Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

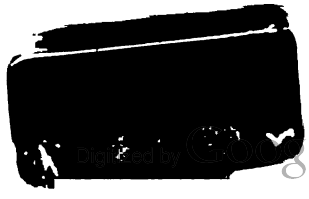
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

PA3
.P47



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

(Leipzig, Germany).

HERAUSGEGEBEN

VON

F. POLAND.

INDIANA UNIVERSITY
LIBRARY
MAR - 7 1931

FÜNFZIGSTER JAHRGANG.

1930.

INDIANA UNIVERSITY
LIBRARY

LEIPZIG 1930
VERLAG VON O. R. REISLAND.

Digitized by Google

PA3
.P47
229119

Inhalts-Verzeichnis.

Rezensionen und Anzeigen.

Spalte

Accius. Prychocki, G., De novo Accii fragmento (Klotz) 1140
Aetheria s. Silvia.
Ageno, F., Il codice 528 della Biblioteca Universitaria di Padova (Manitius) 34
Altheim, F., Griechische Götter im alten Rom (Marbach) 1574
Ambrosii, S., De Helia et ieiunio by Sister Mary J. A. Buck (Weyman) 872
Ammann, H., Vom Ursprung der Sprache (E. Hermann) 645
Anna Comnena, The Alexiad, by Elizabeth A. S. Dawes (Gerland) 565
The **Annual of the American Schools of Oriental Research.** VIII (Thomsen) 484
Anonymi logica et quadrivium ed. J. L. Heiberg (Gohlke) 1046
Apulei Metamorphoseon libri XI ed. C. Giarratano (Helm) 501
Aristarch. Severyns, A., Le Cycle épique dans l'école d'Aristarque (Lorenz). 659
Aristides. Turyn, A., De Aelii A. codice Varsoviensi (Weinberger) 739
Aristoteles. L'Éthique Nicomachéenne. I. II. Par J. Souilhé et G. Cruchon (Gohlke) 842
— The Physics. By Ph. H. Wicksteed a. F. M. Cornford (Gohlke) 961
— Politica rec. O. Immisch (Rabe) 65
— Grabmann, M., Mittelalterliche lat. Übersetz. v. Schriften der Aristoteles-Kommentatoren(Gohlke) 1204
— Herrick, M. T., The Poetics of Aristotle in England (Gudeman) 1288
— McMahon, A. P., Seven Questions on Aristotelian Definitions of Tragedy and Comedy (Gudeman) 1282
Aron, E., Die deutsche Erweckung des Griechentums durch Winckelmann und Herder (Schönemann) 1429
Asinarius und **Rapularius.** Hrsg. v. K. Langosch (Manitius). 601
Asklepiades s. Lavagnini, Br., Erotion.
— s. Lyriker.
Athenäus. The Deipnosophists. By Ch. B. Gulick. VII (Lenz) 963
— Aldick, Clara, De A. Dipnosophistarum epitomae codicibus Erbacensi, Laurentiano, Parisino (Reitstein) 497
Augustinus. De civitate Dei libri XII. Rec. B. Dombart et A. Kalb (Tolkiehn). . . 514
— Klein, E. F., A. Ein Lebens- und Zeitbild (Kuhl) 1388
— v. Sokolowski, P., Der heilige A. und die christliche Zivilisation (Kuhl) 1385
Ausonius. Tamás, R., Horatiusi nyomok Ausonius költészetében (Hosius) 1013
Bachofen, J. J., Aus den Werken. Der Mythus von Orient und Okzident. Mit Einl. v. A. Baeumler hrsg. v. M. Schröter (Weinreich) 1118
Badolle, M. L'abbé Jean-Jacques Barthélemy (1710—1795) et l'hellénisme en France dans la sec. moitié du 18. s. (Br. A. Müller) . 1024
Barber, E. A., s. Powell, J. U.
Bayet, J., Les origines de l'Hercule Romain (Marbach) 40
— Herclé. Ét. crit. des principaux monum. relat. à l'Hercule Étrusque (Marbach) . . 134
Beati in Apocalipsin libri duodecim. Ed. by H. A. Sanders (Manitius). 1573
Beazley, J. D., Attic Black figure (Lippold) . 940
Bede, A Concordance to the Historia ecclesiastica. By P. F. Jones (Manitius) . . . 972
Benz, E., Das Todesproblem in der stoischen Philosophie (W. Nestle) 1444
Beth, Karl, Religion und Magie. 2. A. (Weinreich) 1145
Bethe, E., Wissenschaft und Staat (R. Wagner) 208
Bonner Jahrbücher 133. 134 (Gündel) . . 14. 1359
Bosch Gimpera, P., s. Fontes Hispaniae antiquae.
Bott, H., Die Grundzüge der diokletianischen Steuerverfassung (Lenschau). 1427
Broughton, T. R. S., The Romanization of Africa Proconsularis (Stein) 568
Bruni Aretino, L., Humanist.-philol. Schriften mit einer Chronologie seiner Werke und Briefe. Hrsg. u. erl. v. H. Baron (Br. A. Müller) 810
Büchsel, Fr., Johannes und der hellenistische Synkretismus (Bickel) 1012
Byzantinische Zeitschrift. XXX (Soyter). . 1525
Byzantion. IV (Thomsen) 1460
Caesar. Feller, Th., C. s. Kommentarien ü. d. gall. Krieg u. die kunstmäßige Geschichtschreibung (Klotz) 628
Carcopino, J., Autour des Gracques (Stein) . . 409
Cassirer, E., Individuum und Kosmos in der Philosophie der Renaissance (Br. H. Müller) . 107
— Sprache und Mythos (Weinreich) 1149
Catalogus codicum astrologorum graecorum. VIII, I. Cod. Paris. part. primam descr. F. Cumont (Kroll) 433
Catullus, C. Valerius, hrsg. u. erkl. v. W. Kroll. 2. A. (Helm). 233
[**Ceriani, A. M.,**] commemorato da Giov. Galbiati, C. O. Zuretti e Gius. Furlani, premessovi un discorso di Msgr. A. Ratti (Pio XI) (Rabe). 1058
Cesareo, E., Il carme natalizio nella poesia latina (Helm) 635
— Periodi di storia Romana per uso dei licei classici e scientifici (Klotz) 940
Ciaceri, E., Storia della Magna Grecia. I. II (Ziebarth) 180
Cicero. De officiis ed. C. Atzert, De virtutibus ed. O. Plasberg (Philippson) 435
— De re publica it. rec. K. Ziegler (Philippson). 445
— Discours VII. Par A. Boulanger (Klotz) 536
— ὁ ὑπὲρ Τ. Ἀννίου Μίλωνος λόγος ὑπὸ Θ. Α. Καχρίδη (Klotz) 846
— Atzert, Die Apotheose der Virtus Romana in C.'s Schrift „De re publica" (Philippson) 1209
— Fiske, G. C., C.'s De oratore and Horace's Ars poetica. With the collab. of Mary A. Grant (Philippson) 1047

Digitized by Google

Spalte

Cicero. Häfner, S., Die literarischen Pläne C.'s (Klotz) . . . 176
— Harder, R., Über C.'s Somnium Scipionis (Philippson) . . . 1205
— Laurand, L., C. est intéressant (Schönberger) . . . 129
— — Notes bibliographiques sur C. 3. sér. (Schönberger) . . . 1108
— Schnayder, G., Ad Ciceronem De Offic. II 56 (Philippson) . . . 442
— Sprey, K., De M. Tullii Ciceronis politica doctrina (Klotz) . . . 69
— Wendt, W., Ciceros Brief an Paetus IX 22 (Klotz) . . . 99
— Wilsing, N., Aufbau u. Quellen v. C.'s Schrift „De re publica" (Philippson) . . . 1171

Contenau, G., s. Fougères, G.

Corinth, IV, I. Decorated arch. terracottas by I. Thallon-Hill a. L. Sh. King (Herbert Koch) . . . 806

Cornford, F. M., s. Harrison, Jane Ellen.

Couch, H. N., The treasuries of the Greeks and Romans (Blümlein) . . . 1296

Dawkins, R. M., The Sanctuary of Artemis Orthia at Sparta (Lippold) . . . 1541

Debrunner, A., Sprachwissenschaft und klassische Philologie (Tiedt) . . . 1214

Degering, H., Die Schrift (Weinberger) . . . 210

Degrassi, A., Le grotte Carsiche nell' età Romana (Lamer) . . . 878

Delitsch, H., Geschichte der abendländischen Schreibschriftformen (Weinberger) . . . 210

Demosthenes. Schwahn, W., D. gegen Aphobos. Ein Beitrag z. Gesch. d. griech. Wirtschaft (Rüger) . . . 257

De Waele, F. J., Theater en Amphitheater te Oud Korinthe (Kraemer) . . . 1261

Diognetosbrief s. Geffcken, J.

Donum natalicium Schrijnen (Klotz) . . . 577

Drama, griechisches, s. Miller, W.

Ebeling, E., Geschichte des Alten Morgenlandes (Gustavs) . . . 1057

Eckstein, F., Griechische Metrik (Kraemer) . . 627

Eijkman, J. C. B., Bijdrage tot de kennis de grieksche toponymie (Kraemer) . . . 1080

Eisler, R., Ἰησοῦς βασιλεὺς οὐ βασιλεύσας (Windfuhr) . . . 1421

Elliger, W., Die Stellung der alten Christen zu den Bildern in den ersten vier Jahrhunderten (Hugo Koch) . . . 1513

Ellinger, G., Geschichte der neulateinischen Literatur Deutschlands im 16. Jahrh. I. II (Br. A. Müller) . . . 750

Enk, P. J., Handboek der Latijnsche Letterkunde. I (Helm) . . . 100

Eranos XXIV. XXV (Heraeus) . . . 1550

Erasmus. Heep, Martha, Die Colloquia familiaria d. E. u. Lucian (Richtsteig) . . . 447

Eunapius. Vollebregt, J. C., Symbola in novam E. vitarum editionem (Kroll) . . . 471

Euripides. Ageno, F., Iphigenia Taurica 452—455. — 186ss. (Morel) . . . 1201
— Bengl, H., Staatstheoretische Probleme im Rahmen der attischen, vornehmlich euripid. Tragödie (W. Nestle) . . . 865
— Franke, Olga, E. bei den deutschen Dramatikern des achtzehnten Jahrh. (Morel) . . . 262
— Levi, A., Le Idee Religiose di E. e la sua Visione della Vita (Morel) . . . 1539
— Méautis, G., Les Bacchantes d'E. (Morel) . . . 1281

Eusebius s. Hieronymus.

Ferrabino, A., La dissoluzione della libertà della Grecia antica (Lenschau) . . . 203

Festschrift Walther Judeich, z. 70. Geburtst. überreicht v. Jenaer Freunden (Klotz) . . . 1456

Flinck-Linkomies, E., De ablativo absoluto quaestiones (Stürmer) . . . 1243

Fontes Hispaniae antiquae por A. Schulten y P. Bosch Gimpera (Wickert) . . . 131

Fougerès, G., Contenau, G., Jouguet, P., Grousset, R., Lesquier, J., Les premières civilisations. 2. éd. (Lenschau) . . . 1356

Franz, L., Vorgeschichtliches Leben in den Alpen (Philipp) . . . 1152

Frenzel, W., Die Totenstadt von Buck bei Bautzen (Philipp) . . . 1124

Funaioli, G., La letteratura latina nella coltura antica (Klotz) . . . 202

Furlani, Gius., s. [Ceriani, A. M.].

Galbiati, Giov., s. [Ceriani, A. M.].

Galling, K., Die israelitische Staatsverfassung in ihrer vorderorientalischen Umwelt (Gustavs) . . . 1023

Geffcken, J., Der Brief an Diognetos (Thomsen) 561

Geoffrey of Monmouth, The Historia Regum Britanniae, with contrib. by A. Griscom. By B. E. Jones (Manitius) . . . 78

Geyer, Fr., Makedonien bis zur Thronbesteigung Philipps II. (Lenschau) . . . 1259

Gieseke, W., Italia Numismatica. Eine Gesch. d. italischen Geldsysteme bis zur Kaiserzeit (Küthmann) . . . 317

Groag, E., Hannibal als Politiker (Taeger) . . 350

Grose, S. W., Catalogue of the MacClean Collection of greek coins (Kubitschek) . . . 413

Grosse, Deutsche Altertumsforschung in Spanien (Franke) . . . 356

Grousset, R., s. Fougères, G.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hrsg. v. H. Bächtold-Stäubli. I 7—11. II (Ostheide) . . . 847

Harrison, Jane Ellen, Themis, a Study of the social Origins of Greek Religion. With an Excursus on the ritual forms preserved at Gr. Tragedy by G. Murray and a Chapter on the origin of the Olympic games by F. M. Cornford. 2. ed (Weinreich) . . . 1184

Heiberg, J. L., Fra Hellas og Italien (Olsson) 1121

Heisenberg, A., Zu den armenisch-byzantinischen Beziehungen am Anf. d. 13. Jahrh. (Honigmann) . . . 1155

Heitland, W. E., Last Words on the Roman Municipalities (Stein) . . . 205

Hekler, A., Museum der bildenden Künste in Budapest: Die Samml. ant. Skulpturen (Lippold) . . . 1580

Hennig, R., Abhandlungen zur Geschichte der Schiffahrt (Köster) . . . 677

Heraklit. Herrmann, Fr., H. „Über das All" (Loew) . . . 1409

Hesseling, D. C., Het Perfectum in het postklassieke Grieks (Soyter) . . . 264
— Une nouvelle version du Roman de Digénis Akritas (Soyter) . . . 471

Heuser, G., Die Personennamen der Kopten. I (v. Bissing) . . . 182

Hieronymus. Helm, R., H.' Zusätze in Eusebius' Chronik und ihr Wert für die Literaturgeschichte (Mras) . . . 909
— s. Origenes.

Hippolytus' Werke. 4 Bd.: Die Chronik von A. Bauer (†) u. R. Helm, nebst e. Beitr. v. J. Markwart (Mras) . . . 769

Hipponax. Jung, Fr., H. redivivus (Kalinka) 737
— Lavagnini, Br., Sul nuovo frammento dei giambi d' Ipponatte (Kalinka) . . . 657

*

Digitized by Google

Spalt

Hirt, H., Indogermanische Grammatik. T. V: Der Akzent (Gerullis) 295
Holey, K., s. Junker, H.
Homer. Bethe, E., Dichtung u. Sage. II. Bd. mit Beitr. v. F. Studniczka (Lesky) . . 705
— Bickel, E., Homerischer Seelenglaube (Weinreich) 1216
— — Die verschiedenen Seelenvorstellungen im Homerischen Volksepos (Weinreich) . . 1216
— Böhme, J., Die Seele und das Ich im homerischen Epos (Bickel) 1313
— Bulas, K., Les illustrations antiques de l'Iliade (Lippold) 1111
— Herbillon, J., Artémis Homérique (Weinreich) 984
— v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Die Heimkehr des Odysseus. Neue homerische Untersuchungen (Drerup) 337
Horaz, Odes et épodes. Par F. Villeneuve (Hosius) 1082
— Arte poetica di Orazio. Introd. e comm. di A. Rostagni (Hosius) 1239
— Sinko, Th., De H. carminibus Bacchicis (Hosius) 1085
— s. Ausonius.
— s. Cicero, Fiske, G. C.
Hornyánszky, J., Von Hippokrates bis Tacitus (Gudeman) 1412
Hunt, A. S., An incantation in the Ashmolean Museum (Preisendanz) 748
Inschriften (Inscript.) Kornemann, E., Neue Dokumente zum lakonischen Kaiserkult (Bickel) 1051
— Valmin, N. S. N., I. de la Messénie (Hiller v. Gaertringen) 715
— s. Papyrus, Preisigke, Fr.
— s. Stroux, J., u. Wenger, L.
Isokrates. With an Engl. transl. by G. Norlin. I. II (Drerup) 161
— Discours. I. Par G. Mathieu et E. Brémond (Drerup) 161
Jeremias, A., Handbuch der altorientalischen Geisteskultur. 2. A. (Thomsen) 787
de **Jerphanion, G.,** Mélanges d'archéologie anatolienne (Thomsen) 819
Johannes. Freundorfer, J., Die Apokalypse des Apostels J. und die hellenistische Kosmologie und Astrologie (E. Nestle) 97
— s. Beatus.
— s. Büchsel, Fr.
— s. Oecumenius.
Jouguet, P., s. Fougères, G.
Judeich, W., Der Reichsgedanke im Altertum (Volkmann) 1116
— s. Festschrift.
Julian. Bidez, J., La tradition manuscrite et les éditions des discours de l'empereur Julien (Richtsteig) 1345
— Koch, W., Comment l'empereur J. tâcha de fonder une église païenne (Richtsteig) . 641
— Philip, Käte, Julianus Apostata in der deutschen Literatur (Richtsteig) 406
Junker, H., Giza I. Bd. I: Die Mastabas der IV. Dynastie auf dem Westfriedhof. In Verbind. m. K. Holey (v. Bissing) . . . 1393
Juret, A. C., La phonétique latine (Leumann) 1085
Justinian. Index interpolationum quae in I. Digestis inesse dicuntur. Ed. a L. Mitteis incoh. . . . cur. E. Levy, E. Rabel. 1. (Kübler) 73
Kallimachos. Callimaco, La chioma di Berenice . . . a cura di Br. Lavagnini (Erich Diehl) 227

Spalte

Kallimachos s. Lavagnini, Br., Erotion.
— s. Lyriker.
King, L. Sh., s. Corinth.
Klauser, Th., Die Cathedra im Totenkult der heidnischen und christlichen Antike (Weinreich) 1055
Klotz, A., Geschichte der römischen Literatur (Helm) 1351
Knipowitsch, T., Die Keramik römischer Zeit aus Olbia in der Sammlung der Eremitage (Erich Diehl) 483
Körte, A., s. Neue Wege zur Antike.
Kolluthos. de Lorenzi, A., Il proemio del „Ratto di Elena" di Colluto (Weinberger) 1473
Krause, W., Die Kelten (L. Schmidt) 207
Kromayer, J., u. **Veith, G.,** Antike Schlachtfelder. 4, 3 (Grosse) 1507
— — Schlachtenatlas zur antiken Kriegsgeschichte (Grosse) 1507
Laistner, N. L. W., A survey of ancient history to the death of Constantine (Lenschau) . . 133
Lambertz, M., Vom goldenen Horn. Griech. Märchen aus dem Mittelalter (Soyter) . . 788
Laum, B., Das alexandrinische Akzentuationssystem (E. Hermann) 228
Laurand, L., Manuel des études grecques et latines. I—III. 4e ed. (Schönberger) . . . 1109
Lavagnini, Br., Erotion. Epigrammi di Asclepiade, Callimaco, Meleagro, Filodemo (Erich Diehl) 535
Lawrence, A. W., Classical Sculpture (Lippold) 139
Lesquier, J., s. Fougères, G.
Livius. Ab urbe condita liber XXVII c. introd. e comm. di E. Cesareo (Klotz) 563
— V (XXI—XXII) by B. O. Foster (Klotz) 801
— Ullmann, R., Étude sur le style des discours de Tite Live (Klotz) 1540
Loheit, Fr., Untersuchungen zur antiken Selbstapologie (W. Schmid) 382
Lother, H., Der Pfau in der altchristlichen Kunst (Hugo Koch) 1511
Lucain, La Guerre Civile. II. L. VI—X. P. A. Bourgery et M. Ponchont (Samse) . 1379
Lucrez. Castiglioni, S. C. L., Appunti Lucreziani (Hosius) 295
— Merrill, W. A., Lucretian and Virgilian rythm (Hosius) 346
Lukian. Dialogi meretricii ed. C. Mras (Helm) 1235
— s. Erasmus.
— s. ΣΥΚΟΥΤΡΗΣ.
Lukillos. Linnenkugel, A., De Lucillo Tarrhaeo epigr. poeta, grammatico, rhetore (Preisendanz) 289
Lyriker. I Lirici ellenistici, Asclepiade, Callimaco, Meleagro, Filodemo. Epigrammi . . . a cura di Br. Lavagnini (Kalinka) 738
— s. Lavagnini, Br.
Malten, L., Der Stier in Kult und mythischem Bild (Weinreich) 1020
Meillet, A., Esquisse d'une histoire de la langue latine (Niedermann) 4
Meleager, s. Lavagnini, Br., Erotion.
— s. Lyriker.
Menandri reliquiae in papyris et membranis servatae ed. Chr. Jensen (Körte) . . . 833
Mesomedes, Die Hymnen. Von K. Horna (Kalinka) 1233
Miller, W., Daedalus und Thespis (Morel) . . 1414
Mitteilungen des Vereins klass. Philologen in Wien. V (Klotz) 1329

Digitized by Google

Spalte

Mittellateinisches Lesebuch v. P. Alpers. 2. A. (Manitius) 35
Möbius, H., Die Ornamente der griechischen Grabstelen klassischer und nachklassischer Zeit (Brueckner) 81
Monmouth s. Geoffrey.
Moravek, E., Bibliogr. d. ungar. klass.-philol. Lit. 1901—1925 (Révay) 820
Mühl, M., Die Gesetze des Zaleukos und Charondas (Lenschau) 130
Müller, V., Frühe Plastik in Griechenland und Vorderasien (Ippel) 1014
— **W.,** De priscae Latinitatis superlativi usu quaestiones grammaticae (Klotz) 1213
Münzer, Fr., Die Entstehung des römischen Prinzipats (Volkmann) 809
Muller Izn., F., en Renkema, E. H., Beknopt Latijnsch-Nederlandsch Woordenboek (Kraemer) 515
Murray, G., s. Harrison, Jane Ellen.
Mylonas, G. E., Excavations at Olynthus. I: The neolithic settlement (Lippold) 603
Neckel, G., Germanen und Kelten (L. Schmidt) 104
Neue Wege zur Antike. VIII: Platon i. Gymnas. V. W. Kranz. — Sophokles' Aias und Antigone. V. W. Schadewaldt. — Neuere Forsch. a. d. Gebiet d. griech. Metrik. V. A. Körte (Schönemann) . . . 1480
Nilsson, M. P., A History of Greek Religion. With a Pref. by Sir J. G. Frazer (Weinreich) 981
— The Minoan-Mycenaean Religion and its Survival in Greek Religion (Weinreich) . . 974
Novotný, Fr., Etat actuel des études sur le rhythme de la prose latine (Klotz) 777
Oecumenius, The complete commentary on the Apocalypse. Ed. by H. C. Hoskier (Heseler) 772
Oelenheinz, Die Brunnenschlacht bei Kissingen im Jahre 58 n. Chr. (Gündel) 945
Ohly, K., Stichometrische Untersuchungen (Birt) 297
Oppenheimer, F., Abriß einer Sozial- u. Wirtschaftsgesch. Europas v. d. Völkerwanderung b. z. Gegenwart. I. Rom u. d. Germanen (L. Schmidt) 573
Origenes Werke IX. Die Homilien zu Lukas i. d. Übers. d. Hieronymus u. d. griech. Reste der Homilien u. d. Lukas-Kommentars. Hrsg. v. M. Rauer (P. Lehmann) . 1475
Otto, W. F., Die Götter Griechenlands (Weinreich) 984
Otto Bishop of Freising, The two cities. Transl. by Ch. Chr. Mierow. Edit. by A. P. Evans a. Ch. Knapp (Manitius) 103
Overbeck, J., Antike Jagd (Kraemer) 576
Ovid, The Art of love and other poems. By J. H. Mozley (Lenz) 968
— Bezdechi, St., Ovidiana (Lenz) 871
Palaeographia Latina VI. Ed. by W. M. Lindsay (Weinberger) 637
Palästinajahrbuch. Hrsg. v. A. Alt. 24. Jahrg. (1928) (Thomsen) 385
Palata, Fr., Horae subsecivae (Richtsteig) . . 640
— Lyra Romana (Richtsteig) 1298
Panaitescu, Em., Le Limes Dacique (Gündel) . 546
Paoli, U. E., Prose e Poesie latine di scrittori italiani (Manitius) 876
Papyrus grecs de la Bibliothèque Municipale de Gothembourg. Par H. Frisk (K. Fr. W. Schmidt) 235
— Möller, S., Griechische Papyri aus dem Berliner Museum (K. Fr. W. Schmidt) . . 674

Spalte

Papyrus, Preisigke, Fr., Wörterbuch d. griech. Papyrusurkunden mit Einschluß d. griech. Inschriften, Aufschriften, Ostraka, Mumienschilder usw. aus Ägypten. II. III. (Bilabel) 1389
— s. Hunt, A. S.
— s. Wenger, L.
Passarge, S., Das Judentum als landschaftkundlich ethnologisches Problem (Philipp) 1263
Patrologiae cursus completus accurante J.-P. Migne. Series Graeca. Th. Hopfner: Index locupletissimus (Thomsen) 845
Patsch, C., Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa. III, 1 (Fiebiger) 606
Paulys Real-Encyclopädie d. class. Altertumsw. 2. Reihe. 6. Hlbbd. 28. Hlbbd. (Tolkiehn). 357. 1493
Persius. Ghisalberti, E., Paolo da Perugia commentatore di Persio (Helm) 714
Peterson, E., ΕΙΣ ΘΕΟΣ (Weinreich) 1088
Phaedrus. Romano, B., Fedro e la sua morale (Hausrath) 1050
Philo by F. H. Colson a. G. H. Whitaker. I. II. (Stählin) 225
— Adler, M., Studien zu Ph. v. Alexandreia (Stählin) 867
Philodemos s. Lavagnini, Br., Erotion.
— s. Lyriker.
Photios. Hartmann, G., Ph.'s Literaturästhetik (Orth) 660
Pico della Mirandola, G., On the Imagination. The Latin text. by H. Caplan (Br. A. Müller) 1517
Piganiol, A., La Conquête Romaine (Lenschau) 1490
Pindar. Del Grande, C., La poesia di Pindaro (Kalinka) 625
— Schadewaldt, W., Der Aufbau des Pindarischen Epinikion (Kalinka) 529
Platon. Brecht, F. J., P. u. d. Georgekreis (Schönemann) 929
— Des Places, E., Études sur quelques particules de liaison chez P. (W. Schmid) . . 1
— — Une formule Platonicienne de récurrence (W. Schmid) 3
— Gronau, K., Pl.'s Ideenlehre im Wandel der Zeit (Leisegang) 1041
— Leisegang, H., Die Platondeutung der Gegenwart (W. Nestle) 1009
— s. Neue Wege zur Antike.
Plautus. Menaechmi. 6. A. v. Brix-Niemeyer, bearb. v. Fr. Conrad (Klotz) . . 1141
— Crusius, Fr., Die Responsion in den plautinischen Cantica (Klotz) 899
— Terzaghi, N., Plauto, Terenzio, il pubblico (Klotz) 1571
Plinius. Guillemin, A.-M., Pline et la vie littéraire de son temps ((Ax) 740
Plutarchs Moralia. II. By F. C. Babbitt (Lenz) 1105
Poulsen, Fr., Porträtstudien in norditalienischen Provinzmuseen (Hekler) 717
Powell, J. U., s. **Barber, E. A.,** New Chapters in the History of Greek Literature. Sec. Ser. (Geffcken) 709
Prein, O., Aliso bei Oberaden und die Varusschlacht (Gündel) 912
Preisigke, Fr., s. Papyrus.
Properce, Élégies. Par D. Paganelli (Hosius) 1293
Ptolemaios, Claudios, Die Harmonielehre, hrsg. v. I. Düring (Gohlke) 1441
Rand, E. K., Studies in the script of Tours. I. (P. Lehmann) 720
Rapularius s. Asinarius.
Ratti, A. (Pio XI.) s. [Ceriani, A. M.].

Digitized by Google

Spalte

Reallexikon der Vorgeschichte. 13. 14 (Poland) 608
Reinerth, H., Pfahlbauten am Bodensee (Philipp) 1124
Renkema, E. H., s. Muller Izn, F.
Robertson, D. S., The Future of Greek Studies (Schönemann) 988
Roussel, P., La Grèce et l'Orient dès guerres médiques à la conquête Romaine (Lenschau) 1454
Satyrus. Kumaniecki, C. F., De S. Peripatetico (Blatt) 593
Schäfer, H., Die Leistung der ägyptischen Kunst (v. Bissing) 48
v. Scheltema, F. A., Der Osebergfund (Philipp) 1122
Schönbauer, E., Beiträge zur Geschichte des Bergbaurechts (Schubart) 678
Schramm, P. E., Kaiser, Rom und Renovatio (L. Schmidt) 449
[Schrijnen] s. Donum.
Schröder, F. R., Die Germanen (L. Schmidt) . 207
Schulten, A., s. Fontes Hispaniae antiquae.
Seneca. L. A. S. dialogorum liber VI, ad Marciam de consolatione l. VI, p. Ch. Favez (Roßbach) 201
— Moral essays by J. W. Basora. I. (Roßbach) 202
— L. A. S. Medea übers. v. M. Schmitt-Hartlieb (Busche †). 939
Silius Italicus. Bleiching, Fr., Spanische Landes- und Volkskunde bei S. I. (Grosse) 479
Silviae vel potius **Aetheriae** peregrinatio ad loca sancta. Hrsg. v. W. Heraeus. 3. A. (Manitius) 1013
Skalet, Ch. H., Ancient Sicyon with a Prosopographia Sicyonia (Ziebarth) 37
Sophokles. Sofocle, Edipo a Colono a cura di M. Untersteiner (Morel) 1073
— Il Filottete. Versione Ital. a cura di A. Nardi (Morel) 1377
— Van de Wijnpersee, W. M. A., De terminologie van het jachtwezen bij S. (Kraemer) 465
— s. Neue Wege zur Antike.
Soyter, G., Byzantinische Geschichtschreiber und Chronisten (Gerland) 401
— Humor und Satire in der byzantinischen Literatur (Gerland) 405
Stählin, O., Das Seminar für klassische Philologie an d. Univ. Erlangen (R. Wagner) . . 275
Stampfuß, R., Das germanische Hügelgräberfeld Diesfordt (Philipp) 1124
Stebbins, Eunice Burr, The dolphin in the literature and art of Greece and Rome (Lippold) 1327
Stegmann, B. A., Christ, the "man from Heaven" (E. Nestle). 33
Stegmann v. Pritzwald, K., Zur Geschichte der Herrscherbezeichnungen von Homer bis Plato (Runes) 1446
Stein, Ernst, Geschichte des spätrömischen Reiches. I (Philipp) 1492
Steinmayr, Fr., Periode und Rhythmus der griechischen und lateinischen Kunstsprache (Kraemer) 539
Stroux, J., u. Wenger, L., Die Augustus-Inschrift auf dem Marktplatz von Kyrene (Ebrard) 264
Studniczka, F., s. Homer, Bethe. E.
Süß, W., Karl Morgenstern (1770—1852) (Br. A. Müller) 518
ΣΥΚΟΥΤΡΗ ὁ Ψευδολουκιάνειος Ὠκύπους (Helm) 1475
Symbolae Osloenses VII. VIII (Klotz) 755. 1186

Spalte

Tacitus. Il libro terzo delle Storie commentato da L. Valmaggi, 3. ed. da L. Castiglioni (Gudeman) 369
— Historiarium libri rec. M. Lenchantin de Gubernatis. (Gudeman) 376
— Germania, hrsg. u. übers. v. E. Fehrle (Gudeman) 472
— Mindre Skrifter. V. Per Persson (Gudeman) 347
Terenz. Allardice, I. T., Syntax of Terence (Klotz) 599
— s. Plautus, Terzaghi, N.
Tertullian. Q. S. Fl. T. Ad nationes l. duo. Ed. J. Guil. Borleffs (Tolkiehn) 634
— Apologétique par J.-P. Waltzing. Avec la collab. de A. Severyns (Tolkiehn) . . 1505
— de Vries, G. J., Bijdrage tot de psychologie van T. (Kraemer) 665
Thallon-Hill, I., s. Corinth.
Theophrastus Metaphysics. By W. D. Ross a. F. H. Fobes (Gohlke) 897
Thiersch, H., Göttingen und die Antike (R. Wagner). 148
Thomson, G., Greek lyric metre (Kalinka) . . 1537
Thukydides. Schadewaldt, W., Die Geschichtschreibung des Th. (Ziegler). 193
Tibull. Nencini, F., Il Tibullo ambrosiano (Helm) 634
Tragödie, griech. Huemer, K., Das tragische Dreigestirn (Eichenberg) 1169
— s. Harrisson, Jane Ellen.
— s. Miller, W.
Trowbridge, Mary Lucila, Philologische Studien über das Glas der Antike (v. Lippmann) 1090
Tryphiodor. Cesareo, E., Trifiodoro e l'Iliupersis di Virgilio (Aly) 1320
Ulrich, Th., Pietas (pius) als politischer Begriff im römischen Staate bis zum Tode des Kaisers Commodus (Volkmann) 1323
Varronis, M. Terenti, rerum rusticarum libri tres. Post H. Keil iterum ed. G. Goetz (Becher). 1049
Veith, G., s. Kromayer, J.
Vellus Longus. Neitzke, E., De V. L. grammatico (Lehnert). 803
Vergilii, P., opera post Ribbeckium tertium rec. Gualt. Janell, ed. mai. it. rec. (Aly) 1319
— Carcopino, J., Virgile et le mystère de la IVe éclogue (Aly). 965
— Cesareo, E., Studi Virgiliani (Aly) . . . 1322
— Terzaghi, H., Virgilio e Enea (Aly) . . 1211
— Wagenvoort, H., V.s 4. Ekloge und das sidus Julium (Aly) 1320
— s. Lucrez, Merrill, W. A.
— s. Tryphiodor.
Walter v. Chatillon, Moralisch-satirische Gedichte, hrsg. v. K. Strecker (Manitius) . 481
Warmington, E. H., The Commerce between the Roman Empire and India (Enßlin) . . . 10
Wenger, L., Aus Novellenindex und Papyruswörterbuch (Grupe) 46
— Prätor und Formel (Grupe) 47
— s. Stroux, J.
Xenia Bonnensia (Tolkiehn) 184
Xenophon, Hellenica rec. C. Hude (Gemoll) . . 1137
Zancan, P., La lotta politica in Athene dal 580 al 480 (Lenschau) 1322
Žebelev, S., Die Verfassung von Kyrene usw. (Bickermann) 241
Zieliński, Th., La Religion de la Grèce Antique (Weinreich) 987
Zuretti, C. O., s. [Ceriani, A. M.]

Digitized by Google

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von **Hans Philipp** (Stud.-Rat, Berlin-Steglitz).

(Abgeschlossen 1. Mai 1930.)

Spalte

Cicero, f. T. Annius Milo hrsg. v. H. Wollenberg 695
— Catilinarische Reden hrsg. v. O. Barth . . 695
— De re publica hrsg. v. H. Wachtler . . 695
Epigramme, spätrömische, hrsg. v. R. Schäffer 696
Epiktet, Handbüchlein der Moral und Unterredungen, übers. v. H. Schmidt 699
Epikurs Philosophie der Lebensfreude, übers. v. H. Schmidt 699
Herodot, hrsg. v. Möller. Kommentar. 2. A. . 697
Horaz, hrsg. v. O. Schröder. Kommentar . . 693
— Ausw. v. Jacoby 697
Inschriften, latein., hrsg. v. R. Schäffer. . . 696
Lateinische Lesehefte v. H. Philipp. 693
Livius, hrsg. v. Fügner. 2. verkürzte A. . . . 693
Marc Aurels Selbstbetrachtungen, übers. v. H. Schmidt 699
Martial, hrsg. v. R. Schäffer. 696
Ovid, Metamorphosen, hrsg. v. R. Schäffer 696
— Tristien, ex Ponto, hrsg. v. R. Schäffer . 696
Plato, Protagoras und Texte zur Sophistik, hrsg. v. F. Walsdorff 697
— Apologie u. Kriton, 6. A. hrsg. v. E. Grünwald u. F. Walsdorff 697
Rätsel, latein., hrsg. v. R. Schäffer. 696
Spruchdichtung, latein., hrsg. v R. Schäffer . 696
Vergil. Auswahl v. F. Eggerding. 696

Bapp, K., Aus Goethes griechischer Gedankenwelt 698
Blüher, H., Die humanistische Bildungsmacht 699
Borchardt, L., u. **Rieke, H.**, Ägypten 699
Capelle, W., Die Germanen im Frühlicht der Geschichte. 698
Clemen, C., Fontes historiae religionis germanicae 695
Götze, A., Das Hethiter-Reich 698
Grünwald, E., Altgriechischer Humor. I. 2. A. 693
Heinemann, K., Lebensweisheit der Griechen. Übers. 699
Immisch, O., Das Nachleben der Antike . . 698
Jeremias, A., Weltanschauung der Sumerer . 698
Loeckel, Fr., Wörterbuch zu den Litterae Latinae 693
Mogk, E., Germanische Religionsgeschichte und Mythologie. 3. A. 698,3
Münzer, Fr., Die politische Vernichtung des Griechentums 698
Oestreich, P., Aus dem Leben eines politischen Pädagogen. 699
Philipp, H., Lateinische Lesehefte 693
— Latein und staatsbürgerliche Erziehung 696,2
Plasberg, O., Cicero in seinen Werken und Briefen 695. 697
Rohde, E., Psyche. 699
Scharr, E., Auswahl aus römischen Rechtsquellen und römischer Rechtsliteratur 694
Stemplinger, E., Horaz im Urteil der Jahrhunderte 698
Unger, E., Das Stadtbild von Assur 698
Zademack, F., Politische Propädeutik als Erziehungsfaktor 699

Mitteilungen.

Bechmann, H., Eine neue Handschrift des liber de moribus Senecas 1068

Spalte

Baege, W., Zu Properz 4, 11, 13ff. 28
Blatt, J., Zur κάθαρσις τῶν παθημάτων . . . 527
Boas, M., Woher stammt der Name Dionysius Cato? 649
— Prodefit 1403
Bradač, F., Der Gebrauch von ἄρχω und ἄρχομαι bei Homer. 284
Cesareo, E., Un confronto nuovo fra Dante e Virgilio 700
— Accenni al Genius in Petronio. 1341
Deubner, L., Terpander und die siebensaitige Leier 1566
de Waele, F. J., Nochmals Ζηυς 1376
Edelstein, L., Zu Xenophons Symposion 9, 1 u. 9, 7 366
Errandonea, I., Über Soph. Antigone 944—987 . 1373
Fries, C., Neuplatonisches 158
Herkenrath, E., Zur Medeia des Euripides . . 60
— Zu einigen Stellen des Euripides, Aristophanes und Sophokles 251
— Die Phineusdramen des Sophokles 331
Hörle, J., Cruces Catonianae II (de agr. 32 und 33) 1101
Kakridis, J. Th., Zu Pausanias VII 21, 1ff. . . 494
Kapnukajas, Ch., Griechische Vokative der α-Deklination 863
Kauchtschischwili, S., Ein Beitrag zur ἐπιούσιος-Frage 1166
Keseling, P., Homer Il. Λ 514 und Platon Protagoras 322 C 157
— Aischylos' „Gefesselter Prometheus" in Platons Protagoras und Gorgias 1469
Klamp, G., Zu Herodot I, 207 und II, 39 (40) 890
Kurfeß, A., Zu Kaiser Konstantins Rede an die Versammlung der Heiligen 366
Lamer, H., Festspiele in Delphoi 253
— Jüdische Namen im griechisch-römischen Altertum. Der Name Jesu 763
Lehnert, G., Zu Seneca suas. 3, 3 (S. 548, 10 Müller) 766
Lieben, E., Zu Martial. 458
Loew, E., Die Götterwesen bei Parmenides . 620
Methner, R., Kritisch-Exegetisches zu den Horazischen Satiren und Episteln 923
Morel, W., Zu Speusippos' Brief an König Philipp 191
Morgenstern, O., Zu den carmina Latina epigraphica. 701
Müller-Graupa, E., Zu Eur. Ion v. 1071. 72 . 795
Musić, A., Lat. *absque* 588
Nestle, W., Zu Virgils Aeneis VI 743 126
Orth, E., Von Orpheus bis Grillius 395
— Zu Fronto und Damaskios 893
— Zu Olympiodor 1067
— Zu Melissos und Asklepiades von Pergamon 1230
Otte, H., Noch einmal κάθαρσις τῶν παθημάτων 1165
Philippson, R., Zu Philodem 366
— Nochmals zu Philodem 1341
Rabe, H., Handschriften-Photographie 29
— Zu Olympiodor. 1232
Rau, R., Zu Caesar Bell. Gall. III 1. 285
— Versumstellungen im Text des Plautus. . 1134
— Zu Soph. Oed. Col. 1359 1598
Reiter, S., Augustus: Σεβαστός. 1199
— Aus August Böckhs Frühzeit . . . 1273. 1306
Ryba, B., Zu Epikur 861
Sander, E., Die historischen Beispiele in der Epitome des Vegetius. 955
Schmid, W., Asklepiades von Pergamon. . . 1567
Schönberger, J. K., intellego = scio, sentio . . 766
Schramm, A., Zur Prüfung des Zinnobers auf seine Verfälschung mit Kalk nach Vitruvius VIII, 7, 5 93

Digitized by Google

Spalte

Schramm, A., Zu Vitruvius II, 3, 1 (Sabulo solutus und sabulo masculus) 557
Schuster, M., Eine Eigentümlichkeit Martials 219
— Der Redner Arrius 1004
Semenov, A., Eine parodistische (?) altgriechische Inschrift aus Südrußland 1006
Stegemann, W., Zu Plut. Demetr. XXIV 10 (Entgegnung) 1375
Stephanides, M., Zu σκινδαψός 1438
Stürenburg, H., Zum Schlachtfeld von Cannae 959
Sykutris, J., Zu Agathon fr. 8 493
Thielscher, P., Collis und Mons 126
— Manilius II 3 862
Tolkiehn, J., A common German trick . . . 368
Vogliano, A., Pompejanische Epigramme . . 830
Voigt, W., Nugae Manilianae III 553
— Zur Zeitbestimmung von Ovids Fasten (Ovid. F. VI 763sqq.) 1500. 1533
— Nachtrag zu Phil. Woch. 1923, 47 Sp. 1440 1536
Wagner, O., Zu Caesar, De bello Gallico . . 732
Walter, Fr., Zu Varro, Seneca, Julius Valerius 827
Weber, L., Zu Euripides' „Alkestis" 1037
Weinberger, W., Lynkeus 1598
Wilhelm, Fr., Zu Iamblichs Brief an Sopatros περὶ παίδων ἀγωγῆς (Stob. II 31, 122 p. 233, 17ff. W.) 427
— Zu Themistios Or. 27 D 1003

Auszüge aus Zeitschriften.

L'Acropole 319. 821. 1264
Aegyptus 1059
American Journal of Archaeology 19. 1156. 1334. 1399
— — — Philology 320. 991. 1583
Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 243. 387
Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia dell' Antichità 420. 855
Aus Unterricht und Forschung 52. 185. 421. 583. 856. 1220. 1495
Bayerische Blätter für das Gymnasial-Schulwesen 85. 358. 583. 914. 1364
Biblica 519. 727. 1157. 1335
Biblische Zeitschrift 519
Bolletino di Filologia Classica 53. 358. 486. 682. 1030. 1220. 1433
Bulletin bibliographique et pédagogique du Musée Belge 682
— de Correspondance hellénique 85. 757
— van de vereeniging tot bevordering der kennis van de antieke beschaving 322. 1061. 1092
Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher . . . 1365
(Byzantinische Zeitschrift s. Sp. 1525)
Byzantion . . . . . 1527. (s. Sp. 1460)
The Classical Journal 186. 993. 1030. 1062. 1188. 1558. 1584

Spalte

The Classical Quarterly 276. 993. 1189. 1585
— — Review. . . 120. 213. 359. 789. 1032. 1495
— — Weekly. 1157. 1587
Egyetemes Philologiai Közlöny 882. 947
Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν. . 683
Glotta 546
Gnomon 53. 89. 359. 387. 583. 685. 915. 1033. 1220. 1367. 1433
Hellas-Jahrbuch. 915
Hermes. 885. 1124. 1221. 1559
Das humanistische Gymnasium 122. 213. 323. 583. 1224
Indogermanische Forschungen 547
The Journal of Hellenic Studies . . . 948. 1092
— — — Roman Studies 360. 1225
— — — Theological Studies. . . . 21. 520. 1159
Klio 486. 727. 1434
Listy filologické 1192
Mitteilungen des Deutschen archäologischen Instituts. Athen. Abt.. 1463
— Röm. Abt.. . . . . 215. 1264. 1496
Le Musée Belge 645
Le Muséon 521. 1335
Neophilologus 647. 729
Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung 151. 387. 614. 685. 917. 1266. 1465. 1528
Palestine Exploration Fund 22. 324. 729. 1160. 1400
Philological Quarterly 759
Philologus 452. 790. 1367
The Philosophical Review 421
ΠΟΛΕΜΩΝ 490. 1267
Recherches de Théologie ancienne et médiévale 243. 522. 1161. 1335
Revue Belge de Philologie et d'Histoire 244. 421. 1268
— biblique 23. 522. 1336
Rheinisches Museum für Philologie 422. 685. 996. 1298
Rivista di Filologia e di Istruzione classica 186. 822. 1400
— Indo-Greco-Italica di Filologia-Lingua-Antichità 244
Wiener Blätter für die Freunde der Antike 187. 362. 615. 918. 1269. 1465
— Studien 53. 388
Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 549

Nachrichten über Versammlungen.

Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-histor. Klasse 1126
Πρακτικὰ τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν . . . 362. 584
Sitzungsberichte der Preuß. Akademie der Wissenschaften. Philos.-hist. Klasse. . . . 1590

Rezensions-Verzeichnis philologischer Schriften.

Abel 491.
[Abert, H. †] 550.
Acta concil. oecum. 919. — Sanctorum s. Neubner, J.
Adam, H. A. 424.
Adcock, F. E. s. Clark, A. C.
Aeneas Silvius P. 1033; s. Enea Silvio P.
Aeschines 154.
Aeschylus 55. 729; 1161; 1337; s. Cammelli, Gius.; Croiset, M.; Schmid, W. 648 usw.; Snell, Br.
Aesop s. Phaedrus.
Aetheria s. Heraeus.
Agard, W. R. 1064.
Ageno, F. 188. 824. — u. Antonibon, Giul. 585.
Albertini, E. 792.
Albizzati, C. 824.
Aldick, C. 1161.
Alfaric, P. 24.
Alfieri, V. E. 55. 280.
ΑΛΚΑΙΟΣ 491. 998.
Allardice, J. T. 280.
Allardyce, R. M. 188.
Allgeier, A. 687.
Allinson, F. G. 887.
Allotte de la Fuye 1498.
Alpers, P. 89.
Altchristl. lat. Liter. 550.
Amatucci, A. G. 424. 550. 824.
Ambrosius 280. 325. s. Buck, M. J. A.; Klein, M.
[Amelung, W. †] 550.
Ammann, H. 1195.
Ancyranum s. Monumentum A.
Andrae, W., Fabricius, E., Lehmann-Hartleben, K. 551. 1033. 1227. s. Städtebau.
Ἀνδρεάδης, A. M. 24.
Andreev, M. A. 1401.

Digitized by Google

Anecdota Atheniensia 280.
Anna Comnena s. Buckler, Georgina; Dawes, Elisabeth A.-S.
Annaratone, A. u. Nottola, U. 216.
Anonymus (Log. et Quadriv.) 1195. — Oxoniensis s. Sajdak, J.
Anthimus 1594.
Anthologia Graeca (Palat.) 188. 216. 1161; s. Douglas, N.
Anthology Greek 792.
Anthologie s. lat. Dichtern 363.
[Antiphon] s. Luria, S.
Antonibon, Giul. s. Ageno, F.
Anzani, A. 1498.
Aphthonius s. Sardianus, J.
Apicius s. Brandt, E.
Apollonius Rhodius 760. 887; s. Fraenkel, H.; Tolstoi, I.; Wifstrand, A.
Apostolakis, J. 1401.
Apostolos, J. 1401.
Apuleius 792. 1064; 951; s. Wiman, G.
Arangio-Ruiz, V. 523; 919. 1269. 1401.
Archilochus s. Elegy, Early Greek.
Ardizzoni, P. A. 216.
Aristarch s. Roemer, A.; Severyns, A.
Aristophanes 154; s. Roberts, W. Rh.; Scholia.
Aristoteles 55. 760; 154. 454; 154. 454; 454; 455; s. v. Arnim, H.; Cooper, L. u. Gudeman, A.; Hommel, H.; von u. zu Mentzingen, Anna; Platon 1198; Roberts, W. Rh.; Schilling-Wollney, K.; Solmsen, Fr.; Tkatsch, J.; Walzer, R.; Wolfson, H. A.
Arnaldi, F. 760.
v. Arnim, H. 760.
Aron, E. Ph. 585. 1562.
Arrian 455. 760.
Ars Latina 1369.
Art s. Civilisation 1161.
Artemidor s. Luria, S.
Artemis Orthia s. Sanctuary.
Ashby, Th. 392; s. Platner, S. B.
Ashmole, B. 1337. 1530.
Asinarius u. Rapularius 1161.
ΑΣΠΑΣΜΟΣ (Tolstoi, I.) 523.
Athanasius s. Lefort, L. Th.
Athenaeus 792. 1562; s. Aldick, C.
Atti (Stud. Rom.) 585.
Atzert 1195.
Auer, K. 617.
Augustinus 217. 246. 280. 760. 1301. 1498; 551; s. Fuchs, H.; Gilson, E.; Jonas, H.; Lesaar, H. H.; Schmaus, M.; Stegemann, V.; Thimme, W.; Vega, A. C.
Augustus 123. 455. 951; s. Levi, M. A.; Monument. Ancyr.; v. Premerstein, A.
Austria Romana s. Gassner, H.
Autran, Ch. 24.
Axelson, B. 1436.
Babinger, F. 1401.
Bacchylides 1097. 1337.
Badè, W. Fr. 24.
Baedeker, K. 887; 1466.
Baillie, R. P. K. s. Mountford, J. F.
Baker, G. P. 325. 1227.
Balogh, J. s. Dornseiff, F.
Bandinelli, R. B. 1227.
Banus y Comas, D. C. 1098.
Barber, E. A. s. Powell, J. U.
Bardenhewer, O. 1195.
Bardy, G. 24. 1436.
Barnikol, E. 24. 25.
Bartholomaeus Sthenius 857; 857.
Basilius s. Deferrari, R. J. 1098.
Bassi, D. 585. 647; 1033. 1269.
Baty, C. W. s. Henderson, H. A.
Baudissin, W. 998.
Baudius, D. s. Scaliger, J.
Bauernfeind, O. 55.
Baur, Chr. 523. 1301. — P. V. C. s. Yale Class. Studies. — u. Rostovtzeff, M. J. 123. 1227. s. Excav. (Dura-Europos.)
Bayet, J. 998.
Baynes, N. H. 325. 424. 455. 617. 1530; 455; 1562.
Beardsley, Grace H. 188. 585. 824. 1161.
Beazley, J. D. 392. s. Corp. Vas. Ant. 491; 455.
Bebermeyer, G. 1195.
Beckh, H. 1530.
Bede 1337.
Begrich, J. 1064.
Behm, A. s. Wiegand, Th.
Behn, Fr. 325; 1369.
Beiträge (hist. Geogr.) 1064.
Bellinger, A. R. s. Yale Class. Studies.
Bendinelli, G. 123.
Benedictus 687; 1337; s. Galdi, M. 586.
Bengl, H. 246.
Benz, E. 1369.
Berendt, H. u. Schubring, G. 89.
Bertram, G. 56.
Bethe, E. 363; 1337.
Bevan, E. 687; 887; 1269.
Beyen, H. G. 154; 998. 1301.
Bibliotheca Philol. Classica 89. 887; 89. 617. 792. 887. 998. 1301; 887. 1064. 1269. 1369. 1436. — Warburg s. Saxl, Fr.
Bickermann, E. 617. 647. — u. Sykutris, J. 729.
Bieber, Margarete 56.
Bienkowski, P. 154.
Billen, A. V. 523.
Billiard, R. 998.
Binding, R. G. 857.
Binswanger, L. 523.
Birt, Th. 90. 363; 363; 585. 951; 1195.
Bischoff, E. 998.
v. Bissing, F. W. u. Kees, H. 56. 998.
Biton 1162.
Blake, R. P. s. Lake, K.
Blakeney, E. H. 1337.
Blegen, C. W. 998. 1033. 1130.
Blinkenberg, Chr. s. Corp. Vas. Ant. 491.
Blümel, C. 1053.
v. Blumenthal, A. 1530.
Boccaccio s. Landi, C.
Böhme, J. 1369. 1498.
Boelte, F., Ehrenberg, V., Ziehen, L., Lippold, G. 455. 491.
Boehringer, E. 585; 951.
Boethius s. Bruder, K.; Cooper, L.
Bolaffi, E. 325. 551; 551.
Bolkestein, H. 857.
Bonafini, Gius. 647.
Bonazzi, B. 363.
Bonfante, Giul. 1064.
Bonfiglioli, Celeste 424. 1034.
Bonus, A. R. s. Torr, C.
Bork, F. 1130.
Borst, J. u. Enzinger, K. 90.
Bosch, Cl. 1466.
Bossert, H. Th. 523. 919.
Boston s. Museum.
Bott, H. 951.
Brandt, E. 760. 1270.
Breccia, E. 1498.
Brecht, F. J. 617. 887. 1195.
Bréhier, E. 326.
Brentano, L. 455.
Brett, G. S. 1227.
Breuning, P. S. 1337.
Brinkmann, H. 1034.
British Museum 792; 792; 792. 1064. 1130; 1227.
Brock, A. J. 793.
Brockhaus, großer 326; 857. — kleiner 617.
Brönsted, J. s. Dyggve, E.
Bromboszcz, T. 25.
Brooke, Dorothy 1337.
Broughton, T. R. 280. 999.
Browne, L. E. 1530.
Bruck, E. F. 1196.
Bruder, K. 523.
Brune, B. G. 919.
Brusin, Giov. 1064. 1436.
Buck, M. J. A. 523.
Buckler, Georgina 453. 1301. 1401.
Buecheler, F. 188.
Büchsel, Fr. 56.
Bukolik s. Della Valle, E.
Bulas, K. 1302.
Bulle, H. 424; s. [Amelung, W. †].
Bulletin de l'Inst. Arch. Bulg. 688.
Bultmann, R. 424.
Buonaiuti, E. 919. 1130.
Burckhardt, J. 90; 90.
Burger, F. 1498.
Burnet, J. 123. 188. 392. 688. 730. 825. 1034. 1064. 1098. 1270; [1337]; [1337].
Burrage, Ch. 793.
Bury, J. B. 688; s. [Baynes, N. H.] 325 usw.
Byron, R. 1402.
Byzantion 424.
Caesar 90; 280; 326; 491. 688. 1337; s. Constans, L.-A.; Deutsch, M. E.; Feller, Th.; Hohl, E.; Jelusich, M.; Klotz, A. 91.
Calder, W. M. 1302.
Calhoun, G. M. 730. — u. Delamere, Catherine 793.
Cambridge Ancient History 25. 154. 217. 730. 1227. 1562; 617; 1034; s. Seltman, C. T.
Cambridger Lieder 999.
Cammelli, Gius. 551.
Campano, G. A. 647.
Campbell, J. M. 1337.
Cantarella, R. 217.
Capellanus, G. 90.
Capelle, W. 585; 760. 857. 1530.
Carcopino, J. 123. 424; 1227. 1302. 1436. 1594; 1227.
Carlsson, G. 363. 688. 1162.
Carmina Hoeufftiana 1337.
Carmody, Sister W. M. 887.
Carton, L. 1162.
Cary, M. 730.
Casacci, A. 551. 585.
Catal. Cod. Astrol. Graec. 1436. — de man. alchem. gr. 280. — of Sculpture 188. — (Athos) s. Spyridon u. Eustratiades. — (Melchett) s. Strong, Eugénie 190. 1164. — Thorwaldsen Museum.
Cataudella, Q. 951.
Cato s. Curcio, G.; Hörle, J.; Malcovati, Enrica 690.
Catull 90; 123; 424; 688; 1196; s. Anthol. (lat. D.); Celle, M. G.
Cauer, F. 1498.
Cavaignac, E. 688.
Celle, M. G. 326.
Cesano, S. L. 951. 1498.

Digitized by Google

Cesareo, E. 326. 551; 825. 1270. 1530.
Chantraine, P. 688.
Chapoutier, F. u. Charbonneaux, J. 25. 1130.
Charnwood s. [Burnet, J.].
Chesneau, C. s. Sahlin, G.
Childe, V. G. 1530.
Choricius 455. 1162. 1369. 1594.
Christescu, V. 1436.
Christopherson, J. 154. 188.
Χρύσιππος s. Sigala, A.
Chrysostomus, Joh. s. Baur; Palladius 426; Loverdos, Sp.
Chudzinski, F. 617.
Chunnos, G. 1402.
Cicero 56; 56; 188; 188; 217. 793; 217; 280; 280; 280; 326. 456; 363. 455; 363. 455; 363. 455; 363. 455; 363; 392; 455; 455. 1227. 1498; 999; 1196; 1196; 1530; 1562; s. Arnaldi, F.; Atzert; Costa, Giul.; Häfner, S.; Harder, R.; Laurand, L.; Paoli, U. E.; Petri, F.; Plasberg, O.; Rogers, H. L. u. Harley, T. R.; Sjögren, H.; Sprey, K.; Tosi, T.; Tuberville, G.; Wielsing, N.
Clara Rhodos 1098.
Clark, A. C., Souter, A., Adcock, F. E. 456.
Clark, F. L. 217. 688.
Clemen, C. 392.
Clemens 392. 1162; s. Lefort, L. Th.; Meifort, J.
Cloché, P. 217.
Clutton-Brock, A. F. s. Art a. Civilisation.
Cochrane, Ch. N. 1338.
Collart, P. 1402.
Collingwood, R. G. s. Wheeler, R. E. M.
Collomp, P. 952.
Colombo, S. 364.
Comitato Nazionale Ital. 857.
Connolly, H. 1302.
Constans, L.-A. 1227. 1562.
Constantinople 1402. s. Brit. Mus. 1227.
Conti-Rossini, C. 56.
Conway, R. S. 326. 456; 1338.
Cooper, L. 523. 647. 858. 1436. — u. Gudeman, A. 392. 424. 1034.
de Coppet, M. 688.
Coptica 154.
Cornelius, Fr. 393. 585.
Corpus Inscript. Lat. 123. — Vasor. Antiqu. 154; 491; 1064.
Corradi, Gius. 647.
Costa, Giul. 858.
Couch, H. N. 793. 1064. 1530. 1594.
Couchod, P. u. Stahl, R. 25.
Couissin, P. 793; 952.
Craig, J. D. 188. 551. 825.
Crittenden, A. R. 1034.
Croiset, M. 1098.
Crum, Earl Le Verne 586.
Crusius, F. 90. 123; 456.
Cuendet, G. 280. 1098.
Cumont, F. 524; s. Cat. Cod. Astrol.
Cunow, H. 456.
Cuntz, O. 25. 581. s. Itineraria Romana.
Curcio, G. 1065.
Curtius Rufus 364.
Curtius, L. 1196.
Cyprian 1302; s. Colombo, S.
Cyrillus s. Dvornik, F.; Schwartz, E. 1305.
Dacia 1227.
Dale, A. M. 281.
Dalman, C. O. 281. 825.
Dante Aleghieri s. Dornseiff, F. u. Balogh, J.
David, M. 1466.
Davies, E. 1228. — G. s. Frankfort, H.
Davis, Emily C. s. Magoffin, R. V. D.
Dawes, Elisabeth, A. S. 1302.
Dawkins, R. M. s. Sanctuary (Artemis Orthia).
De Bruyne, D. 1302.
Deemter, R. van 1130.
De Falco, V. 393. 425.
Deferrari, R. J. 825; 1098.
Deißmann, A. 887.
Deißner, K. 1530.
Delamere, Catherine s. Calhoun, G. M.
Delaporte, L. 491.
Delatte, A. s. Anecdota Atheniensia.
Delehaye, H. 688.
Del Grande, C. 393; 393; 1498.
Delitsch, H. 425.
Della Valle, E. 688.
Demel, S. 456. 1162.
Demetrius s. Roberts, W. Rh. — D. Triclinius s. Scholia (Aristoph.).
Demosthenes s. Focke, Fr. 90; Schwahn, W.
De Rosa, E. 326. 1369.
Des Places, E. 281; 281.
Dessau, H. 1498. 1531.
Deutsch, M. E. 761; 761.
De Vreese, J. 1270.
De Vries, G. J. 247. 281. 524.
Dhorme, R. P. 1594.
Diehl, E. 154.
Diès, A. 1270.
Dieterich, K. 326.
Digenis Akritas s. Hesseling, D. C.
Dinneen, Lucilla 524. 1162.
Dio 761. [1338.
Diognetosbrief s. Geffcken, J. 761.
Διονύσιος ὁ Λογγῖνος 586; Dionysius Byzant. 217. 281. — Halic. 1270. 1499; s. Roberts, W. Rh.
Dodds, E. R. 730.
Doelger 123; 858. 1302; 858. — F. J. 247. 1130.
Dornseiff, F. 1162. — u. Balogh, J. 1369.
Dorsch, J. s. Hauler, J.
Douglas, Florence L. 281. — N. 761.
Drama, griech. s. Miller, W.; Wendel, Thilde.
Ducati, P. 761; 858.
Dürr, L. 1162.
Duff, A. M. 326. — J. W. 888.
Dugas, Ch. 25. 491.
Duhm, A. 25.
Dupouy, A. 688.
Dvornik, F. 1402.
Dyggve, E. u. Brönsted, J. 1466.
Earp, F. R. 1098.
Ebersolt, J. 1098. 1130.
Eckstein, H. s. Rohde, E. 92.
Edgar, C. C. 524; s. Powell, J. U.
Edhem, Halil s. Schede, M.
Edmonds, J. M. 188. s. Love Poems (Greek).
Edwards s. Powell, J. U.
Ehrenberg, V. 425. 952; s. Boelte usw.
Eijkman, J. C. B. 1338.
Eisler, R. 281. 999; 1270.
Elegy, Early Greek 56. 888.
Ellingham s. Powell, J. U.
Elmer, H. Ch. 888. 1562.
Enea Silvio P. 647. s. Aeneas S. P.
Enk, P. J. 1338.
Ἐνκυκλοπ. Λεξ. 1466.
Ennius s. Terzaghi, N. 691.
Enoch s. Odeberg, H.,
Enzinger, K. s. Borst, J.
Ἠπειρωτικὰ χρονικά 1466.
Epicharm 1338.
Epigramm, griech. s. New Chapters.
Epik, späte s. Powell, J. U.
Epiktet s. Oldfather, W. A.
Epikur 281. 952.
Erasmus 188; s. Huizinga, J.; Smith, P.
Erman, A. 217. 425. 920. 999. 1130.
Espérandieu, E. 56.
Eunapius s. Vollebregt, J. C.
Euripides 90. 456. 524. 730. s. Schroeder, O. 860; 217; 217; 281. 1162; 689; 730; 1196; 1270; 1270; 1338. 1338; s. Bengl, H.; Bonfiglioli, C.; Franke, Olga.
Eusebius s. Helm, R.; Laqueur, R.; Stevenson, J.
Eustathius s. Sellers, R. V.; Zoepfl, Fr.
Eustratiades S. s. Spyridon.
Eutrop 217.
Evans, A. 25.
Evelein, M. A. 326; 393.
Excavations at Dura-Europos 1034. s. Baur, P. V. C. u. Rostovtzeff, M. J.
Exploration Arch. de Délos 1034. s. Plassart, A.
Fabbri, P. 364. 586.
Fabia, Ph. 425. 586.
Fabre, A. 56.
Fabricius, E. s. Andrae, W.
Faider, P. 281.
Fairbanks, A. s. Museum Boston.
Favaloro, Giov. 217.
de Faye, E. 247.
Feller, Th. 1196.
Fellerer, K. G. s. [Abert, H. †].
Ferrabino, A. 456. 1270.
Ferrini, C. 1065.
Festa, N. s. Rocco, G. A.
Festgabe (Jülicher) 247. — (Zahn) 25. 247.
Festschrift (Judeich) 1595. — (Kretschmer) 999. — (Wolters) 999.
Fiesel, Eva 124. 524. 825.
Fischer, Clarence S. 124. 492.
Fitzgerald, A. 1436.
Fitzwilliam Museum 1065. s. Grose, S. W.
Flinck-Linkomies, E. 456. 825. 1034.
Focke, Fr. 90; 90. 730. 1563; s. Genethliakon.
Foerster, W. 57.
Fokkinga, D. 281. 1270.
Foligno, C. 793. 1130. 1595.
Fortunat 188. s. Tardi, D.
Fossing, P. 1338. s. Thorwaldsen Mus.
[Fournier, P.] s. Mélanges.
Fraenkel, E. 124. 793. — — H. 551.
Frammenti (Comed. Gr.) 1338.
Franke, Olga 858. 1098. 1369.
Frankfort, H. 1034.
Franz, L. 920.
Frazer, J. G. 25. 999.
Freeman, E. A. 689.
Freistedt, E. 524. 1130.
Freshfield, E. H. 326. 1302.
Freundorfer, J. 524.
Friderici 618.
Friedländer, P. 425. 825.
Frisk, Hj. 1563.
Fritsch, J. s. Hauler, J.
Fuchs, Fr. 1303. — H. 999.
Funaioli, G. 189; 586; 586; 761; 761.
Furlani, Gius. 124.
Gaar, E. u. Schuster, M. 90. 618; 888.
Gaebler, H. 1499.
Gaettens, R. 1098.
Gagliardi, M. E. 1499.

Digitized by Google

Gagnér, A. 761.
Gaius 456. 825.
Galdi, M. 586; s. Giorni, C.
Galen s. Wenkebach, E.
Galling, K. 124. 999.
Gamillscheg, E. 492.
Gardner, H. 189. — M. C. 281.
Gassner, H. 90.
Geffcken, J. 761; 888.
Gehl, W. 888. — Gehl-Weicker 618.
Gellius s. Yoder, E.
Genethliakon (Schmid) 90.
Gennadius, J. 1098.
Genner, E. E. 281.
v. Gerkan, A. 1196. — u. Krischen, Fr. 1162. s. Milet.
Germania Latina 364.
Gerstinger, H. 124 s. Pamprepios v. P.
Gervasoni, G. 326. 1228; 551.
Ghisalberti, F. 1270.
Gianelli, Gius. 1196.
Giglioli, G. Q. s. Corp. Vas. Ant. 491.
Gillain, O. 492.
Gilson, E. 524.
Ginsburg, M. S. 57. 189. 327. 1162.
Giordani, J. 1130.
Giorni, C. u. Galdi, M. 586.
Gjerstad, E. 689.
Glanville, S. R. K. s. Frankfort, H.
Glaue, P. 247.
Glotz, G. 492. 920. 1338.
Glunz, H. 247.
Goelzer, H. 689.
Goeßler, P. 1370; 1563.
Götze, A. 247; 999.
Goldmann, E. 647. 1388. 1466. 1595.
Goldsmith, E. 1196.
Gomperz, H. 730.
Gonda, J. 124. 281.
Goodenough, E. R. 1466; s. Yale Class. Stud.
Gordillo, M. 57.
Gottschald, M. 1000.
Graafen, J. 1196.
Grabar, A. 524; 1131.
Grandgent, Ch. H. 1098.
Grant, E. 1303.
Greek-Engl. Lexik. 1098. 1437. s. Liddell, H. G.
Gregoras, N. s. Guilland, R.
Gregorius v. Nazianz s. Gerstinger, H.; Sajdak, J.
Greßmann, H. 1303. 1531.
Gribaudi, D. 327.
Grimme, H. 524.
Groag, E. 189. 1196. 1228.
Groebe, P. 618.
Gronau, K. 124.
Grose, S. W. 217. 281. 1162. s. Fitzwilliam Mus.
Grousset, R. 1437.
Gsell, St. 825. 1303; 825. 1303.
Gudeman, A. s. Cooper, L.
Guido, E. 1228.
Guilland, R. 1402.
Guillemin, A. M. 689.
Gutmann, Friederike u. Schwabacher, W. 1163. — Margit 1196.
Guttmann, H. 247.
Haacke, U. s. Kumsteller, B.
Hadorn, W. 247.
Häfner, S. 456. 1467.
Halkin, F. 1131.
Hall, H. R. 1197.
Halliday, W. R. 1563.
Hamal-Nandrin, J. s. Servais, J.
Hamann, R. 91.
Hammarström 1437.
Harder, R. 647; 1197. 1271,
Harley, T. R. s. Rogers H. L.
v. Harnack, A. 57; 920. 1000. 1303.
Harper, jr. McL. s. Yale Class. Stud.
Harrer, G. A. s. Howe, G.
Harte, G. B. 327.
Hartwell, K. E. 1467.
Harvard Studies 282.
Hasluck, F. W. 1531.
Hasse, H. u. Scholz, H. 1000.
Hatzfeld, H. 1197.
Hauler, J. 91.
Hausrath, A. 920.
Hearnshaw, F. J.-C. s. Freeman, E. A.
Hege, W. 1467.
Heiberg, J. L. 155; 425; 1000; s. Anonymus (Log. et Quadr.)
Heibges, St. 155.
Heichelheim, Fr. 1467.
Heidel, W. A. 1595.
[Heinemann, K. †] 551.
Heinsius, D. s. Scaliger, J.
Heisenberg, A. 1467.
Heitland, W. E. 647. 1563; 1563.
Helbing, R. 761.
Hellas-Fahrt 525.
Hellas-Jahrbuch 1271.
Helm, R. 1000. 1370.
Hempel, J. 1467.
Henderson, H. A. u. Baty, C. W. 189.
Hendrix, P. 1303.
Heptateuch s. Billen, A. V.
Heraeus, W. 1303.
Herbillon, J. 586. 1035. 1271. 1437.
Herkenrath, P. R. 57. 793.
Hermas (Hirt) s. Deemter, R. van.
Herodian s. Pasoli, A. 364.
Herodot 1271; 1338; s. Focke, F. 90. 730. 1563; Linforth, I. M.
Herondas 425. 647. 793; s. Módi, M.
Herrmann, L. 1437.
Herter, H. 525; 730.
Herzfeld, E. 247.
Herzog, R. 689.
Hesiod 57. 425; 492. 1163; 730. 1271; s. Powell, J. U.
Hesseling, D. C. 1303.
Hesych s. v. Blumenthal, A.
Heuser, G. 1467.
Hieronymus s. Allgeier, A; Helm, R. 1000. 1370.
Hill, Ida Thallon u. King, Lida Shaw 1304.
Hille, F. G. s. Wheeler, R. E. M.
Hillebrand, J. 393.
Hiob s. König, E.
Hippokrates s. Gutmann, Margit; Schleiermacher, W.; Soranus.
Hippolytus 1131; s. Lorentz, R.
Hipponax s. Jung, Fr.
Hirsch, Selma 57.
Hirt, H. 492. 858.
Historia Augusta s. Baynes, N. 1562; Pasoli, A. 492. — H. Graeca 91.
Historiker, griech. s. Jacoby, F.
Hoelscher, U. s. Medinet Habu.
Hörle, J. 618. 826.
Hofmann, H. 327. — J. B. s. Rubenbauer, H.; Stolz-Schmalz.
Hohl, E. 1531.
Ὁλόβωλος s. Sideridis, X.
v. Holst, H. 586.
Homer 218; 218; 327; 551; 586; 586; 647; 826; 920; 1271; 1370; s. Aristarch; Bethe, E. 1337; Böhme, J.; Breuning, P. S.; Brune, P. G.; Bulas, K.; Burrage, Ch.; Cantarella, R.; Clark, F. L.; Herkenrath, P. R.; Körner, O.; Magnien, V. 952; Marjorie u. Quenell, C. H. B.; Parry, M.; Rodd, R.; Roemer, A.; Rueter, H.; Shewan, A.; v. Trojan, F.; Vellay, Ch.; Witkowski, St.; Woodhouse, W. J.
Hommel, H. 91. 793.
Homo, L. 57. 793.
Honigmann, E. 1228.
Hooke, S. H. 1099.
Hopfner, Th. s. Patrologia.
Hopkins, Cl. s. Yale Class. Studies.
Horaz 327; 364; 393; 551; 1035; 1271; s. Dupouy, A.; Hammarström; Paoli, U. E.
Hornyánscky, J. 858.
Hosius, C. s. Schanz, M.
Hoskier, H. C. 26; 26. 525. s. Oecumenius.
Household, W. O. 1563.
Howe, G. u. Harrer, G. A. 1563.
Hrozny, Fr. 1000.
Hubaux, J. 124.
Hubbel, H. M. s. Yale Class. Studies.
Hüttl, W. 1437.
Huizinga, J. 1163.
Humbert, P. 425.
Hunt, A. S. 282.
Husner, Fr. 920.
Hutton, E. 155. 888. 1595. — N. K. 1338.
Huvelin, P. 1595.
Hyperides s. Pohle, U.
Icard, S. 618.
Ignatius s. Schlier, H.
Ingholt, H. 1035.
Initia Latina 91.
Inschriften (Inscript.) 1228. 1531. 1595. s. Jalabert, L. u. Mouterde, R.; s. Abel; Bonafini, Gius.; Corpus Inscr. Lat.; Fabia, Ph.; Grimme, H.; Herzog, R.; Powell, J. U. u. Barber, E. A.; Robinson, D. M.; Russomanno, U.; Seyrig, H.; Valmin, N. S. N. 795. 1500; Wickert, L.
Ippel, A. 1035. 1197.
Ipsen, G. u. Karg, Fr. 425. 920.
Irenaeus s. Loofs, F.
Isidorus v. Sevilla s. Sejourné, P.; Yale Class. Studies.
Isokrates 492. 551. 793. 1000. 1163; 794. 1563.
Itineraria Romana 648. s. Cuntz, O.
Jachmann, G. 218. 858.
Jacobsthal, P. 492. — u. Langsdorff, A. 393.
Jacoby, F. 551. 731. 1370.
Jacquin, A. M. 525.
Jaeger, W. 731. 858; 761; 920.
Jahrbuch f. Kunst und Kunstpflege (Schweiz) 393.
Jakobus s. Bardenhewer, O.
Jalabert, L. u. Mouterde, R. 920. 1000. s. Inschriften 1228. 1531. 1595.
Jeanmaire, H. 1437. 1467.
Jelusich, M. 1099.
Jeremias, A. 525. 1000.
de Jerphanion, G. 57. 1304. 1437.
Johannes s. Bromboszcz, T.; Büchsel, Fr.; Freundorfer, J.; Hadorn, W.; Oecumenius; Riggenbach, E. — Damascenus s. Gordillo, M. — de Garlandia s. Paetow, L. J.
Johansen, Fr. s. Corpus Vas. Antiq. 491.
Johnson, H. D. 456.
Jonas, H. 1304.
Jones, P. F. s. Bede, — H. St. s. Greek Engl. Lex.
Josephus 247; s. Eisler, R. 281. 999; Guttmann,

Digitized by Google

H.; Lodder, W.; Thackeray, H. St. J.; Zeitlin, S.
[Judeich, W.] s. Festschrift.
[Jülicher] s. Festgabe.
Jung, Fr. 1000.
Juret, A. C. 492.
Justin d. Mart. s. Giordani, J.
Juvenal 648.
Kaerst, J. 1402.
Kagarow, E. G. 1467.
Kakrides, J. Th. 1467.
Kalinka, E. u. Kunst, K. 218.
Kallimachos s. Elegy, Early Greek; Módi, M.; Powell, J. U. u. Barber, E. A.
Kallinos s. Elegy, Early Greek.
Kapnukajas, Chr. K. 1338.
Karavidas, K. D. 1402.
Karg, Fr. s. Ipsen, G.
Karst, J. 26.
Kase jr., E. H. s. Oates, Wh. J.
Katterbach, B., Pelzer, A., Silva-Tarouca, C. 248.
Kees, H. s. v. Bissing, F. W.
Keil, J. 1499.
Kelter, E. 1000.
Kern, O. 456. 731; 1467.
King, Lida Shaw s. Hill, Ida Thallon.
Kirsch, F. M. 1197.
Kittel, R. 248. — G. s. ΠΑΝΘΕΙΟΝ.
Klauser, Th. 921.
Klein, M. 689.
Kleinknecht, H. 858. s. ΠΑΝΘΕΙΟΝ.
Klibansky, R. 525. 794.
Klio 1163. [826.
Klose, O. u. Silber, M. 1131.
Klotz, A. 91; 921.
Knapp, Ch. 1035; 1035.
Knipowitsch, F. 1467.
Knopf, R. 1131.
Knorringa, H. 327.
Köhler, Liselotte 689. 731.
König, E. 1000.
Koeppel, R. 1468.
Körner, O. 1197.
Körte, A. 794. 1563; s. Neue Wege z. Ant.
Köster, A. 888; s. Kromayer, J. u. Veith, G. 689 etc.
Koets, P. J. 26. 689. 1099.
Kohler, K. 525.
Kolbe, W. 1001.
Kolluthus s. Oppian.
Komödie, griech. s. Dalman, C. O.; Frammenti; Vitelli, G.
Konrad, J. 425.
Κόντος Π. H. 1468.
Kopp, Cl. 525.
Kowalski, I. 648.
Kraemer, C. J. s. Westermann, W. L.
Kranz, W. 1370. Neue Wege z. Ant.
Kraus, A. s. Pendzig, P. — F. F. 1001.
Krause, K. s. Wiegand, Th.
Krencker, D., Krüger, E., Lehmann, H., Wachtler, H. 327. 1228.
[Kretschmer, P.] s. Festschrift.
Krieck, E. 91. 248.
Krischen, Fr. s. v. Gerkan, A.
Kristeller, O. 1339.
Kromayer, J. u. Veith, G. 921. 1001. 1065. 1563; 1001. — u. Koester, A., Nischer, E., Schramm, E. 689. 952. 1228. 1563.
Kroymann, E. u. Regenbogen, O. 91. 364.
Krüger, E. s. Krencker, D. — G. s. Knopf, R. — M. 364.
Kubitschek, W. 618.
Kugeas, S. B. 1402.
Kuhnmuench, O. J. 794.
Kumsteller, B., Haacke, U., Schneider, B., Schlurke, O. 618.
Kunst, K. s. Kalinka, E.
Κούζης, A. 618.
Lactantius s. Hartwell, K. Ellen.
Laistner, M. L. W. 1065. 1228.
Lake, K., Blake, R. P., New, S. 689.
Lamb, W. 794. 859. 1035.
Lambrino, S. s. Corp. Vas. Ant. 491.
Lamer, H. s. Capellanus, G.
Landgraf, G. 91.
Landi, C. 1271.
Langie, A. 492.
Langsdorff, A. s. Jacobsthal, P.
Lantier, R. 327. 393.
Laqueur, R. 58. 248.
Laskaris, M. 1402.
Latein. Hymnen 1197.
Laudien, A. 218.
Laurand, L. 1001. 1339.
Laurinsich, L. s. Corp. Vas. Ant. 1064.
Lawrence, A. W. 327. 888. 1531; 888.
Lawson, P. H. 492.
Lefort, L. Th. 248.
Lehmann, E. u. H. 618. — H. s. Krencker, D. — P. 248; 1163.
Lehmann-Hartleben, K. s. Andrae, W.; Bulle, H.
Lehner, H. 1531.
Leipoldt, J. 921; 1304. 1437. 1468.
Leitschuh, M. s. Landgraf, G.
Lenel, O. 1001.
Lenschau, Th. s. Chudzinski, F.; Groebe, P.
Lesaar, H. H. 1370.
Levens, R. G. C. 1339.
Levi, M. A. 552. 690.
Lévy, I. 248.
Levy-Bruhl, H. s. Huvelin, P.
Lewy, H. 1131.
Liddell, H. G. u. Scott, R. 189. 552. 1035. s. Greek Engl. Lex.
Lietzmann, W. 91.
Linde, P. 1370.
Lindsay, W. M. 1035. 1131. s. Palaeogr. Lat.
Linforth, I. M. 731.
v. Lippmann, E. O. 1437.
Lippold, G. s. Boelte.
Livingstone, R. W. 327. 1595.
Livius 794. 1065. 1271; 1099; 1197; 1339; 1339; 1339.
Ljungvik, H. 952.
Lodder, W. 1468.
Lodge, R. C. 393.
Löfstedt, E. 761.
Loewe, R. 425.
Löwy, E. 91. 648. 952. 1065.
Lohmeyer, E. 1163; 1163.
Longford, C. 457.
Λογγῖνος s. Διονύσιος; Roberts, W. Rh.
Loofs, Fr. 1304.
Lorentz, R. 26.
Lot, F. 1228.
Lothar, H. 1001.
Love-Poems (Greek) 1163. s. Edmonds, J. M.
Loverdos, Sp. 155.
Lowe, J. E. 282. 1197.
Lucan 1339; 1564.
Lucrez 124; 552; 552; 1036; s. Alfieri, V. E.; Merrill, W. A.
Ludus Latinus 1370; s. Linde, P.
v. Lücken, G. 1531.
Lugli, Gius. 327.
Lukian 1271; s. Allinson, F. G.; Bellinger, A. R.; Fokkinga, D.; Pseudo-Lukian.
Lundström, V. 1001. 1339.
Lunsingk-Scheurleer, C. W. s. Corp. Vas. Ant. 491.
Lupton, J. H. 1099.
Luria, S. 1099.
Lyrik, griech. s. New Chapters; Thomson, G.; Turyn, A. 553; Zilliacus, E. — röm. 364; s. Lupton, J. H.; Powell, J. U.
Macan, R. W. 1339.
Mackail, J. W. 690.
Macri, Ch. M. 1304.
Mader, L. 91; s. Siebourg.
Magnani, Iolanda 218.
Magnien, V. 794; 952.
Magoffin, R. V. D. u. Davis, Emily C. 1131.
Mahlow, G. H. 124. 248. 953.
Malcovati, Enrica 218; 690.
Marchant, E. C. 282. — u. Watson, G. 1339.
Marconi, P. 1271. — R. 1531.
Margadant, S. W. F. 189.
Marinos v. Neapolis s. Schissel v. Fleschenberg.
Marjorie u. Quennell, C. H. B. 1531.
Markowski, H. 618. 1370.
Markus; s. Bauernfeind, O.; Beckh, H.; Lake, K. usw.
Marouzeau, J. 587.
Martial s. Paoli, U. E.; Weinreich, O.
Martin, R. C. u. Richards, A. N. G. 1339.
Martinori, E. 1228.
Marvin, F. S. s. Art a. Civilisation.
Massingham, H. J. s. Smith, G. E.
Mathematik (Quellen) 125. 457. 1163. 1271.
Mattingly, H. 619; s. Brit. Mus. 792. — u. Sydenham, E. A. 1499.
Matz, F. 1131.
Matzulewitsch, L. 1065.
Mauceri, L. 155. 1131.
Maximowa, M. J. 492; 690.
McKenzie, R. s. Greek-Engl. Lex.
Méautis, G. 155.
Medinet Habu 1065.
Meifort, J. 525.
Meillet, A. 457. 953.
Meisterwerke (Türk. Mus.) 155.
Mélanges P. Fournier 492.
Melber, J. s. [Wecklein, N.].
Memoirs (Am. Ac. Rome) 587.
Menander 218. 364. 1595; s. Powell, J. U. u. Barber, E. A.
Mendell, Cl. W. s. Yale Class. Studies.
v. u. zu Mentzingen, Anna 525.
Meritt, B. D. 888. 1065. 1564.
Merrill, W. A. 761.
Mesnil du Buisson 26.
Methodius s. Dvornik, F.
Mewaldt, J. 328. 859; s. Genethliakon.
Meyer, Ed. 953. 1001. — J. s. Babinger, F.
Meylan, Ph. 1370.
Mezö, Fr. 859.
Michel, O. 1468.
Mierow, Ch. Ch. 1564. s. Otto v. Freising.
Milet 1036.
Miller, K. 690. — S. N. 189. — W. 282. 1066. 1197. 1304.
Milne, J. M. 189.
Milton, J. 1371.
Mimnermus s. Elegy, Early Greek.
Mimus s. Frammenti.
Minucius Felix 1197.
Mirone, S. 953.
Mittellatein s. Alpers, P.; Comit. Naz. Ital.; Schu-

Digitized by Google

ster, M.; Strecker, K.; Ussani, V. 860.
Módi, M. 859; 859.
Möbius, H. 1531; s. Bulle, H.
Möller, S. 1564.
Moll, Fr. 218. 1468. 1499.
Monceaux, P. 58.
Mondolfo, R. 648.
Monumentum Ancyranum 1197; s. Gottschald, M.; Markowski, H.
Moore, G. F. 425.
Moravek, E. 1371.
de Morgan, J. 26. 1271. 1304.
Mountford, J. F. s. Powell, J. U. — u. Baillie, R. P. K. 282.
Mouret, F. s. Corp. Vas. Ant. 491.
Mouterde R. s. Jalabert, L.
Mühl, M. 189. 731; 189.
Mühlestein, H. 248. 1371; 1371.
Müller, E. 859. — F. 457. — K. 249. — V. 426. 859. 1036.
Muilenburg, J. 921.
Muller Izn, Fr. 1437. — u. Renkema, E. H. 1339. — H. F. 1339.
Munz, R. 393. 1066.
Murarasu, D. 1229.
Muratoff, P. 1304.
Murray s. Powell, J. U.
Museum (Boston) 1066.
Musil, A. 1402.
Mylius, H. s. Oelmann, F.
Mylonas, G. E. 155; 794. 1066. 1198. 1532. 1564.
Nansen, F. 492.
Nebel, G. 189.
Nelson, H. H. u. Hoelscher, U. 1564. s. Medinet Habu.
Némethy, G. 859.
Nencini, F. 552.
Neppi Modona, A. 393.
Nestle, W. s. Zeller, E.
Neubner, J. 921.
Neue Wege z. Antike 587. 888. s. Kranz, W.
Neugebauer, O. s. Mathematik.
Neuplatoniker s. Dodds, E. R.; Schissel v. Fleschenberg.
Nevinson, H. W. s. Osmaston, F. P. B.
New, S. s. Lake, K. usw.
New Catholic Dictionary 889.
New Chapters (Hist. of Greek Lit.) 1099.
Nickerson, H. s. Spaulding jr., O. L.
v. Nischer, E. s. Kromayer, J. u. Veith, G. 689 usw.
Noack, F. 953. 1036.
Nock, A. D. 761.
Nonnos 328. 364; s. Stegemann, V. 1596.
Nottola, U. s. Annaratone, A.
Novotný, Fr. 282. 1272.
Nov. Test. Gr. 690.
Numantia s. Schulten, A.
Nußbaum, J. 1001.
Nutting, H. C. 58; 58; 762.
Oates, Wh. J. u. Kase jr., E. H. 889.
[Oberhummer, E.] s. Beiträge (hist. Geogr.).
Odeberg, H. 1305.
Odgers, M. M. 921. 1437.
Oecumenius 282. 1001. 1066. s. Hoskier.
Oelmann, F. 1229.
Oldfather, W. A. 690.
Oppermann, H. 189. 826. 1163.
Oppian, Colluthus, Tryphiodorus 794.
Oppolzer s. Schoch, C.
Oratores Attici s. Genner, E. E.
Oribasius 1499. 1595.
Origenes s. de Faye, E.; Glaue, P.
Orlando, M. 189. 648.
Osmaston, F. P. B. 1339.
Ostraka s. Viereck, P. u. Zucker, Fr.
Ostrogorsky, G. 1099. 1305.
Otto, W. F. 859.
Otto v. Freising 826. s. Mierow, C. Chr.
Ovid 189. 1229; 189; 364; 553; 553; 648; 690. 1066; 1099. 1229; 1198; 1272; 1256; s. Anthol. (lat. Dichter); Catull 1196; Rohde, A.; Shannon, E. F.
Pachomius s. Halkin, F.
Paetow, L. J. 393. 889.
Pais, E. 1438.
Palacky, F. 953.
Palaeographia Latina 762. 1339. s. Lindsay, W. M.
Palaestra Latina 1371.
Palata, Fr. 953.
Palladius 426; s. Svennung, J.
Pamprepios v. Panopolis 282. 1402. s. Gerstinger, H.
Pantelides, Chr. 1402.
ΠΑΝΘΕΙΟΝ 155. 1001. 1132. 1371. s. Kleinknecht.
Paoli, U. E. 648; 648.
Papacostea, C. 731.
Papadopulos, Ch. 1099. — J. B. 1402.
Papyri 282; 426. 552. s. Preisendanz, K.; 1163. s. Möller, S.; 1402; 1403; s. Arangio-Ruiz 919 usw.; Collart, P.; Collomp, P.; Del Grande C. 393; Edgar, C. C.; Frisk, Hj.; Powell, J. U.; Theocritus-Papyri; Viereck, P. u. Zucker, F.; Vitelli, G.; Wenger, L. 1134; Westermann, W. L. u. Kraemer, C. J.
Parker, H. M. D. 328.
Parry, M. 58. 1564.
Parsloe, G. s. Wheeler, R. E. M.
Pârvan, V. 328. 394. 1002; s. Dacia.
Pasoli, A. 364; 492.
Pasquali, G. 364.
Passant, A. 493.
Passarge, S. 1002.
Patrick, M. M. 1164.
Patristik s. Apostolos, J.; Campbell, J. M.; Cataudella, Q.; Rouët de Journel, M. J.
Patrologia 1403.
Paul, G. 1198.
Paulus s. Barnikol, E.; Graafen, J.; Lohmeyer, E.; Michel, O.; Richter, J.; Schneider, J.; Schumacher, R.; Steinmann, A.
Paulys Realencycl. 91. 889; 365.
Peek, W. 1371.
Pelzer, A. s. Katterbach, B. usw.
Pendzig, P. u. Kraus, A. 91.
Perali, P. 1164.
Πέργαμος 1468.
Perret, L. 58. 328. 457.
Perry, E. D. s. Körte, A.
Persius s. Ghisalberti, F.; Guido, E.
Persson, A. W. 1532.
Peterson, E. 1132.
Petrarca, F. 1438.
Petri, F. 1371.
Petronius 155. 1596; s. de Vreese, J.
Pettazzoni, R. 493.
Pfister, Fr. 58.
Phaedrus 218; s. Anthologie (lat. D.).
Phaedrus u. Aesop 1198.
Philipp, H. 1198.
Philippus v. Opus s. Müller, Fr.
Philo v. Alexandria 921; s. Goodenough, E. R.; Stein, Edm.
Philologenversammlung s. Verhandlungen.
Picard, Ch. 954.
Pick, B. 1499.
Piganiol, A. 328. 394.
Pindar 155. 190; s. Del Grande, C. 1498; Schadewaldt, W. 329 usw.; Scholia.
Pirenne, H. 1229.
Piva, F. 249.
Plasberg, O. 954.
Plassart, A. 1272. s. Explor. archeol. de Délos.
Platner, S. B. 826. 1132. 1339. 1596.
Plato 58; 125; 155; 155; 282. 394; 328. 1272; 328; 328; 328; 552; 648; 690; 691. 731; 794. 1438; 954; 1164. 1339. 1564; 1198; 1339; s. Brecht, F. J.; Burnet, J.; Couissin, P. 793; Demel, S.; Des Places, E.; Diès, A.; Dodds, E. R.; Friedländer, P.; Gomperz, H.; Gronau, K.; Herter, H.; Jaeger, W. 731. 858; Lodge, R. C.; Meifort, J.; Neue Wege z. Ant.; Reinhardt, K. 731; Singer, K.; Stenzel, J.; Tarrant, Dorothy; Taylor, A. E.; Walsdorff, Fr.; Warburg, M.; Wolff, E.
Plautus 282. 1066; 691. 1002; s. Crusius, F. 456; Terzaghi, N. 691; Thierfelder, A.
Plinius d. Jüng. 365; 394; 1229. s. Guillemin, A.-M.; Harte, G. B.; Paoli, U. E.;
Plotin 394; s. Bréhier, E.; Kristeller, O.; Nebel, G.; Oppermann, H.; Theodorakopulos, J.
Plutarch 156; 552; 794; s. Friderici; Halliday, W. R.; Stoltz, C.
Pohle, U. 648.
Poland, F., Reisinger, E., Wagner, R. 328.
ΠΟΛΕΜΩΝ 691.
Polentonus s. Sicco.
Polybius s. Siegfried, W.
Poseidonios s. Munz, R.; Reinhardt, K. 26. 762.
Pottier, E. 26. s. Corp. Vas. Ant. 491.
Poulsen, Fr. 58; 58; 125; 1132. — u. Rhomaios, K. 26.
Pound, R. s. Calhoun, G. M. u. Delamere, Catherine.
Powell, J. U. u. Barber, E. A. 190. 1596. s. New Chapters.
Praechter, K. s. Überweg, Fr.
Praschniker, C. 218.
Prehn, Br. s. Krüger, M.
Prein, O. 921.
Preisendanz, K. 859. s. Papyri.
v. Premerstein, A. 525.
Price, St. s. Tuberville, G.
Procopius 457. 1100.
Proklos s. Klibansky, R.; Psellos, M. 1305. Catal. des manuscr. alchim.
Properz 394. 457. 1229. 1565; 794. 1229; s. Anthol. (lat. Dicht.); Catull 1196.
Propheten s. Coptica; Rieger, J.; Weiser, A.
Prudentius 328. 365.
Pryce, F. N. s. Catal. of Sculpture (Brit. Mus.);

Digitized by Google

Corp. Vas. Ant. 491. — T. D. s. Wheeler, R. E. M.
Przychocki, G. 648.
Psalmen s. Allgeier, A.; De Bruyne, D.; Dürr, L.
Psellos, M. 1305. s. Catal. des manuscr. alchim.; 1438.
Pseudo-Clementinen s. Schmidt, C.
Pseudo-Eustathius s., Zœpfl, F.
Pseudo-Lukian s. Συκούτρης, I.
Puech, A. 59. 329. 365; 794.
Pythagoras s. Lévy, I.
Quennell, C. H. B. s. Marjorie.
Quintilian 329; s. Bassi, D. 585. 647.
Rabehl, W. 92. 282.
Raby, F. J. E. 889.
Rácz, L. 859.
Rand, E. K. 889; 1036.
Randall-MacIver, D. 1132.
Rapularius s. Asinarius.
Rave, P. O. 92.
Ravel, O. 1132.
Regenbogen, O. s. Kroymann, E.
Regling, K. 1499.
[Reid, J. S.] s. Clark, A. C.
Reinhardt, K. 26. 762; 731.
Reinmuth, O. W. 493. 1499.
Reisinger, E. s. Poland, F.
Reitzenstein, R. 92. 190. 860. 1036. 1305.
Renkema, E. H. s. Muller Izn., F.
Rhodos s. Clara Rhodos.
Rhomaios, K. s. Poulsen, Fr.
Ricci, S. 619.
Richards, A. N. G. s. Martin, R. C.; Powell, J. U.
Richter, G. M. A. 156. — J. 1002.
Rieger, J. 249.
Riegl, A. 954.
Rießler, P. 922.
Riggenbach, E. 59.
Robert, C. 1532.
Roberts, W. Rh. 889.
Robertson, D. S. 190. 329. 1036. 1229. 1596. — J. T. 282.
Robinson, C. E. 190. 1066. 1565. — D. M. 691; 1305; 1499.
Rocco, G. A. 1272. 1340.
Rodd, R. 795.
Rodenwaldt, G. 1468; 1499; s. Hege, W.
Roemer, A. 860.
Rogers, H. L. u. Harley, T. R. 329.
Rogge, Chr. 92.
Rohde, A. 552. — E. 92; 889.
Rohlfs, G. 1002.
Romagnoli, E. s. Sophokles 125.
Romanelli, P. s. Corp. Vas. Ant. 491.
Romein, J. 922.
Roratz, K. s. Eisler, R. 1270.
Rose, H. J. 156. 731; 1272.
Rostovtzeff, M. 1002; 1229; 1596; s. Bauer, P. V. C.
Rothert, E. 27.
Rouët de Journel, M. J. 525.
Rouillard, Germaine 1272. 1305. 1403.
Roussel, P. 922.
Routh, H. V. 283.
Rubenbauer, H. u. Hofmann, J. B. 1371.
Rueter, H. 1371.
Ruider, H. s. Uhl, A.
Rumpf, A. 27; 27. 1229; 493.
Runciman, St. 190. 1100. 1198. 1403.
Russomanno, U. 648.
Ryba, B. 283. 954.
Sadjak, J. 1403.
Sahlin, G. 552.
Salač, A. u. Škorpil, K. 27. 954.
Sallust 553.
Salona 156.
Salvatorelli, L. 249.
Sammlung Baurat Schiller 156.
Sanctuary (Artemis Orthia) 1532.
Sandford, K. S. 1066.
Sappho s. Turyn, A. 426 usw.; Zilliacus, E.
Sardianus, J. 125. 283. 762.
Sargeaunt, G. M. 1340.
Satire, röm. s. Oates, Wh. J. u. Kase jr. E. H.
Saunders, A. N. W. 190.
Saxl, Fr. 860; 1532. s. Vorträge.
Scalais, R. 691.
Scaliger, J. 826.
Schachermeyr, Fr. 1272. 1468.
Schadewaldt, W. 329. 457. 587. 1499; 394. 619. 1002; 619; s. Neue Wege z. Antike.
Schäfer, H. 1002. 1198.
Schanz, M. u. Hosius, C. 860. 1229.
Scharf, A. 1164.
Schede, M. 954. s. Meisterwerke (Türk. Mus.).
Scheil, V. 1230.
Scheindler, A. 92. — u. Schuster, M. 92. 860. 1371. — u. Weigel 92.
Schenck, J. s. Oldfather, W. A.
Schepelern, W. 59.
(Schiller, Baurat) s. Sammlung.
Schilling-Wollney, K. 249. 762. [1305.
Schissel v. Fleschenberg
Schleiermacher, W. 1372.
Schlesinger, A. C. 190.
Schlier, H. 1132. 1164.
Schlurke, O. s. Kumsteller, B.
Schmalz s. Wohleb.
Schmaus, M. 525.
Schmid, W. 648. 1002. 1340. 1565; 125. 329. 365. 457. 860. 889; s. [Genethliacon].
Schmidt, C. 59. 249.
Schnayder, G. 648.
Schneider, A. M. 1403. — B. s. Kumsteller, B. — J. 1002.
Schoch, C. 249.
Schola Graeca 218.
Scholia (Aristoph.) 731; (Pind.) 526. 731; (Thucyd.) 92. 732.
Scholz, H. s. Hasse, H.
Schramm, E. s. Kromayer, J. u. Veith, G. — P. E. 826.
Schreiber, G. s. Rodenwaldt, G.
Schrempf, Chr. 732.
[Schrijnen, J. J.] 1340.
Schröder, F. R. 92. — O. 526. 1372; 860. s. Euripides 90 usw.
Schubart, W. 156; 249; 619. 955.
Schubring, G. s. Berendt, H.
Schuchardt, K. 587.
Schulten, A. 329; s. Hofmann, H.
Schultze, R. 125. — V. 1403.
Schumacher, R. 27.
Schur, W. 762.
Schuster, M. 1500; s. Gaar, E.; s. Scheindler.
Schwabacher, W. s. Gutmann, Friderike.
Schwahn, W. 190. 1198. 1372. 1565.
Schwartz, E. 922. 1132. 1198; 1305.
Schweiz s. Jahrbuch f. Kunst u. Kunstpflege.
Schwerdtfeger, A. u. Troll, P. 922.
Scoon, R. 394.
Scott, R. 826; s. Greek Engl. Lex.
Scriptores Historiae Augustae 92. 426; s. Pasoli, A. 492.
Séjourné, P. 526.
Sellers, R. V. 249.
Seltman, C. T. 329.
Seneca the Elder 889.
Seneca 190; 219; 249. 283. 329. 691. 1565; 283. 1198; 691; 691; 762; 762; 762; 762; 955; 1002; 1340; s. Carlsson, G.; Husner, Fr.; Kapnukajas, Chr. K.; Ryba, B.
Septuaginta 526; s. Helbing, R.; Sperber, A.
Servais, J. u. Hamal-Nandrin, J. 493.
Servius s. Crum, Earl Le Verne.
Sethe, K. s. Spiegelberg, W. 426.
Severyns, A. 219. 587. 732. 1036. 1438; s. Catal. d. man. alch. gr.
Seyrig, H. 619.
Shannon, E. F. 283. 1596.
Shewan, A. 190.
Shewring, W. H. 1132.
Sicco Polentonus 329.
Sideridis, X. 1403.
Siebourg-Mader 1199. 1372.
Siegfried, W. 1036.
Sieveking, J. u. Weickert, C. 156.
Sigala, A. 1403.
Silber, M. s. Klose, O.
Silva-Tarouca, C. s. Katterbach, B.
Simons, W. 92.
Singer, K. 394. 1164.
Sjögren, H. 1036.
Skalet, Ch. H. 156. 365. 1133.
Sklawunos, K. 1468.
Škorpil, K. s. Salač, A.
Smalley, A. W. s. Ullman, B. L.
Smith, A. H. s. Corp. Vas. Ant. 491. — G. E. 156. — P. 27. — W. R. 526.
Snell, Br. 329. 732. 955.
Sokrates s. Köhler, Liselotte; Schrempf, Chr.
Solmsen, Fr. 1468.
Solons. Elegy, Early Greek.
Sommer, F. 1372.
Sophisten s. Mewaldt, J.
Sophokles 125; 125. 329; 691; 955; 1272; s. Bassi, D. 1033. 1269; De Falco, V.; Neue Wege z. Antike; Van de Wijnpersse, W. M. A.
Soranus 1002.
Souter, A. s. Clark, A. C.
Soyter, G. 457. 619. 648. 1133. 1305.
Spaeth jr., J. W. 330.
Sparmberg, P. u. Watenphuhl, H. 587.
Spaulding jr., O. L., Nickerson, H., Wright, A. W. 890.
Speleers, L. 249. 526.
Sperber, A. 426. 526.
Speusipp s. Bickermann, E. u. Sykutris, J.
Spiegelberg, W. 92; 426.
Sprey, K. 826. 1003.
Spulber, C. A. 1305.
Spyridon u. Eustratiades, S. 59.
Σπυρομύλιος, M. 619.
Stade, R. 394.
Städtebau 92. s. Andrae, W. usw.
Stähelin, F. 426.
Stählin, O. 92.
Stahl, R. s. Couchod, B.
Stano, Giov. 553.
Starczuk, J. 1438.

Digitized by Google

Statius 330.
Stebbins, E. B. 1066. 1596.
Stegmann, V. 249; 1596.
Stein, A. 190. 426. 1164. 1597. — Edm. 526. — Ernst 619. 955. 1372. 1403; 1403.
Steinacker, H. 457.
Steinmann, A. 1532.
Steinmayr, F. 860.
Stenzel, J. 732. 827; s. Mathematik.
Stevanin, S. 827.
Stevenson, G. H. 1230. — J. 250. 526.
Sthenus Bregensis, B. s. Bartholomaeus.
Stoeckert, Hedwig 92.
Stoiker 526. s. Benz, E.; Bevan, E. 687; Deißner, K.
Stoltz, C. 283. 1100. 1272.
Stolz-Schmalz 860.
Strabon s. Munz, R.
Strack, P. L. 1500.
Strecker, K. 493.
Streeter, B. H. 426. 526.
Strong, Eugénie 190. 1164; 1037. 1133.
Stroux, J. 1230. — u. Wenger, L. 527. 1230. 1272.
Stuart, D. R. 250. 395. 762. 795. 827.
Stummer, F. 250.
Sturtevant, E. H. s. Yale Class. Studies.
Sueton 553; 762; 1597; s. Funaioli, G. 761.
Suidas 457.
Svennung, J. 691.
Swindler, Mary M. 1306.
Sydenham, E. A. s. Mattingly H.
Sykutris, J. 1272; s. Bickermann, E.
Symbolae Osloenses 250. 283. 1133. 1597.
Synesius v. Cyrene s. Fitzgerald, A.
Tabachovitz, D. 125.
Tacitus 59. 93. 587; 93; 93; 93. 1565; 125; 365; 365; 648; 795; 1100; 1340; s. Carmody, Sister W. M.
Tackenberg, K. s. Groebe, P.
Taeger, Fr. 395; 762.
Täubler, E. 426. 795.
Tafrali, O. 27. 219; 1403.
Tardi, D. 691. s. Fortunat
Tarn, W. W. 1340.
Tarrant, Dorothy 330. 732.
Taylor, A. E. 1597.
Tenney, F. 890.
Terenz 283. 1037; 619; 1340; s. Allardice, J. T.; Craig, J. D.
Tertullian 283. 1438; 795; s. De Vries, G. J.
Terzaghi, N. 587. 827; 691.
Testament, Altes s. Begrich, J.; Chunnos, G.; Hempel, J.; Hiob; Kittel, R.; Propheten; Stummer, F.; Tracy, S.
Testament, Neues s. Alfaric, P.; Bertram, G.; Bultmann, R.; Couchod, P. u. Stahl, R.; Cuendet, G., Deißmann, A.; Glunz, H.; v. Harnack, A.; Hirsch, Selma; Jakobus; Johannes; Markus; Nov. Test. Gr.; Paulus; Stummer, F.; Vogels, J.; Windisch, H. 28. 250; Zahn, Th.
Thackeray, H. St. J. 27. 890.
Theodorakopulos, J. 250.
Théodose de Tripoli 219.
Theokrit 1565.
Theophanes Confess. s. Tabachovitz, D.
Theophilus v. Ant. s. Loofs Fr.
Theophrast s. Bolkestein, H.
Theotokes, Sp. M. 1100.
Thierfelder, A. 1372; s. Fraenkel, E.
Thimme, W. 1306.
Thomas Magister s. Scholia (Aristoph.)
Thomson, G. 190. 1100.
Thorwaldsen, Museum 1067.
Thukydides 330; 1340; s. Cochrane, Ch. N.; Schadewaldt, W. 394. 619. 1002; Scholia; Taeger, Fr. 395 a; Täubler, E.; Ziegler, K.
Thursby, Claire C. u. Tyne, Gretchen D. 283. 692.
Tibull 395; 827; s. Anthol. (lat. Dicht.); Catull 1196; Nencini, F.; Stevanin, S.
Tiro Latinus 1372.
Tkatsch, J. 762.
Toeplitz, O. s. Mathematik
Tolstoi, I. 692; 692; s. ΑΣΠΑΣΜΟΣ.
Torr, C. 890.
Torres, J. F. 1500.
Tosi, T. 649; 649.
Tours (the Script of) 1597. s. Rand, E. K.
Toussaint, M. 493.
Toutain, J. 1230.
Townsend, P. W. s. Yale Class. Studies.
Tracy, S. s. Yale Class. Studies.
Trafali, O. 1403.
Tragödie, griech. s. Miller, W.; Przychocki, G.; Schlesinger, A. C.; Wiesmann, P.
Transactions s. Proceedings (Am. Philol. Assoc.) 283. 1532.
v. Trauwitz-Hellwig, J. 395. 922.
v. Trojan, F. 59. 283. 619.
Troje, L. s. Reitzenstein, R.
Troll, P. s. Schwerdtfeger, A.
Trowbridge, Mary Luella 1340. 1372. 1597.
Troxler, J. 1100.
Tryphiodor s. Cesareo, C. 326. 551; Oppian usw.
Tschuschke, A. s. Krüger, M.
Türk. Mus. s. Meisterwerke.
Turberville, G. 157.
Turyn, A. 426. 955. 1003; 553.
Tyne, Gretchen D. s. Thursby, Claire, C.
Tyrtäus s. Elegy, Early Greek.
Tzartzanos, A. 1403.
Überweg, Fr. 1199.
Uhl, A. u. Ruider, H. 619.
„Ulisse" 365. 1273.
Ullman, B. L. u. Smalley, A. W. 191.
Ulrich, Th. 955. 1597.
Union (mit Ostkirchen)
Ure, P. N. 1003. [1403.
Ussani, V. 860; 1500.
Valerius Maximus s. Bosch, Cl.
Valla, L. 365.
Valmin, N. S. N. 126. 157; 795. 1500.
Vandervorst, M. 1306.
Van de Wijnpersse, W. M. A. 283.
Vasiliev, A. A. 1306.
Vaufrey, R. 395.
Vega, A. C. 250.
Veith, G. s. Kromayer, J.
Vellay, Ch. 1597.
Velleius Paterculus 283.
Vergil 60; 191. 587; 219; 649; 922; 922; 1340; 1340; s. Billiard, R.; Carcopino, J. 1227 usw.; Cesareo, E. 326. 551; Conway, R. S. 326. 456; de Coppet, M.; Douglas, Fl. Louise; Fabbri, P.; Funaioli, G. 189; Herrmann, L.; Hubaux, J.; Jeanmaire, H.; Knapp, Ch.; Petrarca, F.; Terzaghi, N.; Tosi, T.; Wagenvoort, H.; Waltz, R.; Wili, W.
Virgile de Toulouse 191.
Verhandlungen der 56. Vers. D. Philol. u. Schulm. 93.
Viereck, P. 619. 1597. — u. Zucker, Fr. 620.
Vitelli, G. 527.
Vock, M. Matthäa 126.
Vogels, H. J. 27; 27. 1133. 1306; 527. 692.
Vogt, J. 427. 588; s. Genethliakon.
Vollebregt, J. C. 795. 1532.
Von der Osten, H. H. 493. 1133. 1532; 1133.
Vorträge (Bibl. Warburg) 126. 553. s. Saxl, Fr.
Wachtler, H. s. Krencker, D. usw.
Wackernagel, J. 732. 1133.
Waddell, H. 60.
Wagenvoort, H. 219. 692. 1003. 1340.
Wagner, F. 93. — Fr. 1133. — R. s. Poland, F. usw.
Walker, s. Powell, J. U.
Walsdorff, Fr. 1438.
Walston (Waldstein), Ch. 395.
Walter, O. 1468.
Walters, H. B. s. Corp. Vas. Ant. 154.
Waltz, R. 1438.
Walzer, R. 1598.
Warburg, M. 1164. — s. Saxl, Fr. Vorträge.
Warmington, E. H. 692.
Warsher, T. 890. 1133. 1230.
Watenphuhl, H. s. Sparmberg, P.
Watson, G. s. Marchant, E. C.
Watzinger, C. 1306; s. Genethliakon.
Weber, R. s. [Heinemann, K.] — W. 922.
[Wecklein, N. †] 553.
Weicker s. Gehl.
Weickert, C. 1306. 1532; s. Sieveking, J.
Weidenbach, H. 28. 1273.
Weigall, A. 890.
Weigel s. Scheindler.
Weill, R. 1469.
Weinreich, O. 365. 860; 1598; s. Genethliakon; ΠΑΝΘΕΙΟΝ.
Weiser, A. 1469.
Wellesz, E. 28.
Wendel, Thilde 365.
Wenger, L. 330. 1067; 1134; s. Stroux, J.
Wenkebach, E. 1164.
Westermann, W. L. u. Kraemer, C. J. 28.
Wheeler, R. E. M. 493.
Wickert, L. 649.
Wiegand, Th. 125.
Wielsing, N. 1003.
Wiesmann, P. 191.
Wifstrand, A. 60. 1164.
v. Wilamowitz-Moellendorff, U. 330; 732; 732; 860.
Wilamowitz-Bibliographie
Wili, W. 1438. [620.
Wilkins, E. G. 330.
Willaert, L. 692.
Willer, R. 93.
Williger, E. 126. 732.
Willoughby, H. R. 795. 1230.
Willrich, H. 330. 457.
Wilski, P. s. Wiegand, Th.

Digitized by Google

Wiman, G. 1003.
Windisch, H. 28. 250; 1067.
Wirsing, H. s. Bulle, H.
Withington, s. Powell, J. U.
Witkowski, St. 955.
Wohleb 1372.
Wolff, E. 1469.
Wolfson, H., A. 1469.
[Wolters, P.] s. Festschrift.
Woodhouse, W. J. 1340.
Wordsworth, J. C. 191.
Wormald, R. D. 191.
Worringer, W. 620.
Wrede, W. s. Bulle, H.
Wright, A. W. s. Spaulding jr., O. L. usw. — F. A. 283.
Wüst, W. 493.
Xenia Bonnensia 191. 427.
Xenophanes s. Elegy, Early Greek.
Xenophon 219; 1340; 1372; 1500.
Yale Classical Studies 126. 157. 284. 732. 1100.
Yoder, E. 1037.
Zahn, R. s. Sammlung Baurat Schiller. — Th. 28. 250; 250; [s. Festgabe].
Zeichner, Fr. 93.
Zeitlin, S. 28.
Zeller, E. 588.
Zellinger, J. 250.
Ziebarth, E. 284. 620. 1067; s. Hellas-Jahrbuch.
Ziegler, K. 620. 795.
Ziehen, L. s. Boelte, F.
Zilliacus, E. 1100.
Zimmermann, A. 330. 890.
Zimmern, A. 1565. 1598.
Zoepfl, Fr. 250.
Zucker, Fr. 330; s. Viereck, P.
Zuretti s. Catal. des manuscr. alchim. gr.

Altenburg, Thür.
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 4. Januar. 1930. No. 1.

HARVARD UNIVERSITY
JAN 2 3 1930

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
E. Des Places, Études sur quelques particules de liason chez **Platon.** — Une formule **Platonicienne** de récurrence (W. Schmid)	1
A. Meillet, Esquisse d'une histoire de la langue latine (Niedermann)	4
E. H. Warmington, The Commerce between the Roman Empire and India (Enßlin)	10
Bonner Jahrbücher. Heft 133 (Gündel)	14
Auszüge aus Zeitschriften:	
American Journal of Archaeology, XXXIII (1929) 3	19
The Journal of Theological Studies. XXXI (1929) 121	21
Palestine Exploration Fund. 61 (1929)	22
Revue biblique. XXXVIII (1929) 4	23
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	24
Mitteilungen:	
W. Baege, Zu Properz 4, 11, 73 ff.	28
H. Rabe, Handschriften-Photographie	29
Eingegangene Schriften	31
Anzeigen	31/32

Rezensionen und Anzeigen.

Édouard Des Places, S. J., Études sur quelques particules de liaison chez Platon (aus Collection d'études anciennes, publiée sous le patronage de l'Association Guillaume Budé). Paris 1929.

Ders., Une formule Platonicienne de récurrence (aus ders. Collection). Paris 1929.

Die beiden Schriften, deren zweite dem bekannten Platoniker Diès gewidmet ist, wollen zunächst lediglich der exakten Feststellung, logischen Deutung und formalen Klassifikation eng begrenzter platonischer Sprachgebräuche dienen, nicht der historischen Syntax des Griechischen oder der Befestigung der Chronologie der platonischen Dialoge mit Hilfe sprachlicher Beobachtungen; gleichwohl werden auch diese Studien von ihnen Nutzen und Befruchtung erfahren, und der Lexikograph der griechischen Sprache findet hier, wenn auch für kleine Gebiete, eine nach Vollständigkeit und Gliederung erschöpfende Vorarbeit.

Die erste Schrift handelt von den Verbindungspartikeln οὖν, ἄρα und τοίνυν und ihren Kombinationen mit einer (γοῦν, δ' οὖν, δὴ οὖν, εἴτε οὖν, μὲν οὖν, μῶν οὖν, οὐκοῦν, οὔκουν, οὖν ἄρα, οὖν δή, οὖν αὖ, οὖν δῆτα, οὖν τοίνυν, τε οὖν; ἀλλ' ἄρα, γὰρ ἄρα, γε ἄρα, γε τοίνυν, δὴ ἄρα; εἶτ' ἄρα, μὲν ἄρα, ὅτι ἄρα, ὡς ἄρα; δὴ τοίνυν, γε τοίνυν, καὶ τοίνυν, οὖν τοίνυν) oder zwei (ἀλλ' οὖν δή, ἀτὰρ οὖν καὶ, ἀτὰρ οὖν δή, γὰρ οὖν δή, γοῦν δή, δὲ δὴ οὖν, δὴ οὖν ποτε oder δήποτ' οὖν, καὶ γὰρ οὖν, καὶ οὖν καί, μὲν δὴ οὖν, μὲν οὖν ἄρα, μὲν οὖν δή, οὖν δή ποτε, ποτ' οὖν δή) anderen Partikeln. Beachtung verdient, daß Verf. die Gebrauchssphären von Dialog und fortlaufender Darstellung unterscheidet.

Überraschendes und Neues kommt dabei nicht viel heraus[1]). Der Verf. hat aber die Bescheidung gehabt, an Fundamenten für künftige Forschung tüchtig mitzuarbeiten. Dafür gebührt ihm Dank, zumal seine überall zutage tretende gründliche

[1]) In den meisten Dialogen (besonders stark im Tim. und Leg.) wird ἄρα durch οὖν überwogen; das umgekehrte Verhältnis herrscht im Parm. u. Soph.; in Kritias fehlt ἄρα ganz. — τοίνυν, in den früheren Dialogen schwach entwickelt (fehlt ganz im Menex., aber auch im Tim. und Kritias; nur 3 Fälle im Parm.), ist sehr stark gebraucht in Resp. Polit. Phileb. Leg.; Polybios hat es sehr selten (in I—XVIII nur siebenmal); es fehlt aber bis zum Schluß des Altertums in keiner Schicht der Literaturprosa ganz. — Das in früheren Dialogen begegnende hiatusgefährliche τοιγάρτοι wird (p. 131f.) in Soph. und Leg. von dem übrigens auch nur fünfmal vorkommenden τοιγαροῦν verdrängt; das entspricht der allgemeinen Entwicklung: τοιγάρτοι fehlt bei Aristoteles, Theophrast, Polybios (außer XI 10, 4); unter den von mir beobachteten Attizisten brauchen es nur Dionys. Hal. und Lucian; doch taucht es da dort auch spät noch auf (Philo de Cherub. 52; Schol. Pind. O. 11, 19c; Oxyrh. pap. 8 Nr. 1101, 16 a. 367—70 n. Chr.; 1129, 10 a. 449 n. C.); wenn es Plut. wirklich nur in de mus. (hier aber zweimal) hat, so wäre das ein weiterer Beweis für die Unechtheit dieser Schrift.

Digitized by Google

Belesenheit in Platon und platonischer Literatur ihm vielleicht das Recht gegeben hätte, auch in höheren Regionen der Platonforschung sich zu betätigen.

Ein alphabetisches Register aller besprochenen Partikeln und ein chronologisches sämtlicher Stellen, an denen sie vorkommen, bilden den Schluß und machen das Buch für jede Art weiterer Benutzung gebrauchsfertig. Möge es auch der so sehr vernachlässigten geschichtlichen Erforschung des griechischen Partikelwesens neues Blut und neuen Mut zuführen! So lange es freilich noch Herausgeber gibt, die es unter ihrer Würde finden, die Partikeln in ihre Wortregister aufzunehmen, ist hier schwer weiterzukommen. Es scheint weithin das Verständnis dafür zu fehlen, wie wichtige Charakterismen sprachlicher und stilistischer Entwicklungen und Nuancierungen gerade auf diesem Gebiet noch aufzudecken sind. Auch das Buch von Des Places hätte übrigens an Genießbarkeit, Interesse und Leben gewonnen, wenn in seine logizistisch gefächerten Magazinräume ein wenig frische historische Luft hereingelassen worden wäre.

Noch mehr Interesse als diese erste erweckt die zweite Schrift über die Wiederholungen bei Platon. Sie sind ein sehr konstantes Element des platonischen Stils; nur drei Schriften (Lys., Menex. und Polit.) enthalten keine Beispiele. Der Verf. nimmt (p. 3f.) Bezug auf sonstige Literatur über Wiederholungen bei griechischen Schriftstellern und betrachtet diese Erscheinung nicht schlechthin, wie man früher zu tun geneigt war, als Verstoß gegen Logik oder guten Geschmack, sondern als Auswirkung stilistischer oder pädagogischer Absichten, die besonders klar sind, wenn der Schriftsteller selbst auf die Wiederholung durch eingeschaltete Bemerkungen in Form kurzer Relativsätze (ὃ λέγω, ὃ ἔλεγον u. ä.) aufmerksam macht. Im ersten Kapitel werden diese Formeln mit allen Stellen verzeichnet; sie sind meist durch ὅ oder ὅπερ, seltener durch ὥσπερ und (in den spätesten Schriften, die den Hiatus vermeiden, Soph. Phileb. Tim. Leg.) καθάπερ, ganz selten (siebenmal, worunter dreimal leg.) durch ὡς, nur zweimal in leg. durch ὅτιπερ eingeführt. Bezeichnend für die immer unpersönlicher werdende Art der spätesten Schriften ist, daß der passive Ausdruck in 3. Person des Perfectum Passivi (ὡς εἴρηται u. ä.) erst in den Gesetzen (vereinzelt auch Tim. und Theaet., sonst nur einmal καθάπερ εἴρηται im Phaedr.) einigemal auftritt[2]); er bahnt den Weg zu dem noch unpersönlicheren προειρημένος des wissenschaftlichen Stils der hellenistischen Prosa.

Im ersten Kapitel gibt der Verf. ein nach den Formen geordnetes Verzeichnis aller relativisch eingekleideten Verweisungen und (S. 15f.) eines der Stellen, auf die sich jeweils die Verweisung bezieht. Das zweite Kapitel enthält Beobachtungen über die größere oder geringere wörtliche Genauigkeit, mit der Platon frühere Stellen zitiert, auf die er verweist. Die Freiheit, mit der Platon in den früheren Dialogen sich selbst zitiert, ist für Synonymik und Variabilität des Ausdrucks von Interesse. Im höchsten Alter (leg.) ist er in der Wiedergabe eigener Sätze genauer und pedantischer geworden.

Das dritte Kapitel gibt die Beispiele, in denen das Zitat die Wortfolge der Originalstelle umdreht („chiasmes des mots"), Beispiele zugleich für die inhaltlich vielfach indifferente Freiheit griechischer Wortstellung. Die Bemerkungen des Verf. S. 41f. erwecken die Hoffnung, von ihm noch mehr über platonische Wortstellung zu hören. Das wäre für einen Mann von seinem Fleiß und seiner Sorgfalt ein fruchtbares Feld der Betätigung; aber man dürfte nicht in allzu peinlicher Kasuistik stecken bleiben.

Tübingen. Wilhelm Schmid.

A. Meillet, Esquisse d'une histoire de la langue latine. Paris 1928, Hachette. VIII, 286 S. 8.

Wer das historische Latein an dem für das Gemeinindogermanische vorauszusetzenden Sprachzustand mißt, der erkennt bald, daß in jenem das Erbgut im Vergleich zu den nachträglichen Neuschöpfungen stark in den Hintergrund tritt. Der Nachweis der Bedingtheit dieser Neuerungen durch die politische Geschichte des römischen Volkes und durch kulturelle Faktoren bildet den Gegenstand des hier angezeigten Werkes von Meillet, in dem das universale Wissen, der Weitblick und die künstlerische Gestaltungskraft des Verf. sich wiederum glänzend offenbaren.

In der Einleitung wird zunächst das Lateinische zum Griechischen in Parallele gesetzt. Auf seiten des letztern finden wir zahlreiche Dialekte und

[2]) Über rückverweisende Formeln der Gesetze schon C. Ritter, Berl. phil. Woch. 1903, 551. Je ein Beispiel für προειρημένος bieten nächst Herodot Xen. Hell. IV 5, 14 (das einzige in diesem Werk; ὥσπερ πρόσθεν Xen. Cyr. I 6, 42) und Hell. Oxyrh. II 32; weiter Dem. or. 19, 22; 24, 66 u. ö.; dann viele im Aristeasbrief, bei Polybios; bei manchen Attizisten wie Dio Chr. or. 74, 15 Emp. und an den bei W. Schmid, Attic. 3, 149f. angeführten Stellen.

Digitized by Google

und mehrere Literatursprachen, auf Seite des erstern eine einzige Umgangs- und ebenso eine einzige Schriftsprache, die sich seit dem Beginn der Überlieferung bis an die Schwelle des Mittelalters in den wesentlichen Zügen gleich geblieben ist. Dem entsprechen die politischen Verhältnisse. Dort eine Reihe von autonomen Staatswesen, ein bewegliches, sich stetig erneuerndes Volk, hier eine geschlossene Gruppe führender Persönlichkeiten, die den Staat immer weiter ausbaut, bis schließlich die Tragkraft der Fundamente versagt. In Griechenland liegt die Wiege des modernen Denkens, Rom verdanken wir den modernen Staat. Die griechische Literatur ist eine durch und durch originelle Schöpfung, die lateinische in weitestem Umfang von der griechischen abhängig. Das Griechische hat bei keiner andern Sprache nennenswerte Anleihen gemacht, während sich das Lateinische je länger, desto mehr mit griechischen Einflüssen durchtränkte. Nie ist das Griechische über die Küsten des Mittelmeers tiefer ins Innere vorgedrungen und manche der errungenen Positionen sind ihm im Laufe der Zeit wieder verloren gegangen. Die römischen Eroberungen dagegen haben das Lateinische viel nachhaltiger ausgebreitet, und die romanischen Tochtersprachen haben eine geradezu weltumspannende Bedeutung gewonnen. Als das Christentum seinen Siegeslauf antrat, da übersetzten alle östlichen Nationen die heilige Schrift in ihre eigenen Sprachen, die Kirchensprache des Okzidents aber ist immer und ausschließlich das Latein geblieben.

Die vier ersten Kapitel behandeln die Vorgeschichte des Lateinischen. Bekanntlich hat die Sonderentwicklung dieses Sprachzweigs nicht wie die des Griechischen sofort nach der Spaltung des Indogermanischen eingesetzt, sondern es muß zwischen dem Indogermanischen und dem Auftreten der ältesten lateinischen Texte eine italokeltische und eine gemeinitalische Periode gegeben haben. Neu ist nun der von M. geführte Nachweis, daß die Übereinstimmungen zwischen Latein und Keltisch ursprünglich zahlreicher gewesen sein müssen als die Überlieferung beider erkennen läßt. So findet das irische *benim* „ich schlage" zwar im klassischen Latein keine Entsprechung, aber durch einen glücklichen Zufall bezeugt Festus die Existenz eines altlateinischen *perfines* in der Bedeutung „perfringas"; also hat das Lateinische eine Verbalform eingebüßt, die das genaue Seitenstück zu einer im Irischen durchaus geläufig gebliebenen bildet. Und das ist natürlich kein bloß vereinzelter Fall. Offensichtlich stehen diese vorgeschichtlichen Probleme im Vordergrund von Meillets persönlichem Interesse. Man spürt auf Schritt und Tritt, daß in erster Linie ein Indogermanist und erst in zweiter Linie ein Latinist zu uns spricht. An sich ist das gewiß kein Schade, denn alles wird so in große Zusammenhänge und vieles in neue Beleuchtung gerückt. Aber vom Standpunkt des Lesers aus scheint mir die Darstellung des nur zu erschließenden Teils der lateinischen Sprachentwicklung im Vergleich zu dem in historisch heller Zeit sich abspielenden entschieden etwas zu breit angelegt. Meillets Buch ist ja nicht allein für Fachgenossen geschrieben, sondern wendet sich auch an die angehenden oder bereits in der Praxis stehenden Lehrer und sogar an ein weiteres Publikum von Gebildeten. Diese aber werden gerade für die prähistorischen Anfänge schwerlich ein besonderes Verständnis aufbringen.

Unter den Abschnitten, in die sich das nun folgende Hauptstück gliedert, ist der nach Umfang und Inhalt bedeutsamste die scharf umrissene Analyse der Struktur des Lateinischen, wie es uns im dritten vorchristlichen Jahrhundert zu Beginn der Literatur entgegentritt. Mit dem sicheren Gefühl für das Wesentliche, das alle Arbeiten des Verf. auszeichnet, schildert er uns hier, wie dieses Glied der indogermanischen Familie mit dem überkommenen Sprachstoff geschaltet hat und welche Faktoren bestimmend in den Gang der Entwicklung eingegriffen haben. So wie das Latein im dritten Jahrhundert war, konnte nur ein Plautus sich darin heimisch fühlen. Der epische Stil des Ennius ist das Ergebnis eines mühsamen Ringens mit den vorhandenen Ausdrucksmitteln. Entscheidende Impulse empfing die römische Literatur und die lateinische Schriftsprache durch das Eindringen griechischer Bildung, zu der jene berühmten Gesandtschaften zuerst des Krates und hernach des Karneades, Diogenes und Kritolaos den Auftakt gaben. Als die beiden Hauptvertreter der griechischen Kultur in Rom werden Cicero und Virgil eingehend gewürdigt. Zu den schon früher in Menge übernommenen und immer aufs neue zuströmenden griechischen Lehnwörtern gesellen sich nunmehr von den Autoren bewußt geprägte Lehnübersetzungen, wofür Ciceros *qualitas*, *medietas* und Vergils *insomnium* „Traumgesicht" als Übertragungen von gr. ποιότης, μεσότης, ἐνύπνιον charakteristische Belege bieten. Auf griechisches, speziell homerisches Vorbild gehen auch virgilische Wendungen nach Art von *Priameia virgo* (Aen. II, 403), *corpus Hectoreum* (ibid. II, 542f.), *Aeneia puppis* (ibid. X, 156) zurück.

Digitized by Google

Das feine Einfühlungsvermögen Ciceros bei der lateinischen Wiedergabe griechischer Originale veranschaulicht M. meisterlich an Hand der Analyse der Übersetzung eines Satzes aus Platos Phaidros 279 a im Orator 41.

In eine neue Phase der Entwicklung trat das Lateinische, als es mit der Ausdehnung der römischen Herrschaft zunächst das gesamte italische Festland, Sizilien, Sardinien und Korsika, dann die iberische Halbinsel, Nordafrika, Gallien, Rhätien, Illyrien und Dakien eroberte. Hier erhebt sich vor allen Dingen die Frage, inwieweit der vorrömische Untergrund aller dieser Gebiete auf das in jedem von ihnen gesprochene Latein abgefärbt hat. Dieses wichtige Problem finde ich bei M. mehr nur gestreift als wirklich behandelt. Aber die grundsätzliche Bedeutung der von den Romanisten vielfach geleugneten oder wenigstens unterschätzten „Substrate" anerkennt der Verf. ausdrücklich. Sehr zutreffend ist, was er über den Einfluß der Schule sagt, der die Erklärung dafür liefert, weshalb das Latein der Inschriften von einem Ende des römischen Weltreichs zum andern kaum irgendwelche deutlich erkennbare dialektale Unterschiede aufweist, während doch in der Umgangssprache der von den Römern eroberten und kolonisierten Gebiete sich unzweifelhaft schon früh eine erhebliche Differenzierung eingestellt haben muß. Die das zehnte Kapitel füllende Charakteristik des Vulgärlateins darf auf den ungeteilten Beifall aller Sachkundigen rechnen, ebenso die besonders dankenswerte, weil ein bisher wenig bearbeitetes Gebiet beschlagende Darstellung der Fortdauer der lateinischen Schriftsprache während des Mittelalters, mit der das Buch abschließt.

Daß bei der ungeheuren Fülle des verarbeiteten Stoffes manche Einzelheiten zu kritischen Bemerkungen Anlaß geben, versteht sich von selbst. Wenn ich also im Folgenden ein paar Punkte herausgreife, in denen ich mir die von M. vertretene Auffassung nicht zu eigen machen kann, so geschieht es ohne die leiseste tadelnde Nebenabsicht lediglich zu dem Zwecke, zu zeigen, wo etwa meines Erachtens bei einer wohl bald nötig werdenden Neuauflage kleine Retuschen anzubringen wären.

S. 93. Nicht haltbar scheint mir die Erklärung, wonach aus gr. βαλανεῖον entlehntes *balneum* im Vulgärlateinischen deshalb zu der den romanischen Fortsetzern zugrunde liegenden Form **baneum* reduziert worden sein soll, weil die Lautfolge *-ln-* im Lateinischen ursprünglich nicht existierte, sondern erst nachträglich in einigen Wörtern durch Assimilation eines mittleren Konsonanten (so in *alnus* aus **alznos*) oder durch Ausdrängung eines mittleren Vokals (z. B. in *ulna* aus **olenā*) zustande kam. Die Entwicklung von *balneum* zu **baneum* ist ja doch viel später erfolgt als der Übergang von **alznos*, **olenā* in *alnus*, *ulna*, mit anderen Worten, sie gehört einer Zeit an, wo *-ln-* im Lateinischen längst keine ungewohnte Verbindung mehr war. Wie ich im Archivum romanicum V (1921), S. 440f. dargetan zu haben glaube, beruht der Verlust des *l* in vlt. **baneum* bzw. **banium* auf der zweisilbigen Aussprache *balnjum*, während das dreisilbig gesprochene schriftlateinische *balneum* unangefochten blieb. Aus dem gleichen Grunde ist auch *gulbia* über *gulbja* zu *gubia* > frz. *gouge* geworden.

Auf derselben Seite wird behauptet, daß abgesehen von *crāpula* aus κραιπάλᾱ, die Lehnwörter griechischer Herkunft im Lateinischen keine andern als die durch die Verschiedenheit der beiderseitigen Lautsysteme bedingten Veränderungen aufweisen. Eine Ausnahme von dieser Regel bildet aber nicht bloß *crāpula*, sondern ebenso *cotōneum* < κυδώνιον, *sporta* < σπυρίδα, *Aiāx* < Αἴας. M. selber macht für die von der zu erwartenden abweichende Lautgestalt von *crāpula* etruskischen Einfluß verantwortlich. Für *cotōneum* und *sporta* steht solcher sicher, und *Aiāx* ist, wie Schwering, IF 30, 220ff. erkannt hat, durch das Oskische hindurchgegangen. Es wäre also ein prinzipieller Hinweis darauf am Platze gewesen, daß die griechischen Lehnwörter nicht alle auf direktem Wege ins Lateinische gelangt sind.

S. 96. *vhevhaked* auf der Maniosfibel als spezifisch pränestinisch-dialektische Perfektform zu echtlateinischem *feced* der Dvenosinschrift in Gegensatz zu stellen, geht nicht an oder ist zum mindesten nicht notwendig. Zwischen beiden Formen kann sehr wohl nur ein chronologischer Unterschied bestehen. Die Dvenosinschrift mit ihrem *feced* ist etwa zweihundert Jahre jünger als die pränestinische Goldspange mit ihrem *vhevhaked*. Ich wüßte deshalb nicht, was uns hindern könnte, anzunehmen, daß auch das Stadtrömische zu Beginn des 6. Jahrh. v. Chr. neben dem später allein herrschend gewordenen *fēced*, *fēcit* ein zweites Perfektum *fefaked* besessen habe, so wie ja noch viel später *parsī* und *pepercī* oder *panxī* und *pepigī* nebeneinander im Gebrauch waren. Ebensowenig darf man, wie es der Verf. S. 98 tut, die Reduktion von *-ksn-* zu *-sn-* in pränestinisch *losna* (CIL. I² 59 und 549) als eine Besonder-

Digitized by Google

heit der pränestinischen Lautentwicklung ansprechen. Besäßen wir einen Beleg für lat. *lūna* auf einer mit den beiden *losna* bietenden pränestinischen gleichaltrigen Inschrift, so würde das Wort dort wohl sicher **lousna* lauten. Umgekehrt ließe sich denken, daß zu der Zeit, als im Lateinischen das ältere **lousna* durch *lūna* abgelöst war, auch im Pränestinischen nicht mehr *lōsna*, sondern **lōna* gesprochen wurde. Ja sogar der Vokalismus des pränestinischen *lōsna* braucht durchaus nicht als das Ergebnis einer von der lateinischen verschieden verlaufenen Entwicklung gefaßt zu werden, denn es ist doch wohl eine naheliegende Vermutung, daß der Diphthong *ou* im Lateinischen durch die Zwischenstufe *ō* hindurch zu *ū* geworden ist, so wie *ei* über *ē* zu *ī*. Der Unterschied zwischen pränestinisch *lōsna* und lateinisch *lūna* dürfte somit in der Hauptsache auch wieder bloß chronologisch sein.

S. 98 wird, wie schon bei Meillet-Vendryes, Traité de grammaire comparée des langues classiques S. 109, wiederum gelehrt, daß in offener Binnensilbe *e* vor Dental + *i* bewahrt geblieben sei und daß *dīmidius* neben *medius* eine Ausnahme darstelle. Aber *appetītus*, *advenit* u. ä. können doch ganz einfach rekomponiert sein, wie etwa *comedo*, *repeto*, während für als nicht lautgesetzlich angesehenes *dīmidius* schlechterdings keine Erklärung abzusehen wäre. Übrigens setzt sich Meillet zu sich selbst in Widerspruch, indem er S. 133 schreibt, das *e* von *medius* sei in *dīmidius* zu *i* geworden, gerade so wie das von *emo* in *eximo*. Vgl. hierüber Gnomon 1, 83 und Nehring, Glotta 15, 246.

S. 100f. Der dialektische Einschlag im Stadtrömischen war unbestrittenermaßen beträchtlich; trotzdem besteht keinerlei Notwendigkeit, ihn für Wörter wie *infimus*, *anser*, *ovis* vorauszusetzen. Bei *infimus* spricht schon die Bedeutung dagegen. Das interne *f* ist hier, um einen von F. de Saussure geprägten Terminus zu brauchen, als „semi-initial" behandelt wie bei *fefellī*, weil man *in* als Präfix empfand. Die Schreibung *anser* statt *hanser* hat ihren Grund in dem frühzeitigen Verstummen von *h* im Lateinischen, derzufolge man nicht mehr recht Bescheid darüber wußte, wo dieser Buchstabe zu setzen sei und wo nicht. Im Oskischen ist *h* überall bewahrt, desgleichen, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, im Umbrischen, und nicht die Fortlassung, sondern im Gegenteil die falsche Zufügung von *h* galt im Lateinischen als bäurisch; vgl. Nigidius Figulus bei Gellius 13, 6, 3: rusticus fit sermo, si aspires perperam. Daraus endlich, daß idg. *-ov-* im Lateinischen in *cavus*, *lavere* als *-av-* auftritt, darf mit nichten gefolgert werden, daß statt *ovis* als echt lateinische Form vielmehr *avis* zu erwarten stünde. Der Wandel von idg. *-ow-* zu lat. *-av-* war offenbar nur in vortoniger Stellung lautgesetzlich.

S. 101. Die Verknüpfung von lat. *arbiter* mit got. *quiþan* „sagen" und armen. *kočem* „ich rufe" leuchtet mir im Gegensatz zum Verf. nicht ein. *arbiter* gehört meiner Meinung nach ganz unzweifelhaft zu *adbītere* „hinzutreten" und bedeutet seiner Etymologie nach „der zu zwei im Streite Liegenden Hinzutretende". Sein *ĭ* gegenüber dem *ī* von *adbītere* ist vergleichbar mit dem *ŭ* von *prōnuba* neben *nūbere* mit *ū*.

S. 186. *somniculōsē* bei Plautus, Capt. 227: tanta incepta res est: haud *somniculose* hoc / agendumst ist nicht von dem frz. *sommeil* vorausliegenden **somniculus* abgeleitet. Der Verf. hat übersehen, daß in dem baccheischen Tetrameter des Plautus das *i* von *somniculose* lang gemessen ist. **somniculus* dagegen hatte kurzes *i*, da ja ein **somnĭculus* im Französischen **sommil* ergeben hätte; vgl. lat. *perĭculum* > frz. *péril*. *somnĭculōsus* ist wie *sitĭculōsus*, *febrĭculōsus* Analogiebildung nach *perĭculosus*.

Die Akzentuierung der in lateinischer Umschrift zitierten griechischen und der litauischen Wörter ist inkonsequent; bald werden die Akzentzeichen gesetzt und bald fehlen sie. Vgl. z. B. S. 43 *alẽō*, *mýlē*, S. 85 *ámpelos*, *méthy*, S. 86 *sỹkon* (*tũkon*), S. 143 *néphos*, *nephélē*, aber ohne Akzente S. 78 *hagios*, *hagnos*, S. 85 *methyō*, *methyskomai*, S. 88 *elaiā* (ebenda falsch betont *élāā*), S. 139 *hekyros*, S. 143 *dakry*, *teikhos*, *toikhos*, ferner lit. S. 42 *mãrė*, *šiaurỹs*, S. 43 *sẽju*, *malù*, *lýsia*, S. 44 *obelìs*, *barù*, *bárti*, *bedù*, aber wiederum unakzentuiert S. 13 *dešimt*, S. 42 *lizdas*, S. 43 *sėmens*, S. 45 *širšů*, *glodus*. Störend wirken die folgenden Druckfehler: S. 100, Z. 8 v. o. *dó* statt *dh*, ebenda Z. 9f. v. o. de la racine **gredh*, le latin a le présent *iubeō* (lies **yeudh* statt **gredh*), S. 111 Mitte *sycophantārē* statt *sycophantārī*, S. 167, Z. 12 v. o. *palĭcĭ* statt *palĭcĭ*, S. 168, Z. 5 v. u. *agnoûntes* statt *agnoοῦντες*, S. 172, Z. 5 v. o. *nicleō* statt *uideō*, S. 213, Z. 14 v. o. *tabula definionis* statt *defixionis*.

Neuchâtel (Schweiz). Max Niedermann.

E. H. Warmington, The Commerce between the Roman Empire and India. Cambridge 1928, University Press. X, 317 S. 1 Karte und 1 Tafel. Geb. 15 Sh.

In der römischen Orientpolitik spielten, wie beispielsweise die Untersuchungen von Kornemann und Schur gezeigt haben, wirtschafts-

Digitized by Google

politische Fragen eine nicht unerhebliche Rolle. So ist es zu begrüßen, daß uns Warmington jetzt zusammenfassend das ganze Material des Indienhandels, zu dem praktisch auch ein wesentlicher Teil des chinesischen Seidenhandels nach dem Westen gehörte, vorlegt. Daß dabei auch ein gut Teil der Arbeit dem Anteil der afrikanischen und arabischen Zwischenhändler gewidmet ist, die als Vermittler in dem Handel mit dem fernen Osten immer eine Rolle gespielt haben, erhöht nur den Wert des Buches. Warmington hat sich auf den Zeitabschnitt von Augustus bis auf Marc Aurel beschränkt. Immerhin hat er darüber hinaus nicht selten doch zum Vergleich auch schon auf die spätere Entwicklung hingewiesen. Die ausführliche Darstellung der Zeiten des Verfalls des Indienhandels, des byzantinischen Osthandels und damit die Entwicklung zum mittelalterlichen, verspricht W. im Vorwort, in einem späteren Buche zu geben. Daß bei dieser Abgrenzung der Verfasser sich wohl bewußt ist, wie das Römerreich hier das Erbe der östlichen Diadochenstaaten antrat, ist selbstverständliche Voraussetzung. Die Quellen für eine Untersuchung, wie sie W. hier unternommen hat, sind ja nun recht zahlreich und sind, soweit man sieht, in vollem Umfange benützt. Freilich sind sie, abgesehen von Strabo, Plinius, dem Periplus maris Erythraei und für das zweite Jahrhundert Ptolemaios, nicht gerade sehr ergiebig. Es sei dabei bemerkt, daß sich W. den m. E. richtigen Ansatz des Periplus von Schur (Klio XX 222) auf die Zeit Domitians, und zwar auf die ersten Regierungsjahre, nicht zu eigen zu machen scheint, wenn er S. 47 ihn auf die Zeit um 60 oder später, S. 52, zwischen Neros Regierungsantritt und 100 verlegt. Abgesehen von den genannten ausführlicheren Quellen haben wir die gelegentlichen Hinweise dazu noch recht häufig bei Dichtern und Moralisten, um einen Ausdruck des Verfassers zu gebrauchen, wo die Auswertung für eine Handelsgeschichte immer eine umstrittene Sache sein wird; und das vollends dann, wenn diese Quellen Indien und indisch oft in einem keineswegs sicheren geographischen Sinne benützen, ja, was auch W. nicht entgangen ist, häufig genug auch sicher nicht indische Waren so bezeichnen. Indien war eben Sammelbegriff für alles Orientalische. Sind also hier gewisse Fehlermöglichkeiten, so nicht minder in der Auswertung der Münzfunde, obwohl gerade hier W. bestätigt werden muß, daß er mit der gegebenen Vorsicht an dieses doch oft recht zufällige Material herangegangen ist. Über die Benützung indischer literarischer Quellen kann ich mir kein Urteil anmaßen, aber die Frage sei erlaubt, ob alle die angezogenen Stellen einen gleichmäßigen Wert haben.

In dem ersten Teil gibt W. die geschichtliche Entwicklung des römischen Indienhandels. Mit Nachdruck betont er, wie durch Roms Macht, die jetzt die ganze Mittelmeerwelt umspannte, durch die Luxusbedürfnisse einer reichen Oberschicht und den Einsatz römischen Kapitals dem Osthandel ein lebhafter Auftrieb gegeben wurde. Noch immer waren freilich die Händler zumeist Griechen und Syrer. Und W. verkennt nicht, daß die römischen Händler auf Konkurrenten stießen, die als Mittler auch späterhin nie ganz ausgeschaltet werden konnten, Araber, Axumiten, die Leute der Somaliküste, dann für die Überlandwege die Armenier und Kaukasusstämme, die oft recht unsichere römische Verbündete waren, besonders aber auch die Parther, die einzige ernst zu nehmende politische Macht, die die großen nächsten Überlandwege nach dem Osten zu sperren imstande war, was dann immer wieder den römischen Versuchen, von dieser Kontrolle loszukommen, ihre politische Note gab. Nach einem kurzen Überblick über die Handelswege von Italien nach dem nahen Orient, Ägypten, Syrien, Kleinasien, gibt W. eine ausführliche Darstellung der Handelswege aus dem Reich nach Indien. Bei der Schilderung des Seeweges wird deutlich, welche entscheidende Rolle die Entdeckung der Monsune für eine regelmäßige Handelsschiffahrt nach Indien gehabt hat, eine Entdeckung, die für die griechisch-römische Welt einem Hippalos zugeschrieben wird. Die Ausnützung der Monsune war den Konkurrenten sicher längst bekannt, wie auch W. annimmt, war aber geheimgehalten. Der Periplus beweist, wie dann die Ausnützung der neuen Kenntnis den römischen Handel belebte. Eine Karte veranschaulicht die einzelnen Fahrten und Wege; daß dabei mitunter die Schreibung der Namen im Text und auf der Karte nicht übereinstimmt, ist ein Schönheitsfehler; ebenso, wenn für den Karawanenweg von Petra nach Gerrha die Reihenfolge über Thalaba-Dumaetha statt umgekehrt gegeben wird. Für die augusteische Zeit scheint mir W. wieder zuviel Nachdruck auf die indischen Gesandtschaften an Augustus zu legen; denn die doch recht ernst zu nehmenden Einwände, die Letronne und übrigens auch Kahrstedt in Friedländers Sittengeschichte IV 8f. gemacht hat, nimmt er entschieden zu leicht. Ob in der weiteren Entwick-

Digitized by Google

lung nach der neronischen Zeit die politischen Absichten der Kaiser in der Tat die Rolle gespielt haben, die W. glaubt feststellen zu können, ist mir nicht so ganz sicher. So ergibt sich beispielsweise ein erheblicher Widerspruch, wenn W. einmal durch die kriegerischen Erfolge Trajans im Osten einen wesentlichen Gewinn für den Osthandel erzielt sieht und nachher Hadrians Verzichtpolitik wieder mit handelspolitischen Gründen zu erklären versucht. Übrigens wenn auch sicher zuzugeben ist, daß die friedlichen Zeiten dem Handel zugute gekommen sind, so möchte ich doch für Hadrians Entschluß wesentlich andere Gründe maßgebend sein lassen. Jedenfalls gewinnt man auch aus Ws. Darstellung nicht den Eindruck, daß die Regierung allzuviel für den Schutz des Indienhandels getan hat, was schon Rostovtzeff, Social and economic history of the roman empire, S. 513, ausgesprochen hat. Wichtig ist aber wieder Warmingtons Erklärung der Tatsache der Ausführlichkeit, mit der Ptolemaios gegen seine sonstige Art die handelsgeographischen Dinge bei seiner Schilderung Indiens behandelte. W. sieht darin die Freude, Neues geben zu können, das ihm durch Händler, die an dem damals weiter nach Osten ausgreifenden Indienhandel beteiligt waren, vermittelt wurde.

Der zweite wesentlich umfänglichere Teil bringt zuerst einen genauen Nachweis aller der Waren, die von Indien ins Römerreich eingeführt wurden, getrennt nach Tieren und tierischen Produkten, Pflanzen- und Mineralprodukten, um dann die römischen Ausfuhrwaren, besonders auch den Geldabfluß nach dem Osten und dazu eine Handelsbilanz zu geben. Ein außerordentlich reiches Material wird hier geboten, aber auch hier wird man gelegentlich auf Schlüsse stoßen, die mit den angezogenen Quellen nicht unbedingt sicher unterbaut scheinen. So möchte ich bezweifeln, ob wirklich der Handel mit Tieren die von W. vermutete Bedeutung hatte. Auch die Schlüsse aus dem Vergleich des in den Evangelien gegebenen Preises für Narde mit dem bei Plinius überlieferten sind doch recht unsicher. Und wie man aus dem sacrum piper bei Persius VI 21 überhaupt etwas für die Pfefferpreise entnehmen kann, ist mir nicht klar. Wenn W. weiter aus den doch auch nicht zahlreichen Stellen einen bedeutsamen Sklavenexport nach Indien feststellt, so sehe ich nicht, warum er umgekehrt bei dieser Ware für den römischen Import zum gegenteiligen Resultat gelangte. Doch lassen wir Einzelheiten. Daß die Handelsbilanz im Indienhandel passiv war, wird sicherlich richtig sein, ob in dem Maße, wie es aus W.s Worten hervorgeht, ist eine andere Frage. Denn wohl ist die Liste der Ausfuhrartikel sehr viel kleiner, ich würde dabei jedoch dem Zufall der Überlieferung einen größeren Spielraum einräumen, als W. es tut, und außerdem ist uns weder über die Mengen der ausgeführten Waren, noch über die Preise, die dafür in Indien angelegt wurden, eine Sicherheit gegeben. Gewiß sind bis auf Nero römische Gold- und Silbermünzen in erheblichen Mengen als Zahlungsmittel nach Osten abgeflossen — und der Einfluß dieser Münzen auf die indische Münzprägung ist von W. gut herausgearbeitet — aber er selbst redet S. 294 von der Zunahme des Tauschhandels und von dem Aufhören der unklugen Silber- und Goldausfuhr seit Vespasian. Damit ist aber doch gegeben, daß gerade in den Zeiten des lebhaftesten Indienhandels ein stärkerer Warenaustausch bestanden haben muß, als sich aus W.s Darlegungen zu ergeben scheint. Hier liegt eine der gelegentlichen Unausgeglichenheiten des Buches vor, die gerade in der Beurteilung der Handelsbilanz sich stärker auswirken mußten, weil er dabei auch öfters über den sonst behandelten Zeitraum hinaus auf spätere Zeiten übergreift. Wohl geht W. darauf ein, wie dieser Handel die Industrie des Reiches beeinflußt hat, aber letztlich wird jede derartige, immerhin sehr starke Isolierung eines Wirtschaftsvorgangs leicht die Gefahr einer falschen Gesamtperspektive heraufbeschwören. Denn selbst zugegeben, daß der Indienhandel den größten Teil des Außenhandels umfaßte, so darf nicht vergessen werden, daß die Mittelmeerwelt ein Wirtschaftskomplex war, bei dem der Außenhandel, wie schon Rostovtzeff S. 66 mit Recht betont hat, keineswegs eine solch erhebliche Bedeutung für das Wirtschaftsleben des Reiches gehabt hat.

Eine gute Bibliographie und die zahlreichen Anmerkungen mit einer Fülle sonst nicht leicht zugänglichen Materials sollen besonders erwähnt werden. Der ausführliche Index erhöht die Benutzbarkeit des Buches, das im Ganzen genommen der Forschung ein unentbehrliches, wertvolles Hilfsmittel sein wird und auf dessen baldige Fortsetzung wir hoffen.

Marburg a. d. Lahn. Wilhelm Enßlin.

Bonner Jahrbücher (Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande). Heft 133. Mit XXII Tafeln und 94 Textabbildungen. Bonn 1928, Universitätsdruckerei Gebr. Scheur. 318 S. gr. 8.

Das glänzend ausgestattete Heft enthält neun Aufsätze, die „Geschichte und Denkmäler" be-

Digitized by Google

handeln, sodann die Verwaltungsberichte des Vereins, Bücherbesprechungen und die Verwaltungsberichte der Provinzialmuseen zu Bonn und Trier.

1. E. Bickel, Die politische und religiöse Bedeutung des Provinzialoberpriesters im römischen Westen (S. 1—27). — Der Verf. geht davon aus, daß die Romanisierung des Okzidents viel intensiver und bedeutsamer gewesen ist, als die Hellenisierung des Ostens durch Alexander. Mit der Kriegskunst allein ist dies nicht zu erklären. Hierbei hat auch die Institution des Provinzialoberpriesters entscheidend mitgewirkt. Mit der Einführung des provinzialen Kaiserkults war auch die Einrichtung des Provinziallandtages verbunden, dessen Präsident der vom Landtage gewählte oder doch bestätigte Provinzialoberpriester war. Diese Verschmelzung einer sakralen Institution mit einem politischen Organ führte durch die geschickte römische Staatskunst dazu, daß der den Galliern und Germanen an sich wesensfremde Kaiserkult auch bei ihnen Eingang fand. Das Mittel bot die „interpretatio Romana" der einheimischen Götter, insbesondere des keltischen und germanischen Hauptgottes, der nach Cäsar und Tacitus dem Mercurius gleichgesetzt wurde. Es ist nun sehr interessant, daß auch Augustus im Gewande des Mercurius erscheint. Der Verf. verweist auf Hor. carm. I 2, 42ff. und mehrere Inschriften, unter denen meines Erachtens eine von Kos entscheidend ist: Imp. Caesari Divi f. Aug. Mercurio. Leider wird ihre Corpusnummer nicht angegeben. Als Mercurius konnte Augustus leicht zum nordischen Götterhimmel Zutritt erhalten. — Der Aufsatz ist sehr lesenswert, da er die römische Staatskunst von einer wenig beachteten, aber sehr beachtenswerten Seite her beleuchtet.

2. H. Herter, Platons Atlantis (S. 28—47). — Der Verf. behandelt erneut das Atlantisproblem, das durch die glänzende Darstellung der wunderbaren Insel in Platons Timaios und Kritias aufgerollt worden ist. Die Frage nach der Realität dieser Insel ist auch heute noch nicht zur Ruhe gekommen. Verf. betrachtet meines Erachtens mit Recht alle Versuche, die Schilderung Platons auf ein bestimmtes Land zu deuten, als verfehlt und setzt sich mit den neueren Hypothesen von Borchard (Atlantis in Afrika) und Schulten-Netolitzky (Atlantis ist Tartessos) auseinander. Wenn nun auch Atlantis in Wirklichkeit nie existiert hat, so mag doch Plato, „wo er Geeignetes fand, aus eigener Anschauung sowohl als auch aus literarischen Quellen Einzelheiten übernommen haben". Als Beispiel führt Verf. die Beschreibung des großen Götterbildes im Poseidontempel an, die durch des Pheidias Kolossalbild des Zeus und des Skopas monumentale Poseidongruppe stark beeinflußt sei. Auch die Schilderung des Landes der Phaiaken bei Homer habe wohl mitgewirkt. Für den Untergang von Atlantis durch eine Sintflut komme vielleicht die furchtbare Katastrophe, die 373 v. Chr. die Städte Helike und Bura in Achaia in einer Nacht vernichtete, in Betracht. Wenn Platon „seinen Mythos aus der Sphäre des εἰκός in die des ἀληθές hinaushebe", so folge er damit dem künstlerischen Gesetz, daß „eine Erzählung nur dann wirkt, wenn sie als wahr hingestellt wird, mag der Leser auch überzeugt sein, daß sie der Autor erdichtet hat". — Eine wohlgelungene, maßvolle Behandlung des schwierigen Problems.

3. E. Ritterling †, Sextus Julius Frontinus am Niederrhein (S. 48—50). — Der inzwischen verstorbene Verf. behandelt mit dem ihm eigenen Scharfsinn die Xantener Inschrift C. I. L. XIII 8624, in der der Name des bekannten Schriftstellers und Feldherrn der flavischen Zeit sicher ergänzt worden ist. Ritterling weist nach, daß Frontinus vor seiner Versetzung nach Britannien kurze Zeit (73—74 n. Chr.) Statthalter von Niedergermanien gewesen ist, was bisher nicht bekannt war.

4. F. Oelmann, Ein gallorömischer Bauernhof bei Mayen (S. 51—140). Hierzu Taf. I—XIII. — Der Verf. schildert eine mit außerordentlicher Sorgfalt ausgegrabene römische villa rustica, deren Herrenhaus den üblichen Typus der „Porticusvilla mit Eckrisaliten" aufweist. Wichtig ist, daß die Frage, ob der große Mittelraum ein offener Hof oder eine gedeckte Halle gewesen ist, hier wegen der Herdanlagen mit Sicherheit im letzteren Sinne entschieden werden kann. Sehr wertvoll ist es auch, daß den zumeist wenig beachteten Nebengebäuden Aufmerksamkeit zugewendet worden ist. Es fanden sich darunter einige für die Hörigen bestimmte Wohnhäuser und zwei kleine Tempelchen. Der Verf. glaubt nicht weniger als neun Bauperioden — einschließlich der vorrömischen — unterscheiden zu können. Die große Umsicht, mit der die Ausgrabungen geführt wurden, gestattete die Freilegung eines Latènehauses unter den römischen Resten, dessen Grundriß so vollständig ermittelt wurde, daß sogar Rekonstruktionsversuche gemacht werden konnten. Die verschiedenen Möglichkeiten erörtert der sachkundige Verf. unter Heranziehung eines reichen Vergleichsmaterials aus den Wohnbauten primitiver Völker. Das Latènehaus wird

Digitized by Google

in die vorcäsarische Zeit gesetzt und die Villa — zunächst in sehr einfacher Form — mit ihm in unmittelbare Kontinuität gebracht. Ein schöner und lehrreicher Aufsatz, zu dem ich nur äußern möchte, daß im Plan die Verwendung von Buchstaben oder Ziffern für die einzelnen Bauten und Räume die Lektüre erleichtert haben würde.

5. H. Mylius, Zu den Rekonstruktionen des Hauptgebäudes im gallorömischen Bauernhof bei Mayen (S. 141—152). Hierzu Tafel IV—IX. — Der Verf. hat das von Oelmann ausgegrabene Latènewohnhaus und die römische Villa in ihren verschieden Bauperioden durch Zeichnungen und Modelle rekonstruiert und gibt in dem Aufsatze die Begründung dazu. Es ist zu begrüßen, daß man jetzt mehr und mehr dazu kommt, die Ergebnisse der Ausgrabungen auch in Rekonstruktionen darzustellen. Pläne sind für den Fachmann ausreichend, der Fernerstehende aber kann sich meist aus ihnen keine klare Vorstellung vom Aufbau machen. Da die römisch-germanische Forschung aber zumeist nur Grundrisse ermitteln kann, so ist es sehr erfreulich, wenn ein berufener Fachmann die Bauten in Zeichnungen und Modellen weiteren Kreisen bekannt macht. Für meine eignen Ausgrabungen ist dies Verfahren schon lange Grundsatz.

6. A. Dyroff, Die Bonner Marktsäule und ihre Verwandten (S. 153—168). Hierzu Tafel XIV. — Der Verf. sucht in einem sehr gelehrten Aufsatz den Nachweis zu erbringen, daß die „Bonner Marktsäule" ein antikes Grabdenkmal sei. Mit erstaunlicher Beherrschung des religionsgeschichtlichen Materials und der mythologischen Zusammenhänge setzt er die Säule mit der Silberschale von Corbridge in Beziehung, deren rätselhafte Darstellungen er zu deuten sucht. Es ist schwer, dem Verf. auf diesen vielfach verschlungenen Pfaden zu folgen, doch er will ja nur „ein System von Möglichkeiten" geben, da es nützlich sei, „alle Möglichkeiten solange durchzudenken, bis die eine um die andere gefallen ist und schließlich zwei oder gar nur eine übrig bleiben". Wünschenswert wäre es gewesen, wenn eine Abbildung der Bonner Marktsäule beigegeben worden wäre. Man muß dem Leser eines ohnehin schwierigen Aufsatzes die Lektüre möglichst erleichtern, das Monument ist doch nicht so allgemein bekannt.

7. W. Bader, Der Bildhauer des Laacher Samson (S. 169—212). Eine Untersuchung zur niederrheinischen Bauplastik um 1200—1225. Hierzu Tafel XV—XVIII. — Anknüpfend an die grundlegende Arbeit über die romanische Steinplastik von Joh. Klein behandelt der Verf. die Samsonfigur zu Maria Laach. Durch feine Beobachtung stilistischer Zusammenhänge gelingt es ihm, noch eine ganze Reihe rheinischer Figuren- und Ornamentplastik auf den Samsonmeister zurückzuführen und sogar chronologisch zu ordnen. Der Bildhauer, der aus Frankreich und Laon gekommen ist, hat zu Anfang des 13. Jahrh. außer in Maria Laach in Bonn, Andernach und anderwärts am Niederrhein gearbeitet. Am Schluß des Aufsatzes gibt der Verf. ein „vorläufiges Verzeichnis der dem Samsonmeister zugeschriebenen Bildwerke", deren er 33 nachweisen zu können glaubt. Vortreffliche Abbildungen und Tafeln unterstützen das Verständnis des nicht leicht zu lesenden Aufsatzes, dessen Lektüre jedem Freund der romanischen Plastik reiche Belehrung bietet.

8. F. Fremersdorf, Tempelreste auf dem Domhügel zu Köln (S. 231—223). Hierzu Tafel XIX. — Bei Ausschachtungsarbeiten vor dem Ostchore des Domes wurden 1926 durch Aufdeckung römischer Mauern Beobachtungen gemacht, durch welche die Feststellungen an der gleichen Stelle im Jahre 1866 ergänzt werden konnten. Der Verf. beschreibt unter Beifügung guter Pläne den Befund und kommt auf Grund einer umfassenden Zusammenstellung der sehr zahlreichen in der Domgegend zutage gekommenen Göttermonumente und Votivsteine zu dem Ergebnis, daß dort ein Tempelbezirk gewesen sei. Er weist vier römische und eine mittelalterliche Periode nach. Interessant ist, daß in Köln ein Tempel des Mercurius Augustus nachgewiesen ist. Vergleiche darüber oben die Bemerkungen über den Aufsatz von E. Bickel. — Ein schönes Beispiel „für die kontinuierliche Benutzung eines Platzes als Kultstätte von römischer Zeit an durch das Mittelalter bis in unsere Tage".

9. C. Rademacher, Eine Hügelausgrabung im Stadtgebiete Köln (S. 224—227). — Der Verf. berichtet über drei Hügel der Hallstattzeit mit römischen Nachbestattungen. Sie wurden 1926 bei Köln-Worringen ausgegraben.

Die Versammlungsberichte des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande (S. 228—243). Hierzu Tafel XX—XXII. — Eine Zusammenstellung der im vergangenen Jahre gehaltenen Vorträge. Eingehender wird berichtet über den Festvortrag zur Winckelmannfeier von G. Rodenwaldt, Ara Pacis und S. Vitale, von J. Hagen, Die Heidenburg bei Großkönigsdorf und von W. Bader, Die Abteikirche von Brauweiler. H. Lehner widmet

Digitized by Google

dem verstorbenen Emil Ritterling einen schönen Nachruf.

Es folgen Bücherbesprechungen (S. 244—252) und die sehr ergiebigen Verwaltungsberichte der Provinzialmuseen zu Bonn und Trier (S. 253—318). H. Lehner berichtet über die Ausgrabungen in Xanten, durch die wieder neue große Anlagen festgestellt worden sind (Legatenpalast der XV. Legion), Hagen und Oelmann über kleinere Grabungen und Gelegenheitsfunde (Felszeichnung eines mit der Hacke arbeitenden Soldaten, S. 283). E. Krüger berichtet über die Ausgrabung eines großen Palastbaues auf dem Neumarkt in Trier, die Loeschcke geleitet hat. Kleinere Beiträge von Hagen und Loeschcke.

Alles in allem wieder ein schönes, sehr reichhaltiges Heft, das allen Freunden der rheinischen Altertumskunde des Neuen und Interessanten die Fülle bringt.

Frankfurt a. Main. Friedrich Gündel.

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Archaeology. XXXIII (1929) 3 [Concord].

(345—360) **Rhys Carpenter,** Researches in the topography of ancient Corinth I. Nach Pausanias II 2, 4 lagen an der Straße von Korinth nach Kenchreai verschiedene Gräber. Das amerikanische Institut hat im Sommer 1928 durch eine Grabung, die von F. J. de Waele, Miss M. Z. Pease und dem Verf. geleitet wurde, nachgewiesen, daß diese Gräber innerhalb der Stadtmauern gelegen haben müssen. Außer ganz kleinen schwarzglasierten Tongefäßen (2. Hälfte des 4. Jahrh.) wurde der gemauerte Unterbau eines μνημεῖον freigelegt. Am Nordende stieß der Versuchsgraben auf die Reste einer alten Kirche, die genauer erforscht wurde. Sie war recht ansehnlich und bestand aus dem langen Mittelschiff mit halbrunder Apsis, an deren Innenseite Sitze angebracht waren, dem Diakonikon und der Prothesis und zwei durch pfeilergestützte Arkaden und halbhohe Mauer abgetrennten Seitenschiffen, die sich nach Süden und Norden zu Trikonchen erweiterten. In dieser Form, innen mit vielfarbigem Marmor verkleidet, ist die Kirche im 5. Jahrh. (unter den Bischöfen Perigenes oder Petros) erbaut worden. Feuer hat sie dann zerstört. Im 11. Jahrh. erfolgte ein Neubau, ebenso durch die Franken im 13. Jahrh. Schon die älteste Kirche umschloß ein Märtyrergrab. — (361—367) **J. D. Beazley,** Some Inscriptions on Vases, II. Fortsetzung zu AJA 31 (1927) S. 345—53. a) auf sechs Vasen ΕΙΟΧΕΟΧΕ, ΕΙΟΙΟΔΕΙΟ oder ähnlich. b) Αντιλοχος, Ευρετελεα (Vase aus Lokroi, jetzt in Toronto). c) Ε[γ]εσιλα (Brit. Mus.). d) Καλος σοιχ . . . (nicht Κριτιας, ebenda). e) Σοσίας (nicht 'Ροσίας), Χαριάδες, Γυλες, Δικες, Γυλες, Δικε, Λευκον, Δευτερε (ebenda). f) Κορε χορω[ι]δος χαῖρε χαιρέτω (aus Eleusis). g) δεξιὸς πάλος (Brit. Mus.) h) ὁρτὴν ἐς (Boston 10. 193). i) Εὐαίων καλὸς Αἰσχύλου (Heidelberg, vgl. die Angabe bei Suidas). k) Πειστανασσα (aus Comacchio, jetzt in Bologna; Amazonenname). l) Αρεσιας Ιππ[ο]κλ[ης], Καλλιας, Μαντιθεος (Boston 95. 25). — (368—375) **Campbell Bonner,** A Dionysiac miracle at Corinth. Baureste bei dem Tempel B (Altarbasis innerhalb einer niedrigen halbrunden Mauer, Wasserleitung mit nebenherlaufendem Tunnel) legen den Gedanken nahe, daß der Tempel dem Dionysos geweiht war, und daß die Einrichtungen dazu dienten, entweder ein dionysisches Wunder (Verwandlung von Wasser in Wein) oder ein Orakel zustande zu bringen. — (376—384) **Benjamin D. Merritt,** The reconstruction of the Tribute lists. Kleine Berichtigungen und Nachträge zur Wiederherstellung der großen Stele im Inschriftenmuseum zu Athen (vgl. Am. Journal of Philol. 47 [1926] S. 171—76; Transact. and Proc. of the Am. Philological Assoc. 56 [1926] S. 252—67; Harvard Studies in Classical Philology 37 [1926] S. 55—98; Am. Journal of Arch. 32 [1928] S. 281—97. — (385—392) **Irene C. Ringwood,** Local festivals of Euboea, chiefly from inscriptional evidence. Damit werden die Untersuchungen, von der Verfasserin in ihrem Buche Agonistic Features of Local Greek Festivals, I: Non-Attic Mainland and Adjacent Islands, except Euboea, New York 1927, begonnen, weitergeführt. Auf Euboia war das bedeutendste Fest das der Artemisia, die in Amarynthos bei Eretria mit kriegerischem Gepränge gefeiert wurden. Daneben erscheinen ein Apollofest in Tamynai, ein Fest des Herakles in Chalkis, des Aristoneikos in Karystos, des Dionysos und der Demeter in Eretria, Chalkis, Histiaia-Oreos und Karystos. — (393—397) **James E. Dunlap,** A new inscription from Pozzuoli. Platte 1,175 × 0,745 × 0,05 m aus der Sammlung De Criscio, jetzt im Besitz der University of Michigan: . . . . . G(aii) lib(erta) Fortunata / [sibi] et / [Q(uinto) . . . .]o Celso viro suo tr(ierarcho) / [classis] praet(orianae) Mis(enensis) mil(itavit) ann(is) XLIIII / [vi]xit ann(is) LX et / [. . . . .]o Q(uinti) f(ilio) Claud(ia tribu) Torquato f(ilio suo) / [adl]ect(o) in ord(inem) decur(ionum) / duumvir(o) / [vix(it)an]n(is) XXIIII mens(ibus) XI dieb(us) XI et / liber[tis l]ibertabusq(ue) posterisq(ue) eorum. / [H(oc) m(onimentum) s(ive)] s(epulchrum) e(st). H(eredem) n(on) s(equetur). Zwischen 71 und 107 n. Chr. — (398—400) **Jotham Johnson,** A note on the Corcyra expedition. Textliche Bemerkungen zu I.G.I² 295. — (400—401) **Jotham Johnson,** Hera in Xypete. I.G.I² 310, 147 ist zu lesen Ἥρας ἐγ Χ[συπέτει], vgl. Paus. I 1, 5; X 35, 2. — (402—404) **H. Theodric Westbrook,** A Herm dedicated by Herodes Atticus. Inschrift von einer kopflosen Herme, gefunden in Kato Suli, am Nordende der Ebene von Marathon. — (405—406) **W. A. Oldfather,** The location of Metaba. Metaba (Polyb. V 7, 8; Sylloge³ 539, 7) ist nicht identisch mit Messapia und hat am südöstlichen Ende des Trichonissees in Aitolien gelegen, etwa bei Daphnias. — (407—432) **Edward H. Heffner,** Archaeological News. — (432—443)

Digitized by Google

A. W. V. B., News items from Rome. Personalnachrichten (Nachruf für Rodolfo Lanciani, gest. 21. 5. 1929; Veränderungen in der Leitung der Sammlungen). Am Anio, 3,5 km von der Porta Pia entfernt, ist mit zahlreichen Knochen ausgestorbener Tierarten (elephas antiquus, hippopotamus maior) ein weiblicher Schädel gefunden worden, der zur Neandertalrasse gehört. Auf dem Forum ist der Tempel der Vesta zum Teil wieder aufgebaut, das Pantheon vor weiterem Verfall geschützt. Die Untersuchungen am Porticus des Pompeius haben drei viereckige und einen runden Tempel aus der Zeit der Republik aufgedeckt. Dabei kamen Kopf, rechter Arm und Hand sowie beide Füße eines kolossalen Marmorstandbildes zum Vorschein, dessen Gewand wohl aus Bronze gebildet war. An der Via Marmorata ist ein großes Bruchstück von einem Kalender der Jahre 7 v. bis 18 n. Chr. mit Listen der Konsuln und Censoren gefunden worden. Andere Arbeiten galten christlichen Kirchen (S. Martino ai Monti, Basilika des Junius Bassus u. a.). In den Sammlungen ist manches verändert worden. Außerhalb Roms wurde gearbeitet in Ostia (Bäder), Casale di Morena (Villa mit Malereien), am Nemisee (Freilegung der Schiffe), in Campania und Samnium an verschiedenen Stellen, vor allem in Herculaneum und Pompeji, sodann in Puteoli (Amphitheater). Die Gräber an der Via Campana erfreuen sich jetzt staatlichen Schutzes. Auf die Etrusker werfen manche Funde neues Licht, so an der Mündung des Irno bei Ponte Fratte (50 Gräber aus der Zeit von 550—450 v. Chr.) und in Velia (Akropolis mit drei Tempeln). Im westlichen Sizilien forschte man erneut nach den Resten der griechischen und punischen Kultur, besonders durch ergebnisreiche Grabungen in Agrigento, Himera, Segesta und Cefalù. — (443—446) E. P. B., News items from Athens. Grabungen in Thermi auf Lesbos, wo die Reste bis 3000 v. Chr. zurückreichen und auf eine von Troja oder einer anderen Stätte Kleinasiens ausgehende Siedlung deuten, an vorgeschichtlichen Stellen Südgriechenlands, Taucherarbeiten am Kap Artemision, Arbeiten der Franzosen am Poseidonheiligtum auf Thasos, in Philippi und in Mallia auf Kreta. — (447—466) Book Reviews.

The Journal of Theological Studies. XXXI (1929) 121 [London].

(1—8) **A. Souter,** Fides Isatis ex Iudaeo: a new edition. Das von Gennadius, de vir. ill. 26 erwähnte Werk eines Isaac „De sanctae trinitatis tribus personis et incarnatione domini liber obscurissimae disputationis et inuoluti sermonis" hat H. Zeuschner in seinen Ambrosiaster-Studien (Breslau 1909) aus cod. Paris., bibl. nat., lat. 1564 (saec. IX) herausgegeben. S. bietet einen besseren Text, da er eine weitere Handschrift (cod. Turic., bibl. centr., Rheinau 140, saec. VIII) ausfindig gemacht hat. — (9—20) **C. H. Turner,** Chapters in the History of Latin MSS of Canons: VI. The Version called Prisca: (b) the Chieti MS (= I), now Vaticanus Regin. 1997. Bei einem genauen Vergleiche mit der von Maassen so genannten Handschriftenfamilie S (= Sankt Blasien) und mit der Vatikanischen Gruppe erkennt man, daß I keine Spur von Kenntnis der Sammlung des Dionysius zeigt und in Anordnung und Text die beste Handschrift darstellt, zumal der Codex die etwa am Anfange des 9. Jahrh. in Chieti gefertigte treue Abschrift einer um 525 geschriebenen Vorlage ist. — (21—35) **Alfred J. Smith,** Pelagius and Augustine. Setzt eine vor elf Jahren geführte Untersuchung des Kommentars des Pelagius zum Römerbriefe fort und erweist eine starke Benutzung Augustinischer Schriften. — (35—42) **J. A. Robinson,** Byrhtferth and the Life of Oswald. Für die von S. J. Crawford neuerdings aufgestellte Behauptung, daß Byrhtferth, Mönch in Ramsey am Ende des 10. Jahrh., ein ausgezeichneter Kenner der klassischen Literatur und vorzüglicher Lateiner, außer dem Manuale auch die namenlos überlieferte Lebensbeschreibung des hl. Oswald verfaßt habe, sprechen allerhand Übereinstimmungen im Inhalt, Ausdruck und Sprachgebrauch. Doch wird sich ein abschließendes Urteil erst nach Erscheinen des 2. Bandes von Crawfords Ausgabe des Manuale fällen lassen. — (42—47) **A. Lukyn Williams,** „My Father" in Jewish Thought of the first century. — (47—49) **F. C. Burkitt,** A further Note on the Pahlavi Crosses. Zu JThSt XXX 237 ff. — (48—49) **G. H. Whitaker,** συναρμολογούμενον καὶ συνβιβαζόμενον, Ephesians IV 16. Die beiden Participia schildern das Verhältnis zu Christus, dem Haupte, nicht zu den anderen Gliedern. — (49—53) **W. H. Shewring,** Notes on Niceta. Behandelt den Rhythmus im „Te Deum" und den Text von De Diversis Appellationibus ed. Burn 4, 25—5, 2. — (54—110) Reviews. — (111—112) Recent periodicals relating to Theological studies.

Palestine Exploration Fund. Quarterly Statement 61 (1929) October [London].

(191—200) Notes and News. — (201—210) **Elihu Grant,** The Haverford College excavations at ancient Beth Shemesh, 1928. An der Stätte des alten Beth schemesch, heute ᶜain šems genannt, hatte 1911—12 die englische Palästina-Gesellschaft gegraben, aber nur einen Teil des Hügels untersucht. 1928 wurde die Arbeit von einer Expedition des Haverford College wieder aufgenommen und die westliche Vorstadt nebst einem Begräbnisplatze aufgedeckt. Man erkannte wiederum drei Schichten: Hebräisch und Philistäisch (= Eisenzeit) sowie Kanaanitisch (Bronzezeit). An einer Stelle innerhalb der Stadtmauer scheint ein Heiligtum gelegen zu haben, zu dem ein zigarrenförmig an beiden Enden zugespitzter Stein, der in einen Sockel gesteckt werden konnte, gehört haben mag. Die Einzelfunde zeigen deutlich die Vermischung einheimischer Erzeugnisse und Gebräuche mit ägyptischen und ägäischen Einflüssen. — (211—219) **J. W. Crowfoot** and **R. W. Hamilton,** The Discovery of a synagogue at Jerash. Westlich von

Digitized by Google

dem bekannten Artemistempel in Gerasa (Transjordanien) wurden die Grundmauern einer Kirche freigelegt, die nach einer, leider arg zerstörten Mosaikinschrift im Jahre 530 n. Chr. erbaut worden war. Zu ihrem Bau hat man die Trümmer einer Synagoge verwendet. Von deren einstiger Schönheit zeugen noch die geschmackvollen Säulenbasen und mehrere Mosaikfelder, deren eins die Sintflut darstellt (Taube mit Ölzweig, Tiere aller Art; dabei die Inschriften ... τόπῳ· ἀμὴν σέλα, ἐρήνη τῇ συναγωγῇ: Σὴμ Ἰάφιθ sowie eine hebräisch-aramäische Inschrift). — (220—222) **Dorothy Garrod,** Excavations in the Mugharet el-wad, near Athlit. April-June, 1929. Nachdem schon im Herbst 1928 Schürfungen in der Höhle bei Atlît vorgenommen worden waren, die verheißungsvolle Funde erbracht hatten (u. a. ein Kalb aus Knochen geschnitzt), wurden 1929 gründlichere Grabungen veranstaltet. In dem vorderen Raume fand sich eine Menge mikrolithischer Geräte, darunter solche der Moustérienzeit, im hinteren Raume eine ungestörte Schichtenablagerung, die von der Bronzezeit bis zum Moustérien reicht. — (223—227) **J. Prip-Möller,** A rock-cut place at Skifta. In der Nähe von jabrûd im Antilibanon fand der Verf. sonderbare Felsbearbeitung (Stufen, Pfeiler, schalenförmige Vertiefungen mit Rinnen), die als Altar gedeutet werden kann. Auch G. Dalman hält in einem Nachwort diese Deutung nicht für ausgeschlossen. — (228—241) **W. J. Phythian-Adams,** The boundary of Ephraim and Manasseh. Untersuchung zu Jos. 16, 6 ff. u. a. Stellen des A. T.

Revue biblique. XXXVIII (1929) 4 [Paris-Rome].

(481—512) **M.-J. Lagrange,** Le groupe dit césaréen des manuscrits des Évangiles. Eingehende Beurteilung der Arbeiten von Ferrar, Kirsopp Lake, Robert P. Blake, Streeter, Burkitt u. a., die sich bemüht haben, verschiedene Handschriftengruppen herauszufinden und als Ausgangspunkt einer solchen Gruppe Caesarea, d. h. Origenes oder Eusebios, nachzuweisen. Verf. steht diesen Versuchen sehr zweifelnd gegenüber. — (513—541) **F.-M. Abel,** La géologie de la Palestine d'après des travaux récents. — (542—554) **J.-M. Vosté,** L'œuvre exégétique de Théodore de Mopsueste au IIe concile de Constantinople (fin). Die Untersuchung der Psalmen in der syrischen Überlieferung bestätigt das Urteil des Konzils. Theodoros hat sich ganz radikal, ja sozusagen rationalistisch über das Alte Testament geäußert. — (555—566) **A. Barrois,** Les fouilles américaines de Beisan. Westlich von dem Tempel des Mekal sind in der Schicht, die der Zeit Amenhoteps III. zuzuweisen ist, ein sog. „migdol", also ein Wehrturm, und daneben eine Art Schloß aufgedeckt worden, in beiden eine Menge von Kleinfunden (ägyptische Schmucksachen, Bruchstücke mit Hieroglyphen, ägäische Vasen in Form von plumpen Menschenleibern, die an die früher gefundenen Tonsärge mit Masken erinnern und wohl, wie diese, von mittelländischen Söldnern herühren, eine hethitische Bronzedarstellung des Gottes Teschup, ein Skarabäus mit dem Bilde des Gottes Mekal). Der Tempel des Mekal (aus der Zeit Thutmosis III.) ist weiter nach seiner Anlage und seinen einzelnen Bestandteilen erforscht worden. Hier wurde die Steinplatte mit dem wundervollen Relief, das einen Kampf von Löwen und Hunden darstellt, gefunden. — (567—579) **Paul Tresson,** La biographie de l'officier Amen-em-heb. Übersetzung und Erläuterung der im Grabe Nr. 85 von schêch 'abd el-gurna aufgezeichneten Lebensgeschichte des A., der unter Thutmosis III. und Amenhotep II. an Feldzügen nach Syrien teilgenommen hat. — (580—592) **F.-M. Abel et A. Barrois,** Sculptures du sud de la Judée (frühchristliche und altjüdische Bruchstücke aus bêt 'ainûn, jaṭṭa, es-semû'a) et un tombeau à Rafat (Felsgrab mit loculus und arcosolium). — (593—598) Recensions. — (599—638) Bulletin. Kurze Bemerkungen zu neuen Büchern über Altes und Neues Testament, altchristliche Literatur, Aramäisch, Palästina.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Alfaric, Prosper, La plus ancienne vie de Jésus, l'Evangile selon Marc. Paris 29: *Revue bibl.* 38 (1929) 4 S. 601. 'Macht den Eindruck eines zu hastig geschriebenen Buches.' *R. Tonneau.*

Ἀνδρεάδης, Α. Μ., Ἱστορία τῆς ἑλληνικῆς δημοσίας οἰκονομίας. Τόμος α': ἀπὸ τῶν ἡρωικῶν μέχρι τῶν ἑλληνομακεδονικῶν χρόνων. Athen 28: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 3 S. 461 f. 'Der Wert des Buches ist vor allem durch die Tatsache erhöht, daß es verfaßt ist nicht von einem eigentlichen Historiker oder Archäologen, sondern von einem Manne, der in Athen und anderwärts als Autorität für öffentliche Wirtschaftsfragen anerkannt ist.' *B. D. Merritt.*

Autran, Charles, De quelques Vestiges probables méconnus jusqu'ici du Lexique Méditerranéen dans le Sémitique d'Asie Mineure et notamment de Canaan. Paris 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 10 Sp. 747—49. Mit einigen Bedenken angezeigt von *Albrecht Götze.*

Badè, William Frederic, Excavations at Tell en-nasbeh, 1926 and 1927. A Preliminary Report. Berkeley 28: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 3 S. 455. 'Zuverlässige Wissenschaft in Grabung und Bestimmung der Funde zeigt sich auf jeder Seite.' *Raymond P. Dougherty.*

Bardy, G., Littérature latine chrétienne. Paris 29: *Revue bibl.* 38 (1929) 4 S. 625. Angezeigt von *A.*

Barnikol, Ernst, Die vorchristliche und frühchristliche Zeit des Paulus nach seinen geschichtlichen und geographischen Selbstzeugnissen im Galaterbrief. Kiel 29: *Revue bibl.* 38 (1929) 4 S. 604—607. 'Wenn nach dem Verf. seine Vorgänger dem Irrtum anheimgefallen sind, so ist dies eine Gefahr, gegen die er nicht besser als sie geschützt ist.' *R. Tonneau.*

Digitized by Google

Barnikol, Ernst, Die drei Jerusalemreisen des Paulus. Kiel 29: *Revue bibl.* 38 (1929) 4 S. 607—609. 'Verf. schmeichelt sich, der Geschichte, der Exegese und der christlichen Theologie einen Dienst erwiesen zu haben. Aber es ist ärgerlich, daß er sich mit den Urkunden so große Freiheiten erlaubt.' *R. Tonneau.* — *Journ. of Theol. Stud.* 31 (1929) 121 S. 61. Angezeigt von *A. E. Brooke.*

Bromboszcz, Teofil, Die Einheit des Johannes-Evangeliums. Katowice 27: *Revue bibl.* 38 (1929) 4 S. 602 f. 'Der Verf. hat sich über neuere Arbeiten nicht auf dem Laufenden erhalten können.' *R. Tonneau.*

The **Cambridge Ancient History.** Vol. VII: The Hellenistic Monarchies and the Rise of Rome. Cambridge 29: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 3 S. 465 f. 'Ein großzügiges, internationales Werk.' *Allan Chester Johnson.*

Chapouthier, Fernand, et **Charbonneaux, Jean,** Fouilles exécutées à Mallia. Premier rapport (1922—1924). Paris 28: *Revue bibl.* 38 (1929) 4 S. 596—98. 'Die tadellose Darstellung und die luxuriöse Illustration' rühmt *A. Barrois.*

Couchod, P., et **Stahl, R.,** Les deux auteurs des Actes des Apôtres. Paris 28: *Journ. of Theol. Stud.* 31 (1929) 121 S. 58—60. 'Die Daten, auf denen die Schlüsse aufgebaut werden, genügen nicht.' *A. E. Brooke.*

Cuntz, Otto, Itineraria Romana I. Leipzig 29: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 3 S. 456. 'Wertvoll.' *A. C. J.*

Dugas, Charles, Les Vases de l'Héraion (Exploration archéologique de Délos X). Paris 28: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 3 S. 466. 'Ein wohlüberlegtes, gesundes und brauchbares Werk.' *H. R. W. Smith.*

Duhm, Andreas, Der Gottesdienst im ältesten Christentum. Tübingen 28: *Revue bibl.* 38 (1929) 4 S. 617. 'Der Verf. würzt seine Ausführung mit kritischen Betrachtungen.' Gegen diese erhebt Bedenken *R. Tonneau.*

Evans, Sir Arthur, The Palace of Minos at Knossos. Vol. II, Part 1 and II. London 28: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 3 S. 450—52. 'In der Darstellung und Erklärung der mannigfaltigen Reste Minoischer Kultur erkennt man des Verf. Meisterwerk, besonders in der Veranschaulichung des Lebens und der Kultur des großen Minoischen Zeitalters und in dem Licht, das seine Forschungen auf die Rätsel der Minoischen Religion werfen.' *Carl W. Blegen.*

Festgabe für Theodor Zahn. Leipzig 28: *Revue bibl.* 38 (1929) 4 S. 599. 'Im ganzen macht dieses Sammelwerk keinen glänzenden Eindruck.' *R. Tonneau.*

Frazer, James George, Der Goldene Zweig. Das Geheimnis von Glauben und Sitten der Völker. Leipzig 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 10 Sp. 742—744. 'In der Tat bietet der in 69 Kapitel geordnete reiche Stoff vielfältigste Anregung.' *F. E. A. Krause.*

Hoskier, H. C., Concerning the text of the Apocalypse. London 29: *Journ. of Theol. Stud.* 31 (1929) 121 S. 57 f. 'Ein Denkmal fleißiger und geduldiger Arbeit.' *A. E. Brooke.*

Hoskier, H. C., The complete commentary of Oecumenius on the Apocalypse now printed for the first time. Ann Arbor 28: *Revue bibl.* 38 (1929) 4 S. 625 f. 'Ein Ereignis für die biblische Literaturgeschichte.' *A.* — *Journ. of Theol. Stud.* 31 (1929) 121 S. 54—57. 'Der Verf. hat sich mit seiner sorgfältigen Textausgabe den Dank aller Gelehrten erworben.' *A. E. Brooke.*

Karst, Joseph, Grundsteine zu einer Mittelländisch-Asianischen Urgeschichte. Leipzig 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 10 Sp. 741 f. 'Hoffentlich holt K. die (fehlenden) Aufklärungen in einer, aber in jeder Beziehung ganz anders gearbeiteten Schrift einmal befriedigend nach.' *E. Lewy.*

Koets, P. J., Δεισιδαιμονία: a contribution to the Knowledge of the religious terminology in Greek. Purmerend 29: *Journ. of Theol. Stud.* 31 (1929) 121 S. 61 f. 'Die Abhandlung wirft einiges Licht auf den religiösen Sprachgebrauch in Griechenland, wenig auf die religiösen Gedanken der Griechen.' *A. E. Brooke.* — *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 22 Sp. 509 f. 'Man kann K. für diese Untersuchung nur dankbar sein.' *Erich Fascher.*

Lorentz, Rudolf, De Egyptische Kerkordening en Hippolytus van Rome. Haarlem 29: *Journ. of Theol. Stud.* 31 (1929) 121 S. 93—96. 'Der Verf. hat sich als ein beherzter Kämpfer gegen die bisher vertretene Meinung, daß die Kirchenordnung von Hippolytus geschrieben sei, gezeigt.' *J. A. Robinson.*

Mesnil du Buisson, Le Comte du, Les Ruines d'el-mistrifé, au nord-est de Homs (Émèse). Première campagnes de fouilles à Qaṭna (1924). Paris 27: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 3 S. 455 f. 'Die Ergebnisse werden anziehend und wissenschaftlich geschildert.' *Raymond P. Dougherty.*

de Morgan, Jacques, La Préhistoire Orientale I—III. Paris 25—27: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 3 S. 447 f. 'Das Werk, das Ergebnis eines ganzen, dem Studium der Vorgeschichte gewidmetenLebens, ist die umfassendste Arbeit auf diesem Gebiete.' *Joseph C. Green.*

Pottier, E., Vases antiques du Louvre. Index analytique. Paris: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 3 S. 452. 'Außerordentlich nützlich.' *G. W. Elderkin.*

Poulsen, Frederik, und **Rhomaios, Konstantinos,** Kalydon. Erster, vorläufiger Bericht über die dänisch-griechischen Ausgrabungen von Kalydon. Kopenhagen 27: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 3 S. 452—54. 'Die Verf. haben ein Werk geschaffen, das man für Baukunst, Bildhauerkunst und Inschriftenkunde zu Rate ziehen muß, da es viel Neues und Wichtiges enthält.' *J. Penrose Harland.*

Reinhardt, Karl, Poseidonios über Ursprung und Entartung. Heidelberg 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 32

Digitized by Google

(1929) 11 Sp. 842. 'Interessantes Werk.' *A. Goedeckemeyer.*

Rothert, Eduard, Karten und Skizzen aus der Geschichte des Altertums. I 1, 2. Düsseldorf 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 10 Sp. 745—47. 'Alles in allem wird man ohne Bedenken sagen können, daß das vorher schon recht praktische und nützliche Werk Rotherts durch die neue Bearbeitung Niepmanns noch ganz erheblich gewonnen hat.' *O. Leuze.*

Rumpf, Andreas, Katalog der etruskischen Skulpturen. Berlin 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 11 Sp. 839 f. 'Man wird den Urteilen des Verf. in den meisten Fällen zustimmen können.' *E. Löwy.*

Rumpf, A., Religion der Griechen (Bilderatlas zur Religionsgeschichte). Leipzig 28: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 3 S. 456 f. 'Diese Sammlung sollte auf dem Pulte eines jeden stehen, der sich um die Religion der alten Griechen bemüht.' *W. Sherwood Fox.*

Salač, Ant., und Škorpil, K., Několik archeologických památek z východního Bulgarska [Archäologische Denkmäler aus Ost-Bulgarien]. Prag 28: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 3 S. 454 f. 'Zweifellos wird eine eingehendere Beschäftigung mit diesem Gebiete in alter Zeit viel Licht auf die Ausdehnung der klassischen Kultur und den Widerstand der thrakischen oder anderen Kultur werfen, und dieses Werk ist ein wertvoller Beitrag zur Erforschung dieser Frage.' *Clarence A. Manning.*

Schumacher, R., Die beiden letzten Kapitel des Römerbriefes, ein Beitrag zu ihrer Geschichte und Erklärung. Münster 29: *Revue bibl.* 38 (1929) 4 S. 611. 'Die Vorzüge dieser Studie sind die, die jede ordentliche Monographie aufweisen muß.' *R. Tonneau.* — *Journ. of Theol. Stud.* 31 (1929) 121 S. 60 f. 'Man ist dem Verf. dankbar für die wohlbegründete Behandlung bisher nicht befriedigend gelöster Fragen.' *A. E. Brooke.*

Smith, Preserved, A Key to the Colloquies of Erasmus. London 27: *Journ. of Theol. Stud.* 31 (1929) 121 S. 110. 'Enthält viel Nützliches und Interessantes.' *L. Elliott Binns.*

Tafrali, O., La cité pontique de Dionysopolis; Kali-Acra, Cavarna, Téké et Ecréné. Paris 27: *Am. Journ. of Arch.* 33 (1929) 3 S. 456. Angezeigt von *J. Penrose Harland.*

Thackeray, H. St. John, Josephus the Man and the Historian. New York 29: *Journ. of Theol. Stud.* 31 (1929) 121 S. 103—106. 'Der Leser merkt, daß er einen vertrauenswürdigen, weil gelehrten, Führer gefunden hat.' *W. Emery Barnes.*

Vogels, Henr. Jos., Codicum Novi Testamenti Specimina. Bonnae 29: *Journ. of Theol. Stud.* 31 (1929) 121 S. 62 f. 'Die Photographien werden zur Bildung einer zuverlässigen Vorstellung von der Geschichte des neutestamentlichen Textes beitragen.' *A. Souter.*

Vogels, H. J., Übungsbuch zur Einführung in die Textgeschichte des Neuen Testamentes. Bonn 29: *Journ. of Theol. Stud.* 31 (1929) 121 S. 63. 'Nützlich für Studenten.' *A. Souter.*

Weidenbach, Hermann, Das Geheimnis der schweren Basis: Das Jery slavenicum! Heidelberg 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 11 Sp. 838 f. 'Ich muß das Ergebnis der Schrift glatt ablehnen, um so mehr, als der Verf. mit verblüffender Sicherheit seine Resultate vorträgt.' *Franz Specht.*

Wellesz, Egon, Byzantinische Musik (Jedermanns Bücherei). Breslau 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 11 Sp. 840—842. 'Das Ganze, aus der Feder eines der besten Kenner, ist als erstmaliger Versuch aller Beachtung wert.' *J. Müller-Blattau.*

Westermann, William Linn, and Kraemer, Casper J., Greek Papyri in the Library of Cornell University ed. with Translations and Notes. New York 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 11 Sp. 842—45. Ergänzungen und Berichtigungen bringt *F. Zucker.*

Windisch, H., Der Sinn der Bergpredigt. Leipzig 29: *Revue bibl.* 38 (1929) 4 S. 601 f. 'Die Arbeiten des Verf. enthalten immer ernsthafte Versuche, Texte geschichtlich zu verstehen.' *R. Tonneau.*

Zahn, Theodor, Grundriß der Einleitung in das Neue Testament. Leipzig 28: *Revue bibl.* 38 (1929) 4 S. 599 f. 'Durch seine Klarheit, Schärfe, die Auswahl der Fragen erscheint dieser Grundriß als in seiner Art vorbildlich.' *R. Tonneau.*

Zeitlin, Solomon, The Christ passage in Josephus. Philadelphia 28: *Journ. of Theol. Stud.* 31 (1929) 121 S. 106. Angezeigt von *W. Emery Barnes.*

Mitteilungen.

Zu Properz 4, II, 73 ff.

Das unter dem Namen „Königin der Elegien" bekannte letzte Gedicht der Properz-Sammlung, in dem die tugendreiche Cornelia von ihrem Gatten tröstend Abschied nimmt, bringt in den Versen 73ff. die Mahnung der Verstorbenen an den Zurückbleibenden, daß er sich nun mit doppelter Liebe ihrer Kinder annehmen soll:

nunc tibi commendo, communia pignora, natos:
haec cura et cineri spirat inusta meo.
fungere maternis vicibus, pater: illa meorum
omnis erit collo turba ferenda tuo.
oscula cum dederis tua flentibus, adice matris:
tota domus coepit nunc onus esse tuum.

Den Kennern attischer Grabinschriften und Grabdenkmäler ist gleiche Gefühlstiefe und Innigkeit in der griechischen Welt vertraut. Hier sei auf eine Inschrift aufmerksam gemacht, deren Zeilen in dem oben von Properz zum Ausdruck gebrachten Gedanken in auffallendem Gleichklang ihren Höhepunkt finden: CIA II 3 (Köhler) Nr. 3931 (= Kaibel Epigr. Gr. 79), gefunden im Piräus; Zeit 4. Jahrh. Ein Relief zeigt eine sitzende Frau, die ihrem Gatten die Rechte reicht.

Digitized by Google

Drei Verse enthalten den Nachruf des Mannes für die Verstorbene, der letzte ihren Abschiedsgruß:

Χαῖρε, τάφος Μελίτης· χρηστὴ γυνὴ ἐνθάδε κεῖται·
φιλοῦντα ἀντιφιλοῦσα τὸν ἄνδρα Ὀνήσιμον ἦσθα κρατίστη.
τοιγαροῦν ποθεῖ θανοῦσάν σε, ἦσθα γὰρ χρηστὴ γυνή.
καὶ σὺ χαῖρε, φίλτατ' ἀνδρῶν, ἀλλὰ τοὺς ἐμοὺς φίλει.

Dich grüß ich, Grab Melites. Hier ruht mein braves Weib. —
Onesimos, dem Liebsten, kamst, Edle, du an Liebe gleich.
Sehnsuchtsvoll sucht er dich Tote, denn du warst sein braves Weib. —
Liebster, du auch sei gegrüßt! Hüt in Liebe meine Kleinen!

Templin UM. Werner Baege.

Handschriften-Photographie.

Bestellung. 1. Wo die Bibliothek nicht eigenes Atelier hat, wird verschieden verfahren: italienische und die meisten deutschen Bibliotheken wünschen nur Gesuch an die Bibliothek, in Spanien aber und in Brüssel soll man sich nur an den Photographen wenden. Einen Kostenanschlag einschl. Nebenausgaben mag man vom Photographen bei umfangreichen Aufträgen machen lassen; aber auch bei kleineren gibt es hier und da Überraschungen. 2. Fragt man bei der Bibliothek an, so lege man stets Rückporto bei (meist genügt Postkarte mit Antwort). 3. Genaue Signatur der Hs (graec., lat.; sup., inf.; Ancien fonds, Supplément u. dgl.); angeben, wo man die Signatur gefunden, z. B. in welcher Ausgabe, oder (besonders wichtig für Wien!) nach welchem Kataloge man die Hs bezeichnet; dazu Blattzahlen und Titel des gewünschten Textes oder Hinweis auf seinen Inhalt. 4. Angeben, ob Prismaaufnahmen (unmittelbar auf lichtempfindliches Papier; Weiß-auf-Schwarz; teurer — nicht überall zu haben — Schwarz-auf-Weiß) oder (drei- bis fünfmal so teuer) Negativaufnahmen. Wünsche nach einem bestimmten Format bleiben oft unberücksichtigt.

Pflichtexemplar bei Negativaufnahmen fast überall, bei anderen wohl nur in staatlichen Bibliotheken Italiens; doch wird es auch dort bisweilen erlassen, besonders wenn man sich verpflichtet, der Bibliothek die Photographie nach der Verwertung zu überlassen. — Ist kein Photograph am Platze, so versuche man es mit dem Leihverkehr der Bibliotheken (innerhalb Deutschlands, Frankreichs, Italiens); so wurden Hss aus Bourges zum Photographieren nach Paris, aus Messina nach Rom geschickt.

Weißschwarz 18×24 cm 70—120 Pf. und mehr, 13×18 cm (nicht überall zu haben) von 45 Pf. an.

Auf die Ausführung eines Auftrags muß man nicht selten Monate warten.

Zur Feststellung von Rasuren, Scheidung der Hände und dgl. reichen Photographien selten aus.

! = auch 'Weißschwarz'.

Ägypten. Kairo: Librairie Joseph Sarkis et Fils, Sharia Faggala.

Belgien. Brüssel: Colette, Rue Beillard 43. — Langsberg, Avenue Victor Jacobs 60. — Pardon, Rue de la Régence 33.
Gent: ! Universitäts-Bibliothek.
Lüttich: Bury, Rue St. Julien 20.

Czechoslowakei. Prag: ! Langhans, Vodičkova 37.

Dänemark. Kopenhagen: ! Königl. Bibliothek.

Deutschland. Bamberg: ! Öffentliche Bibliothek.
Berlin: ! Reichszentrale für naturwiss. Berichterstattung, NW 7, Unter den Linden 38.
—: ! Preußische Staatsbibliothek.
Beuron (Hohenzollern): Palimpsest-Institut.
Bonn: ! Heidensleben, Weststraße 29.
Breslau: ! Damerau, Tauentzienstr. 49. — ! Hein, Augustastr. 174.
Dresden: ! Sächsische Landesbibliothek.
Erfurt: ! Bissinger, Anger 43.
Gießen: Uhl, Frankfurterstr. 5.
Göttingen: ! Universitäts-Bibliothek.
Greifswald: ! Universitäts-Bibliothek.
Hamburg: ! Rompel, XXII, Hamburgerstr. 53.
Hannover: Heuer, Cellerstr. 56.
Heidelberg: ! Universitäts-Bibliothek.
Karlsruhe: ! Landesbibliothek.
Königsberg: ! Universitäts-Bibliothek.
Leipzig: ! Universitäts-Bibliothek.
München: ! Schneider, Karlstr. 35.
—: ! Bayerische Staatsbibliothek.
—: ! Universitäts-Bibliothek.
Stuttgart: ! Landesbibliothek.
Trier: ! Jarosch, Brückenstraße.
Tübingen: ! Universitäts-Bibliothek.
Weimar: Landesbibliothek. — ! Held, Marienstr. 1.
Wolfenbüttel: ! Ad. Herbst.

England. Cambridge: ! Tams, Humberston Road 19.
—: ! Universitäts-Bibliothek und Colleges.
Dublin: Trinity College: ! Bibliothekar.
London: ! R. B. Fleming, Bury Street 18.
— ! British Museum.
Oxford: ! University Press.

Frankreich. Châlons-sur-Marne: Derray, 12 Rue de Vaux.
Évreux: Bibliothèque publique.
Lyon: H. Testout, Rue Moncey 107.
Paris: ! Lécuyer, Rue Dancourt 10.
Straßburg: Blok et Lux, Rue Mercière.

Holland. Amsterdam: van Leer, Rustenburgerstraat 19.
Haag: Bakhuis und van Beek, Lange Beestenmarkt 14.
Leiden: ! Rameau, Pieterskerkhof 21.
Utrecht: Universitäts-Bibliothek.

Italien. Bologna: Angelo Biagi, Via Zamboni (Biblioteca).
Cesena: Casalboni, Via Mazzini 9.
Florenz: ! Ciacchi, Via Romana 99.
Grottaferrata: Atelier der Abtei.
Mailand: ! Sartoretti, Via Gorani 4. — ! Pezzini, Corso Independenza 24.
Modena: ! Orlandini, Via Castellaro.
Neapel: ! Lembo, Via D.co Morelli 37.
Rom: ! Sansaini, Via A. Scialoja 3.
Turin: ! Canonica, Via Mazzini 22.
Venedig: ! Scarabello, S. Vio, Fondamenta Bragadin 621.
Verona: Sirio Corso, Corticella Vetri 14.

Norwegen. Oslo: Universitäts-Bibliothek.

Österreich. Innsbruck: ! Universitäts-Bibliothek.
Wien: ! Nationalbibliothek.

Polen. Krakau: Pawlikowski, Slawskowska 32.
Warschau: Józefa Bulhak, Warszawa, Marjensztadt 1 (griech. u. lat. Hss der Zamoyskischen Bibl.; der Univ.-Bibl., codd. Zalusciani; der Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften).

Portugal. Lissabon: Inglez Lazarus, Rua Ivens.
Oporto: Antonio Beleza, Rua do Bomjardim 268.

Rußland. Moskau u. a.: Man ermittele zunächst, wo die Hs (z. B. der ehemaligen Synodalbibliothek) jetzt liegt, und erbitte Vermittlung eines dortigen Professors der Philologie.
Leningrad: ! Russische Öffentliche Bibliothek. — Asiatisches Museum der Akademie der Wissenschaften. — Staatliche Eremitage.

Digitized by Google

Schweden. Stockholm: ! Königliche Bibliothek.
Upsala: ! Königliche Bibliothek.
Schweiz. Basel: ! Universitäts-Bibliothek.
Bern: Völlger, Sallgeneckstr. 6. — ! Stadtbibliothek.
St. Gallen: ! Baumgartner.
Genf: Molly, Rue du Rhône 2.
Zürich: ! Zentralbibliothek.
Spanien. Man erbitte Vermittlung des Centro de intercambio intelectual germano-español, Madrid 4, Zurbano 32 (besonders für Toledo unentbehrlich! Nicht alle Toletani sind in Madrid).
Barcelona: Adolf Mas, Rosello 277.
Escorial: ! Real Biblioteca (Monasterio de San Lorenzo).
Madrid: ! Alfonso Gonzales, Calle de Angosta Mancebos 12.
Sevilla: Navas, Casa Lonja.
Valencia: José Grollo, Calle Pintor Sorolla 3.
Türkei. Erlaubnis des Unterrichtsministers notwendig. — ! Türkijjat Institüsü der Universität Stambul. Man erbitte Vermittlung des Herrn Dr. H. Ritter, Arnavoudkeuy-Constantinople, Tramway Djaddessi 87.
Palästina: Man erbitte Vermittlung eines Dozenten der Hebrew University, Jerusalem.

Ausgenutzte Photographien überweise man im Interesse der Mitforscher stets einer Sammelstelle, etwa Staatsbibliothek oder Mittel- und Neugriech. Seminar in München.

Hannover, Ubbenstr. 20I. Hugo Rabe.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Hugo Loewe, Die Pastoralbriefe des Apostels Paulus in ihrer ursprünglichen Fassung wieder hergestellt. Köln 29, C. Roemke u. Cie. 148 S. 8.

Natan S: N. Valmin, Inscriptions de la Messénie. [Bull. d. l. Soc. roy. d. lett. de Lund 1928—1929, IV.] Lund 29, C. W. K. Gleerup. 48 S. 4 Taf. 8.

Engelbert Rakovc, Allgemeine Etymologie oder Der Aufbau der menschlichen Sprache. Unter Berücksichtigung der europäischen und semitischen Sprachen. Nebst Deutung der geographischen und Personennamen. Graz 28, Kommission der „Styria". 116 S. 8. 2 M. 65.

Erich Ebeling, Geschichte des Alten Morgenlandes. Berlin u. Leipzig 29, Walter de Gruyter u. Co. 152 S. 8.

Otto Frieß, Beobachtungen über die Darstellungskunst Catulls. Münchner Diss. Würzburg 29, Gebr. Memminger. 97 S. 8.

Giza I. Bericht über die von d. Ak. d. Wiss. in Wien auf gemeinsame Kosten mit Dr. Wilhelm Pelizaeus unternommenen Grabungen auf dem Friedhof des Alten Reiches bei den Pyramiden von Giza. Bd. I. Die Mastabas der IV. Dynastie auf dem Westfriedhof in Verbindung mit K. Holey hrsg. v. Hermann Junker. Mit 44 Taf. und 65 Textabb. [Ak. d. Wiss. in Wien Philos.-hist. Kl. Denkschr. 69. Bd., 1. Abh.] Wien u. Leipzig 29, Hölder—Pichler—Tempsky. X, 282 S. 4. 75 M.

Cicéron. Discours. Tome VII. Pour M. Fonteius — Pour A. Cécina — Sur les pouvoirs de Pompée. Texte ét. et trad. p. André Boulanger. Paris 29, „Les belles lettres". 194 meist Doppel-S. 8. 20 fr.

Horace. Tome I. Odes et épodes. Texte ét. et trad. p. F. Villeneuve. Paris 27, „Les belles lettres". LXXXVIII S. u. 235 meist Doppel-S. 8. 35 fr.

ANZEIGEN.

„Vertrauenskredite" besorgt Bankk.-Geschäft Ed. Hohmann, Weimar, Kohlstr. 29

Paulys Realenzyklopädie der klass. Altertumswissenschaft.
Neue Bearbeitung von Wissowa-Kroll und Mittelhaus. I. Reihe: Doppelband 1—13. II. Reihe: Band I a, II a und Supplementbände 1—4. Stuttgart 1893—1924. Original-Halbleder statt M. 1206 — M. 800.—. (Zahlung auch in monatl. Raten zu M. 100.— möglich.) Oskar Höfels, Wien I, Walfischgasse 14.

ARTHUR COLLIGNON
Buchhandlung für Kunst und Wissenschaft
BERLIN NW 7, Universitätstraße 2–3 a

Wir bitten Sie, uns Ihre Sonderinteressen bekanntzugeben, damit wir Sie ständig über Neuerscheinungen orientieren können. Versand nach dem Inland und Ausland.

Abt. Sprachwissenschaften:
Klassische Altertumskunde
Kultur / Sprache / Geschichte / Dichtung / Philosophie
Lehrbücher · Texte · Wörterbücher
Bibliotheca Teubneriana · Weidmann · Oxford
Archäologie:
Ägypten / Vorderasien / Griechenland / Rom
Grenzgebiete wie: Orientalistik / Mittelalter / Indogermanistik

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 11. Januar. 1930. Nr. 2.

LIBRARY JAN 27 1930

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
B. Aug. Stegmann, Christ, the „man from Heaven" (E. Nestle)	33
F. Ageno, Il codice 528 della Biblioteca Universitaria di Padova (Manitius)	34
Mittellateinisches Lesebuch von P. Alpers 2. A. (Manitius)	35
Ch. H. Skalet, Ancient Sicyon with a Prosopographia Sicyonia (Ziebarth)	37
J. Bayet, Les origines de l'Hercule Romain (Marbach)	40
L. Wenger, Aus Novellenindex und Papyruswörterbuch. — Prätor und Formel (Grupe)	46
H. Schäfer, Die Leistung der ägyptischen Kunst (v. Bissing)	48
Auszüge aus Zeitschriften:	
Aus Unterricht und Forschung. I (1929) 1 u. 2.	52
Bolletino di filologia classica. XXXVI 5 (1929)	53
Gnomon V (1929) 11	53
Wiener Studien. XLVI (1928) 2	53
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	55
Mitteilungen:	
Herkenrath, Zur Medeia des Euripides	60
Eingegangene Schriften	64
Anzeigen	63/64

Rezensionen und Anzeigen.

B. Aug. Stegmann, O. S. B., Christ, the „man from Heaven". A Study of 1 Cor. 15, 45—47 in the Light of the Anthropology of Philo Judaeus. (The Catholic University of America. New Testament Studies. Nr. VI.) The Cath. Univ. of America, Washington, D. C. 1927. XVI, 104 S.

Aus dieser Schrift, einer theologischen Dissertation der im Titel genannten Universität, interessiert in dieser Zeitschrift wesentlich der Abschnitt über die Anthropologie Philos (S. 19—49). Hier tritt der Verf. der Auffassung Cohns (in der Philoausgabe, Op. mundi 76 bzw. 134) entgegen, als nehme Philo eine doppelte Erschaffung des Menschen an, die des Idealmenschen (Gen. 1, 27) und die des tatsächlichen ersten Menschen (Gen. 2, 7). Er sieht vielmehr in dem οὐράνιος ἄνθρωπος die Vernunftseite (den νοῦς ἡγεμονικός) des Menschen, die das Höhere und Wesentlichere ist, wogegen der ἄνθρωπος γήϊνος die vernunftlos tierisch-sinnliche Seite (der νοῦς γεώδης) sei. Diese beiden, nur theoretisch zu scheiden, bilden zusammen die ψυχή des Menschen, des Adam. Damit ist gegeben, daß Paulus, für den der ἄνθρωπος ἐξ οὐρανοῦ ein nach Art und Herkunft ganz anderes persönliches Wesen ist als der 1. Adam, von Philo hier literarisch nicht abhängig sein kann. Dagegen könnte die Berührung im Ausdruck auf gemeinsame Beeinflussung durch damals geläufige philosophisch-religiöse Spekulationen zurückgehen.

Die vorangestellte Bibliographie zählt auf über drei Seiten die benutzte deutsche und fremdsprachliche Literatur von evangelischer und katholischer Seite auf. Einzelne Druckfehler fallen da und dort auf.

Ulm a. D. Erwin Nestle.

Federico Ageno, Il codice 528 della Biblioteca Universitaria di Padova. (Estratto da Atti e memorie della R. Accademia di Scienze, Lettere ed Arti in Padova.) Padova 1927. 224 S. 8.

Der Inhalt dieser Arbeit kommt dem Altertum wie dem Mittelalter fast in gleichem Maße zugute, denn der Verf. breitet den Inhalt einer noch wenig gekannten und viele kleine Stücke bergenden Humanistenhandschrift vor uns aus. Von wichtigeren Stücken sind zu erwähnen: Plutarch, De educatione liberorum übersetzt von Guarino Veronese, Lucians Dial. XII de mortuis übersetzt von Johann Aurispa, Basilius Magnus Homil. XXIV übersetzt von Leonardo Bruni, Seneca de quadratis vitiorum et virtutum. Mittelalterliche Gedichte und Rhythmen, Sentenzen. Ein Brief von und an Coluccio Salutati. Gedichte auf Venedig, Bologna und Ferrara, endlich eine ganze Reihe (20) von kleinen, vielfach dem Vergil beigelegten Gedichten. Aus dem reichen Inhalt

Digitized by Google

werden einige kleine Gedichte abgedruckt. und soweit es möglich war, ihre Zugehörigkeit zu schon Bekanntem erwiesen.

Das wird besonders wichtig bei dem größten rhythmischen Gedicht (VII 10), das eine sehr eingehende Behandlung erfährt, dem Exhortatorius ad clericos, in dem sechs christliche Haupttugenden sich an die Kleriker wenden und zuletzt noch eine allgemeine Ermahnung stattfindet. Das Gedicht hat 97 Verse und sieben Abteilungen, aber eine sehr unregelmäßige Form, seine Rhythmik wird ausführlich erörtert (S. 19—41).

Den wichtigsten Bestandteil bilden aber unstreitig die kleinen, Vergil beigelegten Gedichte, deren Reigen durch die beiden Elegiae in Maecenatem eröffnet wird. Da die Hs für beide Gedichte noch nicht benutzt ist, so gibt Ageno eine genaue Kollation des Textes (mit Vollmer, Baehrens, Riese und Sabbadini) und hebt dann die in der sonstigen Überlieferung nicht erscheinenden sowie die dem Paduan. mit den übrigen Hss gemeinsamen Lesarten hervor; jedenfalls neigt Paduan. zu Z. Hierauf folgt nun, zum Teil an der Hand der gewonnenen Resultate, eine sehr eingehende kritische und sachliche Untersuchung beider Gedichte, die sich fast zu einem ausführlichen Kommentar auswächst. Schließlich gibt Ageno auch die Kollation der übrigen Gedichte, aus denen eine ganze Zahl zu den Carm. XII sapientum gehört. P überliefert nämlich f. 70a—77a außer den Eleg. in Maecenatem die Gedichte Anth. lat.^{2} 635. 636. 629. 628. 674a, Priap. 83. Catalept. 4, 3f. 9f. Anth. lat. 664. 495—506. 812 + Martial. Ep. 8, 46. Anth. 257. Anth. 813 + 256 + 800, 1f. + Catalept. 14. 15. Alle diese Gedichte haben bekanntlich eine sehr reiche Überlieferung, und die mitgeteilten Lesarten bezeugen deutlich, daß für die Textkritik selbst fast nichts herausspringt; doch besitzen sie für die Geschichte der Überlieferung ein gewisses Interesse, und der Verf. hat nicht verabsäumt, auf die gleichen Lesarten in andern Hss aufmerksam zu machen. Man gewinnt aber aus den Resultaten, die der Verf. dem Codex entnimmt, von neuem die Überzeugung, daß in den humanistischen gemischten Hss fast stets interessante Dinge enthalten sind.

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

Mittellateinisches Lesebuch. Eine Auswahl aus der mittellateinischen Literatur in Deutschland. Von Dr. **Paul Alpers.** Zweite Auflage. Gotha 1929, L. Klotz. XVI, 100 S. 8. 2 M. 80.

Von dem mit Geschick zusammengestellten Lesebuch von Alpers ist die zweite Auflage erschienen, die gegen die erste mehrere Erweiterungen und auch Textverbesserungen erhalten hat. Ob aber in einer 2. Auflage die Beschränkung auf Erzeugnisse deutscher Schriftsteller wirklich noch am Platze war? Die lateinische Literatur des Mittelalters ist eine Weltliteratur, und England, Frankreich und Italien hätten vortreffliches bieten können; außerdem ist der deutsche Ursprung von No. 5 und 6 nicht irgendwie sicher, und Paulus Diakonus (7) war ein Langobarde, kein Deutscher. Daß die Dichtung gegenüber der Prosa stark bevorzugt ist, liegt in der Natur der Sache, doch sind Waltharius und Ruodlieb sehr begünstigt. Und eher möchte man ein Stück aus Karolus Magnus et Leo papa gedruckt finden, als aus dem Poeta Saxo, dessen Gedicht ja nur formales Interesse besitzt (dann eher noch die betreffenden Stücke aus den sogenannten Annales Einharti). Die Überschrift S. 25 könnte heißen „Aus dem Zeitalter der sächsischen und salischen Kaiser", da der „Ruodlieb" doch in die Zeit Heinrichs III. fällt und wohl erst nach 1050 gedichtet ist. Neben den Kämpfen aus dem Waltharius würde sich übrigens eine Schlachtschilderung aus Widukind nicht übel ausnehmen. Aber in der Auswahl wird ja jeder verschieden urteilen.

Als Einführung gibt A. einige literarhistorische Notizen zu den Perioden und zu den Hauptschriftstellern und einige Merksätze zur Sprache und zur Metrik, ohne aber hier auf die Rhythmik hinzuweisen. In den Anmerkungen gibt er besonders Übersetzungen schwieriger Wörter und die Fundorte der abgedruckten Texte. Hierzu sind einige Kleinigkeiten namhaft zu machen. S. 90 zu 7: Die Ableitung der MGH. heißt Scriptores rerum Langobardorum; zu 12: die alte Ausgabe von Waitz in SS. III ist doch längst durch die von P. Kehr (1904) ersetzt worden. S. 94 zu No. 15—19: die Ausgabe Streckers betitelt sich „Die Cambridger Lieder". S. 97 zu No. 21: Ragewin ist doch wohl die übernommene Namensform; zu No. 22: Zur Erklärung des Wortes Goliarden ist jetzt einzusehen B. Jarcho, Speculum 3, 523ff.; zu „Der Erzpoet" muß es am Schluß heißen: Am bekanntesten ist das von Bürger verdeutschte Stück seiner an den Kanzler gerichteten Generalbeichte, das beginnt Meum est etc.; in dem Text der Beichte S. 67 fehlt mehr als angedeutet ist, und S. 98 durften nicht die Carmina Burana als (sehr schlechter) Textzeuge für die Beichte erwähnt werden. S. 98 zu Schlußstrophe: Weder hier noch S. 69 ist der Ursprungsort angegeben; außerdem steht die einzige Strophe doch zu unvermittelt da, es konnten wohl Str. 9—11 abge-

Digitized by Google

druckt werden. S. 69 (Vagantenorden) beginnt mit unmöglichem Eingangsverse; daß das Gedicht stark gekürzt ist, wird nicht bemerkt, und der hier gedruckte Text des Gedichts ist an vielen Stellen ganz unsicher.

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

Ch. H. Skalet, Ancient Sicyon with a Prosopographia Sicyonia. (Heft 3 der The Johns Hopkins University Studies in Archaeology edited by D. M. Robinson.) Baltimore 1928, The Johns Hopkins Press. 223 S. 8. 2 Doll. 50.

Diese Monographie von Sikyon, entstanden aus der Dissertation des Verf., beginnt mit einem topographisch-archäologischen Kapitel (S. 1—29) über Lage und Ruinen der Stadt, welches durch 17 photographische Aufnahmen ausgezeichnet ist. Der Verf. verdankt sie seinem Lehrer Prof. Robinson. Sie veranschaulichen glücklich das Tal des Helisson, die Akropolis, Theater, Stadion und römische Bauten, auch das Buleuterion. Im übrigen lehrt das Kapitel, daß auch nach den Grabungen der Amerikaner und des Ephoros Philadelpheus noch viel in Sikyon zu tun ist. Die weiteren Kapitel über Naturprodukte, Industrie und Handel der Stadt, dann über Sikyons Geschichte von der Heroenzeit über die Tyrannis (Kap. 4) zur spartanischen und thebanischen Hegemonie (Kap. 5) und zur hellenistischen und Römerzeit[1]) (Kap. 6, S. 77—93) im einzelnen zu besprechen, ist nicht unsere Absicht. Sie bieten nicht eben viel Neues, was an der nur zeitweise größeren Bedeutung der Stadt liegt. Der Verf. hat es aber auch nicht verstanden, die Abschnitte der Stadtgeschichte, die von allgemeinerer Bedeutung für die griechische Geschichte sind, wirkungsvoll hervorzuheben und die wenigen Urkunden zur Stadtgeschichte, die vorhanden sind, voll auszuschöpfen. So tut er die sozialgeschichtlich hochinteressante Episode der Herrschaft eines Elementarlehrers (παιδοτρίβης) als makedonischen Parteigängers 336 zu kurz ab (S. 77, vgl. dazu Dittenberger Syll.[3] 317, A 7), hebt auch die Bedeutung des Tyrannen Kleisthenes in seiner Aktion gegen die σιτοπομπία der Krisaer im heiligen Kriege um 590 v. Chr. nicht genügend hervor[2]). Am allerwenigsten aber wird er dem größten Bürger von Sikyon, Arat, gerecht. Zwar wird sein persönliches Verhältnis zu den Künstlern von Sikyon, denen Kap. 7 Bildhauer, Kap. 8 Maler, Kap. 9 Sikyons Schatzhäuser in Olympia und Delphi gewidmet sind, erwähnt, aber eine nirgends sonst gegebene Würdigung des großen Staatsmannes können solche Erwähnungen nicht ersetzen, z. B. seine Anfänge als αὐτοκράτωρ διαλλακτής und κύριος εἰπ τὰς φυγαδικὰς οἰκονομίας (Plut. Arat 14), der Dank der φυγάδες, sein Verhältnis zu Antigonos, die Einnahme von Korinth und ihre Begleiterscheinungen, z. B. der anschauliche Einblick in den Bankbetrieb seines Bankiers Aigias, bei dem die betriebsamen Syrer aus Korinth ihr gestohlenes Gold umsetzen, aber auch Arat 60 Talente deponiert, den ausgemachten Preis für den Verrat von Akrokorinth, zu dessen Deckung der Bankier viele Gold- und Silbersachen aus dem Hause des Arat, auch Schmucksachen seiner Frau als Pfand annimmt, immerhin ein Beweis für die Leistungsfähigkeit seiner Bank und den Kredit des Arat. Recht vielseitig ist das letzte ganz kurze Kapitel 11 (Zivilisation von Sik.). Es beginnt mit einem Rückblick auf die Verfassungsgeschichte der Stadt, die ja bereits hinreichend behandelt war, doch ohne aus Inschr. v. Magn. 41 zu notieren den Ratsschreiber (Z. 17) und die πινακίδες, die in Sikyon zur Aufzeichnung gesetzlicher Bestimmungen von dauernder Geltung gedient haben, wie A. Wilhelm, Beitr. z. griech. Inschriftenkunde 244 das τὰ ἐκ τῶν πινακίδων erklärt. Es kehrt dann zur Kunstgeschichte zurück, behandelt auch die Dichter und Schriftsteller, auch die musikalischen Künstler, welche die Stadt hervorgebracht hat.

Die sikyonische Prosopographie S. 181f. mit 367 Namen, davon 342—367 unvollständige, konnte zwei unedierte Inschriften nach Abschrift von Prof. Robinson verwerten (vgl. auch S. 17) und ist leidlich vollständig, wie Stichproben ergaben. Es fehlt z. B. Γόργος Μενεκλείους θεαροδόκος aus Inschrift von Magn. 41, ferner Μενοίτας ἀγωνοθέτης Ditt. Syll.[3] 802 A 12 (ca. 41/7 n. Chr.), auch Σωσικλείδης, Vater des Moschos (s. d.), weiter Κ[λεαγό]ρας Ἐπινόμου Σικ[υώνιος] XI 4, 511 (4. Jahrh.), so ergänzt von Wilamowitz. Dagegen ist in der Inschrift von Thisbe, Suppl. Ep. Gr. III 1927, n. 346 die Ergänzung Ἀντιμένειν Σωχαρίδαο [Σικυ]ώνιον ohne eine Einschränkung angenommen worden, während doch auch die Ergänzung [Ἀντρ- oder [Πλευρ-] oder [Κραννώ]νιον möglich wäre. Der andere Proxenos von Thisbe Suppl. Ep. Gr. III, n. 348 heißt nicht Ἀγίας, wie in der Prosopographie steht, sondern Ἀγιάδας [Ἄγι]δος Σικυώνιος. Die Proxenoi in Sikyon möchte man gern zusammengestellt sehen,

[1]) Hier fehlt z. B. die Inschrift IV 2, 51 5, 4 (Kaiserzeit), welche Σικυώνιοι als Kolonisten in Amyklai nennt.

[2]) Vgl. hierzu Ziebarth, Beitr. z. Gesch. des Seeraubs und Seehandels. Hamburg 1929, 140.

Digitized by Google

da der Index versagt, der überhaupt unvollständig ist. Nicht einmal „Pausanias" steht darin, auch nicht „Stratonikos" vgl. S. 168, 180, „Lamia vgl. S. 21, auch nicht „Polemon", der aber in der Prosopographie steht, freilich ohne den Versuch einer Erklärung, warum er neben Ilier, auch Samier, Athener und Sikyonier genannt wird. Dies erklärt Arvanitopoulos kürzlich in seiner neuen Zeitschrift „Πολέμων" ἀρχαιολ. περιοδ. σύγγραμμα A 1929, 61 mit der ansprechenden Vermutung, daß Pol. das Bürgerrecht aller dieser Städte besessen habe. — Zu Εὔφρων Ἀδέα mußte doch auch dessen Sohn erwähnt werden (vgl. Dit. Syll.^{3}, 317, 44, dazu Pros. Att. I, n. 6126), dessen Name allerdings unbekannt ist, vgl. Wilamowitz, Arist. u. Athen II, 175. — Zu Kleinias konnte notiert werden, daß das Kleinias-Gymnasion bei Ziebarth, Griech. Schulwes.^{2} 50 nachzutragen ist. — Über n. 331 [Φι]λώ[τ]ας Σικ. war zu verweisen auf Homolle, Bull. corr. hell. 15, 124.

Neues epigraphisches Material gab kürzlich A. Philadelpheus in seinem Katalog der Ἀρχαιολογικὴ Συλλογὴ Σικυῶνος im Dorfe Basilikon im Ἀρχαιολογ. Δελτίον 10, 1926, παράρτ. 17—23. Darunter ist n. 13 die bereits von Robinson an Skalet mitgeteilte Inschrift aus römischer Zeit n. 159^a, vgl. 43 der Prosopographie, ebenso n. 15 vgl. Prosopographie n. 90. Doch hat der Damokrates der Weihung mit sehr schöner Schrift, wohl des 3. Jahrh. v. Chr., mit dem Bildhauer Damokritos, zu dem ihn Sk. anführt, nichts zu tun. Bei Phil. folgt n. 14 eine Weihung eines unbekannten Gymnasiarchen an den Herakles: . . λλωνίου γυμνασιάρ[χου] Ἡρακλεῖ, also aus dem Gymnasion. Endlich n. 12 Stiftung des Σωσικράτης Ἀρκαδίωνος / ἀνέθηκε διὰ βίου τῇ πόλει / δηνάρια μύρια, ἵνα ἐκ τοῦ πεί/πτοντος τόκου τὰ ξύλα πα-//[5][ρέχ . . τοῖς δυ]σὶ γυμνα[σίοις]. Hier wird leider die Kontrolle des Textes durch den in Abb. 11 und 12 gegebenen Abklatsch unterbrochen, da ein Stück des Abklatsches fehlt. Zweiter Zweck der Stiftung war wohl Feier des Geburtstages des Stifters, vgl. Z. 5 Ende [ἔσ]ται κατ' ἔ-/το[ς τῇ] γενεθλί[α] ἡμέρα . . Für die Aufzeichnung haben die Erben gesorgt Z. (8) [? ἐπεμελήθη]σαν τῆς ἐπιγραφῆς / [κατὰ τὴν δ]ιαθήκην οἱ κληρονόμοι / το . . λεισ. α Σωσικράτους / . . / ἐπε[μελη . . . ενεθα / Ἡρᾶς (Ἡρᾶδος) Ἀφρ[οδισ . . ?]. Zwei weitere Sikonier, Soteles und Damoteles, Väter von χορευταί an den Soteria zu Delphi, teilt soeben R. Flacelière Bull. corr. hell. 52, 1928, 260 mit.

Hamburg. Erich Ziebarth.

Jean Bayet, Les origines de l'Hercule Romain. (Bibliothèque des Écoles Françaises d'Athènes et de Rome.) Paris, 1926 De Boccard. 480 S.

Ein sehr interessantes, anregendes, stoff- und gedankenreiches, aber ebenso schwer lesbares und schwierig zu beurteilendes Buch, diese ungewöhnlich ausgedehnte. weitausholende und weitverzweigte Untersuchung des in Deutschland wohl kaum bekannten französischen Gelehrten. Sie hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Wesen des alten römischen Herkules, die Entstehung, Entwickelung und ursprüngliche Bedeutung der römischen Herkulesvorstellungen und Kulte zu ergründen und klarzulegen. Den Titel „Anfänge des röm. H." führt das Werk trotz seiner immerhin erweiterten Aufgabe mit Recht: auf die Herkulesverehrung in den nachträglich begründeten Kulten sowie auf die späteren Schicksale der ältesten religiösen Stätten wird i. a. nur, um Vorgänge bei der Entstehung sowie Ursprungsdeutungen zu erhellen, eingegangen. Und doch bietet das Werk weit mehr, als der Titel erwarten läßt: Beiträge zur Kenntnis altrömischer Kult- und Göttervorstellungen sowie andererseits der griechischen Heraklesverehrung. Dazu wird, was für die dem Verf. eigene Gründlichkeit, die bewundernswerte Fülle seines Wissens und Weite seines Gesichtskreises spricht, vielfach auch die Untersuchung wirksam fördert, i. g. aber hier der Geschlossenheit der Arbeit, vor allem ihrer Übersichtlichkeit eher schadet, der Herkuleskult aufs stärkste in die politische, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte Roms und Italiens eingefügt. Weiterhin werden Topographie, Münzen und Kunstwerke ergiebig und zumeist in recht fruchtbarer Weise herangezogen; es fehlt nicht an ausgedehnten literarischen Quellenuntersuchungen wie Erklärungen wichtiger Schriftstellerzitate. Die moderne Forschung ist überall gewissenhaft berücksichtigt; der Verf. nimmt zu ihr kritisch, oft weiterbauend, niemals polemisch Stellung, und setzt sich in der Vorrede allgemein mit dem Geist älterer und neuerer Herkulesdeutung auseinander. Und doch wird mit aller dieser Vielseitigkeit und Tiefenbohrung des Guten oft zu viel getan. Der erste über hundert Seiten umfassende Teil, der eine vorbereitende Untersuchung über den Herkuleskult im außerrömischen Italien bringt, zwar der folgenden Untersuchung dient, aber vom römischen Herkules eigentlich nichts sagt, sowie die weiteren zahlreichen Voruntersuchungen und Abschweifungen lassen den Leser oft den Faden der Beweisführung verlieren; so klar die Dar-

Digitized by Google

legungen im einzelnen sind, so wenig übersichtlich ist trotz einer glänzend ausgearbeiteten äußeren Gliederung das Ganze — und dies trotz der an und für sich verdienst- und wertvollen Zusammenfassungen am Ende größerer, z. T. auch kürzerer Abschnitte und der 'Conclusion' am Schlusse des Werkes, die in der Wiederholung der meisten, wenn auch nicht aller Hauptgedanken sehr nützliche, aber auch unumgänglich notwendige Dienste erweist. Mit einer einmaligen, noch so gründlichen Lektüre des Werkes ist es nicht getan; man muß die Beweisführungen öfter durcharbeiten und kontrollieren, auf einzelne Teile immer wieder zur Vergleichung zurückgreifen. Dazu kommt, daß der Leser oft durch ein bei Werken dieser Art fast ungewöhnlich anmutendes Raisonnement aufgehalten wird, das allerdings einem sehr anerkennenswerten Grunde entspringt: der überaus starken inneren Anteilnahme, mit der Verf. für den Gegenstand seiner Untersuchung erfüllt ist und die ihn diese, ohne ihrem wissenschaftlichen Charakter dadurch irgendwie Abbruch zu tun, stellenweise romanhaft und mit dramatischem Pathos vor uns abrollen läßt. Wir erleben so mitfühlend Genesis, Peripetie, Triumph und Katastrophe im römischen Herkules-Kult und -Mythos, und zu all den genannten Wissenschaftsgebieten, die in diesem Werk eine Rolle spielen, kommt so noch aus einer anderen Sphäre eine vom Verf. äußerst geschickt gehandhabte phantasievoll nachschaffende Psychologie.

Der römische Herkuleskult gilt dem Verf. als in jeder Beziehung auf griechischer Grundlage beruhend, nur in geringem Maße bodenständige Elemente in sich aufnehmend[1]). Vermittler sind die „achäischen" Griechen Süditaliens, von denen Kulte und Mythen nach Kampanien, Mittel- und Oberitalien (hierher über die adriatische Küste) gewandert sind, dann verhältnismäßig spät in Rom Eingang gefunden haben. Der Betrachtung der Herkulesverehrung in Städten wie Metapont, Kroton, dem epizephyrischen Lokri und Poseidonia einerseits, in Kapua, Lanuvium, Tibur, Falerii, dem etruskischen Herrschaftsgebiet (über den etruskischen Herkle handelt ein zweites Buch des gleichen Verf.) wie den Gegenden nahe der Pomündung andrerseits sowie dem durch geschichtliche Erwägungen wie Aufdeckung gleichartiger Kulte geführten Nachweis der Verbindungswege und gegenseitigen Abhängigkeiten ist der ganze erste Teil des Werkes gewidmet, aus dem wir hernach Analogien für die richtige Beurteilung des römischen Herkuleskultes gewinnen sollen. Im Vordergrund der folgenden Hauptbetrachtung steht die wirklich fesselnd beschriebene, aber zu romanhaft und wagemutig konstruierte Rivalität zweier alter Herkuleskulte: eines älteren wohl seit der Mitte des 5. Jahrh. vorhandenen, sicher am Anfang des 4. Jahrh. offiziellen (das von Livius erwähnte lectisternium des Jahres 399 wird auf ihn bezogen) an der Porta Trigemina westlich vom Aventin lokalisierten Kultes griechischer Kaufleute und des bekannten ursprünglich privaten Kultes an der Ara Maxima zwischen Forum Boarium und Circus Maximus. Dieser, später entstanden (S. 244 sucht Verf. die Einwände zu entkräften, die angesichts der Tac. Ann. XII 24 überlieferten Tatsache der Lage der Ara Maxima innerhalb des pomeriums gegen diese zeitliche Ansetzung und gleichzeitige Meinung vom griechischen Ursprung des Kultes erhoben werden könnten, vgl. S. 354, 477) und regelmäßig am 12. August mit einem durch Vergils Schilderung[2]) bekannten Zeremoniell gefeiert, läßt seit seiner durch eine Intrige des App. Claudius i. J. 312 durchgeführten Verstaatlichung jenen früheren in Bedeutungslosigkeit zurücksinken, nicht ohne sich die meisten der dort herrschenden Vorstellungen zu eigen zu machen, und wird tonangebend in Rom. Die mit diesen beiden Kulten verbundenen oder vom Verf. in Verbindung gebrachten Sagen und Gebräuche, weiterhin die durch Überlieferung gegebenen oder aus kultischer Nachbarschaft erschlossenen Vereinigungen mit anderen Gottheiten sowie schließlich Vergleiche mit dem Herkulesdienst anderer Gemeinwesen, auch der griechischen Welt sollen zu der Erkenntnis des wahren Wesens dieser Gottheit in seiner allmählichen, stets allgemein geschichtlich begründeten, nie zufälligen oder rein religiös erklärbaren Entwicklung führen: der vom chthonischen Gott der Fruchtbarkeit, Reinigung und Übelabwendung — ein Herdengott solcher Art soll er vornehmlich in Süditalien, dann aber auch

[1]) Ich finde daß solche in dem Werk eigentlich nur für den kriegerischen Charakter des H. — auch hier nicht besonders betont — zu entnehmen sind, wie er sich in Beziehung zu Mars und Faunus sowie von dem nach Rom gedrungenen, ursprünglich auch griechischen H. Invictus von Tibur beeinflußt entwickelt hat.

[2]) Diese (Aen. VIII 102—305) wird einer ausführlichen, mir nicht in allen Punkten klaren, z. T. widerspruchsvoll erscheinenden Analyse unterzogen: der Kult sei im Grundton und der Mehrzahl der Einzelheiten griechisch, vielleicht mit einer latenten sabinischen Färbung; einige Züge seien später durch die „Hellenisierung" des App. Claudius geändert worden.

Digitized by Google

an der Ara Maxima gewesen sein — zum Spender und Beschützer des Reichtums für Kaufleute — seit dem Jahre 338 erscheint sein Kopf auf dem Avers des römischen quadrans —, dann auch zum kriegerischen Siegbringer, dem H. Victor oder Invictus, in dieser Entwicklung[3]) auch Züge des Herkules von Tibur aufnehmend, den ja Wissowa als das Vorbild des römischen Herkules überhaupt betrachten will. Mit dieser Deutung hängt es zusammen, daß alle kriegerischen wie auch nichtgriechischen Züge als nicht-ursprünglich betrachtet werden: Die von Vergil erwähnten Salier sollen eine Rekonstruktion dieses Dichters nach dem Muster des Kultes von Tibur sein, der Zehnte ist, worauf schon Wissowa hinwies, ursprünglich Handelsgewinn, nicht etwa Kriegsbeute; der maßgebliche Einfluß sabinischer Familien wird geleugnet.

Von den aus zumeist ganz vereinzelten Angaben aufgestellten, vielfach auch nur kultischer Nachbarschaft erschlossenen Allianzen des Herkules mit anderen Gottheiten spielen für die Deutung des Herkules eine besondere Rolle: Mars[4]) (weniger das kriegerische als das apotropäische und helfende Element, dieses vor allem in des Herkules Beziehung zu den zum Kult des Mars gehörenden Faunus erkennbar), Diana (in Verbindung mit ihr Bona Dea — in ähnlichem Sinne wie bei Mars: Hercule Purificateur), Apollo, Silvanus (beide als Gottheiten der Heilquellen); am meisten aber wohl interessiert das Verhältnis zu Juno, i. a. sowohl wie insbesondere zur Sospita, der kriegerischen Stadtgöttin von Lanuvium. Unter genauer Prüfung, aber schließlicher Verwerfung der seinerzeit von Reifferscheid aufgestellten, von R. Peter u. a. aufgenommenen und weiter ausgebauten, von Wissowa, Boehm u. a. bekämpften Theorien von Herkules als dem Genius, der sich mit Juno als Verkörperung des weiblichen Schutzgeistes (so wie wir dies nach jener Annahme vor allem auf etruskischen Darstellungen sehen sollen) vereinige, stellt Verf. eine nahe Zusammengehörigkeit beider als Fruchtbarkeitsgottheiten her, eine — übrigens vor allem für die Erklärung des Spiegels aus Präneste recht unbefriedigende — Deutung, bei der er m. M. nach gewissen, beide Gottheiten zusammen nennenden Inschriften (C.I.L. V 4854. Eph. Epigr. IX nr. 605) eine zu starke Bedeutung beilegt und das Epitheton „sanctus" zu eng faßt (besonders in der Interpretation des Schlusses von Prop. V 9, vs. 71). Neben dieser funktionellen Verwandtschaft beider Gottheiten (über ihr Verhältnis zueinander vgl. jetzt auch die vom Rezens. in Philol. Woch. 1929, 255 ff. besprochene Schrift von E. L. Shields über Juno) steht dann gleichsam latent die allgemeine auf der griechischen Ursage beruhende Vorstellung von J. als der Freundin des Herkules, die sich gut einfügt in die These des Verf. von der ursprünglich freundschaftlichen Verbindung aller derjenigen Gottheiten mit dem römischen Herkules, die in späterer Sagenfassung als seine Widersacher auftreten.

Parallel nun zu der oben skizzierten Entwicklung des römischen Herkuleskultes geht die der römischen Herkuleslegende, die sich dem Verf. aus der genauen Untersuchung aller hierauf bezüglichen Berichte[5]) und der Mitberücksichtigung der historischen Verhältnisse Italiens, vor allem im 5. und 4. Jahrh. zu ergeben scheint. Wir folgen hier bei der Rekonstruktion dieses nach dem Verf. von Süditalien ausgehenden, zumeist auf römischem Boden, wenn auch unter mannigfacher Beeinflussung von griechischer Seite sich vollziehenden Entwicklungsganges mit gleichsam dramatischer Spannung einem Aufbau größten Stiles, wie er in solcher Art für dieses Thema noch nie und auch sonst in der Mythenbehandlung nicht allzu oft durchgeführt worden ist. Es handelt sich um den bekannten Aufenthalt des mit den Rindern des Geryones aus Erytheia zurückkommenden Herkules in Italien, seine Aufnahme dort, wie sie sich zeigt in seinem Verhältnis zu Faunus, Euander (auch Carmenta spielt eine Rolle) und Cacus. Verf. kommt zu dem Ergebnis, daß die vor allem im Kreise der griechischen Ansiedler am Hafen und Forum Boarium herrschende Sage eine Umbildung erfahren hat von einer römerfeindlichen Tendenz, bei der die Gastfreundschaft gegenüber dem griechischen Fremdling verletzt wird, zu der bei Vergil vorliegenden, bei der der

[3]) Es wird zwar vom Verf. auch hier überall zwischen beiden Herkuleskulten geschieden, doch ist für die Besprechung die Scheidung in diesem Punkte nicht so wichtig, da gegenseitige Beeinflussungen stattgefunden haben.

[4]) Des Verf. Vorstellung vom Mars erscheint dem Rezens. vielfach nicht haltbar.

[5]) Bei der kritischen Prüfung der Berichte Strabos, Diodors, des Livius, des Dionys v. H., Solinus, Servius, der origo gent. Rom. sowie der augusteischen Dichter weicht Verf. vielfach von der Auffassung Winters (The myth of Hercules at Rome, 1910) ab, indem er u. a. letztere als die Wiedererwecker der alten Tradition gegenüber dem Rationalismus einer vorangehenden Periode höher bewertet als jener. Besondere Bedeutung wird der Erzählung des Derkylos bei Ps.-Plutarch. Parall. min. beigelegt.

Digitized by Google

Wirt Euander kraft seines Namens eine sympathische Rolle spielt, daß nun aber als Ersatz der ursprünglich neutral gehaltene Cacus, z. T. aus etymologischen Gründen, als Widersacher des Herkules auftritt[6]) (zugleich wechselseitige Vertauschung von Aventin und Palatin als Schauplatz der einzelnen Geschichten). Wie sich Legende und Kult, vor allem der durch die Sage begründete der Ara Maxima, gegenseitig beeinflussen und erklären, ist z. T. ausgeführt, z. T. allerdings dem Nachschaffen des Lesers überlassen.

Wenn hiermit die Grundgedanken der Arbeit kurz skizziert sind, so konnte doch von dem überaus reichen Inhalt des Werkes damit kein erschöpfendes Bild gegeben werden. Es finden sich, um noch einige Punkte herauszugreifen, weitgehende Betrachtungen über den chthonischen Charakter der Herkulesvorstellung[7]), die u. a. die ursprüngliche Ausschließung der Frauen vom Kult an der Ara Maxima erkläre, über das Verhältnis des Herkules zum phönizisch-karthagischen Melqart, zu Dius Fidius und zur Ceres, die einzelnen Herkulesfeste und -tempel, schließlich, was mir allerdings am wenigsten begründet erscheint, jene Form der Herkulesvorstellung, die Verf. als repos héroique bezeichnet und mit der Apotheose des Helden in Verbindung bringt[8]).

Wenn der Rezensent zum Schluß seine Stellungnahme zu dem Werte und den Resultaten der Arbeit kurz kundgeben soll — auf Einzelheiten kann hierbei angesichts der Fülle von Tatsachen und des durchaus auf das Gesamtergebnis hinzielenden Charakters der Untersuchung nicht eingegangen werden[9])—, so soll gesagt sein: Man wird an dieser Arbeit, die in der Art ihrer Verbindung von Analyse und Kombination auf diesem Gebiet mir tatsächlich etwas Neues zu bieten scheint, an ihren Behauptungen wie Darlegungen künftig in der antiken Religionsgeschichte, auch außerhalb der eigentlichen Herkulesforschung nicht mehr vorbeigehen können, wird auch von den hier aufgestellten Gesichtspunkten bei diesem Problem stets irgendwie auszugehen haben. Und doch scheint mir weder eine Lösung der Frage auch nur in einem Punkte sicher erreicht noch der Gang der Untersuchung recht befriedigend. Zwar kann man nicht sagen, daß Verf. von falschen Voraussetzungen ausgegangen sei, noch wird man seine Behauptungen direkt widerlegen oder ihm irgendwelche Fehler nachweisen können, aber man wird mit seiner überall konstruierenden, die Lücken unseres Wissens, wenn auch nicht willkürlich, so doch ohne unbedingt zwingende Argumentation von sich aus ergänzenden Methode, die durch eine Hypertrophie einzelner Leitgedanken und eine oft störende Überschneidung gewisser Ideenkreise nicht an Beweiskraft gewinnt, schwerlich einverstanden sein. Äußerlich scheint durchaus mehr bewiesen zu sein, als mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln überhaupt beweisbar ist; es nützt auch nichts, wenn die Rechnung in scheinbarer Lückenlosigkeit und gedanklicher Widerspruchslosigkeit aufgeht; man möchte stets sagen: es kann so gewesen sein, doch ebenso gut auch anders. Daß der Verf. mit seinem von großem Scharfsinn und bewundernswerter Gründlichkeit zeugenden Werke keine vollständige Aufhellung hat geben können, darüber ist er sich selbst im klaren; er bekennt in dem programmatisch gehaltenen Vorwort, daß es ihm genüge, einige Ergebnisse geliefert zu haben, die vorher noch nicht erreicht worden seien. Jedenfalls verdient der sympathische Verf. für seine heroische Arbeitsleistung, dieses seines Helden wirklich würdige Bemühen, unseren entschiedenen Dank.

Frankfurt a. M. Ernst Marbach.

[6]) Die bei dieser Deduktion vom Verf. aufgestellten reichlich phantastischen Gleichsetzungen und Gegenüberstellungen erinnern stark an die Typenbildungen der Mondmythologen und Panbabylonisten, an manche Seltsamkeiten meines sonst um die Mythologie sehr verdienten Lehrers O. Gruppe, dessen Arbeiten vom Verf. vielfach benutzt worden sind.

[7]) In der Bewertung und Aufspürung dieses „Leitmotivs" empfinde ich starke Überspannungen; auch hätte man hier manches gern differenziert gesehen.

[8]) Daß die Vorstellung vom Καλλίνικος in letzterem Sinne die des Victor oder Invictus ursprünglich bestimmt hat, erscheint mir durchaus glaublich; doch halte ich die Verknüpfung mit dem dionysisch-chthonischen Charakter für abwegig.

[9]) Es ist dem Rezens. bekannt, daß Fr. Altheim eine größere Arbeit über den römischen H. vorbereitet, dessen Ursprung er größtenteils an den daktylischen oder idäischen Herakles anknüpfen will.

L. Wenger, Aus Novellenindex und Papyruswörterbuch. (Sitzungsberichte der Bayer. Akad. d. Wiss., philos.-philol. Klasse, Jahrg. 1928, 4. Abhdlg.) München 1928, R. Oldenbourg. 107 S. 4 M.

Derselbe, Prätor und Formel. (Ebenda, Jahrg. 1926, 3. Abhdlg.) München 1926, R. Oldenbourg. 122 S. 3 M.

I. Wir erfahren aus dem ersten Teil der ersten Schrift, der einen Bericht über den Stand der Arbeiten an dem seit 1914 zu erwartenden Novellenindex geben soll, daß diese so sehr erwünschte Arbeit jetzt soweit gediehen ist, daß ihre Vollendung in absehbarer Zeit bestimmt zu

Digitized by Google

erwarten ist. Die ersten Buchstaben sind zur Drucklegung bereit. Es handelt sich um einen nach Seiten und Zeilen der Novellenausgabe von Schöll-Kroll und der Patrologia Graeca von Migne die einzelnen Stellen angebenden Wortindex zu den griechischen Novellen Justinians und zu sonstigen überlieferten Schriften des Kaisers theologischen Inhalts. Mit diesem Index ist dann die Reihe der großen lexikalischen Sammlungen und Wörterbücher zu den antiken Rechtsquellen, an die man noch vor dreißig Jahren, möchte ich sagen, kaum zu denken wagte, glanzvoll geschlossen. Auf Seite 11ff. legt der Verf. ein paar Proben aus dem Anfang des Indexmanuskripts vor, darunter alle Stellen zu dem Adjektivum ἄγραφος.

Dieses ἄγραφος bildet dann von S. 15 ab (bis S. 102) in einer Wortmonographie unter dem Titel „ἄ. und die Rechtsquellen" als zweiter Teil der Arbeit den Gegenstand einer äußerst subtilen Untersuchung, die zunächst an der Hand des Index zu zeigen unternimmt, wie sich die formfreie Mündlichkeit im Rechtsleben im justinianischen Recht erhalten hat, und die dann in der Praxis der Papyri, hier durch Preisigkes Wörterbuch unterstützt, Spuren agraphen Handelns nachgeht, wobei auch die Sammlungen griechischer Inschriften, wenn auch so gut wie ergebnislos, herangezogen werden. Was zunächst kaum zu erwarten war, hat sich auf diese Weise nachweisen lassen, daß nämlich auch die Papyri einen starken Niederschlag des sich außerhalb aller Schriftlichkeit abspielenden mündlichen Rechtsverkehrs zeigen. Dem ἄγραφος steht das ἔγγραφος gegenüber. Kurz werden auf S. 82—89 die in Betracht kommenden Stellen behandelt, und es wird festgestellt, daß, wie ἄγραφος überall = „nicht schriftlich" ist, so ἔγγραφος nirgends, wie man wohl angenommen hat, „eingetragen", sondern allgemein „schriftlich" bedeutet.

Die Arbeit liefert den Beweis für die „unschätzbare Hilfe", die uns die Wörterbücher zu den Quellen des Römischen Rechts darbieten, und zeigt in glänzender Weise, wie das Material, das sich um das Stichwort ἄγραφος gruppiert, zusammengefaßt und verarbeitet werden muß.

II. Die andere Arbeit, schon etwas älteren Datums und zum Teil von Wlassaks Buch „Die klassische Prozeßformel" (1924) beeinflußt, behandelt, um es mit drei Worten zu sagen, in außerordentlich gründlicher Weise das Verfahren in iure und das Verhältnis von Parteien und Prätor zur Formel. Ihre Herstellung wird nicht mehr dem Prätor zugewiesen, sondern es wird dargetan, daß die Formel durch den Kläger unter entscheidender Beihilfe seines Juristen (rechtskundigen Beraters) entworfen wurde. Das Dare-Dekret des Prätors bedeutet die Zulassung dieses, von ihm eventuell gebesserten und geänderten, nur noch des Richternamens entbehrenden Entwurfs. Es folgte dann Richterwahl und Zuweisung, darauf Litiskontestation mit der durch den Richternamen ergänzten und damit aus Entwurf zur Formel gewordenen Schriftformel und endlich abschließend der Judikationsbefehl. Wenn so der Jurist bei der Einleitung des Rechtsstreits in der Weise der Partei zu Hilfe kam, daß er ihr, wie gesagt, auch sogar einen Formelentwurf lieferte, und wenn dieser sodann in iure die Grundlage der Verhandlung abgab, indem er vom Prätor ganz oder teilweise genehmigt (actionem dare) oder auch abgelehnt (a. denegare) wurde, so haben wir ein deutliches Bild des Zusammenwirkens der vom Juristen unterstützten Partei und des Prätors vor uns. Herr der Situation war und blieb dabei der Prätor, und er konnte, mochte auch ein noch so bedeutender Jurist hinter dem Kläger als dessen Berater stehen, die vorgeschlagene Formel ablehnen. Immerhin sind die zünftigen Juristen als Parteienberater in der Formelgestaltung in hervorragendem Maße als Weiterbildner des Rechts zu betrachten, ohne daß aber die gehobene Stellung von Juristen mit ius respondendi eine Bindung der iudices oder gar der Magistrate an derartige responsa in sich schlösse. Nicht die Respondierjuristen, sondern der Prätor hatte zu befinden, ob und unter welchen Umständen eine actio zu gewähren oder zu denegieren war. Von einer Beugung des Prätors unter die Juristen kann keine Rede sein.

Heidelberg. Eduard Grupe.

H. Schäfer, Die Leistung der ägyptischen Kunst. (Der alte Orient 28, Heft 1/2.) Leipzig 1929, Hinrichs.

Im Jahre 1927 hat der bekannte Kunstschriftsteller W. Worringer ein Buch „Ägyptische Kunst. Probleme ihrer Wertung" erscheinen lassen. Die Götter, die er einst heiß verehrt, verbrannte er darin mit ebensoviel Eifer und ebenso geringer Sachkenntnis. Es scheint, daß gleich ihm selbst auch andere ein Opfer seiner schillernden Schlagworte, seines für mich meist einfach sinnlosen Wortschwalls, seiner nirgends in die Tiefe gehenden Vergleiche geworden sind. So mag es wohl notwendig gewesen sein, und ist jedenfalls eine dankenswerte Überwindung, daß H. Schäfer, einer der gründlichsten Kenner der gesamten

Digitized by Google

ägyptischen Kultur, die ganze Hohlheit von Worringers Darlegungen oder, wie er es selbst nennt, seinem Experiment, die völlige Schiefe seiner Behauptung vom Pragmatismus und Amerikanismus der ägyptischen Kunst, ja des ägyptischen Wesens überhaupt, nachgewiesen hat. Mit Recht stellt Sch. in seiner Besprechung von Worringers Buch in der Deutschen Lit.-Ztg. 1929, 707ff. und in dem Büchlein, das wir hier anzeigen, die Forderung auf, nur der sei zu einem Urteil über die ägyptische Kunst berechtigt, der sich das ganze Geistesleben der alten Ägypter, einschließlich ihrer Sprache und Religion, zu eigen gemacht habe. Die Bedeutung der Religion in diesem Zusammenhang hat auch Worringer nicht verkannt; sind doch fast alle künstlerischen Erzeugnisse der Ägypter irgendwie mit der Religion verbunden. Aber trotz Ermans und Breasteds Darstellungen, trotz Masperos, Lepsius' (den man in diesem Zusammenhang nie vergessen sollte), auch Brugschens Untersuchungen, trotz der viel Neues bietenden Arbeiten von Junker, Sethe, Kees steht es um eine tiefere Erkenntnis des altägyptischen Glaubens noch nicht zum Besten, wie die Leser dieser Wochenschrift aus der 1906, S. 495ff. gedruckten Anzeige wissen. Den geistigen Gehalt der ägyptischen Religion hat Rez. sich bemüht in der Skizze in seiner „Kultur des alten Ägyptens" zugleich mit ihrer Geschichte herauszuarbeiten. In den letzten 10 Jahren ist unsere Kenntnis gerade nach dieser Seite noch sehr gefördert worden, Worringers Behauptung vom Fehlen jeder lebendigen Entwicklungsmöglichkeit des religiösen Denkens um so unerhörter.

Sch. stellt Worringers subjektivem absprechenden Urteil über den Wert der ägyptischen Kunst eine möglichst objektive Untersuchung über die Leistung der ägyptischen Kunst gegenüber. Er will damit sagen, daß es eine Leistung dieser Kunst gibt, die an sich nachweisbar ist, gleichgültig ob sie uns persönlich ästhetisch befriedigt oder nicht. Er legt also auf die Entwicklung der ägyptischen Kunst den Nachdruck und auf die noch erkennbaren Anzeichen eines Ringens um die Form. Mit Recht betont er, daß die nunmehr gleich gut verfolgbaren Vorgänge bei der Entstehung der plastischen wie der architektonischen Formen zeigen, wie nach der Einigung des Reiches unter Menes die ersten großen Würfe gelingen (Grundlagen der Projektion der Figur auf die Fläche, der plastischen Gestaltung des Rundbildes, des Ziegelbaus und der Verwendung des Hausteines), um dann in langsamer Arbeit bis zu der verhältnismäßigen Vollendung unter Tosertasis nach endgültiger Festigung des Reiches zu gelangen. Die Arbeit der nächsten Generationen gilt der Verfeinerung und Festigung der Errungenschaften, der vollen Beherrschung der Technik, die, seit man aus dem Libanon die Langhölzer erhält, auch mit Riesenblöcken umgehen kann, und in den Bauten der großen Pyramiden und der sie umgebenden Gräber und Tempel sich ganz dem inneren Drang nach Monumentalität hingeben kann, der doch schon z. B. in den Steingefäßen der Ersten Dynastie und vielleicht noch älterer Zeit sich äußert. In einem Vortrag, den ich im Krieg einmal in Belgien hielt und dessen Titel etwa lautete „Ägyptische und moderne Kunst", habe ich die Pyramide des Cheops dem Brüsseler Justizpalast, und Deir el Bahri (das ich bei Sch. ungern vermisse) einem der abgestuften und mit Kaskaden versehenen Plätze in Brüssel gegenübergestellt, um echte, mit einfachsten Mitteln gewonnene Monumentalität, nur beabsichtigter, mit ungeheurem Aufwande vorgetäuschter entgegenzusetzen, und selbstverständliche Terrainausnutzung einer künstlichen und gezwungenen. Vielleicht hätte Schäfers Darstellung an Eindringlichkeit gewonnen, wenn er sich entschlossen hätte den ägyptischen Beispielen moderne Gegenbeispiele gegenüberzustellen.

Sch. faßt S. 32 im wesentlichen erschöpfend die architektonische Leistung der ägyptischen Kunst wie folgt zusammen: die Erfindung des Quaderbaus wird ihr verdankt; sie befreit ihn von der ursprünglichen Abhängigkeit vom Ziegel- und Holzbau. Außer der Kuppel, die in Ziegeln seit Ende des Alten oder beginnenden Mittleren Reichs bekannt ist, aber niemals Bedeutung erlangt hat, sind alle Elemente der Steinbaukunst von ihr geschaffen worden, und in vielen, wenn auch vielleicht nicht in allen Fällen darf man den Steinbau der anderen Mittelmeervölker von dem ägyptischen abhängig denken. Ein Proportionsgesetz, wie es nach Schäfers nicht ganz sicher begründeter Meinung für die Plastik nachweisbar ist, hat es in der Baukunst nie gegeben. Ebensowenig die Forderung einer organischen Durchbildung jeder Form, eine Formgerechtigkeit, wie sie die Griechen ausgebildet haben. Für den Ägypter ist technische Form und Zierform voneinander unabhängig; die Mißkennung dieser Tatsache und namentlich der Tatsache, daß auch das aus der Technik oder dem Material ursprünglich hervorgegangene Ornament in der ägyptischen Kunst bald ein selbständiges Leben führt, hat zu höchst unglücklichen Deutungen ägyptischer Zierformen, allen voran der Pflanzensäule, geführt. Ich freue mich, daß Sch. sich nun klipp und klar auf die Seite der Gegner

Digitized by Google

der Borchardtschen Pflanzensäulentheorie stellt, wenn ich auch gern gesehen hätte, daß er den im Arch. Anz. 1914, 97ff. abgedruckten Vortrag über die Entwicklung der Pfeiler und Säulen in der altägyptischen Kunst berücksichtigt hätte, der die bündigste Widerlegung der Borchardtschen Theorie gibt und zum erstenmal auf die dekorativen kannelierten Pfeiler der I. Dynastie hinweist, die die jetzt bei der Stufenpyramide aufgefundenen Halbsäulen nicht allzu überraschend erscheinen ließen. Denn solche Formen gab es im reinen Ziegelbau, vor allem in dem in Ägypten allzeit führenden Hausbau, schon bald nach Menes. In der Beurteilung der Architektur an der Stufenpyramide scheint Sch. erfreulicherweise mit mir (Forschungen und Fortschritte 1927, Nr. 8) übereinzustimmen. Zur ganzen Frage nach der Geschichte der ältesten Architekturformen und der Tempeltypen hätte Sch. Material und Behandlung in meinem „Oostersche Grondslag der Kunstgeschiedenis" S. 1ff. und 36ff. gefunden. Die Leistung der Ägypter auf dem Gebiet der bildenden Kunst faßt Sch. etwa wie folgt zusammen: Sie haben ein erstaunliches Maß von der Lebensfülle der Welt in künstlerisch durchgebildeter Form aufgefangen, die Lebensformen in enger Verbindung mit der Architektur zu strenger Hoheit zu steigern verstanden. In einem sinnreich ausgedachten Werkverfahren haben sie einen in der Pyramidenzeit aufgestellten Proportionsschlüssel für Menschen und Tier und das Wesen der geradansichtigen Vorstellungsbildung aufs vollkommenste zusammengefaßt. Sie haben zum erstenmal Bilder geschaffen, welche die nach bewußten Proportionen geordnete Naturform mit stilsicherer Tektonik verbinden. Selbst bis zur organischen Durchdringung der Form sind sie zuweilen vorgedrungen.

Ich habe schon oben angedeutet, daß ich der Annahme eines Proportionskanons mindestens für die vorsaitische Zeit bedenklich gegenüberstehe; auch sonst würde ich wohl das eine oder andere anders ausdrücken, als es Sch. tut, würde noch manches zuzufügen haben. Das Ringen um die Raumwiedergabe z. B., das in mehreren Texten meiner Denkmäler geschildert ist, das Farbensystem der Wandgemälde und Reliefs, das Verhältnis der Baukunst zur Landschaft, das Sch. gelegentlich der großen Pyramiden und der Felsengräber des Mittleren Reichs streift, und das ich bis herab zu den Bauten der Insel Philae vor einiger Zeit einmal in einem Vortrag dargelegt habe, die künstlerische Gestaltung des Hausrates, die in den Formen der Spiegel, der Stühle, der Blumenvasen, des Schmucks anregend für alle Zeiten gewesen ist, hätten eine Berücksichtigung verdient. Ich glaube nicht an eine Abhängigkeit der Anlagen der Gräber von Assuan, Assiut usw. von den Pyramiden von Gize oder der noch älteren von Saqqara und Medum (die auch schon erhöht liegen); mir scheint hier vielmehr ein und dasselbe Naturgefühl zu walten, das noch aus manchem Gedicht, ja sogar Bild des Neuen Reichs zu uns spricht, das die Menthuhoteps und Tuthmosiden bewog, ihre Tempel in Deir el Bahri, ihre Gräber in unnahbaren Wüstentälern anzulegen, jenes Naturgefühl, dem wir die herrlichen Hymnen an den Nilgott wie an die Sonne verdanken und das einen besonders starken Ausdruck in der Kunst von El Amarna fand, dem wir aber auch die prächtigen, für alle Zeiten vorbildlichen Löwenfiguren verdanken, die Michelangelo so hoch schätzte und deren allmähliches Werden, von den ersten Anfängen bis auf Nektanebos, wir jetzt viel besser verfolgen können als vor fast 20 Jahren, da ich es in meinen Denkmälern zu schildern unternahm. Zum Schluß eine Kleinigkeit, die aber bei einem populären Buch nicht unwichtig ist: S. 20, Z. 3 von oben muß es statt „Gise" offenbar „Abusir" heißen, denn der von Hölscher vortrefflich rekonstruierte Tempel der Zweiten Pyramide kennt, wie Sch. S. 19 bewußt ist, keine Säulen. Im allgemeinen aber pflegt man Abusir eher noch zu Saqqara als zu Gize zu rechnen.

Oberaudorf a. Inn. Fr. W. Frhr. von Bissing.

Auszüge aus Zeitschriften.

Aus Unterricht und Forschung. N. F. des Korrespondenzblattes für die Höheren Schulen Württembergs. I (1929) 1. u. 2.

(1—2) **U. Weizsäcker u. K. Fladt,** Zum Geleit. — (3—10) **Eugen Wolf,** Lessing. — (10—26) **Erwin Herrmann,** Das vierte Buch der Äneis im Lichte seiner Entstehungszeit. Die Vermutung, daß Vergil der Erfinder der Liebesgeschichte von Dido und Äneas gewesen ist, ist sehr wahrscheinlich. Um die Frage zu beantworten, was ihn trotz mancherlei Schwierigkeiten, die im Epos zu spüren sind, dazu bewogen hat, muß man an die national-augusteische Tendenz, die im Gesamtplan und in kleinen Einzelzügen hervortritt, erinnern. Anlaß, die Römer durch das exemplum zu mahnen, über einem Weibe nicht die Pflicht, über der Liebe zu einer Ausländerin nicht das Römertum und die Rücksicht auf Volk und Vaterland zu vergessen, gab das Verhältnis von Cäsar und dann von Antonius zur Kleopatra. — (66—82) I. Württembergische Dienstprüfung für das höhere Lehramt 1929. — (82—83) II. Württembergische

Digitized by Google

Dienstprüfung für das höhere Lehramt 1929. — (84—96) Literarischer Bericht.

Bollettino di filologia classica. XXXVI 5 (1929). (113—129 Bibliografia. — Comunicazioni. (129—131) **M. Galdi,** Ad quendam Boethii locum (I, m. V, 5 ff.). Die direkte Quelle war eher Posidonius als Seneca. Wo B. Seneca studiert zu haben scheint, läßt sich seine Abhängigkeit wohl von Posidonius beweisen, zumal er trefflich Griechisch verstand und P. auch zu den Erklärern des von B. ausgenutzten platonischen Timäus gehörte. — (131—134) Rassegna delle riviste. — (134—144) Annunzi bibliografici e notizie. — (144) Pubblicazioni ricevute.

Gnomon 5 (1929) 11.

(593—636) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (636—637) **Reinhard Herbig,** Neues zu den Bronzen vom Kap Artemision. Ergänzungen zu dem hellenistischen Knaben und dem sich bäumenden Pferde wurden gefunden. Zweifellos ist die Figur des Knaben aus dem 2. Jahrh. nachträglich dem grandiosen Pferd aus der Mitte des 5. Jahrh. angearbeitet worden. Danach ist vielleicht auch die Notiz bei Plinius NH. 34, 11 zu halten. — (640) Rudolf Kittel Leipzig †. — (*33—40*) Bibliographische Beilage Nr. 5.

Wiener Studien. XLVI (1928), 2.

(107—129) **Albin Lesky,** Hellos—Hellotis. III. Der Kult der Hellotis findet sich in Griechenland selbst, gerade an solchen Orten, die den Charakter des „Pelasgischen" deutlich genug erkennen lassen. Gewisse Züge erklären auch, wie es hier zu einer Athena-Hellotis kommen konnte, auch wie Athena mitunter in einer Verbindung zu männlichen Gottheiten gedacht wird, auch zu solchen, die sich alte Doppelaxtgottheiten assimiliert haben. Kultverhältnisse weisen auf den Glauben an die Erdmutter und den sie befruchtenden Himmelsgott hin. In Dodona wurde Hellos durch Zeus verdrängt und mußte in die Rolle eines mythischen Verehrers des neuen Herrn im dodonaeischen Heiligtums zurücktreten. So erklären sich die Helloi von D. Ihr Name gehört mit dem Hellenennamen zusammen. Zu vergleichen sind auch die Helloper der Gegend. Daß die älteste Landschaft Ἑλλάς um Dodona lag, ist nicht eine bloße Spekulation des Aristoteles. Besonders für Zeus gilt es, daß Homer und Hesiod den Griechen ihre Götter geschaffen haben. Hat der dodonäische Zeus auch einen alten Gott verdrängt und manchen Zug von ihm angenommen, so ist er doch nicht von dem indogermanischen Himmelsgott zu trennen. Der älteste Ausgangspunkt des Zeuskultes war Dodona. Von Dodona bis Aegina finden wir den Hellenennamen in engstem Vereine mit dem Kulte des Zeus. Auch Helle, die auf einem männlichen Tier reitet wie Europa, gehört wohl in diesen Zusammenhang. — (130—139) **L. Radermacher,** Bemerkungen zur Sprache des Sophokles. I. Wie Aias 852 f. sich ἀλλὰ kurz hintereinander wiederholt findet, so auch anderwärts in bestimmter Redeweise. II. Oed. Col. 113 f. Auch sonst findet sich in eindrucksvoll zusammengefaßter Rede ein Verbum, wo zwei zu erwarten wären. III. Oed. Col. 228 f. l. οὐδενὶ μοιριδία τισις εἴργεται, | ὃ ἂν προπάθῃ, τὸ τίνειν. IV. Trach. 267 f. l. φωνῇ δὲ δοῦλος ἀνδρὸς οὗς ἐλευθέρου | ῥαίοιτο. V. Zu Philoktet 126 f. werden für das volkstümliche κατασχολάζειν τοῦ χρόνου und andere volkstümliche Ausdrücke Parallelen gebracht. VI. Philokt. 496 l. ναυτῶν στόλον. Sonst aber ist die Wiederholung desselben Verbums oder Nomens wie Trach. 1114 f. u. s. beabsichtigt. — (139—159) **Adelgard Perkmann,** Streitszenen in der griechisch-römischen Komödie. IV. Zankszenen. 4. Bittersüße Liebesgeschichten. A. Von ehelichem Streit. B. Der eifersüchtige Bramarbas. 5. Die exoratio mit Streitcharakter. 6. Von Vorsicht in Geldsachen. 7. Sklavenzank. A. Die Zankposse. B. Der Streit hat einen Grund. 8. Türhüterzank (das beliebteste und volkstümlichste Motiv der ganzen antiken Komödie). Das Zurückschimpfen. 9. Die eiectio. 10. Die Fesselungen. Gewaltsame Entführung eines Mädchens aus dem Haus des *leno*. Von den 3 Arten der Streitszene in der alten Komödie findet sich die zwischen zwei Schauspielern um ein Problem in der νέα nur in sehr beschränktem Maße vor. Der Vergleich zwischen Plautus und Terenz zeigt, daß Terenz durch Wahl und Behandlung des Stoffes auf einer höheren Stufe steht, aber die dramatische Kraft des Plautus nirgends erreicht. — (159—176) **Else Hofmann,** Die literarische Persönlichkeit des P. Terentius Varro Atacinus. Dargelegt wird, inwiefern — inhaltlich und technisch — die Kunst des Varro von Atax der archaischen nahe stand, welche Symptome aber den Einfluß der Neoteriker an ihm zeigen, zum Schluß Lebensgang und künstlerische Entwicklung sowie Chronologie seiner Werke behandelt. — (176—193) **Karl Prinz,** Kritisches zu Senecas Phaedra. 35 ff. ist mit A zu lesen *veniet tempus, / cum latratu cava saxa sonent, / nunc demissi nare sagaci / captent auras.* 87 f. l. *quidquid Assyria tenus / tellure Nereus pervium rostris sinit.* 300 l. *qui caelum nebulasque ducit.* 325 f. l. (?) mit Grotius-Kunst *vidit Persis ditis arenae / Lydia regno.* 341 ff. sind in der überlieferten Reihenfolge zu halten. 472 f. sind Interpolationen. 605 *me nolle* ist wahrscheinlich ein Glossem. — (193—200) **Konrad Glaser,** Klangfiguren in Augustins Briefen. — (200—215) **Karl Mras,** Nachwort zu den beiden letzten Ausgaben der Chronik des Hieronymus. Die Doppelseiten (bis zum Jahre 520) und die παράγραφοι (*virgulae*) hat Hieronymus von Eusebius übernommen; das Format (26 Zeilen), der Gebrauch mindestens der roten neben der schwarzen Farbe, die Typendifferenzierung und vielleicht auch die Dreiecksfiguren sind Neuerungen des Hieronymus. Ist im allgemeinen Eusebius' Bestreben darauf gerichtet, feste Datierungen zu geben, so bringt er doch auch zahlreiche Notizen ohne solche Absicht. — (215—225) **Alfred Kappelmacher,** Der schriftstellerische Plan des Boe-

Digitized by Google

thius. Es handelt sich bei B. um ein von äußeren Einwirkungen und Stimmungen beeinflußtes, natürliches freies schriftstellerisches Schaffen einer reichbegabten und hochgebildeten Persönlichkeit. — Miszellen. (225—226) **Emil Sofer,** Zu Soph. K. Oed. 1128 f. Hier versteht der Hirt τὸν ἄνδρα τόνδ' zunächst als „mich", dann merkt er, daß der König nicht an sich denkt, und fragt ποῖον ἄνδρα καὶ λέγεις. — (227—232) **Adolf Wilhelm,** Lateinische Wörter in griechischen Inschriften. — (232—233) **Carl Weyman,** Similia zu Vergils Hirtengedichten: VI. Ekloge VIII (Schluß). V. 87 f. 92 f. 99. 105 ff. — (233—234) **Josef Mesk,** Zur Rhetorik bei Tacitus. Ann. XI 27 spiegelt sich die strenge Scheidung von *fabula* und *historia* und die Definition dieser Arten der *narratio* bei T. wider. — (234—240) **Mauriz Schuster,** Tacitus und der jüngere Plinius. Plin. Ep. VII 20, 1 bezieht sich wohl auf den Rednerdialog, der durchaus nicht als Taciteisches Jugendwerk angesehen werden muß. — (241—242) **A. Gaheis,** Nonae. *Kalendae* sind „die sich verbergenden Monde", *Idus* der voll sichtbare Mond, *Nonae* also eine Bezeichnung für den neu hervortretenden Mond (vgl. *novus*). — (242—246) **Edmund Hauler,** Zu Fronto De orationibus und Ad amicos. De orat. S. 161, Z. 14 ff. l. in *vetustis, quibus signatus est Peperna, arte factis pristina.* . . . . . Im neu verglichenen Ambrosianus steht ein kurzer Brief an Victorinus, der auf eine zeitweilige Verstimmung zwischen Fronto und Gellius hinweist, während die Änderung der zweiten Hand diesen Zwischenfall in volle Harmonie verwandelt. Wie Fronto klagen auch mehrere antike Autoren über eigenmächtige Veröffentlichungen ihrer Schriften. — (247—249) Index. — (250) Inhaltsverzeichnis zum XVI. Bande.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aischylos' Schutzflehende, mit ausführlicher Einleitung, Text, Kommentar, Exkursen und Sachregister v. J. Vürtheim. Amsterdam 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 3 S. 885 ff. 'Das Vergnügen, das Buch zu lesen und zu studieren, vermindert beträchtlich die Vorbehalte.' *J. Meunier.*

Alfieri, Vittorio Enzo, Lucrezio. Firenze 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 3 S. 890 ff. 'Darin ein glänzendes Stück literarischer Kritik, ein begeistertes Lob des römischen Dichters.' *P. Faider.*

Aristoteles Ἀθηναίων Πολιτεία post Fr. Blass et Th. Thalheim ed. H. Oppermann. Leipzig 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 3 S. 887 f. 'Bedeutet einen Fortschritt über die schon sehr verdienstliche Ausgabe von Bl.-Th.' *M. Hombert.*

Bauernfeind, Otto, Die Worte der Dämonen im Markusevangelium. Stuttgart 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 21 Sp. 482 f. 'Die eigentümliche Umständlichkeit und Vorsicht des Verfassers, der seine Deutung ständig wieder halb zurücknimmt' tadelt *Erich Fascher.*

Bertram, Georg, Neues Testament und historische Methode. Tübingen 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 22 Sp. 512—14. 'Wertvolles kleines Buch.' *F. Torm.*

Bieber, Margarete, Griechische Kleidung. Berlin u. Leipzig 28: *Gnomon* 5 (1929) 11 S. 635 f. Anerkannt unter Hervorhebung kleiner Anstöße von *B. Schröder.*

v. Bissing, Friedrich Wilhelm Frhr., u. Kees, Hermann, Tine, eine Hellenistisch-römische Festung in Mittelägypten. München 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 3 S. 907. Die 'Klarheit' der Darstellung rühmt *M. Hombert.*

Büchsel, Friedrich, Johannes und der hellenistische Synkretismus. Gütersloh 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 11 Sp. 865 f. 'Die Grundfrage dieser Arbeit ist nicht genügend geklärt, und unter dieser Unklarheit leiden auch die einzelnen, oft richtig angesetzten Untersuchungen.' *E. Lohmeyer.*

Ciceronis, M. Tulli, scripta quae mans. omnia. I: Ad Herennium lib. IV iterum rec. Fridericus Marx. Rhetorici libri duo recogn. Eduard Stroebel. Leipzig 25: *Gnomon* 5 (1929) 11 S. 604 ff. 'Bringt einen entschiedenen Fortschritt in unserer Kenntnis der handschriftlichen Grundlage wie in der Textgestaltung. Freilich steht die zweite, ein Jahrzehnt früher erschienene Hälfte hinter der ersten nicht unbeträchtlich zurück.' *R. Reitzenstein.*

Ciceronis, M. Tulli, scr. q. m. o. IV: Orationes pro P. Quinctio, pro Sex. Roscio Amerino, pro Q. Roscio comoedo. Rec. A. Klotz. Orationes pro M. Tullio. pro M. Fonteio, pro A. Caecina. Rec. F. Schoell. V: In Q. Caecilium divinatio, in C. Verrem actio I et II. Rec. A. Klotz. Leipzig 23: *Gnomon* 5 (1929) 11 S. 610 ff. 'Man mag da oder dort anderer Ansicht sein als die Herausgeber, die Ausgabe bedeutet doch einen großen Fortschritt, über den man sich ehrlich freuen darf.' Die große Zahl von Druckfehlern tadelt *J. Martin.*

Conti-Rossini, Carlo, Storia d'Etiopia. Milano 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 3 S. 906 f. 'Die große Gelehrsamkeit' rühmt *F. Cumont.*

Elegy, Early Greek, The Elegiac Fragments of Callinus, Archilochus, Mimnernus, Tyrtaeus, Solon, Xenophanes and others. Ed. with Introduction, Text, Crit. Notes, and Comment. by T. Hudson-Williams. London 26: *Gnomon* 5 (1929) 11 S. 637 f. 'Macht einen etwas zwiespältigen Eindruck.' *F. Jacoby.*

Espérandieu, Emile, Recueil général des bas reliefs, statues et bustes de la Gaule romaine. Tome X. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 3 S. 942. 'Zahlreiche Gelehrtengenerationen werden mit Dankbarkeit und Nutzen die große Fundgrube benutzen.' *F. Cumont.*

Fabre, Abel, Manuel d'Art Chrétien. Histoire général de l'Art chrétien depuis les origines jusqu'à nos

Digitized by Google

jours. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 3 S. 944 f. 'Eine Arbeit von großem Wert.' *P. Debouxhtay.*

Foerster, Werner, Von Valentin zu Herakleon. Untersuchungen über die Quellen und die Entwicklung der valentinianischen Gnosis. Gießen 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 21 Sp. 487—90. 'So sorgfältig F.s Untersuchung ist, soviel Belehrung man in Einzelheiten aus ihr gewinnt, ihre beiden Hauptresultate ... halten m. E. einer genauen Prüfung nicht stand.' *Walther Völker.* — *Journ. of Theol. Stud.* 31 (1929) 121 S. 106 f. 'Das Buch ist ein sehr gründliches Werk, das die Aufmerksamkeit aller verdient, die sich um den Gnostizismus bemühen.' *J. M. Creed.*

Ginsburg, Michel S., Rome et la Judée. Contribution à l'histoire de leurs relations politiques. Paris 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 11 Sp. 859—62. 'Für das Verständnis der Beziehungen Roms zu Judäa ist zwar eine ausgezeichnete Grundlage gelegt; für die Geschichte des ersten Jahrhunderts nach Christus aber bleibt noch manches zu tun übrig.' *M. Dibelius.*

Gordillo, M., Damascenica. I. Vita Marciana. II. Libellus Orthodoxiae (= orientalia Christiana VIII 2). Rom 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 24 Sp. 560 f. 'An diesem Heft kann niemand vorbeigehen, der über Johannes von Damaskus in Zukunft zu arbeiten gedenkt.' *K. D. Schmidt.*

v. Harnack, Adolf, Die ältesten Evangelien-Prologe und die Bildung des Neuen Testaments. Berlin 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 24 Sp. 555. 'Des greisen Verfassers Kunst, verwickelte Tatbestände dem Leser plastisch vor Augen zu stellen, zeigt sich hier wieder einmal im hellen Lichte.' *Erich Fascher.*

Herkenrath, P. Roland, Der ethische Aufbau der Ilias und Odyssee. Paderborn 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 3 S. 880 f. 'Auch die Spezialisten werden das Buch mit Vergnügen und sogar mit Vorteil lesen.' Bedenken äußert *H. Severyns.*

Hesiode, Théogonie. Les Travaux et les Jours. Le Bouclier. Texte ét. et trad. p. Paul Mazon. Paris 28: *Gnomon* 5 (1929) 11 S. 619 ff. 'Ausgezeichnet." *T. A. Sinclair.*

Hirsch, Selma, Die Vorstellung von einem weiblichen Pneuma Hagion im Neuen Testament und in der ältesten christlichen Literatur. Berlin 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 24 Sp. 555 f. 'Die exegetischen Nachweise sind nicht überzeugend.' *F. Büchsel.*

Homo, L., Les institutions politiques romaines, de la cité à d'Etat. Paris: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 3 S. 907 ff. 'Durch das neue Buch kann H. seinen Ruf als Denker und Gelehrter nur rechtfertigen und steigern.' *J. Bidez.*

de Jerphanion, Guillaume, Une nouvelle province de l'art byzantin. Les églises rupestres de Cappadoce. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 3 S. 942 f. 'Von beträchtlicher Wichtigkeit.' *F. Cumont.*

Laqueur, Richard, Eusebius als Historiker seiner Zeit. Berlin 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 22 Sp. 514—17. 'Mögen auch Einzelheiten aus dem reichen Inhalt dieses Buches, wie der Verf. selbst betont, weiterhin strittig bleiben, die Grundlinien seiner Auffassung werden sich voll behaupten.' *H. von Campenhausen.*

Monceaux, Paul, La vraie légende dorée. Relations de martyre traduites avec introd. et notices. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 3 S. 892 ff. Anerkannt v. *F. Vercauteren.*

Nutting, H. C., The latin conditional sentence Berkeley 25: *Gnomon* 5 (1929) 11 S. 593 ff. 'Das Werk ist reich an feinen Einzelbeobachtungen, der Verf. hat sich aber den Weg für eine tiefere Erfassung der Gesetze meistens verbaut.' *J. B. Hofmann.*

Nutting, H. C., On the syntax of fretus. — Quid hoc homine facias? Quid me fiet? — The utor, fruor group. Berkeley 27. 27. 28. 29: *Gnomon* 5 (1929) 11 S. 599 ff. 'Außer förderlichen Beiträgen zur Erklärung einzelner Stellen kann sich keinen wesentlichen Nutzen von der Methode des Verf. versprechen' *J. B. Hofmann.*

Parry, Milman, L'épithète traditionelle dans Homère. Essai sur un problème du style homérique. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 3 S. 881 ff. 'Weniger ein Buch zum Lesen als eine nützliche Arbeitshilfe.' Das Fehlen eines Index tadelt *A. Severyns.*

Perret, Louis, La titulature impériale d'Hadrien. Paris 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 3 S. 910 f. 'Einige Bemerkungen nehmen nichts dem Wert der gewissenhaften Studie.' *P. Graindor.*

Pfister, Friedrich, Die griechische und römische Religion. München 27: *Gnomon* 5 (1929) 11 S. 633 f. 'Diese geschmackvolle und vielfach auf eigener Forschung beruhende Darstellung empfiehlt warm zur ersten Orientierung' *O. Kern.*

Platons Selbstbiographie v. Heinrich Gomperz. Berlin u. Leipzig 28: *Gnomon* 5 (1929) 11 S. 629. 'G. hat mit dem ihn auszeichnenden ruhigen und klaren Blick fürs Wesentliche dieses schwierigste Schriftstück des alten Platon in einer teils freieren, teils wörtlicheren Inhaltsdarstellung mit großem Glück wiedergegeben.' *F. Egermann.*

Poulsen, Frederik, Das Helbig-Museum der Ny Carlsberg Glyptothek. Beschreibung der etruskischen Sammlung. Kopenhagen 27: *Gnomon* 5 (1929) 11 S. 639 f. 'Nicht nur mit dem Bestreben nach wissenschaftlicher Exaktheit, sondern auch mit der deutlichen Absicht, den nichtfachmännischen Besucher in den etwas abgelegenen Stoff einzuführen, abgefaßt.' *A. Rumpf.*

Poulsen, Frederik, Bildertafeln des etruskischen Mu-

Digitized by Google

seums (Helbig-Museum) der Ny Carlsberg Glyptothek. Kopenhagen 28: *Gnomon* 5 (1929) 11 S. 640. 'Schmuckes, handliches Bilderbüchlein.' *A. Rumpf.*

Puech, A., Histoire de la littérature grecque chrétienne depuis les origines jusqu'à la fin du IVe siècle. I. II. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 3 S. 889 f. 'Es ist P. geglückt, seinen Leser zu unterrichten, ohne ihn zu ermüden.' Die teilweise Kürze bedauert *J. Bidez.*

Riggenbach, Eduard, Das Comma Johanneum. Gütersloh 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 21 Sp. 481 f. 'Das Werk . . . zeigt die bekannten Vorzüge des Verewigten: peinliche Gewissenhaftigkeit, Gründlichkeit und solides Urteil.' *Erich Fascher.*

Schepelern, Wilhelm, Der Montanismus und die phrygischen Kulte. Eine religionsgeschichtl. Untersuchung. Übers. v. W. Baur. Tübingen 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 20 Sp. 457—59. 'Sch. hat das Verdienst, diese Frage mit Sachkenntnis und Fleiß untersucht und mit besonnenem Urteil beantwortet zu haben.' *Hugo Koch.*

Schmidt, Carl, Studien zu den Pseudo-Clementinen. Leipzig 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 21 Sp. 483—487. 'Die Studien Schmidts sind die Früchte eingehender und vielseitiger Beschäftigung mit den von den Ps.-Cl. gebotenen Fragen. In der Hauptsache scheinen sie mir die richtige Lösung zu bringen.' *Hugo Koch.*

Spyridon and Eustratiades, Sophronios, Catalogue of the Greek Manuscripts in the Library of the Laura on Mount Athos. Cambridge (U.S.A.) 25: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 24 Sp. 557 f. 'Bleibt bei der Veröffentlichung dieses Katalogs also auch noch manches zu wünschen übrig, so haben wir doch den aufopferungsvollen Herausgebern . . . sehr zu danken, daß endlich der Katalog der wertvollsten Athos-Bibliothek der wissenschaftlichen Welt zugänglich geworden ist.' *Ed. von der Goltz.*

Tacitus, Publius Cornelius, Germania. Hrsgeg., übers. und mit Bemerkungen versehen v. Eugen Fehrle. München 29: *Hist. Ztschr.* 140 (1929) 3. 'Bietet nicht nur für den nächsten Zweck ein bequemes und zuverlässiges Hilfsmittel, sondern hat auch wissenschaftlichen Eigenwert, der vor allem in den Bemerkungen hervortritt.' *E. Schwyzer.* — *Nachr. d. Dtsch. Anthropol. Ges.* 1928, 9/10. 'Die Anmerkungen erheben die Ausgabe weit über alles, was bisher über die G. für einen weiteren Leserkreis geschrieben worden ist.' *H. Reinerth.* — *Südwestdeutsche Schulbl.* 1929. 'Nimmt man zu allen Vorzügen (neuester Stand der Forschung) hinzu, daß das Buch glänzend ausgestattet ist und durch seine zahlreichen Abbildungen treffliche Erläuterungen gibt, so wird man die Ausgabe als eine wertvolle Bereicherung der Germanialiteratur bezeichnen dürfen.' *H. Calmbach.*

v. Trojan, Felix, Handlungstypen im Epos. Die Homerische Ilias. München 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 3 S. 879 f. 'Im ganzen muß man skeptisch bleiben gegenüber den Ergebnissen.' *A. Severyns.*

Vergils Aeneis hrsg. v. F. Eggerding. Leipzig 28: *Gnomon* 5 (1929) 11 S. 640. 'Mit Kennerschaft getroffene Auswahl; der Text ist mit Sorgfalt behandelt; im ganzen ist die Heranziehung der Parallelstellen eine dankenswerte Bereicherung der recht brauchbaren Ausgabe.' *E. Pilch.*

Waddell, H., The Wandering Scholars. London 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 3 S. 894 f. 'Begeistert und lebendig.' *M. Delbouille.*

Wifstrand, Albert, Kritische und exegetische Bemerkungen zu Apollonios Rhodios. Lund 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 3 S. 888. 'Hat mit den besten Ausgaben gearbeitet, aber scheint die Hss nicht eingesehen zu haben.' *J. Herbillon.*

Mitteilungen.

Zur Medeia des Euripides.

Medeia 735ff. Man hat an dieser Stelle viel geändert; m. E. läßt sie sich mit einer geringfügigen Besserung verstehen, und zwar von der Antwort des Aigeus aus. Für Aigeus ist die Aufnahme der Medeia eine politische Maßregel von großer Tragweite, und mit Recht. Die Hiketiden des Aischylos, der Oidipus auf dem Kolonos, die Herakliden zeigen, daß sie leicht den Krieg bedeuten kann. Daher die juristische Genauigkeit, mit der er 719ff. seinen Entschluß begründet, seine Verpflichtung begrenzt, die Unantastbarkeit seiner Haltung gegenüber Kreon und Korinth sichert. Murray verteidigt 725—728 mit Recht gegen Kirchhoff: personae congrua iteratio. Genau genommen liegt nicht einmal Wiederholung vor. Aigeus wird als Ehrenmann, aber auch als vorsichtiger Staatsleiter gezeichnet. So auch 741ff. In v. 741 finde ich keinen Anstoß, freilich auch keine Ironie. Das farblose ὦ γύναι darf man aber dem schwerer verständlichen ἐν λόγοις nicht vorziehen; die λόγοι sind die in v. 737 genannten. Aigeus sagt: „Eine vorzügliche Vorsichtsmaßregel bei Verhandlungen, von der du da sprichst! Darum, wenn du meinst, so will ich's tun. Denn für mich ist das am sichersten, wenn ich deinen Feinden gegenüber einen ostensiblen Vorwand habe, und auch du kannst zufrieden sein." Also die politische Zweckmäßigkeit von Medeias Rat und vor allem für seine eigene Stellung hört er aus ihren Worten heraus; somit werden wir auch derartiges darin zu suchen haben. Deshalb kann mich Bruhns Versuch, die Stelle durch Verschiebung von v. 739 zu heilen, nicht überzeugen, da er nicht den geforderten Sinn ergibt.

Auf Medeias Bitte zu schwören war Aigeus etwas verletzt: „Traust du mir nicht?" Sie beruhigt: „Ich traue dir." Nach diesem eindrucksvollen πέποιθα wird sie nicht noch einmal davon reden, er könnte sie doch unter Umständen preisgeben. Sie weiß den Schwur, an dem ihr alles liegt, auf schlauere Art zu erlangen: „Zwei Königshäuser sind mir feind. Bist du

Digitized by Google

eidlich gebunden, so brauchst du mich nicht auszuliefern, wenn sie mich holen wollen, sondern du würdest in Verhandlungen eintreten und dabei, durch den Eid gebunden, auf gütlichem Wege deine Weigerung durchsetzen." So entspricht das durchaus der folgenden Antwort des Aigeus: nicht als Sicherheit für sich fordert Medeia den Eid, sondern als Vorsichtsmaßregel, als Vorwand für Aigeus (προμηθία ἐν λόγοις, σκῆψις, wie er es nennt). Sie stellt sich, als vertraue sie seinem Wort völlig — was sie innerlich kaum tut — und wolle ihm nur einen Weg zeigen, es ohne Gefahr für sich selbst zu halten. Dieser Gesamtsinn der Stelle scheint mir durch den Zusammenhang wie durch die Zeichnung der Personen gesichert. Auch reizvoller wird die Szene: der ehrenhafte, aber vorsichtige und etwas umständliche König wird von der verschlagenen Barbarin an seiner eigenen Klugheit wie an einem Leitseil dahin geführt, wohin sie ihn haben will.

Einzelnes: man erwartet zu ὁρκίοισι μὲν ζυγείς den Gegensatz, daher die Änderung ἀνώμοτος. Aber er ist so selbstverständlich („deckt dich der Eid nicht, so mußt du wahrscheinlich kämpfen; darum schwöre"), daß Medeia ihn tatsächlich nicht ausspricht; dafür macht sie nach πίθοιο eine Pause, die man ganz unwillkürlich mit diesem Gedanken ausfüllt; daran schließt sich: „denn ich bin eine schwache Bundesgenossin; jene sind mächtige Gegner." — v. 739 ist οὐ πίθοιο ein Begriff „ablehnen"; dennoch ist mit V und P κἀπὶ κηρυκεύμασι abzuteilen, dichterisch für ἐπὶ σπονδαῖς, stark betont, der Kern der Sache: „so kommst du im guten zum Ziel". Aber vorher φίλος? Freund wird doch Aigeus den Verfolgern nie werden; falls er auch in die Auslieferung willigen müßte, er wäre immer gedemütigt. Es ist überhaupt nicht recht einzusehen, was er durch die Verhandlungen werden sollte; wohl aber läßt sich γένοιο zu συμβάς ziehen: „du würdest in Verhandlungen eintreten." Diese würden sich, da die Gegner auf seinen Eid Rücksicht nehmen müßten, freundschaftlich gestalten. Also zu λόγοις gehört das Adjektiv und φιλίοις ist zu lesen. Das καί vorher bedeutet „und zwar": λόγοις δὲ συμβάς (καὶ — θεῶν ἐνώμοτος — φιλίοις) γένοι' ἄν, in Prosa: λόγοις δὲ (οὐ μάχαις) συμβὰς γένοιο ἄν, καὶ τοῦτο φιλίοις, ἅτε θεῶν ἐνώμοτος ὤν.

Medeia 846ff. Hier wird ἡ πόλις angezweifelt; es sei in dieser Gegenstellung zu ἡ χώρα unverständlich. Man übersieht dabei, daß ἡ — ἡ ebenso zu Beginn der Gegenstrophe steht, wenn auch nicht an ganz genau entsprechender Stelle; solche Parallelen sind so häufig (sie gehen bis zum Reim), daß sie nicht unbeabsichtigt sein können. Also darf ἡ — ἡ nicht angetastet werden. Weiter: an allen Stellen, wo sonst von Medeias Zuflucht die Rede ist, steht ein Doppelausdruck (z. B. 360, 387, 448), und was sind denn v. 713 die δόμοι des Aigeus anders als die πόλις auf dem Kekropsfelsen? Vor allem: Medeia wird zur Burg in ein anderes Verhältnis treten als zum Lande; von der Burg erwartet sie Schutz für die Dauer, vom Lande Geleit, bis sie die Burg erreicht; darum ist φίλων πόμπιμος mit Bedacht so gestellt, daß es nur zu χώρα gehört; es bezeichnet nur einen Teil dessen, was Medeia braucht. Die Gegenstellung ist völlig berechtigt, der Text in Ordnung. — ἕξει steht etwas kahl; sollte in dem sinnlosen ΜΕΤΑΛΛΩΝ nicht ein prädikativer Akkusativ dazu stecken? Man erwartet μέτοικον, aber dies bekannte Wort wäre nicht verlesen worden. Es bietet sich μέταυλον als poetischer Ersatz für diesen amtlichen Ausdruck. σύναυλος hat Sophokles zweimal in entsprechender Bedeutung (O. R. 1126 und Ai. 611), er hat sich sogar die kühne Bildung δράκαυλος erlaubt „bei der Schlange hausend" (Fr. 585). Wenn Euripides hier die Präposition μετά vorzog, so suchte er eben den Anklang an μέτοικος. Daß μέταυλος sonst nicht belegt ist, kann kein Grund sein, diese glänzende und dabei so leichte Änderung G. Luecks nicht in den Text zu nehmen.

Am Anfang der Gegenstrophe ist bis χειρί nichts einzuwenden. Aber wovon hängt τέκνων ab? Soll καρδίαι τε mit φρενός und χειρί gleichstehen? Das wäre ein unerträgliches Doppel zu φρενός. Wo ist der Dativ zu προσάγουσα? Offenbar ist statt ΚΑΡΔΙΑΙΤΕ zu lesen καρδίαισι. Auch diese schlagende Verbesserung — sie stammt von Schneidewin — wird abgelehnt, und das ist noch unverständlicher als bei μέταυλον; denn in nächster Nähe findet sich die genaueste Parallele in Gedanken und Ausdruck (v. 992): „παισὶν ὀλέθρου βιοτᾷ προσάγεις, nur daß des Metrums wegen an Stelle von τέκνων der Dativ παισίν steht. καρδίαισι δεινὰν τόλμαν προσάγειν entspricht in lyrischer Stilisierung epischem δόρυ δ' ἐν κραδίῃ ἐπέπηγει und besagt schlechtweg „den Dolch ins Herz stoßen".

Medeia 910. πόσει ist richtig; es ist der nach ὀργὰς ποιεῖσθαι zu erwartende Dativ. Es steht aber so weit vom Verbum entfernt, daß eine Verbindung nötig ist; mit Recht hat man παρεμπολῶντι gelesen. παρεμπολᾶν versteht man als „einschwärzen" zu ἐμπολᾶν „einkaufen". Damit ist die Stelle ungeklärt geblieben. Aber ἐμπολᾶν heißt auch „verkaufen", und ἀπεμπολᾶν, das Euripides öfter braucht, hat stets diese vom Subjekt fortweisende Bedeutung. Troad. 973 und Phoin. 1228 nimmt es die Bedeutung „preisgeben" an, Ion 1372 geht es in „heimlich wegschaffen" über und J. T. 1360 streift es an „stehlen". Und so versteht man unsere Stelle am ehesten nach Ar. Frösche 414, wo sich auch der abhängige Genitiv wie hier γάμου findet: τῶν ἡμερῶν παρεκλεπτέτην. γάμου ist das Ursprüngliche und mit Recht von Murray in den Text gesetzt; es erklärt sich bei der gewöhnlichen Bedeutung von ἐμπολᾶν leicht, daß γάμους aus γάμου wurde, weniger denkbar ist das Umgekehrte. Auch dürfte παρεμπολῶντος im Anschluß an γάμου entstanden sein. ἀλλοίους, an sich verdächtig („a tragoedia alienum" sagt Nauck), ist jetzt auch des Sinnes wegen zu verwerfen; doch mußte ein Wort dieser Bedeutung eindringen, sobald παρεμπολᾶν als „einschwärzen" verstanden wurde. ΑΛΛΟΙΟΥΣ wird an Stelle einer ähnlichen Buchstabengruppe getreten sein, am ehesten ΛΑΘΡΑΙΩΣ (λαθραίους Wecklein). Damit wird v. 586 aufgenommen. Es ist also zu lesen:

Digitized by Google

εἰκὸς γὰρ ὀργὰς θῆλυ ποιεῖσθαι γένος
γάμου παρεμπολῶντι λαθραίως πόσει —

„natürlich grollt das Weib dem Gatten, der hinter ihrem Rücken ihre Ehe halb und halb aufgibt". Sehr bezeichnend für Iason: da alles läuft wie er wünscht, kommt er Medeia entgegen und erkennt ihre Klagen als berechtigt an. Aber gewohnt zu beschönigen, kann er es auch hier nicht lassen; hatte Medeia wieder und wieder getobt: „προδέδωκας τὸν γάμον!" so meint er: „Nun ja, aber doch nur teilweise." Und am Ende schwindelt er nicht einmal; denn er hätte ganz behaglich mit zwei Frauen Haus gehalten, hätte Medeia nur ein bißchen vernünftig sein wollen.

Entstanden ist die ganze Verderbnis aus unrichtiger Auffassung des ungewöhnlichen παρεμπολᾶν.

Essen. Herkenrath.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Platon, Oeuvres complètes. Tome IV. 2e Partie. Le Banquet. Texte ét. et trad. p. Léon Robin. Paris 29, „Les belles lettres". CXXII S. u. 92 Doppels. 8. 25 fr.

Festschrift Walther Judeich zum 70. Geburtstag überreicht von Jenaer Freunden. Weimar 29, Hermann Böhlaus Nachf. 290 S. gr. 8.

Raymond Klibanksi, Ein Proklos-Fund und seine Bedeutung. [Sitzungsber. d. Heidelb. Ak. d. Wiss. Philos.-hist. Kl. 1928/29. 5. Abh.] Heidelberg 29, Carl Winter. 41 S. 8. 2 M. 40.

Wilhelm Süss, Karl Morgenstern (1770—1852) eloquentiae, ll. Gr. et Lat., antiquitatum, aesthetices et historiae litterarum atque artis p. p. o. simulque bibliothecae academicae praefectus. Ein kulturhistorischer Versuch. Dorpat 28, J. G. Krüger, Ant.-Ges. 330 S. 8.

ANZEIGEN.

„Vertrauenskredite" besorgt Bankk.-Geschäft **Ed. Hohmann, Weimar, Koltstr. 29**

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierersehen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 18. Januar 1930. No. 3.

UNIVERSITY LIBRARY FEB 1930

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
Aristotelis Politica rec. O. Immisch (Rabe)	65
K. Sprey, De M. Tullii Ciceronis politica doctrina (Klotz)	69
Index interpolationum quae in Iustiniani Digestis inesse dicuntur. Ed. E. Levy und E. Rabel. I. (Kübler)	73
The Historia Regum Britanniae of Geoffrey of Monmouth by A. Griscom (Manitius)	78
H. Möbius, Die Ornamente der griechischen Grabstelen klassischer und nachklassischer Zeit (Brueckner)	81

Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
Bayer. Blätter für das Gymnasialschulwesen. LXV (1929) 6	85
Bulletin de Correspondance Hellénique. 52 (1928), VII—XII	85
Gnomon 5 (1929) 12	89
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	89
Mitteilungen:	
A. Schramm, Zur Prüfung des Zinnobers auf seine Verfälschung mit Kalk nach Vitruvius VIII, 7, 5	93
Eingegangene Schriften	95
Anzeigen	95/96

Rezensionen und Anzeigen.

Aristotelis Politica. Post Fr. Susemihlium recognovit **Otto Immisch.** Editio altera correctior. Leipzig 1929, Teubner. XLIV, 347 S. 8. 6 M. 80, geb. 8 M.

Von den Grundfragen, die vor der Aufstellung des Textes der Aristotelischen Politik beantwortet werden müssen, habe ich gesprochen, als ich die erste Auflage von Immischs Bearbeitung anzeigte, Phil. Wochenschrift 29 (1909) 1f. Ich habe damals in allen wesentlichen Punkten dem neuen Herausg. beigepflichtet und habe seitdem den von ihm eingeschlagenen Weg immer wieder als richtig bestätigt gefunden. Das Bedeutendste von allem, was inzwischen zum Verständnis der Pragmatie veröffentlicht ist, sind W. Jaegers Untersuchungen, darauf weist auch I. in der Praefatio gebührend hin; leider hat I. mit Rücksicht auf die für die vorliegende Ausgabe gezogenen Grenzen darauf verzichten müssen, im einzelnen an den von Jaeger behandelten Stellen darüber zu berichten.

Die Hauptpunkte, die den durchgreifenden Unterschied zwischen Immischs Text und den mannigfaltigen Ausgaben Susemihls betrafen, waren: das richtige Verständnis für die Entstehung der ganzen Pragmatie und für die Gedankengänge im einzelnen, die Wertung der beiden wichtigsten Hss-Gruppen, die erstmalige Wertung der Berliner Hamilton-Hs. Seit ich im Jahre 1890 die meines Erachtens bezeichnendste Lesung des Vatikanischen Palimpsests, 1278a 34 ἀστῶν für αὐτῶν, im Hamiltonianus fand, habe ich in jeder neuen Politik-Hs, die ich in die Hand bekam, zunächst immer diese Stelle nachgesehen; aber jene Lesart ist mir nicht wieder begegnet.

I. hat auch in der neuen Auflage gegenüber Verbesserungsvorschlägen, eigenen wie fremden, vorsichtige Zurückhaltung gezeigt. So konnte das Textbild fast ganz von der 1. Auflage übernommen werden; nur hie und da ist eine Zeile erneuert. Der Apparat dagegen ist auf den meisten Seiten neu gemacht. Durch Ausmerzen überflüssiger Vermutungen ist Platz geschaffen, um etwas reichlicher kurze Erklärungen einzufügen, Beziehungen nachzuweisen, Textfassungen zu begründen, ein sprechender Beweis dafür, wie I. unablässig auf weitere Vervollkommnung seines Werkes bedacht gewesen ist. Sodann ist eine Anzahl neuer Vermutungen verzeichnet, besonders von Richards; dessen Beiträge zeugen stets von dem Bestreben, einer Schwierigkeit Herr zu werden; den Text scheint mir keiner zu bessern, wohl aber dürften sie Dienste leisten zum Auffinden der richtigen Deutung. Nur an wenigen Stellen sind solche Verbesserungsvorschläge in den Text aufgenommen. 1272a 18 ist nach dem Vorschlage von Richards hergestellt, doch scheint mir die Heidelberger Graeca mit der Tilgung des Glossems ἐκ τῶν δημοσίων hier ebenso das Richtige getroffen zu haben wie 1275b 37 mit der Tilgung von

Digitized by Google

μετοίκους. Solche Glosseme weisen vielleicht auf eine ausgedehntere Interpretentätigkeit etwa vom 9. Jahrh. an, von der unsere trümmerhafte Überlieferung auch sonst Reste bewahrt hat. Späte Glossen waren schon bekannt. Dann hat I. die immerhin reicheren Scholien des Hamiltonianus veröffentlicht, die auch in seiner neuen Ausgabe dem Texte folgen; das sind, wie I. richtig bestimmt hat, nur elende Reste von dem uns anscheinend leider verlorenen Politik-Kommentar des Michael Ephesius (11. Jahrh.).

Ich muß hier etwas weiter ausholen. Die Zahl der erhaltenen griechischen Hss bis herab zum 16. Jahrh. habe ich einmal berechnet auf „beträchtlich unter 40000"; den Namen des Schreibers kennen wir etwa bei jeder siebenten. Ich kenne abweichende Schätzungen, weiß aber nicht, wie weit da die jüngeren mitgerechnet sind. Nun sind in den letzten 20 Jahren freilich Verzeichnisse von umfangreicheren Hss-Sammlungen erschienen und Hinweise auf andere gegeben, von denen vorher so gut wie nichts bekannt war. Aber in den Sammlungen der östlichen Gegenden, um die es sich in erster Linie handelt, ist ein starker Prozentsatz jüngsten Datums; es ist ein seltener Fall, wenn in einer entlegenen Klosterbibliothek etwa die Hälfte der Hss so alt ist, wie die im 1. Bande des Verzeichnisses der griechischen Hss des peloponnesischen Klosters Mega Spilaeon aufgeführten, den Nikos A. Bees im Jahre 1915 in aufopfernder Arbeit herausgebracht hat. Den neuen Zuwachs für den mit dem 16. Jahrh. abschließenden Zeitraum dürfen wir da nicht gleich nach Tausenden beziffern. Und nun gar für die Politik; es ist bezeichnend, daß z. B. Eustratiades im Index des Lawra-Katalogs unter den 2100 Hss keine Politik-Hs aufzuführen hat, sonstige Aristoteles-Hss aber nur zu den logischen Schriften, und da nur eine ältere. Im Antiquariatshandel aber waren griechische Hss, soweit ich das beobachten konnte, im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts noch zahlreicher; gewiß werden auch jetzt noch solche angeboten, was ich da gelegentlich sah, schien z. T. schon durch den Einband auf östliche Herkunft zu weisen (Balkanwirren?); ins Gewicht fällt deren Zahl überhaupt nicht. Über eine Gesamtzahl von 36000—38000 Hss werden wir schwerlich hinauskommen. Wenn wir nun bedenken, daß seit dem 15. Jahrh. besonders die Profan-Hss nach dem Abendlande entführt wurden, so sehen wir, daß aus unbekannten Sammlungen des Ostens von solchem Material nicht mehr allzuviel zu erwarten ist.

Von den nachweisbaren an 40000 griechischen Hss entfallen rund 40 auf unsere Politik; selbst bei dem größten Optimismus ist zuzugeben, daß die Hoffnung, deren Zuwachs werde in demselben Verhältnis wie die Gesamtzahl steigen, jedenfalls gering ist. Nun ist der Hamiltonianus recht fehlerhaft, das Auffinden eines gemellus wäre sehr erwünscht. In der Praefatio der vorliegenden Ausgabe ist freilich die Liste der Politik-Hss gegenüber der ersten Auflage wieder um einige wenige vergrößert; ein Wertzuwachs konnte damit noch nicht gebucht werden. Es wird daher zunächst darauf ankommen, den bekannten Hss mehr zu entlocken. Ich bin immer mehr zu der Überzeugung gekommen, daß doch der Text aller bisher nur nach Proben gewerteten Hss eingehend geprüft werden müßte. Bei Aristoteles De anima haben wir ja den Fall, daß zwei Hss plötzlich mitten in dem Werke mehr oder minder stark abweichende Textfassungen zeigen, und wenn ich recht unterrichtet bin, ist dasselbe auch noch in einer dritten Hs festgestellt; dieselbe Erscheinung in der Physik. Nicht unmöglich, daß dies auch in anderen Aristotelischen Schriften vorliegt, etwa gar in der Politik. Sodann müssen ja die nachweisbaren, aber noch gar nicht herangezogenen Hss in Moskau und Konstantinopel noch untersucht werden, dazu die Parisini Suppl. grec 652 und auch die von Vergetius geschriebene Hs der Bibliothèque de l'imprimerie nationale 65. Vor allem bei den beiden ersten, in östlichen Bibliotheken liegenden besteht immerhin die Hoffnung, daß ihr Text gegenüber den in Italien von Demetrios Chalkondylas, Demetrios Sguropulos, Johannes Rhosos, Johannes Skutariotes u. a. geschriebenen eine besondere Textrichtung aufweise. Allerdings ist auch der Hamiltonianus in Italien geschrieben, ἐν Μεδιολάνῳ; aber der Nachlaß des Konstantin Laskaris zeigt uns, daß gerade in Mailand eine erlesene Zahl seltener griechischer Texte zu finden war, wohl eben erst von byzantinischen Flüchtlingen dorthin gerettet; Abschrift einer solchen Hs wird der Hamiltonianus sein, etwa in der Zeit von Laskaris' Mailänder Aufenthalt (1460—1466) oder etwas später geschrieben. Endlich müßte weiter nach dem zweiten Columnensis gesucht werden, nur der eine scheint in die Vaticana gekommen zu sein, Vat. 2238; auch bei meinen vor vier Jahren wieder aufgenommenen Nachforschungen habe ich die Spur des andern, den ich in einem alten Inventarium der Colonna-Bibliothek aufgeführt gesehen hatte, nicht gefunden — codici girano.

Diese Vorschläge für die künftige Arbeit tun der hohen Wertschätzung von Immischs Ausgabe keinen Abbruch; erst in dieser ist mit der ein-

Digitized by Google

gerissenen Textverwilderung gründlich aufgeräumt und ein urkundlicher, die nicht immer einfachen Aristotelischen Gedankengänge klar wiedergebender Text vorgelegt.

Hannover. Hugo Rabe.

K. Sprey, De M. Tullii Ciceronis politica doctrina. Amsterdamer Diss. (1928) 263 S.

Die Frage nach den praktischen Absichten Ciceros in seinen Schriften zur Staatslehre ist durch die fast gleichzeitig entstandenen Arbeiten von R. Reitzenstein: Die Idee des Prinzipats bei Cicero und Augustus (Nachr. d. Gött. Ges. 1917 S. 399) und E. Meyer: Caesars Monarchie und das Prinzipat des Pompeius 1918 in Fluß gekommen. Nach Meyer hat Cicero die Stellung des Pompeius theoretisch begründen wollen und Augustus diese Staatsordnung übernommen. Auch Reitzenstein läßt die Idee des augusteischen Prinzipats bereits in den fünfziger Jahren in Rom vorhanden sein. R. Heinze (Hermes LIX 1924 S. 73) bestreitet, daß Ciceros Ideal die dauernde Leitung des Staates durch einen Mann, den *princeps*, voraussetze; davon stehe in dem Werke vom Staate nichts.

Mit Recht hält der Verf. bei dieser Sachlage eine erneute Prüfung der Frage für nötig. Grund der verschiedenen Auffassung ist besonders die verschiedene Interpretation des lückenhaft gehaltenen 3. Buches Vom Staate. Heinze hatte schon über dieses Werk hinaus Umschau gehalten und die politische Erörterung der Sestiana zum Vergleich herangezogen. Der Verf. glaubt bei der engen Berührung des Stoffes in den Büchern De legibus noch besseren Vergleichsstoff zu finden. Er geht also aus von dem Gedankengehalt und den Quellen dieses Werkes. Zunächst widerlegt er Reitzensteins Ansicht, daß B. I erst später, nach dem Bürgerkriege, entstanden sei. B. I und II hängen eng miteinander zusammen; also ist B. I selbständig nicht denkbar. Schon der Brief ad Q. fr. III 5, 2 (54 v. Chr.) deutet auf das Werk *De legibus* hin: *loquar ipse tecum* eben in diesem Werke. Als Quelle für Leg. I gilt den einen Panaitios, andern Antiochos. Für jene Anschauung hatte bereits Turnebus Beweise gegeben. Dafür spricht besonders auch die Berührung seiner Gedanken mit denen von Rep. III. Aber trotzdem ist der Gedankengang in beiden Büchern verschieden. Die Erörterung von Leg. I bildet die notwendige Grundlage für die in B. II vorzuschlagende Gesetzgebung, weil es die Frage der Grundlegung des Rechtes durch die Gerechtigkeit behandelt. Dieser Begriff muß also vorher festgestellt werden. Als Quelle für Leg. I erweist der Verf. Panaitios, aber er erkennt an, daß Cicero nicht ausschließlich dem Panaitios folgt, sondern eine Einlage aus Antiochos macht und dessen Gedanken auch berücksichtigt. Die Abfassung des 1. Buches *De legibus* ist nicht von der der folgenden zu lösen: es ist vor dem Bürgerkrieg, also gegen Ende der 50er Jahre, verfaßt.

Im nächsten Kapitel (p. 88) wird die Frage erörtert, ob Leg. II jemals habe den Anfang des Werkes bilden können. Daß es bald nach *De republica* entstanden ist, wird allgemein angenommen. Aber manche glauben, daß es durch spätere Einlagen erweitert sei. II 30—34 berührt sich im Stoff mit der Schrift *De divinatione*; aber das beweist nichts für die Abfassungszeit, da II 32 Ap. Claudius als lebend vorausgesetzt wird († 48) und Div. II 76 *sed de hoc loco plura in aliis* sich nicht auf die knappere Fassung des Problems in dem Werk *De legibus* beziehen kann. Das Werk des Ap. Claudius über Anguralrecht ist in Leg. II frisch benutzt. II 42 sq. setzt den Tod des Clodius als ein Ereignis der jüngsten Vergangenheit voraus; die Beziehung auf Antonius ist verfehlt.

Das 3. Buch *De legibus*, zu dem der Verf. nun übergeht (p. 108), liegt nicht vollständig vor. Da die Diktatur gebilligt wird, kann es nicht erst 44 abgefaßt sein. Das dem Platon nachgebildete Prooömium wird mit der Darlegung des Panaitios verbunden (III 14, wo die übrigen Namen nur als Literaturangabe zu betrachten sind). Das Buch beschreibt nicht die tatsächlichen Verhältnisse von Rom, sondern sucht eine praktisch mögliche Form der *optima civitas* darzustellen. Dabei werden viele Züge der alten römischen Verfassung verwertet, weil diese von Scipio in dem Werke *De republica* als vortrefflich gepriesen war.

Auch im 1. Buche *De republica* (S. 116) sind zwar Panaitios und Polybios allgemein als Quellen angenommen, aber der Verf. weist nach, daß Cicero über sie hinausgeht und den Stoff, den Polybios bietet, mit eigner Begründung verwertet. Eine vollkommen geschlossene Darlegung ist hier nicht gewonnen, da nach Cicero Rom von Anfang an die richtige Mischung der Verfassung gehabt haben soll. Dabei ist aber unerklärbar, wie aus dem Königtum die Tyrannis des Tarquinius entstehen konnte. Auch ist die Beweisführung bei Cicero und Polybios verschieden. Cicero macht Anspruch darauf, daß seine *ratio* neu sei (I 37). Das Lob des Königtums (I 56—65) schmückt die philosophische Anschauung Platons durch geschichtliche Gedanken aus, wobei Cicero von diesem abweicht durch die Annahme, daß nur ein Leiter möglich sei. Die nach Platon gestaltete

Digitized by Google

Auffassung des Panaitios, daß die beste Verfassung die Herrschaft des Weisen sei, schiebt Cicero als nur in der Theorie bestehend bei Seite. Es kommt bei ihm darauf an, ob alle den Gesetzen dienen. Wenn er also hier eine gewisse Selbständigkeit gegenüber Panaitios und Polybios zeigt, so ist doch, so wenig wie sonst, der Versuch Widersprechendes zu vereinigen, geglückt.

Im 2. Buche *De republica* (p. 151) verwendet Cicero den polybianischen Rohstoff; aber dieser genügt ihm nicht, weil er die Theorie auf Rom anwendet. Rom hat auch die Staaten mit gemischter Verfassung überwunden, weil es die rechte Mischung hat (II 42). Wenn Polybios die Stärke der Römer in der Annahme fremder Vorzüge sieht (VI 25, 11), so geht Cicero weiter: „sie über nehmen sie nicht nur, sondern verbessern das Übernommene" (II 30). Wenn Rom von Anfang an im Königtum die rechte Mischung hatte, so ist, wie bemerkt, die Tyrannis des Tarquinius nicht zu erklären. Nach Polybios gab es zwar aristokratische und demokratische Elemente (Senat und Volksrechte), aber das Königtum herrscht vor. Bei dieser Anschauung ließ sich die Entartung verstehen.

Im weiteren Verlauf läßt Cicero die beste Verfassung, die gemischte Verfassung der Republik nach Ausgleich des Ständekampfes, durch Gewalt entstehen, da das Volk sein Recht erst durch Kampf erringt. Indem Cicero die tatsächlichen Angaben des Polybios in die theoretische Erörterung des Panaitios einfügt, glaubt er ein neues Gebäude aufzuführen, merkt aber nicht, daß sich auch hier ein Riß durchzieht.

Trotz der Billigung aller drei unvermischten Verfassungen (I 55) ist eine Abneigung gegen die Demokratie erkennbar (I 42; S. 169). Das führt zur Erörterung des Begriffes der *libertas*, die vom *populus* und von den *optimates* verschieden aufgefaßt wird. Jetzt ist für Cicero die römische Verfassung, wie sie zwischen dem Abschluß des Ständekampfes und der Störung des Gleichgewichts, die zum Bürgerkrieg führt, also etwa von 300—160 v. Chr., besteht, die beste.

Wie diese Mischung entstanden ist, zeigt De rep. II. Die Frage, wie sie erhalten werden kann, führt zur Frage der Gerechtigkeit und leitet so zur Rep. III. IV über. Die alte Verfassung ist durch die gracchischen Gesetze zerstört. Die alten römischen Einrichtungen sollen wiederhergestellt werden, weil sie durchweg gut waren. Die letzten beiden Bücher (V. VI) handeln vom *rector et moderator reipublicae*. Wie dessen Stellung mit den bisherigen Darlegungen verbunden war, ist bei der lückenhaften Überlieferung nicht zu erkennen. Aber sicher ist, daß Cicero nicht einen dauernden Herrscher haben will. Denn das monarchische Element ist für ihn durch die Konsuln und den Dictator verkörpert. Weder Cäsar noch Pompeius entsprechen dem ciceronischen Ideale; denn beide streben nach der Alleinherrschaft, nicht nach dem allgemeinen Wohl. Cicero selbst fühlt sich als einen der zum Staatslenker berufenen, da er doch als Konsular mit am Steuer saß.

Der *princeps* ist nicht Monarch (S. 191), der auf Grund seiner Stellung seine Herrschaftsrechte ausübt, sondern der angesehene Bürger, der durch seine *auctoritas* wirkt. Die oberste Gewalt soll auf dem natürlichen Recht beruhen, das durch den *consensus bonorum* bestimmt wird. Damit ist die Bedeutung der geschriebenen Gesetze eigentlich aufgehoben. Von einer konstitutionellen Monarchie ist bei Cicero keine Rede. Die *principes* müssen *virtute veri principes* sein. Es ist ein Kompromiß zwischen Ideal und Wirklichkeit, was Cicero empfiehlt.

Zu diesen Ausführungen stimmt auch De leg. III 8 *regio imperio duo sunto* (p. 225), nämlich die beiden Konsuln; von einem beamteten *princeps* wird nichts gesagt. Der Anteil des Volkes erschöpft sich in den Wahlen, der *provocatio* und dem Tribunat. Die Hauptstütze des Staates ist der Senat, nach dessen Willen die Beamten den Staat lenken; also eine Herrschaft des *princeps ordo*, keine Monarchie. Wird etwas gegen den Bestand des Staates unternommen, so geht das Staatswohl über das geschriebene Gesetz. Das ist der Sinn des *SC ultimum*. Cicero billigt also weder die gracchischen Gesetze noch die sullanische Verfassung; er will vielmehr den vorgracchischen Staat herstellen. Das früher bestehende Gleichgewicht soll durch Beseitigung der Gesetze, die es gestört haben, wiedergewonnen, die alte militärische Disziplin unter Beseitigung der *provocatio* im Felde wiederhergestellt werden. Nur die obern Beamten vom Ädilen an sollen in den Senat eintreten, also nicht schon die Quästoren. Durch Ausschluß der jüngeren Mitglieder, wie durch Beschränkung der Senatorenzahl soll das Ansehen des Senats gehoben werden. Die Zahl der Senatoren konnte Cicero beschränken, weil er sie nicht als Richter verwenden wollte; diese sollten von den Censoren ausgewählt werden. Damit sollte die Richterfrage, die seit Gracchus einen Gegenstand der Unruhe bildete, neu geregelt werden.

Um die verlorene *forma rei publicae* zu erneuern, will Cicero den Konsuln die militärische Gewalt, die Sulla ihnen für ihr Amtsjahr ge-

Digitized by Google

nommen hatte, zurückgeben; nur die Tribunen sollen ihnen nicht unterstehen. Zur Kontrolle der Verfassung dient das Amt der Censoren, die während der ganzen 5 Jahre tätig sein sollen. Alle Staatslenker müssen das allgemeine Wohl über das eigene stellen. Es ist also eine Idealrepublik, nicht eine Monarchie irgendwelcher Form, die Cicero empfiehlt. Die Stellung des *princeps* ist erträglich, wenn die besten Männer sie inne haben. Er hat kein verfassungsmäßiges Amt, wie es auch Pompeius nicht erstrebt hat. Aber Cicero schreibt nicht für ihn; denn er steht ja ebenso gut mit Cäsar, dem die Stellung eines *princeps* ebenso zuteil werden konnte, wenn er aus Gallien heimkehrte. Augustus wollte wie Cicero die alte Verfassung herstellen. Aber während dieser die monarchische Gewalt im Konsulat zeitlich beschränkt, behielt Augustus die oberste Militärgewalt dauernd für sich (*tribunicia potestas*) und hatte in den Jahren 27—23 im Konsulat auch daneben die oberste Zivilgewalt inne. So besteht also zwischen dem ciceronischen Ideal und der von Augustus in die Wirklichkeit umgesetzten Verfassung trotz mancher äußerlichen Ähnlichkeit keine Übereinstimmung.

Ich habe versucht, die verwickelten Gedankengänge der Dissertation wiederzugeben. Sie ist eine reife Frucht eindringender Studien und hat das Verdienst, die in den letzten Jahren viel erörterte Frage der von Cicero als Ideal geschilderten Verfassung im wesentlichen in Heinzes Sinn geklärt zu haben.

Erlangen. Alfred Klotz.

Index interpolationum quae in Iustiniani Digestis inesse dicuntur. Editionem a Ludovico Mitteis inchoatam ab aliis viris doctis perfectam curaverunt Ernestus Levy, Ernestus Rabel. Tomus I ad libros Digestorum I—XX pertinens. Weimar 1929, Böhlau's Nachf. XXIII, 402 S. 4. — Supplementum I ad libros Digestorum I—XII pertinens, 186 S. Eodem loco et anno.

Die Interpolationenforschung, die zurzeit im Vordergrund des Interesses der romanistischen Rechtswissenschaft steht, verfolgt die Aufgabe, die Auszüge aus den Schriften der klassischen Juristen, die in den Digesten gesammelt sind, von den Umgestaltungen der Kompilatoren Justinians, den Zusätzen und Veränderungen zu säubern und ihre Streichungen nachzuweisen, also, soweit es möglich ist, den ursprünglichen Text der Klassiker wieder herzustellen. Sie ist nicht von heute oder gestern. Schon die Franzosen Cujacius (1522—1590) und Anton Faber (1557—1642) hatten mit großem Scharfsinn viele Interpolationen aufgedeckt. Aber die Forschung ist heute neu aufgelebt, sie ist viel eindringender und umfangreicher geworden, und sie verfügt auch nach der Auffindung der Veroneser Handschrift der Institutionen des Gajus und der Fragmenta Vaticana über ganz andere Mittel als sie den französischen Gelehrten des 16. Jahrh. zu Gebote standen. Und neben der oben bezeichneten Aufgabe, die allein schon des Schweißes der Edlen wert wäre, hat sie sich noch ein weiteres Ziel gesteckt, nämlich den Umschwung aufzuzeigen, der sich im juristischen Denken von der Zeit der Klassiker bis auf die Justinianische Kodifikation vollzogen hat. Viele Schriften und Aufsätze sind in den letzten Dezennien erschienen, die lediglich das Aufspüren von Interpolationen — die Jagd nach Interpolationen hat es W. Kalb genannt — zum Zweck und Inhalt haben. Aber es erblickt überhaupt keine romanistische Untersuchung das Licht der Öffentlichkeit, in der nicht eine größere oder geringere Zahl von Interpolationsvermutungen enthalten wäre.

Die Merkmale, an denen die Interpolationen erkannt werden, sind dreierlei Art, ein juristisches, ein sprachliches und ein rhythmisches. Das juristische Merkmal ist das sicherste. Wenn ein von Justinian aufgestellter Rechtssatz sich bei einem Klassiker findet, so muß die Stelle interpoliert sein. Unsicherer ist die Vermutung natürlich dann, wenn die Justinianische Herkunft des Rechtssatzes nicht feststeht, sondern erst erwiesen werden soll. Hier kann Zirkelschluß vorliegen. In solchem Falle greift der Forscher zum sprachlichen Indiz. Aber hier liegt die Sache schon mißlicher. Denn wer weiß, was für Solözismen und Barbarismen einem Juristen des 2. oder 3. Jahrh. nach Christus zuzutrauen sind, zumal wenn er aus Afrika oder Syrien stammt. Zwar ist die Behauptung aufgestellt worden, die klassischen Juristen hätten samt und sonders ein so tadellos reines Latein geschrieben, daß Cicero sich vor ihnen hätte schämen müssen. Aber den Beweis ist man bis jetzt schuldig geblieben. Der Italiener Guarneri-Citati hat ein sehr nützliches Verzeichnis der Wörter verfaßt, welche von den Klassikern nach Ansicht der Interpolationenforscher gemieden wurden und daher den Interpolationsverdacht erregen oder gar sichern. Aber es sind nicht die Wörter allein, die an der Echtheit einer Stelle zweifeln lassen, sondern auch falsche Flexionsformen (excedisse), falsche Konstruktionen (Indikativ statt Konjunktiv), falsche Consecutio temporum, Elipsen (das Auslassen des Wortes actio), Pleonasmen,

Digitized by Google

Chiasmen, rhetorische Fragen, Pluralis maiestaticus usw. Endlich hat man auch am Rhythmus die Fälscher zu entdecken geglaubt. Rechnitz hat die Entdeckung gemacht, daß die Klassiker die prosodischen oder metrischen Klauselgesetze beobachteten, während Justinians Helfershelfer ihre Klauseln nach dem Wortakzent bauten. Er hat bei sehr namhaften Philologen und Juristen Anerkennung gefunden, und es könnte an seiner Meinung etwas Wahres sein. Wieviel, entzieht sich meiner Beurteilung. Jedenfalls scheint mir bei diesem Indiz größte Vorsicht geboten. Beachtenswert ist aber die Wortstellung. Die umfangreichen Kaiserkonstitutionen der späteren Zeit, namentlich die in den Fragm. Vat. und in den Posttheodosischen Novellen enthaltenen, haben oft eine sehr verzwickte Wortstellung im Gegensatz zu dem schlichten, klaren Stil der Klassiker.

Die Interpolationsvermutungen sind in den allerverschiedensten Schriften, an den entlegensten Stellen zerstreut und versteckt, in Büchern, Aufsätzen, die in Zeitschriften aller Art, rechtshistorischen, rechtsdogmatischen, historischen, philologischen, nationalökonomischen und andern, und in Festschriften veröffentlicht sind, und in Wörterbüchern, wie z. B. in Pauly-Wissowas Reallexikon. Eine ganz hervorragende Stellung in der Interpolationenforschung nehmen die Italiener ein. Die vorzüglichen Leistungen ihrer ausgezeichneten Forscher verdienen größte Beachtung, und diese wird ihnen auch zuteil, aber dadurch sehr erschwert, daß sie ihre Untersuchungen oft in kleinen Publikationen verzetteln und an solchen Stellen unterbringen, wo sie schwer aufzufinden oder zu erreichen sind. Unter diesen Umständen war es ein sehr glücklicher Gedanke von L. Mitteis, mit dem er im Jahre 1909 an die Öffentlichkeit trat, ein Verzeichnis aller Interpolationsvermutungen, geordnet nach der Legalfolge der Digesten, anzulegen. Er forderte alle Fachgenossen auf, ihm ihre Vermutungen nebst den Stellen, an denen sie publiziert waren, mitzuteilen. Dieser Aufruf fand freudigen Widerhall. Das reichlich zuströmende Material wurde, so gut es ging, ergänzt und gesichtet, wobei die besten Romanisten hilfreiche Hand anlegten, und im Jahre 1913 konnte M. mit seinem Schüler und Kollegen Hans Peters das erste Heft, Buch 1—10 der Digesten enthaltend, drucken lassen. Da brach der Krieg aus. Peters fiel und M. starb ein Jahr nach Beendigung des Krieges. Dann kam die furchtbare Nachkriegszeit. Geld war nicht mehr vorhanden, ausländische Literatur konnte nicht mehr beschafft werden, wissenschaftliche Bücher wurden nicht mehr gedruckt. So schrieb ich denn in meiner römischen Rechtsgeschichte (S. 407): „Mitteis veranstaltete einen Index interpolationum, dessen Erscheinen leider durch den Weltkrieg und seine Folgen vereitelt wurde." Allein ich hatte mich geirrt. Die Hinterlassenschaft von M. ging auf Partsch über und wurde von ihm treu gehütet. Er verlegte den Sitz des Unternehmens nach Berlin und begründete dort ein Interpolationensekretariat, in welchem junge Juristen und auch eine Juristin, Irmengard Stutz, die Sammlungen weiter ergänzten und ordneten. Nach Partschs allzu frühem Tode (1925) übernahmen zuerst Gradenwitz und Levy, danach Levy und Rabel die Leitung des Sekretariates, und die beiden zuletzt Genannten haben nun die erste Lieferung, den Index zu den ersten zwanzig Büchern der Digesten enthaltend, abgeschlossen und zugleich mit einem Supplementheft zu den ersten zwölf Büchern der Digesten herausgegeben. Daß das möglich war, wird der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft verdankt.

Die ersten neun Bücher liegen in dem von M. und Peters besorgten Druck von 1913 vor, ergänzt durch den Supplementband. Die elf folgenden Bücher sind bearbeitet von Beseler (10), Fritz Schulz (11), Kaden (12), Eißer (13), Lenel (14), Levy (15), Siber und Heldrich (16), Pringsheim (17), Schwarz und Pfister (18), Niedermeyer (19) und Lewald (20). Das Supplementum ist von Schwarz verfaßt. Die Anlage des Werkes ist sehr zweckmäßig, die Sorgfalt der Ausführung mustergültig und die Vollständigkeit imponierend. Die Findigkeit, mit der die Bearbeiter Interpolationsvermutungen an den abgelegensten Stellen, selbst an solchen, wo man sie kaum vermuten sollte, z. B. in Sibers Bearbeitung des Planckschen Kommentars zum bürgerlichen Gesetzbuche, aufgestöbert haben, ist erstaunlich. Es sind auch nicht nur die Verdächtigungen angeführt, sondern auch die Widersprüche dagegen. Man kann nichts sehnlicher wünschen, als daß das verdienstliche Werk möglichst rasch zu Ende geführt werden möchte.

Rabel, der das Vorwort unterzeichnet hat, ruft darin die Philologen zur Mitarbeit auf. Sehr mit Recht! In sprachlichen Fragen können sie die Juristen belehren. Denn das Sprachliche ist die schwache Seite nicht aller, aber doch mancher Juristen. Rabel selbst leistet sich in seiner Praefatio die Form coadiuvavit. Fände er sie in einem Digestenfragment, so würde er schon das Bikompositum beanstanden, wie ja die Unechtheit von coadunare schon vor vielen Jahren von Graden-

Digitized by Google

witz erwiesen ist. Die Perfektform adiuvavi aber, die allerdings in zwei Fragmenten des Juristen Paulus überliefert ist, würde für ihn ein untrügliches Zeichen der Interpolation sein. Ihm selbst ist sie jedoch in die Feder geflossen, und er hat sie auch bei der Korrektur nicht bemerkt. Indessen würde sich die Mitarbeit der Philologen vielleicht in einer anderen Richtung auswirken als die Juristen erwarten. Sie würden vielleicht gegenüber dem Radikalismus der heutigen Juristengeneration zur Vorsicht mahnen. Warnende Stimmen aus ihren Reihen haben sich schon mehrfach erhoben. Ich nenne nur Kalb, Kalinka und Fränkel. Viel Eindruck haben sie, soweit ich beobachtet habe, nicht gemacht. Das ist auch kein Wunder. Gegenüber der Interpolationspsychose unserer Zeitgenossen ist jeder Widerspruch vergeblich. Wer ihn erhebt, gilt als rückständig, als nicht kundig der modernen interpolationskritischen Methode. Überblickt man aber den Index interpolationum, soweit er vorliegt, so muß man doch stutzig werden. Die Paragraphen, welche nicht der Interpolation verdächtigt werden, bilden die Ausnahme. Die Herstellung der Digesten erforderte drei Jahre. Justinian sagt selbst, daß das eine sehr kurze Zeit sei und daß er die Vollendung des Werkes erst in zehn Jahren erwartet habe. Diese drei Jahre konnten gerade ausreichen, um die ca. 1600 Schriften klassischer Juristen zu exzerpieren und die Exzerpte in das Fachwerk der fünfzig Bücher und ihrer Titel einzuordnen. Woher aber die Kompilatoren die Zeit genommen haben sollen, um Paragraph für Paragraph umzuarbeiten, das ist für mich wenigstens ein Rätsel. Die Lösung desselben ist ja schon auf anderm Wege versucht worden, aber dieser Versuch hat doch nicht allgemein befriedigt. Man kann sich doch der Frage nicht entziehen, ob es nicht an der Zeit ist, daß die Interpolationenforschung einmal Halt macht, sich auf sich selbst besinnt und sich selbst kritisiert. Ist es richtig, das Latein der klassischen Juristen, deren Zeitgenossen doch sogenanntes silbernes Latein schrieben, nach der Zumptschen Grammatik und dem Antibarbarus von Krebs-Schmalz zu sondieren? Warum soll die Verfeinerung der Rechtsbegriffe, wie die Betonung des subjektiven Momentes gegenüber dem objektiven, die Zergliederung der culpa und so vieles andere von unbekannten Autoren einer unproduktiven Zeit, die nur noch Sammelwerke hervorzubringen imstande war, und nicht von den großen Juristen des 2. und 3. Jahrh. herrühren? Schon Kohler (Archiv für zivilistische Praxis 91, 353; 357; 361) hat darauf hingewiesen, daß mit den Syrern Papinian und Ulpian ein neuer Geist in die römische Rechtswissenschaft eingedrungen ist. Wenn man aber in der Sprache der Juristen Gräzismen findet, was auch keine neue Entdeckung ist, und in den neuen Rechtsgedanken die Einflüsse griechischer Philosophie zu erkennen glaubt, so erinnere man sich doch daran, daß schon Cicero und sein Bruder ihre Söhne nach Griechenland zum Studium schickten, daß die römischen Granden jener Zeit mit griechischen Philosophen eifrigen Verkehr pflegten und ihnen die größten Aufmerksamkeiten erwiesen (Plin. n. h. VII 112), daß Gajus mit griechischer Sprache und Literatur wohl vertraut war, daß der Kaiser Mark Aurel seine Selbstbetrachtungen, verschiedene Juristen (Papinian, Modestin) mehrere Werke in griechischer Sprache verfaßten, man lese nur die dritte Satire des Juvenal, und man wird nicht bestreiten können, daß das Griechentum im Anfange der Kaiserzeit in der römischen Gesellschaft eine ähnliche Bedeutung hatte wie bei uns das Französische im 18. Jahrh. Warum sollen alle griechischen Ideen, falls solche in das römische Recht eingedrungen sind, aus der Hochschule von Berytos, von der wir doch recht wenig wissen, hergeleitet werden? Es ist hier nicht der Ort, das weiter auszuführen. Es ist auch die ganze Frage zur Entscheidung noch nicht reif. Wenn mir der Index interpolationum Zweifel erregt, ob wir auf dem richtigen Wege sind, so wird er wahrscheinlich viele andere erst recht anfeuern, ihren Scharfsinn weiter in der Aufspürung von Interpolationen zu erproben. Darüber aber dürfte nur eine Stimme sein, daß der Index uns so recht deutlich den Aufschwung zeigt, den die Wissenschaft des römischen Rechts durch die Interpolationenforschung genommen hat. Sie ist ganz neu aufgelebt und blüht. Mögen auch viele Interpolationsvermutungen unberechtigt und verfehlt sein, alle dienen sie dazu, den Blick zu schärfen und die Erkenntnis der Zusammenhänge zu vertiefen. Und der Index gerade ist das beste Mittel, die Spreu vom Weizen zu sondern.

Erlangen. Bernhard Kübler.

The Historia Regum Britanniae of Geoffrey of Monmouth with contributions to the study of its place in early British history by Acton Griscom. Together with a literal translation of the Welsh manuscript No. LXI of Jesus College Oxford by Robert Ellis Jones. London 1929, Longmans, Green and Co. XIV, 672 S. gr. 8. 42 M.

Das für die Urgeschichte Britanniens außerordentlich wichtige Werk des Galfridus Mone-

Digitized by Google

mutensis war bisher, wenn man will, überhaupt noch nicht wissenschaftlich herausgegeben worden, denn der letzte Abdruck von San Marte (Halle 1854) stützte sich fast ganz auf die Ausgabe von Giles (London 1844), bis zu deren Erscheinen seit der vorhergehenden Ausgabe 257 Jahre verflossen waren. Wer aber die gänzlich unkritische Art der Ausgaben von Giles kennt, wird wissen, daß bei einem der umstrittensten Schriftsteller des 12. Jahrh., von dessen Werk 190 Hss existieren, eigentlich nicht weniger als noch alles zu tun war, und in diese große Lücke ist die neue Ausgabe von Griscom eingetreten, deren Verf. schon im Speculum 1, 129—156 die Abfassungszeit des Werkes näher bestimmt hatte. Sie ist sehr umfassend und inhaltsreich und sucht alle die schwierigen Fragen, die sich bei der alten Britengeschichte ergeben, an der Hand der neuesten Hilfsmittel zu lösen.

Im ersten Haupteil unterrichtet Griscom zunächst kurz über die Probleme und bespricht die bisherigen Ausgaben. Zu den von Hardy, Descr. Catal. 1, 1, 341ff. genannten 173 Hss, von denen aber eine ganze Anzahl doppelt gezählt sind, konnten 43 neue hinzugebracht werden, von denen 26 noch nicht im Druck beschrieben sind; 48 Hss stammen noch aus saec. XII. Der Verf. hat sich in App. I S. 551—572 der großen Mühe unterzogen, sämtliche Hss nach Ländern geordnet und mit hinreichend genauen Angaben zu buchen, so daß jetzt die ganze bekannte Überlieferung hier notiert ist; und anschließend hat er eine noch mühsamere Arbeit geleistet, indem er die sämtlichen Hss der Welsh Chronicles (Tysilio) zusammengestellt und eingehend beschrieben hat (58 Stücke). Referent möchte hier aber auf den Umstand aufmerksam machen, daß die in alten Katalogen von saec. XII—XV enthaltenen Aufschriften Galfrieds nicht gebucht sind, deren älteste nach Bec saec. XII gehört (Becker, Cat. bibl. ant. N. 127, 117 Historiarum de regibus maioris Britannie usque ad adventum Anglorum libri XII, in quorum septimo continentur prophetie Merlini non Silvestris sed alterius Merlini Ambrosii); außerdem sind zu nennen saec. XIII Glastonbury, Reading, Rom, Rolduc; saec. XIV Avignon, Petersborough, Ramsey, Rievaux, Jean de Saffres, Depyng; saec. XV Leicester und Clairvaux. Griscom stellt dann fest, daß Galfrid sein Werk in der ältesten Fassung nicht in Bücher eingeteilt hat, wie auch die walisische Übersetzung eine solche Einteilung nicht kennt. Aus der gewaltigen Zahl der Codices galt es nun aber die auszuwählen, auf denen eine wissenschaftliche Ausgabe begründet werden konnte, und Gr. entschied sich für Cantabr. 1706 s. XII und für Bern. 568 s. XII, deren erster ihm unter allen Hss, die die Widmung an Robert von Gloster enthalten, als älteste und beste erschien, während die zweite als einzige die Widmung an König Stephan und an Robert ergehen läßt, also eine zweite Rezension darstellt. Der nächste Abschnitt setzt sich mit der schwer lösbaren Frage auseinander; ob das Werk wirklich, wie es vorgibt, auf Übersetzung eines keltischen Originals beruht, oder ob die uns noch vorliegenden lateinischen Quellen in ihm verarbeitet sind. Und zur Lösung dieser Frage trägt die Fassung der altbritischen Geschichte in den Welsh Chronicles bei, die öfter einen kürzeren Text als Galfrid bieten und nach F. Liebermann nirgends über dessen geschichtliche Berichterstattung hinausgehen. Eine dieser Fassungen, den älteren sogenannten Tysilio, hat Gr. in englischer Übersetzung von R. E. Jones unter den lateinischen Text seiner Ausgabe gestellt, um dem Leser den keltischen Textzeugen bequem vor Augen zu führen. Und zwar ist diese Übersetzung nach Oxon. Jesus College LXI f. 31—135 ca. 1500 gegeben; der ganze Stil des Tysilio schließt Übertragung und Abkürzung des Galfrid aus und es fehlen ihm die Prophetien Merlins, wie er auch konstante Abweichungen in den Eigennamen von Galfrid bietet. Aus den sorgsam geführten Untersuchungen Griscoms ergibt sich, daß der liber vetustissimus, den Galfrid übersetzte, nicht der sogenannte Tysilio war. Galfrid folgt Nennius und Beda und einer eignen Quelle keltischer Herkunft, schmückt aber rhetorisch aus und erweitert den ihm vorliegenden Bericht. Jedenfalls wird die Herausschälung dieser sehr alten keltischen Quelle aus der späteren historischen Literatur des 8. bis 12. Jahrh. noch sehr umfangreicher Arbeiten bedürfen; damit aber wird sich nicht wenig Licht über das Verhältnis altbritischer Historiographie sowohl zu der römischen Epoche Britanniens als auch zu dessen späterer Geschichtschreibung verbreiten. Gr. hat S. 154—216 auf nicht wenige hier einschlagende Probleme aufmerksam gemacht und auf Grund und im Zusammenhang mit der neuesten Literatur künftiger Arbeit die Wege gezeigt; dadurch hat er sich ein bleibendes Verdienst um das Grenzgebiet keltischer und lateinischer Geschichtsschreibung Britanniens erworben.

Der zweite Hauptteil enthält die Ausgabe der Historia mit der englischen Übersetzung des Tysilio. Die Ausgabe ist ein völliger Abdruck von Cantabr. 1706, der sogar die Interpunktion des

Digitized by Google

Originals genau übernimmt und dessen kleine bzw. große Anfangsbuchstaben der Namen beibehält. Die Gleichheit erstreckt sich sogar bis auf die Korrekturen der Hs, allerdings nicht auf alle (vgl. S. 220, 10 exercitus mit Cant. 1706 f. 1b, 10), und Gr. geht hier soweit, daß er S. 383, 10 das offenbar unrichtige „Von dum" statt „Non dum" in den Text setzt. Der Leser erhält somit ein genaues Bild der ersten Rezension und er findet unmittelbar unter dem Text die abweichenden Lesarten der zweiten Ausgabe im Bern. 568. Damit er aber auch einen Blick in die spätere Überlieferung erhält, hat Gr. unter den Lesarten des Bernensis auch alle Abweichungen der Hs Lord Harlech 17 saec. XIII abgedruckt. Da sich nun im Texte je eine Anführung aus Lucan und Juvenal findet (zweimal wird auch Homer erwähnt) und an vielen Orten die Kenntnis Vergils deutlich wird, so hätte wohl in der Ausgabe ein kurzer Hinweis auf solche Dinge angebracht werden können, zumal ja auch S. 381 auf Apul. de deo Socratis hingewiesen wird, wo sich Galfrid in der Erzählung über Merlins Mutter Demetia als von Apulejus stark beeinflußt zeigt, vgl. Le moyen âge, 2. Sér. XIII 23—28.

Als Anhang folgen die erwähnten Zusammenstellungen der Hss Galfrids und der Welsh chronicles. Daran schließt sich eine sehr ausgedehnte Bibliographie zu allen einschlägigen Gebieten, die einen wichtigen und wertvollen Bestandteil des Buches ausmacht. Sehr sorgfältige Indices schließen den Band ab, der eine große Bereicherung für die Wissenschaft darstellt und in sechzehn vortrefflichen Photographien aus den wichtigsten Hss ein reiches paläographisch-historisches Material vorlegt. Der Druck ist sehr korrekt, die Ausstattung vorzüglich.

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

Hans Möbius, Die Ornamente der griechischen Grabstelen klassischer und nachklassischer Zeit. Berlin—Wilmersdorf 1929, Heinr. Keller. Mit 72 Tafeln. 97 S. 4.

Das Werk hat das Verdienst, die Formen der Ornamente der griechischen Grabdenkmäler seit dem 5. Jahrh. unter Vergleichung mit der Ornamentenentwicklung auf den Tonvasen, wie sie Jacobsthal, und den Dachornamenten der Tempel, wie sie Schede dargestellt hat, und nach vielen eignen, scharfen Beobachtungen des Verf. zu verfolgen und zu veranschaulichen. Es faßt die Grabdenkmäler weit über Conzes Herausgabe der attischen Grabsteine hinaus aus allen derart produktiven griechischen Ländern zusammen und fordert, sie miteinander zu vergleichen hinsichtlich der Anwendung der Ornamente, deren Muster nach ionischem Vorstadium von Attika ausgegangen ist. Für Attika ist das Ergebnis, daß in der Masse der Grabmäler von der Mitte des 5. Jahrh. an bis zum Verbot des Demetrios von Phaleron 317/6 fünf Stadien chronologisch geschieden werden. Sicher ist in der ersten Belebung der alten Palmetten- und Volutenmuster der Kelch der Akanthusblätter unter der Palmette und das Hüllblatt der Voluten noch sehr in flachem glatten Relief harmonisch den überkommenen linearen Elementen angegliedert, wie denn überhaupt der Umriß des Steines sich zumeist noch in schlichten Linien hält. Danach, 410—390, nimmt Möbius seit dem Ende des Erechtheionbaues einen „reichen Stil" mit detaillierterer Formung der vegetativen Akroter-Ornamente und Bereicherung der Stelenfläche mit Rosetten an. Ihm läßt er einen „schlichten Stil" von 390—65 folgen, in dem nebeneinander „vegetativ-plastische" und „abstrakt-lineare" Richtung und der erneut beliebte halbrunde Umriß zu engerem Muster führen. Dem folgt in den Zeiten des Skopas und Praxiteles 365—40 „klassischer Stil", in harmonisch fortgeschrittener Komposition, bei verstärkter perspektivischer Durchbildung der Akroterien zumal den Akanthus wuchern und dazu bei glatterer Reliefffläche durch die Halbpalmetten frei die Blütenfülle umgeben lassend. Im letzten Stadium der attischen Entwicklung, dem „späten Stil", 340—17, entfaltet sich, den Mustern des Lysikrates-Denkmals entsprechend, das Akanthus-Ornament zur höchsten Blüte. Ihm weist M. zu, was es an kolossalen Akroterien gibt mit verdoppeltem Akanthuskelch und wieder verdoppelten und vom Reliefgrund gelösten Palmetten, bis schließlich bereits einzelne Stelen die kunstreiche Komposition des Akanthuskelches mit der Palmette in Auflösung zeigen. Für die Verbreitung der attischen Typen und ihr Nachleben liefern die wichtigste Ergänzung und zugleich die chronologische Bestätigung für ihr letztes vorangegangenes Stadium die zahlreichen Funde von der Stadt Demetrias am Pagasaeischen Golfe her, welche, aus dem 3. Jahrh. 191 in die Stadtmauer verbaut, die Bemalung der Akroterien noch am besten bewahrt haben. Ebenfalls chronologisch sicheren Anhalt gewähren die Grabsteine von Rheneia aus der Glanzperiode von Delos 168—88 und zeigen das Schwinden der hochstrebenden Palmette. Zu späthellenistischer Zeit leben in Attika die hohen Stelen in einzelnen Bei-

Digitized by Google

spielen wieder auf. Aber im ganzen verschwindet ihr Typus um Christi Geburt.

Was im einzelnen die attischen Grabdenkmäler der klassischen Zeit angeht, so ist ihre schärfere Einteilung und Datierung gewiß anregend. Aber es bedarf die heutige Erkenntnis noch mancher ergänzender Arbeit. Gewiß haben seit den Stadtarchitekten des 5. Jahrh. auch die Straßen vor der Stadt eine eigene Ordnung erfahren, welche von Einfluß war für das Muster der Ehrengrabstätten der Kerameikosstraße und der Grabbezirke der besten Familien. Aber noch gibt es für deren Anlage und Ausstattung im 5. Jahrh. nur spärlichen Anhalt. Welches also das Vorstadium der entwickelten Grabbezirke des folgenden Jahrh. war und wie zu jener Zeit die Straßenfront der Familiendenkmäler gestaltet war und innerhalb derselben Bezirke in schlichterer Form auch die Hausgenossen und Diener ihre Grabsteine erhielten, das bleibt noch zu untersuchen und daneben das Verhältnis der Grabsteine des hohen und des mittleren Bürgerstandes. Im einzelnen bleibt für das erste Stadium zu fragen, in wie weit die Abweisung von Praschnikers Datierung des Parthenon-Akroters S. 23 berechtigt ist. Wenn für das dritte Stadium 390—365 zur Charakteristik des „schlichten Stils" die Berliner Stele des Meneas und der Menekrateia nach der ersten Datierung von Furtwängler „gegen 375" als Anhaltspunkt verwendet ist, so hatte doch Furtwängler selbst bald daran Zweifel, da er in der Einleitung zur Sammlung Sabouroff S. 14 aus epigraphischen und stilistischen Gründen die Stele ins 5. Jahrh. datiert. Für die folgende Umgestaltung der hohen Stelen zu bester perspektivischer Wirkung ihrer Bekrönung gibt bereits für die Mitte der 70er Jahre des 4. Jahrh. die Giebelform der Stele der kerkyräischen Gesandten wichtigen Anhalt (Friedhof am Eridanos S. 8). Für die hohen Stelen des Koroibos, Lysias und der Herakleoten-Brüder an der Gräberstraße sprechen die Fundverhältnisse dort wohl für ein Jahrzehnt höhere Datierung, als von M. behauptet.

Das Buch untersucht eindringender die Form als den Sinn des Ornamentes. Über seine Entstehung in Ägypten und seine weite Übertragung bis in archaische Zeit ist eben auch eine wichtige Untersuchung von C. Watzinger „Die griechische Grabstele und der Orient" im Genethliakon Wilh. Schmid, Tübinger Beitr. z. Altertumswiss. Heft 5, erschienen. Für die klassische Zeit bleibt die Frage, in wie weit die Auswahl der fest bewahrten Ornamente von den Demiurgen oder ihren Auftraggebern abhängig gewesen ist. Bis zu gewissem Grade berechtigt ist gewiß die Ablehnung (S. 13) der Ansichten, welche zu eng nur als Totenspende von vornherein den Akanthus aufgefaßt haben. Sein frisches Gedeihen — von dem Monat der Anthesterien an — und was damit an Knospen und Blüten nicht in naturalistischer Absicht sondern zu allgemeinerem Blütenreichtum die Komposition gesellt, schmückt nicht nur die Grabstätten, sondern alle heiligen Bauten. Der Blütenreiz hatte nach dem Willen des Zeus auch die Persephone bezaubert und zur Herrin des Elysions gemacht. Daher glänzen auch dort nach Aristophanes die πολύρροδοι λειμῶνες ἀνθεμώδεις und erfrischen und erfreuen die seligen Gläubigen. Für M. (S. 31) erscheint Nr. 852 CLXV bei Conze als Beispiel „spielenden Einmengens figürlicher Motive" in das Stelenakroter, wo das erwachsene Mädchen schräg vor Rankengewinde des Hintergrundes vorschreitet. Die Komposition widerspricht hier der durchweg symmetrischen Bildung der Stelenakrotere; aber sie läßt sich verstehen für ein selbständiges Grabmal innerhalb der Reihe einer Familienfront: diese als ἄωρος Verstorbene schritt gegen das Mittelmonument ihrer Familie hin. Ihre Haltung und Tracht kehrt des öfteren an gleichzeitigen Votivreliefs wieder, wo Eltern ihre heiratsfähige Tochter vor den Altar z. B. des Asklepios (Athen Nat.-Mus. 1333. 1367) führen. So darf die Komposition als eine ἐπιτυμβία εἴσοδος — vgl. dazu Conze 1976 — verstanden und dabei der Akanthos und das Rankengewinde dem Elysion entsprechend gedeutet werden. Auch die Götter selbst des Jenseits fehlen sicher nicht unter den Grabmälern der 2. Hälfte des 4. Jahrh. Auf einem Grabrelieffragment des Piraeus-Museums schreitet ein Mädchen Demetria zur Persephone hin. Der Dionys, in der Gestalt des ἄξιος ταῦρος auch sonst von Grabmälern zu bezeugen, überragt in der Gräberstraße das Grab des Dionysios. Und daneben im Bezirke des Lysimachides ist an dem Charonrelief bisher nicht beachtet, daß davon nur die rechte Hälfte erhalten ist und sie auf Götter zu deuten ist entsprechend dem Votivrelief desselben Lysimachides aus dem eleusinischen Heiligtum 'Εφ. ἀρχ. 1886 T. 3, 1. Für die Deutung der Ornamente bedarf es gewiß großer Vorsicht, tausendfach Verwendetes bei einzelner Anwendung nicht zu eng zu bestimmen; aber da über dem Haupttor des eleusinischen Propylons des Appius Claudius Pulcher auf den Metopen und Triglyphen zu seiten des Bukranions zwischen Cista und Ähren der Demeter die Rosetten erscheinen, so wird für diese an dieser bedeutungsvollen Stelle die Erinnerung an die ῥόδα der Persephone zu erwägen

Digitized by Google

sein; und es versteht sich von da aus, daß zu Beginn der christlichen Herrschaft athenische Töpfer auf ihren Lampen das Kreuz nicht nur um das Bukranion und auf den Helm ihrer Athena, sondern auch in die Rosettenblätter sich verpflichtet fühlen einzuzeichnen. Sollte schon im gleichen Sinne gegen Ende des 5. Jahrh. v. Chr. das Rosettenpaar auf die Stelenflächen gesetzt sein?

Berlin-Friedenau. Alfred Brueckner.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bayer. Blätter für das Gymnasialschulwesen. LXV (1929) 6.

I. Abhandlungen. (321—326) **Otto Büttner,** Unitarismus und seine Auswirkungen auf die höhere Schule. — (326—335) **Albert Rehm,** Griechische Inschriften in ihrer Bedeutung für die Schule. Die Hilfsmittel für die Hand des Lehrers werden aufgeführt und das Heranziehen von Proben bei der Lektüre betont. — II. Beiträge. (335—342) **Ferdinand Gottanka,** Das Monumentum Ancyranum und das Monumentum Antiochenum. III. Teil. Kapitel 14—18 des Ancyranum stimmen im wesentlichen mit dem Antiochenum. III 17 l. *et colonis.* III 31 ist mit Ramsay-Premerstein zu ergänzen *deduxi.* III 32 Ende ergänze *circiter.* III 35 l. *quingentie n s.* III 40 l. *Ab eo anno.* III 41 l. *tum pluribus multo.* III 42f. l. *fru(mentarios et n)umma(rio)s t(ributus ex horreo) et pat(rimonio) m(e)o / (edidi).* IV 11 hat das Antiochenum die andere Wortstellung *quae appellatur Marcia,* IV 16 die Schreibung *in ch oavi,* IV 16 l. mit R.-Pr. *ab heredibus me i s iussi.* IV 17 Ende l. mit R.-Pr. *auctoritate.* IV 11f. l. im Ant.: *Consul septimum viam Flaminiam ab urbe Ari/minum pontesque omnes praeter Mulvium et Minucium feci,* im Anc.: *a(b urbe) Ari(minum pontesque).* In beiden Inschriften stand wohl zum Schlusse *feci.* IV 39 l. *insequentibus omnis s. c. mecum fecerunt consules.* — (342—344) **Meiber,** Geheimer Oberstudienrat Joseph Flierle, Oberstudiendirektor a. D. † 25. VIII. 1929. — (344—352) **Meiber,** Geheimer Studienrat Dr. Georg Ammon, Oberstudiendirektor a. D. † 13. IX. 1929. — (352—359) III. Zeitschriftenschau. — (359—400) Bücherschau.

Bulletin de Correspondance Hellénique. 52 (1928), VII—XII.

(225—230) **P. de La Coste-Messelière,** Tête nouvelle du trésor des Athéniens. Dieser Theseuskopf von der Stiermetope ist archaisch, aber schon sicherer und freier als andere Köpfe der Metopen. — (231—244) **Van Essen,** Notes sur quelques sculptures de Delphes. I. La Frise du monument de Paul-Emile. Die italische Tradition zeigt sich deutlich im Charakter des Ganzen des Frieses, der die Schlacht bei Pydna darstellt. II. L'autel de Marmaria. Der Altar der Marmaria ist der Mitte des ersten Jahrh. v. Chr. zuzuschreiben. — (245—255) **Frederik Poulsen,** Portrait d'un philosophe néoplatonicien trouvé à Delphes. Das Porträt gehört nach der Haarbehandlung in die Zeit des Gallienus und stellt nach dem πώγων βαθύς einen Platoniker dar, wenn auch wohl nicht Plotin selbst. — (256—291) **R. Flacelière,** Remarques sur les Sôtéria de Delphes. Zwischen den beiden Systemen für die Einsetzung der Soteria von Beloch und Roussel gibt es noch keine sichere Entscheidung. Eine neugefundene Inschrift des 3. Jahrh. zeigt, daß die Soterien vor 260 bestanden. Die ersten S. waren jährige, die ätolischen wahrscheinlich penteterisch. Die erste Feier geht zurück auf die Periode zwischen 278 und 265. Vorläufig wird folgende Archontenliste vorgeschlagen: 262/1 Arrheneides, 259/8 Lysitheides, 258/7 Kallimedes, 257/6 ? Xenophon, 256/5 Thersilochos; 255/4 Polyeuktos, 254/3 Hieron, 253/2 Diomedon; 252/1 Diogeiton, 251/0 Olbios; 250/49 Theophemos, 249/8 Kydenor, 248/7 Eurykleides. — (292—323) **Fernand Chapouthier,** Une table à offrandes au palais de Mallia. Die Platte mit ihren Öffnungen für eine πανσπερμία, die sich vergleichen läßt mit ähnlichen Erscheinungen, diente dem Kulte der Kybele-Rhea. Um 2000 v. Chr. kam wohl dieser Kult aus Phrygien. Die Terrasse war geeignet für die feierliche Darbringung der Erstlinge, Kernophorien, orgiastische Tänze als eine Ahnin der heiligen αὐλή von Eleusis. — (324—346) **R. Joly,** La salle hypostyle du palais de Mallia. Die Zahl von 6 Pfeilern ist ein Maximum, vielleicht eine Ausnahme im Gesamtbestand der minoischen Architekturdenkmäler. — (347—387) **J. Charbonneaux,** Notes sur l'architecture et la céramique du palais de Mallia. I. Architektur. Das Gebäude wird technisch behandelt nach seinen Mauern (Fundamente, Materialien). II. Keramik. 1. Neolithische Epoche. Altminoisch I (eingeschnittene Keramik) AMI und II (bemalte Keramik), AM III—MM I. Die neolithischen Reste bestätigen die gemeinsame Kultur der Bevölkerung der Küsten Asiens und der Ägeis vor der minoischen Zeit. Seit AM II gehörte Mallia zum östlichen Teil der Insel in hervorragender Stellung. Der Bau des „zweiten" Palastes (MMIa) unter dem neuen ägyptischen Einfluß beweist die Wichtigkeit und Genauigkeit des Zeitpunkts (um 2000), mit dem die 2. minoische Epoche beginnt. Die Mannigfaltigkeit der Formen und Ornamente bezeugt den eifrigen Wetteifer der Mittelpunkte der kretischen Kultur vor der Hegemonie von Knossos. Die polychrome Keramik MMI, wahrscheinlich im Osten entstanden, ist bis MMIII geblieben, die Kamareskeramik (Hofmonopol) wurde exportiert nach den Kykladen, Griechenland und Ägypten. Die Kunst von Mallia verfällt mit dem künstlerischen Aufstieg von Knossos. — (388—394) **Henri Seyrig,** Notes Thasiennes. I. Les combats des gladiateurs à Thasos. BCH XLV p. 165 n. 18 findet sich der ἀρχιερεὺς δι' ὅπλων, der Kaiserpriester, der aller vier Jahre für die Gladiatorenspiele sorgte, ein Gladiator wird auch in einer unedierten Inschrift in dunkler poetischer Sprache erwähnt, und Gladia-

Digitized by Google

toren in einem Verzeichnis. II. Marke eines thasischen Richters. — (395—398) **A. Salač**, Le Grand Dieu d'Odessos-Varna et les mystères de Samothrace. Der Gott hieß Δαρζάλας oder Δερζέλας, eine der zahlreichen Hypostasen des männlichen Hauptgottes der alten Thraker, wohl eine chthonische Gottheit. Unabhängig von ihm gab es den chthonischen lokalen Heros Manimazos. Ein Inschriftrest bezeugt die samothrakischen Mysterien in Odessos zur Kaiserzeit. — (399—406) **S. Lambrino**, Inscription de Priène. Aischylinos wurde im letzten Viertel des 4. Jahrh. eine Grabstatue im Heiligtum der Athene aufgestellt, wie man sonst erst im 4. Jahrh. ähnliche ἀναθήματα in Tempelbezirken findet. — (407—425) **Louis Robert**, Études epigraphiques. Première Série. I. Inschriften von Pisidien. Der διωγμίτης, entsprechend dem ἀκόλουθος, als Begleiter des Irenarchen wird in Inschriften hergestellt. II. Βουδόχος. BCH XXIV (1900) p. 385 n. 41 ist nicht an einen βουδόχος als Funktionär eines Thiasos zu denken, sondern an den offiziellen βουλο[γράφος], der im 3. Jahrh. an die Stelle des τιμητής trat. III. Λογχονόμος. Statt dieses Vereinstitels ist BCH 1900, 415 n. 112 zu lesen οἰκονόμος, und es handelt sich um einen Güterintendanten einer reichen Dame, ein Titel, der auch sonst herzustellen ist. IV. Συμποσιάρχης τῆς γερουσίας. Zu lesen ist aber JHSt 1901, 236 [ε]ὐποσιάρχην, ein Titel, der auch sonst bezeugt ist. V. Ἡγήτωρ τῶν ἐγγαίων. Zu lesen ist aber BCH XXIV 1900, 341 n. 1 [κτή]τορι τῶν ἐνγαίων; vgl. IGRR III 576 τὸν κτήτορα τῶν χωρίων. VI. Inschrift von Sparta. IG V 1, 819 ist zu lesen [-ἐπὶ] Ἀντιπάτρου, δ[ι-καστα]γωγὸς (statt [μυστα]γωγὸς) ἀπὸ Θε[σσαλίας?), VII. Inschrift von Aizanoi. Wadd. III 868 l. τοῖς πανηγυριάρχαις καὶ Ἑρμᾷ ἱερῷ (Tempelsklave) τῷ πρὸς δημο[σίοις γράμμασι?] VIII. Inschrift von Milet. Milet I, 9 n. 371 l. [παρά]δοξον. IX. Ἀρχιγραμματεύς. Nach Fouilles de Delphes III 1, 209 l. Klio 1908, 414 n. 3 [Κυι]ντ[ίλιος] Καρποφόρος Ἐφέσιος. IG III 129 setze Komma hinter Ἀφ[οδεισιάτα. ἀρχιγραμματέα bezieht sich auf die ἱερὰ θυμελικὴ σύνοδος. X. Ἰσχυροπαίκτης. Das Wort Fouilles de Delphes III 1, 216 bedeutet einen „Zirkusherkules". — (426—443) **Louis Robert**, Notes d'épigraphie hellénistique. XXIX. Inscription de Messénia. Die Inschrift IG V 1, 1379 von Thouria zeigt die Getreidefürsorge in normalen Zeiten. XXX. Βυλλίων ἀπὸ Νικαίας. Die hellenistische Stadtmauer in Kljöš ist vielleicht die des bei Byllis gelegenen Nikaia. XXXI. I. v. Kyzikos. Die Inschrift vom Verkauf der Priestertümer von Kyzikos BCH XVII 526, n. 20 wird ergänzt und erklärt. XXXII. Eine Pergamenische Urkunde. Die Weihung Pergamon I 237 und die Inschrift Jahresh. XXIII Beibl. (1926) 119 n. 3 beziehen sich auf des Attalos Sieg 145 v. Chr. über Diegylis. XXXIII. I. v. Astypalaia. IG XII 3, 172 Z. 73ff. wird hergestellt. In diesem Dekret für den Sekretär der von Astypalaia geschickten Richter wird zum Schlusse das Siegel von Smyrna erwähnt (l. ἃ σ[φρ]ᾳγὶς το[ῦ?]). — (444—465) **Y. Béquignon**, Études Thessaliennes. II. Der Rückzug Philipp V. 198 und der ätolische Einfall in Thessalien. 1. Von Ätolien nach Metropolis. 2. Von Metropolis nach Xyniae. 3. Von Xyniae nach Aetolien. Dieser Einfall ist zu vergleichen mit einer „Razzia". — Chronique des fouilles et découvertes archéologiques dans l'Orient Hellénique (1928). (466—471) Attika, Megaris, Ägina. Nationalmuseum: Funde vom Artemision (Poseidon oder vielmehr Zeus, Pferd, Knabe). Eingang zur Akropolis, Odeion des Perikles, Kerameikos, Gräber aus römischer Zeit. Piräus: Nekropole von 400—300 v. Chr. Eleusis: Mauer des Anaktoron, kleines Haus mit großem Saal und zwei kleinen Zimmern mit Gefäßen, die auf Totenkult deuten, und Bothros, kleines Mithräum aus der Römerzeit. Amphiaraion von Oropos: Schutzmauer. Ägina: Vasenfunde, Gräber. — (471—482) Peloponnes. Korinth: Odeion, Theater. Basilika aus dem Ende des 5. Jahrh. n. Chr. Argos: Griechische Kirche, Tempel des Zeus und der Athena Polias aus dem 6. Jahrh. v. Chr., kyklopische Umfassungsmauer, Inschrift IG IV 614 (Liste der ersten Könige von Argos?). Heraion v. Argos: Gräber. Arkadien. Stymphalos: Grab aus dem 4. Jahrh. v. Chr., fränkische Kirche. Hagiorgitika: Prähistorische Anlage (neolithisch). Mistra: Kleine Kapelle bei St. Nikolaus. Olympia: drei Tempel des Heraion (der große Altar der Hera wurde zur Zeit des 2. Tempels errichtet). Achaia. Haghios Vasilios (Chalandritsa): Grabtholoi. Prostovitsa bei Tritaia: Mykenische Gräber (Die dürftig ausgestatteten Gräber Achaias beweisen die weite Verbreitung der mykenischen Zivilisation). — (482—489) Nordgriechenland. Böotien. Theben: Kadmospalast (Herstellung von Gefäßen für Handelszwecke). Phokis. Souvala: Demeterheiligtum. Ätolien. Kalydon: Heiligtum der Artemis mit seinen Terrassen. Heroon: Grube für Opfergaben, Reste eines Peristyls. Agrinion: Vom alten A. (3 km nö. vom heutigen) ist die Umfassungsmauer gefunden worden, Reste einer Kaserne, eines Portikus an der Agora. Illyrien und Epirus. Bouthroton: Wichtige Plastikfunde aus griechischer und römischer Zeit, Baptisterium des 5. Jahrh., Gräber. Nikopolis: Christliche Mosaiken. Thessalien. Volo: Museumserwerb. Halmyros: Museumserwerb. Larisa: Inschriften. Nea-Anchialos: Basiliken. — (490—497) Makedonien, Thrakien, Thrakischer Archipel, Südrußland. Dion: 3 alte Straßen, Funde auf der Hiera Hodos. Olynth: Zahlreiche prähistorische Gegenstände, Kaufmannsviertel auf dem Hügel im NO mit reichen Wohnsitzen (vor 348 v. Chr.), reiches Depot wohl eines Tempels auf dem Südhügel, wo der religiöse und städtische Mittelpunkt war. Molivópyrgo und Hághios Mamas (2 Perioden). In der mittelhelladischen Periode scheint die Chalkidike mehr südlichen Einflüssen ausgesetzt gewesen zu sein als Makedonien. Philippi: Theater. Konstantinopel: Hippodrom. Reste des Triumphbogens von Theodosius d. Gr. Thasos: Umgebung des

Digitized by Google

Poseideion, Umfassungsmauer eines neuen heiligen Bezirks. Lemnos. Hephaistia: Über 250 Gräber der submykenischen Periode (9.—8. Jahrh. v. Chr.) von der pelasgisch-tyrrhenischen Bevölkerung, Nekropole der attischen Kolonisten des 5. Jahrh. v. Chr., mit der Nekropole gleichzeitige Häuser. Südrußland. Museum in Odessa: Funde von Oussa tove (1400—1580 v. Chr.), Beresan (jonische Kolonie des 7. Jahrh.), Olbia (15000 Gegenstände vom 1.—3. Jahrh. v. Chr.). — (498—505) Kykladen und Kreta. Delos: Funde nö. vom Artemistempel. — Knossos. Restaurationen, Schriftfunde. Mallia: Ost- und Nordfassade des Palastes, der eine doppelte Besetzung erfuhr, Zugangsstraßen zum Palast, in der Gegend zwischen Palast und Küste: Nekropolen und Wohnungen, Hügel des Propheten Elias. — (505—510) Inseln Kleinasiens, Kleinasien, Cypern. Lesbos: Zweiter Tempel (36,60 m: 15,05 m) mit Terakottaakroterien, 2 christliche Basiliken. Samos: Heraion und alte Stadt. Ephesos: St. Johann, Gymnasion oder Palaestra beim Stadion. Aezani: Architekturreste, Portikus des Tempelhofs, Cybelestatuetten im Heiligtum der Meter Steunene. Cypern. Vouni (Aipeia): Palast, Nischen mit Statuetten von verschiedenem Typus (auch den der Korai der Akropolis), Tempel, wahrscheinlich eine mit Palast gleichzeitige Kapelle. Idalion: Alte Kultstätte seit der Bronzezeit (keine Kult- oder Votivstatue, verschiedene Gegenstände als Opfergaben) wohl der kyprischen Stadtgottheit, die mit Athena identifiziert wurde. — (511) Addenda, Corrigenda. — (512) Table alphabétique par noms d'auteurs. — (513—516) Table des illustrations. — (517—528) Index analytique.

Gnomon 5 (1929) 12.

(641—684) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (687—688) **Ed. Fr.**, Aby Warburg †. — (688) M. C. Gertz-Kopenhagen †. Josef Brunšwid-Zagreb †. Jan Baudouin de Courtenay-Warschau †. — (*41—49*) Bibliographische Beilage Nr. 6.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Bayer. Blätter für das Gymnasialschulwesen. LXV (1929) 4/5. 6.

Alpers, P., Mittellateinisches Lesebuch. Eine Auswahl a. d. mittellat. Literatur in Deutschland. 2. A. Gotha 29: 6 S. 391. 'Von allen in letzter Zeit sehr zahlreichen mittellat. L. das kürzeste.' Bedenken äußert *M.*

Berendt, Hans u. Schubring, Gioia, Die Antike und der deutsche Geist. Frankfurt a. M. 27: 4/5 S. 317f. 'Gute und reiche Auswahl.' Ausstellungen macht *E. Wüst.*

Bibliotheca philologica classica. Hrsg. v. Friedrich Vogel. 53 (1926). 54 (1927). Leipzig 28: 4/5 S. 281f. 'Auf der Höhe des Jahrg. 1925.' Ausstellungen macht *Fr. Bock.*

Birt, Theodor, Alexander der Große und das Weltgriechentum bis zum Erscheinen Jesu. 3. verb. A. Leipzig o. J.: 4/5 S. 283 ff: 'Die kleinen Beanstandungen vermögen dem Ganzen keinen Eintrag zu tun.' *Max Schuster.*

Borst, J. u. Enzinger, K., Lateinische Spruchweisheit im Dienste der lateinischen Schulgrammatik. Nürnberg: 6 S. 391. 'Verdient hohes Lob.' *M. Ba.*

Burckhardt, Jacob, Griechische Kulturgeschichte. Zusammengefaßt hrsg. v. Rudolf Marx. I. II. III. Leipzig o. J.: 6 S. 371 (s. S. 395. *A. Mayer*). 'Verdient viele dankbare Leser nicht nur aus dem Kreise der Altertumswissenschaftler, sondern aller humanistisch Gebildeten.' *O. Büttner.*

Burckhardt, Jacob, Die Zeit Konstantins des Großen. 5. A., bes. v. E. Hohl. Leipzig o. J.: 6 S. 395. Die 'Nachträge und Berichtigungen' wünschte 'berichtigender'. *A. Mayer.*

Caesaris, C. Juli, Commentarii. Ed. A. Klotz. Vol. I. C. Belli Gallici. Editio maior. 2. A. Leipzig 27: 4/5 S. 291. 'Unentbehrliches Hilfsmittel.' *P. Huber.*

Capellanus, Gg., Sprechen Sie Lateinisch? Moderne Konversation in lat. Sprache. 10. verb. u. verm. A. v. Hans Lamer: Berlin—Bonn 29: 6 S. 390f. 'Vermag jedem Gebildeten genußreiche Stunden zu bereiten; in der Bibliothek des Lateinlehrers sollte es nicht fehlen.' *M. Ba.*

Catullus, C. Valerius, hrsg. u. erkl. v. Wilh. Kroll. 2. A. Leipzig u. Berlin 29: 6 S. 390. 'Die wenigen Wünsche, die die erste Aufl. noch unbefriedigt ließ, sind in diesen Nachträgen nahezu vollständig erfüllt.' *H. Ru.*

Crusius, Friedrich, Römische Metrik. Eine Einführung. München 29: 6 S. 373ff. 'Das Buch kann trotz der erhobenen Bedenken Mittelschülern u. Philologiestudierenden zur Einführung fn das Studium der römischen Metrik empfohlen werden.' *H. Rubenbauer.*

Euripides Cantica novis usque ultimis curis digessit Otto Schroeder. Leipzig 28: 4/5 S. 286f. 'Daß wir Chorlieder einigermaßen lesen können, das hat nicht zum wenigsten O. Schr. erreicht.' *K. Rupprecht.*

Focke, Friedrich, Demosthenesstudien. Stuttgart 29: 4/5 S. 289f. Inhaltsangabe v. *A. Rupprecht.*

Focke, Friedrich, Herodot als Historiker. Stuttgart 27: 4/5 S. 285f. 'Hervorragende Neuerscheinung.' *P. Huber.*

Gaar, Emil, u. Schuster, Mauriz, Liber Latinus. I. Ein Lateinbuch für die 2. Kl. d. Mittelschulen Österreichs. 2. unver. A. Wien. u. Leipzig 29: 4/5 S. 294f. 'Vorzüglich.' *H. Rubenbauer.*

Gassner, Heinrich, Austria Romana. Ein Lesebuch für den lat. Anfangsunterricht an österr. Mittelschulen u. Hauptschulen. 1. Teil f. d. 2. Kl. Wien—Leipzig 28: 4/5 S. 295. 'Im Hinblick auf das Ziel, in kürzester Zeit die Lektüre lat. Originalstücke zu ermöglichen, zweifellos recht geschickt angelegt.' *H. Rubenbauer.*

Genethliakon, Wilhelm Schmid zum sieb-

Digitized by Google

zigsten Geburtstage am 24. Febr. 1929, dargebracht von Friedrich Focke, Johs. Mewaldt, Jos. Vogt, Carl Watzinger, Otto Weinreich. Stuttgart 29: 4/5 S. 287ff. 'Bietet reiche Belehrung auf verschiedenen Gebieten.' *E. Wüst.*

Hamann, R., Olympische Kunst. Leipzig 6 S. 393f.: Empfohlen v. *M.*

Hauler, Johann, Lateinisches Übungsbuch. I. T. 10. A., bearb. v. Josef Dorsch u. Josef Fritsch. Wien 28: 4/5 S. 296. Anerkannt v. *M. Bacherler.*

Historia Graeca, Griech. Lesebuch f. d. Untersekunda d. Gymn. Hrsg. v. H. Beckby u. Franz Themann. Leipzig 29: 6 S. 389f. 'Darf nach Inhalt wie Darbietung als willkommen bezeichnet werden.' *M. Ba.*

Hommel, Hildebrecht, Heliaia, Untersuchungen zur Verfassung u. Prozeßordnung des athenischen Volksgerichts, insbesondere zum Schlußteil der 'Αθηναίων πολιτεία des Aristoteles. Leipzig 27: 6 S. 389. Inhaltsangabe v. *A. R.*

Initia Latina. I. Bd.: Lese- u. Übungsbuch f. d. Anfangsunterricht im Lat. hrsgb. v. August Scheindler u. Josef Hrazky. Wien 28: 4/5 S. 296. 'Sorgfältig gefeilt u. der Psyche des Schülers trefflich angepaßt.' *M. Bacherler.*

Klotz, Alfred, Kommentar zum Bellum Hispaniense. Leipzig 27: 4/5 S. 291f. 'Sehr wertvoll.' *P. Huber.*

Krieck, Ernst, Bildungssysteme der Kulturvölker. Leipzig 27: 4/5 S. 309f. 'Kr. ist in der gesamten Antike nicht selbst zu Haus.' *E. Wüst.*

Kroymann, E. u. Regenbogen, Otto, Was erwarten Schule und Universität auf dem Gebiet des altsprachlichen Unterrichts voneinander? Leipzig—Berlin 28: 4/5 S. 317. Inhaltsangabe v. *E. Wüst.*

Landgraf, Gustav, Lat. Schulgrammatik. 19. A. Neu bearb. von Max Leitschuh. Bamberg 29: 4/5 S. 292ff. 'Ein im neuen Gewande noch wertvolleres, noch brauchbareres Buch als im alten.' *W. Zillinger.* — Dagegen wendet sich *M. Bacherler.*

Lietzmann, W., Aus der Mathematik der Alten. Quellen zur Arithmetik, Planimetrie, Stereometrie und zu ihren Anwendungen. Leipzig 28: 4/5 S. 304. 'Reiche u. schöne Auswahl.' *H. Wieleitner.*

Löwy, Emanuel, Polygnot, ein Buch von griechischer Malerei. Wien: 4/5 S. 282f. 'Größte Sachkenntnis steckt in der Arbeit.' Bedenken äußert *W. Wunderer.*

Mader, Ludwig, Grundfragen der lateinischen Schulsyntax. Berlin 28: 6 S. 375ff. 'Trotz vieler trefflicher Ausführungen infolge zu geringer Betonung des entwicklungsgeschichtlichen Gedankens nicht einwandfrei.' *M. Bacherler.*

Paulys Realencyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft. 27. Hlbbd.: Lysimachos—Mantike. Stuttgart 28: 6 S. 368ff. 'Rühmliches Zeugnis von dem Hochstand deutscher Wissenschaft.' *Melber.*

Pendzig, P., — Kraus, A., Lat. Lese- u. Quellenbuch f. Realgymn. u. verwandte Anstalten. Berlin 27: 6 S. 391. 'Recht reichhaltig, z. T. auch unterhaltlich.' Bedenken äußert *M.*

Rabehl, W., Die Verskunst der Griechen und Römer. Eine Einführung. Leipzig u. Berlin 28: 4/5 S. 290. 'Sehr brauchbar.' *K. Rupprecht.*

Rave, P. O., Tempel Italiens. Leipzig: 6 S. 393f. Anerkannt v. *M.*

Reitzenstein, R., Die Vorgeschichte der christlichen Taufe. Mit Beiträgen von L. Troje. Leipzig 29: 6 S. 360f. Besprochen v. *Ed. Stemplinger.*

Rogge, Christian, Der Notstand der heutigen Sprachwissenschaft. Eine Einführung in die Psychologie des sprachschaffenden Menschen. München: 4/5 S. 280f. 'Man kann in manchem anderer Meinung sein und wird doch aus dem Buche wertvolle Anregung und Belehrung schöpfen.' *R. Thomas.*

Rohde, Erwin, Psyche, Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. Ausgew. u. eingeleitet v. Hans Eckstein. Leipzig o. J.: 6 S. 371f. 'Anerkannt v. *O. Büttner.* — S. 395: 'Äußerst anerkennenswert.' *A. Mayer.*

Scheindler, A., Lat. Grammatik hrsg. v. **August Scheindler u. Mauriz Schuster.** Wien 28: 4/5 S. 295f. 'Hervorragendes Unterrichtsmittel.' *M. Bacherler.*

Scheindler, August, Kurzgefaßte lat. Sprachlehre. 2. verb. u. teilweise umgearb. A. Wien 28: 4/5 S. 296f. 'Für Schularten mit spätem und wenigem Lateinunterricht gut geeignet.' *M. Bacherler.*

Scheindler-Weigel, Lat. Übungsb. f. d. 5. Kl. d. Reform-Realgymn. 4. A. bes. v. August Scheindler. Wien 27: 4/5 S. 296. Anerkannt v. *M. Bacherler.*

Scholia in Thucydidem ad optimos codices collata a Carolo Hude. Leipzig 27: 4/5 S. 285. 'Den heutigen Anforderungen entsprechend.' *P. Huber.*

Schröder, Franz Rolf, Altgermanische Kulturprobleme. Berlin 29: 4/5 S. 299f. 'Vorsichtig abwägend sucht der V. in kurzen, überaus anregenden Kapiteln Klarheit zu schaffen.' *J. Scheidl.*

Scriptores Historiae Augustae. Ed. E. Hohl. Leipzig 27: 4/5 S. 291. Anerkannt v. *P. Huber.*

Simons, Walter, Die Antike und die deutsche Volksgemeinschaft. Berlin 28: 4/5 S. 317. 'Feine, wirksame Kundgebung für die Sache des Humanismus.' *E. Wüst.*

Spiegelberg, Wilhelm, Demotica II. — Neue Urkunden zum ägyptischen Tierkultus. München 28: 6 S. 389. 'Ausführliche Interpretation' hebt hervor *A. R.*

Städtebau (R. Enc.) v. W. Andrae, E. Fabricius u. K. Lehmann-Hartleben. Stuttgart 29: 6 S. 370f. 'Das ferne Einst muß man wieder einmal unmittelbar mit dem aktuellen Jetzt augenfällig und zwangsläufig verknüpft finden.' *Th. Dombart.*

Stählin, O., Das Seminar für klassische Philologie an der Universität Erlangen. Erlangen 28: 6 S. 392. 'Äußerst fesselnd.' *M.*

Stoeckert, Hedwig, Der Wandel der Bildungsidee von Plato bis in die neuzeitliche Schulreform. Leipzig 28: 4/5 S. 310. 'Die Behandlung des Altertums lehnt

Digitized by Google

ab, den Hauptteil hat 'mit größter Anteilnahme gelesen' *E. Wüst.*

Taciti, P. Cornelii, Historiarum libri qui supersunt. Erkl. v. Eduard Wolf. 2. Heft: Buch III, IV u. V. 2. A. bes. v. Georg Andresen. Berlin 26: 4/5 S. 290f. 'Wertvoll.' Wünsche äußert *P. Huber.*

Tacitus, P. Cornelius, Annalen u. Historien in Ausw. hrsg. v. Carl Stegemann. II. Heft: 5. A. Leipzig 27: 4/5 S. 291. Anerkannt v. *P. Huber.*

Tacitus de vita Julii Agricolae and de Germania. With introd., notes, append., and index by Alfred Gudeman. Revised edit. New York (27): 6 S. 372. 'Reicher Gewinn läßt sich aus G.s revised edition ziehen.' *G. Ammon* †.

Tacitus Germania. Hrsg., übers. u. mit Bemerkungen versehen v. Eugen Fehrle. München 28: 6 S. 372f. 'Sollte in der Hand keines Lehrers, der die taciteische Schrift im Unterricht behandelt, fehlen.' *M. Bacherler.*

Verhandlungen der 56. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Göttingen vom 27. bis 30. September 1927. Leipzig—Berlin 28: 4/5 S. 317. 'Erstaunlich wegen der Fülle von Vorträgen und wegen der knappen Form, in der der Bericht sie vereinigt.' *E. Wüst.*

Wagner, F., Die Römer in Bayern. 4. A. München 28: 6 S. 397. 'Trefflich instruierend.' *A. Mayer.*

Willer, Rich., Bemerkungen zur Umgestaltung des Betriebes der lateinischen Grammatik an den humanistischen Gymnasien. Bamberg 27: 6 S. 377f. 'Birgt beherzigenswerte Worte. Der Grundgedanke des Buches, das Wort und seine Verwendung zusammenzulernen, ist im Interesse des Unterrichts abzulehnen.' *M. Bacherler.*

Zeichner, Friedrich, Vom Wesen und Wert des lateinischen Arbeitsunterrichts auf der Unterstufe. Leipzig 29: 6 S. 378. 'Verdient das Interesse der Kollegen.' *P. Huber.*

Mitteilungen.

Zur Prüfung des Zinnobers auf seine Verfälschung mit Kalk nach Vitruvius VIII, 7, 5.

Im Jahre 1912 hat H. Degering in der Berl. Philol. Wochenschrift Sp. 581 berichtet, daß der von Vitruvius beschriebene Nachweis der Verfälschung des Zinnobers mit Kalk nicht auf das Verhalten dieses Farbstoffes, sondern vielmehr auf das der Mennige zu passen scheine, weil sie beim Erhitzen zunächst schwarz werde und danach während des Erkaltens ihre Rotfärbung wieder annehme, was Zinnober nicht tue. Auch Blümner weist in seiner „Technologie bei den Griechen und Römern" beiläufig auf diesen Umstand hin und meint, daß es verschiedene Handelssorten des Zinnobers gegeben habe, die ein verschiedenes Verhalten gezeigt hätten. Um nun den Wert der Vitruvschen Prüfungsweise festzustellen, habe ich nach seiner Vorschrift auf einem Eisenblech sechserlei Proben mit den dabeistehenden Ergebnissen geglüht, nämlich:

1. Zinnober ohne Kalk. — Die Masse schwärzt sich und verflüchtigt sich; es bleibt kein Rückstand.

2. Zinnober mit Kalk. — Die Masse schwärzt sich und verflüchtigt sich bis auf den Kalk, der etwas grau gefärbt zurückbleibt.

3. Mennige ohne Kalk. — Die Masse färbt sich bräunlich bis schwärzlich, verflüchtigt sich nicht und nimmt nach dem Erkalten ihre Rotfärbung wieder an.

4. Mennige mit Kalk. — Die Masse verhält sich wie bei 3.

5. Zinnober + Mennige ohne Kalk. — Zuerst tritt Bräunung, dann Schwärzung ein, der Zinnober verflüchtigt sich. Nach dem Erkalten erscheint zwar die rote Farbe wieder, sie ist jedoch etwas dunkelrot geworden.

6. Zinnober + Mennige + Kalk. — Braun- und Schwarzfärbung treten beim Erhitzen ebenfalls auf; nach dem Erkalten bleibt die Masse dunkelrot zurück, wahrscheinlich infolge der Bildung von etwas Bleisulfid.

Wendet man nun die Ergebnisse auf Vitruvs Angaben über das Verhalten des Zinnobers beim Erhitzen an, so läßt sich folgendes feststellen: Glüht man Zinnober mit Kalk auf einem Eisenblech, bis dieses rotglühend ist (donec lamna candescat[1]), und läßt danach erkalten, so hat sich, wenn die vorherige Färbung wieder auftritt (si restituatur in pristinum colorem), entweder noch nicht aller Zinnober verflüchtigt, was aber nur bei einer sehr großen Menge und bei ungenügend langer Erhitzung eintreten kann, oder Mennige ist anstatt Zinnober geprüft worden. Bleibt jedoch ein allerdings nicht schwarz, sondern schmutzig-dunkelrot gefärbter Rückstand auf dem Blech zurück, so liegt sicherlich ein Gemisch aus Zinnober und Mennige zur Prüfung vor.

Vitruvius behält also mit seinen Worten: sin autem permanserit nigro colore, signabit se esse vitiatum recht, ist sich aber darüber nicht bewußt, daß der Zinnober mit Mennige verfälscht war. Eine Verfälschung mit Kalk hat er durch sein Verfahren keinesfalls nachweisen können.

Die Hinzumischung von Kalk zu Farbstoffen scheint aber allgemein üblich gewesen zu sein, wenn auch Faventinus mit seiner Behauptung S. 279 Z. 18 ed. Krohn: colores autem *omnes* calcis mixtione corrumpi manifestum est einigermaßen übertreiben dürfte. Daß aber Zinnober auf mannigfache Art gefälscht worden ist, geht aus Plinius n. h. 33, 118 hervor: sed adulteratur multis modis, unde praeda societati, also sogar aus gewinnsüchtiger Absicht

[1]) Weißglut ist über der Gasflamme des Bunsenbrenners nicht zu erreichen; noch weniger wird es zu ihr bei der Erhitzung über einem Holzkohlenfeuer gekommen sein. Faventinus schreibt demnach ganz richtig S. 279 Z. 16 ed. Krohn: donec lamna rubescat,

Digitized by Google

der Staatspächter! Einige Zeilen weiter (121) schreibt dann Plinius: probatur auro (muß wohl ferro heißen) candente, fucatum enim nigrescit sincerum retinet colorem. invenio et calce adulterari, ac simili ratione ferri candentis lamna, si non sit aurum (muß purum heißen), deprehendi. Also auch hier erfahren wir, daß der Zinnober „geschönt" wurde, und dies wird eben durch den Zusatz von Mennige und auch von Kalk geschehen sein.

Obgleich Vitruvius VII 12, 2 unzweifelhaft die Gewinnung der Mennige beim Erhitzen des Bleiweißes beschreibt, scheint ihm dennoch die Vermischung des Zinnobers mit Mennige unbekannt gewesen zu sein. Vielleicht ist oft genug Mennige als Zinnober verkauft worden, denn beide gingen ja unter dem gleichen Namen „minium". Für Vitruvius war jedoch die aus Bleiweiß gewonnene feurigrote Farbe die gleiche wie die natürlich vorkommende „sandaraca", der Realgar oder das Arsensulfür As_2S_2, ein feurigroter Farbstoff, der insbesondere zur Bereitung von Tonglasuren gedient hat.

Ebenso unklar war man in der Unterscheidung von Zinn und Blei, denn Plinius schreibt n. h. 34, 156: Sequitur natura plumbi, cuius duo genera, nigrum atque candidum. Mit plumbum candidum ist Zinn gemeint, während unter stannum von Plinius irgendeine bleihaltige Metallmischung verstanden wurde.

Man ist nach allem wohl berechtigt anzunehmen, daß man die Hinzumischung von Mennige zu Zinnober nicht als eine böswillige Verfälschung angesehen hat, weil man beide Farbstoffe in ihrer Zusammensetzung nicht als verschieden erkannt hatte, obgleich sie im Farbton stark voneinander abweichen. Und dieser Unterschied im Farbton gab die Veranlassung zum sogenannten „Schönen" des Zinnobers, wovon oben die Rede gewesen ist. Auch die Unterscheidung in *colores floridi* und *colores austeri* nach Plinius n. h. 35, 30 beruht auf der Beurteilung des Farbtones; minium ist danach ein color floridus.

Abbach a. d. Donau. A. Schramm.

Eingegangene Schriften.

Virgils Ländliche Dichtungen. Verdeutscht und erklärt von Adolf Trendelenburg. Berlin—Leipzig 29, Walter de Gruyter u. Co. VIII, 149 S. 8. 8 M.

Tertullien, Apologétique. Texte ét. et trad. p. Jean-Pierre Waltzing avec la collaboration de Albert Severyns. Paris 29, „Les belles lettres". LXXI S., 119 meist Doppels. 8. 20 fr.

Erich Böhringer, Die Münzen von Syrakus. Text (297 S.). Tafeln (32). Berlin—Leipzig 29, Walter de Gruyter u. Co. 80 M.

Cicero's De oratore and Horace's Ars poetica by George Converse Fiske with the collaboration of Mary A. Grant. [Univers. of Wisconsin Studies in Language a. Literature. Nr. 27.] Madison 29. 152 S. 8.

Griechische Papyri aus dem Berliner Museum hrsg. v. Sigurd Möller. Diss. Göteborg 29, Elander. VIII, 95 S. gr. 8.

Wilhelm Schmid, Untersuchungen zum gefesselten Prometheus. [Tüb. Beitr. z. Altertumsw. 9. H.] Stuttgart 29, W. Kohlhammer. 116 S. 8. 7 M. 50.

Franz Josef Brecht, Platon und der George-Kreis. [Das Erbe d. Alten. 2. Reihe, Heft XVII.] Leipzig 29, Dieterich. XI, 84 S. 8. 4 M., geb. 5 M. 50.

Ernestus Neitzke, De Velio Longo grammatico. Diss. Gottingae 27, Ernestus Grosse. 79 S. 8.

Asinarius und Rapularius. Hrsg. v. Karl Langosch. [Samml. mittelalterl. Texte. 10.] Heidelberg 29, Carl Winter. XII, 108 S. 8. 5 M. 50.

Moralisch-satirische Gedichte Walters von Chatillon aus deutschen, englischen, französischen und italienischen Handschrften hrsg. v. Karl Strecker. Heidelberg 29, Carl Winter. XX, 179 S. 8. 6 M.

Herbert Newell Couch, The treasuries of the Greeks and Romans. Menasha, Wiconsin 29, George Banta. 112 S. 8. Cloth 2 D. 50, Paper 1 D. 50.

Enrice Buor Stebbins, The Dolphin in the literature and art of Greece and Rome. Menasha, Wisconsin 29, George Banta. VII, 135 S. 8. Cloth 2 D. 50, Paper 1 D. 50.

J. C. B. Eijkman, Bijdrage tot de kennis der Griecksche Toponymie. Amsterdam 29, H. J. Paris. 96 S. 8.

Flaminio Mencini, Il Tibullo ambrosiano e la critica tibulliana. Milano 29, Sperling e Kupfer. 46 S. 10 L.

Jules Herbillon, Les cultes de Patras avec une prosopographie Patréenne. [The Johns Hopkins University Studies in Archaeology. Nr. 5.] Baltimore—London—Oxford 29, The John Hopkins Press-Humphrey Milford-Univ. Press. XVI, 184 S. 8. 3 sh.

ANZEIGEN.

„Vertrauenskredite" besorgt Bankk.-Geschäft Ed. Hohmann, Weimar, Kohlstr. 29

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8,** Angelikastraße 7, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY FEB 4 1930

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 25. Januar. 1930. №. 4.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
J. Freundorfer, Die Apokalypse des Apostels Johannes und die hellenistische Kosmologie und Astrologie (E. Nestle)	97
W. Wendt, Ciceros Brief an Paetus IX 22 (Klotz)	99
P. I. Enk, Handboek der Latijnsche Letterkunde. I (Helm)	100
The two cities by **Otto Bishop of Freising.** By **Ch. Chr. Mierow** (Manitius)	103
G. Neckel, Germanen und Kelten (L. Schmidt)	104
E. Cassirer, Individuum und Kosmos in der Philosophie der Renaissance (B. A. Müller)	107
Auszüge aus Zeitschriften:	
The Classical Review. XLIII (1929) 4.	120
Das humanistische Gymnasium. 40 (1929) IV/V	122
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	123
Mitteilungen:	
W. Nestle, Zu Virgil, Aeneis VI 743	126
P. Thielscher, Collis und Mons	126
Eingegangene Schriften	128
Anzeigen	127/128

Rezensionen und Anzeigen.

Joseph Freundorfer, Die Apokalypse des Apostels Johannes und die hellenistische Kosmologie und Astrologie. Eine Auseinandersetzung mit den Hauptergebnissen der Untersuchung Franz Bolls: „Aus der Offenbarung Johannis". (Biblische Studien. Begründet von Prof. Dr. Otto Bardenhewer, fortgeführt von Dr. Joh. Göttsberger, Professor der alttestamentlichen Exegese in München, und Dr. Jos. Sickenberger, Professor der neutestamentlichen Exegese in München. XXIII. Bd., 1. Heft.) Freiburg i. Br. 1929, Herder. gr. 8. XIV u. 148 S. 6 M.

Der Verf., ein Schüler von Sickenberger-München, erkennt es (S. 146) als das „große Verdienst" von Bolls 1914 erschienenem Buch an, „die Bedeutung der hellenistischen Naturanschauung für die Form des Weltbildes in der Apk betont zu haben"; aber er kommt darauf hinaus, daß Boll „zu zahlreiche und zu enge Beziehungen aufstellt". Er gewinnt dieses Ergebnis, indem er Bolls Erklärung der vier Hauptvisionen (Kap. 16 u. 8. 9. 6. 12) im einzelnen nachgeht. B. identifizierte z. B. die vier apokalyptischen Reiter und ihre Plagen mit den vier Tierkreisbildern vom Löwen bis zum Skorpion (warum gerade diese vier ausgewählt worden sein sollten, fragt Verf. mit Recht), die den von ihnen beherrschten Jahren jeweils die betreffende Plage bringen sollen. Freundorfer aber weist durch zahlreiche Tabellen aus diesen hellenistischen Jahresweissagungen nach, daß „weder das Jahr der Jungfrau ein typisches Kriegsjahr, noch dasjenige der Wage ein typisches Hungerjahr, noch dasjenige des Skorpions ein typisches Pestjahr ist; „Krieg, Hunger und Pest treten als die furchtbaren Geißeln der Menschheit vielmehr in allen Jahren der Dodekaeteriden gleicherweise auf" (S. 113). Vielmehr ist weithin das Alte Testament die näherliegende Quelle für die Gedanken des Johannes; auch Boll hat es berücksichtigt. Aber „seine These ist, daß der Apokalyptiker ein ihm vorliegendes (astrologisch-hellenistisches) Schema literarisch mit Hilfe von Motiven und Reminiszenzen, die zum großen Teil aus den ägyptischen Plagen stammen, zu seinen Visionen ausgebaut hat; unsere These dagegen lautet, daß die von Boll behaupteten Spuren dieses Schemas in den Visionen nicht zu finden und demgemäß der Satz von einer rein literarischen Arbeitsweise des „Sehers" von ihm nicht bewiesen worden ist" (S. 27, A. 1). Andrerseits hält es Fr. auch für „wohl wahrscheinlich, daß der Seher von Patmos in seinem Gedächtnis Bilder aus der heidnischen Umwelt aufgespeichert trug, die das natürliche Material seiner Vision bildeten . . . Insofern in diesen orientalischen Bildnissen uralte astrologische Mythologien ihre Spuren hinterlassen haben, ist die Möglichkeit einer entfernten Beziehung zu . . astraler Mythologie gegeben" (S. 66). Aber um literarische Abhängigkeit kann es

Digitized by Google

sich nicht handeln. „Vielmehr bleiben", heißt es am Ende S. 146, „die vier Gemälde . . als echte Visionen durchaus begreiflich."

Man wird dieser vorsichtigen Untersuchung, die mit ausführlicher Beiziehung auch der neuesten Literatur gearbeitet ist, weithin zustimmen können; es sind ja auch schon von anderer Seite (Fr. nennt C. Clemen, Harnack, Lohmeyer) Bedenken gegen die Schlußfolgerungen von Boll erhoben worden — seine Verdienste um die Aufhellung der hellenistischen Umwelt bleiben dabei unbestritten —. Und so bildet die Arbeit, die auch sorgfältig gedruckt ist (Druckfehler gelegentlich in griechischen Worten; S. 147 fehlt der S. 61 genannte Name Jeremias), ein wertvolles Glied in der Reihe der „Biblischen Studien".

Ulm a. D. Erwin Nestle.

Wilhelm Wendt, Ciceros Brief an Paetus IX 22. Gießener Diss. 1929. 43 S.

Unter den Briefen Ciceros an Paetus ist der eine (IX 22) von besonderer Bedeutung, weil in ihm die Frage der unverblümten Bezeichnung anstößiger Dinge ausführlich erörtert wird. Er ist eine Behandlung des stoischen Satzes: ὁ σοφὸς εὐθυρρημονήσει „der Weise wird alles beim rechten Namen nennen", und knüpft an an die Tatsache, daß Paetus in einem Briefe an Cicero das Wort *mentula* gebraucht hatte. Der Verf. gibt zunächst den Text des Briefes (in der Hauptsache nach Sjoegren), dann eine Sammlung von Stellen über das κακέμφατον (aus Cicero, den Rhetoren und Grammatikern), sowie von solchen Stellen, die zur Charakteristik des Paetus dienen (hauptsächlich aus Ciceros Briefen an Paetus). Die Zeitbestimmung des Briefes durch O. E. Schmidt (Briefwechsel Ciceros S. 364), der wegen sachlicher Berührung mit *Acad. II* und *De finibus* ihn in den Juni oder Juli 45 setzt, lehnt der Verf. als unbegründet ab, worin man ihm recht geben muß. Er selbst nimmt an, daß der Brief im Zusammenhange mit den *Paradoxa Stoicorum* entstanden sei, und hält den Anfang des Jahre s46 für die Zeit der Abfassung.

Sodann erklärt der Verf. den Brief, der eine klare Gliederung zeigt, im einzelnen, wobei er zwei Vermutungen seines Lehrers K. Kalbfleisch empfiehlt: 4 *sin de Aurelia tale quid* (oder *aliqua, aliquid* codd.) *aut Lollia, honor praefandus est* und am Ende desselben Paragraphen *suppedit ‹aliquis in senatu, turpe est; idem facit in latrina, neminem offendet. siquis nudus per forum currit,› flagitium est; iam erit nudus in balneo, non reprendes.* Beide Konjekturen erscheinen mir nicht notwendig; ich glaube, daß die Deutung von Manutius dem Rechten nahekommt, obgleich er wohl mit Unrecht die *valetudo* zur Erklärung heranzieht. Es gilt im allgemeinen als unfein, auch nur leise zu forzen (*suppedere*); im Bade, wo man sich freier bewegt, nimmt man nicht Anstoß.

Im Anschluß an den Brief untersucht der Verf., wie sich Cicero und Cäsar zu der Vermeidung anstößiger Wörter oder Wortverbindungen stellen, und stellt fest, daß sie im allgemeinen vermeiden, was Anstoß erregen konnte. Wie Cicero *violare* (= schänden) beim Tragiker als edeln Ausdruck lobt, so verwendet er selbst dieses Wort (Verr. IV 116), um das gewöhnliche *vitiare* zu vermeiden (nicht *stuprare*, was er öfters gebraucht). Bei Cäsar scheint in der Tat das Zusammentreffen der Konjunktion *cum* mit folgendem *ni-* vermieden zu sein, obgleich die Wortstellung Gall. II 28, 1 und VII 53, 2 kaum anders möglich war, wenn Cäsar sich natürlich ausdrücken wollte; civ. III 22, 2 *apud quos cum proficere nihil posset* wäre *nihil proficere* wohl auch möglich gewesen. Unbedingt ist übrigens Cäsar dem Zusammenstoß von *cum* mit *no-* oder *num-* (bzw. *nun-*) nicht aus dem Wege gegangen. Ob auch in der lebendigen Sprache vor *na- cum* als anstößig empfunden wurde, ist mir zweifelhaft. Die Grammatiker notieren zwar *cum navibus* als κακέμφατον (Serv. Aen. I 193, Don. GL IV 394, 32, Diom. GL I 450, 32), aber da es keine Form *cunna* gab, ist das wohl nur eine Grammatikerschrulle; auch Sall. Hist. IV 69 5 hat *cum nationibus* unbedenklich zugelassen. Jedenfalls hat Cäsar *cum navi(bus)* nicht vermieden, weshalb es auch fraglich erscheint, ob Gall. IV 21, 1 *C. Volusenum cum longa nave praemittit* mit β zu bevorzugen ist; es liegt kein Anlaß vor, die Bezeichnung des Kriegsschiffes zu betonen.

Der Verf. hat jedenfalls seine Aufgabe, den Brief Ciceros zu erläutern, wohl erfüllt.

Erlangen. Alfred Klotz.

P. I. Enk, Handboek der Latijnsche Letterkunde. I. Zutphen 1928, W. L. Thieme & Cie. 319 S. 8.

Der Zweck des sehr umfassend angelegten Werkes ist in der Einleitung kurz bezeichnet. Die Geschichte der römischen Literatur soll so geschrieben werden, daß das römische Element darin deutlich an den Tag tritt und daß der Nachdruck auf den künstlerischen Wert der überlieferten Literaturerzeugnisse fällt. Daß in diesem zweiten Punkt ein Mangel vorhanden ist, um so

Digitized by Google

mehr, da Leo und Lejay an der Vollendung ihrer Werke durch frühzeitigen Tod gehindert worden sind, wird besonders betont, und der im übrigen anerkannten Bearbeitung der Literaturgeschichte von Schanz durch C. Hosius wird zum Vorwurf gemacht, daß in ihr die ästhetische Kritik sogar noch mehr in den Hintergrund gedrängt ist als das schon bei Schanz geschehen war. Natürlich kommt dies Streben ästhetischer Wertung bei diesem Bande: De Latijnsche letterkunde vor den invloed van het Hellenisme, d. h. bei der ältesten römischen Literaturgeschichte, welche die Zeit vor 240 umfaßt, nicht zur vollen Geltung, obwohl auch hier schon nach Möglichkeit auf die Kunst der Formung und die Erhabenheit des Ausdrucks hingewiesen wird. Dagegen der Gedanke, daß auch in Rom eine originale alte Literatur bestanden hat, ehe der griechische Einfluß sich bemerkbar machte, beherrscht diesen Band in ausnehmendem Maße und hat dazu geführt, daß derjenige Teil, der sonst kurz abgetan wird, hier in einem stattlichen Buche von dreihundert Seiten behandelt ist. „Natürlich, wenn man die alte römische Sagenbildung ganz und gar der griechischen Phantasie zuschreibt, wenn man kein Gefühl hat für die erhabene Einfalt der echt italischen carmina und die dramatische satura als eine Erfindung der Gelehrten betrachtet, dann kann man gemächlich die Behauptung beweisen, daß die ältesten Römer keine Spur Phantasie oder künstlerische Anlage hatten." Wenn eben A. H. Krappe im Rhein. Mus. LXXVIII 249 seinen auf folkloristische Grundlage gestellten Aufsatz über die Sage von der Tarpeja mit den Worten beginnt: „Seit den Arbeiten von Ettore Pais und Salomon Reinach kann kein Zweifel mehr darüber obwalten, daß die bekannte und berühmte Sage von der schönen Tarpeja . . . durchaus nicht als eine echt römische historische Sage anzusprechen ist," so sucht der Verfasser gerade am Beispiel dieser ja schon durch Fabius Pictor bezeugten Erzählung ausführlich die tätige Erfindungskraft der Römer zu erweisen, und die Erkenntnis, daß es sich um ein Wandermotiv handelt, tut dieser Ansicht noch keinen Abbruch. Mit hervorgerufen war das absprechende Urteil durch die Auffassung der späteren Römer selber. Wenn Ennius im Stolz seiner griechischen Bildung die Verse seiner Vorgänger etwa mit der Sprache eines Waldschrats vergleicht, wenn Cicero im Anfang der Tuskulanen die Mißachtung früherer Zeiten gegenüber der Poesie und der Kunst hervorhebt, so waren das Stimmen, welche gewichtig genug waren, um auch das moderne Urteil zu beeinflussen. Dieser Neigung, den Römern der alten Zeit das Empfinden für Poesie und literarische Form abzusprechen, tritt der Verfasser — man muß sagen, mit Recht — energisch entgegen. Er schreibt für Gymnasiallehrer und Studierende der klassischen Philologie, aber auch für Neuphilologen, Historiker usw., in deren Händen er nicht eine umfangreiche lateinische Bibliothek voraussetzen darf; darum gibt er ausführliche Zitate und fügt auch eine Übersetzung in holländischer Sprache hinzu, während bibliographische Angaben zu den einzelnen Abschnitten dem Fachmann den Weg durch die Fachliteratur weisen sollen.

Ich möchte von diesem ersten Bande sagen, daß der Verf. sein Ziel völlig erreicht hat, und ich wünschte, daß sich auch unter den deutschen Studierenden Leser dafür fänden, zumal die Sprache nicht allzu viel Mühe machen kann. Mit einer Schilderung der Völker Italiens und ihrer Sprache beginnt das Werk. Daß der Name Herbig bei Erörterung der Etruskerfrage nicht genannt wird, ist mir aufgefallen; er war doch Mitarbeiter am Corpus Inscr. Etrusc., und wenigstens die „Kleinasiatisch - etruskischen Namengleichungen" aus den Sitzungsberichten der bayrischen Akademie 1914 hätten Erwähnung verdient bei Besprechung der Beziehungen der Etrusker zu den Völkern Kleinasiens. Richtige Charakterisierung der römischen Sprache im Anschluß an Skutsch, treffliche Hervorhebung des Unterschieds zwischen Römern und Griechen, dem Nützlichkeitssinn auf der einen und dem wissenschaftlichen Sinn auf der andern Seite, Betonung des bezeichnenden Zuges, des starken Nationalgefühles bei den Römern, das alles führt trefflich ein, und dem Freunde humanistischer Bildung müssen die Schlußworte aus dem Herzen gesprochen sein: „Die warme Liebe und Bewunderung fürs Vaterland, welche die Dichter von Ennius bis Namatianus erfüllt und die uns auch bei vielen Prosaschriftstellern so wohltuend begegnet, verleiht ihren Schriften einen hohen Ernst. Fragt man zum Schluß nach der Bedeutung der lateinischen Literatur für unsere Zeit: nach einem Zeitalter der Mißachtung hat sich das Urteil über ihren ästhetischen Wert in günstigem Sinne gewandelt. Und wie könnte das anders sein? An dem Kunstwert einer Literatur, welche sich in Dichtern wie Lukrez, Catull, Properz, Virgil und Horaz, in Prosaisten wie Cicero, Seneca, Petron, Tacitus, Tertullian und Augustin äußert, braucht man sicherlich nicht zu zweifeln. Aber abgesehen von dem ästhetischen Wert bieten die römischen

Digitized by Google

Schriftsteller viel, was auch jetzt noch für die Bildung von Geist und Charakter große Bedeutung hat. Sie sind ein Quell von Lebensweisheit, aus dem die Menschheit noch immer schöpfen kann."

Ich glaube, daß man kaum eine Frage der älteren römischen Literatur finden wird, die der Verf. nicht in umsichtiger Weise und ausführlich behandelt hätte. Abbildungen wie von der iouxmenta-Inschrift, der Regia, den Scipionen-inschriften, aber auch von der Wölfin, einem etruskischen Grabe usw. dienen dazu, Anschaulichkeit zu schaffen. Warmes Gefühl und verständnisvolles Eingehen sind in diesem Werke mit gesundem Urteil, wissenschaftlichem Geist und pädagogischem Geschick vereint, so daß man dem Verf. wünschen muß, er möchte den ausgedehnten Leserkreis finden, der ihm erst die Vollendung seines Werkes ermöglicht.

Rostock in Mecklenburg. Rudolf Helm.

The two cities. A chronicle of Universal History to the year 1146 A. D. by **Otto Bishop of Freising.** Translated in full with introduction and notes by **Charles Christopher Mierow.** Edited by **Austin P. Evans** and **Charles Knapp.** New York 1928, Columbia University Press. XV, 523 S. 8. 42 M.

Dieser schöne Band, der zu den Records of Civilization (Sources and Studies) gehört, die z. B. Gregor von Tours und den Liber pontificalis schon gebracht haben und Helmolds Slavenchronik und Wilhelm von Tyrus bringen werden, ist ein deutliches Zeichen der Internationalität der amerikanischen Wissenschaft und ihrer großen Munifizenz. Nach den vortrefflichen Arbeiten von J. Schmidlin und A. Hofmeister und nach des letzteren vortrefflicher Ausgabe der Weltchronik Ottos von Freising mußte es eine besonders anziehende Aufgabe sein, dieses an erster Stelle der mittelalterlichen Geschichtsschreibung stehende Werk in eine moderne Sprache zu übersetzen. Das ist hier zum ersten Male überhaupt geschehen, denn die vor Jahrzehnten in den „Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit" von H. Kohl veröffentlichte deutsche Übersetzung bezog sich nur auf zwei Bücher, und was ist seit diesen vierzig Jahren für das Verständnis jenes Werkes alles gearbeitet worden! Und die Übertragung eines Schriftstellers von so selbständiger Geistesrichtung und philosophischer Durchbildung wie Otto in ein anderes Idiom gehört keineswegs zu den leichten Aufgaben, aber der Verf. war schon in einer Materie geübt, die in der Übersetzung Schwierigkeiten genug bot, nämlich Jordanes, The origin and deeds of the Goths (Princeton 1908). In dem neuen vorliegenden Werke hat aber Mierow noch viel weiter ausgeholt. Zunächst empfangen wir hier eine sorgsam überdachte und sprachlich sicher und gut ausgefeilte Übersetzung des großen Werkes. Diese aber wird begleitet von sehr zahlreichen Noten aus den Gebieten der Textkritik, Geschichtswissenschaft und Literaturgeschichte, so daß das ganze Werk eigentlich von einem laufenden Kommentar begleitet wird, der dem Leser über die meisten Schwierigkeiten leicht hinweghilft und ihn durch die außerordentlich zahlreichen Nachweise in den Stand setzt, sich über die betreffenden Fragen weiter zu unterrichten. Es zeigt sich aber in diesen Noten, daß Mierow die einschlägige Literatur vollkommen beherrscht und auch zu ihrem Rechte kommen läßt (vgl. S. 81—84 die Bibliographie), auch durch selbständige Forschungen über sie hinausgeht. Und erhält der Leser hier fortgesetzt die Analyse des Inhalts im einzelnen, so findet er in der Einleitung (S. 1—79) eine ausführliche und auf den besten Quellen aufgebaute Darstellung über Bischof Otto von Freising und sein Werk: Der Verf. unterrichtet hier über den geschichtlichen Hintergrund, gibt einen Abriß vom Leben Ottos, spricht über persönliche Züge in seinem Werke, behandelt die Chronik namentlich in ihren älteren Bestandteilen sehr ausführlich und gibt hinreichend Bescheid von ihrem Aufbau. Zuletzt wendet er sich zu Otto selbst und behandelt ihn als den Historiker, Philosophen, Politiker und Theologen. Der Leser erhält also den ganzen Umkreis dessen, was wir von Bischof Otto wissen, vermittelt. Ref. steht nicht an, das Werk, dessen äußere Erscheinung dem Werte des Inhalts entspricht, als eine äußerst wertvolle Gabe auf dem englisch-amerikanischen Büchermarkte zu bezeichnen.

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

Gustav Neckel, Germanen und Kelten. Historisch-linguistisch-rassenkundliche Forschungen und Gedanken zur Geisteskrisis. (Kultur u. Sprache 6. Bd.) Heidelberg 1929, C. Winter. 142 S. 3 M.

Die auch in dieser Zeitschrift besprochene berüchtigte Schrift von S. Feist, Germanen und Kelten in der antiken Überlieferung, Halle 1927, war der Anlaß zu einem von Neckel gehaltenen Vortrag, der hier in erweiterter Gestalt vorliegt. Die Veröffentlichung war berechtigt angesichts des Schadens, den jene Arbeit in weiten Kreisen, besonders aber im feindlichen Auslande, angerichtet hatte. Der Stoff ist gegliedert in drei Teile: 1. Die Frage nach dem Verhältnis der germanischen

Digitized by Google

Kultur zur keltischen, 2. Die Frage nach den Kelten und Germanen in den griechisch-lateinischen Quellen, 3. Die Frage nach der gemeinsamen Urheimat und der Entstehung der beiden großen Volksstämme. Vier Anhänge behandeln: die Prähistorische Schiffahrt; den Germanennamen; Allgemeines zur menschlichen Rassenkunde; Berlin 1807/8 — Paris 1915/16 (Fichte gegen A. Meillet). Verf. verficht die Ansicht, daß die germanische Kultur im allgemeinen höher zu bewerten sei als die keltische. S. 11 sagt er: . . . während die germanische Gesellschaft im Zeichen der Freiheit lebt, dem Opfern im Gegensatz zu den bigotten Galliern wenig zugetan ist und Menschenopfer fast nur als unverbrannte Opferung einzelner an Wodan kennt. Doch vergleiche hierzu, was bei Hoops, Reallex. III, 213ff. über die oft mit großer Grausamkeit vollzogenen germanischen Menschenopfer zusammengestellt ist (dazu auch Prokop b. G. II, 25 über die Massenopferung gotischer Frauen und Kinder durch die Franken). Die Erwähnung der germanischen Nation in den antiken Quellen will Verf. in ein höheres Alter hinaufrücken als es bisher geschehen ist. So seien die von Plinius (nach älterer Quelle ?) in Spanien, als Nachbarn der schon von Herodot erwähnten keltischen Bebryaken, genannten Oretoni Germani nicht als Kelten, sondern als wirkliche Germanen anzusehen. Ebenso seien die Germanen in den Triumphalfasten von 222 v. Chr. nicht erst später an Stelle der Gaesaten eingesetzt (vgl. dazu meine Bemerkungen Philol. Wochenschr. 1927, 174ff.). Genauere Nachrichten über die Verschiedenheit der Kelten und Germanen verdanken wir unstreitig dem Poseidonios; aber wie der Wert seiner Angaben nicht überschätzt werden darf, so ist die Annahme des Verf., daß auf ihn auch der berühmte Namenssatz Tac. Germ. c. 2 zurückgehe, schwerlich aufrecht zu erhalten. Des Poseidonios Kenntnisse von Germanien haben sich doch nicht weiter als über die an den Rhein angrenzenden Völker erstreckt. Wenn bei späteren Griechen die Germanen wieder als Kelten erscheinen, so tut man jenem zuviel Ehre an, wenn man darin eine Erinnerung an die ursprüngliche ethnische Zusammengehörigkeit beider Völker erblickt (S. 71). Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Germanenname von den später so genannten Tungarn ausgegangen und von den Galliern auf die ganze Nation übertragen worden ist. Aus den Worten des Tacitus ergibt sich das freilich nicht unmittelbar, und man muß, um eine Deutung in jenem Sinne zu erreichen, zu der Annahme eines Mißverständnisses greifen (Philol. Wochenschr. 1927 S. 60ff.). Auf diese Schwierigkeiten geht N. gar nicht ein. Die weitere Angabe des Tacitus, daß die Germanen sich auch selbst den Namen beigelegt hätten, hält er für zutreffend, ohne entscheidende Gründe beibringen zu können, vgl. dazu Norden, Urgesch. S. 423ff. Die Bezeichnung der Angelsachsen als Garmani durch die Briten soll nach ihm aus angelsächsischem Munde stammen; sie dürfte vielmehr von den kontinentalen Kelten übermittelt sein. Den Namen hält N. mit Recht für ein altgemeinsames (germano-italisches oder urindogermanisches) Wort. Dann muß man aber mit der Zuteilung der Oretanier zu den Germanen im gewöhnlichen Sinne sehr vorsichtig sein [1]), von den persischen Germanioi bei Herodot ganz zu schweigen. Die Urheimat der Germanen sucht Verf. mit Recht im Norden Mitteleuropas; weniger sicher ist seine Behauptung, daß dort auch die Wiege der Indogermanen gestanden habe. Er lehnt ferner die Annahme, daß die Germanen aus einer Mischung von Indogermanen mit einer „allophylen" Urbevölkerung entstanden seien, ab. Es ist aber zu beachten, daß auch die Rassenforscher für eine solche Mischung eintreten. Der wertvollste Teil der Schrift ist die Charakteristik der germanischen Seele mit ihren etwas reichlich ausgefallenen Belegen aus dem täglichen Leben und der älteren und neueren Literatur. Die Darstellung ist nicht immer geschmackvoll, leidet an Weitschweifigkeit und an dem häufigen Gebrauche überflüssiger Fremdwörter. Recht unpassend sind Sätze wie S. 82: Es mögen (unter den Bewohnern der Insel Marken) solche gewesen sein, die man als „Esel" oder mit ähnlichen zoologischen Gleichnissen zu bezeichnen pflegt. S. 84: Hätte der alte Poseidonios auch nur an einer Expedition wie der unglückseligen des Italieners Nobile teilnehmen können . . . S. 120: Das Geistige analog dem haut goût eines Rehrückens zu erklären . . Daß Debrunner dem Verf. eine Vermutung „in einem Straßenbahnwagen in Rotterdam" mitgeteilt hat, wird den Leser wenig interessieren (S. 51), ebenso, daß der Erzähler einer Anekdote mit dem Verf. „in einer Sylvesternacht in einem überfüllten Harzhotel" zusammengetroffen sei (S. 82). Hierher gehört auch die Bemerkung über A. Schnitzler (S. 94) u. a. m. Eine für weitere Kreise bestimmte Schrift

[1]) Die Oretanier können auch Nachkommen der Kimbern sein, die auf dem Zuge nach Spanien zurückgeblieben waren und deren germanische Abkunft erst später erkannt wurde (so auch die semigermanae gentes bei Livius 21, 38; vgl. Philol. Wochenschr. 1927, S. 175).

Digitized by Google

wie diese sollte entbehrliche Fremdwörter vermeiden. S. 18: Die Voraussetzung ist imaginär; denn schon für die primäre Atethese ist keinerlei Begründung absehbar. S. 96: emergieren: viele Leser werden bei diesem Wort ein Fremdwörterbuch aufschlagen müssen. Auch der leider jetzt so oft ohne Überlegung gebrauchte Modeausdruck „letzten Endes" fehlt nicht (S. 38, 71).

Dresden. Ludwig Schmidt.

Ernst Cassirer, Individuum und Kosmos in der Philosophie der Renaissance. Leipzig u. Berlin 1927, B. G. Teubner. (Studien der Bibliothek Warburg. Hrsg. v. Fritz Saxl. Bd. 10.) VIII, 458 S. 8.

In einer εὐαρίθμητος ἁρμονία umschließt dieses große und schöne Werk Ernst Cassirers ein weites Feld. Durch die Kraft seines Verfassers, die geistesgeschichtlichen Erscheinungen der Zeit universalhistorisch zu betrachten, in ihren zahlreichen Zusammenhängen aufzudecken und dabei zugleich den Individualitäten der einzelnen Denker und Humanisten gerecht zu werden — man lese die Gegenüberstellung von Laurentius Valla und Gotthold Ephraim Lessing — gewinnt es eine neue Tragfläche von der notwendigen Spannweite für unsere Erkenntnis der Philosophie der Renaissance und dadurch zugleich auch überhaupt für unser gegenwärtiges Verständnis der ganzen Zeit gegenüber dem Bild, das Jacob Burckhardt zeichnete; schärfer zog nach ihm infolge seiner besonderen Fähigkeit, sich in Weltanschauung und Menschentum der Italiener jener Jahrhunderte einzufühlen, die Linien ein anderer Baseler Gelehrter, den wir kürzlich haben dahingehen sehen müssen, Ernst Walser.

In dieser Geschichte der Renaissancephilosophie werden die Problempaare, deren Dyarchie über dem Denken der Zeit steht, Freiheit — Notwendigkeit, Mensch — Schicksal, Subjekt — Objekt, Individuum — Kosmos, in ihrer leitenden Macht erkannt, die Lösungen, welche die einzelnen Generationen fanden, dargestellt, aber nicht auf Grund philosophiegeschichtlicher Quellen allein im engeren Sinn, sondern unter Heranziehung der kulturhistorischen Tatsachen, der künstlerischen Motive und der ästhetischen und ethischen Grundsätze der Epoche.

„Jede Betrachtung, die auf die Erfassung der Philosophie der Renaissance als einer systematischen Einheit gerichtet ist, muß von der Lehre des Nicolaus Cusanus ihren Ausgangspunkt nehmen. Denn von all den philosophischen Richtungen und Bestrebungen des Quattrocento ist es diese Lehre allein, die die Hegelsche Forderung erfüllt, die einen ‚einfachen Brennpunkt' darstellt, in dem die verschiedenartigsten Strahlen sich sammeln. Cusanus ist der einzige Denker der Zeit, der das Ganze ihrer Grundprobleme von einem methodischen Prinzip aus erfaßt, und der es kraft dieses Prinzips meistert. Sein Denken umspannt noch, gemäß dem mittelalterlichen Ideal der Totalität, die Gesamtheit des geistigen und physischen Kosmos und macht vor keiner Besonderung Halt. Er ist spekulativer Theologe, wie er spekulativer Mathematiker ist; er ist ebensowohl auf die Probleme der Statik und der allgemeinen Bewegungslehre wie auf die Probleme der Astronomie und Kosmographie, auf die Probleme der Kirchengeschichte, wie auf die der politischen Geschichte, der Rechtsgeschichte, der allgemeinen Geistesgeschichte gerichtet. Aber so sehr er als Gelehrter und Forscher all diesen Gebieten angehört, und so sehr er fast jedes von ihnen durch eigene Leistungen bereichert hat, so fern liegt hier alle Gefahr der Spezialisierung, der Zersplitterung. Denn was Cusanus immer ergreift und bearbeitet, das fügt sich nicht nur einem intellektuellen Gesamtbild ein, das faßt sich nicht nur mit anderen Bestrebungen zu einer nachträglichen Einheit zusammen, sondern es ist von Anfang an nur die Entfaltung und Auslegung jenes einen Grund- und Hauptgedankens. den er in seiner ersten philosophischen Schrift ‚de docta ignorantia' durchgeführt hat. Dieser Gegensatz von complicatio und explicatio; — dieser Gegensatz, den Cusanus braucht, um durch ihn das Verhältnis der Welt zum menschlichen Geist zu erleuchten, läßt sich demnach auf seine eigene Lehre anwenden, die gleichfalls aus einem gedanklichen Keim erwächst, der sich fortschreitend auseinanderfaltet und in diesem Prozeß den ganzen Bestand und die gesamte Problematik des Wissens der Zeit in sich hineinnimmt" (S. 7/8).

So tritt Nicolaus von Cues in diesem Werk nicht mehr in der Isolierung auf, der er bisher fast immer, so noch kürzlich in dem stoffreichen und materialgesättigten Band von Edmond Vansteenberghe, Le cardinal Nicolas de Cues (1401—1464). L'action — la pensée. Paris 1920 (Bibliothèque du XVe siècle Tom. 24), anheimgefallen war. Die Darstellung seines Denkens in seiner Entwicklung, nicht in der Auffassung oder Konstruktion eines festen Systems, ermöglicht den überzeugenden Nachweis von seiner zentralen Stellung in der Philosophie der Renaissance. In diesem Rahmen war seine erste philosophische Tat die Überwindung der Scholastik, in die ihn

Digitized by Google

wieder einzugliedern wohl jetzt nicht mehr möglich sein wird. Er steht doch schon jenseits dieser Geistesrichtung. Seine Nachwirkung und sein geistiger Einfluß bezeugen dies: er bestimmt das Denken, die Geschichts- und Religionsphilosophie Marsilio Ficinos, das System Picos von Mirandula; jede weitere spätere Gedankenentwicklung der Renaissance bis auf Giordano Bruno steht mittelbar oder unmittelbar in seinem Bann oder doch unter seinem anregenden Einfluß. Die mathematische Natur- und Weltauffassung, die im Sieg über die Magie schon auf der Höhe dieses Zeitalters und an seinem Ende zum Durchbruch kommt und, in Barock und Gegenreformation hinüberleitend, wesentliche Grundlagen für das Denken der neueren Zeit bereitet, findet ihren Nährboden im Platonismus des Cusaners. In ihrem Bereich wird die Forderung eines „neuen Universums des Gedankens" ihrem Ziele, wie es die Zeit sehen konnte, am weitesten entgegengeführt.

Ein organischer Bestandteil des Bandes ist der Anhang mit seinen Beigaben, umsichtig von Gertrud Bing und den Herausgebern der Texte gearbeiteten Indices, welche schon für sich allein eine genußreiche Lektüre bilden, dann aber vor allem einen guten Überblick über den Stoff der Darstellung und den Inhalt der Texte ermöglichen, also ihre Aufgabe in vortrefflicher Weise erfüllen. Die beiden philosophischen Quellenschriften, die zwar schon gedruckt waren, aber heute wohl nicht immer leicht zugänglich sind, wurden vom philosophiegeschichtlichen Standpunkt aus als Dokumente, welche wichtige Ausführungen des Textteiles begleiten sollen, in sicherer Weise ausgewählt. Ihre Wiedergabe wird voraussichtlich einst dadurch in wissenschaftsgeschichtlicher Richtung von Interesse sein, daß ihr Studium die Erschließung weiterer Texte aus diesem Bereich in Form moderner Ausgaben bewirkt.

Sehr exakt ist die Edition des Liber de mente von Nicolaus von Cues durch Joachim Ritter auf Grund des codex Cusanus 218, der einen hervorragend guten und nur selten mit Fehlern behafteten Text bietet; neben sie ist eine ausgezeichnete Übersetzung Heinrich Cassirers gesetzt, deren Diktion und Einstellung unserem Zeitempfinden entspricht. Der Text ist unter weitgehender Wahrung der überlieferten Orthographie, aber unter Angleichung der Interpunktion an moderne Grundsätze gestaltet worden. Ich möchte nur in Einzelheiten ändern, darf mich aber wohl, da manches von diesen Dingen grundsätzlich wichtig und vom editionstechnischen Standpunkt aus auch belangvoll ist, hier und da ausführlicher äußern: S. 204, 10 würde ich mit der Überlieferung gehen: que eum causa eo loci fixum teneat; der Herausgeber hat ohne Not eo loco gewählt; eo loci ist aber fester antiker Sprachgebrauch und entspricht durchaus der Latinität von Cusanus, die durch die Lektüre auch klassischer Schriftsteller mittelbar oder unmittelbar bisweilen auf dem Wege über Vincentius Bellovacensis genährt wurde; man vergleiche z. B. Cic. Sest. 68 res erat et causa nostra iam eo loci, ut . ., sowie Cic. Att. 1, 13, 5 res eodem est loci, quo reliquisti, und Cic. div. 2, 135 ridiculum . . quo illa loci nasceretur, ferner Val. Max. 6, 3, 1a domum eo loci habuerat, ubi nunc aedem Monetae videmus. S. 208, 10/11 bietet der Codex: Ydiota Placet inquam, et positis in trigono scabellis ipsisque tribus ex ordine locatis orator aiebat; Ritter hat hier inquit geändert und diese Form zu einem Bestandteil der szenischen Bemerkung gemacht, welche man in den folgenden Worten liest; es muß vielmehr inquam beibehalten und als Teil der Rede des Ydiota betrachtet werden, der das vorangehende si placet seines Mitunterredners, des Philosophus, mit seinem placet bestätigt und ihm durch inquam noch besonderen Nachdruck verleiht. Jedes Cicerolexikon liefert für diese Verwendung des Wortes eine ausreichende Zahl von entsprechenden Beispielen; ich verweise nur auf eine einzige Parallelstelle: Cic. fin. 2, 72 delector enim . . . delector, inquam, et familia vestra et nomine. Der Kardinal bedient sich gleichfalls dieser Ausdrucksweise; ich führe dafür ein Beispiel aus seiner eben veröffentlichten Predigt im cod. Cus. 220, fol. 4^{r}/8^{r} „Dies sanctificatus" von 1440 an, die E. Hoffmann und R. Klibansky, Sitzungsberichte d. Heidelberger Akademie d. Wissensch., Philos.-hist. Kl., 1928/29, Abh. 3. 1929, herausgegeben haben: S. 8, 13/15 hodie autem substancialis dies . . . illuxit. Illuxit, inquam, sine omni tenebra et omnem tenebram procul pellens. S. 262, 15/16 halte ich mit der Überlieferung am Imperativ fest und lese wegen der vorangehenden Äußerung des Philosophus: idem est in diversitate modo dicendi et modo, quo dixisti, in omnibus complicantibus utere. Ich bekenne mich also bei beiden Stellen zu demselben Text wie Jacobus Faber Stapulensis, der Herausgeber der Ascensiana von 1514, der ausgezeichnete textkritische Materialien in diesem Teil seines großen Werkes zur Verfügung gehabt haben muß, vielleicht auch bei diesem Teil seiner Arbeit für Wert und Unwert des einzelnen noch

Digitized by Google

auf brauchbarer mündlicher Tradition gefußt haben mag und — seinem Autor, dem Cusanus, zeitlich näher als wir — vor allem sich in diese Schriften leichter als wir einleben konnte, und wie auch die Basileensis von 1565, die allerdings hier nicht als besonderer Textzeuge gezählt werden darf. Zu S. 296, 25 wird dann bemerkt, daß die Schlußformel amen hinter der Rede des Philosophus von anderer Hand zugefügt sei. Die Schriftzüge scheinen mir aber vielmehr dieselbe Hand und die gleiche Federführung zu verraten, die man bei den Bezeichnungen für die Umstellung von Worten und bei verschiedenen Randbemerkungen beobachten kann. Wer das, was diese Hand eingetragen und verbessert hat, als Überlieferung betrachtet, muß amen in den Text aufnehmen. Häufig findet man im Apparat die wenigstens für mich nicht ohne weiteres verständliche Angabe: *über* quam quam *hinzugefügt* Hs.; der Sachverhalt ist folgender: meist ist über ein ausgeschriebenes quam ein solches in der üblichen Abkürzungsform von der Hand der Randkorrekturen gesetzt. Nicht an allen Stellen kann ich der Behandlung der Interpunktion, wie sie hier geübt worden ist, zustimmen. Handschriften lateinischer Texte des 15. Jahrh. und früherer Zeiten des Mittelalters von — ich darf wohl sagen — literarischer Haltung und von literarischen Ansprüchen, die auf den Benutzer wie heute ein Buch wirken wollten, nicht nur eine rein individuelle Aufzeichnung sind, haben bisweilen in einer Reihe von wissenschaftlichen und anderen Arbeitsbereichen, die sich ihrem örtlichen Umkreis nach ziemlich scharf und klar bestimmen lassen dürften, eine systematische und oft mehr oder weniger exakt arbeitende Interpunktion, deren Grundsätze und Anwendungsformen man — gestützt auf die Regeln und Vorschriften in den gleichzeitigen und früheren artes punctandi, orthographiae und ähnlichen Hilfsbüchern des Mittelalters[1]) oder im Interesse einer methodischen, möglichst empirisch vorgehenden Untersuchung zunächst von der in ihnen gebotenen Überlieferung grundsätzlich absehend— im großen und ganzen in einer Reihe von Einzelfällen klarstellen kann. Die Einsicht in diese Zusammenhänge wird für den Erforscher dieser Dinge allerdings häufig dadurch gestört oder erschwert, daß oft das Gefühl für den Normalwert der einzelnen Interpunktionen, die jenen Zeiten und früheren Jahrhunderten zur Verfügung standen, noch nicht ausreichend entwickelt ist, die Bedeutungsunterschiede der Satzzeichen nicht immer genügend erkannt sind, diese selbst verwechselt werden. Man muß daher, um diesen Hinweis für die Forschungstechnik auszusprechen, in einem handschriftlichen Text zunächst die Stellen allein beachten, wo eine Interpunktion — es ist fürs erste gleichgültig, welche überhaupt — angewendet wird. Auf diese Weise wird man das System der einzelnen Interpunktionen mit ihren Maximen erkennen. Unsere Handschriftenkataloge müssen solche Tatbestände, wenn auch nur mit dem Vermerk im Einzelfall, daß der Text interpungiert ist, buchen; die Beschreibungen der einzelnen Codices in den kritischen Ausgaben vor allem späterer dem Zeitalter der Niederschrift sehr nahestehender Autoren haben künftig ausführliche Nachrichten in dieser Richtung, etwa verbunden mit dem Abdruck von unter Umständen auch für die Fehlertypik bezeichnenden Stellen in der jeweils überlieferten Interpunktionsform zu geben, um tiefere Einsichten, die natürlich nicht an der Zeichensetzung in Handschriften mit Texten in den verschiedenen Nationalsprachen vorübergehen dürfen, auf diesem Gebiet zu ermöglichen[2]).

[1]) Vgl. im allgemeinen über diese Materien Charles Thurot, Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque impériale. Tom. 22, 2. Paris 1868. 407/417. 539; Francesco Novati, Rendiconti del R. Istituto Lombardo di scienze e lettere. Ser. 2 vol. 42. Milano 1909. 83/118, sowie Emmy Heller, Sitzungsberichte d. Heidelberger Akademie d. Wissenschaften. Philos.-hist. Klasse. Jg. 1928/29, Abh. 4. Heidelberg 1929. 42 ff. — Zur Frühgeschichte der griechisch-römischen Interpunktion s. auch Wilh. Fleck, De Graecorum interpunctionibus. Diss. Greifswald, sowie vor allem die Ausführungen von Ed. Norden, P. Vergilius Maro, Aeneis Buch VI. 1. Aufl. 1903. 377/381, 464 (erweitert in der 2. Aufl. 1916. 386 ff.), und dann z. B. die Bemerkungen über kolometrische Schreibung griechischer und lateinischer Evangelienhandschriften bei P. Glaue, Zeitschr. f. neutest. Wissensch. 11. 1910. 15 ff. In der Reihe der antiken Nachrichten steht als erstes ausführliches Zeugnis am Anfang die Äußerung des Dionysius Thrax in seiner Grammatik c. 4 über die τρεῖς στιγμαί. am Ende des römischen Altertums Isid. orig. 1, 20 mit der Definition in § 1: positura est figura ad distinguendos sensus per cola et commata et periodos, quae dum ordine suo adponitur, sensum nobis lectionis ostendit.

[2]) Vgl. z. B. den zeichentreuen Abdruck des Fuldaer Victorcodex, dessen Durchsicht im J. 546 und 547 zu Capua Bischof Victor von Capua in einer ausführlichen Subscription („legi") bescheinigte, durch E. Ranke, Codex Fuldensis. Novum testamentum Latine interprete Hieronymo ex mscr. Victoris Capuani. Marburg u. Leipzig 1868, sowie die dankenswerten, aber nicht aus reichenden Bemerkungen S. XX/XXI über die Interpunktion der Handschrift selbst.

Digitized by Google

Am praktischsten und aussichtsvollsten ist für die ganze Forschungsarbeit über diese Problemgruppe mit ihren eigentümlichen Schwierigkeiten und besonderen Hindernissen folgendes Verfahren: man stellt zuerst die verschiedenen Interpunktionssysteme von örtlich und zeitlich oder auch auf andere Weise gebundenen Inkunabelgruppen fest; diese Frühdrucke sind ja meist ohne besondere Umständlichkeiten und in ausreichender Zahl leicht und schnell erreichbar; ferner gestattet die Liberalität, welche unsere Inkunabelsammlungen ernsthaften Forschungsaufgaben gegenüber üben, gern die hier erforderliche, nicht selten ziemlich langandauernde Benutzung. Die Textbehandlung der lateinischen Inkunabeln steht auch dann, wenn sich ihr gelehrte Humanisten gewidmet haben, im Bann der Tradition. Es wird an die Handschriften und da meist an die jüngsten und letzten angeknüpft; man beachte z. B., wie der Text der 42zeiligen Gutenbergbibel zustande gekommen ist. Zwischen Handschrift und Buch liegt keine Kluft; die Inkunabeln setzen vielmehr auch in diesen Dingen nicht selten die Praxis der Codices aus wenig früherer Zeit fort und führen sie nur konsequenter und systematischer durch. Was man aus ihnen ermittelt, dient als Basis für die auf frühere Jahrhunderte zurückgreifende Untersuchung. Persönlich halte ich es für möglich, daß man später einmal —wenigstens in Studienausgaben, nicht in solchen, die zum Gebrauch für weitere Kreise bestimmt sind — dazu kommen wird, Texte aus den letzten Jahrhunderten des Mittelalters und der Renaissance in der Interpunktion ihrer Vorlagen herauszugeben, vor allem, wenn sich nachweisen läßt, daß hier eine feste Überlieferung von gewissem Alter oder gar ein klarer, entschiedener und disziplinierter Interpunktionswille des Verfassers selbst im Einzelfall vorliegt. Zur Zeit sind wir noch nicht so weit, ein solches Verfahren in der Editionstechnik wählen oder empfehlen zu können; auf Grund des vorhandenen Materials sind die verschiedenen Interpunktionsprovinzen, wenn ich diese Formel prägen darf, noch nicht erforscht, ihre Eigentümlichkeiten und ihre Abgrenzungen noch nicht erkannt, ihre zum guten Teil in frühere Jahrhunderte zurückreichenden Grundlagen noch nicht fixiert: man beachte z. B. das in sich geschlossene und völlig harmonische System der Züricher Alchuinbibel, das für alle Feststellungen dieser Art zunächst eine Basis bilden kann. Bei einer ausgedehnten Untersuchung der Praxis dieser Dinge wird man auch bei Erkenntnis der zeitlich und örtlich bestimmten Abwandlungen doch Traditionsreihen sehen, die über die karolingische Renaissance zum mindestens bis an den Ausgang der Antike zurückreichen und vor allem die Kontinuität, die hier im Gang der Entwicklung herrscht, aufzeigen können. Folgendes erscheint als das Distinktiv: die älteste Interpunktion am Ende des Altertums erscheint auf lautes Lesen berechnet; sie ist wesentlich rhetorisch und zielt auf psychologische Effekte; die spätere des 15. Jahrh. ist in ihren mannigfachen Spielarten fast stets logisch orientiert, will das nachhaltige Verständnis für die Architektur der Sätze und Perioden erleichtern, den Überblick über sie fördern; als Unterstützung eines Vortrages ist sie nicht überall brauchbar; sie ist ein Instrument des stillen Studiums, des Lesens mit dem Auge. Zwischen den beiden Erscheinungsformen liegen erkennbare Übergänge und Abwandlungen. Alle diese Tatsachen werden auch für den Text selbst, für die Abteilung der einzelnen Sätze, für die Geschichte der Überlieferung und das Nachleben der einzelnen Autoren, schließlich auch für die Inkunabelkritik, wichtig werden und neues Wissen nach anderen Richtungen hin gewinnen lassen. Ich darf daher die Mitteilungen des Herausgebers durch die Bemerkung ergänzen, daß das Interpunktionssystem des codex Cusanus 218 dem der ersten römischen Drucke aus der Offizin von Conrad Sweynheym und Arnold Pannartz, das in der Reihe dieser Incunabeln in früherer wie in späterer Zeit gleichmäßig gehandhabt worden ist, sehr nahe steht; es weicht beträchtlich von der Zeichensetzung ab, wie man sie in der 42zeiligen Gutenbergbibel findet, wenn ich diesen ja jetzt leicht zugänglichen Druck zunächst als Landmarke für den Bereich einer solchen Untersuchung betrachten darf. Natürlich finden sich auch Unterschiede, leichte Schwankungen und gelegentliche Inkonsequenzen, aber diese sind nicht grundsätzlich wesentlich: in den Drucken ist alles straffer und einheitlicher gestaltet; die Handschrift weist, um diese Dinge hier zunächst einmal in völlig elementarer Weise zu bezeichnen, einen von oben nach unten gehenden Strich auf, wo die Drucke den Doppelpunkt setzen; der codex Cusanus 218 wendet, wie nicht selten noch Handschriften jener Zeit, nie Fragezeichen an. Aber die Übereinstimmungen — man beachte auch den Gebrauch der großen Anfangsbuchstaben — sind immerhin derart beträchtlich, daß die Abweichungen ihnen gegenüber nicht ins Gewicht fallen, vielmehr hier als ein biologisch zu wertendes Element aufzufassen sind. Es ist ein Unterschied etwa wie zwischen einer Reinschrift und einem

Digitized by Google

noch nicht völlig ausgeglichenen Konzept. Oft schimmert die Interpunktion der handschriftlichen Vorlage in Ritters Ausgabe noch durch, und wer sich gewöhnt hat, lateinische Frühdrucke mit einer gewissen andachtsvollen Teilnahme auch für diese Minutien zu lesen, kann aus dem hier wiedergegebenen Text an vielen Stellen unschwer die alte Interpunktion noch rekonstruieren; insbesondere muß festgestellt werden, daß der Herausgeber nie Fragezeichen, selbst nicht bei Fragesätzen, angewandt hat und in dieser Beziehung streng seiner handschriftlichen Vorlage gefolgt ist. Sein Text ist zwar so, daß er ohne weitere Schwierigkeiten verstanden werden kann, und er hat auch infolge dieses Mischverfahrens nicht an Lesbarkeit gelitten. Es darf aber wohl ausgesprochen werden, daß man bei einer etwas stärkeren Anpassung der Interpunktion an moderne Grundsätze, wie sie allgemein in den Literaturen der westeuropäischen Kultursprachen angewandt werden, dem Leser und seinem Wunsch, rascher und leichter mit dieser Quelle zu arbeiten, noch mehr genützt hätte. Es muß ferner zur Beurteilung der ganzen Sachlage noch darauf hingewiesen werden, daß hinter den Drucken der ersten römischen Offizin eine ganz eigenartige Humanistenpersönlichkeit steht, Gian Andrea de' Bussi, Bischof von Aleria (1417—1475[3]), der nach seinem eigenen Zeugnis im Widmungsbrief an Paul II. in seiner römischen Apuleiusausgabe von 1469, fol. 3r beträchtliche Zeit in der Umgebung des Kardinals weilte: Nicolaum Cusanum . . . cuius nos ipsi in gratissimo nobis et utilissimo fuimus sex continuos annos obsequio[4]). Wesentlich ist ferner eine weitere Nachricht aus seiner Feder, der man im Gegensatz zu gelegentlich geäußerter unbegründeter Skepsis nur vollen Glauben beimessen kann, seine Worte wiederum in einem Widmungsbrief an Paul II. in dem ersten Band seiner Ausgabe der Hieronymusbriefe (Rom 1470; Hain 8552, 1): Hoc est quod semper gloriosa et celo digna anima Nicolai Cusensis Cardinalis sancti Petri ad vincula peroptabat: ut hec sancta ars (scil. impressorum) que oriri tunc videbatur in Germania: Romam deduceretur. Iam vota illius . . . tuo tempore impleta sunt. Man erfaßt seine Leistung nicht vollständig, wenn man ihn nur als Korrektor[5]) oder als Verlagsdirektor oder auch als wissenschaftlichen Berater[6]) der ersten römischen Drucker, deren ars er stets begeistert lobt, bezeichnet. Er war als Hersteller von Texten nicht nur ihr eifrigster und wichtigster Autor, sondern förderte sie auch auf andere Weise in sehr wertvollem Maße[7]) und gab der Firma durch die Auswahl der Werke, die sie druckte, die eigentümliche geistige Physiognomie, die man noch heute erkennen kann. Das Verlagswerk früherer Drucker erscheint durch Zufälligkeiten, entschiedene geschäftliche Rücksichten und Spekulationen auf Absatzmöglichkeiten bestimmt. Der Verlag von Sweynheym und Pannartz läßt eine Einheitlichkeit des Programms, dem verschiedene Verlagsartikel der Offizin nicht entgegenstehen, erkennen: er ist die erste rein humanistisch arbeitende Firma; die Auswahl der Werke dieses Verlages entspricht im wesentlichen den pädagogischen und bildungspolitischen Anschauungen von Vittorino da Feltre und Guarino Veronese. Gian Andrea war Schüler des ersten von beiden in seinen jungen Jahren gewesen. Mit ihm stand und fiel die erste römische Druckerei. Ob er schon Sweynheym und Pannartz irgendwie nahe stand, als sie noch in Subiaco arbeiteten, dafür bin ich bisher noch ohne Zeugnisse und ohne Indicien; das Interpunktionssystem des Lactanz und des Cicero de oratore steht immerhin dem der römischen Drucke sehr nahe, scheint die gleiche oder doch wenigstens eine sehr ähnliche Schule trotz mancher Abweichungen zu verraten; aber das reicht nicht aus, um einen festen Schluß zu ziehen. Wir sind aber heute noch in der Lage, die Art und gewissenhafte Strenge seiner wissenschaftlichen Arbeit erkennen zu können; wie er seine Ausgaben schuf, kann man noch aus dem cod. Lat. 1097 der Bibliotheca Angelica in Rom sehen, der das Manuskript seiner Pliniusausgabe, Rom 1470, enthält[8]). Daß

[3]) Auch heute noch am besten über ihn und mit weitem geistigen Horizont Giammaria Mazzuchelli, Gli scrittori d'Italia. Vol. 1, parte 2. Brescia 1753. 701/3; E. Motta, Rivista storica italiana 1. Rom 1884. 263ff., hat wichtiges neues Material beigebracht.

[4]) Vgl. auch den Abdruck bei Beriah Botfield, Praefationes et epistolae editionibus principibus auctorum veterum praepositae. Cantabrigiae 1861. S. 75.

[5]) Vgl. Dem. Marzi, Festschrift z. 500jährigen Geburtstage von Johann Gutenberg. Hrsg. v. Otto Hartwig (Centralbl. f. Bibliothekswesen. Beiheft 23). 1900. 513ff.

[6]) Vgl. Konrad Haebler, Die deutschen Drucker im Auslande. 1924. 13ff.

[7]) Vgl. seine Eingabe an Sixtus IV. vom 20. März 1472 im Druck des Nicolaus de Lyra. (Facsimile: Deutsche und italienische Inkunabeln in getreuen Nachbildungen. Hrsg. v. d. Direktion der Reichsdruckerei, begr. v. Konrad Burger, fortgef. v. Ernst Voulliéme. 1913. Taf. 82; Abdruck bei B. Botfield a. a. O. S. 64/67).

[8]) Vgl. R. Sabbadini, Studi italiani di filologia classica 8. 1900. 443. 446/8, dessen Mitteilungen immer-

Digitized by Google

wir sein Autograph haben, welches uns die Entstehung einer humanistischen Ausgabe im Singulären und Typischen zeigen kann, wird aber auch noch in anderer Richtung, und zwar für die Cusanusforschung, wichtig; man darf wohl vermuten daß die Hand des gelehrten Humanisten, der sechs Jahre dem Kardinal nahe stand, später Bessarion eng verbunden war, auch irgendwo bisweilen in den Cusani, sei es im Schriftkörper, sei es in den nicht seltenen Randbemerkungen, mit denen diese Handschriften ausgestattet sind, sich finden läßt, und daß sich so neue weitere Ergebnisse gewinnen lassen.

Ich kehre zu Ritters Ausgabe zurück. In berechtigter Weise wurde ferner hier der gebührende Wert darauf gelegt, alle Zitate, die im liber de mente vorkommen, ihrem Fundort nach genau nachzuweisen; die hier geleistete Arbeit ist gleichfalls abschließend, so daß ich nur Einzelheiten von exemplifikatorischem Wert zu erwähnen brauche. Im allgemeinen empfiehlt es sich, bei solchen Feststellungen aus lateinischen Schriftstellern der Zitierweise zu folgen, wie sie im Index librorum, scriptorum, inscriptionum, ex quibus exempla adferuntur, für den Thesaurus linguae Latinae festgelegt ist, oder in Fällen, wo das nicht möglich ist, die eigene Norm ihr sinngemäß anzupassen. Ich würde z. B. zu S. 260, 1 und S. 238, 1 folgende Formulierungen wählen: Boeth. arithm. 2, 4 p. 87, 17/9 Frdl. u. Ps.-Boeth. geom. p. 395, 25ff. Frdl., und es auch in Kauf nehmen, wenn in Klammern die Fundstelle aus Migne außerdem noch mitgeteilt wird, weil die Patrologie sicher oft leichter als der Friedleinsche Text erreichbar ist. Die Verifikation einer Stelle aus dem platonischen Timaios möchte ich durch folgenden Zusatz ergänzt sehen: „vgl. auch Chalc. transl. p. 34ff., sowie Chalc. comm. 27". Das Zitat S. 241, 1 ist durch Druckfehler entstellt; es muß heißen: De divinis nominibus.

Als ein gleich tüchtiger trefflicher Editor von Texten dieser Übergangszeit erweist sich Raymond Klibansky durch seine Ausgabe des liber de sapiente von Carolus Bovillus, die auf den Cusanustext folgt: er zeigt ein gutes Sprachgefühl und stets vortreffliche sprachliche Kenntnisse; ein sicherer kritischer Takt leitet ihn; sparsame Anmerkungen zum Text, so gut wie immer in der Kurzschrift des Zitats gegeben, lassen ein vorzüglich fundiertes Wissen erraten, das zum schärferen Verständnis des Textes nutzbar gemacht wird. Die Edition beruht auf dem allein vorhandenen Druck des Henricus Stephanus von 1510, der in einem Sammelband eine Reihe von Bovillusschriften vereinigte; handschriftliche Quellen existieren nicht. Die verschiedenen Exemplare des gleichen Druckes weisen mancherlei Unregelmäßigkeiten auf. Während die Bogen ausgedruckt wurden, stellte sich heraus, daß einzelne Lettern zu schwach oder schadhaft waren. Das Abziehen der Bogen wurde daher so lange unterbrochen, bis die alten durch neue Buchstaben ersetzt oder typographische und andere Unstimmigkeiten, so in der Schärfe und damit der Qualität der Holzschnitte, beseitigt wurden. Man kann also hier eine gleichartige Erscheinung beobachten wie gelegentlich in Einzelfällen bei der Flugschriftenliteratur des Reformationszeitalters: hat man mehrere Exemplare der gleichen Auflage ein und desselben Buches vor sich liegen, so sieht man hier und da kleine typographische Unterschiede, ja auch Verbesserungen von Druckfehlern, ein Stand der Dinge, der es zur Pflicht macht, bei der Ausgabe eines solchen Textes, deren Grundlage ein Druck ist, alle erreichbaren Exemplare des gleichen Druckes vor dem Eintritt in die abschließende Arbeit durchzusehen und zu prüfen. Es verdient berechtigte Anerkennung, daß R. Klibansky diesen Sachverhalt bemerkt und aus ihm die erforderlichen Konsequenzen gezogen hat, indem er eine Reihe von Exemplaren der Bovillusausgaben verglichen und von Fall zu Fall bei der Konstituierung des Textes und der Auswahl der Bilder die beste Vorlage benutzt hat. Ich würde nur bei einer Stelle an seinem Text ändern: p. 301, 9 si credulas aures Christianus admoveat fidemque inani simulachro adhibeat. Die Vorlage — ich benutze das Göttinger Exemplar des Druckes — hat allerdings admoneat, aber man kann immerhin darauf hinweisen, daß nicht alle Druckfehler und Irrtümer im Druck des Henricus Stephanus beseitigt sind; so ist z. B. S. 307, 10 in der alten Ausgabe percipitatur ac mergitur stehen geblieben, was Klibansky richtigerweise in precipitatur ac mergitur geändert hat. Ich vermag in der französischen

---

hin für den ersten Einblick in diese Probleme ausreichen. In seinem Widmungsbrief an Paul II. für dieses Werk schreibt Gian Andrea (ich zitiere nach dem Abdruck in der Veneta von 1472, der mir jetzt allein zur Verfügung steht): in plyniana recognitione .. quae eiusmodi quidem est: ut semper incipi posse, nunquam digne absolvi ac pro auctoris merito videatur. In ähnlicher Weise äußert er sich über seine Arbeit an der Pliniusausgabe, bei der ihm in hohem Maße und mit Erfolg Theodorus Gaza zur Seite stand, in der Epistel zu seinem Apuleius von 1469 fol. 3r (= B. Botfield S. 72/73).

Digitized by Google

Latinität der Renaissance keinen Beleg für diese an sich nicht gerade besonders einleuchtende Verbindung: aures admonere festzustellen; namentlich ist sie der Diktion von Guillaume Budé, von dem zu Bovillus mancherlei Verbindungslinien zu gehen scheinen, völlig fremd. Noch eine weitere Einzelbemerkung: hinter dem letzten Wort des eigentlichen Textes liest man in der Ausgabe in Majuskeln: VALEBEARE. Der Herausgeber hat diese Formel im endgültigen Druck unberührt gelassen. In den in Majuskeln gegebenen Überschriften und Textstücken der Ausgabe werden nie, auch dann nicht, wo es nach der Praxis des Bandes erforderlich ist, Satzzeichen gebraucht, und oft wird auch die Andeutung einer Worttrennung durch Einfügung eines Zwischenraumes unterlassen. So komme ich zu der Lösung: Vale, beare, und betone gern dabei, daß auch der Herausgeber ursprünglich so interpungieren wollte, aber seine Vermutung schließlich nicht in den Text aufnahm. Völlig übereinstimmende Parallelstellen habe ich bisher aus zeitgenössischer Literatur nicht gefunden, aber ich darf wohl auf verwandte Schlußformeln aus Erasmus' schriftlichem Verkehr hinweisen: Bene vale καὶ ὄναιο, quisquis es, nostrarum studiosus lucubrationum[9]), oder: Vale, lector, et fruere[10]), oder: feliciter vale[11]), oder: Opto tibi tuisque omnibus omnem felicitatem[12]). Sein Verhältnis zur Interpunktion der Überlieferung hat Klibansky in folgender Form gekennzeichnet: „Die Beibehaltung der Interpunktion der Vorlage hätte das sachliche Verständnis des Textes erheblich erschwert. Es wurde daher in allen den Fällen von der Interpunktion der Vorlage abgewichen, in denen dies zum besseren Verständnis des Textes notwendig erschien." Das gewählte Verfahren ist richtig; seine Voraussetzungen sind zutreffend. Aber wie die Dinge hier nun einmal liegen, hätte die Interpunktion noch viel entschiedener in moderner Weise gehandhabt werden sollen; auch hier schimmert, wie bei einem Palimpsest die ältere Schrift, die Zeichensetzung der Vorlage fast überall durch, und man könnte ihr System, das übrigens einer anderen Interpunktionsprovinz als der der ersten römischen Drucke angehört, geradezu aus dem modernen Text rekonstruieren, wenn seine Quelle untergegangen wäre. Die Ausgabe ist ferner noch dadurch charakteristisch, daß sie eine neue Eigentümlichkeit in der Editionstechnik bringt. Der Stephanusdruck der Bovillusschriften wählt für systematische Begriffe, philosophische Termini und andere Abstracta oft die Schreibung mit großen Anfangsbuchstaben, wie man ja Ähnliches hier und da in juristischen Inkunabeln findet, handhabt aber dieses Verfahren ziemlich ungleichmäßig. Hier konnte der neue Herausgeber selbstverständlich nicht folgen. Er entschied sich für seine Ausgabe in der Weise, „daß alle systematisch wichtigen Begriffe einheitlich mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben wurden, sobald sie in einer prägnanten Bedeutung verwendet erschienen." Entsprechenderweise wählte er dann auch für die Bezeichnungen von Personifikationen, welche Carolus Bovillus auftreten ließ, die Bezeichnung mit Majuskeln. Es muß unumwunden erklärt werden, daß er seine Grundsätze konsequent, mit einem sehr feinen Verständnis für das sachlich Richtige auch in Zweifelsfällen, durchgeführt hat; ich gebe auch gern zu, daß diese Praxis nicht selten eine raschere Lesbarkeit des Textes ermöglicht; sie wirkt sogar in der Anwendung, die ihr nach diesem Buche Klibansky in der Wiedergabe von vier Textproben in seinem „Proklosfund" gegeben hat, ästhetisch angenehm[13]. Ich weiß aber nicht, ob sie geeignet sein wird, sich auch in anderen Arbeitsbereichen des philosophischen oder überhaupt anderer Gebiete durchzusetzen, da sie doch in der Editionstechnik gegenüber dem heutigen Stand die Verhältnisse noch mehr subjektiviert und kompliziert. Aber über diese Dinge entscheidet schließlich allein und endgültig die Praxis.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

[9]) Opus epistolarum Des. Erasmi Roterodami denuo recognitum et auctum per P. S. Allen. Tom. 1. Oxonii 1906. Nr. 269.

[10]) Ebd. Tom. 2. 1913. Nr. 678 = Disticha Catonis. Ed. Erasmus. Lovanii 1517. Vorrede an den Leser.

[11]) Ebd. Tom. 1. 1906. Nr. 290; tom. 2. 1913. Nr. 598. 625.

[12]) Ebd. Tom. 4. 1924. Nr. 1469.

[13]) Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie d. Wissensch. Philos.-hist. Klasse. Jahrg. 1928/29. Abhdl. 5. Heidelberg 1929. S. 37 ff.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Review. XLIII (1929) 4.

(113—114) Notes and News: Verurteilung von Apuleius, Vergils Zweitausendjahrfeier, Wert des Griechischen, Classical Association of Scotland 1927/28, Hinweis auf D. A. Macnaughton, Latin and Greek in Secondary Schools in England. — (114) **J. A. Nairn,** A law at Sparta (o. 1929, 52). Thucyd. IV 132, 3 ist der Text zu halten: Ἰσχαγόρας καὶ Ἀμεινίας καὶ Ἀριστεὺς αὐτοί τε ὡς Βρασίδαν ἀφίκοντο, ἐπιδεῖν πεμψάντων Λακεδαιμονίων τὰ πράγματα, καὶ τῶν ἡβώντων (= μαχίμων (Thuc. III 36 u. s.)

Digitized by Google

αὐτῶν (= τῶν Λακεδαιμονίων) παρανόμως ἄνδρας (= ὀλίγους s. s.) ἐξῆγον ἐκ Σπάρτης κτλ. — (115–116) **W. A. Stone,** Three notes on Pindar. O. 6. 15f. l. ἑπτὰ δὲ δαιτὶ πυρᾶν νεκρῶν τελεσθέντων Ταλαονίδας εἶπεν ἐν θήβαισι τοιοῦτόν τι ἔπος. P. 11, 54—58 l. ξυναῖσιν ἀμφ' ὀρεταῖς τέταμαι· φθονεροὶ δ'ἀμύνονται· | [ἄτᾳ] εἴ τις ἄκρον ἐλὼν ἀσυχᾶ τε νεμόμενος αἰνὰν ὕβριν | ἀπέφυγεν, μέλανος ἀν' ἑσχατιὰν | καλλίονα θάνατον πράξει γλυκυτάτᾳ γενεᾷ| εὐώνυμον κτεάνων κράτιστον χάριν πορών. P. 2. 36 l. ἔβαλόν ποτε τὰν (oder θεὰν) ἀλιτόντ'. — (116—117) **Eric C. Woodcock,** Note on Sophocles' Antigone 925f. Die Verse haben den Sinn: „Ja, dann, wenn diese Dinge den Göttern gefallen, und wenn ich gefehlt habe, will ich mich bei meinem Schicksal beruhigen (= ξυγγνοῖμεν). — (117—118) **E. C. Yorke,** Aristoph. Wolk. 994 f. l. καὶ μὴ περὶ τοὺς σαυτοῦ γονέας σκαιουργεῖν, ἄλλο τε μηδὲν | αἰσχρὸν ποιεῖν ὅ, τι τῆς αἰδοῦς μέλλει, τἄγαλμ' ἀναπηροῦν. — (118—119) **J. D. Denniston,** Four notes on Greek particles. Soph. Phil. 872 f. l. οὔκουν 'Ατρεῖδαι γ' αὖτ' ἔτλησαν εὐφόρως | οὕτως ἐνεγκεῖν. Eur. Alc. 1127 l. ὁρῶγε μή τι φάσμα νερτέρων τόδ' ἦ. Ion 959 ist πῶς δ'; zu halten nach Eur. Suppl. 1124 τί δ' (= Was?). Zu Ar. Ach. 753 οἷα δή (mit grimmigem Humor gesagt) vgl. Her. I 86 οἷα δὴ εἶπας. — (120) **E. C. Marchant,** The construction of verbs of thinking: a reminder. Die Regel des Phavorinus, daß nicht ὅτι hinter den Verben des Meinens steht, sondern der AcI gebraucht wird, ist durch einige scheinbare Ausnahmen nicht durchbrochen. — (120—122) **J. D. Beazley u. A. S. F. Gow,** An Epigram of Cos. Johnson, Lysippus S. 70f. l. [φ]ώνει μοι | μικ(κ)ός — τί σ[οι ὄ]νομα, κ]αὶ τίνος εἶ παῖς; — | ἀτρε-[κέως, εἶ]σοι γλῶσ(σ)α νέα λέλυ[ται]. | ἔπλασε Λύσιππός μ' ὁ γέ[ρων]. Τιμοξένου εἰμὶ | υἱός· πατρ[ὶ φ]λῶ τοὔνομα ταὐτὸν ἔχω. — (122—123) **Martin P. Nilsson,** Plutarch's Quaestiones Graecae, no. 24. Der am Ende geschilderte Brauch fand unmittelbar nach dem Begräbnis statt. — (123—125) **E. Harrison,** New light on Catullus. Die Veröffentlichungen von 2 russischen Gelehrten von 3 neuen Gedichten Catulls sind Fälschungen, für Cat. LXVI 45—64 aber ist das Original: Kallimachos, Oxyrh. in Studi italiani di Fil. class. N. S. VII, 1 p. 3—12. — (125) **W. H. D. Rouse,** ΠΕΝΤΟΖΟΣ. Für diese Bezeichnung der Hand (Hesiod, Ἔργα 732) bietet der Rig Veda 10. 137. 7 eine Parallele. — **G. C. Richards,** Bacchae 925—6 (C. R. XLIII, p. 59). Denniston zum Gebrauch von γε bestätigt R. Ansicht. — **J. D. Denniston,** Note on Hippocrates II. ΤΕΧΝΗΣ 5. Da τὰ γὰρ τῷ ὠφελῆσθαι καὶ τὰ τῷ βεβλάφθαι ὡρισμένα οὐ πᾶς ἱκανὸς γνῶναι als rhetroische Frage (vgl. Kap. 2, 4, 7) zu lesen ist, ist nichts zu ändern. — **W. W. Tarn,** „A Greek inscription from Kurdistan": postscript. CIG 4673 will Wilhelm lesen: 'Ηρακλ̄ς̄ ἐνθά]δε κ[ατοικ]εῖ· μηθὲν [ε]ἰσ[έ]λθοι κακόν. — (126) **A. D. Nock,** Hyperborean offerings. Halbbarbarische Abkömmlinge von milesischen Ioniern lassen sich mehrfach nachweisen. — **A. D. Nock,** Clarian Apollo. Die inschriftliche Formel: *Dis deabusque secundum interpretationem oraculi Clari Apollinis* ist auch in Nora in Sardinien gefunden worden (Nat. d. scavi, S. VI, IV, 1928, 254f.), ist also älter, als man annahm, und der Zusammenhang mit den synkretistischen Orakeln bei Porphyrius weniger eng. Ein Opfer an alle Götter und Göttinnen findet sich Arist. Av. 866 u. Serv. Georg. I 21. — (126—127) **A. D. Nock,** Propertius II 12. Vgl. Cornutus, Theol. gr. comp. cap. 25., der wohl Apollodorus Περὶ θεῶν (2. Jahrh. v. Chr.) benutzte. Propertius benutzte vermutlich ein auf ihn sich gründendes Kompendium. Das Gedicht ist eine typische Versübung und in berechnend formaler Art verfaßt. — (227—154) Reviews. — (154—157) Summaries of Periodicals. — (157—160) Books received.

Das humanistische Gymnasium. 40 (1929) IV/V. (121—151) **Hans Lamer,** Bis Cosenza und Kroton. Eine Sommerfahrt (1928). Besucht werden Basel mit Augst und Kaiseraugst, Brugg (Vindonissa), Zürich, Avenches, Großer St. Bernhard, Aosta, Turin, Susa, Rom (Museo dell' Impero Romano), Ostia Marina, Grottaferrata, Cosenza, die Sila, Cotrone, das Lakinische Vorgebirge, Sibari, Capua, S. Maria di Capua Vetere, Monte Cassino, Arpino. Über Isola Liri, Casamari, Frosinone erfolgte die Rückkehr nach Rom. Von hier aus wurden aufgesucht Anzio, Nettuno, Cori, Alatri, Olevano, Narni, Assisi, Spello mit der Clitumnusquelle, auf der Rückfahrt Regensburg und Umgebung (Eining a. d. D. = Abusina) studiert. (152—155) **Gerhard Breithaupt,** Couéismus und Stoizismus. Die Verwandtschaft des Couéismus mit dem Stoizismus zeigt sich z. B. in den psychologischen Elementen. In der Hauptsache handelt es sich um Gedanken der kaiserzeitlichen Stoa. — (155—156) Eingabe des Deutschen Altphilologen-Verbandes an den Preußischen Landtag. — (156—157) **A. Schoy,** Ein Streiflicht auf die Kampfmethoden unserer Gegner. — (158) **Hopp,** Zur Frage der humanistischen Vorbildung für die juristischen Berufe. — (158—160) **[Eggerding],** Herr Hildebrandt im Zuge der Zeit. — (160) **H. Wieleitner,** Albert Einstein am Münchner Luitpold-Gymnasium. — Aus Versammlungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums. — (160—161) **Thomas,** Bericht aus Augsburg. — (161—162) **Wolterstorff,** Das Matthias Claudius-Gymnasium in Wandsbeck (über 4 klassische Aufführungen). — (162—163) **Wiesenthal,** B. a. Duisburg. — (163) B. a. Quedlinburg. — (163—165) **Wolterstorff,** B. a. Erfurt. Darin Bericht über die Vorträge v. Kranz über „Griechische Landschaft und griechische Religion" und Loeschcke über die Römerstadt Trier. — (165—166) Die Antigone in Mainz. — (166—167) **E. Brey,** Humanitas, Vereinig. d. Freunde d. human. Gymn. zu Magdeburg. — (167—168) **Goebel,** „König Oidipus", im Urtext aufgeführt vom Matthias-Gymnasium Breslau. — (168—170) **Georg Sigwart,** Altsprachlicher Ferienlehrgang vom 8. bis 13. April 1929 in Stuttgart. — (170—171) **Rau,** Bericht über

Digitized by Google

den Württembergischen Altphilologenverband. Darin Bericht über den Vortrag von E. Herrmann über „Das vierte Buch von Vergils Aeneis im Lichte seiner Entstehungszeit". — (171—172) **G. Cleemann,** Der achte deutsch-baltische Lehrertag in Dorpat. — (172—173) Lesefrüchte. — (174—184) Bücherbesprechungen.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Augusti, Caesaris, Imperatoris Operum Fragmenta iteratis curis coll., rec., praefata est, app. crit. add. Henrica Malcovati. Augustae Taurinorum 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 4 (1929). 'Trefflich, bequem und praktisch.' *Gius. Corradi.*

Bauer, P. V. C., a. Rostovtzeff, M. J., The excavations at Dura-Europos. Preliminary report of first season work spring 1928. London—Oxford 29: *D. L.* N. F. 6 (1929) 45 Sp. 2163ff. Die historischen Ergebnisse faßt zusammen *E. Bickermann.*

Bendinelli, Goffredo, Torino Romano. Torino 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 4 (1929) S. 110f. 'Kleines, aber kostbares Bändchen, mit größter Sorgfalt und nicht gewöhnlichem Scharfsinn zusammengestellt.' [*T.*]

Burnet, John, Platonism. Berkeley 28: *Gnomon* 5 (1929) 12 S. 641ff. 'Burnets Ausführungen sind durchweg interessant, auch wo sie der Ergänzung bedürfen oder wo sie zum Widerspruch herausfordern.' *Ernst Hoffmann.*

Carcopino, Jérôme, Autour des Gracques. Etudes critiques. Paris 28: *Gnomon* 5 (1929) 12 S. 648ff. 'Carcopinos Hypothese hat manches für sich, zum besonderen Verdienst' rechnet es ihm, 'wiederum an die Problematik der bisherigen Erklärungen erinnert zu haben,' *M. Gelzer.*

Catul, C. Valeri, Poesies. Text revisat i traducció de Joan Petit i Josep Vergés. Barcelona, Fundació Bernat Metge, 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 4 (1929) S. 95. 'Ohne wissenschaftliche Ansprüche und den Wunsch, Neues zu bieten.' *M. Lenchantin.*

Corpus Inscriptionum Latinarum. XI. Inscr. Aemiliae Etruriae Umbriae Latinae ed. Eugenius Bormann. Pars post. Fasc. I. Berlin 01. 24. Fasc. II. Berlin 26: *D. L.* N. F. 6 (1929) 46 Sp. 2199ff. 'Den Vorzug peinlicher Genauigkeit im großen und im kleinen' rühmt *A. von Premerstein.*

Crusius, Friedrich, Römische Metrik. Eine Einführung. München 29: *Gnomon* 5 (1929) 12 S. 681ff. 'Das mancherlei Nützliche, das sich in dem Buche findet, vermag das allgemeine Urteil nicht zu ändern, daß die Anlage des Buches unglücklich ist und daß sein Inhalt berechtigten Wünschen und Forderungen nicht entspricht.' *H. Drexler.*

Doelger, Franciscus, M. Κριτοῦ τοῦ Πατζῆ Τιποὺχειτος. Librorum LX Basilicorum Summarium. Libros XIII—XXIII edidit. Rom 29: *D. L.* N. F. 6 (1929) 45 Sp. 2172ff. 'Im großen und ganzen korrekt.' *B. Kübler.*

Fiesel, Eva, Namen des griechischen Mythos im Etruskischen. Göttingen 28: *D. L.* N. F. 6 (1929) 45 Sp. 2154ff. 'Das mit großem Fleiße beigebrachte Material' wird hervorgehoben von *E. Sittig.*

Fischer, Clarence S., The excavation of Armageddon. Chicago 29: *D. L.* N. F. 6 (1929) 49 Sp. 2355f. Inhaltsangabe des Berichts v. *C. Watzinger.*

Fraenkel, Eduard, Iktus und Akzent im lateinischen Sprechvers mit einem Beitrag von Andreas Thierfelder. Berlin 28: *D. L.* N. F. 6 (1929) 47 Sp. 2244ff. 'Daß Fr.'s Buch, auch wenn sich, seine Hauptthesen nicht bewähren sollten, nicht ergebnislos ist, braucht niemandem zu versichern. der Fr.'s frühere Veröffentlichungen kennt' *P. Maas.*

Furlani, Giuseppe, Leggi dell' Asia Anteriore antica. Rom 29: *D. L.* 6 (1929) 48 Sp. 2318f. 'Die Übersetzungen sind weder kritisch, noch überall korrekt genug.' Die Sammlung der Literatur lobt *M. San Nicolò.*

Galling, Kurt, Die israelitische Staatsverfassung in ihrer vorderorientalischen Umwelt. Leipzig 29: *D. L.* N. F. 6 (1929) 49 Sp. 2331f. 'In exegetischen Einzelheiten wird man mit dem V. rechten können.' Im allgemeinen anerkannt v. *W. Staerk.*

Gerstinger, Hans, Pamprepios von Panopolis. Eidyllion auf die Tageszeiten und Enkomion auf den Archon Theagenes von Athen nebst Bruchstücken anderer epischer Dichtungen und 2 Briefe des Gregorios von Nazianz im Pap. Gr. Vindob. 29788 A—C. Wien u. Leipzig 28: *D. L.* N. F. 6 (1929) 49 Sp. 2349ff. 'Die dornenvolle Aufgabe der editio princeps erfolgreich gelöst.' *K. Horna.*

Gonda, J., ΔΕΙΚΝΥΜΙ. Semantische studie over den Indo-Germaanschen wortel Deik̂-. Amsterdam 29: *D. L.* N. F. 6 (1929) 46 Sp. 2194ff. 'Durch die Untersuchung um die Erkenntnis der Bedeutung einer idg. Wurzel und der daraus sich ergebenden Folgerungen für Einzelinterpretationen bereichert.' *H. Krahe.*

Gronau, Karl, Platons Ideenlehre im Wandel der Zeit. Braunschweig 29: *Gnomon* 6 (1929) 12 S. 686. Abgelehnt v. *K. Harder.*

Hubaux, J., Le réalisme dans les Bucoliques de Virgile. Liége 27: *Boll. di fil. class.* XXXVI 4 (1929) S. 91ff. 'Ehrenwerter Beitrag zu den B.' *L. Castiglioni.*

T. Lucrezio Caro: Il primo libro del de rerum natura. Introduz. e note di Carlo Pascal. Torino etc. 28: *Gnomon* 5 (1929) 12 S. 673ff. 'Ausstellungen können das Verdienst Castiglionis, daß er ein praktisches Handwerkszeug für die Lukrezlektüre nach Möglichkeit verbessert uns neu dargeboten hat, keineswegs schmälern.' *W. Theiler.*

Mahlow, Georg H., Neue Wege durch die griechische Sprache und Dichtung. Sprachgeschichtliche Untersuchungen. Berlin u. Leipzig 27: *Gnomon* 5 (1929) 12 S. 665ff. 'Wer den sprachlichen Erscheinungen ferner steht, kann durch die gewandte Darstellung

Digitized by Google

und die Selbstverständlichkeit, mit der M. seine Ansichten vorträgt, leicht getäuscht und irregeführt werden.' *F. Specht.*

Mathematik, Quellen und Studien zur Geschichte. Hrsg. v. O. Neugebauer, J. Stenzel u. O. Toeplitz. Abt. B. Studien. Bd. I. H. 1. Berlin 28: *D. L.* N. F. 6 (1929) 46 Sp. 2221ff. 'Weiteren Heften dieser neuen Zeitschrift werden nicht nur die Mathematikhistoriker mit Spannung entgegensehen.' *H. Wieleitner.*

Platone, L'Apologia di Socrate. Introduz., traduz., comm. di Luigi Pagliano. Torino [29]: *Boll. di fil. class.* XXXVI 4 (1929) S. 110. Anerkannt v. [*T.*].

Poulsen, Frederik, Porträtstudien in norditalienischen Provinz-Museen. Kopenhagen 28: *Gnomon* 5 (1929) 12 S. 660ff. 'Der reich illustrierte Bericht gibt uns eine Fülle des Neuen und Interessanten.' *G. Lippold.*

Sardianus, Joannes, Commentarium in Aphthonium. Ed. H. Rabe. Lipsiae 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 4 (1929) S. 89ff. 'Scharfsinn und Klarheit' wie 'die reichen und wertvollen Indices' rühmt *C. O. Zuretti.*

Schmid, Wilhelm u. Stählin, Otto, Geschichte der griechischen Literatur. Teil I: Wilhelm Schmid, Die klassische Periode d. griech. Literatur. Bd. 1: Die griech. Literatur vor der attischen Hegemonie. München 29: *D. L.* N. F. 6 (1929) 48 Sp. 2290ff. Trotz Ausstellungen dankt 'von ganzem Herzen für die Arbeit, die Schm. zu unserem Nutzen getan hat,' *F. Jacoby.*

Schultze, Rudolf, Basilika. Untersuchungen zur antiken und frühmittelalterlichen Baukunst. Berlin u. Leipzig 28: *D. L.* N. F. 6 (1929) 48 Sp. 2300ff. 'Trotz Vorbehalten empfiehlt das Werk als eine der wertvollsten und ergebnisreichsten Studien der letzten Jahre auf dem Grenzgebiet der Archäologie und Kunstwissenschaft der Beachtung der Fachgelehrten' *J. Sauer.*

Sofocle, L'Antigone, con introduz. e comm. di A. Taccone. Torino 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 4 (1929) S. 90f. Anerkannt v. *B. Romano.*

Sofocle, Aiace. Introduz. di Ettore Romagnoli, comm. di Vittorio De Falco. Napoli (29): *Boll. di fil. class.* XXXVI 4 (1929) S. 111f. Den 'Schulbuchcharakter im besseren Sinne' rühmt [*T.*].

Tabachovitz, David, Sprachliche und textkritische Studien zur Chronik des Theophanes Confessor. Uppsala 26: *Gnomon* 5 (1929) 12 S. 686f. 'Wie die Resultate seiner sprachlichen Untersuchungen, so sind auch die seiner textkritischen meist überzeugend.' *G. Soyter.*

Tacito, Cornelio, La Germania. Introduz. e note di Cesare Bioni. Venezia: *Boll. di fil. class.* XXXVI 4 (1929) S. 97f. Anerkannt v. *L. Dalmasso.*

Wiegand, Theodor, Die Milesische Landschaft. Mit Beiträgen von Kurt Krause, Albert Behm und Paul Wilski. Berlin 29: *D. L.* N. F. 6 (1929) 46 Sp. 2211ff. Inhaltsangabe v. *E. Weigand.*

Williger, Eduard, Sprachliche Untersuchungen zu den Komposita der griechischen Dichter des 5. Jahrhunderts. Göttingen 28: *Gnomon* 5 (1929) 12 S. 670ff. 'Sehr fleißig.' *Ernst Fraenkel.*

Valmin, Natan Svensson, Continued Exploration in Eastern Triphylia. Lund 27/28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 4 (1929) S. 105f. 'Bericht über diese „interessanten Forschungen.' *G. Bendinelli.*

Vock, M. Matthäa, Bedeutung und Verwendung von ἀνήρ und ἄνθρωπος und der stammverwandten Derivata und Komposita in der älteren griechischen Literatur (bis nach 350 v. Chr.). Freiburg 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 4 (1929) S. 99ff. Abgesehen von einigen Ausstellungen 'verdient die Arbeit gute Aufnahme von seiten der Philologen und Linguisten.' *M. Barone.*

Vorträge der Bibliothek Warburg. Hrsg. v. F. Saxl 1924/25. Leipzig—Berlin 27: *Boll. di fil. class.* XXXVI 4 (1929) S. 102ff. 'Einige Betrachtungen' gibt *A. Levi.*

Yale classical studies. Ed. by Augustin M. Harmon. I. Oxford 28: *Gnomon* 5 (1929) 12 S. 684ff. 'Der allgemeine Eindruck ist recht günstig.' *E. Bickermann.*

Mitteilungen.

Zu Virgil, Aeneis VI 743.

Den lehrreichen Ausführungen E. Marbachs in dieser Woch. (1929 Nr. 12 Sp. 364) zu dem merkwürdigen Ausdruck Virgils „quisque suos patimur manes„ sei es gestattet, eine kleine Ergänzung hinzuzufügen. Marbach verweist auf Plat. Phaid. 107D: ὁ ἑκάστου δαίμων, ὅσπερ ζῶντα εἱλήχει (vgl. 113D). Fast wie eine absichtliche Umkehrung und Berichtigung dieser Vorstellung sieht es aus, wenn es in dem Mythus von der Lebenswahl (Staat X 617DE) im λόγος der Lachesis heißt: οὐχ ὑμᾶς δαίμων λήξεται, ἀλλ' ὑμεῖς δαίμονα αἱρήσεσθε . . . αἰτία ἑλομένου· θεὸς ἀναίτιος. Das paßt noch besser zu dem Virgilischen Ausdruck, der griechisch etwa lauten würde: πάσχομεν ἕκαστος τὸν ἑαυτοῦ δαίμονα. Bei Platon und Virgil ist δαίμων bzw. manes die Gesamtheit des Lebens mit allen seinen Folgen, die bis ins Jenseits hinüberreichen. Diese ist nach Platon auf die freie Entscheidung der Seele in ihrer Präexistenz zurückzuführen. Darum muß sie auch für die aus ihrem Leben mit Notwendigkeit hervorgegangenen Verschuldungen büßen.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Collis und Mons.

Mons soll Berg und collis Hügel heißen, so lernt der Anfänger. Daß mons auch Gebirge heißt, sieht er bald selbst, denn der mons Cebenna bei Cäsar, b. G. VII 8, 2, ist ein Gebirge. Aber davon, daß collis

Digitized by Google

der Hügel sein soll, kommt man schon schwerer los. Ich habe erst während meines Transportes auf den französischen Kriegsschauplatz während der Eisenbahnfahrt im Sambretal zwischen Namur und Maubeuge die Nervierschlacht und die Geländeschilderung bei Cäsar, b. G. II 18, verstanden: da sind die colles weiter nichts als die flachen Hänge des in die Hochfläche eingeschnittenen Erosionstales:

„Ein Hang (collis), der von oben gleichmäßig abfiel, senkte sich bis zur erwähnten Sambre. Von diesem Flusse aus stieg unter demselben Winkel ein Hang (collis) dem ersten gegenüber an, ungefähr 300 m unten unbewaldet, oben bewaldet, so daß man nicht leicht einen Einblick gewinnen konnte. In diesen Büschen hielten sich die Feinde versteckt. Auf freiem Felde sah man am Flusse entlang ein paar Reiterposten."

Also collis heißt der Abhang, und so sah ich denn bei meinem nächsten Besuche in Rom, daß die vier sog. montes mit Recht so heißen; denn Capitolinus, Palatinus, Caelius und Aventinus stehen als vereinzelte Erhebungen mit Abhängen nach allen Seiten da; und auch die drei sog. colles heißen mit Recht so, da Esquilin, Viminal und Quirinal nur geneigte Flächen darstellen, aber keine Abhänge nach allen Seiten zeigen.

Damit ist der Schlüssel zu richtigerem Verständnis vieler Stellen gegeben. In der Schilderung des Geländes am Trasumenischen See hat Liv. XXII 4 nebeneinander collis und mons. Beides bezeichnet dieselben Höhen. Aber zuerst sagt er, daß sich der enge Weg am See entlang allmählich zu einer breiteren Ebene erweitert und daß dahinter die Abhänge ansteigen (colles assurgunt). Hier sieht Livius eben nur die Berge vom Seeufer aus. Nachher führt Hannibal einen Teil seiner Truppen hinter den Bergen herum: post montes. Hier weiß er, daß die Höhen, deren Hänge er sich vorhin vom See aus ansteigend gedacht hat, einen Abfall auch auf der anderen Seite haben müssen. Daher werden die colles plötzlich zu montes.

Berlin-Friedenau. Paul Thielscher.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

George Kingsley Zipf, Relativ frequency as a determinant of phonetic change. [Repr. fr. Harv. Stud. in Class. Phil. XL 1929.] 95 S. 8.

Edwin Flinck-Linkomies, De ablativo absoluto quaestiones. [Annales Acad. Scient. Fennicae. Ser. B. Tom. XX. Nr. 1.] Helsingforsiae 29. 272 S. 8.

Cornelii Taciti Historiarum libri ad fidem codicis Medicei rec. Maximus Lenchantin de Gubernatis. Libri III—V. Aug. Taurinorum etc. 29, Jo. Bapt. Paravia et soc. XII, 180 S. 8. 14 L. (in Turin 13 L.).

ANZEIGEN.

LITERARHISTORISCHE BIBLIOTHEK

Herausgegeben von Martin Sommerfeld, Frankfurt a. M.

Band 1:

DEUTSCHE BAROCKLYRIK

nach Motiven ausgewählt und geordnet von Prof. Dr. Martin Sommerfeld

Broschiert RM. 5.50

Die Sammlung „Deutsche Barocklyrik nach Motiven" will die Problemhaltigkeit des einheitlich-starr gewordenen Begriffes Barock zur Anschauung bringen. Sie beschränkt das subjektive Moment jeder Auswahl, indem sie an einer großen Anzahl charakteristisch barocker Motive der geistlichen und weltlichen Lyrik die individuelle Spielart in Haltung und Gestaltung der Dichter von Weckherlin bis zu den Hofpoeten veranschaulicht. Dabei wurden die Motive so eng wie möglich gefaßt, um das Abweichende der Gestaltungen deutlich zu machen. Es wurden also nicht „Liebesgedichte" zusammengestellt, sondern jeweils die verschiedenen Gestaltungen der Motive: „Die Augen der Geliebten", „Die Abwesende", „Nachtglück", „Liebesverzicht" usw. In erster Linie für den Gebrauch akademischer Seminarübungen gedacht, wird sich die Sammlung durch die Wiedergabe von wenig, zum Teil seit ihrem ersten Erscheinen nicht mehr gedruckten Gedichten auch als Quellensammlung Beachtung sichern.

JUNKER UND DÜNNHAUPT VERLAG • BERLIN

„Vertrauenskredite" besorgt Bankk.-Geschäft **Ed. Hohmann, Weimar, Kohlstr. 29**

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

INDIANA UNIV... LIBRARY FEB 17 193(

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 1. Februar. 1930. No. 5.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen: Spalte

L. Laurand, Cicéron est intéressant (Schönberger) 129
K. Mühl, Die Gesetze des Zaleukos und Charondas (Lenschau) 130
Fontes Hispaniae antiquae por **A. Schulten** y **P. Bosch Gimpera** (Wickert) 131
N. L. W. Laistner, A survey of ancient history to the death of Constantine (Lenschau). . . 133
J. Bayet, Herclé (Marbach) 134
L. W. Lawrence, Classical Sculpture (Lippold) 139
H. Thiersch, Göttingen u. die Antike (R. Wagner) 148
Auszüge aus Zeitschriften:
Neue Jahrbücher f. Wissenschaft u. Jugendbildung. 5 (1929) 6 151
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften . . 154
Mitteilungen:
P. Keseling, Homer Il. Δ 514 und Platon Protagoras 322 C 157
C. Fries, Neuplatonisches 158
Eingegangene Schriften 159
Anzeigen 159/160

Rezensionen und Anzeigen.

L. Laurand, Cicéron est intéressant. Paris 1929, Société d'Édition „Les Belles Lettres". 58 S. 6 francs.

Mit unermüdlichem Eifer arbeitet Laurand an der Zerstörung der Legende vom langweiligen Schwätzer Cicero. In seiner neuesten Schrift hat er fünf Aufsätze, die früher in verschiedenen Zeitschriften zerstreut waren, gesammelt: 1. Cic. est intéressant, 2. Quelques nuances du style cicéronien, 3. En causant du Pro Lege Manilia, 4. Cic. et Pompée le Grand, 5. Pour la lecture de Cicéron. Im 1. Abschnitt zeigt L. die große Bedeutung, die C.s Werke für die Geschichtsschreibung, Philosophie und Geschichte der Philosophie haben. Auch den Redner Cic. würden wir höher schätzen, wenn wir die Gesetze der alten Rhetorik besser beherrschten und die Entwicklung des ciceron. Stils (auch der Klauseln) achtsamer verfolgten. (Eine Bibliographie du „Cursus" hat L. veröffentlicht in Revue des Études Latines publiée par la Société des Etud. Lat., Paris 1928, 73—90; in „Appendices II—IV" zu seinem Manuel des études Grecques et Latines, Paris 1929, schrieb er S. 53—74 einen ausgezeichneten Abriß über „L'art oratoire des anciens".) Es ist ganz falsch, immer von den langen Perioden Ciceros zu reden, als ob es bei ihm nicht auch „incisa" und „membra" gäbe. Der 2. Aufsatz wendet sich gegen den ebenso törichten Vorwurf der Eintönigkeit und bespricht den Stil der Briefe sowie die Wortwahl in den ciceron. Gedichten (S. 22 liest man eine kleine Verbesserung des Thes. L. L. II 1315, 63). Der 3. Aufsatz ist eine ebenso geistreiche als humorvolle erste Einführung in das heikle Gebiet der Klauseln. Der 4. Abschnitt hat den doppelten Zweck, sowohl Cicero als Pompejus gegen das geringschätzige Urteil Mommsens zu verteidigen. Man kann — ohne deshalb wieder Cäsar herunterzureißen — mit dem Verf. recht gut verstehen, wie Cicero trotz mancher Verstimmungen in Pompejus den „summus vir atque omnium princeps" Roms sah. Das 5. Kapitel gibt Anfängern praktische Winke für die Lektüre aller Werke C.s in historischer Reihenfolge, zu welchem Zwecke noch eine sehr dankenswerte „table chronologique" beigegeben ist, in die auch die Fragmente und Briefe aufgenommen sind.

Wie alle Schriften Laurands zeichnet sich die vorliegende durch Geist, praktische Verwendbarkeit und wertvolle Literaturangaben aus; möge sie auch bei uns recht viele Leser finden!

Dillingen a. d. D. J. Karl Schönberger.

Max Mühl, Die Gesetze des Zaleukos und Charondas. Sonderdruck aus Klio, Bd. 22. Leipzig 1929, Dieterich. 52 S. gr. 8.

Der Verf. untersucht die Nachrichten, die uns über die beiden westgriechischen Gesetzgeber aus dem Altertum überliefert sind, und scheidet sie in eine voraristotelische Schicht, die Glauben

Digitized by Google

verdient, und eine nacharistotelische, die vorwiegend bei Diodor erhalten und bereits von der späteren philosophischen Spekulation durchsetzt ist. Dasselbe gilt von den sogenannten Proömien, die bei Stobaios überliefert sind und einen speziell stoischen Einschlag zeigen. Immerhin sucht der Verf. auch hieraus noch einige echte und alte Bestandteile auszusondern und gelangt so dazu, ein zwar nicht sehr reichhaltiges, aber der Kritik einigermaßen standhaltendes Bild der beiden Gesetzgebungen zu entwerfen (S. 36ff.). Merkwürdigerweise läßt sich dabei ein gewisser orientalischer Einfluß feststellen. Die Zeit beider Gesetzgeber hat der Verf. wohl ebenfalls richtig bestimmt, wenn er Zaleukos ins 7. und Charondas ins 6. Jahrh. setzt; auch hier geben die ältesten Nachrichten das Zuverlässigste, während die späteren alles verwirren.

Berlin. Thomas Lenschau.

Fontes Hispaniae antiquae, publicadas bajo los auspicios y a expensas de la universidad de Barcelona por A. Schulten y P. Bosch Gimpera. Fascículo II: 500 a. de J. C. hasta César. Edición y comentario por Adolfo Schulten. Barcelona 1925.

Der zweite Band der Fontes Hispaniae antiquae, die im Auftrage der Universität Barcelona von Adolf Schulten und dem Barcelonenser Prähistoriker Pedro Bosch Gimpera herausgegeben werden, umfaßt die Quellen von etwa 500 v. Chr., d. h. — nach Schultens Datierung — etwa vom Zeitpunkt der Zerstörung von Tartessos, bis auf Caesar; nicht aufgenommen sind die Quellen für die Geschichte der Kriege seit 237, die das dritte Bändchen füllen sollen, während ein viertes das Bellum Hispaniense und die auf Spanien bezüglichen Abschnitte des Bellum Gallicum, civile, Alexandrinum und Africanum aufnehmen wird; ein fünfter Faszikel ist dem III. Buche Strabons vorbehalten.

Für die Anordnung ist im Prinzip die zeitliche Abfolge der in den Quellen erzählten Ereignisse maßgebend gewesen, nicht die Lebenszeit der Autoren, die freilich ihrerseits vielfach — nämlich soweit es sich um zeitgenössische Berichte handelt — die Datierung der geschilderten Zustände oder Ereignisse liefert; so ergibt sich, um irgend ein Beispiel herauszugreifen, etwa eine Kapitelfolge wie diese (S. 66ff.): Skylax (ca. 340 v. Chr.) — Schlacht am Krimisos (340 v. Chr.; Plut. Tim. 28) — Niedergang der karthagischen Herrschaft in Spanien gegen 340 (Paus. 10, 8, 6; 10, 18, 7) — Beziehungen zwischen Alexander dem Großen und dem Okzident (Arrian, Plutarch usw.) — Aristoteles. Daß eine solche Anordnung in einer Quellensammlung, bei der es nicht so sehr auf die Persönlichkeit der einzelnen Autoren ankommt als auf das Material, das sie uns für die Geschichte eines bestimmten Gebietes liefern, die richtige ist, liegt auf der Hand.

Jedem einzelnen Abschnitt ist ein Kommentar beigefügt, der in knapper Form die für die Auswertung der betreffenden Quelle notwendigen Unterlagen und Hinweise gibt. Man fühlt auf Schritt und Tritt, wie sehr der Verf. aus dem Vollen schöpft; seine gründliche Kenntnis des Stoffes befähigt ihn zu wohltuender Kürze. Den Erforschern des spanischen Altertums wird hier ein unentbehrliches Hilfsmittel in die Hand gegeben; ich glaube, daß das Büchlein, das einen Längsschnitt durch die antike historisch-geographische Literatur vieler Jahrhunderte darstellt, vortrefflich geeignet wäre, bei historischen Übungen verwendet zu werden.

Einer so weit gehenden Benutzung steht allerdings ein Hindernis entgegen: der begleitende Text ist in spanischer Sprache abgefaßt; und während das erste, gleichfalls von Sch. bearbeitete Bändchen, in dessen Mittelpunkt die Rekonstruktion des Periplus aus dem 6. Jahrh. steht, zugleich in lateinischer und in spanischer Ausgabe erschien, hat man sich dieses Mal mit der spanischen Bearbeitung begnügt. Als Grund dieser Verschiedenheit des Verfahrens führen die Herausgeber einerseits die hohe Bedeutung an, die der Periplus auch für die allgemeine Geschichte der antiken Geographie und für die Erforschung der Beziehungen zwischen den Griechen und dem Okzident besitze, dazu den berechtigten Wunsch, die rein philologischen Ergebnisse des ersten Bandes den Interessenten in einer für diese möglichst bequemen Form zugänglich zu machen; andererseits gestatte der viel speziellere Charakter des zweiten Bandes, bei dem Benutzer die Kenntnis der spanischen Sprache vorauszusetzen. Man wird die Richtigkeit dieser Annahme bezweifeln dürfen; immerhin bietet das Spanische dem einer verwandten Sprache Kundigen keine unüberwindlichen Schwierigkeiten, und schließlich ist zu erwarten und zu wünschen, daß das Werk in erster Linie von den Gelehrten desjenigen Landes benutzt werde, dessen wissenschaftlicher Erforschung sein Inhalt dienen soll. Die spanische Wissenschaft wird Adolf Schulten für seine Gabe dankbar sein; vielleicht aber hätte ihren Vertretern die Benutzung des Buches in einer bestimmten Hinsicht noch ein wenig erleichtert werden können. Soviel ich sehe, sind es so gut wie ausschließlich

Digitized by Google

Werke in deutscher Sprache — abgesehen natürlich von der neulateinischen Literatur —, die in den erklärenden Anmerkungen zitiert werden. Das wird in jedem einzelnen Falle seine Berechtigung haben; aber der spanische Benutzer wäre gewiß herzlich dankbar, daneben hier und da auf ein Buch hingewiesen zu werden, dessen Sprache ihm geringere Schwierigkeiten macht als gerade die deutsche. So hätte es, um ein Beispiel zu nennen, wohl nicht allzu viel Mühe gemacht, neben der deutschen Ausgabe von Holms Geschichte Siziliens auch die italienische zu zitieren (S. 22f.).

Dem verdienstlichen Werk, das in hohem Grade geeignet ist, das Interesse für die spanische Altertumskunde wachzuhalten und zu fördern, ist ein gedeihlicher Fortgang und baldige Vollendung zu wünschen.

Berlin. Lothar Wickert.

N. L. W. Laistner, A survey of ancient history to the death of Constantine. New York 1929, Heath and Co. VI, 613 S. 8. 3 $ 80.

Das Buch von Laistner ist in erster Linie für den amerikanischen Studenten bestimmt, und diesem Zweck mag es durchaus entsprechen, zumal es auch eine ganze Reihe gut ausgewählter Bilder enthält. Es beginnt mit einer recht brauchbaren Übersicht über die orientalische Geschichte, der die griechische Urgeschichte an der richtigen Stelle eingefügt ist: doch ist der Verf. in ihrer Darstellung nicht gerade glücklich gewesen, wie er denn so wichtige Entdeckungen, wie sie Blegen in Koraku gemacht hat, überhaupt nicht verwertet. Dies aber ist überhaupt ein Nachteil der geschichtlichen Partien seines Werkes: mit Ausnahme der orientalischen sind sie von einem ganz außerordentlich konservativen Standpunkt geschrieben. Fast nirgends findet sich ein Hinweis auf die wirklichen Probleme der griechischen Geschichte, und auch die ziemlich reichhaltige Bibliographie kann diesen Mangel nicht ersetzen. Das Beste an dem Buch sind die wirtschaftlichen Übersichten, die ihm in bestimmten Zwischenräumen beigegeben sind: hier ist der Verf. auf der Höhe und hat auch die neuere Literatur zweifellos gut durchgearbeitet. Für deutsche Studenten, die in Ulrich Wilckens Griechischer Geschichte eine viel bessere Übersicht haben, kommt das Buch wenig in Betracht.

Berlin. Thomas Lenschau.

Jean Bayet, Hercle. Étude critique des principaux monuments relatifs à l'Hercule Étrusque. Paris 1926, de Boccard. 258 S.

Dieses mit dem in Nr. 2 besprochenen Werk gleichzeitig erschienene desselben Verfassers ist weit kürzer als das über „Die Anfänge des römischen Herkules" und vermeidet, wenigstens in beträchtlichem Maße, einige der dort auffallenden Unerfreulichkeiten, die wir als solche bei der obigen Besprechung, unbeschadet der Anerkennung des Werkes im ganzen, glaubten hervorheben zu müssen. Die Schrift über den etruskischen Herkules ist entschieden übersichtlicher und geschlossener, zumeist in der Beweisführung klarer und vorsichtiger, zeigt auch einen weniger dramatischen und die ruhige Darlegung leidenschaftsvoll unterbrechenden Ton. Sie teilt mit der oben besprochenen die von bestimmten Leitgedanken ausgehende und diese überall durchführende, konstruierende Art, ihre auf schematisch aufstellbare Grundwahrheiten, neue Ergebnisse und Zusammenhänge hinarbeitende Zielsetzung, die alle Vorstufen sowie Seitenwege einer solchen Untersuchung berücksichtigende Gründlichkeit, die auch hier den Verf. die religionsgeschichtliche Entwicklung, wenn auch nicht so gleichmäßig, zu allgemeinen historischen Tatsachen und Gesichtspunkten in Beziehung setzen läßt. Daß auch in dieser Schrift der Verf. trotz aller in der Vorrede gegebenen Reserven zu kühn und gleichsam zielstrebig Zusammenhänge und Deutungen, noch dazu fast stets recht komplexer Art, bringt, wäre angesichts der übrigens vom Verf. nicht verkannten hier besonders vorliegenden Dunkelheit aller der Erkenntnis des Gegenstandes dienenden Verhältnisse allerdings überaus bedenklich, wenn wir nicht gerade auf diesem Gebiete wiederum auf einen gewissen Wagemut angewiesen wären und ein frisches Vorwärtsdringen mit neuen Gesichtspunkten brauchten[1]), vorausgesetzt natürlich, daß die schon gesicherten Tatsachen nicht vernachlässigt werden und die Untersuchung methodisch einwandfrei ist. Daß beides dem Verf. der Untersuchung zugestanden werden muß, glaube ich sagen zu dürfen — nicht daß er mich in der Mehrzahl seiner religionsgeschichtlichen Behauptungen und Deduktionen überzeugt hätte. Immerhin möchte ich die Entscheidung hierüber den Etruskologen überlassen[2]), die sicherlich ernsthaft zu

[1]) Immerhin ist es interessant, die Darlegungen Bayets mit dem vorsichtig gehaltenen — übrigens von B. niemals zitierten — Artikel Herbigs in der R.-E. zu vergleichen.

[2]) Rezens. hat als Nichtfachmann in der Etrus-

Digitized by Google

den — durchaus vorläufig gedachten — Ergebnissen Bayets werden Stellung zu nehmen haben. Vom Standpunkt des römischen Religionshistorikers wird man um so weniger Bedenken zu äußern haben, als in dem vorliegenden Werk nirgends ein unberechtigter Übergang in fremdes Nachbargebiet vorliegt, ja in einer erstaunlichen Selbstbeschränkung keinerlei Beziehungen zwischen Etruskischem und Römischem hergestellt werden. Das römische Element scheidet für den Verf. überhaupt bei der Betrachtung des etruskischen Herkules vollständig aus, auch das sonst italische, ja sogar das bodenständig etruskische spielt abgesehen von dem rein kunstgeschichtlichen Gebiet überhaupt nur als Umbildungs- und Gestaltungskoeffizient eine größere Rolle, tritt sonst gegen die griechische und semitische Bildungs- und Einflußsphäre zurück.

Der etruskische Herkules[3]) geht wie sein römischer Bruder durchaus auf den griechischen Herakles zurück, wenngleich sich hier mehr noch als dort viele Einzelzüge und Gestaltungen, wie sie den bildlichen Darstellungen des Herkle zugrunde liegen, erst auf italischem Boden und in außergriechischem Siedelungsgebiet entwickelt haben. In weit höherem Maße als beim römischen Herkules macht sich hier noch ein zweites Element geltend: semitischer Einfluß, die Vorstellungen von Melqart und anderen zu ihm in Beziehung stehenden Gottheiten, Vorstellungen, die aus oder über Cypern, Karthago, Sardinien, teils durch Vermittelung von Großgriechenland, nach Etrurien eindrangen. Da wir nun aber vom etruskischen Herkules keinerlei schriftliche Überlieferung besitzen, sind wir allein auf die Monumente angewiesen, die Verf. in dem ersten großen Teil seines Werkes unter einsichtsvoller Berücksichtigung der gesamten älteren und neueren Fachliteratur einer genauen stil- und motivgeschichtlichen sowie allgemein chronologischen Untersuchung unterzieht. Die Hydrien von Cäre sowie verschieden gearbeitete Bronzewerke (Dreifüße, Henkelstützen, Kandelaberbasen, Plaketten), unter denen mir dort eine Amphora des Brit. Museums, hier eine Kandelaberbasis von Perugia, beide Herkules und Juno Caprotina oder Sospita, aber in verschiedenem Verhältnis zueinander darstellend, besonders wichtig erscheinen, sollen aus ionischen Ateliers (Ausgangspunkt in Kleinasien) stammen; thematisch überwiegen einzelne Kämpfe des Dodekathlos, vor allem die gegen den Löwen, Hydra, Eber und Hirschkuh, Cerberus, doch auch die sogenannten Parerga sowie ionische Neuerungen mehr dekorativer Art sind vertreten; die Verschiedenheiten der Herkulestypen (bald nackt, bald mit Löwenfell bekleidet, bärtig oder unbärtig) sollen auch verschiedene Ateliers annehmen lassen. Neben diese seit dem 6. Jahrh. aufkommenden Kunstwerke, die keinerlei religiöse Bedeutung zu haben scheinen, treten dann im 5. Jahrh. Kult- und Votivstatuen, zunächst solche ionisch-kyprischen, dann etruskisch-italischen Charakters, deren letztere Verf. nach der Hauptfundstelle als Typ vom Fucinersee bezeichnet. Die für die etruskische Kunst ja besonders charakteristischen Spiegel zeigen vielfach der griechischen Sage fremde oder in ihr weniger bekannte Züge (Herkules als Seefahrer, an der Quelle, als Entführer einer Frau, mit Epiur, Ioalos, in göttlicher Unbewegtheit), die zwar ebenfalls nicht auf etruskischem Boden entstanden sind, aber doch in ihrer Ausgestaltung bodenständiges Gepräge tragen. Mit einer genauen Betrachtung aller Herkules darstellenden etruskischen Münzen in regionaler und chronologischer Beziehung schließt dieser grundlegende erste Teil, bei dem man nach der prinzipiellen Seite nichts vermißt, aber zuweilen ein genaueres Eingehen auf einzelne Darstellungen, wohl auch schon ein stärkeres Hineinarbeiten der religionsgeschichtlichen und mythologischen Gesichtspunkte (wie etwa S. 55f. über die Vergöttlichung des Herkules) gewünscht hätte.

Von den beiden anderen Hauptteilen (II. Legende des Herkle, III. Persönlichkeit des H)., bei denen der Verf. zwar von bestimmten Motiven ausgeht, aber stets Belege und Erläuterungen durch die Denkmäler gibt[4]), seien zunächst, damit der Leser sich ein Bild von den hier erörterten Problemen machen kann, die einzelnen Kapitel angeführt: II. 1. Herkules und seine heroischen Gegner. 2. Herkules und die Tiere. 3. Jenseitsmythen (u. a. Hesperiden und Hyperboreer). 4. Apotheose (mancherlei Einzelmythen, auf die hernach noch kurz eingegangen werden soll). III. 1. Herkules als Gott der Gewässer. 2. Herkules

kologie die Besprechung der vorliegenden Schrift nicht ohne innere Bedenken übernommen, hielt es aber doch für richtig, daß beide Werke von derselben Seite ihre Beurteilung fänden.

[3]) Verf. spricht über diesen auch in seinem Buch über den römischen Herkules S. 79—120, gibt hier vor allem eine regionale Übersicht und setzt gewisse Hauptzüge des etruskischen Herkle zu Erscheinungen im griechischen Süditalien in Beziehung.

[4]) Rezens. vermißt i. g. eine Behandlung der Frage, inwieweit Veränderungen und Entwicklungen der Auffassungen oder Motive auf religions- oder kunstgeschichtliche Gründe zurückgehen.

Digitized by Google

und die Göttin (d. h. Mla[5])). 3. Herkules auf Bronzeleber von Piacenza. Im folgenden einige Bemerkungen zu den in diesen Teilen vorgebrachten Anschauungen: Nicht nur gegen Furtwängler, sondern gegen jede unvoreingenommene Betrachtung wird, z. T. aus kunstgeschichtlichen Gründen, in Wiederaufnahme des im ersten Buche Gesagten, die Darstellung des Herkules mit der Hirschkuh in Plastik und auch auf Münzen nicht auf das bekannte dritte Abenteuer des Helden bezogen, sondern soll diesen als Gott des Wassers, der Quellen kennzeichnen; der Hirsch als „symbole aquatique" stamme aus dem Kult des Apollon, dem die vulkanischen Quellen in Etrurien heilig gewesen seien und zu dessen Begleiter so auch Herkules geworden sei, entsprechend der Gruppierung beider Gottheiten in Großgriechenland. Erscheinen diese Darlegungen recht wenig begründet (Verf. überschätzt meiner Meinung nach wie schon im ersten Buch für den Vorstellungsinhalt und Kult beider Gottheiten die Bedeutung des Wassers, dem auf den Monumenten überhaupt vielfach nur dekorativer Wert beizulegen ist), so sind die vorangehenden Ausführungen über die bildlichen Darstellungen eines Kampfes des Herkules mit dem Paar Apollon-Artemis um die Hirschkuh und einer späteren Allianz der göttlichen Gegner durchaus überzeugend. Sehr wenig einleuchtend, z. T. an einige überkühne Konstruktionen des ersten Buches erinnernd, sind die Behauptungen des Verf., mit denen er dem Hesperidenabenteuer für das Herakleische Jenseitsproblem neue Gesichtspunkte abgewinnen will, besonders in dem, was er über die olympische Versöhnung mit Apollon sagt; dies gilt auch für die Deutung der Figuren Eris und Ethis sowie des geflügelten Torso auf dem etruskischen Spiegel Gerhard E. S. 164. Recht enttäuschend erscheint die Behandlung der Verbindung zwischen Herkules und Juno. Man findet keine irgendwie befriedigende Erklärung dafür, wie aus der öfters auf den Monumenten als des Herkules Kampfgegnerin erscheinenden Juno mit dem Ziegenfell auf entsprechenden Darstellungen diese zu seiner Verbündeten geworden ist; die — übrigens nur angenommene — fälschliche Identifizierung der Juno v. Lanuvium mit der griechischen Athena, der Freundin des Herkules, kann doch wohl schwerlich ernsthaft als Erklärung der seltsamen Erscheinung gelten[6]); andrerseits ist von den Bildern, die einst Reifferscheid zu seinen Anschauungen über die uralte italische Verbindung zwischen Herkules und Juno geführt haben, nur der Spiegel E. S. 147 kurz angeführt, die Klügmann-Körtesche Erklärung, es handele sich um einen Versöhnungsakt, beigefügt und dann die ganze Angelegenheit abgetan mit der überraschenden Bemerkung „l'intérêt du monument n'est pas proprement étrusque". Die Säugung des Herkules durch Juno wird recht überzeugend mit griechischen Überlieferungen in Verbindung gebracht und, indem eine besondere etruskische Eigentümlichkeit abgelehnt wird, mit vornehmlicher Berücksichtigung eines Spiegels von Volterra, der u. a. die etruskischen Worte Hercle Unial Clan (= Hercules Junonis filius) enthält, als Adoption gedeutet (Junos Milch symbolisiere die Unsterblichkeit verleihende Ambrosia).

Als ein besonders religiöses Monument wird die Bronzeleber von Piazenza in Auseinandersetzung mit den Forschungen von Deecke, Körte, Thulin zunächst einer prinzipiellen Betrachtung unterzogen, dann die Stellung des Herkules in ihr festgelegt. Was hier über das Verhältnis des Herkules zu Mars und Catha = Vertumnus (?) als mit dem Wasser in Verbindung stehenden Gottheiten gesagt wird, kann mir nicht richtig erscheinen, da hier für die Erklärung des Etruskischen Vorstellungen verwertet werden, die Verf. aus der römischen Religion, noch dazu in unberechtigten Deutungen (für Mars aus der Geschichte Ovid Fast. III 259ff.) und unter Verwertung hierfür nicht maßgebender Dichterstellen (Propert. V 2. Ovid. Met. XIV 649ff., Fast. VI 410) gewinnt (vgl. Wissowa R. und K. der Römer[2] 280f.). Den Abschluß des Ganzen bildet zur Stütze der Theorie von Mars als Wassergott ein Anhang über den Lapis Manalis von der Porta Capena, zu dem dieser Gott auch in innerer Beziehung stehe[7]).

[5]) Diese, sprachlich mit Malacia (in einer tironischen Note neben römischen und ägyptischen Gottheiten genannt) zusammengebracht, soll maritimen, militärischen und aphrodisischen Charakter tragen; in ihrem semitischen Ursprung der Astarte und karthagischen Tanit nahestehend, hat sie auch Züge der Athena (Menrva) und Aphrodite (Turan) sowie der Hera angenommen.

[6]) Im ersten Buch wird, allerdings für die Erklärung anderer Darstellungen einer Vereinigung der Juno mit Herkules, diese mit Funktionsgleichheiten begründet.

[7]) Der vom Verf. vertretenen Anschauung von der Zugehörigkeit des Lapis Manalis zu den Manen hatte im Anschluß an Hoffmann Rh. Mus. L 487 (vgl. auch Samter, Archiv f. Religionswissensch. XXI 1922, 317ff. sowie dessen Art. „l. m" i. d. R.-E.) Rezens. schon in seinem Art. „Manes" i. d. R.-E. zugestimmt und möchte dies hier, auch nach der etymologischen Seite, wiederholen.

Digitized by Google

Hier wird die Erscheinung des über einem Wassergefäß gehaltenen Mars auf zwei Spiegeln sowie auf der so verschieden gedeuteten Pränestinischen Ziste erklärt als das Emporsteigen des zur irdischen Geburt gelangenden Gottes aus einem unterirdischen Brunnen — eine recht willkürliche Deutung, die übrigens in keiner Weise der mehr als unwahrscheinlichen Theorie von Mars als einem Wassergott dienen kann.

Alles in allem stellt auch dieses Buch eine eigenartige und im ganzen beachtenswerte Leistung dar, die es bei aller Reserve, die man den Ergebnissen oder Vorschlägen des Verf. entgegenbringen muß, verdient, als wertvolle Bereicherung unseres Wissens und unserer Anschauungen beurteilt zu werden.

Frankfurt a. M. Ernst Marbach.

A. W. Lawrence, Classical Sculpture. London 1929, Jonathan Cape. 419 S. 8 mit 30 Abb. im Text und 160 Taf. Geb. 15 sh.

Ein Handbuch schreiben ist immer — wissenschaftlich — eine undankbare Sache. Bringt es neue, selbständige Ansichten, so nennt man es willkürlich, subjektiv, als Führer durch die Wissenschaft ungeeignet; und berichtet es objektiv über den Stand unserer Kenntnis, so heißt es unselbständig, uninteressant, überflüssig. Neue Erkenntnisse werden übersehen oder bleiben, da keine Begründung gegeben werden kann, ohne Wirkung: die Fehler werden aufgestochen und der Autor danach gerichtet. Der beste Kenner eines großen Gebietes wird immer Spezialisten finden, die ihm in irgendeiner Ecke über sind. Bleibt nur die Hoffnung, etwas praktisch Nützliches zu schaffen und wenigstens von dem Lernenden den Dank zu ernten, den der Fachgenosse versagt. Lawrence hat sich bemüht, ohne auf eigenes Urteil und wissenschaftliche Ansprüche zu verzichten, dem Studenten eine brauchbare Grundlage für das Studium der antiken Skulptur zu geben von ihren Anfängen bis auf Constantin — denn das ist nach dem englischen, bei uns jetzt veralteten Ausdruck unter „classical" zu verstehen. Für den englischen Leser — außer Studenten gibt es ja in England Gebildete, die sich für das Altertum interessieren —, der nur noch französisch beherrscht, ist auch das Buch zunächst berechnet, auf englische und französische Werke in erster Linie verwiesen. Jedoch ist auch die übrige Literatur berücksichtigt und, wo nötig, zitiert. Trotz des guten Vorsatzes ist hier und da eine Diskussion fremder Meinungen eingeflossen, die nur momentanes und fachwissenschaftliches Interesse hat. Im allgemeinen hat der Leser die Nachweise, die er braucht, in den Fußnoten und der Bibliographie am Schluß (seltsam, wie das einzige hier nach seinem Wert charakterisierte Werk, Furtwänglers Meisterwerke, in einem Atem als beste Einzelarbeit über die großen Meister und als „*glib and uncritical*" bezeichnet wird; hätte L. nur etwas von der höheren Kritik Furtwänglers!).

Für eine Reihe von Behauptungen ist es allerdings schwer, die Belege zu finden, und so wird Verf. für manches verantwortlich gemacht werden, was er nur übernommen hat. Aber bei einem derartigen Stoff, wo die meisten Fragen so oft schon hin und her erörtert sind, besteht ja die Leistung des Bearbeiters im wesentlichen in der richtigen Aufnahme oder Ablehnung schon geäußerter Meinungen. Am selbständigsten können noch die Werturteile sein. Obwohl L. eingangs ästhetische Urteile über antike Kunst ausdrücklich ablehnt, gibt es doch eine Anzahl von Äußerungen, die man nicht anders einreihen kann. Und da scheint es, daß es L. doch zu oft an der Einfühlung in das einzelne Kunstwerk fehlt. Bedingung für das Kunsturteil ist der Versuch, das Werk zu verstehen, zu rechtfertigen, zu begreifen, warum es so sein muß. Dabei kann und soll man immerhin Vorliebe und Abneigung gegenüber dem einzelnen Stück, dem Künstler, der Epoche haben, aber eine Kunstgeschichte kann nur schreiben, wer überall auch das Positive wenigstens sucht. Erst dann mag man meinetwegen richten und zeigen, wie es der Künstler hätte besser machen können. Aber L. ist schnell bei der Hand mit *badly*, *failed*, *defect* (Raumfüllung der Stelen Giustiniani und Karystos!), *unduly* (Doryphoros) u. dgl. Am Parthononfries tadelt er die *monotony* der Körperbehandlung, die Metopen vom Tempel E in Selinunt sind *feeble* in der Modellierung, die Schutzflehende ist ein *poor* Original, das Motiv der archaischen Karyatiden ist *foolish*, die Basis von Rhamnus gibt *small credit* für des Agorakritos Kompositionstalent (die antiken Künstler wußten, warum sie an Statuenbasen Reihen ruhiger Figuren liebten); der Bronzekopf von Benevent *fails to please*, die attischen Grabreliefs haben in der Mehrzahl wenig Kunstwert (woran richtig ist, daß sie durchschnittlich keine Meisterwerke „großer" Künstler sind), der Sauroktonos hat eine *feeble pose* und muß daher in die Jugendzeit des Praxiteles gehören; aber auch sonst kommt dieser nicht besonders gut weg: seine *weakness* ist der Mangel an Sinn für *design* und *form*, seine *carnal corruption*. Am Mausoleumsfries ist freilich auch manches auszusetzen, er hat wenigstens von der

Digitized by Google

Nähe besehen ein *air of poverty*. Lysipp hat *little imaginative force*; natürlich wird auch dem Herakles Farnese wieder die (nicht nur auf Rechnung Glykons gesetzte) *grotesque vulgarity* vorgeworfen. *Unpleasant* ist die Haltung der Aphrodite des Doidalsas, der Laokoon verrät ein *deplorable lack of taste*, und die begeisterten Urteile über den Apoll vom Belvedere, erscheinen heute *ridiculous*. Auch der Sarkophag von Sidamara, ein für seine Zeit so hervorragendes Werk, wird mit *clumsy*, *painfully*, *lamentably* belegt.

Aber eine solche Blütenlese gibt natürlich ein schiefes Bild von dem Buch, und ebensowenig wäre es angemessen, wollte ich alle Stellen aufzählen, wo ich die Ansicht des Verf. für unwahrscheinlich oder für evident falsch halte. Auch das Anmerken offenkundiger Versehen oder Druckfehler wäre kleinlich. Besser wird man allgemein fragen, worin die Vorzüge und Schwächen des Buches bestehen. Die Sammlung des Materials kann einigermaßen vollständig genannt werden — eine Auswahl muß es ja bei einem derartigen Buch immer sein —, und auch die Literatur ist, wie gesagt, ziemlich erschöpfend verwertet. Ebensowenig wird man gegen die Gliederung im großen, die Abgrenzung der Perioden und ihre allgemeine Charakterisierung viel einwenden können. Was vielfach fehlt, ist eine lebendige Herausarbeitung des für einzelne Zeiten, Orte, Meister, Werke, Bezeichnenden. Ich gehöre gewiß nicht zu denen, die Kunst durch Worte ausschöpfen zu können glauben, die mit einem geschickt geprägten Ausdruck ein ganzes Gebiet abstempeln, oder „besondere Kennzeichen" jedem Meister anheften möchten. Zusammenstellen des vom Auge als zusammengehörig erkannten, kurze Hinweise auf die verbindenden Fäden, auf das Gemeinsame, auf die Unterschiede von andern Einheiten, führt zur Erkenntnis der besonderen Werte der verschiedenen Gruppen, zum Erleben des Einmaligen, des Persönlichen, und dahin zu kommen, muß gerade auf dem Gebiete der antiken Kunst eines unserer vornehmsten Ziele sein. Denn ganz im Gegensatz zu der verbreiteten, auch vom Verf. geteilten (p. 64) Ansicht, daß die Alten keinen Ehrgeiz der Originalität gehabt hätten, lehrt uns doch die Literatur wie bildende Kunst, daß bei aller Macht der Tradition, trotz der Überzeugung von der Lehrbarkeit der Kunst, eifersüchtig die persönliche Leistung betont wird: ἀλλ' ἐσιδέσθε, und daß auch im Altertum mancher Künstler ein „Narr auf eigne Hand" gewesen ist, für den „kein Meister lebt". Diesem Persönlichen nachzugehen, darf auch die Befürchtung nicht abhalten, bei der Unsicherheit unserer Grundlagen und dem Mangel exakter Beweisbarkeit (den andere als einen Vorzug ansprechen könnten) für unsere Zuweisungen, allzu subjektiv zu entscheiden. Aber ich glaube, dem Lernenden — wenn er nur die Mittel zum Nachprüfen in die Hand bekommt — ist mit einer positiven Entscheidung mehr gedient als mit einem „kann sein, kann auch nicht sein". Natürlich müssen die Entscheidungen erarbeitet, „ersehen" sein, mögen sie auch dann (wie mir ein hochgeschätzter Kritiker einmal vorwarf) wie ein „leichtes Spiel" wirken und mögen sie sich auch später als falsch erweisen.

Schon gleich im Anfang der historischen Darstellung, die auf einige einleitende Kapitel über die allgemeinen Grundlagen folgt, hätte man zu der richtigen Abtrennung der vorgriechischen, in minoische und mykenische Kultur geschiedenen Epoche ein paar Worte der Charakterisierung und ein bezeichnenderes Beispiel kretischer Plastik als Fig. 1 gewünscht. Auch die geometrische Kunst ist zu wenig in ihrem positiven Gehalt gewürdigt. Bei der orientalisierenden Periode wird im Gegensatz zu der augenblicklichen Strömung neben dem vorderasiatischen richtig der ägyptische Einfluß betont, nur kann ich in dem Kleobis nicht besonders enge Nachahmung ägyptischer Werke (denen gerade der „*vigorous stance*" abgeht) sehen, noch ihn gar in die zweite Hälfte des 6. Jahrh. datieren. Die einigermaßen kenntlichen Schulen von Kreta, Sparta, Naxos hätten deutlicher herausgehoben werden können, während das Ostionische besser charakterisiert ist. Zu begrüßen ist, daß L. sich von der bedingungslosen Bewunderung aller attischen Werke, die jetzt üblich ist, frei hält, aber der stehenden Berliner Göttin *mediocrity of workmanship* und *poor quality* vorzuwerfen, ist doch eine arge Verkennung: gewiß, die Statue ist gegenüber Werken gleichzeitiger (L. geht mit Recht bis gegen 550 hinunter) Schulen „rückständig", aber in ihrer Urwüchsigkeit liegt auch wieder ihre gewaltige Stärke. Andererseits überschätzt L. die spätarchaische Kunst Athens, deren Aufschwung er übrigens von der Entdeckung der Marmorlager des Pentelikon datiert. Wenn er gar meint, die Erfindung der rotfigurigen Technik habe revolutionierend nicht allein auf die Vasenzeichnung, sondern auf die Malerei im ganzen und weiter auf die Plastik gewirkt, so blendet ihn allzusehr der Glanz des zufällig Erhaltenen, während wir doch wissen, daß die Malerei und der Erzguß der nordöstlichen Peloponnes damals die Führung hatten. Aber auch den Berliner ionischen Kopf mit dem Schleier wird man kaum (p. 141) einen *crude contempory*

Digitized by Google

der Akropoliskoren nennen dürfen. Daß die Giebelgruppe von Eretria im Gegensatz zu attischer Kunst, der sie an frischem Leben weit überlegen ist, steht, hätte hervorgehoben werden müssen. Die sitzende Göttin in Berlin (die nur in dem jetzt festgestellten ursprünglichen Sinn als *colossus* bezeichnet werden könnte) wird ebenfalls gegenüber attischen als rückständig bezeichnet. L. steht damit allerdings nicht allein, auch mit der Überschätzung unteritalischen Einschlags: die Verwandtschaft mit den lokrischen Tonreliefs beruht hier wie in anderen Fällen auf der Unselbständigkeit der damaligen unteritalischen Kunst, die von fremden Meistern und eingeführten Kunstwerken abhängig ist. Die Berliner Göttin halte ich mit Arndt und Thiersch für ein äginetisches oder im engsten Anschluß an äginetische Vorbilder geschaffenes Werk. Die Bedeutung der äginetischen Schule wird von L. anerkannt, die Stilunterschiede der Giebel zu einseitig aus der zeitlichen Differenz erklärt; mit Recht wird betont, daß man für den Ersatz des Ostgiebels nicht nach einem kriegerischen Anlaß zu suchen braucht, auch ein Blitzschlag oder dgl. in Betracht kommt. Daß für den Apoll „auf dem Omphalos", in dem ich den Hauptrepräsentanten der folgenden Phase der äginetischen Kunst sehe, wie üblich Kalamis vorgeschlagen wird, will ich nicht tadeln, da ich mit meiner Annahme (die sich nicht allein auf die Sphinx von Ägina gründet) noch ziemlich allein stehe; die „Aspasia", die (im Gegensatz zu der im Kopf äußerlich ähnlichen Hestia Giustiniani) die gleiche straffe Tektonik wie der Apoll aufweist, hält auch L. für ein Werk desselben Meisters. Die in der Zeit des strengen Stils so wichtige Schule von Thasos, die Langlotz ganz in der Versenkung verschwinden lassen wollte, erkennt L. wenigstens als vorhanden an, wenn er sie auch unterschätzt. Doch sieht er die Beziehungen zu den „Thronen" Ludovisi-Boston, für deren Zuweisung an den parisch-thasischen Kreis eben wieder Rösch (Festschr. des Hamburger Johanneums, 1929, 181) energisch und, trotz einiger Übertreibungen, überzeugend eingetreten ist. Auch daß die Skulpturen von Olympia in diesen Kreis gehören, wird wenigstens im Prinzip zugegeben; daß die Ausführung „zweifellos" peloponnesisch sei, wird selbst von manchen Verfechtern der peloponnesischen Heimat des leitenden Meisters nicht angenommen werden, denn gerade die „Mache" zeigt die nur in einer Marmorgegend zu erlernende Routine. Sympathisch berührt die offenbar erlebte hohe Bewunderung dieser Kunst, freilich die Gewänder sind „*failed*"! Die in mancher Beziehung schon raffinierte Kontrastierung von Nacktem und Gewand in dieser Schule ist L. nicht aufgegangen.

Die Zeit ist so voller Gegensätze, so reich an rivalisierenden Persönlichkeiten, wovon selbst unsere kümmerliche monumentale Überlieferung einen deutlichen Begriff gibt, daß man verwundert p. 173 (p. 165 steht allerdings das Gegenteil!) die Ansicht liest, die Werke der damaligen Künstler hätten sich wenig voneinander unterschieden. Wieviel Verschiedenes selbst in der gleichen Gegend! Gewiß, man kann Pythagoras als Jonier verstehen, wie das L. Curtius vor Jahren geistvoll versucht hat; aber welcher Gegensatz zu Olympia! Von Pythagoras können wir uns schon einigermaßen ein Bild machen, man darf allerdings nicht, wie es auch L. tut, vom delphischen Wagenlenker ausgehen. Mit Pythagoras hätte dann wieder, nach antikem Vorbild, Myron kontrastiert werden können. Bei diesem wird, wie üblich, die Vorherrschaft einer Ansicht hervorgehoben, nicht aber das bewußte Streben nach körperlicher Wirkung trotz der Reliefausbreitung. Den Anadumenos, der die Brücke zwischen Diskobol und Perseus schlägt (mit dem die Meduse Rondanini nichts zu tun hat), konnte L. noch nicht verwenden.

Wirklich empfänglich für die Macht der Persönlichkeit zeigt sich L., wenn er das „Wunder" der attischen Kunst, die Parthenonskulpturen, unter den Namen des Phidias bringt, unbeirrt von dem Gerede über das „Monstrum" einer solchen Annahme; ich hätte den persönlichen Anteil des Meisters noch mehr betont, die Bedeutung der Gesellen noch mehr heruntergedrückt. Aber das Madrider Puteal hätte ganz wegbleiben sollen, und auch über die von L. akzeptierten Deutungen ließe sich streiten. Aber daß mit den Parthenonskulpturen Parthenos (bei der die leichte Asymmetrie übersehen, die Lanze gegen die Münzen angelegt gedacht ist), Lemnia, Athene Medici (deren Gleichsetzung mit der „Promachos" doch nicht so unmöglich ist) zusammenhängen, daran hält L. mit Recht fest — daß er den Kasseler Apoll und weiter Anakreon, Ammon usw. nicht mit anschließt, ist vielleicht nur zuviel Vorsicht, andererseits hätte vielleicht die Athena Hope etwas abgerückt werden sollen. Von den Amazonen wird dem Pheidias die matteische gegeben, nach unseren bisherigen Kenntnissen mit Recht; wir werden ja bald für ihre Beurteilung eine neue Grundlage bekommen; die capitolinische wird leider dem Polyklet abgesprochen, trotzdem L. die Verwandtschaft mit dem Diadumenos sieht, teilweise wegen ihres *meretricious conceit*! Über Polyklet weiß L. sonst

Digitized by Google

nichts besonderes zu sagen. Die Behandlung dieses Abschnitts über die großen Meister und des folgenden über die Kunst der Kriegszeit leidet etwas unter anfechtbaren Datierungen: der Satrapensarkophag wird zu hoch datiert, ebenso die Nemesis von Rhamnus (wodurch die Vorstellung kommt, Phidias sei viel strenger gewesen als seine Schüler, während wir doch z. B. bei Alkamenes manchen Zug finden, der — nicht nur gewollt— gegenüber dem Parthenon altertümlich wirkt). Dagegen wird das Nereidenmonument zu weit hinuntergerückt, ebenso wohl auch der Tempel von Phigalia (den dem Iktinos abzusprechen, ist reine Willkür).

Die Behandlung der Kunst des 4. Jahrh. ist ebenfalls teilweise durch falsche Datierungen ungünstig beeinflußt: auch L. ist den Scheingründen unterlegen, mit denen man die Basis von Mantinea von dem großen Praxiteles trennen wollte, während sie nirgends hinpaßt als in seine Zeit — nicht einmal seine Spätzeit — und seine Kunst. Umgekehrt belastet er — einer großen Autorität folgend — das 4. Jahrh. mit der Kopenhagener Iphigeniengruppe. Hauptsächlich aber hat sich L. den Weg zur Erfassung der großen Künstlerpersönlichkeiten dieser Zeit dadurch verbaut, daß er die Scheidung der Meister des Mausoleumsfrieses durch Sieveking und Wolters, eine der bedeutendsten stilkritischen Leistungen der letzten Generation, nicht anerkennt: die Meister dürften nur bei den Rundskulpturen gesucht werden (gegen die ausdrückliche Überlieferung). Timotheos freilich kann man als den genialen Meister räumlicher Gestaltung (die mit den Forderungen des Frieses in Konflikt kommt) besser in Epidauros erkennen (wo L. gegenüber der Urheberschaft des Timotheos, die ja nicht an der Interpretation von τύπος hängt, zu skeptisch ist). Aber die Leidenschaft des Skopas, die etwas orientalische Pose des Bryaxis, den Elan des Leochares muß man am Amazonenfries verstanden haben, um diese Meister kennen zu lernen; gewiß auch nur von einer Seite: zu Skopas kommt man noch auf andern Wegen, und ich glaube, daß man die Hygieia Hope, die L. nach Ashmole in die Gegend des so ganz anders temperierten Kephisodot setzt, den Hypnos und den Pothos (deren Abstand von Praxiteles doch allmählich klar geworden sein sollte), das Grabrelief vom Ilissos (das nicht „ebenso so sehr lysippisch als skopasisch" ist), selbst den „Atalante"kopf von Tegea, trotz der Abweichungen des Einzelstücks von den Giebelfiguren, daß man diese Werke und noch manche andere, die man bisher dem Meister zugewiesen hat (Asklepios-Hygieia Kopenhagen, auch den Satyr mit der Querflöte) sehr wohl als Äußerungen eines Künstlergeistes verstehen kann, so gut wie den Herakles Lansdowne und die Dresdener Mänade, die auch L. dem Skopas läßt.

Daß der Sarapis von dem Bryaxis des Mausoleums ist und nicht, wie L. wieder annimmt, von einem jüngeren Homonymen, hat Amelung bewiesen; die athenische Nike dagegen gehört offenbar gar nicht auf die Bryaxis-Basis und ist den Wagenlenkern vom Mausoleum nur oberflächlich ähnlich. Auch den Zeus von Otricoli wagt L. nicht entschieden dem Bryaxis zuzuweisen. Der nahestehende Zeus von Aigeira hätte irgendwo erwähnt werden müssen, auch wenn ihn L. für neuattisch hält, denn ein Kapitalstück ist er jedenfalls. Auch das schwankende Urteil über die dem Leochares zuzuweisenden Werke, namentlich den Apoll von Belvedere, hätte sich durch Berücksichtigung des Amazonenfrieses, von dem man zur Artemis von Versailles und damit zum Apoll kommt, festigen lassen. Dagegen hat zu Leochares keine engeren Beziehungen der „Eubuleus", der mit Praxiteles durch die Periboëtos-Gruppe eng zusammenhängt.

Auch von Lysipp hätte sich ein etwas reicheres Bild geben lassen, wenn L. den Berliner Athleten berücksichtigt, den Satyr mit dem Dionysoskind und den „Alkaios" Borghese nicht in die Schule, den Neapler Hermes gar in pasitelische Zeit verwiesen hätte zusammen mit dem wirklich dahin gehörigen, aber so ganz anders komponierten Spinario, wenn er die Nachbildungen des Kairos (die er merkwürdigerweise leugnet) herangezogen, auch ernsthaft gefragt hätte, welche Alexanderporträts wirklich lysippisch sein können; dagegen braucht man nach den sieben Weisen gar nicht zu suchen, da ausdrücklich überliefert ist, daß Lysipp sie nicht gemacht hat. Richtig wird der Agias als Werk Lysipps abgelehnt, wenn auch die delphische Statue die äußere Anordnung des pharsalischen Exemplars beibehalten haben mag.

Über die hellenistische Plastik hat L. selbst vor kurzem ein Buch geschrieben (Later Greek Sculpture, 1927), auf dem er natürlich fußt, so daß eine ausführliche Besprechung dieser Abschnitte auf eine Rezension jenes Werkes hinauslaufen würde. Die Darstellung der ganzen Epoche ist dadurch beeinträchtigt, daß L. die alexandrinische Plastik, die er nur nach den kümmerlichen Resten beurteilt, so gering schätzt, daß er die Nike von Samothrake in den Anfang statt ans Ende rückt, die Niobide Chiaramonti für ein Original hält, die „Philiskos"-Musen spät datiert — obwohl er für alle diese Ansichten gute Vorgänger hat, viele einen Vorzug in dem sehen werden, was

Digitized by Google

mir ein Mangel erscheint. Daß die „kleinen Pergamener" noch von Attalos I. gestiftet sind, darin kann er gegen mich recht haben: mir kommt es nur auf den entwicklungsgeschichtlichen Abstand gegen die „großen" an, für den schließlich 30 Jahre genügen mögen.

In den Kapiteln über die römische Kunst stößt man auf manche gute und beachtenswerte Bemerkung, so über das geringe Niveau der römischen Skulptur in der sullanischen Zeit (Monument der tibicines), den Einfluß der Griechen auf die künstlerische Gestaltung des römischen Portraits, den hellenistischen Charakter des Ahenobarbusreliefs in Paris, die Rolle, die das Nichtkönnen neben dem „Kunstwollen" spielt (konstantinisches Relief). Zu dem, was er über Statuenkopien sagt, nur zwei Bemerkungen: der farnesische Stier kann nach der weichen Behandlung des Beiwerks kaum für die Caracallathermen (aus denen übrigens die Flora Farnese aller Wahrscheinlichkeit nach nicht stammt) gearbeitet sein, ich möchte sie ungern über die flavische Zeit hinunterrücken. S. 318 wirft mir L. vor, daß ich für die Inschrift der bekannten, nach einem Werk des 4. Jahrh. kopierten Frauenstatue von Trentham ohne Autopsie eine andere Lesung (ex officina Sextili Clementis) vorgeschlagen habe; wenn er die Richtigkeit der Lesung *P. Maximina Sextili Clementis* nach eigner Untersuchung des Originals bestätigen kann, gut. Er verschweigt aber, daß ich meine Lesung nicht aus den Fingern gesogen habe, sondern daß es die der Epigraphiker des 16. Jahrh., die die Inschrift wohl noch in weniger verwittertem Zustand gesehen haben, ist, und daß ich für diese Lesung sachliche Gründe angeführt habe. Wichtig ist die Feststellung, daß, entgegen der auch von mir geteilten Annahme, die plastische Angabe von Augsternen bei dekorativen Skulpturen schon in flavischer Zeit (Vettierhaus) vorkommt.

Im allgemeinen sind die wichtigsten Werke der Kaiserzeit richtig eingeordnet und die Perioden zutreffend abgegrenzt — bei der Fülle datierter Denkmäler ist ja hier auch mehr Streit um Wertung, um das Wesentliche der verschiedenen Stile als um die Einreihung selbst. Immerhin könnte man den Unterschied flavischer und traianischer Portraits schärfer betonen, ebenso die Wandlung von der Zeit des Hadrian zu der des Pius, die keineswegs eine *time of artistic inactivity* darstellt.

Das gleichzeitige Nebeneinander verschiedener Stile andererseits ist an den hadrianischen Medaillons vom Constantinsbogen so deutlich, daß man sich wundert, bei L. diese als eine Einheit behandelt zu sehen. Ob man die altchristliche Kunst heute noch so ganz bei Seite lassen kann, wie es schon im Programm des Buches angekündigt wird, ob man die primitiv-realistische Strömung, die doch gegenüber der herrschenden klassisch-griechischen Richtung das eigentlich Römische zum guten Teil ausmacht, nicht vom „Heidnischen" zum Christlichen auch in einem solchen Buch hätte verfolgen müssen?

Doch genug des Einzelnen. Trotz aller Frage- und Ausrufezeichen wird auch der Fachgelehrte — mir wenigstens ist es so gegangen — manche Förderung und Anregung finden und der Studierende darf sich diesem Führer wohl anvertrauen. Es wäre ungalant, wollte ich verschweigen, daß auch die Gattin des Verf. einige wertvolle Kapitel allgemeiner Art beigesteuert hat[1]) — ein solches Kompendium der Mythologie, wie ihre „deities and attributs" wird man allerdings hoffentlich deutschen Studenten nicht vorsetzen dürfen.

Mit Recht war L. bemüht, ein möglichst reichhaltiges Abbildungsmaterial beizugeben, unter dem auch einiges Neue ist. Über die Auswahl will ich nicht streiten. Aber bei der Anordnung hätte auch die Rücksicht auf Raumersparnis nicht das unerträgliche Nebeneinander eines Kopfes und einer Statue oder eines großen Reliefs in gleicher Größe, das öfters wiederkehrt, erlauben dürfen. Die Zeichnungen im Text vollends, die für die hocharchaische Kunst als gut genug erachtet wurden, sind ganz abscheulich. Die Tonplatte in New York Fig. 3 ist von Langlotz (Ath. Mitt. 53, 44, Anm. 1) als Fälschung erkannt worden.

Für den Nichtangelsachsen wird die Benutzung durch die vorsündflutlichen Maßangaben erschwert; im übrigen aber wird das Buch, solange uns etwas gleichartiges fehlt, auch deutschen Bibliotheken empfohlen werden können.

Erlangen. Georg Lippold.

Hermann Thiersch, Göttingen und die Antike. Göttingen 1926, Dieterich. 71 S.

Monumentale Bauwerke stehen als die sichtbarsten Zeugen vergangener Zeiten vor aller Augen. Doch gerade deshalb kommt es den wenigsten der an ihnen Vorübereilenden in den Sinn sich zu fragen, warum sie so und nicht

[1]) **Ich benutze die Gelegenheit, um mein Bedauern auszusprechen, daß ich (diese Wochenschr. 1929, Sp. 1450; Z. 2 v. u. lies *Lamb* statt *Droop*) Fräulein Lamb als Mann behandelt habe — aber vielleicht ist das ein ungewolltes Kompliment.**

Digitized by Google

anders an ihrer Stelle stehen. Dieser Gedanke mag wohl Thiersch bewogen haben, die Entstehungsgeschichte des Aulagebäudes, in dem er 1926 seine Festrede zur Jahresfeier der Georg-August-Universität hielt, auf Grund archivalischer Studien darzustellen: warum es 1837 zur Jahrhundertfeier der Georgia Augusta „weder in der klösterlich kahlen Romantik der Münchener Universitätsbauten, noch in jener dünnen Neugotik", die von England damals auf das Königreich Hannover einwirkte, sondern in den edeln Formen vornehmer Antike errichtet worden ist, die man als Ausdruck höchster Feierlichkeit noch heute gelten lassen darf (S. 30). Dafür zeugen die beigegebenen drei Bilder der Aula und des stimmungsvollen Sitzungssaales der Gesellschaft der Wissenschaften, von dem so viele wertvolle Forschungen, Erkenntnisse und Anregungen auch für die Altertumswissenschaft in die Welt hinausgegangen sind.

Der Grund liegt darin, daß diese Wissenschaft dort von Anfang an durch hervorragende Gelehrte, über deren Berufung ein besonderer Glücksstern gewaltet hat, heimisch geworden und geblieben ist. In der liebevollen Schilderung dieser Entwicklung liegt für den Nichtgöttinger die Bedeutung und der Reiz dieser Rede, die durch reichliche Belege, namentlich aus Briefen und Akten, ergänzt und weitergeführt wird.

Johann Matthias Gesner, dem Wiedererwecker der griechischen Studien in Deutschland, der 1737 der neuen Universität die Weiherede hielt, war es zu danken, daß Göttingen „etwas anderes wurde als die älteren deutschen Universitäten". Als seinen Nachfolger berief der weise Kurator Münchhausen 1762 auf Empfehlung von Ruhnken als den einzigen Deutschen, der Gesner ersetzen könne, Christian Gottlieb Heyne, den blutarmen Leinewebersohn aus Chemnitz, der trotz glänzender Berufungen nach auswärts bei bescheidensten Ansprüchen Göttingen ein halbes Jahrhundert treu geblieben ist und dort zu einem Praeceptor Germaniae emporwuchs. Von den Dichtern und ihren Schönheiten ausgehend, gab er dem Studium des Altertums neuen Reiz und neuen Schwung und erweckte ihm neben und nach Winckelmann die lebhafte Teilnahme der gebildeten Kreise. Auch die Pflege der Archäologie, mit der schon Gesner einen bescheidenen Anfang gemacht hatte, ließ er sich angelegen sein. Die Blüte der Universität und des höheren Schulwesens im ausgehenden 18. Jahrhundert sind in erster Linie sein Werk. Seinem Nachfolger Friedrich Gottlob Welcker (1816—1818) sagte „die strenge Zweckmäßigkeit und der meist trockene immense Fleiß der Göttinger Atmosphäre" wenig zu; er fand erst in Bonn den geeigneten Boden für das Ausreifen seiner genialen Pläne. Um so bedeutungsvoller wurde die 1819 von seinem Lehrer Böckh veranlaßte Berufung des 22jährigen Karl Otfried Müller. „Ein glücklich geborener Geist, eine sonnige Natur, mit seltener Verschmelzung eines klaren, scharfen und feinen Verstandes mit lebhafter künstlerischer Empfindung, kam er zur rechten Zeit hierher in die neue Pflanzung" (S. 16). Hier hat er seine großen Werke geschrieben, hier die weitausschauenden Pläne gefaßt, die nicht mit ihm in dem Kolonoshügel begraben, sondern von dankbaren Nachfahren aufgenommen und weitergeführt worden sind. Die Gesamterfassung der griechischen Antike als einer geistigen Einheit im Sinne Humboldts war sein Ziel, und die Erkenntnis der so verschiedenen Artung und Begabung der griechischen Stämme sein Werk. „Als Lehrer war er unvergleichlich," schrieb Ernst Curtius 1835 an seinen Vater. Die Vorlesungen über die bildende Kunst aber standen im Mittelpunkte seiner Kollegien, und er durfte 1839 in dem Urlaubsgesuch für seine griechische Reise, von der er nicht heimkehren sollte, rühmen, daß in Göttingen die akademische Jugend ein so warmes Interesse für die antike Kunst bekunde wie wohl nirgends anderswo.

Es war selbstverständlich, daß dieser Mann an dem Bau der neuen Aula den lebhaftesten Anteil nahm. Er drängte darauf, daß der Bau rechtzeitig in Angriff genommen werde, er war das künstlerische Gewissen in all den vielen Fragen der Gestaltung und Ausstattung der Räume, so daß, wer sie betritt, jetzt noch „etwas von dem Geist des Mannes erlebt, der gern alles im Leben mit dem klassischen Maßstabe der Griechen maß" (S. 19).

In der Geschichte des Baues legt Thiersch eingehend dar, daß dieser bis in die kleinsten Einzelheiten ganz von der Formenwelt Schinkels beherrscht ist, obwohl der Meister direkt nie dabei zu Rate gezogen worden ist, ein Zeugnis dafür, daß tatsächlich, wie noch 1841 Graf Razynski feststellte, Schinkel die Quelle ist, „aus welcher der gegenwärtig in unserem Lande herrschende Geschmack herfließt" (S. 23, 58 und 70). Fesselnd und neu ist auch der Nachweis einer tiefgehenden geistigen Verwandtschaft zwischen Schinkel und Müllers zarter, „ionischer" Natur (S. 49 und 60).

Acht Wochen nach der Jubelfeier, im September 1837 (bei der bekanntlich auch durch

Digitized by Google

Friedrich Thiersch der Grund gelegt wurde zu den Versammlungen der deutschen Philologen und Schulmänner), erfolgte die Ausweisung der Göttinger Sieben. „Die Universität ist eigentlich schon vernichtet, die Hauptfächer ganz ausgefallen. Ich habe nicht gedacht, einen solchen Wechsel irdischen Glücks zu erleben. Vom Jubiläum bis zu diesem trostlosen Zustand, welch ein Schritt!" schrieb damals Müller. Er selbst war nicht unter den Sieben, aber, wenn irgendeiner, so stand er den Verbannten nahe und wußte sich innerlich eins mit ihnen. Er selbst hat in Göttingen seiner würdige Nachfolger gefunden in zwei grundverschiedenen und doch denselben großen Zielen zustrebenden großen Gelehrten, seinem Lieblingsschüler Ernst Curtius und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff.

Dresden. Richard Wagner.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 5 (1929). 6.

(632—652) **Franz Studniczka,** Neues über die Parthenonmetopen. Anknüpfend an Camillo Praschniker, Parthenonstudien werden erörtert „die Zerstörung der Metopen bis auf die der Südseite" (sie sind geflissentlich abgearbeitet), „die vermeintliche Einheit der Nordmetopen", „die Nordmetopen aus der Iliupersis", „die Nordmetopen an der Ostecke", „die Ostmetopen". — (653—675) **Julius Kaerst,** Scipio Ämilianus, die Stoa und der Prinzipat. Im jüngern Africanus ist wie kaum in einem andern Staatsmann des republikanischen Rom die Verbindung römischen Wesens und griechischer Kultur verkörpert. Wichtig war dafür sein Verhältnis zu Polybios und Panaitios, dessen Anschauungen dargelegt werden. Während Polybios für die römische Weltherrschaft die Formen der Verfassung geltend macht, sieht Panaitios den Geist der den Staat regierenden ethisch-aristokratischen Schicht als hauptsächliche Grundlage für die Größe des Staates an. Es schloß sich ein Bund zwischen römischer staatlicher Macht und griechischer Philosophie. Im Gegensatz zu Mommsen wird betont, daß die Freiheit, die die Römer den griechischen Staaten brachten, die Ohnmacht isolierter staatlicher Gebilde war, die es dem herrschenden Staate ermöglichte, mit unbedingter Gewalt über das politische Leben der Griechen zu verfügen. Die Verbindung eines die Wirtschaft immer mehr bestimmenden und beherrschenden Kapitalismus mit den in brutaler Rücksichtslosigkeit angewandten Machtmitteln der römischen Herrschaft läßt den neuen Typus des Römertums, den Geist des Händlertums entstehen. Der Erfolg der römischen Politik in Italien war die Schöpfung einer einheitlichen italischen Nation, die Latinisierung Italiens, bei der Weltherrschaftspolitik aber handelte es sich um einen Raubbau. Das römische Volk ist die Verkörperung eines unbedingten Herrschaftsberufes und Herrschaftsrechts. Dem gegenüber suchten klar- und weitblickende Persönlichkeiten bei der griechischen Philosophie Unterstützung für ihr Eingreifen (vgl. Polyb. 6, Cic. de republ., Poseid. bei Diodor). Im Mittelpunkt steht die Idee der gemischten Verfassung, die ihre tiefste Begründung durch Platon erfahren hat und bei der es sich um eine Staatsgesinnung handelt. Die heilsame Wirkung der gemischten Verfassung hing von der Gesinnung des Maßhaltens aller Teile und Kräfte des Staates ab. Der Reformeifer im Kreise Scipios wandte sich namentlich gegen die kapitalistischen Tendenzen der römischen Weltherrschaft. Auf dem neuen Prinzip einer Gemeinschaft der Weltkultur hat sich schließlich die Kulturmission des römischen Weltreiches unter den Kaisern aufgebaut. Nach der mittleren Stoa sollte sich die Ausübung der Herrschaft nicht bloß auf die Gewalt, sondern auf die Idee des Rechtes gründen. Neben der Idee der gemischten Verfassung und der der Ökumene, der Kultureinheit des Menschengeschlechts ist es der monarchische Gedanke, mit dem das Problem des Verhältnisses des Hellenismus zum römischen Weltreich verknüpft ist. Zwei Richtungen der Kaiserherrschaft, die konstitutionelle (Augusteisches Prinzipat) und persönliche Herrengewalt (Gottähnlichkeit) sind zu scheiden, beide beeinflußt durch den Hellenismus. Auch die Idee eines monarchisch gedachten Prinzipats (Reitzenstein) tauchte unter dem Einfluß der mittleren Stoa bereits im Kreise der Scipionen auf. Wie griechische Gedanken in der Zeit des Ämilianus unmittelbar auf die römische Politik einwirkten, zeigt auch das Vorgehen des T. Gracchus, der es durch eine Theorie der unmittelbaren Volkssouveränität zu rechtfertigen sucht. Der Prinzipat hat in seiner Vereinigung römisch-italischen Wesens und griechischen staatlichen Denkens die Grundlage gebildet für eine abendländische Entwicklung Europas in den ersten beiden Jahrhunderten unserer Zeitrechnung. Der Nimbus der Göttlichkeit läßt das Walten des Kaisers immer mehr aus dem menschlichen Schwanken heraustreten. — (675—687) **Richard Heinze †,** Der Zyklus der Römeroden. Es wird die Frage erörtert, in welchem Sinne wir von einem Zyklus sprechen dürfen. Nach Erwähnung zahlreicher Versuche, die die Einheitlichkeit der Römeroden dartun sollen, werden die Gedichte als selbständige Schöpfungen betrachtet. Während man in Rom nach der Schlacht bei Aktium die Heimkehr Cäsars erwartete, richtete Horaz die Mahnung der 6. Ode in feierlicher Weise an „den Römer". Sie ist ein Markstein in der Geschichte Horazischer Dichtung, als ein vielleicht erstes Manifest der neuen religiösen Stimmung Roms. Ode 4 ist ein Siegeslied wohl zur Feier des Triumphs Cäsars nach Beendigung des aktisch-ägyptischen Krieges. Dem eignen Ich gibt H. in diesem kosmisch-panegyrischen Liede so großen Raum in Erinnerung an Pindar. Es ist getragen von dem neuen, beseligenden Gefühl für die Macht und Würde der Dichtung, für

Digitized by Google

die Cäsar selbst schon eingetreten war. Schon aus der Strophe *Odi* usw. ergibt sich, daß die ersten beiden Oden für die Stelle, an der sie stehen, gedichtet sind, auch die 5. steht wohl mit ihnen auf gleicher Stufe. 6, 4 und 3 (nach dem einer Reichsgründung gleichkommenden Akte des Januar 27 geschrieben) sind in dieser Reihenfolge selbständige Schöpfungen. Wahrscheinlich regte sich im Jahre der neuen Verfassung (27) der Wunsch bei Horaz, für das neugegründete Rom eine neue Gesinnung zu entzünden, und so widmete er die 6 Lieder nun der Jugend. Wahrscheinlich war im Jahre 27 in den Buchläden Roms bereits ein libellus vorhanden mit dem Titel *Carmina Q. Horati Flacci*, der begann *Odi* usw." — (688—707) **Hermann Reuther,** Platons und Goethes Naturanschauung. Die Ansichten beider Denker werden in ihren Grundzügen ohne Bezugnahme aufeinander geschildert und dann vergleichend einander gegenübergestellt. Was die beiden Denker aufs engste miteinander verbindet, ist ihr gemeinsamer Glaube an die Idee, also die Grundüberzeugung, daß das höchste Ziel der Naturwissenschaft sein muß, in dem unaufhörlicher Veränderung unterworfenen Naturgeschehen das Göttliche, d. h. das Dauernde, Gesetzmäßige, Typische zu erkennen. — (707—720) **Richard Winter,** Das Labyrinth in Tanz und Spiel. Zwischen dem kretischen Reigen (Homer, Il. Σ 590ff.) und dem italischen Trujaspiel bestehen Zusammenhänge mit den Trojaburgen Nordeuropas. Das Labyrinth war ein Tanzplatz nach Art der nordischen Trojaburgen. Das Trujaspiel ist ein Reiterspiel, das in altetruskische Zeiten zurückreicht. Der Krug von Tragliatella mit seiner Darstellung stammt aus dem 7. oder 6. Jahrh. v. Chr. Der Vergleich des kretischen „Labyrinthosreigens" mit dem etruskischen Trujaspiel zeigt, daß Zusammenhänge zwischen beiden vorhanden sein müssen. Die Etrusker werden das Spiel aus Kleinasien mitgebracht haben, und es hängt irgendwie mit dem Namen von Troja zusammen. Auch der kretische Labyrinthosreigen stammt vermutlich aus Kleinasien. Auch das Kinderspiel Plin. Nat. Hist. XXXVI 85 ist wahrscheinlich als ein in die untern Volksschichten gesunkenes und volkstümlich irgendwie ausgestaltetes Trujaspiel zu deuten. Die Trojaburgen Nordeuropas, labyrinthische Steinsetzungen, sind zu vergleichen. Die Heimat des der Trojaburg von Wisby zugrunde liegenden Labyrinthtyps ist Kleinasien, doch ist römische Vermittlung anzunehmen. Die labyrinthischen Steinsetzungen Finnlands haben als Spiel- oder Tanzplätze gedient, wenn auch die aus dem Süden stammende Form mit einem aus dem nordischen Volkscharakter oder -glauben geschöpften Inhalte gefüllt worden ist. — (721—731) **Maria Schorn,** Das psychologische Experiment und die Wissenschaften von der Sprache. — (732—750) Berichte. — Nachrichten. (751) 80. Geburtstag von Georg Götz, 70. von Hans v. Arnim, Johannes Kirchner, Walter Judeich, Edmund Hauler. — Inschriftlicher Brief des Tiberius aus Gytheion über dem Augustus, der Livia und ihm zugedachte göttliche Ehren.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aeschines. II; Contre Ctésiphon— Letres. By V. Martin and G. de Budé. Paris 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1 1929, S. 132. Anerkannt.

Aristophanes. IV. Les Thesmophories. Les Grenouilles. By V. Coulon and H. van Daele. Paris 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1, 1929 S. 132. Anerkannt.

Aristotle, The Works, translated into English under the editorship of W. D. Ross. I. Oxford 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1, 1929 S. 134. Inhaltsangabe.

Beyen, H. G., Über Stilleben aus Pompeji und Herculaneum. The Hague 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1, 1929 S. 137. 'Gute Doktorarbeit; aber nicht genügend zahlreich sind die Illustrationen.'

Bienkowski, P., Les Celtes dans les arts mineurs grécoromains. Cracov 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1, 1929 S. 135. 'Posthumes Werk. Es enthält ein Lebenswerk: Die Behandlung der Barbaren in der antiken Kunst. Außerdem noch eine Anzahl Kapitel über andre Gegenstände, namentlich über Terrakotten. Das Buch ist von besonderer Wichtigkeit.'

Cambridge Ancient History. VII: The Hellenistic Kingdoms and the Rise of Rome. Edited by S. A. Cook, F. E. Adcock and M. P. Charlesworth. Cambridge 28: *Journ. of Hell. Stud.* LXIX 1, 1929 S. 126f. Die einzelnen Teile werden kurz durchgesprochen, das Ganze als ein Erfolg gebucht von *H. M.*

Christopherson, John, Jephthah. Edited and translated by F. H. Fobes. Delaware 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1 1929 S. 133. 'Dies griechische Humanistenstück aus dem England der Renaissancezeit, das unter Euripides' Einflusse steht, ist sehr interessant.'

Coptica consilio et impensis Instituti Rast-Oerstediani edita. IV. Die Achmîmische Version der 12 kleinen Propheten (Codex Rainerianus, Wien), Hrsg. v. Walter Till. Hauniae 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1, 1929 S. 126. Kurze Anzeige.

Corpus Vasorum Antiquorum. Great Britain 5 = British Museum 4. By H. B. Walters. London 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1, 1929 S. 130. 'Enthält Attische, schwarzfigurige Amphoren; Attische, rotfigurige Kotylai und Kantharoi; Attische, plastische Vasen. Photographien und Reproduktion sind bewundernswert, Text ist zum Teil zu kurz.' *J. D. B.*

Diehl, E., Chrestomathia Graeca. Riga 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1, 1929 S. 132. 'Schulbuch für Lettland. Es werden auch Lettische Sätze zur Übersetzung im Griechischen zusammengestellt und griechisch-lettische Vokabelreihen.'

Digitized by Google

Heiberg, J. L., Geschichte der Mathematik und Naturwissenschaften im Altertum. München 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1, 1929 S. 130f. Anerkannt von *E. J. W.*

Heibges, Stefan, Klassische Sagen. Paderborn 29: *Hum. Gymn.* 40 (1929) VI S. 231. Die 'überlegte und reichliche Auswahl' anerkannt von *E. G.* †.

Hutton, E., A Glimpse of Greece. London 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1, 1929 S. 131. 'Etwas voreingenommenes Buch.'

Loverdos, Sp., 'Ο Μητροπολίτης Σμύρνης Χρυσόστομος Athen 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1, 1929 S. 129f. 'Eine gute Biographie.' *W. M.*

Mauceri, L., Il Castello Eurialo nella storia e nell' arte. Rom 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1, 1929 S. 132. 'Zahlreiche Photographien der Ruinen, einige gute Pläne der Festung bei Syrakus.'

Méautis, G., Bronzes Antiques du Canton de Neuchatel. Neuchatel 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1, 1929 S. 131f. 'Enthält einen Aufsatz über das Satyrdrama und einen über Reliefs, die man Alexandria zuspricht. Außerdem werden 10 Bronzen behandelt. Kritische Bemerkungen werden hinzugefügt.'

Meisterwerke der Türkischen Museen zu Konstantinopel: Band I. Von M. Schede. Berlin und Leipzig 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1, 1929 S. 136f. 'Der 1. von 4 Bänden. Kurze Inhaltsangabe des gelobten Bandes.'

Mylonas, G. E., 'Η νεολιθικὴ ἐποχὴ ἐν Ἑλλάδι. Athen 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1, 1929 S. 138. 'Eine Kompilation für Griechen', die anerkannt wird von' *V. G. C.*

ΠΑΝΘΕΙΟΝ, Religiöse Texte des Griechentums, in Verb. mit Gerhard Kittel u. Otto Weinreich hrsg. v. Hermann Kleinknecht. Stuttgart 29: *Aus Unterr. u. Forsch.* I (1929) 3/4 S. 191f. 'Große und verdienstvolle Leistung.' *Häcker.*

Petronius, The Satiricon. By E. T. Sage. The Century College Latin Series. New York 29: *Class. Journ.* XXV 1, 1929 S. 59f. 'Für Schulzwecke mit guten Anmerkungen.' *A. M. G. Little.*

Πινδάρου Ἐπινίκια: Pindar's Odes of Victory. The Olympian and Pythian Odes, with an introduction and a translation into English Verse by C. J. Billson; embellished with wood-engravings by J. Farleigh. Oxford 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1, 1929 S. 136. 'Nicht gelobt.'

Plato, the Epinomis. Translated, with Introduction and Notes, by J. Harward. Oxford 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1, 1929 S. 139. 'Tritt für platonischen Ursprung ein.' Einige kritische Bemerkungen steuert bei *R. M. R.*

Plato. The Hippias Major attributed to Pl. Edited with Introductory Essay and Commentary by D. Tarrant. Cambridge 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1, 1929 S. 137f. 'Ausgezeichnete Ausgabe; hervorragende Erklärungen. Besonders hervorragend ist das einleitende Kapitel, das auch die Reihenfolge der frühen Dialoge und die Entwicklung von Platos früherer metaphysischen Theorie behandelt. Der Hippias Major kommt nach dem Phaedon und vor dem Parmenides. Plato ist nicht der Urheber, sondern ein Schüler der Akademie, dem Republik und Phaedon die letztbekannten Werke des Meisters waren.' *R. M. R.*

Plutarch, The Greek Questions of, with a new translation and a commentary. By W. R. Halliday. Oxford 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1, 1929 S. 124f. Anerkannt von *A. D. N.*

Richter, G. M. A., The Sculpture and Sculptors of the Greeks. New Haven 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1, 1929 S. 134f. 'Sehr wesentliches Buch. Einige kritische Einwände im einzelnen werden gemacht.

Rose, H. J., A Handbook of Greek Mythology. London 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1, 1929 S. 124f. 'Sehr empfohlen' von *A. D. N.*

Salona. Forschungen in S. I. II. Wien 17. 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1, 1929 S. 138f. 'Inhaltsangaben. Vgl. auch die Resultate der dänischen Grabungsexpedition in Recherches à Salone I, Kopenhagen 28.'

Sammlung Baurat Schiller. Von R. Zahn. Berlin 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1, 1929 S. 136. 'Ein wertvoller Verkaufskatalog über antike Glassachen zumeist und Edelsteingegenstände; nur wenige Terrakotten und Vasen sind darunter.' *R. H.*

Schubart, W., Griechische Palaeographie. München 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1, 1929 S. 127ff. Eingehende kritische Würdigung, sehr anerkennend, von *H. J. B.*

Sleveking, Johannes, und **Weickert, Carl,** 50 Meisterwerke der Glyptothek König Ludwigs I. München 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1, 1929 S. 135f. 'Festschrift zu Ehren des 70. Geburtstags von Paul Wolters. Hervorragende Reproduktionen der Meisterwerke.'

Skalet, C. H., Ancient Sicyon, with a Prosopographia Sicyonia. Baltimore 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1, 1929 S. 132. 'Sehr interessant, z. B. besonders die Kapitel, die über die Kunst von Sikyon handeln. Das Namenverzeichnis umfaßt etwa 400 Namen.'

Smith, G. E., In the Beginning: the Origin of Civilisation. New York 28. — **Massingham, H. J.,** The Golden Age: the Story of Human Nature. New York 28: *Class. Journ.* XXV 1, 1929 S. 52ff. 'Beginn einer Serie „The Beginning of Things", gleichsam das offizielle Organ für die Theorien der anthropologischen Schule von G. Elliot Smith und W. J. Perry. Das erste Werk ist glänzend geschrieben: Der Verf. führt die Kontinuität der Zivilisation durch. Das zweite Werk bespricht die These (Rousseaus), daß der „primitive Mensch" mit seinem Zustand überlegen sei: behandelt wird die palaeolithische Höhlenkunst ebenso wie die Reminiszenzen an das goldene Zeitalter bei Hesiod und Ovid. Manches ist phantastisch. Die großen Verdienste,

Digitized by Google

die sich die Verf. mit diesen Büchern erworben haben', hebt hervor *C. J. Kraemer jr.*

Turberville, G., Cicero and Antony: Oxford 28. — **Price, St.,** Cicero in Asia: New York 28: *Class. Journ.* XXV 1, 1929 S. 57ff. 'Behandeln als Schulbuch je eine verschiedene Periode in Ciceros Leben in Auswahl aus den Schriften Ciceros, mit Einleitung und Anmerkungen. Abbildungen sind beigegeben. Anerkannt von *A. M. Rovelstad.*

Valmin, N. S., Continued Explorations in Eastern Triphylia. Lund 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1, 1929 S. 133. 'Es werden Ausgrabungen aus dem Jahre 1929 im Nordwesten Messeniens beschrieben. Interessante Besprechungen von Verbindung und Identität moderner und alter Ortsnamen.'

Yale Classical Studies. I. Edited by A. M. Harmon. Yale University Press 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX 1, 1929 S. 133f. 'Enthält Aufsätze über Lukian; the political philosophy of Hellenistic Kingship; the village administration in the Roman province of Syria; Indic speech and religion in Western Asia. 'Eine frühchristliche Lampe wird veröffentlicht.' Kurze Inhaltsangabe von *W. R. L.*

Mitteilungen.

Homer Il. Λ 514 und Platon Protagoras 322 C.

In dem berühmten Mythus des Protagoras (Platon Protag. 320Cff.) fragt Hermes, als Zeus ihm den Auftrag gibt, den Menschen δίκη und αἰδώς zu überbringen als πόλεων κόσμοι τε καὶ δεσμοί, φιλίας συναγωγοί, nach welchem Grundsatze er diese Gaben verteilen solle, ob etwa so, wie die τέχναι verteilt sind. Zur Veranschaulichung weist er auf die Heilkunst hin, bei der ein einziger Fachmann den Bedürfnissen vieler Laien genügt: εἷς ἔχων ἰατρικὴν πολλοῖς ἱκανὸς ἰδιώταις (322C). Es ist verwunderlich, daß zu diesem Satze noch kein Erklärer, soweit mir bekannt, den Homervers angemerkt hat, mit dem Idomeneus seine Mahnung an Nestor begründet, den verwundeten Machaon eiligst in Sicherheit zu bringen:

ἰητρὸς γὰρ ἀνὴρ πολλῶν ἀντάξιος ἄλλων Λ 514.

Die beiden Sätze meinen allerdings nicht dasselbe und gehen in der Wortwahl durchaus nicht zusammen. Aber die Struktur ist doch beidesmal die gleiche. Man halte zusammen εἷς ἔχων ἰατρικήν mit ἰητρὸς . . . ἀνήρ, ἱκανός mit ἀντάξιος, πολλοῖς . . . ἰδιώταις mit πολλῶν . . . ἄλλων. Die Copula fehlt hier wie dort. Abgesehen davon, daß auch der Prosasatz aus dem Protagoras einen ähnlichen Rhythmus im Wortakzent mitklingen läßt, wenigstens von ἰατρικήν an, scheint mir entscheidend die verschränkte Wortstellung πολλοῖς ἱκανὸς ἰδιώταις in die Wagschale zu fallen, die so unverkennbar an πολλῶν ἀντάξιος ἄλλων erinnert, daß hier der Zufall zur Erklärung nicht ausreicht. Vielmehr dürfte angesichts dieser Übereinstimmungen die These nicht allzu gewagt sein: Das Hermeswort, wie es bei Platon formuliert ist, stellt einen Nachhall des bekannten Homerverses dar.

Lingen (Ems). Paul Keseling.

Neuplatonisches.

In der aus Photius zu rekonstruierenden Vita des Neuplatonikers Isidorus finden sich einige mythologische Züge, die in diesem Zusammenhang überraschen. Von dem Rhetor Lachares z. B. wird erzählt[1]), bei irgendeiner Verfolgung sei er erblindet. Er lief, und als er fast eingeholt worden war, „ließ er von Zeit zu Zeit einige Dareiken für seine Verfolger fallen und entging durch diesen Köder dem feindlichen Geschick" (S. 53). Man denkt an Atalante. Dann heißt es von Metrophanes, einem Abkömmling des Lachares: „Als er aber noch ein ganz kleines Kind war, rief er einmal aus: Ich bin der kahlköpfige Aristophanes. Und doch hatte er noch niemals etwas Derartiges gehört" (S. 54). Dieser Zusatz zeigt, daß man den Zug nicht mehr verstand. „Als aber die Leute, welche es vernommen hatten, ihn fragten, was er damit sagen wolle, versicherte er, er wisse nichts von dem, was er gesagt habe" (S. 54). Man möchte hierin den Niederschlag einer an dem wahren Sinn verzweifelnden Kritik erblicken. Auch wir würden keinen Sinn darin sehen, wenn nicht das Motiv der Kahlköpfigkeit sich in den Mythen der verschiedensten Kultur- und Naturvölker fände, und zwar, wie neuerdings erwiesen[2]), in einem ganz besonderen Sinn. Besonders Siecke hat es wahrscheinlich gemacht, daß hier ein Mondmythos vorliegt, daß der von einem Ungeheuer Verschlungene wiederkehrt, und zwar kahlköpfig, womit der strahlenlose, aus der finsteren Scheibe wiederkehrende, zunächst strahlenlose Mond gemeint sein könnte. Sein an der Hand vieler Beispiele geführter Wahrscheinlichkeitsbeweis ist frappierend und einleuchtend. Was obige seltsame Notiz betrifft, so mutet sie ganz wie ein versprengter und nicht mehr verstandener Teil uralten Sagengutes an, das auf irgendeinem Wege der Tradition in die Geschichte der Rhetorik geriet und da als Fremdkörper wirkt. Asklepiades, ein Freund des Isidoros, berichtet aus Ägypten, die 12 Stunden würden dort von der Katze abgeteilt[3]). „Sie zählt auch — die Mondphasen nach, und zwar durch ihre eigenen Jungen. Denn auch der erste Wurf bei der Katze zähle sieben Junge, sechs der zweite, der dritte fünf, vier der vierte, drei der fünfte, dann der sechste zwei und eines zu allerletzt der siebente. Und auch die Zahl der Jungen sei bei der Katze so groß, wie bei dem Monde diejenige der Lichtphasen" (l. c.). Hier

[1]) Am handlichsten sind diese Fragmente bei R. Asmus, Das Leben des Philosophen Isidoros von Damaskios aus Damaskus, Leipzig 1911, zu finden, nach dem ich zitiere.

[2]) Vgl. Ernst Siecke, Indogerm. Mythologie, und Götterattribute und sog. Symbole ss. vv.

[3]) l. c. 62.

Digitized by Google

haben wir die vollkommene Mondsage. Die 7 Tage der Woche und die Abnahme des Mondes werden mit durchsichtiger Tiersymbolik angedeutet. Auch das Folgende: „Der Kebos — das ist aber eine Affenart — gibt seinen Samen bei der Konjunktion der Sonne und des Mondes von sich“ (S. 63) gehört dahin.

Auch von dem Philosophen Heraïskos wird allerlei Mirakuloses berichtet, u. a., daß er gleich nach der Geburt den Stillschweigen gebietenden Finger auf den Mund gelegt habe (S. 65), wie es von Horus und dem jungen Buddha erzählt wird. Man merkt den geistigen Austausch in einem synkretistischen Zeitalter und das Eindringen mythischer und mystischer Züge in die Geschichte der Philosophie, die man von Magie und orientalischer Priesterweisheit nicht mehr ganz zu trennen wußte. So kann die Philosophengeschichte für Religionswesen und Mythologie fruchtbar gemacht werden.

Berlin-Grunewald. Carl Fries.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Ludwig Curtius, Die Wandmalerei Pompejis. Eine Einführung in ihr Verständnis. Leipzig o. J., E. A. Seemann. 432 S. XII Taf. 4.

Θεοφράστου τῶν μετὰ τὰ φυσικά. Theophrastus Metaphysics. With translat., commentary a. introd. by W. D. Ross a. F. H. Fobes. Oxford 29, Clarendon Press. XXXII, 87 S. 8. 1 sh. 6.

Hendrik Bolkestein, Theophrastos' Charakter der Deisidaimonia als religionsgeschichtliche Urkunde. [Relig. Vers. u. Vorarb. XXI, 2.] Gießen 29, Alfred Töpelmann. 81 S. 8. 6 M.

J. L. Heiberg, Fra Hellas og Italien. Udvalgte Afhandlinger. I. II. København—Oslo 29, Jespersen og Pios Forlag. 496. 420 S. 8.

ANZEIGEN.

„Vertrauenskredite“ besorgt Bankk.-Geschäft Ed. Hohmann, Weimar, Kohlstr. 29

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 8. Februar. 1930. №. 6.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY FEB 22 1930

Inhalt.

	Spalte		Spalte
Rezensionen und Anzeigen:		The Classical Journal. XXV, 1 (1929/30) . .	186
Isocrates by G. Norlin. — Isocrate Discours I par G. Mathieu et E. Brémond (Drerup). .	161	Rivista di Filologia e di Istruzione classica. N. S. 8 (1930) 2.	186
S. Häfner, Die literarischen Pläne Ciceros (Klotz)	176	Wiener Blätter für die Freunde der Antike. VI 3 (1929)	187
E. Ciaceri, Storia della Magna Grecia. II. II. (Ziebarth)	180	**Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften** . .	188
G. Heuser, Die Personennamen der Kopten. I. (v. Bissing)	182	**Mitteilungen:** W. Morel, Zu Speusippos' Brief an König Philipp	191
Xenia Bonnensia. (Tolkiehn)	184	**Eingegangene Schriften**	192
Auszüge aus Zeitschriften: Aus Unterricht u. Forschung. I (1929) 3 u. 4.	185	**Anzeigen**	191/192

Rezensionen und Anzeigen.

Isocrates with an english translation by **George Norlin.** In three volumes. I. London 1928, William Heinemann Ltd., New York: G. P. Putnam's Sons. *LII, 412* S. kl. 8. — II. 1929. VIII, 542 S. 8. Jeder Band: Cloth 10 s. net, leather 12 s. 6 d net. (The Loeb Classical Library edited by T. E. Page, E. Capps, W. H. D. Rouse.)

Isocrate Discours Tome I. Texte établi et traduit par **Georges Mathieu et Emile Brémond.** Paris 1928, Société d'édition „Les Belles Lettres". XL, 202 S. in 8. (Collection des universités de France publiée sous le patronage de l'Association Guillaume Budé.)

Die mit neuen Übersetzungen ausgestatteten Klassikerausgaben der Loeb Classical Library und der Collection Budé sind in Deutschland öfters als Zeichen des wiedererwachenden Interesses an den klassischen Studien in England und in Frankreich begrüßt worden. Nicht ohne Grund jedoch hat die deutsche Altertumswissenschaft, die für Isokrates schon durch die von Gustav Benseler griechisch und deutsch mit kritischem und exegetischem Kommentar herausgegebene Auswahl von fünf Reden (Leipzig, Engelmann 1854) etwas Ähnliches geschaffen hatte, von einer allgemeinen Durchführung dieses Prinzips sich zurückgehalten. Im Auslande erst ist es mir recht zum Bewußtsein gekommen, daß die unmittelbar neben dem Texte bereitliegende Übersetzung für den angehenden Philologen eine schwere Gefahr in sich schließt, da sie nur zu leicht zu einem ganz oberflächlichen Erfassen des klassischen Textes verführt: nur ein wirkliches Ringen mit der Sprache des Originals, wobei eine Übersetzung höchstens gelegentlich benutzt werden sollte, kann ihr volles Verständnis erschließen. Darum drängt es mich hier auszusprechen, daß gerade die Bände der Collection Budé, die in Holland zum mindesten so leicht gelesen werden wie ein deutsches Buch, nach dem übereinstimmenden Urteile der Nymwegener Dozenten für den jungen holländischen Philologen geradezu eine „Pest" bedeuten, vor der hier immer und immer wieder gewarnt wird. In Deutschland, wo das französische und englische Buch wenig verbreitet ist, ist diese Gefahr gottlob nicht aktuell.

Hierzu kommt der nicht minder wichtige Übelstand, daß gerade die Bände der französischen Sammlung, die über das populäre Ziel der englischen hinaus selbständigen wissenschaftlichen Wert beanspruchen, zum guten Teile weder methodisch noch sachlich den anerkannten Forderungen unserer Wissenschaft entsprechen und darum wiederum gerade beim Studenten Verwirrung zu stiften geeignet sind. Musterbeispiele hierfür sind die in beiden Sammlungen gleichzeitig begonnenen Bearbeitungen des Isokrates, bei denen nur die eine Tatsache reine Freude erweckt, daß hiermit auch dieser in seiner Gesamterscheinung als Schriftsteller, Pädagoge und Politiker lange

Digitized by Google

Zeit verkannte und mißachtete Attiker den ihm gebührenden Platz in der literarischen Hinterlassenschaft des Altertums sich errungen hat. Daß diese Bearbeitungen so spät erfolgen, hat freilich auch seinen Grund vielleicht darin, daß meine eigene (ich darf wohl sagen grundlegende) kritische Ausgabe über die erste Hälfte vom Jahre 1906, die die Gerichtsreden und die sophistischen Epideixen umfaßt, noch nicht hinausgekommen ist: aus Gründen, die im einzelnen hier darzulegen zu weit führen würde. Insbesondere haben der Krieg und seine Nachwehen, dann meine Übersiedelung nach Holland (1923) andere und dringendere Aufgaben mir gestellt, unter denen eine umfassende Geschichte der griechischen Schulaussprache seit der Renaissance und des griechischen Unterrichts im allgemeinen (in zwei Bänden) eben im Manuskript vollendet und der Druckerei übergeben ist. Da hiermit der Weg für meine literarischen und kritischen Arbeiten wieder frei geworden ist, darf ich hoffen, auch die Isokratesausgabe, wofür das Material bis auf wenige Nachträge bereitliegt, in einem der nächsten Jahre zu einem glücklichen Ende führen zu können.

Von den vorliegenden beiden Ausgaben ist die englische am weitesten gefördert, so daß ihr Abschluß wohl schon im Jahre 1930 erwartet werden darf: der erste Band umfaßt die Reden 1—6 der gewöhnlichen Ordnung (Paränesen, Panegyrikos, Philippos und Archidamos), der zweite dagegen mit Abweichung von dieser Ordnung die Reden 8, 7, 13, 15, 12 (vom Frieden und Areopagitikos, Sophistenrede und Antidosis, Panathenaikos), so daß für den dritten Band ganz unorganisch Euagoras, Helene, Buseiris, Plataikos, die Gerichtsreden und die Briefe noch übrig sind. Die hier vermißte Konsequenz ergibt einen Vorzug der französischen Ausgabe, die durch den Versuch einer rein chronologischen Ordnung der chronologischen Gruppenteilung meiner Ausgabe nahekommt: der vorliegende erste Band enthält darum die Gerichtsreden, gleichgeordnet wie in meiner Ausgabe (21, 18, 20, 16, 17, 19), zu Anfang; danach, ihrer vermutlichen Abfassungszeit (s. u.) einigermaßen entsprechend, die Demonicea; weiterhin noch Sophistenrede, Helene und Buseiris, so daß hier bis auf die beiden Nikokleen und den Euagoras, die zeitlich hinter den Panegyrikos fallen, auch der Inhalt meines ersten Bandes ausgeschöpft ist. Rein chronologisch freilich, wie auch nach ihrer evidenten Unechtheit hätte die Demonicea eher am Eingang der ganzen Sammlung den ihr zukommenden Platz gehabt, wo sie auch mit dem zeitlich, stilistisch und inhaltlich ihr nahestehenden Amartyros (s. u.) in eine engere Verbindung getreten wäre. Schwieriger wird die Ordnung in den folgenden Bänden sich gestalten, da das zeitliche Verhältnis der Reden aus der mittleren Zeit des Isokrates zueinander, insbesondere die richtige chronologische Einordnung eines Teiles der Briefe, keineswegs feststeht und darum jede schematische Lösung hier ernsten Bedenken unterliegen wird. Im allgemeinen aber freut es mich zu sehen, daß der beim Erscheinen meiner Ausgabe von verschiedenen Seiten ausgesprochene Tadel, weil ich die seit Hieronymus Wolf im wesentlichen sakrosankte Ordnung der Isokratesausgaben umzuwerfen gewagt hatte, bei den beiden neuesten Herausgebern ohne Wirkung geblieben ist und daß sie darum — der eine mehr, der andere weniger — hier in den gleichen Weg eingelenkt sind, der bei den älteren Isokratesauswahlen längst als selbstverständlich galt. Tatsächlich beruht ja die Wolfsche „Ordnung", die von keiner Tradition getragen ist, auf einer Reihe sonderbarer Mißverständnisse, die vor allem Panathenaikos und Sophistenrede zu den Laudationes bzw. Vituperationes, Plataikos und Antidosis zu den Gerichtsreden, die Admonitiones aber mit dem Panegyrikos gemäß der Vulgatüberlieferung an den Anfang stellen ließen, wodurch eine chronologisch wie sachlich unmögliche Abfolge zur Norm erhoben wurde. Was also für einen Dio von Prusa bei v. Arnim, einen Ailios Aristeides bei Keil, einen Libanios bei Förster und bei manchen anderen ohne weiteres als billig zugestanden wurde, durfte auch bei einer grundlegenden Neubearbeitung des Isokrates für diesen nicht nur als gutes Recht, sondern geradezu als wissenschaftliche Pflicht in Anspruch genommen werden.

Die Einrichtung der beiden Ausgaben darf als bekannt vorausgesetzt werden. Davon entzieht sich die dem griechischen Texte gegenübergestellte englische bzw. französische Übersetzung stilistisch meiner Beurteilung. Im ganzen erscheint mir in beiden das Ziel erreicht, das die Vorrede Norlins richtig dahin umschreibt, daß seine Übersetzung zugleich getreu und lesbar sein solle unter Bewahrung des allgemeinen Tones und der rhythmischen Qualität des Originals; doch hätten gelegentlich die langen Sätze des Isokrates aus Rücksichten der Klarheit, die gerade auch Isokrates selbst erstrebt, in kleinere Einheiten zerbrochen werden müssen, hätten auch die isokratischen Redefiguren unmöglich überall nachgebildet werden können, ohne im Englischen durch ihre Seltsamkeit einen ganz unisokratischen Eindruck zu machen. Aber während die französische

Digitized by Google

Übersetzung im ganzen auf Eleganz und Glätte der Form mehr Wert zu legen scheint, wodurch die Genauigkeit der Wiedergabe nicht selten durch leichte Umbiegungen des Wortsinnes und der Gedankenstruktur, durch Füllwörter oder kleine Auslassungen leidet, scheint in der englischen durchweg die griechische Formung des Wortes und Gedankens getreuer bewahrt zu sein. Am wenigsten befriedigt mich bei den Franzosen die Wiedergabe der rhetorischen Termini, wenn etwa der spezifisch isokratische, vieldeutige Ausdruck ἰδέα bzw. εἶδος durch das keineswegs treffende „procédés" nachgebildet werden soll, z. B. Soph. § 17: „l'élève, en plus des qualités naturelles nécessaires, doit connaître les procédés du discours et s'exercer à leur emploi; le maître doit être capable d'exposer ces procédés" etc. (vgl. § 16); der gleiche Ausdruck aber steht auch für den Begriff τέχνη (§ 12 τεταγμένην τέχνην: „des procédés fixes"), wofür sonst das farblose „traité" gebraucht wird (§ 19, vgl. die Einleitung zur Rede S. 140); anderswo dagegen tritt für ἰδέα das wiederum zu enge „Ausdrucksmittel" ein, so wenn Helen. § 11 das präzise διὰ πολλῶν ἰδεῶν καὶ καιρῶν δυσκαταμαθήτων wiedergegeben wird durch das umständliche und in seinem zweiten Teile unrichtig bezogene „en faisant appel à de nombreux moyens d'expression dont l'opportunité peut difficilement être l'objet d'un enseignement". Es wäre die Aufgabe einer guten Übersetzung, für derartige Termini einen gleichermaßen umfassenden und dehnbaren Begriff zu suchen, wie hier etwa ein allgemeines „Gestaltungen" oder vielleicht auch „Formen". Beim Amerikaner, der in der Übersetzung zumeist sorgfältiger zu Werke geht, ist mir aufgefallen, daß gelegentlich die im Griechischen gewählte Lesart mit der Übersetzung nicht übereinstimmt, so z. B. wenn Paneg. § 11 die nach den Hss und Dionys. Halic. wiederhergestellte Lesung ὥσπερ . . . τοὺς μὲν ἀσφαλῶς (ἀφελῶς ci. Valckenaer, was durch Blass u. a. in den Text aufgenommen war), τοὺς δ' ἐπιδεικτικῶς die Wiedergabe findet „as if both kinds should be alike and should not be distinguished, the one by plainness of style, the other by display": hier kann „plainness of style" doch nur der Konjektur ἀφελῶς, sicherlich nicht dem überlieferten und auch von Norlin (mit Münscher) gebilligten ἰσχαλῶς entsprechen.

Mehr als die Übersetzung interessiert hier die eigentliche philologische Arbeit in Textkritik und Exegese, insbesondere in der Darlegung der Probleme, wie sie sich im kritischen Apparat einerseits, in den Einleitungen zur Gesamtausgabe wie zu den einzelnen Reden andererseits vornehmlich offenbart.

Was zunächst die textkritische Arbeit angeht, so ist hier beim Amerikaner die popularisierende Absicht der Ausgabe ganz deutlich, da er sich in ziemlich engem Anschlusse an den Text der Züricher Herausgeber Baiter und Sauppe (1839) damit begnügt, seine seltenen Abweichungen von diesem Texte in kritischen Fußnoten zu begründen; denn diese Ausgabe gilt ihm (S. XLIX) als „the best critical edition of all the works of Isocrates", was wohl aus einem mißverstandenen Urteile meiner Praefatio (S. 183) herstammt; in Wirklichkeit hatte ich hier nur den Vorzug der Textgestaltung einer Gesamtausgabe bei den Zürichern vor den späteren Herausgebern, insbesondere vor Benseler und Blass, behauptet, die unsern anerkanntermaßen sehr gut überlieferten Text zu sehr mit Konjekturen überschüttet haben. So macht es denn einen sonderbaren Eindruck, wenn S. XLVI ff. auf Grund meiner Praefatio eine Übersicht über die Handschriften und Papyri und ihre Verwandtschaften gegeben wird, wovon Baiter und Sauppe noch sehr wenig wußten, wenn dann aber außer Γ(ΔE: „its descendants") ΘΛΠ noch der gänzlich wertlose cod. Scaphusianus Z saec. XV, der aus drei Überlieferungszweigen, in der Demonicea aus dem Zweige von Γ, zusammengestellt ist, nach dem Urteile seines Entdeckers Baiter als „valuable especially for the text of To Demonicus" Erwähnung findet und demgemäß auch mehrfach in den wenigen kritischen Bemerkungen genannt wird.

Zudem wird in den letzteren der Tatbestand der Überlieferung fast immer unvollständig oder geradezu falsch dargestellt. So wird zu Demon. § 9 zwar richtig nach meinem Apparat notiert „ὑπέμενεν Γ, ὑφίστατο Γ_5", welch letzteres Baiter und Sauppe (= BS), wie vorher schon Dindorf, aus ΓZ aufgenommen hatten; aber daß ersteres die Lesart sämtlicher Hss, letzteres nur eine von junger Hand in Γ beigeschriebene, aber durch die syrische Übersetzung als alt erwiesene Variante ist, erfährt man nicht. Zu § 38 ist die Bemerkung „τὸ δὲ or τὰ δὲ Γ : ἡ δὲ vulg." ebenso irreführend, da — entgegen der durch BS. übernommenen Notiz Bekkers „in Γ fuit τὸ vel τά" — der von Buermann festgelegte und von mir kontrollierte Tatbestand in Γpr. nur τὰ anerkennt, wonach das von der gesamten Vulgata gebotene ἡ von Γ_2 zunächst über der Zeile, von Γ_5 dann in Textrasur verbessert worden ist: der gleichen Suggestion von Bekker her unterliegt auch Brémond. Ad Nicocl. § 2 ist bei „τίνων ἔργων vulg." übersehen,

Digitized by Google

daß dieses auch die Lesart des Berliner Papyrus ist, zugleich die Lesart sämtlicher Ausgaben bis auf Baiters Didotiana und Blass. Zu § 12 „μάλιστα om. Bekker" mußte es richtig heißen „om. editores omnes ante Blassium", der dieses Wort aus „Γ Vict. et v. praeter Coraem" entnahm, aber wiederum über die ältere Vulgata vor Korais sich täuschte: auch hier fehlt das Wort überall. Nicht anders vermißt man bei § 45 „θρεμμάτων Γ: μαθημάτων vulg." die Bemerkung, daß die schon durch Cobet verteidigte Lesart von Γ erst von Blass in den Text eingeführt worden ist; ebenso bei § 54 „μείζους om. Bk." die Angabe, daß diese versehentliche Auslassung erst durch Lange 1803 entstanden ist, dann aber bis auf Benseler einschließlich in den Ausgaben sich weitergeschleppt hat. Zu § 41 ist mißverstanden, daß hier τῶν ἐπιτηδευμάτων auch in Γ überliefert und erst von Blass getilgt ist, wie es auch bei Norlin fehlt. Im Nicocl. § 21 ist die von Norlin Class. Philol. XVII S. 356 begründete Umstellung von ἰδίοις und ἀλλοτρίοις voreilig in den Text aufgenommen. Die ausgezeichnete Konjektur von Korais § 22 φθῆναι für ὀφθῆναι der Hss und des Stobäus, die schon Bekker (im Apparat: „malim") gebilligt hatte, war ausgerechnet nur von BS. nicht berücksichtigt worden, was wohl Erwähnung verdient hätte; die Konjektur § 24 τῶν ἄλλων für τῶν Ἑλλήνων gehört nicht erst Blass, sondern schon Benseler; im gleichen Paragraphen „πόλιν Γ: πόλιν τῶν Ἀθηναίων vulg." ist letzteres nur Lesart der älteren Ausgaben bis auf BS., wofür Bekker schon das später aus ΛΠ hervorgeholte πόλιν τ ὴ ν Ἀθηναίων vorgeschlagen hatte, Baiter (bei BS.) zuerst den Vorzug der Lesart von Γ erkannte. In § 57 habe erst ich das von Γ überlieferte πειθαρχεῖν (βασιλεύεσθαι ΛΠ edd.) in den Text gesetzt, während ebendort bei „τὴν εἰρημένην Γ: τὴν τοιαύτην vulg." in Wirklichkeit die älteren Ausgaben (mit Π) τῆς τοιαύτης ἀρετῆς, erst seit Lange dann (mit Λ) τὴν τοιαύτην gelesen haben, ebenso noch Korais, Bekker und BS. Weiterhin werden die kritischen Bemerkungen noch seltener, da sie sich zum Panegyrikos auf §§ 70, 74, 111, 142, zum Philippos auf §§ 37, 134, zum Archidamos auf §§ 59, 73, 89 beschränken; ebenso auch im zweiten Bande. Man darf ohne weiteres behaupten, daß ein solcher Schemen eines kritischen Apparates zwecklose Platzvergeudung ist: wenn der Bearbeiter überhaupt über seine Textgestaltung Rechenschaft schuldig zu sein glaubte, so hätten diese — dann aber auch richtigen und vollständigen — Bemerkungen in einem kurzen kritischen Anhange vereinigt werden sollen, der nicht den falschen Eindruck einer selbständigen kritischen Leistung vorgespiegelt haben würde; für den populären Zweck der Ausgabe konnte auch das entbehrt werden.

Erheblich höhere Ansprüche scheint hier die Ausgabe der Collection Budé zu erfüllen, die in der Tat bereits bei vereinzelten Autoren die Textkritik wesentlich gefördert hat. Denn hier ist dem griechischen Texte ein ausgeführter kritischer Apparat beigegeben, der nach der Absicht der Herausgeber auch für Isokrates das wichtigste handschriftliche Material (freilich zumeist ohne die indirekte Überlieferung) als Grundlage selbständiger Kritik zusammenfassen soll. Deshalb bietet auch die Introduction in Abschnitt VI „Le texte d'Isocrate" (S. XX ff.), im wesentlichen nach meiner Praefatio, aber für die Papyri, insbesondere der Friedensrede, ergänzt nach L. W. Laistner, Classical Quarterly 1921, S. 78—84 (dessen erklärende Ausgabe von De Pace und Philippus, New York-London 1927 hier nur genannt sei), einen Überblick über die handschriftliche Überlieferung und die von den Herausgebern befolgten kritischen Prinzipien. Indessen schon hier zeigt sich, was auch in manchen anderen Bänden der Collection Budé zu beobachten ist, daß die kritische Einstellung der Herausgeber methodologisch unzulänglich ist, indem sie zunächst zwar die codd. Vatic. 936 (Δ) und Ambros. O 144 (E) als Abkömmlinge des Urbinas Γ anerkennen („qui en derivent"), dann aber behaupten, daß sie „permettent d'établir de façon à peu près sûre la tradition de cette famille". In Wirklichkeit kann höchstens einmal gelegentlich aus Δ, der dem Γ noch am nächsten steht (mit wahrscheinlich nur einem Mittelglied; E ist wiederum aus Δ abgeleitet), die Lesart der ersten Hand von Γ, die hier nur in seltenen Fällen durch Rasur völlig unkenntlich geworden ist, fester bestimmt werden; irgendeine andere textkritische Bedeutung kommt Δ und E neben Γ überhaupt nicht zu. Darum war es ein sonderbarer Mißgriff, auch die Lesarten dieser beiden Hss, soweit sie den Herausgebern aus Bekker u. a. bekannt geworden sind, ihrem kritischen Apparat einzuverleiben, wobei nicht einmal eine auch nur annähernde Vollständigkeit erreicht werden konnte. Dasselbe gilt, wie bei Norlin, vom cod. Scaphus. Z, der in der Übersicht neben ΘΛ als Angehöriger der Vulgatfamilie, in der Einleitung zur Demonicea aber neben ΓΔE (nach Baiter) als einer der „plus importants" auftritt und demgemäß hier öfters im Apparat erscheint, wie vereinzelt auch zu anderen Reden (Helen. §§ 32, 36, Buseiris §§ 12,

Digitized by Google

18, 39, 49 nach Blass). Gleichermaßen ist zum Aiginetikos der gänzlich wertlose junge cod. Marc. 415 (Ξ) nach Bekker und Blass in den Apparat eingearbeitet worden, zum Amartyros auch nach Lange hier und dort der cod. Monac. 224, was höchstens zu § 18 als handschriftliche Unterlage der von Wolf zuerst in den Text gesetzten Konjektur πῶς für ὡς Λ eine gewisse Berechtigung hat. Die kritische Methodelosigkeit der Herausgeber zeigt sich auch im allgemeinen darin, daß in ihren Einleitungen die Zahl der Hss, von denen die einzelne Rede überliefert ist, besonderes Interesse findet, womit zu einem gewissen Grade der alte Irrtum, die Hss nicht zu wägen, sondern zu zählen, seine Auferstehung feiert.

Wäre nun das, was uns als Grundlage der Kritik hier geboten wird, wenigstens einwandfrei zusammengestellt! Ich will das an dem Apparat der kurzen Sophistenrede prüfen, wobei ich von vornherein alle jene Fälle ausscheide, in denen irgendeine Sonderlesart einzelner Vulgat-Hss oder auch der indirekten Überlieferung nicht genannt wird; auch darauf will ich keinen Wert legen, daß die Angaben aus Δ sehr mangelhaft sind, aus E und Z nur sporadisch vorkommen: diese gehörten ja, wie gesagt, als überflüssiger Ballast in den Apparat gar nicht hinein. Wichtiger schon ist es, daß die Korrekturen von Γ, zumal die Randvarianten, zum Teil überhaupt nicht, zum Teil nur sehr unzuverlässig bezeichnet sind. Zum mindesten aber müßte man, schon nach dem Versprechen der Vorrede S. XXV, erwarten, daß jedenfalls die beiden Überlieferungszweige Γ und ΘΛ in ihren charakteristischen Lesarten, wie sie im Apparate meiner Ausgabe vorliegen, wirklich ausgeschöpft wären. Aber da vergleiche man nun: § 2 εἰληφὼς ΓΔ: σχὼν ΘΛ (es fehlt die abweichende Wortstellung von ΘΛ δόξαν ἐπὶ σοφίᾳ); ἓν ΓΔ: ἔν τι cett. codd. (so nur Λ, dagegen Θ = Γ); § 4 γίγνεσθαι Γ: γίν- Λ, γενέσθαι cett. codd. (aber Θ = Γ, γενέσθαι nur die Herausgeber vor Korais); es fehlt: ποιήσειν τοὺς αὐτοῖς συνόντας colloc. ΘΛ; § 5 παρὰ μὲν Γ: παρὰ ΘΛ (in Wirklichkeit παρ'); § 6 μάλιστα ΓΔ: μᾶλλον cett. codd. (so nur Λ und danach die älteren Herausgeber, dagegen Θ = Γ); § 8 es fehlt: τὰς διατριβὰς τὰς τοιαύτας ΘΛ; § 9 μικρότητι Γ: σμικρ- Λ vulg. (aber Θ = Γ); § 10 es fehlt: πλέονος Γ: πλείονος ΘΛ editt. praeter Bk. BS.; § 13 αὐτοὶ ΓΔ: οὗτοι cett. codd. (aber Θ = Γ); es fehlt: τοὺς ἄλλους παιδεύειν colloc. ΘΛ; § 15 ζητεῖν ΓΔθ: ζῆν Λγε vulg. (in Wirklichkeit letzteres nur in $\Lambda\Gamma^{\alpha}{}_{5}$ (= γ_5)[1]), dagegen Θ = $\Gamma\Theta^{\alpha}$, Δ und ε sind überflüssig); γὰρ ΓEγ: γὰρ καὶ ΘΛε vulg., μὲν θ (letzteres ein Irrtum, auch Θ^{α} = Γ); es fehlt: αὐτοὺς om. ΘΛ; § 16 εἰδόσιν τι ΓΔγ Monac. 224 (!): εἰδόσι ΘΛεθ (in Wirklichkeit fehlt τι nur in Θ^{α}; ς bezeichnet in meiner Ausgabe nicht die Vulgathandschriften, sondern nur die älteren Herausgeber); es fehlt: ἐφ' ἑκάστῃ τῶν (ΓΔ γ Pap.) auch in Θ^{α}: τὰ τῶν ΓΔγε: τὰ ΘΛθ (in Wirklichkeit τὰ omis. $\Theta\Lambda\Theta^{\alpha}$); § 18 es fehlt: δυνηθέντας $\Theta\Lambda\Gamma^{\alpha}\Theta^{\alpha}$ Pap. ς; ἁπάντων (ΓEγ) auch in Θ^{α}; χεῖρον ($\Gamma_1\gamma$) auch in Θ^{α}; § 20 es fehlt: δυναμένους ΘΛpr.; § 21 es fehlt: ὡς <οὐκ> ἔστιν <ἡ> δικαιοσύνη $\Gamma_5\Theta$; ἂν καὶ ΓE: ἢ ΘΛ (in Wirklichkeit ἢ δικαιοσύνην ἂν Λ, cf. Stob.); § 22 διαλύειν ΓΔ: διαβαλεῖν Λ, διαβάλλειν vulg. (auch Θ = Γ, vulg. = editores ante Bk.).

Hiernach unterliegt es keinem Zweifel, daß zwar die Absicht eines nur das Wesentlichste heraushebenden kritischen Apparates (den ich selbst später noch in einer editio minor leisten zu können hoffe) gut war, die Ausführung dieser Absicht aber ohne Vollständigkeit und Akribie, ja ohne System und Methode erfolgt ist, so daß hier geradezu das Zerrbild eines zureichenden kritischen Handwerkszeuges herausgekommen ist. Das ist um so schlimmer, als den Herausgebern nach der Vorrede S. XXIV eine Photographie des ganzen cod. Urbinas, Eigentum der Association Budé, zur Verfügung stand, daß auch der Abbé Devreese unsichere Lesarten noch in der Hs selbst nachgeprüft hat. Man sollte also glauben, daß die Herausgeber der handschriftlichen Überlieferung ihre besondere Aufmerksamkeit zugewandt, daß sie zumal den ausgezeichneten cod. Urbinas mit besonderer Sorgfalt behandelt hätten, wofür freilich auch die äußerst genaue, von mir noch wiederholt kontrollierte Kollation von Buermann (als Grundlage meines Apparates) genügt haben würde. In Wirklichkeit ist das Gegenteil der Fall, die Berufung auf eine selbständige Arbeit an der Überlieferung also eine (nicht beabsichtigte) Irreführung des Benutzers. Für den Text selbst ist wenig herausgekommen, da die Grundsätze der Recensio nach Klarlegung der Überlieferung feststehen, höchstens also im einen oder anderen Falle noch über den Vorzug dieser oder jener Überlieferung Zweifel bestehen können.

Dieses harte Urteil über den kritischen Teil der französischen Ausgabe aussprechen zu müssen, bedaure ich um so mehr, als der exegetische Teil der Aufgabe von den Franzosen erheblich besser

[1]) Die Überlieferung von Antidosis § 194 wird von mir mit dem Index $\Gamma^{\alpha}\theta^{\alpha}(E^{\alpha})$, von den Franzosen mit den entsprechenden kleinen Buchstaben γθι bezeichnet.

Digitized by Google

gelöst worden ist als von dem Amerikaner. Beide Ausgaben nämlich haben der Übersetzung zunächst auch erklärende Anmerkungen beigefügt, die dem Stoffe freilich nur sehr ungleichmäßig gerecht werden, oft auch durchaus unzulänglich sind. Immerhin ist hier wieder der Anfang eines Gesamtkommentars gemacht worden, den man seit Korais in einer Gesamtausgabe bei Isokrates nicht mehr versucht hat. Die französische Ausgabe hätte sogar noch erheblich an Wert gewinnen und ein wirkliches Bedürfnis unserer Wissenschaft befriedigen können, wenn ihre Bearbeiter die Mühe und den Raum, den sie auf einen nutzlosen, ja gefährlichen kritischen Apparat verwandt haben, zum Ausbau der Exegese verwertet hätten, wozu sie wohl das Zeug gehabt hätten. Es wäre zu wünschen, daß sie, dieser Anregung folgend, in den noch ausstehenden Bänden, wofür die Grundlage meiner kritischen Bearbeitung des Isokrates noch nicht vorliegt, wo also ihre kritischen Bemühungen noch viel unbefriedigender ausfallen müssen, den kritischen Kommentar, durch einen um so reicheren exegetischen ersetzen, wofür vor allem in den noch zu bearbeitenden politischen Reden und Briefen Mathieu wohlgerüstet erscheint. Hat er doch in seiner Ausgabe des Philippos und der makedonischen Briefe des Isokrates mit Einleitung, Noten und Übersetzung (Paris, Boccard, 1924) und in seinem Buche „Les idées politiques d'Isocrate" (Paris, Les Belles Lettres, 1925) schon seine Vertrautheit mit dem Stoffe und mit der neueren Literatur darüber bewiesen.

Dementsprechend steht auch in den Einleitungen die französische Ausgabe auf einem höheren Niveau als die englische, die zwar aus der neueren Forschung einiges nennt und berücksichtigt, im ganzen genommen aber über den Stand des Wissens bei Blass (1874, ²1892) und bei Jebb (1876, ²1893) nicht hinauskommt. In Norlins Einleitung, die im allgemeinen aus den eigenen Mitteilungen des Isokrates fleißig exzerpiert ist, finden sich darum manche Behauptungen, die man heute nicht mehr unwidersprochen durchgehen lassen darf: so wenn S. XIII die Reden des Gorgias generell als verloren bezeichnet werden, Helene und Palamedes für ihn also nicht zu existieren scheinen (vgl. Jebb I S. CXXVI); wenn S. XVf. der isokratische Stil einfach als eine Entwicklungsform des gorgianischen gilt, ohne daß die auf Isokrates stark wirkende thrasymachische Periodik auch nur genannt wird; wenn S. XVI Sokrates ohne weiteres als der „zweite Lehrer" des Isokrates auftritt, was nach den Erörterungen von H. Gomperz, Burk u. a. nur mit Einschränkung behauptet werden darf, wenn überhaupt (S. XXff.) die pädagogische Bedeutung des Redners in ihrem Zusammenhange mit der älteren Sophistik nicht recht gewürdigt wird; wenn der Charakter der isokratischen „λόγοι" durch die Einräumung (S. XXX Anm. 1) ins Wanken gerät, daß der Plataikos möglicherweise in einer Volksversammlung gehalten sei (vgl. Grote, Jebb, Sandys); wenn auch (S. XXX Anm. 4 mit S. 2/3) Demonicea und Amartyros ohne weiteres als echt behandelt werden, die nur „are thought by some to be spurious"; wenn S. XXXV die olympischen Reden des Gorgias und des Lysias apodiktisch auf die Jahre 408 und 384 fixiert werden u. a. m. Auch die ziemlich oberflächliche Behandlung des Speusipposbriefes (S. XL Anm.) hätte eine andere Gestalt gewinnen müssen, wenn die gute Sonderausgabe dieses Briefes durch E. Bickermann und Joh. Sykutris (Leipzig 1928) Norlin noch vor dem Abschlusse seiner Einleitung bekannt geworden wäre. Hiernach bleibt an dieser Einleitung außer dem Fleiße der Zusammenstellung nur das zu rühmen, daß hier ein im ganzen sympathisches Gesamtbild von Isokrates als Lehrer und Schriftsteller gezeichnet und auch die Würdigung des Politikers unserer heutigen Erkenntnis durchweg angepaßt ist. So mögen, trotz aller Bedenken im einzelnen, für einen populären Zweck die Einleitungen und Analysen Norlins, die auch den einzelnen Reden beigegeben sind, immerhin noch angemessene Dienste tun, wenn sie auch für wissenschaftliche Zwecke ungelesen bleiben können.

Einen strengeren Maßstab darf man an die wissenschaftliche Haltung der französischen Ausgabe anlegen, deren allgemeine Einleitung von Mathieu, deren Vorbemerkungen zu den einzelnen Reden teils von Mathieu (Gerichtsreden, Sophistenrede und Buseiris), teils von Brémond (Demonicea und Helene) verfaßt sind. Im allgemeinen kann hier das Bestreben der Bearbeiter anerkannt werden, dem heutigen Stande unserer Wissenschaft gerecht zu werden, wenn auch schon hinsichtlich der Lebensgeschichte des Isokrates — zu den der Einleitung beigefügten βίοι des Ps.-Plutarch und des Anonymus (S. XXVI ff.) erscheint mir freilich die Übersetzung ziemlich überflüssig — die Beurteilung etwas kritischer sein könnte, nachdem mein „Demosthenes im Urteile des Altertums" (1923) die Tendenzen der Rednerbiographien, insbesondere des biographischen Romans, hinreichend klargelegt hat. So z. B. wird S. XI aus dem (apologetisch-enkomiastischen,

Digitized by Google

vgl. den anonymen Demosthenesbios) Anonymus übernommen, daß Isokrates anfänglich für seinen Unterricht 1000 Drachmen gefordert habe, in späteren Jahren aber „ait ouvert plus libéralement son école, du moins à ses compatriotes" (ἐλάμβανε δὲ . . . παρὰ μὲν τῶν πολιτῶν οὐδέν), was aus Ps.-Plutarch 837D dahin präzisiert werden soll, daß um 365 der Unterricht des Isokrates für die Athener noch nicht umsonst gewesen sei. Das aber ist ganz deutlich eine enkomiastische Wendung des biographischen Romans, wie schon von Burk, Die Pädagogik des Isokrates, 1923, S. 47f. dargelegt worden ist, dessen Kenntnis freilich noch nicht nach Frankreich gedrungen zu sein scheint. Darum ist auch die Behandlung des pädagogischen Teiles bei Mathieu dürftig ausgefallen, während die politischen Ideen des Isokrates in der Einleitung gut zusammengefaßt erscheinen. Für die schriftstellerische Kunst des Redners endlich, wovon das allgemein Bekannte ansprechend zusammengestellt wird, vermisse ich ebensosehr eine schärfere entwicklungsgeschichtliche Erfassung wie eine Darlegung der rhetorischen Theorie des Meisters (das Problem der isokratischen τέχνη ist auch in der Einleitung zur Sophistenrede nicht angerührt) als Maßstab seiner eigenen literarischen Produktion.

Von den Einleitungen zu den einzelnen Reden sind bemerkenswert die zum Amartyros und zur Demonicea, deren Echtheit lebhaft bestritten ist. Zur Demonicea werden von Brémond die Gründe, aus denen diese sophistische Paränese nicht von Isokrates und nicht später als um das Jahr 400 verfaßt sein kann, S. 109—119 übersichtlich und überzeugend entwickelt. Hinzufügen kann man hier als ein durchschlagendes stilistisches Moment, daß die Synonymik des Prodikos, von der auch beim echten Isokrates Einwirkungen vorliegen, in keinem Literaturwerk des Altertums in solcher Massenhaftigkeit auftritt, als gerade hier, was im späteren 4. Jahrh. kaum denkbar ist. „Gerade so möchten wir uns die Redeweise des Altmeisters der Synonymik vorstellen, durchspickt mit synonymischen Distinktionen, an welche sehr häufig noch belehrende Erklärungen der Wörter und Begriffe oder der sie unterscheidenden Merkmale angefügt sind" (Hermann Mayer, Prodikos von Keos und die Anfänge der Synomymik bei den Griechen, Rhetorische Studien Heft 1, 1913, S. 143). Es ist auch nichts Geringes, daß uns hier die einzige ethische Sophistenschrift im Original erhalten ist, die jedenfalls auch in Diels' Vorsokratiker hineingehört hätte. Wer der Verf. war, ob wirklich Theodoros von Byzanz oder nicht, ist demgegenüber nicht so wichtig; nach der Virtuosität, womit der Verfasser hier das Instrument des gorgianisch-prodikeischen Stiles handhabt, war es sicher nicht ein „élève obscur des sophistes".

Für den Amartyros dagegen, dessen Echtheit auch Münscher (bei Pauly-Wissowa IX) preisgegeben hat, wird von Mathieu nach Blass behauptet, daß die für seine Unechtheit vorgebrachten Argumente nicht durchschlagend seien. Aber was den Stil betrifft, so hat schon Keil darauf hingewiesen, daß die annähernd gleichzeitigen Reden gegen Euthynus und gegen Kallimachos unmöglich vom gleichen Verfasser herrühren können, da die erstere den ausgesprochenen Antithesenstil der älteren Rhetorik (vgl. Gorgias und die Tetralogien Antiphons), die letztere schon den breiteren Fluß der (thrasymachisch-) isokratischen Periodik aufweist. Man darf sich also nicht mit Mathieu darauf berufen, daß der alte Gorgiasschüler Isokrates im Anfange seiner Karriere, zehn Jahre noch vor der Eröffnung seiner eigenen Schule, sehr wohl noch die von seinem Lehrer empfohlenen Redefiguren gebraucht haben könne (das gilt, nebenbei gesagt, auch noch für die ersten Dezennien nach seinem Auftreten als Redelehrer); denn nicht um diese Figuren handelt es sich in erster Linie, sondern entscheidend um das Gesamtbild des Stiles, dessen für Isokrates schon zu Beginn seiner schriftstellerischen Tätigkeit antiquierte Haltung von seiner seit der Callimachea konsequent festgehaltenen Stillinie völlig abweicht. Durchaus abweichend ist ferner nicht nur die schematische, d. i. wiederum archaische und darum unisokratische Dispositionskunst, sondern auch die Sachbehandlung unserer Rede, die eine eigentliche Deuterologie (wie ich sie selbst noch in meiner Praefatio bezeichnete) nicht sein kann: es sei denn, daß der Kläger zuerst nur einige einleitende Worte gesprochen hätte, worauf jetzt als Synegorie die Hauptrede folgt. Das läßt die hier durchgeführte Erzählung erkennen (vgl. Blass² S. 220f.), die in solcher „deuterologischen" Form am besten für eine sophistische Studie paßt. Für die hier fehlenden Zeugnisse darf man sich nicht mit Mathieu auf Aristoteles πολιτ. Ἀθην. 53, 3 berufen, wonach irgendwelche Beweismittel nach der Anakrisis vor den 40-Männern nicht mehr beigebracht werden durften; denn durch die für das eigentliche Gerichtsverfahren bestimmten Analogieschlüsse unserer Rede wird doch nicht weggenommen, daß mancherlei akzessorische Momente, die für die Beurteilung des Falles von Wichtigkeit sein

Digitized by Google

konnten, durch Zeugenaussagen erhärtet werden konnten und nach der Praxis des attischen Gerichtes auch erhärtet werden mußten (vgl. §§ 3 mit 20/21 über das Verhalten des Nikias, § 14 über ein Selbstzeugnis des Nikias hinsichtlich des gleichfalls vorzuführenden Timodemos). Bei der Mündlichkeit des ganzen Gerichtsverfahrens in Athen und der Bedeutung von Zeugnissen im attischen Recht ist hier eine wirklich zeugenlose Gerichtsverhandlung kaum denkbar: wie sollte man es sich auch vorstellen, daß der redeungewandte (§ 1) Kläger sich den 40-Männern zur Anakrisis allein mit einer Berufung auf sein gutes Recht gestellt habe! Eine eigentliche Gerichtsrede kann darum unser Amartyros, wie schon Blass gesehen hat, nicht sein: die nächste Parallele dazu bieten die Tetralogien Antiphons, deren gleichfalls zeugnislose Haltung keineswegs in der Natur der Sache lag, während sie hier — und das ist ein Fortschritt — durch die Konstruktion des Rechtsfalles einigermaßen gerechtfertigt wird. Damit ist auch die Art unserer Rede klar: sie gehört, womit auch ihr archaischer Stil übereinstimmt, zur damals verbreiteten, aber für uns zumeist verlorenen Literatur der älteren τέχναι, d. i. jener rhetorischen Musterstücke, die vornehmlich die Verwendung des εἰκός nach den verschiedensten Seiten hin beleuchteten; auch der Palamedes des Gorgias läßt sich hier einordnen. Eine wirkliche Gerichtsrede braucht unser Amartyros auch nicht deshalb zu sein, weil der berühmte Schulfall eine Gegenrede des Lysias hervorgerufen hat, deren schematisches Prooemium in seinem erhaltenen Anfange (Frgm. 70 Th.) uns über ihren Charakter nichts sagt; denn auch der Palamedes des Gorgias, der wohl schon dem beginnenden 4. Jahrh. angehört, hat eine ähnliche sophistische Kontroverse entfesselt, woraus der Odysseus des Gorgiasschülers Alkidamas (als eine Art Gegenrede) uns sogar erhalten ist; für die Beliebtheit solcher Streitthemata zeugt ferner der Waffenstreit zwischen Aias und Odysseus in den erhaltenen Reden des Antisthenes. Wenn aber Isokrates selbst nach Paneg. § 188 περὶ τῆς παρακαταθήκης, d. h. möglicherweise einen Amartyros, geschrieben hat, der auch ihm, gleichwie seine Helene, literarische Angriffe eingetragen haben kann (vgl. Antisthenes πρὸς τὸν Ἰσοκράτους ἀμάρτυρον und vielleicht auch Speusippos πρὸς τὸν ἀμάρτυρον nach Laert. Diog. VI 15 und IV 5), so ist auch darum die unter seinem Namen erhaltene Rede — einer von den vielen ἀμάρτυροι! — noch nicht echt, ebenso wenig wie das Isokrateszitat des Aristoteles rhet. II 19 εἰ ὁ μὲν Εὔθυνος ἔμαθεν κτέ. aus dem verlorenen Schlusse unserer Rede stammen muß (vgl. Blass²). Jedenfalls träte auch mit einem Amartyros Isokrates noch nicht in die Reihe der τέχναι-Schreiber, für die doch eine Empfehlung ihres auf die Gerichtsrede zugeschnittenen rhetorischen Unterrichts im Vordergrunde stand. Es müßte also schon kaum noch mit rechten Dingen zugehen, wenn ein Isokrates, der sich in seiner Sophistenrede § 19 ff. so scharf gegen die τὰς καλουμένας τέχνας γράψαι τολμήσαντες wendet, selbst etwa 10 Jahre früher ein solches Stück auf den Markt gebracht hätte, das formell und inhaltlich gar nicht anders bezeichnet werden kann. Eher ist der als isokratisch erhaltene und möglicherweise schon von Aristoteles zitierte Amartyros eine jener sehr alten Fälschungen von Gerichtsreden auf den Namen des Isokrates, die uns durch Zusammenhalt der Zeugnisse des Aphareus, Aristoteles und Kephisodoros bei Dionys v. Halik., Isokrates c. 18, kenntlich werden. Mit Paneg. § 188 wie mit dem Zitate des Aristoteles, der δέσμας πάνυ πολλὰς δικανικῶν λόγων Ἰσοκρατείων als echt anerkannte, würde das durchaus in Einklang stehen, zugleich auch die generelle Ableugnung aller Gerichtsreden für Isokrates durch Aphareus erklären, wozu eine an eine Fälschung anschließende berüchtigte Kontroverse (vgl. Theopomp-Anaximenes-Philiskos) am ehesten Anlaß geben konnte.

Nymwegen. Engelbert Drerup.

S. Häfner, Die literarischen Pläne Ciceros. Münchener Diss. 1928. VIII, 118 S.

Es ist ein besonders glücklicher Gedanke, das Bild der literarischen Tätigkeit Ciceros durch eine planvolle Untersuchung der zahlreichen nur geplanten schriftstellerischen Untersuchungen zu ergänzen, da auf diese Weise dem Bilde manche wichtigen und bezeichnenden Züge hinzugefügt werden.

Zunächst behandelt der Verf. diejenigen literarischen Werke, bei denen die Ausführung oder der Abschluß zu Unrecht bestritten ist: *De optimo genere oratorum* und *De officiis*. Bei jener Schrift, die mit Recht in die Auseinandersetzung mit den Attikern eingefügt wird, spricht alles dafür, daß Cicero nicht nur die erhaltene Einleitung geschrieben, sondern daß er auch tatsächlich die Reden des Aeschines gegen Ktesiphon mit der Kranzrede des Demosthenes als Beispiele echt attischer Beredsamkeit ins Lateinische übersetzt hat. Ob man aus der Zitierweise des Asconius (p. 30, 5 St.): *ex libro apparet qui Ciceronis nomine inscribitur De optimo genere oratorum* schließen

Digitized by Google

muß, daß dem Asconius die Echtheit der Schrift zweifelhaft gewesen sei, ist mir fraglich. Jedenfalls deutet aber die Zitierweise daraufhin, daß die Einleitung sich von den übersetzten Reden losgelöst hatte und daß diese zeitig untergegangen waren. So erklärt sich auch, daß Quintilian, wo er Ciceros Übersetzungen aus griechischer Prosa anführt (Inst. X 5, 2), die beiden Reden nicht nennt. Bei der Schrift *De officiis* hatte der letzte Herausgeber, K. Atzert, angenommen, daß sie erst aus dem Nachlaß herausgegeben worden sei, weil er in ihr mannigfache Spuren der Unfertigkeit zu entdecken glaubte. Diese Anschauung lehnt der Verf. mit guten Gründen ab, indem er die tatsächlich vorhandenen Anstöße anders erklärt. Hier wäre eine eingehende Behandlung der Frage erwünscht. Auch die Annahme, daß Cicero im Jahre 45 einen politischen Dialog geplant habe, wie R. Hirzel, Dialog I S. 504 aus Cic. Att. XII 23, 2 (1. März 45) geschlossen hatte, weist der Verf. zurück; er bezieht die Äußerung auf die Arbeit aus *Hortensius*.

Nun wendet sich der Verf. im 2. Teil (S. 21) zu den von Cicero tatsächlich geplanten, aber aus irgendwelchen Gründen aufgegebenen literarischen Unternehmungen und sucht diese Pläne mit den Lebensschicksalen und den übrigen literarischen Arbeiten Ciceros in Verbindung zu setzen. Dabei faßt er diejenigen Schriften, die stofflich nahe stehen, zusammen. Die Schrift *De iure civili in artem redigendo*, die Gellius mit diesem Titel bezeugt, während Charisius offenbar dieselbe Schrift mit dem abgekürzten Titel *De iure civili* bezeichnet, hängt mit einigen Stellen des Werkes *De oratore* zusammen. Die systematische Darstellung, zu der diese Schrift die Einleitung bilden sollte, ist, wie der Verf. mit Wahrscheinlichkeit vermutet, unterblieben, weil sie inzwischen von Ser. Sulpicius Rufus geboten worden war (Brut. 152). In den *Partitiones oratoriae* sieht der Verf. eine Schrift, die zwar abgeschlossen, aber nicht mit Ciceros Zustimmung der Öffentlichkeit übergeben ist. Zur Begründung dieser Vermutung führt er an, daß das Schriftchen lediglich pädagogische, nicht literarische Bedeutung habe. In dem geographischen Werke, von dem der Brief an Atticus aus dem Jahre 59 spricht, sieht der Verf. ein Lehrgedicht, weil Cicero Lehrgedichte des Alexander Polyhistor von Atticus geliehen hatte. Das ist nicht unwahrscheinlich. Dagegen spricht aber das Zitat des Priscian *Cicero in chorographia* (GL. II 267, 5), was Prosa bietet. An dem Titel dürfte trotz einiger Abweichungen in den Hs nicht zu rütteln sein. Ob die *Admiranda*, die Plinius (Nat. XXXI 12. 51) aus Cicero zitiert, aus dieser Schrift stammen, bleibt zweifelhaft. Jedenfalls darf der von Priscian bezeugte Titel nicht aufgegeben werden, zumal da Plinius nicht ausdrücklich einen Titel anführt, wie das Priscian tut, und auf alle Fälle Cicero mittelbar benutzt. Zu Unrecht wird die geographische Schrift des Nepos, auf die die Bruchstücke bei Plinius hindeuten, bezweifelt; die Bruchstücke lassen sich in den übrigen Schriften des Nepos nicht unterbringen (vgl. meine *Quaestiones Plinianae geographicae* 1906 p. 16).

Konnte ich hier dem Verf. nicht folgen, so kann ich ihm bei der Behandlung der Pläne zu politischen und geschichtlichen Schriften unbedingt beistimmen. Die im Februar 49 geplante Schrift *De concordia* wurde durch die Ereignisse überholt. Der im Jahre 45 auf Atticus' Anregung in Aussicht genommene politische Brief an Cäsar unterblieb, weil Cicero nicht mit vollem Herzen bei der Sache war und sich keinen Erfolg versprach. Auch ein von Cäsar gewünschter politischer Dialog, der den Eindruck der ciceronischen Lobschrift auf Cato auslöschen sollte, kam aus ähnlichen Gründen nicht zustande. Auch zu einem nach Art des Heraclides Ponticus gestalteten Dialog, durch den Cicero nach Atticus' Wunsch zur Ermordung Cäsars Stellung nehmen sollte, indem er in eigner Person das Wort ergriff, konnte sich Cicero nicht entschließen, weil er mit der politischen Entwicklung nach Cäsars Tode nicht einverstanden war. Der Kampf mit Antonius ließ diesen Plan nicht gedeihen.

Die geschichtliche Darstellung seines Konsulats wollte Cicero in mannigfacher Form geben, u. a. auch in einem lateinischen *commentarius*, der nie wieder erwähnt wird und deshalb wohl nicht geschrieben worden ist. Nach der Rückkehr aus der Verbannung tauchte ein ähnlicher Plan auf. Er wurde aufgegeben, weil Lucceius dem Cicero eine monographische Behandlung seines Konsulats in Aussicht stellte. Das Tasten nach neuer literarischer Tätigkeit tritt wieder zutage, als Cicero aus dem Bürgerkrieg heimgekehrt ist. Der geschichtliche Plan hat sich gewandelt: wohl angeregt durch Atticus, dessen *liber annalis* das chronologische Gerippe bieten konnte, trug sich Cicero mit der Absicht, eine römische Geschichte zu schreiben, da eine Behandlung der Zeitgeschichte durch die politischen Verhältnisse ausgeschlossen wurde. Als diese sich nach Cäsars Tode änderten, tauchte der alte Plan wieder auf, da Atticus zu einem geschichtlichen Werke drängte. Aber die politische Entwicklung, die nicht die Bahnen ein-

Digitized by Google

schlug, die er gewünscht hatte, veranlaßte Cicero auch jetzt wieder, von der Ausführung abzusehen. Lesenswert sind hier auch die verständigen Erörterungen des Verf. über Ciceros Stellung zur Geschichtschreibung.

Neben all diesen literarischen Plänen lief die Beschäftigung mit einer geschichtlichen Behandlung von Ciceros politisch großer Zeit, die er im Jahre 59 begann, als die Verbindung des Cäsar und Pompeius ihn politisch kalt stellte. Bei der Fülle des Stoffes kam diese pragmatische Behandlung der Geschichte seit Ciceros Eintreten in die hohe Politik nicht zum Abschluß. Bald nach der Verbannung nahm Cicero den Plan auf, aber er mußte ihn bei seiner starken Beanspruchung durch andre Arbeit zurücktreten lassen. Erst nach Cäsars Ermordung kehrte er zu ihm zurück (April 44). Doch ist das Werk *De consiliis suis* (*anecdota*) erst nach seinem Tode herausgegeben. Seine Wirkung war nicht gering, da hier manche Ereignisse der unruhigen Zeit um 63 in neuer Beleuchtung gezeigt wurden. Ein letzter Abschnitt spricht kurz von den nicht zu Ende geführten philosophischen Plänen. Es handelt sich dabei um das Werk *De legibus* und ein naturphilosophisches Werk, dem das Bruchstück des Timaeus einverleibt werden sollte. Dieses wurde im Interesse des Schriftstellers durch die religionsphilosophischen Schriften verdrängt, in denen die Hauptfragen der Naturphilosophie mit erledigt werden mußten. Das Werk *De legibus* hat eine verwickelte Geschichte. Begonnen nach der Beendigung des Werkes *De re publica*, wurde es hervorgeholt, als Cicero nach der Enttäuschung, die ihm Cäsars Herrschaft bereitete, im Jahre 46 nach neuer literarischer Beschäftigung suchte. Aber vollendet wurde es nicht und ist erst nach Ciceros Tode erschienen.

Zu den nicht zu Ende geführten Plänen Ciceros gehörten eigentlich noch die *Libri rhetorici*, die der Verf. nicht behandelt hat, wahrscheinlich weil hier alles klar liegt.

In einer Zusammenfassung am Schluß betont der Verf. mit Recht, daß die literarischen Pläne namentlich zu Beginn von Lebensabschnitten auftauchen, in denen Cicero von praktischer Tätigkeit abgeschlossen war. Das ist ohne weiteres begreiflich. Aber diese Tatsache kennzeichnet doch Ciceros echt römisches, nach Betätigung drängendes Wesen. Wenn er seine Tätigkeit in solchen Zeiten auf literarische Arbeit lenkt, so zeigt er, wie in seiner Person das römische und das griechische Wesen zu einer Einheit verschmolzen ist. Dies alles im einzelnen dargelegt zu haben, ist das Verdienst der vortrefflichen Dissertation.

Erlangen. Alfred Klotz.

Emanuele Ciaceri, Storia della Magna Grecia. Vol. I. La fondazione delle colonie greche e l'ellenizamento di città nell' Italia antica. Seconda ediz. accuratemente riveduta. XVI, 401 p. Lire 48. Vol. II. La grande civiltà del mezzogiorno d'Italia sviluppo, potenza ed azione politica degli stati italioti dal sec. VII alla metà del sec. IV. XV, 476 p. Lire 48. Milano-Roma. Napoli-Città di Castello 1927—8. Società editrice Dante Alighieri di „Albrighi, Segati u. C."

Der erste Band von Ciaceris groß angelegter und sehr ausführlich gehaltener Geschichte der Griechenstädte Unteritaliens gibt die Grundlagen, d. h. im 1. Kap. „Die antiken Quellen" (durchweg noch nach F. H. Gr. v. Müller zitiert) und die moderne Literatur, und im 2. Kap. „Die Völker Italiens zur Zeit der griechischen Kolonisation", d. h. also ein wichtiges Kapitel auch für die italische Geschichte mit ihren äußerst schwierigen Fragen nach der Herkunft, z. B. der Japyger und der Messapier, zwischen denen der Verf. keinerlei Unterschied anerkennt. Die Ligurer sind hier noch ohne Schulten, Numantia I behandelt. Eine kritische Betrachtung der Einflüsse der kretisch-mykenischen Kultur auf Sizilien und Italien führt im 3. Kap. unter Ablehnung der Phoiniker-Hypothesen für Italien zur Chronologie der griechischen Kolonisation in Unteritalien. Der Umfang dieser Kolonisation wird darauf im 4.—10. Kap. vorgeführt, und zwar von Tarent und Kallipolis bis Kyme und Neapel, immer unter dem leitenden Gesichtspunkt, daß das Buch nicht etwa eine Sammlung von Stadtgeschichten der Einzelkolonien, die jede in direkter Abhängigkeit von der Geschichte ihrer Mutterstadt sich entwickelten, geben will, sondern Bausteine zur Geschichte von Volksstämmen, die selbständig dastehen und eine eigene und charakteristische Entwicklung durchmachten, wie das klar in der Vorrede zur ersten Auflage von Bd. I, 1924, gesagt ist. Geschenkt wird dem Leser dabei nichts von den Gründungslegenden und Taten der betr. Heroen, ebenso von den Ansichten der Lokalgelehrten über topographische Fragen. Die Beibringung des reichen archäologischen Materials bei jeder Kolonie ist besonders dankenswert und macht die zahlreichen Einzeluntersuchungen — denn um eine zusammenhängende Geschichte kann es sich nach Lage unserer Quellen nicht

Digitized by Google

handeln — wertvoll, nicht minder aber der historische Weitblick der Darstellung, der z. B. die richtige Würdigung der Stellung von Kroton erst gewinnt (S. 170f.) durch die Parallele mit Syrakus, das anfänglich hinter Kroton zurückstand. Sehr lehrreich für die Bedeutung rein archäologischer Forschung ist Kap. 7 über Kaulonia, Lokroi und Squillace. Auch das lokrische „Mutterrecht" wird dabei behandelt (S. 207). Reiche Aufklärungen meist topographischer Art bringt Kap. 8 über Rhegion, Terina und Temesa, doch ist es unmöglich, in die Einzelheiten einzugehen, auch nicht bei Kap. 9, das von Clampetia und Laos über Velia nach Poseidonia (Paestum) führt. Die letzten Kapitel 10, 11 und 12 führen am Golf von Neapel entlang durch Kampanien und bis Apulien, um die großen Einflußzonen der griechischen Kultur zu zeigen.

Im 2. Bande will Ciaceri auf der gewonnenen Grundlage die einzelnen historischen „Epochen" darstellen. und zwar zuerst die älteste Kultur von Groß-Griechenland (vom 7.—6. Jahrh.), dann die Zeit von der Übermacht von Sybaris über Kroton bis zur aufsteigenden Entwicklung von Tarent (vom 6. Jahrh. bis zur Mitte des 4. Jahrh.). In seinem Bestreben, das für Groß-Griechenland im Gegensatz zum Mutterlande Bezeichnende herauszuarbeiten, kommt er dabei oft zu recht einseitigen Auffassungen, so wenn er manche Eigentümlichkeiten der groß-griechischen Städte durch die Mischung der Griechen mit eingeborenen Italikern erklären will, oder wenn er manche Züge in der Orphik als speziell großgriechisch in Anspruch nimmt. Die ausführliche Behandlung der Gesetzgebung des Zaleukos und Charondas in Kap. 2 ist in wichtigen Punkten überholt durch die Monographie von M. Mühl, Die Gesetze des Zaleukos und Charondas, Klio 22, 1929, 105–24, 432–63. Die beiden nächsten Kapitel über Athlketi, Medizin und Naturwissenschaft und Philosophie, auch das 8. Kap. über Architektur, Musik, Dichtung vermeiden nicht immer die Gefahr, die Persönlichkeiten aus der allgemeinen Geistesgeschichte des archaischen Griechenlands, in die sie gehören, herauszuheben zugunsten einer besonderen großgriechischen Geistesgeschichte (z. B. medizinische Schule von Kroton S. 69f.). Uneingeschränktes Lob verdient Kap. 1 des 2. Buches, das liebevoll und mit großem Geschick Ackerbau, Industrie und Handel von Groß-Griechenland darstellt und eine Menge von wertvollen Feststellungen namentlich auch über den Handel von Tarent bringt, natürlich auch die Münzgeschichte überall verwertet.

Mit dem folgenden Kap. 2 beginnt so etwas wie eine politische Geschichte Unteritaliens, d. h. die Zerstörung von Siris, die Schlacht am Sagras, der Fall von Sybaris und die Katastrophe der Pythagoreer in Kroton. Daß es aber mit unsern Mitteln unmöglich ist, eine zusammenhängende Geschichte der Griechenkolonien Italiens zu geben, zeigt sofort wieder das 3. Kap., welches das Eingreifen der italischen Völker in die Geschichte der Griechenstädte behandelt, d. h. das Vordringen der Etrusker bis Cumae, weiter der Umbrer, Dauner und sabellischer Stämme, ferner der Japyger gegen Tarent, welches damals (um 473) von Rhegion unterstützt wurde, und sich der Angreifer siegreich erwehrte. Die Folge dieses Sieges war der wachsende Druck Tarents nach Westen hin, wo Kroton und Lokris seine wichtigsten Nebenbuhler waren. Krotons wachsende Bedeutung (S. 302) führte schließlich zum Eingreifen der Syrakusaner in die Geschichte Groß-Griechenlands. Deshalb ist das 4. und 7. Kap. der syrakusanischen Geschichte gewidmet, überschreitet also stark die Grenzen des oft in behaglicher Breite sich in Einzeluntersuchungen verlierenden Buches, ebenso steht im Mittelpunkt des 5. Kap. Athen und seine Beziehungen zu Groß-Griechenland, d. h. besonders die Gründung von Thurioi und dann die völlig unsichere Gründung einer Kolonie in Neapel, die U. Kahrstedt in seiner inhaltreichen Besprechung von Ciaceris Buch (Gött. Gel. Anz. 1928) bereits abgelehnt hat. Auch Athens sizilische Politik im Peloponnesischen Kriege fällt noch in den Rahmen der Darstellung (7. Kap.), ebenso Karthagos neues Eingreifen in Sizilien. Den Schluß des Bandes bildet der Ansturm der Samniten und Lukaner und die Tarentinische Stadtgeschichte.

Das Buch als Ganzes bietet also eine reiche Fundgrube des archäologischen und literarischen Materials, wie sie nur ein genauer Kenner des Landes wie Julius Beloch einer war und Emanuele Ciaceri einer ist, schaffen konnte.

Ahrensburg b. Hamburg. Erich Ziebarth.

Gustav Heuser, Die Personennamen der Kopten. I (Untersuchungen). (Studien zur Epigraphik und Papyruskunde hrsg. von Friedrich Bilabel. I.) Leipzig 1929, Dieterich. 13 M. 50.

Sammlungen von Eigennamen gewähren, namentlich in einem Lande von so gemischter Bevölkerung wie es das nachpharaonische Ägypten war, tiefe Einblicke in die Zusammensetzung und Schichtung der Bevölkerung. Das hat Heuser

Digitized by Google

ganz richtig erkannt und in seiner Einleitung auseinandergesetzt. Ich vermisse da bei der Aufzählung der Literatur nur die neueste eingehende Behandlung des Gegenstandes, H. W. Obbinks Utrechter Dissertation „De magische Beteekenis van den Naam inzonderheid in het oude Egypte", wo allerdings das Koptische nicht herangezogen ist. Der Verf. stellt zunächst die ägyptisch-koptischen Namen zusammen, hebt mit Recht hervor, daß wir bei vielen nicht sicher entscheiden können, ob sie altägyptisches (oder doch vorhellenistisches) Gut sind oder koptische Neuschöpfungen (was er mit Grund nicht ausschließt). Er untersucht dann die Gräzisierung der Namen, vor allem durch Anfügung einer Endung (wie heute in Südtirol viele deutsche Namen sich „italianisieren"). Es folgt die Untersuchung der Form koptischer Personennamen, unter denen besonders merkwürdig die zahlreichen theophoren Namen sind, darunter auch solche, die verhältnismäßig unbedeutende Götter enthalten. Wenn erst des Verf. in Aussicht gestelltes „Koptisches Namensbuch" vorliegt, wird man besser über den Zusammenhang solcher theophorer Namen mit bestimmten Örtlichkeiten urteilen können und vielleicht manche belangreiche religionsgeschichtliche Schlüsse zu ziehen vermögen. Bei dem aus dem Griechischen entnommenen Namen, für die nach S. 76, wenn ich recht verstehe, weder Vollständigkeit noch eingehendere Behandlung erstrebt ist, beanspruchen besonderes Interesse die Angleichungen der Urform an koptische Sprachgewohnheiten, die Hinzufügung des Artikels und die Kurzformen. Auch hier wird erst die Betrachtung der Listen unter örtlichen und chronologischen Gesichtspunkten den vollen Gewinn aus dem Material ziehen können. Daß die lateinischen Namen gegenüber den griechischen nur ein Fünftel bis ein Sechstel ausmachen (S. 98), entspricht dem Bilde, das wir uns aus allen Quellen von dem Zurücktreten des lateinischen Elements gegenüber dem griechischen im Nilland machen. Auch hebräische, arabische und vorläufig unbestimmbare Namen kommen, in nicht zu großer Zahl, vor. In einem kurzen Schlußabschnitt bespricht der Verf. das nicht allzuhäufige Vorkommen von Doppelnamen, das in einigen Fällen zu einer völligen Verschmelzung zweier Namen in einen geführt hat.

Es ist hier nicht der Ort, die übrigens, so viel ich sehe, mit viel Vorsicht vorgetragenen Erklärungen der koptischen Namen aus dem Altägyptischen nachzuprüfen oder nach der Vollständigkeit der Sammlungen zu fragen. Verf. hat seine Quellen, die ja im versprochenen Wörterbuch zu finden sein werden, nur selten angegeben, eine Nachprüfung ist also bisher nicht möglich. Aber auch so stellt das Buch, bei der besonnenen Methode des Verfassers, einen wertvollen Beitrag zur spätägyptischen Kulturgeschichte dar und läßt für das Wörterbuch selbst Gutes erwarten.

Oberaudorf am Inn.

Fr. W. Freiherr von Bissing.

Xenia Bonnensia. Bonn 1929, Friedrich Cohen. 167 S. 8. 7 M. 50.

Diese Xenia stellen eine Festschrift zum fünfundsiebzigjährigen Bestehen des philologischen Vereins und Bonner Kreises dar. Von den fünf Stücken, aus denen sie sich zusammensetzt, gehören nur die drei ersten dem Gebiete der klassischen Philologie an.

Wir haben zunächst einen Aufsatz von Hans Oppermann (S. 5—34). Vom Kausalproblem ausgehend, setzt Verf. auseinander, wie das Denken der vorsophistischen Philosophen durch eine innere Einheit der Problemstellung und Betrachtungsweise zusammengehalten wird.

An zweiter Stelle (S. 35—49) behandelt Paul Bülow in sehr sorgfältiger Weise den sog. Asklepiospäan von Ptolemais, von dem vier Exemplare an ganz verschiedenen Orten zutage gefördert worden sind. Wir haben jetzt hier das ganze Material hübsch beisammen, und das ist um so willkommener, als E. Diehl den Hymnus von seiner Anthologia lyrica ausgeschlossen hat. Für den Dichter dieses Chorliedes möchte B. den von Ps. Lukian Demosth. laud. c. 27 erwähnten Troizenier halten, dessen Name leider in der Überlieferung verderbt ist. Diese Annahme kann zutreffen, aber auch nicht.

Besonders interessant erscheint mir der dritte Beitrag (S. 51—105). Nach einigen Bemerkungen über die auch schon von anderen Seiten vielfach betonte Anlehnung des Kallimachos an Homer zeigt Hans Herter an dem Artemishymnus des alexandrinischen Dichters, wie dieser ganz bestimmte heroische Szenen des Epos in ein niedriges, alltägliches Niveau überträgt und so in einen Gegensatz zu Homer tritt, der nicht nur ihm selber bewußt ist, sondern auch dem Leser bewußt werden soll.

Es schließen sich an die Untersuchung von Hennig Brinkmann „Zum Ursprung des liturgischen Spieles" (S. 106—143) und „Gustav Böningers Festungstid", nach Familienbriefen geschildert von Walter Ring (S. 144—167).

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Digitized by Google

Auszüge aus Zeitschriften.

Aus Unterricht und Forschung. Neue Folge des Korrespondenzblattes für die Höheren Schulen Württembergs. I (1929) 3 u. 4.

(114—126) **Erwin Herrmann,** Das vierte Buch der Äneis im Lichte seiner Entstehungszeit. Das Verhalten Octavians gegenüber der besiegten Kleopatra ist von besonderem Interesse. Wie es in Wirklichkeit war, ist nicht ganz durchsichtig, doch hat er es gern gesehen, daß eine ihm günstige Darstellung überliefert wurde. Auch ohne Gleichsetzung des Äneas mit Augustus, finden sich doch in der Äneis zahlreiche Anspielungen auf Augustus, und erst aus der Zeit und aus der Gesamttendenz der Dichtung heraus gewinnen wir das Verständnis für die Stellung des IV. Buches, für den Charakter des Äneas und für mancherlei Einzelzüge. Neu und typisch römisch ist die pietas gegenüber dem Volk und dem Vaterland. Die nationale Aufgabe ist gerade im IV. Buche deutlicher als irgendwo in der Äneis ausgesprochen. Vergil ist viel bestimmter als Livius und nimmt deutlich auf die Zeitereignisse Bezug. Äneas hat nur kurze Zeit in Karthago seine Aufgabe vergessen; es war geringe Schuld. Der Sieg der Pflicht kommt um so schöner. Äneas hat sich keine Verletzung der Ehe zu schulden kommen lassen. Auch auf manche Einzelzüge fällt aus den Zeitverhältnissen ein Licht; vgl. „regina" (Kleopatra), das Durchschwelgen des Winters durch Äneas und Dido (Antonius u. Kleopatra), die fremdländische Kleidung des Äneas (Antonius), das verklärte Ende Didos (die Heroisierung der Kleopatra). Zahlreich sind auch im Didobuche die Beziehungen zu Augustus. Wenn Vergils Plan eines besonderen Epos auf Augustus in die Äneis aufgegangen ist, so fügt sich auch das Didobuch in den veränderten Plan ein. Das Vorbild des Aeneas sollte in der Zeit der Vermengung der Römer mit anderen Völkern lehren, daß die Rücksicht auf die Nation allem andern, auch der Liebe, vorzugehen habe. Neben der zeitlichen Bedingtheit hat aber das Lied von Dido seinen eigenen überzeitlichen, d. h. klassischen Gehalt. — (126—136) **J. Miller,** Die Auswahl aus Horaz. Wenn es möglich ist, durch das Einfühlen in eine Persönlichkeit vergangener Zeiten den Blick und das Verständnis für Menschen und Völker zu erweitern, so sind die Bedingungen dafür bei Horaz gegeben. Will man ein Bild von der Persönlichkeit des Dichters gewinnen, so kann man den ersten von Klähr vorgeschlagenen Weg nehmen. Man kann aber auch etwa so verfahren: politische Gedichte, Maecenas, die Freunde, Liebe und Wein, Religion, Lebensaufgabe. — (136—141) Prüfungen. (156—173) **Th. Weltbrecht,** Archimedes redivivus. Die Kreisrechnung des Archimedes kann sich sehr wohl heute noch sehen lassen. 1. Die neueren Methoden. 2. Die Methode des A. 3. Die Rechnungen des A. im Dezimalsystem. 4. Die Grenzen der Methode. 5. Die Beschleunigung der Rechnung. — (161—200) Literarischer Bericht.

The Classical Journal. XXV, 1 (1929/30).

(1) **R. C. F.,** Editorial: From Cover to Cover? — (4) **D. T. Howard,** A Psychologist looks at the Classics. — (19) **L. B. Lawler,** Two Portraits from Tertullian. Behandelt die Ausstattung der Frauen, die aus Tertullians De Cultu Feminarum sich erschließen läßt: Kleidung in Stoff und Farbe, Schmuck (cultus), sowie ornatus (Verschönerungsmittel). Dies Bild der damals in Afrika mondänen Frau ist im einzelnen wenig verschieden von dem einer modernen Dame von heute! Auch den damals modernen jungen Mann behandelt Tertullian im 8. Kapitel des 2. Buches: auch dies Porträt mutet sehr zeitgemäß an. — (24) **Rh. Carpenter,** Three Monumental Works. Behandelt folgende große Publikationen auf archäologischem Gebiete: L. D. Caskey, H. N. Fowler, A. M. Paton, and G. P. Stevens, The Erechtheum, Cambridge 27; F. Noack, Eleusis: Die baugeschichtliche Entwicklung des Heiligtums, Berlin 27; A. Schulten, Numantia, Bd. I 1914, III 1927, IV 1928, II.: soll nächstens erscheinen. — (29) **Cl. P. Bill,** Tracking the Greeks. Geht den Spuren der Griechen im menschlichen Leben nach, in sehr eingehender Weise. — (49) Book Reviews. — (61) Hints for Teachers. — (71) Current Events. — (79) Recent Books.

Rivista di Filologia e di Istruzione classica. N. S. VII (1929) 2. [Torino.]

(161—183) **Goffredo Coppola,** Per la storia della commedia greca (Timocles ateniese e Difilo di Sinope). 2. Die Kunst des Diphilos. Es wird vor allem der plautinische Rudens für die Kunst des Diphilos herangezogen und die in den Motiven gleiche Vidularia. Die von den Alten dem Diphilus zugeschriebene ψυχρότης der Prologe wird betrachtet und bezeichnende Übereinstimmungen der Komödie des D. mit der Tragödie des Euripides hervorgehoben. — (184—207) **P. Ercole,** La cronologia delle satire di Giovenale. Da der Dichter wenig von sich und bekannten Personen sagt, ist die Chronologie sehr unsicher. Es wird gesetzt die 1. Satire nicht viel nach 100, die 2. im ersten Hauptstück zwischen 90 und 93, die 3. 98—100, die 4. nach der 3. (gegen 99), die 5. zwischen 100 und 101, die 6. zwischen 105 und 107, der letzte Teil nicht nach 111, die 7. zwischen 111 und 113, bald nach der 6. — (208—219) **Carlo Gallavotti,** Eterogeneità e cronologia dei commenti di Proclo alla *Republica*. Die Kommentare waren kein einziges organisches Werk. Das 1. Buch war das jugendliche Ὑπόμνημα zum Anhang der Ἐπίσκηψις, das 2. war die Μέλισσα, das 3. umfaßte die Schriftchen in 2 Teilen über die Übereinstimmung von Homer und Platon, das 4. war der ausführliche Kommentar zum platonischen Mythos vom Jenseits. — (220—230) **Vincenzo Costanzi,** Argolica. Die Entwicklung von Argos, das in alter Zeit die Hegemonie über Korinth und Sikyon hatte und dann an Macht einbüßte, die Zeit seiner Aristokratie und seiner Verfassung unter Einfluß Athens

Digitized by Google

wird dargelegt. — (231—240) **Mario Attilio Levi,** Intorno alla legge agraria del 111 a. C. ClL. I 200 wird in den ersten Zeilen so hergestellt: 1. *praescriptio*, 2. die von den III-viri den alten Besitzern überlassenen italischen Ländereien, 3. die in Italien von den III-viri durchs Los bestellten römischen Bürgern zugewiesenen Ländereien, 4. die zum Ersatz durch Tausch gegebenen (oder *redditae*) Ländereien, 5. die obengenannten Ländereien, die jeder beim Erlaß des Gesetzes besaß, 6. wenn von den III-viri *in formulas tabulasve* verzeichnet, 7. 8. werden für Privatbesitz erklärt und können sich daher der folgenden Rechte erfreuen, etc. — Miscellanea. (241—243) **Quintino Cataudella,** Il Fr. 1 di Cheremone (Nauck²). Die metrische Sorgfalt war wohl nicht groß, daher l. καὶ σώματος μὲν ὄμματα κατειργάζετο | στίλβοντα λευκῷ χρώματ' εὖ (? Friebel) διαπρεπῆ. — (244—246) **Quintino Cataudella,** Due luoghi di Filodemo, Περὶ ποιημάτων, V. Zu Fr. II 24—27: τέρπειν μὲν τοὺς ἀκού[οντας, ὠφε]λεῖν δὲ τοὺς ὁ[ρῶντας? wird verglichen Greg. Naz. Or. III (pag. 106 D. Köln 1690) οὔτε οὖν τὸν ἀκροατὴν ὤνησας καὶ τὸν θεατὴν ἀπώλησας μετὰ τοῦ φαινομένου γενόμενον. Col. IX 12ff. In der Definition des hervorragenden Dichters ist das ὁμαλίζειν eine Ausdehnung des ὁμαλόν in der Poetik des Aristoteles (XV, 1454 a 25). — (247—280) Recensioni. — (280—284) Note bibliografiche. — (285—297) Croniche e commenti. — (297—304) Pubblicazioni ricevute dalla direzione.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. VI 3 (1929).

(58—60) **Mauriz Schuster,** Edmund Hauler. Zu seinem siebzigsten Geburtstage am 17. November 1929. — (61—63) **August Steier,** Brieftaubenpost im Altertum. Die weiße Haustaube wird beim Scheitern der persischen Flotte 492 v. Chr. (Athen. IX p. 394 E) zuerst erwähnt. Von Mesopotamien ist die Taubenzucht ausgegangen. Phöniker oder Syrer hatten aus religiösen Gründen weiße Tauben auf den Schiffen, die beim Scheitern nach Thrakien entkamen. Von dort gelangte dann die weiße Taube nach Griechenland. Vielleicht hatten die Griechen schon die wilde Felsentaube gezähmt. οἰκέτις ἐφεστιός τε heißt die Haustaube Soph. fragm. 781 Nauck. Bald wurde die Taube zur Vermittelung von Nachrichten verwendet. Die Wegstrecke läßt sich einmal bei Ael. v. h. IX 2 verfolgen (von Olympia nach Aegina) aus dem Jahre 444 v. Chr. Für die Römer ist die Verwendung durch Hirtius bezeugt (43 v. Chr.). — (68—74) Umschau (Auszüge). — Kleine Nachrichten. (75) Alfredo Trombetti-Bologna †. Gustav Billeter-Zürich †. — (75—76) **P. Th. Justesen,** Telemach und Hamlet. Hamlet (Chamelet) in der Heimskringla von Snorre ist das Spiegelbild von Telemach. Ein dänischer Kaufmann hat um das Jahr 1000 die Erzählung von T. aus Byzanz mitgebracht. — Reiche Papyrusausgrabungen zu Oxyrhynchus (2. Jahrh. v. Chr.—7. Jahrh. n. Chr.). — (77—80) Bücher und Zeitschriften.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

The Classical Review. Vol. XLIII (1929). Nr. 5.

Ageno, Federico, Il Codice 528 della R. Biblioteca di Padova. Padova 28: S. 206. Inhaltsangabe v. *W. M. Edwards.*

Allardyce, R. M., Latin for Beginners. London 29: S. 199f. Bedenken äußert *W. E. P. Pantin.*

Anthologie Grecque. Prem. Partie, Anthologie Palatine. I (L. I—IV). II (L. V). Texte ét. et trad. p. Pierre Waltz. Paris 28: S. 183. 'In der Einleitung findet der Leser die beste vorhandene Darlegung der Geschichte des griechischen Epigramms. Der neue Text enthält einige neue Vermutungen.' *J. U. Powell.*

Beardsley, Grace Hadley, The Negro in Greek and Roman Civilization. A Study of the Ethiopien Type. Baltimore—London 29: S. 205. 'Besteht im wesentlichen aus einer mit lobenswertem Fleiß zusammengestellten Liste.' *W. R. Halliday.*

Buecheler, Franz, Kleine Schriften. 2. Bd. Leipzig u. Berlin 27: S. 207. 'Einige nützliche Anmerkungen und Verweise sind zugefügt.' *W. B. Anderson.*

Burnet, John, Platonism. Berkeley 28: S. 178. 'Wer schon mit den Schriften des V. vertraut ist, wird nicht sehr viel Neues finden.' *P. W. Dodd.*

Catalogue of Sculpture in the Department of Greek and Roman Antiquities of the British Museum. Vol. I. Part I: Prehellenic and Early Greek. By F. N. Pryce. London: S. 202. 'Alle Stücke sind sorgfältig beschrieben und aufgezeichnet, alle praktisch reproduziert.' *A. S. F. Gow.*

Christopherson, John, Jephthah. The Greek text ed. a. transl. into English by F. H. Fobes, with an Introd. by W. O. Sypherd. Newark, Delaware: S. 189. Besprochen v. *E. Harrison.*

Cicero, De Re Publica. De Legibus. With an Engl. transl. by Clinton Walter Keyes. London 28: S. 190f. 'Nützlich.' *G. B. A. Fletcher.*

Cicero, The Letters to His Friends. With an Engl. transl. by W. Glynn Williams. I. II. London—New York 27. 28: S. 191f. 'Angenehme Übersetzung. Namentlich an der Textgestaltung macht Ausstellungen *W. T. Vesey.*

Craig, J. D., Ancient Editions of Terence. London 29: S. 202f. 'Berechtigte Schlüsse.' *W. M. Edwards.*

Edmonds, J. M., Some Greek Love Poems. London 29: S. 172f. 'Schönes Geschenkbuch.' Ausstellungen an der Übersetzung der jüngeren Dichter macht *S. Gaselee.*

Erasmi Roterodami, Opus Epistolarum, denuo recogn. et auctum. Per P. S. Allen et H. M. Allen. Vol. VII. Oxonii 28: S. 207. Inhaltsangabe v. *G. C. Richards.*

Fortunat. Étude sur un dernier représentant de la poésie latine dans la Gaule mérovingienne. Par D. Tardi. Paris 27: S. 205. 'Wertvoll.' *S. Gaselee.*

Digitized by Google

Funaioli, G., L'Oltretomba nell' Eneide di Virgilio. Palermo—Roma 24: S. 203. Anerkannt v. *S. K. Johnson.*

Gardner, H., Elementary Latin. London 29: S. 199. 'Gute Einführung ins Latein für solche, die reichlich Zeit haben.' Ausstellungen macht *W. E. P. Pantin.*

Ginsburg, Michel S., Rome et la Judée. Paris 28: S. 204. 'Wird nützlich sein, um den gegenwärtigen Stand der Fragen darzulegen, mit Beziehungen zu einem weiten Literaturgebiet.' Ausstellungen macht *E. Bevan.*

Groag, Edmund, Hannibal als Politiker. Wien 29: S. 190. 'Sehr wohl begründet und zeigt eine genaue Kenntnis der letzten Beiträge zur Frage.' *G. H. Stevenson.*

Henderson, H. A. a. Baty, C. W., A Progressive Course of Latin Unseens. Selected a. edited. Oxford 29: S. 198f. 'Ausgezeichnet.' *W. E. P. Pantin.*

Liddell, H. G. a. Scott, R., A Greek — English Lexicon. A new edition . . . by H. Stuart Jones a. R. McKenzie. Part IV: ἐξευτονέω — θησαυριστικός. Oxford 29: S. 189. Ergänzungen gibt *E. Harrison.*

Margadant, S. W. F., De Psychologie van het Grieksche Werkwoord. Beschouwing over oorsprong en beteekenis der vervoeging. s'Gravenhage 29: S. 202. Ausstellungen macht *R. McKenzie.*

Miller, S. N., The Roman Fort at Old Kilpatrick. Glasgow 28: S. 197f. Inhaltsangabe. Dem V. und der Glasgower Archäol. Gesellschaft dankt *D. Atkinson.*

Milne, J. M., Advanced Latin Tests. London 29: S. 200. 'Gut.' *W. E. P. Pantin.*

Mühl, Max, Die antike Menschheitsidee in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Leipzig 28: S. 176f. Trotz Ausstellungen 'bleiben die Verdienste des Buches.' *R. B. Onians.*

Mühl, Max, Die Gesetze des Zaleukos und Charondas. Leipzig 29: S. 170ff. 'Nützlich.' Ausstellungen macht *P. N. Ure.*

Nebel, Gerhard, Plotins Kategorien der intelligiblen Welt, ein Beitrag zur Geschichte der Idee. Tübingen 29: S. 186. 'Verbindet sehr glücklich das Besondere mit dem Allgemeinen.' *E. R. Dodds.*

Oppermann, Hans, Plotins Leben. Untersuchungen zur Biographie Plotins. Heidelberg 29: S. 186f. 'Rücksicht auf Genauigkeit im einzelnen und Vermeiden von Urteilen *a priori*' rühmt *E. R. Dodds.*

Orlando, Michele, Spigolature Glottologiche. Il nome 'Italia' nella prosodia, nella fonetica, nella semantica. Torino 28: S. 206f. Abgelehnt v. *J. D. Craig.*

Ovide, Héroïdes. Texte ét. p. Henri Bornecque et trad. p. Marcel Prévost. Paris 28: S. 194ff. Die Übersetzung im allgemeinen anerkannt, der Text abgelehnt v. *A. E. Housman.*

Ovid, Readings from, edited by A. Duthie. London 29: S. 200. 'Die Darlegung des elegischen Metrums ist klar und interessant.' Die Auswahl bemängelt *W. E. P. Pantin.*

Πινδάρου Ἐπινίκια: Pindar's Odes of Victory. The Olympian and Pythian Odes with an Introd. and a Transl. into Engl. Verse by C. J. Billson; embellished with mood-engravings by John Farleigh. Oxford 28: S. 174f. 'Reizendes Buch.' *D. S. Robertson.*

Powell, J. U., a. Barber, E. A., New Chapters in the History of Greek Literature. Sec. Series. Some recent discoveries in Greek poetry and prose, chiefly of the fourth century B. C. and later times. Oxford 29: S. 181ff. 'Dankbar für die Sammlung eines solchen Reichtums an Material' ist *C. M. Bowra.*

Reitzenstein, R., Die Vorgeschichte der christlichen Taufe. Mit Beiträgen von L. Troje. Leipzig u. Berlin 29: S. 184f. 'V. hat hier viel geschrieben, das auch wohlunterrichteten Lesern neu sein wird, und nichts, das nicht Erwägung verdient.' Gegen die Theorie des Buches erhebt Einwendungen *H. J. Rose.*

Robertson, D. S., A Handbook of Greek and Roman Architecture. Cambridge 29: S. 175f. 'Verständiger und lesbarer Bericht.' *W. R. Lethaby.*

Robinson, C. E., A History of Greece. London 29: S. 187ff. 'Als Einführung in die griechische Geschichte kann das Buch aufrichtig empfohlen werden.' Ausstellungen macht *M. Cary.*

Runciman, Steven, The Emperor Lecapenus and his Reign. A study of Tenth Century Byzantium. Cambridge 29: S. 185f. 'Wertvoll für den Kenner wie den Liebhaber zugleich.' *Georgina Buckler.*

Saunders, A. N. W., Roman History. Extracts and Outlines. London 29: S. 198. 'Als erster Versuch ausgezeichnet.' *W. E. P. Pantin.*

Schlesinger, Alfred Cary, The Gods in Greek Tragedy. A Study of Ritual Survival in Fifth-Century Drama. Athen 29: S. 201. 'Die Schlüsse erscheinen im ganzen verständig.' *A. W. Pickard-Cambridge.*

Schwahn, W., Demosthenes gegen Aphobos. Ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Wirtschaft. Leipzig 29: S. 179. 'Einzelne Ausstellungen verringern nicht den wirklichen Wert des Buches.' *M. Cary.*

Sénèque, Tragédies. II. Texte ét. et trad. p. Léon Herrmann. Paris 26: S. 205. 'Sorgfältig.' Wenige Ausstellungen macht *W. H. Semple.*

Shewan, Alexander, Andrew Lang's Work for Homer. Oxford 29: S. 169f. 'Die loyale Freundschaft und Wertschätzung Langs' erkennt an, einige Übertreibung tadelt *G. Murray.*

Stein, Sir Aurel, On Alexander's Track to the Indus. London 29: S. 180f. 'Fesselnd.' *W. M. Tarn.*

Strong, Eugenie, Catalogue of the Greek and Roman Antiques in the Possession of the R. H. Lord Melchett, at Melchet Court and 35, Lowndes Square. Oxford—London: S. 202. 'Guter Katalog.' *A. S. F. Gow.*

Thomson, George, Greek Lyric Metre. Cambridge 29: S. 173f. Inhaltsangabe. Bedenken äußert *H. D. F. Kitto.*

Digitized by Google

Ullman, B. L., a. Smalley, A. W., Progress Tests in Latin. New York 28: S. 200. Inhaltsangabe v. *W. E. P. Pantin.*

[P. **Vergili Maronis**] Culex—Ciris. Iteratis curis rec. Caietanus Curcio. Turin 28: S. 203f. Ausstellungen macht *D. L. Drew.*

Virgile de Toulouse, Les Epitomae. By D. Tardi. Paris 28: S. 205f. Ausstellungen macht *S. Gaselee.*

Wiesmann, Peter, Das Problem der Tragischen Tetralogie. Zürich 29: S. 201f. 'Kann im ganzen durchaus empfohlen werden.' *A. W. Pickard-Cambridge.*

Wordsworth, J. C., Adventures in Literature. London 29: S. 200. 'Interessant u. anregend.' *M. M. Gillies.*

Wormald, R. D., *Sensim.* A Systematic Course in Latin Unseen Translation. I. II. London 29: S. 199. Inhaltsangabe v. *W. E. P. Pantin.*

Xenia Bonnensia. Festschrift zum 75jährigen Bestehen des Philologischen Vereins und Bonner Kreises. Bonn 29: S. 200f. Besprochen v. *E. A. Barber.*

Mitteilungen.

Zu Speusippos' Brief an König Philipp.

Der Brief des Philosophen Speusippos an König Philipp von Mazedonien ist im vergangenen Jahre gleich zweimal herausgegeben worden, von Liselotte Köhler in ihrer Edition der Briefe des Sokrates und der Sokratiker (Philologus Suppl. XX 2, S. 44f.) und von E. Bickermann - J. Sykutris in ihrer Akademieabhandlung Speusipps Brief an König Philipp (Ber. Sächs. Ak. d. Wiss. 80, 3). In beiden Ausgaben ist eine Stelle noch in Unordnung, die ich hier heilen möchte. § 3 (p. 8, 12 Syk., 45, 23 Köh.) ὕστερον δὲ (vorher war erzählt, daß Alexander I. von Mazedonien die Gesandten des Xerxes getötet hatte) στασιαζόντων τῶν βαρβάρων οἱ Ἕλληνες ἐπὶ τὸ ὑμέτερον Ἡράκλειον ἀπήντησαν usw. Den gen. abs. übersetzt Köhler „als ... die Barbaren sich erhoben", doch könnte das Verbum nur von einem inneren Zwist der Barbaren verstanden werden; „erheben" konnten sie sich nicht, weil sie gar nicht unterdrückt waren. Sykutris hat daher das Partizip beanstandet und στρατευσάντων dafür geschrieben. Hieran mißfällt die Vorzeitigkeit: man erwartet nicht ein „nachdem sie zu Felde gezogen waren", sondern ein „als sie herannahten". Also mit viel leichterer Änderung πλησιαζόντων. Sykutris selbst hat, wie ich von dritter Seite erfahre, diesen meinen Vorschlag akzeptiert.

Frankfurt a. M. Willy Morel.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Führer durch Griechenland. Erstes Heft. Athen, Akropolis von Dr. Otto Walter. Mit 10 Abb., 1 Taf. u. 1 Plan d. Akropolis. Wien 29, i. Selbstv. d. Verf. u. zu bezieh. d. Oskar Höfels, Buchh. 112 S. 8. 6 S.

Troels—Lund, Himmelsbild u. Weltanschauung im Wandel der Zeiten. Autoris. v. Verf. durchges. Übers. v. Leo Bloch. 5. A. Leipzig u. Berlin 29, B. G. Teubner. V, 276 S. 8. geb. 8 M.

Maximilian Adler, Studien zu Philon von Alexandreia. Breslau 29, M. u. H. Marcus. 102 S. 8. 6 M.

H. F. Muller, A chronology of vulgar latin. [Beitr. z. Zft. f. roman. Philol. 78.] Halle (Saale) 29, Max Niemeyer. IX, 172 S. 8. 12 M. 50.

ANZEIGEN.

RUDOLF UNGER

Aufsätze zur Prinzipienlehre der Literaturgeschichte

VIII, 231 Seiten. Preis broschiert RM. 12.–, Buckram RM. 14.–

INHALT:

Philosophische Probleme in der neueren Literaturwissenschaft – Vom Werden und Wesen der neueren deutschen Literaturwissenschaft – Weltanschauung und Dichtung – Zur Entwicklung des Problems der historischen Objektivität bis Hegel – V. Hehn als Literarhistoriker – Literaturgeschichte als Problemgeschichte – Die Vorbereitung der Romantik in der ostpreußischen Literatur des 18. Jahrhunderts – Hamann und die Romantik – Literaturgeschichte und Geistesgeschichte.

JUNKER UND DÜNNHAUPT VERLAG / BERLIN

„Vertrauenskredite" besorgt Bankk.-Geschäft Ed. Hohmann, Weimar, Kohlstr. 29

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen werden angenommen. Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY MAR 3 1930

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 15. Februar. 1930. No. 7.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
W. Schadewaldt, Die Geschichtschreibung des **Thukydides** (Ziegler)	193
L. A. Senecae dialogorum liber VI par **Ch. Favez** (Roßbach)	201
Seneca moral essays by **J. W. Basora** (Roßbach)	202
G. Funaioli, La letteratura latina nella coltura antica (Klotz)	202
A. Ferrabino, La dissoluzione della libertà della Grecia antica (Lenschau)	203
W. E. Heitland, Last Words on the Roman Municipalities (Stein)	205
F. R. Schröder, Die Germanen. — **W. Krause,** Die Kelten (L. Schmidt)	207
E. Bethe, Wissenschaft und Staat (Wagner)	208
H. Delitsch, Geschichte der abendländischen Schreibschriftformen. — **H. Degering,** Die Schrift (Weinberger)	210
Auszüge aus Zeitschriften:	
The Classical Review. XLIII (1929) 5	213
Das humanistische Gymnasium. 40 (1929) VI	213
Mitteilungen des Deutschen archäologischen Instituts. Röm. Abt. 44 (1929) 1/2	215
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	216
Mitteilungen:	
M. Schuster, Eine Eigentümlichkeit Martials	219
Berichtigung	222
Eingegangene Schriften	223
Anzeigen	223/224

Rezensionen und Anzeigen.

Wolfgang Schadewaldt, Die Geschichtschreibung des **Thukydides.** Ein Versuch. Berlin 1929, Weidmann. VIII, 100 S. 5 M. 60.

Dieses nicht sehr umfängliche Büchlein, das den auf der Weimarer Fachtagung der klassischen Altertumswissenschaft 1928 gehaltenen Vortrag des Verf. ausgebaut, sparsam durch Anmerkungen ergänzt und um zwei Beilagen erweitert in der Absicht vorlegt, daß er als Grundlage für eine weitere Erörterung diene, wird sicherlich der Thukydides-Forschung einen neuen Impuls geben. Es setzt sich mit wichtigen Problemen der Thukydides-Analyse auseinander und stellt einen neuen und fruchtbaren Gedanken zur Diskussion, in dessen Verfolgung der Verf., entschiedener und tiefer greifend, als es bisher geschehen ist, aus dem uns vorliegenden gewaltigen Torso das Bild der inneren Entwicklung seines vor der Vollendung abberufenen Schöpfers abzulesen sucht.

Der erste Teil des Vortrags beschäftigt sich mit der Frage der Abfassungszeit der Bücher 6/7, des fraglos künstlerisch vollendetsten und geschlossensten Teiles des ganzen Werkes, und stellt die These auf, daß sie erst nach dem Kriegsende (404) entstanden seien. Der bisher ziemlich allgemein geltenden Auffassung, die die Einheitlichkeit und die künstlerische Vollendung der Bücher aus der Einheitlichkeit des Stoffes und aus dem frischen Eindruck der sizilischen Katastrophe auf den Verfasser erklärt und sie somit in den ersten Jahren nach 413 entstanden denkt, setzt er zunächst den grundsätzlichen Zweifel entgegen, daß die Geschlossenheit des Geschehens und die Unmittelbarkeit des Erlebens für die künstlerische Einheit und für die „hinreißende Wirkungskraft des Wortes" bestimmend gewesen sein müsse; vielmehr müsse die Besonderheit dieser Bücher aus einer geschichtlichen Erkenntnis ihres Verf. erklärt werden: „Die Bedeutung, die die Darstellung der sizilischen Expedition im Ganzen des Werkes durch Umfang und Formgebung erhält, muß beruhen auf der Bedeutung, die, nach der Auffassung des Thukydides, das Ereignis der sizilischen Expedition im ganzen des Peloponnesischen Krieges hatte." Diese Bedeutung aber habe darin bestanden, daß Thuk. in der sizilischen Expedition die Krisis innerhalb des ganzen siebenundzwanzigjährigen Kriegsgeschehens gesehen habe; „auf Grund einer universalen Betrachtung des vollendeten Schicksals und aus energischer geistiger Durchdringung dieses großen Gegenstandes", also erst nach 404, seien diese Bücher geschrieben.

Verf. verschließt sich selbst nicht der Einsicht, daß er mit dieser Deduktion im günstigsten Fall

Digitized by Google

etwas wahrscheinlich machen, aber keinen bündigen Beweis liefern kann, und sucht daher nach handgreiflichen, objektiven Indizien für die Spätdatierung. Er meint sie zu finden in gewissen, von Cwiklinski und anderen schon erörterten Stellen, von denen er mehrere einer erneuten Prüfung unterwirft. Auf die Einzelfragen kann hier nicht eingegangen werden, eins aber scheint mir notwendig hervorzuheben: daß Schadewaldt mit allzu leichter Hand die Möglichkeit, daß die etwa auf die Zeit nach 404 weisenden Indizien spätere Einschübe oder Retouchen sein könnten, beiseite schiebt. Daß die Möglichkeit einer Retraktation wie für die ersten Bücher, wo sie niemand mehr bezweifelt, auch für die Bücher 6/7 besteht, ist doch unleugbar, und was berechtigt uns, Thukydides für einen solchen Stümper zu halten, daß jede nachträgliche Änderung, die er vornahm, sofort kenntlich und auslösbar sein müßte? Wer irgend in die Textgeschichte neuerer Autoren geblickt hat, wo uns das ganze Material vor Augen liegt — ich will nur auf die neuerlichen Darlegungen von Pasquali im Septemberheft 1929 des Gnomon verweisen — oder auch die Genesis einer eigenen Arbeit vom ersten Entwurf bis zum Reindruckbogen sich vor Augen hält, der erkennt, wie eng die Grenzen unserer Kunst gezogen sind, und wieviel Vorsicht im Behaupten sowohl wie im Verneinen nottut, zumal bei einem Werk, das seinen Schöpfer durch Jahrzehnte beschäftigt und niemals das Imprimatur erhalten hat. So kann ich Schadewaldts Argumente für die Spätdatierung der Bücher 6/7 nicht für beweiskräftig erachten und finde vielmehr ein, wie mir scheint, unwiderlegliches Argument für eine viel frühere Abfassung dieser Bücher in einem von Sch. gar nicht beachteten Umstand: dem völligen Fehlen eines Hinweises auf den für das sizilische Griechentum so verhängnisvollen, z. T. katastrophalen Karthagereinbruch vom J. 409ff. Gewiß ist das ein argumentum ex silentio. Aber daß Thukydides in der Übersicht der Besiedlung Siziliens im Anfang des Buches VI die Worte über Selinus, über Gela (τὸ δὲ χωρίον οὗ νῦν ἡ πόλις ἐστὶ καὶ ὃ πρῶτον ἐτειχίσθη Λίνδιοι καλεῖται 4, 3), über Akragas und Himera schrieb, daß er 5, 3 die verschiedenen Zerstörungen und Wiederbesiedelungen von Kamarina aufzählte, ohne die neuerlichen Katastrophen zu erwähnen, die diese Städte Schlag auf Schlag niederwarfen, Himera völlig und für immer vernichteten, die anderen zerstörten, wenigstens zeitweilig veröden und nur unbefestigt wieder aufleben ließen; daß er 2, 6 die Siedelung der Phoiniker rings um Sizilien und ihren Rückzug auf Motye, Solus und Panormos beim Einsetzen der griechischen Kolonisation erzählte, ohne ihr erneutes übermächtiges Vordringen zu erwähnen, das ihnen von da ab bis zum Eingreifen der Römer die Herrschaft über die Hälfte der Insel in die Hände gab: das ist doch nur dann denkbar, wenn diese Kapitel vor dem Karthagereinbruch geschrieben sind. Das gleiche gilt für VII, 58. Auch da sind in der Liste der Bundesgenossen der Syrakusier die Kamarinaier, Geloer, Akragantiner und Selinuntier ohne Hinweis auf ihre Geschicke durch den Karthagereinbruch aufgeführt. Das brauchte noch nichts zu besagen. Dann aber folgt der Satz: καὶ οἵδε μὲν τῆς Σικελίας τὸ πρὸς Λιβύην μέρος τετραμμένον νεμόμενοι, Ἱμεραῖοι δὲ ἀπὸ τοῦ πρὸς τὸν Τυρσηνικὸν πόντον μορίου, ἐν ᾧ καὶ μόνοι Ἕλληνες οἰκοῦσιν. Daß diese Worte nach der völligen Vernichtung Himeras im J. 409 geschrieben sein sollten, ist ebenso unmöglich, wie daß — um von uns näher liegenden Beispielen zu schweigen — ein Historiker im Jahre 1930 von „den Millionen Griechen, die in Kleinasien wohnen" schriebe. So ergibt sich 409 als das Grenzjahr, vor dem die Bücher 6/7 geschrieben sind. Wo aber unzweideutige Hinweise auf eine spätere Zeit führen, da handelt es sich eben um spätere Korrekturen, genau wie an den vielen Stellen der ersten Bücher, wo das niemand mehr bezweifelt.

Über die chronologische Einzelfrage des ersten Teils stößt der zweite Teil des Vortrages zu einer größeren Frage vor, die ins Zentrum der Thukydides-Forschung greift: in die geistige Entwicklung des großen Historikers. Verf. nimmt die Spätdatierung der Bücher 6/7 zum Ausgangspunkt. So könnte es scheinen, als ob für den, der diese Datierung ablehnt, die Ausführungen des zweiten Teils in der Luft schwebten. Dem ist aber nicht so. Auch nachdem die Abfassung vor 409 erwiesen ist, bleibt bestehen, daß Konzeption und Vollendung der Geschichte der sizilischen Expedition zwanzig Jahre später fallen als der Beginn der historiographischen Arbeit des Thukydides, zwanzig Jahre gedrängt voll historischen Geschehens, die an einem Mann, der sie auf der Höhe seiner geistigen Kraft als Betrachter und Erforscher aufs intensivste miterlebte, nicht vorübergehen konnten, ohne seine Generalansicht der Dinge und damit wohl auch seine schriftstellerische Form wie immer umzugestalten oder auszuprägen. Jedenfalls also wird der Versuch, den Gang dieser Entwicklung aus einem Vergleich zweifellos jüngerer Teile (wie der Bücher 6/7) mit zweifellos älteren Partien herauszulesen, durch die Erkenntnis des

Digitized by Google

Entstehens jener Bücher beträchslich vor 404 nicht allzu sehr berührt.

Verf. geht von dem berühmten programmatischen Kapitel I, 22 aus. Anknüpfend an Pohlenz' Nachweis, daß nur ein Teil der Reden im Thukydides dem methodischen Grundsatz jenes Kapitels entspricht, schreitet er zu der These (S. 25): „1. Kapitel I, 22 gehört dem früheren Plane des Werkes an, der nur den zehnjährigen Krieg behandeln sollte; 2. zwischen der Niederschrift des Methodensatzes von I, 22 und den in der Tendenz von ihm abweichenden Reden der späten Schichten muß ein Wandel der methodischen Prinzipien des Thukydides stattgefunden haben", und er folgert weiter, daß dies nicht bloß für die Reden, sondern für alle Einzelformen der thukydideischen Geschichtsschreibung gelte, und sieht in dieser ganzen Wandlung „eine mächtige Entfaltung der historiographischen Form des Thukydides schlechthin." In dem Programm-Kapitel sei „der geschlossene Typus des bewußt rationalen Methodikers einer wirklichen Geschichtsforschung in aller Schärfe ausgeprägt". Keineswegs aber seien in ihm die ewig gültigen Gesetze der Geschichtschreibung formuliert, sondern nur das Prinzip der Urkundlichkeit als Voraussetzung einer wissenschaftlichen Geschichtschreibung. „Die ausgereifte Form aller rechten Geschichtschreibung erhebt sich von der Urkundlichkeit zum Begreifen der Sinneinheit des Geschehensverlaufes". Diese Form aber sei mit vollendeter Sicherheit in den Büchern der sizilischen Expedition gehandhabt. „Hier sind nicht bloß Erga einwandfrei ermittelt, sondern ein einziges großes zusammenhängendes Ergon (VII, 87, 5) ist hier geschichtlich verstanden worden, verstanden als Teil des jetzt als Wirkungseinheit aufgefaßten ganzen siebenundzwanzigjährigen Krieges." Und dann S. 28: „Hier, nach 404, forscht Thukydides bewußt nach dem Wesen historischer Epochen, ihrer historischen Geltung im Gesamtgeschehen; hier sind ihm die Erga Mittel eines geschichtlichen Verstehens der Zusammenhänge—; damals, als er I, 22 schrieb, sah er in der urkundlich strengen Wissenschaftlichkeit seine eigenste Aufgabe wie sein eigenstes Verdienst." Ferner habe Thukydides im Programm ausdrücklich die ästhetische Zielsetzung (Homers und der „Logographen") abgelehnt und das ὠφέλιμον der reinen Wahrheitserforschung als das einzige Ziel seiner Geschichtschreibung bezeichnet. Der spätere Thukydides hingegen habe, wie „die große Form und das in ihr flutende Pathos der sizilischen Expedition, der Epitaphios und der Schluß von Perikles' letzter Rede, seine Glorifizierung der Stadt und sein Vermächtnis an die Nachwelt" zeige, sich nicht mehr in den Grenzen der selbstgewählten Beschränkung von I, 22 gehalten. Die künstlerische Formung der Bücher 6/7 sei (S. 34) „wohl der lebendigste Beweis dafür, wie in der Spätzeit der unzerstörbare Geist des Poetischen (im weiteren Sinne des Wortes) den zuvor fast asketischen Rationalismus des Historikers und Sophisten neu beseelt, wie dabei die Ratio, ohne in der ihr zukommenden Bedeutung beeinträchtigt zu werden, doch in einer höheren, reiferen, universalen Geistesform aufgehoben wird." Diese Auffassung wird erläutert an dem Beispiel der Archäologie, die Verf. in Darlegungen, die sich z. T. mit dem von mir im Rhein. Mus. LXXVIII, 58ff. Ausgeführten berühren, als charakteristische Leistung des frühen, rational-polemischen Thukydides, des historisierenden Sophisten hinstellt, die aber „mit nichten repräsentativ für den vollendeten Thukydides" sei. Unter ähnlichen Gesichtspunkten werden noch weitere Partien betrachtet. Zum späteren Stil des Thukydides rechnet Verf. auch die Exkurse. Sie stellten nicht einen Rückfall in Gewohnheiten der älteren, von Thukydides überwundenen griechischen Historiographie dar, sondern seien, trotz der herodoteischen Technik, der „harmlosen Art, wie das Künstlich-Gewaltsame der Überleitung eher hervorgekehrt als verschleiert wird", doch etwas ganz anderes: historische Paradeigmata, die sich, wenn auch den sachlichen Zusammenhang durchbrechend, doch als Träger in den großen geistigen Zusammenhang des späten, gereiften Werkes fügten. Die verschiedenen Formen des historischen Tekmerion als „Mittel jener im einzelnen garantierten dokumentarischen Urkundlichkeit" und des historischen Paradeigma als „Mittel des geschichtlichen Verstehens umfassender Sinneinheiten des Geschehensverlaufes" seien symptomatisch, das eine für den frühen, das andere für den späten Thukydides. Der Historiker, der mit seinem ersten Entwurf in bewußter Schroffheit mit den überkommenen Formen und Werten des althellenischen Schrifttums brach, trete mit der Arbeit seines Alters die Nachfolge der Träger des althellenischen Geistes an (S. 34).

Aus dem Archidamischen Krieg sei Thukydides noch im wesentlichen als derselbe hervorgegangen, der in den Krieg hineingegangen war. Erst das Erleben der sizilischen Katastrophe, dann des wechselnden Auf und Ab und schließlich der Agonie und des Zusammenbruches Athens habe aus ihm den andern Historiker gemacht, der in der Bearbeitung der ersten Bücher und in den

Digitized by Google

Büchern 6/7 hervortrete, der erkannt habe, daß sich das ganze gewaltige Geschehen nicht den Methoden der Ratio unterwerfen lasse, dessen Geiste aus dem Gegenstand und seiner Bedeutung neue Anschauungsformen und Organe zuwuchsen. Die Hauptmerkmale des neuen Stiles, der „gereiften freien und tiefen Form" sind nach Sch. diese (S. 38): „Der Gewinn eines wertenden Verhaltens zum Gegenstand, der teilnehmende Blick für ein im Wesen und im Werden des politischen Organismus vorgebildetes Schicksal, und ein normbewußtes politisches Ethos. Sie entspringen der fühlenden Teilnahme des Menschen und Bürgers Thukydides an dem politischen Schicksal der Vaterstadt, werden aber, im Werke verwirklicht, zu objektiven Kategorien geschichtlichen Sehens." Der Kriegshistoriker habe sich im Staatsethiker vollendet, sein Ziel, die Aletheia, habe sich von historischer Richtigkeit zu historischer Wahrheit ausgewachsen, ohne daß freilich diese Wandlung dem Historiker selbst zum vollen Bewußtsein gekommen sei. Den Weg von der Absage an die Vergangenheit zur neuen Synthese mit dem Überkommenen habe der Historiker mit Plato, Aristoteles, auch Euripides und Pindar gemeinsam. Auch sie hätten irgendwo und irgendwie in einer gesonderten Richtung griechischen Lebens begonnen und erst ein ganzes Leben zu Ende gelebt, um am Ende eigentlich Hellenen zu werden.

Auch wer gegen diese, größtenteils wörtlich von mir wiedergegebenen Sätze manche Einwendungen zu erheben hat — wie ich es vielfach, nicht nur in bezug auf die Datierungsfrage der Bücher 6/7, tue —, wird doch anerkennen, daß hier der Thukydides-Betrachtung ein neues, großes Feld eröffnet ist. Die Analyse, die sich bisher wesentlich auf die Frage der äußeren Genesis des Werkes erstreckte, schickt sich an, ins Innere der schaffenden Persönlichkeit vorzudringen. Ein Wort, das oft voreilig verwendet wird, darf hier in vollem Sinne gelten: kein Thukydidesforscher, ja kein Thukydidesleser darf es verabsäumen, sich mit dieser neuen Problemstellung auseinanderzusetzen. Und mir scheint, daß der Verf., der das Problem aufgeworfen hat, auch zu seiner Lösung den richtigen Weg schon gewiesen hat mit seiner Formulierung von der urkundlichen Beglaubigung als dem Ziel des jungen Thukydides, des historisierenden Sophisten, und der Erfassung der Sinneseinheit eines umfassenden Geschehensverlaufes als der Leistung des gereiften Historikers. Bei der Begründung und Durchführung des fruchtbaren Gedankens wird sich freilich vieles anders herausstellen, als es dem Verf. scheint. Nur eine solche Einzelfrage will ich hier noch streifen. Daß die Pisistratidenepisode des 6. Buches für die Stelle, wo sie steht (nach Sch. also erst nach 404) geschrieben ist, kann ich trotz der in mancher Hinsicht bestechenden Darlegungen des Verf. keineswegs als erwiesen ansehen. Die Parallelität der Entwicklung der beiden miteinander in Verbindung gesetzten Geschehenskomplexe — hier private, leicht politisch getönte Liebesaffäre mit dem zufälligen Ergebnis der Ermordung Hipparchs, verschärfter Tyrannis des Hippias, seiner Vertreibung durch Lakedaimonier und Alkmeoniden und Teilnahme am Marathonzuge der Perser (Athens leuchtendste Ruhmestat!), dort kopfloses Handeln des Demos im Hermokopidenprozeß mit dem Ergebnis des Übertritts des Alkibiades auf die gegnerische Seite und Stärkung derselben bis zur Katastrophe Athens(!) — ist wirklich nicht so evident, daß Thukydides bei aufmerksamen und denkenden Lesern auf das Verstehen seiner politisch-kritischen Absicht, „durch die stumme Gegenüberstellung eines Ereignisses der früheren attischen Geschichte ein historisches Urteil über das Versagen der Demokratie im entscheidenden Moment des ganzen Peloponnesischen Krieges abzugeben" (S. 93), rechnen konnte. Das Faktum beiseite gesetzt, daß kein Leser bis auf Sch. diese politisch-kritische Absicht im Pisistratidenexkurs gespürt hat, und zugestanden selbstverständlich, daß die politische Kritik in der Schilderung des Hermokopidenfrevels zutage liegt: in der fraglichen Phase der Pisistratidengeschichte dokumentiert sich in keiner Weise, weder faktisch noch nach den Intentionen des Thukydides, ein Versagen der Demokratie aus innerer Unkraft (steht sie doch vielmehr noch vor ihrer glänzendsten Kraftentfaltung); sondern die Gefährlichkeit der Tyrannis und die große Schwierigkeit ihrer Beseitigung ohne Hilfe von außen wird durch dieses historische Paradeigma disertis verbis unter Beweis gestellt (VI, 53, 3 ἐπιστάμενος γὰρ ὁ δῆμος ἀκοῇ τὴν Πεισιστράτου καὶ τῶν παίδων τυραννίδα χαλεπὴν τελευτῶσαν γενομένην καὶ προσέτι οὐδ' ὑφ' ἑαυτῶν καὶ Ἁρμοδίου καταλυθεῖσαν, ἀλλ' ὑπὸ τῶν Λακεδαιμονίων) und bewiesen in einer ausführlichen und dokumentarisch belegten Darstellung, die zugleich den Zweck verfolgt, zu zeigen οὔτε τοὺς ἄλλους οὔτε αὐτοὺς Ἀθηναίους περὶ τῶν σφετέρων τυράννων οὐδὲ περὶ τοῦ γενομένου ἀκριβὲς οὐδὲν λέγοντας. Beide Zweckangaben verknüpfen die Partie aufs innigste mit den programmatischen Kapiteln I 20, wo die Unglaubwürdigkeit der landläufigen Überlieferung gerade mit der Pisistratidengeschichte exemplifiziert wird,

Digitized by Google

und 22, 4, wo der paradeigmatische Charakter des Geschichtswerkes für solche Leser, die aus der Vergangenheit Lehren für die Zukunft ableiten wollen, in den berühmten Worten ausgesprochen ist. Die klar bezeichnete Begründung der Abschweifung macht Verf. nun „zum bloßen Gelenk, das Haupterzählung und Episode verbindet, zum äußeren Anlaß, hinter dem sich die bedeutsame Beziehung zwischen Episode und Hauptbericht auftut" (S. 92). Er will uns somit überreden, zu glauben, Thukydides meine nicht das, was er sagt, sondern etwas anderes, das er verschweigt und das der kundige Leser erraten soll: ein höchst bedenkliches Interpretationsverfahren, dieses „Unterfangen, über ausdrücklich geäußerte Absichten des Schreibers hinaus auf weitere, nicht geäußerte zu schließen" (S. 94), das Verf. selbst mit vielem Recht „unerhört anmutend" nennt. Denn der feste Boden des Kontrollierbaren wird so verlassen und subjektiver Kombination Tür und Tor geöffnet.

Ich versage es mir, an dieser Stelle die angeschnittene Frage weiter zu verfolgen, wie es sich auch im Rahmen einer Besprechung verbietet, auf weitere Einzelheiten einzugehen. Das Gesagte wird aber, hoffe ich, genügen, um zu zeigen, welch starker Reiz von dem besprochenen Büchlein ausgeht.

Greifswald. Konrat Ziegler.

L. Annaei Senecae dialogorum liber VI ad Marciam de consolatione lib. VI, texte latin publié avec une introduction, un argument analytique, des notes critique et un commentaire par Charles Favez. Paris 1928, E. de Boccaccio.

Nachdem der Verf. vor 10 Jahren eine ähnliche Arbeit über die Trostschrift des jüngeren Seneca an eine andere vornehme Römerin, seine Mutter Helvia, veröffentlicht hat, gibt er jetzt den in derselben Mailänder Sammlung der Dialoge überlieferten an die Tochter des freimütigen Geschichtsschreibers der späteren Zeit unter Augustus, A. Cremutius Cordus. Dies Thema untersucht er gründlich und mit Berücksichtigung der einschlägigen Literatur, antiker wie moderner, die es behandelt. Auch vom ästhetischen wie vom philosophischen Standpunkte behandelt er die Schrift. Es folgt der Text, welchen der Herausgeber im wesentlichen nach E. Hermes gibt mit Hinzufügung der Varianten und einiger Erklärungen, auch ziemlich selbstverständlichen wie 19, 4 „Oblivionem amnem" = Λήθην u. ä. Man wird dabei berücksichtigen, daß der Hrsg. sich neben seiner Stellung als Professor an der Hochschule in Lausanne auch als Lehrer an dem dortigen Mädchengymnasium bezeichnet.

Königsberg i. Pr. Otto Roßbach.

Seneca, moral essays with an english translation by John W. Basora. In three volumes I. London 1928, Will. Heinemann, New York bei G. P. Pytnam's sons.

Der vorliegende Band der Loeb Classical library hat die gewohnte Einrichtung dieser in der englisch sprechenden Welt verbreiteten Sammlung, daß, nach dem Vorgange der alten lateinischen Übersetzungen neben den griechischen Originalen, die beiden Sprachen auf zwei Kolumnen neben einander verteilt sind, wie in dem Engelmannschen Verlage auf zwei neben einander stehenden Seiten in dem zierlichen Duodezformat der griechischen Kriegsschriftsteller. Das erste Kapitel enthält eine Einführung über das Leben des Seneca und seine Familie. Es folgt nach einer Bibliographie von ausgewählten Ausgaben und Übersetzungen der lateinische Text und die Übersetzung von de providentia, de constantia sapientis, der drei Bücher de ira, zu denen mit Recht auch de clementia hinzugefügt ist, von dem bekanntlich nur der Anfang erhalten ist nebst einigen Bruchstücken. Daß auch die gleichfalls nur in Auszügen erhaltene und auch als Dialog bezeugte Schrift de remediis fortuitorum hierher gehört, wird wohl dem Hrsg. bekannt sein. Jedenfalls ist zu wünschen, daß die gute Ausgabe dem Philosophen weitere Leser in den englisch redenden Ländern verschafft.

Königsberg i. Pr. Otto Roßbach.

Gino Funaioli, La letteratura latina nella coltura antica. Sonderdruck aus: Annuario della Università Catholica del Sacro Cuore. Aenes Accademica 1928/7. 31 S.

Die Rede, die der Verf. beim Antritt seiner Professur für lateinische Sprache und Literatur an der katholischen Universität del Sacro Cuore als Einleitung zu einer Vorlesung über lateinische Literatur gehalten hat, bekämpft die früher verbreitete Anschauung, daß die Römer auf literarischem Gebiete keine schöpferischen Kräfte gehabt hätten. Daß dies nicht richtig ist, ist durch die Arbeit der letzten Generation erwiesen, und diese Erkenntnis beginnt Allgemeingut zu werden. Der Verf. zeigt, wie die Entwicklung des Neuhumanismus und der Romantik zu einer einseitigen Schätzung des Griechentums führte, und betont, daß die neuere Philologie im Anschluß an Leo die gerechtere Beurteilung der römischen Literatur eingeleitet habe. Hier hätte sich durch

Digitized by Google

einen Hinweis auf Heinzes Vergilbuch noch klarer zeigen lassen, daß die römische „Nachahmung" etwas Eigenes geschaffen hat, und daß man bei der früheren Beurteilung Homers und Vergils ganz verschiedenartige Dinge einander gleichgesetzt hatte.

Nach einem Überblick über die vorliterarischen Keime der Literatur und ihre durch den griechischen Einfluß beschleunigte Entwicklung läßt uns der Verf. die römische Literatur bis zur augusteischen Blütezeit überschauen. Daß er dabei nichts wesentlich Neues sagen kann, ist durch die Sache bedingt. Aber mit Recht hebt er als einen wesentlichen Unterschied der griechischen und römischen Literatur hervor, daß jene stärker an den Staat gebunden ist, und faßt schließlich das Ergebnis der Entwicklung dahin zusammen, daß die Römer durch den griechischen Einfluß in den Stand gesetzt sind, sie selber zu werden.

Erlangen. Alfred Klotz.

Aldo Ferrabino, La dissoluzione della libertà della Grecia antica. Padova 1929, Cedam. 118 S. gr. 8.

Freiheit bedeutet bei den Griechen nach den Ausführungen des Verf. stets Freiheit der Kommune, der Polis, nicht Freiheit des Einzelnen, und weil diese Freiheit ihnen als das Höchste galt, ist Griechenland niemals zu rechter Machtentfaltung gekommen; dies ist der Satz, den der Verf. seinem Durchblick durch die griechische Geschichte zugrunde legt. Er ist zwar nicht gerade neu; aber die Art und Weise, wie der Verf. seinen Gedanken durch die ganze griechische Geschichte verfolgt, ist zweifellos geistvoll und interessant, wenn man auch nicht mit allen seinen Ausführungen einverstanden sein kann. Es ist unzweifelhaft richtig, wenn der Verf. darauf hinweist, daß gerade in dem Augenblick, als nach dem Zusammenbruch der aufeinanderfolgenden Hegemonien die Freiheit der Polis ihre höchste Verwirklichung erreicht hatte, daß nach der Schlacht von Mantineia die äußere Macht Griechenlands völlig darniederlag und es zum Spielball in der Hand des Großkönigs herabgesunken war. Das ungemessene Streben nach Freiheit der Polis hat es bewirkt, daß seit dem Ausgang des 5. Jahrh. die Griechen dem Einfluß äußerer Mächte verfielen, die sich als Garanten der Freiheit aufspielten, und Demosthenes' Kampf um die Freiheit war im letzten Grunde nur ein Kampf darum, ob Philipp oder der weit entfernte und darum ungefährlicher erscheinende Großkönig die maßgebende Rolle in Griechenland spielen sollte. Nach Persien trat Makedonien an seine Stelle, nach Makedonien die Diadochen, nach den Diadochen Rom. Auch in wirtschaftlicher Hinsicht ist das Streben nach Freiheit den Griechen verhängnisvoll geworden: sie waren durch ihre starke Volksvermehrung, durch ihre industrielle Tätigkeit und durch die karge Natur ihres Landes auf Eroberung angewiesen; aber das liberale Prinzip der Freiheit verhinderte die Einigung und lähmte ihre Tatkraft nach außen. Und wenn man demgegenüber auf die Wichtigkeit dieser Kleinstaaterei, auf die Entwickelung der Künste und Wissenschaft hinweisen wollte, so betont F. nicht mit Unrecht, daß fast alle großen Denker und Künstler in Gegensatz zu ihrer Polis geraten sind und diese Gegnerschaft mit jahrelanger Verbannung, wenn nicht gar, wie Sokrates, mit dem Tode gebüßt haben (S. 66. 107).

Worin liegt nun der Grund dieser seltsamen Erscheinung? Der Verf. lehnt alle äußeren Umstände ab, die das Schicksal des Volkes bedingt haben könnten, wie Bodenbeschaffenheit, Lebensraum oder Rasse, und findet ihn nur in einem Mangel des politischen Denkens, d. h. in einem Mangel an Intellekt (S. 105). Von diesem Standpunkt aus wendet er sich nun zur Kritik zweier hervorragenden Darstellungen der Griechischen Geschichte, der von Grote und der von Beloch. Seine Kritik Grotes kann man in allem wesentlichen unterschreiben, wenn man auch das Gefühl hat, als ob er offene Türen einrennt; aber mit Beloch liegt die Sache doch etwas anders. Nach ihm beruht die Politik der Griechen auf nationaler Grundlage, ihr Ziel geht auf nationale Einigung und Unterwerfung minderwertiger Völker, und ihr Fehler liegt darin, daß sie dies Ziel infolge des Partikularismus nicht immer fest im Auge behalten hat. F. glaubt ihn dadurch zu widerlegen, daß er den Nachweis führt (S. 112), dann müßten eben Partikularismus und Unitarismus beide im Volkscharakter begründet gewesen sein und damit schwinde jede rassenmäßige Überlegenheit der Griechen gegenüber den Persern und Römern. Das mag vom italienischen Standpunkt aus sich ganz richtig ausnehmen, bei uns Deutschen, die ebenfalls den Kampf zwischen Partikularismus und Einheitsbestrebungen auszufechten haben, wird Verf. damit wenig Beifall finden. Er scheint es auch selbst gefühlt zu haben, wenn er auf S. 113 das Urteil fällt, daß „Belochs Werk in seinem Philhellenismus und seinem Antirömertum eine leidenschaftliche und sehr germanische Überkonstruktion besitze, die ihm sehr geschadet habe". Aber das Umgekehrte gilt von

Digitized by Google

seiner Auffassung der griechischen Geschichte; auch dem Geschichtsschreiber ist es also unmöglich, aus seiner nationalen Haut herauszugehen.

Berlin. Thomas Lenschau.

W. E. Heitland, Last Words on the Roman Municipalities. Cambridge 1928, University Press. 80 S. 8.

Die Broschüre mit dem für eine wissenschaftliche Untersuchung ungewöhnlich selbstbewußt klingenden Titel erweckt auf den ersten Blick den Anschein, als ob ihr Verf. durch diese Bezeichnung „Schlußwort" den Anspruch erhöbe, daß damit die Diskussion über dieses Problem geschlossen, das durch ihn gewonnene Ergebnis also abschließend sei. Allein so ist es doch nicht gemeint. Man merkt das aber erst dann, wenn man weiß, daß der Verfasser des dreibändigen Werkes über The Roman Republic und des die römische Agrargeschichte unter dem Titel Agricola behandelnden Buches auch zwei kleinere Schriften herausgegeben hat, die sich mit dem Thema der vorliegenden Untersuchung beschäftigen, The Roman Fate 1922 und Iterum 1925, Schriften, die in Deutschland wenigstens wohl nur spärlich verbreitet sind. Zu seinen früheren Untersuchungen will nun der Verf. als Antwort auf die ihn bekämpfenden Ansichten hier noch einige Nachtragsbetrachtungen mehr allgemeiner Art hinzufügen, die das Letzte sein sollen, was er über dieses Problem zu sagen hat und die aus einem Vortrag vor einem nicht fachmännisch gebildeten Publikum hervorgegangen zu sein scheinen.

Eigentlich kann also die vorliegende Schrift nur derjenige voll verstehen, der die Voraussetzungen kennt. H. hat sich hier insbesondere mit Rostovtzeffs Social and Economic History auseinanderzusetzen; aber er geht natürlich auch auf das grundlegende Werk von Reid über die römische Munizipalität ein, denen beiden er auch dort, wo er von ihren Meinungen abweicht, die verdiente Anerkennung zuteil werden läßt; muß er ja selbst bekennen, daß er ihren Forschungen außerordentlich viel verdankt. Nur das Buch von Abbott und Johnson, Municipal Administration in the Roman Empire (1926) scheint er nicht berücksichtigt zu haben.

Im übrigen ist die vorliegende Schrift in ihrer Beweisführung doch zu allgemein gehalten, als daß sie zu einer genaueren Kenntnis der römischen Verhältnisse viel beitragen könnte. Den Verf. beschäftigt das Problem des Verhältnisses der staatsrechtlichen Teile eines großen Reiches zum Ganzen, auch im Hinblick auf die modernen staatsmännischen Aufgaben, im besonderen auf die des englischen Weltreiches. Immer wieder betont er, was allerdings nicht gerade eine verblüffend neue Erkenntnis in sich schließt, daß der Grundsatz des divide et impera die römische Reichspolitik in allen ihren Belangen durchzieht. Aber diese starken Differenzierungen betreffen nicht nur die Gegner Roms, sondern sie werden auch innerhalb des Reiches selbst unter den verschiedenen Bevölkerungskreisen gemacht, wie denn auch schon Rostovtzeff zwar nicht als erster, aber am nachdrücklichsten auf die großen Unterschiede zwischen Stadt und Land hingewiesen hat. H. hat sich schon im Journ. of Rom. Stud. 1918 gegen die Auffassung Rostovtzeffs und anderer als Übertreibungen gewandt, wonach die Provinz Afrika eine starke Einwanderung italischer Ackerbauer über sich hätte ergehen lassen müssen. Darauf kommt er hier zurück, aber auch auf die Ansicht, daß der Verfall des Städtewesens erst nach Diokletian eingetreten sei. Solche Verfallserscheinungen lassen sich vielmehr auch früher schon feststellen, und daran haben eben die vielfachen Unterschiede in der politischen Stellung der Bevölkerung des Reiches einen Hauptanteil; sie haben die Nivellierung der einzelnen Reichsteile und damit die Konsolidierung des Reiches verhindert. Daß ferner die römische Zentralregierung das Selbstregiment der Städte einzuschränken bestrebt war, ist ja bekannt genug. Neu ist nur der Gedanke, daß auch das Fehlen einer öffentlichen Meinung — auch das eine Folge der weitgehenden Differenzierung der einzelnen Reichsteile — mit für den Untergang der antiken Welt verantwortlich zu machen sei.

Heitlands These geht ferner u. a. dahin, daß in vielen Städten die Neigung zu Korruption bestand, geradeso wie einst in Rom selbst. Auch will er die römische Provinz nicht als eine organische Verbindung von Munizipalitäten, sondern als eine lose Aneinanderreihung von Städten mit ihrem Gebiet ansehen.

Mit Rostovtzeff deckt er sich übrigens auch darin, daß er überall die Kehrseite der Medaille aufzeigt und die alte Anschauung von der hohen Blüte des Reiches unter den Antoninen, wie man sie namentlich seit Friedländers Darstellungen aus der Sittengeschichte als Gemeinplatz zu hören gewohnt war, zerstört. Freilich hätte es, um diese schon gewonnene Erkenntnis noch einmal vorzutragen, nicht der „Letzten Worte" bedurft. Ebensowenig neu ist die Erklärung für

Digitized by Google

die frühere irrige Auffassung, die sich eben hauptsächlich auf die erhaltenen Autoren stützte, Autoren, die deutlich die Absicht bekunden, das Lob der Weltstadt Rom und des römischen Weltreiches zu singen; oder auf die zahllosen Inschriften, die uns von reichen Stiftungen, von dem Bau großartiger Thermen und Wasserleitungen, Tempel, Paläste und Straßen Kunde geben, gar nicht zu reden von den noch vorhandenen Überresten dieser glanzvollen Bauten selbst. Ein ganz anderes Bild aber lassen gewisse Gattungen von Inschriften vor uns erstehen, so insbesondere diejenigen, welche uns über die gesetzlichen und ökonomischen Bedingungen etwa die Kolonates schon im 2. Jahrh. n. Chr. unterrichten. Auch die Rechtsbücher bieten hierzu eine vielsagende Ergänzung. In der Zurückführung der wortreichen Lobeshymnen römischer und griechischer Panegyriker kann H. also gleichfalls Rostovtzeff und andere als Vorgänger verzeichnen.

Seinen zusammenhängenden Ausführungen läßt der Verf. eine Appendix von recht buntem Inhalt folgen, die allein etwas greifbareres Material bietet, aber zugleich zeigt, wie wenig positiv Neues seine Arbeit liefert.

Prag. Arthur Stein.

Franz Rolf Schröder, Die Germanen. VI, 77 S. 3 M. 80. — **Wolfgang Krause,** Die Kelten. VI, 46 S. 2 M. 50. (Religionsgeschichtliches Lesebuch hrsg. v. A. Bertholet. 2. Aufl. 12. 13.)

Die Religionsgeschichte der Germanen und Kelten ist ein Gebiet, das der wissenschaftlichen Aufschließung noch sehr bedürftig ist. Dem Forscher, insbesondere dem Universitätslehrer eine bequeme und gesicherte Grundlage zu geben, sind die beiden vorliegenden Hefte bestimmt. Die Arbeit Schröders enthält außer einer Auswahl aus den von Clemen in den Fontes historiae religionis Germanicae, Berol. 1928, gesammelten Stellen griechischer und lateinischer Schriftsteller des Altertums und Mittelalters besonders Abschnitte aus der altnordischen Literatur, vor allem der Götterlieder der Edda und der Poetik Snorri Sturlusons. Die Schrift Krauses stellt die wichtigsten antiken und sonst wenig bekannten altirischen Zeugnisse zusammen. Daß die Texte in deutscher Übersetzung gegeben werden, ist besonders bei den keltischen zu begrüßen, die ja nur wenigen verständlich sind. M. E. wäre es angebracht gewesen, auch die bedeutsame, aus Timagenes geschöpfte Stelle Ammian 15, 9 über die Druiden mit zu bringen.

Dresden. Ludwig Schmidt.

Erich Bethe, Wissenschaft und Staat. Rektoratsrede. Leipzig 1927, Alexander Edelmann. 14 S.

Fürstenmantel und goldene Kette, die alten Abzeichen der höchsten akademischen Würde, die dem Rektor der Leipziger Universität noch heute angelegt werden, sind für sie Symbole des einen Rechts der Souveränität, das ihr auch im neuen Freistaat gewahrt bleiben muß, des Rechts der freien Forschung und der freien Lehre. Von diesem Gedanken ausgehend, schildert Bethe in seiner inhalt- und gedankenreichen Rede das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Staat, die beide trotz ihrer verschiedenen Aufgaben und Wege aufeinander angewiesen sind, wobei Reibungen und Spannungen nicht ausbleiben können.

Solche waren ausgeschlossen in den alten Reichen von Ägypten und Babylon, in denen die Wissenschaft mit der Staatsreligion aufs engste verbunden war. Eine von dieser Bindung freie Forschung hat sich erst auf griechischem Kolonialboden in der Freiheit der aufblühenden jonischen Handelsstädte entwickeln können. Geniale Denker schufen sich in kühner und zugleich naiver Entdeckerfreude ein einheitliches Bild des ganzen Weltalls. Als bürgerliche Aristokraten lebend, durften sie sich ihrem Forschungstriebe hingeben, der Staat hatte mit ihnen nichts zuschaffen. Anders wurde es, als die gärende geistige Bewegung der Sophisten „wie ein Frühlingssturm über alle religiösen, sittlichen, politischen Vorstellungen hinfegte", bis Sokrates und Platon ihnen Halt geboten. Gemeinsam war ihnen allen die Abkehr von der unfruchtbaren Naturwissenschaft und die Wendung auf das Nützliche, wie sie im höchsten Sinne Sokrates und Platon verfolgten in der Erforschung des „Guten", auf dem das Glück des menschlichen Lebens beruht. Der Staat kümmerte sich zunächst nicht um sie. Die ersten sichtbaren Eingriffe des demokratischen Athens in den Prozessen des Anaxagoras und des Protagoras, angeblich zum Schutze der Religion angestrengt, entsprangen politischem Haß. Erst bei der Verurteilung des Sokrates trat das Gefühl hinzu, daß sein Lehren den Bestand der Demokratie gefährde.

Die Forderung, daß der Staat mit seinen Mitteln selbst für die Erziehung seiner Bürger sorgen müsse, um Führer heranzubilden, stellte Platon seinem Idealstaat. Aber befremdlich ist es, daß außer der Mathematik keine der andern Wissenschaften gepflegt werden soll, daß in ihm für freie Forschung, ja überhaupt für die Entwicklung eines freien Mannes kein Raum ist. Das ist gewiß richtig, aber unzutreffend ist es,

Digitized by Google

dieses Werk, an dem Platon zwanzig Jahre mit innerster Hingabe und bisweilen mit schmerzlicher Selbstverleugnung (wie gerade beim Ausschluß der Poesie ergreifend zutage tritt) gearbeitet hat, lediglich als eine „mathematische Konstruktion" hinzustellen. War doch Platons ganzes Wirken erfüllt von dem hohen Streben, in einer Zeit des Verfalles eine neue Grundlage für den Staat aufzubauen. Wenn B., vielleicht mit Recht, sagt, daß Platon selbst es in seinem Staate nicht ausgehalten hätte, so würde ihm Platon entgegenhalten: Nicht auf mein, des Individuums, Wohlbefinden kommt es an, sondern darauf, daß der Staat der Gerechtigkeit verwirklicht werde. Und er hat auch gehofft und versucht, seine Ideen, da in Athen keine Aussicht vorhanden war, an den Tyrannenhöfen der Dionyse, soweit menschenmöglich, in die Tat umzusetzen. Des sind wir gewiß, seitdem der siebente Brief endlich als einzigartiges Selbstzeugnis Platons anerkannt ist, und das durfte hier nicht ganz fehlen.

Nachdem dann Aristoteles und seine Schule die wirkliche universitas litterarum begründet hatten, sind die ägyptischen Könige die ersten gewesen, die den Wissenschaften ein Museion bereiteten und es mit fürstlicher Freigebigkeit aus Staatsmitteln ausstatteten. Dabei wäre aber zu erwähnen gewesen, daß die ersten Ptolemäer — ähnlich wie später Augustus — sicher nicht allein aus Begeisterung für die Musen, sondern auch aus Staatsraison so gehandelt haben: die neue hellenistische Wissenschaft sollte der uralten ägyptischen Priesterweisheit wirkungsvoll gegenübergestellt werden. Die römischen Kaiser sind in ihre Fußtapfen getreten, allein sie verlangten dafür, daß die Wissenschaft sich in den Dienst des römischen Imperialismus stelle und ihm nütze. Erst recht tat dies die christliche Kirche. Wie einst der platonische Staat hat sie die Wissenschaft einem Stande, dem der priesterlichen Lehrer, vorbehalten; aber während dort der Weise die Wahrheit, das „Gute", sein lebelang suchen sollte, war sie dem Priester ein für allemal durch die göttliche Offenbarung gegeben und vorgeschrieben. Diese Fessel hat erst die Renaissance zerbrochen. Die Wissenschaft, vermittelt durch die allgemeine lateinische Gelehrtensprache, wurde übervölkisch und ist es infolge der gesteigerten Verkehrsmöglichkeiten immer mehr geworden.

In den Universitäten konzentriert sich jetzt die wissenschaftliche Arbeit, die nach der Loslösung aus dem Banne der Theologie im Sinne des Aristoteles die ganze Welt umspannt. Der Staat aber ist es, der ihr die Existenzmöglichkeit und das nötige Rüstzeug gewährt; doch auch er will, wie im platonischen Staat, seinen Nutzen von ihr haben. Wie früher auch in protestantischen Ländern kirchliche Vorurteile ihre Entfaltung hemmten, so glaubt er eingreifen zu dürfen, wenn er durch eine wissenschaftliche Richtung sich gefährdet fühlt. So wird es auch in Zukunft Zusammenstöße zwischen den beiden Mächten geben.

Schmachvoll aber ist es, daß nach dem Weltkrieg unsere Feindstaaten Deutschland aus der internationalen Wissenschaftsgemeinde auszustoßen versucht haben. „Denn die wissenschaftlichen Forscher aller Nationen bilden eine Gemeinschaft des Geistes, einen wahren Völkerbund, der nie begründet war und nie zerstörbar ist, weil alle demselben Ziele zustreben."

Dresden. Richard Wagner.

Hermann Delitsch, Geschichte der abendländischen Schreibschriftformen. Leipzig 1928, K. W. Hiersemann. XLIII, 209 S. 16 T. 38 M.

Hermann Degering, Die Schrift. Atlas der Schriftformen des Abendlandes vom Altertum bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts (Wasmuths Werkkunst-Bücherei 6). Berlin 1929, E. Wasmuth A.-G. XXXVI, 240 Bildseiten. 4. 48 M.

Die vorliegenden Werke sind nicht philologischer Natur, aber für die klassische Philologie schon dadurch wichtig, daß beide (Delitsch mit Hilfe Degerings) Proben aus dem Berliner Ambrosius (lat. f. 327; spanische Gt-Schrift des 10. Jahrh.) bieten, Delitsch auch eine (Taf. III) aus Bamberg Patr. 87 (6. Jahrh.), einer Hs, die in Lowes Verzeichnis der Halbunzialhss (Studi e testi 40, 34) fehlt.

Bei Delitsch (der an der Leipziger Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe tätig ist) handelt es sich um die Entwicklung der Schreibschrift und ihrer Technik, mit der sich die Paläographie noch kaum bekannt gemacht habe (S. V). Er hat das Verdienst, für sein Werk, das sich an die Allgemeinheit wendet, eine große Zahl von Hss und Urkunden durchgearbeitet und viele Alphabete und Stellen in möglichst getreuer Nachübung der Originaltechnik und Originalformen geschrieben zu haben. Freilich ist dieses Nachschreiben zwar das beste Mittel zur Verfolgung der Schriftentwicklung (vgl. Bretholz, Lat. Pal. 37), aber nicht geeignet, den Eindruck des Originals wiederzugeben, wie ein Vergleich der Lichtdrucktafeln mit den entsprechenden Nummern der (88 ganzseitigen) Ab-

Digitized by Google

bildungen erhärten kann, etwa von Abb. 17a [1]) mit Taf. IV, auch der Ligatur rt der Abb. 23e und f mit Chroust.

Bei der eingehenden Behandlung der einzelnen Formen führt D. die Verschiedenheit der älteren und der jüngeren Unziale auf die Federhaltung [2]) (Neigungswinkel von etwa 45 Grad — horizontal) zurück und weist S. 20 mit Recht auf die nicht seltenen Hss hin, „in denen ein Schwanken zwischen den Techniken der älteren und der jüngeren Unziale bemerkbar ist" (für den Oxforder Hieronymus s. diese Woch. 1925, 718 a. E.). Das wird auch zu beachten sein, wenn D. S. 23 anzunehmen scheint, daß die Capitalis quadrata durch Übertragung der zusammensetzenden Technik (des Schreibens der Starkstriche durch mehrere nebeneinander gesetzte Striche einer feineren Feder) von der jüngeren Unziale auf die Kapitale entstand, und sich wohl chronologische Bedenken ergeben. Es dürfte sich um ein Nebeneinander handeln; für die Kapitale vgl. Jahresber. 209, 9f. Wenn S. 16 erwähnt wird, daß der Virgilius Romanus (dessen Schriftheimat wahrscheinlich Vivarium [3]) ist) eine andere Technik (feinere Schäfte) aufweist als der Vaticanus, hätte ich eine Vergleichung der übrigen Kapitalhss Virgils gewünscht.

In den mehr geschichtlichen Darlegungen fällt manches auf. So hält D. 4f, 79f., da ihm der Begriff der Stilisierung (s. JBer. 209, 2 zu RE. II A 712, 29) nicht geläufig ist, die Bezeichnung Minuskel nicht im 8. Jahrh., sondern erst von dem späteren Zeitpunkt an für gerechtfertigt, wo ein Doppelalphabet von Groß- und Kleinbuchstaben vorliegt; im Register werden Doppelalphabete als Alphabete bezeichnet, die stilistisch zusammengehörige Groß- und Kleinbuchstaben enthalten. Es genügt jedoch die Stilisierung der Kleinbuchstaben, wozu allerdings auch die Vermeidung der Ligaturen (außer et und st) gehört. D. aber erklärt S. 44 die Halbkursive oder Frühminuskel von Vercelli CCII trotz fi, ri und sp als fertige Minuskel (und S. 79 eine Münchner Hs, trotz rt als eine Probe edelster karolingischer Buchschrift). Statt Halbkursive müßte D. allerdings Halbkurrente sagen, da er Kursive im Sinne der Drucktechnik von (links- oder) rechtsgeneigter Schrift gebraucht. Wenn er von einer fertigen langobardischen Minuskel des nördlichen Italien spricht, ist langobardisch zu streichen, ebenso die Behauptung von unverkennbaren südlangobardischen Einflüssen; hat er doch selbst S. 42 die beneventanische Schrift als Abwandlung der langobardischen (lies: norditalienischen) Bücherschrift bezeichnet. Die für die karolingische Reform besonders wichtige Schreibschule von Corbie wird S. 61 nur ganz flüchtig erwähnt.

Degering mußte sich auf Vorbilder für den Werkkünstler der Gegenwart beschränken; er hat Steine, Metall- und Wachstafeln, lateinische, deutsche, englische, nordische und romanische Hss und Drucke, auch Wirkteppiche berücksichtigt und begreiflicherweise zahlreiche Proben aus Berliner Hss gegeben. Bei der Auswahl der S. XXI—XXXVI verzeichneten (mit Ausnahme von Nr. 18) wohl gelungenen Tafeln hat er die Schriftentwicklung im Auge behalten, die er S. VII—XIX unter Beigabe von 3 Abbildungen (Pränestiner Spange, tironische Noten, lateinisch-keltische [Ogam] Inschrift) in großen Zügen von den ägyptischen Hieroglyphen bis zur Verdrängung der Fraktur durch Erasmus von Rotterdam verfolgt.

Dabei hätte ich, da ich die Sinaiinschrift nicht überschätzen möchte, gerne einen Hinweis auf die Möglichkeit kretischen und keilschriftlichen Einflusses gesehen; s. JBer. 193, 34f.; 209, 6f. Den Etruskern wird ihr Recht, wobei D. hervorhebt, daß die Pränestiner Spange und die Duenosvase nach etruskischer Art linksläufig, der Lapis niger (Taf. 1) bustrophedonal, die Weihinschrift von Norba (Taf. 2) schon rechtsläufig beschrieben sei. Er betont mit Recht die Mittelglieder zwischen Monumental- und Schreibschrift und die Erhaltung der Formen der lateinischen Kapitale des 1. nachchristlichen Jahrhunderts und der karolingischen Minuskel im heutigen Druck. Daß S. XI von der meist landschaftlich, bzw. völkisch bedingten Stilempfindung die Rede ist, bereitet

[1]) Der Lesefehler selectio statt reiectio ist bei der Gt-Schrift verzeihlich; es sind aber in die Umschrift S. XV auch einige am Zeilenende untergebrachte Zeichen aufgenommen. S. XIII steht bei 15 b publicis statt puplicis, auf Abb. 14 sechszehnten statt sechsten (Jh.). Die frühere Wiener Hofbibliothek, die jetzt nun einmal Nationalbibliothek heißt, nennt D. Staatsbibliothek; S. 18 handelt es sich übrigens um eine von Wien nach Neapel gebrachte Hs. Weder Ivrea 1 (S.XVI: 18 d) noch Vercelli CCII (S.XV: 15 d) gelangte in die Vaticana.

[2]) S. 14 war die Kielfeder für das 4. und das 5. Jahrh. nicht ohne weiteres vorauszusetzen; s. RE. VI 2100. Nach Olga Dobiache (Mélanges Lot. Paris 1925, 698) wäre die Kielfeder sogar erst im 11. Jahrh. an die Stelle der Rohrfeder getreten; s. aber dagegen Schiaparelli im Archivio stor. It. 1929, 12.

[3]) Vgl. JBer. 209, 3 f. Keinesfalls durfte D. S. 42 den Schein erwecken, daß Vivarienses in Bobbio bezeugt seien.

Digitized by Google

uns darauf vor, S. XV die (sogenannten) Nationalschriften (westgotisch, irisch-angelsächsisch, merowingisch, altitalisch) aus der Halbunziale abgeleitet zu sehen. Ich möchte aber, wenn auch die spanische und in höherem Grade gewisse französische Schriften (besonders die b- und die ab-Schrift von Corbie) von der Halbunziale beeinflußt sind (aus der die insulare Minuskel hervorging), die Gt-Schrift, die (merowingische) Schnörkel- und die süditalienische Kerbschrift (die auch D. von der altitalischen herleitet) auf verschiedene Typen oberitalienischer Halbkursive zurückführen und meinen, daß auch Halbkursive ohne charakteristische Besonderheiten für die Hofminuskel von Bedeutung war; vgl. diese Woch. 1927, 1086f., JBer. 209, 13ff.

Für die Gotik bieten sowohl Degerings Tafeln als auch Tafeln und Erläuterungen von Delitsch manche Ergänzung zu Crous-Kirchner, Die gotischen Schriftarten. Leipzig 1928.

Brünn. Wilhelm Weinberger.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Review. XLIII (1929) 5.

(161—162) Notes and News. E. A. Sonnenschein †, History of the Hellenic Society 1879—1929, B. Anderton, A Second Record of Classical Activities, being Vignettes of Meetings during Seven Years from October, 1922 to July 1929. — (162—164) **A. Shewan,** Alt-Ithaka. 10 Punkte gegen Dörpfelds Hypothese werden aufgezählt. — (165—166) **F. R. Dale,** Accents and the Greek Jambic Line. Ein griechischer Vers mit lateinischem Akzent ist kein griechischer Vers. — (166—168) **Margaret E. Hirst,** A reference to Lucretius in Cicero pro Milone. Die Stelle § 83f. ist abhängig von Lucr. I 149—54, II 167ff., 178—81 = V 195—9, V 1183—7, 1204—10, V 73, 1165; 65, 156ff. — (168) **A. E. Housman,** Catullus 66, 54. L. *obtulit Arsinoes Locricos alisequus.* — (168—169) **W. E. P. Pantin,** Some aids to classical teaching. Grammophon und Abbildungen (*Ante Oculos*) werden empfohlen. — (169—207) Reviews. — (207—208) Books received.

Das humanistische Gymnasium. 40 (1929) VI.

(185—189) **F. B.,** Eugen Grünwald †. — (189—197) **F. B.,** Die 27. Jahresversammlung des Deutschen Gymnasialvereins zu Salzburg am 23. und 24. September 1929. — (197—205) **Theodor Feller,** Der Gedanke der Erziehung bei Platon und ihre Bedeutung. (Mit besonderer Berücksichtigung der „πολιτεία" und des „Φαῖδρος".) Der Anfang der Erziehung muß hart sein. Der Bildung des Herzens folgt bei P. die Erziehung des Hirns. Nicht mechanisch angereiht, sondern organisch entwickelt. Die musische Erziehung wie die gymnastische der Schirmer wird geschildert. Auch die Erziehung des dritten Standes, der Führer, denkt sich Platon zuerst als staatsbürgerlich. In den Gipfelbüchern der „Πολιτεία" (VI, VII) ist das ganze Problem gleichsam in eine höhere Ebene gehoben. Hier ist es um die philosophische Erziehung zu tun. Der äußere Rahmen, in den die Erziehung der Führer gespannt ist, wie die innere Bedeutung werden erörtert. Im „Φαῖδρος" findet die Schilderung von der Erziehung durch den Eros, von der Seelenbildung, ihre Stätte. Die tiefere Deutung dieses Gedankens ist die, daß der Liebende die spendende Seele, der Geliebte die empfangende ist. Sokrates ist im wahren Sinne des Wortes das lebende Beispiel für die Erziehung durch den ἔρως. Einen hat er ganz gepackt: Platon. — (205—208) **Heinrich Stürenburg,** Geheimer Rat Dr. Seeliger. — (208—211) **E. G. †,** Neue Stimmen für das Gymnasium. — (211—216) **H. Ostern,** Von der 57. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Salzburg. — (216) **H. Ostern,** Jahresversammlung des Deutschen Altphilologenverbandes. — (216—217) **F. B.,** Pro Gymnasio. — (217—218) **E. Schott,** Humanistisches Gymnasium und erste höhere Justizdienstprüfung in Württemberg. — (219) More Latin and More Greek. — (230) **Hans Lamer,** Eine Euripidesaufführung in Meißen. — **C. Blümlein,** Das Wortspiel libet—licet. Weitere Beispiele für I/II S. 43 und andere Fälle, wo derartige Wortspiele durch Veränderung eines Buchstabens entstanden, werden angeführt. — (220—221) **Otto Morgenstern,** Hic Rhodus, hic salta! Saltare heißt „tanzen". Die Formel stammt nicht aus dem Altertum. — Aus Versammlungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums. — (221) **O. Walzer,** Bericht aus Bruchsal. Darin B. über den Vortrag von Ernst Hoffmann über „Lebensfreude in der antiken Philosophie". — (222—223) **Malzan,** Berichte aus Darmstadt I. Darin Bericht über die Vorträge von Gundel über „Astrologen des Altertums" und Schrader über „Das Bildnis in der griechischen Kunst". — (223—224) **Wilhelm Büchner,** II. Die Dreihundertjahrfeier des Ludwig-Georgs-Gymnasiums in Darmstadt. — (224) **Strube,** B. a. Dessau. Darin Bericht über den Vortrag v. Lamer über eine „archäologische Studienreise durch die Schweiz und Italien". — (224—226) **Wedemann,** B. a. Frankfurt a. M. — (226) **R. Goell,** B. d. Gesellschaft f. antike Kultur (Vereinig. d. Fr. d. hum. Gymn.) in Görlitz. — (226—227) **Fischer,** Gothaer Verein. d. Fr. d. hum. Gymn. — (228) **Brinkmann,** B. a. Hamm (Westfalen). Betrachtungen über des Apulejus „Amor und Psyche" im Anschluß an den Vortrag von Friedrich Erhard. — (228—229) **Schiefer,** B. a. Steele. Darin Bericht ü. d. V. v. Wirtz, „Der altsprachliche Unterricht und die Erziehung zum deutschen Gemeinschaftsgeiste". — (229) **Frankfurter,** B. a. Wien. Darin B. ü. d. V. v. Emanuel Löwy. „Aus der Welt griechischer Kleinkunst". — (230) Lesefrüchte. — (230—232) Bücherbesprechungen.

Digitized by Google

Mitteilungen des Deutschen archäologischen Instituts. Römische Abteilung. 44 (1929) 1/2.

(1—25) **B. Schweitzer,** Eine attische Tonpuppe. Das athenische Meisterwerk der griechischen Koroplastik gehört zu dem seit dem 5. Jahrh. üblichen Typus, der wohl aus dem Idol entstanden ist. Die Puppen waren zum Bekleiden bestimmt. Die Statuette nimmt eine besondere Stellung ein durch ihre Frisur, durch ihre Größe und die Güte der Arbeit, sowie als älteste bekannt gewordene des Typus. Auch sie zeigt die Entwicklung des weiblichen Körpers in der Kunst, unter Einfluß der Schule des Kritios. Tiefste innere Verwandtschaft verbindet sie mit Bildern der jüngeren Diphiloszeit. Die schöne eigenartige Frisur weist in die Zeit kurz nach 440. — (26—42) **F. Messerschmidt,** Tragödienszenen auf römischen Lampen. Unter den zahllosen Lampen der frühen Kaiserzeit gehören solche mit Bildern mythologischen Inhalts nicht zu den häufigsten. Auf der Lampe Vasens. Wollmann 1275 ist der Tod von Eteokles und Polyneikes und der der Jokaste dargestellt. Das Bild verdankt einer römischen Nachdichtung der in der frühen römischen Kaiserzeit sehr bekannten euripideischen Φοινίσσαι seinen Ursprung. In die gleiche Epoche gehört die Darstellung des Oedipus vor der Sphinx Mus. d. Terme 60677. Auch der rasende Ajas (Wollmann 109) geht wohl auf eine römische Tragödie zurück, nicht direkt auf Sophokles oder Pacuvius. Wahrhaftige Bühnenbilder ihrer Zeit geben zwei Lampen aus der Zeit um 100 n. Chr.: Ostia Nr. 1414 (Protesilaos und Laodamia) und Taf. 7b (Athamas und Ino). Auch in ihnen zeigt sich eine, wenn auch nicht direkte, Abhängigkeit von Euripides. — (43—58) **Albert Ippel,** Wandmalerei und Architektur. 2 Studien. Bei den Wänden aus der Villa Farnesina im Thermenmuseum ist der Versuch gemacht, durch die Malerei Verwendung von Einlegearbeiten und Verzierung mit bunten Steinen nachzuahmen. Die Vasen von Centuripe zeigen enge Verwandtschaft mit den Wänden der Tibervilla. Auch die Wand Mon. Inst. 12, 18 erklärt sich aus wirklicher Architektur. Die Wand bei Zahn III, 44 gibt, wie Vitruv und Kallixeinos, das Bild eines Innenraumes wieder. — (59—86) **Valentin Müller,** Die Typen der Daphnedarstellungen. Die 4 Typen sind: 1. der klassische (Daphne in vollkommen menschlicher Gestalt); der 2. und 3. gibt die Verwandlung selbst mit Vermischung von Menschlichem und Pflanzlichem am Ausgang der griechischen Kunst; der 4. bietet die orientalische Darstellung einer einheimischen Baumgottheit. Die nachantiken Darstellungen gestalten frei auf Grund des literarisch überlieferten Mythos. — (87—90) **Herbert Wollmann,** Antike römische „Taschenspielerlampen". Lampen wurden brennend vorgeführt, ausgelöscht und entleert, um dann wieder mit Öl vollgezaubert zu werden oder brennen ohne Öl. — (91—166) **F. Wirth,** Römische Wandmalerei vom Untergang Pompejis bis Hadrian. I. Methodisches. II. Das Ende des flavischen Stils. A. Stilanalyse. B. Beispiele: Deckenmalerei in der Villa dei Cerchi in Rom, Stuckrelief in der Domitiansvilla bei Castel Gandolfo, die angeblich frühesten Katakombenmalereien (Flaviergalerie, Dekoration der „Ältesten Grabkammer in den Domitillakatakomben", „Grab der Acilier" in den Priscillakatakomben. Durch die sicher datierte Dekoration in Castel Gandolfo wenigstens wird bestätigt, daß der flavische Stil, wenn auch etwas modifiziert, noch in den neunziger Jahren blühte. Die Katakombenmalerei ist aus der Kunst des ersten Jahrhunderts auszumerzen. III. Der Trajanisch-Hadrianische Stil. A. Stilanalyse. B. Beispiele: Malerei in dem großen Columbarium der Vigna Codini, Loggia an der sog. Brücke des Caligula, Rom, Palatin, Dekoration in der Hadriansvilla bei Tivoli (Wandmalerei, Deckenmalereien, Stuckrelief-Decken, Deckenmosaike). Die Einfachheit der Dekoration bedeutet eine scharfe Abkehr von der Üppigkeit des flavischen (vierten) Stils. Wie die hadrianische Porträtskulptur sich an griechische Vorbilder des 4. Jahrh. anlehnt, so vielleicht auch die Wanddekoration. An den „Zonenstil" vor dem ersten Stil knüpfen die hadrianischen Wandmalereien an. Es findet sich auch schon die Einteilung in Felder durch senkrechte Trennungsglieder, wie im ersten Stil. Verschollene Malereien: Die Aquarelle von Eton, die Kupferstiche von M. Ponce, die Gemälde von Carloni. Wandmalerei in Eleusis, Landschaftsbild in Villa Albani, die vier Parteien des Circus, Katakombenmalereien trajanisch-hadrianischer Zeit. Große Einfachheit und Klarheit, feste geschlossene Umrisse, flüchtige Ornamente sind für die tr.-h. Dekorationen charakteristisch. Die Reihenfolge der Betrachtung richtete sich nach dem Maß der Strenge und Herbheit der Malweise. Auch für die hadr. Stilperiode sind Katakombenmalereien abzulehnen. Ob christliche Grabgenossenschaften, die Voraussetzung der Katakombenbestattung, vor der severischen Gesetzgebung möglich waren, ist zweifelhaft. Auch Petrus und Paulus werden wohl an den Stellen, an denen sie jetzt noch verehrt werden, mit Recht verehrt.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Annaratone, Alessandro, e **Nottola, Umberto,** Lessico Greco-Italiano ad uso dei Ginnasi e dei Licei. Milano 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 5 (1929) S. 143f. 'Entspricht dem Zweck, den Bedürfnissen der Schüler zu dienen, in ausgezeichneter Weise.' [*T.*]

Anthologie Grecque. I. Partie: Anthologie Palatine. T. I (Livres I—IV). Texte ét. et trad. p. Pierre Waltz. T. II (Livre V). Texte ét. et trad. p. P. Waltz en collob. avec Jean Guillon. Paris 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 5 (1929) S. 113ff. 'Die Arbeit hätte schwerlich besser gewünscht werden können.' *A. Taccone.*

Ardizzoni, P. Anthos, Pagine critiche di poesia greca. Catania 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 5 (1929) S. 135f. "Erweckt für die zukünftige Tätigkeit des V. als literarischer Kritiker sehr günstige Erwartungen.' [*T.*]

Digitized by Google

Augustinus, De Civitate Dei. — Edid. B. Dombart, A. Kalb. I. Lipsiae 27: *Boll. di fil. class.* XXXVI 5 (1929) S. 115ff. Anerkannt v. *O. Tescari.*

The Cambridge Ancient History ed. by S. A. Cook, F. E. Adcock, M. P. Charlesworth. Vol. VII. The Hellenistic Monarchies and the Rise of Rome. Cambridge 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 5 (1929) S. 126ff. 'Ausgezeichnet.' Inhaltsangabe v. *Gius. Corradi.*

Cantarella, Raffaele, L'edizione polistica di Omero. Studii su la tradizione del testo e le origini dei poemi. Salerno 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 5 (1929) S. 141f. 'V. nimmt einen ehrenvollen Platz ein unter den besten lebenden homerischen Forschern.' [*T.*]

Cloché, P., La Civilisation athénienne. Paris 27: *L'Acropole* IV (1929) 1/2 S. 103f. 'V. scheint sich begnügt zu haben, die landläufigen Ansichten wiederzugeben.' Ausstellungen macht *C. V.*

Cicéron, Des termes extrêmes des biens et des maux. I. Livres I—II. Texte ét. et trad. p. Jules Martha. Paris 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 5 (1929) 117f. 'Die Übersetzung verdient großes Lob; die Rezension ist sehr sorgfältig.' Ausstellungen macht *A. Barriera.*

Cicerone, M. Tullio, L'orazione in difesa di Archia. Tradotta da Carlo Canilli. Napoli 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 5 (1929) S. 136. 'Hat die Aufgabe in würdiger und wertvoller Art gelöst.' [*T.*]

Clark, Frank L., A Study of the Iliad in Translation. Chicago 27: *Boll. di fil. class.* XXXVI 5 (1929) S. 144. 'Wird gute Aufnahme finden, wo Englisch gesprochen oder gekannt wird.' [*N. Terzaghi.*]

Dionysii Byzantii Anaplus Bospori. Ed. et ill. Rudolf Güngerich. Berlin 27: *L'Acropole* IV(1928) 1. 2 S. 104f. 'In jeder Hinsicht vollkommen und ein Muster einer guten kritischen Ausgabe.' *C. V.*

Erman, Adolf, Mein Werden und mein Wirken, Erinnerungen eines alten Berliner Gelehrten. Leipzig: *Neue Jahrb.* 5 (1929) 6 S. 750f. 'Wird weit über den Kreis der Ägyptologen hinaus lebhaftes Interesse erregen.'

Euripide, Il Ciclope. Con introduz. e comm. di Augusto Mancini. Firenze 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 5 (1929) S. 140f. 'Im besten Sinne Schulausgabe.' [*T.*]

Euripide, Il Ciclope. Introduz. e comm. di Luigi Previale. Torino 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 5 (1929) S. 141. 'Genau und gedankenreich.' [*T.*]

Eutropio, Compendio di storia romana. Traduz. di Michele Caroli. Napoli 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 5 (1929) S. 136f. 'Treu in natürlicher und guter moderner Prosa.' [*T.*]

Favaloro, Giuseppe, Bengasi nell' età antica. Bengasi 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 5 (1929) S. 137. 'Nette kleine Arbeit.' [*T.*]

Grose, S. W., Fitzwilliam Museum. Catalogue of the M'Clean collection of greek coins. Bd. III. Cambridge 29: *Num. Lit.-Bl.* 46 (1929) Nr. 289/290 S. 2370f. 'Vortrefflich.'

Homers Ilias, auf Grund der Schulausg. v. Paul Cauer verkürzt hrsg. v. Rudolf Ebeling. Wien 28: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VI 3 (1929) S. 79. 'Wer entschlossen ist, sich auf die Vorschläge der preuß. Richtlinien festzulegen, dürfte unbedenklich mit der gebotenen Wahl zufrieden sein.' *W. Baege.*

Homer. Iliade e Odissea cur. da Domenico Bassi. Milano: *Boll. di fil. class.* XXXVI 5 (1929) S. 137f. Folgt im Kommentar einem berechtigten Mittelweg, dem man nur Lob spenden kann.' [*T.*]

Jachmann, G., Die Originalität der römischen Literatur. Leipzig 26: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VI 3 (1929) S. 75f. 'Sucht eine gerechte Wertschätzung beider Literaturen zu fördern.'

Kalinka, Ernst u. Kunst, Karl, Kurzgefaßte griechische Sprachlehre mit Übungsstücken. Wien 25: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VI 3 (1929) S. 78f. 'Anerkannt v. *W. Baege.*

Laudien, Arthur, Griechische Fibel für kleine Lateiner. Frankfurt a. M. 27: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VI 3 (1929) S. 78f. 'Durch solche Einführung muß die neue Fremdsprache dem Schüler von vornherein vertraut werden.' *W. Baege.*

Magnani, Jolanda, Le Ore nel pensiero, nella letteratura, nell' arte. Genova 26: *Boll. di fil. class.* XXXVI 5 (1929) S. 134f. 'Gut.' [*T.*]

Malcovati, Enrica, Il latino come lingua universale. Voghera 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 5 (1929) S. 142. 'Gelehrsamkeit, Gewandtheit, Wärme' anerkannt v. [*T.*].

Menandri reliquiae in papyris et membranis servatae ed. Christianus Jensen. Berlin 29: *Neue Jahrb.* 5 (1929) 6 S. 751. 'Der Fortschritt in der Herstellung des Textes ist beträchtlich.'

Moll, Fr., Das Schiff in der bildenden Kunst vom Altertume bis zum Ausgange des Mittelalters. Bonn 29: *Num. Lit.-Bl.* 46 (1929) 289/290 S. 2371. 'Es wird ein erhebliches Material zusammengebracht, aber es ist bei dem eigenartigen Durcheinander der Anordnung, auch der Bezifferung schwer genießbar.'

Phaedrus. Fedro, Le Favole. Traduz. di M. Caroli. Napoli 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 5 (1929) S. 136f. 'Natürliche und gute moderne Prosa.' [*T.*]

Praschniker, Camillo, Parthenonstudien. Augsburg—Wien 28: *Neue Jahrb.* 5 (1929) 6 S. 637ff. 'Die von Pr. geleistete Arbeit ist noch viel reicher an wertvollsten Ergebnissen, als schon ihr erster Keim (Jahresh. 1911).' *F. Studniczka.*

Schola Graeca. Griechisches Unterrichtswerk: a) P. Linde, K. Atzert, M. Schlossarek, Th. Lehmann, Griech. Lese- u. Übungsb. f. Untertertia mit gramm. Anh. 2. A. b) Th. Bögel, P. Drescher, K. Orinsky, K. Atz., M. Schl., Th. L., Griech. Lese- u. Übungsb. f. Obertertia u. Untersek. mit gramm. Anh. 2. verb.

Digitized by Google

u. z. T. neubearb. A. Breslau 28: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VI 3 (1929) S. 77f. Ausstellungen macht *W. Baege.*

Seneca, L. Anneo, Lettere a Lucilio e Trattati Morali. Passi scelti e annot. da Vittorio D'Agostino. Torino [29]: *Boll. di fil. class.* XXXVI 5 (1929) S. 137. 'Große Sorgfalt und Liebe' rühmt, als 'nicht kleinen Fortschritt' bezeichnet das Buch [*T.*].

Severyns, Albert, Le cycle épique dans l'école d'Aristarque. Liége 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 5 (1929) S. 120ff. 'Grundlegend und unentbehrlich für jeden, der sich mit dem Gegenstand beschäftigen will.' *R. Cantarella.*

Tafrali, O., La cité pontique de Dionysopolis. Paris 27: *L'Acropole* IV (1929) 1—2 S. 105 f. 'Möglichst größte Genauigkeit' rühmt *C. V.*

Théodose de Tripoli, Les Sphériques. Oeuvres trad. p. la prem. fois du grec en franç.; avec u. introd. et des notes par Paul Ver Eecke. Bruges 27: *L'Acropole* IV (1929) 1—2 S. 105. 'Bietet das allgemeinere Interesse einer historischen und wissenschaftlichen Studie.' *C. V.*

P. **Virgilio** Marone, Il libro delle Bucoliche. Traduz. in esam. ital. di Pietro Zari. Milano 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 5 (1929) S. 139. Im allgemeinen anerkannt v. [*T.*]

Wagenvoort, H., Vergils vierte Ekloge und das *sidus Julium.* Amsterdam 29: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VI 3 (1929) S. 76. 'Enthält viel Beachtenswertes, aber auch Fragwürdiges.' *M. Schuster.*

Xenophon. Storie Elleniche comm. da Vittorio Puntoni. 2. A. Torino 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 5 (1929) S. 142f. 'Einer der besten Kommentare.' [*T.*]

Mitteilungen.

Eine Eigentümlichkeit Martials.

War Martial verheiratet? Nach seinen Worten XI 43, 1 *(Deprensum me ... vocibus uxor coripis)* müßte man dies annehmen; aber im gleichen Epigrammbuche liest man (XI 19): *Quaeris, cur nolim te ducere, Galla?* Wenn er also verheiratet war, so hätte er nicht *nolim* sagen können. War er also nicht verheiratet oder hat er — um auch dies nicht zu übergehen — in der Zwischenzeit geheiratet? Wir meinen: Aus diesen und ähnlichen Ausdrucksweisen ist (trotzdem hier Martial in der ersten Person von sich spricht oder sich (XI 43) als Angesprochener gibt) für Martials Biographie nichts Bindendes, nichts Tatsächliches herauszulesen[1]). Es ist eine Besonderheit Martials — und sein lebhaftes, temperamentvolles Eintreten für den jedesmal aufgeworfenen Gedanken dürfte sie veranlaßt haben —, daß er nicht selten bloß scheinbar von sich spricht und an solchen Stellen trotz der ersten (zweiten) Person des Verbums keineswegs selbst in eigenster Person zu verstehen ist. So führt der Dichter des öfteren fingierte Geschehnisse im Indikativ vor und nennt sich selbst als Träger der Handlung: er sagt z. B. XII 1 *scribebamus epos*; ebenda v. 3 *transtulit ad tragicos se nostra Thalia cothurnos.* Aber in einem anderen Epigramm, an welches das eben zitierte leicht denken läßt, in IV 49, teilt der Dichter unzweideutig mit, was er über die zeitgenössischen Verfasser solcher Epen und Tragödien denkt: er sieht in solchem Schaffen bloß ein nichtiges Spiel der Phantasie im Gegensatz zu seiner eigenen wirklichkeitsechten, lebensprühenden Poesie; das Epigramm IV 49 zeigt deutlich, daß er niemals die leiseste Regung empfunden hat, ein Epos zu beginnen oder der tragischen Muse zu huldigen: die Worte *transtulit ad tragicos se nostra Thalia cothurnos* enthalten in ihrem pomphaften Stil eine unverkennbare Persiflage dieser ihm nicht genehmen Dichtungsart (Martial denkt dabei vornehmlich an pathosreiche dichtende Zeitgenossen, die ihre Stoffe der Mythologie entnehmen). Ganz ähnlich gebraucht der Epigrammatiker in III 44 — mitten im Gedicht — auf einmal die erste Person (v. 12—16: *in thermas fugio: sonas ad aurem; piscinam peto: non licet natare eqs.*), nachdem er unmittelbar vorher noch ganz allgemein gesagt hatte (v. 10 sq.): *et stanti legis et legis sedenti eqs.* Gerade dieses Beispiel scheint uns für unsere Frage besonders lehrreich zu sein: es gewährt einen psychologischen Einblick in Martials Wesen, es erzählt uns von des Dichters außerordentlich feuriger Naturanlage, von seiner impulsiven Art, in gesteigerter Anteilnahme aus einem „man" sogleich ein „ich" zu machen. Denn die Verwendung der ersten Person *fugio, peto, propero, venio, dormio* bedeutet den unbestimmten Partizipialausdrücken *stanti, sedenti, currenti, cacanti* gegenüber ein erhöhtes inneres Mitgehen mit dem Stoffe, eine künstlerische Steigerung bis zu einem Höhepunkt, dem dann nach der spannungserregenden Frage (v. 17) der epigrammatische witzige Abschluß folgt.

Die gleiche Art, in der ersten Person zu sprechen, ohne sich selbst zu meinen, findet sich bei Martial aber an zahlreichen Stellen und ist mithin für die Interpretation seiner Dichtung von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Da ist z. B. IV 50 *Quid me Thai, senem subinde dicis? Nemo est, Thai, senex ad irrumandum.* Es ist bekannt, daß

[1]) Was wir an Tatsachen von Martials Leben wissen, läßt eher auf seine Ehelosigkeit schließen. Seine ganze freie, fast ans Vagabundenhafte streifende Lebensführung legt diese Vermutung nahe. Eine Erwähnung, die einen zwingenden Schluß auf sein Vermähltsein ziehen ließe, findet sich nirgends. Auch XII 31 scheint mir besser auf einen Ehelosen zu passen (gerade hier hätte man eine Erwähnung der Gattin erwartet). Auch XI 23 läßt vermuten, daß M. damals noch nicht verheiratet war.

Digitized by Google

Martial (und schon sein bedeutendstes Vorbild Catull: vgl. c. 15, 21, 25, 33, 80) besonders oft die Ausartungen des Liebeslebens behandelt, die er mit der ätzendsten Lauge seines Spottes überschüttet: K. Prinz hat darauf auf Seite 64 seiner eindringenden Schrift „Martial und die griechische Epigrammatik" (Wien 1911) hingewiesen. Vor allem werden die *pedicatores*, *irrumatores* und *cunnilingi* scharf hergenommen; und da soll nun der Dichter sich selbst als einen Anhänger des Lasters der *irrumatio* bezeichnen? Das ist gänzlich ausgeschlossen. Das Pronomen *me* geht natürlich nicht auf den Dichter: und es liegt hier die Besonderheit vor, daß der Dichter in seinen Epigrammen in der ersten Person spricht, ohne im mindesten an sich zu denken. Die erste Person vertritt hier die Stelle eines „Einer" und steht ganz parallel zu jenen Personennamen, die Martial häufig (besonders oft im Vokativ) nennt — ohne wohl jedesmal eine ganz bestimmte Person im Auge zu haben. Diese erste Person steht also oft bloß zur Abwechslung an Stelle eines erdichteten Namens[2]).

Und wie Martial so zahlreiche Personennamen fingiert, so gibt es bei ihm auch ein fingiertes Ich, so daß man theoretisch den Gedanken fassen könnte, in den Martialschen Gedichten um der Deutlichkeit willen im Druck zwischen einem *ego* (*mei*, *mihi* usw.) und einem *Ego* (*Mei* usw.: dieser eine fingierte Person) zu scheiden; ich sage „theoretisch" (um den Unterschied möglichst scharf zu betonen), an eine praktische Durchführung denke ich dabei natürlich nicht; sie stieße auch aus dem Grunde auf Schwierigkeiten, weil man bei manchen Ich-Epigrammen nicht mit zwingender Sicherheit wird feststellen können, ob der Dichter unter dem „Ich" selbst zu verstehen ist oder nicht.

Hier sei auch auf Mart. IX 67 Bezug genommen, mit dessen Erklärung ich mich im Rhein. Mus. LXXVII (1928) p. 432 befaßte. Er geißelt dort einen *homo irrumatus* und spielt da das Laster des *cunnilingus* gegen die *irrumatio* aus und meint, jener habe wenigstens einen reinen Mund, der *homo irrumatus* aber nicht: natürlich, weil der *irrumatus* in der Tat befleckt wird (vgl. Cat. 80, 8 *emulso labra notata sero:* dazu Krolls richtige Bemerkung Komm. 255), was beim *cunnilingus* nicht der Fall ist[3]). Auch hier meint sich Martial mit der ersten Person so wenig[4]) wie in IV 50 (der beste Beweis für unsere Meinung ist hier der, daß sich Martial damals nicht als *senex* bezeichnen konnte — von allem anderen abgesehen).

Die Ursache dieser Gepflogenheit ist offenbar künstlerischer Natur: Ein witziges oder spottendes Epigramm, das sich gegen ein bestimmtes Laster oder eine bestimmte Verkehrtheit wendet, gewinnt durch die Zuspitzung auf das Persönliche zweifellos stark an Wirkung: es packt den Hörer und Leser weit mehr, wenn der lächerliche oder verächtliche Kauz mit Namen genannt wird, als wenn man dem Leser bloß sagt, ein Quidam treibe dies und das.

Andere Dichtungen, in denen Martial in der ersten Person von sich spricht (oder in der zweiten Person sich als Angesprochenen bezeichnet), ohne daß man dabei an ihn selbst zu denken hat, sind unseres Erachtens z. B. XI 43 *(Deprensum in puero tetricis me vocibus, uxor, corripis et culum te quoque habere refers)*, wo außer dem Stoff auch noch die Ansprache einer *uxor* es widerrät, an Martial zu denken, IV 7 (besonders wegen v. 5 *quid nos derides?* Wie könnte dies Martial von sich sagen, da er doch sonst *cinaedi* und *pedicatores* verspottet? Es handelt sich hier um Nachbildung eines im Griechischen nicht seltenen Motivs), XI 19 (vgl. v. 2). An anderen Stellen (z. B. XI 21, vgl. bes. v. 12, ferner XI 23, vgl. bes. v. 9f.) nennt sich Martial zwar und er wirkt dadurch drastischer: doch ist es da nicht nötig, an ein persönliches Erlebnis (Verhältnis) zu denken; bei anderen Gedichten ist (wie z. B. bei XI 26) es noch schwieriger zu entscheiden, ob Martial da persönlich verstanden werden will oder nicht: der äußere Wortlaut spricht freilich dafür. Aber dies gibt — nach dem Voranstehenden zu urteilen — keine sichere Gewähr. So wird man sich denn in dieser Hinsicht des öfteren mit einem Wahrscheinlichkeitsschlusse zufrieden geben müssen.

Wien. Mauriz Schuster.

---

[2]) Allenfalls kann sich ja der Dichter auch eine bestimmte Person darunter vorgestellt haben.

[3]) Der Dichter spielt hier einen *cunnilingus* gegen einen *irrumatus* aus, wie in IV 43 der Epigrammwitz auf der boshaften Differenzierung zwischen *cinaedus* und *cunnilingus* ruht. Vgl. ferner Mart. VII 67, bes. v. 14 sqq. Zum Thema „unreiner Mund" vgl. noch XI 30 (übelriechender Mund des Fellators).

[4]) Wenn ich an der zitierten Stelle im Rhein. Mus. bloß sagte, „*Martialem illum fuisse neutiquam necesse est*", so war das ein milderer Ausdruck meiner tatsächlichen Meinung, daß Martial in keinem Falle sich selbst meine. — In drucktechnischer Hinsicht wäre es m. E. zweckmäßig, in v. 8 vor *condicione mala* (diese Worte, in kausalem Sinne zu verstehen, bringen die Pointe) schärfer zu interpungieren, also etwa einen Gedankenstrich zu setzen.

Berichtigung.

Die Angabe, daß das Repertorium lateinischer Wörterverzeichnisse und Speziallexika von P. Rowald (1914) vergriffen sei, die ich dem Werke von P. Faider (s. Woch.-Schr. 1929 Sp. 1387) entnommen hatte, ist, wie mir von dem Verlage B. G. Teubner mitgeteilt wird, irrig. Das Büchlein ist noch erhältlich.

Erlangen. Alfred Klotz.

Digitized by Google

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Homers Ilias, Versuche einer Wiederherstellung des Urgedichtes vom Zorn des Achilleus in deutscher Prosa von Heinrich Rüter. München—Gräfeling 29, Richard Uhde. XIX, 189 S. 8.

M. Terenti Varronis Rerum rusticarum libri tres. Post Henricum Keil iterum edidit Georgius Goetz. Ed. nova correctior. Lipsiae 29, B. G. Teubner. XXIV, 162 S. 8. 4 M. 60, geb. 5 M. 60.

Kurt Stegmann von Pritzwald, Zur Geschichte der Herrscherbezeichnungen von Homer bis Plato. Ein bedeutungsgeschichtlicher Versuch. [Forschungen z. Völkerpsychol. u. Soziologie. VII.] Leipzig 30, C. L. Hirschfeld. XV, 179 S. 8. 8 M. 40.

Euripides Alkestis. Erklärt von Leo Weber. Leipzig u. Berlin 30, B. G. Teubner. V, 168 S. 8. 8 M., geb. 10 M.

Alfred Klotz, Geschichte der römischen Literatur [Die Handbibliothek des Philologen.] Bielefeld u. Leipzig 30, Velhagen u. Klasing. XI, 434 S. 8. 14 M., geb. 16 M.

Mitteilungen des Vereins klassischer Philologen in Wien. VI. Jahrgang. Wien 29, Verein klass. Phil., Wien I. 119 S. 8.

Rudolf Bultmann, Die Erforschung der synoptischen Evangelien. 2., verb. u. erw. A. Gießen 30, Alfred Töpelmann. 40 S. 8. 1 M. 30.

Otto Prein, Aliso bei Oberaden und die Varusschlacht. Römer- und Nibelungenspuren im Lippe- und Ruhrland nachgewiesen in Geschichte, Bodenforschung, Heldensage. Mit Karten, Tafeln, Abb. u. einer Urkundennachbildung. Münster i.W. 30, Aschendorff. 5 M. 80, geb. 7 M. 20, nach 1. 2. 30: 6 M. 80, geb. 8 M. 20.

Symbolae Osloenses. Auspiciis soc. Graeco-Latinae. Ed. S. Eitrem et Gunnar Rudberg. Fasc. VIII. Osloae 29, Some et soc. 129 S. 8.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hrsg. . . v. Hanns Bächtold—Stäubli. Band II. 8. 9. Lief. (Sp. 1121—1280. 1281—1440.) Berlin u. Leipzig 29, Walter de Gruyter u. Co. Je 4 M.

Axel Hägerström, Das Magistratische Jus in seinem Zusammenhang mit dem römischen Sakralrechte. Uppsala 29, Almquist u. Wiksells. 87 S. 8.

ANZEIGEN.

VERLAG VON O. R. REISLAND IN LEIPZIG

Soeben ist erschienen:

Bibliotheca philologica classica

Band 55 (1928)

Beiblatt zum Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft

Herausgegeben von Dr. RUDOLF KAISER

Mark 11.—

Die Abonnenten der „Philologischen Wochenschrift" erhalten die „Bibliotheca" zum Vorzugspreis von Mark 8.–

Die „Bibliotheca philologica classica" ist nicht nur den Angehörigen der klassischen Altertumswissenschaft, sondern allen Gelehrten, deren Forschungen in den ganzen Umkreis dieses Bereiches führen, und den Bibliothekaren seit mehr als 50 Jahren als dasjenige unentbehrliche Hilfsmittel bekannt und vertraut, das durch seine überaus vollständige Verzeichnung der in- und ausländischen Literatur (einschließlich der Besprechungen) zur Zeit die beste Titelbibliographie des Gebietes darstellt, die auch von keinem ausländischen Konkurrenzunternehmen übertroffen wird.

Es ist noch nicht genügend bekannt, daß sich die „Bibliotheca" durchaus nicht auf die Neuerscheinungen auf dem Gebiete der klassischen Philologie im engeren Sinne beschränkt, sondern daß sie bestrebt ist, das ganze klassische Altertum zu erfassen. Sie greift also, um nur einiges zu nennen, auch die Inschriften und Papyri, die alte Geschichte und Geographie sowie die Kulturgeschichte (Recht, Staat, Privatleben), die Religion und die antike Wissenschaft, endlich auch die ganze antike Kunstgeschichte.

Auf das wichtige Nachschlagewerk, welches in jedem Bande im wesentlichen die gesamte Fachliteratur eines Jahres bringt, sei hiermit erneut hingewiesen.

„Vertrauenskredite" besorgt Bankk.-Geschäft **Ed. Hohmann, Weimar, Karlstr. 29**

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 22. Februar. 1930. No. 8.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
Philo by F. H. Colson and G. H. Whitaker. I. II. (Stählin)	225
Callimaco, La chioma di Berenice di **B. Lavaguini** (Diehl)	227
B. Laum, Das alexandrinische Akzentuationssystem (E. Hermann)	228
C. Valerius Catullus, hrsg. v. **W. Kroll.** 2. Aufl. (Helm)	233
Papyrus grecs de la Bibliothèque Municipale de Gothembourg. Par **H. Frisk** (K. Fr. W. Schmidt)	235
S. Žebelev, Die Verfassung von Kyrene usw. (Bickermann)	241
Auszüge aus Zeitschriften:	
Anzeiger f. Schweizerische Altertumskunde. N. F. XXXI (1929) 1/2	243
Recherches de Théologie ancienne et médiévale. I (1929) Oct.	243
Revue Belge de philologie et d'histoire. VIII (1929) 3	244
Rivista Indo-Greco-Italica di Filologia—Lingua—Antichità. XIII (1929) I/II	244
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	246
Mitteilungen:	
E. Herkenrath, Zu einigen Stellen des Euripides, Aristophanes und Sophokles	251
H. Lamer, Festspiele in Delphoi	253
Mitteilung	254
Eingegangene Schriften	254
Anzeigen	255 256

Rezensionen und Anzeigen.

Philo with an English Translation by F. H. Colson, M. A. and the Rev. G. H. Whitaker, M. A. In ten volumes. Vol. I und II. (The Loeb Classical Library Nr. 226 und 227.) London 1929, William Heinemann Ltd, New York, G. P. Putnam's Sons. XXXIV, 484; VI, 504 S. kl. 8. Je 10 s.

In der Loeb Classical Library, der wir schon so viele handliche Ausgaben lateinischer und griechischer Schriftsteller verdanken, hat jetzt auch eine auf 10 Bände berechnete Ausgabe der Werke Philos zu erscheinen begonnen; die ersten zwei Bände liegen zur Besprechung vor. Herausgeber des Textes und Übersetzer sind F. H. Colson und G. H. Whitaker, beide aus dem St. John's College in Cambridge hervorgegangen, also wohl Schüler des trefflichen Kenners griechischer Sprache und Literatur Joseph B. Mayor.

Die beiden vorliegenden Bände enthalten die Schriften des 1. Bandes der Cohn-Wendlandschen Ausgabe und die beiden ersten Schriften des 2. Bandes (De post. Caini und De Gigantibus). Der Text ist in der Hauptsache dieser Ausgabe entnommen; nur an wenigen Stellen haben die Herausgeber entweder Lesarten der Hss oder Konjekturen der Herausgeber aus dem Apparat der Cohn-Wendlandschen Ausgabe in den Text gesetzt oder selbst neue Lesarten vorgeschlagen. Nur in solchen Fällen sind die Varianten besprochen; im übrigen ist auf einen textkritischen Apparat verzichtet. In einem kurzen Anhang (im 1. Band 10, im 2. Band 24 Seiten) sind vor allem Beziehungen zur griechischen Philosophie behandelt und Quellenbelege gegeben; letztere sind, wie die Herausgeber selbst sagen, zum Teil den Anmerkungen der deutschen Philo-Übersetzung entnommen. Die Fundorte der Bibelzitate sind im Text selbst und, was wohl nicht nötig gewesen wäre, auch in der Übersetzung nachgewiesen (hierbei fehlt im 1. Bd. S. 278 § 86 zu καλεῖται τὸ μάννα «τί» Exod. 16, 15, und S. 336 § 55 zu «ἐποίησαν ἑαυτοῖς περιζώματα» Gen. 3, 7). In all dem konnte die Ausgabe nicht viel Neues bieten; ihr Hauptverdienst liegt in der beigegebenen englischen Übersetzung. Sie ist nicht die erste englische Philo-Übersetzung; eine Vorläuferin war die von Charles Duke Yonge (1854, 1855), die, was die Herausgeber nicht erwähnen, 1890 in 4 Bänden in Boston und New York neu herauskam. Aber sowohl die Neugestaltung des Textes durch Cohn-Wendland als der Zweck der Loeb Library machte eine neue Übersetzung nötig. Die beiden englischen Gelehrten haben ihre Aufgabe, soweit ich es beurteilen kann, ganz vorzüglich gelöst. Ich habe eine sehr große Zahl von

Digitized by Google

schwierigen Stellen, besonders von solchen Stellen nachgeprüft, die in der deutschen Übersetzung verfehlt waren, und habe fast überall feststellen können, daß der griechische Text richtig verstanden wurde. Die Übersetzung entfernt sich im Satzbau oft mehr als die deutsche von dem griechischen Text, der mit seinen langen Perioden in einer modernen Sprache nicht leicht nachgeahmt werden kann; aber im Sinn und meist auch in der Wahl der einzelnen Ausdrücke ist das Original getreu wiedergegeben. Die Übersetzung beruht offenbar auf einer ausgezeichneten Kenntnis der Sprache und der Gedankenwelt Philos. Nur selten finden sich Ungenauigkeiten wie II S. 175, wo ἕκαστον ἡμῶν § 108 nicht übersetzt ist, oder Fehler, wie S. 447 § 2, wo πληθὺν ἐπεσκιασμένην ἀποφαίνει mit „bring out of their obscurity into the light the vast multitude" nicht richtig wiedergegeben ist. An einzelnen Stellen hätte eine schärfere Erfassung des Zusammenhangs wohl zu einer anderen Textgestaltung geführt; z. B. ist II S. 72 § 106 mit Rücksicht auf das folgende χαρὰν statt χάριν und S. 232 § 46 in dem Zitat aus Gen. 27, 41 πάθους statt πένθους zu lesen. Aber im ganzen ist die Textgestaltung zu loben, auch da, wo sie von Cohn-Wendland abweicht.

Auch die Druckkorrektur ist mit großer Sorgfalt durchgeführt; nur selten stößt man auf ein Versehen, wie II S. 78, wo nach δεῖται § 119 die Interpunktion fehlt, S. 452 § 15, wo ἀνθρῶπων stehen geblieben ist, und S. 460, wo die Paragraphenziffer 34 an eine falsche Stelle geraten ist.

Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß sich die beiden Bände den besten Bänden der Loeb Library würdig anschließen.

Erlangen. Otto Stählin.

Callimaco, La chioma di Berenice. Nuovamente tradotta, col testo latino a fronte e una appendice sul frammento vitelliano dell' originale greco, a cura di Bruno Lavagnini. Pisa 1929. 16 S.

Lavagnini gibt in dem gut ausgestatteten Heftchen, einem Sonderdruck aus dem Annuario 1928/29 del Liceo G. Carducci in Viareggio, Catulls Text mit gegenüberstehender italienischer Übersetzung, gefolgt von knappen erläuternden Anmerkungen (10—11). Diese an sich durchaus begrüßenswerte Leistung, einem gebildeten Leserkreise die „Locke der Berenike" in seiner Muttersprache nahezubringen, mag hier füglich unbesprochen bleiben. An die Mitforscher wendet sich L. vor allem mit dem kritischen Anhang „Kallimachos und Katull" (12—16) und implicite mit seiner Rezension des lateinischen Textes. L. wiederholt S. 12 Vitellis Text aus dem Studi Italiani NS 7, 1929, 3 f. auf Grund einer erneuten Prüfung des Papyrus, die nichts Neues ergab. (Mittlerweile ist der Text in den Papiri Italiani 9 erschienen.) Unabhängig von Ed. Fraenkel, Gnomon 5, 1929, 265 f. und von P. Maass, D. L.-Z. 1929, 612f., kommt L. in vielem zu den gleichen Ergebnissen. V. 63 κύμασι λουόμενον bezieht L. mit Fraenkel auf die Spritzer der Brandung, denen die Locke im Tempel auf der Landzunge ausgesetzt war (anders Maass). Diese Deutung dürfte die richtige sein: der Dichter, „dem der Schelm im Nacken sitzt" (Wilamowitz), läßt die verwöhnte und anspruchsvolle Locke sich darüber beklagen, daß sie „immerfort unter der Brandung zu leiden hatte". Gelockte Damenfrisuren vertragen nun einmal keine Feuchtigkeit; die Übertreibung, die in λουόμενον liegt, entspricht dem gewollten Ethos aufs beste. Die Gestaltung des lateinischen Textes ist etwas ungleichmäßig. L. ist der erste, der nunmehr V. 54 den „Vogel Strauss" ausgemerzt hat und locricus alisequos liest; die Hss legen es aber nahe, locricos zu schreiben, nicht locricus. Mehrfach fallen Inkonsequenzen auf, z. B. in der Schreibung von y und i. Als vorzüglich möchte ich die Bemerkungen zu Katulls Übersetzerkunst bezeichnen. Fraenkel und Maass behandeln die technische Seite der Frage, L. gibt eine Wertung der poetischen Eigenart von Katulls Leistung. Eine eindringende Betrachtung führt ihn zu dem Ergebnis, daß Katull an Stelle der klaren Anschaulichkeit das Moment des Empfindens setzt, wobei er die Farben stärker aufträgt und die Zeichnung mit leichter Verzerrung vergröbert — „in una parola: Catullo grava la mano". Eine zweifellos richtige Feststellung; Katull ist tatsächlich mehrfach aus Gründen seiner dichterischen Intuition erheblich vom Oriignal abgewichen. Daraus folgt aber die unerfreuliche Tatsache, daß wir an den Stellen, die er derart frei überträgt (und dazu gehört das erste Distichon des neuen Papyrus), für unsere Wiederherstellungsversuche vorerst keinen festen Boden unter den Füßen haben. Den Erhaltungszustand des neuen Kallimachosfragments beurteilt L. etwas zu optimistisch.

Mitau. Erich Diehl.

Bernhard Laum, Das alexandrinische Akzentuationssystem unter Zugrundelegung der theoretischen Lehren der Grammatiker und mit Heranziehung der praktischen Verwendung in den Papyri (von der preußischen Akademie der Wissenschaften preisgekrönt). Mit drei Tafeln. (Studien

Digitized by Google

zur Geschichte und Kultur des Altertums, herausgeg. von Drerup, Grimme und Kirsch, 4. Ergänzungsband.) Paderborn 1928, Schöningh. XVI, 523 S. 8.

Bei Kriegsausbruch war das vorliegende Buch druckfertig. Der Krieg und die Nachkriegszeit haben die Drucklegung viele Jahre verzögert. Endlich liegt der stattliche Band vor uns.

Den Hauptinhalt hat Verf. inzwischen dem philologischen Publikum längst durch einen kurzen Auszug im Rhein. Mus. LXXIII bekannt gemacht. Dieser Aufsatz hat allgemein Aufsehen erregt, besonders durch die eine These: daß die Umwandlung des Akuts mehrsilbiger Oxytona in den Gravis den Alexandrinern unbekannt gewesen und nur durch falsche Deutung seitens der Byzantiner vom 5. Jahrh. an in Brauch gekommen sei. Gegen diese These hat sich Gießler in seiner Dissertation (Prosodische Zeichen in den antiken Hss griechischer Lyriker, Gießen 1923) gewandt; Walter in der Festschrift für Streitberg, S. 334, und Wackernagel IF XLIII, 53 und 59 haben Gießler beigepflichtet und seine Gegengründe vermehrt. Man durfte erwarten, daß Verf. zu diesen recht ernsten Einwendungen, wenn auch nur in einem Nachwort, Stellung nehmen würde, zumal er nach der Literaturangabe S. 494 f. in den Schriften von Postgate (1925) und W. Schubart (1918) auch auf nach 1914 Erschienenes noch Rücksicht genommen hat. Leider hat Verf. darauf verzichtet und hat damit das Problem des Gravis auf den mehrsilbigen Oxytona ungelöst gelassen. Diese Frage wird also auf Grund einer vollständigen Untersuchung der Papyri von neuem vorzunehmen sein.

Laum hatte in den von ihm geprüften Papyri nur drei Beispiele gefunden, die gegen ihn zu sprechen schienen. Aber seine Untersuchung umfaßte keineswegs die gesamten Papyri, sondern nur die Homerpapyri. Gießler hat allein aus den Papyri der Lyriker 18 Gegenbeispiele zusammengetragen, darunter 8 aus dem Alkmanpapyrus des 1. vorchristl. Jahrh. Wieviel Gegenbeispiele in den übrigen Papyri stecken, weiß niemand. Da es bei den Gegenbeispielen im Alkmanpapyrus fast so aussehen könnte, als habe Verf. sie absichtlich beiseite geschoben, weil sie seiner Theorie widersprechen, möchte ich nicht verschweigen, was er mir über dieses Beiseitelassen brieflich mitgeteilt hat: Von U. v. Wilamowitz vor den Editionen der Papyri gewarnt und nur im Besitz einer mangelhaften Photographie, hat er, da ihm eine Reise nach Paris, wo der Alkmanpapyrus liegt, unmöglich war, diese Quelle ganz unausgeschöpft gelassen. Gleichwohl wird man dem Verf., da er ja seine Theorie nur an einem Bruchteil der Papyri nachgeprüft hat, den Vorwurf nicht ersparen können, daß er mit seiner folgenschweren Entscheidung zu voreilig gewesen ist.

Daß sich Verf. zu den ihm gemachten Einwendungen in dem Buch überhaupt nicht geäußert hat — ich darf wohl verraten, daß er mir brieflich die Gegenbeispiele Gießlers aus dem Versiktus begreiflich zu machen suchte — findet psychologisch wohl darin eine Erklärung, daß er seit Jahren sein Interesse ganz anderen Problemen zugewandt hat. (Das Braunsberger Akademieprogramm von 1926, das sich mit der Homerbetonung befaßt, gibt sich nicht mit der Zeichensetzung ab.) So ist das Buch bis auf Kleinigkeiten der unveränderte Wortlaut der Vorkriegszeit geblieben.

Von den fünf Sätzen, die Verf. im Vorwort für die bewiesenen allgemeinen Ergebnisse seiner Untersuchungen hält, ist der erste und wichtigste Satz, daß die mehrsilbigen Oxytona den alexandrinischen Grammatikern im Satzzusammenhang im allgemeinen als oxyton galten, also noch nicht bewiesen, ebensowenig der zweite, der Oxytonese im Satzzusammenhang von den mehrsilbigen vor dem Beziehungswort (außer vor Hochton auf der ersten Silbe) stehenden Präposition behauptet, und der dritte, der dem Fürwort in der Oppositio den Hochton auf der letzten Silbe zuschreibt.

Damit ist aber noch ganz und gar nicht das Buch mehr oder weniger abgelehnt. Obwohl Verf. auch selber in den genannten drei Sätzen die Hauptbedeutung seines Werkes zu sehen scheint, muß der gerechte Beurteiler doch anerkennen, daß nicht etwa bloß viel Arbeit in das Buch gesteckt ist, sondern, daß auch etwas dabei herausgekommen ist. Ich erkläre gern, daß ich die Laumsche Untersuchung trotz der oben gemachten Einschränkungen für ein äußerst solides, keine Schwierigkeiten umgehendes tiefgründiges Opus philologicum halte.

Die Bedeutung des Buches liegt mehr auf der rein philologischen, weniger auf der sprachwissenschaftlichen Seite des Problems der Akzentuation und geht hier vielfach über dieses Problem hinaus. Von einschneidender Wichtigkeit sind die Untersuchungen besonders für die Beurteilung der Homerscholien sowie der Textgestaltung Herodians, ferner für das Verhältnis von Schreiber und Korrektor der Papyri, für das Aufkommen bestimmter grammatischer Ausdrücke usw. Mit den hier gewonnenen Ergebnissen bin ich zumeist einverstanden. Die Homerscholien waren dauernder Kürzung und Umarbeitung ausgesetzt. Für Rückgewinnung der Ἰλιακὴ προσῳδία Herodians sind in

Digitized by Google

erster Linie die Randscholien in A zu verwenden; vielfach aber stehen die andern Versionen, besonders T, auf einem älteren Stadium als A. Die echten Herodianscholien sind an der Form (erste Person) oder an der Aufzählung der einzelnen Grammatiker erkennbar. — Schreiber und Diorthot erkennt man in den Papyri an der Schrift: der Schreiber legt größten Wert auf die Exaktheit der Schrift, bekümmert sich aber wenig um die Diorthose; dem Diorthoten dagegen ist die Schreibform gleichgültig, seine Zeichen sind daher oft nachlässig, weil sein Interesse ganz auf das Sachliche eingestellt ist. — Erfunden ist das älteste Akzentuationssystem von Aristophanes, während Aristoteles nur Randzeichen benutzte, um auf schwierigere Stellen aufmerksam zu machen. Aristarch verfügte noch nicht über einen akzentuierten Text. Das in byzantinischer Zeit aufkommende Akzentsystem stammt von Theodosius (um 400). Die Prosodie umfaßte zunächst nur die Betonung (ὀξεῖα, βαρεῖα, περισπωμένη), schon vor Herodian wurden auch die χρόνοι (μακρά, βραχεῖα) und die πνεύματα (δασεῖα, ψιλή) dazugerechnet, später (um 300) traten καταχρηστικῶς, auch die πάθη (ἀπόστροφος, ὑφέν, ὑποδιαστολή) hinzu, bis Theodosius diesen Unterschied fallen läßt und 10 Prosodien zählt. — Die Tätigkeit des Diorthoten hat sich im Laufe der Jahrhunderte erweitert, anfänglich war sie nur auf Verbesserung der Fehler gerichtet; in byzantinischer Zeit versieht der Diorthot das Buch mit Lesezeichen, um dem Schüler das Rezitieren zu erleichtern. Je größer der Abstand der Sprache des Schriftstellers von der gesprochenen Sprache war, um so mehr Lesezeichen mußten gesetzt werden. Daher sind auch die Akzentzeichen bei den Dialektdichtern am häufigsten. Aber gerade darum durfte Verf. die Papyri dieser Art nicht beiseite lassen. Er hätte von Anfang an gleich darauf hinweisen müssen, daß die Ausgaben dieser Papyri nicht wenig Stellen enthalten, die gegen ihn sprechen.

Was die Interpretation der Grammatikerstellen anlangt, so muß ich gestehen, daß sie nicht unbedingt im Sinne Laums gedeutet werden müssen. Es handelt sich dabei zum Teil um subjektive Auffassung. L. bringt 71 Stellen aus den Homerscholien bei, wo von mehrsilbigen Oxytona der Akut angegeben ist. Bisher hatte man diese Stellen so verstanden, daß der Akut in der Form an sich steht, daß also vom Satzzusammenhang dabei abgesehen sei. L. will nur den Satzzusammenhang gelten lassen, weil unter den sechs Stellen, die von einsilbigen Oxytona reden, vier die Umwandlung in den Gravis im Satzzusammenhang erwähnen (S. 152). Noch mehr Gewicht legt L. S. 184 auf eine Stelle bei Apollonios Dyskolos (S. 434 ed. Uhlig), wo Διος κορος und Διοσκορος in der Stellung und Zahl der Töne als verschieden angegeben werden. Man muß zugeben, daß beide Argumente sehr für den Verf. zu sprechen scheinen. Aber wenn sich die Theorie Laums aus der Praxis der Papyri nicht nachweisen lassen sollte, wird man trotzdem die 71 Stellen in Kauf nehmen müssen; die Barytonese zu erwähnen, lag ja kein Zwang vor. Und mit der Stelle bei Apollonios hat sich Wackernagel, Beiträge zur Lehre vom griech. Akzent, S. 6, früher auch abgefunden. L. setzt den Gravis des Oxytonons Διὸς und den Ton einer nichthauptbetonten Silbe gleich. Mir scheint das sehr bedenklich. Von Hause aus bedeutet der Akut, wie gerade L. selbst auseinandersetzt, den steigenden, der Gravis den fallenden, der Zirkumflex den steigend-fallenden Ton. Die drei Zeichen geben also nur die Tonrichtung an. Darum braucht aber ein fallender Ton nicht immer von derselben Höhe gewesen zu sein; auch lassen sich noch andere Unterschiede denken. Demnach ist es sehr wohl möglich, daß z. B. der Ausdruck βαρύς verschiedene Töne umfaßt, die nur zusammen dem ὀξύς und περισπώμενος gegenübergestellt werden. So scheint mir also die Interpretation der Grammatikerstellen den Ausschlag noch nicht zu geben. L. vernachlässigt auch die Entwicklung, welche die griechische Betonung im Lauf der Jahrhunderte durchgemacht hat. Was die Präpositionen anlangt, so sind die Angaben der Grammatiker über die Präpositionen nicht immer leicht verständlich, weil der häufig gebrauchte Ausdruck φυλάσσειν τὸν τόνον zweideutig ist, insofern als er sich auf Beibehalten der Tonqualität (also Nichtverwandeln des Akuts in den Gravis) wie auch auf Beibehalten der Tonstelle (also Nichtzurückziehen des Tons) beziehen kann. Hat L. hier die Stellen immer richtig gedeutet? Wichtig in dem Kapitel über die Enklitika ist die Feststellung der Begriffe ἐγκλίνειν, βαρύνειν, κοιμίζειν, ἐγείρειν.

Sehr ausführlich und gründlich wird S. 327—452 der Zweck der Zeichensetzung untersucht. Es wird festgestellt, daß die Zeichen dazu dienen sollen, in Fällen der Unklarheit den Leser vor falscher Auffassung zu schützen. Das System der Alexandriner war aber sehr unpraktisch. Das Grundübel dabei war die scriptio continua und die mehrdeutige Setzung des Gravis, der einerseits den Hauptton des Wortes durch Setzung auf die vorausgehende Silbe angab, andererseits aber auch auf anderen Silben stand, um gewisse falsche

Digitized by Google

Lesungen in der scriptio continua zu verhindern.

Der Nachweis, daß das jetzige System eine Schöpfung aus der Zeit etwa um 400 n. Chr. ist und daß als dessen Schöpfer wahrscheinlich Theodosius von Alexandria angesehen werden muß (S. 453—493), scheint mir vom Verf. erbracht zu sein. Daß aber, worauf es ihm besonders ankommt, nur durch ein Mißverständnis die Gravissetzung aufgekommen sei, steht und fällt mit der Geltung des Gravis im Satzzusammenhang.

So läßt sich also eine endgültige Beurteilung des Buches vorläufig noch nicht geben. Erst, wenn diejenigen Papyri, um die sich Verf. nicht bekümmert hat, sorgfältigst untersucht sind, kann man definitiv zu seinen umstürzenden Theorien Stellung nehmen. Es wäre am besten, wenn Verf., der die Dinge ja am ausführlichsten studiert hat, das Interesse zu dem bereits verlassenen Stoff zurückgewänne, um so das Buch, das vorläufig als unvollständig bezeichnet werden muß, selbst zum Abschluß zu bringen.

Göttingen. Eduard Hermann.

C. Valerius Catullus hrsg. u. erklärt von **Wilhelm Kroll.** Zweite berichtigte und durch Zusätze vermehrte Auflage. Berlin u. Leipzig 1929, B. G. Teubner. XII, 299 S. 5 M. 80, geb. 6 M. 80.

1922 erschien Krolls Catullkommentar, der eine lange und schmerzlich empfundene Lücke in den deutschen erklärenden Ausgaben glänzend ausfüllte. Es ist kein Wunder, daß schon in sieben Jahren eine Neuauflage notwendig geworden ist; stellte doch diese Arbeit mit ihrer umfassenden Behandlung der verschiedensten Probleme sprachlicher, metrischer, literarischer, ästhetischer Art das Muster eines modernen Dichterkommentars dar. Es ist deshalb auch in diesem Falle kein großes Unglück, daß die zweite Auflage bis auf einige Berichtigungen nur ein mechanischer Abdruck der ersten ist. Es sind aber fünf Seiten Nachträge hinzugefügt, in denen zu Neuerscheinungen Stellung genommen ist. Meist sind es sachliche Ergänzungen oder Bestätigungen, die hinzukommen, selten eine Abkehr von der früheren Lesung wie 26, 1, wo jetzt vostra angenommen ist, oder 58a, 7, wo jetzt iunctos vorgezogen wird, selten die Zurücknahme einer früher ausgesprochenen Ansicht, wie zu 64 die Zustimmung zu Reitzensteins Vermutung getilgt wird, daß das Original zu dem kleinen Epos ein für eine fürstliche Hochzeit bestimmtes Gedicht gewesen sei, wogegen jetzt die Darlegung von Wilamowitz gebilligt wird, der Catull eine größere Originalität zuschreibt. Die „Hellenistische Dichtung" von Wilamowitz hat überhaupt eine beträchtliche Anzahl von Zusätzen veranlaßt. Besonders wertvoll ist die Mitteilung des neuen Fundes aus Kallimachos' κόμη Βερενίκης, den Vitelli in Papiri della società Italiana veröffentlichen wird und der einen interessanten Vergleich der lateinischen Bearbeitung mit dem griechischen Original ermöglicht. Wir sehen daraus, daß Catull mit recht großer Freiheit bei seiner Übertragung verfahren ist und sich nicht gescheut hat, die Bilder zu ändern, Zusätze zu machen und Auslassungen vorzunehmen. Cum Medi peperere novum mare cumque iuventus per medium classi barbara navit Athon entspricht dem griechischen καὶ διὰ μέσσου Μηδείων ὁλοαὶ νῆες ἔβησαν Ἄθω (die erste Hälfte des Hexameters fehlt); da kommt die barbara iuventus hinzu, falls sie nicht in dem verlorenen Stück stand und der römische Dichter die Subjekte vertauscht hat, das bezeichnende ὁλοαί ist übergangen. τί πλόκαμοι ῥέξωμεν; — quid facient crines? zeigt die Beseitigung der ersten Person um des Metrums willen. ὅτ' οὔρεα τοῖα σιδήρῳ εἴκουσιν — cum ferro talia cedant hat verloren durch die Auslassung des οὔρεα, wodurch talia farblos wird, aber gewonnen durch die straffere dem Verbum angepaßte Satzform. Χαλύβων ὡς ἀπόλοιτο γένος — Juppiter, ut Chalybum omne genus pereat weist den Ausruf Juppiter mehr auf, den der Dichter erst in V. 30 verwendet hatte, und das überflüssige omne, beides Füllsel. γηόθεν ἀντέλλοντα κακὸν φυτὸν οἵ μιν ἔφηναν πρῶτοι καὶ τυπίδων ἔφρασαν ἐργασίην — et qui principio sub terra quaerere venas institit ac ferri stringere duritiem: hier ist die Freiheit besonders groß, da der Erfinder von den Chalybern ausgesondert wird, das κακὸν φυτόν völlig fehlt und statt dessen das Bild von den venae eingefügt ist, schließlich statt der Arbeit mit dem Werkzeug die Bearbeitung des Metalls getreten ist. ... με κόμαι ποθέεσκον ἀδελφαὶ καὶ πρόκατε γνωτὸς Μέμνονος Αἰθίοπος φαίνετο κυκλώσας βαλιὰ πτερὰ θῆλυς ἁήτης ... Λοκρικὸς Ἀρσινόης — abiunctae paulo ante comae mea fata lugebant, cum se Memnonis Aethiopis unigena inpellens nutantibus aera pennis obtulit Arsinoes Locricos ales equos: Der Ausdruck lugebant mea fata ist verhältnismäßig zu stark und verschiebt den Gedanken gegenüber dem angemesseneren griechischen ποθέεσκον, auch das πρόκατε ist schwächlich durch paulo ante wiedergegeben, falls das dazu dienen soll, sonst fehlt es ganz, obwohl es der Lebendigkeit der Handlung besonders entspricht, κυκλώσας βαλιὰ πτερά ist durch inpellens nutantibus aera pennis zwar etwas anders, aber nicht weniger anschaulich übertragen, dagegen das θῆλυς ἁήτης

Digitized by Google

ist ebenso wie oben das κακὸν φυτόν einfach fortgelassen. Für Interpretation und Textgestaltung ist, wie Kroll hervorhebt, von Bedeutung, daß unigena γνωτός jetzt eindeutig als „Bruder" erklärt und daß die vergessene Konjektur von Achilles Statius: Locricos zu ihrem Recht kommt.

Rostock i. Mecklenbg. Rudolf Helm.

Papyrus grecs de la Bibliothèque Municipale de Gothembourg. Par Hjalmar Frisk. Göteborg 1929. 58 S., 2 Tafeln. 8. 3 Kr.

Die Stadtbibliothek Göteborg besitzt 129 Papyri, davon 97 aus einer deutschen Privatsammlung, die anderen in Ägypten Herbst 1925 von Schubart angekauft; 8 sind koptisch, 9 arabisch, die anderen griechisch, 2.—8. Jahrh n. Chr., meist unbekannter Herkunft und vielfach schwer zerstört. Der Herausg. hat die griechischen Texte sachkundig und umsichtig behandelt; an einigen Stellen glaube ich weiterzukommen[1]).

Nr. 2 (153/4 n. Chr., Karanis) entscheidet eine alte Streitfrage über die Formulierung von Saatquittungen. Der Anfang lautet: σιτολ(όγοις) Καρ(ανίδος). ἔσχον προσφώνησιν χειρόγ(<ραφον>)/ σπερμ(άτων) τοῦ ἐνεστῶ(τος) ιζ (ἔτους) κτέ. In den Paralleltexten erscheint statt προσφώνησιν χειρόγ(<ραφον>) bisher immer προσφω() oder auch nur προ() mit oder ohne χειρογρα() oder noch kürzeren Siglen dieses Wortes. Wilcken, Archiv III S. 237, deutete das als προσφω(νήσας) χειρογρα(φίᾳ) und traf damit den Sinn, aber nicht den Wortlaut. προσφώνησις χειρόγραφος ist ursprünglich nur die eidliche Erklärung des Bauern über die von ihm zu bestellende Fläche und das dazu notwendige Saatgut. In unseren Texten hat der Ausdruck „passiven" Sinn bekommen: τὰ προσπεφωνημένα, ein Bedeutungsübergang, der bei den griechischen Wörtern auf σις ebenso wie bei den Deutschen auf -ung zu beobachten ist; vgl. σύνταξις, „Zuweisung, Besoldung". Die Beschränkung auf das Saatgut ist durch das beigefügte σπερμ(άτων) leicht erklärt. Dies verlangt keine Angabe über die Menge des Gezahlten, da sie mit der des Angeforderten übereinstimmt; in der eingereichten προσφώνησις war sie natürlich enthalten. — Nr. 3 (215/6 n. Chr., Panopolis) ist Bürgschaftserklärung für einen Fischer, der aus Anlaß der Anwesenheit Caracallas in Alexandreia eingegeben ist ἐπὶ τῆς ἑτοιμα/σίας γάρου τε καὶ ταρείχου καὶ / ἰχθύος. Z. 5 ist der Frauenname Σεκῶτος (gen.) aus Τεκῶτος verlesen. — Nr. 6 (10. März 322 n. Chr.): Eingabe zu einer Liturgie. Zwei Komarchen Νήσου Ἀπολιν(<αριάδος>)[2])/ εἰσαγγέλλομεν καὶ ἀνα/δίδομεν εἰς τεσσαλά/ριον Αὐρήλι(ον) Ψεντνού/θου Σαραπίωνος τοῦ Νομ(<ιέως>) / [ἀπὸ μη[νὸς Φαμενὼ[θ]/ἔω[ς Θ]ὼθ τοῦ ἰσιόντος/ ἐν[ιαυ]τοῦ. Das vom Herausg. beanstandete εἰς beim Prädikatsakkusative findet sich in dieser Spätzeit öfter: vgl. p. Ox. IX 1206, 20f. (335 n. Chr.): [Αὐρ]ήλιος Ὡρίων παρείληφα τὸν παῖδα εἰ[ς υἱοθεσίαν / καὶ] ἀπογράψομαι αὐτὸν εἰς ἐμαυτοῦ γνήσιο[ν υἱόν] oder p. Ox. XVI 1895, 8f. (554 n. Chr.): ἠξίωσα ὑ[μᾶς . . . ταύτην / παραλαβεῖ]ν παρ' ἐμοῦ εἰς θυγατέρα. Die Liturgie wird auf ein halbes Jahr beschränkt, ein Zeichen für die wirtschaftliche Not der Zeit. Mit Ψεντνούθου vgl. Σενπνούθης auf einem Mumienetikett aus Νῆσος Ἀπολ. bei Preisigke, Sammelband I 5623; zu Νομ(<ιέως>) vgl. Spiegelberg, a. a. O. S. 23*. Das Datum zeigt, daß Kaiser Licinius sich und seinen Sohn Licinianus schon vor dem 10. März 322 n. Chr. zu Konsuln ernannt hat. — Für die Geschichte des ägyptischen Glasgewerbes wichtig ist Nr. 7 (4. Jahrh. n. Chr., Koptos): Drei Glasmacher, Vater und Sohn und eine Frau, die sich als ἀστή bezeichnet, erbieten sich, das Fensterglas für die Bäder des Gymnasions, des Prätoriums und des Komasterions sowie für andere städtische Bauten von Koptos zu liefern, λη̣ψόμε/νοι ἑ[κάστου] πήχεως ἀρ[γ]υρίου δραχμὰς ἓξ / ὀβολο[ὺς] ἓξ ἀντὶ τῶν νῦ[ν ἐ]ξοδιαζομέ/νων δ[ρ]αχμ[ῶ]ν ὀκτώ. Wir haben es hier offenbar mit Drachmen zu 7 Obolen, d. h. den seit Tiberius geltenden Drachmen im Werte von ¼ Denar, zu tun. Dann war also der alte Preis 56 Obolen, der angebotene neue 48, der Unterschied 8 Obolen. Da hier noch nach Drachmen gerechnet wird, werden wir schwerlich bis tief ins 4. Jahrh. n. Chr. mit dem Zeitansatze unseres Papyrus gehen dürfen. Ägypten ist das Mutterland der Glasfabrikation; aber in den Papyri spielt sie eine verhältnismäßig geringe Rolle; um so wertvoller ist es, hier einmal etwas über die Preise des an sich in Ägypten wenig gebrauchten Fensterglases zu hören. — Nr. 9 (549 oder 564 n. Chr., Oxyrhynchos): Gehaltsquittung; Z. 8ff.: ὁ[μολογῶ] / εἰληφέναι καὶ πεπληρῶσθαι

[1]) Ich setze Ergänzungen des Herausgebers in [ ], meine eigenen in ⟨ ⟩.

[2]) Νή[σ]ου ἀπὸ ην. . Frisk. Es handelt sich um die aus zahlreichen Mumienetiketten bekannte Insel des Gaus von Panopolis: Spiegelberg, Äg. u. griech. Eigennamen aus Mumienetiketten d. röm. Kaiserzeit, S. 69*. 70*. Da unser Text zur selben Sammlung gehört wie der sicher aus Panopolis stammende von Nr. 3, so wird an der Verlesung von ΛΙ zu Ν kaum zu zweifeln sein.

Digitized by Google

παρὰ τ[ῆς σῆς] / θαυμασιότητος τὰ τέσσερα νομίσμ[ατα] <καὶ τὸ ἓν> / νόμισμα παρὰ κεράτια πέντε ἰδι[ω]τι[κῷ ζυγῷ] / τὰ διδόμενά μοι παρά σου κατ' ἔτος λόγῳ [μισ]θοῦ / ἡμετέρου ὑπὲρ τῶν δύο ἐργασιῶν, βαφέων τε / καὶ τ[απ]ηταρίων, ὧν ἐ[ξ]ῆς ἐποιησάμην, [καὶ] <ἧς> / ποιοῦμαι χρεία<ς> τοῦ [ταβ]ουλαρίου τοῦ ὀξέως δρό[μ]ου κτέ. — Interessant ist Nr. 13 (4. Jahrh. n. Chr., Lykopolis in Oberägypten). Ein Polizeibeamter beklagt sich bei dem ἐπιστάτης (εἰρήνης?) von Lykopolis: ὅσα δὲ πέπονθεν ὁ ἀδελφός μου Ἥρων ἐν τῇ [Λ]ύ[κ]ων [γ]εν[ό]/μενος, ἵν' ἐπιλάβηται Κτίστου τοῦ μυροπώλου, οὐδὲ διηγήσασθαι δύ/ναμαι. καὶ γὰρ ὡς ἐν ἐχθρῶν πόλει οὕτως αὐτῷ πάντες προσ/ηνέχθησαν ὡς καὶ ὀλ[ίγου] δεῖν αὐτὸν ἀπόλλυσθαι ὑπὸ τῶν πολιτῶν σου. Er fordert deshalb: περὶ παν/τός σοι γενέσθω, κύριέ μου ἄδελφε, παντα χόθεν τὸν Κτίστην / τοῦτον ἀποστεῖλαι διὰ δημοσίου, πρότερον ἐγγύας παρασχόντα παρὰ/σοί, ἵνα μὴ πάλιν δυνηθῇ διαφυγεῖν. Es ist ein Zeichen der sinkenden Staatsautorität, ähnlich den noch viel schlimmeren Vorgängen, die p. Ox. XVI 1873 (5. Jahrh. n. Chr.) aus Lykopolis berichtet; vgl. Gött. Gel.Anz. 1925, S. 12. — Nr. 15 und 16 (4. Jahrh. n. Chr., unbekannter Herkunft) sind Belege für Weinlieferungen. Im ersten Falle heißt es κολοφώνια β, / μέρος ἐξηρτισμ(ένον), im zweiten κολοφ(ώνιον) ἕν, μέρος ἕν. Beidemal handelt es sich also um Teillieferungen, im ersten um die Schlußlieferung; denn das muß μέρος ἐξηρτισμ(ένον) bedeuten, nicht „part livrée", wie F. übersetzt. Das Verbum steht hier also in dem von Hesych bezeugten Sinne ἐξαρτίζει· πληροῖ, τελειοῖ und ἐξαρτίσαι· . . τελειῶσαι. — Nr. 17 (6.—7. Jahrh. n. Chr., unbekannter Herkunft): γνῶσις (Liste) τῶν τοῦ στρατη[λά]τ(ου), offenbar in einem Büro für Nilfrachten aufgestellt; denn vs. 12ff. lauten: τὰ ἀπελθόντα εἰς τὸ / πλεῖον[3]) παντὶ πάντα / (οὕτως). Bei einigen Posten (6. 8. 10. 18, vs. 9) wird der Absender genannt. Dies scheint auch Z. 15 der Fall zu sein: (καὶ) Σοχ-μῆν[4]) ὑπερέττοι (= ὑπηρέτου) θ̄ (nämlich γαζίτια οἴνου); vgl. Σοκ-μῆν Wessely, Stud. XXII 88, 20, Σοκ-μῆνις, Σοκο-μῖνις Preisigkes Namenb. Sp. 389f.; dann hätten wir in ihm den Zahlmeister zu sehen. Auch in dem sonst unerklärlichen φαρνασιγ Z. 22, φαρνάεττη vs. 2 werden wir einen Namen zu suchen haben: Φ-αρνάσιτ(ος); vgl. Ἀρ-ν-ᾶσις Namenb. Sp. 51. Als Inhalt der Sendungen wird angegeben: Öl, Wein, τράγημα σύμμικτον, ἄλιξ, ἄρτοι βασιλικοί. Das berechtigt uns, in dem vs. 2f. als ομογαρικ( ) ᾱ und vs. 20 als ομογαρ( ) ε̄ überlieferten, sonst unverständlichen Worte ὁμο(ῦ) γαρικ(όν) ᾱ und ὁμο(ῦ) γαρ(ικά) ε̄ zu erkennen; ὁ(μοῦ) findet sich 7. 13 des Rekto. γαρικόν wäre mit γαράριον, γαρηρόν und γαριτικὸς βῖκος zu vergleichen, Preisigkes Wtb. I Sp. 283. — Nr. 18 (7. Jahrh. n. Chr., unbekannter Herkunft): Abrechnung über Ausgabe und Einnahme von Öl. Da der Schreiber von dem Tribunen als seinem Herrn spricht, wird an einen Zahlmeister oder einen andern Intendanturbeamten zu denken sein. Der Tribun erscheint Z. 1 und 16, der vicarius Z. 5. Wir werden deshalb die νεώτεροι, von denen Z. 3, 7, 11 die Rede ist, auch zum Heere gehörig ansehen dürfen = „Rekruten", νεόλεκτοι. Z. 11 und 15 wird ἄλλα statt ἀλλά zu lesen sein, vs. 15f.: ἄλλα λογισθ(έντα) Γεωργίῳ / ἐλαιουργ[ῷ] <λό>γῳ δεσπό(του) μου (d. h. auf Rechnung des Tribunen) statt ἀλλὰ λ. Γ. (ἐλαιουργ[ῷ . . .] τῷ δεσπό(τῃ) μου. — In der Abrechnung Nr. 19 (7. Jahrh. n. Chr., unbekannter Herkunft) wird Z. 6 zu lesen sein τετάρτια [.][5]) und Z. 7: δ(ιὰ) Ἀναστασίου τοῦ Πκερμᾶ statt τοῦτο κέρμα. Zum Namen vgl. Πκερμῆς p. Lond. IV 1430, 25 (byzant. Zeit), Κερμάεις u. a., Preisigkes Namenb. Sp. 172. Wenig glaublich in einer Rechnung ist die Lesung von Z. 2: ἀπὸ Μηνᾶ ὡς ὅθι κ(ερ.) κ, selbst wenn ὡς ὅθι (= ὅτι) „ungefähr" heißen könnte; auch hier muß ein Name wie Σισώι(τος) oder ähnlich stehen. Die unglaubliche Zahl νομ(ίσματα) μν̄ Z. 3 wird auf einem Verlesen beruhen und in μμ̄ zu ändern sein. — In die arabische Zeit (7. bis 8. Jahrh. n. Chr.) führt Nr. 20 (unbekannter Herkunft): Steuermatrikel ähnlich der in p. Lond. IV 1419 (nach 716 n. Chr.). Das erste Bruchstück enthält nicht den linken Rand. Dort muß jeweils der Name des Grundstücks und des Bebauers gestanden haben. Es folgt ἐπ(ιμερισμός) und Angabe der Geldsteuer in κεράτια, dann der Naturalsteuer σίτ(ου) oder σίτ(ου) und κριθ(ῆς), einmal mit dem Zusatz πρ[οσ]μετρ(ούμενα); zweimal erscheint auch ἄρακ(ος) neben σίτ(ου), einmal θρυϊαλ(<ί-δος>)[6]), einmal φόρ(ος) φ[οί]νικ(ος). Statt dieser Angaben über Naturallieferungen steht zweimal (Z. 1. 2) das offenbar verlesene Wort ειτοτομοφορ; es wird als εἰπτομόφορ(ος)[7]) zu deuten sein und

[3]) Dieselbe Schreibung für πλοῖον auch p. Ox. XVI 1871, 3.

[4]) qχμην Frisk.

[5]) τεταρτιλ [·] Frisk.

[6]) Frisk druckt θροϊ . . ., bemerkt aber: ι *après ï un signe, semblable à un x, précédé d'un* α.'

[7]) ε>ει vor Konsonanten: Mayser, Grammatik I

Digitized by Google

denselben Sinn haben wie die ἑβδομοιρία τοῦ σίτου in dem aus arabischer Zeit stammenden Papyrus BGU 367, 13. Da hat sich also die in Geld zu zahlende Ertragssteuer der ἑβδόμη bis in die arabische Zeit gehalten. Warum nur in diesen beiden Fällen im Gegensatz zu den andern, ist bei der Lückenhaftigkeit der Überlieferung einstweilen nicht festzustellen. Den Einkünften im ersten Bruchstück stehen die Ausfälle im zweiten gegenüber. Hier ist nur die linke Seite erhalten. Viermal erscheint ἐν ἀφ(έσει) = „unbearbeitetes Land", ebensooft κατὰ κοι(<λάδα>) = „Land in einer Bodensenkung", sechsmal ἀπὸ ἐκβολ[ῆς] = „versprengte Landstückchen". Jedesmal handelt es sich also um Minderung oder Wegfall der Ertragsfähigkeit oder -Steuer. Wir dürfen deshalb vielleicht in II 1 ὑπὸ ἀπολ<ελυμένους> lesen. Diesem Ausfall ist die ἔχθ(εσις) = Restschuld hinzuzurechnen, die II 19 erscheint. — Für die Theologen ist Nr. 21 (6./7. Jahrh. n. Chr., unbekannter Herkunft) höchst interessant. Es ist nicht, wie F. annimmt, Bruchstück einer Homilie oder Abhandlung, sondern eine bisher nicht bekannte Fassung des apokryphen Briefes Christi an König Abgar von Edessa[8]). Da in unserm Texte nichts davon steht, daß Christus die Einladung Abgars ablehnt und dafür verspricht, nach seiner Himmelfahrt einen seiner Schüler zu schicken, wird anzunehmen sein, daß der Brief Abgars mit dessen Einladung fehlte, daß wir es also allein mit dem Christusbriefe zu tun haben, der als Talisman galt, d. h. mit einem Amulet. Auffällig ist die Verwandtschaft mit dem bei Dobschütz S. 446f. in der Übersetzung abgedruckten koptischen Texte. Die Ergänzung unsers Papyrus ist naturgemäß sehr unsicher, sei aber doch mit allem Vorbehalte gewagt: <+ Ἰ̅ς̅ Χ̅ς̅ π>ρὸς Αὔγαρον [βασι]λέα Αἰδέσσης. Ἰ̅ς̅ Χ̅ς̅ Υ̅ς̅ Θ̅υ̅ <ζῶντος Αὐγάρῳ βασιλεῖ / χαίρε>ιν. μακάριος εἶς, καλῶς σοι ἔσται· καὶ μακαρία ἡ πόλ[ις σου], <ὅτι / ἐν ἐμοὶ> ἐπίστευσας. μακάριος σὺ κ(αὶ) ὁ λαός σου ἔσται εἰς τ[ὸν αἰῶνα]. / <εἰρήν>η τῇ πόλει σου, ἐξανατείλῃ δὲ ἐν αὐτῇ διαυγάζ<ουσα ἡ τῆς ἐπιστολῆς / (5) ἀρετή,> ἧς ἐγὼ Ἰ̅η̅ χειρεὶ τῇ ἐμῇ ἔγραψα. ἐγὼ ἐπιτέλλ[ομαι] <ἀπολυθῆναί σε πα/σῶν σ>ου διαμαρτιῶν[9]) (καὶ) ὅπου δ' ἂν προβληθῇ μου τὰ <γράμματα ταῦτα, / μηδεμίαν τοῦ ἀντι>κειμένο<υ δύναμιν πλησιάσαι μηδὲ κατισχῦσαι τὸν τόπον +>. Zu den letzten Zeilen vgl. die Übersetzung der koptischen Fassung: „Und wenn du viel gemacht hast die Sünden als (ὡς) Mensch, so werden sie dir vergeben werden ... Ich Jesus, ich (bin's), der befiehlt, und ich, der sagt ... Ich Jesus (bin's), der ich geschrieben habe diesen Brief mit meiner Hand in meiner Art. Der Ort, innerhalb dessen diese Handschrift bewahrt sein wird, keine δύναμις des ἀντικείμενος und (οὐδὲ) kein πνεῦμα ἀκάθαρτον wird vermögen sich zu nähern noch (οὐδὲ) zu berühren jenen τόπος und bis in Ewigkeit." Die εἰρήνη erwähnen auch die Fassung der griechischen Menäen (Dobschütz S. 435), die Höhleninschrift von Edessa (Hiller von Gaertringen S. 825) und wahrscheinlich die des Oxforder Papyrus (Dobschütz S. 427), den Schutz gegen jeden Feind die Fassung der Menäen, der Epistola Abgari (eb. S. 440f.), der Höhleninschrift von Edessa, wo jedesmal κατισχῦσαι gebraucht ist.

Es folgen eine Aufzählung kleinerer Bruchstücke und ausführliche Indices. Aus ihnen erwähne ich einige neue Wörter: ἐλαιούργισσα Nr. 22: τεσσαλάριος Nr. 6, 7; νουμενάρια = λουμενάρια Nr. 7, 5; ἐνόιζι = ἐνώιδιον Nr. 14, 4; τεταρτηρόν = τέταρτον, τεταρτήχωρον Nr. 17 öfter; 19, 6: 81, 3; μαγρικόν = μαγαρικόν, μεγαρικόν Nr. 17, 16; ἀμφολάριον = ἀμφοράριον, ἀμφορεύς Nr. 17 öfter; ξηροπώλης Nr. 19, 4. 5 neben μοτοποιός eb. = Händler mit ξηρόμυρον; τίλτρον Nr. 67, 1 = „Gerät zum Jäten" oder „Jätelohn"; παντὶ πάντα Nr. 17 vs. 13 = „alles in allem"; παναχόθεν Nr. 13, 12 = „mit allen Mitteln", „auf jeden Fall". Auszuscheiden ist Nr. 14, 4 κυλίτι[α], wofür καλίγι[α] zu lesen ist, wie der Zusammenhang zeigt: καὶ τὸ ἐνόιζι καὶ καλὰ λινούτια καὶ καλίγι[α] καὶ ζώ<νην>. F. hält κυλίτιον für ein Deminutiv von κύλιξ; aber die beiden Stellen, an denen κυλίδιον vorkommt, p. Lond. III S. 240, 38 und Preisigkes Sammelb. I Nr. 1941, zeigen deutlich, daß es sich um „Bauchfleisch, Speck" handelt, und diese Bedeutung ist im Gotenburger Papyrus unmöglich. καλίγια „Schuhe" ist bisher, soviel ich weiß, in Papyris nicht überliefert; doch vgl. Sophokles, Lex. s. v.

Greifswald. Karl Fr. W. Schmidt.

S. 73; vgl. auch πειδίον p. Ox. VI 853 vol. XIII 4, Εἰρμοῦθε Preisigke, Sammelband I 962. πτ statt βδ nach dem Muster von ἑπτά.

[8]) Vgl. E. v. Dobschütz, Der Briefwechsel zwischen Abgar und Jesus (Ztschr. f. wiss. Theologie Bd. 43, 1900, S. 422—486) und Hiller von Gaertringen, Höhleninschrift von Edessa mit dem Briefe Jesu an Abgar (Sitzgsb. d. Preuß. Akad. d. Wiss. 1914, S. 817—828).

[9]) διὰ μάρτυαν F.

Digitized by Google

S. Žebelev (Schebelev), Die Verfassung von Kyrene (Comptes Rendus de l'Académie des Sciences de l'USSR. 1929, 77—84); Derselbe: Die Fruchtbarkeit von Kyrene (ibid. 97—102); Derselbe: Der Paean des Isyllos v. 57—61 (ibid. 193—200); Derselbe: König Kodros (ibid. 201—208); Derselbe: Milet und Olbia (Bulletin de l'Académie des Sciences de l'USSR. Classe des humanités. 1929, 427—435).

Mit Vergnügen übernehme ich die Anzeige dieser fünf epigraphischen (russisch geschriebenen) Untersuchungen des trefflichen Petersburger Gelehrten, der, wie man sieht, auch unter den schwierigsten Verhältnissen eines sozialistischen Staates sich in seinem wissenschaftlichen Dienst nicht entmutigen läßt. Zwei Beiträge widmet Žebelev den neuen kyrenischen Inschriften. In stark umstrittener Frage nach Datierung der Verfassungsurkunde von Kyrene (vgl. dazu die Ž. noch unbekannten Aufsätze von A. Segré in „Bollet. dell' Istit. di Diritto Romano" 1929 und von F. Täger im „Hermes" 1929) schließt sich Ž. denen an, die mit F. Heichelheim (Klio 1927) und Th. Reinach (Rev. archéol. 1927) das Jahr 306 v. Chr. als terminus ante quem betrachten, weil der „Ptolemaios" der Inschrift den Königstitel nicht führt, welchen die ägptischen Herrscher auch in Kyrene, wie ihre Prägungen zeigen, nicht ablegten. Wie Th. Reinach und A. Segré, setzt auch Ž. die Urkunde ins J. 322, weil die Inschrift sich eingehend mit den Rechten der Emigranten beschäftigt, welche nach Diod. 18, 21 in den Ereignissen des J. 322 eine wichtige Rolle spielten (ebenso jetzt A. Segré). Man möchte nicht gern zur recht schwierigen Frage nach Datierung der bedeutsamen Urkunde eine bestimmte Stellung nehmen, so lange ihr Text, wie jetzt eine neue Kollation von S. Ferri („Historia" 1929) zeigt, noch so unsicher ist. Wir wissen sogar noch nicht, wie viel am Anfang des Steines fehlt! — Überzeugend und bedeutsam sind die Ausführungen Ž.s über die Liste von Kornlieferungen aus Kyrene (S. Ferri, Abh. Berl. Akad. 1925, 24 = Riv. di fil. 1928, 233). Da die Inschrift einerseits die Lieferungen an Kleopatra erwähnt, welche 331 als Regentin von Epeiros durch Olympias ersetzt wurde (welche übrigens ebenso Kornfrachten von Kyrene erhielt) und andererseits die Platäer, die im Sommer 328 sich dem boötischen Bund anschließen, ohne Bezeichnung: „Boötier" anführt, müssen die Lieferungen in die Zeit 331—328 fallen. Sie waren anderseits, wie Ž. mit Recht gegen die Herausgeber betont, keine Schenkungen, weil der Zusatz δωρεά o. ä. (vgl. z. B. Syll.³ 370; 371) fehlt, sondern Verkäufe zu normalem Preis, was freilich in jenen Jahren der Hungersnot und Teuerung als Wohltätigkeit empfunden wurde, wie das gleichzeitige athenische Dekret Syll. 304 veranschaulichen mag. — Zum Text der kyrenischen Inschritt steuert Ž. eine hübsche Verbesserung bei (l. 54: ΕΛΥΡΙΟΙΣ (auf Kreta, vgl. Syll. 627. Münzen) an Stelle der sachlich unmöglichen Lesung: Ἰλυρίοις.

In seinen inschriftlich erhaltenen (IG. IV, 950) Paian an Asklepios rühmt Isyllos von Epidauros die „Arete" des Gottes, die den „Philipp" verhindert hätte, „die königliche Würde" in Sparta abzuschaffen. Wer ist dieser „Philipp"? Die von Wilamowitz (Isyllos 1886) begründete und gemeinhin anerkannte Hypothese hält ihn für den makedonischen König dieses Namens; Z. versucht dagegen, die Stelle auf den Feldzug d. J. 218 und somit auf Philipp V. zu beziehen. Von bezüglichen Intentionen hören wir freilich bei keinem von den beiden Philippi, es steht aber fest, daß nach dem Sieg des Antigonos Doson bei Sellasia das Königtum in Sparta, gewiß nicht ohne Mitwirken der Makedonier, tatsächlich für ca. 2 Jahre suspendiert wurde (vgl. Beloch, Griech. Gesch. IV², 1, 718). Es wäre also möglich, daß Philipp V. im J. 218 tatsächlich die Abschaffung des antimakedonischen Königtums in Sparta beabsichtigt hätte. Auf den Einwand, daß der Schriftcharakter der Inschrift auf die Zeit um 300 v. Chr. weist, erwidert Ž. mit Hinweis auf Unsicherheit paläographischer Datierungen von Inschriften. Ich weiß freilich nicht, ob die von Ž. scharfsinnig gewonnene neue Datierung sich mit der auch von Ž. erwähnten epidaurischen Weihung Suppl. epigr. graec. I, 78 restlos vereinen läßt.

Wir wir aus Syll.³ 93 erschließen, war Kodros erst nachträglich ins Heiligtum des Neleus als Gottheit angenommen. Neleus konnte demgemäß nicht sein Sohn sein, er ist vielmehr Neleus von Pylos, eine ursprünglich chthonische Gottheit (H. Usener Kl. Schr. IV, 255), die erst nach der Ausbildung der Kodros-Legende mit dem Sohn des letzten athenischen Königs identifiziert wurde. Die Legende entstand um 460 v. Chr. zu politischen Zwecken, um der athenischen Demokratie ein ehrwürdiges Alter zu verschaffen. — In einer milesischen Inschrift aus Alexanders d. Gr. Zeit (Syll. 286) wird den Olbiopoliten die Isopolitie erneuert. Z. weist darauf hin, daß Olbia damals den Angriff von Alexanders Feldherrn Zopyrion (Just. 12, 1, 4; Curt. Ruf. 10, 1, 43f.) abwehrte, „servis liberatis dataque civitate peregrinis" (Macrob. Sat. I, 33). Diese Veränderung in olbischer Verfassung gab die Veranlassung zur Aufstellung der

Digitized by Google

Inschrift, um so mehr als in Milet selbst 332 die Oligarchie gestürzt und die Demokratie eingeführt wurde. Da Zopyrion's Feldzug, wie Ž. nachweist, ins J. 331 fällt, ist die milesische Inschrift Syll. 286 ca. 330 zu setzen.

Berlin. Elias Bickermann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. N. F. XXXI (1929) 1. 2.

(1—17) **H. Reinerth,** u. **R. Bosch,** Das Grabhügelfeld von Sarmenstorf. Ausgrabungen 1927. Der größte erhaltene Grabhügel war am Ende der jüngeren Steinzeit errichtet worden. — (18—33) **W. Deonna,** Céramique romaine de Génève. Poterie commune: amphores, pelves, tuiles, briques (Fin). Es finden sich Stempel der Atisii, die in Gallia Narbonnensis fabriziert sind. Merkwürdig sind auf den Ziegeln die Fußspuren besonders von Ziegen. — (77—80) Bücheranzeigen.

(81—91) **P. Vouga,** Classification du néolithique lacustre suisse. — (92—108) **R. Laur-Bleart,** Grabungen der Gesellschaft Pro Vindonissa 1928. 1. Am Praetorium. Es wird ein freier Platz im Innern festgestellt mit einem kleinen Gebäude G, das in seinem Grundriß an einen kleinen Tempel mahnt. Die Hauptmasse der gefundenen Münzen und andere Umstände weisen auf die Gründung des Lagers in tiberianischer Zeit hin. 2. Römische Villa in Bözen. In dem fricktalischen Juradorf Bözen wurde eine Villa festgestellt, die in ihrem einfachen Grundriß ein gutes Beispiel für den Urtyp eines römischen Landhauses in dortiger Gegend bildet. Ein solches bestand aus einem rechteckigen Längsbau, einer langgestreckten Vorhalle (Portikus) und zwei Eckbauten (Risaliten). Für einen Innenhof war auch bei der ersten Anlage kein Platz. Auffallend und für die Lebensweise des Römers bezeichnend ist, welch großen Anteil das Bad an dieser sonst so einfachen Villa hat.

Recherches de Théologie ancienne et médiévale. I (1929) Octobre [Louvain].

(421—434) **H. Rongy,** Pas d'agape dans l'exégèse latine de I Cor. XI, 20—34. Die Auffassung der Feier in Korinth als Agape läßt sich bis in das Mittelalter hinein bei keinem lateinischen Exegeten nachweisen. — (435—483) **F. Bliemetzrieder,** Autour de l'œuvre théologique d'Anselme de Laon. — (484—496) **J. Rivière,** „Muscipula diaboli". Origine et sens d'une image augustinienne. Die Deutung des Kreuzes als Falle, in der sich der Teufel gefangen hat, geht zurück auf Sap. Sal. 14, 11 (wo die Vulgata παγίς mit muscipula übersetzt) und die afrikanische Übersetzung der Psalmen (wo muscipula statt laqueus verwendet ist); vgl. auch 1. Tim. 6, 9 bei Cyprianus. — (497—504) **O. Lottin,** L'Authenticité de la „Summa" d'Etienne Langton. — (504—532) Comptes rendus. — (89*—116*) Bulletin de Théologie ancienne et médiévale.

Revue Belge de philologie et d'histoire. VIII (1929) 3.

(757—800) **Claire Préaux,** Lettres privées grecques d'Égypte relatives à l'éducation. Die ersten Briefe stammen vom 3. Jahrh. v. Chr. aus der Korrespondenz des Zenon. Es handelt sich um Fürsorge für Körperpflege: den Besuch eines παλαιστρίδιον und das Leben in der Palaestra (P. Cairo-Zenon I 59060). Man erkennt daraus den Verfall der klassischen Athletik. Die Seltenheit der Kenntnis beider Sprachen wird erörtert (vgl. Br. Mus. I no. XLIII). Erst im Anfang des 2. Jahrh. n. Chr. finden sich die Briefe über die Erziehung der Strategentochter Heraidus. Wir lernen den καθηγητής kennen, vielleicht einen von Metropole zu Metropole reisenden Professor für bessere Familien. Interessant ist eine Anspielung auf Homerlektüre. Es war Brauch in den besseren Familien, die jungen Leute zur Vervollständigung ihrer Studien nach Oxyrhynchos zu schicken. Die seltenen Anspielungen auf die Erziehung erlauben doch die Arten der Hellenisation Ägyptens zu verfolgen. Es zeigt sich eine gewisse Entwicklung: in den ptolemäischen Zeiten der Wunsch körperlicher Ausbildung, dann Hellenisierung und Orientalisierung, ein Zeichen von kosmopolitischen Tendenzen, eine bezeichnende neue soziale Ordnung (ein Mädchen lernt lesen), Hinneigung zu den Büchern, und zwar zur Lektüre des Homer. Auch auf dem Gebiete der Erziehung ist die Hellenisation Ägyptens nicht einseitig. — Mélanges. (853—855) **Alb. Severyns,** L'age d'Eumée, porcher d'Ulysse. Eumaios war, ohne ein ganz junger Mann zu sein, doch jünger als Odysseus. — (879—945) Comptes rendus. — Chronique. (946) Union Académique Internationale. — (946—948) **François L. Ganshof,** Comité international des Sciences Historiques. — (948—951) **François L. Ganshof,** Journées d'Histoire du Droit. Darin Hinweis auf die Vorträge von M. J. Pirenne-Bruxelles (Lien vassalique dans la féodalité égyptienne), M. L. Michon-Nancy (Histoire du *nexum* et du *mancipium*; vgl. Varro L. L. VII 105). — (951) Congrès international d'histoire de l'art (Sept. 1930 in Brüssel). — (952) **A. V.,** Congrès des Bibliothèques. — (954—955) Académie royale de Belgique. Classe des Lettres et des Sciences morales et politiques. Prix Gantrelle: kritische Ausgabe der beiden unedierten Traktate von Symeon Seth Σύνοψις τῶν φυσικῶν u. Περὶ χρείας Οὐρανίων σωμάτων. — (956) Catalogue des Bibliographies courantes. — (957—958) **M. S.,** Revue tchèque d'études orientales. — (963—964) **G.,** Comité International des Sciences Historiques. Commission pour la révision des listes chronologiques. — (993—1061) Bibliographie. — (1062—1084) Périodiques. — (1085—1092) Correspondance. — Necrologie. (1094—1097) **Paul Faider,** J.-P. Waltzing (1857—1929).

Rivista Indo-Greco-Italica di Filologia—Lingua—Antichità. XIII (1929) I/II.

Filologia classica. (1—14) **Fernando Gagliuolo,** Sul problema di Thespis e l'origine del dramma

Digitized by Google

satiresco. In kultischen δρώμενα muß man die unmittelbaren Vorgänger von Thespis' Drama sehen. Der Ursprung der Maskierung wird gewöhnlich in den Bräuchen der Weinlese gesucht, in den ländlichen Dionysien. Doch Thespis führte in Athen keinen bäuerlichen κῶμος ein. Drei Tatsachen bezeichnen seine Reform: die Einführung der Satyrn, die Beziehungen des Dichters zu den dorischen Gegenden, besonders zu Großgriechenland (Arion), der dramatische Charakter des Versuchs. Das σατυρικὸν δρᾶμα ist in seinen Anfängen mit der Komödie verknüpft; mit der Entwicklung der Tragödie verfiel es. Thespis und vielleicht Phrynichos war diese eigenartige Kunstform unbekannt. Die tiefere geistige Einheit Griechenlands kam zum ersten Male auf dem Theater des Eleuthereus zur Geltung. — (15—27) **Francesco Castaldi,** La visione epicurea della vita. Die vier ersten Hauptgedanken des als echt anzusehenden τετραφάρμακος werden betrachtet. — (28—58) **Attilio de Lorenzi,** Il proemio del „Ratto di Elena" di Colluto (wird besonders besprochen). — Lingua ed epigrafia. (59—104) **Fr. Ribezzo,** I testi etruschi CIE 5237 e 4538 (Piombo di Magliano e Cippo di Perugia) rianalizzati e spiegati. Der etruskische Text von Magliano wird wörtlich so übertragen: I. *Cauthae in urbe annorum octoginta unoquoque Casthiae lustro status annus publice hic Murinasius in arce. Aiserae hunc eius dat donavit maronia civica mensem unoquoque Casθiae lustro. Martis oblatio farris quinto quoque annorum(que); hoc Cupencus in urbe binos in eo menses sacrum molarium, in eo pura vascula* (dat). II. *hostiae justae. Caluis-que proprius IV annus hic strenalisque, praeliaris, epularisque in hac urbe; publice hic solemnis ad finemque ministrationis. Suris illius huius anni-mensium in immolatione oblatio. Tiniae in epulo mensis-spatio imponito epulo sal farris eius-proprii.* Die letzte Klausel wird gegeben: *Iovi(s) in epulo mensis-spatium-habente imponito epulo sal farris proprii* (dei facti). Der Cippus von Perugia wird jetzt (vgl. o. XII 80) so gegeben: A. *hoc loco Tanna Larzuis f. bustis sacerdos, genus Velthinae, adfinis* (?) *Afonae* (gentis), *tripertito statuit humi funebria terrae huius Rasenae ollas, busta, hos cippos XII Velthinae-pertinentis areae circuitus cuius limitis Divus* (*Terminus*) *justus ipsius in finibus Auli Velthinae Arsnae fili ubi eius portionem terminavere Epilque Feliaque Larthalis Afoni filia. In tumulo collis in quo funere Velthina animae-bustum gratifico paravit, cippos numero tres in eo colle Velthina, quatuor cippos viciniae paravit faciens de suo Afona, Velthinaque Lerzinia ista in eo busta sui; Velthina sepulta in alma terra hoc Velthinae-gentis sepulcrum exstruxit in quo spelaeo* (?) *reliquam* (?) *partem Afona dat* (*do* ?) *hos cippos quinque sui in area reliqua* (?). B. *Velthinae testacea terminus justus olla* (est) *in regione, donaria in spelaeo constructo; adfinis*(?) *Velthina in propria oblatoria parte sepulta* (est); *terminus iustus nobilis Afonae lapideum bustum; Velthina* (et) *Afona oblatorium hunc sacrum fontem* (?) *eius templi itemque hanc dedicationem scripserunt.* — (105—129) **Victorius D'Agostino,** De A. Persii Flacci sermone (Contin. XII 143 ff.). Gebrauchte Worte von *centussis* bis *vulva.* — (129—130) **Fr. Ribezzo,** Probabile eco del digiuno pitagorico nel volgare „cammarare" dell' Italia Meridionale. In Süditalien war der pythagoräische τρόπος βίου und der ὀρφικὸς βίος mit seiner Enthaltsamkeit von Fleischnahrung verbreitet. Μιαρόφαγος heißt es griechisch von einem der sich durch Essen befleckt. καταμιαρόω (oder καταμιαράω) = dial. καταμιαράω = καμμιαράω konnte ital. *cammarare* werden. — Antichità-Codici-Papiri. (131—140) **R. Cantarella,** Il testo della „Biblioteca" di Fozio. Geschichte des Textes und vorläufige Schlüsse über den Wert der handschriftlichen Überlieferung werden geboten, auf die Notwendigkeit einer neuen Ausgabe und die grundsätzlichen Gesichtspunkte dafür wird hingewiesen. — Comunicazioni. (141—145) **Fr. Ribezzo,** Una kylix arcaica a figure nere ed iscrizione col segno Ψ = ξ. Eine Schale des wahrscheinlichen Schulhauptes Enosichyon aus den ersten Jahren des 6. Jahrh. v. Chr. hat die Inschrift Χ(αῖρ)ε. Χέ(ε) (καὶ) (πίε)ις. [ἀρ]μόδεος εὐηγέος Ἐνοσιχύονος ἱτύιος ἐξῆν = „*salve*". „*versa e bevi*"; *dall'acconcia celere di Enosichyone ruota uscì* (oder *uscii*). — (145—146) **F. R.,** Ubicazione d'iscrizione latina già edita del 71 d. Cr. Die wohl aus Marzano Appio (Caserta) stammende Inschrift CIL X 4734 ist zu lesen: *Nymphis sanct(is) novis repertis / in villam Surdinianam Amempti / Caes. l. et Orchiviae Phoebes et Rhodini lib. / eorum deduct(is) ad eam villam. Quae et ipsae / maiestati suae se dederunt / Imp. Caesare Vespasiano III. M. Coccio Nerva cos.* — (146—150) **Fr. Ribezzo,** Piccolo testo etrusco inedito con probabile accenno al culto campano-etrusco di Ulisse o Νάνος. Danielsson, Hum. Vet.-Samf. Uppsala 25: 3 (1928) N. 40 (S. XXIX u. 77 ff.) ist vielleicht herzustellen: *nuvlaius' nanus' lut sacrnis' arsva' s'acnitle niai aineri ctzvi ciana alster santivis' aθnaes = Nolani Nanuis sacellum sancti domesticum loci* (od. averruncum?) *pietate* (pietatis causa) *Annia veneranda, Cetzui Quinta*(?) *sacerdos* (?) *almi templi* (lapidei, latericii) (pos.). — (151—164) Recensioni.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Augustini, S. Aurelii, De Civitate Dei libri XXII ex recensione B. Dombart quartum recognovit A. Kalb, I. Lipsiae 28: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 1 (1929) 4 S. 524. 'Der Text ist in Wirklichkeit endgültig.' *B. Capelle.*

Bengl, Hans, Staatstheoretische Probleme im Rahmen der attischen, vornehmlich euripideischen Tragödie. Coburg 29: *D. L.* N. F. 6 (1929) 51 Sp. 2437 ff. 'Die bisherige reiche und bekannte

Digitized by Google

Forschung wird teils berichtigt, teils in erwünschtem Maße ergänzt.' *J. Mewaldt.*

De Vries, G. J., Bijdrage tot de Psychologie van Tertullianus. Utrecht 29: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 1 (1929) 4 S. 89*. 'Unglücklicherweise zu unbedeutend.' *B. Capelle.*

Doelger, F. J., Antike und Christentum I 1. Münster 29: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 1 (1929) 4 S. 519. 'Dieses literarische Museum, reich illustriert, wird eine Fundgrube zuverlässiger Angaben sein.' *B. Capelle.*

de Faye, E., Origène, sa vie, son œuvre, sa pensée I—III. Paris 23—28: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 1 (1929) 4 S. 520—22. 'Solide Beweisführung, ernstes Studium der Quellen, strenge Kritik, bemerkenswerte Klarheit der Darstellung' rühmt *B. Botte.*

Festgabe für Adolf Jülicher zum 70. Geburtstag. Tübingen 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 26 Sp. 606—617. Ausführlich besprochen von *H. W. Beyer.*

Festgabe für Theodor Zahn. Leipzig 28: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 1 (1929) 4 S. 506. Angezeigt von *B. Botte.*

Glaue, P., Ein Bruchstück des Origenes über Genesis I 28 (= Mitteilungen aus der Papyrussammlung der Gießener Universitätsbibliothek II). Gießen 28: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 1 (1929) 4 S. 522. Angezeigt von *B. Capelle.*

Gluns, H., Die lateinische Vorlage der westsächsischen Evangelienversion. Leipzig 28: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 1 (1929) 4 S. 508. 'Gewissenhafte Studie.' *B. Capelle.*

Götze, Albrecht, Madduwattaš. Leipzig 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 1 Sp. 33—35. 'In seinem Kommentar widmet der Verf. ein eigenes Kapitel (S. 147 ff.) auch der Besprechung der geographischen Angaben des Madduvattaš-Textes, auf die man besonders im Hinblick auf die dort vorkommende Nennung des Aḫḫijâ-Landes, wohl = Achaia, sehr gespannt sein durfte. Auf diesem allerdings sehr schwierigen Gebiete weicht indessen der Ref. von den Ansichten des Verf. in mancher Hinsicht ab.' *B. Hrozný.*

Guttmann, Heinrich, Die Darstellung der jüdischen Religion bei Flavius Josephus. Breslau 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 32 (1929) 12 Sp. 929. 'Meist im Äußerlichen bleibende Untersuchung.' *G. Kittel.*

Hadorn, W., Die Offenbarung des Johannes. Leipzig 28: *D. L.* N. F. 6 (1929) 52 Sp. 2473 ff. 'Der Standpunkt des Verf. wird kurz charakterisiert' von *G. Klostermann.*

Herzfeld, Ernst, Archäologische Mitteilungen aus Iran I, 1. Berlin 29: *Orient. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 1 Sp. 56, 60. 'Keinem Besseren als Herzfeld könnte die Leitung der endgültigen Untersuchung von Persepolis anvertraut werden.' *Friedrich Sarre.*

Josèphe, Flavius, Antiquités Judaïques, Livres XVI—XX. Traduction de G. Mathieu et L. Herrmann avec le concours de S. Reinach et J. Weill. Paris 29: *Orient. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 1 Sp. 38. 'Anerkennend angezeigt' von *F. Perles.*

Katterbach, B., Pelzer, A., Silva-Tarouca, C., Codices latini saeculi XIII scelegerunt et narraverunt . . . (= Exempla scripturarum edita consilio et opera Procuratorum Bibliothecae et Tabularii Vaticani 1). Romae 29: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 1 (1929) 4 S. 505 f. 'Da diese Handschriften einen sehr verschiedenen Ursprung haben und aus Gegenden stammen, in denen die Schrift mehr oder weniger entwickelt war, werden die Tafeln, wie wir glauben, Anfängern nicht genügen. Andere Bibliotheken müssen das Beispiel der Vaticana nachahmen und Blätter von Hss veröffentlichen, deren Zeit und Herkunft sicher sind.' *A. Boon.*

Kittel, Rud., Geschichte des Volkes Israel. III 2. Stuttgart 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 26 Sp. 601—603. Als 'große wissenschaftliche Gabe' gerühmt von *W. Staerk.*

Krieck, Ernst, Bildungssysteme der Kulturvölker. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 6 (1929) 50 Sp. 2387 ff. „Über die Systeme und Organisationsweisen des Bildungswesens hat Kr. der Erziehungswissenschaft wesentliche Einsichten gebracht.' *O. Flug.*

Laqueur, R., Eusebius als Historiker seiner Zeit. Berlin 29: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 1 (1929) 4 S. 522 f. 'Verf. hat das Verdienst, das Geheimnis des 8. Buches der Kirchengeschichte erkannt zu haben. Alle Kirchengeschichtsforscher werden ihm dafür dankbar sein.' *B. Capelle.*

Lefort, L. Th., Le „de virginitate" de S. Clément ou de S. Athanase? Louvain 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 25 Sp. 589 f. Angezeigt von *Julius Wagenmann.*

Lehmann, Paul, Mitteilungen aus Handschriften I. München 29: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 1 (1929) 4 S. 505. 'Die Frucht zahlreicher Reisen in Deutschland und in der Fremde.' Ein Register vermißt *A. Boon.*

Lévy, Isidore, La légende de Pythagore de Grèce en Palestine. Paris 27: *Orient. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 1 Sp. 14—17. 'Ich halte die Grundanschauung des Verf. für falsch, möchte aber das Buch dringend dem Studium aller Interessenten empfehlen; es bringt sehr wertvolle Gesichtspunkte in die Debatte über orientalische (zunächst ägyptische) Literatur und ihren Zusammenhang mit der griechischen.' *Max Pieper.*

Mahlow, Georg H., Neue Wege durch die griechische Sprache und Dichtung. Sprachgeschichtliche Untersuchungen. Berlin 26: *D. L.* N. F. 6 (1929) 52 Sp. 2486 ff. 'Enthält in den zahlreichen Einzelbemerkungen neben vielen verfehlten doch auch manchen guten Einfall.' Dem 'mit so viel Gelehrsamkeit geschriebenen Werke fühlt sich zu Dank verpflichtet' *H. Jacobsohn.*

Mühlestein, Hans, Über die Herkunft der Etrusker. Berlin 29: *D. L.* N. F. 6 (1929) 50 Sp. 2400 ff. Abgelehnt von *Eva Fiesel.*

Digitized by Google

Müller, Karl, Kirchengeschichte. 2. Aufl. Band I, 3. Tübingen 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 26 Sp. 617—620. 'Eine Höchstleistung an Stoffbeherrschung und Eigenarbeit wie an schriftstellerischer Gestaltung.' *E. Kohlmeyer.*

Piva, F., Lucifero di Cagliari contro l'imperatore Costanzo. Trente [21]: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 1 (1929) 4 S. 523. 'Das „Profil" des unzugänglichen Bischofs von Cagliari ist in festen Strichen gezeichnet.' *B. Capelle.*

Rieger, Julius, Die Bedeutung der Geschichte für die Verkündigung des Amos und Hosea. Gießen 29: *D. L.* N. F. 6 (1929) 51 Sp. 2427 ff. 'Jedenfalls kann man dem Verf. für mancherlei Anregung dankbar sein.' *J. Meinhold.*

Salvatorelli, Luigi, Da Locke a Reitzenstein. L'indagine storica delle origini cristiane. Torino 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 25 Sp. 588 f. 'Sehr lehrreich und zugleich genußreich zu lesen.' *H. Koch.*

Schilling-Wollney, Kurt, Aristoteles' Gedanke der Philosophie. München 28: *D. L.* N. F. 6 (1929) 52 Sp. 2479 ff. Abgelehnt von *W. Theiler.*

Schmidt, C., Studien zu den Pseudo-Clementinen. Leipzig 29: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 1 (1929) 4 S. 519 f. 'Das langjährige Studium, das der Verf. den Acta Petri gewidmet hat, gibt ihm eine einzigartige Befugnis, die alten Urkunden, die davon beeinflußt sind, zu prüfen und zu verstehen.' *B. Capelle.*

Schoch, C., Die Neubearbeitung der Syzygientafeln von Oppolzer. Kiel 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 1 Sp. 13 f. 'Mit der Neubearbeitung hat der Verf. den Historikern einen großen Dienst erwiesen.' *P. V. Neugebauer.*

Schubart, Wilhelm, Das Weltbild Jesu. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 6 (1929) 50 Sp. 2377 f. Trotz mancher Anerkennung erklärt, daß 'die Fragezeichen bei weitem überwiegen', *J. Jeremias.*

Sellers, R. V., Eustathius of Antioch and his place in the early history of christian doctrine. Cambridge 28: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 1 (1929) 4 S. 513 f. 'Kleines, aber sehr interessantes Werk.' *B. Capelle.*

Speleae, L. Annael, dialogorum liber VI ad Marciam de consolatione. Texte lat. publ. avec u. bibl., u. introd., un argument anal., des notes crit. et u. comm. expl. p. Charles Favez. Paris 28: *D. L.* N. F. 6 (1929) 50 Sp. 2390. 'Ist wohl geeignet, die vorhandene Lücke auszufüllen.' *W. Kroll.*

Speleers, Louis, Les Fouilles en Asie Antérieure à partir de 1843. Liège 28: *Oriental. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 1 Sp. 29 f. 'Eine so ausführliche Zusammenstellung ist nicht nur eine verdienstvolle Tat, sondern sie ist gleichzeitig ein Rechenschaftsbericht über eine fast 100jährige wissenschaftliche Tätigkeit.' *W. Andrae.*

Stegemann, Viktor, Augustins Gottesstaat. Tübingen 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 25 Sp. 591 f. 'Die Untersuchung hat ihre Verdienste, indem sie gewisse geistesgeschichtliche Zusammenhänge aufhellt. Den eigentlich theologischen Fragen und Zusammenhängen ist Verf. dagegen sehr oft nicht gerecht geworden.' *Walther Völker.*

Stevenson, J., Studies in Eusebius. Cambridge 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 25 Sp. 590 f. 'Alles ist verständig und gut erzählt; aber Neues lernt man nicht.' *Ad. v. Harnack.*

Stuart, Duane Reed, Epochs of Greek and Roman biography. Berkeley 28: *D. L.* N. F. 6 (1929) 51 Sp. 2450 ff. 'Für den Fachgenossen sind eine Reihe von Gedanken und Beobachtungen wertvoll, indessen sind diese meist zu oberflächlich weitergeführt und nur selten bewiesen.' Die Anlage des Werkes tadelt *W. Graf Uxkull Gyllenband.*

Stummer, F., Einführung in die lateinische Bibel. Paderborn 28: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 1 (1929) 4 S. 507 f. 'Der Band ist ausgezeichnet und wird zahlreiche Dienste leisten.' *B. Capelle.*

Symbolae Osloenses. Auspiciis Societatis graeco-latinae edd. S. Eitrem et Gunnar Rudberg. Fasc. III—V. Oslo 25—27: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 25 Sp. 586 f. 'Bringt bemerkenswerte theologische und religionsgeschichtliche Beiträge.' *J. Behm.*

Theodorakopulus, Johannes, Plotins Metaphysik des Seins. Bühl 28: *D. L.* N. F. 6 (1929) 50 Sp. 2382 ff. Als 'bemerkenswerte und einzigartige Erscheinung' begrüßt von *Fr. Heinemann.*

Vega, A. C., Introduccion a la filosofia de san Agustin. El Escorial 28: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 1 (1929) 4 S. 511 f. Angezeigt von *M. Cappuyns.*

Windisch, H., Der Sinn der Bergpredigt. Ein Beitrag zum Problem der richtigen Exegese. Leipzig 29: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 1 (1929) 4 S. 510. 'Die Kritik ist im allgemeinen berechtigt.' *B. Botte.*

Zahn, Theodor, Forschungen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons und der altkirchlichen Literatur 10. Leipzig 29: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 1 (1929) 4 S. 506 f. 'Enthält Artikel von ungleicher Länge und Bedeutung.' *B. Botte.*

Zahn, Theodor, Grundriß der Einleitung in das Neue Testament. Leipzig 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 25 Sp. 587 f. Angezeigt von *F. Büchsel.*

Zellinger, Johannes, Bad und Bäder in der altchristlichen Kirche. Eine Studie über Christentum und Antike. München 28: *D. L.* N. F. 6 (1929) 52 Sp. 2501 ff. 'Bringt einen allgemein wie kulturgeschichtlich interessanten Beitrag zur Geschichte des fundamentalen Wandels im Lebensethos der alten Christen.'' *J. Sauer.*

Zoepfl, Friedrich, Der Kommentar des Pseudo-Eustathios zum Hexaëmeron. Münster i. W. 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 54 (1929) 25 Sp. 591. 'Der Wert dieser kleinen Studie liegt in der mit großer Akribie gearbeiteten Quellenanalyse.' *Walther Völker.*

Digitized by Google

Mitteilungen.

Zu einigen Stellen des Euripides, Aristophanes und Sophokles.

Ion 1489. Wilamowitz liest παρθένια δ' ἐμᾶς <φόβῳ> ματέρος. Man kann jedoch die Überlieferung bis auf ein Zeichen mit ganz leichter Umdeutung bestehen lassen: παρθένια — δείμα ματέρος — σπάργανα: „Jungfräulich — ein Grund zur Furcht vor der Mutter — waren die Windeln." Der jambische Dimeter ist diesen Monodieen nicht fremd.

Hiketiden 604f. στερνοτυπεῖς als Beiwort zu μάχαι ist verdächtig; es kommt sonst immer, und selbst in der verstiegenen Sprache des Timotheos noch, bei der Totenklage vor. Auch will der (an sich mögliche) Choriamb schlecht an diese Stelle passen, der wohl die Auflösung, wie in der Gegenstrophe, angemessen ist, aber nicht die hüpfende Doppelsenkung. Dazu fehlt die Verbindung zwischen φόνοι und μάχαι. Der Sinn verlangt die Alternative zu γένοιτ' ἂν κέρδος: „Wenn aber die Schlacht verloren geht, wie soll ich, die Schuldige an dem Unglück, mich dann verantworten?" Den Begriff „verloren gehn" bietet παλίγκτυποι φανήσονται. Steht bei μάχαι vorher ein ähnliches Beiwort, worauf -τυπεῖς schließen läßt, so kann es nur die unentschiedene Schlacht bezeichnen; demnach ist statt ΣΤΕΡΝΟΤΥΠΕΙΣ zu lesen ΘΕΤΕΡΟΤΥΠΕΙΣ = θ' ἑτεροτυπεῖς (vgl. ἑτερορρεπής), womit auch das vermißte Verbindungswort sich einstellt. ἀνὰ τόπον, das nur bedeuten kann „auf der Stelle" (örtlich), halte ich für Glossem zu ἑτεροτυπεῖς. Es bietet zwei Silben zuviel; es könnte z. B. ῥοπῇ dagestanden haben: „in der Entscheidung."

Ebd. 993—994. Die Verse sind umzustellen. Zur Hochzeitsnacht leuchtet nicht nur der Mond, sondern auch die Fackeln des Geleits. Auch die Ergänzung zu 995 bietet sich nun von selbst:

σελάνα τε κατ' αἰθέρα ἱππεύουσα δι' ὀρφναίας·
λαμπάσι δ' ὠκυθόαι νύμφαι ⟨δινοῦντ'⟩ ἀνίκα γάμων..

ὀρφναίας ist -⏑- gemessen; vgl. δυσαίων ⏑⏑- v. 960 und vermutlich δειλαία -⏑- v. 279 entsprechend dem Ende von 278. νύμφαι entspricht den beiden Längen am Schlusse von 1016.

Lysistrate 338 ändert Wilamowitz zu stark; mit τριτάλαντα, wie ich „Enoplios" S. 33 Anm. vorgeschlagen und worauf jetzt auch Coulon in seiner Ausgabe gekommen ist, statt τριτάλαντον ist der Rhythmus hergestellt. Die freie Responsion der choriambischen Dimeter hat namentlich in diesem Stücke nichts auf sich; vgl. z. B. v. 332 ∽ 345.

Antigone 966ff. Die geradezu vorbildliche kritische Behandlung dieser Stelle in Bruhns Ausgabe ermöglicht mir, sie, wie ich hoffe, zu heilen. Der Versbau ist klar, obschon der Text im argen liegt. Die beiden ersten Zeilen sind in der Gegenstrophe zu fassen; sie enden auf einen Glykoneus; vorher steht ein freibehandeltes Glied, wie es oft die erste Hälfte des choriambischen Dimeters bildet. Dieser Trimeter (falls man ihn so nennen darf) tritt in verschiedenen Abarten sehr häufig auf, vgl. meinen „Enoplios" S. 177 D 35, besonders Alkaios Frg. 74 Cr., Sappho Frg. 32 Cr., Simonides Frg. 1 Cr., v. 7 u. 8 (-πως gehört zur Schlußzeile); an diesen Stellen steht er wie an unserer Stelle paarweise. Einzeln hat ihn Aischylos, Eum. 1041 ∽ 1045:

πυριδάπτῳ λαμπάδι τερπόμεναι καθ' ὁδόν
Ζεὺς πανόπτας οὕτω Μοῖρά τε συγκατέβα.

Die Freiheit der ersten Silbe nach äolischer Weise beweist, daß hier eine neue Zeile beginnt.

Ferner Euripides, Ion 1050f. bis δυσθανάτων, dann folgt dieselbe Reihe katalektisch: κρατήρων — πέμπει.

Beide Zeilen sind offenbar gleichwertige Stollen, zu denen die nächste, v. 970—72, eine Art Abgesang bildet; sie bietet in der Strophe keinen Anstoß: ein dochmisches Glied -⏑-⏑⏑-, ein Choriamb und ein Glykoneus, darauf abschließend ein Pherekrateus (dieselbe lange Reihe O. C. 703ff., wo aber der Glykoneus verdoppelt ist). Der Rest der Strophe, auch im Sinn scharf abgesetzt, bringt lauter einfache Senkungen; seine Form steht durch die Gegenstrophe fest.

v. 966 kann nur mit ἀλός, mit syllaba anceps, schließen, ist aber dann zu lang. Geheilt hat ihn Brunck, indem er πετρῶν strich. Tatsächlich zwingt uns nichts, an die Symplegaden zu denken; Salmydessos, Landstrich wie Stadt, liegt w.n.w. von ihnen, die Stadt, heute Midia, 100 km weit. Zu παρά kann, wie Bruhn mit Recht betont, hier kein Genitiv gehören. Der benötigte Dativ ist ἀκτᾷ Βοσπορίᾳ; damit ist der Keil gemeint, der sich westl. Konstantinopel zwischen Pontos und Propontis schiebt und dessen asiatisches Gegenbild Strabon VI 320 Χαλκηδονιακὴ ἀκτή nennt. Damit fällt das metrisch unmögliche ἠδ', das erst eindrang, als man vor Σαλμυδησσός noch einen Nominativ las. Den Schluß von 967 bildet Θρηϊκων; zwischen Βοσπορίᾳ und ὁ ist Lücke. Der Salmydessos heißt bei Strabon VI 319 ἐρημὸς αἰγιαλὸς καὶ λιθώδης. Ist es zu kühn anzunehmen, πετρῶν sei von hier in die erste Zeile verschlagen, weil man an die Symplegaden dachte, und als πετρών hier wieder einzusetzen: Βοσπορίᾳ <πετρῶν> ὁ Θρηϊκων? „An der Bosporischen Halbinsel der blauen Flächen des Doppelmeeres liegt die thrakische Steinhalde, der Salmydessos." So sagt Homer Σούνιον ἄκρον Ἀθηνέων. πετρών kommt freilich nach Pape nur inschriftlich vor, aber es ist eine landläufige Bildung. Wer es ablehnt, mag lesen Βοσπορίᾳ <πετραῖος> ὁ Θρηϊκων. — v. 792 ist für ἀρατόν zu lesen ἀραῖον; unheilbringend war die Wunde für die Stiefmutter, die natürlich später ihre Strafe fand. v. 974—76 sind in deutlichem Parallelismus zu 971—73 aufgebaut: ἁλαὸν ἀραχθέν || τυφλωθέν, ὀμμάτων κύκλοις || δισσοῖσι Φινείδαις, ἀραῖος || ἁλαστόροισιν (letzteres ist proleptisch zu verstehen), ὑφ' αἱματηραῖς κτλ. || ἐξ ἀγρίας δάμαρτος. So bleibt ein Substantiv || ἕλκος zu suchen. Es muß in ΕΓΧΕΩΝ stecken und einsilbig sein; also ist zunächst ΕΓ als Dittographie zu streichen. Für ΧΕΩΝ möchte ΧΑΣΜ zu lesen sein; ἁλαὸν χάσμα für die leeren Augenhöhlen ist anschaulich.

Digitized by Google

980 ist unverständlich. Bruhn will hinter ματρός absetzen. Aber ματρὸς γονά ist gerade der Inhalt des Nächsten bis 986. In diesen beiden Wörtern ist also der Fehler nicht zu suchen; ebenso wird man ἀνύμφευτον nicht gerne stark ändern, denn es ist platterdings nicht abzusehen, wie das seltene Wort hätte hierhingeraten sollen. Auch ist ἀνύμφευτος γονά an sich nicht unverständlich, sondern mag sehr wohl die Abkunft aus einer unseligen Ehe bedeuten (vgl. die von Kaibel zu El. 487 angeführte Platonstelle Ges. VIII 841d: ἄθυτα παλλακῶν σπέρματα μὴ σπείρειν. Auch Eur. Hel. 687 gehört hierhin, wo Helene den Selbstmord ihrer Mutter δύσγαμον αἰσχύναν nennt, eine Schmach, deren Ursache die zerrüttete Ehe ihrer Tochter war. δύσγαμος odd., von mir geändert.) Nur ist das genau das Gegenteil des Folgenden, wo Kleopatras Abkunft als ganz besonders glänzend geschildert wird. In der Vorsilbe also steckt der Fehler, und zu lesen ist mit Herstellung des Duals aus ἔχοντες: ματρὸς ἔχοντ' εὐνύμφευτον γονάν: „und doch stammte ihre Mutter aus vornehmer Ehe."

981ff. wird das ausgeführt, erst nach der mütterlichen, dann nach der väterlichen Seite, wirklich eine εὐνύμφευτος γονή. Aber ΑΝΤΑΣ in v. 982 ist nicht zu verstehen, auch um eine Silbe zu kurz. Nun kann σπέρμα unmöglich Akkusativ sein, da es sich um die Verwandtschaft durch die Mutter handelt; die unmittelbare Bildhaftigkeit, mit welcher der Grieche Zeugung und Saat in Eins schaute, läßt es nicht zu. Ist es Nominativ, so ist kein Verbum nötig. Wohl aber wird man erwarten, daß der Begriff αὐτόχθων, der in ἀρχαιογόνων anklingt, ganz deutlich ausgedrückt war; denn auf ihn gerade beruft sich der Adel dieses Geschlechtes. Somit dürfte ἃ δὲ σπέρμα μὲν ἀρχαιογόνων <τ>ῶν <ἐκ> Γᾶς Ἐρεχθεΐδᾶν zu ergänzen sein.

Die weiteren Zeilen schildern Kleopatra als Göttersproß (θεῶν παίς), selbst ein halbgöttliches Wesen (Βορέᾳ ἄμιππος); fern den Menschen wuchs sie auf (τηλεπόροις ἐν ἄντροις, ὀρθόποδος ὑπὲρ πάγου), im Heiligtume ihres Vaters; nicht Menschenkinder waren ihre Gespielinnen, sondern die Sturmjungfrauen des Boreas (Θυέλλαισιν ist groß zu schreiben, Mädchen sind dabei vor Augen, ein kleines Idyll). Wie sollte man diese Kleopatra mit Antigone vergleichen können? Die ganze Stelle hat lediglich den Zweck, zu zeigen, aus wie edlem Blut die Phineiden waren — und doch traf sie das entsetzliche Geschick, geblendet und lebendig begraben zu werden: das letzte ist das Wesentliche; wenn es auch nicht gesagt wird, des Sophokles Hörer wußten es. Hier also liegt der Vergleich mit Antigone, wegen dessen die ganze Sage gebracht wird. Demnach ist 986 ἐκείνᾳ sinnlos und zu lesen ἐκείνοιν.

Essen. Emil Herkenrath.

Festspiele in Delphoi.

Die im Frühjahr 1927 auf Anregung des griechischen Dichters Sikelianos in Delphoi veranstalteten Festspiele werden, wie ich einer freundlichen Mitteilung des Herrn Generalkonsuls Papageorg, Leipzig, entnehme, im Frühjahr 1930 wiederholt. Ich möchte hier darauf hinweisen, weil nach allem, was man von den Festspielen 1927 hörte, diese einen vollen Erfolg darstellten und namentlich die Aufführungen antiker Dramen im antiken Theater in Delphoi sehr eindrucksvoll waren. Die Festspiele umfassen jedesmal drei Tage und finden am 1., 2., 3. Mai, 6., 7., 8. Mai und 11., 12., 13. Mai nach folgendem Programm statt:

1. Tag. Besichtigung der Altertümer unter Führung bedeutender Archäologen. Aufführung des „Gefesselten Prometheus" von Aischylos.

2. Tag. Ausstellung griechischer Volkskunst, Vorführung von Volkstänzen und volkstümlichen Gesängen. Aufführung der „Schutzflehenden" von Aischylos.

3. Tag. Pythische Spiele im Stadion in Delphoi.

Quartiere in den Nachbardörfern von Delphoi können im voraus bestellt werden. Auskünfte durch die Delphische Organisation, Athen, Ὁδ. Φιλελλήνων 30.

Leipzig. Hans Lamer.

Mitteilung.

Am 22. Dezember 1929 wurde Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff zu seinem 81. Geburtstage eine Wilamowitz-Bibliographie überreicht. Sie enthält ein chronologisch geordnetes Verzeichnis seiner Werke und kleinen Schriften (1868—1929), sowie der über diese erschienenen Rezensionen, soweit sie ermittelt werden konnten; aufgenommen ist auch eine Auswahl der Schriften anderer, an denen Wilamowitz mitgearbeitet oder zu denen er Beiträge geliefert hat; in einem Anhange sind seine Vorlesungen und Übungen (1874/75—1929/30) verzeichnet. Begründer des Unternehmens ist Th. Achelis in Hadersleben; als Redaktoren sind nacheinander, sich ergänzend, F. Hiller von Gaertringen und G. Klaffenbach eingetreten. Dieses Büchlein, das soeben im Weidmannschen Verlage erschienen ist, stellt die erste Frucht der Wilamowitz-Spende von 1928 dar. Der Gedanke an einen bzw. mehrere Indices zu seinem gesamten Schrifttum — in dieser Form ein ungeheures und nur mit großen Kräften und Mitteln ausführbares Unternehmen — soll durch einzelne Register zu den in mehreren Bänden geplanten Opuscula des Meisters dereinst in die Tat umgesetzt werden. Diese Lösung, die das Erreichbare einem in der Not unserer Zeit nicht zu verwirklichenden Ideale vorzieht und die dem Wunsche von Wilamowitz selbst entspricht, erlauben wir uns den Spendern auf diesem Wege bekannt zu geben.

Für das Komitee der Wilamowitz-Spende:
E. Norden.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Putnam Fennell Jones, A Concordance to the Historia Ecclesiastica of Bede. Cambridge, Mass. 29, Mediev. Acad. of Amer. IX, 585 S. 8. 6 D. 50 (für Mitgl. d. Akad. 5 D. 50).

Archives de Philosophie. Volume VII. Cahier 1: Aristote: L'Éthique Nicomachéenne. Livres I et II. Traduction et Commentaire par Joseph Souilhé et Georges Cruchon. Supplement bibliographique. Paris 30, Gabriel Beauchesne. VI, 249. 22 S. 8.

Digitized by Google

Supplementum Epigraphicum Graecum. Vol. Quartum. Fasc. I. Lugduni Batavorum 29, A. W. Sijthoff. 96 S. 8. 8 fl.

Plato with an English translation. VII. Timaeus. Critias. Cleitophon. Menexenus. Epistles. By R. G. Bury. 636 S. — Aristotle, The Physics. W. a. Engl. tr. by Philip H. Wicksteed a. Francis M. Comford. I. XC, 428 S. — Arrian w. a. Engl. tr. by E. Iliff Robson. Anabasis Alexandri. Books I—IV. XVI, 450 S. — Livy w. a. Engl. tr. by B. O. Foster. V. Books XXI—XXII. XX, 420 S. VI Karten. — Lucius Annaeus Florus. Epitome of Roman History w. a. Engl. tr. by Edward Seymour Forster. Cornelius Nepos w. a. Engl. tr. by John C. Rolfe. XV, 744 S. — Ovid, The art of love and other poems w. a. Engl. tr. by J. H. Mozley. XIV, 382 S. 8. — London—New York 29, William Heinemann— G. P. Putnam's Sons. Jeder Band 10 sh. Leder 12 sh. 6.

Oelenheinz, Die Brunnenschlacht bei Kissingen im Jahre 58 n. Chr. Ein geschichtlicher Versuch. Schweinfurt 29, Morichsche Druckerei. 27 S.

Christos K. Kapnukajas, Die Nachahmungstechnik Senecas in den Chorliedern des Hercules furens und der Medea. Diss. Borna—Leipzig 30, Robert Noske. X, 155 S. 8.

August Heisenberg, Zu den armenisch-byzantinischen Beziehungen am Anfang des 13. Jahrh. [Sitz.-Ber. d. Bayer. Ak. d. W. Philos.-philol. u. hist. Kl. 1929, H. 6.] München 29, R. Oldenbourg. 20 S. 8.

H. R. W. Smith, New aspects of the Menon painter. [Univ. of Calif. Publ. in Class. Arch. I Nr. 1 S. 1—64, Taf. 1—6, 9 Fig. i. Text.] Berkeley 29. 8.

Museum der bildenden Künste in Budapest. Anton Hekler, Die Sammlung antiker Skulpturen. Anhang: Die antiken Skulpturen im Ungarischen Nationalmuseum und im Budapester Privatbesitz. Wien 29, Krystall-Verlag. 180 S. 176 Abb. 4.

Atzert, Die Apotheose der Virtus Romana in Ciceros Schrift „De re publica", ein Beitrag zur Würdigung Ciceros. Breslau 29, Trewendt u. Granier. 18 S. 8. 60 Pf.

Wolf Aly, Formprobleme der frühen griechischen Prosa. [Philologus, Suppl. XXI, Heft III.] Leipzig 29, Dieterich. 182 S. 8. 12 M., geb. 14 M.

ANZEIGEN.

O. R. REISLAND / VERLAG / LEIPZIG

Philologische Wochenschrift

Herausgeber
Oberstudiendirektor
i. R.
Professor
Dr. F. POLAND

DER 50. JAHRGANG IST IM ERSCHEINEN

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern. Die „Wochenschrift" kann durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt vom Verlag O. R. Reisland, Leipzig, bezogen werden. Preis vierteljährlich Mark 6.50.

Die Abnehmer der „Wochenschrift" erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Die „Philologische Wochenschrift" ist die *einzige* Zeitschrift, die über die Erscheinungen auf dem Gebiete der klassischen Philologie wöchentlich in deutscher Sprache Bericht erstattet. Auch im Auslande gibt es kaum eine Zeitschrift, die in solchem Umfange alle wichtigen Erscheinungen, auch die in Fremdsprachen abgefaßten, berücksichtigt. In jeder Nummer bringt diese Auszüge aus deutschen und ausländischen Zeitschriften.

Der ausgezeichnete Herausgeber und die hervorragenden Mitarbeiter haben die „Wochenschrift" auf die jetzige Höhe gebracht. Die Abonnentenzahl ist im stetigen Steigen begriffen. Probenummern stehen kostenlos zur Verfügung.

„Vertrauenskredite" besorgt Bankk.-Geschäft **Ed. Hohmann, Weimar, Kohlstr. 29**

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zu Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY MAR 5 1930

50. Jahrgang. Leipzig, 1. März 1930. No. 9.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
W. Schwahn, Demosthenes gegen Aphobos (Rüger)	257
O. Franke, Euripides bei den deutschen Dramatikern des 18. Jahrhunderts (Morel)	262
D. C. Hesseling, Het Perfectum in het postklassieke Grieks (Soyter)	264
J. Stroux u. L. Wenger, Die Augustus-Inschrift auf dem Marktplatz von Kyrene (Ebrard)	264
O. Stählin, Das Seminar für klassische Philologie an der Universität Erlangen (R. Wagner)	275
Auszüge aus Zeitschriften:	
The Classical Quarterly. XXIII 1 (1929)	276
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	280
Mitteilungen:	
F. Bradač, Der Gebrauch von ἄρχω und ἄρχομαι bei Homer	284
R. Rau, Zu Caesar Bell. Gall. III 1	285
Entgegnung — Erwiderung	285
Eingegangene Schriften	286
Anzeigen	287/288

Rezensionen und Anzeigen.

Walther Schwahn, Demosthenes gegen Aphobos. Ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Wirtschaft. Leipzig u. Berlin 1929, B. G. Teubner. 46 S.

Zweck der vorliegenden Abhandlung ist, einen Beitrag zur griechischen Wirtschaftsgeschichte zu geben, für die es an einer zusammenfassenden Darstellung noch fehlt und die nicht eher geliefert werden kann, als bis das zerstreute und trümmerhafte Material dafür gesammelt und in einer Anzahl von Einzeluntersuchungen gesichtet ist. Als Beispiel einer solchen hat der Verf. den Prozeß des Demosthenes gegen Aphobos, einen seiner drei Vormünder, gewählt, weil in den in dieser Sache gehaltenen Reden verschiedene wirtschaftliche Angaben enthalten sind. In Frage kommen hauptsächlich die beiden ersten Reden gegen Aphobos, in der Sammlung der demosthenischen Reden Nr. 27 und 28. Von der 3. Rede gegen Aphobos (Nr. 29) nimmt der Verf. ohne weiteres die Unechtheit an, obwohl sich gewichtige Stimmen für die Echtheit ausgesprochen haben, z. B. Blass (die attische Beredsamkeit III 1, S. 232), Dareste (les plaidoyers civils de Démosthène I, S. 44), Drerup (Aus einer alten Advokatenrepublik, S. 48). In jedem Falle ist der Verf. der 3. Rede mit den beiden ersten Reden und den einschlägigen Verhältnissen vertraut und gibt über manchen Punkt, den diese Reden im Dunkeln lassen, Aufklärung. Von der älteren Literatur berücksichtigt Schw. nur Schulthess (die Vormundschaftsrechnung des Demosthenes, Frauenfeld 1899). Doch hätte daneben, abgesehen von den bei Schulthess angeführten älteren Arbeiten, wenigstens das grundlegende Werk von A. Schaefer (Demosthenes und seine Zeit) genannt werden können, worin wie alles andere so auch die Vormundschaftsprozesse des Demosthenes zuerst ausführlich behandelt und auch die wirtschaftlichen Unternehmungen seines Vaters schon recht eingehend dargestellt werden.

Die Abhandlung zerfällt in zwei Teile. Im 1. Teile (S. 1—24) gibt der Verf. auf Grund der Angaben des Demosthenes (geg. Aph. 1, 4f.) einen Überblick über das von dessen Vater hinterlassene Vermögen, das in ἐνεργά, produktives, Industrie- oder Arbeitskapital, und in ἀργά, unproduktives, totes oder Handelskapital zerfällt. Der 2. Teil der Abhandlung (S. 25—42) enthält eine zusammenhängende Darstellung der geschäftlichen und gewerblichen Unternehmungen des Vaters des Demosthenes, ihre Entwicklung aus kleinen Anfängen, ihren glänzenden Aufstieg in kurzer Zeit dank der Geschicklichkeit und Geschäftstüchtigkeit des Unternehmers, und nach dessen Tode ihren raschen Abstieg und gänzlichen Verfall durch die Schuld der drei Vormünder, Aphobos, Demophon und Therippides. In einem Anhang werden in tabellarischer Form die Ergebnisse der Untersuchung über den Vermögensnachlaß und seinen Verbleib nochmals übersichtlich zusammengefaßt, und

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 10/11 am 15. März.

Digitized by Google

S. 21—22 der Hauptinhalt der beiden ersten Reden gegen Aphobos skizziert.

Der Hauptwert und das Neue in der Abhandlung liegt darin, daß der Verf. überall die wirtschaftliche Bedeutung der industriellen Unternehmungen hervorhebt, sie mit ähnlichen Fabrikbetrieben jener Zeit, wie der Topfwarenfabrikation (vgl. S. 26, 31), vergleicht und die mit der Wirtschaftsgeschichte zusammenhängenden Fragen aufzuhellen versucht. Leider ist das Letztere nur in beschränktem Maße möglich, weil weder bei Demosthenes noch bei den Richtern Fachkenntnisse anzunehmen sind und weil über den Umfang der Produktion, über die Herstellungszeit der Fabrikate, über Bezugsquellen und Absatzgebiete, über technische Einzelheiten, über Beschaffenheit der Fabrikate, über Arbeitsteilung und anderes mehr, was bei industriellen Unternehmungen von Wichtigkeit ist, so gut wie nichts in den Reden enthalten ist (vgl. S. 2). Gewerbliche Tätigkeit war neben dem Ackerbau im Zeitalter des Demosthenes in Griechenland weit verbreitet. Das erbaute Getreide reichte nur für einen kleinen Teil der Bevölkerung hin, für die Ausfuhr kamen nur Öl und Wein (heute außerdem Korinthen und Tabak) in Frage. Somit war die Mehrzahl der Bevölkerung damals wie heute auf die gewerbliche Tätigkeit angewiesen, um mit ihrem Ertrag die erforderliche Einfuhr zu decken (S. 1, 29).

Die beiden gewerblichen Unternehmungen des Vaters des Demosthenes, eine μαχαιροποιία mit ca. 30 Sklaven betrieben zur Herstellung von Messern, und eine κλινοποιία mit 20 Sklaven betrieben zur Herstellung von Möbeln oder Sesseln, können nach Ansicht von Schw. (S. 29) wie auch schon von Schulthess (S. 4) trotz der für heutige Verhältnisse überaus bescheidenen Zahl der Arbeiter im Hinblick auf die Arbeitsteilung und Kalkulation als Großbetriebe oder Fabriken (ἐργαστήρια) bezeichnet werden. Gegenüber Laqueur (Hellenismus, S. 30) betont Schw. (S. 26f.) mit Recht, daß die Sklaven mit dem Verkauf der Waren und der kaufmännischen Leitung nichts zu tun hatten, sondern daß diese ebenso wie Kalkulation und Absatz, Gewinn und Risiko lediglich Sache des Unternehmers war.

Indem der Verf. die Behauptungen des Demosthenes den Aussagen der Vormünder gegenüberstellt, sucht er mit großem Scharfsinn den wahren Tatbestand festzustellen und den Wert der einzelnen Vermögensbestandteile rechnerisch zu ermitteln. Am schwierigsten ist dies bei den ἐνεργά, besonders bei der Messerfabrik, weil die Angaben hierüber in den Reden ganz unzulänglich sind. Da Demosthenes beim Tode seines Vaters erst 7 Jahre alt und das Testament, das eine genaue Vermögensübersicht enthielt, verschwunden war, so rührte jedenfalls seine ganze Kenntnis teils von seiner Mutter her, teils von Milyas, einem von seinem Vater freigelassenen Sklaven, der wegen seiner Fachkenntnisse als eine Art Werkmeister den technischen Betrieb der Messerfabrik geleitet und ihn auch während der Minderjährigkeit des Demosthenes fortgeführt hatte. Urkunden konnte Demosthenes für seine Behauptungen nicht anführen. Demgegenüber beriefen sich die Vormünder statt auf das Testament, das sie jedenfalls hatten verschwinden lassen, auf ein im Nachlaß vorgefundenes Schuldverzeichnis (ὑπομνήματα), das aber einen viel geringeren Vermögensbestand aufwies, und das sie gleich nach dem Tode des Erblassers hatten beglaubigen und versiegeln lassen. Wahrheitswidrigkeiten, Irrtümer, Lücken und Ungenauigkeiten finden sich auf beiden Seiten, weshalb, wie Schw. S. 2 meint, der Leser stets genötigt ist, den Rechenstift in der Hand und womöglich die Logarithmentafel daneben zu haben, um jede Angabe sofort auf ihre Zuverlässigkeit zu prüfen. Auch Demosthenes hält sich von Übertreibungen und Entstellungen des Tatbestandes nicht frei, so, wenn er die einzelnen Beträge meist nach oben zu seinen Gunsten abrundet, wozu schon Schulthess (S. 3) bemerkt: „Wie würde man heutzutage den Prozeßgegner ansehen, der einen Posten von 826 m. der Einfachheit halber zu seinen Gunsten auf 840 m. erhöhen würde?“ (geg. Aph. 1, 11). Seine Behauptung (1, 59), das Vermögen hätte sich bei Verpachtung in 10 Jahren mindestens verdreifachen müssen, ist irreführend und nur bedingt richtig; die ihm am Ende der Vormundschaft übergebenen Werte setzt er zu niedrig auf nur 70 m., statt auf 153 m. an (Schw. S. 4)[1]). Auch erfahren wir nicht, warum er nicht mit den ihm verbliebenen Sklaven während der zwei Jahre vom Ende der Vormundschaft bis zum Prozeß gegen Aphobos den Fabrikbetrieb weiter geführt hat, wobei doch gewiß noch etwas für ihn herausgekommen wäre.

Auf der anderen Seite liegt freilich die Mißwirtschaft des Apholos und seiner Mitvormünder so klar zutage und ihre Ausreden sind so sich widersprechend und ungeschickt, daß es nicht allzu-

[1]) Hiervon ausgehend findet sogar Buermann (Jahrb. f. klass. Phil. 1875, S. 801 f.) das Recht mehr auf seiten der Vormünder als auf seiten des Demosthenes und stellt diesen womöglich als eine Art Erpresser hin. Doch sind diese Übertreibungen schon von Schulthess zurückgewiesen worden.

Digitized by Google

schwer ist, ihr Treiben zu durchschauen. Obwohl sie selbst durch Eintragung ihres Mündels in die oberste Steuerklasse von 15 t. die Höhe der Hinterlassenschaft anerkannt hatten, leugnet Aphobos fast alles ab, schiebt die Schuld auf die Mitvormünder und behauptet sogar, der Erblasser hätte 4 t. vergraben. Zu seiner Entschuldigung kann höchstens dienen, daß er, von Beruf Landwirt, für den Fabrikbetrieb kein Verständnis und kein Interesse hatte und sich infolgedessen nicht darum kümmerte.

Somit kommt Schw. auf Grund genauer Berechnungen zu dem Ergebnis, daß nicht nur fast alle Einzelforderungen des Demosthenes berechtigt sind, sondern daß auch die Gesamtforderung, bei strenger Berechnung 9 t. 72/3 m., hinter dem, was er hätte fordern können, noch zurückbleibt und das Angebot des Aphobos um mehr als das Achtfache übertrifft. Bemerkenswert hierbei ist, daß die Gegenstände der Unterschlagung, Beseitigung von Testamenten, Schädigung von Frauen durch ihre Verlobten, Stillegung von Fabriken, Verschiebung von Warenlagern und Bankguthaben und anderem mehr seit dem Altertum die gleichen geblieben sind, nur daß man heute vielleicht dabei mit mehr Schlauheit und Geschicklichkeit verfährt. Ein gewisser Trost bei dem für Demosthenes schmerzlichen Verlust seines Vermögens liegt, wie Schw. (S. 24) meint, darin, daß Athen für einen mittelmäßigen Industriellen, den es verlor, einen der größten Redner gewann.

Große Meinungsverschiedenheit herrscht über die Zahl und den Wert der Sklaven der Messerfabrik, vgl. 1, 9 μαχαιροποιοὺς μὲν τριάκοντα καὶ δύο ἢ τρεῖς, ἀνὰ πέντε μνᾶς καὶ ἕξ, τοὺς δ'οὐκ ἐλάττονος ἢ τριῶν μνῶν ἀξίους. Die meisten Erklärer nehmen hiernach an, es seien 32 oder 33 Arbeiter, teils 5 und 6 m., teils nicht weniger als 3 m. wert gewesen, Gesamtwert 190 m.; dabei müßten 29—30 Arbeiter je 5 und 6 m., und nur 2 je 3 m. gekostet haben. Dagegen bemerkt Schw. (S. 15) mit Recht, kein vernünftiger Mensch stelle bei 33 Arbeitern 31 Werkmeister und nur 2 einfache Arbeiter ein, sondern mache es umgekehrt. Er setzt daher das Komma statt nach τρεῖς nach τριάκοντα und nimmt nur 30 Arbeiter an, 2—3 zu 5—6 m., die übrigen zu 3 m. Die Hälfte davon verkauften die Vormünder, die andere Hälfte, 14 und Milyas gaben sie dem Demosthenes zurück. Störend ist nur dabei die Partikel καί, die wohl besser zu streichen ist. Ähnlich wie Schw. hatte schon Naber (Mnemosyne I, 186) die Stelle aufgefaßt, nach der Ausdrucksweise des Demosthenes seien nur einige Sklaven 5—6 m. wert gewesen. Vgl. auch Schulthess, a. a. O. S. 15f. — 1, 61 ἀποδόμενοι ἀλλήλοις übersetzt Schw. (S. 20, A. 2) nicht wie Schulthess (S. 9) „sie verkauften einander", sondern „füreinander, zu gegenseitigem Vorteil"; das müßte aber doch besser ὑπὲρ ἀλλήλων heißen. Oder ist vielleicht ἄλλοις für ἀλλήλοις zu lesen? — S. 29 sagt Schw. von Milyas, daß er wahrscheinlich nicht einmal lesen und schreiben konnte. Dies ist aber bei der bevorzugten Stellung, die er als Oberaufseher und technischer Leiter der Messerfabrik einnahm, kaum anzunehmen, zumal Aphobos den Demosthenes betreffs der Rechenschaftsablage an Milyas verweist und dieser, wie Schw. (S 39) annimmt, während der Abwesenheit des Aphobos zur Ableistung der Trierarchie in dessen Auftrag und für seine Rechnung die Verwaltung der Fabrik führte; dazu war doch gewiß Kenntnis des Lesens und Schreibens erforderlich. — 2, 13 liest Schw. mit den Hss AF und Schulthess (S. 31) πέντε τάλαντα, die beste Hs Σ hat aber hier τρία τάλαντα. — In der Frage der Verpachtung des Vermögens gibt Schw. (S. 36) nach dem Vorgange von Schulthess (S. 37) dem Aphobos recht, der behauptete, der Vater des Demosthenes habe die Nichtverpachtung für vorteilhafter erachtet (1, 59), ja die Verpachtung sogar verboten (2, 5), während Demosthenes die gegenteilige Ansicht vertrat, sein Vater habe die Verpachtung ausdrücklich angeordnet (1, 40).

Der Druck ist nicht immer ganz fehlerfrei: S. 12: des Käufer, S. 21 augeführt st. an- oder aufgeführt, S. 29 Paeania, besser Paiania, S. 35 Demosthens, S. 36 statt 2, 6 zu lesen 2, 5.

Dresden. Conrad Rüger.

Olga Franke, Euripides bei den deutschen Dramatikern des achtzehnten Jahrhunderts. (Das Erbe der Alten. Zweite Reihe, hrsg. von Otto Immisch, Heft XVI.) Leipzig 1929. 6 M. 50, geb. 8 M.

Den Hauptteil dieses neuesten Heftes der wohlbekannten Sammlung bildet eine Untersuchung über das Fortleben Euripideischer Stoffe und Motive. Es wird in 11 Abschnitten über die Nachwirkung von 13 Tragödien gehandelt, wobei Troerinnen und Hekabe, Aulische Iphigenie und Herakliden — diese letzteren wegen der Verwandtschaft in den Charakteren von Iphigenie und Makaria — gemeinsam erörtert werden. Nach oben bildet das Jahr 1730, in dem Gottscheds Kritische Dichtkunst erschien, die Grenze, nach unten wird mit dem Helena-Akt im zweiten Teil des Faust weit ins 19. Jahrh. übergegriffen. Neben Eckpfeilern unserer klassischen Dichtung wie

Digitized by Google

Goethes Iphigenie auf Tauris werden weniger bekannte Werke, z. B. Wielands und Herders Alkestisdramen, und auch die völlig vergessenen Schöpfungen obskurer Autoren, etwa Düsseldorffs Phädra und Hippolitus oder Daßdorfs Andromache vorgeführt. Der Sturm und Drang ist durch Klingers Medea, die Romantik durch A. W. Schlegels Ion vertreten. Bei ihrer Beschränkung auf ein zeitlich und sachlich enger begrenztes Gebiet, als es das von K. Heinemann, Die tragischen Gestalten der Griechen in der Weltliteratur, Leipzig 1920 (= Erbe der Alten, N. F. III) behandelte ist, konnte Fr. natürlich die einzelnen Dramen eingehender analysieren, als es der genannte Autor in seinem Überblick vermochte. Andererseits durfte sie, auf Spezialarbeiten wie der von H. Bünemann über Elias Schlegel und Wieland als Bearbeiter antiker Tragödien (= Form und Geist III) fußend, mehrfach das Eingehen auf entlegenes Detail sich ersparen. Das Material hat sie überall mit großer Gewissenhaftigkeit vorgelegt, und das Urteil über die besprochenen Dichtungen zeugt von Reife. Ob der Stoff ganz lückenlos gesammelt ist, kann nur ein Spezialist für das 18. Jahrh. beurteilen; aber wenn wirklich die eine oder andere Bearbeitung nicht aus dem Staube der Bibliotheken hervorgezogen sein sollte, so wäre der Schaden nicht groß. Vom Standpunkt des klassischen Philologen aus sind kaum Einwände zu erheben. Vergriffen hat sich die Autorin im Ausdruck, wenn sie S. 110 den Peleus, der bei Eur. Andr. 547ff. als Retter in der Not erscheint, als deus ex machina bezeichnet. Die Funktion des d. e. m. erfüllt in dem Stück Thetis. Bei der Besprechung von Klingers Medea wird erwähnt, daß in diesem Werke die Schicksalsgöttin den Prolog spricht, und das nach Ansicht der Verf. „durchaus Unantike eines personifizierten Schicksals" hervorgehoben. Demgegenüber sei an das Florentiner Komödienfragment, jetzt in Menandri Reliquiae ed. C. Jensen (= Auct. Weidm. I) p. 128ff., erinnert. Erhalten ist da zunächst ein Stück vom Prolog der wahrscheinlich auf Menander zurückgehenden Komödie, und am Schluß dieses Prologes stellt sich die προλογίζουσα mit den Worten vor: λοιπὸν τοὔνομα τοὐμὸν φράσαι, τίς εἰμι· πάντων κυρία τούτων βραβεῦσαι καὶ διοικῆσαι, Τύχη.

Die dem Hauptteil vorangestellten Kapitel behandeln das Bekanntwerden des Euripides und seine Beurteilung in der dramatischen Theorie und Kritik. Unter den „Kunstrichtern" der Zeit führt A. W. Schlegel die schärfsten Waffen, die sein Gegner Goethe nicht gerade überzeugend pariert, wenn er in einem Eintrag ins Tagebuch aus dem letzten Lebensjahr den Dichter lobt, weil er „das Mindere (natürlich gegenüber den beiden älteren Tragikern) zur allgemeinen Zufriedenheit in Gang gebracht habe."

Frankfurt a. M. Willy Morel.

D. C. Hesseling, Het Perfectum in het postklassieke Grieks; overblijfsels in de taal van heden. (Mededeelingen der Kon. Akad. van Wetensch., Afdeeling Letterkunde, Deel 65, Serie A Nr. 6.) Amsterdam 1928. S. 30.

Hesseling stellt fest, daß bei den Klassikern das Perfekt in der mehr subjektiven, leidenschaftlichen Darstellung der Rhetoren sich häufiger findet als in der ruhigeren Sprache der mehr objektiven Historiker; dementsprechend gebraucht auch Johannes in seinem Evangelium mehr Perfekta als die Verfasser der drei ersten Evangelien und der Apostelgeschichte. In den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung werden vom Perfekt besonders die Formen des Indikativs und des Partizips auch bei den volkstümlicheren Schriftstellern noch häufig gebraucht; doch hat das Perfekt bei byzantinischen Schriftstellern wie Malalas, Joh. Moschos, Theophanes Confessor u. a. bereits die Bedeutung des rein historischen Aorists.

Im Neugriechischen lebt die Endung -κα des alten Perf. Akt. noch fort und zwar als Endung des aktiven Aorists in den Dialekten von Epirus, Euboea, Aegina, Skyros und der Maina, als Endung des passiven Aorists in der neugriechischen Volkssprache ganz allgemein. Im 12./13. Jahrh. drang die Endung -κα in die Formen des Sing., im 15. Jahrh. auch in die Pluralformen des passiven Aorists ein.

Würzburg. Gustav Soyter.

Johannes Stroux und Leopold Wenger, Die Augustus-Inschrift auf dem Marktplatz von Kyrene. (Abhandlungen der Bayer. Akad. d. Wissensch. phil.-hist. Kl. XXXIV 2.) München 1928. 145 S. 4. 12 M.

I. Nach der Editio princeps von Gaspare Oliverio, La Stele di Augusto rinvenuta nell'Agorà di Cirene (Ministero delle Colonie. Notiziario Archeologico, fasc. IV pag. 13—67. Roma 1927) habe ich in dieser Zeitschrift 1927 Sp. 1193—1198. wohl etwas überstürzt, einen Abdruck der Texte[1]) und daran anschließend Sp. 1226—1232, 1440 eine

[1]) Dort wären zunächst folgende Sp. 1311 noch nicht angegebene Versehen zu berichtigen; es muß heißen: Z. 8 ἀπω(δ)ύραντο, 9/10 κα[10]τηγορούντων, 33 ἀδίκους, 57 πολειτήαι, 64 κατὰ τὴν Κυρηναικὴν, 104 Ὧν, 127 ἀνδρῶν, 129 ἄνδρα und Anm. 4 zu Z. 130 ἐπιφέρωσιν. Weitere Verbesserungen unten (II).

Digitized by Google

der gegenwärtigen deutschen Rechtssprache angepaßte freie Übersetzung nebst wenigen sachlichen Hinweisen geliefert. Wie zu erwarten stand, sind während der Jahre 1928 und 1929 in immer rascherer Folge eine Reihe zunehmend umfangreicherer und tiefer eindringender Zeitschriftaufsätze erschienen — ich nenne die Rezension von A. Neppi Modona (Aegyptus 9, 146—151), ferner L. Radermacher, Fünf Erlässe des Augustus aus der Cyrenaika (Anzeiger Akad. Wien 1928 Nr. 10, 69—82), J. G. C. Anderson, Augustan Edicts from Cyrene (Journ. Rom. Stud. 17, 34—48), V. Arangio-Ruiz, L'Editto di Augusto ai Cirenei (Riv. Filol. 6, 321—364), A. v. Premerstein, Die fünf neugefundenen Edikte des Augustus aus Kyrene (Ztschr. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgesch., rom. Abt. 48, 419—531) — und das hier zu besprechende Buch des Altphilologen Stroux und des Rechtshistorikers Wenger[2]).

v. Premersteins Abhandlung ist großangelegter Kommentar. Str. und W. haben ihrer Darstellung monographische Gestalt gegeben, wobei sie vielfach (S. 6) auf jenen Kommentar Bezug nehmen, besonders bei der Schilderung des neuen Repetundenverfahrens (S. 112[1]). Für jede größere Einzeluntersuchung übernimmt jeweils einer der beiden Partner die literarische Verantwortung (Vorwort S. 3). Die Anordnung der einzelnen Teile innerhalb des Ganzen ist so getroffen, daß — nach einer knappen bibliographischen Einleitung Wengers (S. 4—6) — zunächst Stroux Text und Übersetzung (8—17) sowie Beobachtungen über Sprache und Stil (18—43) mitteilt. Dann behandelt zunächst wieder W. einige überwiegend sozial- und verwaltungsrechtliche Fragenkomplexe in den Kapiteln „Die Senatsprovinz Kyrenaika und ihre Bevölkerung" (44—60), „Das römische Regiment in der Kyrenaika und die Verordnungen des Augustus" (61—73) und „Die griechischen Gerichte im allgemeinen" (74—93). Den Schluß bilden zwei prozeßgeschichtliche Untersuchungen über „Die Geschworenengerichte und die Gerichtsbarkeit des Statthalters" (94—111) und „Das neue Verfahren de repetundis" (112—136) von Stroux[3]).

II. Die Texttransskription dürfte, nach den wiederholten Nachprüfungen an Oliverios Lichtdrucktafeln in den eingangs angeführten Bearbeitungen, nunmehr durch Stroux so gut wie endgültig gestaltet sein[4]). Nur πολειτήαι statt πολιτήαι (Z. 57 Anderson, Neppi Modona 148) hätte nicht bloß in den kritischen Apparat gehört. Die wichtigsten Verbesserungen der ursprünglichen Lesung wären wohl ἕληται (Z. 24 Anderson, Stroux), Ῥωμαίους (Z. 29 Stroux), οἱ Ῥωμαῖοι (Z. 31 Stroux), εἰπεῖν (Z. 49 Albert Rehm bei Stroux 10), ἀφείημι (Z. 51 v. Premerstein, Neppi Modona, Stroux), πόλεις (Z. 53 v. Premerstein, Neppi Modona, Stroux), ἀμφισβητήσις (Z. 64 v. Premerstein, Stroux), κ[αὶ] ἱστάναι (Z. 66 Adolf Wilhelm bei Radermacher 72[2] und unabhängig Günther Klaffenbach, Hermes 63, 368, zust. Stroux 12, Wenger 6 und 86[5], ganz unbegründete Zweifel bei Arangio-Ruiz 363[1]), ὧν δ'ἂν ἀνὰ μέσον (Z. 68/69 Stroux), τέσσαρες (Z. 108 v. Premerstein, Stroux), ἄρξαντας (Z. 127 Stroux). Unsicher bleibt, ob (Z. 89) εἰς oder doch ἐς steht, sowie einstweilen die Lücke in σύγκλητον (Z. 101): Neppi Modona 148 ergänzt [νκλ], Stroux liest σύγ[κλ]ητον. Deutlich entscheidet jedoch schon das Lichtbild des Steins — und offenbar diesem stillschweigend folgend Stroux —, gegen die Verschlimmbesserung ὑπὲ(ρ) (Z. 102), die Neppi Modona 148 vorschlägt.

Die Übersetzung, die Stroux seiner Neuedition der Stele angefügt hat, ist ebenfalls die vollkommenste, die wir besitzen. Schon rein äußerlich vermöge der streng synoptischen Druckanordnung und der entsprechend übersichtlichen Bezifferung der Zeilen auch bei der Verdeutschung. Sachlich wäre im einzelnen etwa hervorzuheben: τίμησις (Z. 6), τίμημα καὶ οὐσία (Z. 17), census, „geschätztes Vermögen". Auf die von Str. 97f. (vgl. 35) für die beiden Zahlen 2500 und 7500 d ermittelte Anlehnung des provinzialen Richtercensus an die Sätze der altrepublikanischen classes (Mommsen Staatsr. III 249ff.) hatte mich bereits Matthias Gelzer 1927, nach Erscheinen meiner Artikel in dieser Zeitschrift, brieflich aufmerksam gemacht. — θανατηφόροι δίκαι (Z. 9), θανατηφόρα κριτήρια (Z. 21), ὑπόδικοι κεφαλῆς (Z. 65), κεφαλῆς εὐθύνειν (Z. 99): „Sachlich unwahrscheinlich" ist, „daß eine bewußte Einschränkung der Bedeutung auf Todesstrafe gegenüber der

[2]) Es ist zu berücksichtigen, daß die Beiträge von Anderson und Neppi Modona erst während, diejenigen von Arangio-Ruiz sogar erst nach Abschluß des Druckes unserer Akademieschrift (vgl. daselbst Seite 6 Anm. 4) verwertbar geworden sind.

[3]) Zusatz von Wenger Seite 136, sorgfältige Schlagwort- und Quellenregister 137—144.

[4]) Daß dem Steine selber noch Wesentliches zu entnehmen wäre, ist ziemlich unwahrscheinlich. — Kritische Abdrucke sowie Übersetzungen der ganzen Urkunde auch bei Radermacher und v. Premerstein. Die Textwiedergabe bei Arangio-Ruiz kommt dagegen, soviel ich sehe, noch nicht eigentlich über die Erstausgabe hinaus.

Digitized by Google

weiteren von capitalis (Mommsen, Strafr. 907f.) durch die Wahl des Wortes θανατηφόρος zum Ausdruck gebracht werden sollte" (Stroux 27, 33[1], 110f. gegen v. Premerstein 433ff. 475ff., vgl. auch Arangio-Ruiz 329ff. 363). Nach v. Premerstein wären nur die leichteren, mit Statusfolgen bedrohten Vergehen der Kognition des Statthalters überlassen gewesen, während die schweren Verbrechen, auf denen Todesstrafe stand, seiner Ansicht nach vom Richterkollegium zu beurteilen waren. Demgegenüber neigen Stroux und Wenger, 87ff., mit Recht zu der Auffassung, daß der Statthalter nach seinem freien Ermessen die Wahl hatte zwischen eigener cognitio und consilium iudicum, und zwar in sämtlichen Strafprozessen. — ἄδικοι θάνατοι (Z. 33): Radermachers und meine Beziehung der Wendung, die in Wirklichkeit ein „Versuch, die verschiedenen Tatbestände krimineller Tötung zusammenzufassen", ist (Str. 29ff., Wenger 47, 60, 91; ähnlich Arangio-Ruiz 329f., der richtig auf die Parallele der θανάτου δίκα in Z. 35ff. des von Silvio Ferri in den Abh. Akad. Berlin 1925 Nr. 5 veröffentlichten διάγραμμα des Ptolemaios I. von 308/6 v. Chr. verweist), auf die vorher im Edikt erwähnten Justizmorde war vielleicht naheliegend (Wenger 91[1]), stellt sich aber schon aus einem von Wenger beigebrachten sehr einleuchtenden Grunde als unmöglich heraus. Der Sinn des Reformediktes ist einfach der folgende: Um capitis angeklagte Kyrener gegen die gebrandmarkten Machenschaften ihrer römischen Prozeßorgane mehr zu sichern, gibt Augustus dem Statthalter die Befugnis, erstens dem Angeklagten auf dessen Wunsch ein paritätisches Richterkollegium auslosen zu lassen, und zweitens römische Bürger von der capitis accusatio gegen Hellenen auszuschließen. — καὶ <μὴ ?> βούλεσθαι εἰπεῖν (Z. 45/46): Die Angeschuldigten wollten vor dem Gericht des Augustus in Rom eine Aussage machen (Stroux 36) bezw. sie wollten durch Verweigerung der Aussage das Provinzialgericht ablehnen (Stroux-Wenger 73 Anm.). — (τ)οῦτο δὲ ἐν τῇ ἐπαρχήαι εἰπεῖν ἑατοὺς πεπλάσθαι καὶ ἐψεῦσθαι φανερὸν ἐποίησάν μοι (Z. 49/50), „daß sie dies in der Provinz gesagt hätten, sei erfunden und erlogen" (Albert Rehm bei Stroux 35 ff. 11, Wenger 72[2] gegenüber Arangio-Ruiz 335 und mir, noch anders Anderson und v. Premerstein 425), ist allerdings auch rechtlich die einzig mögliche Bedeutung. — κατὰ νόμον ἢ δόγμα συνκλή<του> τῶι τοῦ πατρός μου ἐπικρίματι ἢ τῶι ἐμῶι (Z. 58/59) „auf Grund eines Volksgesetzes oder Senatsbeschlusses durch das Dekret meines Vaters oder mein eigenes" (Stroux 10f., Wenger 56[2], 62). — κυρωθὲν ἐμοῦ παρόντος καὶ συνεπιγραφομένου (Z. 75/76): die Übersetzungen von Radermacher 80, von mir und besonders die neueste von Schönbauer Sav.-Z. 49, 400f. — etwa: „in meiner Gegenwart und urkundlich unter Einverleibung auch meines Namens formell gültig gemacht" — sind den nicht ganz scharfen von Stroux 13 und v. Premerstein 429 vorzuziehen. — τῶι ἐμῶι προγράμματι ὑποτάσσειν (Z. 78/79) „unter meine Verkündung (die Autorität meines Ediktes) zu stellen", übereinstimmend mit meiner Wiedergabe und neuerdings bestätigt durch die Ergebnisse von Schönbauer l. c. 396ff. über die römische Rechtspolitik in den Provinzen, die kraft der auctoritas des ἡγεμὼν ἡμέτερος (Z. 86) „Konsuln und Senat zu politischen Ausführungsorganen der Pläne des princeps werden läßt". Wenger, der 65[3] (vgl. aber 76) im allgemeinen der auf das Gewohnheitsrecht gegründeten Prinzipatstheorie Schönbauers (schon Sav.-Z. 47, 264ff.) zustimmt, bezieht 67ff. πρόγραμμα auf die ersten vier Edikte, doch überzeugen auch seine guten Einzelargumente im ganzen nicht; unentschieden Arangio-Ruiz 323f., der im übrigen nicht fünf selbständige Edikte, sondern ein einziges edictum, bestehend aus fünf decreta-ἐπικρίματα, offenbar nach ptolemäischen Vorbildern konstruiert. Dagegen Wenger 66 und der von Radermacher und besonders von Stroux 18—25 beobachtete stilistische Unterschied zwischen dem Übersetzungsgriechisch des S. C. Calvisianum einerseits und den ersten vier Edikten anderseits, die gleich den Edikten und Briefen der Statthalter von vornherein in griechischer Sprache abgefaßt wurden, soweit sie zur propositio in hellenischen Städten bestimmt waren. — Ὑπὲρ — ἀσφάλειαν (Z. 84—89): Meiner Übersetzung entsprechend Stroux 13, 112, Schönbauer 400; entschieden wenig glücklich hier v. Premerstein 429, 481/82. — δημοσίαι ἢ ἰδίαι (Z. 98, 132, 133, 140/41): Gegen Oliverio 61f. und mich behalten Oliverio 37, 64, v. Premerstein 433, 506ff., Stroux 15, 17, Wenger 136 und Arangio-Ruiz 341ff. Recht mit der Fassung des Deliktstatbestandes. Die Ausdrücke können auch meiner nach reiflicherer Überlegung, als damals tunlich war, inzwischen längst gewonnenen Ansicht nach noch nicht auf Magistrate und nichtmagistratische Würdenträger als die Täter, sondern müssen auf Gemeinden oder Einzelne als die Verletzten bezogen werden[5]). — καταστάντες (Z. 100) „(als Kläger)

[5]) εἰσπράττεσθαι (Z. 82) „zwangsweise etwas abgeben" (v. Premerstein 429), „einer Betreibung ausgesetzt sein" (Stroux 13).

Digitized by Google

auftretend", unter Beziehung auf die vorhergehenden τινὲς τῶν συμμάχων (Stroux 15, 37 113f., vgl. v. Premerstein 431). — Ὧν ἄν — ἀκουσθῶσιν ὅπως ἄρχων (Z. 104/05): Stroux 14, 124 übernimmt die von Oliverio vorgeschlagene Wortumstellung in den Text und übersetzt 37f. mit Radermacher 80 gegen v. Premerstein 431, 485 und mich „worüber sie im Senate Anschuldigungen vorbringen, damit sie darüber (des näheren) vernommen werden". — αὐτῶι (Z. 117): Es ist von Befangenheit eines iudex wegen Verwandtschaft mit dem Angeklagten, wie Stroux 15 seiner Übersetzung beifügt, nicht mit dem Vorsitzenden, die Rede; Arangio-Ruiz 356f. schwankt. — ἀρέσκειν (Z. 137, 142): Erst Stroux 17 macht in der Übersetzung, „der Senat beschließe, bestimme", die stilistische Abhängigkeit vom ἀρέσκει τῆι βουλῆι (Z. 96/97), der Beschlußklausel des S. C. Calvisianum, erkennbar — ein weiteres Argument für die von ihm bes. 121ff. herausgestellten Prärogativen des Senates gegenüber der judizierenden Senatskommission im neuen Repetundenverfahren, ein Übergewicht des Plenums, welches dazu beitragen mußte, daß das neue Verfahren des S. C. in der Folge wie von selbst in die Senatskognition des konsularisch-senatorischen Repetundenprozesses (Mommsen, Staatsr. III, 1000f., Stroux 129ff.) einmündete. Wenn im übrigen Stroux 28 sowohl als Wenger 65f. ἀρέσκει u. ä. Ausdrücke, soweit sie kaiserliche Willenskundgebungen bezeichnen (Z. 61, 67, 70, δοκεῖ μοι Z. 13, 36), als neue schlagende Beweise für die charakteristische Zurückhaltung in den äußeren Herrschaftsformen der augusteischen Verfassungsneuerung hinstellen, so ist doch bei ihnen wie in demselben Zusammenhang bei Arangio-Ruiz 325 ein ausdrücklicher Hinweis einfach auf die zahlreichen bekannten Muster aus der Praxis des Senats während der letzten Jahrhunderte der Republik (ἔδοξε τῆι βουλῆι auch Z. 89/90 unseres S. C.) zu vermissen.

III. Das erste Kapitel von Wenger: „Die Senatsprovinz Kyrenaika und ihre Bevölkerung" ist vier besonders bezeichneten Gegenständen gewidmet, nämlich der staatsrechtlichen Organisation der Kyrenaika (44), den Rechtsbeziehungen der sozialen Gruppen der Hellenen untereinander (45), der übergeordneten Stellung der Römer (55) und dem aufkommenden Begriff der Untertanenschaft (60). Unter Verwertung auch der papyrologischen Literatur wird aus den einzelnen Angaben der fünf Edikte ein römischer Oberbegriff des Ἕλλην gewonnen. Dieser umfaßt die πολῖται der Pentapolis, die nominell noch immer als Verbündete Roms gelten, und die Griechen in der χώρα, ferner die übrigen Niedergelassenen und Aufenthalter hellenischer Nationalität sowie endlich libysche Neubürger griechischer Zivilisation. Die Stadtzugehörigkeit bleibt insofern von Bedeutung, als die griechischen Richter nur den Kreisen der Ansässigen entnommen werden können und nicht aus derselben Gemeinde stammen dürfen wie eine der Prozeßparteien. Was die Verleihung der civitas Romana[6]) nebst persönlichen Lastenbefreiungen anlangt, so wird es als ein Novum des Edikts III verzeichnet, daß dazu auch einfach der Senat die Ermächtigung erteilen kann. Dasselbe Edikt lehrt weiter, daß Caesar und Augustus daraufhin die römische Zivität zunächst ohne Rücksicht auf die Zustimmung der Heimatgemeinde des Honorierten verliehen und daraus erwachsene Mißstände nachträglich zu bessern gesucht haben.

Das Kapitel über „Das römische Regiment in der Kyrenaika und die Verordnungen des Augustus", das in drei Unterabschnitte, die kaiserliche Regierung (62), die kaiserliche Gesetzgebung (66) und das kaiserliche Gericht und die Provinzialgerichte (71) gegliedert ist, bucht die Beiträge der fünf Edikte zum Staatsrecht des Prinzipats. Als Rechtsgrundlage der Machtstellung des Augustus in den Senatsprovinzen wird in Anlehnung an Gardthausen, Augustus II, 288 ff., das imperium maius aus dem Jahre 23 v. Chr. gewürdigt, das, da nach Mommsen Staatsr. II 845ff. ein „imperium schlechthin" undenkbar bleibt, prokonsularische Gestalt annimmt; W. berührt sich hier mit den oben zitierten neuesten Studien Schönbauers und ruft unsere Inschrift geradezu zum Zeugnis auf gegen McFayden (Class. Philol. 16, 34ff.). Das imperium proconsulare maius läßt, über den Kopf des Statthalters hinweg, den unmittelbaren Zugang der Provinzialen beim Kaiser zu. Im Regiment der Kaiserprovinzen ist damit der Instanzenzug erschöpft. Im Verwaltungsbereiche der republikanischen Verfassungsfaktoren bleibt noch der Weg zum Senat offen und haben die Verfügungen des Kaisers nur vorläufige Bedeutung — wenigstens in der Theorie. Allein auch tatsächlich bedeutet es eine erhebliche Auflockerung des republikanischen Staatsrechts, daß die Erlasse des Augustus nicht bloß bis auf Abruf durch den Amtsnachfolger gelten, sondern

[6]) Daß Ῥωμαιότης (Z. 39) „nicht eine allgemeine kulturelle Bedeutung" habe (Stroux 32), sondern rein staatsrechtlich die Römereigenschaft bezeichnet, ist natürlich auch v. Premerstein 425, Wenger 59 und mir nicht verborgen geblieben.

Digitized by Google

in Kraft bleiben können, „bis ein neues Recht vom Kaiser oder vom Senate kam". Die Verkündung des schon rechtskräftigen S. C. Calvisianum in der Provinz durch kaiserliches Edikt kann „praktisch nicht anders gedeutet werden, als daß erst durch diese Publikation das neue Recht in den Provinzen zur Geltung kam." Auch sonst erweckt unsere Inschrift nicht gerade den Eindruck, als ob in den Jahren zwischen Edikt I (Z. 12/13) und V (Z. 81) die kaiserliche Macht in ihrem raschen Umsichgreifen aufgehalten worden sei. Einen neuen sicheren Beleg für die frühzeitige Entstehung eines Strafverfahrens erster Instanz in Rom vor dem Gerichte des Augustus (Mommsen Staatsr. II 959ff., Strafr. 260ff.) bietet Edikt II, einen weiteren (a. M. Arangio-Ruiz 328, 362) wahrscheinlichen — und zugleich vielleicht für kaiserliche Koerzition und Judikation über einen Senatsstatthalter — Edikt I (Z. 10/12).

IV. In der bereits oben vermerkten Annahme, daß mit der Kompetenz der Volksrichter in provinzialen Strafsachen — diesem „großen Novum" von Edikt I und IV — der Statthalter konkurriert habe, gipfeln die Ausführungen Wengers zum Strafprozeßrecht (84) in seinem letzten Kapitel über „Die griechischen Gerichte im allgemeinen". Für das Zivilprozeßrecht wird im vorhergehenden (74), gemessen an Ciceros Berichten über die römische Praxis in Kilikien und Sizilien, für Kyrene verhältnismäßig starkes Hervortreten des römischen Einflusses konstatiert, besonders des Statthalters, der immer die Richter „gibt". Sodann zeigt Stroux in seinem Kapitel über „Die Geschworenengerichte und die Gerichtsbarkeit des Statthalters", daß auch in der Kyrenaika, unerachtet unserer ediktalen Gerichtsverfassung, nach wie vor der Statthalter Herr über die kapitalen und nichtkapitalen Strafprozesse (106) ist. In den Fällen jedoch, wo der Statthalter sich herbeiläßt, Nichtbürgern ihren ja nicht unbedingt gültigen Anspruch auf Veranstaltung eines dem stadtrömischen entsprechenden Strafverfahrens zu erfüllen und ihnen somit ein consilium iudicum zu geben, ist er als Vorsitzender des iudicium in der Führung des Prozesses gebunden, wie der praetor und iudex quaestionis: Edikt I und IV lehren jetzt, wie Str. 96 überzeugend dartut, auch die kriminelle iurisdictio des Statthalters an der Prätur und nicht, wie bisher, bloß an seiner militärischen Befehlsgewalt und seiner magistratischen coercitio über Untertanen zu orientieren. Was die besonderen Voraussetzungen der Volksrichterfunktion betrifft, so wäre hier etwa hervorzuheben, daß das Minimalalter von 25 Jahren (Z. 16) nun auch für Sueton Aug. 32 und Plinius Ep. 10, 80 anzunehmen sein wird (Stroux 100, Arangio-Ruiz 333, 363)[7]), und zusammenfassend „würde sich ergeben, daß Augustus das consilium in Kyrene, seine sortitio und vielleicht auch reiectio nach Analogie der stadtrömischen iudicia publica geordnet hätte, während album, census, die beiden Nationalitäten[8]), die Abstimmung, das Anklagerecht[9]) den speziellen Verhältnissen der Provinz entsprach" (103).

V. Das gewichtige Schlußstück bildet „Das neue Verfahren de repetundis" in der eindrucksvollen Darstellung von Stroux. Äußerlich wie aus einem Guß gliedert sich die Untersuchung sinnvoll in drei Teile: Zweckbestimmung (113), Aufbau (117), Rückschau und Ausblick auf die Entwicklungsstadien des Repetundenprozesses in der römischen Rechtsgeschichte bis auf Justinian (125, 129). Von einer sehr scharfsinnigen Auslegung der Wendung χωρὶς τοῦ κεφαλῆς εὐθύνειν (Z. 99) her wird ermittelt, daß unser S. C. Calvisianum für die neue kaiserliche Rechtspolitik in den Untertanenländern nichts Geringeres bedeutet als „die Heraushebung der Repetundenklagen aus der kriminellen Sphäre" durch „eine Zerlegung des Tatbestandes de repetundis in seinen alten Kern der pecunia ablata und die ihm im Verlaufe der immer härter gewordenen Gesetzgebung zugewachsene Schale krimineller Beurteilung". Die Weisheit des Kaisers und seiner Berater, die den Senat leitet, stellt den Geschädigten frei, falls sie gerade nur ihr Geld erlangen und Wiedergutmachung des Schadens haben wollen, in der Weise des neuen S. C. zu

---

[7]) Lex Acilia Z. 13 u. 17 <p(assus) M> Bruns-Gradenwitz Fontes[7] Nr. 10 S. 61/2: Jetzt liefern Z. 107, 109, 111 unserer Inschrift eine weitere Stütze für den schon von Mommsen Schr. 1, 51 vorsichtig geäußerten Zweifel. Jedoch einfach die Zahlen zu übernehmen — <M(illia) XX>, wie Arangio-Ruiz 354[1] unbedenklich vorschlägt — geht natürlich nicht an (Stroux 123). — Lex agraria Z. 37 <quaternos> Br.-Gr. Nr. 11 S. 81: Jetzt halten die auch schon von Mommsen Schr. 3, 97 Strafr. 216[1] erwogene Ergänzung <ternos> gemäß Z. 119/22 unserer Inschrift für wahrscheinlicher Arangio-Ruiz 357[1] und Stroux 102[2].

[8]) Arangio-Ruiz 333 denkt an Vorbilder aus der internationalen Schiedsgerichtsbarkeit des Senates.

[9]) Für den Ausschluß der Römer von der Anklage eines Hellenen wegen Ermordung eines Hellenen waren griechische Rechtsgedanken maßgebend (Stroux 104 ff.). Arangio-Ruiz 333 findet eine gleichwertige Bestimmung bereits in der Lex Julia iud. publ. vom Jahre 17 v. Chr.

Digitized by Google

verfahren; falls sie jedoch den Täter zur Rechenschaft ziehen und zur Strafe (Vervielfachung des Ersatzes, verbunden mit Verlust einer Anzahl politischer Rechte bis zur Vernichtung der bürgerlichen Existenz) bringen wollen, dann soll ihnen das Recht, den überkommenen Quästionenprozeß lege Julia de repetundis anzustrengen und durchzuführen, ungeschmälert sein (116, 128)[10]).

Seiner Form nach erscheint das neue Fünfergericht zweckentsprechend als ein ziemlich getreues „Abbild des rekuperatorischen Verfahrens"; darin stimmt Stroux mit v. Premerstein wesentlich überein[11]), vielfach unter ausdrücklicher Zugrundelegung von dessen eingehenden Erläuterungen. An Zügen rekuperatorischer Natur im neuen Verfahren wird aufgezählt (117f.): die Neunzahl der auszulosenden Richter, die reiectio Zug um Zug und die endgültige Fünfzahl des Richterkollegiums, ferner die subsortitio, die Urteilsfrist und die Z. 101, 106, 121 enthaltenen beschleunigenden Zeitansätze, weiter die Beschränkung der Zeugen, wobei nur die Fünfzahl der aus privater Schädigung Klagenden ganz neu ist, und die Vorschrift, daß die auf Ermächtigung seitens des Vorsitzenden durch den Ankläger zu ladenden Zeugen sich bereits auf italischem Boden befinden müssen; endlich die Befreiung der Richter für die Dauer des Prozesses von konkurrierenden munera, die Findung des Urteils durch einfache Majorität und die Endgültigkeit dieses Urteils, gegen welches es also keine Berufung gibt. Übrig bleiben die folgenden Bestimmungen, die Stroux, der damit über v. Premersteins Ergebnisse hinausgelangt ist, als von der Geschäftsordnung des Senates beeinflußt erkannt hat: die Auslosung der Mitglieder unseres „rekuperatorischen" collegium iudicum aus den drei Dignitätsklassen des Senates, wodurch es zugleich den Charakter einer Senatskommission empfängt (Z. 105 ff.). Dem entspricht das senatorische Maximalalter der Auszulosenden von siebzig Jahren (Z. 112), die Aufenthaltszone von zwanzig Milien (Z. 108ff.), das Losschwörungszeremoniell (Z. 115, 118, 124). Ferner die Vorschrift über den magistratischen Vorsitz (Z. 138), „nächst der Einschränkung der Richterlosung auf Senatoren das stärkste Unterscheidungsmerkmal des neuen Verfahrens vom rekuperatorischen damaliger Ordnung". Endlich die an den Formularprozeß mahnende Verfahrenszweiteilung in den Vortrag der Anklage im Plenum des Senates als der eigentlichen und entscheidenden Instanz (Z. 102, 105) einer- und anderseits in die Streiterledigung durch die rechtsprechende fünfgliedrige Kommission des Senates (Z. 130f. f), der vielleicht „ein Auszug aus dem Senatsprotokoll mit der Aufzählung der αἰτίαι" als der Verfahrensgrundlage zugeleitet worden ist[12]).

Die schöpferische Idee des S. C. Calvisianum, „den Repetundenbegriff — man darf wohl sagen, in seiner natürlichen Unschuld dem historisch gewordenen entgegenzustellen", hebt das S. C. scharf ab von seinen gesetzlichen Vorgängern von der Lex Julia de repetundis Caesars bis hinauf zu dem rekuperatorischen Verfahren de repetundis des Jahres 171 v. Chr. nach dem Bericht bei Liv. 43, 2, 3, das in seinem Kern kriminell ist, und zur Lex Calpurnia des Jahres 145 v. Chr., die zwar noch keinen Kapitalprozeß zu kennen scheint, jedoch den gesetzgeberischen Willen der Rechtsberater des Augustus — einen Reformwillen, der vielmehr aus klarem juristischen Denken und nicht aus geschichtlichen Quellen stammt — nachweislich in keiner Hinsicht angeregt hat. Man sollte demnach erwarten, daß die umständliche quaestio repetundarum von nun an in der Praxis, der Absicht des Augustus entsprechend, vom Prozesse des S. C. fast völlig verdrängt worden wäre. Allein in Wirklichkeit scheinen diese beiden Verfahrensarten miteinander alsbald von einer dritten konkurrierenden Richtermacht beseitigt worden zu sein. Wir besitzen nämlich nur ein einziges, nicht einmal völlig sicheres Zeugnis für ein Nachwirken des S. C. Calvisianum, und zwar eine Nachricht noch aus der ersten Regierungszeit des Tiberius in dem Bericht bei Tac. ann. 1, 74 zum Jahre 15 (118, 130)[13]). Kaum neunzig Jahre später steht das Verfahren des S. C. offenbar bereits nicht mehr in Geltung. Wenigstens sind zwei ausführliche Berichte über Repetundenprozesse in den Jahren 100 und 103 oder 104 bei Plin. epist. 2, 11 und 4, 9 nur unter dieser Voraussetzung zu verstehen (133, 131). „Sein Verschwinden war weniger die

[10]) Die Deutung des Nebeneinander von recuperatores und iudex im Sinn eines entsprechenden Parteirechts auf Wahl des Gerichtes bei Wlassak, Prozeßges. II 308 ff. hätte damit eine Stütze erhalten (116[3]).

[11]) Trotz der von Stroux 117[2] beanstandeten Formulierung ist v. Premerstein in Wirklichkeit doch auch derselben richtigen Ansicht.

[12]) Die Bezeichnung des Verfahrens Z. 139 als δίαιτα (118, 124, 34) kennzeichnet schlagwortartig die hybride Natur unserer judizierenden Senatorenkammer.

[13]) Daß Suet. Dom. 8 gleichfalls vom Verfahren des S.C. handelt, ist sehr unwahrscheinlich (131).

Digitized by Google

Folge der Zeitspanne von 100 Jahren, als die von dem Gesetzgeber des Jahres 4 v. Chr. nicht vorausgesehene Konkurrenz mit der im Wege der cognitio gehandhabten Kriminaljustiz des Senates über die gleiche Materie" (135). —

Damit enden die dem Philologen, dem Juristen und dem Historiker gleichviel bietenden Forschungen der beiden Münchener Gelehrten.

Hamburg. Friedrich Ebrard.

Otto Stählin, Das Seminar für klassische Philologie an der Universität Erlangen. (Erlanger Universitätsreden 1.) Erlangen 1928, Palm & Enke. 49 S. 2 M. 40.

Wenn es heute selbstverständlich erscheint, daß jede Universität ein wohlausgestattetes Philologisches Seminar besitzt, so ist es gewiß reizvoll, den Blick einmal in die Zeiten zurückzulenken, in denen diese Institute, allmählich sich loslösend vom Studium der Theologie, aus bescheidenen Anfängen erwachsen sind. Eine solche Rückschau bietet Stählin in seiner Festrede zur Jubelfeier des Erlanger Philologenseminars, das als das zweitälteste in Deutschland 1777 (Göttingen 1738) nach fünfjährigen Verhandlungen mit der markgräflichen Universitäts-Deputation begründet worden ist.

Angesichts der entscheidenden Bedeutung der Berufungsfrage für die Universitäten wird die Rede in erster Linie zu einer (durch Anmerkungen ergänzten) Geschichte der an dem Seminar wirkenden Gelehrten. Deshalb sind auch die Bilder der hauptsächlichsten Leiter beigegeben, in deren Charakterköpfen sich zugleich etwas vom Geist ihrer Zeit widerspiegelt. Es waren: Gottlieb Cristoph Harles (1777—1815), der den Übergang Erlangens an Preußen und später an Bayern erlebte, Ludwig Döderlein (1826—1863), der das tiefgesunkene Studium der Philologie neu belebte, im Zusammenwirken mit dem gelehrten, aber unproduktiven Joseph Kopp (1827—1842), dem Freunde Rückerts, und Karl Friedrich Nägelsbach (1842—1857), ferner Heinrich Keil (1859—1869), der die schon 1832 beantragte Begründung einer bescheidenen Seminarbibliothek endlich durchsetzte, Iwan Müller (1864—1893), der fleißigste aller Erlanger Professoren, Eduard Wölfflin (1875—1880), der mit Müller die Acta Seminarii philologici Erlangensis herausgab, und Adolf Römer (1893—1913). Mitvorstand des Seminars war auch der ehrwürdige Ferdinand Heerdegen, der, nachdem er von 1888 bis 1923 an der Universität gewirkt hatte, noch selbst an der Feier teilnehmen konnte. Seit 1913 steht Stählin an der Spitze des Seminars, dem er eine würdige neue Arbeitsstätte geschaffen hat. Trotzdem litt und leidet es schwer unter den Folgen des Krieges und der Inflation und beginnt sich erst jetzt wieder allmählich zu heben, nachdem der numerus clausus der anstellungsberechtigten Philologiestudierenden, der zuerst Erlangen nur ein bis zwei Studenten zubilligte, erweitert und die Zentralisation der Staatsprüfungen in München aufgehoben worden ist.

Zweimal, 1819 und 1869, ist die Berufung bedeutender auswärtiger Gelehrter an dem Partikularismus des bayerischen Ministeriums gescheitert, das einen Inländer haben wollte, „der mit dem bayerischen Schul- und Unterrichtswesen vertraut ist". Von der für die Universitäten so segensreichen Freizügigkeit der Wissenschaft, die nicht nach dem Geburtsort fragt, hatte man keine Ahnung! So konnte der begeisterte Neuhumanismus eines Humboldt in Erlangen keine Stätte finden. Um so stärker trat unter Nägelsbach ein auch von Döderlein und Müller geförderter „christlicher Humanismus" in den Vordergrund, der das Altertum vorwiegend im Lichte des Evangeliums betrachtete. Auch sonst haben manche Richtungen der neueren Altertumswissenschaft in Erlangen keine ausreichende Pflege finden können. Denn das Seminar, dem keine wissenschaftlichen Gesellschaften ergänzend zur Seite stehen, hat, wie von Anbeginn, so noch heute, nicht zuerst und zumeist der reinen Wissenschaft dienen wollen, sondern es hat sich die Hauptaufgabe gestellt und mit bestem Gelingen gelöst, „eine Pflanzstätte tüchtiger, kenntnisreicher, wissenschaftlich geschulter Gymnasiallehrer" zu sein. Dieses Ziel aber kann auch heute noch nur erreicht werden, wenn sich mit der Begeisterung für alles Große im Altertum ernste Geisteszucht und mühevolle Kleinarbeit paart, nicht aber durch eine aus Bewunderung und Liebe geborene leidenschaftliche Intuition, durch die in unsern Tagen romantisch gestimmte Gemüter den Zugang zu den ewigen Werten der Antike suchen und finden.

Dresden. Richard Wagner.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Quarterly, XXIII 1 (1929).

(1) **M. N. Tod,** Nugae Epigraphicae. I. The Statutes of the Jobacchi. Behandelt wird Zeile 72: ἢ ἰσέρχεσθαι. Ein μὴ einzufügen ist unnötig. Inhaltlich werden mit herangezogen Zeile 42ff. Besonders wird besprochen Zeile 51ff.: ‹εἰ› σφόδρα ἀναγκαῖός τις ἦν κτλ. „Those who were the victims of ἀνάγκη in any form

Digitized by Google

of force majeure, of poverty, of calamity) might be dispensed from payment." II. A Greek Epigram from Phrygia. Behandelt wird eine Inschrift aus Calders Sammlung (Journ. of Hell. Stud., XLVI, S. 22ff.) aus dem 5. Jahrh. nach Chr. Geb. Verf. deutet die 4. Zeile dieses Epigramms: οἷος ἀνὴρ βαῖνεν ἀμειδέα δώματα νίνυ (?, vielleicht = "Αιδου). In Vers 10 ist πίθον = πίτλον: das Wort kann Masc., Fem. oder Neutrum sein. Es begegnet oft in Inschriften Phrygiens und bedeutet einen beschrifteten Stein. Meist ist das Wort mit ἀνέστησε verbunden, für das hier poetisch ἔδιμεν steht. — (7) **J. D. Denniston,** Notes on Demetrius, De Elocutione. Hingewiesen wird u. a. auf E. Orth, Demetrios, vom Stil, 1923, und die Ausgabe in der Loeb Library, 1927. Behandelt werden 271 τοῦτ' ἔστι δεινότητα (was zu streichen ist); 22 ὥςπερ ἡ αὐτὴ περίοδος ὧδε ἔχει (ist wohl zu streichen); 230 τοῦ αὐτοῦ ἐπιστολικοῦ (wohl αὐτοῦ τοῦ ἐπιστολικοῦ zu lesen: „the epistolary style par excellence"); 195 τῷ κύκνῳ (Rademachers Verteidigung schlägt nicht durch); 31 und 98 (die Zitate der Autoren sehen wie spätere Zusätze aus). Dann bietet Verf. noch weitere Emendationen und Erklärungen: 25 δή (l. ἢ τοῖς ἐπὶ ἀρχῆς . . . ἢ ὡς ἐπὶ τέλους); 55 πρότερον (wird erklärt; vielleicht ist vor πρότερον noch ein περ ausgefallen); 56 ἀρκτικός (bedeutet: „To mark a fresh beginning"); 97 παρὰ τὰ κείμενα παρονομάζοντα αὐτόν (die schwierige Stelle wird eingehend behandelt: möglich, daß sie bedeutet: „giving extra names in addition to the existing ones"); 165 ἔπειτα (l. ἐπεί τοι [Victorius]); 165 αἱ μέντοι Χάριτές εἰσι μετὰ σωφροσύνης (scheint ein Zusatz zu sein); 237 καὶ τοῦ Φαλαρίδος τοῦ τυράννου ἔφη τις (Parallele zum Ausdruck gibt Plat., Rep. 439B τοῦ τοξότου κτλ.); 268 διὰ τὸ τὴν αὐτὴν λέξιν ἐπαναφέρεσθαι ἐπὶ τὴν αὐτὴν ἀρχήν (das zweite αὐτήν ist zu tilgen). — (11) **J. U. Powell,** The Papyri of Thukydides and the Translation of Laurentius Valla. Vallas Thucydidesübersetzung vom Jahre 1452 ist nach den neueren Herausgebern des Thucydides nicht wie ein codex anzusehen, eine besondere Textquelle; seinem Ingenium verdanke Valla die getroffenen Verbesserungen. Diesen Standpunkt verwirft der Verf.; er sucht unter den Papyri nach einer Bestätigung, daß Valla eine Hs besonderer Art vor sich hatte beim Übersetzen. Besonders interessante Vergleichspunkte zu Vallas Text bietet pap. Nr. 1376, einige auch Nr. 696, je eine wichtige Ähnlichkeit zeigen Nr. 2100 sowie Nr. 1245. Verf. behandelt eingehend pap. 1376 (Oxyrhynch. Papyri, Vol. XI, S. 159ff.). Dieser Papyrus hat eigene und gute Lesarten; Vallas Übersetzung hat eine gewisse Ähnlichkeit mit ihnen. Für Pap. 696 kommen Ähnlichkeiten in Buch IV 35, 2 und 35, 3 in Frage. Für Pap. 2100 (Oxyrh. Pap., Vol. XVII) ist wichtig VIII 23, 5: die neue Lesung: ἀπὸ τῶν ξυμμάχων löst die bestehende Schwierigkeit (ἀπὸ τῶν νεῶν). Valla scheint beide Lesungen in seinem Codex gehabt zu haben! Zweifelsohne benutzte Valla eine Hs, die ähnlich war dem eklektisch verfahrenden Pap. 1376. — (15) **F. H. Sandbach,** The Date of the Eclipse in Plutarch's De Facie. Im Gegensatz zu Ginzel, der die erwähnte Finsternis auf 71 n. Chr. Geb. ansetzt, begründet S. die Möglichkeit, daß es vielmehr die von 75 oder 83 gewesen sei. Verf. entscheidet sich für die Finsternis von 83 und für das Entstehungsdatum 84 oder bald danach für De Facie in orbe lunae. — (17) **T. L. Agar,** The Hymn to Hermes. Behandelt werden folgende Textstellen: 417ff. (l. ὡς ἔθελ' αὕτως, l. λύρην für λαβών; l. ἐπ' ἀριστερ' ἐέργων); 427 (l. κραίνοντ' (ι)); 428 (l. ὡς τοὶ πρῶτα γένοντο καὶ ὡς λάχε μοῖρα ἕκαστον); 436 (l. Βουφόνε, μανιῶτ', ὀνινήμενε, δαιτὸς ἑταῖρε); 438 (l. ἡσυχίως ἐμὲ καὶ σὲ διακρινέεσθαι δίω); 443 (wohl sicher interpoliert); 447/9 (unecht); 453/4 (werden erklärt); 455 (ist interpoliert); 457 (l. ἴσχε μένος καὶ θυμὸν ἀπηνέα πρεσβυτέροισι); 464 (verderbt); 470/2 (l. ἐκ πάσης κραδίης); 473 (l. τῶν νῦν αὐτὸς ἐγὼ σέ με παιδεύειν λελίημαι); 478ff. (479 l. ἐφισταμένην; 482 und 486 l. ὅς δέ κε ταύτην; 484 l. φθεγγομένη παντοῖ' ἃ νοῇ χαρίεντα διδάσκει; 488 l. μὰψ αὔτης κεν ἔπειτα μάταιά περ ἀθρόα λύζοι). — (23) **G. H. Macurdy,** Homeric Names in -TOR. And some other Names of the short form occurring in Homer. Eingehend werden Kurz- und Langformen von Personennamen bei Homer behandelt (Mentor, Aktor usw.). — (28) **T. W. Allen,** Miscellanea. III. 1. Behandelt wird aus dem Venetus 474 (saec. XI.) ein Scholienstück zu Aristophanes' Wespen, Vers 1283 ff. Verf. bespricht erst die Stelle 'Ηλιόδωρος bis τίνα, dann μετὰ τοῦτο bis ἑνδεκα, endlich μετὰ τὸ διάλειμμα bis προσπίπτει. Ferner bespricht Verf. noch das Scholion zu Plutos, Vers 550 (μᾶλλον δὲ ἄν τις ὑπονοήσειεν. . .). 2. Ferner wird behandelt Papyrus 1873, saec. I. p. Chr., der B 251/875 enthält (Milne, Katalog der literarischen Papyri im Britischen Museum). Das Prosastück auf den Kolumnen 21 und 22 ist wichtig. Warum steht diese Einleitung am Schluß von B? Was war zu dieser Prosaabhandlung die Quelle? Vielleicht ein Hypomnema oder κύκλος, wie der des Apollodorus oder Hyginus oder einer ihrer Vorgänger. Eine neue Verbindungszeile zwischen Ilias und Aethiopis wird hier am Ende mitgeteilt. A. fügt eine Anzahl Vermutungen zum Text bei. — (31) **W. M. Lindsay,** The Comedian Vatronius. Es ist sehr fraglich, ob nach dem Wortlaut der Hss noch an der Existenz eines Komödiendichters Vatronius wird festgehalten werden können. Die wichtigen Glossen des Pseudo-Placidus (Worte aus republikanischen Autoren) sind erhalten in Renaissance-Hss sowie in viel älteren Hss des Glossarium Ansileubi oder Liber Glossarum. Aufzählung dieser Hss: A = Mailand, Ambr. B 36 inf.; D = British Museum, Harl. 2735; K = Clermont, Bibl. Univ. 240; L = Vat. Pal. 1773; P = Bibl. Nat. 11529; T = Tours, Bibl. de Ville 850; V = Vendôme, Bibl. de Ville 113; W = Vercelli, Bibl. del Duomo 62 I. — (33) **H. Hill,** „Equites" of Senatorial Rank. Im allgemeinen wird diese Theorie abgelehnt, nach genauer Durchsprache der in Frage kommenden Quellenstellen. — (37) **H. Rackham,** The Text of the Nicomachean Ethics. Es werden Stellen behandelt, die die Beziehungen der

Digitized by Google

beiden Haupthss verdeutlichen. 1. K^b shows a gloss that has ousted the true reading, while L^b has a conflation of the two. 2. K^b preserves some other error which L^b conflates with the true reading. 3. L^b conflates a gloss with the true reading, K^b preserves an error of another sort. 4. K^b preserves an impossible reading which L^b tinkers up. 5. K^b and L^b insert a gloss in different places. 6. L^b conflates a gloss absent in K^b. — (28) **A. Gwynn,** S. J., Xenophon and Sophaenetus. Verf. sucht eine Stelle im 5. Buche der Anabasis zu klären. Außerdem geht er auf das Verhältnis des Buches des Sophainetos zu der Anabasis des Xenophon ein. Er stellt über die Publikationsweise Xenophons mehrere Vermutungen auf. — (41) **J. Tate,** Cornutus and the Poets. Cornutus nimmt in seinem Theologiae Graecae Compendium (ed. C. Lang, Teubner 1881) eine sehr bemerkenswerte Haltung gegen Homer und Hesiod ein. Verf. ordnet diese Stellung in die Haltung der Stoiker und des Aristoteles gegenüber den Mythen und ihrer allegorischen Deutung ein. Ferner weist er auf das Buch von F. Wehrli, Zur Geschichte der allegorischen Deutung Homers im Altertume, Leipzig-Borna 1928, hin, aus dem er eine Aufstellung über Chrysippos bekämpft. Mehrere Addenda schließen den Aufsatz. — (46) **R. G. Austin,** Virgilian Assonance. Über dasselbe Problem vgl. den Verf. in Class. Quarterly, 1927, April, über Vergils 4. Ekloge. Verf. behandelt den rhetorischen Reim und Assonanz, die er hauptsächlich im 5. und 6. Fuße des Hexameters findet. Entgegen der Meinung von Norden, Antike Kunstprosa, II S. 841, findet er bei Vergil sehr viel Beispiele dieses rhetorischen Stilmittels. Er unterscheidet verschiedene Typen dieser Assonanz. I. Assonance in Prophecy. Bei Gedichten im Stile „sibyllinischer" Prophezeiungen hält Verf. Reime und Assonanzen für zum Stile gehörig (vgl. Cicero, de divinatione I 11). Verf. gibt Beispiele aus der Aeneis. II. Assonance in Emphatic Narrative. Verf. bringt eine Fülle von Beispielen aus den Georgika und der Aeneis bei: z. B. Georg. I 178f.: aequanda cylindro, solidanda tenaci. III. Assonance used to mark a Conclusion. Z. B. Aen. VI, 900/1; IX 182/3. Endlich IV. Assonance in Speeches etc. Vgl. z. B. Georg. I 406/9 (auch in der Ciris): aethera pennis, per auras, ad auras, aethera pennis. Vergil brauchte jedenfalls Assonanz und Reim zu verschiedensten Zwecken, und zwar in den letzten Büchern immer kühner. Interessant ist die Zusammenstellung leonischer Hexameter bei Vergil: Ekl. VIII 80; Aen. II 566; III 36; V 853; VII 161; X 756; XII 561: z. B. limus ut hic durescit et haec ut cera liquescit. Durch diese künstlerische Versgestaltung fühlt man oft Vergil ganz nahe den Gedichten lateinischer Dichter des Mittelalters. Verf. gibt davon interessante Beispiele. Schließlich vergleicht A. noch die rhetorische Art des Vergil in diesem Punkte mit der ganz anderen des Ovid. — (56) **J. J. Savage,** More on Donatus' Commentary on Virgil. Verf. hält daran fest, daß wir im Servius auctus die Stimme Donats haben, in fragmentierter Form, durch Kompilation mit anderem Materiale verquickt (vgl. Rand, Class. Quart., X, 1916, S. 158). Verf. behandelt die Möglichkeit, daß Donats Kommentar sich in gewissen Hss des Servius und des Servius auctus findet. — (60) **H. Rackham,** Sophocles, Antigone 411f. Die Verse werden erklärt, hauptsächlich im Anschluß an Campbell (gegen Pearson, Class. Quart., XXII S. 182). — (60) **C. G. Stone,** Corrigendum. Zu Class. Quart., XXII, 3/4, S. 195 n. 1. — (61) Summaries of Periodicals.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

The Classical Review XLIII (1929) 6.

Alfieri, Vittorio Enzo, Lucrezio. Firenze 29: S. 242. Trotz Ausstellungen als 'nützlich' bezeichnet v. *C. Bailey.*

Allardice, J. T., Syntax of Terence. London 29: S. 242. 'Sorgfältige Zusammenstellung.' Kleine Ausstellungen macht *W. Beare.*

S. **Ambrosii** De Helia et Jejunio: A Commentary, with an Introd. a. Transl. . . . by Sister Mary Joseph Aloysius Buck. Washington 29: S. 244. 'Nützlich und in der Tat notwendig.' *A. Souter.*

Anecdota Atheniensia. I. Textes grecs inédits relatifs à l'histoire des religions. Par Armand Delatte. Paris 27: S. 238. 'Tüchtiger Beitrag.' *A. D. Nock.*

Augustini, Sancti Aurelii, de Civitate Dei libri XXII. Ex recens. B. Dombart quartum recogn. A. Kalb. II. Leipzig 29: S. 245. 'Ausgezeichnete Revision.' *E. W. Watson.*

Broughton, T. R. S., The Romanization of Africa. Baltimore 29: S. 230f. 'Sorgfältiges Studium der Literatur und gutes Urteil des V.' rühmt, Ausstellungen macht *J. G. C. Anderson.*

Caesar, The Shorter (Civil War). By T. G. Wells. London 28: S. 234. Anerkannt v. *H. Lister.*

Catalogue des manuscrits alchimiques grecs. V. C. O. Zuretti, Les man. d'Espagne décrits. A. Severyns, Les man. d'Athènes décr. VI. Michel Psellus, Épître sur la Chrysopée: Opuscules et extraits sur l'alch., la météor. et la démonologie publ. p. Joseph Bidez. En app. Proclus sur l'art hiératique. Psellus, Choix de dissertations inédites. Brussels 28: S. 239. 'Von ganz außerordentlichem Interesse und Wichtigkeit.' *A. D. Nock.*

Cicero, The Ninth Philippic Oration. By E. H. Blakeney. London u. Glasgow 28: S. 233 f. Ausstellungen macht *H. Lister.*

Cicero. Readings from C.: Verres. By Alexander J. Duthie. London 28: S. 234. 'Die Anmerkungen des gekürzten Textes sind ungenügend.' *H. Lister.*

Cicero the Politician: Being the Pro Sestio and Philippic II. Partly in the Original and partly in Translation. By H. L. Rogers and T. R. Harley. Oxford 28: S. 234. 'Die Methode zugestanden ist dies ein ausgezeichnetes Buch.' *H. Lister.*

Cuendet, Georges, L'Ordre des Mots dans le Texte grec et dans les Versions gotique, arménienne, et

Digitized by Google

vieux slave des Évangiles. I. Partie: Les Groupes nominaux. Paris 29: S. 244. 'Sorgfältige philologische Behandlung.' *A. Souter.*

Cuntz, Otto, Itineraria Romana. I. I. Antonini Augusti et Burdigalense. Leipzig 29: S. 244. 'Sorgfalt' rühmt *W. M. Calder.*

Dale, A. M., A Junior Ancient History. London 28: S. 234. 'Sehr gutes Buch.' *H. Lister.*

Dalman, Canutus Olaus, De aedibus scaenicis comoediae novae. Leipzig 29: S. 235f. 'Nützlich.' *A. W. Pickard-Cambridge.*

Des Places, Édouard, Études sur quelques Particules de Liaison chez Platon. Paris 29: S. 220f. 'Die ausgearbeitetste Spezialuntersuchung über griechische Partikeln.' Einige unbefriedigende Punkte hebt hervor *J. D. Denniston.*

Des Places, Édouard, Une formule platonicienne de récurrence. Paris 29: S. 235. 'Die Aufgabe war der Untersuchung wert, und ist gut ausgeführt.' *J. D. Denniston.*

De Vries, Gerrit Jacob, Bijdrage tot de Psychologie van Tertullianus. Utrecht 29: S. 243f. 'Nützlich.' *A. Souter.*

Dionysii Byzantii Anaplus Bospori. By R. Güngerich. Berlin 27: S. 238. 'Eine Musterausgabe.' *W. M. Calder.*

Douglas, Florence Louise, A Study of the Moretum. Syracuse 29: S. 243. 'Enthält einiges von allgemeinerem Interesse.' *D. L. Drew.*

Eisler, Robert, ΙΗΣΟΥΣ ΒΑΣΙΛΕΥΣ ΟΥ ΒΑΣΙΛΕΥΣΑΣ. I. Heidelberg: S. 224f. Enthält manches 'Ungewöhnliche und Interessante.' *A. D. Nock.*

Epicuri et Epicureorum scripta in Herculanensibus papyris servata. Ed. adnot. et indic. instr. tab. exorn. Achilles Vogliano. Berlin 28: S. 222ff. Die große Genauigkeit rühmt *C. Bailey.*

Euripides, The Rhesus. Ed. by W. H. Porter With introd. a. notes. Sec. ed. rev. a. enl. Cambridge 29: S. 235. 'Leider nicht völlig erneuert.' *A. C. Pearson.*

Faider, Paul, Répertoire des Index et Lexiques d'Auteurs Latins. Paris 26: S. 244. 'Sorgfältig.' *A. Souter.*

Fokkinga, D., De Praedicatieve Plaatsing van het Adjectief bij Lucianus. Amsterdam 28: S. 237. 'Die sorgfältige Arbeit hat Wert als Stellensammlung.' Ausstellungen macht *D. S. Robertson.*

Gardner, M. C., A Latin Book for Beginners. Part II. Oxford 28: S. 232f. 'Manche Einzelheit ist gut, aber es ist zuviel ὕστερον πρότερον in der Methode.' *H. Lister.*

Genner, E. E., Selection from the Attic Orators. Oxford 28: S. 234. 'Der Text ist das Ergebnis einer sorgfältigen Revision.' *H. Lister.*

Gonda, J., ΔΕΙΚΝΥΜΙ. Semantische Studie over den Indogermaanschen Wortel deik-. Amsterdam 29: S. 240f. 'Sorgfältig.' *R. McKenzie.*

Grose, S. W., Fitzwilliam Museum: Catalogue of the McClean Collection of Greek Coins. Vol. III. Asia Minor, Farther Asia, Egypt and Africa. Cambridge 29: S. 241. 'Dasselbe hohe Maß von Genauigkeit und Gelehrsamkeit wie in dem vorhergehenden Band.' *E. S. G. Robinson.*

Harvard Studies in Classical Philology. XXXIX. Cambridge: S. 231. Kurze Inhaltsangabe v. *E. Harrison.*

Hunt, Arthur S., A Greek Cryptogram. London: S. 238. 'Frucht einer feinen Entdeckerarbeit.' *A. D. Nock.*

Lowe, J. E., Magic in Greek and Latin Literature. Oxford 29: S. 239f. 'Unbefriedigend und laienhaft.' *H. J. Rose.*

Marchant, E. C., Higher Unprepared Latin. London 28: S. 233. 'Gut.' *H. Lister.*

Miller, Walter, Daedalus and Thespis: The Contributions of the Ancient Dramatic Poets to our Knowledge of the Arts and Crafts of Greece. New York: S. 218. 'Trefflich.' Ausstellungen macht *D. S. Robertson.*

Mountford, J. F. a. **Reynolds, P. K. Baillie,** One Hundred Post-Classical Latin Unseens. Aberystwyth: S. 233. 'Gut und reich ausgewählte und sehr interessante Reihe.' *H. Lister.*

Novotný, Fr., État actuel des études sur le rythme de la prose latine. Lwów 29: S. 226f. 'Ausgezeichneter und unparteiischer Bericht' und 'Darlegung seiner Ansichten mit Mäßigung und Vorsicht.' *H. D. Broadhead.*

Oecumenius, The Complete Commentary on the Apocalypse, now printed for the First Time from Manuscripts at Messina, Rome, Salonika, and Athos. Edit. with notes by H. C. Hoskier. Michigan 28: S. 240. 'Wird den Forschern des Neuen Testaments sehr willkommen sein.' *A. Souter.*

Pamprepios von Panopolis, Eidyllion auf die Tageszeiten und Enkomion auf den Archon Theagenes von Athen nebst Bruchstücken anderer epischer Dichtungen und zwei Briefe des Gregorios von Nazianz im Pap. Gr. Vindob. 29788 A—C. Hrsg. v. Hans Gerstinger. Wien—Leipzig 28: S. 237f. 'Scharfsinn und Zurückhaltung' rühmt *E. A. Barber.*

Papyrus grecs de la Bibliothèque Municipale de Gothembourg. Göteborg 29: S. 237. 'Sehr verdienstlich.' Einige Vorschläge für die Entzifferung macht *H. I. Bell.*

Plato, Timaeus. A commentary. — Timaeus a. Critias. Translated by A. E. Taylor. Oxford 28. — London 29: S. 218ff. Ausstellungen macht *J. L. Stocks.*

Plauto, T. Maccio, La Mostellaria. Introduz., testo crit. e comm. Per cura di Nicola Terzaghi. Turin 29: S. 241f. 'Interessante und unterrichtende Einleitung, klarer aber wortreicher Kommentar.' *W. Beare.*

Rabehl, W., Die Verskunst der Griechen und Römer. Leipzig u. Berlin 28: S. 241. 'Hat seine Fehler.' *E. Harrison.*

Robertson, James T., Higher Latin Sentences. London

Digitized by Google

a. Glasgow 28: S. 233. Erfüllt befriedigend den Zweck.' *H. Lister.*

Routh, H. V., God, Man, and Epic Poetry. A Study in Comparative Literature. I. II. London. Cambridge 27: S. 215ff. Trotz Bedenken als 'nützliches und anregendes Buch' bezeichnet v. *R. B. Onians.*

Ryba, Bohumil, Deux Consolations de Sénèque et leurs Sources (tschech.). Prag 28: S. 228. 'Sorgfältige Prüfung der wahrscheinlichen Quellen von *Ad Helviam* und *Ad Marciam.*' *G. B. A. Fletcher.*

Sardianus, Joannes, Commentarium in Aphthonium ed. H. Rabe. Leipzig 28: S. 240. 'Größte Sorgfalt und Gründlichkeit' rühmt *J. D. Denniston.*

Senecae, L. Annaei, Dialogorum liber VI *ad Marciam de Consolatione.* Texte lat. publ. avec u. bibliogr., u. introd., argument analyt., des notes crit. et un comm. expl. p. Charles Favez. Paris 28: S. 227f. 'Willkommen.' *G. B. A. Fletcher.*

Seneca, Moral Essays. With an Engl. transl. by John W. Basore. I. London 28: S. 229f. 'Die Übersetzung ist meist lesbar und oft lebendig.' Ausstellungen macht *G. B. A. Fletcher.*

Shannon, Edgar Finley, Chaucer and the Roman Poets. Cambridge 29: S. 244f. 'Gründlicher als frühere Werke.' *W. J. Sedgefield.*

Stoltz, C., Zur relativen Chronologie der Parallelbiographien Plutarchs. Lund u. Leipzig 29: S. 236f. 'Gründlich.' 'Die Schlüsse des V. werden wohl allgemeine Annahme finden.' *M. Cary.*

Symbolae Osloenses. VII (1928) Oslo: S. 232. Kurze Inhaltsangabe v. *E. Harrison.*

P. **Terenzio** Afro, I Due Fratelli, Traduz. di L. Arata. Torino etc. 29: S. 242. Besprochen v. *W. Beare.*

Tertulliani, Q. Septimi Florentis, Ad Nationes Libri Duo. Ed. Janus Guilelmus Philippus Borleffs. Leiden 29: S. 243. 'Sehr sorgfältige und gelehrte Arbeit.' *A. Souter.*

Thursby, Claire C. a. **Kyne, Gretchen Denke,** Living Latin for the Junior High School. I. New York 28: S. 233. Bedenken äußert *H. Lister.*

Transactions and Proceedings of the American Philolog. Assoc. LIX (1928): S. 231f. Kurze Inhaltsangabe v. *E. Harrison.*

v. Trojan, Felix, Handlungstypen im Epos. Die homerische Ilias. München 28: S. 235. 'Zu systematisch, humorlos und abstrakt.' *J. T. Sheppard.*

Van de Wijnperssе, W. M. A., De Terminologie van het Jachtwezen bij Sophocles. Amsterdam 29: S. 235. 'Wissenschaftlich, wahrscheinlich vollständig, wenn auch nicht sehr wichtig und neu.' *A. C. Pearson.*

Vellei Paterculi ad M. Vinicium Libri Duo. Ex Amerbachii praecipue apographo ed. et emend. R. Ellis. Oxford 98: S. 243. Hinweis auf die Neuausgabe v. *E. Harrison.*

Wright, F. A., A Book of Latin Prose and Latin Verse, from Cato and Plautus to Bacon and Milton. London 29: S. 232. Anerkannt v. *W. E. P. Pantin.*

Yale Classical Studies. I. New Haven 28: S. 232. Kurze Inhaltsangabe v. *E. Harrison.*

Ziebarth, Erich, Beiträge zur Geschichte des Seeraubs und Seehandels im alten Griechenland. Hamburg 29: S. 241. 'Voll guten wohlgeordneten Inhalts, handlich sind besonders die ausgezeichneten Appendices.' *W. R. Halliday.*

Mitteilungen.

Der Gebrauch von ἄρχω und ἄρχομαι bei Homer.

Die Stellen, wo das Verbum ἄρχω (ἄρχομαι) vorkommt, sind bei Homer nicht besonders zahlreich, aber immerhin zahlreich und belehrend genug, um zu zeigen, daß das Aktivum dieses Verbs bedeutet, daß ein Subjekt eine Handlung beginnt, welche dann von einem andern fortgesetzt wird (natürlich nimmt gewöhnlich an der Handlung auch das ursprüngliche Subjekt teil), das Medium dagegen, daß die Handlung nicht ein anderes, sondern dasselbe Subjekt fortsetzt.

I. Aktivum ἄρχω. — Ich finde es für angemessen, übersichtshalber drei Gebrauchsweisen (in der Tat sind dies nur Nuancen einer Grundbedeutung) des Aktivums zu präzisieren, und zwar:

1. ἄρχειν bedeutet, daß jemand eine Handlung beginnt, an der dann andere teilnehmen bzw. sie fortsetzen: Δ 67, 72, H 286, O 95, χ 461 (diese Stelle gehört auch sub 3), P 597.

2. ἄρχειν bedeutet „vorangehen, führen": B 84, Γ 447, I 69, Λ 472, O 306, 559, Π 632.

3. ἄρχειν bedeutet, daß jemand Gespräche zwischen zwei oder mehreren Personen eröffnet (... μύθων ἦρχε Νέστωρ, Ἀθήνη u. dgl.): E 420, K 203, P 628, Φ 287, γ 68, 474, ε 202, β 47, κ 224, ν 374, ρ 184, τ 103, 508, ω 490.

II. Medium ἄρχομαι. — Dieses bedeutet bei Homer immer, daß die Handlung von demselben Subjekt fortgesetzt wird. So ἄρχομαι: H 324 (Nestor begann den Plan zu entwerfen und entwarf ihn allein, denn am Schluß seiner Rede heißt es nur: πάντες ἐπήνησαν, βασιλῆες), I 93, 97, ζ 101, η 233, ϑ 90, 499, ψ 310. So auch die Kompositia ἐξάρχεσθαι und ἐπάρχεσθαι: A 471, I 176, γ 340, μ 339, φ 272.

Eine Sonderstellung nimmt das Kompositum ἐξάρχειν ein, dessen Grundbedeutung, die der des aktiven ἄρχειν gleich ist, stark, wenn nicht ganz verblaßt ist, so daß dieses Verbum nur noch bedeutet, daß jemand eine Handlung (ausgedrückt im Gen. oder Akk.) ausführt; so heißt μολπῆς ἐξάρχειν „singen", βουλὰς ἐξάρχειν „raten" usw. Solche Stellen sind: B 273, Σ 51, 316, 606 (δ 19) [maßgebend ist hier besonders auch das, daß an dieser letztgenannten Stelle nur das Part. aor. am Platze wäre, wenn ἐξάρχειν „anfangen, beginnen" bedeuten würde], Ψ 17, Ω 747, 761.

Dazu stimmen auch die ἐξάρχοντες τὸν διθύραμβον des Aristoteles, die nicht „Vorsänger des Dithyr.", sondern „Sänger des Dithyr." sind; daß Aristoteles

Digitized by Google

unter ἐξάρχοντες τὸν δ. die Sänger des Dithyrambs versteht, geht auch daraus hervor, daß er τὸν διθύραμβον, nicht τοὺς διθυράμβους sagt, denn jeder Dithyramb hatte nur einen Vorsänger. Aus den Vorsängern des D. kann ja das Drama auch nicht entstanden sein, sondern Aristoteles hebt wohl nur den Chorgesang als Wurzel der Tragödie hervor.

Ljubljana (Jugoslawien). Franz Bradač.

Zu Caesar Bell. Gall. III 1.

Aufgabe der folgenden Zeilen ist, auf die Schwierigkeiten einer Stelle im Anfang des 3. Buches vom gallischen Krieg aufmerksam zu machen, für die man die Erklärungsschriften vergeblich um Rat fragt. Wo Cäsar den Rhodanus nennt, meint er überall nur den Teil vom Genfersee an, ja Mommsen hat Hermes 16, 1881, 445 = Ges. Schr. 5, 390 gezeigt[1]), daß der Genfersee als Rhonequelle galt. In der Tat ist bei der Darstellung des verunglückten Zuges gegen die Bewohner des unteren Wallis nirgends davon die Rede, daß hierbei das Rhonetal durchzogen wird. Offenbar hat sich Galba, dessen Bericht zugrunde liegt, um solche Dinge nicht gekümmert. Nur in den einleitenden Worten taucht der Name des Flusses auf, und um diesen Satz handelt es sich gerade. *Caesar Ser. Galbam ... in Nantuates Veragros Sedunosque misit, qui a finibus Allobrogum et lacu Lemanno et flumine Rhodano ad summas Alpes pertinent.* Alle hier vorkommenden Bezeichnungen sind vollkommen eindeutig — daß unter flumen Rhodanus nicht an den Teil zwischen Quelle und Einmündung in den Genfer See gedacht werden kann, ist eben betont worden — und trotzdem stimmt es nicht zusammen. Die drei Stämme, gegen die Galba abgeschickt wird, bewohnen Gebiete östlich der Allobroger, Rhone und Genfersee bilden aber deren Nordgrenze, denn jenseits kommt man zu den Helvetiern (I 2, 3), aber nicht zu den Bewohnern des Wallis. Der Rhodanus im Sinne Cäsars ist überhaupt hier nicht zu gebrauchen, der Genfersee könnte allenfalls mit seinem Ostzipfel für eine Grenzbeschreibung herangezogen werden, würde aber höchstens für einen der Stämme ein Stück der Nordgrenze abgeben. In Wirklichkeit will Cäsar gar nicht die Grenzen nach allen Richtungen, sondern nur die Ausdehnung (pertinent) von West nach Ost angeben, dann genügt aber *a finibus Allobrogum ad summas Alpes*, und die Worte *et lacu Lemanno et flumine Rhodano* müssen als eine der nachgerade berüchtigten geographischen Interpolationen gestrichen werden.

Stuttgart. Reinhold Rau.

[1]) Zustimmend H. Philipp bei Norden, Germanische Urgeschichte 473, 1.

Entgegnung.

E. Hermann hat in einem ungewöhnlich selbstsicheren Ton, Philol. Woch. 1929, Nr. 50, 1519 ff., an meinem Buch „Der Notstand der heutigen Sprachwissenschaft", München 1929, als dem Werk eines Laien eine scheinbar vernichtende Kritik geübt. Wer unbefangen las, der konnte heraushören:

Recht aber soll vorzüglich heißen,
Was ich und meine Gevattern preisen;
Das Übrige ist ein weitläufig Ding,
Das schätz ich lieber gleich gering.

Und es ist gewiß kein Zufall, wenn der Indogermaniste von Jena einige Zeit vor H. ebenso vom hohen Katheder herab in der Deutschen Literaturzeitung mich als Heilkundigen, soll heißen Kurpfuscher, tot zu machen sucht. Solcher Standpunkt erklärt es denn, weshalb H. sich gar nicht die Mühe gab, nur überhaupt zu verstehen[1]), was meine Forschermethode eigentlich will und leistet, die Einheitlichkeit des Sprachgeschehens aus dem Erleben des sprachschaffenden Menschen heraus nachzuweisen. — Umlernen ist freilich schwer, und die junge Generation, die meiner Methode als einer Befreiung vom Banne der Lautmechanik freudig zustimmt, hat es leichter.

Was H. vertritt, wenn er nach seinen Worten „mit Lautgesetzen hantiert, wo er eine einwandfreie Erklärung für die Lautveränderungen nicht geben kann", das sind „Antiquitäten aus Schleichers Tagen"; heute bequem nachzulesen im Hugo Schuchhardt-Brevier von Leo Spitzer, Halle, Niemeyer 1922. Diese „Sprachwissenschaft ohne den sprechenden Menschen" ist heute tot, und Leben entzündet sich nur an Leben. Nach Herder und Humboldt verlangt gesunde Sprachforschung Historie und Psychologie. Wer auf Lautgesetze baut und in der Analogie eine Durchbrechung derselben sieht, der entbehrt der rechten Psychologie, so sehr er auch, wie H. selbst, sie möchte gelten lassen.

Wenn H. abschließend entscheidet, mein Buch hätte gar nicht gedruckt werden sollen, so ist gerade er mit seinem veralteten Credo der beste Beweis, wie sehr es einem Bedürfnis entspricht.

Neustettin. Christian Rogge.

[1]) einen Fall ausgenommen, wo ihm einleuchtet, daß Knast = Knorren + Ast ist. Nun, diesem Beispiel läßt sich in nuce meine ganze Theorie entnehmen: „Bei jedem Sprachwandel aus zwei irgendwie verwandten Wörtern ein neues." Man muß sich aber Augen und Ohren für die erstaunliche Mannigfaltigkeit der Einzelfälle schaffen, um vorwärts zu kommen.

Erwiderung.

Wie die Laute sich verändern, haben die Sprachforscher früher zu wissen geglaubt. Heutzutage sind sie bescheidener; über die ungewöhnliche Schwierigkeit des Problems sind sie sich ebenso einig wie in der Überzeugung, daß wir von seiner Lösung noch sehr weit entfernt sind. Rogge dagegen glaubt die Lösung schon gefunden zu haben. In Wirklichkeit sind seine Ideen auf einer ganz einseitigen Äußerlichkeit aufgebaut und verquickt mit ungezählten Schiefheiten, die in der Sprachwissenschaft abgetan sind. Das, worum wir ringen, ist eine Vertiefung. Dieses Ringen kann mit Schleichers Auffassung von den Lautgesetzen nur verwechseln, wer an der Sprachwissenschaft bloß ein bißchen herumnascht.

Göttingen. Eduard Hermann.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Paulus Stephanus Breuning, De hymnorum Homericorum memoria. Diss. Trajecti ad Rhenum 29, A. Oosthoek et soc. 130 S. 3 Taf. 8.

Digitized by Google

Albrecht von Blumenthal, Hesych-Studien. Untersuchungen zur Vorgeschichte der griechischen Sprache nebst lexikographischen Beiträgen. Stuttgart 30, W. Kohlhammer. 54 S. 8. 3 M.

Franz Feldmann, Geschichte der Offenbarung des Alten Testaments bis zum Babylonischen Exil. 3. verb. u. erw. A. Bonn 30, Peter Hanstein. XI, 230 S. 8. 7 M. 60, geb. 9 M. 60.

Alfred Scharf, Der Ausgang des Tarentinischen Krieges als Wendepunkt in der Stellung Roms zu Karthago. Beiträge zur Geschichte der Seegewalt auf dem westlichen Mittelmeerbecken im Altertum. Diss. Rostock. 164 S., 1 Karte. 8.

Anonymi Logica et quadrivium cum scholiis antiquis ed. J. L. Heiberg. Køpenhavn 29, Andr. Fred. Høst u. Søn. XIX, 194 S. 8. 9 kr. 50.

A. C. Juret, La phonétique latine. Paris 29, Les belles lettres. 69 S. 8. 8 fr.

ANZEIGEN.

RUDOLF UNGER

Aufsätze zur Literatur- und Geistesgeschichte

VIII, 238 Seiten. Preis broschiert RM. 12.–, Buckram RM. 14.–

INHALT:

Zur Geschichte des Palingenesiegedankens im 18. Jahrhundert / Hamann und die Empfindsamkeit / „Der bestirnte Himmel über mir . . ." / Von Nathan zu Faust / Jean Faust und Novalis / Kierkegaard, der religiöse Prophet des Nordens / Hermann Hettner / C. F. Meyer als Dichter historischer Tragik / C. F. Meyer, Eine Charakteristik / Wandlungen des literarischen Goethebildes seit hundert Jahren.

JUNKER UND DÜNNHAUPT VERLAG · BERLIN

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 5. März 1930. No. 10/11.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY MAR 28 1930

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
A. Linnenkugel, De Lucillo Tarrhaeo epigrammatum poeta, grammatico, rhetore (Preisendanz)	289
S. C. L. Castiglioni, Appunti Lucreziani (Hosius)	295
H. Hirt, Indogermanische Grammatik. T. V: Der Akzent (Gerullis)	295
K. Ohly, Stichometrische Untersuchungen (Birt)	297
W. Gieseke, Italia Numismatica (Küthmann)	317
Auszüge aus Zeitschriften:	
L'Acropole. Revue du Monde Hellénique. IV (1929) 1—2	319
The American Journal of Philology. L 3, 1929	320
Bulletin van de vereeniging tot bevordering der kennis van de antieke beschaving. II, III	322
Das humanistische Gymnasium. 41 (1929) 1/2	323
Palestine Exploration Fund. 62	324
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	325
Mitteilungen:	
E. Herkenrath, Die Phineusdramen des Sophokles	331
Eingegangene Schriften	335
Anzeigen	335/336

Rezensionen und Anzeigen.

Albertus Linnenkugel, De Lucillo Tarrhaeo epigrammatum poeta, grammatico, rhetore. Paderbornae 1926, Ferd. Schoeningh. (Rhetorische Studien hrsg. von E. Drerup, 13. Heft.) 116 S. 7 M. 60.

Fast gleichzeitig mit dieser Abhandlung erschienen die Artikel „Lukillios" und „Lukillos" in der Real-Encyclopädie, Bd. XIII 1927, 1777—1791; der erste von Joh. Geffcken, der zweite von Gudeman. Schon aus der Teilung Lukillios und Lukillos geht hervor, daß die Verfasser Useners Vermutung, in beiden habe man den Grammatiker Lukillos von Tarrha (Kreta) zu erkennen, nicht annehmen. Sie lehnen sie denn auch ausdrücklich als ungenügend begründet ab. Über Wahrscheinlichkeitsgründe hinauszukommen und die Identität dieser Männer mit sicheren Beweisen klarzulegen, das ist auch Linnenkugel nicht geglückt. Daß der Epigrammatiker sich auch auf Grammatik verstand, daß beide rhetorische Technik besaßen, 'quod uterque proverbia graeca et comoedias penitus nouit', daß beide in Neronischer Zeit lebten — das genügt nicht, eine Identität zu erweisen. Vor allem muß auffallen, daß der Grammatiker fast immer als Ταρραῖος überliefert wird, der Dichter niemals, so oft er auch als Lukillos oder Lukillios begegnet.

Scheint also L. der Nachweis für die Berechtigung der Titelfassung nicht gelungen, wird man Epigrammatiker und Grammatiker Lukillos auch weiterhin vorsichtig lieber auseinanderhalten, so hat die Abhandlung doch ihre Werte. Man findet in ihr mit erfreulicher Vollständigkeit alles zusammengetragen, was für die Beurteilung der beiden L. erforderlich ist. Die Fragmente des 'Tarrhaios' werden mitgeteilt und besprochen, die Epigramme des Dichters festgestellt und auf Echtheit wie auf Gehalt hin behandelt. Daraus ergeben sich mancherlei Resultate für die Fragen nach Namen, Zeit und Person des Epigrammatikers. Daß diese Ergebnisse durchaus nicht immer mit Geffckens Beobachtungen übereinstimmen, ist beim Stande der Überlieferung der Epigramme nicht zu verwundern; und eine Übereinstimmung der Urteile wird auch schwerlich je möglich sein, so lange man in sehr vielen Fällen im Grunde nur auf subjektive Einschätzung der dichterischen Merkmale angewiesen ist. Aber auch das Schema: weil eine Wendung, ein Namen, von Luk. einmal gebraucht wird und in einem anderen, anonymen Epigramm wiederkehrt, deshalb muß auch dieses Gedicht von Luk. stammen — auch dieses schematische Mittel verfängt nicht immer.

Wie sehr hier die Urteile der Kritiker auseinandergehen, zeigt der Vergleich von Geffckens und L.s Resultaten. Da sind die Epigramme Anth. Pal. XI 111—116, von denen L. angibt: in Palatino et in Marciano eodem ordine inter se excipiunt (S. 14). Das stimmt nicht; denn M(arc.)

Digitized by Google

hat 111 in Buch II 32, εἰς λεπτοὺς καὶ μικρούς, Nr. 18 mit Lemma Λουκιλλίου; 112—126 in B.II 22, εἰς ἰατρούς Nr. 1—15, wovon 112—116 als τοῦ αὐτοῦ, nämlich Λουκιλλίου (nach XI 393), gehörig bezeichnet sind. Der P(alatinus) — der Schreiber ist hier B^2 — gibt XI 110 an Nikarchos (Νικάρχου); 111, ein Distichon, hat kein Dichterlemma, neben 112 steht εἰς ἰατρούς, τοῦ αὐτοῦ, und τοῦ αὐτοῦ ist auch neben die folgenden Epp. bis 116 gesetzt. So hat M. keinen Anhalt aus P, das Ep. 111 und damit auch 112—116 als lukillisch zu bezeichnen; Planudes nimmt diese Wissenschaft aus anderer Quelle, in der wohl neben 111 Λουκιλλίου, neben 112—116 je τοῦ αὐτοῦ stand. Und so weist L. diese Reihe (mit Sakolowski, der irrtümlich meint, P schreibe Λουκιλλίου neben 111!) unbedenklich Lukillos zu, wobei ihn die Beobachtungen bestärken: Ausonius hat 113f. lateinisch übersetzt; Namen und Ausdrücke begegnen in diesen Gedichten, die sonst auch Luk. verwendet. Also: nihil dubii. . . Tatsächlich kann man aber auch sagen: P hat einfach das kleine Gedicht 111 beim nachträglichen Anschreiben der Dichterlemmata übersehen und hat vergessen, das τοῦ αὐτοῦ von 112ff. schon neben 111 zu setzen, und dann wäre eben der Dichter von 110, Nikarchos, auch für 111—116 geltend. So äußert sich Geffcken (1780, 14—23): Kein Gedanke könne daran sein, 111—116 für lukillisch zu erklären. Denn ganz deutlich liege in 111 eine Nachahmung des Luk. (106) durch Nikarch vor, der auch sonst des Luk. „alberne Spottgedichte" nachbilde.

Die Nachprüfung ähnlicher Fälle und Vergleichung der verschiedenen Resultate von Geffcken, Linnenkugel, Sakolowski und Setti ergäben wieder eine Abhandlung für sich, ohne daß man in allen Fällen zu einwandfreien Ergebnissen käme. Man wird sich da und dort immer auf ein Ignorabimus beschränken müssen. So möchte ich auch hier die Frage der Unterscheidung zwischen Lukillos und Lukianos gar nicht anschneiden; gehen L. und Geffcken bei ihrer Entscheidung teilweise einig, so führt G. andererseits wieder eine neue Möglichkeit ins Feld, wenn er für manche der unter Lukians Namen überlieferten Epigramme einen „bisher unbekannten Dichter Lukianos" annimmt! Das alles zu behandeln, ginge ins Uferlose.

Beschränken möchte ich mich dagegen auf einige Berichtigungen von unfreiwilligen Irrtümern L.s. Wer sich über den wirklichen Stand der Überlieferung von Lukillos klar werden will, um auf dieser Kenntnis Schlüsse aufzubauen, muß auf sicherer handschriftlicher Grundlage stehen. Sie bieten die beiden Epigramm-Codices, die Heidelberger Anthologia Palatina und der Marcianus des Planudes. Über das Verhältnis beider Hss kann man sich bis jetzt zuverlässig nur so weit orientieren, als die Stadtmüllersche Anthologieausgabe erschienen ist, also bis IX 563. Im übrigen ist man auf die bei Sijthoff herausgekommene Lichtdruckausgabe der Anthologia Palatina angewiesen (Codices . . . photogr. depicti duce Scat. de Vries XV 1911), die auch L. benutzt hat. Schwieriger steht es mit der Planudea: hier geben die vorhandenen Ausgaben, alte wie neue, absolut Unzuverlässiges, und es ist ganz unmöglich, mit ihnen allein (das gilt natürlich auch für die ed. Duebn.) zu richtigen Ergebnissen zu gelangen. Sie überliefern weder die Dichterlemmata verlässig, noch verschaffen sie die rechte Vorstellung von der Reihenfolge der Epigramme — von den Lesarten gar nicht zu reden. Und so ist auch L. an verschiedenen Stellen in die Irre gegangen, da er sich nur auf unzulängliche Ausgaben stützen konnte.

Wenn L. die Epigramme bespricht, die A. P. dem Lukillos zuschreibt, M als anonym bezeichnet (ἄδηλα) und dabei IX 572 anführt, so trifft das nicht zu; Λουκιλλίου gibt M wie A. Pl. Die Rechtfertigungen der A. P. durch L. (S. 5f.) erübrigen sich also. Erwähnt darf auch sein, daß M XI 89, 101, 137, 217, 265 nicht als ἄδηλα gibt; das Lemma fehlt vollkommen, ein Hinweis darauf, daß Planudes wohl beabsichtigte, es noch einzufügen. Fehlte es schon seiner Vorlage, dann gilt das gleiche von ihrem Schreiber. Jedenfalls kam diesen Gedichten das Lemma ἄδηλον zu.

XI 234 trägt das Lemma τοῦ αὐτοῦ, d. i. Lucilli (nach XI 233). Wie A. P.

XI 138: Λουκιλλίου M, Λουκίλλου A. P.

XI 278: τοῦ αὐτοῦ M, εἰς γραμματικὸν κερασφόρον Λουκιλλίου A. P.

XI 279: τοῦ αὐτοῦ εἰς γραμματικὸν κερασφόρον M, τοῦ αὐτοῦ A. P.

In dieser Ordnung folgen sich in M die 3 letzten Epigramme. Man darf es lediglich als Schreibversehen ansprechen, wenn Planudes das Inhaltslemma um 2 Zeilen zu tief rückte und neben 279 setzte. Aber alle 3 Epigramme teilt er wie A. P. dem Luk. zu, und von 279 gilt nicht, was L. sagt: hoc ergo ἄδηλον manet.

XI 142 ist in M ohne Dichterlemma (nicht: Ammiani).

XI 80. 81 stehen bei Planudes in der Appendix, nicht als lukianisch, sondern ohne Dichterlemma; XI 212 hat Plan. gar nicht aufgenommen.

XI 214 in M ebenfalls ohne Lemma; nicht

Digitized by Google

„Leonidae", doch geht vorher ein Leonidas-gedicht wie in A. P.: XI 213, und in beiden Hss folgt 215 Λουκιλλίου.

IX 573 gilt dem Scholiasten der ed. Wechel. als Palladas-Epigramm, wohl weil in M vorangeht IX 172 Παλλαδᾶ. Vermutlich aber fand Planudes in seiner Vorlage XI 573 und 574 mit Λουκιλλίου bezeichnet, weil er sie diesem Dichter zuschreibt: in M selbst folgen sie nicht aufeinander, sondern stehen in verschiedenen Kapiteln. In A. P. hat 574 kein Lemma, 573: Ἀμμιανοῦ, also ganz abweichende Überlieferung.

XI 173 gibt Plan. an Lukillios, A. P. an Philippos. In M folgt 173 auf 171, 172, die beide Λουκιλλίου sind. Daher wohl der Irrtum.

XI 186 wird in beiden Hss dem Nikarchos zugewiesen — damit erledigt sich die Betrachtung bei Linn. S. 12, wie die zu XI 187; denn dieses Ep. ist in M wie in A. P. leonideisch.

XI 281 und 282 sind in A. P. nicht zu einem Ep. verbunden; am Ende von 281 steht das Schlußzeichen.

XI 293 ist in M fälschlich als lukillisch bezeichnet, wohl weil 259 Λουκιλλίου vorangeht.

XI 330 weist L. (S. 13) „unbedenklich" dem Lukillos zu „mit Planudes". Doch fehlt in M das Lemma völlig. Ebenso in XI 372!

XI 316: in A. P. nur mit εἰς ἀθλητάς lemmatisiert, ohne Dichternamen. Aber voran stehen acht Lukillos-Epigramme! M gibt τοῦ αὐτοῦ (Lucilli, nach XI 258). Der Name wird in A. P. lediglich vergessen sein. Auch vor dem lemmalosen XI 394 geht eine Serie mit Lukillosgedichten; M hat τοῦ αὐτοῦ (Lucilli, nach 312).

XI, 401 gehört in M nicht Agathias, sondern ist wie 402—405 ganz ohne Lemma. Das Gleiche gilt für XI 397; die Angaben „ἀδέσποτον" oder „ἄδηλον" (L.) können irreführen.

Diese Notizen mögen zeigen, wie schwierig, ja unmöglich es ist, ohne Kenntnis der Planudeischen Überlieferung Fragen zu beurteilen, die unmittelbar den Marcianus der griech. Anthologie angehen. Große wie kleine Irrtümer müssen hier dauernd sich einschleichen, so lange man nur auf die bis jetzt vorhandenen Ausgaben angewiesen ist[1]); vgl. A. Wifstrand, Studien z. griech. Anth. 1926, 77.

[1]) Um diesem Mißstand wenigstens provisorisch abzuhelfen, werde ich in nächster Zeit eine Liste der griech. Epigramme des IX.—XI. Buches in der Reihenfolge des Marcianus veröffentlichen, da der Druck meiner Ausgabe, der Fortsetzung von Stadtmüllers Werk, vorerst noch unmöglich erscheint.

Wertvoll sind die Erörterungen L.s über den Namen des Lukillos, der sich aus verschiedenen Gründen auch Lukillios genannt haben kann, die Metrik und die römische Aussprache des -illos, die ein mouilliertes -illios ergab. Die A. P. überliefert nebeneinander beide Formen, überwiegend aber Lukillios. (Planudes aber schreibt auch zu XI 196 Lukillios!) Sonderbar erscheint als Autorlemma zu VI 164, in dem sich der Dichter selbst Λουκίλλιος nennt, der Name Λουκιανοῦ, und zwar in A. P. und M. Dabei hat Planudes nicht etwa die A. P. benutzt; das Lemma muß so schon für A. P. und für die Vorlage von M überliefert gewesen sein. Man sucht diesen Fehler paläographisch zu erklären: ΛΟΥΚΙΛΛΟΥ (besser müßte man setzen ΛΟΥΚΙΛΛΙΟΥ) habe 'mira literarum similitudine' und 'facillime' ein ΛΟΥΚΙΑΝΟΥ ergeben. Dieses Verlesen erscheint für einen Fall gewiß möglich und plausibel, wenn auch sonderbar gerade zu VI 164, wo der Dichtername im Ep. selbst gegeben war. „Konnte aber ein solcher Mißgriff einmal geschehen, so dürfen wir einen weiten (*zweiten?*) Schritt vorwärts tun und überhaupt die Zuverlässigkeit aller dieser Lemmata (*mit 'Lukianos'*) beanstanden". So Geffcken (1778, 42ff.), der findet, „daß Lukillios in dem Lukianos (der Reihe des XI. Buches) geradezu einen Doppelgänger haben müßte". Er teilt darum die beanstandenswerten Gedichte des 'Lukianos' unter Lukillos und (für Buch X) einen von ihm neu eingeführten, sonst unbekannten Lukian auf. L. weist mit stilistischen und inhaltlichen Gründen, wo immer es angeht, diese strittigen Epigramme dem Lukillos zu. Daß so oft der Name Lukill(i)os zu Lukianus verlesen und verschrieben worden sein soll, nimmt doch wunder. Wie es auch sonderbar berührt, daß der Name des Grammatikers Lukillos von Tarrha so oft als Λούκιος überliefert wird — vgl. die Fragmente bei L., der S. 74 davon als einem „error posteriorum librariorum" spricht, wie Gudeman (1786 Anm. 1) „allenthalben" an ein „leichtes Schreibversehen" denkt, „das auf einem mißverstandenen Kompendium beruhte".

Aber sollte in beiden Fällen nicht eben die Mouillierung in der Aussprache der Worte mitgewirkt haben, die L. zur Erklärung des Lukillos-Lukillios ausführlich bespricht? So, daß Λουκῖος aus Λούκιλλος entstand, wie „fius" aus filius (Glotta 5, 251f.), und ebenso Λουκιανός aus Λουκιλλιανός, wobei ich dieses Wort als eine andere Form für Λουκίλλιος annehme; vgl. Lollius, Lollianus, Rufinos, Rufinianus, Tertullos, Tertullios, Tertullianus u. a. Der Dichter würde dann

Digitized by Google

als Lukillos, Lukillios, Lukillianos (Lukijanos) in den Lemmata der Anthologie begegnen.

Karlsruhe. Karl Preisendanz.

S. C. L. Castiglioni, Appunti Lucreziani. Rendic. del R. Istituto Lombardo LXII, XI—XV. Mailand 1929, Hoepli. 27 S. 8.

Eine Reihe feiner Bemerkungen, Ergänzungen und Besserungen (zu V. 1072) zu der von Castiglioni besorgten Ausgabe des ersten Buches des Lucrez von Pascal (s. Wochenschr. 1928, 889) und Erklärungen zu ein paar weiteren Versen. So weist er bei der Anrufung der Venus im Anfang des Gedichtes den Gedanken an die kosmische Venus ab, läßt auch die Verbindung mit Memmius erst in zweiter Linie gelten, sondern rückt gerade das erste Wort, die *Aeneadum genetrix*, auch inhaltlich an die erste Stelle, die eben als Stammmutter der Römer diesen und damit auch Memmius den Frieden geben kann (*funde placidam Romanis pacem* V. 40), wie weiter als Göttin der Schönheit dem Dichtersang Harmonie und Anmut. Neue Beziehungen zur Hymnodik werden dabei aufgestellt. Die Disposition des ganzen Prooemium wird aufgehellt, zu V. 50 mit aller Reserve eine neue Ergänzung gewagt. 66 wird das *tendere oculos* des Nonius durch Lactanz Inst. II 18, 1 *oculos suos tendat in caelum* gestützt. Auch sonst werden Parallelen beigebracht, zu 230 *extera flumina* Ovid m. VIII 836 *peregrinos amnes*, zu 496 *lympharum rore* Eur. Hipp. 127 Iph. T. 1192, zu IV 912 *tenuis auris* des Simonides (13) λεπτὸν οὖας. Er glaubt, 'timidamente' fast an Echtheit der handschriftlichen Überlieferung in I 458 *calor ignis* und verteidigt mit anderen *lamentis* V 989, aber er gibt auch an andern Stellen das offene Geständnis ab, daß er der Schwierigkeit des Textes nicht Herr werde.

Würzburg. Carl Hosius.

Hermann Hirt, Indogermanische Grammatik. Teil V: Der Akzent. (Idg. Bibl. I, I, 13, 5.) Heidelberg 1929, Carl Winter. XII, 411 S. 8. 17 M. 50, geb. 20 M.

Dieser fünfte Band von Hermann Hirts Indogermanischer Grammatik ist eigentlich die zweite Auflage seines Buches „Der indogermanische Akzent", Straßburg 1895. Die Umarbeitung ist jedoch so gründlich, daß man eher von einem neuen Buch sprechen kann.

Vom idg. Akzent wissen wir natürlich direkt nichts, er muß aus den Einzelsprachen erschlossen werden. Daher behandelt Hirt nach allgemeinen Vorbemerkungen über den Akzent überhaupt und die Mittel zu seiner Erschließung zunächst die idg. Einzelsprachen, um dann aus den Übereinstimmungen den Akzent des Indogermanischen zu rekonstruieren.

Wie immer bei Hirt ist auch dies Werk reich an Gesichtspunkten und kühnen Schlußfolgerungen. Der Grund aber, auf dem er baut, ist stellenweise schwankend.

Zunächst ist sich Hirt offenbar nicht über die phonetische Seite des sogenannten musikalischen Akzents ganz im klaren. Daraus folgen Widersprüche und Fehlschlüsse. So nennt er § 15 den griechischen Akzent „im wesentlichen musikalisch" und sogar „ausgesprochen musikalisch", d. h. die Tonlage bzw. die Tonbewegung der akzentuierten Silbe eines Wortes (Hirt äußert sich nicht darüber, ob im Griechischen der Tonlagenunterschied oder die Tonbewegung den musikalischen Akzent ausmachte, obwohl das wichtig genug wäre) ist die Hauptsache. Trotzdem arbeitet er überall, wo er aus der Art des griechischen Akzents Schlüsse zieht, nur mit Moren, etwa beim Wheelerschen Gesetz § 24 oder beim ἦμα-Gesetz § 25. Mit andern Worten, hier ist ihm die Druckstelle, wo der Iktus ruht, das wesentliche, nicht die Tonbewegung bzw. die Tonlage. Oder er nimmt § 41 für das Entstehen der lateinischen Betonung Akzentveränderungen an: „1. In zweisilbigen Oxytonis ist der Ton um eine More zurückgezogen, und zwar in verhältnismäßig später Zeit. Aus **agrós*, gr. ἀγρός, wurde *áger*, ... *tebaí': tíbi; dedaí: dédi*"; aber abgesehen davon, daß *tebaí, dedaí'* mit Iktus auf dem zweiten Komponenten des Diphthongs erst begründet werden müßte, ergibt *tebaí, dedaí'* bei Akzentzurückziehung um eine More *tebái, dedái*. — Auf die baltischen Intonationen gehe ich nicht ein. Das ist die schwächste Stelle in Hirts Buch.

Vor allem aber leiden nicht wenige Schlußfolgerungen Hirts darunter, daß die für den idg. Akzent wichtigsten Sprachen, das Altindische, das Griechische, das Litauische und einige Slavinen ganz ungleichmäßig durchforscht sind. Vom Litauischen kennen wir nur den Kurschatschen Akzent gut, während die oft weit ältere Akzentuation der Dialekte eine terra incognita ist. Und doch sagt Hirt § 10: „Von Wichtigkeit für die Erschließung des idg. Akzentes sind besonders das Litauische und unter den slawischen Mundarten das Serbokroatische. Glücklicherweise sind beide hervorragend gut dargestellt."

Trotzdem müssen wir Hirts Akzentbuch mit Dank und Anerkennung begrüßen. Er besaß den Mut, dies wichtige Kapitel der idg. Grammatik

Digitized by Google

darzustellen, obwohl der Mangel an Vorarbeiten in manchen Sprachen die Ausführung ungemein erschwerte. Die Früchte werden dem in den Schoß fallen, der in Hirts Buch die Ergebnisse fortgeschrittener Einzelforschung hineinverarbeiten wird.

Leipzig. Georg Gerullis.

Kurt Ohly, Stichometrische Untersuchungen. (Zentralblatt für Bibliothekswesen, Beiheft 61.) Leipzig 1927, Otto Harrassowitz. 131 S.

Für den, der sich über das Buchwesen im Dienst der Literatur bei Griechen und Römern unterrichten will, ist in dem vorliegenden Heft eine Fülle des unterrichtenden Materials beigebracht. Vieles haben ihm dabei die Vorarbeiten anderer geboten (ich selbst rechne mich zu diesen Vorarbeitern), aber auch viel Neues ist hinzugekommen. Diese Arbeit ist nicht Darstellung, sondern Untersuchung; sie sucht aufs neue die wichtige Frage zu beantworten nach dem Zweck der Zeilenzählung in den antiken Literaturbüchern. Denn so wie wir im heutigen Buch die Bogen und die Seiten zählen, wobei jede Seite gleichviele Zeilen hat, so notierte man im Altertum am Buchschluß die Gesamtsumme der Zeilen. Daß solche Zählung wie heute, so auch damals für den Buchhandel wichtig war und dazu gedient hat, den Buchpreis zu bestimmen, bezweifelt wohl niemand mehr, seitdem ich auf Martial II 8 hinwies. Aber auch Marginalzahlen finden sich in gewissen Abständen am Rand der Prosabücher wie der Dichter, und es gilt auch nach deren Zweck zu fragen. Ich habe mich, von Ch. Graux ausgehend, wiederholt mit diesem Problem beschäftigt und an Belegen und Nachweisen ein immerhin schon erhebliches Material gesammelt und geordnet (so vor allem „Das antike Buchwesen", 1882, S. 157—222; dazu die Zusätze S. 505f., die sich damals schon während des Druckes ergaben). Seit ich am Schluß meiner „Kritik und Hermeneutik" vom Jahre 1913 meinen „Abriß des antiken Buchwesens" gab, sind gut 15 Jahre verflossen; aber ich kehre zu dem Gegenstand gern zurück; denn das Beobachtungsmaterial, das die zahlreichen und kaum übersehbaren Papyrusfunde aus Ägypten neu ergeben haben, fordert allerdings zu einer Neubehandlung des Problems heraus. Der Verf. hat die vorliegende Schrift dem Andenken an August Brinkmann gewidmet; er ist von Brinkmann zu seinen Ausführungen angeregt worden und hat, wie er sagt, viele Nachweise, aber auch gewisse Leitideen von ihm übernommen. Höchst anerkennenswert ist die Sorglichkeit der Arbeit, die Umsicht, mit der auch literarische Zeugnisse aus ältester und späterer Zeit, die zur Erläuterung dienen können, beigebracht und erörtert werden. Es ist eine Freude, das zu sehen. Etwas anderes sind die Schlußfolgerungen, in denen das Buch gipfelt. Sie gehen fehl, wie sich zeigen wird. Ich gebe hier, indem ich mich suo loco auf das Dargebotene beziehe, meine eigene Auffassung der Dinge.

Fundamental ist, daß die Zeile ein bestimmtes Größenmaß war. Wir nennen sie die Normalzeile. Ihr Vorbild war der Hexameter Homers und ihr Umfang ca. 35 Buchstaben oder ca. 16 Silben. Die Prosatexte finden wir auf Papyrus aber fast nie oder nur ganz selten in solchen Normalzeilen geschrieben; man zog kürzere Zeilen und schmale Schriftkolumnen vor, damit der Lesende den Kopf nicht beständig hin und her zu bewegen brauchte. Trotzdem wurde der Zeileninhalt solcher Papyri nach der Normalzeile berechnet. Darüber hernach.

Es liegt nahe, die Zeilenlänge nach der Zahl ihrer Buchstaben zu bestimmen, und in der Tat zählte man im althebräischen Buchwesen die Buchstaben in den Büchern (s. „Abriß" S. 324, 1). Auch in den magischen Papyri gibt es zu besonderem Zweck solch Zählen der Buchstaben (s. A. Dieterich, Abraxas). Daß dagegen die Buchschreiber des Altertums in den Zeiten des entwickelten Buchwesens vielmehr die Silben zählten, erkannte Hermann Diels. Auch Ohly erhärtet dies insbesondere für die Griechen durch weitere Belege. Nur wenn ein Kopist in seinen Vorlagen die Silben als solche nicht erkennen konnte, schrieb er πάντα πρὸς γράμμα (Pastor Hermae Vis. II 1, 4); d. h. er malte mechanisch Buchstaben hinter Buchstaben. Das mußte natürlich auch sonst geschehen; aber man faßte dabei doch zugleich jede Silbe als Silbe auf, so daß man die Silben zählen konnte.

Klärlich ging aber auch das griechische Schriftwesen ursprünglich vom Buchstabenzählen aus, und der Begriff der Silbe ist etwas Jüngeres gewesen, so wie die Buchschrift jünger als die Steinschrift ist. Das Zeitwort γράφειν, „graben" setzt eben zunächst nur das Schreiben auf Stein, Blei, Holz oder Wachs voraus; ebenso χαράσσειν. Erst spät ist das χαράσσειν auch auf Buchschrift übertragen worden (s. Anthol. Pal. IX 401, 3). Daher heißen nach altem Sprachgebrauch nun auch die Literaturwerke γράμματα, eigentlich „gravierte Buchstaben"; ja, der Römer kerbte in primitiven Zeiten die Schrift ins Holz (über Kerbholz s. Kretschmer in der Glotta X S. 165), und auch

Digitized by Google

wenn er sie auf die Kuhhaut malte oder schmierte (*littera* zu *linere?*), wird er nur die Buchstaben gezählt haben. Er kennt den Begriff der Silbe von Haus aus gar nicht; er sucht das griechische Wort mit *conpraehensio* oder *congregatio litterarum* wiederzugeben (G. Esau, Glossae ad rem librariam . . . pertinentes, Marburg 1914, S. 78). Er kennt nur die *littera*, und der Brief ist ihm *litterae*, eine Anzahl von Buchstaben, ebenso schließlich die ganze Literatur. Daher taxierte Cornificius ad Herennium den Umfang seiner Bücher noch nach der Zahl der *litterae* (s. Buch I fin.), ebenso Cicero de invent. (Buch II fin.); vgl. „Das antike Buchwesen" S. 148. Das war archaisch, und der Archaistenschüler Mark Aurel, der eine Rede Frontos kopiert hat, ahmt dies nach, indem er ausruft: „so viel Buchstaben du geschrieben hast, so viel Ehren sind mein" (ebenda S. 160).

Bei Aeschylus scheint die συλλαβή, die „Zusammenfassung" oder compraehensio, im Dienst des Schriftwesens zuerst aufzutauchen und sich vorzubereiten, wenn wir in den Septem 468 lesen: ἐν γραμμάτων συλλαβαῖς, wo es sich um eine Inschrift handelt, die man abliest, indem man Buchstaben „zusammenfaßt". Entsprechend steht dort in V. 434: φωνεῖ γράμμασιν und V. 646: τὰ γράμματα λέγει.

Es steht fest, daß Steinmetzen nicht nach der Zahl der Silben, sondern der Buchstaben, die sie gravierten, bezahlt wurden (Ohly S. 90). Dasselbe muß auch für die Literatur gegolten haben, so lange der Grieche und der Römer noch kein Papyrusbuch hatte.

Begann nun die Stichometrie sogleich mit der Schrift im Papyrusbuch? Verfasser ist geneigt, dies anzunehmen. Dabei folgt er mir leider, wenn er den Beginn des Buchhandels bei den Griechen in die zweite Hälfte des 5. Jahrh., das ist in des Perikles Zeit, setzt. Mir ist diese Ansicht längst zweifelhaft geworden. Des Stesichorus Dichtungen wurden in Athen früh bekannt. Das konnte nur durch Buchversand geschehen. Soll er gratis erfolgt sein? Die Philosophen Parmenides, Heraklit, Empedokles wirkten bei Lebzeiten weit über ihren Geburtsort hinaus, und es gab schon damals eine literarische Polemik. Auch hierbei stellt sich dieselbe Frage. Vor allem war schon um 600 v. Chr. das Schulwesen voll entwickelt; ich brauche nur an die Durisvase zu erinnern, wo wir den Lehrmeister seinem Schüler aus der Buchrolle vorlesen sehen („Die Buchrolle in der Kunst", Fig. 76), und an die Euphroniosvase (ebenda Fig. 84), wo nicht nur junge Leute sich mit Vorlesen aus dem Rollenbuch unterhalten, sondern auch schon ein Bücherkasten in hübscher Schreinerarbeit zum Aufbewahren der Bücher zu sehen ist sowie auf dem Kasten ein noch geschlossenes Buch mit sorglicher Titelaufschrift. Ohne Kauf konnten die Jünglinge Kasten und Bücher gewiß nicht erworben haben. Man nehme dazu auch noch das Vasenbild aus Naukratis (ebenda Fig. 80). Des Euphronios Zeit wird etwa ins Jahr 600 gesetzt. Vor allem wurde dem Unterricht in allen Städten ohne Zweifel schon früh Homer zugrunde gelegt. Eine planmäßige Vervielfältigung des Homertextes setzt dies unbedingt voraus, und das ergibt denselben Schluß. Anders der Verf. S. 129f.

Es ist jedoch begreiflich, also wahrscheinlich, daß der kaufmännische Vertrieb anfangs noch einigermaßen chaotisch war; der Wert des Buchpapiers war im Buchhandel zwar leicht zu bestimmen, nicht so der der Schrift, und vielleicht begnügte man sich damals noch damit, den Buchpreis obenhin nach dem Zeitaufwand für die Abschrift zu taxieren.

Mit Unrecht zieht O. (S. 93) nach dem Vorgang anderer für diese Frage die Platostelle in den Nomoi pg. 958 E heran, als hätte sie irgendwelche Beziehung zu der Aufstellung der Normalzeile. Plato spricht dort ja nur von Inschriften, und das hat mit Buchschrift nichts zu tun. Für Grabinschriften schreibt er vor, sie dürfen nicht mehr als vier „heroische Zeilen", μὴ πλείω τεττάρων ἡρωικῶν στίχων, umfassen; ihn interessierte also gar nicht die Zeilenlänge; die Vorschrift betrifft nur die Anzahl der Zeilen. Plato mußte wissen, daß die poetischen Grabinschriften zu seiner Zeit, die in der Tat gern vierzeilig waren, nicht nur in Hexametern, sondern vorwiegend im elegischen Distichon abgefaßt wurden; es waren eben ἐλεγεῖα. Er verstand also unter „heroischen Stichen" auch den Pentameter mit. Der Pentameter aber ist gar keine Normalzeile; denn er hat höchstens 14 Silben, mitunter noch weniger. Wollte Plato hier also eine Normalzeile in Vorschlag bringen, so hätte er eine sehr schlechte Wahl getroffen. Es bleibt zu fragen, warum hier Plato die Bezeichnung ἡρωικῶν στίχων wählte. Er tut es offenbar mit besonderem Sinn; denn es hätte sonst ausgereicht, ἐπῶν zu schreiben. Es ist dies, wie es scheint, das erste Mal, daß uns das Adjektiv „heroisch" im Dienst der Metrik begegnet. Die Absicht aber ist klar; es handelt sich eben um Epitaphien, um Tote. Die Gestorbenen wurden von den Griechen heroisiert, sie lebten als Heroen weiter. Die Verse, ob Hexameter, ob Pentameter,

Digitized by Google

sind also heroische, da sie diese Gestorbenen preisen.

Wie gesagt, möchte der Verf. (S. 93) die Entstehung der Stichometrie in die Zeit der Entstehung des Buchhandels verlegen. Das würde uns nach dem oben Sp. 299 Gesagten mindestens bis zum Jahre 600 v. Chr. heraufführen, und das scheint wenig glaublich. Mir scheint, daß, so lange vorzugsweise Gedichtbücher in den Handel kamen, eine Kontrolle der Verszahlen noch nicht als dringendes Bedürfnis erschien, zumal die Länge der Dramen sich nahezu gleichblieb. Erst mit der mächtigen Ausbreitung der Prosaliteratur, das ist seit der Zeit der Sokratiker, wird man das Verlangen danach deutlicher empfunden haben. Jedenfalls ist es ein Autor des 4. Jahrh., der uns die ersten Zählungen bietet, und von dieser wichtigen Tatsache ist auszugehen. Es handelt sich um Theopomp, den ich schon im „Ant. Buchw." S. 162 anführte. O. übergeht ihn leider in diesem Zusammenhange. Theopomp selbst machte Mitteilung darüber, daß seine epideiktischen λόγοι 20000 ἔπη, seine Geschichtsbücher 150000 umfaßten, womit er die anderen Autoren zu übertreffen strebte. Wir lesen Phot. biblioth. cod. 176 (pg. 126b ed. Bekker; in den „Hellenica Oxyrhynchia" rec. Grenfell und Hunt frgm. 25): συναχμάσαι δὲ λέγει αὐτὸς ἑαυτὸν Ἰσοκράτει . . . . καὶ ὡς οὐκ ἂν εἶναι αὐτῷ παράλογον ἀντιποιουμένῳ τῶν πρωτείων, οὐκ ἐλάττων μὲν δισμυρίων ἐπῶν τοὺς ἐπιδεικτικοὺς τῶν λόγων συγγραψαμένῳ, πλείους δὲ ἢ ιέ μυριάδας, ἐν οἷς τάς τε τῶν Ἑλλήνων καὶ βαρβάρων πράξεις μέχρι νῦν ἀπαγγελλομένας ἔστι λαβεῖν.

Die Stichenzählung steht also hiermit für Theopomp, aber auch für dessen Zeitgenossen fest; denn vom Bestreben, die anderen zu übertreffen, hätte er schwerlich reden können, wenn er die Stichensummen der gleichzeitigen Prosaiker nicht gekannt hätte.

Man hat vermutet, dies Zählen sei durch das Vorbild des Orients angeregt worden, da auch in Ninive die Schreiber auf den Tontafeln die Zeilen, die übrigens an Länge wechselten, summieren. Eine solche Annahme ist jedoch unnötig; denn dasselbe Bedürfnis erzeugt an verschiedenen Orten naturgemäß dasselbe. Die Stichometrie der Alexandriner aber, für die Kallimachus der große Zeuge ist (die Belege dafür sind bekannt), ist nur eine Fortsetzung des schon vorhandenen Gebrauchs bei den Griechen gewesen. Theopomp lebte bis in die Zeit des ersten Ptolemäus; er ist auch eine Zeitlang in Ägypten gewesen. Auch dies begünstigt die Annahme eines Zusammenhanges. Die obige Mitteilung kann er nur am Ende seiner Schriftstellerei gemacht haben, vielleicht noch in den Philippiken oder in einem epideiktischen λόγος.

Ob er schon nach Normalzeilen rechnete, bleibt ungewiß. Dafür die Hexameterlänge, die Zeile des Epos zu wählen, war naheliegend; denn die Dichtkunst hatte den Vorrang in der Literatur, und Homer hatte ihn in der Dichtkunst. Gelegentlich hat man nachzuweisen versucht, daß diese Normalzeile die Literatur doch nicht einheitlich beherrschte, daß man in gewissen Werken nach Zeilen von abweichender Länge gerechnet habe. Diese scheinbaren Ausnahmen sind vom Verf. S. 12ff. großenteils in geschickter Weise aufgeklärt und beseitigt worden. Ein Problem bleibt nur Ciceros Rede pro Milone. Darüber unten. Es betrifft dies das römische Buchwesen.

Schon gesagt ist, daß uns die Stichensummen, und zwar vornehmlich der griechischen Schriftwerke, teils aus den Originalpapyri, teils aus gelegentlichen Angaben und Erwähnungen in der antiken Literatur bekannt sind. Auch die letzteren lassen sich wohl immer noch vermehren. So weise ich auf Corp. gloss. lat. V 181 hin, wo wir vom Magnes lesen: seine Komödien hatten nicht mehr als tricenos versus[1]). Unter des Nemesianus Cynegetica steht die Verssumme 325 subskribiert im Codex Parisinus B saec. X (E. Baehrens, Poetae lat. min. III S. 202). Hieronymus teilt in seiner Praefatio zum Canticum Canticorum mit, daß des Origenes Kommentar zu diesem Werk 11 Bücher mit 20000 Versen umfaßte. Jedes Buch hatte also knapp 2000 Zeilen. Dies beiläufig, und ich bringe damit dem Verf. vielleicht nichts Neues.

Die in Ägypten gefundenen literarischen Papyri, die stichometrische Vermerke tragen oder zu tragen schienen, stellt der Verf. möglichst vollständig zusammen und erörtert die Bedeutung der Zahlzeichen, die sich vorfinden, allermeistens sehr einleuchtend und oft so, daß er die Deutung früherer Gelehrter berichtigt. Es ist unmöglich, hier das Einzelne vorzuführen. Hervorgehoben sei nur die sorgliche Neubesprechung des seltsamen Papyrus Didot vermischten Inhaltes (S. 50f.), der gewisse Menanderverse zweimal, auf Vorder- und Rückseite, bringt und einmal dazu den Namen Euripides fälschlich beisetzt; der Sachverhalt wird freilich wohl immer problematisch bleiben. Daß die Schreiber gelegentlich oder oft die stichometrischen Angaben aus ihrer Vorlage

[1]) Vgl. Th. Kock, Fragm. com. Attic. I S. 4; G. Esau a. a. O. S. 89.

Digitized by Google

übernahmen, wird S. 57 für den stoischen Traktat über Negativsätze nachgewiesen. Papyrus-Codices waren in der Lage, auch mehrere Bücher in Abschrift aufzunehmen; Verf. zeigt S. 45, wie sich dabei das Verfahren veränderte; anfangs folgte da ohne Trennung durch Unterschriften der Text des einen Buchs auf den Text des andern; später wurden die Titel der Bücher als Subscriptio und Inscriptio sorglich dazwischen gestellt. Im Papyruskodex zählte man oft die Zahl der Seiten oder Einzelkolumnen, setzte die Zahl aber nie unten, sondern an den oberen Rand; die Zeilenzählung auf den Seiten pflegt dagegen unten zu stehen (S. 35 und 42). Anders in der Buchrolle, wo die Kolumnenzählung überdies äußerst selten; hierüber s. „Ant. Buchw." S. 159f.

Es folgt S. 77f. die Feststellung über den Gebrauch des älteren (attischen) und des jüngeren griechischen Zahlensystems, im Dienst der Stichometrie. Das erstere war bei den Griechen außerhalb Athens schon im 2. Jahrh. v. Chr. außer Gebrauch gekommen. Die Annahme ist also gegeben, daß die Autoren resp. die Werke, deren stichometrische Vermerke mit den älteren Zahlenzeichen geschrieben sind, auf Textausgaben der besten Alexandrinerzeit zurückgehen (S. 84).

Hier möchte ich eine Bemerkung über die „Teile" des Buchs einschalten, über die ich im „Ant. Buchwesen" gehandelt habe, auf die ich aber in meinem „Abriß" nicht zurückgekommen bin. Auch O. redet nicht von ihnen. Plinius spricht z. B. Epist. V 5, 5 vom *convolvere partem historiae*. Auch Martial III 68, 2 unterscheidet die partes, auch Firmicus Maternus Mathes. IV 24, 11. Deutlicher ist schon Hieronymus, der vom 11. Buch seines Jesaiaskommentars im Vorwort sagt: *facilior erit in principiis et usque ad duas sui partes reliqua simili more dictanda sunt* („Ant. Buchw." S. 158). In Ciceros Rede pro Scauro unterschied und zählte Asconius zum mindesten drei *partes* (z. B. S. 25, 27 ed. Stangl). Öfter zerfiel ein Buch in zwei μέρη, und dies wurde Anlaß, es in zwei Rollen zu zerlegen; so geschah es beim Vellejus (ibid. S. 321), bei Diodor u. a. (ib. S. 317; vgl. auch S. 464ff.). Aber auch numeriert wurden diese Teile. Galen gebraucht den Ausdruck (ib. S. 159): τὸ κατὰ ἓν γράμμα μέρος und taxiert dies μέρος auf σμ' στίχους. Anscheinend war dieser Buchteil also mit A (ἓν γράμμα) signiert. Dies bestätigen die Scholien zu Oribasius (vgl. E. Rohde, Rhein. Mus. 34 S. 562), wo es von den μέρη βιβλίου heißt: μετὰ τὸ β', μετὰ τὸ τρίτον τοῦ βιβλίου. Hiernach wird es nun verständlich, wenn wir in dem Hesiodpapyrus, der Reste aus den Katalogen überliefert, den Text mit dem Zahlbuchstaben B unterbrochen sehen. Auch dieses Hesiodbuch zerfiel in μέρη, die man zählte (vgl. Rzach, 3. Aufl. S. 165; Ohly S. 45).

Es bleibt übrig, die Frage nach dem Zweck der Stichometrie etwas eingehender zu erörtern. Dieser Zweck ist im Voraufgehenden freilich schon angedeutet, und niemand kann ihn so leicht verkennen. Gleichwohl ersehe ich aus der Schrift, die ich hier bespreche, daß allerlei Mißverständnisse möglich sind.

Um die Sache zu erklären, zog ich einst das Martialgedicht II 8 heran, das zum Leser sagt: „Sind Fehler, Schlechtlesbares und Unlateinisches in meinem Buch, so hat der Buchschreiber (*librarius*) daran Schuld gehabt, der zu eilig war, die Zeilen dir zuzuzählen":

Si qua videbuntur chartis tibi, lector, in istis
Sive obscura nimis sive latina parum,
Non meus est error; nocuit liberarius illis
Dum properat versus adnumerare tibi.

Der Schreiber zählte, wie es hier heißt, die Verse zu, *adnumeravit*, nach Analogie des *pecuniam adnumerare* u. a. Er setzte also gewiß auch Zahlen, die das *adnumerare* bewiesen. Jedenfalls zählte er. Es gilt hier nun aber, das Wort *librarius* richtig zu verstehen. Im „Ant. Buchwesen" S. 207f. folgerte ich weiter: „Der liberarius hat es eilig; denn je mehr Zeilen er am Tag zählt, desto größer wird der (nicht „sein") Verdienst ausfallen. Derjenige aber, für den er sie abzählt, ist nicht der Dichter, sondern der Leser oder Buchkäufer; d. h. nach dem stichometrischen Vermerk bestimmte man den Ladenpreis". Dies hat O. mißverstanden. Er behauptet mir zu folgen, wenn er S. 87 sagt: „Der Librarius schreibt deshalb so schnell und flüchtig, weil er weiß, daß sein (!) Verdienst um so größer sein wird, je mehr Verse er für sich in Anrechnung bringen kann."

Dies war nicht meine Meinung, und es beruht auf Verkennung der Art, wie Bücher in der klassischen Zeit des antiken Buchwesens vervielfältigt wurden; es beruht auf der Mißdeutung des Wortes *librarius*, und so erweisen sich die Ausführungen des Verf. über den Zweck der Stichometrie, in die seine Arbeit ausläuft, als unhaltbar.

Er lehnt die Ansicht ab, daß die Vervielfältigung durch Diktat, das sich an eine Anzahl oder Vielheit von Schreibern richtete, geschah, und der *librarius* war nach ihm Lohnschreiber, der für sich selbst Geld verdienen will und der von seinem Auftraggeber, in vielen Fällen dem Bibliopolen, den wir Verleger nennen, für die

Digitized by Google

Arbeit Geld verlangt. Der librarius soll zu diesem Zweck die Zeilen des Buches summiert und danach sich der Lohn bestimmt haben. Der Martialvers *qui properat versus adnumerare tibi* besagt jedoch, daß der librarius die Verse dem Käufer des Buches (*tibi*), nicht aber seinem Dienstherrn zuzählt. Die Sache muß sich demnach anders verhalten.

In Wirklichkeit waren die librarii, die im Dienst der Bücherverfältigung des Verlegers standen, Sklaven und nicht Lohnschreiber, und sie arbeiteten tatsächlich in Gruppen zu mehreren oder vielen nach Diktat, was ja auch m. E. das Gegebene war.

Manches Lehrreiche für diese Dinge bringen schon die lateinischen Glossare, bequem zugänglich gemacht in der Arbeit von G. Esau, die ich oben zitierte. Da finden wir die Worterklärungen αντιγραφη *dictatura*, αντιγραφευς *dictator rescriptor* (wo *dictator* = *scriptor*, der, dem diktiert wird); *dictarium quod ex memoria dictatur*. Das ἀντίγραφον ist die Kopie; ἀντιγραφεύς[2]) ist, wer sie liefert, und er tut es also nach Diktat. Ein Diktierender saß oder stand vor dem Schreibenden, so wie die ägyptischen Bilder es uns wirklich zeigen („Die Buchrolle in der Kunst", Fig. 10 u. 11). Griechisch heißt das Diktieren (die *dictatio*) ὑπηγορία (Corp. gloss. lat. II 465, 12). Auch unser deutsches Wort „dichten" kommt ja von diesem *dictare* her.

Viel mehr aber ergeben für dies Verfahren die Zeugnisse, die ich in meinem „Abriß" S. 308ff. zusammengestellt habe. Es sei dazu aber auch noch an Zeno, den Stoiker, erinnert; schon dieser beschäftigte für die Verbreitung seiner Werke viele Schreiber, die ihm der König Antigonos zur Verfügung stellte (Diog. Laert. VII 36). Ein römischer Protz wie der Advokat Regulus ging so weit, von der Biographie seines Sohnes tausend Exemplare herstellen zu lassen und zu verschicken, worüber Plinius Epist. IV 7 sich aufhält. Das erinnert weiter an Cicero, der in seinem Konsulat zahlreiche Abschriften der Senatsprotokolle durch *librarii* (*ab omnibus librariis* pro Sulla 42) in Auftrag gab, die sogleich erfolgen mußten; vgl. auch noch Plutarch, Cato minor 23. Daß die Schreiber dies nur gleichzeitig und nur nach Diktat leisten konnten, ist klar.

Schon diese Belege scheinen mir so aufklärend wie möglich, und es geht nicht an, von ihnen abzusehen. Endgültig bestätigend aber kommt nun noch hinzu, was wir bei Ps. Acro zu Horaz Epist. I 1, 55 lesen: *dictata proprie dicuntur quae pueris a librario dictantur*. Das Wort *librarius* ist bekanntlich doppeldeutig; es gibt sowohl den βιβλιοπώλης wie den βιβλιογράφος wieder; hier ist es der Buchunternehmer; er diktiert und die jungen Sklaven schreiben nach. Dasselbe liest man auch ebenda zu Epist. I 20, 19: *secundum morem librariorum et magistrorum*, denen gemeinsam sei, daß sie *pueris* diktieren. An dieser Stelle ist nun wieder *pueris* doppeldeutig; für den librarius sind *pueri* die jungen Sklaven, für den magister sind sie die Schüler. Entweder ist also das Diktieren in der Schule (und zwar aus einem alten Buchexemplar, vgl. Ps. Asconius S. 199 ed. Stangl: *libellum vetulum . . ., unde magister dictata pueris praebere consuevisset*) Nachahmung des Gebrauchs in den Buchschreibestuben der Bibliopolen gewesen oder das Umgekehrte war der Fall. Im Altertum herrschte die erstere Ansicht; denn bei Ps. Acro steht das Wort *proprie*. Danach wäre also das Schreiben der Bücher nach Diktat mindestens ebenso alt wie das griechische Schulwesen gewesen.

Hiermit ist erwiesen, daß, wie ich ansetzte, eine Anzahl von Schreibern gleichzeitig die Diktate nachschrieben. Und diese Schreiber, die in der officina des Unternehmers arbeiteten, waren also Sklaven, d. h. seine Sklaven. So befanden sich denn tatsächlich in der *familia* des Atticus, des berühmten Verlegers zu Ciceros Zeit, nach Nepos, Atticus c. 13, *pueri litteratissimi, anagnostae optimi et plurimi librarii*. Man beachte beiläufig, daß die letzteren hier kein lobendes Prädikat erhalten. Wenn Geschäftsleute wie Crassus sich Schreiber kauften (ὑπογραφεῖς ἐκέκτητο, Plutarch, Crassus 2), so brauchten sie diese für ihre verzweigten Geldgeschäfte; Atticus brauchte sie ohne Frage für seinen Buchvertrieb.

Auch sonst hatten die Gebildeten zumeist ihren Schreibgehilfen, der Sklave war, wie Vergil den Eros. Cicero beschäftigte gelegentlich bei der Schreibarbeit einen librarius graecus (ad fam. XVI 21, 8). Solcher Schreibdiener heißt auch *a manu* oder *amanuensis* (Paulus Sent. III 6, 70; Sueton Caes. 74; Nero 44; Titus 3).

Daß die Sklaven in der Offizin möglichst schnell arbeiten mußten, lag im Interesse des Unternehmers; denn Zeit zu sparen, ist immer ein Vorteil im Geschäft. Auf das schönste wird uns dies dadurch veranschaulicht, daß man dies Schreiben nach Diktat einen Wettstreit nannte; die erwähnten Glossare geben ἄμιλλα *dictatura* (Esau S. 29). Daher also das *properat* im Martialvers:

[2]) Lateinisch wird daraus *antigraphus* so wie Πειραιεύς zu *Piraeus* wird; ebenso erklärt sich *Achillus* und *Zenon Citius*; s. Rhein. Mus. 52, Ergänzungsheft S. 12.

Digitized by Google

properat versus adnumerare. Ebenso spricht auch Symmachus bei seiner Schriftstellerei von einer *dictatio properata* (Epist. VI 4). Hieronymus diktierte bisweilen an einem Tag tausend Zeilen (Ant. Buchw. S. 172). Nach Martial ist eben diese Eile schuld daran, daß die Buchexemplare so viele Fehler enthalten; ganz dasselbe wird uns bei Suidas von sibyllinischen Büchern gesagt: daß die Verse der chaldäischen Sibylle so unfertig und unmetrisch erscheinen, liegt an den ταχυγράφοι, die nach ihrem schwungvollen Diktat nicht so schnell nachschreiben konnten (genauer besprochen Rhein. Mus. 79 S. 3): ὅτι δ'οἱ στίχοι αὐτῆς ἀτελεῖς εὑρίσκονται καὶ ἄμετροι, οὐ τῆς προφήτιδός ἐστιν ἡ αἰτία, ἀλλὰ τῶν ταχυγράφων οὐ συμφθασάντων τῇ ῥύμῃ τοῦ λόγου ἢ καὶ ἀπαιδεύτων γενομένων καὶ ἀπείρων γραμματικῆς. Oft genug wird uns ja auch sonst die Fehlerhaftigkeit der käuflichen Bücher erwähnt. Wird also ein besonders gutes und fehlerloses Papyrusbuch in Ägypten gefunden, so besteht der Verdacht, daß es kein Buchhändlerexemplar, sondern vielmehr das ist, was ich Privatabschrift nannte (anders Ohly). Man möchte freilich gern glauben, daß es auch musterhafte Unternehmer gab wie etwa Atticus und die Sosii, von welchen letzteren es heißt, Corp. gloss. lat. V 611, 56: *Sosii duo fratres qui bonos libros emebant et eos postea praeparando multum lucrabantur* (unter *praeparare* verstehe ich das Herstellen von einem Vorrat; s. Rhein. Mus. 72 S. 312; „Aus dem Leben der Antike", S. 127). „Gut" waren jedoch nach diesem Wortlaut nur die Vorlagen, die die Sosii benutzten, und die *plurimi librarii*, die Atticus verwendete, erhalten bei Cornelius Nepos, wie wir sahen, kein lobendes Prädikat. Das wird kein Zufall sein. Die Leute waren nur zu oft ἀπαίδευτοι und ἄπειροι γραμματικῆς.

Wenn man heute an einem antiken Papyrusbuch, ob Rolle oder nicht, seine einstige Entstehung nach der Art seiner Beschaffenheit bestimmen will, so gibt es drei Möglichkeiten; entweder hat es der Besitzer als Liebhaber aus kalligraphischem oder sonstigem Interesse eigenhändig selbst geschrieben; daß selbst vornehme Männer dies taten, läßt sich reichlich belegen (vgl. „Buchrolle in der Kunst" S. 198). Wird vom Hieronymus das *bibliothecam sibi conficere* erwähnt, so läßt sich auch dies nicht anders verstehen (ich habe dies „Charakterbilder Spätroms"[4] S. 489 mit Unrecht bestritten). Solche Bücher waren also αὐτόγραφα, ἰδιόγραφα, *chirographa*. Oder zweitens hat der Buchliebhaber sich das Buch in nur einem Exemplar durch Kopie aus einer Vorlage durch seinen Haussklaven herstellen lassen; dies vorzüglich war der Ursprung der zahllosen Privatabschriften, durch die man den Buchkauf umging (s. „Abriß" S. 325f.). Oder endlich es handelt sich um ein wirkliches Buchhändlerexemplar. Zumeist ist es da höchst schwierig, ein Urteil zu fällen, und ich lese es mit Staunen, wenn O. von dem Papyrus, den er bespricht, getrost urteilt: „offenbar billiges Buchexemplar" (S. 42), „billiges Buchexemplar" (S. 50) und ähnlich S. 53 und 54 und 59 und 63, sogar S. 53 „ein für ein gelehrtes Publikum bestimmtes Buchhandelsexemplar", wobei mir unklar bleibt, ob zwischen Buchexemplar und Buchhandelsexemplar ein Unterschied bestehen soll. Daß z. B. der späte Papyruskodex, der vom Kallimachus hintereinander die Aitia und die Jamben brachte (Ohly S. 47 und 55), etwas anderes als Privatabschrift war, läßt sich durch nichts beweisen. Das Buch gibt eine Abschrift aus zum mindesten zwei Buchrollen, welche zwei das vierte Buch der Aitia und die Ἴαμβοι enthielten.

Sehr viel kommt es bei solcher Beurteilung auch auf den Fundort an. Ist der Fundort eine Bibliothek wie die in Herculanum, so haben wir Zutrauen und denken gern an Buchhändlerexemplare, wennschon auch das nicht immer zwingend. Stammen die Bücher dagegen aus Gräbern, so sind sie dies sicher nicht. In Gräbern gefundene Bücher wie der Timotheos, der Alkman, sind immer Liebhaberexemplare, Bücher, die dem Toten durch eigene Abschrift oder durch eigene Autorschaft besonders lieb waren; man denke an die *tres libelli* des Properz (II 13, 26), an den Eutychides und seine νόμοι (Anthol. Pal. XI 133), an Lysander, dem man sein Buch mit in sein Grab legte (Plutarch Lys. 30); mehr darüber im „Abriß" S. 334f. und „Buchrolle in der Kunst" S. 83 und 225; Jahrbuch d. arch. Instit. XXIII S. 123. Bedauerlich ist es darum, daß O. in seiner Sammlung bei keinem der äpyptischen Papyri den Fundort angibt, der zu seiner Beurteilung in manchen Fällen wesentlich sein kann. Der Bankesianer Iliaspapyrus ist in einem Grab gefunden, er ist also kein Buchhändler-, sondern ein Liebhaberexemplar, und gerade darum ist seine Ausführung so vortrefflich.

Für alle Buchhändlerexemplare müssen wir für die Zeit etwa von 300 v. Chr. bis 200 n. Chr. grundsätzlich die Durchführung der Stichometrie voraussetzen, da die Bücher, wo sie fehlte, schwerlich Käufer fanden. Für die juristische Literatur läßt sich dies obendrein beweisen; denn Justinian berichtet von seinen Digesten, es seien in ihnen

Digitized by Google

fast 3000 Bücher der Juristen benutzt, die im ganzen 300000 Zeilen enthielten. So ist auch dem Quellenregister der Digesta im cod. Florentinus die Gesamtzeilensumme der benutzten Werke subskribiert, welche Zahl leider nicht vollständig mehr lesbar ist (Ant. Buchw. S. 173). Jene Gesamtsumme ließ sich aber nicht errechnen, wenn die Stichenzahl nicht auch schon in all den Büchern, die ausgezogen wurden, zu finden war. Wenn also in einem Papyrus der stichometrische Vermerk fehlt, so ist es das Nächstliegende, an eine Privatabschrift zu denken.

Aber auch der Liebhaber, der sich von seinem Amanuensis die Kopie eines Literaturbuches herstellen ließ, konnte zur Kontrolle der Vollständigkeit von diesem verlangen, daß er aus der Vorlage die Stichenzählung nebst Marginalzählung mit übernahm. Dies ist öfters nachweisbar; selbstverständlich gehören die Papyri hierher, wo das Literaturwerk nur auf dem Verso der Rolle steht (Ohly S. 38; 49, 53 und 62); ebenso aber auch die, wo zwei Hände den Text geschrieben haben; dafür ist der Morgan-Homer (S. 41) ein Beispiel. Es ist wenigstens unwahrscheinlich, daß sich in der Offizin eines Buchhändlers beim Diktat zwei Schreiber ablösten.

In welchem Grade die Privatabschrift den Buchhandel schädigte, bis sie ihn schließlich geradezu ertötete, habe ich wiederholt ausgeführt. Schon Cicero weiß übrigens davon; schon bei ihm wird ad Quint. fratr. III 4, 5 Buchkauf und Privatabschrift zur Auswahl gestellt. Gelegentlich teilt der Schreiber sogar in der subscriptio des Buches oder auf dem Rücken der Buchrolle ausdrücklich mit, daß er das Buch aus einem Bibliotheksexemplar kopiert habe, durch den Vermerk: ἐξ βιβλιοθήκης . . . . ἐξέγραψεν (s. Archiv f. Papyrusforschung VI S. 1). Man kann also nicht der Unvorsichtigkeit beschuldigt werden, wenn man bei den Papyrusfunden, von denen hier die Rede ist, zunächst nur an solchen Ursprung denkt. Alle Folgerungen, die O. S. 98 vorträgt, scheinen mir darum phantastisch und unannehmbar.

Wenig Zweck und Sinn hatte die Übernahme der stichometrischen Zahlen dagegen bei den ἰδιόγραφα der Vornehmen, wie in der Bankes-Ilias. Man könnte sagen, daß hier nur eine gewisse Pedanterie gewaltet hat, darf aber auch nicht vergessen, daß Marginalzahlen für das Wiederauffinden von Zitaten eine angenehme Hilfe waren. Daß man in Wirklichkeit oft nach Marginalzahlen zitierte, belegt O. hinreichend S. 109f.

Wie kamen nun beim Diktat die Marginalzahlen zustande? Auf alle Fälle dient die Tatsache zum Verständnis, daß man im Altertum, auch wo man für sich allein war, nur laut zu lesen pflegte (vgl. z. B. das Epigramm bei E. Baehrens, Poet. lat. min. III S. 270, Nr. 39 und J. Balogh im Philol. 82 S. 84f. und 202f.). So konnte auch, wer für sich selbst ein Buch kopierte, die Silben zählen, indem er den Text langsam sprach und dabei niederschrieb. Man glich in solchem Fall einem, der beim Sprechen jede Silbe prüft, dem συλλαβοπευσιλαλητής bei Athenäus S. 162A.

Überhaupt aber wird die Herstellung der Marginalzahlen erst verständlich, wenn man sich dieses Lautlesens erinnert. Daß man *syllabatim* diktierte, sagt uns Cicero ad Att. 13, 25, 5, und das geschah auch bei Prosatexten. Die Marginalzahlen sind stets runde Zahlen, die aufsteigen wie 10, 20 usw. oder 100, 200 usf. Der Diktierende aber führte beim Sprechen zugleich das *computare syllabas* aus (diesem Ausdruck werden wir gleich hernach begegnen); nach jeder 16. Silbe hatte er eine Normalzeile; aber erst nach der zehnten oder hundertsten Zeile ließ er die Zeilenzahl vom Schreiber notieren. Daher sind die Randzahlen fast immer von erster Hand (Ohly S. 96). Bisweilen begnügt sich der Schreiber in der Eile damit, an der betreffenden Stelle vorläufig nur einen Punkt zu setzen (Ohly S. 60 u. 76). Das Verfahren war gewiß mühsam; aber es wurde in den Buchhändlerexemplaren im Interesse des Käufers, der Kontrolle üben wollte, durchgeführt. Wir lesen, daß auf den, der sie nicht durchführen ließ, sogar Bestrafung (ζημία) wartete (Ohly S. 100); worin diese bestand, erfahren wir nicht. Zugleich aber ist begreiflich, daß der Schreiber, der in der Hast (denn schnell wurde gearbeitet) die Zahl an den Rand warf, die Stelle für die Zahl oft etwas verschob, so daß sie nur ungefähr da stand, wo sie gelten sollte; oft aber mochte sich auch der Diktierende, der die Zahl angab, versehen haben (über die Ungenauigkeit der Randzahlen Ohly S. 107).

So weit dies; aber es ist noch nicht alles erklärt, und wir haben nun auch noch der Lohnschreiber zu gedenken. Daß man sich gegen Geld und durch Lohnschreiber Bücher kopieren ließ, war, so lange das Sklaventum blühte, ziemlich sinnlos. Vielerorts aber ging das Sklaventum schon ziemlich früh zurück; das gilt vor allem von Ägypten. Es gilt sonach in diesem Fall, wie in so vielen, die Jahrhunderte zu sondern. Der Gebrauch von Lohnschreibern taucht im Dienst der Sache, von der wir handeln, m. W. erst im 3. Jahrh. n. Chr. auf, Nepos sagt uns im Eumenes 1, 5 ausdrücklich, daß die Griechen überhaupt keine *mercennarii scribae*

Digitized by Google

kannten; daher wurden z. B. in Erythrae die carmina der erythräischen Sibylle für Rom *a privatis* abgeschrieben (Varro bei Lactanz Inst. I 6, 14). Nur in Rom gab es nach Nepos Lohnschreiber; diese aber können dort in den Zeiten, von denen ich handle, nur für andere Zwecke gedient haben; sie wurden im Schreibbetrieb der Buchhändler durch *pueri* ersetzt. Erwähnenswert ist, was wir von Hieronymus hören. Rufinus erzählt in seiner Apologia, die gegen diesen Hieronymus gerichtet ist, I 31, daß letzterer von seinen Streitschriften gleich 100 Exemplare in Codexform abschreiben ließ und sie verschickte. Ebenda, II 8, aber schildert Rufin, wie Hieronymus in seinem Kloster auf dem Ölberg die Cicerocodices schreiben ließ; Rufin ist dabei zugegen und nimmt die einzelnen, fertig geschriebenen Quaternionen in die Hand. Die Schreiber aber wurden von Hieronymus für diese Zwecke besonders hoch bezahlt.

So gab denn im 3. Jahrh. der große Warentarif des Kaisers Diocletian auch den Schreiberlohn an für bessere und für minder gute Schrift, und auch der ägyptische Papyrus Lond. Inv. Nr. 200, den Ohly S. 88 bespricht, ist anscheinend nicht früher geschrieben, auf welchen Blättern ein griechischer Schreiber seinem Auftraggeber die Werke, die er lieferte, aufzählt mit Angabe der Stichenzahl und des Preises, der sich aus diesen Zahlen ergab. Hier scheint der Lieferant selbst Lohnschreiber zu sein. Ein solcher schrieb auch anscheinend nicht mehr nach Diktat, sondern hatte das zu kopierende Buch neben sich in der Art, wie es die Hippokratesbriefe 17, 7 beschreiben (s. „Abriß" S. 303). Was aber den Empfänger der in diesem Papyrus aufgezählten Bücher betrifft, so war es gewiß kein Käufer; denn alsdann hätte ihm auch noch der Preis des Papiers angerechnet werden müssen. Also ist die Abrechnung wohl vom Lohnschreiber an einen Buchhändler, der ihn beauftragte, gerichtet.

Erst in dieser späten Zeit hören wir nun auch Klagen darüber, daß die Anwendung der Stichometrie in Rom, aber auch anderswo, merklich zurückgegangen war. Man zählte die Zeilen nicht mehr nach 16 Silben und gab auch die Zeilensumme nicht mehr oder ungenügend an, und zwar, wie es heißt, aus Geiz, *avaritia;* man konnte im Text so allerlei ausfallen lassen, ohne daß dies bemerkt wurde. Dies erfahren wir durch jene subscriptio, die etwa aus dem 4. Jahrh. stammen muß, die dereinst Mommsen im Hermes XXI S. 142f. zuerst bekannt gab (abgedruckt im „Abriß", S. 324, bei Ohly S. 99) und die uns den Ausdruck *syllabas computare* bringt[3]). Ist es Zufall, daß wir solche Klagen nicht schon in früheren Zeiten hören?

Wie es bei dem Vertrieb der Reden des Libanios vor sich ging, bleibt unklar. Um eine seiner Reden im Reich möglichst zu verbreiten, soll sie gleichzeitig in eine Anzahl der angesehensten Städte kommen, und dazu müssen zehn βιβλιογράφοι dienen (s. „Ant. Buchwesen" S. 504). Sind βιβλιογράφοι hier noch Besitzer von Schreibern, die in Massen nach Diktat arbeiten?

Wer hiernach zurückblickt, wird bemerken, daß alles Bisherige fast nur das griechische Schreibwesen betraf. Lateinische Literaturbücher in Papyrusrollen sind uns so gut wie gar nicht erhalten; es wäre da vor allem an die spärlichen Reste des Bellum Actiacum aus Herculanum zu erinnern. Weiteres, wie der Berliner Papyrus aus des Augustus Zeit, ein liber mandatorum, für Beamte in Ägypten bestimmt (vgl. Berl. phil. Wochenschrift 1914, S. 735), kommt kaum in Betracht. Das Carmen Actiacum aber ist mit bemerkenswerter Raumverschwendung geschrieben und nimmt sich weit prächtiger aus als die griechischen Bücher des gleichen Fundortes. Schon seit Catulls Zeit werden uns Schilderungen von der Prachtausstattung der Bücher, besonders der Gedichtbücher, bei den Römern gegeben; das betrifft die Charta regia, die Liniierung, die Behandlung des Rollenschnitts, den Rollenstab, den Sittybus (oder Sillybus), den farbigen Mantel der paenula, die Aufbewahrung im Rollenkasten. Von alledem wissen die griechischen Papyri, von denen wir handelten, nichts. Tatsächlich haben die Griechen den Prunk des römischen Buchwesens erst später und gewiß auch da nur spärlich nachgemacht (s. „Die Buchrolle" S. 230ff., bes. S. 240). Zu welchem Zweck wurde von den Römern die Breite des einzelnen Chartablattes (der *plagula*) in der charta Fanniana und charta Claudia immer mehr gesteigert (s. „Ant. Buchw." S. 248 u. 251)? Wir würden also vielleicht über die wirkliche Schreibung der Normalzeile und über manches andere anders als bisher urteilen, wenn uns ein antikes Originalbuch des Livius oder des Seneca erhalten wäre.

[3]) Ohly findet die Worte ungeschickt stilisiert; aber es ist nur ein *habent* zu ergänzen, eine erlaubte Lizenz: *quoniam indiculum versuum in urbe Roma non [habent) ad liquidum, sed et alibi avariciae causa non habent integrum, per singulos libros computatis syllabis posui numero XVI versum Virgilianum; omnibus libris numerum adscribsi.*

Digitized by Google

Da ich soeben den Sillybus erwähnt habe (über die Variante Sittybus s. M. Haupt, Opusc. III S. 411), so sei hier eine Bemerkung über den päpstlichen Syllabus, ein Wort, das erst spät gebildet worden zu sein scheint, eingeschaltet. O. nimmt S. 29 die alte Vermutung (s. Lexika) wieder auf, wonach dies Wort durch Entstellung aus *sillybus* hervorging. Selbst zugegeben, daß *sillybus* statt *sittybus* die richtige Schreibung ist, scheint mir dies unwahrscheinlich, da der sittybus zumeist ein kleiner Zettel war, der nur ausreichte, den Buchtitel zu tragen; der Syllabus aber bedeutet ein Register von größerem Umfang. Daher halte ich das Wort für eine späte, aber regelrechte Neubildung, die im Sinne des Zusammenfassens von συλλαμβάνω nach der Analogie von ὁ σύμβολος „(Merkmal"), ὁ σύντροφος und zahlreicher ähnlicher Nomina gebildet ist.

Es bleibt das interessante Thema übrig: wie weit dienten auch Opistographa der Literatur? Gab es auch opistographische Lesebücher? Die Frage betrifft insbesondere einige Reden Ciceros, und hier muß ich dem Verf. noch einmal widersprechen.

Einigemal wird uns erwähnt, daß besonders umfangreiche Texte, für die das Recto der Rolle nicht ausreichte, auf beiden Seiten geschrieben, der Text also auf dem Verso zu Ende geführt wurde. Verf. sucht dies S. 114, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, wegzudeuten; die Sache ist aber unzweideutig. In der Johannesapokalypse V 1 hält Gott eine auf beiden Seiten beschriebene Rolle. Der Text ist schicksalsvoll, nach dem Vorbild des Propheten Ezechiel II 9f. Das ist phantastische Vision; im wirklichen Leben soll derartiges darum nicht vorgekommen sein. Warum nicht? Diese Schlußfolgerung ist unberechtigt. Juvenal verhöhnt nun gar I 6 den Dichter, dessen Orestestragödie so übermäßig lang, daß auch noch die Rückseite beschrieben war. Fälschlich sagt O. hierzu, es handle sich nur um einen Entwurf des Dichters. Entwürfe wurden jedoch von den Dichtern stets nur auf Wachs oder Pergament, nie in Papyrusrollen gemacht; die vielen bekannten Belege hierfür übergehend (vgl. z. B. „Abriß" S. 289), erwähne ich dazu noch, was Ps. Acro zu Horaz Sat. II 2, 8 zu berichten weiß: *solebant enim antiqui poetae parietes lectis suis proximos cera linire* (sic) *et habere graphia iuxta, ut si forte noctu aliquid occurrisset, id ante oblivionem litteris mandarent.* Ich schließe hier eine Bemerkung zu Sueton, Augustus c. 85 an. Da wird erwähnt, daß es von Octavian einen *liber* des Titels *Sicilia* und einen *liber epigrammatum* gab. Diese Sachen lagen also in Rollenbüchern vor. Darauf folgt: *nam tragoediam magno impetu exorsus non succedenti stilo abolevit quaerentibusque amicis, quidnam Aiax ageret, respondit Aiacem suum in spongeum incubuisse.* Mit dem stilus schrieb man nur auf Wachs; dieser Aiax war also zunächst nur Brouillon, und die Erwähnung des Schwammes, mit dem man den Text nur auf Pergament oder auf Papyrus tilgte, ist entweder nur eine scherzhafte Redewendung, die dem sonst in solchem Fall Üblichen entnommen ist, oder aus dem Brouillon war nebenher schon eine Reinschrift des unfertig gebliebenen Werkes auf Papyrus angefertigt worden.

Auch an dem Juvenalzeugnis ist also nicht zu rühren. Weiter berichtet Plinius Epist. III 5, 17 vom älteren Plinius dasselbe; in seinem Nachlaß befanden sich 160 Buchrollen, die in winziger Schrift auf beiden Seiten beschrieben waren. Das wird vom Verf. kurz damit abgetan, es sei dies keine „Schriftstellerausgabe" gewesen. Jedenfalls waren aber doch solche zweiseitig beschriebenen Rollen nach des Plinius Absicht zur Benutzung, also zum Lesen bestimmt, ob sie nun dem großen Publikum vorenthalten wurden oder nicht. Man las also im Notfall tatsächlich auch solche Bücher. Für die armen Kyniker, die nach Lucian Βίων πρᾶσις 9 nur opistographische Literatur im Ranzen trugen („Abriß" S. 301), ließe sich darum auch ganz wohl dasselbe vermuten. Sogar auf einem Bildwerke sehen wir einmal dargestellt, wie ein Opistograph gelesen wird; dies gilt von dem Jüngling auf dem „Buchrolle" S. 168 besprochenen Sarkophag von Perugia; s. ebenda S. 338, die richtige Deutung anbetreffend. Erwähnt sei auch noch die charta Claudia. Wenn der Kaiser Claudius diese besonders feste Charta in der Absicht herstellen ließ, daß die Schrift nicht durchschlüge, daß sie also auch rückseitig gut beschrieben werden könne, so sollte das augenscheinlich ebenfalls für opistographische Zwecke dienen (s. „Ant. Buchwesen" S. 251).

Tatsächlich ist nun auch das Exemplar einiger Ciceroreden wie pro Milone, das Asconius benutzte, das er aber ebenso auch in den Händen seiner Leser voraussetzte, ein solches Opistograph gewesen. Asconius zitiert in seinem Kommentar zu diesen Reden den Text nach Zeilenzahlen. Er zählte die Zeilen zunächst von Anfang an, *a primo*, bis er zur Mitte, zum *medium*, des Buches gelangt ist. Von da an dagegen zählt er die Zeilen auffälligerweise vom Buchende ab (s. „Ant. Buchwesen" S. 176), z. B. *cir(ca) ver(sum) a novissimo*

Digitized by Google

DCCCXX. Bei einer nur auf dem Recto beschriebenen Rolle hätten sich für den Benutzer des Kommentars die *a novissimo* gezählten Verse im unzugänglich verschlossenen Innern der noch halb zusammengerollten Rolle versteckt befunden, und er hätte also widersinnigerweise bei jedem Zitat, dem er nachging, die ganze Rolle immer wieder auseinandernehmen müssen, um es zu finden, indem er von hinten nach vorn las, eine Prozedur, unter der überdies die leicht brüchige Charta, die man sonst nach Möglichkeit zu schonen suchte (s. „Abriß" S. 304), schließlich stark gelitten hätte. Was O. vorträgt, um dies Verfahren plausibel zu machen (S. 113), leuchtet nicht ein.

Vergegenwärtigen wir uns das Lesen in der Buchrolle (s. „Abriß" S. 303). Dies scheint notwendig, um den Ausführungen Ohlys zu begegnen. Beim Lesen ruhte die Rolle zunächst noch geschlossen in der Rechten, und zwar das Verso nach außen, das Recto nach innen. Die linke Hand zog sie alsdann langsam auseinander und rollte den gelesenen Teil sogleich wieder zusammen, so daß also nach beendeter Lektüre das Konvolut mit dem Verso nach oben in der Linken lag. Die letzte Seite des (meist unbeschriebenen) Verso lag also jetzt als Anfang der Rolle vor Augen. Daraus ergibt sich von selbst: die Cicerorede war nur bis zum *medium* auf dem Recto geschrieben; hatte man sie bis dahin durchgelesen, so lag, wie gesagt, die Rolle geschlossen mit dem Verso nach oben in der linken; das Verso aber trug auch den Cicerotext, und just der Schluß des Textes lag da vor den Augen des Lesers; die letzte Schriftkolumne war jetzt zur ersten geworden, und er konnte also rückwärts von der ersten Zeile des Buchschlusses zu der von Asconius zitierten Stelle, wie zur 50. Zeile, zum *vers. a nov. L* vordringen und so immer weiter. Daß die Marginalzahlen am Seitenrand standen, dürfen wir annehmen. Die Sache ist so natürlich wie möglich.

Dieser Vorteil war aber, wie leicht zu sehen, zugleich mit einem Nachteil verbunden. Denn wer den Text der Rede selbst ganz durchlesen wollte, mußte bei solchem Opistograph, wenn er bis zum *medium* gelesen, nun doch, wenn auch nur einmal, die Rolle ganz auseinandernehmen, um den Anfang der Fortsetzung des Textes auf dem Verso zu finden, und nur die Not kann also zu diesem Verfahren, das Asconius uns zeigt, gezwungen haben. Das ist sicher. Es wäre ja viel bequemer gewesen, den allzulangen Text der Reden auf zwei Rollen zu verteilen, wie das mitunter wirklich geschehen ist (s. oben Sp. 303). Warum geschah das nicht? Wir erinnern uns, daß in Rom öfter Mangel an Charta eintrat. Schon Cicero redet einmal davon. Unter Kaiser Tiberius aber war nach Plinius n. hist. XIII 89 die Not so groß, daß der Senat die noch vorhandenen Vorräte in die Hand und die Vergebung an die Käufer auf sich nahm, ein höchst auffälliger Vorgang, für das Publikum die peinlichste Maßregel bei einem solchen Gebrauchsartikel. Zu eben dieser Zeit muß das Ciceroexemplar, das Asconius benutzt hat, entstanden sein. Aber es war nicht etwa nur ein Exemplar, sondern auch die Leser, für die er schrieb, müssen ein gleiches besessen haben.

Wenn endlich in sehr viel späterer Zeit auch in den Scholien zu Oribasius bei Zitaten die Zeilen gelegentlich in derselben Weise vom Ende des Buches an gezählt werden, z. B. ὡς πρὸ σ' στίχων τοῦ τέλους („Ant. Buchw." S. 506; Ohly S. 115f.), so muß hier entweder dieselbe Sachlage vorausgesetzt werden, oder — was das Wahrscheinliche — der Text stand in diesem Fall schon nicht mehr in Rollen, sondern im Codex, in welchem er sich einheitlich überblicken und bequem auch von hinten lesen ließ.

In dem Exemplar der Cicerorede in Pisonem, das Asconius benutzte, war die Normalzeile von 15 bis 16 Silben einigermaßen gewahrt. Auffallend ist, daß Asconius, wie Ohly S. 112 zeigt, in der Rede pro Milone nur Zeilen von 11 bis 13 Silben vorfand; im Anfang der Rede sind die Zeilen nur elfsilbig; sie wachsen hernach etwas an Länge. Um dies zu erklären, nimmt O. an, Asconius habe im Buch keine stichometrischen Angaben vorgefunden, sondern die Zeilenlängen erst selbst berechnet und sei dabei nachlässig verfahren. Dies überzeugt mich nicht; denn daß der Benutzer eines Buches die Zeilenteilung und Zählung erst seinerseits herstellt, scheint beispiellos. Überdies mußte er dieselbe Zählung doch auch in den Exemplaren seiner Leser voraussetzen. Für den Anfangsteil der Rede pro Milone habe ich den Anstoß dereinst durch Annahme eines Ausfalls im Text zu erklären versucht, wovon ich nunmehr absehe; denn der ganze Tatbestand ist durch ihn nicht erklärt, und dieser bleibt sonach, will man nicht an einen Betrug des Bibliopolen, der die Rede herausgab, glauben (daß solcher Betrug vorkam, sahen wir oben Sp. 310 u. 311), ein Problem, das noch auf eine Lösung wartet.

Asconius widmete die besprochenen Kommentare seinen Söhnen; sie waren aber natürlich für viele Leser Ciceros bestimmt; denn die Widmungen *ad filium* waren oft nur eine hübsche Einkleidung bei Lehrschriften, die einem weiten Publikum nützen sollten. Aber mehr noch; As-

Digitized by Google

conius schrieb den Kommentar nicht nur für Leser seiner eigenen Zeit. Eine so bedeutende wissenschaftliche Leistung war selbstverständlicherweise als κτῆμα εἰς ἀεί auch noch für künftige Generationen bestimmt. Seine Zitierweise nach Verszeilen nicht nur zu pro Milone, sondern auch zu anderen Reden setzt also voraus, daß Asconius annahm, man werde auch noch in Zukunft solchen opistographischen Textausgaben begegnen. In der Tat fanden sich im Nachlaß des älteren Plinius 160 nach demselben Prinzip beschriebene Rollen. Ich wiederhole, daß wir von den literarischen Büchern der Römer in Rollenform so gut wie keine Proben, die uns eine Sicherheit des Urteils ermöglichen würden, besitzen, und wir müssen, auch was die Länge der sog. Normalzeile betrifft, die vorliegenden Tatsachen hinnehmen, wie sie sind.

Ich breche ab und bekenne gern, trotz dessen, was ich hier ausgeführt, daß ich der Arbeit des Verf. für mancherlei Belehrung und Anregung zu danken habe. Keiner, der sich mit dem behandelten Gegenstand beschäftigt, wird sie unbeachtet lassen dürfen.

Marburg a. L. Th. Birt.

W. Gieseke, Italia Numismatica. Eine Geschichte der italischen Geldsysteme bis zur Kaiserzeit. Leipzig 1928.

Seiner Sicilia Numismatica hat der Verf. im vergangenen Jahre vorliegenden Band folgen lassen. Auch in diesem versucht er auf Grund geschichtlicher Zusammenhänge, wie schon der Titel sagt, ein Bild der verschiedenen auf der Appenin-Halbinsel geltenden Währungen bis zur Schwelle unserer Ära zu gewinnen. Den Ausgang bilden die Prägungen der verschiedenen griech. Stadtstaaten, die je nach der Wichtigkeit ihrer politischen Stellung eine ausführlichere oder mehr summarische Behandlung erfahren. Als besonderer Schwerpunkt der gesamten groß-griechischen Geldwirtschaft erscheint Tarent. Die Grundlage der Behandlung des Stoffes bildet die Metrologie. Auf diesem Gebiete dem Verf. in allen Einzelheiten zu folgen, ist für einen nicht völlig fachkundigen Beurteiler oft ziemlich schwierig. Den weitaus größten Teil seines Werkes widmet er der eigentlichen italischen Großmacht Rom. Den Beginn der römischen Prägung setzt er nach der allgemeinen Annahme in das letzte Drittel des 4. Jahrh. v. Chr. Wenn er aber die Prägung in allen Metallen auf Rom konzentriert und auch die Doppeldrachmen mit der Aufschrift ROMANO hier geschlagen sein läßt, so stellt er sich in bewußten Gegensatz zu der bisher üblichen Auffassung, nach welcher für diese Capua der Emissionsort gewesen ist. Ich vermag ihm hierin nicht zu folgen. Schon die Aufschrift in der Genetivform deutet auf kampanische Gepflogenheit, der wir z. B. auf Doppeldrachmen von Suessa als SUESANO begegnen. Außerdem erscheinen bei den Didrachmenstücken mit Romakopf auf der Vorder- und Nike mit Palmzweig auf der Rückseite als Emissionszeichen Buchstaben des griechischen Alphabets von A bis Ω wie AA bis ΩΩ und auf den zu dieser Reihe gehörigen Kupfermünzen z. B. der unrömische Buchstabe K., so daß der Schluß naheliegt, diese ganze Serie gehöre nach einem Zentrum griechischen Einflusses und nicht der dem Hellenismus durchaus abholden Hauptstadt. Die alte von Mommsen vollzogene Trennung in das eigentliche römische Stadtgebiet mit ausschließlichem Schwergeldumlauf und dem Silber wie Schwergeld ausgebenden Capua bleibt unerschüttert. Ein weiteres Problem der römischen Münzgeschichte liegt in der zweiten Goldausgabe, das in Form der sogenannten 60, 40 und 20 Sesterzenstücke erscheint. Mommsen hatte s. Zt. auf Grund der Angabe von Plinius als Ausgabedatum das Jahr 217 v. Chr. nach den ersten Schlägen des hannibalischen Krieges angenommen. Andere Forscher, wie Häberlin und M. v. Bahrfeldt, verlegen sie auf einen früheren Zeitpunkt, etwa 240 v. Chr. Gieseke läßt diese von ihm als 60, 40 und 20 Aßstücke bezeichneten Münzen bereits 268 v. Chr. in Umlauf treten nach der Eroberung von Tarent. Gewiß bieten Syrakus und Tarent unter den griechischen Städten insofern Abweichungen, als sie Gold in ziemlich reicher Menge neben der sonst üblichen Silbermünzung prägen. Der Stil dieser römischen Goldmünzen jedoch widerspricht solch früher Ansetzung ganz entschieden. Weniger der Typ der Vorderseite mit dem bärtigen Marskopf in abgewandeltem korinthischen Helm, als der Adler auf Blitz auf der Rückseite. Wenn G. in diesem ein griechischen Stil widerspiegelndes Meisterwerk sieht, entfernt sich m. E. die meist recht plumpe Gestalt des Vogels mit dem häßlichen breiten und kurzen, in Seitenansicht wiedergegebenen Schwanz doch erheblich von dem eleganten tarentinischen Vorbilde. Außerdem hat Bahrfeldt eine Reihe von Beizeichen, die mit der gleichzeitigen Denarprägung parallel gehen, zusammengestellt, welche die Prägung dieser Stücke erst in spätere Zeit verweist. Denn der seit 269 v. Chr. eingeführte Denar erscheint in seinen ältesten Typen auf lange Zeit ohne Beizeichen. Im allgemeinen ist das Auftreten von Gold in der Antike, mit Ausnahme des

Digitized by Google

Perserreiches, Philipps II. von Makedonien und Alexanders d. Gr. nur in Zeiten der Not nachweisbar. Von dieser Tatsache hat sich auch Mommsen bei seinem Ansatz leiten lassen. Und bei Betrachtung der bei Bahrfeldt, Römische Goldprägung, verzeichneten Stücke fällt die hohe Anzahl gefütterter unter ihnen auf. Daß solche auf politische Bedrängnis schließen lassen, liegt auf der Hand, und es kommt nur darauf an, den Termin der Prägung der Denare mit Beizeichen, die mit dieser Goldprägung übereinstimmen und z. B. von Grueber im Katalog des Britischen Museums ziemlich spät angesetzt werden, genau zu ermitteln. Auf eine kleine Unstimmigkeit möchte ich aufmerksam machen bei den gegossenen und den geprägten Kupfermünzen mit Proratyp und L, die G. S. 126 und 135 nach Lukanien verlegt, und bei den Victoriaten mit gleichem L, die er S. 248 für Luceria in Apulien in Anspruch nimmt. Natürlich sind beide Münzarten nicht zu trennen und gehören der römischen, während der Samniterkriege gegründeten Kolonie Luceria an, wohin sie bislang auch von allen Forschern verlegt wurden. Auch seine Münzzuteilungen der hannibalischen Zeit können nicht unwidersprochen bleiben. In sie legt er die Prägungen der kampanischen und apulischen Städte, wie Teate, Cales, Suessa, Arpi u. a., die entschieden früheren Datums sind und dem ersten Viertel des 3. Jahrh. angehören. Das gleiche gilt für die Didrachmen von Kroton, die man bisher sogar dem Ende des 4. Jahrh. zurechnet. Das Werk von G. hat den großen Vorzug, die Entwicklung der italischen Prägung in engster Verbindung mit der politischen Entwicklung der Halbinsel zu setzen, und wird auch da, wo die Meinung des Verf. mit der von anderen Forschern nicht übereinstimmt, doch stets eine Reihe von Problemen aufwerfen, mit denen sich jeder neue Bearbeiter des so vielfach noch unsicheren Stoffes auseinanderzusetzen hat.

Hannover. Carl Küthmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

L'Acropole. Revue du Monde Hellénique. IV (1929) 1—2.

(5—15) **Charles Vellay,** Les nouveaux aspects de la question de Troie (Fin) (wird bes. bespr.). — (16—34) **Victor Magnien,** Notes sur l'antique théologie grecque. Um eine neue Wahrheit zu entdecken, muß man zunächst bei den jüngeren Autoren eine genaue Theorie zu erfassen suchen. Die Religion scheint dominiert zu haben durch ein wirkliches metaphysisches System, das dargelegt wird. Die verschiedenen griechischen Länder hatten wohl ihre Religion aus denselben Quellen geschöpft unter analogen Bedingungen wie Athen oder erhielten sie von Athen. Man kann zum Ausgangspunkt den den Göttern geweihten Wortschatz nehmen, wie ausgeführt wird. Das Epitheton γαιήοχος des Poseidon wird verfolgt. Poseidon ist im allgemeinen das Prinzip aller Festigkeit. — (35—67) **M. Valsa,** Le meurtre des enfants de Médée chez Néophron et chez Euripide. Die Gelehrten sind zu diametral entgegengesetzten Ansichten gekommen. Der entscheidende Punkt der Kontroverse ist die Frage nach der Priorität. Die verschiedenen Ansichten werden geprüft. — (68—73) **Arthur Sambon,** Quelques sculptures grecques inédites (à propos d'une recente exposition): der Kopf eines jungen herosierten Wagenlenkers (Coll. Henry Walters), als ein myronisches Original ungefähr um 460 v. Chr. erklärt, ein Athenekopf, der an die Frankfurter Athene (mit Marsyas) erinnert, und andere Skulpturen. — (74—87) **Fred. Boissonnas,** Une excursion au Mont Athos. — (88—97) **Léon Maccas,** La Grèce et les charges financières de la guerre (moderne Zeit). — Mélanges et documents. (98—102) **Charles Vellay,** Les données homériques sur l'emplacement d'Ajax et d'Achille dans le camp grec devant Troie. Die homerische Auffassung ist: 1. Die Kontingente von Achill und Ajas sind an den beiden entgegengesetzten Enden des Lagers. 2. Das Kontingent des Ajas ist auf dem rechten Flügel. 3. Wird der Platz des Ajas so bestimmt, so folgt daraus, daß Achill auf der anderen Seite des Lagers sich auf dem linken Flügel befindet. Die seit dem Altertum angenommene umgekehrte Anordnung wird erklärt. — Chroniques. (103—108) Chronique bibliographique.

The American Journal of Philology. L 3, 1929.

(221) **F. P. Johnson,** Χθαμαλὴ Ἰθάκη. Zuerst wird die Bedeutung von χθαμαλός als „low", niedrig, durch Prüfung der Stellen festgelegt. Diese Bedeutung paßt auch vorzüglich auf die Sicht, die man von der Insel hat, wenn man sich ihr auf einem Schiffe von Osten her nähert. Eine beigegebene Zeichnung nach einer Photographie bestätigt diese Behauptung allerdings deutlich. Die Verse Odyssee IX 21/7 werden weiterhin eingehend besprochen. Eine Spitze hebt sich aus der Silhouette der Insel deutlich heraus: Νήριτον ἀριπρεπές (21/2). Die vielen Inseln (22/3) sind die Echinaden, die allerdings sehr nahe aneinander liegen, während Ithaka weit im Westen, draußen in der See liegt (25/6). Den Vers 24 Δουλίχιόν τε Σάμη τε καὶ ὑλήεσσα Ζάκυνθος hält J. hier für fälschlich eingeschoben, als eine stereotype und formelhafte Versbildung. Fällt dieser Vers weg, dann ist alles in bester Ordnung. Verf. weist die Ansichten Dörpfelds (Alt-Ithaka, S. 78/83) ab. J. behandelt ferner den Weg, den Telemach nach Ithaka nahm (vgl. Brewster, Harvard Studies, XXXI 1920, S. 125ff.; XXXIII 1922, S. 65ff.; XXXVI 1925, S. 43ff.; C. P., XXII 1927, S. 378ff.): Odyssee, XV 28/38; 295/300. Verf. bespricht noch weitre Punkte der Theorien, die sich auf die Leukas-Ithaka-Frage beziehen: z. B. die Verse

Digitized by Google

Odyssee, XXI 346/7; I 173; XIV 190; XVI 224. Weiter werden die Funde in den auf Leukas aufgedeckten Gräbern kritisch besprochen. Diese Funde lehren, daß die Ebene in früheren Zeiten, mittelhelladisch, um 1600 v. Chr. Geb., bewohnt war; aus späthelladischer Zeit fehlen alle Funde: in diesem Zeitraum war diese Ebene eben nicht bewohnt. Diese Tatsache bildet die stärkste Waffe gegen die Annahme, daß Leukas den Palast des Odyssees um 1200 v. Chr. Geb. getragen habe! — (239) **T. Frank,** Three Obscure Passages in Cicero's Letters. 1. Ad Atticum II 1, 5. Fr. will die schwierige Stelle so übersetzen: „I criticized his inconsistency in that at Rome he is seeking the tribunate, whereas, while recently in Sicily, he said repeatedly that he intended to become Hera's warden." 2. Ad Atticum VII 7, 6. Verf. gibt die Stelle ohne die üblichen Emendationen und mit einer andersartigen Interpunktion. Er stellt eine Übersetzung zu seiner Auffassung her, die er mit abdruckt. 3. Ad Famil., VIII 9, 1. L.: Curionem, prorsus C u l i o n e m , non mediocriter o b j u r g a t. Ac (statt Hac: Hirrius hatte einen Sprachfehler!) repulsa se mutavit. — (242) **D. L. Drew,** The Structure of Vergil's Georgics [1]). Verf. hat sich vorgenommen: to attempt to show that the so-called episodes or digressions are so arranged in the poem as to supplement and balance one another by a very careful and considered method of composition, which puts it out of the question, that the episodes suggested themselves to Virgil casually, and so puts it out of the question, that they are in any real sense digressions at all. Verf. fügt seinen Ausführungen eine Tafel bei. Verfasser sucht zwischen Buch I und III, sowie zwischen Buch II und IV besondere Beziehungen zu finden und nachzuweisen, die bis ins Formelle gehen. — (255) **Cl. W. Keyes,** Papyrus Fragments of Extant Greek Literature. Aus der Sammlung der Columbia University. 1. Nr. 472, III. Jahrh. n. Chr. Geb., Ilias I 258/278. 2. Nr. 463 A, III. Jahrh. n. Chr. Geb., Ilias II, 188/202. 3. Nr. 492 B, II. Jahrh. n. Chr. Geb., 1. Hälfte, Ilias VI 216/228. 4. Nr. 414. III. Jahrh. n. Chr. Geb., Ilias XIV 367/376. 5. Nr. 492 A, II. Jahrh. n. Chr. Geb., 1. Hälfte, Plato, Phaedrus 266 B und 266 D. 6. Nr. 458, II. Jahrh. n. Chr. Geb., Isokrates, κατὰ τῶν Σοφιστῶν. 7. Nr. 437. III. Jahrh. n. Chr. Geb., Apollonius Rhodius, Argonautica IV 675/696; 724/744. Die Papyri werden abgedruckt; Bemerkungen über Lesarten, weiteres Vorkommen der betr. Stelle auf Papyri werden angeknüpft. — (266) **H. C. Nutting,** Notes on the Agricola of Tacitus. I. 33, 2. II. 4, 4. III. 43, 2. IV. 19, 4. V. Beispiele zum Gebrauch von Verben: a) 6, 5. b) 7, 2. c) 9, 6. d) 43, 4. — (273) **G. H. MacCurdy,** The Political Activities and the Name of Cratesipolis. Handelt über die bedeutende Frau Alexanders, des Sohnes von Polyperchon. Sie hieß wirklich Cratesipolis. Die aus dem Altertum über sie bekannten Tatsachen werden zusammengestellt und erläutert. — (279) **T. R. S. Broughton,** The Inscription of Phileros. Bespricht eingehend die Inschrift CIL., X 6104. Zweck ist, mehr Licht zu verbreiten über die Stellung der Gemeinwesen in Nordafrika bei Karthago in der Zeit nach 44 v. Chr. Geb. — (286) R e p o r t s. — (296) R e v i e w s. — (314) C o r r e s p o n d e n c e. — (316) B o o k s R e c e i v e d.

[1]) <Vergleiche die eingehende Arbeit von Erich Burck, Die Komposition von Vergils Georgika, Hermes, 64, 3, 1929, S. 279ff. H. H.>

Bulletin van de vereeniging tot bevordering der kennis van de antieke beschaving. Jahrgang II, Nr. II; 's-Gravenhage. Dezember 1929.

(3—6) **E. F. Prnis de Jong,** Antefixa aus Kampanien aus der archäischen Periode (vgl. Bull. Juni 1928, Jg. III Nr. I; Koch, Dachterrakotten aus Kampanien): Fig. 1 aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. v. Chr.; Fig. 2 etwas später: letztes Viertel des 6. Jahrh.; Fig. 3 um 500; Fig. 4 von dem Typus „Frauenköpfe in der Lotosblüte", Anfang des 5. Jahrh. — (6—8) **H. P. Blok,** Eine Votivstele des Kaisers Tiberius (Mus. Scheurleer Inv. S. 543), die mit 3 Stelen, die sich im Brit. Mus. befinden, zu einer Gruppe gehörte; enthält die Stiftungsurkunde einer Mauer, die um den Muttempel in Isheru gelegt wurde. — (9—12) **C. W. Lunsingh-Scheurleer,** Griechische Terrakotten im Mus. Scheurleer. Abbildung 1 (Inv. 1869, h. O. 258 M) aus der Sammlung von Bissing; fraglich, ob in Korinth oder in Böotien gefertigt (vgl. Winter, Terrakotten I S. 81, 3). — Die in Abbildung 2 (Inv. 1041, h. O. 20 M aus d. Sammlung Arndt) dargestellte Figur stammt aus Athen, wo sie auch verfertigt worden ist. Die attische Kunst hat großen Einfluß ausgeübt durch Export von Modellen. Bei 1 und 2 schwer auszumachen, ob sie ein göttliches oder ein menschliches Wesen darstellen sollen; vielleicht eine Göttin, die in ihrem Wesen mit Aphrodite verwandt ist. Die 3. Fig. (Inv. 966, h. O. 27 M), in Syra gefunden, wahrscheinlich eine Göttin; Attribute fehlen. Tracht und Kleidung weisen auf die 2. Hälfte des 5. Jahrh. Ähnlichkeit mit böotischen Erzeugnissen. Fig. 4 (Inv. 1005. h. O. 273. M. Sammlung Arndt): Europa auf dem Stiere reitend; wohlgerundete Komposition der beiden Elemente. Fig. 5 (Inv. 1394. h. O. 19 M. Sammlung Collignon, Vente 1930, Nr. 475): eine durch den Himmel reitende Aphrodite (Furtwängler, Kl. Schr. II S. 477). Fig. 6 (Juv. 4535. h. O. 223 M., Typus Winter Terrak. I S. 84, 4) stammt aus der Sammlung van Stockum im Haag mit der Fundangabe Theben, provinziellen Charakters, kein hochstehendes Kunstwerk, 1. Hälfte des 4. Jahrh., Nemesis oder Leda? — Fig. 7 (Leda aus Süd-Rußland; Inv. 1728. h. O. 246 M; Sammlung von Gans; Zahn Slg. Bachstitz 210) nackte Frau, die einen Umhang hochhält. Die Komposition erinnert an Werke der Timotheosrichtung; die Haartracht macht einen jüngeren Eindruck. Fig. 8 (Inv. 1035. h. O. 227 M; Slg. Arndt) eine trauernde Frau mit dem Ausdruck tiefen, stillen Leids, etwa aus der Mitte des 4. Jahrh. v. Chr. — (13—15) Nieuve Boeken (1928 und 1929). —

Digitized by Google

(16—17) Lezingen en Voordrachten: Picard über die Ausgrabungen in Mallia auf Kreta; v. d. Plujun über Baukunst und Bildhauerkunst im Altertum.

Das humanistische Gymnasium. 41 (1930) 1/2.

(1—20) **Otto Regenbogen,** Die Geschichte von Solon und Krösus. Eine Studie zur Geistesgeschichte des 5. und 6. Jahrhunderts. Als das Epos abklingt, ersteht die Kunst der Prosa-Logoi. Sinnschwere Erzählungen haben sich am reichsten ausgestaltet in Zeiten, in denen mächtige Persönlichkeiten das Interesse der Welt auf sich zogen, besonders in Gegenden, wo welthistorische Gegensätze wie Orient und Okzident den Austausch von Geschichten und Erzählungen und Motiven herbeiführten. Keiner von den orientalischen Herrschern hat die hellenische Phantasie mehr beschäftigt als der Lyderkönig Krösus. Das beste Beispiel von der Fortwirkung lebendiger Geschichte bis auf den heutigen Tag bietet vielleicht das Zusammentreffen des weisen Solon mit dem mächtigen König Krösus (Her. I 29 f.). Der Erzähler führt seine Hörer durch drei Stufen, die durch die Namen Tellos, Kleobis und Biton und Solon gekennzeichnet werden. Mit der gegebenen Inhalts- und Aufbauanalyse wird der Einblick in die Genesis der ganzen Erzählung freigegeben, in das allmähliche Wachsen aus einem kleinen Kern. Zweierlei ist als sicheres Ergebnis anzusetzen: das Räsonnement Solons am Schluß des Ganzen ist Herodots Eigentum und die Geschichte von Kleobis und Biton ist argivisch, in Delphi umgestaltet, von Herodot dort aufgenommen und dem Zusammenhang eingefügt. Nach dem Abheben dieser Schichten bleibt die Erzählung von Tellos. Sie gehört in den Kreis der zahlreichen Geschichten, die von den Sieben Weisen erzählt wurden. Das anfängliche Aussehen der Geschichte von Solon und Krösus wird gegeben. Dazu wird eine Parallelerzählung zur Tellosgeschichte geboten: die Erzählung vom lydischen König Gyges und dem armen Landmann Aglaos von Psophis. Der Überblick über das Vorleben und das Wachstum des Herodoteischen Logos zeigt die Verschlingung der beiden Motive des nationalen Bewußtseins und zugleich der hohen Frömmigkeit des reifen fünften Jahrhunderts. — (21—24) **Eduard Norden,** Richard Heinze. Ein Gedenkblatt. — (25—34) **Walter Hoffmann,** Auf den Wegen der Deutsch-Römer. Es wird Ludwig Richter in den Mittelpunkt gestellt mit gelegentlichen Seitenblicken auf andere. — (34—46) **Edward v. Schauroth,** Die klassischen Studien in Amerika. — Aus Versammlungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums. (46—48) **Eichler,** Bericht aus Dresden. Darin Bericht über die Vorträge von Heisenberg (Griechenland und Orient in der byzantinischen Kultur), Curtius (Über den Stil der Parthenonskulpturen), Körte (Das Liebesmotiv im Epos und Drama der Griechen), Hosius (Von des römischen Kaiserreiches Herrlichkeit), Steindorff (Ägyptische Königsgräber), Kroll (Die Stellung der Frau im Altertum). — (49) **Wedemann,** B. a. Frankfurt a. M. — **H. O.,** B. a. Heidelberg. Darin B. ü. d. Vortrag v. Ernst (Wellen der Medizin). — (49—51) **E. Brey,** Humanitas, Vereinig. d. Fr. d. humanist. Gymn. zu Magdeburg. Darin B. ü. d. Vorträge von Breywisch (Homers Ilias und Odyssee in der bildenden Kunst der letzten Jahrhunderte), Püschel (Neue Ausgrabungen in Trier) und Funck (Über die ersten zehn Jahre der Humanitas). — (51) B. a. Mainz. — (51—53) **Hugo Müller,** B. a. Offenbach a. M. über die Jahre 1922—1929. Darin B. ü. d. V. v. Biese (Die unvergängliche Lebenskraft der Antike). — (53—54) Lesefrüchte. — (54—64) Bücherbesprechungen.

Palestine Exploration Fund. Quarterly Statements. 62 (1930) January [London].

(1—7) Notes and News. — (8—19) **William Frederic Badè,** The Tell en-Nasbeh Excavations of 1929. Bei der sehr sorgfältig ausgeführten Grabung, die in den vorhergehenden Jahren schon wertvolle Ergebnisse gebracht hat, wurden die Stadtmauern und die Gräber genauer untersucht. Im Norden fand sich nur eine Mauer aus der Eisenzeit, während der südliche Teil schon in der Bronzezeit stark befestigt worden war. Man kann demnach darauf rechnen, daß eine alte Mauer, die zu dem südlichen Befestigungswerke gehört, in der Mitte der Hügeloberfläche gefunden werden wird. In der Eisenzeit hat sich die Siedlung weiter ausgedehnt, so daß sogar am östlichen und südlichen Abhange außerhalb der Mauer Häuser gebaut worden sind. Eine Höhle unterhalb der Stadtmauer bestätigte mit ihrem Inhalt die bisher beobachteten Schichten (alte und mittlere Bronzezeit sowie Eisenzeit, während die späte Bronzezeit fehlt). Im Innern der Stadt wurden die Grundmauern eines ansehnlichen Gebäudes mit vier Räumen aufgedeckt, das nach den Kleinfunden ein Heiligtum der Astarte gewesen sein könnte. Mehrfach wurden Krughenkel mit eingestempelten hebräischen Inschriften gefunden (Jh, Jhw, Mzh, Mzp und mehrere Königsstempel mit dem fliegenden Adler), sämtlich aus der Eisenzeit. Nach langem Suchen entdeckte man im Norden die Nekropole, von der aber wegen der Kürze der Zeit nur einzelne Gräber untersucht werden konnten. Eins von ihnen stammt aus griechisch-römischer Zeit, wie eine Münze des Herodes Archelaus bewies. In der Makkabäerzeit ist wohl ein gewölbter Gang und eine Treppe, die nach einer unterirdischen Zisterne führt, angelegt worden. Das erinnert an ähnliche Anlagen zur Wasserversorgung an anderen Stätten, z. B. Gezer und Jerusalem. — (20—31) British School of Archaeology in Jerusalem. Bericht über die 9. Jahresversammlung am 25. Oktober 1929 in London und über die Arbeiten des Jahres 1928—29 (Grabungen in Gerasa, Athlît, Chân el-aḥmar). — (32—42) **J. W. Crowfoot,** The Churches of Gerasa, 1928, 1929. Bei den bisherigen Untersuchungen — eine Grabung war bisher überhaupt noch nicht durchgeführt — der großartigen Ruinenstätte von Gerasa im Ostjordanlande waren nur die Tempel, Theater,

Digitized by Google

Säulenhallen der hellenistischen Stadt beachtet worden. Das britische archäologische Institut in Jerusalem hat sich im Verein mit der Yale Universität ein unzweifelhaftes Verdienst dadurch erworben, daß es die Reste der christlichen Kirchen nach Möglichkeit freilegte und prüfte. Dabei ergab sich, daß die Basiliken nach einem Muster gebaut worden sind. Sie waren von außen sehr einfach und schmucklos, hatten über der Apsis eine Halbkuppel, über dem Schiffe Holzdecken und den Boden mit Mosaiken geschmückt. Aus dieser Bauart und der Schnelligkeit, mit der sie errichtet worden sind, erklärt sich die Tatsache, daß sie zumeist in formlose Trümmerhaufen verwandelt sind, während von den Tempeln noch ansehnliche Reste stehen. Im einzelnen wurden nachgewiesen die dreischiffige „Kathedrale" von Gerasa in der Nähe des Artemistempels, zugänglich auf einer Treppe von 38 Stufen; die Kirche des hl. Theodoros, 494—496 n. Chr. gebaut; die Kirche Johannes des Täufers, 531 geweiht, mit Nebenkirchen des hl. Georg (529 geweiht) und der hl. Kosmas und Damianos (vollendet 532); die Kirche des Bischofs Genesios vom Jahre 610; die über einer Synagoge erbaute Kirche (etwa 530); die Kirche des Petrus und Paulus mit einer Totenkapelle; die Kirche östlich von den Propyläen des Artemistempels (565); die Kirche des Prokopios (525). — (43—47) **D. J. Chitty,** Excavation at the Monastery of St. Euthymius, 1929. Chân el-aḥmar bezeichnet heute die Stelle des alten Euthymios-Klosters, das aus den Lebensbeschreibungen des Kyrillos von Skythopolis bekannt ist. Die Grabung wies eine ältere untere und eine spätere obere Kirche nach. Eine Treppe führte zu einer Krypta. Troggräber enthielten die Reste eines alten und eines jungen Mannes und einer Frau. — (48—49) **E. L. Sukenik,** Note on the Aramaic inscription at the synagogue at Gerasa. Zu Quart. Stat. 61 (1929) S. 218. — (49—58) Reviews.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

S. **Ambrosii** de Helia et ieiunio: a comm., with an introd. a transl. By Sister Mary Joseph Aloysius Buck. Washington 29: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 1 S. 108. 'Abgesehen von einigen Mängeln gut.' *A. Souter.*

Baker, G. P., Tiberius Caesar. New York 28: *Class. Journ.* XXV 2, 1929 S. 142 ff. 'Sorgfältig, aber zu parteiisch für Tiberius. Mit Kritik zu lesen!' *B. C. Clough.*

Baynes, Norman H., A bibliography of the works of J. B. Bury, compiled, with a memoir. Cambridge 29: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 1 S. 111. Anerkannt v. *H. M.*

Behn, Friedrich, Das Mithrasheiligtum zu Dieburg. Berlin und Leipzig 28: *Gnomon* 6 (1930) 1 S. 30ff. 'Muster von Sorgfalt und Vollständigkeit.' *A. D. Nock.*

Bolaffi, Ezio, Roma. Storia della lett. lat. inquadrata nella civiltà dei tempi con appendice di antichità romane. Sec. ed. Pesaro 29: *Athenaeum Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) IV S. 575 f. 'Beachtenswert verändert u. bereichert.' *E. Malcovati.*

Bréhier, E., La philosophie de Plotin. Paris [28]: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) IV S. 540ff. Trotz Ausstellungen als 'kostbares Hilfsmittel' bezeichnet v. *A. Levi.*

Brockhaus, großer, Bd. 3 (Ble—Che): *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VI (1930) 4 S. 110. 'Ausführlichkeit und Sorgfalt' anerkannt.

Caesaris, C. Julii, Commentarii de bello civili. Capit. scelti colleg. col racc. d. intera opera e comm. a cura di R. Alluli: *Athenaeum Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) IV S. 579. 'Gut ausgearbeitet und im ganzen wohl gelungen.'

Celle, Mario G., La critica letteraria nel libro di Catullo. 29: *Athenaeum Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) IV S. 573. Anerkannt v. *E. Malcovati.*

Cesareo, E., Trifiodoro e l'„Iliupersis" di Virgilio. Firenze 29: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 1 S. 107f. Inhaltsangabe v. *J. W. M.*

Cicero, The Verrine Orations, with an English Translation edited by L. H. G. Greenwood. Vol. I (Loeb Classical Library). New York: *Class. Journ.* XXV 2, 1929 S. 139 f. 'Sehr willkommene Ausgabe.' *G. McLean Harper jr.*

Conway, R. S., The Vergilian Age. Cambridge 28: *Class. Journ.* XXV 2, 1929 S. 151 ff. 'Sammlung von 9 Abhandlungen: 1. Die Proskription von 43 v. Chr. Geb. 2. Der Ort von Vergils Gut (Calvisano). 3. The Golden Bough. 6. Under Hannibal's Shadow. 7. The Philosophy of Vergil. (Manches übertrieben.) 8. The Porträt of a Roman Noble. 9. The Architecture of the Epic.' *F. J. Miller.*

De Rosa, E., De litteris latinis commentarii libri V ad criticam artis rationem exacti. Trapani 27: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 1 S. 105 f. 'Obwohl das Werk Verdienste hat, muß es als Kuriosität der Literatur eher angesehen werden, nicht als ein Fortschritt der Wissenschaft.' *E. E. S.*

Dieterich, Karl, Neugriechische Lyriker ausgew. u. übertr. Leipzig 28: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VI 4 (1930) S. 108 f. 'Erreicht sein eigentliches Ziel.' *M. Schuster.*

Duff, A. M., Freedmen in the Early Roman Empire. Oxford 28: *Class. Journ.* XXV 2, 1929, S. 132 ff. Sehr begrüßt und gelobt von *H. V. Canter.*

Evelein, M. A., Beschrijving van der verzameling van het Museum G. M. Kam: De romeinsche Lampen. 'S-Gravenhage 28: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 1 S. 110: Inhaltsangabe v. *H. B. W.*

Freshfield, Edwin Hanson, A manual of eastern Roman law — the procheiros nomos. Rendered into English. Cambridge 28: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 1 S. 110. 'Nicht immer einverstanden ist mit der Übersetzung' *F. H. L.*

Gervasoni, Gianni, Linee di storia della filologia classica in Italia. Parte prima: sino ai filologi setten-

Digitized by Google

trionali della prima metà dell' 800. Firenze 29: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) IV S. 574 f. 'Lobenswert.' *E. Malcovati.*

Ginsburg, Michel S., Rome et la Judée. Paris 28: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 1 S. 110. 'Wird nützlich sein.' Ausstellungen macht *E. R. B.*

Gribaudi, D., Il Piemonte nell' antichità classica. Saggio di corografia storica (Il paese). Torino 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) IV S. 571 ff. 'Ausgezeichnet.' *P. F.*

Harte, G. B., The Villas of Pliny. Boston 28: *Class. Journ.* XXV 2, 1929 S. 154 ff. 'Trotz der anziehenden Bilder abgelehnt' von *R. S. Rogers.*

Hofmann, Harald, Panorama von Numantia in 12 Blättern. Gezeichnet, mit Text v. Adolf Schulten. München 22: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 1 S. 111. 'Bewundernswert klar.' *M.*

Homer. Omero, Iliade, libro I, con introd. e comm. di C. Cessi. Napoli 30: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) IV S. 576. 'Wird sich als sehr nützlich erweisen, nicht nur für die Zöglinge der Lyzeen.' *E. Malcovati.*

Horaz. Q. Orazio Flacco. Odi ed epodi. Introd., scelta e comm. a cura di A. Mocchino: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) IV S. 579. 'Der lebendige Kommentar, die guten Einleitungen' werden gerühmt.

Knorringa, Heiman, Emporos. Data on trade and trader in greek literature from Homer to Aristotle. Amsterdam 26: *Gnomon* 6 (1930) 1 S. 35ff. 'Im ganzen ein Buch nicht ohne Bedenken, in dem man aber trotzdem eine Menge finden kann.' *Fr. Oertel.*

Krencker, D., Krüger, E., Lehmann, H., Wachtler, H., Die Trierer Kaiserthermen. Abt. I. Ausgrabungsbericht u. grundsätzliche Untersuchungen römischer Thermen. Augsburg 29: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 1 S. 103f. 'Bewundernswürdig.' *M.*

Lantier, R., La Verrerie (Musée des Antiqu. nat.: Château de Saint-Germain-en-Laye). Paris: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 1 S. 104f. 'Willkommener Beitrag.' *R. H.*

Lawrence, A. W., Classical sculpture. London 29: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 1 S. 95ff. 'Das Buch wird zweifellos seinen Platz einnehmen als das Textbuch der klassischen Plastik für die englischen Studenten.' *T. B. L. Webster.*

Livingstone, R. W., The Mission of Greece—Some Greek Views of Life in the Roman World. New York: *Class. Journ.* XXV 2, 1929 S. 131f. 'Sammlung von Auszügen aus der Literatur des Altertums, für das große Lesepublikum.' Mehrere kritische Ausstellungen macht *W. Miller.*

Lugli, Giuseppe, The classical monuments of Rome and its vicinity. Vol. I. The „Zona archeologica", transl. by Gilbert Bagnani. Roma 29: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 1 S. 98f. 'Über alles Lob erhaben.' Ausstellungen an der Übersetzung macht *J. A. Richmond.*

Mewaldt, Johannes, Kulturkampf der Sophisten. Tübingen 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) IV S. 571. 'Trotz nicht uninteressanter Einzelbeobachtungen kein ernster Beitrag zur Lösung des Problems.' *A. Levi.*

Nonnos, Die Dionysiaka, verdeutscht v. Thassilo v. Scheffer. I. Bd. (1.—24. Gesang). München: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VII (1929) S. 108. 'Sch. erweist sich als formbeherrschender, einfühlungsstarker Meister der Übersetzungskunst, auch die wissenschaftliche Zuverlässigkeit ist durch Hans Bogner gewährleistet.' *J. Stern.*

Parker, H. M. D., The Roman Legions. Oxford 28: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 1 S. 90ff. 'Brauchbarer Überblick eines wichtigen Gebietes römischer Organisation.' *D. A.*

Pârvan, Vasile, Dacia: an outline of the early civilisations of the Carpatho-Danubian countries. Cambridge 28: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 1 S. 102f. 'Nützlich.' *R. S.*

Perret, L., Ta titulature impériale d'Hadrien. Paris 29: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) IV S. 573f. 'Gut geführte Untersuchung mit reicher und sicherer Kenntnis der Quellen und Literatur. *P. F.* — *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 1 S. 109. 'Enthält einige interessante Vermutungen.' *J. G. C. A.*

Piganiol, A., La conquête romaine. Paris 27: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 1 S. 88ff. 'Das beachtliche Buch ist ein wahres Wunder der Zusammenfassung.' *M. Holroyd.*

Platone, L'Alcibiade, Testo crit., introd. e comm. di Giuseppe Ammendola. Napoli 30: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) 4 S. 576f. 'Es fehlt nicht an innern Werten.' *E. Malcovati.*

Platone, Ippia maggiore: testo crit., introd. e comm. di Giuseppe Ammendola. Napoli 30: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) IV S. 577. Anerkannt v. *E. Malcovati.*

Platone, L'Ione, con introd. di Alessandro Annaratone. Napoli 30: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) S. 578. 'Den guten Kommentar' rühmt *E. Malcovati.*

Platone, Menone, Testo greco con versione latina e note italiane di A. Andrea Todesco. Milano: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. VII (1929) IV S. 578f. Besprochen v. *E. Malcovati.*

Poland, F., Reisinger, E., Wagner, R., The culture of ancient Greece and Rome. Transl. by J. H. Freese. London 26: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 1 S. 94f. 'Wird im ganzen seine Aufgabe, dem Gebildeten und dem intellegenten Schüler zu dienen, sehr gut erfüllen.' Ausstellungen macht *M. Holroyd.*

Aurelii **Prudentis** Clementis carm. rec. et proleg., commentario crit., indicibus instr. Ioannes Bergman. Wien 26: *Gnomon* 6 (1930) 1 S. 39ff. 'Große Leistung.' *Fr. Klingner.*

Digitized by Google

Puech, Aimé, Histoire de la littérature grecque chrétienne, t. I—II. Paris 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) IV S. 550ff. 'Im ganzen gut angelegt.' *L. Tondelli.*

Quintiliano, M. Fabio, La instituzione oratoria. Letture scelte. Introd. e comm. di Giuseppe Ammendola. Napoli 30: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e stor. d. ant.* N. S. VII (1929) IV S. 577f. Anerkannt v. *E. Malcovati.*

Robertson, D. S., A Handbook of Greek a. Roman architecture. Cambridge 29: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) IV S. 559ff. 'Eines der schönsten und nützlichsten Bücher.' *G. Patroni.*

Rogers, H. L., and **Harley, T. R.,** Cicero, the Politician, being the Pro Sestio and Philippe II, partly in the Original and partly in Translation. Oxford 28: *Class. Journ.* XXV 2, 1929, S. 140ff. 'Für Schulgebrauch bestimmt.' *A. W. McWhorter.*

Schadewaldt, Wolfgang, Der Aufbau des pindarischen Epinikion. Halle 28: *Gnomon* 6 (1930) 1 S. 1ff. 'Bedeutend.' *H. Fränkel.*

Schmid, W., Griechische Litteraturgeschichte. Erster Teil. Erster Band. (Vol. VII von Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft.) München 29: *Class. Journ.* XXV 2, 1929 S. 148ff. 'Ein absolut neues Werk.' 'Außerordentlich umfassende Kenntnis der gelehrten Literatur auch des Auslandes' wird gerühmt. Besonders hervorgehoben von *J. A. Scott.*

Schulten, Adolf, Numantia: Die Ergebnisse der Ausgrabungen, 1905—12. III. IV. Bd. München 27: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 1 S. 99ff. 'Die Wiedergabe der ganzen Masse von Material ist bewundernswürdig.' *C. F. C. Hawkes.*

Seltman, C. T., Cambridge Ancient History. First and Second Volumes of Plates. Cambridge 27 u. 28: *Class. Journ.* XXV 2, 1929 S. 146. 'Diese Bereicherung der Geschichtschreibung durch Bilder war ein glücklicher Gedanke; ebenso, sie in besondere Bände zusammenzufassen.' Außerordentlich empfohlen von *R. C. Flickinger.*

Senecae, L. Annaei, Dialogorum libri VI ad Marciam de consolatione. Par Charles Favez. Paris 28: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 1 S. 106f. 'Willkommen.' *J. Wight Duff.*

Sicconis Polentoni Scriptorum illustrium latinae linguae libri XVIII, ed. by B. L. Ullman. Roma 28: *Athenaeum. Stud. Period. di lett. e stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) IV S. 554ff. 'Sorgfalt u. Gelehrsamkeit' rühmt *C. Landi.*

Snell, Bruno, Aischylos und das Handeln im Drama. Leipzig 28: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VI 4 (1929) S. 107. 'Das schöne Buch sei auch allen, die für geistesgeschichtliche Entwicklung etwas übrig haben, empfohlen.' *J. Pavlu.*

Sofocle Aiace di Vittorio de Falco e Ettore Romagnoli. Napoli: *Gnomon* 6 (1930) 1 S. 57f. 'Die glänzend geschriebene einleitende Würdigung' des Dramas durch E. R. rühmt *W. Schadewaldt.*

Spaeth jr., John William, A study of the causes of Rome's wars from 243 to 265 B. C. Princeton Univ. 26: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 1 S. 109. 'Hat uns eine gedankenvolle und tüchtige Behandlung einer dunklen Periode gegeben.' *H. A. O.*

Statius, with an English Translation by J. H. Mozley. 2 Volumes (Loeb Classical Library). New York 28: *Class. Journ.* XXV 2, 1929, S. 147f. 'Die Übersetzung ist wertvoll; leider viele Druckfehler.' *D. M. Robinson.*

Tarrant, D., The Hippias Major Attributed to Plato, with Introductory Essay and Commentary. Cambridge 28: *Class. Journ.* XXV 2, 1929 S. 135ff. 'Text ist der von Burnets Ausgabe, Oxford, ohne Jahr. Verf. nimmt an, daß ein Schüler Platons den Dialog über die Natur des Schönen zwischen den Erscheinungsjahren des Phaedon und des Theaetet schrieb.' Einige kritische Bemerkungen macht *L. A. Post.*

Thukydides. Tucidide, Pagine scelte. La Grecia all' inizio della guerra del Peloponneso. Introd., scelta e comm. a cura di A. Annaratone: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VII (1929) IV S. 579f. 'Genau und klar.'

Wenger, Leopold, Praetor und Formel. München 26: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 1 S. 93f. 'Wichtiger Beitrag zur technischen Literatur des römischen Verfahrens von einer der ersten Autoritäten.' *H. F. J.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich, Geschichte der griechischen Sprache. Berlin 28: *Revue Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 3 S. 959. 'Voll neuer und interessanter Gedanken.' *M. H.*

Wilkins, E. G., The Delphic Maxims in Literature. Chicago 29: *Class. Journ.* XXV 2, 1929 S. 137ff. 'Über die Weisheit, die in Delphi die Pilger grüßte, γνῶθι σεαυτόν· μηδὲν ἄγαν· ἐγγύα, πάρα δ'ἄτη, sucht die Verf. die Ansichten der Männer aller möglichen Völker zusammenzustellen.' *Ch. N. Smiley.*

Willrich, Hugo, Das Haus des Herodes zwischen Jerusalem und Rom. Heidelberg 29: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 1 S. 90. 'Was man immer über W.s Urteil in dieser oder jener Einzelheit denken mag, das kleine Buch wird zweifellos mit Freuden gelesen werden.' *E. R. B.*

Zimmermann, August, Kurze lateinische Laut- und Formenlehre vom sprachvergleichenden Standpunkt aus. München 25: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VI 4 (1930) S. 107f. Ausstellungen macht *M. Schuster.*

Zucker, Friedrich, Syneidesis—Conscientia. Ein Versuch zur Geschichte des sittlichen Bewußtseins im griechischen und griechisch-römischen Altertum. Jena 28: *Gnomon* 6 (1929) 1 S. 21ff. 'Hätte den Rahmen seiner Untersuchung weiter spannen können.' *Br. Snell.*

Digitized by Google

Mitteilungen.

Die Phineusdramen des Sophokles.

Die Sagenform, der Sophokles Ant. 966ff. folgt, ist die seiner Τυμπανισταί, und unser Chor zitiert geradezu dieses Stück. Das ergibt sich aus dem Scholion zu Ant. 980: <Φινεὺς> μετὰ τὸν Κλεοπάτρας θάνατον ἐπέγημεν Ἰδαίαν τὴν Δαρδάνου — κατὰ δέ τινας Εἰδοθέαν τὴν Κάδμου ἀδελφήν — ἧς καὶ αὐτὸς Σοφοκλῆς μνημονεύει ἐν Τυμπανισταῖς· ἥτις ἐξ ἐπιβουλῆς τυφλώσασα τοὺς Κλεοπάτρας παῖδας ἐν τάφῳ καθεῖρξεν. Die Erwähnung der Eidothea macht durchaus den Eindruck einer Parenthese; daß sie es wirklich ist, beweist der Titel des Dramas. Unter τυμπανισταί kann man sich nichts anderes denken als Diener der Meter. Mit denen hat die Kadmosschwester nichts, wohl aber Idaia zu tun, die Tochter des Troerkönigs, die selbst einen von den vielen Namen der Göttin führt; sie hat Kultus und Kultusdiener von Hause mitgebracht. In den Mund des Chorführers oder der mit ihm redenden Königin gehört Fr. 581: Κόλχος τε καὶ Χαλδαῖος καὶ Συρῶν ἔθνος. Diese Kybeleverehrer sind wie die Bakchen des Euripides weit herumgekommen. Aus einem Chorliede werden die ἔλυμοι αὐλοί des Frg. 586 stammen.

Damit ergibt sich für die Tragödie: Kleopatra war tot. Idaia vollzog die Blendung selbst. Die Geblendeten wurden eingekerkert. Gerade dies letzte ist das tertium comparationis mit Antigone[1]), und gerade dies erwähnt der Chor Ant. 977ff. nicht. Da es mehrere Spielarten der Sage gab, so scheint mir das ein Beweis dafür, daß die Tympanisten nicht allzu lange vorher aufgeführt waren, sonst hätte Sophokles sich nicht so sicher darauf verlassen können, daß seine Hörer sofort an die richtige dächten. Die eigenhändige Blendung betont der Chor besonders, und daß Kleopatra tot war, entspricht der Erklärung, welche die Gegenstrophe vorhin gefunden hat. Daraufhin wird man auch v. 970ff. für das Drama heranziehen dürfen: im Aresheiligtum bei Salmydessos fand die Blendung statt, war die Szene. Damit läßt sich der Gang der Handlung bei einiger Phantasie bis zu einem gewissen Grade wieder aufbauen.

Idaia blendet ihre Stiefsöhne ἐξ ἐπιβουλῆς; irgend jemand also war ihr im Wege, es mit offener Gewalt zu tun. Das kann nur Phineus gewesen sein. Tatsächlich muß es eine Form dieser Sage gegeben haben, nach der er mindestens schuldlos war; das ist Voraussetzung seiner freundlichen Begegnung mit den Boreaden bei Apollonios; wie es im anderen Falle hätte zugehen müssen, zeigt die Tragödie Phineus des Sophokles, wo Boreas und die Argonauten Phineus blenden (sch. Ap. Rh. 2, 178 und Apd. III 15). Wahrscheinlich war Phineus während der Tat abwesend (Fr. 582 ἄδημον· οὐκ ἔνδημον ὄντα könnte sich darauf beziehen, das hübsche Fragment 579, wegen seiner Hausbackenheit wohl einem Diener zuzuweisen, auf seine Rückkehr). Fr. 580 ἡμεῖς δ' ἐν ἄντροις, ἔνθα Σαρπηδὼν πέτρα scheint von Boreas gesprochen; mag sein er trat im Prolog auf, wie Athena im Aias, und warnte Phineus. Dieser hätte dann die Warnung mißachtet; die sophokleische αὐθαδία. Ist das Aresheiligtum die Szene, so war es der Zufluchtsort der Phineiden. Idaias ἐπιβουλή wird darin bestanden haben, daß sie die beiden durch Betrug vom Altar lockte, wie Menelaos die Andromache. Sie werden hinter der Szene geblendet, erscheinen dann wieder, wie Oidipus, der Kyklops, Polymestor, und bejammern ihr Los. Diese Szene hat der Chor Ant. 977f. im Auge; denn natürlich kam darin vor: „O Mutter, nichts halfen uns deine göttlichen Vorfahren!" Hierhin gehört Frg. 585, wo eine Kekropstochter δράκαυλος genannt wird. Nun ließ Idaia die beiden abführen und im Grabe einmauern, auch dies aus Furcht vor Phineus: jedes Anzeichen der Tat, die Mißhandelten selbst sollten spurlos verschwinden. Das war der Höhepunkt des Stückes, wie in der Andromache die Szene, wo Mutter und Kind in den Händen des Menelaos und der Hermione sind. Den Umschwung muß die Rückkehr des Phineus gebracht haben. Er fragt nach den Knaben, Idaia lügt (dazu die Einmauerung), Phineus schöpft Verdacht und zwingt etwa den Chor zum Bekenntnis, der dann eine ähnliche Rolle spielte wie der Phryger im Orestes; er eilt, seine Söhne zu befreien. Idaia, der Entdeckung sicher, erhängt sich, wie es Hermione tun will. Phineus findet — bei Apollonios ist er kinderlos — seine Söhne tot (Botenbericht), und den Schluß bildete, ähnlich wie in der Antigone, der Aufzug des jammernden Vaters mit den Leichen seiner Söhne. Die wilde Barbarin Idaia ist eine Art Vorläuferin der Medeia.

In seiner Tragödie Phineus hat Sophokles eine andere Form dieser Sage dargestellt (schol. Ap. Rh. 2, 178 und Fragmente). Dort hatte Phineus ebenfalls von Kleopatra zwei Söhne (deren Namen sind verderbt). Er heiratet dann (ob zu Kleopatras Lebzeiten, ist nicht gesagt) die gleiche Idaia. Diese verleumdet ihre Stiefsöhne bei ihm, sie hätten sie vergewaltigen wollen. Phineus glaubt ihr und blendet beide. Dieselbe Geschichte erzählt Apollodor III 15 und I 9, nur mit andern Namen der Söhne. Die Namen wechseln jedoch vielfach, so daß anzunehmen ist, das Märchen ließ die Jünglinge überhaupt namenlos. Sonst ist die Übereinstimmung so groß, daß man damit rechnen darf, auch das sei bei Sophokles vorgekommen, was das kurze Scholion nicht erzählt, daß nämlich Boreas, der Großvater der Phineiden, mit den Argonauten Phineus zur Strafe ebenfalls blendet. Auch kann man aus der Apollodorstelle herauslesen, daß Kleopatra noch lebte; denn der Zusatz ἔχων δὲ τούτους ἐκ Κλεοπάτρας muß schon konzessiv sein, wenn er Sinn haben soll: „obschon er von Kleopatra Söhne hatte, nahm er doch eine zweite Frau." Vollständig aber sind beide Erzählungen nicht; denn es fehlt das weitere Geschick der Söhne und die Bestrafung der Idaia. Nun gab es eine Sage, nach der die Phineiden selbst Idaia getötet haben, und zwar im Beisein Kleopatras, die also noch lebte. Das war dargestellt im Tempel der Apollonis zu Kyzikos; die darunterstehenden Distichen sind er-

[1]) S. o. Nr. 8 Sp. 251 ff.

Digitized by Google

halten (Anth. Pal. III, 4). Die Namen der Söhne sind wieder andere, die von Mutter und Stiefmutter die gleichen; denn die „Phrygerin" kann nur Idaia sein. Hier müßten also die Phineiden wieder sehend geworden sein, und tatsächlich berichtete Phylarch (bei Sext. Emp. 658, 14, von Cobet zum Phineus des Sophokles herangezogen), Asklepios habe ihnen das Augenlicht auf Bitten ihrer Mutter Kleopatra wiedergegeben. Des weiteren sind uns im Plutos des Aristophanes (v. 635f.) nach den Scholien zwei Verse eines sophokleischen Phineus erhalten:

ἐξομμάτωται καὶ λελάμπρυνται κόρας
Ἀσκληπιοῦ παιῶνος εὐμενοῦς τυχών.

Ihr Subjekt war trotz des Singulars sicher nicht Phineus; der ist — gewiß nach orphischer Lehre — eine Büßergestalt, von deren Heilung wir nirgend hören. Subjekt muß das Brüderpaar gewesen sein (e. g. Κλεοπάτρας δίζυγος τόκος). Da die Verse durchaus tragischen Klang haben und es nicht wahrscheinlich ist, daß Aristophanes ein Satyrspiel parodierte, dürfen wir sie der Tragödie Phineus zuschreiben. Dafür spricht noch Diodor IV 43f. Hier wird die ganze Geschichte ausführlich erzählt, aber seltsam umgemodelt. Einmal ist alles Übernatürliche nach Art des Euhemeros getilgt: die Phineiden (sie sind ohne Namen) werden nicht geblendet, damit Asklepios kein Wunder zu tun braucht; Phineus fällt in der Schlacht womit die Harpyien als ein fabuloses und unwahrscheinliches Geflügel erledigt sind, und Boreas tritt nicht auf. Dann ist ins Gräßliche oder Massenhafte gesteigert: die Phineiden sind eingegraben und werden dauernd gegeißelt (das scheint orientalisch; es erinnert an 1001 Nacht); Kleopatra ist eingekerkert, wovon noch die kyzikenischen Distichen nichts wissen; dort war sie nur beleidigt darüber, daß sie Idaia als eheliche Gattin des Phineus hatte sehen müssen. Hernach eine große Schlacht und Stadteroberung, ein Schuß Humanität und die ganz besondere Gerechtigkeit der Skythen. Lassen wir aber diese rationalistisch-sensationell-sentimentalen Änderungen des hellenistischen Romans beiseite, so bleibt eine Erzählung, die alles vereinigt, was wir vorher aus Stücken zusammensetzen mußten, und wir haben damit also wirklich den Inhalt der Tragödie: Phineus hat neben Kleopatra die Idaia geheiratet. Diese spielt bald die erste Rolle. Durch Verleumdung ihrer Stiefsöhne weiß sie Phineus zu deren Blendung zu reizen. Boreas und die Argonauten nehmen sich der Unglücklichen an und bereiten Phineus das gleiche Geschick. Kleopatra fleht zu Asklepios, der ihre Söhne heilt. Diese töten Idaia. Heilung und Tötung werden, wie erstere bei Aristophanes, einen Botenbericht gefüllt haben, den — wie dort die Frau — hier Kleopatra empfing. Zum Schluß mag, entsprechend der Erzählung bei Diodor, Boreas seinen Enkeln die Herrschaft gegeben haben, während Phineus in die Einöde ging.

Phineus war offenbar eine echt sophokleische Gestalt, jäh, hart, starrsinnig; die Rede, die er bei Diodor hält, mag schon auf Sophokles zurückgehen. Es gab noch einen zweiten sophokleischen Phineus (Frg. 641f.); man nimmt mit Recht an, daß es ein Satyrspiel war (Frg. 645f.) und die Befreiung des Phineus von den Harpyien darstellte. Frg. 646 „νεκρὸς τάριχος εἰσορᾶν Αἰγύπτιος „anzusehen wie eine ägyptische Mumie" (νεκρὸς τάριχος ein Begriff) muß auf den verhungerten Phineus gehen; man vergleiche dessen Schilderung bei Apollonios II 200f. Also trat er als Greis auf, verfallen und blind. Auf seine Blindheit bezieht sich des Pollux κωμῳδούμενον ἐν Σοφοκλέους Φινεῖ (Frg. 645): βλέφαρα κέκληται γ' ὡς καπηλείου θύραι, roher Spott der Satyrn. (Ich verstehe es übrigens nicht ganz; waren denn die Türen der Kramläden besonders fest geschlossen?) Von den Harpyien redet Frg. 648. Es hat tragischen Klang, gehört also wohl in den Mund des Phineus. Dann müssen sie noch mit den μάστακες, den Heuschrecken, des Frg. 650 gemeint sein; so könnten die Satyrn gesprochen haben. Das Stück stellte demnach des Phineus Befreiung durch die Boreaden dar, und damit ist sein Ablauf gegeben. Wenn ich bei dem Versuch des Wiederaufbaus der Phantasie etwas die Zügel freigebe, so lasse man es der Anschaulichkeit halber hingehen.

Kamen die Harpyien, so mußte Phineus zu essen haben. Da er hilflos und verlassen ist, so muß ihm jemand dazu verhelfen. Das Stück begann also damit, daß ein freundlicher Nachbar, wie der Paraibios der Argonautika, ihn herausklopfte und ihm Speise brachte. Das Zwiegespräch der beiden bildete, nach Sophokles Weise, den Prolog. Dann geht der Nachbar heim, und Phineus schlurft ins Haus mit Bohnensuppe und Hammelrippen, um sie anzuwärmen und unterweilen davon zu schlecken; hier war vielleicht von dem thrakischen Feuerbohrer des Frg. 642 die Rede; die Worte klingen tragisch, passen daher für Phineus. Indes zieht der Satyrchor auf, der den Vorgang bemerkt hat und sich auf die Harpyien freut. Mit dem Ende der Parabase erscheinen diese schnuppernd und witternd als geflügelte Mädchen mit Raubvogelgesichtern (κατάρρακται, wie sonst wohl die Adler, wurden sie in dem Stücke genannt, virgineae volucres bei Vergil), von den Satyrn als Angehörige eines unter allen Umständen begehrenswerten Geschlechtes mit ebenso unpassenden wie deutlichen Angeboten und Zumutungen begrüßt. Gewiß waren sie burlesk aufgefaßt und nicht auf den Mund gefallen, und es entspinnt sich das anmutigste Zwiegespräch. Schließlich fragen sie nach Phineus, und die schlechten Satyrn sagen: „Geht nur hinein; er hat gerade was zu essen." Die Harpyien dringen ins Haus, aus dem alsbald Phineus hervorflüchtet, jammernd über das gute Essen, das ihm verloren ist, und den Gestank, den die Hexen verbreiten, von den Satyrn empfangen mit hämischem Spott und sachverständigen Anmerkungen über die Vorzüge einer strengen Diät. Er wirft sich, in seinen Mantel gehüllt, zu Boden. Jetzt tritt, etwas pomphaft, Iason auf mit den Boreaden und den anderen Argonauten (nur er und einer der Boreassöhne in Sprechrollen, die übrigen als Statisten). Die Satyrn umringen die Fremden mit zudringlicher

Digitized by Google

Frechheit; besonders die geflügelten Boreaden reizen ihre ziegenhafte Neugier. Iason fragt nach Phineus, den er um eine Weissagung bitten müsse, bekommt ihn gezeigt, und es spielt sich alles wie bei Apollonios ab: Phineus fleht um Hilfe, die Boreaden verlangen die Zusicherung, daß ihnen dadurch kein Schaden erwachse, und erhalten sie. Da die Bühne leer werden muß, nehmen die Argonauten Phineus mit zum Schiff, um ihn erst mal zu füttern, während die Boreaden ins Haus dringen. Von dort Geschrei; darauf werden für einen Augenblick auf der Skene die flüchtenden Harpyien sichtbar, hinter ihnen die verfolgenden Boreaden. Das Eindringen der Jünglinge bei den geschnäbelten Huldinnen und die Verfolgung begleitet der Chor mit vielen nicht salonfähigen Anfeuerungen, Ratschlägen und Heilwünschen. Hierauf kehrt Phineus mit rundem Wanst in Begleitung der Argonauten zurück und weissagt ihnen unter lauten Anzeichen vollster Sättigung ihre weiteren Schicksale. So schließt das Stück nach Art vieler Tragödien.

Essen. Emil Herkenrath.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Ἰωάννου Θεοφ. Καχρίδη Ἀραί, μυθολογικὴ μελέτη. Ἐν Ἀθήναις 29, Π. Δ. Σακελλάριος. VIII, 179 S. 8.

Silviae vel potius Aetheriae peregrinatio ad loca sancta. Hrsg. v. W. Heraeus. 3. A. Heidelberg 29, Carl Winter. VIII, 52 S. 8. 1 M. 25.

Niels Wilsing, Aufbau und Quellen von Ciceros Schrift „de re publica". Diss. Leipzig 29, Druckerei d. Werkgemeinschaft. 97 S. 8.

ΠΑΝΘΕΙΟΝ. Religiöse Texte des Griechentums. In Verbindung mit Gerhard Kittel und Otto Weinreich hrsg. v. Hermann Kleinknecht. Stuttgart 29, W. Kohlhammer. XVI, 115 S. 8. 6 M.

Ugo Enrico Paoli, Prose e poesie latine di scrittori italiani. Sec. ediz. riv. e ampl. Firenze o. J., Felice Le Monnier. XXVIII, 278 S. 8. 14 L.

St. Bezdechi, Ovidiana. [Extras din „Anuarul institutului de studii classice". S. 33—48]. „Cartea Românească". S.-A. Cluj 29. 4.

Neue Wege zur Antike. VIII. Walther Kranz, Platon im Gymnasium. Wolfgang Schadewaldt, Sophokles Aias und Antigone. Alfred Körte, Neuere Forschungen auf dem Gebiete der griechischen Metrik. Leipzig u. Berlin 29, B. G. Teubner. 117 S. 8. 5 M.

Carl Patsch, Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa. IV. Die quadisch-jazygische Kriegsgemeinschaft im Jahre 374/75. Mit einer Kartenbeilage. [Ak. d. Wiss. z. Wien. Philos.-hist. Kl. Sitz.-Ber. 209. Bd. 5. Abh.] Wien u. Leipzig 29, Hölder-Pichler-Tempsky A.-G. 36 S. 2 M. 50.

L. Annaeus Seneca, Medea. Übers. v. Max Schmitt-Hartlieb. Leipzig 29, Kurt Vieweg. 39 S. 8.

Karl Prümm, Das Prophetenamt der Sibyllen in kirchlicher Literatur mit besonderer Rücksicht auf die Deutung der 4. Ekloge Virgils. [S.-A. a. Scholastik IV, Heft 1 S. 54—77, H. 2 S. 221—246. H. 4 S. 498—533.] Freiburg i. Br. 29, Herder u. Co. G. m. b. H.

Georges Méautis, Les „Bacchantes" d'Euripide [Estr. de l'Acropole, juil.—dec. 1928]. Le Puy 29, „La Haute-Loire". 13 S. 8.

Attilio de Lorenzi, Il proemio del „Ratto di Elena" di Colluto. [Estr. d. „Riv. Indo-grecco ital. XIII 1/2.] Napoli 29, Stabil. Industrie editor. merid. 33 S. 8.

Graecia antiqua. Maps and plates to illustrate Pausanias' description of Greece. Compiled by Sir James George Frazer. With explanatory text by A. W. Van Buren. London 30, Macmillan and Co. XII, 161 S. 8. 25 sh.

ANZEIGEN.

GERHARD FRICKE

Gefühl und Schicksal bei Heinrich von Kleist

Studien über den inneren Vorgang im Leben und Schaffen des Dichters

VIII, 214 Seiten. Preis brosch. RM. 10.–, Buckram RM. 12.–

Das dichterische Grundproblem *Heinrich von Kleists*, das durch die Fülle der häufig allzu bekenntnishaft-visionären oder psychopathologischen Deutungen der letzten Jahre mehr verwirrt als geklärt worden ist, steht im Mittelpunkt der Untersuchung. Unter bewußtem Verzicht auf eine heute vielleicht noch kaum mögliche, erschöpfende Gesamtdarstellung wird durch *eingehende Analyse* der Briefe wie des dramatischen und novellistischen Schaffens Kleists das *eigentümliche Urerlebnis* sichtbar gemacht, das den Dichter wie seine Gestalten bewegt. Die völlig eigene, seiner Zeit gegenüber ganz einsame *Erfahrung des Ich und der Welt*, deren Ausdruck die bisher noch kaum gedeutete Religion des »Gefühls« wurde, stellt den Durchbruch eines *ganz neuen Lebensgefühls* dar, aus dem die innere, tragische Notwendigkeit, die über seinem Leben wie in seiner Dichtung waltet, unmittelbar hervorgeht, — und mit ihr treten überraschend *die wichtigsten, bisher verschlossenen Fragen der inneren Interpretation* seiner Hauptdramen und -novellen in *neues, einheitlich erhellendes Licht.*

JUNKER UND DÜNNHAUPT VERLAG · BERLIN

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei, Altenburg in Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen. Preis der Anzeigen und Beilagen nach Übereinkunft.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY APR 9 1930

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50

50. Jahrgang. Leipzig, 22. März. 1930. №. 12.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Die Heimkehr des Odysseus (Drerup)	337
W. A. Merrill, **Lucretian** and **Virgilian** rhythm. (Hosius)	346
Per Persson, Tacitus' Mindre Skrifter (Gudeman)	347
E. Groag, Hannibal als Politiker (Taeger)	350
Grosse, Deutsche Altertumsforschung in Spanien (Franke)	356
Paulys Real-Encyclopädie d. class. Altertumswissenschaft. 2. Reihe R—Z. 6. Hlbbd. (Tolkiehn)	357
Auszüge aus Zeitschriften:	
Bayer. Blätter f. d. Gymnasialschulwesen. LXVI (1930) 1	358
Bolletino di filogia classica. XXXVI 6 (1929).	358
The Classical Review. XLIII (1929) 6	359
Gnomon 6 (1930) 1	359
The Journal of Roman Studies. XIX (1929) 1.	360
Wiener Blätter f. d. Freunde der Antike. VI 4 (1930)	362
Nachrichten über Versammlungen:	
Πρακτικὰ τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν. 1929 (4) 1. 2. 3.	362
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	363
Mitteilungen:	
L. Edelstein, Zu Xenophons Symposion 9, 1 u. 9, 7	366
R. Philippson, Zu Philodem	366
A. Kurfeß, Zu Kaiser Konstantins Rede an die Versammlung der Heiligen	366
J. Tolkiehn, A common German trick	368
Eingegangene Schriften	368
Anzeigen	367/368

Rezensionen und Anzeigen.

Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Die Heimkehr des Odysseus. Neue Homerische Untersuchungen. Berlin 1927, Weidmann. VIII, 205 S. 8. 8 M. 40, geb. 10 M.

Die auflösende Homerkritik ist ein legitimes Kind des Neuhumanismus. Nicht nur, daß ihre Begründer auch hier zu den führenden Geistern gehört haben. Auch die geistigen Kräfte, die sie hervorriefen, sind ein Ausfluß jener Ideen, die das neuhumanistische Reich gefestigt und getragen haben. Denn auf das Griechentum gewendet, das die edelsten Geister und die vollkommensten Kunstwerke hervorgebracht habe, suchte man daran Urteil und Geschmack zu entwickeln, um hierdurch zu einer schönen Harmonie des inneren und des äußeren Menschen, zur „Humanität", zu gelangen. Dieser vorbildlichen Bedeutung des Griechentums aber, das der neuen Bildung Richtung und Inhalt gab, entsprachen nicht die Anschauungen der Zeit über das homerische Epos, dessen Kunstwert durch die ästhetische Kritik der Italiener und Franzosen tief herabgedrückt und auch durch die Proklamierung des Naturdichters (Blackwell) oder des Volksdichters Homer (Herder) nur in unvollkommener Weise wiederhergestellt war. Die Zeit verlangte eine Idealisierung Homers, und daraus ergab sich, indem man (mit Blackwell) den Natur- und Volksdichter in eine glückliche Frühzeit des griechischen Volkes verlegte, die Idee eines vollkommenen, fehlerlosen Urhomer, der als das ideale Muster eines Dichters zur Bewunderung vorgestellt werden konnte. Diesen Urhomer wiederzugewinnen, konnte wiederum nur eine geistige Strömung für möglich halten, die, aus Kants Kritik der reinen Vernunft (1781) hervorgewachsen, die absolute Herrschaft des kritischen Menschengeistes in einer organischen Weltanschauung verkündigte und demgemäß auch die organische Entwicklung der Dichtung allein mit den Mitteln verstandesmäßiger Logik zu erkennen sich vermaß. Die Methode hatte im 17. Jahrhundert schon der geistreiche Dilettant Abbé d'Aubignac vorgezeichnet, ohne doch durch sein desultorisches Verfahren in seiner Zeit einen tieferen Eindruck zu erzielen, ja ohne nur sein Buch zum Druck bringen zu können. Jetzt wird diese Methode, nachdem Wolf ihr überlieferungsgeschichtlich den Weg bereitet, von Friedrich Schlegel und Heyne, von Lachmann und Gottfried Hermann wieder aufgegriffen, und kein Zufall ist es, daß gerade der enge Kreis von

Digitized by Google

Berlin und Leipzig, wo nach den Anfängen in Göttingen, Halle und Weimar der Funke der neuhumanistischen Bewegung zu einem um sich fressenden Feuer angefacht wurde, die kritische Homerbetrachtung zu einer fast dogmatischen Orthodoxie entwickelt hat; kein Zufall auch, daß nur im Mutterlande des Neuhumanismus diese kritische Richtung zeitweilig zu einer fast unbedingten Herrschaft gelangt ist, während vom Auslande nur England mit G. Grote und seinen Nachfolgern sich stärker davon hat beeinflussen lassen.

In dieser neuhumanistischen Bewegung wurzelt unmittelbar auch noch U. v. Wilamowitz-Moellendorff, dessen Lebenszeit in ihren Anfängen in die letzten Jahre von Hermann, Lachmann und Jakob Grimm hineinreicht, der auch als Enkelschüler von Hermann und Lachmann, insbesondere als Schüler von Jahn und Haupt, diese Ideen noch in ihrer vollen Reinheit in sich aufgenommen hat. (Vgl. seine „Erinnerungen" (1928) S. 98f., passim.) Diese Linie geht dann unverkennbar durch sein ganzes Leben, mag er auch späterhin selbst Entscheidendes dazu beigetragen haben, daß die falsche Idealisierung des griechischen Altertums durch eine vertiefte geschichtliche Erkenntnis überwunden wurde. Ganz äußerlich zeigt sich das in seiner Einstellung zu den homerischen Problemen, bei denen er über den 1884 (Homerische Untersuchungen) noch ausdrücklich als Führer anerkannten Lachmann kaum wesentlich hinausgekommen ist, so energisch er neuerdings auch erklären mag, daß „Lachmanns Methode falsch ist, ein seltsames Gemisch von Rationalismus und Romantik. Er glaubt, die Ilias in ihre Teile zu sondern, lediglich indem er sie in das Scheidewasser seines Verstandes legt. In Wahrheit weiß er vorher, was sie sein soll; er bringt seine Liedertheorie fertig mit" (Die Ilias und Homer, 1916 S. 21). Im Grunde genommen weiß nämlich auch v. Wilamowitz im voraus schon, was bei seinen Untersuchungen herauskommen soll; nur daß Lachmann „trotz aller Scheidung in Wahrheit hinter der realen Ilias an eine andere glaubt, die eine Einheit besitzt", v. Wilamowitz dagegen hinter dem erhaltenen großen Epos, dem er gleichermaßen die Einheitlichkeit abstreitet, an kleinere epische Stücke, nicht „Lieder", sondern Kleinepen, als in sich einheitliche Vorlagen dieses Epos glaubt. Auf diesem Grunde erwuchs schon die von Kirchhoff erstmals für die Odyssee entwickelte „Kompilationstheorie", die anstatt der Lachmannschen Einzellieder und des Hermannschen Urkernes vor dem Epos eine Reihe von kleineren Epen ansetzt und, was die Hauptsache ist, aus diesem auch kritisch auszusondern unternimmt. Diese Kirchhoffsche These hat dann v. W.-M. 1884, im Widerstreit zu einer Erweiterungstheorie Benedikt Nieses (1882), dahin modifiziert, daß er einen alten Nostos, der schon in eine Rache an den Freiern ausklang (ältere Odyssee), eine jüngere, ebenfalls noch kleinasiatische Telemachie, die in Anlehnung an die ältere Odyssee auch die Ereignisse in Ithaka behandelte, endlich ein bereits mutterländisches Gedicht von der Bogenprobe und dem Freiermorde als — in sich bereits wieder durch Kontamination entstandene — ältere Bestandteile unserer Odyssee herausschälte, die etwa in der Zeit des Archilochos durch einen dichterisch unfähigen „Bearbeiter" zu einem großen Epos kompiliert worden seien. So arbeitet er auch noch, nachdem früher bereits Seeck (1887) und andere auf diesem Grunde weitergebaut hatten, in seiner mehr als 40 Jahre jüngeren „Heimkehr des Odysseus", worin er, durch seines ältesten Schülers und Freundes Eduard Schwartz' „Odyssee" (1924) angeregt, auf dem alten Fundamente und mit dem alten Handwerkszeuge ein neues, vermeintlich besseres und solideres Gebäude zu errichten glaubt.

In Wirklichkeit ist auch in dieser „neuen" Theorie, von belanglosen Wendungen im einzelnen abgesehen, alles beim alten geblieben. Denn auch jetzt noch sind nur die Dichter der älteren Epen wirkliche Künstler „von eigenem Wollen und Können"; von dem „Bearbeiter" dagegen, von dem freilich gelegentlich (S.159) das gleiche behauptet wird, ist es doch „längst ausgemacht, daß er nicht nur stofflich von älteren Epen abhängt, sondern den größten Teil seines Gedichtes aus diesen einfach übernommen hat" (S. 1), so daß „der Anteil dieses letzten Rhapsoden" an der Dichtung auf ein sehr bescheidenes Maß zusammenschrumpft. Dieser „ungeschickte" und „unselbständige Bearbeiter" (S. 163) ist trotzdem kein „schemenhafter Dummkopf oder Bösewicht wie der sciolus interpolator einer überwundenen Textkritik, dem man überall in die Schuhe schiebt, was einem nicht gefällt" (S. 165). Immerhin kommt er doch über ein Zusammenflicken älterer fremder Dichtungen nicht hinaus, und zwar zunächst eines Epos der Irrfahrten (ε—μ) mit der Telemachie (β—δ): „Umarbeiten will er sie gar nicht, aber er muß eine Einleitung für beide schaffen und versucht daran seine eigene Kraft. Demselben Zwecke dient der Schluß des δ und die jetzige Gestalt des ο. Hier wie dort hat er

Digitized by Google

Motive der Telemachie für 2 Szenen verwandt, die er an anderer Stelle einlegte. Vom π an lief das Epos νξ der Telemachie, die er benutzt hatte, parallel; da hat er diese stückweise gekürzt, aus jenem wahrscheinlich mehr genommen. Dann aber legte er στ ein, wofür wir ihm sehr dankbar sein müssen; aber die Schwierigkeiten, die das mit sich brachte, zu überwinden, ging über seine Kräfte, daher der Zustand, den wir am Schlusse von ρ und τ und im υ antreffen. Danach konnte er seiner Vorlage im wesentlichen ohne eigene Zusätze folgen", was durch den schönen Circulus vitiosus abgeschlossen wird: „Der Charakter seiner Arbeit ist überall derselbe; darin liegt die Gewähr dafür, daß die Analyse richtig ist" (S. 165). Überkommen aber hatte der Bearbeiter „mit der eigentlichen Odyssee ε—μ eine Fortsetzung (νξ), die nicht erst durch ihn mit der Odyssee verklammert ist; wenigstens scheint es mir so. Es war durch einen Dichter geschehen, dessen Neigung sich von dem Heroischen abwandte. . . Mehr liegt von dem Epos nicht vor, außer was die Telemachie, zum Teil vielleicht erst der Bearbeiter in πρ aufgenommen hat... Es wird wohl erst der Bearbeiter sein, der in die Erzählung der letzten Seefahrt des Telemachos, die er zerstören mußte, eine abendliche Unterhaltung zwischen Eumaios und Odysseus (ο 301—495) eingeschoben hat. Das legt nahe, ihre Herkunft aus dem Epos νξ zu vermuten" (S. 159f.). Das ältere Epos, von dem wir im Fortgange die Erkennungsszene des π und den Gang des Odysseus zur Stadt haben, „muß aber bis zum Siege des Odysseus gereicht haben. Der Bearbeiter hat es fallen lassen, weil er der Telemachie folgte, die in der ersten Begegnung des Odysseus mit den Freiern das σ benutzt hatte, um es zu übertrumpfen. Wir können das nachweisen, weil der Bearbeiter στ selbst aufgenommen hat. Den Schluß mit dem Entscheidungskampfe (φχψ) entnahm er einem anderen Epos, das er schon durch das ω erweitert vorfand. . . In den Büchern ε—μ waren auch sehr disparate Dichtungen vereinigt, an der Verschiedenheit des Tones nahm man nicht Anstoß. . . Daher halte ich für sehr glaublich, daß νξ und ρ—ω schon in demselben Epos standen, das der Bearbeiter vorfand; νξ haben ihren eigenen großen Reiz, aber genau betrachtet, sind sie doch nur Verbindungspoesie" (S. 164). Zeitlich ist die Telemachie ein junges Gedicht; „das Gedicht, aus dem wir στ haben, weiter aber über seinen Inhalt nichts sagen können (Stil!), ist dadurch in die Zeit vor 650 hinaufgeschoben, daß Archilochos einen Vers nachbildet. φχψ ist älter und man wird dasselbe von νξ glauben. Aber alle haben charakteristische junge Sprachformen... Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Gedichte in weit auseinanderliegenden Zeiten entstanden sind, vielmehr die von der Telemachie benutzten im Anfange des 7. Jahrh., die Telemachie ein bis zwei Menschenalter später, als Ägypten viel von Griechen besucht ward, nicht allzulange danach, wohl erst nach 600 die Bearbeitung. . . Die Odyssee blieb eben homerisch, weil das Epos von den Irrfahrten einen alten Kern enthielt; der stammte noch aus demselben Boden wie die Ilias" (S. 168).

Mit diesen Grundzügen braucht man nur einen kurzen Überblick über die Ergebnisse der älteren „Homerischen Untersuchungen", etwa bei Finsler, Homer I, zu vergleichen, um sich von der wesentlichen Übereinstimmung der alten und der neuen Lehre zu überzeugen, nur daß der Verf. heute nicht mehr den Mut aufbringt, trotz vorhandener Anhaltspunkte auch eine Analyse der immer als eine Einheit behandelten Bücher ε—μ durchzuführen (S. 170). Geblieben ist jedenfalls die unserer Odyssee vorausliegende Mehrheit von größeren Epen, die alle die Geschichte von Odysseus bis zu seinem Siege über die Freier herabführten: das sind die Dichter von νξ, von στ und von φχψ mit ihren Fortsetzern; „von der Fortsetzung des νξ ist keine Spur; die von στ konnte der Bearbeiter nicht brauchen, weil sich dort die Gatten bereits erkannten. Er mußte also für (?) einen Übergang von der Erkennungsszene, die er umbog, zum φ bewerkstelligen. Das liegt im υ vor und muß dem Bearbeiter gehören, weil es ein Flickstück ist" (S. 86). Auch die Rolle des Bearbeiters, nach dessen Kompilation nur mehr Weniges und Belangloses hinzugekommen sein soll (2. Nekyia, die Eberjagd υ 428ff., die Büßer im Hades, vgl. die Homerischen Untersuchungen), bleibt im großen ganzen die gleiche: es ist zwar nicht jener geistlose Zusammenstoppler wie bei Schwartz, der ihm ausdrücklich die Qualitäten eines Dichters abspricht, aber darum doch nichts weniger als ein selbständiger Schöpfer, ein wirklicher Dichter. Letzten Endes also ist der Zweck des neuen Buches kaum ein anderer, als die Verteidigung einer alten Position gegen die neue Spielart einer bei Schwartz mit der Kompilationstheorie sich vermischenden Entwicklungstheorie, wobei im einzelnen natürlich hier manches mit oder gegen Schwartz anders gefaßt oder anders begründet ist als früher. Was ist aber nun die richtige, d. h. notwendige Lösung des analytischen Problems, da neuestens wieder von der gleichen Kirchhoffschen Grundlage aus die im Endergebnis

Digitized by Google

durchaus sich widersprechenden Analysen der Odyssee von Bethe (1922), Schwartz (1924) und wiederum von v. W.-M. (1884 = 1927) entwickelt worden sind, ganz zu schweigen von der andersartigen Rekonstruktion des Außenseiters Dörpfeld (1924), worin auch die Telemachie als ein festes Stück im ursprünglichen Plane der Dichtung erscheint? (Näheres darüber in meinen „Antikritischen Odyssee-Studien": Festschrift für Ramorino, Milano 1927 S. 49—64.) Und wie wird nun die analytische Homerorthodoxie, die sich auf eine prinzipielle Diskussion ihrer Grundlagen gar nicht einläßt, zu diesen weit auseinanderlaufenden Ergebnissen dreier schulmäßig eng miteinander verbundener Forscher sich stellen? „Res ad triarios rediit!" Wenn aber diese selbst gegeneinander fechten?

In der Tat sieht es um die Sicherheit der Analyse auf der ganzen Linie sehr windig aus, wie hier nur noch an dem Ausgangspunkte von v. W.-M., der viel umstrittenen zweiten Götterversammlung zu Anfang von ε, kurz dargelegt werden soll. Dieses Stück sei, behauptet v. W.-M. (S. 1), ein Cento, d. h. zum größten Teile aus verschiedenen Teilen von Odyssee und Ilias „entlehnt" und im übrigen voll von geläufigen Wendungen; also sei es „nur dazu da, die Geschichte von Telemachos mit der von den Irrfahrten des Odysseus zu verbinden"; der Verfasser dieses „Füllstückes", der es nicht besser verstanden habe, zwei Parallelhandlungen vorzuführen, sei also derjenige, der als ein „Bearbeiter" fremden Gutes unsere Odyssee gemacht habe. Man braucht hier nur etwas schärfer aufzumerken, um deutlich zu sehen, daß der „längst ausgemachte" Beweis hier nur auf Grund vorgefaßter Meinungen erschlichen ist, die Theorie also vor dem Beweise vorhanden war. So ist es doch angesichts der bei Homer unendlich häufigen und stilgemäßen Wiederholungen nur eine Petitio principii, ein „Cento" solcher Art sei für den echten Homer, d. h. einen idealisierten Homer, undenkbar, darum das Zeichen eines Bearbeiters, der natürlich von der Theorie dargeboten wird, bevor er „bewiesen" ist. Man kann aber auch anders; denn derselbe v. W.-M. hält in „Die Ilias und Homer" S. 42 Anm. 1 das Kriterium der entlehnten Verse nicht für durchschlagend. Wenn ferner dieser Cento ein Verbindungsstück ist, das zwei Handlungen zusammenschweißt, so wie es jeder epische Dichter gelegentlich braucht, so ist es wiederum eine Petitio principii, daß ein Verbindungsstück solcher Art als ein nachträglich eingesetztes „Füllstück" zwischen verschiedenen, erst durch den Bearbeiter zusammengefaßten älteren Dichtungen sich charakterisiere. Wenn aber die Weiterführung der Handlung hier nur durch die Wiederholung einer früheren Situation erreicht wird, so ist es eine neue Petitio principii, eine solche Technik für unwürdig eines originalen Dichters, d. i. des idealisierten Homer, zu erklären und einem verständnislosen Bearbeiter aufzubürden. Als wenn nicht gerade solche „Einsträngigkeit" der Handlung (nach Olrik) als ein besonderes Kennzeichen primitiver Dichtung gelten müßte! Als wenn nicht auch gerade ein „Bearbeiter", der sich über das Zusammenleimen älterer Dichtungen Gedanken macht, aus solcher Überlegung heraus vor solcher handgreiflichen „Ungeschicklichkeit" hätte zurückschrecken müssen! Kurz, in jeder einzelnen These der Beweisführung ist die Theorie vorausgesetzt, und nur wer a priori an die Richtigkeit der Theorie glaubt, wird in solchen Gedankengängen auch einen Beweis dafür anerkennen können; für jeden anderen bleibt die Theorie nichts anderes als eine unbewiesene und mit den vorhandenen Mitteln auch nicht beweisbare, im Gegenteil nach sicheren Kriterien als falsch nachzuweisende Arbeitshypothese. Bezeichnend genug, daß nach Dörpfeld (I S. 48ff.), der mit den gleichen kritischen Mitteln eine andere Theorie stützen will, die zweite Götterversammlung schon im ursprünglichen Epos vorhanden war als „ein Gespräch zwischen Athena und Zeus über die von den Freiern geplante Ermordung Telemachs", worauf die spätere Bearbeitung den Auftrag an Hermes aus der ersten in die zweite Götterversammlung versetzt habe.

Deutlicher noch wird uns diese Abhängigkeit von vorgefaßten Meinungen in den zahllosen Inkonsequenzen, deren wie die kritische Analyse im allgemeinen, so auch ein v. W.-M. sich schuldig macht: „Wir dürfen den Dichter nicht besser machen als er ist" (S. 159 Anm. 1); wie es „die Rhapsoden sich verstattet haben, in einer längeren Erzählung ihre Personen aus der Rolle fallen zu lassen" (S. 163), so auch kommt es „dem Dichter nicht mehr bloß darauf an, seine Personen sagen zu lassen, was für die Handlung nötig oder passend ist, sondern er legt ihnen in den Mund, was er den Hörern sagen will" (S. 30: in den Homer. Untersuchungen S. 126 ist im Gegenteil diese Auskunft für μ 374—390 mit starken Worten ausgeschlossen); „nicht was Athena will, sondern was der Dichter will, darauf kommt es an. Eigentlich ist der Dichter schon gerechtfertigt, wenn er etwas vorbringt, was an sich gefällig ist" (S. 9). Um einen kritischen Anstoß, der sich der Theorie

Digitized by Google

nicht fügen will, unwirksam zu machen, muß im gegebenen Augenblick (S. 187) auch die „Augenblickserfindung" aufmarschieren, die die neuere Homerästhetik terminologisch erst seit Rothe kennt. Ja sogar die sonst mit Vorliebe kritisch verwertete Verschiedenheit des epischen Stiles darf man in solchen Fällen übersehen: so beim Telemachiedichter, der „ein anderer scheint, wenn er völlig frei schafft oder doch aus den Gedichten über Iliaka und Nosten so schöpft, daß es sich seinen Erfindungen ohne Anstoß einfügt, ein anderer, wo er die Erkennungsszene des π im Anschluß an die Fortsetzung des ξ, den Schemelwurf des Antinoos im Wetteifer mit dem σ ausführt" (S. 167); so auch in den Büchern ε—μ, wo „auch sehr disparate Dichtungen vereinigt waren, an der Verschiedenheit des Tones nahm man nicht Anstoß. Das ist überhaupt erst möglich, wenn das auf mündlichen Vortrag berechnete Epos zur Lesepoesie wird" (S. 164). Als wenn nicht die Analytiker alle miteinander das homerische Epos nur als „Lesepoesie" behandelten und damit alle stilistischen Unterscheidungen, worauf gerade die modernste Analyse sich soviel zugute tut, auf Flugsand aufgebaut hätten!

Wehe aber dem Philologen, der mit solchen ästhetischen Prinzipien des poetischen Stiles und der dichterischen Freiheit nicht nur den zufälligen Anstoß einer kritischen Theorie wegräumen will, sondern danach ganz allgemein vor „verwegenen Schlüssen" warnt, weil des Dichters, nicht bloß des Bearbeiters „Absichten und seine besondere Kunst nicht genügend gewürdigt sind" (S. 14)! Der überhaupt die Dichtung als solche und mit dem einzigen „Vorurteil", daß sie eben Dichtung sei, ästhetisch würdigen, nicht nach irgendeiner Theorie kritisch zergliedern will! Dann regnet es Unflat auf sein vor dem Princeps criticorum sündiges Haupt mit dem Anathema: „Es wird immer Idioten geben, die versichern, der Wundermann Homer hätte Ilias und Odyssee gemacht, der Wundermann Moses den Pentateuch. Aber unsere Wissenschaft hat das Recht, die Abergläubischen so zu behandeln wie die Astronomen das Horoskopstellen" (S. 172). Ich unterlasse es, den „Idioten" und „Abergläubischen" mit gleicher Münze heimzuzahlen und endige darum mit dem Schlußsatze der Vorrede des auch für einen v. W.-M. ungewöhnlich salopp geschriebenen Buches, woraus sich unschwer das „Horoskop" für seine Wirkung ablesen läßt: „Es gibt Bücher über Homerisches, die ich ungelesen beiseite gelegt habe. Ihren Verfassern rate ich dringend, es mit dem meinen ebenso zu machen." Die philologische Wissenschaft, die in Wilhelm Schmids Griechischer Literaturgeschichte I (1929) auch über die „Heimkehr des Odysseus" bereits das Urteil gesprochen hat, wird dem Rate des Verf. sehr bald schon allgemeine, verständnisvolle Folge leisten.

Nymwegen (Holland).

Engelbert Drerup.

W. A. Merrill, Lucretian and Virgilian rhythm. Univ. of California Publications in Class. Philology 9 (1929), 373—401.

Merrill hatte in einem früheren Aufsatz der gleichen Serie 7 (1924) 221 den Unterschied der Technik im Hexameter des Lucrez und des Vergil, den er lebhaft fühlt, zu erfassen gesucht, war aber mit seinen rein äußerlichen Zählungen zu keinem rechten Resultat gekommen. So sucht er sein Ziel auf anderm Wege zu erreichen, indem er untersucht, wie ähnliche Stellen der beiden Dichter sich zu einander verhalten, wo Übereinstimmung der Worte oder des Gedankens, vielleicht gar Benutzung des älteren Dichters durch den jüngeren Gleichheit oder doch auch Verschiedenheit der Behandlung nach sich zieht. So findet er, daß Lucr. IV 596 (l. 576) *quaerimus et magna dispersos voce ciemus* und Vergil A. III 68 *condimus et magna supremum voce ciemus* in der Verteilung der Daktylen und Spondeen (d s s s d) gleich sind, was schließlich kein Wunder, dagegen Lucr. III 1090 *proinde licet quot vis vicendo condere saecla* und Verg. ecl. IX 52 *cantando puerum memini me condere soles*, wo ich freilich außer in *condere* keine Ähnlichkeit entdecken kann, sich in den ersten drei Füßen unterscheiden: d s s und s d d. Was er daraus entnimmt, wird wenig klar, nur am Schluß heißt es: *on the whode the two poets do not agree in this element of rhythm.* Er sucht dann die Absicht in der Wahl von Zäsuren und Dihäresen bei derartigen Partien beider Dichter zu erfassen, wobei er mit Abkürzungen operiert, die mir auch nach der Lektüre des früheren Artikels nicht ganz klar geworden sind, spricht über 'Verbal agreement', wo er bei der Wortwahl zu dem Geständnis kommt, daß es ist (S. 384) 'almost impossible to classify the instances and the reasons, often subtle, for the Virgilian modifications' und vergleicht Virgilische Perioden mit Lucrezversen, wobei ich nicht einsehe, was Verse wie g. II 484 *frigidus obstiterit civum praecordia sanguis* mit Lucr. III 43 *animi naturam sanguinis esse* oder 493 *fortunatus et ille deos qui novit agrestis* mit Lucr. V 1179 *fortunisque* . .

Digitized by Google

praestare und V 182 *notities divis hominum* zu tun haben.

'Mechanical rules do not uncover the poet's charm' heißt es S. 383, und Faust sagt: Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.

Würzburg. Carl Hosius.

Per Persson, Tacitus' Mindre Skrifter. I Suensk Översättning med Inledningar och Anmärkningar, in Antika Litteraturverk I. Suensk Tolkning. Stockholm 1929, P. A. Norstedt u. Söners. 264 S.

Wir haben es hier mit einem postumen Werk des bekannten schwedischen Gelehrten zu tun († Juni 1929)[1]), der sich bereits 1927 mit einer umfangreichen Arbeit, betitelt „Krit.-exegetische Bemerkungen zu den kleinen Schriften des Tacitus" (116 S.) auch als Tacitusforscher legitimiert hatte. Das hier zu besprechende Buch gliedert sich, von einer ganz kurzen „Allmän Inledning" (S. 5—8) abgesehen, die sich mit der Überlieferungsgeschichte der Opera minora befaßt[2]), in drei Gruppen, indem jeder Übersetzung eine Einleitung vorangeht (Dial. S. 11—18, Agr. S. 95—98, Germ. S. 159—164) und Anmerkungen folgen (Dial. S. 63—91, Agr. S. 136—154, Germ. S. 194—264). Als Grundlage seiner Übertragung diente Persson, wie er selbst ausdrücklich hervorhebt, die Teubneriana von Halm-Andresen[5] (1914).

Über den Wert der Übersetzung wage ich selbstverständlich kein Urteil zu fällen. Das Bildungsniveau seiner Leser scheint aber Verfasser nicht allzu hoch einzuschätzen, was aus überaus zahlreichen, elementaren und in Parenthesen hinzugefügten Erläuterungen hervorgeht, so z. B. Dial. 17 och Gaius' (= Caligula), 40 Lacedaemon (Sparta), Agr. 43 Nerva Caesar (kijsar Nerva), um von längeren Zusätzen zu schweigen. Auch m. E. ganz unnötige Paraphrasen finden sich in großer Menge. Es genüge ein willkürlich herausgegriffenes Beispiel hier anzuführen. So wird der kernige Schlußsatz von Agr. 4 *mox mitigavit ratio et aetas retinuitque, quod est difficillimum, ex sapientia modum* wie folgt wiedergegeben, um nicht zu sagen verwässert: „Snart lugnade honom eftertanke och älder (den eftertanke, som följer med ären), och han behöll, vilket är det sväraste, av visheten (som en frukt sina filosofiska studier) mättfullheten!"

Da eine schwedische Übersetzung selbst eines Tacitus für die Leser dieser Wochenschrift wohl kaum von Interesse oder Nutzen sein dürfte, glaube ich mich auf die Frage beschränken zu sollen, ob nicht etwa die „Einleitungen" und vor allem die „Anmerkungen", die beide einen ausgesprochen wissenschaftlichen Charakter tragen und des Lateinischen wie des Griechischen kundige Leser voraussetzen, die besondere Aufmerksamkeit der Tacitusforscher beanspruchen können. Ich bedaure, sagen zu müssen, daß dies nicht der Fall ist. Denn die Einleitungen, deren Hauptteil überdies Inhaltsübersichten einnehmen, bieten nichts Neues und sind in ihrer Knappheit kein irgendwie befriedigender Ersatz für die auch schwedischen Philologen leicht zugänglichen und umfangreichen Werke des Auslands. Daß P. mit der neuzeitlichen Literatur vertraut ist, geht aus ihrer ausgiebigen Benutzung in den Einleitungen und den Anmerkungen allenthalben hervor. Trotzdem geschieht in den ersteren des Ref. nur ein einziges Mal ganz beiläufig Erwähnung und auch Norden wird nur zweimal an derselben Stelle genannt (Einl. Germ. S. 161). Dagegen scheinen Ammons sachlich so überaus reichhaltige Einleitung und Kommentar zur Germania (1927) P. entgangen zu sein.

Was nun die viel erörterten Probleme betrifft, die sich an die kleinen Schriften geknüpft haben, so stimmt P. mit dem Ref. in allem Wesentlichen, soweit er sie überhaupt berührt, überein, so z. B. in der Annahme der vordomitianischen Abfassungszeit des Dialogus und in der Zuweisung der Rede nach der großen Lücke bis c. 40 *admovebant* an Secundus. Unerfindlich ist mir, warum P. den Streit um den literarischen Charakter des Agricola für fruchtlos erklärt und damit die Sache als unerheblich beiseite schiebt, ganz abgesehen davon, daß in dieser Frage doch ein bisher nicht widerlegtes Ergebnis erzielt worden ist. Was über die Quellen, die Absicht und den Charakter der Germania gesagt wird, deckt sich ebenfalls mit den Ausführungen des Ref., es werden aber, wohl brevitatis causa, nur

[1]) Wie mir Löfstedt freundlichst mitteilt, war der Druck schon so weit fortgeschritten, daß Freunde und Kollegen nur noch die letzten Korrekturen zu besorgen hatten. Auf ein eigenes Vorwort, sowie auf Änderungen und Zusätze hat man aus Gründen der Pietät verzichtet.

[2]) Zum Teil S. 97 wiederholt, wo es übrigens 1896 bzw. 1900, statt 1800, heißen muß. Daß T nicht aus E und dieser nicht aus dem Archetypon (H) direkt abgeschrieben wurden, sondern daß vielmehr sowohl T wie E (mit Ausnahme der in dieser Hs erhaltenen größeren Agricola-Partie aus H) auf ein verschollenes Exemplar (Z) zurückgeht, hat Ref. in dieser Wochenschrift XLVI (1926) 1413 ff. nachgewiesen, was P. übersehen hat.

Digitized by Google

einige Resultate mitgeteilt, so daß die Wege und Gründe, die zu ihnen geführt haben, verborgen bleiben.

Im exegetischen Teil der Anmerkungen — der zur Germania ist begreiflicherweise der umfangreichste — ist das gewaltig angehäufte Tatsachenmaterial in umsichtiger Auswahl verwertet, wie das von einem Gelehrten wie P. auch nicht anders zu erwarten war. Bei dem Laien dürfte aber dieser Kommentar doch wohl zu viel voraussetzen, für den Fachmann dagegen bietet er auch hier zu wenig, in der Hand eines kundigen Lehrers mag er jedoch immerhin recht gute Dienste leisten.

Was endlich die textkritischen Bemerkungen anbelangt, so sind diese ganz zweifellos nur für Philologen bestimmt, aber Perssons Rechtfertigungen des seiner Übersetzung zugrunde liegenden Textes sind hier wiederum zu lakonisch gehalten, und so wird man in dubio zu dem früheren Buche Perssons greifen müssen, um seine textkritischen Ansichten und Begründungen genauer kennen zu lernen. P. findet sich mit mir recht häufig, wenn auch meist stillschweigend, in Übereinstimmung. Wo dies nicht der Fall, würde es wohl mir obliegen, so weit der mir verfügbare Raum es gestattet, auf seine Haupteinwände hier näher einzugehen. Dieser Verpflichtung bin ich aber jetzt enthoben, da ich in bezug auf den Agricola und die Germania auf meine vor kurzem erschienene Neuausgabe dieser Schriften (1928), die P. bereits vorlag, hinweisen kann, woselbst ich, falls nötig, die von mir aufgenommenen Lesarten genauer begründet und damit Jedem Gelegenheit gegeben habe, meine Urteile auf ihre Richtigkeit hin nachzuprüfen und zu begutachten. Und dasselbe gilt selbst heute noch für meine recensio des Dialogus (1914²). Auch hier teilt P. nicht immer meine Auffassung, was er zu vermerken nicht unterläßt. Weit öfter trifft jedoch das Gegenteil zu, wo jedoch diese Übereinstimmung fast ausnahmslos nicht konstatiert wird. Es ist dies ein Verfahren, das bekanntlich schon die Antike sanktioniert hat, das aber heutzutage leicht irreführende Schlußfolgerungen nach sich ziehen kann, die P. selbst gewiß bedauert hätte.

Schwedische Übersetzungen der Opera minora des Tacitus scheinen eine große Seltenheit zu sein, P. erwähnt wenigstens nur eine des Dialogus vom Jahre 1852, des Agricola vom Jahre 1896, von der Germania aber überhaupt keine. So ist es jedenfalls sehr begrüßenswert und ein unleugbares Verdienst Perssons, nunmehr die Kenntnis und den Genuß dieser drei kleinen Meisterwerke einem größeren Leserkreis in Schweden vermittelt zu haben. Wenn aber, wie es den Anschein hat, P. auch den Zweck verfolgte, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, indem er in gleicher Weise sowohl dem Laien wie dem Philologen dienen wollte, so ist freilich dieser Versuch, wie das auch nicht anders sein konnte, nicht geglückt. Ihn einigermaßen zu verwirklichen, sehe ich unter den gegebenen Umständen nur ein Mittel, nämlich die Hinzufügung des lateinischen Originals, hergestellt auf Grund der Übersetzung sowie unter ständiger Zuhilfenahme der textkritischen Andeutungen in den „Anmerkungen" und der umfangreicheren Erörterungen in dem genannten Buche. Diesen so rekonstruierten Text des Übersetzers müßte aber ein zukünftiger Herausgeber nochmals einer sorgfältigen Nachprüfung unterziehen, um die Schlacken zu entfernen, die dem Werke zur Zeit anhaften. Schließlich scheint es dem Ref. vom Standpunkt der Editionstechnik aus empfehlenswert, in einer Neuauflage folgende Gruppierung vorzunehmen: Einleitungen, die Texte mit gegenüberstehender Übersetzung und Anmerkungen, und zwar wäre es bei diesen besonders zweckdienlich, sämtliche textkritischen von den exegetischen zu trennen und sie in einer Appendix critica am Schluß vereint unterzubringen, wo sie philologisch eingestellte Interessenten bequem an der Hand des Originals benutzen könnten. Denn das große Laienpublikum, für das die Übersetzung doch wohl in allererster Linie in Betracht kommt, wird im Kommentar auf Dinge gern verzichten, ja sie als störend und lästig empfinden, mit denen es nichts anzufangen weiß.

München. Alfred Gudeman.

Edmund Groag, Hannibal als Politiker. Wien 1929, Seidel u. Sohn. 158 S. 8. 8 M.

Groag stellt sich die Aufgabe, das Bild des Politikers Hannibal herauszuarbeiten, und verbindet dabei feinsten historischen Takt mit umfassender Beherrschung der antiken Überlieferung und der modernen Literatur und Forschung. Eine Kritik an Einzelheiten wäre einer solchen Leistung gegenüber widersinnig, die als Ganzes gewürdigt werden muß. Wenn ich an dieser Stelle scheinbar Einwände erhebe, so tue ich es nur, weil ich glaube, über Groags Forschungsergebnisse hinaus einzelne neue Wege zeigen zu können, die sie vielfach bestätigen, gelegentlich aber wohl auch berichtigen. Die Überlieferung ist dürftig genug. Zeitgenössische Berichterstattung hat sich nur in kümmerlichen

Digitized by Google

Resten erhalten. Das tiefgreifendste Werk über die römische Geschichte dieser Periode ist rund zwei Menschenalter später verfaßt, weithin verloren und nur aus verzettelten Fragmenten und oft flüchtiger indirekter Überlieferung zu rekonstruieren, eine dringende Aufgabe unserer Forschung, die noch nicht befriedigend gelöst ist. Gefährlicher für die moderne Forschung aber ist noch eine blinde Polybiosgläubigkeit geworden, die bequem, aber unwissenschaftlich ist, und die Groag selbst mit feinem historischen Gefühl gelegentlich bekämpft. Wenn ich auch nach wie vor Laqueurs Anschauungen über die Entstehung des polybianischen Geschichtswerkes nicht teilen kann, so gestehe ich um so lieber, daß gerade Laqueur durch seine eindringenden Analysen an zahlreichen Stellen Schwierigkeiten aufgedeckt hat, die sich nicht einfach aus der von ihm nicht genügend in Rechnung gestellten pedantischen und zu quälenden Wiederholungen neigenden Gedankenführung des Spätgriechen erklären. Solche Bruchstellen, das erweist an zahlreichen Stellen der Vergleich mit der Parallelüberlieferung, verraten oft Quellenwechsel, Verzahnung sich widersprechenden Quellenmaterials, die nicht restlos in neuer selbständiger Darstellung gelungen ist. Hier liegen Grenzen in Polybios' historischer Begabung, die nicht bestritten werden dürfen. Das tritt besonders an solchen Stellen hervor, wo sich eine unhistorische Rationalisierung, wie sie etwa Laelius vertritt, mit Polybios' rationalistischen Neigungen paart und eine Geschichtsklitterung zeitigt wie den Bericht über die Eroberung Neukarthagos. Das Entscheidende aber ist, daß wir dank solcher Anhaltspunkte des öfteren an eine vorpolybianische Überlieferungsschicht geraten, die unter Umständen an Wert die vorliegende Darstellung übertrifft.

Zweite Quelle ist die Annalistik in den uns erhaltenen Brechungen. Daß die vorliegenden Darstellungen, vor allem Livius und seine Ausschreiber, Dio und Appian, der hier gleichfalls, soweit ich sehe, durchaus eine annalistische Tradition vertritt, als Ganzes gegenüber Polybios minderwertig sind, steht fest. Aber damit ist noch keineswegs gesagt, daß auch sie nicht wertvollstes Gut erhalten haben. Die Frage verbindet sich mit dem Problem der Entstehung unserer „annalistischen" Tradition überhaupt. Es würde den Umfang einer Besprechung weit überschreiten, wollte ich an einem Beispiel etwa Werden und Spaltungen aufweisen. Nur soviel sei gesagt, daß sich der Prozeß weit mehr additiv als in allen Einzelheiten umformend vollzogen hat. Es haben sich also um eine ältere — selbstverständlich überarbeitete, aber sehr oft in ihren Grundlagen erhaltene — Schicht, die als zeitgenössische Tradition nicht selten für uns im höchsten Grade aufschlußreich ist, jüngere gelegt, von denen methodisch besonders leicht faßbar der Erfinder famoser römischer Siege ist, die, gelegentlich drastisch naiv, ein bloßes Spiegelbild karthagischer Erfolge darstellen; nur daß in der Erfindung jedes konkrete historische Detail echter Berichterstattung fehlt. Es liegt also ein berechtigter Kern darin, wenn Pais auf die Bedeutung der annalistischen Überlieferung hinweist, während Kahrstedts Analysen der Überlieferung den schwächsten Teil seines Werkes darstellen und um so verhängnisvoller geworden sind, als sie bei vielen deutschen Forschern fast dogmatische Geltung gewonnen haben. Es sind die Anhaltspunkte, welche die drei voneinander unabhängigen Gruppen annalistischer Überlieferung bieten, restlos auszuwerten. Dabei ist besonders ergibig, daß Dios Hauptquelle gelegentlich auch bei Livius einwirkt, während sie in der Appianversion keinerlei Spuren hinterlassen hat. Appian repräsentiert also trotz der heillosen Verwirrung, an der seine wie seiner Vorgänger Flüchtigkeit die Schuld trägt, eine ältere Überlieferungsschicht, während Livius die jüngste und umfassendste darzustellen scheint, die aber auch die umfangreichsten Reste ältester Überlieferung zugleich bewahrt hat. Kurz, der Weg geht auch hier über Analyse und Vergleich zu den Urbestandteilen; und auch hier gelangen wir bei Livius, wie schon lange bekannt, an eine polybianische Schicht, die sich durch engste sachliche und sprachliche Berührungen mit dem Griechen auszeichnet und naturgemäß nur dort Eigenwert besitzt, wo sie zur Rekonstruktion verlorener Polybiosberichte helfen kann, und daneben an eine polybiosverwandte, die sich durch sachliche Gegensätze in Einzelheiten und ihre Unabhängigkeit von der polybianischen Diktion verrät, aber den von Polybios benutzten Quellen zum mindesten nahesteht. Wir gewinnen damit nicht selten umfangreiche Berichte aus vorpolybianischer Zeit, die, wovor sich die Forschung in ihrer Polybiosgläubigkeit gern verschlossen hat, stets Beachtung neben, ja oft vor Polybios verdienen. Die Aufgabe, sie dort heraus zu lösen, wo Polybios nur in Fragmenten erhalten ist, bleibt fast unlösbar. Trotzdem lassen sich auch hier, wie ich an anderer Stelle zu zeigen hoffe, einzelne Anhaltspunkte wenigstens aus dem Verhältnis der annalistischen Berichte zueinander

Digitized by Google

gewinnen. Groag selbst trägt diesen Verhältnissen nicht selten Rechnung, wenn er aus rein historischen Erwägungen heraus gegen Polybios polemisiert und die Nebenüberlieferung berücksichtigt.

Was die karthagischen Quellen betrifft, so versucht Groag, wenn auch nicht restlos überzeugend, den Nachweis zu erbringen, daß zum mindesten Sosylos und Silenos nicht einfach karthagerfreundlich berichtet haben. Auch wenn wir zugeben, daß die Tendenz nicht ausschlaggebend ist, so bleibt, wie längst erkannt, ein anderes Kriterium, der Augenpunkt der Darstellung. Wo er auf karthagischer Seite liegt, ist in jedem einzelnen Falle die Frage aufzuwerfen, ob nicht karthagische Überlieferung, das heißt zunächst immer die beiden griechischen Historiker aus Hannibals Umgebung, sich geltend macht. Ein klares Bild über ihre Tendenz läßt sich aber soweit ich sehe, auch hier nicht gewinnen, weil überall römische oder doch römisch gesinnte Mittelquellen sich dazwischengeschoben haben.

An einer Stelle aber muß ich gegen Groags Auffassung Einspruch erheben, und zwar gegen seine Interpretation von Pol. III, 8, 1 ff., die Fabius' Ansicht über die Kriegsschuld entwickeln. Gewiß werden hier πλεονεξία und φιλαρχία der Barkiden für den Krieg verantwortlich gemacht. Aber es wird zuviel in sie hineingelegt, wenn nach ihnen Fabius den Kriegsgrund gesehen habe in einer „Begründung einer tatsächlich unabhängigen Barkidenmacht in Spanien, die, in ausgesprochenem Gegensatz zu den Häuptern des karthagischen Senates, unter Hasdrubal und Hannibal eine selbständige, weitausgreifende Expansionspolitik verfolgt habe". Nicht jeder wird den Schluß ex silentio, der nach Fabius einen Gegensatz zwischen Hamilkar und seinen beiden Nachfolgern voraussetzt, anerkennen. Und dann muß vor allem die Frage nach der Herkunft von Fabius' Urteil aufgeworfen werden; und da ist m. E. der Einfluß der von Groag selbst so scharf verurteilten Stellungnahme gewisser karthagischer Kreise gegen Hannibal nach der Niederlage nicht abzuweisen. Fabius' Auffassung darf also kaum als „sehr wohl überlegtes Urteil" gelten; und wir werden die Barkiden in erster Linie, wie Groag es selbst vorbildlich getan hat, nach der politischen Lage und ihren Taten beurteilen müssen. Sie erweisen aber, glaube ich, die Einheitlichkeit der Politik aller drei, die, und hiermit kehre ich doch stärker zu der älteren Auffassung zurück, in ihren letzten und geheimsten Zielen sich gegen Rom und die durch den Catulusvertrag und seine Zusätze geschaffene Situation kehrte. Durch die Erfassung kontinentaler Binnenräume brach sie konsequent mit der älteren karthagischen Praxis, die, rein maritim und handelspolitisch orientiert, sich nur zögernd in Afrika eine Kontinentalstellung geschaffen, auf Sikilien ein gleiches unter dem Druck der griechischen Gegenbewegung vielleicht erstrebt, aber nicht erreicht hatte, während sie sich sonst überall mit see- und handelsbeherrschenden Stützpunkten begnügte. Daß diese spanische Politik nicht mit Hinblick auf einen Alpenmarsch begonnen wurde, ist klar. Erstes Ziel einer neugerichteten karthagischen Politik mußte es sein, Rom gegenüber eine breitere Basis zu gewinnen, weil Karthagos alte, anderen Seemächten gegenüber so erfolgreiche Kampfweise vor Rom, das mit den Seekräften der süditalischen Griechen die unerschöpflichen Menschenmassen Italiens auszuspielen vermochte, versagt hatte. Der Glaube, Rom werde eine zweite gleichberechtigte Macht im westlichen Mittelmeer neben sich dulden, wäre nach dem brutalen Vorgehen der Siegerin von 241 auf Sardinien verbrecherische Selbsttäuschung gewesen. Mochten die karthagischen Handelsherren und die Massen des Volkes in der spanischen Politik Hamilkars und seiner beiden Nachfolger zunächst nur eine Erweiterung alter Handels- und Interessengebiete erblicken, so verfolgte der leitende Feldherr, der sich hier zugleich als Staatsmann größten Stiles bewährte, gewiß weitere Ziele. Die spanische Basis aber gewann nur dann Wert, wenn sie mit der Vormacht fest verwuchs. Es blieb also eine Politik auf lange Sicht, die ihre Offensivspitze zunächst ängstlich verbergen mußte. Von hier aus sind m. E. die Einzelmaßnahmen zu deuten, die kluge Behandlung der Spanier und das vorsichtige, allen Konflikten ausweichende Vorgehen Rom gegenüber, das nicht einmal Schwächeperioden der Gegnerin zu einem verfrühten Offensivstoß ausnutzte. Das zeigt am deutlichsten der von Groag in seinen Einzelheiten richtig rekonstruierte Ebrovertrag. Auch Rom war ja zunächst nicht imstande, die Kreise Karthagos in Spanien zu stören, und mußte sich damit begnügen, die Interessen seiner alten Verbündeten, der Massalioten, zu wahren. Blieb diese Politik der Barkiden zunächst rein defensiv und allein darauf bedacht, nur das alte Kräftegleichgewicht zurückzugewinnen, so hätten sie keine Feldherren sein dürfen, wenn sie nicht gewußt hätten, daß eine wirksame Verteidigung gegen erneute römische Übergriffe nur offensiv geführt werden konnte. Auch Hannibal dachte in diesem Sinne zunächst allein an den Ausbau

Digitized by Google

des spanischen Reiches, tat dann aber, als die römische Intervention zugunsten Sagunts eine neue Periode römischer Expansion im Westen ankündigte, nichts, den im Grunde unvermeidlichen Krieg in diesem Augenblick zu verhüten, obwohl Karthago, vor allem maritim, keineswegs gerüstet war. Jedes Zögern hätte Roms oberitalische Stellung weiter gestärkt und damit die letzte Möglichkeit genommen, sofort eine breite strategische Basis in Italien selbst zu gewinnen, ohne die ein Vorstoß in das dichtbevölkerte und durch zahlreiche Festungen gedeckte Land unmöglich gewesen wäre. Denn daß der Kampf nicht zur See entschieden werden konnte, selbst wenn es Karthago gelang, noch einmal die verlorene Seemacht zurückzugewinnen, hatte der letzte Krieg gezeigt. Es ist im Grunde eine müßige Frage, welche Kriegsziele der Feldherr im einzelnen verfolgte. Ein Angriff auf Rom, wohl die stärkste Lagerfestung der Zeit, war ausgeschlossen. Der Krieg konnte nur dadurch entschieden werden, daß durch große Siege der besser geschulten und geführten spanischen Truppen die partikularen Strömungen Italiens gegen Rom geweckt wurden. Gelang das, dann sank Rom automatisch auf den Rang eines Mittelstaates innerhalb der Mittelmeermächte zurück. Alle Mittel bot Hannibal zu diesem Zwecke auf. Aber er scheiterte an der Unentschlossenheit von Heimat und Verbündeten, an der genialen Strategie der Scipionen, die ihn von seiner spanischen Basis abschnitten, vor allem aber an der Volkskraft und Elastizität des römisch-italischen Staates, der eine Belastung überstand, die kein hellenisches oder hellenistisches Staatengebilde überdauert hätte, obwohl er, oder richtiger, weil er scheinbar so locker nur gefügt war. Man lese Groags besonnene Ausführungen, um ein klares Bild von dem Ringen des Großen zu gewinnen, das vielleicht eine knappe Analyse der Operationen noch hätte vertiefen und ergänzen können. Man lese vor allem aber auch die letzten Abschnitte, die von verzweifelten Versuchen handeln, die verlorene Macht der Heimat zurückzugewinnen. Auch wer das Urteil nicht unterschreibt, das in Hannibal allein im Gegensatz zu Alexander, Cäsar und Napoleon selbstloses Wirken für seinen Staat in Anspruch nimmt, weil im Genius Ich und Du nicht geschieden werden dürfen und können, wer einzelne Vorgänge etwas anders beurteilt, wird dankbar die wissenschaftliche Gesamtleistung begrüßen, die aus tiefer Ehrfurcht vor der großen Persönlichkeit beste Kräfte geschöpft hat.

Tübingen. Fritz Taeger.

Grosse, Deutsche Altertumsforschung in Spanien. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Kaiser-Wilhelm-Oberrealschule in Suhl. Bamberg 1929, C. C. Buchner. 1 M. 50.

Wer sich in ein Spezialgebiet der Wissenschaft versenken will, wird es mit Dank begrüßen, wenn er eine eingehende Zusammenstellung aller einschlägigen Literatur benutzen kann. Einen solchen Dank verdient Grosse von allen denen, die sich mit den bisher noch nicht genügend beachteten Altertümern Spaniens beschäftigen, denn er gibt in seinem Osterprogramm der Kaiser-Wilhelm-Oberrealschule in Suhl eine gute und erschöpfende Übersicht über den jetzigen Stand der Forschung über das antike Spanien, gegründet auf genaue Kenntnis der neuesten Literatur. Wenn er auch selbst nicht den Anspruch erhebt, eigene Forschungsergebnisse zu bringen, so erfüllt seine Schrift doch den angegebenen Zweck in dankenswerter Weise; namentlich die ethnographischen Fragen werden eingehend behandelt. Allerdings stehen wichtige Fragen in diesem Gebiete noch vor ihrer Lösung, wie z. B. die Tartessos- und Atlantisfrage. Hoffen wir, daß diese Lösung nicht allzu lange auf sich warten läßt. Der Titel der Schrift könnte zu der Annahme verleiten, daß nur die deutsche Arbeit auf diesem Gebiete verwertet sei. Selbstverständlich berücksichtigt Grosse auch die außerdeutschen Arbeiten, namentlich die der Franzosen, wenn auch der Anteil der Deutschen an der Erforschung des antiken Spaniens am größten ist, besonders durch die mühevollen, aber auch ergebnisreichen Arbeiten Adolf Schultens, der ohne Zweifel unter den Erforschern des antiken Spaniens an erster Stelle zu nennen ist. Deswegen sind gerade die Ergebnisse seiner Arbeiten ausgiebig verwertet und ist ihm im Anhang ein Denkmal in Gestalt einer kurzen Biographie errichtet worden.

Einige Bemerkungen dürften auf Widerspruch stoßen, so daß G. S. 43 die Buren und Bulgaren der letzten Jahrzehnte unter die primitiven Völker rechnet, was ihm hoffentlich keine Anklage vor dem Völkerbunde zuzieht. Ebenso möchte ich gegen die Anmerkung 147 auf S. 38 die Oretani, qui et Germani cognominantur bei Plin. n. h. 3, 25 nicht zu den Germanen rechnen; denn daß Germanen schon um 600 v. Chr. so weit nach Süden vorgedrungen sind, ist nicht glaublich.

Leipzig. Alfred Franke.

Digitized by Google

Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Begonnen von **Georg Wissowa,** unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen, hrsg. von **Wilhelm Kroll** und **Karl Mittelhaus.** 2. Reihe (R—Z). 6. Hlbbd. Sparta—Stluppi. Stuttgart 1929, Metzler. Sp. 1265—2552. 8.

In diesem Halbbande sind verhältnismäßig viele Artikel durch Arbeitsteilung zustande gekommen. Das gilt sogleich für den Anfang, der mit 264 Sp. gleichsam ein Buch im Buche bildet. Hier werden die Benennungen der Stadt Sparta und ihres Gebietes sowie dessen Geographie von Bölte behandelt, die Abfassung des geschichtlichen Abschnittes hat in den Händen Ehrenbergs gelegen, der Kulte hat sich Ziehen angenommen, über Sparta als Kunststadt verbreitet sich Lippold.

Die Sphinx betrachtet Lesky vom mythologischen, Herbig vom kunstgeschichtlichen Standpunkte aus (46 Sp.). Die Ausführungen über die Sporaden (18 Sp.) stammen von Maull und Bürchner her, die über Stadion (43 Sp.) von Lehmann-Haupt, Jüthner und Fiechter, die über Städtebau (150 Sp.) von Andrae (Orient), Fabricius (Griechen) und Lehmann-Hartleben (Italien und römisches Reich). Die Träger des Namens Statilius werden uns von Münzer, Stein, Nagl, Fluß und Kind vorgeführt (24 Sp.). In die Besprechung der ganz verschiedenen Dinge und Personen, die unter Στέφανος vereinigt sind, haben sich Gundel (Sternbilder), Fiehn, Stein, Seeck, Körte, Schissel, Honigmann, Gudeman, Kroll und Eltester geteilt (24 Sp.).

Als besonders interessant möchte ich noch herausgreifen die naturwissenschaftlichen Artikel von Steier „Specht" (5 Sp.), „Sperber" (12 Sp.), „Sperling" (4 Sp.), „Spinnentiere" (26 Sp.), „Spitzmaus" (5 Sp.) und von Orth „Stier" (25 Sp.), ferner „Spectabilis" (17 Sp.), von Ensslin „Spectio" (13 Sp.), von Marbach, „Spiele" (12 Sp.) und „Stickerei" (6 Sp.) von Hug, „Stab" (28 Sp.) von de Waele, „Steinbruch" (53 Sp.) von Fiehn, „Stele" (19 Sp.) von Möbius, „Sternbilder und Sternglaube" (27 Sp.) von Gundel. Auch will ich nicht unterlassen, auf die in die Geschichte der Philosophie gehörenden Ausführungen über Speusippos (33 Sp.) von Stenzel und über Sphairos (10 Sp.) von Hobein hinzuweisen.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bayer. Blätter für das Gymnasialschulwesen. LXVI (1930) 1.

Abhandlungen (1—10) **Franz Dölger,** Zur Pflege der Wissenschaft an den höheren Schulen. — II. Beiträge. (23—34) **Ferdinand Gottanka,** Das Monumentum Ancyranum und das Monumentum Antiochenum. Kol. V des Anc. u. Kol. VIIf. des Ant. entsprechen sich im wesentlichen. Anc. VII (= Ant.) l. [*item Germaniam qua clau*]*dit oceanus.* V 13 l. *us*[*que ad Tuscum pacific*]*avi.* V 37 l. *m*[*ea auctoritate*] *deductas.* V 51 l. *amic*[*itiam ap*]*petiverunt.* VI 2 l. [*Tincommius*]. 3 l. [*Segimer*]*us* mit Wölfflin (vgl. die Lücke im griechischen Text). 13 l. *postq*[*uam bella ci*]*vilia exstinxeram.* 17 l. *v*[*estiti sunt publice coronaq*]*ue* (auch Ant.). 18 l. [*atque clupeus aure*]*us* (auch Ant.). 20 ist wie im Ant. zu lesen. 21 l. [*auctoritate omnib*]*us praestiti.* 22 f. l. (= Ant.) *Potes*/*tatis autem nihilo amplius ha*[*bui quam ceteri*], *qui mihi quo*/*que in magistratu conlegae fu*[*erunt*]. 27 Anc. l. [*decrevit*]. 29 l. *Summa pecuniae quam dedit* [*vel in aerarium plebei Rom. vel di*]*mis*/*sis militibus* (= Ant.). 35 l. *por*[*ticum Octaviam*] (v. Premerstein). 39 l. *impensa p*[*ecunia*]. 40f. l. *colo*/*nis in Italia, oppidis in provincis ter*]*rae motu.* Die kritischen Bemerkungen verfolgen das Ziel, darzulegen, daß die Textkritik des Anc. mit der Auffindung des Ant. in ein neues Stadium getreten ist. Zum Schluß wird eine Rekonstruktion der Kol. VI des Mon. Ant. geboten, um ein Bild von dessen Schriftcharakter zu geben. Abweichungen: Kap. 20, 11/12 l. *viam Flam*[*iniam ab urbe Ari*/*minum pontes*]*que omnes praeter Mulvium et Min*[*ucium feci*]. Kap. 21, 2f. ist abzuteilen *m*[*agna ex parte a*/ *privatis emp*]*to.* Kap. 22, 5 ist abgekürzt [*feci meo n.*], 22, 7 [lud.]. — (34—38) **Riedner,** Oberstudiendirektor a. D. Karl Loesch. † 7. X. 1929. — (38—44) Zeitschriftenschau. — (45—64) Bücherschau.

Bolletino di filologia classica. XXXVI 6 (1929).

(145—151) Bibliografia. — Comunicazioni. (151—155) **Arnaldo Momigliano,** Un' ignota irruzione dei Galati in Siria al tempo di Antioco III? Das Zeugnis des Suidas s. v. Σιμωνίδης Μάγνης ist zusammenzubringen mit der Elegie Sitz.-Ber. d. preuß. Ak. d. W. 1918 S. 736ff., die zu vergleichen ist mit II. Maccab. VIII 20. Es handelt sich um den Ansturm der Galater zwischen 197—189 v. Chr. unter Antiochus III. Am Siege beteiligt waren Juden; denn die Politik des Ant. III war im ganzen judenfreundlich. — (155—157) Rassegna delle riviste. — (157—168) Annunzi bibliografici e notizie. — (168) Pubblicazioni ricevute.

Digitized by Google

The Classical Review. XLIII (1929) 6.

(209) Notes and News. **J. D. Denniston,** W. Rhys Roberts †. — **W. M. C.,** A. W. Mair's Poems. — Ankündigung der Bacchae des Euripides. — (210—212) **E. Norman Gardiner,** Regulations for a local sports meeting. Die Inschrift Papers of the Am. Sch. of Arch. at Athens III p. 167 no. 275 aus Fassiller in Pisidien aus dem 2. Jahrh. n. Chr. nennt den ἥρως προγάμιος (Lucianus), zu dessen Ehren wohl Spiele abgehalten wurden bei Gelegenheit einer Hochzeit in der Familie. Wir haben hier eine besondere lokale Art des Pankration. — (212—213) **W. F. J. Knight,** Vergil and the Mazo. Vergil benutzte das Bild des Minotaurus und des Labyrinths als Symbol des Geheimnisses und auch als ein Symbol des Zustandes des irdischen Lebens in Zweifel und Verwirrung, die oft einer Enthüllung religiöser Wahrheit vorausgeht. — (214) **M. Cary,** Note on Herodotus IV 108—9: die Geloner, die vielleicht von Handelsplätzen (Tanais? Phanagoreia?) kamen und ihr neues Heim an den Küstenländern zwischen einem Waldgürtel und einer sumpfigen Steppe aufschlugen, griffen nichtsdestoweniger zu Pflug und Hacke. — **H. J. M. Milnes,** Callimachus on Mimnermus. Pap. Oxy. 2079, 11 f. l. τοῖν δὲ] δυοῖν Μίμνερμος ὅτι γλυκὺς α[ἰ κατὰ λεπτὰ/ὧδε μὲν], ἡ μεγάλη δ'οὐκ ἐδίδαξε γυνή. — **W. M. Calder,** The dithyrambs of Xenocritus. [Plut.] de Musica X 1143 E. l. ἡρωικῶν γὰρ ὑποθέσεων σ παράγματα ἐχουσῶν ποιητὴν γεγονέναι φασὶν αὐτόν. — **W. H. Semple,** Tac. Agric. 24 init. L. *quinto expeditionum anno navigatione prima* (= vere primo). — (214—215) **H. Box,** The date of J. B. M. 493. Danach war Popillius Priscus 149 (Datum der Inschrift) Prokonsul von Asien. — (215—245) Reviews. — (245—246) Summaries of Periodicals. — (246) Books received.

Gnomon 6 (1930) 1.

(1—52) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (52—57) **Ferd. Jos. de Waele,** Die Korinthischen Ausgrabungen 1928—1929. 1. Theatergebiet (Parodoi, Bühne, Cavea, zentraler und nordöstlicher Platz vor dem Theater, östliche Theaterstraße und Gebiet östlich dieser Straße). Im 4. Jahrh. v. Chr. gebaut, von Mummius 146 zerstört, in augusteischer Zeit wieder als Theater verwendet und umgebaut, wurde das Theater im 1. nachchr. Jahrh. in ein Amphitheater umgewandelt, vielleicht in der Zeit der regen Bautätigkeit unter Nero und später unter den Flaviern. Wichtige Inschriften (des Erastus, des Freundes des Paulus, des παῖς κωμῳδός L. Vibius Florus), Statuen, Tausende von Münzen wurden gefunden. 2. Das Gräberfeld in der Ebene nördlich der Stadtterrasse. 233 Gräber haben über 1100 Gefäße und eine ungeheure Menge Kleinfunde ergeben. Die ältesten Gräber datieren aus mittelhelladischer Zeit (etwa 1800 v. Chr.), die spätesten sind spätrömische des 5. Jahrh. n. Chr. Der bedeutende Gewinn, der aus dem Fundbestand zu erzielen ist, besteht nicht nur im Verbessern der Chronologie und der Formenkenntnis der korinthischen Vasen, sondern es kann aus dem Studium des überreichen Materials erhellen, ob an der von Johansen vertretenen Theorie des sikyonischen Ursprungs der protokorinthischen Gattung festzuhalten ist. 3. Odeion. Das Theaterbüro oder die Theaterkasse glaubt man gefunden zu haben. In seiner ersten Gestalt datiert das O. aus der Mitte des 1. Jahrh. (Nero!). In der zweiten Periode, wohl der der Freigebigkeit des Herodes Attikus, wurde überall Marmorverkleidung verwendet. Wohl unter Alexander Severus wurde das O. zu einer Arena umgebaut und 395 durch Alarik zerstört. 4. Die christliche Basilika. Die älteste Basilika stammt wohl aus der Mitte des 5. Jahrh., Umbauten erfolgten im 11. und 13. Jahrh. 5. Die Töpfereien. Im westlichen Teile wurden zwei Töpfereien mit ungeheuren Resten von Keramik aufgefunden. 6. Gebiet nördl. des Peribolos des Apollon. Ein großes byzantinisches Stadtviertel und Reste antiker Bäder wurden aufgedeckt. 7. Der römische Nordmarkt. An 3 Seiten befanden sich Läden. Die Entwicklungsgeschichte dieses Stadtteiles läßt sich festsetzen. Das Ausbauen des Marktes muß 80—90 n. Chr. erfolgt sein. Der wichtigste Fund ist der Rest einer archaischen Statue aus dem Anfang des 6. Jahrh. 8. Rekonstruktion und Ordnung des ausgegrabenen Gebietes wurden vorgenommen. — (58—62) **Friedrich Klingner,** Richard Heinze †. — (63) Max Ebert-Berlin †. — (63—64) Bevorstehende Neuerscheinungen.

The Journal of Roman Studies. XIX (1929) 1.

(1—11) **Martin P. Nilsson,** The introduction of Hoplite Tactics at Rome: its date and its consequences. Die im 7. Jahrh. v. Chr. entwickelte Hoplitentaktik kam nach Rom um die Mitte des 5. Jahrh. Charakteristisch ist der Fall der Hinrichtung des Sohnes durch A. Postumius Tubertus (432), aber auch die Einrichtung der Militärtribunen (444) und des Censors (443) hängt mit der Heeresreform zusammen. Als der Adel überwog, war das militärische System auf die *gentes* gegründet (*comitia curiata*), die *comitia centuriata* gründeten sich auf die neue Heeresorganisation. In die *comitia tributa* wurden auch die 16 ländlichen Tribus zu den 4 städtischen aufgenommen, so daß auch hier die Bauern überwogen, deren Interessen mit denen des landbesitzenden Adels übereinstimmten. Während Solons Reform im wesentlichen konstitutionell war, war die römische Reform im Grunde militärisch und nur in ihren Folgen konstitutionell. Sie wurde die Begründung von Roms Größe. — (12—18) **E. T. Salmon,** The Pax Caudina. Die Ereignisse werden so zusammengefaßt: 320: Rom tritt das umstrittene Fregellae an die Samniten ab. Die *Pax Caudina* bekommt Gültigkeit. 319: Als Ergebnis des Verlustes von Roms Ansehen bei Caudium werden Roms unterworfene Gemeinden aufsässig. Die Römer geraten mit diesen — Satricum und andern — in eine Reihe von Operationen, die nichts mit einem Samniterkrieg zu tun haben. 318: Zweijähriger Waffenstillstand tritt ein zwischen Rom und Samnium: diesen verlängerte die *Pax Caudina* auf weitere zwei

Digitized by Google

Jahre, d. h. bis Ende 316. 315: Wiederausbruch von Feindseligkeiten. Rom unterliegt bei Lautulae, auf die Nachricht davon erhebt sich Sora. 314: Rom ergreift die Offensive. 313: Rom gewinnt das abgetretene Fregellae wieder und das abtrünnige Sora und straft streng die letztere Stadt. — (19—37) **Harold Mattingly,** The first age on Roman coinage. Haeberlins System ist nicht zu halten. Folgende Punkte werden erörtert: 1. Der Ursprung der römischen Münzprägung ist später als c. 300 v. Chr. Ihr erstes klares Vorkommen fällt in den Pyrrhuskrieg, wohin die frühesten Ausgaben von römisch-kampanischem Silber gehören. 2. Das *aes grave* von Rom und Italien stellt nur ein kurzes Übergangsstadium dar vom früheren Gebrauch ungemünzter Bronze als Wertmesser zu dem griechischen Gebrauch von Silbergeld. Es kann nur entstanden sein gegen Ende der Aufrichtung von Roms Herrschaft in Italien. 3. Die größte Reihe von römischem *aes grave* mit dem Schiffsvorderteil auf dem Revers datiert von den ersten Jahren des ersten Punischen Krieges; die erste Gewichtsreduktion ist unmittelbar veranlaßt durch die Schwere dieser gewaltigen Not. 4. Bis zum 2. Punischen Krieg hatte Rom keine andere Silberprägung als die sog. römisch-kampanischen Didrachmen, einschließlich des *quadrigatus*. Die Münze, die wir als den *denarius* kennen, wurde zuerst geschlagen während des Ringens mit Hannibal. Aller Wahrscheinlichkeit nach war die erste römische Münze mit dem Namen denarius eine Didrachme. 5. Die „sextantale" und die „unziale" Reduktion des *as* müssen beide in den 2. Punischen Krieg fallen. Plinius' Bericht kann nicht länger gelten. Es handelt sich bei Silber und Bronze um ein allmähliches „de facto"-Sinken. Die Festsetzung des *denarius* auf 16 as setzt Plinius nahezu ein Jahrhundert zu früh. 6. Die früheste römische Goldprägung ist zum Teil eng verbunden mit den frühesten *denarii* und stammt aus dem 2. Punischen Krieg: zum Teil kann sie früher sein. 7. Die Änderung in der Datierung römischer Münzen wird eine Umdatierung einer Anzahl italischer Prägungen mit sich bringen. 8. Die Viktoriaten waren im wesentlichen eine Schöpfung von Roms Kriegen in Griechenland nach dem Hannibalkrieg. So bietet Plinius ein Körnchen Wahrheit mit „*ex Illyrico advectus*". Die Bezeichnung bedeutet nur eine Drachme der *quadrigatus*-Didrachme, und diente Roms Handelszwecken im Westen wie im Osten. — (38—66) **C. S. Walton,** Oriental senators in the service of Rome: a study of imperial policy down to the death of Marcus Aurelius. Mit Genauigkeit werden die Senatoren östlicher Herkunft behandelt, deren Zahl kleiner ist, als man gewöhnlich annimmt. Sie werden nacheinander in einem historischen Rahmen aufgeführt, in dem die wachsende Tendenz fortschreitender Beziehungen zwischen Ost und West nachgewiesen wird und die Entwicklung der kaiserlichen Politik im Osten, soweit sie entschieden genug war, um überhaupt Politik zu heißen. Appendix. Senatoren des Ostens in militärischen Kommandos. — (67—87) **Jocelyn Toynbee,** The Villa Item and a bride's ordeal. 3 Gemälde (eines westlich vom Fenster an der Südwand und 2 an der Westwand) werden besonders erklärt. Das Ganze stellt sich so dar: Beim Eintritt in das Weihegemach bei der „porticina d' ingresso" sehen wir am Westende der Nordwand zur Linken die Gestalt der Braut eintreten und lauschen, während ein Kind die heiligen formulae liest. Dann (2.) sehen wir sie bei einer vorbereitenden rituellen Waschung und einem rituellen Mahl. Weiter (3.) treffen wir sie in Dionysischer Umgebung. Dann (5.) folgt möglicherweise eine Darstellung von des Dionysos ἱερὸς γάμος, darauf (6.) der enthüllte Phallos, das Hauptsymbol der Fruchtbarkeit, (7.) die Weihe der Braut, die rituelle Geißelung durch Nike. Nach der Unterbrechung durch das Fenster in der Mitte der Südwand schmückt sich nach der Weihung die Braut selbst für die Vermählung, unterstützt von einer Dienerin und zwei Eroten. Beim Austritt aus der großen Tür in der Westwand sehen wir sie auf dem Hochzeitslager in Erwartung des Bräutigams. Addendum: Auseinandersetzung mit Marg. Bieber (Jahrb. d. d. arch. Inst. XLIII S. 298ff.). — (88—111) Reviews and notices of recent publications.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. VI 4 (1930).

(86—92) **Eduard Norden,** Die Geburt des Kindes (Wiederabdruck a. Velhagen u. Klasing, 43 S. 422 ff.). — (93—94) **Ernst Zermelo,** Aus Homers Odyssee. V 149—225 übers. — (95—96) **Walter Bubbe,** Ein antiker Weltenraumfahrer. Hinweis auf die Schilderung des Lukian im „Ikaromenippos". — (97) **Hans Lamer,** Der Bubikopf im Altertum. Hinweis auf die Haartracht der Athena im Museo Civico in Bologna (Furtwänglers Lemnia). — (97—104) Umschau (Auszüge). — Kleine Nachrichten. (105) Franz Studniczka-Leipzig †. Ernst Maaß-Marburg (Lahn) †. Karl Wotke-Wien †. — Antikes Amphitheater in Korinth aus dem 4. Jahrh. v. Chr., archaische Gräber in Kameiros. — **Hans Lamer** gegen Justesens Spielerei (o. S. 75 f.). — (107—110) Bücher und Zeitschriften.

Nachrichten über Versammlungen.

Πρακτικὰ τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν. 1929 (4) 1. 2. 3.

(15—18) **H. Franz Babinger,** Moschee und Grabmal des Osmân-Shâh zu Trikkala. Ein Werk des Baumeisters Sinân. — (24) **Δημήτριος Γρ. Καμπούρογλος,** Περὶ τῶν Γασμούλων τῆς Φραγκοκρατίας.

(37—38) **Ἀντ. Δ. Κεραμόπουλλος,** Ὑπὸ τὰ Προπύλαια τῆς Ἀκροπόλεως. — Γ'. Τὸ Ὀλυμπίειον καὶ ἡ ἐσχάρα τοῦ Ἀστραπαίου Διός. — (54—56) **Γ. Σωτηριάδης,** Ποταμὸς ναυσίπορος. König Archelaos (414/13—400 v. Chr.). sorgte wie für andere Kulturverhältnisse auch für die Regulierung des Flusses von Dion. — (59—64) **W. A. Heurtley,** Ἡ προϊστορικὴ Μακεδονία mit Bemerkungen von andern.

Digitized by Google

(76—88) **Θ. Βορέας,** Ἑλληνικὴ φιλοσοφία κατὰ τοὺς μετὰ τὴν ἅλωσιν χρόνους. — (88—91) **'Α. Κεραμόπουλλος,** Περὶ τοῦ μαγγάνου. μ. bedeutet jedes Zaubermittel, dann verschiedene Mittel, die im ganzen oder zum Teil pressen, drücken, fest zusammenhalten. — (91—95) **Γ. Α. Σωτήριος,** Ἡ Βασιλικὴ τῆς Ἐπιδαύρου. — (102—108) **'Αντώνιος Χ. Χατζῆς,** Πόθεν τὸ ἐθνικὸν Σκιπετάρ. — (108—111) **Φαίδων Κουκουλέ,** Πόθεν τὸ ρῆμα ρουμπώνω. Das Wort hängt mit dem magischen ῥόμβος zusammen und bedeutet die vorgenommene Bezauberung des Feindes.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Anthologie aus lat. Dichtern. I. A. a. Ovid u. Phaedrus f. d. Obertertia d. hum. u. Realgymn. ausgew. v. F. Gebhard. 11. gek. A. II. Ovid, Tibull, Properz, Catull f. Untersek., auch Obertertia u. Unterprima d. hum. u. Real-Gymn. ausgew. v. S. Preuß. 2. gek. A. I. II. Bamberg: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 1/2 S. 62. Im allgemeinen anerkannt v. *A. Clausing.*

Bethe, Erich, Die griechische Dichtung. Wildpark-Potsdam: *Boll. di fil. class.* XXXVI 6 (1929) S. 145ff. 'In vieler Hinsicht würdig der höchsten Beachtung.' *A. Taccone.*

Birt, Theodor, Alexander der Große und das Weltgriechentum bis zum Erscheinen Jesu. 3. verb. A. Leipzig o. J.: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 1/2 S. 61. Anerkannt v. *E. G.* †.

Birt, Theodor, Von Homer bis Sokrates. Ein Buch über die alten Griechen. 4. verb. A. Leipzig o. J.: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 1/2 S. 60f. 'Schönes Buch.' *E. G.* †.

Bonazzi, Benedetto, Dizionario Greco-Italiano. Napoli 30: *Boll. di fil. class.* XXXVI 6 (1929) S. 157f. 'Kein anderes italienisches Lexikon leistet für die Lektüre der griechischen Schriftsteller eine Hilfe, die mit dieser wetteifern kann.' [*T.*]

Carlsson, G., Zu Senecas Tragödien. Lund 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 6 (1929) S. 159. 'Nützlich für die richtige Erkenntnis der Tragödien und des poetischen Stiles Senecas.' [*C.*]

Ciceronis, M. Tulli, scripta quae manserunt omnia. F. 14: oratio de imperio Cn. Pompei recogn. P. Reis. F. 17: orationes in L. Catilinam quattuor rec. P. Reis. F. 48: de officiis rec. C. Atzert. de virtutibus rec. O. Plasberg. Leipzig 27. 27. 23: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 1 S. 52ff. 'In der neuen Auflage ist der Cicerotext der Teubneriana wieder der maßgebende geworden.' *H. Rubenbauer.*

Cicero, De re publica librorum sex quae manserunt von K. Ziegler. 2. A. Leipzig 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 1 S. 54. 'Der vielfach grundlegend neu gestaltete Text der ersten Auflage konnte im wesentlichen beibehalten werden'. *H. Rubenbauer.*

Cicero. Gianni Gervasoni, L'Orazione di M. T. C. a difesa del poeta Aulo Licinio Archia. Brescia 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 6 (1929) S. 163. Inhaltsangabe v. [*L. Dalmasso*].

Colombo, Sisto, S. Cipriano di Cartagine. L'uomo e lo scrittore: *Boll. di fil. class.* XXXVI 6 (1929) S. 160 f. 'Frucht angespannten und liebevollen Studiums'. [*C. Landi.*]

Des **Q. Curtius Rufus** Geschichte Alexanders des Großen in Ausw. F. d. Schulgebr. hrsg. v. S. Preuß. Bamberg 27: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 1/2 S. 61. Anerkennend besprochen v. *A. Clausing.*

Fabbri, Paolo, Virgilio poeta sociale e politico. Milano 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 6 (1929) S. 148 f. 'Wichtig'. *V. Ragazzini.*

Germania Latina I, Lat. Lesebuch auf deutscher Grundlage für Reform- und Realanstalten ... von H. Henze und M. Schlossarek. Breslau 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 1 S. 55 f. 'Die sprachwissenschaftliche Grundlage ist sehr schmal'. *M. Bacherler.*

Horaz, hrsg. v. O. Schroeder. Bielefeld u. Leipzig 29: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 1/2 S. 59 f. 'Auch nur eine Auswahl, aber eine so reichliche, daß der einfache Titel trotzdem gerechtfertigt werden kann'. *H. O.*

Kroymann, Emil, u. **Regenbogen, Otto,** Was erwarten Schule und Universität auf dem Gebiete des altsprachlichen Unterrichts voneinander? Leipzig 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 6 (1929) S. 160. 'Wichtig'. [*C. Landi.*]

Krüger, Max, Gens Cornelia. Römer des 3. u. 2. Jahrh. In Gemeinschaft mit Bruno Prehn und Alexander Tschuschke hrsg. Breslau: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 1/2 S. 58 f. 'Möge die „G. C." (Einzelstellen a. d. Literatur) dem Lateinunterricht der Oberstufe neue Anregungen bringen'. *B. v. Hagen.*

Lyrik, römische, Ausw., hrsg. v. A. Kurfeß. Bielefeld u. Leipzig 29: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 1/2 S. 59. Inhaltsangabe v. *H. O.*

Menandri reliquiae in papyris et membranis servatae ed. Christianus Jensen. Berlin 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 1 S. 51 f. 'Nicht nur äußerlich von vorbildlicher Schönheit, sondern auch mit der größten Sorgfalt und einer durch langjährige Mitarbeit erworbenen Einsicht in alle Probleme hergestellt'. *E. Wüst.*

Nonnos, Dionysiaka. Deutsch von Thassilo v. Scheffer. I. Bd. München: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 1/2 S. 62. 'Vortrefflich'. *B. Wilm.*

Ovids Metamorphosen in Ausw. v. L. Englmann. 7. A. bearb. v. O. Schwarz. I. II. Bamberg 27: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 1/2 S. 62. Anerkannt von *A. Clausing.*

Pasoli, A., L' uso di Erodiano nella „Vita Maximini". Milano 27: *Boll. di fil. class.* XXXVI 6 (1929) S. 163 f. Besprochen von [*L. Dalmasso*].

Pasquali, Giorgio, L'ultimatum spartano ad Atene nell'inverno 431—30: *Boll. di fil. class.* XXXVI 6 (1929) S. 167 f. Bedenken äußert [*Arnaldo Momigliano*].

Digitized by Google

Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Zweite Reihe (R—Z). Sechster Halbband Sparta—Stluppi. Stuttgart 29: *Bayr. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 1 S. 47 ff. Besprochen von *Melber*.

Plinius der Jüngere, Briefe. Übers. von Otto Güthling. Leipzig o. J.: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 1/2 S. 61. 'Liest sich gut'. *E. G.* †.

Aurelii **Prudentii** Clementis carmina. Rec. et proleg., comm. crit., indicibus instruxit Joannes Bergman. Wien und Leipzig 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 1 S. 54 f. 'Ruht auf breiter und solider handschriftlicher Grundlage'. *C. Weyman.*

Puech, Aimé, Histoire de la Littérature grecque chrétienne I. II. Paris 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 6 (1929) S. 147 f. Anerkannt v. *S. Colombo.*

Schmid, Wilhelm, u. **Stählin, Otto,** Geschichte der griech. Literatur. I. T.: Die klassische Periode der griech. Zeit. 1. Bd.: Die griechische Literatur vor der attischen Hegemonie. München 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 1 S. 49 ff. 'Überwältigende Fülle von Belehrung'. — *Hum. Gymn.* 41 (1930) 1 S. 57. 'Arbeitswerkzeug, wie wir es für die griechische Literatur durchaus nicht besaßen'. *F. B.*

Skalet, Charles H., Ancient Sicyon with a Prosopographia Sicyonia. Baltimore 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 6 (1929) S. 149 ff. 'Reich und vollständig'. *Gius. Corradi.*

Tacitus, P. Cornelius, Germania. Hrsg. von J. Schmaus. I. II. Bamberg 24: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 1/2 S. 61. 'Fast erstickt der Schriftsteller unter Einleitungen und Kommentar. Freilich ist dieser K. ein zuverlässiger Führer und eine willkommene Materialsammlung für den Lehrer'. *A. Clausing.*

Tacitus in Auswahl. Für d. Schulgebr. hrsg. von S. Preuß. I. T. Historien. II. T. Annalen. Bamberg 25: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 1/2 S. 61 f. Anerkannt mit Bedenken von *A. Clausing.*

„Ulisse". „Clan" non è „filius". Note di Epigrafia Italica. Roma 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 6 (1929) S. 164 f. Abgelehnt von [*Mario Barone*].

Valla, Lorenzo, De falso credita et ementita Constantini donatione declamatio. Ed. Walther Schwahn. Leipzig 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 6 (1929) S. 164. Inhaltsangabe v. [*Lorenzo Dalmasso*].

Weinreich, Otto, Studien zu Martial. Literarhistorische und religionsgeschichtliche Untersuchungen. Stuttgart 28: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 1/2 S. 60. 'Den Eindruck unbedingter Verläßlichkeit und Gediegenheit, den man auf jeder Seite empfängt' rühmt *H. O.*

Wendel, Thilde, Die Gesprächsanreden im griechischen Epos und Drama der Blütezeit. Stuttgart 29: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 1/2 S. 60. 'Unendlich entsagungsvolle Arbeit und bedeutsame Ergebnisse' hebt hervor *H. O.*

Mitteilungen.

Zu Xenophons Symposion 9, 1 u. 9, 7.

Die von Josef Mesk (Nr. 21 u. 22, 1928 der Woch.) im Anschluß an Ausführungen A. Körtes behandelten Stellen Αὐτόλυκος δὲ, ἦδη γὰρ ὥρα ἦν αὐτῷ, ἐξανίστατο εἰς περίπατον (9, 1) und Σωκράτης δὲ καὶ τῶν ἄλλων οἱ ὑπομείναντες πρὸς Λύκωνα καὶ τὸν υἱὸν σὺν Καλλίᾳ περιπατήσαντες ἀπῆλθον lassen sich vielleicht erklären durch Ps.-Hippokrates π. διαίτης III 68 (VI 596 L), wo es unter den Verordnungen für Gesunde heißt: τοῖσί τε περιπάτοισιν ἀπὸ τῶν γυμνασίων ὀξέσιν, ἀπὸ δὲ τοῦ δείπνου βραδέσιν ἐν ἀλέῃ, ὀρθρίοισί τε πολλοῖσιν ἐξ ὀλίγου ἀρχόμενον, προσάγοντα ἐς τὸ σφοδρὸν, ἀποπαύοντα τε ἡσυχῇ. καὶ σκληροκοιτίῃσι καὶ νυκτοβατίῃσι καὶ νυκτοδρομίῃσι χρῆσθαι ξυμφέρει.

Nächtliche Spaziergänge gehören also zur medizinischen Diätetik; damit dürften sich aber auch die von Körte und Mesk an diese Sätze geknüpften Kombinationen als unhaltbar erweisen.

Heidelberg. Ludwig Edelstein.

Zu Philodem.

In Sp. 125 ff. dieser Woch. (1929) versucht E. Orth eine Stelle aus Philodems Rhetorik I 151, 22—152, 2 wiederherzustellen. Wenn er 152, 1 für Sudhaus' ἑκά]τερον, ὅτι: ψυχρότερον ἔτι schreibt, so ist ἔτι sicher richtig, ψυχρότενον sehr wahrscheinlich, die Ergänzung der vorigen verlorenen Zeilen aber unmöglich. Denn eine Kolumne von 27 Zeilen ist nach meiner Erfahrung für die Herkulaner Papyri ausgeschlossen; die Zahlen bewegen sich ungefähr zwischen 30 und 40; pap. 1672 (S. 98—146) hat sogar z. T. mehr als 40. Fraglich ist ferner, ob Kleitarchos gerade mit Hegesias verglichen war, möglich auch mit Alkidamas, den Aristoteles als Muster des ψυχρόν besonders hervorhebt. — Zu den Ergänzungen im Anfang möchte ich bemerken, daß zusammenhanglose Ergänzungen wie die ersten beiden fast wertlos sind. Die erste Stelle (S. 5, 2) habe ich in dieser Wochenschr. 1924 Sp. 418 im ganzen herzustellen versucht; ob richtig, steht dahin.

Magdeburg. Robert Philippson.

Zu Kaiser Konstantins Rede an die Versammlung der Heiligen.

Es ist das Verdienst von J. M. Pfättisch, die Echtheit dieser „Karfreitagsrede" (aus dem Jahre 313, wie ich vermute) erwiesen zu haben[1]). (Vgl. „Sokrates" VIII Jahresb. 1920, S. 90, wo die neueste Literatur angegeben ist.) Hier sollen nur einige textkritische Bemerkungen folgen. Es wird zitiert nach der Eusebius-Ausgabe von Heikel, Leipzig 1902.

Wenn Pfättisch meint, in c. 11 (p. 166, 7): ηὐξάμην δ' ἂν πάλαι τήνδε μοι τὴν ἀποκάλυψιν δε-

[1]) Der auf dem Philologentag in Salzburg über dieses Thema gehaltene Vortrag wird im nächsten Heft der Zeitschrift „Pastor Bonus" (Trier) abgedruckt werden.

Digitized by Google

δωρῆσθαι, εἴ που μακάριος ὁ ἐκ νέων συσταθεὶς καὶ τῇ γνώσει τῶν θείων καὶ τῷ τῆς ἀρετῆς κάλλει κατευφρανθείς, sei statt εἴ που zu lesen ἐπεί που („Ich hätte gewünscht, daß mir schon längst diese Offenbarung in Gnaden zuteil geworden wäre, weil selig ist, wer sich, von seiner Kindheit an eingeführt, der Erkenntnis der göttlichen Lehren und der Schönheit der Tugend erfreuen kann"), so halte ich diese Änderung für unnötig; εἴ που (= si quidem) heißt „wenn anders".

c. 20 (p. 183, 22): ὁ δὲ ὄφις ἀπόλλυται, καὶ ὁ ἰὸς τοῦ ὄφεως ἐκείνου, ὃς τοὺς πρωτοπλάστους πρῶτος ἐξηπάτα, παράγων τὰς διανοίας αὐτῶν ἀπὸ τῆς ἐμφύτου <σωφροσύνης> ἐπὶ τὴν τῶν ἡδονῶν ἀπόλαυσιν, ὅπως γνοῖεν τὸν ἐπηρτημένον αὐτοῖς ὄλεθρον. Es handelt sich um die Interpretation der Verse 24/25 der 4. Ekloge Vergils, die in der Rede des Verfassers in christlichem Sinne ausgelegt wird. σωφροσύνης ist Ergänzung von Valerius, doch eine Handschrift (N = Marcianus 340 s. XII/XIII), die auch sonst an einer Reihe von Stellen allein das Richtige hat, überliefert εὐφροσύνης. Es handelt sich doch um den Gegensatz „Seligkeit im Paradies" und „sinnlicher Genuß". Durch den Sündenfall gingen die ersten Menschen der ἔμφυτος εὐφροσύνη verlustig; ihr Sinn neigte sich jetzt zum Bösen.

Kurz vorher hat H. Diels den verderbten 23. Vers der genannten Ekloge also verbessert: φύσει δ' εὐώδη τὰ σπάργανα σεῖο γενέθλῃ. — v. 78 wird also übersetzt: πρῶτα μὲς ἀνθερίκων ξανθῶν ἤγοντο ἀλωαί. Dazu bemerkt Heikel: ἤγοντο HSS (falsch), ἔπληθον oder ἔβριθον Wil(amowitz). Das Richtige hatte also Chr. G. Heyne in seiner Vergilausgabe vermutet: ἤχθοντο. — v. 39 will Heikel πίονος ἐρνῶν lesen statt des an sich prosaischen πίονι μέτρῳ, das aber durch Theokrit VII 33 gesichert ist. Auch das prosaische οὐκ ἄν με πλήξειεν (v. 55) „nicht würde mich schlagen" (non me vincet) ist nicht mit Wilamowitz in das an sich besser griechische μ' ἐκπλήξειεν abzuändern, zumal gleich darauf (v. 57) ebenso prosaisch folgt: ἀλλ' οὐδ' αὐτὸς ὁ Πὰν ἀνθέξεται εἵνεκα νίκης.

Schwer verderbt ist v. 53: εἴθε με γηραλέον ζῶντά τε (so die beste Hs V, ζῶντά τ' ἔχε die übrigen Hss, δώῃ ποτε Heikel mit Wilamowitz) νήδυμος ἰσχύς / σὴν ἀρετὴν κελαδεῖν. Unter Benutzung einer Vermutung von Pfättisch schlage ich vor: εἴθε με γηραλέον διασφίζῃ νήδυμος ἰσχύς usw.

Sigmaringen (Hohenzollern). Alfons Kurfeß.

A common German trick.

Gelegentlich einer Besprechung der Ausgabe der Silvae des Statius von A. Klotz in The Classical Review 26 (1912) bemerkt H. W. Garrod p. 263: „At II 1, 67 we have cf. Skutschius (a common German trick); yet at p. LXXV cf. Skutschium (which is Latin)." Blinder Eifer schadet nur, und in diesem Falle prallt der Pfeil auf den Schützen selbst zurück. Wir haben dereinst schon als Sekundaner von unserem Ordinarius gelernt, daß „cf." nicht bloß als „confer" gedeutet werden kann, sondern auch andere Auflösungen wie „conferas", „conferatur" usw. zuläßt. Die Abkürzung, die Klotz gebraucht, besagt also in diesem Falle soviel als „conferendus oder conferatur Skutschius". Es ist schlimm, daß das noch ausdrücklich gesagt werden muß. Ich wundere mich nur, daß P. Stählin in seiner rühmlichst bekannten Editionstechnik ² 1914, S. 79 von dieser Entgleisung des englischen Gelehrten Notiz genommen hat, ohne dessen dreister Anzapfung die gebührende Zurückweisung zuteil werden zu lassen.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Eingegangene Schriften.

The sanctuary of Artemis Orthia at Sparta. Excavated and described by members of the British School at Athens 1906—1910. Edited by R. M. Dawkins. London 29, Macmillan a. Co. XVIII, 420 S. 207 Taf. gr. 8. 5 L. 5 sh.

ANZEIGEN.

WERNER KOHLSCHMIDT

HERDER-STUDIEN

Untersuchungen zu Herders kritischem Stil und zu seinen literaturkritischen Grundeinsichten

VIII, 118 Seiten. Preis broschiert RM. 6.–

Herders dauernde Leistung ist bisher vielfach zu einseitig in den Anstößen gesucht worden, die wir auf vielen Gebieten gedanklich-theoretisch von ihm empfangen haben. Der Einsatz dieser Studien liegt in der ganz eigentümlichen kritischen Sprachmöglichkeit Herders und bei seinem lebendigen Umgang mit dem Sprachwerk. Sprache und Sprachwerk als Klang, als von außen und innen individuell Bedingtes, als nur durch eine eigene biegsame Begrifflichkeit Aufzufangendes gefaßt zu haben, wird als seine entscheidende Leistung angesehen. Ihre Bewertung, zusammengezogen auch in seiner Meinung vom Kunstrichter, wird auf Herders innerste Grundlagen zurückgeführt. Herders ganze kritische Art weist nach vorn, und ihre enge Verwandtschaft mit Friedrich Schlegels Literaturkritik ist bezeichnend für seine geistesgeschichtliche Stellung.

JUNKER UND DÜNNHAUPT VERLAG · BERLIN

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 4.50

50. Jahrgang. Leipzig, 29. März. 1930. No. 13.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY
APR 14 1930

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
C. Tacito, Il libro terzo delle Storie da **L. Valmaggi** e **L. Castiglioni.** **C. Taciti** Historiarium libri rec. **M. Lenchantin de Gubernatis** (Gudeman)	369
F. Loheit, Untersuchungen zur antiken Selbstapologie (W. Schmid)	382
Palästinajahrbuch 24 (1928) (Thomsen)	385
Auszüge aus Zeitschriften:	
Anzeiger f. Schweizerische Altertumskunde. N. F. XXXI (1929) 3. 4	387
Gnomon 6 (1930) 2	387
Neue Jahrbücher für Wissenschaft u. Jugendbildung. 6 (1930) 1	387
Wiener Studien. XLVII (1929)	388
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	392
Mitteilungen:	
E. Orth, Von Orpheus bis Grillius	395
Eingegangene Schriften	400
Anzeigen	399/400

Rezensionen und Anzeigen.

Cornelio Tacito, Il libro terzo delle Storie commentato da **Luigi Valmaggi,** terza edizione rinnovata da **L. Castiglioni.** 171 S. Torino 1929, Giov. Chiantore.

Cornelii Taciti Historiarum libri ad fidem codicis Medicei recensuit **Maximus Lenchantin de Gubernatis.** Libri III—V. Torino 1929, J. Bapt. Paravia.

I. Castiglionis Neuauflage des Valmaggischen Kommentars zu dem 1. Buch der Historien ist von mir in dieser Wochenschrift 1926, 886 ff. besprochen worden. Es folgt nun — mit Übergehung des 2. Buches (1897) — die Bearbeitung des 3. Buches, das aber bereits die 3. Aufl. erlebt. Dieses Mißverhältnis ist auffällig, bildet doch die Schilderung des 'longum et unum annum' recht eigentlich den Kern der B. I—III, und man wird wohl kaum behaupten können, daß B. I und II an Interesse oder gar Kunst der Darstellung dem III. nachsteht. Doch dies nur nebenbei. Daß ein C. auch in dieser Neubearbeitung sich seiner nicht eben dankbaren Aufgabe mit vollendeter Sachkenntnis, mit Umsicht und unabhängigem Urteil entledigt hat, ist selbstverständlich. Wie er selbst im Vorwort versichert, hat er zahlreiche Änderungen vorgenommen. Deren Umfang kann ich aber nur sehr ungenau bestimmen, da mir die 2. Aufl. nicht zugänglich ist und C. in vielleicht übergroßer Selbstverleugnung seine Zusätze und Verbesserungen als sein Eigentum nicht kenntlich gemacht hat. Es entspringt dies wohl einem Pietätsgefühl gegenüber seinem Lehrer. Auch die Scheu vor manchen zweckdienlichen Neuerungen beruht vermutlich auf derselben Einstellung, die man gewiß verstehen, aber vielleicht nicht ganz billigen kann. So wird die Benutzung des Kommentars einigermaßen dadurch erschwert, daß des öfteren eine aufgenommene Lesart im Kommentar verteidigt wird, ohne daß ihrer in der Appendice Critica Erwähnung geschieht, an zahlreichen Stellen wiederum wird im Kommentar auf die Erörterung der Appendice verwiesen, oder in dieser auf den Kommentar. Nicht selten weicht C. von Valmaggis Auffassungen ab, und mit Recht, wiederholt aber in zahlreichen Fällen unnötigerweise dessen raisonment. Einen Mangel der Valmaggischen Ausgabe der Historien überhaupt bildete die völlige Ignorierung der Quellenfrage, denn gelegentliche Hinweise auf Fabia und Groag dürften schwerlich ein genügender Ersatz sein. Doch ist dieser Mangel im 3. B. immerhin nicht so empfindlich fühlbar, da hier vor allem eine vita Vitellii des Plutarch zur Vergleichung nicht vorliegt. Wenn auch der Kommentar auf das stilistische und rhetorische Kolorit gebührend Rücksicht nimmt, so hätte ich dennoch gewünscht, der Herausgeber hätte überdies nicht minder den ästhetischen und psychologischen Kunstgriffen des Tacitus besondere Aufmerksamkeit geschenkt, wie dies sein Landsmann Cesareo für das erste Buch der Annalen in vorbildlicher Weise getan hat. Denn darauf beruht doch wohl letzten

Digitized by Google

Endes die große Wirkung, die Tacitus auf den Leser ausübt, wenn dieser sich auch des Grundes nicht immer bewußt ist. Bei der Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit des Kommentars wäre ferner auch ein Index rerum sehr zweckdienlich gewesen, denn als Benutzer des Buches kommen Schüler trotz C. kaum in Betracht, sondern nur reifere Studenten und Philologen, was allein schon aus den vielen Verweisen auf französische und namentlich deutsche Schriften, oft recht entlegene, hervorgeht, die keineswegs oberflächliche fremdsprachige Kenntnisse voraussetzen. Wenn C. selbst hervorhebt, „il commento vuole conservare dovunque la sua dignità e un carattere non volgare", so hat er dieses Ziel zweifellos erreicht. Er hat das Buch auf den heutigen Stand der Wissenschaft gebracht, ist keiner Schwierigkeit aus dem Wege gegangen und bietet somit dem italienischen Benutzer ein zuverlässiges und sehr brauchbares Hilfsmittel des Verständnisses des taciteischen Kunstwerks.

Was nun die sachliche Exegese im einzelnen anbelangt, so bin ich auf keine nennenswerten Versehen gestoßen, habe allerdings auf solche, wie dies wohl üblich ist, auch nicht gefahndet; von Meinungsverschiedenheiten will ich ebenfalls hier absehen, da diese sich nicht kurz erörtern lassen. Endlich sollen auch nicht Einzelheiten, wie etwa die Nichterwähnung des Datums des Untergangs von Cremona (24/25. Okt.) zu c. 34 und andere Kleinigkeiten als Unterlassungssünden gebucht werden. Nur auf eine irreführende Bemerkung sei hier eingegangen, die C. versehentlich aus Valmaggi übernommen zu haben scheint. Valmaggi hatte nämlich bis an sein Lebensende hartnäckig die taciteische Verfasserschaft des Dialogus bestritten, eine Ansicht, die heute wohl kein namhafter Gelehrter, es sei denn Marchesi, teilt, auch C. hat sie ausdrücklich verworfen, und dennoch heißt es zu c. 81 *studium philosophiae et placita Stoicorum*, daß *philosophia* bzw. *philosophus* bei Tacitus nur noch Agr. 4 und Ann. 13, 42, sonst *sapientia* und *sapiens* vorkomme, *placita* dagegen nur noch Ann. 14, 22. 16, 19, und zwar nach dem Vorgang von Sen. Ep. 55 (lies 95), 10 *quae Graeci vocant dogmata, nobis vel decreta licet appellare vel scita vel placita* (so übrigens auch Columella). Valmaggi unterdrückte also die Belege für den ersteren terminus im Dialogus (c. 19. 21. 30. 32. — 19. 24) und ebenda c. 19 *philosophorum placita* (s. dazu meine Anm. p. 327), ein Vogelstraußverfahren, das sich selbst richtet. Dagegen begegnet uns einmal (S. 6) cosi ancora il Tac. di Dial. 19, 16.

Beiläufig sei bei dieser Gelegenheit auf eine interessante Parallele hingewiesen, die allen Erklärern des Tacitus, wie denen der Poetik des Aristoteles entgangen ist. In Poet. c. 14 wird bekanntlich als Beispiel der zweitbesten Art des tragischen Ausgangs, die Tötung des Odysseus durch seinen Sohn Telegonos mit nachfolgender ἀναγνώρισις von seiten des letzteren erwähnt (Telegonie und Soph. Ὀδυσσεὺς ὁ τραυματίας oder ἀκανθοπλήξ). Dazu vergleiche man hist. III 25, wo Tacitus *auctore Vipstano Messala* folgenden Vorfall erzählt: *Iulius Mansuetus ex Hispania . . . impubem filium domi liquerat. Is mox adultus inter septimanos a Galba conscriptus, oblatum forte patrem et vulnere stratum dum semianimem scrutatur adgnitus adgnoscensque et exsanguem amplexus* etc. Wir haben hier eine historisch beglaubigte Begebenheit, die einer griechischen Sage genau entspricht, nur mit dem Unterschiede, daß in der ersteren eine doppelte Wiedererkennung, die das Pathos noch steigert, stattfindet.

Da schon Valmaggi unter ausgiebiger Benutzung zahlreicher Vorgänger für die sachliche Erklärung alles Nötige beigebracht hatte und in der Zwischenzeit keine neuen Beiträge von wesentlichem Belang erschienen sind, so war des Herausgebers Aufgabe hier sehr erleichtert. Weit schwieriger gestaltete sich diese bei der Recensio des Textes, da die Überlieferung der Historien, trotz des Mediceus II, schwere Schäden aufweist und der Text somit von altersher zu einem Tummelplatz für Konjekturenjäger geworden ist. Die feste Grundlage aller Herausgeber der letzten Dezennien und so auch für C. bildet die Standardausgabe von Halm-Andresen. Er ist von ihr nur an 25 Stellen abgewichen und zwar meist zugunsten der Überlieferung. Er hätte dies aber getrost noch öfter tun können, denn so bereitwillig ich die Tatsache anerkenne, daß Andresen unter den lebenden Tacitusforschern unstreitig die allererste Stelle einnimmt, hat gerade diese seine Autorität es bewirkt, daß spätere Herausgeber sich oft allzu vertrauensvoll seiner Führung angeschlossen haben. Auch läßt sich die Beobachtung machen — ich halte es für meine Pflicht, dies einmal auszusprechen —, daß Andresen solchen kritischen Einfällen ein besonderes Entgegenkommen zeigt, die sich durch ihr Alter oder den Namen ihres Urhebers auszeichnen. So finden sich, um bei den Historien zu bleiben, nur ganz verschwindend wenige Verbesserungsvorschläge in seiner letzten Ausgabe (1914) vermerkt, die diesseits des Jahres 1890 liegen, während von

Digitized by Google

„Emendationen" früheren Datums selbst solche in den Text aufgenommen oder der Erwähnung im Apparat gewürdigt werden, die allein paläographisch indiskutabel sind und schon längst der verdienten Vergessenheit hätten anheimfallen sollen, nun aber vielfach in der adnotatio critica späterer Herausgeber noch weiter leben.

Es scheint sich heute überhaupt eine Ansicht Bahn zu brechen, die auf paläographische Ähnlichkeit als eine condicio sine qua non verzichten zu können glaubt [1]), weil die divinatorische Wiederherstellung einer völlig verstümmelten Lesart des öfteren, namentlich durch Papyrusfunde, bestätigt wurde. Aber derartige coniecturae palmares sind doch nur äußerst seltene Ausnahmen, und die Zahl allgemein rezipierter Verbesserungsvorschläge, die einer paläographischen Wahrscheinlichkeit oder Grundlage entbehren, ist nachweisbar stets eine überaus geringe gewesen. Ein weiterer Grundsatz einer methodischen Textkritik, gegen den immer wieder verstoßen wird, betrifft die Annahme von angeblichen Interpolationen. In Wahrheit handelt es sich dabei gar nicht um solche, sondern höchstens um rein zufällig in den Text geratene Marginal- oder Interlinearglossen antiker oder mittelalterlicher Leser; denn daß derartige ex hypothesi ungehörige Zusätze von den Schreibern selbst und nur currente calamo gemacht wurden, ist doch so gut wie ausgeschlossen. Hier tritt aber das noch keineswegs antiquierte Gesetz A. Kirchhoffs in Kraft, nach dem bekanntlich die Annahme einer Interpolation oder eines Zusatzes eo ipso hinfällig ist, falls dafür ein plausibles Motiv nicht erkennbar ist. Mit diesem Kriterium ist oft überhaupt erst die Möglichkeit der Entscheidung gegeben, ob die betreffende Lesart vom Verfasser selbst herrührt oder nicht.

Da der mir zur Verfügung stehende Raum es schlechthin verbietet, auf alle im Kommentar und in der „Appendice" behandelten Stellen einzugehen, so beschränke ich mich auf die Erörterung einiger wenigen Lesarten, die in Hinsicht auf die oben erwähnten Grundsätze mir besonders lehrreich zu sein scheinen.

Als erstes Beispiel greife ich c. 5 heraus, wo der Mediceus (M) folgendes bietet: *trahuntur in partes Sido atque Italicus reges Sueborum quis vetus obsequium erga Romanos et gens fidei commissior patientior*. Da die Lesart von M sinnlos ist und man mit der der deteriores (*commissi*) nichts anzufangen wußte, ist die Stelle seit Lipsius mit Konjekturen geradezu überschüttet worden, die ich lediglich der Kuriosität halber hier aufzähle: fide cognitior, fide ac laborum, fidei commissique, fidei commissae, fide commilitio, fide remissior, fidei quam commissi, fide incorruptior et imperii patientior, fide quam iussorum, fide quam commilitii. Als Vulgata galt lange *fidei commissae* (so zuletzt noch Spooner), das aber seit Halm durch *quam iussorum* (Scheffer) verdrängt wurde, obwohl Andresen, Heraeus und Wolf dies als eine unsichere Konjektur bezeichnen. *Commissi* (dett.) haben allein Valmaggi und auch C. beibehalten, indem sie das Wort im Sinne von „impressa", wie z. B. bei Liv. 44, 6, 14 *in temere commisso* deuten und zugleich ein Asyndeton bimembre zweier Objektsgenetive annehmen, wofür es ja bei Tacitus an Analogien nicht fehlt. Daß das unhaltbare *commissior* nur durch Angleichung an das folgende *posterior* — bekanntlich eine der häufigsten Fehlerquellen — entstanden ist, schon die Lesart der dett. codd. weist darauf hin, kann kaum zweifelhaft sein. Mit dieser Erkenntnis erledigen sich aber mit einem Schlage sämtliche oben erwähnten „Emendationen", auch *quam iussorum*, das überdies weder paläographisch, noch dem Sinn nach sich rechtfertigen läßt; denn *obsequium* schließt den Begriff *iussa* doch wohl mit ein, der Zusammenhang verbietet aber, das traditionelle Verhalten der suebischen Könige mit dem des Volkes in einen Gegensatz zu stellen. So ist denn auch Andresen später an dieser „incerta coniectura" irre geworden, schlug aber nun in Verkennung der Genesis der Korruptel vor, das Wort einfach zu streichen — so vor ihm übrigens schon Fisher —, und zwar mit der seltsamen Begründung, „fidei posterior genügt dem Zusammenhang vollkommen" ein Grundsatz, den er auch einmal so formuliert: „Wo ein offenbar korrumpiertes Wort allen Emendationsversuchen getrotzt hat, tut man gut, es auszuscheiden, wenn sich im Falle der Ausscheidung ein befriedigender Gedanke ergibt!" C. nennt diese Athetese eine „eccelente proposta", fügt aber sehr richtig hinzu: „ove fosse possibile spiegare l'intrusione del molesto vocabulo". Das ist ja aber gerade des Pudels Kern, denn ein spiegare etc. ist eben hier „impossibile", so daß von einem „eccelente proposta" nicht die Rede sein kann. Hier ist vielmehr ein „videant consules" dringend geboten, denn mit der Billigung derartiger Grundsätze wäre einer tumultuarischen Textkritik Tür und Tor geöffnet. Ist nun aber

[1]) Siehe P. Maaß, Textkritik, dem G. Pasquali in einer im übrigen sehr gehaltvollen und lehrreichen Besprechung im Gnomon V (1929) S. 417—435. 498—521 beipflichtet (S. 422 f.).

Digitized by Google

commissi, wie oben ausgeführt, die Lesart des Archetypon gewesen, so ist auch dies Wort keineswegs „molesto", sondern die Stelle ist vollständig in Ordnung, nur haben wir es nicht mit zwei objektiven Genetiven in asyndetischer Verbindung zu tun, sondern *commissi* hängt von *fides* ab. Ich interpretiere also: sie (sc. reges Sueborum) waren den Römern von alters her untertänig und daher (das *et* ist wie unendlich oft epexegetisch) ist das Volk der treuen Einhaltung des übernommenen Verhältnisses geneigter (besonders zugetan), nämlich als dies wohl sonst der Fall gewesen wäre. So zeigt denn dieses einfache Beispiel, auf welchen Irrwegen die Textkritik jahrhundertelang herumwandelt, wenn sie einmal die gerade Straße der Methodik verläßt.

In c. 9 ist *praesumpsere* überliefert, das einen tadellosen Sinn ergibt, wenn es auch sonst bei Tacitus nicht absolut gebraucht wird, weshalb Lenchantin ein *loqui* einzuschieben vorschlug, was leicht ausfallen konnte, denn jenes Wort ist durch eine Blattverschiebung an *partes* (c. 7, 30), das den Schluß der Seite bildet, angereiht. Andresen und auch C. setzen nun *rescripsere*, eine matte und willkürliche Konjektur von Freinsheim, in den Text. Aber kann jemand wirklich ernsthaft glauben, daß aus einem so gewöhnlichen, jedes Mißverständnis ausschließenden Worte wie *rescripsere* eine multo „difficilior lectio" wie *praesumpsere* jemals hätte entstehen können? Aber auch gegen diesen Grundsatz wird heute Sturm gelaufen. Doch sind die Motive des Angriffs nicht sonderlich einleuchtend.

In c. 19 lautet die Überlieferung *coloniam plano sitam*. Schon Puteolanus hatte hier ‹*in*› *plano* vorgeschlagen, aber damit keinen Anklang gefunden, obwohl die Herausgeber selbst seltsamerweise auf hist. V 23, 18 *castraque in plano sita* verweisen. Warum C. diesen Ausdruck „non normativo" nennt, ist mir nicht ersichtlich. Der Abl. loci ist ja bei Tacitus vom Dialogus an, wohl nach dem Vorgang Vergils, dessen Einfluß bei ihm bekanntlich sehr deutliche Spuren hinterlassen hat, keineswegs selten[2]). Sieht man sich aber die zu unserer Stelle auch von C. angeführten Beispiele näher an — es wird nur die Fundstätte zitiert oder die betreffende locutio —, so bemerkt man sofort, daß fast ausnahmslos ein „m" vorangeht. So hist. III 16: *vicinum medio relinquit;* 38: *turrim vicino sitam;* 48: *Africam eodem latere sitam* etc. Wir werden daher mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen dürfen, daß in all diesen Fällen nur jenes unendlich häufige Schreibversehen vorliegt, nämlich die auf Haplographie beruhende Auslassung von „in" nach „m". Ein Beweis also, daß Tacitus nicht auch hier, wie in der späteren Stelle *in plano sitam* geschrieben habe, ist jedenfalls nicht erbracht, zumal ein ähnlicher Wechsel bei demselben Ausdruck sich sonst nicht findet. Verwunderlich ist es vielmehr, daß man eine derartig leichte Verbesserung, so oft sie anderswo ohne Bedenken angewandt wird[3]), hier vorzunehmen sich hartnäckig sträubt, ganz unmögliche und kühne Änderungen dagegen ohne kritische Gewissensbisse nicht minder oft in den Text setzt.

Doch ich breche hier ab. Neben manchen treffenden Bemerkungen in der Appendice hat C. daselbst auch eine Anzahl Verbesserungsvorschläge beigesteuert. Sie sind wohldurchdacht und, von wenigen Ausnahmen abgesehen, methodisch einwandfrei, einige auch bestechend, so daß sie es wohl verdienen, hier aufgezählt zu werden. In den Text selbst hat aber C. nur die beiden zuerst erwähnten aufgenommen: c. 6, 10 *ad incursus classis* 23, 10 *tormenti* 13, 5 *aversus* 18, 6 *rapti* 22, 8 ‹*in*› *dextro* 24, 3 *cur ita resumpsisset* 26, 13 *quae tuta* ‹*ubi*› 31, 8 *quidem* ‹*mem*› *orabant* 41, 12 *et ipse paucis . . . comitantibus* 53, 16 *proviuciam* statt *asiam* (?) 55, 13 *hebescebat* 62, 9 *petens* statt *peteret* 65, 7 *refovisse* statt *praeiuvisse* (?) 72, 10 *stetit* ‹profecto› ‹dum› (Haase) *pro patria. Dum* allein würde den Ausfall nicht erklären 73, 1 *tecti* statt *contecti* 74, 11 ‹*a s*›*e navatae* statt *enovatae* 77, 5 *commissatorum* statt *gladiatorum* (?).

II. Die Textausgabe der Historien von Lenchantin de Gubernatis gehört dem nach Pascals Tode unter Castiglionis Leitung rüstig fortschreitenden *Corpus scriptorum Latinorum Paravianum* an. Der 1. Bd., enthaltend B. I—II, mit ausführlicher Einleitung über die Textgeschichte und die von L. befolgten Richtlinien, war bereits 1918 erschienen. Der Schlußband (B. III—V mit Fragmenten) folgt demnach in weitem zeitlichen Abstand, der aber dem Werke nicht nur äußerlich, sondern vor allem auch innerlich zugute gekommen ist, indem der

[2]) Vgl. Draeger, Synt. des Tac. § 57.

[3]) Z. B. III 25 *postquam inpulsos* (so editt., nach den Bipontini) statt *pulsos.* (M). In III 22 *Macedoniam dextro suorum cornu* hat C. selbst ‹*in*› *dextro* statt *dextrum*, der allgemein angenommenen Konjektur des Faërnus, vorgeschlagen. III 71 *fama* ‹*in*›*nitentes.* So Lenchantin statt *famam nitentes* in M.

Digitized by Google

Verf. „volventibus annis" an Reife und Selbständigkeit des Urteils bedeutend zugenommen hat. Dies geht allein aus der Tatsache hervor, daß er zu B. I und II nur zwei Konjekturen, zu B. III—V dagegen nicht weniger als 26 beigesteuert hat, die mit nur drei Ausnahmen sämtlich in seinem Text Aufnahme gefunden haben. Es ist nicht eben wahrscheinlich, daß spätere Herausgeber all diese textkritischen Beiträge ebenso hoch wie ihr Urheber einschätzen werden, aber ich wüßte keinen Tacitusforscher der Neuzeit zu nennen, der, und zwar nur zu einem relativ kleinen Teil des Gesamttextes des Tacitus, so zahlreiche und treffsichere Konjekturen geliefert hat wie L. Aber auch für ihn war die Ausgabe Halm-Andresens die feste Grundlage der recensio; er weicht von ihr in diesem Band nur an etwa fünfzig Stellen ab, und wo er nicht seinen eigenen Vermutungen den Vorzug gibt, geschieht dies meist, wie bei Castiglioni, zugunsten der Überlieferung, die er oft mit knappen Worten im Apparat verteidigt. Mit der einschlägigen Literatur ist L. aufs innigste vertraut, auch über das Jahr 1923 hinaus, in dem die berühmten und unentbehrlichen Jahresberichte Andresens, durch die Mißgunst der Verhältnisse gezwungen, leider ihr Erscheinen einstellen mußten. So haben wir es denn hier mit einer höchst gediegenen textkritischen Leistung zu tun, die auch im Ausland gebührende Beachtung finden sollte und wohl auch finden wird. Da aber wohl nicht allen Interessenten diese Textausgabe zugänglich sein dürfte, so mögen Lenchantins neue Vorschläge im folgenden aufgezählt werden, indem ich hier nur zu solchen Stellung nehme, die mir von methodischer oder prinzipieller Bedeutung zu sein scheinen.

III 5 ‹*quam*› *commilitii* (siehe dazu oben) 6 *adversus classis Ravennatis* ‹minas›. *nondum.* Falls man nicht *classem Ravennatem* der deteriores, wie z. B. Spooner, vorzieht, so dürfte der Ausfall von *motum* vor *nondum* (eine Vermutung Andresens) weit leichter zu erklären sein als die heutige Vulgata ‹*conatus*› (Heinisch), denn bei solchen, durch ὁμοιόπτωτον oder ὁμοιοτέλευτον entstandenen Fehlern pflegt das Auge des Schreibers auf die zweite Endung mit Überspringung des vorangegangenen Wortes oder Kolons hinüberzugleiten, nicht umgekehrt, wie das bei *conatus* der Fall wäre, *minas* dagegen so wie andere Vorschläge entbehren der paläographischen Wahrscheinlichkeit, so inhaltlich einwandfrei sie auch sein mögen. 9 ‹loqui› *praesumpsere* (siehe dazu oben) 13 *opes principi abstulerint, etiam militibus principem* ‹principi› *auferre* ‹mi› *litem,* zum Teil nach dem Vorgange anderer, ein beachtenswerter Versuch, die vielbehandelte Stelle zu heilen. Etwas weniger schwerfällig und der Überlieferung p. a. e. m. principem auferre litem näher ist die Vermutung Lenchantins *m. principem auferre.* ‹mi› *lites integros* etc. 24 *cur ra*‹ptim› *resumpsissent* (currari sumpsissent: M cur rari s.: M[1]), *cur resumpsissent:* Lipsius; plerique editt.) 50 *regebat* ‹ad› *omnia, quae,* einfacher als ‹et ad› o. (Halm-Andresen[5]), denn *omniaque quae* in M ist, wie L. bemerkt, nur eine Dittographie (queque) 55 *haeserat* (M: haberat, dett.: aderat). Eine bekannte crux. L. verweist selbst auf III 26 *quorum aspectu haesere victores.* Unter den zahlreichen Konjekturen hat allein Gronovs *hiabat* allgemeineren Beifall gefunden, es ist aber sehr fraglich, ob es methodisch gerechtfertigt ist, einem Schriftsteller ein Wort aufzubürden, das sonst bei ihm nicht vorkommt, selbst wenn es einen befriedigenden Sinn gibt. 62 ‹erecto› *animo,* wie hist. II 48, III 65 ann. 4, 59, doch findet sich auch ‹aucto› *animo,* z. B. hist. II 4. So Haase und die Vulgata. Die Entscheidung ist hier schwierig, doch wird ein Wort wie *aucto,* mit gleichem An- und Endlaut vor *animo* leichter ausgefallen sein als *erecto.* 67 *familia. sua* vielleicht richtig statt *seu* (M), welches gewöhnlich gestrichen wird. M ist aber hier durch Blattverschiebung in Unordnung geraten, und *seu* bildet das erste Wort der Seite. Nach famia (i. e. familia) ist ein Spatium von etwa vier Buchstaben. Puteolanus schrieb *simul,* andere *sed* mit Umstellung. 71 *fama* (famam: M), ‹in› *nitentes.* Sehr ansprechend. Siehe oben 72 *quo tantae cladis pretio? stetit* ‹dum:› *pro patria bellavimus.* So auch Haase, Halm-Andresen; L. interpungiert nach Freinsheim und Fisher *pretio stetit? pro* etc., schlägt aber ‹num› *pro,* wenn auch zweifelnd, vor. Annehmbarer dürfte die Konjektur Castiglionis sein: ‹profecto dum› *pro,* da so der Ausfall durch ὁμοιοτέλευτον sich einwandfrei erklärt. (Siehe oben.) 74 *confossum dilaceratumque.* Überliefert ist aber *conlaceratumque,* allerdings ein ἅπ. εἰρ. Wie aber bereits J. Müller und Castiglioni bemerken, ist bei Tacitus schon wegen der Alliteration daran kein Anstoß zu nehmen. Er mag das Wort sogar deshalb gebildet haben. IV 5 hat der M *regione italiae carecinae municipio cluvios* (M[1] cluvio). Die Stelle ist methodologisch sehr lehrreich. Mit Ausnahme von *municipio* ist fast jedes Wort einmal „emendiert" worden, ohne daß ein textus receptus auch nur entfernt erreicht wurde. L. liest *r. I. Carecino* ‹*e*› *m. Cluviis* (*e* und *Cluviis* nach Haase). In der Haupt-

Digitized by Google

sache spalten sich die Kritiker in zwei Gruppen, solche, die *regione Italiae* als ein Einschiebsel betrachten (so zuerst Ernesti) und solche, die die Worte als echt verteidigen. Es läßt sich nun ganz klar erweisen, daß hier eine in den Text geratene erklärende Randnotiz vorliegt. Zunächst forderte eine so wenig bekannte kleine Ortschaft eine nähere Lokalisierung von selbst heraus. Nun fügt aber Tacitus selbst niemals bei italischen Orten eine orientierende Bestimmung der Lage hinzu und, selbst einmal angenommen, er wäre nur hier von seiner Gepflogenheit abgewichen, so würde sich der appositionelle Zusatz vor *Caracina* allein schon durch seine völlig ungerechtfertigte emphatische Stellung als ein zu tilgendes Glossem verraten. Dagegen ist die Streichung von *regione Italiae Caracina*, die Nipperdey vorschlug, reinste Willkür, da ja so jedem denkbaren Motiv einer Marginalerklärung der Boden entzogen wird. 6 *non ut* ‹sicut› *plerique*. Vortrefflich. 6 *doctores sapienti* ‹ae t› *um* (deteriores u. Vulgata: sapientiae). Sehr bestechend, denn *tum* wird durch die vorhergehenden Worte *ingenium inlustre altioribus studiis iuvenis admodum dedit* hinreichend motiviert. Abzulehnen ist jedenfalls der Vorschlag Andresens *sapientium* nach *plerique* zu stellen, da diese Verschiebung paläographisch ganz unwahrscheinlich ist und *nomine magnifico segne otium velaret* in dieser Verallgemeinerung nicht recht angebracht wäre. Für *doctores sapientiae* spricht übrigens auch ann. 14, 16, 59. 12 [nandi] *studio arma equosque retinens integris turmis Rhenum perrumpere*. Mit dieser Athetese kann ich mich nicht einverstanden erklären, denn die Schwimmkunst der Bataver macht ja erst das folgende verständlich. 15 *oblocata* für das unhaltbare *occupata* kommt der Überlieferung noch näher als Madvigs *locata*. Möglich wäre noch Weissenborns *proximae* (statt proximo) *occupatum*, kritische Spielerei dagegen sind Meisers *accubantia* und Polsters *applicata*, ganz hinfällig und nur ein Verlegenheitsmittel ist aber die Tilgung des Wortes (Urlichs, Novák, Fisher). 22 *consurgentis belli*, nach Verg. Aen. VIII 637, statt *concurrentis belli*. Ingeniös, aber vielleicht nicht unbedingt nötig. 26 ‹edito› loco nach Plin. nat. XIX. 99. Wohl möglich, doch hat L. selbst diese Vermutung nicht in den Text aufgenommen. 28 hält L. zwar an der Überlieferung fest (*Romanorum nomen Agrippinenses vocarentur*), vermutet aber etwas kühn *Romanum nomen* ‹iactantes›. Die Apposition wird jetzt allgemein nach dem Vorgang von Gruter als Glossem gestrichen. Dagegen erheben sich aber schwere Bedenken. Gewiß brauchte Tacitus römischen Lesern die hier gegebene Belehrung nicht zu geben, aber dasselbe gilt doch auch für den postulierten Glossator. Sodann würde dieser zweifelsohne nicht *Romanorum nomen*, sondern *nomen Romanum* vermerkt haben, ganz davon abgesehen, daß beide Ausdrücke keineswegs gleichbedeutend sind. Ferner ist es nicht wahrscheinlich, daß der Schreiber, der diese Bemerkung seinem Texte einverleibt haben soll, sie vor *Agrippinensis* gesetzt hätte aus dem oben angeführten Grunde. Nun ist aber die hier von Civilis gebrandmarkte Handlungsweise der Ubier geradezu ein Unikum; es war daher ganz besonders am Platz, den Gegensatz zu *eiurata patria* stark zu betonen, und dies geschieht durch die Voranstellung der Apposition. Die Ubier nannten sich, nachdem sie, mirabile dictu, ihr eigenes Vaterland abgeschworen hatten, nach einem sonst nur den Römern, ihren Herren, zukommenden Namen, nämlich Agrippinenses[4]). Möglich wären ja auch *Romanorum nomine* (Weissenborn) oder *Romanorum in nomen* (Borleffs), nicht aber *Romano nomine* (Lipsius). 29 *cursus in*‹ter›*cepti* nach V 20 *cursantem . . . intercipi*. Wohl richtig. In einem angeklebten Fetzen der Hs ist über der Lesart des M von zweiter Hand *corsus inceptti* geschrieben, worauf ein leeres Spatium von 18 Buchstaben folgt; die deteriores bieten *casus incerti*, danach Woelfflin *incursus incerti*, während Castiglionis *concursus trepidi* sich m. E. allzu weit von der Überlieferung entfernt. 35 ‹proditos› *desertosque* (ohne *se* wie öfter, das an Stelle von *que* in den deteriores steht). Die Ergänzung an dieser Stelle ist derjenigen Weissenborns wegen *-que* vorzuziehen. 37 *incruentali* (dett.) *via* statt *incruentari via* (M). Andere schreiben, aber weniger einleuchtend *incruentati quia* (Heraeus, Andresen), *incruenti in via* (Lipsius), *incruenta re* (Meiser). 58, 7 *in tot malis hostium*. Hier wird meist *hostium* nach Acidalius gestrichen. Es soll sich aus Z. 9 *ius hostium* hier eingeschlichen haben! Das ist doch höchst unwahrscheinlich. Jene Vermutung zog dann wieder andere nach sich, wie solacium, optimum, solacium et finem, hospitium. L. verteidigt die Überlieferung mit Recht, vermutet aber *malis* ‹iniuriisque› *hostium*, was zwar einen guten Sinn ergibt, aber nicht unmittelbar überzeugend wirkt. V 7 *incretae undae*. M: *incertes* (mit s in Rasur), dett.: *incertae*. Andere *inertes* (Hein-

[4]) In Germ. 28 wird die Sache natürlich weit milder beurteilt.

Digitized by Google

sius u. vulgo). 22 *alibi* <quam> *nave*. Unter den vielen Konjekturen zu dieser Stelle befriedigt keine, dagegen ist *noctem* (Candidus), obwohl es den meisten Beifall gefunden hat, sicher falsch. 23 *leivilem cupido invisa incessit ... aciem ostentandi* (nicht im Text). M: *cupido Invasi Incessit*. Der textus receptus ist *incessit*, indem *invasi*, das doch nur vor „i" sein „t" verloren hat, stillschweigend als Glossem ausgeschaltet oder statt dessen *inanis* (Pichena), *inde* (Heinsius), *cupiditas incessit* (Andresen) vermutet wurde. Mit Ausnahme von *invisa* sind diese Konjekturen paläographisch unmöglich. Gegen *cupiditas* spricht außerdem die bekannte Tatsache, daß bei Tacitus die längere Form in den kleineren Schriften zusammen nur 5mal, in den Historien ebenso oft, aber bereits 31 mal *cupido* vorkommt, und in den Annalen ganz verschwindet, gegenüber 47 Fällen von *cupido*. Es handelt sich an unserer Stelle ganz offenbar um eine Doppellesart (invasit, incessit), die durch das Eindringen einer Marginal- oder Interlinearglosse entstanden ist, und das textkritische Problem besteht lediglich darin, Originallesart und Glossem zu unterscheiden. Nun findet sich der bildliche Ausdruck *cupido invadit* wie *incedit* zuerst bei Sallust und sodann auch bei Tacitus, doch ist letzterer der bei weitem häufigere. *cupido invadit* begegnet überhaupt nur an folgenden Stellen: Sall. Iug. 89, 6, Plin. epist. 9, 30, 3 und Tac. ann. 1, 61 *cupido Caesarem invadit solvendi suprema*, daneben einmal bei Varro frg. Non. p. 499, 26 *cupiditas invadit*. Siehe Thes. IV. 1419. 1424 s. v. Unter diesen Umständen dürfte es doch weit wahrscheinlicher sein, daß die seltene locutio durch *incessit* als umgekehrt durch *invasit* erklärt wurde, selbst wenn dem Urheber des Glossems nicht noch hist. II 2 *illum cupido incessit adeundi ... templum* vorgeschwebt haben sollte. Dabei will ich nicht einmal besonderen Wert auch darauf legen, daß in analogen Fällen die Glosse nach, nicht vor das erklärte Wort eingesetzt zu werden pflegt. Wir werden demnach, entgegen der communis opinio, *invasit* als die ursprüngliche Lesart des Archetypon in Anspruch zu nehmen methodisch berechtigt sein.

Sed haec hactenus. Die solide wissenschaftliche Arbeit, die L. in dieser Ausgabe der Historien des Tacitus geleistet hat, insbesondere die textkritische Begabung, die in ihr hervortritt, läßt es wünschenswert erscheinen, daß ihm auch die Recensio der Annalen, die im Corpus Paravianum noch fehlt, überwiesen werde.

München. Alfred Gudeman.

Fritz Loheit, Untersuchungen zur antiken Selbstapologie. Dissertation Rostock 1928. 56 S.

Diese eidographische Darstellung eines besonders am Ende des Altertums von Heiden (Dion von Prusa, Aristides, Lucian, Themistios, Julianus, Libanios) und Christen (Athanasios, Gregorios von Nazianzos, Ioannes Chrysostomos, Tertullianus, Hieronymus) gepflegten und in der Renaissancezeit vom 9. Jahrh. an wieder erweckten Literaturzweigs ist aus der Lösung einer Preisaufgabe der Rostocker philosophischen Fakultät herausgewachsen, d. h. wohl, in Anbetracht der sehr skizzenhaften Form, in der sie hier vorliegt, verkürzt. Auch dieser summarische Überblick über das weite Gebiet der beiden antiken Literaturen bis ins Mittelalter hinein verdient Dank, so vieles er auch zu wünschen übrig läßt.

Vor allem: eine Begriffsbestimmung von „Selbstapologie" gibt L. nicht. Eigentlich ist doch jede Apologie, die einer in eigener Sache vorträgt, „Selbstapologie", mag er die Rede selbst verfaßt haben oder durch einen συνήγορος haben machen lassen. Meint der Verf. solche Apologieen, die nicht vor Gericht gehalten sind? Aber er beginnt gleich mit der platonischen Sokratesapologie (die xenophontische ist nicht herangezogen), und auch die an diese angeschlossene Antidosis des Isokrates hat die Form einer Prozeßrede. Die Begrenzung, die in dem Epitheton „literarische" Selbstapologie (S. 5) liegt, genügt nicht, weil ja viele gerichtlichen Verteidigungsreden auch Literatur geworden sind. Die differentia specifica der „Selbstapologie" im Sinn des Verf. besteht also wohl in den Gegenständen der Selbstverteidigung, sofern diese dem Angegriffenen nicht in gerichtlicher Klage vorgeworfen worden sind, sondern außerhalb der Gerichtssphäre im engsten Sinn liegen. Selbstapologie in diesem Sinn kann aber episodisch auch in jeder wirklichen Gerichtsrede vorkommen, wie Lysias' Rede περὶ τῶν ἰδίων εὐεργεσιῶν und Demosthenes' Kranzrede zeigen. Das Bezeichnende für „Selbstapologie" wäre demnach, daß der Angegriffene sich verteidigt wegen Dingen, die entweder überhaupt nicht Gegenstand gerichtlicher Klage waren oder die mit der gerichtlichen Klage nicht in unmittelbarem Zusammenhang stehen. Von diesem Standpunkt aus war der Verf. zwar berechtigt, die Rede Antiphons περὶ τῆς μεταστάσεως, nicht aber die obengenannten Reden des Lysias und Demosthenes außer Betracht zu lassen. Daß die Grenzen zwischen Selbstbiographie und Selbstapologie fließend sind, durfte wohl auch erörtert werden.

Digitized by Google

„Selbstapologie" ist aber nur das eine Glied einer Kontroverse zwischen zwei sich gegenseitig kritisierenden Gegnern, gewöhnlich mit einer mehr oder weniger ausführlichen Gegenanklage gegen den Kritiker (ἀντέγκλημα) verbunden. Die Verteidigung setzt den Angriff voraus, den wir in der Regel aus jener rekonstruieren müssen. Das von L. behandelte Problem ist also nur ein Ausschnitt aus einer Geschichte der literarischen Kontroversen, die tatsächlich, soweit wir sehen können, mit der bekannten Homerkritik des Hesiodos beginnen und sich in dem Streit zwischen Herakleitos und den Eleaten, zwischen den Chorlyrikern (Simonides—Timokreon, Simonides-Bakchylides—Pindaros), Antisthenes—Lysias, Isokrates, Xenophon—Polykrates, zwischen Antisthenes und Platon u. a. fortsetzen. Literarische Form hat die „Selbstapologie" erst in Attika angenommen, wo die Anlehnung an die Gerichtsrede sich von selbst ergab. Denn wer in Attika angeklagt war, mußte sich, soweit er sich das nicht durch einen συνήγορος abnehmen ließ, selbst verteidigen, und z. B. die Euthynenklage (vgl. Lys. pro Mantitheo) gab Anlaß, sich über sein ganzes Leben, auch soweit es nicht von der Anklage getroffen war, zu verantworten. Die attische Gerichtspraxis legte es den Rhetoren nahe, die Topik der Selbstverteidigung auf Musterschablonen zu ziehen. Eine solche ist uns in Gorgias' Palamedes erhalten, einem Schriftchen, dessen Wichtigkeit schon aus dem handgreiflichen Einfluß hervorgeht, den es auf Platons und auf Demosthenes' Apologieen ausgeübt hat[1]). Unter den Begriff der „Selbstapologie" würde im Palamedes die Stelle § 28ff. fallen, die genau der politischen Rechtfertigung in der Demosthenischen Kranzrede entspricht[2]). Daran durfte Verf. nicht vorbeigehen. Er mußte aber auch an die „Selbstapologieen" in der politischen Rede z. B. des Perikles (Thuc. II 60ff.) und in dessen Epitaphios erinnern, wenn er die Wurzeln dieser Gattung aufdecken wollte; eigentlich waren auch die Tatenberichte der Fürsten, eine aus dem Orient stammende Form, deren bekanntester Vertreter die Res gestae divi Augusti sind, hierher zu ziehen.

Der Anfang der Entwicklung wird vom Zaun gebrochen, wenn L. nach einem kurzen Hinweis auf Archilochos, Hipponax, Timotheos und Aristophanes, dessen apologetische Parabasen doch eine ausgiebigere Behandlung verlangt hätten, sogleich zu Platons Apologie übergeht, von der deutliche Fäden zu Isokrates' Antidosis und besonders zu den Selbstapologieen des Themistios führen. Aus der klassischen Zeit werden außer Platon und Isokrates nur zwei Verteidigungsschriften des Aristippos gegen Tadler seines Lebenswandels erwähnt. Terentius, Lucilius, Laberius, Horatius werden gestreift, um einer etwas eingehenderen Behandlung der Sophistik des 2. und 4. nachchristlichen Jahrh. Platz zu machen. In dieser vermißt man ebenso den Δὶς κατηγορούμενος und das Ἐνύπνιον Lucians und Apuleius' apologia, wie man sich wundert, des Synesios' ἐγκώμιον φαλάκρας zu finden.

Den heidnischen folgen die christlichen Selbstapologeten, wobei die gute Beobachtung gemacht wird, daß auch bei diesen, namentlich in Gregorios' von Nazianzos Abschiedsrede (or. 42), noch das alte heidnische Schema des Euthynenprozesses nachwirkt, daß aber im wesentlichen die christlichen Selbstapologieen eine ruhigere und vornehmere Haltung zeigen als die heidnischen, und daß die byzantinischen Nachbildungen sich wieder mehr dem heidnischen Geist nähern.

Verhältnismäßig eingehend handelt L. von den Vertretern aus dem byzantinischen und dem lateinischen Mittelalter: dort, wo Selbstapologie auch in Verse gekleidet wird, wirkt vom 11. bis zum 13. Jahrh. wesentlich der lucianische Geist nach, vermischt mit dem der Kirchenväter (Michael Psellos, Theodoros Prodromos, Eustathios, Ioannes Bekkos); im Westen stehen die einschlägigen Schriften des aus Scheffels Ekkehard bekannten gelehrten Mönchs Gunzo aus Welschland und des Bischofs Ratherius von Verona (beide S. X) unter dem Einfluß der lateinischen Kirchenväter (Hieronymus, Gregor d. Gr.) und der Rhetorenschule. Bei Erwähnung von Gunzos Prosimetrum (S. 51, 5) mußte auf O. Immischs bekannte Abhandlung (N. Jahrb. 1921 I 409ff.) hingewiesen werden.

Das gute, aber nicht leicht abzugrenzende Thema ist mit nicht ganz zureichenden Kräften behandelt. Aber wenn der Verf., der über eine respektable Belesenheit verfügt, das Schriftchen als Abschlagszahlung auf eine gründlichere Behandlung verstanden wissen will, so wollen wir einstweilen zufrieden sein und uns bis auf weiteres gedulden.

Tübingen. Wilhelm Schmid.

---

[1]) Gorg. Pal. ist jedenfalls lange vor Plat. ap. entstanden (F. Schupp in Opusc. philol., hrsg. v. kathol. Akademikerverein Wien I, 1926, S. 36 ff. setzt den Pal. 440/30).

[2]) Vgl. Gorg. Pal. 28 mit Dem. or. 18, 8. 3; auch Gorg. 35 mit Dem. 97.

Digitized by Google

Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes hrsg. von A. Alt. 24. Jahrg. (1928). Berlin 1928, Mittler u. Sohn. 140 S., 3 Tafeln, 2 Karten. 4 M. 75, geb. 6 M.

Dieser neueste Band des bewährten Jahrbuches enthält wiederum eine Fülle wichtiger Angaben zur Archäologie, Geschichte und Ortskunde Palästinas, unter denen viele auch für das klassische Altertum bedeutsam sind. Wie üblich, erzählt der Leiter des Instituts, A. Alt, von der Tätigkeit des Instituts im Jahre 1927 (S. 5—74) und bringt vor allem in den Berichten über die Ausflüge und die Reise manches Wertvolle, so über das große Erdbeben vom Juli 1927, seine Art (nicht vulkanisch, sondern tektonische Schollenbewegung), seinen mutmaßlichen Ausgangspunkt (südliches Jordantal) und seine Auswirkungen, sodann über die neuerdings erfreulicherweise mit besonderem Eifer vom Institut betriebene Erforschung der Römerstraßen, die u. a. den bisher noch zweifelhaften Lauf der Straße Jerusalem-Eleutheropolis geklärt und an der Straße Jerusalem-Hebron einen neuen Meilenstein, wenn auch ohne Inschrift, nachgewiesen hat. Daneben sind zahlreiche Ortslagen nach archäologischen und geschichtlichen Gesichtspunkten geprüft worden, z. B. das vielumstrittene ʿophra (eṭ-ṭaijibe) -Ephron-Ephraim (bei ʿēn sāmie?), Abel Mehola (tell abu sifri?), das in ägyptischen Inschriften genannte Jenoam (wohl tell en-nāʿam), Aphek (= vielleicht assyr. apku, heute tell kerdāne), ägypt. Qsn (tell qisān), das samaritanische Jasupha (jāsūf). Dabei wurden Bruchstücke von zwei griechischen Inschriften entdeckt (S. 46f.). Die längst bekannte Inschrift von schefa ʿamr (S. 61 Anm.) ist nicht ganz genau wiedergegeben (auf dem Stein steht B/OHΘI; daß Λ statt M zu lesen ist, hatte schon Conder Quarterly Statements PEF 23 [1891] S. 73 gesehen. Neu ist also nur das folgende A. Die vorgeschlagene Lesung με[τὰ] (τῶν) τέχνων scheitert an dem χ nach με). Sodann stellt Alt (S. 74—98) in einer weit ausholenden Untersuchung der Baugeschichte Jerusalems fest, daß bei den neueren englischen Ausgrabungen am Ophel die Reste des sog. Taltores gefunden worden sind. Mit Recht weist er darauf hin, daß die Entwicklung des Ortes von Ost nach West und von Süd nach Nord gegangen ist. Doch ist dabei die Steinzeit, über die wir doch einigermaßen Bescheid wissen, ganz beiseite gelassen worden. Eine bisher noch nicht zur Genüge behandelte Frage, nämlich nach dem Großgrundbesitz in Palästina im Zeitalter Jesu, greift J. Herz (S. 98—113) mit Geschick und Erfolg an. Nach dem Vorbilde der Arbeiten von M. Rostovtzeff (so steht der Name auf dessen Büchern) zieht er vor allem die Zenon-Papyri heran, die freilich in das 3. Jahrh. v. Chr. gehören, aber doch sicher Verhältnisse erkennen lassen, wie sie sich in der Folgezeit lange erhalten haben, was Josephus bestätigt. Zu Einzelheiten wäre manches zu bemerken. So sind in der Liste S. 107 alle Ortsnamen aus Syrien (z. B. Berytos, Chalybon, Damaskos, Herakleia, Sidon, Tripolis, Tyros) weggelassen — sie geben ein etwas anderes Bild von dem Gange des Handels —, aus Palästina selbst fehlt Jamnia (Edgar, Zenonpapyri 59006, 3), für Gaza der Beleg 59009; auch wäre es besser gewesen, die Namen in griechischer Schreibung zu bieten (PSI 406 steht z. B. ἐξ Ἀμμώνων, nicht Ammanitis).

Den Schluß bildet ein Aufsatz von C. Kuhl über die römischen Straßen und Straßenstationen in der Umgebung von Jerusalem, in dem zunächst nur die Straßen behandelt werden. Auf Grund meiner Zusammenstellung der römischen Meilensteine von Palaestina, Syria und Arabia (Ztschr. des Deutschen Palästinavereins 40 [1917] S. 1ff.) und eigener gewissenhafter Beobachtungen schildert er das allmähliche Werden des Straßennetzes und die technische Anlage und Ausführung der einzelnen Straßen. Die Arbeit stellt bisher Bekanntes in einen fesselnden Zusammenhang und bringt mancherlei Neues, so über Dämme, Brücken, Ausweichestellen, Überwindung steiler Abhänge, auch über die Entstehungszeit dieser und jener Straße. Der 8. Meilenstein an der Straße Jerusalem-Eleutheropolis (S. 131) ist nicht erst jetzt entdeckt, sondern nur wiedergefunden worden. S. 136 Anm. 2 lies XLI statt XLIV. Die Strecke XXXIX meiner Liste (Beth Horon-Nikopolis-Eleutheropolis) ist, wenigstens im letzten Teile, nicht fraglich (so S. 127 Anm. 5). Denn zu der von mir als Nr. 276 genannten Gruppe von Meilensteinen kommt, was ich seinerzeit übersehen hatte, eine weitere, die Ch. Clermont-Ganneau, Archaeological Researches II (1896) S. 442f. erwähnt; vgl. auch Archives des missions scientifiques et littéraires 3me série 9 (1882) S. 290f. Der letzte Teil, der von den literarischen Zeugnissen über die Römerstraßen handelt, ist zu flüchtig geschrieben und bedarf mancher Ergänzung.

Dresden. Peter Thomsen.

Digitized by Google

Auszüge aus Zeitschriften.

Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. N.F. XXXI (1929) 3. 4.

(161—180) **P. Vouga,** Classification du néolithique lacustre suisse (Suite). Néolitique ancien. N. moyen. N. récent. Énéolithique. III. Essai d'application de la classification surtout en ce qui concerne l'aire du néolitique ancien. Liste des figures et indication de la provenance des objets qui sont tous déposés au Musée d'Histoire de Neuchâtel. — (181—190) **R. Laur-Belart,** Neue Kleininschriften aus Vindonissa. 1. *Iusto c(enturia) Satricanii.* 2. *Dabis Belice contra balneu(m).* 3. *C(enturiae) Nume P[ompili?].* 4. *Contuberni.* 5. *T(iti?) Urbici.* 7. *Anniorum olla.* 8. — *I. C. P. F. S. S. I. IIII.* 9. *exsce(llens) Q. A. C IIII.* 10. Bruchstück eines Militärdiploms, in die Zeit Domitians um das Jahr 90 n. Chr. anzusetzen. Danach hat die Erhöhung der Prätorianerkohorten von 9 auf 10 unter Domitian stattgefunden; die Speculatores bestanden noch als eigenes Korps, die Diplome wurden gewöhnlich im Fahnenheiligtum des Prätoriums aufbewahrt. — (239—240) Bücheranzeigen.

(241—256) **Th. Eckinger,** Knochenschnitzereien aus Gräbern von Vindonissa. Die Aarebrücke stand an derselben Stelle, wo die heutige Brücke sich findet. Längs der römischen Straße fanden sich Gräber. Darin Knochenschnitzereien, wie sie auch in italienischen Gräbern als Überreste von Totenbetten vorkommen, die sich konstruieren lassen, und auch in deutschen Museen. Knochen von Rindern und Pferden sind ein wohlfeiler Ersatz für Elfenbein. — (257—259) **W. Deonna,** Athéna d'Avenches. Das Prototyp dieser Bronzestatuette muß eine wichtige Statue der 2. Hälfte des 5. Jahrh. (vor 424) aus der Schule des Phidias sein. Wiederholungen des Typus finden sich in Paris, Wien und Agram. — (307—310) Bücheranzeigen.

Gnomon 6 (1930) 2.

(65—103) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. — (105—107) **A. Groß,** Altsprachliche Studienwoche in Ilfeld. Die wissenschaftliche Leitung lag in den Händen der Professoren E. Fraenkel-Göttingen und O. Regenbogen-Heidelberg. — (107) Archäologisches Institut des Deutschen Reiches zu Konstantinopel. Die neue Zweigstelle des Arch. Inst. des Deutschen Reiches führt den Titel „Abteilung für Archäologie und Geschichte der Türkei". — (107—108) **E. Norden,** Wilamowitz-Spende. — (108) Beabsichtigter Wortindex zu Polybios. — (108—112) **Paul Wolters,** Franz Studniczka †. — (*1—8*) Bibliographische Beilage Nr. 1.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 6 (1930) 1.

(1) **B. G. Teubner,** Mitteilung an die Leser. — (2—11) **Heinrich Weinstock,** Ewige Schulreform. — (11—18) **Ernst Wilmans,** Höhere Schule — Wissenschaft — Leben. — (18—32) **Willy Hellpach,** Naturgewalt und Amtsgewalt im öffentlichen Erziehungswesen. — (59—68) **Ernst Hoffmann,** Der pädagogische Gedanke bei den Sophisten und Sokrates. Die Sophistik ist der Stand, der die neue Aufgabe übernimmt, die allgemeine Bildung des Bürgers zu bewirken. Sie fügen zu den Elementarkenntnissen im Lesen, Schreiben, Rechnen, den Musikkenntnissen und der Gymnastik hinzu Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Bürgerkunde. Der pädagogische Inhalt ihrer Lehrkurse war durchaus konservativ. Keine Spur von einer neuen Moral etwa; ihr Ideal war das gebildete Bürgertum. Neu war die theoretische Begründung, daß man weiter nichts machen könne, als den jungen Bürger in die Gemeinschaftsform seiner Polis hineinwachsen zu lassen. Da das Wort die Waffe ist, gebärden sich die Sophisten äußerlich als Nachfolger der alten Rhapsoden mit ihren offiziellen Prunkreden. Den Begriff der allgemeinen Bildung scheint Hippias geschaffen zu haben. Sokrates rettet den durch das sophistische Bildungsideal verschütteten Erziehungsgedanken. Die Vernunft ist einer Erziehung zugänglich, welche das Lernen lehrt und eine eigentümliche Freude im Lernenden verursacht. Das pädagogische Problem ist kein psychologisches, sondern ein teleologisches. Das Sittliche ist die Urheimat der Begriffe. Die Sokratische Pädagogik berührt sich eng mit dem handwerklichen Schaffen, das nach einem Vorbild arbeitet. Erziehung ist Erziehung zur Sittlichkeit. Und sittliches Tun beruht auf sittlichem Wissen. Und jedes Wissen ist (d. h. die Anlage vorausgesetzt) lehrbar. Erziehen heißt, den Menschen auf sittlichem Gebiet die Ideale erzeugen lehren. Hierherum ist alles Sokratische zentriert (Nichtwissen, Eudämonismus). Der Streit zwischen Sophistik und Sokrates ist der Streit zwischen relativem Bildungsideal und absoluter Erziehungsidee. — (128) Hinweis auf das 25. Stiftungsfest der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Berlin.

Wiener Studien. XLVII (1929). Festschrift zur Begrüßung der 57. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Salzburg.

(3—13) **Albin Lesky,** Zur Entwicklung des Sprechverses in der Tragödie. Gegenüber der Theorie von Kranz (N. Jahrb. 1919, 145) ist daran festzuhalten, daß der Sprechvers des Schauspielers als eine Neuerung zum Chorlied hinzutrat. Nach The mistios (Or. XXVI 316D) ist das wohl so zu denken, daß zunächst die Sprechverse der Tetrameter oder Trimeter als erklärende Rede dem Stück, nach Bedarf auch den einzelnen Chorliedern vorangestellt wurden. — (14—26) **H. Gomperz,** Zur Theogonie des Pherekydes von Syros. Der Inhalt wird gewesen sein: Liebe des Zas zu Chthonie. — (Dazwischenkunft eines störenden Umstandes) — Geburt des Ophioneus — Götterkampf — Friedensschluß — Vermählung des Zas mit Chthonie. Pherekydes hat zuerst im Menschen ein himmlisches Element angenommen, ihm also vor

Digitized by Google

Pythagoras Unsterblichkeit zugeschrieben. Gegen seine Lehre von zwei Hauchen, einem himmlischen und einem irdischen, wendet sich wohl Anaximenes. Der „himmlische Hauch" kehrt in den himmlischen Äther zurück, wie man nach dem andern Namen der Schrift Θεοκρασία (neben Ἑπτάμυχος) schließen möchte. — (26—31) **Julius Jüthner,** Isokrates und die Menschheitsidee. Gegen Max Mühl betont J., daß nach Isocr. 4 (Paneg.) 50 I. durchaus nicht einen Barbaren, und wäre er noch so gebildet, einem Griechen vorgezogen und eher als eigentlichen Hellenen angesprochen hätte. — (32—38) **H. Arnim,** Aristoteles' Metaphysik K und B. Die Vergleichung der kürzeren Darstellung der Aporien im K 1 u. 2 mit der längeren im B ergibt die Priorität der ersteren. — (39—42) **Karl Mras,** Ein Fund bei Eusebius. XV 16 p. 855 d. Vig. l. τῆς τῶνδε πρὸς σφᾶς αὐτοὺς ἀποδεδειγμένης στάσεως τε καὶ μάχης/τῆς τε μηδὲν ἡμῖν προσηκούσης, περιττῆς δὲ ἄλλως καὶ οὐ γνωστῆς ἀνθρώποις φιλολογίας ⟨τε καὶ φιλοσοφίας⟩ (die wissenschaftliche Bildung und Philosophie, die sich menschlicher Erkenntnis entzieht), / τῆς τε ἀθέου καὶ ἀσεβοῦς (vel ψευδοῦς) ⟩ παιδείας τε καὶ μαθήσεως / τῶν τε λοιπῶν ἁπάντων — ἀπεληλεγμένων κτλ. — (43—49) **R. Heberdey,** Ein griechisches Epigramm aus dem Gebiete von Termessus maior. Die Vorlage von TAM III/1 907 u. 908 wird hergestellt: M. Αὐρ. Θό(αντος) Μο(λέους) πρ(οβούλου). / Ὀρθαγόρας εἰρήνης ἄρξας στήσατο βωμοὺς / Φοίβω καὶ κούρη Ἀρτέμιδι εἵνεκεν εὐχῆς, / μέτρον μὴν γῆς πηχείσας πηγαῖς ὑπὸ Νυμφῶν, / ἄμφω ὅπως ποταμὸς λαγόνων ῥείθροισιν ὀχεύει. — (49—55) **Heinrich Sitte,** Zu Phidias. (Zweite Fassung.) Phidias ist auch für die äußeren Skulpturen des Zeustempels in Olympia als Schöpfer anzunehmen, wie nochmals begründet wird. — (56—60) **Emanuel Löwy,** Archäologisch-Philologisches. 1. Plutarch über Phidias. Den Worten des Plutarch (Perikles 13) läßt sich nicht nur nicht entnehmen, daß er Ph. als Urheber der Parthenonskulpturen ansah, sondern sie schließen eine solche Meinung des Schriftstellers — des einzigen als Gewährsmann in Betracht kommenden — aus. 2. Ein Motiv bei Aristophanes. Lys. 155f. Die volkstümliche Auslegung eines Gemäldes, auf dem, wie ein davon abhängiges Vasenbild zeigt, dem die Helena verfolgenden Menelaos das Schwert entsinkt, zeigt ihre Nachwirkung auch noch in den Fröschen 409ff. (gegen Buschor). — (61—67) **Josef Mesk,** Der Schluß des Plautinischen Epidicus. Vielleicht hat Pl. doch in einem Einzelfalle einen nicht eben geglückten Versuch selbständigen Vorgehens gemacht (gegen Fraenkel). — (68—78) **R. Kauer,** Iktus und Akzent im lateinischen Sprechvers. Zusammenfassend wird gegen Ed. Fraenkel ausgeführt: Im lateinischen Verse muß der Sprechtakt- (Phrasen-, Gruppen-)akzent mit einem Iktus zusammenfallen. Erfolgt dies auf einer Silbe, die nach den späteren Akzentvorschriften nicht den Wortakzent trägt, haben wir größtenteils frühere Betonungsverhältnisse zu erblicken, deren fakultative Verwertung dem Dichter bei der Wahl der rhythmischen Phrase freistand. — (79—86) **L. Radermacher,** Die Wahl der Lebensgüter. Die Aufforderung zur Wahl der Lebensgüter wird durch die Antike verfolgt. Dabei bedeutet Platon den entscheidenden Wendepunkt in formaler wie in sachlicher Hinsicht. Bei ihm tritt das Subjekt in den Vordergrund, der Mensch, der um seiner εὐδαιμονία willen wählt. — (87—101) **Alfred Kappelmacher,** Vergil und Theokrit. Es wird untersucht, in wie weit in Vergils Eklogen Selbsterlebtes hineinspielt und sich so V. nicht ganz und gar nach Theokrit richtet. — (102—108) **C. Patsch,** Cavii oder Candavii? (Zu Livius XLIV 30, 7ff.). Vielleicht ist Cavii aus Candavii bei Livius verderbt, wie er auch sonst Versehen in illyrischen Namen aufweist. Es handelte sich dann um die für die spätere via Egnatia so wichtige Gebirgslandschaft Candavia. Dann hatte der makedonische Gesandte Pantauchos folgenden Plan: Die Flotte sucht unter Beunruhigung der Küste die Verbindung mit Italien zu stören, der linke Flügel die zu Lande mit Mazedonien zu unterbinden, das Gros gewinnt Illyricum im Rücken von Dyrrhachium und Apollonia. — (109—116) **Karl Prinz,** Martialerklärungen. II. Mart. Epigr. I 44 u. 45. Der Dichter wollte nicht auf alle seinen Freunden bereits durch *libelli* (Heftchen) bekannt gewordenen Epigramme verzichten; so nahm er auch die verschiedenen Variationen des Hasen-Löwen-Motivs auf und veröffentlichte sie hier in der größeren Publikation (*maior charta*). II 72. Es handelt sich um eine schallende Ohrfeige des Caecilius, eines *homo intestans* = ἀνὴρ ἄνορχος, also *enervatus*. — (116—123) **Ernst Kalinka,** Nochmals der Namensatz der Germania. K. verteidigt seine früher ausgesprochene Ansicht (Anz. d. Wien. Ak. 1928 S. 20) gegen Much. — (123—127) **C. F. Lehmann-Haupt,** Der Sturz des Kroisos und das historische Element in Xenophons Kyropädie. Nach der richtig gelesenen Nabonid-Kyros-Chronik und nach Xenophons Kyropädie, in der wir zum erstenmal hier (VII 2, 26) auf ein historisches und geschichtlich wertvolles Element stoßen und für die die Περσικά des Dionysios von Milet in erster Linie in Betracht kommen, verbleibt Kroisos zunächst im nominellen Besitz der Herrschaft, verliert aber die Kriegshoheit. Die Scheiterhaufen-Episode fehlt an beiden Stellen. Bei der Selbstverbrennung handelt es sich um einen weitverbreiteten orientalischen Brauch. — (127—130) **Adolf Wilhelm,** Zu der Inschrift König Antiochos I. von Kommagene aus Samosata. Die ersten Zeilen der Inschrift Dittenberger OGI 404 l. W. versuchsweise: Βασ[ιλεὺς μέγας Ἀντίοχος θε-]/ὸς Δίκαιος Ἐπιφανὴ[ς Φιλορώμαιος καὶ] Φιλέλλην κτλ. (Z. 6) τοῦτο[ν ἰδίας γνώ-]/, μης νόμον τε κοινῆς εὐσεβ[είας εἰς χρόνον oder αἰῶνα/ἅπαντα προνοίαι δαιμόνων [ἐν στήλαις ἐχάρα-]/ξεν ἱεραῖς. — (130—143) **Wilhelm Kubitschek,** *Spurius, Spurii filius, sine patre filius* und *spurius*. Eine bei Reate gefundene Vereinsinschrift mit dem frühesten Teil aus dem Jahre 60 n. Chr. gibt Anlaß, zu untersuchen, wie der weitere Gebrauch des Praenomens Spurius wegen der Möglichkeit einer Verwechslung zwischen *s(ine)* *p(atre)* *f(ilius)*

Digitized by Google

und *Sp(uri) filius* in Zivilstandsangaben dem großen Publikum unstatthaft gemacht worden ist. — (143—146) **Edmund Groag,** Zum Konsulat in der Kaiserzeit. Es war eine Art Norm geworden, daß in erster Linie Abkömmlinge von Konsularen für das Konsulat in Betracht kamen. — (146—154) **Rudolf Egger,** Civitas Noricum. Dem sprachlichen Ausdruck *civitas Noricum* (πόλις Νωρικόν Prokop) in der *Expositio totius mundi et gentium* liegt ein realer geschichtlicher Vorgang zugrunde, das Ausscheiden des Stadtgebietes aus dem ursprünglichen Zusammenhange. — (154—160) **F. Schachermeyr,** Telephos und die Etrusker. Der späteren Gestaltung der Telephossage liegt auch noch eine spezifische kleinasiatische Komponente, hethitisch mit *Telipinus* benannt, zugrunde. Die Telephossage knüpfte wahrscheinlich unmittelbar an die hethitische Gottheit selbst an. Timaios setzt als Kinder des Telephos fest Tarchon, Tyrsenos, Rhome (+ Aineias). Es handelt sich um eine Version der Etrusker, die damit als ihre ursprüngliche Heimat Mysien angeben wollten. Dahin weisen auch andere Momente. Vielleicht handelt es sich hier doch um einen Schatten der Erinnerung bei den Etruskern. — (161—164) **Arnold Schober,** Hippolytos auf provinzialrömischen Reliefs. Zwei Sarkophage in Seckau bei Leibnitz (Flavia Solva) und O-Szöny (Brigetio) wie das schon bekannte Relief in Pöchlarn (Arch. ep. Mitt. 1895, 33 Fig. 8) zeigen in von den üblichen abweichenden Bildkompositionen die selbständige Leistung der einheimischen Bildhauer. — (164—168) **C. Wessely,** *Abalus insula.* Der Name der mehrfach anders genannten Bernsteininsel *Abalus* ist wohl eine Schreibfehler-Variante von Βασιλεια. — (168—172) **Hans Gerstinger,** Ein neuer Beitrag zur Geschichte der griechischen amtlichen Kanzleischrift. (Papyr. Gr. Vindob. 24473.) Für die Schrift der amtlichen Kanzleien des 2. Jahrh. n. Chr. wird auf Pap. Giess. Nr. 69 hingewiesen, und der Wiener Papyrus, der einen vom Sekretär geschriebenen Brief eines vornehmen Mannes enthält, veröffentlicht. — (172—182) **Edmund Hauler,** Von meiner letzten italienischen Studienreise. Nach einem Bericht über diese Studienreise und einer eingehenden Darlegung der Geschichte des Frontotextes werden Proben des neugewonnenen Textes gegeben und erläutert. S. 266 des Ambr. (Naber 203 Z. 22) l. *Et Homeri disperderentur / carmina, si pugnae deessent,/quod carmine secundo inte/gro, set primis etiam primi/carminis versib(us) declavavit. Certe Xenophon At/heniensis dignus custos experientiae Graecorum/sub Cyro stipendia volun/taria fecit.* Nach *congruerent* l. *aut rebus vel adaptarentur* (in der Glosse in das Simplex geändert). S. 319 d. Ambr. (S. 180 Z. 18ff. Naber) in dem Brief an Petronius Mamertinus l. *frequentissimum auditorem tuum et ma/ximum laudatorem car/minum tuorum. Habuit/ fratrem egregiae in/dolis iubenem adtentum/minus, paludis aqua solus/mersus in domo mea defunctus est. Me gra/vissimo dolore adfecit, ut/eo casu gravissimo auc/ta mihi necessitudo sit/cum Sardio Saturnino.* Interessant ist im folgenden die Ortsangabe *alias sub Roma, alias/Sepiosi* (mit der Variante von m² *i. al. prope villam Hadrianam*). Zum Schluß heißt es *Oro quaeso/que ut merito honore/eum prosequaris* und weiter *et in/ter cultores familiae nos/trae numeres ac diligas.* — (183—182) Inhaltsverzeichnis. — Index.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Ashby, Thomas, The Roman Campagna in classical Times. London 28: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 3 S. 422. 'Kann unter einem gewissen Gesichtspunkt nicht übersehen werden, da der V. direkt viele Denkmäler sehen und studieren konnte, die jetzt verschwunden sind.' *G. Bagnani.*

Beazley, J. D., Corpus Vasorum Antiquorum. Great Britain, Oxford, Ashmolean Museum. Oxford 27: *Gnomon* 6 (1930) 2 S. 65ff. 'Wer von B.s Text wertvolle Aufschlüsse für die Geschichte der rotfigurigen Vasenmalerei erwartet, wird nicht enttäuscht werden.' *A. Rumpf.*

Beazley, J. D., Greek Vases in Poland. Oxford 28: *Gnomon* 6 (1930) 2 S. 68ff. 'Der reiche Ertrag einer Reise.' *G. Lippold.*

Burnet, John, Platonism. Berkeley 28: *Philos. Rev.* XXXVIII (1929) 5 S. 493ff. 'Die Botschaft, die uns der V. zu sagen hat, ist nahezu dieselbe, nicht nur im allgemeinen, sondern auch im einzelnen wie in Greek Philos. Part. I. Die Abweichungen werden hervorgehoben, die vielen Druckfehler getadelt.' *R. Robinson.*

Cicéron, L'amitié. Texte ét. et trad. p. L. Laurand. Paris 28: *Riv. di fil. class.* N. S. VII (1929) 3 S. 419. 'Die Feinheit und Erfahrung des Stilisten L.' rühmt *F. Arnaldi.*

Clemen, Carl, Die Anwendung der Psychoanalyse auf Mythologie und Religionsgeschichte. Leipzig 28: *Philos. Rev.* XXXVIII (1929) 5 S. 485f. 'Gut belegt und scharf begründet.' *W. K. Wright.*

Clementis Ars grammatica primum ed. J. Tolkiehn. Leipzig 28: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 3 S. 406f. 'T. hat sich sehr verdient gemacht um die Geschichte der grammatischen Studien, und dieser Band bietet dafür eine glänzende Bestätigung.' *R. Sabbadini.*

Cooper, Lane, u. **Gudeman, Alfred,** A bibliography of the Poetics of Aristotle. New Haven 28: *Philos. Rev.* XXXVIII (1929) 6 S. 610ff. 'Nicht nur eine Freude für Erforscher der Poetik und ihres Einflusses, sondern auch von Wert als Führer zu manchen anderen Gebieten der literarischen Kritik.' *A. Gilbert.*

Digitized by Google

Cornelius, Friedrich, Die Tyrannis in Athen. München 29: *Gnomon* 6 (1930) 2 S. 100ff. Im allgemeinen abgelehnt von *J. Vogt.*

De Falco, Vittorio, La tecnica corale di Sofocle. Napoli 28: *Gnomon* 6 (1930) 2 S. 105. 'Das umfangreiche Buch ist wenig fruchtbar.' *W. Kranz.*

Del Grande, Carlo, Liturgiae preces Hymni Christianorum e Papyris collecti. Napoli 28: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 3 S. 424f. 'Die wohlüberlegte Sorgfalt' rühmt *O. Tescari.*

Del Grande, Carlo, Sviluppo musicale dei metri greci. Napoli 27: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 3 S. 390ff. 'Hat sich von den Theorien von Westphal und Gevaert verführen lassen.' *M. Lenchantin.*

Evelein, A., De romeinsche Lampen. 's-Gravenhage 28: *Anz. f. Schweiz. Altertumsk.* N. F. XXXI (1929) 4 S. 307. 'Den sorgfältigen Text' rühmt, die Technik der Reproduktionen tadelt *D. V.*

Hillebrand, J., Das Frühkupferzeitliche Gräberfeld von Pusztaistvanhaza. Budapest 29: *Anz. f. Schweiz. Altertumsk.* N. F. XXXI (1929) 3 S. 240. 'Von internationaler Wichtigkeit'. *D. V.*

Horaz. Orazio. Le Liriche commentate da Vincenzo Ussani. Vol. I: Gli Epodi: il 1° libro delle Odi; vol. II: il 2° e 3° libro delle Odi: il Carmen Saeculare: il 4° libro delle Odi. Sec. ediz. Torino 22—27: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 3 S. 399ff. 'Macht Ehre unserer Wissenschaft.' *A.-Gius. Amatucci.*

Jacobsthal, P., u. Langsdorff, A., Die Bronzeschnabelkannen. Berlin 29: *Anz. f. Schweiz. Altertumsk.* N. F. XXXI (1929) 4 S. 307. 'Glänzend.' *D. V.*

Jahrbuch für Kunst und Kunstpflege in der Schweiz. Begründet u. hrsg. v. Paul Ganz. IV. 1925—1927. Basel: *Anz. f. Schweiz. Altertumsk.* N. F. XXXI (1929) 4 S. 310. 'Entspricht einem Bedürfnisse und befriedigt dieses vortrefflich.' *H. L.*

Lantier, R., La verrerie. Paris 29: *Anz. f. Schweiz. Altertumsk.* N. F. XXXI (1929) 3 S. 239. 'Das erste Album ist dem antiken Glas gewidmet.' 'Bewundernswert.' *D. V.*

Lodge, R. C., Plato's Theory of Ethics: The Moral Criterion and the Highest Good. New York 28: *Philos. Rev.* XXXVIII (1929) 6 S. 605ff. 'Der Gegenstand des Buches ist Platonismus.' Ausstellungen macht *Gl. R. Morrow.*

Munz, Robert, Poseidonios und Strabon. I. Bd.: Voruntersuchungen. Göttingen 29: *Gnomon* 6 (1930) 2 S. 105. Abgelehnt v. *K. Reinhardt.*

Neppi-Modona, Aldo, Cortona etrusca e romana nella storia e nell' arte. Firenze 25: *Gnomon* 6 (1930) 2 S. 73ff. 'Die kritischen Ausstellungen sollen nicht das Urteil über den Wert der ganzen Leistung bestimmen. Zahlreicher sind die Stellen, wo man der vorsichtig abwägenden Kritik des V. gern folgt.' *Fr. Matz.*

Paetow, Louis John, Morale scolarium of John of Garland (Johanes de Garlandia). Berkeley 27: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 3 S. 417f. 'Gelehrt und glänzend.' *R. Sabbadini.*

Pârvan, Vasile, Dacia. An outline of the early Civilizations of the Carpatho-Danubian Countries. Cambridge 28: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 3 S. 423f. Besprochen v. *G. Lugli.*

Piganiol, A., La conquête romaine. Paris 27: *Rev. di fil.* N. S. VII (1929) 3 S. 421. Trotz Ausstellungen 'hat das Buch unleugbare Vorzüge'. *M. A. Levi.*

Plato's Timaeus, A Commentary. By A. E. Taylor. Oxford 28. — Timaeus and Critias. Transl. into Engl. with an introd. a. notes. By A. E. Taylor. London 29: *Philos. Rev.* XXXVIII (1929) 5 S. 483ff. 'Bewunderung für die Kenntnis, Wissenschaftlichkeit, Gründlichkeit' trotz Bedenken, nur 'Dankbarkeit für die Übersetzung' hegt *R. Cl. Lodge.*

Pline le Jeune, Lettres, Texte ét. et trad. p. Anne-Marie Guillemin. I. Livres I—III. II. L. IV—VI. III. L. VII—IX. Paris 27—28: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 3 S. 401ff. 'Verdient im allgemeinen Lob wegen der großen Genauigkeit und ist unter die besten Veröffentlichungen der Assoc. G. Budé zu zählen.' *C. Landi.*

Plotin, Enneades IV. — Texte et traduction par É. Bréhier. Paris 27: *Philos. Rev.* XXXVIII (1929) 3 S. 260ff. 'Dank dem vereinigten Genius des Übersetzers und der französischen Sprache, sind die Schwierigkeiten des Originals verringert und die größtmöglichste Klarheit, die sich mit Treue des Textes verträgt, ist erreicht.' *B. A. G. Fuller.*

Properti, Sexti, quae supersunt Opera ed. novoque app. crit. instr. Oliffe Legh Richmond. Cambridge 28: *Gnomon* 6 (1930) 2 S. 103f. Abgelehnt v. *F. Jacoby.*

Schadewaldt, Wolfgang, Die Geschichtschreibung des Thukydides. Ein Versuch. Berlin 29: *Gnomon* 6 (1930) 2 S. 76ff. 'Alle Bedenken dürfen zurückstehen, wo soviel Wichtiges zur Sprache gebracht und soviel Boden gewonnen wird, wie in Sch.s Buch.' *E. Kapp.*

Scoon, Robert, Greek Philosophy before Plato. Princeton 28: *Philos. Rev.* XXXVIII (1929) 3 S. 258ff. 'Im Vergleich zum Werk von Burnet nicht so urteilsfähig, so eindringend, so umfassend.' *R. Cl. Lodge.*

Singer, Kurt, Platon der Gründer. München 27: *Philos. Rev.* XXXVIII (1929) 5 S. 491ff. 'Im ganzen eine sehr individuelle Interpretation, aber ein beachtenswerter Versuch, Platon zu verstehen in Ausdrücken seiner Zeit und seiner Persönlichkeit.' *Gl. R. Morrow.*

Stade, R., Der Politiker Diokletian und die letzte große Christenverfolgung. Wiesbaden: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 3 S. 408ff. 'Die unvermeidlichen Fehler einer Jugendarbeit sind reichlich aufgewogen durch das unmittelbare und gewissenhafte Quellenstudium, das Ernst der Untersuchung und kritische Einstellung bezeugt.' *L. Salvatorelli.*

Digitized by Google

Stuart, Duane Reed, Epochs of greek and roman Biography. Berkeley 28: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 3 S. 394ff. 'Der allgemeine Charakter der antiken Biographie ist ein wenig vernachlässigt oder dem V. entgangen.' *A. Rostagni.*

Taeger, Fritz, Thukydides. Stuttgart 25: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 3 S. 306ff. 'Die Arbeit von T. ist nicht geglückt, doch seine Mühe nicht ganz vergebens.' *A. Momigliano.*

Tibulli, Albii, aliorumque carminum libri IV rec. F. Calonghi. Torino 28: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 3 S. 419f. 'Gute und ehrenwerte Ausgabe.' *F. Arnaldi.*

v. Trauwitz-Hellwig, J., Urmensch und Totenglaube. München 29: *Anz. f. Schweiz. Altertumsk.* N. F. XXXI (1929) 3 S. 239f. 'Ausgezeichnete Studie.' *D. V.*

Vaufrey, R., Le paléolithique italien. Paris 28: *Anz. f. Schweiz. Altertumsk.* N. F. XXXI (1929) 3 S. 239. 'Ausgezeichnetes Buch, wo sehr kompliziertes Material mit einer rigorosen Methode studiert ist.' *D. V.*

Walston (Waldstein), Charles, Notes on greek Skulpture. Cambridge 27: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 3 S. 422f. Inhaltsangabe v. *G. Bendinelli.*

Mitteilungen.

Von Orpheus bis Grillius.

1. Es ist bemerkenswert und zum Teil begreiflich, daß in den „Orphicorum fragmenta" von Otto Kern (Berolini 1922) die rednerische Seite des Orpheus so spärlich gestreift wird. Das liegt wohl auch daran, daß Kern nicht alles Material mitgeteilt hat, das von der „eloquentia Orphei" handelt. Im folgenden bringe ich ein paar Stellen, die ich nicht bei Kern gefunden habe.

Fronto I 70 (ed. Haines, London 1919) berichtet, Orpheus sei ein Mann von hervorragendem Geist und vorzüglicher Beredsamkeit gewesen, der die meisten so gefesselt habe, daß sie seine Vorzüge und seine Meisterschaft der Sprache bewunderten.

Isidor von Pelusion (Migne PG 78, 1318C) rühmt die sprachliche Eindruckskraft des Johannes Chrysostomos und vergleicht sie mit der Leier aus dem orphischen Mythos. Man beachte, daß der ägyptische Mönch Isidor den größten Christen seiner Zeit gerade mit dem heidnischen Wundermann Orpheus in Beziehung setzt. Die damalige christliche Literatur (mit ihrem Vielwisser Isidor an der Spitze) benutzte offenbar freudig die Gelegenheit, christliche Erscheinungen mit heidnischen Beispielen gelehrt zu beleuchten.

Grillius endlich (commentum in Ciceronis rhetorica ed. Josef Martin, Paderborn 1927, p. 19, 19) nennt Orpheus unter rhetorisch bekannten Gestalten: zuerst Mercurius, dann Orpheus, weiter Tisias und Corax. Die Vermutung ist hier wohl nicht zu umgehen, daß Grillius die Zusammenstellung der vier Namen wahrscheinlich aus einer griechischen Vorlage habe.

2. Wer die Ausführungen Werner Jaegers (Aristoteles, Berlin 1923, 106—111) über die Altarelegie liest, wird den Eindruck nicht los, daß gerade dieser Abschnitt Widersprüche enthält, jedenfalls kein einheitliches und kein einwandfreies Bild der Deutung der Elegie hinterläßt.

Der letzte Vers ist nicht so zu lesen, wie ihn Rose, Bergk und Jaeger drucken. ουνυν wurde mit Recht als fehlerhaft empfunden. Schon 1921 las ich dafür τῶν νῦν (und später sah ich, daß auch Th. Bergk, PLG II [Lipsiae 1915] 337 dieselbe Lesart im kritischen Apparat gefordert hatte). Danach ist die Konstruktion des Satzes klar: Keinem unter den Zeitgenossen ist es je (d. h. solange er lebt) vergönnt, diese Eigenschaften (gut und glückselig zu werden) zu erwerben.

Wenn Jaeger (p. 110, 1) auf die aristotelische Terminologie οὐκ ἔστι λαβεῖν besonderes Gewicht legt, so wird der gleiche feststehende Ausdruck (trotz τῶν νῦν) auch durch ἔστι λαβεῖν οὐδενί beibehalten; das ist doch ebenfalls aristotelisch. Daß Jaegers Interpretation nicht befriedigen kann, ersieht man besonders an seinem etwas gezwungenen Versuch p. 110, 1, die verderbte Überlieferung der Einheit οὐ νῦν zugleich durch die zwei Ausdrucksweisen „niemals oder doch jetzt nicht" und „keinem der Jetzigen mehr" stützen zu helfen. Diese Interpretation ist auch bei dem eigenartigen Stil des Stagiriten einfach unmöglich. (Nicht klar und nicht richtig äußert sich über dieselbe Stelle H. Heiland: Aristoclis Messenii reliquiae [Gießen 1925] 43—44.)

3. In der Epigrammsammlung „Der Kranz des Meleagros von Gadara" von August Oehler (Berlin 1920) finden sich noch etliche verletzte Stellen, für die der Herausgeber keine Verbesserung lieferte. AP VI 268 (p. 88 Oehler) spricht Mnasalkas von einem Bild der Artemis

> Τοῦτό σοι, Ἄρτεμι δῖα, Κλεώνυμος εἵσατ' ἄγαλμα
> <αἰπύ.> σὺ δ' εὐθήρου τοῦδ' ὑπέρισχε ῥίου.

αἰπύ dürfte hier nach dem Zusammenhang das passende Attribut zu ἄγαλμα sein.

AP XII 73 (p. 218 Oehler) klagt Kallimachos über ein entlaufenes Mädchen, das in ein Haus geflüchtet ist. Die verstümmelten Worte sind wohl so zu lesen: οἰκίδιόν μ' ἐπίβησον. Die Anfangsbuchstaben lassen diese Verbesserung zu, und um ein Haus handelt es sich zweifellos. Der Rest ist sehr wahrscheinlich die Endung eines aoristischen Imperativs. („Laß mich einmal in das Haus hineingehen!")

Cougny IV 25 (p. 176 Oehler) feiert Hedylos den Zecher Asklepiades und rühmt sein anmutstrahlendes Angesicht;

> ... ὡς δ'ἐπιλάμπει
> ἡ χάρις, ὥστε φίλως καὶ γράφε καὶ μέθυε.

Die Korrelation zu ὡς ist ὥστε, φίλως entspricht der χάρις in der Protasis.

4. Im Brief an Pompeius Geminus schildert Dionys von Halikarnaß VI 236, 16 UR die Wirkung Herodots (im Gegensatz zu Thukydides), der

Digitized by Google

als Homers Nachahmer einen guten Eindruck auf die Hörer macht. Die Folge davon ist, daß wir Herodots Werk bis zur letzten Silbe bewundern und stets außerdem noch mehr dazu suchen. Anstößig ist τὸ vor πλέον, weil der Sinn des Satzes nicht das bestimmte „mehr", sondern eine allgemeine Steigerung verlangt, also ἔτι. Hiat stört bei Dionys nicht. τι wurde zu τὸ, ε vor τι ging optisch dem Schreiber hinter den Vokalen von ἀεὶ verloren (vgl. ἔτι πλείω V 223, 5 UR). Auch bei Lukian de merc. cond. 34 (II 138, 38 Bekker) ist ἔτι πλεῖον (statt ἐπὶ π.) zu schreiben.

5. π. ὕψους c. 43, 1 Vahlen⁴ (Lipsiae 1910) 78, 8 zitiert Herodot VIII 13, wo alle Herodot-Handschriften ἄχαρι lesen. Beim auctor π. ὕ. ist dafür ἀχαριστί überliefert. Daß Vahlen τέλος ἀχάριστον drucken mußte, zeigt folgendes: Die jetzige Überlieferung der Herodotstelle VIII 13 in π. ὕψους bietet ἀχαριστί. Wäre vom auctor π. ὕ. wirklich nur ἄχαρι geschrieben worden, so müßte man sich über die Erweiterung zu der hier sinnlosen Form ἀχαριστί sehr wundern, man könnte keine Erklärung dafür finden. Andererseits ist die Verderbnis des jetzigen ἀχαριστί aus dem ursprünglichen ἀχάριστον leicht zu begreifen. Schon darum ist ἀχάριστον einzusetzen, wie es bereits Robortellus tat. Aber auch aus dem erklärenden Zusatz des auctor π. ὕ. zur Herodotstelle folgt mit zwingender Notwendigkeit ἀχάριστον; denn die Erklärung selbst enthält ἀχάριστον, das doch unmittelbar vorausgegangen sein muß. Demnach ist zukünftig ἀχάριστον zu drucken.

Unabhängig davon ist die Frage, weshalb der auctor π. ὕ. von der einhellig überlieferten Form ἄχαρι Herodots abgewichen ist. Die Antwort wird wohl dahin lauten, daß der Verfasser „Vom Erhabenen' hierbei etwas eigenmächtig ganz antiker Zitierart gemäß verfuhr, indem er sich obendrein sagen konnte, daß zwischen ἄχαρι und ἀχάριστον kein Unterschied bestehe, wie ja auch Herodot selbst beide Formen nebeneinander gebraucht (14mal ἄχαρις, zweimal ἀχάριστος und zweimal ἀχάριτος nach Alys Herodot-Index). Vahlen durfte nur den Wortlaut des auctor π. ὕ., nicht den Herodots abdrucken.

6. Bei Velleius Paterculus II 88 (ed. C. Halm [Lipsiae 18877] 94, 12) ist überliefert: „quippe uixit angusti claui pene contentus". Dort ist „pene" sicher verderbt. Die Konjekturen dafür in Halms Apparat sind alle falsch. Schreiben wir „bene", so ist damit eine sinn- und sprachgerechte Steigerung zu „contentus" gewonnen. Dient doch „bene" nicht selten als Elativ vor Adjektiven und Adverbien. „angusti claui" ist abhängig von „contentus", das mehrfach mit dem Genitiv steht. Ich finde zufällig in den „institutiones grammaticae Latinae Thomae Ruddimanni" II (Lipsiae 1823) 108 die Velleius-Stelle als Beleg für „contentus" mit dem Genitiv; dort stehen noch mehr Beispiele; vgl. auch Th. l. l. s. u. „contentus" c. genitiuo; dort stehen merkwürdig und seltsam genug bloß drei Stellen aus späten juristischen Schriften. die auch der neue „Georges" wiedergibt! Als ob „contentus" mit dem Genitiv erst nur bei späterer Rechtswissenschaft und bloß an den paar Stellen in der römischen Literatur und nicht schon vorher möglich gewesen wäre! Die Angaben des Thesaurus sind hier nicht endgültig.

So heißt die Stelle richtig: „quippe uixit angusti claui bene contentus."

7. Flavius Vopiscus (scriptores historiae Augustae II 194, 17 Hohl) erzählt, daß das Geschichtswerk des Tacitus in allen Archiven und in allen Bibliotheken aufgestellt werden sollte. „omnibus" ist aus „euicos" wiederzugewinnen; schon im Satz vorher steht „in omnibus bibliothecis"; „omnibus" ist paläographisch, stilistisch und logisch notwendig. Die Abkürzung für „omnibus" war im Laufe der verschiedenen Abschriften paläographisch ziemlich verunstaltet zu „enicos" geworden. „omnis" gebraucht Flavius Vopiscus im 10. Kapitel seines „Tacitus", aber auch sonst mit Vorliebe. Danach passen alle anderen Verbesserungsvorschläge zu dieser Stelle in Hohls Apparat nicht in die restlichen Spuren der Überlieferung.

8. Bei Fronto „de eloquentia" 3, 7 (II 78 Haines, London 1920) ist ἀδοξότερον ἐνθύμημα überliefert. Aber schon vorher heißt es im c. 6 καινὰ καὶ παράδοξα τῶν ἐνθυμημάτων. Auf diesen Satzteil greift c. 7 zurück, wie aus „moneo igitur..." erhellt. Danach ist auch im c. 7 <παρ>αδοξότερον ἐνθύμημα zu schreiben. Eine Stütze dieser neuen Lesung ist die nachfolgende Begründung „noua et inopinata...", wo „inopinata" das vorausgegangene παραδοξότερον wiederaufgenommen hat. Die Ergänzung des ἀδοξότερον zu παραδοξότερον stößt auf kein Hindernis.

Andererseits ist ἀδοξότερον kaum zu halten. Erstens spricht Fronto dauernd vom Begriff „inopinatus", der παράδοξος heißt; außerdem verwendet er ja selbst dafür die genannte griechische Übersetzung. Sodann bedeutet ἄδοξος in der rhetorischen Terminologie etwas anderes als παράδοξος. Nach R. Volkmann „Die Rhetorik der Griechen und Römer" (Leipzig² 1885) 98 ist ἄδοξον das 7. ἀσύστατον bei Hermogenes. Doch handelt es sich hier bei Fronto nicht um ein ἀσύστατον, sondern um einen Gedanken schlechthin, den man im gewöhnlichen Sprachgebrauch παράδοξον nennt. ἄδοξον seinerseits hat in der römischen Rhetorik den festumrissenen Sinn von „inhonestum" erhalten, der in den Gedanken Frontos nicht zu entdecken ist. Also ist <παρ>αδοξότερον ἐνθύμημα richtig.

9. Zum Text des Grillius (von Josef Martin, Paderborn 1927) bemerke ich folgendes: p. 10, 21 ist „secum" zu schreiben, das doch schon p. 10, 19 steht und zwei Zeilen später wiederkehrt. Kein sachlicher Grund und kein Wortlaut eines größeren zusammenhängenden Satzes zwingt hier zu „mecum", das ganz isoliert auftritt; vor allem fehlt das Verbum, das allein „mecum" rechtfertigen könnte; diese Wortmonade „mecum" ist kein direktes Zitat aus einem Autor, auch wenn es dicht hinter einer wörtlichen Stelle aus Horaz erscheint. „mecum" selbst findet sich aber nicht an der herangezogenen Horazstelle. Daher bleibt es bei der einfachen Änderung in „secum".

Digitized by Google

Wohl ein fremder Abschreiber, der es besser (als Grillius) wissen wollte, änderte „secum" zu Unrecht in „mecum". p. 10, 22 begegnet ein Vergleich aus der Medizin, den ich mit einer guten Periode so wiedergeben möchte: „nam ut aegrotus uni medico committendus est, ita ergo quicquid ab uno fiet, firmius est et salubrius" (vgl. dazu Cicero de rep. I 40, 63). Überliefert ist „et". Dagegen habe ich Bedenken. „Denn auch ein Kranker ist nur einem einzigen Arzt anzuvertrauen." Durch „et aegrotus" wird streng genommen ein neues Beispiel eingeführt. Also müßte davor schon ein anderes Beispiel gestanden haben; doch fehlt das. Es hat so gut wie sicher überhaupt kein Beispiel vor dem medizinischen gestanden. Damit erweist sich „et" als hinfällig, anstößig oder mindestens als überflüssig. Grillius hat auch sonst Vergleiche mit „ut — ita" z. B. p. 50, 13. 59, 15—16. 63, 9—10. Die Änderung von „et" in „ut" wäre unbedeutend. Aber ich lasse zuletzt die Überlieferung dennoch stehen, weil der Sprachgebrauch des Grillius sehr viele „et" aufweist und gern mit periodelosen, einfachen Hauptsätzen arbeitet; das ist naiver Lehrstil.

Dagegen ist „et" p. 29, 1 unbedingt in „ut" zu verwandeln. Dort will Grillius sagen, daß Terenz „gleichsam wie ein Unkundiger für sich (zu seinen Gunsten) klagt". Terenz tut ja nur so wie ein Unkundiger, in Wahrheit ist er kein Unerfahrener. Er erweckt bloß den Anschein, als habe er keine Ahnung von gerichtlichen Vorgängen, um zuletzt durch diese Verstellung noch wirksamer zu erscheinen. „ut imperitus" hat natürlich den Sinn von „non imperitus". Ein innerer Grund für „ut" ist die Fähigkeit des Terenz, prosopopoëtisch zu reden; Grillius selbst gesteht es klar p. 47, 26: „Terentius noster ideo est magnus eloquens, quia secundum personas loquitur."

Das zweite falsche „et" war dadurch entstanden, daß schon am Anfang desselben Satzes „et" vorkam und von einem Schreiber als Disjunktion „et-et" aufgefaßt wurde. „ut" ist also richtig und bedeutet hier lediglich eine Fiktion, keine Realität; es stellt wieder wie so oft ein subjektives, geistreichelndes Urteil des Grillius dar. (Als Anhang sei beigefügt, daß „imperitus" ein Lieblingswort des Grillius ist.)

Saarbrücken. Emil Orth.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Papers of the British School at Rome. Vol. XI. London 29, Macmillan a. Co. XI, 136 S. XXVIII Taf. 4. 63 sh.

Eva Schmidt, Studien zum Barberinischen Mosaik in Palestrina. Mit 19 Abb. auf 11 Taf., davon 4 Doppeltaf. [Zur Kunstgeschichte des Auslandes. Heft 127.] Straßburg 29, J. H. Ed. Heitz. 96 S. gr. 8. 10 M.

Jakob A. O. Larsen, Notes on the constitutional inscription from Cyrene. [Repr. fr. Class. Philol. XXIV 4 S. 351—368]. 8.

Julius Hornyánszky, Von Hippokrates bis Tacitus. Pécs 29, Dunántúl Univ.-Buchdr. 24 S. 8.

Charles Vellay, Les nouveaux aspects de la question de Troie. [Coll. d'ét. anc. publ. s. l. patr. de l'Assoc. Guill. Budé.] Paris 30, „Les belles lettres". 135 S. 1 Karte. 8.

Herbert C. Nutting, The utor, fruor group. Fourth a. Fifth Paper. [Univ. of Calif. Publ. in Class. Philol. 10. 4, p. 63—149. 5 p. 151—168.] Berkeley, Calif. 29, Univ. of Calif. Press. 8.

ΙΗΣΟΥΣ ΒΑΣΙΛΕΥΣ ΟΥ ΒΑΣΙΛΕΥΣΑΣ ... dargestellt von Robert Eisler. Lief. 19 (II. Bd. Bogen 49—56 u. Titelbogen). Heidelberg 30, Carl Winter. 8 M. 50.

Bibliotheca philologica classica. Band 55. 1928. Bearb. v. Rudolf Kaiser. Leipzig 29, O. R. Reisland. X, 240 S. 8.

ANZEIGEN.

FRITZ WÖLCKEN

Shakespeares Zeitgenossen in der deutschen Literatur

VIII, 80 Seiten. Preis broschiert RM. 4.–

Die Untersuchung schildert die Schicksale der englischen Dramatiker neben Shakespeare in der deutschen Literatur und auf dem deutschen Theater. Am deutlichsten finden sich diese Beziehungen im Zeitalter der englischen Komödianten, im Zeitalter Lessings und im Zeitalter Tiecks. Die in dieser Arbeit behandelten Dichter stehen im Schatten eines größeren: Shakespeare, und diese tragische Abhängigkeit zeigt sich besonders sinnfällig in ihrer Geschichte in Deutschland. Die Interpretation nimmt stärker als bisher Quellenkunde und Tatsachen als Material und schließt aus Tonfall und Gebärde, wie sie sich in Übersetzung und Darstellung äußert, auf den Übersetzer oder Schriftsteller, und erkennt von einer Seite zur nächsten immer deutlicher die Tragik der Elisabethaner.

JUNKER UND DÜNNHAUPT VERLAG · BERLIN

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 5. April. 1930. No. 14.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY
APR 2 1930

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
G. Soyter, Byzantinische Geschichtschreiber und Chronisten. — **Ders.**, Humor und Satire in der byzantinischen Literatur (Gerland) .	401
K. Philip, Julianus Apostata in der deutschen Literatur (Richtsteig)	406
J. Carcopino, Autour des Gracques (Stein). .	409
S. W. Grose, Catalogue of the Mac Clean Collection of greek coins (Kubitschek)	413
Auszüge aus Zeitschriften:	
Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia dell'Antichità. N. S. VII (1929) IV	420
Aus Unterricht und Forschung 2 (1930) 1 .	421
The Philosophical Review XXXVIII (1929) 4	421
Revue Belge de philologie et d'histoire VIII (1929) 4	421
Rheinisches Museum. N. F. 78 (1929) 4 . . .	422
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften . .	424
Mitteilungen:	
Fr. Wilhelm, Zu Iamblichs Brief an Sopatros Περὶ παιδων ἀγωγῆς (Stob. II 31, 122 p. 233, 17 ff. W.)	427
Eingegangene Schriften	432
Anzeigen	431/432

Rezensionen und Anzeigen.

Gustav Soyter, Byzantinische Geschichtschreiber und Chronisten. Ausgewählte Texte mit Einleitung, kritischem Apparat und Kommentar. [Kommentierte griechische und lateinische Texte, hrsg. von J. Geffcken, 5.] Heidelberg 1929, C. Winter. VIII, 64 S. 8. 2 M. 50.

Derselbe, Humor und Satire in der byzantinischen Literatur. Mit erläuterten Textproben. Sonderabdruck aus den „Bayerischen Blättern für das Gymnasialschulwesen". München 1928. Bd. 64. S. 147—162 u. 224—239.

1. Das Büchlein wird den Historiker nicht voll befriedigen. Wer etwa erwartet, darin einen kurzen Hinweis auf Bedeutung, Entstehung und Fortgang der byzantinischen Geschichtschreibung zu finden, wird sich schwer enttäuscht sehen. Die Berufung auf Krumbacher, Byz. Literaturgeschichte[2], § 96, 97 u. 138 (p. V) kann uns hierfür nicht entschädigen. Denn Krumbacher ist in diesen Abschnitten über gelegentliche Bemerkungen und Anregungen nicht hinausgekommen. Das hat seinen guten Grund. Erstens wollte Krumbacher eine Literaturgeschichte, aber keine Quellenkunde geben, und zweitens waren ihm durch die unglückselige, von ihm selbst (Einleitung zur 2. Auflage S. 20) heftig beklagte Abgrenzung des Stoffes gegenüber W. v. Christ derart die Hände gebunden, daß er gar nicht in der Lage war, die Entstehung der byz. Geschichtschreibung aus der hellenistischen unter dem doppelten Einflusse des Christentums und des römischen Staatsgedankens zur Anschauung zu bringen. Hier hätte nach meiner Auffassung derjenige eingreifen müssen, der ein Bild der „Byz. Geschichtschreiber und Chronisten" geben wollte. Sodann war es weiter seine Pflicht, auch den Fortgang dieser Geschichtschreibung wenigstens mit groben Strichen zu zeichnen. Auch dies aber ist nicht geschehen, ja es findet sich sogar Unrichtiges. Es mußte doch dem Verf. (vgl. p. VII) bekannt sein, daß die Annahme einer Lücke in der literarischen Betätigung der Byzantiner (Mitte des 7. bis Mitte des 9. Jahrhunderts) von E. Patzig (Byz. Zs. 3 [1894] 470) für die Chronistik und von C. de Boor (Hist. Untersuchungen Arnold Schäfer gewidmet, Bonn 1882, 281/2; Ausgabe des Theophanes I [1883] praef. p. VIII; Byz. Zs. 2 [1893] 196/7; ib. 5 [1896] 16—23) für die Kirchengeschichte widerlegt worden ist. Nur für die ganz auf antiken Mustern fußende pragmatische Geschichtschreibung besteht diese Auffassung zu Recht, die von Krumbacher, Byz. Literaturgesch.[2] 12/3 u. 226, viel zu sehr verallgemeinert worden ist. Für die beiden anderen Zweige der byz. Geschichtschreibung, Chronistik und Kirchengeschichte, ist die Lücke nur eine scheinbare. Tatsächlich hat die Behandlung beider in den sog. „dunkeln" Jahrhunderten niemals geruht. Ja, diese waren sogar auf dem Gebiete der

Digitized by Google

Chronistik schöpferisch. Die betreffenden Werke sind uns nur verloren gegangen, weil die byz. Renaissance für sie kein Interesse mehr besaß oder sie durch bessere ersetzen zu müssen glaubte.

Über diese verlorenen Chroniken besitzen wir die gediegenen Arbeiten vor allem von Patzig, dann auch von Praechter, de Boor u. a. Es ist ein dringendes Bedürfnis der byz. Quellenkunde, daß die Resultate dieser Arbeiten einmal nach didaktischen Gesichtspunkten — und für den Unterricht ist das Büchlein doch bestimmt — klar und übersichtlich zusammengefaßt werden. Verf. ist dem Gedanken, das wirre Gewebe der byz. Chronistik einmal vor den Augen des Schülers zu enthüllen und in aller Kürze die leitenden Fäden bloßzulegen, anscheinend überhaupt nicht näher getreten.

Doch ich halte ein. Denn man kann mir einwerfen, daß das Werkchen gar nicht die Absicht gehabt habe, etwa nach dem Muster von Arnold Schäfer, Abriß der Quellenkunde der griech. u. röm. Geschichte, 2. Abteilung: Röm. Geschichte bis auf Justinian, 2. Auflage von H. Nissen, Leipzig 1885, ein Bild der byz. Geschichtschreibung zu geben. Seine Absicht sei vielmehr gewesen, die geschichtliche Entwicklung selbst „nach der Chronologie der Ereignisse" (s. Vorwort) zur Anschauung zu bringen, etwa wie G. Richter und H. Kohl ein solches für die ältere deutsche Geschichte und ähnlich Georg Erler, dieser in Übersetzungen, ebenfalls zur deutschen Geschichte gegeben haben. Dem muß ich entgegenhalten, daß der Verf. mit dem ersten Gedanken wenigstens gespielt hat. Denn wie soll ich anders seine Bemerkung im Vorwort erklären, daß man auch „die zeitliche Reihenfolge der Verfasser bei der Lektüre einhalten" könne, wenn man gewisse Umstellungen der Nummern vornähme. Dies Mittel scheint mir zu einfach, als daß es berechtigte Forderungen des Historikers befriedigen könnte.

Überhaupt meine ich, daß Verf. sich die Aufgabe des Historikers zu leicht gedacht hat. Wir kommen damit auf einen zweiten Mangel des Werkchens zu sprechen. Die auf p. V gebotene Bibliographie zur byz. Geschichte, bzw. Geschichtswissenschaft scheint mir, gerade in Anbetracht der gebotenen Kürze, wenig glücklich. Zur Geschichte nennt er H. Gelzer, Ch. Diehl, F. I. Uspenskij und E. Stein. Ich pflege meinen Schülern in erster Linie K. Roth [Sammlung Göschen], sodann Gustav Hertzberg und die betreffenden Weltgeschichten zu empfehlen. Auch meinen Abschnitt „Byzanz" in Rich. Scholtz' Handbuch der Staatengeschichte, Ausland, Abt. I: Europa, Abschnitt 14 [Sammlung wissenschaftlicher Handbücher für Studierende und den praktischen Gebrauch, II. Bd., Heft 6] Berlin 1922, pflege ich infolge angeborener Eitelkeit zu nennen. Maßgebend ist für mich, daß die Werke für geringes Geld zu erhalten und auch in kleinen deutschen Bibliotheken zugänglich sind. Was die Geschichtswissenschaft betrifft, so nennt Verf. nur den schönen und reichhaltigen Artikel von E. Stein in den Neuen Jahrbüchern 22 (1919) 480—493. Nun ist die Literatur zur byz. Geschichtswissenschaft viel reichhaltiger, greift auch viel tiefer in den allgemeinen Betrieb der Geschichtswissenschaft ein, als man gemeinhin denkt. Diese Literatur ist von mir für andere Zwecke zusammengestellt (noch nicht gedruckt). Bei der hier gebotenen Kürze konnte natürlich nur eine knappe Auswahl gegeben werden. Als Grundlage würde ich nennen L. Bréhier, Revue d'Auvergne, Janv./Févr. 1901 u. A. Heisenberg, Beilage zur <Münchener> Allg. Zeitung, 28. Nov. 1901; daneben unter allen Umständen Aurelio Palmieri, Gli studi bizantini in Russia, Bessarione, anni 4 u. 5 = vol. 6, 8 u. 9 (Roma 1899—1901) und A. Vasilijev, Amer. Hist. Rev. 32 (1927). Auch hier trifft man, wie so häufig, auf eine Unterlassungssünde. Die ganz eigenartige Entwicklung, welche die byz. Studien in Rußland genommen haben, wird in ihrer Selbstständigkeit viel zu wenig gewürdigt, und namentlich die Tätigkeit der Deutschen, die im 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrh. in Rußland byz. Geschichte trieben, scheint so gut wie vergessen zu sein, obwohl die Nachrichten darüber zum großen Teil in deutscher Sprache vorliegen. Die byz. Geschichtswissenschaft beginnt nicht erst im letzten Drittel des 19. Jahrh. und ist nur indirekt mit dem Namen Krumbacher verknüpft.

Reichhaltiger wird die Bibliographie des Verf. (p. V—VIII), wo er auf die Paläographie, Textkritik und die sprachlichen Dinge zu sprechen kommt, d. h. auf das, was im Mittel- und neugriechischen Seminar zu München in vorbildlicher Weise gelehrt wird. Hier bekenne ich mich gern als Schüler und bin dem Verf. für alles Mitgeteilte dankbar. Damit kommt mir aber auch zum Bewußtsein, daß ich mich wohl schon allzu lange bei der Einleitung des Büchleins und bei dem, was es nicht bietet, aufgehalten habe. Die Hauptsache sind aber doch die Textstellen und die Art, wie sie geboten werden. Was die Auswahl betrifft, so waren dem Verf. durch den Zweck des Werkchens und die Rücksichtnahme auf den

Digitized by Google

Preis natürlich sehr enge Grenzen gezogen, enger als er sie selbst gewünscht haben wird. Darf ich einen Wunsch äußern, so wäre es der, daß bei einer etwaigen 2. Auflage auch die Historiker der früh- und mittelbyzantinischen Zeit etwas ausgiebiger berücksichtigt würden. Sehr dankenswert ist, daß neben die Stellen, die von „geschichtlichen Ereignissen" handeln (20 Nummern, S. 1—28), auch „Kulturbilder" getreten sind (9 Nummern, S. 29—40), sowie, daß in einem Anhang „Erlasse und Urkunden" (6 Nummern, S. 41—52) auch die Quellen, die neben den Schriftstellern beobachtet werden müssen, Aufnahme gefunden haben. Hier könnte im Anschlusse an Krumbacher, Byz. Literaturgesch.[2] 221 der Kreis noch weiter gezogen werden. Allein bei der Auswahl aus diesem Gebiete mußte natürlich die Rücksicht auf den Preis erst recht maßgebend sein.

Was nun die Art der Darbietung betrifft, so ist Ref. für den kritischen Apparat und das Sprachliche des Kommentars (S. 53—61) nicht zuständig. Er darf aber wohl sagen, daß er hier alles dankbar und mit Vertrauen entgegen nimmt. Was das Sachliche des Kommentars betrifft, so muß er allerdings bekennen, daß er ihn in dieser Hinsicht reichhaltiger wünschte. Nach seiner Anschauung wird hier dem Benutzer, zumal wenn dieser Philologe ist, etwas zuviel an eigener Arbeit zugemutet. Abschließend möchte Ref. jedoch erklären, daß hier zum ersten Male ein Hilfsbuch geboten wird, das im akademischen Unterricht fehlte und auch in der jetzigen Form mit dem größten Nutzen verwandt werden kann. Möchten recht viele Dozenten und Studenten sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen.

2. Was Krumbacher an verschiedenen Stellen seiner Byz. Literaturgeschichte[2] über Humor und Satire der Byzantiner zusammengetragen hatte, hat K. Dieterich für seine Geschichte der byzantinischen und neugriechischen Literatur innerlich verarbeitet und in einem kurzen Abschnitt übersichtlich zusammengefaßt (a. a. O. [Die Literaturen des Ostens IV] Leipzig 1902, 50—53 und 227 Anm. 22). Hierzu gibt uns Verf. nunmehr in geschickter Auswahl aus den betreffenden Literaturwerken die Unterlagen. Es steckt viel saubere Arbeit in dem Schriftchen, das jedem, der an der byz. Literatur Interesse hat, willkommen sein wird, um so mehr, als uns diese verhältnismäßig selten einen Einblick ins Volksleben gewährt. Sollte es möglich sein, die notwendigen Exemplare zusammenzubringen, so würde ich auch dieses Werkchen für Seminarübungen empfehlen.

München. Ernst Gerland.

Käte Philip, Julianus Apostata in der deutschen Literatur (Stoff- und Motivgeschichte der deutschen Literatur, H. 3). Berlin-Leipzig 1929. W. de Gruyter & Co. 78 S. 5 M.

Das vorliegende Büchlein bildet das 3. Heft der von P. Merker und G. Lüdtke bei Gruyter & Co. herausgegebenen Stoff- und Motivgeschichte der deutschen Literatur, die sich über den Kreis der Fachmänner hinaus an die gebildete Welt wendet. Die von Gundolf inaugurierte Arbeit verfolgt das Nachleben Julians durch die deutsche Literatur, berührt sich also im Stoffe für manche Partien mit R. Foersters Buch „Kaiser Julian in der Dichtung alter und neuer Zeit" (1905). Während dieser seinen Stoff philologisch und in rein zeitlicher Abfolge vorlegt, sucht die Vf.in immer die Gesamtauffassung herauszuschälen, die eine Epoche von J. hatte, und ordnet erst dann die in sie fallenden Werke ein. Der große Gegensatz zwischen der geschichtlich gerichteten und der modernen Art, einen solchen Stoff anzufassen, tritt bei einem Vergleich beider Darstellungen zutage. Sehr lehrreich ist es, zu den von der Vf.in behandelten Abschnitten jedesmal Foersters Darlegungen zu vergleichen. Da F. den Kreis seiner Betrachtung auf die europäische Literatur ausgedehnt hatte, ist ihm im einzelnen manches in der deutschen Literatur entgangen, und wir danken hier der Vf.in für die fleißige Sammelarbeit, mit der sie die z. T. schwer zugänglichen Schriften aufgesucht und den Stoff gesichtet hat.

Die Skizze über J.s Leben, die die Vf.in in den Anhang verbannt hat, hätte zweckmäßig die Studie eröffnet; in der beigegebenen Fußnote wird (ohne Namensnennung!) auf v. Borries Artikel Julian in PW. verwiesen. Geeigneter wäre, dem Zweck des Buches entsprechend, ein Hinweis auf das die Fülle des Stoffes erschöpfende und zugleich in der Kunst der Darstellung hochstehende Werk von J. Geffcken (1914) oder auf den Essay von K. Latte in: Die Antike 4, 1928, 325ff. gewesen. — Sehr summarisch wird im 1. Abschnitt die Juliandarstellung durch die Schriftsteller des ausgehenden Altertums und der byzantinischen Zeit abgemacht. Hier bietet F. natürlich Besseres. Wenn Vf.in schon einmal auf den 2. Bd. der Libaniosausgabe, der die sich mit J. beschäftigenden Reden enthält, hinwies, so durfte ein Hinweis auf die beiden Briefbände der Ausgabe nicht fehlen. Die Angaben über Ammian und die Rolle

Digitized by Google

der Tyche befriedigen nicht voll. Photios gehört ins 9. Jahrhundert! Die sehr starken Einflüsse der dem 6. oder 7. Jahrh. angehörenden syrischen Julianromane werden S. 7 und Anm. 14 nur gestreift. Vgl. Foerster S. 9 ff. und Asmus, Ztschr. d. dt. morgenl. Ges. 28, 1914, 701 ff. Das Doppelbild Julians als des Christengegners und des auf das Ideale gerichteten Menschen, des Feldherrn und Organisators steht in den Hauptzügen schon am Ende des Altertums fest und wird in den Folgezeiten nur nach der einen oder anderen Seite hin erweitert, mit neuen Zügen ausgestattet oder vergröbert. — In Abschn. 2 und 3, die nach den Gesichtspunkten: Chroniken, Reminiszenz und Einzeldarstellung gegliedert sind, liegt wohl das Beste, was die Vf.in aus Eigenem gibt. Sehr eingehend berichtet sie in Abschn. 2 „Kirchliches und ritterliches Mittelalter" über die Rolle, die J. in den Reimchroniken des 11.—15. Jahrh.s spielt. Deren Schreiber (Mönche) geben die Berichte der Kirchenschriftsteller ohne persönliche Stellungnahme weiter. Über die Kaiserchronik gibt F. 13ff. eine ungleich klarere Darstellung. Je später geschrieben, desto kürzer werden die Berichte über J. Allmählich wird er unter kirchlicher Einwirkung ganz zur Verkörperung des Bösen. Die einzige geistig selbständige Gestaltung der Persönlichkeit Julians liegt in Hrotsvithas Gallicanus vor; hier tritt er auch zum ersten Male als Person redend auf.

Auch für die Zeit des Humanismus und der Reformation (Abschn. 3) blieb zunächst das Julianbild des Mittelalters bestehen. Weit wirkte die Übersetzung der Historia eccles. tripartita des C. Hedio (1545), auf deren Angaben z. B. Hans Sachs zurückgeht. Dessen „Kaiser im Bade" ist noch 1922 von R. Kralik neu bearbeitet worden. Luther beehrt J. mit dem Beinamen Mammeluck, der danach mehrfach wiederkehrt. Als Tyrannen brandmarken ihn Schriften aus Huttens Kreise. Erst allmählich zeigen die Chroniken ein Bemühen um gerechtere Würdigung, so H. Schedel und Seb. Franck, während die Bearbeitung der „Geschichtbibel" des letzteren durch Ghönneirus (1585) in der Julianbeurteilung einen Rückschritt bedeutet. Weder in kirchlich befangener noch ritterlich oder humanistisch-weltlicher Zeit, so etwa faßt die Vf.in S. 36 das Bisherige zusammen, war es möglich gewesen, Julians Gestalt neu zu sehen oder zu formen. Beides wird möglich erst durch das Jesuitendrama (Abschnitt 4). Quellenwerk für die meist unbekannten Verfasser jener Dramen, von denen nur die Szenarien erhalten sind, war Caesar Baronius, Ann. eccles. (1624). Unentbehrlich ist neben den Ausführungen der Vf.in wieder F. 25—38. — Bei Behandlung des 17. Jahrh. (Kap. 5) bietet Vf.in über F. Hinausgehendes. Im allgemeinen überwiegt die Darstellung Julians als des Ketzers und Erzbösewichtes. Nur als historische Person erscheint er im Vorwort der Übersetzung der Caesares durch Joh. E. Rist, den Sohn des Dichters (1663). Vorangeschickt ist ein Gedicht von Joh. Wolcken, der wie Rist Mitglied des Elbschwanenordens war. Erst das Zeitalter der Aufklärung und des Rationalismus (Kap. 6) bringt einen gründlichen Wandel des Julianbildes. Erst jetzt wird eine geschichtliche Würdigung möglich. Die endgültige Befreiung Julians von dem haßgetränkten Bilde des Zauberers und Ketzers bringt Voltaire. Durch Friedrich den Großen wird Julians Name als der eines Helden und Philosophen in Deutschland bekannt; W. Wekhrlin unternimmt eine begeisterte Ehrenrettung Julians (1781). Im Kreise der Dichter, die sich um Gleim scharten, hat man sich mit J. mehrfach beschäftigt. (Frdl. Hinweis von Herrn Prof. Fr. Wilhelm.) — „Individualistische Auflösung des Julianbildes bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts" ist Kap. 7 überschrieben. Nur die Geschichtschreibung hält ein klar umrissenes Bild Julians fest, lehnt freilich seinen Versuch einer Wiederbelebung der Antike ab. Die schöne Literatur kommt zu keinem geschlossenen Bilde. J. ist ihr mehr Träger eines Problems denn historische Persönlichkeit. Daß die Form der von Schiller geplanten Juliandichtung ein Drama war, wird man der Vf.in trotz F. 41 und Anm. 5 zugeben dürfen. Kettenburg, der als einziger zur Ausführung des Planes einer Tragödie J. Apostata kam, ließ sein Werk mit einem Begleitbrief, de dato Ludwigslust 7. Mai 1812 durch Major v. Knebel Goethe zustellen, der das Stück gleich nach Empfang am 9. und 10. Juni las. (Dies aus einer hsl. Notiz Foersters am Rand seines Handexemplars.) Für Fouqué und Eichendorff ist der historische J. nur Requisit der eigenen Vorstellungswelt. — Im letzten Abschnitt „Historizismus und Psychologismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts" endlich werden die geschichtlichen Darstellungen von Neander, Schlosser, D. Fr. Strauss und Ranke gewürdigt. Die zahlreichen Juliandichtungen gerade jener Zeit, über die F. 56—71, 81—88, 94—104, 108—120 berichtete, legt die Vf.in mit der Bemerkung „meist unbedeutend" ad acta. Nach F.s Angaben wären doch vielleicht zu beachten gewesen die im ganzen geschichtlich gut unter-

Digitized by Google

bauten Stücke von May (F. 56), Molitor (66), Seeberg (81), Najmájer (116). Dahns auf eingehenden Quellenstudien beruhender Roman „J. der Abtrünnige" wird abfällig beurteilt. Zu der sehr eingehenden Analyse von Ibsens „Kaiser und Galiläer" vgl. die weit über F. 71ff. und Erbe der Antike 1911, 60ff. hinausgehende Wertung von W. Kroll, Preuß. Jahrb. 177, 1919, 34ff. und neuerdings F. Voigt, Satura Viadr. altera 1921, 54ff., von dem wir noch eine eigene Monographie des Ibsenschen Werkes erwarten dürfen. — Mit Ibsen schließt die Vf.in ihre trotz der angemerkten Beanstandungen dankenswerten Darlegungen. Weshalb sie der Literatur der letzten Jahrzehnte keine Beachtung schenkt, ist nicht recht ersichtlich. Von allgemein gehaltenen geschichtlichen Darstellungen ist außer Geffcken noch Th. Birt mit seiner Juliandarstellung in den „Spätrömischen Charakterbildern" zu nennen. Von dichterischen Behandlungen des ergiebigen Stoffes sind mir bekannt geworden: Th. Kellner (d. i. Therese Keiter), Der Sieg des Kreuzes. Erzählung aus der Zeit des Kaisers J. des Abtrünnigen, Köln 1921; M. Schmitt-Rheinböllen, Julian. Histor. Drama, in der Teilsamml. der Werke des Vf.s, Leipzig 1925; endlich O. Wissig, Johannes d. Täufer. Simon von Kyrene. Julian der Apostat. Eine Trilogie vom Sieg des Kreuzes. Darmstadt 1928. Ein Urteil über den Wert dieser Stücke steht mir nicht zu, da ich sie nicht gelesen habe.

Breslau. Eberhard Richtsteig.

Jérôme Carcopino, Autour des Gracques. Études critiques. (Collection d'Études anciennes publiée sous le patronage de l'Association Guillaume Budé.) Paris 1928, Société d'Édition „Les Belles Lettres". 307 S.

Vor kurzem erst hatte ich Gelegenheit, in dieser Zeitschrift (1929, 506) auf den Mut hinzuweisen, den der Verfasser einer Untersuchung über Tiberius Gracchus beweist, indem er das so viel erörterte Thema von neuem durchzudenken unternommen hat, und schon liegt ein anderes umfangreiches Buch über die Gracchen von einem angesehenen französischen Gelehrten vor. C. vereinigt hier eine Reihe von Untersuchungen, die zwar untereinander nicht zusammenhängen, aber Fragen aus demselben Problemkreis behandeln. Mit Recht bemerkt der Verf., daß trotz der Forscher von Rang, die sich mit der Untersuchung über die Geschichte der Gracchen beschäftigt haben, noch immer Vorurteile übrig bleiben, die zu überwinden sind, und ebenso richtig ist, daß ein Mißverhältnis zwischen der Dürftigkeit unserer Quellen über die Geschichte jener 1½ Jahrzehnte und den Darstellungen der modernen Forscher besteht.

Indem C. nun ohne Voreingenommenheit die Quellenzeugnisse verhört und nicht nur ihren Wortlaut und Inhalt aufs schärfste interpretiert, sondern auch jeder feinsten Nuance nachgeht, kommt er in der Beurteilung dieser wichtigen und im Grunde doch so wenig bekannten Periode der römischen Geschichte zu ganz unerwarteten Ergebnissen, die zum Teil geradezu revolutionär wirken. Man mag sie annehmen oder ablehnen, aber man muß jedenfalls zu ihnen Stellung nehmen und sich mit ihnen ernsthaft auseinandersetzen; denn diese Untersuchungen zwingen uns in ihren Bann.

Im ersten Kapitel, das den historischen Wert Appians zu würdigen versucht, begründet der Verf. die oft behauptete, oft bestrittene höhere Schätzung dieses Autors gegenüber Plutarch, dessen Quellen an Zuverlässigkeit hinter denen Appians zurückstehen. C. zeigt dies an einzelnen Beispielen durch den Versuch einer exakten Wiederherstellung des tatsächlichen Vorganges, wobei sich immer wieder ergibt, daß Appian die glaubwürdigere Version hat, während Plutarch vielfach in sich widersprechend und unlogisch erscheint und auffallende Unkenntnis der staatsrechtlichen Verhältnisse bekundet. Von der Quellenfrage ausgehend, schreitet die Untersuchung zu den historischen und chronologischen Fragen selbst fort, und da ist beachtenswert der wie mir scheint überzeugende Nachweis, daß die Chronologie der Ereignisse des Jahres 133 bei Livius und Plutarch unhaltbar ist und daß der Tod des Attalus erst nach dem des Tiberius oder ganz kurz vorher, Mitte Juli 133, erfolgt war. Die angebliche Rogation des Tiberius über die attalische Erbschaft fällt mit der ganzen sog. zweiten Gesetzgebung des Tiberius, betreffend alle die Gegenstände, die erst sein viel genialerer Bruder Gaius aufgenommen hat.

In einem anderen Kapitel stellt sich der Verf. die Aufgabe, die durch Mommsen begründete und seither herrschende (auch von Münzer in der R.-E. zu einem großen Teil angenommene) Chronologie der Heirat Cornelias als irrig aufzuzeigen. Nun kommt ja nicht gar zu viel darauf an und etwas gar zu sicher und siegesbewußt glaubt C. auf den Trümmern des Mommsenschen chronologischen Systems eine neue Wahrheit aufgerichtet zu haben, aber seine äußerst gründliche und scharfsinnige Untersuchung, die sorgfältige Berücksichtigung

Digitized by Google

aller nur irgendwie heranzuziehenden Umstände ist methodisch vorbildlich. Sein Ergebnis ist, daß die beiden Volkstribunen nicht aus der Ehe zweier ihrer Herkunft und ihrem Alter nach ungleichartiger Menschen hervorgegangen sind, daß vielmehr der Altersunterschied zwischen Cornelia und ihrem Gatten nicht so groß war und daß deren Heirat nicht erst im Jahre 165 erfolgt sein kann, sondern mindestens zehn Jahre vorher.

Im Gegensatz zu diesem Versuch einer nüchternen, fast rechnerischen Beweisführung erörtert C. im dritten Kapitel die näheren Umstände von des Aemilianus Tode durch Überlegungen anderer Art. Er tritt dafür ein, daß Scipio eines natürlichen Todes gestorben sei, da die erhaltenen Berichte auseinandergehen. Aber er versucht auch die Entstehung dieser falschen Gerüchte zu erklären. Es ist nicht leicht, sich dem sicheren Gange des Beweises zu entziehen, der aber doch in manchem zu weitschweifig geführt wird. Den mühseligen Versuch einer besseren Textherstellung (S. 115ff.) in den Schol. Bobb. hätte sich C. wahrscheinlich erspart, wenn er die Ausgabe von Stangl (1912) gekannt hätte.

Der Schwerpunkt des Ganzen liegt in dem vierten, weitaus umfangreichsten Kapitel, und hier hebt er mit einer verblüffend einfachen Erklärung des Appiantextes die bisher allgemein herrschende Ansicht aus den Angeln, daß die III viri der Ackerverteilung Jahr für Jahr immer wieder gewählt worden seien. Appian (I 9, 37 τρεῖς αἱρετοὺς ἄνδρας ἐναλλασσομένους κατ' ἔτος) sagt nicht, daß die drei Männer alljährlich gewählt wurden, sondern daß sie, einmal gewählt, Jahr für Jahr wechselten, nämlich untereinander. Natürlich begnügt sich C. nicht mit einer bloßen Worterklärung, die bei ihm vielleicht gar zu weit hergeholt ist, sondern führt mit viel Umsicht auch alle anderen Tatsachen an, die zugunsten seiner und gegen die herrschende Ansicht sprechen. Überdies wird bei seiner Annahme eine Reihe von Schwierigkeiten beseitigt.

Allerdings bleiben immer noch einige Bedenken bestehen, die gegen diese Erklärung sprechen, mag sie auch vom sprachlichen Standpunkt möglich sein. Wenn von den drei Männern jedes Jahr immer nur einer abwechselnd die Führung der Amtsgeschäfte innehatte, so wäre, obwohl doch die Ackerverteilung eine Mehrheit von Männern erforderte, da sie in den verschiedensten Teilen Italiens vorzunehmen war, jeder von ihnen 2 Jahre lang seiner Aufgabe entfremdet worden. Und doch wäre ja gerade hier infolge der räumlichen Verteilung die Durchführung durch alle drei gleichzeitig so möglich gewesen, daß keiner dem andern im Wege stand.

Dennoch muß zugegeben werden, daß die überraschende Lösung Carcopinos gegenüber den bisherigen Erklärungsversuchen die größere Wahrscheinlichkeit für sich hat. Indem nun der Verf. in Verfolg seiner These den Wechsel und den jeweiligen Zeitpunkt der Ausübung der Triumviralgewalt durch die einzelnen Dreimänner genauer zu bestimmen sucht, entwirft er für die Zusammensetzung des Dreimännerkollegs in den Jahren 133—120 in Tabellenform chronologische Übersichten, die zu den wertvollsten Ergebnissen seiner Untersuchung gehören. Diese Zusammenstellung geht von der einleuchtenden Annahme aus, daß die drei Männer, jeweils während sie ein anderes Amt bekleideten, nicht auch die Ackerverteilung aktiv leiteten. In diesem Kapitel vor allem ist die vorbildliche Akribie und die sichere Methode, mit der der Verf. den herrschenden Meinungen an den Leib rückt, der unbestechliche Forscherdrang, der sich von allen bisherigen Ergebnissen unabhängig macht, rückhaltlos anzuerkennen.

Auch bleibt die neue Erkenntnis, die er gewonnen zu haben überzeugt ist, nicht isoliert bestehen, sondern es werden weitere, nicht unwesentliche Folgerungen daraus gezogen. Vor allem für die Beurteilung des Appianischen Berichtes, dem hier eine lateinische Quelle vorgelegen habe, so daß diesem Kapitel Appians ein besonderer historischer Wert eigne. Weiter ist nun eine genauere Datierung der gracchischen Terminationszippen möglich. Außerdem führt ihn sein Ergebnis zur Revision der Entstehungszeit der lateinischen Lex von Bantia und der auf dem Bronzetafelfragment erhaltenen lex repetundarum. Jene hält er sowie vor ihm schon Maschke, Robinson u. a. für die lex agraria des Saturninus, also zwischen 103 und 100, die andere für die von Glaucia rogierte lex Servilia repetundarum. Doch ist dieser Teil seiner Beweisführung weit weniger überzeugend; er stützt seine Ausführungen auf Ergänzungen, die als höchst problematisch bezeichnet werden müssen. Auch die Datierung dieser lex Servilia (Jahr 108) ist keineswegs fest genug begründet.

Natürlich gilt dies auch von allen anderen daraus gezogenen oder darauf weiter bauenden Schlüssen. Die auf der anderen Seite der Bronzetafel erhaltene lex agraria soll die lex Thoria sein. Und da erst die voraussetzliche Lex des Glaucia den Rittern die Judicatur überweist, so bestreitet er nicht mehr und nicht weniger, als daß C.

Digitized by Google

Gracchus den Rittern die Gerichte übergeben habe!

Auf schwankender Grundlage beruhen auch Carcopinos Vermutungen über die lex Baebia und die danach vorgenommenen Ergänzungen der eben erwähnten lex agraria. So glaubt er, in dem ersten der drei Gesetze, durch die, wie Appian (I 27) berichtet, die gracchische Ackergesetzgebung außer Kraft gesetzt wurde, eben die lex Baebia erkennen zu sollen, die in das Jahr 119 gehöre. Das zweite Gesetz wäre dann die lex Thoria, die wie gesagt mit dem auf der Bronzetafel erhaltenen Agrargesetz identisch wäre, aus dem Jahre 111, das dritte die lex Mamilia (Roscia Peducaea Alliena Fabia) im Jahre 109. Nicht viel besser steht es mit der Annahme Carcopinos, daß der Antrag auf Koloniegründung von Karthago nicht von C. Gracchus, sondern von Rubrius herrühre, der damit gegen Gracchus intrigiert habe.

Aber wie viel auch von den Thesen des Verf. wird abzulehnen sein, es bleibt eine ungemein reiche Fülle guter Gedanken übrig, und im Laufe der mit ungewöhnlichem Scharfsinn und mit Verwertung aller verfügbaren Zeugnisse und Tatsachen durchgeführten Untersuchungen fallen so nebenbei vielfach wertvolle Beobachtungen ab, so daß schon um dessentwillen das Buch eine namhafte Bereicherung der Literatur über diese kurze, aber bedeutungsvolle Periode der römischen Geschichte darstellt.

Prag. Arthur Stein.

S. W. Grose, Catalogue of the MacClean Collection of greek coins. Drei Bände 1923. 1926 und 1929. Cambridge, University Press. Band I, 10 and 380 S. mit 111 Tafeln; II, 563 S. und 137 Tafeln; III, 507 S. und 132 Tafeln. Großlexikonformat. Ladenpreis 4, 5 und 5 Guineen.

Vor einigen 20 oder 25 Jahren ist das Fitzwilliam-Museum in Cambridge durch Schenkung einer Sammlung griechischer Münzen aus dem Nachlaß der Herren Frank und John Robinson Mac Clean, Vater und Sohn, beider Master of Arts, beider vom Trinity College, und durch Stiftung eines hinreichenden Kapitals instand gesetzt worden, der Welt, und zwar ebensowohl der sich für Schätze der Geschichte und Kunst interessierenden wie Fachleuten ad oculos zu zeigen, welche Schätze emsiges Bemühen, wacher Spürsinn und unerschrockene Großzügigkeit im Aufwenden von Geldmitteln auch heute noch einem einzelnen Sammler zuführen können. So lange solche Schätze sich in einer einzigen Hand befinden, können sie nicht als Allgemeinbesitz der Wissenschaft und der Zeitgenossen angesehen werden; Gründe hierfür braucht man nicht zu erörtern. Ein wesentlicher Fortschritt pflegt durch die Fiktion gegeben zu sein, daß sie mit dem Eintritt in eine feste Organisation, deren Lebensdauer die eines Individuums oder einer Familie erheblich übersteigt, Allgemeinbesitz werden. Allerdings, abgesehen von Elementarereignissen etwa oder von organischen Schädigungen, bildet öffentliche oder amtliche Sammlung noch lange nicht sichere Garantie für ungestörten Fortbestand an denselben Stellen. Ich will diese elegische Betrachtung, zu der wir Österreicher durch verschiedene Attentate der „Sieger"-Regierungen auf Kunst- und Büchersammlungen unseres unterlegenen Staates genug schmerzlichen Grund haben, nicht fortsetzen und denke nicht daran, gar auf den Untergang der Schatz- und Musealsammlungen des klassischen Altertums und insbesondere der römischen Kaiserzeit zurückzugreifen.

Ein Hauptkonzentrationspunkt für Kunst- und Büchersammlungen ist Cambridge und speziell in ihm das 1816 gestiftete Fitzwilliam-Museum. Hier war unter anderem eingereiht die reiche Sammlung von Griechenmünzen des Obersten William Martin Leake, deren knappste Verzeichnisse 1856 und 1859, ohne Abbildungen, veröffentlicht worden sind. Wie Leake während der Kämpfe der türkischen Armee gegen Napoleon Bonaparte und späterhin diese seine Münzen zu sammeln vermocht hat, hat ein anderer Engländer, William Waddington, der später französischer Minister und Gesandter und ein ganz großer Gelehrter mit bedeutenden wissenschaftlichen Erfolgen geworden ist, knapp und präzis in seinem Gedächtniswort Revue num. 1860, 490ff. gezeigt. In dasselbe Museum sind als Mac Clean bequest („Vermächtnis") Partien von Frühdrucken, Handschriften und mittelalterlicher Kleinkunst (Schnitzereien, Email, Elfenbein, Gemmen) gelangt; vielleicht auch anderes, nur daß ich davon nicht weiß. Die drei genannten Gruppen sind von verschiedenen Verfassern seit ihrem Übergang in das Fitzwilliam-Museum, von Sayle, James und Dalton, zum Teil sehr sumptuos beschrieben worden, z. B. der Handschriftenband mit 108 Tafeln. Ich habe zwei dieser Bände gesehen, darf mich aber hier nur mit dem Katalog der griechischen Münzen befassen, den Grose mit prächtigem Geschick und eiserner Geduld fertiggestellt und ausgedruckt hat: Band I umfaßt mit Nr. 1—3066 Westeuropa, Großgriechenland und Sizilien; II Nr. 3067—7335 das eigentliche Griechenland, die Kykladen und das übrige ägäische Meer samt Kreta; III

Digitized by Google

Nr. 7336—10078 Kleinasien und den Osten, Ägypten und Nordafrika.

In den letzten 30 Jahren sind auch anderwärts mehrere umfassende Griechensammlungen in öffentlichen Besitz überführt worden, insbesondere die des unvergeßlichen Imhoof-Blumer (ca. 22000 Münzen) und die Löbbeckes (an 28000), beide ins Berliner Münzkabinet, beide als Stützen des akademischen Corpus numorum gedacht, beide vor allem durch das Bemühen Theodor Mommsens, Alfred v. Sallets und Heinrich Dressels gewonnen. Aber im wesentlichen ist keine von beiden Sammlungen durch einen Katalog ausgewiesen worden. Somit ist unsere Kenntnis der hier vorhandenen Bestände vor allem durch die verschiedenen Anfänge von Corpora begründet, besonders von Berlin und von Paris aus, durch die Anfänge von Babelons Traité, durch Babelons Inventar der Sammlung Waddington, durch den immer großartiger sich ausgestaltenden und bändereich gewordenen Katalog des Britischen Museums, durch Sir Macdonalds-Katalog der Hunterschen Sammlung zu Glasgow, durch die immer stärker sich ausbreitende und immer reicher durch Abbildungen fast aller Stücke ausgestatteten Verkaufs- und Auktionskataloge der großen Münzhandlungen Dr. Hirsch, Naville, Gebrüder Egger, Helbing, Hamburger usf., in englischem und französischem Handel usw. Praktisch dominieren die Händlerkataloge, die immer genauer und technisch mit allen Praktiken und Kunstgriffen der wissenschaftlichen Numismatiker funktionieren. Vielleicht der reichste von ihnen ist der im Schluß des dritten Textbandes augenblicklich steckengebliebene Katalog der Griechensammlung des Arztes Dr. Sir Hermann Weber, den Herr Forrer, einer der Direktoren des Welthauses Spink and Son, verfaßt und mit 317 Tafeln ausgestattet hat; die höchste Nummer, die auf der Tafel 317 Weber erscheint, ist 8593.

Aber all dem gegenüber ist Groses Katalog eine Sensation ersten Ranges. Das liegt in erster Linie daran, daß sehr viel mehr auch vom Kupfergeld als in den Händlerkatalogen in möglichst deutlichen Lichtdruckaufnahmen zur Vervollständigung und größeren Anschaulichkeit vorgeführt wird. Wir freuen uns über die endlich eingekehrte Einsicht, auch das Kleinzeug des antiken Geldes sei zu würdigen, das bestenfalls in vereinzelten Fällen abgebildet und meist nur in (natürlich weniger anschaulichen) Wortbeschreibungen zugänglich gemacht worden war. Es wird auf diese Weise und mit Hilfe der zahlreichen, geschickt und ehrlich gearbeiteten Indizes auch numismatisch weniger Vorgebildeten das Auffinden, Bestimmen und Beurteilen der einzelnen Prägungen leichter möglich, und sogar, was viel mehr sagen will, leicht möglich, und der Fachmann hofft, daß Groses Beispiel vorbildlich wirken und daß es speziell für Leakes Sammlung, die, wie gesagt, gleichfalls in Cambridge liegt und an Zahl noch reicher als die Mc Cleans sein soll[1]), an 12000, uneingeschränkt verwirklicht werden wird. Die photographische Technik wird doch immer weiter vervollkommnet, und wer den Mut hat, in seiner Münzlade auch einander ähnliche Stempel aufzubewahren, darf, sobald der Kostenpunkt nicht mehr in erster Linie in Betracht kommt, nicht vor der Veröffentlichung des Lichtdruckes zurückschrecken; und das Gleiche gilt selbstverständlich für das vorhin erwähnte Kupfer (und Bronze), das die Händler wegen der meist geringeren Wertung im modernen Münzhandel in „lots" zu vereinigen pflegen.

Für Leake sind sowohl ich als Regling und ein Anonymus eingetreten. Ich habe nämlich Bd. I Num. Ztschr. 56 (1923) 159—161 und II 60 (1927) 124 f. angezeigt; wichtig und anregend sind die Anzeigen, die Regling zu I, Z. f. Num. 34 (1924) 367—370 und zu II, 37 (1927) 288—291 geschrieben hat. Diese ausführlichsten Anzeigen sind in die Rubrik der B. ph. W., welche einen Überblick über die Rezensionen gibt, nicht aufgenommen; wohl aber sind dort verzeichnet M. v. Bahrfeldt in der Orient. Lit.-Ztg. 28 (1925) 835f. zu I; zu I und II anonym im Journ. hell. stud. 43 (1923) 209—211 und 47 (1927) 266f.; zu II Num. Lit.-Bl. (1926) 2117 und Edw. T. Newell Am. Journ. Arch. 31 (1927) 521.

---

[1]) Wie viele Stücke die Sammlung McClean eigentlich hat, wüßte ich nicht zu sagen. Ich will nur darauf hinweisen, daß Grose wiederholt Münzen auszulassen scheint, z. B. III S. 117 die ephesischen unter des Lysimachos Herrschaft oder S. 119 die ephesischen Tetradrachmen aus der Zeit des Eumenes II oder ebd. die nicht datierten Cistophoren von Ephesos; ich weiß nie, wie viele oder wie wenige Stücke dabei weggelassen worden sind, und dann kommen die (übrigens seltenen) Doppelbesetzungen der gleichen Platzzahl gleichfalls in Rechnung. Daß die lateinisch stilisierten Cistophoren der Kaiserzeit n. 9577—9584 nachfolgen (oder um das richtige Wort hier einzusetzen: nachhinken), darf hier am ehesten nachgetragen werden. — Abweichungen von der Eckhelschen Anordnung, in der Form etwa wie sie bei Head ausgebildet vorliegt, werden übrigens der Übersichtlichkeit halber vermieden, wie sie denn auch im ganzen zu vermeiden sind.

Digitized by Google

Wer diesen Münzexemplaren ferner steht und nicht im Fitzwilliam-Museum die Einlagezettel einzusehen Gelegenheit gehabt hat, kann wohl nicht im einzelnen Fall begreifen, warum die Provenienz nicht häufiger verzeichnet ist. Vollständigkeit der Angaben des früheren Besitzwandels ist Gr. auch wohl schon deshalb nicht möglich gewesen, weil die Art der Erwerbung ungleichmäßig vor sich gegangen ist und weil ihre Buchungen zum Teil unterlassen worden oder verlorengegangen sind; vgl. auch Groses Vorrede zu Bd. I p. IX, die deutlich beweist, daß Gr. das Bedürfnis der Forschung auch nach dieser Richtung im Auge behalten hat. An verschiedenen Stellen habe ich, um mein gutes Urteil über die relative Vollständigkeit auch der Angaben Groses zu rechtfertigen, nachgeprüft, z. B. nach der angeführten Stelle des Vorworts die ehemaligen Besitzer nachkrontrolliert.

Ganze Reihen von griechischen Münzen sind in bei Privaten unerhörtem Reichtum gebracht; z. B. erscheinen auf der vorhin wegen absichtlicher Unvollständigkeit zitierten Seite III p. 117 unter elf rhodischen Silbertetradrachmen von Ephesus nicht weniger als drei Stücke mit Magistraten, die uns für Ephesus nicht geläufig, also auch nicht bei Münsterberg verzeichnet sind: Ἀστυκράτης, Θρασύλλος und (so kurios der Name auch zu sein scheint) Πρωρόσιος (Tf. 278, 9). Gewiß sind verschiedene, vor allen hervorragend edle und kostbare Stücke, aus berühmten Sammlungen in die Mac Cleanschen Münztafeln hineingeleitet, wie das die kurze, vielleicht allzu kurze Vorrede Groses im ersten Band hervorhebt, so Montagu, Ashburnham, Babington, Carfrae, Benson, Yorke-Moore usw. Aber das sind wenig Anhaltspunkte und Schweigen mag bei wissenschaftlichen Studien Identifikation anderer Münzen Mc Cleans erschweren, die vielleicht auch in älteren Abbildungen und Verzeichnissen vorkommen. Die einzelnen Exemplare haben ja überhaupt auch als Sammlungsobjekte ihre Geschichte, und es wäre undenkbar, daß die beiden Mc Cleans ihre übrigen Münzen jedes Stück einzeln aufgestöbert oder im Kleinhandel erworben haben.

Hauptsächlich und für privaten Besitz zum Teil unerhört reich ist der Westen des Mittelländischen Meeres, besonders für Italien, Sizilien und Hellas, vertreten. Der Osten ist stiefmütterlich behandelt und scheint sogar fast absichtlich vernachlässigt worden zu sein. Für Phoenikien hat z. B. das British Museum[2]) in 14 Abschnitten 1083 vorrömische und sog. autonome und 827 kaiserliche Prägungen; die Familie Mc Clean hat 43 und 50 Prägungen an das Museum abgeführt, in sieben Abschnitten. Für das übrige Palästina hat Br. Mus. 16 Abschnitte mit 55 und 987 Münzen, Mc Clean 2 Abschnitte mit 3 und 2 Münzen. Speziell Judäa, an dem Engländer bekanntlich nicht leicht vorbeigehen und an das sie besonders viel Fleiß, Abhandlungen und Handbücher verwenden, hat

im Br. Mus. in 11 Abschnitten 465 Münzen,
9 „ 561 „
bei Mc Clean in 2 Abschnitten 10 Münzen
4 „ 4 „ !

Der Reichtum der Sammlung war also im I. Bd. geradezu verblüffend, und bei der Anzeige des II. erklärte ich das Erscheinen des Schlußbandes mit Spannung zu erhoffen und nahm mir damals vor, dann den Inhalt und die Methode ausführlicher zu erörtern. Dieser Erwartung entspricht aber der Schlußband wenigstens in seinem Schlußteil nicht. Aber das liegt wahrlich nicht am Verfasser des Katalogs, sondern an der Zurücksetzung eben eines Teiles des Materials bei der Aufsammlung, und dies wiederum anscheinend an der Geschmacksrichtung der beiden Mac Clean, die augenscheinlich vorzugsweise für die Blütezeit der griechischen und der hellenistischen Kultur schwärmten.

So lange Gr. nicht in den Finessen und in der Ausdehnung des Abbildungsmaterials überboten wird, bleibt sein Katalog die wichtigste Publikation für jeden, der sich rascher und leichter als bisher über das einschlägige Material und seine geschichtliche Auswertung unterrichten will. Wir, d. h. alle die bisher zum Wort darüber gekommen sind, staunen über die Fülle dessen, was zur Bereicherung unseres Wissens und Besitzes durch die Sammler Mac Clean geschehen ist. Staunen ohne Neid natürlich; was sollte auch Neid für Sinn haben im Munde oder im Herzen eines Angehörigen eines Kulturkreises, der so sehr hinter dem zurückgeblieben ist, was Altengland oder was in dessen Nachahmung nun auch Nordamerika für die Kultur materiell zu leisten gelernt hat? Im Gegenteil, wir freuen uns herzlich darüber, daß ein so vornehmer Akt kluger und voraussehender Hochherzigkeit innerhalb der heutigen Zivilisation möglich ist; auch die Wahl des Ortes für die weitere Aufbewahrung dieser Schätze ist begreiflich und sehr zu billigen, da gerade in Cambridge häufigere und gründliche Benützung zu erwarten ist; und wir sind Gr. zu Dank dafür ver-

[2]) Ich will das Unmögliche wagen und eine Privatsammlung mit Beständen des British Museum vergleichen!

Digitized by Google

pflichtet, daß er sich bemüht hat — übrigens ohne viele Worte darüber zu machen —, das was die beiden Mac Clean gesammelt haben, nutzbringend uns vorzulegen. Er muß nicht immer richtig erkannt haben; einige Versehen in der Bestimmung der Mac Cleanschen Münzen haben Regling, Gaebler, Newell aufgewiesen, aber das schmälert Groses Verdienst ebensowenig wie kleine Ungenauigkeiten und zu weite Latituden in der Zeitbestimmung. Ist der Benützer geschult genug, so wird er sich zurecht finden, und einfach Groses oder sei es wessen immer Zeitbestimmungen ohne Prüfung zu übernehmen, muß sich jeder überlegen. Zutrauen darf man im großen und ganzen entgegenbringen, und wer es besser weiß, muß es eben dann auch besser machen. Auf dem Qui vive?-Standpunkt muß man stets verbleiben, wenn irgendwo, in Numismaticis. Daß die beiden Begründer der McCleanschen Sammlung anscheinend nicht stets die beste Erhaltung der Münzen sich zur Richtschnur nehmen konnten und in vielen Fällen auch mit geringerer Erhaltung vorlieb nehmen mußten, wird man bald heraus haben; aber deshalb generell zu erklären, daß alle Münzen einer guten und brauchbaren Sammlung, wie die von Mac Clean, oder welche immer man von den renommierten nennen mag, unanfechtbar und nicht etwa zu stark in einzelnen Stücken geputzt oder durch moderne Bearbeitung hergerichtet und z. B. in Zeichnung oder Lesung berührt worden sind, wird doch kein vernünftiger Mensch wagen. Echt (nämlich: nicht modern) ist, was unter unverdächtigen Fundumständen gewonnen und von unverdächtigen Besitzern sorgsam aufbewahrt worden ist. Bei einer solchen Menge disparater Erwerbungen haben natürlich die beiden Sammler alle Vorsicht walten lassen, und die Stücke können ja durch die Abbildungen, wo solche vorliegen, kontrolliert werden; selbstverständlich auch alle einzelnen Beschreibungen und die Einwendungen der Kritiker.

Es sei noch zum Schluß konstatiert, daß ebensowohl von meiner Seite als von allen, die sich mit Groses Katalog befaßt haben, also bisher für die beiden ersten Bände, die Gewissenhaftigkeit und die Routine der Arbeit mit Anerkennung konstatiert worden sind. Die Maße sind sowohl nach englischem als nach metrischem Maßstab angegeben, man braucht sich also auf dem Festland nicht mit ihrem Umrechnen zu plagen; die Gewichtsangaben sind hoffentlich oder vermutlich exakt und nicht durch Druckfehler entstellt, wie überhaupt die Korrektheit des Druckes nachahmenswert ist. Auch die Achsenstellung ist in der jetzt üblichen Weise mit Pfeilen bezeichnet. Daß die Münzen der einzelnen Tafeln eine Sonderzählung, stets wieder von 1 an, finden, bringt eine gewisse Unbequemlichkeit mit sich, soll aber wahrscheinlich im Gegenteil das Auffinden leichter machen, ist jedoch eine Belastung des Lesers.

An Literaturnachweisen begegnen am häufigsten der Katalog des British Museum und Mionnet. Daneben Head Historia numorum, ein paar Kataloge von Hirsch und von Sotheby, Babelons Traité, u. a. m. Diese Sparsamkeit ist begreiflich, sie ist menschlich, aber auch sie ist wiederholt beanstandet worden.

Ich darf nicht schließen, ohne die geschickte Verwendung der Typenarten und -größen im Dienst der Übersichtlichkeit des Druckes anzuerkennen. Hier ist verständnisvolles Zusammengehen der Druckerei mit den Intentionen des Verfassers unwiderleglich erwiesen.

Wien. Wilhelm Kubitschek.

Auszüge aus Zeitschriften.

Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia dell' Antichità. N. S. VII (1929) IV.

(449—474) **Gino Bottiglioni,** Di alcune particolari tendenze fonetiche nell' Italico. Erscheinungen des Akzentes und des Vokalismus für das Orkische, Umbische, Etruskische werden besprochen. — (475—488) **Mario Segre,** Note storiche su Pausania Periegeta. I. Paus. I 6, 4ff. (Kampf zwischen Ptolemaios und Antigonos um Coelesyrien) hat man eine Kontamination der Hauptquelle mit Polyb. V 67 in tendenziöser Absicht. II. Entsprechende Kontamination ergibt sich zwischen Plut. Philop. 18 und der Quelle für die bekannte achäische Erzählung, wenn man VIII 51, 5ff. gegenüberstellt IV 29, 11ff. III. Entgegen der Meinung von Wachsmuth und Baier muß die tendenziöse Art des Polybius im λόγος über den Achäischen Bund unbedingt weiter angenommen werden. — (489—513) **Carlo Landi,** L'autore del *Dialogus de oratoribus.* Der D. kann aus äußeren und inneren Gründen, nach den politischen Tendenzen des Verfassers, nicht Werk des Tacitus sein. Wahrscheinlicher ist die Zuteilung an Plinius den Jüngeren, besonders wenn Brief IX 10 der Plinianischen Briefsammlung vom ersteren an den letzteren geschrieben ist, wofür das bekannte Argument von Lange wieder eintritt. — (514—524) **Mario Attilio Levi,** La Sicilia ed il „dominium in solo provinciali". Bei Gelegenheit der Frage des teilweisen Eigentumrechts des Römischen Staates am Boden der *provinciae* behauptet L., der die Begründung von neueren Erörterungen hernimmt, daß die alten römischen Gewohnheiten beim Kriegsrecht des Siegers sich in der späteren Praxis fortsetzten, angepaßt den lokalen Gewohnheiten und

Digitized by Google

Gesetzen. — Note archeologico-letterarie. (525—539) **G. Patroni,** Di alcuni dati concernenti la storia della „domus" e di una loro recente interpretazione. Irrtum ist es, die Angaben aller Art zu übergehen, die das Atrium als einen ursprünglich offenen und hellen Raum zeigen. Ein nicht weniger schwerer Irrtum, die nicht zu beachten, die das Tablinum als hauptsächliches, ursprünglich einziges Zimmer zeigen. Falsch ist es, daß Varro und Vitruv das Atrium als Zimmer ansehen; sie bezeichnen einen Raum im Innern des Hauses. Die ursprüngliche Überlieferung ist die des Festus (p. 13), der das Tablinum als *aedes* ansieht und das Atrium als vorgelagerten Hof. Weit entfernt durch die Arbeit des späteren Epitomator Paulus entstellt zu sein, wird diese Stelle vollständig von Verrius Flaccus stammen und, in diesem Schriftsteller, aus einer alten Quelle. — (540—567) Recensioni. — (568—569) Polemica. — (570—581) Notizie e pubblicazioni. — (582—584) Indice dell'annata VII — Nuova Serie (1929).

Aus Unterricht und Forschung. Neue Folge des Korrespondenzblattes für die höheren Schulen Württembergs. 2 (1930) 1.

(16—25) **H. Kissling,** Der Wandertag an den höheren Schulen Württembergs. — (26—36) **G. Widmann,** Von der erzieherischen Wirkung und dem bildenden Wert des Jugendwanderns. — (40—48) Literarischer Bericht.

The Philosophical Review. XXXVIII (1929) 4.

(326—349) **Glenn R. Morrow,** The theory of knowledge in Plato's seventh epistle. Die sog. philosophischen Digressionen des Briefes müssen gründlicher geprüft werden, um seine Echtheit festzustellen. Die Einfügung der Digression hat nichts Auffälliges für Platon, wie ausgeführt wird. Sie paßt ganz natürlich in die Erzählung hinein. Sie wird hier in Beziehung gesetzt zu den Lehren der Dialoge. Danach trägt der 7. Brief, was den philosophischen Inhalt anlangt, alle Merkmale einer platonischen Urkunde. Das ist wichtig für Platos ganze philosophische Tätigkeit. Es gab nämlich eine Überlieferung im Altertum, daß die Briefe eine der besten Einführungen in Platonische Philosophie darstellten.

Revue Belge de philologie et d'histoire. VIII (1929) 4.

(1099—1107) **Paul van de Woestyne,** Notes sur la nature des caractères de Théophraste. Nachdem die Theorien über die wahrscheinlich um 319 v. Chr. verfaßten Charakteres besprochen sind, wird erörtert, daß sie wohl eine Sammlung von komischen Typen darstellen, von Th. nach den Werken der griechischen Komiker kompiliert, aus der alten, mittleren und neuen Komödie entnommen, um seinen Studien über die Komödie zu dienen, und als ὑπομνήματα publiziert. Der alexandrinische Bibliothekar, der ihr den Titel ἠθικοὶ χαρακτῆρες gab, täuschte sich über den Charakter der Schrift. — Mélanges. (1193—1195) **Pierre Debouxhtay,** Note sur S. Justin. Kap. XII der 1. Apologie 1. Οὐ γὰρ (interrogativ: „nicht wahr") διὰ τοὺς ὑφ' ὑμῶν κειμένους νόμους καὶ κολάσεις πειρῶνται λανθάνειν ἀδικοῦντες, ἀνθρώπους δ' ὄντας λανθάνειν ὑμᾶς δυνατὸν ἐπιστάμενοι ἀδικοῦσιν; („fahren fort Böses zu tun"). — (1195—1199) **M. Delbouille,** La version de l'Historia Apollonii Regis Tyri conservée dans le Liber Floridus du chanoine Lambert. Das Göttinger Fragment gibt nicht allein die Version G; die Genter Hs des *Liber Floridus* muß unter den Hss der *Historia* als die älteste und die beste Vertreterin dieser Version gelten; im Text des *Liber Floridus* ist vielleicht das Original dieser Bearbeitung zu sehen. — (1217—1316) Comptes rendus. — Chronique. (1317—1318) Soc. p. le Progrès des Et. Phil. et hist. Section de Phil. Class.: **Henri Grégoire,** Über *labarum*. λαβρᾶτον, λαυρᾶτον (seit dem 5. Jahrh. eine Standarte mit den lorbeergeschmückten Kaiserbildern, = *Laureata imago* (Laktanz) wird λάβαρον. **M.-A. Kügener,** u. **Henri Grégoire,** Die Vita S. Porphyrii ist nur ein historischer Roman. — (1367—1376) Bibliographie. Travaux récents sur la céramique grecque. — (1383—1446) Périodiques. — Nécrologie. (1447—1448) **François-L. Ganshof,** Hans Delbrueck. — (1450—1458) **Henri Grégoire,** Léon Parmentier et Charles Michel.

Rheinisches Museum. N. F. 78 (1929) 4.

(337—360) **Robert Philippson** Panaetiana. Panaitios ist der Wiederentdecker der Ethik Demokrits. Durch seine Schrift Περὶ εὐθυμίας hat er diesen Leitbegriff Demokrits gleichsam in Mode gebracht. Durch sein Buch ist auch ein volkstümlicher Traktat über den Frohsinn angeregt, aus dem alle uns erhaltenen Euthymieschriften geschöpft haben. 1. Die Abfassungszeit der Euthymieschrift. Περὶ καθήκοντος ist wahrscheinlich bald nach dem Tode Scipios 129 v. Chr. herausgegeben, das Buch vom Frohsinn muß ungefähr um dieselbe Zeit verfaßt sein. In den Jahren 141—139 war P. in Alexandria, in dessen Bibliothek er das corpus Democriteum finden konnte. 2. Περὶ τῶν αἱρέσεων. Diese kritische Geschichte der griechischen Philosophie war nach Ph. eine der hauptsächlichsten unmittelbaren oder mittelbaren Quellen vieler philosophiegeschichtlichen Werke, wie im einzelnen erörtert wird. 3. Die Seelenlehre des Panaitios. Panaitios stimmt mit Chrysipp in der Unterscheidung der ὁρμή von dem λόγος überein, ferner darin, daß er sie nicht für Teile, sondern Kräfte des ἡγεμονικόν hielt, und in der Forderung, daß der Trieb der Vernunft gehorche. — (361—370) **Ioannes Herter,** Grattianum. Die einleitenden Verse der Cynegetica werden erklärt, in denen ausgeführt wird, wie von hervorragenden Männern mit Hilfe der Gottheit (Diana und Nymphen) Erfindungen gemacht wurden, um die wilden Tiere auszutilgen, ganz im Gegensatz zu früheren Anschauungen. — (371—397) **Philipp Finger,** Die zwei mantischen Systeme in Ciceros Schrift über die Weissagung (de divinatione I). Cicero fügt in der Regel die Lehre des einen Philo-

Digitized by Google

sophen in die des andern ein, aber immer soll man nicht merken, daß es sich da um einen fremden Bestandteil handelt. A. Die künstliche Mantik. 1. Erfahrung und göttlicher Impuls. Kratipp kann als Quelle nicht in Frage kommen. Wegen der Benutzung des Posidonius und des Dualisten setzt sich F. mit Reinhardt auseinander. 2. Die Definitionen: divinatio artis est und divinatio particeps artis est. Der Unterschied des Dualisten von Posidonius wird betrachtet. Gleich am Anfang der eigentlichen Erörterung kommen zwei Autoren zu Worte. B. Die natürliche Mantik. 1. Ursprung und Wesen. Auch hier wird der Unterschied zwischen Posidonius und dem Dualisten betrachtet. 2. Persönliches Erscheinen der Götter. — Leugnung des persönlichen Erscheinens der Götter. (Die Lehre von den *imagines*.) Cicero macht uns nur mit der Lehre des Dualisten über die Seher bekannt und gibt uns über die des Posidonius § 34 und 129 nur kurze Andeutungen, weil bei Pos. wohl zu viel vom Erscheinen der Götter in Person die Rede gewesen ist. Die Lehre des Dualisten erscheint eben als Dualismus, die des Posidonius als Monismus. C. Wer ist der Dualist? Der Dualist ist, wie in de nat. deorum II, auch in de div. I Antiochus. Die Disposition des Posidonius ist bei Cicero § 84 erhalten. P. wollte die Wahrheit und die Macht des göttlichen Waltens in seiner Mantik nachweisen, nicht den Nutzen. In gewissem Sinne ist seine Mantik ein Teil seiner Lehre vom Wesen der Gottheit. — (348—426) **Friedrich Marx,** Römische Volkslieder. Das Volk der Römer, der Sabiner und der Latiner ist kein Volk der Dichter und Denker gewesen. Ein griechisches Wort *poeta* und ein keltisches *uates* mußte herbeigeholt werden, um im alten Rom den Dichter bezeichnen zu können, *Fescennini versus* haben ihren Namen nach dem etruskischen Städtchen Fescennia. Die beiden einheimischen Namen für den Dichter bezeichnen ursprünglich Verfasser von Liedern zur Abwehr des Zaubers und von Prophezeiungen. Abglanz eines Prozessionsliedes um Regen ist aus karolingischer Zeit erhalten. Nach diesen Bittliedern erwähnt Horaz (epist. II 1) Bauernlieder (s. Verg. georg. I 343ff. II 385ff.); es sind *carmina patria* besonders zu Ehren der Ceres, des Bacchus oder Faun. Horaz beginnt aber seine Vorgeschichte der römischen Literatur mit den Schmähversen, deren echt römische Entwicklung dargelegt wird. Das älteste nachweisbare Maß für die Volkslieder ist der *numerus Saturnius*. Die *Satura* hat nicht zu jenen Volksliedern gehört. Diese vielfach verwendete Bezeichnung wird verfolgt. Das römische Volk hat diese Kunstgattung geschaffen und als seine selbständige Schöpfung in Anspruch genommen. Nachklänge alter Volkslieder finden sich (Hochzeitslieder, Nenien). Musikalisches findet sich bei Straßenverkäufern, Handwerkern (besonders *fullones*), Bettlern, Gladiatoren. Die inschriftlich erhaltenen Gedichte zeigen ebenfalls nirgendwo hervorragende dichterische Vorzüge. Die Nachbildung führender Dichter Roms wird üblich. Nach den erhaltenen Proben möchte man den Römern fast ein Liebeslied als Volksgedicht absprechen. Die Gedichte des Begründers der römischen Liebeselegie, des Gallus, auf die *absens amica* (vgl. Hor. I, 5, 14ff.) waren die Berühmtheit jener Tage. — (427—432) **Hugo Koch,** Zum Ablativgebrauch bei Cyprian von Karthago und andern Schriftstellern. Man wird diese Ablative zum Teil als eine Art Abl. modi bezeichnen können. Besser aber bezeichnet man sie als appositive Ablative. Auch Tertullian, Novatian, Arnobius, Gregor von Elvira werden herangezogen. — (433—436) Register.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Adam, H. A., Über Geisteskrankheit in alter und neuer Zeit. Ein Stück Kulturgeschichte in Wort und Bild. Regensburg 28: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 5 Sp. 239. 'Das reichliche, auch kulturgeschichtlich interessante Bildermaterial' hebt hervor *K. Birnbaum.*

Amatucci, A. G., Storia della letteratura latina cristiana. Bari 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 2 Sp. 63f. Hat trotz Bedenken 'vollen Anspruch auf Beachtung'. *H. Fuchs.*

Baynes, Norman H., A bibliography of the works of J. B. Bury. Cambridge 29: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 4 S. 576f. 'Scheint ganz vollständig.' [*G. D. S.*]

Bonfiglioli, Celeste, Il dramma nelle „Baccanti" di Euripide. Pisa [28]: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 4 S. 562f. 'Neue, sorgfältige Prüfung des Dramas.' Ausstellungen macht *O. Tescari.*

Bulle, Heinrich, Untersuchungen an griechischen Theatern. Aufnahmen und Zeichnungen v. Heinrich Wirsing. Beiträge v. K. Lehmann-Hartleben, H. Möbius, W. Wrede. München 28: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 2 Sp. 68ff. 'B.s Buch ist eine Tat.' *E. R. Fiechter.*

Bultmann, Rudolf, Der Begriff der Offenbarung im Neuen Testament. Tübingen 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 3 Sp. 97f. Bedenken äußert *J. Jeremias.*

Byzantion. Revue internationale des études byzantines. Tome IV (1927—1928), publié par Paul Graindor et Henri Grégoire. Paris—Liége 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 3 Sp. 106ff. Besprochen v. *E. Gerland.*

Carcopino, Jérôme, Autour des Gracques. Études critiques. Paris 28: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 4 S. 553ff. 'Selbständige Stellungnahme, Beherrschung der Quellen und der modernen Bibliographie' rühmt, wenn auch die 'Neuheiten' der Ergebnisse nicht annehmbar sind *M. A. Levi.*

Catullo Veronese, Il libro. Testo e commento di M. Lenchantin de Gubernatis. Torino 28: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 4 S. 544. 'Guter, gelehrter, ausgeglichener und scharfsinniger Kommentar.' Gegen die Einleitung und einzelne Stellen macht Einwendungen *F. Arnaldi.*

Cooper, Lane, und **Gudeman, Alfred,** A bibliography of the Poetics of Aristotle. New Haven 28: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 4 S. 563f. 'Veröffentlichung von besonderem Wert und Nutzen.' *U. Galli.*

Digitized by Google

De Falco, Vittorio, La tecnica corale di Sofocle. Napoli 28: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 4 S. 527 ff. 'Füllt eine Lücke aus.' 'Gelehrsamkeit, Reichtum einer wirklich beachtenswerten Kenntnis, subtilen und sorgfältigen Scharfsinn' rühmt, Bedenken gegen zu 'große Subtilität' äußert *A. Annaratone.*

Delitsch, Hermann, Geschichte der abendländischen Schreibschriftformen. Leipzig 28: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 5 Sp. 193ff. 'Erwirbt sich um die schwierige Analyse der Buchstabenformen Verdienste.' *A. Chroust.*

Ehrenberg, Victor, Vom Beginn der Geschichte Europas. Prag 29: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 4 S. 551ff. 'Reich an scharfsinnigen Gedanken und glücklichen Wendungen.' Ausstellungen macht *G. D. S.*

Erman, Adolf, Mein Werden und mein Wirken. Erinnerungen eines alten Berliner Gelehrten. Leipzig 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 1 Sp. 1ff. 'Ein wundervolles Buch.' *G. Steindorff.*

Fabia, Filippo, La table claudienne de Lyon. Lyon 29: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 4 S. 575f. 'In jeder Hinsicht sehr lobenswert.' [*G. D. S.*]

Friedländer, Paul, Platon. I. Eidos. Paideia. Dialogos. Berlin u. Leipzig 28: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 4 S. 530ff. Wenn auch in manchen Punkten nicht einverstanden ist, so erklärt doch das Buch 'nicht nur für interessant, sondern auch für nützlich für die Platonforscher' *A. Levi.*

Heiberg, J. L., Fra Hellas og Italien. Udvalgte Afhandlinger. 2 Bde. Kopenhagen u. Oslo 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 1 Sp. 15ff. 'Mit der Auswahl ist das Rechte getroffen.' *U. v. Wilamowitz-Moellendorff.*

Herondas, Mimes. Texte ét. p. J. A. Nairn et transcrit p. L. Laloy. Paris 28: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 4 S. 564ff. 'Die Belehrung läßt viel zu wünschen.' *A. Vogliano.*

Hésiode, Théogonie, Les Travaux et les Jours, Le Bouclier: texte ét. et trad. p. P. Mazon. Paris 28: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 4 S. 524ff. 'Gehört zu den besten Bänden der Sammlung.' *O. Tescari.*

Humbert, Paul, Recherches sur les sources égyptiennes de la littérature sapientiale d'Israël. Neuchâtel 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 2 Sp. 60ff. 'Sachkenntnis und richtiges Urteil auch für die ägyptischen Texte rühmt *A. Erman.*

Ipsen, Gunther, und **Kary, Fritz,** Schallanalytische Versuche. Eine Einführung in die Schallanalyse. Heidelberg 28: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 5 Sp. 208ff. Besprochen von *G. Kittel.*

Konrad, Joachim, Religion und Kunst. Versuch einer Analyse ihrer prinzipiellen Analogien. Tübingen 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 5 Sp. 198ff. 'Frischer und geschickter Versuch, neue Gesichtspunkte zu entwickeln.' Bedenken äußert *J. Wach.*

Loewe, Richard, Der freie Akzent des Indogermanischen. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung. Berlin u. Leipzig 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 4 Sp. 152ff. 'Das Buch ist ein bedeutendes Ereignis.' *H. Pedersen.*

Moore, George Foot, Judaism in the first centuries of the Christian era. The age of the Tannaim. I. II. 2. A. Cambridge 27: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 1 Sp. 6ff. Abgesehen von 'grundsätzlichen Einschränkungen' als 'eine in ihrer Art hervorragende Arbeit' bezeichnet v. *J. Hempel.*

Müller, Valentin, Frühe Plastik in Griechenland und Vorderasien. Ihre Typenbildung von der neolithischen bis in die griechisch-archaische Zeit (rund 3000 bis 600 v. Chr.). Augsburg 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 4 Sp. 163ff. 'Dank für die reiche Belehrung, den alle Fachgenossen M. schuldig sind,' spricht aus *G. Lippold.*

Palladii Dialogus de vita S. Joannis Chrysostomi ed. P. R. Coleman-Norton. Cambridge 28: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 4 Sp. 149f. Anerkennend besprochen v. *E. Petersen.*

Papyri Graecae magicae. Hrsg. u. übers. v. Karl Preisendanz unt. Mitarb. v. A. Abt †, S. Eitrem, L. Fahz, A. Jacoby, G. Möller †, R. Wünsch †. Leipzig u. Berlin 28: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 5 Sp. 214ff. 'Verdienstvolles Werk.' *J. Kroll.*

Scriptores Historiae Augustae. Ed. Ernestus Hohl. Lipsiae 27: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 4 S. 539ff. Besprochen v. *A.-Gius. Amatucci.*

Sperber, Alexander, Septuaginta-Probleme. I. Stuttgart 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 5 Sp. 195ff. 'Scheint Wege gezeigt zu haben, die zu sehr wichtigen Erkenntnissen führen können.' *S. Mowinckel.*

Spiegelberg, Wilhelm, Aus einer ägyptischen Zivilprozeßordnung der Ptolemäerzeit (3.—2. vorchristl. Jahrb. Pap. demot. Berlin 13621) und **Sethe, K. u. Spiegelberg, W.,** Zwei Beiträge zu dem Bruchstück einer ägyptischen Zivilprozeßordnung in demotischer Schrift. München 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 4 Sp. 184ff. Besprochen v. *M. San Nicolò.*

Stähelin, Felix, Die Schweiz in römischer Zeit. Hrsg. durch die Stiftung von Schnyder v. Wartensee. Basel 27: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 2 Sp. 73ff. 'Ausgezeichnete Leistung.' *E. Fabricius.*

Stein, Sir Aurel, On Alexander's track to the Indus. London 29: *D. L.* 3 F. 1 (1930) 1 Sp. 28ff. 'Bedeutende Vertiefung, die unser Verständnis für die strategischen und taktischen Leistungen Alexanders in diesem Feldzug erfahren hat.' *U. Wilcken.*

Streeter, Burnett Hillman, The primitive church. Studied with special reference of the origins of the christian ministry. London 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 4 Sp. 145ff. Trotz gewisser Ablehnung spricht dem Buche 'einen selbständigen Wert zu, dessen Lektüre durchaus belohnen wird', *H. V. Camphausen.*

Täubler, Eugen, Die Archaeologie des Thukydides. Leipzig u. Berlin 27: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 3 Sp. 123ff. 'Neben manchen treffenden Beobachtungen zahlreiche Behauptungen, die zum Widerspruch herausfordern.' Die mangelhafte Übersetzung tadelt *K. Ziegler.*

Turyn, Alexander, Studia Sapphica. Leopoli 29: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 4 S. 560ff. 'Der größte Fehler des gelehrten Buches ist der Überreichtum.' *L. Castiglioni.*

Digitized by Google

Vogt, J., Orbis Romanus, Zur Terminologie des römischen Imperialismus. Tübingen 29: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 4 S. 573. 'Wichtig.' [*G. D. S.*]

Xenia Bonnensia. Festschrift z. 75 jährigen Bestehen des philol. Vereins u. Bonner Kreises. Bonn 29: *Riv. di fil.* N. S. VII (1929) 4 S. 578f. Anerkannt v. [*A. R.*].

Mitteilungen.

Zu Iamblichs Brief an Sopatros Περὶ παίδων ἀγωγῆς (Stob. II 31, 122 p. 233, 17 ff. W.).

Zur Erklärung und Bewertung dieses Stückes ἐκ τῆς Ἰαμβλίχου ἐπιστολῆς Σωπάτρῳ Περὶ παιδ. ἀγ. (Übersicht über sämtliche von Stobaios exzerpierte Briefe Iamblichs, darunter die an Sopatros, a. a. O. II 279 und in Henses Stob. ed. Weidm. app. Berl. 1923 p. 27, über die Sopatroi Christ-Schmid, Gr. Lit. II^6 1573 unter Sopatros; Ueberweg-Praechter, Grundriß d. Gesch. d. Philos. I^{12}, Berl. 1926, S. 248* unter Sopatros; Glöckner und Seeck, RE 2. R. III 1002ff.; Richtsteig, Jahresber. Burs. 216, 24f.) wollen folgende Bemerkungen einiges beitragen.

Der Abschnitt p. 233, 19 bis p. 235, 7 befaßt sich unter ausschließlicher Berücksichtigung des ethischen Moments mit der παιδεία (zum Begriff Immisch, Griech. Erziehung in: Päd. Lex ... herausg. von H. Schwartz II 521f.) bis zum Beginn der rhetorischen Ausbildung des Zöglings. Daß Iamblich über die pädagogische Trias „Natur, Gewöhnung, Unterweisung" — vgl. zu ihrer Geschichte u. a. W. Schick, Favorin Περὶ παίδων τροφῆς und die antike Erziehungslehre, Diss. Freib. i. B. 1911 Anm. 66 (mit Ps.-Archyt. Περὶ παιδεύσεως ἠθικῆς bei Stob. II 31, 120 p. 229, 22ff. = J. Nolle, Ps.-Archyt. fragm., Diss. Münster. Tüb. 1914 fr. 55 p. 51, 22ff.); B. Appel, Das Bildungs- und Erziehungsideal Quintilians nach der Institutio or., Diss. München. Donauwörth 1914 S. 46ff. (mit Ammon, Berl. phil. Woch. 1915, 750); F. Glaeser, De Ps.-Plutarchi libro Περὶ παίδων ἀγωγῆς, Diss. phil. Vindob. XII 1 Vindob. et Lips. 1918 p. 22ff.; A. Sizoo, De Plutarchi qui fertur de liberis educandis libello, Diss. Amstelod. 1918 p. 49f.; A. Burk, Die Pädagogik des Isokrates ..., Würzburg 1923, S. 227 unter „Dreiheit"; L. Müller, Die Pädagogik Plutarchs und ihre Quellen nach den echten Schriften der Moralia, Diss. München 1926, S. 14ff. — Bescheid weiß, ist ersichtlich. Die Stelle Plat. Leg. VI 765 E (Schick Anm. 67; Glaeser 30), von der er ausgeht, ist ein grundlegender locus communis der Erziehungsliteratur (vgl. Stob. Περὶ ἀγωγῆς καὶ παιδείας II 31, 110 i p. 222, 30ff. Clem. Alex. Strom. VI 24 p. 441, 1ff. Staehl.), zu dem u. a. Iambl. V. P. d. i. Aristox. Πυθ. ἀποφ. bei Diels, Vorsokr.^{4} I p. 369, 39ff. (dazu p. 371, 6ff.; „Ocellus Lucanus" Text und Kommentar v. R. Harder, Berl. 1926, S. 23, 22ff. S. 134ff.) und Muson. Εἰ παραπλησίως παιδευτέον τὰς θυγατέρας τοῖς υἱοῖς bei Stob. a. a. O. II 31, 123 p. 237, 12ff. = Muson. Ruf. rell. ed. Hense p. 16, 2ff. anzuführen sind[1]). Für den Gedanken, daß die Seelen, solange sie zart und unverdorben sind, besondere Bildungsfähigkeit besitzen, kommt neben Plut. bez. Ps.-Plut. (F. Bock, Phil. Woch. 1922, 66ff.; L. Müller a. a. O. S. IIIff.; K. Hubert, Jahresber. Burs. 220, 122) Περὶ παίδων ἀγωγῆς c. 5 p. 3Ef. (Schick Anm. 13 u. 67; Appel 78; Sizoo 28) Ioann. Chrys. Περὶ κενοδοξίας καὶ ὅπως δεῖ τοὺς γονέας ἀποτρέφειν τὰ τέκνα c. 20f. (S. Haidacher, Des hl. Chrys. Büchlein über Hoffart und Kindererziehung, Freib. i. B. 1907 S. 43) in Betracht, dessen Abhandlung sich auch sonst mit Ps.-Plut. (S. Ioann. Chrys. De inani gloria et de educandis liberis ed. F. Schulte, Diss. Münster 1914 p. XIXff.), seltener mit Iamblichs Brief berührt. Typisch, wie das Inhaltliche, sind in diesem Schreiben meist auch die Ausdrucksweisen. Zu p. 234, 2 εὐεξίας vgl. u. a. Aristox. a. a. O. p. 370, 5f. (371, 14; Harder a. a. O. p. 24, 8), Ps.-Archyt. a. a. O. Stob. II 31, 120 p. 232, 15 = Nolle fr. 55 p. 53, 13, Ps.-Plut. a. a. O. c. 9 p. 7B εὐεκτικὸν c. 10 p. 7 D εὐεξίαν, zu p. 234, 4 ἡ ὀρθὴ παιδεία (Subjekt zu 5 προοδηγεῖ ... 9 προτείνει ... 11 ἄγει ... 12 ἐμποιεῖ ... 16 παρασκευάζει ... 21 ἐντίθησι ... 29 ἐναρμόζει) Ps.-Plut. a. a. O. c. 4 p. 2C μαθήσεως καὶ μελέτης ὀρθῆς E ὀρθῆς παιδαγωγίας, zu p. 234, 5 σπέρματα τῶν ἀρετῶν Galen Περὶ τῶν τῆς ψυχῆς ἠθῶν p. 820 K. (Bd. IV) τῆς κακίας ... σπέρμα (Glaeser 32), zu p. 234, 6f. ἐν ἀπαλαῖς ἔτι καὶ ἀβάτοις ψυχαῖς (Plat. Phaedr. 245 A Plut. Ἐρωτ. c. 16 p. 758F) θαυμαστὴν οἰκείωσιν ἐμποιοῦσα[2]) πρὸς τὴν τῶν καλῶν[3]) ἐπιτήδευσιν[4]) Galen Περὶ Ἱπποκρ. καὶ Πλάτ. δογμ. p. 460 K. (Bd. V) πρὸς τὸ καλὸν ... οἰκείωσιν und p. 461 εἰ γὰρ δὴ πρὸς τὸ καλὸν εὐθὺς ἐξ ἀρχῆς ᾠκείωται τὰ παιδία (Dyroff, Die Ethik der alten Stoa S. 38 Anm. 1 und

[1]) Vgl. zu Iamblichs Brief p. 233, 19 ζῴου καὶ φυτοῦ auch Iambl. Protr. c. 9 p. 49, 6 Pist. ζῴων γὰρ καὶ φυτῶν (übrigens eine häufige Zusammenstellung).

[2]) Iamblichs Brief p. 234, 12 ἐμποιεῖ Protr. c. 1 p. 7, 7 ἐμποιῆσαι, Muson. Εἰ παραπλησίως ... a. a. O. p. 237, 13 = p. 16, 4 H. ἐμποιεῖν p. 239, 2 = p. 18, 5 H. ἐμποιητέον.

[3]) Iambl. Protr. c. 18 p. 86, 7 πρὸς τὰ καλὰ οἰκειοῦσα u. c. 21 p. 105, 21 οἰκειώσει. Zur οἰκείωσις-Doktrin vgl. u. a. Wachsmuth zu Stob. II 7, 13 p. 118, 11ff.; Reinhardt, Poseidon. 314. 356ff., ders., Kosmos u. Symp. 302f.; Ueberweg-Praechter a. a. O. 238* unter Oikeiosis, dazu 174* (Gaios); P. Gohlke, Jahresber. Burs. 220, 289.

[4]) Galen Περὶ τῶν τῆς ψυχῆς ἠθῶν p. 816 τῶν Στωικῶν ἅπαντας μὲν ἀνθρώπους εἰς ἀρετῆς κτῆσιν ἐπιτηδείως ἔχειν οἰομένων (v. Arnim, Stoic. vet. fr. III Nr. 234), Schick Anm. 43; Iambl. Protr. c. 3 p. 11, 1 εἰς τὴν τῆς ἀρετῆς ἐπιτήδευσιν, c. 17 p. 85, 28f. ἐπὶ τὴν τῆς ἀρετῆς ἐπιτήδευσιν, c. 20 p. 94, 18f. ἡ δὲ ἀρετῆς ἐπιτήδευσις διὰ φιλοσοφίας παραγίγνεται (vgl. die stoischen Definitionen der Philosophie bei Ueberweg-Praechter a. a. O. S. 415, dazu Muson. Εἰ παραπλησίως ... bei Stob. II 31, 123 p. 239, 28f. = p. 19, 13f. H. u. Henses Note).

Digitized by Google

S. 49 Anm. 2; zu dem Abschnitt περὶ τῆς τῶν παιδίων διοικήσεως bei Galen a. a. O. p. 459ff. = p. 437ff. M. jetzt Reinhardt a. a. O. S. 313ff., dazu ders., Kosmos u. Symp. a. a. O.). Daß die Erzieher dem Kinde das beste Beispiel geben sollen, damit es ihnen nachahme, ist altes, seit Chrysipp im pädagogischen Schrifttum wiederholtes Gebot. Zu Iambl. p. 234, 8f. ἐν πατρὶ καὶ μητρὶ καὶ παιδαγωγῷ καὶ διδασκάλῳ vgl. Plat. Prot. c. 15 p. 325 CD καὶ τροφὸς καὶ μήτηρ καὶ παιδαγωγὸς καὶ αὐτὸς ὁ πατὴρ... διδασκάλων..., Galen Περὶ τῶν τῆς ψυχῆς ἠθῶν p. 817f. ὑπὸ τοῖς αὐτοῖς γονεῦσιν ἢ διδασκάλοις ἢ παιδαγωγοῖς... ὑπὸ τοῖς αὐτοῖς γονεῦσι καὶ διδασκάλοις καὶ παιδαγωγοῖς... διαστρέφεσθαι δ' αὐτὰ τῶν ἐξ ἐπιστημόνων γονέων τε καὶ παιδαγωγῶν καὶ διδασκάλων (Dyroff 246f., Schick Anm. 43 Anm. 67, Glaeser 32), auch Lukian Anach. 20 μητράσι καὶ τίτθαις καὶ παιδαγωγοῖς, zu p. 234, 24ff. (Glaeser 70f., über die ebd. angeführten Senecabriefe 94 u. 95 I. Heinemann, Poseidonios' metaphische Schriften II 1928 S. 495 unter Sen.) u. a. Plat. a. a. O. Prot. c. 15 p. 325 D und Terenz' pädagogisches Drama Adelph. 412ff., zu p. 235, 1 οἷον τοῦ νομοθέτου καὶ διδασκάλου Plut. Πῶς δεῖ τὸν νέον ποιημάτων ἀκούειν c. 9 p. 28 B ὥσπερ παιδαγωγοῖς ἢ νομοθέταις (Glaeser 70 Anm. 2), zu p. 235, 2. 5 παραγγέλματα . . . ὑποθήκαις[5]) Ps.-Plut. a. a. O. c. 4 p. 2 B ὑποθῆκαι καὶ τὰ παραγγέλματα c. 7 p. 4 C ἐμμελεῖς (Iambl. p. 235, 13 ἐμμελοῦς) τὰς ὑποθήκας καὶ παραινέσεις, zu p. 235, 3 φέροντα πρὸς . . . ἀρετὴν Plut. Πῶς τὸν νέον . . . c. 10 p. 28 E πρὸς ἀρετὴν φέρουσι Ps.-Plut. a. a. O. c. 8 p. 5 C φορὰ καὶ συνεργὰ πρὸς ἀρετὴν. Von Berührungen Iamblichs mit Lukians Anacharsis (Helm, RE 13, 1730, 65ff.) notiere ich außer den schon angegebenen noch folgende: Iambl. p. 234, 14 πρὸς τὸ βέλτιον ~ An. 17. 20 πρὸς τὸ βέλτιον, Iambl. p. 234, 19 προάγουσι δὲ ~ An. 21 προιοῦσι δὲ, Iambl. p. 234, 20f. τὴν ἐπὶ τοῖς αἰσχροῖς αἰσχύνην καὶ ἐπὶ τοῖς καλοῖς[6]) φιλοτιμίαν ἐντίθησι (vgl. p. 235, 20 ἐντιθέσθω, Ps.-Plut. a. a. O. c. 10 p. 7 D τὴν εὐεξίαν ἐντίθησι . . . γνῶναι τί τὸ καλὸν τί τὸ αἰσχρόν, auch Muson. "Οτι καὶ γυναιξὶ φιλοσοφητέον bei Stob. II 31, 126 p. 244, 12 = p. 9, 4f. H. ‹εἰ› ἀγαθὸν ἢ κακόν ἐστι, καὶ καλὸν ἢ αἰσχρόν) ~ An. 27 τόνον τοῖς ἄκροις ἐντίθησιν 30 περὶ μηδὲν τῶν αἰσχρῶν φιλοτιμουμένοις, Iambl. p. 234, 21ff. δι' ὧν ἀπάγονται μὲν πάντων τῶν αἰσχρῶν (Iamblichs Brief an Sopatros Περὶ ἀρετῆς Stob. III 31, 9 p. 671, 3f. H. δι'ἣν sc. αἰδῶ τῶν αἰσχρῶν πάντων ἀπεχόμεθα...) ... ἐφίενται δὲ τῶν ἀγαθῶν... ὁρμὴν ~ An. 22 μὴ ἐφίεσθαι τῶν αἰσχρῶν καὶ ὀρέγεσθαι τῶν καλῶν (Ps.-Plut. a. a. O. c. 12 p. 9 A οἱ μὲν ἐπὶ τὰ καλὰ παρορμῶντες οἱ δ' ἀπὸ τῶν αἰσχρῶν ἀνείργοντες), Iambl. p. 235, 4f. κοιναῖς γνώμαις (vgl. u. a. Ernesti, Lex. techn. Graec. rh. Lips. 1795 p. 63f.) . . . ἔργων . . . τῶν λόγων ~ An. 21 σοφῶν ἀνδρῶν γνώμας . . . καὶ ἔργα παλαιὰ καὶ λόγους ὠφελίμους . . . (Glaeser 68f.). Benutzung Lukians durch Iamblich ist ebensowenig anzunehmen wie Ps.-Plutarchs Περὶ παίδ. ἀγ. durch Luk. (vgl. F. Stockinger, Pädagogisches bei Lukian, Diss. München 1922 Maschinenschr.; Richtsteig, Jahresber. Burs. 211, 62 Z. 16ff.).

Um die rhetorische Ausbildung handelt es sich in dem Abschnitt p. 235, 7—15. Zu der Forderung des allmählichen, vom Einfacheren und Bekannteren ausgehenden Fortschritts vgl. Appel 18, zu p. 235, 11 εὐκρινείας u. a. Hermog. Περὶ ἰδ. I 4 p. 235 R. Περὶ εὐκρινείας, zu p. 235, 12 ἀτελέσι διανοίαις Ps.-Archyt. a. a. O. Stob. II 31, 120 p. 230, 17 = Nolle fr. 55 p. 52, 9f. τέλῃος διάνοια, zu p. 235, 13 πειθοῦς Ernesti, Lex. techn. Lat. rh. Lips. 1797 p. 283f.; Appel 12; Ammon, Jahresber. Burs. 212, 32, zu πειθοῦς ἐμμελοῦς oben Sp. 429 Z. 28 und Wilhelm, Rh. Mus. 72, 381.

Auf den Unterricht in der Rhetorik folgt der in der Philosophie (p. 235, 15ff.), d. i. in der ethischen Begriffslehre (vgl. Iamblichs Brief πρὸς Σώπατρον Περὶ διαλεκτικῆς bei Stob. II 2, 7 p. 20, 18ff.), Physik (vgl. Iamblichs Brief πρὸς Σώπατρον [Περὶ εἱμαρμένης] bei Stob. I 5, 18 p. 81, 8ff.), Logik, Erkenntnistheorie. Tugend und Wahrheit (vgl. zu dieser von alters her häufigen Zusammenstellung u. a. Ps.-Plut. a. a. O. c. 14 p. 11 C, Glaeser 67. 80) sind für Iambl. das Telos der Pädagogik (vgl. den ebenfalls an Sopatros gerichteten Brief Iamblichs [Περὶ ἀληθείας] bei Stob. III 11, 35 p. 443, 5ff. H.), ganz im Geiste seines aus Platon und Aristot. Protr. (W. Jäger, Aristot. 60ff.) zusammengeschriebenen Protrepticus (vgl. Pistellis Ind. verb. unter ἀλήθεια und ἀρετή), mit dem der Brief Περὶ παίδ. ἀγ. — zum Zeichen seiner Echtheit — auch im Ausdruck mehrfach übereinstimmt: vgl. außer den in den Anmerkungen angegebenen Stellen noch p. 234, 2f. ὁδῷ ‹τε› πρόεισιν ~ Protr. c. 1 p. 7, 12 ὁδῷ προιέναι, p. 234, 18 ἐγκαιρότατα ~ Protr. c. 1 p. 7, 24 ἐγκαιρότατα, p. 235, 10 κατὰ βραχύ ~ Protr. c. 1 p. 7, 8 κατὰ βραχύ, p. 235, 11 ἐπιστημονικῆς ~ Prot. c. 4 p. 16, 12 ἐπιστημονικὰς u. ö. (Pist. Ind. verb. unter ἐπιστημονικός), Iamblichs Brief an Dexippos Περὶ διαλεκτικῆς bei Stob. II 2, 5 p. 19, 10 ἐπιστημονικῆς (Ps.-Archyt. a. a. O. Stob. II 31, 120 p. 230, 12 u. p. 231, 19 = Nolle fr. 55 p. 52, 6 ἐπισταμονικὰ und 29 ἐπισταμονικῶν, zum aristotelischen ἐπιστημονικόν Ueberweg-Praechter 391). Überhaupt ist, wie sich von selbst versteht, an Beziehungen zwischen den Erziehungsschriften und den Προτρεπτικοὶ εἰς φιλοσοφίαν resp. der diesen verwandten Literatur kein Mangel.

Parallelen zu Iamblichs Schreiben liefern, wie wir gesehen haben, u. a. Ps.-Plutarchs Traktat Περὶ παίδ. ἀγ. und das umfangreiche, kein Exzerpt aus jenem enthaltende Kapitel Stob. II 31 Περὶ ἀγωγῆς καὶ παιδείας (Plat., Ps.-Archyt., Muson.). Ob aber Iamblich

[5]) περὶ τῶν πρακτέων ἢ μὴ πρακτέων ~ Muson. Εἰ παραπλησίως . . . bei Stob. II 31, 123 p. 238, 28f. = p. 18, 2f. H. καὶ τόδε μὲν πρακτέον, τόδε δὲ οὔ. Vgl. auch Lukian Anach. 22 . . . κελεύοντες ἅ τε χρὴ ποιεῖν καὶ ὧν ἀπέχεσθαι u. Iambl. V. P. 82 (Glaeser 69), Diels, Vorsokr. I[4] p. 358, 17 τί δεῖ πράττειν ἢ μὴ πράττειν 33 τί πρακτέον ἢ οὐ πρακτέον.

[6]) p. 234, 15f. 18 τὰ καλὰ ‹καὶ αἰσχρὰ› ἔργα . . . τὰ καλὰ ἔργα . . . τὰ αἰσχρά.

Digitized by Google

aus Ps.-Plutarchs, bekanntlich durch Chrysipp beeinflußtem Schriftchen etwas entnommen hat, ist unsicher. Den Grund zur Erziehungslehre haben die alten Pythagoreer und Sophisten gelegt. Danach haben sich die Philosophen der verschiedensten Schulen und gleichermaßen die Rhetoren des Gegenstands bemächtigt. So entwickelte sich — ziemlich früh — ein Topos περὶ παιδείας, der bei der Quellenforschung immer sorgfältige Beachtung verlangt. Zur Verbreitung dieses Topos wird die Florilegienliteratur nicht wenig beigetragen haben, und man darf annehmen, daß Iamblich für sein aus platonischen, peripatetischen, stoischen und neupythagoreischen Elementen, meist Gemeinplätzen (vgl. Schick Anm. 67), zusammengesetztes Schreiben das Anthologium eines der Vorgänger des Stobaios verwertet hat, womit nicht gesagt sein soll, daß dieses seine einzige Vorlage war.

Breslau. Friedrich Wilhelm.

Eingegangene Schriften.

Bruno Grießer, Beiträge zur Textgeschichte der Expositio IV evangeliorum des Ps.-Hieronymus. [S.-A. a. d. Zft. f. kath. Theol. 54 (1930) 1 S. 40—87.] Innsbruck, Felizian Rauch. 8.

Werner Mueller, De priscae latinitatis superlativi usu quaestiones grammaticae. Diss. Monasterii Westf. 29, Soc. Typ. Westf. 61 S. 8.

The Year's Work in Classical Studies 1928—1929. Edit. by S. G. Owen. Bristol 29, J. W. Arrowsmith. VIII, 136 S. 8. 3 sh. 6.

Sénèque, Questions naturelles. I. II.. Texte ét. et trad. p. Paul Oltramare. [Coll. d. Univ. de France.] Paris 29, „Les belles lettres". XXXVII S. 353 meist Doppelseiten.

Hermann Weidenbach, Der Sprachlautglobus. Heidelberg 29, Carl Winter. 20 S. 8. 1 M. 50.

ANZEIGEN.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8, Angelikastraße 7**, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 12. April. 1930. No. 15.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
Catalogus codicum astrologorum graecorum. VIII, 1. Cod. Paris. part. I descr. F. Cumont (Kroll)	433
M. Tullius Cicero, De officiis ed. C. Atzert, De virtutibus ed. O. Plasberg. — G. Schnayder, Ad Ciceronem De Offic. II 56. — De re publica, it. rec. K. Ziegler (Philippson)	435
M. Heep, Die Colloquia familiaria des Erasmus und Lucian (Richtsteig)	447
P. E. Schramm, Kaiser, Rom und Renovatio (L. Schmidt)	
Auszüge aus Zeitschriften: Philologus. N. F. XXXIX, 2 (1930)	45
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	45
Mitteilungen:	
E. Lieben, Zu Martial	45
Führungen in Pompeji	46
Eingegangene Schriften	46
Anzeigen	463/46

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY APR 29 1930

Rezensionen und Anzeigen.

Catalogus codicum astrologorum graecorum. Tomi VIII. Pars I. Codicum Parisinorum partem primam descripsit Franc. Cumont. Brüssel 1929, Lamertin. VI, 290 S.

Mit dem vorliegenden Bande ist die Beschreibung der Pariser Hss abgeschlossen, und Cumont kann im Vorwort den Abschluß des ganzen Werkes in Aussicht stellen, ein glänzendes Zeugnis für die Energie des Herausgebers, der seit dem Kriege allein die Verantwortung für das Unternehmen trägt. Der Band enthält zunächst die Beschreibung von 13 Hss, darunter so wichtige wie 2417 (durch Hephaistion bekannt) und die Riesenhs 2419, zum großen Teil von Georgios Midiates geschrieben. Große Überraschungen darf man, nachdem soviel Material bekannt ist, nicht mehr erwarten; die auftretenden Namen sind alle bekannt. Das Hauptinteresse wendet sich den in der Appendix veröffentlichten Texten zu.

Da stellt sich vor allem heraus, daß in den Exzerptenhss Kapitel aus Vettius Valens stehen, die in der eigentlichen Valensüberlieferung fehlen, daß also meine Ausgabe einer Ergänzung bedarf. Wo diese Kapitel einzuordnen sind, läßt sich nicht sagen; daß Rhetorios um das Jahr 500 bereits dieselbe Buch- und Kapitelzählung kannte wie unsere Valenshss, zeigt Cumont S. 238. Aus dem 2. und 3. Buche des Hephaistion werden S. 141—159 eine Reihe von Kapiteln ediert; C. macht Hoffnung auf das baldige Erscheinen einer vollständigen Ausgabe. S. 172—177 steht eine μέθοδος μυστική unter dem Namen des Hermes Trismegistos, für die auch Hss aus Venedig und Florenz herangezogen sind; am Anfange entfernt sich der Text der letzteren erheblich von dem der beiden anderen, ein lehrreiches (und warnendes) Beispiel für die Veränderung, der Originaltexte in diesen Exzerptenhss unterliegen. S. 220—248 enthalten Auszüge aus Rhetorios, die im 11. Jahrh. gemacht sind; für einige Berechnungen hat C. den Löwener Astronomen A. Rome herangezogen, der feststellt, daß Rhetorios die Handtafeln des Ptolemaios benutzte. S. 266ff. erfahren wir Neues über Theophilos von Edessa (ca. 695—785), der auch für die byzantinische Literaturgeschichte von Wichtigkeit ist. Von sonstigen Texten nenne ich das Verzeichnis der im Jahre 1493 von der Pariser theologischen Fakultät verdammten Bücher des Simon de Phares (S. 131); einige Kapitel über Wetterzeichen aus Cod. 2229, die zu den von Heeger in seiner Dissertation (Leipzig 1889) S. 69 veröffentlichten gehören (S. 137); einen Traktat über die Päonie, ähnlich den von Pradel RVV III 3 edierten Texten (S. 187); Voraussagungen über Zirkussiege, in denen ein Alexandriner Theodoros als hervorragender Kenner dieser Methoden genannt wird (S. 196).

Daß auf Beschreibung, Edition und Erklärung alle erdenkliche Sorgfalt verwendet ist, braucht nicht erst gesagt zu werden; nebenher fallen viele wertvolle Bemerkungen ab (z. B. S. 58 über

Digitized by Google

Spiegelzauber, S. 151 über Stellung des Schwörenden gegenüber der Sonne). An den Texten wird noch dieses und jenes zu bessern sein; ich notiere S. 164, 9 ἔτι statt ἐπὶ. 11 ἐπ' ἐνίων. 26 ἀπροκόπους (das Wort ist S. 182, 11 verkannt). S. 171, 19 εὐθηνοτέρας. 173, 10 παρὰ τὸν ς' (sc. ἀριθμόν). 174, 24 ἐκβόλιμα. 176, 7 κόσμιον.

Je mehr sich das große Werk seinem Abschlusse nähert, desto dringender wird der Wunsch nach Registern; wir brauchen namentlich eine Übersicht über den Inhalt, nach astrologischen Kategorien geordnet, und eine Übersicht über die Terminologie, die freilich ein Band für sich werden müßte.

Breslau. Wilhelm Kroll.

M. Tullius Cicero (Bibl. Teubner. 48), De officiis, edid. **C. Atzert,** De virtutibus edid. **O. Plasberg.** Lipsiae 1923. — **Georg Schnayder,** Ad Ciceronem De Offic. II 56. Eos XXXI 1928 (Sonderdruck). — (39) De re publica, iterum recognovit **K. Ziegler.** Accedit tabula. Lipsiae 1929.

Die schon 1923 erschienene Offizienausgabe ist mir erst jetzt zur Besprechung vorgelegt. Sie reiht sich würdig den ausgezeichneten neuen Ciceroausgaben dieser Sammlung an. Der Verf. selbst erklärt allerdings, daß sie ihm nicht völlig genüge. Schon vor dem Kriege hatte er die betreffenden Hss in England, Paris, Brüssel, Wien, an die sechzig, selbst verglichen. Durch seine Teilnahme am Kriege war die Arbeit fünf Jahre lang unterbrochen. Die Verhältnisse nach dem Kriege und seine eigenen umfangreichen Amtspflichten haben ihm die Untersuchung der übrigen Hss erschwert. Er erkennt dankbar an, daß er seine Aufgabe nicht hätte erfüllen können, wenn ihm nicht E. Popp freiwillig seine mit unendlichem Fleiße und größter Gewissenhaftigkeit seit 1883 hergestellten Hssvergleichungen selbstlos zur Verfügung gestellt hätte. So ist trotz den Bedenken des Verf. eine handschriftliche Grundlage geschaffen, wie wir sie bisher gleich gesichert und kritisch gesondert nicht besaßen.

Die in vorzüglichem Latein und temperamentvoll geschriebene Praefatio gibt über Wert, Auswahl und Klassifizierung in leider gebotener Kürze Auskunft. Ich kann hier nur das Ergebnis mitteilen, das ich, so weit ich urteilen kann, für überzeugend halte. Bekanntlich gehen alle Hss auf einen Archetypus (Ω) zurück und zerfallen in drei Klassen: 1. (Z) die nicht interpolierten; zu ihnen gehören die ältesten, Q (Par. 6347. 8./9. Jahrh.), leider verstümmelt; B (Bamberg. MV 1, 9./10. Jahrh.) vollständig und daher Führer der Klasse; V (Vossian. 971, 9./10. Jahrh.); H (Herbigol., 9./10. Jahrh.), dem V verwandt, daher selten erwähnt; P (Paris. 6601, 9./10. Jahrh); b (Bern. 391, 10. Jahrh.), auch selten erwähnt, weil P verwandt; 2. interpolierte (X). Ihr Führer ist der leider verstümmelte L (Harleian, 2716 9./10. Jahrh.), c (Bernens. 104 12./13. Jahrh.), p (Palat. 1531, 13. Jahrh.). 3. Die jüngeren, von beiden Klassen und durch Gelehrtenkonjekturen stark beeinflußt, gehen aber auch auf eine besondere alte Vorlage zurück. Sie, deren Zahl sehr groß ist, werden im Apparat entweder insgesamt oder einzeln durch Σ bezeichnet, namentlich aber T (Troyes 552 14. Jahrh., Hs Petrarks), F (Ambrosian. F 42 12./13. Jahrh.), K (Hadoardi excerpta Vindob. 265 12./13. Jahrh., Brux. dass. Jahrh.), N (Nicaeanus dass. Jahrh.) und andere nicht namentlich bezeichnete. Der Verf. hat aber auch bei den wichtigeren Hss die Eintragungen der verschiedenen Korrektoren mit einer bisher nicht geübten Genauigkeit unterschieden und ihrer ungefähren Zeit nach bestimmt.

Nach dem Gesagten ist Z, weil frei von willkürlichen Änderungen, der zuverlässigste Zeuge für Ω; aber auch X und Σ kommen als Abkömmlinge selbständiger Zweige von Ω in Betracht, wenn auch, besonders letzterer, mit Vorsicht. Bei dem häufigen Auseinandergehen der Überlieferung gibt daher oft nicht Alter und Klasse der Hs den Ausschlag; innere Gründe müssen entscheiden. Und manchmal mag denn auch die Lesart einer geringern das Richtige bieten, sei es aus alter Überlieferung oder eigner Findigkeit des Schreibers. All das wird von Atzert dargelegt und belegt, auch daß vielleicht schon Ω erklärende Glossen enthielt, die dann in verschiedener Gestalt in die Texte gerieten.

Die Spaltung der Überlieferung, wie sie in den drei Klassen zutage tritt, scheint aber sehr alt zu sein. Der Führer der deteriores T ist mittelbar von den Offizien-Exzerpten Hadoards beeinflußt. Mollweide hat aber Wien. Stud. 37 S. 182 nachgewiesen, daß diese aus dem 7. Jahrh. und aus einem corpus Tullianum des 5. stammen. A. zeigt ferner, daß schon Nonius (3. Jahrh.) bald mit Z, bald mit X übereinstimmt. Die Vorlage, die er benutzt hat und die gewiß noch älter war, enthielt also Lesarten, die in unserer Überliefernug getrennt vorliegen, vermischt. Nach meiner Ansicht ist dann entweder nicht nur Ω, sondern auch dessen Umgestaltungen, aus der unsere verschiedenen Klassen entsprangen, älter als die Vorlage des Nonius. Oder Ω ist jünger und seine Abkömmlinge haben Lesarten anderer Hss aufgenommen. Das wage ich nicht zu entscheiden.

Digitized by Google

Im Anschluß an die Hss-Frage behandelt A. einige schwierige Textstellen, die im Apparate nicht kurz zu erledigen waren, und wirft bei einer die Frage auf, ob die zahlreichen Stellen, die ersichtlich nicht in den Zusammenhang passen, wie die meisten annehmen, in den Text geratene Glossen sind oder, wie schon andere vermutet haben, daher rühren, daß diese Schrift nicht von Cicero selbst, sondern von einem anderen aus seinem Nachlasse herausgegeben sei, der von Cicero beigefügte, vorläufige Varianten oder Zusätze in einer Form oder an Stellen, die dessen Absichten nicht entsprachen, eingefügt hat. A. entscheidet sich lebhaft für das letztere. Das ist an sich nicht unmöglich. Er hätte auf das gleiche Verfahren hinweisen können, mit dem Cicero selbst das Gedicht des Lukrez herausgab[1]). Aber wenn er S. XXIII u. erklärt: „Talia interpolamenta in antiquitati scriptoribus extare ego omnino nego", so ist diese Behauptung angesichts der unzähligen Interlinear- und Randscholien in den Papyri und Hss der antiken Texte höchst verwunderlich. Die Entscheidung hängt wie sonst so auch bei den fraglichen Offizienstellen von der Feststellung ihres Wortlautes und von der Beurteilung ihres Stils und Inhaltes ab. Mir scheinen zum Teil die Gründe gegen ihre Ursprünglichkeit unzutreffend und die Eile, mit der Cicero alle seine philosophischen Schriften, im besonderen aber die Offizien, abfaßte, nicht genügend in Anschlag gebracht zu sein. Mangelhafte Folgerichtigkeit und Verbindung der Gedanken ist da erklärlich. Solche Stellen ausmerzen heißt, wie das A. anderen vorwirft, nicht die Überlieferung, sondern den Verfasser korrigieren. Andere Stellen aber können kaum von Cicero, auch nicht als vorläufige Randbemerkungen, stammen. Ich gehe zum Beweise kurz auf die Beispiele ein, die A. S. XXff. in seinem Sinn behandelt. In 2, 23 bieten L c, die Führer von X, durchaus tadellos civitas paretque cum maxime mortuo. Denn daß diese Bemerkung scheinbar den leitenden Gedanken: Keine Macht eines Tyrannen kann seinen Untergang verhindern, stören, kommt bei einem so temperamentvollen Schriftsteller wie Cicero nicht in Betracht. Der Gedanke lag ihm, wie der einige Monate frühere Brief an Cassius (12, 1, 2) beweist, in der Feder; er konnte ihn bei Erwähnung Cäsars nicht unterdrücken. Im übrigen hebt er den Hauptgedanken in Wirklichkeit gar nicht auf. Cäsar hat sein Tyrannengeschick ereilt. Nicht dem Toten gehorcht Rom, sondern dem Antonius, den dasselbe Geschick erreichen wird. Nun steht aber in Z c „apparet cuius maxime portui interitus". Hier liegt offenbar eine Verwirrung vor. Daß p und einige deteriores, die beide Überlieferungen vor Augen hatten, die Stelle lieber wegließen, ist verständlich. A. vermutet nun zuerst sehr geistreich, daß eine Randglosse zu tyranni „apparet cuius" in den Text geraten sei. Durch sie kann, meine ich, paretque cum verdrängt sein. Woher dann die Verlesung von portui für mortuo kommt, lasse ich dahingestellt[2]). Er scheint aber der Annahme den Vorzug zu geben, daß Cicero in seiner hinterlassenen Hs die Stelle in drei Fassungen gab, die dann von dem Herausgeber vermischt wurden. Ich sehe zu ihr keinen Anlaß[3]). — In 1, 36f. findet sich zweimal ein Brief Catos ähnlichen, aber nicht gleichen Inhaltes, das erste Mal etwas ausführlicher zitiert. A. glaubt, daß beide Fassungen von Cicero herrühren. Aber während die zweite am rechten Platze und stilistisch wie inhaltlich tadellos ist, gilt dies in keiner Weise von der ersten (vgl. O. Heyne z. d. St.). Ich halte sie für ein verunglücktes Glossem, das Ciceros kurze Erzählung ausführen sollte. Ferner beruft sich A. auf 1, 40. Die hier erzählte Geschichte findet sich ähnlich 3, 113ff. wieder, hier aber sachlich genau übereinstimmend mit Polybios 6, 58, auf den sich auch Cicero beruft, und mit Livius 22, 59, der sich für die zweite Gestalt der Erzählung mit den Worten „Est et alia de captivis fama" wohl auf den von Cicero genannten Acilius beruft. Dagegen ist die Erzählung 1, 40 höchst ungeschickt aus beiden Überlieferungen vermischt, ferner so unklar, daß man sie ohne die anderen Quellen gar nicht versteht, und im Stil so unbeholfen (culpam invenit!), daß ich sie kaum Cicero auch nicht in einem Randzusatze zutraue. Da sie in den Zusammenhang auch hier paßt, wird sie wohl einem Glossem ihren Ursprung verdanken, das der Stelle 3, 112 entnommen war. Die folgenden Sätze 1, 40 „Sem-

[1]) Vgl. jetzt zu dieser Frage G. Pasquali in seiner ausgezeichneten Besprechung und Ergänzung von P. Maas, Textkritik, Gnomon 5, 9 (Sept. 1929). Auf die Offizien ist er nicht eingegangen.

[2]) A. schlägt dafür sehr unwahrscheinlich fortuitus (interitus) vor. Das heißt doch „zufällig" (was auf die Tat der Mörder nicht paßt), nicht „vom Glück veranlaßt", wie A. zu verstehen scheint.

[3]) Im folgenden hat X richtig quantum—valeat. A. schreibt aber mit Z valet und beruft sich auf Bährens Philol. suppl. XII 521, das mir nicht zur Verfügung steht. Zwei Belege aber, die er selbst hinzufügt, Laelius 56 und D. orat. 3, 77, sind sehr unglücklich; denn hier führen quanti und quantum keinen abhängigen Frage-, sondern einen Relativsatz ein.

Digitized by Google

per-adprobavit" stimmen zwar auch mit 3, 107 und 86 inhaltlich und zum Teil wörtlich überein. Da sie aber in den Zusammenhang passen und stilistisch wie sachlich keinen Anstoß bieten, können sie auch hier von Cicero ursprünglich in den Text gesetzt sein.

A. deutet nur in den Anmerkungen zum Texte noch bei einer großen Zahl von Stellen, die zu Bedenken Anlaß geben, mehr oder minder bestimmt an, daß sie vom Herausgeber zum Teil ungeschickt aufgenommenen Randnotizen Ciceros entstammen. Am auffälligsten ist 2, 21f. Hier werden zweimal dicht hintereinander dieselben Mittel angeführt, durch die man sich die Unterstützung der Mitmenschen erwirbt. Nun verspricht er (S. 87, 13 Atzert) die gelegentliche Notwendigkeit zu erörtern, dies durch Geld (pecunia) zu erreichen, was, wie A. bemerkt, unterbleibt. Aber es entging ihm, daß 2, 52ff. (pecunia S. 101, 14) das Versprechen erfüllt wird. Sehr möglich, daß in diesem Falle C., als er letzteres schrieb, merkte, daß § 21f. bis dixerimus (S. 87, 14) nicht in Ordnung war, und zum Ersatz Z. 14—21 an den Rand schrieb. Der Herausgeber hat dann beide Fassungen in den Text genommen. Möglich auch, daß Ähnliches an anderen Stellen vorliegt. Bei den meisten Fällen aber, die A. ebenso deutet, kann auch die Eilfertigkeit Ciceros an den Anstößen schuld sein; man braucht nicht anzunehmen, daß sie von Randnotizen herrühren, deren endgültige Fassung er sich vorbehalten hatte. Da ich sie nicht alle besprechen kann, begnüge ich mich mit einer auffälligen. Am Ende des B. II steht in der Hs vor dem letzten Satze (Reliqua deinceps persequemur) die Bemerkung, daß über Vermögensfragen Bankherren besser Auskunft gäben als alle Philosophen[4]). Unger, dem A. zustimmt, hat diesen Satz hinter convertimus § 87 (118, 12) gesetzt, wohin er am besten paßt. Aber nach meiner Ansicht, die ich anderswo begründen werde, hat Cicero § 86—88 dem Kommentare Athenodors entnommen. Dann hat C. aus eigenem dem § 89 den Ausspruch Catos und diese Bemerkung über die Bankherren hinzugefügt. Diese braucht also kein „marginale" Ciceros zu sein, wie A. annimmt. Um zusammenzufassen, daß die Offizien viele Unebenheiten zeigen, ist sicher. Die Art ihrer Abfassung erklärt das in den meisten Fällen zur Genüge. Ob C. sie seinem Sohne, für den sie bestimmt waren, der aber schon gegen Ende des Jahres sich Brutus anschloß, geschickt hat, steht dahin: ebenso ob er sie selbst herausgegeben hat und ob er sie so herausgegeben haben würde. Dies beides ist aber unwahrscheinlich. Die politischen Ereignisse sprechen dagegen. Einige Anstöße können dem Herausgeber zur Last fallen, der vorläufige Randnotizen zum Teil am falschen Orte in den Text setzte. Daß solche in der von A. angenommenen Zahl vorhanden waren, halte ich aber weder für bewiesen noch gerade bei der Eile[5]) der Abfassung für wahrscheinlich.

Am Schlusse des Vorworts bringt A. Parallelstellen zu den Offizien bei verschiedenen Schriftstellern des Altertums. Sie ließen sich viel vermehren, wie auch die Anmerkungen weitere bieten. Mir scheint es jedoch, daß diese Untersuchungen, so fesselnd sie sind, in die gezwungenermaßen kurze Einleitung einer Textausgabe nicht recht hineingehören. Es werden auch keine Folgerungen daraus gezogen. Vorlage für die Offizien war nach allgemeiner Ansicht hauptsächlich die entsprechende Schrift des Panaitios, für die von diesem nicht behandelten Teile nach meiner die Athenodors. Es fragt sich daher, inwieweit Übereinstimmungen mit andern Schriftstellern auf Rechnung jener oder Ciceros kommen. Wenn A. in den Anmerkungen häufig auf Aristoteles verweist, so darf man dabei wohl meist an die Quellen als Mittler denken. Die von A. betonten Übereinstimmungen Senecas und Plutarchs stammen vielfach aus De tranquillitate und Περὶ εὐθυμίας, deren Vorlagen jedenfalls von der gleichnamigen Schrift des Panaitios beeinflußt waren, aus De benefic., die auf dessen Schüler Hekaton zurückging, aus De ira (Π. ὀργῆς), für die Sotions Schrift maßgebend war. Auf diese unmittelbaren Vorlagen hat sicherlich schon die kynisch-stoische Diatribe eingewirkt, auf Panaitios gewiß nur in geringem Umfange, wie ja in den Offizien der Kynismos ausdrücklich verworfen wird. Wenn A. meint, Off. 2, 13 verlange wie Philon, daß die Wohnungen nur Schutz gegen Kälte und Hitze böten, so ist das ein Irrtum. Hier ist nur von ihrer Bestimmung in der Urzeit die Rede, die Stelle enthält kein „praeceptum"; Ciceros, d. h. Panaitios' wahre Lehre steht 1, 138ff. und bietet nichts Kynisches. Aber Panaitios hat sich in seiner Euthymiaschrift an die Demokrits angeschlossen, dessen Ethik auch sonst bis auf einen allerdings wichtigen Punkt von ihm geschätzt und benutzt wurde. So erklären sich die Übereinstimmungen

[4]) Daher ist das commodius (118, 14) auch nicht, wie A. meint, ein Widerspruch gegen commodissime (Z. 9); denn hier ist von Philosophen die Rede.

[5]) A. sagt S. XXV, B. I und II seien in 10 Tagen (vom 25. 10.—5. 11. 44) beendet; aber es ist möglich, daß C. sie schon in Rom während des Septembers begonnen hat; ad Att. 16, 11, 4 spricht eher dafür.

Digitized by Google

der Offizien mit den Euthymieschriften Plutarchs und Senecas, so auch die mit Isokrates; denn daß Πρὸς Δημόνικον, das jedenfalls aus Isokrates' Schule stammt, viele wörtliche Anklänge an Demokritsprüche enthält, ist bekannt. Das alles hoffe ich anderwärts ausführlich darlegen zu können. Jedenfalls liegen die Dinge nicht so einfach wie A. meint, der S. XXX auf die Diatribe verweist, ein Schlagwort, das man mit Vorsicht verwenden soll. Sonst müßte man schließlich auch Epikur als von ihr beeinflußt denken.

Hinter der Praefatio stehen noch ein Verzeichnis der angewandten Siglen, ein sehr dankenswertes der benutzten wissenschaftlichen Literatur und die Testimonia, unter denen ich Ad. Attic. 16, 14, 4 vermisse.

Nach den im Vorwort aufgestellten Grundsätzen ist nun in ganz ausgezeichneter Weise der Text und der kritische Apparat gestaltet; dieser bietet oft, wenn auch in gebotener Kürze, die Begründung der aufgenommenen Textgestalt. Daß A. bei dieser von Klammern reichlichen Gebrauch gemacht hat, als ich es für nötig halte, habe ich schon gesagt. Seiner immer durchdachten und selbständigen Entscheidung über umstrittene Stellen auf Grund der Überlieferung, der gewissenhaft benutzten wissenschaftlichen Literatur, des Sprachgebrauches, des Zusammenhanges und der philosophischen Parallelen kann man häufig zustimmen. So in den praef. XVIIIff. behandelten Stellen 1, 136 ut (nicht ne); 1, 155 utilitatem (nicht caritatem); 1, 157 cogitandi (nicht congregandi). Auch [maioraque efficiendi] (s. S. VI); 1, 114 maxime suum; 2, 71 utentior (aber nicht ultra usum, vielleicht in der Vorlage χρησιμώτερος, ἀλλ' οὐ χρηστότερος). Bei andern kann man zweifelhaft sein: 1, 32 [cui promiseris] (vielleicht cui quid promiseris = c und cui quod B'VP); 1, 69 voluptate animi (unmöglich vgl. 1, 106 corporis vol.; animi voluptas = χαρά, ein ἀγαθόν, daher vol. nimia = 1, 102); 1, 83 (S. 39, 17) quam (aut für ἤ s. d. W. 1917, Sp. 127); 1, 97 (46, 15) ut (om. XS, 1, 83, mit Recht, aus tum); 48, 7 naturae (natura); 1, 109 salium quemque (verstehe ich nicht; alium [quemque], dies aus quamvis); 1, 121 [ut quaedam imitari possint] (possit); 1, 135 neque enim (enim omnes XS); 2, 10 genera (genera re: genere c, genera e L (Ggs. cogitatione vgl. S. 45, 27); 2, 15 qui enim (quis en. X); 2, 15 multae arte (multa a. X, sonst distet gefordert); 2, 56 ‹exigatur› exiguum (vielleicht r.). — Sjögren hat (Skrift. utg. av. Human. Vetensk.-Samf. i Uppsala 24, 7 S. 8ff. gezeigt, daß Wiederholungen in kurzem Zwischenraum in Schriften der Alten und auch bei Cicero häufig und nicht zu beseitigen seien. So auch 1, 93 (45, 6) decorum; 1, 160 (77, 18) hoc. Ein Widerspruch ist, daß A. 1, 6 mit BX gegen Vb nach quamquam — sint, 1, 7 gegen BX pertinent und ebenso 1, 56 und 2, 8 (gegen p) den Indikativ setzt. Dieser scheint mir an allen diesen Stellen genügend bezeugt. — Von Ergänzungen scheint mir außer den schon erwähnten gut 1, 30 contendimus, ‹contendimus›; 1, 21 würde ich als fehlendes Objekt si quis quid (Haplosis!) seinem ‹quaevis› vorziehen. Endlich konnte zu 1, 81 erwähnt werden, daß dieser Paragraph die einzige uns erhaltene Stelle aus der Pflichtenschrift des Panaitios bei Gellius 13, 28 wiedergibt. Es ist lehrreich für die freie Art, in der Cicero seine Vorlage benutzt.

Sehr dankenswert sind die Indices, besonders der zweite, in dem wie in den Tuskulanen von Pohlenz zu den philosophischen Wörtern die mutmaßlich entsprechenden griechischen hinzugefügt werden. Manchmal kann man zweifeln, so ἀνάλογον = consentaneum (vom decorum); Aristoteles setzt dafür ἁρμόττον (1405 a 11 und 1458 b 15); manches vermißt man: liberales = ἐλευθέριοι, prodigi = ἄσωτοι, largi = δαπανηροί u. a.; unter voluptas fehlt 38, 19.

An Druckfehlern mangelt es nicht. A. hat einige schon unter Corrigenda angemerkt. Es bleiben aber noch genug. Aufgefallen sind mir XX 2, 57 (f. 1, 157), XXI fehlt non vor posse obsistere, XXII 2 caros esse quam diligi (f. metui), XXX (ibid. 21) εὔνοια (f. εὔνοιαν), 12 (Anm.) 23 (f. 24), 19, 19 Anm. ep. 8, 4, 13 (f. 14, 3); in dem Index II unter angores 46, 7 (f. 35, 19), unter assentiri συγκατίθεσθαι (f. συγκατατί-), mundita (f. munditia), praeperatio. Ja selbst in den Corrigenda ist noch 167, 2 in 167, 1 zu korrigieren.

Doch genug dieser Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten, die ich nur zugunsten einer neuen Auflage erwähne. Mir bleibt übrig, dem Verf. Dank zu sagen, daß er mit unendlichen Mühen und unter schwierigsten Verhältnissen für diese wichtige Schrift eine so ausgezeichnete kritische Grundlage geschaffen hat.

Auf S. 172 hat der uns leider seitdem entrissene O. Plasberg das wenige zusammengefaßt, was von Ciceros De virtutibus erhalten ist und von dieser Schrift zeugt oder zu zeugen scheint. Die Dissertation H. Knöllingers (Gießen 1908) wie R. Sabbadinis Aufsatz in Atena e Roma 12, 2—6 über sie kenne ich nicht.

Ich schließe daran die Besprechung von G. Schnayders Aufsatz über Off. II 56. —

Digitized by Google

Cicero bespricht II c. 15 die beneficentia und liberalitas als Mittel des Ruhmerwerbes. Obgleich er jene als sittlicher und ihre Wirkung als dauernder anerkennt, gesteht er doch, daß man auch diese, wenn auch mit Maß, anwenden müsse. In c. 16 unterscheidet er unter den largi (δαπανηροί) die prodigi (ἄσωτοι) und liberales (ἐλευθέριοι). Jene verschwenden ihren Reichtum mit „epulis et viscerationibus et gladiatorum muneribus,ludorum venationumque apparatu". Diese kaufen von Seeräubern Gefangene los, bezahlen Schulden von Freunden und unterstützen sie sonst. Er tadelt Theophrast, daß er in seinem sonst vortrefflichen Buche über den Reichtum als dessen Frucht die Fähigkeit zur magnificentia und apparatio popularium munerum gerühmt habe, lobt dagegen Aristoteles, der in einer wohl wörtlich übersetzten Stelle sagt, daß eine solche Verschwendung nicht zu bewundern sei; sie erwerbe nur die Gunst von Kindern, Weibern und Sklaven und auch von diesen nur auf kurze Zeit. Auch hier fügt C. hinzu, daß diese Unsitte leider in Rom zur Gewohnheit geworden und daher nicht zu vermeiden sei (was durch römische Beispiele erläutert wird). Besser verwende man seinen Reichtum auf den Bau von Mauern, Schiffswerften, Häfen, Wasserleitungen, kurz auf Dinge von öffentlichem Nutzen. Jene Gaben seien für den Augenblick dem Volke willkommener, diese für die Nachwelt. Ebenso urteile „hic ipse Panaetius, quem multum in his libris secutus sum" und Demetrius von Phaleron. In seinen Büchern über den Staat habe er (Cicero) ausführlich darüber gehandelt. „Tota igitur ratio talium largitionum genere vitiosa est, temporibus necessaria", aber dann „mediocritate (μεσότης) moderanda".

Es ist danach klar, daß Ciceros Quelle auch hier das Pflichtenbuch des Panaitios ist, dessen griechische Beispiele er nur durch römische vermehrt hat[6]). Von ihm werden auch die Verweise auf jene Peripatetiker stammen. In § 56 lesen wir nun in allen erhaltenen Hss Aristoteles, wie jetzt Atzert bestätigt, dessen Ausgabe Schn. merkwürdigerweise nicht benutzt hat. Nur Manutius will in einer Hs Aro gelesen haben. Danach setzten Muret und ihm folgend mehrere Gelehrte, so auch Schn. Aristo für Aristoteles, obgleich auch diese Abkürzung nicht notwendig so aufgelöst zu werden braucht. Jedenfalls ist sie für die Überlieferung ohne Wert.

[6]) Ihm ist C. auch in De re p. gefolgt (wohl im 5. Buche, die Stelle ist verloren); vielleicht hatte P. ebenfalls an dieser Stelle seines Pflichtenbuches auf seine Πολιτικά verwiesen.

Schn. hält aber aus einem anderen Grunde den Aristoteles hier für ausgeschlossen. In dessen erhaltenen Schriften nämlich finde sich nirgends eine solche „Invektive" auf die pecuniarum effusiones, die Urteile aber in der Nikom. Ethik über Spiele und Freigebigkeit stimmten nicht recht zu unserer Stelle. Das sucht er durch einige herausgerissene Zitate zu belegen, die aber nicht im geringsten beweisen, daß Aristoteles die „ungeheuerlichen Geldopfer und die maßlosen Aufwendungen", die in jenem Cicerozitate getadelt werden, gebilligt habe. Das scheinbarste ist 1122 b 19ff.: ἔστι δὲ τῶν δαπανημάτων . . . ὅσα πρὸς τὸ κοινὸν εὐφιλοτίμητά ἐστιν, οἷον εἴ που χορηγεῖν οἴονται δεῖν λαμπρῶς ἢ τριηραρχεῖν ἢ καὶ ἑστιᾶν τὴν πόλιν. Das ist eine Feststellung, aber keine Billigung (das οἴονται δεῖν erscheint sogar als Mißbilligung) der „immanes iacturae infinitique sumptus". Im Gegenteil heißt es sofort: ἐν ἅπασι δ' ὥσπερ εἴρηται καὶ πρὸς τὸν πράττοντα ἀναφέρεται τὸ τίς ὢν καὶ τίνων ὑπαρχόντων· ἄξια γὰρ δεῖ τούτων εἶναι καὶ μὴ μόνον τῷ ἔργῳ, ἀλλὰ καὶ τῷ ποιοῦντι πρέπειν. In der Tat, wenn man die c. 3 und 4 des vierten Buches dieser Ethik über die ἐλευθεριότης und μεγαλοπρέπεια genau liest, so wird man finden, daß ihr Inhalt grundsätzlich und in vielen Einzelheiten mit den c. 15—17 der Off. B. II und auch mit dem Aristoteleszitat hier übereinstimmt (wie ja Panaitios sich in seiner Pflichtenlehre oft an den Stagiriten und seine Schule anlehnt; Atzert hat auf manches aufmerksam gemacht). Aristoteles ist auch in seiner Ethik weit entfernt, Freigebigkeit und Großartigkeit unbedingt zu empfehlen. Diese Eigenschaften müssen, um als Tugenden zu gelten, μεσότητες sein. Und so schließt auch Panaitios diesen Abschnitt (2,60): Die largitio mediocritate moderanda est. Schon O. Heyne in seiner Ausgabe der Off. (1885) verweist auf eine Stelle der Politik 5, 8 (1309 a 17), die ganz dem Sinne unseres Zitats entspricht: βέλτιον δὲ καὶ βουλομένους (τοὺς εὐπόρους) κωλύειν λειτουργεῖν τὰς δαπανηρὰς μὲν μὴ χρησίμους δὲ λειτουργίας οἷον χορηγίας καὶ λαμπαδαρχίας καὶ ὅσα ἄλλα τοιαῦτα. Atzert aber erinnert in der Anm. zu unserer Stelle an Arist. frgm. Nr. 88 R., wo Aristoteles das Buhlen um die Volksgunst wie in dem Cicerofrgm. verwirft: τὸν μὲν . . . ἐπὶ δήμου θορύβοις καὶ κρότοις . . ., ὅτι σφίσιν εἰς θέατρα ἢ ἱπποδρόμους πολλὰ χρήματα ἐξέχεε (pecuniarum effusiones), χαῦνον εἶναι[7]).

[7]) V. Rose hat das Cicerozitat in der akademischen Ausgabe der Arist. frgm. als Nr. 87 unter Περὶ πλούτου aufgenommen (wie Bernays). In der Teubnerausgabe

Digitized by Google

Nun beruft sich aber Schn. auf gewisse Plutarchstellen, die auf Ariston von Keos zurückgeführt werden und mit Gedanken des fraglichen Zitates übereinstimmen. Schn. gibt selbst zu, daß die Übereinstimmung nur eine lose ist. Ähnliche Äußerungen lassen sich, wie wir sehen, bei Aristoteles finden, abgesehen von Plutarch Πολιτ. ζητήμ. c. 29 (821 F) ἐφήμερον . . . δόξαν = ad breve tempus bei Cicero. Aber wie es nicht merkwürdig ist, daß ein Peripatetiker aristotelische Gedanken bringt, so kann auch dieser aus einem verlorenen Dialog, vielleicht aus demselben, den Panaitios hier benutzte (also nach meiner Ansicht Π. πλούτου), stammen.

Schn. kommt zum Schlusse noch auf eine Frage zu sprechen, die ihn (s. S. 289) überhaupt zu diesem Aufsatze angeregt hat. Da nämlich Cicero von dem Verfasser seines Zitates sagt, gravius . . . nos reprehendit, so hat L. Hahn, Rom und Romanismus im griech.-röm. Osten 1906, S. 77, 2 unter nos die Römer verstanden. Dann kämen weder Aristoteles noch der Chier und Keer Ariston in Frage, sondern nur ein späterer Philosoph. Den würde dann Cicero nicht dem Panaitios entnommen haben. Aber Schn. versteht mit Recht unter nos „uns Menschen". Ich vermute, daß Aristoteles in seinem Dialog seine Mitunterredner mit ὑμεῖς angeredet und Panaitios das in ἡμᾶς verwandelt hat. Schn. hat also keinen Anlaß, sich durch diese Stelle in seiner Ansicht, die er in dem Aufsatze De infenso alienigenarum in Romanos animo (Eos 1927) vertreten hat, daß im 4. und 3. Jahrh. v. Chr. noch kein griechischer Schriftsteller Unsitten der Römer tadeln konnte, irre machen zu lassen. Aber sein Beweis, daß wir es hier mit dem Keer Ariston zu tun hätten, ist mißglückt.

K. Zieglers ausgezeichnete erste Ausgabe von Ciceros De republica habe ich schon in der Wschr. 1918, Sp. 414ff. besprochen. Diese zweite zeigt, daß der Verf. dem Werke weiter eindringende Sorgfalt angedeihen ließ. Wie er selbst in den Prolegomena ad editionem alteram (Praefatio S. XXXff.) bemerkt, ist fast keine Seite ganz unverändert geblieben. Die Änderungen stammen meist von ihm selbst, doch hat er auch die inzwischen erschienenen Arbeiten, die sich auf den Text bezogen, verwertet. Keys Loebausgabe bringt, wie auch ich in dieser Wschr. 1929, Sp. 974ff. darlegte, nichts Eigenes. Die C. Pascals hat er nur nachträglich in diesen Prolegomena S. XXXII berücksichtigen können.

Da er S. XXXIf. diese Veränderungen aufzählt, brauche ich nur die zu berühren, zu denen ich etwas zu bemerken habe. 36, 7 war irrtümlich von der Schreibung der Hs abgewichen (immuerabilis f. -es); 40, 10 [et] und 42, 11 [magnam] hat er sich jetzt Nonius angeschlossen; wie ich aus meinem Exemplar der 1. Ausgabe sehe, hatte ich mich schon ebenso entschieden. 19, 1 hat er seinen von mir angemerkten Irrtum (Scipio für Laelius) verbessert. Warum er 19, 9 meine Vermutung observant Iones „aperte falsum" nennt, weiß ich nicht. Der dritte Vers zeigt, daß der Dichter an die Thalesanekdote denkt. 26, 2 gut mit Hoppe et ‹ut›, aber nach praestantius fehlt der Punkt. Ob 31, 5 mit Recht eo nomine (zu essent gehörig) getilgt ist, scheint mir zweifelhaft; doch kann es ein falsches Glossem sein. 37, 22f. halte ich die Interpunktion der 1. Ausg. für besser; ut in navi-levi gehört zu lascivire, zu dem man in republica hinzudenken muß. 38, 10 ist das dia vielleicht zu halten als Anlehnung an Homer (δῖοι Ἀχαιοί); dura paßt nicht recht hierher. Daß 48, 27 trotz Ad Att. 6, 2, 3 Phliusii in unserer Hs steht, ist bemerkenswert. Es waren also schon vor der endgültigen Ausgabe durch Atticus Abschriften verbreitet, wie übrigens auch von anderen seiner Schriften. 68, 15 scheint mir περὶ πολιτείας selbst zu der Lesung von v. B. und Mai besser zu stimmen als das an sich gute perpolito. In 77, 14 (‹feram›) und 90, 27 (geruntur) halte ich die Änderungen nicht für zwingend, ebenso 126, 14 conferet. 19, 21 hält wohl Pascal (wie auch ich nach meiner Randbemerkung) mit Recht an der Überlieferung fest. Von den übrigen Vorschlägen Pascals sagt mir 109, 22 notam für meam (E = T in der Kapitale, s. S. XXII) zu; zu beachten auch 110, 18 abunde ante (für abündiente).

An Druckfehlern bemerkte ich S. XXXI, 5 v. u.: (83) 23 für 22, 48, 2 ‹ad› esse (ein Wort!), 48, 27 Anm. (XXX) II für I.

aber setzt er jenes und obige Themistiosstelle als Nr. 89 u. 88 unter II. δικαιοσύνης. Ein Aristotteleszitat bei Plutarch, das er in der akademischen Ausgabe (Nr. 86) ebenfalls II. πλούτ. zugeteilt hatte, bringt er bei Teubn. Nr. 56 unter Προτρεπτικός, bemerkt aber dazu: hoc fragm. fort. fuerit politici (fr. 79) cum fr. 88—89. cf. locum incertum Philodemi De virt. et vit. IX col 21. Hier hat aber Jensen mit Recht περὶ πλούτου hergestellt. Bedenkt man nun, daß Cicero unmittelbar vorher Theophrast De divitiis zitiert, so wird man unser Zitat (ebenso wie die des Themistios und Plutarch) mit einiger Sicherheit dem Dialog des Aristoteles über den Reichtum zuweisen, den die Laertios- und Hesychioskataloge aufführen. (Das Plutarchzitat steht auch in II. φιλοπλουτίας.)

Digitized by Google

Die Stelle Off. 2, 60 ist nur S. XXXV kurz angeführt. Sie mußte aber ausführlicher gegeben werden, da sie Wichtiges über einen Abschnitt unseres Werkes, wahrscheinlich des fünften Buches, bringt[8]).

Magdeburg. Robert Philippson.

Martha Heep, Die Colloquia familiaria des Erasmus und Lucian. Diss. Halle 1927. 74 S.

Die aus einer Preisarbeit an der phil. Fakultät Halle hervorgegangene Diss., die gleichzeitig als Bd. 18 der Hermaea erschien, hat in erster Linie Gesichtspunkte der deutschen Philologie im Auge, bietet aber auch dem klassischen Philologen mancherlei. Es ist unmöglich, das inhaltsvolle Bild nachzuzeichnen, das die Vf.in im 2. Teile entwirft von der Persönlichkeit des Erasmus und ihrer Bedeutung für die Geschichte des deutschen Geisteslebens (Kap. 7), davon, was E. der Antike überhaupt und Lukian im besonderen verdankt (Kap. 6), endlich vom Schicksal Lukians in der Renaissance und seiner Wertung als Schriftsteller an sich (Teil 1 Kap. 2). Zu L. zog ihn Geistesverwandtschaft. Er fand in dessen Invektiven dieselben Waffen, mit denen er selbst kämpfte; bei ihm hat er sie geschärft und kunstgerecht führen gelernt. Da die Gegner des E. in seinen Schriften L.s Geist, Ironie und das Geschick, die schwachen Seiten des Widersachers zu treffen und ins Lächerliche zu ziehen, wiederfanden, warfen sie ihnen vor, daß sie „lukianisch" seien.

Nachdem die Vf.in in Kap. 1 des 1. Teiles über die Entstehung der interessanten Dialogsammlung berichtet hat, an der E. fast zeit seines Lebens gefeilt hat, folgt K. 3 eine hochwichtige Darstellung über die griechischen Studien des E., seine Lukianübersetzungen und seine ganze Einstellung zu L. Erst etwa 1500—1502 hat er sich mit eisernem Fleiß in die griechische Sprache eingearbeitet. Seit seinem zweiten Aufenthalt in London, während dessen der ihm befreundete Thomas Morus seine Aufmerksamkeit auf L. richtete, äußert sich bis 1517 die eingehende Beschäftigung des E. mit L. in der Anfertigung einer langen Reihe von Übersetzungen lukianischer Dialoge. Sie sind so ausgewählt, daß aus ihnen eine ziemlich vollständige Kenntnis der Eigenheit L.s zu gewinnen ist. E. schaut seine eigene Natur in L. hinein; L. ist für ihn durchaus Moralist. Fast eine Lobrede auf L. ist des E. Vorrede zur Übersetzung des Gallus.

Im Hauptteil der Diss. (Teil 2 K. 1—4) untersucht die Vf.in mittels eingehender Vergleichung der auftretenden Motive die einzelnen Stücke der Colloquia auf ihre Beziehung zu L. In 33 von 57 Dialogen finden sich gar keine Spuren von L., jedoch in sämtlichen übrigen und zwar in verschieden starker Ausprägung. Ganz stark zeigen L.s Einfluß die Dialoge Charon und Impostura (K. 1). Die ganze Szenerie des Ch. ist ihm entlehnt; Nekyomanteia, 4. und 10. Totengespräch sind stark benutzt. Eigentum des E. ist aber die Tendenz des Dialogs. In Impostura ist das Motiv des versteckten Betruges aus Pseudosoph. verwertet. Kap. 2 behandelt 6 Dialoge, die Gedankengänge und Motive aus L. enthalten. Hier stehen an der Spitze Peregrinatio religionis ergo und Naufragium, die eine Fülle lukianischen Gutes aus den verschiedensten Dialogen bieten; Peregr. z. B. aus dial. deor. 26, 2; Icarom. 24f., Jup. trag. 25, Philops. 4; Naufr. aus am. 11, Jup. trag. 15, de sacrif. 2, Icarom. 25. Der Dialog Pseudochei et Philetymi klingt an an Pseudosoph., de paras. und Philops.; Cyclops an adv. indoct.; Ἱππεὺς ἄνιππος an rhet. praec. 15ff.; zum aleator, scortator usw. vgl. ebd. 23. (Beziehung des Dial. auf Hutten lehnt die Vf.in wohl mit Recht ab.) Philodoxus verwertet ein Motiv aus Harmon.; das ἀοίδιμος stammt aus rhet. praec. 22; zu Aristeides, Phokion vgl. Jup. conf. 16, trag. 48.

Als dritte Gruppe (Kap. 3) faßt Vf.in „Dialoge mit geringeren Anklängen an L." zusammen: Concio (~ Philopatr. 1), Πτωχολογία (Irides eine lukianische Figur), Adolesc. et scorti (~ dial. meretr., adv. indoct., Eunuch.); Exorcismus (~ de morte Peregr. 39f., Philops., Alex.); Ἰχθυοφαγία (~ Menipp.); Proci et puellae (Unterweltsvorstellungen aus L.).

Ähnliche Stoffe wie L. (Kap. 4) behandeln Funus und Exequiae seraph. (~ π. πένθ.), Synodus gramm. (~ Pseudolog. 8, dazu Anspielung auf einen palliatus Cynicus), Alcuminista (~ Alex. u. a.). Vereinzelte Reminiszenzen weisen endlich die Convivia auf.

Genannt wird L. in Conv. religiosum, Formulae und Ἀστραγαλισμός; hier wird sogar am. 16 zitiert.

[8]) Herr Prof. Ziegler beabsichtigt einige Textänderungen in der zweiten Auflage und neue Ergebnisse, zu denen er jetzt gelangt ist, in einem besonderen Aufsatze darzulegen und war so freundlich, mir seinen Entwurf zuzusenden. Um ihm nicht vorzugreifen, unterlasse ich es, auf ihn einzugehen, obwohl hier und da meine obigen Bemerkungen dadurch betroffen werden. Es freut mich aber, auf diesen auch sonst wichtigen Aufsatz im voraus hinweisen zu dürfen.

Digitized by Google

Beim Vergleich beider Schriftsteller legt Vf.in mit Recht eine scharfe Sonde an. Sie sucht stets zu scheiden, ob die Entlehnung aus L. offenkundig gewollt, bewußt oder nur zufällig war (vgl. S. 34, 44, 62), ob E. sich an L. angelehnt hat oder nur von ihm angeregt worden ist (vgl. S. 38, 48, 54, 56f.). Aber in dem Bestreben, das dem E. Eigentümliche herauszuarbeiten, scheint mir die Vf.in bisweilen doch gar zu scharf in der Ablehnung lukianischer Vorlagen vorzugehen, z. B. S. 34, 56, 60f. Gewiß: E. schaltet so durchaus selbständig mit den Motiven, die ihm aus der eingehenden Beschäftigung mit L. überreich zuströmen, daß ihm ein gut Teil gar nicht erst als speziell lukianisch bewußt geworden sein wird. Aber deshalb darf man L.s Nachwirkung nicht zu stark eindämmen wollen. Für die Entscheidung der Frage, ob eine Lukianstelle bewußt verwertet ist, ergibt hier und da eine genaue sprachliche Vergleichung der Texte des L., der Lukianübersetzung des E. und der Colloquia Anhaltspunkte (s.o.). Aber — und darin liegt eine Schwäche der Arbeit — die Vf.in verfolgt zwar eingehend die auftretenden Motive, läßt sich aber auf Einzelheiten dabei nicht ein. Die eingestreuten griechischen Wörter sind vielfach fehlerhaft; unbeholfen ist die Art, wie L. zitiert wird.

Als Ganzes aber zeigt die fesselnde, mit reifem Urteil verfaßte Arbeit, wie intensiv E. den L. verwertet hat. Vieles hat er natürlich auch aus anderen Schriftstellern. So ist der Anfang der Herilia iussa dem von Arist. Wolken nachgebildet; in de capt. sacerd. wird Homer behandelt. Manche Dialoge erinnern in ihrer Lebhaftigkeit an römische Komödien.

Breslau. Eberhard Richtsteig.

Percy Ernst Schramm, Kaiser, Rom und Renovatio. Studien u. Texte zur Geschichte des römischen Erneuerungsgedankens vom Ende des karolingischen Reiches bis zum Investiturstreit. Teil I. II. (Studien der Bibliothek Warburg, hrsg. v. F. Saxl. XVII.) Leipzig, Berlin, Teubner. 1929. IX, 305; 185 S. 18 u. 14 M.

Der Verf. behandelt in dem vorliegenden Werke ein Gebiet, das ebenso schwierig wie anziehend von größter universalgeschichtlicher Bedeutung ist. Wie überhaupt das Mittelalter fortdauernd mit der Antike in Zusammenhang blieb, aus ihr neue Kräfte zu schöpfen suchte, so erblickte man auch in jener Epoche in der römischen Vergangenheit die ideale Zeit, deren Erneuerung (renovatio) erhofft, gefordert, erstrebt wurde. Aus der langen Geschichte dieses Erneuerungsgedankens greifen die Studien des Verf. nur einen Ausschnitt heraus, nämlich die Periode vom Ende des karolingischen Reiches bis zum Investiturstreit. Die Beschränkung auf diese Zeit ist dadurch veranlaßt, daß hierfür noch verhältnismäßig wenig Vorarbeiten vorliegen, unter denen die Forschungen von K. Burdach und F. Schneider (Rom und Romgedanke im Mittelalter 1926) den ersten Platz einnehmen, während die voraufgehenden und folgenden Jahrhunderte besser aufgehellt sind, wenn auch hier noch mancherlei zu tun ist.

Die Idee der Renovatio beherrschte nicht nur die Politik der als Rechtsnachfolger der römischen Imperatoren zunächst berufenen byzantinischen Kaiser und der Päpste; vor allem waren es die germanischen Eroberer, die sie aufgriffen und für ihre weltgeschichtliche Aufgabe bewahrt haben. Wir finden den Gedanken, was Verf. übersehen hat, ausgesprochen bereits in dem bekannten Programm des westgotischen Königs Athaulf, das uns Orosius überliefert hat: der König habe, heißt es hier, erklärt, daß er von seiner ursprünglichen Idee, das römische Reich durch einen gotischen Nationalstaat zu ersetzen, abgekommen sei; da er erkannt habe, daß die Goten in ihrer Zügellosigkeit nicht fähig wären, Gesetzen zu gehorchen, ohne Gesetze aber ein Staat kein Staat sei, so habe er sich zur Aufgabe gesetzt, durch die Kraft seines Volkes den römischen Namen wiederherzustellen und zu vergrößern statt ihn zu vernichten. Theoderich d. Gr. hat diesen Plan aufgenommen und durchgeführt, wie wir aus Cassiodor und Ennodius (pan. 60. 69) erfahren; bei letzterem heißt es anläßlich der Eroberung von Sirmium, daß damit die alte Reichsgrenze wiedergewonnen sei und daß der König es als schmerzlich empfunden habe, daß während seiner Regierung verlorenes Reichsgebiet unter fremder Herrschaft gestanden habe. Aber das S. 41 gebrachte Zitat Cass. vas. III, 17 bezieht sich nicht auf die Goten, sondern auf die Bewohner der soeben dem ostgotischen Reiche einverleibten Provenca. Und das Programm des Königs steht nicht auf der Geschichtskonstruktion, „daß die Vorfahren der Goten von den Geten, alten Nachbarn des Römerreiches, ihren Ausgang genommen hätten und daß sie nunmehr diesem wieder angegliedert seien", sondern auf seinem Mandat als kaiserlicher Stellvertreter, patricius, im Westen. Die ostgotische Renovatio wurde durch die byzantinische Justinians abgelöst, die sich aber auf die Wiedergewinnung Italiens und Afrikas beschränken mußte. Die vollständige

Digitized by Google

Erfüllung brachte wohl die Gründung des fränkischen Großreiches [1]), dessen Grenzen sich zum großen Teile mit denen des weströmischen Reiches deckten, und die Kaiserkrönung Karls d. Gr., der direkt an Theoderich anknüpfte und auf dessen Bulle die Inschrift Renovatio Roman. imp. erscheint. Unter den Nachfolgern Karls geriet der Erneuerungsgedanke in Verfall, wenn auch er und der Glaube an die Weltgeltung Roms nicht untergingen; auf ihren Bullen erscheint die Renovationsformel in der eigentümlichen abgeschwächten Form Renovatio regni Francorum. Neu belebt wird er im 10. Jahrh. durch die Kaiserkrönung Ottos I.; aber „die Renovatio von 962 bezog sich nicht auf die römische, sondern auf die karolingische Epoche. Die Kaiserwürde Karls d. Gr. wiederherzustellen war bei der Krönung der Leitgedanke der sächsischen Politik, die römische Kaiserzeit spielte höchstens mittelbar als Vorepoche der karolingischen eine Rolle für Otto d. Gr." „Nicht die Weltherrschaft ist beansprucht, sondern nur eine Geltung in der ganzen Welt, soweit sie damals im Gesichtskreise des Abendlandes lag". Ihren Höhepunkt erreichte die Entwicklung unter Otto III. Die Schilderung dieser Zeit bildet den Glanzpunkt und wichtigsten Teil des Werkes. Der Sohn der Griechin Theophano, der voll Verachtung auf seine deutsche Heimat herabsah und sich nur als Römer fühlte, strebte nach dem Ziele, das Universalreich der alten römischen Imperatoren wiederherzustellen und zugleich die römische Kirche zum alten Zustande zurückzuführen, wie ihn die Apostel und Väter nach Christi Gebot eingerichtet hatten. Er ist der einzige deutsche Kaiser, der den Sitz seiner Regierung nach Rom verlegen wollte; dort, auf dem Aventin, ließ er sich eine Pfalz erbauen. So zeigt die Kaiserbulle wieder wie unter Karl d. Gr. die Umschrift Renovatio imperii Romanorum. Ehrgeizig und selbstbewußt war Otto bei diesen Plänen von seinen Ratgebern, besonders von Gerbert und Leo von Vercelli, abhängig. Mit seinem frühzeitigen Tode brach die Utopie jäh zusammen. Der Erneuerungsgedanke kehrte zurück zu der abgeschwächten Form, wie sie vor Otto III. Geltung gehabt hatte. Ein wichtiges Dokument für seine Gestaltung in der Folgezeit ist die „Graphia aureae urbis Romae", die man früher der Zeit Ottos III. zuschrieb, deren Abfassung aber Schramm mit entscheidenden Gründen auf um 1030 festsetzt. Diese Schrift, aus dem wachsenden Interesse der damaligen Römer für ihre große Vergangenheit hervorgegangen, ist „die erste literarische Darstellung des im Kaiserkult kulminierenden öffentlichen Lebens des Imperiums". Ihr folgten die Mirabilia urbis Romae, der bekannte Führer durch die römischen Bauwerke, und im 12. Jahrh. eine zahlreiche historische Literatur, die sich besonders mit der sagenhaften Frühzeit beschäftigt.

Der zweite Teil des Werkes behandelt in fünf Exkursen einige Einzelfragen; es schließen sich an mehrere auf Grund handschriftlicher Überlieferung revidierte Texte, darunter eine kritische Neuausgabe der seit 1850 nicht wieder vollständig edierten Graphia.

Das Buch Schramms gehört zu den wertvollsten Erscheinungen neuerer Zeit auf dem leider immer noch sehr vernachlässigten Gebiete der mittelalterlichen Geschichte. Ausgezeichnet durch klare, lebendige Darstellung, ist es geeignet, auch weiteren Kreisen zur Anregung und Belehrung zu dienen. Niemand wird es unbefriedigt aus der Hand legen.

Dresden. Ludwig Schmidt.

[1]) S. 59 ff. scheint mir die Frage erwägenswert, ob nicht der römische Patriziat Pippins an das von den ersten kaiserlichen Heermeistern, zuletzt auch von Odovaker und Theoderich bekleidete gleichnamige Amt (vgl. dazu Seeck, Untergang der antiken Welt VI, 99ff.) anzuknüpfen wäre.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. N. F. XXXIX, 2 (1930).

(113–140) **G. Senn,** Hat Aristoteles eine selbständige Schrift über Pflanzen verfaßt. I. Die in den Schriften des Aristoteles enthaltenen Hinweise. (Hist. anim. V 1 p. 539 a 20; de Gener. anim. I 1 p. 716 a 1; I 23 p. 731 a 29; V 3 p. 783 b 20; de Part. anim. II 10 p. 656 a 2; de Longit. et Brev. vitae Kap. 6 p. 467 b 4; de Juvent. et Senect. 2 p. 468 a 31, b 1; de Sensu et Sensib. 4 p. 442 b 24; Meteorol. I 1 p. 339 a 5). Von diesen neun Selbstzeugnissen sind eins unecht und zwei unbestimmbar, während drei wahrscheinlich und drei sicher auf Frühwerke des Theophrast bezogen werden müssen. II. Die in Schriften anderer Autoren enthaltenen Hinweise (Schriftenverz. bei Diog. Laert. II 1, 25; Antigonos, Hist. mirab. Kap. 169 ed. Keller; Athen. XIV p. 652 a). Sie liefern keine sicheren Anhaltspunkte. Die Wahrscheinlichkeit, daß Aristoteles ein Werk über die Pflanzen verfaßt habe, ist somit, wenn sie überhaupt noch bestehen bleibt, durch die Ergebnisse dieser Untersuchungen außerordentlich klein geworden. — (141–158) **Bruno Snell,** Das Bewußtsein von eigenen Entscheidungen im frühen Griechentum. Gegen E. Wolffs Kritik (Gnomon 1929, 386) führt S. aus, daß der Begriff der Entscheidung zunächst ferngehalten werden muß von allen Fragen der Ethik und daß eine Entscheidung bei Homer immer nur

Digitized by Google

durch ein Außen herbeigeführt wird; die Formen, in denen das geschehen kann, werden dann betrachtet. Darauf werden die Besonderheiten des Verbums δρᾶν gegen πράττειν und ποιεῖν nochmals abgegrenzt und der Begriff des Tragischen berührt. — (159—174) **Nelly Greipl,** Über eine Ptolemäerinschrift. OGI 16 ist zu lesen: Ἀγαθῇι τύχηι· ὑ[πὲρ βασιλέως] / Πτολεμαίου (II. 285—246) τοῦ [βασιλέως καὶ] / σωτῆρος καὶ θεοῦ [Πτολεμαίου] (I. 233—283) / Σαράπι, Ἴσι, Ἀρσι-νόη[ι Φιλαδέλφωι] (II. etwa 316—271/70) / τὸ ἱερὸν ἱδρύσατο [ὁ δεῖνα] Χαιρήμονος / νε[ωποίης]. So erhebt sich die Inschrift ihrem historischen Werte nach keineswegs über Dutzende von anderen hellenistischen Weihungen. Der Sarapiskult ist keineswegs in der ersten Satrapenzeit des Ptolemaeus I. geschaffen; die spätere Einführung des Kultes legt es nahe, das Ziel bewußter Religionspolitik in der Schöpfung eines ptolemäischen Reichsgottes zu sehen. — (175—191) **Fritz Geyer,** Euboia in den Wirren der Diadochenzeit. Der 411 begründete euboiische Bund ist wohl während des Lamischen Krieges zerfallen. Der zur Befreiung Griechenlands 313 entsandte Neffe des Antigonos, Polemaios machte sich 310 selbständig, und Euboia wurde der Mittelpunkt einer selbständigen Herrschaft. Nach der Tötung des Polemaios durch Ptolemaios wurden die euboiischen Städte frei. Chalkis und Eretria traten in den boiotischen Bund ein, Karystos suchte im engen Anschluß an Athen seine Unabhängigkeit zu wahren, über Histiaia wissen wir nichts. Eine Änderung in den Verhältnissen Euboias trat 304 ein, als Demetrios zum zweiten Male in Griechenland erschien, um das Mutterland endgültig zu gewinnen. Chalkis mußte aus dem boiotischen Bunde austreten, wohl auch Eretria. Nach der Schlacht bei Ipsos fiel auch Euboia von Demetrios ab. Doch zur Zeit der höchsten Machtstellung des Demetrios (294—87) wurde der euboiische Bund unter seiner Schirmherrrchaft neu begründet, dem nun auch Karystos und Histiaia angehörten. Eretria wenigstens ist auch nach 287 im Besitze des Demetrios bzw. seines Sohnes Antigonos geblieben. Das Geburtsjahr des Menedemos muß man um 335 ansetzen. In der Zeit von 276—267 ist der größte Teil Euboias frei gewesen. Die Kämpfe des Antigonos gegen seinen Neffen Alexander um die Insel (etwa 252—245) ist eine Episode, die die Zugehörigkeit Euboias zum makedonischen Reich nur vorübergehend zu lösen vermochte. Seit 411 besaß Eretria die politische Führung der euboiischen Städte. — (192—208) **Jos. Zehetmeier,** Die Periodenlehre des Aristoteles (Rhet. III capp. 8 und 9). I. Stand der Frage. II. Elemente in Aristoteles' Lehre vom Schönen, die in seiner Periodenlehre eine Rolle spielen. Unter den vier, von A. selbst so bezeichneten Merkmalen des Schönen werden das ὡρισμένον und μέγεθος als wesentlich zum Verständnis der arist. Periodenlehre herausgehoben. συμμετρία und τάξις, die an sich in der Lehre vom Schönen als vernunftmäßig erfaßte Mittel der Schönheit eine bedeutende Rolle spielen könnten, werden hier nur im allgemeinen Zusammenhange betrachtet. Daß die Bestimmtheit und Begrenztheit unter den Erscheinungsformen des Schönen auftritt, erweist sich als berechtigt, da das Begrenzte allein für den menschlichen Verstand und seine Sinne erfaßbar und so erst wertvoll ist. Deshalb ist es auch erste Voraussetzung des Schönen. Nahe verwandt ist das ὅλον καὶ τέλειον, das seinerseits wieder mit dem ἓν eng zusammenhängt. Ganzheit, Vollständigkeit und Einheit werden zwar nirgends ausdrücklich als Merkmale des Schönen aufgeführt, aber die Tatsache, daß sie an mehreren Stellen der Poetik als bedeutsame Normen der Kunstlehre gelten, legt es nahe, sie zu den Erscheinungsformen des Schönen zu zählen, besonders da A. in jener Hauptstelle in der Metaphysik nur die „wichtigsten" nennt. Hervorgehoben wird schließlich die Forderung des Großsein und deren nähere Umschreibung durch den Begriff der Wohlübersichtlichkeit oder — mit Beziehung auf das Gesprochene — der Wohlbehaltbarkeit. — (209—221) **J. Zellinger,** Die Proömien in der Vita Porphyrii des Diakons Markus und in der Religiosa Historia des Theodoret von Cyrus. Die Gegenüberstellung beider Texte ergibt, daß Theodoret das Proömium des Markus fast restlos ausgeplündert und in seine „Einleitung", die an Umfang das Vierfache der Vorlage beträgt, eingearbeitet hat. Interessant sind verschiedene gedankliche Umstilisierungen. Aber auch über das Proömium hinaus hat Th. in den Gedanken- und Formenschatz der Porphyriusvita gegriffen. — Miscellen. 9. (222—225) **Eckstein,** Philologisches zum Kalenderaberglauben. MG script. Merov. IV 705, 12 ist vielleicht zu lesen *Nullus in Kal. Januarii nefanda vel ridiculosa, vetulas aut cervulos vel alios iocos faciat* etc. Jedenfalls scheidet diese Stelle für die Geschichte der Gebildbrote (Reallex. d. Vorg. 4, 1, 184) aus. — 10. (225—227) **K. Latte,** Ζεὺς Τελεσιουργός. Es mußte wohl jeder Priester, einerlei, welchem Gotte er diente, bei Amtsantritt dem Ζεὺς Τελεσιουργός (Milet I 7, 203 b 12. 204 a 13) ein Weihopfer darbringen (vgl. Hesych. Τελεσίεργον παιᾶνα). — 11. (227—228) **W. Morel,** Zu Lukrez. III 41 f. l. *nam verae voces tum demum pectore ab imo / eliciuntur* <*et*> *eripitur persona minaci.*

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aristotelis Politica. Post Fr. Susemihlium recogn. Otto Immisch. Editio altera correctior. Leipzig 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 19f. 'Neue Ausgabe des Standardtextes auf der Höhe.' *E. S. Forster.*

Aristotle. The Works. Translated into English under the editorship of W. D. Ross. Vol. I. Categoriae and De Interpretatione, by E. M. Edghill; Analytica Priora, by A. J. Jenkinson; Analytica Posteriora by G. R. G. Mure; Topica and De Sophisticis Elenchis by W. A. Pickard-Cambridge. Vol. VII. Problemata by E. S. Forster. Oxford 27. 28: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 20f. 'Ross ist zu beglückwünschen zu

Digitized by Google

dem schnellen Forschritt in der Vollendung des großen Unternehmens.' *J. L. Stocks.*

Aristotle, Selections. Ed. by W. D. Ross. Oxford 27: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 21. 'Für die, die etwas von A. wissen, wird das Buch interessant und anregend sein.' *J. L. Stocks.*

Arriani, Flavii, quae exstant omnia ed. A. G. Roos. Leipzig 28: *Hist. Zft.* 141, 2 (1929) S. 410f. 'Schlechthin musterhaft.' *F. Jacoby.*

Augusti, Caesaris, Imperatoris Operum Fragmenta. Ed. Henrica Malcovati. Turin 28: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 33 f. 'Bereichert und revidiert, verdient warme Begrüßung. Das Buch ist so gut und kann mit solchem Nutzen gelesen werden, daß es schwierig ist, Kritik zu üben, aus Furcht, undankbar zu erscheinen.' Kleine Ausstellungen an dem 'ausgezeichneten Buch' macht *M. P. Charlesworth.*

Baynes, Norman H., A Bibliography of the Works of J. B. Bury. Compiled with a Memoir. Cambridge 29 und

Baynes, Norman H., John Bagnell Bury, 1861—1927: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 38f. Anerkennend besprochen von *W. E. Heitland.*

Beazley, J. D., Attic Black-figure. A Sketch. London 28: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 40. 'Vollkommene Einführung in den Gegenstand.' Zwei Einzelheiten beanstandet *W. Lamb.*

Bölte, F., Ehrenberg, V., Ziehen, L., Lippold, G., Sparta. Stuttgart 28: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 14ff. Anerkannt v. *H. T. Wade-Gery.*

Brentano, Lujo, Das Wirtschaftsleben der antiken Welt. Jena 29: *Hist. Zft.* 141, 2 (1929) S. 342f. 'Der größere römisch-byzantinische Teil ist als das eigentliche Kernstück des Buches zu betrachten, das seinen Wert ausmacht.' Viele Ausstellungen macht *J. Hasebroek.*

Buckler, Georgina, Anna Comnena. A study. Oxford 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 44 f. 'Vielleicht mehr ein Quellenbuch als eine wirkliche Geschichte.' *J. N. Brooke.*

Choricii Gazaei Opera. Rec. Richardus Foerster †. Leipzig 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 43f. 'Wird sicher grundlegend bleiben für sehr viele Jahre.' *G. Middleton.*

Ciceros Brief an Paetus IX, 22. V. Wilhelm Wendt. Gießen 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 26. 'Zusammenstellung der Beweise und der Literatur ist bewunderungswürdig.' *T. B. L. Webster.*

Cicero, M. Tullius. 48: De officiis v. C. Atzert; De virtutibus v. O. Plasberg. 39: De re publica v. K. Ziegler; Oratio de imperio Cn. Pompei v. P. Reis; Orationes in L. Catilinam quattuor v. P. Reis. Leipzig 23. 29. 27. 27: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 26 ff. Anerkennend besprochen v. *T. B. L. Webster.*

Cicéron, Discours. Tome VI. Seconde Action contre Verrès, V. Texte p. H. Bornecque, traduction p. G. Rabaud. Paris 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 29. Anerkannt v. *T. B. L. Webster.*

Cicero, The Verrine Orations. With an English translation by L. H. G. Greenwood. I. Against Caecilius, Against Verres. Part I. II. Books I a. II. London 28: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 42 f. 'Sehr gut.' *H. Stewart.*

Clark, A. C., Souter, A. a. Adcock, F. E., James Smith Reid 1846—1926: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 39f. Besprochen v. *W. E. Heitland.*

Conway, Robert Seymour, Harvard Lectures on the Vergilian Age. Cambridge—London 28: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 29 f. 'Sehr gefällige Lektüre und anmutig verfaßt.' *R. A. B. Mynors.*

Crusius, Friedrich, Die Responsion in den Plautinischen Cantica. Leipzig 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 24f. Besprochen v. *W. Beare.*

Cunow, Heinrich, Allgem. Wirtschaftsgeschichte. 2. Bd.: Die Wirtschaftsformen der indischen Arier, Italiker, Kelten und Germanen. Berlin 28: *Hist. Zft.* 141, 2 (1929) S. 330ff. 'Auf das Ganze gesehen, bedeutet C.s Buch sicher einen bedeutsamen Fortschritt über die vorausgegangenen ähnlichen Versuche einer Verbindung vergleichender Völkerkunde und Wirtschaftsgeschichte.' Ausstellungen macht *R. Kötzschke.*

Demel, Seth, Platons Verhältnis zur Mathematik. Leipzig 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 47ff. 'Hat sicher Dinge zu sagen, die zu hören lohnt, aber er sollte einen weniger esoterischen Weg nehmen, sie zu sagen.' *A. E. Taylor.*

Euripidis Cantica. Novis iisque ultimis curis digessit Otto Schroeder. Leipzig 28: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 16f. 'Zeigt einen hohen Grad metrischer Kenntnis, aber hinterläßt dem Leser ein Gefühl von Unfruchtbarkeit.' *G. Murray.*

Ferrabino, A., La dissoluzione della libertà nella Grecia antica. Padua 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 41f. 'Jeder aufmerksame Leser muß das Werk anregend und überzeugend finden.' *M. N. Tod.*

Flinck-Linkomies, Edwin, De Ablativo Absoluto Quaestiones. Helsingforsiae 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 45. 'Der beste und vollständigste Bericht über diese interessante Konstruktion,' die kennt *A. Souter.*

Gai Institutionum Commentarii Quattuor. Sextum ed. B. Kuebler. Leipzig 28: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 43. 'Das Interesse an der neuen Ausgabe beruht auf einer zweiseitigen Ergänzung am Ende (Ox. Pap. XVII 2103).' *P. W. Duff.*

Häfner, Siegfried, Die literarischen Pläne Ciceros. Coburg 28: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 25 f. 'Außerordentlich sorgfältige Arbeit, nur entstellt durch häufige Druckfehler.' *T. B. L. Webster.*

Johnson, H. D., The Roman Tribunal. Baltimore 27: *Class. Rev.* XLIV (1930) S. 42. 'Mühevolle Arbeit.' Ausstellungen macht *D. Atkinson.*

Kern, Otto, Die griechischen Mysterien der klassischen Zeit. Nach drei in Athen gehaltenen Vorträgen. Berlin 27: *Hist. Zft.* 141, 2 (1929) S. 343f. 'Die

Digitized by Google

populäre Behandlung der Kabirenmysterien, der orphischen und eleusinischen steht auf der Höhe unseres derzeitigen Wissens.' *O. Weinreich.*

Longford, C., Vespasian and Some of his Contemporaries. Dublin: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 43. 'Kein Buch für einen ernsten Forscher, aber gewöhnliche Leser werden Interesse und Belehrung finden.' *M. P. Charlesworth.*

Mathematik, Quellen und Studien zur Geschichte, hrsg. v. O. Neugebauer, J. Stenzel, O. Toeplitz. Abt. B. Studien. Bd. 1, Heft 1. Berlin 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 42. Inhaltsangabe v. *T. L. Heath.*

Meillet, A., Esquisse d'une Histoire de la Langue latine. Paris 28: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 23f. 'Meisterhaft.' *R. L. Turner.*

Müller, Friedrich, Stilistische Untersuchung der Epinomis des Philippos von Opus. Gräfenhainichen 27: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 41. 'Verdient genaue Beachtung aller Platoforscher.' *J. L. Stocks.*

Perret, Louis, La Titulature impériale d'Hadrien. Paris 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 43. 'Im allgemeinen ist die Materialsammlung entsprechend und die Schlüsse sind wohl begründet.' *D. Atkinson.*

Procopius. With an English translation by H. B. Dewing. IV, V. London a. New York 24—28: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 44. 'Die Übersetzung ist als treu und lesbar zu empfehlen.' *C. W. Butterworth.*

Properti, Sexti, quae supersunt omnia. Ed. novoque adparatu critico instr. O. L. Richmond. Cambridge 28: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 30ff. 'Wissen, Fleiß, Genauigkeit, Eigenart sind bei der Abfassung des Buches beteiligt, nicht Urteil und Sinn für Humor.' *H. Stewart.*

Schadewaldt, Wolfgang, Der Aufbau des Pindarischen Epinikion. Halle 28: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 40 f. 'Bewundernswürdig besonnene und feine Untersuchung über Pindars künstlerische und geistige Entwicklung.' *D. S. Robertson.*

Schmid, Wilhelm, u. Stählin, Otto, Geschichte der griechischen Literatur. 1. Teil. 1. Bd. München 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 12 ff. 'Die große Masse wertvoller, gut geordneter, gut dargestellter, gut gedruckter Belehrung' rühmt *T. A. Sinclair.*

Soyter, Gustav, Byzantinische Geschichtschreiber und Chronisten. Ausgewählte Texte mit Einleitung, kritischem Apparat und Kommentar. Heidelberg 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 44. 'Ausgezeichnetes kleines Buch.' *N. H. Baynes.*

Steinacker, Harald, Die antiken Grundlagen der frühmittelalterlichen Privaturkunde. Leipzig 27: *Hist. Zft.* 141, 2 (1929) S. 345ff. 'Bietet unserer mittelalterlichen Urkundenlehre praktisch weit über die Privaturkunde hinaus ganz neue Fundamente.' *Brandi.*

Suidae Lexicon ed. Ada Adler. Pars I. Leipzig 28: Class. Rev. XLIV (1930) 1 S. 37f. 'Beachtlicher Erfolg.' *H. Stuart Jones.*

Willrich, Hugo, Das Haus des Herodes. Heidelberg 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 1 S. 22f. Besprochen v. *E. R. Bevan.*

Mitteilungen.

Zu Martial.

I.

IX 48 hat Garricus den Dichter zum Erben des vierten Teiles seines Vermögens eingesetzt und dieser ihm zum Lohne außer anderen Geschenken einen riesigen Eber geschickt. Garricus hat „ganz Rom" zum Schmause geladen, nur gerade Martial nicht. Vers 8 ist nun überliefert: Ructat adhuc aprum callida Roma meum. Was soll dieses callida bedeuten? Etwa: „schlau", weil es sich in den Handel der beiden nicht eingemischt hat und aus ihm Vorteil zieht? Dazu ist callida ein viel zu starker Ausdruck; es lag ja nicht in der Absicht von populusque patresque, einen solchen Vorteil zu erlangen. Man sehe nur (nach dem index verb.), wie prägnant das Wort callidus sonst ausnahmslos von Martial verwendet wird. Deshalb scheint Dousas pallida unbedingt das Richtige zu treffen: „infolge von Verdauungsbeschwerden" (man vergleiche die von Heraeus in den adnot. crit. für diesen Gebrauch angeführten Stellen). Es ist zu bedauern, daß diese bereits von Schneidewin, Friedländer und Gilbert in den Text aufgenommene Lesung von Lindsay wieder aufgegeben wurde und auch Heraeus trotz seines Urteiles probabiliter sich nicht entschlossen hat, sie in den Text zu nehmen. Die Entstehung des Fehlers ist sehr leicht erklärt: Die beiden folgenden Verse zeigen an der gleichen Stelle den gleichen Anlaut c: conviva, caudave.

II.

X 88: Omnes persequeris praetorum, Cotta, libellos; Accipis et ceras. officiosus homo es.

Friedländer bezeichnet das Epigramm als völlig unverständlich, Heraeus bemerkt dazu in der adnot. crit.: obscurum: acumen certe vertitur in „officiosus".

Es scheint, Martial macht sich über einen Menschen lustig, der „allen" Erlässen der Prätoren nachjagt, in erster Linie jedenfalls den beim Amtsantritt erlassenen Edikten — wir stehen ja ein Menschenalter vor Hadrians edictum perpetuum —, um sich die Praxis der Rechtsprechung anzueignen. Er sucht sich Abschriften dieser Erlässe zu verschaffen, natürlich aus den Kreisen des Kanzleipersonals der Prätoren, und zahlt hohe Preise dafür. Und da er sich um omnes libelli bemüht, so nimmt er mit allem vorlieb, was man ihm ins Haus trägt: accipit et ceras, das sind die auf Wachstafeln geschriebenen stenographischen Konzepte, die schwer lesbar und daher zum Studium wenig geeignet sind. Aber Cotta ist ein homo officiosus, er nimmt es mit seinem Berufe sehr ernst.

Digitized by Google

Daß Martial, wenn er jene Edikte im Sinne hatte, sie nicht mit dem terminus technicus bezeichnen mußte, liegt auf der Hand. — Die Amtsbücher wurden vor der Einordnung ins Archiv zu jedermanns Einsicht öffentlich aufgelegt — vgl. Mommsen, Strafrecht 520, 1 —, also war es ohne weiteres möglich, sich einzelne Abschnitte daraus abzuschreiben. — Die Konzepte aber, cerae = κηρώματα (v. Premerstein, Pauly-Wissowas RE. IV 1 S. 749f., s. v. commentarii) blieben im Privatbesitz des Schriftführers: noch unter Konstantin erklärt in einem Prozeß der scriba des duovir Caecilianus, als sein Vorgesetzter — nach elf Jahren — die ihm abgeforderten Akten nicht aufzufinden vermag: magistratus expleto anno actus suos domum suam tulit; si mei in cera possint inveniri, inquiro (vgl. Mommsen, Strafrecht 516, 4).

III.

XII 34:

Triginta mihi quattuorque messes
Tecum, si memini, fuere, Iuli.
Quarum dulcia mixta sunt amaris,
Sed iucunda tamen fuere plura;
Et si calculus omnis huc et illuc
Diversus bicolorque digeratur,
Vincet candida turba nigriorem.
Si vitare velis acerba quaedam
Et tristis animi cavere morsus,
Nulli te facias nimis sodalem:
Gaudebis minus et minus dolebis.

Gaar-Schuster (Auswahl röm. Dichter, Wien u. Leipzig 1928: Kommentar, S. 262f.; wissenschaftl. Beiheft S. 68) kommen „auf Grund eindringender Interpretation des Gedankenzusammenhanges" zu der Gesamtauffassung, daß das Epigramm ein rein persönliches, durch eine Entfremdung der langjährigen Freunde veranlaßtes Gelegenheitsgedicht sei. Als Anlaß hierfür sei denkbar, daß Julius Martialis gegenüber den Klagen seines Freundes über das ihm wenig zusagende Provinzleben keine verständnisvolle Teilnahme gezeigt haben mochte. Schon die Anrede (V. 2) sei viel weniger herzlich als die gewohnte. Bei Vers 3 mixta sunt schwebe noch aus V. 1 mihi tecum der Gedanke vor: „das ist: nobis". Dulcia und amara seien Freuden und Leiden beider Freunde, die diese in der langen Zeit ihrer Freundschaft miteinander geteilt hätten. V. 8f. könnten acerba und morsus, wie V. 10 zeige, nur Bitternisse sein, die sich aus einer zu innigen Freundschaft, also aus der Teilnahme am Leid des Freundes ergäben. Diese Teilnahme an irgendeinem bitteren Erlebnisse des Dichters scheine ihm jetzt, wie die Worte si vitare voles (so, nicht velis, sei zu lesen[1]) andeuteten, der in Rom verbliebene Freund versagen zu wollen. Mit V. 8ff. werde also auf den unmittelbaren, nicht bestimmt ausgedrückten (quaedam) Anlaß des Gedichtes eingegangen. 10 nimis sodalem — so wie wir es waren — der verstimmte Dichter empfehle also dem entfremdeten Freunde den „Fernverkehr" mit den Menschen.

Demgegenüber möchte ich zunächst den Gedankenzusammenhang entwickeln, wie er sich mir darzustellen scheint. Martial nimmt, v o r der Abreise von Rom, Abschied von dem langjährigen Freunde, wehmütigen Abschied. Die Trennung von ihm gehört mit zu den Dingen, die ihm jetzt am schwersten fallen. Und so ist es gerade er, dem er in früheren Zeiten so gerne seine tiefsten Herzenswünsche mitgeteilt hat (V 20, X 47), vor dem er die Summe zieht von all seinen Erlebnissen in Rom. „Süßes mit Bitterem gemischt — aber das Erfreuliche hat doch überwogen, und wenn ich genau nachrechne, so finde ich mehr Tage des Glücks als Zeiten des Ungemachs. — Wer sich bittere Erfahrungen und Herzensqualen ersparen will, der schließe sich keinem Menschen zu innig als Freund an — er wird dann weniger glücklich sein, aber auch wieder weniger unglücklich. — — —

Der scheinbare Gedankensprung von V. 7 auf 8 erklärt sich ebenso wie die schlichte, auf jedes Liebeswort verzichtende Anrede: Der Dichter drängt gewaltsam das Übermaß der Empfindung zurück und spricht mit verhaltenem Schmerz: Die ganzen vierunddreißig Jahre hindurch hast du voll Teilnahme mein Geschick verfolgt — und das soll jetzt aufhören — — ich kann es nicht fassen — aber ich rate einem jeden: si vitare voles... Die resignierte Lebensmaxime erinnert an die von Scipio im Laelius (59) so heftig bekämpfte: ita amare oportere, ut si aliquando esset osurus.

Nach Gaar-Schuster wäre der Inhalt des Gedichtes, auf eine kurze Formel gebracht: „Wir haben die ganzen Jahre Freud und Leid geteilt — die Summe der Freuden war größer als die der Leiden; aber ich habe stets an deinem Mißgeschick teilgenommen — du willst mir dies jetzt nicht mit Gleichem vergelten — dann tust du, Julius, am besten, überhaupt keines Menschen Freund zu sein." In diese Gedankenfolge fügt sich jedoch V. 4—7 durchaus nicht hinein, wo betont und im Verhältnis zum Umfang des Gedichtes breit ausgeführt wird: iucunda fuere plura sqq. Ohne auf unwesentliche Einzelheiten näher einzugehen, sei nur noch im allgemeinen bemerkt: Das Verhältnis zwischen dem Dichter und seinem Freunde war durch die ganzen langen Jahre ein so überaus herzliches gewesen (vgl. meinen Artikel Julius Martialis, RE. X 672ff.), daß der von Gaar-Schuster angenommene Anlaß zur Entfremdung nicht wahrscheinlich ist: Julius kann den Erlebnissen des Freundes in Spanien gegenüber nicht gleichgültig sein — und der Dichter wieder kann sich über eine etwaige Entfremdung nicht in so steifen, zurückhaltenden Worten beklagen.

Das Gedicht gehört also offenbar zu den noch in Rom verfaßten, welche Martial, als er paucissimis diebus (praef. XII extr.) ein Buch zusammenstellte, um es Terentius Priscus bei seiner Ankunft in Spanien

[1]) Dies wird von Schuster näher begründet Rhein. Mus. 75 (1926) S. 350.

Digitized by Google

zu überreichen, aus dem unveröffentlichten Material, das eben zur Hand war (Immisch, Hermes 46 [1911] S. 510f.), in die Sammlung mit hereinnahm. Wenn Stobbe (Philolog. 26 [1867] S. 76) das Gedicht zu den „später hinzugekommenen" zählt, so spielt das für uns keine Rolle, weil er ja überhaupt noch zweifelt, ob der Julius des Gedichtes Julius Martialis sei. Aber darauf sei hingewiesen, daß unser Gedicht umgeben ist von mehreren, die mit großer Wahrscheinlichkeit, wenn nicht mit Sicherheit in Rom verfaßt sind. Der 35 angeredete Callistratus ist doch wohl (einerlei, ob der Name fingiert ist oder nicht) derselbe, an den 42 gerichtet ist, und 42 ist, wie die Worte zeigen: nondum tibi, Roma, videtur hoc satis? offenbar in Rom geschrieben. Das gleiche gilt m. E. von 32 (Übersiedlung des Vacerra — man beachte V. 22, 25), von 36 (Aus dem Klientenleben) und 38 (V. 2 incedit tota notus in urbe nimis).

IV.

XIV 29 Causea:

In Pompeiano tecum spectabo theatro;
Mandatus populo vela negare solet.

α und β haben Mandat., γ Nam ventus. Heraeus glaubt, dieses Nam ventus sei entstanden aus Nam datus (vgl. XIV 28, 2 sit licet et ventus), Mandatus aber sei der Name eines Theaterbeamten. Nun ist der Eigenname Mandatus gewiß mehrfach belegt. Aber es fragt sich, ob hier der Name eines velarius theatralis vorliegt. Nach der etwas ironischen Art der Erwähnung müßte er ein untergeordneter Beamter gewesen sein[2]), wie die dissignatores, die Logenschließer Oceanus und Leitus. Dann freilich fällt auf, daß Martial, der diese beiden Figuren recht oft auftreten läßt (jeden nicht weniger als viermal), von der Gestalt des Mandatus nur einmal sollte Gebrauch gemacht haben — und dabei ist die Zeit der Herausgabe des 14. Buches (84/85) nicht weit entfernt von der der Bücher 4 bis 6 (87/90), wo Oceanus und Leitus so oft erwähnt werden. Aber auch abgesehen von diesem argumentum ex silentio — das negare solet hindert uns m. E., eine Person als Subjekt anzunehmen. Warum „pflegt" er dem Publikum das Sonnenzelt zu verweigern? Etwa, um einen Gedanken von Friedrich aufzunehmen[3]), einem Auftrage des Kaisers gehorchend, der es liebte, das Volk im Theater zu quälen? Der von Dio LXVII 8 mitgeteilte Vorfall, Domitian habe einst, als während des Schauspiels ein kräftiger Regen eintrat, niemandem erlaubt, wegzugehen und sich umzukleiden, so daß viele der Zuschauer erkrankten und starben — dieser Vorfall hat sich eben, wie aus der Stelle klar hervorgeht, einmal zugetragen und wird deshalb eigens hervorgehoben. — Vielmehr ist hier eine vis maior im Spiele: bei starkem Winde konnte das Sonnensegel nicht aufgespannt werden: IX 38, 6: ... rapiant celeres vela negata Noti und XI 21, 6: Pompeiano vela negata Noto. Dieser Gedanke hat ja auch Is. Pontanus zu seinem nam flatus veranlaßt, das jedoch von Friedrich a. a. O. mit Recht bekämpft wird.

Aber Martial wird geschrieben haben: Namque Notus... Daraus kann auf dem Umwege über nam datus (vielleicht durch einen Gelehrten, der an jene Dio-Stelle dachte) Mandat. gemacht worden sein. Die Selbstwiederholung (vgl. die Stelle aus Buch XI) auch nach so langen Jahren ist bei Martial nichts Ungewöhnliches. Man kann die Frage offen lassen, ob im Zusammenhang mit dem bösen Südwinde das Theater des Pompeius nur zufällig genannt wird, weil es von den drei Theatern das bedeutendste war (Richter, Topogr. v. Rom², 227f.), oder weil es, am freiesten gelegen, dem Winde mehr ausgesetzt war als die beiden anderen, welche durch die Wand des Janiculum mehr geschützt waren. Für die zweite Auffassung spricht XI 21, 6, wo der Notus Pompeianus sprichwörtlich gebraucht wird (so Heraeus im index nom.). Jedenfalls hat sich in den Sommer- und Herbstmonaten, wo nach Wissowas Tabellen (Relig. u. Kultus d. R., S. 568ff.) um jene Zeit die meisten szenischen Aufführungen stattfanden (April: 16, Juli: 14, Oktober: 16), der Notus ganz besonders fühlbar gemacht: Nissen, Ital. Landeskunde I 382f., 385f.

Prag. Eugen Lieben.

[2]) Welcher freilich im Auftrage des curator ludorum oder gar des Kaisers selbst handelte; denn von der richtigen Handhabung des Sonnensegels konnte der Erfolg der Aufführung abhängen.

[3]) Hermes 43 (1908) S. 637; der Einwand, den Heraeus gegen Friedrichs Lesung Mandatum, scil. Caesaris, und damit auch gegen Lindsays Erklärung (Class. Rev. 33 [1919] p. 26) erhebt: quod non sine offensa Domitiani vivi dictum esset trifft so weniger zu — in dieser Form durfte der Gedanke ausgesprochen werden. Übrigens hat es Martial, zu seinem Schaden, damit nicht so genau genommen, wie ich in einer bald im Philologus erscheinenden Abhandlung zu zeigen denke.

Führungen in Pompeji.

Die Pompejiführungen des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom werden in diesem Jahre von den Herren Professor Dr. L. Curtius, Erstem Sekretär des Instituts, Geh. Reg.-Rat Professor Dr. E. Pernice, Greifswald, und Dr. v. Gerkan, Zweitem Sekretär des Instituts, geleitet werden.

Die Führungen, deren Programm beigefügt ist, werden in Pompeji am 6. Oktober ds. J. beginnen und bis zum 18. Oktober dauern. Anschließend stellt sich das Institut denjenigen Herren, die noch einige Zeit in Rom verbringen, zu einigen weiteren Führungen in Rom und Ostia zur Verfügung. Da es sich um fachwissenschaftliche Betrachtungen handelt, wird erwartet, daß sich zur Teilnahme nur solche Damen und Herren melden, die auf dem Gebiet der Altertumskunde hinlänglich vorgebildet sind. Mit Rücksicht auf die zweckmäßige Gestaltung der Führung muß die Zahl der Teilnehmer auf 45 beschränkt bleiben. Falls die Zahl der Meldungen höher sein sollte, würden die Damen und Herren den Vorzug erhalten, die von den Unterrichtsbehörden der Länder mit amtlicher Unterstützung entsandt werden.

Die italienischen Staatsbahnen gewähren keine Ermäßigungen. Es empfiehlt sich, zur Ausnutzung

Digitized by Google

des Differentialtarifs für längere Strecken das Fahrscheinheft bis Pompeji zusammenstellen zu lassen. Die Preise nennt ein jedes Reisebüro. Für die Berechnung der Aufenthaltskosten empfiehlt es sich, als Mindestsatz die deutsche amtliche Tagesvergütung für Reisen in Italien in der Höhe von 15 Mark zugrunde zu legen. Als Treffpunkt gilt Pompeji. Als Unterkunft wird das Hotel Albergo Fonte Salutare vorgeschlagen (Tagespreis 30 Lire ohne Wein plus 10 % Bedienungsgeld); das bescheidenere Hotel Albergo del Sole hat wegen Bauarbeiten nur beschränkte Unterkunftsmöglichkeit. Die Hotels am Eingang zur Ausgrabung sind wesentlich teurer. Empfehlenswert durch seine hervorragend schöne Lage und Güte der Verpflegung ist auch das Albergo Sejano in Sejano, halbwegs zwischen Castelamare di Stabia und Sorrent (35 Lire ohne Wein plus 10 %; der Wirt will für regelmäßige verbilligte Autoverbindung nach Pompeji sorgen). Die bisherigen Erfahrungen lassen eine persönliche schriftliche Anmeldung bei den Hotels als notwendig erscheinen, besonders wenn Einzelzimmer gewünscht werden, die nur wenig vorhanden sind (zur Anschrift jedesmal: provincia di Napoli). — Die italienischen staatlichen Museen, Sammlungen und Ausgrabungen, mit Ausnahme von Herculaneum, sind frei zugänglich; erforderlich ist nur ein Ausweis (Reisepaß). Dasselbe gilt von den städtischen Sammlungen in Rom und Florenz. — Meldungen sind zu richten an das Deutsche Archäologische Institut in Rom: Rom 25, Via Sardegna 79. — Als Endtermin für die Anmeldung ist der 31. August 1930 festgesetzt.

Deutsches Archäologisches Institut in Rom.
L. Curtius, Erster Direktor.

Plan der Führungen (Beginn: 9 Uhr morgens).

Montag, 6. Oktober: Stadtanlage und Vergleich mit anderen Städten. Allgemeine Geschichte der Stadt; Etruskerfrage. Älteste Mauern (v. Gerkan). — Dienstag, 7. Okt.: Kalksteinperiode. Umfang der Stadt. Datierung. Häuser: Baumaterial, italischer Haustyp; Zusammenlegung kleinerer Häuser; Innenausstattung. Gräber des älteren Typus. Zustand der Straßen (Pernice). — Mittwoch, 8. Okt.: Hellenistische Zeit. Allgemeines. Veränderung des Stadtbildes; Paläste. Wanddekorationen I. Stiles; Mosaiken; Pavimento (Pernice, v. Gerkan). — Donnerstag, 9. Okt.: Forum triangulare; Palästra; Gladiatorenkaserne; Basilika; Apollotempel; Forum civile (v. Gerkan). — Freitag, 10. Okt.: Neapel: Bronzegeräte; Mosaiken; figürliche Bronzen I (kleinere, z. T. hellenistische Statuetten) (Pernice). — Sonnabend, 11. Okt.: Stadtmauern; großes und kleines Theater; Thermen; Amphitheater (Pernice, v. Gerkan). — Sonntag, 12. Okt.: Ausflug nach Übereinkunft (Paestum). — Montag, 13. Okt.: Tempel der Venus, des Jupiter, der Isis, des Zeus Meilichios. Gräberstraße (Pernice, v. Gerkan). — Dienstag, 14. Okt.: Kaiserzeitliche öffentliche Gebäude. Gewerbliche Anlagen. Nuovi Scavi (Pernice, v. Gerkan). — Mittwoch, 15. Okt.: Antike Malerei: Pompeji (Curtius). — Donnerstag, 16. Okt.: Antike Malerei: Pompeji (Curtius). Nachm.: Herculaneum (vorbehaltlich Genehmigung). — Freitag, 17. Okt.: Antike Malerei: Neapel (Curtius). — Sonnabend, 18. Okt.: Antike Malerei und Bronzen II (Großbronzen) in Neapel (Curtius).

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Paul Oskar Kristeller, Der Begriff der Seele in der Ethik des Plotin. [Heidelberger Abh. z. Philosophie u. ihrer Geschichte. 19.] Tübingen 29, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). VII, 110 S. 8. 6 M., i. d. Subskr. 5 M. 40.

Richard Harder, Über Ciceros Somnium Scipionis. [Schriften d. Königsberger Gel. Ges. 6. Jahr, Geisteswiss. Kl. Heft 3.] 37 S. 8. 3 M.

Arte poetica di Orazio. Introduzione e commento di Augusto Rostagni. [Bibl. di fil. class. diretta da G. De Sanctis e A. Rostagni.] Torino 30, Chiantore. CXII, 133 S. 8. 28 L.

Thaddaeus Sinko, De Horatii carminibus Bacchicis. [Seors. impr. ex comm. ph. Eos XXXII 1929.] Leopoli 29, Soc. phil. Pol. 18 S. 8.

H. F. Muller, A chronology of vulgar latin. [Beih. z. Zft. f. rom. Phil. 78.] Halle (Saale) 29, Max Niemeyer. IX, 172 S. 8. 12. M. 50.

Jérôme Carcopino, Virgile et le mystère de la IVe églogue. Paris 30, L'artisan du livre. 221 S. 8.

Oscar William Reinmuth, The foreigners in the Athenian ephebia. [Univ. of Nebraska Stud. in Langu., Lit., and Critic. N. 9.] Lincoln Nebraska 29. 56 S. 8.

Veterinärhistorisches Jahrbuch. Jahrgang V. Leipzig 29, Walter Richter. 32 S. 8.

Walther Judeich, Der Reichsgedanke im Altertum. [Jenaer akademische Reden. Heft 9.] Jena 30, Gustav Fischer. 12 S. 8. 1 M.

B. Romano, Fedro e la sua morale. Susa 29, Tip. Piazza. 38 S. 8.

Attilio Degrassi, Le grotte carsiche nell' età Romana. [Istituto Italiano di Speleologia.] 24 S. 8.

Hans Liebeschütz, Das allegorische Weltbild der Heiligen Hildegard von Bingen. [Studien der Bibliothek Warburg. XVI.] Leipzig—Berlin 30, G. B. Teubner. XI, 179 S. 8. 15 M.

Hans Leisegang, Die Platondeutung der Gegenwart. [Wissen und Wirken. 59. Bd.] Karlsruhe 29, G. Braun. VIII, 188 S. 8. 4 M. 80.

Theodor Ulrich, Pietas (pius) als politischer Begriff im römischen Staate bis zum Tode des Kaisers Commodus. [Histor. Untersuchungen. 6. Heft.] Breslau 30, M. u. H. Marcus. VIII, 94 S. 8. 5 M. 60.

ANZEIGEN.

Pauly-Wissowa, Real-Enzyklopädie, Band 1—9, 1894-1916, Halbleder, gut erhalten, verkäuflich. Angebote unter T. K. 22 an O. R. Reisland, Leipzig, Karlstraße 20.

O. R. REISLAND IN LEIPZIG
CHAMBERS, ARTHUR, Pastor, London
Unser Leben nach dem Tode
Mit Vorwort von Geh. Kirchenrat Prof. D. Fricke und Dr. Hans Büchenbacher. Zweite Aufl., XV u. 174 S. Geb. in Ganzl. M. 3.80

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen. Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY MAY 8 1930

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 19. April. 1930. №. 16.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
W. M. A. van de Wijnpersee, De terminologie van het jachtwezen bij **Sophocles** (Kraemer)	465
J. C. Vollebregt, Symbola in novam **Eunapii** vitarum editionem (Kroll)	471
D. C. Hesseling, Une nouvelle version du Roman de Digénis Akritas (Soyter)	471
P. C. Tacitus Germania, herausg. u. übers. v. **E. Fehrle** (Gudeman)	472
F. Bleiching, Spanische Landes- und Volkskunde bei **Silius Italicus** (Grosse)	479
Moralisch-satirische Gedichte **Walters v. Chatillon,** hrsg. v. **K. Strecker** (Manitius)	481
T. Knipowitsch, Die Keramik römischer Zeit aus Olbia in der Sammlung der Eremitage (Erich Diehl)	483
The Annual of the American Schools of Oriental Research. VIII (Thomsen)	484
Auszüge aus Zeitschriften:	
Bolletino di filologia classica. XXXVI 7 (1930)	486
Klio. N. F. V (1929) 2	486
ΠΟΛΕΜΩΝ. I, 2	490
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	491
Mitteilungen:	
J. Sykutris, Zu Agathon fr. 8	493
J. Th. Kakridis, Zu Pausanias VII 21, 1 ff.	494
Eingegangene Schriften	496

Rezensionen und Anzeigen.

W. M. A. van de Wijnpersee, Determinologie van het jachtwezen bij **Sophocles.** Amsterdam 1929.

Die interessante, lehr- und ergebnisreiche Arbeit zerfällt in vier Kapitel: 1. Aufstellung des Themas der Untersuchung: Jagdausdrücke bei Sophokles (S. 1—8); 2. Übersicht über die Jagdausdrücke (S. 9—92); 3. Zusammenfassung und Schluß (S. 92—93); 4. Verzeichnisse a) der Jagdausdrücke (S. 94—95); b) der besprochenen Stellen.

Im ersten Kapitel wird nach Anführung von Urteilen verschiedener Gelehrter, namentlich des Fürsten im Bereich der alten Philologie, U. v. Wilamowitz (Einleitung in die griechische Tragödie, Berlin 1921, S. 258 und Eur. Heracles II 2, S. 163), über moderne philologisch-exegetische Arbeiten (Literatur S. 7 und 8) das Ziel der Untersuchung aufgestellt: Jagdausdrücke bei Sophokles (S. 2). Zum besseren Verständnis wird eine Bemerkung über den Unterschied von Jagdausdrücken (jachttermen) und Jägersprache (jägertaal) vorausgeschickt: Jägersprache ist eine Terminologie von Begriffen, die bei einer bestimmten Gruppe von Menschen in Umlauf sind und verstanden werden, in der sonstigen allgemeinen Sprache aber nicht vorkommen (wie im Niederländischen zum Beispiel gesagt wird, daß de haas een haak slaat). Eine große Anzahl von Ausdrücken, die ursprünglich bloß der Jägersprache angehört haben, sind aber später in die allgemein gesprochene und geschriebene Sprache der Gebildeten übergegangen und so zu Jagdausdrücken geworden, z. B. op den korrel krijgen, het hazenpad kiezen (das Hasenpanier ergreifen), op het spoor komen. Für die vorliegende Untersuchung ist die Unterscheidung von geringer Bedeutung. Immerhin ist klar, daß Sophokles in seiner Sprache nur Jagdausdrücke, nicht die Jägersprache verwenden konnte, wenn er von seinem Auditorium verstanden werden wollte.

Ein Wort wie θηρᾶν schließt jeden Zweifel aus, wenn es nicht im eigentlichen Sinne, sondern übertragen, bildlich gebraucht wird. Aber es erhebt sich die Frage, nach welchen Richtungen, in welchem Sinne das Bild in Prosa und Poesie gebraucht wird; welche Bedeutungen bei Sophokles vorkommen und welche nicht; und ob sich dafür ein Grund finden läßt. Sodann ist der Wert eines Ausdrucks als Jagdausdruck nicht absolut, sondern abhängig von dem Zusammenhang, in welchem er im Satz gebraucht wird; und daß der Zusammenhang die Erklärung durch einen Jagdausdruck erfordert, beruht nicht immer auf objektiven Gründen. In solchen Fällen muß man den Sinn der Worte sorgfältig aus dem Zusammenhang zu ermitteln suchen. O. K. 1026 sagt Theseus

Digitized by Google

zu Kreon: καί σ' εἷλε θηρῶνθ' ἡ Τύχη. Hier entspricht εἷλε vollkommen dem Gebrauch an anderen Stellen, wo es bedeutet: het wild in zijn macht kriegen, sich des Wildes bemächtigen, das Wild fangen. Jedoch El. 528 ἡ γὰρ Δίκη νιν εἷλεν, οὐκ ἐγὼ μόνη kann die Nuance von εἷλεν als Jagdausdruck nur durch eingehende Untersuchung betreffs Dike gewonnen werden, durch die bewiesen wird, daß es der tragischen Diktion nicht fremd ist, Dike als Jägerin darzustellen.

κινεῖν hat, wenn es von der Jagd gebraucht wird, gewöhnlich die Bedeutung „das Wild aufjagen, hetzen", und damit ist aller Zweifel über die Stelle El. 567 ἐξεκίνησεν . . . ἔλαφον gelöst: die Variante ἐξενίκησεν, die von S. A. Naber, Mnemosyne N. S. 9 (1881) S. 233 verteidigt wurde, ist abzuweisen (S. 3 und 17). Antigone 363 νόσων δ' ἀμηχάνων φυγὰς ξυμπέφρασται kann ξυμπέφρασται kaum gehalten werden. Sorgfältige Betrachtung des Vorhergehenden und insbesondere von νόσος verlangt Änderung in ξυμπέφρακται (S. 3 und 33—37).

Ferner ist die Frage zu stellen, ob die Vergleiche bei Sophokles, die von der Jagd hergenommen sind, seiner eigenen Jagdpraxis entstammen und ob er darin den Charakter der Poesie seiner Vorgänger, vor allem des Äschylus, bewahrt; ferner ob sich unter diesen Ausdrücken nur die üblichen finden oder aber auch poetische, von Sophokles selbst gebildete, wie Phil. 165 θηροβολεῖν, und warum da, abgesehen vom Metrum, τοξεύειν nicht gebraucht ist. Sehr schwierig gestaltet sich zum Schlusse die Untersuchung nach dem Einflusse, den die Sprache des Sophokles auch in dieser Hinsicht auf die gesprochene Sprache und später auf die κοινή ausgeübt hat.

Auszugehen ist von den dem Jagdwesen entnommenen Ausdrücken in der griechischen Literatur außer Sophokles. Infolge gegenseitiger Vergleichung der Stellen, die unzweifelhaft über Jagd handeln, kann ein bestimmtes Wort, das überall wiederkehrt, als Jagdausdruck angesehen werden. Aus einer solchen Untersuchung entsteht zum Schlusse eine genaue Bestimmung der Bedeutung der Jagdausdrücke, ihrer gegenseitigen Beziehung und der Anwendung, die sie in der bildlichen Sprache finden. Erst danach ist Kontrolle im Text des griechischen Tragikers möglich. So allein besteht die Möglichkeit, daß uns kein Jagdbild entgeht. Dabei darf man nicht vergessen, zu fragen, ob der überlieferte Text richtig ist oder sein kann, sowie, welche Bedeutung die bildliche Ausdrucksweise hat.

Über die Jagd bei den Alten orientieren die einschlägigen Artikel in den Realenzyklopädien (Lübke, Daremberg, Pauly-Wissowa); ältere Werke wie Jacques de Fouilloux, la Vénerie, Paris 1640 (angeführt bei E. Talbot, Oeuvres complètes de Xénophon, Paris 1873[3]); Max Müller, Das Jagdwesen der Griechen und Römer, München 1883; Otto Mauer, Über die Jagd bei den Griechen, Kassel 1888; Rich. Johannes, De studio venandi apud Graecos et Latinos, Göttingen 1907; L. Pschor, Beitr. z. ant. Jagdkunde. Progr. Mährisch-Trübau 1910. Viel Material zu den einschlägigen Fragen findet sich auch bei Keller, Die antike Tierwelt, Leipzig 1909; Sigerist, Antike Heilkunde; Bilabel, Aus Küche und Keller der Alten; Joh. Overbeck, Antike Jagd, 1927 (Zwölftes Heft der Tusculum-Schriften, antike Kulturgeschichte in Einzeldarstellungen); weitere Literatur bei Wijnpersee S. 6 und 8.

Die Vorbedingungen für die vorliegende Untersuchung über Jagdausdrücke sind ziemlich günstig, da wir drei Schriften aus dem Altertum haben, die ausschließlich auf die Jagd Bezug haben: 1. die unter Xenophons Namen überlieferte Schrift κυνηγετικός; 2. die Schrift Arrians (2. Jahrh. n. Chr.) mit dem Titel Κυνηγετικός; 3. die vier Bücher Κυνηγετικά Oppians; nach andern sind sie von einem Dichter aus Apamea, dem Caracalla gewidmet (cf. Lübker und Christ-Stählin-Schmid).

Xenophons Jagdbuch ist, wie Sittl in seiner Geschichte der griechischen Literatur bis auf Alexander d. Gr., München 1886, zweiter Teil, S. 461 sagt, ein seltsames Produkt. Es beginnt mit dem berühmten Jägern der Mythologie und Heroensage; hierauf werden die Jagdgeräte und die Jagd auf die verschiedenen Tiere geschildert; das Ende bildet eine durch viele Abschweifungen gedehnte Apologie der Jagdkunst. Das Weidwerk wird hier als Vorschule des Kriegsdienstes gepriesen und der Wortklauberei der Sophistik entgegengesetzt.

Es verspricht also für Wijnpersees Zweck reiche Ausbeute. Leider wird die Echtheit bestritten.

Auch in neuerer Zeit ist die Echtheitsfrage wiederholt behandelt worden, aber leider sind die Ansichten noch immer geteilt (Literatur im vorliegenden Buche S. 8 und bei Christ-Stählin-Schmid, Geschichte der griechischen Literatur, München 1912[6]).

Auch über die Sachkunde des Verfassers gehen die Meinungen auseinander. Sittl a. a. O. betont ausdrücklich, daß die Schrift sachkundig geschrieben sei, wie man aus dem sehr günstigen Urteile eines englischen Sportsmannes schließen

Digitized by Google

dürfe: Ad. Brennecke, De authentia et integritate cynegetici Xenophontei, Posen 1868 (Diss. v. Breslau). Bestritten werden die Fachkenntnisse des Autors von G. Körte, Hermes 53, 1918, S. 317. Arrian, der das Werk gelesen hat und als xenophontisch anerkennt, jedoch die Möglichkeit, es könnte Xenophon untergeschoben worden sein, nicht ganz von der Hand weist, war selbst Jäger und hätte die Unzuständigkeit des Verfassers in Fragen des Jagdwesens erkennen müssen. Für die vorliegende Untersuchung ist es von Bedeutung, daß Stellen aus anderen Schriftstellern einen Fachausdruck von Xenophons Buch bestätigen und daß ferner manche Ausdrücke der Jägerei sich nur anderswo und nicht im Cynegeticus finden.

Arrians Cynegeticus ist unzweifelhaft von sachkundiger Hand geschrieben, und da die Jagdmethode seit Xenophon unverändert ist, haben auch die Ausdrücke wenig Veränderung erfahren. Für die Terminologie mußte sich Arrian auf den Standpunkt der Praxis stellen und nicht auf den des Attizismus.

Von geringerer Bedeutung als die erwähnten Schriften, aber immerhin als Hilfsmittel zweiten Rangs wichtig ist das 5. Buch von Pollux Onomasticon, worin in den ersten 94 Kapiteln Jägerausdrücke zu finden und auch die Quellen angegeben sind; aus denen der Verfasser sie entnommen hat.

Aus der sonstigen Literatur, in der beiläufig von der Jagd die Rede ist, ist vor allem Dio Chrys. or. VII zu nennen. Xenophon, von dem nach Anab. 5, 3, 13 feststeht, daß er Weidmann war, gibt in der Kyrupädie und in den Memorabilien beachtenswerte Bemerkungen. Auch Plato bringt vielfach Vergleiche aus dem Gebiet der Jägerei; die Sophisten nennt er gerne Jäger: Soph. 231d: σοφιστὴς νέων καὶ πλουσίων θηρευτής (vgl. Xen. Cyn. 13, 9) u. dgl. m.

Im zweiten Kapitel folgt nun die Übersicht der Jagdausdrücke von αἱρεῖν (fangen) und dem Passiv dazu ἁλίσκεσθαι (gefangen werden) bis φυλάττειν (1. transitiv: belauern, belauschen, erspähen; 2. intransitiv: auf der Lauer liegen) in alphabetischer Ordnung mit sorgfältiger Angabe aller einschlägigen Fundstellen und vielen lehrreichen und interessanten Bemerkungen, wie über die Stelle Elektra 568 ἐξεκίνησεν ποδοῖν (S. 16—20) und die Jagd überhaupt; O. R. 471 ἔπονται κῆρες (S. 24), Antig. 241 εὖ γε στιχίζῃ (στοχάζῃ, στοχίζῃ etc. S. 24—27), δηλοῦν auf der Jagd ein Zeichen oder Signal geben, alarmieren (S. 41ff.), εὑρίσκειν (S. 53ff.), wobei mit Recht auf die Untersuchung von N. Wecklein (Mißverständnisse bei den Tragikern, Sitzungsberichte der Bayr. Akad. d. W., phil.-hist Kl. 1911, Nr. 3) und eine wichtige Bemerkung von Wilamowitz hingewiesen wird (zu Eur. Herakles II² 163): „Es fehlen nicht Beispiele, wo nur in einem Zuge ein Bild angedeutet ist, weil für den, dem die Sprache lebendig ist, nicht mehr vonnöten ist." Der Verf. erreicht durch seine Untersuchung über die Terminologie des Jagdwesens an vielen Stellen eine klarere, tiefere Auffassung, die bisweilen nicht ohne Nutzen ist für die Textgestaltung.

Im dritten Kapitel faßt W. die Ergebnisse seiner Arbeit zusammen (S. 92, 93).

Unter den Ausdrücken des Jagdwesens bei Sophokles sind vielfach gewöhnliche Worte, deren Bedeutung viele Nuancen zuläßt, wie αἱρεῖν, ἕπεσθαι, εὑρίσκειν. Von diesen Ausdrücken, die früher nicht als Jagdausdrücke auffielen, ist die Bedeutung, wo es sich im Zusammenhang um das Jagdwesen handelt, genau festgelegt.

Erst hierdurch war es möglich, ein Jagdbild aufzuzeigen und nur durch sorgfältige Betrachtung und Prüfung des Textes wird dies vollständig erklärt.

Die Ausdrücke, um die es sich hier handelt, zerfallen in drei Kategorien: 1. solche, die zu Sophokles' Zeit in Prosa gebräuchlich gewesen sein müssen, wie αἱρεῖν, διώκειν, ζητεῖν, φυλάττειν; 2. eine zweite Gruppe bilden diejenigen, die offenbar poetisch sind und zur λέξις τραγική gehören, z. B. θηροβολεῖν, ἐκκυνηγέσσειν, ῥινηλατεῖν. Manchmal sind solche dichterischen Wörter aus der λέξις τραγική in die Prosa der κοινή übergegangen (S. 14 spricht W. die ansprechende Vermutung aus, daß Antig. 343 ἀμφιβαλών, wo man eher περιβαλών erwartet hätte, zu den Wörtern aus dem Wortschatz der Tragiker gehört, die in einer besonderen, ganz bestimmten Bedeutung in die Κοινή übergegangen sind). 3. Zur dritten Gruppe endlich sind die Jagdausdrücke zu rechnen, von denen nicht mehr festzustellen ist, ob sie aus der Prosa in die λέξις τραγική gekommen sind, oder umgekehrt, wie beispielsweise ἴχνιον und λάσιος. Außerdem kommen Ausdrücke vor, für welche die Literatur nicht hinreichendes Material an die Hand gibt, um sie als Fachausdrücke der Jagd zu bezeichnen, wenngleich einzelne Andeutungen nach dieser Richtung nicht fehlen (λαμβάνειν, ἐκφέρειν).

Sophokles verwendet die Ausdrücke des Jagdwesens bildlich in folgender Weise: 1. bei Göttern: sie machen Jagd (sind Jäger) auf den schuldigen Menschen; 2. bei Menschen: wo es sich um Schuld oder Frevel handelt, um das Aufspüren und Finden des Schuldigen zu veranlassen; wenn Krankheit

Digitized by Google

vorliegt, um das Gefährliche und Unberechenbare hiervon anzudeuten.

Der Gebrauch von Jagdausdrücken als poetisches Motiv ist bei Sophokles nicht originell, sondern findet sich bei Aeschylos, Euripides und in der übrigen Poesie von Homer an. Sophokles scheint diese aber weniger als Äschylus und Euripides zu gebrauchen und auch weniger auf Einzelheiten einzugehen. Positive Angaben dafür, daß Sophokles die Jagd selbst nicht ausgeübt hat, liegen nicht vor. Doch wegen seines materiellen Wohlstandes mag a priori angenommen werden, daß er dem Weidwerk obgelegen hat, wie auch der Betrieb seines Vaters ihm sicher Gelegenheit gegeben hat, mit Personen, welche die Jagd als Liebhaberei pflegten oder zur Erwerbung des Lebensunterhaltes zum Beruf hatten, Gedanken auszutauschen.

Wir sind dem Verf. der fleißigen Schrift dankbar dafür, daß er uns ein bisher wenig behandeltes Gebiet erschlossen hat.

Frankfurt a. M. August Kraemer.

J. C. Vollebregt, Symbola in novam **Eunapii** vitarum editionem. Dissert. Amsterdam 1929. 138 S. 8.

Im Jahre 1898 konnte ich an dieser Stelle (Sp. 932) Lundströms Prolegomena zu einer Eunapiosausgabe anzeigen und der Hoffnung Ausdruck geben, daß diese bald erscheinen möge. Sie hat sich nicht verwirklicht; nunmehr hat ein junger holländischer Gelehrter die Überlieferung nochmals geprüft, wobei sich die Ableitung aller Hss aus dem Mediceus bestätigte, und diesen letzteren nochmals genau verglichen. Er vergleicht den Lakapenostext der Libaniosvita genau mit dem von M und geht ebenso genau Zeile für Zeile den ganzen Text der βίοι unter Benutzung der ganzen Literatur durch, sehr gewissenhaft, aber etwas pedantisch und schleppend. Man hat den Eindruck, daß mit demselben Zeit- und Geldaufwand auch eine Ausgabe hätte gedruckt werden können. Hoffentlich erleben wir die nun endlich.

Breslau. Wilhelm Kroll.

D. C. Hesseling, Une nouvelle version du Roman de Digénis Akritas. ‚Byzantion' IV. Liège 1927—1928. S. 171—178.

Hesseling vergleicht die von D. Paschalis in der Λαογραφία 1928, S. 305—440, veröffentlichte Prosaversion des Digenis-Romans, die von M. Vlachos im Jahre 1632 geschrieben ist, mit den bisher bekannten Vers-Versionen der Sage. Er kommt nach eingehenden Untersuchungen zu dem Resultat, daß die neue Version meist dem Texte der von Miliarakis veröffentlichten Hs von Andros folgt. Da aber in der neuen Version viele Lücken und Irrtümer der Androsversion ergänzt und berichtigt sind, so schließt H. daraus, daß Vlachos für seine Prosadarstellung ein Manuskript benutzt hat, das vielfach weniger verderbt war als die Version von Andros.

Würzburg. Gustav Soyter.

P. C. Tacitus Germania, herausgegeben, übersetzt und mit Bemerkungen versehen von **Eugen Fehrle.** Mit 39 Abbildungen auf 14 Tafeln und 1 Karte. München 1929, J. F. Lehmanns Verlag. VII, 110 S. 6 M., geb.

Mit dieser neuen Übersetzung der Germania ist das Dutzend seit Kriegsende fast erreicht, und da das Original überdies nach wie vor zum eisernen Bestand der Gymnasiallektüre gehört, müssen die heutzutage ganz besonders vorsichtigen Verleger trotz der starken Konkurrenz doch wohl auf einen sehr großen Interessentenkreis rechnen, vielleicht im Vertrauen darauf, daß das Gesetz von Angebot und Nachfrage sich auch in geistigen Dingen auswirkt. Und in der Tat dürfte der für Deutschland so katastrophale Ausgang des Weltkrieges und seine fast noch schlimmeren Folgeerscheinungen eine Psychose geschaffen haben, die einer liebevollen Versenkung in die germanische Frühzeit, wie sie in dem Büchlein des Tacitus in so einzigartiger Weise zutage tritt, sehr günstig sein mußte. Soweit nun diese zahlreichen Übersetzer dem Bedürfnis entgegenkommen, dem Laien und Nichtlatinisten eine Kenntnis des Inhalts dieses goldenen Büchleins zu vermitteln, wäre ein vergleichendes Werturteil vielleicht interessant, aber kaum notwendig. Wo aber der Verfasser zugleich einen wissenschaftlichen Nebenzweck verfolgt, wird dies zwar zu einem mißlichen Zwiespalt zwischen den Interessen bzw. Kenntnissphären des Laien und des Fachmanns führen, die Leistung als solche jedoch Berücksichtigung auch in einer Fachzeitschrift beanspruchen dürfen. Dieser Fall trifft für das Werk von F. zu, das nach einem kurzen Vorwort (S. X—XVI) den lateinischen Text mit gegenüberstehender Übersetzung bietet, gefolgt von exegetischen Anmerkungen (S. 58—110). Der Text selbst wird beständig von kurzen kritischen und erklärenden Bemerkungen unterbrochen, die zwar zweckdienlich, aber, wenn ich mich nicht täusche, in erster Linie durch typographische Erwägungen veranlaßt wurden, um Text und Übersetzung soweit wie möglich auch räumlich in Einklang zu bringen.

Digitized by Google

Ehe ich mich nun zur Besprechung des Buches im einzelnen wende, kann ich nicht umhin, einer Beobachtung Ausdruck zu geben, die sich jedem, der mit der textkritischen und exegetischen Literatur zur Germania auch nur oberflächlich vertraut ist, unwillkürlich immer wieder aufdrängen muß. Es gibt nämlich kaum eine Schrift gleichen Umfangs, an die sich im Laufe der Jahrhunderte so zahlreiche Lesarten und Erklärungen fest verankert haben, die eine unbefangene und vorurteilslose Betrachtung längst als irrtümlich hätte erkennen müssen. Wenn in diesen Fällen der Grundsatz des „quieta non movere" hartnäckig verfochten wird, so dürfte dies m. E. vielfach in einer Einstellung begründet sein, auf die man mutatis mutandis die Worte des Horaz „turpe putant parere minoribus et quae imberbi didicere senes perdenda fateri" oder das Dictum des Hudibras „A man convinced against his will is of the same opinion still" anzuwenden versucht ist.

Ich rechne es dem Verf. als Verdienst an, daß er sich oft erfolgreich von diesen Fesseln befreit hat, aber zuweilen war auch für ihn die Macht der Tradition scheinbar zu stark. So taucht hier wieder das alte Märchen von der rein politischen Tendenz der Germania nach Müllenhoff und Co. auf. Die Germania des Tacitus soll ein beredtes Zeugnis dafür ablegen, daß die Römer um die Wende des 1. Jahrh. „mit Bangen immer deutlicher sahen, daß die Germanen bestimmend in die Weltgeschichte eingreifen werden", als ob das *tam diu Germania vincitur* und *triumphati magis quam victi sunt*, ja das ganze 37. Kapitel nicht „ein beredtes Zeugnis ablegen", daß die Römer schon seit den Tagen des Marius von einer gewissen Germanophobie eigentlich nie frei waren. „Das Büchlein des Tacitus, das in dieser Zeit großer Erwartung (?!) herauskam, machte überall Eindruck" — davon ist in der ganzen zeitgenössischen Literatur auch nicht die leiseste Spur zu entdecken, und andere Quellen besitzen wir doch nicht. „Denn", so hören wir weiter, „die führenden Leute wie das Volk waren in ungeduldiger Sorge, was der neue Kaiser mit den Germanen ausrichten werde, die wie eine elementare Gewalt vom Norden her drohten." Selbst die „ungeduldige Sorge" als möglich, wenn auch unerweisbar zugegeben, ist diese alte Ansicht ein reines Phantasiegebilde, für das auch die Germania nicht die geringste Handhabe bietet, verbirgt sich doch auch in den Worten *urgentibus imperii fatis* (c. 33) keine Ahnung, daß dereinst der Untergang des imperium Romanum durch nordische Barbaren erfolgen könnte, wie das die wenige Jahre später niedergeschriebenen Sätze des Tacitus in deutlichster Weise zeigen: *captam olim a Gallis urbem, sed integra Iovis sede mansisse imperium. Fatali nunc* (69 n. Chr.) *igne signum caelestis irae datum et possessionem rerum humanarum Transalpinis gentibus portendi superstitione vana Druidae canebant* (hist. IV 54)! Im übrigen verweise ich auf meine Ausgabe der Germania, in der ich diese Hypothese in allen Einzelheiten als hinfällig erwiesen habe. Denn dieser stringente Nachweis wird nicht dadurch widerlegt, daß man ihn ignoriert. Dagegen begrüße ich es, daß auch F. mit Nachdruck darauf hinweist, daß der topologische Charakter so mancher ethnologischer Mitteilungen des Tacitus seine Glaubwürdigkeit in keiner Weise untergräbt, denn die Parallelität war in vielen Fällen tatsächlich vorhanden und nicht erst durch willkürliche Übertragungen von seiten des Verfassers oder seiner Gewährsmänner künstlich hergestellt worden. Über die mutmaßlichen und nachweisbaren Quellen des Tacitus hätte F. jedoch nicht hinweggehen sollen, denn die an sich trefflichen Ausführungen auf S. 64—66, in denen zwar Poseidonios im Mittelpunkt steht, geben für den, der die Untersuchungen des Ref. und E. Nordens nicht kennt, kein annähernd klares Bild des erkennbaren Tatbestandes. Ref. hatte schon vor 30 Jahren den großen Rhodier als eine Primärquelle der Germania, sei es direkt, sei es durch die Vermittelung des 104. B. des Livius, in Anspruch genommen und auch auf Plinius' Bella Germaniae als einen Gewährsmann des Tacitus hingewiesen, weil dessen Naturalis Historia, die früher widerspruchslos als eine vielbenutzte Quelle galt, für die Germania nachweisbar nicht in Betracht kommt. Diese Ergebnisse hat sodann Norden weiter ausgeführt und gestützt, mit dem Unterschiede, daß er zwischen Poseidonios und Livius als Mittelquelle Timagenes einschob, eine Hypothese, die schweren Bedenken unterliegt, wie dies in meiner Ausgabe der Germania vom Jahre 1928 des Näheren dargelegt ist.

Was den der Übersetzung zugrunde liegenden Text betrifft, so sagt der Herausgeber nur, daß er auf einer „erneuten Durcharbeitung der Überlieferung beruhe". Es gereicht mir zur Genugtuung, daß F. an vielen kontroversen Stellen mit meinem Text übereinstimmt. Um von solchen zu schweigen, bei denen die Ansichten wohl immer auseinandergehen werden, hat F. dennoch zahlreiche Lesarten beibehalten, die von Tacitus unmöglich herrühren können, mögen sie auch aus den oben angeführten Gründen in unseren Texten

Digitized by Google

sich forterben. So begegnen wir wieder der *Albruna* (c. 8), die allein einer etymologischen Spielerei ohne jeden Anhalt in unserer Überlieferung ihr Dasein verdankt. „Der Syrenengesang der Wortbedeutung" hat übrigens, um dies beiläufig zu bemerken, von Zeuss über Müllenhoff bis zu Much, in der Germaniaforschung eine ganz besonders traurige Rolle gespielt. Schon die Tatsache, daß Gelehrte, oft auch ein und derselbe, ganz verschiedene Deutungen vorgeschlagen haben, die sich gegenseitig ausschließen, ergibt eine reductio ad absurdum. Und wenn gar, wie häufig, aus der angeblichen Etymologie weitgehende kulturgeschichtliche Folgerungen gezogen werden, so ist diese Verirrung im Interesse der wissenschaftlichen Wahrheit doppelt zu bedauern. — c. 10 schreibt F. in Übereinstimmung mit Persson *non solum apud plebem: apud proceres, apud sacerdotes: se enim ministros deorum*, statt *n. s. a. p. a. p. sed apud s. se enim* usw. *se* kann sich doch nur auf *sacerdotes* beziehen; denn daß das Volk auch ihre proceres oder principes als *ministri deorum* betrachtete, wäre eine ganz hinfällige Annahme. Vgl. im übrigen m. Anm. ad loc. — c. 13 liest F. mit den Hss *ceteris robustioribus*, eine bekanntlich viel behandelte Stelle. S. m. Anm. ad loc. Ich hatte *certis* geschrieben, was gar keine wirkliche Änderung involviert. Merkwürdigerweise übersetzt F. nicht *ceteris*, sondern ein *aliis*, was dem *certis* bedenklich nahe kommt. — c. 15 behält F. das *non* vor *multum* bei und stößt sich weder an dem eklatanten Widerspruch mit den bekannten Stellen Cäsars, die er zitiert, noch an der unlogischen Redeweise, *non multum — plus* (siehe Ref. ad loc.), die aber in der Übersetzung vertuscht wird: „verbringen sie wohl Zeit mit Jagen, mehr aber etc.". Ein derartiges Verschleiern von kontroversen Stellen findet man bei F. auch sonst. So z. B. c. 2 „es wäre also die Gesamtbezeichnung Germanen zuerst vom Sieger ausgegangen, weil er Furcht erregte, nachdem aber der Name einmal gefunden war, hätte ihn dann auch die Gesamtheit des Volkes für sich selbst gebraucht". c. 19 *saepta* (statt *saeptae*) *pudicitia agunt* „also leben sie in Zucht und Keuschheit". c. 22 *licentia ioci* (statt *loci*, s. Ref. ad loc.). Von *iocus* kann dem ganzen Zusammenhang nach keine Rede sein, und man umgeht diese Tatsache, wenn man das Wort mit „fröhliche Stimmung" wiedergibt, was es nie bedeutet. c. 26 *in vices . . . inter se*. Vgl. Ref. ad loc. c. 38 *apud Suebos . . . horrentem capillum retro sequuntur . . . religant* (statt *horrentes* capilli r. s. . . . religantur): „Bei den Sueben kämmt man das . . . Haar rückwärts und knotet es." Als Subjekt der beiden Verba finita kann nur *Suebi* ergänzt werden, was aber mit apud Suebos eine völlig beispiellose und unmögliche Konstruktion, und nicht nur im Lateinischen ergibt. „man" ist nur ein Übersetzungskniff und kommt für die lateinische Syntax nicht in Betracht. Unmöglich ist ferner die *sequuntur* beigelegte Bedeutung, was man stets gefühlt und infolgedessen zu zahlreichen Konjekturen gegriffen hat, die aber samt und sonders allein paläographisch indiskutabel sind. Die sehr leichte Korruptel entstand durch Angleichung, und *religatur* (XZ-Gruppe) = religātur (= religantur) ist eine Korrektur der Y-Gruppe. Siehe Ref. ad loc. — c. 16 steht nach wie vor *inscitia*, obwohl *inscientia*, was auch Andresen übersah, ausdrücklich von Decembrio als die Lesart des Archetypon bezeugt ist. — c. 18 *ne tamquam maritum sed tamquam matrimonium ament*. Man hat früher nur an der doppelten apologetischen Partikel, und zwar ohne Grund Anstoß genommen und F. läßt in der Übersetzung das zweite aus. Daß aber der epigrammatisch zugespitzte Satz im Zusammenhang sinnlos ist und die Verderbnis sofort durch die Umstellung von *maritum* und *matrimonium*, deren Kompendien fast identisch sind, geheilt wird, habe ich ad loc. erwiesen. — c. 23 Die schweren Bedenken, sachlicher und sprachlicher Art, die Ref. gegen den Schlußpassus erhoben hat, ignoriert F., versucht jedoch durch eine Reihe von falschen Übersetzungen sich darüber hinwegzusetzen. Aber *indulseris* heißt nun einmal nicht „ausnützen", *ebrietati* nicht „Trunksucht" und *haud minus facile* nicht „wohl leichter". — c. 28 *Germanorum natione* ist zweifellos eine in den Text geratene Randglosse. — c. 30 lies *ratione* statt *Romanae*, wie ich ad loc. nachgewiesen habe. — c. 34 *Druso Germanico* „einem Drusus, einem Germanicus"! Es kann sich hier nur um Germanicus, den Sohn des Drusus, handeln, der nie Drusus Germanicus genannt wird. Also ist unbedingt mit Borchardt *nec defuit audentia Drusi Germanico* zu schreiben. — c. 35 *plurimum* (statt plurimorum) ist als substantiviertes Neutrum ohne Beispiel.

Die Übersetzung ist im großen und ganzen gewandt und klar, aber doch wohl hier und da verbesserungsbedürftig. c. 1 ist „mehr Länder" vielleicht nur ein Druckversehen für „mehrere". F. liest übrigens plures, nicht plurimos. — c. 5 „beträchtliche Unterschiede" ist kaum eine richtige Wiedergabe von *aliquanto specie differt*. — c. 5 *solae et gratissimae opes*: Wenn das Vieh ihr *einziger* Besitz ist, so darf *gratissimae* nicht als Superlativ, sondern nur als Elativus übersetzt

Digitized by Google

werden. — c. 9 *religionem* ist nicht „Verehrung", sondern „Kult, Gottesdienst". — *quod sola reverentia vident* „das man nur in frommer Andacht schaut". Hier ist „man" irreführend, da es von einem Nichtlatinisten als die Ansicht des Verf. aufgefaßt werden könnte. — c. 10 *sin privatim* „wenn von *einzelnen* befragt"? — c. 13 In dem gehobenen Stil dieses Kapitels ist „schneidig" für *acerrimi* nicht am Platze. — c. 14 *ihr* Streitroß . . . *ihren* blutigen . . . Speer gibt das anaphorische *illum* . . . *illam* nicht passend wieder. — c. 20 *si liberi non sunt, proximus gradus . . . fratres patrui avunculi* „Sind keine Kinder da, so geht der Besitz *zunächst* (!) über" auf die *Brüder*, *dann* (!) auf die Onkel väterlicher und mütterlicher Seite" — ein seltsames Versehen! Es muß natürlich heißen: „so geht der Besitz über auf die Brüder väterlicher etc." — c. 23 *ex hordeo aut frumento* „aus Gerste *und* Weizen". Dies ist mißverständlich, auch bezeichnet *frumentum* bei Tacitus niemals „Weizen". Die Erklärung von *corruptus*, der F. unter Verweis auf Zeitschr. f. öst. Gymn. 67 (1916) 642 ff. (vgl. auch 68, 149 ff.) sich anschließt, stammt übrigens nicht von A. Kornitzer, sondern vom Ref. Siehe ad loc. — c. 27 *struem rogi nec vestibus nec odoribus cumulant* „Den Scheiterhaufen beladen sie nicht mit einer Menge von Decken und *Wohlgerüchen* (!)". Tacitus verbindet zwar häufig genug ein Abstraktum und Konkretum. Hier scheint mir aber die Verbindung nicht zulässig, zumal *odores* in der Bedeutung von Räucherwerk, wohlriechenden Gewürzen, φάρμακα ganz gebräuchlich ist. — c. 28 *utriusque ripae* mit „nördlich wie südlich der Donau" dient wohl nur der Erklärung. Derartiges ist aber bei F. immerhin erfreulicherweise selten. — c. 28 *tamquam* bedeutet hier nicht „als ob", sondern vielmehr „in dem Glauben, in der Überzeugung". Auch das folgende entspricht nicht dem Original „als ob sie durch diesen Ruhm der Abstammung nicht verwechselt würden mit den tatenlosen Galliern" (*a similitudine et inertia Gallorum separentur*). — c. 29 *solo et caelo* „Boden und Himmel", in c. 4 dagegen besser „Klima und Boden". — c. 33 *maneat, quaeso, duretque gentibus, si non amor nostri, at certe odium sui* „Möge weiter bleiben, so bitte ich, und sich verhärten, wenn schon nicht die Liebe zu uns, so doch ihr gegenseitiger Haß." Ich zweifle, ob man im Gegensatz zum Haß auch von „verhärteter Liebe" reden kann. *durare* verstärkt hier nur *manere*, wird mit diesem dann synonym gebraucht, um es später ganz zu verdrängen. — c. 37. Auch F. übersah, wie seine Vorgänger, das doch wohl nicht unbeabsichtigte Wortspiel *deiectus . . . obiecerit*. Übersetze: „Was anderes hat der von einem Ventidius *unterworfene* Orient uns *vorzuwerfen* als". — c. 45 *ergo iam* „also weiter"! klingt etwas zu familiär. — c. 45 *flammam . . . olentem* „stark riechendes Feuer" Warum nicht „Flamme"? Will man *olentem* erklären, was durchaus zu billigen, so ist „stark" nicht die richtige Ergänzung, sondern „übel" oder ähnlich. — c. 46 „gern und gut zu Fuß gehen" gibt *pedum usu ac pernicitate* kaum richtig wieder. Es handelt sich doch nicht um Spaziergänger.

Über die Anmerkungen kann ich mich erheblich kürzer fassen. Sie sind zweckentsprechend, wenn auch nicht neu[1]) und beruhen auf einer sehr ausgebreiteten Belesenheit, von der ja schon die früheren Schriften des Verfassers und die hier herangezogene Literatur wiederum Zeugnis ablegen. Wie bei F. nicht anders zu erwarten war, konzentriert sich sein Hauptaugenmerk auf Volkskunde und kultische Gebräuche, und mehrere seiner lehrreichen Darlegungen schwellen zu ganzen Exkursen an, so zum Beispiel zu c. 4 Rassenreinheit, trotzige blaue Augen (S. 63—68), c. 9 Götterverehrung, tempelloser Gottesdienst, Götterbilder (S. 70—78), c. 10 Losen und Weissagen (S. 79—81), c. 26 Rodung, Feldwirtschaftung (S. 91—94), c. 40 Nerthus (S. 101—104). So ungern man das hier Gebotene missen möchte, erfolgt doch diese etwas einseitige Bevorzugung spezieller Gebiete auf Kosten nicht minder wichtigen exegetischen Materials, so daß manches allzu kurz behandelt wird, vieles überhaupt in Wegfall kam, da nun der dem Verf. zur Verfügung stehende Raum wohl sonst überschritten worden wäre.

Es folgt ein nur zwei Seiten umfassendes „Schrifttum", ein Verzeichnis mit Erklärung der am Schluß angefügten Bilder, die ein sehr hübscher Schmuck des Buches sind, und ein „Wortweiser", woraus der Druckfehlerteufel ein „Wortweiser" machte. Vielleicht liegt darin ein gleichsam unbewußter Protest gegen Auswüchse des heute grassierenden Sprachreinigungstaumels. Volkskunde, bzw. volkskundig statt des internationalen Terminus „folklore" („folkloristisch") kann man sich noch gefallen lassen, im Notfall auch „Schrifttum" für Bibliographie, aber „Wortweiser", wohl nach Wegweiser gebildet, als vollgültiger Ersatz

[1]) Nur zu S. 63 möchte ich mir die neugierige Frage gestatten, von wannen F. die Wissenschaft kommt, daß es im alten Germanien „beredte Fremdenführer" gegeben habe, die römischen Offizieren allerhand „Märchen aufgetischt" hätten, die diese sodann in naiver Glaubensseligkeit ihren Landsleuten schriftlich oder mündlich übermittelten!

Digitized by Google

für Index ist schon darum abzulehnen, weil der Begriff viel zu eng ist und sich daher mit der lateinischen Bezeichnung nicht immer deckt, auch bei F. nicht. Denn, um nur ein paar Beispiele herauszugreifen, „Haar abschneiden als Strafe", „Haar wachsen lassen", Leichenbestattung, Rassereinheit usw. usw., sowie sämtliche Eigennamen gehören doch kaum in einen Wortweiser, sondern vielmehr in einen „Sachweiser", bzw. „Namenweiser"!

Trotz obiger Ausstellungen[2]) im einzelnen, die eine zweite Auflage wird berücksichtigen können, wird auch dieses Germaniabuch gute Dienste leisten. Es sei daher Interessenten angelegentlich empfohlen.

München. Alfred Gudeman.

---

[2]) Hier seien einige wenige Versehen vermerkt, die der Verfasser wohl schon selbst entdeckt hat und der aufmerksame Leser ebenfalls leicht erkennen wird. S. XII: Der berühmte Ausspruch E. M. Arndts: „Der Rhein ist Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze" wird mit Unrecht dem Elsässer Wimpfeling zugeschrieben, was mir P. Joachimsen bestätigt. S. 16, 3 lies *ignavos*. c. 28, 13 lies *pari* statt *dari*. c. 33, 6 *telisque* ist nicht übersetzt. S. 51: Helwekonen statt Hewekonen. c. 3 ignoriert F. meinen Vorschlag *fuisse et apud eos Herculem* statt *f. apud eos et H.*, auf S. 62 dagegen schließt er sich diesem an. S. 65: Statt Heraeus lies Andresen. S. 71: Die Streichung von *Herculem et* stammt nicht von Norden, sondern von F. Ritter und ist von mir begründet worden. S. 74: „französisch" und „italienisch" müssen ihre Plätze tauschen.

Friedrich Bleiching, Spanische Landes- und Volkskunde bei **Silius Italicus.** Erlanger Diss. Landau 1928, Vorderpfälzische Genossenschafts-Druckerei. 100 S.

Das Epos des Silius ist für einen modernen Leser keine erfreuliche Lektüre. Die Unmasse von mythologischer, historischer und pseudohistorischer Gelehrsamkeit ist erdrückend, und der Versuch des Dichters, die rangierten Schlachten des 2. Punischen Krieges nach dem Vorbild der ritterlichen Einzelkämpfe homerischer Helden umzudichten, wirkt auf mich ebenso peinlich wie jene dichterischen Ergüsse neuester Zeit, in denen die Materialschlachten des Weltkrieges „geschildert" wurden, als ob es sich um die Sturmangriffe und Kavallerieattacken der Befreiungskriege handelte. Aus diesem spröden Stoff hat nun der Verf. alle Stellen herausgesucht, die sich auf das alte Spanien beziehen. Wie bei dem Stubenpoeten S. I. zu erwarten, ist die historische Ausbeute minimal. Wertvoll ist fast nur die Schilderung des Heraklestempels in Gades, wie A. Schulten neuerdings gezeigt hat (der Heraklestempel von Gades, Erlangen 1925).

Der Wert dieser Arbeit liegt auf anderem Gebiete. Sie bietet einen guten Kommentar zu wesentlichen Teilen des Epos, dessen Brauchbarkeit erhöht wird durch den Index und die ausführlichen Quellen- und Literaturverzeichnisse. Ferner muß sie beachtet werden als ein solider Beitrag zu der recht verwickelten Frage, welche Quellen dem Silius vorgelegen haben. Diese Frage ist seit 100 Jahren immer wieder erörtert worden. Ich kenne nicht die gesamte umfangreiche Literatur, welche dieses Thema behandelt, aber einiges, was mir wichtig erscheint, möchte ich hervorheben. Mißlich ist bei dieser ganzen Frage, daß es Silius überhaupt nie auf die fides historica ankommt, und daß er vor allem aus der Allgemeinbildung schöpft, die jeder gebildete Römer zu seiner Zeit besaß. Manches kann ihm aus mündlicher Überlieferung zugeflossen sein, was der Verf. mit großem Scharfsinn und anerkennenswerter Belesenheit literarisch nachweist. In dieser Hinsicht sind die Ausführungen von H. Blass in Fleckeisens Jahrbüchern 109 (1874) S. 471ff. noch immer beachtenswert. So manches, was Silius an abenteuerlichen Erzählungen über die wilden Sitten der Spanier berichtet, klingt ganz nach dem Wachstubenklatsch römischer Soldaten. Aber mit dieser Einschränkung können wir die Ausführungen des Verf. gelten lassen. Als Quellen sind in den hier behandelten Teilen der Punica nachweisbar:

1. Livius. Die Versuche Heynachers in seiner Jenenser Dissertation (Ilfeld 1874) und in einem Ilfelder Programm von 1877, einen Annalisten, etwa Fabius Pictor oder Valerius Antias oder vielleicht auch allein Ennius als Quelle des Silius nachzuweisen, waren wertvoll durch ihre Gründlichkeit und haben deshalb auch zunächst Zustimmung gefunden, sind aber heute als erledigt zu betrachten (besonders seit den Ausführungen von L. Bauer in den Acta semin. Erlang. III, 1884 S. 103ff.).

2. Varro und Poseidonios, letzterer mehrfach durch Vermittlung des ersteren. In dem Nachweis dieser Beziehungen liegt das Hauptverdienst des Verfassers, der ihn zum ersten Male geführt hat.

3. Valerius Antias, Lucan, Horaz und Martial. Sie sind als Quellen schon früher anerkannt und nicht bestritten worden.

4. Vergil. Die Abhängigkeit von diesem Autor ist so groß, daß es sich hier nur um die Frage handeln kann, wie weit sie geht, nicht, ob sie

Digitized by Google

überhaupt besteht (vgl. Groesst, Quatenus S. I. a Vergilio pendere videatur, Diss. Halle 1887).

Als Nebenquellen und Vorlagen des S. I. sind ferner noch genannt worden: Homer, Ennius, Lukrez, Ovid, Polybios, Cicero, Statius, Valerius Flaccus (dieser wohl irrtümlich!), Sallust, Eratosthenes. Nur von Ennius und Sallust finden sich in den hier behandelten Abschnitten des Dichters schwache Spuren; bemerkenswert und auffällig ist, daß keine Stelle darauf hinweist, daß er den Polybios auch nur gekannt hat[1]).

Zu tadeln sind die vielen Druckfehler, die mehrfach recht lästig sind. Sonst verdient die fleißige und unheimlich gründliche Arbeit, bei der Adolf Schulten und A. Klotz Pate gestanden haben, alles Lob.

Suhl i. Thür. Robert Grosse.

[1]) Die beste Übersicht über die Quellen und Vorlagen des S. I. gibt z. Zt. A. Klotz bei Pauly-Wissowa, 2. Reihe, 5. Halbbd. Sp. 79ff.

Moralisch-satirische Gedichte **Walters v. Chatillon** aus deutschen, englischen, französischen und italienischen Handschriften, herausgegeben von **Karl Strecker.** Heidelberg 1929, C. Winter. XX, 179 S. 6 M.

Daß sich jetzt ein helles Licht über die rhythmischen Gedichte Walters von Chatillon verbreitet, haben wir K. Strecker, dem unermüdlichen und geistvollen Pfadfinder im Gebiete der mittelalterlichen Poesie, zu verdanken. Nachdem wir erst vor kurzem die Lieder aus St. Omer 351 aus seiner Hand erhielten, beschenkt er uns hier mit einer zweiten Sammlung, die ihre Urwurzel in W. Müldeners Ausgabe (1859) des Paris. 3245 hat und nun diese Sammlung, vermehrt durch andere Stücke, neu erscheinen läßt. Um diese Ausgabe zu dem zu machen, was sie darstellt, war allerdings die Sorgfalt, die Umsicht, die Literaturkenntnis und die Divinationsgabe Streckers notwendig: Wer, wie Referent, sich bisher mit Müldener begnügen mußte, steht bewundernd vor dieser Fülle von Geist und Kenntnissen.

In der Vorrede erhalten wir zunächst einen Überblick über die Überlieferung (23 Hss), wobei auch Nachträge für O abfallen. Bei der Prüfung der Zugehörigkeit der (18) Gedichte zu Walter ergibt sich, daß dessen Autorschaft unmittelbar nur für vier Stücke gedeckt wird; die übrigen vierzehn Gedichte werden ihm aus inneren und äußeren stichhaltigen Gründen zugewiesen. Nicht aufgenommen ist „Cum declinent homines", das anderwärts ediert werden soll; „Meum est propositum" (nicht von Walter) ist schon herausgegeben Studi medievali 1928, 380). Bezüglich der Verbreitung ergab sich, daß Heinrich von Settimello die Gedichte kennt, und daß Hugo von Trimberg sie benutzt. Eine genau chronologische Anordnung der Gedichte ließ sich nicht durchführen, und St. hat daher das zusammengestellt, was etwa zueinander gehört. An zeitlicher Bestimmung hat er gefunden, daß N 7 das früheste datierbare Gedicht (vor 1163) ist, daß N 14 etwa 1164/1165 fällt, daß in N 2, 15, 1ff. das Konzil von Tours (1163) berührt wird, aber 27, 1f auf 1171—1175 hinweist, daß N 3 etwa 1174 und daß N 15 nicht lange vor 1178 anzusetzen ist.

Die Ausgabe selbst läßt die vortreffliche Editionstechnik Streckers in hellem Lichte erscheinen, sie beruht auf den gleichen Grundsätzen und derselben Anordnung wie O. Die Gedichte sind vielfach stark persönlich und stark offensiv, und St. hat die persönliche und literarische Stellung eines jeden Stückes in den angehängten Bemerkungen möglichst klar umrissen. So erweist er für das Gedicht gegen den Antichrist (N 16) mehrfache Benutzung Claudians und für N 18 (das Bußlied) als Grundlage Psal. 50. Von großer Wichtigkeit ist N 3. St. hält es für einen Vortrag in Bologna vor Juristen (nicht vor dem Papst) über eine Hochschule nach des Dichters Wunsche; und zwar ist der Vortrag auf der Rückreise von Rom gehalten. Die Form ist wohl eher nach Martian als nach Boethius gestaltet. Aus 8, 2 ff. wird mit Recht geschlossen, daß Walter früher auch Rhythmen auf Alexander den Großen geschrieben hat; 9, 7 ist Beweis für die Viersilbigkeit des Namens Abaelard, und 35 gehört nicht Philipp de Grève, sondern Walter an. Im Druck ist die zweite Fassung nach α P, nicht die erste nach Dg gegeben. N 5 bricht mit Strophe 18 ab, hat aber einige Fortsetzungen erhalten, die Walter nicht gehören. Stofflich sehr interessant ist N 14, eine mystische Deutung der goldenen Rose. St. möchte das Gedicht auf die goldene Rose des beim Narrenfest zu Besançon gewählten Papstes beziehen. Die Formen der Gedichte sind meist einfach, doch findet sich auch Polyrhythmik und auch Metrisches in den Rhythmen. Die Anaphora in 1, 11, 6 und 12, 1 könnte auf Kenntnis der Verskunst von Hugo Primas deuten[1]); 1, 4, 6 ist die erste Hälfte eines Hexameters, 1, 11, 6 die zweite eines Pentameters. Zu 15, 10, 6 trifft der Text unstreitig das Richtige, 8, 10, 1 würde ich Habundant lesen. Einige Kleinigkeiten für die Noten: 1, 1*, 5 vgl. Hor. Ep. 1, 3, 19 (Juv. 6, 71. 13, 35). 3, 1, 21ff. (iaculis

[1]) So auch 13, 1, 1. 6, 1 ff. und 8, 3 f. französische Worte im lateinischen Vers wie beim Primas.

Digitized by Google

et arcu . . sagittas . . pharetra) Hor. Carm. 1, 22, 2—4. 9, 17, 2 Tempus more fluminum fluit absque mora Ovid. Amat. 3, 62. 10, 4, 2 cuncta sunt venalia Sallust. Jug. 8, 1. 14, 5, 1² klingt an Archip. 3, 17, 1 an (dort Vers 2 auch Reim bonum), und 16, 25, 3 erinnert an Archip. 8, 30. 12, 22, 3 hat den mit facinus quos inquinat aequat endenden Vers benutzt, den ich zwar kenne, aber nicht auffinden kann. Interessant ist das Wort 6, 6, 3 impersonare = zu Amt und Würden bringen, sowie 8, 6, 4 assidus = assiduus. 15, 7, 1 lies si statt sie. An die Texte schließt sich neben dem Namenindex ein sehr sorgfältig gearbeitetes Wort- und Sachregister, das nicht nur die Lektüre wesentlich erleichtert, sondern auch eine Menge Nachträge zu Ducange bietet.

So wären durch Streckers hingebungsvollen Fleiß und seine Gelehrsamkeit die sämtlichen kleineren Gedichte Walters in mustergültiger Ausgabe vorgelegt, und es ist sehr zu bedauern, daß wir die Alexandreis nicht von ihm erhalten sollen. Wer wird die Arbeit vollführen?

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

T. Knipowitsch, Untersuchungen zur Keramik römischer Zeit aus den Griechenstädten an der Nordküste des Schwarzen Meeres. I. Die Keramik römischer Zeit aus Olbia in der Sammlung der Eremitage. Frankfurt a. M. 1929. 55 S. gr. 4, 9 Tafeln, davon 6 in Lichtdruck.

Mit gutem Grunde (vgl. das Vorwort) hat die römisch-germanische Kommission diese gediegene Studie als viertes Heft in ihre „Materialien zur römisch-germanischen Keramik" aufgenommen. Trotz einiger unumgänglicher Korrekturen, vornehmlich chronologischer Art, die Oxé mittlerweile im Gnomon gebracht hat (5, 1929, 542 ff.), dürfen die Resultate der Untersuchung — außer einer kleinen Gruppe von Sigillatagefäßen italischer Herkunft stammen die Olbiafunde vornehmlich aus zwei Fabrikationszentren Kleinasiens, Samos und Pergamon — als gesichert gelten. Vorzüglich in seiner Knappheit ist der alles Wichtige geschickt hervorhebende geschichtliche Überblick der Einleitung, sehr sorgfältig und in der Beschreibung erschöpfend der Katalog aller behandelten Stücke, besonders dankenswert auch deshalb, weil alle bisherigen Publikationen nur russisch sind und für Westeuropa daher praktisch unzugänglich waren.

In der Behandlung des Materials hätte der Berichterstatter gern einiges anders gesehen. Warum fehlen Fundberichte? Die Inventarkataloge der Eremitage geben doch die Mittel an die Hand, im Archiv der Akademie für Geschichte der materiellen Kultur alle nur wünschenswerten Originalbelege einzusehen. So aber sind fast alle Stücke aus ihrem organischen Zusammenhange gelöst und verlieren viel von ihrer individuellen Urkundlichkeit, die doch auch für anderweitig interessierte Forscher von Wert ist. Die Bauschichten als Datierungsmittel beurteilt Frl. K. zu skeptisch. Für nahezu alle in Frage kommenden Stücke sind sie durch ihre Nachbarschichten begrenzt und geben so mehrfach die Möglichkeit genauerer Zeitbestimmung als Gräber mit Beigaben. (Die absolute Zeittafel aller Bauschichten Olbias, die Pharmakovski kurz vor seinem Tode aufstellte, Soobščenija I, 1926, 152, erschienen Frühjahr 1928, hat die Verf. augenscheinlich nicht benutzen können.) Daß die Gräber von Pantikapaion eine genauere Datierung ermöglichen, als die von Olbia, ist ein naheliegender Fehlschluß, da die tatsächlich aufs Jahr datierten bosporanischen Münzen genau so unbestimmt viele Jahre nach ihrer Prägung den Bestatteten beigegeben sein können, wie die einstweilen minder genau datierbaren Münzen von Olbia. Die zur Zeitbestimmung mehrerer Gefäße von Olbia herangezogenen analogen Funde aus Kertsch hätten der Bündigkeit des Beweises halber auch publiziert werden sollen. Den Stempel S. 14 ff. hat schon Pharmakovski Izvestija 8, 1903, 53 als Longi gedeutet (vgl. Oxé a. a. O. 544). — Ansprechend ist es, wie Frl. K. den stark kleinasiatischen, d. h. vornehmlich ionischen Einschlag in der importierten Keramik mit dem durchgehend ionischen Zug in der ganzen Kultur Olbias in Beziehung setzt.

Mitau. Erich Diehl.

The Annual of the American Schools of Oriental Research. Vol. VIII for 1926—1927. Ed. for the Trustees by Henry J. Cadbury. New Haven 1928, Yale University Press. IX, 95 S., Abb. 5 Dollar.

Während die bisherigen Bände dieses Jahrbuches in der Hauptsache Untersuchungen zur Geschichte und Archäologie von Palästina-Syrien brachten, enthält der neueste zwei wichtige Arbeiten, die aus dem Amerikanischen Archäologischen Institut in Bagdad hervorgegangen sind und sich mit Mesopotamien beschäftigen. Sehr anschaulich schildert E. A. Speiser (Southern Kurdistan in the Annals of Ashurnasirpal and Today, S. 1—41) die Schwierigkeiten, die sich im südlichen Kurdistan, heute als Regierungsbezirk des neuen Staates Irâq nach der Hauptstadt sulaimânia genannt, trotz größten Entgegen-

Digitized by Google

kommens und eifrigster Unterstützung von seiten der englischen Militärbehörden, einer Forschung entgegenstellen. Trotzdem hat er mehrere wichtige Stätten genauer untersuchen, auch hier und da Schürfungen vornehmen können und dann die gewonnenen Ergebnisse zur Erklärung der Angaben in den Annalen Assurnasirpals III. verwendet. Nach dem Vorbilde und auf den Rat des Père A. Poidebart-Beirut, der am oberen Euphrat mit Hilfe des Flugzeuges die römischen Straßen und Grenzsicherungen erforscht, wurde zuletzt auch hier das Flugzeug benutzt, das sehr bald in schwer zugänglichen Gebieten zu den unentbehrlichen Hilfsmitteln des Archäologen gehören wird. Sodann beschreibt R. P. Dougherty (Miscellaneous Antiquities from Southern Babylonia, S. 43—54) als Ergänzung zu dem im vorigen Jahrbuche (S. 1—93) gegebenen Berichte verschiedene Kleinfunde, die zumeist von Arabern bei Raubgrabungen in und bei Warka, an der Stätte des alten Erech, erbeutet worden sind, z. B. Amulette, gravierte Muscheln, Elfenbeingeräte, Tonwaren (parthische Lampen). Das Gerät aus Jadeit (S. 46 und Abb. 8) wird wohl ein kleines Steinbeil sein, das, wie dies auch in anderen Gegenden üblich war, als Weihgabe gedient hat. W. J. Moulton (The American Palestine Exploration Society S. 55—78) erzählt von der amerikanischen Palästinagesellschaft, die, nach dem Vorbilde des englischen Palestine Exploration Fund gegründet, vor allem das Ostjordanland kartographisch aufnehmen und dann auch archäologisch erforschen sollte, aber nur zu schnell wieder erlosch, ja fast ganz vergessen wurde, obwohl sie mehrere Hefte von Berichten herausgegeben hatte. Glücklicherweise sind die von der Expedition dieser Gesellschaft aufgenommenen Photographien wiedergefunden worden und zum Teil hier veröffentlicht. Sie sind insofern wertvoll, als sie von bedeutsamen Gebäuden (römischen Tempeln in mismîe, qanawât, dscherasch, Theater in bosra, Fassade von mschetta), die heute schwer beschädigt sind, einen früheren weit besseren Erhaltungszustand wiedergeben. Zuletzt widerlegt G. A. Barton (On the so-called Sumero-Indian Seals, S. 79—95) mit überzeugender Kennerschaft gründlich die mehrfach voreilig geäußerte Meinung, daß die Schriftzeichen auf Kleinstücken, die seit 1912 in Harappa und Mohenjo-daro (Nordindien) ausgegraben worden sind, irgendwie mit der sumerischen Schrift zusammenhängen könnten. Vorzügliche Abbildungen erläutern trefflich die wertvollen Ausführungen der verschiedenen Mitarbeiter.

Dresden. Peter Thomsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bollettino di filologia classica. XXXVI 7 (1930).

(169—187) Bibliografia. — Comunicazioni. (187—190). **Carlo Gallavotti,** Il carme secondo di Catullo. Vs. 8 ff. l. *cedo* (Imper.) *ut, dum gravis acquiescet ardor, / tecum ludere sicut ipsa possim / et tristis animi levare curas.* Vgl. Anth. Pal. VII 195. Catulls Gedicht ist eine Reminiszenz an Meleager, Die folgenden Verse Catulls sind mit den Hss zu lesen. Der Mythus der Atalanta paßt hier gut wie der Schluß: *Tam bellum mihi passerem abstutisti.* — (190—192) Rassegna delle riviste. — (192—199) Annunzi bibliografici e notizie. — (199—200) Pubblicazioni ricevute.

Klio. Beiträge zur alten Geschichte. N. F. V (1929) 2.

(181—210) **F. Frahm,** Die Entwicklung des Suebenbegriffs in der antiken Literatur. I. Die Entwicklung des Keltenbegriffs. Bei den Kelten haben wir einen Differenzierungsprozeß besonderer Art anzunehmen. Der griechische Begriff der Galater war mit dem der Gallier gleichgesetzt worden. Die Abgrenzung von Kelten und Galatern erfolgte in verschiedener Weise. Zu Cäsars Zeit hat sich dann die alte Keltenkategorie noch weiter durch Differenzierung aufgelöst. Der ältere, alle Abzweigungen mitumfassende Begriff bleibt für die Gebiete oder Volksteile in Gebrauch, für die ein neuer, lebenskräftiger Teilbegriff noch nicht abgezweigt worden ist. II. Die „Germanen" bei Poseidonios und Cäsar. Genau umgekehrt wie der der Kelten mußte sich der Germanenbegriff entwickeln. Es liegt nahe, die beiden Gruppen der Cisrhenani und Transrhenani im gallischen und cäsarischen Sprachgebrauch zunächst als zwei durch den Rhein getrennte Gruppen aufzufassen, die in ihrer Gesamtheit den „Germanen" des Poseidonios gleichzusetzen wären. III. Die „Sueben" der Ethnographie. Nach der ethnographischen Quelle Strabos (VII 290) wohnten im Rücken der in schmalem Streifen wohnenden „Germanen" zwischen Rhein und Elbe und noch etwas darüber hinaus die „Sueben". Das Schema dieser zwei großen Stammesgruppen wird noch in der Germania benutzt. IV. Die „Sueben" bei Cäsar. Der alte Sprachgebrauch des Suebenbegriffes der Ethnographie von den Germanen und Sueben, obwohl beide jetzt durch den umfassenden Germanenbegriff zu einer Einheit verschmolzen sind, ist noch bei Cäsar lebendig. V. Die „Sueben" bei Tacitus. Von dieser Grundauffassung aus lassen sich nun auch die Widersprüche im Sprachgebrauch des Tacitus lösen. — (211—238) **Walther Schwahn,** Die Nachfolge Alexander des Großen. I. Die Quellen. A. Die Primärquellen. Auf die drei Urkunden, über die Regelung des Reichsregiments, die Verteilung der Provinzen und die Aufträge Alexanders an Krateros, muß die ganze spätere Überlieferung, soweit sie echt ist, zurückgehen. Die literarische Überlieferung über die Satrapenliste hat in

Digitized by Google

abschließender Weise Lehmann-Haupt wiederhergestellt (RE s. v. Satrap). Zu den verlorenen echten Urkunden kommt das gefälschte, damals für echt gehaltene Testament Alexanders, dessen Inhalt gegeben und erörtert wird. Es gibt wertvolle Aufschlüsse über die griechischen Anschauungen. Wichtiges, das aufgezählt wird, ist verloren. Ein Überblick über die griechischen und makedonischen Schriftsteller der Zeit mit ihrem verschiedenen Standpunkt wird gegeben. B. Die erhaltenen Geschichtsquellen. Diodor, Arrian, Dexippos bei Photios, Justinus, Curtius werden auf ihre Quellen untersucht. — (239—255) **W. M. Ramsay,** Res Anatolicae. III. Ecce iterum Pisidia. Überblick über die Topographie von Pisidien. — (256—276) **R. Hennig,** Der Hafen Kattigara und der Magnetberg des Ptolemäus. Das verkehrsgeographisch-kulturgeschichtliche Element ist bisher von der Forschung vernachlässigt worden. Des Ptolemäus Hauptstadt Thinae ist mit Loyang zu identifizieren. Damit muß Kattigara nach verkehrsgeographischen Voraussetzungen beim heutigen Hangtschou gelegen haben. Die Handelsbeziehungen vom Osten her, die dargelegt werden, lassen die These von einer ptolemäischen Kenntnis der Philippinen (der Maniolae-Inseln) als durchaus gut begründet erscheinen. Die hölzernen Nägel der malaiischen Schiffe und deren Festmachung am Lande auf einer Balkenunterlage haben fremde Seefahrer mit dem Magnetberg in Verbindung gebracht. Das können nur Chinesen gewesen sein, die etwa seit 100 v. Chr. Schiffahrt nach Indien, hundert Jahre später bis zur ostafrikanischen Küste trieben. Sie kannten im Zeitalter des Ptolemäus bereits die Eigenschaften der frei schwingenden Magnetnadel, und in der Zeit um Christi Geburt wurde der Kompaß in der chinesischen Schiffahrt bereits verwendet. Sie mußten annehmen, daß in unbekannter Ferne eine Eisenmasse im Süden „der Nadel die Richtung gebe". Wenn Ptolemäus im Gegensatz zu Plinius den Magnetberg auf den Inseln Maniolae ansetzte, so gab er eine chinesische Auffassung wieder. Das ganze Ergebnis läßt uns erheblichen Respekt vor dem räumlichen Weitblick des größten Geographen des Altertums empfinden. — (277—305) **Fritz Schachermeyr,** Die gallische Katastrophe. Es läßt sich in begründeter Weise nur die ursprüngliche Ansetzung der Schlacht auf dem Ostufer vertreten. Für die Einzelheiten konnten sich Fabius und Cincius Alimentus auf die Pontifikalchronik stützen. Der Abstand zwischen der Gallierkatastrophe und der Abfassung der darauf Bezug nehmenden Pontifikalnotizen mag etwa 100 Jahre betragen haben. Zwischen den einzelnen Tatsachen der Chronik fehlte jedenfalls der die Verbindung herstellende überleitende Text. Fabius aber suchte eine nach Möglichkeit abgerundete Darstellung zu bieten. Dabei ergab sich eine Reihe von Fehlerquellen. Zwischen Fabius (und mit ihm Polybios) auf der einen Seite und der jüngsten Annalistik (Dionysius, Livius) steht die Darstellung bei Diodor (XIV 113 ff.), die in ihrer nüchternen Sachlichkeit dem Fabius viel näher steht. Im Diodorberichte läßt sich feststellen: eine Hauptquelle, auf welcher der größte Teil des Berichtes fußt, eine Seitenquelle, welche in deutlichem Gegensatz zu Fabius steht (Truppenzahlen, Schlachtort, Galliersieg des Camillus), dann anonyme Variantenanmerkungen über die Herkunft der cisalpinischen Etrusker, das Wagenrecht der Frauen und den Camillustriumph. Unentschieden bleibt, ob Diodor selbst die in Frage kommenden Autoren herangezogen hat oder ob die Kompilation einer Mittelquelle zuzuschreiben ist. Von den jüngeren Darstellungen werden Livius und Plutarch betrachtet. Die Auffassung des Livius zeichnet sich durch eine mit voller Konsequenz gepaarte Großzügigkeit aus; sein Bericht tritt an Quellenwert gegenüber Diodor völlig in den Hintergrund. Der Vergleich lehrt, daß Livius und der aus der Hauptquelle entnommene Bericht Diodors auf den gleichen Schlachtbericht, auf Fabius, zurückgehen. Livius ist aber auf dem Wege über die jüngere Annalistik von Fabius abhängig. Bei Plutarch liegt zum weitaus größten Teile livianisches, frei bearbeitetes Material vor; manches läßt sich auf Dionysios zurückführen. Gestützt auf die Quellenanalyse, wird ein Bild des tatsächlichen Verlaufs der Katastrophe gegeben. Es ist nicht sicher, daß die Gallier von Clusium unmittelbar nach Rom gezogen sind. Die Gesandtschaft nach Clusium mag historisch sein, ein etwaiger Kampf der Gesandten in den Reihen der Clusiner war für die Gallier belanglos. Rom war nicht in verteidigungsfähigem Zustand. Der Schlachtort lag auf dem Ostufer des Tiber. Die Flucht kann nur nach Süden, direkt nach Rom gegangen sein. Die Stadt wurde aufgegeben, das befestigte Kapitol nicht. Die flüchtenden Römer und die Bevölkerung der Stadt retteten sich über den pons sublicius auf das Westufer nach Veji. Der fabianische Bericht ist hier unwahrscheinlich. Wie lange die Gallier in Rom blieben, läßt sich nicht ermitteln. Nur die Möglichkeit eines Brandes von Rom ist zuzugeben. Die Römer erkauften den Abzug der Gallier durch ein Lösegeld. Die Gallier kehrten mit ihrer Beute unbehelligt nach Hause zurück. — (306—325) **W. Enßlin,** Zum Heermeisteramt des spätrömischen Reiches. 1. Die Titulatur der magistri militum bis auf Theodosius I. Bis etwa um die Mitte des 4. Jahrh. haben wir die Titel magister equitum, magister peditum und doch wohl auch schon magister equitum et peditum festzustellen. Aus der Übersicht der Stellen aus den Rechtsquellen ergibt sich: Das Amt der Heermeister, wo sie zusammenfassend genannt werden, heißt magistri equitum et (ac) peditum bis auf Theodosius. Der magister equitum war ursprünglich der ranghöhere General. Der magister militum ist wohl erst für die Zeit des Valentinianus I. bestätigt, wenigstens für den halbamtlichen Gebrauch. Man begegnet dem Titel m. e. et p. als Amtsbezeichnung eines der Heermeister. comes zur Bezeichnung der Heermeister läßt sich in amtlicher Sprache erst für die Zeit nach Theodosius I. nachweisen. Die Heermeistertitulatur wird in der Literatur verfolgt. Danach ist im Westen comes schlechthin um die Wende

Digitized by Google

des 4. und 5. Jahrh. der Heermeister. Die griechische Übersetzung des Magistertitels ist στρατηλάτης oder στρατηγός. An Rangprädikaten lassen sich für die Zeit bis auf Theodosius I. *vir clarissimus* und *vir illustris* nachweisen. — (326—328) **Otmar Schissel,** Kaiser Julians Schulbildung. Der vom 5. bis 14. Jahrh. n. Chr. im griechischen Osten allgemein betretene Weg zur philosophischen Fachbildung war schon zur Zeit Julians durchaus üblich. Julian selbst muß nach diesem Lehrgange in Pergamon und Athen studiert haben. — Mitteilungen und Nachrichten. (329—333) **Maximilian Mayer,** Aus den beiden Sicilien. Die neu entdeckten Nekropolen Kalabriens des VIII. bis VII. Jahrh. zeigen neben dem Sikulercharakter eine Beeinflussung von Norden her, die sich nur durch merkliche Einwanderung kampanischer Handwerkerfamilien erklären läßt. Die Tätigkeit des Ätna trieb Bewohner des Nordostbereiches über die Meerenge. Orsi ignoriert nicht richtig die Verbindung zwischen beiden Regionen. In der Gräbergruppe von Molino della Badia, deren Einzelfunde aufgezählt werden, hat man Frauengräber zu sehen. Merkwürdig ist das Grab des von einem Weibe ermordeten Häuptlings in Matera. — (334—338) **L. Piotrowicz,** Quelques remarques sur l'attitude de l'Étrurie pendant les troubles civils à la fin de la République romaine. Die Agrarreform des Tiberius Gracchus erregte auch Etrurien mit seinen wichtigen Ländereien, ebenso das Vorgehen des Livius Drusus. Die aristokratischen Elemente hielten Etrurien vom Bundesgenossenkrieg fern. Es trat aber ein demokratischer Umschwung ein. Marius fand in Etrurien die ersten Anhänger und stützte sich auf Etrurien. Schwer war die Bestrafung durch die Reaktion. Catilina fand so hier Anhänger. Die Romanisierung vollendete sich im weiteren Verlauf. — (338—340) **Serafino Ricci,** Influsso etrusco sulla monetazione antica librale romana. Griechischer Einfluß zeigte sich für die etruskische Kunst 575-475 v. Chr. und in der letzten archaischen Periode (475-400). Von 400 bis 300 beeinflußten die Etrusker Rom mit ihrer umgestalteten griechischen Technik. — (340—343) **Eberhard Hommel,** Ein bisher unbeachtetes Zeugnis über die Etrusker. Grammat. Lat. suppl. p. 201 findet sich eine merkwürdige Stelle über die Etrusker, die sich nie rächen, obwohl ja die Blutrache im westlichen Mittelmeergebiet seit alters her eine Rolle spielt. Vielleicht gehörte die uralte Blutrache einer größeren, auch das ebenfalls in Korsika heimische Mutterrecht ausübenden Völkergruppe an. — (344—346) **C. F. Lehmann-Haupt,** Zur altarabischen Altertumskunde. Bemerkungen zur Kritik des Handbuchs d. altarab. Alt. (o. S. 125). — (346—347) **Gustav Stümpel,** Über Name und Nationalität der Germanen im Anschluß an Caesars bellum Gallicum und die Germania des Tacitus. Wenn das Gebiet eines Stammes infolge Übervölkerung nicht mehr ausreichte, teilte sich der Stamm; beide Teile behielten dann zwar den Namen des ursprünglichen Stammes als Gemeinschaftanamen, fügten diesem aber jeder einen Individualnamen hinzu. Derartige Doppelnamen finden sich besonders häufig bei keltischen „Stämmeverbänden". Das rechtsrheinische Keltenland Germania wurde keltenleer, der Name Germania blieb aber am Lande haften, die deutschen Stämme hießen nach ihrem Lande Germani. So legte der Römer Cäsar deutschstämmigen Völkern den keltischen Namen Germani bei. — (348—361) Eingegangene Schriften. — Personalien. (363) Willy Foy (Köln) †. Karl Friedrich Geldner (Marburg) †. Rudolf Eugen Geyer (Wien) †. Max Grünert (Prag) †. Richard Heinze (Leipzig) †. — (364) Robert Hoeniger (Berlin) †. Franz Xaver Kugler (Zürich) †. Theodor Reinach (Paris) †. Theodor v. Uspenskij (Leningrad) †. Max Ebert (Berlin) †.

ΠΟΛΕΜΩΝ. I, 2.

(65) Ἀρβανιτόπουλος, Χαλκοῦν κάτοπτρον Δημητριάδος. Klappspiegel mit Deckelrelief: Kampfgruppe zweier nackter, mit Schilden (und Schwertern?) bewehrter Jünglinge, im Stile der lysippischen Kunst und als „γνήσιον Λυσίππειον ἔργον" erklärt. — (79) Ἀρβανιτόπουλος, Χαλκοῦς ἀνδριὰς ἐκ τῆς θαλάσσης τοῦ Ἀρτεμισίου Εὐβοίας. Die große Zeusstatue vom Artemision ist weder argivisch-sikyonisch noch attisch, als ihr Meister wird Telephanes von Phokäa vermutet. Dieser lebte und wirkte in Thessalien, dort und in den angrenzenden Teilen Makedoniens werden seine Werke hauptsächlich gestanden haben. Aus jenen nördlichen Gegenden muß ein Schiff Kurs genommen haben, das mit künstlerischen Raubgütern, die für Rom bestimmt waren, beladen war und am Kap Artemision strandete; eine an den Küsten des Peloponnes oder Mittelgriechenlands erfolgte Beladung und eine Ausfahrt von dort mit Kurs nach Italien sind unmögliche Voraussetzungen für einen Schiffbruch an der Nordspitze Euboeas. — (95) Ἀρβανιτόπουλος, Ἀναγνώρισις ἔργου Λυκίου τοῦ Μύρωνος.. Eine auf der Akropolis nördlich der Propyläen verstümmelt aufgefundene und mehrfach behandelte (vgl. Löwy, Insch. griech. Bildh. 417) Inschrift „. . . .ες Ἐλευθερε[ὺς] . . . Μύρονος wird ergänzt zu „[Λύκιός μ' ἐπό]ες' Ἐλευθερε[ὺς] [κάνέθεκεν· ho] Μύρονος und auf den von Pausanias erwähnten χαλκοῦν παῖδα, ὃς τὸ περιῤῥαντήριον ἔχει des Myronsohnes Lykios bezogen. — (96) Ἀρβανιτόπουλος, Διὰ τίνων ἔργων ὁ Πυθαγόρας ἐνίκησε τὸν Μύρωνα. Die Angabe des Plinius (n. h. 34, 59): „vicit eum (Myronem) Pythagoras Reginus pancratiaste Delphis posito; eodem vicit et Leontiscum" wird konjiziert in . . . „eundem vicit et Leontisco" (vgl. zu Leontiscus weiter unten S. 111). — (97) Πεζόπουλος, Παρατηρήσεις εἰς Λοκρικὸν θεσμόν. Neue Lesungen und Konjekturen zu der von Pappadakis, Ἐφημ. ἀρχ. 1924, S. 119ff. und v. Wilamowitz, Sitzungsber. Preuß. Ak. d. W. 1927, S. 1ff. behandelten lokrischen Inschrift. — (107) Παλαιός, Ἀττικαὶ ἐπιγραφαί (Fortsetzung zu S. 44 ff.). 2. Ὁ ἀρχαιότατος ἐν Ἀττικῇ θίασος. Rechteckige Basis mit zweizeiliger, unvollständig erhaltener Inschrift, gefunden zwischen Moschaton und Piräus (wo

Digitized by Google

II. das τετράκωμον Ἡράκλειον vermutet). Zeile 2 schließt: „ἵδρυε ὁ θίασος [Ἐ]τιονιδῶν", ein Name, der mit dem Demos Pirāus verbunden, dessen Thiasos hier schon vor 446 v. Chr. (die Inschrift hat dreistrichiges sigma) nachgewiesen wird; 3.—4. Ὅροι κατὰ τὸ τετράκωμον Ἡράκλειον. Auf zwei in dem Bezirk gefundenen Marmorstelen ist die Inschrift horos eingehauen; 5.—6. Ἡρία καὶ ἐπιτύμβιοι στῆλαι κατὰ τὸ τετρακ. Ἡρακλ. Zwei Grabstelen mit den Namen der Verstorbenen bekunden, daß in diesem Bezirk ein „zweiter Kerameikos" (Begräbnisplatz) bestanden hat. — (112) Ἀρβανιτόπουλος, Ἐπίγραμμα ἄθλου τοῦ Ἡρακλέους ἐν Κορίνθῳ. Eine ganz trümmerhaft erhaltene Inschrift auf einem Basisblock (Amer. Journ. Arch. 1928, S. 9) wird zu ergänzen und gegenständlich zu deuten versucht auf eine Gruppe Herakles und Hippolyte, die auf der Basis gestanden haben soll. — (119) Ἀρβανιτόπουλος, Θεσσαλικαὶ ἐπιγραφαί (Fortsetzung zu S. 27 ff.). Ehrendekret der Olossonier für zu ihnen gesandte Richter aus Demetrias; Weihinschrift auf der Basis eines ehernen Standbildes des Gymnasiarchen Philon von Amphanai (Kome von Demetrias) mit Aufzählung seiner Stiftungen.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Abel, Etude sur l'Inscription d'Abercius. Liége 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 4 S. 1343. 'Scheint erschöpfend.' *P. Debouxhtay.*

ΑΛΚΑΙΟΥ ΜΕΛΗ: the fragments of the lyrical poems of Alcaeus. Ed. by Edgar Lobel. Oxford 27: *Language* V 4 S. 276ff. 'Das weit zerstreute Material wird in maßgebender Form geboten, auch eine außerordentlich interessante Einleitung über die Sprache der Lesbischen Dichter.' *G. M. Bolling.*

Boelte, F., Ehrenberg, V., Ziehen, L., Lippold, G., Sparta. Stuttgart 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 4 S. 1261. 'Treues und vollständiges Bild der bisherigen Ergebnisse.' *C. Bottin.*

Caesar. Jules César, Guerre des Gaules, publ. p. L. A. Constans. Paris 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 4 S. 1224. 'Tüchtige, einsichtige und ganz dem Zweck angepaßte Arbeit.' *G. Feytmans.*

Corpus vasorum antiquorum: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 4 S. 1367ff. Besprechung der erschienenen Hefte von E. Pottier (Fr.), A. H. Smith u. F. N. Pryce (Gr.-Br.), Chr. Blinkenberg u. Fr. Johansen (Dän.), F. Mouret (Fr.), J. D. Beazley (Gr.-Br.), S. Lambrino (Fr.), C. W. Lunsingk-Scheurleer (Niederl.), G. Q. Giglioli (It.), P. Romanelli (It.) durch *H. Philippart.*

Delaporte, Louis, Éléments de la Grammaire Hittite. Paris 29: *Language* V 4 S. 261 f. 'Die bisherigen Ergebnisse zusammengefaßt.' Ausstellungen macht *E. H. Sturtevant.*

Dugas, Charles, Les vases de l'Héraion. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 4 S. 1373ff. 'Das Ganze stellt eine wirkliche Behandlung der griechischen Keramik der archaischen Zeit dar.' *H. Philippart.*

Fisher, Clarence S., The Excavation of Armageddon. Illinois 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 4 S. 1260. 'Vorläufiger Bericht.' *L. Speleers.*

Gamillscheg, Ernst, Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache, mit einem Wort- und Sachverzeichnis von Heinrich Kuen. Heidelberg 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 4 S. 1226ff. 'Einige allgemeine Bemerkungen und einige Stichproben' macht *M. Wilmotte.*

Gillain, O., La Science Egyptienne. L'arithmétique au moyen-empire. Bruxelles 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 4 S. 1311ff. 'Von einigen Behauptungen abgesehen, erscheinen die Schlüsse im ganzen berechtigt.' *G. Martin.*

Glotz, G., La cité grecque. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 4 S. 1263ff. 'Schönes Werk.' *J. Bidez.*

Hésiode, Théogonie, Les Travaux et les Jours, Le bouclier. Texte ét. et trad. p. Paul Mazon. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 4 S. 1220ff. 'Von hohem Wert.' *J. Bidez.*

Hirt, Hermann, Indogermanische Grammatik, Teil V: Der Akzent. Heidelberg 29: *Language* V 4 S. 262ff. 'Im ganzen sehr anregend.' *R. G. Kent.*

Isocrate, Discours. T. I. Texte ét. et trad. p. G. Mathieu et E. Brémond. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 4 S. 1222ff. 'Zeigt eine geduldige, gewissenhafte, erfolgreiche Arbeit.' *A. Willem.*

Jacobsthal, Paul, Ornamente griechischer Vasen. Berlin 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 4 S. 1378. 'Die große Sorgfalt' rühmt *H. Philippart.*

Juret, A. C., La Phonétique Latine. Paris 29: *Language* V 4 S. 282ff. Bedenken erhebt *R. G. Kent.*

Langie, André, Un peu de lumière sur la langue étrusque. Lausanne 28: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* VIII (1929) 4 S. 1217ff. 'Ist noch kein Ausfluß des etruskischen Kongresses.' *J. Feller.*

Lawson, P. H., Schedule of the Roman Remains of Chester. Chester 28: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* VIII (1929) 4 S. 1268ff. 'Bietet alles, was man aus der genauen Feststellung gelegentlicher Entdeckungen alter Mauern usw. gewinnen kann.' *J. Breuer.*

Maximowa, M. J., Les vases plastiques dans l'antiquité. Paris 27: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* VIII (1929) 4 S. 1377. Anerkannt. 'Dem Text fehlt bisweilen die Präzision.' *H. Philippart.*

Mélanges Paul Fournier. Paris 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 4 S. 1333f. Inhaltsangabe.

Nansen, F., L'Arménie et le Proche-Orient. Paris 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 4 S. 1357f. 'Sehr lebendiger Bericht.' Ausstellungen macht *R. D.*

Pasoli, Aldo, Sulla composizione di due brani paralleli degli Scriptores Historiae Augustae.

Digitized by Google

Voghera 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 4 S. 1224f. 'Die Schlüsse erscheinen unwiderleglich.' *G. Feytmans.*

Passant, André, Les sanctuaires et les cultes du Mont Cynthe. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 4 S. 1375ff. Anerkannt v. *H. Philippart.*

Pettazzoni, Raffaele, La confessione dei peccati. Parte prima. Bologna: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 4 S. 1292f. 'Ausführlichkeit und Gründlichkeit' rühmt *Fr. Cumont.*

Reinmuth, O. W., The foreigners in the Athenian ephebia. Lincoln 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 4 S. 1266. 'Leider sind neue Publikationen nicht berücksichtigt.' *P. Graindor.*

Rumpf, Andreas, Chalkische Vasen. Berlin u. Leipzig 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 4 S. 1377f. 'Ausgezeichnete Publikation.' *H. Philippart.*

Servais, Jean, et **Hamal-Nandrin, Joseph,** Musée archéologique liégeois. Sect. préhist. Catalogue sommaire. Liége 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 4 S. 1266f. 'Ist mehr als ein Führer, ist ein vollkommen auf der Höhe stehendes Arbeitsmittel.' *J. Breuer.*

Strecker, Karl, Einführung in das Mittellatein. Berlin 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 4 S. 1225 f. 'Meisterhaft' *M. Hélin.*

Toussaint, Maurice, La Lorraine à l'époque Gallo-Romaine. Nancy 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 4 S. 1267f. 'Verdienstlich,' wenn auch wichtige Literatur nicht berücksichtigt ist. *J. Breuer.*

Von der Osten, H. H., Explorations in Hittite Asia Minor. Chicago 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 4 S. 1261. Kurze Inhaltsangabe des Berichts v. *L. Speleers.*

Wheeler, R. E. M., Roman London; avec des notices par R. G. Collingwood, T. Davies Pryce, F. G. Hille a. Guy Parsloe. London 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VIII (1929) 4 S. 1270ff. 'Neben dem großen wissenschaftlichen Verdienst muß man die methodische Anordnung und die glänzende Illustration bewundern.' *J. Breuer.*

Wüst, Walther, Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft. II.: Die Erforschung der indogermanischen Sprachen. Band 4, 1. Hälfte: Indisch. Berlin u. Leipzig 29: *Language* V 4 S. 265ff. 'Seltene und kleine Mängel verschwinden gegenüber der Schwierigkeit des Unternehmens und dem im allgemeinen maßgebenden und interessanten Weg der Behandlung.' *Fr. Edgerton.*

Mitteilungen.

Zu Agathon fr. 8.

Das Fragment ist bei Aristoteles Rhet. 1392b 5ff. überliefert: καὶ εἰ ἄνευ τέχνης καὶ παρασκευῆς δυνατὸν γίγνεσθαι, μᾶλλον διὰ τέχνης καὶ ἐπιμελείας δυνατόν· ὅθεν καὶ Ἀγάθων εἴρηται

καὶ μὴν τὰ μέν γε τῇ τέχνῃ[1]) πράσσει, τὰ δὲ ἡμῖν ἀνάγκη καὶ τύχῃ προσγίγνεται.

Der Sinn der Verse ist schon klar, aber grammatisch bieten sie einige Schwierigkeiten; denn πράσσει hat kein Subjekt, und der Artikel bei τέχνῃ, wo es sich doch nicht um eine bestimmte Kunst handelt (vgl. ἀνάγκη — τύχη — διὰ τέχνης bei Aristoteles) ist anstößig. So hat denn auch Porson χρὴ τέχνῃ πράττειν (letzteres mit den deteriores) konjiziert, Richards[2]) τῆς τέχνης πράττειν, beides wenig befriedigend. Ich glaube, mit einer einfachen Änderung eines Buchstabens läßt sich die Stelle emendieren, wenn wir nämlich statt TH (wie es in A^c steht) TIC lesen:

καὶ μὴν τὰ μέν γε τις τέχνη πράττει, usw.

Der Konstruktionswechsel ist in der Sache selbst begründet: was die Kunst (eine von den vielen Künsten) durch bewußte Arbeit erreicht, schafft, wird aktiv ausgedrückt; was uns durch das Schicksal und den Zufall zustößt, medial.

Charlottenburg. Joh. Sykutris.

---

[1]) Die beste Handschrift A^c hat τύχηι, mit offenkundiger und leicht erklärlicher Korruptel.

[2]) Journal of Philology 33 (1914) 177.

Zu Pausanias VII 21, 1ff.

Koresos, ein Dionysospriester in Kalydon, ist in Kallirhoë verliebt, welche aber von großer Abneigung gegen ihn erfüllt ist. Da nun Kallirhoë durch alle Bitten und Versprechen des Koresos sich nicht gewinnen läßt, wendet sich der Liebende flehend an seinen Gott. Dionysos erhört seine Klagen und sendet über die Kalydonier einen Wahnsinn, der ihren Tod herbeiführt. Als das Orakel von Dodona um Hilfe gefragt wird, gibt es die Antwort, es handle sich um ein μήνιμα des Dionysos — man könnte nach der Ilias sagen: οὕνεκα τὸν Κόρεσον ἠτίμασεν ἀρητῆρα Καλλιρόῃ! —, ἔσεσθαι δὲ οὐ πρότερον λύσιν πρὶν ἢ θύσῃ τῷ Διονύσῳ Κόρεσος ἢ αὐτὴν Καλλιρόην ἢ τὸν ἀποθανεῖν ἀντ' ἐκείνης τολμήσαντα. 'Ὡς δὲ οὐδὲν ἐς σωτηρίαν εὑρίσκετο ἡ παρθένος, δεύτερα ἐπὶ τοὺς θρεψαμένους καταφεύγει· ἁμαρτάνουσα δὲ καὶ τούτων ἐλείπετο οὐδὲν ἔτι ἢ αὐτὴν φονεύεσθαι. Im letzten Augenblicke aber, als Kallirhoë vor dem Altar bereit steht, tötet sich der immer liebende Koresos, der das Opfer vollziehen mußte, als Ersatz für die Jungfrau. Kallirhoë wird sofort von Mitleid und Scham ergriffen und begeht in demselben Augenblick den Selbstmord.

Ich habe die Absicht, ein anderes Mal zu versuchen, diese stark novellistisch gestimmte Sage ausführlich zu analysieren, deren Vorlagen ich gefunden zu haben glaube. Zurzeit möchte ich betonen, was bisher ganz unbeachtet geblieben ist — nicht einmal von Hitzig-Blümner und von Frazer in ihren Pausaniasausgaben auch nicht von A. Lesky in seinem schönen Buch: Alkestis, der Mythus und das Drama —, daß wir hier das Alkestismotiv wiederfinden, und zwar in einer althellenischen Sage. Ob es aus jener viel bekannteren

Digitized by Google

Sage hierher übertragen wurde, bleibt fraglich. Im Gegenteil scheint es, daß wir es hier mit einer ganz unabhängigen Verwendung desselben Motivs zu tun haben, was zu der bekannten Theorie von Lesky vorzüglich stimmt; andererseits aber scheint die ganze Koresosgeschichte verhältnismäßig spät und nicht original, durch verschiedene anderswoher entliehene Motive bereichert zu sein. So z. B. ist der Zorn des Gottes für die Beleidigung seines Priesters aus dem A der Ilias entnommen[1]). Doch darüber läßt sich viel diskutieren, und zwar im Zusammenhang mit der Analyse der ganzen Sage, die ich hier nicht beabsichtige[2]).

Die Zusammenstellung dieser Geschichte mit der Alkestis hilft uns den Text des Pausanias an einer Stelle besser zu lesen — es handelt sich nicht um eine Konjektur. Lesky hat schon bemerkt (a. a. O. S. 23f., 29), daß das in der Gliederung des Stoffes so beliebte Dreizahlmotiv auch in diesem Sagenkomplex eine beträchtliche Rolle zu spielen pflegt. So bittet Admetos nach dem euripideischen Alkestisprolog (V. 12ff.) zuerst seine Freunde, dann seine Eltern, für ihn zu sterben, und da keiner dazu bereit ist, tritt Alkestis für ihn ein. Also a) Freunde, b) Eltern, c) Gattin. Entsprechend haben wir in unserer Sage den Geliebten am Ende und die Eltern voran. Wenn es nun gesagt wird, daß Kallirhoë δεύτερα ἐπὶ τοὺς θρεψαμένους καταφεύγει· ἁμαρτάνουσα δὲ καὶ τούτων..., so muß sie auch vorher sich an andere Leute gewendet haben, und zwar ohne Erfolg. Es wird also auch hier gefordert, ein drittes Glied an den Anfang dieser Skala zu stellen, welches den Freunden des Admetos entspricht: ὡς δὲ οὐδέν(α) ἐς σωτηρίαν εὑρίσκετο ἡ παρθένος . . . so muß man schreiben (vgl. Eur. Alk. 17 οὐχ ἥδρε πλὴν γυναικὸς ὅστις ἤθελε . . .). Οὐδὲν stimmt nicht zu dem, was das Orakel verkündet hat — für Kallirhoë gibt es kein anderes Rettungsmittel, als nach einem Ersatzopfer zu suchen — und kann außerdem die Ausdrücke: δεύτερα . . . καὶ τούτων nicht rechtfertigen. Mit οὐδένα werden alle Leute zusammengefaßt (Freunde, Bekannten usw.) mit Ausnahme der Eltern — gewiß auch des Koresos! —, die eine besondere Klasse bilden.

Es sei endlich darauf hingewiesen, daß durch das Einreihen dieser Geschichte, wo sich Koresos für Kallirhoë opfert, in die Gruppe der Sagen, die das Alkestismotiv anwenden, der Unterschied nicht mehr bestehen kann, den Lesky zwischen dem östlichen und dem germanischen Kulturkreise auf Grund der Stellung zwischen Mann und Weib zueinander in diesen Sagen gezogen hat (S. 34, 36): Der Grieche Koresos stellt sich jetzt an die Seite des Liebsten des deutschen Volksliedes.

Athen. Johannes Th. Kakridis.

[1]) Latte, RE. X 1669 s. v. Kallirhoë, ist diese Anlehnung der kalydonischen Sage an die Ilias entgangen. Deshalb meint er, Pausanias habe die Sage ohne Verständnis epitomiert, und fordert eine Pointe, die doch in der Erzählung nicht steht, trotzdem sie vollständig ist: „Koresos hatte (in der Vorlage des Pausanias) entweder Kallirhoë in seiner Verzweiflung den Tod angewünscht, oder den Gott gebeten, sie von seiner Liebe zu überzeugen." Beides unrichtig. Der Zorn des Gottes hat zuerst die Kalydonier getroffen — nach der Vorlage des A —, und das Opfer der Jungfrau wird als Entsühnung, nicht als Strafe verlangt; auch der freiwillige Tod der Heldin am Ende kann nicht als Erfüllung des Gebets des Koresos aufgefaßt werden, ebensowenig ihre Reue, nachdem Koresos tot ist. Außerdem zweifelt Kallirhoë nicht an der Liebe des Priesters; ihr sind seine Liebesanträge lästig, weil er ihr antipathisch ist. Das Richtige ist einfach: Koresos soll einen ähnlichen Fluch ausgesprochen haben, wie Chryses: τίσειαν Καλυδώνιοι ἐμὰ δάκρυα... Daß Koresos auch ein Kalydonier ist, während Chryses kein Achäer, hat für den Nachahmer nichts zu sagen. So erklärt sich auch die auffallende Tatsache, daß der Liebhaber ein Priester ist. So gehört auch der Wahnsinn dem Dionysos, das pestartige Sterben der Kalydonier aber der homerischen Vorlage. Der gehören auch die δώρων ὑποσχέσεις. Die Rolle des Kalchas spielt hier das Orakel von Dodona, die des Agamemnon Kallirhoë.

[2]) Darüber wird vielleicht auch von anderer Seite erfreuliche Aufklärung kommen.

Eingegangene Schriften.

Palästinajahrbuch des Deutschen evangel. Inst. f. Altertumswiss. d. Heiligen Landes zu Jerusalem. Hrsg. v. Albrecht Alt. Fünfundzwanzigster Jahrgang (1929). Mit 1 Karte u. 7 Abb. auf Tafeln. Berlin 30, E. S. Mittler u. Sohn. 126 S. 8. 4 M. 75, geb. 6 M.

Hermann Dessau, Geschichte der römischen Kaiserzeit. Zweiter Band. Zweite Abteil. (S. 401—844). Die Länder und Völker des Reichs im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit. Berlin 30, Weidmann. 8. 18 M., geb. 20 M.

Johannes Kromayer, Antike Schlachtfelder. Bausteine zu einer antiken Kriegsgeschichte. Vierter Band: Schlachtfelder aus den Perserkriegen, aus der späteren griechischen Geschichte und den Feldzügen Alexanders und aus der römischen Geschichte bis Augustus von J. Kromayer u. G. Veith. 3. Lief. [S. 326—446]. Berlin 29, Weidmann. 8. 7 M. 50.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hrsg. unter bes. Mitwirk. v. E. Hoffmann-Krayer u. Mitarbeit zahlr. Fachgenossen v. Hanns Bächtold-Stäubli. Band II. 10. Lief. [Sp. 1441—1600.] Berlin u. Leipzig 30, Walter de Gruyter u. Co. 8. 4 M.

Emanuele Ciaceri, Cicerone e i suoi tempi. Volume II. Dal consolato alla morte (a. 63—43 a. C.). Milano—Genova—Roma—Napoli 30. Soc. Anon. Editr. Dante Alighieri. VII, 420 S. 8. 45 L.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 26. April. 1930. №. 17.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
C. Aldick, De Athenaei Dipnosophistarum epitomae codicibus Erbacensi, Laurentiano, Parisino (Richtsteig)	497
Apulei Metamorphoseon libri XI ed. C. Giarratano (Helm)	501
Augustini de civitate Dei libri XII. Ex rec. B. Dombart. II (Tolkiehn)	514
F. Muller Izn en E. H. Renkema, Beknopt Latijnsch-Nederlandsch Woordenboek (Kraemer)	515
W. Süß, Karl Morgenstern (Br. A. Müller)	518
Auszüge aus Zeitschriften:	
Biblica. X (1929) 4	519
Biblische Zeitschrift. XVIII (1929) 3/4	519
The Journal of Theological Studies. XXXI (1930) 122	520
Le Muséon. Revue d'Études Orientales. XLII (1929) 3/4	521
Recherches de Théologie ancienne et médiévale. II (1930)	522
Revue biblique. XXXIX (1930) 1	522
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	523
Mitteilungen:	
J. Blatt, Zur κάθαροις τῶν παθημάτων	527
Eingegangene Schriften	528

Rezensionen und Anzeigen.

Clara Aldick, De Athenaei Dipnosophistarum epitomae codicibus Erbacensi, Laurentiano, Parisino. Diss. Münster 1928. 74 S. 8°.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY MAY 1 1930

Mit der vorliegenden, auf sorgfältiger Kleinarbeit methodisch gut aufgebauten Dissertation wird ein noch jüngst von v. Wilamowitz — vgl. Bursian 216, 1928, S. 8 — geäußerter Wunsch nach Herausgabe eines vollständigen Textes der Epitome des Athenaios einen guten Schritt seiner Erfüllung entgegengeführt; die Dissertation könnte sehr wohl Teil der Vorrede zu einer solchen sein.

Nachdem sich die Praefatio knapp über das von Kaibel praef. p. XVI—XIX bereits ausführlich erörterte Verfahren des etwa im 10. Jahrh. lebenden Epitomators geäußert hat, handelt Kap. 1 über die handschriftliche Überlieferung der Epitome. Sie ist vollständig erhalten in 1. Laur. gr. 60, 2 (**E**) sc. XV, 2. Erbac. 4 (**R**) sc. XV, 3. Paris. suppl. gr. 841 (**C**) sc. XV, z. T. in 4. Lond. gr. 16 D X (Hoesch.) sc. XVI. Buch 1 und 2 der Epitome enthalten, den vollständigen Text des Athenaios folgen lassend, 1. Paris. gr. 3056 (**D**) sc. XV (vor B. 3—9 des A.), 2. Laur. gr. 60, 1 (**B**) sc. XV — über ihn Kaibel p. XIII. Jetzt verlorene Hss sind verwertet in den Ausgaben von Musurus (1514) und Casaubonus (1597).

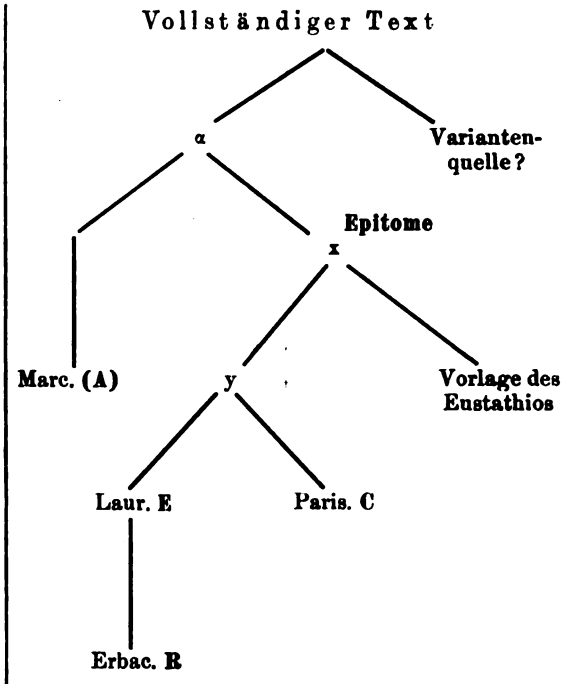
Kap. 2 hat den von H. Schoene — unter dessen Auspizien die Dissertation entstanden ist — entdeckten, von der Verf. kollationierten und in das Stemma der Hss eingeordneten Kodex im Archiv des Schlosses Erbach im Odenwald zum Gegenstand. Er enthält Bl. 1—237 die Epitome, 238—239 eine Schrift über das Steigen des Niles, 239—243 ein Verzeichnis der in der Epitome vorkommenden Personennamen. Die Hs hat im Auftrag Reuchlins, der sie dem Wormser Bischof J. von Dalburg schenken wollte, dann aber selbst behielt, der ihm befreundete, „graecis latinisque litteris pereruditus" Humanist Jacob Aurelius Questenberg um 1590 in Rom geschrieben. Dessen Vorlage war der von ihm selbst zuvor aus einer heute verlorenen Hs (y) abgeschriebene cod. Laur. gr. 60, 2 (**E**), der fol. 1^r—6^v denselben Index, 7^r—399^v die Epitome, 400^r—401^r die Nilschrift enthält. Ein Vergleich der Hss ergibt **E** mit Sicherheit als Vorlage von **R**. Auch dessen zahlreiche Randnoten stammen aus **E**. Die außer diesen in **E** vorhandenen, zumeist Textvarianten, hat **R** entweder weggelassen oder das betreffende Wort bald in den Text eingesetzt. Doch trotz aller Sorgfalt ist Questenberg in **R** eine Reihe von Fehlern unterlaufen.

Kap. 3 unterrichtet über cod. **E**, der mit Paris. suppl. gr. 841 (**C**) auf eine gemeinsame Vorlage (y) zurückgeht und im allgemeinen — von

Digitized by Google

ganz bestimmten Schreibfehlern (Ald. 19) abgesehen — zuverlässiger als dieser ist. Über die in beiden Hss vorhandenen Lücken erfahren wir leider nur so viel, daß sie in **E** zahlreicher als in **C** seien, **y** wieder geht auf eine gemeinsame Vorlage (**x**) zurück mit der Hs der Epitome, die Eustathios (sc. XII) verwertet hat. Wir gewinnen aus den Darlegungen der Verf. ein günstigeres Urteil über die Schreiber von **C** und **E**, als es Kaibel p. XV abgibt. **E** bietet viel öfter Varianten (am Rand oder im Texte) als **C**. Diese sind nicht Zutaten aus dem 11. bis 15. Jahrh., gehen auch nicht auf den Epitomator selbst zurück (Ald. 24), sondern müssen schon in der Ausgabe des ganzen Athenaios gestanden haben, die der Epitomator vor sich hatte. Sie hat jedoch der Schreiber des Marcianus (A) oder besser, seiner Vorlage weggelassen. Manche von ihnen mögen ursprünglich Randbemerkungen von Lesern gewesen sein, die meisten aber sind wahrscheinlich — nach Ald. — aus einer anderen Hs des ganzen Ath. an den Rand desjenigen Exemplars geschrieben worden, auf das Marcianus und Epitome letztlich zurückgehen. Doch — könnten die Varianten, von denen doch die Überlieferung des vollständigen Ath. nichts weiß, nicht auch aus einem zweiten Exemplar der Epitome nach **y** gekommen sein?

Der letzte Teil des Kap. 2 untersucht das zwischen der Vorlage des Eustathios, **C** und **E** bestehende Verhältnis. Auf Grund der etwa 1700 Zitate aus Athenaios bei Eustathios ergibt sich nach der Verf., daß dessen Vorlage eine **C** und **E** ganz ähnliche, doch nicht so lückenhafte Epitome gewesen ist. Eust. hat aber den Text seiner Vorlage selbst verbessert und so sehr oft das Richtige gefunden. Auch die Stellen, an denen er mit dem Marcianus gegenüber C und E Besseres bietet, können von ihm selbst geheilt sein. Die Wörter, die als von ihm zugesetzt einwandfrei erwiesen werden, müssen bei der Feststellung des Textes der Epitome wegfallen. Zum Schlusse betont die Verf. (31) gegen L. Cohn, P. W. 6, 1482 den Wert des Eustathiostextes für die Textkritik am Athenaios. Vorlage des Epitomators ist der Marcianus natürlich nicht gewesen, sondern eine ältere Hs, aus der sich in den Hss der Epitome vielfach bessere Lesarten erhalten haben, als sie der Marcianus bietet. Aus den Angaben der Verf. läßt sich das von ihr S. 19 entworfene Stemma etwa so vervollständigen:



Reiche Anhänge ergänzen und berichtigen Kaibels Ausgabe. So gibt Anh. I die Lesarten von **E** für B. 4—10, Anh. II korrigiert Angaben Kaibels aus **E** für B. 1—3. 11—15. Anh. III bietet den Indix nominum aus **E**. Anh. IV bringt ein sehr dankenswertes Verzeichnis der von Eustathios aus der Epitome ausgeschriebenen Stellen. Anh. V verzeichnet die Stellen, an denen die Textverbesserungen von Gelehrten durch die Lesarten von **C**, **E** oder Eustathios als zutreffend erwiesen werden.

Mit dem cod. Londin. gr. 16 D X (Hoesch.) sc. XVI hat sich die Verf. (vgl. S. 2 u. Anm. 10) in der vorliegenden Schrift leider nicht näher befaßt, ebenso nicht mit dem Verhältnis der oben besprochenen Hss zu denjenigen, die die Epitome von B. 1 und 2 dem Athenaiostexte vorangehen lassen, und denen, die Musurus und Casaubonus vorgelegen haben. Zu der erstgenannten Ausgabe wird S. 3 nur gesagt, daß die von Musurus benutzte Hs verschieden von **C** und **E**, doch **E** verwandt gewesen sei; vgl. hierzu Kaibel p. XIII.

Die soeben gemachten Ausstellungen sollen den Wert der schon eingangs zusammenfassend beurteilten fleißigen Arbeit nicht herabsetzen, sondern die Richtung zeigen, in der die Angaben der Verf. der Ergänzung bedürfen. Noch verdienen die geschickt ausgewählten und gut ausgeführten Faksimilia von zwei Blättern des Erbacensis und einem des Laurentianus rühmliche Erwähnung. Hoffen wir, daß die Verf. nach so gründlicher Durchforschung des Materials es nach der soeben

Digitized by Google

bezeichneten Seite hin ergänzt und nun auch eine Ausgabe des Textes selbst folgen läßt!

Breslau. Eberhard Richtsteig.

Apulei Metamorphoseon libri XI ed. Caesar Giarratano. Aug. Taur. 1929. L, 333 S. 8.

Die italienische Sammlung des Corpus Script. Lat. Paravianum ist durch die Apulejusausgabe, bei welcher als Helfer die bekannten italienischen Philologen Castiglioni und Sabbadini in dankenswerter Weise mitgewirkt haben, um ein wertvolles Stück bereichert worden. Die Arbeit von Giarratano stellt sich durchaus den besten textkritischen Arbeiten ebenbürtig zur Seite. Die Einleitung, kurz und sachlich, orientiert über die Frage, inwieweit neben dem Mediceus F noch andere Quellen in Frage kommen. Der Holländer van der Vliet hatte ja den seltsamen Fehler begangen, da F von Eyssenhardt kollationiert war, sein Hauptaugenmerk der Abschrift des Mediceus (φ) zuzuwenden. Demgegenüber habe ich in mehrfachen Bemühungen die Überlieferung von F festzustellen gesucht, an zweifelhaften Stellen durch Vergleichung von φ, nachdem es mir gelungen, die Schwierigkeiten der Bibliotheksverwaltung in der Laurentiana zu überwinden. Daß ich mich gar zu einseitig auf den oft schwer lesbaren Mediceus F gestützt habe und daß es seine Bedenken hatte, allein aus ihm mit Scharfblick und Scharfsinn die wahre Überlieferung herauszubringen, selbst mit Hilfe von φ allein, daß in Wahrheit auch die späteren Hss manchmal von Nutzen sein können, um die eigentliche Lesung von F zu erkennen, hat in eingehender Untersuchung D. S. Robertson gezeigt. Besonders von Bedeutung ist dabei die Lücke im Buch VIII, deren Ergänzung in anderen Hss ich seinerzeit mit Unrecht als Konjektur angesehen habe. G. kommt jetzt zu dem Schluß: aut ex F nondum mutilo talia supplementa fluxerunt aut altera codicum familia agnoscenda est, und entscheidet dann diese Alternative: mihi persuasum est ex codice F omnes quos praeterea habemus codices descriptos esse; und eine genaue Prüfung der Lücke und ihrer Ergänzungen führt zu dem Ergebnis: ex apographis codicis f (d. i. eines Nachkömmlings von F) mea quidem sententia ea supplementa fluxerunt, sed propter librariorum neglegentiam aut coniectandi libidinem varie corrupta sunt. Man muß es dem Herausgeber Dank wissen, daß er nach Robertson sich noch einmal der großen Mühe unterzogen hat, eine Fülle minderwertiger Hss genau zu durchforschen; und es ist erfreulich, daß es danach als feststehend betrachtet werden kann, daß tatsächlich wie für Tacitus' historische Schriften, so auch für Apulejus unsere Überlieferung auf diesem einen Mediceus F beruht und es sich nur darum handelt, da dieser durch das Alter vielfach gelitten hat, auch durch Rasuren und Korrekturen entstellt ist, in solchen Fällen aus späteren Hss zu entnehmen, was man in F einmal gelesen hat. G. zieht infolgedessen neben φ nur noch A (Ambrosianus N 180) mit heran als Zeugen für F, nach dem gleichen Grundsatz, den ich in meiner Ausgabe für φ befolgt habe: lectiones quoque codicum φ et A in apparatu critico nominatim protuli, sed *non semper*. quid enim attinet eorum scripturam nosse, quotiescumque clare quid in F scriptum sit perspicitur. So wird also bei ihm durch A besonders bezeugt, was ich unter der allgemeinen Bezeichnung der Vulgata *v* mit einbegriffen hatte. Es ist auch zu billigen, daß er im allgemeinen die Schreibung von F in orthographischen Dingen einfach aufgenommen und nicht uniformiert hat. Die neuere Literatur — und gerade in letzter Zeit hat sich ja die Kritik mit Apulejus lebhaft beschäftigt — ist eingehend verwertet, ich habe in dem Verzeichnis S. XXXIXff. höchstens ein paar Anzeigen aus dieser Wochenschrift vermißt.

Für die Edition hat sich der Herausgeber im ganzen an die Methode gehalten, die ich selber für die Teubnerausgabe befolgt habe und die ich für eine kritische Ausgabe für erforderlich halte, nämlich die Textgestaltung durch ganz knappe Hinweise oder durch Literaturangaben zu rechtfertigen, wie er mir auch die Ehre erwiesen hat, die Seiten meiner Ausgabe am Rande zu bezeichnen, was zweifellos auch die Verwendbarkeit der italienischen Ausgabe erhöht. Allerdings habe ich die Empfindung, daß er zuerst eine gewisse Scheu zu überwinden hatte, schon von mir Angeführtes zu übernehmen, wie z. B. 17, 17 das medici fidi nicht belegt ist. Mehrfach ist aber meine eigene Arbeit in dieser Hinsicht ergänzt, wie etwa 14, 26. 22, 1. 7. 39, 13. 55, 16. 56, 8. 90, 3 u. sonst. Irgendeine Erklärung oder Andeutung, wie der Text verständlich sein soll, hätte ich gern 86, 9 (79, 6 H.) zu ovili stabulatione commoda und 325, 8 (291, 12 H.) zu quam nunc incunctanter gloriosa in foro redderem patrocinia, auch zu Lütjohanns aufgenommener Vermutung 279, 19 (252, 1): si quo modo illa posset de me suave provenire, wo mir illa, suave oder provenire falsch erscheint. Häufig ist eine Konjektur auf den ursprünglichen Gewährsmann zurückgeführt, die ich einem späteren Gelehrten zugeschrieben. Andererseits ist der Herausgeber vielleicht der Versuchung nicht entgangen, der jeder erliegt, mehr an Vermutungen

Digitized by Google

anzuführen als unbedingt erforderlich ist; hier liegt ja eine besondere Schwierigkeit vor, erst recht dann, wenn persönliche Rücksichtnahme auf noch lebende Gelehrte den Herausgeber gewissermaßen bindet. Zu solchen überflüssigen Anführungen rechne ich etwa 1, 7 accipe *del. Elmenhorst* 2, 15 curiose *del. Haupt* 4, 2 vesperna *Pius*, die Anzahl der Konjekturen zu 4, 5, wo doch mea gula durch Cornelissens glänzende Vermutung meacula spiritus sicher richtig emendiert ist, oder 7, 19, wo Haupt aus dem überlieferten quę enī his quā ebenso zweifellos die richtige Lesung quae me nimis quam hervorgelockt hat; so könnte man auch 12, 13. 23. 17, 17 (gar des Lipsius medicifici vel medicifices!). 18, 11. 25, 6. 26, 22. 30, 4. 75, 14. 100, 1. 118, 22. 129, 25. 239, 20 (Hildebrands unmögliches addens erat!) u. a.; auch an der schwierigen Stelle 117, 1 könnte vielleicht mehr gesiebt werden. Manchmal erscheinen auch Lesungen von Eyssenhardt, die in Wahrheit nur Druckfehler seiner Ausgabe sind, wie 117, 10 vere statt vero, 122, 20 der Ausfall von redeamus, 207, 17 servabant statt servabat, 247, 16 inquit statt incipit, 324, 13 et statt te, als ob es sich um Konjekturen handelte.

Eigene Vermutungen des Herausgebers sind verhältnismäßig selten und im allgemeinen nur an zweifellos verderbten Stellen angebracht; es sieht so aus, als ob er gegen sich die schärfste Kritik geübt hat. 8, 1 (7, 16 H.) ergänzt er ab unico congressu <noxam> annosam ac pestilentem contraho, indem er dabei eine ältere Vermutung von Lindenbrog verwertet; wäre noxam richtig, so müßte nach meinem Empfinden bald darauf 8, 15 darauf Bezug genommen sein, wo der gleiche Sprecher zu seinem Kameraden sagt: parce in feminam divinam, ne quam tibi lingua intemperante noxam contrahas und mindestens ein etiam oder dergl. zugesetzt sein; deshalb ist jede andere Ergänzung, welche die Gleichheit meidet, wie contagionem, consuetudinem usw. besser. 19, 15 (18, 11 H.) ist der Zusatz von at überflüssig, da das am Anfang stehende ipse den Gegensatz genügend kennzeichnet. 51, 7 (47, 23) parvulos ad exitium mulieris hortantur hat er in famulos geändert, nicht besser und nicht schlechter als andere Konjekturen zu der Stelle; befriedigen tut es auch nicht. 202, 6 (183, 12) ist hergestellt: si pectori tuo iam<non> permanet nostri memoria (pmanat F), dem Gedanken nach gut, nur eine doppelte Änderung erfordernd; nicht klar ist mir nur, warum statt etsi die Konjektur si aufgenommen ist, da es ein völlig richtiger Gedanke ist: Wenn du schon mich vergessen hast, so heirate wenigstens Thrasyllos nicht. 297, 8 (267, 16) ist undis ignibus, vom Mondlicht gesagt, in umidis verbessert, eine der Möglichkeiten neben andern, wie udis oder uvidis. Gut erscheint mir 310, 9 (278, 22) die Schreibung nitens carbasus [litterae votum] <litteras aureas> intextas progerebat: eae litterae votum instaurabant, weil so am leichtesten erklärlich wird, daß der Schreiber von dem litt. versehentlich zum folgenden übergriff und dann versäumte, das Richtige herzustellen, als er den Fehler erkannt hatte; daß die Absicht vorgelegen hat, zeigt das .d. am Rande (vgl. meine praef. 34).

Die Tendenz der Ausgabe ist natürlich eine streng konservative gegenüber der Überlieferung. So sehr das anzuerkennen ist gegenüber der Konjekturenjägerei vergangener Zeiten, so will es mir doch scheinen, als ob der vielfach überspannten konservativen Neigung von Wiman, Armini, Bährens gegenüber häufiger ein gesunder Skeptizismus am Platze gewesen wäre. Ich kann es billigen, daß 5, 1 (4, 19) vera comperta memorare gehalten wird (vielleicht nicht als asyndetische Adjektiva, sondern mit der Erklärung „als wahr Erfahrenes"), auch gleich darauf quod ibidem passim per ora populi sermo iactatur, quae palam gesta sunt (scil. eorum quae) oder 10, 3 (9, 11) quae cum subinde mit Ellipse von faceret oder fierent, wie Löfstedt wollte, obwohl ja diese Ellipse im Nebensatz seltener ist (Schmalz-Hofmann Synt. S. 627) und durch die Anknüpfung des ac multi nocerentur hier noch erschwert wird. Ich billige es auch, daß 37, 12 (35, 4) in vulgum geschrieben wird, nachdem durch Robertson festgestellt ist, daß dies die ursprüngliche Lesung in F ist, die auch φ bezeugt, und 53, 8/9 (49, 19) documenta perlucida et, weil Nachprüfung der Hs ergeben hat, daß F und φ ursprünglich plucidet hatten und Robertson gezeigt hat, daß 214, 11 H. in gleicher Weise sequestra et in sequestret verdorben ist. Auch 95, 15 (87, 9) ist reportari im Sinne: „dahin bringen, wohin es gehört" durchaus anzunehmen; 125, 9 (114, 5) ist bei facturum spopondit der Zusatz se entbehrlich, wo Heräus richtig auf apol. 2, 13. 53, 16. 55, 5 mit der gleichen Auslassung des Subjektakkusativs verwiesen hatte; nur die Leichtigkeit des Ausfalls nach detergens und vor fact. legt den Gedanken der Ergänzung nahe. 155, 1 (141, 12) ist es ganz allein Frage der Überlieferung, ob man te . . . praecipitem, o misella, quaeris extinguere oder praecipitio misella schreiben soll; nach G. und Robertson ist das ē in p̄cipitē, das allerdings auch φ hat, erst aus i hergestellt; wenn ich aber Robertson recht verstehe, so spricht die Form des t ebenso wie

Digitized by Google

die Schreibung von φ dafür, daß praecipitem o zu lesen und erst später praecipitio daraus hergestellt ist, das dann in A aufgenommen ist. Daß 161, 1 (146, 21) Venus suavi musicae superingressa wahrscheinlich mit Unrecht angezweifelt ist, habe ich Phil. Wochenschr. 1928, 307 schon geäußert, und G. hat sich dem mit Recht angeschlossen. 183, 10 (166, 11) ist ob admissuram veterem, das Wiman verteidigt hatte, richtig beibehalten; ich würde es nicht zu dem zunächst stehenden pasti satianter ziehen, zu dem veterem nicht paßt, sondern zu dem ganzen Gedanken: rivalem persecuntur. 197, 4 (178, 22) läßt sich die Überlieferung feras, quod tamen in capreis feritatis est mit dem restringierenden quod verstehen und ist deshalb bewahrt. 217, 13 (197, 4) ist durch Robertson und G. die Lesart misera als ursprüngliche festgestellt, die erst nach der Abschrift durch φ zu miser gemacht worden ist; da der Priester seine Gefährten selber als puellae anredet, ist es natürlich denkbar, daß er auch von sich misera sagt. Die Schreibung von adhoc für adhuc 253, 24 (229, 9), die noch zweimal vorkommt (vgl. meine Anmerkung zu 205, 10), habe ich, obwohl sonst kein Freund des Uniformierens, seinerzeit beseitigt, weil nur drei Stellen unter sechzig mit dieser Schreibung sich finden; trotzdem kann man natürlich im Zweifel sein, ob man nicht, wie hoc statt huc, auch adhoc aufnehmen soll. 263, 11 (237, 16) ruborem ist nach der Verteidigung durch Wiman wohl beizubehalten (vgl. meine Bemerkung Phil. Woch. a. a. O. 308). Auch 290, 9 (261, 14) ist durch Wiman das caduceum et virgula Mercurium indicabant als möglich erwiesen.

Aber an anderen Stellen möchte ich mich gegen die in letzter Zeit versuchte Verteidigung der handschriftlichen Überlieferung ablehnend verhalten, weil sie meinem Sprachgefühl Zwang antut und eine Übertreibung des konservativen Prinzips darstellt, die Löfstedt meist noch taktvoll vermeidet, der aber seine schwedischen Landsleute und vor allem auch Bährens nicht entgangen sind. Dahin zähle ich 2, 15 (2, 13) equi sudorem frontem exfrico, wo schon die Stellung des equi für mich die Anerkennung der beiden Akkusative verhindert. Auch 3, 7 (3, 5) impertite sermones curiosum, wo doch die Veränderung in sermonis so nahe liegt (Vertauschung von i und e z. B. 4, 16 [4, 11], 6, 5 [5, 20], 9, 11 [8, 23], 16, 27 [15, 22], 31, 14 [29, 9] usw.), der Plural an sich unberechtigt ist (s. 3, 15. 18, 17 H.) und gegenüber dem Singular so viel seltener vorkommt (11 mal gegenüber 73 Fällen im Singular); Purser führt an: impertire regiere sonst den Acc. der Sache, nur einmal finde sich apol. 77 non modo heredem non reliquit, sed ne honesto quidem legato impertivit; doch ebensogut kann man folgern: impertire regiert sonst den Dativ der Person bis auf die eine Stelle, also muß hier curioso geschrieben werden; für den Genitiv spricht als Parallele Enn. ann. 235. 4, 6 (4, 2) hält G. Athenis proximo et ante Poecilen mit Berufung auf Wiman, der zu proximo im Geiste die ergänzt sehen will und dann die unmögliche Bedeutung: „am Tage vorher" hineinlegt, nicht vom Tage des Redenden aus, sondern von dem vorher Erzählten, das durch vespera auf „gestern Abend" fixiert sein soll. Demnach hätte der Berichterstatter „gestern Abend" sich fast an einem Stück Polenta verschluckt und den Tag zuvor den Degenschlucker in Athen gesehen, und Wiman rechnet uns vor, daß Lucius, wenn er nach diesem Schauspiel am Nachmittag die Reise von Athen antrat, am zweiten Tage mittags „mit einem guten Pferd ohne Schwierigkeit" in Hypata eintreffen konnte. Offenbar denkt sich Wiman den Lucius als hervorragenden Sportsmann; von Athen bis Hypata sind es in der Luftlinie allein etwa 160 km, in Wahrheit also beträchtlich mehr, der Weg führt über den Kithairon und auch später durch gebirgiges Gelände; der Reisende zieht mit seinem Diener in aller Gemütlichkeit; wenn das Pferd müde ist, steigt er ab und unterhält sich eine Weile mit anderen Wandrern; und trotzdem soll er zwei Tage hintereinander eine Strecke von jedesmal 80—90 km gemacht haben. Pferdekenner versichern mir, daß das schon als eine Sportleistung zu betrachten ist. Also sprachliche und sachliche Unmöglichkeit stehen dieser Deutung der Überlieferung im Wege. Dazu zeigt die Verbindung proximo et ante Poecilen porticum isto gemino obtutu, bei der alle drei Ausdrücke dem gleichen Zweck dienen, zu versichern: „Ich hab's ganz nahe in aller Öffentlichkeit mit meinen eigenen Augen gesehen", daß in dem proximo auch eine Ortsbestimmung stecken muß. 9, 14 (9, 1) dolium innatans (die Beispiele, in denen das Ziel bezeichnet wird, passen nicht) und 13, 17 (12, 22) vulnus spongiam offulciens bezweifle ich auch. 16, 24 (15, 19): comes et pater meus et frater meus ist von Bernhard mit einem Hinweis auf die Überschwenglichkeit des Südländers noch nicht als richtig erwiesen; auch der Südländer hat so viel Logik, um einen Altersgenossen nicht mit pater anzureden. 17, 5 (16, 3) kann man vielleicht in den Worten in *alium* sermonem intentionem eius *denuo* deriuo einen Pleonasmus sehen mit Leky und Armini, doch ist es immerhin ein seltsamer

Digitized by Google

Zufall, daß das anstößige Wort denuo genau so aussieht wie das folgende deriuo. Dies und die bessere Klausel legt den Verdacht der Dittographie nahe, bzw. der Aufnahme der falschen und richtigen Lesart (vgl. praef. LIII). 17, 11 (16, 8) hat Armini ego curiose sedulo arbitrabar verteidigt, ohne aus Apulejus selber entsprechende Parallelen beizubringen, während die von mir im Apparat angeführten zeigen, daß sowohl sedulo wie curiose einzeln vorkommen, außerdem aber curioseque und seduloque mit einem andern Adverb verbunden; ich glaube nicht, daß man Erscheinungen wie nequiquam frustra verallgemeinern kann, so wenig wie das sich bei uns einbürgernde häßliche „bereits schon", oder daß man Beobachtungen von einem Schriftsteller beliebig auf jeden andern ausdehnen kann. Auch 18, 19 (17, 15) haben Wiman und Armini den Herausgeber überzeugt, daß de duobus comitum alterum zu halten sei; die Mangelhaftigkeit der Argumentierung mit unkritisch angeführten Parallelen zeigt Arminis Darlegung, wenn er den Gebrauch duo milia hominum oder aus Apulejus selbst centum denarium und ähnliches beibringt, wo es sich doch immer um eine Masse handelt, die größer ist als die durch das Zahlwort bezeichnete; auch 2, 18 H. und 91, 7 H. stimmen doch nur ganz äußerlich, da in beiden Fällen die Zahl der Reisenden bzw. Räuber größer als 2 oder 3 ist, der partitive Genitiv also zu Recht besteht; hinzukommt, daß an unserer Stelle commeantium vorhergeht und comitum nichts anderes als eine Variante dazu zu sein scheint. Daß dagegen brevitas ebendort im Sinne von „Knappheit", „kleine Zahl" denkbar wäre, habe ich selbst im Apparat angedeutet und die Gedankenführung durch die Beziehung auf die Stelle Cic. de inv. I 43, 80 erläutert: in loco *celebri* homo qui occidi potuit?, aus der hervorgeht, daß gerade die Einsamkeit, nicht aber der Zeugen bietende Verkehr an der Stätte die Besorgnis vermehren konnte, als Mörder angesehen zu werden. 26, 13 (24, 20) hält der Her. loca . . ., quo celebrentur = „Stätten, wo" unter Berufung auf 79, 11 H. casula . . ., quo excubabant und 245, 13 H. sepulchrum, quo corpus depositum iacebat. Die Heranziehung der letzten Stelle verstehe ich nicht, da sie nichts Auffälliges enthält (quo = in quo). Bei den beiden andern ist es die Frage, wie weit man eine Vertauschung der Ortsadverbien für möglich hält, die mir zwar bei Verben der Bewegung denkbar scheint (vgl. im Deutschen vulgär: „ich komme oben"), aber bei celebrari usw. ausgeschlossen erscheint; dazu ist Verwechslung von o und a in der Hs ganz geläufig (37, 2 H. ist ultro zu lesen statt ultra 93, 16 H. sub incerto salutis — denn so möchte ich jetzt lesen — statt incerta). 31, 16 (29, 12) sollen wir illa urit perpetuum hinnehmen, was doch nur heißen kann: „sie versetzt beständig in Glut" und dann in dem absoluten Gebrauch seltsam wäre, während uritur eine natürliche Ausdrucksweise ergibt (Verg. Aen. IV 68, Ov. met. VII 21, Hor. c. I 6, 19 epod. 14, 13, Ap. met. II 7) und der Ausfall der Ligatur von ur über dem t hier ebenso leicht ist wie etwa 47, 10. 97, 16. 154, 17 H. 80, 13 (73, 22) ist cum . . . praeterimus, prospexi aufgenommen, was trotz der Beziehung auf Hofmann und Landgraf innerlich unwahrscheinlich ist, weil es sich um eine auf einen Zeitpunkt zusammengedrängte Handlung in diesem Falle nicht handelt, im Gegenteil steht ja ausdrücklich als Objekt da: multas villulas et casas amplas. 89, 14 (82, 3) hat in F nach Robertson und G. ursprünglich clavis immittendae foramen patebat gestanden, dann ist das s beseitigt und in φ liest man claui; ich schließe daraus, daß in F das s schon vom Schreiber selbst als zu tilgen bezeichnet war. Der Genitiv des Zweckes — noch dazu als einziger Fall — scheint mir bei dem Verbum patebat nicht angebracht, so wenig an sich bei anderen Schriftstellern und anderen Gedanken die Möglichkeit eines solchen Genitivs bezweifelt werden soll (vgl. Löfstedt, Syntakt. I 139ff.); auch ist der falsche Zusatz von s durchaus etwas Gewöhnliches wie 81, 13. 86, 23. 108, 19 H. (vgl. auch praef. XLVII). 95, 14 (87, 8) wird die Überlieferung: iubet novalibus suis confestim bestiam ire, iubet summa cum diligentia reportari gehalten im Anschluß an Armini, dessen Verteidigung ich für sehr unglücklich halte, weil er selbst zeigt, weshalb die Lesung der Hs falsch ist, wenn er erklärt: verbum *ire* cum expressiore *deportare* copulatum est ita, ut gradatio existat: iubet bestiam ire, immo potius deportari. Dabei ist gerade der Stein des Anstoßes sorgsam umgangen, nämlich das unsinnige rhetorische iubet. Wenn das doppelte videt VI 1 echt wäre, so sähe man doch den Anlaß zur Wiederholung in der stimmungsvollen Schilderung; denn dort befriedigt nur die Stellung nicht. Hier dagegen kann man beim besten Willen keinen Grund zur Wiederholung in der fortlaufenden Erzählung des Räubers erkennen; wie der Fehler entstanden, zeigen die Parallelen praef. p. LI. 105, 3 (95, 19) hat Wiman den Anlaß gegeben, de domo de thalamo de cubiculo de toro denique ipso zu halten, der thalamus als γυναικωνῖτις von cubiculum trennen wollte. Da es sich aber um Entführung der Jungvermählten im Traume handelt, kann thalamus nur das Ehege-

Digitized by Google

mach sein, was es zweifellos bei Apulejus im allgemeinen bedeutet, wo es nicht überhaupt für „Ehe" gesetzt wird; auch das asyndetische Tetrakolon spricht nicht für die Richtigkeit der Überlieferung (Bernhard S. 67 und 77) und Beibehaltung des erklärenden de cubiculo. 109, 10 (99, 16) ist geschrieben: et ipsum quod incipit velle et statim, ohne Erklärung, doch wohl als Pleonasmus verstanden, so daß et statim dasselbe besagt wie das voraufgehende et — velle, was ich für unerträglich halte. Wenn die Worte beibehalten werden sollen, so kann der Relativsatz — und das wäre allerdings zu erwägen — nur auf das zuvor Gesagte gehen, so daß man hätte: „das Meer beruhigt sich, was eben sie wünscht"; dann würde das folgende et statim zu em Nächsten gehören, und man täte gut, vor et statim ein Semikolon zu setzen. Auffällig würde vielleicht die Stellung sein statt: quod et ipsum incipit velle. 125, 4 (113, 25) tibi devotae dicataeque Psychae animam gaudio recrea ist von G. akzeptiert; heute ist hinter devotae eine Lücke in F und das ausradierte Wort war vorher ausgestrichen. φ bietet: careque, A: dictareque; das in dett. vorhandene dicataeque wird danach als die eigentliche Überlieferung angesehen, die schon in F verderbt wurde. Mich stört nur die überladene Ausdrucksweise bei der Voranstellung der attributiven Partizipien, zumal noch mit dem Dativ tibi, die in scharfem Gegensatz steht zu dem vorhergehenden gleichmäßigen supplicis anxiae piis precibus erogatus germani complexus indulge fructus, so daß ich der Tatsache, daß schon in F das auf devotae folgende Wort ausgestrichen war, ein größeres Gewicht beimessen möchte. 130, 12 (119, 1) ist das vereinzelte praestolabimus aufgenommen; bei der häufigen Verwechslung von s und r fraglich, mit welchem Recht. Dagegen ist es erfreulich, daß sich G. nicht durch Arminis Verteidigung der Überlieferung cunctisque istis sociis tecum relatis hat überzeugen lassen, sondern lieber die alte Verbesserung ocius vorgezogen hat. Ich halte die Rechtfertigung des sociis durch Ellipse von manibus für einen Beweis einer rein äußerlich mit Analogien arbeitenden Argumentierung, allerdings ebenso wie Löfstedts Eintreten für das quae humanis confici potest Amm. Marc. XXII 15, 28, weil doch das Wesen einer solchen Ellipse ist, daß sich das ausgelassene Wort eindeutig und von selber ergibt; wer soll aber bei sociis oder humanis an manibus denken? Auch wie man das gekünstelte primusque 131, 6 (119, 18), gegenüber den von mir im Apparat angeführten Beispielen schützen will, ist mir nicht verständlich. 136, 23 (125, 7) interim dum Psyche circumibat, at ille . . . ingemebat ist auf Grund von Wimans Darlegung unverändert gelassen und dementsprechend auch 192, 7 (174, 16): interim dum querebantur, et adveniens ecce rusticus flagitat. Aber auch 322, 11 (289, 6) steht: sibi visus est, dum magno deo coronas exaptat, et de ore eius audisse. Glaubt man aber, daß hier eine Verderbnis vorliegt, welcher Art auch immer, warum nicht an den andern Stellen, besonders da das at nach circumibat immerhin starkem Verdacht ausgesetzt ist. 137, 15 (125, 11) lesen wir den doppelten Akkusativ: Veneris filium lacerans existimationem ganniebat mit Berufung auf Armini, der wenigstens abgelehnt hatte, mit Wiman die beiden Akkusative von lacerans abhängen zu lassen; nun soll der erste zu lacerans, der zweite zu ganniebat gehören, obwohl schon haec als Objekt vorhergeht, und als Analogien werden wieder ganz äußerlich Beispiele angeführt wie haec milites hortatus, haec eum criminatus est, obgleich doch ganz deutlich die Person und Sache geschieden ist und ein existimationem gannire unerhört ist, während existimationem lacerare oder laedere (145, 12) natürlich ist. 143, 21 (131, 4) liest man: aram amplexans mit A, wo φ: amplexa F: amplexa** (mit ausradiertem ns) hat; auch hier ist die Frage, vorausgesetzt daß in F wirklich ns stand, mit welchem Recht man die in F getilgte und offenbar nicht gewollte Lesung dem Schriftsteller aufzwingt, bei dem amplexari niemals, amplexus außer unserer Stelle achtmal vorkommt, außerdem Formen von amplector zweimal. 145, 6 (132, 12) wird mit Bährens Vertauschung der Ortsadverbien angenommen und illuc repperias statt illic geschrieben, für mich unannehmbar; Bährens fand diese Verwechslung bei reperire um so verständlicher, weil dem Auffinden eine Bewegung vorhergeht! Solche Sprachungeheuerlichkeiten wären im übrigen allenfalls im Munde der Räuber denkbar, aber nicht in den Worten der Psyche, selbst wenn diese von der Alten berichtet werden. 148, 16 (135, 13) soll der Infintiv discernere imperativisch sein (vgl. Schmalz-Hofmann 590f.); es wäre das einzige Beispiel bei Apulejus, noch dazu vor folgendem se-, wo die Annahme der Dittographie nahe liegt. 164, 22 (150, 2) sollicito nutu petens wird mit mangelhaften Parallelen von Wiman geschützt gegen die Konjektur vultu; denn 50, 13 H. winkt man wirklich und 255, 17 hat Fortunae nutum die übertragene Bedeutung des herrschsüchtigen Winkes. 175, 1 (159, 3) schreibt G. mit der Überlieferung curam sustinens aerumnas sustinebat und behauptet, Bernhard habe mit Unrecht diese Stelle ausgelassen. Ich finde kein Beispiel, das diesem gleich,

Digitized by Google

so sehr ich weiß, daß die Alten nicht mit derselben Sorgfalt wie wir die Wiederholung gleicher Wörter vermieden haben; und selbst die von Wiman angezogene Parallele 110, 20/24 H.: maritum . . . sustineo . . . medicae personam sustinens liegt weit anders, da die gleichen Verben, wenn auch in demselben Satz, doch durch vier Zeilen und nicht durch vier Wörter getrennt sind; und curam suscipere sagt Apulejus apol. 15. 184, 7 (167, 7) wird omnibus ille quidem puer deterrimus durch Hinweis auf Kroll, Glott. V 361 gestützt im Sinne von omnibus modis, was sonst für Apulejus unbezeugt ist. 186, 25 (169, 19) hat sich G. durch Arminis Verteidigung des sinnlosen inigninum gewinnen lassen, das gebildet sein soll wie Inalpinus; und doch weilt der Esel nicht im Feuer wie die Alpenbewohner in den Alpen; auch hier sehe ich nur eine ganz äußerliche Analogie, die nicht überzeugen kann. 198, 13 (180, 1) hängt wieder mit der Schätzung der Randvarianten zusammen. Der Text hat dente compulso, am Rande steht etwas nicht mehr ganz Lesbares, was ich dentē c̄pulsū las, Robertson erschloß aus den dett., daß die Bemerkung vielmehr hieß: dentiū c̄pulsu, wie A hat, während φ die Lesung des Textes von F bietet; G. übernimmt dentium compulsu. Gesetzt, dies ist wirklich die Randnotiz von F, so fragt sich, warum sie den Vorzug verdienen soll; auch 201, 20. 203, 13. 140, 12 hat der Her. ja die Randvariante nicht aufgenommen; und zweifellos ist der Singular statt des Plurals die gewähltere Lesart, die deshalb den Vorzug verdient. 205, 21 (186, 24) wird sepulchrum Tlepolemi luminum cruore libabo verteidigt durch Beziehung auf Verg. Aen. XII 174 paterisque altaria libant; aber dort begießen sie wirklich den Altar, hier wird Tlepolemus im Gemach geblendet, und dann begibt sich Charite weit fort zum Grabmal ihres Gatten; wie kann sie da mit dem Blute der Augen des Feindes das Grabmal bespritzen? Es muß also sepulchro heißen: sie bringt ihm damit ein Opfer. 224, 12 (203, 14) hält G. das überlieferte genus, indem er schreibt: mensas etiam <et id> genus, was für mich unmöglich ist, da id genus ein neues Substantiv verlangt (vgl. Leky de syntax. Apul. S. 22). Für eine starke Überspannung des konservativen Prinzips halte ich die Lesungen 312, 3 (280, 7) und 315, 22 (283, 17), wo uns intentus speciem als Akkusativ des Zieles nach Bährens und der Acc. c. inf.: nec secus quam cultores *ceteri* temperare in der Aufforderung zugemutet wird statt der einfachen Verbesserung temperarem, während doch zahlreiche Male die Ligatur für m ausgelassen ist und von uns ergänzt werden muß (z. B. 2, 7. 7, 4. 12, 14. 14, 14. 17, 4. 18, 14. 19, 10, 21/22. 25. 21, 10 H., um nur die Beispiele aus dem ersten Buche anzuführen). Gerade hier zeigt sich nach meiner Auffassung die Unhaltbarkeit der ganzen Methode, die da, wo wir nur eine einzige Hs haben, alles, was darin an Seltsamkeiten und Schreibfehlern sich findet, als sprachliche Erscheinungen zu verteidigen sucht. Wie wäre es, wenn nun zwei Überlieferungszweige sich gegenüberständen, jeder mit seinen eigenen Fehlern? Würde man dann auch gerade das Fehlerhafte aus jedem als das Richtige anerkennen wollen?

Dabei will ich nicht leugnen, daß G. auch hier und da den Auswüchsen dieser Richtung Kritik entgegengebracht hat. So hat die Deutung der Überlieferung 161, 1 (146, 21): Apollo cantavit ad chiteram als ad chyteram (= ad calicem) durch Wiman mit Recht bei ihm keinen Anklang gefunden (vgl. Luc. Icarom. 27: ὁ Ἀπόλλων ἐκιθάρισε) und Arminis modicum prius 40, 11 (37, 22) ist ebenso abgelehnt mit Beziehung auf 7, 5 H. (auch apol. 20, 8 flor. 26, 15, bei secus 3, 23. 20, 3 H.)

Gegenüber dieser überkonservativen Kritik des Herausgebers ist die Zahl der Stellen, an denen er nach meiner Ansicht zu Unrecht von der Hs abweicht, natürlich sehr gering. 8, 18 (8, 9 H.) ist mir zweifelhaft geworden, ob nicht saga et divini potens richtig ist, wie 225, 2 H. es verbunden ist; die nachfolgenden Infinitive sind entweder deskriptiver Natur oder als Ergänzung zu divini potens hinzugefügt. 20, 13 (19, 7) ist comites uterque . . . abierunt in utrique geändert mit A, ich weiß nicht weshalb. Die Ausdrucksweise ist doch ganz gewöhnlich und nicht anders wie etwa 82, 14 H.: sic unus quisque decurrunt π. ἑρμ. 190, 28 Th.: uterque novissimi numerantur (Kühner-Stegmann II 1, 22), 55, 4 (51, 10) hat Löfstedt jetzt Syntact. I 187/88 gezeigt, daß primam viam vadimus möglich ist und man nicht invadimus nötig hat, wie de Plat. II 19 (122, 2 Th.) mediam viam vadunt zeigt. 57, 9 (53, 6) ist populi circum sedentis vielleicht doch denkbar von dem die Straßen umsäumenden Publikum, das auch jede Gelegenheit benutzt, auf Vorsprüngen und Treppenstufen usw. Platz zu nehmen, um den vorübergehenden Zug zu erwarten. 120, 17 (109, 24) scheint mir <uno> utroque parente prognatae die unmöglichste unter allen vorgeschlagenen Ergänzungen, obwohl sie von Moriz Haupt stammt: und ich glaube immer noch, daß die Überlieferung, die auch Purser auf Grund der Parallele Liv. 44, 30, 2 anerkannt hat, allein ausreicht, um so zu bezeichnen, daß die drei Schwestern die gleichen beiden Eltern haben. 188, 24 (171, 10) ist nach

Digitized by Google

meiner Ansicht sicher falsch in der Gestaltung, welche G. der Stelle gegeben hat. Man kann nicht schreiben: nefas tam bellum asinum sic enicare [et] propter luxuriem lasciviamque amatoriam criminatum <et> opera servitioque tam necessario carere, weil man damit die deutlich gesuchte Gegenüberstellung propter lux. lasc. und opera servitioque zerreißt. 261, 16 (235, 28) wird incoram mit Unrecht im Anschluß an Becker als Adverb angezweifelt, das schon die Klausel schützt (- ∪ - / - -); die Parallelstelle 254, 20 H. mag kritisch zweifelhaft erscheinen; aber ebenso ist coram, das sich angeblich nur als Adverb findet, apol. 51, 4 H. als Präposition mit dem Ablativ verwendet, ein deutlicher Beweis für die Gefahr der Uniformierung.

An ein paar Stellen wird der Rhythmus für die Textgestaltung verwertet oder doch hervorgehoben. So liest man 77, 14 (71, 4) plötzlich: *numerosa responsio flagitat ut legamus* unius (Schober p. 48); Voraussetzung ist, daß man glaubt, daß zwei ganz verschieden geartete Sätze am Schluß durch eine über 10 Silben sich erstreckende rhythmische Gleichmäßigkeit gebunden sind, Sätze, die nicht irgendwie durch eine rhetorische Kunstform gebunden sind, von denen der erste ein Nebensatz, der zweite ein Hauptsatz ist; sonst wird man die bessere Klausel noctis unius bevorzugen (vgl. Zielinsky, Phil. Suppl. IX 771). 121, 7 (110, 14) wird für ventis ipsis imperitat, das von F selbst in imperat geändert und in dieser Verbesserung am Rande noch einmal bezeugt ist: Schober propter responsionem clausularum angeführt; das scheint mir jedenfalls zweifellos, daß der Schreiber von F imperat gewollt hat. Über die künstliche Responsion dagegen kann man sehr im Zweifel sein. Gewiß wird man zugeben, daß bei gleichmäßigem Satzbau auch Gleichmaß des Rhythmus oftmals zu beachten ist; daß aber Haupt- und Nebensatz mit dem gleichen Rhythmus schließen müssen, wird man nie erweisen können, und die Klausel ipsis imperat ist ebensogut möglich wie im selben Satz ancillas habet oder infit altera, in domo iacet usw. Man könnte also gerade die Zusammenstellung: quae voces ancillas habet et ventis ipsis imperat nach dem gleichen Prinzip als Argument für die Richtigkeit von imperat anführen. Genau so steht es 142, 15 (130, 12) mit der Schreibung remmeacula, die Schober um des numerus willen vorgeschlagen und der Her. adoptiert hat; hier bietet sich inventionum reme acula mit dem Dikretikus dar als richtige Klausel, wir sollen aber den Parallelismus mit nubtiarum demeacula anerkennen und deshalb remmeacula lesen; aber die andern Glieder des Gebetes stimmen auch nicht rhythmisch überein trotz des Parallelismus, so das vorhergehende per famulorum tuorum draconum pinnata curricula et glebae Siculae sulcamina. Ebensowenig läßt sich remanere mit doppeltem m erweisen 275, 19 (248, 12), wo remanere cernentes eine ausreichende Klausel ergibt. Durch Klausel- und Responsionserwägungen ist auch die überflüssige Konjektur von Castiglioni veranlaßt, die 202, 7 (183, 13) aufgenommen ist: vel acerbae meae casu foedus caritatis intercidit; denn dem Sinn genügt auch casus . . . intercidit („mein Tod hat unser Band zerrissen"); die Klausel intercidit ist nicht schlechter als mens(um) accumbas oder tor(o) adquiescas, non licebit, die in der Nähe stehen. Um so auffälliger ist es, wenn von dem gleichen italienischen Gelehrten 109, 17 (99, 21/22) vorgeschlagen ist flagrantiae solis obsistit iniqui, obwohl dies mit der clausula heroica zweifellos hinter der Überlieferung: obsistit ini mici zurücksteht; dagegen hat er gut ergänzt 157, 8 (143, 11) abolitum curiosius <temptare> thensaurum (- ∪ - / - -).

Der Druck ist im ganzen tadellos und offenbar mit sehr großer Sorgfalt kontrolliert. Fehler scheinen mir vorzuliegen 113, 15, wo domus vor regia fehlt ohne Bemerkung im Apparat. 114, 13 im Apparat majestati F statt magestati, 211, 14 animo statt animos, 215, 1 lucto statt luctu, 234, 7 prorsum statt prorsus, 251, 20 im Apparat enicabat Wiman statt enicabar, 290, 19 falsche Interpunktion, 293, 13 alius statt aliud, 308, 23 materiam statt materiem. 115, 10 muß in der Angabe der Lesung von Wouwere ein Fehler sein. 156, 1 ist fraglich: dem Sinne nach erwarte ich sed, und set hat Eyssenhardt ausdrücklich im Apparat als Lesung von F bezeugt und ich habe es in meiner Kollation ebenso ausdrücklich bestätigt, aber Robertson gibt et an und G. schreibt so im Text ohne jede Notiz im Apparat.

Rostock i. Mecklenburg. Rudolf Helm.

Sancti Aurelii **Augustini** episcopi de civitate Dei libri XII. Ex recensione **B. Dombart** quartum recognovit A. Kalb. Vol. II. Lib. XIV—XXII. Leipzig 1929, Teubner. XXII, 635 S. 8. 10 M. 60.

Das Bestreben des Herausgebers war auch bei der Bearbeitung des zweiten Bandes, die ziemlich rasch der des ersten gefolgt ist — vgl. diese Wochenschr. 1929, Sp. 536f. — in erster Linie darauf gerichtet, den kritischen Apparat zu ver-

Digitized by Google

mehren, soweit das die Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit und die auf die Wünsche des Verlegers zu nehmenden Rücksichten gestatteten. Ein wenig Raum ist dadurch gewonnen, daß die Lesarten des Monacensis Lat. 2532 sq., der lediglich eine Abschrift des Monac. Lat. 13024 (¬) darstellt, nunmehr sämtlich weggelassen sind.

Die Mehrzahl der Hss, welche bislang für die Bücher XIV—XXII herangezogen sind, enthält auch den ersten Teil von Augustins Werk; über sie ist schon in der Praefatio zu diesem gehandelt worden. Hier werden noch einige ergänzende Bemerkungen hinzugefügt, die dazu dienen, die Beschaffenheit des Veronensis 28 (V), des Lugdunensis 606 (l) und des Bernensis 12/13 (B) ins rechte Licht zu setzen. Neu treten in diesem Bande hinzu cod. Monac. Lat. 6259 mit B. XV—XXII (A), Bernensis 352 (D) mit B. XIX—XXII und Monac. Lat. 28185 (H) mit B. I—XXII; letztere beiden hat Kalb selbst verglichen.

Von der textkritischen Behandlung des ganzen Werkes ergibt sich folgendes Bild: In den ersten fünf Büchern bilden die beiden Lugdunenses 607 (L) und 606 (Λ) die Grundlage; in B. VI—X hat K. sich der Führung des Corbeiensis (C) anvertraut. Dieser wird von B. XI an durch V abgelöst, dem der Güte nach eine Stelle zwischen C und L eingeräumt ist. „Et textum librorum I—XVI", so lesen wir p. XIX, „hac ratione castigatum, si paucos locos funditus corruptos excipere velis, haud ita longe a genuinis Augustini verbis abhorrere posse iam licet persuasum habere". Inwieweit das zutrifft, muß die Zukunft lehren, wenn erst alle vorhandenen Textesquellen erschlossen sein werden.

Für B. XVII—XXII fallen L Λ C V fort. Im großen und ganzen schließt sich K. hier an den Monac. 6259 (R) an.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

F. Muller Izn en E. H. Renkema, Beknopt Latijnsch-Nederlandsch Woordenboek. Groningen, Den Haag o. J. (Vorwort 1928). 1038 S. 8.

F. Muller Izn, der im Jahre 1919 das vortreffliche Grieksch Woordenboek herausgegeben hat, veröffentlicht nun in Verbindung mit dem Rektor des Christlichen Gymnasiums in 's-Gravenhaag, E. H. Renkema, ein entsprechendes lateinisch-niederländisches Wörterbuch. In dem Vorwort, das mit dem Motto aus Tac. Dial. 23, 10 beginnt und schließt: „Ea, quotiens causa poscit, ubertas, ea, quotiens permittit, brevitas" geben die Verf. ihre Absicht kund, ein weniger umfangreiches Wörterbuch als van Wageningens Latijnsch Woordenboek zu liefern, das aber in gewissem Sinne doch eine Erweiterung darstellen soll, insofern der Kreis der berücksichtigten Schriftsteller größer ist. Außer Minucius Felix, Martial und Seneca (epistulae ad Lucilium) sind auch Vertreter der altchristlichen Literatur berücksichtigt: Lactantius, de mortibus persecutorum (Anthologie von A. Slijpen); Augustinus, Confessiones (Anthol. von Kurfeß, Wolfschläger-Koch und van Everdingen).

Bei den Etymologien ist nur auf das Griechische und die dem Schüler bekannten neueren Sprachen Bezug genommen; dagegen ist alles, was den italischen Dialekten oder anderen dem Zögling unbekannten Sprachen entlehnt ist, mit Absicht weggelassen (S. VI).

Die einzelnen Artikel sind gut gegliedert, so daß man leicht einen klaren Überblick über die verschiedenen Bedeutungen und Verwendungen eines Wortes gewinnt. Aber mit Recht betonen die Herausgeber, daß das Wörterbuch ganz und gar nicht die Aufgabe eines Kommentars zu übernehmen bestimmt sein kann; sie gehen daher auch in der Anführung von Übersetzungen nicht so weit wie ehemals van Wageningen. Die Übersichtlichkeit wird durch alle möglichen typographischen Hilfsmittel, wie fetter Druck u. dgl. zur Hervorhebung des Wichtigen, erhöht. Man vergleiche beispielsweise die Artikel: a(b), ad, abduco, abeo, addico, addo, adeo, adduco. Altertümliche Formen, wie aulai (unter aula) werden mit verzeichnet. Wo die Etymologie unsicher ist, wird nichts angegeben, vgl. elementum. Bei Roma wird kurz bemerkt: etruskischer Name, also in Übereinstimmung mit Stowasser, Lateinisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch, Vorbegriffe 288: „Rom selbst ist eigentlich der Name eines etruskischen Geschlechts." Zu calamitas wird erläutert: ältere Form cadamitas; verwandt mit κήδω, aor. ἐκέκαδον. Stowasser: wohl verwandt mit incolumis unversehrt: Menge √qad vernichten, schädigen, griech. κήδω, skr. kadanam Vernichtung — nicht zu calamus, eigentlich Halmschaden (vgl. Walde, Etymol. Wb. d. lat. Spr.). Noch Max C. P. Schmidt, Realistische Stoffe im humanistischen Unterricht, Leipzig 1900, S. 27, konnte schreiben: der Römer war ein Bauer. Seine Sprache ist darum im eigentlichen Sinne des Wortes Bauernlatein. Ein harter, unvorhergesehener Unglücksschlag ist ihm ein „Halmschaden". Bei den Eigennamen ist eine kurze Erklärung zugesetzt, z. B. Themistokles: berühmter athenischer Feldherr, Begründer der athenischen Seemacht

Digitized by Google

und Sieger in der Schlacht bei Salamis, gestorben 450 v. Chr. Andere geben als Todesjahr des genialen Feldherrn und Staatsmanns 459 oder aber 460 (so Ploetz-Kähler, Auszug aus der alten, mittleren, neueren und neuesten Geschichte, Leipzig 1928[20], S. 48) oder um 460 (geb. um 527 Pequeño Larousse ilustrado, Paris 1925, S. 1478: Temístocles); wieder andere geben als Lebensdauer 525—461 (Menge-Güthling); andere lassen Themistokles 65 Jahre alt werden. Im Augenblick bin ich außerstande nachzuprüfen, worauf sich diese verschiedenen Angaben gründen.

Bei den griechischen Eigennamen wird in Klammern die griechische Namensform mit aufgenommen. Juppiter wird bloß in dieser Schreibung aufgeführt, Menge und Stowasser geben Juppiter und Jupiter, beide mit dem Zusatz, daß die erstere Schreibung die bessere ist. Interessant ist es, die Geschlechtsangabe bei den Flußnamen auf a zu vergleichen: Mosa wird wie bei Heinichen als f. aufgeführt (Menge und Stowasser: m.); Mosella als f. (ebenso Heinichen; Menge, Stowasser, Eichert-Fügner: m.; Klotz: m. und f.); Sequana als m. (wie bei Stowasser, Menge, Heinichen, Georges; — bei Eichert-Fügner, Ebeling-Lange, Georges, Klotz als f.). Elaver wird richtig (in Übereinstimmung mit Klotz, Heinichen, Stowasser, Menge-Güthling, Eichert-Fügner) als n. angegeben; Georges, Kl. lat.-dtsch. Wb. 1880[4]: m.; vgl. jedoch Caes. b. G. VII 53 ad flumen Elaver venit. Die ganze Frage ist ausführlich behandelt in Neue-Wagner, Formenlehre der lat. Sprache. I 955.

Bei locus wird angegeben, wie es ja in der Regel der Fall ist: Plural loca, n. = Örtlichkeiten, Plätze, Stellen; loci m. Stellen in einem Buch. Menge fügt genauer zu: loca, selten loci (mit Sternchen = poetisch, vor- oder nachklassisch) und loci, selten loca (mit Sternchen). Stowasser führt den alten Hexameter an: Sunt plerumque (von mir gesperrt) loci in scriptis; loca sunt regiones. Auf weitere Einzelheiten will ich nicht eingehen.

Eine ganze Seite Verbesserungen, die vor Benutzung des Buches ausgeführt werden sollen, ist dem Ganzen vorausgeschickt, ebenso eine Übersicht der verwendeten Zeichen und Abkürzungen (S. VIII—XI).

Ich schließe: Das Ganze ist mit Sorgfalt und Gründlichkeit gearbeitet und macht auch durch die schöne äußere Ausstattung einen vornehmen Eindruck; dieses neue lateinische Wörterbuch stellt sich würdig Mullers „Grieksch Woordenboek" an die Seite.

Frankfurt a. M. August Kraemer.

Wilhelm Süß, Karl Morgenstern (1770—1852)' eloquentiae, linguae Graecae et Latinae, antiquitatum, aesthetices et historiae litterarum atque artis professor publicus ordinarius simulque bibliothecae academicae praefectus. Ein kulturhistorischer Versuch. Dorpat 1928 (Acta et commentationes universitatis Tartuensis [Dorpatensis] B XVI 2). 328 S. 8.

Mit noch größerer Freude als seinerzeit Ludwig Mercklins Gedächtnisrede auf Karl Morgenstern von 1853, die mit einem ausgezeichneten lithographischen Porträt des Gelehrten von dem Wiener Künstler Jos. Kriehuber aus dem Jahre 1828 ausgestattet und einer sehr reichhaltigen Übersicht über seine literarische Tätigkeit und knappen Mitteilungen über seinen handschriftlichen Nachlaß versehen war, darf dieses reizvolle bunte Buch über den ersten Vertreter der Altertumswissenschaft an der Dorpater Universität begrüßt werden. Fast drei Menschenalter sind seit dem Tode des Mannes verflossen, der noch zu der Welt um Goethe gehörte; ein noch größerer Zeitraum ist seit den Jahrzehnten dahingegangen, in denen Morgenstern seine volle Wirksamkeit in ihrer ursprünglichen Kraft sich entfalten lassen konnte. So ist die nötige Distanz gegenüber dem Thema des Buches gewonnen. Das Quellenmaterial an ursprünglichen Nachrichten und sekundären Mitteilungen ist gegenüber dem Stand der Dinge von 1853 dank des geschichtlichen Sinnes, der das Geistesleben in den Randländern der nördlichen Ostsee bestimmt, wesentlich vermehrt worden. Nur wenige primäre Überlieferungen von besonderem Wert scheinen untergegangen oder — jetzt wenigstens — verschüttet zu sein.

Auf der überreichen Fülle der Morgensternschen Papiere in der Dorpater Universitätsbibliothek insonderheit fußend, hat W. Süß — nicht selten in liebevoller Detailmalerei — die Entwicklung, den Aufstieg und die Lebensarbeit seines Helden mit feinem Verständnis für seine zeitliche und wissenschaftliche Bedingtheit im großen und im kleinen und mit gutem Blick für die Eigentümlichkeiten der Charaktere und der Verhältnisse, stets geleitet von vorzüglicher Kenntnis des akademischen Lebens und von ausgedehnten akademischen Erfahrungen, beschrieben, ohne doch in Einzelheiten unterzugehen. Die seiner Darstellung zugefügten Beilagen sind ein Urkundenbuch nicht nur zu Morgensterns Leben und zur Geschichte der klassischen Altertumswissenschaft, sondern auch zahlreicher Fragen des deutschen Geisteslebens im 18. und 19. Jahrh. Auf diese Weise wurde dieser „kulturhistorische Versuch" zugleich ein sehr wertvoller Beitrag zur Geschichte

Digitized by Google

der ersten Jahrzehnte der Universität Dorpat, die Karl Morgenstern, durch Friedrich August Wolf geschult und bestimmend angeregt, nach dem Vorbild Göttingens zu entwickeln bestrebt war, soweit es ihm in den besten Jahren seines Lebens möglich war und die Verhältnisse es gestatteten. Das Werk ist unzweifelhaft eine der besten Philologenbiographien, die wir haben.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

Auszüge aus Zeitschriften.

Biblica. X (1929) 4 [Roma].

(377—393) **H. Hänsler,** Die biblische Chronologie des 8. Jahrhunderts v. Chr. (Forts.). — (394—416) **E. Power,** The House of Caiphas and the Church of St. Peter. II. Archaeological Proof of the Authenticity of the site. Begründet die Annahme der Assumptionisten, daß die von ihnen ausgegrabenen Reste von der an der Stätte des Kaiphashauses errichteten Petruskirche stammen mit dem Hinweis auf das entdeckte unterirdische Gefängnis, den Türsturz mit hebräischer Inschrift, die Sammlung von Maßen und Gewichten und die Übereinstimmung der Überlieferung mit den Angaben des Neuen Testaments. — (417—420) **P. Jouon,** Notes philologiques sur le texte hébreu de Osée 2, 7, 11; Joël 1, 7; 1, 15 (= Is. 13, 6); Jonas 1, 8; Habacuc 2, 2; Aggée 2, 11—14; Zacharie 1, 5; 3, 9; Malachie 1, 14. — (421—444) **H. Lusseau,** L'inspiration et l'intelligence. — (445—474) **A. Landgraf,** Zur Methode der biblischen Textkritik im 12. Jahrhundert. Sie gründet sich auf Äußerungen des Augustinus und des Hieronymus. Gilbert de la Porrée sucht bei Zweifeln über den Text Rat bei Hieronymus, Ambrosiaster, Pelagius oder Haymo. Stephan Langton korrigiert nach dem Text der liturgischen Bücher, der Glossa interlinearis oder des Lombarden. Nirgends geht man also auf den Urtext zurück. — (475—485) Recensiones. — (486) Proscriptio libri. Nielsen, Den historiske Jesus, und die deutsche Übersetzung stehen auf dem Index. — (486) Vita functi. — (57*—92*) **E. Power,** Elenchus bibliographicus.

Biblische Zeitschrift. XVIII (1929) 3/4 [Freiburg i. Br.].

(241—270) **Alban Dold,** Neue Palimpsest-Bruchstücke der griechischen Bibel. Vier lose Pergamentblätter, während des Weltkrieges im Orient erworben, jetzt Eigentum der Erzabtei Beuron, enthalten unter arabischer Schrift Gen. 41, 8; 10—12; 39—41; 43—44 in einer Unziale des 8. Jahrh., unter späterer griechischer Schrift Matth. 20, 22—23; 25—27; 22, 30—32; 34—37 etwa aus der Mitte des 9. Jahrh. Ferner fanden sich auf den Blättern 138^{v} und 141^{r} des Codex Guelferbyt. Gudanus Graec. 112 in einer Schrift des 11./12. Jahrh. Matth. 27, 19—20; 21—23. Schließlich werden aus den codd. Sangall. 18 und 45 die bereits von Tischendorf gelesenen Texte noch einmal, aber genauer veröffentlicht. Die Blätter im cod. 18 stammen von einer Handschrift, die in ihrer Anlage zweisprachig, griechisch und lateinisch, gedacht war, aber nicht überall so ausgeführt wurde. Zu vergleichen wären codd. Augiensis (F), Boernerianus (G) und Sangallensis (Δ), also Arbeiten iroschottischer Mönche. — (271—293) **Arthur Allgeier,** Lehrreiche Fehler in den altlateinischen Psalterien. Bespricht mehrere Stellen, an denen es sich deutlich zeigt, daß die altlateinischen Übersetzungen infolge falschen Verständnisses der griechischen Vorlage oder innerlateinischer Verlesungen und Verhörungen stark voneinander abweichen. Jedenfalls stehen sich zwei alte Überlieferungen, eine afrikanische und eine europäische gegenüber, die vielleicht auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen. — (294—300) **S. Landersdorfer,** Das daemonium meridianum (Ps. 91 [90], 6). Nach assyrischer Parallele hat man an Dämonen der Mittagshitze und der Nachtkälte als Urheber des Malariafiebers zu denken. — (301—307) **Paul Maria Baumgarten,** Francisco de Borjas Plan einer Bibelausgabe vom Jahre 1563. — (308—413) **Jos. Sickenberger, Joseph Freundorfer** und **Joseph Schmidt,** Bibliographische Notizen (über das Neue Testament). — (413) Mitteilungen und Nachrichten. Entscheidung der Congregatio Sancti Officii über das Comma Johanneum.

The Journal of Theological Studies. XXXI (1930) 122 [London].

(113—127) **J. R. Mozley,** A new text of the Story of the Cross. Lateinischer Text einer älteren Form der Legende aus den Hss Cambridge, Univ. Library, Mm. V 29, no. 12 und Hereford, Cathedral Library, P. 2. IV, no. 6. — (128—141) **C. H. Turner,** Notes on the Apostolic Constitutions. Eine genaue Prüfung der Lesarten und Vergleichung mit den Übersetzungen ergibt die Tatsache, daß d (= cod. Rom., bibl.Vatic., gr. 1506) bei weitem den besten Text für das 8. Buch liefert. — (142—155) **W. Telfer,** The Latin Life of St. Gregory Thaumaturgus. Gegen Poncelets Ansicht wird ausgeführt, daß nicht Rufinus aus der Vita Gregorii Thaumaturgi (gedruckt aus cod. Montecass. 139 saec. XI in Bibliotheca Casinensis III [1877] S. 168—179) geschöpft hat, sondern daß diese lateinische Vita den Wortlaut des Rufinus mit der griechischen Lebensbeschreibung verbunden hat. — (155—160) **J. A. Smith,** The Meaning of Κύριος. Κύριος, in der LXX für hebr. 'adôn gebraucht, hat zum Gegensatz δοῦλος, hebr. 'ebed, doch ist damit kein Knechtschafts- oder Sklavenverhältnis gemeint, sondern ein Verhältnis zwischen zwei Willen, von denen der eine schwächer als der andere ist und von diesem abhängt. — (160—164) **F. E. Brightman,** The Anaphora of Theodore. Bringt Beweise für die schon von Neale (Eastern Church I 334) aufgestellte und von Swete bestätigte Ansicht, daß die von den Nestorianern verwendete Anaphora des Theodoros sicher eine Übersetzung der von Leontios erwähnten Anaphora des Theodoros

Digitized by Google

von Mopsuestia ist. — (164—175) **Watkin Williams,** A Dialogue between a Cluniac and a Cistercian. — (175—180) **J. M. Creed,** The Conclusion of the Gospel according to Saint Mark. Das Evangelium hat bestimmt mit 15, 8 geendet. Der Schluß vs. 9ff. knüpft allerdings an vs. 7 an, aber dieser Vers ist interpoliert und verändert den Charakter der ganzen Erzählung. — (180—182) **Cuthbert Lattey,** The Praetorium of Pilate. Die gewöhnliche Residenz des Procurators war die Antonia in Jerusalem, nicht der Palast des Herodes. Auch Josephus, Antt. XVIII 3, 1 vgl. Philo, leg. ad Gaium 38 und Josephus, bellum Judaicum II 14 ,8 sprechen nicht dagegen. — (183—186) **Leonard Prestige,** The Greek translation of the Tome of St Leo; Ps. Cyril Al. De sacrosancta Trinitate: an enquiry; The Bazaar of Heracleides: a suggestion. — (186—189) **Israel W. Slotki,** The metre and text of Psalm XXIX 3, 4, 9 and Ezekiel I 21. — (189—192) **G. W. S. Friedrichsen,** The silver ink of the Codex Argenteus. Bei der Herstellung der Reproduktion des Codex wurde durch Fluoreszenzphotographie festgestellt, daß verschiedene Silbertinte verwendet wurde, einmal für Matthäus—Lukas, das andere Mal für Marcus—Johannes. Aber nach der Schrift lassen sich deutlich zwei Schreiber erkennen, einer für Matthäus—Johannes, der andere für Marcus—Lukas. Die Erklärung dieses anscheinenden Widerspruches liegt in der Annahme, daß die zwei Schreiber in einem scriptorium saßen und etwa gleichzeitig mit ihrer ersten Aufgabe fertig wurden, worauf neue Tinte für das zweite Evangelienpaar hergestellt werden mußte. — (193—222) Reviews. — (223—24) Recent periodicals relating to Theological Studies.

Le Muséon. Revue d'Études Orientales. XLII (1929) 3/4 (Louvain).

(129—156) **P. Cruveilhier,** Recueil de lois Assyriennes (suite). Behandelt die Bestimmungen über Nebenfrauen, Konkubinen, Prostituierte und Hierodulen .— (157—167) **J. M. Vosté,** Deux manuscrits des „Dialogues" de Jacques bar Šakko. Entdeckt im Kloster Notre-Dame des Semences bei Alqosch (Iraq).— (168—176) **J.-M. Vosté,** Memra en l'honneur de Jahballaha III. Syrischer Text und Übersetzung aus dem 1295 vom Bischof 'Abdišô geschriebenen Evangeliarium. — (177—191) **G. R. Rachmati,** Ein osttürkisches Wahrsagebuch. — (193—196) **W. Till,** Ein fayumisches Acta-Fragment. Koptischer Text und Übersetzung aus cod. Heidelberg., bibl. univ., Inv.-Nr. 662 von Acta Apost. 16, 6—9; 13—14. — (197—275) **L. Th. Lefort,** S. Athanase: Sur la Virginité. Koptischer Text und Übersetzung nach cod. Neapol. Zoëga 245 und Paris. fonds copte 131. Daß die Abhandlung wirklich von Athanasios (und zwar wahrscheinlich koptisch!) verfaßt worden ist, beweisen die Zitate bei Schenute im cod. Paris. 131. — (275—316) **Bruno Belpaire,** Le poète chinois Wang Wei. — (317—332) Comptes Rendus.

Recherches de Théologie ancienne et médiévale. II (1930) Janvier (Louvain).

(5—20) **B. Capelle,** Les Origines du Symbole romain. Schildert unter Berücksichtigung der ausgedehnten neueren Literatur die allmähliche Entwicklung des römischen Symbols von der einfachen trinitarischen Formel zu der erweiterten Form, wobei freilich noch manche Vorgänge nicht erklärt und festgelegt werden können. — (21—53) **O. Lottin,** La connexion des vertus avant Saint Thomas d'Aquin. — (54—79) **Fr. Bliemetzrieder,** Trente-trois pièces inédites de l'œuvre théologique d'Anselme de Laon. — (80—99) **A. Landgraf,** Note de critique textuelle sur les Sentences de Pierre Lombard. — (100—128) Comptes rendus. — (117*—152*) **B. Capelle, M. Cappuyns, H. Bascour,** Bulletin de Théologie ancienne et médiévale.

Revue biblique. XXXIX (1930) 1 [Paris-Rome].

(5—28) **Pierre Montet,** Tanis, Avaris et Pi-Ramsès. Seit der Napoleonischen Expedition nach Ägypten sind die Ruinen bei San im nordöstlichen Ägypten immer wieder für die Reste der Stadt Tanis gehalten worden. Diese hat man mit Avaris, der Hauptstadt der Hyksos, und mit Pi-Ramses identifiziert. Neuerdings hat man diese Gleichungen aufgegeben. M., der soeben Schürfungen in San begonnen hat, versucht nachzuweisen, daß die alte Annahme doch zu Recht besteht, und beruft sich, vor allem gegen Gardiner, darauf, daß Tanis zum 14., nicht zum 19. Nomos gehörte, daß die alten Schriftsteller Avaris hier gesucht haben, womit die neuen, in Abbildungen veranschaulichten Funde übereinstimmen, und daß nur hier, nicht etwa in Pelusium die Residenz Ramses II. gelegen haben kann. — (29—46) **M.-J. Lagrange,** Jean-Baptiste et Jésus d'après le texte slave du livre de la Guerre des Juifs de Josèphe. Weist den von R. Eisler begangenen und von S. Reinach bekräftigten Irrtum in der Verwertung der slavischen Texte zu Josephus nach: sie sind apokryph und damit geschichtlich wertlos. — (47—61) **Denis Buzy,** La Brebis perdue. Erklärung von Luc. 15, 1—7; Matth. 18, 12—14. — (62—73) **P. Dhorme,** L'Ancien hébreu dans la vie courante. Die Ostraka von Samaria, die Tafel von Gezer, die Siegel, die Siloahinschrift u. a. beweisen, daß die althebräische Schrift nicht nur ein Vorrecht der geistig führenden Volksschicht war, sondern dem täglichen Leben diente. — (73—83) **L. H. Vincent,** Un nouveau Sinaï biblique. Erweist die Unhaltbarkeit der von D. Nielsen im Journal of the Palestine Oriental Society 7 (1927) S. 187ff. vorgetragenen Meinung, daß der Sinai bei Petra zu suchen sei. — (85—117) **A. E. Mader,** Les fouilles allemands au Râmet el Khalîl. Über Name und Art der Ruinen bei rāmet elchalîl in der Nähe von Hebron gingen früher die Meinungen der Gelehrten auseinander. Das Rätsel hat P. A. E. Mader, Direktor des Orientalischen Instituts der Görresgesellschaft in Jerusalem, durch seine erfolgreichen Grabungen gelöst. Herodes der Gr. hat hier, wahrscheinlich als eins seiner letzten Werke,

Digitized by Google

einen stattlichen Bau errichtet, der den Abrahamsbrunnen und die heilige Eiche oder Terebinthe umschließen sollte. Das hat Hadrian zu einem Tempel mit Opferstätte umgestaltet. Als Reste davon fanden sich Bruchstücke eines Bacchuskopfes, eine Terrakottatafel des Amor, eine Stele des androgynen Hermes-Mercurius, ein Löwenkopf von einer Herkulesstatue u. a. Schließlich hat Konstantin im Innern der ummauerten Fläche eine Basilika errichtet. — (118—121) Recension. — (122—160) Bulletin. Literatur über das Alte und Neue Testament, Übersetzungen der Bibel, altchristliche Literatur, Assyriologie, Grabungen, Judentum, Sprachen, Inschriften.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Arangio-Ruiz, Vincenzo, L'editto di Augusto ai Cirenei: *Gnomon* 6 (1930) 3 S. 121ff. 'Neben Stroux-Wenger und v. Premerstein hat die Abhandlung keinen selbständigen Wert mehr.' *W. Graf Uxkull-Gyllenband.*

ΑΣΠΑΣΜΟΣ. Ivanu Ivanoviču Tolstomu učeniki i druzja (Festschrift für Iwan Tolstoi, dargebr. v. Schülern u. Freunden). Leningrad 28: *Gnomon* 6 (1930) 3 S. 168ff. 'Gibt ein schönes Zeugnis vom hohen Stande der Altertumswissenschaft in Rußland.' *E. Diehl.*

Baur, Chrysostomus, Der heilige Johannes Chrysostomus und seine Zeit. I. München 29: *Rech. de Théol. anc. et médiév.* 2 (1930) 1 S. 119f. 'Ein reifes Werk.' *B. Capelle.*

Billen, A. V., The old latin texts of the Heptateuch. Cambridge 27: *Rev. bibl.* 39 (1930) 1 S. 131. 'Die ganze Arbeit ist mit der größten Sorgfalt gefertigt.' *A. Barrois.*

Binswanger, Ludwig, Wandlungen in der Auffassung und Deutung des Traumes von den Griechen bis zur Gegenwart. Berlin 28: *Gnomon* 6 (1930) 3 S. 172f. 'Feinsinnige und gehaltreiche Arbeit.' *F. J. Brecht.*

Bossert, Helmuth Th., Farbige Dekorationen. Beispiele dekorativer Wandmalerei vom Altertum bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Berlin 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 2 Sp. 114f. 'Es ist dennoch ein schöner Band geworden.' *Heinrich Wolff.*

Bruder, K., Die philosophischen Elemente in den Opuscula Sacra des Boethius: *Gnomon* 6 (1930) 3 S. 165ff. 'Eindringende Beobachtung, sorgfältiges Abwägen der Sicherheit und ständiges Erwägen der verschiedenen philosophischen Regungen, die die Grundlage von des B. Anschauung bildeten', rühmt *E. K. Rand.*

Buck, M. J. A., S. Ambrosii de Helia Jeiunio. A commentary with an Introduction and Translation. Washington 29: *Rech. de Théol. anc. et médiév.* 2 (1930) 1 S. 105f. Mit Verbesserungswünschen angezeigt von *B. Capelle.*

Cooper, L., A Concordance of Boethius. The five theological tractates and the consolation of Philosophy. Cambridge (Mass.) 28: *Rech. de Théol. anc. et médiév.* 2 (1930) 1 S. 121*. 'Unentbehrliches Hilfsmittel.' *M. Cappuyns.*

Cumont, Franz, Fouilles de Doura-Europos. Paris 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 3 Sp. 162—171. 'Es versteht sich bei einem so hervorragenden Kenner des Hellenismus und vorderen Orients wie Franz Cumont von selbst, daß er seinen Stoff nach allen Seiten hin ausschöpft.' *Paul Koschaker.*

De Vries, J. G., Bijdrage tot de Psychologie van Tertullianus. Utrecht 29: *Journ. of Theol. Stud.* 31 (1930) 122 S. 200f. 'Frische und interessante Studie.' *W. Telfer.*

Dinneen, Lucilla, Titles of Address in christian greek epistolography to 527 A. D. Washington 29: *Rech. de Théol. anc. et médiév.* 2 (1930) 1 S. 105. 'Das Verzeichnis ist mit Sorgfalt gefertigt.' *B. Capelle.*

Edgar, C. C., Zenon - Papyri. Vol. 1—3. Catal. gén. des Antiqu. ég. du Musée du Caire. Vol. 1: Nr. 59001—59139. Vol. 2: Nr. 59140—59297. Vol. 3: Nr. 59298—59531. Le Caire 25. 26. 28: *Gnomon* 6 (1930) 3 S. 115ff. Besprochen v. *P. Viereck.*

Euripidis Cantica. Novis iisque ultimis curis digessit Otto Schroeder. Lipsiae 28: *Gnomon* 6 (1930) 3 S. 132ff. 'Für die große Belehrung schuldet Dank', Ausstellungen macht *J. Th. Kakridis.*

Fiesel, Eva, Namen des griechischen Mythos im Etruskischen. Göttingen 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 3 Sp. 174—76. 'Das Buch ist als gute Materialsammlung zu werten, aber nicht überall straffer Kritik unterworfen.' *Ernst Sittig.*

Freistedt, Emil, Altchristliche Totengedächtnistage und ihre Beziehung zum Jenseitsglauben und Totenkultus der Antike. Münster 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 2 Sp. 34f. 'Die Arbeit ist reich an religionsgeschichtlichem Material, manchmal wünscht man allerdings schärfere Problemstellung und strafferen Gedankengang.' *Otto Michel.*

Freundorfer, J., Die Apokalypse des Apostels Johannes und die hellenistische Kosmologie und Astrologie. Freiburg i. Br. 29: *Rech. de Théol. anc. et médiév.* 2 (1930) 1 S. 104f. 'Eine wohl geführte Arbeit, aber mit dem Fehler, zu negativ zu sein.' *B. Botte.*

Gilson, E., Introduction à l'étude de saint Augustin. Paris 29: *Rech. de Théol. anc. et médiév.* 2 (1930) 1 S. 118*f. 'Die Frucht eines eifrigen, ausgedehnten Studiums.' *B. Capelle.*

Grabar, André, La Décoration Byzantine. Paris 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 3 Sp. 178f. 'Ich stehe nicht an, diese Abhandlung zum Besten zu rechnen, vielleicht gar als das Beste zu erklären, was je zum Verständnis der byzantinischen Kunst geschrieben worden ist.' *G. Stuhlfauth.*

Grimme, Hubert, Die altsinaitischen Buchstabeninschriften. Berlin 29: *Rev. bibl.* 39 (1930) 1 S. 146—48. 'Man muß dem Verf. dankbar sein für die Ausdauer, mit der er sich um die Inschriften bemüht, die weit davon entfernt sind, ihr Geheimnis verraten zu haben. Nur möchten wir weniger subjektive Deutungen haben.' *R. S.*

Digitized by Google

Hellas-Fahrt. Ein Reisebuch. Zürich 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 3 Sp. 173f. 'Warmherzige Reiseeindrücke und Abhandlungen über einzelne Wissensgebiete nebeneinander.' *Hans Dragendorff.*

Herter, Hans, Platons Atlantis. S.-A. aus den „Bonner Jahrbüchern". Bonn 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 3 Sp. 176—78. 'Ich kann dem Verf. nur aus ganzem Herzen beistimmen.' *Max Pieper.*

Hoskier, H. C., The complete Commentary of Oecumenius on the Apocalypse. Ann Arbor 28: *Rech. de Théol. anc. et médiév.* 2 (1930) 1 S. 106f. 'Reich an nützlichen Angaben.' *B. Capelle.*

Jacquin, A. M., Histoire de l'Église. I: L'Antiquité chrétienne. Paris 28: *Rech. de Théol. anc. et médiév.* 2 (1930) 1 S. 118. 'Lesbar und anziehend geschrieben, mit vorsichtigen Urteilen.' *B. Capelle.*

Jeremias, Alfred, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur. 2. Aufl. Berlin 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 5 Sp. 101f. 'Das reiche Material an Inschriftstellen und antiken Darstellungen' rühmt *A. Wiedemann.*

Klibansky, R., Ein Proklos-Fund und seine Bedeutung. Heidelberg 29: *Rech. de Théol. anc. et médiév.* 2 (1930) 1 S. 149*. 'Sehr wichtig.' *H. Bascour.*

Kohler, Kaufmann, The origins of Synagogue and Church. New York 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1929) Sp. 5—7. 'Als ein belangreiches Paradigma modern jüdischer Würdigung des Spätjudentums und des ältesten Christentums zu beurteilen und gut zu brauchen.' *H. Windisch.*

Kopp, Clemens, Elias und Christentum auf dem Karmel (= Collectanea Hierosolymitana 3). Paderborn 29: *Rev. bibl.* 39 (1930) 1 S. 118—21. 'Verf. verbindet mit dem vertieften Studium der Urkunden die Kenntnis der Gegend.' *F.-M. Abel.*

Meifort, J., Der Platonismus bei Clemens Alexandrinus. Tübingen 28: *Rech. de Théol. anc. et médiév.* 2 (1930) 1 S. 109. 'Schätzenswert, aber ergänzungsbedürftig.' *M. Cappuyns.*

von u. zu Mentzingen, Anna Freiin, Interpretationen der eudemischen Ethik. Versuch einer Bestimmung ihres Verhältnisses zu Aristoteles. Heidelberg 28: *Gnomon* 6 (1930) 3 S. 173ff. 'Der Gefahr, der antiken Philosophie aus dem eigenen philosophischen Denken heraus Gewalt anzutun, ist die Verf. nicht entgangen.' *R. Walzer.*

v. Premerstein, Anton, Die fünf neu gefundenen Edikte des Augustus aus Kyrene. Weimar 28: *Gnomon* 6 (1930) S. 121ff. 'Hat den ausführlichsten Kommentar durch Heranziehen weit verstreuten Materials gegeben.' *W. Graf Uxkull-Gyllenband.*

Rouček, de Journel, M. J., Enchiridion Patristicum. Editio sexta et septima. Friburgi 29: *Rech. de Théol. anc. et médiév.* 2 (1930) 1 S. 105. 'Wertvolle Sammlung, doch wird der Leser gelegentlich die Notwendigkeit fühlen, zu den vollständigen Texten zu greifen.' *M. Cappuyns.*

Schmaus, Michael, Die psychologische Trinitätslehre des hl. Augustinus. Münster i. W. 27: *Gnomon* 6 (1930) 3 S. 163ff. 'Der Wert der mit großer Sorgfalt durchgeführten Untersuchung liegt weniger in der Auffindung neuer Gesichtspunkte, als vielmehr in der richtigen und ausführlichen Zusammenfassung der Augustinischen Gedanken und in der Reichhaltigkeit der Stellennachweise.' *H. Erbl.*

Scholia vetera in Pindari carmina. Rec. A. B. Drachmann. Vol. III. Sch. in Nemeonicas et Isthmionicas. Epimetrum. Indices. Leipzig 27: *Gnomon* 6 (1930) 3 S. 157ff. 'Eine Ausstellung soll den Dank nicht schmälern für die entsagungsvolle und ergebnisreiche Arbeit dreier Jahrzehnte.' *C. Wendel.*

Schroeder, Otto, Nomenclator metricus. Alphabetisch geordnete Terminologie der griechischen Verswissenschaft. Heidelberg 29: *Gnomon* 6 (1930) 3 S. 133ff. Trotz Anerkennung hebt als 'größte Schwäche des Buches' hervor 'die Unzuverlässigkeit der Stellenangaben' *J. Th. Kakridis.*

Séjourné, P., Saint Isidore de Séville. Paris 29: *Rech. de Théol. anc. et médiév.* 2 (1930) 1 S. 121*—23*. Angezeigt von *M. Cappuyns.*

Septuaginta. Edid. Alfred Rahlfs. 1: Genesis. Stuttgart 26: *Gnomon* 6 (1930) 3 S. 161ff. 'Gewaltige Arbeit wird hier geleistet.' *H. Windisch.*

Smith, William Robertson, Lectures on the Religion of the Semites. 3rd ed. London 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1929) 1 Sp. 1—5. 'W. R. Smiths klassisches Werk über die Religion der Semiten neu herauszugeben, war eine Ehrenpflicht, und die Art, wie das von Stanley A. Cook geschehen ist, bedeutet grundsätzlich ein Musterbeispiel.' *Alfred Bertholet.*

Speleers, Louis, Les Fouilles en Asie Antérieure. Liége 28: *Rev. bibl.* 39 (1930) 1 S. 135f. 'Füllt eine Lücke aus'; einzelne Berichtigungen bringt *A. Barrois.*

Sperber, A., Septuaginta-Probleme I. Stuttgart 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 5 Sp. 104—6. 'Nur der erste Abschnitt hat einen gewissen Wert. Eine neue tragfähige Grundlage für die Septuagintaforschung hat er aber nicht gelegt.' *A. Rahlfs.*

Stein, Edmund, Die allegorische Exegese des Philo aus Alexandreia. Gießen 29: *Rev. bibl.* 39 (1930) 1 S. 142f. Besprochen von *F.-M. Abel.* — *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 3 Sp. 55f. 'Weithin einleuchtend.' *Otto Michel.*

Stevenson, J., Studies in Eusebius. Cambridge 29: *Rev. bibl.* 39 (1930) 1 S. 132. 'Das Buch zeigt Sorgfalt und Eleganz.' *F.-M. Abel.*

Stoicorum veterum fragmenta collegit Ioannes ab Arnim, vol. IV, quo Indices continentur, conscripsit Maximilianus Adler. Leipzig 24: *Gnomon* 6 (1930) 3 S. 142ff. 'Eine saubere, fleißige, nützliche Arbeit, aber nur ein Notbehelf.' *W. Crönert.*

Streeter, Burnett Hillman, The Primitive Church, studied with special reference to the origins of the Christian ministry. London 29: *Journ. of Theol. Stud.* 31 (1930) 122 S. 194—97. 'Die geschichtliche

Digitized by Google

Darstellung beruht auf einer gründlichen Prüfung aller wichtigen Quellen.' *J. M. Creed.*

Stroux, Johannes, u. **Wenger, Leopold,** Die Augustus-Inschrift auf dem Marktplatz von Kyrene. München 28: *Gnomon* 6 (1930) 3 S. 121ff. 'Das rein juristische Durchdenken des einzelnen, sowie die Sprachprobleme erfaßt zu haben, ist S.s und W.s Verdienst.' *W. Graf Uxkull-Gyllenband.*

Vitelli, Girolamo, Frammenti della „Commedia Nuova" in un papiro della Società Italiana. Roma: *Gnomon* 6 (1930) 3 S. 113ff. 'Mit gewohnter Gelehrsamkeit und Schnelligkeit herausgegeben.' *A. Vogliano.*

Vogels, H. J., Vulgatastudien. Münster i.W. 28: *Biblica* 10 (1929) 4 S. 479—81. 'Der Band ist für die textkritische Arbeit ein Arbeitsinstrument von unvergleichlicher Bequemlichkeit und Nützlichkeit.' *A. Vaccari.*

Mitteilungen.

Zur κάθαρσις τῶν παθημάτων.

Ich möchte zu dieser vielbehandelten Frage eine kleine Beobachtung beisteuern, welche der Interpretation H. Ottes („Kennt Aristoteles die sogenannte tragische Katharsis?" Berlin 1912, und „Neue Beiträge zur Aristotelischen Begriffsbestimmung der Tragödie", Berlin 1928) den Boden zu entziehen geeignet ist. Es ist eine Wahrnehmung rein sprachlicher Natur und dürfte darum um so überzeugender wirken.

Otte hat bekanntlich die These aufgestellt, daß die Worte δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν nicht die Wirkung der Tragödie auf den Zuschauer schildern, sondern eine technische Regel betreffs Gestaltung des dramatischen Stoffes durch den Dichter enthalten: παθημάτων bezeichne demzufolge, wenn darin nicht eine Korruptel stecke, nicht Affekte oder Gefühlsdispositionen des Zuschauers, sondern gehe auf den Inhalt der Tragödie und sei mit „Vorgang, Geschehnis" wiederzugeben. Um dies zu erweisen, muß Otte jegliche Verwandtschaft der Definition der Tragödie mit der Stelle der Politik 1341 C 32, welche Bernays zum Ausgangspunkt seiner klassischen Interpretation genommen hat, bestreiten und den Bezug von οἰκεία ἡδονή, κουφίζεσθαι μεθ' ἡδονῆς, χαρὰ ἀβλαβής, τὸ τῆς τέχνης ἔργον u. dgl. m. auf κάθαρσις in Abrede stellen. Das alles hat Otte mit ebensoviel Scharfsinn wie Gelehrsamkeit dargelegt. Es bedeutet auch nur einen weiteren Schritt auf der gleichen Bahn, wenn neulich (Eos, Acta soc. philol. Pol. 1928, S. 263ff.) statt der Vulgata παθημάτων: μυθημάτων vorgeschlagen wurde.

Und doch ist diese Auffassung schon aus sprachlichen Gründen unhaltbar. Ich lasse das Wort παθημάτων bei Seite und setze bei κάθαρσις an, indem ich den Leser bitte, an der Hand von Bonitz' Index Aristotelicus die Stellen durchzumustern, an denen das Wort beim Stagiriten vorkommt. Ich zitiere ohne Stellenangabe.

Zweimal ist κάθαρσις mit dem gen. obi. verbunden: ἡ κάθαρσις τῶν περιττωμάτων und καθάρσεις γίγνονται τῶν καταμηνίων (~ ἡ τῶν καταμηνίων κάθαρσις). Objekt der κάθαρσις ist dasjenige, was infolge ihres Vollzugs ausgeschieden wird. Wo der Begriff κάθαρσις durch ein Adjektiv determiniert wird, bezieht sich dieses immer auf das Ausgeschiedene: φλεγματώδης, αἱματώδης, βραχεῖα, παχεῖα, φαῦλαι καὶ πλήρεις, πολλή, πλείστη, ἀθρόα, οὐκ ἐπίδηλος ὅλως, ὀλίγη, κατ' ὀλίγον, ἐλάττων, χείρους. Dazu stimmt der sonstige Gebrauch von κάθαρσις z. B. αἱ καθάρσεις ἐπιπολάζουσι, αἱ καθάρσεις οὐκ ἐξακριβοῦσι, οὐ γίγνονται καθάρσεις κυούσαις, ὅταν αἱ καθάρσεις στῶσι — besonders sinnfällig, wenn κάθαρσις als Synonymum für τοῦ σπέρματος πρόεσις (daneben αἱ σπερματικαὶ καθάρσεις!) oder für καταμήνια auftritt. Dagegen erscheint niemals als Objekt der κάθαρσις dasjenige, woran sich dieser Prozeß vollzieht. Es läßt sich dies auch so formulieren, daß κάθαρσις bei Aristoteles nicht „Reinigung", sondern „Ausscheidung" oder „das Ausgeschiedene", „Aussonderung" oder „das Ausgesonderte" heißt.

Angesichts dessen bleibt für einen Ausdruck wie κάθαρσις τῶν πραγμάτων oder τῶν παθημάτων in der Bedeutung „dramatische Vorgänge", oder μυθημάτων, selbst wenn dieses Wort bei ihm belegt wäre, in des Aristoteles Sprache kein Raum, wenn anders sich nicht der Sinn oder vielmehr der Unsinn „Ausscheidung der tragischen Stoffe" ergeben soll. Die Bernayssche Interpretation dagegen steht mit der gekennzeichneten Eigentümlichkeit aristotelischer Ausdrucksweise im besten Einklang, und so möge ihr denn auch diese Beobachtung als weitere Stütze dienen.

Drohobycz. J. Blatt.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Essays and Addresses. By John Burnet. With a Memoir by Lord Charnwood. London 29, Chatto a. Windus. 299 S. 8. 15 sh.

André Mirambel, Étude descriptive du Parler Maniote Méridional. [École Franç. d'Athènes. Trav. et Mém. Fasc. I.] Paris 29, E. de Boccard. XII, 268 S. 1 Karte. 8.

William Nickerson Bates, Euripides, a student of human nature. Philadelphia 30, Univ. of Pennsylvania Press. XIII, 315 S. X Taf. 8. 5 D.

William Linn Westermann, Upon slavery in Ptolemaic Egypt. New York 29, Columbia Univ. Press. 69 S. 1 Taf. 4. 3 D. 75.

Gerhard Herrlinger, Totenklage um Tiere in der antiken Dichtung. Mit einem Anhang byzantinischer, mittellateinischer und neuhochdeutscher Tierepikedien. [Tübinger Beitr. z. Altertumswiss. 8. H.] Stuttgart 30, W. Kohlhammer. X, 188 S. 8. 12 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 3. Mai. **1930. №. 18.**

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
W. Schadewaldt, Der Aufbau des Pindarischen Epinikion (Kalinka)	529
B. Lavagnini, Erotion (Diehl)	535
Cicéron. Discours. VII. Par **A. Boulanger** (Klotz)	536
Fr. Steinmayr, Periode und Rhythmus der griechischen und lateinischen Kunstsprache (Kraemer)	539
Em. Panaitescu, Le Limes Dacique (Gündel)	546
Auszüge aus Zeitschriften:	
Glotta. XVIII 3/4	546
Indogermanische Forschungen. XLVII 3. 4, XLVIII 1.	547
Zeitschrift f. vergleichende Sprachforschung LVII 1/2, 3/4	549
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	550
Mitteilungen:	
W. Voigt, Nugae Manilianae III	553
A. Schramm, Zu Vitruvius II 3, 1	557
Eingegangene Schriften	558
Anzeigen	559/560

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY
JAN 7 1930

Rezensionen und Anzeigen.

Wolfgang Schadewaldt, Der Aufbau des **Pindarischen** Epinikion. 1928. (Schriften der Königsberger gelehrten Gesellschaft, geisteswissenschaftliche Klasse. V 3. S. 259—343.)

Binnen weniger Jahre hat Schadewaldt mehrere ansehnliche Bücher ausgearbeitet und veröffentlicht, die sich auf verschiedene Gebiete der griechischen Literatur erstrecken: Tragödie, Pindar, Thukydides. In allen tritt gewissenhaft erarbeitete Vertrautheit mit dem Gegenstand zutage, die sich auch in zahlreichen, meist zutreffenden und mehrmals über seine Vorgänger hinaufführenden Bemerkungen über den ursprünglichen Wortlaut und den Wortsinn offenbart; überall sucht er neue Wege zu tieferem Verständnis, und vor allem überrascht in Anbetracht seiner Jugend die Besonnenheit und Reife des Urteils. Diese Anerkennung schicke ich um so nachdrücklicher voraus, je weniger ich den Ergebnissen seiner Untersuchungen bedingungslos beipflichten kann.

Ausführlich, nur etwas zu weitläufig und zu wenig geordnet, hat Sch. die Anlage der Epinikien im zweiten Abschnitt über „das Programm und seine Abwandlungen" besprochen, wo er an einer großen Zahl von Beispielen darlegt, wie die Hauptpunkte des Programms, der meist in die Mitte des Gedichts gestellte Mythus, die grundsätzlich an den Anfang gehörige Nennung des Siegers samt dem Aufruf zum Singen und dessen zweite Nennung, die mit Hinweisen auf den Vater, andere Geschlechtsgenossen, den Trainer dem Mythus zu folgen pflegt, infolge besonderer Bedingungen und Anforderungen der einzelnen Gedichte mannigfaltige Abwandlungen erfahren haben.

Als Fortsetzung des zweiten Abschnittes kann der vierte, der letzte, angesehen werden, der „das Programm in der reifen Kunst Pindars" vor Augen führt, indem der Nachweis unternommen wird, „daß Pindars Kunst der mittleren Zeit mit einer entscheidenden Wendung die frühen Erzeugnisse weit hinter sich läßt". Zu diesem Zweck zergliedert Sch., teils auf U. v. Wilamowitz, teils auf die Ausführungen des zweiten Abschnittes gestützt, P 2 (7 Seiten), 3, 1, O 2. Es versteht sich von selbst, daß Pindars Kunst und Sprache sich im Laufe einer mehr als fünfzigjährigen Tätigkeit geändert, entwickelt, bereichert hat; vgl. U. v. Wilamowitz, Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1908, 352: „Pindars schwerflüssige Natur ist erst sehr allmählich ihrer selbst Herr geworden." Das Wie verdient gewiß genaueste, allseitige Untersuchung; was aber Sch. in diesem Abschnitt zusammenstellt, ist nicht so sehr in der fortgeschrittenen Reife des Dichters, als im Gegenstand der an westländische Herrscher gerichteten Lieder begründet; und wenn er S. 332 zusammenfaßt: „So zeigt P 2 in einzigartiger Klarheit, wie gewaltig, gemessen an der Frühzeit,

Digitized by Google

sich Pindars Kunst in der mittleren Epoche entfaltet. Das Gleiche ließe sich mehr oder weniger deutlich an den andern großen Liedern dieser Zeit klarmachen", so trifft der zweite Satz den Kern der Sache schärfer als der erste, falls man darin das Wort „großen" unterstreicht; vgl. S. 337: „Diese Literarisierung der Epinikienform erfolgte mit innerer Notwendigkeit in dem Augenblick, da der Dichter sich Zielen zuwandte, die außerhalb des mutterländischen Adels liegen, in dessen Kreis er jahrelang befangen war. Die Lieder auf Hieron und seinen Anhang, Theron, Arkesilas bedeuten die entscheidende Wendung in der Kunst Pindars ..." „Es ist gewiß nicht Zufall, daß aus der höchsten Spannung zwischen Pindars innerer Welt und der Welt, an die er sich wandte, die bedeutendsten Werke Pindars stammen." Die überragende Stellung also dessen, der zu feiern ist, die Welt, der er angehört, haben dem Dichter neue Formen abgerungen; und wenn der Sieger nicht auf den Höhen der Menschheit wandelt, schlägt Pindar auch in den spätesten Gedichten andere Bahnen ein, die eher an die seiner Frühzeit erinnern. Unleugbar sind sie weiser, tiefer, vollkommener als diese, und Sch. sieht S. 289 in der Verlegung des Schwerpunktes vom Programm auf die Gnomik mit Recht ein Kennzeichen der reifen Kunst des alten Pindar; Worte erschütternder Selbsterkenntnis wie ἐπάμεροι· τί δέ τις; τί δ' οὔ τις; σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωπος (P. VIII 95) würde man in einem Jugendgedicht vergebens suchen, vgl. U. v. Wilamowitz, Pindaros 431 über N XI. Der Abschluß des Ganzen S. 340 enthält gute Gedanken, aber auch so anfechtbare Behauptungen wie: „Der Gegenstand der griechischen Literaturgeschichte (?) ist bis zum Aufkommen (!) eines vornehmlich wissenschaftlich-rationalen Zeitalters eben der Mythos und die historisch verschiedenen Formen seiner Gestaltwerdung."

Im dritten Abschnitt sucht Sch. den Aufbau eines der schwierigsten Gedichte Pindars N VII, dem U. v. Wilamowitz in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1908 eine eigene Abhandlung gewidmet hatte, weiter zu klären; aber er gesteht S. 322 selbst zu, daß seine Analyse „im einzelnen nicht viel Neues gebracht" hat. Es kommt dazu, daß das Neue (oder neuerdings Vorgebrachte) nicht durchwegs zu überzeugen vermag. Im Vs. 12 verteidigt Sch. die Überlieferung ταὶ μεγάλαι γὰρ ἀλκαὶ gegen U. v. Wilamowitz, der an seinem Vorschlag, ταὶ durch καὶ zu ersetzen, auch in seinem Pindarbuch 161[3] festhält, kleidet aber die Begründung in so gespreizte Worte (299[4]: „Das . . . steigernde καί bedeutet eine Minderung der Absolutheit des allgemeinen Satzes"), daß sie nicht unmittelbar einleuchtet. Gemeinverständlich wäre zu sagen, daß καὶ vor μεγάλαι ἀλκαί einen Hinweis auf kleine ἀλκαὶ in sich begreift, der dem Dichter sicherlich ferne liegt. Entscheidend ist, daß die überlieferten Worte, in denen μεγάλαι epitheton ornans ist ohne jeden Hintergedanken an μικραὶ ἀλκαί, gehalten werden können und daher gehalten werden müssen.

Auf der richtigen Spur war Sch., als er Vs. 19f. den Gemeinplatz ἀφνεὸς πενιχρός τε θανάτου παρὰ σᾶμα νέονται in Beziehung setzte zu den unmittelbar vorausgehenden Worten οὐδ' ὑπὸ κέρδει βλάβεν. Nur hat er diese Spur nicht weiter verfolgt; sondern ähnlich, wie U. v. Wilamowitz, der es für abwegig gehalten hatte, eine Verbindung der beiden Gedanken miteinander zu suchen, den allgemeinen Satz vom Tod gleich den Scholien durch den Gedanken ergänzt: „aber den Nachruhm gibt nur der Dichter", so hat Sch. in Vs. 19f. eine Vorwegnahme von 30ff. erblickt, wo auf den gleichen, nur etwas anders gewendeten Spruch vom unentrinnbaren Todeslos der Gedanke folgt, daß τιμὰ denen zufällt, die der Gott durch den Mund des Dichters rühmen läßt. Dieser Gedanke soll dem Dichter schon 19f. vorgeschwebt sein, und darauf soll sich der ganze „Exkurs" Vs. 20—30 über Odysseus und Ajas gründen, als dessen Rahmen sogar S. 305 der τιμά-Gedanke bezeichnet wird. Ich halte diese Auslegung für gewaltsam und nicht für gerechtfertigt durch die angeblichen Parallelstellen, die Sch. aus andern Gedichten Pindars beibringt. Wir müssen uns an die Worte des Dichters halten, ohne ihnen etwas unterzulegen, was sich nicht von selbst aus ihnen ergibt. Im Anschluß an den geläufigen Gedanken, daß der Nachruhm von der Verherrlichung durch Dichter abhängt, sagt er, daß diese Dichter (σοφοί) genau wissen, wie der Wind wehen wird, und sich nicht ὑπὸ κέρδει auf Abwege verführen lassen. (Ganz begreiflich; was hätten sie auch viel davon?) Ist doch reich wie arm dem Tod verfallen. Wenn auch dieser selbe Gedanke 30f. wiederkehrt (vgl. Simonides Frgm. 9 D.) mit der Fortsetzung τιμὰ δὲ γίνεται ὧν θεὸς ἁβρὸν αὔξει λόγον τεθνακότων, so muß diese Ausspinnung der Melodie keineswegs auch schon dort anklingen, wo schlechterdings nichts darauf hindeutet. Auch der Gedanke von der Verschiedenheit menschlicher Lebensschicksale, der Vs. 5 auf das Lob des Siegers hinführt, ist Vs. 54ff. anders gedreht, und Vs. 14 (ἔργοις δὲ καλοῖς ἔσοπτρον ἴσαμεν ἑνὶ σὺν τρόπῳ κτλ.) ist Vs. 51 (φαεννᾶς ἀρεταῖς ὁδὸν

Digitized by Google

κυρίαν λόγων) in einen andern Zusammenhang hineingestellt (wo Sch. 313 mit der starken Interpunktion nach ἐπιστατεῖ Vs. 49 nur die Vulgata wieder aufnimmt). Durch die falsche Ausdeutung von Vs. 19 hat man sich die Einsicht in den Gedankengang verbaut. Dieser Vers, aufs engste mit 17f. verknüpft, hat damit an dieser Stelle seinen Zweck erfüllt und ist für das Weitere ohne Belang. Was folgt, ist daher von Vs. 17f. aus zu verstehen. Da die Dichter die künftige Einschätzung der Helden richtig erahnen und sich danach unbestechlich richten, so hat auch Homer dem Odysseus (in richtiger Witterung der Dinge, die da kommen sollten) zu höherem Ruhm verholfen, als er verdiente, und die große Masse mit ihrem τυφλὸν ἦτορ steht jetzt im Banne dieses Ruhmes, wie sie auch im Waffengericht die Wahrheit nicht erkannt, sondern den Ajas in den Tod getrieben hat. Aber (darauf kommt nicht so sehr viel an) sterben hätte er ja doch müssen: ἀλλὰ κοινὸν γὰρ ἔρχεται κῦμ' Ἀίδα. Die zwei Partikeln ἀλλὰ γὰρ brechen ab, lassen sich aber aus der vorhergehenden Erzählung von Ajas ohne weiters verstehen, und es ist irrig, wenn U. v. Wilamowitz (1908, 334), dem Sch. hierin folgt, sie folgendermaßen *deutet*: „‚Brechen wir ab und kehren wir zu dem (Vs. 19) angefangenen Gedanken zurück.' Der Satz ‚sterben müssen alle' (Vs. 19) ist von der Digression (V. 20—30) zu sondern und findet seinen Fortgang in dem, was auf seine zweite Anführung folgt."

Pindar macht ausdrücklich die Urteilslosigkeit der Menge in gleicher Weise für die Ungerechtigkeit im Waffengericht wie für die Verbreitung des durch die Odyssee begründeten Ruhmes des Odysseus verantwortlich. Zuviel aber legt Sch. 304 in diese Gegenüberstellung hinein, wenn er, uneingedenk der Mahnung: „An den in attischem Sinne σοφὸς Odysseus und die Redekünste, die er in den späteren ἀγῶνες λόγων bewies, darf man nicht denken" (U. v. Wilamowitz 1908, 334), es „bemerkenswert" findet, „wie aus der Schilderung der trügenden Sophia Homers und ihrer Wirkung bei der Menge sich allmählich die List des Odysseus und die frevle Verblendung der Danaer herausschält". Vollends unannehmbar ist der von Sch. ebenda „bloßgelegte" „Kerngedanke des ‚Exkurses': Aias und sein Schicksal als Paradeigma für die falsche Beurteilung Pindars durch die aiginetische Gesellschaft". Nicht der geringste Anhaltspunkt für einen solchen Hintergedanken ist gegeben. Vielmehr hatte es Pindar einfach darauf abgesehen, seine Sympathie für Ajas gegenüber seinem Gegner Odysseus zu bekennen; das war nicht bloß in einem Lied für einen aiginetischen Sieger wohl angebracht (wenn auch nicht, wie Sch. 305 versichert, ein notwendiges Mittelglied), sondern bereitet zugleich leise vor auf die Lobpreisung eines andern Aiakiden, auf die es in diesem Epinikion vorzugsweise ankommt, des Neoptolemos.

Richtig deutet Sch. Vs. 32f., die den Übergang zu Neoptolemos bilden, indem er nach dem Vorgang H. Fränkels in den allgemein, im Plural gehaltenen Relativsätzen schon den Hinweis auf Neoptolemos erblickt, der gleich danach genannt wird, und es ablehnt, μόλον mit U. v. Wilamowitz für die erste Person zu halten. Auch darf man dann nicht τοι mit demselben als τῶι (= deshalb) auffassen, was sinnlos wäre, sondern muß τοὶ lesen und es auf die toten Helfer, die τεθνεκότες βοαθόοι, beziehen. Zwar spricht v. Wilamowitz 1908, 336 von unvorstellbaren βοαθόοι; aber was mit dem Wort gemeint ist, geht, wie längst erkannt, aus Vs. 28 (ξανθῶι Μενέλαι δάμαρτα κομίσαι) hervor.

Während Sch. 316 in dem „zunächst nur dem Vater des Siegers geltenden Abschnitt" 61—69 wieder eine Anspielung „auf das persönliche Hauptziel des Dichters, die Rechtfertigung" wegen Neoptolemos, erblickt, hört er aus Vs. 70ff., wo sich Pindar mit einem siegreichen Wettkämpfer vergleicht, ein Lob des Siegers Sogenes heraus, um dem Programmpunkt des zweiten Siegerlobes Raum zu verschaffen. Er setzt sich dadurch in Widerspruch mit U. v. Wilamowitz, der nur ein Bild für Pindars Dichten und seinen Kampf mit der Kritik sehen konnte, wird aber schon durch die Art des Abbruchs ἔα με (Vs. 75) widerlegt, die unverständlich wäre, wenn Pindar vorher programmgemäß den Sieger gepriesen hätte. Richtiger aber als v. Wilamowitz deutet er die folgenden Worte νικῶντί γε χάριν, εἴ τι πέραν ἀερθεὶς ἀνέκραγον, οὐ τραχύς εἰμι καταθέμεν: Anerkennung zu entrichten dem Sieger, wenn ich etwa in der lauten Rechtfertigung meines Verhaltens zuweit mich verstiegen habe, bin ich nicht widerspenstig (Sch.: ungehobelt); so schon andere.

Das Eingangskapitel ist betitelt: Boeckhs „Einheitstheorie". Mit Recht stellt sich Sch. namentlich im Gegensatz zu Drachmann auf Seite Boeckhs. Er bestimmt die Einheit, die natürlich jedem Epinikion Pindars zukommt, aber nicht Einheitlichkeit zu sein braucht, nach drei Seiten, nach dem stilistisch-formalen, dem objektiv-historischen, dem subjektiv-persönlichen Gesichtspunkt, und bezeichnet es als Aufgabe der Forschung, durch Einzelbetrachtung aufzuzeigen,

Digitized by Google

wie es Pindar verstanden hat, Widersprüche zwischen dem objektiven und dem subjektiven Zweck auszugleichen oder zu überwinden. Wenn er auch nicht müde wird, im Laufe der Ausführungen seines Buches immer wieder die Einheit der einzelnen Gedichte zu betonen, besonders in Fällen, wo die Einheitlichkeit des künstlerischen Aufbaus durch Einschübe oder Nachträge gestört ist, so erkennt er doch an, daß sich Pindar vielfach von dem Gedanken tragen läßt, „sich zu dem angestrebten Gedanken an einer Kette aneinandergrenzender Gedankendinge vortastet" (S. 308; vgl. S. 292: „die dem Dichter gegebene Form der Gedankenentwicklung, das schweifende Vortasten von Vorstellung zu Vorstellung"), „nicht an der sicheren Richtschnur logischen Denkens fortschreitet" (S. 304, vgl. S. 298) und daß „der Gedanke von Vorstellung zu Vorstellung in jenen Schleifen und Kurven fortschreitet, die den modernen Betrachter so sonderbar anmuten" (S. 306). Solchen Kunsturteilen ist rückhaltlos zuzustimmen; Bedenken aber erregt es, daß Sch. den Bestellern der Epinikien einen maßgebenden und weitgehenden Einfluß auf deren Gestaltung einräumt (s. S. 284, 287, 292, 297, 319, 323, 325; viel vorsichtiger U. v. Wilamowitz, Pindaros 454). Trotz der vorgebrachten Einwände, die ich nicht mit Aufzählung von Kleinigkeiten belasten will, soll nicht geleugnet werden, daß Sch. mit seiner Abhandlung unsere Einsicht in die Arbeitsweise Pindars gefördert hat.

Innsbruck. Ernst Kalinka.

Bruno Lavagnini, Erotion. Il libro dell' amore alessandrino. Epigrammi di **Asclepiade, Callimaco, Meleagro, Filodemo.** Torino 1928, Chiantore. 46 S. 8.

Lavagnini bietet in italienischer Übersetzung eine Blütenlese ohne jeden Apparat, nur mit einer Konkordanz der Anth. Pal. am Schluß des Buches[1]). Das sehr persönlich gehaltene schöne und schwermütige Vorwort erwähnt eine kurze, aber köstliche Reise vorbei an den einst griechischen Inseln Kleinasiens; auf der nächsten Seite beginnt die Sammlung mit Asklepiades von Samos. Jede Auswahl kann nicht anders als subjektiv sein und muß ihre Berechtigung in sich tragen. Nicht literarhistorisch, sondern nur dichterisch will der Übersetzer diese griechischen Epigramme gewertet sehen. Aber der Philologe, der doch auch über das rein Poetische urteilen kann, wird bedauern, daß die Auswahl etwas willkürlich erscheint. So fehlt von Asklepiades, dem ausdrucksvollen Gestalter einer überschäumenden Leidenschaft, manches farbenprächtige Stück; bei Meleager wären einige matte Epigramme lieber unübersetzt geblieben. Mehreres vornehmlich von Asklepiades und Kallimachos paßt nicht zum Titel des Buches.

Der Popularisierung griechischer Dichtung in Italien hat L. einen guten Dienst erwiesen, hoffentlich auch der Idee, die griechische Antike dem modernen Türken näher zu bringen (m. E. das anziehendste Motiv des Vorwortes). Für den anfangenden Forscher liegt der Wert des Büchleins in der Anregung, an Hand von Lavagninis Auswahl einmal die ganze Hinterlassenschaft wenigstens dieser vier Dichter prüfend und abwägend durchzuarbeiten.

Mitau. Erich Diehl.

[1]) Außer einigen Ergänzungen ist alles auch früher gedruckt. Asklepiades: Atene e Roma 1920. Kallimachos: Nozze Valle—Bianchi (1924). Meleager: Nozze Landi—Biagi (1924). Philodem: Nozze Ferrara-Giovannetti (1922).

Cicéron. Discours. Tome VII. Pour M. Fonteius, pour A. Cécina, sur les pouvoirs de Pompée. Texte établi et traduit par **A. Boulanger.** Collection des universités de France publiée sous le patronage de l'Association Guillaume Budé. Paris, Société d'édition 'Les belles Lettres' 1929. 194 S. 20 Frs.

Die Ausgabe der ciceronischen Reden der Collection G. Budé schreitet rasch vorwärts. Auf die vortreffliche Ausgabe der Verrinen von H. Bornecque folgt nun ein neuer Band, der drei weitere Reden *pro M. Fonteio*, *pro A. Caecina* und *De imperio Cn. Pompei* enthält. Entsprechend den Vorschriften der Ausgabe bietet das Bändchen eine sachliche Einleitung zu jeder Rede und stellt dem lateinischen Texte eine französische Übersetzung gegenüber. Diese Übersetzung ist, soweit ich mir ein Urteil erlauben darf, gut. Auch die Einleitungen behandeln die in Betracht kommenden Fragen klar und mit Verständnis. Für die schwierigen, viel erörterten juristischen Fragen des Prozesses des A. Caecina war der Herausg. durch einen juristischen Kollegen der Faculté de Droit von Bordeaux, A. Boyé, gut beraten.

Für die Textbehandlung konnte sich der Hersg. auf die entsprechenden Teile der neuen Teubnerschen Ciceroausgabe stützen, bei der die Reden *pro Fonteio* und *pro Caecina* von F. Schöll, die Rede *De imperio Cn. Pompei* von P. Reis bearbeitet sind. Der Hrsg. bewahrt beiden Herausgebern gegenüber selbstverständlich seine Selbständigkeit, und an manchen Stellen muß man ihm wohl gegenüber seinen deutschen Vorgängern recht geben. So halte ich seine Annahme einer Ellipse

Digitized by Google

des Verbums Font. 16 *quam multi equites Romani, quam multi tribuni militum, quales et quot et quotiens legati ad eos*! in dem Affektsatze für sehr ansprechend. Bei den gallischen Namen Font. 19 kommt man wegen Fehlens genauerer Kenntnisse nicht zu sicheren Ergebnissen. Aber darin, daß in *Cobiomacho* die gallische Endung *-magus* steckt, wie Mommsen annahm, wird man dem Hrsg. beipflichten und auch die durch Clark verbesserte Konjektur von Pantagathus *Elesioduni C. Annium* (st. *elesioduluscantum*) wird man als eine mögliche Lösung der Schwierigkeit anerkennen müssen. An anderen Stellen der Fonteiana habe ich Bedenken. Font. 17 befriedigt mich die Niebuhrsche Ergänzung <*victoribus*> nicht völlig. 32 kann ich *cum Gallis iurare malitis* nicht verstehen, und auch die Übersetzung „pactiser avec les Gaulois" befriedigt weder noch entspricht sie dem lateinischen Texte, der doch höchstens: „denselben Eid wie die Gallier schwören" heißen könnte. In *iurare* muß ein Begriff wie „vernichten" stecken; da hat C. F. W. Muellers Konjektur *iugulare* (cf. Clu. 68) manches für sich, wie ja auch Schoell sie aufgenommen hat. 36 *qui nationem Allobrogum et reliquas suis iterum armis conficiat atque opprimat* scheint mir Lambins Konjektur *reliquas*, die der Hrsg. aufnimmt, statt des überlieferten *reliquias* unbefriedigend. Auch Clarks Vorschlag <*belli*> *reliquias* scheint mir etwas matt; eher vielleicht <*prioris belli*> *reliquias*. 38 spricht die Stellung *illum ipsum Scaurum* dafür, daß der Name Glossem ist, wie Kayser richtig fühlte. Ich würde mir *ipsum illum Scaurum* gefallen lassen. Die ἀπὸ κοινοῦ-Stellung der Präposition beim 2. Glied 40 *tantum haberent aut ementiendum animi, aut ad fingendum ingeni* ist, glaube ich, durch meine Ausführungen Glotta VI, 1915, S. 216ff. gerechtfertigt. Die Ergänzung von <*ad*> vor dem ersten Gerundium ist also überflüssig.

Caec. 62 scheint mir mit der allgemein gebilligten Änderung der editio Veneta eine psychologisch wohlbegründete Spracherscheinung beseitigt zu werden: bei *unus homo plures esse iudicarentur* schließt sich das Verbum an das näher stehende *plures* an statt an das Subjekt; ganz ähnlich Aug. Conf. XI 15, 19 *duodecim menses annus est*. 30 verstehe ich bei der überlieferten Lesart *suos solos servos armatos fuisse dixit* nicht, warum *suos* durch die Stellung so stark betont wird; Baiters Änderung *duos* scheint mir notwendig, obgleich auch Schöll die Überlieferung beibehält. Die Vermutungen des Hrsg. 63 *non si pluribus quam si uno* [*armato*] und 74 *si parietum communium ius* [*si*] *civili ac publica lege . . tenere non potest* scheinen mir wohl begründet. Nicht billigen kann ich seinen Text 97 *dubium esse nemini vestrum certe scio*. Hier fehlt *scio* in allen Hss außer dem Parcensis. Aber davor haben *TEV* richtig *certo*.

Mehrfach hat L. Havet dem Rhythmus zuliebe Konjekturen gemacht: Caec. 17 *mulier* <*e*>*moritur* (*emori* stilwidrig, da es nur in gehobenen Stellen bei Cicero vorkommt). 18 wird die Umstellung Zielinskis empfohlen, weil *bonis ut haberet* einen Hexameterschluß ergäbe, was nicht richtig ist. Übrigens hätte wenigstens die Tatsache Erwähnung verdient, daß *ut* in *T* über der Zeile nachgetragen ist. Auch 24 ist *maxime est alienum* kein Hexameterausgang. 27 empfiehlt Havet die Satzverteilung *duo . . testes nihil de vi, sed de re ipsa atque emptione fundi. dixerunt P. Caesennius . . . Sex. Clodius nihil de vi dixerunt*. Weder ist die Klausel besser, noch die vorgeschlagene Satzverteilung möglich. 28 *abesset ab urbe* ist wirkliche Hexameterklausel. 81 will Havet die überlieferte Lesart *non id quod intellegitur, sed id quod dicitur, valebit* die ungewöhnliche Klausel durch Einsetzung des Futurum *intelligetur . . dicetur* beseitigen. Wir werden aus all diesen Stellen schließen, daß in der Rede stellenweise, wo es sich um verstandesmäßige Auseinandersetzungen handelt, die Rücksicht auf die Klausel zurückgetreten ist; vgl. oben Jahrg. 1928, Sp. 522. 1929, Sp. 1447 und die treffliche Rostocker Dissertation von Ph. Gotzes, *De Ciceronis tribus generibus dicendi etc.* 1914.

In der Rede *De imperio Cn. Pompei* weicht der Hrsg. nicht selten von dem Text ab, wie ihn sein unmittelbarer Vorgänger P. Reis gestaltet hat. In manchen Fällen wird man ihm beistimmen müssen, in der Mehrzahl bin ich nicht von der Richtigkeit der neuen Textbehandlung überzeugt. Überflüssig erscheint mir Havets Kj. 5 *decedere* st. *discedere*; sicher falsch der an sich elegante Vorschlag desselben Gelehrten 6 *a bello* st. *ab illo*, weil man nur *victoriam reportare ab aliquo* sagen kann. 13 ergibt der sich an die Wortstellung in *W* anlehnende, vom Hrsg. in den Text aufgenommene Vorschlag *quod ceteros eiusmodi in provincias homines cum imperio mittimus* eine gekünstelte Wortstellung.

Am wenigsten befriedigt der kritische Apparat, der doch dem Benutzer die selbständige Nachprüfung der Textgestaltung ermöglichen soll. Es war nicht nötig, neue Kollationen anzufertigen; neues Material stand auch nicht zur Verfügung. Es handelte sich also nur darum, das von den Vorgängern gebotene richtig zu verwerten. Ich will nichts darüber sagen, daß der Apparat mit

Digitized by Google

viel überflüssigem Ballast beschwert ist, weil man hier über die Grenze des Notwendigen zweifeln kann. Aber unter allen Umständen durfte nichts fehlen, was für das Verständnis der Überlieferung nötig ist, und was angemerkt wurde, mußte zuverlässig sein. Im Gegensatz zu den von Bornecque bearbeiteten Reden ist beides leider in dem neuen Bändchen nicht der Fall. Es fehlen auch genaue Angaben über die testimonia, die doch für die Textgeschichte auch dann wichtig sind, wenn sie die handschriftliche Überlieferung bestätigen. Nur wenige Beispiele dafür! Pomp. 24 *se* (so!) *ad eum ... concesserunt H*; die Tilgung von *se* ist nicht angemerkt, obgleich die für die Bewertung von *H* als einer kontaminierten Handschrift wichtig ist. Pomp. 29 hat *H* statt *adferre* nicht *adferri*, sondern *adferrę*. Pomp. 22 stimmt das Zeugnis der Comm. Lucan. X 464 mit *H* in der Lesart *fugisse* überein; schon deshalb war es wichtig. Pomp. 14 las Paneg. X 2, 1 *studio* (gegen *H*); es fehlt das Zeugnis des Paneg. XI 10, 2 für *pecua*, wie Servius liest (vgl. Rhein. Mus. LXVI, 1911, S. 532). An manchen Stellen sind auch sonst die Angaben der Lesarten ungenau und gelegentlich auch in wichtigen Dingen unvollständig.

Es ist zu bedauern, daß der Wert der sonst guten Ausgabe durch diesen Mangel herabgesetzt wird, und es wäre zu wünschen, daß der Hrsg. in den folgenden Bändchen diesen Dingen mehr Sorgfalt angedeihen ließe.

Erlangen. Alfred Klotz.

Franz Steinmayr, Periode und Rhythmus der griechischen und lateinischen Kunstsprache. Halle (Saale) 1928. 32 S. 8.

Bei der Anzeige einer Arbeit über Periode und Rhythmus möge es gestattet sein, auf eine beachtenswerte Bemerkung in der neuesten griechischen Literaturgeschichte von Joh. Geffcken hinzuweisen (Bd. I: Von den Anfängen bis auf die Sophistenzeit, Heidelberg 1926, S. 15):

„Die griechische Literatur ist vor der aller anderen Völker die Literatur des gesprochenen und gesungenen Wortes, nicht des geschriebenen, nicht des Buches, sie wirkt auf und durch das Ohr. So wird sie früh durch eine Fülle von Rhythmen beherrscht; ja, nach einem Dasein von etwa 150 Jahren beginnt auch die Prosa rhythmische Fügung zu zeigen. Noch Platon stellt die mündliche Lehre hoch über den schriftstellerischen Ausdruck."

Georg Ammon weist bei Besprechung einer Arbeit von A. W. de Groot (Der antike Prosarhythmus. Zugleich Fortsetzung des „Handbook of Antique Prose-rhythm." Groningen 1911) in der Philologischen Wochenschrift 1922, Nr. 45 darauf hin, daß es ein naiver Glaube sei, die Alten hätten immer gesprochen oder geschrieben, „wie ihnen der Schnabel gewachsen war". Bemerkenswert ist das Zeugnis des hl. Augustinus, der sich einmal entschuldigt, daß drängende Eile ihn hinderte, ein Schriftstück zu rhythmisieren. Tertullians Apologeticum liegt in rhythmisierter und nichtrhythmisierter Fassung vor (vgl. W. Kroll, Lat. Philol. 1914—1918, S. 35). Schon Aristoteles (Rhet. III 8) legt dar, daß der sprachliche Ausdruck rhythmisch wohlgeordnet und nicht ohne allen Rhythmus sein dürfe: τὸ δὲ σχῆμα τῆς λέξεως δεῖ μήτε ἔμμετρον εἶναι μήτε ἄρρυθμον. — εὔρυθμον δεῖ εἶναι τὴν λέξιν καὶ μὴ ἄρρυθμον. Über die Bedeutung des Wortes ῥυθμός als ebenmäßig gegliederte Bewegung ist zu vgl.: Th. Plüss, Die Deutung des Wortes Rhythmus nach griechischer Wortbildung, Woch. f. klass. Phil. 1920, Nr. 1/2 und Berl. phil. Woch. 1920, Nr. 14, Sp. 330."

In der vorliegenden Schrift behandelt Steinmayer im ersten Teile S. 5 und 6 die Gestaltung des Vortrags bei den Alten: Stimmlautstärke, Stimmlauthöhe, Stimmlautbewegung als Grundwesensdinge der Periode. Dabei geht er von den beiden Stellen III 1 und III 9 in Aristoteles' Rhetorik aus: 1. III 1: τρία ἐστὶν ἃ δεῖ πραγματευθῆναι περὶ τὸν λόγον, ἓν μὲν ἐκ τίνων αἱ πίστεις ἔσονται, δεύτερον δὲ περὶ τὴν λέξιν, τρίτον δὲ πῶς χρὴ τάξαι τὰ μέρη τοῦ λόγου.

Tria sunt quae oportet tractata esse circa orationem; unum quidem ex quibus persuasiones erant; secundum autem circa locationem; tertium autem quomodo oportet ordinare partes orationis (Aristotelis Ars rhetorica cum annotatione Leonardi Spengel. Accedit vetusta translatio Latina, Lips. 1876, vol. I, S. 300).

Tria sunt, quae in arte dicendi pertractari oportet; primum quidem, unde probationes ducantur; alterum vero, qua sit utendum elocutione; tertium denique, quomodo partes orationis disponendae sint. (Aristot. op. omnia Graece et Latine, Parisiis 1848.)

Dreierlei ist's, worüber in Ansehung der Rede Anweisung gegeben werden muß, einmal: woher man die Überzeugungsmittel holt; zweitens: über die Sprache; drittens: wie man die Teile der Rede ordnen soll (Roth).

Es sind drei Stücke, über welche die Rhetorik zu handeln hat: erstens, woher man die Mittel, andere zu überzeugen, entnehmen kann; zweitens über den sprachlichen Ausdruck, und drittens

Digitized by Google

über die nötige Anordnung der Teile der Rede (Stahr).

2. III 9: Λέγω δὲ περίοδον λέξιν ἔχουσαν ἀρχὴν καὶ τελευτὴν αὐτὴν καθ' αὑτὴν καὶ μέγεθος εὐσύνοπτον.

Δεῖ δὲ τὴν περίοδον καὶ τῇ διανοίᾳ τετελειῶσθαι, καὶ μὴ διακόπτεσθαι.

Periodam autem dico orationem principium et finem ex se habentem, eamque magnitudinem, quae facile perlustrari possit.

Oportet autem in periodo sententiam absolvi, non vero abrumpi (Arist. op. omnia Graece et Latine, Parisiis 1848).

Dico autem clausuralem locutionem habentem principium et finem ipsam secundum se, et magnitudinem bene conspicabilem.

Oportet enim processum et apud intellectum finitum esse et non interrumpi (Arist. Ars Rhet. cum annot. L. Spengel. Vetusta Translatio Latina. Lips. 1867, S. 315). —

Nach Aristoteles beachtete also die griechische Rhetorik außer Sach- und Wortfindung an dritter Stelle als Wirksamstes die Gestaltung des Vortrags. Für jegliches Gefühl sollten bald großer, bald geringer, bald mittlerer, ferner bald *hoher*, bald tiefer, bald mittlerer Stimmlaut, endlich jedesmal gewisse Rhythmen angewendet werden.

Wenn die Träger dieser Lauteigenschaften, wie anzunehmen ist, die Worte des Satzes sind, so war für die Alten die Frage, wie die Worte geordnet werden müßten, damit die ihnen inhaltsgemäß eigene Lautstärke, Lauthöhe, Lautbewegung herauskamen.

Nun vollendete sich die Wortordnung in der Periode, die nach der angeführten Stelle der Rhetorik (III 9) ein Satzgebilde mit vollendetem Gedanken und Ausdruck und von übersichtlicher Größe ist.

Für uns muß daher das Gesetz jener dreifachen Stimmlautgestaltung an der Periode zu erkennen sein.

Für die zu diesem Zweck nötige Umgrenzung der Periode, so betont St. mit Recht, ist neben der Gedanken- und Ausdrucksvollendung, die für sich verständlich sind, die Bestimmung der übersichtlichen Größe unerläßlich.

Die Ausführung über diesen bei Aristoteles (und ähnlich bei den späteren Griechen) einfach gegebenen Begriff findet sich in einer aus Aristoteles' Schule überlieferten Stelle über die Maßgestaltung (modificatio) der Glieder der Periode (ambitus) bei Cicero De oratore III 48 (186):

Quodsi continuatio verborum haec soluta multo est aptior ac iucundior, si est articulis membrisque distincta, quam si continuata ac producta, membra illa modificata esse debebunt, quae si in extremo breviora sunt, infringitur ille quasi verborum ambitus; sic enim has orationis conversiones Graeci nominant (cf. Brut. 162). Quare ant paria esse debent posteriora superioribus et extrema primis aut, quod etiam est melius et iucundius, longiora.

Da nun die ungebundene Wortfolge (die prosaische Periode) viel passender und lieblicher ist, wenn sie gehörig gegliedert ist (in Teile und Glieder gesondert ist), als wenn sie in einer ununterbrochenen Ausdehnung fortläuft: so müssen die Glieder gegeneinander ein gewisses Verhältnis haben; denn wenn sie gegen das Ende zu kurz geraten, so verliert die Periode (so nennen nämlich die Griechen den vollendeten Redesatz) gleichsam zu viel von ihrer Kraft (insofern der längere Vordersatz in seiner Gliederung einen entsprechenden — analog gegliederten — längeren Nachsatz erwarten läßt, tritt ohne diesen eine Art Verstümmlung ein, vgl. Cic. d. or. Für den Schulgebrauch erklärt von D. Karl Wilhelm Piderit. 6. Aufl. bes. v. O. Harnecker, Lpz. 1890). Daher müssen die hinteren Glieder der Periode den vorderen, und die letzten den ersten gleich oder, was noch besser und wohlklingender ist, länger sein.

Es werden nun S. 6ff. die verschiedenen Formeinheiten behandelt: 1. Begriffswörter; 2. Hochtöne; 3. Rhythmen.

Der Abschnitt über die Begriffswörter umfaßt: Begriffswortreihen; Reihenfolge, Gliederungseinschnitte; Beispiele. Unter Begriffswörtern werden alle Wörter verstanden, die eine Vorstellung wirken. Zu ihnen werden auch die Präpositionen als ursprüngliche Umstandswörter gerechnet, die diesen ihren Sinn der Hauptsache nach behalten haben. Dagegen sind Konjunktionen und Partikeln, auch οὐ, μή als nicht von sich aus eine Vorstellung wirkend keine Zähleinheiten der Begriffsperiode, wohl aber solche Partikeln, deren nominale oder verbale Herkunft und Bedeutung noch irgendwie gefühlt waren, wie τοίνυν (τύ), μήν (μηνύω), non (noenum, ne unum, οὐδέν), igitur (agitur), S. 6.

Bei der Ordnung der Reihenfolge wird mit Recht geschieden:

1. Ordo rectus: das Subjekt geht dem Prädikat voran, da jedes Sein, Tun, Leiden einen Träger desselben voraussetzt. Ordo rectus, bei dem dazu weder gegen (angenehme) Verbindung noch gegen den Rhythmus gefehlt wird, ist nach Quin-

Digitized by Google

tilian IX 4, 27 die erfolgreichste Redeweise, felicissimus sermo. Jedes Wort behält seinen natürlich vollen Wert im Satz, was, wie der Verf. sehr richtig bemerkt, gefühlt oder erkannt wird durch den sich als möglich und natürlich erweisenden Versuch; nach jedem Begriffswort beliebig anzuhalten, ohne daß dadurch die Gedankenfolge in falsche Bahnen gelenkt oder das Stück sinnlos würde (S. 7);

2. Die umgekehrte Reihenfolge, das Hyperbaton, (transgressio): es bewirkt raschere Wortfolge, weil das Denken unwillkürlich zum „Subjekt", zu der Unterlage hinstrebt oder der zwar gedachte, aber beim Gestalten übersprungene Teil rasch nachgeholt wird. Das vorangestellte Wort hat gedrängte Aussprache, aber um so größere Lautstärke. Das Hyperbaton hebt eingehend auf Kosten des übrigen hervor, durch Absonderung und Stellung außer der Reihe.

Zu beachten sind außerdem Fälle, in denen regelmäßig begonnen und dann hyperbatisch weitergefahren wird (Satzgewicht am Anfang) und solche, wo hyperbatisch begonnen und regelmäßig geschlossen wird (Satzgewicht am Schluß), S. 8; Beispiele aus dem Griechischen und Lateinischen S. 9; im Vorhergehenden ist ausführlich die Stellung der Wörter in dem Anfangssatze aus Tac. ann. I 1 besprochen: urbem Romam a principio reges habuere. Vgl. hierüber auch Leo, Nachr. d. Gött. Ges. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 1896, S. 191; Eranos XV, 1915; Berl. phil. Woch. 1917 Nr. 22; Phil. Woch. 1917 Nr. 37, Sp. 1423f. und 1922 Nr. 49, Sp. 1174/5.

In dem folgenden Abschnitte über die Hochtöne (S. 10—12) wird zunächst erklärt, daß die Hochtöne, das ist die Töne der akzentuierten Silben, die sich durch merkliche Höhe von den nichtakzentuierten innerhalb des Wortes unterscheiden, diese in der Wirkung übertreffen, ähnlich wie die Hiebe scharfer Waffen diejenigen stumpfer Waffen, indem sie scharf eindringlich (ὀξύ), diese aber nur schwer lastend (βαρύ) das Ziel, d. h. das Gehör, treffen (vgl. P. Hanschke, De accentuum Graecorum nominibus 1914, S. 10/11). Sie sind die Träger der Tonhöhe, die dem Wort innerhalb des Satzes zukommt. Die mit Akut und Gravis bezeichneten Hochtöne gelten einfach, die mit Zirkumflex doppelt.

Die Erprobung des Ordnungsgesetzes mit den zeitlich und örtlich an die antike Betonung anschließenden sog. byzantinischen Akzentzeichen scheint wenigstens als Versuch von Anfang an zulässig (S. 10). Stellt sich dabei die Ordnung der Form an sich und im Einklang mit Gedanken- und Satzbau heraus, so ist — darin wird man dem Verf. unbedingt beipflichten müssen — zweierlei erwiesen:

1. Geltung des Ordnungsgesetzes bezüglich der Hochtöne. Ohne ursprüngliche Absicht bei der Schöpfung des Redewerks ist nachträglich keine durchgängige Übereinstimmung zwischen Gestalt und Inhalt denkbar.

2. Die Annahme, daß die Byzantiner in völliger Kenntnis des Wesentlichen der alten Tonverhältnisse die Akzentzeichen setzten.

Ohne völlige Kenntnis war mit Willkür nur entweder Übereinstimmung von Tongebung und Inhalt unter Preisgabe der einheitlichen Tonform der Wortformen (wie in der Musik) oder einheitliche Tonform der Wortformen ohne Übereinstimmung mit dem gegebenen Inhalt möglich (Über Akzent im Lateinischen: Quintilian XII, 10, 33).

Der umfangreichste Teil über den Rhythmus (Wesen des Rhythmus; Gesetz; Wortform und Satzbewegung; besondere Satzbewegung; Beispiele für innere Zuschneidung des Quantitätsrhythmus durch metrische Füße), S. 13 bis Schluß, verdient besondere Beachtung. Es ist schwer, in wenigen Worten über diesen interessanten und zugleich schwierigen Stoff zu berichten: man muß das einzelne bei St. selbst nachlesen.

Im Eingang dieses Abschnitts erklärt der Verf. mit der bei ihm gewohnten Klarheit:

Rhythmen als Maßeinheiten der Periode sind die bei Quintilian IX, 4, 46 so genannten Quantitätsrhythmen mit Gleichdauer der Hebung und Senkung und Unbestimmtheit nach Zahl der Zeiten und Silben. Von ihnen unterscheiden sich in beiden Punkten die Qualitätsrhythmen: sie haben nur zum Teil Gleichdauer der Hebung und Senkung, nämlich der Daktylus (1 : 1), während die beiden übrigen darin ungleich erscheinen, nämlich der Päon (3 : 2 bzw. $1\frac{1}{2}$: 1) und der Jambus (2 : 1), S. 15. Der Quantitätsrhythmus drückt die Gedankenbewegung aus (S. 16).

Neben der Bewegungsdauer des Quantitätsrhythmus, wonach die ganze Rede in planmäßige Zeitgrößen geteilt wird, spielt die Bewegungsart des Qualitätsrhythmus mit, besonders in Anfängen und Schlüssen als innere Durchschneidung der Züge, wie Begleitungstakt in der Musik, also in Formen von metrischer Übersichtlichkeit, d. i. in glatt aufgehenden Zahlverhältnissen (1, 2, $1\frac{1}{2}$) der auf 3, höchstens 4 Silben reichenden Silbengruppen, S. 17. Auch dem Laien in diesen rhythmischen Fragen wird ja oft die Stellung einzelner

Digitized by Google

Partikeln, namentlich von ἄν, aufgefallen sein, das er an anderer Stelle gefunden hat, als es eigentlich zu erwarten wäre. St. erläutert das hübsch an folgender Periode: Ὁ γὰρ οἷς ἂν ἐγὼ ληφθείην, ταῦτα πράττων καὶ κατασκευαζόμενος οὗτος ἐμοὶ πολεμεῖ κἂν μήπω βάλλῃ μηδὲ τοξεύῃ (Demosth. IX 17). Die Partikel ἄν (etwa) steht nicht nach dem ihr zukommenden Platz hinter dem einzuschränkenden Begriff ληφθείην, weil dadurch die beabsichtigte Steigungsreihe der Hochtöne vernichtet wäre. Die Vorrückung von ἄν gegen den Anfang (entsprechend der im Satz zukommenden Tonhöhe) bewirkt, daß im Relativsatz infolge Hyperbatons der sonst vorhandene natürliche Gliederungsabsatz hinter ἐγώ aufgehoben wird; S. 18. Übersichtlich wird S. 21—24 zusammengefaßt, was nach Lehre und Beispiel als allgemeines Wesen der Periode feststeht.

Es folgen dann noch Perioden und Abschnitte (S. 24ff.), um zu zeigen, wie in der periodischen Satzgestaltung die drei Stimmlautweisen (Stärke, Höhe, Bewegung) im Einklang mit dem Gedanken zusammenwirken. S. 29 erhalten wir eine Übersicht über die betonten Glieder einiger angeführten Beispiele, wobei unterschieden wird: 1. vorstellungs- oder sachbetont; 2. gedanken- oder aufmerksamkeitsbetont; 3. gemüts- oder empfindungsbetont. S. 31 hebt der Verf. mit Recht hervor, daß es für die Bestimmtheit und Kraft des Vortrags sicherlich nicht gleichgültig war, daß der Redner entweder angesichts des vorbereiteten Worttextes gegenwärtig hatte oder aus dem Stegreif sofort sah, ob er einem Wort oder Teilsatz das Einfache oder Mehrfache der im nackten Wort vorhandenen Zeit usw. zu geben hatte; S. 31. Den Schluß des Ganzen bilden beachtenswerte Bemerkungen über die Ergebnisse für die Textgestaltung auf Grund von Zahlenmäßigkeit der Periode (S. 31, 32).

Ob allem, was St. in dieser fleißigen Arbeit auf Grund umfangreichen Materials und unter sorgfältiger Benutzung der antiken und modernen Literatur über den Rhythmus vorträgt, zuzustimmen ist, vermag ich nicht zu beurteilen. Zweck dieser Zeilen ist, rechtzeitig auf diese inhaltreiche Schrift hinzuweisen, die uns ein klares Bild von Periode und Rhythmus in der griechischen und lateinischen Kunstprosa vermittelt und jedem, der sie gründlich durcharbeitet, zu weiterer Beobachtung Anregung zu geben geeignet ist.

Frankfurt a. M. August Kraemer.

Académie Roumaine. Bulletin de la Section Historique, Tome XV. Extrait Em. Panaitescu, Le Limes Dacique, Nouvelles fouilles et nouveaux résultats. Mit 1 Textabbildung und 8 Tafeln. Bukarest 1929, Cultura Nationala. 16 S. 8.

Nach einem kurzen Überblick über die Geschichte der Erforschung des dakischen Limes, dessen Existenz durch Buday in der Gegend von Meseș-Someș nachgewiesen worden ist, berichtet Panaitescu über zwei von ihm in Dakien ausgegrabene Kastelle. Das eine, Breţcu, lag östlich von Apulum am Westabhange der Karpathen. Es hatte die übliche Form (180 : 160 m); die Tortürme waren rechteckig, die Ecktürme jedoch rund. Von Auxiliartruppen ist nachgewiesen die Coh. I. Hispanorum und die Coh. I. Bracaugustanorum. Westlich des Kastells wurde das Bad festgestellt. — Das andere Kastell, Căşei, lag östlich von Porolissum. Sein Grundriß war quadratisch (165 : 165 m). Reste der Umfassungsmauer (Stärke 1,10 m), zwei Tore und ein Teil des Praetoriums wurden festgestellt; die Tortürme sprangen halbkreisförmig nach außen vor. Auf Grund einer Inschrift, die von der Coh. I. Britannica der Julia Domna, der Mutter des Caracalla, zwischen 212 und 217 n. Chr. geweiht worden ist, nimmt P. an, daß die Befestigung von Septimius Severus (wohl als Erdlager) angelegt und von Caracalla in Stein ausgebaut worden sei. Auch die Münzen und die Bauart der Tortürme deuten auf den Anfang des 3. Jahrh. Außer der schon genannten Truppe ist noch die Coh. II. Britannica bezeugt. Unter den Funden sind auffallend viele Waffenreste, besonders Pfeilspitzen, die auf Taf. V und VI vortrefflich abgebildet sind.

Erfreulich ist das Schlußwort des Aufsatzes: „La jeune Université roumaine de Cluj considère comme une honneur et un devoir de continuer ces recherches et de faire connaître, autant que possible, au monde savant, ce limes dacique, comme on connaît actuellement les limes de la Grande Bretagne, du Rhin et du Danube supérieur." — Man wird den damit in Aussicht gestellten Arbeiten der rumänischen Universität Cluj erwartungsvoll entgegensehen, denn unsere Kenntnis der römischen Grenzbefestigungen in Dakien ist noch sehr lückenhaft. Der Aufsatz von P. ist als ein vielversprechender Anfang zu begrüßen.

Frankfurt a. M. Friedrich Gündel.

Auszüge aus Zeitschriften.

Glotta. XVIII 3/4.

(161) **P. Kretschmer, Zur Frage der griechischen Namen in den hethitischen Texten.** Behandelt im

Digitized by Google

Anschluß an Forrer und Friedrich die griechisch klingenden Eigennamen in den hethitischen Texten, für deren griechischen Charakter ihr Auftreten in eng verbundenen Ritualtexten spricht. Geographisch kommt für diese Namen nur die Peripherie Kleinasiens in Frage, wo Griechen am ersten zu erwarten sind. — (171) **S. P. Cortsen,** Etruskisches. Im ersten Kapitel, das „Zur Namensforschung" betitelt ist, werden die Suffixe *-θur, -θura* usw. sowie *-tra-, -tre, -tri, -tru* behandelt und eine Reihe von Inschriften interpretiert und schließlich die Gottheit *θuri* zu *Soranus* gestellt. Im zweiten Teil werden eine ganze Menge von Appellativen gedeutet. — (199) **E. Stolte,** Nochmals zur Ceresinschrift. Wirft auf Grund der rohen Pferdezeichnungen auf der Urne die Frage auf, ob Rosse die heiligen Tiere der Ceres waren. Auch Demeter-Erinys wurde bei den Arkadern pferdegestaltig vorgestellt. — (200) Literaturbericht für das Jahr 1927. — (311) Indices. — (316) Berichtigungen.

Indogermanische Forschungen. XLVII 3, 4, XLVIII 1.

(209) **J. B. Hofmann,** Der Begriff „Umgangssprache". Die Umgangssprache der Gebildeten als Sprache der sozialen Oberschicht und das Vulgärlatein als die Sprache der Unterschicht sind koordinierte Glieder der einen gesprochenen Sprache. — (213) **Fr. Slotty,** Erwiderung. Gegen H.s vorangehende Ausführungen. — (214) **Ed. Schwyzer,** Die sog. mißbräuchlichen Instrumentale im Awesta. Nach einer Einleitung werden behandelt 1. die Instrumentalformen als Komitativ-Vokative und als Nominative (Subjekts-Instrumentale von Neutra bei unpers. gebrauchten verba personalia) in den Gāthās mit Nachklängen im jüngeren Awesta; 2. die sich nur im jüngeren Awesta findenden sog. Instrumentalformen als Nominative und Akkusative. Diese sind keine Instrumentale, sondern Genetive, die auf dem Überwuchern des partitiven Ausdrucks für ziemlich alle Kasus beruhen. — (272) **R. Loewe,** Namen des Wirbelwindes im Deutschen und im Neugriechischen. Behandelt die Wörter *Windsbraut, Windhexe, Sauzagel* und die auf Übernahme von den Balkangermanen beruhenden ngr. ἀνέμη, ἀνεμική, ἀνεμοῦρα, ἀνεμοδοῦρα. — (289) **H. Jensen,** Zur Syntax des Neugriechischen. 1. Wunschsätze, 2. der Aoristus pro Futuro, 3. ποῦ. — (299) **Fr. Stürmer,** Griechische Etymologien. 1. ἀταρτηρός. < *ἀταρτάω < Verbaladjektiv *ἄταρτος „unzerreiblich" von der Wurzel *ter. — (300) Bücherbesprechungen.

(321) **H. Krahe,** Illyrisch und Germanisch. Wenn die Illyrier in prähistorischer Zeit auch nicht im Bereich der Ostgermanen gesessen haben, so wohnten sie doch weiter nördlich als später. Die sicheren Tatsachen aus den Ortsnamen, den Völkernamen, aus lexikalischer und grammatischer Übereinstimmung beweisen nur die einstige geographische Nachbarschaft von Germanen und Illyriern. Berührungen mit dem Italischen und Keltischen bilden den Schluß. — (329) **F. Holthausen,** Gotica. Zahlreiche Nachträge zu Feists etymolog. Wörterbuch. — (334) **E. Fraenkel,** Zum litauischen Wortschatz und zur litauischen Phraseologie. Wichtige Ergänzungen und Erörterungen zur 2. und 3. Lieferung des neuen lit.-deutschen Wörterbuchs von Niedermann-Senn-Brender. — (349) **A. Debrunner,** Transitives παράκειμαι. Aus παράκειται „(das Aktenstück) liegt bei" wurde ein transitives παράκειμαι „ich habe vorgelegt" entwickelt. — (350) **G. Studerus,** Zum Stadtnamen Kaunas. Stellt Kaunas zu dem karischen Stadtnamen *Kaūnos*; beide Städte liegen in der Niederung und an Gewässern. Zu got. *hauns* „niedrig, demütig". Also lit. Adj. **kaunas* „niedrig, tief", womöglich auch Subst. **kaunas* „in der Niederung gelegener Ort". — (356) **A. Debrunner,** ἐγρηγορεῖ. Gibt weitere Belege für diese Mischform aus dem alten ἐγρήγορε(ν) und dem hellenist. γρηγορεῖ. — (357) Bücherbesprechungen. — (386) Liste von Zusendungswünschen. — (388) Sach- und Wortverzeichnis.

(1) **A. Debrunner,** Sprachwissenschaft und Klassische Philologie. Zeigt die Aufgaben der Indogermanistik auf und grenzt sie gegen die Philologie und gegen die allgemeine Sprachwissenschaft ab. In diesen polemischen Teil ist eingefügt eine Untersuchung über den präsentischen Aorist (momentane Handlung oder Vorgang in der Gegenwart) und die Tempora des Briefstils. — (25) **E. Hermann,** Der appositive Nominalsatz als Quelle des Akkusativs der Beziehung. Bringt eine kirchenslav. Parallele zum griech. Akk. der Beziehung ὄνομα. Der Nominalsatz war also auch in der Apposition möglich. — (26) **L. Weisgerber,** Zur Erforschung des Sprachwandels. Grundsätzliche Überlegungen zum Laut- und Bedeutungswandel. Die verschiedenen Teilgebiete der Forschung und ihre Methoden. Hemmungen durch die Terminologie. Der Kulturwandel nach Vierkandt. — (45) **L. Spitzer,** Vergangenheitstempus in futurischem Sinn. Belege aus mehreren Sprachen. — (46) **G. Gerullis,** Blähvokale. Behandelt diese bisher unbekannten, von ihm in litauischen Mundarten entdeckten Vokale an Hand von Röntgenaufnahmen. — (50) **A. von Blumenthal,** Ägäisches. — (51) **Wm. T. M. Forbes,** The Phaistos Disc. Diese beiden Miscellen erörtern Einzelheiten aus dem Diskos von Phaistos. — (53) **H. M. Flasdieck,** Zur Geschichte der femininen ō-Flexion im Westgermanischen. Nom. Akk. pl. aus dem alten Nom. pl. *-ās*; in einem anderen Teil des Westgerm. aus dem spätestens urgerm. neugebildeten Akk. pl. *-ṓnz*. Der Gen. sg. ist nicht einheitlich zu erklären, z. T. aus dem ererbten *-ās*, z. T. nach dem Akk. pl. gebildet, z. T. aus dem Dativ sg. *-āi*. — (67) **V. Pisani,** Ein Kapitel der gotischen Auslautgesetze. Das auslautende *-ē* des Gotischen (namentlich im Gen. pl.) entspricht idg. *-ō*; Ablaut spielt dabei keine Rolle. — (71) **A. Debrunner,** Das weibliche Geschlecht von ὁδός. Das weibl. Geschlecht ist von dem idg. Verbalsubstantiv **-i-ti-*, das durch ὁδός verdrängt wurde, übernommen. — (72) **G. Studerus,** Zu got. *manwjan*. Es gehört zu lit. *mankštinti* „weich machen". Bedeutungswandel „weich" zu „bereit", umgekehrt wie in deutsch *gar* „weich" aus „bereit gemacht". —

Digitized by Google

(73) Bücherbesprechungen. — (114) Berichtigung und Nachschrift. — (116) Rundfrage. — Mitteilung.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. LVII 1/2, 3/4.

(1) **M. E. Schmidt,** Untersuchungen zur albanischen Sprachgeschichte. Diese Abhandlung des im Kriege gefallenen Verf. untersucht insbesondere idg. *-nd(h)-* im Albanischen und behandelt u. a. *-e* bei Pflanzennamen, den *t*-Aorist, das Mediopassivum, die Partizipia auf *-nε* und *-rε* sowie eine Reihe von Lautentwicklungen. — (42) **W. Schulze,** Zufall. Weist auf merkwürdige Übereinstimmungen der Sprache Bergdama mit dem Idg. hin. — (43) **O. Behaghel,** Zur Stellung des adnominalen Genitivs im Germanischen und Deutschen. Im allgemeinen stehen die nichtpartitiven Genitive vor, die part. nach. Bei jenen gab es Verschiebungen: Sach-, Abstrakt- und Personenbezeichnungen (außer Eigennamen) wandern hinter das regierende Substantiv; und ganz allgemein wirkt das Gesetz der wachsenden Glieder auf die Stellung ein. — (63) **L. Spitzer,** Parallelen. καλλίας „Affe" umgekehrt wie span. *mono* „allerliebst" aus *mono* „Affe". — (64) **H. Jacobsohn,** Parallelen aus fremden Sprachen. 1. Zum Dativ. Adnominaler Dat. statt Gen. in den Sudansprachen, ebenda Dativ bezeichnet durch „geben". 2. Vermeidung von Monosyllaba im Kirundi. 3. „Wahrheit" als „Sein" im Kirundi. — (68) **L. Spitzer,** Parallelen. Zu lat. *facies* „Gesicht". — (69) **R. Thurneysen,** Mittelir. *glúndalta* „Knie-Ziehsohn". — (72) **R. Thurneysen,** Air. *fecht n-oen* „einmal". — (75) **W. Schulze,** Lesefrüchte. κραδίη und κραδαίνω. *Puteólis* C I L X 1889 sowie griech. und ahd. Belege beweisen, daß die Verschiebung von *eo io* zu *io* eine Längung des *o* herbeigeführt hat. — (76) **H. Jacobsohn,** Zu den griechischen Ethnika. Umfassende Behandlung mit Untersuchung der Stammbildung und der Suffixe und ihrer Verteilung auf die Dialekte. In längeren Exkursen werden die Ethnika auf -ηνός und -ῖνος behandelt. — (117) **W. Schulze,** Lesefrüchte. Akkus. der Zeiterstreckung und Gen. temp. im Got. und Griech. — Griech. Parallelen zu lat. *nec semel sed saepius.* — (118) **A. Nehring,** Studien zur Theorie des Nebensatzes I. Der Nebensatz ist der sprachliche Ausdruck für eine vom Sprechenden jeweils hergestellte Ordnung oder Struktur einer gegebenen Mannigfaltigkeit von Sachverhalten, die der Sprechende in eine zwar subjektiv gewollte, aber gegenständlich bedingte Beziehung zu einer anderen Struktur einer Sachverhaltsmannigfaltigkeit setzt, wobei die beiden Sachverhalte entweder überhaupt identisch sind oder sich doch wenigstens zu einem einheitlichen Sachverhalt zusammenschließen. Eine Behandlung des *cum inversum* verdeutlicht diese Theorie. — (158) **F. Specht,** Gotisch *plinsjan.* Von den Goten in Südrußland aus dem Slavischen entlehnt (abulg. *plęsati*), da lit. *plenšti* beweist, daß das *s* des slavischen Wortes aus idg. *k* entstanden ist. — (160) **W. Schulze,** Lesefrüchte. — **O. Behaghel,** Nachtrag zu seinem Aufsatz S. 43ff.

(161) **O. Behaghel,** Die Stellung des attributiven Adjektivs im Deutschen. Das in bestimmtem Umfang nachgestellte Adj. wurde vorgestellt, da es zweideutig sein konnte (prädikativ). Besonders behandelt werden das Adjektiv im Vokativ und zwei Adjektiva bei einem Substantiv. — (173) **W. Schulze,** Lesefrüchte u. a. zu griech. φυλλοχόος μείς. — (174) **E. Fraenkel,** Zur litauischen Stammbildung und Syntax. 1. Das Adverbium *seniaĩ*; 2. Syntaktische Kontaminationen des Litauischen. — (182) **E. Fraenkel,** Zur Konzessivkonjunktion bei Verben des Affekts in verschiedenen idg. Sprachen. — (183) **F. Specht,** Ai. *paśúr áśvyaḥ.* — (184) **E. Leumann,** „Suppletivwesen" im Nordarischen. — (201) **A. Margulies,** Verbale Stammbildung und Verbaldiathese. Der erste Teil dieser auch für das Griechische wichtigen Untersuchung behandelt 1. die syntaktischen Funktionen des Verbalstammes, 2. Perfektum und Verbaldiathese, 3. Aorist und Verbaldiathese, 4. Futurum und Verbaldiathese, 5. außerpräsentische Tempora und Verbaldiathese außerhalb des Griechischen. — (241) **J. F. Lohmann,** Lit. *žvėjas* „Fischer", *žvejà* „Fischfang" ~ ai. *mṛgayúḥ* „Jäger", *mṛgayá* „Jagd". — (242) **E. Schwyzer,** Lesbisch φαι und altarmenisch *bam bas bay.* — (248) **E. Bernecker,** Altpreußisches. Wortdeutungen. — (250) **W. Schulze,** Lesefrüchte. Griech. τράχηλος? zu τρέχω, *raptores lupi* und Ἀρπάλυκος, lat. *aloes* und ahd. *aleos.* — (251) **P. Kretschmer,** Altindisch *amba.* — (256) **E. Schwyzer,** Die Bezeichnungen des Zahnfleisches in den idg. Sprachen. Umfassendes Material, das interessante Bedeutungsverschiebungen bringt, wie Gaumen zu Zahnfleisch und umgekehrt, Schlund zu Zahnfleisch, Zahnfleisch und Gehirn als „Mark" gefaßt, verschiedene Ergebnisse auch für die Lautlehre einzelner Sprachen. — (275) **W. Schulze,** Lesefrüchte. — (276) **F. Specht,** Lituanica. (Forts. von Bd. LVI 121.) 3. Alit. **geruše* und Schwund von kurzem Vokal in unbetonten Mittelsilben. 4. Alit. **sedu.* 5. Eine angebliche lit. Instrumentalkonstruktion und die Anfänge einer lit. Schriftsprache in Ostpreußen. 6. Das Part. praes. akt. zu alit. *eĩmi.* — (296) **W. Schulze,** Lesefrüchte u. a. zu πήγνυμι und *pango.* — (298) Register.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Abert, Hermann: *Jahresber. d. kl. Alt.-Wiss.* 56 (228) S. 1 ff. Nekrolog v. *Karl Gustav Fellerer.*

Altchristliche lateinische Literatur: *Jahresber. d. kl. Alt.-Wiss.* 56 (226) S. 157 ff. Bericht über die Literatur von 1921—1924 v. *Wilhelm Wilbrand.*

Amatucci, A. G., Storia della letteratura latina cristiana. Bari 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 7 (1930) S. 173 f. 'Hat sich nicht geringe Verdienste um die christliche lateinische Literatur erworben.' *A. Taccone.*

Amelung, Walther: *Jahresber. d. kl. Alt.-Wiss.* 56 (228) S. 69 ff. Nekrolog v. *Heinrich Bulle.*

Digitized by Google

Andrae, W., Fabricius, E., Lehmann-Hartleben, K., Städtebau. Stuttgart 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 7 (1930) S. 184 ff. 'Sehr wichtig.' *G. Bendinelli.*

Augustini, S. Aurell, Hipponiensis Episcopi De catechizandis rudibus liber unus transl. with an Introd. a. Comm. by Joseph Patrick Christopher. Washington 26: *Boll. di fil. class.* XXXVI 8 (1930) S. 211 ff. 'Nicht endgültig, aber wirklich beachtenswert als vorbereitende Arbeit.' *A. Gius. Amatucci.*

Bolaffi, Ezio, Roma antica e il mare. Cortona 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 7 (1930) S. 194. 'Gelehrt und interessant.' [*T.*]

Bolaffi, Ezio, Roma. Storia della letteratura latina inquadrata nella civiltà dei tempi. Appendice di antichità romane. Ed. sec. Pesaro [29]: *Boll. di fil. class.* XXXVI 7 (1930) S. 194 f. 'Unterscheidet sich von der 1. A., abgesehen von einer genauen Revision vieler Einzelheiten, durch eine reichere Ausgestaltung der literarischen Seite.' [*T.*]

Cammelli, Giuseppe, La figura di Oceano nel „Prometeo legato" di Eschilo. 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 8 (1930) S. 221 f. 'Interessant.' [*T.*]

Casacci, Antonio, Metodo razionale per lo studio dei vocaboli greci. I. Pisa 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 7 (1930) S. 192 f. 'Sehr nützlich.' [*T.*]

Cesareo, Emanuele, Trifiodoro e l'„Iliupersis" di Virgilio. 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 7 (1930) S. 193. 'Mühevoll und scharfsinnig.' [*T.*]

Craig, J. D., Ancient Editions of Terence. Oxford 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 7 (1930) S. 172. 'Guter und verdienstlicher Beitrag zur Geschichte der Kenntnis des Terenz im Altertum.' *N. Terzaghi.*

Fraenkel, H., Die Handschriften der Argonautika des Apollonius von Rhodos. Göttingen 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 7 (1930) S. 198. 'Klein, aber wichtig durch die Ergebnisse, scharf und klar in der Darlegung.' [*C.*]

Gervasoni, Gianni, Studi e ricerche su filologi e la filologia classica tra il 700 e l'800 in Italia. Bergamo 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 8 (1930) S. 223 f. 'Ernstes Buch.' [*T.*]

Heinemann, Karl: *Jahresber. d. kl. Alt.-Wiss.* 56 (228) S. 42 ff. Nekrolog v. *Robert Weber.*

Homer. Il libro 23 dell'Iliade e il libro 24 dell'Odissea da Oreste Nicodemi. 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 7 (1930) S. 195 f. 'Gehören zu den besten der Sammlung Signorelli.' [*T.*]

Horaz: *Jahresber. d. kl. Alt. Wiss.* 56 (226) S. 47 ff. Bericht über die Literatur von 1923—1929 v. *Georg Wartenberg.*

Isocrate, Discours. Tome I. Texte ét. et trad. p. Georges Mathieu et Emile Brémond. Paris 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 8 (1930) S. 201 f. 'Gut eingerichtet und ausgeführt.' *A. Taccone.*

Jacoby, Felix, Die Fragmente der griechischen Historiker. Berlin 23 ff.: *Riv. di fil. class.* XXXVI 7 (1930) S. 198 f. 'Hauptwerk, das des V.s Scharfsinn als Exeget, oft anfechtbar, aber immer eindringend, zeigt.' [*A. Momigliano.*]

Levi, Mario Attilio, Augusto. Roma 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 7 (1930) S. 178 f. 'Klar und gut entworfenes Bild.' *A. Momigliano.*

Liddell a. Scott, Greek-Engl. Lex. ed. by Henry Stuart Jones a. Roderick McKenzie. 4 (ἐξευτονέω — θησαυριστικός) Oxford 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 8 (1930) S. 221. 'Wunderbares Hilfsmittel der Forschung.' [*T.*]

T. Lucreti Cari, De rerum natura libri sex. Revisione del testo, commento e studi introduttivi di Carlo Giussani. Libro V. Ristampa accuratamente riveduta con vari ritocchi e molte aggiunte critiche da Ettore Stampini. Torino 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 7 (1930) S. 170 f. 'Ein Werk, das bei seinem inneren Wert noch für ein langes und rühmliches Leben bestimmt ist.' *M. Lenchantin.*

Lucrez: *Jahresber. d. kl. Alt.-Wiss.* 56 (226) S. 1 ff. Bericht über die Literatur der Jahre 1922—1927 v. *Fritz Merbach.*

Nencini, Flaminio, Il Tibullo ambrosiano e la critica tibulliana. Milano 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 7 (1930) S. 174 ff. 'Die Schrift überzeugt nicht, aber es liest sie gern als Werk eines ausgezeichneten Latinisten' *F. Calonghi.*

Ovid. Tristia II. da Giovanni Masera. Torino 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 7 (1930) S. 195. 'Am meisten interessiert' in der anerkannten Ausgabe 'die Erklärung von *carmen* und *error*'. [*T.*]

Ovid: *Jahresber. d. kl. Alt.-Wiss.* 56 (226) S. 111 ff. Bericht über die Literatur von 1923—1928 v. *Friedrich Levy.*

Papyri graecae magicae. Die griechischen Zauberpapyri hrsg. u. übers. v. Karl Preisendanz. Leipzig u. Berlin: *Boll. di fil. class.* XXXVI 7 (1930) S. 169 f. 'Im höchsten Grade dankbar' ist *C. O. Zuretti.*

Plato. Versione del Fedro, accompagnata da introduz. e note da Federico Negri. Casale Monferrato 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 8 (1930) S. 222 f. 'Eine Arbeit, an der sich mehr als ein Philolog von Fach freuen könnte.' [*T.*]

Plutarchi Moralia. Vol. III. Rec. et em. W. P. Paton† — M. Pohlenz — W. Sieveking. Lipsiae 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 8 (1930) S. 202 ff. 'Bedeutet einen großen Fortschritt.' *L. Castiglioni.*

Rohde, A., De Ovidii arte epica. Berlin 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 7 (1930) S. 196 ff. 'Kann mit Nutzen gelesen werden.' Ausstellungen macht [*C.*]

Sahlin, Gunvor, César Chesneau du Marsais et son rôle dans l'évolution de la Grammaire Générale. Paris 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 8 (1930) S. 214 ff. 'Verdient das reichste Lob und wird von großem Nutzen sein für die Erkenntnis des gewaltigen Fortschrittes seit dem 17. u. 18. Jahrh.' *M. Barone.*

Digitized by Google

C. Sallustio Crispo, La congiura di Catilina, commentata da Ezio Bolaffi. Aquila [28]: *Boll. di fil. class.* XXXVI 7 (1930) S. 193 f. Anerkannt v. [*T.*].

Stano, Giovanni, Dizionario sintattico latino. I verbi italiani resi in latino nei costrutti e nelle frasi più notevoli. Taranto 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 7 (1930) S. 196. Anerkannt v. [*T.*].

Sueton: *Jahresber. d. kl. Alt.-Wiss.* 56 (226) S. 207 ff. Bericht über die Literatur aus den Jahren 1918 bis 1928 v. *Fritz Hache.*

Turyn, A., Niektóre Kwestje prozodyczne Liryki Greckiej. Warschau 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 7 (1930) S. 198. 'Die verschiedenen genau von T. erforschten Probleme werden für die mit antiker Metrik sich Befassenden beträchtliches Interesse haben.' [*C.*]

Vorträge der Bibliothek Warburg. Hrsg. v. F. Saxl. Vorträge 1925—1926. Leipzig-Berlin 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 7 (1930) S. 179 ff. Inhaltsangabe v. *A. Levi.*

Wecklein, Nikolaus: *Jahresber. d. kl. Alt.-Wiss.* 56 (228) S. 13 ff. Nekrolog v. *Johann Melber.*

Mitteiiungen.

Nugae Manilianae III.

In meinem Artikel „Unter welchen Gestirnen wurden Cäsar, Agrippa und Tiberius geboren? Ein Beitrag zur Erklärung und Zeitbestimmung der Astronomica des Manilius" (Philologus 1899, S. 190—196) glaube ich bewiesen zu haben, daß die Waage[1]) das Schutzgestirn des Tiberius gewesen sei[2]), und Man. IV 766 u. 776 unter Cäsar dieser Kaiser, nicht sein Vorgänger oder Germanicus zu verstehen sei. Trotzdem könnte sich jemand darauf berufen, daß mit *Caesar* in V. 766 Germanicus gemeint sein könne, und dieser Titel außerdem eine allgemeine Bezeichnung auch für den regierenden Kaiser, besonders bei Dichtern gewesen sei. Dazu komme, daß in V. 776 nicht nur die Lesarten verschieden seien, sondern auch seine Echtheit angezweifelt werden könne. Daher sehe ich mich gezwungen, diesen Vers vorläufig aus dem Spiele zu lassen und mich Manil. IV 763ff. zuzuwenden:

> Virgine sub casta felix terraque marique
> est Rhodos, hospitium recturi principis orbem,
> tumque[3]) domus vere solis, cui tota sacrata est,
> cum caperet lumen magni sub Caesare mundi.

Im genannten Artikel des Philologus hatte ich mich von der landläufigen Auffassung der Stelle nicht ganz freigemacht, obwohl ich einsah, daß weder Germanicus noch Nero die Insel Rhodos eines besonderen Besuches gewürdigt hatten, sondern nur Tiberius. Leider ließ ich aber außer acht, daß zwischen *hospitium* und *vere domus solis* ein Unterschied sein müsse, und wir es mit zwei, nicht mit einem Zustande der Insel zu tun haben könnten.

Sehen wir uns also die gewöhnliche Übersetzung der Stelle an!

Unter dem Schutze der keuschen Jungfrau, heißt es da, befindet sich Rhodos, zu Land und zur See vom Glücke begünstigt, gastlicher Aufenthalt des zur Regierung berufenen Fürsten und in Wahrheit Heimstätte der Sonne, der es ganz geweiht ist, als es in der Person Cäsars das Licht der weiten Welt erhielt. Da auch Germanicus bei Ovid f. I 20 *princeps* heißt, so könnte man ihn auch hier so genannt sehen und sagen, auf seiner Orientreise habe der Kronprinz Rhodos nicht meiden können, wo sein Adoptivvater und derzeitiger Kaiser so lange geweilt habe, wo es den Koloß und wohl anderes zu bewundern gegeben hätte. Wäre es aber taktvoll gewesen, nur in Germanicus den künftigen Herrscher zu sehen, wo der Princeps noch einen leiblichen Sohn hatte? Weiterhin spricht das *domus vere* und *caperet* für einen längeren, ja sehr langen, gar noch dauernden Aufenthalt des betreffenden *princeps*, der für die Insel den Sonnengott ersetzt. Da die Überlieferung uns keinen, nicht mal kurzen Besuch von Rhodos durch Germanicus meldet, ist ein Aufenthalt des jungen Cäsar daselbst anzuzweifeln, noch mehr ein dauernder. Und vollends: warum erscheint die Sonneninsel bald als *hospitium Caesaris*, bald als *domus vere solis?* Ist *sol* = *Caesar*, so ist eine solche Scheidung auffallend. Diese setzt doch einen zweifachen Aufenthalt des Caesar Germanicus oder doch eine erneute Beziehung desselben zu Rhodos voraus. Wir wissen aber von keiner etwas. Auch glaube ich im genannten Aufsatze von mir (Philologus 1899, S. 202ff.) genügend gezeigt zu haben, wie wenig das Epigramm des Antiphilos (Anthol. Pal. IX 178) für

[1]) Hinweisen möchte ich noch darauf, daß Suet. Tib. 17 sagt: *Censuerunt etiam quidam, ut (Tiberius) Pannonicus, alii, ut Invictus, nonnulli, ut Pius cognominaretur. Sed de cognomine intercessit Augustus.* Bei *Pius* hatte man wohl besonders an die Begleitung der Leiche des Drusus (*Suet. Tib.* 7, Val. Max. V 5, 3) gedacht.

[2]) Dafür, daß ich hiermit das Richtige getroffen habe, spricht die sonderbare Weise der Berufung auf meinen Artikel von seiten Housmans (in seiner Ausgabe d. Man. I l. S. LXXI, XXX, vgl. LXIX und IV l., S. 102, 104) und Bickels (R. M. 1910, p. 236). Beide berufen sich auf mich nur als Beschreiber der betreffenden Münze der Pythodoris und lassen den Gedanken selbst als ihr Eigentum erscheinen. Um nicht in eine ähnliche Lage zu kommen, muß ich mich im voraus entschuldigen, daß ich, besonders nach Verlust meiner Bücherei und Handschriften, seit 1914 von der ausländischen Wissenschaft fast ganz abgeschnitten erscheine.

[3]) 765 *tuque* cdd., *tumque* Bent., wie ich glaube, mit Recht, da im Vorhergehenden (V. 762) die Anrede an ein Zodiakalzeichen, den Löwen, nicht an ein ihm unterstelltes Land gerichtet ist, und in V. 766 keine Handschrift das Verb in zweiter Person bietet (auch 764 *es* nur die zweite Hand des L.).

Digitized by Google

einen Besuch des Germanicus oder Nero auf Rhodos spreche, sondern weit eher auf Tiberius zu beziehen sei. Cf. *Anthol. Pal.* IX 287; *Suet. Tib.* 14.

Alle Erklärer unserer Stelle haben bisher das *tumque* und *cum* als einander entsprechend, als „dann — als" aufgefaßt. Gibt aber einem der Konjunktiv *caperet* dazu ein Recht? Worauf gründet man die rein temporale Bedeutung des *cum*? Man bedenke nur, wie fein der Unterschied zwischen *cum* mit Indikativ und *cum* mit Konjunktiv ist, gerade da, wo wir ohne Umschweife im Deutschen *als* oder *da* mit dem Indikativ setzen! *Cum petebam (consulatum) nulli me vobis auctores generis mei commendarunt* Cic. Rull. 2, 36, *Cum peterem magistratum, solebam in prensando dimittere a me Scaevolam* Cic. de or. 1, 24. Wir sehen also, daß der Konjunktiv bei *cum* dem temporalen Satze unserer Redeweise eine gewisse Subjektivität der Auffassung, eine logische Nebenbedeutung des Grundes usw. beilegt, während der Indikativ nur das rein zeitliche Verhältnis der Handlung des Nebensatzes zu der des Hauptsatzes bezeichnet, also das *cum* zum *temporale* macht. Es ist also, entsprechend dem Gegensatze des *hospitium* zu *domus vere*, das *tumque* nicht mit „und damals", sondern mit *und darauf, später, dann*, wie *cum* nicht mit *wann* oder *als*, sondern mit *da* zu übersetzen. Rhodos wurde wirklich zum Sitze des Sol erst dadurch, daß es in der Person des Cäsar, als der Verkörperung des Sonnengottes auf Erden, die belebenden Strahlen desselben erhielt, einsog. Geben wir dem *caperet* die Bedeutung der Gleichzeitigkeit und Dauer, so können wir die VV. 765/66 nur auf den verbannungsartigen Aufenthalt des Tiberius deuten. Doch konnte er weder diesem angenehm sein[4]), noch Rhodos in eine neue Heimat verwandeln. Was sind 8 Jahre gegen 76 Jahre! Was soll das *domus vere* nach *(tumque)* dem *hospitium?* Nehmen wir nun an, mit diesem sei die erste Bekanntschaft des zweiten Kaisers mit der Insel (Suet. Tib. 11), als er von Armenien zurückkehrte[5]), gemeint, so wäre das *domus vere Solis (Caesaris Tiberii)* auf das Exil 6 v. Chr. bis 2 n. Chr. zu deuten. Was dieser Annahme widerspricht, haben wir soeben erst gesehen. Dazu kommt, daß der zukünftige Nachfolger des Augustus auf der Sonneninsel in bescheidenen Verhältnissen, beinahe als Privatmann lebte und die wärmenden, segenspendenden Strahlen seiner Gnade nicht recht zur Geltung bringen konnte. Anders stand aber die Sache, als er, anerkannter, wenn auch nicht ernannter Erbe der Kaiserwürde oder mit dieser bekleidet, dem Orte seines fast achtjährigen Aufenthaltes große Wohltaten erweisen konnte. An Gelegenheiten dazu wird es nicht gefehlt haben, zumal Rhodos im Gebiete ständigen Erdbebens liegt, das im J. 17 n. Chr. zwölf Städte der kleinasiatischen Küste zerstörte und damals oder in einem dieser Zeit sehr nahen Jahre auch die Heimat des Erzkolosses nicht verschont haben wird. Für die Regierung des Tiberius spricht in unserer Maniliusstelle das überschwengliche Lob des Cäsar als Sonnengottes, das unter Augustus für diesen leicht beleidigend erscheinen konnte. Hatte Tiberius sich um den Wiederaufbau der 12 kleinasiatischen Städte[6]) so verdient gemacht, daß diese in der puteolanischen Basis uns ein Denkmal ihrer Dankbarkeit gegen den Kaiser hinterlassen haben, so wird er auch Rhodos nicht vergessen haben, und dieses jenen durch ein eigenes Bau- oder Kunstwerk den Rang streitig gemacht haben. Bei dieser Gelegenheit entstand wohl auch das Epigramm des Antiphilos, jedenfalls aber nach der Aufnahme des halbfreiwilligen Verbannten auf Rhodos in die julische Familie, da der gefeierte Nero an erster Stelle Cäsar genannt wird. Das Imperfektum *caperet* ist sehr wohl zulässig, da der Wiederaufbau wenigstens Monate in Anspruch genommen haben muß und mit dauernder oder wiederholter Geldunterstützung von seiten des Kaisers verbunden gewesen sein wird. Im Epigramm nennt Rhodos sich selbst σβεννυμένα ν, was nicht nur auf einen Brand als Folge des Erdbebens, sondern auch auf eine arge Zerstörung und Verfall von Stadt und Land (vgl. *Anth.* XII 39 ἐσβέσθη Νίκανδρος) hinweist. Hätte der Dichter die Regierungszeit des Tiberius überhaupt im Auge gehabt, so stände statt *caperet* das ebenso metrisch zulässige *capiat* (oder *ceperit*, wenn der einmalige Geldzuschuß des Princeps eine Zeit ununterbrochener Gnadenerweisungen eröffnet hätte). Es ist also bei *hospitium* und *domus vere* an einen Relativsatz wie *quae fuit* (oder *erat*) *hospitium ... et tum domus vere ...* zu denken. Die erste Apposition geht also auf den fast achtjährigen Aufenthalt des kaiserlichen Stiefsohnes auf Rhodos, die zweite auf die Zeit der Gnadenerweisung in seinen ersten Regierungsjahren. Als Attribut zu *hospitium* wäre nun passender *recturi*, während *principis* zur prädikativen Apposition („in der Eigenschaft", „als Princeps") würde. Daß *sub Caesare* nun nicht „in Person des Cäsar", sondern eher „unter der Herrschaft des Cäsar" heißen muß, ist selbstverständlich.

Mag man nun der ausführlich dargelegten Auffassung der angeführten Stelle beistimmen oder nicht, so ist doch der Hinweis auf die Gegenüberstellung von *hospitium* und *domus vere*, von *recturi principis* und *solis*, auf den Konjunktiv *caperet* nach *tumque* sehr zu beachten!

Auch ist nun die Schmeichelei gegen den Herrscher feiner, wenn auch verdeckter. Mit Sol wird nun nicht sowohl der Kaiser selbst, als seine *Clementia* und *Liberalitas* identifiziert. Es ist also *Solis* zu schreiben!

[4]) Suet. Tib. 12 remansit ergo Rhodi contra voluntatem: vix per matrem consecutus, ut ad velandam ignominiam, quasi legatus ab Augusto, abesset. Cf. cp. 11.

[5]) Vgl. noch Tac. an. II 3 und Mon. Ancr. V 24.

[6]) Tac. an. II 47 spricht nur von 12, die puteolanische Basis nennt noch Cibyra und Ephesus.

Digitized by Google

Endlich gewinnen wir in den Astronomicis einen neuen Anhaltspunkt für die Zeitbestimmung: das Jahr des großen kleinasiatischen Erdbebens.

Neshin (Ukraine). Walter Voigt.

Zu Vitruvius II, 3, 1.

Sabulo solutus und sabulo masculus.

Die beiden Ausdrücke *sabulo solutus* und *sabulo masculus* scheinen unter den Bauleuten zu Vitruvs Zeiten für wohlbekannte und häufig vorkommende ton- und kalkhaltige sandartige Erden ähnlichen Aussehens, aber verschiedenen Verhaltens gang und gäbe gewesen zu sein. Allerdings lautet die Lesart im Archetyp sabulonoso luto. Aber in den bisher erschienenen Ausgaben des Vitruvschen Werkes ist der Lesart sabulone soluto der Vorzug gegeben worden und dies wohl mit Recht, denn sabulo solutus hat sicher im Gegensatz zu sabulo masculus gestanden.

Aus den Worten Vitruvs darf man wohl den Schluß ziehen, daß sabulo solutus eine sandartige Erde bezeichnet hat, die keine sogenannten „bindigen" Eigenschaften hatte, d. h. also, sie war eine sandartige Erde mit keinem hohen Gehalte an Ton und Kalk. Sie ließ sich nicht kneten und nicht zusammenballen. Sie war also spröde, mager, wie man zu sagen pflegt, mit einem Worte „nicht bindig", sondern in sich lose (solutus).

Wenn Prestel sabulo solutus mit „Flugsand" übersetzt, so ist dieser Ausdruck irreführend und im vorliegenden Falle gar nicht am Platze, wo es sich um die Herstellung von Ziegeln handelt. Man möchte zwar gerne an Lößsand und bei sabulo masculus an den Löß selbst denken, die beide meist als aus Flugsand, der aus feuchtem Überschwemmungslehm herstammt, hervorgegangene Gesteinsbildungen anzusehen sind. In Italien gibt es aber, wie die Geologie dieses Landes lehrt, keinen Löß und keinen Lößsand. Die beiden Erden müssen daher anderen Erdschichten angehören, und da scheint mir der Ausdruck sabulo masculus einen Hinweis zu geben, denn er bezeichnet im Gegensatze zu sabulo solutus eine bindige, fette Erdart. Deshalb vermute ich, daß es sich bei beiden ton- und kalkhaltigen Erdarten um mergelhaltige Erden handelt, da Mergel ja in den Ablagerungen aus der Jura- und der Kreidezeit sowie in den jungen Tertiärschichten Italiens vorkommt. Ist nun meine Vermutung richtig, dann darf man zweifellos behaupten, daß der Ausdruck sabulo solutus auch für „mageren Mergelsand" und der Ausdruck sabulo masculus auch für „fetten Mergel" angewandt worden ist. Ich sage ausdrücklich „auch", da die beiden lateinischen Ausdrücke allgemeine Begriffe darstellen und nicht auf zwei bestimmte Erdarten beschränkt gewesen sein dürften.

Plinius spricht in seiner nat. hist. XXXV 170 ebenfalls von sabulum masculum und hebt besonders hervor, daß es diese Erdart sein müsse, um daraus Ziegel zu streichen. Er verlangt somit ebenfalls eine „bindige", mehr fette, nennt aber keine bestimmte Erdart, etwa Mergel, obgleich er von ihm im XVII. Buche ausdrücklich spricht. Er bezeichnet ihn dort mit dem gallischen Worte „marga" und zählt verschiedene Arten auf, auch farbige mit griechischem Namen (XVII, 42—48), da diese farbigen Mergel auch in Griechenland vorkamen. Alle von Plinius genannten Mergelarten waren mehr oder weniger tonhaltig, mehr oder weniger fett und wurden als wertvolle Düngemittel gepriesen.

Daher geht meine Ansicht dahin, daß die beiden fraglichen Ausdrücke Vitruvs zwei gegensätzliche Erdarten bezeichnet haben, die mehr oder weniger reich an Tonerde und Kalk gewesen sind, aber auch reicher an Silikaten als an Quarz. Eigentlicher Sand (harena) dagegen und Flußsand (harena fluviatica) sind mehr oder weniger Quarzsande gewesen, wobei der erstgenannte vielleicht oder sogar sehr wahrscheinlich mehr aus vulkanischen Trümmergesteinen hervorgegangen sein dürfte. Vor allem war aber der Grubensand (harena fossicia) ein silikathaltiges Trümmergestein vulkanischer Herkunft. Im Gegensatze hierzu bezeichnen die beiden gleichwertig gebrauchten Wörter sabulo und sabulum mit den beigesetzten Eigenschaftswörtern ton- und kalkhaltige, bröckliche, erdige Bodenarten, mit mehr oder weniger Quarzkörnern durchsetzt.

Geradeso wie wir jetzt von fettem (bindigem) und magerem (nicht bindigem) Ton oder Mergel sprechen, dürften die alten Römer sabulo masculus und sabulo solutus unterschieden haben, in dem gleichen Sinne zwar wie wir, aber nur aus der Erfahrung über die Verwendungsmöglichkeit heraus. Die beiden Ausdrücke waren also bestimmte Begriffe für wohlbekannte Erdarten bestimmter Eigenschaften. Als Übersetzung wähle ich „bindige Sanderde" und „nichtbindige Sanderde".

Auch VIII 1, 2 erwähnt Vitruvius dieselben Erdarten. Ein Erdboden aus bindigem Untergrunde, wie es eben Mergelboden ist, ist bekanntlich für Wasser undurchlässig: er schluckt es auf. Nicht bindiger, magerer Erdboden läßt es durchsickern.

Auf Grund meiner Vermutung über die Beschaffenheit und die Art des sabulo masculus wage ich nun zum Schluß noch meine Ansicht über die Berechtigung des etwas befremdlich anmutenden Eigenschaftswortes „masculus" auszusprechen. Mich dünkt es nämlich, daß gerade die derbe, zusammenballbare Beschaffenheit der bindigen Sanderde, z. B. des Mergels, die Bindigkeit und Fette, alles Eigenschaften kraftvollen Wesens, den Ausschlag gegeben haben, diese Erdart im Gegensatz zur lockeren, nichtbindigen, mageren Erdart „masculus" zu nennen.

Abbach a. d. Donau. Arthur Schramm.

Eingegangene Schriften.

Camillo Praschniker, Zur Geschichte des Akroters. [Schriften d. philos. Fak. d. Deutschen Univ. in Prag 5.] Brünn—Prag—Leipzig—Wien 29, Rudolf M. Rohrer. 57 S. IV Taf. 4.

Digitized by Google

Auguste Diès, Ch. H., Platon [Les grands coeurs]. Paris o. J., E. Flammarion, 222 S. 8. 12 fr.

G. C. Field, Plato and his contemporaries. A study in fourth-century life and thought. With a frontispiece. London o. J., Methuen a. Co. XI, 242 S. 8.

Sofocle, Edipo a Colono a cura di Mario Untersteiner. [Scritt. Greci comm. per le scuole 45.] Torino o. J., Soc. editr. internaz. LXXVI, 436 S. 8. 25 L.

Luciani Dialogi meretricii. In usum scholarum ed. Carolus Mras. [Kl. Texte f. Vorlesungen u. Übungen. 160.] Berlin 30, Walter de Gruyter u. Co. 56 S. 8. 4 M.

Paul Thielscher, Unser Wissen um Jesus. Ein neuer Weg der Quellenuntersuchung. I. Die Selbstentfaltung des Stoffes in den vier Evangelien. Gotha 30, Leopold Klotz. 442 S. 8. 12 M.

Wilamowitz-Bibliographie. 1868 bis 1929. Berlin 29, Weidmann. VIII, 100 S. 8. 5 M.

Emanuele Cesareo, Qua ratione Tryphiodorus Vergili nyctomachiam, necem Priami, nonnullos praeterea locos imitatione prosecutus sit. [Estr. d. St. ital. di Fil. Class. N. S. VII (1929) fasc. III—IV S. 265—304.] Firenze 30, Stab. Tipografico E. Ariani.

Aldo Neppi Modona, Bolli di anfore Rodie nel Museo dell' Acc. Etrusca di Cortona [Ann. d. Univers. Toscane. N. S. XIII, Fasc. 1 S. 13—23.] Pisa 30, Emilio Pacini.

Eduard Sievers, Nachruf auf Victor Michels. — Alfred Körte, Worte zum Gedächtnis an Richard Heinze. [Ber. ü. d. Verh. d. Sächs. Ak. d. Wiss. zu Leipzig. Philol.-hist. Kl. 81. Bd. 1929. 2. H.] Leipzig 29, S. Hirzel. 30 S. 8. 1 M. 10.

Heinrich Otte, Neue Beiträge zur aristotelischen Begriffsbestimmung der Tragödie. Berlin 28, Weidmann. 78 S. 8. 3 M.

Ausgewählte Komödien des T. Maccius Plautus. Erkl. v. Brix-Niemeyer. 3. Bändchen: Menaechmi. 6. A. bearb. v. Fritz Conrad. Leipzig u. Berlin 29, B. G. Teubner. 104 S. 8. 3 M. 20, geb. 3 M. 80.

Lucain, La guerre civile (La Pharsale). Tome II. Livres VI—X. Texte ét. et trad. p. A. Bourgery et M. Ponchont. Paris 29, „Les belles-lettres". 226 meist Doppelseiten. 8. 30 fr.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 10. Mai. 1930. No. 19.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY MAY 21 1930

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
J. Geffcken, Der Brief an Diognetos (Thomsen)	561
Tito Livio. Ab urbe condita liber XXVII di C. Cesareo (Klotz)	563
E. A. S. Dawes, The Alexiad of the Princess Anna Comnena (Gerland)	565
T. R. S. Broughton, The Romanization of Africa Proconsularis (Stein)	568
F. Oppenheimer, Abriß einer Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Europas. I. Rom und die Germanen (L. Schmidt)	573
J. Overbeck, Antike Jagd (Kraemer)	576
Donum natalicium Schrijnen (Klotz)	577

Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
Aus Unterricht und Forschung. 2 (1930) Sonderheft	583
Bayer. Blätter f. d. Gymnasial-Schulwesen. LXVI (1930) 2	583
Gnomon. 6 (1930) 3	583
Das humanistische Gymnasium. 41 (1930) 3.	583
Nachrichten über Versammlungen:	
Πρακτικὰ τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν. 4 (1929) 4. 5. 6.	584
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	585
Mitteilungen:	
A. Musić, Lat. *absque*	588
Eingegangene Schriften	591
Anzeigen	591/592

Rezensionen und Anzeigen.

Johannes Geffcken, Der Brief an Diognetos. (Kommentierte griechische und lateinische Texte, hrsg. von J. Geffcken, 4.) Heidelberg 1928, Carl Winter. VIII, 27 S. 1 M. 50.

Der sogenannte Brief an Diognetos ist die sonderbarste Schrift unter allen, die aus der altchristlichen Zeit stammen sollen und gewöhnlich unter dem Sammeltitel der Apostolischen Väter herausgegeben werden. Nur eine einzige Hs (cod. Argentoratensis gr. 9) hat ihren Wortlaut überliefert, mitten unter anderen, fälschlich Justin dem Märtyrer zugeteilten Schriften mit der sicher irrigen Bezeichnung τοῦ αὐτοῦ πρὸς Διόγνητον. Aber diese Hs ist bei der Beschießung Straßburgs 1870 verbrannt. Glücklicherweise ist der Text vorher dreimal abgeschrieben worden, zuerst von H. Stephanus (erhalten als cod. Leidensis Voss. gr. 30), dann von Bernhard Haus, einem Schüler des Martin Crusius (jetzt cod. Tubing, bibl. univ., M. b. 17), zuletzt von Beurer, dessen Abschrift verloren gegangen zu sein scheint. Ebenso merkwürdig ist der Wortlaut und Inhalt der Schrift. Offenbar will sie eine Verteidigungsschrift für die christliche Religion sein. Aber sie ist matt gegenüber anderen Apologien, oftmals gekünstelt und nimmt gar keinen Bezug auf greifbare geschichtliche Verhältnisse. So urteilt der Herausgeber mit Recht, daß die Abhandlung eine „im Grunde wenig eindringliche Rhetorik" enthalte, daß dem Verfasser „das Sachliche nur als Fundament für seine Formalistik diene", daß die Ausführungen stellenweise nicht nur aphoristisch, sondern auch höchst oberflächlich, ja falsch seien. Schließlich macht es sehr bedenklich, daß die Schrift bis zum Ende des Mittelalters nie und nirgends genannt oder bezeugt wird, ja nicht einmal eine Anspielung auf sie in der gesamten christlichen Literatur nachgewiesen werden kann.

Aus diesen Gründen mußte die kleine Schrift dem Justinus entschieden abgesprochen werden, und man hat sie sogar verschiedentlich als ein Erzeugnis späterer (so F. Overbeck) oder gar spätester Zeit (Humanismus, so Donaldson) bezeichnet. Trotzdem hält der Herausgeber, der sich um ihren Text mit großer Sorgfalt bemüht und in seinen Anmerkungen den Sinn fein gedeutet hat, an der Entstehung im 3. Jahrh. n. Chr. fest. Was ihn zu diesem Urteile veranlaßte und überhaupt anzog, ist wohl der außerordentlich gewandte Ausdruck, weshalb Norden die Schrift zu dem stilistisch glänzendsten, was von Christen in griechischer Sprache geschrieben ist, rechnete.

Aber ich glaube nicht, daß man dieses Urteil auf die Dauer aufrechterhalten kann. Allerdings wird man die Schrift nicht als Stilübung eines abendländischen Humanisten betrachten dürfen. Das wird durch die Geschichte der Hs, die Geff-

Digitized by Google

cken nicht behandelt, unmöglich gemacht. Sie läßt sich nämlich, wie ich auf Grund neuerer Forschungen an anderer Stelle ausführlicher darlegen zu können hoffe, noch ein gutes Teil über Reuchlin, der sie einst besaß, hinaus zurückverfolgen. Vielmehr scheint in ihr (trotz des Verdiktes von Harnack in Texte und Untersuchungen I 1 [1882] S. 85 Anm. 207) die Arbeit eines feinsinnigen spätbyzantinischen Gelehrten vorzuliegen, der etwa im 12. Jahrh. gelebt haben mag. Der Wert der vorliegenden Ausgabe wird durch diese Bemerkung nicht im geringsten berührt.

Dresden. Peter Thomsen.

Tito Livio. Ab urbe condita liber XXVII con introduzione e commento di **Emanuele Cesareo.** Biblioteca scolastica di scrittori latini e greci. G. B. Paravia & C. Torino—Milano—Firenze—Roma—Napoli—Palermo 1929. VIII, 262 S. 15 L.

Die erklärende Ausgabe des 27. Buches des Livius folgt im Text in der Hauptsache A. Luchs und verwertet für die Erklärung die Ausgaben von W. Weißenborn, H. J. Müller und Friedersdorff neben italienischen Ausgaben, die ich nicht kenne. Eine ziemlich umfangreiche Einleitung unterrichtet gut über die Persönlichkeit des Schriftstellers und der Geschichtschreibung bis zu Livius[1]) sowie über den Aufbau des 27. Buches. In betreff des Textes sind einige Vorschläge von L. Castiglioni von Wichtigkeit, obgleich ich sie zum Teil nicht für überzeugend halten kann. 17, 4 scheint mir, ebenso wie dem Hrsg., *fluerent* (P) besser als *ruerent* (Σ), was Castiglioni empfiehlt. 17, 7 ist die Ergänzung *tanto opificum numero <ad id usus> incluso* schwerlich besser als *<in officinis>*. Daß *decerneretur*, wie Castiglioni 20, 12 für *ageretur* (so ΣP) schreiben will, weil P für *obicerent decernerent* bietet, zweifellos besser sei, kann ich nicht zugeben. Es scheint methodisch bedenklich, die tadellose Überlieferung preiszugeben. 30, 4 ist in P einfach eine Zeile von 21 (—24) Buchstaben doppelt geschrieben; darauf eine Konjektur aufzubauen, empfiehlt sich meines Erachtens nicht. 27, 13 ist die Vermutung *Coelius triplicem gestae rei ordine m<emoriam> edit* wegen der ungeschickten Wortstellung bedenklich. 41, 60 scheint *quo<d> minus* überflüssig. Im allgemeinen ist die Textbehandlung dank den Vorarbeiten befriedigend. Für die Wahl zwischen der Überlieferung des Puteaneus und des Spirensis hätte die sorgfältige Arbeit von F. Helling, Quaestiones Livianae 1921 manche Belehrung bieten können. Nur an einzelnen Stellen zweifle ich. 3, 9 *mille milites de exercitu urbano, par numerus Romanorum sociorumque eodem in praesidium cum frumento missi* hätte eine nähere Begründung bzw. Erklärung erfordert. Es ist doch wahrscheinlich, daß der *exercitus urbanus* mit den *legiones urbanae*, d. h. mit frisch ausgehobenen, zunächst nicht einberufenen oder nur im heimatlichen Garnisondienst verwendeten Truppen gleichzusetzen ist. Daß darin auch *socii* gedient haben sollten, ist nicht wahrscheinlich. Es könnten höchstens 1000 Mann *socii* neben den römischen Truppen gemeint sein. *sociorum* fehlt in P und hat wohl auch ursprünglich in Σ nicht gestanden, da es in den Apographa teils vor, teils nach *Romanorum* erscheint. Hier ist jedenfalls noch nicht alles geklärt. 8, 13 ist die Ziffer der *reliquiae exercitus Fulviani* (∞∞∞∞CCCXXXXIV P: III m(ilia) CCCXXXVII [oder -VI] Σ) sicher erfunden. Aber dann ist wohl entweder 4444 zu schreiben oder 3333; für jenes spricht P, wo nur <C> zu ergänzen wäre, für dieses Σ, wo VI eine Verschreibung für III sein müßte, wie das oft vorkommt.

Im Kommentar liegt der Schwerpunkt auf der ästhetischen Erklärung. Hier bietet der Verf. manche feine Bemerkung. In der sachlichen Erklärung scheint mir manches zu fehlen. So 11, 16 wären einige Worte über die im Texte erwähnten Gebäude auf dem Forum, 14, 6 über die auffälligen Elephanten wünschenswert gewesen (ebenso 42, 7). Auch läßt sich bei der Vergleichung der sonstigen Überlieferung noch manches schärfer fassen. In der Frage der Quellenbenutzung bei Livius sind die Hinweise dürftig und zum Teil verfehlt. Zwar ist es wohl ziemlich allgemeine Annahme, daß Coelius die Überlieferung über den zweiten punischen Krieg neben Livius beherrscht habe. Diese Auffassung beruht aber lediglich auf der falschen Begrenzung eines Coeliusfragmentes bei Cic. div. I 77 (HRF 20), wo nur der Schluß von den Worten *magnum illud etiam quod addidit Coelius* an diesem gehört. Auch daß die Schilderung der Schlacht bei Baecula (c. 18) aus Polybios stamme, ist schwerlich richtig. Doch diese Frage ist nicht so nebenbei zu erledigen. Die Überlieferung des Polybios hätte noch für die Feststellung der Individualität des Livius mehr herangezogen werden können. Auch die Frage, wo Hasdrubal die Alpen überschritten habe, hätte wohl eine nähere Erörterung verdient.

[1]) Die Deutung der Pliniusstelle (Nat. praef. 16) *satis iam sibi (Livio) gloriae quaesitum* auf den Ruhm Roms scheint mir unmöglich. Die Äußerung ist mit der Bescheidenheit des Livius durchaus vereinbar.

Digitized by Google

An Druckfehlern will ich nur 35, 1 *Licinius* st. *Licinus* erwähnen. Denn daß der Hrsg. das doppelte Nomen *L. Porcius Licinius* absichtlich habe stehen lassen, kann ich mir nicht denken.

Erlangen. Alfred Klotz.

Elizabeth A. S. Dawes, The Alexiad of the Princess Anna Comnena, being the history of the reign of her father, Alexius I, emperor of the Romans, 1081—1118 A. D. London 1928, Kegan Paul, Trench, Trubner and Co. VIII, 439 S. 8. 15 sh.

Ob man die byzantinischen Geschichtschreiber übersetzen solle, darüber kann man verschiedener Meinung sein. Schon Philipp Krug hat sich um die Mitte des 19. Jahrh. dem Gedanken widersetzt, „mehrere für die russische Geschichte wichtige Byzantiner in einer russischen Übersetzung herauszugeben" (s. Forschungen in der älteren Geschichte Rußlands von Philipp Krug, Einleitung von E. E. Kunik, I. Bd., St. Petersburg 1848, S. CXXXVIf.). Die Gründe, die Krug bei dieser Stellungnahme leiteten, sind dieselben, die auch jetzt noch geltend gemacht werden: Möglichkeit von Übersetzungsfehlern bei der Schwierigkeit der Texte und die Gefahr, daß flüchtige Benutzer sich mit der Übersetzung begnügen. Das alles kann man gelten lassen und doch mit Krumbacher, Ein vulgärgriechischer Weiberspiegel, Münch. Akad. S.-B. 1905, S. 348, der Meinung sein, daß zum wenigsten bei so schwierigen Texten (wie der Weiberspiegel) die Beigabe einer wörtlichen Übersetzung notwendig sei. B. G. Niebuhr ist der Ansicht gewesen, daß die byzantinischen Geschichtschreiber zu diesen schwierigen Texten gehören (s. Niebuhr an Fallmerayer, bei W. Krag, Silvae Monacenses 1926 S. 38). Was mich betrifft, so bin ich von der Notwendigkeit von Übersetzungen, zum wenigsten für den Historiker, durchaus überzeugt. Dabei leitet mich weniger die Frage der Schwierigkeit der Texte — dieses Hindernis läßt sich ja durch sprachliche Studien überwinden —, sondern die Rücksicht auf ein anderes Bedürfnis. Vor nichts muß man den Historiker mehr warnen als davor, aus dem Zusammenhang gerissene Stellen für sich zu behandeln. Es sollte Grundsatz für jeden ernsten Geschichtsforscher sein, sobald er einen neuen Schriftsteller zur Hand nimmt, dessen Werk zunächst im Zusammenhang gründlich kennen zu lernen. Wie kann er das bei den Byzantinern ohne Übersetzung? Es ist daher aufs höchste zu bedauern, daß die meisten neueren Herausgeber byzantinischer Texte — zumal die deutschen — Übersetzungen prinzipiell beiseite gelassen haben. Auf diese Weise haben sie die Editio Bonnensis trotz der zum Teil mehr als bedenklichen lateinischen Übertragungen für den Historiker nach wie vor unentbehrlich gemacht.

Eine Übersetzung ist aber auch für den Herausgeber dienlich, insofern sie ihn noch mehr als die bloße Edition zwingt, sich auch sachlich mit seinem Texte auseinanderzusetzen. Ich habe schon einmal darauf hingewiesen, daß einer unserer besten Herausgeber, A. Reifferscheid, an einer Stelle der Anna Komnena — es handelt sich um den Vertrag von Deabolis vom Sept. 1108, Alexias XIII 12, p. 219, 27 Bibl. Teubner = 243, 10 ed. Bonn. — durch Vernachlässigung der Pflicht, den Text auch zu kommentieren, in die Irre gegangen ist (s. Hist. Ztschr. 137, 1928, 110 und dazu Fr. Dölger, Corpus der griech. Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit, Reihe A: Regesten, Abt. 1: Kaiserurkunden, 2. Teil, München 1925, S. 51/2 Nr. 1243). Es sei mir erlaubt, ein zweites Beispiel anzuführen.

Prokop, De bello Gothico III 40 (p. 476, 17 ed. Haury) bietet nach sämtlichen Hss die Lesung: ἡνίκα Ἰουστῖνος ὁ Γερμανοῦ θεῖος τὴν βασιλείαν εἶχεν usw. An der Stelle ist die Rede von einem Einfalle der Anten über die Donau ins römische Reich. Die Sache wird nur erzählt, um die Furcht der Slaven vor Germanos bei einer späteren Gelegenheit (im Jahre 550) zu rechtfertigen. Nun steckt im Text der Stelle sicher ein Fehler. Denn nicht Justin I., sondern Justinian I. war der Onkel des Germanos (s. Ducange, Familiae augustae byzantinae = Historia byzantina dupplici commentario illustrata I, Paris 1680, p. 99—100; Ch. Diehl, Justinien et la civilisation byzantine au VIe siècle, Paris 1901, S. 101/2). Deshalb hat Maltretus in seiner Gesamtausgabe des Prokop (Paris 1662/3) kurzer Hand Ἰουστῖνος geändert in Ἰουστινιανός. Diese Emendation haben alle Herausgeber, auch Haury, übernommen. Was die von mir eingesehenen Übersetzungen betrifft, so hat P. Fr. Kanngießer, Des Prokopius von Caesarea Geschichte seiner Zeit, 4. Bd., Greifswald 1831, S. 186, ohne weitere Bemerkung die Lesung der Hss gewählt. D. Comparetti, La guerra Gotica di Procopio di Cesarea, vol. 2 [Fonti per la storia d'Italia 24] Roma 1896, p. 458 schließt sich in Text und Übersetzung dem Maltretus an, sucht aber die Vorzeitigkeit des Ereignisses dadurch zu gewinnen, daß er das Imperf. εἶχεν als Aorist übersetzt (quando Giustiniano salì al trono). Denselben Fehler hatte schon D. Coste begangen, Prokop, Gothenkrieg [Geschichtschreiber der

Digitized by Google

deutschen Vorzeit, 6. Jahrh., Bd. 3] Leipzig 1885, S. 265: „gleich nach Justinians Thronbesteigung". Diese falsche Übersetzung hat in der historischen Literatur schon viel Schaden angerichtet, wodurch die oben erwähnte Befürchtung Krugs und anderer eine gewisse Berechtigung erhalten wird.

Was nun Maltretus betrifft, so hat er durch seine Emendation die Sache nur verschlimmert. Die Kenner der altslavischen Geschichte sind sich — auf Grund anderer Quellenstellen — heute darüber einig, daß das fragliche Ereignis in die erste Zeit der slavischen Invasionen, also in die Regierungszeit des Kaisers Justin I., fallen müsse (s. L. Niederle, Slovanské Starožitnosti [Slavische Altertümer] A, II 1, Prag 1906, S. 190—193; derselbe, Manuel de l'antiquité slave, Tome I: L'histoire, Paris 1923, p. 61; C. Jireček, Geschichte der Serben I, Gotha 1911, S. 81; F. I. Uspenskij, Istorija Vizantijskoj imperii I 2, St. Petersburg [1912], S. 464/5; F. von Šišić, Geschichte der Kroaten I, Zagreb 1917, S. 50 Anm. 1). Auch der Text des Prokop weist, wie ich oben bereits sagte, durchaus auf eine frühere Zeit als das in der Umgebung dieser Stelle behandelte Jahr 550 hin. Unter diesen Umständen möchte ich folgende Textesänderung vorschlagen: ἡνίκα Ἰουστῖνος ὁ Ἰουστινιανοῦ θεῖος usw. Diese Änderung läßt sich paläographisch rechtfertigen; ebenso sachlich, denn θεῖος ist sowohl Vater- wie Mutterbruder. Justin war Justinians Mutterbruder, Justinian aber des Germanos Vaterbruder. Hätten die neueren Herausgeber an dieser Stelle sich auch um das Sachliche ihres Textes gekümmert und ihn womöglich übersetzt, so hätte ihnen das Ungereimte der Emendation des Maltretus auffallen müssen.

Wenden wir die oben behandelten Grundsätze auf das hier zu besprechende Werk an, so wird man begreifen, daß Ref. der Übersetzerin für ihre Arbeit außerordentlich dankbar ist. Denn außer Fr. Schillers Übertragung in der Allgemeinen Sammlung historischer Memoires, Jena 1790, besaßen wir nur eine dänische und eine russische Übersetzung (Krumbacher, Byz. Literaturgeschichte² 277). Selbst auf die Gefahr hin, daß Fehler vorhanden sein sollten — welche Übersetzung wäre fehlerlos? —, ist die Arbeit an sich aufs freudigste zu begrüßen. Bedenklicher stimmt mich eine andere Wahrnehmung. Die Verf. gibt nur eine Übersetzung, aber keinen Kommentar. Dabei hat sie sich an den von Reifferscheid aufgestellten Text (Bibl. Teubner. 1884) gehalten. Daß sie den oben berührten Fehler Reifferscheids mitmacht (S. 356), ist unter diesen Umständen selbstverständlich. Man sollte aber den Grundsatz aufstellen: alle byzantinischen Historiker übersetzen, doch keine Übersetzung ohne Kommentar.

München. Ernst Gerland.

T. R. S. Broughton, The Romanization of Africa Proconsularis. Baltimore 1929, The John Hopkins Press, London, Humphrey Milford, Oxford, University Press. IX, 233 S. 8. 2.25 $.

Das römische Afrika ist in neuerer Zeit zum Gegenstand vielseitiger und eingehender Untersuchungen gemacht worden. Vor allem das monumentale Werk von St. Gsell, Historire ancienne de l'Afrique du nord behandelt im VII. und im VIII. Band auch die Römerherrschaft in Afrika und da insbesondere auch, so wie früher W. Barthel, Zur Gesch. d. röm. Städte in Afrika (Diss. Greifswald 1904), und J. Toutain, Les cités romaines de la Tunisie (1896 und in den Mél. Cagnat, 1912), die Entwicklung der Städte.

Der Verf. der vorliegenden Arbeit war sich also dessen bewußt, daß er wesentlich Neues nicht werde bringen können, aber er hat sich trotzdem die Mühe nicht verdrießen lassen, in genauen und sorgfältigen Einzeluntersuchungen den Spuren der Romanisierung in Afrika nachzugehen, schon mit Rücksicht auf die Wichtigkeit des Gegenstandes, mit Rücksicht darauf, daß doch die Bedeutung der römischen Herrschaft zu einem großen Teil darin liegt, die Romanisierung des Westens sowie die Hellenisierung des Ostens in weiten Gebieten des Mittelmeerbeckens vollendet zu haben. Speziell für die Provinz Afrika hat seinerzeit W. Thieling (1911) auch die Keime einer Hellenisierung verfolgt.

Broughtons Untersuchung reicht von der Errichtung der Provinz Afrika bis auf Septimius Severus, die einzelnen Kapitel sind nach zeitlichen Abschnitten geschieden. In der Zeit unmittelbar nach der Eroberung Karthagos dachte Rom noch nicht an eine Durchdringung des Landes mit römischem Wesen; der Gedanke, hier römische Kolonien zu gründen, ist bekanntlich zuerst von C. Gracchus gefaßt worden. Eine weitere Entwicklungsstufe bedeutet das Ende des jugurthinischen Krieges und die dann erfolgte Kolonisierung durch die Veteranen des Marius. Es folgen die Koloniegründungen Cäsars und die des Augustus, unter dem erst das städtische Leben in Afrika sich in erheblichem Maße zu entfalten begann. Hier hätte zur Vervollständigung die Dissertation von J. Assmann, De coloniis oppidisque Romanis (Jena 1905) herangezogen werden können. Mit der Ausdehnung der vollen Römerherrschaft über die nomadischen Stämme des Inneren schreitet die

Digitized by Google

Romanisierung nach Westen und nach Süden vor. Namentlich Traian nahm die Besiedlung der Südgrenze energisch auf. Die Ausdehnung der römischen Kolonisation ruht dann ein Jahrhundert lang, die Folgezeit dient mehr der Vertiefung und Festigung, bis erst Septimius Severus die Südgrenze noch weiter gegen die Wüste vorschob.

In die Betrachtung dieses äußeren Entwicklungsganges stellt der Verf. auch die eingehende Erörterung und Würdigung aller derjenigen Erscheinungen hinein, die das Werk der Romanisierung in Afrika beeinflussen. Er trägt die Nachrichten über die Tätigkeit des conventus civium Romanorum, die für die erste Periode besonders charakteristisch ist, aus Inschriften und Autoren sorgfältig zusammen und zeigt, wie es zur Bildung großer Grundbesitze und zur Entstehung der Klasse der Pächter kam. Im folgenden ist eine Art historischer Topographie der Provinz gegeben, die ihm für seine weiteren Untersuchungen unerläßlich scheint. Dabei wird natürlich die Stellung der einzelnen Siedlungen (einheimische Gemeinwesen, pagi, römische Städte usw.) zu bestimmen gesucht und auch die ethnographischen Verhältnisse werden nicht vernachlässigt. Das Fortschreiten der Romanisierung ergibt sich unter anderem aus der wachsenden Zahl von Städten in Afrika, die als Heimatangabe von Legionssoldaten begegnen. Doch zeigt der Verf. immer wieder, daß das äußere Bild der Romanisierung nicht darüber hinwegtäuschen darf, daß sich diese zunächst nur an der Oberfläche bewegte. Auch die immer weitere Verbreitung munizipalen Lebens bringt in dieser Hinsicht keine grundsätzliche Änderung. Die ökonomischen Grundlagen dieser Entwicklung, die Afrika im Ganzen des Reiches zeitweilig eine Rolle spielen ließen, wie sie sonst nur Ägypten zukam, sind hier gut aufgezeigt. Und durchaus richtig ist darauf hingewiesen, daß auch der Schutz der Provinz gegen die Wüstenstämme mit dazu beigetragen hat. Daher sind Kolonien auch hier zu strategischen Zwecken gegründet worden, deren Erreichung durch das im 2. Jahrh. ausgebaute System von Militärstraßen unterstützt wird. Bemerkenswert ist, wie hier diese Straßen nicht von einem oder mehreren Zentren strahlenförmig auslaufen, sondern die Küste mit möglichst vielen Städten im Innern und diese untereinander verbinden, so daß das Ganze nicht einem Spinnennetz, sondern einem Fischernetz gleicht.

Daß schließlich die Romanisierung doch auch intensiv zunimmt, ist selbstverständlich. Es gab ja hier ausgedehnte kaiserliche Güter und Großgrundbesitz von Senatoren und anderen vornehmen Grundherren. So konnte es nicht ausbleiben, daß die Bewohner der afrikanischen Provinzen schließlich auch in die höheren Stände, in den Ritterstand und in den Senat, aufstiegen. An Einzelheiten ist aber hier zu S. 144, 138 zu bemerken, daß nicht Pactumeius Clemens, sondern sein Bruder Q. Pactumeius Fronto der erste Konsul aus Afrika war, da Borghesis Vermutung, daß CIL VIII 7058 auf diesen zu beziehen sei, durch ein neugefundenes Fragment aus Cirta bestätigt wird, das ihm wahrscheinlich von der Stadt gesetzt ist (Carcopino, Comptes rendus de l'acad. des inscr. 1914, 34), das aber nicht, wie Carcopino geglaubt hatte, zu derselben Inschrift gehört, s. Zeiller Bull. des ant. de France 1924, 182—185.

Auch der Anteil der Afrikaner an der lateinischen Literatur ist ein beredtes Zeugnis für das Vordringen römischer Kultur im Lande. Unter den Literaten aus Cirta wäre allerdings Minucius Felix (S. 144) nicht ohne weiteres anzuführen gewesen, seine cirtensische Herkunft ist ebenso oft bestritten wie behauptet worden. Aber bei alledem ist wie gesagt die Romanisierung nicht tiefer eingedrungen, die niederen Schichten der Bevölkerung blieben davon unberührt. Das zeigt sich auch im Religionswesen, es sind die alten punischen Kulte, an denen man festhält, und die alten Gottheiten, die unter römischen Namen verehrt werden. In der einheimischen Arbeiter- und Handwerkerklasse blieb der Gebrauch der punischen Sprache bestehen, ja, sie gewann sogar an Verbreitung auf Kosten der libyschen. Nur der Kaiserkult ist ausschließlich römisch und er trägt besonders stark zur Verbreitung der lateinischen Sprache bei. Sich daran zu beteiligen und überhaupt in die römische Gesellschaft und in die amtliche Laufbahn einzutreten, war der Ehrgeiz der wohlhabenden städtischen Bevölkerungskreise. Wie sehr ihre Bestrebungen Erfolg hatten, das beweist die große Ausdehnung des römischen Bürgerrechtes in Afrika. Aber die große Masse des Volkes wurde dadurch nicht berührt.

Die Romanisierung hängt aber vielfach mit der Entwicklung städtischen Wesens zusammen, und dieser Entwicklung ist daher ein nicht minder breiter Raum gewidmet. Die zunehmende Bedeutung städtischer Organisation zeigt sich in der Standeserhöhung, wenn man so sagen darf, der verschiedenen Siedlungen, in der Erhebung der civitates zum Range von municipia und endlich von coloniae. Dabei zeigt sich nicht selten die Erscheinung, daß das Oberhaupt der civitas, die meist einen ganzen Stamm umfaßt, aus einem

Digitized by Google

Stammeshäuptling (princeps) zu einem munizipalen Würdenträger wird. Dennoch kann dieser Fortschritt in der Munizipalisierung nur mit Einschränkung als Gradmesser der Romanisierung gelten. Die Gewährung munizipaler Rechte ist vielmehr durch die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse bedingt. Und die Schaffung von Titularkolonien in Afrika im 2. Jahrh. nach Art derjenigen, die Cäsar in der Narbonensis, Claudius im übrigen Gallien und Vespasian in Spanien errichtet hatten, zeigt, daß durch die Begründung städtischer Ordnungen der Romanisierungsprozeß nicht immer wesentlich berührt wurde; daher hat die Constitutio Antoniniana auf den Bestand der munizipalen Einheiten keinen Einfluß genommen. Nur auf die großen städtischen Mittelpunkte blieb die Romanisierung beschränkt. Es kommt dazu, daß bei der seit Hadrian bestehenden militärischen Konskriptionsordnung die Legionäre überwiegend aus der Provinz stammen, in der sie garnisonierten; die Mannschaften der legio III Augusta waren also hauptsächlich Afrikaner, die wohl die lateinische Dienstsprache gebrauchten, aber sonst sich als Einheimische fühlten, insbesondere wie gesagt punischen Kulten unter römischen Namen anhingen. Immerhin ist auf diesem Wege doch auch eine Romanisierung der afrikanischen Bevölkerung eingetreten. Aber außerhalb der städtischen Siedlungen ist die Romanisierung überhaupt kaum eingedrungen.

Die Betrachtung dieser Verhältnisse führt den Verf. auf die Frage, ob die römische Reichspolitik auch wirklich die Romanisierung als ihr Ziel verfolgt hat, und diese Frage ist keineswegs so unbedingt zu bejahen, wie gewöhnlich angenommen wird. Die Romanisierung war das Ergebnis einer natürlichen Entwicklung, sie war das Ergebnis, aber durchaus nicht die vornehmste Absicht der römischen Städtepolitik. Ja, selbst die Munizipalisierung ist nicht von vornherein und auch später nicht überall, selbst nicht in der Zeit Hadrians, als Ziel angestrebt worden, sondern ergab sich mehr aus der günstigen wirtschaftlichen Entwicklung der Provinz. Die Gewährung einer Koloniestellung wurde in Afrika fast nur auf solche ursprünglich einheimische Gemeinden beschränkt, deren Wohlstand und größere Bedeutung dazu förmlich drängten. Auch aus dem Legionsterritorium hat sich zunächst aus Scheinorganisationen von Siedlungen ein Municipium entwickelt. So ist auch die Zunahme der Städte römischer Ordnung ein Ausdruck des natürlichen Wachstums, und sie empfahl sich auch als die beste Grundlage der politischen und der Steuerverwaltung. Selbst dies aber hörte nach der Antoninenzeit auf. Im 1. Jahrh. war die Gründung und die Vermehrung der Städte ein Zeichen des Aufschwungs und Wohlstands der ganzen Provinz. Die Eroberung und Ausbreitung der Provinz leitet eine Periode erfolgreicher Pionierarbeit in den neu gewonnenen Gebieten, Konsolidierung und Durchdringung mit römischer Kultur in den alten ein. In der Antoninenzeit herrscht noch ein erhöhter Wohlstand, die munizipalen Ämter werden als Ehre und Auszeichnung, nicht als Last empfunden, die Erhebung von Siedlungen zu Munizipien und Kolonien sind aus den angeführten Gründen ein deutliches Zeichen des Wohlstandes. Das hört bei den traurigen Wirtschaftsverhältnissen im 3. Jahrh. allmählich auf. Der Höhepunkt der Munizipalisierung und Romanisierung war überschritten.

Die beiden letzten Kapitel behandeln die afrikanischen Landgüter und die Anomalien in den afrikanischen Munizipien; denn dem Großgrundbesitz kommt eine eigene Stellung in der Romanisierung Afrikas zu. Hier hat bekanntlich Neros Konfiskationspraxis den Anstoß zur Konzentrierung des Grund und Bodens in kaiserlichen Händen gegeben. Es war dies zwar mit einer weitgehenden Enteignung der früheren Bodenbesitzer verbunden, hat aber namentlich seit Hadrian zu einer rationelleren Bewirtschaftung geführt. Noch entschiedener als Rostovtzeff betont der Verf. das Fehlen jeglicher munizipaler Formen auf den großen Gütern ebenso der Privaten wie der Kaiser. Diese Güter haben also zur Munizipalisierung und Romanisierung wenig beigetragen. Und die vielen Anomalien in den afrikanischen Munizipien beweisen die Einfühlungsfähigkeit der römischen Reichsregierung, die sich überall elastisch den gegebenen Bedingungen anzupassen verstand; sie zeigen zugleich, daß die Ausbildung städtischer Formen ebensowenig wie die Romanisierung das Ergebnis einer planvollen Regierungspolitik ist. Die römische Politik ging dahin, eine weitherzige Schonung der überkommenen einheimischen Ordnungen zu üben, die gewohnte Organisation nicht zu beeinflussen, ihnen nicht römische Formen aufzunötigen. Und auf der anderen Seite brachte es auch der konservative Sinn der einheimischen Bevölkerung mit sich, daß sie mit Zähigkeit an den historisch gewordenen gesellschaftlichen Verbänden festhielt. Der Prozeß der Assimilierung ging daher langsam vor sich, die Kaiser hatten nicht das Bestreben, ihn zu beschleunigen. Nirgends befolgt die römische Reichspolitik eine fest vorgezeichnete Bahn der Verstadtlichung und

Digitized by Google

Romanisierung, sie hat an einer geordneten Verwaltungsorganisation mehr Interesse als an irgendwelchen äußeren Formen.

Dies alles setzt der Verf. mit guter Kenntnis der Quellen und mit vollständiger Benutzung und Verwertung der bisherigen Untersuchungen auseinander. Einigermaßen auffallend ist in dieser sonst so sorgfältigen Arbeit nur die Flüchtigkeit, daß immer wieder der Großgrundbesitz des römischen Senators Lucius (anstatt Lucilius) Africanus genannt ist. Sonst sind wohl mit aller wünschenswerten Genauigkeit die Anzeichen und Beweise im einzelnen für die Romanisierung Afrikas gegeben, aber doch nicht eigentlich eine Schilderung des Entwicklungsganges, der gerade infolge der hier unnötig scharfen Trennung nach zeitlichen Perioden zu wenig deutlich herausgearbeitet erscheint, wie denn überhaupt das Buch mehr eine Summe von Einzeluntersuchungen und ein Zusammentragen des Materials, die gewiß als Vorarbeit unerläßlich waren, als etwa eine abgerundete Darstellung bietet.

Prag. Arthur Stein.

Franz Oppenheimer, Abriß einer Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Europas von der Völkerwanderung bis zur Gegenwart. Erste Abteilung: Rom und die Germanen. (System der Soziologie Bd. IV, 1.) XVI, 412 S. Jena 1929, G. Fischer. 16 M.

Der Verf. hat es sich zur Aufgabe gestellt, „die soziale und wirtschaftliche Geschichte Europas von der Völkerwanderung bis zur Gegenwart in ihren Hauptzügen zu entrollen". Weit ausholend beginnt er in dem vorliegenden ersten Band mit einer ethnologischen Grundlegung: der Darstellung der Kulturen der niederen Jäger, der höheren Jäger, der niederen Ackerbauern (Hackbauern), der Viehzüchter; ihr folgt ein zweiter Abschnitt über die europäische Urzeit; ein dritter handelt von den Indogermanen und Germanen; ein vierter schildert die Entwicklung der Stände und des Eigentums im kaiserlichen Rom bis zur Völkerwanderung. Er will vom Standpunkt des Soziologen eine Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse der Wissenschaft, eine Klärung der oft widerstreitenden Ansichten bringen, ein an sich nur mit Dank zu begrüßendes Unternehmen, das aber nicht in ganz befriedigender Weise ausgeführt ist. Gehen wir hier besonders auf den dritten Teil des dritten Abschnittes: die Germanen, ein, so zeigt sich, daß die so überaus zahlreiche Literatur nur zum kleinen Teile benutzt ist und daß der Verf. sich allzusehr von einseitig, antigermanisch eingestellten Autoren wie Fustel de Coulanges und O. Seeck leiten läßt. Und wie die Originalquellen überhaupt, so kennt er manche Arbeiten nur aus zweiter Hand. Nach seiner Theorie (S. 301) sind bei den Hirtenvölkern vier Stadien zu unterscheiden: das erste, in dem noch keine Sklaven gehalten werden, Unterschiede des Ranges und Vermögens nicht bestehen; das zweite, in dem schon gelegentlich Sklaven gemacht und wirtschaftlich ausgebeutet werden und sich Anfänge sozialer Differenzierung zeigen; das dritte, das der zur regelmäßigen Gewohnheit gewordenen Raubkriege und Sklavenjagden; das letzte die Begründung des dauernden Eroberungsstaates durch die Hirten, die sich als Adel über ein unterworfenes und verfassungsmäßig besteuertes Volk setzen. Die Germanen des Cäsar und Tacitus hätten sich allermindestens im dritten, zumeist schon im vierten Stadium, oder doch im Übergang zwischen beiden befunden. Schwerlich ist das richtig. Damals waren es wesentlich nur die im Besitze der Adligen befindlichen, aus dem Gemeineigentum ausgeschiedenen Güter, auf denen Sklaven und Hörige in größerem Umfange Verwendung finden konnten (hierauf wird die bekannte Stelle Tac. Germ. c. 25 zu beziehen sein). Vgl. auch die treffenden Bemerkungen Brunners, Rechtsgeschichte I², 135 gegen die Theorie Wittichs. Erst die Auswirkungen der römischen Grenzsperre im Westen und Süden, also seit dem Anfang des 2. Jahrh. u. Chr., die Notwendigkeit einer intensiveren Bodennutzung und die allmähliche Ausbildung des Privateigentums bei den übrigen Freien haben auch bei diesen das Bedürfnis nach Verwendung unfreier Arbeitskräfte in größerer Zahl hervorgerufen. So hören wir, daß zu diesem Behufe die Quaden unter Mark Aurel tausende von Provinzialen als Gefangene fortgeschleppt hatten (woher weiß Seeck, daß diese selbständig wirschafteten und ihren Herren eine Fruchtquote zahlten?), ferner noch aus dem 5. Jahrh., daß die Rugier Römer vom rechten Donauufer in ihr Gebiet abführten, wo sie als landwirtschaftliche Arbeiter und Handwerker sehr begehrt waren u. a. m. Ähnliches ist aus der früheren Zeit nicht bekannt, eben weil damals ein solches Bedürfnis fehlte. Trotzdem wird man sich vor dem Schlusse hüten müssen, daß es den Germanen nun überhaupt auf eine arbeitslose Existenz angekommen sei. Dies gilt wohl für die in die römischen Grundbesitzverhältnisse eingetretenen Völker wie die Goten, Langobarden usw., nicht aber für die übrigen Stämme; die Volksrechte der merovingischen Zeit und die nordischen Quellen zeigen

Digitized by Google

uns den Freien in eigener landwirtschaftlicher Tätigkeit, nicht als Herrn, der auf der faulen Bärenhaut lag. — Die vorgermanische keltische Bevölkerung Deutschlands ist, soviel wir wissen, in ihrer Hauptmasse abgezogen, wie die größeren keltischen Wanderzüge, die mit dem Vordringen der Germanen zusammenhingen, zeigen. Nicht unbedeutende Reste sind zurückgeblieben, wie besonders das Fortleben keltischer geographischer Namen beweist. Aber daß sie alle verknechtet oder in Hörigkeit versetzt worden seien, läßt sich nicht behaupten. Vielfach wird es zu friedlichen Auseinandersetzungen gekommen sein, die den Kelten ihre selbständige Existenz sicherten, ein Vorgang, der bei den unentwickelten staatlichen Verhältnissen jener weit zurückliegenden Zeit nicht verwunderlich ist und in der langen Erhaltung nicht weniger keltischer Enklaven in Deutschland eine Stütze findet. Auch die in Ostdeutschland zurückgebliebenen Germanen sind sicher nicht Knechte oder Hörige der nachgerückten Slaven geworden, sondern haben neben diesen in Unabhängigkeit weiter gelebt. Die von Tacitus bezeugte Zinspflichtigkeit der keltischen Cotini kann jedenfalls nicht als die Regel angesehen werden; sie war durch den Bedarf der Germanen an Eisen begründet. Wenig angebracht ist die ausführliche Erwähnung der Ansicht von D'Arbois de Jubainville von einer einstigen Herrschaft der Kelten über die Germanen zwischen Rhein und Elbe (S. 302ff.), nachdem R. Much (Volk und Rasse I [1926] S. 100ff. und sonst) gezeigt hat, daß von einer solchen keine Rede sein kann. Nach Karsten wird S. 249 die germanische Nationalität der Aesten behauptet; diese waren aber die Vorfahren der alten Preußen, deren Kultur allerdings im Laufe der Zeit unter starken germanischen Einfluß geriet, vgl. z. B. Ehrlich bei Volz, Der ostdeutsche Volksboden[2] (1926) S. 270ff. Und die litauischen Gudai haben mit den Goten sicher nichts zu tun, vgl. Kossinna im Mannus 21 (1929) S. 108. Die Fahrt des Pytheas wird S. 275 und 320 v. Chr. gesetzt; in Wahrheit fand sie um 345 statt. Was Strabo von der nomadischen Lebensweise der Sueben berichtet, stammt nicht aus Poseidonios, dessen Wissen von Germanien sich nicht weiter als über die an den Rhein angrenzenden Völker erstreckte, sondern aus einem ethnographischen Schema (S. 281). Recht geringe Geschichtskenntnis verrät die Bemerkung S. 306, daß „die Ostgermanen Halbnomaden waren" und „daß sie schon in vorhistorischer Zeit unter dem Andrang skythischer oder indoeuropäischer Hirten auf die Wanderung gegangen sind und dabei den Ackerbau . . . doch mehr vernachlässigen mußten."

Gute Dienste wird auch weiteren Kreisen der 4. Abschnitt mit seiner Darlegung der Ursachen des Verfalles des römischen Reiches und den Hinweisen auf moderne Verhältnisse leisten.

Dresden. Ludwig Schmidt.

Johann Overbeck, Antike Jagd. München 1927. 40 S.

Dieses nette Büchlein schmückt ein Motto aus Oppian (II 31—33):

„Denn niemand, der des Weidwerks Lust gekostet,
Kann wieder von ihm lassen.
Mit starken Fesseln hält es ihn."

Die Jagd spielte bei den alten Völkern eine große Rolle. In der (pseudo)xenophontischen Schrift κυνηγετικός wird sie am Schlusse als Vorschule des Kriegsdienstes gepriesen und der Wortklauberei der Sophistik entgegengesetzt. Platon wünscht Lobgedichte auf die Jagd (leg. VII 823b) im Staatsinteresse, und die γλυκύτης dieses Stoffes hebt Hermog. π. ἰδ. 335, 15ff. hervor (vgl. Christ-Stählin-Schmid, Gesch. d. griech. Lit. II 680). Viele Ausdrücke der Jägerei haben übertragene, bildliche Bedeutung angenommen, sind in die Volkssprache übergegangen, auch in die κοινή. Dichter gebrauchen vielfach Ausdrücke aus der Jägersprache, vgl. W. M. A. van de Wijnpersee, De Terminologie van het Jachtwezen bij Sophocles, Amsterdam 1929.

In dem vorliegenden Büchlein (Zwölftes Heft der Tusculum-Schriften. Antike Kulturgeschichte in Einzeldarstellungen) wird im Eingang von der Bedeutung der Jagd, die uralt ist und der alle Völker huldigten, gehandelt, von ihrem ursprünglichen Betrieb zur Abwehr der wilden Tiere von Mensch und Vieh oder zur Herbeischaffung von Fleisch für die Ernährung. Wie bei uns unterschied man den berufsmäßigen Jäger und den, der in seinen Mußestunden, oft mit Leidenschaft, dem Weidwerk oblag. In der späteren römischen Gesellschaft konnte man schon den Typus des Sonntagsjägers erkennen, ebenso wie es am Jägerlatein nicht fehlt (S. 5; Beispiele für Jägerlatein S. 38 und 39). Der antike Jäger, der nicht über die vervollkommneten Waffen des heutigen Weidmanns verfügte, stand ganz anderen Problemen gegenüber sowohl, wenn es galt, wehrhaftes Wild zu bezwingen, als auch, wenn es sich nur um den flüchtigen Hirsch oder den schnellen Hasen handelte. Zum antiken Jagdbetrieb finden wir oft

Digitized by Google

bei Naturvölkern überraschende Parallelen. Eine große Verschiedenheit von unsern Verhältnissen war durch die Eigenart der Mittelmeerlandschaft mit ihrer reichen Gliederung bedingt. Das Wild hatte dort viel mehr Möglichkeiten zum Unterschlupf als bei uns in Deutschland, wo es längst ausgerottet wäre, wenn es nicht gehegt würde. Das Altertum kannte keine Schonzeiten oder sonstige Beschränkungen. Jeder konnte jagen, wenn, wo und wie es ihm beliebte (S. 6).

Im folgenden werden behandelt: Die Hasenjagd (S. 7—22); die Jagd auf den Hirsch (S. 22—28); die Jagd auf Schwarzwild (S. 28—33), auf Großwild (S. 33—34); Vogelfang und Fischerei (S. 34—38); Jägerlatein (S. 38 und 39); Literatur (S. 39 u. 40). Nach meiner Meinung wäre es zweckmäßig gewesen, auch auf die Schriften der Alten hinzuweisen, die das vorliegende Thema behandeln. Im übrigen werden unsere Schüler das Büchlein mit Genuß und Nutzen lesen; es wird ihnen auch manches an die Hand geben, was ihnen das Verständnis der einschlägigen Stellen bei der Lektüre der Schriftsteller erleichtert; vgl. Virgil Aen. VII 746 Jagd in den Abruzzen; Hor. c. I 1:

Manet sub Jove frigido
venator tenerae coniugis immemor,
seu visa est catulis cerva fidelibus,
seu rupit teretes Marsus aper plagas;

vgl. Kiessling zur Stelle, der auch auf Gesellschaften zum gewerbsmäßigen Betrieb der Jagd hinweist, z. B. das collegium venatorum in Corfinium (C. I. L. IX 3160); über Jägervereine s. ferner Poland, Geschichte des griechischen Vereinswesens 1909, 105/06. Vollständigkeit ist selbstverständlich nicht Aufgabe einer Tusculum-Schrift. Wer sich über alle Einzelheiten des Jagdwesens bei Griechen und Römern unterrichten will, findet das Nötige bei Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie; aber es ist erstaunlich, wie viel Stoff, in zuverlässiger Weise verarbeitet, dem Leser auf 39 Seiten in anziehender Form geboten wird, so daß er eine klare Vorstellung von der Jägerei der Alten gewinnt.

Frankfurt a. M. August Kraemer.

Donum natalicium Schrijnen. Verzameling van Opstellen door Oud-leeringen en bevriende Vakgenooten opgedragen aan Mgr. Prof. Dr. Ios. Schrijnen bij Gelegenheid van zijn zestigsten Verjaardag 3. Mai 1929. Nijmegen-Utrecht 1929, N. V. Dekker en van de Vegt. XXVII, 926 S.

Die ungewöhnliche Reichhaltigkeit der Festschrift, die dem Vertreter der vergleichenden Sprachwissenschaft an der Universität Nimwegen von Schülern und Freunden dargebracht ist, macht es mir ganz unmöglich, auch nur in knappster Form über die einzelnen Aufsätze zu berichten. Dazu kommt, daß ein großer Teil der Aufsätze nicht nur ihrem Stoffe nach mir völlig fremd ist, sondern auch für den durchschnittlichen Leser dieser Wochenschrift von geringerer Bedeutung. Ich mußte mich daher darauf beschränken, aus der Zahl der, wenn ich recht gezählt habe, 138 Aufsätze diejenigen herauszuheben, die in das Gebiet der Disziplinen fallen, die die Wochenschrift besonders berücksichtigt.

Nach den einleitenden Bemerkungen, unter denen auf das Verzeichnis der Schriften des Gefeierten hingewiesen sei, folgen die Aufsätze, die auf 6 Abschnitte verteilt sind: Allgemeine Sprachwissenschaft, nichtindogermanische Sprachwissenschaft, alteuropäische Sprachen, indogermanische Sprachwissenschaft, klassische Philologie und schließlich Religionsgeschichte nebst Volkskunde. Ich führe nur die Aufsätze vollzählig an, die ins Gebiet der klassischen Philologie gehören, und erwähne aus den andern Abteilungen nur diejenigen, die auch für den klassischen Philologen von Wichtigkeit sind. Bei einigen muß ich wegen der Sprache auf nähere Kenntnisnahme verzichten. Indes sind die meisten Aufsätze deutsch, englisch oder französisch geschrieben. Manche der Aufsätze sind vorläufige Mitteilungen aus größeren Arbeiten, die die Verfasser gerade unter der Feder haben. Auch andere Aufsätze konnten natürlich bei dem beschränkten Umfang, zu dem die Fülle der Aufsätze nötigt, mehr andeutenden Charakter haben.

Allgemeines Interesse hat der Aufsatz von C. Meinhof über Sprachvergleichung und Sprachverwandtschaft (S. 3—9), der die Sprachabstammung und die Veränderung der Sprache erörtert. Mit ähnlichen Fragen beschäftigt sich A. Sommerfeld, Quelques remarques sur les problèmes de la parenté des langues (S. 23—26). Grundsätzliche Bemerkungen gibt W. Havers über Sprachwissenschaft und Fehlerforschung (S. 27—33). Die Wichtigkeit des Nichtlogischen in der Syntax betont J. Marouzeau, Principes et méthodes de la syntaxe (S. 112—115). Für die griechische Syntax ist wichtig der Aufsatz von B. Fadderson, The categories of tense or time, manner of action and aspect, as expressed by the verb (S. 116—129), der eine psychologische Analyse der griechischen Tempora fordert. Über die Selbständigkeit des Wortes außerhalb des syntaktischen Zusammenhanges handelt F. Slotty, Das Wesen der Wortart (S. 130—141). J. Melich be-

Digitized by Google

handelt (S. 213—217) den auf mehreren lateinischen Inschriften von CIL III vorkommenden *ordo Ampei(ensium)*. Matriarchale lykische Inschriften bespricht F. Hestermann (S. 261—267). Über die vielbesprochene tyrrhenische Inschrift von Lemnos handelt P. Kretschmer (S. 277—285), der die Verwandtschaft der Sprache mit dem Etruskischen betont und die Inschrift den östlichen Verwandten der Etrusker zuschreibt. K. Oštir sieht in dem homerischen μῶλυ ein vorgriechisches Wort (S. 286—294). Voritalische Beziehungen findet V. Bertoldi, Frammenti prelatini nella nomenclatura viticola padana (S. 295—305), der *rumpus* (*rumpotinus*) und *samara* (*samolum*) als gallische oder gallisch-ligurische Wörter anspricht.

Indogermanische und hamitisch-semitische Berührungen im Wortschatz behandelt A. Cuny, Contribution à la connaissance du vocabulaire commun à l'indo-européen et au chamito-sémitique (S. 327—332); er führt Parallelen zu πῆχυς und morbus an. F. Stürmer sucht (S. 333—341) die Ableitungen einer idg. Wurzel **smē* (darüber hinstreichen) zusammenzustellen. Ich kann von solchen wilden semasiologischen und lautlichen Studien, die niemals über Möglichkeiten hinauskommen, mir keinen Nutzen versprechen. Interessant ist auch für den klassischen Philologen der Aufsatz von Ernst Fraenkel, Konkurrenz von Präpositionen und Bedeutungserweiterung der einen auf Kosten der andern in den indogermanischen Sprachen (S. 356—363), obgleich er sein Material besonders den baltischen Sprachen entnimmt. Über die zusammengesetzten Demonstrativpronomina besonders des Germanischen handelt E. Schwyzer (S. 364—366). E. Benvéniste (S. 371—376) erkennt in dem bei Aelian (hist. anim. XVI 20) angeführten indischen Namen des Rhinozerosses καρτάζωνος ein iranisch-iranisches Wort und verbessert es zu καργάζωνος. Von ihm haben Ktesias und Megasthenes erzählt (nur hat nicht erst Aelian diese beiden Zeugnisse miteinander verbunden).

Unter den sich speziell mit klassischer Philologie beschäftigenden Aufsätzen, die ich wenigstens im Titel alle aufzählen will, steht an der Spitze ein Aufsatz von V. Magnien, S adverbial en grec et latin (S. 617—623), bei dem aber ganz verschiedenartige Erscheinungen miteinander verbunden werden. Als Stoffsammlung hat der Aufsatz jedoch seinen Wert. Mit der Erklärung des genetivus obiectivus im Griechischen und Lateinischen beschäftigt sich W. A. Oldfather (S. 624—634). Er weist mit Recht darauf hin, daß dieser Genetiv sich auf die Ausdrücke starker Empfindung beschränkt, und findet die Quelle der Empfindung im Genetiv ausgedrückt. Das ist sehr ansprechend und wird dadurch empfohlen, daß neben dem Genetiv Präpositionen erscheinen, die die Richtung woher? bezeichnen (ἀπό, παρά, ab, ex). A. Meillet, Les adjectifs grecs en -τος (S. 635—639) sieht in den Bildungen auf -τις ursprünglich reine Adjectiva. G. Devoto, Desinenze personali greche (S. 640—645) handelt über die Endung der 2. Person auf -ες, deren Nachwirkung im Kyprischen coni. aor. auf -σις vorliegt (3. Pers. -σει) und die bei Theokrit (ἄειδες, aber φυλάσσει) erhalten ist. Die Endung -εις wird ansprechend als Analogiebildung nach der der 3. Person auf -ει erklärt. Gut deutet M. Leumann (S. 646—648) die Partikel ἤ nach dem griechischen Komparativ aus einer ursprünglichen Frageform: (ἆρα) ὁ θεὸς κρείττων ἢ ὁ ἄνθρωπος. ἀλάστωρ erklärt F. Muller (S. 649—655) als den Dämon mit dem bösen Blick: ἀ = in- wie in *invidere*. Die Bildung müsse alt sein, da μιάστωρ (statt zu erwartendem μιάντωρ) darnach gebildet sei. Über χωροφιλεῖν bei Antiphon handelt P. S. Breuning (S. 656—659). R. van der Velde (Böotische Dialektgeographie S. 660—664) wendet die Methode der modernen Dialektforschung, die Schrijnen im Neophilologus VII, 1922, S. 161 sq. auf die italischen Dialekte angewandt hatte, auf Böotien an. Eine Vorarbeit dazu bot M. Buttenwieser, Zur Geschichte des böotischen Dialekts (Ind. Forsch. XXVIII, 1910, S. 1—106). D. C. Hesseling bespricht die in der LXX und im Neuen Testament vorkommende Redensart τί ἐμοὶ καί σοί· (im Sinne von: Laß mich in Ruhe). E. Drerup (Ein Erasmusjubiläum S. 669—675) wendet sich gegen die in den Niederlanden noch herrschende, gegen die erasmische Lehre verstoßende Berücksichtigung langer Paenultima bei der Betonung des Griechischen: *anthrópos* und skizziert dieses Problem als Auszug eines größeren Werkes über die Geschichte der Schulaussprache des Griechischen. P. Groeneboom behandelt eine Stelle des Aischylos (S. 676—680): Pers. 13 deutet er: νέον δ' ἄνδρα βαΐζει: „sie ruft: der Mann ist jung". Über den Prozeß des Epaminondas handelt in holländischer Sprache A. G. Roos (S. 681—690). Ebenso bespricht P. V. Sormani (S. 691—693) die Aristotelesstelle über das Bewegungsprinzip beim Menschen (π. ψυχ. 434a 12). W. Meyer-Lübke bespricht (S. 694—696) ein lateinisches Dissimilationsgesetz, nach dem vor der Endung *-lu-* nach vorhergehendem dumpfen Vokal *-i-* erscheint. A. C. Juret bespricht (S. 697—700)

Digitized by Google

die Etymologien von *exemplum* (**exemslom* zu *eximo*), *infra* (aus *ins-ra*, cf. εἰς = ἐνς), *flamma* (nicht = **flagma*) und *pruina* (aus **pruwina*, woraus durch Dissimilation erst **pruswina* geworden sei. J. Vendryes (S. 702—704) sieht in *polire* ein Compositum von **po-* (vgl. **po-sinere* = *ponere*) und dem Stamm von *linere*, *linire*, zu dem sich *interpolare* ähnlich verhalte, wie *capio*: *occupare*, *pario*: *comparare*, *ferio*: *perforare*. A. Kluyver (S. 705—718) will das petronische *bacalusias* (41 *omnis bacalusias consumpsi*) in *babaccalias* verbessern. H. Vroom bespricht (S. 709—712) die vielerörterte Frage, ob das Zusammenfallen des Wort- und Versakzentes im zweiten Teile des Hexameters beabsichtigt ist. Das lateinische *pius* (*pectora pia* bei Enn. Ann. 110 ist eine gute Konjektur von L. Havet, nicht Überlieferung) erklärt G. Royen (S. 713—716) als *puiios* und stellt es zu *piare* = *purificandus*. Eine semasiologische Parallele bietet das germ. *hold*. Clara Müller weist *oratio* als Bezeichnung des Ortes des Gebetes Reg. Bened. 53 nach (S. 717—718), wodurch Peregr. Aeth. 3, 6 die auch von E. Löfstedt mit Recht verteidigte Überlieferung gestützt wird. Über *Maria nonna* in einem Zitat aus den Akten des Konzils von Ephesus 431 bei Faustus von Rei handelt D. Franser (S. 719—723). Die Erklärung *nonna* = „gottgeweiht" sichert das Zitat derselben Stelle bei Ps. Vigilius von Thapsus (Patr. lat. LXII 279), wo *de Maria virgine* steht. Den Titel des lukrezischen Gedichtes *De rerum natura* bespricht Al. Slijpen (S. 724—729), soviel ich sehe, ohne Förderung. A. Ernout sucht, ausgehend von Plaut. Capt. 221 *nam doli non doli sunt ni astu colas*, wo er die übliche Konjektur *ni<si>* ablehnt, den Nachweis zu führen (S. 729—734), daß die Negation zu *si* bei Plautus nur *ni* sei, nicht *nisi*. Freilich muß er zu diesem Zweck auch mehrere Stellen ändern und die iambische Messung *nĭsi* beseitigen, die mir Cas. 799 und Poen. 243 gesichert scheint. Die Konjekturen des Verf. Capt 221 *ni astu<tu> colas*. Truc. 462 *ni[si] astu tŭ accurateque* scheinen mir recht bedenklich. Auch Trin. 96 dürfte seine Herstellung nicht befriedigen: *ni* (*si* P) *id me* [*non*] *accusás*, *tute ipse obiurgandus* :: *scio* ergibt eine schlechte Betonung. G. Vinkesteyn tilgt Plaut. Capt. 1014—1019 (S. 735—736). In A fehlt 1016—1022, weshalb Leo es als Dublette zu 1010—1015, 1023 beseitigt. Dagegen wendet der Verf. ein, daß es unklar sei, auf wen v. 1014 *illic* gehe. Das kann ich nicht zugeben: *illic* bezieht sich natürlich auf den anwesenden Stalagmus. Beim Stande der Überlieferung ist die Tilgung von 1014—1019 unwahrscheinlich. Mit Horaz beschäftigen sich die beiden nächsten Aufsätze: C. Weyman (S. 737—746) bietet Parallelen zur 16. Epode, die nicht unmittelbare Beziehungen andeuten, sondern die lateinische Dichtersprache erläutern sollen. H. Wagenvoort behandelt (S. 747—754) Stellen der Satiren I 4. 10, II 1. Verg. Catal. 3 wird von P. J. Enk (S. 755—761) auf Pompeius bezogen. Es sei von Vergil im J. 49 geschrieben. Ob damit das schwierige Gedicht richtig gedeutet ist, bleibt mir fraglich. C. Brakman (S. 762—767) sucht einige lückenhafte Stellen des 2. Buches von Plinius' *Naturalis historia* zu heilen, indem er andere Wörter einsetzt, als bisher vorgeschlagen sind. Sonst vermutet er II 190 *pro nimietate* (*unitate* die bessere Überlieferung, *nunciate* die schlechtere Klasse, *pro immanitate* Barbarus) *naturae urguentis illas solitariae* (gentes).

Zwei archäologische Aufsätze sind holländisch geschrieben, weshalb ich mich auf die Anführung der Titel beschränken muß: H. G. Beyen, Pompeiana (S. 768—773) und A. W. Bijwanck über das Mosaik in der Apsis der Kirche des h. Paulinus von Nola (S. 774—782).

Von den Aufsätzen des letzten Abschnittes hebe ich nur einige heraus. Auch für die antiken Kultformen ist der feine Aufsatz von A. Baumstark, Ein Formaltyp antiken Kultgesangs in christlicher Liturgie des Morgen- und Abendlandes? (S. 788—806) wichtig. Er handelt über die dialogische Form in Kultliedern, die ein Gespräch der Gemeinde mit Maria oder einem andern göttlichen Wesen darstellen. Sie bestehen aus der Frage der Gemeinde, der Antwort des göttlichen Wesens und der Schlußfolgerung der Gemeinde. Der Typus wird in der mittelalterlichen lateinischen und griechischen, sowie in der syrischen und mandäischen Liturgie nachgewiesen. Auch in Kallimachos' Apollonhymnus erkennt der Verf. einen Widerhall dieser Liedform, wodurch sie als hellenistisch erwiesen wird. Von der Abhandlung von L. Bellon, Moral und religiöse Auffassungen in Hesiods Werken und Tagen (S. 807—816) nenne ich nur den Titel, weil sie mir wegen der holländischen Sprache nur unvollkommen verständlich ist. Von den volkskundlichen Aufsätzen erwähne ich den von W. M. A. van de Wijnpersse, Le Folklore en rapport avec la philologie grecque (S. 886—891), der namentlich zu einigen Tragikerstellen volkskundliche Parallelen bringt.

Schon dieser unvollkommene Bericht mag ein Bild von dem reichen Inhalt des umfangreichen Werkes geben. Auf Einzelheiten einzugehen,

Digitized by Google

mußte ich mir natürlich versagen, weil dazu der Raum nicht zur Verfügung steht. Die Aufgabe dieser Anzeige kann nur sein, die Leser der Wochenschrift auf die Schätze aufmerksam zu machen, die hier zu heben sind.

Erlangen. Alfred Klotz.

Auszüge aus Zeitschriften.

Aus Unterricht und Forschung. 2 (1930) Sonderheft. (49—53) **Ernst Rayhrer,** Über Christoph Schrempf, den Denker. Zu seinem 70. Geburtstag. — (53—61) **Wilhelm Kreh,** Schullandheim und naturwissenschaftlicher Unterricht. — (61—67) **Emil Schott,** Die Lockerung der inneren Geschlossenheit der Einzelschule. — (89—96) Bücherbesprechungen.

Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXVI (1930) 2.

I. Abhandlungen. (65—72) **H. Diptmar,** Albrecht Dürers Reisen und Wandern. — II. Beiträge. (72—81) **Hugo Steiger,** Eobanus Hesse und Albrecht Dürer. — (81—86) **Fr. Stählin,** Demetrias und Pagasai (Besprechung von Arvanitopulos). — (86—92) **Vogel,** Altsprachlicher Hausschatz. I. Altsprachliche Fremdwörter und Fachausdrücke. II. Altsprachliche Denksprüche. — (92—96) III. Zeitschriftenschau. — (96—128) IV. Bücherschau. — V. Verschiedenes. Hellasfahrt vom 25. Juli bis 8. August.

Gnomon 6 (1930) 3.

(113—172) Besprechungen. (172—176) Nachrichten und Vorlagen. (175) Preisausschreiben. In lat. Sprache über „Prosopographia Liberae Reipublicae" bis 31. 12. 1933. Preis 30000 Lire („Historia" 3, 1929, 721). — Ein internationales Komitee für Archäologische Kongresse. — (176) Führungen in Pompeji (s. o. 462). Friedrich v. Duhn-Heidelberg †. Julius Kaerst-Würzburg †. Jean Pierre Waltzing-Lüttich †. Karl Fredrich-Stettin †.

Das humanistische Gymnasium. 41 (1930) 3.

(65—71) **Richard Meister,** Die gegenwärtige Problemlage der humanistischen Bildungsidee. — (72—97) **Hans Lamer,** Nach Kos, Halikarnassos und Rhodos. Sommerfahrt 1929. Besuch von Alberobello, Castel del Monte, Bisceglie, Lecce, Rhodos, Kos, Halikarnassos, Rhodos (Kameiros, Lindos, Rodino). — (97—99) **Richard Zimmermann,** Timotheos, ein Revolutionär in der Geschichte der Musik. Timotheos, Dichter, Komponist, Sänger und Leiervirtuos, ein Freund des Euripides (um 400 v. Chr.), stammte aus Kleinasien. Zu seiner Zeit verlor Sparta die Führung der Musik an Athen. Als T. mit seiner elfsaitigen Leier auftrat, traf er auf zahllose Anfeindungen. Er wurde aber noch bei Lebzeiten der anerkannte erste Meister. Die antike Musik fand keine Entwicklung mehr, die kompositorisch über Timotheos hinausgegangen wäre. — Fortbildungskurse, Aufführungen, Jubiläen. (99—101) **A. Groß,** Altsprachliche Studienwoche in Ilfeld (O. Regenbogen u. E. Fränkel). — (101) **J. Schies,** Die Feier des 125jährigen Bestehens des Gymnasiums Lahr i. B. am 22. November 1929. — (101—102) **Ernst Meyer,** Eine Sophokles-Aufführung in Neustrelitz. — (102—104) **Frisch,** Das fünfundzwanzigjährige Jubiläum der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums für Berlin und die Provinz Brandenburg. Darin Bericht über den Vortrag von A. Bier über „Die Bedeutung der antiken griechischen Philosophie und Medizin für die heutige medizinische Wissenschaft." — Aus Versammlungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums. (104—105) **Wolterstorff,** Bericht aus Erfurt. Darin Bericht über die Vorträge von v. Hagen über den antiken Welthafen Ostia und Gundel über die antiken und die modernen Ideen vom Weiterleben des Menschen und seiner Seele in den Sternen. — (105—106) **Funck,** Humanitas, Vereinig. d. Freunde d. hum. Gymn. zu Magdeburg. Darin Ber. ü. d. Vortr. v. Stolte über den Kaiser Julianus Apostata. — (106—107) **Fauner,** Ber. a. Traunstein (seit Herbst 1927). Darin Ber. üb. d. Vorträge von Lamprecht (Die Juden in hellenistisch-römischer Zeit), M. Fauner (Vom antiken Handwerk), Nelly Luise Brandenburg (Reiseeindrücke in Griechenland), Max Leitschuh (Untergang und Auferstehung von Pompeji). — (107—108) **Arndt,** Ber. a. Wesel. — (108—109) **Frankfurter,** Ber. a. Wien. Darin Ber. ü. d. Vortrag v. Eduard Castle (Faust und Helena). — (109—110) Lesefrüchte. — (110—120) Bücherbesprechungen.

Nachrichten über Versammlungen.

Πρακτικὰ τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν. Τόμος 4 (1929) 4. 5. 6.

(175) **Α. Δ. Κεραμόπουλλος,** Ὁ Πατρῷος Ἀπόλλων καὶ ὁ διπλοῦς ὅρκος τῶν ἐννέα ἀρχόντων. Der Tempel des Ἀπόλλων Πατρῷος und die Βασίλειος liegen nahe beieinander, so daß der Stein des Eides nahe von beiden liegt. Der erste Eid wurde auf dem Steine geleistet, weil die Archonten und die gleichzeitig mit ihnen Gewählten offenbar in der Königshalle vor den dort aufgezeichneten Gesetzen, die sie halten sollten, gewählt wurden. — (184—185) **Γ. Ν. Χατζιδάκης,** Περὶ τῆς χρήσεως τῶν παθητικῶν ῥημάτων ἐν τῇ νεωτέρᾳ Ἑλληνικῇ.

(202—203) **Κεραμόπουλλος,** Ὁ τάφος τοῦ Ἐρεχθέως. Erechtheus wurde vom Blitze getroffen, wo das Mal ist am nördlichen Vorsprung des Erechtheions. — (226—231) **Α. Ὀρλάνδος,** Ἡ παλαιοχριστιανικὴ βασιλικὴ τῶν Δαφνουσίων τῆς Λοκρίδος. — (231—242) **Α. Ἀνδρεάδης,** Αἱ σπουδαιότεραι ἐπὶ Ἀλεξάνδρου τοῦ Μεγάλου δημοσιονομικαὶ φυσιογνωμίαι Harpalos der Sohn des Machaitas. Antimenes der Rhodier. Kleomenes aus Naukratis. — (266—273) **Γ. Σωτήριος,**

Digitized by Google

'Αραβικὰ λείψανα ἐν 'Αθήναις κατὰ τοὺς βυζαντινοὺς χρόνους.

(318—319) **Σίμος Μενάρδος,** Μεταπλασμοὶ ὀνομάτων ἐν τῇ νέᾳ 'Ελληνικῇ. — (319—325) **'Ανασ. Κ. 'Ορλάνδος,** 'Η ἀρχιτεκτονικὴ τοῦ τζαμίου 'Οσμὰν Σὰχ τῶν Τρικκάλων. — (326—341) **Const. Maltézos,** Sur les gammes diatoniques de la musique ecclésiastique grecque. — (341—343) **Δ. Γρ. Καμπουρόγλος,** Οἱ Σαρακηνοὶ ἐν 'Αθήναις.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Ageno, Federico — Antonibon, Giulio, Avviamento al conversare latino. Voci e frasi dell' uso cotidiano raggruppate per soggetti. Padova 29: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) I S. 146ff. 'Schönes Büchlein.' *M. Galdi.*

Aron, Erich, Die deutsche Erweckung des Griechentums durch Winckelmann und Herder. Heidelberg 29: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 3 S. 114. 'Eine recht lesenswerte Arbeit.' *Beyer.*

Atti del I Congresso nazionale di Studi Romani. Roma 29: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) I S. 131ff. Inhaltsangabe und Wünsche.

Bassi, Domenico, Quintiliano. Roma 29: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) I S. 139ff. 'Gut angelegte und noch besser durchgeführte Arbeit.' *M. Galdi.*

Beardslay, Grace Hadley, The Negro in Greek and Roman civilization, a study of the Ethiopian type. Baltimore 29: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) I S. 105ff. 'Sorgfältig und nützlich.' *G. Patroni.*

Birt, Th., Das Kulturleben der Griechen und Römer in seiner Entwicklung. Leipzig 29: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) I S. 136f. 'Ausgebreitete Kenntnis, Beherrschung des Materials, klaren und lebendigen Stil' rühmt *P. F.*

Boehringer, Erich, Die Münzen von Syrakus. Berlin 29: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) I S. 114ff. 'Prachtvolle Darstellung des 1. Jahrh. des syrakusanischen Münzwesens.' *C. Albizzati.*

Capelle, Wilh., Das alte Germanien, die Nachrichten der griechischen und römischen Schriftsteller. Jena 29: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 3 S. 118f. 'Eignet sich u. a. vor allem auch als Quellensammlung für Schülerarbeiten sowie zur Benutzung an nichtgymnasialen Anstalten vorzüglich.' *Kutzleb.*

Casacci, A., Metodo razionale per lo studio dei vocaboli greci. Pisa 29: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) I S. 152f. Anerkannt v. *Giac. Baldini.*

Cornelius, Friedrich, Die Tyrannis in Athen. München 29: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 3 S. 118. 'Manche Kapitel zeigen manches Bekannte in neues Licht gerückt und rechtfertigen den hier unternommenen Versuch trotz aller Bedenken in Einzelheiten.' *Beyer.*

Crum, Earl Le Verne, Index of proper names in Servius. Yowa 27: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. VIII (1930) I S. 148f. Inhaltsangabe.

[Διονυσίου ἢ Λογγίνου] Περὶ ὕψους, ἔκδοσις μετὰ εἰσαγωγῆς, κριτικῶν ὑποσημειώσεων, λεξικοῦ πίνακος, ὑπὸ Π. Σ. Φωτιάδου. 'Εν 'Αθήναις 27: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. VIII (1930) I S. 111ff. 'Es fehlt nicht an gewissenhafter und aufmerksamer Sorgfalt.' Ausstellungen macht *Q. Cataudella.*

Fabia, Philippe, La Table Claudienne de Lyon. Lyon 29: *Bull. de l'assoc. Gu. Budé* 26 (Janv. 30) S. 48ff. Selbstanzeige.

Fabbri, Paolo, Virgilio poeta sociale e politico. 29: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) I S. 151. 'Gewandtheit und Gelehrsamkeit' rühmt *M. Galdi.*

Funaioli, Gino, La letteratura latina nella cultura antica. Roma 27/28: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) I S. 143ff. 'Gelehrsamkeit und Darstellung' gerühmt von *M. Galdi.*

Funaioli, Gino, Laocoonte. Roma 28: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) I S. 145. 'Beweist des V. außerordentliches Kunstverständnis und scharfes Eindringen in die Erklärung der virgilischen Poesie.' *M. Galdi.*

Galdi, Marco, Il carme di Marco poeta e l'apoteosi di S. Benedetto. Napoli 29: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) I S. 150f. 'Erschöpfend.' *D. Bassi.*

Giorni, C., e Galdi, M., Corso di lingua latina ad uso delle scuole medie. Nuova ediz. a cura di M. Galdi. Firenze 29: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. VIII (1930) I S. 151f. 'Nicht nur der trefflichste Führer für den Lateinunterricht, sondern bietet auch die geeignete Hilfe möglichst vollständiger Kenntnisse.' *G. G.*

Herbillon, Jules, Les cultes de Patras (avec une prosopographie patréenne). Baltimore 29: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) I S. 137f. 'Wird mit Vorteil gelesen werden nicht nur von denen, die sich mit griechischer Mythologie, sondern auch von denen, die sich mit griechischer Kultur beschäftigen.' *L. A. Stella.*

v. Holst, Heinrich, Griechisches Lesebuch für die Mittelstufe der Gymnasien. Frankfurt a. M. 28: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 3 S. 119. 'Reicher Stoff zur Auswahl.' Vorschläge von † *H. Zelle.*

Homer. Omero, Iliade IV, XXII. — Odissea IX, X, XIII, XIV, commentati da Angelo Taccone. Torino (29): *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) I S. 153. 'Der Kommentar dient wirklich und erfolgreich den Bedürfnissen der Mittelschule.' *E. Bolaffi.*

Homers Odyssee, für den Schul- und Privatgebrauch erkl. v. † Richard Mollweide. 1. Heft,

Digitized by Google

1.—6. Ges. Freiburg i. Br.: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 3 S. 118. 'Obgleich Bruchstück geblieben, verdient die Ausg. um der eigenartigen Gedanken willen, daß man sie nicht unbeachtet läßt.' *R. Kapff.*

Marouzeau, J., L'année philologique. Bibliographie critique et analytique de l'antiquité gréco-latine. Deuxième année. Bibliographie de l'année 1927 et complément des années antérieures. Paris 28: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) I S. 133f. Lücken werden nachgewiesen.

Memoirs of the American Academy in Rome. VII 1929: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) I S. 134f. Inhaltsangabe v. *F. Tamborini.*

Neue Wege zur Antike VIII. Walther Kranz, Platon im Gymnasium; Alfred Körte, Neuere Forschungen auf dem Gebiete der griechischen Metrik; Wolfgang Schadewaldt, Sophokles' Ajas und Antigone. Leipzig u. Berlin 29: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 3 S. 116ff. Besprochen v. *F. B.*

Schadewaldt, Wolfgang, Der Aufbau des Pindarischen Epinikion. Halle 28: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 3 S. 117f. 'In ihrer vorbildlichen Knappheit und ihrer Interpretationsfülle und -feinheit erstaunliche Schrift.' *J. F. Brecht.*

Schuchardt, Karl, Vorgeschichte von Deutschland. München: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 3 S. 119. 'Der Leser bekommt eine sehr eindrucksvolle Vorstellung von den großartigen Ergebnissen der Ausgrabungen auf den verschiedenen Gebieten.' *K. Seyfarth.*

Séveryns, A., Le cycle épique dans l'école d'Aristarque. Liége 28: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) I S. 138. 'Verdient nicht nur von Spezialisten des Aristarch gelesen zu werden, sondern von allen, die sich mit griechischer Literatur befassen.' *L. A. Stella.*

Sparmberg, Paul, u. **Watenphul, Heinrich,** Lesebuch für die lateinische Anfangslektüre an Gymnasien und Realgymnasien. Aus Cäsars Bellum Gallicum und aus dem spät- und mittellateinischen Schrifttum ausgewählt und erläutert. Leipzig 29: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 3 S. 119f. Bedenken äußert *A. Clausing.*

Tacitus, Publius Cornelius, Germania. Hrsg., übers. u. mit Bemerk. versehen v. Eugen Fehrle. Lat. u. deutsch. Text gegenüber. München 29: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 3 S. 118. 'Jeder Gebildete, der für die Vor- und Frühgeschichte seines Vaterlandes Interesse hat, wird das Buch seiner Bücherei als schätzbaren Zuwachs einreihen.' *Beyer.*

Terzaghi, Nicola, Virgilio ed Enea. 28: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. VIII (1930) I S. 141ff. 'Frucht von unleugbarem Nachdenken und Gelehrsamkeit und reich an Streitpunkten.' *M. Galdi.*

[**P. Vergili Maronis**] Culex. Ciris. Iteratis curis rec. Caietanus Curcio: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. VIII (1930) I S. 146. Besprochen v. *M. Galdi.*

Vogt, J., Orbis romanus. Zur Terminologie des römischen Imperialismus. Tübingen 29: *Athenaeum, Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. VIII (1930) I S. 149f. 'Interessant.' *L. Canesi.*

Zeller, Eduard, Grundriß der Geschichte der griechischen Philosophie, in neuer Bearbeitung von W. Nestle. 13. A. Leipzig 28: *Aus Unterr. u. Forschung* 2 (1930) Sonderheft S. 89ff. 'Kein anderer scheint zu dem schwierigen Werk in gleicher Weise berufen gewesen zu sein wie N., der durch seine umfassenden Quellenstudien und Editionen aus allen Epochen der griech. Philosophie in besonderem Maße vorbereitet war,' *F. J. Brecht.*

Mitteilungen.

Lat. *absque.*

Absque erscheint im Altlatein (bei Plaut. und Ter.) in Verbindungen wie *absque te esset (foret)*, deren Sinn klar ist: „wenn es ohne dich (ohne dein Zutun) wäre"; z. B. *Nam absque te esset, hodie nunquam ad solem occasum viverem.* Plaut. Men. 1022. Dieser Sinn wird aber auf verschiedene Weise erklärt. Entweder betrachtet man *-que* in *absque* als hypothetische Konjunktion „wenn" (Brugmann, Kurze vergl. Gramm. S. 668; Wackernagel, Vorlesungen über Syntax 2, S. 193) oder findet *-que* in der Bedeutung „wenn" anstößig und suppliert, um es in der gewöhnlichen Bedeutung „und" verstehen zu können, vor *absque* einen Satz *(si) esset*, so daß *(si) esset absque te esset* zu bedeuten hätte: „es wäre der Fall und (zwar) wäre ohne dich (ohne dein Zutun) der Fall" (Skutsch, Kleine Schriften S. 160, Vollmer, Glotta 3 S. 47); vgl. Stolz-Schmalz, Lat. Gramm.[5] S. 531. Ich glaube aber, daß *-que* in der Bedeutung „wenn" gar nicht anstößig zu sein braucht, weil es eigentlich eine konzessiv-hypothetische Partikel ist und die kopulative Bedeutung „und" erst sekundär erhalten hat. So nehme ich an, daß z. B. *Nos ventisque fluctibusque iactatae* Plaut. Rud. 369 ursprünglich bedeutete „sei es von Winden, sei es von Wellen hin und her getrieben," aber die disjunktive Bedeutung von *-que* ging in die kopulative über, weil beide Glieder der Disjunktion real sind (die Disjunktion also eine hypothetische universale ist): „sowohl von Winden als auch von Wellen hin und her getrieben." Diese Ansicht sollen folgende Erwägungen stützen:

1. Negiert wird *-que* zu *neque*. Die Negation in *neque* ist aber eine Anhangs- oder Ergänzungsnegation (Delbrück, Vergl. Synt. 2, S. 535; Brugmann, Kurze vergl. Gramm. S. 614), d. h. *neque* ist so zustande gekommen, daß zuerst die Satznegation für alle Glieder der Disjunktion genügte, dann aber noch dazu jedes Glied seine eigene (Anhangs-) Negation erhielt, endlich die Satznegation

Digitized by Google

als überflüssig entfiel. Aber dieser Prozeß hätte sich nicht abwickeln können, wenn die Verbindung mit *-que* eine Kopulation dargestellt hätte, weil die Kopulation eine Einheit bildet, in welche die Anhangsnegation nicht eindringen kann; darum gibt es Beispiele nur für den Fall, daß der genannte Prozeß eine Disjunktion betrifft. So kann z. B. *Publio tuo neque opera neque consilio neque labore neque gratia neque testimonio defui* (Cic. Fam. 5, 17, 2) hervorgegangen sein aus *P. tuo non aut opera aut consilio . . . defui* (vgl. *Non mehercule unquam apud iudices aut dolorem aut misericordiam aut invidiam aut odium excitare dicendo volui* Cic. De or. 2, 189; Kühner-Stegmann 2 S. 105), aber nicht aus *P. tuo non et opera et consilio ... defui.* Dann muß aber das vorausgesetzte *-que — -que* . . . eine Disjunktion, keine Kopulation gebildet haben. Die Glieder einer negierten Disjunktion sind hingegen immer kopulativ verbunden, weil sie alle gleichmäßig negiert sind (*neque — neque = et non — et non*). Daß aber die Negierung der Disjunktivpartikel *-que* (also *neque*), trotzdem in positiver Disjunktion andere Partikeln auftreten, zum ausschließlichen Ausdruck einer negierten Disjunktion geworden ist, hat seinen Grund darin, daß *-que* viel früher als andere Disjunktivpartikeln kopulativen Sinn erhalten hat (vgl. Punkt 4). Der Umstand, daß *-que* als kopulative Partikel empfunden wurde, hielt andere Disjunktivpartikeln sowohl von der hypothetischen universalen Disjunktion, wo sie auch wie *-que* zu kopulativen geworden wären, als auch von der Negierung fern. So ist, glaube ich, *-que* als Disjunktivpartikel erwiesen. Zu dieser Funktion kann sie aber nur als eine konzessiv-hypothetische Partikel gekommen sein, weil die Glieder einer Disjunktion entweder konzessiv oder hypothetisch sind und danach sie selbst entweder eine konzessive oder eine hypothetische ist (vgl. meine Beiträge zur griech. Satzlehre, Zagreb 1927, S. 8ff.). — 2. Was von *neque — neque* gesagt ist, gilt auch von *nēve — nēve*, das für jenes eintritt, wenn der postulative Charakter des Satzes als Negation *nē*, nicht *nĕ* verlangt. *-Ve* in *nēve* ist aber als Disjunktivpartikel genug deutlich. Vgl. *Cautus adito neu desis operae, neve immoderatus abundes* (Hor. Sat. 2, 5, 89) — aus *n ē a u t desis* (= *desisve*) *operae, a u t immoderatus abundes* (= *abundesve*); vgl. *N ē vetus indigenas nomen mutare Latinos neu Troas fieri iubeas Teucrosque vocari, a u t vocem mutare viros a u t vertere vestem.* Verg. Aen. 12, 823—5 (Kühner-Stegmann 2 S. 104). Wenn häufig *neque* steht, wo *nēve* zu erwarten wäre, so ist das darin begründet, daß die zweite Komponente beider Partikeln eine Disjunktivpartikel ist und daß auch *non* häufig für *nē* gebraucht wird. — 3. *Neque* erscheint auch in derselben Bedeutung wie *nē quidem*; z. B. *N e c nunc, cum me vocat ultro, accedam?* Hor. Sat. 2, 3, 262 (Kühner-Stegmann 2 S. 44, 8); vgl. Ter. Eun. 46. *Non eam n e nunc q u i d e m, quom arcessor ultro?* In *nē quidem* ist *quidem* in der Bedeutung „doch, wenigstens" negiert, was die Bedeutung „nicht einmal" ergibt. Den Sinn „doch, wenigstens" kann aber auch *-que* als Konzessivpartikel erhalten (wenn der leichteste Fall zugestanden wird) und dann negiert auch „nicht einmal" bedeuten. Vgl. *etiam non* (wo *etiam* eine konzessive Partikel ist) = *nē quidem*; z. B. *E t iam Philo noster ferre n o n poterat* Cic. Nat. de. 1, 113 (Kühner-Stegmann 2 S. 56, a); *etiam* ohne Negation würde bedeuten „wenigstens" (vgl. Plaut. Bacch. 321). Die Verschiedenheit der Negation in *nē quidem* und *nĕque* spielt dabei keine Rolle. — 4. Auch andere Disjunktivpartikeln erhalten in der späteren Sprache in demselben Falle wie *-que* (in einer hypothetischen universalen Disjunktion) kopulative Bedeutung; so *aut, vel, ve, sive*; vgl. Stolz-Schmalz, Lat. Gramm.[5] S. 674 e, 676 b, 677. — 5. *Quis* in *quisque* ist ein betontes Pronomen indefinitum und bedeutet als solches: „auch wenn (= sei es) *a*, auch wenn (= sei es) *b*, auch wenn (= sei es) *c* . . . auch wenn (sei es) wer immer". Als Exponent der Bedeutung der einzelnen Glieder dieser Reihe, die eine konzessive Disjunktion bilden, kann die konzessiv-hypothetische Partikel *-que* („wenn auch = sei es") dienen. So wird *-que* zu einer Disjunktionspartikel. Als solche kann es aber auch zu *quis* treten, das als Synthese dieser Disjunktion zu betrachten ist, obgleich es da weniger notwendig ist als bei den einzelnen Gliedern, weil schon das betonte *quis* allein die Bedeutung der Synthese seiner Disjunktion hat. So hat *quisque* die Bedeutung „auch wenn (= sei es) wer immer = jeder" erhalten; ebenso *ubique* „überall", *-cumque* „sei es wann immer" usw. — 6. Dem lat. *-que* entspricht etymologisch griech. τε, das auch noch als deutliche Disjunktivpartikel auftritt; z. B. ἢ παῖδες νεαροὶ χῆραί τε (= ἢ χ.) γυναῖκες. B 289. — τίς δὲ ... ἢ πόλις βροτός θ' (= ἢ β.) ὁμοίως ἔτ' ἂν σέβοι δίκαν; Aesch. Eum. 520—4. Es ist aber auch auf dieselbe Weise wie lat. *-que* zu einer kopulativen Partikel geworden; z. B. πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε. A 544. „Vater sei es der Menschen sei es der Götter = Vater sowohl der Menschen als auch der Götter". Griech. τε ist ausführlicher behandelt in meinen Beiträgen z. griech. Satzlehre S. 9f. Auch aind. (und avest.) *ca* (= griech. τε, lat. *-que*) hat aus der disjunktiven seine kopulative Bedeutung erhalten; z. B. *pitárạ ca mātárạ ca* „sei es den Vater, sei es die Mutter = sowohl den Vater als auch die Mutter". Daneben findet es sich auch als hypothetische Konjunktion („wenn") und hinter dem betonten Indefinitpronomen: aind. *kás ca*, avest. *čiš-ča = quisque*; vgl. auch got. *hvaz(u)h (h = que)* in derselben Bedeutung. Vgl. Delbrück, Vergl. Synt. 2 S. 511ff., 3 S. 436, 1 S. 514ff. und meine genannten Beiträge z. griech. Satzlehre S. 50ff.

Wenn man alles Gesagte erwägt, wird man, glaube ich, nicht bestreiten können, daß das lat. *-que* eigentlich eine konzessiv-hypothetische Partikel ist, die aber schon früh auch kopulative Bedeutung erhalten hat. Danach ist es wohl möglich, daß sie in vor-

Digitized by Google

historischer Zeit auch als hypothetische Konjunktion Verwendung fand, wovon sich ein Rest noch in der Phrase *absque* erhalten hat. Darum ist es gar nicht nötig, um *absque* zu verstehen, zu einer Ellipse Zuflucht zu nehmen.

Später hat *absque* aus Mißverständnis auch die Geltung einer Präposition (= *sine*) erhalten; vgl. Kühner-Stegmann 1 S. 510f.

Zagreb (Agram). August Musić.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Cicéron, Des termes extrêmes des biens et des maux. Tome II. Livres III—V. Texte ét. et trad. p. Jules Martha. Paris 30, „Les belles lettres". 175 meist Doppelseiten. 8. 20 fr.

Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. . . . Hrsg. v. Wilhelm Kroll. Achtundzwanzigster Halbband. Mantikles—Mazaion [Sp. 1289—2584]. Stuttgart 30, J. B. Metzler. 8.

Walter Raymond Agard, The Greek tradition in sculpture. [The Johns Hopkins Univ. in Arch. Nr. 7.] Baltimore—London—Oxford 30, The Johns Hopkins Press—Humphrey Milford—Univ. Press. 59 S. 34 Abb. 8. 3 D.

Hesiodi carmina rec. Felix Jacoby. Pars I. Theogonia [Bibl. Gr. et Lat. auctorium Weidmannianium. II, 1.] Berolini 30, Weidmann. 212 S. 3 Taf. 8. 9 M., geb. 11 M.

Xenophontis Historia Graeca. Rec. Carolus Hude. Editio maior. Lipsiae 30, B. G. Teubner. XII, 343 S. 8. 6 M. 80, geb. 8 M.

Bonner Jahrbücher. Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande. Heft 134. Mit XVII Tafeln und 74 Textabb. Bonn 29, Gebr. Scheur. 206 S. gr. 8.

Mary Luella Trowbridge, Philological studies in ancient glass. [Univ. of Illinois Studies. XIII. 3—4.] Urbana 30, Univ. of Illinois. 206 S. 8.

Erodoto, Le Guerre dell' Indipendenza Greca. Della Rivolta Ionica alla Battaglia di Maratone. Scelta e commento di Antonio Giusti. [Raccolta di Autori Greci con note italiane. LXXVII.] Milano—Genova—Roma—Napoli 30, Soc. Anon. Editr. Dante Alighieri. 200 S. 8.

Dionysii Halicarnasei quae exstant. Vol. VI. D. H. opuscula. Edid. Hermannus Usener et Ludovicus Radermacher. Voluminis secundi. Fasc. prior. Lipsiae 04—29, B. G. Teubner. XXIX, S. 389—420. 8. 3 M., geb. 3 M. 60.

ANZEIGEN.

VERLAG O. R. REISLAND / LEIPZIG

Soeben erschienen:

Synthetische Weltanschauung und moderne Kosmogonie

Von Dr. phil. J. H. Ziegler

84 Seiten Gr.-8°. Broschiert M. 2.50

Während sich alle früheren Weltanschauungen an alte Überlieferungen anlehnten und daher noch dunkel und unverständlich sind, ist die neue Zieglers durchaus klar. Sie ist die erste, welche sich rein logisch aus der denkbar einfachsten Voraussetzung ableitet, nämlich aus der sich von selbst ergebenden Vereinigung von den beiden, der Welt zugrunde liegenden Undingen, d. i. Unbedingtheiten: dem absolut leeren Raum und der absolut vollen Wirklichkeit. Die Einheit, worin sich diese beiden Urgegenteile der Welt gegenseitig bedingen, bezeichnet Ziegler als Urding, wohl zu unterscheiden von der darin enthaltenen Wirklichkeit, d. i. der positiven Substanz, welche er wegen ihrer unveränderlichen Lichtgeschwindigkeit, wie schon die Alten, auch wieder Urlicht nennt. Auf Grund dieses Urgegensatzes zwischen den beiden ewigen Undingen ergeben sich nun stufenweise die verschiedenen einfachen und allgemeinen sowie die mannigfachen und besonderen Wirkungen des Ewigen, deren Gesamtheit Weltall heißt. Das Verständnis seiner unermeßlichen Formenfülle erschließt uns der Autor durch eine besondere physische Formenlehre. Sie ist ebenso einfach als neu, obgleich sie auch schon von früheren Denkern wie E. Dühring, Kurd Laßwitz und Helmholtz postuliert, jedoch nie ausgeführt worden ist. Und doch handelt es sich dabei um kein schwierigeres Problem als beim Ei des Kolumbus. Ziegler zeigt uns, wie es gelöst wird, und löst damit das anscheinend unlösliche Welträtsel. Und so bedeutet seine kurze Schrift nichts Geringeres als den Sieg des menschlichen Verstandes über den Unverstand des Agnostizismus.

Hierzu eine Beilage von Walter de Gruyter & Co., Berlin.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

A UNIVERSITY LIBRARY JUN 2 1930

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, [illegible] Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie unmittelbar von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 17. Mai. 1930. №. 20.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
C. F. **Kumaniecki**, De **Satyro** Peripatetico (Blatt)	593
L. T. **Allardice**, Syntax of **Terence** (Klotz)	599
Asinarius und **Rapularius**, hrsg. v. **K. Langosch** (Manitius)	601
G. E. **Mylonas**, Excavations at Olynthus. I (Lippold)	603
C. **Patsch**, Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa. III (Fiebiger)	606
Reallexikon der Vorgeschichte. 13. 14 (Poland)	608
Auszüge aus Zeitschriften:	
Neue Jahrbücher f. Wissenschaft u. Jugendbildung. 6 (1930) 2	614
Wiener Blätter für die Freunde der Antike. VI, 5 (1930)	615
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	617
Mitteilungen:	
E. Loew, Die Götterwesen bei Parmenides.	620
Eingegangene Schriften	624

Rezensionen und Anzeigen.

C. F. Kumaniecki, De **Satyro** Peripatetico. Krakau 1929, Verlag der poln. Akad. d. Wiss.

Der Verf. dieser Arbeit hat sich zum Ziel gesetzt, die individuellen Züge der peripatetischen Biographen genauer zu erfassen, als bisher geschehen, und die vorliegende Schrift ist der erste Schritt auf dem Wege zu diesem Ziel. Ihrer Anlage nach stellt sie sich dar als Fragmentsammlung mit Kommentar. Jedes Bruchstück wird besonders analysiert und überlieferungsgeschichtlich eingeordnet. Es dürften zunächst ähnliche Bearbeitungen der anderen Biographen folgen, worauf eine zusammenfassende Geschichte des ganzen εἶδος zu erwarten ist.

Ich beschränke mich auf Wiedergabe der wichtigsten Ergebnisse dieser tiefbohrenden Forschungen. Der Verf. stimmt mit seinen Vorgängern darin überein, daß er dem Satyros neben den Βίοι und der Schrift Περὶ δήμων Ἀλεξανδρέων das Werk Περὶ χαρακτήρων beilegt, überdies ist er geneigt, ihn mit dem bei Dionys Ant. Rom. I 68, 2 genannten Mythographen zu identifizieren. Für die Komposition des biographischen Werkes — der Titel läßt sich bei der freieren Zitierungsweise der Alten nicht genauer feststellen — besitzen wir zwei Anhaltspunkte: aus Diog. L. VI 80 wissen wir, daß im IV. B. von dem Kyniker Diogenes und aus der Subskription des neuen Papyrus, daß im VI. B. von den Tragikern die Rede war. Das führt auf pentadische Komposition: B. I—V handelte περὶ φιλοσόφων, B. VI—X περὶ ποιητῶν, die weiteren Pentaden von Königen, Feldherren usw. Innerhalb der einzelnen Partien ist Satyros chronologisch verfahren. So ergibt sich dem Verf. die nachstehende Anordnung der Fragmente.

1 = 9 M. Hier sind zwei Geschichten verquickt, die ursprünglich nichts miteinander zu tun hatten: die von den messenischen Mädchen und die vom Dreifuß. Da sie bei Diodor (IX 13, 1) gesondert auftreten und Theophrast (Plut. Sol. 4) nur die zweite kennt, wird die Quelle Diodors (Ephoros) die erste aufgebracht und die Wanderung des Dreifußes durch sie ersetzt haben. Die Verknüpfung hat Phanodikos hergestellt.

2 = 8 M. Der Vermittler zwischen Satyros und Laertius war Sosikrates.

3 = 10 M. Nach Aristoteles, dem Aristoxenos in allem Wesentlichen folgt, hat Pythagoras den Konflikt seiner Schüler mit Kylon vorausgesagt, ist dann nach Metapont gegangen und dort (eines natürlichen Todes) gestorben. Erst Dikaiarchos bringt die Erzählung von Pythagoras' Teilnahme an der Sitzung im milonischen Hause, der Flucht in den Tempel und dem Freitode durch Hunger auf. (So Porph. und Justinus.) Satyros folgt dem Aristoteles (ἐξελθεῖν nicht ἀναφυγεῖν). Was Hermippus bei Diog. Laert. VIII 40 über Pyth.' Tod fabelt, ist aus Diodor XII 9, 2 (Teilnahme am Krieg zwischen Kroton und Sybaris) und Apoll.

Digitized by Google

Mir. 6 (die Stimme Πυθαγόρα χαῖρε beim Überschreiten des Flusses Kasa auf der Flucht von Kroton nach Metapont) kontaminiert. Dies wird weiter ausgesponnen bei Diog. Laert. VIII 39. Noch später findet Pythagoras in den Flammen des milonischen Hauses den Tod (Tzetzes).

frg. 4 = 16 M. Ob auch der zweite Satz καὶ γὰρ ἐν εὐπορίᾳ . . . ὁ σοφός dem Satyros zu vindizieren ist, muß um so zweifelhafter erscheinen, als hier ausdrücklich Onetor als Gewährsmann genannt wird. Die Überlieferung (übereinstimmend Jambl. 199) geht auf Aristoxenos zurück. Die erste Entstellung hat an ihr Timon vorgenommen (Gell. III 17, 4), Hermipp ging noch weiter (Diog. Laert. VIII 85) und schrieb das Buch obendrein dem Philolaos zu. Die auf Hermipp gestützte Annahme Boeckhs, dem Zeller folgt, daß Philolaos über Pythagoras' Lehre ein Werk in drei Büchern hinterlassen, bricht also zusammen: Philolaos hat nichts geschrieben. So auch Burnet, Hist. of Greek phil. London 1924, I, S. 87.

frg. 5 = 11 M. Zum J. 496 sind Siege von Empedokles, dem Vater eines Meton, bezeugt (Diog. Laert. < Eratosthenes < Aristoteles). Das kann nur der Großvater des Philosophen sein, den also Satyros mit ihm verwechselt hat.

frg. = 12 M. Satyros' Quelle ist Heraklides Ponticus; bei ihm wird er wohl auch das Zitat gefunden haben.

frg. 7 = 12 M.

frg. 8 = 13 M. Dies ist die älteste Überlieferung über Zenons Tod. Dagegen galt das Abbeißen der Zunge und der Tod im ὅλμος ursprünglich von Anaxarchos. Hermipp hat das auf Zenon übertragen, und Antisthenes hat beides kontaminiert. Zenon und Anaxarchos werden auch sonst verbunden: z. B. Cic. Tusc. III 33.

frg. 9 = 14 M. In der Überlieferung über Anaxagoras' Ausgang sind folgende Versionen zu unterscheiden: 1. nach Hieronymos v. Rhodos ist der Philosoph freigesprochen worden, 2. nach Hermippos, der Hieronymus' Bericht weiter ausspinnt, ist er auf Perikles' Verwendung aus dem Gefängnis entlassen worden, 3. nach Sotion ist er dank der Verteidigung durch Perikles zu einer Geld- und Verbannungsstrafe verurteilt worden, und 4. nach Satyros, dem Suidas folgt, ist er zum Tode verurteilt worden und auf Perikles' Rat aus Athen geflohen.

[Nach meiner Meinung ist der Bericht des Satyros vielmehr so zu rekonstruieren: „Von Perikles' Gegner, Thukydides, nicht nur wegen Asebie, sondern auch wegen Medismos angeklagt, flüchtet der Philosoph auf Perikles' Rat und wohl auch unter dessen Beistand aus Athen (nach Lampsacus); der Prozeß findet aber nichtsdestoweniger statt, und Anaxagoras wird in seiner Abwesenheit zum Tode verurteilt." In dieser Fassung tritt das politische Moment stark hervor: der Gegner will eigentlich den Perikles treffen. Für die Einkerkerung des Philosophen ist hier ebensowenig Raum wie für seine Verteidigung durch Perikles.]

frg. 10 = 15 M. Satyros' Quelle ist hier Hieronymus von Rhodus, der seinerseits aus Aristoxenos schöpft. Nur ist bei Satyros Myrto nicht die Enkelin des gerechten Aristides, wie bei Hieronymus, sondern die Tochter des Jüngeren. In diesem Punkte folgte Satyros dem Kallisthenes.

frg. 11 = Crönert, Rh. Mus. 1902, S. 295.

frg. 12 = 17 M. Bei Diog. Laert. VI 80 sind zwei Kataloge von Diogenes' Schriften erhalten; aus ihrem Vergleich ist ersichtlich, daß Sotion einige, darunter auch die Tragödien, für unecht hielt. Der Grund für die Athetese der Tragödien ist aus Julian VII 212a zu entnehmen. Was aber den Satyros zur Verwerfung sämtlicher Werke des Diogenes bewogen hat, ist unbekannt. Vielleicht stellte eine verschollene Überlieferung den Diogenes als prinzipiellen Feind jeglicher Schriftstellerei dar.

frg. 13 = Hieronym. adv. Iov. II 14. Dieses von Müller übersehene Fragment hat Leo (Die gr.-röm. Biogr. S. 120) auf dieselbe Quelle zurückführen wollen, aus der Diog. Laert. VI 21 geflossen. Das bestreitet der Verf. mit folgenden Gründen: 1. der Bericht, wie Diogenes zu Antisthenes' Schüler geworden, läßt sich dem Satyros überhaupt nicht vindizieren. Leiten doch die Worte „Refert Satyrus" erst die später folgende Erzählung vom duplex palliolum der pera u. clava eqs. ein, und ἕως ἄν τι φαίῃ λέγων hat bei Hieronymus keine Entsprechung; 2. der Grund für das διπλοῦν τὸν τρίβωνα ist beidemal ein anderer: διὰ τὸ ἀνάγκην ἔχειν καὶ ἐνεύδειν αὐτῷ ~ propter frigus; außerdem stellt Satyros dies nicht als Neuerung des Diogenes hin (πρῶτος κατά τινας sagt Diog. Laert. — ursprünglich galt das vielmehr von Antisthenes). 3. Manches, was Laert. berichtet, wird von Hieronymus überhaupt nicht erwähnt, z. B. die Geschichte von der Maus, die Änderung über die Διὸς στοά und das Πομπεῖον. 4. Die Erzählung vom Faß ist beidemal ganz verschieden dargestellt, ebenso 5. die vom Becher. 6. ἡμερόβιος hat bei Laert. keine Entsprechung; es ist herausgesponnen aus der Angabe Diog. Laert. VI 38. εἰώθει δὲ λέγειν τὰς τραγικὰς ἀράς

Digitized by Google

eqs. 7. Gerade die satyrische Version von Diogenes' Tod erwähnt Diog. Laert. nicht.

frg. 14 = 18 M. Dieselbe Geschichte erzählt Plut. Alex. 28, jedoch mit anderer Tendenz: Anaxarch behandelt den König ironisch. Das ist das Ursprüngliche. Satyros biegt die Erzählung dahin um, daß er den Philosophen als Schmeichler darstellt. Da die Erzählung Diog. L. IX 58 dem Anaxarch ebenso ungünstig ist, ist auch sie auf Satyros zurückzuführen. Seine Quelle war vielleicht Stroibos, aus dem auch Hermippos schöpfte.

frg. 15 = 19 M.

frg. 16 = 6 M geflossen vielleicht aus Stellen wie OT 445.

frg. 17 = 19 M. Beidemal — ebenso beim Tode während der Vorlesung der Antigone, wie bei dem vor Freude über den Sieg — kommt es auf die Euthanasie an. Da der Verf. des Sophocles Vita außer Istros und Satyros keine Quellen sonst benutzt hat (Jacoby), geht der letzte Satz οἱ δὲ μετὰ τὴν eqs. auf ein Zitat bei Satyros zurück. Diese Version ist belegt bei Diodor, dem älteren Plinius und Valerius Maximus. Bei Plinius wird außer Sophokles noch Dionysius genannt. Von ihm wird sie ursprünglich gegolten haben. Die ganze Erzählung ist wohl aus einem Komikerscherz erwachsen.

frg. 18 = 19 M. Die satyrische Version schimmert auch bei Cic. de sen. 12 durch.

frg. 19 = Oxyr. Pap. IX, p. 124. a) Den Anstoß zu Untersuchungen über die Abhängigkeit des Euripides von der gleichzeitigen Philosophie und Rhetorik haben den Peripatetikern die Scherze der Komiker gegeben. In peripatetischen Kreisen sind auch Erzählungen wie Cic. Tusc. IV 29, 63 und Aelian. Var. hist. II 13 entstanden. b) Die Bemühungen der Vita mit Satyros (σπήλαιον, φθόνος γυναικῶν, Tod durch Hunde) sind nicht auf Benutzung des Satyros durch den Autor der Vita, sondern auf eine gemeinsame Quelle, nämlich Philochoros, zurückzuführen. c) Auch Clemens Alex. schöpft nicht aus Satyros. d) Auch wo sich Satyros mit Plutarch berührt (Rettung der athenischen Gefangenen, Freundschaft mit Timotheos) hat Plutarch durchweg die ältere Version erhalten. e) Dorilaos ist unbekannt, dagegen nennt das Etym. magn. 283, 47 einen Dorillus. f) Die Erzählung vom στόμα δυσῶδες bei Satyros nimmt eine Zwischenstellung ein zwischen Aristoteles und Hermippos.

frg. 20 = 1 M. Dasselbe berichten Cornelius Nepos (der seine Quellen nennt: Thukydides, Theopomp, Timäus), Plutarch und Aelian. Keiner von ihnen hat jedoch den Satyros benutzt. Denn alle drei erwähnen Alkibiades' Aufenthalt in Persien, der bei Satyros fehlt. Plutarch gibt auch hier überall die ältere Überlieferung. Verglichen mit Plutarch erweist sich Satyros' Bericht über Anytos als kontaminiert mit einer Erzählung über Thrasyllos.

frg. 21 = 2 M.

frg. 22 = 3 M. Das Fragment reicht bloß bis τὴν ὄψιν συνδαινύμενος. Das Folgende, über die arabische Sitte, ist wahrscheinlich dem Nicol. Damasc. zu vindizieren, der etwas später genannt wird. Von der sonderbaren Schmeichelei erzählt zuerst Theophrast mit Bezug auf Dionys, dann hat Hegesander das Motiv auf Hieron übertragen, und zuletzt finden wir es bei Satyros auf Philippos angewendet.

frg. 23 = Athen VI 248 D.

frg. 24 = Athen 557 B. Auch hier hat Plut. Alex. 9, p. 669 das Ursprünglichere erhalten.

frg. 25 = 7 M. Nach der ältesten Überlieferung (Demochares) ist Demosthenes eines natürlichen Todes gestorben. Später taucht der Freitod durch Gift auf. Darin stimmen alle überein, nur darüber gehen die Angaben auseinander, wo Demosthenes das Gift versteckt hielt: nach Eratosthenes — im κρίκος, nach einem anderen alten Autor in der σφραγίς, nach Satyros — im κάλαμος. Da κάλαμος und Brief unmöglich voneinander getrennt werden können (Plut. 20) und wir (aus Plut. 30) wissen, daß schon Ariston von Keos vom κάλαμος erzählt hat, wird man auch das Briefmotiv für diesen in Anspruch nehmen und in Ariston von Keos die Quelle des Satyros erblicken müssen. Die κάλαμος- und Briefversion ist also eine Neuerung des Ariston gegenüber dem σφραγίς-Motiv, das vielleicht von Philochoros herrührt. Es ist bezeichnend für Hermipp, wie er diese Version weiter ausgesponnen hat. Er kennt sogar den Eingang des Briefes, führt Zeugen des Vorgangs an u. dgl. m. Weiter auf dieser Bahn bewegt sich Demetr. Magn. Während andere Autoren die Schilderung von Demosthenes' Tod mit der Erwähnung des Epigramms abschließen, das ihm die Athener aufs Grab gesetzt haben, läßt Demetrius den Demosthenes selbst vor seinem Ende Schreibzeug verlangen und seine Grabschrift abfassen.

frg. 26 = 20 M.

frg. 27 = 21 M. Satyros' Liste der makedonischen Könige ist ebensowenig vollständig wie diejenigen des Theopomp, Syncellus und Diodor. Sie ist einer älteren Quelle entnommen.

Von zweifelhafter Echtheit sind frg. 28 = Gomperz, Herc. Stud. p. 44, v. 12 und frg. 29 = 22 M. Dionysius schöpfte hier wohl aus Kallistratos, bei

Digitized by Google

dem Satyros genannt war. Darum beruft er sich auf das Zeugnis beider. Ebenso zweifelhaft ist frg. 30 = 22 M.

Drohobycz (Polen). J. Blatt.

I. T. Allardice, Syntax of **Terence.** St. Andrews University Publication Nr. XXVII. Oxford 1929, University Press. IV, 252 S.

Die Darstellung der Syntax des Terenz schließt sich im allgemeinen an das Vorbild der Lindsayschen Syntax of Plautus 1907 an und bietet wie diese einen knappen Überblick über die Syntax des Schriftstellers. Die Anordnung des Stoffes ist bis auf ganz geringfügige Unterschiede die gleiche. Wenn der Verf. sich die Aufgabe gestellt hat, für die erste Einführung in das Studium des Terenz ein Hilfsmittel zu bieten, so hat er meines Erachtens im großen und ganzen diese Aufgabe erfüllt. Freilich ist das Buch durch nicht wenige Ungenauigkeiten und Mißdeutungen entstellt. Auch ist der Metrik keine Beachtung geschenkt, obgleich sie doch auch für die Syntax nicht ohne Bedeutung ist. So mußte bemerkt werden, daß *clanculum* nur am Schluß des Verses vorkommt (S. 104). S. 143 Phorm. 1045 ist das Präsens *respondeo* (im Sinne des Futurums) wohl auch durch den Versschluß erklärt. S. 129 war zu bemerken, daß *anne* sich nur vor Vokal findet. Auch daß das versichernde *ne* (ναί) als lang oder kurz gemessen wird, ist mindestens mißverständlich (p. 96): eine Nötigung zu *nĕ* liegt nirgends vor.

Nicht selten läßt die kritische Behandlung zu wünschen übrig. Der Verf. schließt sich fast durchweg dem Text der Lindsay-Kauerschen Ausgabe an. So billigt er (p. 10) mit ihnen Ad. 666 die Lesart Donats: *qui illam consuevit prior*, ohne zu erwähnen, daß unsere Handschriften *illa*, also den Ablativ haben, den auch Arusianus bezeugt. Ich glaube, daß diese Lesart den Vorzug verdient; vgl. Catull 113, 1 *duo, Cinna, solebant Maeciliā* (mit Ellipse des Verbums). p. 9: Eun. 150 *id amabo adiuta me*, da hier A^1 im folgenden *quo id fiat facilius* das *id* ausläßt, liegt die Möglichkeit vor, daß *id* nicht zu *adiuta*, sondern zu *fiat* gehört. Andr. 242 ist die vom Verf. p. 115 gebilligte Lesart *id mutavit quoniam me immutatum videt* metrisch unmöglich. Will man nicht aus *D quia* aufnehmen[1]), so bleibt nichts übrig als *quom* zu schreiben (*quō* = *quoniam*). Eun. 519 *rus Sunii ecquod haberem et quam longe a mari* ist durch $A^1\delta$ überliefert; dies paßt zu den übrigen coni. impf. bzw. plqpf. Joviales und γ änderten *habeam*, weil sie die Messung *ĕcquŏd* nicht kannten.

Auch die Deutung einzelner Stellen ist manchmal anfechtbar. Unklar ist mir, wie Phorm. 863 *pone reprehendit pallio* (p. 29) reminiscent of the Greek Partit. Gen. λαβέσθαι τινὸς τοῦ ἱματίου sein soll. Ad. 63 *vestitu nimio indulgeo* ist sicher als Dativ zu verstehen; fälschlich denkt der Verf. p. 23 an einen abl. Falsch ist die Erklärung (p. 49) Andr. 370 *liberatus sum hodie, Dave, tua opera*: *: ac nullus quidem*: „not at all". p. 108 ist Ad. 44 *ille contra haec omnia*: *ruri agere vitam* durch falsche Interpunktion entstellt, so daß *contra* als praep. erscheint. p. 106 ist Eun. 939 *ex iure hesterno panem atrum vorant* falsch gedeutet; ebenso p. 112 Eun. 1090 *secundum facta virtutes tuas*, wo *secundum* unter keinen Umständen „in the second place" heißen kann. p. 47 *ambo* usurps the function of *uterque* in Eun. 169 *heri minas viginti pro ambobus dedi* ist schwerlich zu rechtfertigen; es heißt: „für beide Geschenke zusammen".

Bei den Frequentativa p. 53 fehlt Eun. 255, wo *adventamus* Ap, wohl mit Recht; Lindsay-Kauer schreiben allerdings das mattere *advenimus*. p. 68 ist die Behauptung zu dem verschobenen Plqpf. Hec. 688 *decuerat*: only case without *fuerat* nicht richtig: vgl. Eun. 258 *quibus . . profueram et prosum saepe*. Auch Eun. 113 ist die Überlieferung *neque per aetatem etiam potuerat* meines Erachtens nicht anzufechten, obgleich die Herausg. seit Bentley *potis erat* schreiben.

Manchmal erscheinen die Deutungen des Verf. recht mechanisch. So wenn er p. 39 sagt *qui* sei equal to *siquis*, oder wenn er p. 24 zu Hec. 172 *ea ad hos redibat lege hereditas* behauptet, das Adj. *ea* stände für den gen. *eius*. p. 100 ist bei der „Auslassung der Präposition" verschiedenes durcheinandergeworfen. Es ist doch ein anderer Vorgang, wenn es heißt *cum lenone quo* (statt *cum quo*) *eqs.* Phorm. 172 oder Hec. 23 *ab labore atque arte musica*. Auch daß die Nachstellung der Präposition sich nur beim Relativum findet, durfte hier hervorgehoben werden. Äußerliche Auffassung verrät die Bemerkung p. 127 *atque* seems to have the force of *aut*: Hec. 380 *omnibus nobis ut res dant sese ita, magni atque humiles sumus*. Die kopulative Partikel (auch *-que, et*) ist doch in solchen Fällen echt lateinisch. Irreführend erscheint p. 128 die Bemerkung, *aut* habe kopulative Bedeutung Ad. 145 *si augeam aut etiam* (oder sogar) *adiutor siem*.

Daß Hec. 378 *iam ut limen exirem, ad genua accidit* der Konjunktiv *exirem* nicht durch Konjektur zu beseitigen ist, ist sicher. Trotzdem

[1]) Dafür kann man sich, was der Verf. nicht bemerkt, auf das Zeugnis Donats (zu Andr. 392) berufen, wo *quia* und *quoniam* überliefert sind.

Digitized by Google

möchte ich nicht mit E. Löfstedt, Beiträge zur Kenntnis der späteren Latinität 1907 S. 3f. schon hier eine Vermischung der Konstruktionen von *ut* temp. und *cum* temp. sehen, sondern glaube, daß Riemann (ibid. p. 4) die Stelle richtig auffaßt: *iam (in eo res erat) ut limen exirem: ad genua accidit.*

So ließe sich noch manches anführen. In der Hauptsache sind es Einzelheiten; aber sie mindern doch den Wert des Buches herab. Fast ganz vermißt werden Hinweise auf den plautinischen Sprachgebrauch zur Erläuterung.

Erlangen. Alfred Klotz.

Asinarius und Rapularius. Herausgegeben von **Karl Langosch.** Heidelberg 1929, C. Winter. (Sammlung mittellateinischer Texte, herausg. von Alfons Hilka, Nr. 10.) XII, 108 S. 8. 5 M. 50.

Vorliegendes Heft der SMT. ist nach zwei Seiten hin eine sehr erfreuliche Erscheinung. Denn erstens gibt es die Gewißheit, daß die treffliche Sammlung fortgesetzt wird, und zweitens erhalten wir in dem Buche zwar keine Editio princeps, aber eine so sorgsam vorbereitete Ausgabe der beiden (drei) Gedichte — zuletzt gedruckt bei J. Bolte, Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen 3, 152 und 169 —, daß sie in manchen Beziehungen als abschließend betrachtet werden kann. Das gilt zunächst und in erster Linie vom Texte, zu dessen Gestaltung nicht eine oder einige, sondern sämtliche erreichbaren Hss benutzt wurden, aber auch von den den Gedichten vorangestellten Vorbemerkungen und endlich von den Anmerkungen, die einem jeden Gedicht als wertvoller Kommentar folgen.

Der Asinarius ist ein literarisch dargestelltes Märchen, das vielleicht auf das Volksmärchen vom Tierbräutigam zurückgeht und aus 201 Distischen besteht. Zu den von Langosch S. 1—4 aufgezählten Hss kommen noch einige Aufschriften aus alten Bibliothekskatalogen hinzu, nämlich Bibl. incerta Ital. s. XIV (Zentralbl. f. Bibliothekswesen 4, 142) Asinarius; Blois 1427 (Comte de Laborde, Les ducs de Bourgogne 3, 295) N. 6371 avecques ung autre livre intitulé Asinarius . . en latin; Blois 1440 (de Laborde 3, 332) N. 6634 avecques ung autre livre intitulé Asinarius (wohl mit dem vorigen identisch). Bordesholm 1488 (Merzdorf, Bibliothekar. Unterhaltungen 2, 40) G 27 Asinarius; von Belang ist, daß die wichtige Dichterhs K (Havn. Bordesholm 1634) mit dieser Hs identisch ist. Daraus ergibt sich, daß auch Italien (via Deutschland) das Werk besaß, und daß seine Verbreitung in Frankreich doch etwas größer war. Da nur einige Hss für die Textgestaltung in Frage kamen, so hat der Herausg. die hierzu nicht brauchbaren nur wenig zum kritischen Apparat herangezogen. Im Texte möchte ich 104 Cogar (nach 103 privabor) lesen; 275 Tunc ist wohl nur Druckfehler statt Tune. Wichtig für die Textkritik sind nicht nur der zweite Abschnitt der Vorbemerkungen, sondern auch die dem Text folgenden Anmerkungen, die die Rechtfertigung für die Textgestaltung geben, einen Kommentar zum Gedicht bieten, die Vorbilder des Dichters aus Altertum und Mittelalter aufzeigen und sprachliche Dinge erörtern. Zu den Vorbildern sei nachgetragen 62^1 = Maximian. El. 5, 54. 93 vgl. Verg. Aen. 3, 331. 159, vgl. Ovid. Met. 10, 145. 165 Verg. Aen. 9, 309. 189 Aen. 1, 254. 231 Ovid. ex Ponto 1, 3, 35. 249 Ovid. Met. 2, 304. 277 Ovid. Am. 3, 3, 5. 336 Matth. 22, 37. 299 wird soporifer aus Verg. Aen. 4, 486 stammen. Zum Glossar p. 11 konnten 8 gratis = frustra und die sehr häufig gebrauchten domicellus und domicella gerechnet werden.

An zweiter Stelle steht der Rapularius (das Rübengedicht) mit einer späteren Bearbeitung. Die vielfach engen Berührungen mit Asinarius hat der Herausg. p. IVf. erörtert, ohne jedoch mit vollem Rechte für beide den gleichen Dichter gelten zu lassen; einige Anklänge: Pape Asin. 90. 193, Rap. 70. 353 (auch 2, 271); furiis agitatur iniquis Asin. 93, Rap. 2, 227; Singula quid memorem Asin. 217, Rap. 129; solum genitale Asin. 231, Rap. 80. Zur Überlieferung kommt Monac. 18804 s. XV, in dessen Florileg Verse aus dem Rapularius (I oder II?) stehen. Daß aber, wie L. meint, der Katalog von Prüfening 1347 N. 301 unter dem Worte „rapularium" ein Kollektaneum aufführt, ist aus dem Grunde nicht glaubhaft, da diese Hs das letzte Stück der Artes bildet, zu denen ja vorzugsweise poetische Werke gehörten; und aus Fabricius 3, 355 ist nicht die Gleichstellung von Rapularius mit Flores poetarum zu entnehmen (Langosch S. II), sondern daß der Rapularius vom Zusammensteller eines „Flores poetarum" genannten Werkes mit angeführt wird. Zu den Vorbildern sei nachgetragen 52^1 (208^1) = Cat. Dist. 3, 10, 1^1; 102 vgl. Ovid. Am. 2, 5, 3; 107—110 Boeth. cons. phil. 1, 1, 1f.; 245 Cat. Dist. 1, 16, 2; 260^2 Maximian 1, 72^2. Interessant ist der Nachweis S. 79, daß Vers 351 bei J. Werner, Lat. Sprichw. J 66 (aus Basil. A. XI. 67) wiederkehrt. — Die an dritter Stelle gedruckte Bearbeitung des Gedichts, die bedeutende Kürzungen vornimmt, fußt oft im Wortlaut auf dem Original und hat auch sonst viel Ähnlichkeiten mit ihm

Digitized by Google

Zu den Vorbildern vgl. 27 Ovid. Met. 11, 457; 221[2] Verg. Aen. 11, 773[1]; 226[1] = Ovid. Met. 11, 207[1]. 12, 265[1]; die wesentliche Änderung der Tendenz vgl. S. VIf.

Neben allen hierzu einschlägigen Fragen ist aber auch die sprachliche und die metrische Seite zum Teil sehr gründlich erörtert worden, und man kann sich hier einem sicheren Führer anvertrauen. Nützlich sind Beobachtungen über Prosodie und über das Versende, und willkommen sind die Wörterverzeichnisse S. 11. 52f. 83. 107 sowie die Sammlung von Formelhaftem S. 108. Schwierig ist aber die zeitliche Festsetzung der Dichtungen, denn es fehlt in ihnen gänzlich an Hinweisungen, und mit der poetischen und sprachlichen Technik sind wir doch noch nicht so weit, daß wir von ihr aus (etwa Fehlen des Hiats und der Elision) zeitliche Ansätze machen könnten. Ref. wünscht sehr, dem gelehrten und tüchtigen Herausgeber recht bald wieder zu begegnen.

Niederlößnitz bei Dresden. Max Manitius.

G. E. Mylonas, Excavations at Olynthus. Part I: The neolithic settlement. Baltimore 1929, John Hopkins Press. 108 S. mit 94 Abb. und 2 farb. Tafeln. 7 $ 50.

Erfreulich schnell beginnt die endgültige Veröffentlichung der wichtigen und erfolgreichen Grabungen zu erscheinen, die D. M. Robinson auf dem Boden des alten Olynth unternommen hat. Freilich erhalten wir noch nicht die Funde aus der klassischen Schicht, die für unsere Kenntnis der Kultur des 4. Jahrh. so bedeutsam zu werden versprechen, sondern etwas ganz anderes, was mit Olynth eigentlich nichts zu tun hat. Die Reste einer steinzeitlichen Ansiedlung, die in klassischer Zeit ganz vergessen war, teilweise unmittelbar unter der byzantinischen Schicht liegt. Da uns aber die Prähistorie, namentlich die Neolithik Makedoniens bis jetzt nur sehr unvollkommen bekannt ist, begrüßen wir dankbar die ausführliche und sachverständige Bearbeitung, die Mylonas, der gerade eine nützliche Zusammenfassung unseres Wissens von der Steinzeit Griechenlands (Ἡ Νεολιθικὴ Ἐποχὴ ἐν Ἑλλάδι, 1928) publiziert hat, diesen Überresten hat angedeihen lassen.

Der Mittelpunkt der neolithischen Besiedlung war anscheinend auf einem südlichen Vorsprung des späteren Stadthügels, wo ein größeres Gebiet vollständig freigelegt werden konnte. Zwischen dem 1,90 m unter der Oberfläche liegenden gewachsenen Boden und dem 0,50 m tief verschütteten byzantinischen Niveau konnten drei neolithische Schichten festgestellt werden, die einer zusammenhängenden Kultur angehören. Zweimal bauten die Ansiedler ihr Dorf nach gewaltsamer Zerstörung wieder auf, erst die dritte Katastrophe vertrieb sie endgültig. Ihre Kultur, obwohl rein steinzeitlich, war nicht mehr primitiv: sie kultivierten Weizen, Hirse und Feigen, züchteten Schafe und Rinder. Auch Seemuscheln dienten wohl als Nahrung. Schon in der untersten Schicht ist ein Haus von rechteckigem bzw. leicht trapezförmigem Grundriß festgestellt, mit Steinsockel, über dem sich wohl eine Lehmziegelmauer erhob. Ebenfalls rechtwinkelig sind die Häuser des zweiten Dorfes; sie stoßen mit gemeinsamer Mauer aneinander, eine Bauweise, die auch in der thessalischen Neolithik begegnet. Eines der Häuser ist zweiräumig. Die Mauerreste der dritten Schicht sind unbedeutend. Keiner bestimmten Ansiedlung wird die interessanteste Anlage zugewiesen, die mit Wahrscheinlichkeit auf einen Töpferofen gedeutet wird.

Die Gleichartigkeit der Kultur trotz der langen Zeit der Besiedlung zeigt sich auch in der — selbstverständlich durchweg handgemachten — Keramik. Die älteste und zu allen Zeiten überwiegende Topfware ist monochrom. Die unterste Schicht kennt nur solche Keramik, die allerdings in eine Reihe von Gattungen zerfällt: neben der groben Gebrauchsware aus ungereinigtem, schlechtgebranntem, porösem Ton, großen Gefäßen mit dicken Wandungen und unregelmäßigen Formen und ebenfalls grob-tonigem Geschirr mit geglätteter Oberfläche stehen feinere Gefäße: die Oberfläche ist poliert oder hat roten Überzug oder — die beste Gattung, in der auch reparierte Gefäße vorkommen — ist geschwärzt; dadurch, daß das Schwarz nicht die ganze Vase bedeckt, kommt eine gewisse Polychromie heraus.

Unter den Formen sind zu erwähnen in der groben Gattung dreibeinige Töpfe und einer in Form eines Vierfüßlers, sowie Miniaturgefäße, in der polierten Näpfe mit eingebogenem Rand, wie sie sonst erst in frühhelladischen Schichten vorkommen, hier zwar in der obersten Schicht, aber in sicher neolithischer Umgebung gefunden sind: sie zeigen, daß die Form schon in dieser Zeit aus den steinzeitlichen sich entwickelt hatte. Im ganzen haben die Vasen markante, zuweilen scharf absetzende Profile, neben den einfachen Handhaben der Gebrauchsware haben wir ausgebildete Vertikalhenkel, einmal kommt ein geknickter Henkel mit Dorn vor. Selten sind Ausgüsse, hergestellt in der Regel durch Ausbiegen des Randes, ein röhrenförmiger ist vereinzelt. Die

Digitized by Google

Gefäße mit eingeritzter Dekoration machen nur drei bis vier Prozent der Fundmasse aus. Auf Ton und Brand wird nicht viel Wert gelegt. Die Hauptformen sind drei- oder vierbeinige flache Gefäße, die vielleicht sakralen Zwecken dienten. Die Ornamentik zeigt neben gradlinigen Mustern, Zickzack, Raute u. dgl., Spiralhaken, keine wirklichen Spiralen. Die Ritzlinien haben keine Füllung. Ein besonders feines Stück hat roten Überzug und dunklere Füllung der Ornamentbänder. Eine vereinzelte Scherbe mit eingestempelten Kreischen ist nicht in sicher neolithischer Schicht gefunden.

Die Scherben bemalter Gefäße sind noch etwas seltener. Technik und Formgebung sind sorgfältig. Die Bemalung ist entweder dunkelbraun auf Rot oder (vereinzelt) silberig (Graphit) auf Schwarz, die Muster, in einer Untergattung nur außen, in der andern außen und innen, bestehen aus geraden und krummen, nicht sehr präzis, mit breitem Pinsel hingesetzten Linien.

Die zehn „Idole", die bei der Grabung zutage kamen, gehören fast lauter verschiedenen Typen an, sind aber alle recht schematisch. Einige sind aus dem einheimischen Marmor hergestellt, andere aus gewöhnlichem Stein und aus Ton, eines davon, in der Form weniger schematisch, trägt eingeritzte Dekoration. Zwei Idole haben Löcher zum Aufhängen.

Zahlreich sind die Steinbeile, sie lassen sich in acht Typen einordnen, die mit solchen des griechischen Festlandes verglichen werden.

Wichtig und neu sind Reste von Gefäßen aus Marmor und schwärzlichem Stein. Ferner fanden sich steinerne Armringe, Mörser, Mühlsteine, Schleudersteine, Webgewichte und Spinnwirtel aus Ton, Nadeln usw. aus Bein, Seemuscheln, auch ein aus einer solchen hergestellter Armreif.

M. hat sich nicht mit der Vorlegung des Fundmaterials begnügt, sondern auch seine Stellung innerhalb der neolithischen Kulturen und seine Zeit festzustellen versucht und dafür alle neolithischen Stationen des näheren und weiteren Umkreises (es fehlen die von Kazarow, Strena Buliciana 9ff. behandelten Funde) herangezogen. Die nächsten Parallelen finden sich naturgemäß in Makedonien, wenn auch die als nächst verwandt bezeichneten Scherben vom Dikeli Tasch, wenigstens soweit publiziert, keine volle Übereinstimmung zeigen. Weiter wird einerseits die Diminikultur (zweite neolithische Epoche Thessaliens), andererseits die Kulturen von Thrakien, dem Gebiet der Schwarzen Erde und die kleinasiatisch-troische als nahestehend bezeichnet, während die Donaukultur trotz einzelner Beziehungen sich deutlich absondert. Für die Datierung wird ermittelt, daß Troia I, die untersten Schichten von Vardaroftsa usw. jünger sind als der Anfang von Olynth, andererseits die ältere thessalische (Sesko-)kultur früher zu setzen ist. Zu beachten bleibt für die Zusammenhänge, daß bemalte Tongefäße in Olynth nicht ursprünglich sind. Um 3000—2900 setzt M. die Blütezeit der Ansiedlung, deren Zerstörung er den frühhelladischen Siedlern des benachbarten Agios Mamas zuschreibt; an diesem Ort haftete nach M. zuerst der Name Olynth, der dann von den Griechen auf die Höhe übertragen wurde, wo das längst verschollene neolithische Dorf gelegen hatte.

Diese weiteren Folgerungen können natürlich nur hypothetisch sein. Aber bleibend ist der Wert der exakten Darstellung des Tatsächlichen; gerade im Hinblick auf so viele wichtige prähistorische Fundplätze, über die nur ganz ungenügende Berichte vorliegen, muß man die Bedeutung dieser Publikation unterstreichen, deren Ausstattung splendid, aber nicht unnötig reich ist: im Gegenteil, eigentlich hätte man für viele Reste statt der an sich guten Autotypien Lichtdrucke gewünscht. Ein wirkliches Studium aller derartigen Reste ist freilich immer nur nach Autopsie möglich, die nur wenigen an Ort und Stelle vergönnt ist. Es wäre dringend zu wünschen, daß, wie angeregt worden ist, die griechische Regierung sich entschlösse, Proben der prähistorischen Keramik an auswärtige Museen abzugeben, wofür sie außer dem Dank der Wissenschaft und dem erhöhten Interesse an der griechischen Urgeschichte gewiß auch wertvolles Vergleichsmaterial im Austausch erhalten könnte.

Hoffentlich dürfen wir nach dem raschen Beginn der Publikation auch einen schnellen Fortgang erwarten; denn das klassische Olynth hat doch historisch und archäologisch noch ganz andere Bedeutung als das steinzeitliche.

Erlangen. Georg Lippold.

Carl Patsch, Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa. III. Die Völkerbewegung an der unteren Donau in der Zeit von Diokletian bis Heraklius. 1. Teil: Bis zur Abwanderung der Goten und Taifalen aus Transdanuvien. Mit 2 Kartenbeilagen. Wien und Leipzig 1928, Hölder—Pichler—Tempsky. 68 S. 5 M. (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, philos.-hist. Kl., Bd. 208, Abh. 2.)

Seinen zwei Beiträgen zur Völkerkunde von Südosteuropa, „Die Völkerschaft der Agathyrsen" und „Banater Sarmaten", die 1925 im 62. Jahr-

Digitized by Google

gang des Anzeigers der Wiener Akademie (philos.-hist. Kl. S. 69ff. und 181ff.) erschienen, läßt der um die geschichtliche Erforschung der Balkanländer im Altertum hochverdiente Wiener Gelehrte vorstehenden dritten folgen. Im Eingang erörtert P. die bevorzugte geographische Lage der beiden Stromkastelle Transmarisca (heute Tutrakan) und Marisca (heute Oltenitza) am rechten beziehentlich linken Ufer der unteren Donau und hebt mit Recht ihre Bedeutung als Stützpunkte eines der wichtigsten Ein- und Ausfallstore der Balkanhalbinsel hervor. Anschließend daran gelingt es ihm (S. 7ff.), durch geschickte Verwertung loser Nachrichten die in Dunkel gehüllte Geschichte des für Diokletians Regierung durch Inschriften wie durch eine Papyrusurkunde bezeugten Gotenkrieges zu klären und wenigstens die Hauptphasen seines Verlaufs mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit zu ermitteln: Den im Jahre 295 erfolgten Einbruch einer aus Karpen, Bastarnen und Goten bestehenden transdanuvischen Heeresmasse in das östliche Niedermösien bis nach Tropaeum Traiani, das ihrer Zerstörungswut zum Opfer fiel, die siegreichen Kämpfe des Caesar Galerius, die Diokletian den für das Jahr 297 bezeugten Beinamen Goticus eintrugen, die Ansiedlung der geschlagenen Karpen und Bastarnen als Kolonen südlich der Donau und die starke Neubefestigung des Limeskastells Transmarisca (vgl. die Bauinschrift CIL III 6151).

In dem Kapitel Konstantin der Große und die Goten (S. 13ff.) stimme ich mit P. darin überein, daß der Kaiser und sein Mitregent Licinius sich zum Schutze der nacheinander von Goten und Karpen bedrohten Reichsgrenze schwerlich mit dem Wiederaufbau des zerstörten Tropaeum Traiani begnügten, sie vielmehr außerdem durch einen von Axiopolis (heute Tschernawoda) bis Tomi (heute Konstantza) reichenden, die nördliche Dobrudscha sperrenden Schutzwall, den sog. dritten Dobrudschawall, sicherten. Richtigstellen möchte ich zweierlei: Einmal kann das durch die Consularia Constantinopolitana (MGH IX 234) überlieferte, von P. übernommene (vgl. S. 29) Datum „die XII K. Mai" (d. i. der 20. April) des großen Gotensieges, den Prinz Constantin im Jahre 332 im Sarmatenlande, d. i. im Banat über die Goten errang, wie zuerst Seeck (Geschichte des Untergangs der antiken Welt, Bd. IV S. 382 und Regesten der Kaiser und Päpste S. 181) bemerkte, nicht stimmen, da den Excerpta Valesiana 6, 31 zufolge Tausende von Goten damals durch Hunger und Kälte umkamen. Vermutlich ist in der Hs. Mai. für Mart. verschrieben, und wir kämen dann auf den 18. Februar. Zum andern ist P. entgangen (vgl. S. 26 und 35), daß Gardthausen (vgl. Beiträge zur Gesch. der deutschen Sprache Bd. 48, 1924, S. 453f. und sein Buch „Das alte Monogramm", Leipzig 1924, S. 118), das auf dem Petschaft des Gotenbischofs Wulfila befindliche Monogramm — im Gegensatz zu der von Henning und Br. Keil vorgeschlagenen, von mir (vgl. Beiträge zur Gesch. der deutschen Sprache, Bd. 38, 1913, S. 564f. und Inschriftensammlung zur Gesch. der Ostgermanen S. 89 n. 169) übernommenen Lesung Οὐρφιλᾶ ὀρητικοῦ — wohl zutreffend Οὐρφίλα + (Χριστιανῶν) ἐπισκόπου (scil. σφράγις) liest.

Dankenswert sind die beiden Kartenbeilagen am Schlusse: Das Donautor von Oltenitza-Tutrakan im Maßstab 1 : 200000 und die skizzenartige Darstellung des weiten Gebietes vom Jazygenlande bis zum Dnjestr im Maßstab 1 : 3000000, da sie das Studium der vielen geographischen Einzelheiten des Textes (vgl. z. B. S. 49f.) sehr erleichtern.

Dresden. Otto Fiebiger.

Reallexikon der Vorgeschichte. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter herausgegeben von Max Ebert. Dreizehnter Band: Südostbaltikum—Tyros. Mit 178 Tafeln. — Vierzehnter Band: Uckermark—Zyprische Schleifennadel. Mit 135 Tafeln. Berlin 1929, Walter de Gruyter u. Co. 519. 571 S. 8.

Wenn ich kurz über die beiden letzten Bände des unvergleichlichen Reallexikons Bericht erstatten soll, so kann es nur mit dem Gefühl wehmütigen Dankes geschehen für den Mann, der die Seele des großen Unternehmens gewesen ist. Eine eigentümliche Tragik ist es, daß so bald nach der Vollendung des bedeutenden Werkes, nach der Überwältigung einer wahrhaftigen Riesenarbeit, in die das fesselnde Nachwort Eberts einen Einblick gestattet, der ausgezeichnete Gelehrte der Wissenschaft durch den Tod entrissen wurde. Es kann wohl kaum zweifelhaft sein, daß diese gewaltige Arbeit, der er „acht seiner Mannesjahre geopfert hat", dazu beigetragen hat, seinen frühzeitigen Tod herbeizuführen. Selten ist ja wohl von einem einzelnen Gelehrten mit solchem Organisationstalent ein so großes Werk geplant und in so knapper Zeit abgeschlossen worden. Nicht ohne Ergriffenheit wird man die letzten Worte des Nachwortes lesen. „Hoch aufatmend und doch nicht ohne leisen Trennungsschmerz lasse ich die letzte Lieferung des letzten Bandes in die Welt gehen und hoffe, daß dieses durch die Zusammenarbeit

Digitized by Google

so vieler tüchtiger Kräfte entstandene Werk unserer Wissenschaft zu wahrhaftem Nutzen und Segen gereichen möge." Gewiß wird die Hoffnung des trefflichen Mannes in Erfüllung gehen, aber so auch der Name Max Ebert mit der vorgeschichtlichen Forschung allzeit in Ehren verbunden bleiben.

Die beiden letzten Bände schließen sich würdig ihren Vorgängern an, über die ich in dieser Wochenschrift 1926 Sp. 865ff., 1927 Sp. 556ff., 1928 Sp. 1201ff., 1929 Sp. 1213ff. berichtet habe. Gerade bei diesen letzten Bänden läßt sich erkennen, was ja auch Ebert bezeugt, daß viele Beiträge, die nach dem sicheren Verfahren des Herausgebers bereits bei der Begründung des Unternehmens eingeliefert werden mußten, durch Umarbeiten auf den letzten Stand der Forschung gebracht wurden. Wieder sind es meist dieselben Gelehrten, die die verschiedenen Gebiete vertreten, so daß das ganze Werk den Vorteil einer gewissen Einheitlichkeit erhalten hat. Wieder ist erstaunlich die Menge des Gebotenen, die sich nicht nur in der Zahl der Artikel ausspricht — es sind etwa 200 bzw. 250 Einzelbeiträge —, sondern auch darin, wie umsichtig so vieles, was ferner zu liegen scheint, herangezogen worden ist. Man denke an Terraindarstellung, Tribut, Typenkarte und Typologie, Unkräuter, Verbrechen, Vertrag, Vexiergefäß, Vorgeschichte im öffentlichen Unterricht, Vorhalle, Wohnungsbestattung, Zählen und vieles andere.

Die Bewältigung dieser Stoffmassen ist gerade in diesen Bänden meist durch eine weise Beschränkung des Umfangs erreicht worden, die erleichtert wird durch die hier besonders reichlichen Verweise. Man vergleiche zum Beispiel die Beiträge Tiryns und Troja von Karo, die, so knapp sie sind, doch mit gewissenhafter Zuhilfenahme der Verweise auf andere Artikel ein so vollkommenes Bild der für den klassischen Philologen so wichtigen Stätten bieten, oder auch den Artikel Tut-anch-Amon, bei dessen Abfassung sich Roeder nicht aktueller Sensation zuliebe zu unnötiger Weitschweifigkeit verleiten ließ, wenn man hier auch die Angabe der Literatur am Schlusse vermissen wird. Eine große Hilfe stellt auch die in diesen letzten Bänden besonders reichliche „Einstreuung der Hinweisstichwörter" dar, wie auch Ebert mit Recht betonen konnte.

Selbstverständlich fehlt es auch in diesen Bänden nicht an Artikeln, die umfangreicher sind und etwa mehr als ein Dutzend Seiten umfassen, wenn ihre Zahl im Vergleich zu manchen früheren Bänden auch geringer ist, ja es sind Partien darunter, die ihrem Umfange nach getrost als ansehnliche selbständige Schrift erscheinen könnten. Die Reihenfolge dieser Artikel, wie sie unter manchem Gesichtspunkt nicht uninteressant ist, stellt sich folgendermaßen dar: Der bei weitem größte ist der Artikel Wirtschaft von Thurnwald mit 112 Seiten und dabei noch 33 Verweisen auf zum guten Teil recht ausgedehnte andere Artikel. Es folgen Südrußland (73 S.: Obermaier, v. Stern †, Tallgren, Ebert), Vase (50 S.: Karo, Scharff, Thomsen, Frankfort), Totenkultus (48 S.: Thurnwald, Wilke), Technik (34 S.: Thurnwald), Zauber (31 S.: Thurnwald, Roeder, Sudhoff), Ungarn (25 S.: Obermaier, Wilke), Südostbaltikum (24 S.: Sturm, Friedenthal, Jakobson), Thraker (21 S.: Jokl, Reche), Westfalen (21 S.: Andree, Stieren, Krebs), Zählen (21 S.: Thurnwald), Tunis (20 S.: Elise Baumgärtel), Sumerer, Sprache (19 S.: Opitz), Totemismus (17 S.: Löhr, Thurnwald), Vorderasien (17 S.: Schachermeyr, Hilzheimer), Vorgeschichte im öffentlichen Unterricht (16 S.: Kiekebusch).

Es sei gestattet, bei diesen letzten Bänden etwas eingehender auf die verschiedenen Gebiete, die, wie schon erwähnt, meist von den bewährten Fachmännern der früheren Bände behandelt sind, hinzuweisen.

Die für das klassische Gebiet zeichnenden beiden Vertreter haben wieder eine reiche Fülle von Artikeln beigesteuert. Karo gibt in mehr als zwei Dutzend Beiträgen Nachricht über zahlreiche Lokalfunde der Griechenwelt und mit dem ägäischen Kreis zusammenhängende Kulturerscheinungen, wie Tanz, Terraindarstellung, Terakotta, Theater, Tintenfisch, Verkehrsmittel, Vexiergefäß, Wage, Waffen. Das Bedeutendste ist eine umfassende und klare Darstellung in dem Artikel Vase, der bei der Wichtigkeit der Vasen für die geschichtliche Erkenntnis der vorgriechischen Zeit von jedem klassischen Philologen studiert werden sollte.

Mit ungefähr derselben Anzahl von Beiträgen ist v. Duhn beteiligt, der ja vor kurzem erst seiner eifrigen Forschung durch den Tod entrissen worden ist. Noch einmal kann man hier seine gründliche Kenntnis des italischen Landes bewundern, die Lebendigkeit, mit der er aus archäologischen Funden die Geschichte des Landes wiedererstehen läßt, eine Meisterschaft, an der sich ja auch so mancher von ihm auf klassischem Boden Geführte erfreuen konnte, wie noch vor wenigen Jahren der Berichterstatter in Pompeji.

Digitized by Google

Unter den zahlreichen Ortschaften finden sich diesmal Städte wie Veji, Vetulonia, Volterra, Vulci, auch Villanova wird von ihm behandelt und mit großer Gründlichkeit und eingehender Kritik die italische Ziste, die ja für die Villanovakultur so wichtig ist, und die Archäologie der Veneter. Sizilien ist in einem Artikel (Monte Tabuto) wieder den einheimischen Gelehrten Corrado und Ippolito Cafici überlassen.

Ein von der klassischen Kultur besonders beeinflußtes Gebiet ist Südrußland, und auf diesem hat sich ja Ebert selbst als erster Kenner frühzeitig hervorgetan. Unter seinen Beiträgen in diesen Bänden interessiert wohl besonders der Fund von Vettersfelde, vor allem aber hat er den Löwenanteil an dem Artikel Südrußland, in dem man so recht ein Vermächtnis des Gelehrten sehen kann, der den Einwirkungen der klassischen Kultur auf dieses Landgebiet so erfolgreich nachgegangen ist.

Eine besondere Anerkennung fand das Reallexikon schon immer deshalb, weil es auch für den Philologen wichtige Sprachen in den Kreis der Betrachtung einbezog. So finden wir hier vom verstorbenen Herbig behandelt die Sprachen der Veneter und Vorsabeller, von Jokl die der Thraker, und von Opitz die der Sumerer.

Wenden wir uns zu den wichtigen Kulturvölkern des Ostens, die für die Erkenntnisse des klassischen Philologen immer mehr Bedeutung gewinnen, so stammen wieder die bei weitem meisten Artikel über Ägypten aus der Feder von Röder, Gegenständliches behandelt auch Ranke und einzelnes Scharff. Für Vorderasien überwiegen stark die Beiträge von Unger; Wertvolles steuert auch Schachermeyr bei, von dem der Artikel Vorderasien A stammt, einzelnes Ebeling und der verstorbene Schroeder. Für Palästina-Syrien ist wieder ganz besonders Thomsen tätig gewesen, neben ihm Galling. Turkestan im fernen Osten behandelt Tallgren, und Tunis im Süden Elise Baumgärtel.

Viel Anregung wird der klassische Philologe auch finden in den zahlreichen Artikeln über die Balkanländer, die ebenso wie den umfänglichen über Ungarn Wilke verfaßt hat, der aber auch eine große Anzahl sehr wertvoller Beiträge über allgemeine Kulturfragen, die sich namentlich auf Totenkult beziehen, geliefert hat.

Zu weit würde es führen, auch nur die Namen aller Verfasser zu nennen, die sich mit den verschiedenen Gebieten des übrigen Europa befaßt haben; bloß einige Gelehrte seien hervorgehoben, deren Namen besonders häufig wiederkehren; die Verfasser einiger besonders umfänglichen Artikel sind überdies schon oben genannt. Die verschiedenen Länder haben eine große Zahl einheimischer Gelehrter herangelockt. Das gilt namentlich für die nordischen Länder. Für England, aber auch für andere Gebiete, besonders die Schweiz, hat sich der verstorbene Bremer eingesetzt. Neben den wenigen einheimischen spanischen und französischen Gelehrten tritt für Spanien der unermüdliche Höhlenforscher Obermaier auf, für die keltische Kultur auch Rademacher.

Weiter seien für Österreich Kyrle, für Bayern Behrens, für Mitteldeutschland Schumacher, für Norddeutschland Beltz und Kiekebusch, für Ostdeutschland La Baume, für den weiteren Osten Europas Kostrzewski und Gaerte, für alle anthropologischen Fragen Reche genannt, um nur noch einige Namen hervorzuheben.

Fassen wir mehr das allgemein Sachliche ins Auge, so sind ja jedem Benutzer der früheren Bände die Namen Sudhoff (Medizin), Hahn †, daneben Hilzheimer (Flora und Fauna), Behn (Wohnungsanlagen), v. Scheltema (Ornamentales), Sprockhoff (Waffen), Mötefindt (Geräte) wohlbekannt. Besonders häufig aber begegnen wir für allerhand Gegenständliches Götze.

Ein hervorragendes Interesse wird der klassische Philologe begreiflicherweise den Darstellungen prähistorischer Sitte zuwenden, die ihm für Erkenntnis klassischer Bräuche so manches Mal Aufschluß gewähren werden, auch wenn wie schon in den früheren Bänden das reiche Material, das auch der klassische Boden für die Vorgeschichte bietet, nur selten gestreift, bisweilen (vgl. S. 401) mit einem Verweis auf einschlägige Literatur abgetan wird. Neben dem schon genannten Wilke, neben Löhr, de Waele u. a. hat auf diesem Gebiete wieder vor allem Thurnwald das Wort, dessen Beiträge sich nicht nur, wie schon oben betont ist, durch ihren oft bedeutenden Umfang auszeichnen, sondern durch die große Fülle des gebotenen Materials primitiver Kultur und seine lebendige Verarbeitung. Es sei bei diesen letzten Bänden einmal ein Überblick über den ganzen Reichtum dessen gegeben, was er auch hier wieder uns bietet. Es sind die Artikel: Sühne, Tabu, Tätowierung, Technik, Tempel, Tobiaszeit, Totemismus, Totenfest, Totenkult, Toter, Tribut, Tyrannis, Vasall, Vaterrecht, Verbrechen, Vergeltung, Verlöbnis, Vertrag, Verwaltung, Verwandtenheirat, Verwandtschaft, Vetternheirat, Wette, Wirtschaft, Witwe, Wüstung, Zadruga, Zählen, Zauber, Zunft,

Digitized by Google

Zweikampf. Eine außerordentliche Fülle von Fragen der Familie, des Rechts, der Wirtschaft, der Religion finden hier eingehende Behandlung.

Für den Pädagogen ist natürlich ein besonders nützlicher Artikel der über die „Vorgeschichte im öffentlichen Unterricht" von Kiekebusch, der sicherlich jedem Lehrer, auch dem klassischen Philologen, viel Anregung bieten wird, wenn er auch begreiflicherweise mit aller Vorsicht an die Verwirklichung der Sache gehen muß.

Die Behandlungsweise ist auch in den letzten Bänden die altbewährte. Besonders wertvoll erscheint mir, neben den reichen Literaturnachweisen, worauf ich hier auch einmal hinweisen möchte, die den größeren Artikeln vorausgeschickte Disposition, die namentlich bei weitgreifenden Themen von vornherein erkennen läßt, was behandelt ist, auch was man nicht zu erwarten hat.

Daß die Verteilung desselben Gegenstandes auf verschiedene Autoren das Zusammengehörige bisweilen in etwas unzuträglicher Weise auseinanderreißt, ist begreiflich. So ist beispielsweise unter „Verkehrsmittel" der ägäische Kreis behandelt, unter „Wagen" kehren dann S. 235 Griechen und Römer wieder. Um so wichtiger ist die Forderung, daß das Register nicht nur einen bloßen Namenindex bietet, sondern daß die einzelnen Gebiete tunlichste Berücksichtigung in sachlicher Gruppierung finden, wie ich es schon einmal ausgesprochen habe. In seinem Nachwort betont Ebert, daß die äußeren Verhältnisse ihm nicht gestattet haben, an der Anlage und Ausführung dieses Registerbandes Anteil zu nehmen. Es hat sich in anderem Sinn erfüllt, als er geahnt hat. Möchte dieser 15. Band trotzdem des großen Unternehmens würdig ausfallen und ein recht brauchbarer Schlüssel werden, um die wissenschaftlichen Schätze, die in den 14 Bänden niedergelegt sind, bequem zu erschließen.

Daß auch die Illustrationen wieder, wie die in diesen Bänden besonders reichlichen instruktiven Kartenskizzen im allgemeinen auf der früheren Höhe stehen (nur einige Tafeln sind etwas matter ausgefallen), war zu erwarten. Auch einige wirkungsvoll ausgeführte bunte Tafeln (XIII 19, 20, 51, 53; XIV 14 A) sind wieder beigegeben.

Der Schluß des letzten Bandes gibt außer dem Nachwort und dem endgültigen Verzeichnis der Mitarbeiter auch einige wenige Errata[1]) und Addenda. Das Nachwort klärt uns auch darüber auf, warum der Druck so vorzüglich ausgefallen ist. Nicht nur Roeder, Thomsen und Unger haben den Herausgeber bei der Korrektur unterstützt und sich so auch den Dank des Lesers verdient, sondern der Herausgeber setzt hier auch seiner Gattin Ida Ebert geb. Gorges ein schönes Denkmal für die aufopfernde Mitarbeit, die sie nicht nur bei der Korrektur, sondern auch bei der Arbeit selbst geleistet hat. Wir werden den Dank des Herausgebers auch zu dem unsern machen und uns nicht minder auch dem Verlage zu Danke verpflichtet fühlen, der in so vorbildlicher Weise, wie es das Nachwort ausführt, das große Unternehmen mit ins Werk gesetzt hat.

Dresden. Franz Poland.

[1]) Die häßliche Entstellung des Titelblattes des letzten Bandes (wie der ersten Seite) durch den Druckfehler Uckermarck sei mit Bedauern hervorgehoben.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 6 (1930) 2.

(129—140) **Gerhard Fricke,** Über Sinn und Aufgabe des geschichtlichen Literaturunterrichts. — (154—169) **Ottomar Wichmann,** Der pädagogische Subjektivismus und seine Überwindung. — (179—188) **Ernst Bickel,** Die verschiedenen Seelenvorstellungen im Homerischen Volksepos. I. Animismus und rudimentärer Präanimismus im Epos. Den vollentwickelten Animimus des Pindarfragmentes wollte Rohde auch dem Homerischen Epos zuschreiben mit Ausnahme des zusätzlichen Gedankens von der göttlichen Herkunft des Seelenidols. Es bleibt davon nur übrig: im archaischen Hellas sind gegen Ende der epischen Epoche Spuren des Animismus unverkennbar. Mit der Orphik und deren Einfluß auf das griechische Geistesleben hat dann der Animismus seinen Siegeszug in Griechenland angetreten. Dem steht ältester Glaube in ältesten Teilen des Epos gegenüber: die Vorstellung vom „Lebenden Leichnam", vom „wiederkehrenden Toten" (M. P. Nilsson) und der Gespensterglauben (W. F. Otto). Doch handelt es sich bei dem homerischen Jenseitsglauben um das reflektierte Durchschnittsbild des einst Lebenden. Psyche bedeutet etwas wie „Lebensseele", nicht nur „Leben", wie Otto sagt. II. Das Wesen des Homerischen Epos als Volksepos und als Quelle für den Seelenglauben. Der Charakter des Homerischen Epos als Volkspeos wird verkannt, wenn für eine ursprüngliche Ilias freigeistige Anschauungen über Gottheit und Welt, Leben und Tod festgelegt werden sollen. Die Homerkritik von Schwartz, Bethe und Wilamowitz bietet ein seltsames Mißverhältnis zwischen dem aufgewandten Scharfsinn und der gegenseitigen Einigkeit in den Hauptpunkten. Die überindividuelle Leistung mehrerer Persönlichkeiten ist das Entscheidende an der Schöpfung des Homerischen Epos. III. Der hellenische Volksglaube an die Metamorphose und der Seelenglaube des Epos. 1. Die Metamorphose im allgemeinen

Digitized by Google

als Anschauungsform altgriechischer Kultur. Der eigentlich volkstümliche Seelenglaube der hellenischen Nation ist der Glaube an die Verwandlung des Menschen im Tode zu Schlange und Vogel. Die Metamorphose ist aber für die althellenische Kultur von weit darüber hinausgehender Bedeutung. 2. Leib und Seele und der anthropologische Dualismus im Seelenablösungsglauben der Frühzeit. Um nach jeder Richtung des Gedankens hin der Form der Metamorphose gerecht zu werden, ist auch des Seelenablösungsglaubens zu gedenken. 3. Die Metamorphose als Grundlage des homerischen Seelenglaubens. Der Seelenglaube des H. Epos zeigt nicht nur rudimentäre Spuren des allgemeinen hellenischen Seelenverwandlungsglaubens, sondern die Metamorphose ist außerdem die formale Bedingung für das Verständnis des h. Jenseitsglaubens überhaupt. Auch die Erlebnisse der Ohnmacht, des Schlafes und des Traumes bieten der Erklärung keine Schwierigkeit mehr, sobald man sich in den volkstümlichen Seelenglauben der vor- und nachhomerischen Griechen, die Metamorphose, versenkt. Für die Hellenen hat ein anfänglicher Zusammenhang zwischen der „Lebendigkeit" des Toten und der Lebendigkeit des Lebenden bestanden, und dieser Zusammenhang hat seinen Ausdruck gefunden im Seelenglauben an die Metamorphose. 4. Die Veredelung des Volksglaubens in der epischen Höhenkultur. Ihr Werk ist die Vermenschlichung der Totenwesen: aus Vogel und Schlange ist das Seelen-Idol des Hades geworden, dem höchstens die Flügel geblieben sind zum Beweise für seinen Ursprung aus der Metamorphose. Was den Affektgehalt des Seelenglaubens angeht, so hat die epische Höhenkultur den Totenwesen den Charakter als Dämonen genommen. Durch die Verbrennung werden die Toten „besänftigt". Die seltsamen Hadesgebilde der Homerischen Nekyia beanspruchen für die Geschichte des menschlichen Seelenglaubens die Bedeutung, einer kommenden Entwicklung des persönlichen Unsterblichkeitsglaubens den Weg bereitet zu haben. Die Seelen-Idole sind bereits eine Art Personen. — (196—204) **Heinrich Waas,** Kunstbetrachtung, Kunstgeschichte, Kulturkunde. Für die Reinheit einer autonomen Kunsterziehung. — (217—219) **Eduard Saenger,** Die Tragödie der Tragödie (über Shakespeares Hamlet). — Nachrichten. (220—221) Wissenschaft und Bildung. — (221—222) Altertumskunde. Begründung der „Abteilung für Archäologie und Geschichte der Türkei" des Archäol. Inst. in Konstantinopel. — Th. Wiegand über das Asklepieion von Pergamon (Preuß. Ak. d. Wiss.). Zwei große Rundtempel aus dem 2. Jahrh. n. Chr. sind aufgedeckt, beide mit Kuppel. Der eine mit hoher Freitreppe nebst Propylon im Westen mit sieben Kultnischen ist dem Zeus Asklepios, der Hygieia und dem Telesphoros geweiht.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. VI, 5 (1930).

(114—119) **Stephan Brassloff,** Römische Strafgesetzgebung. Die primäre Quelle auf dem Gebiete des römischen Strafrechts ist das Gewohnheitsrecht. Die römische Überlieferung führt die Strafbarkeit des Hochverrats (perduellio) auf eine von dem ersten König erlassene Rechtsvorschrift zurück. In seinen Anfängen erscheint das römische Strafrecht als die Realisierung der im Volke lebenden Anschauungen über das, was in hohem Grade als unmoralisch und unerlaubt gilt und die sittliche Reprobation der Gesamtheit herausfordert. Die Rechtsnormen fallen ganz in den Kreis der Moralgesetze. Mit der späteren Entwicklung fallen die Strafrechtsnormen zum Teil außerhalb des Kreises der Moralgesetze. Die von staatswegen der Bestrafung unterworfenen Tatbestände müssen nun aufs genaueste abgegrenzt werden. Die Strafrechtsnormen werden dann auf festem, dauerhaftem Material aufgezeichnet. Für die Personen, die den Beruf zur Rechtswissenschaft in sich fühlen, wird eine feste Grundlage für eine gedeihliche Erfüllung ihrer Aufgabe geboten. Aber auch die staatlichen Rechtspflegeorgane sind jetzt an die Vorschriften der Rechtsnormen gebunden. Das Ergebnis des Kampfes zwischen Patriziern und Plebejern sind die zwölf Tafeln. Die strafrechtlichen Normen beziehen sich sowohl auf unmittelbar gegen den Staat gerichtete Handlungen, als auch auf solche, die zunächst nur eine mittelbare Schädigung des Gemeinwesens bedeuten. In den folgenden Jahrhunderten ist das so kodifizierte Strafrecht vielfach durch vom Volke erlassene Gesetze modifiziert worden, das private überdies durch die Edikte der Prätoren. Diese beiden Kategorien von Normen unterscheiden sich wesentlich voneinander, nicht nur durch das Organ, von dem sie ausgehen, sondern auch durch den Umfang der normativen Regelung. Man hat die auf die verschiedenen Deliktstatbestände bezüglichen Normen im Wege der Spezialgesetzgebung geregelt. Am Ende der republikanischen Rechtsentwicklung begegnen wir zwei Volksgesetzen, den *leges iudiciariae.* Der Magistrat fällt unter Mitwirkung des Volkes das Urteil oder leitet die Entscheidung durch einen unter Mitwirkung der Parteien zu wählenden Richter in die Wege. Die nicht sehr ergiebige Normenproduktion verschwindet in der Kaiserzeit. Das Volk ist tatsächlich, auch soweit das Strafrecht in Betracht kommt, von ihr ausgeschlossen. Der Senat erteilte schon in republikanischer Zeit die Befreiung von den bestehenden Rechtsvorschriften, in der Zeit des Prinzipates konnte er generelle Ausnahmebestimmungen erlassen, denen die gleiche Kraft wie den vom Volke beschlossenen Gesetzen zuerkannt wurde. Auch der Prinzeps hat neue Rechtsnormen geschaffen. Die normensetzende Tätigkeit von Senat und Prinzeps hat sich in sehr engen Grenzen gehalten. Die Rechtsunsicherheit steigert sich daher. Diokletian hat die Übereinstimmung zwischen Recht und tatsächlicher Gestaltung wieder hergestellt. Das monarchische Staatsoberhaupt erscheint jetzt als einziger Träger der normensetzenden Gewalt. Aber die Normenproduktion ist nicht ergiebiger geworden. Das führte zu dem Werke, das in gleicher Weise Zeugnis ablegt

Digitized by Google

von dem schöpferischen Geiste der klassischen Periode wie der geistigen Sterilität seiner Entstehungszeit, dem Justinianischen Gesetzbuch, einer Sammlung von Exzerpten, von Auszügen aus älteren Juristenschriften und Kaisererlässen. — (123—126) **Hans Lamer,** Eine etymologische Plauderei. Toilette, Kontor, Klavier, Girokasse. — (129—133) Umschau. Auszüge: Adolf Schulten, Römische Lager in Spanien (Forsch. u. Fortschr. 4, H. 5), Mauriz Schuster, Mörikes Verhältnis zu Horaz und Tibull (Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw. 65, H. 4/5), Karl Lehmann-Hartleben, Ein historisches Gemälde in Pompeji (Forsch. u. Fortschr. 4, H. 3). — Kleine Nachrichten. (133) Goldschatz in Korinth gefunden. — (134) Hellasfahrt für Lehrer und Schüler deutscher Gymnasien. — Studienfahrt nach Griechenland der akademischen Kurse von Düsseldorf vom 1. bis 22. April 1930. — 17. Deutscher Historikertag vom 22. bis 26. April in Halle a. d. S. — 5. Internationaler Kongreß für Archäologie in Algier vom 14. bis 16. April. — 13. Tagung von Altertumsfreunden in Breslau vom 11. bis 12. April. — **Hans Lamer,** Festspiele in Delphi (s. o. Nr. 8 Sp. 253). — (135—139) Bücher und Zeitschriften.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Auer, Karl, Kirchengeschichte. I. Altertum. Berlin u. Leipzig: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 2 S. 96. 'Auch für weitere geschichtlich interessierte Kreise bestens zu empfehlen.' *Bock.*

Baynes, Norman H., A Bibliography of the Works of J. B. Bury compiled with a Memoir. Cambridge 29: *Ἑλληνικά* B (1929) 2 S. 462 f. 'Keiner war berufener dazu als Baynes.' *W. Miller.*

Bibliotheca Philologica Classica hrgb. v. Friedrich Vogel. 54 (1927). Leipzig 28: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VI 5 (1930) S. 137 f. 'Der Hrsg. hat die in ihn gesetzten Erwartungen vollauf erfüllt.'

Bickermann, E., Die römische Kaiserapotheose. 29: *Ἑλληνικά* B' (1929) 2 S. 457. Inhaltsangabe v. *Ἰ. Συκουτρῆς.*

Brecht, Franz Joseph, Platon und der George-Kreis. Leipzig 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 2 S. 97 f. 'Gehaltvolle Schrift, für weite geistig interessierte Kreise von Bedeutung.' *H. Scharold.*

Brockhaus, Der kleine. Leipzig 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 2 S. 117. 'Gibt auf die mannigfaltigsten Fragen kurze und doch gute Antwort.' *J. Borst.*

The Cambridge Ancient History. *Ἑλληνικά* B' (1929) 2 S. 450 ff. 'Nimmt unter den großen geschichtlichen Veröffentlichungen nach dem Kriege zweifellos den ersten Platz ein.' *Σ. B. K.*

Chodzinski, F., Geschichtliches Quellenwerk. I. Altertum. Bearb. v. Th. Lenschau. München: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 2 S. 122. Besprochen v. *H. Loewe.*

Friderici, Plutarch, Tiberius und Gajus Gracchus (Quellenhefte). Leipzig 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 2 S. 121. 'Hauptzweck, die handelnden Personen in den Vordergrund zu rücken.' *H. Loewe.*

Gaar, Emil, u. **Schuster, Mauriz,** Liber Latinus II. Ein Lateinbuch für die dritte Klasse der Mittelschulen Österreichs. Wien 29: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VI 5 (1930) S. 135 f. 'Das schöne Buch weckt Leben, fesselt und überträgt das ernste Streben der V. eindringlich auf den Lerntrieb der Jugend.' *W. Baege.*

Gehl-Weicker, Geschichte für höhere Lehranstalten. Oberstufe, Heft 1 u. 2. Leipzig 28: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VI 5 (1930) S. 137. 'Es mögen sich recht viele Lehrer für die Einführung dieses auch preiswerten Lehrbuches entscheiden.' *H. Loewe.*

Groebe, Paul, Handbuch für den Geschichtsunterricht. In Verbindung mit Th. Lenschau und K. Tackenberg. I. Bd. Leipzig 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 2 S. 118: 'Erfreulich gesunde Auffassung des Arbeitsunterrichts' rühmt *H. Loewe.*

Hörle, Jos., Catos Hausbücher. Analyse seiner Schrift De agricultura nebst Wiederherstellung seines Kelterhauses und Gutshofes. Paderborn 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 2 S. 106. Anerkannt v. *Ed. Stemplinger.*

Icard, Séverin, Identification des monnaies par la nouvelle méthode des lettres-jalons et des légendes fragmentées. Application de la méthode aux monnaies grecques et aux m. gauloises. Paris 30: *Num. Lit.-Bl.* 47 (1930) 293/294 S. 2400 f. 'Gut und brauchbar.'

Kubitschek, W., Die Münzsammlung des Stiftes St. Florian in Oberösterreich. Wien 29: *Num. Lit.-Bl.* 47 (1830) 293/294 S. 2402. Abgelehnt.

Kumsteller, B., Haacke, U., Schneider, B., Schlurke, O., Bilderwerk zur Geschichte mit einem Erläuterungsheft. 1. T.: Vorzeit, Der alte Orient, das klassische Altertum. 2. A.: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 2 S. 120 f. 'Hervorragende Leistung, nicht nur wegen der feinsinnig angewandten methodischen Grundsätze, sondern auch wegen der sorgfältigen künstlerischen Ausstattung. *H. Loewe.*

Κούζη, Ἀ., Ἱστορία τῆς ἰατρικῆς. Τεῦχος Α'. Ἀθῆναι 29: *Ἑλληνικά* B' (1929) 2 S. 461: 'Behandelt vorhistorische, mesopotamische, ägyptische, altgriechische Heilkunst.' 'Wird überall wohlwollende Aufnahme finden.' *K. Ἀ.*

Lehmann, Ernst u. **Herbert,** Hellas. Tagebuch einer Reise. Potsdam 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 2 S. 115. 'So sollte unsere Jugend Griechenland sehen.' *ew.*

Markowski, Hieronymus, De nonnullis locis rerum gestarum Divi Augusti. Lemberg 28: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VI 5 (1930) S. 135. 'Der

Digitized by Google

Scharfsinn des V. scheint an mehreren Stellen nicht umsonst aufgewendet zu sein' *J. Pavlu.*

Mattingly, Harald, The first age of Roman coinage. London 29: *Num. Lit.-Bl.* 47 (1930) 293/294 S. 2401 f. 'Wirkt zunächst verblüffend.'

Ricci, Serafino, L' influsso etrusco sulla monetazione antica librale romana. Roma 29: *Num. Lit.-Bl.* 47 (1930) 293/294 S. 2400. Inhaltsangabe.

Schadewaldt, Wolfgang, Monolog und Selbstgespräch. Berlin 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 2 S. 100 f. 'Erstaunliche Leistung.' [*K. Rupprecht.*]

Schadewaldt, Wolfgang, Die Geschichtsschreibung des Thukydides, ein Versuch. Berlin 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 2 S. 101 ff. 'Gescheit geschrieben und reich an feinen Bemerkungen.' Bedenken äußert *K. Rupprecht.*

Schubart, W., Die Griechen in Ägypten. 27: *Ἑλληνικά* B' (1929) 2 S. 457 ff. Inhaltsangabe v. *K. 'A.*

Seyrig, Henri, Inscriptions de Gythion. Paris 29: *Ἑλληνικά* B' (1929) 2 S. 445 f. Anerkannt v. *Σ. B. K.*

Soyter, G., Byzantinische Geschichtschreiber und Chronisten. Heidelberg 29: *Ἑλληνικά* B' (1929) S. 476. 'Kann in Ermangelung einer anderen handlichen Anthologie gute Dienste leisten.' Bereicherung wünscht *K. 'A.*

Σπυρομίλιος, Μ., Ὁ Μέγας Ἀλέξανδρος στὲς Ἰνδίες. Ἀθῆναι 27: *Ἑλληνικά* B' (1929) S. 454 f. Anerkannt v. *Σ. B. K.*

Stein, Ernst, Geschichte des Spätrömischen Reiches. I. Bd. Vom Römischen zum Byzantinischen Staat. Wien 29: *Klio* N. F. V (1930) S. 479 ff. Trotz Einwendungen als ein Werk bezeichnet, 'das zu den bedeutendsten Leistungen der Altertumswissenschaft gehört und unter den Darstellungen der spätrömischen Zeit an erster Stelle genannt werden muß.' *W. Enßlin.*

P. Terentius Afer, Andria, hrsg. von Robert Kauer. I. Bd. Bielefeld 30: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VI 5 (1930) S. 135. 'Bietet Lehrern und Schülern einen ausgezeichneten, verläßlichen Führer.' *M. Schuster.*

v. Trojan, Felix, Handlungstypen im Epos. Die homerische Ilias. München 28: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VI 5 (1930) S. 135. 'Wenn man sich durch mancherlei, vielleicht vermeidbare, terminologische Schwierigkeiten durchgearbeitet hat, erkennt man, daß die neue, geistreiche Untersuchungsmethode T.s für die Erforschung von Dichtwerken gewiß fruchtbar gemacht werden kann.' *Gertrud Herzog-Hauser.*

Uhl, August, u. **Ruider, Hans,** Deutsches Werden. 1. Bd.: Altertum u. germanische Zeit. Bamberg 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 2 S. 122 f. Besprochen v. *H. Loewe.*

Viereck, Paul, Philadelpheia. Leipzig: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 2 S. 105 f. 'Der V. vermittelt in dem Büchlein eine Fülle wertvoller Beobachtungen, dazu in einer Lebendigkeit, welche die Lektüre der Schrift zu einem wahrhaften Genusse macht.' *M. Mühl.*

Viereck, Paul, u. **Zucker, Friedrich,** Papyri, Ostraka u. Wachstafeln aus Philadelpheia im Fayûm. Berlin 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 2 S. 106. 'Die in diesem Bande vorliegende Sammlung, die in Textkritik und Kommentar eine staunenswerte Gelehrsamkeit und peinlichste Akribie verrät, liefert einen höchst wertvollen Beitrag zur ägyptischen Wirtschaftsgeschichte.' *M. Mühl.*

Wilamowitz-Bibliographie 1868 bis 1929. Berlin 29: *Ἑλληνικά* B' (1929) 2 S. 456 f. Besprochen von *Ἰ. Συκούτρης.*

Worringer, W., Ägyptische Kunst. Probleme ihrer Wertung. München 27: *Klio.* N. F. V (1930) 3 S. 476 ff. 'So dankenswert die Aufwerfung des Problems an sich ist (die Ägypter hätten nur eine Zivilisation gekannt), so schief erscheint die versuchte Lösung.' *F. Calice.*

Ziebarth, Erich, Beiträge zur Geschichte des Seeraubs und Seehandels im alten Griechenland. Hamburg 29: *Ἑλληνικά* B' (1929) 2 S. 447 ff. 'Bedeutendes Werk.' *Σ. B. K.*

Ziegler, Konrad, Der Ursprung der Exkurse des Thukydides. 29: *Ἑλληνικά* B' (1929) 2 S 455 f. Besprochen von *Ἰ. Θ. Κακρίδης.*

Mitteilungen.

Die Götterwesen bei Parmenides.

Die neuzeitlichen Forscher finden es befremdend, daß Parmenides sich über das Verhältnis seines Seienden zur Gottheit nicht äußere, und sie versuchen das auf mannigfache Weise zu erklären. Alle diese Erklärungen weist Reinhardt (Parm. S. 3) zurück. Mit Recht.

Parmenides unternimmt eine Reise zu seiner Göttin, und diese belehrt ihren Gastfreund, daß es kein rast- und ruheloses Werden und Vergehen, sondern nur ein starres ruhendes Sein gebe. Im Proömium sagt die Göttin, daß keine schlechte Moira den Dichter geleitet habe, diesen Weg einzuschlagen, sondern Themis und Dike (1, 26—28); in der Aletheia erklärt sie, daß Dike das Werden und Vergehen nicht freigelassen habe, sondern es festhalte (8, 14), daß Ananke das Seiende in den Fesseln der Grenze halte (8, 30) und daß Moira das Seiende so gefesselt halte, daß es ganz und unbewegbar sein müsse (8, 37). Im Proömium und in der Aletheia erscheinen also dieselben Göttinnen, sie nehmen die Vernunftwahrheit gegen die Meinungen der Menschen, das starre ruhende Sein gegen das rast- und ruhelose Werden in Schutz, sie lassen nur den Logos gelten und verwerfen das Zeugnis der Sinne.

Von ganz anderer Art sind die Gottheiten, welche in der Doxa erscheinen, die Daimon und der Eros (Fr. 12 und Fr. 13). Diese Gottheiten vertreten nicht die absolute Vernunftwahrheit, sie werden nur von den

Digitized by Google

Menschen anerkannt, welche zu ihren relativen Meinungen Vertrauen haben. Die Menschen meinen nämlich, daß „alle Naturerscheinungen durch das All hindurchdringen mußten", und dieser Weg der Forschung zwingt sie zur völligen Abhängigkeit von Erfahrung und Sinneserkenntnis, so daß sie für den Logos kein Verständnis haben (1, 29 f.). Nach der Meinung der Menschen „lenkt die Daimon alle Naturerscheinungen und regt überall weherfüllte Geburt und Mischung an, indem sie das Weibliche dem Männlichen zur Mischung zuführt und umgekehrt wieder das Männliche dem Weiblichen" (Fr. 12). Die Daimon ist also die Urheberin des Werdens und Vergehens, und der erste der Götter, den sie ersann, μητίσατο, ist der Eros (Fr. 13), der sinnliche Liebesgott und der Urheber der Erzeugung, also ein würdiger Sohn seiner Mutter. Welchen Gott die Daimon als zweiten und welche Götter sie später „ersann", wissen wir nicht, die darauf bezüglichen Verse sind nicht erhalten geblieben. Aber Cicero (N. D. 1, 11) sagt, daß Parmenides „den Krieg und die Zwietracht und das Verlangen und alles andere derselben Art auf Gott zurückführt", und Plato (Symp. 195 c 1) meldet, daß Parmenides über die Götter „viele alte Gewalttaten" erzählt habe. Diese beiden Meldungen stimmen vorzüglich zusammen. Die Götter, welche „viele Gewalttaten" vollbracht haben, können keine anderen sein als Liebe und Krieg, Verlangen und Zwietracht, sie lassen kein starres ruhendes Sein zu, sie sind vielmehr Urheber der Erzeugung und der Vernichtung, also Götter des Werdens und des Vergehens, des Seins und des Nichtseins, und das sind die Götter, welche die Menschen anerkennen, die zu ihren relativen Meinungen Vertrauen haben. Es ist also ein Irrtum, wenn Nestle (Zeller[6] I[1] S. 717) meint, daß es „schwer sein dürfte, zwischen der alles lenkenden Göttin einerseits und der als kosmische Macht verwendeten Ἀνάγκη, Δίκη und Μοῖρα andererseits einen Bedeutungsunterschied festzustellen." Die im Proömium und in der Aletheia genannten Göttinnen stehen zu den in der Doxa erwähnten Gottheiten im schroffsten Gegensatz, und dieser Gegensatz ergab sich dem Dichter mit Notwendigkeit aus dem Zwecke, den er in den drei Teilen seines Gedichtes verfolgt. (Vgl. meine Mitteilungen in dieser Wochschr. 1928 und 1929 und meine Abhandlung im Rhein. Mus. 1929, S. 148f.). Im Proömium erklärt die Göttin, daß der empirisch-physikalische Weg, den die Menschen eingeschlagen haben, ein Irrweg sei und daß der logisch-kritische Weg, der zur Wahrheit führe, allein zuverlässig sei; das beweist sie in der Aletheia dadurch, daß sie mit den Mitteln der Logik das Werden und Vergehen „ausgelöscht" (8, 21) und „verschlagen und verstoßen" hat (8, 28), in der Doxa dadurch, daß sie mit denselben Mitteln die aus der Annahme des Werdens und Vergehens abgeleiteten Theorien vernichtet. Die Götter, welche Parmenides in der Doxa erwähnt und „die vielen Gewalttaten", die er von denselben berichtet hat, entsprechen also nur den Meinungen der Menschen, und diese Meinungen sind falsch. Nun haben aber die Menschen nicht selbst den Göttern Namen beigelegt; diese Namen setzte ein Denker fest, der als erster den empirisch-physikalischen Weg der Forschung einschlug und der die Menschen auf diesen Weg führte, weil er annahm, daß sie auf diesem Wege allein das göttliche Naturgesetz des Werdens und Vergehens zu verstehen und das Wesen und Wirken der Götter zu erkennen vermögen. Dieser Führer ist Heraklit, die Menschen, gegen welche die Göttin polemisiert, sind die Heraklitmenschen. Heraklit setzte für die Götter ein ὄνομα fest, welches, wie er glaubte, für die φύσις jedes einzelnen Gottes bezeichnend sei: θεὸς ὀνομάζεται (Fr. 67), Ζηνὸς ὄνομα (Fr. 32), ὄνομα βίος (Fr. 48), Δίκης ὄνομα (Fr. 23). An dieser Festsetzung der Namen übt Parmenides in der Doxa eine vernichtende Kritik. Vgl. Fr. 8, 53, Fr. 9 und insbesondere Fr. 19: κατὰ δόξαν ἔφυ τάδε . . . τοῖς δ' ὄνομ' ἄνθρωποι κατέθεντ' ἐπίσημον ἑκάστῳ.

Auch Empedokles lehnt die Namen, welche Heraklit für die Götter festsetzte, ab, aber nicht mit derselben Entschiedenheit wie Parmenides. Hier kommt das Fr. 17 in Betracht, auf welches auch Nestle (Zeller, a. O. S. 706 und 717) hinweist.

Die Verse lauten:

δίπλ' ἐρέω· τοτὲ μὲν γὰρ ἓν ηὐξήθη μόνον εἶναι
ἐκ πλεόνων, τοτὲ δ' αὖ διέφυ πλέον' ἐξ ἑνὸς εἶναι,
πῦρ καὶ ὕδωρ καὶ γαῖα καὶ ἠέρος ἄπλετον ὕψος,
Νεῖκός τ' οὐλόμενον δίχα τῶν, ἀτάλαντον ἅπαντῃ,
καὶ Φιλότης ἐν τοῖσιν, ἴση μῆκός τε πλάτος τε.

„Ein Zweifaches will ich verkünden: bald nämlich erwuchs es, ein Einziges allein zu sein aus mehreren, bald schied es sich wieder, mehrere zu sein aus Einem: Feuer, Wasser, Erde und die unendliche Höhe der Luft, und von diesen gesondert der verderbliche Streit, überall von gleichem Gewichte, und zwischen ihnen die Liebe, gleich an Länge und Breite."

Im platonischen Sophistes 242 A f. berichtet der eleatische Gastfreund, daß Parmenides nur ein Seiendes anerkenne, während Heraklit und Empedokles erklären, daß das Eine vielfach und das Vielfache eines sei, aber Heraklit lehre, daß das immer so sei, Empedokles dagegen behaupte, daß das All bald eines, bald ein Vielfaches sei. Empedokles verknüpft also das ὄν des Parmenides, welches ein ἓν πᾶν ist (8, 6), mit dem heraklitischen ἐκ πάντων ἓν καὶ ἐξ ἑνὸς πάντα (10) und zwar dadurch, daß er sagt: τοτὲ μὲν γὰρ ἓν ηὐξήθη μόνον εἶναι ἐκ πλεόνων, τοτὲ δ' αὖ διέφυ πλέον' ἐξ ἑνὸς εἶναι. Deshalb setzt sich auch unser Denker in den unmittelbar darauffolgenden Versen zunächst mit Heraklit auseinander (vv. 21—26), dann nimmt er auf Parmenides bezug (27—33).

vv. 21—26:

τὴν σὺ νόῳ δέρκευ μηδ' ὄμμασιν ἧσο τεθηπώς·
ἥτις καὶ θνητοῖσι νομίζεται ἔμφυτος ἄρθροις,
τῇ τε φίλα φρονέουσι καὶ ἄρθμια ἔργα τελοῦσι,
Γήθοσύνην καλέοντες ἐπώνυμον ἠδ' Ἀφροδίτην.
τὴν οὔ τις μετὰ τοῖσιν ἐλισσομένην δεδάηκε
θνητὸς ἀνήρ· σὺ δ' ἄκουε λόγου στόλον οὐκ ἀπατηλόν.

Digitized by Google

„Diese (Liebe) schau du mit deinem Nus an und sitz nicht da mit deinen Augen verdutzt dreinschauend. Sie ist es, von der man annimmt, daß sie auch den sterblichen Gliedern eingepflanzt sei; sie ist es, durch welche die Sterblichen beobachten, was ihnen lieb ist, und harmonische Werke vollbringen, und sie nennen die Menschen Gethosyne und Aphrodite. Diese hat noch kein Sterblicher kennen gelernt, wie sie in den Elementen wirbelt, du aber vernimm dafür den untrüglichen Gang der logischen Darlegung."

Zu V. 21 vgl. das in der obengenannten Abhandlung (Rhein. Mus. S. 151) Bemerkte. Die trennende Kraft, sagt unser Dichter, ist Νεῖκος, die vereinigende ist Φιλότης. Der letzteren Kraft legen die Menschen den Namen Gethosyne und Aphrodite bei; folglich ist anzunehmen, daß sie der ersteren Kraft den Namen Polemos und Eris beilegen. Die Menschen hier sind dieselben wie die im Lehrgedicht des Parmenides, es sind die Heraklitmenschen; denn alle diese Gottheiten sind Urheber der Erzeugung und der Vernichtung, des Werdens und des Vergehens, des Seins und des Nichtseins, also durchwegs heraklitische Gottheiten. Parmenides hat alle diese Götter und ihre Werke abgelehnt, Empedokles hat aus dieser Quelle seine beiden Kräfte Streit und Liebe abgeleitet.

Die Φιλότης, sagt er zu seinem Zögling Pausanias, kannst du mit deinem νοῦς und mit deinen ὄμματα nicht schauen. Nach dem Brauche der Menschen, νομίζεται, ist sie ihren Gliedern eingepflanzt, ἔμφυτος, durch sie kommt das φρονεῖν zustande und vollbringen sie harmonische ἔργα, ihr legen sie das ἐπώνυμον Gethosyne und Aphrodite bei. Das ist für das Verständnis der Lehren dieser drei Vorsokratiker von der größten Wichtigkeit und Bedeutung. νοῦς, νόμος und φύσις, φρονεῖν und ἐργάζεσθαι, ὄνομα, das alles sind Ausdrücke, auf die Heraklit den größten Wert legt, Parmenides weist alle diese Ausdrücke mit der größten Entschiedenheit zurück, Empedokles läßt sie gelten, aber nur mit gewissen Vorbehalten. Der Name Gethosyne und Aphrodite, sagt er, welchen die Menschen der vereinigenden Kraft beilegen, ist für diese nicht bezeichnend. Das Wesen und Wirken dieser Kraft hat kein sterblicher Mann mit seinem νοῦς und mit seinen ὄμματα kennen gelernt „du aber vernimm dafür den untrüglichen Gang der logischen Darlegung." Der νοῦς der Sterblichen steht hier dem ewigseienden λόγος unversöhnlich gegenüber.

Die Göttin des Parmenides hat am Schlusse der Aletheia (8, 50—52) erklärt, daß die logische Darlegung, die sie jetzt beende, „verläßlich" sei; von jetzt ab werde ihr Gastfreund nur Meinungen Sterblicher, d. h. auf dem empirisch-physikalischen Wege entdeckte Theorien vernehmen, er werde also von ihr nur eine trügerische Anordnung von Worten hören: κόσμον ἐμῶν ἐπέων ἀπατηλὸν ἀκούων. Empedokles hat sich erst mit der Lehre des Physikers von Ephesus auseinandergesetzt und jetzt, da er sich der rein logischen Darlegung zuwendet, fordert er seinen Zögling auf, den nicht trügerischen Gang derselben zu vernehmen: σὺ δ' ἄκουε λόγου στόλον οὐκ ἀπατηλόν. Der Anklang an die Worte des Parmenides ist unverkennbar, er ist beabsichtigt. Empedokles macht vor dem überzeugten Anwalt des rein logischen Denkens eine Verbeugung, und in der nun folgenden Beweisführung schließt er sich auf das engste an „die verläßliche logische Darlegung" seines Vorgängers an:

Parmenides, Fr. 8:	Empedokles Fr. 17:
εἰ γὰρ ἔγεντ', οὐκ ἔστιν.	εἴτε γὰρ ἐφθείροντο διαμπερές, οὐκέτ' ἂν ἦσαν.
τίνα γὰρ γένναν διζήσεαι τοῦτο δ' ἐπαυξήσειε τὸ αὐτοῦ;	πᾶν τί κε
πῇ πόθεν αὐξηθέν;	καὶ πόθεν ἐλθόν;

Empedokles hat seine Φιλότης aus der Lehre des Physikers von Ephesus hergeleitet, den Gang des logischen Beweises hat er von dem Logiker von Elea entlehnt.

Wien. Emanuel Loew.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Joannes Sajdak, Spicilegium geometricum. [Seors. impr. ex comm. phil. Eos XXXII 1929 S. 191—198.] 8. Leopoli 29, Soc. philol. Polonorum.

Marianus Auerbach, In Diophanti Arithmetica observ. crit. [Seors. impr. ex comm. Eos XXXII 1929 S. 21—26]. 8. Leopoli 29, Soc. philol. Polonorum.

I. Συκούτρη, ὁ ψευδολουκιάνειος ὠκύπους. ["Εκτυπ. ἐκ τοῦ ΜΑ'. Τόμου τῆς 'Αθηνᾶς S. 219—238.] 'Εν 'Αθήναις 24, Π. Δ. Σακελλάριος. 8.

Mario Segre, Il sacco di Delfi e la leggenda dell' „Aurum Tolosanum". [Estr. da Historia 1929 VIII, Nr. 4.] Milano, Popolo d'Italia. 57 S. 4.

L'Italia antichissima. Terrecotte architettoniche di Reggio-Calabria. Fascicolo I. Reggio Cal. o. J., Nicola Putorti. 57 S. 2 Taf. 8.

E. H. Sturtevant, Some Hittite words. [Repr. fr. Language. V. 4 S. 228—231.] 8.

A. Giusti, Il suicidio di Cleomene. [Estr. dall' „Atene e Roma". N. S. X (1929) 1/2 S. 54—76.]

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8,** Angelikastraße 7, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen. Preis der Anzeigen und Beilagen nach Übereinkunft.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY JUN 1930

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50

50. Jahrgang. Leipzig, 24. Mai. 1930. No. 21.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
C. del Grande, La poesia di **Pindaro** (Kalinka)	625
F. Eckstein, Griechische Metrik (Kraemer)	627
Th. Feller, Caesars Kommentarien über den gallischen Krieg und die kunstmäßige Geschichtschreibung (Klotz)	628
F. Nencini, Il **Tibullo** ambrosiano (Helm)	634
Quinti Septimi Florentini Tertulliani. Ed. **J. G. Borleffs** (Tolkiehn)	634
Em. Cesareo, Il carme natalizio nella poesia latina (Helm)	635
Palaeographia Latina VI. Ed. **W. H. Lindsay** (Weinberger)	637
Fr. Palata, Horae subsecivae (Richtsteig)	640
W. (C. G. Th.) Koch, Comment l'empereur **Julien** tâcha de fonder une église païenne (Richtsteig)	641
H. Ammann, Vom Ursprung der Sprache (E. Hermann)	645
Auszüge aus Zeitschriften:	
Le Musée Belge. XXXIII (1929) 7—10	645
Neophilologus. XV (1930) 2	647
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	647
Mitteilungen:	
M. Boas, Woher stammt der Name Dionysius Cato?	649
Eingegangene Schriften	656

Rezensionen und Anzeigen.

Carlo del Grande, La poesia di **Pindaro.** (Rivista Indo-greca-italica 1928, XII, 3—12).

Es ist selbstverständlich, daß C. del Grande auf neun Seiten nicht das wissenschaftliche Verständnis des Dichters und seines Werkes wesentlich fördern konnte und wollte. Man ist vielmehr erstaunt, eine solche Skizze in einer wissenschaftlichen Zeitschrift zu finden und nicht in einer belletristischen, wo sie bessere Dienste leisten konnte; denn der Verf. hat aus echter Begeisterung für Pindar heraus ein Bild entworfen, das auch weitere Kreise der Gebildeten fesseln würde. Nach einer mit dem Hauptgegenstand nur lose zusammenhängenden Einleitung, wo von der Vorliebe Pindars für Sonne und Gold die Rede ist, lassen die verheißungsvollen Sätze: „L'arte è armonia; ed ogni armonia implica un rapporto numerico che, pur non essendo poesia, rimane generatore di poesia" und „L'edificio che ha costruito è ben più alto delle piramidi" und „Pindaro costruisce l'inno come una sinfonia a tempi separati che un tema fondamentale lega idealmente. Un preludio di grande stile, un largo tempo centrale, un esodo determinato dall'economia del tutto" eine Gliederung des Aufbaus der Epinikien Pindars nach fest bestimmten Grundsätzen erwarten. Die Erwartung wird aber enttäuscht; es werden nur einige Kostproben geboten, die durch ganz allgemein gehaltene Vergleiche mit Richard Wagner, Eupalinos, Raffael, Dante schmackhafter werden sollen. Hinweise auf Pindars Lebensauffassung, seine tiefe Religiosität, seinen Unsterblichkeitsglauben leiten über zu der Behauptung, daß seine Wertschätzung gelitten habe unter der vollständigen Erhaltung seiner Epinikien, während es andern griechischen Lyrikern zugute gekommen sei, daß wir sie nur nach spärlichen Bruchstücken beurteilen können, die eine Auslese des Besten darstellen. Das stimmt nicht; denn auch von Pindar ist uns nur ein Teil seines Lebenswerkes erhalten und gewiß nicht der schlechteste, und Papyrusfunde der letzten Zeit haben zumal von Sappho und Alkaios weit mehr als nur besonders ausgewählte Stücke zutage gefördert. Beipflichten aber kann man der Klage, daß Pindars Ruf die schauerlichen Übersetzungen geschadet haben nebst der Sucht mancher Erklärer, auch minder gelungene, ja unpoetische Stellen als Gipfel der Vollkommenheit zu preisen.

Innsbruck. Ernst Kalinka.

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 22/23 am 7. Juni.

Digitized by Google

F. Eckstein, Griechische Metrik. Einführung in die Lyrik und die Chorlieder der Tragödie. Bielefeld u. Leipzig 1926. Velhagen u. Klassing. 37 S. 8. (Erstes Heft von L. Wohleb, Antike Metrik für den Schulgebrauch.)

Ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für den Unterricht in höheren Schulen!

Das Büchlein behandelt im ersten Teil (S. 5—7) die Lehre von der Quantität der Silben oder Prosodik (Vorbemerkungen, Regeln für die Quantität der Silben und Prosodische Eigentümlichkeiten). Der zweite Teil (S. 8—34) enthält die eigentliche Verslehre oder Metrik. Nach kurzer geschichtlicher Einleitung und einem Überblick über die Grundbegriffe werden in klarer, übersichtlicher Weise die einzelnen Versmaße besprochen und zum Schluß (S. 32—34) eine lehrreiche Anleitung zur Analyse eines Chorliedes gegeben. Es folgen noch ein alphabetisches Namen- und Sachverzeichnis (S. 35—36) und ein Stellenverzeichnis (S. 37).

Die Ziele, die sich die Verf. der „Antiken Metrik für den Schulgebrauch" (F. Eckstein, P. Fleig, L. Wohleb) gesteckt haben und über die sie im Vorwort zu dem vorliegenden ersten Heft Rechenschaft ablegen, sind gewiß erreicht, und sicherlich ist ein bestehendes Bedürfnis befriedigt. Man sieht dieser „Griechischen Metrik" überall an, daß ihr Verf. die Literatur über den schweren Stoff, der zu behandeln war, beherrscht (Wilamowitz, Griechische Verslehre 1921). Daß er trotzdem weise Beschränkung geübt, Vereinfachung und Belebung der oft trockenen Materie erstrebt und seine μετρικὴ τέχνη so eingerichtet hat, daß die Primaner, für die das Buch bestimmt ist, nicht viel von den Zweifeln merken, welche die Gelehrten plagen, muß als besonders dankenswert gerühmt werden. Mit Recht wird im Vorwort betont, daß den Schülern nicht Steine statt Brot gegeben werden dürfe. Es ist kein Zweifel, daß diese Metrik manchem Befriedigung und Freude bereiten wird, der seine Bitte erfüllt sehen möchte: Δός μοι, ποῦ στῶ. Voll und ganz wird man den Unterzeichnern des Vorworts auch beistimmen, wenn sie darauf hinweisen, daß die Abfassung einer „Antiken Metrik für den Schulgebrauch" ein Wagnis sei, und ein Wort von P. Maas (Griechische Metrik § 7) anführen, wonach auf diesem Forschungsgebiet die wenigen (produktiven) Forscher einander nicht einmal im Elementaren überzeugen. Auf Einzelheiten soll hier nicht eingegangen werden. Bei den Bezeichnungen der Verse wäre vielleicht manchmal die Andeutung der Betonung nicht unzweckmäßig (Adoneus usw.); doch kann hier ja der Lehrer jederzeit das Nötige angeben. Zweck dieser Zeilen ist nur, alle Amtsgenossen, denen die Einführung der Schüler in die griechische Tragödie und Horaz obliegt, auf dieses vorzügliche Büchlein aufmerksam zu machen. Möge es eine recht weite Verbreitung finden und dem gelehrten Verfasser die unendliche Mühe lohnen, die die übersichtliche, leicht verständliche Zsammendrängung einer so gewaltigen Stoffmasse auf engem Raume kostet!

Frankfurt a. M. August Kraemer.

Th. Feller, Caesars Kommentarien über den gallischen Krieg und die kunstmäßige Geschichtschreibung. Breslauer Diss. 1929. 47 S.

Den Unterschied zwischen dem commentarius (ὑπόμνημα) und dem darstellenden Geschichtswerk (historia, σύγγραμμα) spricht Cicero deutlich aus: man vergleiche nur Brut. 262, wo er den Brutus auf Grund des Titels über Cäsars *commentarii belli Gallici* urteilen läßt: *nudi . . . sunt, recti et venusti, omni ornatu orationis tamquam veste detracta. sed dum voluit alios habere parata unde sumerent, qui vellent scribere historiam, ineptis gratum fortasse fecit qui volent illa calamistris inurere: sanos quidem homines a scribendo deterruit* und orat. 66 *in qua* (historia) *et narratur ornate et regio saepe aut pugna describitur, interponuntur etiam contiones et hortationes.* Daß Cicero hier griechische Weisheit wiedergibt, lehrt Lucian πῶς δεῖ ἱστ. συγγρ. 16, wo ein ὑπόμνημα fast mit denselben Worten gekennzeichnet wird: ἄλλος δέ τις αὐτῶν ὑπόμνημα τῶν γεγονότων γυμνὸν συναγαγὼν ἐν γραφῇ κομιδῇ πεζὸν καὶ χαμαιπετές, οἷον καὶ στρατιώτης ἄν τις τὰ καθ' ἡμέραν ἀπογραφόμενος συνέθηκεν ἢ τέκτων ἢ κάπηλός τις συμπερινοστῶν τῇ στρατιᾷ[1]). Der Titel commentarii deutet also an, daß Cäsar nicht ein darstellendes Geschichtswerk ge-

[1]) Vgl. auch M. Aurel. ad Front. p. 131, wo der Kaiser seinem Lehrer den Stoff für eine geschichtliche Darstellung verspricht: *equidem quo magis te quasi in rem praesentem inducerem, mandavi Cassio Avidio Martioque Vero* (vgl. Hist. Aug. Verus 7 1) *commentarios quosdam mihi facerent, ex quibus et mores hominum et sensus eorum cognosces.* Weiter verspricht der Kaiser seinem Lehrer auch selbst, wenn er es wünscht, einen *commentarius* zu liefern: *quidvis enim subire paratus sum, dum a te res nostrae illustrentur.* Er weist ihn auch auf seine Senatsreden und die Ansprachen ans Heer hin, die ihm für eine geschichtliche Darstellung nützlich sein würden, und will ihm auch *„sermones meos cum barbaris"* schicken als Rohstoff für das Geschichtswerk.

Digitized by Google

schrieben hat. Indes ist, wie ich Cäsarstudien 1910 S. 3ff. ausgeführt habe, die Form des commentarius für Cäsar nur die literarische Form gewesen, in der er dem römischen Volke seine Taten geschildert hat Ich habe darauf hingewiesen, daß Cäsar das Prinzip des ὑπόμνημα durchbricht und unwillkürlich in das Gebiet der darstellenden Geschichtschreibung hinübergleitet, was sich besonders in der Wiedergabe direkter Rede zeigt, die erst schüchtern im 4. Buche eintritt und schließlich in der kunstvollen Rede des Critognatus (VII 77) das Prinzip der commentarii vollends über den Haufen wirft.

Ich mußte den Stand der Untersuchung kurz darlegen, weil der Verf. davon keine Notiz nimmt (vgl. auch noch Zeitschr. f. österr. Gymn. 1913 S. 886, E. Norden, Tacitus Germania 1920 S. 484 sowie meine Cäsarausgabe I p. XXIV). Der Verf. will den Nachweis führen, daß die *commentarii belli Gallici* nicht nur ein nüchterner Tatsachenbericht seien, sondern rhetorischen Schmuck nicht ganz verschmähen.

Er meint, die bewußte Absicht, stilistisch zu wirken, müsse man Cäsar absprechen. Aber wie sich damit vereinigt, daß er die Kunstmittel der pathetischen Geschichtschreibung bei Cäsar findet, ist mir nicht verständlich. Er behandelt also 1. die Lebendigkeit der Darstellung, 2. die Verwendung von Reden, namentlich von direkten. 3. παράδοξα (Kuriositäten) aus der Erd- und Völkerkunde, sowie Kriegslisten und Todesarten. 4. Übertreibungen, namentlich in den Zahlen. 5. πάθος, darunter Rührszenen, ἀριστεῖαι, Kampfgier der Soldaten, Frauen, Grausamkeiten, περιπέτειαι. Diese Disposition entbehrt der Ordnung und Klarheit. Denn die Reden bilden auch ein Mittel der ἐνάργεια, die Übertreibungen dienen auch der Erweckung des πάθος.

Daß die Lebendigkeit der Darstellung ein besonderes Zeichen kunstmäßiger Geschichtschreibung sein soll, kann ich nicht zugeben. Cäsars *commentarii* haben selbstverständlich nicht allein den Zweck gehabt, schlechthin die Kenntnis der Tatsachen zu übermitteln. Wenn er zur Feder greift, um von seinen Taten zu berichten, so tut er dies als Staatsmann. Denn daß die *commentarii belli Gallici* ein politisches Werk sind, lehrt schon die Zeit ihrer Veröffentlichung (Winter 52/51).

Gewiß versteht Cäsar anschaulich zu schildern und berichtet zu diesem Zwecke auch manche Einzelzüge. Aber darin kann ich nicht eine Durchbrechung des Stilprinzips der *commentarii* sehen. Auch die Erzählung der Verhandlungen mit den Galliern und mit Ariovist im 1. Buche können nicht schlechthin so verstanden werden. Bietet doch auch Marcus dem Fronto seine *sermones cum barbaris* als Rohmaterial für ein Geschichtswerk an. Allerdings sind die Verhandlungen mit Ariovist bei der literarischen Bearbeitung des Stoffes ausgestaltet (vgl. Zeitschr. f. österr. Gymn. 1913 S. 886). Sicher ein Darstellungsmittel der kunstmäßigen Geschichtschreibung sind die direkten Reden. Der Verf. betont mit Recht, daß diese sich erst allmählich einstellen, zuerst ganz knapp, nur einzelne Äußerungen, bis zuletzt in der Rede des Critognatus ein Beispiel kunstmäßiger Beredsamkeit Cäsars vorliegt (ebenso schon: Cäsarstudien 1910 S. 11). — Welche Zwecke Cäsar mit den Reden, direkten wie indirekten, verfolgt, muß natürlich in jedem einzelnen Falle untersucht werden. Nur das eine kann man von vornherein sagen, daß es nicht lediglich stilistische Zwecke sind.

Auch bei den geographischen Angaben verkennt man Cäsars Absichten, wenn man darin, wie der Verf. es tut, nur Schmuckmittel sieht. Sie dienen fast durchweg dazu, die geschilderten Tatsachen verständlich zu machen. So soll z. B. die Angabe über den langsamen Lauf der Saône (I 12, 1) auch die Möglichkeit des Flußübergangs eines wandernden Volkes erklären. Daß auch hier der Übergang von der hypomnematischen Berichterstattung zur Geschichtschreibung zu beobachten ist, hat Norden l. c. gezeigt. Hier wäre auch die Frage der geographischen Abschweifungen zu behandeln gewesen, an der der Verf. einfach vorübergeht. Der Exkurs über gallische und germanische Kultur (VI 11 sq.) verläßt doch entschieden die Bahnen der *commentarii*, wenn er natürlich auch seinen besonderen literarischen und sachlichen Zweck hat (vgl. A. von Meß, Caesar 1913 S. 121).

In der Erzählung von *strategemata* sieht der Verf. ebenfalls nur schmückende Zutaten. Das kann ich nicht anerkennen, denn sie dient doch in erster Linie dem sachlichen Verständnis. Daß die Übertreibungen auf den Leser wirken sollen, daß dabei also eine bewußte Absicht vorliegt, kann nur ein Voreingenommener bestreiten. Aber man muß doch bedenken, durch welche Mittel Cäsar dabei seine Wirkung erzielt. Er setzt sich selbst niemals in Widerspruch mit den Tatsachen. Ein bezeichnendes Beispiel dafür ist I 8, 1. Es handelt sich um die Sicherung der Grenze gegen etwaige Übergriffe der Helvetier. Der Verf. findet Cäsars Angaben unrichtig: „das ist unmöglich" (p. 26). Alle Sicherungsmaßnahmen haben nur dann einen Sinn, wenn sie sich auf die ganze zu sichernde Strecke ausdehnen. Dies war das südliche Rhone-

Digitized by Google

ufer von Genf bis zum Pas de l'Écluse. Wenn der Verf. die Gegend nicht aus eigener Anschauung kannte, so bot sich ihm in Napoléons Histoire de Jules César II p. 48 Gelegenheit, sich genau zu unterrichten. — Das Ufer des Flusses ist auf weite Strecken so beschaffen, daß eine Verstärkung überflüssig ist. Es handelt sich also nur darum, gefährliche Stellen vor Überfällen zu schützen. Der Verf. meint, die Cäsar zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte hätten für diese Aufgaben nicht ausgereicht. Zur Stelle war die 10. Legion unter Labienus und dazu gallischer Landsturm; in welcher Stärke wissen wir nicht; der Verf. meint, er werde kaum die Stärke einer Legion ausgemacht haben, eine ganz willkürliche Annahme. Auch habe die Zeit für die Arbeit gefehlt. Es stehen 16 Tage zur Verfügung. Was schanzen bedeutet und was der Soldat leisten kann — und der römische Soldat war hierin besonders gut ausgebildet —, hat uns der Weltkrieg wieder klar gemacht. Wenn der gallische Landsturm auch für den Kampf sicher nur geringe Bedeutung hatte, so war er doch für diese Erdarbeiten unter sachverständiger Leitung sehr wohl verwendbar. Ich glaube nicht, daß hier irgendwelche sachliche Bedenken vorliegen.

Auch II 7, 9 bezweifelt der Verf. Cäsars Angabe: *castra amplius milibus passuum octo in latitudinem patebant.* Die Belger lagerten in der Ebene östlich der Höhen von Craonne, und von da bis in die Gegend etwa von Amifontaine sind es 12 Kilometer. Da das belgische Heer nicht in streng geschlossener Ordnung lagert, wie die Römer, sondern jedenfalls die Stämme für sich, kann ich die Angabe durchaus nicht unglaubwürdig finden. Der Verf. hat wohl weder von dem Gelände noch von den militärischen Vorgängen eine klare Vorstellung. Das ist aber die Voraussetzung für das sachliche Verständnis; eine gute Karte gibt dem, dem unmittelbare Anschauung fehlt, hier ein einigermaßen deutliches Bild.

Am meisten umstritten sind die cäsarischen Zahlenangaben. Der Verf. segelt hier ganz im Fahrwasser Delbrückscher „Sachkritik". Ich habe die cäsarischen Zahlenangaben eingehend geprüft (Zeitschr. f. österr. Gymn. LXIV 1913, S. 881 f.; der Aufsatz scheint, wie manche sonstige Literatur, dem Verf. unbekannt geblieben zu sein). Es ist ohne weiteres klar, daß Cäsar durch die großen Zahlen auf seine stadtrömischen Leser wirken wollte, und wie gut ihm das gelingen konnte, zeigt die moderne Behandlung des Problems. Was der Verf. darüber sagt, klingt — um seinen eigenen Ausdruck zu verwenden — reichlich naiv. Es sei „eines Cäsar unwürdig, immer und in solchem Maße betrogen zu werden". In der Regel übernimmt Cäsar nicht selbst die Verantwortung für die großen Zahlen. Selbstverständlich hat er sich nicht täuschen lassen, aber er hat doch durch sie Eindruck machen wollen, ohne die Unwahrheit zu sagen. Mit Recht sieht der Verf. in der Einzelaufzählung der Stammeskontingente (II 4. VII 75) eine beabsichtigte Wirkung: diese Art der Berichterstattung wirkt mehr als die bloße Angabe der Summe. Indes läßt sich der Verf. durch sein Mißtrauen verführen, auch die Stärke des gallischen Ersatzheeres vor Alesia in Zweifel zu ziehen. Ob alle Stämme das Aufgebot vollzählig gestellt haben, sei dahingestellt. Daß die Stärke sowohl der einzelnen Posten wie des Gesamtheeres — „aus sachlichen Gründen sei sie unrichtig" meint der Verf. — irgend etwas Unmögliches böte, kann man nicht behaupten. Es ist dem Verf. entgangen, worauf ich Philol. LXXXIII (N. F. XXXVII) 1928 S. 398 hingewiesen habe, daß die Aufzählung des Entsatzheeres von Alesia mit gesteigerter stilistischer Kunst erfolgt, während die belgischen Aufgebote (II 4) einfach aneinandergereiht werden. Gerade in solchen Erscheinungen zeigt sich der Wandel des Stiles innerhalb des *Bellum Gallicum*[2]).

Am meisten umstritten sind die Angaben über den Helvetierzug. Da macht der Verf. es sich recht bequem, obgleich von der Beantwortung dieser Frage das Urteil über Cäsars Glaubwürdigkeit abhängt. Ich habe sie zu beantworten gesucht (Zeitschr. f. österr. Gymn. LXIV 1913 S. 865ff.). Die Ausführungen des Verf. (S. 29) verzichten auf jede Interpretation, und er plätschert bloß auf der Oberfläche, ohne der Sache auf den Grund zu gehen.

Daß die *commentarii* auch pathetische Szenen enthalten, ist nicht zu bestreiten. Wie weit die einfache Tatsachenschilderung sie bedingt hätte, sei dahingestellt. Auch Rührszenen können unter die Tatsachen fallen, und mit Recht weist der Verf. die verkehrte Meinung P. Hubers (Die Glaubwürdigkeit Cäsars in seinem Bericht über den gallischen Krieg 1914, S. 35) ab: die reichlichen Tränen berührten den Südländer keineswegs widerlich. Seine Empfindung löst sich leichter in Tränen aus, weinte doch auch Cäsar an der Leiche des Pompeius. Unter die Mittel kunstmäßiger Geschichtschreibung rechnet der Verf. auch die Beschreibung der Einzelkämpfe. Ob ein solcher

[2]) Deshalb sind die *Blannovii* VII 75, 2 keineswegs „verdächtig".

Digitized by Google

Kampf, der doch für den Geist des Heeres bezeichnend ist, episch geschildert ist, läßt sich nicht immer entscheiden. Tatsache ist, daß die annalistische Geschichtschreibung als Fortsetzerin des Epos solche Einzelkämpfe oft breit ausgeführt hat. Gewiß sind solche Einzelheiten entbehrlich, wenn man nur die nackten Tatsachen fordert. Aber diese Forderung hätte Cäsar für seine *commentarii* sicher abgelehnt; denn auch die Einzelheiten dienen oft dem sachlichen Verständnis.

Seltsam muten die Bemerkungen über die Kampflust der Soldaten an, in deren Erwähnung der Verf. auch nur ein pathetisches Kunstmittel sieht (S. 41): „der gemeine Mann zieht fast immer und überall nur aus Zwang oder um Geld in die Schlacht. ‚Vor Kampfgier brennen' ist fast in allen Fällen nur schriftstellerische Redensart." Ich weiß nicht, woher der Verf. diese Weisheit schöpft; denn so liegt die Sache doch nicht. Von der Psychologie des Soldaten hat der Verf. auch keine Ahnung, wenn er die von Cäsar I 39—41 geschilderten Ereignisse in Vesontio als unglaubwürdige Übertreibung bezeichnet. Sie zeigen gerade Cäsars Kunst, die Menschen zu behandeln, besonders deutlich und lehren, daß er eine wirkliche Führernatur war.

Daß die Rolle der Frauen gegen Ende des Werkes gelegentlich der Steigerung des Pathos dient, ist zuzugeben, wenn man auch die geschmacklose Ausdeutung von VII 47, 6 dem Verf. nicht zu glauben braucht. Indes kann ich nicht finden, daß, was von den Germanenfrauen (I 50, 4. 51, 3) erzählt wird, nur der Ausschmückung diene. Auch die Angaben über das Schicksal des Procillus und M. Maecius sind lediglich Tatsachenbericht.

So weit in seinen Ausführungen ein richtiger Kern steckt, rennt der Verf. offene Türen ein. Denn es ist längst erkannt, daß Cäsars *commentarii* nicht ein reines ὑπόμνημα sind, sondern daß sie allmählich ins Gebiet des σύγγραμμα hinübergleiten, was sich wohl aus der Entstehung des Werkes erklärt. In vielen Fällen beruht das Urteil nicht auf gründlicher Interpretation. Gerade wie Cäsar die Tatsachen ausgewählt und ausgestaltet, hätte sich zu untersuchen gelohnt. So ist es dem Verf. nicht gelungen, die Untersuchung weiterzuführen, schon deshalb, weil er die Literatur nur ungenügend zu kennen scheint. Wer Cäsar kritisieren will, muß sich bemühen, ihn zu verstehen. Dann sieht manches anders aus, als es sich dem Verf. darstellt.

Erlangen. Alfred Klotz.

F. Nencini, Il Tibullo ambrosiano. Milano 1929. 45. S. 8.

Die kleine, dem Andenken des bekannten italienischen Philologen Enea Piccolomini gewidmete Arbeit bemüht sich, wie der Nebentitel e la critica tibulliana besagt, die Tibullkritik auf den richtigen Weg zu leiten. Es soll der Wert des Ambrosianus in helleres Licht gestellt und der Überschätzung des fragmentum Cuiacianum Einhalt geboten werden. Zu diesem Zweck wird eine ganze Anzahl von schwierigen Stellen besprochen, die bisher den Herausgebern die größte Mühe verursacht haben und denen der Verf. im Anschluß an die Überlieferung im Ambrosianus und zum Teil im Widerspruch zu dem fragm. Cui. aufzuhelfen versucht. Es wäre gewiß sehr erfreulich, wenn es gelänge, mit erneuerter Anwendung philologischen Scharfsinns die mannigfachen Verderbnisse zu heilen. Zu meinem Bedauern muß ich es sagen, es ist dem Verf. nicht gelungen. Was er bietet, tut dem Sprachgefühl Gewalt an, mutet uns verschrobene Wortstellungen zu oder will uns Formen wie peperint aufdrängen. Als Herausgeber des Tibull würde ich nicht eine einzige dieser Konjekturen im kritischen Apparat der Erwähnung für wert erachten. Auch die überragende Bedeutung des Ambrosianus scheint mir nicht erwiesen. Für das fragm. Cuiac. sprechen nach meiner Ansicht III 4, 65 und IV 1, 142.

Rostock. Rudolf Helm.

Quinti Septimi Florentini Tertulliani Ad nationes libri duo. Edidit Janus Guilelmus Borleffs. Leiden 1929, E. J. Brill. XIX, 155 S. 8.

Die Praefatio bringt zunächst die ausführliche Beschreibung des einzigen vorhandenen, leider arg beschädigten codex Agobardinus = Parisinus 1622 s. IX, den Borleffs sehr eingehend verglichen hat, und dann die bei solchen Gelegenheiten üblichen Angaben, namentlich auch eine Kritik der Leistungen der früheren Gelehrten, wobei die nicht immer gerecht beurteilte Arbeit Oehlers gewürdigt wird, während Reifferscheid, wohl nicht ohne Grund, sich einige Abzüge an seinem Verdienste gefallen lassen muß. In dem Index editionum et commentariorum, der dem Texte unmittelbar voraufgeht und sonst einen sorgfältigen Eindruck macht, fehlt die Übersetzung von H. Kellner, Köln 1882.

Hinsichtlich der Anlage des Ganzen wird man die hier befolgten Grundsätze nur billigen können. Borleffs Bestreben ist darauf gerichtet, dem wissenschaftlichen Benutzer die Heranziehung der früheren Arbeiten, in erster Reihe natürlich der

Digitized by Google

Ausgaben, nach Möglichkeit zu ersparen. Daher ist sein Apparat recht ausführlich. Ein solches Verfahren erscheint eigentlich selbstverständlich, ist aber heutzutage nur in seltenen Fällen wahrzunehmen. Daß er überall die Ergebnisse der neuesten Forschung verwertet hat, braucht noch kaum gesagt zu werden. Von den jüngeren Gelehrten haben außer dem Herausgeber selbst vor allem Thörnell und Kroymann die Textesgestaltung in hervorragendem Maße gefördert. Der unausgefüllten und unausfüllbaren Lücken bleiben leider noch übergenug. B. hat es vielfach vorgezogen, die angestellten Ergänzungsversuche unter dem Text zu lassen, als einen oder den andern einzusetzen, wenngleich er in dieser Hinsicht nicht ganz so radikal verfahren ist, wie dereinst Gothofredus und Rigaltius.

Auf Einzelheiten einzugehen, versage ich mir. Nur zu II 8, 8 möchte ich bemerken, daß die richtige schriftlateinische Form '*corcodilus*' gewesen ist; vgl. diese Wochenschr. 1923 Sp. 46. Ob das verballhornte '*corcodrillos*' von Tertullian herrührt, ist nicht auszumachen.

Daß die langen Kapitel der Schrift in kleinere Paragraphen abgeteilt worden sind, muß mit besonderem Danke hervorgehoben werden. Es ist damit einem Wunsche entsprochen, den ich in dieser Wochenschr. 1919, Sp. 490, sowohl im allgemeinen, wie auch besonders in bezug auf Tertullian geäußert habe.

Im großen und ganzen eine kritische Ausgabe, an der man Freude haben kann!

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Emanuele Cesareo, Il carme natalizio nella poesia latina. Palermo 1929, Selbstverlag. 229, II S. 8.

Der Verf. will Gelehrsamkeit und ästhetisches Empfinden in seinem Buche vereinen, ein durchaus lobenswertes Bestreben, die Literatur der Alten nicht ganz zum Gegenstand rein wissenschaftlicher Betrachtung werden zu lassen, sondern nach Möglichkeit auch den Genuß zu vermitteln. Der Titel sollte ursprünglich umfassender sein und die griechische Literatur mit einschließen. Die Beschränkung ist dann erfolgt, weil die Ausbeute im Griechischen zu gering ist. Vorausgeschickt ist eine umfangreiche Einleitung über die Entwicklung der Anschauung vom δαίμων oder ἀγαθὸς δαίμων, eine Analyse von der Geburtstagsdeklamation des Älius Aristides und des Himerios, sowie eine Besprechung der griechischen Epigramme, die zu einer solchen Gelegenheit gedichtet sind; dabei gelangt der Verf. zu dem Schluß, der auch im folgenden immer wieder betont wird, daß ein eigentliches und wahres Geburtstagsgedicht in Griechenland nicht existiert hat. Den Grund für die Verschiedenheit in Hellas und Rom sieht er in der speziell römischen Auffassung des genius, dessen Verehrung mit der Geburtstagsfeier verbunden ist. So ist auch die Behandlung der einzelnen in Betracht kommenden Gedichte und ihre Erklärung im Grunde weniger vom literarischen Standpunkt vorgenommen als von religionsgeschichtlichem, obwohl immer wieder der Versuch gemacht wird, mehr oder minder deutliche Beziehungen zwischen den einzelnen Gedichten zu konstruieren. Im übrigen versteht der Verf. unter carmi natalizi nur solche, die zur Feier der Wiederkehr des Geburtstages geschrieben sind.

Den Reigen im literarischen Teil eröffnet Tibull mit Sulpicia, ohne daß die kritischen Schwierigkeiten von IV 14 und 15 dabei gelöst würden. Properz III 10 schließt sich an; gut ist der Gegensatz von Stimmung und Gefühl bei ihm und Tibull herausgearbeitet. Horaz kommt nur wenig in Frage; aber Stemplingers trefflicher Artikel in Pauly-Wissowa hätte nicht Münzer zugeschrieben werden dürfen. Bei Ovid wird trist. III 13 — eine vollständige Übersetzung ist im Anhang beigefügt — und V 5 ausführlicher besprochen, das eine Gedicht zum eigenen Geburtstag, das andere zu dem der Gattin des Dichters verfaßt. Seltsam mutet es dabei an, wenn Ovid als Dichter mit religiösen Gefühlen bezeichnet wird oder ihm eine tiefe Religiosität zugeschrieben wird, weil er die äußeren Formen des Geburtstagsfestes so genau beschreibt, was bei ihm doch nur äußerer Firnis ist. Religiös ist die 2. Satire des Persius, die nur äußerlich in diese Reihe gehört, geschrieben zum Geburtstag eines Freundes, aber, wie richtig hervorgehoben wird, gleichsam als Geschenk, da hier eine moralische Darlegung dargebracht wird, zu deren Überreichung der Tag nur den äußeren Anlaß bietet, so sehr der Stoff auch in innerer Verbindung damit steht, wenn er die Sinnlosigkeit menschlicher Wünsche und die Torheit falscher Götterverehrung behandelt. Statius II 7 zum Geburtstag Lukans ist eigentlich eine laudatio funebris, obwohl der Dichter selbst dies Gedicht als genethliakon bezeichnet hat. Daß silv. IV 7 und 8 nicht einmal erwähnt werden, obwohl sie doch eigentliche Geburtstagsgedichte sind, versteht man nur von der engen Auffassung des Geburtstagsgedichtes aus; gerade vom literarischen Standpunkt ist die Variation recht beachtenswert. Einzelne Martialepigramme haben zum Geburtstag Beziehung; da der Verf. sein Hauptaugenmerk auf den genius und seine Er-

Digitized by Google

wähnung gerichtet hat, so hebt er auch hier überall diesen Gesichtspunkt heraus; ich glaube hier wie bei Ovid, daß er das Konventionelle der Phrase stark unterschätzt, wenn er abgeblaßte Redensarten benutzt, um daraus eine Atmosphäre von Religiosität zu folgern. Bei Apulejus wird das kleine Gedicht apol. IX behandelt und in Zusammenhang gebracht mit der Schrift de deo Socratis, in welcher der genius dem jedem zugehörigen animus gleichgesetzt wird; der Verf. sieht darin eine philosophische Bekämpfung des genius und bewundert, daß derselbe Apulejus als Dichter sich vor dem genius verneigt, weil er schreibt: carmina dono tibi, serta tuo genio. Den Schluß bildet Ausonius und die christlichen Gedichte des Sidonius, Ennodius und Julianus; bei Ennodius wird auch die dictio in natali Laurenti besprochen und die Befolgung des rhetorischen Schemas erwiesen. Angehängt ist eine Besprechung von Virgils 4. Ekloge, die bezeichnenderweise unter den Geburtstagsgedichten, wie der Verf. den Begriff versteht, keinen Platz finden konnte, weil der genius nicht darin vorkommt; die Beziehungen zum λόγος γενεθλιακός, die auch F. Marx schon nachgewiesen hat, und zu den Vorschriften Menanders werden auf hellenistische Einflüsse zurückgeführt. Zugestanden wird dem Gedicht die gleiche Atmosphäre des Monotheismus, welche der Verf. in den von ihm behandelten carmina natalicia sieht. Es ist eine stark einseitige, idealisierende Verklärung, welche das ganze Buch durchzieht und sich zum Schluß in dem Vergleich der für den Verf. eine Einheit darstellenden Geburtstagsgedichte mit einem Tempel äußert, der, aus starkem, einheimischem Material erbaut — volkstümliche Anfänge sollen ja dem Geburtstagsgedicht vorangegangen sein — sich gen Himmel erhebt und den Jahrhunderten trotzt. Man wird für den Verf. und seine eigene Innerlichkeit aufs äußerste eingenommen; seinem Buch, scheint mir, wäre eine gute Dosis kritischen Skeptizismus nur zugute gekommen, so richtig an sich die Bedeutung des genius für den Römer betont ist.

Rostock. Rudolf Helm.

Palaeographia Latina VI. Edited by W. M. Lindsay (St. Andrews University Publications, XXVIII). Humphrey Milford 1929, Oxford University Press, London usw. 68 S. 10 Taf.

Zum ersten Male liegt ein Heft der PL. ohne Beiträge Lindsays vor. Es enthält Karl Löffler, Die Sankt Galler Schreibschule in der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts, und (S. 67 f.) Nachträge De Bruynes zur Kürzung von *haeret* (vgl. V 80 f. Woch. 1928, 214).

Löffler, dem der Aufenthalt in S. Gallen durch die Unterstützung der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft ermöglicht wurde, bespricht zunächst einige insulare Stücke zweifelhafter Schriftheimat und geht dann mit der Hs 126, in der bodenständige Hände von insularen abgelöst werden, zur kontinentalen Schrift über. Die Übersicht (S. 11 f.) wäre vielleicht besser am Schlusse mit Seitenzahlen gegeben worden.

Die 10 Tafeln bieten Proben aus 9 Hss, von denen 227 kaum in St. Gallen entstanden ist, 348 schon bekannt war. Von Winithar-Hss finden wir 11 (T. III u. IX), 109 (II), 238 (X), 907 (VIII). Da 2 bei Steffens (43 a) vertreten ist, 70 [1]) bei Chroust 131, hätten wir jetzt Proben aller in Betracht kommenden Stücke, wenn eben L. eine Probe von Winithars Schrift in 109 gegeben hätte. Gerade 109 (u. 907) fehlen an einer Stelle, die L. entgangen zu sein scheint (sonst hätte er über 237 und vielleicht auch über Zürich C 65 Auskunft gegeben): Lehmann, Mittelalt. Bibl. Katt. Deutschland I 55. Als ich vor 20 Jahren die Winithar-Hss einsah, hatte ich bei 109 den Eindruck seiner Hand, allerdings an anderen Stellen als den von L. S. 58 angegebenen. 907 hält L. wegen der kursiven (sichelförmigen) Form des übergeschriebenen *u* und der Kürzung *n(o)m(en)* vgl. Lindsay Notae lat. 140 [178: time of W.], 151 Z. 11 v. u. [W. ?]), für einen ersten Versuch. Auf der Tafel finde ich die Ligatur *ti* in Z. 9 (venti), 14 (roboratius), 18 (dimittit; sonst nur I [126] 2 [sententie], 6 [etiam]. S. 31 erfahren wir, daß sie in 185 vom Korrektor für die assibilierte Silbe eingesetzt wird, und von 120 heißt es, daß die Ligatur und gewöhnliches *t* neben *i-longa* [2]) vorkommt).

Zur endgültigen Lösung der Frage wären also 109, 237, 907 und Zürich C 65 heranzuziehen und dabei die Kürzungen *ōnes* und *qnm̄* zu beachten. Die von Chroust mit 'vielleicht' angeführte Hs 225 haben Lehmann und Löffler mit Recht

[1]) Der Name W. ist von einer jüngeren Hand auf einer Rasur nachgetragen, unter der S. Berger (Histoire de la Vulgate) *Paulini pⁿ* entzifferte. L. hält S. 55 Paulinus für einen Schriftstellernamen Winithars. Ich möchte eher glauben, daß W. den Namen aus der Vorlage übernahm und ein Jüngerer, der Winithars kräftige Hand mit dem oben offenen *q* kannte, den Irrtum berichtigte.

[2]) Von der *I longa*, die sich auf den Tafeln findet, ist sonst nicht die Rede; sollte es sich in 120 um das *tj* spanischer Hss handeln?

Digitized by Google

nicht berücksichtigt. Aber auch die von ihnen erwähnte Wiener Hs 743 kommt nicht in Betracht; vgl. Ottenthal Mitt. Inst. Öst. Gesch. 29, 489, 1.

Wegen der Winithar-Hss von einer Jugendzeit der rätischen Schrift zu sprechen (S. 24f.), lag kein Grund vor. Denn bei den übrigen Stücken handelt es sich, selbst wenn 44 nicht nach 781 entstanden sein kann (s. S. 27), nach den T. I, IV, V, sonstigen Proben und verschiedenen Angaben von L. (z. B. über die Ähnlichkeit mit Stuttgart II 54, vgl. PL V 14) um die von der Hand Winithars und seiner Genossen ganz verschiedene Schrift, die nach Traube (S.-Ber. bayer. Ak. 1907 I 71 = Vorl. III 247) in Chur, St. Gallen, Reichenau, Murbach und einzelnen bayrischen Klöstern von der Wende des 8. und 9. Jahrh. bis in die ersten Jahrzehnte des 9. üblich war.

L. sagt S. 51, es sei noch nicht festgestellt und noch weniger allgemein anerkannt, ob der Name rätisch mit Recht als Heimatsmarke beigelegt wird und Chur (s. S. 35) als Urheimat gelten kann. Es wird an Einfluß Norditaliens (der auch gewisse Beziehungen zur süditalienischen Schrift erklären würde), aber auch Burgunds und Frankreichs (s. Lehmann in Gercke-Norden I³ 10, 63) zu denken sein. Wir finden auch außerhalb des Bodenseegebietes die von L. S. 19ff. (s. auch Lowe, Class. Rew. 42, 39) hervorgehobenen Eigentümlichkeiten: offenes *a* und *cc*-Form, bauchiges *t*, *e*-, *r*- und *t*-Ligaturen, Umrahmung der Quaternionenbezeichnungen und bescheidenen Buchschmuck. Die S. 26 erwähnten Besonderheiten: Linksneigung, links ausgreifende *h* (auch S. 25 u. 39), eigentümliche *ae*-Ligatur finden sich auf den Tafeln nicht.

Die Liste von Abkürzungen S. 65f. scheint nicht vollständig zu sein. Für das nach S. 24 in Hss des Klosters besonders häufige *ec(cc)* werden nur 3 Hss angeführt. Es fehlt *gl(ori)a* (S. 46), *n(o)s(te)r* (S. 47), *p* mit übergeschriebenem *o* für *post* (S. 40f.), *s(unt*, T. II 4 v. u.), *t(a)m(en* T. X, 12 v. u.). Das ändert aber nichts an der Richtigkeit der Schlußwendung, daß die insulare Tradition, die sich in der Formentwicklung der St. Galler Minuskel kaum ausprägt, in den Kürzungen viel eher nachweisbar ist. Die insulare Schrift verhinderte das Erkennen eines ausgeschriebenen Wortes nicht, die Abkürzungen machten Schwierigkeiten und wurden beibehalten. Der italienische Setzer hat auch Löfflers *u.* nicht aufgelöst[3]) (S. 26: Verwechslungen von i u. e, u u. o). Es war also nicht am Platze, bei der Beda-Hs 249 darauf hinzuweisen, daß sich die insulare Kürzung für *est* auch in Süditalien findet. Das 2-Zeichen für *ur* (das ich, s. Lindsay Not. 334 [169] für eine Differenzierung des Apostrophs halte) kommt, wie bei den Hss des 8. Jahrh. zu erwarten war, nicht vor.

Brünn. Wilhelm Weinberger.

[3]) Von Druckfehlern erwähne ich: S. 35 Z. 2 v. u.: Anm. statt Abb., 39, 2 keilen- statt keulenförmig, 59, 2 v. u. unserer statt unseren.

Fr. Palata, Horae subsecivae. Carmina poetarum recentiorum, imprimis Bohemicorum, Latinis versibus reddita. Třebíč in Moravia 1926. 25 S.

Wenn man in Ländern wie England und Holland die Fertigkeit, in lateinischer Sprache zu schreiben und zu dichten, noch heute eifrig pflegt, so liegt dem die Erkenntnis zugrunde, daß nur der in die Tiefe einer Sprache voll eindringt, der sie selbst meistert. Nicht nur hervorragende Sprachkenntnis, auch eigenes dichterisches Empfinden und feinste Einfühlung in den Geist der eignen wie der fremden Sprache ist dazu erforderlich. Auch auf deutschem Boden ist die Fähigkeit, in lateinischer Sprache zu dichten, seit den Tagen des Humanismus, ja noch bis tief ins vorige Jahrhundert hinein gepflegt worden, bis eine neue Zeit dies als überlebt beiseite schob.

Der Verf. des vorliegenden Heftchens hat, angeregt durch die hervorragenden Leistungen der Holländer, von denen er J. J. Hartman hervorhebt, sich mit gutem Erfolg an Gleiches gewagt. Den Proben seines Könnens, die er 1911 als Nugae metricae bei Lüstenöder in Frankfurt a. M. herausgab sowie seitdem im Scriptor Latinus und der Iuventus vorlegte — dem Ref. nicht zugänglich —, läßt er hier 26 neue Übersetzungen folgen, unter deren Vorlagen sich auch einige deutsche Dichtungen befinden. Es sind dies W. Müller: Alexander Ypsilanti; Einst war ein Graf . . .; Heine: Nach Frankreich zogen zwei Grenadier'; v. Mühler: Grad aus dem Wirtshaus; Körner: Herz, laß dich nicht zerspalten; Eichendorff: Wem Gott will rechte Gunst . . .; Hauff: Morgenrot. Neben Hexametern und Distichen sind asklepiadeische und sapphische Versmaße nach Horazischem Vorbild verwandt. Besonders gut gelungen erscheinen die Übertragungen aus Eichendorff und Körner.

Vgl. die Besprechungen von F. B., Hum-Gymn. 39, 1928, 117ff., und E. S. Forster, Class. Rev. 42, 1928, 153. Inzwischen erschien von Palata: Lyra Romana. Carmina poetarum alienigenarum, imprimis Bohemicorum, Latinis versibus reddita. Prag 1828, 15 S.

Breslau. Eberhard Richtsteig.

Digitized by Google

W. (C. G. Th.) Koch, Comment l'empereur **Julien** tâcha de fonder une église païenne. Extrait de la Revue Belge de philol. et d'histoire 1927—1928. 121 S.

Die vorliegende Broschüre vereinigt drei Aufsätze des Verf., die mit den Untertiteln: 1. L'apostasie de Julien, Rev. B. 6, 1927, 123—146, 2. Les lettres pastorales, ebd. 7, 1928, 49—82. 511—550, 3. Les fragments d'une lettre encyclique de l'emp. J. chez Grégoire de Naz. et Sozomène, ebd. 1363—1385 erschienen waren. Der Verf. hat sich seit seinem 1899 im 25. Suppl.-Bd. der Jahrb. f. kl. Phil. S. 329ff. herausgekommenen Aufsatz „Kaiser Julian" wiederholt in niederländischen Zeitschriften auf dem Gebiete der Julianforschung betätigt. Es ist ein Genuß, seiner feinsinnigen Auslegung der Julianbriefe zu folgen, bei der er die neuesten Arbeiten von Bidez und Cumont zur Grundlage nimmt.

Der erste Aufsatz untersucht die Gründe, die Julian zur Aufgabe des Christentums veranlaßten. In einer Skizze seines Lebens werden zunächst die Einflüsse der christlichen Erziehung auf seine religiöse Entwicklung verfolgt. S. 125f. wird dabei seine Geburt auf Mai 322 angesetzt, S. 547f. unter Einfluß von Baynes, Journ. Hell. Stud. 45, 1925, 251ff., kaum zu Recht, dem Ansatz auf die zweite Hälfte von 331 der Vorzug gegeben. Zum Problem vgl. Christ-Schmid L. G. II 2, 1014 A. 5, zu Baynes: Bursians Jahresb. 216, 1928, 42. Seit seinem 20. Jahre (nach 15. 3. 351) lehnt Julian das Christentum ab, nachdem er, christlich erzogen, noch mit 16 Jahren „un chrétien ardent" (S. 126) und in Nikomedien als Lektor in die Rangordnung der christlichen Geistlichkeit aufgenommen worden war. Die Erzählung, wonach Julian schon in ganz jungen Jahren Kritik an der Bibel geübt habe, wird als ungeschichtlich abgelehnt. Kochs Annahme, daß nur die Bücher aus der Bibliothek des Georgios, die er in Macellum las, auf den Heranreifenden den christenfeindlichen Einfluß ausgeübt haben könnten (S. 131), dürfte trotz der psychologischen Begründung als einseitig-literarisch abzulehnen sein. Außerordentlich feinfühlig und vorsichtig zugleich ist S. 132ff. die Feststellung der seelischen Disposition Julians, die den späteren Abfall verständlich machen hilft: der Erbmasse, die er von Eltern und Großeltern mitbrachte, der Charakteranlage (seine Begeisterungsfähigkeit für Natur, Sonne und Himmel, für Homer und Griechentum), der Erziehung (früher Einfluß des Mardonios, der höchstwahrscheinlich Heide war). Die Entscheidung bringt Umgang mit Menschen aus dem Kreise um Libanios und vor allem der Einfluß des Maximos. Mit keinem Worte gedenkt der Verf. jedoch des eigenen fürchterlichen Erlebens des jungen Julian, das wahrlich geeignet war, ihn in einer einzigen Stunde zum Todfeind des Christentums zu machen!

Anhang I setzt die Zeit für den Aufenthalt Julians in Macellum auf 341—347 (Baynes: 342—348) fest; in Nikomedien weilt er seit 348. Anh. II: Liban. or. 18, 16—18. Anh. III zeigt auf, daß in der Jugendzeit Julians der Gegensatz zwischen Arianern und Athanasianern noch nicht scharf genug war, um der Einheit der Kirche zu schaden. Anh. IV: Das Porträt, das Julian Misop. 338 Bff. von sich zeichnet, darf nicht zu wörtlich genommen werden. Anh. V: Jul. or. 7, 235A—D und Misop. 353Bf. ist nicht Mardonios, sondern Maximos gemeint.

Der zweite Aufsatz belehrt über Julians Idee und Absicht, eine heidnische Kirche zu gründen, durch eingehende Auslegung der seit Gibbon sog. Pastoralbriefe Julians, d. h. ep. 84a Bid.-Cum. (= 49 Hertl.), 88 (= 62 H.), 89a (= 63 H.), der nach dem Vorgang von Reiske, Asmus und Bidez-Cumont (S. 127f. der Ausg., S. 102f. der Übers.) trotz der beachtenswerten Bedenken von Geffcken, Kais. Jul. 153 und der darauf gestützten Vermutung von v. Borries, P.-W. s. v. Julianos S. 74, 14ff. mit 89b (= fragm. epist.) als Einheit aufgefaßt wird, endlich ep. 86 (= 2* Pap.), die sämtlich während des Aufenthaltes des Kaisers in Antiochia geschrieben sind. Nur die Hauptsachen des inhaltsvollen Aufsatzes seien erwähnt! Das klarste Bild von der geplanten Umgestaltung in Leben und Sitte der Priesterschaft gibt ep. 89. Julian überträgt dem Empfänger, dem ἀρχιερεύς Theodoros, die Oberaufsicht über alle Kulte Asiens nebst Überwachung der Priester und der Befugnis, ihnen für ihre sittliche Führung Weisungen zu geben und sie unter Umständen zu strafen (452 D). Auch einfache Menschen können Priester werden, wenn sie nur würdig sind. Theater- und Tabernenbesuch ist ihnen untersagt; auch dürfen sie kein anrüchiges Handwerk treiben. Bis ins einzelne trägt Julian Gedanken vor, die sich ihm unter Einfluß des Christentums gebildet haben, Nachwirkungen — oft unbewußte — der Zeit, da er selbst Christ gewesen war und die Einrichtungen der christlichen Kirche nach Wert und Brauchbarkeit hatte kennenlernen können. Aber — und das ist wichtig und wird immer wieder betont — für die Begründung ihrer Einführung in die heidnische „Kirche" sucht Julian, um

Digitized by Google

jeden Schein einer Entlehnung zu meiden, Formen und Ansätze auf, die antike Kulte und Philosopheme ihm boten. So entlehnt er dem Neuplatonismus, speziell Jamblich, mancherlei, z. B. den Gedanken von der bevorzugten Stellung der Priester und die Idee freiwilliger Buße (vgl. Heliod. Aeth. 2, 25). Bei Empfehlung der Einrichtung von ξενοδοκεῖα aber tritt der trotz ähnlicher Äußerungsform grundlegende Unterschied hervor zwischen der christlichen ἐλεημοσύνη (caritas), die, auf Gottes- und Nächstenliebe fußend, jedem unterschiedslos mitteilt, und der von Julian empfohlenen φιλανθρωπία (humanitas), die, eine Forderung der Stoa und auf Eigenliebe begründet, nur dem hilft, der der Hilfe wirklich bedarf und ihrer würdig (ἐπιεικής) ist und die durch seelische Beeinflussung, nötigenfalls durch Strafe, dauernde Besserung erstrebt. Diese Erörterung über φιλανθρωπία, die oberste Priesterpflicht nach Julian, 298Aff., ist durch Dion or. 1, 39ff. beeinflußt. [Stoisch sind ferner 291B—292D (über Zeus), 289C—290B (Güte der Götter), 292D—295B (Götterbilder), 296B—D (Tempel und Altäre)]. Eine weitere Priesterpflicht ist das ἁγνεύειν, die rituelle Reinheit, zu der Enthaltsamkeit und Fasten gehören, ferner die Verhütung von Befleckung durch eine Berührung mit Andersgläubigen: 304A. 436Cf. Julian fordert Hingabe der Priester an die Philosophie (302D—303B). Sie sollen die Götterhymnen auswendig können, wie Ähnliches Julian bei den Christen gesehen hatte. Auch den psychagogischen Wert des — damals noch neuen — Psalmengesanges hatte Julian erfaßt: daher sein Vorschlag der Gründung einer Musikschule in Alexandria: 442Af. Bestimmte Gebetszeiten werden den Priestern zur Einhaltung empfohlen. Kein Gebet ohne Opfer! Diese Forderung Julians ist nicht christlich, hat aber ihre Entsprechung in Mithras- und Isiskult, während die Begründung (302B) aus Jamblich stammt. In allem, was Julian über Priesterpflichten sagt, hat er das Ideal des neuplatonischen Priesters vor Augen (S. 538).

Schon in den Verlauf der Darlegungen sind kleinere Exkurse eingeschoben: S. 56 über das Verhältnis des ἀρχιερεύς zum ἀσιάρχης, ohne daß die Frage zur Entscheidung geführt würde — zu letzterem vgl. die ansprechende Vermutung von U. Kahrstedt, Syr. Terr. 1926, S. 55 Anm. 2 —, S. 57f. über die Kultreform des Maximinus, S. 68 über Julian und Jamblich (Asmus' letzte Arbeiten sind nicht berücksichtigt; die Schrift des Jamblich de mysteriis kennt Julian nicht), S. 77 Anm. 1 über Julian und Plutarch, S. 513 über die Exklusivität des Christentums, worin K. eine Nachwirkung der alttestamentlichen Reinigkeitsgesetze erkennt, S. 534ff. über ἀγνευτήρια.

Größere Exkurse folgen S. 539ff. 1. "Ελληνες „Heiden", nur 147A „Griechen". 2. λειτουργία „Tempeldienst", nur 430D „freiwillige Leistung". 3. ἐπιείκεια, 4. καθιερῶσθαι, χραίνεσθαι, καθοσιοῦσθαι, 5. ἁγιστεία bei Julian: Reinhaltung, Enthaltsamkeit aus kultischen Gründen, bei Jambl.: Verehrung, Opfer; ἁγνεύειν sich von etwas rein halten, enthalten — zu diesem Begriff vgl. R. Reitzenstein, Hell. Myst. 1927, S. 128. 131, zu Beichte und Buße (s. o.) ebd. 137ff. —; ἁγνεία Reinhalten, Enthaltsamkeit. 6. Lustrationswasser: Athen. 9, 409B. 7. Bemerkungen zu Baynes (s. o.): „oft ungenau; Julian ist dem Eusebios nicht nach Konstantinopel gefolgt" und Schemmel (Philol. 1927, 455ff.): „Chronologie fehlerhaft; Mardonios war Heide".

Der 3. Aufsatz behandelt die kurz vor oder vielleicht erst nach Julians Tode erschienene Enzyklika, auf die Julian 453A, 298A, 304A hinweist und deren wesentlicher Inhalt sich aus Gregor von Nazianz und Sozomenos erschließen läßt. Vgl. 84b Bid.-Cum. und das oben über das fragm. epist. Bemerkte. Nach einem Vorwort über die Kirchenanlage in damaliger Zeit bespricht K. sehr eingehend die von Julian geplante Errichtung von βήματα καὶ προεδρίας καὶ ὑφεδρίας in den Tempeln: Tribünen mit Ehrenplätzen und gewöhnlichen Sitzen. Die Ehrensitze sollten für Greise und Angesehene bestimmt sein. Vor ihnen sei die Tribüne (βῆμα) für den Redner zu denken. Philosophen, nicht Priester, sollten von hier aus als Predigt Verlesung und Erklärung der hellenischen Dogmen über sittliche Lebensführung und über den geheimen Sinn der Mythen bieten. Julian plante weiter εὐχῶν τύπον ἐν μέρει, d. h. Gebete in Form von Responsorien zwischen Priester und Volk, ferner eine ἐπιτίμησις der Sünder nach der Schwere der Vergehungen, weiter besondere Zeremonien für die Einweihung in die Mysterien (τύπον . . προτελείων τε καὶ τελειώσεως), endlich die Anlegung von Hospizen usw. für Fremde und Bettler.

Den Schluß der gehaltvollen Studie möge das zusammenfassende Urteil des Verf. S. 538 über Julians Versuch, eine heidnische Kirche zu schaffen, bilden: „une singulière contamination, où s'enchevêtrent les réproductions des institutions de l'Église et les survivances des anciens cultes orientaux. L'empereur emprunte presque tout à l'Église, mais il dissimule ces innovations

Digitized by Google

sous d'abondantes citations d'oracles et d'auteurs anciens."

Breslau. Eberhard Richtsteig.

Hermann Ammann, Vom Ursprung der Sprache. Lahr 1929, M. Schaumburg. 18 S. 8.

Der Innsbrucker Indogermanist legt uns in dieser kleinen Schrift seine Gedanken über den Ursprung der Sprache vor. Ausgehend von einer kritischen Prüfung der Begriffe Entstehung, Ursprung, Entwicklung, die, wie ich glaube, keine wesentlichen Erkenntnisse für das Problem des Ursprungs der Sprache bringen kann, legt er gleich W. von Humboldt Wert auf den Gedanken, daß ein entscheidender Schritt geschehen sein muß, der von der Lautgebärde und dem Signal zum Wort und Namen, zum Satz führt, der aus dem Tier den Menschen macht. Das Tier kann keinen Satz bilden, es kann daher einen bloß gedachten Sachverhalt nicht darstellen, es kann darum auch nicht lügen. Das Kind dagegen bildet etwa in seiner Sprache mit *Wauwau adda* = „der Hund ist fort" seinen ersten Satz in dritter Person, was das Tier nie fertig bekommt. Gewiß kann das Tier das nicht. Aber spricht denn das Tier in der zweiten Person? Kann es ein anderes Wesen anreden? Ich habe den Eindruck, als ob die Ausführungen Ammans, obwohl sie überall interessant sind, nicht genügend in die Tiefe gingen. Aber das war mit dieser kleinen Broschüre vielleicht gar nicht beabsichtigt. Nicht klar geworden ist mir, was Verf. S. 14 meint, wenn er das Substantiv das Urwort der Rede nennt. Meint er, daß das Substantiv die älteste Wortart der menschlichen Rede sei, dann muß ich energisch widersprechen; denn dieser Gedanke wäre nur eingegeben von einseitig indogermanischer Einstellung.

Bei dem Laienpublikum wird die gewandt geschriebene Broschüre sicherlich auf Interesse stoßen.

Göttingen. Eduard Hermann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Le Musée Belge. XXXIII (1929) 7—10.

(129—158) **Jules Meunier,** Euripide et la critique moderne. I. Rückblick. Die Tätigkeit M.s war besonders der Verteidigung der Lesart der Hss gewidmet, die Ausgabe von Gaspar Stiblin, Basel 1562 wurde herangezogen, für Hecuba 488—491 wurde Med. 824f. verglichen. II. Das Gesetz und die Sitten (Alk. 304). Die Lesart wird gehalten. III. Im Leben, im Tode. (Iphig. 1010f.) Die Überlieferung wird gehalten. IV. Ein verhaßter Name (Tro. 869f.). V. Gebet an Kypris (Med. 627 ff.) wird in seinem Zusammenhang erklärt. VI. Euripides und die sokratische Lehre von der Tugend. Suppl. 913 ff. u. Herakl. 344 ff. entfernen sich wenig von der sokratischen Lehre. VII. Gegen die Stubenhocker (Med. 214—218). Die Erklärung ergibt den Zusammenhang: „Je sais beaucoup de mortels qui ont mérité le respect, les uns, c'est vrai, en fuyant les regards, mais d'autres aussi, en se montrant en public. Au contraire, il est des hommes (οἳ δὲ) qui, par leur vie casanière, se sont attiré au fâcheux renom d'inertie." VIII. Bastard oder Sohn eines Nichtsnutzigen. Alk. 636—642 wird erklärt: „Tu n'étais donc pas l'auteur de mes jours, et celle qui se dit et se fait appeler ma mère ne m'a pas enfanté, mais né d'un sang servile j'ai été secrètement confié au sein de ta femme ‹geste de Phérès›: oui tu as montré à l'épreuve qui tu es et je n'ai pas à me regarder comme ton fils: ou bien alors tu n'est qu'un monstre de lâcheté." IX. Eine alte Kontroverse. Med. 160 ist Θέμι nicht durch Ζεῦ zu ersetzen. X. Die Frist eines Tages. Med. 355f. ist zu halten, 356 ist mit tragischer Ironie belastet. XI. Die Strafe des Tantalus. Iphig. T. 1467 ff. werden begründet. — (159—169) **Paul van de Woestyne,** Un traducteur de Théophraste: Jean de la Bruyère. La Bruyère hat grundsätzlich mit dem lateinischen Text gearbeitet und den griechischen verglichen, indem er sich so eng wie möglich an Th. anzuschließen suchte. — (171—209) **Paul Faider,** Sénèque et Britannicus. Für die Beziehungen zwischen Seneca und Britannicus wird in der Beleuchtung eines chronologischen Überblicks die Entwicklung Senecas in seinem Denken und seiner Haltung verfolgt. Dabei wird ein sicherlich bedenkliches dynastisches Problem berührt, an dessen Lösung offenbar das Heil des Reiches geknüpft war. — (211—220) **Félix Gaffiot,** I. Infinitif de but et de relation. Der Inf. des Zwecks steht 1. nach Verben der Bewegung, 2. n. *mittere*, 3. n. *ago*, *abigo*, 4. n. *dare* (nach *dare*, *tribuere* usw. ist der Infinitiv kein I. des Zwecks, sondern eine direkte Ergänzung; diese Konstruktion hat sich in der Poesie entwickelt, da die Prosa eine andere Konstruktion hat; s. II.), 5. n. *habeo* (bei Cicero ist diese Konstruktion auf einige Fälle beschränkt, sonst findet sich *h.* mit Infinitiven des Zwecks von verschiedenen Verben; nicht wird es wie griechisch ἔχω gebraucht; der Vulgärsprache gehört an *habeo* m. Inf. im Sinn von *debeo* und die Grundlage des französischen Futurum). Neben dem Inf. des Zweckes hat man einen Inf. der Beziehung anzunehmen. Dieser hat sich entwickelt nach Adjektiven und in der Poesie, auch bei Prosaikern mit poetischem Stil. In diesem Gebrauch findet sich auch der Infin. pass. — (220—227) **Félix Gaffiot,** II. Gérondif et adjectif en -ndus. Das Latein hat diesen Gebrauch entwickelt, um die fehlenden Substantiva zu ergänzen und mit dem griechischen Gebrauch des neutralen Artikels mit Inf. zu rivalisieren. — (229—261) **Ch. de Trooz,** Critique de Virgile dans les Commentaires de Servius. I. Vergil und sein Genius. II. Die Werke Vergils. 1. Die Aeneide: Stoff, Reden, Erzählung, Charaktere (Turnus, Dido). 2. Bukolika. 3. Georgika. III. Die

Digitized by Google

Kritik des Servius beurteilt und erklärt. — (263—269) Livres nouveaux. — (271—281) **Léon Halkin,** A la mémoire de Jeanne Pierre Waltzing 1857—1929. Darin: Discours de M. le Recteur J. Duesberg, Discours de M. le Doyen R. Verdeyen. Disc. de M. Jean Hubaux.

Neophilologus. XV (1930), 2.

(135—140) **E. Herkenrath,** „Tempus instat floridum". Das Gedicht carm. Bur. 130 ist richtig überliefert; es ist in keiner Weise ernst und gefühlvoll zu nehmen. Es spiegelt die Stimmung der Jugend, die keine Tugend hat, eine Stimmung, die man bei Soldaten, Gesellen, Studenten allerwärts findet und fand.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Bulletino di filologia classica XXXVI 9 (1930).

Bassi, Domenico, Quintiliano. Roma 29: S. 246. 'Die Studie ist sorgfältig und stellt den geschichtlich-literarischen Wert der Schrift in volles Licht.' [*T.*]

Bickermann, E., Die römische Kaiserapotheose. 29: S. 250. 'Nützlicher Stoff, dargelegt mit gewandter und bestimmter Klarheit.' [*C.*]

Bonaffini, Giuseppe, Alcuni iscrizioni romane della Valle Camonica. Roma 27/28: S. 253. Inhaltsangabe v. [*Gius. Corradi*].

Campano, G. A., De vita et gestis Braccii, ed. da R. Valentini. Bologna 29: S. 252. Anerkannt v. [*C.*].

Cooper, Lane, A Concordance of Boëthius. The Five Theological Tractates and the Consolation of Philosophy. Cambridge 28: S. 230 ff. 'Zuverlässige Arbeit, wertvolles Arbeitshilfsmittel.' *Gius. Ghedini.*

Corradi, Giuseppe, La casa di Acheo e la dinastia Seleucide. Roma: S. 255. 'Große Klarheit' rühmt [*Arnaldo Momigliano*].

Enea Silvio Piccolomini, De Curialium Miseriis ed. M. P. Mustard. Baltimore 28: S. 245 f. Anerkannt v. [*T.*].

Goldmann, Emil, Beiträge zur Lehre vom indogermanischen Charakter der etruskischen Sprache. 1. Teil. Heidelberg 29: S. 232 ff. Trotz Anerkennung der „vollkommenen Kenntnis des Materials und des langen und leidenschaftlichen Nachdenkens des Verf. über seine Aufgabe' abgelehnt v. *M. Barone.*

Harder, R., Die Einbürgerung der Philosophie in Rom. Berlin: S. 251 f. 'Nicht gewöhnliche Ideen' rühmt [*C.*].

Heitland, W. E., Last Words on the Roman Municipalities. Cambridge 28: S. 254 f. Besprochen v. [*A. Momigliano*].

Hérondas, Mimes. Texte ét. par J. Arbuthnot Nairn et trad. p. Louis Laloy. Paris 28: S. 247. 'Mittelmäßige Ausgabe.' [*T.*]

Homer. Commento al libro XIX dell' Odissea da Silvio Colangelo. 28: S. 247 f. 'Im ganzen gut angelegt und geglückt.' [*T.*].

Itineraria Romana. Vol. I. Itineraria Antonini Augusti et Burdigalense ed. Otto Cuntz. Lipsiae 29: S. 225 ff. 'Ausgezeichnete Arbeit.' *P. Fraccaro.*

Juvenal. La traduzione della prima satira di Giovenale con commento ed introd. da Corrado Gallo. Noto 28: S. 243 f. Anerkannt v. [*T.*].

Kowalski, I., De Didone Graeca et Latina. Krakowie 29: S. 249. Ausstellungen macht [*C.*].

Loewy, Emanuel, Polygnot. Ein Buch von griechischer Malerei. Wien 29: S. 236 f. 'Im ganzen und einzelnen ist die Lektüre dieses nützlichen Buches fesselnd und überzeugend.' *G. Bendinelli.*

Mondolfo, Rodolfo, Il pensiero antico. Storia della filosofia greco-romana. I. Roma 29: S. 238 f. 'Im ganzen gelungen und kann als nützliches Arbeitshilfsmittel dienen.' *C. Mazzantini.*

Orlando, Michele, Spigolature glottologiche. Quaderno terzo. Il nome „Italia" nella prosodia, nella fonetica, nella semantica. Torino 28: S. 228 ff. Trotz Einwendungen erklärt die Arbeit von O. für 'nützlich wegen der Beiträge einer einsichtigen Kritik der Versuche der früheren Gelehrten' *M. Lenchantin.*

P. **Ovidii** Nasonis Metamorphoseon libri I—III. Con introduz. di Antonio Cantelee note di Gianni Gervasoni ed Emilio Rota. Milano [29]: S. 243. Für Schulzwecke anerkannt v. [*T.*].

Paoli, Ugo Enrico, Lar Familiaris. Letture scelte da Cicerone, Orazio, Plinio, Marziale, a illustrazione della vita privata dei Romani. Firenze 29: S. 244. 'Ein wahres Fest für die klassische Schule.' [*T.*].

Paoli, Ugo Enrico, Musa iocante. Firenze 29: S. 246. Lateinische Dichtungen anerkannt v. [*T.*]

Plato. Versioni dell' Eutidemo e del Gorgia di Emidio Martini. Torino 29: S. 247. Anerkannt v. [*T.*].

Pohle, Ulrich, Die Sprache des Redners Hypereides in ihren Beziehungen zur Koine. Leipzig 28: S. 252 f. ' Gute und nützliche Arbeit.' [*C. Landi.*]

Przychocki, G., Rzymianie a tragedjc. Warszawa 29: S. 250. Trotz einer grundsätzlichen Ablehnung eines Punktes erkennt 'die Feinheit der Beobachtungen des gelehrten V.s' an [*C.*].

Russomanno, Ubaldo, Epigrafi Assisane dell' Antichità Classica. Assisi 27/28: S. 253 f. 'Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus ganz mangelhaft.' [*Gius. Corradi.*].

Schmid, W., Untersuchungen zum gefesselten Prometheus. Stuttgart 29: S. 249 f. 'Wichtig.' [*C.*]

Schnayder, G., Quibus convicüis alienigenae Romanos carpserint. Cracovia 28: S. 248 f. 'Interessant.' [*C.*]

Soyter, Gustav, Byzantinische Geschichtschreiber und Chronisten. Ausgew. Texte mit Einl., krit. App. u. Komm. Heidelberg 29: S. 243. 'Verdient aufrichtigstes Lob.' [*T.*]

Tacito, Cornelio, Il libro terzo delle storie, commentato da Luigi Valmaggi. Terza ed. rinnov. da L. Castiglioni. Torino 29: S. 255 f. 'C. hat

Digitized by Google

sehr gut die nicht leichte Aufgabe der Erneuerung gelöst.' [*L. Dalmasso.*]

Tosi, T., Sul „Cato Maior" di Cicerone. Firenze 29: S. 251. 'Wichtig, um den literarischen und psychologischen Wert des C. M. zu verstehen.' [*C.*]

Tosi, T., Vergiliana. Firenze 29: S. 251 f. 'Zeigt die Abhängigkeit V.s von der tragischen Dichtung.' [*C.*]

Vergil. Francesco Vivona, Il secondo l. dell' Eneide ed episodi d. Georg. und Il sesto l. d. En. con note eseg. ed est. Roma 30: S. 244 f. 'Diese Kommentare werden rechtes Glück haben in unseren Schulen.' [*T.*]

Wickert, Lothar, Vorbemerkungen zu einem Supplementum Ostiense des Corpus Inscr. Latin. Berlin 28: S. 253. 'Gelehrt und urteilsreich.' [*C. Landi.*]

Mitteilungen.

Woher stammt der Name Dionysius Cato?

1. Die Untersuchung über die Herkunft des Namens *Dionysius Cato* für den Verfasser der sog. Disticha Catonis muß von der Erwägung ausgehen, daß als Zeugnis ausschließlich in Betracht kommt, was E. Vinet (in seinem 1580 zu Lyon erschienenen Kommentar S. 298 A zu seinem schon 1575 datierten, aber ebenfalls 1580 veröffentlichten Text des Ausonius) über die einschlägige Handschrift des Simeon Bosius (Dubois) aussagt (vgl. meine Abh.: der codex Bosii der Dicta Catonis, im Rh. Mus. 67, 1912, S. 67—93, und 75, 1926, S. 140): *quod carmen quae prosaica eiusdem argumenti antecedunt in vulgatis editionibus, haec cuiuscunque alterius auctoris sint, nobis Simo Bosius codicem visendae antiquitatis aliquando ostendit, in quo sola erant, et Dionysio Catoni ad filium inscribebantur.*

Das ältere Zeugnis Scaligers (in seiner Catoausg. LB. 1598 S. 67): *Titulus hic fuit in vetustissimo codice Simeonis Bosii Juridici Lemovicensis, viri acutissimi et eruditissimi: Dionysii Catonis Disticha de moribus ad filium. Solus ille codex bonae notae repertus est memoria nostra. Reliqui codices sunt sequiorum saeculorum,* oder das jüngere (in seinen von Labbaeus[1]) besorgten Opuscula, Par. 1605, S. 41): *In libro vetustissimo Simeonis Bosii Juridici Lemovicensis, viri eruditissimi et acutissimi, titulus ita conceptus ibat: Dionysii* usw. . . . *nostra. Reliqui, uti sequiorum seculorum, ita mendosiores,* wodurch eben der Name Dionysius Cato in großem Kreise bekannt geworden ist und welchem man früher wichtige und ausschließliche Bedeutung zugemessen hat, sind durchaus und vollständig auf Vinets Angabe unter Zuhilfenahme der Phantasie aufgebaut worden. Scaliger hat die Hs des Bosius nicht einmal gesehen, sonst hätte er nicht über die Qualität der Lesarten ein Urteil abgegeben, während die Hs die Disticha gar nicht enthielt; bestenfalls hat er im Verkehr mit Vinet, mit welchem ihn die gemeinsamen[2]) Ausoniusstudien (1574 Ausonianae Lectiones ad E. Vinetum) verbanden, die Angabe bestätigt bekommen, wie er auch von dem in seinen Auson. Lect. II 31 aufgeführten und im selben Zusammenhang von Vinet herangezogenen Vindicianuszitat (Rh. Mus. 75, 1926, S. 138ff.) lediglich auf Grund des Hinweises desselben Gelehrten Kenntnis hatte.

Daß Vinet selber aus dem Umstand, daß die Hs des Bosius nur das prosaische Vorwerk (epistula und breves sententiae) enthielt, also was man im MA als *pars prosaica* oder *Cato parvus*[3]) bezeichnete, herleiten zu können glaubte, diese pars prosaica rühre von einem anderen Verfasser[4]) als die sogenannten Disticha (pars metrica, Cato magnus) her, fällt durchaus nicht ins Gewicht. Denn anscheinend hat Bosius entweder ein Florilegium (vgl. Rh. Mus. 67, S. 72f.) oder eine verstümmelte Hs benutzt, in welcher ja der angebliche Titel im Grunde den Titel des ganzen Cato dargestellt haben muß. Begreiflicherweise hat Scaliger, bewußt oder unbewußt, die Vinetsche Angabe über die Beschaffenheit des Titels der Bosius-Hs umgedeutet und auf die ganze Schrift übertragen. Bosius muß zu seiner Fälschung die Namensbezeichnung irgendwoher entnommen haben, und hierum handelt es sich jetzt.

Keine Rücksicht muß weiter genommen werden auf die nicht wenigen Rettungsversuche[5]) des Namens Dionysius Cato, entweder auf Grund verständnismäßiger Erwägungen oder sogar durch Zuhilfenahme einer Konjektur, wie z. B. E. Stechert, de Catonis Dist. quae feruntur, Diss. Greifswald 1911, S. 11 die Ansicht vorgetragen hat, es handle sich hier um den Cato eines gewissen Dionysius (*Dionysii* Cato), eine Ansicht, die allerdings bereits 1619 in der Martialisausg. des Petrus Scriverius, Animadv. S. 203, die er später in seiner Catoausg. LB. 1635 wieder aufgegeben hat, und bei Casp. Barth, Adversaria, Frankf. 1624, col. 709, vorliegt[6]). Vielmehr schimmert in der dem ältesten Zeugnis (Vinet) zugrunde liegenden Fassung des Titels *Dionysius Cato ad filium,* wo diese

[1]) Vgl. Bernays, Scaliger 1855 S. 290.

[2]) Vgl. Bernays S. 277.

[3]) Vgl. Phil. Wochenschr. 48, 1928 S. 728.

[4]) Tatsächlich sind nur die breves sententiae jüngeren Ursprungs, und außerdem die metrischen praefationes des 2., 3., 4. Buches, dagegen rührt die prosaische praefatio (epistula) vom Verfasser der Disticha selbst her, vgl. Phil. Wochenschr. 47, 1927 Sp. 527.

[5]) Ältere Literatur in den Rescripta Boxhornio Cannegieters (in den Catoausgaben des Arntzenius 1735 S. *35ff. und 1754 S. 385ff.), Bischoff, Prolegom. zu Dionysius Cato, Diss. Erlangen 1890 S. 3ff. Die Vermutung Haupts (Opusc. I. 376), vgl. Schanz-Hosius III³ S. 35, wird merkwürdigerweise in der neuesten Auflage der Encyclopaedia Britanica, vol. V. 535 (1910) s. v. Cato als erwiesene Tatsache hingestellt.

[6]) Vgl. Het Boek, XV. 1926 S. 334.

Digitized by Google

Wörter noch nicht wie bei Scaliger getrennt sind, der Untergrund, auf welchem Bosius seine auch anderweitig verrichtete Tätigkeit[7]) ausgeübt hat, durch. Bosius verwendete eine zu der spanisch-französischen Sippe der Vulgata (vgl. Philol. 74, 1918, S. 314f. und 83, 1928, 421f.) gehörige Hs; diese durch mehrere gemeinsame, aber in keiner der Hss sämtlich auftretende Merkmale kenntliche Sippe bewahrte auch die Spuren der ursprünglichen, auch durch die Haupths (Veron.) der Nebenvulgata gewährleistete Fassung[8]) der Aufschrift, in welcher die Wörter *ad filium* noch hinter *Cato* erhalten waren; sie findet sich nicht nur in der Haupths dieser Sippe, dem Matritensis (Toletanus) 14, 22 saec. IX[9]), sondern auch im Divionensis 497 saec. XIII[10]) aus der Abtei Citeaux, — von welcher Hs durch die gütige Vermittlung des Herrn Bibliothekars C. Oursel in Dijon eine photographische Reproduktion für mich hergestellt wurde — hinter den breves sententiae: *incipit liber Catonis ad filium*[11]). Derartig muß auch die Hs gewesen sein, welche im Besitze des in Limoges ansässigen Bosius war und in welche er vor der überlieferten Aufschrift *Cato ad filium* seine Fälschung <Dionysius> eingetragen hat.

2. Vor allen Dingen ist es die Aufgabe desjenigen, der an die hier vorliegende Frage herantritt, zu zeigen, daß die Namen *Dionysius* und *Cato* sich bereits vor Bosius irgendwie zusammengefunden haben, und daß der Annahme der Benutzung dieser Zusammenstellung durch Bosius nichts im Wege steht. Mit einem derartigen Versuch haben sich in der letzten Zeit Sabbadini und ich selber beschäftigt. Sabbadini (le Scoperte dei cod. Lat. e Gr., Nuove Ricerche, Firenze 1914) fand in einer Hs der Laurentiana saec. XV, ineunt. den *fons memorabilium universi* des *Domenico di Bandino* (um 1335—1418), eine Art Enzyklopädie, welche u. a. Abschnitte über klassische Autoren enthält. Hier hat anläßlich einer nicht näher von Sabbadini mitgeteilten Aussage Domenico (f. 31 v. der Hs) folgendes bemerkt (Sabb. S. 189): „*forsan hoc etiam expressit Dioreus phylosophus et christianus quando inter documenta moralia sua dixit*: ‚Si deus est animus nobis ut carmina dicunt Hic tibi precipue sit pura mente colendus' [= Cat. I 1]." In diesem *Dioreus* nun glaubte Sabbadini unseren *Dionysius Cato* wiedererkennen zu müssen, Bosius sei selbstverständlich einer viel saubereren Tradition gefolgt, das Verderbnis des Namens komme dem „neglegentissimo copista" zu schulden. Trotz dieser schwachen Grundlage erachtet Sabbadini S. 207 in seinem riassunto den Beweis für erbracht, daß „Domenico di Bandino li (näml. den Verf. der sog. Dist. Cat.) cita col nome Dionysius". Hiergegen ist einzuwenden, daß hier weder ein Abschnitt über Cato, noch eine Aussage über die schon im MA diskutierte Frage nach der Autorschaft der sog. Dist. Catonis vorliegt, sondern daß hier nur gelegentlich, in irgendwelchem Zusammenhang, das meist verbreitete Zitat aus den „documenta moralia", das Anfangsdistichon, angeführt wird. Domenicos Kenntnis des Cato dürfte wohl über dieses erste Dist. des ersten Buches schwerlich hinausgegangen sein: wegen der scheinbar christlichen Farbe dieses Dist. legte er die ganze Dichtung einem philosophus et christianus bei, gerade wie man im MA dem Johannes Chrysostomus[12]) oder dem Boethius[13]) den Cato zugeschrieben hat. Welcher Name tatsächlich hinter dem verderbten *Dioreus* steckt, dazu bieten sich bei einem Schreiber, der *Agruius* statt *Agellius* (= Gellius), *Dmonium* statt *Demonicum* (Sabb. S. 182 Anm. 14, S. 183 Anm. 21) schreibt, mehr Möglichkeiten als die durch die Ähnlichkeit der drei ersten Buchstaben *Dio*reus — *Dio*nysius Cato nahegelegte, und die Identität der durch diese beiden Namen angedeuteten Persönlichkeiten ist um so eher in Abrede zu stellen, als es einen philosophus et christianus des Namens Dionysius, an welchen Domenico mit Fug habe denken können, schlechterdings nicht gibt. Sabbadini selber kann ja nicht umhin, diese Qualifikation jedenfalls als eine freie Zutat entweder des Domenico oder seines Gewährsmannes zum angeblich überlieferten Dionysius hinzustellen. Den Namen Dionysius Cato selbst erklärt er aus einer Kontamination eines Dionysius Uticensis (Varro de R. R. I 1, Columella I 1, 10) und Cato Uticensis[14]). Statt dessen möchte man doch vielmehr die nicht allzu große Ähnlichkeit des verderbten Dioreus bei Domenico und des von Bosius einst dem Vinet gezeigten Dionysius Cato für rein zufällig und die Existenz irgendwelches diplomatischen Zusammenhangs zwischen der Hs des Bosius und der Hs, auf welche die Kenntnis des Domenico letzten Endes beruhen soll, für ausgeschlossen erklären.

Selbst habe ich neuerdings (in der niederl. Zschr. Het Boek XVII, 1928, S. 13f.) auf ein gemeinsames Vorkommen der Namen Cato und Dionysius auf dem Titelblatt einer Catoausg. des Kölner Druckers Eucharius (Hirtzhorn, Cervicornus) 1528 hingewiesen und gemeint, Bosius habe von hier die Anregung zu seiner Fälschung erhalten. Die Ausgabe selber ist äußerst

[7]) Vgl. Haupt Opusc. II. 81.

[8]) Vgl. Rh. Mus. 67 S. 71.

[9]) Vgl. Philol. 74 S. 315 (ich besitze eine Photographie).

[10]) Der Cato steht fol. 247 verso — 248 verso.

[11]) Die Aufschrift beim Anfang des Textes lautet: *incipit prefaciuncula in libro Catonis*, am Schluß: *explicit liber Catonis.*

[12]) Wie der Abschnitt über den Verfasser im Inkunabeltypus mit dem Anfang *Summi deus largitor premii* (vgl. Phil. Wochenschr. 48, 1928 Sp. 735) S. Aiij beweist: *alii vero dicunt quod Joannes Chrisostomus* (sc. hoc opus composuit). Vgl. auch Het Boek XV. 1926 S. 336.

[13]) Die Zuweisung an Boethius wird erwähnt in Ptolemaei Flavii Conjectanea, abgedruckt in der Lampas Gruters vol. I. 993: „qui autem Boethio assignant, styli diversitate refelluntur".

[14]) Sabbadini stellte die Kontamination als Bildung eines der ricercatori della paternità der Disticha dar.

Digitized by Google

selten: so weit meine Kenntnis reicht, ist sie nur durch ein einziges Exemplar der Utrechter Universitätsbibliothek vertreten, sogar im handschriftlichen Verzeichnis der Drucke des Eucharius, das die Kölner Stadtbibliothek bewahrt, wird sie nicht aufgeführt. Das Titelblatt — s. die Abbildung a. a. O. S. 14 — zeigt den üblichen Titel *Catonis Disticha Moralia* usw. in einer Bordüre eingefaßt, welche viele Drucke des Eucharius ziert und einer Holbeinschen für Frobenius in Basel geschnittenen Titelbordüre nachgebildet worden ist (Butsch, Bücherornamentik der Renaissance I, 1878, Taf. 53, Heitz, Kölner Büchermarken 1898, Abb. 83)[15]: sie illustriert den von Cicero de nat. deor. III 34, 83 erwähnten Tempelraub des älteren Dionysius, wie er einem Aesculapius den goldenen Bart abzieht und goldene Nikebilder ihrer Schmucksachen beraubt; ein Täfelchen mit dem Wort DIONISIVS (sic), das eine der beiden Dionysiusfiguren in der Linken hält, erleichtert die Deutung der Darstellung. Hier finden sich also die Namen Cato und Dionysius auf derselben Seite tatsächlich schon vor Bosius zusammen. Über den Widerspruch, welchen die Seltenheit des Druckes gegen meine Wertlegung hervorrufen könnte, glaubte ich mich mit der Erwägung hinwegsetzen zu können, Bosius habe gerade durch diese Seltenheit sich vor der Entdeckung seiner Fälschung geschützt geachtet.

3. Ohne Bedenken gebe ich jetzt die Annahme irgendwelcher Beziehung zwischen Bosius und dem Euchariusdruck auf, nachdem es mir gelungen ist, die fast seit zwei Jahrhunderten verschollene Catoausg. des Theod. Pulmannus (Poelman), Antwerpen 1568, aus welcher Arntzenius in seiner Catoausg. 1735 (1754) variae lectiones geschöpft hat, wieder aufzufinden. Darüber handelte ich an andrer Stelle[16] ausführlicher, hier genügt nur die Hauptsache: die Pulmanniana ist keine selbständige Ausgabe, sondern sie findet sich, weil Pulmannus den Cato als ein Gedicht des Ausonius betrachtet und herausgegeben hat, in der Ausoniusausg. desselben Herausgebers. Antw. 1568, S. 265—284[17] mit der Aufschrift: *D. Magni Ausonii Disticha Moralia, vel Cato* und wird auch in dem operum (sc. Ausonii) index als *Disticha moralia vel Cato* aufgeführt[18]. Diese angebliche Dichtung des Ausonius wird nun auch als solche im index (sc. rerum et verborum), welcher am Ende des Büchleins ohne eigene Paginatur gedruckt ist, berücksichtigt, und zwar so, daß in der alphabetischen Reihenfolge der Aufführung des Cato das Wort Dionysius vorhergeht:

Dionysius 16
Disticha moralia, vel Cato . . . 265.

Dionysius — statt *Dionysus* — bezieht sich auf Aus. epigr. 30, 4 *Dionyson Indi vocant.* Hier haben wir, nach meiner Ansicht, die Stelle, welche Bosius, als er sich zu seiner Falsifikation entschloß, angeregt hat, <Dionysius> vor *Cato ad filium* in seine Hs einzutragen. Es ist kein Zufall, daß hier wieder der Ausonius im Spiel ist. Die Behandlung der Autorschaft des Cato in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. hängt mit der Edition des Ausonius zusammen. Der Hergang der damaligen Streitfrage dürfte sich folgendermaßen darstellen lassen.

Battista Pio, ein jetzt fast ganz vergessener Italus, aus Bologna, hatte 1531 in seiner Ausgabe der Briefe Ciceros ad Att. (Paris, Ascensius) sich gelegentlich (zu ad Att. 14, 18 S. CCV b f.) zu der damals viel erörterten Autorschaft der sog. Dist. Catonis in aller Kürze dahin geäußert, daß die Schrift *Ausonius* zum Verfasser habe: . . . . *illud Ausonii Burdigalae, falso Catoni adscriptum* „Si deus . . . colendus" (das Anfangsdist., wie oben bei Domenico[19]), während der margo die Notiz *Cato puerorum Ausonii* enthält, welche die Aufmerksamkeit der Benutzer auf die originelle Äußerung lenken sollte. Dann hat Pulmannus, wie er ausdrücklich feststellt, auf die Autorität Pios hin, sich nicht gescheut, in seiner Ausoniusausgabe, Antw. 1568, den Cato wirklich als carmen des Ausonius zu edieren. Als nun E. Vinet, Professor in Bordeaux, bei der Vorbereitung seiner großen Ausoniusausgabe (Lyon 1575—1580[20], s. o.), welche er auf Veranlassung lokalpatriotischer Bestrebungen vornehmer Burdigalenses veranstaltet hat (vgl. Rh. Mus. 75 S. 138), in der Pulmanniana auf die absonderliche Herausgabe des Cato als carmen Ausonii stieß, konnte er die Zuweisung der Schrift an seinen Landsmann nicht verschmerzen. Zu Ed. VI (Rosae) S. 298 A fand er Veranlassung, den Pio abzukanzeln, den Pulmannus erwähnte er in diesem Zusammenhang durchaus nicht, obgleich er ihn namentlich an einigen anderen Stellen als Urheber einiger Lesarten zitierte. In einer ausführlicheren chronologischen Darlegung (vgl. Rh. Mus. 67 S. 69f.), in welcher er die Vindicianusstelle heranzog, versucht er die absonderliche Ansicht Pios zurückzuweisen:

---

[15]) Für weitere Einzelheiten verweise ich auf meinen Aufsatz in Het Boek XVII. 1928 S. 13ff.

[16]) In der Antwerpener Zeitschrift De Gulden Passer (Le Compas d'or) VII. 1929 S. 155—165.

[17]) Ich benutzte anfangs das Exemplar der Preußischen Staatsbibliothek, dann das Exemplar des Museum Plantin-Moretus in Antwerpen (das Handexemplar des Pulmannus selbst, mit zahlreichen marginalia). Beide Exemplare wurden mir in liebenswürdiger Weise nach Amsterdam geschickt. Seitdem habe ich auch selbst ein Exemplar des seltenen Buches erstanden.

[18]) Vielleicht hat Gulielmus Canter, der ebenfalls für Plantin arbeitete und Herausgeber der Briefe Ciceros war, die Aufmerksamkeit des Pulmannus auf die Stelle gelenkt. Jedenfalls hat sich Canter für die Zuweisung des Cato an Ausonius ausgesprochen, in seiner praef. ad Euripidem, Antw. 1571 S. 4*: *ut sunt Ausonii disticha quae hactenus Catoni vulgus ascripsit.*

[19]) Die in diesem Zusammenhange vorkommenden Einzelheiten finden sich ausführlicher in meinem Aufsatz über die Pulmanniana.

[20]) In Bordeaux erschien — zusammen mit der 2. Ausgabe der Ausonianae Lect. des Scaliger — nach Vinets Tode die 2. Auflage 1590, die 3. Auflage 1598.

Digitized by Google

itaque — schließt er mit patriotischem Stolz — *non sunt ista disticha Moralia opus Ausonii Burdigalensis, sed Catonis cuiusdam, ut omnium librorum tituli praeferunt, qui Ausonium aetate praecesserit.* Und hier setzt dann gleich der einschlägige Satz (s. o.) über die im Gegensatz zu sämtlichen sonst bekannten codices stehende alte Hs des Bosius ein: *quod carmen quae prosaica . . . . sint, nobis Simo Bosius codicem visendae antiquitatis aliquando ostendit, in quo sola* (nämlich die epistula und die breves sent.) *erant, et Dionysio Catoni ad filium inscribebantur.* Dieser Vorfall dürfte hierauf zurückzuführen sein, daß Vinet, als er die leichtfertige Meinung Pios in der Pulmanniana gleichsam sanktioniert vorfand, die Sache dem Urteil des Bosius, der, wie er wußte, im Besitz einer Catohs war, unterbreitet habe. Da entschloß dieser sich, den Vinet zu täuschen und ihn in seiner Gegnerschaft zu Pio, mit welchem er selbst sich des öfteren behufs seiner eigenen Ausgabe der Briefe ad Atticum (1580) auseinanderzusetzen hatte, zu bestärken: geradezu bot die Pulmanniana, auf welche Vinet ihn hingewiesen hatte, einen geeigneten Untergrund (Dionysius — Disticha moralia vel Cato) zur Fälschung des Titels seiner Hs und zur Einführung einer bestimmten von Ausonius verschiedenen Persönlichkeit als Verfasser der Disticha. Ob er selbst oder späterhin Vinet auf den Gedanken der Trennung der Autorschaft der pars prosaica und pars metrica verfallen ist, kann dahingestellt bleiben. So dürfte etwa der Hergang der Beziehungen zwischen Vinet und Bosius gewesen sein. Im Index des von Pulmannus veranstalteten Plantinischen Ausoniusdrucks (1568) ist somit der Ausgangspunkt für den Namen Dionysius Cato zu suchen.

Welche Rolle hat Scaliger in dieser Angelegenheit gespielt? Schon 1574 hatte er das vorletzte Kap. (II, 31 *Catonis disticha perperam Ausonio tributa*) seiner Ausonianae Lectiones ad E. Vinetum der Widerlegung des Pio gewidmet. Ebenfalls hatte er die Vindicianusstelle herangezogen, welche er, wie ich Rh. Mus. 75 S. 139f. nachwies, ungenau kannte und nur durch die Vermittlung Vinets kennen konnte. Umgekehrt hat Vinet offenbar aus der chronologischen Beweisführung Scaligers Nutzen gezogen und bei der Wiedergabe eines bestimmten Punktes sogar eine Flüchtigkeit begangen (s. Rh. Mus. 67 S. 69 und 71 Anm. 3). Beider Bestreitung des Pio ist in wechselseitigem Austausch der Argumente entstanden; indem der Eine den Andern nicht erwähnt, machen sie den Eindruck völliger Unabhängigkeit. Mit der Pulmanniana und der Edierung des Cato als carmen Ausonii auf Pios Autorität konnte Scaliger ebensogut bekannt sein wie Vinet; wenn er schreibt, daß Pio *hodie sententiae suae sectatores habet*, spielt er eben auf Pulmannus[21]) und vielleicht auch auf Gul. Canterus[22]) an. Den Bosius aber kannte Scaliger damals 1574 noch nicht. Dessen gedenkt er erst 1598 und 1605, als er die Notiz über die Bosiushs aus ihrer versteckten Stelle, dem Ausoniuskommentar des Vinet (1580), — ohne diesen wieder selbst zu nennen —, hervorholte und ihr den Einfluß verschaffte, welchen sie bis ins 19. Jahrh. in der Titelfassung der Catoausgaben geübt hat.

Schon Rh. Mus. 67 S. 70 habe ich ermittelt, daß die Autopsie der Bosiushs durch Vinet zwischen 1565 und 1575, als er die Hs des Bosius in margine des Textbandes des Ausonius S. 587 zu dem Gedichtchen 268 Riese[23]) erwähnte, anzusetzen sei. Jetzt können wir den erstgenannten Terminus auf 1568, das Jahr der Erscheinung der Pulmanniana, verlegen. Somit hat die von Vinet bezeugte Tatsache, daß Bosius ihm *aliquando* einen codex visendae antiquitatis, in welchem die praefatio des Cato die Aufschrift Dionysius Cato ad filium trug, gezeigt hat, zwischen 1568 und 1575 stattgefunden, und ist ebenfalls die Fälschung des Namens Dionysius durch Bosius auf denselben Zeitraum festzulegen.

Amsterdam. M. Boas.

[21]) In seinem Handexemplar (s. o. Anm. 17) hat Pulmannus die Kritik Scaligers auf sich selbst bezogen, sie als richtig anerkannt und die Zuweisung der Dist. Catonis an Ausonius zurückgenommen.

[22]) Vgl. oben Anm. 18.

[23]) Vgl. Phil. Wochenschr. 47, 1927 Sp. 319.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Gustavus Przychocki, De novo Accii fragmento. [Seors. impr. ex comm. phil. Eos XXXII 1929. S. 215—220.] Leopoli 29, Soc. philol. Polonorum. 8.

E. H. Sturtevant, A pre-indo-european change of ụ to m after ŭ or ə. [Amer. Journ. of Phil. L, 4 S. 360—369.] Baltimore, Maryland, Johns Hopkins Press. 8.

Antonio Giusti, Un miracolo di Apollo. [Estr. Riv. „Bilychnis". II. N. 169. S. 6—11.]

Franz Altheim, Griechische Götter im alten Rom. [Religionsgesch. Vers. u. Vorarb. XXII, 1.] Gießen 30, Alfred Töpelmann. 216 S. 8. 12 M. 50.

Andreas Thierfelder, De rationibus interpolationum Plautinarum. Lipsiae 21, B. G. Teubner. VI, 160 S. 8. 10 M., geb. 12 M.

P. Vergili Maronis opera post Ribbeckium tertium recogn. Gualtherus Janell. Editio maior iterum recognita. Lipsiae 30, B. G. Teubner. XXVIII, 428 S. 8. 5 M. 60, geb. 7 M.

Joachim Böhme, Die Seele und das Ich im Homerischen Epos. Mit einem Anhang: Vergleich mit dem Glauben der Primitiven. Leipzig u. Berlin 29, B. G. Teubner. VI, 132 S. 8. 8 M.

Césalpin, Questions Péripatéticiennes. Traduction de Maurice Dorolle. Paris 29, Félix Alcan. VIII, 241 S. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen. Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 7. Juni. 1930. No. 22/23.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY JUN 21 1930

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
Br. Lavagnini, Sul nuovo frammento dei giambi d'**Ipponatte** (Kalinka)	657
A. Severyns, Le Cycle épique dans l'école d'**Aristarque** (Lorenz)	659
G. Hartmann, Photios' Literaturästhetik (Orth)	660
G. J. de Vries, Bijdrage tot de psychologie van **Tertullianus** (Kraemer)	665
S. Möller, Griechische Papyri aus dem Berliner Museum (K. Fr. W. Schmidt)	674
R. Hennig, Abhandlungen zur Geschichte der Schiffahrt (Köster)	677
E. Schönbauer, Beiträge zur Geschichte des Bergbaurechts (W. Schubart)	678
Auszüge aus Zeitschriften:	
Bolletino di filologica classica. XXXVI, 8. 9	682
Bulletin bibliographique et pédagogique du Musée Belge. XXXIII (1929) 7—10	682
Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν. Ἔτος ς'	683
Gnomon. 6 (1930) 4	685
Neue Jahrbücher f. Wissenschaft u. Jugendbildung. 6 (1930) 3	685
Rheinisches Museum. N. F. 79 (1930) 1	685
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	687
Zum altsprachlichen Unterricht	692
Mitteilungen:	
E. Cesareo, Un confronto nuovo fra Dante e Virgilio	700
O. Morgenstern, Zu den carmina Latina epigraphica	701
Eingegangene Schriften	703
Anzeigen	703/704

Rezensionen und Anzeigen.

Bruno Lavagnini, Sul nuovo frammento dei giambi d'**Ipponatte** 1929. (Annali delle Università Toscane XLVI = N. S. XII, Fasc. I: Scienze giuridiche, morali, storiche e filologiche.)

Italienische Grabungen des Jahres 1928 haben in Oxyrhynchos ein Bruchstück von Hipponax zutage gefördert, weitaus länger als die bisher bekannten: 14 Verse, offenbar Choliamben, obobgleich das schließende Metron in allen fehlt. Sinn und Zusammenhang im großen hat schon der erste Herausgeber Coppola (Rivista di filol. class. 1928, VI 500ff.) erkannt; aber die Wiederherstellung der Versschlüsse und damit des Gedankenganges im einzelnen stößt auf große Schwierigkeiten. Das wird besonders deutlich durch die Bemühungen Lavagninis, der zwar stellenweise über seinen Vorgänger hinausgekommen, aber doch keineswegs zu abschließenden Ergebnissen gelangt ist. Unsicher bleibt vor allem der lydische Zuruf des Liebchens am Schlusse des ersten Verses, wo βασκ erhalten ist, das L. mit Hilfe von vier teilweise fehlerhaft überlieferten Hesych-Glossen, die er gewaltsam einrenkt, zu βάστι κρολέαζε ergänzt (Hesych: κρολίαζε· πλησίαζε θᾶττον), indem er unbedenklich den letzten erhaltenen Buchstaben κ in τ ändert. Unbeweisbar und unwahrscheinlich ist es ferner, daß der lydische Zuruf sich auf den zweiten Vers ausdehnt, dessen Wortbestand πυγιστὶ τὸν πυγεῶνα παρ durchaus griechisch anmutet; vielmehr setzt sich hier der Anfang des ersten Verses ηὖδα δὲ λυδίζουσα fort, wie schon Coppola gesehen hat, der allerdings mit der Ergänzung παρ[θενεύουσα sicher fehlgegriffen hat. Für gelungen halte ich die Herstellung des Anfangs von V. 5 θρί]οισ[ιν] ὀ[ξ]ίοισιν, für wahrscheinlich die des Schlusses von V. 10 (κάνθαρο[ι einleuchtend), 11 und 13 (ὁδό[ντας); dagegen ist die sachlich ansprechende Auflösung παρ' ἀψῖδ' ἄζων in V. 9 falsch, weil ein langes Iota an dieser Versstelle unzulässig ist, und die Einführung eines Dativs im Anfang von V. 4 (κράδη‹ι› oder κράδησ‹ι›ν) mindestens überflüssig, weil der Nominativ κράδη ohne weiters verständlich ist und lebhaftere Anschaulichkeit erzielt. Sehr geschickt hat L. einen Gedanken Coppolas, der in der λυδίζουσα die Arete des Hipponax vermutet hatte, weiter verfolgt und das neue Bruchstück mit älteren, wo Arete genannt ist (21f. D.) oder doch gemeint sein kann (23, 20, 2 D.), in Verbindung gesetzt.

Innsbruck. Ernst Kalinka.

Digitized by Google

Albert Severyns, Le Cycle épique dans l'école d'Aristarque. Lüttich und Paris 1928, Vaillant-Carmanne und Édouard Champion. 454 S. 12 Belga.

Der Verf., der bereits mehrere Aufsätze über den epischen Zyklus in der Revue de Philologie, im Musée Belge und in der Revue belge de Philologie et d'Histoire veröffentlicht hat, stellt sich die Aufgabe „de mettre en lumière le rôle que jouait le Cycle épique dans l'exégèse d'Aristarque, et d'en tirer une connaissance plus large et plus sûre de ces épopées aujourd'hui disparues".

In einem einleitenden Kapitel zeichnet er — im engen Anschluß an Lehrs und Ludwich — die Geschichte der Homerscholien. Dann behandelt er in einem ersten Teile die Homerexegese Aristarchs unter dem einschränkenden Gesichtspunkt: Was hat Bedeutung für den epischen Zyklus? Hier wird an der Hand von reichem Material zunächst der aristarchische Begriff Νεώτεροι richtig festgelegt als Bezeichnung für alle Dichter nach Homer bis in die Zeit Aristarchs. Die Polemik gegen Roemer (Sur ce point, je crois devoir m'écarter de Roemer, qui considère les formes longues οἱ νεώτεροι ποιηταί et autres comme formes primitives, et la forme brève Νεώτεροι comme forme dérivée . . .) ist überflüssig; denn ein Ausdruck Νεώτεροι setzt selbstverständlich erst die Vorstellung οἱ νεώτεροι ποιηταί voraus; im übrigen ist es unmöglich, bei den einzelnen Scholien, in denen der vollere Ausdruck auftaucht, festzustellen, ob dieser noch die ursprüngliche Wendung wiedergibt oder eine erläuternde Umschreibung des kurzen Νεώτεροι darstellt. — Daß der Verf. sich dann, wenn auch zögernd, dazu entschließt, diesen technischen Ausdruck Νεώτεροι auf Aristarch zurückzuführen, ist psychologisch wohl zu verstehen bei der überragenden Stellung, die Aristarch in den erhaltenen Scholien einnimmt, und bei der Formulierung der Aufgabe des Buchs, aber schwerlich zu rechtfertigen; denn die beiden klaren Belege (Scholien zu β 206 Ἀριστοφάνης δὲ ὑπώπτευε τὸν στίχον, νεωτερικὸν λέγων ὄνομα τὸ τῆς ἀρετῆς und Athenaeus VI 228c . . . Ἀριστοφάνης ὁ Βυζάντιος νεωτερ‹ικ›όν φησιν εἶναι . . .), die der Verf. auch erwähnt, sprechen zu deutlich dagegen. — Die Wortgeschichte des Begriffs Νεώτεροι wird dann in überzeugender Weise skizziert. Hieran schließt sich die Untersuchung des Worts Κυκλικοί, das genau wie Τραγικοί, Ἀττικοί u. a. eine einzelne Gruppe der Νεώτεροι bezeichnet; also kann ein allgemeines Νεώτεροι auch einen kykl. Dichter bezeichnen. In dem nun folgenden wichtigen 3. Kapitel werden zwei Grundthesen der aristarchischen Homerkritik festgestellt: 1. Die Νεώτεροι haben Homer ungeschickt nachgeahmt. 2. Man darf Homer nicht interpretieren, indem man die Νεώτεροι heranzieht. Dann gibt der Verf. eine Zusammenstellung von etwa 80 Wörtern, deren Form oder Bedeutung in den Scholien als νεωτερικόν bezeichnet wird, und weiter ähnliche Gegenüberstellungen Aristarchs von Homerischem und Späterem in Sitten, Gebräuchen u. ä. Hier findet sich manches, was dann für die Untersuchungen des zweiten Teils brauchbar ist.

Dieser zweite Teil, les légendes cycliques, soll nunmehr durch Betrachtung der Arbeit Aristarchs, insbesondere durch die genaue Feststellung der Auswirkung der beiden oben erwähnten Thesen, unsere Kenntnis vom epischen Zyklus erweitern. Der Verf. faßt dabei mit Recht den Begriff „Epischer Zyklus" nicht so eng, wie ihn Bethe im 2. Bande seines Homerwerks nimmt, sondern versteht darunter die Gesamtzahl der alten Epen, die er dann aus praktischen Gründen in eine mythologische Gruppe, einen thebanischen und einen troischen Sagenkreis zusammenfaßt. In diesen langen Untersuchungen (250 Seiten!) wird manche Notiz mit Recht scharfsinnig für den epischen Zyklus herangezogen, manche auch erwähnt, bei der nur eine Möglichkeit hierfür vorliegt, und schließlich manche, bei der man sich schwer entschließen kann, eine solche Möglichkeit zuzugeben. Jedenfalls ist reiches Material, insbesondere aus den Homerscholien, zusammengetragen, und beim Arbeiten am epischen Zyklus ist neben den bisher vorliegenden Sammlungen von Kinkel, Allen und Bethe dieses Buch heranzuziehen. Die Benutzung wird durch reichhaltige Indices leicht gemacht; etwas störend bei der Nachprüfung der einzelnen Ergebnisse wirkt der Umstand, daß die Zitate aus den Scholien usw. zumeist nicht im Urtext, sondern in französischer Übersetzung gegeben sind.

Leipzig. Siegfried Lorenz.

Günther Hartmann, Photios' Literaturästhetik. (Rostocker Dissertation.) Universitätsverlag von Robert Noske in Borna-Leipzig 1929.

Hartmanns Arbeit umfaßt 55 Seiten und zerfällt in 5 Hauptteile: 1. Photios und die literarische Bewegung seiner Zeit (S. 1—3). 2. Photios' „Bibliothek" (S. 3—6). 3. Photios und die alte Literarästhetik (S. 6—12). 4. Photios' Kritiken (S. 12—54); Die Redner und Rhetoren (S. 12—18); Die Historiker (S. 18—28); Die Urteile im allgemeinen (S. 29—43); Die Roman-

Digitized by Google

schriftsteller (S. 43—46); Theologische Schriften (S. 46—54). 5. Schlußbetrachtung (S. 54—55).

Da ich über den gleichen Gegenstand gearbeitet habe, liegt es für mich nahe, bestimmt zu sagen, wo H. und ich übereinstimmen oder auseinandergehen. Weil ich viele Aufstellungen Hartmanns nicht billigen und verhältnismäßig wenige Bemerkungen unterschreiben kann, beginne ich mit meinen Bedenken (die sich zuweilen und zugleich auch gegen Krumbachers Anschauung wenden). S. 1: „Die glänzende Gestalt des Photios" gefällt mir nicht. Der Mann hatte genug Schattenseiten.

In der Anmerkung erwähnt H. meine „Photiana". Daraus gibt er kurze Inhaltsangaben; er spricht von der „Gesandtschaftsreise nach Bagdad". So schrieb ich. Aber „Bagdad" stimmt, nicht, wie Dölgers Regesten lehren. Ich hatte damals, als ich „Bagdad" vermutete, Dölger nicht zur Hand. Ich konnte das Werk auf keine Weise erhalten, nicht einmal Auskunft über die entscheidendste Stelle. So entstand mein Irrtum. H. wendet sich dagegen, daß ich zu sehr den „Rhetor" Photios berücksichtigt habe und nicht so sehr den Polyhistor. — Ich habe mir selbst doch nur die besondere Aufgabe gestellt, Photios einmal von der rhetorischen Seite zu betrachten. Das durfte ich doch. Man kann den Byzantiner auch von der speziell philosophischen, theologischen, politischen Seite und noch anders beschauen und darstellen. Ja H. tut es in seiner Arbeit schließlich genau so von der rhetorischen Seite wie ich.

Photios „weist des öfteren einen ὑπεραττικισμός zurück". Das ist ganz natürlich. Wer einen Hyperattizismus verwirft, kann trotzdem ein guter Attizist, ein besonnener und entschlossener Verfechter des echten „Attizismus" sein. Photios war kein überschwänglicher Hyperattizist.

Alles, was H. S. 2 aus Krumbacher zitiert, klingt etwas übertrieben.

H. spricht dort vom „dunklen Drang seiner Mitwelt". Das ist lyrische Phraseologie, kein wissenschaftliches Urteil.

„Dies ist vor allem der Sinn seiner Bibliothek"; das heißt nach H.: die „bewußte Rückkehr zu den alten, ungehobenen Schätzen". Das ist irrig. Der Zweck und Sinn der Bibliothek steht klar im Widmungsbrief an Tarasios ausgesprochen.

S. 3: „Diese Zusammenfassung in ihrer Vielseitigkeit ist die Tat eines umfassenden Geistes, die den ersten Markstein in der Geschichte des Humanismus darstellt." Die Geschichte des Humanismus beginnt doch hoffentlich vor Photios und nicht erst mit seiner „Bibliothek"! „. . so war es anderseits für Photios unmöglich, kurz vor oder gar während der assyrischen Gesandtschaftsreise ein derart umfangreiches Buch zu schreiben. . ." Es gibt keinen Grund, dies für „unmöglich" zu halten. Da Photios selbst gesteht, das Buch fern von Tarasios (der in Byzanz zurückbleiben mußte) geschrieben zu haben, so ist es also auf der Gesandtschaftsreise zustande gekommen. Dann dauerte eben die Reise länger als man gewöhnlich annimmt. Vielleicht ist auch Dölgers chronologische Angabe gerade über diese Reise noch dehnbarer, als sie sowieso schon aussieht.

S. 4 bringt H. Stellen aus der antiken Literatur; dort wird die Schnelligkeit hervorgehoben, mit der ein literarisches Werk verfaßt wurde. Aber die Belege H.s lehren nichts für Photios.

S. 7 zitiert H. Krumbacher: „bezeichnet doch gerade Photios den Gipfelpunkt . . . in der feinen Ausbildung rhetorischer Darstellung"! H. zerstört aber mit Recht diesen „Gipfelpunkt" durch seine eigene Anmerkung 2. „Er setzt die Tradition der Rhetorenschule von Gaza in ihrem kunstmäßigen, schwülstig überladenen Barockstil fort." Photios selbst äußert sich nirgends darüber. In seinem Kanon der Briefschriftsteller steht kein Gazäer. H. liefert auch keinen Beweis für seine Behauptung.

S. 7: „Ein Vergleich seiner Urteile mit den Kritiken des Dionys oder Hermogenes führt sofort auf stärkste formale Ähnlichkeiten." Das ist eine sehr starke Übertreibung. „Das gleiche Thema, dieselben Worte und Wendungen!" Schon diese Verallgemeinerungen machen H.s Behauptungen ganz unglaubwürdig.

S. 8: „Die Kritiken in der ‚Bibliothek' dagegen verzichten fast ganz auf diese alte Methode" (sc. der Synkrisis). Das ist falsch. Ich verweise zur Belehrung auf meine „Photiana" 112—119.

„Auffälliger scheinen die Anlehnungen an die hermogenische Stillehre. Überall in den Kritiken zeigen sich deutliche Spuren davon." Das ist ungenau ausgedrückt. Die Terminologie des Hermogenes muß auch bei Photios durchschimmern, wie sich das von selbst versteht. Autoren nach Hermogenes und vor Photios haben doch ebenfalls viele hermogenische Fachbegriffe der Rhetorik; diese Ausdrücke gab es aber auch schon vor Hermogenes!

S. 9: „Zudem: nirgends fällt der Name des Hermogenes. Etwa nur, weil Photios seine literarische Quelle verheimlichen wollte? Nein. In der gesamten Auffassung einzelner Schriftwerke bot Hermogenes eben nichts Neues, Weiterwirkendes, weniger noch als Dionys." Auf die

Digitized by Google

inhaltliche Substanz der Urteile des Hermogenes kam es Photios nicht an. Wenn man nicht Hermogenes als Quelle für Photios erweisen kann, so hatte der Byzantiner eben eine andere Quelle, die wir leider nicht kennen. H.s Gründe haben hier keine Geltung; sie sind zu weit hergeholt und entsprechen nicht der Arbeitsweise des Photios.

S. 11: Photios „war natürlich kein Attizist und verwarf daher nicht die spätere Literatur." Photios aber war Attizist; er verwarf auch nicht „die" spätere Literatur. Was versteht H. unter „Attizist" und unter „späterer Literatur"? Was hat H. von „späterer Literatur" gelesen, um seinen unmöglichen Satz zu prägen?

S. 12: „Photios war Theologe, daher Moralist; sein Werk diente praktischen Zwecken; tiefere Anteilnahme konnte er daher jenen formalen Stilanalysen vergangener Zeiten nicht entgegenbringen." Diese Zusammenfassung ist inhaltlich unbefriedigend. „Photios war Theologe, daher (!) Moralist." Was hat denn die Moraltheologie mit dieser „Bibliothek" zu tun? Photios war aber nicht allein Theologe, sondern auch Profanwissenschaftler, Politiker, Staatsmann, Gesandter, Lehrer, Mensch usw. Warum betont H. Photios hier als Theologen? Es ist doch keine nur theologische Bibliothek! Die Begründung H.s ist mir wieder unbegreiflich: weil die Bibliothek des Photios praktischen Zwecken diente, konnte der Patriarch keine tiefere Anteilnahme jenen formalen Stilanalysen entgegenbringen! Ich frage dagegen: War es Photios von irgendeiner Seite vorgeschrieben, wie tief er sich für die Stilanalysen alter Werke interessieren sollte? Das konnte er doch machen, wie er wollte. Wer schreibt z. B. heute einem Philologen vor, mit welcher Anteilnahme er den Stil Herodots analysieren soll? Das hängt doch alles von der Tendenz des betreffenden Buches (und vom Buchdruckertarif) ab.

Ich habe absichtlich etwas ausführlicher H.s Ansichten der ersten 12 Seiten betrachtet und kurz zu widerlegen versucht. Wir haben erst von Seite 12 an eigentlich das wichtigste Stück seines Themas: „Photios' Kritiken" (S. 12—54) vor uns. Aber eine ebenso eingehende Besprechung und Widerlegung der mehr als 30 Irrtümer auf S. 12 bis 54 widerstrebt mir, da ich die gleichen Vorwürfe wiederholen müßte, die schon gegen S. 1 bis 12 erhoben wurden; es hat keinen Zweck, weitere 8 Spalten mit Einwänden gegen H.s Aufstellungen zu füllen; als besonders unfruchtbar und unsinnig erschienen mir die S. 30—35. Daß H. und ich über die sehr zahlreichen Urteile des Photios nicht immer dieselbe Meinung haben können, ist natürlich. H.s Formulierungen gefallen mir auch hier oft deshalb nicht, weil sie nicht nüchtern genug die Sache an sich, den absoluten Seinsbefund, beschreiben. Photios ist eine Erscheinung der griechischen Literaturgeschichte, die genau so kritisch und nach denselben methodischen Grundsätzen beurteilt werden muß wie jede andere literarische Erscheinung des klassischen Altertums. Daß Photios nun gerade Byzantiner ist, daran ist er nicht schuld. Wenn ich hier auch nicht mehr weiter auf die falschen Anschauungen H.s eingehe, so denke ich doch daran, seine Ansichten bei einer anderen Gelegenheit zu widerlegen und damit den Lesern seiner Arbeit eine andere Auffassung verschiedener Photios-Urteile und Stellen zu vermitteln. Gelegenheit dazu wird sich finden, wenn ich zu der aufklärenden Besprechung Stellung nehme, die Richtsteig meinen „Photiana" widmete; wie ich aus Richtsteigs Rezension wieder lernen konnte, daß man eine an sich mögliche Auffassung doch mit noch mehr Gründen stützen solle, so mag auch H. aus meiner Stellungnahme ersehen haben, daß es noch andere Deutungen gibt als er sie sich erfand. Besonders Photios scheint infolge seiner merkwürdigen Arbeitsweise in der „Bibliothek" öfters einer falschen Behandlung und Beurteilung ausgesetzt zu sein. Was Krumbacher über Photios in der nivellierenden Art einer registerhaften Zusammenfassung nach Art einer literarhistorischen Skizze schrieb, das kann uns heute keineswegs mehr gefallen, so genial auch sonst Krumbacher war. Sein Photiosbild ist falsch. „Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte"; aber nicht in der Literaturgeschichte, das ist die Aufgabe unserer Photios-Forschung. Ich habe abweichend von meinem Prinzip H.s Arbeit besprochen, vor allem, als ich sah, daß er mich zitierte und nicht so verstand, wie ich es wünschte. Wenn ich viele Schatten bei ihm fand, so muß ich andererseits gestehen, etwa an 12 Stellen mit ihm und zwar bloß in allgemeinen Formulierungen zusammengetroffen zu sein. Seine Abhandlung ist äußerlich wissenschaftlich gut fundiert, emsig gearbeitet, wie das aus den zahlreichen Belegen der Fachwörter erhellt; sie ist liebenswürdig, aber nicht schneidig, nicht fortschrittlich und nicht urteilssicher. H. hatte noch das Mißgeschick, eine Arbeit über einen Gegenstand zu veröffentlichen, den auch ich vor ihm umfassender behandelt und herausgegeben hatte und zu dem ich eben im Druck einen zweiten, sehr wichtigen Teil („Die Stilkritik des Photios", Verlag Robert Noske, Borna 1929) vollendet und

Digitized by Google

veröffentlicht habe. H. kam zwischen zwei Arbeiten über denselben Stoff und muß nun leider beiseiteliegen, besonders da er so vieles nicht richtig gesehen oder mindestens nicht richtig ausgedrückt hat.

Saarbrücken. Emil Orth.

Gerrit Jacob de Vries, Bijdrage tot de psychologie van Tertullianus. Academisch Proefschrift. Utrecht o. J. 75 S. 8.

Die lehrreiche, holländisch geschriebene Abhandlung umfaßt folgende Teile: 1. Einleitung (S. 1—5); 2. Besprechung des Materials (S. 6—69); 3. Zusammenfassung (S. 70—73); 4. Literatur (S. 74—75); dazu als Anhang: 13 Thesen (stellingen).

Die Einleitung geht von dem Gedanken aus, daß die dauernde Spannung zwischen dem Individuum und der Gruppe, zu der es gehört, in den Hintergrund tritt in der besonderen Konstellation, worin der einzelne sich das Wohl seiner Gemeinschaft zum Ziele setzt. Das älteste Christentum beispielsweise zeigt diese Erscheinung. Zum Teil erklärt sich dies als Reaktion gegen eine allen drohende Gefahr, zum Teil aber als eine spontane, von innen heraus wachsende Solidarität in einer Gruppe, die sich ihrer selbst bewußt wird. Das erste setzt das zweite schon voraus.

In diesem Sichhingeben an die Gruppe braucht aber der einzelne nicht aufzugehen. Es bleibt etwas übrig, das in einigen Fällen selbst gegen die Gruppe gerichtet wird. Typisches Muster hierfür ist der Bußprediger: ausgehend von dem, was er mit seinen Hörern gemein hat oder voraussetzt, gemeinsam zu haben, stellt er sich ihnen gegenüber oder über sie. Diese gemeinschaftliche Basis ist ein notwendiges Element; hierdurch steht diese Individualisierung innerhalb der Solidarität auf einem anderen Niveau als die gewöhnliche Spannung zwischen dem einzelnen und der Masse. Zugespitzt sieht man den Fall bei dem konsequenten Idealisten, der sich wiederholt an eine andere Gruppe anschließt. Gerade die vollkommene Treue gegenüber dem, was ihn einst an die eine gebunden hat, läßt ihn damit brechen und zu der andern gehen. Was in seinem Leben als eine chaotische Aufeinanderfolge erscheint, ist in Wirklichkeit gerade ein konstanter Verlauf.

Werden sich Menschen von dem geschilderten Typus deutlich dessen bewußt, was sie von den andern unterscheidet, so besteht das, was Verf. in der Folge als das Gefühl der Besonderheit („gevoel van bijzonderheid") bezeichnen will. Als Hintergrund gehört hierzu notwendigerweise das Bewußtsein, zu einer Gemeinschaft zu gehören, von der man sich dann in größerem oder geringerem Maße absondert. Das Bewußtsein der im übrigen bestehenden Solidarität läßt das „Gefühl der Besonderheit oder Eigentümlichkeit hervortreten; der wirklich konsequente Individualist kann es nicht aufweisen" (S. 1).

Ein derartiges Gefühl der Besonderheit zeigt sich in dem Gruppenbewußtsein, wie dieses in der Berührung mit andern Gruppen in die Erscheinung tritt. Diejenigen, die zusammen eine Überzeugung vertreten, werden sich ihres Unterschiedes von allen bewußt, die entweder entgegengesetzten Idealen folgen, oder aber nur gleichgültig sind. In vielen Fällen ist das letztere ausreichend, um Konflikte herbeizuführen. Hier liegt ein spontanes Gefühl vor, daß man etwas von Bedeutung besitzt, was zum Bewußtsein kommt und verstärkt wird in der Begegnung mit andern.

Das Gruppenbewußtsein, dessen natürliches Wirken im lebendigen Kontakt hier gemeint ist, kann sich auf zwei verschiedene Weisen äußern.

Im ersten Falle scheint es, daß das Bestehen von „anderen", d. h. Andersdenkenden, tatsächlich gar nicht empfunden wird. Man geht ganz und gar im eignen Kreis auf; man lebt in „God's own country" und denkt überhaupt nicht daran, daß es Menschen gibt, die nicht an diesem Vorrecht teil haben. (Die Tatsache, daß in dem Worte „voorrecht" so selten der Komparativ gefühlt wird, ist hiervon ein Symptom.)

Bei der zweiten Möglichkeit ist das Gefühl der Besonderheit geblieben, sogar aufs äußerste verschärft, während das Sachliche (der auf verschiedener Überzeugung beruhende Gegensatz), woraus es seinen Ursprung herleitet und wodurch der anfängliche Unterschied überhaupt möglich gemacht und gerechtfertigt wurde, völlig verschwunden ist. Eine Gruppe, die sich „die andern" nennt und damit zu erkennen geben will, daß sie jeder Äußerung gegenüber, gleichgültig welches Inhalts, sich abwehrend verhält, daß sie eben „anders" ist und sich auf diese Negation beschränkt, stellt hiervon den äußersten Fall dar (S. 2; vgl. über Gruppenbewußtsein: 1. Carry van Bruggen, Prometheus 1920, Einleitung; 2. Zelfvermomming van het absolute. Groot-Nederland, 1921—23; 3. M. Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, 1922—23²; 4. Simmels Essay „Die Mode" in: Philosophische Kultur).

Wenn sich einmal das Gefühl der Besonderheit bemerkbar gemacht hat, sei es als das eines einzelnen innerhalb seiner eigenen Gemeinschaft oder als das von Gruppen untereinander, kann man

Digitized by Google

drei Möglichkeiten der Gegenwirkung „den andern" gegenüber unterscheiden.

1. Die Assimilation. „Sie" sind „uns" gleich oder ähnlich. Die Verschiedenheit ist nur äußerlich oder Nebensache. Es ist charakteristisch, daß diese Assimilation stets in diesem annektierenden („annexeerende") Schema verläuft, nicht umgekehrt: „Wir" gleichen „ihnen". Auch wenn etwas Gemeinsames festgestellt wird, bleibt im Vordergrund, daß man es selbst besitzt.

2. Die Propaganda. Sie sind von uns verschieden, aber potentiell ähnlich oder gleich, können gleich werden, müssen uns zugefügt werden.

3. Die vollständige Ablehnung. Zwischen ihm und uns besteht ein absoluter Unterschied. Wir und die andern leben in gänzlich geschiedenen Welten; an Gemeinschaft ist nicht zu denken (S. 3).

Nach dieser ausführlichen Auseinandersetzung über die verschiedenen Abstufungen des Gefühls der Besonderheit wird als Ziel der ganzen Arbeit aufgestellt, diesen Nuancierungen in den Schriften Tertullians nachzugehen, des Mannes, der plötzlich wie aus dem Boden gewachsen dasteht, um den schriftstellerischen und theologischen Vorsprung der afrikanischen Kirche zu begründen, die gegen Ende des 2. Jahrh. n. Chr. dem Dunkel ihrer Vergangenheit in voller Rüstung entsteigt wie Pallas Athene dem Haupte des Zeus (vgl. Hugo Koch, Tertullian und Cyprian als religiöse Persönlichkeiten, in: Internationale kirchliche Zeitschrift. Neue Folge der „Revue internationale de Théologie". 10. Jahrg. Nr. 1. Bern 1920). De Vries weist, ehe er Tertullian selbst behandelt, noch darauf hin, daß man auch bei klassischen Schriftstellern ähnliche Untersuchungen aufstellen kann, zum Beispiel über das Partikularitätsbewußtsein der Hellenen gegenüber den Barbaren in Herodots Geschichtsbüchern oder über das Gefühl der Verschiedenheit (distinctie) des Philosophen gegenüber der Masse bei Seneca. Tertullian (geb. c. 160 n. Chr.) ist in dieser Hinsicht besonders bedeutsam und beachtenswert.

Verhältnismäßig spät Christ geworden, hat er nach seinem Übertritt zweimal die Kirche gewechselt (das letzte Mal war es glaubwürdigen Berichten zufolge eine von ihm selbst gestiftete Gruppe), um sein Ideal christlichen Lebens in möglichster Reinheit zu verwirklichen. Daß er sich seiner eigenen Konsequenz bewußt gewesen ist, beweisen verschiedene Stellen seiner Schriften. Es geht übrigens auch aus der Tatsache hervor, daß er von Anfang an sich in seinen Schriften mit einer eigenen Meinung der Gemeinde gegenüberstellt. Hierfür ist die Mitteilung nicht ohne Bedeutung, daß er Katechet und vermutlich Priester (P. de Labriolle, Histoire de la littérature latine chrétienne, 1924[2]) gewesen ist, nicht ohne Bedeutung, da er infolgedessen Gelegenheit hatte, innerhalb seiner Gruppe seine Meinung zu verkünden.

Daneben ist er nach außen fortwährend als Wortführer der Gemeinschaft, zu der er gehörte, aufgetreten und hat so das Gruppenbewußtsein zum Ausdruck gebracht. Sein ganzes Leben hindurch hat er heftige Polemik geführt gegen Heiden und Gnostiker und nach seinem Übertritt zum Montanismus (208) auch gegen die Katholiken. So hat er stets die Position seiner Gruppe verteidigt und dadurch ihrem Selbstbewußtsein Ausdruck verliehen (S. 4).

Im folgenden betont de Vries, daß er bei seiner Untersuchung bewußt „isolierend" zu Werke gehen will; absichtlich soll die Tatsache ignoriert werden, daß Tertullian in seinen Schriften sehr viel übernommen hat. Das scheint dem Verf. gerechtfertigt, weil er alles, was beispielsweise die apologetische Tradition ihm gibt, auf eine ganz eigene Weise verwendet. Hier gilt nach de Vries, was Maria Zappalà schreibt: „L'esplorazione delle fonti può avere solo un valore secondario (vgl. J. Lortz, Tertullian als Apologet, I, 1927). Vielleicht werden darüber andere anders denken.

Nähere methodische Bedenken, die man gegen die in diesem Beitrag zu Tertullians Psychologie befolgte Arbeitsmethode erheben könnte, werden zurückgewiesen (S. 6). Die Schriften des ältesten lateinischen Kirchenvaters gehören in einen großen Verband von stets sich ändernden Konstellationen. Es sind Ausführungen, die bei andern eine Reaktion hervorbringen wollen (z. B. Apolog. oder de exhortatione castitatis) oder die selbst eine Reaktion sind auf Grund der Handlungen anderer (de pudicitia). Nur wird hier von diesem Zusammenhang soviel wie möglich abgesehen und nur eine Seite (und obendrein noch von nur einem Gesichtspunkt aus) dauernd im Auge behalten. Was dort im Zusammenhang nur eine Nebensächlichkeit (bijkomstigheid) war, soll uns im folgenden beschäftigen.

In der Chronologie der Werke unseres außerordentlich fruchtbaren Schriftstellers folgt de Vr. den Aufstellungen von I. Berton, Tertullian le schismatique, 1928, S. 8—12: 1. zwischen 197 und 200: ad martyras, ad nationes, Apologeticum (oder Apologeticus s. Schanz, Gesch. d. röm. Lit.), de testimonio animae; 2. gegen 200: de spectaculis,

Digitized by Google

de praescriptione haereticorum; 3. zwischen 200 und 207: de oratione, de baptismo, de patientia, de paenitentia, de cultu feminarum, ad uxorem, adversus Hermogenem, adversus Judaeos; 4. 207—208: de virginibus velandis, adversus Marcionem I—IV; 5. 208—212—213: de pallio, adversus Valentianos, de anima, de carne Christi, de resurrectione carnis, adv. Marc. V, de exhortatione castitatis, de corona, Scorpiace, de idolatria, ad Scapulam (212—213); 6. Nach 213: de fuga in persecutione, adversus Praxean, de monogamia, de ieiunio adversus psychicos, de pudicitia.

Auf die interessanten und lehrreichen Ausführungen über die einzelnen Schriften folgt S. 70—73 die Zusammenfassung des Ganzen. Zweimal hat Tertullian, wie bereits oben betont, nach seinem Übertritt zum Christentum die Gruppe, zu der er gehörte, gewechselt. Dies war nicht Unbeständigkeit, vielmehr blieb er seinem Ideal treu: Tertullien a été poussé à l'hérésie par l'évolution naturelle de sa pensée (Pichon, Hist. de la litt. lat. 746). Seiner eigenen Konsequenz war er sich, wie dies gleichfalls schon im Eingang hervorgehoben worden ist, bewußt. Die „Individualisierung innerhalb der Solidarität" war stark bei ihm entwickelt und ließ ihn sich andauernd mit eigner Meinung der Gemeinschaft, deren Mitglied er war, gegenüberstellen.

Durch den Wechsel seiner Stellung brachte er immerfort das Gruppenbewußtsein zum Ausdruck. Und es fällt auf, daß darin der Gegensatz zwischen ihm selbst und den weniger strengen Gliedern seiner Gruppe zum großen Teil aufgeht. Wenn er seine strenge Moral verkündet, nimmt er den von ihm gewünschten Zustand vorweg. Die christliche Gemeinde wird in dem Zustand beschrieben, wie sie nach seiner Überzeugung sein sollte, und dem Heidentum gegenübergestellt (De spectaculis!). Dann wird die Spannung zwischen dem antizipierten Ideal und der Wirklichkeit zu groß, und es kommt zum Bruch (De virginibus velandis). Dann kann aus der neuen Gemeinschaft wieder ungehindert das Gruppenbewußtsein sprechen. „Tertullien n'est pas devenu hérétique par indépendance (Pichon). Die vielen Züge von Individualismus, die er aufweist, treten gegenüber dem starken Leben in der Gruppe ganz in den Hintergrund (S. 70).

Das „Gefühl der Besonderheit", das aus Tertullians Schriften spricht, ist sehr wenig konziliant. Andauernd steht Tertullian allen „anderen" abweisend gegenüber. Lortz, Tertullian als Apologet, 1927, S. 28 formuliert sein Urteil in dieser Beziehung sehr scharf: „Er ist die Verkörperung der verständnislosen, radikalen Exklusive." Sehr selten zeigt sich ein Versuch, Außenstehende zu gewinnen. Fast stets wird der Unterschied als unüberbrückbar bezeichnet. Was Lortz (a. a. O. S. 179) von Tertullians apologetischen Schriften schreibt, gilt von seinem ganzen Werk, auch den anti-gnostischen und montanistischen Schriften: „Der akute Kampf, die literarische Tradition, das überquellende Bewußtsein von den neugewonnenen unvergleichlichen Kräften machen dem Heidentum gegenüber hart." Fast nie sieht Tertullian Möglichkeiten der Vermittlung Außenstehenden gegenüber. Immerzu ist es ein möglichst scharfes Abweisen. Eine der hauptsächlichsten Ursachen seines Bruches mit der katholischen Kirche ist der Umstand, daß diese zu konziliant ist.

Das Leben voll Negation und Wechsel hat Scheler in seinem Aufsatze „Das Ressentiment im Aufbau der Moralen" (Vom Umsturz der Werte, der Abhandlungen und Aufsätze zweite, durchgesehene Auflage. Erster Band. Der neue Geist. Verlag. Leipzig 1919) als vom Ressentiment getragen erklären wollen, und Tertullian beschreibt er da als Typus des Apostaten. Apostat ist jemand, der nach seinem Übergang zu einer anderen Gruppe von der Bekämpfung der Gemeinschaft lebt, zu der er bis dahin gehört hat. Nicht das Neue, sondern die Verneinung des Alten ist ihm die Hauptsache. Es sei zum Verständnis des Folgenden gestattet zu wiederholen, was Scheler (S. 47ff.) in seiner Untersuchung über das „Ressentiment" über diesen Begriff auseinandersetzt.

„Wir gebrauchen das Wort „Ressentiment" nicht etwa aus einer besonderen Vorliebe heraus für die französische Sprache, sondern darum, weil es uns nicht gelang, es ins Deutsche zu übersetzen. Dazu ist es durch Nietzsche zu einem Terminus technicus geprägt worden. In der natürlichen französischen Wortbedeutung finde ich zwei Elemente: Einmal dies, daß es sich im Ressentiment um das wiederholte Durch- und Nachleben einer bestimmten emotionalen Antwortsreaktion gegen einen anderen handelt, durch die jene Emotion eine gesteigerte Vertiefung und Einsenkung in das Zentrum der Persönlichkeit, sowie eine damit einhergehende Entfernung von der Ausdrucks- und Handlungszone der Person erhält. Dieses Immerwieder-Durch-und-Nachleben der Emotion ist hierbei von einer bloß intellektuellen Erinnerung an sie und der Vorgänge, auf die sie „antwortete", sehr verschieden. Es ist ein Wiedererleben der Emotion selbst — ein Nachfühlen, ein Wiederfühlen (über die Eigenart dieser Prozesse vgl. M. Scheler, Phänomenologie und Theorie

Digitized by Google

der Sympathiegefühle, Halle 1913). Sodann enthält das Wort, daß die Qualität dieser Emotion eine negative ist, d. h. eine Bewegung der Feindlichkeit enthält. Vielleicht wäre das deutsche Wort „Groll" noch am ehesten geeignet, einen Grundbestandteil der Bedeutung zu decken. Das „Grollen" ist ja solch dunkel durch die Seele wandelndes, verhaltenes und von der Aktivität des Ich unabhängiges Zürnen, das durch wiederholtes Durchleben von Haßintentionen oder anderen feindseligen Emotionen schließlich sich bildet und noch keine bestimmte feindliche Absicht enthält, wohl aber alle möglichen Absichten solcher Art in seinem Blute nährt."

Was den Begriff „Apostat" angeht, so erklärt Scheler S. 84:

„Apostat" darf nicht derjenige genannt werden, der im Laufe seiner Entwicklung seine religiösen oder sonstigen tiefsten (politischen, rechtlichen, philosophischen) Überzeugungen einmal radikal verändert; auch dann nicht, wenn dies nicht auf kontinuierliche Weise, sondern plötzlich und in bruchartiger Form geschieht. Der „Apostat" ist vielmehr ein Mensch, der auch noch in seinem neuen Glaubensstande geistig nicht primär in dessen positivem Inhalt und der Verwirklichung der ihm gemäßen Ziele, sondern nur im Kampfe gegen den alten und um dessen Negation willen lebt. Die Bejahung des neuen Inhaltes ist bei ihm nicht um dessentwillen vollzogen, sondern ist nur eine fortgesetzte Kette von Racheakten an seiner geistigen Vergangenheit — die ihn faktisch in Fesseln gebannt hält und der gegenüber das Neue nur als mögliches Beziehungsglied fungiert, von dem aus er das Alte negiert und verwirft. (Eine vorzügliche Schilderung des Werdens eines Ressentimentchristentums gibt auch C. F. Meyer in seiner Novelle „Der Heilige". s. Scheler S. 114, Anm. 1.)

Das zeigt sich nach Scheler in Tertullians Polemik in seiner gesamten maßlosen Haltung gegen die antike Kultur und Religion, wobei er die christlichen Werte oft nur benutzt, um seine Gehässigkeit gegen die antiken Werte zu befriedigen (a. a. O. S. 114 A[1]). Auch Tertullians „credibile est, quia ineptum est, certum est, quia impossibile est-credo, quia absurdum" (de carne etc. 5; praeser. 7), das seine Methode der Verteidigung des Christentums, die man als eine fortgesetzte Rache an den antiken Werten bezeichnen kann, so scharf zusammengefaßt, ist ein typischer Ausdruck von Tertullians Apostatenressentiment (vgl. Scheler a. a. O. S. 85). Tertullians Übertritt zum Montanismus, nach dessen Vollzug er die Grundsätze und Sitten der Kirche nicht genug zu verlachen und zu verspotten weiß, ist nach Scheler nur eine Erneuerung des apostatischen Aktes, der ihm geradezu zur Struktur seiner Lebensreaktionen geworden war. De Vries meint nun, so verführerisch es auch sein möchte, wenn man beispielsweise den Schluß von De spectaculis vor Augen habe, diese Erklärung anzunehmen, so sei sie doch ungerecht. Denn erstens — so argumentiert de Vries — gibt es eine ganze Gruppe von Schriften, die von Scheler außer acht gelassen wird und die unmöglich nach seiner Anschauung zu erklären sind, nämlich die polemischen Schriften gegen die Gnostiker. Beachtenswert ist hier vor allem der Umstand, daß diese Polemik die ganze Zeit, aus der wir Werke von Tertullian besitzen, umfaßt: von kurz nach seinen ersten apologetischen Schriften bis tief in die montanistische Periode. Da fällt gerade besonders auf, daß er in seinen heftigsten montanistischen Schriften doch gegenüber den Ketzern noch das Dogma verteidigt, das er mit den Katholiken gemein hat, mit denen er doch gebrochen hat. Es kann also hier von „Apostatenressentiment" keine Rede sein, zumal da gleichzeitig doch der Unterschied von den Katholiken angegeben wird: Es ist zweckdienlich, auf des Hieronymus Wort hinzuweisen: (Tertullianus) invidia postea et contumeliis clericorum Romanae ecclesiae ad Montani dogma delapsus (Schanz-Krüger, Geschichte d. röm. Lit. III[2], 273). Übrigens fehlen bei Tertullian noch ganz und gar die Bedingungen für das Auftreten des Ressentiment (S. 72). Ein einziges Mal mag das Ressentiment hervortreten, darin stimmt de Vr. dem Verfasser der Schrift „La théologie de Tertullien", A. d'Alès (1905, S. 490), vollkommen bei, indem er Tertullians Lehre über die „geesteskerk" erklärt als „procédé moins du travail de sa réflexion que du ressentiment de son orgueil blessé. Im allgemeinen aber ist Tertullian zu sehr von sich überzeugt, als daß von „Minderwertigkeitsgefühl" die Rede sein könnte, und es ist also nach de Vries Willkür, die heftige Kritik an allen „anderen", die von selbst aus dem gewaltigen Stolz Tertullians auf den eignen Besitz hervorgeht, als nur negativ zu bezeichnen. Auch unter die Thesen im Anhang ist als erste aufgenommen: Schelers Charakterisierung Tertullians als Apostat (Vom Umsturz der Werte I 84) ist unrichtig.

Zum Schlusse polemisiert der Verf. noch gegen die Charakterisierung Tertullians durch E. Bosshardt, Essai sur l'originalité et la probité de Tertullien dans son traité contre Marcion, Florence 1921, S. 171: „Nature si riche, et que sa com-

Digitized by Google

plexité même rend si captivante". Nach de Vries ist Tertullian keineswegs eine reiche Natur, er ist erschreckend arm. Er hat eine große Leidenschaft, aber eben nur eine Leidenschaft. Von „complexité" kann man bei ihm nicht reden. Im Gegenteil ist es charakteristisch für ihn, wie wenig „Subtilität" überhaupt und wie wenig Gefühl für die Subtilität der Probleme bei ihm zu finden ist. Man bemerke, daß er niemals zweifelt (eine Ausnahme ist vielleicht De monog. 9.: sed hae argumentationes potius existimentur de coniecturis coactae, si non et sententiae adstiterint, quas dominus emisit); immer weiß er, welchen Weg er gehen muß, und daß dieser Weg der einzig richtige ist.

Allein: Tertullian hat „les qualités de ses défauts". Die große Selbstgewißheit, der Mangel an jeder Unschlüssigkeit, an jedem Zaudern macht ihn so stark. Das gibt seinen Schriften den wunderbaren Zauber, den erstaunlichen Reiz und die Anmut seiner ausgesprochenen Individualität, die den Leser immer wieder anzieht trotz allem, was abstößt. Was ihn Außenstehenden gegenüber so scharf abweisend wirken läßt, ist die Gewißheit, daß er etwas Besonderes zu sagen hat, daß er etwas Besonderes ist.

Die Thesen im Anhang behandeln folgende Gegenstände: 1. ist oben angegeben; 2. Tertull. adv. Hermog. 3 (128, 18 Kroymann) soll gelesen werden: duxit, ut sciant; 3. Tertull. adv. Hermog. 3 (129, 10 Kr.) ist statt argutari zu lesen: argumentari; 4. Tert. de praescr. haer. 32: nisi illi, qui ab apostolis didicerunt, aliter praedicaverunt. Die Lesung didicerunt ist gegen Kellners Bedenken (Kellner-Esser, Bibl. d. Kirchenväter 24, 340) beizubehalten. 5. Die Ausdrücke, in denen Platon über die Ideen spricht, sind zum großen Teil aus der Resignation zu erklären, die im Gorgias zum Ausdruck kommt. 6. Die Zeichnung des Apollodoros im Anfang von Platons Symposion ist als Satire gemeint (gegen G. Méautis, Aspects ignorés de la religion grecque, 138). 7. Die Verse von Aristoph. Acharn. 530ff. können nicht zur Charakterisierung von Perikles' Redekunst verwendet werden. 8. In Thukydides III 22, 2 sind die Worte ἀσφαλείας ἕνεκα τῆς πρὸς τὸν πηλόν interpoliert. 9. Der Oedipus Rex ist eine Schicksalstragödie (g gen die Auffassung, die u. a. von Th. Birt verteidigt wird, Kritik und Hermeneutik, 3. Aufl., 190 ff.). 10. Im Ev. Joh. XXI 15—17 werden ἀγαπᾶν und φιλεῖν ohne Unterschied gebraucht. 11. Tacitus Ann. III 35 ist zu lesen: respondit Blaesus specie recusantis, sed neque eadem adseveratione et consensu adulantium adiutus est. Die Lesungen von Gronovius (haud iutus) und Halm (haud adiutus) sind zu verwerfen. 12. Synchronistische Behandlung der griechischen Literaturgeschichte, auch der Periode vor Alexander, verdient den Vorzug vor der eidographischen. 13. Die griechische christliche Literatur ist nicht in gleichem Maße wie die lateinische als Fortsetzung der profanen Kultur anzusehen.

Wir verdanken der sorgfältigen Abhandlung von de Vries über Tertullians Psychologie manche wertvolle Anregung. Es sei mir hier noch gestattet, daran zu erinnern, daß man in jüngster Zeit mit Recht wiederholt darauf hingewiesen hat, daß Tertullian aus sprachlichen und sachlichen Gründen es verdient, wenigstens in angemessenen Proben den Schülern höherer Lehranstalten bekannt zu werden. „Dafür lassen sich leicht aus seinem Apologeticum Kapitel auswählen, die deutlich zeigen, wie das Christentum mit seinem sittenstrengen und brüderlichen Leben als etwas Neues in die antike Welt tritt." Da galt es zunächst, die lateinische Sprache zu einem brauchbaren Ausdrucksmittel für den neuen Geist, der in die Welt gekommen war, und für die neuen Aufgaben umzubilden. An diesem Werke hat besonders erfolgreich Tertullian gearbeitet. Mit einer geradezu beispiellosen Willkür meistert er die Sprache, um sie in die Fesseln seines herrischen Denkens zu zwängen; er ist so recht eigentlich der Typus des christlichen Sprachschöpfers gewesen (vgl. Norden, Die antike Kunstprosa, 1909, II 607).

Frankfurt a. M. August Kraemer.

Sigurd Möller, Griechische Papyri aus dem Berliner Museum. Göteborg 1929. VIII, 95 S., 2 Tafeln. 8.

Ein Schüler Nachmansons und Schubarts legt hier in seiner Erstlingsarbeit 13 bisher unveröffentlichte Berliner Papyri in sauberer Lesung mit eingehendem Kommentar vor.

Nr. 1 = Inv. Nr. 11707 (Euergetis bei Lykopolis, 300 n. Chr.): Entwurf einer διάλυσις ἄνευ δικαστηρίου. Auffällig nach den Kaisern und Konsuln im Datum Nennung der Oberpriester eines Καισαρεῖον (ergänzt, aber ziemlich sicher) und eines Σεβαστεῖον. Der erste führt das bisher unbekannte φυλετικόν oder δημοτικόν Λυκαιεύς. Beim zweiten fehlt es und wird durch καὶ ὡς χρημ(ατίζει)[1]) ersetzt, auch ein Beweis für die Unfertigkeit der Urkunde. Handelt es sich um Heiligtümer in Alexandria? — Nr. 2 = Inv. Nr. 11808 (Herkunft unbekannt, Zeit Vespasians):

[1]) χρημ(ατίζουσι) M.

Digitized by Google

Anfang und Schluß des Papyrus, dessen Mittelstück in p. Ox. IX 1203 erhalten ist. — Nr. 3 = Inv. Nr. 11812 (Hermupolis, 540 n. Chr.): Mietvertrag über ein Zimmer. Z. 3 μετὰ τὴν ὑπατείαν Φλ(αουίου) / [Ἀπίων]ος auch durch p. Masp. 106, 1. 255 gesichert. Der Zeuge Z. 28 heißt wahrscheinlich Αὐρ(ήλιος) Μην‹ᾶς Π›κο‹υ›ίο(υ)[2]. — Nr. 4 = Inv. Nr. 11575 (Philadelpheia, 3 n. Chr.): Objektive Urkunde über ein Getreidedarlehn mit subjektiver Empfangsquittung. Z. 39ff.: ἔγραψεν ὑπὲρ αὐτοῦ / Κάστωρ Καλλιστράτου ‹ἀξι›ωθεὶς[3] διὰ τὸ φά/σκειν αὐτὸν μὴ ἐπίστασθαι γράμματα. Z. 19. 35 wahrscheinlich erste Erwähnung eines Getreidespeichers privater Art. — Nr. 5 = Inv. Nr. 11811 (Arsinoites, 145 n. Chr.): Meldung παρὰ Μηνικίου Σαραπίωνος καὶ τῶν / λοιπῶν ἐπιτηρητῶν Ἐξωπύλης / καὶ ὀχανοδέσμου[4] Ψεῖ. Das bisher nicht belegte Wort ὀχανόδεσμος muß ähnlichen Sinn wie πύλη haben, da auch an ihm Steuern erhoben werden, also etwa „Schlagbaum", nur daß es sich hier um einen Kettenverschluß handeln wird; vgl. Hesych. ὀχάνος· δεσμοῖς, ἀπὸ τοῦ συνέχειν und ὄχανον· ὁ τῆς ἀσπίδος πόρπαξ καὶ ὁ δεσμός. Tornamen: Preisigkes Wtb. II s. v. πύλη. — Nr. 7 = Inv. Nr. 11311 (Hermupolis, 8/9 n. Chr.): Viehdeklaration ähnlich der in p. Ox. II 245. Z. 1 ‹Ἄ›φ[ι]ος, vgl. Ἄφε, Πα-ᾶφις, GGA, 1928, S. 176. — Nr. 9 = Inv. Nr. 8410 (Herkunft unbekannt, 45 n. Chr.): Brief des Suchion an seinen Bruder Apollonios. Z. 3ff.: εὖ ποιήσις ε[ὐ]θέως κομισάμενος / τὴν ἐπιστολὴν παραγενάμενος / (5) [ε]ἰς τὸ λογισ[τ]ήριον, ὅπως κατα/χωρίσ[ῃς] τὰ ἐνλίποντα βυβλ[ί]α. / ἐπεὶ ὧ‹ν ὑπ›έθου[5] ἀπεσπάσθης / λείαν, [ἡ] δεῖξις ἐγένετο. / ἔστ[ι]ν δὲ ἃ δεῖ σε καταχωρίσαι / (10) ἐν τάχει μερισμοὺς σπερμάτ(ων) / καὶ ἀπολογισμοὺς παν-[τ]ὸς / ἐδάφους καὶ ἕτερα ἔτι εἴδη. τὸ ὑ/‹φ' ἓν ὅ›ρα[6] πρὸς ἃ κατεχώρισας / β[υβ]λία. γίνωσκε δέ, ὅτι / (15) [ἐ]ὰν μ[ὴ] ἐξ[α]υτῆς παραγένηι, / ὁ μ‹ητρο›π(όλεως)[7] γραμματεὺς ὀνο/μάσε‹ι ἡμᾶς› λόγον δώσο‹ντα›ς[8]. / πολλὴν [π]ρό[ν]οιάν σο[υ] ποιοῦ[μαι, [ἵ]να ‹ἐ›ξῆν ἐσ‹χάτως πληρῶσαι τὰ / (20) σῃ›μαιν‹όμενα›.[9] ἔρρωσο. Wenn meine am Papyros nachzuprüfenden Vorschläge stimmen, so ist Apollonios Dorfschreiber, sein Bruder Angestellter des λογιστήριον und anscheinend mitverantwortlich für die richtige Eintragung der eingehenden Listen. Als Strafe droht Anzeige beim Idioslogos und Verhängung einer Verwaltungsstrafe wegen Vernachlässigung dienstlicher Vorschriften. — Nr. 10 = Inv. Nr. 11853 (Herkunft unbekannt, 2. Jahrh. n. Chr.): Auf dem Verso Brief, betreffend Arbeiten im Weingarten. Z. 7ff.: καιρὸν ἐχόν/των τῶν κλημάτων[10] καὶ ὀ/φειλόντων ἤδη καὶ κα/(10)τεστάλθαι — ἤδη γὰρ καὶ πρὸς / τῷ[11] ἀναλημφθῆναί ἐστιν. Vgl. ἀνάλημψις βλαστῶν p. Ox. XVI 1631, 13; 1692, 20 und καταστολή unter andern Weinbergsarbeiten CPR 244, 10. — Nr. 11 = Inv. 11044 (Herkunft unbekannt, 33 n. Chr.): Brief. Zum Namen Λαμᾶθις vgl. Λαμασᾶς p. Ox. X 1320, Λεμησᾶς BGU II 419, 9, Λεμῆσις p. Tebt. II 350, 8, p. Ox. XVI, 1910, 22, Λαμῆσε eb. 2055, 20. 21. Λαμάσων eb. 1868, 8; 2019, 17; 2020, 35 u. ö. θ und σ wechseln in der Wiedergabe des kopt. ⲱϫ, aeg. *š* in ΛΕΜΗΗⲱϫΕ, *mr* — *mš*ʿ. Z. 13: Νεκθσνῶι statt Νεμβένωι oder Νεκβένωι M. Der Name ist bisher nicht belegt, aber ein Synonym von Νεκθ-ερῶς, Νεκτ-εραῦς, Νεχθ-φ-αροῦς. Der Brief enthält viele Vorwürfe; so verstehen wir, wenn am Schlusse statt eines Grußes der Stoßseufzer der Erleichterung steht (Z. 16): χαίρω γράψας τὴν ἐπιστολή(ν). — Nr. 12 = Inv. Nr. 11855 (Herkunft unbekannt, um 200 n. Chr.): Brief eines Sohnes an seine Mutter Χεμ-πόλειτι, nicht Χεμ-πολεῖτι. Χεμ-πόλις = „Tochter des Πόλις"; vgl. hierzu Preisigkes Namenb. Sp. 336. Z. 9f.: [ἐρρ]ῶσθαί σε εὔχομαι, κυρία μῖτερ/‹τιμ›ιωτάται[12], μετὰ τῶν σῶν πάντων. — Nr. 13 = Inv. Nr. 11317 (Eschmunên, um 300 n. Chr.): Auf der Vorderseite Rezept gegen Haarausfall: ‹τοῦ μ›ὴ ἀπορ-[ρεῖν] τὰς ἐν τῇ κε/φαλῇ [τρ]ίχας. Bereits aus Dioskorides bekannt; vgl. Olck, Pauly-Wissowa-Kroll VII 1, Sp. 90 und Stadler, eb. XII 1, Sp. 380. Z. 7ff. sind von M. mißverstanden. Das Mittel wirkt noch besser, wenn man πολύτριχον hinzunimmt, und zwar halbsoviel wie λάδανον: βέλτειον δέ ἐσ/τιν καὶ πολυτρί[χ]ου, ὅ τινες καὶ ἀδίαντον / καλοῦσι, τὸ ἥμισυ μέρος τοῦ [λ]αδάνου προσ/βάλλειν κτέ.

Es folgen die Indices in der bekannten Ordnung.

---

[2]) Ich setze eigene Ergänzungen in ‹ ›, fremde in [ ].

[3]) Vgl. Preisigkes Wtb. I Sp. 147; . . . ωθαις oder . . . ωθεις M.

[4]) εχανοδέσμου M.

[5]) ε[. . .]εθου M.; Sinn: „du hast dich den übernommenen Pflichten entzogen".

[6]) ἕτερα. ἐπειδή (= ἐπιδε) τὸ ὑ/[. . .]ια. M.

[7]) ὁ μ[ετ' ἐμ]έ M.

[8]) ὀνο/μάσο[. . .] λόγωι δώσι[. . .]ς M.

[9]) [ἵ]να . ξῆν ἐσ[/. . .] μαιν. [. . .]. M.

[10]) κτημάτων M.

[11]) τὼ M.

[12])]τωταται M.

Digitized by Google

Die Erstlingsarbeit läßt erwarten, daß wir ihrem Verfasser noch öfter auf dem Gebiete der Papyrusforschung begegnen werden; sie hat ihm das Recht dazu gegeben.

Greifswald. Karl Fr. W. Schmidt.

Richard Hennig, Abhandlungen zur Geschichte der Schiffahrt. Jena 1928, Gustav Fischer.

Da die Erforschung des Seewesens und was damit zusammenhängt im allgemeinen von der Wissenschaft etwas vernachlässigt worden ist, ist jede Arbeit auf diesem Gebiet zu begrüßen, auch wenn sie nicht viel Neues bringt, oder das Neue zumeist nur Hypothese ist. Das Buch von Hennig bringt eine Fülle von Hypothesen, von denen manche allerdings auf so unsicherem Boden stehen, daß der kühl abwägende Historiker nicht ohne Kopfschütteln daran vorbeigehen wird. H. beginnt mit einer Abhandlung „Zur Frühgeschichte des Seeverkehrs der Mittelmeervölker". Darnach beginnt um 4500 v. Chr. der Seehandel im Gebiete des Mittelmeeres; im 3. Jahrtausend erreichen die Kreter bereits Gibraltar, passieren die Straße und besuchen die Westküste Spaniens. Eine altbabylonische Kolonisation Spaniens — nach Aßmanns Theorie — scheint glaubhaft. Von Vor-Tartessos fuhr man 2500—2000 v. Chr. bereits zur See nach Britannien, die Kreter holten dann das Zinn von Tartessos, das ein Hauptmittelpunkt des Seeverkehrs war. Die Hyksos gründeten ein Weltreich, eroberten Kreta und zerstörten die Paläste. Das Reich „Achaja" war das erste bedeutende politische Staatsgebilde auf griechischem Boden, die Achäer nahmen 1400—1150 am Seehandelsverkehr der Mittelmeervölker regen Anteil. Scheria ist Tartessos. Die Argonautensage ist die poetische Verherrlichung eines ersten griechischen Versuches, ohne phönikische Vermittlung nach einem Gold erzeugenden Küstenlande vorzudringen!

Daß die Seegeltung und die Seefahrten der Phöniker maßlos überschätzt worden sind, hat H. richtig gesehen. Daß auf diese Tatsache aber bereits vor mehreren Jahren mit besseren Gründen hingewiesen worden ist, scheint H. entgangen zu sein. (Beihefte zum „Alten Orient" I, 1925.) Auffallend ist, daß H. im Reallexikon der Vorgeschichte von Max Ebert, das er nach Ausweis späterer Zitate bis zum 8. Bande benutzt hat, nicht nachgelesen hat, was dort unter: Bronce, Kreta, Handel usw. gesagt wird, er hätte dort manches gefunden, was erwähnenswert gewesen wäre, anderes, worauf er hätte eingehen müssen, auch die neueste Literatur, die H. nicht immer benutzt, hätte er dort verzeichnet gefunden.

Die zweite Abhandlung: „Die Kenntnis des Atlantischen Ozeans im Altertum" bietet uns gleichfalls eine ganze Reihe von interessanten Hypothesen: Westeuropa betrieb um 3000 v. Chr. eine rege Schiffahrt, auch im Atlantischen Ozean, von den britischen Inseln und von Westspanien ausgehend. Die Verbreitung der Glockenbecher-Keramik beweist, daß die Spanier zur See nach Britannien kamen. Daß es wirklich britisches Zinn war, was bereits in frühester Zeit im Mittelmeergebiet gehandelt wurde, beweist das „koptische" Wort für Zinn. Und wann ist die koptische Sprache entstanden? Homers Kimmerier wohnten im Bereich von Südengland; sie sind wohl mit den Cimbern identisch. Die griechische Vorstellung von dem Okeanos geht auf die frühe Betätigung der Kreter und Phöniker im Atlantischen Ozean zurück. Atlas ist der Pik von Teneriffa. Der Hinweis Homers auf die „glückseligen Inseln" beweist, daß die Phöniker die kanarischen Inseln gekannt haben. Kalypso wohnt in der Nähe von Teneriffa. Die goldenen Äpfel der Hesperiden sind die Früchte des Erdbeerbaumes auf den kanarischen Inseln. Dörpfelds geographische Hypothesen nennt H. bizarr und verworren!

Diese kurze Übersicht über den Inhalt der beiden ersten Kapitel mögen genügen, um zu zeigen, wie reichhaltig und mannigfaltig die Probleme sind, die in dem Buche geboten werden, und wie H. seine Aufgabe gefaßt und gelöst hat. Natürlich handelt es sich bei den Hypothesen nicht nur um leere Vermutungen; der Verfasser hat stets versucht, ein reiches Beweismaterial heranzuschaffen, das je nach der Einstellung des Lesers mehr oder weniger überzeugen mag.

In den folgenden Abhandlungen werden behandelt: Der Verkehr auf dem Indischen Ozean im Altertum und im Mittelalter. Die Ostsee im Verkehrsleben des Altertums und frühen Mittelalters. Unfreiwillige Seefahrten in ihrer Bedeutung für die Besiedelung des Erdballs und die Rassenmischungen. Schiffstragplätze und Schleppwege. Zur Frühgeschichte der Leuchtfeuer. Die Vorgeschichte des Dampfschiffes.

Malente. Aug. Köster.

Ernst Schönbauer, Beiträge zur Geschichte des Bergbaurechts. München 1929. XV, 208 S. (Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte, hersg. von Leopold Wenger und Walter Otto. 12. Heft.)

Diese Untersuchung gilt der Frage, ob Bergregal und Bergbaufreiheit, wie sie im deutschen Mittelalter sich ausbilden, aus dem griechisch-

Digitized by Google

römischen Altertum hergeleitet werden können. Ein Bergregal ist vorhanden, „sobald einem Rechtsinhaber ohne Bezugnahme auf das Bodenrecht ein (ausschließliches) Verfügungsrecht über alle bergbaulichen Mineralien bestimmter Art oder Solquellen zusteht". (S. 13.)

Griechenland oder richtiger Athen, von dem allein wir Genaueres wissen, kommt nur insofern in Betracht, als es etwa in hellenistischer Zeit Vorbild für Rom geworden sein könnte. Aber der Betrieb von Laurion führt nach den Aussagen der Schriftsteller wie der Inschriften immer nur zu der Annahme, daß der Bergwerksbereich dem Staate gehörte und als Staatsdomäne verpachtet wurde: „Es hat in Athen bereits Normen gegeben, die sich auf den Bergbau und seine Unternehmer bezogen; wir fanden aber keine Loslösung eines eigentlichen Bergrechts von dem Bodenbewirtschaftungsrechte, fanden kein Bergregal, wohl aber eine gewisse Baufreiheit auf einer Staatsdomäne." (S. 31.)

Was Fitzler (Steinbrüche und Bergwerke im ptol. u. röm. Ägypten, Leipzig 1910) zusammengetragen hat, bestätigt nur, daß wenigstens von Ägypten aus keine grundlegend neuen Gedanken den Römern zufließen konnten.

Um die Stellung der Römer zum Bergrechte klar zu machen, widmet Verf. den beiden großen Inschriften von Vipasca eine ausführliche Behandlung, die zuerst auf die älteren Deutungen von Mispoulet, Cuq, Rostowzew, Neuburg und Voelkel eingeht und dann eigene Wege einschlägt. Daß nach Raum und Inhalt hier Kern und Schwerpunkt des Buches liegen, begreift jeder, der es weiß, wie spärlich andre Quellen fließen. Die jüngere besonders ergiebige Inschrift läßt hier und da eine Entwicklung durchblicken: äußerlich sichtbar im zweiten Absatz, dessen lose Fassung, abweichend von dem sonstigen Gesetzesstil, sich als eine Änderung unter Hadrian verrät; innerlich zu spüren im fünften Absatz, denn hier wird ein älteres Recht vorausgesetzt, wonach der Fiskus vom Bergmann die Hälfte der Förderung verlangte, während nach dem nunmehr geltenden Recht der Bergmann den Anteil des Fiskus durch eine Pauschalsumme ablöst; dabei fahren beide Teile gut. Hat der Bergmann diesen Pauschalbetrag, das pretium, gezahlt, so darf er die Grube teilweise zu beliebigem Preise verkaufen, jedoch nur an „Mitglieder der Berggemeinde", d. h. an kundige Leute. Der Staat wollte Unerfahrene fern halten, weil sie nicht nur ihren Anteil, sondern den ganzen Berg schädigen konnten; auch der reine Spekulationskauf ließ sich durch diese Beschränkung leichter hindern. Die zweite Hälfte der Inschrift bringt Sätze aus dem öffentlichen Bergrecht, die zwar den Betrieb und die Aufsicht des Staates höchst anschaulich machen, aber für die Hauptfrage, die eine Rechtsfrage ist, weniger hergeben.

Ebenso ausführlich befaßt sich Verf. mit der älteren Inschrift, die unter dem Namen lex metalli Vipascensis bekannt ist. Die meisten ihrer Bestimmungen gehören einer lex an, die durch Zusätze erweitert worden ist; gerade dem praktischen Staatsmanne Schönbauer liegt die Beobachtung nahe: „Wer die Schwierigkeit der Finanzgesetzgebung, die alle Umgehungen des Gesetzes verhüten will, einigermaßen kennt, müßte auch sehr erstaunt sein, wenn die Römer bei der Regelung einer so schwierigen Materie ohne Novellierung ausgekommen wären" (S. 118). Und nun legt er im einzelnen die Teile auseinander und scheidet die Zusätze vom ursprünglichen Bestande. Daraus ergibt sich etwa folgende Entwicklung: ursprünglich galt, wie schon oben bemerkt, die Halbpacht. Wer ein Feld belegt, d. h. okkupiert, erwirbt ein beschränktes Herrschaftsrecht an der Grube, das aber der Erneuerung bedarf, ähnlich der Pacht von Staatsacker, die in der Regel alle fünf Jahre erneuert werden muß. Aber durch die Möglichkeit, die Fiskalrente abzulösen, wie die jüngere Inschrift schon voraussetzt, wird das Recht ein dingliches, vererbliches und veräußerliches Nutzungsrecht auf dem Grunde eines Eigentümers (S. 120). Vergleicht man damit die Nutzung des ager publicus, überhaupt die römische Agrargesetzgebung, vornehmlich die lex agraria vom Jahre 111 v. Chr., so zeigt sich klar, daß die Gesetze von Vipasca nur einen besonderen Fall des Bodenrechts darstellen. Ihr Bergbaurecht ist reines Bodenrecht (S. 129), dessen Besonderheiten auf der Sonderart des Ertrages beruhen. Wie bei jeder anderen Domäne ist der Staat allein Eigentümer des Bodens.

Die jüngeren Quellen — es sind ihrer nicht eben viel — zeigen noch längere Zeit dasselbe Bild; auch Javolenus weiß nichts von einem Bergrechte im heutigen Sinne (Dig. 18, 1, 77. 23, 5, 18). Der gewinnreiche Bergbau in Spanien, Makedonien, Dalmatien, Noricum, Kleinasien, Ägypten ist ebenso wie die Landwirtschaft, Industrie und Handel unter den späteren Kaisern zurückgegangen; die Beweise liegen ja in den verschlechterten Münzen vor uns. Aber erst zwei Kaiserkonstitutionen vom Ende des 4. Jahrh. befassen sich mit dem Bergbau auf privatem, nicht fiskalischem Grunde. Jedoch muß man sie

Digitized by Google

in die gesamte wirtschaftliche Lage jener Zeit einfügen: die Kaiser als nunmehr unumschränkte Herren mußten alles aufbieten, um den Anbau in jeder Gestalt zu fördern, ohne auf den privaten Eigentümer viel Rücksicht zu nehmen; jeder Anbauwillige war ihnen lieber als der lässige Eigentümer. Was aber allgemein für die „gebundene Wirtschaft" dieser Jahrhunderte gilt, kann zum Beweise eines wirklichen Bergrechts nicht herangezogen werden.

Als die germanischen Heerkönige sich im Römischen Reiche festsetzten, nahmen sie, die ja keineswegs „Wilde" waren, die Domänen des Imperiums soviel wie möglich in eigne Hand, da sie ihrer dringend bedurften, um ihren eignen Unterhalt zu bestreiten und ihre Gefolgsleute zu begaben. Sicherlich suchten sie die Landwirtschaft und auch den Bergbau nach römischer Art weiter zu betreiben, der für die Gewinnung von Münzen und Waffen unentbehrlich war. Im einzelnen wissen wir freilich nicht, ob der Betrieb ohne wesentliche Unterbrechung fortging; aber man darf es als wahrscheinlich betrachten. Daß die Organisation übernommen wurde, ist kaum zweifelhaft, aber wohlgemerkt die der letzten Kaiserzeit mit ihrer gebundenen Wirtschaft, denn eben diese fanden die erobernden Germanen vor. Papst Gregor der Große scheint an den Patrimonialgütern der Kirche geradezu ein Vorbild der Anpassung des Alten an das Neue gegeben zu haben.

Erst nach den Karolingern wird es allmählich anders. Waren bis dahin, so scheint es, nur die alten Bergwerke und nicht einmal alle weiter geführt worden, so begann jetzt eine rege Arbeit, und besonders Silber wurde an neuen Stellen erschlossen, also nicht mehr allein oder vorwiegend auf unmittelbarem Königslande. Damit ergab sich die Notwendigkeit, die Rechtslage zu klären, und begünstigt von der universalistischen Richtung der Zeit konnten die Könige das Verfügungsrecht über Bergwerke in Anspruch nehmen: nicht der Grundherr hat die Erlaubnis zur Ausbeutung zu geben, sondern der König, der dafür eine Abgabe fordert. Deutlich sagt es Heinrich VI.: „cum onmis argenti fodina ad jura pertineat imperii et inter regalia nostra sit computata" (S. 181).

„Die Erlaubnis, auch ohne Einwilligung des zur Normalnutzung Berechtigten Bergbau zu treiben, scheint zuerst im schlesischen Goldrechte aufgekommen zu sein" (S. 187), und zwar als Strafe für einen Eigentümer, der auf seinem Boden ohne Genehmigung des Regalherrn Grabungen vorgenommen hatte. Die „Bergbaufreiheit" durchzusetzen, war vor allem das Streben der Landesherren, auf die mit der Zeit vom Könige das Regalrecht überging. Aus den sächsisch-böhmischen Ordnungen ist das eigentliche deutsche Bergrecht hervorgegangen mit seinen Begriffen des Schürfens und Mutens, mit seiner Anerkennung des Finderrechts, mit Bergwerkseigentum und dem hineinwirkenden Gewerkschaftsrecht. Boten auch die römischen Domänenordnungen eine Grundlage, so haben doch die Deutschen im Mittelalter ihr Bergbaurecht ganz selbständig gestaltet.

Der Versuch, den Inhalt des Buches wiederzugeben, bleibt das Einzige, was ich beisteuern kann. Denn es zu beurteilen, weiß ich mich außerstande. Gelesen habe ich es mit immer wachsender Teilnahme und mit Bewunderung für die ruhige Klarheit, die aus jedem Satze des Verf. spricht. Aus weitem Überblick über die Geschichte des Rechts und der Wirtschaft hat er, wie mir scheint, den richtigen Weg gefunden, um im einzelnen die Inschriften von Vipasca besser zu deuten als seine Vorgänger und im ganzen die Frage zu lösen, die er sich im Anfange stellt. Möge dies schöne Buch noch viele so reich belehren wie mich.

Berlin-Steglitz. Wilhelm Schubart.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bolletino di filologica classica. XXXVI 8. 9. [Torino.]

(201—217) Bibliografia. — Comunicazioni. (217—220) **Giovanni Berselli,** Quint. Ist. I 4, 27. Die Lesart der Hss ist zu halten: *iam quosdam illa turbabunt quae declinationibus non teruntur*, wobei *declinatio* im Sinne von Flexion gebraucht wird. Die Erklärung von Clausen wird weiter begründet. — (220—221) Rassegna delle riviste. — (221—224) Annunzi bibliografici e notizie. — (224) Pubblicazioni ricevute.

(225—239) Bibliografia. — Comunicazioni. (239—241) **Benedetto Romano,** Dialog. de orat. c. I ex. Die Lesart der Hss *cum singuli diversas vel easdem sed probabiles causas afferrent* ist zu halten und wird begründet. — (241—242) Rassegna delle riviste. — (243—256) Annunzi bibliografici e notizie. — (256) Pubblicazioni ricevute.

Bulletin bibliographique et pédagogique du Musée Belge. XXXIII (1929) 7—10. [Liége-Paris.]

Mélanges. (185—195) **J. P. Waltzing,** Le Palais Mansfelt à Clausen. — (204—318) Partie bibliographique. — Chronique. (319—325) Un-

Digitized by Google

versitäten. — (325) Concours universitaire pour 1929—1931. Philol. class. 1. L'influence d'Annaeus Cornutus sur les milieux littéraires de Rome. 2. On demande une édition critique de la vie de Démocrite de Diogène Laërce ainsi que de nouvelles recherches sur la légende de ce philosophe. 3. On demande une étude sur l'inscription de Sigée et sur les problèmes historiques qu'elle soulève. 4. On demande une étude sur le règne de Ptolémée II Philadelphe (285—247), spécialement sur ses rapports extérieurs tant au point de vue politique qu'économique. — (330—331) Livres nouveaux. — (332—334) **S. Etienne,** A la mémoire d'Auguste Doutrepont. — Partie pédagogique. (335—361) Loi sur la collation des grades académiques et le programme des examens universitaires. — (363—364) Table des matières.

Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν. Ἔτος Ϛ'. Athen 1929. 479 S. 70 Frs.

I. Texte und Textkritik: **K. J. Dyowuniotis,** Γεώργιος Καλύβας. Beschreibung des cod. Vindob. theol. 227, der die Werke des Kalywas enthält; Biographie des Kalywas (S. 80—99). — **B. A. Mystakidis,** Περιγραφὴ χειρογράφου (1741—1743). Ergänzung zu E. Legrands Ausgabe der „Éphémérides daces" des Dapontes (S. 143f.). — **B. A. Mystakidis,** Βιβλιογραφικὰ σημειώματα ἐκ τῶν τοῦ M. Κρουσίου (S. 217—232). — **D. Paschalis,** Μεσαιωνικῶν καὶ μεταγενεστέρων ἐπιγραφῶν τῆς νήσου Ἄνδρου συμπλήρωμα. Forts. zu Ἐπετηρὶς Δ' S. 49—88 (S. 203—215). — **E. A. Pezopulos,** Σύμμεικτα κριτικὰ καὶ ἑρμηνευτικά (S. 340—354). Zu Eudokia, catal. codd. astrol. graec., Kosmas von Jerusalem, Germanos II. von Konstantinopel, Neophytos Enkleistos, Manuel Holobolos u. a. — **Aristot. Kuzis,** Παρατηρήσεις ἐπί τινων ἀνεκδότων ἰατρικῶν κωδίκων. Cod. Athous Iwir. 4342, cod. Paris. 1630, cod. Marc. Appl. Cl. V 13, codd. Paris. 1010, 2286 und 2336 (S. 375—382). — **Aristot. Kuzis,** Τὸ ἀνέκδοτον ἔτι ἰατρικὸν ἔργον τοῦ Ἀνδρειωμένου. Cod. Athous Iwir. 4271, s. XVI. (Katal. Lambros 363) (S. 383—386). — **Alfons Schneider,** Ἡ κτιτορικὴ ἐπιγραφὴ τοῦ ναϋδρίου τῆς «ὄμορφης ἐκκλησιᾶς» Αἰγίνης. Entzifferung der Inschrift in Ἐπετηρὶς Β' S. 245 (S. 398). — II. (Kultur)-Geschichtliche Untersuchungen. **Chrysostom. Papadopulos,** Ὁ Ἀλεξανδρείας Ἀθανάσιος Β' (1276—1316). Biographie (S. 3—13). — **P. Karolidis,** Βυζάντιον – Ἀρμενία – Ἰβηρία (Γεωργία). Handelt von Ἀγαθάγγελος, Παγκράτιος, Βάρδας, Βαρδάνης. Geschichtl. Überblick über die Beziehungen Georgiens zu Byzanz. — **A. Andreadis,** Οἱ Ἑβραῖοι ἐν τῷ Βυζαντινῷ κράτει. Vgl. F. Dölger in der Byz. Zeitschr. 1929 S. 132 (S. 23—43). — **Bas. Stephanidis,** Ἡ ἐκ δευτέρου τῷ 327 σύγκλησις τῆς ἐν Νικαίᾳ Α' οἰκουμ. συνόδου (325). Spricht gegen die Annahme einer zweiten Berufung des Konzils (S. 45—53). — **Phaedon Kukules,** Ἡ ἐν Θήρᾳ ἱερὰ μονὴ τοῦ ἁγίου Νικολάου. Das Frauenkloster ist im Frankenkastell Σκά(ου)ρος i. J. 1651 von der Familie Γκύζης gegründet und 1819/20 an seinen jetzigen Sitz verlegt worden. 7 Klosterurkunden (S. 54—79). — **Athenagoras,** Ὁ θεσμὸς τῶν συγκέλλων ἐν τῷ Οἰκουμενικῷ Πατριαρχείῳ. III. Teil. Vgl. Ἐπετηρὶς Ε' S. 169ff. (S. 103—142). — **Tryph. Euangelidis,** Ἐκκλησία Ῥόδου. Geschichtlicher Überblick von 284 bis heute. 6 Urkunden (S. 145—179). — **J. Miliopulos,** Βιθυνικά. Geschichte der Stadt Κοντζές, Brunneninschrift aus dem J. 1672 (S. 180—182). — **Dion. Zakythinos,** Κεφαλληνίας ἱστορικὰ καὶ τοπωνυμικά. Untersuchungen zur Etymologie und Geschichte von 15 Ortsnamen (S. 183—202). — **Christoph. Ktenas,** Ὁ Πρῶτος τοῦ ἁγ. ὄρους Ἄθω καὶ ἡ «Μεγάλη Μέση» ἢ «Σύναξις». Wahl des Protos, sein Amt und dessen geschichtliche Entwicklung; Geschichte und Entwicklung der Σύναξις (Versammlung der Mönchsgemeinde). 10 Urkunden. Vgl. Ἐπετηρὶς Δ' 285ff. und Ε' S. 100ff. (S. 233—281). — **Konst. Maltezos,** Περὶ τῶν διατονικῶν κλιμάκων τῆς Ἑλλην. ἐκκλησιαστικῆς μουσικῆς (S. 321—327). — **Georg. Tipaldos,** Οἱ ἐν τῷ Πανεπιστημίῳ τοῦ Πατραβίου (Padua) Ἕλληνες σπουδασταί. 9 Abbild. Siegel der griechischen Studentenvereinigung aus d. J. 1690 mit der Umschrift „Insignia inclitae nationis Ultramarinae", Studentenwappen (S. 369—374). — III. Kunstgeschichtliches, Numismatik. **N. Jannopulos,** Ἀνάγλυφον ἐκ Κεφαλληνίας. Relief im Museum zu Argostoli, Johannes d. Täufer darstellend, byzantinisch (?) (S. 100—102). — **Mich. Stephanidis,** Περσικὴ καὶ Βυζαντιακὴ βιοτεχνία (S. 282—285). — **G. Sotiriu,** Βυζαντινὰ μνημεῖα τῆς Θεσσαλίας ΙΓ' καὶ ΙΔ' αἰῶνος. Vgl. Ἐπετηρὶς Δ' S. 313ff. Mit 17 Aufnahmen und Plänen der Basilika von Kalambaka (S. 290—315). — **Konst. Konstantopulos,** Στρατηγὸς Κρήτης. Ausgehend von einem Bleisiegel des 11. Jahrh. nimmt Verf. an, daß Kreta nach seiner Befreiung durch Nikephoros Phokas als Thema Sitz eines Strategen war (S. 316—320). — **A. Xyngopulos,** Ὑπαπαντή. Ikonographische Studie, bei der fünf Typen unterschieden werden, die auf Evangelienillustrationen (Luk. 2, 22—39) des 4./5. Jahrh. zurückgehen sollen. 10 Abbildungen (S. 328—339). — **Anast. Orlandos,** Ὁ Ταξιάρχης τῆς Λοκρίδος. Die um 1300 erbaute Kuppelkirche mit eingeschriebenem Kreuz zeigt vor allem reichen Skulpturenschmuck am Ikonostasion, welches Verf. in der Zeichnung rekonstruiert. Die Ornamente zeigen teils hellenistische, teils muselmanische Motive (S. 355—368). — **Stephan. Xenopulos,** Ἡ ἐξωτερικὴ διακόσμησις τοῦ ἐν Ἄρτῃ Βυζαντ. ναοῦ τοῦ Ἁγ. Βασιλείου. Zwei Fayenceplatten, in Relief die drei Hierarchen und die Kreuzigung darstellend, sowie Bandstreifen aus kleinen Fayenceplatten, wohl 13. Jahrh., 5 Abbildungen (S. 387—397). — IV. Sprachliche Untersuchungen. **G. N. Hatzidakis,** Περὶ τῆς ἀνάγκης λεξικοῦ τῆς μεσαιωνικῆς Ἑλληνικῆς γλώσσης. H. vertritt den Standpunkt, daß ein Lexikon des Mittelgriechischen nur in Athen bearbeitet werden könne (S. 14—16). — **Hatzidakis,** Ἀρθίρ — ἀθίρ — ἀθί (= ἀδελφεός) ἐν τῇ Τσακωνικῇ (S. 44). — **Simos Menardos,** Περὶ τῶν τοπικῶν ἐπιθέτων τῆς νεωτέρας Ἑλληνικῆς. III. Teil (Lesbos und Rhodos), vgl.

Digitized by Google

'Επετηρίς Δ' S. 332 ff. und E' S. 283 ff. (286—289). (*G. Soyter.*)

Gnomon 6 (1930) 4.

(177—231) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (237) Polybius-Lexikon. Die Arbeit von Büttner-Wobst und Ullrich wird fortgesetzt. — (238) Kongresse. — Weidmann-Jubiläum. Am 1. April wurde das 250jährige Bestehen gefeiert mit Festschrift (Beilage zu Heft 4 der Monatsschrift für höhere Schulen). — (238—240) **Joseph Vogt,** Julius Kaerst †. — (240) Franz Winter-Bonn †. Friedrich Drexel-Frankfurt a. M. †. Alfred Biese †.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 6 (1930) 3.

(225—241) **Wilhelm Reyer,** Der Erziehungsbegriff und seine weltanschaulichen Rücklagen. — (242—257) **Friedrich Glaeser,** Der pädagogische Aufbau des Verstehens. I. Verstehen und Interpretieren. — (257—267) **Otto Wecker,** Die Gegenwart der Antike. An programmatischen Schriften anknüpfend und am Beispiel neuester Platonliteratur veranschaulichend wird der „Neue Humanismus" behandelt. — (317—320) Nachrichten.

Rheinisches Museum. N. F. 79 (1930) 1.

(1—6) **Th. Birt,** Zur Tachygraphie der Griechen. Varro setzt eine griechische Notenschrift nicht nur als vorhanden, sondern auch als alt und schon in früheren Jahrhunderten gebräuchlich voraus (Serv. zu Aen. III 444). Auch die Darstellung bei Suidas s. v. Σίβυλλα Χαλδαία muß älter als Varros Zeit sein und auf die sog. Alexandrinerzeit zurückgehen. Danach gab es schon ταχυγράφοι, und man benützte zur Herstellung von Texten gelegentlich schon die Kurzschrift. Auch Septuag. Psalm 44 (45) ist ὀξυγράφος zu vergleichen. Für die voralexandrinische Zeit werden allgemeine Erwägungen vorgebracht. Reguliert aber war die Tachygraphie auch in der Ptolemäerzeit nicht, wie bei den Römern. Darum ist nichts mehr von ihr erhalten. — (7—34) **Dietrich Mülder,** Götteranrufungen in Ilias und Odyssee (Fortsetzung). e) Leistungen der Betenden. II. Gelübde. III. Schwüre. B. Götteranrufungen in der Odyssee. I. Gebete. II. Gelübde. III. Schwüre. — (35—43) **Leo Weber,** ΦΡΥΝΙΧΟΥ ΑΛΚΗΣΤΙΣ. Euripides bildete in der „Alkestis" das gleichnamige Drama des Phrynichos, in ziemlich engem äußeren Anschluß um, in wesentlichen Teilen sind Gang der Handlung und die auftretenden Personen dieselben (Thanatos mit dem Schwert, der Kampf war hinter die Bühne verlegt, die Frist, die zwischen dem Opfergelübde und seiner Erfüllung liegt, die stumme Figur der wiederkehrenden Heldin). Beide Dramen zeigen eine im Wesen der älteren Tragödie liegende Verquickung, nicht ein bloßes Aneinanderreihen tragischer und komischer Bestandteile. — (44—54) **Andreas Kocevalov,** Einige Beiträge zur griechischen Syntax. 1. Adiectivum pro adverbio bei Theokrit und Pindar. 2. Die Stellung des Artikels bei Flußnamen. Auch die Stellung ποταμός + Artikel + Flußname war, wenn auch nicht so verbreitet, seit alters im Gebrauch. 3. Irrealis futuri. Da bei den Epikern und bei Pindar μέλλειν noch nirgends die Bedeutung eines einfachen Hilfsverbs hatte, konnte Pindar von dem Verb μ. zur Umschreibung des Irrealis futuri noch keinen Gebrauch machen, sondern es wurde von ihm dafür der Aorist mit ἄν gebraucht (P. IV 43 ff.). 4. Der freie Gebrauch des Nominativus c. infinitivo. — (55—64) **Rudolf Zimmermann,** Die Quellen Plutarchs in der Biographie des Marcellus. Die Abhängigkeit von Livius und Valerius Maximus wird festgestellt. Wenn Plutarch fünf Autoren (Polybius, Livius, Augustus, Nepos, Juba) nennt, so hat er sie gewiß selbst gelesen, doch hat er beim Schreiben keinerlei Quelle nachgeschlagen, wenn er auch flüchtig hingeworfene Notizen benutzt hat. So geht Plutarchs Biographien zwar ein ausgedehntes Quellenstudium voran, ihre Ausarbeitung stützt sich aber allein auf Plutarchs Gedächtnis. Von Juba ist tatsächlich ein antiquarisches Werk bezeugt und seine römische Geschichte, die angeblich P. als Quelle diente, verflüchtigt sich zu nichts. — (65—92) **Erich Reitzenstein,** Zur Erklärung der Catalepton-Gedichte. Nicht genügend erkannt wurde, daß neben Catull auch die griechische zeitgenössische Literatur auf Inhalt und Form bedeutsam eingewirkt hat, so daß wir einzelne Gedichte erst von hier aus richtig verstehen können. I. Zur Erklärung des ausgesprochen ungeschickten Erzeugnisses ist darauf hinzuweisen, daß ein griechisches Motiv verwendet worden ist, und zwar ist dieses Motiv auf ein anderes Gebiet übertragen worden, was bei der unselbständigen Art des Verfassers nicht recht gelungen ist. Zu vergleichen ist Anth. Palat. XII 24 (Tullius Laurea), 25—27 (Statilius Flaccus). Der Verf. des C. muß beide Versionen gekannt haben. Es entsteht aber ein schwerfälliges und zugleich unklares Machwerk. Auch der Einfluß Catulls ist zu verspüren. II. Das Gedicht geht auf T. Annius Cimber und gehört in das Jahr seiner Prätur (44 v. Chr.). Als Lehrer der griechischen Beredsamkeit wird er aber gerade deshalb bezeichnet, weil der Verf. eine griechische Vorlage verwendet. Die genaue Erklärung zeigt, daß das Gedicht nur einen Reflex auf die in einem bestimmten Zeitpunkt im Interesse der geistig angeregten Schicht liegenden Fragen wirft. III. Hier haben wir die Übersetzung oder starke Ausbeutung eines Epigramms auf Mithridates den Großen. Die Schlußverse sind zu lesen (vgl. Kaibel, Epigr. 151, 9 f.): *tale deae numen; tali mortalia nutu | fallax momento temporis hora rapit.* IV. Die ganze Stimmung entspricht Catull 50. Clio wird genannt, weil der Mann ja Musa heißt. Das Schlußdistichon ist so zu erklären: *quare illud satis est, si te permittis amari, nam contra amari, ut sit amor mutuus, unde mihi veniat?* V. L. *Ite hinc, inanes, ite, rhetorum ampullae, | inflata, bombo non Achaico verba.* Vgl. *raucisonos bombos* bei Catull 64, 263. — (93—101) **Rudolf Zimmermann,** Zum Geschichtswerk des

Digitized by Google

Florus. Die schematische und schablonenhafte Anlage und Einteilung des Werkes unter dem Bilde der vier Lebensalter des Menschen ist mangelhaft rein äußerlich und veranlaßt F. am Schluß von I 34 eine neue einzuleiten: in eine Zeit des Ruhmes und der Schmach. Die Schilderung der Bürgerkriege ist keine nachträgliche Erweiterung. Da das Werk mit dem Kulminationspunkt der Größe Roms unter Augustus schließen mußte, teilt er das 2. Jahrh. des dritten Lebensalters zwischen äußeren und inneren Bewegungen. Das ganze 2. Buch erscheint wohl überlegt und durchdacht und wie aus einem Guß; das augusteische Zeitalter ist nicht als bloßer Anhang zu fassen. — Miszellen. (102—103) **Carl Fries,** Etyma. Erklärt werden Syracusae, Lilybaeum, Cannae, haruspex, ἦπαρ, τέρας und mit Fragezeichen μηχανή. — (103—106) **Eduard Schwyzer,** Ἡγησίλαος und ἀγεσίλας. Ἡγησίλαος ist wahrscheinlich bloßer Fehler für Ἀγησίλαος, wie wenigstens der bekannteste der Spartanerkönige, die zu Hause (h)ᾱγηιλᾱς hießen, in der außerspartanischen Überlieferung heißt. — (106—110) **Heinrich Lewy,** Zu Hesychios. 1. δεσπότην κεκαρμένοι bezieht sich auf den weitverbreiteten Brauch, die Rosse beim Tode des Herrn zu scheren, wie in vielen Bräuchen auch sonst die Tiere, bisweilen auch die Bäume und die Verstorbenen, nach der gemütvollen Anschauung des Volkes, überhaupt teil am Wohl und Wehe des Hauses nehmen. 2. Σίγωρ· πόλις μικρὰ τῆς Παλαιστίνης. Der Zusatz μικρά hat in der Erklärung des Hesychios seine besondere (etymologische) Bedeutung. Vielleicht stand in der Vorlage Σιγώρ· μικρά. π. τ. II. 3. μισσυνή· ἡ ὀξύτης παρὰ Χαλδαίοις. Die Glosse ist wirklich chaldäisch, d. h. aramäisch. ὀξύη ist nicht „Buche", sondern ursprünglich „Esche". 4. ἀκάμαλα· τὴν κάμηλον. L. ἀκάμαντα von ἀκάμας = ἀκάματος. 5. δαβούλ· ἡ ἄρκτος. Χαλδαῖοι. L. δουβά· ἡ ἄ. X. S. γόνα· τὸ ὄριον. Φοίνικες l. γοβοῦλ· τ. ὄ. Φ. (s. N. Jahrb. 1893, 766). — (111—112) **C. Fries,** De Tarpeiae fabula. Der goldene Ring weist auf den Mond hin. Die Himmelserscheinungen sind noch mehr als bisher zur Erklärung von Sagen heranzuziehen.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Allgeier, Arthur, Die altlateinischen Psalterien. Prolegomena zu einer Textgeschichte der Hieronymischen Psalmen-Übersetzungen. Freiburg i. Br. 28: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 245f. 'Philologe und Historiker werden viel Belehrung in dem Buche finden.' *J. de Ghellinck.*

S. **Benedicti** Regula Monasteriorum ed., prol., app. crit., notis instr. Benno Linderbauer. Bonn 28: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 297. Besprochen v. *J. P. W.*

Bevan, Edwyn, Stoïciens et sceptiques. Traduction de Laure Baudelot. Paris 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 216ff. 'Das Buch eines Meisters.' *E. Remy.*

Bulletin de l'Institut Archéologique Bulgare. T. 5. 1928/29. Sofia 29: *Gnomon* 6 (1930) 4 S. 231f. Inhaltsangabe v. *Fr. Drexel* †.

Burnet, John, Platonism. Berkeley 28: *Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 113ff. 'Wird von den einen scharf kritisiert, von den andern leidenschaftlich bewundert werden.' *A. Severyns.*

Bury, J. B., The invasion of Europe by the Barbarians. London 28: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 268ff. 'Beachtlich in seiner Zuverlässigkeit und Klarheit.' *J. de Ghellinck.*

Caesar. L.-A. Constans. Jules César. Guerre des Gaules. Texte lat. publ. avec une introd. Paris 29: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 224f. Anerkannt v. *P. Faider.*

Carlsson, Gunnar, Zu Senecas Tragödien. Lesungen und Deutungen. Lund 29: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 233f. 'Im ganzen sehr nützlich und fruchtbar.' *L. Herrmann.*

Catullo, Il libro. Testo e traduz. di Carlo Saggio. Mailand 28: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 225f. 'Luxusausgabe.' *P. Faider.*

Cavaignac, Eugène, La paix romaine. Tome V[1]. Paris 28: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 270ff. Inhaltsangabe. Ausstellungen macht *R. Scalais.*

Chantraine, Pierre, Histoire du parfait grec. Paris 27: *Gnomon* 6 (1930) 4 S. 177ff. 'Unseren Philologen hat das Buch viel zu sagen, worauf sie oft nur wenig achten. Der Zusammenhang, in den Ch. die Vorgänge der sprachlichen Entwicklung einreiht, bedarf nach vielen Seiten der Berichtigung.' *F. Hartmann.*

Clark, Frank Lowry, A Study of the Iliad in translation. Chicago 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 212. 'Liest sich mit Vergnügen.' Ausstellungen macht *J. Davreux.*

de Coppet, Maurice, Les Bucoliques de Virgile, traduites en alexandrins. Helsingfors 28: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 227f. Abgelehnt v. *L. Herrmann.*

Delehaye, Hippolyte, Sanctus. Essai sur le culte des Saints dans l'antiquité. Bruxelles 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 241ff. 'Grundlegendes Buch, ohne Zweifel berufen, zahlreiche gelehrte Studien aller Art anzuregen.' *J. Hubaux.*

Della Valle, Eugenio, Il canto bucolico in Sicilia e nella Magna Grecia. Napoli 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 213ff. 'Man würde gern einen so schönen Gegenstand mit etwas mehr wissenschaftlicher Strenge und etwas weniger Phantasie behandelt sehen.' *A. Severyns.*

Dupouy, Aug., Horace. Paris 28: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 229ff. 'D. hat das Buch mehr als Schriftsteller wie als Philolog verfaßt. Seine zahlreichen Hypothesen sind oft kühn, aber immer interessant; sie überzeugen

Digitized by Google

nicht immer, aber regen zum Nachdenken an. *E. Remy.*

Euripides, Tragödien. Übers. v. Hans von Arnim. Helena, Iphigenie im Taurerlande, Phoenikerinnen. Wien—Leipzig 26: *Gnomon* 6 (1930) 4 S. 191ff. 'In der „Lesbarkeit" liegt der Hauptvorzug.' Ausstellungen macht *Br. Snell.*

Freeman, Edward A., Histoire de l'Europe, revue et mise à jour par F.-J.-C. Hearnshaw. Edit. franç. p. A. Parmentier. Paris 29: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 309f. Kurze Inhaltsangabe des anerkannten knappen Werkes v. *Ed.*

Gjerstad, Einar, Studies on Prehistoric Cyprus. Upsala 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 204ff. 'Das große Verdienst des Werkes ist es, die Beziehungen von Cypern mit dem Orient und Ägypten festgelegt zu haben.' *J. Herbillon.*

Goelzer, Henri, Le latin en poche. Dictionnaire latin-français extrait du Dictionnaire d'E. Benoist et H. Goelzer. Paris 28: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 253ff. Hinweis auf die Einleitung v. *Ed.*

Guillemin, A.-M., Pline et la vie littéraire de son temps. Paris 29: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 238 f. 'Das Buch gehört zu denen, wofür man die Verfasser beglückwünschen darf, sie verfaßt zu haben.' *P. Faider.*

Herzog, Rudolf, Heilige Gesetze von Kos. Berlin 28: *Gnomon* 6 (1930) 4 S. 212ff. 'Höchste Anerkennung' spricht aus *G. Klaffenbach.*

Klein, Martinus, Meletemata Ambrosiana mythologica de Hippolyto doxographica de Exameri fontibus. Königsberg 27: *Gnomon* 6 (1930) 4 S. 224ff. 'Schönes Spezimen der Quellenforschung.' *H. Herter.*

Köhler, Liselotte, Die Briefe des Sokrates und der Sokratiker, hrsg., übers. u. kommentiert. Leipzig 28: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 215f. 'Klar, inhaltreich, wohl unterichtet, kurz, Muster für Herausgeber.' *A. Severyns.* — *Gnomon* 6 (1930) 4 S. 217ff. 'Kein Problem ist gelöst.' *L. Castiglioni.*

Koets, P. J., Δεισιδαιμονία. A contribution to the knowledge of the religious terminology in Greek. Utrecht 29: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 209ff. 'Eine der Grundlagen, auf der man eine Gesamtbehandlung der griechischen Frömmigkeit wird aufbauen können.' *J. Herbillon.*

Kromayer, J.—Veith, G., Heerwesen und Kriegführung der Griechen und Römer, unter Mitarbeit v. A. Koester, E. v. Nischer und E. Schramm. München 28: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 255ff. 'Entspricht allen Forderungen der zeitgenössischen Wissenschaft.' *H. van de Weerd.*

Lake, Kirsopp, Blake, Robert P., New, Silva, The Caesarean Text of the Gospel of Mark. 28: *Gnomon* 6 (1930) 4 S. 204ff. Besprochen v. *Hans v. Soden.*

Levi, Mario Attillo, La constituzione dai Gracchi a Giulio Cesare. Firenze 28: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 261ff. 'Bewunderungswürdig.' *R. Scalais.*

Mackail, J. W., The Lesson of imperial Rome. Belfast 28: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 265f. 'Frische und Originalität, elegante und klare Darstellung' rühmt, eine „kleine Ausstellung" macht *A. Willem.*

Malcovati, Enrica, Favorinus o Favonius? — De Catonis orationibus censoriis. — Il latino come lingua universale. Pavia 29. Voghera 29. Voghera 29: *Bull. bibl. e péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 223f. Inhaltsangabe v. *P. Faider.*

Maximowa, M., Odysseus bei Kirke nach den Schalen des Bostoner Museums (Russ.). Moskau 22: *Gnomon* 6 (1930) 4 S. 234f. 'Überzeugend.' *Erich Diehl.*

Miller, Konrad, Mappae Arabicae I, 1: Arabische Welt- und Länderkarten des IX.—XIII. Jahrh. in arabischer Urschrift, lateinischer Transcription und Übertragung in neuzeitliche Kartenskizzen (mit einleit. Texten u. mit d. Karten des Balchi, des Istahari, der fünf Perser, des Mukkadasi, des Ahmad el Tus, des Ibn Said, des Nasir addin Tusi); 2: Arabische Welt- u. Landkarten, die Weltkarte des Idrisi vom Jahre 1154 (mit einl. Texten u. mit d. Rogerkarte in sechs Blättern); 3: die kleine Idrisikarte vom Jahre 1192 (Einleit., Erkl. d. Inhalts u. Beigabe der gefalteten Karte). Stuttgart 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 278f. 'Man wird so nach Vollendung des Werkes den ältesten Atlas der Welt besitzen (13. Jahrh.).' *J. Halkin.*

Novum Testamentum Graece cum app. crit. cur. D. Eberhard Nestle. Edit. tert. dec. novis curis labor. Erwin Nestle. Stuttgart 27: *Gnomon* 6 (1930) 4 S. 199ff. 'Der Apparat ist völlig neu gestaltet.' 'Wir besitzen im neuen Nestle wieder einen ebenso objektiven wie vollständigen und zuverlässigen Durchschnitt durch den gegenwärtigen Stand der Textforschung am N. T.' *Hans v. Soden.*

Oldfather, W. A., Contributions toward a bibliography of Epictetus. Appendix Jacob Schencks, Translation of the Encheiridion. Basel 1534. Facsim. reprod. fr. the copy in the Brit. Mus. Illinois 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 219f. Besprochen v. *Juliette Davreux.*

P. **Ovidii** Nasonis Fastorum libri VI rec. Carolus Landi. Turin 28: *Gnomon* 6 (1930) 4 S. 220ff. 'Fördert wenig Neues zutage.' 'Das Verdienst L.s wird es bleiben, die Wertschätzung der Hss (G) und M höher gerückt und ihre guten Lesarten in den Text gebracht zu haben.' *G. Kowalski.*

Platos Staat in Auswahl. Hrsg. v. F. Wißmann. 2. A. Leipzig: *Gnomon* 6 (1930) 4 S. 236f. Ausstellungen macht *R. Schottlaender.*

Digitized by Google

Platons Gesetze in Auswahl. Hrsg. v. Wilhelm Kochler. Leipzig 28: *Gnomon* 6 (1930) 4 S. 237. Trotz Ausstellungen 'bleibt ein Kern gut ausgewählter Stücke.' *R. Schottlaender.*

Plautus, Rudens. Text und Kommentar v. Friedrich Marx. Leipzig 28: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 220ff. 'Verdient die größten Lobsprüche unter allen Gesichtspunkten.' *J. P. W.*

Πολέμων. Ἀρχαιολ. περιοδ. σύγγραμμα κατὰ τριμηνίαν ἐκδιδόμενον. Διευθυντὴς Ἀ. Σ. Ἀρβανιτόπουλος. Τόμος Α', 1929, τ. 1. ἐν Ἀθήναις 29: *Gnomon* 6 (1930) 4 S. 233 f. Inhaltsangabe v. *F. Hiller v. Gaertringen.*

Robinson, David M., A preliminary Report on the excavations at Olynthus. 29: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 207ff. Inhaltsangabe v. *J. Herbillon.*

Scalais, R., L'évolution de la Constitution romaine. 29: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 264f. 'Interessant.' *A. Willem.*

Senecae, L. Annaei, dialogorum liber VI ad Marciam de consolatione. Texte latin publié avec une bibl., une introd., un arg. anal., des notes crit. et un comm. expl. par Ch. Favez. Paris 28: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 234ff. 'Die Arbeit gehört zu den ehrenvollsten und wird große Dienste leisten.' *L. Herrmann.*

Seneca, L. Anneo, Della Clemenza. Introd. e comm. a cura di Giuseppe Ammendola. Turin 28: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 236. 'Wird in der Bibliothek aller, die sich für S. interessieren, Platz finden.' *L. Rochus.*

Seneca, L. A., Dialègs a Serè; De la Clemència a Neró Cèsar. Text revisat i traducció del Dr. Carles Card. Barcelona 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 236ff. 'Stellt sich als Compilation heraus, gut aus guten früheren Arbeiten hergestellt.' *P. Faider.*

Sophocle, Oedipe Roi. Edition classique, deux. ed. par A. Willem. Liége 28: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 213. Anerkannt v. *R. Scalais.*

Svennung, J., Om Palladius de medicina pecorum. Gotoburgi 29: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 240. 'Die Widerlegung von Widstrand ist gut geführt; im 3. Teil ist eine minutiöse und nützliche Arbeit geleistet.' *L. Rochus.*

Tardi, Abbé D., Fortunat. Etude sur un dernier représentant de la poésie latine dans la Gaule mérovingienne. Paris 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 246ff. 'Voll neuer Gedanken, Interesse und Leben.' *L. Rochus.*

Terzaghi, N., Studi sull'antica poesia Latina: 1. Nevio e Vergilio. Il principio del *Bellum poenicum.* Roma 29. — 2. La tecnica tragica di Ennio. Firenze 29. — 3. Intorno ai doppioni plautini. Torino 28: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 226f. 'In jeder dieser kurzen Abhandlungen, aber besonders in der ersten, zeigt sich T. als ein Meister in der Kunst, die philologischen Probleme mit Hilfe einer zugleich bestimmten und klaren Dialektik zu entscheiden.' *P. Faider.*

Thursby, Claire C., and Tyne, Gretchen Denke, Living Latin for the Junior High School. New York 28: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 250ff. 'Ein Buch, zugleich empfehlenswert durch seine Unternehmung, seine Ausführung, seinen Inhalt und sein Interesse.' *L. Rochus.*

Tolstoi, I., Les bêtes enchantées de Circé, dans le poème d'Apollonius de Rhodes. (Russ.) Leningrad 29: *Gnomon* 6 (1930) 4 S. 235. 'Gut.' Ergänzt v. *Erich Diehl.*

Tolstoi, I., Die Sprache des Märchens in der griechischen Literatur. (Russ.) Moskau 29: *Gnomon* 6 (1930) 4 S. 235f. 'Verdient schon seiner literarisch-formgeschichtlichen Methode wegen Beachtung und bietet auch dem Märchenforscher wertvolle bibliographische Hinweise.' *Erich Diehl.*

Vogels, Heinrich Joseph, Vulgatastudien. Münster 28: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 244 f. Inhaltsangabe v. *J. P. W.*

Wagenvoort, H., Vergils vierte Ekloge und das Sidus Julium. Amsterdam 29: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 228 f. Abgelehnt v. *L. Herrmann.*

Warmington, E. H., The commerce between the Roman Empire and India. Cambridge 28: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 266ff. 'Wertvoll und fesselnd.' *J. de Ghellinck.*

Willaert, L., Histoire de Belgique. Tournai 29: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXIII (1929) 7—10 S. 196ff. 'In beschränktem Umfange eine ausgezeichnete Enzyklopädie der belgischen Geschichte.' *J. Closon.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von **Hans Philipp** (Stud.-Rat, Berlin-Steglitz).

(Letzter Bericht: 1929, Nr. 50 u. 51. Abschluß des jetzigen Berichtes: 1. Mai 1930.)

Neue **Lesebücher (A)** liegen nicht vor.

B. Lektürehefte.

Zweifellos dringen die Lektürehefte vor, da sie billig sind und wirklich ausgenützt werden können. Die Lektürebücher sind zu teuer, entbehren des eingefügten Kommentars, der, so bedauerlich die Tatsache ist, bei dem Wissensstand der heutigen Schülergenerationen immer unentbehrlicher wird. Auch hier haben die Lektürehefte den Vorteil, einen ausreichenden Kommentar mitzuliefern. Es ist verständlich, daß die Verleger noch zögern, auch Schullektüre wie Vergil, Ovid, Livius, Thukydides, Herodot, Cicero usw. in „Leseheftform" zu bringen, aber ich glaube, daß viele Kollegen durchaus zufrieden wären, wenn sie etwa

Digitized by Google

aus Livius 32 Seiten aus der 1. Dekade und 32 Seiten aus der 3. Dekade erledigen und für diese Texte (mit Kommentar) nur je —.80 M. anzusetzen hätten, statt für die **verkürzte Neubearbeitung nach Fügner**[1]) (B. G. Teubner) für die Auswahl aus der 1. Dekade: Text 1.60 M.; Kommentar 1.60 M.; für die aus der 3. Dekade: Text 1.80 M.; Kommentar 1.60 M. Es wäre auch interessant zu wissen, wieviel Untersekunden tatsächlich ohne Kommentar noch Livius ohne „Klatsche" zu erarbeiten in der Lage sind. Ich glaube, daß wir diese Seite der Schulreform, den Leistungsrückgang der Schüler, noch zu wenig in Rechnung stellen, und habe deshalb in meinen **Latein. Leseheften** (B. G. Teubner) die Angabe der Stellen der Originalstücke unterlassen, damit die Schüler an der Hand des Kommentars und mit Hilfe des Lehrers die Aufgabe lösen, ohne fremde Hilfen in Anspruch nehmen zu können. Den Lehrern steht das inzwischen erschienene **Stellenverzeichnis** kostenlos beim Verlag zur Verfügung. Ebenso ist inzwischen zu den bereits früher angezeigten „Litterae Latinae" (B. G. Teubner, 1.50 M.) das **Wörterbuch** erschienen, das Stud.-Rat **Fritz Loeckel** (Berlin-Lichterfelde) verfaßt hat. Einfach war seine Aufgabe nicht, denn zu dem Zwang der knappen, raumsparenden Formulierung kam der Bedeutungswandel der Vokabeln in den Texten, die verschiedenen Jahrtausenden entstammen. Ob es wirklich allgemein begrüßt wird, daß L. die Grundbedeutung nur dann angibt, wo sie „wirklich noch ergiebig" war, und auch auf etymologische Hinweise verzichtet, erscheint mir fraglich. Ich freilich kann mich der Begründung „da schnelle Orientierung das Hauptziel des Wörterbuches sein muß — durch die Aufnahme des lateinischen Textes sind die Hauptkräfte des Schülers gebunden —" nicht entziehen. Die Beigabe einer „geschichtlich-literarischen Tabelle", die synoptisch die wesentlichsten historischen Daten und die dazu zu lesenden Lesestücke bringt, ist recht nützlich.

Sonst liegt aus den eclogae (B. G. Teubner, Preis —.60 bis —.80 M.) nur **E. Grünwald: Altgriechischer Humor I** in 2. Auflage vor; ich verweise für die **eclogae und die anderen Leseheftsammlungen** auf meinen eingehenden Bericht Phil. Woch. 1926, 25/26 u. 37/38 sowie 1927, 14.

C. Lektürebücher.

Zu der **Horaz-Ausgabe** von **Otto Schröder**, die ich Ph. W. 1929, 51 rühmen konnte (Verlag Velhagen & Klasing, Bielefeld, geb. 3.— M.), ist jetzt der **Kommentar** (geb. 2.20 M.) erschienen. Bekanntlich ist die Ausgabe gekürzt, um so auch Briefe unterbringen zu können, auch enthält die Textausgabe in den Inhalt einführende und ihn knapp kennzeichnende Einleitungsworte zu den einzelnen Oden. Schr. bemüht sich um die Erarbeitung des Kunstgehaltes der Dichtung durch den Schüler; so haftet auch sein Kommentar nicht an der Darbietung von Übersetzungshilfen und an eingehenden Sacherklärungen, sondern leistet durch Hinweise auf das Kunstwerk, durch Vergleich mit griechischen Prägungen und Vorlagen auch in diesem Sinne eine gute Vorarbeit, auf der der Lehrer dann fußen kann. Freilich, wenn man bedenkt, daß diese Horazausgabe mit Kommentar 5.20 M. kostet, wenn man bedenkt, wieviel Zeit man für Horaz übrig hat und wieviel man in dieser Zeit wirklich „erarbeiten" kann, um über die bloße Übersetzung hinaus zum „Kunstwerk" vorzudringen, dann will mir wieder einmal erscheinen, als ob wir den Schülern Ausgaben zumuten, die an der Ausnutzungsmöglichkeit gemessen zu groß sind. Man sollte einmal in einem Leseheft diejenigen Horazdichtungen zusammenstellen und kommentieren, die Horaz als Nationalrömer kennzeichnen. Denn in dem national-römischen Gehalt gewisser Dichtungen sehe ich den Hauptwert des Dichters Horaz.

Ja, wenn man wie der Herausgeber der **„Auswahl aus römischen Rechtsquellen und römischer Rechtsliteratur für Primaner und junge Rechtsstudenten"** (= **Römisches Recht**) Dr. iur. Dr. phil. **Erwin Scharr** (Oberstud.-Direktor in Neubrandenburg) genügend mit der Rechtsdisziplin vertraut ist, um lehrend und den Stoff beherrschend auftreten zu können, ist die Lektüre solcher Rechtsquellen eine feine Sache. Gewiß entspricht das auch den Weisungen der Richtlinien. Aber der Philologe bekommt ja auf der Universität nicht den für seine Lehraufgabe so unbedingt nötigen Gesamtüberblick über die Gesamtleistung der antiken Kultur, so daß sich durchaus nicht die Mehrheit der Kollegen in die Lage versetzt sieht, Archäologie, Recht, Geographie, Philosophie, Geschichte, Technik zu behandeln. Vielleicht erklärt sich auch aus diesem Grunde mangelnder Sicherheit auf dem Gesamtgebiet der antiken Kultur die Abneigung vieler gegen „kulturkundlichen Unterricht". Ich teile freilich diese Abneigung gar nicht; mir erscheint der Versuch, den Primaner in das römische Recht einzuführen, das doch nun einmal die Grundlage nicht nur unseres heutigen Rechtes ist, sondern das im Sinne einer wahrhaft staatsbürgerlichen Erziehung der Jugend dem Primaner Rechtssinn mitgeben kann und ihm aus dem Vergleich mit der fremden Rechtsauffassung das Wesen der eigenen, deutschen Rechtsauffassung nahebringt, mehr als nur erwünscht. Die Auswahl und Anordnung folgt sachlichen Gesichtspunkten. Nach den Einleitungsworten der constitutio Iustiniani werden behandelt: Gegenstand, Einteilung und Anwendung des Rechts und der Gesetze; Materielles Recht; Obligationenrecht; Sachenrecht; Personen- und Familienrecht; Erbrecht; Rechtsschutz; Institutiones, Digesta und der codex Iustiniani sind die Hauptquellen. Man wird den Kommentar, der leider nicht vorliegt, nicht entbehren können, aber sonst kann ich aus eigener Erfahrung nur empfehlen, den Schülern einmal diese Kost vorzusetzen. Ich habe sogar für die Prüfung unter den drei Vorlagen einen Rechts-Text eingereicht; er wurde gewählt.

[1]) Die 2. Auflage dieser verkürzten Ausgabe, die mir vorliegt, bringt den Text aus der 1. und 3. Dekade auch in einem Band: Preis 3.40 M. (nur der Text).

Digitized by Google

Mehr für Studenten bestimmt, aber doch auch einmal im Unterricht verwertbar sind die **„Fontes historiae religionis germanicae"**, die **Carolus Clemen** in den Fontes historiae religionum herausgegeben hat (Walter de Gruyter & Co, 1928, Berlin W 10, 112 S., geh. 5.— M.). Der Band, der mir zum Beispiel für die Germanialektüre sehr nützliches Material gegeben hat, „enthält in der Ursprache alle irgendwie bei lateinischen und griechischen Autoren, von Cäsar, Tacitus, Plutarch, Prokop, den Päpsten, den altdeutschen lateinschreibenden Historikern und Kirchenvätern bis auf den Saxo Grammaticus auffindbaren Stellen, die sich ebenso auf die germanische bzw. deutsche Religion wie auf das Zauberwesen und die Volksmedizin beziehen". Sogar der kritische Apparat ist meist beigegeben.

In der Sammlung „Schultexte: Bibliotheca Teubneriana" liegen in 2. Auflage vor: **Cicero, Rede für T. Annius Milo** (1.— M.), bearbeitet von **Hans Wollenberg** (Stud.-Rat: Arndt-Gymnasium Berlin-Dahlem) und **Ciceros Catilinarische Reden** (—.90 M.), bearbeitet von **Dr. O. Barth** (Stud.-Rat an derselben Schule). Da sie billig sind (1.— M. bzw. —.90 M.), einen auf der Höhe der Textkritik befindlichen Text geben, dazu noch eine knappe, aber um so klarere und völlig ausreichende Einführung sowie Verzeichnisse der Eigennamen haben, so entsprechen sie ganz dem, was wir brauchen. Ebenso liegt die 2. Auflage von **Ciceros Rede für Milo** vor: 1.20 M.

Auch in „Teubners Schülerausgaben" gibt es Neuauflagen und Neuerscheinungen: **Dr. Hans Wachtler** (Stud.-Rat Berlin-Steglitz) hat meines Wissens die erste kommentierte Ausgabe von **Ciceros De re publica Text:** 1.60 M., **Kommentar:** 1.60 M. gebracht. Es ist ja bekannt, wie warm führende Philologen (Kieler Tagung: Human. Gymnas. 1927, 42) die Lektüre dieser Schrift empfehlen; aber wer die Probe wirklich gemacht hat, wird auch wissen, wie schwer die Lektüre nach der sprachlichen und sachlichen Seite hin für die Schüler ist. Wieder erscheint mir der Kommentar kaum entbehrlich, zumal er von W. mit der diesem Manne stets eigenen Sorgsamkeit und Sachkenntnis angelegt worden ist. Der Kommentar beginnt mit Bemerkungen (Übersetzungshilfen) allgemeiner Art, so daß W. durch Verweise auf die dort aufgestellten grammatisch-stilistischen Regeln den eigentlichen Kommentar entlasten kann und zugleich gewisse Grundsätze des Übersetzens überhaupt heraustreten läßt. Bardts Hilfsheft zu den Cicerobriefen bildet wohl das Vorbild dazu. Im Kommentar selbst gehen freilich die Anweisungen für den Schüler und für den Lehrer (Stellenverweisungen!), Übersetzungshilfen und Sacherklärungen durcheinander, doch ist das nicht die Schuld W.s, sondern des Verlages. Bei einer Neuauflage könnte das geändert werden, auch könnte mit großem Nutzen die sehr gute Schrift von **Otto Plasberg, Cicero in seinen Werken und Briefen** (siehe auch unten unter D) herangezogen werden, da sie gerade Ciceros Staat so außerordentlich stark heranzieht und in großen Stücken übersetzt bzw. interpretiert: I, 4, 8; 10, 16; 20, 33; 21, 34; 25, 39; 27, 43; 29, 45; 32, 48; 34, 51—53; 36, 56—60, 63; 45, 69; II, 40, 67; 42, 69; III, 5, 8; 6, 9; 7, 10; 11, 19; 12, 21; 13, 23; 14, 24; 15, 24; 17, 27; 20, 30, 31; 22, 33; 23, 34; 23, 35; 24, 36; 25, 37; 27, 39; 28, 40; 29, 41; IV, 7, 7; V, 3, 5; 4, 6; 6, 8; 7, 9; 9, 11; VI, 1, 1; 8, 8; 12, 13; 16; 24, 26, 29. Dem Kommentar ist auch ein Anhang angefügt, der die griechischen Parallelen, die Cicero z. T. ja selbst heranzieht und zitiert, bringt: Plato, Staat VIII, 14 p. 562 C—564. Plato, Phaedrus c. 24. Polybius VI, 3—9, so daß, da auch der Text die Beschreibung der Stadt Rom bei Strabo V, 3, 7—9 enthält, sich einmal leicht im Sinne der anbefohlenen Konzentration das Zusammenarbeiten des lateinischen und griechischen Lehrers ermöglichen ließe. Durch Heranziehung einer Auswahl aus Ciceros de officiis könnte man das Bild von der Staatsauffassung und der Staatserziehung der Römer noch erweitern[2]).

Zu der schönen Auswahl **„Römische Dichtung"** (B. G. Teubner) von **Rudolf Schäffer** (Stud.-Rat am Johannes-Gymnas. Breslau) liegen jetzt die vollständigen Kommentare vor: **Kommentar II** (1.60 M.) **und III** (1.— M.), enthaltend **Ovid I** (= Metamorphosen, Fasten und Wörterbuch) und **Ovid II** (Tristien, ex Ponto) sowie **Martial, Spätrömische Epigramme, Rätsel, Spruchdichtung und Inschriften.** Die Zerlegung in insgesamt 3 Hefte ist recht nützlich, obwohl z. B. das dem Band II beigegebene Wörterbuch auch für Band III berechnet ist; bei Band I ist das lexikalische Material in den Kommentar hineingearbeitet. Maßgebend für die Angabe der Vokabeln war das Fehlen in der Wortkunde des ludus latinus. Ob wohl jeder Untertertianer den Wortschatz der Wortkunde wirklich beherrscht? Er sollte es! Im übrigen ist die Hilfe so eingestellt, daß der Schüler nicht nur nachübersetzen, sondern auch vorübersetzen kann. Geteilt ist auch der **Kommentar zur Vergilauswahl** (vgl. Ph. W. 1929, 51) von Dr. **F. Eggerding** (Stud.-Rat am staatl. Luisengymnas. in Berlin); es liegt vor Heft I: Buch I—V (B. G. Teubner, 1.60 M.). Auch er ist den Forderungen der Zeit angepaßt, indem er entlastend dem Schüler das Rüstzeug handlich macht und ihm so Selbsttätigkeit erst ermöglicht, „aber natürlich auch nicht in der Weise und zu dem Zwecke, daß man nun Philologisches von ihm verlangte. Lohnende Aufgaben müssen locken. Bei aller Wissenschaftlichkeit in den Vorbemerkungen, Exkursen und Paralleltexten glaube ich das Interesse und den Horizont eines

[2]) In der Schriftenreihe zur politischen Propädeutik (im Auftrage der deutschen Hochschule für Politik herausgegeben von Dr. Joh. Strunz) habe ich in Heft I (**Politische Propädeutik als Erziehungsfaktor,** B. G. Teubner 1930, 190 S.) das Thema **Latein und staatsbürgerliche Erziehung** behandelt und Lektürevorschläge sowie Ausbildungsvorschläge gemacht. Denn auch zur staatsbürgerlichen Erziehung durch Latein gehört nicht nur die Lektüre von Cicero De re publica, sondern auch Wissen vom Staat, insbesondere vom eigenen Staat der Gegenwart.

Digitized by Google

reiferen Schülers nicht überschätzt zu haben. Die hier gebotenen Gelegenheiten zur Vertiefung, Erweiterung und Verknüpfung sind für Sonderleistungen gedacht".

Dr. F. Walsdorff (Stud.-Assesor am Joachimsthal. Gymnas. zu Templin) legt eine Ausgabe: **Plato: Protagoras und Texte zur Sophistik** vor (B. G. Teubner, 1929, geb. 1.80 M.). Mit einer Bemerkung Jägers: „Was Platon innerhalb des geschichtlichen Aufbaus der griechischen Kultur bedeutet, ist mit nichten gleichgültig für unsere Stellung zu ihm, sondern sogar die Grundvoraussetzung des Wertes der platonischen Philosophie überhaupt, begründet W. die Notwendigkeit der Ausgabe." Daß es deshalb, bei dem Stoffüberfluß und der Zeitknappheit, erforderlich ist, die Sophistik unbedingt im Schulunterricht zu behandeln, bezweifle ich persönlich, auch weiß ich nicht, ob wirklich auf den meisten Schulen Euripides und Aristophanes ganz gelesen werden, so daß W. zur Abrundung seines Bildes von der Sophistik auf die Einfügung der entsprechenden Textstellen dieser Autoren verzichten konnte. Jedenfalls ist aber zu betonen, daß W. eine recht gediegene und wohl durchdachte Auswahl geboten hat, in der Kürzung des Protagorastextes und in der Wahl der „Ergänzungstexte". Auch die „Zusammenfassungen" am Schluß, die auf weitere Parallelen verweisen, sind zu begrüßen und beweisen die Qualifikation des Herausgebers. Man darf auf die Belege des Kommentars gespannt sein, in ihm könnten mit rechtem Nutzen einmal die grammatikalisch-lexikalisch-syntaktischen Hilfen für den Normalschüler auch räumlich getrennt werden von den Hilfen, die sacherklärend, ausbauend, Gedanken anregend gedacht sind. Eine fördernde Einleitung hat **Walsdorff** auch für das letzte Werk des verstorbenen **Eugen Grünwald** geschrieben, für die Ausgabe von **Platons Apologie und Kriton**, 6. Auflage. Die Textgestaltung zeigt nicht nur durch die Verwendung der neuen, guten Buchstabentypen eine Änderung zur 4. Auflage, sondern ist auch „einer genauen Durchsicht" unterzogen; Abschnitte aus dem Phaidon und dem Symposion sind anders als oben bei Euripides und Aristophanes mit Recht zur Abrundung des Bildes angefügt, obwohl es doch auch Schulen gibt, die diese Schriften lesen und eventuell zum Mittelpunkt ihres Sokratesbildes machen!

In 5. Aufl. liegen endlich noch vor **der Kommentar zur Horazauswahl** von **Jacoby** (B. G. Teubner: 1.60 M.) und die 2. Aufl. des **Herodotkommentars** von **Möller** (B. G. Teubner: 1.40 M.).

D. Übersetzungen und Hilfsbücher.

Ich möchte mit besonderem Nachdruck auf die gerade für uns Schulphilologen überaus nützlichen und reiches Material enthaltenden Bände aus der Reihe **„Das Erbe der Alten" (Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig 1928)** hinweisen. Bei Besprechung von Wachtlers Ausgabe: Ciceros de re publica wies ich bereits darauf hin, wie nützlich die Heranziehung des Bandes von **Otto Plasberg, Cicero in seinen Werken und Briefen,** aus dem Nachlaß herausgegeben von Dr. W. Ax (180 S., geh. 5.— M., geb. 7.— M.), ein Werk aus einem Guß und für die Erfassung des Menschen wie des Politikers Cicero in gleicher Weise ergiebig. Professor **Dr. K. Bapp** behandelt das Thema Goethe und die Antike **„Aus Goethes griechischer Gedankenwelt"**: Goethe und Heraklit nebst Studien über des Dichters Beteiligung an der Altertumswissenschaft (99 S., geh. 2.— M., geb. 3.60 M.), ein gutes Hilfsmittel im Sinne des Konzentrationsgedankens. Gut ist auch **Wilhelm Capelles Die Germanen im Frühlicht der Geschichte** (64 S., geh. 3.25 M., geb. 4.50 M.); führt es doch von der Vorgeschichte bis in die Zeiten der Frühgeschichte[3]), enthält auch weiterführende Anmerkungen, aber keine Abbildungen, die doch für die Herausholung der Quellen der Vorgeschichte unentbehrlich sind. Zu dem Kapitel „Zimbern und Teutonen" verweise ich auf meine eingehende und mit vielen Abbildungen versehene Arbeit über das gleiche Thema in der Festschrift für den 70jährigen Kossinna (Leipzig 1928, Kabitsch-Verlag).

Sehr brauchbar und empfehlenswert ist Dr. **Eduard Stemplinger, Horaz im Urteil der Jahrhunderte** (212 S., geh. 3 M., geb. 4,50 M.), aus dem sich der Lehrer manche Anregung für den Unterricht und auch für sich selbst holen kann. Schade, daß das Buch wohl ein Opfer des Papiers von 1921 werden wird! **Friedrich Münzer** behandelt **die politische Vernichtung des Griechentums** (69 S., geh. 2,80 M., geb. 4 M.), **Otto Immisch** (64 S., geh. 1,50 M., geb. 2,50 M.) mit gewohnter Meisterschaft **„Das Nachleben der Antike"**. Auch aus diesem Werk läßt sich vieles dem Schüler als Rüstzeug mitgeben, um die Gegner der Antike zu bekämpfen.

Ähnlich wie mit der Schriftreihe „Erbe der Alten" steht es mit der Sammlung **„Der Alte Orient" (J. C. Hinrichssche Buchhandlung, Leipzig).** Auch hier kann ich nur einige Bändchen als Probe herausgreifen, um zu zeigen, wo sich der Philologe und Althistoriker z. B. für die Herodotlektüre Rat holen kann. Band 27, 2 bringt von **Albrecht Götze** eine Abhandlung über **„Das Hethiter-Reich"** (1,80 M.). Wir sehen ja immer mehr, daß die Hethiter den Griechen die Kultur des Orients vermittelt haben, möglich ist auch, daß ebenso die Etrusker in Kleinasien ihren Ursprung hatten, so daß auch Römer und Hethiter Gemeinsames haben. **Alfred Jeremias** legt ein Heft vor: **Weltanschauung der Sumerer** (1,80 M.), deren Geisteskultur und Philosophie für die gesamte Menschheit von Bedeutung gewesen ist, **Eckhard Unger, Das Stadtbild von Assur** (1,50 M.), alles 1929 bei J. C. Hinrichs in Leipzig. Zu betonen ist, daß es sich um die zusammenfassenden Ergebnisse erster Fachleute handelt, nicht um „populäre" Heftchen.

---

[3]) Von Professor **Dr. Eugen Mogk** liegt in der Sammlung Göschen **(W. de Gruyter u. Co., Berlin)** die 3. verbesserte Auflage der **„Germanischen Religionsgeschichte und Mythologie"** vor.

Digitized by Google

Der Verlag **Alfred Kröner-Leipzig** bemüht sich mit rechtem Erfolg darum, in gefälligen Leinen-Taschenausgaben Werke der Weltliteratur zu bringen, soweit es sich um Werke handelt, die in die Gegenwart fruchtbar hineinreichen. Dabei spielt die Antike eine Hauptrolle. **Erwin Rhodes „Psyche"** ist für den Preis von 4 M. zu haben, **Marc Aurels Selbstbetrachtungen** (1925, 2 M., Heinrich Schmidt-Jena), **Epikurs Philosophie der Lebensfreude** (1,75 M., von demselben und gleichfalls von Schmidt-Jena), **Epiktet, Handbüchlein der Moral und Unterredungen** (1,50 M.), dazu **K. Heinemann, Lebensweisheit der Griechen** (1,50 M.), alles Übersetzungen, die sehr wohl einmal im Sinne der Richtlinien heranzuziehen sind und den Einblick des Schülers in die Antike erheblich erweitern können.

Auf die **„Politische Propädeutik als Erziehungsfaktor"** (B. G. Teubner 1930, 190 S., 4 M.) habe ich schon in der Anm. 2 hingewiesen. **Franz Zademack** verlangt ebenso wie Hans Philipp für Latein die eingehendste Berücksichtigung der Richtlinienforderung, auch durch den altsprachlichen Unterricht auf die Erziehung zum deutschen Staatsbürger der Gegenwart hinzuarbeiten. In diesem Sinne wird Kritik geübt an der Universitätsausbildung, in diesem Sinne werden Vorschläge gemacht, die die Ausbildung des Lehrernachwuchses, die Weiterbildung der im Dienst befindlichen Philologen und die Auswahl der Lektüre betreffen. In diesem Sinne sind wir dabei, für die Studienreferendare aller Fächer staatsbürgerkundliche Pflichtkurse durchzusetzen. Darunter leidet der Humanismus keineswegs, vielmehr erweist er durch die Hineinstellung in die Gegenwart seine Bedeutung und seinen Wert für die Gegenwart.

In den „Ländern der Erde im Bild" (= Orbis terrarum) behandeln **Ludwig Borchardt** und **Herbert Rieke Ägypten** (Landschaft, Volksleben, Baukunst): **Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin** (272 S., geb. 26 M.). Wer nicht in der Lage ist, die Länder der Mittelmeerkultur aufzusuchen, trotzdem aber in ihr lebt und sie anderen vermitteln soll, der wird auch in diesem neuen Band viel finden, was er sucht und was er, vielleicht mit dem Episkop, den Schülern weitergeben kann. Wie stets sind die Bilder herrlich, auch in der Technik. Die Sammlung hat gerade unter den Lehrern ihre begeisterten und opferbereiten Anhänger.

Selbst wenn man den Zielen der entschiedenen Schulreformer nicht zustimmt, so sollte man sich doch um ihr Wollen kümmern. Im Verlag **Felix Meiner, Leipzig C, 1** ist eine nützliche Reihe erschienen: **Die Wissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen,** darunter eine Gruppe **„Pädagogik"**[4]. In dieser kommen zu Wort: **Paul Oestreich, Aus dem Leben eines politischen Pädagogen** (2 M.), und **Hans Blüher, Die humanistische Bildungsmacht.** Blüher wendet sich mit aller Schärfe gegen Wyneken und dessen Kreise. „So habe ich jenen vorgeschobenen Posten aufgeben müssen, der mir als einziger des heutigen Tages für eine kurze Spanne Zeit den Blick über das humanistische Gymnasium freizumachen schien. Ich habe es gesehen und miterlebt, wie junge Menschen, die durch die anmaßende Erziehungspfuscherei jener schöpferischen Pädagogen in jene schwächliche Halbbildung hineingeraten sind, die das Merkmal dieses Geschlechtes ist, sich heimlich in Antiquariaten die Werke der großen Männer der Antike kauften oder ihr Taschengeld dazu verwandten, um bei einem verhungernden Altphilologen Griechisch und Lateinisch zu lernen. Das hat mir mehr gesagt, als alle Versprechungen vorgeblich schöpferischer Pädagogen, die im Grunde nur Steine statt Brot zu geben vermögen. — Wer gegen die alten Götter kämpfen will, muß eben mindestens ein Genie sein."

Es ist erhebend und stärkend, wenn man einmal wieder solch Bekenntnis liest!

[4]) Man findet ferner Georg Kerschensteiner, Rudolf Lehmann, Rudolf Rein, Ludwig Gurlitt u. a., in der medizinischen Reihe **Freud, Selbstdarstellung (3.50 M.).**

Mitteilungen.

Un confronto nuovo fra Dante e Virgilio.

Se insigni studiosi tedeschi han messo in luce i rapporti fra Dante e gli scrittori latini[1]) sarà lecito, credo, a me italiano di richiamare l' attenzione su un importante passo dell' *Eneide* e sui riflessi in Dante sfuggiti, sin qui, all' attenzione dei critici e dei commentatori. Alludo ai vv. dedicati a Tenedo (*Aen.* II, 21 sgg.):

Est in conspectu Tenedos, notissima fama
Insula, dives opum, Priami dum regna manebant,
Nunc tantum sinus et statio male fida carinis;
Huc se provecti deserto in litore condunt.

Chi sa come Virgilio si compiaccia nel rievocare il passato (si pensi a Roma prima di Roma, tema, in gran parte, del meraviglioso VIII dell' *Eneide*) evitando tutto quel che di convenzionale potrebbe avere il motivo-non ignoto a Orazio, Tibullo, Properzio-perchè questo motivo sgorga, veemente e sinceramente sentito, dell' intimo dell' anima sua, chi sa codesto, dico, intenderà da sè da bellezza del passo. Vi trema il rimpianto del passato glorioso che non può ritornare se non, velato di tristezza e di lacrime, nel ricordo; nè manca la contrapposizione, ad un passato sì fulgido, del triste presente: il tutto detto con una sobrietà e trattato con una leggerezza di mano degne di un artista scaltritissimo: chè l'insistere eccessivamente avrebbe nociuto all' effetto sul lettore.

Così l' effetto è tanto più pienamente raggiunto in quanto ad Enea Virgilio istesso, mesto e pensoso, si associa nel rimpianto, egli che, come lui, tanto ha da rimpiangere (la pace serena dei campi, p. es., goduta

[1]) Ricorderò l'importante articolo di Paul Kesseling, *Dante u. Sallust*, apparso su questa *Philol. Woch.* il 16 maggio 1925, p. 573.

Digitized by Google

nell' infanzia e poi strappatagli e mai restituitagli a pieno).

Tutto ciò Virgilio non dice, ma lascia intuire: sobri, pur nel dolore che deve tormentarlo mentre soffre col suo eroe, sono i vv., come a poeta squisito s' addice. Il motivo può, sì, far pensare a reminiscenze di tristezze già lamentate nelle *Bucoliche* (nella I, in ispecie, ove è uno strazio che solo apparentemente finisce per placarsi nella gratitudine pel *Deus*) ma nulla perde, in realtà, della sua dignità prettamente epica.

Per trovare qualcosa di simile bisogna ricorrere a Dante, *Inf.* XIV, 94 sgg.:

„In mezzo mar siede un *paese guasto*
— — — — che s' appella Creta
Sotto il cui rege fu già il mondo casto.
Una montagna v' *è* che *già fu lieta*
D' acqua e di fronde, che si chiamò Ida.
Ora è diserto, come cosa vieta.

Di solito questi vv. si raffrontano con *Aen.* VIII 324 (per il quale il raffronto è limitato al *rex*, e non è neppur evidente) e con *Aen.* III, 104 sgg. Ma colà v' è, sì, l' accenno a Creta, come in Dante, ma non si ritrova alcuna frase che Dante abbia echeggiato di proposito come qui: e manca anche il rimpianto appassionato e triste, che Dante ha appreso da Virgilio e reso da par suo. Con ciò non vogliamo negare che Dante, ottimo conoscitore del poema virgiliano, non abbia anche tenuti presenti altri passi di esso, ma vogliamo rilevare per primi come abbia senza dubbio tenuto a ricordare questo squarcio del l. II. Abbiamo sottolineato del resto le corrispondenze di maggior rilievo: sotto il cui rege ~ *Priami dum regna manebant*; *già fu lieta-d'acqua e di fronde* ~ *Dires opum* (la lieve variazione è una prova di più); ora ~ *nunc*; è diserta ~ *deserto in litore*. E potremno aggiungere che paese guasto discende, con lieve mutazione, da *statio male fida carinis*.

Certo qui Dante non traduce Virgilio (nè lo potrebbe: la situazione è simile, ma non identica): lo rivive però da par suo. E lo intende anche meravigliosamente. Si osservi infatti come Dante abbia saputo prima comprendere la sfumatura di dolore ch' è in *tantum* (= „soltanto, ahimè, ormai!") e poi renderla: „ora è diserta, *come cosa vieta*, dove il „come cosa vieta" sviluppa con rammarico misto ad ira cocente il *tantum* virgiliano: e Dante gareggia col Romano nel rendere la tristezza delle cose antiche e, perchè antiche, ormai piene di bellezza e di gloria, ma, forse, prive per sempre di quel fascino immediato e suggestivo che pure un tempo fu lor vanto. L' intuizione dei due poeti ha qui la medesima bellezza.

Palermo. Emanuele Cesareo.

Zu den carmina Latina epigraphica.

1. Th. Birt bespricht in dieser Wochenschrift 1929, Nr. 37 u. a. die Grabschrift 2121 und meint mit Lommatzsch, daß es sich um ein Wechselgespräch von Mutter und Sohn handle. Dem widerspricht *marite* (v. 9). Es redet also die Gattin zu ihrem verstorbenen Gatten, der in v. 5 sich bittend an die „hochheilige Mutter" wendet, ob an s e i n e Mutter oder an eine Göttin, bleibt unentschieden. Die fehlerhaften Verse lassen die richtige Fassung noch durchschimmern, etwa so:

Uxor:
O Fortuna, hominum quae fata *incerta* gubernas, 1
cur me privasti *caro inimica viro*?
Maritus:
Cenavi in trichilis, symphonia suave canebat,
nunc *misero* tundit Cerberus auriculas.
si quicquam pietatis habes, sanctissima mater, 5
erige me abiectum finibus a *Stygiis*.
pristina cura domo fama decor*ante* quievit,
nunc me Cerberus *heu*! ducit ad exitium.
Uxor:
Fauste venuste, vale, niveo *candore* marite:
otia *nos* luxus, *oscula*, perdidimus. 10
gaudia matris acerba, patris querumonia maesta,
me tamen ad cinerem cornua rauca vocant.
Maritus:
Viginti et sex, tot me Clotho duxit in annos;
hunc finem Parcae sorte dedere mihi.

Birts Streichung des *t* in *quievit* (v. 7) ist unnötig, wenn aus der Überlieferung *decoratus* das richtige *decorante* hergestellt wird.

2. In den pompejanischen Wandinschriften Nr. 2054 las Della Corte

..... iis odiosaque iurgia differ,

was ich 1925 in den Flores gymnasiales (Festbüchlein für die Tagung „Das Gymnasium") S. 21 so ergänzte:

parce cadis nim]iis odiosaque iurgia differ.

(Tu nicht des Guten zu viel und laß das häßliche Zanken.)

Nachdem nun aber A. Vogliano festgestellt hat, daß nicht . . . *iis*, sondern *litis* überliefert ist, würde ich nicht mit Birt *mitte velim* ergänzen, sondern entweder *evita* (oder *mitte graves*) oder noch lieber *infestas* (oder *insanas*). Ich übersetze:

1. Spüle die Füße dir ab und laß sie vom Diener dir trocknen.
Bring dir ein Mundtuch mit; unsere Decken laß rein!
2. Wende den lüsternen Blick, die schamlos schmeichelnden Augen
Nicht nach des anderen Weib; nahe in Züchten dich ihr!
3. Meide verdrießlichen Streit und laß das häßliche Zanken;
Kannst du es nicht, so geh lieber bei Zeiten nach Haus!

Berlin-Lichterfelde. Otto Morgenstern.

Digitized by Google

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

A Magyar klasszika-filológiai irodalom bibliográfiája 1901—1925. Bibliographia philologicae classicae Hungaricae 1901—1925. Összeállította Moravek Endre dr. Budapest 30, Királyi Maygar Egyetemi Nyomda. XII, 162 S. 8.

Kallimachos első hymnusa. Fordidotta, bevezetéssel és jegyzetekkel ellátta: Modi Mihály. Győr 30 „Studium". 31 S. 8.

Harry Caplan, Gianfrancesco Pico della Mirandola on the imagination. The latin text with an introduction, an English translation, and notes. [Cornel Studies in English. XVI.] New Haven—London—Oxford 30, Yale Univ. Press—Humphrey Milford—Univ. Press. 102 S. 8. 4 sh. 6.

Margit Gutmann, Die Nebensätze in ausgewählten Schriften des hippokratischen Corpus und ihre Bedeutung für die Verfasserfrage. Diss. München 29. 120 S. 8.

Fr. Heichelheim, Wirtschaftliche Schwankungen der Zeit von Alexander bis Augustus. Mit 2 Tafeln. [Beitr. z. Erf. d. wirtschaftl. Wechsellagen usw. 3.] Jena 30, Gustav Fischer. 142 S. 8. 6 M.

Martin Grabmann, Mittelalterliche lateinische Übersetzungen von Schriften der Aristoteles-Kommentatoren Johannes Philoponos, Alexander von Aphrodisias und Themistios. [Sitzungsber. d. Bayer. Ak. d. Wiss. Philos.-hist. Abt. 1929, 7.] München 29, R. Oldenbourg. 72 S. 8. 5 M.

Richard Loewe, Der freie Akzent des Indogermanischen. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung. Berlin u. Leipzig 29, Walter de Gruyter u. Co. VIII, 83 S. 8. 6 M.

Walter Elliger, Die Stellung der alten Christen zu den Bildern in den ersten vier Jahrhunderten. (Nach den Angaben der zeitgenössischen kirchlichen Schriftsteller.) [Stud. üb. christl. Denkmäler. 20. H.] Leipzig 30, Dieterich. VI, 98 S. 8. 6 M. 50.

S. Thasci Caecili Cypriani De Lapsis. Rec. Jos. Martin. [Florileg. Patrist. XXI.] Bonnae 30, Peter Hanstein. 48 S. 8. 2 M.

ANZEIGEN.

Hierzu eine Beilage von Fa. Junker u. Dünnhaupt, Verlag, Berlin.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierersehen Hofbuchdruckerei, Altenburg in Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 14. Juni. 1930. No 24.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY JUN 30 1930

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
E. Bethe, Homer. Dichtung und Sage. II (Lesky)	705
J. U. Powell and **E. A. Barber,** New Chapters in the History of Greek Literature. Sec. Ser. (Geffcken)	709
E. Ghisalberti, Paolo da Perugia commentatore di **Persio** (Helm)	714
N. S. N. Valmin, Inscriptions de la Messénie (Hiller v. Gaertringen)	715
Fr. Poulsen, Porträtstudien in norditalienischen Provinzmuseen (Hekler)	717
E. K. Rand, Studies in the script of Tours. I (P. Lehmann)	720
Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
Biblica. XI (1930) 1	727
Klio. Beiträge zur alten Geschichte. N. F. V (1930) 3	727
Neophilologus. 15 (1930) 3	[illegible]
Palestine Exploration Fund, Quarterly Statement 62 (1930) April	729
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	729
Mitteilungen:	
O. Wagner, Zu Caesar, De bello Gallico	732
Eingegangene Schriften	736

Rezensionen und Anzeigen.

E. Bethe, Homer. Dichtung und Sage. II. Bd. Odyssee, Kyklos, Zeitbestimmung nebst den Resten des Troischen Kyklos und einem Beitrag von Franz Studniczka. 2. Aufl. Leipzig 1929, Teubner. XV, 389 S. gr. 8.

In der Vorrede zur ersten Auflage dieses Buches mußte sein Verf. auf die widrigen äußeren Umstände hinweisen, unter denen es zum Druck gelangte. Heute ist, nach verhältnismäßig kurzer Zeit, eine Neuauflage nötig geworden. Ein erfreuliches Anzeichen dafür, daß die resignierte Abkehr von homerischen Problemen, die sich eine Zeit lang bemerkbar machte, Episode bleibt, und daß auch fernerhin auf Interesse rechnen kann, wer nur etwas Rechtes zu einer Frage zu sagen weiß, die solange bestehen wird wie unsere Wissenschaft.

Es liegt in der Natur jeder aus intensiver Berührung mit dem Kunstwerk entstandenen Analyse, daß sie im großen und ganzen für ihren Verfasser unverrückbar bleibt, und so legt denn auch B. mit Ausnahme kleiner Zusätze und Änderungen seine Auffassung von der Entstehung unserer Odyssee in unveränderter Form vor. Aber die Neuauflage seines Werkes tritt neben die seit der ersten Auflage erschienenen Odysseebücher von Schwartz und v. Wilamowitz, so daß sich zwei wichtige Dinge erst jetzt mit Klarheit feststellen und abgrenzen lassen: das Gemeinsame in den letzten Behandlungen des Problems und die Besonderheit von Bethes Leistung.

Als neben Bethes Ilias (1914) v. Wilamowitz Die Ilias und Homer (1916) gestellt hatte, schrieb H. Fischl eine Kritik der Kritik (Ergebnisse und Aussichten der Homeranalyse 1918), die bei den Widersprüchen in der Analyse der beiden Forscher einhakte und das ganze Verfahren ad absurdum führen wollte. Möglich, daß jemand auf den Gedanken kommt, eine solche Nachlese im Negativen nun auch für die drei Odysseebücher zu halten; aber ich wüßte nicht, was damit gezeigt werden könnte, wenn nicht etwa die billige Weisheit, daß jedes wissenschaftliche Problem Kriterien bietet, die nur subjektiv entschieden werden können, und daß der Anteil des nur derart Lösbaren am Homer naturgemäß ein starker ist. Daß er aber andererseits durchaus nicht so groß ist, daß er den beschrittenen Weg zu einem aussichtslosen machen könnte, ist die Erkenntnis, die sich ohne übertriebenen Optimismus aus dieser Überschau ableiten läßt. Wer das Gewirr der mit krausen Termini belegten Theorien bei Finsler-Tièche oder Schmid-Stählin überblickt, muß sich vorab sagen, daß es nichts Geringes ist, wenn drei Arbeiten von derartigem Gewicht bei aller sonstigen Abweichung deutlich gemeinsame Grundlinien erkennen lassen. Gewiß ist Bethes Buch in seiner gleich zu würdigenden Eigenart

Digitized by Google

nicht einfach als dritte Analyse neben die beiden anderen zu stellen, aber andererseits ist doch Übereinstimmung in der prinzipiellen Verwertung kompositioneller Besonderheiten für die Erfassung der Genesis des Werkes erzielt, gegen die Unitarismus extremer Prägung heute kein Gewicht mehr hat. Unverkennbar ist ferner eine gemeinsame Vorstellung von dem Habitus der unserer Ilias und Odyssee vorangegangenen Dichtungen, die man sich unbeschadet aller Divergenzen in ihrer inhaltlichen Rekonstruktion doch im wesentlichen einhellig als bedeutende epische Kompositionen (also weder als Lieder noch splitterhafte Klein-, noch Urepen mit wuchernden Ansätzen) denkt. Und mag uns auch B. seinen Bearbeiter in durchaus besonderer Weise hinstellen, daß wir letzten Endes einen solchen für die heutige Gestalt der Epen verantwortlich zu machen haben, darf wohl ohne Voreiligkeit ebenfalls gesichertem Gut zugerechnet werden. Kommt dazu, daß sich Einheitlichkeit in der Tendenz zu tiefem Zeitansatz neben Anerkennung von Anfängen, die in die mykenische Zeit zurückreichen, einstellte, so könnte man mit dem Gewonnenen zufrieden sein. In der Beurteilung von Komposition und Genesis im einzelnen zeigt sich freilich zunächst eine verwirrende Fülle von Widersprüchen, aber auch da beginnen sich Punkte abzusondern, die festen Halt gewähren; so die Interpretation des Einganges der Odyssee aus den verschiedenen Themen, die der Dichter hier einleiten mußte (Telemachreise, Irrfahrt und Heimkehr), womit auch gleich der Ausgangspunkt der Analyse Bethes gerechtfertigt erscheint, die Wertung des ν als eines Hauptangelpunktes, von dem aus zur Genesis der Gesamtkomposition vorzudringen ist, die Inkonsequenzen zwischen dem Plan zur Verbergung der Waffen in π 281 ff. und den tatsächlichen Vorgängen beim Freierkampfe, die teilweise nicht geltende Verwandlung des Odysseus, die Tendenz der Szene mit der Fußwaschung durch Eurykleia im τ zur Erkennung der Gatten; mehrfach erstreckt sich die Übereinstimmung wenigstens auf zwei der genannten Autoren, so wenn Schwartz nicht anders als Bethe an dem o 151 ff. angekündigten, später aber nicht ausgeführten zweiten Nestorbesuch des Telemach Anstoß nimmt.

Mit voller Absicht und in bewußter Opposition zu der vielfach versuchten Diskreditierung derartiger Homerkritik wurde auf die Inseln hingewiesen, die gar nicht so spärlich aus dem Gewoge der Analysen und Rekonstruktionen aufzutauchen beginnen. Darüber darf aber ganz und gar nicht vergessen werden, daß Bethes Behandlung der Odyssee trotz alledem durchaus in ihrer Eigenart verstanden werden will. Wir wissen es alle, und die meisten beklagen es auch, daß eine als Hilfsmittel (aber auch nur als solches) durchaus notwendige verstandesmäßige Zergliederung des Epos Selbstzweck geworden war, und wenn die Behandlung der antiken Tragödie bereits gelernt hat, die Ergebnisse logischer Analyse nur zu benützen, um näher an das Irrationale lebendiger Dichtung heranzukommen, so ist die Homerphilologie oft recht weit davon entfernt. Eine künftige Zeit wird zweifellos (dann natürlich wieder mit Extremen) den Versuch, unsere Odyssee in ihrer heutigen Form als Machwerk hinzustellen, nur als bedauerliche Verirrung werten. Ihr wird es dann leichter fallen als heute so manchem, die volle Bedeutung Bethes für die Homerforschung zu erfassen. Die von verschwommenem Ästhetisieren freie und gerade deshalb in die Tiefe reichende Wertung der Dichtung, die Erfassung der letzten Komposition in ihrer trotz allem unverkennbaren Monumentalität gibt Bethes Buch sein eigenes Gepräge. Das zeigt sich schon rein äußerlich am Gange der Untersuchung: B. setzt nicht wie andere bei irgend einem Punkte des Bauwerkes an, um hinter abgeschlagenem Verputz Lücken und Flickstücke zu zeigen und so immer weiter einreißend Stück für Stück aus dem Epos zu brechen, für ihn steht die Gliederung des Ganzen am Beginne der Untersuchung. So lehrt er uns denn auch nicht ein Konglomerat zu sehen, sondern einen wohlüberlegten, trotz aller Mängel im einzelnen so wirkungsvollen Bau, dessen Meister uns nicht gleichgültig bleibt. Erst in den drei Teilen Telemachreise, Irrfahrt und Heimkehr setzt jene Arbeit ein, die weiter in die Tiefe bohrt, bis sie zuletzt mit selbstverständlicher Notwendigkeit zu Gliederungen gelangen muß, in denen nur mehr eine subjektive Entscheidung gefunden werden kann. Da ist es dann leicht, in Einzelheiten zu polemisieren, wie es denn auch reichlich geschehen ist; das mag niemandem verwehrt sein, denn die Forschung will weitergehen, aber diese Besprechung einer Neuauflage wollte das Recht für sich in Anspruch nehmen, auf die Stellung des Buches im Ganzen der Homerforschung unserer Tage hinzuweisen.

Die neue Auflage gibt in der Einleitung entsprechend dem Aufsatze im Hermes LXIII (1928) 81 die Polemik gegen die von Schwartz und v. Wilamowitz vertretene Auffassung von ψ 296 als ehemals überliefertem Schluß der Odyssee. Mit Recht verweist B. auf die sprachliche Unangreifbarkeit seiner Interpretation der Alexandrinernotiz vom τέλος τῆς Ὀδυσσείας als Zielpunkt

Digitized by Google

der Handlung. Man kann nach dem, was P. Friedländer im Hermes LXIV (1929) 376 ausgeführt hat, nun wohl die Akten über den Streit schließen; schon aus rein sprachlichen Gründen konnte ψ 296 nicht als Schlußvers der Odyssee angesehen werden.

Am zahlreichsten sind die Einarbeitungen in die Neuauflage bei den Zeugnissen und Resten des troischen Epenkreises. Bereits die testimonia für den ἐπικὸς κύκλος sind namhaft vermehrt: in nr. 1 (schol. Clem. Alex. Protr. II 30 p. 9 S), liest B. jetzt κυκλικοὶ δὲ καλοῦνται ποιηταὶ οἱ τὰ κύκλῳ τῆς Ἰλιάδος ἢ τὰ πρῶτα ἢ τὰ μεταγενέστερα ἐξ αὐτῶν τῶν Ὁμηρικῶν συγγράψαντες und stützt die Beibehaltung des ἐξ überzeugend mit dem Hinweis auf Anth. Pal. XI 130. Auch sonst ist in dieser mit Recht gerühmten Sammlung, die wenigstens einen Teil des unzulänglichen Kinkel ersetzt, manches zugewachsen; am interessantesten die beiden Morel verdankten Fragmente aus der Kyprienübersetzung des Naevius, der in die Zeit vor den Neoterikern fallen soll. Zu fr. 14 der Kleinen Ilias mit der Verschonung Helenas bei der Persis kann für das Bildliche jetzt auch E. Löwy im Salzburger Festheft der Wien. Stud. (XLVII) verglichen werden.

Wenn B. bei der Rekonstruktion des Kyklos tiefe ethische Gedanken von Schuld und Sühne wiederfinden will, so kann niemand derartige Möglichkeiten bei Dichtungen leugnen, die von der Zeit eines Aischylos (um von Solon nicht zu reden) längst nicht mehr durch Abgründe getrennt erscheinen. (Auch was B. über die Trennung der zu Unrecht vereinigten Paare alt und gut, jung und schlecht sagt, verdient Beherzigung.) Aber es kommt einem dabei schmerzlich zum Bewußtsein, wie beschämend wenig wir eigentlich von dem Ethischen in den uns erhaltenen homerischen Dichtungen selbst aussagen können. Hier und sonst gibt es viel Arbeit für die, denen die alte Frage nach der Genesis der beiden Epen nicht mehr die Dichtung als solche verdeckt. Daß sie dies immer weniger zu tun vermag, daß unsere Fragestellung an die homerische Dichtung an Weite und Tiefe gewinnt, verdankt die Forschung nicht zum letzten Erich Bethe.

Graz. Albin Lesky.

J. U. Powell and E. A. Barber, New Chapters in the History of Greek Literature. Second Series. Some recent discoveries in Greek poetry and prose, chiefly of the fourth century B. C. and later times. Oxford 1929, Clarendon Press. VI, 232 S.

Dem 1921 erschienenen 1. Bande der „New Chapters", angezeigt in dieser Wochenschrift 1922 Sp. 607f., ist nach 8 Jahren eine zweite Reihe gefolgt, ein Ergebnis der Zustimmung, die die erste gefunden, wie die Herausgeber in der Vorrede bemerken. Die Anlage und Bestimmung dieser Sammelschrift entspricht dem Plane des früheren Unternehmens, das auf Studenten berechnet war. Auch das neue Buch, wesentlich referierend gehalten, wird diesen Lesern gelten, aber auch in die Kreise jener humanistischen Privatgelehrten dringen, an denen England reich ist. Bloße Berichterstattung wird jedoch in diesem Buche nicht geübt; eine solche Entsagung wäre ja ganz unnatürlich. Und so erscheinen denn hier auch ältere wie neuere Probleme, bald kurz beleuchtet, bald eingehender beantwortet.

Der verschiedene Wert der Beiträge, unter denen J. U. Powell allein mit sechs Arbeiten vertreten ist, erfordert hier eine längere oder kürzere Einzelwürdigung. Eine Art Vorspiel bildet auf acht Seiten E. A. Barbers Behandlung der letztgefundenen Kallimachos-Papyri. Besonders neue Ansichten werden hier, wo die neueste Literatur sorgfältig benutzt ist — leider noch nicht Pohlenz' Aufsatz in den Gött. gel. Nachr. von 1929 —, nicht vorgetragen, brauchten ja auch nicht geäußert zu werden. Immerhin ist Barbers Urteil über den Dichter und his skilful handling of refractory material wohlgeeignet, das Wesen des Kallimachos, der mehr Mensch als Poet war, auf eine Art Formel zu bringen, die Anfängern einen wirklichen Begriff geben dürfte. — Von p. 9—34 folgt dann Murray über Menander. Mir will dieses Stück als das glänzendste des ganzen Buches erscheinen, Körtes vorzüglicher Charakteristik des Dichters (Die hellenistische Dichtung S. 14ff.) an die Seite zu stellen und doch wieder ganz anders. Hier redet der Verf. der Schrift Euripides and his age wieder auf verhältnismäßig engem Raum gleich hinreißend und wuchtig; hier redet der Historiker, der Psychologe, der weitschauende Literaturkenner und auch — der Mensch, hier und da an ähnliche Züge A. E. Taylors erinnernd, mit dessen zuweilen recht satirischem Geist auch eine so köstliche Bemerkung wie die Murrays (p. 28) über the diabolic ingenuity Menandrischer Babys sich zu begegnen scheint. — Murray versucht hier nun mit nachdrücklicher Kraft den von ihm bisher vermißten Schlüssel zu Menanders Wesen, jener vielberufenen Überfeinerung, der etwas melancholischen Stimmung des Dichters, jener Eintönigkeit der Erfindung, die sich trotz eines durchdringenden Interesses für das Schauspiel des Lebens fast ausschließlich an der Enge des attischen Daseins,

Digitized by Google

an dessen typischen Gestalten genügen läßt, in der Depression Athens nach seiner Niederlage (p. 12). Aber trotz der machtvollen Darstellung dieses Zustandes möchte ich die geistige Haltung des Komikers nicht ausschließlich daraus erklären. Denn keine Erscheinung in Natur und Geschichte wurzelt nur in einem Moment; schier Unzähliges kommt da, oft mit unheimlicher Zielstrebigkeit, zusammen. Man vergesse hier z. B. nicht den wachsenden Pessimismus des Griechentums überhaupt, das Bewußtsein, einem Epigonentum anzugehören, die Erschöpfung nach einer unbegreiflichen Überproduktion geistiger Leistungen Attikas: Da gilt es doch wohl noch tiefer zu schürfen, neue Wurzeln jener Haltung des Poeten bloßzulegen. Wie sich aber Menander von dieser Resignation zu befreien wußte, wie er durch innere Weite die äußere Enge überwand, führt Murray dann vorzüglich aus. In dem attischen Komöden lebt doch auch ein unverbrüchlicher Glaube an Geduld, Liebe, Sympathie; Hanswurststreiche lassen ihn lächeln; nur schlechtes Wesen, Rauheit, Neid, Stolz erregen ihn; wohl erscheinen die Tatsachen des Lebens in ihrer Brutalität, aber ihre Handhabung geschieht nicht selten durch anständige und ihrer Pflichten eingedenke Persönlichkeiten. So ist Menander trotz der Ausschöpfung allein der Res privata immer wieder neu; die Typik variiert er lebendig. Vor allem aber erhebt sich ein bewundernswerter, bis dahin nicht erlebter künstlerischer Aufbau des Spiels, dessen feine Wortwahl jede Rhetorik verschmäht. — Würdig beschließt Murrays hier ja nicht erschöpfend zu behandelnde Kennzeichnung Menanders der Hinweis auf die moderne Komödie. Es handelt sich aber dabei nicht um die wohlfeile Verfolgung von Motiven, die aus der römischen Übertragung des Attikers in die Komödie eines Molière, Beaumarchais, Holberg, Sheridan eingedrungen sind. Murray betont vielmehr, wie durch die Lateiner hindurch der moderne Lustspieldichter Menander erreicht hat: es herrscht dasselbe Bewußtsein von psychologischen und künstlerischen Notwendigkeiten hier wie dort. Ein Murray schafft stets aus dem Inneren heraus.

Later Epic poetry in the Greek world neben einer Würdigung neuer inschriftlicher Epigramme führt uns Powell (p. 35—64) vor. Es handelt sich hier zum Teil um die Poetaster, die uns auch in des Verfassers Collectanea Alexandrina 1925 begegnen. Die Sammlung und auch Wertung, z. B. der vaterlandsstolzen Aitolerin Alkinoe (p. 44), ist ebenso nützlich wie anregend; man erkennt deutlich, von welcher Menge kleiner Dichterlinge das spätere Griechentum übervölkert war. Auch die Epigramme sind gut ausgewählt, ediert und vielseitig erklärt; innerhalb der Literaturangaben vermisse ich nur Preuners Anzeige der Hiller v. Gaertringenschen Sammlung (vgl. diese Wochenschrift 1927, S. 321—32).

Umfänglicher, entsprechend dem reichhaltigen Material, ist die Prosa behandelt, inmitten deren auch eine von mir hier aus Mangel an Sachkunde nicht zu würdigende Abhandlung J. F. Mountfords über griechische Musik auf Papyri und Inschriften zu finden ist. Mit Bruchstücken aus der historischen Literatur beschäftigen sich hier an erster Stelle E. M. Walker und G. C. Richards (p. 65—82), jener wesentlich unter Benutzung der Bilabelschen Sammlung, dieser allgemein über Timachidas unterrichtend. Auch hier ist, wenigstens durch Walker, die Forschung etwas gefördert, insofern die Möglichkeit, daß es sich in Bilabels frg. 14 um ein Rednerbruchstück handle, durch den Hinweis auf Demosthenes pro Megalop. 4 und in Aristocr. 102 gesteigert erscheint. Angehängt ist jenen beiden Aufsätzen Powells kurze Besprechung einer rhodischen Inschrift, jenen interessanten von de Sanctis (Riv. fil. 1926, p. 63) erörterten Bibliothekskatalog enthaltend; im Verfolg dieser Ausführungen möchte P. auch das merkwürdige rhodische Relief (Brunn-Bruckmann 579) auf Hieronymos von Rhodos deuten. — Nur ein Stück der ganzen Reihe will mir weniger gefallen. Zwar ist nicht zu verkennen, daß W. M. Edwards' Behandlung von Διάλογος, Διατριβή, Μελέτη (S. 88—124) des antiken Rohstoffes durchaus kundig ist, aber wo die anderen Genossen des Unternehmens doch auch über die bisherige wissenschaftliche Arbeit an diesem Material zumeist ausreichend unterrichten, hat diesmal ein Mitarbeiter jene Pflicht etwas leicht genommen. Für die Behandlung des Antiphon-Papyrus (Oxyrh. XI 1364) hätte nicht nur auf E. Barkers Greek Political Theory, sondern vor allem auf Diels' Vorsokratiker (Nachtrag zum 2. Bd. S. XXXIff.) hingewiesen werden müssen; zu pap. 215 war der umfangreiche Aufsatz desselben in den S.-Ber. Berl. Akad. 1916, S. 886ff. anzuführen; zur Besprechung des Aischines-Bruchstücks (pap. 1608) gehörte sich die Nennung H. Dittmars, obwohl dieser zu seinem Buche den Papyrus noch nicht hatte benutzen können; auf S. 118ff. vermisse ich über den Wettstreit zwischen Homer und Hesiod ein Zitat von Wilamowitz' Ausgabe sowie die Berücksichtigung seines Werkes: Die Ilias und Homer S. 400; auch die Besprechung von pap. 660 erforderte wenigstens einen kurzen Hinweis auf

Digitized by Google

die Behandlung des aristotelischen Protreptikos durch Jägers Aristoteles S. 56f.

Entschädigt wird der Leser dann durch C. C. Edgars und C. J. Ellinghams Behandlung älterer und neuer — auch noch unpubliziertes Material ist verwertet — Papyrusbriefe. Wir stehen nicht an, in Edgars Schilderung des Zenon, der das Interesse der heutigen Historiker und Philologen so nachdrücklich fesselt (s. z. B. Cl. Préaux, Lettres privées grecques d'Égypte. Revue Belge de philol. et d'histoire 1929, p. 757ff.), etwas vom Duktus der Feder Murrays zu erkennen. Das gilt wie von der Kennzeichnung Zenons selbst so von der glänzenden Charakteristik des aus diesen Papyri sich erschließenden weiten Reiches jenes antiken Lebens. Dip into the letters at random, heißt es p. 130, and you are sure to strike some picturesque figure of name or episode. Von ähnlicher Freudigkeit an dem neugewonnenen Einblicke in das Dasein des Menschlichen, oft allzu Menschlichen ist Ellinghams Aufsatz über die Privatbriefe getragen, der sich namentlich auch über deren Sprache verbreitet. Aber so dankbar wir dem Verfasser auch für die Erinnerung an Bischof Lightfoots bereits 1863 gesprochenes prophetisches Wort über die Sprache des Neuen Testaments sind — sein Feldzug gegen die ausschließliche Wertung der klassischen griechischen Sprache ist wenigstens für unsere deutschen Verhältnisse etwas veraltet, wobei ich nicht unterlassen will zu bemerken, daß jener Kampf gegen den „Klassizismus" sehr oft das Kind mit dem Bade ausgeschüttet hat. Und auch der Tadel der dunklen plotinischen Sprache (p. 140) ist wohl kaum mehr zeitgemäß. — Den Beschluß der Prosa macht ein Artikelchen E. T. Withingtons über Menons Iatrika (p. 183—188; vgl. 224), das sich in der Hauptsache mit Diels' und Wellmanns Feststellungen und Anschauungen beschäftigt.

Nun aber folgen noch mehrere besonders lebhaft gehaltene Appendices, die wieder mehrfach wirkliche Probleme erörtern (p. 189—223). Wieder ergreift Powell das Wort. Man möchte seine anregende und beredte Abhandlung über die neuen Hesiodfragmente eine Art Rettung des böotischen Geistes nennen. Aber trotz Hesiod und Pindar wie Korinna wird hier die Stärke der böotischen Kultur, die uns Wilamowitz in seinem Pindaros geschildert hat, doch wohl etwas überschätzt. Hesiods Vielseitigkeit in Ehren: aber einen encyclopaedic spirit, der dann auch noch bei Plutarch begegne, als Eigenart des böotischen Wesens anzusprechen (p. 201), fehlt uns der Mut. — Praktisch, jedoch weniger originell ist dann Powells Zusammenstellung zweier Listen philosophischer Werke (Arch. Pap. VII, 1924, S. 112; Wilcken, Grundz. u. Chrestom. d. Papyruskunde I 2, n. 155). Eigene Ansichten über die Bestimmung der Blätter werden weniger ausgesprochen; so möchte ich nur bemerken, daß die etwas rätselhafte Notiz des ersten Stückes πρὸς Καλλικλέα γ⁻ meines Erachtens sicher nichts mit dem später noch einmal genannten Gorgias zu tun hat. — An letzter Stelle (p. 215—22) wirft E. P. Rice das Problem auf, welcher Sprache die fremden Laute in dem Mimus des pap. III 413 angehören. Eingehende Erkundigungen bei indischen Gelehrten haben Rice nicht von der Richtigkeit der Hultzschen These (Hermes XXXIX 1904, S. 307f.), hier liege Kanaasisch vor, überzeugen können. Wir gewinnen daraus den Schluß, daß die Parallele mit dem Punischen des Poenulus (s. z. B. Schanz-Hosius, Gesch. d. röm. Lit. I⁴ 69) doch nicht so leicht verläuft.

Über den Wert des Buches mich noch einmal in ausführlicher Zusammenfassung zu äußern, halte ich nach dem Gesagten nicht für notwendig. Darum nur soviel: Die „New chapters" sind ja wesentlich für englische Universitätsverhältnisse bestimmt; wir würden sie aber gern in den Händen auch deutscher Studenten der Philologie sehen. Doch nicht nur in diesen; denn auch der Vorgerückte kann sich hier anregen und mehrfach auch belehren lassen, nicht zuletzt darüber, daß unsere Wissenschaft ein stilistisch schönes Gewand tragen kann und soll.

Rostock. Johannes Geffcken.

E. Ghisalberti, Paolo da Perugia commentatore di Persio. S.-A. Reale Istituto Lombardo di scienze e lettere Rendiconti LXII, 1929, S. 585 bis 598.

Der umfangreiche Aufsatz bietet wenig für die alte Philologie, wohl aber einen sehr interessanten Beitrag zur Philologie des Mittelalters. Paolo von Perugia ist ein Vorläufer des Humanismus am Hofe des Königs Robert von Neapel. Während sein großes Werk Collectiones verloren gegangen ist, hat sich sein Persiuskommentar, gewidmet dem Grafen von Altavilla, in einer Handschrift von Cremona erhalten; es ist also kein Schulkommentar, sondern verfaßt auf Wunsch des Grafen, der ein besonderer Liebhaber des römischen Satirikers war und ihm, wie aus dem erhaltenen Widmungsschreiben hervorgeht, den Auftrag gegeben hatte, ihm die harten Nüsse knacken zu helfen, welche die Lektüre bot. Eine Analyse und Charakteristik des Kommentars bildet den Inhalt der Arbeit. Nach

Digitized by Google

kurzer Behandlung des Lebens Paolos bespricht der Verf. die vorausgeschickte Probusvita, an welcher der gelehrte Bibliothekar seine kritischen Fähigkeiten versuchte, forscht nach dem Zweig der Überlieferung, dem er folgte in seinen Lemmata — der Text steht dem Trevir. 1089 nahe, manchmal auch dem Pithoeanus — und mustert dann den Kommentar selbst nach verschiedenen Richtungen. Die Quelle zu finden, ist nicht möglich, obwohl Ähnlichkeiten mit den Scholien des Laur. 37, 20 erkennbar sind; vielmehr läßt sich eine Verarbeitung des gesamten Materials beobachten, das in dem Pseudo-Cornutus vereinigt war. Oft finden sich Zitate, besonders aus Virgil, Horaz, Ovid und Juvenal; wie weit sie aber aus selbständiger Kenntnis dieser Dichter herrühren, ist nicht festzustellen. Die längsten Erklärungen tragen mythologischen Charakter in der Art der allegorischen Deutungen des Fulgentius, manche der Scholien gehen auch die Geschichte und Literaturgeschichte an; bei beiden konnte Paolo offenbar aus seinen eigenen Collectiones schöpfen. Daß der Kommentar noch ein Jahrhundert später abgeschrieben wurde, spricht für seine Wertschätzung, und der Verf. zeigt, daß bei allem Anschluß an seine Vorgänger doch ein persönliches Gepräge vorhanden ist, wenn auch die Kritik nicht ausreicht, um bei sich widersprechenden Ansichten eine Entscheidung zu treffen.

Rostock. Rudolf Helm.

Natan S. N. Valmin, Inscriptions de la Messénie. Kungl. humanistiscka Vetenskapssamfundets Årsberättelse 1928/9, IV. Lund 1929. 48 S. Tafel XVII—XX.

Die Inschriften sind auf einer topographischen Bereisung Messeniens, die auf Kosten der Akademie von Lund unternommen wurde, gefunden. Zwei ausgezeichnete Epigraphiker, P. Roussel und L. Robert, haben Rat gespendet. Tafeln und Zeichnungen erleichtern die Nachprüfung. N. 1/2 Opisthographe Stele aus Thuria. Die Vorderseite, nach V. noch aus der 1. Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr., enthält einen Beschluß der σύνεδροι. von Thuria, gemäß dem Vorschlage der σύνδικοι, daß alle σύνδικοι und σύνεδροι außer denen der (Phyle die nach der Göttin Οὖπις) Οὐπισία (genannt war) und den nachgewählten nach Patrai gehen sollten, um dort von allen σύνεδροι (von Patrai) den Prozeß gegen Megalopolis entscheiden zu lassen. Auch andere dürfen mitgehen. Die Aufschrift in Thuria im Tempel der Syrischen Göttin beweist (11 ἂν νικάσωμες), daß Thuria gesiegt hat. Es sind wenigstens 116 Namen; aber der Schluß fehlt. Darunter einige neue, wie Σοιξί-νικος, zu Bechtel HP 415 (Σωίξιππος, Σοϊξιτέλης), Ἀγι-τέλης zu dems. 11 Ἀγιλάϊος, Δόκων zu dems. 139 Δοκίων. Verbessern würde ich Z. 23 Καλλίστρατος Νομᾶ (nicht ᾶς, ich sehe auch kein σ auf der Photographie); Δαμοθάλης Δαμοθάλεος, Σῖμος. Rechts unten gehören Φίλιππος Νικιάδα / Λακεδαιμόνιος zusammen; 54 . . ησ . . ist ein neuer Name; 53 [ξδοξε] ist zu streichen. Der Kommentar ist sorgfältig; manches vielleicht entbehrlich. Gut erklärt 3 ἀνθαιρέμεθα durch thasisch αἱρέρημαι, daher Verschreibung für ἀνθαιρερήμεθα. Richtig auch S. 12, daß Aristomenes in der nahe zugehörigen olympischen Inschrift Nr. 46 nicht der alte Heros und „Räuberhauptmann", sondern der hier genannte Schreiber der σύνεδροι ist. — 2. Rückseite aus dem 1. Jahrh. (τειμ-, willkürliche Worttrennung, ἑατόν). Beschluß für einen bekannten spartanischen Patronomen, für den auf Kolbe verwiesen wird, dessen sehr sorgfältige chronologische Untersuchungen hoffentlich aus den reichen Funden der British School bald noch ergänzt werden. Z. 34 ist, wie die Tafel lehrt und verlangt wird, ἀναγραψάντω οἱ ἔφοροι statt ἀναγραψάτω zu lesen, wie 29 richtig γραψάντω. Z. 21 steht richtig φιλανθρώπων, nicht -θρόπων. Der Kommentar ist auch hier reich. — 5. Typenprobe erwünscht. — 6 Bemerkenswert τὸν ἀστέρα τῆς ἱερᾶς β(ουλῆς). — 7. ἱερώμενος. — 9. eher Μνασίας [τοῦ δ.] / Τιμόκλε[ιαν τοῦ δ.] / τὰν αὐτο[ῦ ματέρα, σύμβιον ähnl.] / θε[οῖς]. — 11. Ob nicht ἀ]ποδεδέχθαι statt ἀπολελέχθαι? Nur Stein oder Abkl. kann das entscheiden. 19 cf. 18. Ἀπόλλων Κόρυθος 22. Διονυσόδο(υ)ρος 4. Jahrh. v. Chr. müßte, wenn richtig, thessalisch sein. In der alten Zeit wäre die Schreibung Διὶ Ἐπιδώτα, mit ω, bemerkenswert, weil dies sonst erst späterer Gebrauch ist; Epidauros hat im 4. Jahrh. Ἐπιδότειον mit ο (IG IV 1², 108, dagegen Mantinea spät IG V 2 Διὸς] τοῦ Ἐπιδώτ[ου. — 23. Schöne Ergänzung von IG V 1, 1331 aus Kardamyle durch ein neues Bruchstück; χειροσκόποι wie sonst χειροκριταί als Stimmenzähler. Nur die Übertragung des Μᾶρκος Λακεδαιμόνιος ἐποίει auf Nr. 1 leuchtet nicht ein, s. oben. 25—44 Felsinschriften von der kleinen Insel Prota. Sehr wichtig 26 Λεύκιος ὁ Σάμιος ἀνέβη . . ., weil es die Anschauung bestätigt, daß es bei dergleichen auch auf das Kletterkunststück ankommen konnte; z. B. in Thera (v. Hiller, Thera III 24. 32). 29. Sehr fragliche archaische Inschrift. 33. Die Inschrift Ποσειδῆ(ς)! von mir zugefügt; nicht Gott, sondern Name eines Knaben) ὁ καλλιστόλαυτρος (vergleiche unser „der sich gewaschen hat!") καλὸς Μεγαρεύς . . .,

Digitized by Google

mit schöner, altertümlich scheinender Wortstellung; kein Schiffsname! Schiff Ἀσκληπιὸς θεός. Warum die falsche, obwohl demosthenische Betonung Ἀσκληπίω? — μν]ησθῆς, d. i. μνησθῇς, zu dem auf Gemmen und Felsinschriften häufigen μνησθῇ, das R. Scherling, Hermes LIII, 1918, 88ff. „als 2. p. sing. des medial flektierten, wenngleich passivisch gebildeten Aoristkonjunktivs" behandelt hat (ist nachzuprüfen! ἐμνήσθην IG XII 5, 712, 18—24; Snell zu Sunion, Le Bas 669 + 671; ich finde das Zitat nicht).

Ich stehe nicht an, das hübsche Heft wegen der Verschiedenheit der Texte und der guten Abbildungen auch für epigraphische Übungen zu empfehlen.

Berlin-Charlottenburg.

F. Hiller v. Gaertringen.

Frederik Poulsen, Porträtstudien in norditalienischen Provinzmuseen. Det Danske Videnskabernes Selskab. Historisk-filologiske Meddelelser XV. 4. Kopenhagen 1928.

Der verdienstvolle und eifrige Verf., der vor kurzem in einem stattlichen Band über die Antiken im englischen Privatbesitz berichtet hat (Greek and roman portraits in English country houses 1923 und Einzelaufnahmen 3001—3173), veröffentlicht nun die Ergebnisse seiner Porträtstudien in norditalienischen Provinzmuseen. Der ausführliche Text, der die 117 Tafeln begleitet, offenbart überall einen kenntnisreichen, kritischen Geist und bietet eine Fülle von Anregungen. Die mühevoll-sorgfältige Arbeit des Verf. verdient uneingeschränkte Anerkennung, und wenn ich im folgenden doch einige zum Teil kritische Ergänzungen zu seinem neuen Buch vorlege, so möchte ich diese durchaus nur im Sinne einer Dankesschuld aufgefaßt wissen.

Die Panzerstatue in Parma, Abb. 117, hat mit dem Mars Ultor (Österr. Jahreshefte XIX/XX, 1919, S. 190ff.) nichts zu tun. Es liegt eine andere, von neuattischem Geist durchtränkte Schöpfung zugrunde, die in der frühen Kaiserzeit mehrfach benützt wurde. Als Hauptvertreter nenne ich die beiden Panzerstatuen 1. Berlin Nr. 368; Bernoulli II 2, S. 167, Nr. 14a und 2. Villa Albani: Clarac 936 A; 2459 C; Bernoulli II 2, S. 206, Nr. 3; Bonner Jahrbücher, H. 121, S. 86, Nr. 7. An der albanischen Statue entsprießen die Ranken, an denen die weihrauchspendenden Viktorien einherschreiten, nicht aus einer abwärts gekehrten Palmette (wie in Berlin und Parma), sondern aus einem buschigen Akanthuskelch, der aber hier wesentlich zurückhaltender, einfacher behandelt erscheint, als etwa an der Panzerstatue des Titus in Neapel: Guida 969, 6059, (Akanthuskelch am Büstenfuß finden wir schon an der claudischen Bronzebüste eines Jünglings von Reichenegg: 15. Bericht d. Röm. Germ. Kommission, 1923, S. 208, Abb. 8; für die flavische Zeit vgl. besonders die Grabara der Cominia Tyche: Altmann: Röm. Grabaltäre S. 213, Abb. 171, Nr. 274), oder gar am Trajan in Kopenhagen Nr. 543 (für die Behandlung des plastisch schwellenden, unruhig aufgelockerten Akanthuskelches vgl. die spättrajanische Jünglingsbüste im Louvre: Cat. somm. Nr. 1002; 54, Berl. Wpr. S. 12 oder die Antinousbüste in der Rotunde des Vatikans Nr. 545; Alinari 6495); folglich werden wir mit der Datierung auch bei diesem fortschrittlichen Exemplar nicht über die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. hinaufgehen dürfen. Eine mit den beiden Statuen in Berlin und Parma etwa gleichzeitige Schöpfung besitzen wir in dem sogenannten Pyrrhus in Neapel: Guida 648, 6214. (Nur der Rumpf bis zum unteren Rand der Metallklappenreihen antik.) Die weihrauchspendenden Viktorien sind aber hier durch zwei Korybanten ersetzt, die ihren, über das seine Hände unbeholfen ausgestreckt sitzende Zeuskind ausgeführten Tanz mit Waffengeklirr begleiten.

Die von P. vorgeschlagene spättrajanisch-frühadrianische Datierung des Knabenkopfes in Aquileja, Abb. 10—12 möchte ich durch den Hinweis auf den Jünglingskopf von einem Grabmal in Athen: Österr. Jahreshefte XXI—XXII, S. 201, Abb. 69—71 und auf das Grabmal der Petronia Hedone und ihres Sohnes Lucius Petronius Philemon in Boston: Caskey: Cat. Nr. 126, S. 213ff. erhärten. Auch der Knabenkopf in Brescia gehört in die hadrianische Zeit und nicht in das 3. Jahrh. n. Chr. (Abb. 62—63). Entscheidend hierfür ist der Vergleich mit 1. Berlin Nr. 413; Schröder, Röm. Bildnisse T. 12; Archaeologiai Értesitő XLIII, 1929, S. 12, Abb. 5b und S. 321; 2. Berlin Nr. 415; 3. Petersburg, Eremitage, Waldhauer: Römische Porträts S. 66, Nr. 23; 4. New York, Bulletin XVI, 1921, S. 228, Fig. 3; Arndt-Bruckmann T. 1006/07. (Für die Augenbildung vergleiche besonders das prachtvolle Mädchenbildnis im Thermenmuseum: Hekler, Bildniskunst 282, das doch keinesfalls in das 3. Jahrh. datiert werden kann!)

Bei Besprechung des schon in meiner Bildniskunst 275b abgebildeten Porträtkopfes in Bologna, Abb. 40, vermißt man den Hinweis auf die heroische, ein griechisches Vorbild strengen Stils nachbildende Porträtstatue des sogenannten Polytimus

Digitized by Google

im Kapitol: Helbig, 3. Aufl., 856; Journ. of Hell. Stud. 36, 388, Anm. 31; Lippold, Kopien S. 179f. Der Kopf, der diese Statue krönt, steht dem Bildnis in Bologna nicht nur tracht- und stilgeschichtlich, sondern auch physiognomisch so nahe, daß man in beiden die Darstellung derselben Persönlichkeit vermuten möchte. Der Datierung in die Zeit Galliens hat schon Lippold mit vollem Recht widersprochen (Kopien S. 268, Anm. zu XVII 7). Auch die von P. in diesem Zusammenhange herangezogene Philosophenherme in Delphi: Bull. Corr. Hell. LII, 1928, S. 245ff., Taf. XIV—XVI gehört nicht in das 3. Jahrh. n. Chr., sondern in die Zeit des Marc Aurel. Sie ist sicherlich älter als die Philosophenbüsten 1. Brüssel, Cumont: Cat. Nr. 89; 2. Brüssel, Cumont: Cat. Nr. 90; 3. Kopenhagen 695a, an denen die ganz lose aufgelockerten, korkzieherartig gedrehten Bartlocken unmittelbar an die Septimius Severus-Bildnisse (vgl. die intakte Büste in Petworth: Wyndham, Cat. pl. 76) anknüpfen.

Dem Kopfe der ausgezeichneten Togastatue in Parma, Abb. 126—127, stehen eine Bronzebüste aus Pompeji in Neapel: Guida 791, 5601; Kluge-Lehmann-Hartleben, Die antiken Großbronzen II, S. 10, Abb. 3 und ein Porträtkopf in Delos: Mus. Inv. 6780 am nächsten. — Schöne Beispiele der in die Stirne hereinhängenden Ringellöckchen am Frauenkopf in Milano Abb. 183 bieten 1. ein Mädchenkopf in Arezzo: Not. d. Scavi 1925, p. 219, Tav. XI und 2. ein entzückendes Mädchenbildnis in Berlin Nr. 1802 (Antonia?). — Der verstümmelte, von P. als Livia bezeichnete Statuenkopf in Vicenza Abb. 178 ist neuerdings von C. Anti in sehr ansprechender Weise als Agrippina minor gedeutet worden (Atti e Memorie della R. Accademia di Scienze, Lettere ed Arte in Padova, 1928, vol. XLIV, p. 5ff., Fig. 1—2; vgl. auch Africa Italiana, Anno VII. Vol. II, No. 1, Decembre 1928).

Ganz richtig ist der bärtige Römer in Milano (Abb. 184/85) vom Verf. der frühen Kaiserzeit zugewiesen worden, im Text vermißt man aber den Hinweis auf die nächsten stil- und trachtgeschichtlichen Parallelen: Einzelaufnahmen 979—80 und 981. Das Nachleben der Stufenfrisur in Verbindung mit Barttracht (vgl. Poulsen S. 81) läßt sich an Denkmälern bis in die trajanisch-hadrianische Zeit verfolgen. Als Ergänzung zu meiner Zusammenstellung in den Österr. Jahresheften XXI—XXII, S. 173 möchte ich nur einige besonders aufschlußreiche Beispiele anführen: 1. Grabstein des Titus Statilius Aper im Kapit. Museum: Helbig 773; Altmann, Die röm. Grabaltäre S. 246, Fig. 193 (trajanisch); 2. Bärtiger Kopf mit eingebohrten Pupillen, im Jahre 1922 im römischen Kunsthandel (Photographien in meinem Besitze); 3. Bärtiger Porträtkopf eines Nicht-Römers semitischer Rasse in New York: Metr. Mus. Bulletin XI, 1916, p. 40, Fig. 2. Vertiefte Pupillen, die wellig in die Stirne fallenden Haare aufgelockert. Die Behandlung der Locken über den Ohren wirkt wie ein Vorspiel zu der antoninischen Art (vgl. besonders die Jünglingsbüste in Dresden: Hermann, Verzeichnis Nr. 390; Faust, Eine Rundschau I. Viertes Heft, S. 13 [Schröder]); dementsprechend wird man das Bildnis in New York um 140—150 n. Chr. ansetzen dürfen.

Budapest. A. Hekler.

Edward Kennard Rand, Studies in the script of Tours. I. A survey of the manuscripts of Tours. The Mediaeval Academy of America Cambridge, Mass. Publication no. 3, 1929. Vol. I. Text, XXI, 245 S. gr. 4. Vol. II, Plates. 16 S., 200 Tafeln. 2. Geb. 50 $.

Als Ludwig Traube am 19. Mai 1907 starb, lagen in seinem reichen wissenschaftlichen Nachlasse die Vorarbeiten zu einer großen und großartigen Geschichte der lateinischen Halbunziale. Franz Boll — nunmehr auch schon lange uns entrissen —, der treue Traube-Freund, dem die Familie die Herausgabe der Vorlesungen und Abhandlungen übertrug und dem man mich, den vertrauten Schüler aus Traubes letzten Lebensjahren, als Hüter und Bearbeiter der Schätze zugesellte, wünschte, daß ein bereits anerkannter Gelehrter das Halbunzialwerk in möglichst vollkommener Form zum Abschluß brächte und unter Traubes Namen erscheinen ließe. Mein Vorschlag, diese Aufzeichnungen und andere Teile des Nachlasses nach Ergänzung und Berichtigung in der bescheideneren Gestalt von Repertorien zu veröffentlichen, wie ich es mit Erfolg für die Capitalis und Uncialis tun durfte, wurde einstweilen abgelehnt. Leider aber fand sich keiner der befragten Forscher bereit oder in der Lage, die von Boll gestellte schwere Aufgabe zu übernehmen. Als dieser dann nach Jahren mich selbst aufforderte, war auch ich schon stark durch andere Arbeiten und Pflichten in Anspruch genommen, hatte nicht die Möglichkeit, all die vielen Handschriften, die Traube nur zu einem Teile im Originale geprüft hatte, gründlich zu untersuchen. Dennoch ging ich mutig ans Werk, mußte mich jedoch mehr und mehr davon überzeugen, daß ich außerordentlich viel hinzutun und ändern müßte und schließlich

Digitized by Google

etwas fertigstellen würde, was, gut oder schlecht, kaum noch den hehren Namen Traubes tragen dürfte. So ließ ich das Begonnene nach einiger Zeit liegen. Traubes Halbunziale wird schwerlich je erscheinen. Um so mehr bedauere ich seit langem, meinen ersten Plan der Veröffentlichung in Listenform nicht gegen Bolls Willen durchgesetzt zu haben. Viele paläographische und überlieferungsgeschichtliche Untersuchungen wären durch die Repertorien erleichtert oder angeregt, manches schneller zur Vollendung gebracht worden. Unter anderem auch E. K. Rands Werk über die Schrift von Tours; wollte doch Traube ans Ende seiner Arbeit über die Halbunziale eine Behandlung der Halbunziale von Tours stellen. R., der ja selbst zu Traubes Schülern und Freunden gehörte, wird mich nicht mißverstehen, wenn ich hier zum Ausdruck bringe, daß sich in meine neidlose Freude über seine vorliegende selbständige Veröffentlichung wehmütiges Gedenken an unsern Meister und seine nicht ausgeführten Pläne mischt. Damit aber auch die übrigen Leser dieser Anzeige meine Worte nicht falsch auslegen, möchte ich nachdrücklich betonen, daß der amerikanische Gelehrte, der immer die freundschaftlichen Beziehungen zu uns Deutschen aufrecht erhielt, den großartigen und in vielem gelungenen Versuch gemacht hat, durch die Behandlung von Tours eine führende Schreibschule des karolingischen Zeitalters voll zu erfassen und zur Anschauung zu bringen, daß er insofern über Traube hinausgeht, als er nicht etwa nur die Halbunziale, sondern das ganze Schriftwesen von Tours und vor allem die Tourser Minuskel entwicklungsgeschichtlich vorführt. Es ist eine bewundernswerte Leistung von geduldigem Fleiß, großem Spürsinn und feinem Schriftverständnis, auf deren Erscheinen er selbst und die Mediaeval Academy of America stolz sein kann.

Auf Grund einer wohl einzigartigen Kenntnis des über viele Bibliotheken verschiedener Länder verstreuten Materials hat er sowohl einen geschichtlichen Überblick über die kalligraphischen Erzeugnisse von Tours wie eine knappe, präzise Beschreibung der ihm bekannt gewordenen, zumeist selbst von ihm ganz untersuchten Hss gegeben und seinem in Amerika vorzüglich gedruckten Textbande einen mächtigen, überaus prächtigen Band von 200 in Deutschland hergestellten Tafeln beigefügt.

R. beginnt mit kurzen Kapiteln über die alten Tourser Bibliotheken und die Eigenart, die Bedeutung des Tourser Scriptoriums, wobei er insbesondere an L. Delisle und L. Traube anknüpft. Der 3. Abschnitt führt die wichtigsten Tourser Kennzeichen, die außer der Schrift vorzüglich in Frage kommen, vor: die Maße, die für die Datierung bedeutsamen Regeln, die man beim Herstellen der Lagen und beim Liniieren der Blätter befolgte, die Quaternionensignaturen, Abkürzungen, Satzzeichen u. a.

Für den Philologen sind dabei z. B. von Interesse die Bemerkungen (p. 23 sq.) über die Deutung von $\bar{R}$ oder RE$\bar{Q}$ und ähnlichem bei den Quaternionenbezeichnungen. R. löst diese Kürzungen mit *Requisitum est* auf, übersetzt *requirere* mit 'nachschlagen, kollationieren'. Die Angabe: „This meaning of *requiro*, equivalent to the German 'nachschlagen', is not found, so far as I am aware, in ancient authors," halte ich für halbrichtig. Das deutsche Wort 'nachschlagen' paßt hier kaum. Wenn ich *requirere* durch „nachforschen" oder „prüfen, nachprüfen, von neuem prüfen" übertrage, entferne ich mich nicht vom antiken Sprachgebrauch und finde leicht den Übergang zur mittelalterlichen Verwendung. R. hätte in Kürze sagen sollen, daß $\bar{R}$, RE$\bar{Q}$ u. dgl. in vielen Hss des Mittelalters am Rande steht (was ihm sicher bekannt war) und zumeist *require* bedeutet, eine Adnotierung formal oder inhaltlich zu prüfender Stellen. Man vergleiche darüber besonders W. Wattenbach, Schriftwesen[3] S. 335f.; A. C. Clark, The descent of mss., Oxford 1918; W. M. Lindsay, Palaeographia Latina. II (1923) p. 12 sq. Ich erinnere ferner daran, daß in einem Leidener Curtiuscodex saec. IX am Rande oft ein Nota-Zeichen steht und am Schluß des III. Buches vermerkt ist: REQUIRE CUNCTA NOTATA (E. Chatelain, Paléogr. des Classiques Latins pl. CXC); ferner daß der Lorscher Beda saec. IX Oxford Bodl. Laud. Misc. 159 fol. 71[R] *usque hic requisitum est hat.* Von diesem *requirere* = prüfen konnte man leicht zum Gebrauche im Sinne unseres Kollationierens kommen. Schon W. Wattenbach bemerkte (a. a. O. S. 336 Anm. 1; R. zitiert diese Worte nicht): „W. Meyer macht mich darauf aufmerksam, daß in der Vita Maurilii (MG. Auctt. ant. IV, 2, 84) steht: *Raino, a. 905 hanc vitam scribere ac requirere iussit. Archanaldus scripsit et requisivit.* Es habe da wohl den Sinn: Er untersuchte die verderbten Stellen und suchte sie durch Vergleichen zu heilen." Das *Requisitum est* bei den Quaternionensignaturen scheint verhältnismäßig selten zu sein, wenn es auch häufiger vorkommt als R. weiß. Er hätte es mehrfach in den Formen

Digitized by Google

RQ̄ und QR̄ und RQ̄.Ē in seiner Hs Nr. 33 beobachten können. Leider kannte R. diesen Sangallensis 75, den er p. 109 für Tours in Anspruch nahm, nicht genau: „I have not examined this Ms. lately or adequately." Daß er ihn nicht gründlich geprüft hat, ist sowieso zu bedauern. Ist er wirklich turonisch? P. v. Winterfeld schrieb an L. Traube, er halte den Codex nicht für turonisch, jedoch hätten die Schreiber wohl Tourser Schrift gekannt, sich vielleicht auch von einer Tourser Vorlage beeinflussen lassen. Die Minuskel erinnere ihn übrigens in einzelnen Partien an Hss von Rheinau und Reichenau.

Der bedeutsamste Teil des Buches ist die 'History of the script' (p. 32—78).

R. hat das große Wagnis einer zeitlichen Gruppierung der Tourser Schriftdenkmäler unternommen und damit für die Paläographie eine Arbeit geleistet, die, wenn sich auch die eine und andere seiner Feststellungen nicht halten lassen sollte, für die ganze Beurteilung des noch immer große Schwierigkeiten bietenden vorkarolingischen und karolingischen Schriftwesens wesentlich ist.

Schon Sulpicius Severus berichtet von Tours: *Ars ibi exceptis scriptoribus nulla habebatur.* Jedoch können wir nicht mit Bestimmtheit sagen, wie die Schreiber im 5. Jahrh. gearbeitet haben, nur mit großer Vorsicht gewisse Hss als typisch für Tours seit dem 5./6. Jahrh. bezeichnen (Rand p. 32 sq.). Vor der Mitte des 8. Jahrh. sollen sich Iren in Tours niedergelassen haben. Das ist glaubhaft. Dagegen stehe ich Rands Zuweisung bestimmter Codices an die irischen Schreiber von Tours einstweilen mit Skepsis gegenüber. Er legt besonderen Wert auf seine Hs 7, London Brit. Mus. Egerton ms. 2831 (Hieronymus in Isaiam). Dieses Manuskript hat tatsächlich dem alten Martinskloster gehört und zeigt zur Hälfte irische Schriftzüge. Man hat sie oft auch in neuester Zeit für angelsächsisch erklärt. Mich freilich überrascht Rands abweichende Artbestimmung nicht. Ich halte die Hs nach den zwei mir aus Traubes paläographischem Apparat zur Verfügung stehenden Tafeln seit langem für irisch, habe sie stets dieser Auffassung entsprechend in meinen Übungen behandelt. Von den insularen Buchstaben abgesehen, deuten die Ligaturen und die keltische Schreibweise — zwei Momente, die R. übergeht — auf irischen oder doch keltischen Ursprung. Indessen kann ich mich der Datierung in die Mitte des 8. Jahrh. nicht anschließen. Der „merovingische" Besitzvermerk und die „merovingischen" Korrekturen, auf die R. so viel Wert legt, sind auch saec. VIII ex. durchaus noch möglich, ähnliche Züge sowohl in Büchern wie in Urkunden um 800 (vgl. z. B. das Diplom Karls des Großen von 797 im Album paléographique pl. 16) nachweisbar. Die irisch beeinflußte kontinentale Schrift der anderen Bandhälfte erkläre ich mir im Gegensatz zu R., der diese Möglichkeit p. 44 nicht erörtert, daraus, daß ein insularer, keltischer Schreiber versuchte, die ihm noch nicht recht geläufige festländische Minuskel zu gebrauchen, mehrfach aber die insularen Schreibgewohnheiten durchschimmern ließ. Diesen Typus vor Beginn der karolingischen Schriftreform anzusetzen, heißt eine bedenkliche These aufstellen. Weiterhin sehe ich in Hs 8 = Florenz Med.-Laur. XLV 15 mit den Vergilerklärungen des Tiberius Donatus keinen nahen Verwandten des Egerton-Ms. In der kontinentalen und in der insularen Schrift bestehen so große Unterschiede, daß ich nicht an eine und dieselbe Schreibschule glauben kann, halte einstweilen den Florentiner Donatus nicht für irisch, sondern für festlandsangelsächsisch saec. IX[1]. Daß ein Ire die zu erklärenden Vergilstellen in gefälliger Unziale, der von den Iren am allerwenigsten gebrauchten Schrift, geschrieben haben sollte, ist meines Erachtens unwahrscheinlich. Auch Rom Vat. lat. 1512 (Hs 9, vgl. pl. XVI und XVII) steht graphisch dem Egerton-Ms. ziemlich fern. Ich zögere, Tours als Entstehungsort anzunehmen. Die irischen 'Gospels of St. Gratian' (Hs 10; vgl. pl. XVIII und XIX) zeigen wieder einen anderen Typus. Selbst wenn alle diese Codices in Tours entstanden sein sollten, wäre es gefährlich, von einer irischen Periode in Tours zu reden, als ob in einem bestimmten Zeitraume Irisches in Tours dominiert hätte. Wohl aber ist es möglich, ja wahrscheinlich, daß im 8. und 9. Jahrh. gelegentlich vereinzelte Iren in Tours aufgetaucht sind und irisch oder zwischen irisch und kontinental geschrieben haben, ohne sich dem heimischen Stil des Scriptoriums zu unterwerfen, ohne für eine Periode von irgendwelcher Dauer den Stil von Tours zu bestimmen. Auch anderwärts, z. B. in St. Gallen, sind hier und da irische Hss und Schreiber erschienen, und doch wird man für die karolingische Zeit kaum von einer geschlossenen irischen Periode St. Gallens zu reden wagen.

Wenn es richtig von R. war, Period III and IV voneinander zu trennen und diese Scheidung durch die Titel 'prealcunian style' und 'the reforms of Alcuin' auszudrücken, muß ich den Hss des voralkuinischen Stils besondere Be-

Digitized by Google

deutung zuerkennen. Denn sie — unter ihnen der berühmte Livius Rom Reg. lat. 762 — bezeichnen die Schaffung oder Herübernahme einer formenschönen, wenngleich noch nicht formvollendeten karolingischen Minuskel in Tours. Den von R. immer wieder gebrauchten Terminus 'improved cursive' lehne ich von Anfang an als zum mindesten mißverständlich ab. Die Kursive ist in dieser Minuskel nicht nur verbessert, sie ist schon überwunden und übergeschluckt, wirkt nur in Einzelheiten noch nach. Ich sagte eben „wenn es richtig von R. war". Denn meines Erachtens gehören beide Gruppen fest zusammen, und daß wirklich schon vor Alcuin Tours solche Kalligraphie, wie sie in jenem Livius vorliegt, erzeugt hätte, ist für mich keineswegs erwiesen. Oder: Haben Tourser Schreiber derartiges schon leisten können, ehe Alcuin von 796 an eingriff, dann waren die kalligraphischen Reformen, die der Angelsachse in Tours anregte, keine große Tat mehr, sondern nur die kluge und systematische Fortsetzung einer in der Tat schon vielerorts im Frankenreiche zutage getretenen Entwicklung. Die Erfolge sehen wir besonders unter der Regierung des Alcuinschülers Abt Fridugisus († 834). Der Höhepunkt im Buchschmuck und in der Buchschrift wird in der Mitte des 9. Jahrh. erreicht. R. verfolgt darüber hinaus das Verhältnis von Tours zum franco-saxonischen Stil, das Nachlassen der Kunst am Ende des 9. Jahrh., die Versuche zur Wiederbelebung im 10. bis zum letzten Höhepunkt im 12. Jahrh.

Die auf die Geschichte folgende Beschreibung der Hss (p. 81—206), denen gute Indizes angeschlossen sind, erweisen sich schon jetzt als äußerst nützlich. Nur ein paar Fragen, Bemerkungen und Berichtigungen möchte ich mir gestatten.

Stammt Hs 25 der Cicero aus Cluny in Holkam Hall wirklich aus Tours? Das Gedicht in Hs 37 (p. 112 sq.), Rom Vat. Pal. lat. 153 fol. 2 umfaßt nicht 22 (p. 113), sondern 26 Verse, nach W. M. Lindsay, Palaeogr. Lat. III 63 sq. ist es wahrscheinlich autograph; der Bischof Rigulfus von Köln († 819), ein Freund Alcuins, ist schwerlich der vom Korrektor recht streng behandelte Schreiber. Das Gedichtchen *Hic situs est abbas h. praeclarus ubique* in Hs 89, Rom Reg. lat. 1484 fol. 168 (pl. CXI) scheint den Monumentisten entgangen zu sein. Woraus geht hervor, daß das tironische Psalterium Hs 122, Paris Nouv. acq. lat. 442, Tourser Ursprungs ist? Hs 140, London Egerton ms. 609 (vgl. pl. CLI) setze ich mit Lindsay u. a. an den Anfang des 9. Jahrh., bezweifle die Entstehung in Tours. Ich finde bei Hs 150 und anderen Codices den Ausdruck 'revived coursive' bedenklich.

Hoffentlich kann R. in der Fortsetzung seines schönen Werkes auch diejenigen Codices behandeln, die er bisher nicht selbst gesehen, so Wolfenbüttel Aug. fol. 16, Berlin Hamilton 82, 248 u. a. Bei Berlin lat. qu. 404 hätte (p. 114) erwähnt werden sollen, daß diese Cicerohandschrift (Rand Nr. 39) im Mittelalter Eigentum der Konstanzer Dombibliothek gewesen ist. Über den genannten Guelferbytanus schreibt Traube im Nachlaßfaszikel 'Turonische Halbunziale': „Ein ganz sicheres Dokument kann ich der Tourser Schule saec. IX med. zuweisen: das Wolfenbüttler Evangeliar 16 Aug. fol. — — —, wie ein Vergleich lehrt mit dem Autunsakramentar. — — Nachträglich sehe ich, daß Delisle, Bibl. de l'Ecole des chartes. LVI (1895) p. 568 die Wolfenbüttler Hs mit den Lotharevangelien und der Vivianbibel vergleicht. An das Autunsakramentar hat er seltsamerweise nicht gedacht. Die Wolfenbüttler Hs stammt aus dem Kloster Erstein im Elsaß. Sie enthält dessen fast gleichzeitiges Schatzverzeichnis — — —, in dem dies Evangeliar und die Stickereien verzeichnet sind. Nun ist Erstein gegründet von Irmingard von Tours (s. Simson, Ludwig d. Fromme. I) um die Mitte saec. IX. Sie ist die Stickerin Seduls. Sie brachte auch das Evangeliar aus Tours mit."

Man ahnt, wieviel man dadurch verloren hat, daß Traube seine Halbunziale nicht abschloß und veröffentlichte.

In der 'List of mss examined and rejected' (p. 203 sq. q.) ist R. zu wortkarg. Man wüßte sicher in vielen Fällen gern, warum er da und dort Tourser Herkunft bestreitet, z. B. bei Lyon 597 mit Hrabanus de laude s. crucis, über welchen Codex Boinet in der Bibl. de l'Ecole des chartes. LXV 356 gesagt hat: „Exécuté à Saint-Martin de Tours très probablement, car il renferme la semionciale si caractéristique." Nachträge zu Rands Tourser Hss werden im Laufe der Zeit sicher kommen. Ein schönes Tourser Fragment scheint das von R. übersehene Doppelblatt eines Evangeliars saec. IX im Nationalmuseum zu Prag (Lat. Fragm. Kasten I) zu sein. Ich vermisse ferner eine Erörterung des alten Cyprianuscodex München lat. 208, den Traube als turonisch zu behandeln pflegte, der aber meines Erachtens unter Tourser Einfluß in Ostfrankreich oder Südwestdeutschland entstanden und graphisch mit Rands Hs 152, London Brit. Mus. Arundel ms. 125 (pl. CLIX 2) verwandt ist.

Digitized by Google

Es ist überhaupt zu wünschen, daß R. späterhin einmal die Einwirkung von Tours auf andere Schreibschulen in Frankreich und Deutschland näher darlegt. Und sollte nicht gerade er am allerbesten in der Lage sein, die große überlieferungsgeschichtliche Bedeutung der Tourser Scriptorien und Bibliotheken ausführlich und eindringlich zu zeigen? Bibelforscher, Patristiker, klassische Philologen und Mittellateiner würden ihm dafür außerordentlich dankbar sein. Schon jetzt aber beglückwünschen wir den amerikanischen Forscher aufs herzlichste zu den gewiß mühevollen, aber auch herrliche Anblicke und weite Ausblicke bietenden Wanderungen auf den Pfaden der von ihm verehrten Meister L. Delisle und L. Traube.

München. Paul Lehmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Biblica. XI (1930) 1 [Roma].

(1—22) **Alexis Mallon,** Les fouilles de l'Institut Biblique Pontifical dans la vallée du Jourdain. Schürfungen auf den telêlât ghassûl im Jordantale gegenüber Jericho ergaben Reste einer sehr alten Stadt (Stein- und Knochengeräte, Tonwaren), die durch Feuer zerstört worden zu sein scheint (mehrfache Aschenschichten). Sehr merkwürdig waren Kinderköpfe, die gesondert beigesetzt worden waren, einer mit schweren Hiebverletzungen in einem Gefäß. — (23—62) **E. Power,** The Site of the Pentapolis. Versucht nachzuweisen, daß Sodom und Gomorrha nicht im Süden des Toten Meeres, sondern im Norden (etwa bei telêlât ghassûl) gelegen haben, wozu Angaben der Bibel und der Pilgerschriften herangezogen werden. — (63—80) **H. Hänsler,** Die biblische Chronologie des 8. Jahrhunderts v. Chr. (Fortsetzung). — (81—85) **P. Jouon,** Notes philologiques sur le texte hébreu de psaume 2, 12; 5, 4; 44, 26; 104, 20; 120, 7; 123, 4; 127, 2b, 5b; 132, 15; 144, 2. — (86—107) **Arthur Allgeier,** Der Brief an Sunnia und Fretela und seine Bedeutung für die Textherstellung der Vulgata. Bestreitet entschieden die von Donatien de Bruyne (Ztschr. f. d. neutestamentl. Wiss. 28 [1929] S. 1—13) geäußerte Meinung. — (108—121) **A. Ramírez,** Un texto puntuado y masora de la escuela de Ahrón ben Mošéh ben Ašer. Cod. Lond., bibl. mus. Brit., ms. orient. 4445 fol. 36 a (Gen. 45, 4—18). — (122—128) Recensiones. — (1*—16*) **E. Power,** Elenchus bibliographicus.

Klio. Beiträge zur alten Geschichte. N. F. V (1930) 3.

(365—432) **Adolf Schulten,** Die Etrusker in Spanien (wird besonders bespr.). — (433—452) **G. Patroni,** La struttura a cupola in Etruria. Die Entdeckungen von Populonia beweisen, daß die Kuppeln mit Vorsprüngen sich als eine Neuheit erheben mitten in Nekropolen von Menschen, die sie nicht hatten. Geschieden werden a) Elemente von Dolmen oder Pseudodolmen, b) in den Fels gegrabene Brandgräber, c) konische Kuppelkonstruktionen mit Vorsprüngen, frei angelegt unter offenem Himmel, zu Wohnzwecken, seit ältester Zeit, dann für die Gräber nachgeahmt, d) analoge Anlagen, aus minoisch-mykenischer Zeit geblieben, in Überlieferung eines älteren und als Wohnstätte abgekommenen Systems, ausschließlich für Grabzwecke bestimmt. Die Kuppeln von Populonia und die der etruskischen Gräber im allgemeinen schließen sich an den Erdtumulus an, der sie bedeckt und mit ihm den Zugangskorridor. Mehr als die lydischen Tumuli sind die troischen zum Vergleich heranzuziehen. — (453—456) **Johannes Geffcken,** Ein Wort des Tiberius Gracchus. Zu der Plutarchstelle (Tib. et C. Gracch. 9, 4) ist heranzuziehen Orac. Sib. VIII 17 ff., wozu Sen. nat. qu. IVb 13, 3 Gercke eine Parallele bietet. Die letzte Quelle der Oracula war eine Diatribe, die nach Art dieses Literaturgenres Gracchus' kraftvolles Wort wirksam verwendete. Auf einem längeren Überlieferungswege wurde es dann zum bloßen „Enthymem". Die Rede des Tib. Gracchus ist wirklich historisch. — (457—459) **E. Ciaceri,** Influssi della civiltà Italiota (Magna Grecia) sull' Etruria nel sec. VI a. C. Die Einflüsse der Zivilisation von Großgriechenland auf Etrurien im 6. Jahrh. v. Chr. erzeugten Analogien der Lebenshaltung zwischen den beiden Ländern, wo Reichtum, Prunk und Kultur blühten. — (460—468) **Amelja Hertz,** Das Alter der Gräberfunde von Ur. Gegen Christian und Weidner wird ausgeführt, daß man für die Zeitfolge den Nekropolen von Ur an der Meinung der Ausgräber festzuhalten hat. Auch das Material, aus dem die Königsgrüfte in Ur I erbaut sind, bestätigt vollständig die sich aus der Schichtung ergebende Annahme der Ausgräber, daß diese Nekropole älter, als die erste Dynastie von Ur sein muß. Zu demselben Ergebnis kommt man bei Untersuchung der Schrift und der Keramik. — (469—475) **Stefan Przeworski,** Der in Babylon gefundene nordsyrische Grenzstein und seine Herkunft aus Karkemiš. Für die stilistische und zeitliche Einreihung des Grenzsteines aus Babylon ist insbesondere der Gesichtstypus des dargestellten Wettergottes ausschlaggebend. Das gegen Ende des 11. Jahrh. v. Chr. entstandene Denkmal mag durch die Babylonier vermutlich nach der großen Schlacht bei Karkemiš im Jahre 605 v. Chr. als Kriegstrophäe verschleppt worden sein. Die zahlreichen Kleinfunde werden von den nordsyrischen Kaufleuten, Handwerkern oder vielleicht Kriegsgefangenen nach Babylon gebracht worden sein. — **C. F. Lehmann-Haupt,** Tagungen. I. Zu früheren Tagungen. (484—487) A. Nachträgliches aus dem Jahre 1928. I. Internationaler Etruskologen-Kongreß zu Florenz. Bericht von P. Bosch-Gimpera, Über die prähistorischen Beziehungen im Mittelmeere und die etruskische Frage. 2. Internationaler Historikerkongreß zu Oslo. Bericht über den Vortrag von Martin P. Nilsson, Über die Glaubwürdigkeit der Volksüberlieferung mit besonderem Bezug auf die

Digitized by Google

alte Geschichte. — (487) B. Aus dem Jahre 1929: 5. Internationaler Kongreß für allgemeine Religionsgeschichte in Lund. Bericht von M. P. Nilsson. — (488—489) II. Bevorstehende Versammlungen: 17. Deutscher Historikertag vom 22.—26. April 1930 in Halle a. S. — 6. Deutscher Orientalistentag vom 10.—14. Juni 1930 in Wien. — (489) Die Zweigstelle Konstantinopel des Deutschen Archäologischen Instituts. Es wird Altorientalistik, klassische Altertumswissenschaften, Byzantinistik, Islamkunde, mittelalterliche Geschichte und Archäologie sowie Türkologie gepflegt. — (489—505) Eingegangene Schriften. — Personalien. (506) Friedrich v. Duhn-Heidelberg †. — (507) Julius Kaerst-Würzburg †. Rudolf Kittel-Leipzig †. Josef Markwart-Berlin †. Carl Schoch-Berlin †. Franz Studniczka-Leipzig †. Aby Warburg-Hamburg †. Harold M. Wiener-Jerusalem †. Richard Wilhelm-Frankfurt a. M. †. — (508—514) Namen- und Sachregister.

Neophilologus 15 (1930) 3.

(161—178) **B. H. J. Weerenbeck,** Remarques sur l'ancienne diphthongaison des voyelles latines ĕ et ŏ dans les langues romanes. — (215—218) **G. Gosses,** Gotisch *ufta—aufto.* Vergleich mit den entsprechenden griechischen Stellen. — (220—232) **W. E. J. Kulper,** Menanders „Kaalgeknipt". (Perikeiromene). Fantasie en Werkelijkheid. — (232—238) **M. Boas,** Cato secundus.

Palestine Exploration Fund. Quarterly Statement 62 (1930) April [London].

(59—65) Notes and News. — (66—84) The Palestine Exploration Fund and the British School of Archaeology in Jerusalem. Kurze Geschichte beider Körperschaften, ihrer Unternehmungen und Veröffentlichungen. — (85—90) **Gerald M. FitzGerald,** Some Stone Age Sites Recently Investigated. Die neueren Untersuchungen werden es ermöglichen, die Abschnitte der Steinzeit in Palästina genauer zu bestimmen, als es jetzt geschieht, wo man sich einfach der westeuropäischen Bezeichnungen bedient. So wird für die kleinen Geräte, die Miß Garrod in Schuqba und anderwärts gefunden hat, der Name „Natufian" (im Mesolithicum) vorgeschlagen. — (91—97) **Gerald M. FitzGerald,** A Sixteenth Century Pilgrim. Reise des Pierre Mésenge aus Rouen 1507, der auch Candia und Rhodos besuchte. — (97—106) Reviews.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Supplément critique au Bulletin de l'Association Guillaume Budé. I (1929).

Aischylos' Schutzflehende. Mit ausführlicher Einleitung, Text, Kommentar, Exkursen und Sachregister hrsg. v. J. Vürtheim. Amsterdam 28: S. 53 ff. Die äußere Ausstattung wie der „wissenschaftliche Wert" gerühmt.

Bickermann, E. u. **Sykutris, J.,** Speusipps Brief an König Philipp. Text, Übersetzung, Untersuchungen. Leipzig 28: S. 93ff. 'S. erweist, daß das Werk dem 4. Jahrh. angehört, Bickermann setzt dafür den Winter 343/2 fest. Der historische Kommentar ist lebendig.'

Burnet, John, Platonism. Berkeley 28: S. 88 ff. 'Man wird das kleine Buch voll Leben mit Interesse lesen. In vielen Punkten scheinen die Schlüsse B.s gerechtfertigt.'

Calhoun, G. M., The grouth of criminal law in ancient Greece. Berkeley 27: S. 16ff. 'Danken wir C. für das, was er positiv bringt.'

The **Cambridge ancient History,** edited by S. A. Cook, F. E. Adcock a. M. P. Charlesworth. VII: The hellenistic monarchies and the rise of Rome. Cambridge 28: S. 31ff. 'Die Einwände, die man erheben könnte, mindern keineswegs den Wert und das Interesse; sehr zuverlässig, stark begründet, oft persönlich und lebhaft, ist dies Werk würdig seiner Vorgänger, und es wird den Forschern Dienste ersten Ranges leisten.'

Cary, M., The documentary sources of greek History. Oxford 27: S. 14 f. 'Im ganzen ist das Werk sehr gewissenhaft unterrichtet; fast alle wesentlichen Auskünfte sind hier zusammengedrängt, und es wird den Historikern die größten Dienste leisten.'

Dodds, E. R., The Parmenides of Plato and the Origin of the Neoplatonic „One". London 28: S. 85ff. 'D. enthüllt die wahre Quelle des Neoplatonismus: den Parmenides des P.'

Euripides, The Cyclops, ed. by D. M. Simmonds a. R. R. Timberlake. Cambridge 27: S. 56f. 'Wendet sich vor allem an Anfänger.' Ausstellungen werden gemacht.

Euripidis cantica novis iisque ultimis curis digessit Otto Schroeder. Leipzig 28: S. 57f. 'Haben den Erfolg erlangt, den sie verdienen. Wenn die Anstrengungen nicht völlig von Erfolg gekrönt sind, wird man sie nicht tadeln.'

Focke, Fr., Herodot als Historiker. Stuttgart 28: S. 60ff. 'Wenn die Schlüsse des V. bisweilen gewisse Einwendungen oder Einschränkungen hervorrufen, muß man doch im ganzen Anerkennung zollen der Kraft seiner scharfsinnigen und überzeugenden Argumentation; zur Kenntnis des Werkes, und der so erörterten Methode Herodots gibt die Abhandlung einen wirklich wertvollen und selbständigen Beitrag.'

Gomperz, H., Platons Selbstbiographie. Berlin 28: S. 69f. 'Alle Kenner der früheren Arbeiten von G. werden mit Freude die Schrift als Prolegomena zu einem Werke „das philosophische System Platos" entgegennehmen.'

Herter, Hans, Platons Atlantis. Bonn 28: S. 87. Interessant.

Hesiodos Erga erklärt von U. v. Wilamowitz-Moellendorff. Berlin 28: S. 44 ff. Trotz Bedenken 'gibt es niemand, der nicht ebenso viel Vorteil als Interesse haben wird, die Ausgaben von W. zu studieren.'

Digitized by Google

Jacoby, Félix, Die Fragmente der griechischen Historiker. Berlin 23—29: S. 24ff. 'Meisterhafte Ausgabe der Fragmente; diese Ausgabe ist begleitet von Kommentaren, die ebenso den Gelehrten die größten Dienste leisten werden.'

Jaeger, W., Platos Stellung im Aufbau der griechischen Bildung, ein Entwurf. Berlin u. Leipzig 28: S. 70ff. 'J. hat recht, diese Skizze dem großen Publikum zu schenken: sie wird schneller aufklären als große Bände.'

Kern, Otto, Die griechischen Mysterien der klassischen Zeit, nach drei in Athen gehaltenen Vorträgen. Berlin 27: S. 13f. Klare und besonnene Darlegung dessen, was wir heute über das Heiligtum und den Kult wissen.

Köhler, Liselotte, Die Briefe des Sokrates und der Sokratiker. Leipzig 28: S. 91ff. 'Die Übersetzung ist im allgemeinen bestimmt, genau und klar. Man hätte einen weniger knappen Kommentar gewünscht, namentlich für die wichtigen Briefe.'

Linforth, Ivan M., Named and unnamed gods in Herodotus. Berkeley: S. 63ff. 'Man beobachtet in L.s nicht weniger kritischen Darlegung als sonst einen gemäßigten und gewissenhaften Sinn.'

Mühl, Max, Die antike Menschheitsidee in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Leipzig 28: S. 7ff. 'Der V. charakterisiert offenbar mit viel Nachdruck und Gerechtigkeit eine wichtige Erscheinung des politischen Denkens der Alten.'

Papacostea, Cezar, L'évolution de la Pensée chez les Grecs. I. Introduction (rumänisch). Bukarest (27): S. 9ff. 'Lehrreich und angemessen.' Das Verschwinden leichter Anstöße wird gewünscht für eine neue Auflage.

Platone, Apologia di Socrate, a cura di Manara Valgimigli. Bari 29: S. 78ff. 'Das zweite Kapitel der Einleitung über die Komposition und die historische Bedeutung der pl. Apologie scheint die interessantesten und neuesten Gesichtspunkte zu enthalten.'

Reinhardt, Karl, Platons Mythen. Bonn 27: S. 87f. 'Geistreich, beredt, ganz von vielleicht für Platon etwas zu germanischer Romantik erfüllt.'

Rose, H. J., A Handbook of greek Mythology. London 28: S. 11ff. 'Beansprucht keine Selbständigkeit.'

Scholia in Aristophanis Plutum et Nubes, vetera Thomae Magistri, Demetrii Triclinii, nec non anonyma recentiora, partim inedita ed. W. J. W. Koster. Leyden 27: S. 58ff. 'K. hat seine Aufgabe als Herausgeber mit Sorgfalt und Methode erfüllt. Seine Arbeit verdient hohes Lob. Ein Punkt verlangt Widerspruch.'

Scholia vetera in Pindari carmina ed. A. B. Drachmann. III. Scholia in Nemeonicas et Isthmionicas. Epimetrum. Indices. Leipzig 27: S. 48f. 'Man hat bisweilen den Eindruck, daß der Herausgeber etwas müde und enttäuscht war bei der Vollendung seines undankbaren Unternehmens. Die Indices sind so vollständig und so methodisch, als man sie nur wünschen kann, und werden außerordentliche Dienste leisten.'

Scholia in Thucydidem ad optimos codices collata ed. Carolus Hude. Leipzig 27: S. 65ff. 'Man besitzt jetzt ein wertvolles Hilfsmittel, um Ordnung in die Scholien des Th. zu bringen.'

Schrempf, Chr., Sokrates, seine Persönlichkeit und sein Glaube. Stuttgart 27: S. 68f. Abgelehnt.

Severyns, Albert, Le Cycle épique dans l'École d'Aristarque. Liége—Paris 28: S. 37ff. 'Für das Studium der griechischen epischen Dichtung ebenso wichtig wie für das des Aristarch.'

Snell, Bruno, Aischylos und das Handeln im Drama. Leipzig 28: S. 49ff. Trotz Ausstellungen wird hervorgehoben, daß 'die Arbeit reich an Ideen ist, und die Schlüsse zu beachten sind.'

Stenzel, J., Platon der Erzieher. Leipzig 28: S. 75ff. 'Es scheint, daß der beredte oder tiefgreifende Kommentar hier und da etwas die Darlegung der Lehre hemmt.'

Tarrant, Dorothy, The „Hippias major", attributed to Plato, with introductory essay and commentary. Cambridge 28: S. 81ff. 'Eine sehr klare Analyse geht dem Texte, der den von Burnet wiedergibt, voraus.' 'Die These der Unechtheit setzt sich nicht siegreich durch.'

Wackernagel, J., Vorlesungen über Syntax mit besonderer Berücksichtigung von Griechisch, Lateinisch und Deutsch. Zweite Reihe. 2. A. Basel 28: S. 34f. 'W. hat verschiedene Verbesserungen vorgenommen, er hat 7 Seiten Nachträge und Verbesserungen zugefügt und die Indices sehr vervollkommnet.'

v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Die Heimkehr des Odysseus. Berlin 27: S. 35ff. 'Man wird dies Buch mit dem lebhaftesten Interesse lesen, wie alle von W.'

v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Kyrene. Berlin 28: S. 48. 'Gewandte Plauderei.' 'Charakterisiert in großen Zügen die wesentlichen Ergebnisse der italienischen Ausgrabungen.'

Williger, E., Sprachliche Untersuchungen zu den Komposita der griechischen Dichter des 5. Jahrhunderts. Göttingen 28: S. 46ff. 'W. hat im Gebrauch der Komposita einige Besonderheiten ausgewählt, die er mit Verständnis erläutert. Bisweilen spricht er über einen zweifelhaften Text, ohne den Leser zu unterrichten.'

Yale Classical Studies, edit. for the Departement of Classics by Austin M. Harmon. I. New Haven 28: S. 18ff. Besprechung der 10 Studien.

Mitteilungen.

Zu Caesar, De bello Gallico [1]).

XXXVIII. Eine den Legionen eigens zugewiesene Reiterei hat Cäsar im ersten und zweiten Kriegsjahre noch nicht besessen (Fröhlich, Kriegswesen Cäsars I 38); erst 56 läßt sich aus 3, 11, 1. 3; 19, 4 auf eine

[1]) Vgl. Woch. 1929, Sp. 187.

Digitized by Google

solche schließen. Im Jahre 58 bildete dagegen die aus der Narbonischen Provinz ausgehobene, in der Hauptsache aber von den Häduern und ihren Bundesgenossen gestellte Reiterei einen selbständigen Heereskörper (1, 15, 1; 18, 10; 52, 7). Da man nun aus 5, 46, 4 (vgl. noch 7, 9, 1 mit 7, 7, 5) entnehmen darf, daß Aufgebote der Hilfsvölker am Schlusse eines Feldzugs in ihre Heimat entlassen (und nur die Legionsreiter zurückbehalten) wurden, kann man diese Maßnahme wohl auch für das erste Kriegsjahr voraussetzen. Erst wenn man im nächsten Jahre wieder Futter genug hatte (2, 2, 2), wurden sie von neuem eingestellt. So werden denn auch solche Reiteraufgebote aus befreundeten oder untertänigen Stämmen regelmäßig erwähnt (3, 20, 2. 4, 6, 5. 5, 5, 3; 57, 2. 6, 4, 6; 5, 2. 7, 34, 1). Bloß im zweiten Kriegsjahre erfahren wir nichts dergleichen, obwohl von 2, 8, 2 an eine offenbar starke (2, 11, 3) Reiterei in Cäsars Heere auftritt, die von der von den Treverern gestellten (2, 24, 4) deutlich unterschieden wird. Vermutlich ist demnach die Erwähnung eines solchen Kavallerieaufgebotes irgendwo ausgefallen. An dieser Stelle aber stand vielleicht auch eine Hindeutung auf angeworbene leichtbewaffnete Hilfsvölker zu Fuß, die balearischen Schleuderer, kretischen Bogenschützen und numidischen Speerschützen, Waffengattungen, die von den ausgehobenen *auxilia* im ersten Buche (24, 2 = 7, 2; 8, 1; als *alarii* 51, 1 bezeichnet; Fröhlich I 33) verschieden sind und uns erst von 2, 7, 1 ab begegnen. Vielleicht waren die auxilia des Jahres 58 zur Auffüllung der Legionen verwendet worden (1, 26, 5; 54, 2. Fröhlich I 33).

Nun lesen wir 2, 2, 6 in β: *re frumentaria provisa castra movet . . .*, während α *comparata* statt *provisa* hat (dazu Meusel I 384). Möglicherweise stand im Archetypus: *re frumentaria provisa comparato*. Vielleicht in Erinnerung an 1, 37, 5 wählte α die zweite dieser anscheinenden Abweichungen und glich sie an *re frumentaria* an, während β sich für *provisa* (zuerst 3, 20, 2) entschied. In Wahrheit aber war schon in der gemeinsamen Vorlage eine Zeile (= 19 Buchstaben) vor *comparato* ausgefallen, nämlich *auxiliis equitatuque* (3, 20, 2). Was nun die Reiterei betrifft, so stellte Cäsar diesmal wohl — nach den Erfahrungen des ersten Jahres (1, 15, 2—3; 24, 5; 42, 5) — zunächst ausschließlich Leute aus der nahen Provinz ein, die sich ja im Belgischen Feldzuge tatsächlich (bis auf 2, 19, 6f.; 24, 1) auch besser geschlagen haben (2, 8, 2f.; 9, 2; 10, 3; 11, 3ff. 19, 4; 27, 2)[2]). Die Balearer, Kreter und Numider waren natürlich schon im Laufe des Winters 58/7 angeworben und nach der (diesseitigen?) Provinz gebracht worden. So bedurfte es nur noch weniger Tage, bis Reiterei und andere Hilfstruppen im Lager von Besançon beisammen waren. War also bisher 2, 2, 5 der Zusatz *duodecimo die* in β (und von zweiter Hand in einer Hs von α) vor *proficisceretur* auffällig, so ist diese Zeitangabe nunmehr verständlich, wenn wir sie mit Sydow vor *re frumentaria* oder besser noch mit Klotz vor *castra* einschieben: *tum vero dubitandum non existimavit, quin ad eos proficisceretur. re frumentaria provisa ‹auxiliis equitatuque› comparato ‹duodecimo die› castra movet . . .*

XXXIX. Beim Festungskrieg — entnimmt man aus 2, 6, 2—3 — stellen Gallier wie Belger ihre der Besatzung zahlenmäßig überlegenen Truppen in Schußweite rings um die feindlichen Befestigungen auf[3]). Dann bestreichen sie die ungedeckte Krone des Mauerwerks durch einen Hagel von Schleudersteinen und Pfeilen (vgl. Tac. Ann. 2, 20). Ist sie dadurch von Verteidigern gesäubert, so bilden im voraus abgetrennte Abteilungen ein Schilddach, *portas succendunt murumque subruunt*. So die Überlieferung, die zuletzt Meusel, Jbb. 1910, 40f., Klotz, C. St. 243f. und Holmes-Schott-Rosenberg 53[1] besprochen haben. Seit langem hat man nun an *portas succendunt* Anstoß genommen, statt dessen *succedunt* geschrieben und *portas* entweder gestrichen oder in *propius* verwandelt (so Klotz). Aber dessen Begründung, Feuer an die Tore zu legen, hindere ja den Angreifer am Eindringen, wird durch 7, 11, 8 widerlegt. Gerade hier, wo Cäsar Eile hatte (7, 11, 3; 12, 3), kam er durch dies Verfahren, das er offenbar den Galliern abgesehen hatte, am einfachsten und schnellsten zum Ziele. Und gegen die Vermutung *propius* läßt sich einwenden, daß der Belagerer nicht bloß darauf ausgehen mußte, „näher" an die Umfassung heranzukommen, sondern bis unmittelbar an ihren Fuß. Das ergäbe sich jedoch schon aus dem Folgenden zur Genüge und brauchte deshalb in Cäsars knapper Darstellung als ein Nebenumstand nicht erst ausdrücklich erwähnt zu werden. Überdies aber, führt Klotz weiterhin aus, sei eines von beiden überflüssig, entweder zünde der Angreifer die Tore an, um durch sie einzudringen, oder er bringe die Mauer zum Einsturz. Ich glaube vielmehr, hier handelt es sich nicht um die eine o d e r die andere Maßnahme, sondern man führte gerade dadurch, daß man Feuer an die Tore legte, an diesen Stellen ihren Einsturz[4]) herbei (*que* = „und daher"; so auch vorher

[2]) Oder hätte man hier etwa schon an angeworbene Germani equites (7, 13, 1 *ab initio*) zu denken? Meusel II 269 z. d. St. und II 472 zu 5, 26, 3, wo Sydow *una ex parte Hispanis ‹altera Germanis› equitibus* vermutete. Hier und 7, 13, 1 allerdings dann schwerlich Ubier, eher Triboker; davon zu unterscheiden 7, 65, 4.

[3]) Ein (nasser) Graben (2, 12, 2; 32, 4) wird wohl meistens vorhanden gewesen sein; das aus ihm gewonnene Erdreich konnte dann gleich für die Füllung der Mauer und die Anschüttung an ihrer Stadtseite benutzt werden. Anscheinend war der Graben vor den Toren unterbrochen, um sowohl durch Ausfälle die feindlichen Arbeiten stören als auch im Notfall die Besatzung unter Preisgabe des Platzes retten zu können.

[4]) Man „untergrub" sie nicht, wie Napoleon II 100 d. A., v. Göler I[2] 67f., Meusel a. a. O. 41 und manche

Digitized by Google

murusque . . . nudatus est; 3, 19, 1 *exanimatique pervenerunt*; 3, 23, 5). Deshalb heißt es § 3, daß ihre Zerstörung, also die Herstellung der Breschen, d a n n (*tum* = portis succensis) gewöhnlich ohne Schwierigkeit gelang. Auch Bibrax war am Ende des ersten Tages bereits dem Erliegen nahe.

Die Sache erklärt sich m. E. aus 7, 23 (vgl. auch v. Cohausen, Befestigungsweisen der Vorzeit 46ff., und Dragendorff, Bibrakte, Arch. Anz. 1910, 439ff.). Dort wird zwar der Toranlagen nicht weiter gedacht, aber wir können uns auch so von ihnen eine ungefähre Vorstellung machen. Es waren jedenfalls nicht bloße Einschnitte in der Umfassung, zwar verschließbar, aber oben offen. Vielmehr müssen sie überdeckt gewesen sein, und zwar — da die Gallier den Gewölbebau nicht kannten — zu unterst durch starke Rundhölzer, die nach der Tiefe des Torweges eng aneinander verlegt waren. Ihre Enden ruhten entweder im Holzriegelwerk des Mauerkörpers, oder sie wurden durch eine Verschalung der Torwände[5]) gestützt. Die Tore selbst stellten demnach sozusagen nicht allzu weite (7, 25, 2; 28, 3)[6]) Ausschnitte in der Ringmauer dar, und diese lief also über jener Balkendecke fort. Gelang es den Brandtrupps, vorsichtshalber unter dem Schutze ihres Schilddaches, allerlei leicht entzündbare Stoffe (7, 24, 4. Hirtius 8, 42, 1) in ausreichender Menge vor den Eingängen aufzuhäufen, so fing zuerst der aus Bohlen bestehende Verschluß Feuer. Es noch beizeiten zu löschen war unmöglich, ohne die Tore zu öffnen. Dabei aber setzte man sich den feindlichen Geschossen aus oder wurde gar über den Haufen gerannt, ehe es gelang, sie wieder zu schließen und durch innen vorgelegte Querbalken zu sichern. Später jedoch waren die engen Torwege schon zu stark verqualmt. Hatten aber die Flammen erst einmal ihre Balkendecke ergriffen, dann vermochte man ihnen auch von oben nicht mehr beizukommen. Eine Abwehr war eben nur so lange denkbar, als sich Verteidiger auf der Mauerkrone über den Toren halten und Wasser auf den Brandherd hinabschütten konnten. Alles hing also für den Angreifer davon ab, daß er diese dauernd durch seine Geschosse beherrschte, und darum gedenkt Cäsar dieses wichtigen Umstandes noch ein zweites Mal (§ 3 knüpft nicht an § 1 an, sondern gehört zu § 2). Schließlich brachen die Balken unter dem Gewicht der auf ihnen ruhenden Massen, und Holzwerkreste, Steine und Lehm stürzten hinab. Der Schutt und nötigenfalls noch Wasser aus dem Graben erstickte das Feuer, und die Belagerer drangen durch die so hergestellten Breschen mit stürmender Hand ein.

Naumburg a. d. S. Otto Wagner.

Erklärer sagen. Bei der Bauart der gallischen Umwehrungen mit ihrer beträchtlichen Stärke war das ohne weiteres nicht so leicht möglich. Wie hätten die Angreifer es auch bewerkstelligen sollen, da sie ja zugleich noch den Schild über sich halten mußten?

[5]) Troja: Baumeister III 1908, Abb. 2004. Der Vergleich mit der im Bergbau üblichen Zimmerung liegt nahe (3, 21, 3. 7, 22, 2). Hölzerne Torwände bei dem Nammer Lager und der Sachsenburg (Pyrmont): Schuchhardt, Vorgeschichte v. Deutschland. 243. 297f.

[6]) Ein Torweg aus karolingischer Zeit hat $17^1/_2$ m Länge bei $2^1/_2$ m Breite (Schuchhardt 301).

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Herbert C. Nutting, The utor, fruor group. Fourth Paper. Fifth Paper. [S.-A. d. Univ. of California Public. in Class. Philol. 10, 4 S. 63—149, 5. S. 151—168.] Berkeley 29, Univ. of Calif. Press. 8.

Paul van de Woestijne, Hyginiana. o. O. u. J. 43 S. 8.

Victorius d'Agostino, De A. Persii Flacci sermone. [Riv. Indo-greco-ital. XIII (1929) III/IV S. 21—39.]

Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens. Bd. II 11. (Schluß-) Lief. Bd. III 1. Lief. [Sp. 1601 1778. — 1—144.] Berlin u. Leipzig 30, Walter de Gruyter u. C. 8o. Je 4 M.

Acta Conciliorum Oecumenicorum. Concilium universale Ephesenum. Vol. I. Acta Graeca. Pars VII. Collectio Seguierana. Collectio Atheniensis. Collectiones minores. Berolini et Lipsiae 29, Walter de Gruyter u. Co. XII, 180 S. 4. 50 M.

Leonhard Franz, Vorgeschichtliches Leben in den Alpen. Mit 82 Abb. Wien 29, Anton Schroll u. Co. 95 S. 8. 6 M., geb. 7 M. 50.

Louis Jalabert et René Mouterde, Inscriptions Grecques et Latines de la Syrie. [Biblioth. Arch. et Hist., tome XII.] Tome I. Commagène et Cyrrhestique nos. 1—256. Paris 29, Paul Geuthner. 135 S. 4.

Annette Irene James, The Potential subjunctive in independent sentences in Livy. [Smith College Class. Stud. 10.] Northampton, Massachusetts 29. VIII, 68 S. 8. 2 D.

P. Terenzio Afro, La fanciulla d'Andro (Andria). Traduzione di Attilio Canilli. Torino etc. 30, G. B. Paravia e C. XXIII, 126 S. 8. 8 L. 50, in Turin 8 L.

N. Terzaghi, Plauto, Terenzio, il pubblico. [Estr. d. Atti d. Soc. It. p. il Progr. d. Scienze. XVIII Riun.] Pavia 30, Success. Frat. Fusi. 35 S. 8.

Herbert C. Nutting, On the syntax of nitor. [Univ. of Calif. Publ. in Class. Phil. 10, 6 pp. 169—191.] Berkeley, Calif. 30. 8.

John Linton Myres, Who were the Greeks? [Sather Classical Lectures. Vol. six.] Berkeley, Calif. 30, Univ. of Calif Press. XXXVII, 634 S. 8. 7 D.

Fritz Geyer, Makedonien bis zur Thronbesteigung Philipps II. Mit einer Übersicht über die Topographie Makedoniens. [Beih. 19 der historischen Zeitschrift.] München u. Berlin 30, R. Oldenbourg. VII, 148 S. 8. 7 M. 80.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 21. Juni. **1930.** Nr. 25.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY
JUL 7 1930

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
Fr. Jung, Hipponax redivivus (Kalinka)	737
I Lirici ellenistici a cura di **Br. Lavagnini** (Kalinka)	738
A. Turyn, De Aelii **Aristidis codice Varsoviensi** (Weinberger)	739
A.-M. Guillemin, Pline et la vie littéraire de son temps (Ax)	740
A. S. Hunt, An incantation in the Ashmolean Museum (Preisendanz)	748
G. Ellinger, Geschichte der neulateinischen Literatur Deutschlands im 16. Jahrhundert. I. II (Br. A. Müller)	750
Symbolae Osloenses. VII (Klotz)	755
Auszüge aus Zeitschriften:	
Bulletin de correspondance hellénique. 53 (1920) I	757
Philological Quarterly. IX (1930) 1	758
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	760
Mitteilungen:	
H. Lamer, Jüdische Namen im griechisch-römischen Altertum. Der Name Jesu	763
G. Lehnert, Zu Seneca suas. 3, 3 (S. 548, 10 Müller)	766
J. K. Schönberger. Intellego = scio, sentio	766
Eingegangene Schriften	766
Anzeigen	767/768

Rezensionen und Anzeigen.

Friedrich Jung, Hipponax redivivus. Gießener Dissertation 1929.

Eine tüchtige Anfängerleistung mit einem etwas marktschreierischen Titel. Die Untersuchung gilt hauptsächlich der Nachwirkung der Dichtungsart des Hipponax. Wenn auch bewußte Nachahmung des spottlustigen Proletariers fast nur bei Dichtern kynischer Richtung (Phoinix, Kerkidas, Menipp) greifbar ist und in den Mimen des Herondas mit ihrer rücksichtslos scharfen Darstellung des Alltags stärker hervortritt, so haben sich doch nicht einmal die Alexandriner seinem Einfluß ganz entzogen, indem sie wenigstens (wie Lykophron) seltene Wörter, nach denen sie fahndeten, von ihm bezogen und selbst ein Kallimachos in seinen Iamben auf ihn zurückgriff. Sehr geschickt wird weiterhin aus Übereinstimmung solcher Dichter, die in den Bahnen des Hipponax wandelten, auf ihn als Quelle teils der Motive, teils der Ausdrucksweise zurückgeschlossen. Den Abschluß bildet eine Übersicht über die Freiheiten im Gebrauch des Hink-Iambus und ihre Verteilung auf die verschiedenen Dichter mit dem Ergebnis, daß Phoinix und Herondas die meisten Freiheiten des Hipponax beibehielten, während Kallimachos, wie zu erwarten, den Vers strengeren Gesetzen unterwarf. Wertvoll ist der Anhang, der ein Verzeichnis der Wörter des Hipponax, auch solcher, die sich nur aus seinen Nachahmern erschließen lassen, enthält. Für dieses Verzeichnis ist nachträglich auch schon das neue, zuerst von Coppola 1928 aus einem Oxyrhynchos-Papyrus hervorgezogene Fragment benutzt.

Innsbruck. Ernst Kalinka.

I Lirici ellenistici. **Asclepiade, Callimaco, Meleagro, Filodemo.** Epigrammi colla versione latina scelti a cura di **Bruno Lavagnini.** (Biblioteca scolastica di scrittori latini e greci.) 1928, G. B. Paravia e C.

Diese Schulausgabe hellenistischer Dichter beschränkt sich ausschließlich auf Epigramme im elegischen Versmaß; Asklepiades ist mit 16, Kallimachos mit 18, Meleager mit 29, Philodem mit 17 teilweise schlüpfrigen, für die heranreifende Jugend wenig passenden vertreten. Der griechische Wortlaut ist im wesentlichen aus der längst veralteten Ausgabe Didots herübergenommen und, was vielleicht noch schlimmer, auf der Gegenseite des griechischen Textes ist die elende lateinische Übersetzung dieser Ausgabe abgedruckt, aus der Schüler höchstens lernen können, wie man es nicht machen soll. Die knapp 4 Seiten lange Einleitung beginnt mit den für die Masse des griechischen Volkes ganz unzutreffenden Worten: Quando la conquista del grande Macedone apre all' influsso dell' ellenismo le contrade orientali del Mediter-

Digitized by Google

raneo, i vecchi dèi sono morti nel cuore dei Greci. Sie feiert das Epigramm als die Blüte der hellenistischen Dichtung (lo specchio dell'anima alessandrina è nel breve epigramma) und versteigt sich zu der Behauptung: l'epigramma alessandrino per eccellenza è l'epigramma d'amore. Auf wissenschaftlichen Wert kann das Büchlein keinerlei Anspruch erheben; selbst als Schulausgabe ist es minderwertig.

Innsbruck. Ernst Kalinka.

Alexander Turyn, De Aelii **Aristidis codice Varsoviensi** atque de Andrea Taranowski et Theodosio Zygomala (Polska Akademja Umiejętnośce. Archiwum Filologiczne 9). Varsoviae, Cracoviae 1929, Gebethmer et Wolff. 80 S. 5 T. 6 Zloty.

Die von den Bibliothekaren der gräflich Zamoyskischen Bibliothek verkannte oder doch Förster (s. Rh. Mus. 55, 435) nicht bekannt gegebene Papierhs (die ich nach T. 1 eher in das 15. als in das 14. Jahrh. setzen möchte) scheint nach den von T. gegebenen Proben ziemlich wertlos. Graf Taranowski, polnischer Gesandter in Konstantinopel, erhielt sie wohl, wie T. ausführt, im Jahre 1579 von Theodosios Zygomalas zum Geschenke. Für diesen konnte T. in Ergänzung der vorhandenen Literatur feststellen, daß er zwischen 1562 und 1564 νοτάριος wurde, 1579—1590 πρωτονοτάριος, 1596—1604 διχαιοφύλαξ des Patriarchats war. Wie T. 1 bieten auch die übrigen (Wien hist. gr. 75, Nikolsburg I 191, Stuttgart hist. F 552 und 601, Par. suppl. gr. 1152, Bodl. Misc. 53, Cambridge Dd. II 51) Proben seiner Schrift; vgl. auch Andros 57, München 250, Tübingen Mb 7, 30. Die Zuweisung weiterer Hss an Zygomalas wird abgelehnt. T. ist sowohl bei diesem als auch bei Dousa (auf den der genannte Bodleianus und Zamoyski 155 zurückgeführt werden; s. auch Eos 31, 507) durch Einsicht von Hss oder Photographien über das hinausgekommen, was ich in meinen Studien zur Handschriftenkunde (Progr. Iglau 1901) und meinen Beiträgen (S.-Ber. Akad. Wien 161 IV) bieten konnte. Erfreulich wäre es, wenn sich Näheres über Joannes Borreli feststellen ließe, dem Zygomalas im Jahre 1600 die jetzt in der Cambridger Universitätsbibliothek liegende Hs schenkte.

Nikolsburg liegt nicht in Böhmen, sondern in Mähren.

Brünn. Wilhelm Weinberger.

A.-M. Guillemin, Pline et la vie littéraire de son temps. Paris 1929, Belles Lettres. 155 S. (Collection d'études latines publiée par la Société des Études Latines sous la direction de J. Marouzeau IV.)

Trotz der Reichhaltigkeit der Pliniusliteratur in den letzten Jahren, von der auch der neueste Bericht von M. Schuster im Bursian Kunde gibt, hat es in der neueren Zeit an einem Werk gefehlt, das — ohne sich mit den äußeren Lebensumständen des Plinius zu befassen — den Versuch gemacht hätte, Plinius rein als literarische Erscheinung ins Auge zu fassen und ihn in dieser Hinsicht in den großen Zusammenhang der gleichzeitigen und der ihn bedingenden vorhergehenden Literatur einzuordnen. Jetzt hat Mlle Guillemin dankenswerterweise diese Aufgabe übernommen. Sie bespricht in ihrem Werk in drei Kapiteln den literarischen Zirkel des Plinius, die literarischen Theorien und die literarischen Einflüsse, unter denen Plinius gestanden hat.

Den literarischen Zirkel des Plinius glaubt die Verf. am besten verständlich zu machen, wenn sie die in ihm wirkenden Kräfte auf zwei Erscheinungen zurückführt: die Freundschaft und den Ruhm. Aber bei aller Klarheit, die man diesen Darlegungen nicht absprechen wird, zeigen sich doch schon bei der Behandlung dieser Punkte die Schwächen, die dem Buche im allgemeinen anhaften. Bei der Darstellung der Freundschaft greift Mlle G. zwar auf die Entwicklung zurück, die die Freundschaft in Rom genommen hat, aber von einigen kurzen Bemerkungen abgesehen (S. 12), vermeidet sie es ganz, auf den gerade hier so wichtigen Einfluß vom griechischen Leben und der griechischen Philosophie her hinzuweisen: die Darstellung ist einseitig von Rom her orientiert. Das macht sich leider besonders dort bemerkbar, wo es sich um literarische Probleme handelt[1]).

Wie die Verf. im übrigen die Entwicklung, die der Begriff des Ruhmes in Rom durchgemacht hat, darstellt, liest man mit Zustimmung. Auch Plinius ist von diesem Streben nach Ruhm besessen, und für das Verständnis seiner Persönlichkeit, diese Kardinalfrage, hängt alles davon ab, wie man sich zu den Äußerungen der Ruhmsucht in seinen Briefen stellt. Mlle G. spricht ihre Anschauung mit aller Schärfe aus: „*Je trouve le culte de la gloire qu'il professe empreint d'une*

[1]) Eine weitere bedauerliche Beeinträchtigung dieser Abschnitte liegt darin, daß der Verf. die Darlegungen Reitzensteins über die Freundschaft in seinem Aufsatz „Zur Sprache der lateinischen Erotik" (S.-B. Heidelberg 1912) entgangen sind.

Digitized by Google

touchante modestie et singulièrement dégagé de toute espèce d'outrecuidance" (S. 21). Das bezieht sich auf Stellen, wie 5, 8, 2—3 (*me autem nihil aeque ac diuturnitatis amor et cupido sollicitat, res homine dignissima, eo praesertim, qui nullius sibi conscius culpae posteritatis memoriam non reformidet. Itaque diebus ac noctibus cogito, si „qua me quoque possim tollere humo"; id enim voto meo sufficit, illud supra votum „victorque virum volitare per ora"*) oder 7, 20, wo Plinius den Abstand seiner eigenen Leistungen von denen des Tacitus freimütig zugibt, und so mag es scheinen, als habe Mlle G. ihren Plinius richtig beurteilt. Aber mit keinem Wort berührt sie die Möglichkeit, die bei einem Manne wie Plinius so nahe liegt, nicht nur, daß er sich über sich selbst getäuscht hat, sondern auch, daß er das Bild, das er hier von sich selbst entwirft und doch von vornherein für die breite Öffentlichkeit und ganz gewiß auch für die Nachwelt, an die er doch immer denkt, bestimmte, vielleicht nicht einmal unabsichtlich retuschiert hat; man braucht deshalb noch nicht Seeck (Deutsche Rundschau Bd. 133, 1907, S. 67) beizustimmen, der in diesem Zusammenhang von „widriger Heuchelei" spricht, und gewiß entwaffnet Plinius den kritischen Leser an manchen Stellen durch den Freimut, mit dem er überhaupt über sein Verlangen nach Ruhm spricht. An anderen Stellen ist es auch eine geradezu kindliche Freude an Kleinigkeiten, an denen er erkennt, daß z. B. sein Name und seine Werke sogar in Lugdunum bekannt sind (9, 11, 2), daß sein Name in einem Zuge mit dem des Tacitus genannt wird (9, 23). Aber man darf derartiges vielleicht einmal in einem vertrauten Freundeskreis äußern, man darf es vielleicht sogar einem guten Freunde schreiben, aber man darf es nicht drucken lassen — und nichts anderes bedeutet es doch, wenn Plinius solche Äußerungen in einem Brief schreibt, der mit dem Zweck der Veröffentlichung geschrieben war. Und darin steckt eben doch trotz aller Liebenswürdigkeit der Form und der Gesinnung eine gehörige Portion Eitelkeit. Jedenfalls will es mir nicht möglich erscheinen, der Ansicht der Verf. zu folgen, die für ihren Plinius gar zu warme Worte der Entschuldigung findet. — Aber man muß noch einen anderen Einwand gegen solche Betrachtungsweise richten: es kommt ja gar nicht so sehr auf die Stellen an, an denen Plinius von seiner Auffassung des Ruhmes und von seinen eigenen Fähigkeiten spricht, als vielmehr auf die Stellen, an denen er von seinen Taten und seinen Schriften spricht und sich und seine eigene Vorstellung, die er von seinen eigenen Leistungen hat, ohne es zu wollen verrät. Ich erinnere an 9, 13, 21: *„non fere quisquam in senatu fuit qui non me complecteretur, exoscularetur certatimque laude cumularet quod* etc." Man nehme etwa 3, 4, ferner 3, 11 und 3, 18 hinzu. Eine besonders charakteristische Äußerung bringt der Brief 4, 19, in dem Plinius von der liebevollen Anteilnahme seiner Gattin an seinen literarischen Arbeiten spricht. In dieser Form kann er nämlich, wie er meint, unauffällig von seinen eigenen Erfolgen erzählen. *„eadem, si quando recito, in proximo discreta velo sedet laudesque nostras avidissimis auribus excipit"*[2]). Und dabei ist Plinius so scharfsinnig bei der Beurteilung anderer, wenn er z. B. 9, 19 den Vergilius nicht tadelt, weil er die seine Siege verkündende Grabschrift verfaßt habe, aber sehr deutlich darauf hinweist, daß Frontinus, der kein Monument haben wollte, ganz gewiß nicht bescheidener war: *„meo quidem iudicio neuter culpandus, quorum uterque ad gloriam pari cupiditate, diverso itinere contendit, alter, dum expetit debitos titulos, alter, dum mavult videri contempsisse"*. Nimmt man alles zusammen, so wird man sich nicht überzeugen lassen, daß Plinius der untadelige Charakter gewesen sei, als der er der Verf. erscheint: es wird schließlich ein jeder mit seiner eigenen Sympathie oder Antipathie diesem umstrittenen Menschen gegenübertreten — die literarische und historische Wertung des Schriftstellers Plinius bleibt davon unberührt. Und unbeschadet um die moralische Beurteilung bleibt es ohne Zweifel richtig, daß ohne Kenntnis dieses Strebens, durch literarische Geltung sich den Ruhm bei der Nachwelt zu sichern, vieles in dem Briefwechsel des Plinius unverständlich bleiben muß.

Vor diesem Hintergrund der Freundschaft und des Ruhmes baut Mlle G. dann die Schilderung des literarischen Kreises des Plinius und der Art des Verkehrs dieser Leute untereinander auf. Den Schluß dieses ersten Kapitels bildet ein Abschnitt über den Unterschied zwischen der antiken und modernen Kritik literarischer Werke, wie er sich aus den Briefen ergibt. Man weiß ja nicht nur aus Plinius, wie stark die Antike im Gegensatz zur Moderne die äußere Form solcher Kunstwerke gewertet hat. Aber eine Stelle des Plinius verdient hier Erwähnung, weil die Verf. doch nicht genügend auf den Wert dieses Pliniuswortes für die Beurteilung mancher Tatsachen

[2]) Weitere Beispiele bei Bender, Der jüngere Plinius nach seinen Briefen. Prgr. Tübingen 1873, S. 21 f.

Digitized by Google

der antiken Literaturgeschichte hingewiesen hat. Wenn Plinius schreibt: „*nam si rationem posteritatis habeas, quidquid non est peractum, pro non inchoato est*“ (5, 8, 7), so ergibt sich daraus eine wichtige Erkenntnis für den letzten Willen des Vergil, der aus derselben Anschauung heraus das nicht bis zum letzten ausgefeilte Werk nur als einen Torso betrachtete, der der Nachwelt unbekannt bleiben müsse. Darin offenbart sich nicht nur das Maß der Anforderungen, das der Dichter an die äußere Form seines Werkes stellte, sondern ebensosehr die Entsagungskraft des Römers, der gegenüber den Ansprüchen, die die Allgemeinheit zu stellen berechtigt war, auf die Erfüllung persönlicher Ehrsucht verzichtete, auch das ein Beweis, wie stark in dem Werk und in der Persönlichkeit des Vergil sich das Ideal des ersehnten alten Römertums verwirklicht hatte.

Im zweiten Kapitel behandelt die Verf. von Cicero ausgehend die literarischen Theorien der Kaiserzeit. Die Notwendigkeit, dieses vieltraktierte Gebiet einer neuen Behandlung zu unterziehen, mag auf den ersten Blick zweifelhaft erscheinen. Aber der Sinn der Darlegungen ist, daß die Verf. nach einer kurzen, das Wesentliche hervorhebenden Darstellung der Lehre Ciceros die Entwicklung bis in die Zeit des Plinius hineinverfolgt und auf diese Weise den Plinius nicht nur aus seiner eigenen Zeit heraus, sondern, was wichtiger erscheint, an dem Gegenbilde der großen klassischen Kunst zu klären versucht.

Daran schließt sich ein Abschnitt über die Zusammensetzung des literarischen Publikums und seine rhetorischen Neigungen von der Zeit des Cicero bis zu der des Plinius. Man ist erstaunt, daß die Verf. in dem Gedicht des Catull an Cicero 49 wiederum (und zwar ohne nähere Begründung — denn die Bezugnahme auf Benoist, Catulle, Paris 1890, möchte ich nicht ohne weiteres als einen Beweis gelten lassen) einen Angriff auf die rhetorische Richtung des Cicero findet, nachdem Kroll in seiner Ausgabe kurz und überlegt davor gewarnt hat, die Veranlassung zu diesem Gedicht neugierig suchen zu wollen.

Bei dieser Behandlung der rhetorischen Theorien erhebt sich die Frage nach den theoretischen Anschauungen des Plinius selbst, über die ins Reine zu kommen trotz mannigfacher Versuche immer noch nicht gelungen ist. Mlle G. packt das Problem mit großer Kühnheit an. Sie verkennt die Schwierigkeiten nicht, die sich einem solchen Versuch, die eigentlichen Grundgedanken des Plinius über rhetorische Fragen aus seinen Briefen herauszulesen, entgegenstellen. Sie erkennt auch richtig, daß gegenüber der vorhergehenden Periode eine weitgehende Verwirrung in den Anschauungen eingetreten war, aber sie glaubt trotzdem, dem Plinius *une doctrine classique assez ferme* zuschreiben zu können (S. 98). Ich halte es prinzipiell für falsch, auf jeden Fall eine einheitliche Auffassung des Plinius aus seinen Briefen herauskristallisieren zu wollen, anstatt die nun doch einmal vorhandenen Unstimmigkeiten aufzudecken und aus ihnen Material zur Erklärung des Problems Plinius zu gewinnen. So geht die Verf. ohne Zweifel fehl bei der Interpretation des für Plinius so wichtigen Briefes 9, 26. Gewiß ist es richtig, wenn sie bei dem § 4 des Plinius „*sunt enim maxime mirabilia quae maxime inexpectata, maxime periculosa, utque Graeci magis exprimunt* παράβολα“ an Ciceros Orator erinnert 28, 98 (ähnliche Stellen sammelt Kroll in seinem Kommentar zum Orator). Aber man darf doch die Unterschiede nicht vergessen. Während Plinius § 2 schreibt „*tutius per plana, sed humilius et depressius iter; frequentior currentibus quam reptantibus lapsus, sed his non labentibus nulla, illis nonnulla laus etiamsi labantur*“ und damit dem *genus subtile* eine ganz untergeordnete Stellung anweist, klingen die Worte Ciceros doch anders „*qui in illo subtili et acuto elaborarit, ut callide arguteque dicerat nec quicquam altius cogitaret, hoc uno perfecto magnus orator est, si non maximus, minimeque in lubrico versabitur et, si semel constiterit, nunquam cadet*“. Man braucht nur den Abschnitt des Cicero als Ganzes mit dem Klang des Pliniusbriefes zu vergleichen, um zu erkennen, daß die Anschauung des Plinius himmelweit von der des Cicero entfernt ist. — Sieht man aber von diesem nicht gelungenen Versuch ab, die Anschauungen des Plinius zu harmonisieren, so wird man gern sagen, daß dieses Kapitel seinen besonderen Wert dadurch erhält, daß es die Darstellung der rhetorischen Entwicklung immer unter den Gedanken stellt, zum Verständnis der schriftstellerischen Persönlichkeit des Plinius beizutragen. Daraus ergibt sich die Berechtigung und der Wert dieses Kapitels für das Buch.

In dem letzten Kapitel wendet sich Mlle G. der Frage zu, ob es möglich ist, aus den Briefen zu eruieren, welche Einflüsse von der Literatur auf Plinius einwirkten. Daß Plinius in der Tat vor allem Ciceros Briefe gekannt hat, daß er auch Vergil nicht nur aus der Schullektüre kannte, sondern in ihm auch ein literarisches Muster sah, ist schon aus den wenigen Stellen, die die Verf. bespricht, hinlänglich klar. Trotzdem bedauert

Digitized by Google

man, daß sie nicht noch in ausgedehnterem Maße den Spuren nachgegangen ist, auf denen sich, wie sie selbst sagt, die Beziehungen des Plinius zu Cicero wie zu Vergil deutlicher hätten herausarbeiten lassen (S. 116, 119). Vielleicht wäre auf diesem Wege vor allem die Frage nach dem Grade der Abhängigkeit des Plinius von seinen Vorbildern der Lösung nähergeführt worden. Denn dieser imitatorische Charakter, der sich besonders auch in der Wahl der Themen zeigt, gehört mit zu den schwierigsten wie wichtigsten Problemen in der Pliniusfrage. Er macht es ja auch so schwer, den eigentlichen Plinius in seinen Briefen wiederzufinden, denn überall ist man versucht, nicht ihn selbst zu hören, sondern eine literarische Reminiszenz zu vermuten. Mlle G. traut dem Plinius immer noch zuviel Selbständigkeit zu, wenn sie glaubt, daß die Übereinstimmung der Themen in diesen beiden großen Briefsammlungen unvermeidlich war und die Zahl der Ähnlichkeiten vermehrt habe. Aber sie selbst weist darauf hin, daß der Pliniusbrief 9, 39 an Mustius über den Wiederaufbau des Cerestempels zurückgeht auf jene Briefe, in denen Cicero so oft von dem Bau der kleinen Kapelle zur Erinnerung an seine Tochter schreibt. Natürlich ist der Gedanke fernzuhalten, daß es sich bei dem Pliniusbrief etwa um eine Fiktion handeln könne. Aber es ist unbestreitbar, daß Plinius diesen Brief einer stilistischen Feile unterworfen (*paulo accuratius scribere* nennt er es selbst 1, 1, 1) und seiner für die Veröffentlichung bestimmten Sammlung eingereiht hat, weil auch Cicero ein ähnliches Thema behandelt hatte. Solche und ähnlich gelagerte Fälle müssen den Ausgangspunkt bilden, wenn man der Frage nähertreten wollte, wie die Beziehungen des Plinius zu seinen Vorgängern zu werten sind. Daß die Verf. diesen Weg nicht gegangen ist, liegt daran, daß sie nur die Tatsache der Abhängigkeit, nicht deren Grad oder Art in ihrer Darstellung hat hervorheben wollen.

Horaz wird ausführlicher behandelt, dabei auch auf die einleuchtende Parallele zwischen Hor. ep. 1, 3, 25ff. und Plin. ep. 1, 3, 3 aufmerksam gemacht. Nur habe ich leider einen Hinweis darauf vermißt, daß Plinius sich auch in dem äußeren Aufbau der Epistel eng an die horazische gehalten hat. Man vergleiche nur, wie bei beiden Schriftstellern der Anfang ausgefüllt ist mit einer Unsumme von Fragen, und erst dann jedesmal das Kernstück folgt, der Protrepticus, der bei Horaz auf die Philosophie, bei Plinius, wie es bei ihm naheliegt, auf die Schriftstellerei gerichtet ist. — Daneben treten als Schriftsteller, die gewißlich dem Plinius bekannt waren, Catull und Ovid. Manche der vorgebrachten Parallelen sind ohne weiteres einleuchtend, bei der einen oder anderen wird der Leser anderer Meinung sein; so glaube ich nicht, daß Plin. 5, 3, 5 die Vertrautheit mit Ovid trist. 2, 363—466 voraussetzen muß, dafür sind doch die beigebrachten Namen zu leicht aus den persönlichen und zeitgenössischen Verhältnissen des Ovid und des Plinius zu verstehen. Und ob man allein aus der Tatsache der Aneinanderreihung von solchen Namen zum Zweck der eigenen Verteidigung einen bündigen Schluß ziehen kann, bleibt zweifelhaft, selbst wenn der Name des Hortensius zufällig in beiden Stellen erscheint. — Ein Versehen ist der Verf. (S. 126f.) unterlaufen bei der Interpretation der Pliniusstellen *subiectus et serviens lacus* (1, 3, 1) und *piscinam quae fenestris servit et subiacet* (5, 6, 23), wenn sie meint, die auf dem tieferliegenden Grundstücke lastende Servitut bestehe darin, daß dieses Grundstück den Abfluß des Wassers aus dem höherliegenden Grundstück dulden müsse u. ä. Vielmehr ergibt sich aus dem ganzen Zusammenhange, daß es sich um eine Servitut zugunsten des oberen Grundstückes handelt, das sich seine Aussicht nicht verbauen zu lassen braucht. Paulus in den Dig. 8, 2, 4 sei nur als ein Beispiel für viele angeführt: *luminum servitute constituta id acquisitum videtur, ut vicinus lumina nostra excipiat: cum autem servitus imponitur, ne luminibus officiatur, hoc maxime adepti videmur, ne ius sit vicino invitis nobis altius aedificare atque ita minuere lumina nostrorum aedificiorum.* Und auf die Aussicht kommt es in diesem Zusammenhang, wo Plinius von der Lage seiner Villen spricht, an. — Aber dankbar ist man der Verf., daß sie in diesem Zusammenhang, wo sie von der Vorliebe nicht nur des Plinius für juristische Ausdrücke spricht, in 2, 17, 12 die Überlieferung des Mediceus *possidet* statt des aus den anderen Handschriften in den Texten aufgenommenen *prospicit* wieder zu Ehren bringt (trotz M. Schuster, Bursians Jahresbericht Bd. 221, 1929, S. 32), und zwar mit einer besseren Begründung, als sie es schon Revue de philologie 49, 1925, S. 98f. getan hatte.

In einer kurzen Darlegung bespricht Mlle G. die Vorliebe des Plinius für die Konzentration des Aufbaues seiner Briefe wie seines Stiles überhaupt. Sie möchte sie auf Martial zurückführen. Aber ihre Beispiele sind nicht durchschlagend, um ihre Ansicht zu beweisen. Es wird schließlich

Digitized by Google

jedem Leser des Plinius und des Martial die Verwandtschaft der beiden Stilisten aufgefallen sein, aber dieser flüchtige Eindruck bedarf noch einer eingehenden Untersuchung, die die Verf. in ihren kurzen Andeutungen nicht geliefert hat. — Interessant ist, was die Verf. über den Bau des einzelnen Satzes ausführt, der sich von der Periode Ciceros stark unterscheidet. Schon Quintilian ist nicht mehr in der Lage, wirklich ciceronianisch klingende Perioden zu bauen. Plinius hat denn seinen Stil auch in anderer Richtung entwickelt, und zwar, wie die Verf. ausführt, im Anschlusse an Vergil.

Beide bevorzugen die Aneinanderreihung einzelner Satzglieder in der Form des τρίκωλον. Leider zieht die Verf. aus den Beispielen, die sie selbst anführt, nicht die Folgerung, die sich unwillkürlich aufdrängt: Plinius liebt es, von den drei Gliedern dem letzten die größte Länge zu geben. Man sehe nur Beispiele wie diese: 9, 31 *quam multa, quam varia, quam non eadem de eodem nec tam diversa dixisti*!, ferner 4, 16, 1 *gaude meo, gaude tuo, gaude etiam publico nomine*!, 5, 5, 1 *erat acutus natura, usu exercitatus, veritate promptissimus*. 9, 6, 1 *nihil novum, nihil varium, nihil quod non semel spectavisse sufficiat*.

Zuletzt darf man den Einfluß, den offenbar auf dem Wege über die Schule auch der Hellenismus – um einen kurzen Ausdruck zu gebrauchen – auf ihn ausgeübt hat, nicht vergessen. Aus ihm erklären sich solche Stellen, wie der Brief 3, 6, in dem Plinius eine kleine korinthische Bronze beschreibt, die, einen stehenden Greis darstellend, in ihrem krassen Realismus ohne weiteres an hellenistische Bronzen erinnert. Und seine Naturschilderungen sind von einer Frische, daß man immer wieder an Theokrit gemahnt wird, freilich — und darauf weist Mlle G. leider nicht hin — doch auch wieder mit dem Zweifel, ob es sich bei Plinius nicht eher um einen aus literarischen Reminiszenzen stammenden Topos handelt als um echtes Gefühl.

Das Ganze ist ein Werk voll reichen Inhalts. Gewiß erfüllt es nicht alle Ansprüche, die man zu stellen berechtigt wäre, es fehlt die in die Tiefe dringende, auf die literarische Verwandtschaft auch der Einzelheiten hinzielende Interpretation, wie sie Lillge zu den beiden Vesuvbriefen geliefert hat (Sokrates Bd. 6, 1918, 209ff. und 273ff.). Man wird es auch bedauern, daß der kleine feinsinnige Aufsatz von R. Meister (Χάριτες, Wien 1925) nicht verwertet ist, der die stilistische Eigenart der Kleinbriefe des Plinius in Verbindung setzt zu Epigramm, Anekdote und Fabel. Aber es sei endlich der Ausstellungen genug. Das Buch ist nicht nur mit einer großen Liebe zu dem Helden Plinius geschrieben, es steckt auch voll reicher Erkenntnisse über das literarische Leben zur Zeit des Plinius, und mag auch das Bekannte an Umfang das Neue überwiegen, so ist doch die Zusammenfassung zu einem lebensvollen Bild in hohem Grade dankenswert.

Hamburg. Wilhelm Ax.

Arthur S. Hunt, An incantation in the Ashmolean Museum. Journal of egyptian archaeology. XV, 1929. 155—7.

Wieder ist es A. Hunt geglückt, einen neuen Papyrustext vorzulegen. Das Blatt (schlechte Kursive des 2. oder 3. Jahrh.) ist mit einer kleinen Tonfigur verbunden, stammt aus dem Friedhof von Hawâra und gehört dem Ashmolean-Mus. of Arts a. Arch. in Oxford. Schon Flinders Petrie (Hawâra, Biahmu a. Arsinoe 1889, T. XX 8) hatte einen Zauber vermutet; H., der das Paket auflöste, bestätigt mit seiner Entzifferung des Textes diese Ansicht. Die Figur entspricht den nicht seltenen „Puppen" aus Blei mit und ohne Aufschrift, die als Objekte des Sympathiezaubers bekannt geworden sind. Es ist selbstverständlich, daß H. die zugehörigen Begleitworte, 25 Zeilen des Recto, in tadellos lesbarer Form publizirt; ein kurzer Kommentar gibt die nötigen Erklärungen, die englische Übersetzung zeigt seine Auffassung. Einige Fragen bleiben noch offen, die mein Referat fördern möchte, wenn es sie nicht restlos beantworten kann.

Es geht um die Beziehungen zweier männlicher Wesen, eines Ammonios, οὗ ἔτεκεν Ἑλένη καὶ ἰδία μήτρα, und eines Serapiakos, ὃν ἔτεκεν Θρέπτη. Wenn H. schreibt θρεπτή „*a slave-woman*", so entspricht das weder dem allgemeinen Typus dieser Bestimmungen im Zauber noch der Parallele in diesem Exemplar: Threptê ist Eigenname wie Threptos (Pape, Eigenn.; Preis. Namenb.). Wenn der Schreiber dem Gott oder Dämon befiehlt: καῦσον ψυχὴν καὶ καρδίαν αὐτοῦ Ἀμωνείου ἐπ' αὐτὸν Σεραπιακὸν und συνκατάμειξον τὰς ψυχὰς ἀνφοτέρων καὶ ποίησον αὐτὸν τὸν Ἀμώνειον ‹ἐπ'› αὐτὸν Σ., so sieht darin H. die Praktik eines Liebeszaubers — wenn auch zweifelnd: „*commingle the souls . . . [to love?]*". Zu dieser Auffassung verleitet wohl der für Liebeszauber übliche Ausdruck „καῦσον". Aber die Anfangsworte sprechen gegen sie: „Wie Typhon der Gegner ist des Helios, so brenne Herz

Digitized by Google

und Seele des Amm. gegen S., vermenge ihre Seelen (zum Kampf) und bring den A. auf gegen S." Die beiden Männer sollen künftig, von „sofort" an, für „alle Stunden, Tage und Nächte" so gegeneinander stehen wie Typhon und Helios-Osiris. Das ist kein Liebeszauber, sondern eine Trennungspraktik (Diakopos), Schadenzauber. Im andern Fall wäre die Formulierung des Eingangs sinnlos; sie entspricht aber der Angabe der Vorschrift eines Diakopos im Leid. Pap. J 384, die sagt: sind es zwei Männer, die getrennt werden sollen, dann schreib von der Feindschaft, wie sie Typhon und Osiris hatten, ists Mann und Frau, dann: wie Typhon und Isis. Der angerufene Gott ist nach Z. 22f. „Adonai, der höchste der Götter, der den wahren Namen hat." Diese Stelle hat ihre Schwierigkeit: διω αδωναι, ου ετιν τωνομαι τω αλειθινον, διοωκαι αδωναι. H. sucht in διω, διοω Namen wie Ἰαω oder Διός. Ich möchte eher lesen: διό, Ἀδωναι, οὗ ἐστιν τὸ ὄνομα τὸ ἀληθινόν, δίωκε, Ἀδωναι, wobei man das δίωκε auffassen kann wie das sonst übliche τέλει, διατέλει. Adonai soll den Auftrag, die Zauberpraktik, zu Ende führen. Nach meiner Deutung ist der Text nicht von Serapiakos geschrieben, sondern von einem (oder einer) Dritten, der (die) den A. gegen S. aufbringen wollte. Der Wortlaut verlangt auch nur eine Figur, die des Ammonios: er soll zur feindseligen Haltung gegen S. veranlaßt werden. Das Verso enthält nur die Worte: ων(λ? γ?) αι|σερα|πιακου X. Um sie beurteilen zu können, muß man Einsicht in Original oder Photogramm haben. Nach H. wäre vor dem zweiten ωναι keine Ergänzung möglich. Mit Recht führt H. einen zweiten Zauberpapyrus aus Hawâra zum Vergleich an, wobei er unzutreffende Interpretation von R. Wünsch (Arch. Pap. Forsch. 5, 397) berichtigt. Nach meiner Deutung ist dieses Exemplar eine Parallele des von H. edierten Papyrus: dort sollen zwei weibliche Wesen einander entfremdet werden: der Dämon soll eine Sarapias gegen eine Heraïs aufbringen (ἐπ' αὐτήν) und sie aus ihrem Herzen reißen (ἐξ ψυχῆς καὶ καρδίας). Man benutzte in Hawâra wie andernorts für solche Zaubereien Texte nach ähnlichen Formularen, über die wohl ein und derselbe Magier verfügte. Die Vermutung von H., beide Stücke stammten vom gleichen Schreiber, mag zutreffen.

Karlsruhe. Karl Preisendanz.

Georg Ellinger, Geschichte der neulateinischen Literatur Deutschlands im 16. Jahrhundert. Bd. 1: Italien und der deutsche Humanismus in der neulateinischen Lyrik. Bd. 2: Die neulateinische Lyrik Deutschlands in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Berlin und Leipzig 1929, Walter de Gruyter u. Co. XXIII, 516 u. VI, 420 S. 8.

Als Krönung des für die klassische Altertumswissenschaft wichtigsten Teiles seines reichen Lebenswerkes läßt Georg Ellinger, jetzt ein septuagenarius, seine Geschichte der neulateinischen Literatur Deutschlands im 16. Jahrh. erscheinen. Wie ein Rechenschaftsbericht über sein ganzes, seit Wilhelm Scherers Tod von Denken und Dienen erfülltes wissenschaftliches Leben, das für die gebildete Welt des Abendlandes in seinen zahlreichen Büchern, Abhandlungen, Vorträgen und Ausgaben offen zutage liegt, wirkt das ungemein persönlich gehaltene Vorwort des ersten Bandes, aus dessen schlicht vornehmen Zeilen jedem Leser die mitis sapientia eines arbeitsreichen Alters mit seiner frischen gesammelten Kraft entgegenleuchtet.

Wilhelm Scherer und Erich Schmidt, wohl in allen wesentlichen wissenschaftlichen und künstlerischen Dingen sein Nachfolger, pflegten als Männer des „Neuen Reiches" vorzugsweise eine deskriptive Literaturgeschichtsschreibung mit ihrer biographischen und psychologisch rein individualisierenden Betrachtungsweise gegenüber den späteren Richtungen, die, im uneingeschränkten Besitz des gelehrten und handwerklichen Rüstzeuges der ihnen vorangegangen Schulen, von der Erörterung über die Prinzipien der Literaturwissenschaft zur Erkenntnis der Problematik ihrer Forschungsreiche vordrangen, einer neuen Thematik den Weg bahnten und eine literarhistorische Synthese zu finden suchten. Der wichtigste Inhalt ihrer Arbeit, in deren Technik einst Wilhelm Dilthey 1886 bei Scherers Tod die Methode der Naturwissenschaft erkennen zu können meinte, war die Charakteristik ihrer Schriftsteller und der Werke, die sie geschrieben haben, verbunden mit einer vielseitigen und gründlichen Behandlung der mannigfachen literarhistorischen Einzelfragen. Zusammengehalten wurden diese Elemente durch eine glänzende Darstellung, deren Eindruck noch heute das Urteil über sie in weiten Kreisen der Nation beherrscht und auch nicht dadurch abgeschwächt wird, daß sie gegenüber gegenwärtigen Maßstäben unter anderem die Traditionsforschung stark zurücktreten ließen.

Ellinger zeigt sich in diesem Werk, dem nur eine gratiarum actio certis et sollemnibus verbis

Digitized by Google

concepta gerecht werden und die in aller Ehrerbietigkeit geziemende Anerkennung widmen kann, als ein selbständiger Jünger des Meisters seiner Jugend, der die Aufgabe dieses Buches „in seinen Endtagen bezeichnete". Eine ungewöhnlich günstige Vorstellung von diesen Bänden konnten schon seine klar disponierten, stets knapp gefaßten und sicher geschriebenen Artikel „Humanismus" und „Neulateinische Dichtung Deutschlands im 16. Jahrhundert" im Reallexikon der Deutschen Literaturgeschichte, hrsg. v. Paul Merker und Wolfgang Stammler, Bd. 1, Berlin 1925/26, S. 325/372, und Bd. 2, 1926/28, S. 469/494, erwecken. Was jetzt vorliegt, wird dieser Ankündigung gerecht. Die neulateinische Lyrik Italiens wird mit ihren lateinischen und italienischen Vorgängern vom Trecento an bis zur Schöpfung der neulateinischen Literatursprache geschildert, die unter starker und meist erfolgreicher Zurückdrängung aller Elemente des literarischen Mittellateins einem weitherzigen Klassizismus huldigte und, indem sie bald ihre eigenen großen Dichter, so Baptista Mantuanus und Johannes Jovianus Pontanus als Klassiker für den internen Hausbedarf betrachtete und auswertete, wiederum sprachlichem Gut aus der lateinischen Dichtung der Spätantike und der hieronymianischen Vulgata erneut den Eingang in ihre Gebiete bahnte. An die Behandlung der italienischen Dichter und Humanisten, die für ihre poetischen Schöpfungen die lateinische Sprache wählten, von diesem Zeitpunkt bis zum Ausgang des 16. Jahrh. schließt sich die Darstellung der neulateinischen Lyrik Deutschlands bis zum Tode von Petrus Lotichius Secundus (1560) an. Eingefügt in einen organischen Aufbau, der klar und in stets berechtigter Weise die einzelnen Perioden voneinander scheidet, ziehen die landschaftlich oder durch ihren Universitätssitz gebundenen Dichterkreise und die einzelnen Poeten mit ihrer ursprünglichen Kraft oder auch nur ihrer angelernten Kunst an dem Auge des denkenden Lesers vorüber: dieses Buch ist zum Lesen geschaffen und verdient es auch in seinem ganzen Umfang durch die bisher erschienenen beiden Bände hindurch; es will kein Nachschlagewerk sein. Mit Recht sind daher auch die Anmerkungen und alles, was nach gelehrtem Apparat aussieht und die Ausführungen seines Verfassers erklären oder stützen soll, in den Anhang des noch kommenden dritten Bandes verwiesen, der zunächst die Geschichte der neulateinischen Lyrik zu Ende führt. Ein vierter Band ist für die übrigen Zweige der neulateinischen Dichtung bestimmt.

Mit dem Erscheinen dieser Teile ist wohl der Zeitpunkt gegeben, in dem zu einer Reihe von Einzelfragen Stellung genommen werden kann. Dann wird diese Geschichte der neulateinischen Literatur Deutschlands noch stärker als jetzt ihre funktionelle Eigenart bewähren: den ästhetischen Genuß dieser Dichtungen zu erhöhen und ihre wissenschaftliche Erforschung in neue Bahnen zu lenken und zu beleben.

Ich bin überzeugt, daß der dritte Band mit seinem angekündigten Verzeichnis der Literaturnachweise und dergleichen auch Ausführungen und Notate über die Hilfsbücher und Behelfsmittel bringen wird, deren der neulateinische Poet ebenso wenig bei seiner schöpferischen und gelegentlich auch mechanischen Tätigkeit entraten konnte wie etwa der Dichter unserer Zeiten eines metrischen und prosodischen Handbuches und wenigstens in seinen Anfängen eines Reimlexikons: im Kreise derer um Detlev von Liliencron ist noch heute die Erinnerung an die oft und lebhaft vorgebrachte Klage des Dichters, es gebe kein wirklich gutes deutsches Reimlexikon, nicht untergegangen. Einer Reihe von verwandten Gesichtspunkten hat E. zwar schon durch ein ausführliches und gehaltvolles Kapitel zunächst über Stoffe und Formen in der italienischen Lyrik Rechnung getragen; aber Nachrichten über dieses Gebiet sind deshalb in um so höherem Grade unerläßlich, weil diese Dinge bisher, soweit ich sehe, in der wissenschaftlichen Arbeit systematisch und in dem durch die Lage der Dinge gegebenen großen Zusammenhang noch nicht betrachtet und untersucht worden sind. Mit der Renaissance und dem Beginn der ihr entsprechenden neulateinischen Dichterperiode war für die poetische Theorie und meist auch für die Praxis alles das an Vorschriften, Praktiken und dichterischen, vor allem an prosodischen Rezepten wenigstens fast unmittelbar ausgeschaltet, was um 1200 Alexander de Villa-Dei im 10. Kapitel seines Doctrinale (vs. 1550—2281 R.) kodifiziert hatte. Die metrische und prosodische Belehrung wurde geradezu reorganisiert, und was man damals aufbaute, hat wenigstens in einzelnen Elementen und Ausläufern auch die äußere formale Schulung für die Lektüre römischer Dichter in unseren Gymnasien noch bis etwa 1890—1900 beherrscht.

Ausgangspunkt dieser pädagogischen Bemühungen war im italienischen Quattrocento das sogenannte Centimetrum Servii mit seiner Aufzählung von Metra und der Beifügung von Beispielversen; es erlebte 1473 zu Mailand seine editio princeps (Hain 2735) und wurde seitdem

Digitized by Google

häufig wieder gedruckt. Antonio Mancinelli, der kein Gelehrter mit selbständigen Gedanken, aber ein pädagogisch begabter Schriftsteller war, setzt mit der Auswirkung seiner Bücher, namentlich seines Versilogus ein. Auf einige weitere Schriften aus diesem Bereich, die zum Teil die Bedeutung von typischen Vertretern gewisser Richtungen und Gruppen haben und immer wieder aufgelegt, erneuert und erweitert wurden, sei hingewiesen. Allgemeine Regeln für Dichter, die ebenso gut für poetische Bemühungen in jeder anderen Sprache gelten können, formuliert Joannes Murmellius in seinem Protrepticus poetantium, der zuerst 1517 erschien. Charakteristisch von diesen Dichterlehren sind die Bücher mit vorzugsweise metrischen Zusammenstellungen, wie die versificatoriae artis rudimenta wieder von Joannes Murmellius, zuerst ca. 1511 veröffentlicht, und dann die Schriften mit metrischem und prosodischem Teil, wo bald der prosodische Lehrstoff zu überwiegen beginnt, zum Beispiel Conrad Celtes, Ars versificandi et carminum, Leipzig o. J., ca. 1485/7, sowie Nürnberg o. J. (vgl. Otto Günther, Die Wiegendrucke der Leipziger Sammlungen und der Herzogl. Bibliothek zu Altenburg [Beihefte z. Zentralblatt f. Bibliothekswesen 35] 1909. Nr. 1295. 2156 = Hain 4845); Heinrich Bebel, Ars carminum condendorum, syllabarum quantitates, racemationes et exquisitiores observationes, Phorcae 1506, denuo emendata 1512 und dann noch erneut aufgelegt; Magister Benedictus Teil Litensis, Tractatus de conficiendis carminibus ex variis hinc inde collectus autoribus una cum quantitatum tam appellativorum quam propriorum nominum ac verborum regulis, Leipzig 1509; Joannes Murmellius, Tabulae in artis componendorum versuum rudimenta, zuerst ca. 1515. Eine ganz andere Gattung dieser Literatur verkörpert als erster umfassender Band seiner Art des Joannes Ravisius Textor Specimen epithetorum omnibus artis poeticae studiosis maxime utilium, Paris 1518, das, in späteren Ausgaben nach dem Tode seines Verfassers zu einem Epithetorum opus e poetis adornatum ausgebaut, bei der damaligen Freizügigkeit des lateinischen, insbesondere des humanistischen Buches von größtem Einfluß auf Technik und Ausgestaltung zunächst der lateinischen Schuldichtung im humanistisch orientierten Europa war. Aus dem Ideenbereich dieses bald sehr umfangreich gewordenen Werkes ist schließlich das für seine Zeit sehr bequeme Aerarium poeticum, zuerst 1624 erschienen, von Melchior Weinrich, dem Konrektor der Leipziger Thomasschule, und im letzten Grunde auch noch in seiner jüngsten Erscheinungsform der Gradus ad Parnassum sive Thesaurus linguae Latinae poeticus et prosodiacus hervorgegangen, den post curas C. H. Sintenisii, O. M. Muelleri, E. T. Friedmanni von 1859—1879 Georgius Aenotheus Koch, gleichfalls zu Ende seiner Laufbahn Konrektor der Leipziger Thomana, in acht Auflagen veröffentlichte; er enthält in dieser seiner letzten Gestalt aus dem 19. Jahrh. die sämtlichen im Laufe der Zeiten erarbeiteten Bestandteile und zwar überall in alphabetischer Folge: 1. Copia epithetorum; 2. Lexicon verborum prosodiacum; 3. Index Germanicus. Als stoffliches Behelfsbuch spielte seit seiner ersten Ausgabe von 1505 zwei Jahrhunderte lang eine maßgebende Rolle Hermannus Torrentinus' Elucidarius carminum et hystoriarum vel vocabularius poeticus continens fabulas, hystorias, provincias, urbes, insulas, fluvios et montes illustres etc. Dieses Buch, ein geistiges Erzeugnis aus dem Kreise des Alexander Hegius zu Deventer, in welchem auch Joannes Murmellius entscheidende Bildungsjahre durchgemacht hatte, war ursprünglich zum Verständnis der Schwierigkeiten in den lateinischen Dichtern bestimmt: Cum permulta quotidie in lucem prodeant elegantia carmina a doctissimis ingeniis elucubrata, in quibus tamen aliquae semper difficultates sunt, quae rudem maxime lectorem teneant irretitum, saepe rogatus sum a plerisque studiosis, ut in hoc aut illud poema commentariolum scriberem. Quorum precibus semel atque iterum, quae mea facilitas, ne dicam temeritas est, ut potui, satisfeci. Tandem vero animadvertens in diversis et multis libris unum atque idem saepius explanandum occurrere, operae pretium duxi fore, si in unum libellum redigerentur ea vocabula, quibus poetae frequentius utuntur. Am Ende der ganzen Periode der neulateinischen Dichtung, die E. beschreibt, steht als Zusammenfassung alter Erfahrungen und Regeln von durchaus nicht grundsätzlich konservativer Art, vereinigt mit einer allerdings etwas schulmäßigen Kunstlehre der antiken, d. h. in diesem Fall fast immer der römischen Dichtung, ein Buch von 1607, das mit den Anfängen der Gießener Universität zusammenfällt, später häufig wieder gedruckt wurde und für die neulateinische Dichtung im protestantischen, vor allem aber im entschieden lutheranischen Deutschland des Barock fast maßgebend, mindestens aber richtungweisend war: die Poetica Latina nova, methodo perspicua tradita, commentariis luculentis declarata, exem-

Digitized by Google

plis tum veterum, tum recentiorum poetarum illustrata, duobus libris ita conscripta, ut non tam classibus quam academiis et scholis publicis utilis esse possit; per scholae Giessenae nonnullos professores philosophos (id est Casparum Finckium, Christophorum Helvicum, Conradum Bacmannum . . ., autores poetices), deren Vorwort am Schluß das Datum führt: Giessae ad Lanum, Anno 1606. Calendis Septembris. Diese poetica nova Giessensis ist nicht ohne besondere Kenntnis und stetige immanente Berücksichtigung der Poeticae institutiones des deutschböhmischen Jesuiten Jacobus Pontanus entstanden, die zuerst 1594 erschienen und eine geradezu unverwüstliche Lebenskraft zeigten; zusammen mit dem beigefügten Tyrocinium poeticum, in dem der Verfasser seine „exercitationes poeticae, in quas olim adolescentior incubui, . . . recensitas et levi brachio alicubi emendatas . . . non sane veteranis et στεφανοφόροις, sed mei similibus, tenerioribus, inquam, huius disciplinae alumnis" darbrachte, hat das Werk alle Bestrebungen zunächst auf dem Gebiet der lateinischen Schuldichtung innerhalb der Lehranstalten des Ordens, bald auch darüber hinaus im Geltungsbereich der Bildung und Kultur, die er vermittelte und auf ihm näher und ferner stehende Kreise ausstrahlen ließ, entscheidend bestimmt und nicht nur internationale Bedeutung gehabt, sondern auch internationale Wirkung gewonnen.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

Symbolae Osloenses. Fasc. VII. Oslo 1928.

Das Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff zum 80. Geburtstage gewidmete Heft wird durch einen schönen Artikel von G. Rudberg, Der platonische Sokrates (S. 1—24) eröffnet. Der Verf. zeigt, daß Sokrates vom jungen Platon am getreuesten gezeichnet wird, daß seine Person aber allmählich Typus wird, je mehr Platon selbst wächst und seinen Vorgänger überwindet. Hier tritt Sokrates nicht mehr wie in der frühen Zeit als Prüfer, sondern als Lehrer auf, als ein Wissender, nicht mehr als ein Nichtwissender. Vieles, worum sich Sokrates nicht gekümmert hatte, wird ihm zum Vortrag zugewiesen, er erscheint als helfender Menschenfreund. Ihm fremd ist auch die erhabene, mystische Stimmung späterer Dialoge, und in der letzten Periode der platonischen Schriftstellerei, wo Platon auf das Künstlerische verzichtet, tritt Sokrates' Persönlichkeit ganz zurück; er ist nur ein Name. Sokrates unterliegt also im Kampfe mit Platon, dessen Entwicklung sein Abbild bei Platon teilt.

A. Fridrichsen, Zum Stil des paulinischen Peristasenkatalogs II. Kor. 11, 23 f. (S. 25—29) deutet die Aufzählung der Leiden als einen cursus honorum im Stil der Ruhmeschronik, wie sie das Monumentum Ancyranum darstellt.

Das Fragment des Philitas bei Stob. ecl. II 4, 5 behandelt K. Fr. W. Schmidt (S. 30—32). Er schreibt im 2. Vers κλήθρην αἰρόμενος μακέλῃ (st. -λην): „die Erle mit der Hacke aushebend".

U. Wilcken (S. 33—35) bietet auf Grund eigner Lesung Nachträge zu drei Osloer Papyri, die von S. Eitrem und H. Holst, Klio XXII, 1928, S. 221 ff. veröffentlicht waren.

L. Amundsen veröffentlicht (S. 36—37) einen Zaubertext auf einem Osloer Ostrakon, das aus Oxyrhynchos stammt.

Eine Reihe von vielbehandelten Stellen des Petron sucht O. Lagercrantz zu deuten. 73, 6 liest er: itaque τὰν γοωμένας faciamus: laßt uns die Sklavin einer klagenden Frau spielen. 44, 4 erklärt er die Überlieferung *si milia, Sicilia, interi, ores:* „wenn du auch bätest: mögest du, Sicilien, lieber tausendmal zugrunde gehen", was ein griechisches χίλια, Σικελία, ὄκελλε wiedergeben soll. 52, 8 findet er in *madeia perimadeia* μάδε᾽ ἤια, πέρι μάδε᾽ ἤια: *mentula mobilis, mentula valde mobilis.* μάδεα = hom. μήδεα; für ἤια verweist er auf Hesychs Glosse: ἤιος· πορεύσιμος. παιανιστής, wonach ἤιος zu εἶμι gehöre; es werde zu πέρι . . . ἤια gesteigert. 62, 8 deutet er *matavitatan* als ματταβεῖ τὰ ταοῦ „verworren ist das Betragen eines Pfaues", worin er ein sizilisches Sprichwort finden will, ματτάβης· ἀπορῶν· ματταβεῖ περιβλέπει Hesych. Schließlich 73, 4 „*gingilipho*" *ingenti clamore exsonabant* liest er γυῖ᾽ ἴυγγ᾽ εἰλυφῶ (d. h. *gi iing ilipho* - ∪ - - ∪ -): ich schwinge meine Füße im Kreise des Zauberrades (acc. d. innern Objects) und sieht darin den Refrain eines Tanzliedes. Obgleich keine der Deutungen ohne weiteres einleuchtend ist, sind sie doch mindestens geistreiche Versuche, die überlieferten Buchstaben zu erklären.

H. P. L'Orange berichtet (S. 46—52) über die Beschreibung Roms in dem Tagebuch eines norwegischen Pastors, der in den Jahren 1669/70 eine Reise nach Italien unternommen hatte. Sie ist kulturgeschichtlich wichtig, auch wegen einiger zwar flüchtiger, aber klarer Zeichnungen von Denkmälern. Von zweien sind Abbildungen beigegeben.

Der umfangreichste Aufsatz des Heftes stammt von S. Eitrem: Der Skorpion in Mythologie und Religionsgeschichte (S. 53—82). Ausgehend von der Orionsage, die besonders in Tanagra und Kreta

Digitized by Google

lokalisiert ist, weist er darauf hin, daß die Verbindung mit dem Skorpion — Artemis schickt gegen Orion den Skorpion, der sein Genital bedroht — durch eine Übertragung vom Ophiuchos entstanden sei, dessen Bild am Himmel dem Skorpion näher stehe. Als Gegenmittel dienen Knospen der Granatblüte und der Granatapfel (σίδη), weshalb in Böotien Side als Gattin des Orion gilt. Aber da der Skorpion nur in Kreta, im Niltal und in Mesopotamien eine wirkliche Gefahr bildet, wird dieser Gedankenkreis in Kreta seinen Ursprung haben. Im Mithraskult vergiftet der Skorpion den Samen des heiligen Ochsen. Sein Bild dient als Amulett gegen Gifttiere und wirkt apotropäisch gegen den bösen Blick. In nördlichen Gegenden treten die Kröte und der Krebs an die Stelle des Skorpions und werden daher als Gifttiere angesehen.

H. Holst berichtet über Funde römischer und byzantinischer Münzen in Norwegen. Es handelt sich um Doppelsolidi des Constantin (Münzstätte Nikomedien) und Valentinian I (Münzstätte Trier) und um Solidi von Gratian (Trier) und Theodosius II. (Konstantinopel), sodann um Goldmünzen der Kaiser Romanus I., Constantin VII. und Romanus II. (10. Jahrh.). Am Schluß gibt der Verf. eine zeitlich geordnete Liste aller in Norwegen gefundenen römischen und byzantinischen Goldmünzen.

Den Abschluß bilden einige Bemerkungen von S. Pantzerhielm Thomas (S. 92) über das Verhältnis des Thukydidespapyrus aus Oxyrhynchos (B. VII) zum Laurentianus und von H. Morland über die Handschriften des Oribasius latinus (S. 93).

Erlangen. Alfred Klotz.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bulletin de correspondance hellénique. 53 (1929) I. [Paris.]

(1—18) **A. Andréadès,** Antimène de Rhodes et Cléomène de Naucratis. I. Interesse und Schwierigkeiten des Gegenstandes. Harpalos war als Finanzmann nicht bedeutend und ist nur bekannt durch seine Unterschleife. Die Überlieferung der aristotelischen Oeconomica, die über Antimenes und Kleomenes berichten, ist sehr zweifelhaft. II. Antimenes von Rhodos läßt sich als ausgezeichneter Finanzmann nachweisen. III. Kleomenes von Naukratis zeigt sich besonders in der Organisation des Getreideaufkaufs als ein Mann, der eine Vorstellung von der ökonomischen Theorie und Sinn für ihre praktische Anwendung zeigt. Auch im Schaffen eines Schatzes von 8000 Talenten für Heereszwecke zeigt er seinen Sinn für Finanzorganisation. — (18) **P. Roussel,** Note sur une inscription d'Olynthe. Zu Transact. of the Amer. Philol. Assoc. LIX, 1928 u. BCH 1922, p. 39. — (19—33) **R. Flacelière,** Dédicaces de l'époque Aitolienne à Delphes. 1. Dedikationen für ägyptische Herrscher zwischen 240 und 203 und 2. aus dem 2. Drittel des 3. Jahrh. v. Chr. 3.—12. Ded. für oder von Aitolern. — (34—41) **Louis Robert,** Décrets de Delphes. Dekrete für eine thebanische Harfenspielerin, einen Musikanten und einen Dichter (?). — (42—69) **Fernand Chapouthier,** Déesse entre cavaliers formant pied de miroir. Ein 1787 gemachter Fund des 5. Jahrh. wird hergestellt und gedeutet. Es ist das Bild der Großen Mutter, getragen nicht von Löwen, wie häufig, sondern zwischen zwei berittenen Dämonen, die vielleicht als Kabiren zu deuten sind. Danach wird auch die Göttin mit dem Polos zwischen Reitern auf Fels-Exvotos als die Große Mutter gedeutet. Kastor und Pollux sind über Kleinasien nach Samothrake gekommen. — (70—100) **Paul Collart,** Le sanctuaire des dieux égyptiens à Philippes. Die Gebäude des Heiligtums auf einer Terrasse der Akropolis von Philippi werden festgestellt und Weihinschriften (1—7) an ägyptische Gottheiten veröffentlicht. Die ägyptischen Gottheiten in Philippi wurden vor allem als Heilgötter geehrt. Auch eine Statuette des Telesphoros wurde gefunden. Man könnte bei gewissen Exvotos an Stiftung der Bilder geheilter Körperteile denken. Charakteristisch sind auch hier die für den Kult üblichen Einrichtungen; genannt werden die Stiftungen von *mensa* und *subselia*. Die Anwesenheit eines Heiligtums der ägyptischen Götter in Philippi ist ein neues Zeichen für die Wichtigkeit der Handelswege für die Verbreitung der Religionen. — (101—116) **Y. Béguignon,** Études Thessaliennes. III (1). In Pheres gefundene Statuette eines Kriegers. Die im Süden des Tempels vermutlich des Zeus Thaulios gefundene Kriegerstatuette mit korinthischem Helm aus den letzten Jahren des 6. Jahrh. ist nach ihrem Stil verwandt der lakonischen Gruppe. Unbekannt ist der genaue Ursprung und die Gottheit, der die Statuette geweiht ist. — (117—128) **Pierre Demargne,** A propos d'une représentation de Centaure. Der Kentaur auf den Inschriftsteinen ist eine abgekürzte Darstellung des Kampfes des Herakles gegen die wilde Schar der Kentauren. Wahrscheinlich ist das Prototyp des griechischen Kentauren in Asien zu suchen, Kypern und Rhodos vermittelten diese orientalischen Einflüsse. Die attische Kunst setzte seit dem 6. Jahrh. den Typus des Kentauren fest und stellte unermüdlich Szenen mit ihm dar. — (129—150) **A. Oguse,** Notes d'epigraphie. Inschriften von Magnesia am Mäander: Kern 79, 50, 62, 101, 64, Inschrift von Milet: Delphinion 33. Appendix über die Wortstellung [Μαγνήτων τῶν ἀπὸ Μαιάνδρου ὁ δῆμος. — (151—165) **Louis Robert,** Notes d'épigraphie hellénistique. XXXIV. Pergamenische Inschrift. (Ath. Mitt. 1899, 212 n. 36.) XXXV. Inschriften von Boeotien und Phokis. 1. Dekret von Tanagra (IG VII, 20). 2. Dekret von Thespiae (Fouilles de Delphes III 1, 492). 3. Schiedsgerichtsvertrag zwischen Halai und Bumelita (Fouilles de Delphes III 1, 362). 4. Delphische Dekrete (F. de

Digitized by Google

Delphes III 1, 366). — (166—184) **P. Roussel,** Deux familles Athéniennes à Délos. 1. Die Pyrrhakidai. Zu den beiden kreisrunden Kultanlagen der Pyrrhakidai, der des Tritopator und der der Nymphen, werden Parallelen nachgewiesen. II. Die Erysichthonidai. IG XII 5, 271 und BCH III, 156 ist nicht an die Buzygen, sondern an die Erysichthoniden zu denken, die für eine Zeit den Priester des delischen Apollon wählten. Erysichthon ist in Prasiai zu lokalisieren, das alte Beziehungen zu Delos hatte. — (185—315) **R. Vallois,** Topographie Délienne, II. Die Gebäude der Nordgruppe. Das Heiligtum des Anios. Das Letoon. Das Dodekatheon. Das Thesmophorion. Das Ekklesiasterion und der οἶκος ὁ πρὸς τῶι ἐκκλησιαστηρίωι.

Philological Quarterly IX (1930) 1. [Iowa City.] (23—32) **Walter Nestle,** Die Urform des Eingangs in der attischen Tragödie. Die anapästischen Systeme von Hiketiden und Persern exponieren. Aber darüber hinaus ist in ihnen der Chor als leidende und handelnde Person gestaltet. Diese „mimetischen" Elemente der Anapäste sind nichts anderes als die dramatische Form einer bestimmten von der Handlung geforderten Situation. Während in den Anapästen der Hiketiden eine solche Situation gestaltet ist, enthalten die der Perser zwar ebenfalls einen für das Ganze der Handlung notwendigen Bestandteil, jedoch nur in der Form der Erzählung. Reine Erzählung löst ab, wo der Expositionsstoff gegeben wird; sie wendet sich an den realen Zuschauer. In den Phoinissen des Phrynichos tritt der Eunuche als πρόσωπον προτατικόν auf. Bis in die Spätzeit des Euripides werden die Prologreden ganz bewußt als an den Zuschauer gerichtete Erzählung stilisiert. Ebenso steht es mit den Prologreden des Agamemnon und der Eumeniden. Auch die Rede des Eunuchen war also kein naives Selbstgespräch, sondern die Urform einer euripideischen Prologrede, eine undramatische, wenn auch äußerlich motivierte Erzählung. Der Expositionsstoff steht also außerhalb des Gefüges der dramatischen Handlung, er ist für den realen Zuschauer bestimmt, an den sich die Prologrede wendet. Der Vergleich der Hiketiden, in deren Eingang Danaos schweigend neben dem Chorführer steht und andere Stücke lehren, daß der Schauspieler ursprünglich Chorführer war, so wie Dionysos im Eingang der Bacchen. Im Satyrspiel ist diese Urfom des Dramas immer lebendig geblieben. Der Schauspieler, der ursprünglich mit dem Chor einzog, sprach den πρόλογος, dann erst folgte das Lied. Daß der πρ. zum Urbestand der Tragödie gehörte, bestätigt Aristoteles (Poetik 1449 b). In den Hiketiden hat Aischylos den Helden des Stückes, den Chor, an den Anfang gestellt und zwar gebunden an eine durch die Handlung bedingte Situation. Er hat versucht, den Expositionsstoff dieser unterzuordnen. Ursprünglich zog also der Chor unter Führung des Schauspielers ein, dessen Gefolge er bildete, sofern er mit ihm nicht durch Bluts- oder Schicksalsgemeinschaft verbunden war. Dem an die Zuschauer gerichteten πρόλογος des Schauspielers folgte eingeleitet durch ein προκήρυγμα das Lied des Chores. Neben die erzählende Darstellung des Mythus tritt ἐκ παραλλήλων gebaut die lyrisch-reflektierende. Diesem Verhältnis fehlt jede dramatische Spannung. Die Einführung des unheroischen πρόσωπον προτατικόν ist durch den allgemeinen Stilwandel der Epoche der Perserkriege bedingt. In der Ersetzung des Schauspieler-Chorführers durch das πρ. πρ. dürfen wir mit großer Wahrscheinlichkeit die Tat des Phrynichos erkennen. Aischylos lehnte das πρ. πρ. zunächst ab. Durch das anapästische System des Chorführers steigert er die Geschlossenheit des Aufbaus und die σεμνότης. Es entsprach seinem Streben nach dramatischer Wirkung, das zunächst dem Chor als dem beherrschenden Element der Tragödie galt. Euripides hingegen gibt wieder dem Expositionsstoff die Form der an die Zuschauer gerichteten Erzählung. — (87—96) Book reviews.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Supplément critique au bulletin de l'association Guillaume Budé. I (1929).

Apollonios de Rhodos, Les Argonautiques, livre III, avec introduction et commentaire de Marshall M. Gillies. Cambridge 28: S. 111 ff. 'Das Werk von G., klar, urteilsfähig, von bequemer Handlichkeit, ist eine gute Veröffentlichung hinsichtlich unserer Kenntnisse über A.; es wird dazu beitragen, die schönsten Stellen eines Autors kennen zu lernen, der nicht verdient, vergessen zu werden.'

Aristoteles, Ἀθηναίων Πολιτεία post Fr. Blass et Th. Thalheim ed. Hans Oppermann. Leipzig 28: S. 103 ff. 'Bietet nicht nur einen lesbaren Text, sondern wird auch ein Ausgangspunkt und bequemer Führer sein für alle, die die Behauptungen des A. näher prüfen wollen.'

Arnaldi, Francesco, Cicerone. Bari 29: S. 138f. 'Die Biographie stützt sich auf eine gute Kenntnis der Reden und Briefe; anderseits verdankt sie viel dem neuen und schon klassischen Werk von Eduard Meyer. „Die Monarchie Cäsars und der Prinzipat des Pompejus."'

v. Arnim, Hans, Eudemische Ethik und Metaphysik. Wien u. Leipzig 28: S. 105 ff. ‚Die Gründe werden auseinandergesetzt, die den Ref. hindern, den Ausgangspunkt und die grundlegende Hypothese einer These anzunehmen, in deren Dienst v. A. seine große Gelehrsamkeit und so lange Aristotelesforschung gestellt hat.'

Arriani, Flavii, quae extant omnia ed. A.-G. Roos. II: Scripta minora et fragmenta. Leipzig 28: S. 116 ff. 'Sorgfalt und Eifer' gerühmt.

Augustinus, De Civitate Dei ed. B. Dombart, A. Kalb. Leipzig 28: S. 172 f. Inhaltsangabe.

Brandt, Edward, Untersuchungen zum römischen Kochbuche. Leipzig 27: S. 144 ff. 'Viel Sorgfalt, Geduld und Genauigkeit' gerühmt.

Capelle, Wilhelm, Die Germanen im Frühlicht der Ge-

Digitized by Google

schichte. Leipzig 28: S. 133 f. 'Populär, bringt aber für einige Punkte der Vorgeschichte der Germanen Feststellungen von Wert.'

Deutsch, Monroe E., Antony's funeral speech. S. 143f. 'Wenn D. seine Untersuchungen anders orientiert hätte, wäre seine Studie reicher an Ergebnissen gewesen.'

Deutsch, Monroe E., Caesar's son and heir. S. 139f. Trotz Bedenken 'verdient die sorgfältige Arbeit Lob.'

Dionis Cassiani Cocceiani Historia Romana, post Ludovicum Dindorfium iterum recens. Ioannes Melber. T. III. Leipzig 28: S. 122 f. 'M.'s Arbeit besteht vor allem darin, aus Werken über römische Geschichte und Altertümer alles heranzuziehen, was für die Erklärung Dions nützlich sein kann.'

Douglas, Norman, Birds and Beasts of the Greek Anthology. London 28: S. 123 ff. 'Trotz des Reichtums der Darlegung weniger ein gelehrtes Werk als ein Beitrag zum Studium des Realismus im griechischen Epigramm.'

Ducati, Pericle, Etruria antica. Torino 27: S. 126ff. 'Im ständigen Begleiten der Fortschritte der Wissenschaft wird dies Werk einer glänzenden Popularisierung für den Spezialisten seinen Nutzen behalten.'

Funaioli, Gino, I Cesari di Suetonio. Milano 28: S. 168f. 'Urteilsfähige und feine Feststellungen.'

Funaioli, Gino, La litteratura latina nella coltura antica. Milano 28: S. 133. 'Beredte Wahrung des Rechts der römischen Literatur.'

Gagnér, Anders, *Apud = ab agentis.* Göteborg 28: S. 130. 'Die angedeuteten Tatsachen und Bedeutungen sind interessant, aber der Abschnitt des Thesaurus bietet sie in gezwungener Weise.'

Geffcken, J., Der Brief an Diognetos. Heidelberg 28: S. 122. 'Auch der Kommentar ist besonnen, genau, so, wie man es von einem ausgezeichneten Kenner der apologetischen Literatur erwarten konnte.'

Helbing, R., Die Kasussyntax der Verba bei den Septuaginta. Ein Beitrag zur Hebraismenfrage und zur Syntax der Κοινή. Göttingen 28: S. 115. 'Genaue, zuverlässige, erschöpfende Arbeit, interessant zugleich durch ihre Ergebnisse und durch die befolgte Methode, die ein Vorbild ist.'

Jaeger, Werner, Über Ursprung und Kreislauf des philosophischen Lebensideals. Berlin 28: S. 95ff. Trotz der 'überzeugenden Gesichtspunkte und geistreichen Erklärungen' werden Bedenken gegen die Ausgangshypothese erhoben.'

Löfstedt, E., Syntactica. Studien und Beiträge zur historischen Syntax des Lateins. 1. T. Über einige Grundfragen der lateinischen Nominalsyntax. Lund 28: S. 130f. 'Knapp, das Werk eines Meisters, das von Anfang bis Ende nachdenken läßt.'

Merrill, William A., The italian manuscript of Lucretius. Berkeley 26—28: S. 140ff. 'Die Erwägungen sind von unbestreitbarem Wert und müssen ohne weiteres angenommen werden.'

Nock, A.-D., Early Christianity and its Hellenistic Background [Ausz. aus A. E. J. Rawlinson, Essays on the Trinity and the Incarnation]. London 28: S. 119ff. 'Sehr gelehrt und urteilsfähig.'

Nutting, Herbert C., The utor, fruor group. Berkeley 28: S. 129f. 'Eine Kriegserklärung an die Sprachvergleicher.'

Palaeographia latina, Part V ed. by Pr. W. M. Lindsay. Oxford 27: S. 131 f. 'Mannigfaltigkeit und Interesse der Revue' gerühmt.

Reinhardt, Karl, Poseidonios über Ursprung und Entartung, Interpretation zweier kulturgeschichtlicher Fragmente. Heidelberg 28: S. 115f. 'Wenn auch nicht durchaus entscheidend, so doch nützlich.'

Sardianis, Ioannis, Commentarium in Aphthonii Progymnasmata ed. Hugo Rabe. Lipsiae 28: S. 173 ff. 'Würdig der vorausgehenden Ausgaben, entspricht den größten Ansprüchen der modernen Kritik.'

Schilling-Wollny, Aristoteles' Gedanke der Philosophie. München 28: S. 100. Trotz Bedenken als 'gute These eines Anfängers' bezeichnet.

Schur, Werner, Scipio Africanus und die Begründung der Römischen Weltherrschaft. Leipzig 27: S. 169 ff. 'Lücken nehmen dem Werk alle Möglichkeit, etwas anderes zu sein, als eine talentierte Schulschrift.'

Seneca, Fünfzig ausgewählte Briefe an Lucilius, 2. Aufl. neu durchgesehen u. hrsg. v. L. Rumpel. Leipzig o. J.: S. 145ff. 'Gibt den Gebildeten eine recht richtige Vorstellung von den Briefen Senecas.'

Seneca, Select letters, ed. with introduction and exploratory notes by Walter C. Summers. London 26: S. 147f. 'Hübsches kleines Buch mit reichem Inhalt.'

Seneca, Ad Lucilium Epistulae morales with an english translat. by Richard M. Gummere. London—New York 17: S. 148 ff. 'Im ganzen hat sich G. wohl verdient gemacht um das reichste und „modernste" Werk Senecas.'

Senecae, L. Annaei, ad Lucilium Epistularum moralium libros I—XIII ad codicem praecipue Quirinianum recens. A. Beltrami. Brescia 27: S. 151ff. 'Bedeutet eine Epoche in der Geschichte des Textes.'

Stuart, Duane-Reed, Epochs of Greek and Roman biography. Berkeley 28: S. 109 f. Trotz leichter Einschränkungen als 'sehr gutes Buch' gerühmt.

C. **Suetoni** Tranquilli Vita Tiberi, c. 24—40. Van J. R. Rietra. Amsterdam 28: S. 161ff. 'Man findet hier mehr und Besseres als einen einfachen Kommentar zum Text.'

Taeger, Fritz, Tiberius Gracchus: Untersuchungen zur römischen Geschichte und Quellenkunde. Stuttgart 28: S. 134ff. Anerkannt. 'Es ist weniger die Rede von der Geschichte des Tiberius Gracchus als von der Quellenkritik dieser Geschichte.'

Tkatsch, Jaroslaus, Die arabische Übersetzung der Poetik des Aristoteles und die Kritik des griechischen Textes. I. Bd. Wien u. Leipzig 28: S. 100ff. 'Die lange Einleitung stellt an sich schon ein bedeutendes Werk dar.'

Digitized by Google

Mitteilungen.

Jüdische Namen im griechisch-römischen Altertum. Der Name Jesu.

1. Frühgeschichtliche Spuren der Juden in Deutschland. Dieses Thema behandelt S. Levi, Rabbiner in Mainz, in einem durch wissenschaftlich-vorsichtige Zurückhaltung ansprechenden Aufsatze der neuen „Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland" I 24ff. Er findet solche Spuren zweifelnd in den Namen dreier Ituräer, die laut ihren Grabsteinen im römischen Heeresdienste nach Mainz kamen und dort starben. Freilich waren die Ituräer an sich keine Juden, sondern wurden zwangsweise zum Judentum bekehrt, und zwar von Aristobulos I. (104—103 v. Chr.; Ioseph. Archaeol. XIII [sic] 11, 3). In dubio waren also die Mainzer Ituräer nur „Mußjuden". Nun ist zu fragen, inwieweit sich das Volk wohl von 104 v. Chr. bis in die römische Kaiserzeit an das Judentum gewöhnt hat; das könnten unter anderm die Namen von Ituräern ergeben, falls sie rein jüdisch wären (s. übrigens dazu Beer RE IX 2378, 42ff.). Dabei bleiben aber Zweifel, u. a. bei Monimus (Dessau, Inscr. Lat. sel. 2562 *Monimus Ierombali f. mil. c(o)hor. I. Ituraeor.* usw.). Koerber hatte das zu μόνιμος gestellt und als „standfest" erklärt, während Levi darin das jüdische oder doch semitische Menahem, Manaim findet, weil ja, wie die Nationalität des Monimus, so auch der Name seines Vaters Ierombal [zwar ebenfalls nicht ganz spezifisch jüdisch ist, aber doch] auf den vorderen Orient weise; es sei also nicht anzunehmen, der Semit M. habe einen rein griechischen Namen gehabt. Demgegenüber betont Oxé bei Levi 32, Monimus, Monime finde sich auch sonst, scil. in nichtjüdischer Umgebung, Dessau 2185. 8083. 7313. 8187; s. dazu noch Pape-Benseler, Wörterb. griech. Eigennamen u. Μονίμη, Μόνιμος.

Aber es sind wohl beide Erklärungen richtig, und Monimus ist als Name manchmal rein griechisch, manchmal semitisch und dann graecisiert. Dann hätte aber Levi recht, und unser Mainzer M. wäre wahrscheinlich ein Jude. Freilich ist das zunächst ein Paradoxon. Ich meine es so:

Die jetzigen Juden gleichen oft ihre rein jüdischen Namen, an denen sie an sich gern, ja zäh festhalten, an ähnlich klingende nichtjüdische an. Wer innerhalb der Familie mit Vornamen Levi heißt, erscheint in der Außenwelt als Leo oder Léon. Träger des Namens Levi als des Hauptnamens verwandeln diesen in das rein deutsch aussehende Löwe. Jeder Jude, der sich offen hierüber ausspricht, gibt das zu und nennt dafür Beispiele. Der Grund für dieses Versteckspiel ist der Wunsch, sich an die nichtjüdische Umgebung anzugleichen (so wie die Vorfahren des jetzigen amerikanischen Präsidenten Hoover ihren biederen bayrischen Namen Huber durch die geänderte Schreibung in die englische Umgebung einfügten); oft oder meist mag noch die Furcht vor dem Antisemitismus dazu gekommen sein und der Wunsch, nicht schon durch den Namen als Jude aufzufallen.

Für uns ist das Wichtige, daß diese Sitte moderner Juden antik (und wohl, da die Bedingungen immer gleich blieben, vom Altertum her durchlaufend und unverändert erhalten) ist. Das ergibt sich daraus, daß heute der Name Isidor als charakteristisch jüdischer Name gilt. An sich ist er ja das aber gar nicht, sondern ein nach dem Eindringen des Isisdienstes unter die Griechen rein griechisch gebildeter Name wie Apollodor, Artemidor, Diodor, Zenodor u. a. Jüdisch wurde er dadurch, daß sich Juden mit Namen Isai, Iesaias dahinter versteckten. Dabei läßt sich dreierlei mit Wahrscheinlichkeit oder Sicherheit sagen: das wird zuerst in Ägypten geschehen sein, wo die Griechen den Isisdienst zuerst übernahmen und es neben ihnen genug Juden, aber auch schon Antisemitismus gab; es kann natürlich nur im Altertum geschehen sein, d. h. zu einer Zeit, als der Isisdienst noch lebte und damit zu rechnen war, daß auch Nichtjuden Isidor hießen (höchstens noch in der Zeit des älteren Christentums, für die in Anlehnung an die jüngste Vergangenheit dasselbe galt: Isidor von Sevilla u. a., RE IX 2068, 23ff.); es muß aber so ungemein häufig geschehen sein, daß eben dadurch der Name zu einem rein jüdischen wurde.

Für den rein griechisch klingenden Namen des Vaters Zenons von Kition, Mnaseas, hat man vermutet, dahinter stecke Manasse.

Ähnliches ist nun für unseren Monimus in Mainz wahrscheinlich. Seine Abkunft und der Name seines Vaters weisen ihn, wie gesagt, in den Orient. Einen ituräischen Namen hätte er nicht zu verstecken brauchen; es gab keinen Antiituräismus. Trug er aber einen Namen, der griechisch aufgefaßt werden konnte, und das doch als Semit, so war er also in dubio doch wohl Jude; denn er beteiligte sich ja an dem bei den Juden üblichen Versteckspiel, als er beim Eintritt ins römische Heer seinen (zu supponierenden) Namen Manaim als Monimus angab. Ganz zwingend freilich ist unser Beweis nicht; vielleicht hat M. seinen semitischen Namen nicht eigentlich verstecken, sondern eben nur der neuen Umgebung angleichen wollen. Einigermaßen bestätigt scheint mir aber die Vermutung durch einen anderen, ausdrücklich als Hebräer bezeichneten M. zu werden, auf den Levi 29, 13 verweist (Μόνιμος ὁ καὶ Εὐσαββάτις Ἑβραῖος).

2.[1]) Der Name Jesu. Auch die uns geläufige Form des Herrennamens wird auf einer Angleichung wie eben besprochen, beruhen, und zwar einer solchen, bei der nicht nur rein äußerlich ein Gleichklang eines aramäischen Namens mit einem griechischen vorliegt, sondern auch, wenigstens einigermaßen, eine Sinnesgleichheit.

Der Name *jhošu'*, dann *ješu'* war häufig in Palästina; sogar ein Räuberhauptmann hieß einmal so (Pape-Benseler a. a. O. unter Ἰησοῦς). Manche Träger dieses Namens graecisierten sich nun als

[1]) Karl Heussi, Jena, und Max Hennig, Leipzig, danke ich für einige Hinweise, die sie mir für diesen Abschnitt der vorliegenden kleinen Untersuchung freundlichst gaben.

Digitized by Google

'Ιάσων (Pape-B. unter 'Ιάσων nr. 7—9). Dieser Name bedeutet aber „Heiler"; wenigstens deuteten ihn die Griechen so. Das sehen wir aus dem dazugehörigen Femininum 'Ιασώ; dieser Name einer Asklepiostochter bezeichnet eine Heilgöttin (Herb. Meyer RE IX 758), und Hesychios leitet ihn direkt παρὰ τὸ ἰᾶσθαι ab. Mögen nun die Griechen mit dieser Etymologie, wie sehr wahrscheinlich ist, recht gehabt haben oder auch nicht, jedenfalls konnten die Juden diese Deutung des Namens 'Ιάσων von ihnen erfahren. Dann erklärt sich aber diese Graecisierung; denn sie paßte ja inhaltlich, obzwar nicht vollkommen, so doch im ganzen recht schön zu Josua. Dieser Name heißt „Gott hilft" (scil. dem Träger dieses Namens). Hieß aber 'Ιάσων „(der Träger dieses Namens) heilt", „hilft", so lag beide Male der Begriff des Helfens, Errettens zugrunde.

Warum graecisierten nun aber nicht auch die paulinischen Christen, als sie ihren Herrn den Griechen nahezubringen suchten, dessen Namen in Iason? Das erweist uns wohl die ionische Nebenform seines Femininums Iaso, die mit der Auffindung von Herondas' Mimiamben aufgetaucht, aber meines Wissens in unserem Zusammenhange noch nicht behandelt worden ist; mim. IV 6 heißt die genannte Heilgöttin 'Ιησώ. Als Schauplatz dieser Mimiambos nimmt man die Insel Kos an; s. die Ausg. von Crusius-Herzog 108. [Schließlich auch sonst, aber sicherlich] auf Kos konnten die Juden diese Namensform sehr wohl kennen lernen; denn sie hatten zu der Insel Beziehungen. Der Tetrarch Herodes der Evangelien, Antipas, hatte dort ein Denkmal; dessen Basis mit der Inschrift ist erhalten und jetzt im Johanniterkastell, wo sie verbaut ist, leicht und gut sichtbar (Dittenberger, Orientis Graeci inscr. sel. 416)[2]). Die Form 'Ιησώ mußte aber wegen des ē (das man zu Christi Zeit noch nicht als i aussprach) den Juden zur Graecisierung von *jēšū'* geeigneter erscheinen als 'Ιάσων, und man bildete also zu 'Ιησώ ein regelrechtes masc. 'Ιησοῦς[3]). Erst recht willkommen mußte sie aber den Griechen sein, die zum Christentum übertraten. Denn sie paßte auch inhaltlich viel besser. Iason war nur ein Held und nur dem Namen nach ein „Heiler"; in seinem Mythos sieht man nicht recht, warum er so heißt. Ieso aber war eine Göttin.

Ist das Gesagte richtig, so geht also die uns geläufige Form des Herrennamens auf die lange verschollen gewesene Nebenform des Namens einer griechischen Heilgöttin zurück. Den Griechen aber, die eine Heilgöttin 'Ιησώ verehrten, wird ein Heiland 'Ιησοῦς ganz annehmbar gewesen sein. Die Gräzisierung war also recht geschickt.

Leipzig. Hans Lamer.

[2]) Einiges Nähere über diese Inschrift habe ich im „Humanistischen Gymnasium" 1930, S. 85 berichtet.

[3]) So, nicht 'Ιήσων, wegen des ū im aramäischen Vorbild, auf der letzten Silbe betont im Anschluß an die Betonung von 'Ιησώ und an die von *jēšū'*.

Zu Seneca suas. 3, 3 (S. 548, 10 Müller).

Wie stark des Gorgias bekannte Negation aller Erkenntnis in seiner Schrift περὶ τοῦ μὴ ὄντος durch seine frappante prägnante Fassung in der Literatur nachgewirkt hat, zeigt unter anderem die von Seneca suas. 3, 3 erhaltene Pointe des Cestius: dixit enim deos rebus humanis non interponere arbitrium suum; ut interponant, voluntatem eorum ab homine non intelligi; ut intellegatur, non posse fata revocari. Vgl. hierzu das Zitat aus Gorgias bei Sext. Emp. adv. math. 7, 65 (Vorsokratiker hersg. von Diels, 3. Aufl. Bd. 2, S. 243): ἓν μὲν καὶ πρῶτον, ὅτι οὐδὲν ἔστιν, δεύτερον, ὅτι, εἰ καὶ ἔστιν, ἀκατάληπτον ἀνθρώπῳ, τρίτον, ὅτι, εἰ καὶ καταληπτόν, ἀλλὰ τοίγε ἀνέξοιστον καὶ ἀνερμήνευτον τῷ πέλας.

Gießen. Georg Lehnert.

Intellego = scio, sentio.

Intellego hat bei Cicero neben seinen gewöhnlichen Bedeutungen auch die von scio oder sentio. Ganz auffallend begegnet es so dreimal nacheinander in der Rede für Roscius Amerinus: § 9 His de rebus . . . neque satis me commode . . . neque satis libere vociferari posse intellego, ib. 10 plus oneris sustuli quam ferre me posse intellego, ib. 11 quae cupiditas (sc. sit) ut acria . . . iudicia fiant, intellegis. Vgl. Catil. 1, 2 senatus haec intellegit (= probe scit), ib. 3, 26 eandemque diem intellego (= certo scio), ib. 4, 7 Alter intellegit (= scit) mortem . . ., ib. 4, 10 At vero C. Caesar intellegit (= scit) etc., Phil. 8, 4 rem potius videamus . . . quam quidem intellego verbo fieri interdum deteriorem solere. — Diese Verwendung von intellego beschränkt sich natürlich nicht auf Cicero und ist scheinbar so selbstverständlich, daß die Kommentare meist darüber hinweggehen; von den genannten Stellen haben z. B. Nohl und Sternkopf nur Cat. 3, 26 mit einer Erklärung versehen. Die antike Rhetorik hat diese Bedeutung von intellego wohl beachtet, vgl. Quintil. i. o. 10, 1, 13: Sed etiam ex proximo mutuari licet. Nam et intellego et sentio et video idem valent quod scio.

Dillingen a. d. D. J. Karl Schönberger.

Eingegangene Schriften.

Katalog der Bibliothek des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom von August Mau. Neue Bearbeitung von Eugen von Mercklin und Friedrich Matz. 1. Supplement. Ergänzungen zu Band 1 für die Jahre 1911—1925. Bearb. v. Friedrich Matz. Berlin—Leipzig 30, Walter de Gruyter u. Co. XXIX, 516 S. 8. 30 M.

Die Harmonielehre des Klaudios Ptolemaios. Hrsg. v. Ingemar Düring. [Göteborgs Högskolas Årsskrift XXXVI 1930: 1. Göteborg 30, Elander. CVI, 147 S. 8. 10 kr.

A. Philip McMahon, Seven questions on Aristotelian definitions of Tragedy and Comedy. [Repr. fr. the Harvard Studies in Class. Phil. XL 1929. S. 97—198.]

Digitized by Google

PHILONIS ALEXANDRINI OPERA
VOL. VII

Indices ad Philonis opera compos
IOANNES LEISEGANG

Pars II

Dieser soeben erschienene zweite Teil des Indexbandes enthält die zweite Hälfte des Index verborum p. 339–878 und bildet den Abschluß der ganzen Philonausgabe von Cohn und Wendland.

Preis M. 55.–

Berolini
Typis et impensis Walter de Gruyter & Co.
MCMXXX

Soeben erschienen:

Die Wiedergeburt der Frau

Eine natürliche Ableitung der Rechte und Pflichten des Weibes auf psychologisch-biologischem Wege

Von **Karl Ernst Schulze**

V und 162 Seiten Gr.-8°. Preis 5 Mark

Inhalt: I. Einleitung. — II. Frauenfrage und sexuelle Frage. — III. Das Geschlecht als Problem. — IV. Unterschiede der Geschlechter. — V. Die Frau von heute. — VI. Die Reform des Frauenlebens

Das vorliegende Buch des Verfassers, der bahnbrechend in der Erforschung des menschlichen Trieblebens gewirkt hat, zeichnet sich dadurch aus, daß es dem heutigen verwirrenden Streit um die Frauenrechte eine unanfechtbare feste Grundlage verleiht. Diese Grundlage ist die Natur, auf deren Spuren der Verfasser bis zu den Urtrieben der Primitiven zurückgeht. Der Weg ist lohnend, denn zwanglos zeigen sich die so viel umstrittenen Rechte und Pflichten der Frau in ihrem wahren Wesen. Die Ableitungen und Folgerungen des Verfassers sind oft zunächst verblüffend, überzeugen aber schließlich immer durch ihre zwingende Logik. Die Quintessenz der Ausführungen ist die Erkenntnis, daß die Vervollkommnung, ja die Erlösung der Frau nur auf dem Wege zum Muttertum erfolgen kann. Jeder andere Weg führt zum Untergang sowohl der Frau als auch des Volkes. So klingt das Buch in dem Ruf aus: **Die Mütter an die Front!**

O. R. REISLAND • VERLAG • LEIPZIG

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierersehen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY JUL 14 1930

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 28. Juni. 1930. No. 26.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
Hippolytus' Werke, 4. Bd.: Die Chronik, hrsg. v. **A. Bauer** u. **R. Helm** (Mras)	769
The complete commentary of **Oecumenius** on the **Apocalypse** by **H. C. Hoskier** (Heseler)	772
Fr. Novotný, État actuel des études sur le rhythme de la prose latine (Klotz)	777
A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur. 2. Aufl. (Thomsen)	787
M. Lambertz, Vom goldenen Horn. Griechische Märchen aus dem Mittelalter (Soyter)	788
Auszüge aus Zeitschriften:	
The Classical Review. XLIV (1930) 1	789
Philologus. N. F. XXXIX 3 (1930)	790
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	792
Mitteilungen:	
Edw. Müller-Graupa, Zu Eur. Ion v. 1071. 72	795
Eingegangene Schriften	800

Rezensionen und Anzeigen.

Hippolytus' Werke, 4. Bd.: Die Chronik, hergestellt von **Adolf Bauer** (†), durchgesehen und herausgegeben von **Rudolf Helm,** nebst einem Beitrag von **J. Markwart** (Die griech.-christl. Schriftsteller der ersten drei Jahrh., Bd. 36). Leipzig 1929, Hinrichs. VIII, 562 S. gr. 8. 33 M., geb. 39 M.

Hippolyt verfaßte im 13. Jahre des Kaisers Alexander Severus (234/235) seine Chronik zur Beschwichtigung eschatologischer Befürchtungen der Christengemeinde; den Beweis, daß das 6. Jahrtausend noch lange nicht voll sei, verankerte er dreifach: in den Patriarchenreihen, in den Paschalisten und in der Olympiadenrechnung. Er war kein Gelehrter, mit der weltlichen Literatur wenig vertraut, auch kein zünftiger Chronologe. Übrigens darf man mit ihm nicht zu streng, d. h. von modernen Gesichtspunkten aus, ins Gericht gehen: so § 34/37 (S. 50f.), wo an der einen Stelle die Sintflut im 100. Jahre des Seth erfolgt, an der anderen Stelle aber dieser als Hundertjähriger erscheint ἔτους δευτέρου μετὰ τὸν κατακλυσμόν; § 43 hat er (vorausgesetzt, daß es sich nicht überhaupt um den Wortlaut des Kompilators handelt) offenbar absichtlich die runde Zahl 2800 wegen leichterer Merkbarkeit gesetzt statt der von ihm selbst errechneten 2767 (Jahre von Adam bis zum Turmbau), an welche Zahl er auch im folgenden wieder anknüpft. Das Werk ist leider nicht im Original erhalten, sondern nur in verschiedenen Brechungen, von denen die eine (auf das Originalwerk zurückgehende) Gruppe (H 1) durch eine Madrider Hs (10./11. Jahrh., leider unvollständig) und den sogenannten Barbarus Scaligeri (lat.) vertreten ist, die andere (auf einer binnen 100 Jahren nach dem Erscheinen dieser Chronik entstandenen Bearbeitung beruhende) Gruppe (H 2) durch die sogenannten Libri generationis und eine wichtige armenische Chronik des 7. Jahrh. H 2 weist neben bemerkenswerten Verbesserungen auch Verschlechterungen auf (s. S. 14). Die Wichtigkeit der armenischen Quelle erhellt aus der Tatsache, daß fast alles, was Bauer früher für Zusätze des latein. Übersetzers angesehen hatte, sich durch die Wiederkehr beim Armenier als der gemeinsamen griechischen Vorlage (H 2) angehörig erwies. Welch gewaltige Leistung scharfsinnigster Arbeit in Bauers Ausgabe steckt, läßt sich nicht in wenige Worte fassen. Zweierlei Anmerkungen sind dem Text beigegeben, Parallelstellen unter, die Adnotatio critica hinter dem Text (die Trennung war durch die Raumverhältnisse gefordert). Nicht weniger Lob aber verdient Helm, der sich in kurzer Frist zum zweiten Male der ungeheuren Mühe unterzogen hat, zur Verringerung der Kosten ein so umfangreiches Werk zu autographieren. Darin erschöpft sich jedoch sein Verdienst keineswegs: er hat Bemerkungen hinzugefügt, ein sehr übersichtliches Namen- und Sachregister geschaffen und mit Recht gegen die von Bauer (s. Texte und Untersuch. N. F. XIV 17ff.

Digitized by Google

und Ausgabe S. 36) angenommene Zugehörigkeit des Stadiasmus zur Chronik Bedenken geltend gemacht (S. VIIf.). Man begreift ja von vornherein zwar die Einschaltung des Diamerismus (Verteilung der Nachkommen Japhets, Chams und Sems auf der Erde, eine Folge des Turmbaues von Babel), nicht aber die eines „Segelhandbuches". Dazu kommen auch sprachliche Anstöße (so spätgriech. Namensformen und ἀπό mit d. Akk., s. O. Cuntz, Texte und Unters. ebenda S. 251ff.). Übrigens lohnt es sich, hier auf diese wichtige Frage näher einzugehen. Der Tatsache der gemeinsamen Überlieferung des Stadiasmus mit dem Diamerismus in der Hs von Madrid steht die Tatsache gegenüber, daß weder die latein. Bearbeiter (Barbarus Scaligeri und die Libri generationis) noch der Armenier jenen kennen. Anderseits zeigen die von Helm a. a. O. zusammengestellten Übergangsformeln unverkennbare Beziehungen zu solchen der Chronik (vgl. bes. § 240 [Stad.] τὸ φιλομαθὲς . . . . ἀγάμενος τῆς σῆς ἀγάπης, ἀδελφὲ τιμιώτατε mit § 19 [Chronik] ἀγαπητέ μου ἀδελφέ . . . . πρὸς καταρτισμόν σοι φιλομαθίας). Betreffs seines Inhaltes hat O. Cuntz a. a. O. S. 249f. nachgewiesen, daß er nach 200 n. Chr. entstanden ist und durch die mehrmalige Erwähnung von Heiligtümern und besonders eines Orakels (§ 255 [14] ἱερὸν Ἀπόλλωνος, ἐπίσημον χρηστήριον) auf die heidnische Zeit hinweist. Aus diesen Tatsachen möchte ich folgendes schließen: ein Stadiasmus der späteren Kaiserzeit wurde von einem Redaktor mit der Chronik des Hippolytos durch Anhängung an den Diamerismus verbunden, wobei die Übergangsformeln denen der Chronik absichtlich nachgebildet wurden, um den Eindruck der Echtheit zu erwecken. Das muß in einer Zeit geschehen sein, in der die siegreiche Kirche alle Zweige des Wissens zu christianisieren versuchte, also im 5./6. Jahrh. So erklären sich die sprachlichen Anstöße. Übrigens verrät sich meines Erachtens der falsche Hippolyt in seiner Vorrede § 240 (Stad.) θέλων πάντας ἀνθρώπους ὠφελεῖν (θέλων bezieht sich natürlich ebenso wie ἀρξάμενος und ἀγάμενος auf ἔδοξέ μοι); dieses allgemeine wissenschaftliche Interesse lag dem echten Hippolyt ganz fern.

Die von J. Markwart beigegebene Autobiographie des Armeniers Anania aus Schirak(wan) enthält sehr wertvolle Nachrichten aus der Wende des 6./7. Jahrh. (unmittelbar vor dem Einbruch der Araber), bedeutungsvoll für die Geschichte und noch mehr für das Geistesleben jener Epoche, für die unsere Quellen ziemlich spärlich fließen (s. bes. S. 438ff. über Ananias Lehrer Tychikos). Der Titel des Anhanges „Übersetzung aus . . . der armenischen Chronik vom Jahre 686/7" (S. 393) ist irreführend: nicht die in diesem Jahre entstandene Chronik des Anania ist gemeint, sondern die in derselben armenischen Hs an erster Stelle stehende „Alexandrinische Chronik I", die mit Anania nichts zu tun hat (s. S. 413ff., 423, 428, 435). Übrigens steht S. 5 und 10 685 statt 686/7.

Graz. Karl Mras.

The complete commentary of **Oecumenius** on the **Apocalypse** now printed for the first time from manuscripts at Messina, Rome, Salonika and Athos. Edited with notes by **H. C. Hoskier.** University of Michigan 28, Ann Arbor. VIII, 263 S. 4. 4 $. (University of Michigan Studies Humanistik Series Volume XXIII.)

Endlich liegt der vollständige Kommentar des Ökumenius zur Apokalypse in einer äußerst splendid gedruckten und äußerlich sehr sauberen Ausgabe vor! Allerdings nicht in der erwarteten Ausgabe Diekamps, obgleich gerade deutsche Wissenschaft wertvolle Vorarbeit geleistet hat. Schon 1864 erkannte Fr. Overbeck (Zeitschr. für wissensch. Theologie VII (1864) S. 192—201), daß der bei Cramer, Cat. graec. patr. in N. T. VIII S. 497—582 als ökumenische Scholien zur Apok. gedruckte Text nichts anderes sei als ein Auszug aus dem Kommentar des Andreas, und mit seiner Behauptung, der echte Kommentar des Ök. sei noch nicht gefunden, hat er Recht behalten. O. Bardenhewer (Kirchenlex. IX² Sp. 709) vermutete richtig die Anlage des Kommentars, und Fr. Diekamp (Sitzungsber. der Königl. Preuß. Akad. d. Wissensch. Phil.-hist. Klasse 1901, 1046—1056) konnte zum erstenmal vier Hss des Kommentars — darunter auch die allein vollständige, den cod. gr. 99 der Universitätsbibliothek in Messina — namhaft machen. Noch jüngst hat er Biblica 10 (1929) S. 81—84 in einem „Neues über die Handschriften des Oekumenius-Kommentares zur Apokalypse" betitelten Aufsatze über eine andere wichtige Hs, den cod. 53 der μονὴ τῶν Βλατάδων in Saloniki, und andere weniger bedeutende Hss, von denen der cod. Vat. gr. 2062 saec. 10 und der cod. Paris. gr. 491 sacc. 13—14 Ho(skier) nicht bekannt gewesen sind, Bericht erstattet.

Es ist wirklich zu bedauern, daß zwei Gelehrte Opfer, Zeit und Mühe auf eine Ausgabe des Ök. verwandt haben, ohne sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenzufinden, wo doch der Aufgaben gerade auf diesem Gebiete noch so viele harren, doppelt bedauerlich für Hoskiers Ausgabe,

Digitized by Google

deren innerer Wert keineswegs der äußeren Ausstattung entspricht.

Ho hat auch die Haupthss, und zwar mehrere der Saloniki-Überlieferung, vollständige und unvollständige, gekannt und verwertet, aber in der Schätzung der Hss weicht er von Diek(amp) ab. Während dieser z. B. die Chigi-Katene (cod. Vat. Chisianus R. V. 33) der Saloniki-Überlieferung als am nächsten stehend betrachtet (Biblica S. 84), stellt Ho sie zur Messina-Überlieferung. Nach ihm ist cod. Vat. gr. 1426 eine unvollständige Abschrift „as far as can be seen" aus dem M(essinensis) und der cod. T(aur.) 84 eine bloße Abschrift aus dem eben genannten V(at.). Diek dagegen glaubt, T sei unabhängig von V (Sitzungsber. S. 1048), gehe vielmehr mit V auf eine von M unabhängige Vorlage zurück, die ihrerseits wieder mit M auf einen Archetypus zurückgehe, „der einerseits wie M alle zwölf λόγοι des Kommentars umfaßte, andererseits auch von einigen kleineren Lücken und Fehlern frei war, die sich in M finden, aber aus VT ergänzt oder berichtigt werden können" (Biblica S. 81). Auch in der Datierung der Hss weichen beide Gelehrte voneinander ab; Ho sagt von T „made after A. D. 1612", Diek hat aber schon Sitzungsber. S. 1047 ausdrücklich betont, daß die Hs in Messina von dem Schreiber Georgios aus Konstantinopel am 29. Januar 1548 vollendet worden ist. Die Salonikihs setzt Diek ins 13. Jahrh., Ho dagegen in den Anfang des 15. Diek wird sich hoffentlich bald eingehend zu der neuen Ausgabe stellen, der Rez. ist nicht imstande, auf Grund der oft sehr dürftigen Angaben im kritischen Apparat bei Ho selbständig Stellung zu nehmen.

Außer den 23 Ökumeniustexten in dem cod. Vat. gr. 2062 und cod. Paris. gr. 491 fehlt bei Ho zunächst noch die schon längst gedruckte σύνοψις σχολική, jetzt am besten und bequemsten bei Cramer a. a. O. S. 173—175 zugänglich. Diese σύνοψις umfaßt nicht nur Teile der Einleitung, sondern auch das Prooimion zur eigentlichen Erklärung. Ein Vergleich zeigt, daß die σύνοψις, deren älteste Hs, wie Diek Sitzungsber. S. 1046 gezeigt hat, der cod. Vat. gr. Pii II 50 noch dem 10. Jahrh. angehört, bereits der Überlieferung folgt, die uns in der Saloniki-Überlieferung vorliegt (bei Ho 203 und 240). Dies ist um so wichtiger, weil die Hs von Saloniki (203) erst später einsetzt (S. 38, 12 bei Ho). Die σύνοψις hat z. B. auch παμμέγιστος S. 30, 16, bietet den Zusatz S. 31, 24, läßt in derselben Zeile καὶ aus und hat Z. 25 auch ἐκ τῶν νεκρῶν. S. 32, 5 hat sie οὐκ (nicht ἢ) ἀλλοιωθέντων, Z. 11 ebenfalls περὶ, hält sich aber frei von Fehlern, z. B. S. 32 Anm. 1—4 und 8.

Unmittelbar nach der σύνοψις setzen die Entlehnungen aus Ök. im Kommentar des Arethas ein und gehen fort bis zum Schluß des ganzen Werkes. An dieser Stelle kann es unsere Aufgabe nicht sein, dies im einzelnen zu belegen, die ausführliche Untersuchung darüber muß einer besonderen Arbeit vorbehalten bleiben. Die bei Arethas vorliegende Überlieferung geht aber, wie sich deutlich erkennen läßt, wieder parallel mit der in den Hss 203 und 240, stützt bald die Lesarten der einen oder der anderen, bald auch die von M. Es drängt sich geradezu die Vermutung auf, daß dem Arethas bereits ein Kommentar vorgelegen hat, in dem, wie bei 203 und 240, die Kommentare des Andreas und Ök. aufeinander folgten. (S. Diek Biblica S. 82). Für den Kommentar des Arethas ist die Erkenntnis wichtig, daß die Cramersche Ausgabe weit mehr Stücke aus Ök. bietet und auch ihre Lesarten oft besser sind als die in der Ausgabe des Donatus Veronensis. Ja selbst Lücken in B können manchmal aus Ök. ausgefüllt werden. Ho hat, wie die Anm. 4 auf S. 9 zeigt: πλαγίως is found in Cramer's reproduction of a combined commentary, but παγίως is undoubtedly correct, den Kommentar wohl gekannt, aber benutzt hat er ihn nicht. Wie wichtig er aber sein kann, zeigen schon die wenigen Stellen 147 Anm. 11, 166 Anm. 10, 175 Anm. 10 und 14, 181 Anm. 10, 203 Z. 11, an denen Arethas mit M übereinstimmt. S. 186 Anm. 2 fehlt in 203 240 Z. 3 οὐ μόνον γὰρ — Z. 7 ἀποκαλύψεως, aber Arethas hat S. 431, 17 f. wenigstens die zwei letzten Zeilen von μυστικῶς — ἀποκαλύψεως. S. 202 Z. 25 hat M τῇ ἀλήπτῳ ζωῇ, aber τῇ ἀλήκτῳ 203 340, διὰ τὸ ἄληπτον Arethas. In 203 240 fehlt S. 237 Z. 16 καὶ ἀπήνεγκε bis Z. 27 ἱάσπιδι, aber Arethas hat den Abschnitt fast ganz. Ho hätte die σύνοψις und auch den Kommentar des Arethas unbedingt berücksichtigen müssen.

Wenden wir uns nun der Ausgabe selbst zu! Zunächst fehlt eine Zählung der Zeilen — bis zu 30 auf einer Seite —, eine Angabe über Folien- und Kolumneneinteilung wenigstens der maßgebenden Hs M; ferner sind die Stellen, auf die Ök. selbst verweist, nicht angegeben. Die Akzentfehler, gröbere und weniger wichtige, sind gar nicht zu errechnen; ich habe deren annähernd 300 gezählt, angeben will ich sie nicht. Nur einige Stellen sollen besprochen werden, an denen ich glaube weiter gekommen zu sein. Gleich in der Überschrift ist falsch παρὰ Οἰκουμενίον statt Οἰκουμενίου. Im Apparat fehlt: add ῥήτορος VT.

Digitized by Google

In Z. 10 ist hinter δαψιλεστέραν τὴν einzuschieben. Falsch erscheint mir die Form ἀποξεσμένων Z. 14, obgleich sie S. 32, 12 wieder begegnet. Die σύνοψις hat an dieser Stelle ἀπεξεσμένων, und dies steht auch S. 154, 3f im Text. In dem Satze S. 32, 3f. ἵν' ἐκ δύο φύσεων νοεῖται συνημμένος ὁ Ἐμμανουήλ, muß νοῆται oder mit der σύνοψις νοοῖτο geschrieben werden. S. 34, 15 ist die Ergänzung von τῇ bei ἐν πρώτῃ τῶν καθολικῶν ἐπιστολῶν überflüssig; vgl. z. B. am besten S. 232, 1 ὁ Πέτρος ἐν δευτέρᾳ τῶν αὐτοῦ ἐπιστολῶν und S. 255 Z. 3 v. u. τῷ Πέτρῳ ἐν δευτέρᾳ ἐπιστολῇ, wo Ho kein τῇ hinzusetzt, obgleich es in 203 240 steht. S. 36 Anm. 8 halte ich die Lesart von 240 für richtig; nur muß βασιλεία und statt τὸ vor γενέσθαι τῷ geschrieben werden. Woher stammt S. 42, 13 die Berufung auf ἰατρῶν παῖδες? S. 42, 18 lesen wir: Θεμέλιον δὲ τὸν Χριστὸν καὶ ὁ Παῦλος ὀνομάζει τινὰ γράφων Κορινθίοις ἐπιστολήν. Was soll hier τινά, das übrigens in 203 240 fehlt? In ihm steckt τὴν α' = τὴν πρώτην. Vgl. die ganz ähnlichen Stellen S. 103 Anm. 11; S. 105 letzte Zeile v. u. und S. 201 Z. 3 v. u. Damit ist gleichzeitig die Richtigkeit der Lesart in 203 240 S. 103 Anm. 11 bewiesen. — S. 43, 13 muß με aus 203 240 aufgenommen werden. Dasselbe Zitat aus Gregor von Nazianz oratio 42 kommt auch noch S. 203, 25 und 209, 16 vor; an letzter Stelle nur in M mit με hinter διδάσκει. — S. 43, 21 ist die Ergänzung von τηρεῖν überflüssig; denn ἐνετέταλτο ist aktivisch. — S. 46 Anm. 9 steht zu Beginn des zweiten λόγος in V der Vermerk, der Schreiber lasse die vielen Prophezeiungen der Apok., die schon in Erfüllung gegangen seien, bei Seite; dann fährt er fort: ἀπὸ τὸ μεσέτατονα τοῦ ὀγδόου λόγου τὰ τ' ἐνεστῶτα καὶ μέλλοντα . . . γράψαι . . . ἐπήγομαι. Prof. Blake vermutet für das zunächst unverständliche ἀπὸ τὸ μ. ἀποτομώτατον, allerdings mit einem Fragezeichen. Ist nicht eher zu lesen ἀπὸ τὸ μεσαίτατον α' d. h. nach der ersten Hälfte des achten λόγος? — S. 54, 23 ist σαφεστέραν, S. 55, 5 εἴρηται richtig. — S. 56, 16 muß in dem Satze ὅμοιον τῷ παρὰ τῷ ἀποστόλῳ εἰρημένον statt τῷ τὸ geschrieben werden. — S. 94, 23 muß es statt διὰ πάτης καὶ δόλου heißen δι' ἀπάτης καὶ δόλου, wie auch Arethas hat; vgl. S. 158, 8f. ἐν ταῖς ἀπάταις καὶ τοῖς δόλοις. In Z. 24 lies προὔχοντας. — S. 103, 17f. lies καταπεπληγμένους. — S. 142, 21 ist mit 203 240 und Arethas τῶν κατ' αὐτὸν zu schreiben; vgl. unmittelbar vorher τὰ κατὰ τὸν ἀντίχριστον. — S. 152 Anm. 4 muß es doch wohl heißen: σκηνοῦντας + καὶ ἐδόθη αὐτῷ — αὐτούς. — S. 154, 18 παρεσκευασμένος. — S. 166, 22 lies ἵνα, εἴ τι — S. 182, 16 ἑρμηνεύεται.

Auch sonst kommen in der Ausgabe einige ganz tolle Schnitzer vor. S. 88, 6—10 steht folgendes: καὶ μάρτυς . . . . ὁ Ἰώσηππος . . . . γράφων περὶ τοῦ αὐτοῦ (Jesus Christus) ἐν βίβλῳ Ἰσραὴλ Ἀρχαιολογίας τάδε. Was mag der Herausgeber sich wohl unter Ἰσραήλ gedacht haben? Er hat sicher das Zahlzeichen ιη hinter βίβλῳ mit ιηλ der bekannten Abkürzung für Ἰσραήλ verwechselt. — Im Index der benutzten Schriftsteller, der übrigens unvollständig und auch sonst fehlerhaft ist — Gregor von Nyssa wird nicht von Gregor von Nazianz getrennt—, steht an erster Stelle Acta sive Vitae Sanctorum 234 und am Rande von Z. 3 und 4 dieser Seite dasselbe. Was aber hat der griechische Text? εἰ γὰρ κατὰ τὸν θεῖον ἀπόστολον ἐν τῇ μακαρίᾳ ἐκείνῃ τῶν ἁγίων ζωῇ (gedruckt Τῶν Ἁγίων Ζωῇ) ἀπέδρα ὀδύνη καὶ λύπη καὶ στεναγμός, ποῖον ἔσται λοιπὸν δάκρυον τούτων ἀποδράντων; Sapienti sat. — S. 258, 19 lesen wir Βασίλειος ἐν τοῖς Κατὰ Εὐνόμιον (muß natürlich Εὐνομίου heißen) αὐτοῦ συγγράμμασι. Es handelt sich hier um das 4. Buch des Ps. Basilius gegen Eunomius — das Zeugnis des Ök. ist den von Funk, Kirchengesch. Abh. u. Unters. 3, 311ff. gesammelten hinzuzufügen —, das aber Ho selbst gar nicht eingesehen zu haben scheint; er hätte sonst merken müssen, daß auch die Worte ἐν ᾧ τάς τε ἀπορίας καὶ λύσεις ἐκ τῶν θεοπνεύστων γραφῶν εἰς τὰ ἀντιλεγόμενα περὶ τοῦ υἱοῦ διὰ τῆς καινῆς καὶ παλαιᾶς διαθήκης (Z. 22—24) gesperrt gedruckt werden müssen, weil sie dem Titel der Schrift nach der älteren Pariser Ausgabe entsprechen: Ἀντιρρητικὰ (scrib. Ἀντιρρητικὸς) κατ' Εὐνομίου, ἐν ᾧ ἀπορίαι καὶ λύσεις ἐκ τ. θεοπν. γρ. π. τ. υἱοῦ ἐν τῇ καινῇ καὶ παλ. διαθήκῃ. S. J. Dräseke, Apollinarios von Laodicea Texte u. Unters. VII, 3 und 4 (1892) S. 125. Zu beachten ist, daß Ök. ἕτερος δὲ ὁ πατήρ, ἀλλ' ὅμοιος liest und nicht ἑτέρως und ὁμοίως. Nach den Eingangsworten des 4. Buches folgt erst das eigentliche Zitat, auf das es Ök. ankommt (281 E—282 A Band III der Garnierschen Ausg. Dräseke a. a. O. S. 208, 3—8).

Doch genug der Ausstellungen! Sie haben, wie ich glaube, hinreichend gezeigt, daß die Erstausgabe des Kommentars des Ökumenius zur Apokalypse keineswegs den Anforderungen der Wissenschaft entspricht. Es bleibt noch unendlich viel zu tun. Mögen Berufenere uns bald neben einer abschließenden Ausgabe des Ökumenius auch die des Andreas und Arethas schenken!

Korrekturzusatz: Herr Professor Diekamp in Münster hatte die Liebenswürdigkeit, nach Einsicht in die Korrektur mir folgendes brieflich mit-

Digitized by Google

zuteilen: Statt ἀποξεσμένων haben alle drei Hss an beiden Stellen ἀπεξεσμένων. Zu S. 46 Anm. 9 hat V μεσέτατον, T μεσαίτατον, das Schluß-α ist Zugabe des Herausgebers. Zu S. 56, 16 haben meine beiden Zeugen ὅμοιον τῷ παρὰ τῷ ἀποστόλῳ εἰρημένῳ. S. 94, 23 hat Salon. διὰ ἀπάτης, derselbe S. 154, 18 παρεσκευασμένος.

Köln a. Rh. Peter Heseler.

Fr. Novotný, État actuel des études sur le rhythme de la prose latine. Eus Supplementa vol. V. Lwów 1929. VII, 95 S.

Es war ein glücklicher Gedanke, in einer übersichtlichen Darstellung die Entwicklung und den gegenwärtigen Stand der Studien über den Rhythmus der lateinischen Kunstprosa zu schildern. Denn die Zersplitterung dieser Arbeit, nicht nur in räumlichem Sinne, erschwert die Übersicht über dieses für die Literatur so wichtige Gebiet. Es ist aber besonders dankbar zu begrüßen, wenn dieser Überblick von einem Gelehrten gegeben wird, der durch fördernde Mitarbeit auf diesem Gebiet gezeigt hat, daß er nicht nur zu berichten, sondern auch zu beurteilen versteht.

Die Arbeit gliedert sich in zwei Abschnitte: der erste (S. 1—33) gibt einen geschichtlichen Überblick über die Studien auf dem Gebiete des Prosarhythmus in der lateinischen Literatur seit den spärlichen Anfängen der Renaissancezeit bis zu den Arbeiten der Nachkriegszeit. Da die rhetorischen Schriften Ciceros, in denen vom Rhythmus gehandelt wird, ebenso wie Quintilians Institutio erst zu Beginn des 15. Jahrh. bekannt wurden, knüpften die Humanisten zunächst an die verwirrte Behandlung des Stoffes bei Martianus Capella an. Man wandte sich vom mittelalterlichen *cursus* bewußt ab und suchte Ciceros Rhythmus nachzuahmen. Es wäre eine reizvolle Aufgabe, festzustellen, wie weit dies gelungen ist. Ich habe z. B. den Eindruck gehabt, daß Muretus in seinen Reden Cicero in dieser Hinsicht besonders nahe gekommen wäre.

Ein wirklicher Fortschritt wurde erst in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erzielt. Seitdem ist die Beschäftigung mit dem Problem des Prosarhythmus immer stärker geworden. Zuerst hatte G. Wüst (*De clausula rhetorica quae praecepit Cicero quatenus in orationibus secutus sit*, 1881) durch Vergleichung von Ciceros Theorie und Praxis Aufklärung gesucht und einige gute Einzelbeobachtungen gemacht. E. Müller (*De numero Ciceroniano* 1886) suchte die mannigfaltigen Klauselformen zu gewissen Typen zusammenzufassen. Er brachte aber auch durch die Einführung der Lehre seines Lehrers Blaß, daß der Rhythmus die Responsion verlange, Verwirrung in die Frage. Einen wichtigen Schritt vorwärts bedeutete die Arbeit von L. Havet (*La prose métrique de Symmaque et les origines métriques du cursus* 1892), wo zum ersten Male eine Verbindung mit dem mittelalterlichen *cursus* gesucht wurde, dessen akzentuierende Formen sich als Erstarrungen der quantitierenden Klauseln erwiesen. Sein Schüler H. Bornecque behandelte zunächst die Theorie der lateinischen Grammatiker (*Quid de structura rhetorica praeceperint grammatici atque rhetores latini* 1898), wobei für die Erkenntnis des Prosarhythmus sich wenig ergab, weil die Grammatiker selbst nicht eine klare Kenntnis besaßen. Wichtiger sind die späteren Forschungen Bornecques geworden (besonders *Les clausules métriques latines* 1907), in denen das Gebiet des Klauselrhythmus zeitlich und nach Literaturgattungen begrenzt wurde.

W. Meyers Kritik der Havetschen Schrift (Gött. gel. Anz. 1893, S. 1—27 = Kl. Schr. .....) förderte im allgemeinen wenig, da er die Klauselrhythmen als eine Erfindung des 2. Jahrh. n. Chr. betrachtete und so den geschichtlichen Zusammenhang zerriß. Aber er erkannte doch die Bedeutung des Creticus in der Klauselbildung. Den geschichtlichen Zusammenhang stellte E. Nordens *Antike Kunstprosa* 1898 her, der von der griechischen Kunstprosa aus auch für die lateinische Kunstprosa fördernde Gesichtspunkte gewann. Er unterschied drei Haupttypen der Klauseln: – ∪ – – ∪, – ∪ – – ∪ ⏑, – ∪ – ⏑, beachtete aber nur die Versfüße, nicht die Worttypen, auf die schon Havet und Bornecque geachtet hatten. Norden verfolgte die Klauseln durch die lateinische Literatur und erkannte zuerst bei Augustin akzentuierende Formen. Natürlich konnte er nur nach Stichproben urteilen. J. Wolff (Jahrb. Suppl. XXVI 1901, *De clausulis Ciceronianis*) fügte zu den drei von Norden anerkannten Formen eine vierte – ∪ – ∪ ⏑ hinzu, bot eine umfassende Statistik und beachtete auch die Zäsur der Klausel, d. h. die Worttypen, die sie bilden.

Weitere Förderung brachten dann Th. Zieliński Arbeiten: *Das Clauselgesetz in Ciceros Reden* (Philol. Suppl. IX) 1904 und *Der constructive Rhythmus in Ciceros Reden* (ibid. XIII) 1914. Ich darf für Einzelheiten hierüber auf meinen Aufsatz DLZ. 1915, 1773—1781 verweisen und hebe nur das Wichtigste heraus. Zieliński bringt alle Klauselformen auf eine Grundform – ∪ – | – ∪ – ∪ – ∪ ...: eine kretische Basis geht der Kadenz voraus. Er untersucht sämtliche Perioden-

Digitized by Google

schlüsse der ciceronischen Reden, baut also seine Schlüsse auf ein umfangreiches Material auf und beobachtet auch bei Cicero eine Entwicklung: die am häufigsten vorkommenden Klauseln nehmen zu, d. h. eine bewußte Anwendung bahnt sich an durch Ausscheidung weniger gesuchter Formen. Zieliński beschränkte sich auf Beobachtung der Periodenschlüsse, was als erster Anfang einer umfassenden Statistik genügen mag, namentlich, da die Periodenschlüsse sorgfältigeren Klauselbau aufweisen; aber er überschaut damit nicht das gesamte Material. Infolge der Verachtung der logischen Satzgliederung hat Z. die Rhythmen der Unterteile nicht glücklich behandelt.

Ich übergehe Einzeluntersuchungen, bei denen der Hauptertrag dem Texte der untersuchten Schriftsteller zu Gute kam und bespreche kurz die Anschauung von F. Blaß, der in verschiedenen Arbeiten, namentlich auch über die Rhythmen der griechischen Kunstprosa, die Forderung vertritt, daß die Wiederholung für den Rhythmus nötig sei, daß der Rhythmus auf Responsion beruhe. Weder die Theorie noch die Praxis der Alten gibt dafür irgendwelchen Anhalt. Denn bei der verhältnismäßig geringen Zahl der Klauselformen ist die gelegentliche Wiederkehr ähnlicher Formen selbstverständlich. Die Durchführung der Forderung stößt auf große Schwierigkeiten, die auch durch gewagte Annahmen, wie die Nichtbeachtung der Sinnesteilung der Sätze, nicht beseitigt werden können. So ist denn die Responsionstheorie fast allgemein abgelehnt worden. J. May (*Der rednerische Rhythmus mit besonderer Beziehung auf Ciceros Orator* 1899 u. s.), der ihr anhängt, betont aber richtig, daß die Klausel nur ein Teil des ῥυθμός, des *numerosum* ist. Auch K. Zander (*Eurhythmia vel compositio rhythmica prosae antiquae* I 1910, II 1913, III 1914), fördert die Frage nicht, weil er, wie auch Blaß, die Responsion vom Satzglied loslöst: diese Responsionen sind nur auf dem Papier aufzuzeichnen, aber beim Vortrag nicht zu empfinden.

Einen neuen fördernden Gedanken äußerte F. Novotný (zuerst Listy filol. XLI 1914, 88f., 192f., 414f.), der die Formen der Klauseln mit dem Rhythmus im Innern der Satzglieder verglich. Damit ist nicht nur der Forderung genügt, daß die Klauseln als ein Teil des Prosarhythmus zu betrachten sind, sondern auch ihre Eigenart erkannt. Denn es kann kein Zufall sein, wenn z.B. die Silbenfolge – ∪ – – ⏑ zu achtzig Prozent am Schluß vorkommt. Auch H. D. Broadhead (*Latin prose Rhythm* 1922) beachtet das ganze Satzglied. Er bestimmt den Rhythmus auf Grund der Versfüße, da die Wörter nach seiner Anschauung ihren rhythmischen Wert vollkommen unabhängig vom Satz haben. Wenn dies auch für die Prosodie gelten mag, so ist dabei die Tatsache übersehen, daß die Betonung des Einzelwortes mit der Betonung des Wortes im Satze nicht unbedingt übereinstimmt. Für die Satzbetonung fehlt es noch an Untersuchungen. Es ist zu hoffen, daß man im Anschluß an die Beobachtungen von Ed. Fraenkel, *Iktus und Akzent im lateinischen Sprechvers* 1928 weiter kommen kann, selbst wenn dessen Aufstellungen in kleinen Einzelheiten modifiziert werden müßten.

Schließlich hat A. W. de Groot (zuerst Berl. phil. Wochenschr. 1914, 1054, später in mehreren größeren Werken, zuletzt *La prose métrique des anciens* 1926) dem Problem durch Zerlegung des zu analysierenden Textes in Gruppen von 8 Silben das Wesen der Klauseln und des Rhythmus zu erfassen gesucht. So versucht er metrische und unmetrische Texte zu unterscheiden.

Neben all diesen theoretischen Untersuchungen geht die Beobachtung der Texte in den neueren Ausgaben lateinischer Kunstprosa her. Denn kein Herausgeber kann sich dieser Forderung entziehen. Durch genaue Beobachtung der Praxis lassen sich auch für die Theorie wichtige Schlüsse gewinnen, wodurch sich Theorie und Praxis gegenseitig stützen.

Nachdem ich, unter Hervorhebung nur der Hauptmomente — denn der Bericht soll das Lesen des Buches nicht ersetzen —, an der Hand der Darstellung des Verf. die geschichtliche Entwicklung dieser Studien betrachtet habe, komme ich zum zweiten Teil seiner Arbeit, der die Ergebnisse und Probleme behandelt (S. 33—90).

Zunächst ist festzustellen, was beim Rhythmus bewußt-künstlerisch ist. Der Rhythmus erscheint nicht überall gleichmäßig. Diese Tatsache wird bei der statistischen Methode leicht übersehen, obgleich Cicero selbst ausdrücklich bezeugt, daß bei den verstandesmäßigen Erörterungen der Rhythmus zurücktritt, daß sein Hauptgebiet diejenigen Teile der Rede sind, bei denen das Gefühl vorwiegt (besonders Proömium und Epilog). Die Klausel ist nur ein Mittel der Eurhythmie. Manche der Einzelbeobachtungen haben ihr Wesen noch klarer erkennen lassen. Lange Wörter sind am Schluß beliebter als in der Mitte[1]). Die Wortstellung ist also von Bedeutung. Im Innern

[1]) Besonders weit geht hier z. B. Sidonius Apollinaris, der in den langen Wörtern am Schluß deutlich ein Mittel der *gravitas* erkennen läßt.

Digitized by Google

der Kola folgen selten Wörter derselben Metrik hintereinander. Die einzelnen Füße (besser wohl: die einzelnen Rhythmengeschlechter) haben ein bestimmtes Ethos, wofür besonders neben Arist. Rhet. III 9 auf Hermogenes περὶ ἰδεῶν verwiesen werden kann. Der Rhythmus ist durchlaufend (*in tota continuatione verborum* Cic. Orat. 203); es kommt also auf den Wechsel zwischen Längen und Kürzen an. In diesem Zusammenhang ist das von Blaß erkannte Dreikürzengesetz bei Demosthenes wichtig. Aber auch die römischen Theoretiker geben noch einzelne Lehren darüber. Novotný hat beobachtet, daß das Zusammenstoßen bestimmter Füße in der Rede vermieden wird; z. B. ist eine Wortfolge _ ∪, ∪ _ _ seltener als _ ∪, _ _ ∪; begreiflich, da der daktylische Rhythmus, als Zeichen der σεμνότης, vermieden wird. Weiter hat derselbe Gelehrte festgestellt, daß überhaupt eine Abneigung gegen daktylische Silbenfolgen bestehen, während Sallust sie sucht. Damit wird auf einen sehr wichtigen Punkt hingewiesen. Es liegt an der Entwicklung des Studiums, daß man eigentlich ausschließlich den rednerischen Rhythmus beachtet hat. Wenn dieser daktylische Wörter oder daktylisch ausgehende Wörter meidet, indem er entweder die Schlußsilbe vor anlaufenden Vokal stellt, so daß sie durch Synalöphe verschlungen wird, oder das betreffende Wort an den Schluß des Satzgliedes schiebt, wo die letzte Silbe *anceps* ist, so ist klar, daß die Rede dem daktylischen Rhythmus eher aus dem Wege geht, weil er ein Zeichen der σεμνότης ist. Ebenso erklärt es sich, wenn bei Tacitus molossischer Anfang beliebt ist, während Cicero kretischen Anfang vorzieht. Auch sonst ist im Eingang bei ihm der Beginn mit einer Länge häufiger als mit einem Iambus, dieser wieder ist häufiger als anapästischer Anfang. Obgleich auch hier die antiken Theoretiker Beobachtungen gemacht haben, ist die Untersuchung über diese Frage kaum begonnen; ihre Weiterführung dürfte noch weitere Aufklärung versprechen. Nicht beipflichten kann ich der Auffassung von Shipley (Transactions of the Amer. Philol. Assoc. XLI 1910, S. 139), daß daktylische Wörter vielfach zu kretischen würden, da sie durch die „Zäsur" von dem folgenden Spondeus getrennt würden. Ich habe DLZ 1915, S. 1780 schon darauf hingewiesen, daß in Fällen wie Phil. VIII 14 *senatus haec verbis, Opimius armis* die verstandesmäßige Antithese die Rücksicht auf den gefühlsmäßig wirkenden Rhythmus zurückgedrängt hat.

Die antike Theorie ist besonders von Bornecque und Novotný erklärt. Sie wird meist wenig beachtet und ist nicht in allen Punkten klar. Aber wenn Cicero den Päon empfiehlt, so meint er wohl damit überhaupt das γένος ἐπίτριτον, also auch den Creticus. Über die Herkunft seiner theoretischen Bemerkungen hat K. Münscher in den Χάριτες für F. Leo 1911, S. 222—258 eingehend gehandelt, ein Aufsatz, der dem sonst so wohlbeschlagenen Verf. entgangen zu sein scheint. Ich glaube, daß Münscher recht hat, wenn er in Ciceros Lehre eine attizistische Reaktion gegen asianische Rhythmik sieht, kann dies aber hier nicht ausführen. Jedenfalls legt Cicero auf die Klausel weniger Wert als auf die Rhythmik überhaupt, obgleich er beides nicht scharf scheidet.

Weiter wird die Frage behandelt: Wie erkennt man die Klauseln? Norden sprach nach dem Überwiegen der häufigen Formen — wobei er stets nur an die in der Rede häufigen Formen denkt — von metrischen und unmetrischen Texten. Das ergibt nur vorläufige Ergebnisse. Besser vergleicht Novotný die Klauselformen mit dem Innern, wobei sich tatsächlich bezeichnende Unterschiede feststellen lassen. Weniger wichtig erscheint mir die Frage nach dem Umfang der Klausel. Wenn das Ende beginnt, wird sich schwer beantworten lassen. Wichtig ist nur, daß der Ditrocheus allein nicht als vollwertige Klausel gilt, weil vor ihm bestimmte Wortformen (_ ∪, ⏑ ∪ ∪) möglichst vermieden werden. Dies deutet auf bestimmte geschichtliche Entwicklung hin.

Daß die Kolometrie im Griechischen und Lateinischen im wesentlichen gleich ist, wird man Zander ohne weiteres zugeben können. Ob hingegen das Lateinische im allgemeinen kürzere Satzglieder hat, möchte ich bezweifeln. Da spielen doch zu viel andere Rücksichten mit herein, als daß man einen so allgemeinen Satz empfehlen könnte. Selbstverständlich ist es, daß die Zerlegung in rhythmische Glieder nicht unabhängig von den Sinnesgliedern vorgenommen werden kann. Denn der Rhythmus soll das Verständnis unterstützen, nicht es aufheben. Daß die Klauseln am Periodenschluß besonders sorgfältig gebaut sind, ist leicht begreiflich. Aber auch hier fehlen sie unter gewissen Umständen. Bornecque hat in seiner Ausgabe der Verrinen sorgfältig angemerkt, wann am Satzschluß eine ungewöhnliche Klausel erscheint. Schon Quintilian hat die besondere Behandlung der *narratio* anerkannt (IX 4, 131). Auch sonst fehlt oft die Klausel, wo die Stimme nicht gesenkt wird, z. B. bei der Frage, weiter, wo irgend eine Betonung des Verstandesmäßigen zum Verzicht auf die Klausel führt (vgl. einstweilen Woch. 1928, 522, 1446). Diese Frage ist

Digitized by Google

noch nicht erledigt. Das Material muß in größerem Umfang gesammelt werden; bei der statistischen Erfassung geht es leicht verloren.

Daß die verschiedenartigen Formen der Klausel nur Äußerungen einheitlicher Regeln sind, hat sich schon bei der allmählichen Entwicklung dieser Studien ergeben. Norden führte sie auf drei Hauptformen zurück, Meyer erkannte die Bedeutung des creticus, Zieliński baute sein System auf ihm auf. Bornecque betont, daß am Schluß der fortlaufende Rhythmus gemieden wird (daher nicht gern ⏑ – vor ⏑ – ⏑). Marx (Celsus 1915, p. XCVIII) sieht in den Klauseln Versausgänge (Senar, trochäischer und iambischer Septenar, Choliambus), während Novotný den Choliambusschluß ⏑ – – ⏑ und den Schluß des Elfsilbers ⏑ – ⏑ als die asianischen Hauptformen ansieht. Man fragt sich: warum gerade diese Verse? Jedenfalls ist aber eine Beziehung insofern vorhanden, als der rednerische Rhythmus das γένος ἄνισον bevorzugt. Das Wesen der Klausel ist aber doch wohl mit Bornecque im Umbrechen des Rhythmus zu sehen: daraus erklärt sich die Bedeutung des Päon bzw. Creticus).

Daß unter gewissen Voraussetzungen zwei kurze Silben und eine lange in den Klauseln gleichwertig sind, lehrt die Praxis: *esse videatur* ist im Grunde dieselbe Klausel wie *esse perfectum*; eine trochäische Folge steht einer tribrachischen gleich: *genere mutatum* = *esse mutatum*. Aber nicht in jedem Falle gilt eine solche Gleichsetzung. Es würde den lateinischen Betonungsgesetzen widersprechen, wollte man etwa *generĕ* einem Iambus gleichsetzen. Auch die Ersetzung der Silbenfolge ⏑ ⏑ durch – – ist nicht zulässig. Daß für Cicero die letzte Silbe *anceps* ist, ist als Einwirkung der Versmetrik begreiflich. Quintilian hält es mit Aristoteles: er befragt das Ohr. Die Praxis entscheidet für Cicero.

Daß die Verteilung der Teile der Klausel auf die Wörter nicht gleichgültig ist, lehrt die Beobachtung; die römischen Theoretiker legen auch darauf Wert. Deshalb kommt man lediglich mit dem metrischen Schema nicht aus, die Zäsuren[2]) der Klausel sind auch zu berücksichtigen. Es ist nicht nötig, daß die Klausel aus mehreren Wörtern besteht: *balneatori* ist ein besonders gewichtiger Satzschluß (Quint. IX 4, 64).

Schon Wüst hatte beobachtet, daß Wörter von der Form ⏑ –, ⏑ ⏑, ⏑ ⏑ – sich selten in den Klauseln finden, daß also Wortakzent und Klauselakzent zusammenfallen; anders könnte man doch die Klauseln nicht lesen. Zieliński ließ statt der Basis ⏑ – ⏑ die erschwerte Form zu – – – –. Aber sie ist nur möglich, wenn der Wortakzent nicht verletzt wird, also nicht *súsceptaè* – ⏑ – ⏑, sondern nur – – ⏑ ⏑, ebenso gut wie *accusatōrĭs ōrātĭōnĕm*.

Die Prosodie der Klauseln ist nur durch die Praxis festzustellen. Sie lehrt, daß *ess(e) agendas* durch Synalöphe zum Ditrocheus wird (anderes später).

Wann hat man in der lateinischen Kunstrede zuerst die Rhythmen bewußt empfunden? Cicero berichtet, daß in der Rede des Papirius Carbo (90/89) die Folge der Klauseln *persolutas, comprobatas* Aufsehen erregt habe. Damals also empfand das Publikum diese Kunst. Es hängt mit der Erhaltung lateinischer Kunstprosa zusammen, daß wir den Rhythmus zuerst bei Cicero mit Sicherheit feststellen können. Vielleicht ist er aber bereits in den Exempla der Lehrschrift *Ad Herennium* beabsichtigt. Cicero fordert bei den Klauseln Abwechslung. Zieliński hat beobachtet, daß die bevorzugten Klauselformen bei Cicero allmählich häufiger werden. Er wendet also sie immer mehr mit Bewußtsein an. Schon Wüst hatte auf Grund weniger umfangreichen Materials beobachtet, daß Cicero in den fünfziger Jahren besonders sorgfältig auch in der Rhythmik war, was zu seiner allgemeinen literarischen Entwicklung stimmen würde.

Von besonderer Bedeutung war es, daß R. Ullmann (Symbolae Osloenses III 1925, p. 65) bei Sallust und Livius andere rhythmische Tendenzen feststellte als bei Cicero. Bei den Historikern ist der Ausgang des Hexameters nicht vermieden. de Groot hat dies in weiterem Umfange systematisch untersucht. Er unterscheidet den ciceronischen Rhythmus der Rede[3]), den er mit Recht auch bei Tacitus im Dialogus findet, von dem Rhythmus der Historiker, wie er zuerst von Coelius bewußt angewendet ist und dann bei Sallust, Livius, Tacitus (außer Dialogus) erscheint. Die Berechtigung, auch bei den Historikern rhythmischen Bau vorauszusetzen, hätte schon Lucian πῶς δεῖ ἱστ. συγγρ.; 48 εἶτα ἐπιθεὶς τὴν τάξιν ἐπαγέτω (sc. der Geschichtschreiber) τὸ κάλλος καὶ χρωννύτω τῇ λέξει καὶ σχηματιζέτω καὶ ῥυθμιζέτω lehren können. de Groot knüpft den

[2]) Ich gebrauche den Ausdruck „Zäsur" nur, weil er üblich ist. Denn von einer Zäsur in der Klausel sollte man lieber nicht reden, da die Verszäsur doch etwas anderes ist.

[3]) Daß er sich auch in den rhetorischen und philosophischen Schriften findet, ist leicht erklärlich, da sie ja auch Gespräche bzw. Reden sind.

Digitized by Google

Rhythmus der Historiker an den ennianischen Hexameter an. Ich möchte dies nur etwas anders formulieren: die Historiker begünstigen die Metra des γένος ἴσον, da dieses, wie schon Aristoteles empfand, σεμνότερον ist. An Ciceros Rhythmik schließen sich Senecas *Dialogi* und Briefe an; sie setzen die Linie seiner philosophischen Schriften fort. Mit dem Siege der Rhetorik dringt der rednerische Rhythmus einerseits in die Geschichtschreibung ein (Curtius), anderseits erobert er auch sonst die Kunstprosa (Celsus, Columella, Quintilian und spätere; auch Plinius' Briefe weisen natürlich diesen Rhythmus auf). Allmählich werden die ursprünglich biegsamen Formen immer starrer und monotoner (Panegyrici, Cyprian). Seitdem die quantitierende Betonung der lateinischen Sprache in die akzentuierende übergeht, finden sich auch gelegentlich akzentuierende Klauseln, so bei Augustin, dessen Psalm gegen die Donatisten ja akzentuierende Verse hat. Schon vorher wirkt der Iktus stark ein bei den Klauseln des Griechen Ammian. Das leitet dann zum mittelalterlichen *cursus* über. Diesen Zusammenhang hatte bereits Havet erkannt.

Die praktische Bedeutung des Klauselstudiums ist mannigfaltig. Es lehrt uns Wortwahl, Wortstellung, Wortform (z. B. *ac* und *atque*, *-erunt* und *-ere*. vgl. Gell. I 7, 16) verstehen. Auch Füllwörter sind oft der Klausel zuliebe aufgenommen (Cic. Orat. 230). Hier ist schon bei J. Wolff manche gute Beobachtung zu finden. Weiter lernen wir die Silbenquantität erkennen: Cicero mißt *mentiō*, Plinius *mentiŏ*, *consuetudŏ*. So werden die Beobachtungen der Versmetrik in willkommener Weise ergänzt. Nicht *rĕlĭquus* entspricht dem Bau ciceronischer Klauseln; Zieliński wollte *rĕlliquus* messen, erkannte aber an, daß auch *relicuus* der Metrik der Klauseln gerecht werde. Da diese Form in der Überlieferung bei Cicero (vgl. Cicero vol. VII praef. p. XLVII), bei Sallust, bei Livius häufig erscheint, werden wir daraus eine Bestätigung für ihre Ansetzung in der Kunstprosa entnehmen. Auch daß die Endung des coni. pf. langes *i* hat, lehren die Klauseln, ferner daß die Prosa die Silbenverschleifung kennt, die bei auslautendem *m* möglich, aber nicht nötig ist. Später wird der Hiatus zugelassen; d. h. wohl erst dann, als sich die Kunstprosa von der lebendigen Sprache entfernt hatte. So erklärt es sich wohl auch, daß *-qu-* als Doppelkonsonanz empfunden wurde, weshalb *quoque* bei Cyprian als Trochäus gebraucht wird. Daß bei Ammian griechische Wörter, besonders Eigennamen, nach dem griechischen Akzent betont werden, kann nicht auffallen. Auch syntaktische Erscheinungen sind oft durch die Rücksicht auf die Klausel bedingt.

Welche Bedeutung die genaue Beobachtung der Klauseln für die Textkritik hat, zeigt jede neue Prosaikerausgabe. Zum mindesten läßt uns eine „falsche" Klausel eine schlechte Vermutung bzw. Überlieferung erkennen. Doch nicht nur für die einzelne Stelle ist die Klausel wichtig. E. Löfstedt hat mit Hilfe der Klauseln erkannt, daß der Codex Fuldensis von Tertullians Apologeticus die echte Fassung bietet, die in der Vulgata entstellt ist (Lunds Universitets Årsskrift 1915). Eine noch wichtigere Entscheidung hat F. Novotný (Listy filol. XLV 1918, 257) gewonnen, indem er durch die Übereinstimmung der Rhythmik der Schriften *ad Caesarem* mit den historischen Schriften Sallusts die Echtheit jener, durch die Abweichung der Rhythmik in der *Invectiva in Ciceronem* deren Unechtheit erwies. Ich freue mich, daß auf diese Weise sich das bestätigt, was ich, ohne Novotnýs Aufsatz zu kennen, aus stilistischen Gründen geschlossen habe (Berl. phil. Woch. 1923, 261).

Nicht näher berührt ist eine Frage, nämlich die nach dem Ursprung des Rhythmus in der lateinischen Kunstprosa. Daß er aus der griechischen Literatur übernommen ist, ist selbstverständlich. Aber man möchte wissen, welche Richtungen dieser auf ihn eingewirkt haben. Diese Frage könnte aber erst beantwortet werden, wenn die Studien über den Rhythmus der griechischen Kunstprosa, wie es auch geplant ist, in ähnlicher Weise dargestellt sind. So ist es wohl infolge des Hysteronproteron besser gewesen, daß die Frage nach dem Ursprung des lateinischen Prosarhythmus zunächst zurückgestellt ist.

Zum Schluß stellt der Verf. fünf Leitsätze für das Studium des Prosarhythmus auf:

1. Zuerst sind die rhythmischen Regeln für die einzelnen Schriftsteller festzustellen;
2. das statistische Material muß möglichst umfangreich sein;
3. die Schriftsteller befleißigen sich nicht in allen Werken und in allen Teilen der Werke derselben rhythmischen Grundsätze;
4. das System darf nicht die Tatsachen vergewaltigen;
5. die Klauseln sind nicht allein zu studieren.

Diese Sätze stimmen mit dem überein, was sich bei der Prüfung der Ergebnisse und Probleme herausgestellt hat. Nun gilt es, sie bei der weiteren Arbeit anzuwenden. Für diese hat der Verf. ein

Digitized by Google

treffliches Hilfsmittel geboten, indem er zeigt, was geleistet ist und was davon Bestand hat. Damit ist der Weg für die Fortführung der Untersuchungen gewiesen.

Erlangen. Alfred Klotz.

Alfred Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur. 2., völlig erneuerte Auflage. Mit 260 Bildern nach den Monumenten und 1 Sternkarte. Berlin u. Leipzig 1929, W. de Gruyter. XVIII, 508 S. 24 M., geb. 26 M.

Immer wieder wird durch überraschende Funde die allgemeine Aufmerksamkeit auf Mesopotamien gelenkt, also auf ein Gebiet, in dem vor Jahrtausenden eine hohe Kultur geherrscht hat, während es heute zum großen Teile verwüstet und verödet ist. Aber die wenigsten unter denen, die von solchen Funden hören, sind imstande, sie recht zu verstehen und ihre geschichtliche Bedeutung zu erfassen. Wer sich darum bemühen will, findet in dem vorliegenden Handbuche ein treffliches Hilfsmittel. Bereits die erste Auflage, die kurz vor Beginn des Weltkrieges erschien, ist allgemein als ein unentbehrliches Werk für die älteste Geschichte der Menschheit, insbesondere für die Religionswissenschaft anerkannt worden. Unermüdlich ist der Verf. seitdem tätig gewesen, seine Ausführungen zu ergänzen, die Ergebnisse neuerer Forschungen und Entdeckungen einzufügen, dadurch überholte Ansichten zu ändern. Die Frucht dieser rastlosen Arbeit ist der stattliche Band, der in vielen Teilen geradezu eine Neuschöpfung ist. Auf zuverlässigster wissenschaftlicher Grundlage, überall durch Hinweise auf die sorgsam geprüften Quellen belegt, aber in allgemein verständlicher, anziehend geschriebener Darstellung schildert der Verf. die Weltanschauung der Sumerer, der ältesten Bewohner Mesopotamiens, und ihre Wandlungen und Ausgestaltung im Laufe der Jahrhunderte bis zum spätbabylonischen Reiche, ja darüber hinaus ihre großartige Ausstrahlung und Einwirkung auf die westlichen Völker. Himmelsbild, Götterwelt, Kosmos, Gestirne, Kalender, die Künste und Wissenschaften (Astronomie, Recht, Medizin, Mathematik), der Gottesdienst mit Tempeln, Orakeln, Omina, die Dichtung, die Vorstellungen von Tod und Jenseits werden anschaulich vorgeführt und erläutert. Einen ganz besonderen Wert hat das Buch in der großen Zahl seiner Abbildungen, die fast durchweg alte Denkmäler wiedergeben (darunter auch mehrere von den Aufsehen erregenden Funden in Ur). Man spürt es Zeile für Zeile, wie der Verf. in dieser uralten Welt lebt, wie vertraut sie ihm in allen ihren Einzelheiten durch eifrigstes Studium geworden ist. Dabei läßt er den Leser nicht im Zweifel, daß gar manches zunächst nur Vermutung oder Deutung ist, die noch der Bestätigung bedarf. Darum fordert er nachdrücklich im Vorwort, es möchte doch bei den zahlreichen Ausgrabungen und Forschungen in Mesopotamien nicht nur auf die Bauten geachtet, sondern vor allem nach schriftlichen Urkunden gesucht werden.

Auch der Freund des klassischen Altertums wird an diesem Buche keinesfalls vorübergehen dürfen. Immer wieder weist der Verf. auf Zusammenhänge zwischen Rom, Griechenland, den Etruskern oder anderen Völkern und jenem ältesten Morgenlande hin. Bei mancher derartigen Behauptung wird man als Laie auf babylonischem Gebiete geneigt sein, ein Fragezeichen zu setzen. Auch berührt es gewiß eigentümlich, wenn von der Gotik, dem Barock der sumerischen Kultur gesprochen, eine internationale Einigung der heutigen verschiedenen Maße auf sumerischer Grundlage als möglich hingestellt oder Augustin als der letzte orientalische Theologe des Abendlandes bezeichnet wird. Das ist letzten Endes ein Ausfluß der Begeisterung, die den Verf. Wert und Bedeutung seiner Lieblingswelt doch einigermaßen überschätzen läßt, während anderes, so vor allem Ägypten, zu gering bewertet wird (irrig ist es nach den neuesten Funden, z. B. in Byblos, unbedingt, wenn S. 7 die Möglichkeit ägyptischen Einflusses auf Vorderasien vor 2000 v. Chr. in Abrede gestellt wird). Weitere Einzelheiten zu erörtern, ist hier nicht der Ort. Aber mag auch der von anderen Forschungsgebieten herkommende, kritisch prüfende Leser hier und da abweichender Meinung sein, jeder wird dem Verf. herzlichst danken für die ungeheure, aber wohlgeordnete Fülle des Stoffes und seine lichtvolle Darstellung.

Dresden. Peter Thomsen.

Max Lambertz, Vom goldenen Horn. Griechische Märchen aus dem Mittelalter. (Band 9 der Märchen-Sammlung „Irgendwo und irgendwann".) Wiener Graphische Werkstätte. Leipzig—Wien 1922. 207 S.

Nach einer Einleitung über das Märchen bei den Griechen überhaupt und über das mittelgriechische Märchen im besonderen erzählt Lambertz folgende byzantinische und neugriechische Dichtungen in freier Prosa nach: 1. „Das Drachenschloß" (vgl. Krumbachers Geschichte der byz. Literatur S. 855ff. unter „Kallimachos und Chrysorrhoe). Die vielfach steif rhetorische Darstellung des byzantinischen Versromanes ist in ein spannendes Märchen umgewandelt. Wie frei der Über-

Digitized by Google

setzer oft verfuhr, zeigt besonders der Schluß. 2. „Die Reise zum Glück" (vgl. Krumbacher S. 811 unter „Trostgedicht"). 3. „Die Geschichte vom weisen Leon" (vgl. Krumbacher S. 807), meist nach cod. Paris. gr. 390. 4. „Die Geschichte vom Esel, vom Wolf und von der Frau Füchsin" (vgl. Krumbacher S. 880). 5. „Die Traube vor dem Gericht des Königs Quitte" (vgl. Krumbacher S. 883). 6. „Die Artabrücke" (vgl. A. Thumbs Handbuch der neugriech. Volkssprache S. 207). 7. „Der Wurkolakas", die mit der Lenorensage verwandte Ballade (vgl. Thumb S. 205).

S. 160 übersetzt Lambertz „der Teufel kochte ihr (?) Saubohnen". Diese Auffassung der Verse 247f. π' ἀφίνει σπήτια πτωχικὰ κι ἀρχοντικὰ γυρεύει, ὁ διάβολος στὸν κῶλο του κουκιὰ τοῦ μαγειρεύει ist falsch. Der Sinn der Stelle ist folgender: „Höret den Spruch der Alten (τῆς γρᾶς τὸ καταλόγι): Wer sein armes Haus verläßt und vornehme Häuser aufsucht, mit dem treibt der Teufel seinen Spott!" Es handelt sich um ein Sprichwort und nicht um ein „Volksmärchen, dessen Inhalt zu rekonstruieren wir nicht mehr in der Lage sind", wie Lambertz S. 205 meint.

Die Bilder, die Axel Leskoschek zu dem hübsch ausgestatteten Bändchen zeichnete, sind meines Erachtens wenig passend; Umrahmung und Farben sind dem Stil antiker Vasen nachgeahmt. Wäre es nicht stilgerechter für die Illustration byzantinischer Märchen, sich entweder byzantinische Mosaiken oder Handschriftenminiaturen zum Muster zu nehmen?

Abgesehen von diesen Einzelheiten stellt die Sammlung einen wohlgelungenen Versuch dar, byzantinische Volksdichtung dem deutschen Leser verständlich und genießbar zu machen. Das Büchlein verdiente von seiten der Reichsdeutschen größere Beachtung, als ihm bisher zuteil ward.

Würzburg. Gustav Soyter.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Review. XLIV (1930) 1. [London—New York.]

(1) Notes and News. Zu Ehren von Maurice Hutton in Toronto (1880—1928) haben seine Schüler eine Geschichte des „Honour Classical Course in the University of Toronto" verfaßt. — (1—3) **J. K. Fotheringham,** The Two-thousandth Anniversary of Virgil's Birth. Der Tag müßte am 15. Oktober 1931 gefeiert werden. Alle antiken Zeugnisse für das Geburts- und das Todesjahr wie das Alter Vergils bei seinem Tod werden beigebracht. — (3—4) **W. B. Anderson,** Sum Pius Aeneas. Die Worte sind nicht eine Äußerung eitler Selbstgefälligkeit, sondern ein heftiger, aus gequältem Herzen sich ringender Schrei. — (5) **W. F. J. Knight,** Vergil, Aeneid VI 567—569. Die Verse bedeuten: „what atonements anyone has risked and postponed". Conway erklärt *commissa piacula* = „the duty (or risk) of having to make expiation". — (5—6) **Gilbert Murray,** Pitch accent and metrical stress. Πατέρα war ein üblicher Tribrachys bei besonderer Wirkung, z. B. in rhetorischer Antithese. — (6—8) **W. B. Sedgwick,** Again the Bacchae. Notwendig mußte das Stück, als Euripides sich für die Geschichte von Pentheus entschied, enthalten: 1. Die Ankunft des Dionysus und die Einführung seines Kults. 2. Opposition dazu, mit Darstellung der Gesichtspunkte für und wider. 3. Gegenüberstellung von Dionysus und Pentheus, 4. Wahnsinn und Tod des Pentheus und 5. fast unvermeidlich Chorgesänge, die die religiöse Erfahrung der Verehrer schildern. Das Drama ist kein Problemstück und bot der Zuhörerschaft keine besondere Schwierigkeit. — (9—10) **A. S. F. Gow,** A Theocritean Crux. I 45 ff. gehört καθίξῃ vielleicht zu einem neuen Kompositum καθίκειν = „to make a raid upon", und es ist zu übersetzen „until she has raided the solid part of his breakfast". Der ἀκρατισμός ist dann der des Knaben und der Gegensatz in ξηρά ist der zwischen Brot und Wein. — (10—11) **J. M. Garrido,** Note on Petronius' Satyricon 135. Die Schilderung Petrons ist abhängig von Ovid. Met. VIII 647 ff. Oenothea nimmt ein Rohr *ab ostio*, weil eine Hütte, wie sie 135 beschrieben ist, eine Überdeckung mit Dachstroh gegen den Regen braucht. An Ceres ist nicht zu denken. — (12) **H. D. Broadhead,** Plautus, Menaechmi III. III 2 (525). L. *Menaechme, amare ait te multum Erotium, / oratque una opera hoc ut ad aurificem deferas / atque huc ut addas.* — (12) **J. T. Muir,** Oratio obliqua — Future perfect indicative in conditional clauses in primary sequence. Bei Cicero wenigstens scheint die Beibehaltung des Indic. fut. perf. vorgezogen zu sein. — (12—45) Reviews. (45—47) Summaries of Periodicals. — (47—48) Books received.

Philologus. N. F. XXXIX 3 (1930).

(229—242) **Curt Fensterbusch,** Die baugeschichtliche Entwicklung des athenischen Dionysostheaters im V. Jahrh. Die Grundlagen, auf denen Allen seine Hypothese aufgebaut hat, sind in wesentlichen Teilen als richtig anzuerkennen. Die alte Orchestra einerseits, ihr Wiederauftreten als Grundkreis in der lykurgischen Anlage andererseits, das ist der Anfang und das Ende der Entwicklung, der Rahmen, in den sich jede Entwicklungshypothese einspannen lassen muß. Als Ergebnisse werden aufgestellt: Verlegung der alten Orechestra nach NW im Anfang des V. Jahrh. und Bau der durch DD gestützten Terrasse, Umorientierung der paraskenienlosen Skene, die sich auf dieser Terrasse entwickelt hat, Hinzufügung der Paraskenien in lykurgischer Zeit, das ist in Kürze die Baugeschichte des Dionysostheaters im V. und IV. Jahrh. — (243—254) **Richard Harder,** Prismata. 1. Kern Fr. 21 a ist ἀρχικέραυνος fest-

Digitized by Google

zuhalten. Fr. 168 hat Fr. 21 a benutzt. Das „orphische" Gedicht ist abhängig von der Stoa. 2. Hinter Alexanders von Lykopolis Bericht hat man wohl eine unverfälschte, griechisch geschriebene Originalschrift eines Manichäers wiederzuerkennen. 3. Epist. Sokrat. 30, 5 = Speusippos' Brief an Philipp ist nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Die ganze Argumentation ist auf Philipp persönlichst zugeschnitten. Eher wäre vorstellbar, daß etwa Isokrates das kompromittierende Dokument der Öffentlichkeit übergeben hat. — (255—284) **Jos. Zehetmeier,** Die Periodenlehre des Aristoteles. (Rhet. III capp. 8 und 9) (Fortsetzung). III. Die Periodenlehre des Aristoteles. 1. Vom Zweck und der Beschaffenheit des Rhythmus in der Prosarede. 2. Die allgemeine Periodendefinition. 3. Die περίοδος ἐν κώλοις. 4. λέξις εἰρομένη und λέξις κατεστραμμένη. (Fortsetz. f.). — (285—302) **Lothar Wickert,** Homerisches und Römisches im Kriegswesen der Aeneis. I. Die Waffen und ihre Leistungsfähigkeit: Helm. Schild. Panzer. (Forts. f.). — (303—321) **Edwin Müller-Graupa,** Zu Senecas Apokolokyntosis. 1. Mera mapalia (Sen. apocol. 9, 1 = Petr. 58, 13 f.). Die Festusstelle S. 132, 9 L. ist maßgebend: *mapalia casae Punicae appellantur; in quibus quia nihil est discreti, solet solute viventibus obici id vocabulum.* Danach bezeichnet das Wort ein wüstes Durcheinander. Daher ist Petr. 58, 13 zu lesen *At nunc mera mapalia* (Heraeus). Die ältere (punische) Form des Wortes ist *magalia*, die Schreibung *mappalia* ist wahrscheinlich eine spätere Volksetymologie nach *mappa* („Leinwandzelt"). — 2. ΑΠΟΚΟΛΟΚΥΝΤΩΣΙΣ. Weinreichs „Veräppelung" ist unpassend; „äppeln" bedeutet „schnelle Schritte machen". Birts und Stahrs Hypothesen werden abgelehnt. Der tote Kaiser trug vielleicht schon seit seiner Jugendzeit den Spitznamen κολοκύντη entweder mit Anspielung auf seinen Wasserkopf oder im Sinne von „Dummkopf". Ein Unbekannter schrieb bei Lebzeiten des Kaisers ein Pasquill auf ihn mit dem Titel ἐπανάστασις μωρῶν; vielleicht wählte Seneca in Anlehnung an diese Schrift statt ἀπό-στασις μ. den Titel ἀπο-κολοκύντησις. Der Witz Neros auf Claudius (vita Ner. c. 33) „*morari desiisse*" würde ins Griechische übersetzt das Verbum ἀπομωρέω ergeben, statt dessen wählte Seneca ἀποκολοκύντησις = das Ende der Narrheit = es hat sich „ausgekürbisst". Vielleicht stammt die Form *ἀποκολοκύντωσις* erst von einem Abschreiber des 2. oder 3. Jahrh., der es nach dem damals gebräuchlich gewordenen offiziellen Ausdruck ἀποθέωσις verbessern zu müssen glaubte und als Erklärung hinzufügte ἀποθέωσιν *per saturam.* — (322—354) **Joh. Stroux,** Textprobleme aus Quintilian. I. Die Idee der Eloquentia (zu I 12, 18). II. Gegen die Schläge als Erziehungsmittel (zu I 3, 14). III. Zur Einteilung der Vokale (zu I 4, 10 u. 11). IV. Ein Trumpf aus Ciceros Rede pro Murena als rhetorisches Beispiel (zu VI 1, 35). V. Aus der Status-Lehre: die Verbindung des κρινόμενον mit der στάσις (zu III 11, 15—17). VI. Die Einordnung der Sentenz in die Schmuckmittel der elocutio (λέξις) (zu VIII 4, 29). VII. Einschränkung der griechischen Freiheit zur Wortkomposition im Lateinischen (zu VIII 6, 33). — Miscellen. (355) 12. **Eduard Fraenkel,** Eine Formel des Vortrags im Senat. Die Worte in der Rede des Claudius über die Gerichtsreform (BGU 611) *haec, patres conscripti, si vobis placent, statim significate simpliciter et ex animi [vestri] sententia; sin displicent, alia reperite . . . remedia* eqs. finden sich ähnlich nicht nur über die Gesetzgebung des Augustus bei Dio Cassius 55, 4, 1 (vgl. Stroux), sondern auch Plaut. Epidicus 263 f.: *immo, si placebit, utitor; consilium si non placebit, reperitote rectius* (vgl. Mommsen, Staatsrecht III 961). Die gleiche Formel klingt nach bei Horaz Epist. 6, 67. — (355—356) **L. Radermacher,** Philologisches zum Kalenderaberglauben. *iotticos* (Philol. 85, 222 f.) in der Vita Eligii = „Rüpel, Tölpel", aus ἰδιωτικός entstanden, von Italien nach Frankreich gekommen. Zur Frage der Vetula-Maske ist zu betonen, daß die „Alte" schlechthin als komische Figur verstanden wird.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Albertini, E., L'Empire Romain. Paris 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 78 f. 'Wird sehr nützliche Lektüre bieten für jeden, der ernstlich das römische Reich zu verstehen wünscht.' *M. Cary.*

Anthology, Greek, selected and translated with a Prolegomenon. By Shane Leslie. London 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 86 f. 'Schreibt für die *polloi*, mit kleiner Arbeit kann das Buch auch den Bedürfnissen der *oligoi* angepaßt werden.' *J. U. Powell.*

Apulei Metamorphoseon Libri XI. Ed. Caesar Giarratano. Turin 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 80 ff. 'Wertvoll.' *D. S. Robertson.*

Athenaeus, The Deipnosophists. With an English translation by C. B. Gulick. II. III. London—New York: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 83 ff. 'Fehler des Werkes' weist nach *E. Harrison.*

Bibliotheca philologica classica. Hrsg. v. Friedrich Vogel. Band 54 (1927). Leipzig 28: *L'Acropole* IV (1929) 3—4 S. 223. 'Ausgezeichnetes und unentbehrliches Werk.' 'Methode und Klarheit' rühmt *C. V.*

British Museum, A Guide to the Exhibition of Roman Coins. London 27: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 88. 'Als Werk von Mattingly viel mehr als ein Ausstellungsführer.' *W. M. Calder.*

British Museum, Department of Greek and Roman Antiquities. A Guide to the Exhibition illustrating Greek and Roman Life. Third ed. London 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 88. 'Jede Schulbibliothek sollte mehrere Stück dieses Führers besitzen.' *W. M. Calder.*

[British Museum], How to Observe in Archaeology. Suggestions for Travellers in the Near and Middle East. Sec. ed. London 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 88 f. Inhaltsangabe v. *W. M. Calder.*

Digitized by Google

Brock, A. J., Greek Medicine. Being extracts illustrative of medical writers from Hippocrates to Galen. London 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 90. 'Bewundernswerte Übersetzungen, ausgezeichneter Bericht über die griechische Medizin von Hippokrates.' *R. O. Moon.*

Burrage, Champlin, The Ithaca of the Odyssey. Oxford 28: *L'Acropole* IV (1929) 3—4 S. 227f. Bedenken äußert *C. V.*

Calhoun, George M., and **Delamere, Catherine,** A working bibliography of Greek law. With an introduction by Roscoe Pound. Cambridge 27: *L'Acropole* IV (1929) 3—4 S. 229. 'Ein Arbeitshilfsmittel, bestimmt die größten Dienste zu leisten allen, deren Untersuchungen sich auf dem Gebiete des Rechtsstudiums bewegen.' *C. V.*

Cicéron, Des Termes extrêmes des Biens et des Maux. Texte ét. et trad. par J. Martha. Tome I. Paris 28: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 74f. 'Bewunderungswürdig.' *H. Rackham.*

Couch, Herbert Newell, The Treasuries of the Greeks and Romans. Menasha, Wisconsin 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 89. 'Das Buch ist sicher nützlich, doch konnte es beträchtlich verbessert werden, besonders durch einen vollständigen Index.' *A. Wace.*

Couissin, P., L'Atlantide de Platon et les origines de la civilisation. Aix-en Provence 28: *L'Acropole* IV (1929) 3—4 S. 224f. 'Diese ernst belegte Studie, die sich mit Genuß liest, wird gut aufgenommen werden.' *Ch. Picard.*

Foligno, Cesare, Latin Thought during the Middle Ages. Oxford 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 92. 'Interessant.' *F. J. E. Raby.*

Fraenkel, Eduard, Iktus und Akzent im lateinischen Sprechvers. Mit einem Beitrag von Andreas Thierfelder. Berlin 28: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 71ff. 'Fr. hat in diesem Buch unsere Kenntnis der Aussprache des Lateins bedeutend erweitert.' *R. L. Turner.*

Herkenrath, Roland, Der ethische Aufbau der Ilias und Odyssee. Paderborn 28: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 63f. 'Trotz Neigung zu Übertreibungen macht H. scharfsinnige Beobachtungen über zu seinem Thema gehörige Einzelheiten.' *R. B. Onians.*

Hérondas, Mimes. Texte ét. p. J. Arbuthnot Nairn et trad. p. Louis Laloy. Paris 28: *L'Acropole* IV (1929) 3—4 S. 223f. 'Nicht ohne Nützlichkeit.' *C. V.*

Hommel, F., Heliaia. Untersuchungen zur Verfassung und Prozeßordnung des athenischen Volksgerichts, insbesondere zum Schlußteil der Ἀθηναίων Πολιτεία des Aristoteles. Leipzig 27: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 64ff. 'Sehr wertvolle Arbeit.' *A. W. Gomme.*

Homo, Léon, Roman Political Institutions from City to State. London 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 77f. 'Der mittlere Teil des Buches ist der beste.' Ausstellungen macht *W. R. Halliday.*

Isocrate, Discours. Texte ét. et trad. p. Georges Mathieu et Émile Brémond. I. Paris 28: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 66f. Anerkannt v. *M. L. W. Laistner.*

Isocrates. With an English translation by George Norlin. London—New York 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 67f. 'N. ist nicht zu erfolgreich als Erklärer.' *M. L. W. Laistner.*

Klibansky, Raymond, Ein Proklos fund und seine Bedeutung. Heidelberg 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 92. Inhaltsangabe v. *A. E. Taylor.*

Koerte, Alfred, Hellenistic Poetry. Translated by Jacob Hammer and Moses Hadas. With a preface by Edward Delavan Perry. New York—London 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 90f. 'Kann gut mit Vorteil auch von Forschern gelesen werden und verdiente übersetzt zu werden.' Einige Bedenken gegen die Übersetzung äußert *A. S. F. Gow.*

Kuhnmuench, Otto J., Early Christian Latin Poets from the Fourth to the Sixth Century. Chicago 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 85f. Trotz Ausstellungen anerkannt v. *L. Gaselee.*

Lamb, Winifred, Greek and Roman Bronzes. London 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 87f. 'Allen, die sich für die sachliche Grundlage ihrer klassischen Lektüre interessieren, empfohlen.' *H. Mattingly.*

Livio, Tito, Ab Urbe Condita. Liber XXVII. Con introduz. e comm. di E. Cesareo. Torino etc. 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 76f. 'Da der Hrsgb. nicht viel von erklärenden Anmerkungen zu geben braucht, gibt er eine Anzahl interessanter Erklärungen zu des Livius Sprachgebrauch; auch für den Text ist die Ausgabe nicht ohne einigen Wert.' *S. K. Johnson.*

Magnien, V., Les mystères d'Éleusis, leurs origines, le rituel de leurs initiations. Paris 29: *L'Acropole* IV (1929) 3—4 S. 228. 'Scheint die Frage nicht gefördert zu haben.' *Ch. Picard.*

Mylonas, George E., Excavations at Olynthus. Part I: The Neolithic Settlement. Baltimore—London 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 70f. 'M. bietet seine Ergebnisse in einer ausgezeichneten und fördernden Weise.' *A. Wace.*

Oppian, Colluthus, Tryphiodorus. With an English transl. by A. W. Mair. London—New York: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 82f. 'Das Buch ist nicht so gut, als es leicht sein könnte.' *E. Harrison.*

Platon. Tome IV, 2e partie. Le Banquet. Texte ét. et trad. p. L. Robin. Paris 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 68ff. 'Hat den hohen Wert, den man bei einem so bewundernswerten Platonforscher erwarten kann.' *A. E. Taylor.*

Plutarch's Moralia. With an Engl. transl. by F. C. Babbitt. London—New York 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 85. Ausstellungen macht *E. Harrison.*

Properce. Texte ét. et trad. p. D. Paganelli. Paris 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 75f. 'Hat keinen Wert für Forscher.' *H. Stewart.*

Puech, A., Ce qu'il faut connaître de la Grèce antique.

Digitized by Google

Paris 28: *L'Acropole* IV (1929) 3—4 S. 225f. 'Nützlich und fesselnd.' Daß die Darstellung der ökonomischen Entwicklung fehlt und die Bibliographie so beschränkt ist, bedauert *P. Cloché.*

Rodd, Rennell, Homers Ithaca. London 27: *L'Acropole* IV (1929) 3—4 S. 226f. 'Bringt die Gründe für das traditionelle Ithaka.' *C. V.*

Stuart, D. R., Epochs of Greek and Roman Biography. Berkeley 28: *L'Acropole* IV (1929) 3—4 S. 229ff. 'Eine Reihe sehr eindringender Studien.' *P. Cloché.*

Taciti, Cornelii, Historiarum Libri III—IV. Rec. Maximus Lenchantin de Gubernatis. Turin etc. 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 91f. 'Der Text ist verständig und ein empfehlenswert reicher *Apparatus Criticus* ergänzt die Belehrung.' *E. A. Barber.*

Täubler, Eugen, Die Archäologie des Thukydides. Leipzig u. Berlin 27: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 89f. Abgelehnt v. *E. Harrison.*

Tertullien, Apologétique, Texte ét. et trad. par J.-P. Waltzing, avec la collabor. de A. Severyns. Paris: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 82. 'Konnte keinen bessern Händen als denen von Waltzing anvertraut werden, der einzig dastehende Dienste dem Studium dieses Werkes gewidmet hat.' *A. Souter.*

Valmin, Natan S:N., Inscriptions de la Messénie. Lund 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 89. 'Ist mit empfehlenswerter Gründlichkeit verfaßt und stellt einen wertvollen Beitrag zur messenischen Epigraphik und Geschichte dar.' *M. N. Tod.*

Vollebregt, Ioannes Cornelius, Symbola in novam Eunapii Vitarum editionem. Amstelodami 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 91. 'In dem Buche, das kritische Fähigkeit zeigt, ist viel, das für den künftigen Herausgeber unentbehrlich ist.

Willoughby, Harold R., Pagan Regeneration: A Study of Mystery Initiations in the Graeco-Roman World. Chicago 29: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 91. 'Es ist nicht klar, welches Bedürfnis für das Buch vorhanden ist neben Halliday und Cumont.'

Ziegler, Konrat, Thukydides und die Weltgeschichte. Greifswald 28: *Class. Rev.* XLIV (1930) 2 S. 90. 'Ausgezeichnet.' *E. Harrison.*

Mitteilungen.

Zu Eur. Ion v. 1071. 72.

Nachdem Kreusa mit dem alten, getreuen Pädagogen den Mordplan gegen Ion, den vermeintlichen Eindringling in das erlauchte Haus der Erechthiden, verabredet hat und dieser mit den Versen (1046ff.): ὅταν δὲ πολεμίους δρᾶσαι κακῶς θέλῃ τις, οὐδεὶς ἐμποδὼν κεῖται νόμος, die die echtheroische Ethik der Urnatur atmen, von der Bühne abgetreten ist, fleht der Chor der Mädchen Hekate, die Εἰνοδία, θυγάτηρ Δάματρος, um glückliches Gelingen der σπουδαὶ δεσποίνας an. Die Antistrophe, deren erster Teil den Selbstmord der Fürstin beim Mißlingen des Planes verkündet, schließt mit den Worten (v. 1069ff.):

οὐ γὰρ δόμων γ' ἑτέρους
ἄρχοντας ἀλλοδαπούς
ζῶσά ποτ' [**ὄμμασι**]
. . . <ἐν> φαεννᾶις ἀνέχοιτ' ἂν αὐγαῖς
ἃ τῶν εὐπατριδᾶν γεγῶσ' οἴκων.

Für ὄμμασι, das v. 1071 die codd. bieten, setzten bisher die Herausgeber ὀμμάτων ein, nach Soph. Ai. 70, Eur. Phoen. 1357, Her. 132 u. a. (αὐγαὶ ὀμμάτων = „Augen"). Zu dieser Stelle bemerkt v. Wilamowitz im Kommentar seiner ausgezeichneten Ionausgabe (1926) S. 136: „Darin hat Badham ὄμμασι als Zusatz erkannt. Wer ihn machte, faßte αὐγαί als Augen, was es freilich bedeuten kann (Andr. 1180), aber φαεννᾶις zeigt, daß das Sonnenlicht gemeint ist. Dann kann ἐν nicht fehlen, ist auch schon von dem Interpolator in L ergänzt. Aber es wird kaum gelingen, ein einsilbiges Wort zu finden, das davor Platz finden könnte (ἐν ταῖς gefällt nicht), und zwei Silben hinter ζῶσά ποτ' auch nicht. Dies aber ist durch die Entsprechung in 1058 [μηδέποτ' ἄλλος] gefordert"[1]).

Wenn ich nun — trotz der Resignation des verehrten Altmeisters! — es wage, hier einen Heilungsversuch der Kritik vorzulegen, den ich vor zwei Jahren bei der Lektüre des Ion im Dresdner „Thiasos" vortrug, so ermutigt mich dazu einmal die Anerkennung, die mein Verbesserungsvorschlag damals bei meinen Synthiasoten fand, sodann die Tatsache, daß ich von drei verschiedenen Seiten her zu dem nämlichen Ergebnis gelangte. Den richtigen Weg hat natürlich schon v. Wilamowitz gewiesen, indem er φαεννᾶις αὐγαῖς als „Sonnenstrahlen, Sonnenlicht" faßte[2]). Bei dieser Deutung kamen mir zunächst sofort die Odysseeverse 15, 349: ἤ που ἔτι ζώουσιν ὑπ' αὐγὰς ἠελίοιο in den Sinn. (Ähnlich Od. 2, 181: ὄρνιθες δέ τε πολλοὶ ὑπ' αὐγὰς ἠελίοιο φοιτῶσ' . . . und in der Nekyia 498: εἰ γὰρ ἐγὼν ἐπαρωγὸς ὑπ' αὐγὰς ἠελίοιο. 619: ὅν περ ἐγὼν ὀχέεσκον ὑπ' αὐγὰς ἠελίοιο[3]).) Von diesen Wendungen ausgehend, vermißte ich sodann zu ἀνέχοιτ' ἄν ein prädikatives Partizipium, das den Begriff des „Lebens, Wandelns" enthielte, als Ergänzung. Denn ἄρχοντας als solche aufzufassen, geht meines Erachtens aus mehreren Gründen nicht. Zu-

[1]) Ähnlich pessimistisch äußerte sich der Gelehrte schon S. 134: „1071 ist lückenhaft . . . und es wird kaum möglich sein, die außer ἐν fehlenden drei Silben so zu ergänzen, daß die nach dem Adoneus unbedingt erforderliche Fermate eingehalten werden kann."

[2]) φαεννός als Attribut in ähnlichem Zusammenhang auch im Ion v. 1517: ἐν φαεννᾶις ἡλίου περιπτυχαῖς. Es ist übrigens verwunderlich, daß nicht schon eher ein Erklärer an der Plattheit des Gedankens: „Sie würde nie andre als Herrscher vor ihren schimmernden Augen dulden" Anstoß nahm!

[3]) Vgl. auch Il. 16, 488 αὐγὰς ἴδεν Ἠελίοιο. 8, 481 οὔτ' αὐγῆς Ὑπερίονος ἠελίοιο τέρπονται .. Zum „Licht" als Sinnbild des Lebens vgl. Verg. Aen. II 85 cassus lumine (= mortuus), lumen linquere (Plaut. cist.), und unser Dichterwort: „Es freue sich, wer da atmet im rosigen Licht."

Digitized by Google

nächst spricht dagegen die Stellung des Wortes; weiterhin das störende Nebeneinander von ἑτέρους ἀλλοδαπούς (aus diesem Empfinden heraus änderte wohl schon Nauck ἑτέρους γ' in πατρίων), endlich die eigentümliche Gedankenformung: „Sie würde nie dulden, daß andere in ihrem Haus unter der Sonne herrschen." Drittens ging ich von dem überlieferten ὄμμασι aus. Ich sah aber in ihm nicht, wie Badham und v. Wilamowitz, einen Zusatz, sondern vielmehr den ursprünglichen, nur verschlimmbesserten Text! Da nur ein zweisilbiges Wort als Trochäus in Frage kommt, so muß also dem ὄμμασι ein älteres ὄμμας zugrunde liegen, das den Acc. Pl. irgendeines Nomens der konsonantischen Deklination darstellt. Nach dem Obigen steckt dann also in ὄμμας das gesuchte Partizip, das den Sinn „(unter der Sonne) leben, weilen" haben muß. Man würde zunächst an ζῶντας denken, das neben ζῶσά ποτ' ja rhetorisch wirksam wäre; indes spricht das Metron dagegen, und außerdem liegt es auch paläographisch ferner. Dann bleibt nur ὄντας übrig, das scheinbar matter klingt. Indes erinnere ich an εἶναι in seiner Bedeutung „leben" (τοῖς ἐσσομένοισι πυθέσθαι, οἱ νῦν ὄντες, οἱ οὐκ ὄντες, αἰεὶ ἐόντες usw.)[4]. Schlagend ist aber die Parallele, die uns Euripides selbst für unseren Zusammenhang bietet; nämlich Alc. 396: οὐκέτ' ἐστὶν ὑφ' ἁλίῳ! Positiv so schon Il. 5, 267: ὅσσοι ἔασιν ὑπ' ἠῶ τ' ἠέλιόν τε; negativ, aber ohne den präpositionalen Zusatz, Il. 21, 384: καὶ Ἕκτορος οὐκέτ' ἐόντος, Od. 2, 189: εἰ δέ κε τεθνηῶτος ἀκούσῃς μηδ' ἔτ' ἐόντος. Il. 2, 64: οὐ γὰρ ἔτ' .. ἦσαν. Ich verweise auch auf attributives ὑφ' ἡλίῳ bei Eur. Alc. 151: τῶν ὑφ' ἡλίῳ ἀρίστη; Dem. 18, 270: τῶν ὑπὸ τουτονὶ τὸν ἥλιον ἀνθρώπων; Aeschin. 2, 41: τὸν Φίλιππον τῶν ὑπὸ τὸν ἥλιον ἀνθρώπων ἔφη πάντων εἶναι δεινότατον; Plut. Lucull. 30: τριῶν τῶν ὑπὸ τὸν ἥλιον μεγίστων ἡγεμονιῶν[5]).

Damit wären also die zwei geforderten Schlußsilben des Adonius 1071 gefunden: ζῶσά ποτ' ὄντας. Auf diese Weise fände dann auch das ὄμμασ(ι) der Hss paläographisch seine ganz natürliche und einfache Erklärung. ΟΝΤΑΣ wurde zu ΟΜΑΣ, in dem dann ein Abschreiber, veranlaßt durch das folgende αὐγαῖς, ein ὄμμασ(ι) erblickte. So wäre weiter das fehlende Verbum des „Lebens, Wandelns" zu ἐν φαεννᾶις αὐγαῖς und endlich das vermißte prädikative Partizip zu ἀνέχεσθαι ergänzt. Diese Verse ergäben nun den tadellosen Sinn: „Nimmer ertrüg' es die Fürstin, die edlem Stamme entsprossen, daß andre Herrscher des Hauses aus fremdem Lande (Geblüte), wenn sie lebt, noch wandeln im Lichte des Tages." Wie man erkennt, verlangt nun der Sinn gebieterisch ein „noch", also griechisch ἔτι (ἔτ' ἐν φαεννᾶις ἀνέχοιτ' ἂν αὐγαῖς)[6]). Damit wäre also auch die fehlende Anfangszeile des v. 1072 gefunden. Durch dieses ἔτι ὄντας („nimmer duldete sie, daß sie noch am Leben bleiben") erhält erst der Vers einen wuchtigen, dramatischen Akzent. Wie kraftlos und matt angesichts des von Kreusa selbst feingesponnenen und alle Möglichkeiten erwägenden Mordplanes klingt aber der ganze Gedanke, wenn man ἄρχοντας als Ergänzung zu ἀνέχεσθαι auffaßt: „Nimmer duldete sie, daß sie noch im Hause herrschen"! Im Gegensatz zu dem bloßen Wunsche am Schlusse der 1. Strophe

μηδέ ποτ' ἄλλος
ἄλλων ἀπ' οἴκων πόλεως ἀνάσσοι
πλὴν τῶν εὐγενετᾶν Ἐρεχθειδᾶν

erhebt sich jetzt der Abgesang der Antistrophe zur furchtbaren Androhung mordlicher Gegenwehr der in ihrem Familienstolz tiefbeleidigten Fürstentochter durch den Mund des Chors. Diese Verse bilden nun in ihrer negativen Form zugleich das polare Gegenstück zu der positiven Wortgestaltung des Mordplans im Anfang (v. 1048ff.): „O Hekate, laß' die Füllung des todbringenden Mischkrugs mit den Blutstropfen, die dem durchschnittenen Halse der Gorgo entquollen, den rechten Weg finden zu dem, dem ihn die waltende Herrin zusendet[7])." So hat der Dichter sehr kunstvoll — v. Wilamowitz spricht mit Recht von „aufgeputzten" Gedanken — die Korresponsion in Strophe und Antistrophe durchgeführt. Jede enthält zwei entgegengesetzte Gedanken, je in positiver und negativer Form, die sich beidemal auf sie und dann ihre Gegner beziehen: die Strophe einen doppelten Wunsch, die Antistrophe eine zweifache Drohung, die ihres Selbstmords oder der Ermordung ihres Gegners.

Statt an ἔτ' ἐν kann man auch an das zweisilbige ὑπό denken, das, wie wir ja sahen, uns gerade in Verbindung mit ἥλιος und αὐγαί immer begegnete; natürlich, wie es das Metron verlangt, in der epischen Form ὑπαί. Wir finden sie bei Aeschylos öfter, bei Sophokles mehrmals, auch im Dialog (Ant. 1035, El. 711. 1417), bei Euripides selbst nur einmal (El. 1186), auch im Chorlied.

Zu bloßem αὐγαί (ohne den Zusatz ἡλίου) verweise ich noch auf Pindar, der Isthm. IV 65 Schr. δυσμαὶ αὐγᾶν vom Untergange der Sonne gebraucht, sowie auf die öfter begegnende volkstümliche Wendung ὑπ' αὐγὰς λεύσσειν (Eur. Hec. 1154), δεικνύναι (Arist. Thesm. 500), ἰδεῖν (Plat. Phaedr. p. 268a), θεᾶσθαι (Polyb. V 35, 10. X 3, 1. Plut. Mor. p. 462 D), καθορᾶν (ibid. p. 623 C), ἀνασκοπεῖν (Longin π. ὕ. 3, 1) = bei Lichte (= genau, kritisch) betrachten, zeigen, sehen usw. Dementsprechend dann bei Aelian NA epilog. p. 435, 31 H.: ὑπ' αὐγὰς ἄγειν ans Licht ziehen.

[4]) Zu εἶναι = leben bei Homer s. Ameis-Hentze, Anhang zur Odyssee β 119.

[5]) Hierfür verwendete Plato ὑπὸ τὸν οὐρανόν; vgl. Tim. p. 23 D: ὁπόσων ὑπὸ τὸν οὐρανὸν ἡμεῖς ἀκοὴν παρεδεξάμεθα. ep. 7 (p. 326 C) τῶν ὑπὸ τὸν οὐρανὸν ἀνθρώπων. (Beides vereinigt Il. 4, 44: αἳ γὰρ ὑπ' ἠελίῳ τε καὶ οὐρανῷ ἀστερόεντι ναιετάουσι πόλιες ...).

[6]) Vgl. die obenangeführten Parallelen zu οὐκέτι εἶναι! Positiv Od. 15, 433: ἔτ' εἰσί. 14, 415: ἥ που ἔτ' εἴης.

[7]) Man könnte ἐφ' οἷσι auch als Neutrum fassen: zu dem Zwecke, zu dem sie ihn sendet.

Digitized by Google

Der Leser, der die von mir oben erhobenen Einwände gegen ἄρχοντας als Ergänzung zu ἀνέχοιτ' ἄν nicht anzuerkennen vermag, hat dann natürlich die Möglichkeit, ἐν φαεννᾶις αὐγαῖς mit ζῶσά ποτ' zu verbinden. v. Wilamowitz scheint dies auch zu tun, wenn er S. 134 bemerkt: „Da sie einen Herrscher aus einem anderen, minder vornehmen (?) Hause nicht ertragen würde." Welches zweisilbige Wort ist dann v. 1071 zu ergänzen? Man müßte dann freilich ὄμμασι auch als Zusatz auffassen, das ein Schreiber über φαεννᾶις αὐγαῖς als Erklärung setzte und so in den Text geriet. Meines Erachtens verlangt die Gegenüberstellung von ἕτεροι und dem Subjekt des Satzes eine schärfere Hervorhebung des Attributs ζῶσα. Im Deutschen würde ja einfach die stärkere Betonung des pronominalen Subjekts (solange sie noch unter der Sonne weilt) genügen; im Griechischen erfordert das ein αὐτή. Die Richtigkeit dieser Emendation scheint die überraschende Parallele zu verbürgen, die uns wieder der Dichter selbst darbietet und die, Satzglied für Satzglied, genau der Wortstellung unseres Verses entspricht. Andr. 711 sagt Euripides: οὐκ ἀνέχεται / τίκτοντας ἄλλους οὐκ ἔχουσ' αὐτὴ τέκνα. Man vergleiche dazu unsere Stelle: οὐκ . . . ἑτέρους ἄρχοντας . . . ζῶσά ποτ' αὐτὴ . . . ἀνέχοιτ' ἄν.

[Damit entfällt auch der Heilungsversuch, an den ich zunächst dachte, ehe ich Belege für absolutes αὐγαί = Sonnenlicht gefunden hatte. Da den üblichen Attributsgenitiv ἡλίου oder Διὸς αὐγαί das Metrum verbietet, so dachte ich an εἴλης (εἴλης), das zwar bei Euripides nicht belegt ist, aber Aristoph. vesp. 771 und frag. inc. 62 K. begegnet. Vgl. das Scholion zur ersten Stelle εἴλη· ἡ τοῦ ἡλίου αὐγή. Suidas: εἴλη· ἡλίου ἀλέα ἢ αὐγή. Hesych. ἔλα· ἥλιος. αὐγή. καῦμα[8]).]

Wenn ich nun die beiden Emendationen ὄντας und αὐτή gegeneinander abwäge, so entscheide ich mich schließlich doch für das Partizip: aus paläographischen Gründen wie um des rhetorisch-dramatischen Sinngehaltes willen, den so der Passus erhält. Schließlich will der Dichter doch sagen (daher das begründende γάρ nach der vorhergehenden Androhung des Selbstmords): Nur für einen von beiden hat die Erde Raum; der andere muß sterben! Diesen Gedanken in seiner vollen Schärfe bringt aber nur die Verbindung: οὐκ . . ὄντας ἔτ' ἐν φαεννᾶις αὐγαῖς zum Ausdruck.

Dresden-Striesen. Edwin Müller-Graupa.

[8]) Der Attizist Aelian liebt die Wendung πρὸς τὴν εἴλην im Sonnenschein (HA 4, 46. 5, 34. 14, 26. 15, 12. 17, 31). Ich erinnere auch an die Derivativa ἄειλος (Aesch.), πρόσειλος (Aesch., Theophr.), εὔειλος (Aristoph., Aristot., Theophr.), εἰληθερής, εἰληθερεῖν (Hipp., Gal.), εἴλησις (Plat., Plut.), εἰλεῖν (Eustath.), εἰλικρινής. Zur Frage der Aspiration s. Solmsen, Unters. z. griech. Formenlehre (1901) S. 248ff.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Wilhelm Lüdtke, Untersuchungen zum Satzbau des Thukydides (Das sog. Anakoluth). Altona (Elbe) 30, Herm. Lorenzen. VI, 99 S. 8.

Fondation égyptologique Reine Élisabeth. Memphis à l'ombre des pyramides par Jean Capart avec la collab. de Marcelle Werbrouck. Bruxelle 30, Vromant et Co. XVIII, 415 S. 4.

Léon Herrmann, Les Masques et les Visages dans les Bucoliques de Virgile. [Trav. de la fac. de phil. et lettres de l'Univ. de Bruxelles. T. I.] Bruxelles 30, Revue de l'Univ. de Brux. 196 S. 8.

Lucio Anneo Seneca, Della tranquillità dell' anima, della brevità della vita. Testo crit. e vers. di Luigi Castiglioni. Torino etc. 30, G. B. Paravia e Co. XXXIX, 154 S. 8. 21 L., in Turin 20 L.

Mattias Natan Valmin, Études topographiques sur la Messénie ancienne. Lund 30, C. W. Lindström. 235 S. 1 Karte. 8.

Marvin Theodore Herrick, The Poetics of Aristotle in England. [Cornell Studies in English. XVII.] New Haven—London—Oxford 30, Yale Univ. Press—Humphrey Milford—University Press. IX, 196 S. 8.

Franciscus Novotný, Platonis epistulae commentariis illustratae. [Opera facult. philos. Univers. Masarykianae Bonnensis. Číslo 30.] Brno 30, Vydavá filosof. fakulta. VII, 319 S. 8. 50 k.

Inscriptions de Délos. Compte des Hiéropes (Nos 372—498). Lois ou règlement, contrats d'entreprises et devis (Nos 499—509). Publiés par Félix Durrbach. [Acad. des inscr. et belles—lettres. Fond d'Epigraphie grecque. Fondation du Duc de Loubat. Paris 29, Libr. anc. Honoré Champion. VIII, 351 S. 4.

Sofocle, Il Filottete. Vers. ital. a cura di Alfonso Nardi. Torino etc., G. B. Paravia e Co. 63 S. 8.

Federico Ageno, Iphigenia Taurica 186 sqq. [Estr. da Atti e Memorie d. Ra Acc. di Sc., Lett. ed Arti in Padova. 1930. Vol. XLVIo.] Padova 30, Penada. 24 S. 8.

Federico Ageno, Iphigenia Taurica 452—455. [Estr. d. Atti e Mem. d. Ra Acc. di Sc., Lett. ed Arti in Padova. 1930. Vol. XLVo]. Padova 29, L. Penada. 11 S. 8.

Alois Gotsmich, Studien zur ältesten griechischen Kunst. Prag o. J., Robert Lerche. 104 S. 8.

Kamillo Huemer, Das tragische Dreigestirn und seine modernen Beurteiler. Randbemerkungen zu griechischen Tragödien. Wien und Leipzig 30, Carl Fromme. 100 S. 8. 5 S. 50.

Rhys Carpenter, The sculpture of the Nike Temple Parapet. With photographs by Bernard Ashmole. [Publ. for the Amer. School of Class. Stud. at Athens.] Cambridge, Massachusetts 29, Harvard Univ. Press. 84 S. 1 Plan.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierersehen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen [illegible]

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 5. Juli. 1930.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY
NOV 27 1930

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
Livy by B. O. Foster. V (Klotz)	801
E. Neitzke, De Velio Longo grammatico (Lehnert)	803
Corinth. IV, 1 by I. Thallon-Hill and L. Shaw King (Koch)	806
Fr. Münzer, Die Entstehung des römischen Prinzipats (Volkmann)	809
L. Bruni Aretino. Hrsg. u. erl. v. H. Baron (Br. A. Müller)	810
G. de Jerphanion, Mélanges d'archéologie anatolienne (Thomsen)	819
E. Moravek, Bibliogr. d. ungar. klass.-philolog. Literatur 1901—1925 (Révay)	820
Auszüge aus Zeitschriften:	**Spalte**
L'Acropole. IV (1929) 3—4	821
Rivista di filologia e di istruzione classica. N. S. VII (1929) 3	822
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	824
Mitteilungen:	
Fr. Walter, Zu Varro, Seneca, Julius Valerius	827
A. Vogliano, Pompejanische Epigramme	830
Notiz	830
Eingegangene Schriften	831
Anzeigen	831/832

Rezensionen und Anzeigen.

Livy with an english translation by **B. O. Foster.** Vol. V, Books XXI—XXII. London, William Heinemann; New York, G. P. Putnam's Sons. 1929. XX, 413 S.

Der neue Band der Loeb Classical Library bringt die ersten beiden Bücher der dritten Dekade des Livius in einer selbständigen kritischen Bearbeitung und mit einer englischen Übersetzung von B. O. Foster. Natürlich galt es bei diesen besonders gründlich durchgearbeiteten Büchern weniger neue kritische Vorschläge darzubieten, als unter den vorhandenen das Richtige auszuwählen. Das ist dem Herausgeber im allgemeinen geglückt. Allerdings würde ich nicht XXI 30, 7 *pervias faucis esse exercitibus* (so der Herausgeber nach Heerwagen) schreiben, sondern lieber *pervias paucis esse, <esse>* (*<pervias>* v. Leutsch) *exercitibus*. 41, 7 ist es meines Erachtens nicht nötig, das überlieferte *circa flumen* in *citra flumen* zu ändern. 44, 8 ist *inter victoriam mortemque* ebenso gut lateinisch wie das nach Wesenberg und Madvig gebilligte *mortemve*. 39, 5 *<at> iunxisset* (so Foster) erscheint jede Ergänzung ebenso überflüssig, wie Caes. Gall. I 23, 1, wo ich meine Konjektur *iter<que>* preisgebe. 49, 7 ergibt die Konjektur des Herausgebers *Lilybaeum teneri apparatu <instructu>m belli* eine gesuchte Wortstellung und ist jedenfalls nicht besser als die Vorschläge von Weißenborn *teneri <instructum> apparatu b.* oder Riemann *<instructum> teneri apparatu belli*, falls nicht überhaupt *Lilybaeum teneri apparatu belli* möglich ist. Eine ausführliche Bibliographie gibt in der Einleitung eine gute Übersicht über die bisher geleistete Arbeit. Daß dabei dem Herausgeber mein Aufsatz „Zu Hannibals Alpenübergang" in der Festgabe der philosophischen Fakultät der Universität Erlangen zur 55. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner 1925 entgangen ist, ist bei dem entlegenen Ort der Veröffentlichung entschuldbar. Aber er hätte gerade für die Interpretation des Livius ein paar Kleinigkeiten geboten. Bei dem Problem des Alpenüberganges wäre vielleicht eine etwas ausführlichere Erläuterung erwünscht gewesen. Es handelt sich nicht darum, die Erzählung des Livius mit der des Polybios zu vereinigen, sondern beide scharf zu sondern und die Abweichungen zu erklären.

Gelegentliche Anmerkungen bieten dem Leser sachliche Belehrung[1]). Ich möchte hier die größte Vorsicht in den Angaben über die Quellen empfehlen. Daß XXI 63, 15 Coelius Quelle ist, wie der Herausgeber vermutet, halte ich für unmöglich. Auch die Bemerkung zu XXII 7, 4 Fabius Pictor

[1]) *homo novus* ist nicht, wie zu XXII 34, 7 angemerkt ist, wer zuerst aus einer Familie to curule office gelangt, sondern wer das Consulat erreicht.

Digitized by Google

... was used by Polybius, as well as by Livy ist in dieser Allgemeinheit für diesen nichtssagend. Daß Fabius in der 3. Dekade nicht unmittelbar von Livius benutzt worden ist, läßt sich meines Erachtens beweisen. Die Übersetzung liest sich, soweit ich das zu beurteilen vermag, glatt.

Im allgemeinen ist die Ausgabe aber als eine vortreffliche Leistung zu bewerten. Besonders hervorheben möchte ich die Beigabe von Karten, die aus Kromayers Schlachtenatlas entnommen sind und eine gute Erläuterung bieten. In diesem Punkte ist keine der mir bekannten Ausgaben so reich ausgestattet wie die vorliegende.

Erlangen. Alfred Klotz.

Ernestus Neitzke, De Velio Longo grammatico. Dissertation Göttingen 1927. 79 S. 8.

Neitzke wendet sich zunächst gegen Büchelers in seiner Dissertation ausgesprochene Behauptung (jetzt am bequemsten in den kleinen Schriften Bd. 1, S. 28 Anm. 1 zugänglich), daß die Schrift des Velius Longus de orthographia uns nur in einem interpolierten Auszuge vorliege. Und in der Tat läßt sich diese Annahme auch nicht halten. Die wenigen kleinen Lücken und Unebenheiten gehen in keiner Weise über das hinaus, was uns in jeder handschriftlichen Überlieferung aufstößt, und nur selten — der Verf. findet nur fünf Stellen — stoßen wir auf Sätze (nie größere Partien), die als Glosseme oder Interpolationen anzusprechen sind. Auch in den Auszügen des Cassiodorius findet sich nur weniges, was nicht bei Longus steht, darunter nichts, was darauf schließen läßt, daß er eine ausführlichere oder bessere Hs vor sich gehabt hätte. Daß sich aber Cassiodorius an seinen Vorlagen kleine Änderungen und Zusätze erlaubt hat — N. meint, je längere, je verkehrtere —, zeigt eine Vergleichung von Cassiodors de orthographia mit den uns erhalten gebliebenen Originalen, zu der der Verf. an verschiedenen Stellen seiner Dissertation einen Anfang macht. Gelegentliche Knappheit des Textes, die an einigen Stellen für uns zur Dunkelheit wird, erklärt N. daraus, daß Longus Bekanntes nur andeutet oder übergeht. Daß die aus Lucilius erhaltenen Zitate gegen Annahme von Kürzungen oder Interpolationen sprechen, da sonst einige sicher dem Bearbeiter zum Opfer gefallen wären, ist zwar ein subjektives, aber doch beachtliches Argument. Auch das spricht nicht für Büchelers Hypothese, daß in Fällen, wo sich die Anschauungen im Laufe der Zeit gewandelt haben, die älteren aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert nicht gestrichen oder mit die spätere Auffassung wiedergebenden Zusätzen versehen worden sind. Mit Recht hält N. nämlich an dem jetzt fast allgemein angenommenen Zeitansatz für Longus unter Hadrian fest; denn auf diesen weisen die von ihm vorgetragenen Lehren, wie das der Verf. mehrfach aufs neue zu beleuchten weiß. Dafür ist die Beobachtung verwertet, daß die Männer, die Quintilian als praeceptores bezeichnet, bei Longus und Scaurus als antiqui erscheinen. Dagegen ist bei unserem vom Zufall abhängigen Material nicht unbedingt für den Zeitansatz ausschlaggebend, daß Longus S. 53, 9 nur von einer nota für centuria spricht. Daß Longus den Lehrerberuf ausübte, ist nicht unwahrscheinlich, aber, was in § 2 dafür als Stütze dienen soll, erfüllt die ihm zugemutete Aufgabe nicht. Die Stelle S. 57, 7 hat mit der Unterrichtspraxis gar nichts zu tun, und S. 47, 17 führt zwar in die Schulstube, der Plural ciemus kann, muß aber nicht Longus selbst einschließen. Gut ist indes die dabei unter Hinweis auf Cic. de off. 3. 75 gegebene Erklärung von digitorum sono pueros ad respondendum ciemus als „mit den Fingern schnalzen".

Von § 7 ab geht dann N. zu Untersuchungen über die Quellen des Longus über. Er stellt fest, daß gegen Ende der Schrift das Stück S. 74, 10—80, 16 im wesentlichen Nisus entnommen ist, wenn auch in der Regel gegen ihn als nimius elegantiae sectatorem polemisiert wird. Einzelne Zusätze aus anderen Quellen sind, wie das Longus ja liebt, in diesen Teil eingearbeitet. Eigentümlich ist, daß in dieser ganzen Partie, außer in ein paar besonderen Fällen, wo der Gang der Untersuchung es forderte, nur Beispiele gewählt sind, die mit den drei ersten Buchstaben des Alphabets beginnen. Aber darin einen weiteren Beweis dafür zu sehen, daß unsere Schrift später nicht überarbeitet wurde, geht etwas weit. In diesen Digressionen ist der Lautwert des von Claudius neu eingeführten Ⅎ, als zwischen i und u liegend, nicht richtig angegeben. Es vertritt υ. Daher hat es sich auch nicht eingebürgert. Eine sonderbare Parallele zu dem falschen Bericht des Longus über Ⅎ ist der Quintilians über das ebenfalls von Claudius aufgebrachte ⅁. So läßt sich die Stelle auch nicht im Sinne der Büchelerschen Annahme verwerten. An das Zitat aus Antonius Rufus, S. 79, 13—18 knüpft N. wohl mit Recht die Bemerkung, daß bei Quint. 1, 5, 42 nur die Worte dixere quoque § 43 bis pronuntiet auf Rufus zu beziehen sind. Überhaupt warnt er davor, Grammatikerfragmente zu weit auszudehnen: S. 77, 12—17 z. B. gehöre nur die Etymologie des Wortes Mercurius, Zeile 13—14 Varro, das folgende aber Longus.

Digitized by Google

Und wie die Meinungen auseinandergehen können, beleuchtet gut die Besprechung von Longus 68, 14—69, 17 S. 70f. Daß die Einlagen in dem Nisus entlehnten Abschnitt, da sie altes Gut enthalten, wiederum nicht von späterer Hand in den Text gekommen sind, ist natürlich richtig. Gut scheint mir der S. 5 gemachte Vorschlag zu sein, S. 53, 46 zu schreiben: ut Cicero scribatur aut Commodus statt commodus.

Von Wert ist der in § 8 geführte Nachweis, daß Cornutus, Quintilian, Scaurus und Longus eine Reihe von Beispielen und Ansichten einer gemeinsamen Quelle entnommen haben, die genauer zu bestimmen allerdings nicht mehr gelingt. Wie freilich die Zusammenhänge im einzelnen gewesen sind, läßt sich heute nicht mehr sagen, auch nicht mehr, inwieweit, was ja möglich, wenn Longus nur mit einem der drei anderen sich berührt, direkte Benützung vorliegt. So bleibt es mir zum Beispiel zweifelhaft, ob S. 80, 10 direkte Polemik gegen Scaurus vorliegt. Sachlich entsprechen sich ja wohl non est necesse id scribere quod in verbo non sonat bei Longus und vox scribenda quo modo et sonat bei Scaurus 25, 11. Aber eben, weil sich der Wortlaut nicht deckt und das hier befolgte Prinzip doch nicht auf Longus und Scaurus beschränkt ist, muß nicht gleich direkte Polemik vorliegen. Eher könnte dies bei Longus 51, 12: Scaurus 21, 12 der Fall sein. Eine so allgemeine und naheliegende Wendung wie unde et apud Vergilium würde mir nicht als Beweis direkter Abhängigkeit genügen (Scaurus 26, 7: Longus 65, 17). Auch Neitzke S. 62 zweifelt schließlich selbst. Ähnlich steht es mit h et apud Graecos fuisse (Scaurus 25, 3: Longus 52, 5), zumal da auch die Beispiele verschieden sind.

Daß diese gemeinsame Quelle Varro ausgenutzt hat, zeigen die aus ihm genommenen Zitate. Aber N. wird Recht haben, wenn er davor warnt, nun allzuviel auf den Reatiner zurückführen zu wollen, und daß hier Wilmans und auch noch Götz-Schöll zu weit gegangen sind. Die Stellen aus Verrius Flaccus bei Longus dagegen stammen kaum aus der gemeinsamen Quelle, sondern ihn hat Longus wohl direkt benutzt. Jedenfalls zeigt die Durchmusterung der Quellen, soweit wir noch dazu imstande sind, daß Longus ein in seinem Fache durchaus beschlagener gründlicher Gelehrter war.

Daß für uns die Ableitung des Namens Achilles von χείλη erst bei Tertullian erscheint, beweist nichts für die Zeit, in der sie ausgeklügelt wurde. Deshalb ist sie als chronologisches Argument, wie es S. 15 geschehen ist, untauglich, was der Verf. in der Anmerkung quod fortasse casui tribuendum est selbst zugestehen muß.

Aber auch für andere Orthographen und Grammatiker enthält, wie bei der auf Vergleichung angewiesenen Art der Untersuchung zu erhoffen, die Dissertation mancherlei Förderndes und Anregendes. Dahin gehört zum Beispiel die Ansicht, daß Plinius nat. hist. 35, 3 eine Korrektur zu Buch 2 seiner grammatischen Schrift bringt (S. 18). Bei Charisius p. 94, 21 setzt Neitzke S. 25 in den Vergilvers massam statt ferrum ein, wie Aen. 8, 453 steht, meint aber, vielleicht sei ursprünglich neben der Aeneisstelle noch Georg. 4, 175 zitiert gewesen; versantque tenaci forcipe ferrum. Vielleicht regt der Hinweis auf Beziehungen zwischen Tryphon und Lucilius (S. 29) zu weiteren Forschungen an. Wann und von wem der apex eingeführt wurde, bleibt auch nach den Auseinandersetzungen S. 39/40 unsicher. Den Anhang zu Scaurus S. 29, 3—33, 13 spricht N. diesem völlig ab. Über die Stilunterschiede, die ihn dazu neben Sachgründen bestimmen, würden wir gern mehr hören. Vielleicht kommt hier genauere Untersuchung noch zu genaueren Ergebnissen. Sed per diminuationem S. 32, 19 K. ist wohl ein späteres Glossem. Daß die orthographische Schrift des Cornutus der neronischen Zeit angehört haben könnte, ist bekanntlich mehrfach bezweifelt worden. Dafür war ein Hauptgrund S. 149, 12 K. die Bezeichnung von caussa als antiqua scriptura. Ihm entzieht N. seine Beweiskraft durch den Hinweis, daß diese Schreibung in der lex repetundarum vorkommt, deren Zeit als antiqua zu bezeichnen das 1. nachchristliche Jahrhundert wohlberechtigt war.

Das letzte Kapitel handelt von Longus als Quelle Papirians, dessen direkte Benutzung wohl außer Zweifel steht.

S. 6. Z. 21 lies und Römer, S. 23, Anm. Celsus, S. 43, 8 K VII, 29, 3, S. 51, 5 Quintiliano 1, 7, 21, S. 57, 4 p. 50 sq., S. 62, 7 v. u. consentit.

Gießen. Georg Lehnert.

Corinth. Vol. IV, Part. I. Decorated architectural terracottas by **Ida Thallon-Hill and Lida Shaw King.** Harvard University Press, Cambridge Mass. 1929. 21 M. (in Kommission bei Otto Harrassowitz, Leipzig).

Von der amerikanischen Ausgrabungspublikation über Korinth liegt ein erster Band vor, der die Dachterrakotten behandelt. Durch schlichte und vornehme Ausstattung und solide Beschreibung des Tatbestandes bildet er einen guten Auftakt.

Digitized by Google

Gewiß, man hätte auf Grund der antiken Überlieferung, die Korinth eine so bedeutende Rolle in der Ausbildung des Tempeldaches zuteilt, mehr Neues erwartet; aber daß diese Hoffnung nicht erfüllt wird, ist nicht Schuld der beiden Verfasserinnen, sondern Zufall. Mrs. Thallon-Hill sagt selbst, es sei ja bisher nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der alten Stadt aufgedeckt, und niemand könne wissen, was noch unter der Erde liegt.

Der Hauptteil des Buches, das Inventar (S. 45—114), umfaßt knapp 700 Nummern, davon eine beträchtliche Zahl aus römischer Zeit. Das ist außerordentlich wenig, wenn man bedenkt, wie viel Dubletten darunter sind und wie viele Stücke die Dekoration eines einzigen größeren Bauwerkes erforderte. Sehr bedauerlich ist, daß das ganze Material außerhalb jedes architektonischen Zusammenhanges gefunden wurde, so daß z. B. die Zuweisung eines schönen archaischen Sima-Typus (S. 20, Abb. 17) an den Apollotempel Vermutung bleiben muß. Das Meiste ist in der Gegend des Marktes zu Tage gekommen, wo man die arg zertrümmerten Terrakotten nach der gründlichen römischen Zerstörung der Stadt als Bauschutt verwendet hatte, Archaisches, Klassisches und Hellenistisches durcheinander. So ist eine Schichtenchronologie unmöglich, und man begreift, daß wesentlich neue Ergebnisse nicht erzielt werden konnten; bis auf weiteres werden uns Thermos, Kalydon und Korfu über korinthische Baukeramik viel mehr lehren, als Korinth selbst.

Die Einleitung (S. 1—43) nimmt in knapper Form zum Stande der Spezialforschung Stellung. Nur das Wichtigste sei hervorgehoben. Der durch das Schatzhaus der Megareer in Olympia bekannt gewordene Typus von Dachdekoration — Planziegel, dreieckige Deckziegel, Giebelsimen, Firstziegel mit quergestellten Palmetten, alles mit ornamentalem, größtenteils pflanzlichem Schmuck — kann jetzt Korinth mit noch größerer Sicherheit zugeschrieben werden als bisher; geringe Reste ausgezeichneter figürlicher Akroterien gehören dazu. Ebenso dürften die altertümlichen Vorstufen dieses Systems, die ich R. M. 1914, S. 110f. besprochen hatte, dem korinthischen Kreise bleiben. Korinthische „Erfindung" der Antefixe mit Köpfen oder Masken muß auch weiterhin aus der ganz klaren antiken Tradition und aus den Funden in Thermos und Kalydon geschlossen werden, wo wahrscheinlich korinthische Wanderateliers am Ort gearbeitet haben.

Die hocharchaischen, ebenfalls rein ornamental verzierten, aber im Ornamentbestand, im Farbcharakter und in der tektonischen Form grundverschiedenen Terrakotten, die man zuerst beim Heraion in Olympia gefunden hatte (wie jetzt feststeht, gehören sie zur dritten Bauperiode dieses Tempels), haben als lakonisch zu gelten, wie ich nach der letzten ausführlichen Behandlung durch George und Woodward gern zugebe (vgl. J. H. St. Suppl. Paper No. 5: The Sanctuary of Artemis Orthia at Sparta, S. 117f.).

Auf den griechischen Osten wird mit Ausnahme einer kaum haltbaren Hypothese über rhodische Einflüsse in Sizilien nicht eingegangen. Für Athen lagen beim Abschlusse des Druckes Buschors „Tondächer der Akropolis, I. Simen" noch nicht vor; sonst wäre wohl die in mancher Richtung gewiß festzustellende Eigenart der attischen Baukeramik gegenüber der korinthischen nicht so übertrieben worden. Wenn auf der Akropolis keine reifen Stücke vom „Megareer-Typus" gefunden sind, so geht das zeitlich ganz mit dem Aufhören korinthischen Einflusses auf die attische Vasenmalerei zusammen; die schon erwähnten älteren Vorstufen jedoch sind auch in Athen vorhanden, und Buschor rechnet sie ganz richtig zum korinthischen Kreise.

Zu der Wirkung altkorinthischer Terrakottaplastik (wenn man die Überlieferung streng nimmt, nicht eigentlich der Dachdekoration) auf den Westen wird ausführlicher Stellung genommen. Bisher ist in Korinth absolut nichts gefunden worden, was zu den sizilischen Typen („Sicilian polychrome" usw.) andere als sehr allgemeine und leicht erklärliche ornamentale Beziehungen zeigte. Vor allem fehlen die charakteristischen Kastenstücke, die auf Steingesimsen aufgenagelt waren; es hängt dies gewiß mit dem Baumaterial jener alten Tempel zusammen, das im Westen stets geringer gewesen ist, als im Mutterlande. Eine mögliche Übergangsstufe kann man bisher nur in den Simen vom „Gorgotempel" auf Korfu vermuten, bei denen der Flachziegel erst etwa in der Mitte des Werkstückes ansetzt, der Rest mit Nägeln am Gebälk befestigt war. Doch ist wieder ihre Technik eine ganz andere als in Sizilien.

Noch schwieriger liegen die Dinge in Mittelitalien und Etrurien, wo sich Einflüsse eines kampanischen Sonderstiles mit ostionischen kreuzen, und wo infolge der ausgedehnten Verwendung des Holzes im Oberbau ein ganz neues, mit nichts Griechischem wirklich vergleichbares System herausgebildet wird. Es ist interessant zu beobachten, wie in römischer Zeit, etwa auf der Stufe der sogenannten Campanareliefs, einzelne Typen, wie die Stirnziegel mit Masken, aus Italien nach

Digitized by Google

Korinth zurückkehren, ohne daß dort ein direkter Zusammenhang mit der Erfindung des alten Butades bestünde.

Daß die zeitliche Gruppierung der korinthischen Dachterrakotten bisher nur auf stilistischem Wege möglich ist, geben die Verfasserinnen ehrlich zu. Einige Vorarbeiten sind immerhin geleistet, aber Schedes „Antikes Traufleistenornament" (1909), Jacobsthals „Ornamente griechischer Vasen" (1927) und Möbius' „Ornamente der griechischen Grabstelen" (1929) scheinen außerhalb Deutschlands wenig bekannt zu sein. Alle drei Werke hätten die kunstgeschichtliche Beurteilung des korinthischen Materials wesentlich fördern und erleichtern können. Weickerts „Typen der archaischen Architektur in Griechenland", wo viel Wichtiges gerade über Dachdekoration steht, sind vielleicht für diesen Zweck zu spät gekommen.

„Unter uns Dachdeckern", jüngeren und älteren, könnte man lange über Einzelfragen streiten; aber das würde über den Rahmen dieser Wochenschrift hinausgehen. Es sei mir nur erlaubt, zum Schluß zwei Ratschläge zu wiederholen. 1. Man sollte stets daran denken, daß architektonische Terrakotten in erster Linie Bauglieder sind. Daher sind maßstäbliche Zeichnungen und Schnitte unentbehrlich; es genügt nicht, die ungefähren Maße in einem beschreibenden Katalog anzuführen, den doch niemand im Zusammenhang durcharbeiten wird. 2. Man sollte niemals unterlassen, über die Technik genau zu berichten; aus dieser Publikation habe ich weder über den Ton, noch über die Bemalung, noch über die Art der Herstellung irgend etwas gelernt.

Leipzig. Herbert Koch.

Friedrich Münzer, Die Entstehung des römischen Prinzipats. Ein Beispiel des Wandels von Staatsformen. Festrede bei der Reichsgründungsfeier der Westf. Wilhelms-Universität in Münster am 18. Januar 1927. Aschendorffs zeitgemäße Schriften 16. 90 Pf.

Münzers Rede sei allen denen besonders empfohlen, die sich im Sinne Ed. Fraenkels nach der Bedeutung des Römertums für unsere humanistische Bildung fragen (s. Sammelband „Das Gymnasium", Leipzig 1926, S. 85ff.). Die staatsgestaltende Kraft Roms, die bereits zwei verwandte Reden zu würdigen suchen (R. Heinze, Von den Ursachen der Größe Roms, Rektoratsrede Leipzig 1925, sowie L. Wenger, Von der Staatskunst der Römer, Rektoratsrede München 1925), zeigt M. an dem Übergang von der republikanischen Verfassung zum Prinzipat. Für diese auffallende Wandlung räumt M. den theoretischen, besonders von Cicero übernommenen Lehren der Griechen nur geringen Einfluß ein (vgl. dagegen J. Kaerst, Scipio Ämilianus, die Stoa und der Prinzipat, Neue Jahrb. V (1929), S. 653ff., der S. 670 sogar die politische Stellung des Perikles als Vorbild des Prinzipats mit in Erwägung zieht!). Vielmehr ließen das römische Volk seine Lebenserfahrungen erkennen, wie notwendig die neue Staatsform war. Seit dem zweiten punischen Kriege sahen sich die Römer immer mehr gezwungen, staatsrechtliche Bedenken zu Gunsten der auswärtigen Politik hintanzustellen. Die einengenden Schranken der Magistratur (Kollegialität, Annuität, Begrenzung der Wiederwahl) werden allmählich zertrümmert, außerordentliche Kommanden mit sich steigernden staatsrechtlichen Befugnissen der Inhaber geschaffen (Marius, Sulla, Pompejus und Cäsar). Der Höhepunkt dieser Entwicklung ist der Prinzipat des Oktavianus, der nach M. staatsrechtlich auf denselben Prinzipien wie die republikanische Magistratur ruhte, gefestigt durch den Herrscherkult und die wirtschaftlich-soziale Stellung des Prinzeps, die M. jedoch nicht mehr berücksichtigt. Das kluge Verbinden der „Tradition von Gestern und Vorgestern mit den Forderungen von Heute und Morgen", das M. mit Recht an Augustus' Werk rühmt, tut auch unserer Zeit bitter not. Mit dieser Mahnung schließt die gehaltvolle Rede.

Marburg/L. Hans Volkmann.

Leonardo Bruni Aretino, Humanistisch-philosophische Schriften mit einer Chronologie seiner Werke und Briefe. Herausgegeben und erläutert von **Hans Baron.** Leipzig und Berlin 1928, B. G. Teubner. (Veröffentlichungen der Forschungsinstitute an der Universität Leipzig. Institut für Kultur- und Geistesgeschichte. Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, herausgegeben von Walter Goetz. Bd. 1.) XL, 243 S. 8.

Die unternehmenden großen Verleger Basels, der inexhausta librorum mater, haben im 16. Jahrh. einer stattlichen Reihe von Gelehrten und Humanisten der italienischen Renaissance die Gunst einer Gesamtausgabe ihrer Werke zuteil werden lassen und so nicht nur eine Fülle von Material, das in einer beträchtlichen Reihe von Fällen mit ausgezeichnetem Takt ausgewählt und mit gesundem kritischen Sinn bearbeitet war, ihren Zeitgenossen und den späteren Generationen vorgelegt, sondern auch Gestaltung und Wirkung des Bildes der einzelnen Männer bei Mit- und Nachwelt

Digitized by Google

bis hinein in das Zeitalter der Aufklärung maßgebend beeinflußt. Die Hochrenaissance selbst hatte nur ein beinahe theoretisches Verständnis und eine sicher nicht sonderlich opferwillige und tatkräftige Liebe für die Primitiven der vorangegangenen Kulturperiode, sofern diese nicht gerade die Träger der größten Namen waren. So erklärt es sich, daß die Fülle der Einzelschriften, Traktate, Übersetzungen und Briefe, welche Leonardo Bruni Aretino in einem Zeitraum von mehr als 40 Jahren entstehen ließ, in den vier Menschenaltern nach Erfindung der Buchdruckerkunst nicht in einem Sammelband vereinigt wurde. Die Gestaltung des geistigen Lebens in Italien selbst von 1470/80 ab, wo Bruni bald nur noch eine historische Rolle spielte, wäre einem solchen Projekt weder damals noch später besonders günstig gewesen. Die Pariser und überhaupt die französische Verlegertätigkeit hatte im Verein mit ihren gelehrten Autoren in ihren zukunftfrohsten Zeiten wie den beiden Jahrzehnten zwischen 1500 und 1520 viel dringendere Aufgaben von unmittelbarem Gegenwartswert für das damalige Geistesleben zu erfüllen.

Es darf daher mit besonderer Erwartung und noch größerem Dank begrüßt werden, daß unter der Leitung von Walter Goetz eine „Sammlung von Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters und der Renaissance" zu erscheinen beginnt und geradezu als dokumentarische Quellenreihe neben die „Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance" tritt, die der Leipziger Gelehrte seit 1908 herausgibt. „Eine Reihe von jüngeren Historikern des Leipziger Forschungsinstituts für Kultur- und Universalgeschichte haben sich mit unbekannten oder seltenen oder auch unvollkommen gedruckten Schriften des Mittelalters und der Renaissance beschäftigt, und es erscheint als ein erwünschtes Unternehmen, diese Texte in kritischen Ausgaben der Wissenschaft vorzulegen." — „Doch zwingt sowohl die Ausdehnung des Gebietes als auch der Inhalt dieser Schriften zur Beschränkung. Vieles in den Werken der Humanisten des 14. und 15. Jahrh. ist in starkem Maße nur Wiederholung antiker Gedankengänge, daß man sich auf den Abdruck derjenigen Teile beschränken kann, in denen sich das Eigengut dieser Männer zeigt. Es soll deshalb in der vorliegenden Sammlung nur das gedruckt werden, was wirklich original ist. In manchen Fällen sind die Vorreden das einzig Wichtige von langausgedehnten humanistischen Schriften . . . In anderen Fällen, wie in dem vorliegenden ersten Bande der Sammlung, ist eine relativ vollständige Ausgabe aller noch ungedruckten Schriften Leonardo Brunis angestrebt und nur das tatsächlich Gleichgültige beiseite gelassen . . . Leonardo Bruni . . . wird in dieser Hinsicht ziemlich vollständig auftreten."

Diesem Programm hat Hans Baron in seiner Ausgabe in ausgezeichneter Weise entsprochen. Die erste Grundlage seiner Arbeit bilden eine vorzügliche „Chronologie und Bibliographie" von Brunis Schriften und eine Chronologie der Briefe, für die ihm die noch nicht vollständig ausgedruckten Bogen der „Studi su l'Epistolario di Leonardi Bruni" von F. P. Luiso in Lucca durch die Liebenswürdigkeit ihres Verfassers dank eines Hinweises von Ernst Walser in Basel zur Verfügung standen. Es wird so zugleich zur Erfassung und Darstellung von Brunis äußerem Lebensgang, den zuletzt Franz Beck in seinen „Studien zu Lionardo Bruni" mit vorsichtig zu Werke gehender Kritik untersucht hat[1]), das Material und für eine beträchtliche Reihe von zweifelhaften Fällen auch die Lösung, wie sie heute möglich ist, vorgelegt. Es sei zu den Notaten über die Entstehung der Schrift De militia im Dezember 1421 bemerkt, daß nach den Mitteilungen von Remigio Sabbadini zu seinem Epistolario di Guarino Veronese, Bd. 3. Venezia 1919 (Miscellanea di storia Veneta edita p. c. della R. Deputazione Veneta di storia patria, ser. III, tom. 14) S. 144 cod. Ottobon. 1592 zu dieser Schrift die Subskription enthält: Leonardus Aretinus edidit Florentie XVIII kal. ianuarii MCCCCXXI, während H. Baron als überlieferte Schlußdatierung „XIX. Kal. ianuar" mitteilt, eine Differenz, zu deren Entscheidung ich hier nur durch Vorlegung dieses neuen Zeugnisses beitragen kann, und ferner noch zu der Buchung Barons S. 173 über Brunis Bericht über seine Gesandtschaftsreise zu Papst Martin V. von 1426 auf den Brief Francesco Barbaros an Guarino, datiert: Venetiis X kal. decembris 1426, über seinen Besuch der Badia von Grottaferrata zusammen mit Bruni hingewiesen[2]). Eine lesbare, gut geschriebene Einleitung, die vielleicht Brunis bisweilen nicht sehr hoch stehenden philosophischen Eklektizismus mit seiner platonisch-aristotelischen Orientierung noch schärfer und lebendiger hätte herausheben können, schildert unter Verzicht auf Verwertung kunsthistorischer, soziologischer und wirtschaftsgeschichtlicher Tatsachen

[1]) Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte, hrsg. v. G. v. Below, H. Finke, F. Meinecke. Heft 36. 1912. 3/29.

[2]) Epistolario di Guarino Veronese. Ed. R. Sabbadini. Vol. 1 (Miscellanea di storia Veneta . . . III 8). Venezia 1915. Nr. 382, S. 549/550. Vol. 3 (Miscell. III 14). 1919. S. 208.

Digitized by Google

den Florentiner „Bürgerhumanismus" und Brunis kulturhistorische Stellung in seinem Bereich und schließlich in großen Zügen die Schicksale seiner Schriften. Die hier ausgesprochene Auffassung der außerflorentinischen Humanisten als einer „meist wurzellosen Literatenschicht" bedarf wohl aber, was ihren Umfang anlangt, einer kleinen Einschränkung; das Leben der Künstler und der Dichter, ja sogar der größten unter ihnen, war doch in gleicher Regelmäßigkeit und Häufigkeit von langen Wanderschaften erfüllt, und diese Geistigen in ihrer Gesamtheit haben doch gegenüber den weltlichen und geistlichen Mächten der Periode schon im Bereich des Frühhumanismus eine welthistorische Mission, die durchaus nicht bedeutungslos war, wenn auch nur gelegentlich ihrer Idee einigermaßen sicher bewußt, erfüllt: bei ihnen gewinnt die Erkenntnis von der Einheit der italienischen Nation im Gegensatz zu anderen Völkern infolge ihrer literarischen und künstlerischen Ausdrucksfähigkeit und ihres Gestaltungsvermögens nicht nur beinahe zuerst wieder eine feste und klare Form, wenn auch oft nur in rhetorischer und anderer demonstrativer Betonung, sondern sie erfährt auch gemäß der Eigenart ihres Forscherwillens und ihrer im besten Sinne pädagogischen Intentionen, der Stärke ihrer formenden Kraft und der zeitlichen und individuellen Bedingtheit ihrer Erkenntnismöglichkeiten im Zusammenhang mit der gegebenen politischen Konstellation eine gewisse Vertretung nach außen, die auch dann anerkannt werden muß, wenn sie, wie es meist der Fall war, nur theoretisch blieb. Der Held des Buches ist zu sehr in den Vordergrund gestellt, wenn es hier heißt, der Name Leonardo Bruni Aretinos erscheine in unserer historischen Literatur neben den großen Namen Petrarca, Valla und Erasmus häufiger als der irgendeines anderen Humanisten (S. XVI). Es werden da Werk und Leistung von Guarino von Verona völlig außer acht gelassen, der namentlich durch seine Briefe einen viel unmittelbareren und stärkeren Einfluß ausübte und schon bald nach seinem Tode geradezu ein kosmopolitischer Kulturfaktor jenseits der Alpen war, der dann vor allem durch seine neidlose Unbefangenheit gegenüber den Leistungen anderer tiefen Eindruck machte. Ein eindrucksvolles Zeugnis dieser charaktervollen Art werden immer seine Worte über Brunis Briefe aus Ferrara vom 21. April 1440 sein, die nichts von den auf Gegenseitigkeit entrichteten Lobeserhebungen mancher humanistischer Gelehrten haben, die Erasmus mit der geradezu voltairianisch anmutenden Wendung „mutuo muli scabunt" leicht spöttelnd ablehnte: Est sane in illis (scil. epistulis, quas Aretinus noster nuper collegit) facilitas ingenii, splendor orationis, sententiarum gravitas et, quod in primis maximi facio, rerum, de quibus ad amicos scribitur, dignitas . . . Invenies in his multa, quae rerum maximarum notitiam praestent et ad vitae institutionem plurimum valeant, et quae sint tibi voluptati legisse et usui meminisse[3]).

In zwei Gruppen gegliedert, folgen dann die „Schriften zur Philosophie, Philologie und Pädagogik" und die „Vorreden zu Übersetzungen aus dem Griechischen, Gedichte und unedierte Briefe". Angesichts des Zweckes und des präsumptiven Benutzerkreises der ganzen Sammlung ist alles berechtigtermaßen in moderner Interpunktion und Orthographie gebracht. Dem wirklichen vom Humanisten gewählten Latein ist in keiner Weise Gewalt angetan worden. Seinem Zeitgenossen erschien Bruni als reiner Ciceronianer. Das über ihn geltende Urteil, das noch heute nicht auf die richtige Formel gebracht worden ist, hat für seine Zeitgenossen wohl am eindringlichsten Guarino von Verona gegenüber Bartolomeo da Montepulciano 1416 in folgende Worte gefaßt: Quid elegantius, quid praestabilius, quid iocundius Leonardo Aretino nostro seu mores ac virtutem seu doctrinam ac ingenium seu eloquentiam contempleris, qui ita Ciceronem exprimit, ut sua ex Cicerone magis orta quam imitata dixerim[4]). Seine Sprache steht ja schon außerhalb des Bereichs des literarischen Mittellateins, ist schöner, kräftiger, eleganter, klarer als die von Coluccio Salutati, dessen Diction uns vor allem die ausgezeichnete Ausgabe seines Epistolars durch Francesco Novati erkennen läßt, der leider die für ein solches Werk unerläßlichen sprachlichen Indizes von der notwendigen Ausführlichkeit fehlen. Von dem Klassizismus, dem Laurentius Valla zum Durchbruch verhalf, ist sie wenigstens in den früheren schriftstellerischen Fixierungen noch beträchtlich entfernt. Vieles aus dem gehobenen literarischen Latein der Spätantike klingt und schwingt hier noch. Wer seine Latinität in einem charakteristischen Zeitpunkt ihrer Entwicklung studieren will, tut gut daran, zu seiner Übersetzung der Nikomachischen Ethik von 1416/17 zu greifen, die zuerst 1497 in Paris erschien und dann mehrfach wiederholt wurde, und

[3]) Epistolario di Guarino Veronese. Vol. 2. Venezia 1916. Nr. 762. S. 395/6. Vol. 3. 1919. S. 372.

[4]) Epistolario di Guarino Veronese. Vol. 1. Venezia 1915. Nr. 47. S. 103.

Digitized by Google

sie Zeile für Zeile mit der antiqua translatio von Robert Grosseteste und der späteren von Joannes Argyropulos zu vergleichen[5]). Die Pariser Inkunabel und ihre Nachdrucke scheinen, soweit ich ohne Kenntnis handschriftlicher Materialien urteilen kann, einen guten Text zu bieten, dessen Authentizität nicht gerade durch textkritische und andere Maßnahmen von Renaissanceeditoren gelitten haben dürfte. Eine rein wissenschaftliche Ausgabe der Werke oder auch nur der Briefe Aretinos an sich, nicht bloß eine Zusammenfassung des Wesentlichsten aus seinem Geistesgut, müßte vor allem Dinge dieser Art schärfer berücksichtigen. Aber auch schon so ist die Förderung eine bedeutende: man vergleiche nur Barons Text des liber de studiis et litteris mit dem in August Israels Sammlung selten gewordener pädagogischer Schriften des 16. und 17. Jahrh., Heft 6, wo bedenkenlos die Leipziger Inkunabel per Wolfgangum de Monaco 1496 (= Hain 1575), eine Textquelle, auf die man nicht allzu schweren Herzens verzichten wird, im Neudruck auftritt. Man sieht dann den Fortschritt der neuen Ausgabe und ist ihrem Herausgeber in besonderem Maße dankbar.

Die Überlieferung der gesamten hier wiedergegebenen Briefe und Ausschnitte aus Brunis Werken aufzuspüren, zu untersuchen und, soweit sie für die Lösung von textkritischen Fragen in Betracht kommt, vorzulegen, hätte eine Arbeit von zunächst nicht absehbarer Zeitdauer erfordert und das Erscheinen der Ausgabe auf Jahrzehnte hinaus verzögert. Der Herausgeber hat sich daher darauf beschränkt, vorzugsweise die ältesten, dem Autor zeitlich nahestehenden codices, die bei seinen Lebzeiten oder bald nach seinem Tode geschrieben sind, festzustellen und durchzuarbeiten. Man wird grundsätzlich zugeben dürfen, daß die Chancen, zu einem im ganzen sehr gut beglaubigten Text zu kommen, sehr günstig sind, wenn, um mit Joseph Justus Scaliger zu reden, der Editor habet genium librorum. Dieser genius librorum ist für den Philologen ebenso nützlich und notwendig wie für den Mosellaner die gute Zunge, wenn er seine Weine prüft. Hans Baron besitzt diesen genius librorum und weiß ihn sicher und gut spielen zu lassen. Das Urteil über den Wert seiner Ausgabe ist damit gesprochen: sie ist wirklich gut.

Dank seines philologischen Sinnes hat B. die Constellation gut erkannt und in folgenden Worten dargestellt: „Für die Überlieferung der Handschriftengruppe (d. i. der ältesten Handschriftenmasse), die bei einer solchen Methode der (nämlich eklektischen) Textherstellung in Frage kommt, besitzen die Bibliotheken von Florenz und Rom eine besondere Wichtigkeit. Von dem Bestande der Büchersammlungen aus Brunis Zeit ist dort noch ein bedeutender Stamm zusammenhängend erhalten, in Florenz die Bibliotheken der Medici und Sacchetti, in Rom diejenigen des Gianozzo Manetti und des Federigo von Urbino (dessen kostbare Exemplare freilich eine Generation jünger und dementsprechend unzuverlässiger sind) und mancher anderer. Dazu kommen eine Reihe von noch erhaltenen Widmungsexemplaren und einzelnen beglaubigten Kopien, deren sich Freunde und Anhänger Brunis bedienten — der wertvollste Ersatz, der sich nach dem Verlust der Originale noch gewinnen läßt. Alle diese Schätze befinden sich in den florentinischen und römischen Bibliotheken noch innerhalb ihrer ursprünglichen Bestände; auch wo der Schreiber nicht Name und Datum eintrug, läßt sich daher hier oft Genaueres über Herkunft und Zeit der Hss ermitteln. Gewiß sind auch außerhalb dieser beiden Städte eine Reihe ausgezeichneter Texte verstreut, die diesen ältesten Beständen entstammen. Aber der an Ort und Stelle verbliebene Teil scheint mir an Wert und Umfang bedeutend genug, um ohne weitere Ergänzungen für beinahe sämtliche Schriften Brunis ein hinreichendes Textmaterial zur Verfügung zu stellen" (S. XXXI/XXXII).

Es darf so im ganzen zugegeben werden, daß der Text auf einer verhältnismäßig breiten Basis aufgebaut ist, wenn vorzugsweise an italienischen Hss Florentiner und römische codices, daneben drei Berliner und schließlich die bekannte Chemnitzer Humanistenhandschrift herangezogen und so wesentliche, aber vielleicht nicht alle wesentlichen Teile der Überlieferung erfaßt worden sind. Das nicht benutzte und wohl auch nicht bekannte Gut ist sicher schon der Zahl allein nach nicht unbeträchtlich. Darunter dürften vielleicht einige Treffer sein. Gleich beim ersten Stück des zweiten Teils der Sammlung stößt man auf den immerhin interessanten codex Cusanus 41 aus dem alten Bestand der Bibliothek des Kardinals Nicolaus

[5]) Vgl. auch M. Grabmann, Mittelalterliches Geistesleben. Abhandlungen zur Geschichte der Scholastik und Mystik. 1926. S. 440/448, wo u. a. S. 441 in cod. 1639 (saec. XV) der Bologneser Universitätsbibliothek auf eine handschriftliche Quelle zu den Übersetzungen der aristotelischen Ethik und Politik und der pseudoaristotelischen Ökonomik durch Bruni, die natürlich auch für die Vorreden einzusehen, wenn nicht gar heranzuziehen ist, aufmerksam gemacht wird.

Digitized by Google

von Cues selbst[6]) und bemerkt die evident italienischen Initialen im Text fol. 204/208, wo L. Brunis Übersetzung von Basilius' Λόγος πρὸς τοὺς νέους, ὅπως ἂν ἐξ Ἑλληνικῶν ὠφελοῖντο λόγων, mit seinem Widmungsschreiben an Coluccio Salutati wiedergegeben ist[7]), und findet dann für das gleiche Schriftstück eine weitere handschriftliche Quelle in einem Bostoner Codex der Sammlung von T. T. Richardson, der sich jetzt als Leihgabe im Bostoner Museum of fine arts befindet: „ca. 15. Jahrh., written in Italy[8])." Ich teile hier die Abweichungen des cod. Cus. 41 gegenüber dem Text der vorliegenden Ausgabe mit und verzichte auch nicht auf die Anführung orthographischer und ähnlicher Einzelheiten, weil diese Dinge unter Umständen für die Forschung in einem späteren Stadium von Interesse sein können: weisen sie doch deutlich auf italienischen Ursprung der Handschrift hin:

S. 99, Z. 1/3 Magni basilij libellus. per insignem leonardum Aretinum translatus ex greco in latinum. Prologus. — Z. 5 coluci — aijunt — gretia — Z. 6 eiusmodi — pene — Z. 7 sum *fehlt* — abste — Z. 8 habundantia — tam *fehlt* — Z. 9 tantilla — Z. 10 offitijs — Z. 11 degustacionem — qua — Z. 13 me — Z. 14/15 scripsi — Z. 15 Que — Z. 16 fidutia — Z. 17 et non — Z. 20 et si — Z. 21 est — adicit — basilij — Z. 22 Que — Z. 23 grecos — vite — Z. 24 preterea — Z. 25 fere — precellere — S. 100, Z. 1 atque — Z. 3 et ab hijs — hijs — Z. 4 ingenij — Z. 7 nec — Z. 9 queso. In Anlehnung an Brunis Sprachgebrauch, wie er sich aus seinen anderen Schriften feststellen läßt, würde ich Z. 20/21 hier mit dem Cus. 41 schreiben: etsi liber per se brevis est. Weiteres ergibt die Handschrift nicht zur Gestaltung des Textes.

Ich bringe schließlich einige Nachträge und Abänderungen zum Text, besonders für einige Stellen, wo mir die Überlieferung und zugleich der Sprachgebrauch des Humanisten und der ihm nahestehenden Gelehrten eine andere Lösung zu erfordern scheinen, als sie der Herausgeber ausgesprochen hat: S. 45, 28/31 heißt es in der Vita Aristotelis bei Behandlung seiner Lehre: ad haec ipsis in rebus explicatio seriosa atque perdiligens, ut, sive logicae sive physicae sive ethicae tradat, continuata ubique doctrina sit et ab ipsis primordiis rerum ad finem usque perducta doctrina; sollte da nicht hinter ethicae ein Wort wie praecepta oder leges fehlen, oder man müßte sich entschließen logice — physice — ethice zu schreiben. — S. 71, 5/6 schließe ich mich enger den Hss an und schreibe: Nec te deterreat Aristoteles auctor, quia (so in den meisten Hss; qui Baron mit V^2) philosophus fuerat (V^2) atque gentilis. — S. 72, 14/5 nehme ich die Korrektur von F^2 in den Text auf und lese: *Plato* in eo libro, qui dicitur Phaedrus, cum de contemplativo homine correpto (correcto Baron mit sämtlichen anderen Hss) dei ardore loqueretur. — S. 101, 27/9 Atque ut tibi grati essent labores nostri, cum exercere nos vellemus, in hoc potissime libro effecimus. Der Herausg. hat die klassische und klassizistische Form potissimum gewählt; es haben aber nicht nur sämtliche Hss potissime, wie es auch im Anfang des gleichen Textstückes, das vor 1403 entstand, heißt: artes — quot in Xenophonte nostro summe fuere; es entspricht diese im späteren Latein bei Oros. hist. 4, 6, 4 und 6, 22, 8 belegte Form vor allem auch einer Vorschrift des für jenes Zeitalter mit seiner Doctrin geradezu kanonischen Grammatikers Priscian gramm. 15, 10 p. 68, 17/8 H. superlativum potissimus, ex quibus etiam adverbia potius et potissime. Laurentius Vallas Elegantiae Latini sermonis haben auf die Latinität unseres Schriftstellers noch keinen Einfluß nehmen können. Nicht nachgewiesen wurde wie sonst das Zitat S. 111, 34/6 sequar antiquum proverbium, quod dictat: gladiatorem in harena consilium capere —; es stammt aus Sen. epist. 22, 1, und man mag gern dazu A. Otto, Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Griechen und Römer 1890, S. 153 vergleichen. S. 139, 7/9 lese ich mit M, dem Codex, der mit R, welcher nach Barons zutreffendem Urteil „wohl die beste Handschrift" ist, „fast durchgehends übereinstimmt", folgendermaßen: Laudes vero et commendationes et oblata iisdem in litteris

[6]) Vgl. J. Marx, Verzeichnis der Handschriftensammlung des Hospitals zu Cues bei Bernkastel a. d. Mosel. Trier 1905. S. 35/6. Die beiden an sich einander inhaltlich verwandten Bestandteile sind erst später, wohl nicht allzu lange nach dem Tod des Kardinals, nach Ausweis des Einbandes, der an die Zeit des Cusanus sehr nahe heranreicht, zu einem Bande vereinigt worden. Ursprünglich gehörten sie nicht zusammen, wie alle in Betracht kommenden Indizien zeigen.

[7]) Vgl. über diese Übersetzung Salutatis Äußerungen an Frà Giovanni da Samminiato, datiert Florentie, octavo kalendas februarii, anno gratie MCCCCVI, und dazu die Anmerkungen von Francesco Novati in seiner Ausgabe des Epistolario di Coluccio Salutati, vol. 4, parte 1 (Fonti per la storia d'Italia 13, 1). Roma 1905. S. 184, 1.

[8]) Vgl. Seymour de Ricci, Philological Quarterly, vol. 1. Iowa City 1922. S. 103; an der gleichen Stelle werden zwei weitere in der Union befindliche Handschriften des Leonardo Bruni Aretino genannt.

Digitized by Google

praescripta (perscripta Baron mit sämtlichen anderen Hss) tanti facio, ut nec maius quiquam existimem nec praestantius. — S. 142, 12/19, wo in einem Brief an Laurentius Valla aus Florenz vom 11. September 1433 das wohl erste zeitgenössische Urteil von autoritativer Seite über seine Latinität und seinen Stil in der Renaissance gebracht wird, halte ich mich in allem an seine Überlieferung: De verbis autem, hoc est de figura dicendi, dico tibi aperte, quantum intelligo. Stilus ipse tuus mihi laudabilis probandusque videtur; habet enim et copiam et varietatem et intersunt tropi quidam ac figurae veterum dignitatem et amoenitatem quamdam prae se ferentes complexioque ipsa et ambitus plerisque in locis numerose cadit. Itaque aut iam habet constitutam (consecutam Baron mit Sabbadini) laudem aut certe spem bonam affert propediem consequendi, modo scribendi assiduitas diligentiaque non desit. Schon aus grammatischen Gründen ist auch für Leonardo Bruni consecutam in dieser Verbindung und passivischen Wertung nicht möglich; constitutam in der Bedeutung „fest, wohl begründet, gut fundiert" wird gemäß einem schon seit Cicero und noch später, vor allem in der späteren und mittelalterlichen Latinität belegbaren Sprachgebrauch, für den man die stattliche Reihe der Zeugnisse zunächst im Thes. ling. Lat. 4, 1906/09, 523, 45 ff. einsehen mag, hier angewendet. — Zu 144, 9 darf wohl ein Druckfehler: legere . . . emendareque (statt emandare), berichtigt werden, wie man sich auch zu S. 124,32 wohl zu der Abtrennung nosmet ipsos wird entschließen müssen. S. 146, 17/9 folge ich der Lesart von F^1 und F^2: Equidem civitati beatae atque felici quietem maxime complectendam puto et, quo melius stat, eo minus fortunam experiendam, quae mutabilitate gaudere dicitur; Baron hat sich mit zwei anderen Hss von gleichem Wert für die Konstituierung des Textes für maximam entschieden.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

G. de Jerphanion, Mélanges d'archéologie anatolienne. Monuments prehelléniques, gréco-romains, byzantins et musulmans de Pont, de Cappadoce et de Galatie (= Mélanges de l'Université Saint-Joseph, Beyrouth [Liban] Tome XIII). Beyrouth 1928 (erschienen 1929), Imprimerie Catholique. 332 S., 120 Tafeln, Abb. 4. 180 Frcs.

Der Verf. dieses stattlichen Werkes, Professor am Päpstlichen Orientalischen Institut in Rom, hat bereits früher eine ansehnliche Reihe von Arbeiten über Kleinasien und seine Denkmäler veröffentlicht. Angeführt seien: Une nouvelle province de l'art byzantin. Les églises rupestres de Cappadoce. Paris, Geuthner, 1928; Inscriptions d'Asie Mineure 1908; Taurus et Cappadoce 1911; Inscriptions byzantines de la région d'Urgub en Cappadoce 1913; Inscriptions de Cappadoce et du Pont 1914—1921; Le rôle de la Syrie et de l'Asie Mineure dans la formation de l'iconographie chrétienne (zumeist in den obengenannten Mélanges erschienen); Le Calice d'Antioche (Orientalia Christiana VII) 1926. Hier bietet er die Beobachtungen, die er nebenbei auf einer anderen Zwecken gewidmeten Reise durch Kleinasien und bei einem längeren Aufenthalte in Angora gemacht hat.

Er bespricht die Felsgräber von Amasia, die bisher (z. B. von Perrot und Cumont) nur unvollständig behandelt worden sind, Felsgräber an anderen Stellen des Pontus, von denen einige aus sehr alter Zeit zu stammen scheinen, Tunnel mit Treppen (schon von Strabo XII 3, 39 erwähnt, also auch recht alt), die wohl in den meisten Fällen mit Befestigungsanlagen in Verbindung standen, römische Brücken, sodann die Kuppelkirche des hl. Clemens, die byzantinische Zitadelle und verschiedene andere Denkmäler sowie zahlreiche griechische und lateinische Inschriften von Angora, die zwar zumeist schon veröffentlicht waren, hier aber in genaueren und vollständigeren Abschriften vorgelegt werden. Den reichen Inhalt des Werkes erschließen sehr sorgfältige Indices. Die Tafeln bringen außer Karten und Rissen ausgezeichnete Aufnahmen von Bauten und Skulpturen. Mit dem allen hat der Verf. nicht nur lebhaften Dank verdient, sondern auch den hoffentlich erfolgreichen Anstoß zu weiterer Forschung in diesen Gegenden gegeben.

Dresden. Peter Thomsen.

Endre Moravek, A magyar klasszika-filológiai irodalom bibliográfiája 1901—1925: Bibliographie der ungarischen klassisch-philologischen Literatur 1901—1925. (Bibliographie der ungarischen wissenschaftlichen Literatur 1901—1925. VI. 1.) Herausg. von der Ungarischen Zentralstelle für Bibliothekswesen. Budapest 1930, Kgl. Ung. Universitäts-Buchdruckerei. XII, 167 S. 8. 14 Pengő.

Die ungarische Zentralstelle für Bibliothekswesen veröffentlicht in einer dankenswerten Serie die Bibliographie der gesamten ungarischen wissenschaftlichen Literatur, seit dem Beginne des 20. Jahrh. Der neueste Band, eine fleißige und tadellose Arbeit des Bibliotheksassistenten Moravek, bringt die Bibliographie der klassisch-philo-

Digitized by Google

logischen Literatur bis 1925, in zweckmäßiger, übersichtlicher Anordnung, in rund 3700 Titeln. Zwei Anhänge ergänzen die eigentliche wissenschaftliche Bibliographie: der eine bringt die Literatur der in Ungarn vielumstrittenen Frage der klassischen Studien im Gymnasium, der andere die Literatur über den ungarischen Humanismus. Dies letztere wird von den deutschen Forschern sicherlich besonders freudig begrüßt. Ein erschöpfendes Namenregister sowie die fortlaufende lateinische Übersetzung der Titel der selbständigen Bücher und Aufsätze ermöglicht die Benutzung des Buches auch für Ausländer: eine Neuerung, welche wir mit voller Anerkennung begrüßen, zumal die deutsche Forschung von den Ergebnissen der ungarischen Philologie bisher so gut wie ganz isoliert war.

Aus der vorliegenden Bibliographie erhellt, daß die ziemlich junge ungarische klassische Philologie in den letzten Jahren einen erfreulichen Aufschwung nahm und ihre Tätigkeit endlich zielbewußt auf die speziellen ungarischen Aufgaben konzentriert: namentlich auf die Erforschung 1. der ungarländischen römischen Denkmäler und Geschichte, 2. der Geschichte des ungarischen Humanismus, 3. der ungarisch-byzantinischen Beziehungen. In dieser Hinsicht sieht die deutsche klassisch-philologische Wissenschaft den künftigen Ergebnissen der leistungsfähigen ungarischen Forschung voller Spannung entgegen.

Budapest. Joseph Révay.

Auszüge aus Zeitschriften.

L'Acropole. Revue du Monde Hellénique. IV (1929) 3—4.

(109—117) **W. Deonna,** Quelques moules de Tarente. I. Jüngling von einem Widder getragen. Das häufige tarentinische Motiv des 5. Jahrh. einer unbärtigen männlichen halbnackten Figur auf einem Pferd, Kentaur mit Silenkopf, grotesken Wesen, Hippokampen oder Widder bezieht sich wohl, wie auch gewisse Symbole andeuten, auf heroisierte Tote. Vielleicht ist der Jüngling auf einem Widder Phrixos angeglichen auf der Fahrt in eine andere Welt. II. Jünglinge auf einer Kline. III. Jüngling als Reiter auf dem Totenroß. IV. Dionysische Gruppe. Stellt D. und Ariadne dar. V. Dionysos und Ariadne. Zärtlich einander zugeneigte Köpfe. — (118—142) **Victor Magnien,** Notes sur l'antique théologie grecque (Suite). Artémis Britomartis. Texte werden in Übersetzung beigebracht für die Artemis als Identifikation mit dem Monde, wie sie die Feuchtigkeit der Erde spendet, in Pflanzen und Tieren die Feuchtigkeiten aufsteigen läßt, Gesundheit und Krankheit gibt, auf die Niederkunft Einfluß hat. Athena Tritogeneia. Alle Erklärungen setzen gewisse Eigenschaften der Göttin fest, aber geben keine Etymologie. Unter Heranziehung der Tritopatores und der τριτοκούρη wird Τριτογένεια erklärt als „*celle qui est née de l'émanation*". Nach der Erklärung der griechischen Theologen ist Athena die φρόνησις, der vom Denken ausgehende Hauch, um die Überlegung, das Wort hervorzubringen, die Handlungen zu lenken, die Leidenschaften zu meistern; in der Stadt die Führerin; in der Welt das vom Äther ausgehende Licht, in der Geisteswelt der Geist, der ewige und unverderbliche Hauch, der vom höchsten Denken ausströmt. — (143—174) **M. Valsa,** Le meurtre des enfants de Médée chez Néophron et chez Euripide (Suite). Euripides und Neophron haben sich bemüht, aus der Fabel der Medea eine der Definition des Aristoteles entsprechende Tragödie zu machen. Die Elemente dazu stammen aus den Anschauungen ihrer Zeit, vor allem aber aus denen aller Zeiten. Diese Häufung von dieselbe Sache verteidigenden abschwächenden Umständen erhebt die Gestalt der Medea auf ein tragisches Niveau. Die Spuren der Medea des Neophron weisen dieselben Züge wie die des Euripides auf, wenn er auch manches anders gestaltet haben kann. Wer auch von beiden vorangegangen ist, beide hatten dasselbe Ziel: das Schreckliche der Tat durch alle möglichen Mittel zu mildern. Es ist ihnen voll gelungen. — (175—193) **Auriant,** Un aventurier Vénitien en Égypte: Carlo Rossetti. — (194—205) **Charles Vellay,** Paysages de Grèce: Kaisariani. — Chroniques. Chronique d'archéologie et d'art antique. (206—222) **Ch. Picard,** Amyclae et les Hyacinthies. Schilderung eines Besuches des Hieron von Amyklai. Mit der protogeometrischen Periode (1100—900) ist Apellôn unter der südpeloponnesischen Gestalt eingedrungen. Das Heiligtum entwickelte sich und erhielt den „Thron" des Bathykles. Thron und Altar sind zu scheiden. Der Altar war unter dem Koloß, wie ein Sockel. Der Thron war ein kompliziertes Denkmal, eine umgebende Architekturanlage einer aufrechtstehenden Kolossalstatue des Apollon. Die Anordnung der Skulpturen wird nach den Angaben des Pausanias verfolgt. Im Heiligtum des Hyakinthos wird man ganz besonders an den Wiederbeginn des religiösen Lebens im Peloponnes nach den Dorischen Einbrüchen erinnert. Die Freundschaft zwischen Apollon und Hyakinthos verrät einen diplomatischen Vergleich, geschlossen unter dem Geheimnis eines wirklichen Mysteriums. Hyakinthos gehört zu den Wesen des Pflanzenkults, der der Kultur vorausging. — (223—234) Chronique bibliographique. — (235) Table du Tome IV (Janvier—décembre 1929).

Rivista di filologia e di istruzione classica. N. S. VII (1929) 3.

(305—332) **Augusto Rostagni,** Genio greco e genio romano nella poesia. Die griechische Poesie ist im wesentlichen Mythos. Daher schreibt die moderne Kritik den Griechen den allen Völkern überlegenen plastischen Sinn zu. Daher schließt Aristoteles die

Digitized by Google

eigentliche Lyrik aus und führt alle Poesie in ihrer Möglichkeit auf das Drama zurück. Die Eindrücke bei den Alten sind viel größer, weniger innerlich und geistig, materieller und äußerlicher (Leopardi). Die Griechen streben offenbar nach der schönen und plastischen Äußerlichkeit der Geste. Vielleicht fügte die Musik zu den konkreten Bildern des Mythos den mystischen Rausch des Gefühls. Die griechische Poesie wollte nichts anderes als Mythos sein. Gegenüber den neuen Forderungen zog sie es im allgemeinen vor, zu sterben. Im sogenannten hellenistischen Zeitalter (4./3. Jahrh. v. Chr.) zeigen sich deutliche Spuren der Krisis, deren Frucht die sog. alexandrinische Poesie war. Das von den Griechen nicht gelöste Problem wurde von den Römern überwunden. Sie hatten nicht den Reichtum der schöpferischen Phantasie, keine Mythologie, die sich mit der der Griechen vergleichen ließe. Sie konnten nicht dort anfangen, wo die Griechen angefangen hatten, eben weil sie nicht die wahre oder angenommene Kindheit derselben hatten. Die römischen Dichter nicht nur des goldenen Zeitalters, sondern auch die früheren waren den hellenistischen Zeitgenossen weit überlegen. Unter dem Einfluß der Polis war der Mensch gestorben. Der vorherrschende Zug aller Äußerungen der Griechen wurde die Eitelkeit. Die Römer leiteten ihre dichterische Überlegenheit von der lebendigen und wirksamen Kraft her, die die Taten hervorrief, um die Herrschaft von Italien und der Welt zu erlangen. Ihre Dichter haben das moralische Bewußtsein und die angeborene Energie ihres Stammes. So ist die römische Literatur lebendig, aktiv, fruchtbar. Vergil, Horaz, Catull, Lukrez usw. waren persönlicher, subjektiver, lyrischer, moderner als die griechischen Dichter. Die Römer neigten von Anfang an zur Lyrik. Die Elegie ist die typische Schöpfung der Römer. — (333—345) **Matteo Bartoli,** La norma neolinguistica dell' area maggiore. Die geographische Verteilung zweier Phasen des vorgeschichtlichen Arisch-Europäischen wird in der Formel gegeben:

Keltisch Germanisch
Italisch Griechisch
Armenisch
Baltisch Slavisch
Iranisch Indisch
Tocharisch.

(346—358) **P. Ercole,** La cronologia delle satire di Giovenale (Forts. u. Schluß v. 184—207). Zusammenfassend wird gesetzt I: 100—102. II: 90—95. III: 98—99. IV: 99—100. V: 100—101 (I. Buch 101—102 publiziert). VI: 105—111 (II. Buch 111 publ.). VII: 111—113. VIII: 113—114. IX: 114—115 (III. Buch 115 publ.). X: 115—117. XI: 117—118. XII: 118—120 (IV. Buch 120 publ.). XIII: 127—128. XIV: 128—129. XV: 128—129. XVI: 129—130 (V. Buch 130—132 publ.). — (359—370) **Silvio Ferri,** I capisaldi della costituzione Tessalica. I. Il significato di Tetrarchia. Thessalien ist eine Nation aus vier Elementen; dasselbe will τετραχία sagen und dasselbe bedeutet τετράς. Das Wort τέτραρχος hat mit der Zeit, und besonders im Osten, den allgemeinen Sinn „Herrscher" angenommen. — (371—377) **Arnaldo Momigliano,** Le cause della spedizione di Sicilia. Alkibiades und Nikias dachten nach der Schlacht bei Mantinea an die Wiederherstellung des Ansehens und der Kräfte Athens. Zwei Wege gab es: Wiederherstellung des Ansehens Athens in Griechenland, neue Kräfte im Reiche zu gewinnen. Der erste Weg wurde durch die Einnahme von Melos eingeschlagen, der zweite durch die sizilische Expedition. Die letztere war im Grunde eine defensive Unternehmung. Man suchte im allgemeinen das Interesse Athens, nicht das des Reiches. Den Frieden mit Sparta verletzten die Athener absichtlich (Thuk. VI 105) in der Hoffnung, die Spartaner an der Besetzung Siziliens zu hindern. — (378—382) **Margherita Guarducci,** Iscrizione sepolcrale di Aptera. Die einzigartige Inschrift des 3. oder 4. Jahrhunderts n. Chr. geht wohl auf den unglücklichen Gatten selbst zurück. Sie lautet: Τρίακοντα/ετὴς Συμφέρουσ' ἐνθάδε / κ[εῖ]μαι, ξένη, γένει δὲ Λίβυσσα, / θε[οῖς] συννάοις σωφροσύνη(ι) καὶ / 5 στοργῆ(ι) κατὰ πάντα ἐμοὶ γεγο/νοῦσα, τοῖς δὲ τρόποισι ἀεὶ ἀναρέ/σασα, σεμνὴ πόλει. 'Απτεραίων δήμι/οί τινες καὶ αὐτοὶ λύπην κατέθεντο / αἰφνιδίω(ι) θανάτω(ι). ἀπέπεμπαν ἀ/10 πλῶς εἰς "Αιδα τύμβω(ι) καὶ δόξη(ι) τα/χέως κατέθεσθ' ἐμὲ εἰς μέγα τεῦχος. / Εἰμὶ δ'ἐγὼ (ὁ) γράψας Νείκων ὁ ἀνὴρ/ 15 αὐτῆς γεγονώς γε, νῦν δ' οὐκέτ' / βασκανθεὶς γὰρ ἐγὼ ἄλλω(ι) τὸ καλὸν / παρέδωκα, ἥντιν' ἐγὼ ποθῶ λείαν / διὰ σωφροσύνην καθὼς προγέ(γ)ραφα, / κοὐδὲν ὅλως ἀνύω. (vacat) Κραυγάζω/ 20 κούκ ἐπακούει· τῇ(ι) στοργῇ(ι) μὲν ἐγὼ / κατέχω· ὡς εἶχον ἔσωμε τῶ(ι) αὐτῶ(ι). — Κουδὲν ὅλως ἀνύω· ὡς ἄνεμος γὰρ ἁπλῶς ἐπετάσθη. — Miscellanea. (383—387) **Mario Attilio Levi,** A proposito della „Lex repetundarum" delle tavole del Bembo. CIL I² 583 Z. 26 l. edatv[*e L de eis C ex eis quos ex h. l. legere liceat. Pr(ae/tor) quei ex h. l. quaerei una cum L. vireis ex h. l. lecteis* ? ? ? / *senatores ex l. Calpurnia in quaestion]em legat.* — (388—389) **S. Ferri,** Frammento inscritto di Rhegium. Die Inschrift aus claudisch-neronischer (?) Zeit schließt sich an die Inschriften IG XIV 617ff. an. — (390—425) Recensioni. — (426—428) **M. Lenchantin,** Felice Ramorino. — (429—432) Pubblicazioni ricevute dalla direzione.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Ageno, Federico, Il codice 528 della R. Biblioteca Universitaria di Padova. Padova 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 10 (1930) S. 261 f. 'Sorgfältig und scharfsinnig.' *M. Lenchantin.*

Albizzati, C., Due nuovi acquisti del Museo Gregoriano. Roma 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 10 (1930) S. 279. 'Außerordentliche Klarheit und reiche und sichere Kenntnis' gerühmt v. [*C.*].

Amatucci, A. G., Storia delle letteratura latina cristiana. Bari 29: *Riv. di fil. class.* N. S. VIII (1930) 1 S. 92 ff. 'Zuverlässigkeit und Ernst des Forschers und Kritikers' rühmt *O. Tescari.*

Beardsley, Gr. Hadley, The Negro in Greek and Roman Civilisation. Baltimore 29: *Boll. di fil. class.*

Digitized by Google

XXXVI 10 (1930) S. 268f. Mit Vorbehalt als eine 'nützliche Studie über den interessanten Gegenstand' erklärt von *G. Bendinelli.*

Burnet, John, Platonism. Berkeley 28: *Riv. di fil. class.* N. S. VIII (1930) 1 S. 102f. 'Das Ferment der Neuheit und die leidenschaftliche Überzeugung des V. neben der Wichtigkeit des Platonismus geben eine lebhafte interessante Färbung den kurzen Kapiteln, die sich mit Vergnügen und Vorteil lesen.' *E. Bignone.*

Cesareo, Emanuele, Il carme natalizio nella poesia latina. Palermo 29: *Riv. di fil. class.* N. S. VIII (1930) 1 S. 104f. Trotz Bedenken 'verdiente das Buch geschrieben zu werden und verdient gelesen zu werden nicht nur von Literaturforschern, sondern auch von allen, die sich interessieren für den Geist und die Religion Roms.' *F. Arnaldi.*

Craig, J. D., Ancient editions of Terence. 29: *Riv. di fil. class.* N. S. VIII (1930) 1 S. 103f. Die 'ausgezeichnete Methode' rühmt *C. Giarratano.*

Dalman, Canutus Olaus, De aedibus scaenicis comoediae novae. Leipzig 29: *Riv. di fil. class.* N. S. VIII (1930) 1 S. 84ff. 'Die guten Seiten zeigen sich besser im letzten Kapitel (*De horto et angiporto*) als anderwärts.' *C. Gallavotti.*

Deferrari, Roy J., Early Ecclesiastical Literature and its Relation to the Literature of Classical and Medieval Times: *Riv. di fil. class.* N. S. VIII (1930) 1 S. 109f. Besprochen v. *V. Ussani.*

Fiesel, Eva, Namen des griechischen Mythos im Etruskischen. Göttingen 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 10 (1930) S. 257ff. 'Glücklich aufgegriffenes Problem, auch wenn es in engeren Grenzen gehalten ist, als daß es fördern kann.' *B. A. Terzaghi.*

Flinck-Linkomies, De ablativo absoluto quaestiones. Helsingforsiae 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 10 (1930) S. 279. 'Peinliche und einsichtige Sorgfalt' rühmt [*C.*].

Friedländer, Paul, Platon. I: Eidos, Paideia, Dialogos. Berlin u. Leipzig 28: *Philos. Rev.* XXXIX (1930) 1 S. 83ff. 'Abgesehen von Schwierigkeiten gelingt es des V.s Gelehrsamkeit und Originalität, fördernde Erklärungen von vielen dunklen Stellen zu bieten, und im besondern wird seine Verwendung der Fragmente des Parmenides für die Erklärung der Mythen des Protagoras, Politikos und Timaios von den meisten Platoforschern willkommen geheißen werden.' *R. Cl. Lodge.*

Gai Institutionum Commentarii quattuor, ed. B. Kuebler (6. ed.). Lipsiae 28: *Riv. di fil. class.* N. S. VIII (1930) 1 S. 107. Das Supplement wünscht in die 7. Aufl. eingearbeitet *M. A. Levi.*

Gsell, Stephane, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord. Tome VII. VIII. Paris 28: *Riv. di fil. class.* N. S. VIII (1930) 1 S. 94ff. 'Die Tatsache der hervorgerufenen Diskussionen, der aufgeworfenen Probleme und die Wichtigkeit des gesammelten Materials beweist, wieviel die neuen Bände von G. zum Fortschritt der Wissenschaft beitragen und welches neue Verdienst sich damit der berühmte Geschichtsschreiber des antiken Afrika erworben hat.' *M. A. Levi.*

Hörle, Josef, Catos Hausbücher. Paderborn 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 10 (1930) S. 262f. 'Reiches und scharfsinnig gesichtetes Material' rühmt *L. Dalmasso.*

Homer. Odissea XX e XXI da Francesco Guglielmino. Milano 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 10 (1930) S. 278. 'Wertvolle Bändchen.' [*T.*].

Klibansky, Raymond, Ein Proklos-Fund und seine Bedeutung. Heidelberg 29: *Riv. di fil. class.* N. S. VIII (1930) 1 S. 108f. 'Wichtige Entdeckung.' Anerkannt v. *C. Gallavotti.*

Oppermann, Hans, Plotins Leben. Untersuchungen zur Biographie Plotins. Heidelberg 29: *Riv. di fil. class.* N. S. VIII (1930) 1 S. 112. 'Die Bemühungen von O. sind nicht ganz vergeblich, aber in der Sammlung „Orient und Antike" nicht recht am Platze.' *C. Gallavotti.*

Otto, Bishop of Freising, „The two Cities", a Chronicle of Universal History to the Year 1146 A. D.: traduz. c. introd. e note di Carlo Cristoforo Mierow. New York 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 10 (1930) S. 269f. 'Hilfsmittel von unleugbarem Wert, um eine Erscheinung der mittelalterlichen Mentalität zu verstehen und zu erfassen.' *E. De Michelis.*

Platner, Samuel Ball, A topographical Dictionnary of ancient Rome, completed and revised by Thomas Ashby. London 29: *Riv. di fil. class.* N. S. VIII (1930) 1 S. 111f. 'Sehr nützlich.' *Gius. Lugli.*

Scaliger, Joseph, Autobiography. With autobiographical selections from his letters, his testament, and the funeral orations by Daniel Heinsius and Dominicus Baudius. Translated into English for the first time, with introduction and notes, by George W. Robinson. Cambridge 27: *Philos. Rev.* XXXIX (1930) 1 S. 87ff. 'In diesem sorgfältig ausgewählten Material, meist aus Scaligers eigenen Schriften, hat R. uns ein wesentlich klareres und befriedigenderes Bild von Scaligers Gelehrtenleben gegeben als seine Vorgänger.' *H. Caplan.*

Schramm, Percy Ernst, Kaiser, Rom und Renovatio. Leipzig 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 10 (1930) S. 264ff. 'Das ganze Werk ist bemerkenswert und lobenswert wegen der reichen Belehrung und der Genauigkeit der Forschungen.' *M. A. Levi.*

Scott, Kenneth, The deification of Demetrius Poliorcetes. Baltimore 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 10 (1930) S. 263f. 'Die Studie erlaubt die Religionspolitik des Poliorketes besser zu würdigen und wirft in gewisser Weise neues Licht auf die Ansprüche des Herrscherkultus.' *Gius. Corradi.*

Sprey, Karel, De M. Tullii Ciceronis politica doctrina. Zutphen 29: *Riv. di fil. class.* N. S. VIII (1930) 1 S. 105ff. 'Sp. hat nicht Auge oder Sinn für das geschichtliche Problem.' *F. Arnaldi.*

Digitized by Google

Stenzel, Julius, Platon der Erzieher. Leipzig 28: *Philos. Rev.* XXXIX (1930) 1 S. 85ff. 'Eine Behandlung der ganzen philosophischen Tätigkeit Platons von einem neuen Gesichtspunkt aus.' Bedenken äußert *Gl. R. Morrow.*

Stevanin, Silvio, Il principe degli elegiaci latini: Albio Tibullo. Vicenza 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 10 (1930) S. 277f. Trotz Bedenken 'liest man die 4 Studien durchaus mit Genuß, da sie eine lebendige und stets bereite künstlerische Feinfühligkeit bezeugen.' [*T.*]

Stuart, Duane Reed, Epochs of greek and roman Biography. Berkeley 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 10 (1930) S. 266f. 'Das Buch ist sehr anziehend, im ganzen schön, aber hinsichtlich der Beurteilung des wirklichen Beitrags für die gründliche Kenntnis der antiken Biographie kann das Urteil anderseits nicht so günstig sein.' *A. Momigliano.*

Terzaghi, Nicola, Virgilio ed Enea. Palermo 28: *Riv. di fil. class.* N. S. VIII (1930) 1 S. 87ff. Trotz Ausstellungen 'ist das Buch mit Sorgfalt und Gefühl geschrieben und verdient erörtert zu werden.' *O. Tescari.*

Tibullo, Albio, Elegie scelte e commentate, con 15 illustr. da Francesco Galli. Firenze [28]: *Boll. di fil. class.* XXXVI 10 (1930) S. 277. 'Ein wirklich trefflicher Kommentar.' [*T.*]

Mitteilungen.

Zu Varro, Seneca, Julius Valerius.

(Meine Vorschläge sind kursiv gedruckt.)

Varr. L. L. V 1, 13 ab agro ad *agri socium* (statt d. überlief. agrosium) hominem, ad agricolam pervenero (zwischen beiden besteht societas). — V, 8, 51 collis Quirinalis . . . a Quiritibus, qui cum Tatio Curibus venerunt *a<d>*[b] *Roma<m>*, quod ibi habuerint castra (zu ad von feindlicher Annäherung vgl. z. B. Liv. IX 37, 2 exercitus ad Sutrium venit; Cic. Cato M. § 10 ad Capuam profectus u. a. — V 13, 79 lutra, quod dicitur arborum radices . . . dissolvere ab *lit<oris o>ra* (Verg. Georg. II 44 lege litoris oram; Aen. III 396; Liv. VII 25, 4 u. a.). — V 15, 86 (per fetiales) fiebat, ut iustum conciperetur bellum, et *in* [de] *desitu*[m], ut foedere fides pacis constitueretur („und beim Aufhören des Krieges bewirkten sie" usw.; desitu spiritus sagt der archaisierende Jul. Valer. III 54; Varro selbst liebt Ablative dieser Art, z. B. satu L. L. V 37; advectu § 43; iunctu § 47; rutu § 136 usw.). — V 31, 135 aratrum, quod *arvi <rui>t* terram (Haplographie; terra „Boden" wie z. B. § 36 u. 136; Lucret. V 1325 Diels (tauri) terram minitanti fronte ruebant). — VIII 39, 75 dicam de altero genere vocabulorum, . . . in quo *<liqu>id<o>* analogias non servari apparet (Digest. XLIV 5, 1, 6 liquido apparet; Apul. Met. X 12 liquido servi . . . patefactis sceleribus). — R. R. I 16, 3 ist der umständliche Eingriff . . . si ea oppida aut <vici in> vicinia[e] abzulehnen und oppida aut vici *<vici>niae* zu schreiben (Lokativ!). — R. R. I 54, 2 uva non solum legitur ad bibendum, eligitur ad edendum; itaque *lect<a> ius<te>* („wie es sich gehört") defertur in forum e. q. s. (zur Anastrophe von iuste vgl. z. B. im nächsten Kap. § 7 pertineat vehementer; L. L. VII 1, 4 dixerit commode).

Sen. Dial. II 18, 4 lies: Caius *<dum>* omnia contumelias putat — et sunt ferendarum impatientes faciendarum cupidissimi — iratus fuit e. q. s. (das eingefügte dum steht in kausaler Bedeutung, vgl. das Lex. Tacit. S. 321, und fehlt ebenso Curt. V 5, 24, s. diese Ws. 1927, 1565; zu der mit et sunt eingeleiteten Parenthese vgl. Tac. Hist. IV 14, 6 forma conspicui — et est plerisque procera puericia — ad stuprum trahebantur). — Dial. X 19, 2 dum calet sanguis, *<venis>* vigentibus ad meliora eundum est (zu venis „Puls, Lebenskraft" Benef. III 9, 2 cadentes venas vino reficere; Epist. 95, 22; Cels. Med. III 5, 9 venae conciderunt . . . vis corpori deest; Ovid. ex Ponto III 1, 69 venis fugientibus aeger. — Parenthese ist auch anzunehmen bezüglich Sen. Epist. 21, 10 cum adieris (Epicuri) hortulos — *e<s>t* inscriptum hortulis (einwandfrei, weil selbstverständlich ist, daß die Inschrift da stand, wo sie in die Augen fiel): Hospes, hic bene manebis, hic summum bonum voluptas est —, paratus erit istius domicilii custos hospitalis, humanus, et te polenta excipiet e. q. s. (zur Stellung est inscriptum vgl. Sen. Excerpt. Controvers. III 8 fin. sunt scriptae ad vindictam leges; Jul. Val. I 34 est natura descriptum).

Jul. Val. I 2 (p. 2, 13 Kuebl.) miratione formae (Olympiadis) Nectanabus ita *<tac>tus* (oder *<cap>tus*) est, ut amori dederetur (Ovid. Met. X 614 nec forma tangor). — I 12 (p. 22, 24 Alexandri *<adoriae>* consulturus leichter als Kueblers <victoriae> (zu adoria Thes. I 814, 4. — I 43 (p. 54, 22) Darius tamen *<durius>* (weil Darius vorausgeht, leichter als Kueblers <difficilius>) ratus . . . vehiculo regali periculum evitare e. q. s. (append. p. 170, 20 durum et prope impossibile videtur. — I 45 (p. 56, 6) Darius . . . suis, convenire, in quantum manus armari potuerat iubet. Alexander . . . quoque ad Cassandrum . . . scribit omnis phalangas, quas *<qual>* armare (dieser Infin. richtig, vgl. z. B. p. 59, 10 urbem vastare mandavit; die Form queat = p. 22, 24; Itin. Alex. p. 15, 4 Volkm. quam queant ocius u. p. 19, 16 quantum queant). — II 28 (p. 97, 17) empfiehlt sich die leichte Einfügung phalanges ferri hostiumque *<rim>* nondum expertae durch p. 118, 13 Indicam vim expertus im Zusammenhalt mit p. 102, 1 expertus hostium rabiem. — II 6 (p. 70, 25) ist *<molitur> olim* am einfachsten und olim „längst, schon lange" mit Präsens zu belegen aus Sen. Epist. 117, 18 olim ipse me damno. — III, 45 (p. 152, 19) wird *sep*[t]*em* (saepem) fluminis zu schreiben sein (gemeint ist der Schutz, den der das Gebiet der Amazonen umfließende — Z. 18 ambiens — Strom gewährt, vgl. Ovid. Trist. IV 1, 81 portarum saepe receptus), ebenso III 24 (p. 132, 10) locus conseptus non *ma*[t]*<c>riae* circumiectu, verum arborum frequentia (Plin. N. Hist. XI § 270

Digitized by Google

parietum circumiectu). — III 45 (p. 153, 15) si in bello mortem, quam *voti<s peti>erit*, nobilis virgo (Amazonum) strenue oppetet, functae divini honores adhibentur (p. 108, 23 votis petivi, ut . . .). — Angefügt sei eine Ergänzung der appendix p. 174, 8 (feminae Bragmanorum) nesciunt in augenda pulchritudine plus affectare, quam *na<tura nac>tae* sunt (vgl. Claudian. Nupt. Honor. et Mar. 322 adfectant alii quidquid, . . . hoc donat natura tibi; Martian. Cap. V 551 nihil adfectate et quasi ex natura exponere).

Jul. Valer. hat wahrscheinlich auch das Itinerarium Alexandri verfaßt (Schanz, Literaturgesch. § 813). Keiner Begründung bedarf der Vorschlag p. 3, 19 Volkm. (cap. 13 Mai) legit militem . . . viribus alacritatisque *<a>usibus* animatissimum (Jul. Val. append. p. 184, 23 violentis ausibus aggredi caelum). — Gleichfalls leichte Ergänzungen sind p. 4, 10 (c. 15 M.) barb<ar>ae *ac<t>u* <vi>tae durior (bloß barbarae vitae Wilamowitz; zu vitae actus gibt der Thes. I 452, 59 vierzehn Belege, darunter Inscr. christ. Le Blant 425 vitae clarior actu); ferner p. 6, 11 (c. 22 M.) libraverat acinacen . . ., ni *<impro>viso* (ὑποφθάσας Arrian. I 15, 8) Clitus id faceret, quod minabatur (über Auslassungen dieser Art s. Volkm. Proleg. p. IV; improviso p. 19, 11); sodann p. 9, 1 (c. 35 M.) Darius curru relicto et in curru insignibus regiis aegre *g<regar>iae* illi fortunae eximitur (dem Schicksal der p. 8, 29 erwähnten multitudo; Justinus XXII 1, 8 gregaria militia); zu dieser Art von Versehen gehört auch p. 14, 18 (c. 62 M.) Darius exemplo hostis et pudore *acri* <igni>tior (überlief. ist agricior; de affectibus steht acer oft, s. Thes. I 360, 57, z. B. Tac. Hist. III 51, 10 acrior paenitentia). — Nicht selten heilen unbedeutende Änderungen den Text, so p. 4, 5 (c. 14 M.) vehemens impetu, quo *rimaretur* (statt miraretur), „wohin er spähte", um eine Blöße des Gegners zu entdecken (zum intransitiven Gebrauch von rimari vgl. Verg. Aen. VII 508, zum Sinn der Stelle Jul. Valer. p. 118, 4 tempus incursandi rimari; ferner p. 12, 5 (c. 51 M.) loci facies *consitu* (der Fehler consita = p. 13, 4 concursa statt concursu) arborum virens, nemoribus umbrosa (ablativische Formen wie consitu weist das Itinerar. ungefähr 20 auf, darunter p. 9, 26 obnisu, p. 24, 18 caesu, p. 25, 20 septu, p. 27, 9 fixu; vgl. auch p. 12, 16 urbis conditu); weiterhin p. 5, 17 (c. 19 M.) (wegen örtlicher Schwierigkeiten) sparato segnius venerat *comminus* Macedo (st. eminus; vgl. Thes. III, 1894, 42); sodann p. 15, 24 (c. 67 M.) Pylas petiit . . . ubi ingenium loci quam *numerus* (st. munus) hostium plus obsistit (vgl. p. 12, 21 obstiturus . . . auctiore exercitu animo numeroque); p. 21, 7 (c. 88 M.) Besum . . . verberibus punit et *gladio* (st. gloria), wo gladio = morte steht wie p. 21, 21 Cliti verbis gladio respondetur, vgl. Digest. I 18, 6, 8 (II 1, 3) ius (potestas) gladii; schließlich p. 22, 4 (c. 92 M.) insignia regni, *quasi* (st. quae) sua sint, usurpare = Jul. Capit. Antonin. P. 7, 1 omnia, quasi sua essent, curare.

Daß p. 27, 3 (c. 111 M.) Porus . . . procurare, quod *rexerat* (st. rex erat), recepit zu schreiben ist, dürfte klar sein (p. 26, 15 India amplexa omne „Gebiet", quicquid est persicum). — Bemerkenswert ist der Chiasmus, dessen innere Glieder miles, *deus* (überl. decens) sind, p. 7, 16 (c. 28 M.) Tarson invehitur sudore et pulvere miles, *deus* labore et honore regali; der Abschreiber verdarb ihn aus Unkenntnis der Bedeutung von deus (Cic. de Or. I § 106 te in dicendo semper putavi deum, wozu die Erklärer zu vergleichen sind).

[Nachtrag zu Sen. Dial. X 19, 2 *<venis>* vigentibus: Nat. Quaest. VI 18, 6 venis torpentibus.]

München. Fritz Walter.

Pompejanische Epigramme.

In der Philologischen Wochenschrift Nr. 37 (1929) Sp. 1134 behandelt Theodor Birt noch einmal einen von Della Corte herausgegebenen pompejanischen *Graffito* (= n. 2292 vom Supplementum zu den *Carmina Lat. Ep.* von E. Lommatzsch). Der letzte Vers 4 des Epigrammes ist sicher fehlerhaft von Della Corte gelesen. Niemand *sanus mentis* kann demjenigen, der die ersten drei Verse so fein gedichtet, den vierten, in der Auffassung von Della Corte, zutrauen:

venerum feritas saepe fit dura levis.

Mein armer Freund F. C. Wick (Iscrizioni Metriche Pompeiane, Milano 1926) hat schlagend *aura* statt *dura* verbessert, und Della Corte mußte zugeben, daß die neue Lesung sich gut mit den Spuren seiner Nachzeichnung von dem Epigramm vereinbaren läßt. Jetzt versucht Birt sehr unglücklich:

et] venerum feritas saepe futura levis.

Nach der ersten Veröffentlichung (in der Rivista Indo-Greco Italica) hat Della Corte wieder das Epigramm in den Notizie degli Scavi (1927 S. 116) herausgegeben; diesmal fügte er eine vortreffliche Reproduktion seiner Nachzeichnung des Epigrammes bei (das Original ist heute vom Regen vollständig verlöscht). Sofort leuchtete mir, trotz der Schwankungen der Nachzeichnung, die richtige Lesung für den Versanfang *ventorum* statt *venerum* ein. So ist alles in Ordnung. Nichts fehlt am Anfang des Verses, und der Vers wird so des Dichters der drei ersten würdig. Als ich meine Verbesserung, durch den richtigen Einfall Wicks geleitet, zu Tage bringen wollte, war es schon zu spät. Inzwischen hatte Housman (Classical Review XLI 1927 S. 543), ohne von Wicks Vorschlag zu wissen oder die Nachzeichnungen von Della Corte zu kennen, glücklich wie immer, das Richtige in beiden Fällen getroffen.

Berlin-Zehlendorf. A. Vogliano.

Notiz.

Im 48. Jahrgang dieser Wochenschrift (1928, Nr. 43, Sp. 1297 ff.) habe ich die damals nur in Maschinenschrift vorliegende Tübinger Dissertation von Walter Nestle, „Die Struktur des Eingangs in der attischen Tragödie", besprochen und der wertvollen Arbeit baldige Drucklegung gewünscht. Ich möchte des-

Digitized by Google

halb darauf hinweisen, daß Nestles Arbeit in etwas veränderter Gestalt jetzt als 10. Heft der Tübinger Beiträge zur Altertumswissenschaft (Kohlhammer-Verlag, Stuttgart 1930) erschienen ist; zu einer erneuten Besprechung geben die Änderungen keinen Anlaß.

Leipzig. Alfred Körte.

Eingegangene Schriften.

J. Bidez, La tradition manuscrite et les éditions des discours de l'Empereur Julien. [Univ. de Gand. Rec. de trav. publiés p. l. fac. de philos. et lettres. 61e Fasc.] Gand-Paris 29, Van Rysselberghe u. Rombaut-Édouard Champion. XI, 154 S. 8.

Corpus Inscriptionum Latinarum. Consilio et auctoritate Academiae Litterarum Borussicae editum. Voluminis decimi quarti supplementum (p. 609—820). Inscriptiones Latii veteris latinae. Supplementum Ostiense ed. Lotharius Wickert. Berolini 30, W. de Gruyter u. Co. Fol.

Heinrich Horn, Foederati. Untersuchungen zur Geschichte ihrer Rechtsstellung im Zeitalter der römischen Republik und des frühen Principats. Diss. Frankfurt a. M. 30, Voigt u. Gleiber. 102 S. 8.

Albert Debrunner, Sprachwissenschaft und klassische Philologie. 25 S. 8. 1 M. 50.

Adolf Schulten, Die Etrusker in Spanien. Mit einer Karte. (Sonderdruck aus Klio Bd. 23.) Leipzig 30, Dieterich. 68 S. 8. 4 M.

Hieronymus Markowski, De nonnullis locis *Rerum gestarum* Divi Augusti. [S.-A. aus Eos XXXI 1928 S. 219—235.]

Hieronymus Markowski, De textu Rerum gestarum Divi Augusti restituendo quaestiones selectae. [Seors. impr. ex comm. phil. Eos XXXII 1929 S. 347—370.] Leopoli 29, Soc. phil. Pol. 8.

Viktor Stegemann, Astrologie und Universalgeschichte. Stud. u. Interpret. zu den Dionysiaka des Nonnos von Panopolis. Mit einer Sternkarte. [ΣΤΟΙΧΕΙΑ. Heft IX.] Leipzig u. Berlin 30, B. G. Teubner. VIII, 257 S. 8. 16 M., geb. 18 M.

Paul Humbert, Recherches sur les sources égyptiennes de la littérature sapientiale d'Israel. [Mém. de l'Univ. de N. Tome septième.] Neuchatel 29, Secrét. de l'Univ. 194 S. 8. 15 Fr.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 12. Juli. 1930. №. 28.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
Menandri reliquiae ed. **Chr. Jensen** (Körte)	833
Aristote, L'Éthique, Nicomachéenne. I. II. Par **J. Souilhé** et **G. Cruchon** (Gohlke)	842
Patrologiae cursus completus accurante J.-P. Migne. Series Graeca. **Th. Hopfner:** Index locupletissimus etc. (Thomsen)	845
M. Τυλλίου Κικέρωνος ὁ ὑπὲρ **Τ. Ἀννίου Μίλωνος** λόγος ὑπὸ **Θ. Α. Κακρίδη** (Klotz)	846
Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hrsg. v. **H. Bächtold-Stäubli.** I 7—11. II 1—9 (Ostheide)	847

Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
Athenaeum. N. S. VIII (1930) I	855
Aus Unterricht und Forschung. 2 (1930) 2	856
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	857
Mitteilungen:	
B. Ryba, Zu Epiktet	861
P. Thielscher, Manilius II 3	862
Chr. Kapnukajas, Griechische Vokative der Deklination	863
Eingegangene Schriften	863

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY JUL 14 1930

Rezensionen und Anzeigen.

Bibliothecae Graecae et Latinae auctarium Weidmannianum edendum curaverunt **Eduardus Fraenkel, Otto Regenbogen.** Vol. I. **Menandri** reliquiae in papyris et membranis servatae ed. **Christianus Jensen.** Berolini 1929, apud Weidmannos. LXXVI, 184 S. 8.

Der Weidmannsche Verlag, der am 1. April 1930 die Feier seines 250jährigen Bestehens begehen durfte, hat der langen Reihe seiner großen Verdienste um die Altertumswissenschaft durch die Herausgabe eines Auctarium bibliothecae Graecae et Latinae ein neues hinzugefügt. Dies Auctarium soll eine Auswahl lange vernachlässigter oder jetzt mit neuen Hilfsmitteln zu fördernder klassischer Autoren enthalten. Eduard Fraenkel und Otto Regenbogen tragen die Verantwortung für die Auswahl der Schriftsteller, für die Wahl der Bearbeiter und für die Ausstattung der Bände; für den Inhalt sind die einzelnen Herausgeber allein verantwortlich. Das neue Unternehmen hätte nicht glücklicher eröffnet werden können als durch Jensens auch äußerlich vornehm ausgestattete Ausgabe der Menander-Papyri. Menander gehört freilich nicht zu den „lange vernachlässigten" Autoren, aber seit Siegfried Sudhaus 1914, bereits im Felde stehend, seine zweite, von ihm selbst nur als provisorisch bezeichnete Ausgabe abschloß, ist in Deutschland keine neue erschienen. War auch der Zuwachs an neuem Material in diesen Jahren nur spärlich im Vergleich mit dem Reichtum der beiden vorangegangenen Jahrzehnte, so sind doch in der Einordnung und Beurteilung länger bekannter Reste sehr wesentliche Fortschritte erzielt, und eine Neuausgabe der Menanderpapyri war um so wünschenswerter, als auch die im Ausland erschienenen Ausgaben von J. van Leeuwen (tertium ed., Lugduni Bat. 1919), Francis G. Allinson (London-New York 1921) und G. Capovilla (Torino 1927) trotz mancher Vorzüge weder an Reichhaltigkeit noch an Kritik alle berechtigten Wünsche erfüllen[1]). Jensen bringt nun alle Reste, die mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit Menander zugewiesen werden können, also außer den fünf Stücken des Kairener Papyruskodex, Papyri des Georgos (2), Kitharistes, Kolax (2), der Koneiazomenai, des Misumenos (3), der Perinthia, des Phasma, die namenlosen Florentiner Blätter (Pap. gr. e lat. II p. 27ff.) und die sogenannte ῥῆσις Didot, die Robertson den Epitrepontes, ich einer anderen Komödie Menanders zugewiesen haben (s. Hermes LXI, 1926, 314ff.), dazu als Vorgericht die Reste von περιοχαὶ τῶν Μενάνδρου δραμάτων (Ox. Pap. X Nr. 1235), deren Rückführung auf Sellios ich wahrscheinlich gemacht habe (d. Wochenschr. 1918, Sp. 787f.).

[1]) Siehe meine Besprechungen in der Wochenschr. 1920, Sp. 625ff., und 1923, Sp. 73ff.

Digitized by Google

J. schickt dem Text eine sehr anschauliche und klare Beschreibung und Bewertung des Kairener Kodex voran; seinem Gesamturteil p. XVI *tenemus codicem grammaticorum curis non perpolitum, sed magna cum cura a scriba satis erudito ex bono exemplari descriptum et gravioribus mendis fere liberum* ist durchaus beizupflichten. Dann werden die einzelnen Stücke kurz besprochen, und der Gang ihrer Handlung nach Möglichkeit rekonstruiert. Zuerst die der Kairener Handschrift in der Folge, die sie vermutlich im Kodex einnahmen, Heros, Epitrepontes, Perikeiromene, Samia, fabula incerta, natürlich unter Berücksichtigung der für die Epitrepontes und die Perikeiromene hinzutretenden andern Papyri, dann folgen die übrigen Komödien in alphabetischer Ordnung.

Für die stellenweise überaus schwierige Lesung des Kairener Papyrus haben J., der ihn zweimal, und Sudhaus, der ihn einmal genau durcharbeitete, das Beste getan. Man darf sagen, was ungewöhnlich scharfe Augen und langjährige Übung den zum Teil arg zerlöcherten und abgeriebenen Blättern abringen können, das haben die beiden ausgezeichneten Papyrusleser ihm abgewonnen, wirklich neue Lesungen sind nur ganz ausnahmsweise noch zu erhoffen. Aber freilich an nicht wenig Stellen sind auch sie nicht zu sicheren Ergebnissen gekommen, wie die Abweichungen von J^1 (Jensens erste Kollation), J^2 und Sudhaus zeigen. Wir alle, besonders wohl Robert und ich, haben mitunter die Sicherheit von Jensens ersten Lesungen überschätzt. Das sei durch ein kleines Beispiel erläutert: Epitr. 146 fordert Syriskos den überwundenen Daos nach Smikrines' Schiedsspruch auf τὴν πήραν χ[άλα] / καὶ δεῖξον· ἐν ταύτῃ περιφέρεις γάρ. Den ersten Imperativ hatte ich in meiner ersten Ausgabe χάλα ergänzt, weil Ricci den erhaltenen Anfangsbuchstaben als χ gelesen hatte. Da aber J^1 mit Entschiedenheit für λ eintrat, wie auch Lefebvre und ich gelesen hatten, griff ich in der zweiten Ausgabe, sehr ungern, auf Lefebvres Vermutung λαβέ zurück. Dann hat sich Sudhaus mit Bestimmtheit wieder für χ erklärt, und in seiner wie in Jensens Ausgabe steht χ[άλα ohne Punkt unter dem χ. So sind manche frühere Lesungen durch Sudhaus und J^2 wieder zu Ehren gekommen.

Nicht selten sind die Buchstabentrümmer, die Jensen und Sudhaus erkannten, vieldeutig, und so können auf Grund ihrer übereinstimmenden oder nur wenig voneinander abweichenden Zeichnungen ganz verschiedene Ergänzungen mit gleichem Recht vorgeschlagen werden. Da ist es denn sehr dankenswert, daß J. im kritischen Apparat an verzweifelten Stellen seine ersten, zweiten und Sudhaus' Zeichnungen so genau wiedergibt, als das im Druck nur irgend möglich ist.

J. hat die überreichen Ergebnisse seiner beiden Revisionen in mehreren großen Aufsätzen (Rh. Mus. LXV, 1910, 539, Herm. IL 382 und Rh. Mus. LXXVI 1927, 1) den Fachgenossen mit dankenswerter Schnelligkeit zugänglich gemacht, auch zu Sudhaus' zweiter Ausgabe viel direkt beigesteuert; daher kommt es, daß seine Ausgabe jetzt nicht so viel Überraschendes bringt als vielleicht mancher Leser erwartet. Die Zahl der nicht ergänzten Verse ist sogar beträchtlich größer als in Sudhaus' zweiter Ausgabe, weil sich J. sehr mit Recht scheut, die Phantasie des mitforschenden Lesers an unsicheren Stellen durch in den Text gesetzte Ergänzungen in eine bestimmte Richtung zu zwingen; eine Versuchung, der Sudhaus mit seiner glänzenden Kombinationsgabe nicht selten erlegen ist.

Wenn auch die Lesung des Textes für so gut wie abgeschlossen gelten darf, so ist doch seine Herstellung und vor allem seine Erklärung noch längst nicht beendet; in dieser Richtung bedeutet Jensens Ausgabe wohl einen großen Fortschritt, aber keineswegs einen Abschluß.

Vergleicht man den Text und die Rekonstruktion der Epitrepontes in Jensens Ausgabe mit der kommentierten Sonderausgabe von Wilamowitz (Berlin, Weidmann 1925), so stehen sehr erfreulichen Fortschritten doch auch unleugbare Rückschritte gegenüber. Hierauf möchte ich etwas näher eingehen: Die wichtigste neue Erkenntnis, die dies Stück J. verdankt, ist die richtige Einordnung des kleinen, aber sehr wertvollen Bruchstücks Z, die er 1927 im Rhein. Mus. bereits veröffentlicht hatte. Da die Zahl ϛ′ in der linken oberen Ecke des Recto von Z, wie bereits Robert (Gött. gel. Anz. 1915, 260) erwogen und J. nun erwiesen hat, die Nummer des Quaternio bedeutet, wissen wir jetzt, daß alles, was der Kairener Papyrus von den Epitrepontes bewahrt hat, die Seiten 67—92 der Hs füllte, und wir können nun allen erhaltenen Bruchstücken mit Sicherheit ihre Plätze auf bestimmten Seiten der Hs zuweisen[2]); dies erläutert J. sehr anschaulich durch eine schematische Skizze auf S. XIXf. In der Herstellung von Z ist J. durch die vorzügliche

[2]) Unsicher und ohne neues Material wohl nicht zu entscheiden ist nur, ob auf S. 89/90 der kleine Fetzen U mit Allinson über oder mit Wilamowitz und J. unter β 3/4 zu setzen ist.

Digitized by Google

Ergänzung von V. 4 οὐκ ἐπ[ιπ]ό[λαιον; über Wilamowitz hinausgekommen; aber ganz unverträglich mit seinen sonstigen vorsichtigen Grundsätzen ist es, wenn er die letzten Verse des Fragments (21ff.) folgendermaßen in den Text setzt:

σὺ δ' ἐ]κ[πο]ρεύ[ου] παντ[ελῶς τῆς οἰκίας.
πρόσειμί] σοι βουλό[μενος ἀνδρὶ πλουσίῳ
συνοι]κ[ίσαι σ]ὲ· λοι.

Das durfte höchstens unten im kritischen Apparat mitgeteilt werden. Der ganz überraschende Vorschlag, Simkrines wolle die Tochter mit einem reichen Mann vermählen, findet weder in den hier gelesenen Buchstaben, noch in Smikrines' gut erhaltenen Reden zu Beginn des fünften Aktes irgendeine Stütze und verträgt sich m. E. schlechterdings nicht mit dem, was wir sonst über Smikrines' Rede wissen. Er hat zu Anfang gesagt Z 6 τρία δέ σοι προθήσομαι. Der erste dieser drei Punkte ist Z 7 οὔτ' ἂν ἔ.ι σωθείη ποθ' οὗτος οὔτε σύ. Dieser erste materielle Grund ist von Smikrines seinem Charakter entsprechend sehr breit behandelt worden, er füllte auf dem Recto von Z 28 Verse und wird dann auf den Verso (V. 13ff.) fortgesetzt. Den zweiten Grund kennen wir aus dem bei Palladios dial. de vita S. Joan. Chrysost. p. 94 ed. Coleman-Norton = fr. 566 K.[3]) erhaltenen Fragment:

χαλεπόν, Παμφίλη,
ἐλευθέρᾳ γυναικὶ πρὸς πόρνην μάχη.
πλείονα κακουργεῖ, πλείον' οἶδ', αἰσχύνεται
οὐδέν, κολακεύει μᾶλλον.

Der dritte Grund war offenbar, daß Abrotonon dem Charisios einen Sohn geboren hat, Pamphile nicht; dieser für das Verhältnis des Charisios zur Musikantin so wichtige Punkt konnte unmöglich übergangen werden. Wie aber Smikrines zwischen seine drei Gründe plötzlich seinen Heiratsplan mit der seltsamen Einleitung πρόσειμί σοι βουλόμενος κτἑ. einschieben konnte, verstehe ich nicht.

Ein bedauerlicher Rückschritt gegen Wilamowitz scheint mir Jensens Behandlung der nur in kläglichen Trümmern erhaltenen letzten Szenen des dritten Aktes (V. 392—468). Wilamowitz hatte aus Themistios or. 21, 262c festgestellt, daß der Koch der Epitrepontes Karion hieß, und daraufhin die bisher Χαρ. gelesene Personalnote zu V. 405 mit Καρ. wiedergegeben. Er erreichte dadurch, daß der Koch, dem sicher die Verse 392—397 (bis auf eine kurze Zwischenbemerkung des Smikrines), gehören, Smikrines die erste Mitteilung darüber macht, daß soeben Charisios ein Kind der Musikantin als das seinige anerkannt habe. J. hält, ohne Wilamowitz' Vorschlag auch nur zu erwähnen — obwohl er natürlich den Koch Karion anerkennt, ihn auch 392—397 sprechen läßt —, an der Personalbezeichnung Χαρ. fest und muß nun wieder ein kurzes Auftreten des Charisios und der Abrotonon annehmen. Daß diese Zwischenszene der beiden „nicht nur der ganzen kenntlichen Ökonomie des Dramas, sondern auch den übrigen Resten dieser Szene" widerspricht, hat Wilamowitz S. 88 mit Recht gesagt, und so scheint mir Jensens Festhalten an der Lesung Χαρ. methodisch unrichtig. Alle solchen ganz kurzen bedeutungslosen Szenen, mit deren Annahme besonders Robert anfangs sehr freigebig war, haben sich im Laufe der Zeit als irrig erwiesen. Daß man, so lange ein Χαρίσιος, aber kein Καρίων in dem Stück bekannt war, Χαρ. statt Καρ. las, ist doch nur zu begreiflich; nach den freilich sehr blassen Spuren auf Lefebvres Lichtdrucktafel scheint mir die Lesung Καρ. durchaus möglich; aber selbst wenn der Papyrus Χαρ. enthalten sollte, müßte man m. E. ein leichtes Versehen des Schreibers annehmen. Jensens Versuche, die Szene Charisios-Abrotonon einzuleiten und ihr einen Inhalt zu geben, befriedigen durchaus nicht: V. 404 ergänzt er Χα[ρίσιος προῆλθε μετὰ τῆς ψαλ]τρίας, aber sicher sind nur die Worte Χαρίσιος und ψαλτρίας, auch würde man προέρχεται erwarten. Dann entnimmt J. den Versschlüssen 408f. -πειν ἵνα und τὰ χρήματα, die Musikantin bitte Charisios, jemanden zu schicken, der von der Köhlersfrau die Beigaben des Kindes hole. Dazu brauchte Abrotonon nicht mit Charisios herauszukommen, das konnte sie wirklich drinnen bequemer haben, denn die Köhlersfrau ist ja drinnen im Haus (V. 247f.). Vor allem aber hat Abrotonon an den übrigen Beigaben, die sie gar nicht kennt, nicht das geringste Interesse, ihr kommt es nur auf Charisios' Siegelring an, und der hat bereits seine Schuldigkeit getan. Ich halte es mit Wilamowitz für sicher, daß von 392—419 nur Karion und Smikrines auf der Bühne sind. Als der Koch Chairestratos und Simmias herauskommen sieht — Jensens beiläufige Ergänzung von V. 410 ὦ Ἡρ[άκλεις, Χαιρέστρατος καὶ Σ]ιμμίας ist sehr ansprechend —, macht er Ernst mit dem Abgehen V. 414 ἀπίωμ[εν[4]) (zu seinem Töpfe tragenden

[3]) Das wichtige Fragment steht bei J. leider nur in einer Anmerkung der Vorrede p. XXVI, 1, nicht im Text des Stückes.

[4]) Ähnlich urteilt jetzt auch Kuiper Mnem. LVII 240.

Digitized by Google

Burschen gesagt), und dann folgt die Auseinandersetzung zwischen Smikrines und den beiden Freunden des Charisios. J. will den Koch schon nach V. 397 abtreten lassen, dann ist sein ganzes Auftreten völlig zwecklos. Er will weiter V. 414 ἀπίωμεν dem Chairestratos geben, aber der ist doch Besitzer des Hauses, in dem soeben die Musikantin ihre Intrige erfolgreich durchgeführt hat; warum und wohin soll er abgehen? Tatsächlich läßt ihn J. auch noch bis mindestens V. 459 auf der Bühne bleiben, also unter Einrechnung der am unteren Teil der Seite fehlenden 14 Verse rund 60 Verse lang! Zu allen diesen Unwahrscheinlichkeiten und Unmöglichkeiten ist J. nur gekommen, weil er sich nicht entschließen konnte, ein von ihm gelesenes X als K gelten zu lassen.

Auch die neuen Wege, die J. zur Lösung der schweren Rätsel des kleinen Bruchstücks Q_1 einschlägt, scheinen mir nicht zum Ziel zu führen. Wir wissen jetzt, daß mit V. 585 der fünfte Akt beginnt, und zwar mit einer Ansprache an Chairestratos, die J., Wilamowitz folgend, sicherlich mit Recht dem Simmias gilt[5]). Seine Vermutung, daß Chairestratos und Simmias, die am Ende des dritten Aktes in das Haus des ersteren zurückgekehrt sind, von den Ereignissen des vierten, der Erkennung Pamphiles als Mutter des Kindes und der Aufklärung des Charisios durch Abrotonon und Onesimos, noch nichts wissen, ist durchaus möglich — auch Wilamowitz hat sie ja ernstlich erwogen, aber dann aufgegeben (S. 105) —, und unter dieser Voraussetzung ist Jensens Ergänzung des ersten Verses (585) mit Hilfe von Men. monost. 341 μὴ φεῦγ' ἑταῖρον ἐν κακοῖσι κ]είμενον recht ansprechend. Auch darin kann ich ihm folgen, daß er annimmt, Chairestratos habe sich in die Musikantin verliebt und Simmias rede ihm zu, von ihr abzulassen; aber die Durchführung dieses Gedankens kann ich nicht billigen. J. ergänzt beispielsweise (p. XXVIII) V. 586f. ὁρᾷς γὰρ αὐτὸν νοῦν ἔχειν. α]ὐτῇ [λ]όγ[ον | δέδωκε πολ]λῶ[ν μαρτύρων] ἐναντίον, was er paraphrasiert *quippe qui prudenter et considerate egerit, cum coram multis testibus fidicinae rationem redderet.* Charisios soll der Musikantin vor vielen Zeugen Rechenschaft abgelegt haben? Dazu hat er doch nicht die geringste Veranlassung. Wenn das Kind von der Musikantin und ihm stammt, dann kann er das anerkennen, aber er ist der Unfreien doch keine Rechenschaft schuldig. Aber J. geht noch weiter, er glaubt, Charisios habe Abrotonon zu seiner legitimen Ehefrau machen wollen *Charisius eam uxorem ducturus est*! Daß J. einen so schweren Verstoß gegen attisches Recht und attische Sitte, wie es die legitime Ehe des Charisios mit einer vorläufig noch nicht einmal freigekauften[6]), Dirne wäre, für denkbar halten kann, verstehe ich nicht — kein Wort im ganzen Stück läßt darauf schließen, daß irgend jemand diese Ehe als möglich ansieht. Dabei werden die von Wilamowitz zutreffend für die schwerste crux dieser Szene erklärten Verse V. 594ff. durch Jensens Ergänzung καὶ πρῶτον αὐτὴν κατὰ μόνα[ς Χαρίσιον] | τὸν φίλτα[το]ν καὶ τὸν γλυκύτατ[ον παῖδα δεῖ] | [ἔνδον προσειπεῖν] keineswegs verständlicher, denn gerade wenn Simmias und Chairestratos von den Vorgängen des vierten Aktes nicht unterrichtet sind, müssen sie annehmen, daß Charisios seit dem dritten Akt mit Abrotonon und dem Kinde in Chairestratos' Hause zusammen sind. Ich glaube also, daß im wesentlichen Wilamowitz' Auffassung der Szene den Vorzug verdient und möchte unter Benutzung von Sudhaus' Text die V. 586f. folgendermaßen ergänzen τα]ύτη[ν ἐπεὶ | σοὶ παραδέδ]ωκ[ε μαρτύρων] ἐναντίον. Subjekt ist dann Charisios. Hinter dem einzig sicheren Buchstaben im Anfang des V. 587, dem ω von παραδέδωκε, habe ich mir ausdrücklich notiert: „eher K als N", auch J. sagt „N vel K". Ich hätte noch manches zu den Epitrepontes auf dem Herzen[7]), aber das Angeführte zeigt wohl zur Genüge, daß der Text auch dieses besterhaltenen Stückes noch keineswegs „fertig" ist.

In der Perikeiromene ist ein besonderes Glanzstück die Behandlung des zweiten Aktes (V. 77—

[5]) Kuipers Widerspruch a. a. O. 244 beruht auf irrigen Voraussetzungen.

[6]) Es ist vielleicht nur ein lapsus calami, wenn J. in der Einleitung p. XXII sagt *Habrotonum e m i t.* es mußte heißen *cotidiana mercede conduxit;* s. Membr. Petr. V. 10 ff.

[7]) Nur eine Stelle sei noch berichtigt: J. sagt p. XXIII vom Schluß der ersten Aktes *amici cum Smicrine pauca colloquuntur;* das ist ein Irrtum, den ich auch früher geteilt habe. Smikrines' Abschiedsworte V. 24 ff. schließen ein Gespräch mit den beiden aus; das hat schon Wilamowitz S. 53 hervorgehoben, und jetzt hat Kuiper a. a. O. S. 239 den Zusammenhang gut hergestellt: Simmias will Smikrines sagen, wo Charisios zu finden ist, da hält ihn Chairestratos zurück V. 23 οὕτως ἀγα]θόν τί σοι γένοιτο, μὴ λέγε, und als Simmias bei seiner Absicht bleibt, packt er ihn mit einer Verwünschung an: V. 24 (Σιμ.) [λέγοιμ' ἄν.] (Χαιρ.) οὐκ ἐς κόρακας; οἰμώξει μακρά. — Merkwürdig mißverstanden hat J. in dieser Szene V. 15; er gehört zweifellos dem Chairestratos und ist von Wilamowitz S. 52 zutreffend erläutert.

Digitized by Google

216), der großen Tetrameterszene des Moschion und Daos und der anschließenden Streitszene zwischen Sosias, dem Burschen des Polemon, einem Sklaven des Nachbarhauses und Doris, der Vertrauten Glykeras. Wenn man die fast ganz unverständlichen Trümmer dieser Szenen in Lefebvres editio princeps mit ihrer Gestalt in Jensens Ausgabe vergleicht, so erscheint es wie ein Wunder, daß ein solcher Fortschritt erzielt werden konnte. Gearbeitet haben daran viele Gelehrte der verschiedensten Nationen, aber das Hauptverdienst haben unzweifelhaft J. und Sudhaus. Der Gedankenzusammenhang ist jetzt überall sichergestellt, wenn auch im einzelnen leider vieles unsicher bleibt. Eine Kleinigkeit sei berichtigt; V. 157 muß heißen: ἀρτίως μὲν οὔ[ν ἀλ]ηθές, [νῦ]ν δὲ λελά[λη]κας πάλιν. J. gibt, ebenso wie Sudhaus und ich, οὐκ statt οὔν, aber dann kommt kein Gegensatz heraus. Erhalten ist nach ου eine senkrechte Hasta, die ebensogut zu N wie zu K ergänzt werden kann. Moschion nimmt den ersten Teil von Daos' Beschwichtigungsrede als wahr an aber gegen den Schluß hat er noch Bedenken: „Eben hast du Wahres gesagt, jetzt hast du wieder geschwatzt". Als Gegner des Sosias in der Streitszene nimmt J., wie vor ihm Capps, van Leeuwen und Allinson, Daos an, nicht, wie Wilamowitz, Sudhaus und ich, einen namenlosen Türhüter, und ich glaube jetzt auch, daß das richtig ist; die scheinbar entgegenstehenden Worte des Moschion 294f. bilden kein unüberwindliches Hindernis, und die Gründe, die für Daos sprechen, hat bereits van Leeuwen gut hervorgehoben (zu V. 205). In der Rekonstruktion der Handlung kann ich J. nicht immer zustimmen. Er belastet die Eingangsszenen vor dem Prolog der Agnoia mit zu viel Handlung, wie auch Wilamowitz (Gnomon V 1929, 467) hervorhebt, und ganz unmöglich scheint mir seine Vermutung (p. XXXII), daß Glykera schon im ersten Akt, ehe sie noch Polemons Haus verlassen hat, Doris den Auftrag gibt, der Myrrine ihre γνωρίσματα zu zeigen. So voreilig verspielt Menander seine Trümpfe nicht, und im vierten Akt V. 319ff. sagt Glykera doch mit klaren Worten, daß ihr Kästchen mit den Beigaben im Hause des Polemon geblieben ist.

Weniger glücklich als die Behandlung der Perikeiromene ist die des Heros, aber es würde zu weit führen, wenn ich hier meine Bedenken gegen Jensens Herstellung des arg zerstückelten zweiten Blattes und gegen die Rekonstruktion des Stückes entwickeln wollte. Von den nicht im Kairener Papyrus erhaltenen Stücken scheint mir J. besonders die schwierigen Reste des Kolax gefördert zu haben, vor allem die dritte Kolumne des Pap. Ox. 409 (V. 96—118), die er sehr ansprechend als einen großen Monolog des Kupplers ansieht. Einzelheiten bleiben natürlich auch hier noch unsicher.

Die Florentiner Blätter, die Sudhaus merkwürdigerweise für mittlere Komödie hielt, möchte J., Herzog folgend, der Epikleros zuweisen, aber von dieser Möglichkeit hat er mich ebensowenig überzeugt wie Wilamowitz (Gnom. V, 1929, 466). Hoffentlich gelingt es, die bisher noch sehr dunkle Anlage dieser Komödie aufzuklären. Für ihre Zuteilung an Menander hat mein Schüler Erich Ulbricht auch einen äußeren Anhalt gefunden, der für sich allein nicht zwingend wäre, aber doch geeignet ist, das Gewicht der inneren Gründe erfreulich zu verstärken; ich will aber seinen Darlegungen nicht vorgreifen.

Eine sehr wertvolle Beigabe ist endlich der von Ludwig Weckel verfaßte Wortindex; der meinige war durch die fortschreitende Forschung und das neue Material längst überholt. Naturgemäß sind in dieser Besprechung meine Bedenken gegen Einzelheiten stärker hervorgetreten als meine Hochachtung für die Gesamtleistung; darum möchte ich zum Schluß noch einmal betonen, daß Jensens Menanderausgabe weitaus die beste ist, die wir besitzen.

Leipzig. Alfred Körte.

Aristote, L'Éthique, Nicomachéenne livres I et II, traduction et commentaire par **J. Souilhé** et **G. Cruchon.** Archives de philosophie, vol. VII, 1. Paris 1929. 248 S. gr. 8.

Nachdem E. Kapp die Echtheit der Eudemischen Ethik, H. v. Arnim die der Großen Ethik nachgewiesen hat, nachdem durch W. Jaeger die Dialoge nach ihrem Lehrgehalt kenntlich geworden sind und ihre Identität mit den sogenannten exoterischen Schriften sicher gestellt ist, nachdem wir, wieder durch v. Arnim, auf die Hilfe aufmerksam geworden sind, die uns für die Ethik die Topik leistet, der die Große Ethik am nächsten steht, muß es eine reizvolle Aufgabe sein, einen neuen Kommentar zur Nikomachischen Ethik zu schreiben. Einem solchen Kommentar wäre von selbst die Aufgabe gestellt, die Entwicklung der Gedanken darzulegen und aus ihr die Form zu erläutern, die ihnen Aristoteles in der Nikomachischen Ethik gegeben hat. Sehr vieles was in dieser letzten Fassung der Ethik sonderbar ja anstößig erscheint, würde so völlig verständlich werden. Wenn man mit solchen Erwartungen

Digitized by Google

nach dem vorliegenden Werke greift, wird man sehr enttäuscht. Wohl werden die Arbeiten der deutschen Forscher in der Einleitung erwähnt (S. III), wohl erfährt der Leser zu 1096a 3 (S. 74—76) von Jägers Deutung der „exoterischen Schriften" (die ja vorher auch Bernays verfochten hatte), aber all dies wird dennoch ohne erkennbare Gründe beiseite geschoben, und der Verf. spricht stets von „dem Verfasser der Eudemischen Ethik", den er fast auf eine Linie mit den antiken Kommentatoren stellt. Jaegers Ansicht gilt ihm nur als conjecture interessante, „car les fragments du Protreptique ne nous paraissent pas reconstitués avec une certitude suffisante" (S. 73). Dies ist offenbar eine sehr schwache Ausrede, denn gerade in diesem Punkte ist Jaegers Beweisführung außerordentlich stark: wenn im Anfang des H der Politik auf die exoterischen Schriften verwiesen wird, und wenn wir in der glücklichen Lage sind, mit Hilfe des Jamblich zu zeigen, daß gerade in dieser Partie der Philosoph sich ganz eng an einen Gedankengang des Protreptikos anschließt, so brauchen wir garnicht auf eine genaue Wiederherstellung des ganzen Protreptikos zu warten: der Beweis ist geliefert.

Schon aus diesen allgemeinen Erwägungen sieht man, daß für uns dieser Kommentar nicht genügen kann. Ich möchte aber an einigen Beispielen auch im einzelnen zeigen, daß das zur Erklärung beigebrachte Material lückenhaft ist.

S. bemüht sich, die Terminologie der ersten Kapitel zu klären (energeia, dynamis, praktisch und poietisch) und muß feststellen, daß man auf Strenge des Ausdrucks verzichten müsse. Aber eben dies hatte in der Entwicklung seinen Grund. Für energeia und dynamis fehlt ein Hinweis auf Eud. Ethik 1237a 30—38, woraus hervorgeht, daß wir hier an die spätere Potenzlehre noch nicht denken dürfen. Weiter: wenn der Stil 1094a 22ff. an populärere Erörterungen erinnert, so werden wir doch in erster Linie an Aristoteles' eigene Dialoge denken müssen, in denen der Unterschied von praktisch und poietisch sich wahrscheinlich noch nicht fand, so daß damit der Ausdruck „praktisch" b 4 verständlich wird als Reminiszenz an eine Formulierung aus früherer Zeit.

1096a 2 handelt es sich keineswegs um eine paradoxe Thesis. Der Hinweis auf Topik 104b 19 (nicht 105 b 19!) genügt nicht, an. post. 72a 20ff. hätte viel besser gepaßt, als Parallele etwa de caelo 306a 12.

In der Erläuterung des Kampfes gegen die platonische Lehre 1026a 11ff. hätten die Lehren der einzelnen Akademiker möglichst unterschieden werden müssen. Daß gerade dann bei einem Vergleich mit den entsprechenden Partien der andern Ethiken wertvolle Aufschlüsse gewonnen werden können, hat v. Arnim gezeigt, Eudemische Ethik und Metaphysik, Wien 1928 S. 50ff.

Der Übersetzung ist ein ausführlicher „Plan" vorausgeschickt, der den Gedankengang übersichtlicher herausarbeiten will. Das ist in der Tat bei Aristoteles sehr wichtig und die Hälfte der zu erwartenden Arbeit. Aber hierbei dürfen wir nicht etwa zu glätten suchen und durch Einschieben fehlender Zwischenglieder den Aufbau zu verbessern trachten, sondern müssen gerade auf die Sprünge in der Disposition hinweisen und die Unebenheiten zu verstehen suchen. So hatte Eucken doch sehr recht, wenn er meinte, der Abschnitt 1103b 26—4a 26 störe den Zusammenhang. Die Lehre von der richtigen Mitte gehört offenbar noch nicht an diese Stelle, sie wird erst 1106a 26 umständlich eingeführt. Nun wird aber das Problem, das sie im 2. Kapitel lösen soll, tatsächlich an dieser Stelle gefordert, anderseits weist gerade 1106a 24 auf die frühere Einführung zurück. Hier ist doch mit den Händen zu greifen, daß Aristoteles in seinen Formulierungen nicht mehr unabhängig ist: an der ersten Stelle folgt er dem Zusammenhang der Großen Ethik, an der zweiten Stelle dem der Eudemischen. Was die Bestreiter der Echtheit der Großen Ethik bisher nicht vermocht haben, nämlich zu zeigen, wie die Große Ethik als Kontamination der Eud. und Nik. Ethik zu verstehen sei, gelingt hier umgekehrt an der Nikomachischen Ethik.

Auch der Abschnitt 1104b 4ff. bietet keinen befriedigenden Zusammenhang: die Einführung der Lust und Unlust, die doch ganz wesentlich war, erfolgt nachträglich nebenbei Zeile 9. Sieht man sich die Eud. Ethik an, so bemerkt man, daß es sich wieder um einen Abschnitt handelt, der seinen Platz gewechselt hat, ohne mit den neuen Nachbarn in die rechte Fühlung gekommen zu sein. Man sieht also, wieviel Erklärungsmöglichkeiten man sich entgehen lassen muß, wenn man die Eud. Ethik nicht als vorangegangene Fassung der Ethik betrachten kann.

Aber man muß noch weiter gehen: auch in der Nik. Ethik selbst lassen sich noch spätere Eingriffe des Philosophen beobachten, wenn man genau auf den Gedankenzusammenhang achtet und seine Anforderungen in diesem Punkte recht hoch spannt, was Aristoteles gegenüber immer berechtigt ist. Die Behandlung des Solonischen Ausspruchs, daß niemand vor seinem Ende glücklich zu preisen sei, war ursprünglich so gegliedert:

Digitized by Google

1. Ist etwa dann erst der Mensch glücklich? — Nein, denn das Glück besteht in der vollen Betätigung der dem Menschen eigentümlichen Kräfte. 2. Oder soll nur das Urteil zurückgehalten werden? — Nein, denn dann müßte, was einst wahr war, nachträglich falsch und wieder wahr werden, wie ein Chamäleon wechselnd. Die Aporie dazwischen (1100 a 14—32) über die Frage, ob auch nach dem Tode noch das Schicksal der Freunde empfunden werden kann, ist sichtlich nachträglich eingeführt: so kommt es, daß derselbe Gedanke das erste Mal farblos, das zweite Mal sehr anschaulich eingekleidet wird (a 27—28 cf. b 4—7), so kommt es, daß der ursprünglich gleichgeordnete zweite Teil des Gedankens als Lösung der Aporie künstlich gedeutet wird, obwohl doch der ganze Abschnitt 1100 b—1101 a 20 die Frage vollständig ignoriert. Natürlich ist dann 1101 a 21—b 9 ebenfalls erst später hinzugekommen.

Doch genug der Beispiele. Ich glaube auch mit ihnen gezeigt zu haben, was aus der allgemeineren Überlegung zu Anfang auch folgte, daß wir uns mit diesem Kommentar keineswegs zufrieden geben können.

Berlin-Lankwitz. Paul Gohlke.

Patrologiae cursus completus accurante J.-P. Migne. Series Graeca. Theodorus Hopfner: Index locupletissimus tam in opera omnium auctorum veterum quam in adiectas praefationes, dissertationes, commentationes omnes. Accedit indiculus auctorum ex ordine tomorum, indiculus auctorum ex ordine alphabetico, quorum operum titulis editionum recentiorum conspectus adnectitur, indiculus methodicus. Tomus I, fasc. I: Tom. 1—17 (Pseudo-Clemens-Origenes). Paris 1928, P. Geuthner. VII, 96 S. 35 Fr.

Das riesige Sammelwerk des gelehrten Migne, das die gesamte theologische Literatur von den Anfängen bis zur spätbyzantinischen Zeit vereinigt, zumeist in der unveränderten Wiederholung älterer Drucke, ist immer noch für alle wissenschaftliche Arbeit auf diesem Gebiete unentbehrlich, obwohl man natürlich im Einzelfalle eine neuere kritisch bearbeitete Ausgabe, die freilich noch für viele Schriftsteller fehlt, heranziehen muß. Über dem für das Gesamtwerk ausgearbeiteten Register hat ein Unstern gewaltet. Der 162. Band, der es enthielt, ist 1868 verbrannt. Die Arbeiten von Δ. Σχολάριος, Κλεὶς Πατρολογίας καὶ Βυζαντίνων συγγραφέων ὑπὸ Μιγνίου (Athen 1879) und F. Cavallera, Indices (Paris 1912) konnten die Lücke nicht ausfüllen, da jene nicht für alle Werke Inhaltsangaben bietet, die Einleitungen und Anmerkungen der Herausgeber beiseite läßt, diese hingegen in kürzester Form nur die Namen der Schriftsteller und die Titel der Werke nach der Reihenfolge der Bände verzeichnet. Jetzt legt Th. Hopfner, auf manchem Gebiete als kenntnisreich und als unermüdlicher Arbeiter bewährt, die erste Lieferung eines Gesamtindex für die griechische Reihe der Patrologie vor, der, wie der lange, oben noch etwas gekürzte Titel zeigt, alles das bringen soll, was der Benutzer von einem Index erwarten kann (für die lateinische Reihe bietet einen Ersatz das Werk von M. Vatasso, Initia patrum aliorumque scriptorum ecclesisticorum latinorum ex Mignei patrologia et ex compluribus aliis libris conlecta ac literarum ordine disposita, 2 voll., Romae 1906—1908). Im ganzen ist dieses Register, das in dem Format der alten Migne-Bände erscheint, auf zwei Bände mit je 800 zweispaltigen Seiten berechnet, die in der Subskription 250 Franken kosten sollen. Die Sorgfalt und Genauigkeit, mit der die erste Lieferung gearbeitet ist, erwecken den lebhaften Wunsch, daß der Verf. seine unendlich mühevolle, aufopfernde Arbeit recht bald glücklich vollenden möge; denn sie wird allerseits mit freudiger Dankbarkeit begrüßt und eifrig benutzt werden.

Dresden. Peter Thomsen.

Μάρκου Τυλλίου Κικέρωνος ὁ ὑπὲρ Τίτου Ἀννίου Μίλωνος λόγος ἑρμηνευθεὶς καὶ μεταφρασθεὶς εἰς τὴν νεωτέραν Ἑλληνικὴν γλῶσσαν ὑπὸ **Θεοφανοῦς Α. Καχρίδη.** Ἔκδοσις δευτέρα. Athen 1928, Sakellarios 13 + 645 S.

Diese neue Bearbeitung der erklärenden Ausgabe der Miloniana, deren Anzeige mir obliegt, unterscheidet sich von der ersten, die ich nicht kenne, durch zweierlei: 1. sind die kritischen Anmerkungen dem Kommentar einverleibt, in dem dafür manche grammatischen Erläuterungen beseitigt sind; 2. ist die Übersetzung nicht mehr in der ἀρχαΐζουσα καθαρεύουσα gegeben, sondern in der ἁπλῆ καθαρεύουσα. Was diese Übertragung betrifft, so muß ich mich begnügen, die Tatsache hervorzuheben, da mir ein Urteil fehlt. Der Text ist in der Hauptsache auf ET begründet. Die Ausgabe bildet also einen Rückschlag gegen die Überschätzung der neugefundenen Hss H und C. Ich glaube, daß der Verf. hier nicht immer die richtige Wahl getroffen hat. Wenigstens habe ich in meiner Ausgabe, die ihm nicht bekannt zu sein scheint, obgleich schon 1921 eine Neubearbeitung erschienen ist, mich an vielen Stellen anders entschieden. Da ich aber in diesem Falle in den Verdacht kommen könnte, pro domo zu sprechen, will ich von Einzelheiten absehen.

Digitized by Google

Das Wichtigste ist der Kommentar. Dieser scheint unter Benutzung der zahlreichen erklärenden Ausgaben gerade dieser Rede gut in ihr Verständnis einzuführen, da er die sachlich nötigen Erläuterungen bietet und auch die rhetorische Erklärung nicht vernachlässigt. Daß sich in diesem Punkte vielleicht noch manches sagen ließe, soll nicht verschwiegen werden. Aber der Hrsg. hat dies vielleicht absichtlich weggelassen, um nicht der Erklärung des Lehrers vorzugreifen. Denn die Ausgabe ist für die oberste Klasse der griechischen Gymnasien bestimmt. Ihr wird sie gewiß gute Dienste leisten.

Erlangen. Alfred Klotz.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen von **Hans Bächtold-Stäubli.** Berlin und Leipzig 1928/29, De Gruyter und Co. Bd. I. Lief. 7. Sp. 961—1120 Baumhacker—beschwören, Lief. 8. Sp. 1121—1280 beschwören—Bier, Lief. 9. Sp. 1281—1440 Bieresel—Blut, Lief. 10. Sp. 1441—1600 Blüte—Brot, Lief. 11. Sp. 1601—1764 Brot—Butze(n)mann. Bd. II. Lief. 1. Sp. 1—160. CMB—Dämonen, Lief. 2. Sp. 161—320 Dämonen—Donnor, Lief. 3. Sp. 321—480 Donneraxt—durchkriechen u. ä. Lief. 4. Sp. 321—640 durchkriechen u. ä.—Ei, Lief. 5. Sp. 641—800 Ei—Elster, Lief. 6. Sp. 801—960 Eltern—Ernte, Lief. 7. Sp. 961—1120 Ernte—Fahne, Lief. 8. Sp. 1121—1280 Fahne—Februar, Lief. 9. Sp. 1281—1440 Feder—Feuerweihe. Lexikonformat. Preis der Lieferung von ca. 5 Bogen 4 M.

Seit ich die ersten sechs Lieferungen des ersten Bandes dieses hervorragenden Sammelwerkes für das Gesamtgebiet des deutschen Aberglaubens — oben 48. Jahrg. Nr. 45, Sp. 1374—1383 — anzeigen durfte, sind die Restlieferungen 7—11 des ersten Bandes und die neun ersten Lieferungen des zweiten Bandes in rascher Folge erschienen. Der günstige Eindruck, den die ersten Lieferungen dieses Haupt- und Grundwerks der deutschen Volkskunde erweckten, ist nicht nur geblieben, sondern er hat sich bei dem weiteren Fortschreiten des Werkes immer mehr gesteigert. Hier liegt wirklich für das weitverzweigte Gebiet der deutschen Volkskunde ein Führer vor, auf den Verlaß ist und der den Hilfesuchenden nicht im Stich läßt. Selbst in den Fällen, wo ein Ratsuchender anderer Meinung ist als der Verfasser des betreffenden Artikels, wird er die wissenschaftliche Gründlichkeit, die Fülle des Gebotenen, die Sachlichkeit und Klarheit in der Anordnung und Gestaltung der einzelnen Artikel anerkennen müssen. Diese Gründlichkeit in der Ausarbeitung im einzelnen zwingt nun die Herausgeber und den Verlag, über den zuerst geplanten Rahmen von rund 160 Bogen für das ganze Werk hinauszugehen und für den Gesamtumfang etwa 250—280 Bogen anzusetzen. Diese nicht unbeträchtliche Erweiterung des ursprünglichen Planes kommt vor allen Dingen gerade dem Leserkreise unserer Wochenschrift zugute. Die Herausgeber äußern sich selbst darüber in folgenden Worten: „Der Hauptgrund für die Erweiterung liegt in dem Umstande, daß die große Mehrzahl der Mitarbeiter das zwar große, aber an sich naturgemäß lückenhafte Zettelmaterial, das ihnen die Herausgeber zur Verfügung gestellt hatten, in wertvoller Weise aus eigener Forschung ergänzt haben, indem sie neben den neuesten Veröffentlichungen, die seit Kriegsende in großer Zahl erschienen sind und wichtigen Stoff enthalten, namentlich auch die Literatur des Mittelalters und der nachfolgenden Jahrhunderte in stärkerem Maße beigezogen haben. Daneben schien es den Mitarbeitern geboten, Parallelen aus der Antike und außerdeutschen Völkern zu berücksichtigen. Diese meist wertvollen Zutaten durften Verlag und Redaktion nicht aus Rücksicht auf einen nur vorläufig in Aussicht gestellten Umfang verkürzen. Sie haben es deshalb vorgezogen, so unliebsam es ihnen beiden ist, dem Handwörterbuche einen größeren Umfang zu geben, in der Überzeugung, daß die Benützer diese Bereicherung des Werkes nur begrüßen werden." Herausgeber und Verlag können versichert sein, daß alle Benützer ihnen diesen Schritt danken werden, vor allem die klassischen Philologen; sehen diese doch darin die Verwirklichung von Anschauungen, wie sie die großen Meister ihres Gebietes, ein Erwin Rohde, Herm. Usener, Albr. Dieterich u. a., oft genug geäußert haben. Manchem anderen Benutzer aber werden vielleicht die Augen geöffnet für die mannigfachen Fäden, die die antike Kulturwelt mit der heutigen verbinden, und dafür, daß eine isolierte Betrachtung oft das Verständnis eines Brauches nicht nur erschwert, sondern häufig völlig vereitelt. Ich stehe nicht an, gerade in dieser engen Verbindung des antiken Gutes mit dem deutschen einen der Hauptvorzüge des neuen Unternehmens zu sehen, und erwarte von der Zusammenarbeit der klassischen und modernen Volkskundler besonders wichtige Ergebnisse für beide Gebiete. Gar manchem wird bei der Benutzung des Handwörterbuches die Erkenntnis kommen, für die Goethe (Dichtung und Wahrheit I 3) die Fassung fand: „... es bleibt höchst merkwürdig, daß die Formen des Glaubens und Aberglaubens bei allen Völkern

Digitized by Google

und zu allen Zeiten immer dieselben geblieben sind."

Aus der Fülle des Gebotenen einzelne Artikel besonders hervorzuheben, halte ich an dieser Stelle nicht für angebracht; die Namen der Mitarbeiter zeugen für die Gediegenheit auch dann, wenn man Einzelheiten auszusetzen hat, oder wenn man andere Grundanschauungen vertritt. Ein jeder Benutzer wird ja bei der Benutzung nicht erwarten, daß der betreffende Verfasser des gesuchten Artikels gerade seine persönliche Anschauung teilt. Jedoch kann die eigene Grundeinstellung leicht dazu führen, gerade solche Artikel, die die eigene Anschauung vertreten, besonders lobend hervorzuheben. Ich sehe daher, wie gesagt, von dem Herausheben einzelner Artikel völlig ab und möchte lieber meinen Dank für die reiche Belehrung, die ich fast aus allen Spalten empfing, dadurch zum Ausdruck bringen, daß ich hier anfüge, was ich mir bei der Durchsicht der einzelnen Artikel bemerkte. Vielleicht sind diese Notizen auch dem einen oder anderen Benutzer von Diensten.

Bd. I, Sp. 1319. Der Bilwis geht außer an den dort genannten Terminen auch zu Fronleichnam um: vgl. M. Waltinger, Bauernjahr im Niederbayrischen, Selbstverlag der Verf. 1914, S. 54f. — Sp. 1339. Zu der Endschlacht am Birkenbaum ist vor allem auf die beiden methodisch vorzüglich angelegten Bücher des allzufrüh verstorbenen F. Rohr hinzuweisen: 1. Die Prophezeiung von der Entscheidungsschlacht des Europäischen Krieges am Birkenbaum usw., Bocholt i. W. 1917, und 2. Die Geschicke Deutschlands, seiner Verbündeten und seiner Feinde usw. Neue Untersuchungen über Weltkriegsprophezeiungen, die Entscheidungsschlacht am Birkenbaum usw., Essen 1918. Die meisten der von Rohr herausgearbeiteten Ergebnisse erscheinen mir wenigstens unwiderleglich. — Sp. 1350 A. 5 lies Corp. statt Cod. — Sp. 1351, Zeile 20 von oben: ist das Zitat ganz richtig? — Sp. 1355 lies εἰσπνήλας statt εἰεπνήλας und πνεῦμα statt πνεύμα. — Sp. 1305 Bilsenkraut. Beachtenswert ist dazu auch der kurze Aufsatz von Gr. Sarrazin: Englisch „henbane", „Bilsenkraut" in Festschrift zur Jahrhundertfeier der Univ. Breslau. Im Namen der Schles. Ges. für Volksk. usw. hrsg. von Theodor Siebs, Breslau 1911, 552f. — Sp. 1505. Ein volksmedizinischer — wenn man so sagen darf — Gebrauch des Branntweins ist mir aus dem Bergischen (Wipperfürth) bekannt. Dort trinken die Wöchnerinnen vielfach einen stark eingebrannten Anislikör, um den Dunst auf ihr Kind zu hauchen, falls es unruhig ist. — Sp. 1523, A. 5 wäre auch auf O. Schrader, Totenhochzeit, Jena 1904, zu verweisen gewesen. — Sp. 1543, A. 97. Auch bei den westfälischen Bauernhochzeiten gehört der Reisbrei zu den unbedingt erforderlichen Gerichten. In den Sprüchen der sogenannten Gästebitter wird sehr häufig daran erinnert, nur ja den Löffel für den Reisbrei nicht zu vergessen. — Sp. 1588, A. 51 hätte auf die Behandlung des Stoffes durch H. Seidel, Der Eiersegen, hingewiesen werden können. Denselben Stoff behandelt auch in der Mundart der Ruhrkohlengegend Wilh. Täpper, En Hexengeschichte (in Plattdütsche Lachpillen 2, Essen o. J.[4], S. 25ff.). — Bd. II, Sp. 38, A. 9 über „wicken" = weissagen, wahrsagen handelt F. Rohr in Vestische Zeitschrift XXV, 1915/16, S. 122ff. — Sp. 64 unter Christianus hätte als Kalendertag der 14. Mai genannt werden dürfen.— Sp. 108. Über die besondere Verehrung der hlgg. Cosmas und Damianus in Essen vgl. Fr. Arens, Der Liber ordinarius der Essener Stiftkirche, Paderborn 1908, S. 190. — Sp. 109, A. 12. Vgl. auch Deubner, de incubatione. — Sp. 268. Den Polsumer Gebrauch habe ich zuerst nach mdl. Mitteilung in der von mir und W. Schmitt herausgegebenen Vestischen Heimat, Buer i. W., 1918, Heft 2, S. 15 veröffentlicht. Übrigens soll der Schluß des Spruches, wie mir von anderer Seite später mitgeteilt wurde, ursprünglich gelautet haben: „Und met de Pölsemer Jungens sloapen." — Sp. 291 lies Dies aegypti<a>ci. — Sp. 430 oben ist das Deutsch „Ohrringe in Dreiecksform" nicht ganz sprachrein! — Sp. 431 A. 2 wäre auch auf Usener, Dreiheit in Rh. M. N. F. LVIII, 1903, 1ff. hinzuweisen und auf dessen Weihnachtsfest S. 449 A. 1. — Sp. 449 A. 10 vgl. auch Sartori, Diebstahl als Zauber in SA f.V. XX, 1916, 380ff., bes. 383 mit Anm. 44. — Sp. 453 zur Wasserweihe vgl. die Ausführungen H. Useners, Heilige Handlung in Arch. f. Rw. VII, 1904, S. 281ff., bes. 290ff. = Kl. Schr. IV, 1913, S. 422ff. bes. 429ff. — Sp. 509. Über den Standort des Baumes, bei dem die Endschlacht stattfinden soll, äußert sich auch Rohr in den beiden (zu I, Sp. 1339) oben angegebenen Schriften. — Sp. 559 A. 12. Den kurfürstlichen Erlaß vom Jahre 1669 zur Ausrottung des Aberglaubens in der Grafschaft Mark behandelte mit Erläuterungen — allerdings nicht zu dem gerade anstehenden Brauche — Karl H. Schweinsberg in Die Heimat, Ztschr. des westf. Heimatbundes, Dortmund 1926, Jahrg. 8 Heft 4 und 6. — Sp. 575 An. 113 vgl. diese Woch. 48, 1928, Nr. 45 Sp. 1382 f. — Sp. 605 A. 96—99 vgl. oben zu I, Sp. 1588. — Sp. 643 A. 579 ist

Digitized by Google

ausgefallen, muß es nicht statt „rotes" heißen „rohes"? — Sp. 641 lies A. 557 statt 567. — Sp. 667 Zeile 13 von oben lies „circulo" statt „circho". — Sp. 698 ist Anm. 8 ausgefallen. — Sp. 734 Zeile 7 von oben lies σιδηρῖτις. — Sp. 971 A. 31 vgl. die vorzügliche Arbeit des Ethnologen Wilken, Über das Haaropfer und verwandte Trauergebräuche in Revue coloniale internationale III und IV 1886/87. L. Sommer, Das Haar in Religion und Aberglauben der Griechen. Diss. Münster 1912. — Sp. 977 Zeile 6 von unten lies: opferte man <an> den Pyan. — Sp. 1012 A. 85. Im Ruhrkohlengebiet sagt man in bezug auf die uneheliche Abstammung: de Jesel hät em henger (hinter) de Hecke geschissen. — Sp. 1028 besser γί-γνεται. — Sp. 1053 A. 391. Derselbe Glaube auch in Rheinland und Westfalen allgemein verbreitet. — Sp. 1059 A. 453a ist ausgefallen.

Sp. 1090. Ewaldus. Der Artikel über die heiligen Ewaldi, den schwarzen und den weißen Ewald, ist völlig unbrauchbar. Die einzige Quelle auf der unsere Kenntnis von diesen beiden Heiligen beruht, ist nicht einmal angegeben: es ist Bedas Kirchengeschichte. (Baedae hist. eccl. gentis Anglorum l. V, 10 ed. Alfr. Holder = Germ. Bücherschatz VIII, 1882, pag. 241—243.) Beda bringt die Ewaldi in Zusammenhang mit dem heiligen Willibrord; aber während er sich sonst genau unterrichtet zeigt über die Persönlichkeiten, von denen er spricht, weiß er von unseren Heiligen nichts über Abstammung usw. zu sagen als die nichtssagenden Worte: „duo quidam presbyteri de natione Anglorum . . . . venerunt ad provinciam Antiquorum Saxonum, si forte aliquos ibidem praedicando Christo adquirere possent. Erant autem unius ambo, sicut devotionis, sic etiam vocabuli: nam uterque eorum appellabatur Hewald; ea tamen distinctione, ut pro diversa capillorum specie unus Niger Hewald, alter Albus Hewald diceretur: quorum uterque pietate religionis imbutus, sed Niger Hewald magis sacrarum litterarum erat scientia institutus." Nach ihrer Ankunft im Lande der alten Sachsen finden sie Aufnahme bei einem „vilicus", von dem sie verlangen, er solle sie zu dem „satrapa" jener Gegend bringen. Bevor das geschieht, werden sie von den Bewohnern der Gegend getötet: „itaque rapuerunt eos subito et interemerunt: Album quidem Hewaldum veloci occisione gladii, Nigellum autem longo suppliciorum cruciatu et horrenda membrorum omnium discerptione: quos interemtos in Rheno proiecerunt." Die Leichname treiben ungefähr 40000 Schritt rheinaufwärts. Nach ihrer Auffindung läßt der „gloriosissimus dux Francorum Pippin" sie abholen „et condidit (corpora) cum multa gloria in ecclesia Coloniae civitatis iuxta Rhenun. Fertur autem, quia in loco, in quo occisi sunt, fons ebullierit; qui in eodem loco usque hodie copiosa fluenti sui dona profundat." Die ganze Darstellung Bedas krankt an inneren Widersprüchen. Man setzt das Martyrium der Heiligen nach Bedas Angabe auf „quinto Nonarum Octobrium die", zu diesem Tage nennen sie auch die Martyrologien Bedas, Usuards, Ados u. a. und natürlich das Martyr. Rom. des Baronius. Das Jahr gibt Beda nicht an, vermutungsweise wird 695 genannt. Wenn es sich wirklich um historische Personen handeln sollte, dann hätte Beda († 735) sicherlich genauere Daten gewußt. Hinzu kommt der angebliche Sitz der Sachsen am Rhein unterhalb Kölns. (Darüber vgl. H. Rothert, Kirchengeschichte der Grafschaft Mark, Gütersloh 1913, S. 30). Die Tradition verlegt das Martyrium der beiden Heiligen nach Westfalen, doch streiten sich eine Reihe von Orten um die Ehre, der Schauplatz gewesen zu sein, so Hoya a. d. Weser, Laer im Münsterland, Aplerbeck bei Dortmund, Laer bei Ruhrort. Nach Werner Rolevinck de Laer (de laude veteris Saxoniae etc. 2, 1) ist wahrscheinlich Aplerbeck die Stätte ihres Todes wegen des dortigen „Mordhofes" (doch vgl. dagegen Evell im Herderschen Kirchenlexikon s. v. Ewaldi). Der Volkstradition betr. Aplerbeck trägt auch das Proprium Coloniense 1650 Rechnung, indem es sagt: „in Inscharam (Emscher) eos in Rhenum evolvendos proiecerunt". Dagegen heißt es in einem Kölner Nocturnale aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. noch einfach wie bei Beda: „in Rhenum". Zu benutzen waren für diesen Artikel: 1. Tibus, Gründungsgeschichte der Stifte und Pfarreien des Bistums Münster I, 178ff., 373ff, 2. Alberdingk-Thiym, Der heilige Willibrord, deutsche Ausgabe von Troß, Münster 1863; 3. Peter Mertens, Die heiligen Ewaldi Martyrer, Köln 1879. 4. H. Samson, Die Heiligen als Kirchenpatrone usw., Paderborn 1892, S. 183. 5. Beiträge f. Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark, Dortmund 1875; 6. Strunck, Westphalia sancta pia beata II, 1855, S. 11ff. 7. Möller, Geschichte der vormaligen Grafschaft Bentheim, Lingen 1879, S. 51ff. 8. Die deutschen Kirchengeschichten von Rettberg (II, 397) und Hauck (II, 368). 9. Das Münstersche Brevier von 1784 (Neudruck 1830) und das Kölner Brevier 1780. 10. Die Passionen vgl. Bibl. Hagiogr. Lat. I, 421 u. ferner Anal. Boll. XXVII, 1908, pag. 257 sqq. 11. Jos. Kemper, Über den Bonenjäger, Münster 1881; Ders., Münsterländische Götterstätten, Münster 1882.

Digitized by Google

(Beide nur mit äußerster Vorsicht zu gebrauchen!). 12. Die neueste Behandlung des Ewaldithemas durch Fr. Flaskamp, Die Anfänge friesischen und sächsischen Christentums. Mit Anh. Zur Geschichte der Ewaldiverehrung in Laer, K. Steinfurt (Quellenbild der Entwicklung) = Geschichtliche Darstellungen und Quellen, Hildesheim 1929, Nr. 9, S. 27ff. u. 41ff. Weitere Literaturangaben S. 119. Auffallend ist zunächst die große Zahl von Orten, an denen die Legende haftet; zu den oben angeführten und dem als einzigen in dem Artikel des Handwörterbuches genannten „am Morsbach bei Müngsten" im Bergischen Lande kommt noch die gleiche Sage von Kronenberg, wo sie am sogenannten Heiligenbusch haftet (vgl. Schell, Bergische Sagen, 1897, Nr. 191, S. 221 und Anm. S. 583 mit weiterer Literatur); ferner Ringenberg im Münsterland (vgl. Becker in Westmünsterland 1916, S. 198). Dem Quellwunder wäre auch nachzugehen gewesen; so soll nach der örtlichen Tradition in Laer im nordwestlichen Münsterlande auf das Gebet des Heiligen eine nie versiegende Quelle entsprungen sein (vgl. B. Holtmann in Westmünsterland 1915, S. 216). Ebenso hätte das Motiv des Stromaufwärtstreibens der Leichen eine genauere Untersuchung verdient, dabei auch die Stellung des Rheins als deutscher Totenstrom (vgl. z. B. Caes. von Heisterbach in Monatsschrift des Berg. Gesch.-Ver. II, S. 3 f. und Ztschr. für rhein.-westf. Volksk. 18, 1921, S. 24). Es handelt sich doch um ein bei Kultübertragungen häufiges Motiv, das man nicht ohne weiteres unberücksichtigt lassen darf (vgl. z. B. Usener, Sintflutsagen 136fg., E. Schmid, Kultübertragungen RGV. u.V. VIII, 2, 1919, S. 99, Pfister in RGV.u.V. V, 1, 1909, 216 u. a. m., vgl. auch G. Neckel, Etwas von german. Sagenforschung in German.-roman. Monatsschrift II, 1910, 1ff. bes. S. 5 mit Anm. 2). Für die Ausgestaltung des Ewaldiartikels im Handwörterbuch hätte dann nach Untersuchung aller Verzweigungen der Legende und aller vorkommenden Legendenmotive die Frage aufgeworfen werden können, ob in dieser Legende nicht vielleicht — was zu glauben mir nicht unmöglich scheint, aber mit dem mir vorliegenden Material noch nicht zu entscheiden ist — doch Überreste vorchristlichen Kultus stecken. Dankbar wäre eine solche genaue Untersuchung, auch wenn das Resultat negativ ausfallen sollte[1]).

[1]) Dabei müßte sich die Untersuchung auch auf die Frage ausdehnen, warum gerade die Ewaldi in Westfalen zu Patronen des Kegelspiels und der Kegelgesellschaften geworden sind.

Sp. 1094 A. 16. Die berühmte Grabschrift des mecklenburgischen Edelmannes von Bülow in der Ztschr. f. rhein.-westf. Volksk. 23, 1926, S. 125 und in der köstlichen Sammlung: „Der vergnügte Theologe" von E. Haas, Gießen 1913, S. 7. — Sp. 1262f. Auch im Bezirke des ehemaligen freiweltlichen Stiftes Essen wurde die Fastnacht unter der Bezeichnung „Bachus" begraben. Am Aschermittwoch trug man in Essen (auch in Heisingen, Borbeck, Frohnhausen, Steele, Huttrop und Bredeney — heute alle in Groß-Essen eingemeindet —) einen in Stroh gewickelten Mann zu einer Segenhagen genannten Stelle, wie es scheint den Talabschnitt der Limbecke von der Tiemannsgasse bis zur Viehoferstraße, indem man dazu sang: „Bachus wird begraben in den Segenhagen". Dort angekommen, warf man die Person in den Segenhagen. Das geschah zum letzten Male 1859, wo ein Scherenschleifer Piquard die Rolle übernommen hatte (nach mdl. Mitteilung des verstorbenen Erforschers der Essener Volkskunde Prof. Dr. Th. Imme). Ein plötzliches Ende nahm dieses Bachusbegraben auch in Bredeney. Wie das kam, erzählt Theod. Bramkamp in seinem Büchlein: Pohlbürger, Leipzig (1913), S. 57f. „Dieses Bachusbegraben war ein eigenartiges Vergnügen. Ein Pohlbürger wurde, mit Stroh umwickelt, auf einer Tragbahre durch die ganze Gemeinde von einer Wirtschaft zur anderen getragen. Heute ist diese Sitte im Mühlenbachtal nur noch dem Namen nach bekannt. Ein schriller Mißklang hat ihr vor vielen Jahren ein plötzliches Ende bereitet. Wieder trug man am 4. Tage Bachus umher. Aber schon auf halbem Wege nahm Bachus plötzlich eine seltsame Ruhe an. „Ow he vull es?" fragte einer. „He hät doch nicks gedrunken." „Bachus wed woll sin Middagsschlöpken hollen", meinte ein dritter. Erst beim nächsten Wirtshaus wollte man ihn wecken. „Op, Bacchus!" rief man. Bacchus blieb bewegungslos. Man rüttelte ihn — vergebens. Als man sein Angesicht frei machte, da sah man Entsetzen ringsum. Der Tod weilte unter den Männern des Mühlbachtales." Aus anderen Berichten wissen wir, daß auch hier der Bachus zum Schluß ins Wasser gestürzt wurde, nach einigen soll man sogar vorher das umhüllende Stroh in Brand gesteckt haben. — Sp. 1275f. über die Bedeutung von Spürkel etc. habe ich gehandelt in Vestische Heimat, Buer i. W. 1920, Heft 11, S. 11f.[2]) — Sp. 1325 A. 22 war auch auf Arch. f.

[2]) Weiteres bei O. Runkel: Im Februar. 1. Vom Spörkel in Ztschr. f. rhein.-westf. Volksk. 26, 1929, S. 172 ff.

Digitized by Google

Relig.-Wiss. XIX, 74ff. und ebenda. XX, 82ff. u. 360ff. zu verweisen. — Sp. 1327, 5 lies: διφθέραι statt διφδέραι. — Sp. 1373 A. 3 ist in dem Worte „Mysterienreligionen" das e zwischen r und l ausgefallen.

Die vorstehenden Bemerkungen bitte ich nicht als kleinliche Ausstellungen anzusehen, sie sind vielmehr ein Ausdruck des Dankes für die reiche Belehrung, die diese neuen Lieferungen des Handwörterbuches bieten. Ein Wunsch begleitet das entstehende Werk: möge es auf dem eingeschlagenen Pfade stetig und schnell voranschreiten zur Freude und Dankbarkeit der Benutzer. Das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens ist und bleibt eine Großtat deutschen Gelehrtenfleißes und der Opferwilligkeit eines deutschen Verlegers. Mögen beide ihren wohlverdienten Lohn finden!

Korrekturnote. Inzwischen liegen auch die Schlußlieferungen des II. Bandes (10. Sp. 1441 bis 1600 Feuerung—Fleisch und 11. Sp. 1601—1778 Fleisch—Frauentragen) zur Besprechung vor. Aus der Fülle der einzelnen Artikel nenne ich als für die Leser dieser Wochenschrift besonders wichtige: Finsternisse Sp. 1509ff.; Fisch Sp. 1529ff.; Fleisch Sp. 1598ff.; Fluch Sp. 1636ff.; Fluß, fließendes Wasser Sp. 1681ff. und Frau, Weib Sp. 1732ff.

Essen. Albert Ostheide.

Auszüge aus Zeitschriften.

Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia dell' Antichità. N. S. VIII (1930) I.

(3—26) **Gino Bottiglioni,** Di alcune particolari tendenze fonetiche nell' Italico. Zusammen mit dem intensiven Anfangsakzent entwickeln sich andere phonetische Besonderheiten des Italischen (Vokalschwächung von *a* in *o*, *o* in *u*, *i* in *e*; Rotazismus; pel. *cr*<*tr*; it. *-cl-*<*-tl-*; o.—u. *nn* (*n*) < *nd*; o.—u. *-ht-*, *-ft-*<*-kt-*, *-pt-*; u. *-rs-*<*-d* ; it. *l*<*d*; italische Aspiraten von eigenartigem Klang), um sie nach einer zurückgebliebenen, der mittelmeerländischen Grundlage entsprechenden Aussprache zu entwickeln. — (27—44) **Adolfo Levi,** Il problema dell' errore nella filosofia Greca prima di Platone. L. prüft die Theorien des Irrtums von Heraklit, Parmenides, Demokrit, Gorgias, Protagoras und Antisthenes, indem er sie zusammenbringt mit Erkenntnis- und metaphysischen Lehren. Eine kurze Erörterung beleuchtet die Schwächen und die Schwierigkeiten der erforschten Lehren. — (45—71) **S. Solazzi,** Gaio e la legge Iunia Vellaea. Es wird versucht, den Zusammenhang in den beiden Kapiteln der lex I. V. festzusetzen und zu beweisen, daß Gai. II, 132 nicht echt ist. — (72—76) **Giorgio Pasquali,** Un cantico dell' „Oreste" Euripideo. Die sog. Monodie des Euripideischen Orestes 960—1012 besteht in Wirklichkeit aus einem antistrophischen Chorlied und einer unstrophischen Monodie. V. 1012 l. ἦλυθε δόμων πολυπόνων ἀνάγκα. — (77—87) **G. Cammelli,** Orazio—Epodo XVI, von 15—16, *qui erpediat* ist parenthetisch und interrogativ. — (88—104) **Antonio Giusti,** Motivo Erodoteo nel romanzo di Petronio. Das Motiv der unvorgesehenen geschlechtlichen Impotenz stammt vielleicht aus der Parodie des Epos, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß in der Episode von Palienus und Circe (cap. 126—138) Petron den Herodotbericht (II, 181) von Amasis und Ladike vor Augen hatte. — (105—125) Recensioni. — (126—130) Polemica: M. Lenchantin — G. Bottiglioni (vgl. 1929, VIII). — (131—155) Notizie di pubblicazioni. — (156) Il secondo congresso di Studi Romani. Ankündigung für den 24. April.

Aus Unterricht und Forschung. 2 (1930) 2.

(97—104) **Wilhelm Nestle,** Das Rechtsbewußtsein der Antigone. Gegen die Behauptung Schadewaldts (s. S. 135), daß sich im Verlauf der Tragödie eine Änderung im Rechtsbewußtsein der Antigone vollziehe, wird ausgeführt, daß 905—915 als Einschiebsel eines Nachdichters anzusehen ist, wofür namentlich βίᾳ πολιτῶν im Munde der Antigone spricht. Die Veränderung, die mit Antigone vorgeht, bezieht sich nur auf ihre Haltung gegenüber dem Tod: der Wert des Lebens kommt ihr, da es ans Sterben geht, noch einmal mit überwältigender Macht zum Bewußtsein. Das neue Bewußtsein, daß sie gegen das κοινόν, den politisch-religiösen Kosmos, gehandelt habe, soll nach Sch. das neue Enthymem von dem einzigartigen Wert des Bruders hervorgerufen haben, gewissermaßen als Verstärkung der früheren Motive ihres Handelns. Doch hinkt diese erkünstelte Motivierung auf die frühere (450ff) ganz schwächlich nach. Antigone hat gar nicht durch die Bestattung ihres Bruders gegen das politisch-religiöse κοινόν gehandelt, wie Sch. behauptet, der fälschlich die Polis in Kreon verkörpert sieht. Kreon folgt bei seinem Handeln lediglich seinem Rationalismus, mit dem er sich auch über die Religion hinwegsetzt (1043f.), wie ausgeführt wird, und dies bringt ihn zu Fall. Die Gleichsetzung Kreons mit der Polis vollzieht nur Kreon selbst, der Dichter läßt keinen Zweifel über den Gegensatz zwischen Kreon und der Polis. Der Chor „verkörpert nicht gleichsam das Gewissen der Polis", er nimmt das ganze Stück hindurch eine schwankende Stellung ein. Das unzweideutige Urteil des Dichters über Kreons und Antigones Handlungsweise gibt die Teiresiasszene, die klar bezeichnet, wer das politische und religiöse Gemeinwesen aus den Fugen gebracht hat (1015. 1068ff.). Daß der Dichter auch im formalen Sinne nicht dem Kreon Recht gibt, beweist er dadurch, daß er ihn am Schlusse als völlig gebrochenen Mann darstellt. Wenn, wie Sch. sagt, „Sophokles der Polit" das Stück gedichtet hat, so ist zu sagen: der εὐσεβὴς πολίτης, für den „politischer und göttlicher Kosmos ein und dasselbe sind". S. schrieb ein religiöses

Digitized by Google

Stück, in dem er sich gegen die ionische Aufklärung und die Sophistik wandte. Wenn S. die Unschuldige untergehen läßt, so beruht das auf seiner eigenartigen Religiosität, da er weiß, daß die Götter zuweilen wie ein „grausamer Dämon" mit den Menschen umgehen. Hinter den Göttern steht die rätselhafte Macht des Schicksals, auch wenn sie bei S. nicht so deutlich hervortritt wie bei den mehr typisch gehaltenen Gestalten des Aischylos. — (104—107) **Adolf Rapp,** Über die Pflege der Landesgeschichte. — (107—110) **G. Fehleisen,** Zu den Ägineten. Gegen Furtwängler erkennt F. auch im Westgiebel bestimmte Persönlichkeiten. Geht man von Äneis 1, 466 ff. aus, so kann man annehmen, daß in der einen Giebelhälfte Kämpfe vor Troja sind während des Grolls des Achilles, in der andern nach seinem Aufgeben; sie dient zur Verherrlichung der Äaciden. In der linken Hälfte sind die Trojaner ganz nach dem Wunsche des Achill siegreich. Danach ist der Held, der einen Griechen schon niedergerungen hat, Hektor; weiter links kämpft Paris; der dem am Boden liegenden Griechen den Todesstoß versetzt, dürfte Äneas sein. Auf der rechten Giebelhälfte findet sich Achilles (der Kopf ist bärtig ergänzt), dem Paris entspricht Teucer, dem Äneas Aias, also Ruhm und Ehre der Äaciden vor Troja. Athena neigt sich durch Fußstellung und Speerhaltung den Achäern zu. — (126—144) Bücherbesprechungen.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Bartholomaei Stheni Bregensis Descriptio totius Silesiae, hrsg. v. Franz Nieländer. Breslau 27: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VI 6 (1930) S. 161. 'Die lateinische Schullektüre wird hier geschickt in den Dienst der schlesischen Landes- und Volkskunde gestellt.'

Bartholomaei Stheni Bregensis Descriptio Vratislaviae, hrsg. v. Max Göbel. Breslau 27: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VI 6 (1930) S. 161. 'Zu loben.'

Binding, Rudolf G., Nähe der Antike. Frankfurt a. M. 26: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VI 6 (1930) S. 159: 'Feinsinnige, tiefschauende Rede.' *M. Schuster.*

Bolkestein, Hendrik, Theophrastos' Charakter der Deisidaimonia als religionsgeschichtliche Urkunde. Gießen 29: *Gnomon* 6 (1930) 5 S. 269 ff. 'Oft fördernde Einzelheiten' rühmt, Ausstellungen macht *O. Immisch*

Brockhaus, Der Große. Bd. 4 (Chi—Dob). Leipzig: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VI 6 (1930) S. 162. 'Nach Inhalt und Form eine Meisterleistung.'

Capelle, Wilhelm, Die Germanen im Frühlicht der Geschichte. Leipzig 28: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VI 6 (1930) S. 147 ff. Inhaltsangabe und Textprobe.

Comitato Nazionale Italiano per il Dizionario Latino dell' Alto Medioevo. Relaz. dei lavori compiuti nell' a. 1927. Venezia 28: *Gnomon* 6 (1930) 5 S. 283. 'Das Tempo der Arbeit muß sehr viel rascher werden, wenn jemand von den jetzt Lebenden die Vollendung des Werkes miterleben soll.' *M. Hammarström.*

Cooper, L., A concordance of Boethius. Cambridge Massachusetts 28: *Egyet. Phil. Közl.* LIV (1930) 77. 'Nützliche Arbeit.' *Fr. Nagy.*

Costa, Giulio, Cicerone giureconsulto. Nuova ed. rived. e ampl. d. autore e in parte postuma. Bologna 27. 28: *Gnomon* 6 (1930) 5 S. 281 f. Trotz Ausstellungen wird 'Costas Buch für den Leser Ciceros wie für den Historiker des römischen Rechts' als 'ein wertvolles Hilfsmittel' bezeichnet v. *Ed. Fraenkel.*

Dölger, Fr., Beiträge zur Geschichte der byz. Finanzverwaltung bes. des 10. u. 11. Jahrhunderts. Leipzig 27: *Egyet. Phil. Közl.* LIII (1929) 130 f. 'Viele Lösungen noch nicht endgültig.' *J. Moravcsik.*

Dölger, Fr., Der Kodikellos des Christodulos in Palermo. S.-A. aus Archiv f. Urkundenforschung 29: *Egyet. Phil. Közl.* LIII (1929) 127 ff. 'Die methodisch aufgebaute Arbeit bietet gute Orientierung.' *J. Moravcsik.*

Ducati, Pericle, Storia di Bologna 1. Bologna 28: *Gnomon* 6 (1930) 5 S. 241 ff. 'Mit selbstverständlich größter Sachkenntnis und Gewissenhaftigkeit geschrieben, gibt der stattliche Band ein vollendetes Bild aller Tatsachen, die uns ermöglichen, das wechselvolle Bild des Werdens und Gewordenseins der eigenartigen Stadt vor uns aufzubauen.' *F. v. Duhn* †.

Franke, Olga, Euripides bei den deutschen Dramatikern des achtzehnten Jahrhunderts. Leipzig 29: *Gnomon* 6 (1930) 5 S. 286 f. Die Vollständigkeit und gründliche Durcharbeitung des literarhistorischen Materials gehört zu den besonderen Vorzügen dieser Schrift.' *H. Kuhn.*

Hirt, H., Indogermanische Grammatik I—V. Heidelberg 21—29: *Egyet. Phil. Közl.* LIII (1929) 208 ff. Besprochen von *J. Szidarovszky.*

Hornyánscky, J., Von Hippokrates bis Tacitus. Pécs 29: *Egyet. Phil. Közl.* LIV (1930) 143. Das Erscheinen des ursprünglich nur ungarisch veröffentlichten Vortrags in deutscher Sprache begrüßt *K.*

Jachmann, G., Die Originalität der römischen Literatur. Leipzig 26: *Egyet. Phil. Közl.* LIII (1929) 131 ff. Anerkannt von *E. Schröder.*

Jäger, W., Platos Stellung im Aufbau der griechischen Bildung. Berlin 28: *Egyet. Phil. Közl.* LIV (1930) 46 ff. Verf. bringt die Philosophie Platons den höchsten Lebensinteressen und Lebenswerten des westlichen Kulturmenschen näher und zeigt ihre grundlegende Bedeutung aus diesem Gesichtspunkt in so scharfer Beleuchtung als Erster, doch ist er von Einseitigkeit nicht frei. *D. Kövendi.*

Kleinknecht, H., ΠΑΝΘΕΙΟΝ. Religiöse Texte des Griechentums. Stuttgart 29: *Egyet. Phil. Közl.* LIV (1930) 26 f. Die Auswahl ist frisch, geschickt und vielseitig.' *K. K.*

Digitized by Google

Lamb, Winifred, Greek and Roman bronzes. London 29: *Gnomon* 6 (1930) 5 S. 263ff. 'Eine sehr nützliche, eingehende Darstellung der Geschichte wenigstens der antiken Statuetten und dekorativen Werke, Gefäße usw. in Erz.' *K. A. Neugebauer.*

Mewaldt, J., Kulturkampf der Sophisten. Tübingen 28: *Egyet. Phil. Közl.* LIV (1930) 144. Warm empfohlen von *K. K.*

Mezö, Fr., Az olympiai játékoh története [Geschichte der olympischen Spiele]. Budapest 29: *Egyet. Phil. Közl.* LIII (1929) 191ff. 'Enthält auch Ergebnisse selbständiger Forschung.' *J. Wagner.*

Módl, M., Herondas élete és müoli [Leben und Werke des Herondas]. Györ 27: *Egyet. Phil. Közl.* LIII (1929) 114ff. 'Eine Zusammenfassung der in der Herondasliteratur aufgeworfenen Fragen.' *E. Fray.*

Módl, M., Kallimachos elsö hymnusa [= Call. hymn. 1]. Übersetzung, Einleitung, Anmerkungen (ungarisch). Györ 30: *Egyet. Phil. Közl.* LIV (1930) 111ff. 'Nicht gelungen.' *K. Kerenyi.*

Müller, Ernst, Cäsaren-Porträts. II. T. Bonn 24: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VI (1930) 6 S. 159f. 'Soweit die Ergebnisse des Physiognomikers und die des Historikers dasselbe Bild ergeben, darf man zweifellos die Betrachtungsweise des V. als fördernd begrüßen, keinesfalls aber wird man sich verleiten lassen dürfen, ihr dort ausschlaggebende Bedeutung zuzubilligen, wo der Historiker in den Schriftquellen ein anderes oder auch nur ein schwankendes Charakterbild sieht.'

Müller, Valentin, Frühe Plastik in Griechenland und Vorderasien. Ihre Typenbildung von der neolithischen bis in die griechisch-archaische Zeit (rund 3000 bis 600 v. Chr.). Augsburg 29: *Gnomon* 6 (1930) 5 S. 245ff. 'Die antike Kunstgeschichte verdankt diesem Buche eine lebendige Bereicherung.' *Fr. Matz.*

Némethy, G., Az ember és az isten [Der Mensch und der Gott]. Budapest 29: *Egyet. Phil. Közl.* LIV (1930) 35ff. 'Ein neues Gedichtbuch des bekannten Philologen' zeigt an *J. Huszti.*

Otto, W. F., Zeit und Antike. Frankfurt a. M. 26: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VI 6(1930) S. 159. 'Legt uns nahe, das Griechentum nicht bloß um der Wirkung willen, die einst von ihm ausging, zu achten, sondern in ihm den unvergänglichen Genius des europäischen Menschentums zu erkennen und zu ehren.' *M. Schuster.*

Preisendanz, K., Papyri Graecae Magicae I. Leipzig 28: *Egyet. Phil. Közl.* LIII (1929) 124ff. Die große Unternehmung warm begrüßt, das Fehlen genauer Inhaltsangaben bei einigen Papyri bedauert, kleinere Versehen im Apparat findet *K. Kerényi.*

Rácz, L., Keleti hatások a görög filosófia kerdeteine [Orientalische Einflüsse auf die Anfänge der griech. Philosophie]. Debrecen 28: *Egyet. Phil. Közl.* LIV (1930) 36ff. 'Belesenheit des Verf.s' rühmt *D. Kövendi.*

Reitzenstein, R., Die Vorgeschichte der christlichen Taufe. Leipzig 29: *Egyet. Phil. Közl.* LIV (1930) 123 ff. In seiner Bedeutung anerkannt von *M. Techert.*

Roemer, A., Die Homerexegese Aristarchs in ihren Grundzügen. Paderborn 24: *Egyet. Phil. Közl.* LIII (1929) 123. 'Lehrreich. Die Beweisführung nicht immer zwingend.' *A. Förster.*

Saxl, Fr., Vorträge der Bibl. Warburg 1925—26. Leipzig 28: *Egyet. Phil. Közl.* LIII (1929) 156 ff. Besprochen von *K. M. Poll.*

Schanz, M. und Hosius, C., Geschichte der römischen Literatur I. München 27: *Egyet. Phil. Közl.* LIV (1930) 75 f. 'Die Kürzung des unentbehrlichen Werkes' bedauert *K. K.*

Scheindler, August, u. **Schuster, Mauriz,** Lateinische Grammatik. 13. Aufl. Wien 28: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VI 6 (1930) S. 160. 'Es zeigt sich das richtige Streben, den Schüler besonders für die Lektüre gründlich in die Sprache einzuführen und ihm verläßliche Auskunft zu geben.' *E. Sofer.*

Schmid, W., Geschichte der griechischen Literatur I. München 29: *Egyet. Phil. Közl.* LIV (1930) 75f. 'Feiner Geschmack, nüchternes Urteil, zuverlässige Zusammenstellung der wissenschaftlichen Literatur.' *K. K.*

Schroeder, O., Euripidis cantica. Leipzig 28: *Egyet. Phil. Közl.* LIII (1929) 124. 'Verdient den Dank.' *K. Kerényi.*

Steinmayr, Franz, Periode und Rhythmus der griechischen und lateinischen Kunstsprache. Halle/Saale 28: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VI 6 (1930) S. 159. 'Interessante Ausführungen, die auch der Textkritik fruchtbare Anregungen bieten.' *M. Schuster.*

Stolz-Schmalz, Lateinische Grammatik. Syntax und Stilistik neu bearb. v. J. B. Hofmann. München 28: *Egyet. Phil. Közl.* LIII (1929) 216 ff. Besprochen von *L. Vayer.*

Ussani, Vincenzo, Il dizionario del latino medievale. Roma 28: *Gnomon* 6 (1930) 5 S. 282f. Bericht über das beabsichtigte monumentale Werk und Wunsch, statt dessen ein Handwörterbuch zu erhalten v. *M. Hammerström.*

Weinreich, O., Studien zu Martial. Stuttgart 28: *Egyet. Phil. Közl.* LIII (1929) 133ff. 'W.s Studien sind, auch abgesehen von den wertvollen Sacherklärungen, mit ihren mustergültigen Analysen unentbehrlich für Martialforscher.' *Fr. Nagy.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich, Erinnerungen 1848—1914. Leipzig 28: *Gnomon* 6 (1930) 5 S. 275ff. 'Wird in seiner stolzen, selbstverständlichen, unpathetischen Denk- und Sprechweise teuer und nahe bleiben, denen dieser Mann etwas bedeutet hat, der ein Schöpfergeist und Seelenerwecker wie wenige ist.' *L. Malten.*

Digitized by Google

Mitteilungen.

Zu Epikur.

Der zweite Satz am Anfang des § 124 in Epikurs Brief an Menoeceus ist mit Recht von P. Von der Mühll mit einer Crux versehen und von C. Bailey als 'a difficult and obscure piece of writing' (330) bezeichnet worden. Der Satz ἔνθεν αἱ μέγισται βλάβαι αἴτιαι τοῖς κακοῖς ἐκ θεῶν ἐπάγονται καὶ ὠφέλειαι ist augenscheinlich verdorben.

1. Einerseits erachte ich es für kühn und zweifelhaft, die Lesart der Hss αἴτιαι mit Usener (und Bailey) in bloßes τε zu ändern (mit Anerkennung einer Dittographie des αι und einer unrichtigen Ersetzung des einfachen ε durch monophthongisiertes αι). Anderseits wird die mit Fragezeichen versehene Vermutung Von der Mühlls αἱ μέγισται oder μεγίστων βλαβῶν αἰτίαι . . . καὶ ὠφελειῶν durch die große Anzahl der vorzunehmenden Änderungen nicht empfohlen. Ich schlage vor βλάβαι <καὶ> αἰκίαι (Schaden am Eigentum und Körper) zu lesen. Die beiden Hauptwörter kommen in einem beabsichtigten Zusammenhang in der Gerichtssprache nicht selten vor (Dem. XXI 35 ἦν ὁ τῆς βλάβης ὑμῖν νόμος πάλαι, ἦν ὁ τῆς αἰκείας, Isocr. XX 6 οὐχ ὑπὲρ τῆς ἄλλης βλάβης τῆς ἐκ τῶν πληγῶν γενομένης, ἀλλ' ὑπὲρ τῆς αἰκίας), und zwar in der Bedeutung der „Schädigung des Eigentums" und der „Verletzung der Person" (vgl. J. H. Lipsius, Das Attische Recht u. Rechtsverfahren S. 644 u. 652). Das Wort αἰκεία, dessen Gebrauchssphäre an die Gerichtssprache nicht beschränkt ist, liest man in einer Aufzählung verschiedener κακά bei Arist. Rhet. II 8. 1386a 7ff. ἔστι δ' ὀδυνηρὰ μὲν καὶ φθαρτικὰ θάνατοι καὶ αἰκίαι σωμάτων καὶ κακώσεις καὶ γῆρας καὶ νόσοι καὶ τροφῆς ἔνδεια. Sogar die erwünschte Verbindung αἱ μέγισται αἰκίαι kann man aus Andok. Περὶ τῶν μυστηρίων 138 belegen: οὔσης δὲ χώρας βαρβάρου, εἰς ἣν πολλοὶ ἤδη ἐκπεσόντες αἰκίαις ταῖς μεγίσταις περιέπεσον. Paläographisch läßt sich die Korruptel αἰκίαι > αἴτιαι leicht erklären; vgl. Aristoph. Vögel 1671, wo cod. Paris. A statt des richtigen αἰκίαν die falsche Lesart αἰτίαν bietet. Die Verdoppelung in der Bezeichnung eines Begriffes ist in Epikurs Stil häufig; vgl. I. Brief § 75 καὶ ἐν μέν τισι περιόδοις καὶ χρόνοις, § 82 καὶ συνεχῆ μνήμην ἔχειν τῶν ὅλων καὶ κυριωτάτων u. a.

2. Die von Ambrosius Traversarius vermutete, von P. Gassend vorgeschlagene und von Usener, Bignone und Bailey aufgenommene Ergänzung <τοῖς ἀγαθοῖς> nach ὠφέλειαι scheint ebenso billig wie unrichtig zu sein. Wer hier mit Bignone (Riv. di filol. XLIII, 1915, 540 und in seiner Übersetzung l. c.), um der befremdenden Ansicht von der Verteilung des Bösen und Guten auszuweichen und Einklang mit einer subtilen epikuräischen Lehre zu erzielen, an den Gegensatz der „Verrückten" und der „Weisen" denken will, der trägt (wie Bailey 331 richtig einwendet) etwas Fremdartiges und sprachlich Unzulässiges in die Übersetzung der Begriffe κακοῖς und <ἀγαθοῖς> ein. Daß der Fehler nicht in einer Lücke nach ὠφέλειαι, sondern in dem überlieferten κακοῖς steckt, hat Leopold und Von der Mühll erkannt. Ich möchte jedoch nicht diese handschriftliche Lesart mit ihnen durch ἀνθρώποις ersetzen. Bailey hält zwar an der Ergänzung <τοῖς ἀγαθοῖς> fest, aber er hat wenigstens das richtig erkannt, daß 'the subject of οἰκειούμενοι in the next sentence . . . is 'men', or rather οἱ πολλοί' (330). Es muß meines Erachtens eben τοῖς πολλοῖς in dem verdorbenen Satze statt τοῖς κακοῖς gelesen werden. (Zur paläographischen Seite meines Vorschlages vgl. die Gruppe -ακο- im cod. Lond. Add. 5107 aus dem Jahre 1159 bei V. Gardthausen, Griech. Paläogr. II² tab. 8).

Nimmt man meine beiden Verbesserungsvorschläge an, so erzielt man eine noch vollständigere Übereinstimmung mit der Stelle Philod. περὶ εὐσεβ. p. 86, 13 Gomp., welche schon Usener (XXI) mit Recht herangezogen hat: μετὰ δὲ ταῦτα ἐπιδεικτέον αὐτοὺς (i. e. Stoicos) ὅτι βλάβης καὶ κακῶν οὔ φασιν αἰτίους εἶναι τοῖς ἀνθρώποις τοὺς θεούς, (δ) δοξάζοντας ἀπέχεσθαι τῶν ἀ[δικ]ο[π]ραγμάτω[ν ἔ]νιοί φασιν· ἡμεῖς (i. e. Epicurei) δὲ καὶ ταῦτ' (i. e. mala) ἐνίοις ἐξ αὐτῶν (i. e. ex dis) λέγομεν παρακολουθεῖν καὶ τῶν ἀγαθῶν τὰ μέγιστα. Nur wird, glaube ich, der Sinn des Briefabschnittes (nach Beseitigung des den Gedankengang störenden Gegensatzes der κακοί und ἀγαθοί, der auch bei Philodem fehlt) einfacher und klarer: οὐ γὰρ προλήψεις εἰσὶν ἀλλ' ὑπολήψεις ψευδεῖς αἱ τῶν πολλῶν ὑπὲρ θεῶν ἀποφάσεις. ἔνθεν (infolge des Umstandes, daß es sich bei ihnen eben nur um ὑπολήψεις ψευδεῖς und keine προλήψεις handelt) αἱ μέγισται βλάβαι <καὶ> αἰκίαι τοῖς πολλοῖς ἐκ θεῶν ἐπάγονται καὶ ὠφέλειαι. ταῖς γὰρ ἰδίαις οἰκειούμενοι διὰ παντὸς ἀρεταῖς τοὺς ὁμοίους ἀποδέχονται, πᾶν τὸ μὴ τοιοῦτον ὡς ἀλλότριον νομίζοντες.

Prag. Bohumil Ryba.

Manilius II 3.

Die ersten drei Verse des zweiten Buches von Manilius' Astronomica finden eine zureichende Erklärung ohne Konjekturen, wenn man eine nebenbei abfallende Bemerkung paläographischer Natur genauer prüft, die H. W. Garrod, Manili Astronomicon liber II, Oxonii 1911, Commentary zu 3, macht. Garrod meint, das verderbte *facit* sei aus *satū* entstanden.

Der Text lautet dann:

Maximus Iliacae gentis certamina vates
Et quinquaginta regum regemque patremque
Hectoreumque satum tutamque sub Hectore Troiam
(Ore sacro cecinit) . . .

Die drei Verse umschreiben den Inhalt der Ilias. Der römische Dichter stellt sich bei der Erwähnung des trojanischen Krieges als römischer Patriot auf die Seite der Ahnen Roms, der Trojaner; von Griechen redet ihm die Ilias nicht: „Der größte Sänger sang mit heiligem Munde von den Kämpfen des Volkes von Ilios und von dem König und Vater der fünfzig Könige und von Hektors Sohn und von dem Schutze Trojas unter Hektor." Also die Trojaner, Priamos, seine 50 Söhne, Astyanax, und am Anfang Kämpfe schlechthin, am Ende erfolgreiche Verteidigung unter Hektors

Digitized by Google

Führung, das sind dem römischen Dichter die Hauptpunkte der Ilias.

satus kann nicht Adjektiv sein wie *natus*, sondern da es das Adjektiv *Hectoreus* bei sich hat, muß es das Substantiv *satus* sein. Das ist ungewöhnlich, *satus* gleich *progenies* oder *proles*, aber eben wegen der Ungewöhnlichkeit des Ausdrucks wurde es verderbt.

Ähnlich im Klange ist Aen. III 304:

Hector e u m ad tumu l u m . . .

und Aen. II 540 ff.:

At non ille, s a t u m quo te mentiris, Achilles,
Talis in hoste fuit Priamo; sed iura fidemque
Supplicis erubuit corpusque exsangue sepulcro
Reddidit H e c t o r e u m meque in mea regna
remisit.

Berlin-Friedenau. Paul Thielscher.

Griechische Vokative der α-Deklination.

Schon in der Schule habe ich gelernt, daß die Substantiva der α-Deklination auf -της, -άρχης, -μέτρης, -τρίβης, -πώλης, -ώνης und die Völkernamen auf -ης den Vokativ auf ᾰ haben.

Dies habe ich nie nachgeprüft, weil der heutige Gebrauch dieser Regel im Neugriechischen für mich ein sicherer Beweis ihrer Richtigkeit war; griechische Gymnasiallehrer reden ihren Vorgesetzten immer mit κύριε γυμνασιάρχα, Soldaten den Oberst mit κ. συνταγματάρχα an. Als ich aber an einen Leipziger Gymnasialrektor einen Brief mit der Anrede „Σεβαστέ μοι κ. Γυμνασιάρχα" schrieb, hielt dieser diese Form für falsch und berief sich auf Kühner-Blass, Ausf. Gramm. d. gr. Spr. I 1 S. 387, § 105, 11 b, wonach außer den aus der Schulgrammatik bekannten Wörtern auf -της und den Völkernamen auf -ης nur noch die Komposita auf -μέτρης, -τρίβης, -πώλης ᾰ haben.

Aber bei Herodian (rel. ed. Lenz II² 1870 p. 689) steht: τὰ δὲ εἰς -ης ἰσοσυλλάβως κλινόμενα ἔχοντα τὸ τ ἢ ἐθνικὰ ὄντα ἢ σύνθετα ἀπὸ ῥήματος ἢ εἰς -πης, ἅτινα καὶ ποιητικὰ δοκεῖ εἶναι, εἰς -α ἔχει τὴν κλητικήν· ἐὰν δὲ μὴ οὕτως ἔχῃ, εἰς -η ἔχει τὴν κλητικήν.

Danach sind, worauf ich auf Veranlassung des genannten Leipziger Herrn hiermit hinweise, bei Kühner-Blass auch die Substantiva auf -άρχης (zu ἄρχω) und -ώνης (zu ὠνοῦμαι) zuzufügen. Die Lücke bei K.-Bl. ist um so auffälliger, als unmittelbar darauf, unter 11c, auf Herodian II 690f. verwiesen wird.

Athen. Christos Kapnukajas.

Eingegangene Schriften.

H. Jeanmaire, Le Messianisme de Virgile. Paris 30, J. Vrin. 217 S. 8.

Verhandlungen der 57. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner zu Salzburg vom 25. bis 28. September 1929. Im Auftrage der Versammlungsleitung herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Richard Meister. Leipzig u. Berlin 30, B. G. Teubner. XII, 183 S. 8. 8 M.

Vernerus Kappler, De memoria alterius libri Maccabaeorum. Diss. Gottingae 29, Off. Acad. Dieterichiana. 67 S. 8.

H. G. Beyen, La statue d'Artemision. Avec 13 planches. La Haye 30, Martinus Nijhoff. VIII, 55 S. 4. 5 fl. holl.

Lothar Wickert, Vorbemerkungen zu einem Supplementum Ostiense des Corpus Inscriptionum Latinarum. [Sitz.-Ber. d. Preuß. Ak. d. Wiss. 1928. IV S. 36—70.] Berlin 28, In Kommiss. b. Walter de Gruyter u. Co. 8. 90 Pf.

Flavius Josèphe contre Apion. Texte ét. et annoté p. Théodore Reinach et trad. p. Léon Blum. [Collect. d. Univ. de France publ. s. le patr. de l'Assoc. Gu. Budé.] Paris 30, „Les belles lettres". XL, 132 meist Doppels. 8. 28 fr.

Heinrich Schäfer, Von ägyptischer Kunst. Eine Grundlage. 3., neugestaltete u. stark verm. Aufl. Mit 268 Textabb. u. 62 Taf. Leipzig 30, J. C. Hinrichs. XVI, 424 S. 8. 17 M., geb. 20 M.

Sir James George Frazer, The growth of Plato's ideal theory. An essay. London 30, Macmillan and Co. XI, 114 S. 8. 7 sh. 6.

Wilhelm Kroll, Die Kosmologie des Plinius. Mit zwei Exkursen von H. Vogt. [Abh. d. Schles. Ges. f. vaterländ. Cultur. Geisteswiss. Reihe, 3. Heft]. Breslau 30, M. u. H. Marcus. 92 S. 8. 5 M. 60.

John Gavin Tait, Greek Ostraca in the Bodleian Library at Oxford and various other collections. Vol. I. London 30, Egypt Exploration Society etc. IX, 181 S. 8.

Hans Thomsen, Pleonasmus bei Plautus und Terentius. I. Ausgewählte zeitliche (und verwandte) Begriffe. Diss. Uppsala 30, Almquist u. Wiksells Boktryckeri-A.-B. XXII, 206 S. 8.

Monumentum Ancyranum. Res gestae Divi Augusti. Testo e commento storico di Concetta Barini con prefazione di Ettore Pais. [Bibl. della Rivista Historia del „Popolo d'Italia". N. 1.] Milano 30, „Popolo d'Italia". X, 280 S. 4. 25 L.

Catalogue of Latin and vernacular Alchemical Manuscripts in Great Britain and Ireland. Dating from before the XVI Century by Dorothea Waley Singer, assisted by Annie Anderson and by Robina Addis. Vol. II. Brussels 30, Maurice Lamertin. VIII u. S. 329—755. 8.

Corinth. Results of excavations conducted by the American School of Classical Studies at Athens. Vol. IV, P. II. Terracotta Lamps. By Oscar Broneer, Cambridge, Massachusetts 1930, Harvard University Press. XX, 340 S. XXXIII Taf. 4. 5 Doll.

Die Herren Mitarbeiter werden gebeten, Bestellungen auf Nummern und Sonderabzüge stets rechtzeitig und nur an den Verlag O. R. Reisland, Leipzig C 1, Karlstraße 20, zu richten.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends; jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 19. Juli. 1930. No. 29.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
H. Bengl, Staatstheoretische Probleme im Rahmen der attischen, vornehmlich **euripideischen** Tragödie (W. Nestle)	865
M. Adler, Studien zu **Philon von Alexandreia** (Stählin)	867
St. Bezdechi, Ovidiana (F. Lenz)	871
S. Ambrosii De Helia et ieiunio by **M. J. A. Buck** (Weyman)	872
U. E. Paoli, Prose e Poesie latine di scrittori italiani (Manitius)	876
A. Degrassi, Le grotte Carsiche nell' età Romana (Lamer)	878
Auszüge aus Zeitschriften:	
Egyetemes Philologiai Közlöny 53 (1929), 1—10	882
Hermes 64, 2 (1929)	885
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	887
Mitteilungen:	
G. Klamp, Zu Herodot I, 207 und II, 39 (40)	890
E. Orth, Zu Fronto und Damaskios	893
Eingegangene Schriften	895
Anzeigen	

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY AUG 5 1930

Rezensionen und Anzeigen.

Hans Bengl, Staatstheoretische Probleme im Rahmen der attischen, vornehmlich **euripideischen** Tragödie. Diss. München. 1929. 92 S.

Die Arbeit behandelt in drei Kapiteln die Ansichten, die über den Staat im allgemeinen (einschließlich der Kulturentwicklung), über Monarchie und Demokratie und über die „extremen Verfassungsformen" (absolute Demokratie, Oligarchie, absolute Monarchie) in der Tragödie des Euripides laut werden. Sie nimmt zweckmäßigerweise als ihren Ausgangspunkt die „Hiketiden", ein Stück, das gerade in staatstheoretischer Hinsicht besonders viel bietet. Natürlich werden aber auch die andern Tragiker zum Vergleich und zur Ergänzung herangezogen und ebenso die Prosa, die Reste der Sophistik, die Historiker, Redner und Philosophen von Thukydides bis auf Aristoteles. Alles das ist mit großem Fleiß, in geschickter Anordnung und mit besonnenem Urteil zusammengestellt unter Verwertung der neueren Literatur, in der sich der Verf. wohl bewandert zeigt. Fragt man nun freilich, ob und wie weit der Verf. die Forschung über die angeschnittenen Fragen gefördert habe, so erscheint hier der Ertrag nicht eben sehr groß und geht nicht viel über das hinaus, was Ref. vor dreißig Jahren in seinem Euripides ausführte. Ein neuer Gedanke ist der, daß für die staatstheoretischen Betrachtungen der Dichter und Schriftsteller den λόγοι ἐπιτάφιοι mit ihrem üblichen Preis der Demokratie ein nicht zu unterschätzender Einfluß beizumessen sei und daß von den uns in der Literatur entgegentretenden Gedanken ein gut Teil „Gemeingut der gleichzeitigen Intelligenz" gewesen sei. Beides läßt sich freilich mehr mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuten, als greifbar fassen. Auch in die Beziehungen des Euripideischen „Orestes" zur Danaidentrilogie des Aischylos weiß der Verf. einiges Licht zu bringen. Manches erscheint auch anfechtbar und nicht gründlich genug untersucht. So läßt der Verf. bei der eingehenden Erörterung des Protagorasmythus dessen Verhältnis zu Demokritos ganz außer Betracht, was seit K. Reinhardts Abhandlung im Hermes 47 (1912) S. 509ff. (vgl. Diels, Vorsokr.² II S. XIf.) nicht mehr angeht. Wenn auch, wie Bengl annimmt, in der sog. Theodizee der Hiketiden (195ff.) das Mythische nur Einkleidung sein sollte, so bleibt doch gegenüber dem Protagorasmythus der Unterschied bestehen, daß dieser das Gewordene nur erklären will, während hier das Leben gegenüber einer pessimistischen Auffassung (sei es des Prodikos oder Pindaros, Pyth. 3, 81f.) gewertet wird. Etwas gar zu kurz und oberflächlich ist auch S. 16 das Friedensproblem behandelt. Die wichtigsten hierher gehörigen Stellen (Hik. 747ff., 949ff.) sind hier gar nicht erwähnt (die erstere erscheint S. 68, 1 ganz beiläufig). Ein Kritiker meines Euripides hat seinerzeit bemängelt, daß ich Bruchstücke des

Digitized by Google

Dichters mit kosmopolitischer Färbung für echt halte. Solche Gedanken seien im Athen des 5. Jahrh. schlechthin unmöglich. Nun sind sie uns inzwischen durch den Antiphonpapyrus urkundlich bezeugt worden. Wir müssen daher auch mit der Möglichkeit einer grundsätzlich pazifistischen Strömung in der Sophistik rechnen, von der die obigen Stellen ein Niederschlag sein könnten. Auch bei Thukydides scheint sich Perikles in seiner letzten Rede (II 63, 2f.) mit dem Vorwurf der ἀπραγμοσύνη gegen eine solche zu wenden (vgl. Philologus 81. 1925 S. 129ff.). So hätte da und dort noch etwas tiefer geschürft werden können; doch verdient die Zusammenfassung und Verarbeitung des weitschichtigen Stoffes die gebührende Anerkennung.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Maximilian Adler, Studien zu Philon von Alexandreia. Breslau 1929, M. u. H. Marcus. 102 S. 8. 6 M.

Durch die Forschungen L. Massebieaus, E. Schürers, P. Wendlands und L. Cohns sind für die meisten Fragen, die die Einteilung und Anordnung der philonischen Schriften betreffen, sichere Ergebnisse gewonnen worden. In meiner Geschichte der hellenistisch-jüdischen Literatur konnte ich mich bei der Einordnung und Beurteilung der meisten Schriften auf allgemein anerkannte Forschungsergebnisse beziehen; nur in wenigen Fällen mußte ich zwischen verschiedenen Anschauungen wählen oder darauf hinweisen, daß eine Frage noch unentschieden sei oder mit unseren Mitteln nicht beantwortet werden könne. Im ganzen ruhte auf diesem Gebiet die Forschung; abgesehen von einigen Aufsätzen B. Motzos und gelegentlichen Bemerkungen in den bisher erschienenen fünf Bänden der deutschen Übersetzung der Werke Philons schien man sich bei den gewonnenen Ergebnissen zu beruhigen. Nun nimmt Maximilian Adler, der sich schon durch seine Mitarbeit an dem Übersetzungswerk und einzelne Aufsätze Verdienste um Philon erworben hat, die Forschung wieder auf und sucht auf Grund einer neuen Betrachtungsweise zunächst einzelne Fragen zu lösen, die noch offen geblieben sind, dann aber auch darüber hinaus das Gesamtverständnis der schriftstellerischen Eigenart Philons zu fördern.

In dem ersten Teil der vorliegenden Studien handelt es sich vor allem um die Frage, ob „in dem langen, großen Genesiswerk eine Entwicklung der allegorischen Erklärung oder eine Änderung in dem Aufbau der einzelnen Schriften, ein Wechsel der Stilform, eine Benutzung anderer Quellen beobachtet werden kann." Gewisse Unterschiede zwischen den einzelnen Schriften waren zwar schon den früheren Forschern aufgefallen, aber im ganzen gab doch L. Cohn die allgemeine Anschauung wieder, wenn er sagte: „Die Kommentarform und die Behandlungsweise bleibt durchweg dieselbe."

Dem gegenüber gelingt es A. durch sorgfältige Beobachtung der in den einzelnen Schriften von Philon angewendeten Stilform eine fortschreitende Entwicklung nachzuweisen, aus der sich die großen Unterschiede zwischen früheren und späteren Teilen des großen Kommentars erklären. A. geht davon aus, daß sich in den Leges allegoriae fünf verschiedene Formen der Erklärung der Bibelverse unterscheiden lassen:

1. Kurze Erklärungen der einzelnen Verse, Wort für Wort, ohne Heranziehung anderer Bibelstellen.

2. Andere Bibelverse werden zur Unterstützung der Erklärung herangezogen; aufgestellte Behauptungen werden näher begründet; auf früher Gesagtes wird verwiesen.

3. Philosophische Begriffe werden ausführlich entwickelt; griechische Philosophie wird als Ergebnis der Bibelerklärung vorgetragen; auf Bibelzitate wird verzichtet.

4. Die 2. und 3. Form wird verbunden: längere philosophische Ausführungen und Begründungen finden sich neben der Heranziehung anderer Bibelverse.

5. Die 2. Form wird erweitert: in ausführlicher Darstellung unter Verwendung aller stilistischen Mittel der Rhetorik werden in Einlagen Bibelverse, die zur Erläuterung herangezogen waren, erklärt und dafür wieder andere Bibelverse angeführt; das ursprüngliche Thema wird eine Zeit lang ganz verlassen und erst nach längerer Abschweifung kehrt der Autor zu ihm zurück.

Wenn man nun untersucht, in welchem Maße die einzelnen Formen in den verschiedenen Schriften verwendet wurden, so ergibt sich die Tatsache, daß die einfachen Formen allmählich zurücktreten und durch die komplizierteren abgelöst werden: in Leg. alleg. I und II verhalten sich die Verwendungen der 4. zu denen der 5. Form wie 5 : 7, in Leg. alleg. III wie 3 : 10. An die Stelle kurzer Erklärungen tritt mehr und mehr ausführliche Behandlung; die Zahl der in einer Schrift behandelten Verse wird infolge davon kleiner.

In späteren Schriften, zuerst in De Cherubim, tritt noch eine neue Form auf, die im allgemeinen der 5. Form ähnlich ist, sich von ihr aber dadurch

Digitized by Google

unterscheidet, daß allgemeine Erörterungen, die nur lose mit der Bibelerklärung zusammenhängen, ohne Herbeiziehung von Bibelzitaten eingelegt werden. Beispiele dafür sind De Cher. § 58—66; 91—107; De sacrif. Abel. et Caini § 20—44.

Im Zusammenhang mit dieser Entwicklung geht auch eine Veränderung des Stils, indem aus kurzen Sätzen mit parataktischer Verbindung längere Perioden mit Hypotaxe werden, und eine Veränderung in der Stellung zu dem kommentierten Bibeltext. In den älteren Schriften steht an der Spitze ein Bibelwort, teils ein einzelner Vers oder nur ein Halbvers, teils mehrere Verse, die dann Wort für Wort ausgelegt werden; in den jüngeren Schriften werden die Bibelverse in die Ausführungen des Autors mit hineinverwoben; diese werden dadurch selbständiger und in ihrem ganzen Inhalt vom Bibeltext unabhängiger. Es ist daher auch kein Zufall, daß diese späteren Schriften selbständige Titel haben, z. B. die Schrift über Gen. 4, 8—15 den Titel führt Περὶ τοῦ τὸ χεῖρον τῷ κρείττονι φιλεῖν ἐπιτίθεσθαι, oder die Schriften über Gen. 9, 20 Περὶ γεωργίας, über Gen. 9, 21 Περὶ μέθης.

Diese Beobachtung einer fortschreitenden Entwicklung von der Gebundenheit an den Text zu größerer Freiheit und Selbständigkeit ist nicht nur für die Würdigung Philons als Schriftsteller wichtig, sondern ermöglicht auch einige literarhistorische Fragen zu lösen, die bisher verschieden beantwortet wurden. Ich hebe daraus noch einiges hervor. Schon Wendland und Cohn haben bewiesen, daß die beiden in Hss und Ausgaben getrennten Schriften Περὶ γιγάντων und Ὅτι ἄτρεπτον τὸ θεῖον ursprünglich nur ein Buch bildeten. A. kann aber ihre Gründe noch stützen durch die Beobachtung, daß das Ende der ersten mit dem Anfang der zweiten Schrift eng zusammengehört und beide zusammen den Übergang zu einer Unterabteilung bilden in der gleichen Weise wie Philon auch in anderen Schriften der jüngeren Stilart Übergänge innerhalb einer Abhandlung bewerkstelligt. Nur in einem Punkte irrt hier A.; er legt besonderen Nachdruck darauf, daß in der Hs U die Subscripto Φίλωνος περὶ γιγάντων hinter die Worte ἔστι δὲ ταῦτα gesetzt sei; dies ist aber nicht richtig; vielmehr fehlen diese Worte in U. Die Subscriptio ist veranlaßt durch den Schlußsatz der Abhandlung Περὶ γιγάντων: τοσαῦτα εἴς γε τὸ παρὸν ἀρκούντως περὶ γιγάντων εἰρηκότες ἐπὶ τὰ ἀκόλουθα τοῦ λόγου τρεψώμεθα. Dieser Satz schien den Schluß einer ganzen Schrift zu bilden, während er nur einen Abschnitt abschließt. Die zu dieser Annahme nicht passenden, zum Folgenden überleitenden Worte ἔστι δὲ ταῦτα blieben dann in U weg.

Daß am Anfang der Schrift Περὶ γιγάντων nichts ausgefallen ist, macht A. in Widerlegung der von Massebieau und Cohn dafür vorgebrachten Gründe sehr wahrscheinlich.

Wichtiger noch ist seine Behandlung der Schrift Περὶ μέθης. Im Gegensatz zu Massebieau und Wendland beweist er, daß das uns erhaltene Buch das zweite der beiden von Eusebios bezeugten Bücher ist und daß uns in Περὶ φυτουργίας § 139—177 ein Teil des ersten Buches vorliegt.

Schließlich kann A. auf Grund seiner Stilanalyse zeigen, daß die von ihm untersuchten acht Schriften mit dem Kommentar zu Gen. 2, 1—9, 21 in zwei Gruppen zerfallen; die darin sich zeigende Entwicklung charakterisiert A. mit den Worten: „Aus der Gebundenheit eines übernommenen Schemas allegorischer Bibelerklärung arbeitet sich Philon frei bis zur selbständigen Komposition nach größeren Leitgedanken, die nicht mehr aus dem Wortlaute der Genesisstelle geholt sind."

Wir dürfen wohl hoffen, daß A. seine Stiluntersuchung später auch auf die übrigen Erläuterungsschriften Philons zum Pentateuch ausdehnt.

Der vorliegende Band enthält S. 67—72 noch einen Exkurs über Massebieaus Chronologie des Genesiskommentars, in dem A. durch sorgfältige Einzelexegese nachweist, daß aus De Cherubim § 91—98 nichts für die Abfassungszeit der Schrift zu entnehmen sei; Massebieau hatte hier eine Schilderung jüdischer Feste gefunden und daraus geschlossen, daß die Schrift in einer Zeit tiefsten Friedens abgefaßt sei; aber es handelt sich hier weder um jüdische noch um heidnische Feste (wie Cohn annahm), sondern um eine Schilderung, wie unwürdig überhaupt die Menschen alle ihre Feste begehen.

Den zweiten Teil der Schrift bilden kritische und exegetische Bemerkungen zu den behandelten Schriften. Es handelt sich dabei zumeist um Stellen, die bereits zu vielen Vermutungen und Textänderungen Anlaß gegeben haben. Adlers Vorschläge und Erklärungsversuche sind alle wohl überlegt und beruhen auf einer guten Kenntnis der Sprache Philons. Im einzelnen sei noch folgendes bemerkt. Leg. alleg. I 16 (I 65, 2 Cohn): ὅταν ἐπιγένηται τῇ ψυχῇ ὁ κατὰ ἑβδομάδα ἅγιος λόγος, ἐπέχεται ἡ ἑξὰς καὶ ὅσα θνητὰ τουτὶ ποιεῖν δοκεῖ. Hier hat A. sicher Recht, wenn er ὅσα θνητὰ als Objekt zu ποιεῖν auffaßt und als Subjekt zu δοκεῖ das vorhergehende ἡ ἑξὰς ergänzt. Aber

Digitized by Google

es ist mir fraglich, ob deswegen τουτὶ in <μέχρι> τούτου geändert werden muß; es genügt αὕτη zu schreiben; damit ist dann auch erklärt, warum das aus dem Vorhergehenden leicht zu ergänzende Wort in der armenischen Übersetzung fehlt.

Unbefriedigend ist die Änderung von Leg. alleg. III 7 (I 114, 22 C.): ὁ μὲν θεὸν καὶ γένεσιν, ἀντιπάλους φύσεις, δύο χρωμάτων ὄντων, ἀγαγὼν εἰς ταὐτὸ ὡς αἴτια, ἑνὸς ὄντος αἰτίου τοῦ δρῶντος. A. schreibt δύο χρώματα, τῶν ὄντων ἀγαγὼν κτλ. Aber kann man θεὸς καὶ γένεσις als δύο χρώματα bezeichnen? Kann man ferner die Stellung von τῶν ὄντων, das zu αἴτια und αἰτίου gehören soll, vor ἀγαγὼν εἰς ταὐτὸ verteidigen? Und ist schließlich ein Genetiv zu αἴτια überhaupt nötig? Z. 17, worauf sich unsere Stelle bezieht, steht doch auch ὡς κατ' ἐκεῖνο τὸ μέρος οὐκ ὄντος τοῦ αἰτίου ohne Genetiv. Die Stelle scheint mir auf diese Weise noch nicht geheilt.

Leg. alleg. III 18 (I 117, 17 C.); καὶ ὁρμᾷ διαβὰς εἰς τὸν ὑψηλὸν καὶ μετέωρον τὸν λόγον τῆς τελείας ἀρετῆς. Hier will Cohn <τόπον> nach μετέωρον einschieben, A. nur εἰς τό<πον> ὑψηλὸν schreiben; es genügt aber, τὸν in τὸ zu ändern: τὸ ὑψηλὸν καὶ μετέωρον ist nach dem Vorausgehenden ohne weiteres verständlich: τὸν λόγον τῆς τελείας ἀρετῆς ist erklärende Apposition dazu.

Leg. alleg. III 41 (I 122, 7 C.) ist Heinemanns Vorschlag κατὰ λόγον besser als Adlers κατὰ λόγου, weil er besser zu dem vorausgehenden λόγῳ (Z. 5) paßt.

Leg. alleg. III 154 (I 146, 27 f. C.); πάσσαλος οὖν, τουτέστι λόγος, ἐπέσθω τῷ πάθει. Hier ist ἐπέσθω mit Mangey in ἐπέστω zu ändern, das sich eng an das Bibelwort πάσσαλος ἔστω σοι ἐπὶ . . . anschließt; jedenfalls ist es besser als ἐπιθέσθω, wodurch ein falsches Bild entstünde; es müßte mindestens ἐπιτιθέσθω heißen.

De poster. Caini § 97 (II 21, 7 Wendl.). Hier scheint mir das überlieferte τάξαντι, das Mangey in τέξαντι geändert hat, während A. ἀξιώσαντι vorschlägt, völlig richtig zu sein; es bezieht sich auf das ἐλθεῖν ἐν τῷ ἀριθμῷ und bedeutet: dem, der eingereiht (in die Zahl aufgenommen) hat.

Das Buch, das auch mit großer Sorgfalt gedruckt ist, bedeutet eine wesentliche Förderung der Philonstudien.

Erlangen. Otto Stählin.

St. Bezdechi, Ovidiana. Sonderabdruck aus „Anuarul Institutului de Studii Clasice", Cartea Românească S. A. Cluj 1929. 17 S.

Eine in wenig erfreulichem Latein geschriebene und an ungenauen Ovidzitaten reiche Arbeit, in der vor allem durch Gegenüberstellung von Versen oder Versgruppen der Pontusbriefe und Tristien versucht wird, die Adressaten einiger Gedichte der Tristiensammlung neu zu ermitteln oder früher vorgenommene Zuweisungen neu zu bestätigen, beziehungsweise zu widerlegen. Vieles davon wird reichlich umständlich abgemacht. Ich erwähne 3, 14 nicht an Hyginus, sondern an Brutus, an denselben 1, 7; an Atticus 4, 7 und 5, 6 an Graecinus.

Interessanter, aber nicht überzeugend der Versuch, 4, 9 von neuem gegen Heinze, Woch. 1921, 896 als gegen den „Ibis" gerichtet zu erweisen. Daß die Beziehung der Verse 10f. auf diesen Feind „luce clarius" ist und Ovids Worte sich überhaupt nicht anders verstehen lassen, kann ich nicht zugeben. Jedenfalls ist Heinze nicht widerlegt. 3, 11 und 5, 8 sind bereits in der Teubnerausgabe von 1922 vermutungsweise mit dem „Ibis" in Verbindung gebracht.

Der anonyme Feind wird in Übereinstimmung mit einer rumänischen Arbeit C. Blums, Cur Ovidius relegatus fuerit, 1928 (mir unbekannt geblieben) zu identifizieren versucht und in C. Severus gefunden, dessen Verbannung nach Bezdechi Ovids Gönner Fabius Maximus durch seine Anklagerede durchgesetzt haben soll, nicht zum wenigsten, um von dem Dichter die durch die Intriguen des Gegners drohenden Gefahren abzuwenden. Diese Kombination ist mit größter Skepsis aufzunehmen; denn einmal steht das Verbannungsjahr nicht genau fest, wie sich aus Brzoskas Zusammenstellungen R.-E. III 2, 1746 ergibt — die Richtigkeit der Angabe bei Hieron. 2, 149 Sch. vorausgesetzt, würde sich als Verbannungsjahr bereits 7/8 ergeben, während Ovid erst 8 mit der relegatio bestraft worden ist — und zweitens sagt Sen. contr. 3 praef. 5, daß die Klage des Fabius Maximus (vgl. contr. 2, 4, 11) gegen ihn nicht erfolgreich war. Ich weiß nicht, wie sich da die Behauptung Blums und Bezdechis rechtfertigen läßt.

Minden i. W. Friedrich Lenz.

S. Ambrosii De Helia et ieiunio. A Commentary, with an Introduction and Translation. A Dissertation by Sister Mary Joseph Aloysius Buck. Washington 1929, The Catholic University of America. XVI, 233 S. 8. (The Catholic University of America Patristic Studies vol. XIX.)

Von den eine Art von Trilogie bildenden, gegen hervorstechende soziale Mißstände und Übel der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. gerichteten und sowohl im Aufbau als im Stil ähnlichen Schriften

Digitized by Google

des hl. Ambrosius — De Nabuthae, De Helia et ieiunio und De Tobia — bekämpft die erste hauptsächlich die Habsucht, die zweite die Unmäßigkeit im Essen und Trinken[1]), die dritte den Wucher. De Nabuthae hat Martin R. P. McGuire, „Instructor in Latin and Greek" an der katholischen Universität zu Washington und Mitherausgeber der Patristic Studies, vor drei Jahren im 15., De Helia et ieiunio die Schwester M. J. A. Buck (von der Kongregation der Sisters of Charity of the Blessed Virgin Mary) im vorigen Jahre im 19. Bande dieser Studien bearbeitet, eine Ausgabe von De Tobia wird für die nämliche Sammlung vorbereitet. McGuires Arbeit ist in der Wochenschrift 1928, 986ff. besprochen worden, auf die in der Anlage sich eng an sie anschließende Dissertation von Buck soll hier mit einigen Worten hingewiesen werden. — Auch die gelehrte Klosterfrau legt den Text von C. Schenkl (mit einigen Änderungen und leider auch etlichen Druckfehlern) zu Grunde, vervollständigt den Nachweis der Bibelzitate und -Reminiszenzen sowie der Entlehnungen bzw. Parallelen aus Basileios (Homilien περὶ νηστείας, κατὰ μεθυόντων, προτρεπτικὴ εἰς τὸ ἅγιον βάπτισμα) und anderen Autoren, sucht in der englischen Übersetzung die Gedanken des Ambrosius so genau als möglich wiederzugeben und bemüht sich im Kommentar, dessen sprachlicher Teil durch die Einleitung zugleich entlastet und ergänzt wird, redlich um allseitige Erklärung der (nach ihrer Ansicht spätestens in die Jahre 387—390 zu setzenden) Schrift. Die fleißige und stoffreiche Arbeit wird, wenn sie auch keine hervorragende Leistung darstellt und speziell vom Kommentar nicht (mit Quintilian über Demosthenes) gesagt werden kann, daß man „nec quod desit in eo nec quod redundet"[2]) finden könne, allen, die sich mit der altchristlichen Literatur oder der Geschichte der lateinischen Sprache beschäftigen, Dienste leisten, und ich betrachte es von meinem Standpunkt aus überhaupt als eine erfreuliche Erscheinung, daß die amerikanischen Klosterfrauen ein so reges philologisches Interesse bekunden und auch die wissenschaftliche Tätigkeit zum opus Dei (im weiteren Sinne des Ausdrucks) rechnen. — Zu cap. 3, 4 und 8, 22 (Preis des Fastens) vgl. meine Bemerkung in dieser Wochenschr. 1908, Sp. 1000, Anm. 1. — 4, 8 „vestivit eum tunica pellicia prius (Gott den Adam) et sic ait: ecce Adam, quasi dicat: ecce amictus tuus; über den spätlateinischen Gebrauch von „sic" = „tum" vgl. z. B. Linderbauer, S. Benedicti reg. mon. S. 185f.; I Cor. 11, 28 lautet in der Vulgata „probet autem se ipsum homo et sic („καὶ οὕτως" gr.) de pane illo edat", Aug. de fide et opp. 6, 9 p. 45, 10f. Zycha paraphrasiert die Stelle mit „ut, cum se ipsos probaverint, tunc de mensa domini manducent". — „quasi dicat" gehört wie „tamquam si diceret" zu den typischen Formeln der Schriftausleger; vgl. Beitr. zur Gesch. d. christl.-lat. Poes. S. 134f. — 5, 12 „magis — aptior"; vgl. Hofmann, Syntax (von Buck leider nicht mehr benützt) S. 464. — Ebenda „pessimae generatricis partus deterior" (s. auch 19, 72); wie das Horazische „matre pulchra filia pulchrior" eine Steigerung gegenüber Wendungen wie „μητρὸς εὐγενοῦς εὐγενῆ βλαστήματα", die Th. Sinko, Eos XIII (1907) S. 15 aus Gregorios von Nazianz und Basileios belegt. — 6, 18 „Helisaeus vates ..., cum filios aleret prophetarum, vitis agrestis grumulis mensas onerabat et ineptis silvestribus oleribus hospitalis humanitatis implebat officium"; die Herausgeberin hätte meine (im Kommentar S. 136 als „most interesting suggestion" bezeichnete) Verbesserung von „ineptis" zu „inemptis" (nach Verg. Georg. IV 133) ruhig in den Text aufnehmen dürfen. Mc Guire hat mich brieflich auf die ganz analoge Verwendung der Vergilstelle bei Prud. cathem. IV 58ff. „cernit (der Engel) forte procul dapes inemptas (‚ineptas' eine Handschrift s. X), quas messoribus Ambacum profeta agresti bonus exhibebat arte" aufmerksam gemacht. — 7, 19 „ieiunia comam paverant"; vgl. Verg. Aen. VII 391 „sacrum — pascere crinem". — 7, 20 „in adamantis rigorem — membra duratus"; vgl. Otto, Sprichw. unter „adamas" 1 S. 4; Archiv f. lat. Lexikogr. VIII (1893) S. 23f.; XIII (1904) S. 261 und Lucr. V 1360 „opere in duro durarent membra manusque"; Hor. sat. I 4, 119f. „simulac duraverit aetas membra animumque tuum". — 7, 24; wie hier der „obsonator — antequam luceat fores pulsat alienas", so „sub galli cantum consultor ostia pulsat" bei Hor. sat. I 1, 10. — 9, 29 „abstulit Olophernis caput (Judith)"; „abstulit" (vgl. Verg. Aen. IX 332; XII 382) entspricht genau dem „ἀφεῖλε" der LXX (Jud. 13, 8); die Vulgata hat „abscidit". — 9, 30 „inter ipsa vina"; vgl. Hor. epist. I 7, 28 (dazu Keller); Pers. III 100. — 9, 32 „condimentum cibi ieiunium est — commendat sitis poculum"; vgl. Otto,

[1]) Daß hier mehrfach ähnliche Töne angeschlagen werden, wie in der Polemik eines Philo und Musonius gegen Tafelluxus und Trinkgelage, bedarf keiner Erklärung; vgl. P. Wendland, Philo und die kynisch-stoische Diatribe, Berlin 1895, S. 18 ff.

[2]) Als 'redundantia' empfindet man Bemerkungen wie z. B. die über 'elimosyna' und 'peccatum' S. 127.

Digitized by Google

Sprichw. unter „fames" 1 S. 131f. und Teles p. 4, 13f. Hense „ἢ οὐχ ὁ πεινῶν ἥδιστα ἐσθίει . . .; καὶ ὁ διψῶν ἥδιστα πίνει . . .;" — 10, 33 „poculum illud inebrians (vgl. Ps. 22, 5) sobrietate caelestium sacramentorum siti quaeritur"; vgl. dazu jetzt H. Lewy, Sobria ebrietas. Untersuchungen zur Geschichte der antiken Mystik, Gießen 1929, S. 146ff.; s. auch Beitr. z. Gesch. d. christl.-lat. Poes. S. 95ff. — 10, 36 „artus animae et quaedam membra"; Buck vergleicht dazu Iuvencus IV 370f. „quo (tumulo) condita nuper membra forent animae volucris spoliata calore", aber hier gehört doch der Genetiv „animae" zu „calore". Bei anderen christlichen Schriftstellern, besonders bei Augustinus und Gregor dem Großen, werden anima, animus, cor oder mens nicht selten mit Augen, Ohren und anderen Körperteilen ausgestattet; vgl. Linderbauer, S. Bened. reg. monach. S. 96f.; Wochenschr. f. klass. Philol. 1896, 205. — 12, 43 „videas ora saucium"; vgl. Verg. Aen. XII 652 „saucius ora". — 13, 46 „aciem ordinatam putes"; die „acies ordinata" war dem Ambrosius, dem eifrigen Leser des Hohen Liedes, wohl aus Cant. 6, 3 und 9 geläufig. — 13, 50 „fortia facta"; vgl. Verg. Aen. I 641; X 369. — Ebenda „hac atque illac tamquam navigia sine gubernatore fluctuant" (die Betrunkenen); der Vergleich stammt aus Basileios, aber die sprachliche Formulierung ist wohl durch Verg. Aen. V 867f. „cum pater amisso fluitantem errare magistro sensit (ratem)" beeinflußt; vgl. auch Quintil. instit. X 1, 2. — 15, 53 „audistis quid per Moysen dixerit (dominus), audite quid in libro sermonum Esaiae scriptum est"; vgl. über den Moduswechsel in indirekten Fragesätzen Hofmann, Synt. S. 695. — Ebenda „invehitur enim dominus in huiusmodi versus et ait: vae his etc." Buck übersetzt: „For the Lord inveighs in verses of this kind and says". Ich denke, „versus" (bzw. „in — versus"; vgl. Hofmann S. 518) ist Präposition, und zu „huiusmodi" ist „viros" (d. h. die vorher geschilderten Trinker) zu ergänzen. — 15, 54; über den persischen Brauch, Frauen beim Gelage zuzulassen, vgl. Curt. V 1, 38. — 16, 60 „murmur in auribus tamquam maris fluctuantis fragor et resonantia fluctu litora"; vgl. außer den von Buck S. 187 angeführten Stellen Verg. Georg. I 357ff. „aridus altis montibus audiri fragor, aut resonantia longe litora misceri et nemorum increbrescere murmur". — 17, 62 „bibamus pro salute exercitus, pro comitum virtute, pro filiorum sanitate"; unter den „comites" sind schwerlich „unsere Kameraden", sondern eher die (sehr verschieden abgestuften) „comites rei militaris" zu verstehen. — 18, 66 „illae (mulieres) — choros ducunt" (vgl. 20, 73); von den beiden von Buck S. 194 verglichenen Horazstellen paßt nur die zweite (carm. IV 7, 6) hierher, an der ersten (carm. I 4, 5) steht „choros ducere" im Sinne von „den Reigen anführen" (deutlicher Prop. II 3, 18 „egit ut euhantes dux Ariadne choros"). Über „choros (choreas) ducere" = „Reigentänze aufführen" und andere Bezeichnungen des Tanzens überhaupt vgl. F. Aeppli, Die wichtigsten Ausdrücke für das Tanzen in den romanischen Sprachen, Halle 1925 (Beihefte zur Zeitschr. f. roman. Philol. 75). — 20, 73 „ululate", inquit, — iterum ait — „naves Carthaginis"; vgl. Phil. 4, 4 „gaudete in Domino semper; iterum dico: gaudete". — Ebenda „ut qui delicta non erubescunt, erubescant vel nomina delictorum"; für diese verbreitete Spielart der Antithese hat Beispiele aus Seneca Vater und Sohn gesammelt F. Steiner, Der „moderne" Stil des Philosophen Seneca, Rosenheim 1913 (Gymn.-Progr.), S. 10ff.; ebenda S. 19f. einige Belege für die Präpositional-Antithese, die auch in unserer Ambrosiusschrift 4, 7 begegnet („culpa per cibum, latebra post cibum"). — 20, 75 „inpuritatibus et inpudicitiis"; Wölfflin, Die allitt. Verbindungen der lat. Spr. S. 62 verzeichnet Beispiele für die Zusammenstellung der entsprechenden Adjektiva. — 20, 76 „venenum frequenter antidoto temperatur"; Ambrosius vermeidet das Fremdwort nicht, während Tacitus ann. XIV 3 von Agrippina berichtet „atque ipsa praesumendo remedia munierat corpus" (dagegen Sueton Nero 34 von Nero „cum ter veneno temptasset sentiretque antidotis praemunitam"). — [Korr.-Nachtr. zu 6, 18: Für die Beibehaltuug des gut bezeugten „oleribus" spricht auch Ambros. Exam. VI 2, 5 p. 206, 13f. Sch. „nec enim Helisaeum amici — agrestia adponentem holera refutarunt" (anders Vopiscus Tac. 11, 5; Script. hist. Ausg. II p. 195, 11f. Hohl „mensam — numquam nisi agrestibus opimavit"). — Der Ausdruck „hospitalis humanitas" schon bei Val. Max. I 1, 10.]

München. Carl Weyman.

Ugo Enrico Paoli, Prose e Poesie latine di scrittori italiani. Seconda edizione. Firenze o. J. XXVIII, 278 S. 14 Lire.

Auch anderwärts zeigt sich das Bestreben, in den höheren Schulen mit Lateinunterricht den Schülern mittelalterliche und moderne Texte in die Hände zu geben. So zum Beispiel in Italien mit diesem nützlichen Buche. Der Stoff hat hier nach zwei Seiten Begrenzungen erhalten, es werden nämlich nur italienische Autoren, und zwar erst

Digitized by Google

von Dante an, vorgeführt, und zweitens fast nur belletristische Stoffe gegeben. So hat man es hier mit humanistischer und nachhumanistischer Literatur zu tun, und es scheint, daß deren größere sprachliche Korrektheit der Grund für diese Auswahl war, während die Beschränkung auf heimische Autoren vielleicht in dem neuitalienischen Patriotismus zu suchen ist: doch scheint das erste Stück (Dante an Heinrich VII,, April 1311) eine gewisse Verneigung vor dem mittelalterlichen Kaisertum zu bedeuten.

In der Einführung wird der Leser kurz und sachlich über das Nötigste unterrichtet. Zuerst nämlich über die für die Texte benutzten Ausgaben der Autoren, sodann über den Standpunkt des Herausgebers bezüglich der mittelalterlichen Orthographie. Hier kann man mit vielem einverstanden sein, obwohl Ref. das Abkorrigieren der Rechtschreibung nach S. XV ff. keineswegs für nötig hält; denn warum soll diese Seite des mittelalterlichen literarischen Lebens für den Gymnasiasten in den oberen Klassen verborgen bleiben? Darauf folgen einige Regeln zur Metrik und zur humanistischen Prosodie, dann prosodische und metrische Besonderheiten und Aufzählung der vorkommenden Versmaße.

Die Texte beginnen mit zwei Briefen Dantes, denen die nötigen historischen Erklärungen vorangeschickt sind. Mehr als ein Viertel des Buches nehmen dann die 34 Stücke aus Petrarca ein, denen kurze Lebensregesten und ziemlich eingehende Bemerkungen über das Latein des Dichters vorangestellt werden. In der Hauptsache sind diese Stücke den Epistolae de Familiaribus entnommen und bergen eine Menge hübscher Geschichten, die des Interesses der Leser sicher sind, wozu auch der „Posteritati salutem" beginnende Brief zu rechnen ist; am Schluß stehen zwei Stücke aus der „Africa", nämlich der Tod Sophonisbes und die Totenklage über Mago, sowie einige Verse aus der Epist. metr. 3, 24. Aus den zahlreichen Werken des Johannes Pontanus hat Paoli Stücke aus den Dialogen Antonius und Asinus, der Ecloga 6, aus De amore coniugali, den Hendecasillaborum libri und aus den Tumuli abgedruckt. Aus den Schriften des Angelus Politianus erscheinen mehrere Stücke aus dem Pactianae coniurationis commentarium (auch für die heutige Jugend von großem Interesse), Abschnitte aus Silva II und III und je ein kleineres Stück aus den Elegien und aus den Oden. Jacopo Sannazaro liefert einige Stücke aus den Eclogae, den Epigrammata, den Salices und De partu virginis. Petrus Bembus steuert zwei Gedichte (Pastorum chorus und Ad Lucretiam Borgiam) bei, während Marco Girolamo Vida einiges aus seiner Christias und aus einem Gedicht über das Schachspiel gibt. Marcantonio Flaminio ist mit einer Anzahl kleinerer Stücke aus seinen Carmina vertreten, und Girolamo Fracastoro mit zwei Abschnitten aus dem Gedicht De morbo Gallico. Von den drei modernen Dichtern steht Diego Vitrioli an der Spitze, aus dessen Xiphias (benannt nach einer Stelle bei Strabo I, 24 aus Polybius) zwei Proben gegeben werden. Es folgen einige kurze Gedichte Leos XIII., die von einem gewissen Talent des Papstes für die Poesie deutlich Zeugnis ablegen[1]), und endlich aus der Pomponia Graecina (benannt nach Tac. Ann. XIII, 32 und wie die übrigen christlichen Dichtungen des Autors mit dem Preise in Amsterdam ausgezeichnet) von Giovanno Pascoli. Das ist eine reiche Blütenlese aus der ja fast unübersehbaren Masse lateinischer Dichtung Italiens in Versen und in Prosa seit Dante. Und Paoli hat sich mit den Texten nicht geringe Mühe gegeben: er hat sie ständig mit sachlichem und sprachlichem Kommentar begleitet und sich auch dadurch als tüchtiger Kenner mittelalterlichen Schrifttums erwiesen.

Das ganze Buch ist eine saubere und tüchtige Leistung, zu der man den Verfasser nur beglückwünschen kann; auch der Satz ist gut und der Druck korrekt und der Preis für den vielseitigen und sehr interessanten Inhalt äußerst mäßig.

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

[1]) Zu dem hübschen Gedicht N. 2 S. 244 Vs. 8 ist zu bemerken, daß Leo XIII. die sauersten Weine aus der Umgegend Roms bevorzugte, da sie ihm als die gesündesten erschienen.

Attilio Degrassi, Le grotte Carsiche nell' età Romana. Sonderdruck aus „Le grotte d'Italia", October—December-Nummer 1929. 24 S., 34 Abb. Verlag nicht ersichtlich.

Die Italiener haben in Adelsberg (Postumia) ein Institut für Höhlenkunde (Istituto Italiano di Speleologia) gegründet, das die Zeitschrift „Le grotte d'Italia" herausgibt. Daß die darin erschienene Arbeit Degrassis über die Höhlen im Karst der Wochenschrift zur Berichterstattung zugesandt wurde, ist erfreulich; denn der Altphilolog wird ja an sich die genannte Zeitschrift nicht beachten. Die Arbeit ist klar, kenntnisreich und vermittelt wohl den meisten von uns Neues. Auch methodisch ist sie interessant; sie zeigt, wie man aus meist ganz unscheinbaren Funden doch Wichtiges herauslesen kann. Da sie in die Hände

Digitized by Google

unserer Leser nicht leicht gelangen kann[1]), gebe ich hier den Inhalt wieder und füge einige kritische Bemerkungen, zu denen übrigens kaum Anlaß ist, nebenher zu.

Unter den alten Autoren erwähnt nur Poseidonios (s. u.) eine Höhle im Karst. Das ist kein Wunder; die Höhlen sind schwer zu finden und dann schwer zugänglich; ferner liegen sie mehr im Binnenland als an der im Altertum dichter bewohnten Küste. Den antiken Bewohnern des Landes selbst aber waren die Höhlen bekannt, sicher in der letzten Zeit des Römertums. Römische Funde wurden bisher in 22 Höhlen gemacht, die alle auf Triester Gebiet liegen (nur diese Höhlen sind bisher genauer erforscht).

Für Höhlen als Zufluchtsstätten, wozu sie zu allen Zeiten und bei allen Völkern dienten, bringt Degrassi Beispiele aus dem Altertum in Italien, Kleinasien, Aquitanien, Moesien, Britannien. Im Karst gehören hierher besonders die Grotta Romana von Sgonico, mit Funden aus venetischer und römischer Zeit, und die Grotta delle Porte di Ferro, in Val Rosandra, bei Draga Sant' Elia, die noch schwerer als die vorige und eigentlich nur für Alpinisten zu erreichen ist. Von ihr aus beherrscht der Blick die ganze Val Rosandra. Der Eingang war in römischer Zeit wohl verschließbar. In diesen Höhlen und in anderen dieser Art fand man nur Tonscherben, kein Metall. Dies und die Spärlichkeit der Funde führt darauf, daß diese Höhlen nicht größeren Menschenmassen, den Bewohnern einer Stadt, als Zuflucht dienten, sondern nur armen Bauern und Hirten. Terra sigillata-Scherben ergaben eine Datierung für die Benutzung der Höhlen als Zufluchtsstätten, nämlich vom Ende des 3. bis Ende des 5. Jahrh. (Einfall der Goten 410, der Hunnen 450). Pferdeknochen beweisen wohl, daß die Flüchtlinge in der Not Pferdefleisch aßen. Häufiger als Funde aus dem Altertum sind solche aus dem Mittelalter, in dem diese Höhlen dem gleichen Zwecke dienten. Leicht zugängliche Höhlen brauchen nicht immer eine Zuflucht bei feindlichen Angriffen gewesen zu sein, sondern können sie auch bei einem Gewitter oder bei großer Sommerhitze geboten haben. Nichts weist auf Zufluchtsstätten von Räubern. (Der Leser wundert sich, wie man dies überhaupt aus den Funden erschließen könne; doch s. u.)

Als Wohnhöhlen dienten die leichter zugänglichen; bisher sind zwei solche bekannt. Die prähistorische Höhle von Sanct Canzian kennt Poseidonios (bei Strabon V 1, 8. Plin. II 225). Er hat die Stelle, an der der Timavus in sein unterirdisches Bett einströmt, wohl selbst gesehen; die Angabe über die Länge des unterirdischen Laufs, 130 Stadien = 24 km, ist ungenau. An der Einflußstelle (?) stand ein Monument zu Ehren des Augustus, CIL V 852, das nach Mommsen von den Aquileiern gestiftet worden ist. Nach D. ist das irrig; Mommsen habe das Sanct Canzian im Triester Gebiet mit S. C. am Isonzo verwechselt; in dem erst genannten S. C. sei der Stein ehemals in die Kirche des Orts verbaut gewesen. Jedoch auch die Stadt Triest könne nicht die Stifterin gewesen sein. Denn auf einem öffentlichen Monument werde der Namen der Stifter nicht gefehlt haben; ferner hätten die Triester im Jahre 14 n. Chr., aus dem die Weihung stammt, keinen Anlaß dazu gehabt, sondern 40 Jahre früher, als Augustus persönlich anwesend war. Nach D. also stammt der Stein wohl eher aus der Villa eines reichen römischen Bürgers der Umgegend, der irgendeinen Grund zur Dankbarkeit gegenüber dem Kaiser hatte. Die Funde in der Höhle von S. C. liegen in drei Schichten; diese sind durch Lagen von Tonerde getrennt, die der Timavus angeschwemmt hat. Die römische Schicht ist zwischen 15 und 60 cm stark und die stärkste von allen. Die Funde, Terrakotta, Bronze, Eisen, Glas, wurden vor 40 Jahren, aber ohne Schichtenbeobachtung, veröffentlicht; jetzt liegen sie im Museo di Storia ed Arte in Triest im Magazin, wo sie D. geprüft hat. Nach ihrer Beschreibung opponiert er gegen eine Theorie Déchelettes von donaukeltischem Ursprung einer Art gestempelter Keramik mit der Angabe, die Höhlenfunde trügen zur Lösung dieser Frage bei. Leider kann ich diesen Teil seiner Ausführungen so wenig beurteilen wie seine Ansicht über den Stifter der genannten Inschrift. Den Umstand, daß die römischen Funde zahlreich und sehr verschiedenartig sind, deutet D. darauf, daß die Höhle lange bewohnt war. Trotzdem handelt es sich nach seinen glaublichen Darlegungen nicht um dauernde Besiedelung. So arm seien die Bewohner des Karsts in römischer Zeit nicht gewesen, daß sie sich nicht hätten Häuser bauen können, sondern in den feuchten und kalten Höhlen hätten wohnen müssen. Vielmehr sei Bewohnung dieser nur in Fällen wirklicher Gefahr anzunehmen, nach der Keramik vom Ende des 3. Jahrh. an bis etwa 450. Hier handele

[1]) Aus gleichem Grunde möchte ich auf eine ähnliche Arbeit hier wenigstens kurz hinweisen, von der mir ein Sonderabzug durch die Güte des Herrn Verfassers, Direktors des Museums in Herakleion auf Kreta, vorliegt: Marinatos, Höhlenforschungen in Kreta, in den „Mitteilungen über Höhlen- und Karstforschung", Zeitschrift des Hauptverbandes Deutscher Höhlenforscher, Jahrg. 1928, 4. Heft.

Digitized by Google

es sich aber nicht, wie in den eingangs besprochenen Höhlen, nur um einen Aufenthalt armer Bauern und Hirten, sondern um einen solchen von Leuten, die an eine gewisse Bequemlichkeit des Lebens gewöhnt gewesen seien und sich, wie die Funde von Metallschlacken beweisen, in der Höhle auch eiserne Waffen und Geräte herstellten. — Ein zweites Beispiel einer Wohnhöhle dieser Art ist die Caverna della Fornace di Aurisina. Sie ist sehr schwer zu erreichen und wurde ebenfalls nur in Zeiten der Gefahr bewohnt, aber von armen Leuten; eine Versuchsgrabung, 2 m tief auf einer Fläche von 2 qm, ergab mehrere deutliche Schichten, aber alle mit ärmlichem Material, ohne Metall und ohne Lampen.

Als nur vorübergehend besuchte Höhlen bespricht D. solche, die leicht zugänglich sind und in denen man nur Münzen, aber keine Reste von Geräten fand. Als Grund solcher Besuche denkt er sich ansprechend religiöse Scheu, die das Naturwunder einer Höhle erzeugt (Sen. ep. 41, 3), oder Wissenstrieb, aus dem sich z. B. Pausanias (X 32, 2) Höhlen ansah. Im ersteren Falle wären die Münzen geweiht, im zweiten zufällig verloren worden. Graffiti von Besuchern finden sich in den Karsthöhlen nicht. — Einen Fund von 29 kleinen Münzen in einer Höhle bei Birkendorf in Krain hatte Müllner damit erklärt, es handele sich um eine Räuberhöhle, in der die Räuber ihre Beute an Gold- und Silbermünzen geteilt, die Bronzemünzen aber verächtlich weggeworfen hätten. Wohl richtiger denkt D. auch hier an Weihungen, so wie man ja auch in Quellen Münzen warf (und in die Fontana Trevi in Rom beim Abschied noch wirft).

Als Heiligtum diente die Höhle von Mosci, die am 21. Januar 1917 im Kriege von österreichischen Soldaten entdeckt wurde. Ihr Eingang war durch eine Mauer mit Tür verschlossen. Im Innern fanden die Soldaten ein Altärchen mit griechischer Inschrift und einem Säulchen darauf. Infolge der militärischen Operationen hat die Höhle ihr Aussehen verändert, das Altärchen ist verschwunden und bisher noch nicht wiedergefunden worden; doch besitzt man in Triest eine Skizze. Die Inschrift lautet:

Θησεὺς
Ὀνησίμου
ὑ]πέρ τε αὐ-
το]ῦ καὶ παρ'
Ἀρτέμιδος
Ποσε]ιδωνίο[υ
χ]αριστ[ήρ-
ιον

3 wohl nicht ὑπέρ τ' ἐαυ-. 6 für Ποσε] scheint mir kein Platz zu sein[2]); s. die Abb. S. 24. 2. bis 3. Jahrh. Da sich in den Karsthöhlen sonst keine Spuren von Kulten finden, so denkt sich D. ganz ansprechend die Stifter, Theseus und Artemis, als nicht Einheimische, sondern als Fremde, die oft dieses Weges zogen, etwa Syrer, und an diesem einer nationalen, daheim in einer Höhle verehrten Gottheit den Altar errichteten. (Haben sie einmal in der Höhle vor Verfolgern oder vor einem Unwetter Zuflucht gefunden?)

Der Helm der Caverna delle Mosche. In dieser ungemein schwer und nur mit einer 50 m langen Strickleiter zu erreichenden Höhle fand man 1909 viele Gegenstände aus Bronze und Eisen, darunter einen bronzenen Helm eines sonst bekannten Typus (eine genaue Parallele im Museum für antike Kleinkunst in München) und mit eingepunzten Besitzernamen, die Kubitschek als (centuria) Postumi, M(arci) Valeri Bacini und c(enturia) Caesidieni, C(aius) Tomius las; für die bisher zweifelhafte Lesung Tomius bringt D. einen neuen Beleg. Wie kam der Helm in die kaum zugängliche Höhle? Vielleicht war er ein Beutestück, das ein Einheimischer als Weihung für die Höhlengottheit hineinwarf[3]).

Eine Liste der 22 Höhlen in der Venezia Giulia, in denen man bisher römische Gegenstände fand, mit kurzen Angaben über die Funde und Literaturnachweisen schließt die lehrreiche und interessante Arbeit ab.

Leipzig. Hans Lamer.

[2]) Eher Σειδωνίου oder Σιδωνίου.

[3]) Der Helm wurde von dem Finder an das Naturhistorische Museum in Wien verkauft. Nach dem Kriege wurde seine Herausgabe an Italien veranlaßt, und er befindet sich jetzt im Museo di Storia ed Arte in Triest.

Auszüge aus Zeitschriften.

Egyetemes Philologiai Közlöny 53, 1929, 1—10.

(1) **August Heisenberg,** Das Wesen der byzantinischen Kultur und ihre Bedeutung für die Gegenwart. Als die Kreuzfahrer donauabwärts zum Heiligen Lande zogen, das Grab des Herrn aus den Händen der Ungläubigen zu befreien, rechneten sie Byzanz und seine Kultur (auch wie nachher Voltaire, Montesquieu und ihre Zeitgenossen) zum Orient. In Wahrheit lag der Orient jenseits des Meeres, sie weilten im Lande der Griechen. Zwei Jahre bezeichnen Anfang und Ende der byzantinischen Kultur: das Jahr 328 (Konstantinu-polis) und das Jahr 1453 (die Zerstörung). Zwischen den immer abwechselnden Formen und Bildern war die stärkste Grundlage der byzantinischen Kultur das Griechentum. In poli-

Digitized by Google

tischer Beziehung aber ist die Kultur des byzantinischen Reiches römisch. Konstantin war ein römischer Kaiser; Konstantinopel wurde als ein zweites Rom, als die νέα Ῥώμη gegründet. Das ganze Mittelalter hindurch hat sich Konstantinopel als die jüngere Schwester der alten Kaiserstadt des Westens gefühlt, und noch heute trägt der orthodoxe Patriarch den Titel: Οἰκουμενικὸς πατριάρχης Κωνσταντινουπόλεως νέας Ῥώμης. Die militärwissenschaftliche Literatur der Byzantiner, die auch für die älteste Geschichte der Ungarn eine Fülle wertvoller Nachrichten enthält, zeigt das Festhalten an der römischen Armee. Das Reich ist bis zu Ende ein Rechtsstaat geblieben. Der Verfasser aber findet manche charakteristische Elemente im byzantinischen Kaisertum, die zweifellos orientalischen Ursprungs sind. Tiefgreifend ist in diesem römischen Staate griechischer Nation der Einfluß des Orients auf dem ganzen Gebiete der Religion geworden („griechisch-orientalische"). Das Festhalten an der alten Sprache war zu allen Zeiten eine Verbindung mit der Gedankenwelt des alten Griechentums. In der Literatur herrschten die antiken Vorbilder. Lyrik und Epos, Roman und Geschichtschreibung wandeln auf den alten Pfaden, als neue Erscheinung entstanden die Kirchenpoesie und die vulgäre Dichtung, aber das Drama verschwand. In den Wissenschaften behaupten die Byzantiner die Höhe der hellenistischen Zeit. Viel größer sind aber ihre Leistungen in den bildenden Künsten gewesen (basilica). Die Byzantiner hatten die Wege der Renaissance bereitet, doch auf die Ausbildung hat Byzanz keinen Einfluß mehr gewonnen. Im slawischen Osten aber leben heute noch die Wirkungen der byzantinischen Kultur weiter. — (65) **Margarethe Techert,** Iranische religiöse Elemente in dem Begriff der Psyche bei Plotin. In dem Begriff der dritten Hypostase können wir solche Elemente aufweisen, welche weder aus dem plotinischen System, noch aus der vorausgehenden Geschichte der griechischen Philosophie restlos erklärt werden können. Sowohl die moralische Interpretation des Herabsinkens der Seele — welche hier als eine freiwillig begangene Sünde aufgefaßt wird — wie auch der Schlaf derselben in der Materie können aus Platon allein unmöglich begriffen werden. Ein weiterer nicht unbedeutender Umstand ist die Gleichsetzung der Plotinischen Psyche mit dem Licht und dem Leben und die mehrfach ausgedrückte Überzeugung, daß die Seele aus der Verbannung in der dunklen und leblosen Materie zu ihrem Urvater in die Urheimat zurückgeführt werden muß. Urvater und Urheimat sind ebenfalls Licht und Leben. Derselbe Gedankengang läßt sich — wie es Richard Reitzenstein durch seine grundlegenden religionsgeschichtlichen Untersuchungen bereits gezeigt hat — in den iranischen Mythen über die „Psyche" oder „Anthropos" genannte Gottheit aufweisen. Diese Übereinstimmung veranlaßte die Verfasserin dazu, das iranische und das plotinische Gedankensystem aus diesem Standpunkt zu vergleichen, woraus sich eine überraschende Ähnlichkeit beider Psychebegriffe ergab. Die dritte Hypostase, welche bisher so schwer begreiflich, weil mit mythologischen Erinnerungen überlastet war, wurde nach Einbeziehung der entsprechenden persischen Attribute viel mehr verständlich. Mit der Möglichkeit unmittelbaren iranischen Einflusses erhalten die historischen Überlieferungen, welche sich auf die Verbindungen des plotinischen Gelehrtenkreises mit der persischen Gedankenwelt beziehen, eine besondere Wichtigkeit. Laut der porphyrischen Vita (cap. 3) beabsichtigte Plotin im Jahre 242 mit dem Gordianischen Heere nach Persien zu ziehen, um dort die iranische Weisheit besser kennen zu lernen. In seinen Enneaden behandelte er wiederholt den Fall der Seele, dieses spezifisch iranisch-religiöse Thema, welches in den neuplatonischen Spekulationen stets eine wichtige Rolle spielte. Die Fragmente des „De regressu animae" von Porphyrios sind in dem X. Buche des „De civitate Dei" des Augustinus erhalten, und Lydus (De mensibus IV 149 S. 167, 23. ed. Wunsch) benachrichtigt uns, daß auch Jamblich über die Rückkehr der Seele einen Aufsatz geschrieben hat. — (161) **Andreas Alföldi,** Die Gotenbewegung und die Aufgabe der Provinz Dacien. Die neue Rekonstruktion der literarischen Überlieferung der Gotenkriege zeigt, daß die Byzantiner dadurch, daß sie die von Dexippos in der Reihe der Einbrüche erzählten Kriegsereignisse auf die Regierungen der Kaiser verteilten, manche Duplikate verursachten. Noch schlimmer steht es mit den Angaben der Historia Augusta, die das Quellenmaterial ganz zerschnitzte. So ergibt es sich, daß die Zahl dieser Goteneinfälle bedeutend reduziert werden muß; von den ausgeschiedenen Doppelerzählungen ist es am wichtigsten, daß der Sieg des Claudius ἐν Ναΐσσῳ nichts anderes als die siegreiche Schlacht des Gallienus παρὰ τὸν Νέσσον ist. — Die Aufzählung der Völker *v. Claud.* 6, 2 ist aus einem Militärschematismus genommen: heute noch befindet sich das Doppelregiment *Tervingi-Visi* in *Not. Dign.* or. V 61—VI 61; das entsprechende Paar *Grutungi-Austrogoti,* das der Kompilator ebenfalls ausschrieb und das wir aus Claudian in *Eutr.* II 153 sq. und 576 sq, kennen, wurde in 399—400 ausgerottet. Da es aber höchstwahrscheinlich erst in den 80er Jahren des 4. Jahrh. organisiert wurde, mußte es der Verfasser zwischen 380—400 aus dem Schematismus ausschreiben; also ein neues Argument für die Datierung von Dessau der H. A. — Zweitens beweist der Verf., daß die Schriftsteller lediglich darum viele katastrophalen Ereignisse den letzten Regierungsjahren des Gallienus zugewiesen haben, weil sie ihn in die Schablone des stufenweise sinkenden Tyrannen einkleideten: darum lassen sie auch Dacien unter ihm verloren gehen. In Wahrheit steht die Sache umgekehrt: die große Krise ist zwischen 253 und 260 vor sich gegangen, zwischen 260—268 setzt allmählich die Restauration ein. Schließlich wird es gezeigt, daß die Hochhebung des Valerian und die Einschwärzung des Gallienus in der H. A. eine unmittelbare Polemik

Digitized by Google

mit Lactantius, *De mortibus pers.* darstellt; die ganze *vita Valeriani* ist aus dem Motiv Lact. *o. c.* 5, 5 *cum filium haberet imperatorem, . . . non invenit ultorem, nec omnino repetitus est* herausgesponnen.

Hermes. 64, 2 (1929).

(167) **R. Philippson,** Democritea. I. Demokrit als Homerausleger. Behandelt werden die Fragmente, die auf Homerstellen sich beziehen. (22—25 Diels.) Allegorische Erklärungen werden nach Ph. bei Demokrit nicht gefunden. Zu den Homerdeutungen nimmt Ph. noch hinzu frgm. A 101 (Diels) und führt dadurch Stobaios II 64 auf Demokrit zurück (II S. 48, 24 W.); ebenso noch de Fin. V 48. Schließlich behandelt Ph. noch frg. 24 (zu Odyssee ο 380 ff.). Ph. stellt Eustathios (S. 1784) wie folgt wieder her: Δημόκριτος μὲν Πενίαν, Εὐφορίων δὲ Πάνθειαν ‹τὴν μητέρα ὠνόμασεν›, Φιλόξενος δὲ τὴν Σιδωνίαν Δανάην (oder Δαήνην). „In Wahrheit ist die Armut seine Mutter und seine Erzieherin zum Guten gewesen", meinte wohl Demokrit. Nirgends nimmt Demokrit an, daß der Dichter Homer in Personen und Vorgänge sittliche oder physikalische Gedanken hineingeheimnißt hat. — II. Demokrit als Mathematiker. Ph. sucht nach den Spuren des infinitesimalen Verfahrens bei Demokrit. Die Gelehrten sind darüber, ob Demokrit bereits den Begriff des Unendlich-Kleinen in seinen geometrischen Betrachtungen benutzt habe, nicht einig. Ph. betrachtet die mathematischen Fragmente Demokrits. Hinzufügt Ph. Aristoteles, Metaphysik, II 997 b 32, Vorsokr. 74 B 7 Diels. Ph. erklärt den Titel περὶ διαφορῆς γνώμης („Über einen Unterschied der Erkenntnisweise"). Ebenso den ἄμιλλα κλεψύδρᾳ (VIII 4 Diels): Wettkampf nach der Wasseruhr. Vgl. noch S. Luria, Sitzungsberichte der Russischen Ak. d. Wiss. 1928: „Protagoras und Demokrit als Mathematiker". — (184) **O. Schroeder,** Meditationen zur Griechischen Verskunst. Vorbemerkungen: es soll zu einer Genealogie der Versgeschlechter vorgedrungen werden. Vorgeschichtliches: Versglieder, die als älteste griechische Rhythmen angesprochen werden: Päanruf, Adonisklage usw. Dreiheber. Vierheber. Lekythion. Paroimiakon. Viersilbige Ibykeer. Alkaische Zehnerklausel. Glykoneus. Ithyphalliker. Pherekrateer. — (192) **K. J. Beloch,** Die Siegerliste von Olympia. Beschäftigt sich nochmals (gegen A. Brinkmann, Rh. Mus. LXX, 1915, S. 622ff.) mit der Unechtheit der Siegerliste von Olympia in ihren älteren Teilen. Die echte Liste begänne etwa erst in Ol. 50 (580); bis Mitte des 6. Jahrh. verdient sie aber kein unbedingtes Vertrauen. — (199) **H. Berve,** Sertorius. I. Die Quellen der Überlieferung über diesen merkwürdigen Römer werden erneut auf ihre Bedeutung geprüft. Der auf des Sallusts Historien beruhenden Plutarchbiographie Sertorius werden die übrigen Zeugnisse aus dem Altertum gegenübergestellt (Livius). Der Überlieferung bei Plutarch haftet ein apologetischer Charakter an. Durch quellenkritische Prüfung des Plutarchberichtes stellt B. fest, daß dieser nicht verschleiern kann, trotz seiner enkomiastischen Tendenz, daß in den Verhandlungen mit Mithradates Sertorius die römische Provinz Asia dem Feinde ausgeliefert hat. II. Im zweiten Abschnitt will B. nachweisen, daß Sertorius völlig negativ zur res publica Romana stand. Die in den Kapiteln 22 bis 24 bei Plutarch vorliegenden Nachrichten werden scharf durchgeprüft und zu Ungunsten der Persönlichkeit des Sertorius, vom Standpunkt eines Römers aus, verwertet. „Dieser unrömisch denkende und handelnde Mann hätte seine Vaterstadt niemals erneuern können". III. Leben und Taten des Sertorius werden im Zusammenhang behandelt. Außerdem wird die Frage geprüft, ob von diesem spanischen Boden aus eine Reorganisation des dem sullanischen Regiment anheimgefallenen römischen Staates geplant war. Diese Frage wird verneint. Sertorius hat keine in die Weite zielenden Gedanken. Er ist ein entwurzelter Condottiere, freilich glänzender Art; ein Staatsmann ist er nicht. — (228) **R. Schottlaender,** Nus als Terminus. A. Die Frage der Übersetzbarkeit. B. Der prägnante Gebrauch. C. Der technische Gebrauch. D. Substantiv und Verb. Das Wort Nus hat eine geschichtliche Entwicklung durchgemacht: eine Entwicklung zum Terminus. Dieser bedeutsame Werdenszusammenhang in der Zeit vor Aristoteles wird hier mit Zitaten behandelt. — (243) **E. Neustadt,** Wort und Geschehen in Aischylos' Agamemnon. Verf. versucht in das Dömonische des Geschehens in Aischylos' Agamemnon durch Betrachtung der ihm eigentümlichen Ausdrucksweise einzudringen, unter Beibringen vieler Textbeispiele. — Miszellen. (266) **A. Stein,** Q. Marcius Dioga. Zu § 235 der Fragmenta iuris Vaticana (Marco Diocae praefecto annonae). Der Name ist öfters überliefert. Der Mann wird jetzt bekannt aus einer Jnschrift von Leptis Magna (P. Romanelli, Leptis Magna, 1925, 130 = Ann. épigr. 1929, 160). Vielleicht war er selbst Landsmann des Kaisers. — (267) **A. Körte,** Ὑπόχρυσος — Ἐπίχρυσος. Behandelt zu Menander, Epitrepontes, V. 170, die Bedeutung von ὑπόχρυσος, dessen Sinn sachlich auf einen eisernen, vergoldeten Ring führt. K. untersucht zuerst die Übergabeurkunden in den Tempelinventaren des 5. und 4. Jahrh. Er betrachtet die Worte ἐπίχρυσος, κατάχρυσος, περίχρυσος. Die Adjektiva mit ὑπό geben regelmäßig den weniger edlen Stoff an, auf den das edle Metall aufgelegt ist. Eine Entartung des Sprachgebrauchs zeigen aber jüngere Iss.: hier heißt ὑπόχρυσος: „mit etwas Gold versehen; vergoldet". Stützen dieses Gebrauchs von ὑπό aus medizinischer Literatur sind häufig. So heißt also auch bei Menander Charisios' Ring: „vergoldet". — (270) **F. Dornseiff,** Dareios und Sardanapal. Die ioviale Art des Abschieds Aisch. Pers. 840ff. ist bekannt von Sardanapals Grabschrift. Aischylos verwertete seine ἱστορίη; es war ihm dies ein Stück orientalischer Lokalfarbe. — (271) **F. Dornseiff,** Die himmlische Liebe. Zu Platon, Symp. 180: Ἀφροδίτη πάνδημος ist ursprünglich „die Beschützerin des ganzen Volkes". Οὐρανία wird klar in ihrer ursprünglichen Bedeutung aus Euripides' Medea, 824ff.: Die attische Aphrodite ἐν κήποις hieß

Digitized by Google

Οὐρανία, und zwar als Göttin des guten Wetters. Platon dachte an dieses Chorlied, wie Sophokles, Oid. Kol., 691. Die Etymologie οὐρανός von οὐρέω, „Benetzer", ist also richtig. — (272) **Chr. Blinkenberg,** Der panathenäische Siegespreis in einem Epigramm der Anthologie. Anth. Pal. XIII 19 l. V. 4: ἑξήκοντα κάδους ἐλαίου. V. 9 l. ἐνὶ κρανα ῇ Ἐπιδαύρῳ. — (274) **W. Jaeger,** Ein Theophrastzitat in der großen Ethik. Zur Großen Ethik A 34, 1198 I 9—12. Aus den Scholien des cod. Vindob. gr. phil. 385 (Nessel), fol. 526 wird Theophrasts Meinung klar. Ähnlich findet sie sich in der Großen Ethik. Die Arbeitsweise des Verfassers der Großen Ethik ist klar: Er folgt im 34. Kapitel des ersten Buches dem sechsten Buche der Nikomachischen Ethik als Hauptvorlage, aber er ergänzt seine Quelle aus dem, was Theophrasts Ethik dazu bemerkte. Unter dem Eindruck der Kontroverse der ersten nacharistotelischen Generation (Theophrast-Dikaiarch) ist die Große Ethik geschrieben.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Allinson, F. G., Lucian, Satirist and Artist. New York 26: *Class. Weekly* XXIII 15, 1930 S. 115ff. 'Gehört zur Serie Our Debt to Greece and Rome. Die Ausführungen des Verfassers verdienen Dank.' *B. E. Perry.*

Apollonius Rhodius, The Argonautica, Book III. Edited with Introduction and Commentary, by M. M. Gillies. Cambridge 28: *Class. Weekly* XXIII 6, 1929 S. 46f. Gelobt von *J. Hammer.*

Baedeker, Karl, Rome and Central Italy. Handbook for travellers. Sixteenth Revised Edition. Leipzig, New York 30: *Class. Weekly* XXIII 22, 1930 S. 176. Angezeigt von *Ch. Knapp.*

Bevan, E., A History of Egypt under the Ptolemaic Dynasty. London 27: *Class. Weekly* XXIII 9, 1929 S. 71f. 'Der 4. Teil der Geschichte Ägyptens, unter der Generalherausgeberschaft von Sir Flinders Petrie. Ausgezeichnet und eingehend'; einige kritische Bemerkungen macht *Casper J. Kraemer jr.*

Bibliotheca Philologica Classica. Volumes 53, 54, 55. By F. Vogel and R. Kaiser. Leipzig 28. 29: *Class. Weekly* XXIII 20, 1930 S. 158f. 'Wichtig und nützlich.' *Ch. Knapp.*

Brecht, Franz Josef, Platon und der Georgekreis. Leipzig 29: *Aus Unterr. u. Forschung* 2 (1930) 2 S. 137. Besprochen v. *W. Nestle.*

Carmody, Sister W. M., The Subjunctive in Tacitus. Chicago 26: *Class. Weekly* XXIII 19, 1930 S. 148ff. Eingehende und kritische Besprechung von *H. C. Nutting.*

Deissmann, A., Light from the Ancient East. The New Testament illustrated by Recently Discovered Texts of the Graeco-Roman World. Translated by L. R. M. Strachan. Fourth Edition. New York 27: *Class. Weekly,* XXIII 18, 1930 S. 140ff. 'Der englische Übersetzer hat viel für das Werk getan.' *H. C. Nutting.*

Duff, J. W., A Literary History of Rome in the Silver Age: From Tiberius to Hadrian. New York 27: *Class. Weekly* XXIII 6, 1929 S. 44ff. Die Bedeutung dieser Literaturgeschichte Roms von 14 bis 138 n. Chr. Geburt wird an Beispielen sehr ausführlich dargetan von *J. Hammer.*

Elegy, Early Greek, The Elegiae Fragments of Callinus, Archilochus, Mimnermus, Tyrtaeus, Solon, Xenophanes and Others, edited with Introduction, Text, Critical Notes und Commentary, by T. Hudson-Williams. Cardiff—London—New York 26: *Class. Weekly* XXIII 12, 1930 S. 91ff. 'Bewundernswerte Ausgabe.' *A. G. C. Maitland.*

Elmer, H. Ch., Latin Grammar. New York 28: *Class. Weekly* XXIII 13, 1930 S. 97ff. Die sehr eingehende Besprechung schließt 'als Ganzes: ausgezeichnet.' *B. W. Mitchell.*

Gaar, E., und **Schuster, M.,** Auswahl aus Römischen Dichtern: zur Ergänzung der Vergil- und Horazlektüre. I. Text. II. Kommentar. III. Scientific Addendum to the Commentary. Wien 24, 28: *Class. Weekly* XXIII 11, 1930 S. 87. 'Nützlich und gut.' *J. Hammer.*

Geffcken, Johannes, Griechische Literaturgeschichte. Erster Band: Von den Anfängen bis auf die Sophistenzeit (Teil I: Text, Teil II: Anmerkungen). Heidelberg 26: *Class. Weekly* XXIII 6, 1929 S. 68ff. Wird außerordentlich anerkannt von *J. Hammer.*

Gehl, Walther, Geschichte für höhere Schulen. Breslau: *Aus Unterr. u. Forschung* 2 (1930) 2 S. 139ff. 'Das ganze Werk, das die Darbietung des Lehrers wirksam unterstützt, ohne ihr irgendwie vorzugreifen, verdient rückhaltlose Empfehlung.' *W. Häcker.*

Hutton, E., A Glimpse of Greece. New York 28: *Class. Weekly* XXIII 20, 1930 S. 157f. 'Trotz seiner Mängel ist das Buch interessant.' *Cl. H. Young.*

Köster, A., Das Antike Seewesen. Mit 104 Abbildungen. Berlin 23: *Class. Weekly* XXIII 12, 1930 S. 92f. 'Einige kritische Bemerkungen zu dem hervorragenden Buche macht' *W. A. Oldfather.*

Lawrence, A. W., Classical Sculpture. London 29: *Class. Weekly* XXIII 14, 1930 S. 111f. 'Dies hervorragende Buch' wird mit den vorzüglichsten Kunstgeschichten verglichen von *A. D. Fraser.*

Lawrence, A. W., Later Greek Sculpture and its Influence on East and West. New York 27: *Class. Weekly* XXIII 14, 1930 S. 111. 'Außerordentlich anregendes Buch.' *A. D. Fraser.*

Meritt, B. D., The Athenian Calendar in the Fifth Century. Cambridge (Massachusetts) 28: *Class. Weekly* XXIII 8, 1929 S. 60ff. 'Behandelt die Inschrift Inscriptiones Graecae, ed. min. I^2, Nr. 324 (Berlin 24) epochemachend'. Eingehende Besprechung von *A. B. West.*

Neue Wege zur Antike. VIII. Platon im Gymnasium v. Walter Kranz. — Sophokles, Ajas und Antigone v. Wolfgang Schadewaldt. —

Digitized by Google

Neuere Forschungen auf dem Gebiet der griechischen Metrik von Alfred Körte. Drei Vorträge und Berichte über die zugehörigen Arbeitsgemeinschaften aus der „Griechischen Woche" in Breslau (2.—6. Oktober 1928). Leipzig 29: *Aus Unterr. u. Forschung* 2 (1930) 2 S. 134f. 'Erfreuliche Frucht der Zusammenarbeit von Hochschule und höherer Schule.' *W. Nestle.*

The **New Catholic Dictionary.** New York 29: *Class. Weekly* XXIII 15, 1930 S. 110f. 'Ist The Catholic Encyclopaedia in epitome.' *F. P. Donnelly, S. J.*

Oates, Wh. J., and Kase jr., E. H., A Syllabus on Roman Satire. Princeton 28: *Class. Weekly* XXIII 25, 1930 S. 198f. Angezeigt von *G. McCracken.*

Paetow, L. J., Morale Scolarium of John of Garland (Johannes de Garlandia), A Professor in the Universities of Paris and Toulouse in the Thirteenth Century. Berkeley 27: *Class. Weekly* XXIII 25, 1930 S. 196ff. 'Dankbar begrüßte Ausgabe.' *Ch. Ch. Mierow.*

Paulys Real-Encyclopädie der Klassischen Altertumswissenschaft. 27. Halbband. Lysimachos—Mantike. Stuttgart 28: *Class. Weekly* XXIII 22, 1930 S. 176. Inhaltsangabe v. *Ch. Knapp.*

Raby, F. J. E., A History of Christian-Latin Poetry from the Beginning to the Close of the Middle-Ages. Oxford, New York 27: *Class. Weekly* XXIII 7, 1929 S. 54ff. 'Ein umfassendes und vorzügliches Werk.' *J. Hammer.*

Rand, E. K., A Survey of the Manuscripts of Tours. Studies in the Script of Tours, Number 1. Vol. I: Text. Vol. II: 200 Collotype Plates. Cambridge, Massachusetts 29: *Class. Weekly* XXIII 17, 1930 S. 131ff. 'Ein Meisterwerk.' *L. W. Jones.*

Roberts, W. Rhys, Greek Rhetoric and Literary Criticism. Our Debt to Greece and Rome Series. New York 28: *Class. Weekly* XXIII 9, 1929 S. 70. 'Dies hervorragende Werk ist so eingeteilt: I. Plato; Aristophanes. II. Aristotle, Rhetoric I and II. Contemporary and Earlier Greek Rhetoric. III. Aristotle, Rhetoric. III. Demetrius, On Style. IV. Dionysius of Halikarnassus. V. Other Critics and Rhetoricians. VI. Longinus, On the Sublime. VII. Influence. Notes and Bibliography.' *La Rue Van Hook.*

Rohde, E., Psyche. The Cult of Souls and Belief in Immortality among the Greeks. Translated from the Eighth Edition by W. B. Hillis. London, New-York 25: *Class. Weekly* XXIII 20, 1930 S. 159. Inhaltsangabe von *Ch. Knapp.*

Schmid-Staehlin, Geschichte der griechischen Literatur. I. T. 1. Bd.: Die griechische Literatur vor der attischen Hegemonie v. Wilhelm Schmid. München 29: *Aus Unterr. u. Forschung* 2 (1930) 2 S. 135ff. 'Auch die Schule nimmt das ebenso schöne wie nützliche Buch dankbar an.' *E. Herrmann.*

Seneca the Elder, The Suasoriae. Introductory (Essay, Text, Translation and Explanatory Notes „Liber Suasoriarum"). By W. A. Edward. Cambridge 28: *Class. Weekly* XXIII 13, 1930 S. 102f. 'Sehr tüchtige Leistung.' *J. Hammer.*

Spaulding jr., O. L., Nickerson, H., Wright, A. W., Warfare. A Study of Military Methods from the Earliest Times. With a Preface by General T. H. Bliss. 36 Taf. New York 25: *Class. Weekly* XXIII 10, 1930 S. 77ff. Angabe des reichen Inhalts. Eine Anzahl kritische Bemerkungen macht *W. A. Oldfather.*

Tenney, F., Roman Buildings of the Republic. An Attempt to Date them from their Materials. Papers and Monographs of the American School in Rom. Vol. III. Rome 24: *Class. Weekly* XXIII 5, 1929 S. 35ff. 'Unentbehrlich zum Studium der römischen Topographie.' *H. W. Wright.*

Thackeray, H. St. J., Josephus: The Man and the Historian. With a Preface by G. F. Moore. New York 29: *Class. Weekly* XXIII 17, 1930 S. 134f. Eingehende Inhaltsangabe von *M. Hadas.*

Torr, C., Hannibal Crosses the Alps. Cambridge 24. 25: *Class. Weekly* XXIII 17, 1930 S. 133f. — **Bonus, A. R.,** Where Hannibal Passed. London 25: ebenda. Die Ergebnisse werden dargestellt von *E. B. Lease.*

Warsher, J., Pompeii in Three Hours. Mit 100 Abbildungen und Plänen. Rom 1930: *Class. Weekly* XXIII 15, 1930 S. 119. 'Hervorragendes Büchlein zur ersten Einführung.' *A. W. van Buren.*

Weigall, A., A History of the Pharaos. Volume II: From the Accession of Amenemhet I of the Twelfth Dynasty to the Death of Thutmose III of the Eighteenth Dynasty, 2111 to 1441 B. C. New York 27: *Class. Weekly* XXIII 11 1930, S. 83ff. 'Eine feste Basis für die ägyptische Chronologie dieser Zeit ist erreicht.' *C. J. Kraemer jr.*

Zimmermann, A., Kurze Lateinische Laut- und Formenlehre. München 25: *Class. Weekly* XXIII 6, 1929 S. 47f. Vor dem unsinnigen Buche warnt ausdrücklich *E. H. Sturtevant.*

Mitteilungen.

Zu Herodot I, 207 und II, 39 (40).

Nicht wenige Stellen in Herodots Werk bieten auch heute noch den Erklärern nicht geringe Schwierigkeiten. Um ein besonders lehrreiches Beispiel herzusetzen, bemerkt H. Stein, der Verfasser einer kommentierten Ausgabe Herodots (Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1901[6]), zum Kap. 207 des 1. Buches folgendes: „Der erste Teil der Rede [des Krösus] (3—12) steht außer Beziehung zu der [dem „Kronrate" der Perser von ihrem Könige Kyros] vorgelegten Frage [was er tun solle, bzw. wie er sich der Massagetenkönigin Tomyris gegenüber zu verhalten habe]. Als eindringliche Warnung vor des Königs glückstolzer Überhebung . . . und vor einem solchen Umschlag des Glücks, wie Krösus an sich selbst erfahren, wäre es vor dem Feldzuge am Platze gewesen: inmitten des Krieges war er zwecklos und in Widerspruch mit dem folgenden Rate. Er scheint einem ersten Entwurfe anzugehören, worin dem Krösus die

Digitized by Google

Rolle eines welterfahrenen Mahners und Warners [NB! eines Weisen comme il faut] zuerteilt war, wie sie Artabanos bei Dareios und Xerxes spielt . . . . . und nur seines bedeutsamen allgemein gültigen Inhalts wegen festgehalten zu sein, nachdem Herodot es angemessener gefunden, Krösus durch seinen unheilvollen Vorschlag zum ahnungslosen Werkzeug der strafenden Nemesis zu machen . . ."

Diese Worte laufen im Grunde auf eine Unechtheitserklärung der ganzen von ὦ βασιλεῦ bis εὐτυχέειν reichenden Stelle hinaus. Grund, um kurz zusammenzufassen: sie stehe in keinem Zusammenhange zu der bewußten Frage, sie sei überdies sogar deplaziert, ja zwecklos und ließe sich mit dem folgenden Rate nicht zusammenreimen, begründe also eine Widersinnigkeit. Man sieht, diese Argumente sind nach dem Prinzip der Steigerung angeordnet, so daß also das an letzter Stelle stehende das schwerstwiegende sein soll. Die dann folgende Hypothese (Er scheint . . .) braucht uns zunächst hier nicht zu kümmern, da sie ihrerseits die Richtigkeit der Argumentation voraussetzt. Es fragt sich also zunächst, ob diese zutreffend ist.

Bei näherer Prüfung nun zeigt sich, daß weder von Widersinnigkeit, noch von Deplaziertheit, noch von Zusammenhanglosigkeit die Rede sein kann, und die ganze Athetese einer übereilten Tadelsucht entsprungen ist. Der Grundfehler ist hierbei eine falsche Voraussetzung, bzw. ein falscher Gesichtspunkt der Beurteilung, von dem aus Stein nur auf das inhaltliche Verhältnis der Eingangsworte zu dem nachfolgenden speziellen Rate reflektiert, wobei er (stillschweigend) annimmt, daß die Rede vom logisch Allgemeinen zum Besonderen nach dem Gesetz der Spezifikation fortschreite. Das ist nun aber nicht der Fall. Und somit gelangt St. zu einem Verdikt.

Es gibt nun aber neben dem logischen noch einen anderen Weg der Erklärung, das ist der psychologische, der von St. ganz übersehen wird. Psychologisch ist nun ein Verständnis des beanstandeten ersten Teiles der Rede wohl zu erreichen, und zwar ergibt es sich auf diese Weise — ein Beweis dafür, daß dieser Weg der einzig richtige ist — zwanglos wie von selbst. Die Einleitungsworte wollen nämlich nichts weiter sein als eine Begründung oder Rechtfertigung oder gar eine Entschuldigung dafür, daß Krösus, obwohl die Frage nur den versammelten Perserfürsten des Kronrates galt, dennoch (ungefragt) das Wort in der bewußten Angelegenheit ergreift, um sich gleichfalls gutachtlich zu äußern. Zwei Gründe sind es, die ihn hierzu bestimmen: 1. sein früher dem Kyros gegebenes Versprechen, im Falle, daß Unheil ihm und seinem Hause drohe, dieses nach Kräften abzuwehren, 2. aber der Umstand, daß Kyros auch nur ein Mensch und kein Gott sei und darum, weil so nicht unfehlbar, weisen Rat gebrauchen könne, den ihm Krösus nun bereitwilligst bis ins einzelne erteilt. So schließt sich alles aufs engste zusammen, die Stelle ist, so verstanden, vollkommen an ihrem Platze, und von Widerspruch oder Sinnwidrigkeit kann am wenigsten gesprochen werden. Es ist die Stelle geradezu ein klassisches Beispiel einer sorgfältigen Motivierung, wie sie bei Herodot auch sonst durchaus üblich und nach dem Vorgange von Epos und Tragödie die Regel ist. Sie ist also nicht nur nicht deplaziert, sondern im Rahmen der herodoteischen Darstellungskunst geradezu gefordert. Wir müßten uns im Gegenteil wundern, wenn eine solche Motivierung hier ganz fehlte, die Herodot doch sonst nicht unterläßt.

Was nun aber die obige, von St. zum Zwecke der Erklärung herbeigeholte Hypothese betrifft, so wird sie durch das Gesagte natürlich gegenstandslos und indiskutabel, da sie auf einer falschen Voraussetzung beruht. Wir brauchen uns daher auch mit ihr nicht weiter zu befassen. Sie teilt das Schicksal der verkehrten Interpretation, auf die sie sich stützt, mit der sie also steht und fällt.

Im 39. Kapitel (und 40 A) des 2. Buches gibt Herodot ein Schilderung der Opfergebräuche der alten Ägypter und erwähnt in diesem Zusammenhange die merkwürdige Sitte, nach der man den abgeschnittenen Kopf eines geschlachteten Opfertieres, bevor man ihn an die griechischen Kaufleute weiter verhandelte oder ins Wasser warf, verfluchte und verwünschte, um so alles drohende Unheil auf ihn abzuleiten. Es erklärt sich dies aber — auch wohl für Herodot — aus der Nachwirkung uralter magischer Anschauungen; wir haben hier ein Stück vorgeschichtlicher Kultur mitten in der sonst so hochstehenden Kultur der Ägypter, der auch Herodot seine Bewunderung nicht versagen kann. (Siehe II, c. 35, wo das θαυμάσια offenbar auf die ἤθεά τε καὶ νόμους geht, die ἔργα λόγου μέζω aber wohl auf Bauwerke, Pyramiden vor allem, vorausdeutet.)

Zu diesem altertümlichen Inhalte paßt nun vortrefflich die vom Autor bewußt gewählte sprachliche Form: der Stil nimmt an dieser Stelle weit mehr, als es sonst bei Herodot üblich ist, eine dichterische Färbung an, und zwar sind es homerische Stil- und Sprachmittel, die Herodot anwendet, um das Altertümliche des Abschnittes auch rein formal schon zu kennzeichnen.

Ich verweise vor allem auf die zweimal kurz hintereinander vorkommende Tmesis, die ja bei Homer etwas ganz Gewöhnliches ist (ἀπ' ὧν ἔδοντο und ἐξ ὧν εἶλον), ferner auf den häufigen Gleichklang, der sofort an Homer erinnert (νόμοισι τοῖσι αὐτοῖσι; τῇσι κεφαλῇσι; ἀπὸ τούτου τοῦ νόμου οὐδὲ ἄλλου οὐδενὸς ἐμψύχου etc.), nicht zuletzt aber auf die bei Homer beliebte Umstellung einer Handlungsfolge, die der natürlichen Zeitordnung vollkommen ins Gesicht schlägt, so: ἐπεὰν ἀποδείρωσι τὸν βοῦν κατευξάμενοι . . ., da natürlich das Gebet der ganzen Opferhandlung vorausliegt und nicht erst, wie es dem Wortlaut nach den Anschein haben könnte, auf das Abhäuten folgt. So gewinnt der ganze Abschnitt auch stilistisch (durch bewußte Nachahmung homerisch-dichterischer Gepflogenheiten) ein altertümliches Ansehen, und Form und Inhalt sind auch hier wieder im besten Einklang.

Digitized by Google

Auch im Kap. 47, wo es sich ebenfalls um einen Opferritus handelt, der wie alle heiligen Gebräuche, auf ein hohes Alter zurückblicken kann, findet sich ebenfalls (an zwei Stellen) Tmesis sowie häufig Gleichklang. Mit dem Begriff des Opfers verband sich für Herodot die Vorstellung des Altehrwürdigen, Altgeheiligten.

Bremen. Gerhard Klamp.

Zu Fronto und Damaskios.

1. Fronto vergleicht in der Abhandlung „de orationibus" 155, 19—20 Naber die Schreibweise Catos mit harten und gesunden Piniolen, die Sprache des Philosophen Seneka mit weichen und fieberbringenden kleinen Pflaumen. Fronto ist der Meinung, Senekas Stil sei „bis auf die Wurzel" (= radicitus), ja vielmehr nach dem bekannten Worte des Plautus „mitsamt der Wurzel" (= exradicitus) auszurotten. Strittig war bisher die Verbesserung des verderbten „Plautinotrato" 156, 1. E. Hauler zählte WSt 39 (1917) 122 die ihm bekannt gewordenen Verbesserungsvorschläge auf, wie es scheint leider nicht alle, und entschied sich für die Lesung, die Studemund und Hertz gleichzeitig und selbständig vorgebracht hatten, für „Plautinotato". Hauler bemerkte 123 darüber: „Die Bildung ist hier deshalb besonders passend und reizvoll, weil gerade Plautus solche hybride Formen liebte." Haulers Ansicht ist nicht richtig. An der Fronto-Stelle kommt es ja gar nicht darauf an, welche Formen gerade Plautus, sondern welche Fronto selber liebte. Wir haben hier doch nur Fronto, nicht Plautus zu charakterisieren und zu verbessern. Fronto schreibt sonst keinen Superlativ mit griechischer Endung; bloß bei „rhetoricotata" 191, 8 ist die Superlativendung leicht verständlich, weil eben schon der Positiv ein echt griechisches Wort ist; aber „Plautinus" ist eine rein lateinische Form und kann im Superlativ nur „Plautinissimus" heißen; diese Bildung finden wir tatsächlich bei dem Fronto-Schüler Gellius III 3, 4; wenn Fronto den Superlativ zu „Plautinus" benötigt hätte, wäre auch ihm nur „Plautinissimus" möglich gewesen. Die hybride Form „Plautinotato" ist deshalb unannehmbar, weil es bei Superlativbildungen im Lateinischen nach meiner Beobachtung als Stilgesetz zu gelten hat, daß die Lateiner keinen Superlativ mit lateinischem Stamm und griechischer Endung dulden. Schon damit ist die Lesung von Studemund, Hertz und Hauler als falsch zurückgewiesen. Da auch die übrigen Verbesserungsvorschläge zur Stelle (Hauler 122) nicht befriedigen, prüfen wir von neuem die Überlieferung. Wir trennen „Plautinotrato" in die Teile „Plauti" und „notrato" und denken bei dem zweiten Glied sofort an das Verb „notare". Wir kennen es im Sinne von „bekannt machen (notatus = bekannt geworden), charakterisieren"; vgl. Auct. ad Her. III 20, 33. 22, 37. 23, 38 Cicero de domo 23; man erinnere sich auch der Figur der „notatio".

Verweist Hauler 123 auf Frontos Stilforderung, ‚insperata atque inopinata verba" (63, 14—15 Naber) anzuwenden, so braucht sie sich doch nicht auf unsere Stelle zu beziehen. Selbst wenn wir zugäben, Fronto habe hier seiner Stilregel genügen wollen, so hätte auch „Plautinissimus" als „insperatum uerbum" gelten und dienen können; aber er hatte hier keinen Superlativ nötig. Da weiter kein griechisches Wort und überhaupt kein griechischer Autor in dem ganzen Zusammenhang 156, 1 begegnet, so hatte Fronto auch keinen Grund, ausgerechnet einen Superlativ, und zwar noch mit griechischer Endung zu schreiben. Es lag wahrhaftig nicht der geringste Anlaß in der ganzen, ernst gehaltenen Stilerörterung vor, eine scherzhafte Nachahmung des Plautus mit einem Superlativ in Sonderlingsgestalt hier anzubringen. Übrigens hat auch Plautus selbst keine hybriden Superlative. Darum ist Haulers Entscheidung abwegig.

Wenn Fronto 63, 14—15 von „insperata atque inopinata uerba" spricht, so sind damit noch lange keine hybriden Formen gemeint. Ciceros „facteon" (ad Att. I 16, 3) ist doch mit der Fronto-Stelle 156, 1 wahrhaft inkommensurabel; Situation und Tendenz des Wortlauts bei beiden Autoren ist voneinander so verschieden wie das Gerundium vom Superlativ.

Das Wort „exradicitus", worauf sich ja Frontos Charakteristik allein bezieht, ist nur plautinisch, nicht sehr plautinisch; es kommt bloß einmal (Most. 1112) vor; auch in der gesamten übrigen lateinischen Literatur fehlt es; wäre es sehr plautinisch, so müßte es nach meiner Ansicht doch sehr häufig bei Plautus zu finden sein; somit ist auch der Superlativ an sich verkehrt. Wir schreiben also „Plauti notato uerbo" und glauben, damit die Stelle endlich geheilt zu haben (= nach dem bekannten, charakteristischen Wort bei Plautus).

2. In der sogenannten „Protheorie" zur „uita Isidori" (RhM 65 [1910] 618, 3) schreibt ihr vermutlicher Verfasser, der Neuplatoniker Damaskios: (ὁ λογος) σαφης και αυτοφυης και ασυνδεσμος εσται. Anstößig ist in dem Satz ασυνδεσμος. Das Wort begegnet in der gesamten griechischen Literatur bloß an dieser einen Stelle des Damaskios; es fehlt in allen Lexika. Statt ασυνδεσμος ist eben nur ασυνδετος zu schreiben. Das Wort ασυνδεσμος ist vorläufig ein ἅπαξ λεγομενον; seiner Bildung nach kann es allein vom Substantiv συνδεσμος abgeleitet sein; doch darf es hier keinen substantivischen Charakter haben, da es wie σαφης und αυτοφυης Attribut zu λογος (= Darstellung) ist. Bisher gab es kein Substantiv und kein Adjektiv ασυνδεσμος; Gegensatz zu συνδεσμος ist ausschließlich ασυνδετον. Das verderbte ασυνδεσμος steht hier in einem rein rhetorischen Zusammenhang; die gesamte übrige Fachsprache der „Protheorie" ist einwandfrei und Wort für Wort aus früheren Schriftstellern zu belegen; nur ασυνδεσμος ist unbezeugt; da bekanntlich die Terminologie der Stil- und Redelehre ausdrucksreich ist, wäre es nicht überraschend, statt des allein üblichen ασυνδετος noch einen anderen inhaltsgleichen Begriff zu finden; aber gerade ασυνδετος ist einer der synonymlosen Ausdrücke der gesamten Rhetorik. Damaskios hat dem verballhornten ασυνδεσ-

Digitized by Google

μος, wie der Zusammenhang der Stelle und ihre spätere Erläuterung durch den Architekturvergleich lehrt, keinen anderen Sinn gegeben als ασυνδετος. Wäre uns der Neuplatoniker als Wortneuerer und Begriffsschöpfer irgendwie bekannt, so wäre auch ασυνδεσμος als ἅπαξ λεγομενον denkbar; aber Damaskios zeigt in der ganzen Ausdrucksweise seiner „Protheorie" keinerlei Originalität; daher ist das gänzlich unbekannte ασυνδεσμος einfach durch ασυνδετος zu ersetzen. An das Adjektiv αδεσμος dürfen wir bei der Verbesserung nicht denken: erstens steht es niemals in rhetorischen Schriften, und zweitens hat es auch nie den rhetorischen Sinn von ασυνδετος; daher können wir nicht daran denken, αδεσμος für das unrichtige ασυνδεσμος einzusetzen. Die Entstehung des falschen ασυνδεσμος vermögen wir uns leicht zu erklären: der Schreiber von ασυνδεσμος hatte, wie wir annehmen, in seiner Vorlage zwar ασυνδετος gelesen, aber dabei zugleich an συνδεσμος gedacht und mit vordrängendem Unterbewußtsein ασυνδετος in ασυνδεσμος verschrieben; weiter ist die paläographische Änderung von ασυνδεσμος in ασυνδετος nicht der Rede wert. Danach bleibt nur noch ασυνδετος übrig, weil es der allein gebräuchliche rhetorische Begriff ist, der in den Sinn der Stelle paßt. So heißt die richtige Lesung (ὁ λογος) σαφης και αυτοφυης και ασυνδετος εσται.

Saarbrücken. Emil Orth.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Howard H. Scullard, Scipio Africanus in the Second Punic War. Cambridge 30, Univers. Press. XV, 331 S. 8. 12 sh. 6.

Arvid Svensson, Zum Gebrauch der erzählenden Tempora im Griechischen. Lund 30, Håkan Ohlssons Buchdruckerei. VII, 127 S. 8.

Gaetano Curcio, Le Liriche di Q. Orazio Flacco. Studio critico. Catania 30, Libreria Tirelli di F. Guaitolini. XII, 176 S. 8. 20 L.

Salomo Rappaport, Agada und Exegese bei Flavius Josephus. [Veröff. d. Oberrabbiner Dr. H. P. Chajes-Preisstiftung a. d. israel.-theol. Lehranstalt in Wien. III. Bd.] Wien 30, Alex. Kohut Memorial Foundation. XXXVI, 140 S. 8.

Joseph Golega, Studien über die Evangeliendichtung des Nonnos von Panopolis. Ein Beitrag zur Geschichte der Bibeldichtung im Altertum. [Bresl. Stud. z. hist. Theol. Bd. XV.] Breslau 30, Müller u. Seifert. XVI, 154 S. 8. 10 M.

Mauriz Schuster, Tibull-Studien. Beiträge zur Erklärung und Kritik Tibulls und des Corpus Tibullianum. Wien 30, Hölder-Pichler-Tempsky A.-G. VI, 202 S. 8. 7 M. 50.

Filomena Potente, Il Papiro Golenischef. Napoli 30, Tipogr. d. R. Università di A. Cimmatura. 12 S. 8.

L. Anneo Seneca, Pagine di Vita e di Cultura Romana con introd. e comm. di Vittorio d'Agostino. [Scritt. Lat. comm. per le scuole. 87.] Torino, Soc. ed. internaz. XXXII, 126 S. 8. 6 L.

Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens. Hrsg. v. Hanns Bächtold-Stäubli. Bd. III. II. Lief. [Sp. 145—288]. Berlin u. Leipzig 30, Walter de Gruyter u. Co. 4 M.

Vittorio d'Agostino, Plinio il giovane e il problema del suicidio. [Estr. d. Arch. Ital. di Psicol. VIII, II.] Torino 30, Tip. Gius. Anfossi. 34 S. 8.

Vittorio d'Agostino, A proposito di un recente studio sul termine χαρακτήρ. [Estr. d. Arch. Ital. di Psic. VIII, II.] Torino 30, Tip. Gius. Anfossi. 7 S. 8.

Vittorio d'Agostino, Modernità di concetti psicologici in Quintiliano. [Estr. d. Arch. Ital. di Psic. VIII. II.] Torino 30, Tip. Gius. Anfossi. 21 S. 8.

M. Hammarström, Maecenas atavis edite regibus. [S. a. Eranos vol. XXVII S. 153—165]. Gotoburgi 30. Elanders Boktr. A.-B.

M. Minucii Felicis Octavius. Rec. Josef Martin. [Floril, Patrist. VIII.] Bonn 30, Peter Hanstein. 86 S. 8. 3 M. 60.

ANZEIGEN.

DIE MYSTIK DES MARSILIO FICINO

Von Lic. Walter Dress

1929. Oktav. XI, 216 Seiten. Geh. RM. 15.–, geb. RM. 16.50

(Arbeiten zur Kirchengeschichte, herausg. von Emanuel Hirsch und Hans Lietzmann, 14)

Der Verfasser zeigt in seiner Untersuchung, daß Marsilio Ficino – der Leiter der Platonischen Akademie im Florenz der Medici – zwar bewußt kirchlicher Theologe und Apologet katholischen Christentums sein wollte, sein System aber tatsächlich eine sowohl dem Neuplatonismus wie der Scholastik gegenüber neue „moderne" Konzeption war, die aus der zentralen Stellung des Menschen in der Welt konsequent entwickelt worden ist. Eine besonders interessante Beleuchtung erfährt dieses Ergebnis durch eine eingehende Analyse des Kommentartorsos zum Römerbrief.

WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10, GENTHINER STRASSE 38

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY AUG 1 1930

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 26. Juli. **1930. Nr. 30.**

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
Theophrastus Metaphysics by **W. D. Ross** and **F. H. Fobes** (Gohlke)	897
Fr. Crusius, Die Responsion in den **plautinischen** Cantica (Klotz)	899
R. Helm, Hieronymus' Zusätze in **Eusebius'** Chronik und ihr Wert für die Literaturgeschichte (Mras)	909
O. Prein, Aliso bei Oberaden und die Varusschlacht (Gündel)	912
Auszüge aus Zeitschriften:	
Bayer. Blätter für das Gymnasialschulwesen. LXVI (1930) 3	914
Gnomon 6 (1930) 5	915
Hellas-Jahrbuch 1929	915
Neue Jahrbücher f. Wissenschaft u. Jugendbildung. 6 (1930) 4	917
Wiener Blätter für die Freunde der Antike. VI 6 (1930)	918
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	919
Mitteilungen:	
R. Methner, Kritisch-Exegetisches zu den Horazischen Satiren und Episteln	923
Eingegangene Schriften	928

Rezensionen und Anzeigen.

Theophrastus Metaphysics. With translation, commentary and introduction by **W. D. Ross** and **F. H. Fobes.** Oxford 1929, Clarendon Press. XXXII, 87 S. 7 s 6 d.

Das metaphysische Fragment des Theophrast war zuletzt 1890 von Usener herausgegeben worden; seine Seitenzahlen sind am Rande abgedruckt. Die vorliegende Ausgabe ist in jeder Hinsicht mustergültig. Besonders durchdacht ist die Einleitung. Sie geht zunächst auf die vorgebrachten Zweifel an der Verfasserschaft ein, die sie nicht gelten läßt. Dann folgt eine Inhaltsanalyse, die eingehend den nicht immer am Tage liegenden Zusammenhang der Gedanken aufzeigt. Auf dieser Grundlage weist Roß dann die kritischen Einwände gegen die Einheit und Folgerichtigkeit der Gedankenführung zurück, die Usener veranlaßt hatten, an spätere gewaltsame Eingriffe zu glauben, die durch gewisse Umstellungen einzelner Partien wieder beseitigt werden müßten, damit der ursprüngliche Text wieder hergestellt werde. Dieser Teil der Einleitung schließt mit einer allgemeinen Würdigung der Leistung Theophrasts auf dem Gebiete der Metaphysik, die offenbar nicht das Feld gewesen sei, auf dem er Originales zu bieten befähigt war. Hierauf wird das Verhältnis der Hss knapp untersucht und das Ergebnis in einem Stemma niedergelegt.

Es folgt der Text mit kritischem Apparat (die Lesungen von 7 Hss werden vollständig mitgeteilt); eine englische Übersetzung ist beigegeben. Der Kommentar stellt sich hauptsächlich die Aufgabe, die zum Verständnis notwendigen Stellen aus den aristotelischen Lehrschriften beizubringen. Das ganze schließt mit zuverlässigen Indices.

Die Zurückweisung der Umstellungsvorschläge Useners scheint mir völlig überzeugend zu sein. Um so mehr wundert es mich, daß die Verf. an einer Stelle dennoch Useners Kritik stattgeben, 10 b 4—6 (nach Useners Text). Sie meinen, hier lägen tatsächlich Dubletten vor, die den Beweis lieferten, daß in unserm Text zwei verschiedene Fassungen (alternative versions) ineinandergearbeitet seien. Ja, sie wollen die Spuren davon schon drei Zeilen vorher wahrnehmen. Aber in diesem Punkt vermögen sie nicht zu überzeugen. An der ersten Stelle handelt es sich keineswegs um eine „unerträgliche Wiederholung" des schon Gesagten, vielmehr ist erst von Ebbe und Flut die Rede, dann aber von stetigem Vorrücken und Zurückweichen des Meeres, das heißt von Küstenveränderungen. Die beanstandeten Zeilen 4—6 sind ebensowenig eine einfache Wiederholung. Wer sie schrieb, faßte das Vorhergehende als Veränderungen auf, die sich lediglich auf das Meer bezögen, und wollte diesen diejenigen des Landes gegenüberstellen. Aber freilich erweisen sich wohl diese

Digitized by Google

Zeilen nach ihrer sprachlichen Form als ein Zusatz. Sei es nun, daß er von Theophrast selbst stammt oder von anderer Hand: die Existenz zweier verschiedener Fassungen der ganzen Schrift kann dadurch nicht bewiesen werden. Die erste Möglichkeit würde ich vorziehen, da es sich um eine nicht herausgegebene Lehrschrift handelt, einer Art Gegenstück zu Aristoteles' 2. Buch der Metaphysik.

Berlin-Lankwitz. Paul Gohlke.

Friedrich Crusius, Die Responsion in den **plautinischen** Cantica. Philologus, Suppl. XXI, Heft 1. Leipzig 1929, Dieterich. 143 S. 10 M. 50.

Die Frage nach den Ursprung der plautinischen Cantica ist in den letzten Jahren von verschiedenen Gelehrten in Angriff genommen und verschieden beantwortet worden. Ein Problem aus diesem Fragenkomplex greift der Verf. heraus, nämlich die Frage, ob es in den Cantica des Plautus Responsion gibt. An sich wäre diese Erscheinung ebensogut zu erklären wie das Gegenteil, und da wir die Musikbegleitung nicht besitzen, fehlt uns eine unbedingt sichere Grundlage für die Beantwortung der Frage. Aber trotzdem muß sie geprüft werden, weil sie für das Verständnis der plautinischen Kunst überhaupt von Bedeutung ist und schließlich auch einen wichtigen Fingerzeig für die Grundfrage nach dem Ursprung der plautinischen Cantica überhaupt geben kann.

Zu entscheiden ist die Frage nur auf Grund des Tatbestandes der Überlieferung. Damit ist aber zugleich auch die besondere Schwierigkeit gegeben, da die plautinischen Verse in vielen Fällen mehrdeutig sind. Die antike Gliederung der Verse ist uns in der handschriftlichen Überlieferung im großen und ganzen bewahrt, namentlich wenn beide Handschriftenklassen (AP) übereinstimmen. Aber unbedingt zuverlässig ist diese Überlieferung nicht; mit kleinen Störungen muß gerechnet werden. Der Verf. gibt zunächst einen Überblick über die Geschichte des Problems. Die Vortragsweise der plautinischen Verse war im Altertum durch Beischriften am Kopf der Szenen angedeutet. Spuren davon haben sich in den Hss erhalten. Aus ihnen ergibt sich, daß die Senare stets und die trochäischen Septenare[1]) in manchen Fällen gesprochen wurden (DV); diese Verse entsprechen den Dialogmaßen der menandrischen Komödie. Alle anderen Verse sowie ein großer Teil der trochäischen Septenare werden mit musikalischer Begleitung vorgetragen (C). Solcher Cantica gibt es zwei Arten: 1. die iambischen und trochäischen Langverse, bei denen man wohl mit Recht einen rezitativen Vortrag annimmt; 2. die aus mannigfaltigen Versen, besonders anapästischen, kretischen und baccheischen, bestehenden, eigentlich liedmäßigen Gesangsstücke. Bei diesen kommt in erster Linie die Frage der Responsion in Betracht, weil hier die Wiederkehr der Melodie sie am deutlichsten bezeichnet.

Die plautinischen Verse haben viele Freiheiten, und so erklärt es sich, daß eine silbenmäßige Responsion, wie sie im griechischen Drama die Regel ist, bei Plautus kaum in Frage kommt. Aber schon in der späteren Entwicklung der griechischen Metrik weichen die entsprechenden Stücke in Einzelheiten voneinander ab. Diese Möglichkeit muß auch für Plautus vorausgesetzt werden.

Die Tatsache, daß die größte Zahl der plautinischen Cantica nicht respondierend ist, daß sie also die ἀπολελυμένα der euripideischen Tragödie fortsetzen — gleichviel wie wir uns den Zusammenhang zu denken haben —, hat Leo zu der Ansicht geführt, es habe bei Plautus, von ganz geringfügigen Ausnahmen abgesehen, keine Responsion gegeben. Nur schüchtern hat sich daneben die Anschauung entwickeln können, daß Teile der plautinischen Cantica eine Entsprechung aufwiesen. Schon G. Hermann hatte mit genialem Blick, der durch die griechische Verskunst geschult war, in einigen plautinischen Liedern einander entsprechende Stücke erkannt, wie er ja auch sonst in schwierigen Fragen der plautinischen Verskunst einige sichere Erkenntnisse gewonnen hatte. Ritschl hatte wie für die plautinische Sprache so auch für die Lieder sich ein strenges Regelsystem zurechtgemacht: was sich dem nicht fügte, galt als verderbt. Einen wesentlichen Fortschritt bedeutete Leos Ausgabe, in der die Cantica nach der Überlieferung sorgsam dargeboten und gedruckt waren. Der Fund einer griechischen Arie „Des Mädchens Klage" gab Leo Veranlassung zu der Hypothese, daß die plautinischen Cantica durchweg durchkomponiert und aus dieser hellenistischen Lyrik in die Komödie hineingetragen seien. Doch die Tatsachen ließen sich nicht beseitigen: selbst Leo mußte einige Responsionen anerkennen.

Leos Grundanschauung wurde von E. Fraenkel, Plautinisches im Plautus 1922, S. 321 f. widerlegt, der die Cantica aus der römischen Tragödie ableitete. Daneben läßt O. Immisch 'Zur Frage der plautinischen Cantica' (Sitz.-Ber. d. Heidelberger Akad. 1923, 7. Abh.) auch die hellenistische

[1]) Warum der Verf. dies bestreitet (S. 1), ist mir nicht klar.

Digitized by Google

Lyrik einwirken. Einen wichtigen Fortschritt bedeutete der Nachweis von F. Marx (Rudens, 1928, S. 254ff.), daß mit Ausnahme des Baccheus fast alle plautinischen Versarten in der neueren Komödie nachzuweisen sind. Man hatte sich durch das menandrische Beispiel den freien Blick nehmen lassen, obgleich selbst in den menandrischen Bruchstücken lyrische Maße vorkommen. Reicheres Material bieten allerdings die Bruchstücke des Diphilos. Diese mußten also bei der Analyse der Cantica besonders berücksichtigt werden; denn man wird ohne weiteres annehmen dürfen, daß die bei Diphilos und anderen Vertretern der neuen Komödie bezeugten Versmaße auch bei Plautus möglich sind. An sie wird man in erster Linie zu denken haben, aber nicht ausschließlich. Denn die Reste sind nicht umfangreich, so daß sie uns über die Responsion keine Auskunft geben und auch ein argumentum ex silentio unzulässig ist. Man muß dem Verf. aber recht geben: die Herkunft der Cantica schließt die Responsion nicht aus.

Da also das Material, durch das die Frage der Responsion entschieden werden kann, nur in den überlieferten Texten besteht, bietet der Verf. zunächst einen Überblick über die plautinischen Cantica und ihre Metra. In den meisten Fällen schließt er sich an Leo an; manchmal zieht er Lindsays metrische Deutungen vor, geht aber nicht selten auch eigene Wege. Dieses Recht wird ihm selbstverständlich zugestanden werden müssen. Voraussetzung ist nur, daß seine Deutungen den Regeln der plautinischen Prosodie und Verskunst angepaßt sind. Hier schwankt aber nicht selten der Boden unter den Füßen. Über zwei Fragen namentlich müßte erst eine unbedingte Sicherheit gewonnen sein, bevor eine Analyse der Cantica möglich ist, die sich auf die Dauer bewähren kann: über die Iambenkürzung und über die Hiate. Im allgemeinen ist das Iambenkürzungsgesetz gesichert, aber seine Grenzen sind noch nicht überall festgelegt. Ansätze dazu sind gemacht worden. Jachmann hat den Nachweis erbracht, daß die Iambenkürzung in Kretikern und Baccheen gemieden ist. Das läßt sich sehr wohl verstehen: beides sind retardierende Versmaße; daß in ihnen die Schnellsprechformen fehlen, ist nicht zu verwundern. Sie finden sich ja auch dort selten, wo der Sprechvers ein langsameres Tempo anschlägt: gegen den Versschluß zu. Was aber sonst an Iambenkürzungen möglich ist, darüber sind die Anschauungen sehr geteilt. Der Verf. ist in gewissen Versarten damit sehr freigebig. Ich halte Kürzungen, wie im trochäischen Vers *réstĭtándó* Capt. 503 (S. 72), *Nicobule quĭd fit* Bacch. 979a (S. 21), *sed Toxili puerum Paegnĭum ĕccúm* Persa 271a (S. 40), *puras sibi esse vŏlt aedis* Truc. 558 (S. 59) u. a., gelinde gesagt, für nicht gesichert und meine, der Verf. hätte die Möglichkeit solcher Messungen erst erweisen müssen. Hingegen sträubt er sich, eine Messung wie *ŭbi ălter* (Pseud. 1260) anzuerkennen (S. 49).

Die zweite wichtige Frage, die noch der Klärung harrt, ist die des Hiats. In ihr hat sich in der letzten Zeit eine Wandlung bemerkbar gemacht. Von der Hiatusfurcht, die Ritschl und noch mehr C. F. W. Mueller beherrschte, beginnt man sich allmählich freizumachen. Leo hatte hier wohl nicht ganz klare Anschauungen gewonnen, war aber in der Praxis vorsichtig genug gewesen, auf die oft recht fragwürdigen Hausmittelchen zu verzichten, mit denen die niedere Kritik die zahlreichen überlieferten Hiate zu beseitigen suchte, weil diese Änderungen in vielen Fällen eine Vergewaltigung der Sprache bedeuteten. Auch durch Lindsays Behandlung (Early latin verse 1922, S. 113 f.) scheint mir die Frage noch nicht erledigt zu sein.

In beiden Fragen ist der Verf. wohl nicht zu festen Anschauungen gekommen. Rud. 191 *năm hŏc mi haŭd lăbōrĭst*, 192 *sĭ ērgā pārēntēs* wird der Hiatus nach dem Monosyllabon in der Senkung des 1. Fußes nicht anerkannt (S. 52), während er Merc. 357 *iăm hinc olim invitum* (S. 87) ohne Bedenken angenommen wird. Damit wird aber die metrische Analyse von Rud. 191 f. stark verändert, denn auch da liegt es am nächsten, an bakcheische Tetrameter zu denken, und die Analyse des Verf. bietet mit *ergá parentem* eine Abweichung vom Gebrauch des Plautus[2]). Mit Hiaten wie Most. 703 *atque anum | habet* (S. 97), Merc. 129 *scirĕ mĕ ex hócmetu* (S. 36), Bacch. 661 *ita animum | habeat* kann ich mich nicht abfinden. Auch Most. 140 *túm iăm ălĭquem* scheint mir unmöglich.

Daß die in den Hss überlieferte Kolometrie nicht unbedingt zuverlässig ist, wurde schon bemerkt. Aber man wird doch gegen eine Analyse Bedenken haben, die sich wie für Cist. 8 sq. (S. 82) über sie hinwegsetzt, wenn es wahrscheinlich ist, daß bereits Varro dieselbe Verteilung gehabt hat (vgl. Leos Anm.), zumal da diese sich auch erklären läßt. Auch die Behandlung des Textes scheint mir nicht überall glücklich. Trin. 242 kann ich *sagittatis*, obgleich es in A

[2]) Natürlich ist *ergá me* u. ä. anders zu beurteilen.

Digitized by Google

fehlt, nicht für ein Glossem halten (S. 54) und sehe deshalb auch keine Möglichkeit, den Vers anders als anapästisch zu messen. Pseud. 600 bringt die Beibehaltung des dem Sinne nach unpassenden Verses eine meines Erachtens unmögliche Kolaverteilung bei dem Verf., da die Anapher *novo consilio . . . nova res* in ihrer Wirkung durch die Verdrängung vom Vers- bzw. Kolonanfang beeinträchtigt wird. So werden die natürlichen Anapäste[3]), die dem Ethos der Stelle durchaus angemessen sind, in ein System von Glykoneen mit dem Reizianum als Klausel eingezwängt. Mit dieser abweichenden Analyse ist hier die Responsionsmöglichkeit erledigt, aber ein einheitliches anapästisches Canticum gewonnen.

Durch diese Verhältnisse ist es bedingt, daß ich glaube, den metrischen Analysen des Verf. nicht überall zustimmen zu können. Denn bei der manchmal anzuerkennenden Mehrdeutigkeit[4]) plautinischer Verse ergeben sich durch verschiedene Beurteilung einzelner Versteile nicht selten weitergehende Veränderungen[5]). Indes für die Frage der Responsion, die den Verf. in erster Linie beschäftigt, kommt es ja nicht auf alle Lieder an, sondern nur auf die, in denen er eine Entsprechung nachweisen zu können glaubt.

Responsion kann durch zweierlei Rücksicht bedingt sein: 1. durch die begleitende Musik, 2. durch den Sinn. Beides hätte vielleicht schärfer geschieden werden können. Aber das wäre für den Gang der Untersuchung nicht von wesentlicher Bedeutung. Denn in den Cantica muß sich ja die Responsion auch im Versmaß bemerkbar machen. Unter Übergehung von einigen in dem Inhalt begründeten knappen Entsprechungen hebe ich diejenige Gruppe heraus, die für die Frage überhaupt entscheidend ist: die antistrophischen Responsionen, bei denen die Strophe mehrere Verse umfaßt. Skutsch, Hermes XLV 1910, S. 619—623 (= Kl. Schr. 1914, S. 452) hatte Epid. 166—170a zwei Strophen von je drei Versen hergestellt (durch Umstellung von *plerique homines* zu *homines plerique*)[6]). In weiterer Verfolgung dieses Gedankens behandelt der Verf. etwa 20 Cantica oder Teile von solchen, in denen er Responsion nachweisen zu können glaubt. Ich bin nicht in allen Fällen von seinen Ausführungen überzeugt worden und glaube, daß seine Aufstellungen in Einzelheiten sich noch Korrekturen gefallen lassen müssen. Aber in einem nicht unbeträchtlichen Teil der Fälle scheint mir sein Beweis gesichert. Nur möchte ich die Responsion nicht so starr in den Einzelheiten durchführen wie er, wobei nicht selten unnatürliche Messungen herauskommen. Ich will das durch einige Beispiele erläutern.

Zunächst einige Fälle (nicht alle), bei denen ich die strenge Responsion unbedingt für erwiesen halte. Merc. 356—358 = 359—361 (2 × 1 oct. troch. 2 tetr. bacch.). Men. 571—576 (2 × 11 Baccheen). Men. 127—134 (2 × 1 sept. troch. 2 oct. iamb., dann 2 sept. iamb. als Abschluß). Truc. 711—716 (2 × 1 oct. anap., 2 tetr. bacch.), dann 717—721 chiastisch (8 Baccheen 1 dim. iamb. catal., dann dasselbe umgekehrt), darauf 722—725 2 × 1 Senar + tetr. cret.[7]). In den meisten dieser Fälle ist die Responsion selbst bei Leo angedeutet. Indes damit sind die respondierenden Stücke keineswegs erschöpft. Nicht selten haben wir eine etwas freiere Responsion anzuerkennen, bei der die Strophen von einzelnen Stellen nicht mechanische Entsprechung aufweisen. Schon bei der allgemein anerkannten Responsion von Persa 1—12 finden sich kleine Abweichungen. Völlig stimmen überein die Verse 3—6 = 9—12 (je 4 oct. iamb.). Voraus gehen bei der Antistrophe 2 iambische Septenare. Wenn man auch in Vers 2 leicht mit Lindsay (Arch. f. lat. Lex. XV 1907, S. 148) durch Einsetzung von *Herculei* (*herculi P*) die völlige Responsion gewinnen kann, so entzieht sich Vers 1 der Verbesserung. Hier ist also die

[3]) V. 599 *ubĭ hic* und v. 601 *mihĭ opus* mit dem m. E. für iambische Wörter nicht zu bezweifelnden Hiatus; 602 ist vielleicht einfach *illa* zu tilgen, das, vor *omnia* stehend, dieses schwächt; *illa<ec>* scheint mir bedenklich, weil keine deiktische Bedeutung zugrunde liegt. Sonst könnte auch die Tilgung von *ante* in Frage kommen, die gefälligere Rhythmen ergeben würde.

[4]) Ich sehe z. B. nicht ein, warum Truc. 558 *de praeda praedam capio* als Glykoneus und nicht als Paroemiacus zu messen ist (S. 60).

[5]) Immerhin hat die Mehrdeutigkeit auch ihre Grenzen. Wer Verse wie Cas. 689 quid est? :: est — :: quid? :: est quod volo exquirere ex te | :: moram offers mihi :: at tu mihi offers maerorem unbefangen liest, wird nichts anderes als Baccheen darin erkennen, zu deren Ethos ja auch der Inhalt stimmt, zumal da auch das Folgende baccheische Verse bietet. Nur der Responsion zu Liebe mißt der Verf. v. 108 den ersten Vers als anapästischen Dimeter. Die „Freiheiten" der Anapäste in Ehren: aber ein Vers, der sie so häuft, ist doch wohl eben kein anapästischer.

[6]) Sonst steht bei Plautus *plerique* vor dem Subst.

[7]) 728. 729 gewinnt der Verf. die Responsion nur durch Tilgung von *factus*, die mir nicht begründet erscheint.

Digitized by Google

Entsprechung von ∪ - ∪ - ∪ - ∪ - | - ∪ - ∪ - ∪ - mit ∪ - ∪ - ∪ - ∪ - | ∪ - ∪ - ∪ - ≅ anzuerkennen.

Ähnliche Freiheiten möchte ich auch sonst nicht selten lieber annehmen, als durch Einzwängung in ein strenges Responsionssystem die natürliche Deutung verhindern. Capt. 498—501 ist gewiß eine Responsion anzuerkennen. Der Verf. zieht mit Lindsay *cum* (aus v. 500) ans Ende von 499. Sollte es sich nicht empfehlen, hier die Responsion eines katalektischen baccheischen Tetrameters (*bonó publicó, sic ut ĕgŏ feci herí* A) mit einem akatalektischen (*eúnt obviam gratulanturque eám rem*) anzuerkennen, weil dadurch die metrische Teilung mit der Sinneinteilung in Einklang gebracht wird? Wenn Amph. 635 *in ætate hŭmĭnum* als colon Reizianum (= ϱ) gemessen ist, mag man die Möglichkeit nicht bestreiten, auch das entsprechende *vidéndi fúit* ebenso aufzufassen[8]). In anderen Fällen dürfte es schwieriger sein, Übereinstimmung zu erzielen, z. B. Men. 110 f., wo nach dem einleitenden choriambischen Tetrameter eine Entsprechung vorzuliegen scheint 111–113 = 114–116. Dabei müßte 111 *quod viro esse odio videas, tute tibi odio habeas* ∾ 114 *nam quotiens foras ire volo, me retines revocas rogitas* entsprechen. Der erste Teil entspricht genau, wenn man bei dem iambischen Wort *virō* Hiatus anerkennt, was ich unbedenklich tue. Aber die zweiten Hälften weisen nur Ähnlichkeit, nicht Gleichheit auf ⏑ ∪ ⏑̆ ∪ ⏑̆ - ∧ ∾ ⏑ ∪ ⏑ ∪ ⏑̆ ∪ ⏑: also gilt ein Ithyphallicus als gleichwertig mit einer katalektischen daktylischen Tetrapodie. Doch braucht man ja hier die Responsion nicht anzuerkennen, da die Ähnlichkeit bei so kleinen Stücken schließlich auf Zufall beruhen könnte. Aber in einem Falle wie Cas. 649—710, wo die Responsion sich auf ein längeres Stück erstreckt, wird man Ungenauigkeit der Entsprechung mit in Kauf nehmen und trotzdem die Responsion anerkennen dürfen (S. 107 f.). 649 = 655 läßt sich als baccheischer Dimeter + ϱ messen. 655 *tua ancilla quam tu | tŭo vilico vis*, obgleich man diesen Vers doch natürlicher als baccheischen Tetrameter auffassen würde. Derselbe Fall liegt vor 653 = 658, wo für 653 *quid est id?* :: *timor praepedit dicta linguae* ohne Rücksicht auf die Responsion niemand auf eine andere Messung als die eines baccheischen Tetrameters kommen würde. Der Fall wiederholt sich öfters: 666 *quid illi obiectumst / mali tam repente* ∾ 695 *loricam induam mi op|tumum esse opinor*[9]); hier entspricht also ϱ + baccheischer Dimeter : baccheischer Dimeter + ϱ. Sicher scheint mir diese Entsprechung: 683 *nec quemquam prope ad <se>se sinit adire:* 692 *habet sed duos* :: *quid duos* :: *altero te*[10]): ∪ - - ∪ - - | ∪ - ∪ - ∪ ∾ ∪ - - ∪ - - ∪ - - ∪ - -. 650 : 656 entsprechen sich ein akatalektischer und ein katalektischer baccheischer Tetrameter: die Ergänzung des *quid est*, was vortrefflich paßt, zu *quid ist<u>* erscheint mir überflüssig. Ich kann natürlich diese Erscheinung hier nicht endgültig behandeln, möchte aber doch wenigstens die Aufmerksamkeit auf sie lenken und auf die Möglichkeit der Erklärung hindeuten.

In manchen Fällen wird man wohl eher von einer Art Harmonie als von einer Responsion sprechen müssen. Most. 690—716 nimmt der Verf. S. 99 selbst nur eine freiere Responsion an. Manchmal kann ich seine Analyse nicht gutheißen. Zum Beispiel Men. 351 (S. 94) scheint mir seine Deutung die Verse zu vergewaltigen; auch die Textgestaltung ist hier an mehreren Stellen verfehlt[11]). Auch Cist. 203—210 ∾ 211—220 halte ich die Responsion nicht für erweisbar. Bei Versen desselben Rhythmengeschlechtes — hier sind es lauter Anapäste — müssen sich gewisse Ähnlichkeiten ergeben. Was Leo gesagt hat, um die Beseitigung von *crucior* zu rechtfertigen, bleibt bestehen. Die metrische Unmöglichkeit ist also nicht durch Einfügung eines Synonyms zu beseitigen (*<vexor>* der Verf.). In v. 205 möchte ich nicht die Betonung billigen, die der Verf. empfiehlt: *crŭcĭabĭlĭtatĭbŭs*, halte aber auch die Tilgung des *atque* für überflüssig. Spricht man *omn(es) homines* (vgl. Men. 308 *habitas* :: *di ill(os) homines qui illic habitant perduint*, Rhein.

[8]) Zum Text von Amph. 635: weder *ĭtā dis* noch *ita divis* ist möglich. Das einfachste ist doch die alte Konjektur *ita dis est <com>placitum.*

[9]) Allerdings kann man zur Not *malĭ tám repente* auch als ϱ gemessen und den Anfang zu einem baccheischen Dimeter ergänzen, aber nicht *quid illi<c> obiectumst*, sondern lieber *quid illist obiectum.*

[10]) Hier schreibt der Verf. nach Gellius I 7, 11 *quibus* statt *quid duos* (so (A) P). Da Gellius die Stelle wegen des inf. fut. fem. *occisurum* zitiert, ist seine Variante wertlos; ich wüßte sie nicht zu erklären (denn die Erklärung des Verf. erscheint mir gesucht), während die Lesart der Hs vortrefflich ist. Ohne den respondierenden Vers wäre der Verf. kaum auf den Gedanken gekommen, sie preiszugeben.

[11]) 356 *malo si* deutet durchaus auf *malost*, nicht auf *malo sit*, 361 ist die Lesart von P sicher vorzuziehen; denn *hic* ohne *foris* ist unpassend. Übrigens hat Studemund ... *ris fores* gelesen; danach stand *foris* auch in A.

Digitized by Google

Mus. LXXV 1926, S. 101), so ergibt sich ein gefälliger Vers. Es ist unmöglich, alle die Probleme in einer Anzeige zu erörtern, die bei der schwierigen, vom Verf. behandelten Frage in Betracht kommen. Bei allen Bedenken, die ich im einzelnen habe und von denen ich einen Teil hier vorgebracht habe, möchte ich nicht den Anschein erwecken, als ob ich gegen die Ausführungen des Verf. im ganzen mich ablehnend verhielte. Sie enthalten einen gesunden Kern. Um zu zeigen, wie sich mir nach ihnen die Sache zu gestalten scheint, will ich eine längere Szene noch kurz behandeln, die mir für die ganze Frage besonders lehrreich erscheint: Epid. 1—103 (Verf. S. 102ff.). Hier findet der Verf. Responsion in den Versen 7—11 = 26—31, mit Recht, obgleich seine Versverteilung zum mindesten nicht die einzig mögliche ist. In den Versen 12—25 und 32—49 möchte er eine freie Responsion erkennen. Gewiß sind die Abschnitte ähnlich gebaut, sie bestehen aus denselben Versarten (trochäische und iambische Verse), aber eine eigentliche musikalische Entsprechung ist nicht möglich, da die Zahlenverhältnisse nicht stimmen. Vielleicht empfiehlt es sich, in solchen Fällen nicht von Responsion, sondern von einer Art Harmonie zu sprechen. Auch die anschließenden Partien 50—54 ∾ 55—60 haben große Ähnlichkeiten, besonders 52 *quid igitur?* :: *quot minis?* :: *tot, quadraginta minis.* ∾ 57 *Epidice* :: *perdidit me* :: *quis?* :: *ille qui arma perdidit:* d. h. dim. cret. + dim. troch. catal. und dim. cret. + dim. iamb. Solche Abweichungen würden die Responsion nicht hindern (vgl. Persa 1—7). Aber es macht Schwierigkeiten, die umgebenden Verse zu völliger Gleichheit zu bringen. Weiter entsprechen sich genau 69—72 ∾ 77—80. Auch hier ist es schwer, bei dem dazwischen liegenden Verse eine Responsion nachzuweisen. Zum Schluß ist die Responsion in den Versen 81—103 nicht zu verkennen; schon Leo hat ja das Wesentliche angedeutet[12]). So zeigt also diese Szene, daß die Responsion wohl anzuerkennen ist, daß aber eine freiere Harmonie nebenhergeht.

Zum Schluß macht der Verf. einen Versuch, die Responsion in den historischen Zusammenhang einzuordnen. Er vergleicht den Soldatenchor der Iphigenie des Ennius (TRF 183—190), in dem Ribbeck Responsion erkannt hatte. Die Fäden zur späteren griechischen Tragödie hinüberzuspinnen, gibt vielleicht ein Papyrus des Britischen Museums Gelegenheit (vgl. Philol. LXXXIV 1929, S. 154 f.). Leider sind die Bruchstücke des Diphilos zu gering, als daß sie etwas für unsere Frage ergeben könnten. Es wird sich fragen, ob Marxens Anschauung, daß der Rudens sich auch metrisch sehr eng an das Original anschließt, sich bewährt. Auch wenn dies der Fall ist, bleibt der Ruhm des Plautus, der das von den Griechen übernommene Instrument virtuos zu spielen verstand, ungeschmälert.

Es darf als eine gewisse Bestätigung der Grundansicht des Verf. angeführt werden, daß gleichzeitig ein anderer Forscher, H. Roppenecker, in einem auf die Bände LXXXIV und LXXXV des Philologus verteilten Aufsatze in mancher Hinsicht zu ähnlichen Ergebnissen gekommen ist und namentlich ebenfalls die Responsion anerkennt. Wenn also auch im einzelnen für die Deutung noch so viele Zweifel bestehen — und ich habe mich für verpflichtet gehalten, diese gegenüber den Ausführungen des Verf. offen auszusprechen —, so scheint doch wenigstens das Grundprinzip gesichert zu sein.

Zwei Anhänge behandeln noch zwei Einzelfragen der plautinischen Metrik. Der erste sucht nachzuweisen, daß in den Cretikern und Baccheen nicht nur die Iambenkürzung, sondern auch die Synizese ausgeschlossen sei. Die wenigen Stellen, an denen man sie angenommen hat, wie Rud. 259 *qui sunt qui a patrona preces mea expetessunt*, beseitigt der Verf., indem er statt der zweiten Hälfte des baccheischen Tetrameters einen katalektischen iambischen Dimeter annimmt. Aber ganz beseitigen läßt sich die Synizese nicht. Men. 769 *verumst modus tamen quoad*[13]) *pati uxorem oportet.* Most. 92 *quando natus est ei re(i) argumenta dicam* 96 *atque hoc vosmet ipsi scio proinde uti nunc.* 121 *ei fundamentum substruont liberorum.* Merc. 237 *scio tantus cum cura meost error animo*, wo auch der Verf. die Synizese anerkennt; namentlich in dem letzten Fall ist entweder Iambenkürzung oder, was ich eher glauben möchte, Synizese nicht zu umgehen. Es gibt also doch eine Reihe von Stellen, wo man die Synizese anerkennen muß. Die Verbindung iambischer und baccheischer Dimeter ist allerdings häufig. Aber wenn eine längere baccheische Reihe durch iambische Dimeter unterbrochen wird, so ist dabei das Ethos gewahrt; das zeigt besonders

[12]) 98 ist mir die Lesart Lindsays, die der Verf. billigt: *quia tute tete deseris* bedenklich, da doch nicht gut beide Formen stark betont sein können. Ähnlich wie Pers. 1 ∾ 7 entspricht also - ⏑ - ⏑ - ⏑ - ⏑| - ⏑ - ⏑ - ⏑ - ⏑ ∾ - ⏑ - ⏑ - ⏑ - | - ⏑ - ⏑ - ⏑ -.

[13]) quad = quand, nicht = quoad, wofür oft quod geschrieben ist: also Synizese.

Digitized by Google

Cas. 829 f. Deshalb ist es nicht wahrscheinlich, daß in dem Verse Rud. 259 ein iambischer katalektischer Dimeter eingeschaltet ist, und ebenso liegt meines Erachtens der Fall Truc. 211 *tandem sola sum, nunc quidem meō arbitratu*. Cas. 145 *ego huc transeo in proxumum ad meam vicinam*. Rud. 906 scheint mir der Senar als Einleitung des Gebetes auch nicht am Platze, aber ich bin geneigt, mit Reiz Baccheen anzunehmen: *Neptuno has ago gratias meō patrono*. Daß der Senar von der vorhergehenden Senarszene zu den Baccheen überleiten sollte, ist unwahrscheinlich, weil nach 905 die Bühne leer wird und Gripus nun erst auftritt[14]). Ich glaube nicht, daß der Beweis des Verf. für die Baccheen geglückt ist.

Der zweite Anhang befaßt sich mit der Frage, ob es bei Plautus Dochmien gäbe. Schon Hermann hatte dies bejaht, während Leo es bestritt. Es scheint in der Tat, daß Plautus auch den Dochmius und Hypodochmius verwendet hat. Indes möchte man hier, wie auch sonst, namentlich erst das Ethos der einzelnen Versarten feststellen, bevor die Entscheidung als sicher angesehen werden kann.

Ich fasse mein Urteil zusammen: trotz vieler Zweifel und Bedenken im einzelnen wird man zugeben müssen, daß der Verf. den Nachweis für Responsionen bei Plautus gebracht hat. Allerdings bedürfen seine Analysen einer genauen Nachprüfung, und dabei wird sich wohl die Zahl der als sicher anzuerkennenden Responsionen doch vermindern.

Erlangen. Alfred Klotz.

[14]) Zu *redducem* vgl. Marx, Molossische und bakcheische Wortformen. Sitz.-Ber. d. sächs. Akad. XXXVII 1922 S. 35, *redduc* hat der Bembinus Ter. Hec. 605. *redducam* 617 u. ö. *reddücere* setzen auch die ciceronischen Klauseln voraus: Th. Zieliński, Klauselgesetz in Ciceros Reden 1904, S. 179.

Rudolf Helm, Hieronymus' Zusätze in Eusebius' Chronik und ihr Wert für die Literaturgeschichte. Philologus, Suppl. XXI, Heft II. Leipzig 1929, Dieterich. 98 S. 8.

Den Lesern möchte ich empfehlen, zunächst die Zusammenfassung S. 92—96 durchzuarbeiten, in der Helm durchaus vernünftige Grundsätze entwickelt; das sich anschließende sehr nützliche Namenverzeichnis umfaßt die stattliche Zahl von 109 Namen. H. betont dort mit Recht (gegen E. Caspar), daß Hieronymus seine Angaben je auf ein bestimmtes Jahr bezogen wissen wollte, wozu doch die in der vorangehenden Beweisführung einige Male wiederkehrende Annahme, daß sich Hieronymus oft mit der Einreihung in eine Olympiade begnügt habe, einen gewissen Widerspruch bildet. Sehen wir uns nun seine ergebnisreichen Ausführungen näher an; einige Fälle sind natürlich schwer zu entscheiden.

Bei Messalla Corvinus (S. 46—52) z. B. steht durch Hieron., Frontin (De aqu. urb. Rom. 102; die Hauptstelle!) und Ovid Ex Ponto I 729 f. (eine Stelle, die meines Erachtens keine andere Deutung zuläßt) sein Ableben 12/13 n. Chr. fest; Tacitus Dialog. 17 (*Corvinus in medium usque Augusti principatum ... duravit*) irrt (man gewöhne sich endlich einmal den Glauben an die Unfehlbarkeit der Literaturgrößen ab!). Etwas anders steht es mit seiner Geburt. Hier liegt bei Hieronymus ein Synchronismus mit der des Livius vor, wobei er allerdings von der des Messalla ausgeht, die des Historikers anschließt (zu Olymp. 1802: *Mess. Corv. orator nascitur et T. Liv. Patavinus scriptor historicus*). Aber Synchronismen haben immer etwas Mißliches, weil sich da leicht die Nötigung einstellt, das eine oder das andere oder beide Ereignisse zurecht zu richten. Das angegebene Alter (72. Lebensjahr) stimmt zu 59 v. Chr. bis 12 n. Chr., auch Suetons Angabe (Tib. 70) *quem* (Messallam) *senem adulescens* (Tiberius) *observarat* läßt sich damit recht wohl vereinen (hatte Tiberius den Messalla um 10 v. Chr. gehört, so konnte der 42 geborene Prinz mit demselben Rechte als adulescens bezeichnet werden wie M. Antonius von Cic. Pro Milone 40, andererseits Messalla als senex nicht bloß um der Antithese willen: man denke an die senes der Komödie, die Fünfziger sind!). Aber die von Helm S. 47 angeführten Tatsachen sprechen allerdings für eine frühere Geburt des Messalla, und da der antike Codex O (Oxon.) LXXXII statt LXXII bietet, mag sich Hieronymus um 10 Jahre vergriffen haben.

Die Angabe des Todesjahres 17 für Livius und Ovid darf man nicht mit dem Versehen betreffs des Asinius Gallus zusammenwerfen (S. 57), wenngleich Ovid wohl eher 18 als 17 n. Chr. gestorben ist (vgl. S. 56 f.). Die Erwähnung des Asinius Gallus zu 14 n. Chr. ist nicht willkürlich in den Anfang der Regierung des Tiberius verlegt (S. 72), sondern dieser wurde tatsächlich im Jahre 14 dem Kaiser durch sein Auftreten verhaßt (s. Cass. Dio LVII 2, 5 ff.), getötet wurde er allerdings erst 33 (s. ebenda LVIII 23, 6). Der Irrtum des Hieronymus besteht also in der Erwähnung der Hinrichtung zu 14, aber dazu wird ihn meines Erachtens eine ähnlich nachlässige Berichterstattung verleitet haben wie die des Dio, der LVII 2, 7

Digitized by Google

(zu 14) erzählt, daß Asinius den beleidigten Kaiser zu besänftigen suchte, aber ohne Erfolg, ἀλλὰ πολλὰ καὶ δεινὰ προπαθὼν μετὰ ταῦτα ἐπαπεσφάγη (was erst 33 erfolgte, s. LVIII 23, 6).

Bei Varius und Tucca hat H. offenbar recht (S. 65), daß ihre Erwähnung zu 17 v. Chr. wohl nur als Anhängsel an die Erwähnung des Todes Vergils zu beurteilen sei. Sicher hat Hieronymus die beiden Plinii verwechselt (S. 87), auch fällt auf, daß er den Tod des älteren Plinius nicht an den (auch von Eusebius erwähnten) Vesuvausbruch angeschlossen hat.

Die Angaben über Literaturgrößen dritten und vierten Ranges sind meist unkontrollierbar (wir müssen Hieronymus dankbar sein, daß er uns über sie Daten überliefert hat). Bei Nigidius Figulus (S. 54f.), wo die Kontrolle möglich ist, stimmt die Angabe des Hieronymus. Daß er Bemerkungen wie *consenescit* nur als unbestimmte gewertet wissen wollte, hätte man nie außer acht lassen sollen (noch C. Hosius-M. Schanz, Gesch. d. röm. Lit. I⁴ S. 547 faßt bei Tiro *consenescit* = *moritur*). Bei Haterius steht *consenescit* zu 24 n. Chr., gestorben ist er 26.

Oft genug werden die Angaben des Hieronymus anderweitig bestätigt, nicht nur bei Größen ersten Ranges wie Cicero und Vergil, sondern auch bei solchen zweiten Ranges wie Persius, bei dem er sogar genauer ist als Valerius Probus in seiner Vita (s. S. 76).

Daß übrigens Hieronymus nicht an Sueton klebte, geht daraus hervor, daß er Notizen über Schriftsteller bringt, die nach Sueton gelebt haben, darunter über den Griechen Libanios.

Durchmustert man die Versehen des Hieronymus, so muß auffallen, daß es sich dabei meist um die Verschiebung bloß um ein Jahr handelt (s. S. 23[61]), z. B. bei Seneca (S. 81f.). Da liegt es denn nahe, an technische Störungen zu denken, wie solche schon in der Chronik des Eusebius eingetreten sind (s. Helm, Preuß. Ak. Abh. 1923, 4, S. 53 und Sitz. 1929, XXI, S. 34). Wie leicht Raummangel Schreiber zu solchen Verschiebungen nötigen konnte, zeigt Helm, Ak. 1929, S. 6—9, ja er selber hat einmal in seiner Ausgabe dieser Chronik (Eusebius' Werke VII 1, 1913, S. 53) zu einem ähnlichen Auskunftsmittel greifen müssen (s. Ak. 1929, S. 7) .Daß die von Hieronymus getroffene Auswahl von Persönlichkeiten vielfach durchaus verständig ist, muß auch H. anerkennen (S. 92). Ein Fälscher war er nicht. Und was seine wissenschaftliche Fähigkeit betrifft, so muß man ihn, meine ich, mit anderen Chronographen, etwa einem Hippolyt, vergleichen, um seine Überlegenheit zu ermessen. Accius' und Atticus' Angaben waren auch nicht immer verläßlich, man halte sich nur die ungeheure Verwechslung vor Augen, die ersterem bei Livius Andronicus unterlaufen ist (Verwechslung der beiden Eroberungen von Tarent, 272 und 209). Am verläßlichsten war für die ältere römische Literaturgeschichte sicherlich M. Terentius Varro. Auch Sueton hat sich wahrscheinlich gelegentlich geirrt (Lucilius: S. 27), ebenso Tacitus (s. oben).

Die modernen Literaturhistoriker werden Helms eingehender und scharfsinniger Untersuchung manches zu verdanken haben. Ihnen erwächst aber auch die Verpflichtung, jetzt, da durch die Ausgaben von R. Helm und Fotheringham die Überlieferung der Chronik des Hieronymus gesichtet und seine Jahresansätze festgelegt sind, ihre eigenen Aufstellungen danach zu revidieren (was wäre die römische Literaturgeschichte ohne Hieronymus!). Um ein Beispiel hervorzuheben, hat es nun von Varro zu heißen: geboren 116 v. Chr., gestorben 28. Gezeigt hat H. auch, daß man endlich Schluß machen müsse, mit der bei römischen Literaturhistorikern so beliebten Konsulvertauschung zu rechnen (Lucilius, Catullus, Albucius Silo). Seine ertragreiche Abhandlung hat die römische Literaturgeschichte wesentlich gefördert.

Graz. Karl Mras.

O. Prein, Aliso bei Oberaden und die Varusschlacht. Römer- und Nibelungenspuren im Lippe- und Ruhrland, nachgewiesen in Geschichte, Bodenforschung und Heldensage. Mit 2 Karten und 5 Tafeln. Münster 1930, Aschendorff. 210 S. 8.

An ein neues Buch über das Alisoproblem und die Varusschlacht tritt man zumeist mit mißtrauischen Bedenken, zum mindesten mit gemischten Gefühlen heran, denn das Endergebnis der unendlichen Masse von Erörterungen, Aufsätzen und dicken Büchern, die über diese Fragen geschrieben sind, ist bisher doch immer nur ein non liquet gewesen, und man endete mit Fausts resigniertem Worte, „daß wir nichts wissen können". Das neue Buch des Hohenlimburger Pfarrers, der darin die Ergebnisse seiner Lebensarbeit niederlegt und das Werk „seiner im hundertsten Lebensjahre stehenden teuren Mutter in kindlicher Verehrung und Dankbarkeit" gewidmet hat, enthält zwar auch, wie die Varusliteratur vielfach, gewagte Gedankengänge und weitgehende Schlußfolgerungen, denen man nicht ohne Bedenken folgt; allein man hat doch den

Digitized by Google

Eindruck, daß hier ein durchaus ernst zu nehmender Forscher spricht, der mit einer ganz erstaunlichen Beherrschung des literarischen, archivalischen, archäologischen und vor allem auch des sagengeschichtlichen Quellenmaterials das schwierige Problem in Angriff genommen und, wie mir scheint, auch gefördert hat. Ein Wort, das Koepp einst über Preins Annahmen gesprochen hat, „daß noch nie eine Alisohypothese mit so vollzähligen und gesunden Gliedern zur Welt gekommen sei", wird durch den Inhalt des Buches neu unterstrichen.

Nachdem Kropatschek, Bonner Jahrb. 120 S. 19ff. als das „archäologische, unanfechtbare Resultat der Grabungen in Oberaden" die These aufgestellt hatte, daß Oberaden in „die ersten Okkupationsjahre, die Jahre 11 bis höchstens 8 v. Chr., fest zu datieren" und mit „dem Elisonlager des Dio zu identifizieren" sei, schien die Gleichsetzung Oberaden-Aliso abgetan, und man war geneigt, die stattlichen frührömischen Anlagen von Haltern für das vielumstrittene Aliso zu erklären. Demgegenüber tritt Pr. mit, wie mir scheint, immerhin beachtenswerten Gründen dafür ein, daß die starken Befestigungen von Oberaden, wo auch wie in Haltern ein „Uferkastell" und im Gebiet der „Türme" römische Funde nachgewiesen worden sind, die Reste von Aliso seien. Seine Argumentation ruht sehr wesentlich auf dem aus archivalischen Quellen gewonnenen Nachweis, daß in dem Gebiete von Oberaden der Ortsname „Else, Elsey" urkundlich belegt sei. Damit erhält die Gleichsetzung Oberaden-Aliso zweifellos eine neue Stütze, denn der Wandel des Namens Aliso in Else ist sprachlich durchaus möglich. Ausschlaggebend freilich muß nach wie vor die Keramik bleiben, und ich kann nicht beurteilen, ob die Datierung der Oberadener Scherben in die Zeit des Drusus, die nach Kropatschek allein in Frage kommt, durch die von Pr. angeführten Funde — er setzt auf Grund einer Bestimmung von Koenen eine Scherbe in die Zeit des Tiberius oder Caligula (S. 53) — erschüttert wird.

Natürlich baut Pr. nun auf der Grundlage, die er gewonnen zu haben glaubt, weiter. Die Walstatt der Varusschlacht! Sie kann, wenn die Gleichung Oberaden—Aliso stimmt, nur im Arnsberger Wald — östlich von Oberaden und westlich von Werl — angenommen werden. Auch diese Hypothese wird sehr scharfsinnig durch Heranziehung der Flurnamen und Lokalsagen begründet: hier tobte die blutige „Schlacht am Birkenbaum", nach Pr. eine Volkserinnerung an die Varusschlacht, hier ruht „der Heidenkönig in goldenem Sarg". Der Name der Örtlichkeit lebt noch in den „Teuten", d. i. Grenzen. Der saltus Teutoburgiensis aber ist der „Grenzbirkenwalddurchgang", denn „burg" ist, wie Pr. begründet, gleich „borco (weißleuchtend) bark, borg, barg" = Birke. Auch die sugambrisch-fränkische Stammsage und die westfälische Nibelungensage wird mit der Varusschlacht in Beziehung gesetzt (S. 163ff. und 187ff.). Man folgt den kühnen Bahnen des Verf. zwar mit kritischen Bedenken, aber nicht ungern, denn Preins ganze Argumentation hat etwas Faszinierendes. Es wäre allerdings nun angebracht, in dem von Pr. enger umgrenzten Gebiete des Arnsberger Waldes, das nach ihm für die Walstatt der Varusschlacht in Frage kommt, den Spaten anzusetzen. Denn solange das Massengrab, in dem Germanicus die „albentia ossa" der Varianischen Legionen bestatten ließ, noch nicht gefunden ist— und es müßte doch zu finden sein! — bleibt alles nur Hypothese. Jedenfalls wird die Forschung über das Alisoproblem und die Varusschlacht, mag man nun über Preins zum Teil sehr weitgehende Schlüsse denken, wie man will, an dem Buche nicht achtlos vorübergehen können. Es ist überreich an fruchtbaren Anregungen und Ausblicken, und man findet sich freundlich damit ab, wenn bisweilen die immer denkende, aber oft lebhaft kombinierende Phantasie des Verf. die Führung durch das Labyrinth der Pfade übernimmt.

Bei den Karten wäre meines Erachtens die Übersicht leichter, wenn die rote Beschriftung auf die römischen Anlagen beschränkt worden wäre, und die modernen Ortsangaben, auch wenn sie mit der römischen Vergangenheit irgendwie in Beziehung zu setzen sind, in Schwarzdruck eingetragen worden wären. — Ein Druckfehler ist zu berichtigen: S. 172 in dem Zitat aus der Rabenschlacht v. 2 muß es heißen: Dô zogte ûz der stat. Doch das sind kleine Schönheitsfehler.

Frankfurt a. M. Friedrich Gündel.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bayer. Blätter für das Gymnasialschulwesen LXVI (1930) 3.

I. Abhandlungen. (129—140) **Hans Scharold,** Pädagogische Probleme der Gegenwart und ihre Auswirkung auf die höhere Schule. — (140—157) **Karl Dürr,** Der Lateinunterricht der Realgymnasien. — II. Beiträge. (157—161) **Max Zwerger,** Zahlentheoretische Untersuchungen. — (161—169) **Albert Rehm,** Paul Joachimsen. — (169—174) III. Zeitschriftenschau. — (174—207) IV. Bücherschau. — (207—208) V. Verschiedenes. Der Ver-

Digitized by Google

band griechischer Mittelschullehrer und der Verein bayrischer Philologen. Zusammenarbeit mit der Ὁμοσπονδία.

Gnomon 6 (1930) 5.

(241—280) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (280—281) **Ferd. Jos. de Waele,** Ein Goldfund makedonischer Statere in Alt-Korinth. Die Freilegung des ganzen Gebietes zwischen Odeion, Glauke, Tempelhügel und Nordmarkt wurde energisch angegriffen. Im Westen des Nordmarktes wurde der Teil einer griechischen und einer hellenistischen Stoa freigelegt. In einer kleinen Grube im Felsboden wurden 41 goldene Statere Philipps (Apollokopf a. d. Vorders., Biga u. Φιλίππου a. d. Rückseite) und 10 Alexanders (Ἀλεξάνδρου u. Athena mit Helm und Siegesgöttin), wahrscheinlich aus dem Besitz eines reichen Kaufmanns, gefunden. Zusammen mit den Münzen wurde eine goldene 0,328 m (= 1 att. Fuß) lange Halskette gefunden, eine vorzügliche Arbeit eines Goldschmiedes des 4. Jahrh., außerdem ein Kopf Caracallas (?). — (287—288) **-rh,** Supplément Critique Budé. Bericht über das kritische Unternehmen, das streng wissenschaftliche Besprechungen von ausländischen Werken bietet. — (288) 4. Fachtagung der klassischen Altertumswissenschaft in Naumburg a. d. S. v. 10.—12. Juni. Ferdinand Heerdegen-Erlangen †. Albert August v. Le Coq-Berlin †. — (*9—20*) Bibliographische Beilage Nr. 2.

Hellas-Jahrbuch 1929. Organ der Deutsch-Griechischen Gesellschaft.

(3) **Z.,** Was wir wollen. — (5—13) **Γ. Ν. Κοφινᾶ, πρώην Ὑπουργοῦ,** Τὸ νέον ἑλληνικὸν θαῦμα, — (14—30) **G. Charitakis,** Die heutige griechische Industrie. — (30—38) **Δημήτριος Καλιτσουνάκις,** Ἡ Κοινωνικὴ Πολιτικὴ καὶ Νομοθεσία Ἑλλάδος. — (38—46) Zur Chronik der Wirtschaft der Levante. — (46—49) **A. L. Evangelides,** Die Stadt Cavalla. — (49—52) Zur Wirtschaftslage in Griechenland. — (53—55) **Kurt Knauer,** Die neue Wasserversorgung von Athen. — (55—58) **Paul Floros,** Vom Bau der Untergrundbahn in Athen. — (57—58) Deutsche Levante-Linie, Hamburg. — (58—59) Griechenland auf der Leipziger Messe. — (60) **K. D.,** Friedrich Rückert über Neugriechenlands Größe. — (61—81) **Karl Dieterich,** Goethe und die neugriechische Volksdichtung. Mit einer Wiedergabe des Leyboldschen Charosbildes. — (81—90) **Karl Dieterich,** Briefe deutscher Philhellenen aus Griechenland aus den Jahren 1821 und 1822. — (90—95) Zur Hundertjahrfeier der Griechischen Kirche in München. — (96—98) **Alexander Steinmetz,** Die Sammlungen zur Geschichte Neugriechenlands im Besitze von Dr. phil. Dr. ing. h. c. Ernst von Bassermann-Jordan, Griech. Generalkonsul in München. — (98—100) Beiträge v. **Εὐφημία Γ. Σωσσίδη.** — (101—103) **Paul Floros,** Griechische Kulturfragen. — (103—104) **Β. Π. Φλῶρος,** Εἰκόνες ἀπὸ τὴν Ἑλλάδα. — (105—118) **Ulrich Kahrstedt,** Das Zeitalter des antiken Sozialismus und Kommunismus. Dem geschilderten Blütezustand der Kultur, der mit der Generation Alexanders des Großen beginnt, stehen die ungesunden sozialen Verhältnisse gegenüber. Die Größe dieses hellenistischen Jahrhunderts beruht auf dem Nebeneinander von unabhängigen Großmächten, von denen jede alle geistigen und materiellen Kräfte lösen und fördern muß, um sich zu behaupten, dem Vorhandensein eines Staatensystems, eines Gleichgewichts der Mächte. Der Zusammenbruch des Hellenismus ist ausgegangen von dem Untergang und der Zerschlagung von Makedonien, das die alten Städte des Mutterlandes in Abhängigkeit zu halten versuchen mußte und das eine Einkreisung, getragen von einem Gemisch von Handelsneid und Freiheitsphrasen, erfuhr. Rom wurde hereingezogen, 196 hörte die makedonische Großmacht auf. Auf den jubelnden Optimismus folgte die Enttäuschung. Das italische Kapital setzte sich überall in den entwickelten Ländern des Ostens fest und zog täglich neu die Politik in seine Bahn. Die Folgen waren das Erwachen der farbigen Völker, gewissenlos von Rom unterstützt. Die Verwüstungen von ihrer Seite, die Verschleppung von Millionenwerten aus Griechenland, Makedonien, Kleinasien usw. durch die damals nur halbgebildeten Italiker, die Wegführung besiegter Völker in die Sklaverei nach Italien, wo die Industrie damals in die Höhe schoß, ließ die Wirtschaft in der damaligen alten Welt sinken. Das Gespenst der sozialen Revolution gibt Rom eines seiner Hauptpropagandamittel, die bewußt erlogene Beschuldigung gegen König Perseus, er fördere heimlich die soziale Revolution. Der Wahnsinnsstreich Roms von 167, die Verschleppung der gesamten Oberschicht Makedoniens und großer Teile derselben im Peloponnes und Mittelgriechenland mit ihrer Folge, hohe Zollgrenzen und Verbote wirtschaftlicher Ausnutzung des Landes, Einfälle der Thraker und Illyrier brachten Verelendung über das ganze Land. Die halb soziale, halb nationale Bewegung im Osten nimmt immer größere Dimensionen an. 149 bricht in Makedonien unter Andriskos die soziale Revolution aus. Rom griff ein und zerstörte das rote Korinth. Die soziale Revolution sprang 136 nach Sizilien über, das voll auch von gebildeten Sklaven war. Überall brechen soziale Zuckungen aus. Es entsteht der neue Staat in Kleinasien, der „Sonnenstaat". Gleichzeitig war die Gracchische Revolution ausgebrochen. Die politische Macht ging zum guten Teil in den Besitz des mobilen Kapitals über, das sich mit doppelter Wucht auf die unglücklichen Provinzen warf. In Kilikien und Isaurien bildeten sich die Räuber- und Piratenrepubliken. Auch Sizilien steht von 103 bis 101 wieder in Flammen. Die verzweifelten Provinzialen werfen sich Mithradates in die Arme, das Proletariat verstärkt seine Bataillone, die Piraten seine Flotten. Sulla hat die steigende Welle der Farbe und des Sozialismus gebrochen, Griechenland und Kleinasien gesäubert und dann die radikale Republik der kapitalistischen

Digitized by Google

Blutsauger in Trümmer geschlagen. Als bald nach Sullas Tod der Aufstand des Spartakus ausbrach und der proletarische Staat, mit den Piraten verbündet, an den Südküsten Italiens wütete, hat das von Sulla geschaffene römische Offizierkorps, nunmehr endgültig, die Welt vor dem Vernachten errettet. Lucullus und Pompejus schufen Ordnung. Die Entrechteten und Enterbten wurden wieder Bürger. Das letzte Nachspiel dieses sozialistischen Zeitalters in Rom, die Catilinarische Verschwörung, bildete niemals eine ernste Gefahr. Mit Pompejus' Rückkehr aus dem Osten sind die großen weltgeschichtlichen Probleme der römischen Revolutionszeit erledigt. Was noch folgte, war ein Kampf um die äußere Form der unvermeidlichen römischen Monarchie und um die Frage, wer der erste Monarch Roms werden sollte. — (118—122) **A. M. 'Ανδρεάδου** Bericht über E. Ziebarth: Zur Gesch. d. Seeraubs und Seehandels im alten Griechenland. — (122—133) **Perikles Bisoukides,** Petros Photiades. — (134—140) **Perikles Bisoukides,** Gennadios Scholarios und seine vorhandenen Werke. — (140—144) **'Ιωάννης Καλιτσουνάκις,** Στέφανος Ξανθουδίδης †. — (144—152) **E. Z.,** Von einer Hamburger Orientfahrt 1929. Rhodus, Beirut, Damaskus, Palästina, Jaffa, Port Said wurden besucht, das Griechentum in Ägypten wird behandelt. — (152) **E. Z.,** Von der 4. internationalen Mustermesse in Saloniki. — Deutsch-Griechische Nachrichten. (153—154) **E. Z.,** Fremdenverkehr in Griechenland. — (154—156) **E. Z.,** Vom Deutschtum in Griechenland. — (156—160) Bücherschau. — (160—164) Aus dem Arbeitsgebiet der Deutsch-griechischen Gesellschaft und der Schweizerischen „Hellas". — (164—165) Die deutschen Vertretungen in Griechenland und umgekehrt. — (166) Kürzeste Reiseverbindung zwischen Deutschland und Griechenland.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 6 (1930) 4.

(321—335) **Friedrich Glaeser,** Der pädagogische Aufbau des Verstehens. II. Sinn und Erlebnis. — (335—352) **Georg Kerschensteiner,** Mathematik und Naturwissenschaften als Bildungsfächer. I. Idee der Bildung. II. Bildungswesen. — (353—358) **Friedrich Delekat,** Vom Wesen evangelischer Erziehung. — (358—369) **Walter Will,** Sappho. Am weitesten verbreitet ist jene Sapphoauffassung, die sich im Drama Grillparzers kristallisieren wollte. Für eine zweite Gruppe ist S. der Typus der dämonischen Dichterin und Verherrlicherin eigengeschlechtlicher Frauenliebe. In den geistig Lebendigen von heute ist der Sapphotypus der Philologie wirksam. Es sollte gelingen, S.s Einmaligkeit und zeitgebundene Wirklichkeit, den göttlichen Reichtum ihrer Seele und die einsame Höhe ihres fraulichen Seins zurückzugewinnen. Lesbos bildete den eigentlichen kulturellen Kontrapunkt zum südlichen Kreta. Geschichtlich erscheint S. als das letzte Glied in der hohen Frauenschaft von Lesbos. Sie steht außerhalb des homerischen Kulturkreises. Vor allem ist hierfür beweiskräftig ihre Ichform der Erzählung. Neuerin ist sie nur, soweit sie das lesbische Lebensgefühl rein und persönlich in sich trägt. Entscheidend ist dabei die Freundschaft. Nur in Lesbos gelang es der Frau, altüberkommener Männerordnung eine geschlossene Gemeinschaft des Weibes entgegenwachsen zu lassen. Die sapphische Freundschaft ist die erste Freundschaftsform griechischen Weibes, Spiegelbild zur altgriechischen Männerfreundschaft. Von diesem „Archimedespunkt" aus darf S. allein betrachtet werden. Mitte aller griechischen Freundschaft ist der Eros. Der griechische Eros ist entsinnlicht, doch ohne die Sinne verloren zu haben; er ist Freundschaft in europäischem Grundsinn geworden. Den Unterschied zwischen Freundschaft und Liebe setzt S.s Empfinden unmittelbar hin. Dieser Eros erstrebt wie sein männlicher Bruder als Erstes und Letztes Schönheit, jene südliche, weiche Schönheit archaischen Weibes, dem durch kein Denken Leib und Seele zerfallen können. Er fügt den Kreis, er formt das Lied. Ebenso überkommen und reich wie die Sprache, ebenso gemeinschaftsgebunden, ja noch stärker als sie, ist der Vers. Diese sapphischen Freundschaften, in denen weibliche Anmut und Weiche, Sehnsucht und südliche Glut, Leidenschaft und Eifersucht in dem Wirken nur jenes Eros schillernd ineinanderdrängen, haben ihre nächste Verwandtschaft nur im platonischen Kreis. S. lebt den Kosmos, die Geschichte, das eigene Selbst. Der Grund aller Lebensform ist bei S. jene alt-griechische Religiosität voll heller Südlichkeit. S. erscheint als Griechin und als Frau, aber ihr gelang es zum erstenmal, jenes Grundgesetz griechischen Wesens, daß die Polis Form und Raum aller Kultur sei, zu durchbrechen, wie nur noch dem pythagoräischen Bund und dem platonischen Kreis. — (369—382) **Friedrich Gundolf,** Zur Geschichte von Caesars Ruhm. Besprochen wird die Stellung von Leonardo Bruni in „Aquila volante", Petrarca in „Trionfi" mit dem Einfluß auf Chaucer und Alexander Pope, Tomaso Campanella und Hieronymus Cardanus, Columbus und Cortez, Walter Raleigh, Antoine de Bandole und Sully, Christine von Schweden, Christian Weidmann, Vauvenargues, Jean Paul, Ludwig Tieck, Zacharias Werner, Adolf Wagner. — (383—392) **Fritz Schalk,** Das Problem der Säkularisierung in der französischen Aufklärung. — Nachrichten. (415) Altertumswissenschaft. Korinth. Ausgrabungen (s. o. Sp. 915). Ankündigung eines Werkes von Caro über die Schachtgräber auf Mykenai. Hinweis auf Führungen des Arch. Inst. in Pompeji vom 6. bis 8. Okt. 1930.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. VI 6 (1930).

(142—143) **Richard Harder,** Cicero und die Philosophie (aus Forsch. u. Fortschr. 6, 75f.). — (144—145) **Joseph Borst,** Ein anakreontisches Lied bei Andersen. „Der unartige Knabe" ist abhängig vom Anacreonteum Μεσονυκτίοις ποτ' ὥραις κτλ. — (145—147) **Hans Lamer,** *n* = *a*. Brugmann hat hier Beziehungen zwischen

Digitized by Google

Wörtern und Formen gefunden, die früher ganz voneinander getrennt zu sein schienen. — (151—156) Umschau. Auszüge: V. Engelhardt, Die Entstehung des Weltreichsgedankens in der Antike u. s. Entwickl. bis zum Ausgang d. Mittelalters (Böttcherstraße I 6, 4ff.), E. Meyer, Ausgrab. in Seleukia u. Ktesiphon (Forsch. u. Fortschr. 5, 12, 133f.), F. Ramsauer, Die verrufene Unwirtlichkeit der Alpen in der antiken Literatur (Alpine Monatshefte 1928/9, 7, 165f.). — Kleine Nachrichten. (157) Friedrich v. Duhn-Heidelberg †, Julius Kaerst-Würzburg †, Friedrich Drexel-Frankfurt a. M. †, G. Ammon-Regensburg †. — In Butrinto in Südalbanien wurde ein Heiligtum des Äskulap mit Statuen, Votivinschriften, 350 Votivgaben, ein Theater (3. Jahrh. v. Chr.) mit zahlreichen griechischen Inschriften und Statuen und einer Büste des Agrippa (?) gefunden. — Von der Ladung des bei Artemision untergegangenen Schiffes wurden Ergänzungen zum hellenistischen Knaben und dem Pferd, ein Bleianker u. a. gefunden. — **Hans Lamer,** Hinweis auf die Inschrift des Erastus in Korinth, des Freundes des Paulus. — 200 Gräber in Korinth vom 18. bis 5. Jahrh. v. Chr. ergaben eine reiche Ausbeute an Vasen, Münzen und Gebrauchsgegenständen. — (158) In Tivoli wurde das Grabmal der Vestalin Cossinia (um 300 n. Chr.) freigelegt. — Hinweis auf die Akademischen Kurse des Sächsischen Philologenvereins in Leipzig. — **Alexander Gaheis,** Inschrift an einem Gymnasium Böhmens: Praesens Imperfectum Perfectum Futurum (= Die Gegenwart ist etwas Unvollendetes; Vollendung bringt erst die Zukunft). — (159—162) Bücher und Zeitschriften.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Acta conciliorum oecumenicorum. Jussu atque mandato Societatis scientiarum Argentoratensis ed. Eduardus Schwartz. Tom. I vol. I pars VII; vol. III pars I. Berlin 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 12 Sp. 278—282. 'Eine ungeheure, an die Mauriner erinnernde wissenschaftliche Leistung.' *Hugo Koch.*

Arangio-Ruiz, Vincenzo, Lineamenti del sistema contrattuale nel diritto dei papiri. Milano 27: *Oriental. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 5 Sp. 355. 'Das Bild ist wohlproportioniert, richtig und scharf gezeichnet.' *M. San Nicolò.*

Bossert, H. Th., Geschichte des Kunstgewerbes aller Zeiten und Völker I. Berlin 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 6 Sp. 416f. 'Alle Abschnitte sind lebendig und lesbar, einzelne vorzüglich geschrieben.' *Robert Schmidt.*

Brune, P. Godehard, Vollständiges homerisches Vokabular. Würzburg 30: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 3 S. 180f. 'Wenn das Werk auch nicht in jeder Hinsicht vollkommen ist, so ist es als Ganzes sicher gelungen.' *J. Borst.*

Buonaiuti, Ernesto, Il Cristianesimo nell' Africa Romana. Bari 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 5 Sp. 229—234. 'Was sich der Verf. zur Aufgabe gesetzt hat, das hat er gewandt, scharfsinnig und geistvoll durchgeführt, und so gewährt sein Buch nicht bloß reiche Belehrung, sondern auch hohen Genuß.' *Hugo Koch.*

Erman, Adolf, Mein Werden und mein Wirken. Leipzig 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 8 Sp. 171f. Inhaltsangabe von *A. Wiedemann.*

Franz, Leonh., Vorgeschichtliches Leben in den Alpen. Wien 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 3 S. 185. 'Geschlossenes lebensvolles Bild, gehoben durch eine frische, anschauliche Darstellung.' *J. Scheidl.*

Glotz, G., La Cité Grecque. Paris 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 6 Sp. 418. 'Eine solche Zusammenfassung stellt eine willkommene und wertvolle Ergänzung zu den nach Vollständigkeit strebenden Kompendien wie der Griechischen Staatskunde von Busolt-Swoboda dar.' *Fritz Taeger.*

v. Harnack, Adolf, Einführung in die alte Kirchengeschichte. Das Schreiben der Römischen Kirche an die Korinthische aus der Zeit Domitians (1. Clemensbrief). Leipzig 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 11 Sp. 250—253. 'Eine inhaltsvolle, des Gebers würdige, die ganze Eigenart seiner Forschung und Anleitung widerspiegelnde Gabe.' *Hugo Koch.*

Hausrath, August, Geschichte der römischen Literatur. Bielefeld u. Leipzig 30: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 3 S. 197. 'Das Büchlein, das die christliche Literatur nicht berücksichtigt, zeichnet in frischer, flotter Darstellung den Werdegang des römischen Schrifttums.' Seine Vorzüge hebt hervor *M. Ba.*

Homer, Schulkommentar zu Ilias A—Γ von Oskar Swoboda und Jos. Franz. Wien u. Leipzig 30: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 3 S. 197. 'Dank der reichen sprachlichen Erklärungen und der gediegenen sachlichen Erläuterungen ein ebenso treffliches wie begrüßenswertes Hilfsmittel für den Unterricht.' *M. Ba.*

Husner, Fritz, Leib und Seele in der Sprache Senecas. Leipzig 24: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 5 Sp. 226. 'Vielleicht hätte man doch besser zwischen der stilgeschichtlichen und der philosophiegeschichtlichen Untersuchung geschieden.' *Otto Michel.*

Ipsen, Gunther, u. **Karg, Fritz,** Schallanalytische Versuche. Eine Einführung in die Schallanalyse. Heidelberg: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 3 S. 179f. Trotz Bedenken anerkannt von *H. Futterknecht.*

Jaeger, Werner, Die geistige Gegenwart der Antike. Berlin 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 8 Sp. 169—171. 'Aber sei die Identität der „geprägten Form, die lebend sich entwickelt", mit der aristotelischen Entelechie dahingestellt, so ist doch jedenfalls ihre Anwendung auf die Geschichte nicht nur unthukydideisch, sondern überhaupt unantik.' *R. Bultmann.*

Jalabert, L., et Mouterde, R., Inscriptions grecques et latines de la Syrie I. Paris 29: *Theol.*

Digitized by Google

Lit.-Ztg. 55 (1930) 11 Sp. 254f. 'Ein Werk entsagungsvoller Arbeit.' *Erik Peterson.*

Klauser, Theodor, Die Kathedra im Totenkult der heidnischen und christlichen Antike. Münster i. W. 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 11 Sp. 241—243. 'Die Bedeutung des vorliegenden Buches dürfte, abgesehen von den vorher angedeuteten methodischen Vorzügen, darin liegen, daß es an seinem Teil die Verwurzelung von Bräuchen und Vorstellungen des aufkommenden Christentums mit antiker Kultreligion besonders deutlich macht.' *Alfred Bertholet.*

Klotz, Alfred, Geschichte der römischen Literatur. Bielefeld-Leipzig 30: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 3 S. 197. 'Nimmt unter den dem Ref. bekannten Einführungswerken einen hervorragenden Platz ein; ist Studenten und Gymnasiallehrern wärmstens zu empfehlen.' *E. St.*

Kromeyer-Veith, Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte. 5. Lieferung. Leipzig 29: *Oriental. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 5 Sp. 340 f. 'Überaus nützlich und wertvoll.' *O. Leuze.*

Leipoldt, Johannes, Die urchristliche Taufe im Lichte der Religionsgeschichte. Leipzig 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 9 Sp. 197—199. 'Mit der Schrift sind die Probleme noch nicht gelöst. Aber jeder, der sich in Zukunft an die Lösung dieser Fragen macht, muß das Material, das L. vorführt, besonders seine reichhaltigen Ausführungen über die Proselytentaufe, gründlich überlegen.' *Martin Dibelius.*

Mullenburg, James, The Literary Relations of the Epistle of Barnabas and the Teaching of the Twelve Apostles. Marburg 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 5 Sp. 226f. 'Die Arbeit als Ganzes genommen verdient jedenfalls volles Lob.' *G. Krüger.*

Neubner, Joseph, Die heiligen Handwerker in der Darstellung der Acta Sanctorum. Münster i. W. 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 5 Sp. 234. 'Es wird uns damit ein reicher und auch interessanter Stoff vorgeführt, auf den auch die modernen Grundsätze historischer Kritik angewandt werden; allerdings nur mehr wie schüchtern und zaghaft.' *G. Ficker.*

Odgers, Merle Middleton, Latin Parens, its meaning and uses. Philadelphia 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 4 Sp. 284. 'Mit Sorgfalt und Fleiß durchgeführte Untersuchung.' *Hermann Fuchs.*

Philo von Alexandria, Werke. Hrsg. von D. J. Heinemann. 5. Teil. Breslau 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 10 Sp. 225. 'Das Werk ist nicht nur als Übersetzung, sondern auch als Mitarbeit an der Herstellung des griechischen Textes durch die Anmerkungen wichtig.' *Otto Michel.*

Prein, Otto, Aliso bei Oberaden und die Varusschlacht. Römer- und Nibelungenspuren im Lippe- und Ruhrland nachgewiesen in Geschichte, Bodenforschung, Heldensage. Münster i. W. 30: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 3 S. 185. 'Das gründlich durchgeführte Werk bietet sicher eine Fülle von Anregungen für weitere Forschungen.' *J. Scheidl.*

Rießler, Paul, Altjüdisches Schrifttum außerhalb der Bibel übersetzt und erläutert. Augsburg 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 4 Sp. 295f. 'Das Werk ist ohne Frage grundsätzlich sehr dankbar zu begrüßen.' *J. Herrmann.*

Romein, Jan, Byzantium. Geschiedkundig overzicht van staat en beschaving in het Oostromeinsche Rijk. Zutphen 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 6 Sp. 421—425. 'Das sorgfältig ausgewählte und sauber ausgeführte Bildermaterial steigert die Freude an einem klugen, geschickt geschriebenen Buch, das sich in der Reihe derer sehen lassen darf, die dieselben Zwecke verfolgen.' *Wilhelm Ensslin.*

Roussel, Pierre, La Grèce et l'Orient dès Guerres médiques à la Conquête Romaine. Paris 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 6 Sp. 418—421. 'Das Ganze, geschrieben wohl für „gebildete Laien", ist im Stil sachlich und einfach gehalten, trotz beschränkter Ausführlichkeit aber etwas ermüdend, in vielen Teilen recht primitiv und ohne Tiefe.' *Victor Ehrenberg.*

Schwartz, Eduard, Der Prozeß des Eutyches. München 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 12 Sp. 281f. 'Die Darlegungen sind äußerst lehrreich und anregend.' *Hugo Koch.*

Schwerdtfeger, Albr., u. Troll, P., Lateinische Wortkunde. Berlin 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 3 S. 181 f. 'Verlässiger Führer.' Wünsche äußert *M. Bacherler.*

v. Trauwitz-Hellwig, Joachim, Urmensch und Totenglaube. München 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 3 S. 175 ff. 'Was der Verf. über den Sinn der Hockerbestattung sagt, gehört zum Besten, was die religionsgeschichtliche Literatur der letzten Jahre überhaupt hervorbrachte.' Eine „weite Verbreitung des anregenden Büchleins" wünscht *V. Gebhard.*

Vergils Aeneis. 1. 2, hrsg. v. Eduard Stemplinger. Bamberg 28: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 3 S. 196 f. Inhaltsangabe. Anerkannt v. *M. Ba.*

Virgils ländliche Dichtungen. Verdeutscht u. erklärt v. Adolf Trendelenburg. Berlin-Leipzig 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 3 S. 182 f. 'Bedeutet einen ersten und vielfach wohlgelungenen Versuch, über Voß und Osiander hinaus zu einem deutschen Vergil zu gelangen.' *J. Brummer.*

Weber, Wilhelm, Römische Kaisergeschichte und Kirchengeschichte. Stuttgart 29: *Oriental. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 5 Sp. 341 f. 'Dieser schöne Vortrag bringt eine Menge weiter und tiefer Gedanken.' *W. Judeich.*

Digitized by Google

Mitteilungen.

Kritisch-Exegetisches zu den Horazischen Satiren und Episteln.

Sat. I, 3, 24:

stultus et improbus hic amor est.

Gust. Krüger bemerkt zu amor: sc. sui. Ich glaube nicht, daß das alleinstehende amor (Begierde, Verlangen, Streben) diese Bedeutung haben kann. Aber abgesehen davon, kann man doch von einem Menschen, der den Splitter im Auge des Nächsten, aber nicht den Balken im eignen sieht, nicht sagen, daß er das aus Eigenliebe oder gar aus Selbstsucht tue; es ist eine törichte und häßliche Gewohnheit oder Art. Deshalb ist vielleicht zu lesen hic mos est.

3, 72 hac lege in trutina ponetur eadem.

Wer ist auf dieselbe Waage zu legen? Das eadem verlangt doch ein Subjekt im Plural, und dieses ist enthalten in v. 70 cum mea compenset vitiis bona; er soll die vitia und die bona gegeneinander abwägen, und natürlich auf derselben Waage. Es ist demgemäß zu lesen ponentur sc. vitia et bona, d. h. man soll die guten und die schlechten Eigenschaften des Freundes nicht mit verschiedenem Maße messen.

5, 15 mali culices ranaeque palustres
avertunt somnos, absentem ut cantat amicam
multa prolutus vappa nauta atque viator
certatim.

Krüger und Orelli bemerken zu ut: = dum während, und Kr. verweist auf Ter. Ad. 406 ut numerabatur argentum, intervenit homo de improviso, wie das Geld gezählt wurde, kam währenddessen. Hier kann man übersetzen: „während das Geld gezählt wurde", aber nur wegen des inter, das alleinstehende ut hat diese Bedeutung nicht. Ut ist entweder mit einer Handschrift zu streichen, oder es ist zu lesen absentem et, und zwar entweder in dem Sinne von „und" oder von „auch". Orelli und Dillenburger beginnen mit absentem ut einen neuen Satz, der als Nebensatz zu dem nachfolgenden Satze tandem incipit zu beziehen sei, so auch Vollmer. Aber tandem bezieht sich doch auch auf ranaeque palustres avertunt somnos: das Quaken der Frösche und das Geplärr der beiden Leute stören den Schlaf; endlich schlafen sie vor Ermüdung ein, und da konnten auch wir endlich schlafen.

8, 14 sq.

nunc licet Esquiliis habitare salubribus atque
aggere in aprico spatiari, quo modo tristes
albis informem spectabant ossibus agrum,
cum mihi non tantum furesque feraeque, suetae
hunc vexare locum, curae sunt atque labori,
quantum carminibus quae versant atque venenis
humanos animos; has nullo perdere possum
nec prohibere modo.

Nachdem Priapus in den Anfangsversen geschildert hat, wie es früher (olim) auf dem hier gemeinten Friedhofsgelände aussah und zuging, beginnt er mit nunc die Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes, der sich insofern geändert hat, als ein Teil des Friedhofes zu einem Park umgewandelt ist: hier wohnen jetzt Menschen in gesunder Luft und gehen auf dem sonnigen Walle spazieren; in dem Satze quo . . . agrum hebt er nun des Kontrastes willen noch einmal den früheren Zustand hervor. Und nun folgt der Satz mit cum. G. T. A. Krüger sieht in diesem cum eine temporale Konjunktion, indem er erklärt: „es steht ohne ausgedrücktes demonstratives Korrelat (tum); das habitare und spatiari ist möglich zu derselben Zeit, während mir (es nicht möglich ist)." Hierzu ist zu bemerken, daß tum sich nur auf die Vergangenheit[1]) beziehen kann, während hier gerade im Gegensatze zur Vergangenheit die Gegenwart gemeint ist. Zweitens ist von einer zeitlichen Bestimmung hier überhaupt nicht die Rede, das ist schon durch olim — nunc geschehen. Aus diesem Grunde ist auch die Konjektur dum = „während" zu verwerfen, welches übrigens dem übergeordneten Satze voranzugehen pflegt. Und drittens, was bedeutet bei Kr. der Zusatz „während"? Doch keine Zeitbestimmung, sondern einen inhaltlichen Gegensatz, und in diesem Sinne steht seit Cicero regelmäßig der Konjunktiv. Deshalb ist mit einigen Handschriften zu lesen cum sint, es ist ein Modalsatz mit adversativem Sinn, so auch an der von G. Krüger (der übrigens cum nur mit „während", nicht mit „zu derselben Zeit, während" übersetzt) zur Unterstützung seiner Ansicht angeführten Stelle Sat. 2, 6, 88 cum ipse esset, während die Landmaus selber nur die gewöhnliche Nahrung genoß. Priapus sagt also: jetzt wohnen hier Menschen usw., während ich meine Not habe mit den Dieben und Füchsen und mehr noch mit dem Gesindel der Zauberinnen. Kießling-Heinze setzt hinter agrum ein Semikolon, betrachtet also den Satz mit cum als Vordersatz zu hos nullo perdere possum nec prohibere modo, übersetzt aber trotzdem wie ich „während die Menschen es jetzt hier viel besser haben, habe ich meine liebe Not mit dem Gesindel, nämlich der Zauberinnen", aber von dem Treiben dieses Gesindels spricht Priapus doch gerade schon in dem Satze mit cum: non tantum quantum . . . animos. Es ist also hinter agrum ein Komma und hinter animos ein Punkt zu setzen: es beginnt jetzt die eingehende Schilderung des vorher nur angedeuteten Treibens der Hexen.

II 7, 63 sq. illa tamen se
non habitu mutatve loco peccatve superne.

Diese Worte läßt H. den Davus sprechen; vorher sagt D. folgendes: „Wie töricht handelt doch der römische Ritter, der, in Liebe zu einer Matrone entbrannt, sich verkleidet auf einem mehr oder weniger langen Weg durch die Stadt in ihr Haus schleicht und dort vor Furcht, ertappt zu werden, zittert (v. 57); ein solcher Mann verdient wie ein Sklave bestraft zu werden, jedenfalls härter als die Frau." Die nun folgenden Verse 63 sq. enthalten mehrere Schwierigkeiten. So zunächst die Worte peccatve superne. Orelli hält die Erklärung einer Glosse für richtig: moecha morem tibi tantummodo gerit, dum te non

[1]) tum cum mit Präs. oder Fut, kann nur in indefiniten Temporalsätzen stehen = dann wenn.

Digitized by Google

init, sed muliebri patientia sese supinat tibi superne patranti (βινοῦντι). Kießling scheint dasselbe zu meinen, indem er erklärt: „dennoch vergilt sie dir nicht die Gefahr, die du läufst, durch rücksichtslose Hingabe," ebenso Krüger. Sie meinen also, daß D. hier von einer besonderen Art des geschlechtlichen Vorganges spricht! Nun, D. kann wohl Auskunft geben, wie es zugeht, wenn er bei seiner Dirne ist (und er gibt v. 49ff. eine recht drastische Schilderung), aber wie sollte er Näheres wissen von der Art des Verkehrs zwischen dem Ritter und der Matrone?

Krüger bemerkt zu illa tamen: „Insofern (das soll doch wohl heißen: insofern sie sich nicht verkleidet usw.) ist sie weniger schuldig als der Verführer." Daß sie eine geringere Strafe verdient als der Mann, hat D. soeben gesagt, aber er meint doch nicht, daß sie deshalb geringere Strafe verdient, weil sie sich nicht verkleidet usw., sondern weil der Verführer von seiten des betrogenen Ehemannes eine härtere Strafe verdient als die verführte Frau (v. 61 ff. estne marito matronae peccantis in ambo iusta potestas? in corruptorem vel iustior). Diese Worte bilden eine beiläufige Bemerkung des D., mit illa tamen kehren seine Gedanken wieder zurück zum Thema (Schilderung des unwürdigen Verhaltens des römischen Ritters), indem er sagt: die Frau, obwohl sie gleichfalls die Ehe bricht, vergibt gleichwohl ihrer Würde nichts, sie bewahrt doch wenigstens (tamen) das decorum. Und nur von diesem Standpunkt, nicht vom moralischen betrachtet D. den Ehebruch; vgl. die Einleitung zu Sat. I 2 bei Krüger: „Die Satire betrachtet Ehebruch und Frauenverführung bloß als eine wegen der damit verbundenen Gefahren (s. v. 41—64) zu meidende Torheit, nicht als eine Unsittlichkeit oder Rechtsverletzung." Wenn Horaz Sat. 1, 4, 141 zu seinem Sohne, um ihn vor dem Verkehr mit Ehebrecherinnen zu warnen, sagt deprensi non bella est fama Treboni, so ist auch das nicht im moralischen Sinne zu verstehen, sondern mit fama ist das Gerede gemeint, in welchem sich die Leute mit Schadenfreude in der Schilderung der näheren Umstände der deprensio ergehen. Jene „Torheit" nun, so meint D., bestehe darin, daß ein freier Mann von ritterlichem Range, um seine Begierde zu befriedigen, sich zum Sklaven erniedrige, indem er das decorum nicht wahre (v. 53 proiectis insignibus, anulo equestri), sondern in Sklavenkleidung sein Haus verläßt und auf dem Wege zu der Frau sein Gesicht mit einer Kapuze verhüllt (v. 53—61 und besonders v. 56 non es quod simulas? Du scheinst nicht bloß, sondern bist ein Sklave), die Frau aber verkleide sich nicht (habitu se mutat) und verlasse auch nicht ihr Haus. Hier fehlt nun das dritte Gegenstück in dem Vergleich zwischen dem Verhalten des Mannes und dem der Frau (der Ritter verhüllt auf der Straße sein Gesicht mit einer Kapuze, caput obscurante lacerna v. 55), und dieses Gegenstück muß enthalten sein in den ganz unverständlichen Worten peccatve superne (auch Lucian Müller hält peccat für verderbt). Vielleicht ist zu lesen contecta, indem sie sich oben bedeckt, d. h. ihr Gesicht verhüllt (caput amictu contegere findet sich bei Vergil); contecta wäre dann dem nec loco se mutat beigeordnet: sie schleicht nicht verhüllten Hauptes zu ihrem Liebhaber; oder es ist zu lesen cooperta. Das wäre allerdings ein recht starker Ausdruck statt operta, aber vielleicht sollte damit angedeutet werden, daß die Verhüllung zugleich eine Vermummung, eine Verunstaltung ist; auch obscurare v. 55 ist ein starker Ausdruck für „verhüllen". Auch superne ist im höchsten Grade verdächtig. Wenn es Epist. 2, 3, 4 heißt desinat in piscem mulier formosa superne, so wird hier das superne verständlich durch den Gegensatz: am Unterkörper ein Fisch, am Oberkörper ein schönes Weib; aber an unserer Stelle liegt ein solcher Gegensatz nicht vor: die Frau ist oben verhüllt, und unten? Doch ebenfalls, denn kurze Röckchen pflegten die römischen Damen nicht zu tragen. Sollte sich nicht in superne die Bezeichnung verstecken für das auch von dem Ritter bei seinem heimlichen Gange benutzte Kleidungsstück: caput obscurante lacerna? Damit wäre die Korresponsion zwischen dem Verhalten des Ritters und dem der Frau vollständig.

Auch die hinter superne folgenden Verse 64ff.:

cum te formidet mulier neque credat amanti
ibis sub furcam prudens ct.

enthalten eine Schwierigkeit. Einige Herausgeber ziehen den Nebensatz zu den vorhergehenden Worten peccatve superne, die, wie wir gesehen haben, nach ihrer Ansicht bedeuten sollen, „sie verhält sich bei dem Akte passiv,", und setzen hinter amanti einen Punkt. Krüger bemerkt zu dem Cum-Satze: „Der Grund, weshalb sie sich nur passiv verhält: teils die ihr als Weib natürliche Furcht, teils Mißtrauen gegen dich." Ähnlich erklärt Kießling-Heinze. Aber diese Zurückhaltung ist durch nichts erwiesen, auch höchst unwahrscheinlich, und wenn sie dem Manne mißtraut, ist es schwer zu verstehen, weshalb sie ihn überhaupt zu sich läßt, und schließlich, wie sollte D. Kenntnis haben von diesen Empfindungen der Frau? Orelli setzt hinter superne einen Punkt, so daß der Satz mit cum Vordersatz ist zu ibis, und erklärt: „Auch insofern ist sie weniger schuldig (er bringt also die Verse 65—67 in Zusammenhang mit der oben erwähnten beiläufigen Bemerkung des Dichters v. 61 sq.) als du, weil sie als schwaches Weib dich zwar zu sich läßt, aber immer (?) fürchtet, daß du sie täuschest; du dagegen setzest dich der schimpflichsten Behandlung aus." Er faßt also cum als adversativ auf, ebenso Dillenburger. Gegen diese Erklärung sind zum Teil dieselben Einwendungen zu erheben wie gegen die von Krüger. Außerdem kann man darin, daß sie „immer fürchtet, daß er sie täusche" wohl kaum einen mildernden Umstand sehen.

Ich glaube, daß die von O. und D. gewählte Interpunktion richtig ist, aber cum ist weder = da, noch = während, sondern = si, der Satz enthält keine Tatsache, sondern eine Annahme (s. meine Syntax, S. 84). D. meint mit te doch keine bestimmte Person, sondern spricht von einem gedachten Fall, und der Konjunktiv ist entsprechend dem ibis und committes des Nachsatzes als futurisch oder potential anzusehen

Digitized by Google

(s. Syntax S. 49 unter β), wie z. B. Cic. sen. 33 isto bono utare, dum adsit; cum absit, ne requiras = wenn es fehlen wird oder sollte. Davus sagt also: wenn sie von dir nichts mehr wird wissen wollen (das ist hier die Bedeutung von formidare, nicht „Angst haben", wie auch odisse oft die mildere Bedeutung hat „etwas nicht mögen"), dann wird sie dir, um dich loszuwerden, eine Falle stellen, und der Ehemann (dominus) wird dich, wie du durch deine Tracht usw. dich zum Sklaven erniedrigt hast (v. 56), auch wie einen Sklaven züchtigen und zum Gespött der Menschen machen.

Epist. I 5, 6.

si melius quid habes, arcesse vel imperium fer.

Mit quid hat H. nur (nicht: wohl nur, wie Krüger bemerkt) den Wein im Sinne, ist doch in den beiden vorhergehenden Versen nur vom Weine die Rede. Ferner ergibt sich aus dem Briefe selbst(v. 1 u. 2), „daß Torquatus auf einem hohen Fuße, mindestens besser, als H. selbst, zu leben gewohnt war" (Krüger). Und so wird wohl auch der Weinkeller des T. bessere Marken enthalten haben, als der des Dichters. Deshalb kann si habes nicht richtig sein, denn H. nimmt das nicht bloß an, sondern weiß es, da er doch gewiß schon ein oder mehrere Male bei seinem Freunde zu Gaste war. Er kann also nicht sagen „wenn du etwas Besseres hast." Deshalb glaube ich, daß si m. q. [h]aves zu lesen sei: wenn du etwas Besseres zu trinken wünschest, so laß es herschaffen.

14, 29 sq.

addit opus rivus, si decidit imber,
multa mole docendus aprico parcere prato.

Zu den vorhergehenden Versen et tamen urgues iam pridem non tacta ligonibus arva bemerkt Krüger: „Dennoch, d. h. ungeachtet du jene Annehmlichkeiten der Stadt entbehren mußt, hast du, wie du klagst, hier auf dem Lande so schwere Arbeit zu verrichten." Auch Orelli erklärt so. Es liegt also eine Art von indirekter Rede vor, wie z. B. auch Epist. 1, 11, 7 scis (ich habe diese Stelle behandelt im Programm Bromberg 1912). Nun fragt es sich, ob auch die Verse 29f. als Gedanken des Verwalters anzusehen seien. Krüger ist dieser Ansicht, indem er zu multa mole bemerkt: um die Arbeit als eine nach der Ansicht des Verwalters recht mühevolle darzustellen. Wenn Krüger recht hat, und das ist meines Erachtens der Fall, so kann pigro nicht richtig überliefert sein. Denn der Verwalter wird sich doch nicht selbst so bezeichnen. Vielleicht ist misero zu lesen. Der Verwalter hält sich für unglücklich, nicht wegen der Arbeit, die er zu verrichten hat, mag sie auch schwer sein und bisweilen auch noch eine Mehrarbeit (multa mole) hinzukommen, sondern deshalb, weil er auf dem Lande keine Gelegenheit hat zu Vergnügungen, wie sie die Stadt bietet (v. 21ff.) Zu miser vgl. Sat. 2, 6, 52 mergitur haec inter misero lux, wie hier H. sein Los beklagt, so dort der Verwalter. Auch im Munde des Dichters wäre pigro nicht richtig: nicht Trägheit, sondern nur die Unbeständigkeit und Unzufriedenheit macht er dem Verwalter zum Vorwurf.

Bromberg. **Rudolf Methner.**

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Aristide Calderini, Aquileia Romana. Ricerche di Storia e di Epigrafia. [Pubbl. d. Univ. Catt. d. Sacro Cuore. Serie V: Sc. Stor. Vol. X.] Milano s. a., „Vita e Pensiero". CXXXVI, 594 S. 8. 75 L.

Urban Ursing, Studien zur griechischen Fabel. Diss. Lund 30, Håkan Ohlssons Buchdr. IX, 111 S. 8.

Ausgewählte Komödien des T. Maccius Plautus. Erklärt v. Brix-Niemeyer. 2. Bdch. Captivi. 7. A. bearb. v. Oskar Köhler. Leipzig u. Berlin 30, B. G. Teubner. 108 S. 8. 3 M. 60, geb. 4 M. 20.

Gino Funaioli, Esegesi Virgiliana antica. Prolegomeni alla ediz. del comm. di Giunio Filargirio e di Tito Gallo. [Pubbl. d. Univ. Catt. d. Sacro Cuore, S. IV. Scienze filol. Vol. IX.] Milano 30, „Vita e Pensiero". 509 S. 8. 35 L.

Festschrift der 57. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Salzburg vom 25. bis 29. September 1929 gewidmet. Baden 29, Rudolf M. Rohrer. 215 S. 8.

Perceval Frutiger, Les mythes de Platon. Étude philos. et litt. [Bibl. de philos. contemp.] Paris 30, Félix Alcan. 295 S. 8. 35 fr.

W. Schaller, Themistokles und das Orakel von der hölzernen Mauer. [S.-A. a. d. Jahresber. d. Gymn. zu Freiberg (Sachsen) S. 3—10.] 4.

A. G. Amatucci, Di un luogo del *Rudens* di Plauto (revisione del testo e interpretazione dei vv. 142—151). [Estr. d. Atti R. Acc. Archeol. Lett. e Belle Arti. N. S. XI S. 233—242.] Napoli 30, Achille Cimmaruta.

C. E. Rizzo, La Pittura Ellenistico-Romana. [Thesaurus artium, collezione diretta da Arduino Colasanti.] Milano 29, Fratelli Treves editori. 93 S. CC Taf. 4. 150 L.

Carmina Burana. Mit Benutzung der Vorarbeiten Wilhelm Meyers kritisch hrsg. v. Alfons Hilka u. Otto Schumann. I. Bd.: Text. I. Die moralisch-satirischen Dichtungen. Mit 5 Farbentafeln. II. Bd. Kommentar. I. Einleitung (Die Handschrift der Carmina Burana). Die moralisch-satirischen Dichtungen. Heidelberg 30, Carl Winter. XVI, 112. 96*. 120 S. 8. 6 M. 20 M.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8,** Angelikastraße 7, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 2. August. 1930. No. 31.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY AUG 16 1930

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
F. J. Brecht, Platon und der Georgekreis (Schönemann)	929
L. Annaeus Seneca Medea übers. v. M. Schmitt-Hartlieb (Busche †)	939
E. Cesareo, Periodi di storia Romana (Klotz)	940
J. D. Beazley, Attic Black-figure (Lippold)	940
Oelenheinz, Die Brunnenschlacht bei Kissingen im Jahre 58 n. Chr. (Gündel)	945

Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
Egyetemes Philologiai Közlöny 54, 1930, 1—6	947
The Journal of Hellenic Studies, XLIX, I (1929)	948
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	951
Mitteilungen:	
E. Sander, Die historischen Beispiele in der Epitome des Vegetius	955
H. Stürenburg, Zum Schlachtfeld von Cannae	959
Eingegangene Schriften	959

Rezensionen und Anzeigen.

Franz Josef Brecht, Platon und der Georgekreis. (Das Erbe der Alten, Schriften über Wesen und Wirkung der Antike, II. Reihe, gesammelt und herausgeg. von O. Immisch, Heft XVII.) Leipzig 1929, Dieterich. XI, 84 S. 4 M., geb. 5 M. 50.

Bei aller nüchternen kritischen Reserve, die nicht fehlen darf, sei von vornherein gern zugegeben, daß wir es mit einem interessanten und vielfach anregenden Büchlein zu tun haben, das namentlich denen empfohlen sei, die zu Platon oder zum Georgekreise — am besten zu beiden — schon ein festes inneres Verhältnis haben und daher gegen gewisse mitklingende Sirenentöne gefeit sind. Der fleißige Verfasser, in dem für klassische Philologie noch immerhin relativ günstigen Klima Badens herangereift, ist vielen Lesern auch durch seine schönen Aufsätze über „Hegels Gymnasialreden" (Hum. Gymn. 1929, S. 81ff.) und über „Die Situation der gegenwärtigen Philosophie" (Neue Jahrb. 1930, 42ff.) als ein solcher bekannt, der sich eifrig bestrebt, die altsprachliche Schulung seines verehrten Lehrers O. Immisch mit geschichtsphilosophischen Anregungen M. Heideggers (beide in Freiburg i. Br.) zu verknüpfen, und der Archegetes des so schätzenswerten „Erbes der Alten" hat auch dafür Dank verdient, daß er trotz gewisser persönlicher Bedenken der zum Teil etwas dionysischen Georgeverehrung des Jüngeren Heimatrecht gegeben hat.

Im Vorwort führt Brecht folgendes aus: Die Platobilder des Georgekreises sollen nicht bloß diesen Hellenen selbst, wie er war, in höhere Klarheit setzen, sondern es soll dann auch von diesem „Plato" Licht auf den Kreis zurückstrahlen; denn es gilt, „an einem wichtigen Beispiel den notwendigen Zusammenhang jedes echten geschichtlichen Bildes mit der ‚Existenz-Situation' des Erkennenden aufzuzeigen" (S. IX). Diesen Versuch unternimmt Verf. vom Boden „der phänomenologischen Hermeneutik Heideggers" aus, von dessen Lehre er auch für die Philologie eine Erneuerung oder mindestens Erfrischung erwartet. Zugleich glaubt er (S. X) an einen „neuen deutschen Humanismus", der „der Sehnsucht und dem Willen einer gesamtmenschlichen Erneuerung unserer durch die Antike bestimmten Daseinsverfassung entspringe" und für den die Atmosphäre durch das Wirken Georges und seines Kreises geschaffen sei. — Hier sei etwas einschränkend bemerkt: kein Verständiger bezweifelt, daß die Dichtung St. Georges in vielen Zügen eine gewisse Kongenialität mit Ausstrahlungen antiken Geistes besitzt; wenn nun aber Br. behauptet, wir verdankten eine Annäherung an die ewigen Kraftzentren der Antike und ein „brüderliches" Gefühl für sie (S. X) „zu tiefst der schöpferischen Liebe und beschwörenden Kraft des Dichters", so schießt er über das Ziel hinaus, so wie auch z. B. Fr. Wolters in seinem sonst aufschlußreichen Buche über St. George. — Wo bleiben da die vielen, die seit etwa 50 Jahren mit gleicher Intensität und Treue, wenn auch mit durch die Zeitlage verschobenen

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 32/33 am 16. August.

Digitized by Google

Aspekten die seelische Dynamik des Altertums in ihr Leben übergeleitet haben, ohne von St. Georges Wirken berührt zu sein, zum Teil ohne an ihn zu denken? Es war schon richtig, wenn O. Immisch in seiner überzeugenden Göttinger Rede, 1927 („Erneuerung des Humanismus", Hum. Gymn. 1928, 1ff.) das Bemühen um die Erfassung der Antike mit einer Spiraltendenz verglich; aber die, welche in dieser Bewegung vor 40—50 Jahren die stärksten Triebkräfte auslösten, nur beispielsweise H. Usener, Fr. Bücheler, E. Rohde, Diels und ihre Schüler, vermochten das aus der Kraft einer eigenen schöpferischen oder wenigstens nachschaffenden Liebe. Unnötig zu sagen, daß trotzdem auch diejenigen Älteren, die Georges Schaffen erst kürzlich würdigen gelernt haben, in dem Chaos der gegenwärtigen sogenannten „Kultur" ihn und seine Jünger gern als Mitkämpfer für die Sache des „Altertums und jedes neuen Guten" auf dem Plane sehen.

Ausgehend von der „zweiseitigen Bestimmtheit jeglicher Geschichtsbetrachtung" durch den Gegenstand der Erkenntnis (das Objekt) einerseits und die Erkenntnis (Tätigkeit des Subjekts) andererseits, charakterisiert Br. zunächst das erkennenwollende Ich mit seiner „Angesammeltheit von Tradition, Sitte, Glauben, Trieb, Willen" usw. (S. 2), das aus seiner eigenen „Geschichtlichkeit" nicht heraus kann und so in einer bestimmten „Verstehenssituation" oder Haltung an den geschichtlichen Stoff herantritt. — Es sind vorzugsweise Gedanken Heideggers („Sein und Zeit", Halle 1927), wenn er ausführt: Die „Vorgriffsgebundenheit" (S. 4) aller geschichtlichen Darstellung zeigt sich schon in der Auswahl unter dem Rohstoff (Tatsachenmaterial) der Geschichte, viel mehr noch in der notwendig subjektiven, wo nicht gar subjektivistischen Darstellung und Verknüpfung des so Gewählten; dem gegenüber verlangt der Stoff selbst bestimmte Auffassungsweisen und sträubt sich gegen subjektivistische Vergewaltigung[1]) (S. 4). Natürlich ist dieser Fragenkomplex besonders für jede Biographie wichtig. Flache Auffassung in primitiven, abgegriffenen und „uneigentlichen Auffassungsformen" (d. h. wohl solchen, die dem Gegenstand nicht gerecht werden) solle durch tiefere Auffassungen mit höheren Verstehensabsichten ersetzt werden. — Gewiß: jede neue Zeit sieht auf die Vergangenheit mit anderen Augen, und jedes neue Sehen soll sich (wie M. Scheler von Augustins Standpunkt aus sagt), auf neue Liebe gründen; auch wir sehen Plato anders als frühere Geschlechter und lieben ihn anders als sie. Aber das von der „subjektivistischen Vergewaltigung" Gesagte trifft doch, wie Br. selbst oft andeutet, gerade auch für manche der zu zahlreichen Platobilder des Georgekreises zu. — Von diesen nicht mehr neuen Betrachtungen aus sucht Br. die Wurzeln für das neue Geschichtsbild Platos in der „scienza nuova" des Georgekreises und denkt dabei natürlich an Giambattista Vico (S. 6) und dessen 1725 erschienenes ebenso bizarres, wie durch damals neue Gedanken überraschendes Buch „Neue Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker". Hier berührt seltsam, daß Br. nicht andeutet, daß Vico schon vor dem Georgekreise von Geschichtsphilosophen, wie z. B. Windelband, gewürdigt worden ist, ja bereits 1879 durch K. Werner („G. Vico als Philosoph und gelehrter Forscher", Wien) eine vielseitige Behandlung erfahren hat, die allerdings jetzt natürlich einer zeitgemäßen Aufarbeitung bedarf[2]). [Schon Goethe hat sich bekanntlich in seiner Ital. Reise in Neapel mit Vicos Freunden auseinandergesetzt, und Fr. A. Wolf in seinem Museum der Altertumswissenschaft 1807, hat Vicos Homerstudien kritisiert.] Also so neu ist diese „scienza nuova" denn doch nicht, wie es Uneingeweihten erscheinen könnte. — Aber wenden wir uns lieber zu einem für unsere gegenwärtige geistige Situation bezeichnenden Punkte, dem Verhältnis des Georgekreises zu Wilamowitz' „Plato", da wir unmöglich auf die Hineinziehung einer Unmenge geschichtlicher Porträts (S. 9), z. B. aus der Feder Gundolfs, oder auf Friedrich II. von Kantorowicz, dessen „mythische Schau" jüngst Brackmann in der Hist. Zeitschr. richtig beleuchtet hat, oder auf die καταδρομή des „aristokratischen Romantizismus" eingehen können.

Daß die „neue Wissenschaft" sich besonders den „wissenschaftstranszendenten" Gestalten der Vergangenheit, die zugleich eine norma bene vivendi enthalten, z. B. Plato, zuwendet, ist gewiß löblich und könnte sie mit den vornehmsten Forschern und Anregern der Altertumsstudien, wie z. B. W. v. Humboldt, Schleiermacher und Fr. Schlegel, verbinden, die auch die geistige Gestalt selbst als Ganzes, als „bewegte Lebenseinheit", erfassen wollten, nicht bloß „Mosaikbilder zusammensetzten". Wir denken in dieser Art von „Heldenverehrung" ähnlich wie Verf., nur finden

[1]) cf. neuerdings Ed. Spranger: Forsch. u. Fortschr. 1. IV. 30, S. 130: Ideologie u. Wissenschaft.

[2]) 1924 hat auch E. Auerbach eine Übersetzung geliefert. München, Allg. Verlagsanst.

Digitized by Google

wir diese Gesinnung im Andenken an schon genannte ältere Forscher nicht erst bei dem Georgekreis und seinen letzten Auswirkungen in der Philologie und Literaturwissenschaft. Es ist ja seit etwa 1892 freilich ein ganzer Thiasos von Schriftstellern (sie selbst hören lieber den Namen „Lebenserneuerer") geworden, der sein Licht- und Wärme-spendendes Zentrum in George sieht; und dessen eigene Dichtungen und Übersetzungen kommen ja eben in einer schönen Gesamtausgabe heraus. In einer langen Reihe von Gedichten, Aufsätzen, Büchern, Übersetzungen haben diese George-Jünger ihren eigentümlichen Kontakt mit den Griechen hergestellt, wie jeder Leser der „Blätter für die Kunst" und des „Jahrbuchs für die geistige Bewegung" weiß. Hier erschien auch 1910 jener von Br. zitierte Angriff auf Wilamowitz von K. Hildebrandt. Wenn nun der Georgekreis sein Recht auf Darstellung der Größen des hellenischen Altertums und seinen Beruf dazu fortgesetzt durch polemische Abweisungen des Lebenswerks von Wilamowitz zu betätigen für gut findet, so möchten wir, ohne die Menschlichkeiten, die diesem großen Forscher bei seiner vielleicht etwas zu lebhaften Übersetzertätigkeit untergelaufen sind, unsererseits beschönigen oder seine Einstellung zu dem Problem der Klassikerübersetzung uns aneignen zu wollen (hier liegt seine Stärke sicher nicht)[3]), doch folgendes dazu sagen, was mehr seinen befehdeten „Plato" und seine ganze Art der Literaturbetrachtung angeht. Daß es eine Sphäre jenseits von historischem Positivismus und über ihm gibt, sei denen, die sich über den alten Wissenschaftsbetrieb ereifern, gern zugegeben; um so mehr aber muß die Forderung erhoben werden, daß die, welche sich in dieser höheren Sphäre mit einiger Grazie bewegen wollen, zuerst einmal in den unteren Regionen festen Fuß gefaßt haben, was nicht immer der Fall ist. Auch möchten wir es nicht als „die generelle Tendenz (S. 26) positivistischer Geistesgeschichte" bezeichnen, „Verflachung der Vergangenheit, ihre Modernisierung und Verheutigung nach den Maßen eigener bourgeoiser Kategorien" zu befördern.

Es ist wohl so: In diesem leidenschaftlichen Kampfe der Georgianer gegen die positivistisch-realistisch-historische Wissenschaft vom Altertum, als deren Exponent ihnen Wilamowitz gilt, zeigt sich wieder ein zu weites Ausschlagen des Pendels, ein zu entschiedenes Ausgreifen der Spiraltendenz (vgl. Sp. 931), das allen denen nicht unerwartet kam, die sich mit Recht seit etwa 30 Jahren über die Unklugheit und Übereilung wundern mußten, mit der manche Altertumsforscher (nicht alle) mit ermüdend monotoner Oberflächlichkeit nur immer gegen die angeblich ungesunde Griechenschwärmerei Goethes, Humboldts und Hölderlins Sturm liefen und dann über den „ausgeträumten alten neuhumanistischen Traum" triumphierten (vgl. Spranger, W. v. Humboldt und die Humanitätsidee, Berlin 1909, S. 495). Alle diese Kurzsichtigen wußten gewiß in Einzelheiten und Realitäten des antiken Lebens oft zehnmal besser Bescheid als jene großen Neuhumanisten (wie sollte das auch anders sein bei der fortgeschrittenen Spezialisierung und dem Zuwachs von Material!); aber worauf es diesen überhaupt ankam, das Ethos, die Paideia, die Ideen des Ganzen, dafür hatten sie nur ein beschränktes Organ und wußten vor allem nicht, was der eigenen Zeit nottat. Durch die Art, wie sie beständig die Griechenverehrung Humboldts und der Seinen herabsetzten, leiteten sie nur Wasser auf die Mühlen derjenigen, die die deutsche Erziehung durch die Griechen und die Geschichte überhaupt durch eine einseitig mechanische und technisch-naturwissenschaftliche Bildung ersetzen wollten.

Es handelt sich nun bei Br. um folgende Platowerke: 1. Friedemann, Heinr., Platon: Seine Gestalt 1914, Verlag der Bl. f. d. Kunst; 2. und 3. Singer, Kurt, Platon und das Griechentum, ein Vortrag 1920, und ders.: Platon, der Gründer, Beckscher Verlag, München 1927, 4. Salin, Edgar:

[3]) Die Georgianer werfen bekanntlich Wil. in seinen Übersetzungen eine gewisse Banalität, ja Philistrosität, jedenfalls zu große Nähe an moderner Bürgerlichkeit vor und nehmen Anstoß an folgender programmatischen Erklärung: „Griech. Trag." II, 3: „Meine Übersetzung will mindestens so verständlich sein wie den Athenern das Original war, womöglich noch leichter verständlich". — Es war, wenn wir uns recht entsinnen, einmal ein hoher Unterrichtsbeamter, der sagte, diese griechische Tragödie sei von Wil. so so schön übersetzt, daß sie das Original überträfe. Wie dem größten Gräzisten Deutschlands bei diesem Lobe des Beamten ums Herz sein mußte, will ich nicht erörtern. Tatsache ist, daß solches Lob deutscher Übersetzungen griechischer Tragödien von allen denen begierig aufgegriffen wurde, die die Gymnasien, welche die Kenntnis des Griechischen verbreiten, für mindestens überflüssig erklärten. Diese Gesinnung hat seither so große Fortschritte gemacht (zum Schaden aller ernsten Wissenschaft), daß jetzt der Gebrauch von deutschen Übersetzungen unmittelbar neben den Urtexten auch in Lehrplänen empfohlen wird und in vielen Schulen die altsprachliche Lektüre nur so vorschreitet, daß man öffentlich neben dem griechischen Text die Übersetzung duldet.

Digitized by Google

Platon und die griechische Utopie, München 1921. 5. Landsberg, Paul Ludwig: Wesen und Bedeutung der platonischen Akademie, Bonn 1923 (Schriften zur Philosophie und Soziologie, herausg. von M. Scheler, mit Vorw. von diesem). Gestreift wird auch 6. Reinhardt, Karl: Platons Mythen, Bonn 1927, und besonders 7. die Übersetzung des Symposions von Kurt Hildebrandt (F. Meiner, Leipzig, Phil. Bibliothek, Nr. 81).

Da hier nicht auf alle diese einzelnen Platobilder und was Br. zu ihnen sagt, eingegangen werden kann, so heben wir nur einiges Charakteristische heraus und knüpfen zunächst an das letztgenannte Buch an.

Diese Übersetzung Hildebrandts hat eine bemerkenswert hohe Auflagenzahl erreicht, gewiß nicht mit Unrecht, und Ref. selbst hat sie z. B. als geeignet erprobt, in einem Kreise von Erwachsenen, die kein oder nur wenig Griechisch konnten, für Plato zu werben. Indessen hüten wir uns vor Übertreibungen! Auch andere Übersetzungen behalten daneben ihren Wert; denn das Manko der einen wird oft durch ein Plus von einer anderen Seite ausgeglichen, und wehe uns, wenn erst die getreuen Eckharde fehlen (was bald eintreten könnte), die kraft einer gründlichen Kenntnis des Griechischen über jedem Übersetzungsversuch stehen und den Urtext selbst zur vollen Geltung bringen können! — Auch bei Hildebrandt stößt man doch auf unzulängliche Stellen und Schönheitsfehler (z. T. von C. Ritter in seiner Rezension in „Burs. Jahresber.", 1921, vermerkt), z. B. wenn er ἑταιρίστριαι durch „Buhlerinnen" wiedergibt oder πόρος durch „Reichtum" u. dgl.

Was aber das so hoch gefeierte „Platobild" Friedemanns betrifft, so scheint dieser mir oft gegen Gespenster zu kämpfen, wenn er z. B. vom Eros verlangt (S. 51), „er solle der zersetzenden Eingliederung ins Ethische oder gar Ästhetische widerstehen und die noch ungeteilt umfassende Gesamtkraft wahren"; und mit Wendungen wie „Platos Gott ist die Gestalt" und „Führer herrscherlichen Willens" sei Platon, sind doch nur vieldeutige, unklare, freilich um so höher tönende Urteile abgegeben, mag auch jeder die Bedeutung der Gestalt, wenn das „Idee" sein soll, für den gereiften Plato anerkennen und entschuldigen, daß die Führer- oder Herrscherstellung Georges unter den Seinen mit einer gewissen „Vorgriffsgebundenheit" nun auch auf die Plato-Auffassung seines Kreises etwas zu aufdringlich übertragen worden ist. Wir rechnen es immerhin Friedemann hoch an, daß er Nietzsches Unrecht an Sokrates berichtigt (S. 14ff.) und gestatten seiner „Liebe zum bewährten griechischen Führer" (Plato) gern jede „Abwehr" einer sterilen und bloß „tote Stoffe geistig ordnenden" Gelehrsamkeit und Interpretation Platonischer Dialoge. Wir finden auch, daß er sich erfolgreich bemüht, aufzuzeigen, wie im Symposion als einem „gewachsenen Ganzen" die Eros-Reden in innerer Verbundenheit einander steigern; aber daß dieses „Zeugen des Geistigen allein aus dem fleischlichen Schoße noch ungeteilten Lebens keime", ist doch eine unnütze Metapher; die innere Lebenseinheit in Platos Wesen war doch auch jenen Älteren nicht immer verschlossen, die, ohne viel von „mythischer Schau" zu reden, in heißer Sehnsucht und harter philologischer Arbeit um die Erklärung einzelner Stellen und Probleme sich ehrlich abmühten.

In seiner Besprechung der jüngsten Platoliteratur (Burs. Jahresber. 1922, 23, 29 und 30) hat der um die Einzelforschung im letzten halben Jahrhundert sehr verdiente Tübinger Const. Ritter das Buch von Landsberg „über die Pl. Ak." sehr ungünstig beurteilt. Wir verstehen, wie er dazu gekommen ist, können ihm aber hier nicht ganz beipflichten. Denn Landsberg ist doch fast der einzige der von Br. Genannten, der (bes. S. 35) in einem berechtigten Gegensatze zu Friedemann und dem Georgekreis den Supranaturalismus oder Dualismus Platos wieder zur Geltung bringt und zum Beispiel von den Neuplatonikern mit Recht sagt, sie seien in ihrer Grundhaltung doch wohl platonischer als der Georgekreis des 20. Jahrh. Es ist sehr wichtig und wird von dem, der von den immer wiederholten Redensarten von der „Verleibung des Gottes und der Vergottung des Leibes" übersättigt ist, angenehm empfunden, daß gegen die Vermischung platonischer Gedanken mit modernen Lieblingsvorstellungen, die teils von Nietzsche und Bergson, teils von der „neuesten Lebensphilosophie" herkommen, energisch Front gemacht wird[4]). Obgleich so Landsbergs Platoauffassung uns dem eigentlichen Wesen des großen Griechen viel

[4]) Ob überhaupt Landsberg dem Georgekreis zugezählt werden darf? — Fast scheint nur sein Gegensatz zu Wilamowitz' „Plato" dazu zu berechtigen. S. 38 tritt er im Gegensatz zu Wil. (Plato I S. 178) für die ἴασις durch das Asklepiosopfer des Sokrates ein und sagt: „Nur der Wille zur Plattheit kann es umdeuten" (was ich leider auf Wilam. beziehen muß). — Niveau hat z. B. die Schätzung Useners (S. 3) und die Einschätzung Platos als Aristokraten von großer Volksferne mit „Pathos der Distanz" (S. 19 f.).

Digitized by Google

adäquater erscheint als die der eigentlichen George-Folger (besonders Friedemanns) — „eine immanente Kritik dieser Platonbilder" nennt sein Buch Br. selbst (S. 67) —, so muß es bei Landsberg doch befremden, wenn der Leser bei Gelegenheit längerer Zitate aus Platon, Herodot u. a. durch eine auch für robustere Nerven erschütternde Schreckenskammer griechischer Orthographie (oder Orthotypie?) geführt wird, die selbst denen Grausen erregen muß, die gegen Akzentfehler und derartige Kleinigkeiten bereits eine Art Hornhaut erworben haben. Sollte etwa Br., der von diesen verdächtigen Zitaten gar nicht spricht, hierin nur Druckfehler gesehen oder eine vornehme Rücksichtnahme haben walten lassen wollen? Was ist S. 63: „die ‚stonische dunkle Ordnung', die der ‚olympischen' entgegengesetzt wird"? — Etwa die „chthonische"? — Indem wir diesen Fall nicht ganz so tragisch ansehen, wie Ritter, der entrüstet auf einer halben Seite etwa 30 Akzent- und ähnliche Fehler auszählt, möchten doch auch wir den hoffentlich noch berechtigten Wunsch äußern, daß gerade die sich mit dem Griechentum befassende wissenschaftliche Literatur, die auf eine gewisse Höhe des Niveaus Anspruch erheben kann, vor solcher Zuchtlosigkeit im Sprachlichen bewahrt bleiben möge.

Stefan Georges „Folger" sehen ein ihren Kreis verbindendes Mittel auch in den Besonderheiten ihrer Interpunktion und gewissen Gewohnheiten der Rechtschreibung; schon damit wollen sie sich von dem Üblichen mit aristokratischer Gebärde scheiden. Neben diesen doch wohl äußerlichen Dingen legen sie hohes Gewicht auf Eigenheiten der Wortbildung, besonders Wiederaufnahme älterer, kräftig und prägnant scheinender Wörter wie „Tucht, Gierde, Spähe, Ewe, urständen" u. a. Aber darüber hinaus ist eine gewisse „Fügung" der Worte zum Satze beliebt, die die antiken rhetorischen Theoretiker (z. B. Dionysius von Halic. de comp. verb. cap. 22f.) die „harte oder strenge Fügung", αὐστηρὰ ἁρμονία oder σύνθεσις nannten (im Gegensatz zu der γλαφυρά), und die besonders dem Pindar eignete. So hat denn auch schon Hellingrath in der Besprechung von Hölderlins Pindarübersetzung diese αὐστηρὰ ἁρμονία, die „harte Fuge", gepriesen und empfohlen. Die Georgianer gehen dabei von der Überzeugung aus, daß „Die Sprache das innerste Bollwerk des Geistes, . . . die letzte Zuflucht des Gottes im Menschen" ist und „nur vom lebenhaltigen Wort her die Erneuerung alternder Gesamtheiten möglich ist" (Gundolf, George, 1920, S. 1). — Kein Zweifel, daß wir diese „harte Fügung" so, wie sie sich bei Pindar und dann wieder bei Hölderlin vielfach zeigt, willkommen heißen müssen! Wenn nun aber die Georgianer von ihr und den anderen obengenannten Eigenheiten ein „secernunt populo" erwarten, so ist doch von dem Gebrauch dieser Mittel in der wissenschaftlichen Literatur folgendes zu sagen: Die hohe Kuppel der Wissenschaft wölbt sich über den Kulturnationen, und jede von diesen sollte den anderen die Lektüre ihrer wissenschaftlichen Werke nicht unnötig erschweren; der gegenseitigen leichteren Verständlichkeit dienen doch zum Beispiel in der medizinischen und bakteriologischen Literatur die Gleichheit oder die Angleichungsversuche der Termini unter den verschiedenen Sprachen. Bekommt nun zum Beispiel ein englischer Philologe ein solches Platobuch des Georgekreises in die Hände, so wird auch ein guter Kenner des Deutschen und Bewunderer seiner Literatur an dieser Diktion vielfach Anstoß nehmen. Das tut zum Beispiel ein achtbarer Kritiker im Journal of Hellen. Studies 1928, S. 284, der K. Singer seine ῥήματα μυριάμφορα und „purple patches" vorwirft. Es ist kein Wunder, daß da, wo schon der Deutsche oft bei Äußerlichkeiten stutzen muß, der Ausländer ungeduldig wird. — Übrigens Plato selbst, auch zum Dichter befähigt und berufen, schrieb doch nicht in der „harten Fügung", sondern nur in der μέση τῶν δυοῖν ἁρμ. Der Stil vieler seiner neuesten Verehrer würde ihm vermutlich wenig sympathisch sein. — Um aber Mißverständnisse zu vermeiden, betonen wir nochmals, daß in der Poesie und der höheren Kunstprosa gegebenenfalls das Streben der Georgianer auch nach gewagter Prägnanz und Schärfung des sprachlichen Gewissens, „die Kraft adliger Sage", wie es einmal heißt, gegenüber der Verwahrlosung und Verwässerung sprachlichen Ausdrucks, die leider immer mehr überhand nimmt, außerordentlich wertvoll erscheint und willkommen ist.

Auf die ganze Reihe der von Br. vorgeführten „Platon-Bilder" des Georgekreises kritisch im einzelnen einzugehen, versage ich mir und wünsche abschließend, daß recht viele Freunde des Altertums und namentlich philosophisch empfängliche Philologen mit Brechts inhaltreichem Buche und dem von ihm behandelten Fragenkomplex Fühlung nehmen möchten.

Bad Homburg v. d. H. J. Schönemann.

Digitized by Google

L. Annaeus Seneca Medea übersetzt von **Max Schmitt-Hartlieb.** Leipzig 1929, Kurt Vieweg.

Von den zahlreichen Medeatragödien des Altertums sind uns zwei erhalten: Das gewaltige Werk des Euripides, durch das für immer das Verbrechen des Kindermordes mit dem Namen der Kolcherin verknüpft worden ist, und die Tragödie des römischen Dichterphilosophen Seneca, ein geistreiches Werk, wie Wilamowitz sie bezeichnet hat, geistreich nicht sowohl wegen einer feinsinnigen Gestaltung der dramatischen Handlung oder der Charaktere, sondern wegen der scharfpointierten Gedanken in der rhetorischen Kunst und Fülle der Sprache. Während die Euripideische Medea schon vor Wilamowitz mehrfach mit mehr oder weniger Glück und Geschick in deutsche Verse übertragen worden ist, ist von der Medea des Seneca erst jetzt eine des Originals würdige Übersetzung von Max Schmitt-Hartlieb erschienen. Nach dem kurzen Vorwort ist sie die Frucht vieljähriger Arbeit, und sie zeugt von feinem poetischen Empfinden und einer nicht geringen Gestaltungskraft ihres Verfassers. Er hat sich gut in den Geist der Dichtung eingelebt und hat es auch verstanden, das Pathos der Rede in klangvollen deutschen Versen wiederzugeben. Da es dem Verf. darauf ankam, die römische Dichtung möglichst treu nachzubilden, hat er die antiken Metren für Dialog und Chorpartien beibehalten. Dies ist im allgemeinen ohne Vergewaltigung der deutschen Sprache und Rhythmik geschehen, nur hier und da stört ein Hiatus oder eine weniger gelungene Wendung. Durch die gleichen Versmaße wird das Gesamtbild des antiken Dramas natürlich am besten gewahrt, ebenso wie man Homer am liebsten in Hexametern übersetzt sieht; daß indessen sich auch der uns geläufigere Blankvers für Senecas Medea eignen würde, zeigt die kleine Probe, die Wilamowitz im Anfang seiner Einleitung zur Übersetzung der Euripideischen Medea gegeben hat. Schmitts Übersetzung hat ein bedeutendes römisches Dichterwerk in ansprechender Weise allen gebildeten Deutschen zugänglich gemacht, und es wird gewiß manchen Leser finden. Denn ein Buchdrama, was sie bisher gewesen ist, wird Senecas Medea auch wohl in Zukunft bleiben; eine Aufführung, zu der der Übersetzer im Vorwort anregen möchte, verbietet die übertriebene Furchtbarkeit des Ausgangs. Dieser würde dazu einer Umdichtung bedürfen. Der Text, dem der Verf. gefolgt ist, scheint hauptsächlich derjenige Leos zu sein, jedoch hat er die von Leo und Peiper-Richter getilgten Verse mitübersetzt und auch die von den Herausgebern vorgenommenen Versumstellungen in der Regel nicht berücksichtigt, auch wenn die Berechtigung dazu, wie bei 477, kaum geleugnet werden kann. Solche Abweichungen von der Überlieferung hätten in einem kurzen Anhang notiert werden können; aber auf Textkritik hat der Verf. für seinen Zweck offenbar keinen erheblichen Wert gelegt.

Leer. Kurt Busche (†)*).

*) [Am 2. April d. J. hat die Philologische Wochenschrift ihren treuen Mitarbeiter verloren, dem sie so manchen wertvollen Beitrag verdankt. F. P.]

E. Cesareo, Periodi di storia Romana per uso dei licei classici e scientifici. Mailand 1929, Vitagliano. 146 S. 9 L.

Die für die Lektüre der italienischen Gymnasien bestimmte Auswahl aus Livius und Tacitus umfaßt Teile des 8. Buches des Livius, deren Zusammenhang durch knappe Inhaltsangaben der ausgelassenen Stücke hergestellt ist, und Tacitus' Annalen B. XVI, soweit es erhalten ist. Vorausgeschickt sind Einleitungen über die beiden Schriftsteller und ihre Werke. Hier möchte ich auf den meines Erachtens treffenden Vergleich der Verwendung der griechischen Sprache bei den ältesten Annalisten mit der lateinischen Schriftstellerei Dantes und Petrarcas hinweisen. Ein lapsus ist die Bezeichnung Catos als Annalist (S. 13).

Die Erläuterungen sind den Bedürfnissen der Schule angepaßt und bieten auch manche selbständige anregende Bemerkung. Man darf wohl annehmen, daß den Gymnasiasten nicht nur diese beiden Stücke vorgelegt werden, sondern daß sie nur zur Erweiterung der sonstigen Lektüre dienen sollen. In diesem Sinne wäre auch bei uns ein gelegentliches Hinausgreifen der Liviuslektüre über den zumeist ausschließlich gelesenen Anfang der dritten Dekade zu empfehlen.

Erlangen. Alfred Klotz.

J. D. Beazley, Attic Black-figure. A sketch. (Annual Lecture on Aspects of Art, Henriette Hertz Trust of the British Academy 1928.) Proceedings of the British Academy. Vol. XIV. London, Humphrey Milford. 50 S. mit 16 Taf. 7 s. 6 d.

Beazley darf wohl der Überzeugung leben, daß er für die Vasenmaler des attisch-rotfigurigen Stils (vgl. diese Wochenschrift 1926, 1010ff.) seine Arbeit im wesentlichen getan hat, daß er so viel über sie ermittelt hat als er konnte; das ist weit mehr, als seine Vorgänger und Zeitgenossen erreicht haben, und auf lange Zeit wird man über seine Resultate nicht viel weiter hinauskommen —

Digitized by Google

wenn wir auch hoffen wollen, daß noch manche Überraschung aus der Erde oder verborgenen Sammlungen auftaucht, auch überzeugt sein können, daß B. selbst seine Ergebnisse noch verbessern und verfeinern wird, wie er ja jedesmal, wenn er über einen seiner „alten" Maler spricht, wieder Neues bringt. Aber verständlich ist, wenn er sich jetzt mehr einem neuen Gebiet zuwendet und die schwarzfigurigen attischen Vasen, die ja zum großen Teil mit den frührotfigurigen gleichzeitig sind, ebenfalls auf die einzelnen Maler aufzuteilen beginnt. Freilich, wenn man schon bei manchen Malern des rotfigurigen Stils sich fragt, ob es sich gelohnt hat, daß eine Kraft wie die Beazleys sich daran abmüht, so wird man bei den schwarzfigurigen Vasen noch leichter im Zweifel sein, ob bei der Scheidung der Hände viel herauskommt. Nun stehen aber die schwarzfigurigen attischen Vasen schon an sich höher im Kurs als vor einer Generation — im Zusammenhang mit der steigenden Schätzung der attischen Kunst im allgemeinen gegenüber der ionischen etwa —, und B. versucht und versteht es, in dieser „Skizze" uns für die Schönheiten dieser Kunst zu erwärmen, wozu nicht wenig die geschickt ausgewählten und vorzüglich wiedergegebenen Bilder beitragen. Also fragen wir zunächst nicht, sind die attischen Vasen in ihrer Masse den korinthischen oder chalkidischen — die lakonischen werden keiner Erwähnung gewürdigt und auch von den ionischen wird nicht gesprochen — ebenbürtig oder überlegen? sondern folgen wir willig der stets fesselnden Führung durch B. Zuerst zur Einführung eine Kleinmeisterschale des Phrynos mit den lebhaft geschilderten, aber vielleicht nicht nur auf uns leicht drollig wirkenden Szenen der Athenageburt und der Einführung des Herakles. Dann ein Blick auf die Vorstufen des Schwarzfigurigen: die New Yorker Nessosvase mit ihrer undisziplinierten, fast unglaublichen Seltsamkeit der Formgebung und Ornamentik, die zeitweise sogar zu einer Verdächtigung des Stücks führte, und im Gegensatz dazu die Athener Netosvase, in deren Maler wir der ersten wenigstens in ihren Arbeiten kenntlichen Persönlichkeit in der Vasenmalerei begegnen — sind diese Vasen schon „schwarzfigurig"? Oder soll man nicht die ältere Stufe, wo wenigstens die Gesichter der Männer und manches andere noch rot sind, prinzipiell von der späteren Silhouettenmalerei trennen? Dann der Maler des Athener Dinos 606, der in seiner Symmetrie und Zierlichkeit so deutlich ionischen Einfluß verrät (der ihm angeschlossene Lyder zeigt ja auch im Namen die Herkunft) und die ersten namhaft bekannten Meister: Sophilos, der als Meister zweiten Rangs gewertet wird, und Klitias, dessen Wunderwerk, die Françoisvase, keiner neuen Abbildung bedurfte. Hier taucht zuerst die Frage auf: was hat Ergotimos, der neben dem ἔγραψεν des Klitias mit ἐποίησεν signiert, geleistet? Ist das wirklich so zweifelhaft? Man müßte freilich erst einmal den Versuch machen, signierte und dann auch unsignierte Werke der Töpfer auf ihr Gemeinsames, Individuelles zu untersuchen, um festzustellen, ob die Stücke mit gleichem Namen auch von demselben „gemacht", d. h. mit eigner Hand so gut gedreht, als die mit gleicher Malersignatur von derselben Hand bemalt sind. Aber zunächst haben wir keinen Anlaß, an dem zu zweifeln, was die Inschrift sagt. Gesagt wird uns öfter, daß der Töpfer auch der Maler war, aber öfter begnügt sich der Meister mit der Töpfersignatur, auch wenn das Bild von seiner Hand ist: die Vase ist ihm wichtiger als das Bild, er ist ja auch κεραμεύς von Beruf. So bezeichnet sich Nearchos, der doch sein ἔγραψεν dem ἐποίησεν voranstellt, in der Weihung seiner Kore. Es ist vielleicht kein Zufall, daß Nearchos neben diesem Weihgeschenk nur noch durch zwei signierte Vasen ebenfalls von der Akropolis bekannt ist: des Klitias Werke werden nach Gordion, Delphi und Chiusi exportiert, Nearchos, vielleicht ein nicht weniger bedeutender und einflußreicher Meister, der Vater der Kleinmeister Tleson (nur zur Statistik nenne ich eine fragmentierte Tleson-Signatur in Erlangen) und Ergoteles, hat mehr für einheimische Auftraggeber, für einheimische Weihungen gearbeitet.

Im Anschluß an Klitias erwähnt B. die Kleinmeister und kommt dann zu Exekias und Amasis. Exekias, der „in mancher Beziehung größte unter den schwarzfigurigen Vasenmalern", jedenfalls unter den echten Attikern — sein Name kehrt noch im 4. Jahrh. im Töpfergau wieder —, der Tüftler und Feinzeichner und doch wieder der feine Beobachter und Charakterschilderer. Aias liebt er besonders, vielleicht allerdings nicht nur, weil er ihm innerlich verwandt war: es mögen da persönliche Beziehungen vorhanden gewesen sein. Gewiß verdankt er auch vieles andern; den Geryoneskampf hat er aus dem Chalkidischen übernommen, auch die Brettspieler hat er nicht erfunden, nicht einmal glücklich variiert.

Des Exekias Rival, den er vielleicht mit dem Mohren der Memnon-Amphora wirklich gemeint hat, ist Amasis, Ostgrieche in der Vorliebe für dekorativ-symmetrische Bilder, in der Freude am Dionysischen, aber ohne ionisches Temperament.

Digitized by Google

Noch deutlicher ionisch beeinflußt, aber noch lebloser, noch interesseloser gegenüber dem Vorgang, ist der „Affektierte" (von ihm besitzt die Erlanger Sammlung eine Amphora mit der gerade bei diesem Meister noch einmal vorkommenden Darstellung des Theseus, der den Minotauros mit der Lanze bekämpft).

Nikosthenes wird von B. unterschätzt. Gewiß, der übergroßen Masse seiner Signaturen entspricht etwas der Charakter seiner Vasen als Massenware. Aber sind seine Töpfe auch nicht immer so fein durchgearbeitet wie die des Exekias, Erfindung und Originalität als Töpfer wird man ihm nicht abstreiten; weiter will er nichts sein, die Bilder sind ihm ziemlich gleichgültig, und er hat wohl keines von ihnen gemalt.

Darum hat B. doch recht, wenn er nicht glaubt, daß Nikosthenes die rotfigurige Technik, die zu seiner Zeit aufkam, eingeführt hat. Eher hat immer noch Andokides Anspruch darauf, wenn es auch unwahrscheinlich ist, daß er seine Vasen selbst bemalt hat. Die Bezeichnung „Andokides-Maler" für den Zeichner ist freilich auch irreführend, da auch der „Menon"maler für Andokides gearbeitet hat. Dem Andokides-Maler schreibt B. jetzt mehr schwarzfigurige Bilder zu; er ist geneigt, ihn mit dem „Lysippides"-Maler, dem er 15 Gefäße zuweist, gleichzusetzen, wie sich ja immer mehr herausstellt, daß eine ganze Reihe der „rotfigurigen" Maler auch schwarzfigurig gemalt haben; freilich sie signieren diese Bilder nicht, die Manier galt als altmodisch, minderwertig, und die Kontrastierung der beiden Stile auf derselben Vase konnte nur kurze Zeit einen dekorativen Reiz ausüben. Gemalt werden schwarzfigurige Vasen weiter, die Massenproduktion großer Gefäße setzt sogar jetzt erst recht ein; hier hatte man viel bequemere Formeln, überkommene Bilder, und in manchem war die alte Technik doch überlegen: wie wäre in rotfiguriger Zeichnung eine tragische Szene wie die Klage der Eos im Walde (B. pl. 8) oder eine lustige wie die Olivenernte (pl. 12, 1) möglich? Aber allmählich mußten die schwarzen Figuren doch wie unheimliche Schatten wirken, gut genug, um an die Etrusker verhandelt zu werden; die Jugend Athens trank lieber aus modernen Schalen mit den rötlich-lebendigen Hetären und schönen Knaben. Doch ist der Name des meistgefeierten, des Leagros, auch nicht selten auf schwarzfigurigen Vasen, und B. hat eine ganze Reihe von solchen — allerdings von verschiedenen Händen bemalten — als „Leagros"-Gruppe zusammengestellt: den Leagros, der unter ihnen wohnte, konnten die Töpfer nicht genug preisen. Manche feine Bilder sind noch unter den spätschwarzfigurigen, manche Persönlichkeiten, wie der „Antimenes-" und der „Acheloos"-Maler können noch Interesse erwecken; aber die letzten Ausläufer können kaum mehr Anspruch auf Beachtung machen, und die künstliche Konservierung des schwarzfigurigen Stils in den panathenäischen Vasen des 4. Jahrh. wird von B. mit einem kräftig verurteilenden Wort belegt.

Ihr Ende also hat die attische schwarzfigurige Malerei wohl verdient. Auch ihren Aufstieg? Haben die attischen Töpfe wirklich, wie B. sagt, die korinthischen vom Markt verdrängt, weil sie besser waren? Haben die politischen Verhältnisse nur dazu geholfen? Oder waren diese das Wesentliche oder eher noch die wirtschaftlichen Momente? Siegt die attische Ware nicht einfach, weil sie ein Massenartikel ist, neben dem es für die Korinther nicht mehr lohnte, feines Großgeschirr herzustellen? Oder wenn die Töpfe besser waren, waren es auch die Bilder? Die kleinere chalkidische Fabrik hat sich allerdings neben der attischen bis zum Sieg des rotfigurigen Stils halten können, vielleicht weil sie neben der vorzüglichen Vasentechnik auch die Figuren voll ionischen Lebens hatte, neben denen sich die meisten attischen wie Hampelmänner ausnehmen. Wer möchte die attischen Darstellungen der Geryones-, der Kyknosgeschichte neben die chalkidischen Vorbilder stellen! Aber was haben auch attische Zeichner mit dem großartigen korinthischen Bild von Amphiaraos' Ausfahrt gemacht! Die korinthischen Töpfer allerdings gaben den Kampf auf, aber die Vasenzeichnung ist ja nicht die Malerei, und so gewiß den attischen Vasenmalern Anregungen aus Gebieten gekommen sind, wo wie in Ionien eine Vasenmalerei ihrer Art kaum vorhanden war, so gewiß hat auch die korinthische Malerei weiter bestanden: aus der Gegend von Korinth, aus Kleonai, kommt gegen Ende des Jahrhunderts Kimon, der freilich nur mehr auf die rotfigurige Malerei wirken konnte.

Wenn man die attische schwarzfigurige Vasenmalerei als Ganzes nimmt und Erscheinungen, die B. ganz beiseite läßt, wie die bäurischen „tyrrhenischen" Vasen, mit einrechnet, so bleibt wohl das traditionelle geringschätzige Urteil zu Recht bestehen. Aber sollen die Nichtskönner und Schmierer, die den großen Zeichnern im Leben gewiß oft schwere Konkurrenz gemacht haben, auch heute ihre Schätzung verderben? Wer auch an ihnen dorische Zucht wie ionische Lebensfülle nicht vereinigt sieht, sondern in gleicher Weise vermißt, der trifft mit seinem Tadel die ganze archaisch-

Digitized by Google

attische Kunst. Daß es aber wie in der attischen Plastik, so auch in der Vasenmalerei absolut große Werke und Meister gibt, das lehrt die wie immer lebendig und unterhaltend geschriebene — die Meisterlisten sind in den Anhang verwiesen — „Skizze" von B. Möge er nur keine Nachtreter finden, die in ihrer „love of garbage" in jedem schwarzfigurigen Banausen einen „Meister" sehen.

Erlangen. Georg Lippold.

Oelenheinz, Die Brunnenschlacht bei Kissingen im Jahre 58 n. Chr. Ein geschichtlicher Versuch. Mit 2 Kartenskizzen im Text. Schweinfurt 1929, Morich. 26 S. 8.

Mit großer Beherrschung und sorgfältiger Benutzung der umfangreichen und oft entlegenen Literatur behandelt der Verf. den von Tacitus, annal. XIII, 57 kurz geschilderten Kampf zwischen den Chatten und den Hermunduren um einen Grenzfluß (flumen conterminum), aus dem Salz n ansehnlicher Menge gewonnen wurde (gignendo sale fecundum). Die Chatten wurden geschlagen und, da man beiderseits die besiegten Feinde dem Ziu und Wodan geweiht hatte, von den Hermunduren erbarmungslos hingemordet. Der Verf. sucht die Örtlichkeit der Schlacht zu ermitteln und geht davon aus, daß der salzhaltige Fluß, da die Werra und die thüringische Saale nicht in Frage kämen, nur die fränkische Saale gewesen sein könne. Ich muß gestehen, daß mir schon dieser Schluß, auf dem nun die weiteren Folgerungen allein aufgebaut worden sind, sehr bedenklich scheint. Die Worte des Tacitus sind recht unklar. Was ist ein flumen gignendo sale fecundum? Die irgendwie in Frage kommenden Flüsse von Mitteldeutschland führen doch nicht so viel Salz, daß ihr Wasser als Soole gelten und zur Salzgewinnung ausgenutzt werden könnte. Das ist bei einer Salzquelle möglich, nicht aber bei einem Fluß. Es ist also sehr fraglich, ob es sich hier überhaupt um einen Fluß mit Namen „Saale" handelt. Die fränkische Saale aber kommt meines Erachtens schon deshalb nicht in Betracht, weil nicht der geringste Anhalt dafür besteht, daß das Gebiet der Chatten jemals sich so weit nach Süden erstreckt haben sollte. Über die Ausdehnung des Hermundurenlandes vollends wissen wir noch weniger, jedenfalls nicht genug, um Fragen dieser Art irgendwie lösen zu können. Solange jedoch die Grenze zwischen Chatten und Hermunduren nicht feststeht, ist es aussichtslos, nach einem flumen conterminum zwischen beiden Stämmen zu suchen. Damit muß man warten, bis das große Germanenwerk des Archäologischen Instituts über Hermunduren und Chatten auf Grund sicherer Bodenfunde und literarischer Überlieferungen feste Unterlagen bietet; und auch dann ist es noch sehr fraglich, ob das Problem gelöst werden kann. — Der Verf. nimmt nun an, daß die Schlacht bei Kissingen geschlagen worden sei. Da, wie oben ausgeführt worden ist, schon die Annahme, daß mit flumen conterminum die fränkische Saale gemeint ist, starke Bedenken erregt, so steht auch die Vermutung des Verf., daß der Schlachtort bei Kissingen zu suchen sei, in der Luft. Vor allem fehlen entscheidende Funde. Der Verf. möchte ein Massengrab, von 25 Meter Länge und 30 Meter Breite, das bei Königsberg in Franken (also nicht bei Kissingen selbst!) bei der Wiederherstellung der dortigen Marienkirche gefunden worden ist, mit dem Chattenmord nach der Schlacht in Beziehung setzen. Allein für eine Datierung desselben fehlt jeder Anhalt. Die Möglichkeit, daß es sich um das Sammelgrab eines abgeräumten Friedhofes handelt, ist bei der Nähe einer uralten Kirche nicht ausgeschlossen. Auch die sorgfältige Schichtung der Gebeine spricht gegen die Deutung des Verf. Erschlagene Feinde ließ man damals liegen, den Vögeln und Tieren zum Fraße. — Die sehr merkwürdige und rätselhafte Königsberger Steinurne, die allerlei Getreidereste barg, ist ebenfalls belanglos, da irgendwelche Begleitfunde der Spätlatènezeit fehlen. Übrigens stellt der Verf. selbst die Beziehung dieser Reste zur Brunnenschlacht als Hypothese auf (S. 21), bei der nicht verkannt werden solle, „daß man immer Einwände dagegen finden kann". Wenn er aber fortfährt, daß „andrerseits nichts beizubringen ist, was gegen eine so frühe Datierung des Massengrabes sprechen könne", so wird doch damit meines Erachtens die Rechtslage verschoben. Es handelt sich hier nicht darum, die frühe Datierung zu widerlegen, sondern zunächst darum, sie zu erweisen. — Den Schluß des Aufsatzes bilden sehr ins einzelne gehende Ausführungen über den Zeitpunkt der Schlacht, über die Zahl der Streiter, über den Kriegsplan beider Völker usw. Dergleichen Fragen könnte man erörtern, wenn der Bericht eines Teilnehmers an der Schlacht vorläge. Die Schilderung bei Tacitus kann nicht zu greifbaren Ergebnissen führen, auch nicht die von der Varusforschung her berüchtigten strategischen Erwägungen. Die Walstatt der Brunnenschlacht läßt sich eben nicht ermitteln.

Im einzelnen finden sich manche Unstimmigkeiten. Daß die Germanen keine Priester gehabt haben sollten (S. 3), wird durch Tacitus Ger-

Digitized by Google

mania 7, 10 und 40 widerlegt. Der Gedanke aber, daß mit flumen gignendo sale fecundum ein dem Römer verständliches Wortspiel sale = Saale beabsichtigt worden sei (S. 14), ist so abenteuerlich, daß er kaum Beifall finden wird.

Störend sind die vielen Druckfehler und die Art, lateinische Zitate oft in den Frakturlettern des Aufsatztextes zu drucken z. B. S. 12 statt illis in silvis: illis in silvis!

Man sollte die Behandlung wissenschaftlicher Probleme, die mit den vorhandenen Mitteln eben nicht zu lösen sind, unterlassen, vor allem aber Aufsätze dieser Art nicht in die lokalen Tageszeitungen bringen, da deren Leser nur zu gern geneigt sind, „Resultate", auch wenn sie nur mit Vorbehalt geäußert worden sind, als erwiesen zu betrachten und weiterzutragen. Damit wird die römisch-germanische Forschung nicht gefördert.

Frankfurt a. M. Friedrich Gündel.

Auszüge aus Zeitschriften.

Egyetemes Philologiai Közlöny 54, 1930, 1—6.

(1) **Andreas Alföldi,** Die Gotenbewegung und die Aufgabe der Provinz Dacien. Im zweiten Teil der Arbeit ist die Geschichte der Aufgabe der Provinz Dacien an der Hand einer neuen Zusammenstellung der Münzfunde, durch eine Einstellung in die strategische Auffassung der Periode usw. neu bearbeitet, mit dem Ergebnis, daß hier unter Philippus eine Katastrophe sich abgespielt hat, und ebenfalls Philippus zieht schon mobilisierte Truppenteile aus der gefährdeten Provinz heraus; unter Gallienus schreitet diese Rückwärtskonzentrierung der Armee weiter, und barbarische Föderaten werden an Stelle der Legionen gesetzt. Aurelian zieht von dieser Lage die letzten Konsequenzen mit einer durch einen großangelegten Kriegszug ermöglichten Evakuation 271 n. Chr. — (20) **Karl Kerényi,** Unsere Altphilologie und die sog. nationalen Wissenschaften. Im Kreise der Altphilologen Ungarns herrscht tiefe Verstimmung wegen antihumanistischer Schulreformen der Regierung. Die schwere Lage des Landes, dem seine zwei Drittel verloren gegangen sind, stellt auch neue Forderungen den ungarischen Altphilologen. Ein Teil der Forscher glaubt auch diesen besser entsprechen zu können, wenn er sich den Gebieten des Neulateins und der Byzantinologie zuwendet, welche mehr mit der Geschichte Ungarns zusammenhängen. Die sogenannten nationalen Wissenschaften, deren Stoff das historische Ungarn und das Ungartum bildet, erlebten tatsächlich einen bedeutenden Aufschwung nach dem unglücklichen Friedensschluß. Verf. hält, sowohl aus nationalen wie rein menschlichen Gesichtspunkten, die intensivere Pflege altphilologischer Studien für erforderlich. Er stellt diese in gewisser Hinsicht neben die Pflege der Mathematik oder Musik. Die Beschäftigung mit dem Griechentum ist ein Faden, welcher das Ungartum mit dem höheren Bewußtsein der Menschheit viel natürlicher verbindet als etwa die Nationen Osteuropas und Asiens. Verf. versucht das Wesen der altphilologischen Arbeit zu bestimmen und sieht die höchste Leistung in der größten Parusie: möglichst viel Tatsachen des antiken Lebens auf einmal sich gegenwärtig zu halten. Dabei ist von einer eingestandenen oder nicht eingestandenen Hochwertung der Antike von seiten des Altphilologen nicht abzusehen. Die Zukunft der altphilologischen Studien liegt darin, daß die Jugend mit ihren immer wachsenden Ansprüchen sich am Ende doch zu den Werten wenden muß, welche eine menschliche Blüte ohnegleichen in Griechenland gezeitigt hat. Bis dahin ist der Wahlspruch des Altphilologen: „Mein Herz sagt 'Dennoch'."

The Journal of Hellenic Studies, XLIX, I (1929).

(1) **A. D. Beazley,** Stele of a Warrior. (Mit 3 Textbildern.) Die Kriegerstele von Megara (Stackelberg, Die Gräber der Hellenen, 1836, Tafel 3, 2 u. S. 38; Diepolder, Münchner Jahrbuch 5, 1928, S. 15 ff.) ist in England wieder aufgefunden worden. (Cairners House, Aberdeenshire.) General Thomas Gordon brachte das Original mit nach England. Weiter behandelt B. das Leben dieses General Gordon. Ferner bespricht B. einige der übrigen antiken Stücke der Sammlung Gordon; z. B. die Reste, die er von Metallplatten auf der Stelle des Heraeum in Argos sammelte, das er entdeckte. Ein Bild General Gordons schließt den Aufsatz. — (7) **W. R. Lethaby,** The Central Part of the Eastern Frieze of the Parthenon. (Mit 6 Textabbildungen.) Behandelt Abbildungen, die 1765/6 vom Parthenonfries William Pars machte. (Vgl. auch Stuart, Antiquities von Athen, vol. II. u. III.) Es handelt sich um zwei Zeichnungen in der Elgin Collection im Britischen Museum; sie scheinen noch nie veröffentlicht zu sein. Vor allem will Verf. auf einige Details dieser hervorragend genauen Zeichnungen hinweisen, z. B. die Köpfe von Athena und Hephästos (gezeichnet als fast vollständig erhalten). Der Kopf der Athena gleicht ungemein dem der sog. Athena Lemnia Furtwänglers. Die Handhaltung der Athene wird bestätigt, wie sie L. 1908 erschlossen hatte. Der Kopf der Demeter war damals schon verloren: L. sucht ihn zu rekonstruieren (vgl. Parthenon Studies, The Builder, 16. September 1927.) Er gleicht dem Kopf einer von mehreren Archäologen dem Pheidias zugeschriebenen Demeterstatue. Auch einer der Trauernden auf dem Sarkophag von Sidon gleicht die Handhaltung, sowie der Kopf. Die linke Hand des Dionysos war besser erhalten als heute (besonders betont wird der Pheidiasische Stil des Eleusis-Reliefs). — Eine weitere Darstellung, die außer auf Stuart und Pars auf eine dritte Zeichnung in Athen etwa 1785 zurückgeht, findet sich im Museum Worsleyanum 1794. Zeus, Hera, Athena; der Kopf des Hephäst besser dargestellt, als heute erhalten. Die Mittelgruppe Zeus und Hera wird nach dem Original völlig wieder-

Digitized by Google

hergestellt: die Figur neben Zeus trug einen Fußschemel. L. fordert auf, nach allen vorhandenen Quellen gute Wiederherstellungen anzufertigen. L. handelt noch über die Aphrodite im Ostgiebel und über die Spuren von Malerei bei Darstellung der Augen der Pferde. — (14) **A. R. Burn,** The Localled „Trade-Leagues" in Early Greek History and the Lelantine War. Die Handels-Bünde bestanden im 7. Jahrh. v. Chr. in Griechenland. Verf. sucht alle darauf bezüglichen Zeugnisse zusammenzubringen in diesem Aufsatze. Freilich sind es nur lose Ententes cordiales: Milet, Chios, Eretria und ihre Verbündete; Samos, Chalcis, Korinth und deren Verbündete. Naxos und Paros schwanken hin und her, je nach Umständen. Die Kriege des 7. Jahrh. waren stets verbunden mit der Eifersucht von Chalkis und Eretria, Samos und Milet. I. Die Samier und ihre Verbündeten. Vgl. Herodot V 99; Thuk. I 15. Von diesen Schriftstellernachrichten geht B. aus, um die Samier und ihr Verhältnis zu den übrigen griechischen Staaten festzustellen. II. Die auswärtige Politik von Naxos und Paros. Sie war schwankend; das erklärt sich aus ihrer geographischen Lage zu den Handelswegen. III. Die Milesier und ihre Verbündeten. Überblick über die Beziehungen Milets zu seinem weit ausgedehnten Handels- und Freundschaftskreise. IV. Die Annäherung zwischen Milet und Korinth unter den Tyrannen. Am Ende des 7. Jahrh. v. Chr. wurden beide Städte durch Thrasybulus von Milet und Periander von Korinth enge Verbündete. Die Entwicklung dieses Verhältnisses wird verfolgt. V. Seeverbindungen der Süddorer (The „Triopian Trade—League"). Verf. behandelt zuerst die älteste Besiedlung von Rhodos. Ferner werden die Handelswege dieser Südgruppe griechischer Staaten dargestellt. VI. Die Zeit und der Ursprung des Lelantischen Kriegs. Um 700 v. Chr. fand der Krieg statt: er begann noch im 8. Jahrh. und dauerte eine längere Zeit ins 7. Jahrh. hinein. VII. Die Niederlage von Eretria, und die Erfolge von Milet: 710?—670? v. Chr. Geb. Verf. betrachtet im einzelnen die Zusammenstöße der feindlichen Streitkräfte. — (38) **A. D. Beazley,** Charinos. Attic Vases in the Form of Human Heads. Mit 26 Textbildern und 6 Bildtafeln. Geht aus von Buschor, Münchner Jahrbuch, 1919, S. 1 ff. Es sollen von Beazley alle attischen Gefäße in Form eines menschlichen Kopfes geprüft und klassifiziert werden. Nach einigen einleitenden Bemerkungen — das Darstellungsproblem wurde von den Attischen Künstlern nicht völlig gelöst — folgen die Gruppierungen. Group A: The Face-Kantharoi. Group B: The Epilykos-Group. Group C: The Charinos-Group. Group D: The Hirsch-Group. Group E: The Oxford Group. Group F: The Castellani Group. Group G: The London Group (eine der besten Gruppen). Group H: The Princeton Group. Group J: The Marseilles Group. Group K: The Toronto Group. Group L: The Providence Group. Group M: The Vatican Group. Group N: The Cook Group (sehr zahlreiche Gruppe). Group O: The Sabouroff Group. Group P: The Chairete Group. Group Q: The Vienna Group. Group R: The Manchester Group. Group S: The Canessa Group. Group T: The Basle Group. Group V: The Spetia Group. Group W: The Persian Group. — B. schließt eine Anzahl Gefäße an, die in keine seiner Gruppen zu passen scheinen. Addenda. Zu Gruppe N werden einige Hinzufügungen gemacht.— (79) **L. R. Farnell,** with a note by **W. W. Tarn,** Hellenistic Ruler Cult: Interpretation of Two Texts. Behandelt werden Plutarch, Alexander, c. 54 (S. 696 A) und Diodorus Siculus, XVIII 60, 5 ff.: πρὸς ἑστίαν ἀναστῆναι. Farn macht einige Bemerkungen dazu. — (82) **M. R. Glover,** The Bacchae. „Die Bakchai bleiben ein Rätsel." „Euripides is here, as elsewhere, a realist . . .; and secondly, that, if we want to know his judgment on that religion, we shall come nearest his thought, if not his vocabulary, in saying that it seemed to him devilish." Verf. führt diese Gedanken durch, indem er die Eigenart dieses Dramas eingehend behandelt. — (89) **O. Davies,** Two North Greek Mining Towns. Handelt über die Metallminen in dem Zeitalter der Bronze in Griechenland. I. Cirrha Maghoula: Über Namen und Wohnlage von Cirrha und Crisa, 7 Meilen von Delphi, wird zuerst an Hand der Literaturzeugnisse und der archäologischen Funde gesprochen: die Namen sind formell zweifelsohne dieselben; Crisa, die Stadt auf dem Hügel, war nicht besiedelt vor dem 6. Jahrh. v. Chr., d. h. sie datiert von dem Crisaeischen Kriege her. Die in neolithischer Zeit gegründete Stadt Crisa lag bei Maghoula an der Küste; sie wurde um 585 v. Chr. zerstört. Die Bedeutung der alten Stadt lag in ihrer Ausbeutung der Zinnminen in der Nähe. Die Minen liegen auf beiden Seiten des Tales (vgl. die beigegebene Kartenskizze). Beweise für den Zinnabbau sind die 6 großen Schlackenhaufen, die entdeckt wurden, sowie die Reste von Schmelztiegeln. Die Minen gehören, nach Scherbenfunden, der Früh-, Mittel- und Späthelladischen Periode an. Verf. zieht einige Folgerungen aus dieser sehr wichtigen Entdeckung. II. Volo Kastro. Der einzige Hafen Thessaliens ist Volo, das leichte Verbindung mit dem Landesinnern hat. Es wird eingehend über die Fundschichten gehandelt (the stratification), deren sieben unterschieden werden (vgl. die Textabbildung): sie reichen von ältester neolithischer Zeit bis ins Mittelalter, Die Wichtigkeit des Platzes liegt in den vorhistorischen Schichten, da in ihnen eine Handelsstation südlicher Menschen vorliegt, die sich in der Mitte einer fremden Kultur befanden. Die Station von Volo versah die Ackerbau treibenden Bewohner von Thessalien mit Waren von Übersee: Obsidian. Die Bewohner von Volo scheinen auch auf Kupfer gegraben zu haben. Conclusion: Man brauchte also in vorhistorischer Zeit das Metall nicht weither zu holen. Verf. zählt noch die Orte auf, wo Kupferschlacke gefunden wurde. — (100) **P. K. Baillie Reynolds,** The Shield Signal at the Battle of Marathon. Nimmt an, daß das

Digitized by Google

Schildsignal Datis zu melden hatte: „Der Plan ist fehlgeschlagen". Darnach rekonstruiert Verf. die Ereignisse. Es wird noch angeschlossen eine Vermutung über das Kommando bei den Athenern. — (106) Notices of Books. — (I) An Outline of the History of the Hellenic Society. Part I: 1879/1904. — (XXVI) Part II: 1904/1929. — (LII) Honorary Members. — (LIII) List of Members. — (LXXVIII) Student Associates. — (LXXXIX) List of Electrotypes of Ancient Coins.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Apulelus, L., Proměny čili Zlatý osel (Die Metamorphosen oder der goldene Esel). Übersetzt von Ferd. Stiebitz, illustriert von C. Bouda. Prag 28: *Listy filol.* LVI 1929 S. 276ff. 'Die erste vollständige Übersetzung ins Tschechische. Der Übersetzer weiß die lateinische Barockprosa dem modernen Leser mit Erfolg näher zu bringen.' Eine ausführliche Analyse der Übersetzung gibt *Boh. Ryba.*

Caesaris **Augusti** Imperatoris Operum fragmenta. Iteratis curis collegit, recensuit, praefata est, appendicem criticam addidit Henrica Malcovati. Torino 28 (= Corpus script. Latin. Paravianum 38): *Listy filol.* LVI 1929 S. 39f. 'Außer den „Res gestae" und den „Edicta" ist der literarische Nachlaß des Augustus in einem sehr unerfreulichen Zustand aufbewahrt. Diese Ausgabe wird sehr gute Dienste leisten und verdient die größte Verbreitung.' *Vl. Groh.*

Birt, Th., Das Kulturleben der Griechen und Römer in seiner Entwicklung. Leipzig 28: *Listy filol.* LVII 1930 S. 39ff. 'Das Buch will in erster Linie einen weiteren Kreis der Gebildeten interessant und zugänglich vom antiken Kulturleben unterrichten; es ist geistvoll und witzig geschrieben.' *Zd. K. Vysoký.*

Boehringer, Erich, Archaeologische Funde von Anfang 1928 bis Mitte 1929. Berlin 29: *Num. Lit.-Bl.* 47 (1930) 295/296 S. 2418f. 'Sehr dankenswerter, eingehender Bericht, nicht bloß über die Funde, sondern auch die ganze archäologische Bewegung in Italien.'

Bott, H., Die Grundzüge der diokletianischen Steuerverfassung. Diss. Darmstadt 28: *Listy filol.* LVII 1930 S. 45f. 'Die Abh. zeigt Gründlichkeit und bedeutenden Überblick über die Fachliteratur, auch Mut, bis zu den Wurzeln der Probleme zu gehen; aber der Stoff selbst und seine Behandlung ist sehr heikel wegen der Unklarheit der bisherigen Anschauungen.' *Jos. R. Lukeš.*

Cataudella, Q., Critica ed estetica nella letteratura greca cristiana. Torino 28: *Listy filol.* LVII 1930 S. 38f. 'Ein kostbarer Beitrag zur Erkenntnis kritischer und ästhetischer Grundsätze der griech. Kirchenväter.' *K. Svoboda.*

Cesano, S. L., Ripostiglio di aurei imperiali rinvenuto a Roma. Roma 30: *Num. Lit.-Bl.* 47 (1930) 295/296 S. 2419. 'Ein neuer Beweis für die große Belesenheit der Verfasserin, auch hinsichtlich der Deutschen Literatur.'

Collomp, P., La papyrologie. Straßbourg 27: *Listy filol.* LVI 1929 S. 295. 'Trotz manchen Mängeln (z. B. wurde keine Rücksicht auf Ostraka und auf die byz. Periode genommen) ist das Büchlein im ganzen eine gute Einleitung in die Papyruswissenschaft.' *Jos. R. Lukeš.*

Coulssin, P., Les armes romaines. Essai sur les origines et l'évolution des armes individuelles du légionnaire romain. Paris 26: *Listy filol.* LVII 1930 S. 74f. 'Das Buch ist dem Studium der Waffen des röm. Legionärs von der Zeit der Gründung Roms bis zum Untergang des Weström. Reiches gewidmet. Der Hauptvorzug ist der Reichtum an gesammeltem literar. und archäol. Material.' *G. Hejzlar.*

Ehrenberg, V., Karthago („Morgenland", Heft 14). Leipzig 27: *Listy filol.* LVI 1929 S. 275f. 'Übersichtliche Geschichte Karthagos. Das Buch ist interessant nicht nur nach der Inhaltsseite, sondern auch nach der Darstellung.' *Jos. R. Lukeš.*

Epikuros. Myšlenky o štěstí a mravnosti (Gedanken über das Glück u. die Sittlichkeit). [Ins Tschechische] übersetzt von Jar. Ludvíkovský. Prag 29: *Listy filol.* LVII 1930 S. 46ff. 'Eine gewandte und sprachlich richtige Übersetzung trotz allen Textschwierigkeiten E.s. Im Nachwort gute Erklärung über die Zeit und Persönlichkeit E.s.' *Boh. Ryba.*

Kromayer, J., Veith, G., Heerwesen und Kriegführung der Griechen und Römer. München 28: *Listy filol.* LVII 1930 S. 41f. 'Die Erklärung über das älteste römische Heer ist sehr richtig und der historischen Wirklichkeit näher als manche bisherigen Rekonstruktionen. Antiquarische und militärische Fachkenntnisse beider Verf. sowie auch die vorsichtige Wahl der Mitarbeiter verbürgen eine verläßliche Arbeit.' *Vlad. Groh.*

Ljungvik, Herman, Studien zur Sprache der apokryphen Apostelgeschichten. Upsala universitets årsskrift 26: *Listy filol.* LVI 1929 S. 37f. 'Ein ungewöhnlich gediegener Beitrag zur historischen griechischen Grammatik. Viele der kleineren semantischen Beiträge in der letzten Abteilung (S. 69—100) sind eine gute Bereicherung des griechischen Lexikonmateriales.' *Ferd. Stiebitz.*

Löwy, Emanuel, Polygnot. Ein Buch von griechischer Malerei. Wien 29: *Listy filol.* LVII 1930 S. 73f. 'L. verfolgt den P. mit durchdringendem Blick und bringt eine Menge von scharfsinnigen Bemerkungen'; sein 'Werkchen zwingt zum Nachdenken, es ist anregend und lehrreich auch dort, wo man Zweifel hat.' *A. Salač.*

Magnien, V., Les composés dans la langue et poésie homérique. Pubblicazioni d. univ. cattolica del Sacro Cuore. Ser. IV. vol. VII. Milano 27: *Listy filol.* LVI 1929 S. 150. 'Ein Versuch, eine neue, jedoch allzusehr mechanische Erklärung der homerischen Komposita zu geben. Die Komposita

Digitized by Google

werden fast alle auf einen Grundtypus reduziert.' *Jan Rous.*

Mahlow, G. H., Neue Wege durch die griech. Sprache und Dichtung. Berlin—Leipzig 26: *Listy filol.* LVII 1930 S. 27ff. 'M. geht von der bisherigen Lehre über das att. α-purum aus, bemüht sich. manche anerkannte Lautgesetze zu widerlegen, zeigt neue Blicke auf die griech. Sprachgeschichte und auf die Sprachseite der griech. Dichtung. Aber auf den neuen Wegen ihm zu folgen, ist nicht ratsam.' *Fr. Novotný.*

Meillet, A., Esquisse d'une histoire de la langue latine. Paris 28: *Listy filol.* LVII 1930 S. 33 ff. 'Es wird gezeigt, wie die historischen Ereignisse und soziale Verhältnisse auf die Entwicklung des Lateins gewirkt haben, wie das Latein zur Sprache der Zivilisation geworden ist und wie sich die Volkssprache in einzelne romanische Sprachen differenziert hat.' *A. Šesták.*

Meyer, Eduard, Geschichte des Altertums. II. Bd., 2. Aufl. 1. Abt. Stuttgart—Berlin 28: *Listy filol.* LVI 1929 S. 150ff. 'Die allzusehr nüchterne Objektivität des Verf. geht oft bis zur vollständigen Trockenheit, so daß er eher ein sorgfältig durchgeführtes Präparat als ein Bild des zwar vergangenen, aber doch wirklichen Lebens darstellt.' *Vlad. Groh.*

Mirone, Salv., Numismatica. Nozioni di numismatica greca, romana, bizantina, barbarica et araba, italiana (medioevale e moderne), medaglie. Milano 30: *Num. Lit.-Bl.* 47 (1930) 295/296 S. 2418. 'Für den Anfänger bildet das Buch eine gute Einführung, und auch der Fortgeschrittene wird manche Belehrung finden. Schwach ist nur das Kapitel Le medaglie, und ergänzungsfähig ist die Bibliografia.'

Noack, Ferd., Eleusis. Die baugeschichtliche Entwicklung des Heiligtumes. Aufnahmen u. Untersuchungen. Berlin—Leipzig 27: *Listy filol.* LVI 1929 S. 189ff. 'Ein wichtiger Beitrag zur Erkenntnis von Eleusis, aber kein definitives Werk über Eleusis, schon wegen des Unterlassens der Darstellung des architektonischen Details.' *Ant. Salač.*

Palacký, František, Dvě latinské řeči z roku 1817 (Zwei lateinische Reden aus dem J. 1817). Ins Tschechische übersetzt von K. Hrdina. Prag 27: *Listy filol.* LVI 1929 S. 49f. 'Zwei Reden des berühmten Geschichtsschreibers: die Osterpredigt „Spes hominum, vivendi etiam post mortem, est vera et maxime salutaris" und die Weihnachtsvorrede „De commodis, quae ex mutuo vinculo inter litteras et religionem christianam oriuntur".' *Arne Novák.*

Palata, Fr., Lyra Romana. Carmina poetarum alienigenarum, imprimis Bohemicorum, Latinis versibus reddita. Praha 28: *Listy filol.* LVI 1929 S. 58f. 'Die lateinische Übersetzung von 11 tschechischen und 3 deutschen Gedichten nebst 9 Epigrammen in antiken Metren. Aus den deutschen Dichtern ist Heine, Sternau und Methfessel vertreten.' Die 'Übersetzungstechnik' lobt *J. Ludvíkovský.*

Picard, Ch., La sculpture antique (I. Dès origines à Phidias. II. De Phidias à l'ère byzantine). Paris 23. 26: *Listy filol.* LVI 1929 S. 318 f. 'Die Analyse hat hier Übergewicht über die Synthese. Wegen sorgfältiger Bibliographien, nüchterner und inhaltsreicher Erörterung und wegen gleichmäßiger Bearbeitung der Kunst aller Nationen in allen Zeiten der Antike ist P.s Werk ein passendes Hilfsmittel so für das Studium wie für die selbständige Arbeit.' *K. Svoboda.*

Plasberg, O., Cicero in seinen Werken und Briefen. Leipzig 26: *Listy filol.* LVII 1930, S. 61f. 'Ein Lebensbild C.s nach seinen Schriften und nach der Korrespondenz, die P. mit erstaunlicher Akribie durchgenommen hat.' *Jos. R. Lukeš.*

Platonovy Listy (Platons Briefe). [Ins Tschechische] übersetzt von Fr. Novotný. Prag 28: *Listy filol.* LVI 1929 S. 154 ff. 'Wenn man sich durch diese Übersetzung durcharbeitet, welcher ein passendes Vorwort vorangeht, wird nicht nur die Erwartung erfüllt, sondern es erwächst auch eine ungewohnte Freude in den Augenblicken, wo man nicht weiß, ob man mehr den tiefen Gedanken des griechischen Schriftstellers oder die kongeniale Verdolmetschung des Verf. bewundern soll.' *Boh. Ryba.*

Riegl, Al., Spätrömische Kunstindustrie. Wien 27: *Listy filol.* LVI 1929 S. 316ff. 'Der Leser wird hier in der Analyse der Fachliteratur genau über die grundsätzlichen Anschauungslinien der Wiener Schule informiert. Die wissenschaftliche Tätigkeit R.s ist von dauernder Bedeutung und bedeutet eine feste wissenschaftliche Tradition.' *Růžena Kacková.*

Ryba, Boh., Dvě konsolace Senekovy a jejich prameny (Zwei Konsolationen von Seneca und deren Quellenuntersuchung). Prag 28: *Listy filol.* LVI 1929 S. 268ff. 'Der Verf. ist ein scharfsinniger Analytiker und geborener Kritiker. Er weiß verworrene Probleme der antiken Philosophie und Rhetorik zu durchdringen. Wir haben nur wenige philologische Bücher, wo das Problem mit solcher logischen Kraft gelöst wird.' *J. Ludvíkovský.*

Salač, A., Skorpil, K., Několik archeologických památek z východního Bulharska (Einige archäol. Denkmäler aus Ostbulgarien). Prag 28: *Listy filol.* LVI 1929 S. 272ff. 'Die Beschreibung der Denkmäler wird mit erschöpfender Ausführlichkeit gegeben und ihre Anschaulichkeit wird noch durch vollkommene Reproduktion der vollkommenen Photographien und 12 Faksimilien im Text unterstützt. Es ist das eine wirklich verdienstliche und sorgfältige Publikation.' *Jos. Dobiáš.*

Schede, M., Meisterwerke der türkischen Museen zu Konstantinopel (herausg. von Halil Edhem). Bd. I. Griechische und römische Skulpturen des Antikenmuseums. Berlin—Leipzig 28: *Listy filol.* LVII 930 S. 72f. 'Die meisten Denkmäler aus dem Staatsmuseum zu K. stammen aus der hellenistischen

Digitized by Google

Zeit. Dieses Werk soll das Buch von G. Mendel, „Catalogue des sculptures grecques, romaines et byzantines" (1912—1914) ergänzen.' *G. Hejzlar.*

Schubart, W., Die Griechen in Ägypten (Beihefte zum „Alten Orient", Heft 10). Leipzig 27: *Listy filol.* LVI 1929, S. 153f. 'Der Verf. popularisiert Ergebnisse seiner Forschungen. In dieser essayistisch geschriebenen Studie kann man auch die innige Beziehung des Verf. zum Stoff selbst beobachten.' *Jos. R. Lukeš.*

Seneka, L. A., O klidu duševním (De tranquillitate animi). [Ins Tschechische] übersetzt nebst einer Einleitung von Jar. Dvořáček. Prag 28: *Listy filol.* LVII 1930, S. 50ff. 'Der Übersetzer hat sich mit dem Stil Senecas vertraut gemacht und alle Schwierigkeiten, die dem Dolmetscher S.s entstehen, überwunden.' *Boh. Ryba.*

Snell, Bruno, Aischylos und das Handeln im Drama. Philologus, Suppl. XX. Heft I. Leipzig 28: *Listy filol.* LVII 1930 S. 37f. 'Diese Abh. ist scharfsinnig und überzeugend geschrieben und zeugt von großer Belesenheit des Verf. Die Analysen einzelner Dramen sind die besten von dem, was man bisher über Aisch. geschrieben hat.' *O. Svozil.*

Sofokleova Elektra (Sophocles' Electra). Von Zd. Řezníček. Praha 29: *Listy filol.* LVI 1929 S. 160ff. Einwendungen gegen die 'Textgestaltung, die metrische Seite und die Erklärung' macht *Boh. Ryba.*

Stein, Ernst, Geschichte des spätröm. Reiches. I. Vom römischen zum byzant. Staate (284—476 n. Chr.). Wien 28: *Listy filol.* LVII 1930 S. 42ff. 'Man kann mit Anerkennung von diesem Werk sprechen. Das Verfahren S.s ist streng kritisch.' *Jos. R. Lukeš.*

Turyn, Alex., Studia Sapphica. Eus suppl. vol. 6. Leopoli 29: *Listy filol.* LVII 1930 S. 36f. 'T. bringt gute Beiträge zum Studium der psychologischen Schilderungen, besonders der Leidenschaften. Das Buch möchte eher den Titel „Studia pathographica" verdienen.' *K. Svoboda.*

Ulrich, Th., Pietas (pius) als politischer Begriff im römischen Staate bis zum Tode des Kaisers Commodus. Breslau: *Num. Lit.-Bl.* 47 (1930) 297 S. 2431f. 'Klar durchdachte und gut gestützte Grundlegung.' 'Die Münzen sind gut benutzt, aber zweifellos nicht genug ausgenutzt.' *Cl. Bosch.*

Witkowski, St., Homerus quomodo commoditati versus pangendi consulat. (E „Symbolis grammaticis in honorem Joannis Rozwadowski"). Cracoviae 27: *Listy filol.* LVI 1929 S. 150. 'Es wird gezeigt, was für einen Einfluß auf die Gestaltung der hom. Sprache das Bestreben nach einer passenden Versvollendung hatte.' *Jan. Rous.*

Mitteilungen.

Die historischen Beispiele in der Epitome des Vegetius.

Die Epitome des Vegetius enthält im I. und III. Buche eine Reihe Beispiele aus der Geschichte, während sich in II merkwürdigerweise solche nicht finden. Eine Untersuchung über ihre Herkunft hat auszugehen von der Tatsache, daß Ps.-Frontin und Valerius Maximus dieselbe Beispielsammlung benutzt haben (A. Klotz, Hermes XLIV 1909 S. 198, — Phil. Wochenschr. 1929, 1327, — Clemens Bosch, Die Quellen des Valerius Maximus). Es finden sich zu folgenden Stellen Parallelen:

Vegetius	Ps-Frontin
I, 15 Africanus quidem Scipio, cum aduersum Numantinos . . . esset acie certaturus, aliter se superiorem futurum esse non credidit, nisi in omnibus centuriis lectos sagittarios miscuisset.	IV, 7, 27 Scipio Aemilianus ad Numantiam omnibus non cohortibus tantum, sed centuriis sagittarios et funditores interposuit.
III, 21 Scipionis laudata sententia est, qui dixit uiam hostibus, qua fugerent, muniendam.	IV, 7, 16. Scipio Africanus dicere solitus est hosti non solum dandam esse uiam ad fugiendum, sed etiam muniendam.

III, 10 hat dieselbe Anordnung wie Valerius Maximus II, 7, 1. 2. (Scipio-Metellus.) Auch Anklänge finden sich:

Veg.	Val. Max.
Scipio Africanus sub aliis imperatoribus Hispanienses exercitus frequenter uictos accepit.	II, 7, 1. P. Cornelius Scipio . . . superiorum ducum culpa nutritos.
Cum ipsis denique Numantinos capta ciuitate sic concremauit, ut nullus euaderet.	acrem illam et animosam Numantiam incendiis exustam ruinisque prostratam solo aequavit.

Dabei ist auffällig, daß der letzte Satz gar nicht zu dem paßt, was Vegetius will.

Metellus in Africa Albino imperante subiugatum accepit exercitum,	II, 7, 2. . . Metellus . . . cum exercitum in Africa, . . nimia Sp. Albini indulgentia corruptum consul accepisset . . .
quem ita emendauit ueteribus institutis	— ad revocandam pristinae disciplinam militiae connisus est.

Dieselbe Reihenfolge auch bei Ps.-Frontin IV, 1, 1. 2, der aber sonst keine Übereinstimmung hat. Anderes bietet Florus für Scipio, während er für Metellus nicht in Frage kommt.

Veg.: hos . . . omni opere fossisque faciendis ita diligenter exercuit, ut diceret fodientes luto inquinari debere qui madere hostium sanguine noluissent.	Florus I, 34 (II, 18), 10 adsiduis et iniustis et seruilibus maxime operibus adtriti . . . luto inquinari, quia sanguine nollent.

Für das Cimbernbeispiel ist nirgends eine Parallele zu finden.

Aus dieser Übereinstimmung bzw. diesen Anklängen von Veg. I, 15. III, 10. 21. mit Ps.-Frontin und Val.

Digitized by Google

Max. ist zu schließen, daß die Mittelsmänner, die für diese Kapitel in Frage kommen, dieselbe Exemplasammlung benutzt haben, wie jene Schriftsteller. Dort würden dann auch die nicht nachzuweisenden Beispiele zu finden sein.

Nun die Frage nach der eigentlichen Quelle des Vegetius:

III, 21 stammt aus Frontin (Phil. Woch. 1929, 1230), I, 9. ursprünglich aus Cato (Jähns, Gesch. der Kriegswissenschaften I, 54) ist von einem andern übernommen, überarbeitet und durch Beispiele erweitert worden; das ist wichtig, denn es zeigt die Art, wie gearbeitet wurde.

Da III, 9. 10 nicht aus Frontin sind (Phil. Woch. 1929, 1230), andrerseits III, 8 zweifellos aus Paternus ist, könnten auch diese Kapitel für Paternus in Anspruch genommen werden; denn Celsus kommt wegen der, unten in c) dargelegten, abweichenden Tendenz nicht in Frage. Die Anordnung des Vegetius ist klar: Nach den Vorschriften über das Lager folgen die über den dux optimus, dessen Aufgaben in 9 und 10 auseinandergesetzt werden. Als Paternus erschöpft ist, wechselt Vegetius die Quelle und ergänzt dessen Ausführungen über den dux nach Frontin. — Also III, 9. 10 aus Paternus.

Daraus würde folgen:

a) Paternus hat ebenso wie Frontin die augusteische Exempelsammlung benutzt.

b) Der Satz Veg. p. 92, 9 Multi anni sunt etc. bis nocere potuissent bezieht sich nicht auf die Zeit des Vegetius, sondern auf die des Paternus, also wahrscheinlich auf Niederlagen im Markomannenkrieg Marc Aurels. Daß die Disziplin durch die lange Friedenszeit unter Hadrian und Antoninus Pius gelockert worden war, wissen wir auch sonst (Schiller, Gesch. der Röm. Kaiserzeit I, 2, 641), und das Werk des Paternus hatte dann vielleicht auch den Zweck, zu ihrer Wiederherstellung beizutragen. Daß aber diese Worte tatsächlich nicht von Vegetius, sondern von seiner Vorlage stammen, dafür ist Beweis ihre enge Verknüpfung mit den folgenden Beispielen. Diese Erkenntnis zwingt, auch den übrigen Äußerungen des Vegetius über den Verfall militärischer Institutionen skeptisch gegenüberzutreten und jedesmal zu prüfen, für welche Zeit sie gelten.

c) Die Tendenz des Werkes des Paternus ist trotz aller Anerkennung der Römer grăcisierend. Beweis p. 90, 2 hanc . . . Lacedaemonii et postea coluere Romani. Ebenso p. 102, 4 hoc primi Lacones inuenerunt, imitati sunt Carthaginienses, Romani postea ubique seruarunt. Daß auch die Kapitel III, 15—17, nach Jähns I, 54 aus Cato stammend, dem Vegetius höchstwahrscheinlich durch Paternus übermittelt sind, ist aus ihrer Stellung zwischen zwei nachweislich aus diesem Schriftsteller entnommenen zu schließen. Noch krasser zeigt diese Tendenz allerdings die Einleitung zu III (p. 64—65); ich bin geneigt, auch diesen Abschnitt dem Paternus zuzuweisen und zwar auf Grund dieser Tendenz.

Ganz anders sieht Buch I und II aus: I, 1 betont die Überlegenheit der Römer armorum exercitio, disciplina castrorum usuque militiae über alle Völker, auch über die Griechen. Graecorum artibus prudentiae nos vinci nemo dubitavit. Das ist Vergilsche Auffassung. — Auch I, 15 et Cato . . . ostendit et Claudius, wo Cato nicht so sehr als literarische Quelle zitiert, sondern als Autorität zur Begründung herangezogen wird. Auch das häufige Zitieren des Vergil nur in diesem Buch als Vertreter echter Römertugend spricht für diese altrömische Einstellung. Ich möchte vermuten, daß wir hier auf den Spuren des Celsus sind, daß in den Kapiteln I, 1. 4. 6. 9. 15. 19. II, 1. Reste vorhanden sind von dessen Werk über die Kriegskunst. Daß er als guter Römer alter Einstellung bekannt ist, hat schon Reitzenstein nachgewiesen (Philol. 57 [1898] p. 57).

Veg. I, 3. aranti Quinctio Cincinnato dictaturam constet oblatam.

Ampelius p. 16, 11. Quinctius Cincinnatus cui aranti dictatura delata est.

Dazu Florus I, 5 (I, 11), 12 dictator ab aratro Aurelius Victor, de vir. ill. 17 nudum eum arantem. Dagegen hat Livius III, 26, 9 nur operi agresti intentus, ebenso Periochae III, intentus operi rustico. Eutrop I, 17 qui agrum . . . manibus suis colebat. Es scheinen hier zwei Versionen nebeneinander herzugehen, von denen die eine speziell das Pflügen betonte, während die auf Livius zurückgehende nur von ländlicher Arbeit spricht. Vegetius folgt der ersteren. Dasselbe gilt für I, 16.

Veg. I, 16, ut matres paruos filios nullum cibum contingere sinerent, nisi quem ex funda destinato lapide percussissent. Florus I, 43 (III, 8), 5 cibum puer a matre non accipit, nisi quem ipsa monstrante percusserit.

Also Übereinstimmung mit Florus, während er von Livius stark abweicht.

Veg. Fundarum usum primi Balearium insularum habitores et inuenisse . . . Periochae 60. Baleares a teli missu appellati sunt aut a Balio, Herculis comite ibi relicto.

Beide Kapitel haben also eine gemeinsame Quelle mit Florus, Ampelius, Aurelius Victor. Bei der engen Zusammengehörigkeit dieser Schriftsteller ist aber höchstens festzustellen, daß als Primärquelle ein Annalist, wahrscheinlich Antias, in Frage kommt; daß dieser auch von dem Bearbeiter der augusteischen Exemplasammlung eingesehen wurde, ist wahrscheinlich, da dieser neben Livius auch dessen Quellen benutzt. Beide Stellen könnten mithin der Sammlung entnommen sein.

Als Vermittler vermute ich auch hier Celsus, weil die benachbarten Kapitel diesem zugehören, auch die Auffassung, besonders das Cincinnatus-Beispiel, dem oben über diesen Schriftsteller Ausgeführten entspricht.

Berlin-Wilmersdorf. Erich Sander.

Digitized by Google

Zum Schlachtfeld von Cannae.

Die Tageszeitungen berichten über Massenfunde von Menschenknochen in der Nähe des alten Cannae, und zwar auf dem linken Ufer des Ofanto, des alten Aufidus. Die Vermutung, daß diese Gebeine von den fast 50000 Römern herrühren, die in der Schlacht von Cannae ihren Untergang gefunden haben, ist gewiß nicht von der Hand zu weisen, und da man die Leichen der Gefallenen sicher nicht von einem Ufer des Flusses auf das andere geschafft hat, finden diejenigen, die in dem alten Streit über die Uferseite der Schlacht für das linke Ufer eingetreten sind, in diesem nach über zwei Jahrtausenden überraschenden Fund eine gewichtige Unterstützung. Nur sollte man den Grafen Schlieffen, den großen Strategen, nicht in diese Sache hereinziehen. Dieser handelt in seinen berühmten Aufsätzen, die er unter dem Namen „Cannae" von 1909—13 geschrieben hat und die dann 1913 im ersten Band seiner Gesammelten Schriften neu gedruckt sind, von der Schlacht bei Cannae selbst nur auf $2^1/_2$ von über 200 Seiten. Er stellt auch keinerlei Untersuchung über die Lage des Schlachtfeldes an und berührt den Streit über die Uferseite mit keinem Wort. Wie er den Hergang der Schlacht nach den bekannten Quellen schildert, kann er sich auf dem rechten Ufer ebensogut vollzogen haben, wie auf dem linken, da auf beiden Ufern ebenes Land liegt. Wenn er die Schlacht im Eingang mit Berufung auf Hans Delbrücks Geschichte der Kriegskunst aufs linke Ufer verlegt und ebenso in seinen beiden Planskizzen, so hält er sich dabei an diesen anerkannten Vorgänger. Delbrück selbst bespricht nun Bd. I S. 291 allerdings die Uferfrage und entscheidet sich für die von mir in meiner Abhandlung De Romanorum cladibus Trasumenna et Cannensi (Leipzig 1883) verfochtene Verlegung auf das linke Ufer und gegen die 1895 von Wilms nicht ohne beachtliche Gründe vertretene für das rechte. Auch er betont als das größte Bedenken gegen letztere Annahme, daß die Römer sich bei Aufmarsch auf dem rechten Ufer zwischen das nahe Meer und Cannae geschoben haben müßten und die Schlacht so mit verkehrter Front, d. h. mit der Richtung auf Rom zu, begonnen hätten.

Dresden-Loschwitz. Heinrich Stürenburg.

Eingegangene Schriften.

Beati in Apocalipsin libri duodecim. Ed. by Henry A. Sanders. [Pap. a Monogr. of the Amer. Acad. in Rome. Vol. VII.] Rome 30, Amer. Acad. XXIV, 657 S. 8.

Walter Freymann, Platons Suchen nach einer Grundlegung aller Philosophie. Leipzig 30, Alfred Lorentz. VII, 200 S. 8 M.

Plotins Schriften übers. v. Richard Harder. Band I. Die Schriften 1—21 der chronologischen Reihenfolge. Leipzig 30, Felix Meiner. XI, 198 S. 8. 12 M., geb. 13 M. 50.

Giulio Moravcsik, Il Caronte Bizantino. [Pubbl. d. R. Acc. d'Ungheria di Roma.] Roma 30, Ist. per l'Europa orientale 24 S. 1 Taf. 8.

Vorträge der Bibliothek Warburg hrsg. v. Fritz Saxl. Vorträge 1926—1927. Leipzig—Berlin 30, B. G. Teubner. XI, 248 S. XIV, XIV, XVI, XLV. XIII Taf. 8.

Xenophontis Historia Graeca rec. Carolus Hude. Ed. minor. Lipsiae 30, B. G. Teubner. 282 S. 8. 2 M. 40, geb. 3 M. 20.

Inscriptiones Graecae ad inlustrandas dialectos selectae scholarum in usum ed. Felix Solmsen. Ed. quartam auct. et emend. cur. Ernestus Fraenkel. Lipsiae 30, B. G. Teubner. VIII, 114 S. 8. 4 M., geb. 4 M. 80.

Stephanus Srebrny, Comodumena. I. Σκώμματα ἐξ ἁμάξης. II. De Eupolidis Demorum fragmento 100 K. [Seors. impr. ex comm. phil. Eos XXXII 1929, S. 535—543.] Leopoli 29, Soc. philol. Polon.

Adolfo Levi, Le idee religiose di Euripide e la sua visione della vita. [Reale Ist. Lomb. di Sc. e Lett. LXII.] Milano 30, Ulrico Hoepli. 11 S. 8.

Robert Spindler, Robert Browning und die Antike. Zwei Teile in einem Bande. [Engl. Bibliothek. VI.] Leipzig 30, Bernhard Tauchnitz. 382 S. 8. 50 M.

The Σ rhapsody, Annotated by Alex. Pallis. Oxford-London 30, Univ. Press—Humphrey Milford. 107 S. 8.

Max Wellmann, Der Physiologus. Eine religionsgeschichtlich-naturwissenschaftliche Untersuchung. (Philologus, Supplementb. XXII, H. 1). Leipzig 30, Dieterich. 116 S. 8. 8 M. 50, geb. 10 M. 50.

Bernhard Schweitzer, Antiken in Ostpreußischem Privatbesitz. [Schriften d. Königsberger Gelehrten-Ges. Geisteswiss. Kl. 6. Jahr. Heft 4.] Halle (Saale) 29, Max Niemeyer. 46 S., XXVI Taf., 6 Beilagen. 12 M.

Studies in honor of Hermann Collitz. Presented by a group of his pupils and friends on the occasion of his seventy-fifth birthday, February 4, 1930. Baltimore, Maryland 30, The Johns Hopkins Press. XII, 331 S. 8.

Q. Orazio Flacco, Le Satire. Ediz. integra. Col commento del Dott. Vittorio d'Agostino. Milano-Genova-Roma-Napoli 30, Soc. Anon. Editr. Dante Aleghieri. XXXII, 323 S. 8. 20 L.

Q. Orazio Flacco, Le Satire. Ediz. per le Scuole. Col commento del Dott. Vittorio d'Agostino. Milano-Genova-Roma-Napoli 30, Soc. Anon. Editr. Dante Aleghieri. XXXII, 303 S. 8. 16 L.

Giordano Bruno, Cause, Principe et Unité. Trad. accomp. de notes et d'analyses et précédée d'une ét. sur la philos. de Bruno par Émile Namer. Paris 30, Félix Alcan. 219 S. 8. 20 fr.

René Schaerer, 'ΕΠΙΣΤΗΜΗ et ΤΕΧΝΗ. Étude sur les notions de connaissance et d'art d'Homère à Platon. Macon 30, Protat Frères. XII, 221 S. 8.

Die Herren Mitarbeiter werden gebeten, Bestellungen auf Nummern und Sonderabzüge stets rechtzeitig nur an den Verlag O. R. Reisland, Leipzig C 1, Karlstraße 20, zu richten.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY AUG 20 1930

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 16. August. **1930. №. 32/33.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
Aristotle, The Physics v. **Ph. H. Wicksteed** u. **F. M. Cornford** (Gohlke)	961
Athenaeus by **Ch. B. Gulick** III (Lenz)	963
J. Carcopino, Virgile et le mystère de la IVe éclogue (Aly)	965
Ovid, The art of love and other poems by **J. H. Mozley** (Lenz)	968
A Concordance to the Hist. eccl. of **Bede.** By **P. F. Jones** (Manitius)	972
M. P. Nilsson, The Minoan-Mycenaean Religion and its Survival in Greek Religion. — **M. P. Nilsson,** A History of Greek Religion. — **Th. Zieliński,** La Religion de la Grèce Antique. — **J. Herbillon,** Artémis Homérique. — **W. F. Otto,** Die Götter Griechenlands (Weinreich)	973
D. S. Robertson, The Future of Greek Studies (Schönemann)	988
Auszüge aus Zeitschriften:	
The American Journal of Philology, L 4 (1929)	991
The Classical Journal, XXV 2 (1929)	993
The Classical Quarterly, XXIII 2 (1929)	993
Rheinisches Museum. 79 (1930) 2	996
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	998
Mitteilungen:	
F. Wilhelm, Zu Themistios Or. 27 D.	1003
M. Schuster, Der Redner Arrius	1004
A. Semenov, Eine parodistische (?) altgriechische Inschrift aus Südrußland	1006
Eingegangene Schriften	1008

Rezensionen und Anzeigen.

Aristotle, The Physics. Text mit nebengedruckter englischer Übersetzung von **Ph. H. Wicksteed** und **F. M. Cornford.** London 1929 (The Loeb Classical Library). XC, 427 S. kl. 8. Bd. I, enthaltend die Bücher 1—4.

Das Unternehmen wendet sich an einen weiteren Kreis, da nach Ansicht der Verf. (Wicksteed hat den Abschluß dieses Bandes nicht mehr erlebt) die zeitgenössische Philosophie schweren Schaden leidet, wenn wie bisher die physikalischen Werke des Aristoteles praktisch nicht gelesen werden. Von diesem Gesichtspunkte aus bildet die ausführliche Einleitung in die aristotelische Naturphilosophie einen wesentlichen Bestandteil der Arbeit. Sie ist außerordentlich klar und übersichtlich und erfreut durch gesundes Urteil. Zum Beispiel wird sehr schön gezeigt, daß Aristoteles, wenn man ihn neben seine Vorgänger stellt, oft nicht auf die „richtige" Seite (in unserm Sinne) getreten ist, daß er aber gute Gründe für seine falschen Meinungen hatte (XIII und XXXVII). Aristoteles ist dem tiefsten Sinne seines Philosophierens nach immer ein Platoniker geblieben und kann nur so verstanden werden. Aber er ist in mehr als einer Hinsicht der Philosoph des einfachen Mannes. Bemerkenswert ist der starke Beitrag, den die Bücher de anima für diesen Abriß geliefert haben, obwohl doch dem Leser der Physik auffällt, wie wenig — wenn man von Physik VIII absieht — die Psychologie auf die Naturphilosophie eingewirkt hat. Übrigens findet man auf diesen Seiten kein griechisches Wort, die Belegstellen sind nicht angegeben.

Löst man sich aus dem Banne dieser flüssigen Darstellung, so bemerkt man freilich, daß die Glätte und Klarheit nur erreicht werden konnte, weil Wicksteed auf die literarischen Probleme gar nicht eingeht und den eigentlichen philosophischen Schwierigkeiten ausweicht. Er geht nicht ein auf die Tatsache, daß wir ja zwei verschiedene Ableitungen der vier Elemente haben, eine aus ihren Eigenschaften, die andere aus ihrem Bewegungszustand; er geht nicht ein auf das Verhältnis der Sternseelen zu den Sphärenbewegern, er beruhigt sich bei der konzeptualistischen Deutung des aristotelischen Formprinzips, obwohl doch das τί ἦν εἶναι als Substanz im höchsten Sinne ausdrücklich stofflos ist, d. h. er stützt sich im wesentlichen auf die „Kategorien". Auch das eigentliche Problem des Nus (des aktiven und rezeptiven) kommt nicht zur Sprache. Wohl geht er auf die platonische Ideenlehre ein, aber nicht auf die Formen und Abwandlungen, die gerade für die

Digitized by Google

aristotelische Diskussion so wichtig waren. Aber diese Beschränkung, die sich der Verf. auferlegt hat, lag natürlich begründet in der Aufgabe, die er sich stellte.

Ein Punkt verdient hervorgehoben zu werden: W. hält die ganze Meteorologie für unecht, weil sie in flüssigerem Griechisch geschrieben, in ihrer Argumentation allzu leichtsinnig und in ihrer Lehre von den Ausdünstungen mit der von den vier Elementen fast nicht mehr vereinbar sei.

Vorausgeschickt ist noch eine faßliche Darstellung der dem Leser zugemuteten mathematischen Erkenntnisse.

Den einzelnen Büchern wird eine kurze Einleitung beigegeben, die den Inhalt als Ganzes kritisch überblickt und auch bisweilen moderne Gesichtspunkte (sachlich-physikalischen Charakters) mit hineinzieht. Ich weise besonders hin auf die klaren Ausführungen über Raum (S. 267—273) und Zeit (S. 314—319).

Der Text (ohne Apparat) erhebt nicht den Anspruch, neue philologische recensio zu bieten; die Ausgabe von Carteron (Paris 1926) ist noch nicht benutzt. Dagegen sind die antiken Kommentatoren herangezogen und in den Fußnoten verwertet. Diese nehmen an wichtigen Stellen auch Stellung zur Textgestaltung; sie rühren meist von Cornford her und sind recht anregend. So wird hier zuerst darauf hingewiesen, daß die Schwierigkeit 185 a 8, die Bekker zu einer Streichung veranlaßte, auf eine doppelte Fassung des ganzen Asbchnittes zurückzuführen sei. Nur sind die beiden Fassungen nicht kontaminiert, sondern sie stehen gesondert hintereinander.

Die Übersetzung ist, ganz im Gegensatz zu Prantls jetzt ganz veralteter Verdeutschung, frei und umschreibt die Dinge zum Teil so ausführlich, daß sie den doppelten Raum des Textes einnimmt; so ersetzt sie vielleicht einen Kommentar. Daher wird mancher auch bei uns, denen eine Physikausgabe seit langem fehlt, zu diesem bequemen Hilfsmittel greifen.

Berlin-Lankwitz. Paul Gohlke.

Athenaeus, The Deipnosophists. With an English translation by **Charles Burton Gulick.** Vol. III (Buch VI und VII). London—New York 1929, Heinemann—G. P. Putnam's Sons, Loeb Classical Library Nr. 224. 10 s.

Von dem Athenaios Gulicks, dessen erste beiden Bände von Bock, Woch. 1929, 504f. besprochen worden sind, liegt jetzt auch der dritte Band vor; damit ist die Ausgabe fast zur Hälfte fertig. Die äußere Anlage ist wieder die gleiche. Inzwischen ist die wichtige Dissertation von Clara Aldick, De Athenaei Dipnosophistarum epitomae codicibus Erbacensi Laurentiano Parisino, Münster 1928, erschienen. Zu der für die Gestaltung des Textes besonders bedeutungsvollen Frage nach dem Verhältnis des Archetypus der Epitome zu dem Marcianus 447 — vgl. die Rezension der Dissertation von P. Maas, Gnomon 4, 1928, 570f.[1]) — nimmt der Herausgeber nicht Stellung, obwohl es vielleicht nützlich gewesen wäre, angesichts der von C. Aldick vertretenen These von der Unabhängigkeit beider Textzeugen den eigenen Standpunkt zustimmend oder ablehnend zu präzisieren.

Die sachlichen Erläuterungen in den Anmerkungen, die Bock rühmend hervorgehoben hat, gehen mir nicht immer weit genug. Ich gebe ein paar gelegentlich gesammelte Nachträge und Hinweise auf Einzelbehandlungen, deren Erwähnung zweckmäßig wäre: 223 d αὐτὸς αὐτοῦ Usener, Kl. Schr. III 128[6]. Für die richtige Beurteilung der für das kompilierende Verfahren des Athenaios wichtigen Stelle 231f ist Wilamowitz, Sappho und Sim. 199 heranzuziehen. 249b: soldurii, auf das Kaibel verwiesen hat, steht Caes. b. G. III 22, 1. Der Herausgeber übernimmt Kaibels Bemerkung nebst Druckfehler (falscher Stellenangabe), hat also den Caesar offenbar nicht aufgeschlagen. 250f: Die Bemerkung zu den Worten κατὰ τὸν Χρεμωνίδειον πόλεμον „268 or 267—263 B. C., unsuccessfully waged by Athens against Antigonus Gonatas" ist ungenau und auf Grund der Inschrift I.G. = Syll.[3] 434/35, Anm. 2 zu modifizieren. 255c: zu den Worten Διονύσιος ὁ τοῦ Τρύφωνος = the son of Tryphon wird wenig deutlich bemerkt „Or, possibly, pupil". Statt dessen wäre ein Hinweis auf Diels, Berl. Klassikertexte I, LI[2] vorzuziehen. Zu der Notiz des Nikolaos von Damaskos (261c) über Sulla als Schreiber von σατυρικαὶ κωμῳδίαι τῇ πατρίῳ φωνῇ, d. h. Atellanen, verweist der Herausgeber auf die skeptische Bemerkung bei Teuffel; daneben hätte Leo, Herm. 49, 164[1] genannt werden müssen. Zu der Bemerkung des Glossographen Kleitarchos über ἄζοι bzw. ἄοζοι fehlt ein Hinweis auf Wilamowitz, Herm. 62, 287. 296f wird das Fragment des Aischrion 7 D. — zitiert wird übrigens nach Bergk — in falscher Abteilung der Verse gegeben, die Skazonten (Wilamowitz, Herm. 60, 302) kommen nicht heraus. Kallim. ep. 5 W. liest der Herausgeber wie Kaibel mit Bentley 10 τίκτηται νοτερῆς ὤεον ἀλκυονῆς. Kaibels spätere Emendation ἀλκυονίς (Herm. 28, 53f.) wird nicht erwähnt. 298a: Zu

[1]) [Vgl. jetzt auch Woch. 1930, 497ff.]

Digitized by Google

Phaselis ist Blinkenberg in der Ausgabe der Lindischen Tempelchronik zu C. XXIV zu vergleichen. 325a—c: Usener, Dreiheit, Rh. Mus. 58, 184. Daß die Historikerfragmente nicht, soweit möglich, nach Jacoby, sondern nach Müller zitiert werden, ist ein empfindlicher Mangel.

Minden i. W. Friedrich Lenz.

J. Carcopino, Virgile et le mystère de la IVe éclogue. Paris 1930. 221 S.

Il semble que l'on commette quelque impertinence à reprendre une fois de plus l'étude de la IVe éclogue. Man wird willig diesen bescheidenen Worten des Verf. widersprechen; denn die vierte Ekloge ist eine der merkwürdigsten antiken Dichtungen, und es wird der Mühe lohnen, das, was man bisher zu wissen glaubt, immer wieder nachzuprüfen. Die Studie Carcopinos gibt Text und Übersetzung und dazu drei Kapitel: La mystique, l'histoire, la vérite de l'éclogue. Das 1. Kapitel erläutert den Zusammenhang der Vorstellungswelt des Dichters mit dem römischen Neupythagoreismus, wie er sich seit Nigidius Figulus entwickelt hatte. Er knüpft dabei an seine 1927 erschienene Interpretation der Bildwerke in der Basilica sotteranea vor Porta Maggiore an, die er dem gleichen Kreise zugewiesen hatte. Das 2. Kapitel versucht den Beweis zu erbringen, daß die Ekloge den Frieden von Brindisi widerspiegele und erst nach dem Anfang Oktober 40 entstanden sei. Dadurch gelingt es ihm, den zeitlichen Anschluß an die Geburt des zweiten Sohnes des Asinius Pollio, Saloninus, zu bekommen, der seinen Beinamen als Erinnerung an das illyrische Prokonsulat seines Vaters trägt, das mit dem Triumphe vom 25. Oktober 39 abschloß. Saloninus ist das Kind der Ekloge! Selbst erstaunt über die Einfachheit der Lösung, versucht der Verf. im 3. Kapitel zu zeigen, wie durch die Umstände die Deutung der Verse in Vergessenheit geraten mußte und wie sich dadurch die Irrwege der Forschung verstehen lassen.

Nach Norden und Weber die dritte großangelegte und sorgfältig durchdachte Interpretation des rätselvollen Gedichts. Mit der bekannten Schlüssigkeit des französischen Denkens wird vor den Augen des aufmerksam folgenden Lesers in klarer Sprache eine Beobachtung auf die andere gebaut, so daß dieser, auf die schwachen Punkte der Beweisführung nicht unnötig aufmerksam gemacht, mit ruhiger Sicherheit zu einem Ende geführt wird, das den Verf. selbst zu der erstaunten Frage veranlaßt: me trompé-je? Nun, was im 1. Kapitel steht, daß nämlich die mystischen Vorstellungen der Ekloge, die Norden mit ägyptischen und jüdisch-sibyllinischen Anschauungen verbunden hatte, ohne das Wie? der Vermittlung ganz zu klären, dem Dichter von neupythagoreischer Seite vermittelt seien, ist so unverbindlich, daß man es sich wird gefallen lassen, selbst wenn es einige Schwierigkeit macht, sich den Dichter, den Freund des Epikureerkreises in Neapel, der diesen Beziehungen zu Neapel Zeit seines Lebens treu geblieben ist, im Jahre 40 als gläubigen Pythagoristen vorzustellen. Man wird die einzelnen Vorschläge sorgfältig prüfen und manches Positive daraus mitnehmen. Die Entscheidung jedoch scheint mir das zweite Kapitel zu bergen: Ist es wirklich denkbar, daß die Ekloge erst nach dem Frieden von Brindisi zwischen dem 6. Oktober und dem 1. Dezember 40 entstanden ist? Denn es ist klar, daß mit dieser These die Beziehung auf Saloninus steht und fällt. Die Annahme ist nicht neu, so daß sich schon Norden ausführlich mit ihr auseinandersetzen mußte. Aber der Verf. geht in der Stützung seiner Ansicht selbständig vor. Er zeigt, wie bedeutungslos die Rolle der verfassungsmäßigen Konsuln unter dem Triumvirat gewesen sei, daß Pollio sein Konsulat realiter erst nach dem Frieden von Brindisi antreten konnte, so daß ein Gedicht, das ihn als neuen Konsul begrüßt (so Norden), erst damals entstanden sein könnte. Man könnte einwenden, daß das Konsulat von da ab auch nicht viel mehr bedeutet hat, wenn Pollio und sein Kollege um den 1. Dezember einfach wieder fortgeschickt und durch Suffecti ersetzt wurden. Man könnte sagen, daß so ein Gratulationsgedicht eher in Erwartung des feierlichen Aktes, als in einem Augenblick geschrieben wird, wo der verfassungsmäßig amtierende Konsul endlich die Möglichkeit erhält, von seinen verfassungsmäßigen Kompetenzen einen, wenn auch beschränkten Gebrauch zu machen. C. interpretiert: pacatum patriis virtutibus orbem reget — il gouvernera le globe pacifié par les vertus de son père, und versteht unter dem Vater Pollio als Friedensstifter in Brindisi. Mir klingt der lateinische Satz anders; mit der Areté seines Vaters wird er den befriedeten Erdkreis regieren; und wenn man diese Auffassung subjektiv nennen wollte, so muß man doch sich das Schwebende der lateinischen Konstruktion vor Augen halten, das durch eine klare Übersetzung verwischt wird. Aber alles das entscheidet noch nicht. Am besten vergleicht man die Ausführungen Nordens S. 5ff., der auf die Tatsache aufmerksam macht, nicht als erster, daß das Gedicht nicht auf einen Sohn des Pollio

Digitized by Google

gehen kann. Setzen wir einmal den Fall, daß das Gedicht wirklich aus dem Oktober 40 stammt — der Verf. spinnt daraus eine solche Fülle von verblüffenden Beziehungen, daß man geneigt ist, das als eine Bestätigung des Ansatzes zu nehmen, was doch mit dem Ansatz alles von selbst hinfällt. In der zweiten Oktoberwoche konnte Vergil vielleicht sagen: Te consule pax facta est — obgleich Pollio, genauer gesagt, erst nach dem Frieden und durch den Frieden Konsul geworden war —, aber er konnte nicht von den $2^1/_2$ Monaten des restlichen Amtsjahres sagen, daß unter Pollios Konsulat der Weltherrscher geboren werden würde. Saloninus heißt doch „der aus Salonae"; es ist mir sehr zweifelhaft, ob Pollio seine Gattin im achten Monat mit nach Dalmatien genommen hat. Der Parthinerkrieg war sicher erst im Frühjahr 39, und der Name hatte erst Sinn, wenn sich irgendeine Ruhmestat mit diesem Prokonsulat verband, das zuerst einer Verschickung recht ähnlich sah. Und nimmt man die Mystik des Gedichtes ernst, so mußte schon das Kind der Ekloge unter Pollios Konsulat nicht bloß geboren, sondern auch gezeugt werden. Am 1. Januar konnte das der Dichter annehmen, am 6. Oktober nicht mehr. Außerdem wäre es eine Unhöflichkeit gewesen, indirekt zu sagen: Dein ältester Sohn wird nichts, hoffentlich bekommst du jetzt einen zweiten. Und wenn es dann ein Mädchen wurde? . . . Der Schritt vom Pathetischen zum Lächerlichen ist sehr klein. An diesem einen Punkte scheitert die Interpretation Carcopinos.

Wieder ist ein menschliches Kind vergeblich bemüht. Damit gewinnt allerdings die Auffassung Nordens und Webers eine neue Stütze, so unfaßlich es auch zu sein scheint, daß der Dichter in den Wirren des Winters 41/40 schon glaubte, der kommenden Lösung vertrauen zu dürfen. Man beachte den Wechsel des Tempus: ultima aetas vênit . . . ordo nascitur . . . hoc decus aevi (persönlich wie amor ac deliciae generis humani Suet. Tit. 1) inibit, menses incipient procedere. Der jüngste Tag ist hereingebrochen, die neue Weltordnung ist im Kommen, das Kind wird geboren werden, und damit wird der neue Lauf des großen Jahres beginnen. Wir machen Vergil nicht zu einem jüdischen Proselyten, wenn er einmal den Versuch gemacht hat, diese in Trümmer gehende Welt mit den Augen eines Messiasgläubigen zu sehen, und wir glauben, daß die Unbestimmtheit der Worte des Dichters eine durchaus gewollte ist, um einer Ahnung Ausdruck zu verleihen, deren Duft nur Norden und Weber gerecht geworden sind und deren dämmernde Andeutungen gerade deutschem Denken in gewissem Sinne zugänglich sind. Um so mehr sei hervorgehoben, daß in dem neuen Buche die realen Verhältnisse der Zeit mit großer Sachkenntnis und Schärfe erfaßt werden. Das mag der interessierte Leser selbst nachlesen. Auch über die abstruse Weisheit des Nigidius Figulus findet man manches Übersehene. Man wird aber gut tun, in puncto Neupythagoreer gegenüber dem: visne curtis Judaeis . . . Horazens nicht zu einseitig zu urteilen. Über die Zuverlässigkeit der Vergilscholien findet man eine Reihe schöner Beobachtungen, die man wohl wünschen würde mit dem großen Scharfsinn des Verf. einmal planmäßig verfolgt zu sehen.

Freiburg i. Br. Wolf Aly.

Ovid, The art of love and other poems. With an english translation by **J. H. Mozley.** (The Loeb Classical Library No. 232.) London—New York 1929, William Heinemann — G. P. Putnam's Sons. XIV, 382 S. 10 s.

Die Ovidausgabe der bekannten Sammlung, in der bisher die Heroiden und Amores, die Metamorphosen und die Tristien nebst den Pontusbriefen (vgl. Woch. 1925, 39ff.) erschienen sind, erfährt hier eine entsprechende Fortsetzung. Unter den „other poems" sind zu verstehen die Medicamina, Remedia, Ibis, Halieutica, Nux und die Consolatio ad Liviam; außer bei dieser weicht der Herausgeber einer entschiedenen Stellungnahme zu den Echtheitsfragen aus, neigt aber dazu, die Halieutica als ovidisch anzuerkennen, und weist sie der Verbannungszeit zu, meines Erachtens die einzig mögliche Annahme. Bei der Nux äußert er sich sehr unbestimmt. Er sieht in ihr weiter nichts als eine Zerdehnung („expansion") von A. P. IX 3, die vielleicht aus Ovids Jugendzeit stammt. Ich erinnere demgegenüber an die letzte eingehende Behandlung des Gedichtes durch Wartena in seiner Groninger Dissertation von 1928 (vgl. Woch. 1928, 1032), der zu ganz anderen, für mich nicht unbedingt überzeugenden Ergebnissen gekommen ist und in der Nux das Werk eines jugendlichen Ovidnachahmers sieht. Bei der Betrachtung der Consolatio, deren dichterischer Wert mit Recht gering eingeschätzt wird, stellt sich M. insofern gegen Vollmer (S.-Ber. Bayer. Ak. 1918, 4, 8—23), den er nicht nennt, als er annimmt, daß die Kongruenzen mit Ovid durch Nachahmung seiner Dichtungen von den Heroiden bis zu den Fasti und Tristia zu erklären sind; vgl. Münscher, Seneca 56, 2[1]).

[1]) Vgl. jetzt Axelson, Eranos XXVIII (1930)].

Digitized by Google

Die einleitenden Bemerkungen über die Ars beschränken sich auf die nötigsten sachlichen Angaben, bei denen auch die Sonderstellung des dritten Buches, die sich durch seine spätere Entstehung erklärt, zu kurz kommt.

Auf die selbständige Konstituierung des Textes ist kein besonderer Wert gelegt. Das ist vor allem für die Ars und die Remedia sehr zu bedauern. Für die Ars wird nur der Paris. Reg. 7311 und außerdem für das erste Buch der zuerst von Ellis, Herm. 15 verglichene Oxoniensis Bodl. Auct. F. IV 32 herangezogen, außerdem wird gelegentlich auf unbestimmt gelassene Hss verwiesen, für die Remedia werden nur derselbe Regius und der sehr umstrittene Etonensis (vgl. Burs. Jahresber. 226, 1930, II, 116) namentlich angeführt, obwohl sich gerade hier schon auf Grund des provisorischen Apparates, den Vollmer, Herm. 52 zusammengestellt hat, wesentlich mehr hätte geben lassen. So kommt es, daß sich viele Seiten hintereinander nicht eine einzige kritische Bemerkung findet und nur die eine oder andere Stelle exegetisch behandelt wird. Durchgehende Textkritik entspricht ja auch nicht dem Programm der Sammlung. Für die anderen Dichtungen ist der Nachteil nicht so schlimm, da genügend kritische Ausgaben zur Verfügung stehen. Irreführend aber ist es auf alle Fälle, wenn auf S. XIII in dem Handschriftenverzeichnis für das Halieuticabruchstück der Parisinus 8071 und der Vindobonensis 277 nebeneinander genannt werden, während wir doch seit Traube das Verhältnis der beiden genau kennen und wissen, daß die vom Herausgeber an erster Stelle genannte Hs eine Abschrift der zweiten ist. So muß bereits die von ihm gewählte Anordnung den nicht kundigen Leser auf einen falschen Weg führen. Das Bestreben, für den an Ovid interessierten Leser einen in erster Linie glatt lesbaren Text herzustellen, führt vom wissenschaftlichen Standpunkt aus gelegentlich zu bedenklichen Konsequenzen. So wird die alte Crux aller Herausgeber a. a. III 343 ohne jeden kritischen Hinweis in dem Wortlaute der Merkelschen, nicht Ehwaldschen Teubnerausgabe gegeben, und die ebenso schwierige Stelle der Remedia 755f., die textkritisch schwierigste des ganzen Gedichtes, erscheint, ebenfalls ohne kritischen Hinweis, in dem Wortlaut der seit Douza üblichen Vulgata. Der letzte, der sich mit diesen beiden Versen eingehender beschäftigt hat, ist meines Wissens Magnus gewesen (Woch. 1923, 487). Sein Versuch, ohne jede Nachhilfe mit der Überlieferung Quid caveas, actor, qua, iuvet, arte, docet! auszukommen und nur eine sehr künstliche Wortstellung anzunehmen, überzeugt nicht recht, dagegen hat der Heinsiussche Einfall, den Némethy und Magnus aufgegriffen haben, caveas nicht von cavere, sondern von cavea abzuleiten, etwas Bestechendes, wenn auch der Wortlaut zweifelhaft bleibt. In diesem Zusammenhange möchte ich auf eine Lesart hinweisen, die ich im Diez. B. Sant. 3 der Preußischen Staatsbibliothek gefunden habe. Während man seit Douza gewöhnlich den Fehler in den Worten qua iuvet arte sucht, geht die Hs einen anderen Weg, denn sie verbessert das Quid des Anfanges in Et. Bestechend, aber nicht schlechthin überzeugend. Der zweite Teil des Verses quod iuvet arte docet ist schwerlich richtig, und gegen Et caveas actor, qua iuvet arte, docet bleiben schwere Bedenken bestehen.

Da, wie gesagt, der Hauptwert nicht auf Textkritik, sondern auf Lesbarkeit des Textes, exegetische Bemerkungen und die Übersetzung gelegt ist, wende ich mich lieber zu einer Betrachtung der Erklärungen, obwohl sich manche Unbegreiflichkeiten der Textgestaltung zusammenstellen ließen; ein besonders krasser Fall: Ibis 292 compede fixus alas: warum folgt der Herausgeber ohne irgendeine Anmerkung Merkels überflüssigem Vorschlage? Vgl. Bursian 200, 23f. Besonders reich ist die Ibis bedacht worden, sie hat sogar noch einen darstellenden Anhang erhalten; über ihn sogleich. Für sehr zweifelhaft halte ich 434 die Lesart Threiciusque puer und die Deutung auf den Sohn des Tereus. Ich bleibe demgegenüber bei dem von Ellis mit der ersten Hand des Galeanus in den Text gesetzten und durch Hygin. 206. 238 und Euphorion bei Parthen. Erot. 13 genügend gerechtfertigten Teleique. Zu 494 wird unter Verweisung auf A. P. VII 471 Kleombrotos genannt und unter Heranziehung von Cic. pro Scauro 4 der Phaidon Platons angeführt; alles richtig, aber warum wird nicht — das wäre die Hauptsache — Kallimachos als Dichter des Epigramms genannt? Warum wird nicht lieber statt auf die Scaurusrede auf Tusc. I 34, 38 verwiesen? Wenn schon um der Raumersparnis willen nur eine Stelle erwähnt wird, dann doch die, an der der Name des griechischen Dichters ausdrücklich vorkommt. In solchen Fällen ist im Interesse des nicht wissenschaftlichen Lesers die Art der Auswahl der gegebenen Hinweise nicht immer zu billigen. Für ihn sind auch die vielen Hinweise auf Ellis und die Aufforderungen, das Nötige bei ihm selbst nachzulesen, unpraktisch. Ich sehe darin eine unzulässige Verquickung mehrerer Typen einer erklärenden Ausgabe. Dieses Verfahren läßt man sich in einem rein wissen-

Digitized by Google

schaftlichen Kommentare gefallen, da würde eine Wiederholung des bei Ellis gesammelten Materials sogar störend wirken, aber in einem Buche, das vor allem auf ungestörtes Lesen berechnet ist, heißt das, dem Leser etwas zumuten, was von ihm nicht verlangt werden darf. 492 ist das kritische Material so gruppiert, daß man annehmen muß, der Herausgeber billige eine Lesart, die er selbst nicht in den Text nimmt; ähnlich 418 und 515, aber diese methodischen Versehen sind sehr selten und wohl nur irrtümlich stehen geblieben. Die Bemerkung über das Fehlen des Distichons 41f., das 133f. wiederkehrt und an der ersten Stelle mit Recht in G und P nicht steht, gehört nicht in die erklärenden Anmerkungen, sondern in die kritischen. Im ganzen wäre eine etwas gleichmäßigere Durcharbeitung der Anmerkungen zu wünschen. Das gilt auch für die anderen in dem Bande stehenden Dichtungen. Sehr stiefmütterlich sind z. B. Teile der Ars bedacht; so wird zu dem berüchtigten Distichon III 777f. parva vehatur equo: quod erat longissima, nunquam Thebais Hectoreo nupta resedit equo so schamhaft wie nichtssagend nur bemerkt: „See Hom. Il. VI". Was soll der Leser eigentlich mit diesem Hinweis anfangen? Welche Rolle Andromache in erotischer Literatur spielt (vgl. Mart. XI 104, 13f.), wird ihm nicht gesagt. Prüderie an falscher Stelle.

Über Rostagnis Buch Ibis. Storia di un poemetto greco, Firenze 1920, das trotz seiner verfehlten Hauptthesen (vgl. Burs. 200, 51ff.) an förderlichen Einzelergebnissen reich ist, geht mir der Herausgeber in seinen Erklärungen viel zu gleichgültig hinweg. Wenn er auf S. XI, 1 den Leser auf Zipfels gute und scharfsinnige Leipziger Dissertation von 1910 verweist (vgl. Ehwald Burs. 167, 88f.), so hätte Rostagni dasselbe verdient. Oder ist das unterblieben, weil der Herausgeber ebenso denkt wie Housman, Journ. of Philol. 35, 1920, 287ff., dessen Name in den Anmerkungen ziemlich häufig erscheint, übrigens nicht mit Unrecht?

Der schon einmal erwähnte Anhang zur Ibis führt den Untertitel „On cursing in ancient times". In ihm werden bestimmte Formen und Typen der Verwünschung und Verfluchung aus der Literatur (z. B. Soph. O. K. 1383ff.), auf Inschriften und in Papyri zusammengestellt und auf ihre individuellen und formelhaften Elemente untersucht. Dabei werden die Begriffe exsecratio, detestatio, devotio, defixio und κατάδεσμός definiert. Bei dieser Uebersicht wird ein Hinweis auf Tibull I 5 vermißt, dessen Verwünschungen 49—56 in diesen Zusammenhang zu stellen gewesen wären, wie es Oppenheim, Ἀραί, Wien. Stud. 30, 1908, 146—164 getan hat; die Übereinstimmung von Ibis 127 mit Tib. I 5, 57 hätte gewiß zu einer Erwähnung Anlaß geben können.

Die Beziehung der kallimacheischen Ibis auf Apollonios wird S. 372 als absolut sicher hingestellt, ohne daß der entgegengesetzten Meinung auch nur mit einem Worte gedacht wird. Rostagni und Heinze in seiner Besprechung des Rostagnischen Buches Woch. 1921, 889ff. haben über diese Frage viel skeptischer geurteilt, vielleicht nicht mit Recht, vgl. Wilamowitz, Hellenist. Dicht. II 96; aber eine Erwähnung hätte nichts geschadet, zumal Heinze in seiner vorsichtig abwägenden Art Argumente vorgebracht hat, die nicht mit Stillschweigen abzutun sind; nur seine Berufung auf das Schweigen der Scholien bedarf einer kleinen Modifizierung, da sich in der Hs 36 des Seminarium Patavinum ein Hinweis auf die Schwester des Apollonios findet; vgl. Zipfels oben erwähnte Diss. 30.

Diese Ausstellungen sind Kleinigkeiten und wollen als solche gewertet sein. Sie lassen sich bei einem Neudruck leicht beseitigen, und Neudrucke sind, wie man mit leisem Neid aus dem Verzeichnis der ganzen Sammlung feststellen kann, nichts Ungewöhnliches. Ein glückliches Land, das sich eine Sammlung wie die Loeb Library überhaupt zu leisten in der Lage ist. Wie weit würde ein analoger Versuch bei uns kommen?

Minden i. W. Friedrich Lenz.

A Concordance to the Historia ecclesiastica of Bede. By **Putnam Fennell Jones.** (The Mediaeval Academy of America. Publication N. 2.) Cambridge, Massachusetts, 1929. IX, 585 S. gr. 8. 6 $ 50.

Bedas Historia ecclesiastica gentis Anglorum ist fast der alleinige Ausgangspunkt für die gesamte ältere Geschichte der Angelsachsen in kirchlicher wie staatlicher Hinsicht und daher von unvergleichlichem Werte. Aber auch für die Kenntnis des mittelalterlichen Lateins ist das Werk von hoher Bedeutung, und auf ebensolche erhebt es auch Anspruch für die altenglische Sprache und Literatur, wie der Verf. dieses mühevollen und mit höchster Entsagung geschriebenen Buches darlegt. Diese dreifache unschätzbare Bedeutung hat nämlich P. F. Jones bewogen, die Benutzung der Historia in der höchstmöglichen Weise zu erleichtern, nämlich in der Art, wie für die Vulgatabibel seit vielen Jahrhunderten in immer ansteigender Weise gesorgt ist und wie sie ähnlich — aber in ganz anderer Form — nur in den

Digitized by Google

Sonderwörterbüchern zu einigen Klassikern erreicht wurde: Er hat eine Konkordanz geliefert, in der, mit Ausnahme der gewöhnlichsten Konjunktionen, Adverbia und Pronomina, alle Worte der Historia in ihrem Zusammenhange alphabetisch aufgeführt sind. Und er hat hierzu nicht nur den Text der kritischen Ausgabe von Plummer benutzt, sondern auch dessen variae lectiones berücksichtigt, natürlich abgesehen von den Eigennamen, die in der Schrift kaum anderwärts so variabel sind, wie im Altenglischen; wohl aber haben die Eigennamen die nötigen Erklärungen und Deutungen erhalten. Die Anordnung der Worte ist nun, außer der alphabetischen, so gehalten, daß die Kasus und sonstigen Formen gleichfalls nach dem Alphabet gestellt sind (beatus, a, um: beata, beatae, beatam etc.) und jedes Wort unter seiner einfachen Form erscheint (tuli und latus unter fero). Auf soche Weise wird größere Schnelligkeit im Aufsuchen der Worte erreicht, als sie bei der Vulgatakonkordanz möglich war. Die Herkunftsstellen werden mit Buch und Kapitel und außerdem (in Klammern) mit Seiten- und Zeilenzahl der Ausgabe von Plummer bezeichnet; und das ist in hohem Maße besonders deswegen anzuerkennen, weil die Zeilen bei Plummer nicht numeriert werden. Dabei sind die Kapitelzahlen Plummers zu Buch 4 beibehalten und von S. 361 Pl. nur die wenigen Zeilen berücksichtigt worden, die wahrscheinlich noch von Beda herrühren. Hervorgehoben sei noch, daß die Stellen, die für den Zusammenhang jedes einzelnen aufgeführten Wortes maßgebend sind, nicht in dem beschränktem Maße der Vulgatakonkordanz ausgehoben sind, sondern meist den Gedanken ausführlich wiedergeben. Die Abfassung und Herausgabe dieses Werkes aber stellte die höchsten Anforderungen an den Fleiß und die Sorgsamkeit des Verfassers, und die Mediaeval Academy of America hat mit dieser zweiten ihrer Veröffentlichungen einen großen Griff getan. Jedenfalls kann die angelsächsische Welt stolz darauf sein, daß ihrer Urgeschichte eine Konkordanz zuteil wurde[1]), wie sie bisher nur die Bibel besaß.

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

[1]) Kleine Schönheitsfehler: S. 279 lies JOHANNES (bishop of Hexham); S. 286 LAICVS; S. 378 PASCHALIS.

---

1. **Martin P. Nilsson,** The Minoan-Mycenaean Religion and its Survival in Greek Religion. (Skrifter utgivna av Kungl. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Lund. Acta Reg. Societ. Humaniorum Litterarum Lundensis IX.) Lund 1927, Gleerup. XXIII, 582 S. mit 113 Abb. im Text und 4 Tafeln.
2. **Martin P. Nilsson,** A History of Greek Religion. Translated by F. J. Fielden, with a Preface by Sir James G. Frazer. Oxford 1925, Clarendon Press. II, 310 S.
3. **Thaddée Zielliński,** La Religion de la Grèce Antique. Traduction d' A. Fichelle (Collection d'Études Anciennes de l'Association G. Budé). Paris 1926, Société d'édition „Les Belles Lettres". VIII, 191 S.
4. **Jules Herbillon,** Artémis Homérique. Luttre 1927, Office internat. d'éditions, A. Balsacq. 59 S.
5. **Walter F. Otto,** Die Götter Griechenlands. Das Bild des Göttlichen im Spiegel des griechischen Geistes. Bonn 1929, Cohen. VI, 371 S.

Nachdem 1906 Gruppes großes Handbuch der griechischen Mythologie und Religionsgeschichte abgeschlossen war, folgte eine längere Periode intensiver Einzelarbeit. Entweder schien durch ihn die Zusammenfassung gegeben, oder man war unbefriedigt und vor einem ähnlichen Wagnis eingeschüchtert: jedenfalls kamen keine neuen, größeren Gesamtdarstellungen heraus. Erst Pettazzonis *Religione nella Grecia Antica* (von mir d. Wochenschr. 1925, 770 ff. angezeigt) brach den Bann, und ihr folgten in kurzen Abständen neue Darstellungen. Sie sind alle wertvoll und originell, und dem Wettstreit der Nationen kann man entnehmen, daß das Thema nicht nur „in der Luft lag", sondern daß die wissenschaftliche Situation auf eine Synthese hindrängte.

Im folgenden Sammelbericht fehlt der 1. Bd. von O. Kerns Religion der Griechen, den ich in der DLZ 1930 anzeige und bei dieser Gelegenheit auch skizziere, wie ich mir die künftige Arbeit an einem der schwierigsten Punkte des ganzen Problems vorstelle: ich meine die geschichtlichen Voraussetzungen der griechischen Religion.

1. Dafür hat Nilssons großes Werk über die minoisch-mykenische Religion jetzt Grundlegendes geleistet, weit über alle früheren Versuche, auch seine eigenen hinaus (vgl. unter 2). In einer Einleitung behandelt er die historische Stellung des Festlandes zu Kreta in vorgeschichtlicher Zeit. Er hat gewiß Recht, wenn er (gegen Evans) in den Herren von Mykene Griechen sieht und nicht Minoer; dagegen ist die Zeit ihres Eindringens im Peloponnes wohl noch strittig. N. nimmt S. 33 an, daß die Ionier zuerst kamen und mit dieser Invasion die erste Katastrophe in Knossos und Phaistos am Ende der mittelminoischen Periode zusammenhängt. So auch Karo, Realenc. XI 1767,

Digitized by Google

der es aber offen läßt, ob die Invasion die jonische oder achäische war. Die zum Untergang führenden Umwälzungen auf Kreta Ende der zweiten spätminoischen Periode schreibt N. dann der achäischen Welle zu. Nilssons Schüler Persson dagegen (DLZ 1929, 1277ff.) bestreitet das und läßt die erste Zerstörung der kretischen Paläste schon die Folge der Achäerinvasion sein. Er nimmt eine erste Einwanderung der Griechen um 2000 an (wegen des Bruches zwischen Früh- und Mittelhelladischem), vom nordwestlichen Kleinasien über die Inseln des Ägäischen Meeres, und eine zweite vom nördlichen Balkan über Land. Für N. ist die religiöse Kultur der mykenischen Zeit eben die minoische, dokumentiert durch die festländischen Funde. Gewisse Verschiedenheiten zwischen Kreta und dem Festlande verkennt er nicht, vor allem im Totenkult. Aber die Gemeinsamkeiten überwiegen für ihn so stark, daß kretische und mykenische Religion praktisch als identisch gelten dürfe. Auch hier hat Persson Bedenken geäußert, und auch Schweitzer, Gnomon 4 (1928) 173f. — in einer an selbständigen Gedanken reichen Anzeige — hält es für die Aufgabe weiterer Forschung, das Trennende schärfer zu betonen und die Religion der Eingewanderten, die von der nichtindogermanischen kretischen verschieden war, näher zu bestimmen.

Der erste Hauptteil des Buches interpretiert die Denkmäler der minoisch-mykenischen Religion, die in so vollständiger Sammlung, auch mit weitgehender Vorführung in Abbildungen (ich hätte gewünscht, es wären ihrer noch mehr!) bisher noch nirgends dargeboten waren. Ist schon das bei der unübersehbar gewordenen Fülle des zerstreuten Materials ein großes Verdienst, so liegt ein weiteres in der sauberen Einordnung eines jeden, in der besonnenen Kritik und dem zunächst als methodischem Prinzip sicher notwendigen Grundsatz, die Zeugnisse aus sich selbst zu interpretieren, ohne Schielen nach Orientalischem oder Griechischem. Freilich ein Einwand erhebt sich: Ist alles, was z. B. Evans für echt hielt, auch wirklich echt? Die Thisbe-Funde, der Ring des Nestor[1]), beide von einzigartiger Bedeutung — falls sie echt sind. Der Nicht-Archäologe ist da schlimm daran; ungern gibt er Evans preis. Aber wir haben ja neuerdings so viele Fälscherskandale auf allen Gebieten der Kunst erlebt, daß das Mißtrauen deutscher Archäologen gegen viele neue kretisch-mykenische „Fundstücke", und gerade auch solche, die für die Religion ganz neue Aspekte liefern würden, gewichtig erscheint. Der alte Grundsatz, Singuläres fälscht man nicht, scheint die Phantasie der raffinierten Fälscher geradezu zu befruchten und sie in Sicherheit zu wiegen. Auch die wunderschöne kretische Marmorstatuette, der Wace ein Buch widmete, ist jetzt als Fälschung entlarvt; ich verweise für alles Bedenkliche auf die Liste bei Schweitzer a. a. O. 170f. und die von Lippold, Gnomon 5, 1929, 288.

Der erste Hauptteil des Buches stellt die minoisch-mykenische Religion auf Grund der monumentalen Überlieferung dar. Am Anfang stehen die Natur-Heiligtümer, die Höhlen- und Höhenkulte, von denen erstere bemerkenswerte Verschiedenheiten aufweisen, und die Hausheiligtümer. Dann Altäre und Opfergeräte, heilige Gewänder, die *horns of consecration*. Leider kommt für ihre Deutung N. zu einem non liquet, nachdem er in musterhafter Objektivität bei jeder der früher gegebenen das pro und contra abgewogen hat. Schweitzer 171f. spricht sich wieder für die ornamentale Gestaltung von Stierschädeln mit Hörnern aus[2]), aber auch Gärtes und Sjövalls Erklärungen haben manches für sich — ich wage da auch keine Entscheidung. Sehr förderlich ist das Kapitel über die Doppelaxt, die N. nicht als Blitzsymbol erklärt; kein minoisches Monument zeigt sie in der Hand eines Gottes. Ihre Heiligkeit leitet er einleuchtend davon ab, daß sie die Opferaxt war. In den heiligen Säulen erblickt er keine Fetische oder anikonische Formen von Gottheiten, sondern die Abbreviatur eines heiligen Schreines. Baumkult und Idole schließen sich an; in diesem letzteren Kapitel wird auch die „Schlangengöttin" und die Hausschlange behandelt. Nicht mit Unrecht weist Persson darauf hin, daß N., der eine „Taubengöttin" ablehnt, füglich auch keine Schlangengöttin gelten lassen dürfe. Ich neige auch zur älteren Auffassung der Statuetten mit Schlangen in den Händen als Priesterinnen, habe auch nichts gegen Perssons kühneren Ausdruck: „die älteste Mänade". Die Epiphanie der Gottheit in Vogelgestalt leitet zu dem wichtigen Kapitel über Epiphanien der Gottheiten in Menschengestalt über. Ihm sind auch die Dämonen, Mischwesen, Minotauros angegliedert. Es gehört wohl zum Bedeutsamsten für die Religiosität der mino-

[1]) Für seine Echtheit tritt S. Reinach, Rev. Arch. 1929 I 380 entschieden ein.

[2]) Zu Ns. Ausführungen über Stier und Stierspiele auf Kreta ist übrigens Perssons Standpunkt zu beachten und jetzt Maltens Arbeit, Der Stier in Kult und mythischem Bild, Arch. Jahrb. 43, 1928, 90ff., vgl. meine Anzeige in d. Wochenschr. 1930 Nr. 34.

Digitized by Google

ischen Zeit, daß so häufig die Epiphanie einer Gottheit dargestellt ist. Es muß etwas von jenem Glauben vorhanden gewesen sein, der im klassischen Griechentum, vor allem aber im Hellenismus und der Spätantike greifbar ist: daß die Gottheit, gerufen, erscheint oder sich auch plötzlich in einer Vision offenbart. Bei den Griechen, die überall von den Statuen ihrer Gottheiten umgeben waren, deren Mythos den Verkehr der Götter mit den Menschen allenthalben lehrt, ist das nicht wunderbar (vgl. Pfister, Artikel Epiphanie, Realenc. Suppl. IV). Aber innerhalb des völlig bildlosen Kultes Kretas ist diese Epiphanienfreudigkeit der durch Gebet oder ekstatischen Tanz visionär gestimmten Gläubigen überaus merkwürdig. Es muß doch wohl auch bei ihnen dann Ruf-Hymnen gegeben haben oder Schilderungen erfolgter ἐπιφάνειαι gleichsam als pars epica bei neuen Adventsliedern, als Bestätigung für die religiöse Lehre vom Wesen und Wirken der Gottheiten, mit denen man im Epiphanien-Erlebnis in Kontakt treten konnte, mindestens die Priesterschaft. Ich komme weiter unten (zum Goldring aus dem Ashmolean Museum) noch einmal darauf zurück. Schweitzer hat an den Kreter Epimenides erinnert. Jedenfalls liegt hier einer der Beweise für die außerordentliche Lebendigkeit der Gottesschau vor. Berücksichtigen wir daneben die Dämonenwesen, so scheint schon hier der Satz zu gelten, daß die ganze Natur bevölkert war von göttlich-dämonischen Mächten ideal-menschlicher oder fratzenhafter Art, kurzum: πάντα θεῶν πλήρη.

Das 12. Kap. sucht das minoische Pantheon zu erfassen. Mit Recht lehnt N. einen Monotheismus, auch den „Dual Monotheism" von Hogarth ab. Ferner muß man ihm darin beistimmen, daß unter der sog. „Mutter der Berge" sich verschiedene Individualitäten von Göttinnen verbergen können, deren Scheidung teilweise auch noch gelingt. N. erkennt eine Naturgöttin, eine Hausgöttin, die schildhaltende Kriegsgöttin, eine Meeresgöttin und die jagende Herrin der Tiere. Die wenigen Darstellungen männlicher Gottheiten weisen nicht auf einen Kriegsgott hin (Kriegspatronin ist vielmehr die Göttin des Votivpinax aus Mykene), sondern auf einen Jagdgott, den „Herrn der Tiere". Sonne und Mond spielen eine Rolle in der religiösen Ideenwelt, aber Kult ist ungewiß. Welche Bedeutung Hakenkreuz und Kreuz hatten, bleibt uns verborgen. Das letzte Kapitel dieses ersten Hauptteils gilt dem Sarkophag von Hagia Triada. Die Erklärung ist richtig und eminent wichtig: Apotheose. Der Tote ist zum Gott geworden, denn die Opferszenen usw. stimmen überein mit den sonstigen des minoischen Kultes. Gewisse Einzelheiten erinnern an Ägypten, und das bestätigt auch N.[3]). Ob man nun Einfluß des ägyptischen Totenkultes oder wie Schweitzer geradezu den Osiriskomplex heranziehen soll, wird sich schwer sagen lassen.

Schon im 1. Teil war es unvermeidlich gewesen, immer wieder Deutungsversuche, die man aus dem Griechischen oder Orientalischen heraus gegeben hatte, zu besprechen und die Frage der ethnischen, formalen, inhaltlichen Berührungen mit dem Mittelmeerkreis zu streifen oder eingehender zu diskutieren. Der ganze 2. Teil ist dem Problem der Kontinuität zwischen minoisch-mykenischer Religion und griechischer gewidmet. Gewisse Kultgeräte (vor allem der κέρνος) haben das Ende der mykenischen Zeit überdauert, ja sie sind wie eben der κέρνος bis in die heutige Zeit noch im Gebrauch. Tatsache ist ferner, daß die hauptsächlichsten geheiligten Stätten Kretas auch in nachmykenischer Zeit Kultorte blieben. Weiter ist unbestreitbar, daß festländische Zentren der Religion wie Delphi, Eleusis, Amyklai, Theben, Athen, Mykene, Tiryns, Argos u. a. schon in mykenischer Zeit Kultorte waren, und vielfach ließen sich unter den griechischen Tempeln die mykenischen Reste feststellen. Für Eleusis ergab Noacks großes Werk die Notwendigkeit einer Revision, aber doch nur eine Verschiebung, nicht die Leugnung eines mykenischen Kultplatzes in Eleusis. Andererseits lieferte für Theben neues, Nilssons Thesen bestätigendes Material Keramopullos in einer mir durch die Freundlichkeit des Verf. bekannt gewordenen Abhandlung: Ἡ Μινωϊκὴ-Μυκηναϊκὴ θρησκεία καὶ ἡ ἐπιβίωσις αὐτῆς ἐν τῇ Ἑλληνικῇ θρησκείᾳ (Πρακτικὰ τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν II 1927, 423ff.). Mit der Kontinuität der Kultorte verbindet sich ferner ein Fortleben von Formen des Kultes und die klar sprechende Tatsache der minoischen Eigennamen im Griechischen. Gestützt auf diese Grundlegung kann N. für eine Reihe von Gottheiten: Athena, Hera (was nach Blinkenberg wohl als griechische Übersetzung eines minoischen Wortes für „Herrin" gelten darf, vgl. S. 419), Artemis, Britomartis, Diktynna, Aphaia, Apoll, Eileithyia, Ariadne, Helena[4]) die minoisch-mykenischen Vorstufen herausarbeiten. Ein besonders bedeutsames Kapitel ist dem

[3]) Vgl. auch Wiedemann, Arch. Rel. Wiss. 26, 1928, 353.

[4]) Zu Nilssons Abb. 84 (S. 287) denkt Picard, Rev. Arch. 1928 II 47ff. an Phaedra.

Digitized by Google

„göttlichen Kind" gewidmet: Zeusknäblein mit Kureten, Zeus' Tod — also die Vorstellung des jährlich geborenen und jährlich gestorbenen Vegetationsgottes —, Hyakinthos, Plutos, Dionysos. Damit ist zugleich auch der vorgriechische Ursprung der Mysterien gegeben, an dem ja nicht zu zweifeln ist, auch wenn es kaum möglich sein wird, zur Zeit schon scharf zu scheiden zwischen eigentlich Kretischem und sonst Vorgriechischem.

Das Schlußkapitel, auch dieses von großer Tragweite, beweist den vorgriechischen Ursprung des Heroenglaubens und mancher eschatologischen Vorstellungen. Persson konnte auf die bestätigenden Ergebnisse seiner Grabungen in Dendrá hinweisen, vgl. dazu jetzt seinen Aufsatz über das dortige Kenotaph, Arch. Rel.-Wiss. 27, 1929, 385ff. Die Hauptschwierigkeit aller minoischen Forschungen liegt ja darin, daß wir ein Bilderbuch der Religion besitzen, aber die Texte noch nicht lesen können. Doch hat da soeben Persson, Schrift und Sprache in Alt-Kreta (Uppsala Universitets Årsskrift 1930 III) einen Anfang gemacht, der, wenn er sich bestätigt, das Dunkel allmählich zerstreuen wird. Seine sprachlichen Gleichungen muß zunächst die Sprachwissenschaft nachprüfen. Sachlich wäre mir das bisherige Ergebnis, das manche aus der griechischen Götterwelt und Heldensage bekannte Namen für die 2. Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. nachweist, ganz einleuchtend. Daß dadurch auch die Geschichtlichkeit von manchen Personen der „Heldensage" sich ergäbe, scheint mir mehr für als gegen Persson zu sprechen.

Weil Nilssons Werk das Wichtigste ist, was wir über die Anfänge der griechischen Religion jetzt besitzen, habe ich ausführlicher berichtet. Vielleicht wäre noch eine Zusammenfassung willkommen gewesen, die nun entsprechend der Linienführung ins Griechische hinein noch einmal alles über die Beziehungen zum Osten und zu Ägypten vereint hätte. Ich verweise dazu auf das Referat über den Vortrag von Xanthudidis' Nachfolger Sp. Marinatos, Arch. Anz. 1929, 166ff., der manche neue orientalische Spuren nachweist. Den Anteil Anatoliens an der Ausgestaltung der minoischen Religion darf man wohl noch stärker betonen als N. es tut. Vielleicht wird sich auch das Erbgut der Einwanderer bzw. das bei der Invasion im Balkan als bodenständig vorauszusetzende religiöse Gut künftig einmal noch schärfer bestimmen lassen; vgl. die Ansätze bei Schweitzer a. a. O. Auf sonstige Einzelheiten einzugehen, ist nicht mehr Raum, nur eine Frage bitte ich noch berühren zu dürfen. Der Goldring im Ashmolean-Museum (N. S. 276f., 296f., Taf. I 2), dessen Echtheit offenbar nicht bezweifelt wird, zeigt eine Tanzende und eine Kniende, in der Luft die Erscheinung eines bogenhaltenden Gottes, neben ihm im Rund ein menschliches Auge und ein Ohr. Also eine Kultszene mit Epiphanie. Nilsson interpretiert Auge und Ohr als Amulett unter Verweis auf das bekannte Amulett-Herz aus Hagia Triada, auf dem auch eine Hand sich befindet. Gewiß, Hand und Auge sind verbreitete Amulette, ich kenne aber kein Ohr als Amulett. Und was sollen Amulette in der ekstatisch bewegten Kultszene, neben dem θεὸς ἐπιφανής? Die Deutung, daß dieser durch Ohr und Auge neben ihm als der allsehende und allhörende gekennzeichnet werde, weist N. ab, weil meine ἐπήκοοι-Symbole, an die man sonst denken könnte (Athen. Mitt. 1912, 1ff.), erst der Zeit des Synkretismus angehörten. Aber hier habe ich doch S. 46ff. auch die altägyptischen Materialien für die Sitte gegeben, den Göttern Augen und Ohren aus kostbarem Material zu weihen, um anzudeuten, daß sie alles sehen und hören. Und ich weise jetzt auf ein Relief bei Greßmann, Altorient. Texte und Bilder[2] II Abb. 354, das einen semitischen Gott auf einem Löwen stehend — also im altorientalischen Schema — zeigt, oben r. und l. je ein Ohr, das ihn nach Greßmann als ἐπήκοος bezeichnet, 6.—4. Jahrh. v. Chr., aus Tell Defenne[5]). Ich halte es also, wenn man das spätere griechische, dies orientalische und das altägyptische Material bedenkt, für durchaus angezeigt, den epiphanen Gott des Goldrings wirklich als den (fast hätte ich gesagt Apollon-Helios) zu deuten, ὃς πάντ' ἐφορᾷ καὶ πάντ' ἐπακούει. Kalinka, Klio 22, 1928, 250ff. versuchte den Nachweis, daß Apollon gerade als Bogenschütze vorgriechisch, nicht indogermanisch sein müsse; das würde zum kretischen Anonymus passen. Ich habe oben gesagt, Epiphanieszenen müssen im Zusammenhang mit der Religiosität, also auch den allgemein menschlichen religiösen Bedürfnissen stehen. Und ist da nicht eins der elementarsten die Bitte um Erhörung? Auge und Ohr über der Szene auf Erden und neben dem schwebenden Gott bezeichnen m. E. ebensosehr den Sinn der ganzen Darstellung wie das Wesen des Gottes: „Komm, erscheine, Allsehender, Allhörender, komm mit dem Bogen, wehre Unheil ab." Das geht gewiß über das sicher Wißbare hinaus, aber kaum über den Grad von Geistigkeit, den wir der kretischen Religion sowieso zuschreiben müssen. Von Primitivität ist sie ja weit entfernt.

[5]) Vgl. auch Bonnet, Aegypt. Religion (Haas. Bilderatlas zur Religionsgeschichte 2—4) Abb. 56.

Digitized by Google

2. Da ich auf Nilssons MMR, entsprechend der Bedeutung des nach Material und nach Methode gleich hervorragenden Werkes, so ausführlich einging, muß die Anzeige von Nilssons älterem Buche, History of Greek Religion um so kürzer ausfallen. Sie kann es auch, denn Kap. 1 ist jetzt ersetzt durch MMR, Kap. 2, Die Anfänge der griechischen Mythologie, teils auch dadurch, teils schon in Umrissen bekannt durch Nilssons Beitrag in der Wackernagelfestschrift. Die weiteren Kapitel (Primitiver Glaube und Ritual; Götter der Natur und des Menschenlebens; Homerischer Anthropomorphismus und Rationalismus; Legalismus und Mystizismus; Die bürgerliche Religion; Die Religion der Gebildeten und der Bauern) decken sich materiell größtenteils mit Nilssons deutscher Darstellung der griechischen Religion in Chantepie de la Saussayes Lehrbuch der Religionsgeschichte, 4. Aufl. von Bertholet-Lehmann, II (1925) 281ff., die wohl bei den meisten Lesern als bekannt vorausgesetzt werden darf. Eine knappe Übersicht über die Grundgedanken hat N. übrigens selbst im Arch. Rel.-Wiss. 23, 1925, 56f. gegeben. Natürlich bietet die englische Fassung hier und da mehr, und hat, wo es nötig schien, Anmerkungen unter dem Text. Es ist eine vortreffliche Einführung in die griechische Religion, in der sowohl die primitiven und ethnischen Grundlagen wie die historische Entwicklung, vornehmlich auch des Kultes, mit vollem Verständnis gezeichnet ist. Man kann auch nicht sagen, daß die Religiosität zu kurz gekommen sei.

3. Zieliński macht N. den Vorwurf, daß er (in Gercke-Nordens Einleitung II³) bei der Aufzählung der Schulen, die sich in dem Studium der griechischen Religion abgelöst haben, eine nicht nenne: die *école religicuse*. Und Z. sagt m. E. mit Recht (Nilsson, DLZ 1929, 1335 bestreitet es jedoch), daß, wie die Erfassung der griechischen Kunst Kunstsinn, Kunstgefühl voraussetze, so auch *celui à qui manque le sens religieux ne comprendra pas non plus la religion grecque*. So versucht er sie zu erfassen auf Grund folgender Einstellung: was würden wir, als *chrétiens croyant et instruits*, wenn wir uns in die Zeit des 4. und 3. Jahrh. v. Chr. versetzten, für einen Glauben haben, *si nous avious vécu en ce temps là avec notre âme et ses besoins propres?* Sicherlich bringt eine solche Einstellung die Gefahr der Subjektivität mit sich, und so hat es bei uns nicht an Tadel gefehlt gegen die katholisierende Antike Zielińskis, wenngleich zugegeben wird, daß diese Färbung immerhin noch geeigneter sei als die lutherische Dogmatik Nägelsbachs. Man muß das Büchlein lesen als das, was es sein will: *une œuvre de vie et de foi*. Z., einer der wahrhaften Humanisten unserer Zeit, erlebt die Antike mit dem Herzen und Verstand, und er macht sie lebendig. Gewiß, manches ist schief oder positiv falsch, und das aus dem Schatz der Erinnerung Niedergeschriebene wird nicht immer ganz gedeckt durch die nachträglich beigefügten Noten. Trotzdem muß ich positiver urteilen als der strenge Kollege im Gnomon 2, 650ff. Ich halte es für richtig (anders als Latte a. a. O.), daß Z. das Alte Testament als den konträren Gegensatz des Hellenentums empfindet, und bin der Überzeugung, daß es fördernd sein kann, von erlebter Religiosität aus einmal die griechische zu beleuchten. Ich mache Z. höchstens den Vorwurf, daß er nicht von der ganzen Weite, von den Höhen und Niederungen des Katholizismus aus das Vergleichbare bei den Griechen herausgewittert hat. Die Komplexität von sublimer *religio* und primitiver *superstitio*, die Vereinbarkeit des scheinbar Unvereinbaren, das Neben- und Nacheinander von Widersprechendstem kommt nicht voll zur Geltung. Es fehlt z. B. in seiner Religion der Griechen das urtümlich Rohe, es fehlt das Krasse (man lese über das Dionysische nach S. 116, die bezeichnende Erklärung der *belle sauvagerie*), es fehlt das genial Freche des Sich-selbst-parodieren-Könnens, die rituelle Obszönität, Baubo u. dgl. Wenn am Dionysosfest, im Dionysostheater, auf der gleichen Bühne, über die kurz vorher die Βάκχαι gezogen waren, der Gott des Festes erscheint, mit Xanthias zum Hades rudert, schwitzend und farzend, dann vom fürchterlichen Anblick der Empusa sich hilfesuchend an seinen eigenen Priester wendet, der in der vordersten Reihe des Theaters sitzt (296); wenn schließlich Dionysos vor Aiakos tödlich erschrocken umfällt, sich von Xanthias den feuchten Schwamm statt aufs Herz nach hinten legen lassen muß, weil das Herz ihm riechbar in die Hosen gefallen ist (479ff.): so haben wir nicht nur in der Spannung Βάκχαι—Βάτραχοι, sondern in der Spannung der Iakchoschöre und dieser Groteske, in der Spannung zwischen gottesdienstlichem Fest und dieser Haltung des Gottes eine jener vielen Antinomien, die uns die Art der griechischen Religiosität dauernd aufgibt. Auch diese Freiheit hat der Katholizismus gehabt: Casanova beschreibt Bd. VI Kap. 12 eine Fronleichnamsprozession in Südfrankreich, mit der ein Maskenzug und so unanständiges Saturnalientreiben verbunden war, daß er sich moralisch entrüstet. Also wie bei

Digitized by Google

der Isisprozession im Apuleius. Oder man denke an die burlesken Szenen der Mysterienspiele u. ä. Dies nur nebenbei, um darzutun, daß gute Kenntnis und weitschichtige Kenntnis des Katholizismus kein schlechtes heuristisches Prinzip ist, um mit ihm an die wahrhaft allumfassende Phänomenologie der antiken Religion heranzugehen. Z. sollte aber an irgendeinem schlagenden Beispiel einmal das Anderssein demonstrieren. Wie wäre es, wenn er mit dem ihm eigenen Geschick seinen Athener einen Rundgang im heiligen Bezirk von Delos machen ließe und ihn vor jenes um 300 geweihte choregische Denkmal eines Karystiers stellte? Zwei Meter hoch steht der Rest noch jetzt: eine Basis mit dem Phallosvogel, gekrönt von einem Riesenphallos mit Testikeln, der Bruch verläuft heute gleich über diesen, und das Ganze muß 4—5 Meter hoch in die geweihte Luft der Apolloninsel hinausgeragt haben (BCH 31 Fig. 18; Rumpf, Rel. d. Griechen, Abb. 14). Drei andere standen daneben, und solche Monumente haben sich auch in Athen, Astypalaia, Tarent nachweisen lassen (Buschor, AM. 53, 1928, 96ff.). Solche Antithesen gegen das Kreuz dürften in einer griechischen Religiosität gerade für Laienkreise nicht fehlen, weil sie uns das radikal Andere der heidnischen religio unvergeßlich ad oculos demonstrieren! Phallische Votivglieder gibt es zwar auch im naiven Katholizismus (Heilungswunder 182 Anm.; Masuccio, Novellino II 3 ist ganz parallel im Priapeum 37), aber das liegt doch auf einer anderen Ebene der Religiosität als jene oben berührten Dionysiaka.

Daß Z. mehr den höheren Formen sein Augenmerk zuwendet, mögen die Überschriften des Hauptteils zeigen: *La divinisation de la nature, la consécration du travail, la révélation de Dieu dans la beauté, la consécration du milieu social, la révélation de Dieu dans le bien, la philosophie religieuse, la révélation de Dieu dans la vérité.*

Ein anderer Einwand wäre der, daß griechische Religion für Z. im wesentlichen eine Einheit ist, deren geschichtliches Werden er nicht verfolgt. Aber das heißt natürlich nicht, daß er die Wichtigkeit solcher Fragestellungen verkennt. Da er die „attizistische" Einkleidung des ganzen Büchleins konsequent durchführt — außer im Einleitungs- und Schlußkapitel —, so hat er das Recht, auf eine Schichtenscheidung zu verzichten; übrigens mag er manches „Barbarische" in der griechischen Religiosität (Menschenopfer u. dgl.) auch deshalb unberührt gelassen haben, weil es für das Athen des 4., 3. Jahrh. keine Rolle spielt. Immerhin hätte aber das Religiöse im attischen Recht mehr berücksichtigt werden dürfen. Eine Einzelheit: über Asklepios (S. 57) ist einiges mehr zu sagen. Charakteristisch ist nicht nur seine Güte, sein Mitempfinden, seine Wundermacht, sondern daß er fast immer mit seiner ganzen göttlichen Familie verbunden ist. Wie er seinen Vater ehrt, ehrt der Vater ihn, und mit Frau, Töchtern und Söhnen ist er so recht das Prototyp einer menschennahen, göttlichen Familie geworden. Daß seine Hauptblütezeit um Christi Geburt liegt, kann man kaum sagen. Ob das bärtige Christusideal auf den Asklepiostyp zurückgeht, ist nicht so sicher, wie es nach Z. scheint; neuerdings wird es oft geleugnet, ich glaube aber doch, daß es so war. Der orphische, apollinische Typus für den unbärtigen, Asklepios für den bärtigen Christustyp, das ist doch ganz die Linie des Verdrängungsprozesses *similia similibus*[6]).

Ich habe das Buch gern gelesen, es ist gut und ungemein lebendig geschrieben. „*La religion de la Grèce antique*" ist es nicht, aber es enthält manche „*Aspects ignorés de la religion grecque*", um mich des Titels von Méautis' kleinem Buch (1925) zu bedienen, bei dem ähnlich wie bei Z. das ästhetische Element eine große Rolle spielt.

4. Die Broschüre von Herbillon über die homerische Artemis, 1927 erschienen, 1923 geschrieben, *qui n'a du reste aucune prétention littéraire*, geht nicht in die Tiefe, aber sie ist symptomatisch als Vorläuferin der eben bei Zieliński und Méautis erwähnten Aspekte, symptomatisch auch für die Betrachtungsweise, die ihren Höhepunkt jetzt gewonnen hat in dem Buche von

5. Walter F. Otto. Es führt im großen durch, was O. in seinem Vortrag über die Altgriechische Gottesidee 1926 und in der Antike I 338ff. begonnen hatte. Er will, wie der Untertitel sagt, „das Bild des Göttlichen im Spiegel des griechischen Geistes" erfassen. O. ist zu sehr Historiker, als daß er auf die Fragestellungen[7]) verzichtete,

[6]) Korrekturnote: eben erscheint Thulins Aufsatz über die Christustypen (Röm. Mitt. 44, 201 ff.). Er zieht mit Recht für den sitzenden, bärtigen Christus das hellenistische Zeus-, Sarapis-, Asklepiosideal heran (219, 229 f.). Wie ich aus S. 230 sehe, nahm Wilpert sogar an, die schöne Statuette im Thermenmuseum (jugendlicher sitzender Christus, aber mit Sandalen an den Füßen) sei eine bewußte Umschaffung des thronenden Sarapis.

[7]) S. 20f.: „So verlockend es erscheinen mag, den Wandel und die Neugestaltung des Denkens mit der Abfolge kulturgeschichtlicher Perioden wie der mykenischen und nachmykenischen in Verbindung zu

Digitized by Google

die ich anläßlich von Nilssons Buch berührte. Die Religion und der Mythos der Vorzeit bekommen ihr Kapitel, aber doch mehr, um nachher bei den Olympiern, bei den Göttern der klassischen Zeit möglichst zurückgeschoben zu werden, statt daß das „Griechische" verstanden wird als Synthese des indogermanischen Erbes mit dem Vorgriechischen und rezipierten Nichtgriechisch-Orientalischen. Bezeichnend ist dies: O. weiß wohl, im Zusammenhang mit den tieferen Strata der griechischen Religion müßte das Hermes-Kapitel an den Anfang der Olympier-Kapitel. Trotzdem ordnet er es hier nicht ein. Dieser Abschnitt über Hermes ist einer der feinsten Teile des Buches, und er wäre nicht allzuschwer zu einer historisch vollgültigen Lösung zu bringen, wenn man zu jedem Aspekt des Hermes-Wesens die soziologischen bzw. ethnischen Grundlagen notierte, aus denen heraus sie als geschichtlich geworden zu verstehen sind. Denn es ist doch deutlich, daß Hermes als anikonisches Gebilde, Hermes als Widderherme (Rumpf, Religion der Griechen, Abh. 20), Hermes der Totengeleiter, Hermes als Leiererfinder, Hermes als Patron der Palästra usw. nicht Spaltungen eines einheitlich konzipierten Urwesens ist, sondern komplexes Ergebnis einer langen Entwicklung, in der sich Schicht auf Schicht ablagerte. Die „Grundgedanken", die O. für die „Einheit" seiner Götter findet, kennzeichnen sich durch eine seltsame Abstraktheit und Begriffsweite, ich fürchte sie sind mehr sekundärer Generalnenner als primäre Einheiten. Hermes „Geist der Nacht", Apollon „Gott der Ferne"[8]), Athene „die Göttin der Nähe", „die göttliche Gegenwart und Leitung als Erleuchtung und Beseelung zum siegreichen Erfassen und Vollbringen" und dergleichen mehr — unterliegt das nicht viel eher dem Vorwurf, den Otto S. 136 den Religionshistorikern macht, daß ihre Entwicklungstheorie „eine seltsame Wesenlosigkeit der Göttervorstellungen voraussetze"? Es ist gar zu billige Polemik (S. 56, vgl. auch S. 73f. und sonst), wenn es von den andern heißt, sie hätten den „hartnäckigen Willen, ein Produkt von Zufällen zu sehen", und daß sie da, „wo der innere Sinn auf ein Ganzes weist, selbst den Blick verschließen". Den Gestaltwandel von Göttern und Religionsformen auf Wechsel der Lebensbedingungen im weitesten Sinn zurückzuführen, ist gewiß kein Spielen mit „Zufällen"; ich halte das für ein Zeichen von geschichtlichem Denken. Von dem Inhalt des Buches ein Bild zu geben, ist in Kürze ganz unmöglich. Schon die herausgegriffenen Proben enthalten, weil aus dem Zusammenhang umfangreicher Darlegungen gerissen, etwas leicht Irreführendes. Also zunächst ein paar äußerliche Angaben über die weitere Gliederung: von den Olympiern erhalten Athene, Apollon und Artemis, Aphrodite und, wie erwähnt, Hermes besondere Kapitel. Das 4. behandelt das Wesen der neuen Götter, Geist und Gestalt, das 5. Sein und Geschehen im Lichte der Götteroffenbarung, das 6. Gott und Mensch (sehr einseitig!), das letzte das Schicksal (voll überzeugend, auch historisch völlig befriedigend, und wundervoll in den Formulierungen). Warum in einem Buche über die Götter Griechenlands Zeus keinen Sonderteil bekam, habe ich aus der Formulierung S. 53: „Zeus, der größte der Götter, ja der Inbegriff des Göttlichen, fehlt hier (in der Reihe der Olympierkapitel), weil in ihm alle Linien zusammenlaufen und keine Fragestellung ihn außer acht lassen kann". Wer wissen will, was O. über Zeus zu sagen hat, und er hat Schönes über ihn zu sagen, muß jedesmal das Ganze durchblättern; denn die Hilfe eines Registers gönnt dies Buch von 371 Seiten dem Leser nicht. Zwar gibt O. antike Quellenzeugnisse an (dagegen neuere Spezialliteratur nur ganz ausnahmsweise) und rechnet also offenbar auf Leser, die auch „nachschlagen". Warum erschwert er diesen die öftere Benutzung des Ganzen so unnötig? Ich habe mir wenigstens Seitenüberschriften gemacht, aber für den ganzen Mittelteil wäre auch ein Register der Homerstellen notwendig.

Homer steht natürlich im Brennpunkt. Wenn die Götter Homers „die Götter Griechenlands" sind, wenn all das, was die Kulttatsachen lehren, als selbständige Quelle wenig bedeutet, wenn Griechenland gleich Homer und Pindar und Tragödie ist, dann besteht der Titel zu Recht. Eine gewisse Schicht von Griechen, hochgeistige, und, um Lieblingsausdrücke Ottos zu gebrauchen, von tiefsinnigen, sublimen Gedanken erfüllte,

---

setzen, so muß doch auf diesen Versuch verzichtet werden, weil die Dokumente, die dafür nötig wären, durchaus fehlen." Und das zwei Jahre nach Nilssons MMR! In Praxi kommt O. wenigstens zuweilen doch nicht ohne das „Mykenische" und „Vorgriechische" — glücklicherweise — aus. Richtig erkennt er z. B. 82 den Lykier Apoll an und zeigt, daß er trotzdem ein Grieche, der griechischste Gott werden konnte. Oder S. 127 „die aus dem Orient stammende Aphrodite".

[8]) S. 96: „Ist der Bogen nicht das Symbol der Ferne?" Für Wesensschau vielleicht; der Historiker wird sagen: schon primitive Fernwaffe und speziell für Asiaten bezeichnend (vgl. oben Kalinka).

Digitized by Google

mögen ihre Götter so gesehen haben, wie sie O. sieht — aber daß damit das allgemein herrschende Bewußtsein getroffen und die Mannigfaltigkeit der Möglichkeiten, ja des Tatsächlichen erschöpft sei, muß ich bezweifeln.

Und trotz allem: Ottos Buch ist eines der wichtigsten in der ganzen neueren Literatur. Gedankenreich, in der Tiefe der Gedanken den Versuchen von Zieliński, Méautis u. a. weit überlegen, von einer hinreißenden Kraft der Darstellung, von einem innerlichen Ringen mit den Problemen der Sinndeutung zeugend, leistet es auch mitunter für das Verständnis primitiven Denkens Hervorragendes (vgl. z. B. 36ff. über Theriomorphismus)[9]). Schlagworte wie „Götterapparat, Anthropomorphismus" u. a. werden schal durch die Art, wie er das wirklich Wesentliche statt ihrer zu sagen weiß. Über den Geist der vorgriechischen Religion, die Mächte der Erde, der Nacht hat er, formal etwas Bachofensch, manches Gültige und Schöne ausgesprochen. Zustimmung und Widerspruch[10]) löst fast jede Seite aus bei demjenigen Leser, der noch nicht so ganz firm ist in der Geistesgeschichte und Wesensschau, und dem die historischen Eierschalen noch zu stark anhängen. Das bitte ich mehr als Selbstironie zu nehmen denn als Autorenkritik. Es ist ein Buch, das als Gegenschlag gegen bestimmte Betrachtungsweisen verständlich ist, das sicher auch zu einer Vertiefung unserer Anschauung beitragen wird, das aber, verglichen mit Nilsson oder Otto Kern, die objektiver sind, von einer (bewußt) schroff hingestellten Einseitigkeit bestimmt erscheint.

Wenn ich zum Schluß dieses Sammelreferates noch einen Hinweis auf die kühnen Versuche von Fritz Kern (Anthropos 24 und 25, 1929 u. 1930) über „Taurischen Glauben" und „Kretischen Geist" gebe, wird klar sein: die gegenwärtige wissenschaftliche Lage zeugt von intensivem Bemühen, von einer Mannigfaltigkeit der Forschungswege, von einer Kompliziertheit und Weite der Fragen, die erkennen läßt, wieviel noch im Flusse ist. Die bequeme Vulgata der Zeit um 1910 ist erschüttert, Gehaltvolleres an ihre Stelle getreten, aber so voll von widerstreitenden Tendenzen, daß auf eine baldige Klärung schwerlich gehofft werden darf. Aber besser scharfe Antithesen, als ein fauler Frieden!

Tübingen. Otto Weinreich.

[9]) Aber was S. 10 über die Griechen und die Magie gesagt wird, gilt nicht einmal für Homer ganz; S. 47 ist schief: sie ist dem Homer nicht „fremd geworden", sondern er hat keine Veranlassung, viel davon zu reden. Zauber gibt es immer und überall, nur reflektiert sich das in der hohen Literatur sehr unterschiedlich.

[10]) Vgl. etwa, was Otto S. 12 über die Kritik großer Philosophen (Platon nennt er mit Namen nicht) an den Olympiern sagt. S. 27f. eine unnötig tiefsinnige Äußerung über den Neid der Götter — das ist doch einfach im anthropomorphen Denken über die Götter begründet.

D. S. Robertson, The Future of Greek Studies. Cambridge 1929, University Press. 47 S. 2 sh.

Zu Cambridge hat in Erasmus' Zeiten König Heinrich VIII. eine „Königliche Professur für Griechisch" (Regious Professorship of Greek) gestiftet. Als deren Inhaber hat Robertson im Mai v. J. seine Antrittsvorlesung gehalten, worin er vor einem größeren Kreise entwickelt, wie und mit welchen Aussichten er sein griechisches Lehramt zu führen gedenke. Das schmucke Büchlein, das sich wegen seines klaren, man könnte sagen: klassischen, Englisch gut liest, wendet sich eigentlich nur an englisches Publikum und hat ausschließlich britische Institutionen im Auge. Beziehungen auf das Ausland fehlen, so nahe sie oft gelegen hätten. Kein deutscher Philologe wird genannt, so daß man dem Titel den Zusatz „in England" wünschen möchte. Immerhin ist es auch für uns Deutsche von hervorragendem Interesse, zu sehen, wie ein so klarer und besonnener Kopf wie R. den Zustand unserer Wissenschaft ansieht und was in ihr jenseits des Kanals geleistet wird oder werden soll.

R. fühlt sich verpflichtet, zunächst seiner Vorgänger im Amt zu gedenken; er widmet besonders R. Jebb, Henry Jackson und Dr. Pearson anerkennende Worte, aus denen hervorgeht, daß die attischen Tragiker, besonders Äschylus, und die griechische Philosophie von Platon an in Cambridge offenbar überwiegen. Sympathisch berührt es, wenn R. da, wo bei einem Professor ein Manko in gedruckten Leistungen zu konstatieren ist, umsomehr dessen persönliche Einwirkung auf seine Studenten hervorhebt, ganz im Sinne der bekannten Stelle des platonischen siebenten Briefes von der πολλὴ συνουσία.

Von weiterreichendem Interesse ist, was R. von S. 17 an über das sagt, was er „the more general aspects of the study of Greek" nennt, also die höheren, umfassenderen Gesichtspunkte. Er behandelt nacheinander 1. general classical training, die allgemeine Disziplinierung des Geistes durch die klassischen Sprachen; denn hier nimmt er Griechisch und Lateinisch zusammen: the two must be studied together (S. 25); 2. die spezialistischen Studien zur Förderung der Wissenschaft

Digitized by Google

als solcher (advancement of learning by specialists). Seine Gedanken sind, wenn sie auch für uns Deutsche kein absolutes Novum bieten, doch so einsichtsvoll und anziehend formuliert, und das Richtige bedarf, besonders heutzutage, leider so oft einer eindringlichen Wiederholung, daß wir in Kürze das Wichtigste angeben wollen. Vorausgeschickt sei, daß R. richtig erkennt, wie eng das classical training einer größeren Menge mit dem Fortschritt der Wissenschaft als solcher verknüpft ist. Die Altertumsforscher, so können wir in Deutschland sagen, die sich die Zukunft ihrer Wissenschaft ohne die Fundamente gründlicher Gymnasialbildung rosig auszumalen bereit sind, werden bald merken, wie sehr sie im Irrtum sind. — R. hebt hervor, daß unmittelbar nach dem Kriege in Cambridge eine bedenkliche Ebbe im Zufluß von undergraduate students of classics eingetreten war. (Jackson sprach ihm damals ganz kühl die Befürchtung aus: to see the end of Greek studies in Cambridge.) Aber dann, fährt er fort (S. 18), in den letzten acht Jahren: „the current all over the country has set in the opposite direction", also die Strömung im ganzen Lande wurde den klassischen Studien wieder günstig; wenigstens darf man der Hoffnung sein: „of a flourishing state", „so far as the number of students is a test". Hier und an anderen Stellen klingt leise die Befürchtung an, daß der Quantität vielleicht die Qualität nicht ganz entspreche, worüber man im Vergleich mit deutschen Zuständen doch gerne Näheres wüßte. — Sehr richtig ist, wenn er, was classical training betrifft, dem Studium der Sprache weitaus den größten Raum wünscht und alles, was wir etwa Altertümer und Realien nennen würden, auch Archäologie, ohne dies etwa gering zu schätzen, doch nur an zweiter Stelle gelten läßt. Die Gefahr für die Zukunft einer gründlichen humanistischen Bildung (the chief danger to the future of Greek as an interest of general training S. 22) scheint ihm darin zu liegen, daß das Griechische vielleicht ein wenig zu schwer sei und daß wenigstens auf der Schule die Zöglinge nicht mehr ganz auf den Gipfel, den hohen Bergrücken (ridge), gelangen, von dem aus die Weitblicke in die entzückende Landschaft sich erst recht zu öffnen beginnen. Von dieser „delightful landscape" singt er dann in gewählten Worten ein hohes Lied: nicht bloß die unique and unapproachable excellence of Greek poetry und prose (S. 24) hebt er hervor, obwohl er persönlich lieber darüber keusches Schweigen beobachten möchte; er weiß auch, daß „the general and philosophic thought of the civilisation on which our own is chiefly based (S. 25) and the ideas that govern a great part of our taste and conduct", also die Ideen, die einen großen Teil unseres Geschmacks und Verhaltens leiten, nur dem ganz klar werden, der ein „original" oder „direct", sagen wir: ein an den Quellen genährtes Verständnis der „pre-Christian Western world" sich angeeignet hat.

Auch für den berufsmäßigen Altertumsforscher gibt er nützliche Winke, wenngleich hier alles etwas elementar und selbstverständlich ist. Unbearbeitetes Material strömt nicht mehr so reichlich zu, wie in der Humanistenzeit, wobei er doch der archäologischen, der Inschriften- und Papyrusfunde mit gebührendem Nachdruck gedenkt. Die Pionierarbeit ist getan; aber, so sagt er, noch ist genug Arbeit auf vielen Feldern for a long series of workers (S. 33), selbst wenn es ganz an zuwachsendem Rohmaterial fehlte. Er nennt hier (S. 43) die Arbeit für eigenartige Erscheinungen in language, style, or substance, die Forschung in vergleichsweise vernachlässigten Autoren, z. B. Oppian, Lykophron u. a., deren Reihe sich ja leicht verlängern ließe, und dann endlich auch neue Bearbeitung der unbestrittenen Meister in Poesie und Prosa, zu denen er immer von neuen Gesichtspunkten aus zurückkehrt. — Hier sei vom deutschen Standpunkt eine Bemerkung gestattet. Es ist seltsam, wie unbeschwert dieser Engländer sich zeigt von den aufregenden Problemen, mit welchen wir Deutschen, die (nach Hölderlin) „über allem schwer werden", uns jetzt (z. T. in sinnloser Verbissenheit) herumschlagen. Für den Briten gibt es scheinbar hier kein Feldgeschrei wie zum Beispiel: Hie Historismus! Hie Klassizismus! Hie mythische Schau und große Synthese! Hie wissenschaftlicher Positivismus! Hie George-Kreis (obwohl analoge Dichter in England nicht fehlen)! Hie Wilamowitz und Anhänger! Man atmet bei R. eine von dem wogenden Staub und den Mikroben dieses Kampfes nicht geschwängerte Atmosphäre. Damit soll freilich nicht gesagt sein, daß R. diese Dinge alle unbekannt sein müßten, noch weniger, daß solche Kämpfe in jedem Fall ganz unergiebig wären; aber es tut doch immerhin wohl, mit Bezug auf das klassische Altertum wieder einmal ganz einfach zu lesen (S. 47), daß es ist: „a field of inexhaustible interest, whose incomparable splendour, through all fluctuations of fashion and taste, can never cease to fascinate and enthral the minds of men." So einsichtsvoll begründeter Respekt vor der unverwüstlichen Bedeutung der griechischen Studien auch für unsere moderne Kulturphase tut uns in Deutschland bitter not.

Bad Homburg v. d. H. Julius Schönemann.

Digitized by Google

Auszüge aus Zeitschriften.

The American Journal of Philology, L 4, 1929.

(319) **E. B. Lease,** Notes on Hofmann's Lateinische Syntax und Stilistik. Verf. rühmt die 5. Auflage vom Jahre 1928 als Meisterwerk und sammelt für eine weitere Neuauflage eine Unmenge Belegstellen und Zitate — eine sehr verdienstliche Bereicherung. Angeschlossen sind A: eine Übersicht über Druckfehler, und B: Irrtümer in Zitaten. — (341) **E. L. Highbarger,** Literary Imitation in the Theognidea. Die Verse, die sich in den Theognidea finden, gleichend oder ähnlich Versen andrer früherer griechischer Dichter, haben zu allerhand Theorien über die Entstehung einer Theognissammlung Anlaß gegeben. Der einzige Weg aber, diese Erscheinung wirklich zu erklären, ist, daß sie alle das echte Werk des Theognis sind, aber eine Form zeigen, die sich kennzeichnet als literarische Imitation früherer Dichter durch Theognis selbst. (Vgl. auch des Verf. Aufsatz: A New Approach to the Theognis Question, in T. A. P. A., LVIII 1927, S. 170 ff.) Verf. spricht sich noch über die Art literarischer Nachahmung des Näheren aus. Dann behandelt er: I. Verse, die Solonischen Versen ähneln: 39/52, 153/4, 167/8, 197/208, 227/232, 315/18, 585/590, 719/728, 949/954, 1171/6. Und doch zeigen sich stets sehr viele Punkte der Verschiedenheit zwischen Solons und Theognis' Meinungen, die sie mit den ähnlichen Versen ausdrücken wollen. Es ist nach des Verf. sehr richtiger Meinung auch gar nicht wunderbar, daß Theognis des Solon Gedichte eingehend berücksichtigte. II. Dann folgen die Stellen, die Tyrtaios ähnlich sind: 699/718, 879/84, 1003/06[1]). Sie werden eingehend behandelt. III. Mit Mimnermus Ähnlichkeit haben die Verse 793/6, 1017/1022. Die verschiedenen Gedankengänge werden eingehend betrachtet. IV. Deutlich illustrieren noch die Art, wie Theognis seine Vorgänger benutzte, die Verse 1197 bis 1202: vgl. Hesiod, Werke und Tage, 448 ff. Zuletzt wird erklärt die rätselhafte Stelle 1209/1216, wo Aithon erinnert an den Namen, den sich Odysseus gibt: Od. XIX, 165 ff. An Odysseus denkt Theognis oft: 1123/8, 783/8, 213/8. V. Verf. macht wegen der Theorie der literarischen Imitation aufmerksam auf Ps.-Longinus, περὶ ὕψους, 13/4. Mehrfach korrigierte Theognis Tyrtaios und Solon; wie Solon dem Mimnermus antwortet, wie Aischylos sich gegen Diagoras wendet, wie Pindar sich gegen Gegner ausspricht. VI. Des Theognis Gedichte stellen keine Anthologie dar: Verf. führt gegen diese Annahme einer Anthologie eine Anzahl durchschlagender Gründe an. — (360) **E. H. Sturtevant,** A Pre-Indo-European Change of ų to m after u or e. Verf. betrachtet die Wirkung dieses Gesetzes im Hethitischen. Dann geht er dazu über, dies phonetische Gesetz auch in den andern idg. Sprachen nachzuweisen. „Since m for original ų after u or e appears both in Hittite and in the J E languages, the change must be ascribed to the period before Hittite separated from the parent stock." Da aber an zwei Neuerungen der idg. Sprachen das Hethitische nicht Anteil hat, mußte sich damals dies Volk schon vom Urvolk getrennt haben. „This is one more proof of Forrer's discovery, that Hittite is an offshoot of Pre-Indo-European co-ordinate with the Indo-European parent language (Forrer, Mitteilungen der Deutsch. Orient-Gesellschaft, 61, 26; Kretschmer, Glotta, 14, 300 ff.; Sturtevant, Language, 2, 29/34; 4, 169 f.)." — (370) **L. H. Gray,** Three Etymologies in Early Celtic. I. Gaulish exacum. II. The Name of the Isle of Man („Horse - Island"). III. The Name of Les Andelys (Eure). „Town of the Mighty Stone." — (372) **A. W. Van Buren,** Statius: Silvae III 93. L. ludos statt litus; dadurch wird die ganze Partie völlig verständlich. — (374) **Ch. U. Clark,** An Early Use of the Accentual Clausula. Will sie bei Petronius gefunden haben. Verf. schließt ein Stück Text an (Heraeus-Bücheler[5], S. 72), in dem er 1., 2., 3. einsetzt, wo cursus planus, cursus tardus oder cursus velox vorliegt. — (378) **M. Hadas,** Oriental Elements in Petronius. Bei der Charakterisierungskunst des Schriftstellers in der Sprache muß man auch bei den Gästen orientalischer Herkunft eine Anzahl orientalische Elemente erwarten. 26, 9: der Name Trimalchio erscheint semitisch. 31, 2: Ein aramäisches Sprichwort. 34, 8: Das Memento-Mori-Motiv in Verbindung mit Vergnügungen kommt oft in dem Alten Testament vor. 35. 37, 8: nummorum nummos: ein Hebräismus. 37, 10: Babaecalis: übersetzt aus orientalischen Worten. 37, 10: in rutae folium (vgl. rabbinische Schriften). 38, 10: sociorum olla male fervet: orientalisches Sprichwort. 41, 3: servus tuus: hebräischer Brauch. 41, 12: Matus: aus semitischer Wurzel. 42, 2: Cor nostrum cotidie liquescit: semitischer Gedanke. 42, 2: Das Waschverbot einer Trauernden ist im Talmud verzeichnet. 44, 3. 44, 14. 44, 17: Das Fasten weist auf den Orient hin. 44, 18. 45, 8: Ein orientalisches Sprichwort. 45, 11: Burdubasta: Übersetzung ins Aramäische ergibt: „pit of shamefulness". 46, 8. 46, 8: Sprichwort orientalischer Herkunft. 47, 1. 52, 3. 57, 8. 65, 5: Habinnas: syrischen oder hebräischen Ursprungs. 68, 8. 69, 9. 72, 10: cf. Ezechiel 46, 9. 74, 12. 77, 4: cusuc, aus dem Persischen. 80, 1. 94, 1. 105, 4. 111: Die Geschichte von der Witwe von Ephesus findet sich dreimal in mittelalterlicher hebräischer Literatur. — (386) **C. W. Keyes,** Two Papyrus Fragments of Homer. Die Columbia-Universität erwarb 2 Homerpapyri, die hier behandelt werden. Inv.-No. 496, 3. Jahrh. v. Chr.: Ilias, V 857/878. Keine bemerkenswerten Varianten. Inv.-No. 514, 2. Jahrh. v. Chr.: Odyssee, XVII 331/355. Mehrere Varianten, vor allem Vers 354 δος (statt μοι

[1]) [Das Zitat bei Theognis zeigt, daß die Elegie eben, wie überliefert, dem Tyrtaios gehört; die literarische Imitation bewußter Art wird klar durch das σοφῷ statt νεῷ, eine Änderung, die eben zu Theognis paßt. Ähnlich ist's mit den Versen Tyrtaios 12, 37/42 und Theognis, 935/8, die ebenfalls passend bei Theognis zusammengezogen sind. Sie fehlen bei Highbarger. H. H.]

Digitized by Google

— (389) **F. P. Johnson,** Addendum on Ithaca. Zu S. 221 ff. Verf. besuchte inzwischen Ithaca von neuem. — (390) Reports. — (399) Reviews. — (409) Books Received. — (413) Index to Volume L.

The Classical Journal, XXV 2, 1929.

(81) **R. C. F.,** Editorial: A Letter to Leonora. (Vgl. the Spectator, Nos. 37 and 92 [April 12 and June 15, 1711].) — (83) **A. T. Walker,** The Report to the Classical Investigation — A Criticism. — (93) **E. J. Urch,** Procedure in the Courts of the Roman Provincial Governors. Behandelt gerichtliche Maßnahmen in den römischen Provinzen, an Hand der Verrinen Ciceros. — (102) **A. H. Weston,** Some Aspects of Ancient Scientific Thought. Gebrauch von Vergrößerungsgläsern war im Altertum bekannt. Eine Art von Dampfmaschine war konstruiert. Der Gedanke der Druckerpresse war in seiner Grundlage da. Die Griechen waren das erste Volk, das sich in bezug auf die Naturgeschehen vom bloßen Aberglauben löste und den Gesetzen des Geschehens nachging: sie waren durchdrungen von einer ungeheuren Wißbegierde in Hinblick auf die Tatsachen der Natur Verf. wendet sich dann den philosophischen Gedanken zu, wie sie das Altertum hervorgebracht hat. Besonders behandelt er die Meinungen des Lucretius. Es werden einzelne Fragen eingehender besprochen, z. B. die Atomtheorie; was ruft Bewegung hervor?; der Ursprung des Lebens; wie begann und wuchs die Zivilisation unter den Menschen?; die Stellung der Erde im Weltsystem; die Präzession der Aequinoctien; die Idee der Erdumsegelung; die Bedeutung des Aristoteles auf dem Gebiete der Biologie; wissenschaftliche Forschung auf dem Gebiete der Medizin. So haben die Griechen, überhaupt das Altertum, auf allen Gebieten des wissenschaftlichen Geistes die Grundlagen gelegt. — (119) **R. C. Flickinger,** Indefinite Quis in Horace. Nach Festlegung des Gebrauches bei Horaz werden besonders behandelt Hor., Serm. I, 10, 21/3 und Serm. II, 1, 35/7. — (125) Notes. **A. Shewan,** Low-lying Ithaka. Die Bedeutung „adjacent to the mainland" für χθαμαλός (Strabo X, 2, 12) wird abgelehnt. Die Vorkommen des Wortes bei Homer werden nochmals durchgeprüft: λ 194, ϰ 196, μ 75—100, N 683. Überall bedeutet es „niedrig". Für Ithaka trifft es zu, wenn man nach Partsch (bei Michael, Die Heimat des Odysseus, Jauer 1905) erklärt: niedrig „unter dem Eindruck einer Fernsicht". — (131) Book Reviews. — (161) Hints for Teachers. Junior High School Latin Report, Concluded. — (165) Interest Devices. — (171) Current Events. — (185) Recent Books.

The Classical Quarterly, XXIII 2, 1929.

(65) **C. M. Bowra,** Some Ennian Phrases in the Aeneid. Behandelt werden Stellen, die Vergil Ennius' Annalen nachgebildet hat, und zwar mit gewissen Änderungen. Verf. sucht die Gründe dieser Veränderungen übernommenen Poesiegutes darzustellen. I. Aus metrischen Gründen verändert Vergil: 1. Wegen anderer Behandlung des schließenden s bei Vergil als im altlateinischen Vers: Aen. IX 422/3 und Annal. 100; Aen. I 51 und Annal. 594; Aen. XII 115 und Annal. 600. 2. Veränderung der Lautquantität seit Ennius: Aen. XI 745/6 und Annal. 442. 3. Aus Gründen der Längung, die anders bei Ennius als bei Vergil verwandt wurde: Aen. X 361 und Annal. 572; Aen. III 175 und Annal. 418. II. Vergil ändert, um eine ähnliche Idee mit größerer Genauigkeit oder in eingehenderer Darlegung auszudrücken: Aen. VIII 72 und Annal. 54; Aen. IV 482, VI 797, XI 201f. und Annal. 29, 159, 339; Aen. V 473 und Annal. 205; Aen. XII 283f. und Annal. 284; Aen. VII 622 und Annal. 267; Aen. II 266 und Annal. 292 (vgl. Lucret. V 975); Aen. II 781f. und Annal. 173; Aen. IV 304, VI 499 und Annal. 44; Aen. X 488 und Annal. 415; Aen. XII 499 und Annal. 513; Aen. VII 520 und Annal. 153/4; Aen. X 395/6 und Annal. 472/3. III. Manche ausgezeichnete Verse des Ennius hat Vergil noch mit feinem Verständnis verbessert: Macrob., Sat., 6, 1, 6. Aen. VIII 590, XI 875 und Annal. 224, 277, 439; Aen. IX 503/4 und Annal. 140; Aen. V 241/2 und Annal. 569. IV. Alles, was Vergil von anderen entnahm, paßte er mit eiserner Konsequenz seinem eigenen Stile an. — (76) **E. Lobel,** A Crux in the Poetics. 1447 a 28 l. ἡ δὲ (ἐποποιία bleibt weg) μόνον τοῖς λόγοις ψιλοῖς καὶ ἡ τοῖς μέτροις, καὶ τούτοις εἴτε μιγνῦσα μετ' ἀλλήλων εἰθ' ἑνί τινι γένει χρωμένη τῶν μέτρων, ἀνώνυμοι τυγχάνουσιν οὖσαι μέχρι τοῦ νῦν. „The μίμησις which uses plain prose alone and the μίμησις which uses verse alone (either one kind or more) have no proper names up to the present." [ἀνώνυμος τυγχάνουσα schlug schon Bernays vor. H. H.] ἐποποιία hält Verf. für eine Erklärung zu ἡ τοῖς μέτροις, die in den Text geriet. Ferner bespricht Verf. noch eine Anzahl Stellen, die in ihrer Korruptel dieser Stelle ähnlich scheinen. — (80) **E. A. Sonnenschein,** Ictus and Accent in Early Latin Dramatic Verse. Betrachtet eingehend das wichtige Buch von Fränkel, Iktus und Akzent im lateinischen Sprechvers, 1928, und hat eine Anzahl kritische Bemerkungen zu machen. — (87) **A. C. Pearson,** Sophoclea II. Electra 781 (wird erklärt; vgl. Aisch., Agamn., 976). 1085 l. αἰῶν' ἄοικον (mit Lindner). 1193 (wird besprochen). 1251 f. l. ἀλλ' ὅταν παρρησίᾳ | φράζῃ . . . „when we all can speak freely". Oedipus Tyrannus 16 f. Die Form πτέσθαι oder πτάσθαι wird behandelt. 18: l. οἳ δ' ἔτ' ἠθέων; vgl. Eur. Bacch. 694. 43: που bedeutet „perhaps", vielleicht, wie Aias 521, Elektra 1244. 44 f.: l. σώας für ζώσας. 70 f.: Etymologisches Wortspiel. 74 f.: Der überlieferte Text wird gehalten (vgl. Suidas). 99: συμφορά wird erklärt. 105: Zu οὔπω vgl. Ilias Γ 306 und Odyssee, γ 221. 120: Über τὸ oder τὰ πρὸς ποσί. 161: l. Εὔκλεια, Beiname der Artemis. 191: Die Überlieferung wird gehalten: περιβόατος ἀντιάζων. 198 f.: Wird erklärt. 217: Erklärung von τῇ νόσῳ θ' ὑπηρετεῖν. 250: Über

Digitized by Google

die Überlieferung: L hat den rechten Text erst als Korrektur. 255 f.: τὸ πρᾶγμα wird erklärt. 276: Vgl. C. Q., XIII 121. 287: ἐπραξάμην wird verteidigt. 293: τὸν δὲ δρῶντ' statt τὸν δ'ἰδόντ' wird verteidigt. 322: Vielleicht ist zu lesen οὔτ' ἔννομον φὴς οὔτε προσφιλὲς πόλει. 325: Klarlegung des Satzgefüges. 334 f.: Über ὀργάνειας oder ὀργήνειας. 360: Λόγων wird verteidigt. 376: Trotz des Papyrus Oxyrh. 22 l. οὐ γάρ σε μοῖρα πρός γ'ἐμοῦ . . . 384: αἰτητόν ist zu lesen, trotz Hs Γ. 397: Der Originalschreiber von L schrieb οὐδείς statt εἰδώς (vgl. Suid., s. v. τοὐπιόντος). 403: Erklärung. 420 ff.: Schlägt vor zu lesen: ὧν δόμους ἄνορμος und ἀπλοίας τυχών. 425: Mit Wilamowitz ὅσ' ἐξισώσεις . . . (vgl. C. Q., XIII 126). 461 f.: Über μ aus A rec. in Vers 461. (To be continued.) — (96) **H. J. Rose,** An Unrecognized Fragment of Hyginus, Fabulae. R. will nachweisen, daß auch die lange Übersicht über die Ilias, die in den Hermeneumata Leidensia (C. G. L., III S. 60, 21 ff.) auf das Fragment aus den Fabulae des Hyginus folgt, ebenfalls aus demselben Werke stammt. 1. Latinismen zeigen, daß das Werk lateinischen Ursprungs ist. 2. Auch andere Gründe weisen auf Hygins Werk hin. Freilich bleibt es Vermutung. — (100) **R. M. Rattenburg,** Cod. Laurentianus Graecus LXX 36. Die Hs ist nicht ohne Interesse. Verf. geht auf die Eigenart der Hs genau ein. — (105) **J. F. Lockwood,** Demetrius, De Elocutione. Verf. wendet sich gegen den Artikel in Class. Quart., XXIII 1, S. 7 ff., und behandelt § 271, § 22, § 230, § 195, § 31, § 160, § 25, § 165. — (109) **J. W. Pirie,** Notes on a Lost Ms. of Terence. Führt den Artikel C. Q., XXI S. 188 weiter aus. Pariser Ms. der Bibl. Nat. lat. 10 588; Vatic. 1471. Die Glossen stammen letztlich von einem Ms. der δ-Familie, die im neuen Oxford Terenz Gl. I heißt. — (112) **W. M. Lindsay,** On Some Lines of Plautus and Terence. Plautus, Truc., 928 l. philippiari satiust, miles. Das „nil alapari" ist mißverstanden aus einer Placidus-Glosse. Rud., 419: l. nach einer pseudo-Placidus-Glosse: sed quid ais, mea l e p i d u l a (statt lepida), hilara? Ah, nimium familiariter. L. erklärt ferner eine Bemerkung in Donatus' Commentar zu Terenz (Andr. prol. 1): apulit. Dann wird Phormio, prol. 6/8 erklärt durch folgende Interpungierung: quia nusquam insanum scripsit adulescentulum / „cervam videre fugere et sectari canes / et eam plorare, orare ut subveniat sibi." / Die zwei Verse sind also angeführte Verse von Luscius Lanuvinus. Zwei Verbesserungen zum Neuen Oxforder Terenz werden schließlich angefügt: Ad. 117 l. scortetur statt opsonat und zu Ad. 316 füge die Note hinzu: terram Σ trusian. — (114) **J. F. Mountford,** Three Words of Ennius? Aus dem AA-Glossar (vgl. Corp. Gloss. Lat. V 435 und Eranos XXIII (1925) S. 51 ff.; 167 ff.), das jetzt für den Druck vorbereitet wird, teilt Verf. mehrere Glossen mit: MA 2 Mabortia res. N 167: Neptes feminae. Q 175: Quin habet. TR 4: Tramite nosco. — (116) **J. D. Craig,** Notes on Terence. Zu Hec. 313: ein einzelner Septenarius in einer Reihe von Octonaren: dies ist nicht ohne Beispiel, so daß daran kein Anstoß zu nehmen wäre. Weiter werden noch behandelt Adelph., 55/6; 60. — (118) **E. Lobel,** Ἄπαξ, οὐδ' ἅπαξ, and other Notes on Words. I. Plutarch, De curiositate, im Anfang: l. ὅσσον ὕδωρ καταλίζον, ὅσα δρυὸς ἀμφὶ πέτηλα. II. Plutarch, ebendort: l. τέκματα θηρείων μελέων . . . III. Ἀγαθὸς νεῶν ψυχὰς κακύνειν l. nach Plut., de soll. animal., VI 11 auch apophth. Lacon., II 178 und Cleom. 2, III, 430 Lindskop-Ziegler. IV. Bedeutungen von συγκεῖσθαι. V. Aristoteles, Poetik, 1461 a 15 l. οὐ τὸ ἀκρατέστερον. — (120) S u m m a r i e s o f P e r i o d i c a l s.

Rheinisches Museum. 79 (1930) 2.

(113—122) **Joh. Theoph. Kakridis,** Die Niobesage bei Homer. Zur Geschichte des griechischen Παράδειγμα. Von der Niobe, die uns der Epiker schildert, kann nicht angenommen werden, daß sie in derselben Erzählung am Ende in Stein verwandelt wurde. Die Verse Ω 614—617 können also nicht von dem gleichen Dichter sein, wie die vorausgehenden. Bei Niobes Versteinerung handelt es sich um eine echte ätiologische Sage. Es ist das Motiv der Bestattung der Kinder an sich in der homerischen Erzählung zu erklären, andererseits das Schweigen der späteren Zeugnisse über Motive, die dort vorkommen. Die Niobegeschichte bei Homer ist keine echte Sage, sondern eine Anpassung der alten Versteinerungssage über Niobe an die vorhandene Situation. Niobe muß gegessen haben, nur weil Priamos essen wird. Zeus wird hier aus dem Bemitleidenden zum Bestrafer. Der Dichter hat das Versteinerungsmotiv von Niobe auf das Volk übertragen. Achill rechtfertigt vor Priamos seine Grausamkeit gegen den Leichnam Hektors, indem er die Götter ähnliches begehen läßt. Weil Achill seinem Feinde die letzten Ehren selbst erwiesen hat, so müssen auch die Götter die Kinder Niobes endlich selbst bestatten. So ist alles, was in der zwar später überlieferten, aber schon früher vorhandenen Versteinerungssage nicht stand, aus den besonderen Absichten des Helden erklärt. Der Dichter des Ω hat die Tragik des Kampfes zwischen der blutenden Seele und dem seine Existenz verfechtenden Leibe tatsächlich empfunden, da er ein geborener Dramatiker war, wie gezeigt wird. — (123—152) **Emanuel Loew,** Heraklit von Ephesus, der Entdecker des empirisch-physikalischen Weges der Forschung. In der Neuzeit besteht in der Auffassung der heraklitischen Philosophie eine tiefgreifende Verschiedenheit. I. Das Proömium. Im Proömium legt H. sein philosophisches Glaubensbekenntnis ab. Es zerfällt in zwei Teile. Im ersten erklärt er, daß Menschen für den starren Logos kein Verständnis haben, im zweiten muß er daher erklären, welche Art des Denkens dem Menschen angemessen ist; der erste ist bedeutend länger und vorwiegend verneinend, der zweite ist kurz und bejahend. 2. Die Welt. Heraklits Anschauung vom Kosmos zeigt dieselbe Denk- und Sprechweise wie sein Proömium. 3. Die Götter und ihre Werke.

Digitized by Google

Die Vorstellung, welche die Griechen von ihren Vätern übernommen haben, weist H. mit Entrüstung zurück. Er ist ein strenggläubiger Pantheist. Er lehrt, daß die Götter durch σημεῖα Wirklichkeiten offenbaren und daß die Menschen dem φρονεῖν folgen müssen, während die ἀπιστίη das Mißtrauen zur φρόνησις ist. 4. Die Gesetze. Heraklit und Euripides fordern die Menschen auf, an den durch die Erfahrung gegebenen Gesetzen festzuhalten und den Erkenntnisdrang nicht darüber hinaus zu betätigen. 5. Die Einheit der Gegensätze. Bei der Erforschung der Natur hat er dies Gesetz erkannt und deshalb schärft er diese Lehre den Griechen so klar und ausführlich ein. 6. Die Aufgabe der Philosophie. Zur Erkenntnis dessen, was weise ist, gelangen nicht diejenigen, welche logische Theorien zusammenstellen, sondern diejenigen, welche das Leben der Natur erforschen. Menschen, welche Phantasieschöpfungen konstruieren oder logische Gedankendinge zusammenstellen, erwerben „Vielwisserei, besitzen aber keinen „beobachtenden Sinn". Heraklits Sprache. Die sog. Dunkelheit besteht nur darin, daß er philosophische Fachausdrücke prägen mußte. Ein literarisches Portrait Heraklits. Plato und Aristoteles beurteilen H. nur als Philosophen, während ihn sein Verehrer Euripides auch als Menschen zeichnet. Alle drei aber stimmen darin überein, daß H. ein reiner Physiker ist. — (153—169) **Otto Immisch,** Babriana. Wie Nr. 43, das in einer der palmyrenischen Wachstafeln erhalten ist, in seinen Eingangsversen im Athous gekürzt ist, so hier auch andere Eingangsverse Im Proömium ist für A das Bestreben kennzeichnend, durch Hinzufügen und Benennen der zwei in P übergangenen Alter die hesiodeische Tradition ungekürzt, in stümperhafter Form, zur Geltung zu bringen. Neben dem goldenen Zeitalter wird das silberne besonders genannt als der eigentliche Hintergrund der Fabelwelt. Die Diktierübung im Schulheft eines Papyrus hat einen bessern Text als der Athous. Nur wo der Athoustext nicht Eingriffen immer in ihren Motiven kenntlicher Art ausgesetzt war, ist er gut. Auch der durch P nicht erhaltene Schlußteil des Proömiums wird kritisch betrachtet. — (170—177) **Walther Schwahn,** Gehalts- und Lohnzahlungen in Athen. Aus den eleusinischen Baurechnungen IG II 2 u. 834 c und 834 b (besser Syll.² 587) werden interessante Schlüsse über die Gehalts- und Lohnzahlung in Athen gemacht. — (178—182) **Walther Schwahn,** Die Stärke der Bule bei den Achäern. Aus dem Anerbieten des Eumenes (Polyb. XXII 7, 3), den Achäern ein Kapital von 120 t zu stiften, von dessen Zinsen die Bule besoldet werden sollte, läßt sich die Zahl der Buleuten auf 1200 bis 1300 veranschlagen. — (183—196) **M. Boas,** Cato und Julianus von Toledo. Auch wenn man die Bezugnahme der Bezeichnung *Cato philosophus* bei Julianus auf den Verfasser der sog. Disticha Catonis nicht gelten läßt, so ist doch das festgestellte Auftreten wenigstens dreier Catozitate bei ihm epochenhaft in der Geschichte des Cato und ein bedeutungsvolles Ereignis in der Behandlung der Schulgrammatik überhaupt. Denn Julianus von Toledo ist, soweit wir erkennen können, der erste, der Catozitate als Beispiele in der Schulgrammatik verwendete. — (197—208) **Fridericus Marx,** Plauti Cistellaria Menandrea in Dioscuridis musiuo Pompeiano. Die Gestalten auf dem Mosaik bei Curtius, Wandmalereien Pompejis tab. X stellen die Personen eines menandrischen Stückes dar, des Vorbildes der Cistellaria in der Eingangsszene: links die eingeladene Gymnasium, in der Mitte die Herrin des Hauses Selenium, rechts die trunksüchtige Kupplerin und Mutter der Gymnasium mit dem Becher. Der attische Maler des Vorbildes des Mosaiks hatte aber eine Dialogszene vor sich, während wir bei Plautus ein Canticum haben. Das andere Mosaik des Dioskurides (Curtius Taf. IX) zeigt zwei tanzende Personen mit einer Flötenspielerin. Es erinnert an die Schlußszene von Menanders zweiten Adelphen, die Plautus im „Stichus" wiedergab. Hier handelt es sich bei beiden Dichtern um ein Canticum.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

ΑΛΚΑΙΟΥ ΜΕΛΗ. The fragments of the lyrical poems of Alcaeus. Ed. by Edgar Lobel. Oxford 27: *Gnomon* 6 (1930) 6 S. 316 ff. 'Die Bedenken bedeuten wenig angesichts des Wertes, der in der Fülle der Observationen liegt.' *R. Pfeiffer.*

Baudissin, Wolf Wilhelm Graf, Kyrios als Gottesname im Judentum und seine Stelle in der Religionsgeschichte. Gießen 26—29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 8 S. 339 ff. 'Ein unvergängliches Denkmal des eisernen Gelehrtenfleißes und unermüdlichen Forschergeistes B.s.' *J. Hehn.*

Bayet, Jean, Les origines de l'Hercule romain. Paris 26: *Rev. hist.* CLXIII (1930) 1 S. 185 f. 'Neue Ergebnisse' rühmt *R. Lantier.*

Beyen, H. G., Über Stilleben aus Pompeji und Herculaneum. Haag 28: *Gnomon* 6 (1930) 6 S. 327 ff. Anerkennend besprochen v. *F. Winter* †.

Bibliotheca philologica classica. Hrsg. v. Friedrich Vogel. Bd. 54, 1927. Leipzig 28: *Gnomon* 6 (1930) 6 S. 350 ff. 'Erstaunliche Arbeitsleistung.' *P. Geißler.*

Billiard, Raymond, L'Agriculture dans l'Antiquité d'après les Géorgiques de Virgile. Paris 28: *Gnomon* 6 (1930) 6 S. 301 ff. 'Schöner Band.' Besprochen mit Ausstellungen v. *Gius. Albini.*

Bischoff, Erich, Das Blut in jüdischem Schrifttum und Brauch. Nebst ausführlichen Anmerkungen. Eine Untersuchung. Leipzig 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 7 Sp. 289 ff. 'Die Schrift bleibt trotz allem, was sie im einzelnen bietet, als Ganzes recht unbefriedigend.' *W. Baumgartner.*

v. Bissing, Friedrich Wilhelm, Freiherr u. **Kees, Hermann,** Eine hellenistisch-römische Festung in Mittelägypten. München 28: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 13 Sp. 602 ff. Inhaltsangabe von *Fr. Zucker.*

Blegen, Carl W., Zygouries, a prehistoric settlement in the valley of Cleonae. Cambridge, Massachusetts. 28: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 12 Sp. 556 ff. 'Dankbar' begrüßt von *E. Kunze.*

Digitized by Google

Broughton, T. R. S., The Romanization of Africa Proconsularis. Baltimore — London 29: *Rev. hist.* CLXIII (1930) 1 S. 186. 'Kann Nutzen schaffen.' Ausstellungen macht *H. Durry.*

Die **Cambridger Lieder.** Hrsg. v. Karl Strecker. Berlin 26: *Gnomon* 6 (1930) 6 S. 345 ff. 'Mustergültig.' *H. Walther.*

Cicero de re publica in Auswahl hrsg. v. H. Wachtler. Text. Leipzig 29: *Gnomon* 6 (1930) 6 S. 352. 'Gelungen.' *K. Hubert.*

Eisler, Robert, Ἰησοῦς βασιλεὺς οὐ βασιλεύσας. Die messianische Unabhängigkeitsbewegung vom Auftreten Johannes des Täufers bis zum Untergang Jakob des Gerechten. Nach der neuerschlossenen „Eroberung von Jerusalem" des Flavius Josephus und den christlichen Quellen dargestellt. Heidelberg 28/30: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 11 Sp. 481 ff. 'E's. These, die auf der Echtheitserklärung des slav. Jos. basiert, ist nicht zu halten.' *H. Lewy.*

Erman, Adolf, Mein Leben und mein Wirken. Erinnerungen eines alten Berliner Gelehrten. Leipzig: *Hist. Zft.* 142, 1 (1930) S. 161 f. 'Verdient über den Kreis der Fachgelehrten und Altertumsforscher hinaus auch das Interesse des neueren Historikers.' *W. Spiegelberg.*

Festschrift für Paul Kretschmer. Beiträge zur griech. u. lat. Sprachforschung. Berlin—Wien—Leipzig—New York 26: *Gnomon* 6 (1930) 6 S. 331 ff. 'Fülle von hochbedeutsamen wissenschaftlichen Arbeiten von Schülern und Kollegen des Jubilars.' *Ernst Fraenkel.*

Festschrift Paul Wolters zum 70. Geburtstage gewidmet vom Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst. München: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 6 Sp. 267 ff. Besprochen von *G. Lippold.*

Frazer, James George, Der goldene Zweig. Das Geheimnis von Glauben und Sitten der Völker. Abgekürzte Ausg. Berechtigte Übers. Leipzig 28: *Hist. Zft.* 142, 1 (1930) S. 160. 'Eine Überfülle von Material wird über den Leser ausgeschüttet, und jeder Historiker wird aus dem Werk reichste Anregung schöpfen.' Ausstellungen macht *F. G.*

Fuchs, Harald, Augustin und der antike Friedensgedanke. Untersuchungen zum neunzehnten Buch der *Civitas dei.* Berlin 26: *Hist. Zft.* 142, 1 (1930). 100 ff. „Selten ist eine Problemuntersuchung über Augustin auf so breiter Basis und daher auch mit so förderlichen und reichen Ergebnissen angestellt worden, wie es in dem vorliegenden Buche geschehen ist.' *E. Hoffmann.*

Galling, Kurt, Die israelitische Staatsverfassung in ihrer vorder-orientalischen Umwelt. Leipzig 29: *Hist. Zft.* 142, 1 (1930) S. 164. 'Dankenswerte, übersichtlich und klar geschriebene Zusammenfassung dessen, was in den letzten Jahrzehnten an Kenntnissen der israelitischen Staatsverfassung erarbeitet ist.' *E. Sellin.*

Götze, Albrecht, Das Hethiter-Reich. Leipzig 28: *Hist. Zft.* 142, 1 (1930) S. 163. Inhaltsangabe.

Gottschald, M., Arminius und Germanicus. — Augustus. Das Monumentum Ancyranum. und andere Quellen. — Dyrrachium und Pharsalus. Leipzig 28: *Gnomon* 6 (1930) 6 S. 351 f. „Darf als wohlgelungen gelten.' *R. Hubert.*

v. Harnack, Adolf, Einführung in die alte Kirchengeschichte. Das Schreiben der römischen Kirche an die korinthische aus der Zeit Domitians (1. Clemensbrief) übers. u. den Studierenden erklärt. Leipzig 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 10 Sp. 433 ff. 'Kann eine gewisse Vorstellung davon geben, was der große Gelehrte zugleich persönlich als Lehrer geleistet und seinen Studenten gegeben hat.' *H. v. Campenhausen.*

Hasse, Helmut u. **Scholz, Heinrich,** Die Grundlagenkrisis der griechischen Mathematik. Charlottenburg 28: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 8 Sp. 379 f. 'Gleich wertvoll für Mathematiker, Philosophen und Altphilologen.' *H. Wieleitner.*

Heiberg, J. L., Geisteskrankheiten im klassischen Altertum. Berlin 27: *Hist. Zft.* 142, 1 (1930) S. 168. Inhaltsangabe von *W. Gundel.*

Helm, Rudolf, Hieronymus' Zusätze in Eusebius' Chronik und ihr Wert für die Literaturgeschichte. Leipzig 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 13 Sp. 585 f. Anerkannt von *W. Kroll.*

Hrozný, Frédéric, Rapport préliminaire sur les fouilles tchécoslovaques du Kultépe. Paris 27: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 8 Sp. 373 ff. Besprochen von *St. Przeworski.*

Isocrate, Discours. Tome I. Texte ét. et trad. p. Georges Mathieu et Emile Brémond. Paris 28: *Gnomon* 6 (1930) 6 S. 248 f. 'Enttäuscht', betont, 'daß das Bedürfnis nach einer wissenschaftlich befriedigenden Handausgabe noch bestehen bleibt,' *J. Sykutris.*

Jalabert, Louis et **Mouterde, René,** Inscriptions grecques et latines de la Syrie. T. I. Commagène et Cyrrestique N°s 1—256. Paris 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 8 Sp. 354 ff. Besprochen von *F. Hiller v. Gaertringen.*

Jeremias, Alfred, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur. Zweite völlig erweitere Auflage Berlin u. Leipzig 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 7 Sp. 292 ff. 'Mit der Ablehnung der Grundthese soll dem Werk nicht sein Verdienst genommen werden.' *J. Hempel.*

Jung, Friedrich, Hipponax Redivivus. Diss. Bonn 29: *Gnomon* 6 (1930) 6 S. 321 ff. Trotz Anerkennung der Sorgfalt, Vorsicht und Genauigkeit 'für einen jungen Mann von zwanzig Jahren' abgelehnt von *A. D. Knox.*

Kelter, Edmund, Hamburg und sein Johanneum im Wandel der Jahrhunderte 1529—1929. Ein Beitrag zur Geschichte unserer Vaterstadt. Hamburg 28: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 6 Sp. 241 ff. 'Trefflich.' *E. Baasch.*

König, Eduard, Das Buch Hiob. Eingeleitet, übersetzt und erklärt. Gütersloh 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 12 Sp. 529 ff. Trotz Anerkennung der 'vielen

Digitized by Google

Anregungen und Belehrungen' hat den Eindruck, daß wir es hier eigentlich mit einem um mehrere Dezennien verspäteten Werke zu tun haben', *S. Mowinckel.*

Kolbe, W., Staat und Stadt im Zeitalter des Hellenismus. Rede. Freiburg i. Br. 28. *Hist. Zft.* 142, 1 (1930) S. 166. Inhaltsangabe.

Kraus, Franz Ferdinand, Die Münzen Odovacars und des Ostgotenreiches in Italien. Halle a. d. Saale 28, 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 11 Sp. 511 ff. 'Einige nebensächliche Bedenken' äußert *Fr. Frhr. v. Schrötter.*

Kromayer, Johannes u. **Veith, Georg,** Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte. Lief. IV. V. Leipzig 26. 29 und

Kromayer, Johannes, Antike Schlachtfelder. Bausteine zu einer antiken Kriegsgeschichte. Bd. IV: Lief. 2. Berlin 26: *Hist. Zft.* 142, 1 (1930) S. 97 ff. 'Nicht nur neue wertvolle Anregungen, sondern auch durch mustergültige Methode gewonnene bleibende Ergebnisse' rühmt *A. v. Premerstein.*

Laurand, L., Cicéron est intéressant. Paris 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 10 Sp. 446. 'Wird schon wegen seiner reichhaltigen Literaturangaben auch dem Spezialforscher nützlich und willkommen sein.' *J. B. Hofmann.*

Lenel, Otto, Das Edictum Perpetuum. Ein Versuch zu seiner Wiederherstellung. Dritte verb. Auflage. Leipzig 27: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 13 Sp. 614 f. 'Unentbehrliches Hilfsmittel auf dem Arbeitstisch des Romanisten.' *P. Koschaker.*

Lothar, Helmut, Der Pfau in der altchristlichen Kunst. Eine Studie über das Verhältnis von Ornament und Symbol. Leipzig 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 13 Sp. 600 f. 'Klar aufgebaut und vorsichtig abwägend.' *G. Stuhlfauth.*

Lundström, Vilh., Undersökningar i Roms topografi. Göteborg 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 12 Sp. 559 ff. 'An Fragen und Ergebnissen reich.' *F. v. Duhn* †.

Meyer, Eduard, Geschichte des Altertums. II. Bd. Zweite, völlig neubearbeitete Auflage. 1. Abt.: Die Zeit der ägyptischen Großmacht. Stuttgart und Berlin 28: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 6 Sp. 273 ff. 'M.s monumentale Darstellung steht nach wie vor unerreicht da.' *J. Lewy.*

Nussbaum, John, Paul Tannery et l'histoire des physiologues milésiens. Etude critique. Lausanne 29: *Gnomon* 6 (1930) 6 S. 349 f. 'Neues bringt diese Schrift nicht viel.' *R. Harder.*

Oecumenius, The complete commentary, on the Apocalypse, now printed for the first time from manuscripts at Messina, Rome, Salonika and Athos, ed. with notes by H. C. Hoskier. Michigan Studies: *Gnomon* 6 (1930) 6 S. 341 ff. 'Sehr verdienstvoll.' *E. Benz.*

ΠΑΝΘΕΙΟΝ. Religiöse Texte des Griechentums. In Verbindung mit Gerhard Kittel und Otto Weinreich hrsg. von Hermann Kleinknecht. Stuttgart 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 13 Sp. 578 ff. 'Nicht nur eine Materialsammlung, sondern eine sorgfältige Auswahl des Schönsten und Charakteristischsten.' Wünsche äußert *J. Haußleiter.*

Pârvan Vasile, Dacia. An outline of the early civilizations of the Carpatho-Danubian countries. Cambridge 28: *Hist. Zft.* 142, 1 (130) S. 95 ff. 'Die ausgezeichnete Vertrautheit mit der schwierigen Spezialmaterie, wie die ausgedehnten Kenntnisse auf den verschiedensten Gebieten der alten Geschichte' rühmt *W. Otto.*

Passarge, Siegfried, Das Judentum als landschaftskundlich-ethnologisches Problem. München 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 13 Sp. 608 ff. Abgelehnt von *K. Galling.*

Plautus, Rudens. Text und Kommentar von Friedrich Marx. Leipzig 28: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 6 Sp. 255 ff. 'Der Wert des Buches liegt in dem Kommentar.' Ausstellungen macht *H. Drexler.*

Richter, Julius, Die Briefe des Apostels Paulus als missionarische Sendschreiben. Gütersloh 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 6 Sp. 244 ff. 'Ohne wesentlich neue Gesichtspunkte.' *E. Fascher.*

Rohlfs, G[erhard], Autochthone Griechen oder byzantinische Gräzität? Halle a. S. 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 11 Sp. 499 ff. 'Der Nachweis des Autochthonentums der unteritalischen Griechen ist gelungen.' 'Die überaus scharfsinnig geführte Untersuchung' anerkannt von *C. Hatzidakis.*

Rostovtzeff, Michael, A History of the Ancient World. Aus dem Russischen von I. D. Duff. Bd. 1: The Orient and Greece. Bd. 2: Rome. Oxford 26/27: *Gnomon* 6 (1930) 6 S. 311 ff. 'Das Ganze das technisch denkbar vollkommenste Mittel, junge Semester auf die richtige Fährte im Studium zu setzen.' Bedenken äußert *U. Kahrstedt.*

Schadewaldt, Wolfgang, Die Geschichtschreibung des Thukydides. Ein Versuch. Berlin 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 12 Sp. 543 ff. 'Anregungsreich.' *F. Dornseiff.*

Schäfer, Heinrich, Die Leistung der ägyptischen Kunst. Leipzig 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 9 Sp. 403 ff. Anerkannt von *H. Kees.*

Schmid, Wilhelm, Untersuchungen zum gefesselten Prometheus. Stuttgart 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 7 Sp. 297 ff. 'Auf allen Seiten bricht die These Sch.s zusammen. Aber doch ist sein Buch von Wert.' *B. Snell.*

Schneider, Johannes, Die Passionsmystik des Paulus. Ihr Wesen, ihr Hintergrund und ihre Nachwirkungen. Leipzig 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 9 Sp. 391 ff. Trotz 'schöner und anregender exegetischer Einzelbeobachtungen und der fleißigen Belesenheit des V.' macht 'Widerspruch gegen die Grundeinstellung der Arbeit geltend' *J. Jeremias.*

Sénèque, Des Bienfaits. Texte ét. et trad. p. François Préchac. 1. 2. Paris. 26. 27: *Gnomon* 6 (1930) 6 S. 297 ff. Besprochen von *C. Hosius.*

Sorani Gynaeciorum libri IV. De signis fracturarum. De fasciis. Vita Hippocratis secundum

Digitized by Google

Soranum. Ed. Joannes Ilberg. Leipzig 27: *Gnomon* 6 (1930) 6 S. 338 ff. 'Ausgezeichnet.' *W. de Boer.*

Sprey, Karel, De M. Tullii Ciceronis politica doctrina. Diss. Zutphen 29: *Gnomon* 6 (1930) 6 S. 292 ff. 'Das Wesentliche scheint Sp., auch wenn sich im einzelnen viel einwenden läßt, durchaus erwiesen zu haben.' *M. Pohlenz.*

Turyn, Alexander, Studia Sapphica. Leopoli 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 9 Sp. 395 ff. 'Darf als für den Interpreten Sapphos unentbehrlich bezeichnet werden.' *F. Dornseiff.*

Ure, P. N., Sixth and Fifth Century Pottery from excavations made at Rhitsoma by Ph. N. Burrows in 1909 and by P. N. Ure and A. D. Ure in 1921 and 1922. Oxford 27: *Gnomon* 6 (1930) 6 S. 324 ff. 'Alles in allem ein sehr tüchtiges Buch, keine leichte oder unterhaltende Lektüre, aber eine solide und gewissenhafte Arbeit.' *A. Rumpf.*

Wagenvoort, H., Vergils vierte Ekloge und das Sidus Julium. Amsterdam 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 13 Sp. 593 ff. 'Das Verständnis des rätselvollen Gedichts wird nicht gefördert.' *J. Jüthner.*

Wielsing, Niels, Aufbau und Quellen von Ciceros Schrift de re publica. Diss. Leipzig 29: *Gnomon* 6 (1930) 6 S. 289 ff. 'Es ist bezeichnend, daß W. sein Bestes da gibt, wo das rhetorische Schema am wenigsten bedeutet, in dem Abschnitt über Rep. 3.' *M. Pohlenz.*

Wiman, Gerhard, Textkritiska studier till Apuleius. Göteborg 27: *Gnomon* 6 (1930) 6 S. 305 ff. 'Trotz Einwendungen verrät W. eine entschieden textkritische Befähigung, und und sicher wird jede neue Edition sich mit seinen Vorschlägen auseinanderzusetzen und einige gewiß auch aufzunehmen haben.' *M. Bernhard.*

Mitteilungen.

Zu Themistios Or. 27 D.

Auf meinen Aufsatz „Zu Themistios Or. 27" in: Byz.-Neugriech. Jahrb. VI 1929 S. 451—489 lasse ich hier eine Reihe ergänzender Bemerkungen folgen, wo auch auf inzwischen hinzugekommene, der Erklärung der Rede dienliche Neuerscheinungen Bedacht genommen ist[1]).

Zu S. 460 Z. 5f. v. o. (Sokrates). Vgl. auch Stenzel, RE. Art. Sokrates S. 813, 40ff. — S. 460 Z. 21ff. v. o. (Böotien). Auf M. Goebel, Ethnica I Diss. Vratisl. 1915 p. 57ff. verweist mich Richtsteig; s. auch Schmid-Stählin, Gesch. d. griech. Lit. 1. T. 1. Bd. 1929 S. 550. — S. 460 Z. 7ff. v. u. (Anacharsis). Vgl. auch Schmid a. a. O. S. 372f. A. 7 und 374 A. 5. — S. 461 Z. 17 v. o. lies: p. 398, 7ff. H. — Wilhelm: Rh. Mus. usw. — S. 461 Z. 6ff. v. u. (Homer). Vgl. Schmid a. a. O. S. 174 A. 1. — S. 463 Z. 9ff. v. o. Vgl. Orth, RE. Art. Jagd S. 575, 26ff. — S. 464 Z. 5ff. v. o. Vgl. Schmid a. a. O. S. 326. 505. — S. 464 Z. 14ff. v. o. (Hermogenes). Dazu Schmid, Gött. gel. Anz. 1929, 240. — S. 464 Z. 17f. v. u. Dazu Praechter, RE. Art. Stilpon (Schluß). — S. 464 Z. 11 v. u. lies: sie (statt sich). — S. 467 Z. 15 v. u. (Phormos). Vgl. Schmid-St., Gesch. d. gr. L. 1. T. 1. Bd. S. 652 A. 1. — S. 467 Z. 11 v. u. (Sikyonier). Nach Schmid a. a. O. S. 632 A. 2 ist hier vielleicht an Epigenes gedacht[2]). — S. 468 Z. 7 v. o. Vgl. auch meine Abhandlung „Zu Lukianos' Πατρίδος ἐγκώμιον" im Rh. Mus. 77. 1928 S. 396ff., wo auf Themist. Or. 27 mehrfach Bezug genommen ist. — Hat Themist. das in meinem Aufsatz „Zu Themistios Or. 27" wiederholt zitierte Πατρ. ἐγκ. Lukians ein wenig auf sich wirken lassen? Die Entscheidung ist bei der Verbreitung des auch Themist. wohlbekannten Topos περὶ πατρίδος mit seinen zahlreichen loci communes sehr schwer. Über anderweitigen Kontakt zwischen Luk. und Themist. s. Helm, Lucian und Menipp S. 305 A. 2 (Münscher, Jahresber. f. A. Bd. 149 S. 156). — S. 471 Z. 13ff. v. o. Zu der Iamblichstelle füge hinzu: (Aristot. Protr. fr. 61 Rose ed. Teubn. p. 72). — S. 476 Z. 4 v. o. Vgl. Choric. p. 392, 3 (ed. Foerster †-Richtsteig Lips. 1929), der sich auch sonst mit Themist. Or. 27 nur in Gemeinplätzen aus der Schule berührt, die hier nicht angeführt zu werden brauchen. Parallelen aus andern Reden des Themist. zu Choric., die sich vermehren lassen, im Index I zu Choric. p. 558f. (Themist.). — S. 478 Z. 4ff. v. o. Vgl. auch Richtsteig, Libanius qua ratione Platonis operibus usus sit Diss. Vratisl. 1918 S. 19. — S. 480 Z. 3 v. u. Das Epicharmfragment mit Kaibel für unecht zu halten, liegt kein Grund vor (Schmid a. a. O. S. 646 A. 2; 649 A. 8). — S. 480 Z. 1 v. u. Lies weiter: der Schule traditionellen Stelle Op. 289ff.), wenn er vor die Tu- (sic). — S. 481 A. 24. Zum Kapitel „Allegorie" vgl. u. a. noch Schmid a. a. O. S. 779 (Zu S. 130 A. 5, mit Praechter, D. L.-Z. 1929, 317ff.) und ebd. das Register S. 786 (Alleg. Erkl. d. Dichter) u. 793 (Homererklärung)[3]). Den Schluß des Abschnitts Themist. p. 409, 24—411, 16 (s. zur Erklärung dieses Abschnitts auch R. Weber, Leipz. Stud. 11, 143 ff.; H. Schrader, Porphyr. Quaest. Hom. ad Odyss. pert. rell., Lips. 1890 p. 100. 175ff. 194f. und ders., De Plut. Chaer. Ὁμηρικαῖς μελέταις usw. Gothae 1899 p. 35f.) verwertet Eustathios im Odysseekommentar p. 1658, 24ff., indem er den σοφὸς Θεμίστιος ausdrücklich nennt. — S. 487 Z. 7 v. u. (Mitte) lies: ⏑ – ⏑ – ⏑ –. — S. 489 Z. 19ff. v. o. Zur Sache u. a. W. Goeber, Quaestiones rhythmicae impr. ad Theodoreti Hist. eccl. pertinentes Berol. 1926.

Breslau. Friedrich Wilhelm.

[1]) Zugleich sind einige Druckversehen berichtigt. Sie kommen ebensowenig wie unbedeutendere, die ich übergehe, auf meine Rechnung.

[2]) Zu d. St. auch O. Crusius, Philol. 80, 185 (frdl. Hinweis Richtsteigs).

[3]) J. Tate, Class. Quarterly 1929, 41ff. 142ff.

Der Redner Arrius.

Schwabes Vermutung (Quaest. 325), daß es sich bei Catull c. 84 um den Redner Q. Arrius handle, hat teils Zustimmung, teils Ablehnung erfahren. A. Riese

Digitized by Google

(Komm. 254) und E. Klebs (in Pauly-Wissowas Realenzycl. II Sp. 1252f.) verwarfen diese Ansicht, G. Friedrich (Komm. 508) suchte sie mit neuen Gründen zu stützen, die neuesten Catullerklärer halten sie für möglich: Kroll bemerkt (Komm., 2. Aufl., 257): „Arrius ist nicht sicher zu identifizieren, vielleicht aber der von Cic. Brut. 242 genannte Q. Arrius", und Lenchantin de Gubernatis gibt in seiner erklärenden Ausgabe (Turin 1928, S. 243) an: „Arrio deve forse identificarsi con *Q. Arrius* che — dice Cicerone (Brut. 242) — *fuit M. Crassi quasi secundarum . . infimo loco natus et honores et pecuniam et gratiam consecutus . . in patronorum . . aliquem numerum pervenerat.*" Für das eigentliche Verständnis des Gedichtes tritt diese Frage nicht so sehr in den Vordergrund als die andere, ob es sich überhaupt um einen Redner handle, auf den diese hechelnden Verse gemünzt sind. Und dies scheint mir in jedem Falle zu bejahen zu sein; dazu ist dies für die Klarlegung der Pointe des Epigramms geradezu von wesentlicher Bedeutung. Das Gedicht gewinnt erst dann Sinn und Witz, wenn man in Arrius einen Redner erblickt, der einer Modeströmung gemäß archaisch sprechen will, aber dabei verunglückt. Zu den Merkmalen des Archaischen zählte man auch die Aspirierung (Gell. II 3, 1), und so bediente sich Arrius dieses Mittels, um sich damit als Vertreter der modernsten Richtung der Rhetorik zu zeigen. Catull macht sich nicht über die altertümelnde Sprechweise des Arrius lustig, sondern über dessen Ungeschick hierzu (sein Fehlgreifen darin), das der Dichter aus ererbten Eigentümlichkeiten dieses Redners (v. 5f.) herleitet und das eine umso drolligere Wirkung übt, weil der selbstgefällige Sprecher (vgl. v. 3f.) gar nicht ahnt, wie sehr er sich dadurch bloßstellt. Diesem Bauernklotz fehlt eben, das will Catull sagen, von Natur aus alle Eignung zum Redner, wie etwa dem ebenso selbstgefälligen Suffenus (c. 22) alle Dichtergabe mangelt, wodurch er in gleicher Weise Catulls Spott herausfordert wie unser auf sein vermeintliches Rednertalent eingebildeter Herr Arrius.

Diese Auslegung des Poems (vgl. hierzu meine Abhandlung „Zur Deutung des Arriusepigramms", Wien. Stud. 1917, S. 76—90) findet in zwei Stellen der Ciceronischen Schrift *De oratore*, die bisher für die Interpretation des Epigramms noch nicht herangezogen wurden, meines Erachtens nicht unwichtige Stützen; ich meine die Stellen I 114f. und III 227. An der ersten Stelle kennzeichnet Cicero das Rednertalent als eine Naturgabe, die wohl durch Theorie und Lehre vervollkommnet, nie aber hierdurch erworben werden kann; auch gebe es angeborene Mängel, die eine Eignung zum Redner von vornherein ausschließen: „Manche Menschen sind eben Stotterer oder besitzen ein unschönes Organ oder haben ein bäuerisches Aussehen und plumpe Körperbewegungen, so daß sie selbst bei guter geistiger Veranlagung und theoretischer Ausbildung als Redner unmöglich sind" (*sunt quidam aut ita lingua haesitantes aut ita voce absoni aut ita vultu motuque corporis vasti atque agrestes, ut, etiamsi ingeniis atque arte valeant, tamen in oratorum numerum venire non possint*). Dieser Art ist unser Arrius, nur daß ihn Catull, um nach seiner Art das Maß der Persiflage auf den Gipfelpunkt steigern zu können, überdies als einen eingebildeten Hohlkopf hinstellt. An der zweiten Stelle spricht Cicero vom Tonfall der Stimme, von deren melodischer, stufenweiser Steigerung von einer gewissen individuellen Mittellage aus, und er tadelt insbesondere das durchgängige Schreien (*nam a principio clamare agreste quiddam est*) als bäuerisch. Auch unser Arrius ist ein Schreier und läßt vor allem dann sein lautes Gepolter los, wenn er an ganz unpassender Stelle die Aspiration gebraucht. Und dadurch verfällt er im höchsten Grade dem Fluche der Lächerlichkeit. Sein krasser Bildungsmangel geht mit dem Fehlen jedes rednerischen Taktgefühls Hand in Hand: er gibt so wider eignen Willen und wider sein Ahnen ein Musterbeispiel dafür ab, wie ein Redner nicht sein soll.

Wien. Mauriz Schuster.

Eine parodistische (?) altgriechische Inschrift aus Südrußland.

Im Verlauf von Ausgrabungen im Kurgán (Hünengrab) nahe der Melichovskaja Staniza im Dongebiet etwa 40 Kilometer von Rostóv a. D. fand Herr Professor Abaza im Sommer 1927 unter andern Gegenständen, wie z. B. ein künstlich abgeplatteter Menschenschädel, eine kupferne, dicht mit Patina überzogene Schöpfkelle oder Kasserolle. Sie wurde zusammen mit andern Funden nach Rostóv geschafft und dem Landschaftsmuseum daselbst überwiesen. Ganz besonderes Interesse erweckte bei den Lokalarchäologen die auf der Handhabe dieses Gerätes eingeritzte griechische Inschrift, welche folgendermaßen lautet: ΓΛ | ΔΙΑΔΟΥΜΕΝΟΣ | ΧΡΥΣΩΤΑΙΣ | ΝΕΩΤΕΡΟΙΣ (sic!) ΑΝΕΘΗΚΕ | ΟΙΚΟΝΟΜΟΥΝΤΟΣ | ΘΕΟΦΙΛΟΥ.

Die Deutung der Inschrift hat viel Kopfzerbrechen verursacht. Die wörtliche Übersetzung wäre: Gl bekränzt mit Gold den Jüngeren hat geweiht unter der Verwaltung des Theophilos. — Vor allem scheint das Subjekt zu fehlen. Wer hat denn geweiht? Das Subjekt könnten allenfalls die zwei Buchstaben ΓΛ am Anfang andeuten. Es kann eine Abkürzung des Namens Glaukos oder Glaukon sein. Doch wäre es ganz unerklärlich, warum der Stifter des Gegenstandes seinen Namen eben nur abgekürzt hat erwähnen wollen. Wenn man aber von diesen paar Buchstaben, die, nebenbei bemerkt, im Verhältnis zu den folgenden recht undeutlich, gleichsam zagend eingeritzt sind, absieht (der Verf. hat anfangs wahrscheinlich etwas anderes schreiben wollen[1]), so möchte man ΔΙΑΔΟΥΜΕΝΟΣ als Eigenname für das Subjekt erklären. Wohl kommt dieser Name in der griechischen Literatur und sonst nicht vor, aber es findet sich der Name bei

[1]) Auf Nachlässigkeit weist auch die fehlerhafte Kongruenz ταῖς mit νεωτέροις. — Vielleicht klang schon αι wie ε und οι wie ι und wurde ε, wie öfters im Neugriechischen, nahezu wie ι gesprochen.

Digitized by Google

den Römern als Cognomen (Cn. Haius Diadumenus), und bekanntlich hieß der Sohn des römischen Kaisers Macrinus-Diadumenianus, führte also einen Namen, der offenbar von Diadumenos abgeleitet ist. — Was waren aber die νεώτεροι (oder νεώτεραί?), welchen die Schöpfkelle geweiht wird? Das Verbum ἀνατιθέναι wurde bekanntlich nur von Widmungen an Gottheiten gebraucht. Was für „jüngere" Gottheiten waren also gemeint? Warum sind sie nicht beim richtigen Namen genannt? Wie konnte ferner jemand auf die Idee kommen, Gottheiten einen so gemeinen Gegenstand wie eine kupferne Schöpfkelle zu widmen? Endlich muß οἰκονομοῦντος wohl einen Magistrat als Jahreseponym bezeichnen. Nun ist aber ein altgriechischer Magistrat mit dem Titel οἰκονομῶν oder οἰκονόμος meines Wissens bis jetzt unbekannt gewesen. — Alle diese Zweifel führen meines Erachtens dahin, die Inschrift überhaupt nicht ernst zu nehmen und sie nicht für eine wirkliche Dedikation an Götter zu halten. Ich möchte sie als eine Parodie deuten auf wirkliche Weihinschriften. Irgend ein Mann namens Diadumenos, wahrscheinlich ein Koch seines Zeichens, hat bei seinem Abgange vom Dienst seinen Nachfolgern (den „Jüngeren") die betreffende Kelle zurückgelassen und Spaßes halber mit eigenhändiger, in Form einer Weihinschrift verfaßten Widmung versehen. Der οἰκονομῶν Theophilos war wohl einfach der Hausverwalter, dessen Name für die sonst übliche Bezeichnung des Datums mit dem Namen des Jahreseponyms mißbraucht wurde. — Was bedeutet dann noch das Wort χρυσῶ? Für einen dativus instrumentalis (mit Auslassung des iota subscriptum, was weiter nicht auffällig wäre) dasselbe zu halten, geht bei unserer Auffassung natürlich nicht an. Es ist, denken wir, der dorische Genetivus des Eigennamens Χρυσός, der auch sonst belegt werden kann. Allerdings käme diese dorische Form hier vielleicht unerwartet. Die altgriechischen Kolonien der Gegend um das Asowsche Meer und am Gestade des Kaukasus waren ja ionischen Ursprungs, aber erstens ist der eigentliche Ursprung der Kelle unbekannt und zweitens gab es zum Beispiel in Gorgippia auch dorische Ansiedler, wie es dorische Namen in der Inschrift bei Latyschev IOSPEu IV 432 beweisen. Damit ist beispielsweise zu vergleichen der Bericht Diodors (20, 25), daß der König von Bosporos Eumelos um das Jahr 280 vor Chr. einen Teil der Bevölkerung der dorischen Stadt Kallatis in sein Reich hat übersiedeln lassen[2]). — Ich würde also folgende Übersetzung der Inschrift vorschlagen: „Diadumenos der Sohn des Chrysos hat den Nachfolgern gestiftet, als er Hausverwalter Theophilos war."

Nachitschevánj a. Don. Anatol Semenov.

[2]) Eine angenehme Pflicht ist es mir, die mir brieflich mitgeteilte sehr probable Konjektur des Herrn Geheimrats Professor Rehm in München zu erwähnen. Er schlägt vor zu lesen: Χρυσωταῖς νεωτέροις, d. h. „den jüngeren Vergoldern". — Allerdings fällt m. E. das Fehlen des Artikels auf.

Eingegangene Schriften.

Pius Servien, Les rythmes comme introduction physique à l'esthétique. Avec une remarque de Paul Valéry. [Biblioth. de la revue des cours et conférences.] Paris 30, Boivin et Cie. 208 S. 8 12 fr.

J. G. O'Neill, Ancient Corinth. With. a topographical sketch of the Corinth. Part I. From the earliest times to 404 B. C. Baltimore-London-Oxford 30, Johns Hopkins Press—Humphrey Milford—Univers. Press. XI, 270 S. 10 Taf. 8. 5 D.

Otto Schroeder, Grundriß der griechischen Versgeschichte. [Bibl. d. klass. Altertumswiss. 7.] Heidelberg 30, Carl Winter. 171 S. 8. 6 M.

Transactions and Proceedings of the American Philological Association. Ed. by Joseph William Hewitt. Volume LX 1929. Middletown, Connecticut, Wesleyan-Univ. 228 S. VII T. XCIV, 52 S. 8.

Sister Margaret Gertrude Murphy, St. Basil and Monasticism. Diss. [The Cathol. Univ. of America. XXV.] Washington 30, The Cath. Univ. of Amer. XIX, 112 S. 8. 3 D. 50.

Sister Marie Antoinette Martin, The use of indirect discourse in the works of St. Ambrose. Diss. [The Cathol. Univ. of America. XX.] Washington 30, The Cathol. Univ. of Amer. XVIII, 165 S. 8. 3 D. 50.

Sister Mary Bridget O'Brien, Titles of address in Christian Latin Epistolography to 543 A. D. Diss. [The Cathol. Univ. of America XXI.] Washington 30, The Cath. Un. of Amer. XV, 173 S. 8. 3 D. 50.

Sister Mary Daniel Madden, The Pagan Divinities and their Worship as Depicted in the Works of Saint Augustine Exclusive of the City of God. Diss. [The Cath. Univ. of Amer. XXIV.] Washington 30, The Cath. Un. of Amer. X, 135 S. 8. 3 D.

W. Meyer-Lübke, Romanisches etymologisches Wörterbuch. 3., neubearb. Aufl. Lief. 1 (Bogen 1—4). [Sammlung rom. Elem.- u. Handb. III. Reihe: Wörterbücher. 3.] Heidelberg 30, Carl Winter. 2 M. 50.

Harold Fredrik Cherniss, The Platonism of Gregory of Nyssa. [Univ. of Calif. Publ. in Class. Philol. 11, 1 p. 1—92.] Berkely, Calif. 30, Univ. of California Press. 8.

Peter Goeßler, Jakob Linckh, Ein württembergischer Italienfahrer, Philhellene, Kunstsammler und Maler. Mit 1 Abb. Stuttgart o. J., Stuttgarter Buchdruckerei-Ges. m. b. H. 24 S. 8.

George William Patrick Hoey, The use of the optative mood in the works of St. Gregory of Nyssa. Diss. [The Cath. Univ. of Amer. Patrist. Stud. XXVI.] Washington 30. XXVI, 127 S. 8. 3 D. 50.

Ἀντωνίου Δ. Κεραμοπούλλου Μακεδονία καὶ Μακέδονες. Εἰκ 26 εὑρημάτων τῶν παρὰ τὴν Ἀχρίδα 7 ἡγεμονικῶν τάφων. Ἐν Ἀθήναις 30, Μακεδ. Ἐκπαιδευτικὴ Ἑτ. 48 S. 8.

Alois Walde, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen. Hrsg. u. bearb. von Julius Pokorny. I. Bd. 5. Lief. (Schluß des 1. Bd. V u. S. 643—877.) Berlin und Leipzig 30, Walter de Gruyter u. Co. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei, Altenburg in Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 23. August. 1930. No. 34.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
H. Leisegang, Die Platondeutung der Gegenwart (W. Nestle)	1009
Fr. Büchsel, Johannes und der hellenistische Synkretismus (Bickel)	1012
R. Tamás, Horatiusi nyomok Auson[illegible]zetében (Hosius)	1013
Silviae vel potius Aetheriae peregrinatio ad loca sancta. Hrsg. v. W. Heraeus. 3. Aufl. (Manitius)	1013
V. Müller, Frühe Plastik in Griechenland und Vorderasien (Ippel)	1014
L. Malten, Der Stier in Kult und mythischem Bild (Weinreich)	1020
K. Galling, Die israelitische Staatsverfassung in ihrer vorderorientalischen Umwelt (Gustavs)	1023
M. Badolle, L'abbé Jean-Jacques Barthélemy (1716—1795) et l'hellénisme en France dans la seconde moitié du 18e siècle (Br. A. Müller)	1024
Auszüge aus Zeitschriften:	
Bolletino di filologia classica. XXXVI 10 (1930)	1030
The Classical Journal. 3, 1929. 4, 1930	1030
The Classical Review. XLIV (1930) 2	1032
Gnonom. 6 (1930) 6	1033
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1033
Mitteilungen:	
L. Weber, Zu Euripides' „Alkestis"	1037
Eingegangene Schriften	1040

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY SEP 1930

Rezensionen und Anzeigen.

Hans Leisegang, Die Platondeutung der Gegenwart. (Wissen und Wirken. Einzelschriften zu den Grundzügen des Erkennens und Schaffens. Herausg. von E. Unger. 59. Bd.) Karlsruhe 1929, G. Braun. 188 S. 4 M. 80.

Dieses ausgezeichnete Buch eignet sich aufs beste, um sich über den Stand der Platonforschung und Platondeutung der Gegenwart rasch und gut zu orientieren. In vier Kapiteln werden hier die wichtigsten neueren Werke über Platons Leben und Entwicklung, über die Ideenlehre, über die platonischen Mythen und über die Staatsschriften besprochen. Und zwar stellt der auf der Höhe der philosophischen Bildung der Gegenwart stehende und, wie er in andern Werken bewiesen hat, in die antike Geistesgeschichte aufs beste eingearbeitete Verf. nicht nur die Ergebnisse der Erforschung und Deutung der platonischen Werke dar, sondern er zeichnet auch ihren geistigen Hintergrund und bleibt so immer davor bewahrt, den echten Platon mit seinen modernen Umdeutungen zu verwechseln. Das gilt in gleicher Weise gegenüber der neukantischen Auffassung der Ideenlehre in der Marburger Schule unter der Führung Natorps, wie für Howalds Versuch, Platons Werk auf dem Weg der Psychoanalyse in Erotik aufzulösen, oder für den Kreis der George-Jünger[1]), die die „Schau" ihres Meisters in Platon hineinsehen, oder für das „Wortgeklingel" und den „Wortrausch", mit dem Karl Reinhardt Platons Mythen behandelt. In der oft recht scharfen, aber durchaus berechtigten Kritik willkürlicher und vielfach in einem überheblichen und geschmacklos manierten Stil sich gebenden Platonverdrehung liegt ein Hauptwert des Buches. Aber auch die wahrhaft wissenschaftlichen Werke von Const. Ritter, v. Wilamowitz, v. Arnim, Friedländer, Stenzel erfahren die verdiente Würdigung. An manchen Punkten führt auch Leisegang die Forschung selbst weiter, so auf dem schwierigen Gebiet der spätplatonischen Mathematik, wo er die Ergebnisse Stenzels mit Hilfe der Forschungen Taylors ergänzt, wie er auch einen neuen Beitrag zu der von Stenzel ins Licht gerückten diäretischen Methode des späten Platon liefert durch den Nachweis, daß die im Politikos nur angeschnittene Einteilung der πρακτικαὶ ἐπιστῆμαι im Sophistes ihre Ausführung findet und wahrscheinlich in dem geplanten Dialog Φιλόσοφος durch die κριτικαὶ ἐπιστῆμαι ergänzt werden sollte, so daß alle drei Gruppen (mit den

[1]) Das Buch von F. J. Brecht, Platon und der Georgekreis (Erbe der Alten. Zweite Reihe. XVII), Leipzig 1929, schildert dies noch eingehender.

Digitized by Google

γνωστικαὶ ἐπ. des Politikos) zusammen ein großes System der Wissenschaften gebildet hätten. Vorzüglich sind auch Leisegangs Ausführungen über Platons „Mystik", die sich gleichermaßen von der Wilamowitzschen Verkennung wie von einer Überschätzung dieses in der platonischen Gedankenwelt unleugbar vorhandenen Elements fernhalten. Merkwürdig ist es, daß die an Werner Jägers (Aristoteles S. 134) Feststellung der Bekanntschaft Platons und seiner Schüler mit der Lehre Zarathustras anknüpfenden Forschungen Reitzensteins in den Vorträgen und Studien der Bibliothek Warburg (Vortr. IV 1924/25: Platon und Zarathustra; Stud. VII 1926 Aus Iran und Griechenland: Vom Damdad Nask zu Plato und von der Naassenerpredigt zum Avesta und zu Plato) nur in einer Anmerkung mit einem Hinweis auf früher Gesagtes (Ph. W. 1928 Sp. 1412ff.) erledigt werden, während sie doch für das Verständnis des platonischen Dualismus im ganzen wie für viele Einzelheiten, besonders den Schlußmythus der Politeia, von höchster Wichtigkeit sind. Auch der von W. Jäger für die ganze griechische Kultur mit einer gewissen Einseitigkeit betonte, für Platon aber in der Tat maßgebende Erziehungsgedanke kommt trotz der beifälligen Besprechung von Stenzels Buch „Platon der Erzieher" nicht ganz zu der ihm gebührenden Geltung. Wenn Leisegangs ganzes Buch zeigt, welche Fülle von Gedanken die platonischen Schriften enthalten und wie mancherlei geistige Richtungen der Gegenwart mit Recht und mit Unrecht Platon für sich in Anspruch nehmen zu dürfen glauben, so ist es von besonderem Interesse zu sehen, wie Platon (Pol. 415 B f.) von Natorp sehr zu Unrecht für die Forderung der Einheitsschule ins Feld geführt wird, während vielmehr seine Eugenik, die H. F. K. Günther in der Schrift „Platon als Hüter des Lebens" darstellt, mit der Abstammungs- und Vererbungslehre im Einklang steht, die W. Hartnacke (Organische Schulgestaltung 1926) auf Grund seiner Statistik gegen den Wahn der geistigen Gleichwertigkeit aller Volksschichten zur Geltung zu bringen sucht. Berichtigt muß die Annahme Leisegangs werden, daß die Sophistik im Gegensatz dazu den Gedanken vertreten hätte, man könne durch Belehrung jedem Menschen alles beibringen. Ja, einzelne, wie Antiphon, waren dieser Meinung; andere der entgegengesetzten: Protagoras sagt: φύσεως καὶ ἀσκήσεως διδασκαλία δεῖται. Die Frage, ob φύσις oder παιδεία das Ausschlaggebende in der geistig-sittlichen Entwicklung eines Menschen sei, war so kontrovers, daß Euripides, der sich auf die Seite der φύσις schlug, das Problem in seinem „Phoinix" behandelte. Zum Schluß noch zwei Kleinigkeiten: das Wort θυμικόν (S. 169. 171) gebraucht meines Wissens Platon nicht, sondern θυμοειδές, und der Zentralbegriff des Poseidonios beim Aufbau seines Weltsystems ist nicht die λογικὴ δύναμις (S. 16), sondern die ζωτικὴ δύναμις, die Lebenskraft (K. Reinhardt, Poseidonios S. 242f.).

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Friedrich Büchsel, Johannes und der hellenistische Synkretismus. (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. 2. Reihe. 16. Band.) Gütersloh 1928. 116 S.

Der Verf. will das Verhältnis der Johannesschriften zum hellenistischen Synkretismus, seinen Mysterien und gnostischen Kulten ermitteln. Dazu nimmt er sich eine Reihe von religiösen Begriffsbildungen vor, die eine grundlegende Bedeutung für die Johannesschriften selber haben und deren Gedankenwelt am meisten kennzeichnen. λόγος, φῶς, δόξα, χάρις καὶ ἀλήθεια und andere werden besprochen. Bei diesen Begriffen ist der Verf. bemüht, einerseits die christlich-johanneische Originalität herauszuarbeiten, d. h. die Berührungen mit der antiken Umwelt der ersten Kaiserzeit und des voraufgehenden Hellenismus als unwesentlich zu erhärten, und andrerseits die Verwurzelung solcher Begriffe im Alten Testament aufzuzeigen.

Eine philologisch-historische Behandlung dieser ganzen Frage ist nur in der Weise möglich, daß das Johannes-Evangelium, die Johannes-Schriften selber in ihrem Entstehungsprozeß und in ihren verschiedenen Schichten ergriffen werden und in die sich gleichfalls verändernde und vielgestaltige Lebendigkeit der religiösen Umwelt jener Generationen hineingestellt werden. Aber der Verf. meint S. 111, daß das Evangelium die Augenzeugenschaft seines Urhebers verrate und setzt sich über genauere Erörterung des kritischen Standpunktes hinweg. Je eindringlicher man aber die alte Kirchengeschichte kennt und in der Lektüre der Ekklesiastiker zu Hause ist, um so gewisser sieht man das Wachsen der Johannes-Legende. Noch Tertullian hat in seiner ersten Zeit, als er die Schrift Ad amicum philosophum verfaßte, das Ölmartyrium des Johannes, aus dem der jungfräuliche purior et vegetior herauskam, unter Nero zu Rom, nicht unter Domitian zu Ephesus angesetzt, wie die ehrwürdigen alten Hss des Hieronymus adv. Jovin. lehren (s. meine Diatribe in Sen. philos. Fragmenta I, 1915, S. 252ff.). Heute liest man es in den Ausgaben anders, weil die Legende, daß Johannes unter

Digitized by Google

Domitian und Trajan in Ephesus gelebt und gewirkt habe, seit dem 2. Jahrh. sich durchgesetzt hat.

Zu der Urheber-Frage der Johanneischen Schriften kommt als weiterer Mittelpunkt kritischer Forschung ihr Verhältnis zu der mandäischen Literatur. Hier hat es sich der Verf. S. 9 mit dem Verweis auf eine Arbeit von E. Peterson, dem orientalistische Fachkenntnisse nicht genügend zu Gebote stehen, leicht gemacht, während er den Standpunkt von H. H. Schaeder, den er S. 36 Anm. 1 berührt, zu sehr vernachlässigt hat. Der Iran und sein Antitheus wird auch zu wenig berücksichtigt bei der Erörterung über die Herkunft der Teufelsvorstellung S. 103ff.

Dem Verhältnis der Johanneischen Schriften zu Philon hat der Verf. größere Aufmerksamkeit geschenkt. Aber die Kennzeichnung des Philon S. 22 als „Schönredner" bleibt allzusehr auf der Oberfläche. Das Erlebnis der Philon-Lektüre eines gräzistischen Sachkenners würde sich zu anderem Urteil geformt haben. Die Art wie ebenda eine neue Auffassung Boussets als „kecke These" kurz abzutun versucht wird, kennzeichnet die Einstellung des Buches.

Bonn. Ernst Bickel.

Rados Tamás, Horatiusi nyomok **Ausonius** költészetében. Pannonhalma 1928. 79 S.

Zum Glück hat der Verf. seiner fremdsprachigen Untersuchung über „Horazische Spuren in der Dichtung des Ausonius" eine deutsche Zusammenfassung der Ergebnisse beigegeben. Die besonders in den Ausgaben von Schenkl und Peiper aufgehäuften und noch vermehrten Parallelen der beiden Dichter hat er nach bestimmten Gesichtspunkten gegliedert. Er betrachtet dieseteils als Villenbesitzer, als Angehörige eines Fürstenhofes, teils in der Stellung als Verwandte und Freunde, weiter als Künstler in Beschreibungen, Charakterisierungen, in ihrem Humor und ihren religiösen und sittlichen Anschauungen. Wie das im einzelnen ausgeführt war, kann ich leider nur zum Teil erraten. Ich unterlasse daher auch, die Bemerkung, die Mosella besinge Trier, die Kaiserstadt, und anderes als nicht recht zutreffend zu bezeichnen.

Würzburg. Carl Hosius.

Silviae vel potius Aetheriae peregrinatio ad loca sancta. Herausgegeben von **W. Heraeus.** 3. Auflage. (Sammlung vulgärlateinischer Texte. Hrsg. von W. Heraeus und H. Morf.) Heidelberg 1929. VIII, 52 S. 1 M. 25.

Das für Sprach- und Kulturgeschichte so wichtige kleine Werk ist nun in den „Texten" in dritter Auflage erschienen. Es ist nicht gerade viel in der Zwischenzeit für das Schriftchen herausgekommen, so daß sich in der Neuauflage nicht vieles geändert hat. Von Wichtigkeit ist der Hinweis auf die Anführung des Werkes im Liber glossarum (saec. VIII), wo der Quellennachweis mit dem Worte „Egeriae" erfolgt. Freilich ist damit der Name noch nicht sichergestellt, doch erhält die aus dem Katalog von Limoges bekannte Form hierdurch eine gewisse Bestätigung, und ich möchte mich dem Gewicht dieser beiden doch recht verschiedenen Zeugnisse nicht ohne weiteres entziehen; freilich spricht die Etheria im Briefe des Eremiten Valerius als ältestes Namenszeugnis dagegen, und die Unentschiedenheit wird wohl bleiben, bis sich zufällig eine wirkliche Sicherstellung der einen der drei Namensformen findet. Auch sonst ist die neueste Literatur nachzutragen, aus der Ref. auf die gute und sorgfältig eingeleitete (erste) deutsche Übersetzung von Herm. Richter aufmerksam macht, die zur Einführung in die Lektüre recht dienlich ist und bezüglich der Abfassungszeit den Zeitraum zwischen 380 und 385 annimmt. Bei dem handlichen Umfang der „Texte" ist es eigentlich zu bedauern, daß nicht eine etwas ausführlichere Einführung, sowie einige Fußnoten und ein Glossar beigegeben werden konnten: auch einige Leitsätze zur Sprache würden eine nützliche Ergänzung sein. Jedenfalls ist diese wie die früheren Auflagen mit Fleiß und Sachkunde gearbeitet.

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

Valentin Müller, Frühe Plastik in Griechenland und Vorderasien. Augsburg 1929, Benno Filser. 247 S. mit 452 Abb. auf 49 Taf. 4. 50 M.

„Bey den Griechen hat die Kunst, obgleich viel später als in den Morgenländern, mit einer Einfalt ihren Anfang genommen, daß sie, aus dem, was sie selbst berichten, von keinem anderen Volke den ersten Samen zu ihrer Kunst geholet, sondern die ersten Erfinder scheinen können ... Es führeten die ersten Linien und Formen in der Kunst selbst zur Bildung einer Art Figuren, welche man insgemein Aegyptische nennet. Es hätten auch die Griechen nicht viel Gelegenheit gehabt, in der Kunst etwas von den Ägyptern zu lernen." So äußert sich Winckelmann im Anfang des ersten Stückes des 1. Kapitels seiner Geschichte der Kunst des Altertums, deren 2. Kapitel von der Kunst unter den Ägyptern und unter den Phöniziern und Persern handelt. Von der Kunst dieser zwei Völker sei nichts Bestimmtes zu sagen, es sei auch wenig Hoffnung zu Ent-

Digitized by Google

deckungen großer und beträchtlicher Werke ihrer Bildhauerei.

Von der ägyptischen Kunst handelt ja dann der ganze erste Abschnitt des 2. Kapitels; da sieht man, daß Winckelmann auch bei näherer Bekanntschaft mit der Kunst des Orients am Aufbau und an der Gesamtanschauung seines Werkes nichts zu ändern gehabt hätte. Gott sei Dank, kann man nur sagen, wäre doch sonst jenes glühende Bekenntnis zur Schönheit griechischer Kunst ungeschrieben geblieben, und hätte das zwingende Wort des Propheten den kommenden Geschlechtern nicht die Kraft verliehen, sich in langem, ernstem Dienst der Ergründung jenes wunderbaren Phänomens der griechischen Kunst zu weihen. Nur so konnte die Wissenschaft lebendig ins Altertum verwachsen; nur aus der hier gelernten Kunst, sich mit allen Fasern in ein fremdes Wesen zu versenken, konnte es glücken, auch andere kulturelle Einheiten in allen ihren Äußerungen als Individuen von eigenem Recht und Wert zu begreifen. Uns ist nicht mehr die Geschichte der Kunst der Ägypter „nach Art des Landes derselben wie eine große verödete Ebene"; der alte Orient hat sich zu erschließen begonnen, älteste Zeiten fangen an, festumrissene Gestalt zu gewinnen, und nicht nur im Orient, sondern auch in allen Ländern nördlicher „Barbaren".

Je schärfer wir aber alle diese Individuen zu sondern und zu bestimmen lernen, um so klarer wird auch zugleich die Bedeutung der griechischen Kunst, und um so ergreifender gestaltet sich uns das Wunder ihres Werdens. Wir blicken jetzt auf unendliche, nach Ost und West, nordwärts und südwärts flutende und rückflutende Ströme, die um und über Griechenland hinwogen, auf einen ruhelosen Wechsel geistiger Gezeiten um Inseln und festes Land. Jahrtausende stehen im Tausch ihres Geistes, uralte Formungen dringen gegeneinander und drängen ineinander, sich hemmend und helfend, hier sich überwältigend, dort gemeinsam vorwärtsdringend in unendlichem, unerschöpflichem Neuzeugen. Nichts von dem, was in diesen Weiten je Form gewann, geht unter, ohne sich an irgendeiner Stelle des durch die Jahrtausende rauschenden Stromes sichtbar erhalten zu haben.

An einigen Stellen dann staut sich plötzlich der Strom. Ein neu zu Lebensstärke gediehenes Wesen wächst in ihn hinein. Aufbrausend schießen alle Kräfte ineinander, und in zähem Ringen arbeitet sich jenes neue Individuum zu klarer Ausprägung des eigenen Seins heraus, getragen von den jahrtausendealten Erfahrungen des großen Kreises älterer Geschwister. Dadurch, daß das griechische Volk gerade in den Mittelpunkt der großen Masse vom Atlantischen Ozean bis zu dem großen Trockengürtel im Osten vorstößt, und dadurch, daß dies neue Volk mit besonders hohen Schöpferkräften begabt ist, erhält dieser Vorstoß seine einzigartige Bedeutung. Die griechische Kultur ist für uns vorläufig die erste vollausgewogene, in ihrem gesamten Ablauf überschaubare Zusammenfassung aller ältern großen Kulturschöpfungen in Europa, Asien und Afrika.

Diesen Werdegang der griechischen Kultur im einzelnen aufzuhellen sind seit langem Prähistorie und Archäologie im Verein bemüht. Erfolg können Arbeiten dieser Art nur haben, wenn sie sich auf Kenntnis des gesamten Stoffes stützen und vorsichtig Teil für Teil des gewaltigen Gebietes überprüfen. Valentin Müller greift ein solches Einzelgebiet heraus und unterzieht die frühe Plastik in Griechenland und Vorderasien einer eindringenden Untersuchung. Sozusagen die στοιχεῖα ersten plastischen Gestaltens in Griechenland will er ergründen. Sein Buch ist das Ergebnis sorgfältiger, ernster Arbeit, kein Buch oberflächlichen Ästhetisierens und haltloser oder unbewiesener Vermutungen, zu denen sich der Leser den Beweis selber zusammensuchen mag.

Die „jüngere Stufe der archaisch-griechischen Typenbildung" — die Zeit von rund Mitte des 8. Jahrh. bis zum Ende des 7. — ist es vor allem, zu deren geschichtlicher Erklärung M. sein Buch aufbaut. Die älteste Stufe der archaisch-griechischen Typenbildung — vor 800 — stellt nach M. einen Zustand ausgesprochener Primitivität dar, dessen Hauptcharakter das Abspreizen der Extremitäten sei — „Spreizstil", obwohl man von eigentlichem Stil noch nicht reden könne. Man findet fast überall einen Typ von absoluter Primitivität mit verkürzten, oft gespreizten Beinen, mit stumpfhaften Armen; dann einen zweiten „säulenförmigen" Typ, der vielleicht als „primitivistisch" gedeutet werden könne, als ein Zurückfallen eines fortgebildeten Typus ins Primitive. An diesem Tiefpunkt setze eine aufwärtsgehende Entwicklung an mit normaler Ausgestaltung des Körpers, Darstellung gegenständlicher Motive, zum Teil mit Überstürzung in ein neues Extrem, bei dem Arme und Beine fast übermäßig lang und dünn und der Rumpf zu einer Stange werde: „Gliederstil". Dies sei ein richtiger Stil, eine organische Weiterentwicklung aus jenem älteren Typus.

Dann aber setzt ein Stil völlig anderer Art ein — Beispiele u. a. die Figuren aus der Basis

Digitized by Google

des Ephesischen Tempels —; sein Kennzeichen ist, daß die Arme nicht vom Körper gelöst sind, vielmehr senkrecht an ihn gelegt werden und die ganze Figur sich zu einer geschlossenen Einheit, einem „Block" zusammenschließt — „Blockstil". Diesen Blockstil aus dem Spreizstil abzuleiten, besteht keine Möglichkeit. Er taucht fertig auf, neben ihm läuft die andere Reihe noch lange ohne Vermischung her — so in Argos und Sparta —, er ist etwas völlig Neues, Fremdes im griechischen Kunstschaffen.

Der Beweis für diese Auffassung, die in ihren wesentlichen Zügen bereits aus zahlreichen Vorträgen und Aufsätzen Müllers bekannt war, wird mit großer Umsicht und Ausführlichkeit dargelegt. Plastik ist nichts an sich Selbstverständliches, wie auch M. betont (37); sie ist es so wenig, daß zahlreiche Kulturen ganz ohne sie ausgekommen sind. Es ist nützlich, sich einmal die Frage vorzulegen, welches Schicksal die griechische Kunst gehabt hätte, wenn die Griechen in ein plastikloses Gebiet eingewandert wären und nicht in das Gebiet der Ägäis, das seit Jahrtausenden von plastischen Schöpfungen aller Art durchtränkt war und den Einwanderern diese zur Verfügung stellte. Dies allein hätte allerdings noch nicht zur griechischen Kunst geführt; zeigt nicht zum Beispiel Kusejr Amra, wie eine hochentwickelte Landschaftsmalerei gänzlich ohne Wirkung bleiben muß, wenn der Wille zu gleicher Kunstäußerung fehlt? Wie jedoch die Griechen in unausgesetztem Ringen sich mit allen Lebensäußerungen der orientalischen Kulturen, mit denen sie zusammenstoßen, auseinandersetzen, so reißt ihr schöpferischer Genius auch die Idee der Plastik an sich, und es ist wunderbar zu sehen, wie er allmählich die dargereichte Form zu eigenem Ausdrucksmittel gestaltet. Auch das führt M. in überzeugenden Beispielen vor. Und zwar ergeben sich solche wesentlichen Feststellungen wie immer in diesem Buch aus scheinbar ganz nüchternen, systematisch durchgeführten Zusammenstellungen der verschiedenen Teile des Figurenaufbaues, z. B. der Armhaltung, die in allen ihren Verschiedenheiten auf ihr Verhältnis zu den jeweilig vorbildlichen orientalischen Typen geprüft wird. Das starre hetthitische Fassen mit der Faust z. B. wandelt sich bei den Griechen; diese machen die bisher zur Faust geballte Hand beweglich, individualisieren ihre Haltung, lassen eine Blüte mit den Fingerspitzen fassen, einen Granatapfel mit der hohlen Hand usw. Oder wenn dargelegt wird, wie der „Kriegertypus" aus dem neuerfaßten Wesen des Motivs heraus umgestaltet worden ist, so ist mit solchen Darlegungen auf einen Wesenszug der griechischen Kunst überhaupt hingewiesen, durch den sie sich von allem bisher Dagewesenen allertiefst unterscheidet. „Die Bewegung ist eine Urtendenz der griechischen Kunst", sagt M. (228). Damit ist allerdings nicht das Letzte gesagt, und die Ausführungen S. 200ff. zeigen, daß M. selbst auch weiter sieht. Nicht einfach die Bewegung schlechthin, sondern sozusagen die innere Bewegung ist das Neue in der griechischen Kunst. Nicht symbolhafte, expressionistische, starre Bewegung, sondern daß diese als eine organische Einheit in allen ihren Teilen aus dem inneren, seelischen Antrieb herauswächst, so daß das Ganze ein beziehungsdurchströmter Organismus sei, darin erblickt Ref. die eigentliche Tat der griechischen Kunst, die sie ganz aus sich selbst vollendet. Ohne die Formungen mannigfachster Art, die orientalische Werke lieferten, wäre sie zu ihr allerdings nicht befähigt gewesen.

Daß sich für die von M. behandelte Epoche die ausschlaggebenden Einflüsse aus Vorderasien herschreiben, ist in dem Buch klar herausgearbeitet. Wollte man aber für die folgende Zeit die Wirkung der ägyptischen Kunst für so schwach halten, wie M. tut (223), so würde man meines Erachtens zu sehr falschen Folgerungen kommen. Man durchblättere die Tafeln des Buches, um zu sehen, daß die ‚Apollines' ganz fehlen; da versagt Asien völlig. Ohne sehr bedeutende Hilfen aus Ägypten wäre die Kanonisierung des organisch bewegten Körpers nicht möglich gewesen. Da diese Einflüsse aber erst in einer Zeit wirksam werden, in der die griechischen Künstler bereits zu großer Selbständigkeit herangewachsen sind und fremde Einflüsse sofort stark innerlich verarbeiten, so bietet ihre Untersuchung Schwierigkeiten ganz anderer Art; doch darüber wird sich auch M. klar sein, der seine Arbeiten auch auf diese Zeit zu erstrecken verheißt.

Die ersten 60 Seiten seines Buches widmet M. dem primitiven Stil der Frühzeit in der Ägäis und in Kleinasien und der kretisch-mykenischen Kunst. Und da ist es wieder ein Verdienst gerade der sauberen, nüchternen Art, mit der das Material im ganzen Buch vorgelegt wird, die einen gerade nach Lektüre des Ganzen an den Ergebnissen dieser ersten Kapitel zweifeln läßt. So klar sich M. selbst des öfteren über den Begriff der „Entwicklung" äußert, so ist er mit ihm hier nicht so vorsichtig umgegangen wie späterhin. Hier hätten Klarheit und Sicherheit der Ergebnisse gewonnen, wenn sich M. mit einer mehr beschreibenden und aufreihenden Behandlung der Typen begnügt

Digitized by Google

hätte anstatt des Versuches, sie durch eine innere Entwicklung miteinander zu verbinden. Daß vielmehr auch schon in diesem frühesten Zustand ein starkes Hineinfluten fremden Kunstgutes stattfand, werden spätere Arbeiten bestimmt erweisen. Der „Spreizstil" wird dann auch andere Erklärungen finden; vgl. M. 86 Anm. 60! Gelegentlich weist ja auch M. selber schon auf solche alten Verbindungen hin, so bei der Gußform aus Thyateira (24), die auch u. a. schon Hoernes entsprechend beurteilte, so bei dem „Krieger" aus Thermos, den M. schlagend als hetthitisch erweist (117, 167). Auch die Verwandtschaft zum Beispiel der thessalischen Terrakotte Nr. 72 mit elamitischen Figuren ist sehr wahrscheinlich. Das Problem liegt also bereits für den Anfang so, wie es M. für das 8./7. Jahrh. umsichtig und ausführlich dargetan hat und es auch stellenweise für die geometrische Kunst m. E. völlig richtig, nur noch zu schwach, betont.

Hier zu Anfang versagt auch das an sich als notwendig anzuerkennende Bestreben, die „Formprinzipien" der einzelnen lokalen Gruppen, deren genauere Trennung auch ein Verdienst des Buches ist, zu bestimmen. Ja hier erliegt M. gelegentlich auch dem modernen Kunstjargon, von dem er sich sonst löblich fernhält. „Das Volumen spielt mit seiner Flächenhaftigkeit eine Rolle" (14), „das Raumvolumen hat eine bedeutendere Tiefe" und ähnliche Sätze bringen keine Klärung. Die Erläuterungen der verschiedenen „Formprinzipien" grenzen sich zu unscharf gegeneinander ab, ja widersprechen sich zum Teil oder drehen sich im Kreise. Bei den ältesten kretischen Idolen, heißt es zum Beispiel, wirke der Körper mit seiner kompakten Masse, bei der das Knochengerüst zurücktrete (wo spielt, nebenbei gefragt, etwa von Köpfen des mittleren Reiches abgesehen, dieses überhaupt eine Rolle in vorgriechischer Kunst?). Man könne eine naturalistische und schematische Richtung unterscheiden, und die Formtendenzen träten bei der schematischen Richtung klarer, leichter faßbar hervor: hier nämlich herrschten einheitliche, gleichmäßige Flächen, gehe die Dreidimensionalität verloren. Auch ein zweiter Typus sei „inbetreff des Volumens sehr flach". Aber dann wird zum Schluß doch wieder als zugrunde liegendes Formprinzip für alle Gruppen die Darstellung der kompakten Masse, des Volumens bezeichnet. Die auf Grund so wenig eindeutiger Stilbestimmungen aufgestellten „Entwicklungsreihen" muten denn auch zum Teil fast wie jene stoischen Etymologien an. Man kommt hier auch nicht weiter, wenn man sich mit den herkömmlichen, allerdings bequemen Bezeichnungen „naturalistisch" und „schematisch" durchzuhelfen sucht; es ist unmöglich, bei so feinen Unterschieden mit so groben und so wenig sagenden Ausdrücken wie „mehr oder weniger naturalistisch bzw. schematisch" festen Boden zu gewinnen.

Jedoch wäre es kleinlich, über diese noch wenig befriedigenden Versuche zu rechten. Der tatsächliche Gewinn, den das Buch in seinem Hauptteil bringt, ist bedeutend. Jeder, den das Werden und Wesen der Kunst überhaupt beschäftigt, wird über die wichtigen Vorgänge des Aufnehmens und innerlichen Verarbeitens fremder Formen viel lernen. Und wem im besonderen die griechische Kunst nahe steht, wird sich mit dem Buch auseinandersetzen müssen. Ihre Anfänge und damit überhaupt ihren eigentlichen Sinn innerhalb der gesamten Weltkunst tiefer zu begreifen ist durch das Buch von M. ein neuer Schritt getan. Der gelegentlich beliebte Spott über eine Auffassung, „die um jeden Preis alle Kulturelemente auf eine der hergebrachten Wiegen der Menschheit zurückführen möchte", schüttet mit der Wiege das Kind aus.

Augescunt aliae gentes, aliae minuuntur,
inque brevi spatio mutantur saecla animantum
et quasi cursores vitai lampada tradunt.

Laufen müssen bei dem Fackellauf bekanntlich nicht nur die mit der Fackel Heranstürmenden, sondern auch die sie weiter ans Ziel tragen, und den Ruhm hat die ganze Mannschaft.

Berlin-Lichterfelde. Albert Ippel.

Ludolf Malten, Der Stier in Kult und mythischem Bild. (S.-A. aus Jahrb. d. Deutschen Archäol. Instituts 43.) Berlin 1928, W. de Gruyter & Co. S. 90—139 mit 89 Abb.

Malten hat in einer bekannten Abhandlung über das Pferd im Totenglauben (Arch. Jahrb. 1914) die große Bedeutung dieses Tieres für die antike Religionsgeschichte herausgearbeitet. Wie es der Träger typisch indogermanischer religiöser Konzeptionen ist, so der Stier (und die Kuh) das heilige Tier der vorindogermanischen Zeit. Stier und Kuh spielen in Ägypten sowohl im Kult und Mythos wie in der Bildersprache eine hervorragende Rolle (vgl. etwa der König als Stier, schon im 4. Jahrtausend, zweite Hälfte)[1]). Wo-

[1]) Der Fürst als Stier ist ein sprachliches Bild von großer Bedeutung, das eine Monographie verdiente. Auch bei Naturvölkern natürlich zu finden: „Der Fürst ist die Erde . . . er ist der Stier, ohne den die Kühe nicht kalben, ohne ihn ist das Land wie eine

Digitized by Google

möglich noch ausgebreiteter ist die Rolle des Stieres in Vorderasien. Tierkult ist durch Keilinschriften nachweisbar, und der Gott auf dem Stier stehend ein Schema, dessen Nachwirkungen weithin reichen. Im mesopotamischen Himmelsstier, im Stier des Wettergotts ist schon die gleiche großartige theriomorphe Naturbelebung enthalten, die den Griechen ja auch nicht fremd war (Malten 105 — ich habe gleichzeitig in meinem „Gebet und Wunder" 217ff. darüber auch gesprochen). Ägypten gegenüber ist neu, daß in Babylon der astrale Sinn weiter entwickelt ist, zum Sternbild des Tauros. Dagegen ist die Stiermetapher hier wie dort häufig. Im ganzen ist in Ägypten der Kult wichtiger, in Vorderasien mehr das mythische Bild. In Zentralkleinasien ist besonders das hethitische Material wichtig. Hier neige ich doch mehr als Malten S. 111 dazu, in den Darstellungen vom Stier als Wettergott neben einer nackten Göttin mit Prinz, A. M. 25, 169 ein hethitisches Prototyp für Zeusstier und Europa zu erblicken. Von Innerasien und Mesopotamien gehen dann die Ausstrahlungen weiter nach Syrien (Hadad, Dolichenus), Kanaan und Phönizien. Auch in Kreta sind für die Stiermythologeme (Pasiphae, Minotauros) die Linien nach Vorderasien wichtiger als die nach Ägypten, denn Stierkult im ägyptischen Sinn ist in Kreta nicht einwandfrei erweislich. Der bildliche Typus ist der kleinasiatische des Mischwesens (Klassifikation der Typen S. 122f.). Die solare Symbolik des Stiers ist auch in Kreta unverkennbar, und die Mythen zeigen vorwiegend vorgriechisch-orientalischen Charakter (vgl. auch Lesky, Wien. Stud. 45, 163ff.; 46, 62). Die vielbehandelten Stierspiele hält M. — hier im Gegensatz zu Nilsson — doch für irgendwie religiöse, nicht rein sportliche Veranstaltungen (Literatur S. 136 A. 3). Ausblicke auf die griechische und synkretistische religiöse Welt gibt M. natürlich im Zusammenhang seiner Untersuchung allenthalben. Daß er mir S. 138 in der Deutung von Martial sp. 16b zustimmt, ist mir wertvoll. Ich halte an ihr auch Helm, d. Wochenschr. 1929, 808, gegenüber fest. Helm meint, der Stier, den Herakles zu besiegen gehabt habe in der Arena, habe den Darsteller auf die Hörner genommen. Wie hätte denn Martial ein solches Pech pointieren können durch einen Vergleich von *Caesaris atque Iovis ... iuvenci*, eine Wendung, die doch zu deuten ist auf Grund der andern *blanditiae*, die die Wundermacht des Kaisers mit der des Juppiter vergleichen! Wo etwas παρ' ἱστορίαν geschah, sagt es Martial deutlich, vgl. sp. 21 und sp. 25. Die „religionsgeschichtliche Erklärung" schwebt doch nur für den „völlig in der Luft", der die Münzen von Tarsos ignoriert und den Zusammenhang mit den zugehörigen Spectacula (vgl. meine Martialstudien S. 60) löst.

Es ist bedauerlich, daß Maltens Arbeit gerade in dem Zeitpunkt erschien, als die ersten Nachrichten über die Funde aus Ur und Abbildungen der herrlichen Stierköpfe und anderer Monumente kamen. Auf Grund dieser religionsgeschichtlich wie kunstgeschichtlich ungemein wichtigen neuen Materialien (vgl. etwa Umschau 1928 Nr. 25 und 47; 1929 Nr. 16; Cicerone 1928 S. 560, 563; Rev. arch. 1928 II 324 ff.; Klio 1929, 116ff., vor allem C. Leonard Woolley, Vor 5000 Jahren, Stuttgart 1929 — die Erstpublikationen, meist in The Museum Journal, Philadelphia 1928, kenne ich noch nicht) aus der Königsnekropole ergibt sich für die Zeit um 3500 v. Chr. eine ungemein starke religiöse Bedeutung des Stiergotts sowie eine Mannigfaltigkeit von Typen. Man betrachte den „Blaubart" aus Gold und Lasurstein (ein Wisentkopf, dessen Bart in archaisch-symmetrischen Locken gebildet ist) oder den unbärtigen menschlichen Kopf mit Stierhörnern (Umschau 1929 Nr. 16, Titelbild und S. 311f.) oder die antithetischen bärtigen, menschenköpfigen Stiere jener Harfe, auf deren weiteren Szenen die ältesten Tierfabeln der Welt zu finden sind, darunter auch ein leierspielender Esel — der ὄνος λύρας der Griechen stammt also aus Vorderasien[2]). Diese Kunst steht auf einer Höhe der Vollendung, künstlerisch und technisch, daß sie der ägyptischen oder kretisch-mykenischen nichts nachgibt und eine lange Vorbereitungszeit voraussetzen läßt. M. hat S. 120 Innerasien und Mesopotamien als die eigentlichen Ausstrahlungspunkte bezeichnet und einen Überschuß auf babylonischer Seite festgestellt. Wie richtig das war, bestätigen jetzt die Funde aus Ur, die zeitlich auch über das älteste Ägypten hinausführen.

Frau ohne ihren Gatten" (von den Batonger-Fürsten gesagt, vgl. Thurnwald, Arch. Rel.-Wiss. 27, 107).

[2]) Und ist von den Griechen rationalistisch umgewertet. Material für den leierspielenden Esel: Phaedr. app. 12; Olck, Realenc. VI 646f.; W. Wienert, Die Typen d. griech.-röm. Fabel (FFC 56, Helsinki 1925, 45). Es ist neuerdings ja auch von philologischer Seite anerkannt, daß neben Ägypten auch Babylon und Assur als eines der Heimatländer der Fabel gelten muß (Schmid, Griech. Lit. I 671; Maas, Gnomon 1929, 352), Ur setzt das nun noch weiter nach oben fort.

Digitized by Google

Hat Maltens Abhandlung über das Pferd einen bedeutsamen Beitrag zu der indogermanischen Schicht in der altgriechischen Religion geboten, so liefert die neue ebenso wie die über Bellerophon, die ich d. Wochenschr. 1927, 810ff. angezeigt habe, nicht minder wichtige Erkenntnisse für die östlichen Einschläge im kretisch-mykenischen und griechischen Religionskreis. Sie stellt sich damit in den Brennpunkt der gegenwärtigen Forschungslinien und zeigt, daß wir zu festen Ergebnissen von großer Tragweite gelangen können, wenn in so methodischer Weise zunächst Einzelprobleme aufgegriffen und zumal an Hand des archäologischen Materials der Lösung zugeführt werden.

Tübingen. Otto Weinreich.

Kurt Galling, Die israelitische Staatsverfassung in ihrer vorderorientalischen Umwelt. (Der Alte Orient, gemeinverständliche Darstellungen, hrsg. von der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft. 28. Bd. H. 3/4.) Leipzig 1929, J. C. Hinrichs. 64 S. 8. 2 M. 60.

Mit dieser Studie über die israelitische Staatsverfassung will Galling einen Beitrag zur vergleichenden Kulturgeschichte liefern. Er zieht daher, um die Eigenart und Wesenheit der israelitischen Verhältnisse recht ins Licht zu rücken, das vorderorientalische Material aus Babylonien-Assyrien, Ägypten, Arabien und dem Hethiterreiche in weitem Umfange heran. Darin liegt ein besonderer Vorzug seiner Arbeit, die aus einem auf dem Orientalistentag in Bonn gehaltenen Vortrage über „die Staatsverfassung im vorexilischen Israel" erwachsen ist. Er führt uns vor: I. Die Voraussetzungen des Staates (1. Territorium und Siedlung; 2. Verbände und Differenzierung der Klassen). II. Die Kräfte des Staates (1. Das Königtum; 2. Das Heer; 3. Die Stände.) III. Die Verwaltung des Staates (1. Der Bodenbesitz; 2. Die Steuern; 3. Die Beamten). IV. Das Staatsideal. V. Die Staatsverfassung. Es mögen nur einige der Hauptgedanken herausgehoben werden:

Das Königtum der palästinischen Stadtstaaten der El-Amarna-Zeit ist von wesentlich anderer Struktur als das sich in Israel entwickelnde Königtum; jenes bildet lediglich eine territoriale Einheit, dieses eine nationale. — Der König bedurfte sowohl im Nord- als auch im Südreich der bestätigenden Wahl durch das Volk. In der Beziehung des Königs zu den Ältesten findet sich eine beachtenswerte Parallele zu der staatlichen Situation bei den Hethitern Kleinasiens, wo der König dem Adel gegenüber primus inter pares war. — Die Reformunternehmung des Königs Josia wird als demokratisches Staatsgesetz einer konstitutionellen Monarchie gekennzeichnet. Zugrunde liegt den Bestrebungen Josias ein neu erwachter Nationalismus, dem großisraelitische Hoffnungen, die antiassyrische Tendenz hatten, nicht fremd gewesen sind. — Der israelitische König ist König von Gottes Gnaden, der sich vor allem als Sozial-Herrscher zu betätigen hat, d. h. der göttlichen Gerechtigkeit zum Siege verhelfen soll. So ist das israelitische Königtum nach Überwindung des orientalischen Absolutismus unter Salomo immer mehr der Idee einer civitas Dei angenähert worden. Im Deuteronomium findet dieser Gedanke seine klassische Ausprägung; hier ist die Staatsverfassung nahezu identisch mit der Staatsreligion.

Insel Hiddensee. Arnold Gustavs.

Maurice Badolle, L'abbé Jean-Jacques Barthélemy (1716—1795) et l'hellénisme en France dans la seconde moitié du 18e siècle. Paris 1926, Les presses universitaires de France. 414 S. 8.

Jean Jacques Barthélemy hat in den schweren Jahren 1792 und 1793 selbst drei autobiographische Denkschriften über sein Leben und seine wissenschaftlichen Arbeiten und zwar über seine Verwaltung des Cabinet des Médailles und seine Reise des jungen Anacharsis nach Griechenland geschrieben, die stets als ein wissenschaftsgeschichtliches Dokument ersten Ranges auch dann wirken werden, wenn sie für Einzelheiten von vorübergehendem Wert und für grundlegende Tatsachen und Mitteilungen eines Kommentars in späteren Zeiten bedürfen. Die Einleitungsworte dieser Aufzeichnungen lassen ihre Eigenart und zugleich ihre unumwundene, oft geradezu urkundliche Aufrichtigkeit erkennen: „Dans cette inaction où me reduisent mes maux et le cours des événements, établi dans un séjour où l'image des plus grandes vertus suffirait pour adoucir l'impression des plus grandes peines, je vais décrire à la hâte et sans prétentions les principales circonstances de ma vie.

Autrefois, les matériaux que je vais rassembler auraient pu servir au secrétaire perpétuel de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, chargé de faire l'éloge historique de chacun des membres de ce corps; ils auraient pu servir à ces biographes, tels que le P. Niceron, qui, en travaillant à l'historire des gens de lettres, recueillaient jusqu'aux moindres productions et aux actions les plus indifférentes; ils ne seraient pas inutiles à consulter pour ceux qui, dans les pays

Digitized by Google

étrangers, s'occuperont des mêmes matières que j'ai traitées, parce qu'ils y trouveraient peut-être quelques renseignement utiles: je dis, dans les pays étrangers, car on peut regarder ce genre de littérature comme absolument perdu en France.

Des auteurs célèbres, tels que M. Huet, nous ont laissé le récit de leurs actions et de leurs écrits: ils avaient de titres pour en perpétuer le souvenir et intéresser la postérité. Pour moi, je n'ai d'autre motif que de consumer quelques-uns de ces instants qui se traînent aujourd'hui avec tant de peseur. Je laisserai ce radotage à mes neveux, à qui je regrette de ne pouvoir rien laisser de plus réel."

Es ist nicht das geringste Verdienst des vorliegenden interessanten Buches, daß sein Verf. im ersten Teil des Werkes nicht nur eine mit guter Kritik durchgeführte Nacherzählung dieser schönen Autobiographie gegeben, sondern vor allem auch gebildete Leser des 20. Jahrh. außerhalb des französischen Sprachbereichs durch mannigfache Mitteilungen aus der weiteren zeitgenössischen Literatur und der Geschichte der englischen und französischen Wissenschaft und durch Charakterisierung von Personen und Zeitumständen im Zeitalter Ludwigs XV. und Ludwigs XVI. ihr Kolorit sehen gelehrt hat. Die Behandlung der „Reise des jungen Anacharsis nach Griechenland" im 2. Teil, welche alle mit diesem Buche zusammenhängenden Fragen berührt, ohne allerdings besonders ausführlich und systematisch auf seine vielseitige Nachwirkung in Europa außerhalb Frankreichs einzugehen, wird von zwei stoffreichen Zusammenstellungen über den Einfluß der griechischen Antike auf das geistige, künstlerische und wissenschaftliche Leben Frankreichs von 1750—1789 und dann während der Revolution umrahmt: allerdings wird im gegebenen Fall nicht genügend betont, daß, was hier als griechische Antike erscheint, nicht selten nur ein in ein griechisches Gewand gekleidetes Römertum ist, wie es das Zeitalter der Enzyklopädisten auffaßte. Vor allem aber beobachtet man mit wachsender Aufmerksamkeit, wie in diesen Abschnitten die Arbeit des schönen und grundlegenden Buches von Louis Bertrand, La fin du classicisme et le retour à l'antique dans la seconde moitié du 18e siècle et les premières années du 19e en France, Paris 1897, weiterwirkt. Als Höhepunkt dieses kulturellen Einflusses erscheint dank dieser Anordnung Barthélemys Werk von 1788. Diese Auffassung ist richtig, wenn man sie schärfer umgrenzt, wenn man sie vor allem für das Gebiet der Literatur gelten läßt.

Die wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung des Gelehrten ist in all den Punkten, auf die es hier ankommt, richtig erfaßt; man muß nur den Vorbehalt aussprechen, daß Badolle seinen Auffassungen und Urteilen mehr genützt hätte, wenn er diese Dinge nicht zu einseitig von der Basis des französischen, sondern überhaupt des westeuropäischen Geisteslebens betrachtet hätte. Dann wäre Barthélemys eigenartigste und meines Erachtens höchste rein wissenschaftliche Leistung, die Entzifferung der palmyrenischen Inschriften, die ihm dank der ruhigen, fast bescheidenen Nüchternheit seines Wesens und der besonnenen systematischen, von aller Sprunghaftigkeit freien Art seines Denkens gelang, noch viel deutlicher zur Geltung gekommen. Ferner: Herculaneum war im 18. Jahrh. nicht nur eine französische, sondern eine allgemeine europäische Kulturangelegenheit (s. zu S. 152ff.). Rich. Fr. Ph. Brunck und J. Schweighaeuser können weder im 18. Jahrh. noch jetzt für Frankreich in Anspruch genommen werden; Straßburg und das Elsaß waren damals doch vielmehr eine geistige Enklave Deutschlands in Frankreich. Caylus ist — wie nicht selten in französischen Arbeiten — auch hier überschätzt; er war, wenn man die Lage sehr entgegenkommend betrachtet, doch kaum ein wirklicher Vorläufer J. J. Winckelmanns: Barthélemy selbst hat durch sein Verhalten in der wissenschaftlichen Praxis seiner musealen Tätigkeit gezeigt, daß dieser Grandseigneur und nicht selten geschmackvoll dilettierende Sammler anders zu werten ist als ein Mann vom Geist des Gründers der klassischen Archäologie. Johannes Albert Fabricius ist kein Holländer (S. 256), sondern hat vielmehr von Deutschland aus nicht so sehr durch seine Sammelwerke, wie die Bibliotheca Graeca und die Bibliotheca Latina, die, deskriptive Literaturgeschichten mit einem den Sachbericht freilich überwuchernden, oft fast erdrückenden bibliographischen Material und gelehrtem Apparat ohne geschmackvolle Formgebung, in ihrer geistigen Selbständigkeit den Thesauri und ähnlichen Arbeiten der Holländer des späteren 17. Jahrh. nicht einmal wahlverwandt sind, als vielmehr durch seine noch heute grundsätzlich nützlichen Ausgaben späterer griechischer Schriftsteller mit ihrer besonnenen Textgestaltung für den Kontinent in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. die Überwindung der holländischen Philologie mit allen ihren Eigentümlichkeiten eingeleitet. Die Lehrmeinung: „que le copte était un reste de l'ancien égyptien" (S. 77) ist schon lange vor Renaudot und Jablonski ausgesprochen worden; soweit ich bis jetzt weiß,

Digitized by Google

tritt sie zuerst in eindeutig klarer Formulierung bei Athanasius Kircher S. J., Lingua Aegyptiaca restituta, Rom 1644, auf, wo es im Prooemium ad aequum et candidum lectorem heißt: Illustriss. D. Petrus à Valle Eques et Patricius Romanus (d. i. Pietro della Valle) cum . . . Aegyptum denique . . . adisset, contigit ut . . . in Onomasticum, seu Nomenclatorem . . . Copto-Arabicum . . . incideret, quo diligenter considerato, cum eum aptissimum instrumentum ad resuscitandam Aegyptiorum longe antiquissimam linguam, vestustate paene collapsam, reperisset, eum . . . eo animo secum Romam pertulit, ut ibidem publici iuris factus, in plurium mox cederet utilitatem, et emolumentum. Wohl aber konnte zugunsten des Rufes der französischen Wissenschaft betont werden, daß in der Geschichte der koptischen Studien zuerst Nicolas Claude Fabre de Peiresc und Claude de Saumaise erscheinen und durch ihren geradezu instinktiven Weitblick auf diesem Gebiet und ihre methodisch exakte Arbeit alles in Schatten stellen, was, durch das Glück seiner Verbindungen begünstigt, der deutschrömische Polyhistor hier zu leisten fähig war. Es darf auch hier noch bemerkt werden, daß nach den Mitteilungen von H. Hartleben, Champollion, sein Leben und sein Werk, Bd. 1, Berlin 1906, S. 45, der Entzifferer der Hieroglyphen durch Deguignes und Barthélemy „auf die Identität der koptischen mit der altägyptischen Sprache" hingewiesen wurde und diese Auffassung für seine Entdeckungen in einer Weise fruchtbar machte und dann im Verlauf seiner Forschungen von seinen ersten Publikationen an bestätigte, die nie in der Geschichte der französischen Wissenschaft untergehen wird.

Als ein wertvoller oder doch mindestens interessanter Bestandteil des Bandes können dann die Verzeichnisse an seinem Schluß erwähnt werden: nicht so sehr die Listen über die Gemälde mit Darstellungen aus der griechischen Sage und Geschichte, welche im Salon in den Jahren von 1753—1789 ausgestellt wurden, und über die französischen Bühnenstücke aus dem gleichen Zeitraum, welche ihre Stoffe aus den gleichen Bereichen schöpften, als vielmehr vor allem die Verzeichnisse der Abhandlungen, Veröffentlichungen und Werke von Jean Jacques Barthélemy selbst, insbesondere der verschiedenen Ausgaben, Bearbeitungen und Übersetzungen des Buches, durch dessen Nennung er noch heute in der Geschichte der Weltliteratur weiterlebt. Eingeleitet werden diese bibliographischen Aufstellungen durch eine leider nur sehr summarische Aufzählung der verschiedenen noch erhaltenen Manuskripte des Autors, die hier überblicken zu können nicht weniger lehrreich als angenehm ist. Es darf wohl bemerkt werden, daß die Bibliographie der sämtlichen Drucke fast ganz auf den Mitteilungen bei Jacques-Charles Brunet, Manuel du libraire et de l'amateur de livres. 5e édition. Tom. 1. Paris 1860. S. 674/75, und im Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque nationale, Auteurs. Tom. 8. 1901. S. 192/203, beruht, allerdings nicht alles an Ausgaben und Nachdrucken bringt, was an diesen beiden Stellen angeführt wird. Man ist wohl im Recht, wenn man in den Fällen, wo für die Erscheinungsjahre und die Fassung der Titel bei Badolle abweichende Mitteilungen vorliegen, den Notierungen in den beiden großen und meisterhaften Katalogwerken den Vorzug gibt. Infolge der Beschränkung auf diese beiden bibliographischen Quellen wird es auch bei schärferem Nachfassen ohne große Schwierigkeiten möglich sein, diesen Überblick noch in mancher Hinsicht zu erweitern; ich gebe hier nur zwei Beiträge, indem ich auf folgende Ausgaben verweise:

1. J.-J. Barthélemy, Voyage du jeune Anacharsis. Vol. 1—9. Deux-Ponts: Sanson et Compagnie 1793. Die Franzosen, welche diese Ausgabe druckten und vor der endgültigen Besetzung der Stadt und der Vertreibung der Emigranten durch die Franzosen erscheinen ließen, glaubten wohl bei ihrer geschäftlichen Spekulation Nutznießer des Rufes sein zu können, den in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrh. Zweibrücken in der gebildeten Welt des Abendlandes durch seine Bipontinen gewonnen hatte; auf jeden Fall setzten sie gerade in Zweibrücken in eigenartiger Weise die wissenschaftliche Tradition fort, welche dort seit 1777/78 Rektor Georg Christian Crollius geschaffen hatte.

2. J.-J. Barthélemy, Voyage du jeune Anacharsis en Grèce dans le milieu du 4e siècle avant l'ère vulgaire. Teil 1. In Auszügen mit Anmerkungen herausgegeben zum Schulgebrauch von O. Schulze (Prosateurs français. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch. Bd. 22). Bielefeld: Velhagen & Klasing 1881. Diese geschickte Schulausgabe, in der die Auswahl des Textes eine treffliche Gewandtheit zeigt, scheint keine große Verbreitung, keine besondere Benutzung für unterrichtliche Zwecke in Deutschland gefunden zu haben; der Bearbeiter ist wohl mehr wegen der einfachen und klaren sprachlichen Form seines Textes als durch inhaltliche Gründe dazu gekommen, die Reise des jungen Anacharsis für Schulzwecke auszubeuten. So vermag dieses

Digitized by Google

Heft, das noch nach 1896 im Buchhandel zu haben war, nicht gerade als jüngster Zeuge für den Aktualitätswert des französischen Werkes zu dienen; wer die Geschichte seiner Kulturwirkung zeichnen will, kann es doch wohl nur als Nachzügler im Gefolge der Anregungen bezeichnen, die das Bildungsbuch des französischen Abbé auch in Deutschland ausübte. Schließlich noch eine allgemeine Bemerkung: man bedauert, daß hier eine nackte Aufzählung der Ausgaben nur mit Erscheinungsort und Erscheinungsjahr geboten wird. Sehr nützlich wären weitere Mitteilungen über den Text der einzelnen Ausgaben und ihre Vorlagen gewesen. Dann hätte aus dem einfachen Verzeichnis ein catalogue raisonné du Voyage du jeune Anacharsis, ja geradezu eine Textgeschichte des Werkes werden können, was einen neuen hohen Gewinn für die wissenschaftliche Forschung nicht allein auf dem Gebiet der französischen Literaturgeschichte bedeutet hätte.

Bisher wurde das Urteil über Barthélemy noch im ganzen durch die Darstellung bestimmt, die von ihm E. Egger, L'hellénisme en France. Leçons sur l'influence des études grecques dans le développement de la langue et de la littérature française. Bd. 2. Paris 1869. S. 296ff., gegeben hatte. Es ist Badolles wesentlichstes Verdienst, für die Wissenschaftsgeschichte diese Auffassung ausgeschaltet, durch eine besser begründete ersetzt zu haben. Ein Gesichtspunkt sei zur Weiterführung seiner Ansichten noch hervorgehoben: seit 1757 trat die Antike mit ihren Kunstwerken, mit ihrer großen Denkmälerwelt in den Gesichtskreis Barthélemys, der gerade in jenen Jahren angefangen hatte, sich mit seinem Hauptwerk zu beschäftigen und es vorzubereiten. In der „Reise des jungen Anacharsis" selbst findet man davon nur geringe Spuren. Das Werk ist doch im wesentlichen rein literarisch, meist auf Literatur und philosophischer Anschauung aufgebaut: die Behandlung der „Bibliotheken" in ihrer ausführlichen Breite nimmt fast zu viel Raum ein. Die „Altertümer", die öffentlichen und die privaten, werden so gut wie immer im Geist der Holländer und der französischen Antiquare des 18. Jahrh. gegeben. Großzügig und weitherzig ist die Promiscuität in der Verwendung von Zeugnissen der disparatesten Art; von der sorgsamen Überlegung, wie sie von Neueren in Büchern ähnlicher Art z. B. Couperus und Sienkiewicz walten zu lassen bestrebt sind, findet sich hier nur selten eine Spur. Wie die damals zuerst von England angeregte kritische Forschung, so ist auch die Erweckung des Griechentums in seiner reineren Form durch Winckelmann Barthélemys Werk aus dem langsam versinkenden ancien régime nicht zugute gekommen. Diese neue Welt wurde Frankreich und seiner Wissenschaft nach der ägyptischen Expedition erst durch das Musée Napoléon und die Wirkungen des Philhellenismus in dem Jahrzehnt des griechischen Freiheitskampfes erschlossen.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bollettino di filologia classica. XXXVI 10 (1930). (257—270) Bibliografia. — Comunicazioni. (271—274). **Ferdinando Bernini,** Notizia d'iscrizioni rinvenute in scavi a Brixellum. 3 Inschriften, derselben Familie von Freigelassenen gewidmet, lauten: *D M T. Vibio / Eutichiano / filio pientis/simo qui vixit / annos XXV / menses II dies / XVII et Janu/ario coniu/gi carissimo / Vibia Eutich/ia et sibi / viva fecit. — D M Vibiae Vi/biaes lib. / Iustinae / quae vixit / ann. XXIII / mens. X / dies XVIII / L. Calidius / Iustus / matri ka/rissimae et / T. Vibius Eu/tychianus / sorori pi/entissimae. — D M T. Vibio / Vibiaes lib. / Iusto / qui vixit an/nos XLVIII men. / XI e Camplane / Afrodite praepo/sitis posuit / Fortio pedise/cus et Chrisostomus / pedisecus.* Wahrscheinlich gab es einen Aphroditekult in einem Orte Camplano. — Bäuerisch ist die folgende Inschrift wohl mit dem Versuch Hexameter zu geben: *Ut famuli potuimus tibe digno me/renti hoc titulo posuimus tuo / comitatus honorem cot fue/rit in nos tuus tantus amor / tu nobis ut genitor tantus pie/tate fuisti cot facit et nos fa/ta quemque rogare nec pre/cibus adsunt set cruciant diu/tius viduatos vitaes honore / chromati* (Dat. von χρῶμα) *spiri/tus incompa/rabilis* (auf den Kult der Aphrodite bezüglich oder allgemein: „an Farbe unvergleichlicher Geist"). — *D M C. Concordio / Brixill. primo / VI vir. Aug. gr. D. D. / C. Concordio C. / Rheno IIIIII viro / Augustali viro* (= marito) / *Concordiae C. F. / Festae filiae / Munatia C. et O. L. / Rufilla / V / F.* Die Inschrift ist nicht jünger als das 1. Jahrh. n. Chr., viel jünger erscheinen auch die andern Inschriften nicht zu sein. Für die Eitelkeit der Freigelassenen vgl. Petron. Satyr. 30. — (274) **P. Fabbri,** Perché Lattanzio in Div. Inst. I, 5, 11—12 non cita la IV egloga di Virgilio. L. hatte die virgilische Weissagung gegen Ende des Werkes (VII 24, 11) bringen wollen. — (275—277) Rassegna delle riviste. — (277—280) Annunzi bibliografici e notizie. — (280) Pubblicazioni ricevute.

The Classical Journal. XXV 3, 1929. 4 1930. (177) Editorial: The Business Side of the Classical Association of the Middle West and South. — (182) **G. L. Hendrickson,** Ancient Reading. Vgl. Nordens Kunstprosa (Nachträge); J. Balogh, Phi-

Digitized by Google

logus, LXXXII, 1927, S. 84ff.; Sudhaus, Arch. f. Rel.-Wissensch., IX, 1906, S. 190. Spricht über das Lesen im Altertum und behandelt dahin zielende Stellen der Schriftsteller. — (196) **M. E. Phelan,** Materials for Reading in Second-Year-Latin. — (204) **J. S. Engle,** The Use of Mercury's Caduceus as a Medical Emblem. Die Geschichte des Gebrauchs des κηρυκεῖον für medizinische Angelegenheiten wird kurz behandelt: erste Anwendung von Johann Froben (1460/1527). Hingewiesen wird auf den Artikel von A. L. Frothingham, Babylonian Origin of Hermes, the Snake-God, and of the Caduceus, Am. Journ. Arch. XX, 1916, S. 175ff. Verf. trägt die verschiedenen Meinungen über die Entstehung dieses Zeichens zusammen. — (209) **Sh. Kirk,** The Value of Greek to Religious Workers. — (223) **A. P. Dorjahn,** Some Remarks on Aeschines' Career as an Actor. Hat von der Wirksamkeit des Aeschines als Schauspieler eine günstigere Anschauung und legt die Beweise dafür dar. — Notes. (230) **Th. Sh. Duncan,** The Transfer of the Soul at Death. Für den Volksbrauch, daß Angehörige den letzten Hauch des Sterbenden mit ihrem Munde auffingen und in sich aufnahmen, sammelt Verf. Belegstellen aus dem lateinischen Schrifttum, z. B. Cic., in Verr., V 45, 118; Verg., Aen. IV 684f., Consolatio ad Liviam, 95ff. usw. Für das Griechische scheint keine Belegstelle vorhanden. — (234) **J. A. Scott,** Aeschines and Two Homeric Quotations. Aeschines zitiert φήμη δ' εἰς στρατὸν ἦλθεν, das sich bei Homer nicht findet. Aber auch Contra Ctesiphontem 231 zitiert er von Thersites, daß ihn Homer nenne ἄνανδρον καὶ συκοφάντην. Da auch dies nicht vorkommt bei Homer, so sind diese Zitate eigene Wiedergaben der Meinung Homers in Aeschines' eigenen Worten; es kann daraus auf Aeschines' Homerexemplar nichts erschlossen werden. — (236) Book Reviews. — (247) Hints for Teachers. A Play to Put in to Latin. — (252) Bimillennium Vergilianum. — English Work of Interesting Derivation. — (254) Current Events. — (256) Recent Books.

(257) **R. C. F.,** Editorial: Perfecto Temporis Orbe. Über die Zweitausendjahrfeier zu Vergils Geburtstag. — (260) **Ch. J. Bullock,** Dionysius of Syracuse-Financier. Behandelt Dionys den Älteren und stellt ihn dar in seinen Geldgeschäften. — (277) **R. H. Coon,** The Vogue of Ovid Since the Renaissance. Spricht über Versüberlieferungen über Ovid in Sulmona (vgl. A. de Nino, Ovidio nella tradizione popolare di Sulmona, Casalbordino 1886). Dann gibt er einen Überblick über die Stellung der Wissenschaft seit 1475 (Domitius Calderinus, im Vorwort zum Ibis). Eine große Bibliographie ist in den Artikel eingearbeitet. — (291) **J. Bridge,** Greek in a Secondary School. — (299) Notes. **C. H. Oldfather,** Caesar's Army in May 59 B. C. Bespricht zu Ciceros epist. ad Att. II, 16, 2 den Ausdruck: exercitus. Er findet, daß, wie aus anderen Belegstellen hervorgeht, exercitus nicht unbedingt ein reguläres Heer sein muß, sondern überhaupt die „Kräfte" heißt, die eine Partei zur Verfügung hat, in und bei Rom. — (302) **H. C. Nutting,** Tacitus, Agricola, XXXIII 6. Verglichen wird Plaut., Trinummus, 339f.: das et — et ist zu übertragen: „not only — but (also)". Nutting überträgt die Worte des Tacitus wie folgt: „I have long since come to the conclusion, that the back neither of an army nor of its commander is safe. Therefore, not only is a praiseworthy death to be preferred to a disgraceful life, but safety and honor lie in the same course." — (303) **H. C. Nutting,** Sallust, Bellum Catilinae, 52, 31. Erklärt die Worte huic sceleri obstat. Verglichen wird Lucan, Phars., VIII 842f. — (305) Book Reviews. — (321) Hints for Teachers. **F. J. Miller,** A Method for the Study of Vergils' Principles of Metrical Composition and his Occasional Deviations from These. — (323) **R. M. Geer,** Pharmaceuticae Latin. — (326) **L. G. Halverson,** The Status of Latin Shown by Graph. In amerikanischen Secondary Schools nahmen 1923/24 mit: Latein 940000, Französisch 540 000, Spanisch 330 000, Deutsch 40 000, Griechisch 11 000. — (327) Current Events. — (333) Recent Books.

The Classical Review. XLIV (1930) 2.

Notes and News. (49—51) Bericht über die Versammlungen der Classical Association. — (51) Erste Ausgabe der Proceedings and Selected Papers of the Classical Association of South Africa (1927/29) — **C. B.,** Bericht über eine Aufführung der Bacchen in Cambridge. — (52) Bemerkung von Denniston. — Ergänzung von Powell-Barber New Chapters in the Hist. of Greek Literat. angekündigt. — (52—55) **S. Casson,** Cretan and Trojan Émigrés. Wie sich die trojanischen Flüchtlinge aus verschiedenen Zeiten verfolgen lassen, so wird der kretische διασκεδασμός erörtert. Auch Odysseus stammte von einem kretischen Auswanderer. — (55) **A. C. Pearson,** Aesch. Agam. 1525ff. ἀλλ' ἐμὸν ἐκ τοῦδ' ἔρνος ἀερθέν / τὴν πολυκλαύτην Ἰφιγενείαν / ἄξια δράσας κτλ. (= my branch begotten of him, her whom I upreared"). Die Wendung entspricht dem *suscipere libros,* von Frauen gesagt. — (56) **J. A. Spranger,** The Bacchae again. Gegenüber Sedgwick (o. S. 6) wird betont, daß Euripides das religiöse Problem im allgemeinen mit „allen denkenden Männern seiner Zeit" empfand, und daß er verschiedene Auffassungen davon für ihre Betrachtung bot, soweit er in den Bakchen und sonst dazu imstande war. — (56—57) **W. B. Sedgwick,** *Confossiorem soricina nenia.* (Plautus Bacch. 887ff.) Was von Hasen (Clem. Alex. Paed. X, 6) gesagt ist: ὁ λαγωὸς κατ' ἐνιαυτὸν πλεονεκτεῖ τὴν ἀφόδευσιν· ὅσα γὰρ ἔτη ζῇ, τοσαύτας ἔχει τρύπας konnte auch von der Spitzmaus erzählt werden. — (57—59) **H. Mattingly,** The date of Virgil's death: a numismatic contribution. Zwei Münzmeister des Jahres 18 v. Chr., P. Petronius Turpilianus und M. Durmius (nicht L. Aquillius Florus), bieten Anspielungen auf Vergil und seine Dichtungen, erinnern also an den vor kurzem erfolgten Tod des Dichters. — (59—61) **D. C. Hesseling,** On Philostratus' Lives of the Sophists

Digitized by Google

I. 24. In den Worten ἔνθεν ἐλὼν ὁ Πολέμων καὶ ξυνιεὶς δωριάζοντος bezieht sich das δωριάζειν auf die Sympathie für die spartanische Rauheit im Auftreten. Im 2. oder gar 3. Jahrh. wurde nicht mehr in den Zentren der griechischen Zivilisation dorisch gesprochen. — (61—62) **G. C. Richards,** The hollows of Euboea. κοιλός bezieht sich oft auf das Innere des Landes, nicht auf die Küste. Dio Chrys. VII. 2 und Herod. VIII 14 beziehen sich wohl auf die Seenebene auf der Ostseite der Insel, wo die Stadt Dystos lag. Dazu paßt ἡ πόλις (= Eretria) bei D. Chr. — (62) **Dorothy Tarrant,** Hyperides, Epitaphios, § 20 (Col. 8). L. ὄβρεις ἀνεπιδείκτους. — **M. Beare,** Plautus, Rudens, 109 (occupatos occupat). Wenn man beiden Worten volle Kraft beilegt, ist der Sinn: „Confound you for bothering people here who are bothered enough already". — **T. J. Haarhoff,** *PIVS AENEAS.* Gegen Anderson (o. S. 3) wird betont, daß auch I 378 *pius* den Aeneas im üblichen Sinne als den nationalen Helden bezeichnet. — (63—92) Reviews. — (93—94 Summaries of Periodicals. — (94—96) Books received.

Gnomon. 6 (1930) 6.

(289—348) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. — (352) **Lehmann-Hartleben,** Bibliothek von Heraklion. Bitte, alle Altkreta behandelnden Veröffentlichungen der wertvollen, allen Gelehrten liberal zur Verfügung stehenden Studienbibliothek im Museum von Heraklion zu übersenden. — Hinweis auf die Feier des 50jährigen Jubiläums der Society for the Promotion of Hellenic Studies im Juni (vgl. Hell. Stud. 49, 2).

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aeneae Silvii de Curialium Miseriis Epistola, edited with Introduction and Notes by W. P. Mustard. Baltimore: *Americ. Journ. of Philol.* L 4, 1929 S. 408 f. 'Vorzügliche Ausgabe; bewundernswerter Text für eine Klasse in Spätlateinisch, das überall die Spuren klassischer Lektüre an sich trägt.' *Ch. U. Clark.*

Andrae, W., Fabricius, E., Lehmann-Hartleben, K., Städtebau. (Sonderdruck aus Pauly-Wissowa, Real-Encyclopädie.) Stuttgart 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II, 1929 S. 276. 'Außerordentlich wertvoll; eine Fundgrube.'

Bassi, Domenico, Sofocle. Milano [29]: *Boll. di fil. class.* XXXVI 11 (1930) S. 297f. 'Interessante Bemerkungen über die Sprache und den Stil schließen das schöne Bändchen.' *B. Romano.*

Blegen, C. W., Zygouries. A Prehistoric Settlement in the Valley of Cleonae. (Mit 22 Tafeln und 199 Textbildern.) Cambridge 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II, 1929 S. 276ff. 'Bericht über eine sehr interessante Ausgrabung; besonders wichtig für die frühe Hellastische Periode.' Einige kritische Bemerkungen macht *H. H.*

Blümel, C., Griechische Bildhauerarbeit. Ergänzungshefte des Deutschen Archäologischen Instituts. (43 Tafeln und 18 Textbilder.) Berlin 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II, 1929 S. 279 ff. Bl. stellt die technischen Tatsachen der griechischen Bildhauerarbeit nach seinen Nachforschungen an 47 Skulpturen zusammen. Das wichtige Werk bespricht eingehend *S. C.*

Bonfiglioli, Celeste, Il dramma nelle „Baccanti" di Euripide. Pisa 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 11 (1930) S. 208ff. 'Nützlich, auch durch den wertvollen Bericht über die Vorgänger in einem sehr nützlichen Anhang.' *L. Previale.*

Brinkmann, H., Zum Ursprung des liturgischen Spieles. Bonn 29: *Americ. Journ. of Philol.* L 4, 1929 S. 406f. Anerkannt von *G. Frank.*

Burnet, John, Platonism („Sather Classical Lectures"). Berkeley, California 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 11 (1930) S. 287ff. 'Voll philosophischen Lebens; man muß überdenken und wieder überdenken, was man gelesen hat.' *C. Mazzantini.* — *Classic. Journ.* XXV 4, 1930 S. 310 ff. 'Die Ideenlehre stammt von Sokrates. Sehr aufschlußreiches Werk.' *J. W. Taylor.*

The Cambridge Ancient History by A. S. Cook and Others. Vol. VI: Macedon. Cambridge 27: *Class. Journ.* XXV 3, 1929 S. 242 ff. 'Von 401 bis 301 v. Chr. Geb.' Inhaltsübersicht von *L. E. Lord.*

Cooper, Lane, and Gudeman, Alfred, A Bibliography of the Poetics of Aristotle. New Haven—London—Oxford 28: *Boll. di fil. class.* XXXV 11 (1930) S. 310f. 'Sehr genau.' [*T.*]

Crittenden, A. R., Readings in Roman Law. Yellow Springs (Ohio) 28: *Class. Journ.* XXV 4 S. 318f. 'Zur Einführung geeignet.' *Earl Le V. Crum.*

Excavations at Dura-Europos. First Season 1928. Edited by P. V. C. Baur and M. J. Rostovtzeff. New Haven 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II, 1929 S. 286. 'Interessanter Inhalt.'

Exploration Archéologique de Délos. Fascicule XI. Les Sanctuaires et les Cultes du Mont Cynthe. Von P. A. Plassart (mit 6 Tafeln und 257 Textbildern). Paris 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II, 1929 S. 275f. 'Erschöpfende Behandlung; die Funde gehen bis ins 3. Jhrtsd. v. Chr. Geb. hinauf.'

Flinck-Linkomies, E., De Ablativo Absoluto Quaestiones. Annales Acad. Scientiarum Finnicae. Ser. B Tom. XX Nr. 1. Helsingfors 29: *Americ. Journ. of Philol.* L 4, 1929 S. 399ff. 'Einem Überblick über die Behandlung dieser Konstruktion folgt die Frage nach ihrem Ursprung (nicht aus idg. Zeit). Verf. glaubt, daß die Quelle der Konstruktion „soziativ" sei. Nicht ohne Wert, wenn auch die Behandlung beherrscht ist von einer vorgefaßten Theorie.' *H. C. Nutting.*

Frankfort, H., The Mural Painting of El-'Amarneh: F. G. Newton Memorial Volume. (Mit 24 Tafeln.) London 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II, 1929 S. 285. 'Enthält: On the affinities of the mural paintings of El-'Amarneh, by H.

Digitized by Google

Frankfort; On the decoration of the houses, by S. R. K. Glanville; On the paintings of the Northern Palace, by N. de Garis Davies.'

Herbillon, Jules, Les cultes de Patras, avec une Prosopographie patréenne. 29: *Bull. di fil. class.* XXXVI 11 (1930) S. 285ff. 'Sorgfalt und Klarheit' rühmt, Ausstellungen macht *G. Bendinelli.*

Horaz. Orazio, I Carmi comm. da Onorato Tescari. Torino 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 11 (1930) S. 285. Anerkannt v. *L. Delmasso.*

Ingholt, H., Studier over Palmyrensk Skulptur (mit 16 Tafeln). Copenhagen 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II, 1929 S. 284f. 'Sorgfältig gearbeitete und gut illustrierte Zusammenfassung der datierten 54 Monumente von 55 bis 242 n. Chr. Geb.'

Ippel, A., Indische Kunst und Triumphalbild. (Mit 16 Tafeln.) Leipzig 29 (= Morgenland, Heft 20): *Journ. of Hellen. Stud.* XLIX, II, 1929 S. 285. Zustimmend angezeigt von *R. H.*

Knapp, Ch., The Aeneid of Vergil, Books I—VI, and the Metamorphoses of Ovid, Selections, with Introduction, Notes and Vocabulary. Chicago 28: *Class. Journ.* XXV 3, 1929 S. 238ff. 'Mit der Ausgabe von Vergils Aeneis identisch; nur an Stelle der Auswahl von Buch VII—XI der Aeneis vielmehr eine Auswahl aus Ovids Gedichten.' Gelobt von *M. B. Ogle.*

Knapp, Ch., The Aeneid of Vergil, Books I—VI, Selections VII—XII, with on Introduction, Notes and Vocabulary. Chicago 29: *Class. Journ.* XXV 3, 1929 S. 238ff. 'Weitverbreitetes Schulbuch in ganz neuer, durchgeschener Auflage.' *M. B. Ogle.*

Lamb, W., Greek and Roman Bronzes. (96 Tafeln enthaltend.) London 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II, 1929 S. 283f. 'Das wichtige Werk enthält eine Geschichte und einen Überblick des Materials seines Gegenstandes.' Einige Irrtümer berichtigt *E. J. F.*

Liddell, H. G., and **Scott, R.,** A Greek-English Lexicon, a new Edition revised and augmented throughout by H. St. Jones, Part 3 (διάλειμμα — ἐξευτελιστής). Oxford 27: *Class. Journ.* XXV 3, 1929 S. 246. 'Verdient größten Dank.' Eine Stelle (Demosth. XLVII 73) wird anders erklärt von *R. J. Bonner.*

Lindsay, W. M., St. Andrews University Publications, XXIII. Palaeographia Latina. Part V. Oxford 27: *Americ. Journ. of Philol.* L 4, 1929 S. 408. 'Enthält 6 Aufsätze und 9 Facsimiles; der Inhalt ist außerordentlich wertvoll: K. Löffler, Über MSS von Weingarten, in der Stuttgarter Bibliothek, geschrieben in Konstanz im 9. Jhd.; Lindsay, Über Belgische Hss, mit „degenerierten" Arischen Schriftzügen; Lowe, Über ein Blatt in Corbie b-Type, in Paris. Lat. 4808; Dom De Bruyne, Über eine Kürzung: het = haeret; Dobiache-Rojdestwensky, Über den Namen des Schreibers von Petropol. F. V. I, 6 (Corbie): Ingreus; Rand, Über die Datierung und Klassifizierung von Mss. aus Tours.' *Ch. U. Clark.*

Lucrezio, Inno a Venere, trad. da Giacomo Baldini. Milano 27: *Boll. di fil. class.* XXXVI 11 (1930) S. 311. 'Im ganzen zu loben.' [*T.*]

Milet. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen seit dem Jahre 1899. Von T. Wiegand. Band I, Heft 9: Thermen und Palaestren. Von A. von Gerkan und F. Krischen (mit 43 Tafeln, 143 Textabbildungen). Berlin 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II, 1929 S. 278. 'Behandelt Bauten hellenistischer und römischer Periode: das Gymnasium, das Bad der Faustina, ein 2. Bad. Besonders wesentlich die Skulpturen.' *S. C.*

Müller, V., Frühe Plastik in Griechenland und Vorderasien. (49 Tafeln.) Augsburg 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II, 1929 S. 282f. 'Der Titel ist noch nicht weit genug für den reichen Inhalt. Sehr wertvolle Arbeit.' *E. R. P.*

Noack, F., and others, Eleusis (mit 43 Tafeln und 112 Textbildern). Berlin und Leipzig 27: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II, 1929 S. 274f. 'Ein hervorragender Führer, nicht nur für Architekten, sondern auch für Forscher auf dem Gebiete der Religion.'

Rand, Edward Kennard, Founders of the middle Ages. Cambridge (Massachusetts) 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 11 (1930) S. 292ff. 'Klar und unterrichtend.' 'Das Buch eines „Humanisten".' *M. Galdi.* — *Class. Journ.* XXV 4, 1930 S. 314ff. Eingehend angezeigt von *J. W. Hewitt.*

Reitzenstein, R., Die Vorgeschichte der christlichen Taufe mit Beiträgen von L. Troje. Leipzig u. Berlin 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 11 (1930) S. 281ff. 'Imponierend.' *L. Suali.*

Robertson, D. S., A Handbook of Greek and Roman Architecture (mit 135 Abbildungen und 24 Tafeln). Cambridge 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II, 1929 S. 273f. 'Ein bemerkenswertes Werk.' *J. P. D.*

Severyns, A., Le Cycle épique dans l'école d'Aristarque. Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de l'Université de Liége. Fasc. XL, Diss. 28: *Americ. Journ. of Philol.* L 4, 1929 S. 403ff. 'Sucht mit Hilfe aller vorhandenen Quellen die Scholien wiederherzustellen und sucht ihre Quellen aufzuspüren. Die zyklischen Gedichte sind aber nur ganz selten in den Scholien zu Homer genannt.' Zu viel Vermutungen tadelt *J. A. Scott.*

Siegfried, Walter, Studien zur geschichtlichen Anschauung des Polybios. Leipzig u. Berlin 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 11 (1930) S. 290ff. Ausstellungen macht *A. Momigliano.*

Sjögren, H., M. Tulli Ciceronis Ad Atticum Epistularum Libri Sedecim (Fasc. II, Lib. V—VIII) rec. Collectio Scriptorum Veterum Upsaliensis. Gothenburg 29: *Americ. Journ. of Philol.* L 4, 1929 S. 405f. 'Mit vollständigem Apparatus Criticus. Eine sehr hervorragende und sichere Grundlage des Textes. Die Textgestaltung ist konservativ.' Sehr gelobt von *T. Frank.*

Digitized by Google

Strong, E., Art in Ancient Rome. (Ars Una, Species Mille Series), 2 Vols. New York 28: *Class. Journ.* XXV 3, 1929 S. 244ff. 'Dankbarst begrüßt' von *R. V. D. Magoffin.*

Terenz. Adelphoe trad. di L. Arata. Torino 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 11 (1930) S. 311f. 'Glückliche Wiedergabe.' [*T.*]

Yoder, E., The Position of Possessive and Demonstrative Adjectives, in the Noctes Atticae of Aulus Gellius (Language Dissertations, Published by the Linguistic Society of American, Nr. 2). Philadelphia 28: *Class. Journ.* XXV 4, 1930 S. 319f. 'Mühevoll und nützlich.' *E. A. Menk.*

Mitteilungen.

Zu Euripides' „Alkestis".

1. Das Rededuell zwischen Pisthetairos und Iris enthält u. a. ein wahres Nest von Parodien auf zu ihrer Zeit bekannte Tragödienverse. Daß v. 1244f. die Worte, die Pheres zu Beginn seiner Erwiderung dem Sohne entgegenschleudert (v. 675f.), parodiert sind, ist längst bemerkt; aber die Szene enthält, wie ich leider jetzt erst, nachdem meine Ausgabe der Alkestis bereits erschienen ist, sehe, noch eine zweite, dem gleichen Drama drastisch entlehnte Parodie. Auf die Frage, was sie in Νεφελοκοκκυγία eigentlich zu suchen habe, erwidert Iris (v. 1230f.): πρὸς ἀνθρώπους πέτομαι παρὰ τοῦ πατρὸς φράσουσα θύειν τοῖς 'Ολυμπίοις θεοῖς μηλοσφαγεῖν τε βουθύτοις ἐπ' ἐσχάραις κνισᾶν τ' ἀγυιάς. Dort aber beteuert der Chor, an der Rettung der Herrin bereits verzweifelnd (v. 118f.): θεῶν δ' ἐπ' ἐσχάραις οὐκ ἔχω ἐπὶ τίνα μηλοθύταν πορευθῶ, befiehlt Admetos, als er die ihm Wiedergeschenkte in sein Haus zurückführt, seinen Untertanen (v. 1156): βωμούς τε κνισᾶν βουθύτοισι προστροπαῖς. Die Parodie ist unbestreitbar: geistreich sind in ihr zwei durch Anlässe ganz entgegengesetzer Art bedingte, abweichende kultische Gebräuche mit paradoxer Komik verquickt. Nachts opfern die besorgten Pheraier an den ἐσχάραι den Unterirdischen, um Alkestis noch zu retten; zum Danke für gelungene Rettung flammen in den Straßen auf den βωμοί die Opfer auf, steigt ihr Dampf in lichte Höhen empor; dort sollen die Unheimlichen in der Tiefe der χθών das Blut der nur für sie bestimmten Schafe trinken, hier ist es der Freudenschmaus der ganzen Stadt beim Stieropfer an den Altären der hilfreichen Götter. Was durch die kultische Sitte scharf geschieden ist, vereint in groteskem Wortspiel aristophanischer Witz; die Opfer, zu denen Iris die säumigen Menschlein anhalten soll, erhalten damit zugleich fatale Ähnlichkeit mit solchen an die ἀμενηνὰ κάρηνα.

2. In seiner Schrift „Der Humor in der Antike" (Berlin 1920) weist Ad. Trendelenburg, als er auf die „Alkestis" zu sprechen kommt (S. 14), auf eine Begegnung mit einem griechischen Matrosen hin, von der Isolde Kurz in ihren „Wandertagen in Hellas" erzählt (S. 232). Der war bemüht, die Mitreisenden durch Erzählungen von Theseus und Odysseus aufs munterste zu unterhalten. Ganz nebenher entschlüpfte ihm die Mitteilung, er kehre soeben von der Beerdigung seines Vaters zurück, der vor zwei Tagen im Euripos ertrunken sei. Dabei veränderte seine freundliche Miene sich keinen Augenblick: ein sprechender Zug griechischer Volkssitte, die es als Verstoß gegen die Gastfreundschaft betrachtet, dem Fremden durch eine Äußerung der Trauer die Stimmung zu trüben. — Erst durch diese Parallele ist mir das volle Verständnis der Szene aufgegangen, in der Admetos den späteren Retter seiner Frau begrüßt, als jener (nicht zum ersten Male) das gastfreundlichste Haus in Thessalien, ja in Hellas aufsucht. Der schlichte Matrose wie der thessalische Grandseigneur beweisen den gleichen, feinen Takt. Auch kennt Admetos seinen Gastfreund gut genug, um zu wissen, daß Herakles traurigen Stimmungen gänzlich abhold ist. Aber er soll auch durch sein tiefes Leid sich nicht bedrückt fühlen. Ganz zu verheimlichen ist es freilich nicht mehr: als Herakles überraschend erscheint, hat er bereits Trauertracht angelegt; sein Haar ist geschoren (v. 512), er ist im Begriff, der Gattin auf ihrem letzten Wege das Geleit zu geben. Er muß also Herakles über den wahren Grund seiner Trauer zu täuschen suchen, aber der Schmerz übermannt ihn dabei; er bricht in Tränen aus, nur mühsam gelingt ihm schließlich der Trug. Admetos gibt nicht nur den Dienern Weisung, für das Wohlbefinden des werten Gastes zu sorgen (v. 546ff.); auch sie sollen ihn von ihrer Trauer um die Herrin nichts merken lassen (v. 763f.). Auch dem beugt er vor, daß Herakles das Trauerhaus zur Unzeit betritt, indem er ihm sein Quartier in dem angrenzenden Kavalierhaus anweist (v. 543ff.). Wie groß ist sein Kummer, als Herakles Miene macht, in Pherai ein anderes gastliches Haus aufzusuchen (v. 536ff.)! Der Chor kann Admetos zunächst nicht verstehen und macht ihm Vorwürfe (v. 551f.: τί μῶρος εἶ;): ein geschickt eingefügter Gegensatz. Er wird aber eines besseren von ihm belehrt und muß, seinen Herrn bewundernd, ihm schließlich bezeugen (v. 600): τὸ γὰρ εὐγενὲς ἐκφέρεται πρὸς αἰδῶ (vgl. den Komment. zu d. V.). Admetos ist es gewiß vor allem um die Wahrung der guten κληδών seines πολύξεινος ἀεὶ οἶκος zu tun (v. 566ff.), aber die αἰδώς gegenüber den ξένοι ist ihm als εὐγενής angeboren. Der heroische Dank dafür bleibt denn auch nicht aus. Und wie das Preislied, das der Chor auf seinen Herrn anstimmt, der Gesamthandlung sich schön einfügt, so macht der wahrhaft volksmäßige Zug, Admetos' φιλοξενία, das Drama und seinen Schöpfer nur noch liebenswerter. Über eine andere Parallele zu einer auch im neuen Griechenland noch bewahrten Sitte (das Scheren der Pferdemähne als Zeichen der Trauer) vgl. m. Bem. zu v. 425ff.

3. „Eine andere Alkestis" nennt Rohde (Psyche II^8 358, 1) Atilia Pomptilla, die Gattin des M. Cassius Philippus. Sie war ihrem Gatten nach Sardinien ins Exil gefolgt und dort statt seiner in den Tod gegangen, indem sie den Atem des Erkrankten in sich eingesogen hatte. In vielen lateinischen und griechischen Epigrammen, die der Zeit etwa um

Digitized by Google

Christi Geburt angehören und die wir auf ihrem in der Nähe von Cagliari aufgefundenen Grabmal lesen (IG XIV 607, p. 144ff.; vgl. Kaibel 547, Geffcken 359), preist der Gatte die Gattin und ihre opferfreudige Tat überschwenglich. Besonderes Interesse bietet das Epigramm p, das trotz seiner starken Zerstörung durch Fr. Leo wohl überzeugend gedeutet ist (Herm. XVII 1882, 493f.). Durch ihren Opfertod übertrifft Pomptilla selbst die φιλάνδροι epigr. f) γυναῖκες der Heroenzeit: Euadne, Kapaneus' Gattin (v. 1f.), Alkestis (v. 5, bereits von Kaibel ergänzt); ἀκάλο[υθος] in v. 3 weist auf Laodameia hin (vgl. Ovid. am. II 18, 38; ex Ponto III 1, 109). Und wie an der letztgenannten Stelle Penelope als vierte im Bunde der Treuen erscheint, so wird sie auch hier in v. 1 nicht gefehlt haben (eine andere Ergänzung versucht Geffcken). Eine Reminiszenz an das euripideische Drama liegt hier also nicht vor, vielmehr griff Philippus, um der Gattin Lob gebührend zu verkündigen, auf einen feststehenden κατάλογος τῶν φιλάνδρων γυναικῶν zurück, wie ihn auch mythologische Handbücher boten. Über sie vgl. das Nähere in der Einleitung zu meiner Ausgabe der Alkestis S. 11). Beispiele den Tod überdauernder Gattenliebe läßt Euripides auch Admetos der sterbenden Gattin zum Troste ausführen (vgl. zu v. 357ff.); auch hier bereits liegt ein älterer κατάλογος vor: aber wie weiß er den Rohstoff der Sage zu einer lebenswahren Szene umzuformen, während der literarisch gebildete Spätling bei allem treuen Gedenken nur Anempfinder bleibt!

4. Bei der Gelegenheit noch ein paar Nachträge:

a) Daß das von Hesych. s. v. ἀθαμβές bewahrte Fragment aus der „Alkestis" des Phrynichos auf einen Kommentar zu unserem Drama zurückgeht, bemerkt treffend v. Wilamowitz (Textgesch. d. griech. Lyr. S. 63, 1).

b) Zu v. 364: für die Vorstellung von der Unterwelt als einer Totenstadt hatte ich bisher kein weiteres Beispiel finden können. Aber ein solches liegt offenbar Υ 64 vor: wenn Ἀΐδωνεύς bangt, die gewaltige Erschütterung der Erde durch Poseidon werde den Blicken der Menschen und Götter die οἰκία σμερδαλέ' εὐρώεντα bloßlegen, so sind damit die οἰκία τῶν τεθνηκότων gemeint.

c) Zu v. 415: ein weiteres hübsches Beispiel des Perfektum zur Bezeichnung der Zuständlichkeit einer abgeschlossenen Handlung bei Plat. Gorg. 502 B ἐφ' ὦι ἐσπούδακεν; was ist der Zweck der tragischen Dichtung?

d) Zu v. 591: wie bei πεδίων δαπέδοις, so wird auch von Thuk. VI 4, 5 in dem „etwas pleonastischen" Ausdruck δρεπανοειδὲς τὴν ἰδέαν die Gleichheit der Stammsilben schon nicht mehr empfunden (vgl. auch Steup z. d. St.).

e) Bei v. 1086 hätte auf die Parallele zu v. 337 hingewiesen werden sollen: hier wie dort der gleiche Ausdruck der Trauer Admets, ein weiteres Beispiel der vom Dichter des öfteren angewandten einfachen, aber eindrucksvollen Kunst (vgl. Einl. S. 29f.).

Doch nun genug der Nachträge: wie ich sie hier gebe, so werde ich für weitere, die andere geben, dankbar sein. Die Hauptsache ist, daß das viel verkannte, arg mißhandelte Drama endlich die Wertschätzung findet, die es verdient.

Düsseldorf. Leo Weber.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Joseph Wilpert, Erlebnisse und Ergebnisse im Dienste der christlichen Archäologie. Rückblick auf eine fünfundvierzigjährige wissenschaftliche Tätigkeit in Rom. Mit 102 Bildern. Freiburg i. Br. 30, Herder & Co. IV, 210 S. 8. 15 M., in Leinw. 18 M.

Albert Boeckler, Abendländische Miniaturen bis zum Ausgang der romanischen Zeit. Berlin u. Leipzig 30, Walter de Gruyter & Co. IX, 133 S., 106 Taf. 4. In Leinen geb. 38 M.

Excavations at Olynthus. Part II. Architecture and Sculpture: Houses and other buildings. By David M. Robinson. Baltimore—London—Oxford 30, Johns Hopkins Press — Humphrey Milford — Univers. Press. XXII, 155 S. 4 Taf. (307 Abb.). 4 D. 20.

Georg Karo, Die Schachtgräber von Mykenae. Textband und Tafelmappe. München 30, F. Bruckmann. 172 S. u. 82 Abb. 175 Taf. 120 M.

Aristophane. Fasc. V. L'assemblée des femmes. Ploutos. Texte ét. p. Victor Coulon et trad. p. Hilaire van Daele. 147 meist Doppels. 30 fr. — Andocide, Discours. Texte ét. et trad. p. Georges Dalmeyda. XXXVI, 154 meist Doppels. 25 fr. — Xénophon, Anabase. Tome I (Livres I—III). Texte ét. et trad. p. Paul Masqueray. XX, 177 meist Doppels., 1 Karte. 30 fr. — Cicéron, De l'orateur. Livre troisième. Texte ét. p. Henri Bornecque et trad. p. Eduard Courbaud et Henri Bornecque. III, 117 meist Doppels. 20 fr. — Ovide, Les amours. Texte ét. et trad. p. Henri Bornecque. IX, 123 meist Doppels. — Ovide, Les remèdes à l'amour. Les produits de beauté pour le visage de la femme. Texte ét. et trad. p. Henri Bornecque. IX, 57 meist Doppels. 10 fr. [Coll. des univers. de France publ. s. l. patron. de l'Association Guillaume Budé]. Paris 30, „Les belles lettres". 8.

J. Bidez, La Vie de l'Empereur Julien. [Coll. d'études anciennes publ. s. le patr. de l'Association Guillaume Budé.] Paris 30, „Les belles lettres". X, 408 S. 8. 25 fr.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8, Angelikastraße 7**, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 30. August. **1930. No. 35.**

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
K. Gronau, Platons Ideenlehre im Wandel der Zeit (Leisegang)	1041
Anonymi logica et quadrivium ed. **J. L. Heiberg** (Gohlke)	1046
G. C. Fiske, Cicero's De oratore and **Horace's** Ars poetica. With, the collaboration of **M. A. Grant** (Philippson)	1047
M. Terenti Varronis rerum rusticarum libri tres. Ed. **G. Goetz** (Becher)	1049
B. Romano, Fedro e la sua morale (Hausrath)	1050
E. Kornemann, Neue Dokumente zum lakonischen Kaiserkult (Bickel)	1051
Th. Klauser, Die Cathedra im Totenkult der heidnischen und christlichen Antike (Weinreich)	1055
E. Ebeling, Geschichte des Alten Morgenlandes (Gustavs)	1057
A. M. Ceriani commemorato da **G. Galbiati, C. O. Zuretti** e **G. Furlani,** prem. un discorso di Msgr. **A. Ratti (Pio XI)** (Rabe)	1058
Auszüge aus Zeitschriften:	
Aegyptus. X (1929) 1	1059
Bulletin van de vereeniging tot bevordering der kennis van de antieke beschaving. IV, 1	1061
The Classical Journal. XXV 5 (1930)	1062
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1064
Mitteilungen:	
E. Orth, Zu Olympiodor	1067
H. Bachmann, Eine neue Handschrift des liber de moribus Senecas	1068
Eingegangene Schriften	1072

Rezensionen und Anzeigen.

Karl Gronau, Platons Ideenlehre im Wandel der Zeit. Braunschweig 1929, Georg Westermann. 230 S. 4 M.

Dieses Buch wurde von Harder im „Gnomon" (1929, Heft 6) besprochen und als schon bei seinem Erscheinen veraltet abgelehnt. Da ich Gronau nach seinem Werke „Poseidonios und die jüdisch-christliche Genesisexegese" (1914) als einen tüchtigen und auf dem Gebiete der antiken Philosophie bewanderten Gelehrten schätzte, konnte ich mir dies in Bausch und Bogen absprechende Urteil nicht erklären. Jetzt, wo ich das Buch in der Erwartung gelesen habe, hier eine „Rettung" vor dem vernichtenden Urteil Harders ausführen zu können, muß ich leider zugeben, daß Harder recht hat, ja daß es um dieses Buch noch viel schlimmer steht.

Gleich die Einleitung, in der ein kurzer Überblick über die vorplatonische Philosophie gegeben wird, zeugt von einer erstaunlichen Unberührtheit durch die neueren Forschungen über die Vorsokratiker. So etwas Plattes kann man sonst nur noch in den geistlosesten Kompendien lesen, die wir leider in der Schule nicht los werden. Nicht nur moderne Weisheiten werden ohne Bedenken eingetragen, wie z. B. die Behauptung, daß bei Heraklit der „Wechsel der Naturvorgänge" (gemeint ist wohl der Übergang der Elemente ineinander und das Umschlagen eines Gegensatzes in den andern) „zielstrebig" verlaufe; nicht nur wird der Sinn der platonischen Betrachtung der Dinge verfehlt, dadurch daß behauptet wird, Platon „lernte den Weg des Suchens, das Forschen nämlich nach den Gründen", wo er doch im Phaidon (96 C) seinen Sokrates ausdrücklich erklären läßt, daß er sich gerade für diese Art der Forschung von Natur für untauglich halte, sondern auch die philosophisch aufgeputzte Phrase wird nicht verschmäht: „Die Welt des Irdischen, so lautete jetzt des Eleaten Parmenides Urteil, die Welt der sinnlichen Wahrnehmung ist nichtiger Schein, der Traum der Maja." Was Maja ist, könnte ein Autor, der darüber ein Kapitel über „Schopenhauer und Platon" schreibt, schon aus Schopenhauer wissen. Maja heißt doch „Schein", „Trug", und Schopenhauer konnte wohl vom Schleier der Maja, des Sinnentrugs, sprechen, der über den Dingen liegt; aber wenn man vom „Traum der Maja" spricht, hat man offenbar unter Maja eine Frau verstanden, die da träumt. Auch das gibt es. Die Mutter des Buddha hieß Maja. Wir kennen von ihr aber nur einen Traum, in dem ihr ein weißer Elefant er-

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY ST. PAUL 1930

Digitized by Google

schien, um sie zu begatten, woraus dann der Buddha entstand. Das müßte der „Traum der Maja" sein. Aber den meint Gr. natürlich nicht. Entweder hat er sich bei diesen Worten gar nichts gedacht oder unter Schopenhauers Maja etwas Verkehrtes. So etwas darf einem Philologen nicht passieren.

Unglaublich naiv ist die dann folgende Darstellung der Ideenlehre Platons. Trotz Stenzels Forschungen, die übrigens in den Literaturangaben fehlen (nur Stenzels Buch „Platon der Erzieher" wird einmal genannt; im Index aber fehlt der Name Stenzel), wird behauptet, die Ideenlehre sei „eine Weiterbildung der sokratischen Lehre von den logischen Begriffen (hat Gr. nie Maiers „Sokrates" gelesen?) als den allgemeingültigen Wahrheiten (ein Begriff ist noch keine Wahrheit), wie sie durch eine erkenntnistheoretische (muß heißen: logische; denn mit Erkenntnistheorie hat die Methode der Abstraktion nichts zu tun, sie ist eine logische Operation) Analyse gewonnen werden, die alles Subjektiv-Sinnfällige an den Dingen fortläßt. Idee ist in diesem Sinne der alle gleichartigen Einzelobjekte in ihrem Wesen zusammenfassende, nur im Denken des Menschen bestehende Begriff." Das ist die Idee gerade nicht. Sie wird nicht durch die moderne logische Methode der Abstraktion gewonnen, sondern die Begriffe werden aus ihr durch die eigentümliche platonische Methode der διαίρεσις erhalten, wie es Stenzel gezeigt hat und wie ich es in meinem Buche „Denkformen" und jetzt auch in „Die Platondeutung der Gegenwart" mit Hilfe von Zeichnungen anschaulich dargestellt habe. Die sich anschließende Erörterung der Wiedererinnerung enthält einen Widerspruch. Erst wird gesagt: „Erinnern kann man sich nur an etwas, was man schon einmal sinnlich wahrgenommen hat", die Ideen, an die sich die Seele erinnert, sollen dann aber gerade nicht „sinnfällige, sondern nur mit der Seele zu ergreifende, aber doch real existierende Wesenheiten sein". Dabei läuft wieder eine Phrase mit unter, bei der sich der Verf. nichts gedacht hat: „Dann aber muß die Seele vor ihrem Eintritt in das körperliche Leben (muß heißen: in den Körper; denn die Seele ist ja nach Platon selbst das Leben) die Ideen von Angesicht zu Angesicht geschaut haben." Soll das heißen, daß die Ideen Gesichter haben? Das meint der Verf. sicher nicht; er schreibt nur so, um die abgebrauchte Worthülse „von Angesicht zu Angesicht" anzubringen. Gegen solches Gerede nur um des Schönredens willen müssen wir uns heute mit den schärfsten Mitteln zur Wehr setzen. Am liebsten stellte ich hier eine Liste aller solcher und ähnlicher Phrasen auf, die dieses für Schulzwecke bestimmte Buch enthält, nur um zu zeigen, daß unsere Schüler allein an dem schlechten Stil nicht schuld sind, den man ihnen heute von allen Seiten vorwirft.

Ist der ganze Ansatz der Ideenlehre verfehlt, so dann auch ihre weitere Entwicklung. Aus den folgenden zwölf Kapiteln, die eine Geschichte des Platonismus bis in die Gegenwart geben, greife ich nur die Kuriositäten heraus, die mir für die Beurteilung charakteristisch zu sein scheinen; denn sonst fände man kein Ende, da fast jedes Kapitel irgendwie schief, ganz verfehlt oder inhaltlich überholt ist bis in die Literaturangaben hinein. Oft werden hier neben längst veralteten Werken Bücher zu einer Stelle oder einem Abschnitt angeführt, aus denen man etwas ganz anderes lernen kann, als was der Verf. entwickelt. Die entscheidenden neueren Forschungen fehlen fast immer.

Wie soll man den Satz verstehen: „Diese absolute Umdrehung der idealistischen platonischen Philosophie in den Materialismus ist im Altertum erstmals von der Lehre des Abderiten Demokrit aus durch Epikur vollzogen"? Als ob Epikur von Platon ausgegangen wäre, wie etwa Marx von Hegel, und dessen Philosophie auf den Kopf gestellt hätte. Oder noch unglaublicher die Behauptung: „Unter an sich unerheblichen Abweichungen war der Materialismus Epikurs auch die Grundlage der stoischen Weltanschauung." Wenn sich zwei Philosophenschulen in jedem Punkte, in der Logik, in der Ethik, in der Metaphysik radikal widersprechen, kann man doch — abgesehen von allen anderen Schiefheiten — nicht von „unerheblichen Abweichungen" reden. Es ist gerade nicht Epikurs Materialismus, sondern ein ganz anderer, den wir bei den Stoikern finden.

Was über Philon, Plutarch und Plotin gesagt wird, ist ganz oberflächlich und teilweise in dieser Form unhaltbar. Daß aber auch über Poseidonios, über den Gr. einmal selbst gearbeitet hat, nichts weiter dasteht als die übliche Phrase von dem zur Mystik gesteigerten Platonismus, daß hier von den durch Reinhardts Bücher hervorgerufenen und in dem großen zweibändigen Werke von I. Heinemann zu einem vorläufigen Abschluß gebrachten Untersuchungen gar nichts auf diese Darstellung gewirkt hat, ist höchst verwunderlich. Wer einmal über einen Philosophen gearbeitet hat, den muß doch die weitere Forschung über ihn interessieren. Dazu kommt, daß gerade die Poseidoniosforschung die ganze Entwicklung des

Digitized by Google

Platonismus von der älteren Akademie bis in den Neuplatonismus hinein aufgedeckt hat.

Wenn dann gelegentlich behauptet wird: „Kaum hundert Jahre ist es her, daß noch Hegel sein philosophisches Lehrgebäude völlig in plotinischen Gedanken aufrichtete", so möchte ich wissen, wo Gr. diesen Unsinn her hat. Hegel hat bekanntlich in seinen Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie gerade Plotin abgelehnt. Unter den Neuplatonikern geht er bewußt auf Proklos zurück, von dem die Linie über Dionysius' Areopagita in die deutsche Mystik hineinführt.

Die Zusammenhänge der Logoslehre der christlichen Theologen mit dem Platonismus beruhen, so wie sie hier dargestellt werden, auf unhaltbaren Konstruktionen. Hier brauchte man doch nur den Artikel „Logos" in Pauly-Wiss. R.-E. aufzuschlagen, um alles nach dem Stande der neuesten Forschungen zu finden. Ein Philologe, der über den Logos schreibt, muß wissen, was in den letzten Lieferungen der großen Enzyklopädie seiner Wissenschaft steht. Dazu ist doch dieses riesige Sammelwerk, das jedem den Stoff zurechtlegt, da.

In der Schilderung der Beziehungen des Christentums zum Platonismus fehlen die Gnostiker ganz. Die neuen Arbeiten gerade über Augustins Platonismus von Nörregaard, Böhmer, Max Wundt, Alfaric, Holl kennt Gr. nicht, sonst hätte er alles anders fassen müssen. Besonders seltsam mutet der „intelligible Gattungsmensch" an, von dem bei Augustinus die Rede sein soll.

Die mittelalterliche Mystik von Scotus Eriugena bis Meister Eckhart geht nicht auf Augustinus, sondern, wie es jetzt schon ziemlich alte Forschungen zeigen, auf Dionysius' Areopagita und auf Proklos, also nicht auf Plotin, zurück. Die ganze Entwicklungslinie ist hier von Gr. aus Unkenntnis verzeichnet.

Der ästhetische Platonismus der Renaissance erscheint jetzt durch die Arbeiten von Erwin Panofsky und viele Aufsätze in der Warburgbibliothek in ganz anderem Lichte. Die Renaissance der Naturwissenschaften aus dem Geiste des Timaios stellt sich ganz anders dar, wenn man Franks wichtiges Buch „Platon und die sogenannten Pythagoreer" kennt.

Die Kapitel über den Platonismus bei Kant, Fichte, Schiller, Schopenhauer und Goethe sind die relativ besten, obgleich auch hier noch manche Entgleisungen und Verplattungen vorkommen. In dem Abschnitt über die Romantiker stehen nur Allgemeinheiten. Eine so interessante Variante des Platonismus, wie sie der „magische Idealismus" des Novalis darstellt, fehlt. Die Skizze über die neuere und neueste Philosophie ist wertlos, da hier zu vieles zusammengeworfen wird, was nicht zusammengehört und mit Platonismus nichts zu tun hat. Schließlich wird sogar — man lache nicht, denn das ist eigentlich traurig — Hans Driesch zum Platoniker gemacht. Nach einigen dilettantisch zusammengestoppelten Betrachtungen über Platons Naturphilosophie, seine Seelenlehre und seine Ethik klingt das Ganze in eine von höchstem Idealismus getragene und doch geschmacklose Predigt aus, deren vorletzter Satz anhebt: „So steht Platon heute noch vor uns . . .", und deren letzter beginnt: „Freilich wir Menschen von heute . . .!"

Leipzig. Hans Leisegang.

Anonymi logica et quadrivium ed. J. L. Heiberg. Kopenhagen 1929. (Kgl. Dänische Gesellschaft der Wissenschaften. Hist.-Phil. Abt. XV, 1.) 144 S. gr. 8.

Das Heft ist aus dem Nachlaß des hochverdienten Forschers herausgegeben. Die recensio beruht auf 7 Hss. Bisher gab es nur Ausgaben des 16. Jahrh. Angefügt sind die Scholien zweier Hss.

Die Schrift bietet für die Erforschung der Bildungsgeschichte viel Interessantes. Wenn sie natürlich auch inhaltlich gänzlich wertlos ist und von dem Tiefstand der Interessen jener Zeit ein drastisches Zeugnis bietet, so ist es doch notwendig, daß wir neben den lateinischen Kompendien auch einmal griechische nachlesen können.

Für die Logik bietet natürlich Aristoteles' Organon den Rahmen. Bemerkenswert ist ein Versuch, die Kategorien nach einem Prinzip abzuleiten (was ja Kant auch fordert); dabei passiert es, daß die sechs letzten aus einer Mischung der ersten erklärt werden, womit natürlich die Definition der Kategorie gröblich verletzt wird. In der Lehre von den Schlüssen rechnet der Verf. oder seine Quelle aus, daß es 11943936 Schlüsse gibt, die falschen eingerechnet!! Als Gipfel der Philosophie gilt die Beschaffung der richtigen Mittelbegriffe. „Wenn zum Beispiel bewiesen werden soll, daß der Mensch ein Lebewesen ist . . ."

Die Arithmetik bietet einiges aus Euklid und Nikomachos. Die Quellen der Harmonik sind weniger bekannt. Interessant ist, daß die Terz noch nicht unter den Harmonien erscheint. Die Terminologie ist nicht durchweg die gleiche (z. B. heißt die Undezime manchmal δὶς διὰ τεσσάρων 68, 20 und auch διὰ πασῶν καὶ δὶς διὰ τεσσάρων 69, 14). Das ganze Tonintervall umfaßt zwei Oktaven. Als „Weisen" werden die diatonische (mit

Digitized by Google

Hinweis auf Platon), die chromatische und die harmonische genannt. Die Geometrie schließt sich natürlich fast nur an Euklid und seine Kommentatoren an. Erwähnt wird die Quadratur des Kreises und die Würfelverdoppelung, aber ohne daß man ein tieferes Verständnis des Verf. herausmerkt: sein Interesse gilt vielmehr schon hier den astronomischen Anwendungen, und auch die Astronomie wieder mündet sehr bald aus in Astrologie. Hier ist die Quellenfrage noch nicht gelöst, wenn natürlich auch sehr vieles auf Ptolemaios zurückgeht.

Berlin-Lankwitz. Paul Gohlke.

G. C. Fiske, Cicero's De oratore and Horace's Ars poetica. With, the collaboration of Mary A. Grant. University of Wisconsin Studies in Language and Litterature. N. 27. Madison 1929. 152 S.

Dieses Buch, das unter wesentlicher Beteiligung der genannten Amtsgenossin entstand, ist nun nach dem Tode des Verf. von ihrer pietätvollen Hand herausgegeben. Es sucht in manchmal etwas fragwürdiger Weise die theoretischen Übereinstimmungen beider Werke nach den seit Nordens Hermesaufsatz maßgebenden beiden Gesichtspunkten Kunst und Künstler, die wieder in Unterbegriffe zerlegt werden, festzustellen. Das Ergebnis wird S. 134 dahin zusammengefaßt: „In dieser langen vergleichenden Studie haben wir acht verschiedene rhetorische τόποι als beiden Werken gemeinsam besprochen, und haben viele bezeichnende Stellen geprüft, die zwar einzeln keinen unmittelbaren Einfluß von Cicero auf Horaz beweisen, aber zusammen auf einen solchen Einfluß hindeuten, und die wenigstens unzweifelhaft zeigen, daß Cicero und Horaz dasselbe Kapitel rhetorischer Ideen benutzten." Von diesen beiden Behauptungen ist die letztere gewiß im allgemeinen richtig; nur muß man sich dabei mehr, als die Verf. es tun, gegenwärtig halten, daß auch im Sinne der Alten Rede- und Dichtkunst trotz ihrer Verwandtschaft in Zweck und Mitteln verschieden sind und daher auch die theoretische Literatur, die von beiden benutzt werden konnte, nicht durchaus zusammenfiel. Fiske weist ja selbst auf Chr. Jensen hin, der den überlieferten Anschluß des Horaz an Neoptolemos' Poetik im einzelnen nachgewiesen habe, und auf Philodems Einfluß auf den Dichter durch Umgang und Schriften, ein Einfluß, der für Cicero kaum wahrscheinlich ist. So wird der ersten Behauptung des Verf. kaum beizupflichten sein. Horaz hat sicherlich die rhetorischen Werke Ciceros gekannt, aber kaum in solchem Umfange benutzt, wie hier angenommen wird. Erwähnt er doch den ihm im Wesen so verschiedenen Redner überhaupt nirgends in seinen Dichtungen.

Eine bedeutende Entdeckung hat allerdings F. gemacht, die der zentralen Stelle, welche der Begriff des πρέπον in Horaz' Ars poetica einnimmt. In einer früheren Schrift, Cicero's Orator and Horace's A. p. (Madison 1924), die mir leider nicht zur Verfügung steht, deren wesentlichen Inhalt er aber hier wiedergibt, haben beide Verf. nachgewiesen, daß auch in Ciceros Orator dieser Begriff eine bedeutende Rolle spielt und ihn in Beziehung gebracht zu dem decorum, von dem Cicero nach Panaitios im ersten Buche der Offizien handelt. Sie sind mir damit in gewisser Beziehung zuvorgekommen. In einem Aufsatze, der im Januar 1929 vom Philologus angenommen, aber bisher noch nicht erschienen ist, habe auch ich ohne Kenntnis ihres Buches die Bedeutung, die dieser Begriff in den drei genannten Schriften hat, zu zeigen gesucht, zugleich aber, besonders auf Grund einer Stelle in Philodems fünftem Buche über die Gedichte, nachgewiesen, daß und wie Panaitios ihn zu einem der grundlegenden Begriffe nicht nur seiner Ethik, sondern auch seiner Kunstlehre gemacht und wahrscheinlich so auch in einer Rhetorik und Poetik behandelt hat. Eine Schrift des Panaitios oder seiner Schule würden dann Cicero im Orator und Horaz in der Ars p. unmittelbar oder mittelbar, dieser vielleicht durch Vermittlung Philodems benutzt haben. Dafür muß ich auf meinen hoffentlich bald erscheinenden Aufsatz verweisen.

F. hat weder den Sinn, den Panaitios dem πρέπον in seinem Pflichtenwerk gab, noch dessen Ausstrahlung in Ethik und Ästhetik eindringend untersucht, und ist, da er annahm, Cicero und Horaz hätten auch ihn von Akademie und Peripatos entlehnt, an der wahren Quelle vorübergegangen. Noch verfehlter ist, wenn er das πρέπον im Sinne der Offizien auch in De oratore wiederzufinden glaubt. Hier spielt es eine maßgebende Rolle nur in der λέξις, in der es seit Aristoteles und Theophrast seinen festen Platz hat. Im übrigen sind die Exkurse, in denen Cicero die Beziehungen der Rhetorik zur Philosophie erörtert, nach meiner Ansicht wieder nicht von der Akademie beeinflußt, wie F. mit andern annimmt, sondern in gleicher Weise, wie in De inventione, von Posidon (vgl. meine Ciceroniana Jahrb. f. kl. Philol. 1886 Heft 6 und meine Besprechung der tüchtigen Dissertation C. Prümms Phil. Wochschr. 1927 Sp. 1201 ff.).

Immerhin bleibt es ein Verdienst der Verfasser, auf die Übereinstimmung aufmerksam gemacht

Digitized by Google

zu haben, die in der Behandlung des πρέπον zwischen Horaz und dem Orator herrscht, und ich begrüße sie darin als Bundesgenossen. Und auch die sonstige Vergleichung der ästhetischen Lehren beider Römer dürfte nicht wertlos sein.

Magdeburg. Robert Philippson.

M. Terenti Varronis rerum rusticarum libri tres. Post Henricum Keil iterum edidit **Georgius Goetz.** Editio nova correctior. Lipsiae 1929, B. G. Teubneri. (Bestellnummer Varro 1870.) XXIV, 162 S. 8. 4 M. 60; geb. 5 M. 60.

Goetz hat für die Neuauflage die in den Besprechungen seiner Ausgabe von 1912 vorgebrachten Urteile und Zusätze, Vorschläge und Wünsche und die seitdem erschienenen Arbeiten zu Varro r. r. sorgfältig und mit Kritik verwertet, besonders den von Heinrich Schörl-Wien in seinem Aufsatze „Textkritische Untersuchungen zu Varros Büchern von der Landwirtschaft" (Wiener Studien, Zeitschrift für klassische Philologie, Wien 1913) gerühmten cod. Vindob. 33 nachgeprüft, und berichtet darüber in der erweiterten Praefatio pg. III—XV. Den Nachweis der Einzelheiten bringt die erweiterte Übersicht pg. XV—XXIV über die im philologischen Schrifttum veröffentlichten Textverbesserungsvorschläge. Das von K. Mras in Bursians Jb. 192 v. 1922 S. 73 „schmerzlich vermißte" Verzeichnis der Autoren, die Varro zitiert, ist zwar nicht als besonderer Teil aus dem Index nominum herausgezogen, aber in den Text sind als Klammerbemerkungen hinter den Schriftstellernamen die Stellennachweise eingefügt. Diese Form genügt für den eingearbeiteten Kenner von heute. Er liest S. 82, 29 Archelaus (p. 159 W) und 13, 25 Dicaearcho (I 5 M) und versteht W = Westermann paradoxographi Graeci, M = Müller fragmenta historicorum Graecorum. Schwierigkeiten werden aber entstehen, wenn neue Ausgaben diese Anführungen veralten lassen. Es wird sich empfehlen, eine Zusammenstellung der bei diesen Angaben zugrunde gelegten Ausgaben dem Gesamttexte voranzuschicken.

Die Anzeige wurde auf Wunsch des Verlegers verzögert, bis ein Verzeichnis der durch ein Versehen beim Druck veranlaßten Fehler fertig gestellt war. Ein Berichtigungszettel wird den Beziehern des Bandes vom Verlag kostenlos nachgeliefert. Es handelt sich darum, daß Buchstaben ausgesprungen sind oder ein Punkt zu Unrecht gesetzt oder ausgelassen ist. Zwei Kapitelzahlen am Rande sind zu vervollständigen. Ich füge zur Vereinfachung die kurze Liste bei: p. 19, 33: tardius seruntur; p. 20, 11: ibi herbosa; p. 33, 27: factitarint; p. 49, 8 in marg: XXXVIII; p. 49, 28: XXXIX; p. 51, 21: in singulis arboribus; p. 66, 4: magni; p. 82, 1: quae; p. 128, 1: discreta, tectorio; p. 129, 30 inlicium; p. 130, 24: incipiunt habere; ibid. 29: bono colore; p. 146, 4: pondo mellis; p. 153, 23: villam.

Dresden-Neustadt. Wilhelm Becher.

Benedetto Romano, Fedro e la sua morale (estratto dall Annuario II del R. Ginnasio „Norberto Rosa" di Susa). 1929. 38 S.

Steckt hinter dem Fabulisten Phädrus eine Persönlichkeit? Ist er ein geistiger Faktor in jener Periode, in der eine alte Welt versank und eine neue heraufstieg? Das ist die Frage, die sich Romano in seiner fleißigen und sorgfältig durchgeführten Arbeit stellt.

Die Beantwortung ist meines Erachtens trotz mancher richtigen Einzelbeobachtung unzutreffend, vor allem weil der Verf. Phädrus, der doch sonst allgemein für ein kleinbürgerliches, enges ingenium gilt, viel zu viel Originalität zuschreibt. Romano verkennt den streitbaren Grundcharakter der antiken Fabel, wie ihn namentlich Crusius in seiner glänzenden Einleitung zu Kleukens Buch der Fabeln (Leipzig 1913) entwickelt hat. Weiter wird nie gefragt, was denn Phädrus aus seinen Quellen, rethorischen Handbüchern, entnahm und was er selbst hinzufügte. Wenn z. B. III 3 das Monstrum der Schafe quae pepererunt agnos humano capite von Aesop sehr einfach gelöst wird: uxores da tuis pastoribus, so ist kein Anlaß, dem Phädrus wegen dieser ganz übernommenen Fabel eine superiorita intellettuale zuzusprechen (29). Wenn Phädrus die Erzählung von der Pythia, die gegen die Unmoralität der Zeit predigt, mit der satirischen Bemerkung schließt: furens profecto, nam quae dixit perdidit, so ist das Ganze kaum als grido angoscio del poeta zu bezeichnen (37).

Wohl ist es richtig, daß sich Phädrus oft kaum von der piu ortodossa morale christiana unterscheidet, aber das doch nur in Fragen, wo Stoa und Christentum parallel gingen. Richtig ist die Beobachtung, daß das soziale Empfinden bei dem ehemaligen Sklaven besonders stark ausgeprägt ist und sich mit dem lebenswahren Realismus der Darstellung gut verbindet (12).

So wird man das Resultat, daß Phädrus non era un filosofo ... ne anche un vero profondo pensatore ... ma un modesto interprete e aiutatore der großen Bewegung, die zum Sieg des Christentums führen sollte, auch nur mit weiteren Einschränkungen gelten lassen. Können einige der geschickt formulierten Epimythien des Phädrus

Digitized by Google

wirklich als Ausdruck der Geistesrichtung jener Zeit gelten, sollten sie sogar — was merkwürdig wäre, da ja Phädrus, so viel wir sehen, zunächst kaum beachtet worden ist — weitergewirkt haben, so wäre das allein den Quellen zuzuschreiben, die er benutzte. Zum bewußten Förderer einer Entwicklung fehlte Phädrus die nötige geistige Freiheit und Selbständigkeit.

Freiburg. August Hausrath.

Ernst Kornemann, Neue Dokumente zum lakonischen Kaiserkult. Breslau 1929. (Abhandlungen der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. Geisteswiss. Reihe 1. Heft.) 31 S. mit 3 Abb.

Kornemann veröffentlicht und bespricht eine Reihe von Inschriften aus Gytheion, die zuerst S. B. Kougéas in der griechischen Zeitschrift Ἑλληνικά (Athen 1928) vorgelegt hatte. Die Inschriften gehören der Zeit des Augustus und Tiberius an und sind sowohl für die Geschichte Lakoniens wie für den römischen Kaiserkult überhaupt von Bedeutung.

Im Mittelpunkt der damaligen Lokalgeschichte Lakoniens stand ein Dynastengeschlecht, das von der wiederkehrenden Selbständigkeit der Graeculi des Ostens gegenüber Italien in der römischen Kaiserzeit eine Ahnung aufkommen läßt. Vier Personen dieses Geschlechtes sind bekannt. Der wichtigste ist Eurykles, Günstling Cäsars und Oktavians; der zweite dessen Vater Lachares, den der Triumvir Marcus Antonius hatte hinrichten lassen; der dritte der Sohn des Eurykles, Julius Laco, Hegemon von Sparta unter Tiberius, Gaius und Claudius; der vierte dessen Sohn Spartiatikos, der von Nero verbannt wurde. Politisches Geschick, Ehrgeiz und Tatkraft ist diesem Geschlecht zu eigen gewesen; ein jeder der vier hat auch einen Zusammenstoß mit herrschenden Römern gehabt. Eurykles hat seinen Vater Lachares an Antonius in der Schlacht bei Aktium gerächt; er war nach Plutarch mit seinen Schiffen an der Spitze der Verfolger und kam Antonius bedrohlich nahe. Die Verdienste um Oktavian hinderten indessen nicht, daß Eurykles später dem Regiment des Augustus unbequem wurde und Laconien zu verlassen hatte. Sein Sohn Julius Laco fiel bei Tiberius in Ungnade, hatte aber unter Gaius und Claudius wieder seine alte Stellung in Lakonien inne.

Unter diesem Dynastengeschlecht ist noch einmal, wie Kornemann in seiner umsichtigen und vortrefflichen Abhandlung ausführt, eine gewisse Einheit des alten lazedämonischen Gesamtgebietes erreicht worden. Seit der Niederwerfung des Tyrannen Nabis von Sparta durch T. Quinctius Flamininus war Lazedämonien in das spartanische Gebiet und das von Sparta unabhängige Lakonien zerfallen. Im letzteren Teile der Landschaft, dem seit der Neuordnung des Augustus sogenannten Κοινὸν τῶν Ἐλευθερολακώνων, war der führende Platz Gytheion, die Hafenstadt der ganzen Landschaft (s. Philippson-Bölte, Realenc. VII 2102ff.). Die neu gefundenen vier Inschriften betreffen Gytheions Beziehungen zu jenem spartanischen Dynastengeschlecht und zum römischen Kaiserhaus.

Die erste derselben ist eine kurze lateinisch-griechisch abgefaßte Ehreninschrift für C. Julius Eurykles auf der Marmorbasis eines Standbildes, das die römischen Bürger, die in Lakonien Geschäfte trieben, ihm gesetzt haben. Die vierte ist das kurze Bruchstück einer Weihinschrift mit der Widmung τῇ ἐπιφανεστάτῃ θεᾷ Τύχῃ τῆς πόλεως. Unter Τύχη ist die Augusta zu verstehen. Livia hatte nach dem Perusinischen Krieg mit ihrem ersten Gatten und dem damals zweijährigen Tiberius im Jahre 40 Aufnahme in Sparta gefunden, das in der Tutel der Claudier war. So war sie auch durch besondere persönliche Beziehung mit Lakonien verbunden.

Einen umfangreichen Text von 40 Zeilen bietet die dritte Inschrift auf dem Rest einer beschrifteten Stele. Es handelt sich um eine Satzung für zwei Festspiele. Das erste Fest, ein sechstägiges, gilt auf Tage eingeteilt 1. dem Augustus, 2. dem regierenden Cäsar, Tiberius, 3. der Livia, 4. dem Germanicus, 5. dem Drusus, Sohn des Tiberius, und 6. dem Befreier Griechenlands, Titus Quinctius Flamininus. Daß dieser letztere dem Cäsarenhaus zugesellt ist, erscheint Kornemann S. 21 als große Überraschung. Weniger überraschend wird dieser Sachverhalt demjenigen vorkommen, der das epochemachende Ereignis der göttlichen Verehrung des Flamininus in Griechenland (vgl. Herzog-Hauser, Realenc. Suppl. IV 816) zusammen mit der Notiz W. Schulzes, Lat. Eigennamen S. 507 gegenwärtig hat: „Der erste Römer, der sich dem Gedächtnis des Griechenvolkes dauernd eingeprägt hat, heißt Τίτος; noch Plutarch muß ihn so nennen, obwohl der Gebrauch des isolierten Pränomens ihm sonst eigentlich fremd ist.“ So zeigt sich in solcher Nomenklatur des Befreiers Griechenlands eine Gleichartigkeit mit den späteren Kaisern, die bekanntlich in der gewöhnlichen Rede allein durch den Vornamen bezeichnet wurden. Zugleich brachte schon Schulze

Digitized by Google

gerade aus Gytheion einen inschriftlichen Beleg für das Gedächtnis an Flamininus.

Eine bemerkenswerte Erklärung bietet Kornemann S. 23 für die Zufügung von Göttinnen-Namen im Genetiv zu den Namen des Germanicus und Drusus Z. 10f. τὴν δὲ τετάρτην Γερμανικοῦ Καίσαρος τῆς Νίκης, τὴν δὲ πέμπτην Δρούσου Καίσαρος τῆς Ἀφροδείτης. Die Standbilder dieser Caesares, die für die Nachfolge im Prinzipat damals in Aussicht genommen waren, standen offenbar in den Tempeln der erwähnten Göttinnen.

Das zweite Fest, zweitägig gefeiert, galt am ersten Tag dem Gedächtnis, εἰς μνήμην (Z. 19), des Eurykles, am zweiten der Ehre, εἰς τειμήν (Z. 20), seines Sohnes Julius Lakon. Da das Feststatut sich sicher datiert zwischen das Jahr 14, den Tod des Augustus und das Jahr 19, das Todesjahr des Germanikus, wahrscheinlich aber möglichst unmittelbar an den Tod des Augustus und seine Konsekration zu rücken ist, so ergibt sich aus der Inschrift für die Biographie des Eurykles eine neue Bestimmung seiner bisher unbekannten Lebensgrenze (Kornemann S. 15).

Schwer zu lösen bleibt die von Kornemann S. 28 besprochene Schwierigkeit, was für eine Göttin mit der schlechthin als θεά bezeichneten im Satze Z. 22 Ἀγέτω δὲ τοὺς ἀγῶνας ἀπὸ τῆς θεοῦ ἐν αἷς ἂν ἢ δυνατὸν ἡμέραις αὐτῶι gemeint ist. K. denkt schließlich an Demeter. Seinen Ausführungen ist aber hinzuzufügen, daß in Gytheion auch ein namenloser Meergreis (γέρων) verehrt wurde, den Pausanias III 21, 9 als Nereus gedeutet hat. In Hafenstädten von der Bedeutung Gytheions war die Kultmischung besonders groß. Es legte sich Kult auf Kult, bis kein bestimmter Name mehr sicher war.

Die von K. an zweiter Stelle gebrachte Inschrift, Fragment einer Stele, am oberen Teil abgebrochen, bietet 21 Zeilen. Der Anfang erweist sich als Rest eines Volksbeschlusses von Gytheion über den Kaiserkult, der nach dem Tode des Augustus für Gytheion in Rom beantragt worden ist, und dessen ungefährer Inhalt aus dem angeschlossenen erhaltenen Antwortbrief des Tiberius sich ergibt. Dieser Brief des Tiberius ist eine denkwürdige Urkunde für die Stellungnahme des Tiberius zur Frage des Kaiserkultes. Tiberius will keinen Herrscherkult für den lebenden Princeps, er spricht Z. 16 von der εὐσέβεια gegenüber seinem Vater, von der τιμή ihm gegenüber und wiederholt nachdrücklich Z. 20 αὐτὸς δὲ ἀρκοῦμαι ταῖς μετριωτέραις τε καὶ ἀνθρωπείοις (τιμαῖς). Zugleich freilich wird durch diese Inschrift bestätigt, daß solche Stellungnahme des Tiberius nur sein eigener isolierter Standpunkt innerhalb des Kaiserhauses gewesen ist (Kornemann S. 18). Denn über den Kult seiner Mutter, der Augusta, behält er im Brief dieser die Entscheidung vor. Und ungeachtet dessen, daß Tiberius für sich weitgehende Beschränkung der Ehren verlangt hat, wird er in dem Feststatut Inschrift 3 Z. 9 mit dem Titel πατὴρ τῆς πατρίδος bezeichnet, d. h. mit einem Ehrennamen, den er sich sicherlich nach Tacitus ann. I 72 gleichfalls verbeten hatte. Damit wird übrigens urkundlich bestätigt, was ich De Manilio et Tiberio Caesare, Rhein. Mus. LXV (1910) S. 246 im Anschluß an Lachmann, Kleinere Schriften II S. 44 zu Manilius I 925 sit pater invictus patriae ausgeführt hatte, nämlich daß für Tiberius die Benennung pater patriae von vornherein gang und gäbe gewesen ist. So kommt der letzte Grund für die törichte Datierung des ersten Buches des Manilius unter Augustus in Wegfall, die leider noch van Wageningen in der Teubneriana des Manilius vertreten hat.

Tiberius hatte in seinem politischen Wesen keinen romantischen Einschlag in der Weise, wie etwa Augustus trotz aller Berechnung sich von göttlicher Gnade auf seinen Platz gestellt fühlte. Des Tiberius verstorbener Bruder Drusus scheint eher dem Augustus in seiner Geisteshaltung geglichen zu haben. Augustus hatte den Drusus geliebt (Sueton Claud. 1), ebenso wie er dem Tiberius sich immer wesensfremd gefühlt hat (Sueton Tiber. 21). Der politische Gedanke an eine planmäßige Organisation des provinzialen Kaiserkultes als Herrscherkult für den lebenden Princeps ist nach meinen Ausführungen über die politische und religiöse Bedeutung des Provinzialoberpriesters im römischen Westen, Bonner Jahrbücher 133 (1928) S. 5ff. dem Augustus und Drusus zuzuschreiben. Was Drusus im Jahre 12 v. Chr. zu Lyon mit seiner Begründung der ara Romae et Augusti getan hat, war Tiberius zuwider; dies muß auch aus seinem Brief an Gytheion erkannt werden. Aber wie die Völkerzukunft der Jahrhunderte nach Christus politisch zu lenken war, dafür haben Augustus und Drusus bessere Empfindung besessen als Tiberius. Hierüber darf die auf den ersten Anblick sympathische Haltung des Tiberius gegenüber der Schmeichelei des Herrscherkultes nicht hinwegtäuschen. Tiberius hat als Römer und Claudier gewiß sein eigenes politisches Programm besessen; aber er hat für seine Weise schon im Senat zu Rom überhaupt kein Echo gefunden. Seine Autorität hat er all sein

Digitized by Google

Lebtag über bewahrt, und den Sejan und den drohenden Abfall seiner Garde hat er mit Hilfe der entsprechend ausgerüsteten Schutzpolizei, den Cohortes vigilum, nach Cassius Dio LVIII 9 klug und sicher niedergeschlagen. Aber die lange Zeitspanne der Resignation des Tiberius zu Capri hat sich verhängnisvoll ausgewirkt auf das erste Jahrhundert des Prinzipats.

Der Abhandlung Kornemanns sind photographische Abbildungen der drei hauptsächlichen Inschriften erfreulicherweise beigefügt. Hieraus erweist sich die Lesung im Feststatut S. 8 Z. 14 νενοφισμένος als Druckfehler für νενοσφισμένος.

Bonn. Ernst Bickel.

Theodor Klauser, Die Cathedra im Totenkult der heidnischen und christlichen Antike. (Liturgiegeschichtliche Forschungen hrsg. v. F. J. Dölger, K. Mohlberg, A. Rücker, Heft 9.) Münster i. Westf. 1927, Aschendorff. XII, 198 S. mit 33 Abb. im Text und 23 Tafeln.

Die altchristliche Archäologie hat sich oft mit der Frage befaßt, was die steinernen Sessel bedeuten, die sich in Grabanlagen, namentlich stadtrömischen befinden. Aber erst Klauser hat die Frage in den Bereich hineingestellt, aus dem heraus sich die Lösung finden läßt: er hielt Umschau im antiken Totenkult und antiken Grabanlagen. Da zeigt sich nun, aus Schriftquellen und Monumenten, daß im Altertum nicht nur die Trauernden bei der Prothesis, beim Leichenmahle, in den Grabkammern zu sitzen pflegen und für sie deshalb Sessel aufgestellt sind, sondern daß auch der Tote (wenigstens bisweilen) sitzend und am Leichenmahle teilnehmend gedacht wird. Die κάθεδρα für ihn nimmt mitunter den Charakter eines θρόνος an, der Tote ist „erhöht", heroisiert (vgl. dazu die überhaupt höchst ergiebige, ausführliche Anzeige von O. Casel, Jahrbuch f. Liturgiewissenschaft 8, 1928, 348 ff., und den Nachtrag am Schluß meiner Anzeige). Von der Verwendung des Stuhles beim Leichenschmaus hat das Wort κάθερα dann geradezu die Bedeutung „Totenmahl" gewonnen und beibehalten, auch als man bei Tische nicht mehr zu sitzen, sondern zu liegen pflegte. Wie für uns eine „Sitzung" auch eine Versammlung zu irgendeinem Zweck bezeichnet, und wir dabei ans „sitzen" nur noch selten denken. Der christliche Totenkult hat vieles von den Riten des antiken beibehalten und knüpft gerade in der Sitte des Leichenmahls und der monumentalen *cathedra* klärlich an die antiken Bräuche an. Für manche der altchristlichen Grabanlagen ließ sich zwingend der Beweis führen, daß die Sessel für die zum Leichenmahl gebetenen Toten dienten, bei andern wenigstens vermuten. Mitunter scheinen sie auch für die am Mahle teilnehmenden Frauen bestimmt gewesen zu sein. Endlich ist auch anzunehmen, daß sie in einigen Fällen ein Ruheplätzchen für Grabbesucher sein sollten. Das ist alles mit großer Klarheit und unter methodischer Vorlage und Verarbeitung des reichen Materials evident gemacht. Einige Ergänzungen gab Kl. selbst, Röm. Quartalschr. 36, 111 ff., und über „Das altchristliche Totenmahl nach dem heutigen Stand der Wissenschaft" handelte er in Theol. u. Glaube 20, 599 ff. Auf neues Material für jüdische Ehrensessel (προκαθεδρίαι) im galiläischen Synagogentypus ist Jahrb. f. Lit.-Wiss. a. a. O. 339 hingewiesen. Für die antiken Riten lassen sich jetzt noch einige Ergänzungen gewinnen aus Zschietzmann, Die Darstellungen der Prothesis in der griech. Kunst (Athen. Mitt. 53, 1928, 17 ff.). Die Trauernden sitzen: S. 38 Nr. 12, vgl. dazu S. 19, S. 40 Nr. 33 und Nr. 40, S. 41 Nr. 50; auch die Flötenspielerin einmal: S. 26 (Abb. Arch. Rel.-Wiss. 11, 534). — Ein striktes Urteil über das letzte Kapitel „Der Ursprung des Festes Petri Stuhlfeier am 22. Februar" wage ich nicht. *Cathedra* bezeichnet außer der Totenfeier auch die apostolisch-bischöfliche Amtsgewalt. So sei, vermutet Kl., aus der ursprünglichen Totenmahlfeier für Petrus und Paulus — die am 22. Februar gefeiert worden sein mochte — durch allmähliche Umgestaltung schließlich der Gedächtnistag der Besteigung des bischöflichen Stuhles durch Petrus geworden. Das ist sehr bestechend, denn der heortologische Synchronismus der *Cathedra Petri* am 22. Februar mit dem heidnischen Fest der *Caristia* oder *Cara cognatio*, das sich an die *Parentalia* und *Feralia* am 22. Februar anschließt und die Verwandtschaft der Toten zum Gedächtnismahl vereint, ließe sich so am sinnvollsten begründen. Die allmähliche Umdeutung des Cathedra-Festes zum Fest der Stuhlbesteigung könnte zusammenhängen mit dem Kampf der Kirche gegen das Totenmahl, der fürs 4. Jahrh. bezeugt ist. Ein so hervorragender Kenner der Liturgiegeschichte und der Antike wie Odo Casel (a. a. O. 350 f.) stimmt der Hypothese — mehr soll es auch nach Kl. nicht sein — zu, während sich z. B. eine nicht minder gewichtige Autorität wie Hippolyte Delehaye (Anal. Bolland. 46, 1928, 172) ablehnend verhält. Cumont dagegen in der eben erschienenen 4. Aufl. seiner Religions Orientales p. 207 stimmt Kl. zu, und mir leuchtet der Gedanke durchaus ein. Aber darüber hat letztlich doch die Liturgiewissenschaft das abschließende Urteil.

Digitized by Google

Natürlich fällt in der Arbeit Klausers auch sonst für uns Philologen noch manche Frucht nebenbei ab; zum sitzenden, hockenden, knienden προσκυνεῖν (S. 33f.) wäre jetzt noch heranzuziehen Bolkestein, Theophrastos' Charakter der Deisidaimonia (RGVV XXI 2) S. 23ff.; auch auf einem der Reliefs der unterirdischen Basilika vor Porta Maggiore adoriert eine Kniende vor der Statue einer Göttin (Ariadne?), vgl. Bendinelli, Monum. Antichi 1927 p. 779. Zum leeren Gottesthron, θρόνωσις u. dgl. (S. 45, 58 u. sonst) ist es schade, daß Kl. die bedeutsame Notiz über Alexanders d. Gr. leeren Thron übersah, die Herter, Zum bildlosen Kult der Alten (Rh. Mus. 74, 1925, 164ff.) ergebnisreich behandelte. Das müßte in der Richtung weiter verfolgt werden, die Casels Bemerkungen S. 349 (über Totenstuhl als Symptom der Heroisierung, Vergöttlichung) gewiesen haben (auch Nock, Journ. Theol. Stud. 30, 413ff.).

Alles in allem: die auch vorzüglich ausgestattete, ungemein gehaltvolle Erstlingsarbeit Klausers macht der Schule F. J. Dölgers alle Ehre.

Tübingen. Otto Weinreich.

Erich Ebeling, Geschichte des Alten Morgenlandes. (Sammlung Göschen Nr. 43.) Berlin und Leipzig 1929, Walter de Gruyter. 152 S. kl. 8. 1 M. 50.

Dies Büchlein behandelt die Geschichte des Alten Morgenlandes in weitestem Umfange. Nach einer Einleitung über die Geschichtsquellen, die Entzifferung der Keilschrift und der Hieroglyphen, die Völker und Sprachen des Morgenlandes werden vorgeführt: Babylonien bis auf Chammurapis Zeit; Ägypten bis zum Beginn der Hyksoszeit; der alte Orient im 2. vorchristlichen Jahrtausend; Assyriens Vormacht im vorderen Orient; die Sargoniden; das Chaldäerreich, Nebukadnezar; das Perserreich; Alexander der Große. Auf dem engen Raum von 141 Seiten lassen sich natürlich keine langen Auseinandersetzungen und Schilderungen geben; es mußte vielmehr alles auf eine kurze Formel gebracht werden. Das ist aber so meisterhaft geschehen und auch in so angenehm lesbarer Form, daß auch jemand, der wenig Vorwissen mitbringt, ein lebendiges Bild der dargestellten Zeiträume gewinnt. Der Fachmann spürt überall das umfangreiche Wissen des Verfassers und sein sicher abwägendes Urteil. Möchte das Büchlein dem Studium des Alten Orients viele neue Freunde werben!

Insel Hiddensee. Arnold Gustavs.

Antonio Maria Ceriani commemorato nel primo centario della nascita da **Giovanni Galbiati, Carlo Oreste Zuretti** e **Giuseppe Furlani,** premessovi un discorso di Msgr. **Achille Ratti (Pio XI).** Milano 1929, presso la Biblioteca Ambrosiana. 7 Tafeln. 89 S. 8.

Als Federico Borromeo im Jahre 1609 die Ambrosianische Bibliothek gründete, leitete ihn nicht dilettantischer Sammeleifer; das Ziel dieses Mannes war höher gesteckt: eine Studienanstalt sollte erstehen, sozusagen ein zweites Alexandrinisches Museion, ein Collegium von 9 Doctores sollte in der Durchforschung der planmäßig gesammelten Schätze ganz der Wissenschaft leben. Noch in demselben Jahrhundert wurde der erste Höhepunkt erreicht, als Muratori mehrere Jahre Konservator der Ambrosiana war.

Besonders stieg der Ruhm im 19. Jahrh. seit den Entdeckungen Angelo Mais; doch blieb auch Mai nur wenige Jahre. Den zweiten Höhepunkt hat der Ambrosiana recht eigentlich erst Ceriani gebracht, der von 1855—1907 dort gewirkt hat. C. hat Schule gemacht, unter seinen Schülern sind Namen von hohem Klang; ich nenne nur die Männer, denen ich persönlich nähergetreten bin, seinen Nachfolger Achille Ratti, der sich auch jetzt als Pius XI. noch nimmermüde der Wissenschaft widmet, Giovanni Mercati, den Präfekten der Vaticana, und den jetzigen Präfekten der Ambrosiana Giovanni Galbiati.

Wenige Jahre vor der dritten Zentenarfeier der Ambrosiana schloß Ceriani die Augen; da taten sich zahlreiche Gelehrte, italienische, deutsche, englische, französische u. a., zusammen, ihm ein Denkmal zu setzen: das sind die Miscellanea Ceriani, s. Phil. Wochenschrift 30 (1910) 585f. Den Anlaß zu der jetzt vorliegenden Festschrift gab die hundertste Wiederkehr seines Geburtstags. Bei der Bedeutung des Gelehrten auch für unsere Altertumswissenschaft ist es geboten, an dieser Stelle darauf hinzuweisen.

An ein Vorwort Galbiatis schließt sich der Text einer Ansprache von Cerianis unmittelbarem Nachfolger: „Parole pronunziate dal Sacerdote Achille Ratti, Prefetto della Biblioteca Ambrosiana, inaugurandosi il ricordo marmoreo ad Antonio Maria Ceriani nel giorno 1. Marzo 1908." Es folgen drei im Februar und März 1929 gehaltene Vorträge, in denen die Grundzüge seines Wesens dargelegt werden: Galbiati behandelt „L'uomo e lo scienziato", Zuretti „Il filologo e il paleografo", Furlani „L'orientalista".

Von dem weiten Interessengebiet Cerianis und den aus seinen Studien hervorgegangenen Veröffentlichungen spricht zunächst Galbiati; im

Digitized by Google

Mittelpunkt seiner Ausführungen stehen die „Monumenta sacra et profana ex codicibus praesertim Bibliothecae Ambrosianae", deren Herausgabe im Jahre 1861 begonnen hatte. Eingeflochten ist der Lebenslauf; ein ruhiges Gelehrtenleben, durch wissenschaftliche Reisen, auch nach Deutschland, England, Frankreich, unterbrochen. Zahlreiche Ehrungen gaben Zeugnis von der hohen Wertschätzung, die dem bescheidenen Manne in der wissenschaftlichen Welt gezollt wurde.

Zuretti betrachtet Cerianis philologische Tätigkeit an seinen Bearbeitungen griechischer und lateinischer Texte; das gibt zugleich den erwünschten Anlaß, uns den Kenner und Lehrer der Paläographie vorzuführen. In lebensvoller Darstellung erzählt Z., wie er zum ersten Male in die Ambrosiana kam, und wie ihn Ceriani, der bald zu ihm Vertrauen faßte, nach und nach in die Geheimnisse der Handschriftenkunde einführte. Köstlich ist zu lesen, was Z. von dem Pädagogen Ceriani erzählt, wie er die angehenden, noch unerfahrenen jungen Forscher zunächst einmal allgemein den „Umgang mit Handschriften" lehrte, sie besonders zu behutsamer Behandlung der empfindlichen „Bombycini" anhielt. Hervorzuheben ist, daß Ceriani einer der ersten war, der den Wert der Photographie für die Handschriftenforschung erkannte.

Furlani endlich spricht von dem Hauptstudiengebiet Cerianis, den orientalischen Sprachen; es waren das Hebräische, Syrische, Arabische, Koptische, Armenische, alles bezogen auf die Textkritik des Alten Testaments.

Auf den beigegebenen Tafeln werden uns das Bild des Gelehrten, sein Schaffen, seine Ambrosiana vor Augen geführt. Eine prächtige Veröffentlichung. Der schöpferische Gedanke und die ganze Anlage der Festschrift werden offenbar dem Monsignore Giovanni Galbiati verdankt, der in vorbildlicher Weise die Tradition hochhält, die von Ceriani auf ihn als dritten Nachfolger übergegangen ist.

Hannover. Hugo Rabe.

Auszüge aus Zeitschriften.

Aegyptus. Rivista italiana di egittologia e di papirologia. X (1929) 1.

(3—24) **Angelo Segrè,** Note sulla ἐγγύη grecoegizia. Die im Anschluß an die Untersuchung von Beyerle 'Der Ursprung des Bürgschaftsrechts' [Zeitschr. d. Savigny-Stiftung, Germ. Abt. 47 S. 567—645] unternommene Studie zerfällt in folgende Paragraphen: § 1. L' ἐγγύη. § 2 (S. 12) Αὐτεγγύη. § 3 (S. 15) Αὐτεγγύη e fides facta inserita sulla wadia nei diritti germanici. § 4 (S. 17) L' Ἀλληλεγγύη. § 5 (S. 20) Βεβαίωσις ed ἐγγύη. — (25—46) **Giuseppe Furlani,** Sul tempio Bit—rêš di Uruk all' epoca dei Seleucidi. — (47—72) **Warren R. Dawson,** Studies in Medical History: a) The origin of the Herbal. b) Castor-oil in Antiquity. Part I. Die einzelnen Paragraphen tragen folgende Überschriften: § 1. Introduction. § 2 (S. 52). The earliest herbal fragment. Part II. § 3 (S. 57) Castor-oil in antiquity. — (73—79) **P. Jernstedt,** Kritisch-lexikalisches. 1. Zu den Gewerbenamen auf -ᾶς. Neuherausgabe des Brieffragments Monastery of Epiphanius, Vol. II, Nr. 624 mit Kommentar u. Übersetzung. Der Schriftcharakter spricht für das Ende des VI. Jahrh. Verschiedene Versehen des ersten Herausgebers Evelyn White's werden berichtigt. Zeile 1 fehlen 20 bis 21, nicht 24 Behst., Z. 2 fehlen 12, nicht 22. Z. 4. Der letzte Buchstabe von ἄρχοντος, das zu ἄρχοντι umkorrigiert ist, ist nicht getilgt. Z. 5. [ἀν]έχεται ist richtig ergänzt. Übersetzt ist ἐνδέχεται! Das folgende Wort heißt ἄρτι, nicht αργι. Z. 6. Zu lesen ist ὁ υἱὸς τοῦ statt ο ξοστου. 2. (S. 75) Zwei vermeintliche Berufsbezeichnungen. Es wird nachgewiesen, daß die von Preisigke im Wörterbuch der griechischen Papyrusurkunden vorgetragenen Deutungen von ἁλοπώλιος = Salzhändler und μιζοπόλιος (= μειζοπώλιος) = Großhändler unhaltbar sind. Das zweite Element ist nicht mit -πώλης gleichzusetzen, vielmehr handelt es sich in beiden Fällen um Zusammensetzungen mit πολιός = grau. Während eine Nachvergleichung der in Frage kommenden Papyri für letzteres ein μιζοπόλιος, d. i. 'graumeliert', ergibt, ist ersteres nach Malalas 105, 4 in ὁλοπόλιος umzugestalten. 3. (S. 77) ευφροσυνος. Der für dieses Wort im Wörterbuch der Papyrusurkunden angeführte Beleg Pap. Lond. V, 1684, 4 ist dahin zu interpretieren, daß es sich um einen Ortsnamen Εὐφρόσυνον handelt. Zeile 1—5 dieses Pap. werden in neuer Satzabteilung vorgelegt. Desgleichen werden von Pap. Masp. I 67 068 Zeile 1—5 und 9—14 neu ediert, übersetzt und kommentiert. — (S. 80) **Ds.,** Zwei neue Bruchstücke der koptischen 'Ερωταποκρίσεις. Im Anschluß an eine aus dem Nachlaß O. v. Lemms stammende Arbeit werden zwei Bruchstücke, die den sog. 'Ερωταποκρίσεις angehören, ediert, in Kopie vorgelegt und mit einem Verzeichnis der Abweichungen der Cheltenhamer Handschrift versehen sowie übersetzt. Es handelt sich erstens um einen bereits von B. A. Turajew, Moskau 1902, veröffentlichten Papyrus der Eremitage sowie zweitens einen Codex bombycinus musei Cairensis. Die lehrreichen Abweichungen beider Handschriften lassen auf bewußte Umarbeitung schließen. — (S. 87) **Hjalmar Frisk,** Zu einigen neuedierten Berliner Papyri. Zu der von S. Möller (Göteburg 1929) herausgegebenen Sammlung werden Berichtigungen bzw. neue Ergänzungen vorgetragen. So ist in der sog. διάλυσις-Urkunde (Berl. Inv. Nr. 11707) Zeile 2 ἔτους (nicht ἔτ mit Kürzung) ausgeschrieben. — Z. 4: statt καισαρείο]υ komme ebensogut ein 'Αδριανεῖον in Betracht. — Z. 7. Der Name der Behörde, bei der die Klage der Didyme eingereicht worden ist, bildet

Digitized by Google

vorab eine offene Frage. Auch ist ἐπάρχῳ sehr unsicher; eher ἡγεμόνι. — Z. 9 wird vorgeschlagen παρόντων (statt εὐδοκούντων) τῶν τῆς Ἡρακλείας οἰ]κείων. Z. 4: in der kleinen Lücke hinter τὸ τρίτον wird kaum das Tagesdatum gestanden haben. — Z. 8. Der freie Raum hinter ὑπογραφὴ ist nur Abgrenzungsraum. — Z. 11 wird zu ἢ [τὸ σύνολον περὶ ἄλλου τινὸς ἁπαξαπλῶς ἐγ]γράφου ἀγράφου πράγματος ergänzt. — Z. 15 ist vor συ[νεστῶτος kein μετὰ einzufügen. — Z. 12 statt ὥστε ist ἀλλὰ besser; ferner ἐγγράφου, nicht ἐγγράπτου! — Die schwierigste Stelle die Strafklausel in Z. 14 ist in Ordnung und die Lücke folgendermaßen zu ergänzen: ἢ τὸν ἀντιλέγοντα ἐκτίσειν ὑπὲρ ἐπιτίμου τῷ ἱερωτάτῳ ταμείῳ ἀργυρίου [καινοῦ Σεβαστῶν νομίσματος τάλαντα X κ]αὶ ἱερὰ τὰ ἴσα. — Es folgt dann der Neuabdruck der ganzen Urkunde mit Möllers und Frisks Ergänzungen. — In Stück Nr. 5 (S. 94) (= Berl. Inv. Nr. 11811) wird zu dem im Praeskript stehenden, von Möller nicht geklärten ἐχανοδέσμου Stellung genommen. Schubarts λεχανοδέσμου (statt λαχανεδέσμου) müßte als „Gemüsesteuer" gedeutet werden. Zu den übrigen Papyri der Edition Möllers werden folgende neue Ergänzungen bzw. Lesarten vorgetragen: In Stück 3 (= Berl. Inv. Nr. 11 812) Z. 5. Αὐρη]λίῳ statt Φλαου]ίῳ. — Z. 18: ἐνοικείου. — In Stück 4 (= Berl. Inv. 11 757) Z. 21: ἀποδῷ statt π[οι]ήσ[η]. — Z. 34: ἐνπόρων ist sicher! — Z. 40: ἀξιωθείς. — In Stück 6 (= Berl. Inv. Nr. 11 312). Z. 5. Σαραποϊσιδώρου τ[· — Z. 7. τὰ (aus τὸ geändert!) ὑπάρχοντα. Z. 8 u. 9. [μη]τρὸς. Z. 11 f. [οὗ γείτονές εἰσιν νότου . . . . . .] βορρᾶ καὶ ἀπ[η]λ[ιώτου. — (S. 95) In Stück 7 (Inv. Nr. 11 311) Z. 12 / (= γίνονται) πρ(όβατα) ρμς, αἴγ(ες) κς. — Z. 14: ἐπιμεμιγμένα nicht -μένας! — Z. 26: Καίσαρος Τῦβ[ι statt Θεο[ῦ. In Stück 10 (Inv. Nr. 11 853) Verso Z. 13. Nach ἐποιησάμην ist nicht zu punktieren. — In Stück 11 (Inv. Nr. 11 044) Z. 6 ὅτι ἤδη ἐσ[τὶν ἐνιαύσιος χρόνος. — Z. 9. δοὺς st. πρὸς. — Z. 11. Σαραπᾶς δὲ ὁ ἀδελφός σου. — Z. 12 f. τὸ δὲ ἀργύριον Τεσν.μ.ένωι κεῖται ὡς ποτε ἐσφραγισμένον. — Z. 16. ἐπιστολήν. — In Stück 12 (Inv. Nr. 11 855) Z. 9 μῆτερ. — Z. 10. τιμ]ιωτάτη. Verso X [εμπολεῖτι] μητρί. — Der Gruß am Ende von mehr kursiver Schrift (andere Hand?). — In Stück 13 (Inv. Nr. 11 317) Col. I, Z. 7 ff.: βέλτιον δέ ἐστιν καὶ πολυτρί[χ]ου, ὃ τινες καὶ ἀδίαντον καλοῦσι, τὸ ἥμισυ μέρος τοῦ [λ]αδάνου προσβάλλειν. — (S. 96) Testi recentemente pubblicati. — (S. 102) Appunti e notizie. — (S. 103) Libri ricevuti. — Rezensionen sind diesem Heft nicht beigegeben. — (F. Z.)

Bulletin van de vereeniging tot bevordering der kennis van de antieke beschaving. Jahrg. IV. s-Gravenhage. Nr. I, Juni 1929.

(3—5) **C. W. Vollgraff,** Die Ankunft der Griechen in Griechenland. Durch die Arbeiten von Blegen (Korakou," 1921; Zygouris 1928; Americ. Journ. of Arch. 1928) und Wace ist die Kenntnis der prähistorischen Epoche sehr gefördert worden. Wir unterscheiden jetzt deutlich die drei helladischen Perioden, die auf die neolithische Periode gefolgt sind: 2500—2000 v. Chr. frühhelladische; 2000—1600 mittelhelladische; es ist dies die Kultur der Indo-Europäer, denn 2000 kamen die Griechen ins Land (Harland, The Peloponnesos in the Bronze Age. Harvard Studies XXXIV, 1923); 1600—1100 v. Chr. späthelladische P. Die typische mittelhelladische Keramik, besonders bekannt u. a. durch die Ausgrabungen in Argos, die Töpfereierzeugnisse der Griechen bei ihrer Ankunft in Griechenland, werden in Zukunft als Kriterium für die früheren Wohnsitze des Zweiges der Indo-Europäer dienen, der nach Griechenland gezogen ist. — (6—8) **M. A. Evelein,** Die römischen Terrakotten im Museum Kam in Nimwegen II. Beschreibung der römischen Göttertypen Merkur, Minerva usw. von der Sammlung Kam. In den beiden Merkurbildchen sieht Verf. einen einheimischen Gott, in dem Fortunabildchen Nr. 6 eine römische Fortuna; auch die Minerva-Typen hält Verf. für römisch. Ausführlich behandelt wird eine Venusfigur, wobei die Verbindung mit dem Kaiserkult richtig hervorgehoben wird. Ein Bildchen von Luna wird im Zusammenhang mit den orientalischen Kulten der Kaiserzeit und ihren kosmischen Gottheiten behandelt. — (9—14) **Fr. W. Freiherr von Bissing,** Griechisch-ägyptische Reliefs im Museum Scheurleer. Auf Tafel 1 sind zwei Reliefs abgebildet: das eine stellt einen Zug singender Frauen dar, die mit den Händen den Takt angeben; die Darstellung auf dem zweiten zerfällt in eine Reihe isolierter, aber inhaltlich zusammenhängender Gruppen: Pressen wohlriechenden Öls aus Lilien. Auf Tafel 2 ist Fig. 3 ein Kalkrelief, auf dem 5 Frauen dargestellt sind, von denen drei Blumen (sesch, eine besondere Lilienart; nicht Nymphaea Lotus) bringen und zwei andere sie mit einer Handpresse ausdrücken, um wohlriechendes Wasser zu gewinnen; Fig. 4: Bild aus dem Grab des Puiemre, vgl. Brandt, Schaffende Arbeit und bildende Kunst im Altertum und Mittelalter S. 33 ff. — (15—18) **C. W. Lunsingh-Scheurleer,** Griechische Terrakotten im Museum Scheurleer V. Beispiele guter Frauenfiguren, vermutlich aus Böotien. Fig. 3 eine verschleierte Tänzerin; Fig. 4 eine solche in lebhafter Bewegung. Fig. 5 sitzende Figur, phidiasischer Typus, wohl auch böotisch. Die Maske Fig. 7, aus Rhodos oder Kos stammend, gibt ein deutliches Bild der Entwicklung zum Erhabenen; Fig. 8 chthonischer Dionysos. Fig. 10 u. 11 zwei Jünglingsfiguren; Fig. 12 Mädchenfigur, wohl böotisch, zeigt den Stil der phidiasischen Schule. — (19—20) Bericht über Ausstellung von Gegenständen aus Mesopotamien, Syrien und Palästina und über zwei Vorträge: Jüdische Geschichte 401—323 v. Chr. nach Josephus (Prof. Fruin) und die Reaktion gegen den Hellenismus und der Aufstand der Makkabäer (Prof. Cohen).

The Classical Journal. XXV 5 (1930).

(337) **R. C. F.,** Editional: Shall the Classical Journal have a General Index? — (340) **L. R. Furr,**

Digitized by Google

The Nationality of Vergil. Die Verf. betrachtet die verschiedenen Ansichten über Vergils Herkommen: keltisch, venetisch, etruskisch, umbrisch. Über Zwicker, De Vocabulis et Rebus Gallicis sive Transpadanis apud Vergilium, Leipzig 1905, hinaus zieht Verf. den Index des Corpus Inscript. Latin. XI heran, sowie die oskischen Iss und die literarischen Anführungen der gens Magia und gens Vergilia. Zweifelsohne gehört die gens Magia dem oskischen Stamme an; die gens Vergilia war dauernd mit der gens Magia verbunden, so wird auch sie samnitischen oder verwandten Ursprungs sein. Beide Familien waren zweifelsohne in Familiengliedern nach Transpadanien ausgewandert und saßen dort als Nachbarn. Die Untersuchung ergibt auch als zutreffend das Urteil Suetons (Diehl, Vitae Vergilianae, Bonn 1911): parentibus modicis fuit ac praecipue patre. — (347) **O. L. Wilner,** Tennyson and Lucretius. The Poet. Phrases Repeating Lucretian Phrases. Descriptive Passages. Digression on the Dreams. Religious Conflict. The Scientist. The Moralist. Human Sympathy. Characteristics of the Gods. The Epicurean Life. Death a Boon. — (367) **R. W. Meader and R. H. White,** Modern Counterfeiting of Ancient Coins. — (373) **G. Norwood,** The Earliest Prose Work of Athens. Handelt über die unter Xenophons Schriften überlieferte Ἀθηναίων πολιτεία. Als eigentliche Bezeichnung käme vielmehr in Frage: an anonymous essay on Athenian Democracy. Verf. gibt zuerst eine Inhaltsangabe. Der Schreiber war ein Athener, Gegner der Demokratie, bewundert aber ihre ἀναίδεια (wie Euripides, z. B. Troades 788); eine Gegnerschaft auszuüben gegen diese demokratische Verfassung, hält er für ausgeschlossen, wie die Dinge einmal liegen. Der Schreiber war ein kühler Realist. Es kann Xenophon auf keinen Fall sein. Die Schrift ist geschrieben zwischen 431 und 413, und wegen der Angabe über das Verbot, den δῆμος in Komödien zu verspotten, vor 424 (die Ritter des Aristophanes). Beachtet man noch die Revolte von Mitylene und dem übrigen Lesbos 428, so muß man auch noch vor 428 die Schrift ansetzen. Verf. betrachtet weiter den Stil des Werkes, das mehr einem aufgeschriebenen Gespräche gleicht. So ist der Schreiber des Werkchens früher als Xenophon, als Thukydides, als Antiphon, als Gorgias von Leontini: somit ist das Werk die älteste überlieferte attische Prosaschrift. Verf. untersucht die Möglichkeiten, den Verfasser zu benennen (Antiphon; Thukydides, Sohn des Melesias; Thukydides, der Historiker; Phrynichos, der Soldat und oligarchische Revolutionär, Alkibiades oder Kritias. Das Meiste spricht noch für Kritias, dessen Wesenheit Verf. zu schildern sucht. — (383) Notes: **L. B. Mitchell,** Horace, Serm., I 1, 90 f. Führt einen Brauch aus Südwestnordamerika an, um diese Stelle zu verdeutlichen. — **J. A. Scott,** Helen's Recognition of Telemachus in the Odyssey. Gegen Schmid, Griech. Lit.-Gesch., S. 150 wird dargelegt, wie richtig Helena hier S. 143 ff. von Homer gezeichnet wird gemäß den Stellen sonst in den homerischen Gedichten. — (385) **T. Frank,** On Misreading Vergil. — (387) **Book Reviews.** — (403) **Hints for Teachers.** Vergilian Programs. — Archaeology: Hinweis auf ein Buch: The Sea Kings of Crete, by James Bailkie, New York, Macmillan. — (406) **E. Saunders,** Tales, that Words Tell. Sammlung einer großen Anzahl Worte und ihrer Wortentwicklung. — (411) Current Events. — (416) Recent Books.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Agard, W. R., The greek tradition in sculpture. Baltimore 30: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) II S. 257ff. Ausstellungen macht *C. Albizzati.*

Apulei Metamorphoseon libri XI, ed. Caesar Giarratano. Torino etc. 29: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) II S. 250ff. 'In jeder Hinsicht ausgezeichnet.' *C. Landi.*

Begrich, Joachim, Die Chronologie der Könige von Israel und Juda und die Quellen des Rahmens der Königsbücher. Tübingen 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 15 Sp. 673ff. 'Schöne Ergebnisse.' Ausstellungen macht *J. Lewy.*

Beiträge zur historischen Geographie, Kulturgeographie, Ethnographie und Kartographie, vornehmlich des Orients. Unter Mitarb. v. Fachgen, hrsg. v. Hans Mžik. Wien 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 15 Sp. 709ff. 'Würdige Festgabe zum 70. Geburtstage E. Oberhummers.' *J. Weiß.*

Bibliotheca philologica classica. Bd. 55 (1928). Bearb. v. R. Kaiser. Leipzig 29: *Athenaeum. Stud. Per. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) II S. 267f. Einschränkung wird beklagt.

Bonfante, Giuliano, Contributi glottologici. Roma 29: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) II S. 259ff. 'Urteilsfähig und überzeugend.' *G. Bottiglioni.*

British Museum, How to Observe in Archaeology. Second edition. (46 Bilder.) Printed by the order of Trustees of the B. M. 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II, 1929 S. 288f. 'Unentbehrlich für Reisende.' Eine Anzahl Verbesserungsvorschläge für neue Auflagen werden gemacht.

Brusin, G., Aquileia, guida storico-artistica. Udine 29: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) II S. 255ff. 'Voll schöner Mitteilungen.' *C. Albizzati.*

Burnet, John, Platonism. Berkeley 28: *D. L.* 3 F. 1 (1930) 14 Sp. 633ff. 'Letzte reife Frucht einer lebenslangen Bemühung um Plato.' *Fr. Solmsen.*

Corpus Vasorum Antiquorum. Italia 5 = Bologna, Museo Civico I. By L. Laurinsich. Mailand und Rom 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II, 1929 S. 288. Kritik übt *J. D. B.*

Couch, Herbert Newell, The Treasuries of the Greeks and Romans. Menasha, Wisconsin 29: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) II S. 244ff. 'Lobenswerte Sorgfalt, wenn auch nicht durch Originalität der Gesichtspunkte glänzend.' Ausstellungen macht *G. Patroni.*

Digitized by Google

Curcio, G., La primitiva civiltà latina agricola e il libro dell' agricoltura di M. Porcio Catone. Firenze 29: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) II S. 266f. 'Mit Liebe und Begeisterung geschrieben.' Ausstellungen macht *P. F.*

Ferrini, Contardo, Opere. Vol. I: Studi di diritto bizantino a cura di Vincenzo Arangio-Ruiz. Vol. II: Studi sulle fonti del diritto romano a cura di Emilio Albertario. Mailand 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 14 Sp. 661ff. 'Würdiges Denkmal.' *A. Steinwenter.*

Fitzwilliam Museum. Catalogue of the McClean Collection of Greek Coins, Vol. III. Asia Minor, Further Asia, Egypt, Africa. By S. W. Grose. (131 Tafeln.) Cambridge 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II, 1929 S. 288. 'Schlußband. Sehr wertvolle Vermehrung des Studienmaterials.'

Kromayer, J., und **Veith, G.,** Schlachtenatlas zur antiken Kriegsgeschichte. V Nr. 2, 6. und 7. Abt. Leipzig 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II, 1929 S. 291. Angezeigt. Enthält Granicus, Miletus, Halicarnass, Issus, Tyrus, Gaugamela, Hydaspes.

Laistner, M. L. W., A Survey of Ancient History to the Death of Constantine. (Mit 40 Tafeln und 15 Karten.) Boston, New York 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II, 1929 S. 293. Zustimmende Anzeige über diesen guten Überblick von *H. M.*

Livio, Tito, Ab urbe condita, liber XXVII con introd. e comm. di Emanuele Cesareo. Torino etc. 29: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) II S. 263ff. 'Nimmt einen würdigen Platz in der Sammlung Paravia ein.' *A. Annaratone.*

Löwy, E., Polygnot, ein Buch von griechischer Malerei 2 Bände. (Mit 100 Illustrationen.) Wien 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II, 1929 S. 286f. 'Über Polygnots und Mikons Bedeutung. Doch wird Mangel an Bündigkeit trotz aller interessanten Probleme bedauert.'

Matxulewitsch, Leonid, Byzantinische Antike. Studien auf Grund der Silbergefäße der Ermitage. Berlin u. Leipzig 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 14 Sp. 645ff. 'Ebenso behutsame wie umsichtige und methodische Untersuchung.' *Fr. Drexel* †.

Medinet Habu, 1924—28. The epigraphic survey of the great temple of M. H. (seasons 1924 to 1927—28) by Harold H. Nelson. II. The architectural survey of the gr. t. of M. H. (1. 1927—28) by Uvo Hoelscher. Chicago 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 14 Sp. 651ff. 'Mustergültige Leistung.' *A. Scharff.*

Meritt, B. D., The Athenian Calendar in the Fifth Century. (Mit 2 Tafeln.) Cambridge, Mass. 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II, 1929 S. 291f. 'Außerordentlich interessantes und über Maßnahmen des Athenischen Staates im Peloponnesischen Kriege, sowie über Dauer der Prytanien und über die Eigenart des Metonischen Cyclus von 432 v. Chr. Geb. aufschlußreiches Buch, das leider schwer zu lesen ist.' Einige kritische Bemerkungen fügt hinzu *E. J. W.*

Miller, W., Daedalus and Thespis. The contributions of the Ancient Dramatic Poets to our Knowledge of the Arts and Crafts of Greece. Vol. I. (Mit 48 Tafeln.) New York 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II, 1929 S. 289f. 'Wird abgelehnt.'

Munz, Robert, Poseidonios und Strabon. I. Bd.: Voruntersuchungen. Göttingen 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 15 Sp. 685f. 'Außer zahlreichen Literaturangaben, für die wohl jeder Mitforscher ihm zu danken haben wird, ist nicht viel aus dem Buche zu lernen.' *I. Heinemann.*

Museum of Fine Arts, Boston: Catalogue of Greek and Etruscan Vases I. Early Vases, preceding Athenian Black-Figured Ware. By A. Fairbanks. (Mit 100 Tafeln.) Cambridge, Mass. 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II, 1929 S. 287. 'Begrüßt; jedoch herrscht Unklarheit in der Klassifikation der Gefäße.' Eine große Anzahl Beiträge steuert bei *J. D. B.*

Mylonas, George E., Excavations at Olynthus, part. I: The neolithic Settlement. Baltimore 29: *Athenaeum Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) II S. 238ff. 'Beachtliche und lobenswerte Beschleunigung der Veröffentlichung.' Inhaltsangabe v. *G. Patroni.*

Oecumenius. The complete commentary, on the Apocalypse, now printed for the first time from manuscripts at Messina, Rome, Salonika and Athos, ed. with notes by H. C. Hoskier. Ann Arbor 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) II S. 265f. 'Die Wichtigkeit dieser Ausgabe ist sehr groß.' *R. N.*

P. **Ovidii** Nasonis Fastorum libri VI. Recens. Carolus Landi. Torino etc. 28: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) II S. 252ff. 'Frucht langen und sorgfältigen Studiums und bedeutet einen beachtlichen Fortschritt gegenüber der Teubneriana von 1924.' *C. Giarratano.*

Plauto, Maccio, La Mostellaria, Introduz., testo crit. e comm. per cura di Nicola Terzaghi. Torino 29: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) II S. 261ff. 'Ein genauer kritischer Index schließt den schönen Band, der sicher wohlwollend in unsern Schulen aufgenommen werden wird.' *A. Annaratone.*

Robinson, C. E., A History of Greece. (Mit 33 Bildern und 23 Karten.) London 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II, 1929 S. 292f. 'Glückliche Darstellung auf Grund der neuen Cambridger Ancient History für Schulzwecke.'

Sandford, K. S., First report of the prehistoric survey expedition. Chicago 28: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 14 Sp. 650f. 'Für ein großes Publikum berechneter Bericht bringt dem Kenner zu den bekannten Tatsachen nichts Neues.' *A. Scharff.*

Stebbins, E. Burr, The dolphin in the literature and art of Greece and Rome. Menasha, Wisconsin 29:

Digitized by Google

Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant. N. S. VIII (1930) II S. 257. 'Größte Sorgfalt' wird gerühmt von *C. Albizzati*.

The Thorvaldsen Museum. Catalogue of the Antique. Engraved Gems and Cameos. By P. Fossing (Mit 24 Tafeln.) Copenhagen 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II, 1929 S. 286. 'Hervorragend, wenn auch die Abbildungen z. T. zu klein.'

Wenger, Leopold, Prätor und Formel. München 26: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 15 Sp. 711ff. 'Wichtige Ergänzung zur größeren Studie Wlassaks, die man immer zur Hand nehmen muß, so oft man zu jener greift.' *P. Koschaker.*

Windisch, H[ans], Die Orakel des Hystaspes. Amsterdam 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 14 Sp. 628ff. 'Auch wenn manche Frage mit Notwendigkeit offen bleibt, verpflichtet diese interessante Untersuchung mit ihrer reichen Materialsammlung und scharfen Herausarbeitung der großen geschichtlichen Linien sehr zu Dank.' *G. Stählin.*

Ziebarth, E., Beiträge zur Geschichte des Seeraubs und Seehandels im alten Griechenland. Hamburg 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II, 1929 S. 290. 'Bereitet künftige Untersuchungen gut vor.' Einige Irrtümer werden berichtigt.

Mitteilungen.

Zu Olympiodor.

Im βιος Πλατωνος II [Platonis dialogi ex recog. C. F. Hermanni VI (Lipsiae 1907) 191 = Anhang zu Cobets Diogenes Laertios (Parisiis 1862) 1, 34—35] berichtet Olympiodor, weswegen Platon diesen Namen erhalten habe: wegen der Breite der Brust und der Stirn oder, wie andere behaupten, wegen seiner breiten Stilart: δια το πλατυ και κεχυμενον και αναπεπταμενον του ανακειμενου χαρακτηρος. Erstaunlich ist, daß bis jetzt noch niemand, auch Cobet nicht, ανακειμενου als falsch empfunden hat. Denn keine der verschiedenen Bedeutungen von α. paßt hier in Verbindung mit χαρακτηρ. Kein Punkt ist schon vorher erwähnt, worauf sich α. mit Recht und Aussicht auf Begreifbarkeit beziehen ließe. Kein andres Sprachurteil bringt Olympiodor vor dieser einen Stilcharakteristik Platons, auf das dann α. χ. zurückgreifen könnte. Nichts findet sich vom Anfang dieses βιος bis auf α. χ., was gerade α. besonders erklären, verdeutlichen oder als inhaltsgleich ersetzen hälfe. Verfehlt ist endlich Cobets Übersetzung „quo utebatur, dicendi genus" für α. χ., weil kein Begriff des bedeutungsreichen „uti" hier α. vertreten kann. α. ist daher in jeder Beziehung einfach Unsinn. Bloß ανειμενου ist zu schreiben. Das überflüssige αx ist ja nur eine Art Dittographie der ersten Silbe αν. Wir haben es sonach mit dem ανειμενος χαρακτηρ zu tun: α. = „locker, ohne straffe Spannung; breit umständlich, weitschweifig." Mit diesen Bedeutungen von α. stehen die drei Attribute des α. χ. bei Olympiodor in engster Sinnverwandtschaft: πλατυ breit, κεχυμενον (hingegossen), überströmend, zerfließend, αναπεπταμενον ausgebreitet, ungezügelt frei. Es sind also wesensähnliche Merkmale, die sich mit α. sozusagen decken, fast nur synonyme Variationen des Wortes α., die definitionale Bedeutung gegenüber α. zu besitzen scheinen. Damit ist zuletzt erwiesen, daß es sich bei Olympiodor bestimmt um den ανειμενος χαρακτηρ Platons handelt.

Über diesen Stil hat Romanus sophista (ed. W. Camphausen, Lipsiae 1922) eine kleine Studie verfaßt: περι ανειμενου, wo wir aber nichts für die Olympiodorstelle Wichtiges entdecken können; das Schriftchen des Sophisten ist eben nicht nach jeder Richtung erschöpfend. Wir lesen dort 6, 4 ὑφειμενον, was wohl identisch mit α. ist; ὑφειμενως steht auch in den anonymen Prolegomena zu Platons Philosophie in Hermanns Platon VI 212, 3.

Friedrich Walsdorff hat „Die antiken Urteile über Platons Stil" (Leipzig 1927) zusammengesucht, auch Olympiodor (besonders p. 108—110) behandelt, die Stelle seines βιος Πλατωνος zwar im „Verzeichnis" p. 127 erwähnt, aber gar nicht besprochen und erst recht nicht kritisch betrachtet. Die ganze Arbeit Walsdorffs zeigt uns nirgends sonst eine Stelle, wo Platons Stil als ανειμενος gilt.

Somit haben wir durch Emendation eine neue Schätzung der platonischen Schreibart im Altertum gefunden. Wer diese αλλοι Olympiodors gewesen sind (ob auctor π. ὑ., Hermogenes und noch andere), bleibt unergründlich.

Saarbrücken. Emil Orth.

Eine neue Handschrift des liber de moribus Senecas.

Im August 1922 fand der Subregens am Bischöflichen Priesterseminar zu Paderborn Dr. theol. Joh. Brinktrine bei Arbeiten in der Vatikanischen Bibliothek in dem Codex Vat. Reg. lat. 191 ein Bruchstück des liber de moribus. In liebenswürdiger Weise stellte er mir die Photographie der betreffenden Blätter zur Verfügung. Da ich glaube, daß die Kenntnis dieser Hs für die Textkritik von einiger Bedeutung ist, teile ich das Wichtigste darüber mit.

Es handelt sich um eine Pergamenths in Kleinfolio (14 × 18 cm). Sie ist in karolingischen Minuskeln in der sogenannten kalligraphischen Buchschrift geschrieben und gehört dem 9. Jahrh. an. Von den sechs Blättern, die den liber de moribus enthalten, befinden sich vier am Anfang des Codex und zwei am Schluß. Die vier Blätter am Anfang stehen auf dem Kopf. Man hat diese Blätter augenscheinlich einem anderen Codex entnommen, um sie für den neuen Codex als eine Art von Einband zu benutzen. Für diese Annahme spricht der Umstand, daß der Anfang des liber de moribus fehlt und daß die Blätter ganz durcheinander geraten sind. Wir bezeichnen die Blätter am Anfang mit I—IV, die beiden am Schluß in Fortsetzung der Paginierung des Kodex mit 104 und 105. Die Hs beginnt auf fol. IV^{v} mit der Sentenz 19 (nach Haase L. Annaei Senecae opera quae supersunt, Supplementum p. 61,

Digitized by Google

Teubner, Leipzig 1902) fortius est nasci. Fol. IV^{v} endet mit 33 negabis. Es folgt:

Fol. IV^{r} Sentenz 33 quod petiturus — Sentenz 43 patria est enim.

Fol. III^{v} Sentenz 43 ubicumque — Sentenz 55 dantibus.

Fol. III^{r} Sentenz 56 et spes praemii — Sentenz 72 sermo est.

104^{r} Sentenz 73 Qualis vir — Sentenz 85 ipse conatus.

104^{v} Sentenz 86 Nobilitas est hominis — Sentenz 99 timendus est.

105^{r} Sentenz 100 Vires tuas — Sentenz 113 imitatio.

105^{v} Sentenz 114 Bonis nocet — Sentenz 122 innocentia in.

II^{v} Sentenz 122 ut recedat — Sentenz 136 amicos multos capit.

II^{r} Sentenz 136 Longaevitas — Sentenz 142 serviens.

I^{v} Sentenz 143 Diabolus — Sentenz 143 ingemescit.

Mit ingemescit endet das Bruchstück.

Es folgt S. Hieronymus de Seneca in catalogo Sanctorum (Haase a. a. O. S. 74) mit vielen Verderbnissen, das der Schreiber durch finit anschließt. Schließlich bringt fol. I^{v} noch einen Zusatz, der wahrscheinlich eine irische Genealogie enthält. Diese schließt auf fol. I^{r}. Auf fol. I^{r} ist von späterer Hand, offenbar als unsere Blätter schon in den neuen Kodex eingeheftet waren, ein Inhaltsverzeichnis des Kodex geschrieben, das für unsere Arbeit ohne Belang ist.

Ich bringe nun die Kollation des Codex Vat. mit der Ausgabe von Haase.

19. fortius est nosci (über o ist a geschrieben) quam vivere. — 20. . . . dultius est quam — omnia audeas sic loqui ut tecum. om. „servandus — ego." — 21. = 22 . . . neglegere ledentem. — 22. = 21. om. „Quid sis interest." non (übergeschrieben) qod habearis. — 23. Nondum felix es homo, si non te turba diriserit. — 24. . . . contempnere contempni. om. „ab eisdem." — 25. = Haase. — 26. . . . ut nequis — iniuria tua — om. „tamen." — 27. . . . querit (2 mal) vul (!) vivere cum innocentibus. — 28. . . . pulcerimus. — 29. Abstinebis ab alienso sanguine, abstinebis ab alieno matrimonio. 30. Prestabis pietatem parentibus, cognatis indulgentiam, amicis fidem, omnibus equitatem. — 31. Divitabis. — 32. Non vives aliter in foro — om. „et" — aliter in solitududine. — 33. Nec petas — necge negabis — petaturus. — 34. Pacem cum omnibus habebis, bellum cum vitiis. — 35. . . . afectus — in id etiam ceteros putet furiri. — 36. Numquam multis (darüber geschrieben malis) placeas, sed equalibus bonis stude. maximum in eo vitium est, qui non merioribus (über ri ist li geschrieben) id est bonis vult placere, sed pluribus (darüber geschrieben: malis). — 37. Si vis omnibus notus esse, prius efficere te vade et neminem noveris. — 38. Bonum est non laudari sed esse laudabilem. — 39. om. „morieris". Stultum est quod devitare non possis timere. — 40. . . . homines sed male malis displicet te laudari — 41. . . . bene enim — om. „ego" — solent loqui ipsi. — 42. Male de te loquntur homines si inmerito non loquntor molestum est (am Rande ist beigefügt: cum merito) sed quod si mala non mentiuntur. si non merito innocentię mee nunc maxime gaudeo — obicturos. — 43. Non eris in patria tua, patria tua est enim, ubicumquumque tibi bene est. — per quod bonum. — 44. Nec est tibi magnum in rebus humanis, nisi animo magna despicias. — 45. = Haase. — 46. Quis plurimum habet? (habet ist übergeschrieben) isqui . . . — 47. Quid est beneficium deo dare. — 48. Honestius est tibi cum. — 49. Incipiat ab aliquo desentio, a te autem reconsiliatio. — 50 . . . amicorum tuorum, quinimmo succurre cuive. — 51. Citius amicos secundae res optime parent — certissimos. — 52. Der Kodex fügt nach tacitus bei: cuius enim ira ipsa se demonstrat, ira illius vero quaerit ad nocendum occasionem. — 53. Mira est ratio qui . . — 54. Agnosci amat, qui odit ostendi. — 55. Elimosina — accipientibus prodest quam dantibus. — 56. . . . solatium sit. — 57. = Haase. — 58. oporte (über e ist et geschrieben), non servire ei. — 59. Nullum magis contium peccatorum tuorum timueris quam teipsum. alium enim effugere potes, te ipsum numquam. Der Kodex fügt hinzu: cum alios timueris, teipsum maxime verere. — 60. . . qui esse sibi ipsi videtur. — 61. = Haase. — 62. . . . erige, darüber geschrieben: sustine, felicitatem huius mundi sumitte. — 63./64. Infelicis innocentiae nequitia ipsa est pena sui. — 65. = Haase. — 66. Libidin[is ini]tia continebis, si exitum tuum cogitaveris. (Die eingeklammerten Silben sind unleserlich.) — 67. . . . oblivisci, sed dati memorare protinus. — 68. = Haase. — 69. . . . puniniri. — 70. . . . suscipe, amicitias moderate exerce. — 71. Vanitates similiter depone. — 72. Immago. — 73. Qualis est vir. — 74. . . . silentii temperamentum. — 75. . . . malis (am Rande homin[ibus] miscetur. — 76. . . . puta te cum his. — 77. . . . vitium nec credere. — 78. . . . divitiis, sed non habundendum est. Der Kodex fügt hinzu: Sic vive, ut ne a superioribus contemnaris nec ab inferioribus timearis. — 79. . . . putaveris darüber geschrieben esse. — 80. Excusationem delicti malorum est querere vitium est. Sed omnia (kaum leserlich) ad deum relinquenda sunt. Dubita . . . das folgende ist nicht zu lesen aliquoties an (darüber i. ñ) dubitaveris an sit eripienda a te quoniam data vita eripi potest, erepta reddi non potest. — 81. . . . hostes subiecit. — 82. Difficillimum est. — 83. Pene iniqus irascetur, qui suis irascetur sine causa. — 84. . . . tamquam non licet tibi desiderare. — 85. . . . non adfuerit, honestius. — 86. [Nobi]litas est hominis generosus animus. — 87. [Nobi]litas est animi generositas sensus. — 88. [Hone]stior est qui senectutem ad otium [rett]ulit quam qui (am Rande [in i]uventute in otium venit et tunc laborare incipiat. — 89 . . . [ege]r animus. — 90. Numquam tris eris [= tristis eris], si tibi ipsi incommodo vixeris. — 91. = Haase. — 92. . . . iactaveris (das ursprüngliche v ist in b geändert) multis (darübergeschrieben: cum). — 93. occasionis ist zu 94 gezogen, da vor dem Worte eine Interpunktion steht. — 94. . . . ubi est confessio, ibi erit remissio.

Digitized by Google

om. „irae" — 95. Severitas criminis oblivio dei est. — 96. Bonus iudex dispensare non tantum novit quod damnandum sit, sed quatinus. 97. q proximus sit iutitiae modus severitatis. — 98 . . . agerent in terris homines, si duo hec verba a natura rerum tolerarent. — 99. . . . timet quam timendus est. — 100. . . . amici tui sentiant beneficiis magis quam iniuriis. — 101./2. Pecunia non satiat avaritiam sed irritat. et ideo semper indige[s] pecunia si tibi est cuius usura morb[us] est. — 103. Crede michi, non potes esse dives et felix. Pecunia, si uti scias, ancilla est, si nescias domina. — 104. Auribus quam lingua frequentius utere. — 105. . . . ante tibi ipsi dicito. om. „quam aliis [dixeris]". — 106. Nec est inter iratum — alter semper insanit, alter irascitur. — 107. . . . bona frueris — divitaberis. — 108. . . . alios timueris, te ipsum maxime verere. nam sine aliis sepe potes esse, sine teipso numquam. — 109. Si te bene alios instrueris, pudeat te — 110. . . . erit tibi dierum, quod cogeris in occasionem. — 111. = Haase. — 112. . . . adicies, quantam ex voltate adtraxeris. — 113. Stultum est enim somno delectari et mortem occurere, cum sit sompnus assiduus mortis imitatio. — 114[1]) Nach parcit fügt der Kodex hinzu: Si factum est, quid times ~~~ quod certum est. — 115. ipsi sibi. — 116. Cognosce pas[sio]nem animositatis imperio animi. om. „Nihil turpius — obiciendum". 117. animi ~ (red?) ire linguam ~~ oprime ~ [po]tes paulatim dimicas. — 118. Sepe ~~, in der Mitte non potest. Schluß unleserlich. — 119. Qui propter amorem libidines ~~ que moritur? ~~ se numquam sui causa ~ tibi sit coram quo p~ pudeat. Adolescens si feminis adornaver ~~ am facere tibi cogitas. si pueris adornaveris ~~ cipere non est insolenter. — 120. om. „enim" pudor rerum? ~~ discitur. — 121. Sic habita ~~ detur dominus numquam domus. — 122. Cons ~ naria res est innocentia in ~~ ut recedat, cum quo diu fuit. — 123. = 124. Merito enim damnati pena est damnatio. damnatio damnati calamitas est. — 124. = 123. = Haase. — 125. . . . aparebet tecum conversantibus. — 126. Vis videri annon ab hominibus? numquam est bone honestatis longa simulatio. — 127. Quod de alienis mentibus — om. „tractas" — 128. Multi sint — pauci sunt offerendi — iniuriarum vero tenax. — 129. . . . blande — penetrat mollia corda quam aspera — motat — motari — disperat. — 130. Quoties scribens dicturus aliquid es — om. „te". — 131. servis suis (über i in beiden Wörtern o) iratus est erudelis est — adversus alios sibi defuisse. — 132. . . . nescit loqui. Der Kodex fügt hinzu: non quicquic improbi meruerunt, id probi debent dicere. — 133. = 136. . . . domus est, quae amicos multos capit. — 134. Longaevitas bonis optabilis est, optabilius bonis frui bona conscientia. — 135. om. „In." utilissimum est fugere cito. — 136 = 133. . . . pauperi comptum — invidia. — 137. = Haase. — 138. Intentio arcum frangit, ita animum remissio. — 139. . . . vindicandum om. „est." — 140. Bonus est vir, qui eo affectu perduxit animum, ut non tantum facere peccatum velit sed etiam non possit. Der Kodex fügt hinzu: Satius est esse libertatis superstitem quam esse libertatus. — 141. . . . peius est — iudicantur. his om. „enim" singulos tenent, illi autem universos. — 142. . . . quem efficiat corporis aegritudo infirmum. — in opibus — cuius opes fur t (= vel?) tiranus auferre potest? — miserabilioribus. — 143. . . . om „se" gloriebatur se interfactorem esse misericordie tuae domine. nunc socios tuae beatitudinis ingemescit.

[1]) Die Sentenzen 114—122 sind kaum, teilweise gar nicht zu lesen. Die Wellenlinie bedeutet „unleserlich".

Warburg i. W. H. Bachmann.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Les Argonautiques d'Orphée. Texte ét. et trad. p. Georges Dottin. [Nouvelle coll. de textes et documents publ. s. le patr. de l'Association Guillaume Budé.] Paris 30, „Les belles lettres". CIX, 107 meist Doppels. 50 fr. 8.

Marc le diacre, vie de Porphyre, évèque de Gaza. Texte ét., trad. et commenté p. Henri Grégoire et M.-A. Kugener. [Coll. Byzantine publ. s. le patr. de l'Association Guillaume Budé.] Paris 30, Les belles lettres. CXII, 155 meist Doppels. 8. 35 fr.

Otto Körner, Die homerische Tierwelt. Zweite, für Zoologen und Philologen neubearb. u. ergänzte A. München 30, J. F. Bergmann. II, 100 S. 8. 6 M. 60.

The Copa. An Investigation of the Problem of Date and Autorship with Notes on Some Passages of the Poem by Israel E. Drabkin. Diss. Geneva, New York 30, W. F. Humphrey Press. VII, 106 S. 8.

Poetae Latini Minores. Post Aemilium Baehrens iterum recensuit Fridericus Vollmer. Vol. I. Appendix Vergiliana. Exemplar anastatice iteratum curavit, adnotationis supplementum auxit, denuo emendavit Willy Morel. Leipzig 30, B. G. Teubner. XI, 208 S. 8. 4 M. 60, geb. 5 M. 60.

Kleinasiatische Forschungen. Hrsg. v. Ferdinand Sommer und Hans Ehelolf. Band I, Heft 3. [S. 359—511]. Weimar 30, Hermann Böhlaus Nachfolger. 8. 11 M.

S. Aureli Augustini Hipponiensis episcopi de Doctrina christiana, liber quartus. A commentary, with a Revised Text, Introduction, and Translation. A Diss. by Sister Thérèse Sullivan. [Patrist. Stud. Vol. XXIII.] Washington 30, The Cath. Univ. of America. XIV, 205 S. 8. 3 D. 50.

Die Herren Mitarbeiter werden gebeten, Bestellungen auf Nummern und Sonderabzüge stets rechtzeitig nur an den Verlag O. R. Reisland, Leipzig C 1, Karlstraße 20, zu richten.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

UNIVERSITY LIBRARY SEP 19 1930

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 6. September. 1930. №. 36.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
Sofocle, Edipo a Colono di **M. Untersteiner** (Morel)	1073
J. C. B. Eijkman, Bijdrage tot de kennis de grieksche toponymie (Kraemer)	1080
Horace. I. Odes et épodes. Par **F. Villeneuve.** — **Th. Sinko,** De **Horatii** carminibus Bacchicis (Hosius)	1082
A. C. Juret, La phonétique latine (Leumann)	1085
E. Peterson, ΕΙΣ ΘΕΟΣ (Weinreich)	1088
M. L. Trowbridge, Philologische Studien über das Glas der Antike (v. Lippmann)	1090

Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
Bulletin van de vereeniging tot bevordering der kennis van de antieke beschaving. V 1 (1930)	1092
The Journal of Hellenic Studies. XLIX, II (1929)	1092
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1097
Mitteilungen:	
J. Hörle, Zu Cruces Catonianae II	1101
Eingegangene Schriften	1104

Rezensionen und Anzeigen.

Sofocle, Edipo a Colono. A cura di **Mario Untersteiner.** (Scrittori Greci commentati per le scuole 45.) Torino o. J. (1929). LXXVI, 436 S. 25 L.

Diese umfangreiche kommentierte Ausgabe des schwierigen Dramas trägt durchaus wissenschaftlichen Charakter. Es werden zwar, der Bestimmung für den Schulgebrauch entsprechend, auch elementare Dinge erklärt, zum Beispiel auf fast jede Auflösung im jambischen Trimeter ausdrücklich aufmerksam gemacht (Ausnahme z. B. 1406), aber sein Gepräge erhält der Kommentar durch die Mitteilung und Erörterung aller erdenklichen Interpretationen, die von Untersteiners Vorgängern ausgedacht worden sind. Es wird rein quantitativ in der neuen Ausgabe viel mehr erläutert als in früheren. V. 1570 werden die Tore des Hades πολύξεστοι genannt. Radermacher schweigt in seiner bekannten Ausgabe (Berlin 1909) von dem Epitheton. U. bietet zwei Erklärungen und entscheidet sich für die von Masqueray: „che tanti morti hanno usato." Wie hier der Franzose, so werden immer wieder die Engländer Elmsley, Campbell und Jebb, die Deutschen von G. Hermann an zitiert, und das markige Latein der Meineke und Wunder, der Ellendt und Reisig gereicht dem Kommentar geradezu zur Zierde. Öfter wird auch auf die italienische Übersetzung von Bellotti hingewiesen, einmal zwei Verse im lateinischen Gewande angeführt, das ihnen der geniale Grotius umgelegt hat. Die von U. benutzten Hilfsmittel stellt eine Nota Bibliografica S. 419—423 zusammen, in der über die Schwierigkeit der Literaturbeschaffung geklagt wird. Der Fleiß, der sich in der ganzen Ausgabe von der ersten bis zur letzten Seite zeigt, ist aufs höchste zu rühmen.

Die Anlage der Ausgabe ist die übliche; dem Text geht eine Introduzione vorauf, kritischer und metrischer Anhang schließen sich ihm an. Auch der Indice Analitico ist zu erwähnen. Wir betrachten zunächst die Gestaltung des Textes. Ihr haftet ein Fehler an, der vielen Ausgaben der letzten Jahre gemeinsam ist, er ist zu konservativ. Die Ursache dieser falschen Einschätzung der Hss sehe ich darin, daß heutzutage in steigendem Maße Editionen von Leuten gemacht werden, die nie einen Kodex kollationiert haben. Hätten sie eine normale mittelalterliche Hs mit ihrer Fülle von Irrtümern aller Art jemals durchgearbeitet, so wären sie vor dem Wahn gefeit, daß irgend ein Archetypus, in unserem Falle der der Sophokleshss, verhältnismäßig frei von Fehlern gewesen wäre. Wo also die Großmeister der Textkritik, von Scaliger bis Wilamowitz, Schäden aufgezeigt haben, da sollten die Heutigen keine Jongleurkunststücke aufbieten, um zu halten, was nicht zu halten ist, sondern wo eine gute Emendation vorliegt, diese in den Text setzen, im andern Fall die Korruptel als solche bezeichnen. — Ich be-

Digitized by Google

spreche zuerst die Fälle, wo der neue Kommentator gegen die unverbrüchlichen Gesetze der Metrik rebelliert, um den von den Hss gebotenen Unsinn aufrechterhalten zu können. 44 ἀλλ' ἵλεῳ μὲν τὸν ἱκέτην δεξαίατο. Das τὸν ἱκέτην unserer Ausgaben ist aus τὸνδ' ἱκέτην hergestellt. Es steht an gleicher Versstelle in unserem Stück noch dreimal, 284, 487 und 1008. Den falschen Anapäst der Überlieferung sucht U. durch die übelsten Scheingründe zu rechtfertigen: Qui lo crederei possibile — oltre che per l'influsso della commedia — anche perchè ἱκέτην qui sta per un nome proprio. Gegen das selbstverständlich allein richtige τὸν ἱκ. zitiert er eine ältere deutsche Arbeit, wonach ein Daktylus „ex duobus compositus vocabulis monosyllabis initioque eius quod sequitur" falsch sei. Sehr schön, aber der Artikel gilt nicht als Monosyllabon, er bildet mit seinem Beziehungswort einen einheitlichen Wortkörper, wie U. selbst zu 1407 richtig auseinandersetzt. Ein τὸν ἱκέτην wird metrisch nicht anders gewertet als etwa ein καταβολήν. 1435f. heißt es σφῶν δ' εὐοδοίη Ζεύς, τάδ' εἰ τελεῖτέ μοι | θανόντ', ἐπεὶ οὔ μοι ζῶντί γ' αὖθις ἔξετον. Für θανό.τ' steht im Lemma der Erklärung versehentlich θανόντ' (-τα), U. bemüht sich aber dann, das natürlich gemeinte θανόντι zu verteidigen, das seit Dindorf wegen der im Tragikertext unerlaubten Elision des ι zur Athetierung des Verses geführt hat. Er beruft sich dabei auf den alten Reisig, der für die Elision Eur. Alk. 1118 (so nach der jetzt geltenden Verszählung statt 1140) ins Treffen führt. Hier ist aber das überlieferte Γοργόν' ὡς καρατόμῳ längst von Lobeck in Ordnung gebracht, der Γοργόν' (acc.!) ὡς καρατομῶν herstellte. Nicht anders das zweite Beispiel, Trach. 675, wo ἀργῆτ' nicht als Dativ zu πόκῳ, sondern als Akkusativ zu πέπλον gehört. Schlimmer steht es um den dritten Kronzeugen, Soph. fr. 3, 2—3 (nicht 32—3) Diehl. Erstens ist das Elegienfragment unecht, zweitens ist die Elision, um die es sich hier handelt, im Hexameter und Pentameter überhaupt legitim, drittens ist a. a. O. φιλοῦνθ' ἑτέραν bloße Konjektur des Musurus statt des verderbten φιλοῦντι ἑταίραν, das anders zu heilen ist, s. Rhein. Mus. 77 (1928) 171. Also v. 1436 bleibt in der Verdammnis. Daß sich gegen ihn noch zwei weitere schwerwiegende Gründe geltend machen lassen, ist aus Radermacher z. St. ersichtlich. — 1758 heißt es mitten zwischen Anapästen ἀλλ' οὐ θεμιτὸν κεῖσε μολεῖν. Anstatt die im Zusammenhang durchaus überflüssigen Worte κεῖσε μολεῖν mit den übrigen Editoren zu streichen oder eine Lücke — etwa κεῖσ' ἔ‹στι› μ. — anzunehmen, versucht U. auch hier eine metrische Erklärung, die indessen zeigt, daß er von der Katalexe bei Anapästen keinen richtigen Begriff hat. Auch der jambische Vers 1452 hätte nicht (Anhang S. 410) als katalektisch bezeichnet werden dürfen. Bei diesem Vers vermißt man zum Hiat ὅρα ὅρα einen Verweis auf die Besprechung der Erscheinung, die zu v. 1560 geboten wird. Ein metrischer Irrtum ist endlich im kritischen Anhang zu v. 30 zu finden, wo behauptet wird, Dindorf habe *metri causa* προσστείχοντα statt προστ. geschrieben.

Auch aus andern als metrischen Gründen sind Textänderungen im O. K. nötig und von den Philologen vorgenommen worden. Es befinden sich darunter wahre Meisterstücke der Emendationskunst. U. verschmäht sie. 1258f. τῆς (sc. ἐσθῆτος) ὁ δυσφιλὴς γέρων γέροντι συγκατῴκηκεν πόνος. Die „Mühe" des Gewandes hat Scaliger für alle Zeiten — sollte man denken — beseitigt, indem er πίνος schrieb, vgl. 1597 von den selben Gewändern des Dulders δυσπινεῖς στολάς. Untersteiners Erklärung von πόνος ist unhaltbar. Als Kuriosum bemerke ich, daß der neue Liddell-Scott s. v. δυσφιλής dieses Adjektivum an unserer Stelle Attribut zu γέρων sein läßt. — 1583 berichtet der Bote: ὡς λελοιπότα κεῖνον τὸν ἀεὶ βίοτον ἐξεπίστασο. Man hat an dem ἀεί herumgebessert, bis Wilamowitz kam und die Korruptel an andrer Stelle fand und heilte. Sein λελογχότα ist „eine der schönsten Tragikeremendationen" (Bruhn im Gnomon II, 1926, 451). Ihr Urheber hat sie denn auch der Aufnahme in seine „Erinnerungen" (Leipzig o. J.) gewürdigt, aus denen wir (S. 165, 1) erfahren, daß er den erst 1917 veröffentlichten Fund schon als junger Mann gemacht hat. Dieses λαγχάνειν wird außer mit λείπειν auch mit λαμβάνειν verwechselt. 1337 ist selbstverständlich mit dem Korrektor des Laurentianus τὸν αὐτὸν δαίμον' ἐξειληχότες und nicht -φότες in den Text zu setzen. (ἐκλαγχάνω auch El. 760). 729f. heißt es ὁρῶ τιν' ὑμᾶς ὀμμάτων εἰληφότας φόβον νεώρη. Hier ist εἰληφότας durch falsche Angleichung an ὑμᾶς entstanden, also mit Blaydes εἰληφότα (zu φόβον) zu schreiben. Beispiele für φόβος λαμβάνει τινά seit Homer Λ 402, N 470. Von all den angeführten Erklärungen von ὀμμάτων ist richtig einzig und allein die letzte „della parte toccata." 1359 lies mit Housman, dem Wilamowitz Dtsch. Lit.-Ztg. 1924, 2318 beitritt, ἴσων statt κακῶν. Wer ὅτ' ἐν πόνῳ ταὐτῷ βεβηκὼς τυγχάνεις κακῶν ἐμοί halten will, muß nachweisen, daß man πόνος κακῶν (genitivo di qualità) sagen konnte. Zu τυγχάνεις ἴσων vgl. Phil. 552 προστυχόντι τῶν ἴσων. Es ist auch zu

Digitized by Google

beachten, wie nach Housmans Herstellung die Hauptzäsur nicht mehr das Zusammengehörende trennt, sondern bei richtiger Rezitation davor warnt, τυγχ. mit βεβ. anstatt mit ἴσων zu verbinden. Vgl. zu dieser ihrer Funktion Th. Zieliński, Die Antike und Wir (Übers. von Schoeler, 4. Aufl. Leipzig 1913) S. 50. — Einige Verse weiter in der nämlichen Rede des Oedipus heißt es 1372f. οὐ γὰρ ἔσθ' ὅπως πόλιν κείνην ἐρεῖ τις, ἀλλὰ πρόσθεν αἵματι πεσεῖ μιανθείς. Gewiß hat hier Turnebus das Richtige gesehen, wenn er für das sonderbare ἐρεῖ τις ein Futurum der zweiten Person, ἐρείψεις, einsetzte, *magno consensu*, wie Ellendt-Genthe sich ausdrückt. Der Gedanke „Theben wird nicht erobert werden" wird durch die überlieferte Lesart (infatti non e possibile che qualcuno la chiamerà [propria] città) nicht ausgedrückt. Die Verbündeten des Polyneikes wollen Theben garnicht als ihre Heimatstadt bezeichnen, und ihm selbst bleibt es unbenommen, Theben auch als Verbannter seine πόλις zu nennen. Ein bewußter Gegensatz des πόλιν zu dem im gleichen Vers vorher genannten ἄστυ Θήβης ist nicht anzuerkennen, sondern es liegt bloße variatio des Ausdrucks vor wie 737f. ἀστῶν (so ist mit BV anstatt des ἀνδρῶν der übrigen Hss zu lesen) ὑπὸ πάντων κελευσθείς . . . πλεῖστον πόλεως. Im Eintreten für dieses ἀστῶν stimme ich mit Bruhn a. a. O. ebenso überein wie in der Verteidigung des ἄκων τ' (so V) statt bloßem ἄκων in 987. 754 (ἆρ' ἄθλιον τοὔνειδος, ὦ τάλας ἐγώ), ὠνείδισ' εἰς σὲ κἀμὲ καὶ τὸ πᾶν γένος; hier ist doch wohl ὠνείδισ' (= ὃ ὢν . . .) zu lesen.

1469 wird im Kommentar, zu dem ich jetzt übergehe, ein τόδ' erklärt, das im Text nicht steht. Die App. Crit. ergibt, daß es zwar überliefert, aber vom Hrsg. — mit Recht — durch ein δ' (Tricl.) im Text ersetzt ist. Die Erklärung erfolgt hier wie auch sonst in vielen Fällen mit den Worten des Scholiasten. Der Kommentar enthält manches Gute. 297 antwortet der Chor auf die Frage, wo der Landesherr sei, mit den Worten πατρῷον ἄστυ γῆς ἔχει. Hier macht U. darauf aufmerksam, daß ἄστυ möglicherweise Subjekt ist, wobei sich ja zum Verbum ein αὐτόν als Objekt leicht ergänzt. Oder zu 1466: Des Polyneikes letztes Wort (δυστυχεῖν) „suona sventura". Mitunter werden Parallelstellen aus italienischen Dichtern von Dante über Leopardi bis d'Annunzio herangezogen. Mit den antiken Parallelen ist Ref. nicht überall einverstanden. 1289 ταῦτα . . . βουλήσομαι . . . κυρεῖν. Um das zunächst befremdende Futurum verständlich zu machen verweist U. u. a. auf eine Plautusstelle (Mil. 395). Ich fürchte, die Leser entnehmen daraus, daß die Erscheinung bei Sophokles oder gar bei den Griechen überhaupt sonst nicht vorkommt. Er hätte Oed. Tyr. 1077 oder Aias 681 heranziehen und auf Bruhn, Anhang § 106 verweisen sollen. Zu 1333 hätte die Inschrift, die U. nach Weckleins Vorgang zitiert (Rangabé 2477, nicht 2447), auf eine der neueren Sammlungen — Ditt. Syll.[3] 527 oder Solmsen 34 oder Cauer-Schwyzer 193 — umgestellt werden sollen. Zu 1259 γέρων γέροντι läse man gern die von Blaydes (Spicilegium Soph.) beigebrachte Parallelstelle aus den Phthiotides fr. 695 Pearson. — Die grammatischen Kenntnisse unseres Herausgebers sind nicht schlecht. Aber über das Reflexivpronomen sollte er, der zu den insegnanti medî gehört, etwas besser Bescheid wissen. An nicht weniger als sechs Stellen (zu 33, 868, 952, 1009, 1155, 1544) tritt die Ansicht zutage, ἐμέ . . . αὐτόν stehe ohne weiteres für ἐμαυτόν. An der letztgenannten Stelle heißt es z. B. ἐᾶτέ με αὐτὸν τόν ἱερὸν τύμβον ἐξευρεῖν, dazu Anmerkung με || αὐτόν = ἐμαυτόν und Berufung auf die anderen Stellen. Zu 1038 wird in einer Paraphrase ἀπειλέω mit dem Akkusativ der Person verbunden.

Zu 601 heißt es sehr richtig: L'interpretare troppo, distrugge spesso quelle sfumature (Schattierungen) che sono la essenza di un Poeta! Leider richtet sich U. nicht nach seinen Worten. Ein Hauptfehler seiner Arbeit ist der, daß er in einzelne Worte und Sätze zuviel hineinlegt. Das Auslegen wird zum Unterlegen. 984 heißt es von Iokaste αὐτῆς ὄνειδος παῖδας ἐξέφυσέ μοι. Hier soll μοι „per mio danno" bedeuten, was sicher in Athen kein Mensch aus den schlichten Worten heraushörte. Ähnlich 1507, wo Theseus den Ödipus mit ὦ παῖ Λαΐου anredet: questo appellativo è, qui, tragico: ritorna l'ombra di chi diede la vita ad Edipo, nel momento in cui questi sta per morire. Man sieht, woher der Kommentar seine Breite hat. Den Regionen des Unsinns nähern wir uns mit der Bemerkung zu 1606 (Botenbericht) αἱ δὲ παρθένοι ῥίγησαν: le vede non con l'occhio di padre (warum sollte er auch?) ma di uomo che ammira la bontà e la purezza di quelle due fanciulle. Hier wird genau wie in der langen Einleitung, auf die ich nicht eingehe, kräftig sentimentalisiert. Speziell die Augen der Antigone haben es dem Erklärer angetan. 244 sagt das Mädchen zum Chor οὐκ ἀλαοῖς προσορωμένα ὄμμα σὸν ὄμμασιν. Das οὐκ ἀλαοῖς wird in einer langen Note als καλοῖς erklärt. Nein, Antigone sucht Brücken von sich zum Chor zu schlagen und betont deshalb das ihr und ihm Gemeinsame, beide von Ödipus Trennende. Untersteiners Erklärung stempelt sie zur Koketten. 1707 singt sie wieder: ὄμμα σε τόδ', ὦ

Digitized by Google

πάτερ, ἐμὸν στένει δακρῦον. Dazu U.: Antigone è tutta pervasa dal delirio della personalità, sicche insiste nel dire che l'occhio che piange è il suo. Falsch sind ferner u. a. folgende Erklärungen: 13 τελεῖν inf. fut. 66 τίς Fragepronomen. 1412 τοῦδ' ἀνδρός = ἀπ' ἐμοῦ. Polyneikes meint selbstverständlich nicht sich, sondern seinen Vater, wie schon der Gegensatz ἐμῆς ὑπουργίας zeigt. 1617 τὸ γὰρ φιλεῖν οὐκ ἔστιν ἐξ ὅτου πλέον ἢ τοῦδε τἀνδρὸς ἔσχεθ' wird ἔστιν = ἔξεστιν gedeutet. 1774 darf man μέλλω nicht als „ho l'intenzione" auffassen, sondern es kommt der Bedeutung des Könnens nahe. Die Liste der mißglückten Erklärungen ließe sich noch verlängern.

Lücken in der Erklärung sind mir nicht in großer Zahl aufgefallen. 1287 wird das Wort κοίρανος etymologisch als „capo militare" erläutert, aber, so wird der Leser fragen, woher weiß man denn, daß *κορja „armata" bedeutet? Hier wäre der Hinweis auf nhd. „Heer" zur Ergänzung nötig. An sich sind die etymologischen Hinweise, z. B. 1108 ἔρνος zu ὄρνυμι hochwillkommen. Zu 55 und 321 sollte bemerkt werden, daß Selbstzitate (aus O. T. 27 und Ant. 1) vorliegen. 266f. bei der Erklärung des berühmten τά γ' ἔργα μου πεπονθότ' ἐστι μᾶλλον ἢ δεδρακότα wäre von dem Sprichwort δράσαντι παθεῖν auszugehen und wegen des Abwägens von Handeln und Leiden auf Aesch. Ag. 533 ἐξεύχεται τὸ δρᾶμα τοῦ πάθους πλέον zu verweisen. 622 über das beabsichtigte Nebeneinander der kontrastierenden Adjektiva ψυχρός und θερμός wäre wohl ein Wort zu sagen, vgl. Bruhn, Anhang § 220 mit schöner Parallele aus der Anthologie. Wie Bruhns Anhang, so ist auch Blaydes' erwähnte Sammlung zwar benutzt, aber nicht genügend ausgeschöpft. Z. B. 729 (Augen als Sitz der Angst) führt der Engländer mit Recht Ai. 139 πεφόβημαι πτηνῆς ὡς ὄμμα πελείας an. Dem Auftreten und Abgehen der Personen müßten eigene Anmerkungen gewidmet sein.

Im kritischen Apparat, der übersichtlich in zwei Spalten gedruckt ist, vermißt man die Lesarten des Leidener Palimpsests, die Vürtheim bekannt gemacht hat. Fehler einzelner unwichtiger Hss hätten ohne Schaden fortbleiben können. Zu 1500 ἠχεῖται ist zwar die Verschreibung ἠγεῖται interessant, weil es immer dienlich ist zu wissen, welche Wörter miteinander verwechselt werden, aber das οἰχεῖται einer gleichgültigen Hs nicht. Der umfängliche metrische Anhang bietet außer den üblichen Schemata eingehende Analysen der lyrischen Partien. U. erweist sich hier als gut orientiert, und man wird vom Studium seiner Darlegungen Vorteil haben. Der Druck der Ausgabe ist erfreulich korrekt. Im Text selbst begegnen nur kleinere Versehen in den Versen 57, 460, 685. In einer der ὑποθέσεις ist eine Anmerkung auf ein anderes Wort als das durch ein Sternchen angegebene zu beziehen. Im Kommentar ist zu 668f. die Buchzahl (I) bei dem Zitat aus Vergils Georgica ausgefallen, und im Horazzitat zu 1204f. beleidigt eine falsche Wortstellung das Ohr. — Trotz der mannigfachen Einwendungen, die gegen Einzelheiten zu erheben sind, erreicht die Arbeit durchaus ihren Zweck, den Schülern, Studenten und Lehrern Italiens eine Hilfe zum Verständnis der Altersdichtung des Sophokles zu bieten.

Frankfurt a. M. Willy Morel.

J. C. B. Eijkman, Bijdrage tot de kennis der griekse toponymie. Amsterdam 1929. 96 S. 8.

Die ganze Arbeit, ein schätzenswerter Beitrag zur griechischen Topographie und Namenkunde, umfaßt vier Kapitel. Von diesen behandelt das erste: A. Ziel und Methode, S. 1—8; B. kritische Besprechung von benutzten Arbeiten über griechische Städtenamen. Als eigentliches Ziel seiner Abhandlung bezeichnet Eijkman die Gruppierung der griechischen Städtenamen nach materiellen Kategorien, d. h. nach dem Inhalt, den Objekten, nicht nach der Wortform oder grammatischen Gesichtspunkten (S. 5).

Vorausgeschickt sind einige allgemeine Bemerkungen über die zu befolgende Methode. Dem Begriff Städtenamen gibt der Verf. einen möglichst weiten Umfang. Er versteht darunter nicht bloß eine zusammengeschlossene Niederlassung, eine um eine Burg gruppierte und mit Mauern umgebene Siedlung, sondern auch Dörfer, Flecken, Hafen und Landungsplätze, Forts, also kurz das, wofür in Deutschland in den entsprechenden Arbeiten der Ausdruck „Ortsname" (= plaatsnamen) üblich geworden ist. Nicht die politische und wirtschaftliche Bedeutung eines bestimmten Platzes kommt für diese Untersuchung in Betracht, sondern ausschließlich die Form und Bedeutung des Namens sowie die Wandlungen, die ein solcher Name im Lauf der Zeit erfährt. Diese Modifizierung kann man in bewußte und unbewußte Namensveränderungen einteilen: bewußte, d. h. solche, die von einem Eroberer oder von einer Behörde angeordnet worden sind, und unbewußte, die durch phonetische, analogische oder semasiologische Gründe verursacht sind (S. 1).

Für die systematische Klassifizierung ist bisher noch sehr wenig geschehen, und doch ist diese notwendig. Wie lehrreich eine solche sein

Digitized by Google

kann, zeigen Arbeiten über die griechischen Personennamen, deren Bau freilich viel klarer und durchsichtiger ist als derjenige der Ortsnamen; vgl. Fick-Bechtel, Die griechischen Personennamen, 1894²; Bechtel, Die historischen Personennamen des Griechischen, 1917. Vollständigkeit kann auf einem solchen Gebiete nicht erreicht werden. Zu bedenken ist auch, daß uns von den Ortsnamen des Altertums nur ein geringer Prozentsatz beliefert ist.

Für die Gruppierung sind drei Standpunkte möglich, die S. 3—6 ausführlich besprochen werden:

1. der historische; vgl. A. Fick, Vorgriechische Ortsnamen; G. Meyer, Die Carier, in: Bezzenbergers Beitr. z. Kunde d. indog. Spr. X; 2. der formale, nach der grammatischen Wortform; 3. der stoffliche, nach dem Inhalt oder den Objekten; vgl. H. Gröhler, Über Ursprung und Bedeutung der französischen Ortsnamen, Heidelberg 1913. Diesen Standpunkt nimmt der Verf. ein. Er gibt S. 14 eine übersichtliche Tabelle der sämtlichen in Betracht kommenden Gesichtspunkte.

Was den örtlichen Umfang betrifft, so zieht E. in den Bereich seiner Untersuchung die Länder um das Mittelmeer sowie das Kolonisationsgebiet am Schwarzen Meer. Hinzugefügt werden einige Namen aus Mesopotamien und dem weiteren Osten, wenn sie ein bezeichnendes Beispiel für die eine oder andere Klasse liefern. Am ausführlichsten werden naturgemäß die Ortsnamen von Griechenland selbst und die von Kleinasien behandelt. Zeitlich hat sich der Verf. auf die Periode von der ältesten Überlieferung an bis zu Kaiser Konstantin d. Gr. beschränkt. Von der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. an hört die griechische Namengebung fast ganz auf. Ein Äquivalent für die griechischen Ortsnamen aus dem Niederländischen oder einer anderen neueren Sprache zu geben, wie es Benseler in der dritten Auflage (1862) von Papes Wörterbuch der griechischen Eigennamen versucht hat, hält E. nicht für zweckmäßig. Die Quellen, aus denen der Verf. geschöpft hat, werden S. 7 und 8 angegeben.

Im zweiten Teil des ersten Kapitels (S. 8—13) setzt sich E. mit einigen Verfassern von Schriften über griechische Ortsnamen, die von ihm benutzt worden sind, auseinander und bespricht deren Standpunkt teils anerkennend, teils ablehnend, z. B. S. 10 gegen Grasbergers Deutung Ἁλικαρνασσός = Burg auf dem Meerfelsen.

Kapitel 2 enthält in sorgfältiger Gliederung (S. 14—61) die einfachen Namen bei den einzelnen Abschnitten in alphabetischer Ordnung, und zwar die griechische Bezeichnung mit erklärendem Zusatz, bzw. etymologischer Deutung. Den Schluß des Kapitels bilden die Namen, für die verschiedene Erklärungen vorgebracht worden sind, z. B. Αἶνος, Stadt in Thrazien (äol. Kolonie), von αἶνος oder αἰνός.

Kapitel 3 (S. 62—78) behandelt die Komposita nach denselben Gesichtspunkten, wie sie in der Tabelle am Anfang des zweiten Kapitels angegeben sind, in übersichtlicher Klassifikation. Zu den Komposita rechnet Verf. auch Ortsnamen, die aus zwei selbständigen Wörtern bestehen, wie Ἀβώνου τεῖχος oder Ἀχίλλειος χάραξ.

Kapitel 4 (S. 79—84) enthält eine Zusammenstellung derjenigen Namen, für die Verf. keine Erklärung gefunden hat.

Ein ausführliches Verzeichnis sämtlicher behandelten Namen (S. 85—96) beschließt die sehr nützliche Arbeit.

Frankfurt a. M. August Kraemer.

Horace. Tome I. Odes et épodes. Texte établi et traduit par **F. Villeneuve.** Paris 1927, Les belles Lettres. LXXXVII, 235 + 235 S. 8.

Thadd. Sinko, De **Horatii** carminibus Bacchicis. S.-A. aus Eos 32 (1929) 1—17.

Die Ausgabe der Horazischen Lyrik durch Villeneuve gehört zu den besten Leistungen der Collection Budé. Die Einleitung gibt in flüssiger Darstellung das Leben des Dichters, eine feinsinnige Charakterisierung der einzelnen Werke, wobei auch ihre Chronologie zu Wort kommt, und des Verhältnisses zwischen Horaz und seinen Vorgängern: 'Toujours Horace garde sa personnalité et transforme la matière dont il s'empare' (p. XXX). Die zweite Hälfte der Vorrede spricht über die indirekte Überlieferung, das Nachleben besonders bei den Grammatikern, dann über die Handschriften. Die Klasseneinteilung von Keller, Christ, Vollmer finden wenig, die von Leo etwas mehr Gnade vor den Augen des Kritikers, der am Schluß einige Leitsätze formuliert mit Empfehlung des eklektischen Verfahrens. Das Kapitel beschließt eine Aufzählung der wichtigsten Hss, denen der Professeur de Montpellier noch einen Montepessulanus zufügt, der, ein Mischkodex, einiges Interessante, auch an musikalischen Noten (s. a. S. 173 zu IV 11) bietet. Die Geschichte der Ausgaben wird in vier Perioden verfolgt und am Schluß der großen Ausgabe von P. Lejay und F. Plessis nicht unverdientes Lob gespendet, während auch Heinze, dessen Neubearbeitungen der Kießlingschen Edition nur bis 1908 bekannt

Digitized by Google

zu sein scheinen, sein 'remarquable' erhält. Als kritische Ausgabe gilt die von Keller-Holder, deren zweiter Band (1925) dem Verf. noch unbekannt geblieben ist, daneben die von Vollmer und Wickham. Eine metrische Analyse der Oden stellt nur das Schema der Längen und Kürzen nebst den Cäsuren dar. Die Vita Horatii von Sueton beschließt die dem Zweck gut angepaßte Einleitung.

Die Ausgabe gibt unter dem Text eine Auswahl aus den Testimonia auch mit ein paar Nachahmungen späterer Dichter, wie des Seneca, Nemesian, Prudentius, Maximian, der carmina epigraphica, sowie die Lesarten der Hss in sehr reichem Maße und mit Ausdehnung auch auf orthographische Varianten, was mir bei dem Zwecke dieser Ausgaben als unnötige Belastung erscheinen will; weiter die wichtigeren Konjekturen. V. weiß wohl, daß im allgemeinen der Horaztext keines gewaltsamen Eingriffs, sondern nur der Auswahl unter dem von der Überlieferung Gebotenen bedarf, und hat nur hier und da seine Bedenken, so I 25, 20; 32, 15, III 20, 8, epod. I 5, V 87, XVI 15, wie er auch nicht weit von der Verdächtigung von III 11, 17—20 und IV 8, 17 entfernt ist. Seine Auswahl rechtfertigt er verständig und sachlich und gibt auch zu, daß man anderer Meinung sein kann. So spricht er auch in den erklärenden Anmerkungen, die das Maß der sonst in den Ausgaben dieser Sammlung üblichen an Umfang wie an Gründlichkeit weit übertreffen, oft genug von verschiedenen Möglichkeiten der Erklärung. Wenn er hier nicht selten das, was er in der Adnotatio critica bereits lateinisch ausgeführt hatte, noch einmal französisch wiederholt (sehr stark z. B. IV 4, 17; 8, 18), so scheint mir das unnötige Mißachtung des Verständnisses und des Geldbeutels des Lesers. Wenn auch die Erklärungen natürlich keinen fortlaufenden Kommentar bilden, sprachliche Untersuchungen nicht angestellt werden, so werden die wichtigeren sachlichen Unklarheiten durchweg mit gutem Geschmack und gesunder Kritik aufgehellt, wobei auch hier und da dem Dichter ein Tadel nicht erspart bleibt, so II 20, III, 11, 17, IV 9, 43, S. 172 Anm. 3, epod. VIII und XII. Die Beziehungen zu den Griechen werden aufgedeckt, und Pasqualis Orazio lirico ist manches Mal herangezogen. Bei den chronologischen Ansätzen, die zusammenfassend auch in den Einleitungen zu den einzelnen Büchern behandelt werden, wäre vielleicht etwas mehr Vorsicht am Platze gewesen. Sonst ordnen diese Vorreden noch die Oden nach ihrem Inhalt in Odes civiques, religieuses, bachiques, morales, chansons d'amour und ähnlich. Eigenartig ist epod. IX 20 auf den von Agrippa vereitelten Versuch des Sosius, aus den Gewässern von Ambracia auszubrechen, gedeutet, was so allerdings nicht bei Dio 50, 14, 1 steht (s. jetzt auch Pauly-Kroll, Realenc. Zw. R. III 1179); III 9, 5 ist fälschlich als Beispiel für *ardere* c. acc. IV 9, 13 angeführt, wo doch der Verf. selbst nach seiner Übersetzung *comptos crines* von *mirata* abhängen läßt; er hätte statt dessen Verg. ecl. II 1 u. a. anführen können. III 10 konnte er zu dem παραυλαυσίθυρον auch noch H. V. Canter, The paraclausityron as a literary theme, Am. Journ. of Phil. 41 (1920) 355, O. Garte, Paraclausityri historia e litteris Graecis et Romanis illustratur, Leipzig 1924 erwähnen. IV 4, 17 S. 159 trennt er trotz Servius ad Aen. I 243 *Raeti* durch starke Interpunktion hinter *gerentem* von *Vindelici* und nimmt dann starkes Anakoluth an, was nicht sehr wahrscheinlich ist. Epod. XVI 6 bezieht sich der *infidelis Allobrox* wohl weniger auf das Verhalten der Allobrogischen Gesandtschaft gegenüber den Katilinariern, was dem Römischen Staat doch nur nützlich war (*vicit fortuna republicae*, Sall. Cat. 41, 3), sondern auf ihre Empörung wenige Jahre später; s. a. Caes. b. g. VII 64.

Die Übersetzung folgt dem Horaztext genau, womöglich bis in die Folge der Worte hinein und sucht auch stellenweise den Wortklang wiederzugeben. Ein Streben nach Eleganz hat daneben seine Stelle. Freilich wer der Lyrik das poetische Gewand abstreift, raubt ihr auch ein Stück Seele. Kurze Zusätze geben oft etwas Erklärung: III 5, 24 *portas* 'les portes de Carthage'; III 29, 7 *contempleris* 'que tu n'aies toujours qu'une vue lointaine'; IV 1, 12 *idoneum* 'apte à te servir'; IV 9, 39 *consulque non unius anni, sed* 'dont le consulat n'a pas duré une année seulement, mais se renouvelle'; carm. saec. 55 *responsa petunt* 'viennent le consulter comme un oracle' ein Zusatz, der aber vom Politischen nicht mit Recht ins Religiöse hinüberführt; epod. XVI 64 *tempus aureum* 'la pureté du siècle d'or' usw. Nicht glücklich scheint mir übersetzt I 1, 33 'si Euterpe ne fait pas taire ses flûtes', I 2, 1 *iam satis* 'assez longtemps', aber von *satis* ist *nivis atque grandinis* abhängig; I 6, 2 'sous les auspices du chant méonien'; I 16, 28 *animum reddas:* nicht 'me rendes ton âme', sondern „gib mir mein Leben wieder". III 29, 26 macht die Übersetzung *urbi* von *parent* abhängig; näher liegt es, den Dativ zu *sollicitus times* zu ziehen; Luc. VII 138 *urbi Magnoque timetur* könnte Nachahmung sein.

Digitized by Google

IV 14, 45 'le Nil et l'Ister, qui cachent l'origine', aber Horaz schrieb *celat* und bezog es nur auf den zunächst folgenden Nil; die Donauquelle hatten gerade damals die römischen Heere gut kennen gelernt; s. Pauly-Wissowa, Realenc. IV 2114. Epod. 17, 61: Der Komparativbegriff in *velocius*, mag man dies als Adjektiv oder, was mir wahrscheinlicher, als Adverb auffassen, durfte nicht unter den Tisch fallen. So mag man noch Einzelheiten anmerken; im ganzen kann man die Ausgabe nur anerkennen.

Der Aufsatz von Sinko behandelt die Gedichte des Horaz, die mit Bacchus zu tun haben. Während sonst die elegischen Dichter den Weingott durchweg in Beziehung zu seinen Gaben verherrlichen, steht der lyrische Dichter ihm näher, ist nach Sinko in seinen Kult, dessen Sacra Caesar aus Alexandrien nach Rom überführt hatte, eingeweiht. So bedeutet I 18, 12, wo *te . . . invito* zu lesen und zu *quatiam* ebenfalls *obsita*, die mystische Kiste, zu ziehen ist, 'nec Bacchi arcana vulgabo. Qui ita locutus est eum Bacchi mysteriis initiatum esse necesse est'. II 19 ist nicht die Dichterweihe des Horaz, sondern die Flucht aus dem Kreis der Mänaden, wofür er als Lösegeld einen Dithyrambus auf Bacchus verspricht. Sein Abschluß (V. 29), die Rückführung der Semele aus der Unterwelt, bekräftigt die Hoffnung des Mysten auf Unsterblichkeit. Danach würde man II 20 des Dichters Verwandlung in eine Taube, in deren Gestalt die Seele des Mysten in den Himmel fliegt, vorziehen. 'Sed cum Horatius cum corpore in caelum ascendere voluisset, ne debilis columbae alis se committeret, cygni formam elegit, qua ornatus naturali, ut ita dicamus, magnitudine super terram evolavit'. Auch I 31 tanzt Horaz mit Nymphen und Satyrn, d. h. auch da ist er 'Bacchanalium particeps' und III 25 verbindet er des Augustus' Apotheose mit des Bacchus' Himmelsfahrt.

Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.

Würzburg. Carl Hosius.

A. C. Juret, La phonétique latine. Publications de la fac. des lettres de l'univ. de Strasbourg, sér. Initiation et méthodes n. 4. 69 S. 8 fr.

Verf. will zur Einführung für Studenten die Tatsachen der historischen lateinischen Lautlehre vorführen in einer Anordnung, die der Wirklichkeit entspricht (dans un ordre conforme à la réalité). Zuerst unterrichtet er über die Aussprache des Lateins zwischen Plautus und Tacitus in der Reihenfolge: die Laute für sich, in der Silbe, im Wort, im Satz. Der Hauptteil mit der historischen Lautentwicklung vom Indogermanischen bis zum klassischen Latein ist demgemäß geordnet nach den Wertstufen der Laute (Eigenwert und Wert in der Silbe und im Wort, S. 17). Verf. hat dies Prinzip schon 1913 in seiner Untersuchung „Dominance et résistance" und dann 1921 in seinem großen systematischen „Manuel de la phonétique latine" zugrunde gelegt (vgl. Stolz-Schmalz, 5. Aufl., S. 54 und 55). Die Antwort darauf, ob das neue Büchlein für Studenten zweckmäßig ist, hängt also ab von der Entscheidung darüber, ob diese Anordnung wirklich aus dem Wesen der Dinge gegeben und dann auch richtig durchgeführt ist. Ich muß mich darüber kurz fassen. Die herkömmlichen Anordnungen der lateinischen Lautwandel sind nach Lauten und Lautgruppen geordnet und zweigeteilt: sie legen einmal den indogermanischen Lautstand zugrunde, und dann behandeln sie das, was sich aus dem Lateinischen selbst rückwärts erschließen läßt (*conficio confectus* aus *confacio confactus*, *torsi* aus *torqu-si*, *tostus* aus *tortsus* wegen *torreo* u. ä.); da sich beides aber kaum reinlich scheiden läßt, ergeben sich mancherlei Unzuträglichkeiten, und es ist auch schon verlangt und versucht worden, überhaupt zunächst nur das zweite Verfahren zu üben. Verf. nun rechtfertigt seine Anordnung nach der Stellungswerttheorie damit, sie zeige im großen Ganzen, welche Neuerungen den wohlbekannten Eigentümlichkeiten des lateinischen phonetischen Systems verdankt werden; alles andere stamme von außerhalb des Systems liegenden und leider meist unbekannten Ursachen ab; damit wird natürlich auch ein Eingehen z. B. auf etwaige etruskische Einflüsse strikte abgelehnt. Im ersten Kapitel bei den Konsonanten in der Silbe ergibt sich nun folgende Anordnung (silbenanlautend = explosiv, silbenauslautend = implosiv): A. einzelne explosive, 1. im Wortanlaut, 2. im Silbenanlaut nach Konsonant, 3. im Silbenanlaut nach Vokal (d. h. zwischenvokalisch); B. explosive Gruppen im An- und Inlaut, mit dem Zusatz (S. 21) „die Mediae aspiratae der Gruppen zeigen im An- und Inlaut hier die gleichen Entwicklungsunterschiede wie die einzelnen unter A". Wenn das auseinandergerissen werden muß, so versagt also das Prinzip oder seine Anwendung: offensichtlich ist die Entwicklung etwa von idg. *bh* zu anl. *f*, aber zu inl. *b* lediglich von der Stellung des *bh* im Wort (nicht in der Silbe) abhängig, genau wie z. B. die (richtig eingeordnete) Entwicklung der kurzen Vokale. Also die Behandlung der Mediae aspiratae

Digitized by Google

ist falsch eingeordnet, und außerdem ist sie, und damit auch die von *sr* (S. 23), gänzlich unzureichend und geradezu unhistorisch deswegen, weil nur indogermanischer Anfangspunkt und lateinischer Endpunkt konfrontiert werden, so daß die Studenten unverknüpfte Einzelheiten mechanisch auswendig lernen müssen: der dazwischen liegende sehr wichtige Weg wird nur in einer Anmerkung (S. 19[1]) als unbekannt kurz abgefertigt, das Oskisch-Umbrische mit seinem inl. *f* wird überhaupt im ganzen Buch nicht erwähnt außer in einer Vorbemerkung. Und wenn tatsächlich, wie man meist annimmt, alle *bh* zuerst *f* geworden sein sollten, so hätte Verf. dafür überhaupt kein Kapitel.

Es erhebt sich weiter die Frage nach dem Sinn und dem Nutzen einer solchen Lautlehre für Studenten. Wer reine Phonetik treiben will, hat ja das Manuel und sollte doch lieber an moderne Dialekte gehen. Die oben erwähnten beiden herkömmlichen Verfahren, das vergleichende und das historische, ergeben Grundlage und Sinn einer lateinischen Lautlehre: sie soll einerseits die etymologische Verknüpfung mit dem Indogermanischen und den anderen Sprachen verdeutlichen (aus diesen Gleichungen ist sie ja auch aufgebaut) und andererseits den morphologischen Bau des Lateinischen erläutern; aber für die Studenten wird dieser Zweck von Juret sicher nicht erreicht; man sehe nur die Behandlung der Deminutiva; fast alles, was die Morphologie (ohne die Kasusendungen) betrifft, gehört zu den Konsonantengruppen im Inlaut (*iūmentum* alt *iouxmenta* usw.). Daher ist gerade dieser dem Verf. wichtigste Teil am wenigsten befriedigend („idg. *-tt-* wird lat. *-ss-*" kommt nur in einer Fußnote S. 26[1] vor!); beim Wortauslaut dagegen ergeben sich recht nette Verknüpfungen.

In Einzelheiten weiche ich vielfach vom Verf. ab; hier will ich nur ein paar Fehler berichtigen. Die Grundform *dheigʷhū-* für *figura* (S. 25) enthält gleich zwei: *ei* für *i* und Labiovelar für *gh*. — S. 33 steht folgendes: „Manchmal wird eine bestimmte Suffixform vorgezogen, um eine der Dissimilation unterliegende Lautfolge zu vermeiden [also was man prophylaktische Dissimilation nennt]: *ālāris* mit *ri* und nicht mit *li* wie *animālis; pōclum* mit *clo* aus *tlo*, aber *lūcrum* mit *tro*." Bekanntlich erscheint *-āris* nur nach *l*-haltigem Stamm, ist also dissimilierte Form von *-ālis:* selbst bei jungen Bildungen kann man daher kaum von Auswahl zwischen *li* und *ri* sprechen; und wenn *lucrum* Suffix *tro* enthalten sollte, so müßte also nicht nur *tlo* zu *klo*, sondern auch *tro* zu *kro* geworden sein, was J. selbst sonst nicht behauptet, da er S. 23 nur *kl* aus *tl* in *pōclum* erwähnt, und was ja schon an *patrem* oder *arātrum* scheitert; außerdem ist das *u* kurz (Plaut. Poen. 771), und die Entwicklung war *lutlom luklom lucrum*. — *voveo* soll **veveo* fortsetzen (S. 34); aber die Intensiva der 2. Konjugation wie *spondeo* haben *o*-Vokal seit indogermanischer Zeit. — S. 48 begegnet wieder *auca* aus *avica;* es ist bekanntlich Rückbildung aus *aucella* (*avicella*).

Dem Studenten kann ich hiernach diese Einführung nicht empfehlen.

Zürich. Manu Leumann.

Erik Peterson, ΕΙΣ ΘΕΟΣ. Epigraphische, formgeschichtliche und religionsgeschichtliche Untersuchungen. (Forschungen zur Religion u. Literatur d. Alten u. Neuen Testaments hrsg. v. R. Bultmann u. H. Gunkel, N. F. 24. Heft.) Göttingen 1926, Vandenhoeck & Ruprecht. VIII, 346 S.

Das Liedchen, das Victor Hugo in den Misérables den kleinen Gavroche am 5. Juni 1832 singen läßt: „*Je n'ai qu'un Dieu, qu'un roi, qu'un liard, et qu'une botte*", hat eine lange Vorgeschichte; die Anfangsstationen und die Fortentwicklung bis weit in byzantinische Zeit hinein sind nun — im wesentlichen abschließend — in Petersons stattlichem Bande zu überblicken. Ich brauche den Inhalt nicht näher zu skizzieren, da ich in dieser Wochenschr. 1921, 913—916 die gleichbetitelte Dissertation Petersons näher gekennzeichnet habe. Den damals lebhaft gewünschten Ausbau zum Corpus der εἷς θεός- und verwandter Formeln hat P. im Laufe der Jahre vorgenommen; mit der Materialsammlung verbindet er überall in die Tiefe dringende Untersuchungen und legt so für das Vorkommen und den Sinn dieser und ähnlicher (meist mehr akklamativen als synkretischen) Formeln in den antiken Religionen, im Juden- und Christentum, im Kaiserkult, aber auch im profanen Leben (fast Reklameformeln mitunter) einen festen Grund. Das Material als solches wird durch neue Funde oder das Wenige, was übersehen war, hie und da erweitert werden; aber das wird kaum irgendwo dazu führen müssen, die großen Entwicklungslinien, wie sie P. gezogen hat, anders zu ziehen.

P. hat Ergänzungen selbst gegeben, Theol. Lit.-Zeitg. 1927, 493ff. und Rhein. Mus. 78 (1929) 221ff. (ὡκεανέ-Akklamation); dazu kommt die ertragreiche Nachlese von Odo Casel, Jahrb. f. Liturgiewiss. 7, 252ff. Ein paar Randbemerkungen seien, wie zur Dissertation, auch diesmal bei-

Digitized by Google

gefügt. S. 24: εἷς θεός im magischen Quadrat befremdet weniger, wenn man daran denkt, daß das Sator-Arepo-Quadrat durch Grosser (Arch. Rel.-Wiss. 24, 165 ff.) als doppeltes A Ω + *Pater Noster* evident erkannt ist. — S. 56 und S. 310 ist das ägyptische Henkelkreuz, das „Lebenszeichen" wohl Symbol von Φῶς, zumal S. 310, wo wir lesen: ☥ IHC ☥. Das ist m. E. Φῶς und Ζωή als Umrahmung des göttlichen Namens. Die Symbolik Leben = Licht ist uralt, und wenn im Grab Tutanchamens Leuchter in Gestalt des Henkelkreuzes vorhanden waren, so ist auch da schon ☥ = Φῶς-Ζωή gewesen. — S. 78 Nr. 4: in εἰς τὸν + κόσμον ὅλον εἷς ὁ θεός, dessen Anfang für P. unverständlich ist, wird entweder, wie er selbst hier und S. 187 A. 1 vermutet, die Akkusativkonstruktion ἐν m. Dat. vertreten (Brugmann-Thumb, Gr. Gramm. S. 502), oder es ist eine Brachylogie „in die ganze Welt hinein (soll erklingen das Bekenntnis): εἷς ὁ θεός". Jedenfalls hat die Fassung „katholischen" Propagandacharakter. — S. 181 A. 1 und 312: Die Akklamation an Claudius *tu frater, tu pater, tu amicus* etc. ist gut antik empfunden, vgl. jetzt A. L. Mayer, Jahrb. f. Liturgiewiss. 7, 64 und einiges von dem Material in Friedrichs Catullkommentar S. 486 und die Clementinenstelle bei Kerényi, Griech. Oriental. Romanliteratur S. 69. — S. 205 zu den Psaphonakklamationen vgl. jetzt meine Stud. zu Martial S. 121, wo ich glaube, P. berichtigt zu haben, und weitere Literatur zur Μέγας-Akklamation gebe. — S. 215 und 199, Akklamation im Roman, vgl. Kerényi a. a. O. S. 61. — S. 227—240: Ob in den εἷς Ζεὺς Σάραπις-Formeln, trotz der richtigen Betonung des akklamatorischen Elements, nicht doch das Synkretische, ja sogar das henotheistische unterschätzt wird? Sarapis ist nun doch einmal eine wesenhaft synkretische Gestalt, und die Propaganda sucht ihn auf Kosten andrer zu steigern und diese zurückzuschieben. Streng monotheistisch waren die hellenistischen Formeln natürlich nie. — S. 257 f. Nemesis, vgl. jetzt Volkmann, Arch. Rel.-Wiss. 26, 296 ff. — S. 270 A. 2 (zu τρεῖς θεοὺς Μῆνας) vgl. den Trikasbos (= τρὶς Κάκασβος) und thrakischen, dreiköpfigen Reiter, den ich Arch. Anzeiger 1927, 19 ff. behandelte. — S. 309, καλός-Akklamation. Wenn auch in andrer Sphäre, so haben die vielen Inschriften rotfiguriger Vasen wie Λέαγρος καλός, παῖς καλός usw. doch auch akklamatorischen Charakter, sind „Bekenntnisformeln" des ἔρως. Es wäre eine schöne Aufgabe, die mir schon oft notwendig erschien, einmal die Formensprache der irdischen und der himmlischen Liebe vergleichend zu betrachten. Es gibt da die merkwürdigsten Konvergenzen. — S. 181 betont P. mit Recht, daß der Frage eines Zusammenhangs der εἷς-Akklamation mit der Idee eines einzigen Herrschers noch verfolgt werden muß. Zu dem von P. S. 271 Gebotenen füge ich hinzu Martial 8, 66, 6: *rerum prima salus et una, Caesar*. Das ist εἷς καὶ μόνος, was oft nebeneinander steht (Peterson S. 256 A. 3). Tacitus ann. 3, 4 erwähnt die *studia hominum* gegen Agrippina, als sie sie *decus patriae, solum Augusti sanguinem, unicum antiquitatis specimen* nannten. — Für Zeus als εἷς und für den famosen Menekrates-Zeus aus dem 4. Jahr. v. Chr., der sich wie den Namen auch die μόνος-Akklamation beilegte (oder sie sich aus den Kreisen der von ihm wunderbar Geheilten gefallen ließ), werde ich in einer Monographie über Menekrates Zeus Belege beibringen. — Aus den christlichen νικᾷ-Formeln hat P. S. 153 ff. begreiflicherweise nur eine Auswahl gegeben; und auch nur des Fundorts wegen — Messenien — notiere ich $\frac{\overline{IC}\,|\,\overline{XC}}{NI\,|\,KA}$ bei Valmin, Bull. Soc. de Lettres de Lund 1928/29 S. 153. — Zu Isis als *una* vgl. jetzt auch den Hymnus aus Kyrene, v. 4 μόνη, v. 6 μία (Oliverio, Notiziario archeol. 4, 1927, 210; W. Peek, Der Isishymnus von Andros S. 129).

Das Buch von P. gehört zu den wertvollsten Monographien auf dem Grenzgebiet der antiken und christlichen Religionsgeschichte. Von den vielen Dingen, die abseits von den Hauptthemen des Buches uns noch angehen, kann die Anzeige kein Bild geben. Die reichen Indizes erschließen auch die Nebenpfade rasch und zuverlässig.

Tübingen. Otto Weinreich.

Mary Luella Trowbridge, Philologische Studien über das Glas der Antike. (Urbana in Illinois 1930. 206 S. In englischer Sprache; aus den „Studien zur Sprache u. Literatur der Universität Illinois".)

Während Kisas treffliches Werk „Das Glas im Altertume" (Leipzig 1908) in archäologischer Hinsicht jede gewünschte Auskunft gewährt, fehlte es bisher an einer Schrift, die den nämlichen Gegenstand von der sprachlichen und literarischen Seite her behandelte; die Verf. unternahm es nun, eine solche, die oben genannte ergänzende, zu schaffen, und zwar unter Begrenzung auf die in griechischer oder lateinischer Fassung vorliegenden Texte des Altertums und frühen Mittelalters, dessen Überlieferung manches aufbewahrt zu haben scheint, was im Original verloren ging.

Digitized by Google

Beabsichtigt war, alle das Glas betreffenden Nachrichten zu sammeln, technische, wirtschaftliche, gesetzliche usw., sie chronologisch zu ordnen, und die Kunstausdrücke etymologisch zu prüfen und nach Möglichkeit zu erklären.

Nach einer kurzen Einleitung folgen die vier Hauptabschnitte des Werkes, deren wesentlicher Inhalt der nachstehende ist: 1. Die Worte, mit denen die Griechen (die selbst kein Glas herstellten) das Glas bezeichneten, Kyanos, Lithos chythe, Hyalos, Krystallos und Morria (letzteres vielleicht erst spät aus dem Lateinischen entnommen?). — 2. Die bei den Römern (deren seit der Kaiserzeit rasch aufblühende Fabrikation auf Ägypten und Syrien zurückgeht) üblichen Ausdrücke für Glas, Hyalus, Vitrum, Crystallus und Murra. Die Herkunft von vitrum bleibt dunkel, desgleichen die Beschaffenheit der berühmten und vielerörterten „vasa murrina", von denen nicht einmal feststeht, ob sie ausschließlich Produkte der Technik waren. — 3. Die Sagen über die Erfindung des Glases, die benützten Rohstoffe und Verfahren, die verschiedenen Sorten, die Arbeiter, die Hauptsitze der Herstellung und des Handels. — 4. Die Nachrichten über die Verwendung des Glases zur Ausschmückung von Gebäuden, zu häuslichen Zwecken (Gefäße, Geschirre, Spiegel, Lampen, Fenster), zur Nachahmung von edlen und halbedlen Steinen, zur Anfertigung von Heilmitteln (in denen es vielleicht die für so wirksam erachteten Edelsteine vertrat?), von Brenngläsern usw.

Wie schon diese kurze Übersicht erkennen läßt, ist der Inhalt des Buches ein sehr reichhaltiger und mannigfaltiger. Die Verf. hat ihn mit größter Umsicht und Gewissenhaftigkeit aus sämtlichen, derzeit überhaupt erreichbaren Quellen geschöpft, und jedes der weitverzweigten Literatur entnommene Zitat auch im Originaltext angeführt; sehr dankenswert sind ferner die eingefügten Listen, zum Beispiel die der erhalten gebliebenen Namen von Meistern und der Inschriften auf Gläsern (fast 9 Seiten!), sowie die zahlreichen Erklärungen aller Art, die fast ausnahmslos das Richtige treffen. Eine kurze Bibliographie und ein Sachregister sind beigegeben, dagegen fehlt leider ein Verzeichnis der Autoren und der Eigen- und Ortsnamen, was ein großer Mangel ist und der Benutzbarkeit erheblichen Eintrag tut.

Jedenfalls verdient das Werk hohes Lob, und wird nicht nur von Philologen, sondern auch von Technikern, Chemikern und Kulturhistorikern mit wahrem Interesse studiert werden. Ausstattung und Druck sind vorzüglich; in den schwierigen griechischen Texten kommt kaum einmal ein Druckfehler vor!

Halle a. d. S. Edmund O. von Lippmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bulletin van de vereeniging tot bevordering der kennis van de antieke beschaving. Jg. V. 's-Gravenhage. Nr. I. Juni 1930.

(3—6) **M. A. Evelein,** Terrakotten im Museum Kam in Nimwegen. III. Es werden die in den beiden früheren Abhandlungen (Bull. Jg. III Nr. 2 u. Jg. IV Nr. 1) über diesen Gegenstand noch nicht besprochenen Terrakotten der Sammlung Kam behandelt (Menschen- und Tierfiguren). — (6—9) **Fr. W. Freiherr von Bissing,** Silberfigürchen eines Sarapis. In Tafel II, 4 u. 7 wird in zwei Ansichten ein Serapisfigürchen wiedergegeben, das 1908 in Ägypten mit der Angabe „aus Alexandrien" erworben wurde: ein auf beiden Füßen feststehender vollbärtiger Mann mit vorgesetztem linken Fuß, durch den auf dem Scheitel sitzenden Modius und das Füllhorn im l. Arm als Sarapis charakterisiert. Literatur: Watzinger, Sammlung Sieglin I, 2 B. — (9—12) **C. W. Lunsingh-Scheurleer,** Griechische Terrakotten im Museum Scheurleer VII. 3 Frauenfiguren aus Tanagra. Fig. 3 zeigt den Einfluß der Schule Lysipps. Spielende Mädchen aus der ersten Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr.; Ephedrismosspiel, vgl. Jacobsthal, Marburger Jahrb. f. Kunstwissenschaft V S. 5. — (12—15) **C. C. van Essen,** Italische Bronzen. Diana, 4. Jahrh. v. Chr., etruskischer Kandelaber oder Räucherpfanne, frühestens 150 v. Chr. Inschrift: Ramthu Tepia suthina = Grabgeschenk für oder von R. T. — (10) Anzeige neuer Bücher, darunter: G. v. Lücken, Die Entwicklung der Parthenonskulpturen. Augsburg 1930. — (18) Bericht über einen Vortrag von Prof. Hekler aus Budapest über Michelangelo und die Antike.

The Journal of Hellenic Studies, XLIX, II, 1929.

(141) **Chr. Karousos,** The Find from the Sea off Artemision. (Mit 2 Tafeln und 2 Textbildern.) Der Fund geschah in der See bei Artemisium Oktober 1928. Es ist eine Originalbronze aus der Pentekontaetie des 5. Jahrh. v. Chr. Geb. Höhe ca. 2,10 m. Bild eines Gottes. Entstehungszeit: 460 v. Chr. Geb. Verf. gibt eine Rekonstruktion mit beiden Armen und Händen. Besonders ausgezeichnet ist der Kopf. Dargestellt ist wohl Poseidon (vgl. Terrakottarelief in München). Das Werk gehört in seiner Verwandtschaft zu solchen, wie der „Apollo on the Omphalos". Verf. sucht Reminiszenzen des Werks in unseren überkommenen antiken Kunstwerken nachzuweisen. Andere Mitfunde, frühere Funde aus der See in jenen Gegenden. — (145) **H. L. Lorimer,** Homer's Use of the Past. In eingehender Einzelforschung wird durchgeprüft, wieviel Homer von der Vergangenheit wirklich kannte. Homer steht in einem großen Strom lebendiger Tradition; die archäologischen Tatsachen erlauben uns, recht viel vom Strom dieser Tradition zu erkennen.

Digitized by Google

Verf. sammelt die einzelnen Gegenstände, deren archäologischen Befund er auch in den Gedichten Homers vorfindet. Zuerst handelt er von den Schachtgräbern Mykenais (Nestorbecher z. B.) aus dem 16. Jahrh. v. Chr. Eingehend betrachtet er die Beschreibung Homers vom Schilde des Achilleus: Die Technik vergleicht er mit der, die an verschiedenen Dolchklingen aus dem 16. Jahrh. v. Chr. zu beobachten ist. Dann betrachtet Verf. eingehend die Darstellungen auf dem Schilde und sucht entsprechende Szenen oder Darstellungen aus den Funden des 2. Jahrh. v. Chr. Geb. (Sonne, Mond, Stadt, Tänze). Zum Unterschied zieht Verf. des Hesiodos Schildbeschreibung heran. Weiter zieht L. gewisse homerische Vergleiche heran, in denen er Erbstücke aus dem Leben der mykenischen Zeit sieht (Ilias XIII 571), geschaffen oft von Vorgängern des Dichters. Beispiele: die Löwengleichnisse, sie scheinen von Kunstwerken ihren Ausgang zu nehmen, nicht aus der Naturbeobachtung: denn diese Löwen lassen nie ihre Stimme ertönen. Die Erwähnung des ägyptischen Theben führt in die Zeit des 16. bis 13. Jahrh. v. Chr. Geb. Weiter wendet sich Verf. der verschiedenen in den homerischen Gedichten zu beobachtenden Bewaffnung zu: die Bewaffnung mit den großen Schilden stammt aus dem 16., die mit dem Rundschild und dem Panzer aus dem 12. Jahrh. v. Chr. Geb. Beide sind Homer durch die poetische Tradition bekannt geworden. Agamemnons Panzer und Schild werden dann behandelt: jener von Kinyras aus Cypern gesandt, ähnlich Abbildungen von Panzern auf archäologischen Fundstücken, dieser hat seine ähnlichen Fundstücke etwa im 9. Jahrh. v. Chr. Geb. Zuletzt beschäftigt Verf. noch die Frage, ob die Tradition der Vergangenheit, die Homer, dem „bestbelesenen Mann seiner Zeit", zur Verfügung stand, rein Griechisch war. Zweifellos fanden sich darin nach Lorimer viel Minoische Elemente, ähnlich wie in Sprache, Kunst und Handel. — (160) **A. D. Ure**, Boeotian Geometricising Vases. (Mit Tafeln IX bis XIII und 5 Textbildern.) Auf Grund einer Ausgrabung in Rhitsona (Grab 50, Nr. 28, 275, B. S.A., XIV S. 257 f.) stellt die Verf. eine Reihe böotischer geometrisierender Gefäße zusammen (19, vielleicht sogar 20 Stück): Lekanai, Skyphoi, Tripod-pyxis, Lekythoi, Spout Vases, Kantharoi. Das berühmteste Beispiel ist die Vase im Britischen Museum, B 80 (J. H. S. I Pl. 7; C. V. A., Gr. Brit., Pl. 65, Nr. 4). Es folgt eine eingehende Beschreibung der Gefäße; nach Stilentwicklungsgrundsätzen zerfallen sie in zwei Klassen, die eine mit Tierbildern und die andere, vielleicht spätere, mit Menschen und Tierbildern oder mit Menschenabbildungen allein. Die Fabrik bestand übrigens nicht lange. Der Stil war auf der Höhe vor 550 v. Chr. Geb. Die Abbildungen stellen oft Wettkämpfer dar oder Tänzer zum Klang einer Doppelflöte: Zweifellos gehören alle diese Gefäße zu einer Feier, an der Wettkämpfe stattfanden, begleitet von Prozessionen, Festfeiern und Musik. Das Gefäß im Britischen Museum hat mit den Panathenaien nichts zu tun, sondern stellt zweifellos Szenen der Pamboeotia dar, das Jahresfest der Böotischen Landschaft, das beim Tempel der Athena Itonia in der Nähe von Koronea abgehalten wurde. (Vgl. Alkaios, Bergk, Frg. IX). Verf. erklärt danach ferner die Darstellung auf der Vase im Britischen Museum. Die von Thessalien eingeführte Athena Itonia war vergesellschaftet mit einem Hades; ihr heiliges Tier war eine Krähe (vgl. schon die richtige Deutung bei Boehlau, Bonner Studien, S. 131). In einer angefügten Bemerkung will die Verf. noch die Möglichkeit anführen, daß ein Skyphos, gefunden im Grab 24 auf dem Predio Lavricella, Gela, (Mon. Lincei, XVII, S. 287, Fig. 212) zu dieser Reihe von böotischen Gefäßen aus dem 6. Jahrh. v. Chr. Geb. gehört. — (172) **M. N. Tod**, The Progress of Greek Epigraphy, 1927/1928. Der ausgezeichnete Bericht folgt den Inscriptiones Graecae für Europa und dem Corpus Inscriptionum Graecarum für Asien und Afrika. I. General. Gibt zusammenfassend Bericht über Überblicke, die das ganze Gebiet oder Teilbezirke der Epigraphik behandeln. Wesentlich für 1925/6: Journ. of Hell. Stud., XLVII S. 182 ff.; für Ägypten und Nubien: Journ. of Egyptian Archaeology, XIII S. 247 ff. Hervorgehoben seien: J. J. E Hondius, Supplementum Epigraphicum Graecum, III, 1, Leyden 1927; C. D. Buck, Introduction to the Study of the Greek Dialects², Boston 1928; M. Cary, Documentary Sources of Greek History, Oxford 1927. Besonders eingehend werden aufgezählt die Bemühungen um Klarstellung der Entstehung des Alphabets. Besonders hervorgehoben seien B. L. Ullman, Am. Journ. of Arch., XXXI, S. 311 ff., Class. Philol., XXII, S. 136 ff.; Riv. Filol., LV, S. 559 f. und Hiller v. Gärtringen in M. Eberts Reallexikon der Vorgeschichte, IV S. 357 ff. II. Attika. Hervorzuheben: F. Noack, Eleusis, Berlin und Leipzig 1927; J. M. Paton, The Erechtheum, Harvard U. P. 1927; B. D. Meritt, The Athenian Calendar in the Fifth Century, Harward U. P., 1928. I. G. I²: Zu folgenden Nummern gibt es Behandlungen: 1. 3—4. 6. 16. 20, 22. 24, 25. 28. 50. 63. 70. 76. 80. 88. 91, 92. 103. 111. 117. 135. 144. 145. 181. 191 ff. (vgl. besonders Am. Journ. of Arch., XXXII S. 281 ff.), 296. 301, 302, 305. 309 a. 310. 313—316. 324. 325. 326. 330. 338. 339—353. 354—362. 363 bis 367. 368. 370. 371. 372—374. 410. 463. 919. 944. 954. 957. 964. 967. I. G. II² 174 gehört nach I. G. I² (S. E. G., III S. 80). I. G. II: Besonders hervorzuheben: I. G. II et III ed. minor, Pars II fasc. 1, Berlin 1927. Zahlreiche Iss. aus diesem Bande fanden Behandlungen. Zu den Athenischen Aufführungsurkunden: F. Marx, Rh. Mus., LXXVI S. 222; E. Reisch, Verhandlungen der 55. Versammlung deutscher Philologen, Leipzig 1926, S. 26 f. (vgl. Zts. österr. Gymn., LVIII S. 302 ff.); J. Safarewicz, Eos, XXIX, S. 189 ff. I. G. III. Besonders hervorzuheben: P. Graindor, Athènes sous Auguste, Kairo, 1927; B. C. H., LI, S. 245 ff. III. The Peloponnese. I. G. IV: Besonders hervorzuheben: U. Wilcken, Sitzber., Berlin 1927,

Digitized by Google

S. 277 ff.; dazu vgl. Phil. Woch., XLVIII, S. 700 ff. I. G. V: A. M. Woodward, B. S. A., XXVII S. 205 ff., über Sparta und die dort gefundenen Iss. I. G. VI. IV. Central and Northern Greece. I. G. VII: Unter anderem gab A. Plassart (B. C. H., L, S. 383 ff.; vgl. Am. Journ. of Arch., XXXII, S. 518) 5 Iss. aus Thespiae und dem Tale der Musen heraus, die in der archaischen Böotischen Schrift geschrieben sind, 120 bieten die spätere Schrift. I. G. VIII: Die Iss. aus Delphi wurden weiter herausgegeben: z. B. Fouilles de Delphes, III. 4, Paris 1922 (issued 1928). Besonders hervorzuheben die Behandlung des Delphischen Paeans an Dionysos (B. C. H., L, S. 263 ff.; LI, S. 423 ff.; vgl. Am. Journ. of Arch., XXXII S. 516 f.) durch W. Vollgraff. I. G. IX: Besonders bemerkenswert die Bronzetafel aus der Nachbarschaft von Naupaktos (24 Zeilen in nordwestgriechischem Dialekt, bustrophedon im Westlokrischen Alphabet geschrieben): vgl. von Wilamowitz, Sitz. Ber., Berlin, 1927, S. 7 ff. Über die Ausgrabungen in Calydon in Ätolien wird vorläufig berichtet in Danske Videnskabernes Selskab: Hist. fil. Meddelelser, XIV 3. V. Macedonia, Thrace and Scythia. I. G. X: Einzelne Iss.-Funde und -Behandlungen aus Epirus, Mazedonien, Thrazien. Bemerkenswert: die Studie von G. Seure, King Rhesus and the Hero Huntsman, Rev. Phil., II S. 106 ff.; der Überblick über antike Monumente aus Bulgarien von G. J. Kazarov, Bull. Inst. Arch. Bulg., IV, S. 81 ff.; vgl. Phil. Woch., XLVII, S. 1303. Aus Konstantinopel berichtet über den Text der Schlangensäule: Preliminary Report upon the Excavations in the Hippodrome of Constantinople in 1927, London 1928, S. 43 ff. Aus Rumänien liegen eine ganze Anzahl Iss.-Publikationen vor. VI. The Islands of the Aegean. I. G. XI: Inschriften von Delos. Bemerkenswert: Hiller von Gärtringen, Inscript. Graec., XI: 3 tabulae, Berlin 1927: illustrieren die Entwicklung der epigraphischen Schrift auf Delos. Die Iss. 290 bis 509 werden herausgegeben von F. Durrbach, Inscriptions de Délos. Comptes des Hiéropes. I. G. XII: Inschriften von Rhodos, Thera, Kos, Kalymnos, Paros, Keos, Andros, Tenos, Samos, Amorgos, Lemnos, Thasos, Skyros, Euboia. I. G. XIII: Kretische Iss.-Funde. VII. Western Europe. I. G. XIV: Von Sizilien ist bemerkenswert Mon. Ant., XXXII passim. E. Gabrici, Ausgrabungen des Heiligtums der Demeter Malophoros von Selinus (unter anderm 11 archaische Votivtexte, vgl. I. G. XIV 270; S. G. D. I. 5213). Iss. aus Italien und den westlichen Provinzen des römischen Reiches. VIII. Asia Minor. G. Lafaye, Iss. Graecae ad res Romanas pertinentes, wurde vollendet: fasc. 8 und 9, Paris 1927. Verf. behandelt der Reihe nach Iss. aus Karien; aus Milet besonders zu bemerken: 92 Iss. publiziert in Milet, I 9, Thermen und Palaestren, Berlin 1928 (A. von Gerkan, F. Krischen und A. Rehm). Dann werden vorgeführt Behandlungen von Iss. aus Lydien: aus Ephesus: vgl. J. Keil, Jahreshefte, XXIII. Beiblatt, S. 257 ff.; XXIV. Beiblatt, S. 5 ff. Aus Teos, Erythrai, Smyrna, Phokaea. Aus Mysien, Bithynien, Galatien, Paphlagonien, Lycien, Pamphylien und Pisidien werden weitre Iss.-Behandlungen aufgeführt. Verf. beendet mit Cypern diesen Teil. IX. Syria and Palestine. Besonders bemerkenswert: für Dura-Europus M. Rostovtzeff, C. R. Acad. Inscr., 1928, S. 226 ff. X. Afrika. Für Ägypten und Nubien, vgl. den Bericht in dem Journal of Egyptian Archaeology. Verf. wendet sich nach den wichtigen Iss.-Funden in Kyrene (the constitutional διάγραμμα, the „Decretals", the „Stele of Augustus", the „Founder Stele") und schließt mit Funden in Karthago. — (217) **C. H. Smith,** Whip Tops. Die Verf. stellt zwei attische Vasen aus dem 5. Jahrh. v. Chr. Geb., die sich im Britischen Museum befinden (Nr. D 9 und D 10), als Darstellungen von Peitschenkreisel, wie sie die Kinder brauchen, fest. Die Deutung als μαστοί, nach Aphroditens Brust, ist abzulehnen. Mit 2 Bildern, deren 2. einen vollen Kreisel aus dem Britischen Museum zeigt. (Vgl. the Brit. Mus. Guide to Greek and Roman Life[3], S. 199.) Der griechische Name ist βέμβιξ, ῥόμβος, στρόμβος, στρόβιλος, κῶνος. — (220) **A. M. Woodward,** Archaeology in Greece, 1928/1929. Reicht im allgemeinen bis 30. September 1929. American School: Altkorinth Das Theater von Korinth. 200 Gräber nördlich vom Theater. British School: Praehistorische Fundorte in Macedonien: die Toumba von Sarátsi, 20 km nördlich Saloniki; die Toumba von Kritsaná, an der Westküste der Chalkidike. Ausgrabungen auf Lesbos: I. In Methymna (Versuchsgrabung). II. Thermi: eine prähistorische Niederlassung, nördlich von Mytilene, aus der Zeit zwischen 3000 und 2000 v. Chr. Geb. Versuchsgrabungen in Eleutherna auf Kreta, die wenig Erfolg brachten. S.-A. Evans berichtet über seine Ausgrabungen in Knossos. Viele Arbeiten dienten der Konservierung und Wiederherstellung. (Dazu zwei Textbilder: Reconstruction of a Pillar-Chamber at Knossos. Reconstruction of the Shield Fresco at Knossos.) Interessante Feststellung über Berührungen mit Ägypten um ca. 1900 v. Chr. Geb. French School: Mallia (mit 1 Textbild): Interessante Ausgrabungen an der Ost- und Nordseite des Palastes: bemerkenswerte Einzelfunde. Thasos (mit 1 Textabbildung): bearbeitet wurde die Nachbarschaft des Poseideion, das man 1927 auffand. Philippi: Ausgrabungen am Theater. German School: Gearbeitet wurde in Athen (Kerameikos), auf Aegina, in Olympia, in Samos (und zwar am Heraeum und westlich vom Hafen von Tigani, sowie östlich von der alten Stadt). Greek Archaeological Service: Athen und Attika: an der Akropolis, am Amphiareion zu Oropos in Eleusis. Nordgriechenland: Theben, Souvala in Phokis (ein Heiligtum der Demeter), Neu-Anchialos, Potidaea, Kalydon (ein kleines Heiligtum des Apollo Laphrios, sowie bemerkenswerte Reste von Terrakotta-Statuen des 5. Jahrh. v. Chr. Geb.). Peloponnes und Inseln: Achaia: Zwei mykenische Grabstätten wurden aufgefunden. Klopede auf Lesbos, Mytilene.

Digitized by Google

Kreta (Spätmykenische Gräber bei Kanea, sowie geometrische Begräbnisstätten). **Ithaka:** hier wurden gefunden „des restes très importants d'agglomérations mycéniennes et promycéniennes". Die Bronzefunde nördlich von Euboia, aus dem Meere. Other Archaeological Missions: Cypern: Vouni (mit 2 Textbildern: Ground Plan of the Palace und Silver Vessels): Der Palast bestand zwischen 500 und 400 v. Chr. Geb.; mykenischer Einfluß ist in der baulichen Struktur überall zu spüren. Ausgrabungen bei der Stadt Marion, die 312 v. Chr. Geb. zerstört wurde (Gräber aus archaischer und klassischer Periode). Petra tou Limniti, ein Felseneiland, 3 Meilen südwestlich von Vouni: 3 übereinanderliegende Steinzeitsiedlungen ohne jede Töpfereiwaren (wohl paläolithisch?). Konstantinopel: Beim Hippodrom wurden identifiziert die Bäder des Zeuxippos, sowie das Gymnasium des Zeuxippos (mit Skulpturresten). Aufgefunden wurde ein Triumphbogen zu Ehren von Theodosius, Arcadius und Honorius. Byzantinische Töpfereiwaren. Kleinasien: Aizanoi und Angora: vgl. Gnomon V S. 60. — (240) **C. A. Hutton,** Two Reliefs in the Ashmolean Museum. (Mit 1 Tafel und 1 Abbildung im Text.) I. Dance of Pan and Nymphs. Nach Beschreibung des Kunstwerks ordnet Verf. es ein: nach E. Schmidt, Archaistische Kunst in Griechenland und Rom, S. 30 ff. Die Zeit der Entstehung des Kunstwerks wird festgelegt. II. Group of three Maidens. Nach Beschreibung des Werkes wird die Is. behandelt. Rhodische Herkunft des Reliefs ist bewiesen. Die Stellung der μάστροι und des γραμματεὺς μάστρων, nach den Iss., wird erörtert, ebenso die vorkommenden Namen. Die Dedikanten gehörten wohl nach Kamiros und lebten in der 1. Hälfte des 1. Jahrh. v. Chr. Geb. — (246) **H. W. Parke,** Athens and Euboea, 349 bis 348 v. Chr. Geb. Behandelt 3 Probleme: I. Was there only one expedition to Euboea at this time or two? II. When did the incident of the kidnapping of Molossus take place? III. Was the result of the war a victory for Athens or for Euboea, or was it indecisive? Die sich widersprechenden Darstellungen bei Beloch und Kahrstedt sollen durch Prüfung der Originalstellen kritisiert werden. — (253) **J. D. Beazley** and **H. G. G. Payne,** Attic Black-Figured Fragments from Naukratis. (Mit Tafel XV bis XVII und 5 Textbildern.) Zusammenstellung der in Frage kommenden Vasenfragmente: 63 Nummern. Die einzelnen Reste werden besprochen, in die Zusammenhänge eingereiht und zeitlich bestimmt (6 Jahrh. v. Chr. Geb.). Alle Funde aus Naucratis, außer Nr. 11 und Nr. 50 (aus Salamis auf Cypern). — (273) Notices of Books. — (311) Corrigendum: zu J. H. S., 1929, S. 45 n. 30 line 3. — (315) Index to Volume XLIX. — (XCIX) The Jubilee Celebrations (Plates A—L).

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Bacchylides, The Odes, in English Verse. By A. S. Way. London 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 303f. Kritisch angezeigt.

Banus y Comas, D. C., Expedición de Catalanes y Aragoneses a Oriente en principio del siglo XIV. Madrid 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 296f. Einige kritische Bemerkungen macht *W. M.*

Burnet, J., Platonism, Berkeley, California 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 305. 'Auseinandersetzung über die verschiedenen Werte der Lehren des Sokrates, Plato und Aristoteles. Einige kritische Bemerkungen macht *W. R. L.*

Clara Rhodos. Studi e Materiali pubblicati a cura dell' Istituto Storico-Archeologico di Rodi. Vol. I. Rhodes 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 306. 'Zusammenfassungen von Berichten.'

Croiset, M., Eschyle: Études sur l'Invention Dramatique dans son Théâtre. Paris 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 302. 'Mehr bemerkenswert durch die vorzügliche Darstellung als durch Darlegung neuer Erkenntnisse.' *R. M. R.*

Cuendet, G., L'Ordre des Mots dans le texte grec et dans les versions gotique, arménienne et vieux slave des évangiles. Première partie: les groupes nominaux. Paris (Collection linguistique XXVI) 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 306. 'Studien über Wortstellungen.' Anerkannt von *T. A. S.*

Deferrari, R. J., Letters of St. Basil the Great, with an English Translation, vol. II (Loeb Classical Library). New York 28: *Class. Journ.* XXV 5, 1930 S. 400f. 'Von Nr. 59 bis 185.' Anerkannt von *St. Tracy.*

Earp, F. R., The Way of the Greeks. Oxford Univ Press 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II, 1929 S. 298. 'Der Griechen Gedanken über Moral und Religion, dargestellt für nicht des Griechischen Kundige.'

Ebersolt, J., Orient et Occident. (Mit 26 Tafeln.) Paris und Brüssel 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II, 1929 S. 295. 'Studie über die Beziehungen zwischen Byzanz und dem nahen Osten mit Westeuropa, besonders mit Frankreich, zwischen 4. und 11. Jahrh. n. Chr. Geb. Anerkannt von *R. H.*

Franke, O., Euripides bei den deutschen Dramatikern des 18. Jahrh. Leipzig 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 304f. 'Sehr interessant.'

Gaettens, Richard, Warum und wie sammelt man Münzen und Medaillen? Halle a. d. S. 26: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VI 1 (1930) S. 25f. 'Glücklicher Gedanke.. [*M. Schuster.*]

Gennadius, J., Ὁ Μοροζίνης ἐν Πελοποννήσῳ καὶ ἐν Ἀθήναις.. Athen 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 297f. 'Behandelt die Tätigkeit Morosinis von 1685 bis 1688. Anerkannt von *F. H. M.*

Grandgent, Ch. H., From Latin to Italian, an Historical Outline of the Phonology and Morphology of the Italian Language. Cambridge 27: *Class. Journ.* XXV, 5, 1930 S. 394ff. Anerkannt von *E. H. Sturtevant.*

A Greek-English Lexicon, compiled by H. G. Liddell and R. Scott. A New Edition revised and augmented by H. St. Jones with the assistance

Digitized by Google

of R. McKenzie and with the cooperation of many scholars. Part III: διάλειμμα-ἐξευτελιστής. Part IV: ἐξευτονέω — θησαυριστικός. Oxford 27. 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 298ff. Bei voller Anerkennung des GEL gibt allgemeine Anregungen und besondere Beiträge *P. Maas.*

Hooke, S. H., New Year's Day, the Story of the Calendar (The Beginning of Things). New York 28: *Class. Journ.* XXV 5, 1930 S. 387ff. 'Klar und ansprechend über die frühere Entwicklung des Kalenders.' Einige kritische Bemerkungen macht *C. J. Kraemer jr.*

Jelusich, Mirko, Caesar. Wien 29: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike.* VII 1 (1930) S. 26f. 'Mit dichterischer Freiheit, doch unter geschickter Verwertung der Quellen führt dieser neue Roman in altrömische Zeit.' *M. Hiestand.*

Koets, P. J., Δεισιδαιμονία: A Contribution to the Knowledge of Religious Terminology in Greek. Purmurend 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 301f. 'Gibt eine klare Darstellung der Bedeutungsentwicklung dieses Worts und einen Überblick über die Anschauungen der Griechen über diesen Begriff.' Sehr anerkannt von *H. J. R.*

Livy XXX—XXXIII by Cl. W. Mendell. New York 28: *Class. Journ.* XXV 5, 1930 S. 390f. 'Einleitung, ausgewählte Textstücke aus dem XXX. bis XXXIII. Buche, passende Erklärungen.' Einige kritische Beobachtungen macht *E. A. Bechtel.*

Lupton, J. H., An Introduction to Latin Lyric Verse Composition. London 27: *Class. Journ.* XXV 5, 1930 S. 396ff. 'Neuausgabe des Buches von 1888 für Schüler englischer public schools.' *R. S. Radford.*

Luria, S., Studien zur Geschichte der antiken Traumdeutung. Leningrad 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 304. 'Besonders Quellenforschung über Artemidor und den sog. Antiphon.'

New Chapters in the History of Greek Literature. Second series: edited by J. U. Powell and E. A. Barber. Oxford 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 300ff. 'Hält den Standard der 1. Serie von 1922 aufrecht. Enthält Kapitel über Spätere Epik, Epigramme, Lyrische Verse, über Menander, über historische und philosophische Fragmente, über Papyrologie, über antike Musik, über Ox. Pap. 413.' *H. J. R.*

Ostrogorsky, G., Studien zur Geschichte des byzantinischen Bilderstreites. Breslau 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX II, 1929 S. 294. Eingehende Behandlung von *R. H.*

Publii **Ovidii** Nasonis Fastorum Libri Sex. Edited with a Translation and Commentary by Sir James G. Frazer. 5 Vols. London 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 305f. 'Nach Frazers bekannter Methode erklärt.'

Papadopoulos, Ch., Ἡ Ἐκκλησία Κύπρου ἐπὶ Τουρκοκρατίας (1571/1878). Athen 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 297. Sehr anerkannt von *W. M.*

Procopius, The Gothic Wars, Books VII—VIII with an English Translation by H. B. Dewing. Vol. V (Loeb Classical Library). New York 28: *Class. Journ.* XXV 5, 1930 S. 401 f. Anerkannt von *A. R. Bellinger.*

Runciman, St., The Emperor Romanus Lecapenus and His Reign, a Study of Tenth-Century Byzantium. Cambridge 29: *Class. Journ.* XXV 5, 1930 S. 398ff. 'Wichtiger Beitrag.' *A. E. R. Boak.* — *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 296. 'Pionierwerk von bemerkenswerter Wichtigkeit über das 10. Jahrh. n. Chr. Geb.'

Stoltz, C., Zur relativen Chronologie der Parallelbiographien Plutarchs. Lund 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 306. 'Über die Kreuzverweisungen.'

Tacitus, Germania. Übersetzung mit Einleitung und Erläuterungen von Georg Ammon †. 2. A. Bamberg 27: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike.* VII 1 (1930) S. 25. 'Vortrefflich.' [*M. Schuster.*]

Theotokes, Sp. M., Ἀλληλογραφία I. A. Καποδιστρία — I. Γ. Ἰωάρδου, 1826—1831. (Τεῦχος Α'). Athen 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 297. 'Enthält die Korrespondenz zwischen Capo d'Istria und dem Schweizer Eynard.' *W. M.*

Thompson, G., Greek Lyric Metre. Cambridge 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 302f. 'Gewisse Rhythmen sollen eng verbunden sein mit gewissen Gedanken.'

Troxler, Joseph, Schillers Lied von der Glocke in lateinischen Nachdichtungen. Münster 26: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VII 1 (1930) S. 26. Anerkannt v. *M. Schuster.*

Yale Classical Studies, edited by A. M. Harmon. Vol. I. New Haven, Yale Univ. Press. 28: *Class. Journ.* XXXV 5, 1930 S. 391ff. 'Enthält von A. R. Bellinger, Lucian's Dramatic Technique; P. V. C. Baur, David and Goliath on a Early Christian Lamp; E. R. Goodenough, The Political Philosophy of Hellenistic Kingship; G. McLean Harper jr., Village Administration in the Roman Province of Syria; Cl. Hopkins, The Date of the Trial of Isidorus and Lampo before Claudius: B. G. U. II 511 and Pap. Cairens. 10 448 (anno 41 p. Chr. n.); H. M. Hubbel, Horse Sacrifice in Antiquity; Cl. W. Mendell, The Epic of Asinius Pollio; E. H. Sturtevant, Indic Speech and Religion in Western Asia; P. W. Townsend, The Chronology of the Year 238. A. D.; S. Tracy, III Maccabees and Pseudo-Aristeas: A Study. Besprochen von *Ch. E. Little.*

Zilliacus, E., Grekisk lyrik. Helsingfors 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 304. 'Eingehende Studie, besonders über Sappho.'

Digitized by Google

Mitteilungen.

Cruces Catonianae II (vgl. 1928 Sp. 1389/91).

de agr. 32 und 33.

Dubletten im Catotext sind nichts Neues; aber eine dreifache Wiederholung im engen Umkreis zweier Nachbarkapitel dürfte denn doch besonderer Beachtung wert sein, zumal der notwendige Vergleich den bedenklichen Wortlaut des einen dieser Teile in Ordnung bringt. Es handelt sich um die cc. 32 und 33, in denen die Pflege der Weinstöcke und der Bäume, an die sie angelegt sind, vorgeführt wird. Folgendes ist der Text der entscheidenden Stellen:

I. (c. 33, 1a) Viniam sic facito uti curetur: vitem bene nodatam deligato recte, flexuosa uti ne siet; susum vorsum semper ducito quod eius poteris; vinarios custodesque recte relinquito.

II. (c. 33, 1b/2) Quam altissimam viniam facito alligatoque recte, dum ne nimium constringas. Hoc modo eam curato: capita . . . . . ablaqueato, vineam putatam circumfodito, arare incipito, ultro citroque sulcos perpetuos ducito. Vites teneras quam primum propagato . . ., veteres . . . si opus erit deicito biennioque post praecidito.

III. (c. 32) Vineasque arboresque matura face incipias putare, vites propages, sulcos <ducas>, susum vorsum quod eius facere poteris vitis facito uti ducas. a) *Arbores* hoc modo putentur: rami uti divaricentur quos relinques et uti recte caedantur et ne nimium crebri relinquantur. b) *Vites* bene nod<atae delig>entur per omnes ramos diligenter; caveto ne vitem praecipites et ne nimium praestringas. c) *Arbores* facito uti bene maritae sint vitesque uti satis multae adserantur et sicubi opus erit de arbore deiciantur uti in terram deprimantur, et biennio post praecidito veteres.

Es scheint nicht zweifelhaft, daß der Inhalt des I. Teils fast restlos in dem ersten Satz des II. Teils zusammengefaßt ist, an den sich dann unter neuer Überschrift die weitere Pflege des Weinstocks dem Jahreslauf folgend anschließt. Zur Unterstützung dieser Ansicht vergleiche man Plinius nat. hist. XVII, 197: Um Catos „cura vitium" vorzuführen, exzerpiert er das ganze c. 33, soweit es den Gegenstand enthält, beginnt aber erst mit: „Quam altissimam ...", d. i. mit unserem II. Teil — offenbar wollte er nicht zweimal dasselbe sagen.

Vielmals deutlicher tritt die Abhängigkeit des III. Teils von seinen beiden Vorgängern heraus, zumal die Zahl der wörtlich übernommenen Stellen um einige größer ist, als bisher zu erkennen war. Muß man nicht „sulcos <*ducas*>" ergänzen, wenn ein „susum . . . ducito" des I. Teils zu „susum . . . facito uti *ducas*", ein „vites . . . propagato" des II. Teils zu „vites *propages*" geworden ist und in demselben Text auch ein „sulcos . . . ducito" sich findet? Durch das gleichlautende Wort der nächsten Zeile ist leicht erklärlich, daß <ducas> ausfallen konnte. Die alte Konjektur „vites propages <in> sulcos" läßt das Furchenziehen, das immer als ein selbständiger Vorgang vorgeführt wird (cc. 33, 2. 3; 40, 1; 43, 1. 2), doch gar zu kurz wegkommen.

Eine zweite wörtliche Übernahme versteckt sich in der unverständlichen Vorschrift „vites bene nodentur". Stellen wie c. 33, 1 „vitem bene nodatam deligato recte" und c. 44 „bene enodato stirpesque levis (glatt) facito" bestätigen auch für Cato die gewohnte Bedeutung des Verbums „nodare" als „zum Knoten schlingen", im Passiv „mit Knoten (Knorren) versehen sein". Da aber nur die Bedeutung „anbinden" dem hier erwarteten Sinn entspricht, kommen wir auf den Wortlaut des eben erwähnten Satzes aus c. 33, 1 zurück und verbessern: „vites bene nod<atae delig>entur per omnes ramos diligenter". Dieses satzschließende Wort entspricht dem „recte" des Vorbilds; dem „caveto" wird damit die gewohnte Stellung an der Spitze des nächsten Satzes wiedergegeben. Zur Sache selbst vergleiche die Darstellung im c. 47.

Daß c. 32 (d. i. Teil III) entgegen der jetzigen Reihenfolge erst nach dem c. 33 entstanden ist, wird dadurch bewiesen, daß in ihm die wahllos aus I. und II. entnommenen Stellen wohlgeordnet und einheitlich zusammengebracht sind. Was das bei Cato heißt, kann man aus den cc. 40; 41; 44 u. a. m. entnehmen: immer geht dort eine kurze Gesamtübersicht voraus, ehe unter neuer Überschriftsformel die Einzelheiten ausführlich nachgetragen werden. Dieselbe Ordnung läßt sich auch für unser c. 32 an Hand obiger Gliederung leicht feststellen.

Diesen Beitrag möge man als Ergänzung und teilweise auch als Berichtigung dessen betrachten, was zu dieser Stelle in meinen kürzlich erschienenen Catostudien[1]) mehr angedeutet als ausgeführt ist. Wichtiger war dort der Nachweis, daß ähnliche Kompositionsfugen sich durch den ganzen Catotext hinziehen und nicht nur das schichtweise Arbeiten des Verfassers anzeigen, sondern in der Umkehr der Reihenfolge, wie sie oben vorliegt, und im Verein mit anderen Beobachtungen zu der Ansicht führen, daß die Urschrift unseres Textes aus Teilen grundverschiedener Art und Bestimmung zusammengestellt war.

de agr. 66/67.

Die cc. 66/67 belehren über die Pflichten des Keltervogts (custos) und seiner Helfer im Kelterhaus, der Kelterknechte (factores) und des Schöpfgesellen (capulator). Der Text war ursprünglich gewiß als Einheit gedacht, ist aber heute auf zwei Kapitel mit der sonderbaren Überschriftsfolge: Custodis et capulatoris officia (c. 66) und Item custodis officia (c. 67) verteilt. Es fällt schwer, an Hand des Textes die innere Berechtigung dieser Zweiteilung nachzuweisen! Dagegen ist es sehr leicht, das Ganze als Custodis officia wiederherzustellen und Zusätze zu entfernen, die des

[1]) J. Hörle, Catos Hausbücher. Analyse seiner Schrift De Agricultura nebst Wiederherstellung seines Kelterhauses und Gutshofes (Studien zur Gesch. u. Kult. d. Altert. XV, 3/4) Paderborn 1929, S. 71 und 128/29.

Digitized by Google

Schöpfgesellen Tätigkeit ungebührlich hervortreten lassen. Diesen Zusätzen zuliebe wurde die ursprüngliche Überschrift durch [et capulatoris] erweitert und der abgebrochene Faden durch eine zweite Überschrift [Item custodis officia] wieder aufgenommen. Die Zusätze selbst sind in c. 66, 1 [cortinam plumbeam in lacum ponito quo oleum fluat] und in c. 66, 2 [oleum in labrum primum indito, inde in alterum <tertium . . ., inde in>dolium indito; de iis labris fraces amurcamque semper subtrahito; cum oleum sustuleris de cortina, amurcam deorito.].

Woran sind sie als Zusätze zu erkennen? — Daß in ihnen ausschließlich der Imperat. futuri und die zweite Person der Anrede gebraucht wird (sustuleris), während im ganzen übrigen Text sich nur Formen der dritten Person finden, wie das übrigens dem nahverwandten cap. 5, 1/5 „Vilici officia" aufs genaueste entspricht. Dann auch daran, daß in ihnen zweimal von der „cortina plumbea" die Rede ist, d. i. ein Einsatzkasten aus Blei für die Sammelgruben am Rand der Kelterböden, während normalerweise dort irdene Gefäße (seriae) eingelassen waren (vgl. Cato c. 12; Varro r. r. I, 55, 5). Ferner wird das „oleo locum commutet" aus c. 67, 2 schon hier ausführlich erläutert und vorweggenommen. Ähnlich die spätere Bemerkung über „fraces" und besonders „amurca". Umgekehrt prüfe man die strenge Abfolge des Resttextes: allgemeine Kelterhausordnung, Überwachung des Schöpfgesellen und der Kelterknechte, Verteilung der Kelterprämien, schließlich Behandlung des Ölschleims und des Öles.

Nun sind noch einige Bemerkungen zum Text nachzutragen: Im zweiten Zusatz (66, 2) ist ein größerer Ausfall, wie häufig bei solchen eng geschriebenen Nachtragszeilen[2]), festzustellen: wenn nicht die Wortfolge „labrum primum — alterum dolium", dann muß ganz gewiß das „iis labris" den Ausfall eines zweiten, ja dritten und vierten Klärbeckens anzeigen. Sind doch auch labra olearia XIII (c. 10, 4) bzw. XIV (c. 13, 2) im Inventar aufgeführt, die, der Zahl der seriae (c. 12) entsprechend, an drei Arbeitsplätzen angesetzt waren. Das „dolium" war das eigentliche Lagergefäß und wurde erst an letzter Stelle gefüllt (vgl. c. 67, 2: „donec in dolium pervenerit"; dazu cc. 10, 4; 13, 2; 69, 1). Der Wortlaut selbst ist natürlich nicht mehr genau festzustellen; die Sache aber beschreibt Columella XII, 52, 11 ausführlich. — In c. 67, 1 verlangt der Sinn „*oleam* frequenter capiant" statt *oleum*. Gemeint sind die Mahlknechte, die die Mühlen (trapeti) und Preßkörbe fleißig laden sollen. — Ebendort pflegt man mit Jucundus „in <singulos> factus olei sextarios (pro Keltergang)" zu ergänzen; meines Erachtens überflüssig, wenn Cato (54, 1) „semodios singulis bubus *in dies* dari oportet (pro Tag)" sagen kann. — Ebenso ist zu überlegen, ob im folgenden nicht „lucerna<s>" statt „lucerna<m>" vorzuziehen sei, da in c. 13 ausdrücklich eine Mehrzahl von Lämpchen für das Kelterhaus vorgeschrieben wird.

Feldkirch (Vorarlberg.) Josef Hörle.

[2]) Vgl. Catos Hausbücher S. 184/85 zu c. 3, 5/6; S. 158/59 zu c. 18, 2; S. 180 zu c. 145, 1.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

A. Meillet, Aperçu d'une histoire de la langue grecque, 3. éd. entièrement revue, corrigée et augmentée. Paris 30, Libr. Hachette. XVI, 326 S. 8.

Hubert Philippart, Iconographie des Bacchantes d'Euripide. Paris 30, „Les Belles Lettres". 72 S. XIV Taf. 15 Fr.

Arnaldo Momigliano, Prime linee di storia della tradizione Maccabaica. Roma 30, edit. del „Foro Romano". 183 S. 8. 20 L.

J. A. Davids, De Orosio et Sancto Augustino Priscillianistarum adversariis commentatio historica et philologica. Hagae Comitis s. a., A. N. Gavens N. N. 300 S. 8.

Lupus of Ferrieres as scribe and text critic. A Study of his Autograph Copy of Cicero's *De oratore* by Charles Henry Beeson. With a Facsimile of the Manuscript. Cambridge, Massachusetts 30, The Mediaeval Academy of America. X, 52 S. 109 Doppel-Taf. 4. 12 D. (für Mitgl. d. Ak. 10 D.)

Harald Schilling, Das Ethos der Mesotes. [Heidelb. Abh. z. Philosophie u. ihrer Geschichte.] Tübingen 30, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). IV, 103 S. 6 M., in Subskr. 5 M. 40.

Saint John Chrysostom's Homilies on the Statues: A Study of their Rhetorical Qualities and Form. A Diss. by Sister Mary Albania Burns. [Patristic Studies. Vol. XXII.] Washington 30, The Cathol. Univ. of America. VIII, 122 S. 8. 3 D. 50.

Byzantinische Zeitschrift, begründet von Karl Krumbacher. Dreißigster Band mit einem Bildnis, 16 Tafeln und 40 Abb. im Text. Festgabe A. Heisenberg zum 60. Geburtstage gewidmet. Hersg. v. Franz Dölger. Leipzig 29/30, B. G. Teubner. XIII, 681 S. 8. 50 M.

Amelia Hertz, Die Kultur um den persischen Golf und ihre Ausbreitung. Mit 15 Abb. auf 8 Taf. Leipzig 30, Dieterich. 152 S. 8. 10 M. 50, geb. 12 M. 50.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8,** Angelikastraße 7, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Hierzu eine Beilage von Felix Meiner Verlag in Leipzig.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 13. September. 1930. No. 37.

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY SEP 26 1930

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
Plutarchs Moralia by **F. C. Babbitt.** II (Lenz).	1105
L. Laurand, Notes bibliographiques sur **Cicéron.** 3 sér.— Manuel des études grecques et latines 1., 4 éd. (Schönberger)	1108
K. Bulas, Les illustrations antiques de l'**Iliade** (Lippold)	1111
W. Judeich, Der Reichsgedanke im Altertum (Volkmann)	1116
Der Mythus von Orient und Occident. Aus den Werken v. **J. J. Bachofen** (Weinreich)	1118
J. L. Heiberg, Fra Hellas og Italien (Olsson)	1121
F. A. v. Scheltema, Der Osebergfund. — **R. Stampfuß,** Das germanische Hügelgräberfeld Diesfordt. — **W. Frenzel,** Die Totenstadt von Buck bei Bautzen. — **H. Reinerth,** Pfahlbauten am Bodensee (Philipp)	1122
Auszüge aus Zeitschriften:	
Hermes 64, 3 (1929)	1124
Nachrichten über Versammlungen:	
Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-histor. Klasse, 66. 1929.	1126
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1130
Mitteilungen:	
R. Rau, Versumstellungen im Text des Plautus	1134
Eingegangene Schriften	1136

Rezensionen und Anzeigen.

Plutarchs Moralia. With an English translation by **Frank Cole Babbitt.** In 14 Volumes. II.: 86 B — 171 F. The Loeb Classical Library No. 222. London—New York 1928, Heinemann—Putnam's Sons. XIV, 508 S. 10 s.

Die Ausgabe, von der Wochenschr. 1927, 1475f. der erste Band besprochen worden ist, wird schnell weitergeführt. Die Vorrede bringt die Antwort auf die von dem Berichterstatter aufgeworfene Frage nach dem Grunde der Vernachlässigung der Teubnerausgabe — im folgenden T. — von 1925. Die in dem ersten Bande enthaltenen Schriften waren schon bis auf die beiden letzten in der Druckerei, so daß die neue T. nur noch dem Schlusse der englischen Bearbeitung zugute kommen konnte. In dem Hauptteile wurden nur die erforderlichen Veränderungen vorgenommen. Gegen den Ausdruck „zugute kommen" würde der Herausgeber vermutlich schärfsten Protest erheben, denn er benutzt in der Vorrede zum zweiten Bande die Erwähnung der T. zu einem Werturteile, das an Schärfe nichts zu wünschen übrig läßt. Er nennt sie eine schwere Enttäuschung und erklärt den Text für schlechter als den Wyttenbachs oder Bernardakis'! Soll denn der alte unerfreuliche Streit, der sich an die erste Teubneriana knüpfte, niemals zur Ruhe kommen? Weiter: er wirft der neuen Bearbeitung vor, daß sie den Leser an wirklich schwierigen Stellen im Stiche lasse und im Grunde nichts biete als „only a transcript of the reading of one or more manuscripts, or else occasionally an emendation which only too loudly condemns itself". Schließlich spießt er ein wirkliches oder angebliches — da er nicht genau zitiert, ist eine Nachprüfung unmöglich — Versehen, die Nichtbeachtung eines (?) von Wilamowitz, Herm. 25 — da der Aufsatz sehr lang ist, hätte die Stelle im Interesse einer objektiven Beurteilung angegeben werden müssen — richtiggestellten Irrtums. Ich frage: Ist das sachliche und begründete Polemik, und ist hier in einem zwei Seiten umfassenden Vorworte einer Ausgabe, die, wie die ganze Loeb Library, nicht rein wissenschaftlichen Zwecken dient, der angemessene Platz zu solchen Bemerkungen?

Jedenfalls wird man von einem Herausgeber, der über einen anderen so urteilt, die denkbar größte Genauigkeit in allen seinen Angaben erwarten dürfen. Wie steht es damit? Ich schlage aufs Geratewohl de cap. ex inim. util. 88b auf, wo Aisch. Sieb. 593 zitiert wird, und finde

βαθεῖαν αὔλακα διὰ φρενὸς καρπούμενον
ἐξ ἧς τὰ κεδνὰ βλαστάνοι βουλεύματα;

Zu ἐξ die Anmerkung ἀφ' Aeschylus. Daß das falsch ist, lehrt jede Aischylosausgabe, die kritischen Apparat hat, und daß Plutarch nicht

Digitized by Google

αὔλακα geschrieben hat, sondern ἄλοκα, auch wenn es zehnmal in allen Hss stände und bei Bernardakis gedruckt ist — bei diesem übrigens auch die falsche Angabe über Aischylos — darüber braucht wohl kein Wort verloren zu werden. Wer sich für den wirklichen Tatbestand betreffs ἀφ' und ἐξ interessiert, braucht nur in Lindskog-Zieglers Plutarch zu Aristid. 3, 5 das Nötige nachzulesen. Wozu ich diese Kleinigkeiten angeführt habe? Nicht aus kleinlicher Freude, dem Herausgeber Gleiches mit Gleichem zu vergelten, denn ich stehe seiner Ausgabe genau so objektiv gegenüber wie der T., sondern nur, um an einem eklatanten Falle zu zeigen, daß B. nicht das Recht hat, solche Urteile in die Welt zu schicken, wie er es tun zu müssen geglaubt hat. Er sollte vielmehr wissen oder lernen, was jeder Herausgeber eines Gesamtwerkes oder auch nur einzelner Schriften weiß, was es heißt, mit der Gefahrenquelle der Irrtümer beim Kollationieren oder Ausarbeiten eines kritischen Apparates zu tun zu haben.

Nun zu der anderen Behauptung, daß die T. an wirklich schwierigen Stellen im Stiche lasse. Wie steht es damit bei B.? Er gibt in seiner Ausgabe — und das ist dankenswert, entspricht im übrigen auch durchaus der Gepflogenheit der Loeb Library — wesentlich mehr erklärende Bemerkungen, und zwar auch an Stellen, an denen die T., die in erster Linie das kritische Material bieten will, keine geben kann. Eine infolge der divergierenden Überlieferung schwierige Stelle, um auch hier ein Bespiel anzuführen, ist περὶ τύχης 97e. In welcher Weise die Hss hier voneinander abweichen, kann man wohl sehr genau aus der T. erkennen, nicht aber aus Babbitts Ausgabe, denn er merkt nichts an; den Text aus T. abzudrucken, kann ich mir ersparen, da er in den Händen der Leser vorausgesetzt werden darf; ich gebe daher die Stelle nur in dem Wortlaut, den sie bei B. hat: εἰ δ' ἔστι σωφροσύνη καὶ δικαιοσύνη καὶ ἀνδρεία, πῶς λόγον ἔχει μὴ εἶναι φρόνησιν, εἰ δὲ φρόνησις, πῶς οὐ καὶ εὐβουλίαν; ἡ γὰρ σωφροσύνη φρόνησίς τίς ἐστιν ὥς φασι, καὶ ἡ δικαιοσύνη τῆς φρονήσεως δεῖται παρούσης.

Dazu keine Anmerkung, auch daß Paton vor καὶ ἡ δικαιοσύνη eine Lücke angesetzt hat, ist nicht zu ersehen; wenn B. mit der Leistung der späteren Bearbeiter schon nicht zufrieden ist, warum gibt er dann nicht wenigstens einen Hinweis auf das, was die früheren gewollt haben? Überhaupt läßt sich nicht erkennen, welcher Hs er hier folgt. Daß er sich stark auf D stützt (vgl. z. B. πῶς οὐ καὶ εὐβουλίαν), allerdings ohne sich ihm ganz anzuschließen, wird nur klar, wenn man T. heranzieht. Das hängt offenbar — mit Sicherheit kann ich darüber nicht urteilen, da mir der erste Band, der Angaben über die Hss enthält, nicht zugänglich ist — mit einer abweichenden Bewertung des Parisinus 1956 zusammen, dem B. auch in kleinen Einzelheiten (vgl. z. B. Consol. ad Apollon. 104f φησὶν οὕτω, 116d περὶ μὲν τούτου) vorzugsweise folgt. Ich glaube, der Herausgeber hätte besser daran getan, den Vergleich mit T. nicht direkt herauszufordern, denn es handelt sich im Grunde um Unvergleichbares. Ich weiß auch nicht, ob es richtig war, D von neuem auf den Schild zu heben, denn was Pohlenz, Praef. I, XXXIIIff. zusammengestellt hat, gibt sehr zu denken. Dankenswert sind die Einführungen, die B. den einzelnen Schriften vorausgeschickt hat. So kurz sie sind, sie erfüllen für den, der Plutarch nur lesend kennenlernen will, ihren Zweck.

Minden i. W. Friedrich Lenz.

L. Laurand, Notes bibliographiques sur Cicéron. 3e série. S.-A. aus Revue des Études Latines VII (1929) 348—369.

L. Laurand, Manuel des études grecques et latines. Tome I—III. 4e édition. Paris 1929, Auguste Picard.

Laurand hat seine bibliographischen Notizen zu Cicero, deren erste zwei Reihen im Musée belge 13 (1914) 139ff. und 26 (1922) 289ff. erschienen sind, in dankenswertester Weise fortgesetzt. Aus 119 Büchern und Abhandlungen der Jahre 1920—1929, die sich nicht unmittelbar mit Cicero beschäftigen, aber nebenbei lehrreiche Bemerkungen zu seinen Werken enthalten oder aus ihnen schöpfen, hat L. mit Angabe der Seitenzahlen alles für Cicero Wichtige ausgezogen. Im ganzen sind es 35 Rubriken, z. B. La jeunesse de Cic., Art oratoire, Cic. avocat, La theorie de Cic. sur l'histoire, Papyrus et manuscrits, Linguistique et grammaire, Cic. traducteur, Quelques textes, Iconographie, Réputation et influence; der letzte Abschnitt ist der umfangreichste. Mit Recht weist L. auf die staunenswerte Mannigfaltigkeit von Fragen hin, für die sich Historiker, Philologen und andere Gelehrte auf Ciceros Zeugnis berufen, von römischer Kleidung und Bewaffnung bis zum Recht und zur Philosophie, vom Seeraub und den Sklavennamen bis zur Politik und dem Begriff der Gerechtigkeit, und mit Recht sagt er: „Vielleicht zieht man hieraus den Schluß: da Cic. uns über so viele Gegenstände unterrichtet, warum ihn nicht selbst lesen, statt sich mit Be-

Digitized by Google

richten aus zweiter Hand zu begnügen?" Beachtung verdient auch Laurands Bemerkung zu S. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord VI—VIII (Paris 1927—29): „Gsell berichtigt fortwährend in den Anmerkungen die irrigen Nachrichten bei Appian und Dio Cassius; man sieht daraus, wie sich die Historiker täuschen, welche sich für die Geschichte Ciceros und seiner Zeit auf diese beiden Schriftsteller verlassen." Die Bedeutung dieser Schrift Laurands für die Ciceroforschung braucht nicht eigens hervorgehoben zu werden.

Laurands Handbuch, preisgekrönt von der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres und der Association des Études grecques, erschien im Jahre 1914 in einzelnen Bändchen. Es hat einen ungewöhnlichen Erfolg gehabt; heute liegt es in 4. Auflage in drei Bänden vor, die VII und 1006 Seiten Text, 40 Seiten Kartenskizzen und 136 Seiten Inhaltsverzeichnisse umfassen. Band I und II (Grèce, Rome) enthalten: Geographie, Geschichte und Einrichtungen Griechenlands und Roms, Griechische und römische Literaturgeschichte, Griechische und lateinische historische Grammatik. Der 3. Band umfaßt: Metrik, Textkritik, Paläographie, Epigraphik, Numismatik, Archäologie, Geschichte der Philologie, Bibliographie, Die philologische Arbeit, Die Wissenschaften im Altertum, Die Redekunst, Unterricht, Lektürepläne, Kleiner Atlas zur griechischen und römischen Geschichte. — Größere Änderungen hat der Text gegenüber der 3. Auflage nicht erfahren, doch ist in den Bücherangaben die wichtigste neuere Literatur nachgetragen. So könnte Rez. einfach auf die ausführliche Besprechung von Th. Stangl in dieser Wochenschrift 1921, Sp. 78ff. verweisen, wenn er sich nicht durch die erneute Lektüre des Werkes verpflichtet fühlte, einige der dort geäußerten Urteile nachdrücklich zu unterstreichen. Es wäre ein Irrtum zu glauben, daß L. durch den verhältnismäßig geringen Umfang seines Werkes gezwungen sei, sich auf trockene Aufzählung der wichtigsten Tatsachen zu beschränken. Die Darstellung mit ihrer klaren, einfachen Sprache ist immer interessant, und die vollkommene Beherrschung des Stoffes befähigt den Verf., trotz aller Kürze eine staunenswerte Fülle von Belehrungen zu geben. Schon Stangl hat darauf hingewiesen, daß L. Einzelergebnisse neuester Forschung mitteilt, auf die man sich in einem derartigen Handbuch nimmermehr zu hoffen getraute. Besonders bei den Schulschriftstellern spricht L. mit bemerkenswerter Ausführlichkeit über den inneren Entwicklungsgang des Autors, seine Vorbilder, über Stil, metrische Entwicklung, Ziel und Zweck des Werkes, über dessen Wirkung auf die Mitwelt und über das Fortleben des Autors. So sind besonders die beiden Literaturgeschichten für den Gymnasiallehrer wertvoll, der hier eine sichere Führung, Anregung zu eigenen Arbeiten und praktische Winke für den Unterricht in Fülle findet. Ebenso können die zwei sprachwissenschaftlichen Grammatiken mit gutem Gewissen empfohlen werden; mit ihren vielen, vollständig durchgeführten Paradigmen sind sie ein selten versagendes Hilfsmittel. Auch der Student der Philologie wird diese Bändchen — der Verleger liefert auch einzelne Faszikel — mit Gewinn benützen, dazu die Kapitel über Feststellung und Erklärung der Texte, Paläographie, Philologisches Arbeiten usw., in denen sich L. als zuverlässiger Führer erweist, von den Abkürzungen im kritischen Apparat bis zu dem Augenblick, wo der junge Philologe einen Verleger sucht. — Der Abschnitt „Arbeiten, die noch fehlen", über den Stangl a. a. O. Sp. 86 ausführlich berichtet hat, konnte fast ohne Änderung wiederholt werden; auf Stangls dortige Fußnote (über den Index zu Cic. de or.) sei nochmals hingewiesen; L. mahnt aber auch zur Anfertigung von Indices zu Cic. Brut., or. und besonders zu de inv. — Eine ungemein interessante Lektüre bietet das Kapitel „Les sciences dans l'antiquité", über Mathematik, Astronomie, Physik, Chemie, Naturkunde und Medizin im Altertum. Ein Vergleich mit den einschlägigen Schriften von Neuburger, Rehm und Stemplinger zeigt, daß L. auch hier auf eigenen Füßen steht, mag er über die angebliche Brille Neros und die Brennspiegel des Archimedes handeln oder Texte besprechen wie Hor. A. P. 326 und Theokr. Adoniaz. 16 (über νίτρον); hier hätte zu § 173 (Les membres artificielles) vielleicht noch Plin. n. h. VII 104f. Erwähnung verdient. Ganz ausgezeichnet ist das Kapitel „L'art oratoire des anciens"; es verdiente eine Übersetzung und weiteste Verbreitung an Gymnasien. Den Abschluß des Werkes bilden praktische Vorschläge für die Darbietung des Lehrstoffes und eine Auswahl von Stellen antiker Autoren, die sich besonders für die Schullektüre eignen; daran fügt L. wertvolle (meist französische) Literatur, aus welcher sich der Lehrer für die sachliche und sprachliche Erklärung Rat holen kann. Dazu kommt noch eine große Reihe einfacher, aber sehr lehrreicher Kartenskizzen zur römischen und griechischen Geschichte. Besonderen Dank verdienen die „Nouvelles tables générales". — Es ist nur mehr für wenige Bemer-

Digitized by Google

kungen Raum. Der Verf. sagt im Vorwort über seine Literaturangaben: „cette bibliographie est essentiellement choisie et restreinte". Darüber darf man mit ihm, dem für unbefangene, reichliche Anführung deutscher Werke Dank gebührt, nicht streiten. Aber vielleicht läßt sich in einer neuen Auflage doch noch Platz finden für Werke wie Wilamowitz, Die Heimkehr des Odysseus und die kommentierten Ausgaben desselben Gelehrten von Hesiods Erga und Menanders Schiedsgericht, Walter F. Otto, Die Manen, August Köster, Das antike Seewesen u. ä. Die FHG müssen jetzt nach der Ausgabe von Fel. Jacoby zitiert werden. Es fehlt die Ausgabe der Thukydides-Scholien von C. Hude. Erwähnung verdiente auch die Anthologia lyrica Graeca von E. Diehl. Daß man F. Leos Plautusausgabe und den leider vergriffenen Kommentar C. F. W. Müllers zu Cic. de off. vermißt, hat schon Stangl bemerkt. Vielleicht entschließt sich auch L. doch noch (zu S. 524), die Emendation Stangls zu Cic. ad Q. fr. 2, 9 (11) 3 anzunehmen: Lucreti poemata ut scribis ita sunt: multis luminibus ingenii, <non> multae tamen artis, vgl. Stangl a. a. O. Sp. 80. Daß Kallimachos in Deutschland höher eingeschätzt wird als von L., sei nur im Vorübergehen erwähnt. Diese Ausstellungen können an dem Gesamturteil über das hervorragende Werk nichts ändern, dem wegen seiner inneren und äußeren Vorzüge (der schwierige Druck ist sehr korrekt) auch in Deutschland freudige Aufnahme zu wünschen ist.

Dillingen a. d. Donau.

Joh. Karl Schönberger.

Kasimierz Bulas, Les illustrations antiques de l'**Iliade.** (Eus supplementa. Vol. 3.) Lemberg 1929. 144 S. mit 67 Abb. 12 frs.

Verfasser, ein Schüler von Bieńkowski, versucht mit dieser Dissertation eine Art Gegenstück zu geben zu der Arbeit von F. Müller über die antiken Odyssee-Illustrationen; nicht eine einfache Aufzählung der Denkmäler zu den einzelnen Teilen des Epos oder eine Untersuchung über das Verhältnis von Wort und Bild, sondern eine Analyse der künstlerischen Typen, ihrer historischen Entwicklung.

Die drei Hauptperioden der Entwicklung, archaische, klassische, hellenistisch-römische Zeit, werden gesondert behandelt. Bei jedem Abschnitt werden zunächst die Szenen, die sich um den Kern des Epos, den Zorn des Achill, gruppieren, besprochen, dann die Kampfbilder, ferner die Bilder von mehr genrehaftem Charakter und endlich sonstige Episoden. Beim letzten Abschnitt kommen noch die cyklischen Darstellungen hinzu.

Die Loslösung der Ilias aus dem Ganzen des epischen Kyklos findet ihre Berechtigung darin, daß uns hier das Gedicht wirklich gegeben, nicht erst teilweise hypothetisch aus den Bildern zu rekonstruieren ist und dann in dem praktischen Interesse, das auch die Schule an einer solchen Zusammenfassung und Analyse des Bildmaterials nehmen muß — mag man auch nur wenige namentlich von den archaischen Bildern dem für die Würdigung dieser Kunst nicht geschulten Auge des Gymnasiasten direkt vorlegen.

Eine Abtrennung der im engeren Sinn homerischen Epen läßt sich auch wissenschaftlich für die klassische und nachklassische Zeit rechtfertigen, wo Ilias und Odyssee tatsächlich etwas für sich waren, der Kyklos großenteils nur durch den Weg über das Drama auf die Kunst einwirkte. Anders ist es freilich in der archaischen Epoche, die ja auch sonst eine Sonderstellung einnimmt: Bulas hat sie darum mit Recht für sich behandelt, während man über die Zweckmäßigkeit der Abtrennung der hellenistisch-römischen Zeit von der klassischen streiten kann, da oft zweifelhaft ist, was an den Monumenten der römischen Zeit römisch und was klassisch ist. Selbst zwischen der archaischen und der klassischen Zeit besteht vielfach eine solche Kontinuität der Entwicklung, daß die Trennung stört. Aber das sind Fragen der praktischen Anordnung. Bedenklicher ist die Isolierung der Ilias in der archaischen Zeit, wo sie nur eines der Epen des Kyklos und vielfach nicht das populärste ist, so daß die künstlerische Phantasie öfter zuerst Szenen der andern Epen gestaltete, die dann zu solchen der Ilias umgebildet wurden: Achill und Memnon ist älter als Achill und Hektor — die zunächst wiederum um Troilos kämpfen —, die Leichenspiele des Pelias älter als die des Patroklos. So kommt in manchen Fällen gerade die erstrebte Typengeschichte nicht zu ihrem Recht. Auch bei Beschränkung auf die Ilias hätte man den Kreis des Betrachteten vielleicht nicht zu eng ziehen sollen. Das Prinzip ist an sich zu billigen, die Szenen nicht nach ihrer Reihenfolge im Epos zu ordnen, sondern nach ihrer Bedeutung als Bilder, zuerst also die charakteristischen, sozusagen einmaligen Szenen, dann die Kämpfe, soweit sie Individuelles bieten, endlich die mehr genrehaften, nur durch Namensbeischriften zu epischen gemachten. Gewiß bedeutet es für die künstlerische Gestaltung des Epos wenig, wenn zwei Kriegern im konventionellen Kampfschema auf einer korinthischen Vase die Namen Aivas und

Digitized by Google

Aineas beigeschrieben sind; es kann das aber ein Hinweis sein — namentlich da die Gegenüberstellung nicht vereinzelt ist —, daß die korinthische Malerei die Szene behandelt, in verlorenen Stücken vielleicht individueller behandelt hat, abgesehen von der Bedeutung, die das Vorkommen einzelner Episoden oder auch nur Namen auf alten Kunstwerken für die Geschichte des Epos hat. So war nicht nur nebenbei zu notieren, daß der Zweikampf des Agamemnon und Koon aus dem Λ auf einem so bedeutenden korinthischen Werk wie der Kypseloslade vorkam. So ist der vereinzelte Dolon auf der Brüsseler Schale ein Hinweis, daß die korinthische Kunst diese Geschichte auch vollständig dargestellt hat, worin sie gewiss nicht (Bulas S. 30) der ionischen gefolgt, sondern vorangegangen ist. Wie wichtig und interessant, wenn freilich noch nicht befriedigend erklärt, ist, daß auf einer so frühen Vase wie dem rhodischen Teller gerade der Kampf um die Leiche des Euphorbos begegnet (argivisches Vorbild?)! Es ist auch ein Unterschied, ob auf einer Vase minderer Qualität ein geläufiges Schema durch heroische Namen interessant gemacht werden soll, oder ob auf einem Kunstwerk ersten Ranges wie dem Siphnierfries oder dem aeginetischen Westgiebel (wo allerdings überhaupt wohl kein Kampf der Ilias, sondern der um die Leiche des Achill dargestellt war), ob in einem solchen Kunstwerk das Individuelle zurücktritt: was dort Unvermögen ist, ist hier bewußte Absicht, Verzicht auf das anekdotische Detail. Dagegen war die — schon nicht mehr rein zur archaischen Kunst gehörige — Gruppe des Onatas in Olympia, die losenden Helden, gewiß kein einfaches Nebeneinander von Statuen archaisch-peloponnesischen Stils (B. S. 50): hier wird schon ein Versuch neuer „ethischer" Charakterisierung der einzelnen Helden gemacht worden sein. Noch viel weniger aber ist, um das gleich vorwegzunehmen, zu rechtfertigen, daß der Pasquino, eines der bedeutendsten „homerischen" Werke, bei Seite gelassen wird, weil er mehr vom künstlerischen Standpunkt interessant sei (S. 111) — ja, aber doch nicht allein als plastische Schöpfung, sondern gerade als Charakterbild, als wirkliche Verkörperung einer Szene der Ilias! Die plastischen Gruppen dieser Art sind doch ungemein bezeichnend für das Verhältnis des entwickelten Hellenismus zu den episch-mythischen Stoffen; freilich wäre eine Würdigung des Pasquino auch nur bei Erweiterung der Betrachtung über die Ilias hinaus möglich, sowohl im Vergleich mit den Gruppen Achill-Penthesilea, Artemis-Iphigenie, Skylla usw. wie zu älterem, wo wieder bemerkenswert ist, daß die entsprechende Gruppe der älteren Malerei (und Plastik? vgl. Waldhauer, Arch. Anz. 1927, 297) Aias und Achill, also eine Szene des Kyklos darstellt.

Innerhalb der von B. gesteckten Grenzen sind Monumente und Literatur fleißig gesammelt und kritisch gesichtet. Natürlich konnte nicht ausbleiben, daß dem Verf. einiges entgangen ist. So wäre (S. 56, Anm. 2) für die Nereiden auf Seetieren die von Hekler im Katalog Budapest (den B. noch nicht kennen konnte) zu 32 genannte Dissertation von Gang (1907) heranzuziehen gewesen. Ebenso hätte B. (S. 57ff.) die Arbeit von Pace, Mon. dei Lincei 28, 531ff. über die Tötung der troischen Gefangenen nennen und kritisieren (die von Pace behandelte Vase in Syrakus stellt die Tötung Dolons dar) müssen. Auch über Hektors Lösung auf Sarkophagen (Bulas S. 99ff.) gibt es eine neuere Arbeit, Schober, Österr. Jahresh. 23, 62 u. 116.

Gerade bei dieser Szene erweist sich die Trennung des Stoffes nach Perioden als nicht günstig: die Typen entwickeln sich fortlaufend, fast logisch von der früharchaischen bis in die hellenistische Zeit: Zuerst die knappste Darstellung der Bronzereliefs mit den stehenden Hauptpersonen. Dann die breiter erzählenden schwarzfigurigen Lekythen mit dem Achill auf der Kline (von denen aber keine komisch gemeint ist!); der Typus wird auf den rotfigurigen Vasen — Skyphos des Brygosmalers — verfeinert, indem Achill den Kopf abwendet. Diese Schöpfung gewiß eines bedeutenden Malers spätarchaischer Zeit hat ein Meister des 5. Jahrh. umgebildet im Sinne der klassischen Kunst: jetzt sitzt Achill, Priamos kniet vor ihm. Dieses Werk ist uns nur durch Nachbildungen auf römischen Sarkophagen erhalten und von B. dementsprechend im letzten Teil behandelt; doch ist der Typus datiert durch die kompositionell verwandte Berliner Schale Jahrb. 41, 202, Abb. 6. In diesem Typus hat Priamos noch nicht das phrygische Kostüm, das ihm erst in einer weiteren, hellenistischen Umbildung gegeben wird, wo das große Motiv, daß Achill den Kopf abwendet, wieder aufgegeben ist um des sentimentaleren Anschauens willen. Bezeichend ist, daß Thorwaldsen diese letztere Komposition, nicht die klassische, imitiert hat. Ihr Hauptvertreter ist jetzt der Becher des Cheirisophos. Es ist begreiflich, daß man dieses in der Heimat Thorwaldsens ohne Fundkontrolle aufgetauchte Werk, das auch in andern Figuren Anklänge an dessen Schöpfung zeigt, für eine moderne Fälschung erklären wollte — was doch

Digitized by Google

schon die für einen Fälscher undenkbaren Gestalten des zweiten Bechers verbieten. B. zweifelt hier nicht, wohl aber bei dem „Schild des Scipio" (S. 82ff.), dessen Seltsamkeiten sich aber doch wohl eher bei einer Datierung in die Spätantike als bei der in die Renaissance erklären lassen, wo Gestalten im Stil des 5. Jahrh. wie die „Briseis" oder der Kauernde rechts kaum geschaffen sein können. Eine sichere Erklärung der Darstellung weiß ich allerdings auch nicht.

Illustrationen der Ilias im engeren Sinn, fortlaufende Bilder zum Epos, gab es erst vom Ende der klassischen Zeit ab. Doch kennt schon die archaische wenigstens bewußte Gegenüberstellung von zwei Szenen des Epos, wobei die Ilias natürlich gegen den Kyklos nicht abgegrenzt ist. Derartige Pendants werden nicht erst auf den Vasen, als Dekoration zweier Seiten, geschaffen sein, sondern von der großen Kunst; so die zweimal wiederkehrende Verbindung der Wegführung der Briseis und der Gesandtschaft an Achill. Diese erscheint hier in einem Typus (Achill auf Klappstuhl, Odysseus stehend, auf Stock oder Speere gelehnt), der von dem andern gleichzeitigen mit dem sitzenden, das Knie umfassenden Odysseus zu scheiden ist, obwohl beiden der verhüllt sitzende Achill gemeinsam ist. Der bei dem zweiten Typus zweimal rechts am Ende stehende Diomedes wird trotz B. dem Vorbild angehört haben. Die verbreitete, auch von B. geteilte Ansicht, von diesem Vorbild sei auch der berühmte Berliner etruskische Skarabaeus mit den Sieben gegen Theben (Furtwängler, Gemmen T. XVI 27) abhängig, ist gewiß falsch, obwohl die Motive ähnlich sind: die Charakterisierung ist viel zu gut, als daß sie ein Etrusker aus der doch andersartigen der Gesandtschaft entwickelt haben könnte. Wo die Quellen der bei den Etruskern so beliebten, von den attischen Vasenmalern fast ganz gemiedenen Darstellungen aus dem thebanischen Krieg liegen, wissen wir nicht. Unwillkürlich machen wir uns wohl oft die Vorstellung, als vermittelten uns die attischen Vasen den ganzen Typenschatz der Malerei des strengen Stils.

Von den eigentlichen Bilderzyklen geht ein Teil über den Rahmen der Ilias hinaus, Darstellungen des ganzen troischen Krieges wie die ilischen Tafeln oder der Lebensgeschichte des Achilleus, wie die Thensa Capitolina—Denkmäler, deren Behandlung bei B. naturgemäß ungenügend sein muß, da nur ein Teil der Szenen herausgegriffen wird. Auch bei dem „Bellum Iliacum" des Theon ist unsicher, ob nur die Ilias berücksichtigt war. Jedenfalls war es eine, freilich schwierige Aufgabe, unter den römischen Wandbildern mit homerischen Szenen die herauszusuchen, die man auf diesen Zyklus zurückführen könnte, die nach ihrer künstlerischen Übereinstimmung Schöpfungen der gleichen Zeit, des gleichen Meisters wiedergeben könnten. Können die Wegführung der Briseis und Thetis bei Hephaest demselben Meister gehören, kann dieser auch den Achill bei Lykomedes geschaffen haben? Leider konnten die beiden neugefundenen pompeianischen Zyklen, aus der Casa di Omero und der Casa di Laocoonte, nur unvollkommen herangezogen werden, da sie immer noch nicht oder nur ungenügend veröffentlicht sind. Immerhin durfte hier B. einige interessante Angaben machen. Diese Friese mit fortlaufenden Illustrationen bringt B. richtig einerseits mit den ilischen Tafeln, andererseits mit den Iliasillustrationen des Codex Ambrosianus zusammen; er möchte auch die älteren Zyklen auf illustrierte Bücher zurückführen. Doch muß auch hier berücksichtigt werden, daß das nur für einen Teil der Bilder gelten könnte: die Tafeln usw. beschränken sich ja nicht auf die Ilias, und eine illustrierte Hs der Aithiopis hat es doch wohl nicht gegeben; und doch sind die Bilder zum Kyklos ganz gleicher Art wie die zur Ilias. Ebenso gehen auch die „homerischen Becher" (für die auch auf Courby, Vases Grecs à reliefs hätte verwiesen werden müssen), die sich auch nicht auf die Ilias beschränken, nicht auf Bücher zurück; B. selbst scheint das nicht anzunehmen. Unter den Bechern ist besonders merkwürdig der Pandarosbecher von Kephallenia (Bulas Abb. 58), der wie eine Parodie wirkt.

Es ließen sich natürlich noch viele Einzelfragen besprechen. Im großen und ganzen ist das Buch ein zuverlässiger Führer durch die antiken Ilias-Bilder. Unter den Bildern ist fast alles Wichtige, auch einige unpublizierte Stücke und Neuaufnahmen. Eine nach der Reihenfolge des Epos und eine nach Museen geordnete Liste der Darstellungen erleichtern die Benützung.

Erlangen. Georg Lippold.

W. Judeich, Der Reichsgedanke im Altertum. Rede bei der von der Universität Jena veranstalteten Feier des Jahrestages der Gründung des Deutschen Reiches, gehalten am 18. Januar 1930 (Jenaer akad. Reden 9). Jena 1930, G. Fischer. 1 M.

Das Thema der vorliegenden Rede entspricht dem zeitgemäßen Bedürfnis, die Antike in ihrer Bedeutung für die παιδεία zu betrachten, und verdient daher Beachtung bei der weiteren Öffent-

Digitized by Google

lichkeit wie bei den Altphilologen an den Schulen, denen solche knappen, aber doch mit den notwendigsten Literaturnachweisen versehenen Zusammenfassungen willkommen sein dürften. Da das Altertum, wie Judeich betont, zeitlich abgeschlossene, deshalb übersehbare und — auch für die Jugend einigermaßen — beurteilbare Verhältnisse bietet, so ist sein Suchen nach politischer Einheit für uns auch dort lehrreich, wo ihm ein Erfolg versagt blieb. Das gilt für die Griechen, für die Ansätze zu einer Reichsbildung J. bei Perikles, Philipp und Alexander d. Gr. findet. Ohne Zweifel hatten die Perserkriege das nationale Empfinden der Griechen gestärkt, aber doch nicht in dem Maße, daß Perikles auf den nationalen Gedanken, den er durch gemeinsame kultliche Handlungen (Aufbau der zerstörten Heiligtümer, Gründung einer allgemeingriechischen Kolonie u. a.) zu stärken suchte, ein Reich gründen konnte. Wenn ferner Philipp auch einen großen Teil der Griechen unter seiner Führung zu einem Staatenbunde zusammenfaßte, so fühlten diese in erster Linie trotz der jedem Bündner garantierten ἐλευθερία und αὐτονομία doch in ihm den Unterdrücker, dessen Tod man begrüßte. Das Reich Alexanders d. Gr. sollte die Person des Herrschers, seine Vergöttlichung zusammenhalten, es mußte also mit dessem Tode zerfallen. Diesem vergeblichen Bemühen der Griechen steht das stolze römische Reich gegenüber. Seine Wurzeln sieht J. in dem Bürgerrecht, das Rom früh schon an Massen verlieh. Die Zahl der Nationalrömer, in denen alle möglichen ethnographischen Elemente steckten, wuchs so ständig, bald langsamer, bald schneller mit der räumlichen Ausdehnung des Reiches. Daß dies gemeinsame Bürgerrecht mit seinen Vorteilen in den Massen ein reichserhaltendes Gefühl wachrief, beweist, worauf J. S. 6 aufmerksam macht, die Aufforderung Philipps V. von Makedonien an die thessalische Stadt Larisa, ähnlich vorzugehen. Als Ergänzung dazu zeigt jetzt W. Kolbe in der Zeitschrift d. Savignystiftg. Rom. Abtlg. XLIX (1929) p. 129ff., wie das Bundesbürgerrecht der griechischen Staatenbünde, des äolischen, akarnanischen, u. a. m. durch Gewähren der Freizügigkeit, der Epigamie usw. wohl dazu berufen war, Gemeinschaftsgefühl in den Mitgliedern zu erwecken. Bezeichnenderweise haben gerade die Römer z. B. in Makedonien diese Vergünstigungen unter den Teilreichen sofort wieder aufgehoben und so die griechischen Einzelstaaten zu dauernder Ohnmacht gezwungen. Ein einigendes Band besonderer Art für das römische Imperium ist der Kaiserkult, überhaupt das Kaisertum, das — in seinen guten Zeiten — durch kulturelle Einheit (zur Einführung des römischen Rechts vgl. neuerdings Gnomon VI [1930] p. 129), die gleichen Formen der Verwaltung, den Aufschwung der Wirtschaft dem Reich noch größere Festigkeit gab. Aus diesem Überblick formuliert J. am Schluß seiner Rede als historische Grundsätze: „Voran steht die gerade für die Reichsbildung wertvolle Bestätigung des alten Satzes, daß es in erster Linie die Persönlichkeiten sind und nicht die Völker, die die Geschichte entscheidend gestalten. Denn Nation und Reich gehören zusammen. Endlich die mit dem Begriff der antiken Polis und den kleineren Verhältnissen entstandene, weiter aber auch ins Große auswachsende bedingungslose Vaterlandsliebe und der nie erlöschende Glaube an das Vaterland."

Marburg/L. Hans Volkmann.

Der Mythus von Orient und Occident. Eine Metaphysik der alten Welt. Aus den Werken von **J. J. Bachofen.** Mit einer Einleitung von **Alfred Baeumler** hrsg. v. **Manfred Schröter.** München 1926, C. H. Beck. CCXCIV, 628 S.

Zu Lebzeiten unbeachtet, ist Bachofen heut Dogma und Mode so sehr, daß zu fürchten ist, der Rückschlag wird bald kommen, und mit der Abwendung von der verbrauchten Mode werde er wieder der Nichtachtung verfallen, die er nicht verdient hatte und nicht verdienen wird. Schon lassen die Neudrucke, die gekürzten Ausgaben, die zum System umarrangierten Florilegien (3 Bände allein bei Reclam!), die dickleibigen Biographien (697 Seiten bei Bernoulli), die Zeitschriftenartikel nach, und der Bruderzwist in den Gemeinden der Getreuen, die sich wechselseitig Heterodoxie vorwerfen und von denen jede den wahren B. gepachtet hat, tobt nicht mehr so vernehmlich. Eines der ersten und würdigsten, in der Tat ein vorzügliches Dokument der Bachofenrenaissance ist das von Baeumler und Schröter herausgegebene.

Es ist übrigens nicht ganz richtig, daß die „Fachwissenschaft" sich nie um B. gekümmert hätte. Es ist nicht erst der Georgekreis und besonders Klages gewesen, die ihn lasen. In meiner Heidelberger Studentenzeit — also vor 25 Jahren — kam mir nicht daher die Anregung, die Gräbersymbolik und das Mutterrecht auf der Bibliothek zu holen. Als ich Albrecht Dieterich davon sprach, meinte er: „Lesen Sie ihn, aber mit Kritik." Ich habe das Material nachgeprüft und benutzt, habe B. natürlich auch zitiert, aber im übrigen den Eindruck gehabt, das ist Romantik (der Ausdruck

Digitized by Google

„Wesensschau" existierte wohl noch nicht), in der viel Ahnung von Richtigem steckt, das wissenschaftlich begründeter dann andere Männer, Rohde, Dieterich selbst, gefunden haben. Der Rest war etwas unheimlich, er schmeckte nach Creuzer, Panofka und Schellingschen Kabiren; ich las ihn wie einen Seitentrieb der Romantik, mehr ästhetisch genießend, und trotz der anschauungsgesättigten, oft eindrucksvollen Sprache doch nicht mit der gleichen Hingabe wie etwa die Fragmente des Novalis, die wir doch auch nicht als Enzyklopädie und wissenschaftliche Bibel lasen. Offenbar war ich damals schon vorbestimmt für die „Gelehrtengeneration, die heute (50 Jahre nach B.) immer noch ihre Studenten mit den Plattheiten der Wilamowitze traktiert" — so die liebliche Stimme eines Hypopheten aus den Preuß. Jahrb. 1927.

Ernsthaft gesprochen: B. ist, wir sehen das heute deutlicher, mehr als Nietzsche gewesen (sie saßen beide in Basel, ohne Fühlung miteinander), tiefer und ehrfürchtiger, und es ist gut, daß auch die Fachwissenschaft den Wert dessen erkennt, was er zumal für Mutterrecht und vorgriechische Mutterreligion[1]), auch für die „Symbolik" intuitiv erfaßt, aber mit unzulänglicher Deduktion zu begründen versucht hat. Der tiefe Gegensatz von Mutterreligion und Olympierreligion ist uns heute selbstverständlich geworden, und nicht durch B.; aber doch gebührt ihm das Verdienst, die ganze Tragweite des fundamentalen Gegensatzes tiefer als irgendeiner vor ihm erfaßt zu haben. Bei W. F. Otto, Die Götter Griechenlands, da vernehmen wir Bachofensche Lehre und Laute, soweit sie haltbar sind und Tiefgedachtes würdig und volltönig aussagen. Bei Mühlestein u. a. wird B. aber mit Haut und Haaren geschluckt, und dann wird er schwer verdaulich. Wenn man sich's heute nicht genügen läßt an Mythengeschichte, Mythenkritik, irgendwelcher Mythendeutung, sondern die mythische Form selbst zusamt dem abgründigen Leben hinter ihr fassen will, kommen wir B. entgegen und er uns. Ein Historiker hat den Fall glücklich exemplifiziert an den polaren Gegensätzen Mommsen und Bachofen (Berve, Gnomon 3, 586); man kann und muß einmal dahin gelangen, aus Thesis und Antithesis eine Synthesis zu gewinnen.

[1]) Gern weise ich auf E. Fehrle hin, J. J. Bachofen und das Mutterrecht (N. Heidelb. Jahrb. 1927). In Lykien, wovon Bachofen ausging, wird in der Tat die Verwandtschaft zu Vater bzw. Mutter verschieden bezeichnet, vgl. Hestermann, Klio 21 (1927) 446.

Doch ich habe noch über die Anlage des Buches zu referieren. Die Auswahl von Schrötter umfaßt die Vorrede zum „Mutterrecht", dessen lykische Kapitel, denen sich Teile des Werkes über „das lykische Volk" anschließen, dann die Kapitel des „Mutterrechts" über Kreta, Athen, Lemnos, Ägypten (dabei Einlagen aus der „Gräbersymbolik"), Indien, Orchomenos (mit Einlagen aus der „Unsterblichkeitslehre"), Elis (dabei Kapitel der „Gräbersymbolik"), Lokrer, Lesbos, Mantinea, Pythagoreismus und als Ausgang, parallel zur großen Vorrede des „Mutterrechts", diejenige zur „Sage von Tanaquil". Bachofens Anmerkungen stehen am Schluß, moderne Forschung ist mit Recht nicht damit konfrontiert worden. Die Anlage ist geschickt, die Verschiebungen verständlich und die Kürzungen verständig; im „Nachbericht" findet man die notwendigen Angaben hierüber. Die Bibliographie von Bessmerty erschöpft das damals Vorhandene. Baeumlers große Vorrede ordnet B. in die Geistesgeschichte des 19. Jahrh. ein; man liest sie mit größtem Genuß und Gewinn; die Bewunderung für B. macht ihn nicht blind gegen die Schwächen von Bachofens Stellung zu seinem Quellenmaterial und dessen Handhabung. Über Epos, Dithyrambus, Tragödie sagt Baeumler vieles, was auch den Philologen lebhaft fesseln kann, auch wenn er die Grundgedanken aus der Fachliteratur kennt und sich bewußt ist, daß die Auffassung namentlich der Entstehung der Tragödie starken Bedenken unterliegt (vgl. jetzt Pickard-Cambridge, Dithyramb. Tragedy, and Comedy). Daß ich dem werbenden Ziel des Ganzen gegenüber trotz allem gewisse Bedenken nicht fallen lassen kann, darf ich nicht verschweigen. Doch da möge statt meiner ein anderer reden, der dem Verdachte fachwissenschaftlicher Enge nicht, wie der Referent oder Dornseiff, DLZ. 1927, 897ff., ausgesetzt ist, nämlich Thomas Mann, Pariser Rechenschaft (S. 59; auch alles darauf Folgende bis S. 63 ist beherzigenswert): „Die deutsch-romantische Revolution vom Anfang des 19. Jahrh. gegen die Aufklärung, den Idealismus und die Klassik des 18., die Antithese von Humanität und Nationalität also, ist größtes historisches Thema heute und wird mit einer wissenschaftlichen Liebe gepflegt, die von aktueller Tendenz durchaus nicht frei sein möchte: so, um ein eindrucksvollstes Beispiel zu nennen, in der großen und geistvollen Einleitung, die Alfred Baeumler zu der jüngst erschienenen Auswahl aus Bachofens Schriften verfaßt hat. Man kann nichts Interessanteres lesen, die Arbeit ist tief und prächtig,

Digitized by Google

und wer sich auf den Gegenstand versteht, ist bis in den Grund gefesselt. Aber ob es eine gute und lebensfreundliche, eine pädagogische Tat ist, den Deutschen von heute all diese Nachtschwärmerei, diesen ganzen Josef-Görres-Komplex von Erde, Volk, Natur, Vergangenheit und Tod, einen revolutionären Obskurantismus, derb charakterisiert, in den Leib zu reden, mit der stillen Insinuation, dies alles sei wieder an der Tagesordnung, wir ständen wieder an diesem Punkt, es handle sich nicht sowohl um Geschichte, als um Leben, Jugend und Zukunft — das ist die Frage, die beunruhigt."

Tübingen. Otto Weinreich.

J. L. Heiberg, Fra Hellas og Italien. Udvalgte Afhandlinger. Del 1—2. Khvn u. Oslo 1929, Jespersen og Pio. XI, 496, 420 S. 15 dän. Kronen.

Mit dem dänischen klassischen Philologen J. L. Heiberg schied im Januar 1929 der beste Kenner der griechischen Mathematik aus dem Leben, dessen Editionen von Euklides' und Ptolemaios' Opera ebenso bekannt sind wie seine Geschichte der Mathematik und Naturwissenschaften im Altertum (Handbuch der Altertumswissenschaft 5: Abt. 1, Hälfte 2). Nennt man aber nur diese Arbeiten, gibt man ein schiefes Bild von dem vielseitigen dänischen Forscher. In seiner Muttersprache hat er eine bedeutende populärwissenschaftliche schriftstellerische Tätigkeit entfaltet und einen großen Einfluß auf das klassische Studium in seinem Vaterland ausgeübt. Der Ausgangspunkt hierfür war die Überzeugung, daß die ganze europäische Kultur in nuce in der griechischen vorhanden ist und daß wahre Humanität nur dann gedeihen kann, wenn die Verbindung mit der griechischen Kunst und Literatur lebendig bleibt. Die Freunde, die jetzt eine Sammlung von Heibergs populären Aufsätzen in zwei schönen Bänden herausgegeben haben, haben damit seinem Gedächtnis den besten Dienst geleistet. Ich will hier nur das für die klassischen Philologen Wichtigste in größter Kürze hervorheben.

In dem ersten hier abgedruckten Aufsatz „Leben und Tod in griechischer Beleuchtung" untersucht H. aus literarischen und archäologischen Quellen die Stellung der Griechen gegenüber Leben und Tod. Nahe verwandt mit diesem und sowohl in Gedankengang als Inhalt übereinstimmend ist die kleine Studie „Die griechische Hölle". Sein Studium der griechischen Heilkunst — H. konnte kurz vor seinem Tode die letzte Hand an den ersten Teil der Opera Hippocratis legen — hat er in einigen interessanten Aufsätzen „Geisteskrankheit im klassischen Altertum", „Griechische Gesundheitsregeln" und „Aphorismen über Hippokrates" einem größeren Publikum fruchtbar gemacht. In dem kleinen Essay „Gesprächigkeit der alten griechischen Komödie" beleuchtet H. aus der attischen Komödie Denkart und Geistesleben der Griechen des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. „Die antike Polemik gegen das Christentum" zeugt von Heibergs regem Interesse für die Geschichte des Christentums. Selbst bekämpfte er das Christentum und betrachtete es als den Feind der antiken Kultur.

H. beschränkte sich aber nicht auf die literarische Seite der griechischen Kultur. In der schönen Studie „Attische Grabmäler" wollte er dem großen Publikum die notwendigen Voraussetzungen für das Verständnis einer Klasse Altertümer geben, die auf Interesse auch von anderen als Fachleuten rechnen kann. Seine Liebe zu der Kunst und ihrer Geschichte zeigt H. in einer Reihe von Abhandlungen über italienische Kunst, mit der er sich auf zahlreichen Reisen in Italien vertraut gemacht hatte.

Daß H. auch ein meisterhafter Biograph war, davon zeugen endlich ein paar Gelehrtenvitae am Ende des zweiten Bandes, unter denen der klassische Philologe mit Freude die Biographie des berühmten dänischen Philologen N. J. Madwig widerfindet. Eine möglichst ausführliche Bibliographie der Arbeiten Heibergs gibt gute Auskunft über sein literarisches Schaffen und wird besonders den Bibliographen und Bibliothekaren empfohlen.

Stockholm. Bror Olsson.

F. Adama von Scheltema, Der Osebergfund. 79 S. u. 28 Tafeln. — **Rudolf Stampfuß,** Das germanische Hügelgräberfeld Diesfordt. 43 S. u. 25 Tafeln. — **Walter Frenzel,** Die Totenstadt von Buck bei Bautzen. 43 S. u. 21 Tafeln. — **Hans Reinerth,** Pfahlbauten am Bodensee. 84 S. Alles erschienen: Augsburg, Benno Filser. Preise der Führer je 3 M.

Die klassische Altertumswissenschaft und die deutsche Vorgeschichtsforschung haben sich nicht zum mindesten durch die gemeinsamen Bemühungen von Eduard Norden und Albert Kiekebusch zu gemeinsamer Arbeit gefunden. Die Germania-Ausgaben der Jahre 1928—1930 lassen deutlich erkennen, wie stark die Erklärung durch die Heranziehung der Ergebnisse der Bodenforschung bereichert werden konnte. Es ist daher sehr erfreulich, daß der Privatdozent der Ur-

Digitized by Google

geschichte an der Universität Tübingen Dr. Hans Reinerth eine mustergültige Ausgabe von Führern ins Leben gerufen hat, die über besonders bemerkenswerte Funde berichten. Kiekebusch hat das Königsgrab von Seddin behandelt, Reinerth die Wasserburg Buchau, Geschwendt Siling, den Schlesierberg, Zaschke die Schwedenschanze und den Kapellenberg von Breslau-Oswitz, Radig den Burgberg Meißen. In den mir vorliegenden Heften läßt der Osebergfund besonders gut erkennen, wie solche Funde die Tradition zu veranschaulichen und zu berichtigen in der Lage sind. Zunächst berichtigt der Band die oft verbreiteten falschen Berichte von der primitiven, barbarischen Kultur der Germanen. Schon aus diesem Grunde muß der Philologe die Bodenfunde genau studieren, um oft genug durch die Schule vermittelte falsche Vorstellungen richtigzustellen. Der im Sommer 1903 gemachte Fund gab uns nicht nur das trefflich erhaltene und technisch hochinteressante Wikingerschiff, sondern auch seine kostbare Ladung, das Inventar der Grabkammer, die Kücheneinrichtung, die Schlitten, den Wagen, die Zelte, Stühle, Betten, Truhen, Webstühle und zahlreiche Gebrauchsgegenstände. Einer der vier beigegebenen Schlitten ist nach Kossinna aus nicht weniger als 1068 einzelnen Stücken konstruiert und zusammengesetzt worden; man begreift also, wie mühevoll die wissenschaftliche Bearbeitung des Bandes gewesen ist und weshalb die Veröffentlichung des Bandes Jahrzehnte gedauert hat. Bestattet ist in dieser Lustjacht die Königin Osa, Tochter des Königs Harald Rotlipp aus Westnorwegen. 40—50 Jahre alt, starb sie um 850 als Gemahlin des Königs Güdröd des Stolzen, der in demselben Westfeld herrschte wie König Olaf, ihr Stiefsohn, der in dem Gokstadthügel gefunden ist. Sie ermordete ihren eigenen Gemahl, der seinerseits die gesamte Sippe seiner Frau hatte beseitigen lassen. Die Königin handelte also nach dem für sie heiligen Gesetz der Blutrache. Das hätte in der Publikation noch stärker hervortreten müssen, um das Morden begreiflich zu machen. Wie es zuging bei solch einer Schiffsbestattung, das bezeugt der Bericht eines Arabers, der 921 auf Befehl des Kalifen zu den Wolga-Bulgaren gereist war und hier am Wolgaufer die „Rus" kennen lernte. Man muß sich klar machen, daß die Anfänge Rußlands auf germanische Wikinger zurückgehen, die aus dem Küstenstrich nordöstlich von Kopenhagen, dem sogenannten Rosland, gekommen waren. Nach deren Herkunftsland, dem schwedischen Ros-land, nannten die finnischen Bewohner des heutigen Rußlands diese germanischen Wikinger die Ros. Der Bericht bietet eine glänzende Parallele von dem Befund, so daß sich der Abdruck wohl gelohnt hätte.

Die Arbeit von Stampfuß beschreibt das germanische Hügelgräberfeld Diersfordt im Kreise Rees, dem nordöstlichsten Kreis des Regierungsbezirkes Düsseldorf. Es handelt sich um 300 bis 350 Hügelgräber mit Brandresten. Mit Recht ist das Beowulflied herangezogen worden, um sich eine Vorstellung von dem Hergang solcher Verbrennungen zu machen. Die Funde zeigen ferner, daß es sich um die germanische Kultur der Bronzezeit und frühen Eisenzeit handelt; die Bedeutung des Fundes besteht darin, daß diese germanischen Funde zum ersten Male die Germanen im Rheingebiet bezeugen. „Während die Forschung bisher die Westgrenze der Germanen in der V. Periode der nordischen Bronzezeit noch etwa 50 km vom Rheine entfernt ostwärts durch Westwestfalen zog, wird durch unsere Fundstücke erwiesen, daß schon in der V. Periode zu Ende des 6. vorchristlichen Jahrhunderts die Germanen den Rhein erreicht haben . . ." Man denkt an Cäsars: plerosque Belgas esse ortos a Germanis".

Die Arbeit von Frenzel gibt uns eine Vorstellung von der Lausitzer Kultur mit ihrer Tonware, die Frenzel als die hervorragendste im gesamten vorchristlichen Mitteleuropa bezeichnet. Verschiedentlich heben sich hiervon germanische Funde aus Nachbestattungen ab. Etwas gewagt ist folgende Beobachtung des Herausgebers: „Wenn wir dann am Fuße des einstigen riesigen Grabhügels, der die Bestattungen . . . überwölbte, ... einen Trümmerhaufen von Scherben eines einstigen großen, dickwandigen Bottichs fanden, so wird uns klar, was hier geschehen ist: am offenen Grab hielt man ein Trinkgelage, und als es geschlossen war, zerschlug man den leeren Kessel und begrub seine Trümmer unter dem Hügel." Auch sonst wird hier eine Kultstätte vermutet.

Die letzte Arbeit endlich bietet eine gute Zusammenfassung der Pfahlbauten des Bodenseegebietes.

Berlin-Friedenau. **Hans Philipp.**

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes 64, 3 (1929).

(279) **E. Burck,** Die Komposition von Vergils Georgika. Verf., der schon eine sehr aufschlußreiche Dissertation De Vergilii Georgicon partibus iussivis, Leipzig 1926, geschrieben hat, untersucht eingehend

Digitized by Google

in allen vier Büchern die kompositionell leitenden Gedanken. Er kommt zu dem Schluß, daß als geschlossene Einheiten sich die einzelnen Bücher darstellen, die von einem alle Verse durchziehenden, stetig sich entwickelnden Gedankenfluß getragen werden. Zwischen didaktischen und nicht-lehrhaften Teilen ist hierbei kein Unterschied. Der Dichter hatte den Aufbau jedes Buches wie des ganzen Werkes klar vor Augen, als er an die Ausarbeitung ging. Im Naturerleben sieht Verf. für Vergil die stärkste, für sein Schaffen entscheidende Quelle seiner Kraft. Vergil sucht über das rein Gegenständliche hinaus zu den schaffenden Kräften der Natur selbst vorzudringen: er tendiert zu einer verinnerlichten, philosophischen Betrachtungsweise. Die Quellen benutzt Vergil, damit er um so besser von dem, was in ihm lebendig ist und er innerlich schaut, Zeugnis ablegen kann. Das Primäre ist bei Vergil das liebende Umfassen der Dinge, die innige Hingabe an den Gegenstand. Vergils Georgica stehen auf einer bis dahin noch nicht und später nicht wieder erreichten Höhe antiker Lehrpoesie. — (322) **V. Ehrenberg,** Zum zweiten attischen Bund. I. Das Problem, das der Volksbeschluß über die Methymnäer bietet (Syll.³ 149), wird eingehend behandelt: Methymna war nicht unter den Gründerstaaten; als das Psephisma des Aristoteles beschlossen wurde, war Methymna noch nicht im Bunde, hatte aber seinen älteren Vertrag mit Athen, der in die Zeit zwischen 384/383 und 378/387 fällt. Auf dem Urtext von Syll.³ 147 müssen die Gründerstaaten gestanden haben: Chios, Mytilene, Theben, Rhodos, Byzanz. II. Über die Is. IG² II 40: der Text wird in das historische Geschehen der Zeit eingereiht (ähnlich W. Kroll, RE XI 221). Z. 15ff. l. ⟨. . . περὶ δὲ τῶν συν⟩θηκῶν τῶν ἐν τῇ στήλ-<η τῇ τῶν Θηβαίων, ἐπεὶ⟩ φαίνεται διάφορος ἡ / ⟨στήλη ὅσα τῇ ἐν ἀκροπ⟩όλει στήλῃ. Z. 19 l. vielleicht: ⟨περὶ δὲ δόγμα⟩το(ς) το⟨ῦ Μ⟩υτιληναίο. III. Bis zum Sommer 374 wurden die neuen Mitglieder auf der aufgestellten Gründungsurkunde nachgetragen, zuletzt die Zakynthier. Jason von Pherai trat Winter 373/372 aus: sein Name wurde getilgt; 371 fiel Theben ab, 370 die euböischen Städte und die Akarnanen. Warum sind Neuzutritte und Austritte später nicht mehr angemerkt worden? Mangel an Interesse, bedingt durch Veränderung der politischen Lage. Timotheos (und Chabrias) traten mehr zurück, Kallistratos und Iphikrates traten dafür hervor. Der Gegensatz gegen Sparta, der dem II. attischen Seebund von 378/387 die Note gab, trat zurück. IV. Die wesentlich andere Art des II. gegenüber dem I. attischen Seebunde wird klar herausgearbeitet. Vielmehr pazifistisch, ein Staatenbundversuch. — (339) **H. Drexler,** Zur Interpretation des plautinischen Miles. Sucht durch Interpretation, sorgsam und unvoreingenommen, in der Beurteilung der Komposition des Stückes weiterzukommen. Alles spricht gegen eine Zusammenfügung der beiden Teile des Stückes durch Plautus: natürlich ist „kontaminiert", aber die Kontamination (d. h. die Vereinigung zweier Motive zur Düpierung des Miles) ist älter und stammt von dem attischen Dichter selbst. Der Dichter hat sowohl die Einleitung der Acroteleutium-Intrige wie die Abholung der Philocomasium mit der größten Leichtfertigkeit motiviert. Die Annahme der Kontamination, von III 2 natürlich abgesehen, scheint Verf. hinfällig. — (376) **P. Friedländer,** Retractationes. I. De fine Odysseae. Zu ψ 296: nach homerischem Brauche kann mit οἱ μὲν ἔπειτα kein Vers enden, ohne daß das Gegenteil folgt mit δὲ oder αὐτάρ. II. De Homeri Hesiodique Certamine. Behandelt werden zwei Stellen, wo Hesiod zwei Verse bei der Rätselstellung benützt. III. In Archilochi frg. 67 a ἐν δόχοισιν wird erklärt: de eo proelii sive tempore sive loco adhibetur, ubi hostis hostem δέχεται. (ἐν τοῖς μέσοις τῆς φάλαγγος). IV. In Archilochi frg. 74. Diffamatur filia, sed ita, ut ipse pater obiurgationes effundens fingatur. V. In Sapphus c. 2, 9. Bedenken wegen des Digammas (vgl. Maas, Socrates, VIII p. 20 und Lobel, ed. Sapph., Ox. 1925, p. XXVIIIsqq.) führen auf die Vermutung: ἀλλὰ κἀμὲ μὲν γλῶσσα ⟨μ'⟩ἔαγε. VI. De Tyrtaei Eunomia. VII. In Solonis c. 1. VIII. In Callimachum Ox. 2079. — (385) Miszellen. **K. Latte,** Hipponacteum. Versucht das Papyrusfragment (G. Coppola, Riv. di filol. 56, 1928, S. 500) anders zu deuten und danach wiederherzustellen. — (389) **S. Melikoff-Tolstoj,** Zu Gorgias' „Palamedes". Zusätze zu J. Sykutris, Philol. Wochenschrift 47, 1927, Sp. 859ff.

Nachrichten über Versammlungen.

Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-histor. Klasse, 66, 1929.

9. Jänner: Das w. M. **Hans von Arnim** legt eine Abhandlung vor, betitelt „Zur Abwehr gegen Werner Jäger".

6. Februar. Das w. M. **Wilhelm Kubitschek** legt eine Notiz über die „Denare der Aravisker" vor. Es handelt sich um Nachahmungen zweier römisch-republikanischen Denare: Papia Babelon n. 1 oder Grueber, I S. 370 und Cornelia Babelon n. 54 (55) oder Grueber II S. 358f. Verf. zieht Forrer, Kelt. Numismatik, 1908, S. 120 heran. Die Nachahmungen sind in Ungarn zu vielen Hundert gefunden worden. Der Volksstamm, der dort saß, hieß Aravisci oder Eravisci. Aber auf den betr. Münzen steht nur Ravis oder Raviz. Statt des Ethnikon scheint dies vielmehr die ausgeschriebene Genetivform eines Häuptlingnamens zu sein (vgl. schon Eckhel, Doctrina, IV 179).

13. Februar. **Dr. Wilhelm Weinberger** übersendet den „Wegweiser durch die Sammlungen altphilologischer Handschriften".

Erschienen sind: Sitzungsberichte, 208 Bd., 3. Abh.: Pamprepios von Panopolis. Von Hans Gerstinger. — 4. Abh.: Cyrill und der Mönch Victor. Von Eduard Schwartz.

27. Februar. Das w. M. **Adolf Wilhelm** hält einen Vortrag „Zur Topographie der Schlacht von Salamis".

6. März. Das w. M. **Adolf Menzel** überreicht eine Abhandlung, betitelt „Beiträge zur Geschichte der

Digitized by Google

Staatslehre". Der 2. Teil ist der griechischen Staatslehre gewidmet; das Problem der Demokratie und die Idee der Gesetzesherrschaft; daran angeknüpft ist eine Darstellung der speziellen politischen Ideen der Sophisten und ihrer Nachwirkung bis zur Gegenwart.

17. April. Das w. M. **Carl Patsch** überreicht eine Abhandlung, betitelt: „Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa. IV. Teil: Die quadisch-jazygische Kriegsgemeinschaft im Jahre 374/375."

24. April. Das w. M. Prof. **Paul Kretschmer** legt den von Prof. **A. Pfalz** verfaßten XVI. Tätigkeitsbericht der Kommission für das Bayrisch-Österreichische Wörterbuch vor und als Anhang hierzu eine von Dr. **W. Steinhausen** verfaßte Abhandlung über „Die Sinnverwandten für ‚Träne' und die Entwicklung des althochdeutschen h im Bayrischen", mit einer Grundkarte und 2 Pausen. Der Hauptkatalog wurde durch Einreihung von 16 157 Zetteln erweitert. Die Gesamtsumme der im Hauptkatalog vereinigten Zettel beträgt 265 113 zu 29 831 Stichwörtern.

S. 67: Ergänzung des Verzeichnisses der der philosophisch-historischen Klasse regelmäßig zukommenden periodischen Druckschriften. (Ergänzung zu dem Verzeichnis im Anzeiger Nr. XII vom 9. Mai 1928.)

Erschienen ist: Sitzungsberichte, 208. Bd., 5. Abh.: Erklärung umstrittener Stellen des Aristophanes. Von Karl Holzinger.

2. Mai. Das w. M. **Edmund Hauler** erstattet Bericht über den Thesaurus linguae Latinae für die Zeit vom 1. April 1928 bis 31. März 1929: Von Band V 1 wurde im August 1928 das 8. Heft ausgegeben, das von do bis dolor reicht, von Band VI 2 ist Faszikel 9 (gemo—germanus) bis auf den letzten Bogen fertiggestellt. Die Beiträge für dies Unternehmen waren erfreulich.

27. Mai. Das w. M. **Rudolf Heberdey** überreicht eine Abhandlung, betitelt: „Termessische Studien". Behandelt werden 1. die für die Aufnahme einer Anzahl von Iss in Tituli Asiae Minoris, III fasc. 1, entscheidende Frage der Ausdehnung des Gebietes der Städte Termessus maior; 2. Chronologische und genealogische Probleme: Grundlegend: der Gebrauch des Aurelian-gentiliciums seitens der durch Caracalla mit der Civitas Romana Begabten, in den Iss. von Termessus ist nach festen Normen geregelt, sein Auftreten oder Fehlen ist also geeignet, als erster chronologischer Anhalt zu dienen. 3. Die Priestertümer der Roma und der Kaiser. 4. Die chronologische Auswertung der agonistischen Iss. (vgl. Anatolian Studies, presented to Sir W. Ramsay, Manchester 1923, S. 195ff.). 5. Stammbäume für eine Reihe vornehmer Geschlechter; dadurch Einblick in die soziale Schichtung der Stadt. 6. Die nachweisbaren Jahreseponymen. — Das w. M. **Hermann Junker** legt den vorläufigen Bericht über die 7. Grabung bei den Pyramiden von Giza vor: die Arbeiten erreichten ihren Abschluß. I. Der Pyramidenhof. A. Die Umfassungsmauer. B. Die Abflußleitung. II. Der Südfriedhof. A. Die Datierung. Neue positive Anhalte wurden gefunden. 1. Die Steinbruchinschriften. 2. Die Konstruktion. 3. Die Bodenschichtung. 4. Die späteren Umänderungen. B. Beschreibung. 1. Mastabas der ursprünglichen Anlage. 2. Die späteren Anlagen. Besonders wichtig: ein Torbau; die Reliefs und Iss.; die Grabkammern. 3. Die Statuen: besonders schön die Statue des Oberhofarztes (Tafel IX—X), ein Meisterwerk aus dem Alten Reich. III. Die Bestattungen der Spätzeit. A. Begräbnisse in Mastabas. B. Die Friedhofsanlage. C. Die Datierung. D. Die Beigaben. E. Die Wohnungen. F. Das „Magazin". IV. Der äußere Verlauf der Expedition. (Mit 6 Abbildungen in Text und X Tafeln.)

12. Juni. Das w. M. **Hans Arnim** legt eine Abhandlung vor: „Die sprachliche Forschung als Grundlage der Chronologie der platonischen Dialoge und der Kratylos". Weist die Bekämpfung der sprachstatistischen Methode zurück, die enthalten ist in der Schrift M. Warburgs, 3 Fragen zum Kratylos, Neue philol. Untersuchungen, 5. Heft, Weiden 1929. Außerdem hat A. eine andere Auffassung von der chronologischen Stellung und dem Inhalt des Kratylos.

19. Juni. Das w. M. **Eugen Oberhummer** legt eine Mitteilung über den Namen „Austria" vor: vgl. Anzeiger, 1928, N. XI, S. 98ff. Es handelt sich um die im einzelnen nicht mehr nachweisbare Verschiebung des Wortes auster über Südost nach Südwest und Süd.

10. Juli. Das w. M. **Edmund Hauler** erstattet den Bericht über die Tätigkeit der Kirchenväterkommission vom 1. April 1928 bis 30. April 1929: die 34, zum Teil längst vergriffenen Volumina (III 3, XVI—XIX, XXI—XXXIII, XXXV, XXXVI, XXXVIII—XLII, XLIV, XLVII, LIV) sind von der Leipziger Firma G. Fock (Akademische Verlagsgesellschaft) in technisch zufriedenstellender Weise erneuert worden. Der textlich abgeschlossene LXVI. Band mit dem sogenannten Hegesippus konnte noch nicht ausgegeben werden, weil die praefatio noch nicht druckfertig ist. Das Manuskript für Boethius, De consolatione philosophiae ist abgeschlossen worden; die künftige Ausgabe wird handschriftlich besseren Text bieten. Auch der Ambrosius-Band wurde sehr gefördert; 84 Hss wurden durchgeprüft. Das Manuskript zur Ambrosiaster-Ausgabe ist weit gediehen. — Das w. M. **Hermann Junker** legt den vorläufigen Bericht über die Grabung der Akademie auf der neolithischen Siedlung von Merimde—Benisalame (Westdelta) 1.—30. März 1929 vor. (Vgl. Bericht über die von der Akademie der Wissenschaften in Wien nach dem Westdelta entsendete Expedition, 20. Dezember 1927 bis 25. Februar 1928: Denkschriften der philos.-hist. Klasse, 68. Band, 3. Abh.). Durchforschung einer neolithischen Dorfsiedlung, die sich von den neolithischen Funden im Faijûm und in Oberägypten charakteristisch unterscheidet. Mit 12 Tafeln und 12 Bildern im Text.

16. Oktober: Das w. M. **Hans Arnim** legt eine Abhandlung vor: Der neueste Versuch, die Magna Moralia als unecht zu erweisen. A. wendet sich gegen R. Walzer, 7. Heft der Neuen Philologischen

Digitized by Google

Untersuchungen, der die Magna Moralia, als späteste der 3 Ethikfassungen, von einem jüngeren Peripatetiker aus der Schule Theophrasts verfaßt sein läßt. A. hält dagegen seinen Standpunkt aufrecht, daß die Magna Moralia echt aristotelisch sind, und zwar die früheste unter den drei erhaltenen Ethikfassungen. Der Anzeiger bietet einen Überblick über Arnims Beweise. Besonders bezeichnend erscheint, daß Theophrast die Magna Moralia neben der Eud. Eth. als maßgebliche Urkunde der aristotelischen Philosophie für seine eigenen ethischen Vorlesungen benutzt. (Vgl. Arnims Aufsatz im Rh. Mus. 76.) — Prof. **L. Radermacher** legt eine von dem K. M. **Robert Lach** eingesandte Abhandlung vor: Gesänge russischer Kriegsgefangenen. II. Band: Turktatarische Völker, 1. Abteilung: Krimtatarische Gesänge (61. Mitteilung der Phonogrammarchivkommission). — Eine Notiz von Dr. **Konstantin Horna** in Wien wird vorgelegt: Nachlese zu Pamprepios. (Vgl. dazu auch Gnomon V S. 250ff.) Es werden eine große Menge von Beiträgen gegeben, die auf eine erneute Prüfung des Papyrus zurückgehen.

30. Oktober: Prof. Dr. **Walter Schmid** in Graz übersendet eine Abhandlung: Forschungen im tauriskischen Noreia.

Erschienen sind: Sitzungsberichte, 209. Bd., 5. Abh.: Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa, IV. Teil: Die quadisch-jazygische Kriegsgemeinschaft im Jahre 374/375. Von Karl Patsch. — 210. Bd., 4. Abh.: Die sprachliche Forschung als Grundlage der Chronologie der platonischen Dialoge und der Kratylos. Von Hans Arnim. — 211. Bd., 1. Abh.: Zur Topographie der Schlacht bei Salamis. Von Adolf Wilhelm.

11. Dezember. Das w. M. **Ernst Kalinka** übersendet eine Notiz: Arsinoe in der „Locke der Berenike". Geht auf die Veröffentlichung G. Vitellis, Studi Italiani di filol. class., 1929, VII, S. 3ff. ein: 19 Verse aus des Kallimachos Βερενίκης Πλόκαμος, die der Übersetzung Catull, LXVI, 45/64 entsprechen. Liest βουπόρος, Ἀρσινό⟨η, ἐγγύ⟩ς σεο als Schluß eines Satzes. K. vergleicht zum Inhalt Diodor, I 33, 11ff. Weiter vermutet K.: ⟨Θρῇσσα Κ⟩ανωπίτου ναιέτις α⟨ἰγιαλοῦ⟩.

Schließlich wird S. 275ff. die in der Sitzung am 16. Oktober vorgelegte Mitteilung des w. M. **Wilhelm Kubitschek** veröffentlicht: die Münzsammlung des Stiftes St. Florian in Oberösterreich. Über Apostolo Zenos Hss in der Marciana in Venedig: darunter Katalog über die Zenomünzen.

Erschienen sind: Sitzungsberichte, 210. Band, 1. Abh.: Beiträge zur Geschichte der Staatslehre. Von **Adolph Menzel.** — Mitteilungen der Prähistorischen Kommission, II. Bd., Nr. 5: Der Oberleiserberg, ein Zentrum vor- und frühgeschichtlicher Besiedlung. Von Herbert Mitscha-Märheim und Ernst Nischer-Falkenhof.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Blegen, Carl W., Zygouries, A Prehistoric Settlement in the Valley of Cleonae. Cambridge Mass. 28: *Americ. Journ. of Arch.* 34 (1930) 1 S. 109f. 'Sorgfalt, Genauigkeit und meisterhafte Ordnung des Stoffes kennzeichnen das Buch, das für lange Zeit ein Hauptwerk über die alte helladische Periode sein wird.' *David M. Robinson.*

Bork, Ferdinand, Skizze des Lykischen. Königsberg i. Pr. 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 8/9 Sp. 599—602. 'Die Schrift ist mit einer Vereinigung von Vorsicht und Geistesgegenwart, Scharfsinn und Kühnheit gearbeitet, die die technisch leider so schwierige Lektüre genußreich macht.' *Ernst Lewy.*

British Museum, How to observe in Archaeology. Suggestions for travellers in the Near and Middle East. Second edition. London 29: *Orient. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 8/9 Sp. 603f. 'Dem Büchlein ist die weiteste Verbreitung zu wünschen.' *Max Pieper.*

Buonaiuti, Ernesto, Il Cristianesimo nell' Africa Romana. Bari 28: *Journ. of Theol. Stud.* 31 (1930) 123 S. 303f. Angezeigt von *A. Fawkes.*

Chapoutier, Fernand et **Charbonneaux, Jean,** Fouilles exécutées à Mallia: Premier Report 1922—1924. Paris 28: *Amer. Journ. of Arch.* 34 (1930) 1 S. 107—109. Inhaltsangabe von *Harriet Boyd Hawes.*

Deemter, R. van, Der Hirt des Hermas Apokalypse oder Allegorie? Delft 29: *Rech. de Théol. anc. et médiév.* 2 (1930) 2 S. 228. 'Die Unterscheidung des Verf. zwischen Vision und Fiktion ist sehr problematisch.' *B. Botte.*

Dölger, Franz Joseph, Antike und Christentum I 1. Münster i. W. 29: *Journ. of Theol. Stud.* 31 (1930) 123 S. 313f. 'Wir warten begierig auf die Fortsetzung dieser Zeitschrift.' *A. D. Nock.*

Ebersolt, Jean, Orient et Occident. Recherches sur les influences byzantines et orientales en France avant les Croisades. Paris 28: *Amer. Journ. of Arch.* 34 (1930) 1 S. 105f. 'Wertvolle Stoffsammlung.' *Agnes Rindge.*

Erman, Adolf, Mein Werden und mein Wirken. Leipzig 29: *Orient. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 7 Sp. 509—11. 'Die vielen Freunde und Verehrer Adolf Ermans werden in seinem Buche sein getreues Bild finden, den alten „Erman".' *W. Schubart.*

Foligno, C., Latin thought during the middle ages. Oxford 29: *Rech. de Théol. anc. et médiév.* 2 (1930) 2 S. 259. 'Das Buch verdient mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden.' *A. Robeyns.*

Freistedt, Emil, Altchristliche Totengedächtnistage und ihre Beziehung zum Jenseitsglauben und Totenkultus der Antike. Münster i. W. 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 8/9 Sp. 636—38. 'Reichhaltige, in Literatur und Zitation sorgfältige Studie.' *Kurt Galling.*

Giordani, J., S. Giustino Martire, Le Apologie e brani scelti del Dialogo con Trifone. Introduzione e traduzione. Firenze 29: *Rech. de Théol. anc.*

Digitized by Google

et médiév. 2 (1930) 2 S. 222f. 'Kurze, ehrenwerte, kritische und nützliche Arbeit.' *B. Capelle.*

Grabar, André, Recherches sur les influences orientales dans l'art Balkanique. Paris 28: *Amer. Journ. of Arch.* 34 (1930) 1 S. 117f. 'Das Buch darf keineswegs bei Vorbereitung einer späteren, mehr geschlossenen Arbeit vernachlässigt werden.' *Clarence A. Manning.*

Halkin, François, Les Vies grecques de S. Pachôme. Bruxelles 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 15/16 Sp. 352. Angezeigt von *Hugo Koch.*

Hippolytus, Werke IV: Die Chronik hergestellt von A. Bauer (†), durchgesehen und hrsg. von R. Helm, nebst einem Beitrag von J. Markwart. Leipzig 29: *Rech. de Théol. anc. et médiév.* 2 (1930) 2 S. 236—38. 'Wenn unter den erschwerendsten Bedingungen das Ergebnis dieser Ausgabe befriedigend ist, so verdankt man das der Meisterschaft von R. Helm.' *B. Capelle.*

Klose, Olivier und **Silber, Max,** Juvavum. Führer durch die Altertumssammlungen des Museums Carolino-Augusteum in Salzburg. Salzburg 29: *Amer. Journ. of Arch.* 34 (1930) 1 S. 106f. 'Ein gelehrtes Werk.' *Philip P. Whitehead.*

Knopf, Rudolf, Ausgewählte Märtyrerakten. 3. Aufl. von Gustav Krüger. Tübingen 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 15/16 Sp. 351. 'Die Ausgabe bietet ein treffliches Hilfsmittel für Seminarübungen.' *Karl Heussi.*

Lewy, H., Sobria ebrietas. Untersuchungen zur Geschichte der antiken Mystik. Gießen 29: *Rech. de Théol. anc. et médiév.* 2 (1930) 2 S. 156*. 'Ohne große neue Aufklärungen zu bringen, ist das Buch nützlich und interessant.' *B. Capelle.* — *Journ. of Theol. Stud.* 31 (1930) 123 S. 308—10. 'Alles ist lesenswert.' *A. D. Nock.* — *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 15/16. 'Umsichtige und gehaltvolle Untersuchungen.' *Hugo Koch.*

Lindsay, W. M., Palaeographia Latina VI. London 29: *Journ. of Theol. Stud.* 31 (1930) 123 S. 327f. Angezeigt von *E. H. Minns.*

Magoffin, R. V. D. and **Davis, Emily C.,** Magic Spades: The Romance of Archaeology. New York 29: *Amer. Journ. of Arch.* 34 (1930) 1 S. 111f. 'Da das Buch ein weites Gebiet — Griechenland, Italien, Ägypten, Vorderasien, römisches Britannien, Nordamerika — umfaßt, ist es kein Wunder, daß mehrere Irrtümer darin vorkommen.' *A. D. Fraser.*

Matz, Friedrich, Die frühkretischen Siegel. Eine Untersuchung über das Werden des Minoischen Stiles. Berlin 28: *Amer. Journ. of Arch.* 34 (1930) 1 S. 112f. 'Die Theorien über die Beziehungen der Völker, die die Zeichen auf den Siegeln geschaffen haben, sind zwar anregend für die Phantasie, aber noch unbewiesen.' *Edith Hall Dohan.*

Mauceri, Luigi, Il Castello Eurialo nella storia e nell' arte. Roma 28: *Amer. Journ. of Arch.* 34 (1930) 1 S. 110f. 'Verf. hat nicht nur einen für Reisende verständlichen Führer geschrieben, sondern auch Archäologen eine sorgfältige Beschreibung der Festung mit ausgezeichneten Plänen und zahlreichen klaren Photographien gegeben.' *Leicester B. Holland.*

ΠΑΝΘΕΙΟΝ. Hrsgb. von Hermann Kleinknecht. Religiöse Texte des Griechentums. Stuttgart 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 17 Sp. 386—88. 'Mit soviel Sorgfalt geschaffen, daß man wird sagen müssen, es hätte kaum besser gemacht werden können.' *Helmuth Kittel.*

Peterson, Erik, ΕΙΣ ΘΕΟΣ. Göttingen 26: *Journ. of Theol. Stud.* 31 (1930) 124 S. 415—18. 'Interessantes und außerordentlich gelehrtes Buch.' *W. E. Crum.*

Platner, Samuel Ball, A Topographical Dictionary of Ancient Rome. Completed and revised by Thomas Ashby. London 28: *Amer. Journ. of Arch.* 34 (1930) 1 S. 119—21. 'Genauigkeit des Inhalts, Klarheit und Glätte der Darstellung' rühmt *A. W. van Buren.*

Poulsen, Frederik, Porträtstudien in norditalienischen Provinzmuseen (= Historisk-Filologiske Meddelelser udgivne af det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab XV 4). Kjøbenhavn 28: *Amer. Journ. of Arch.* 34 (1930) 1 S. 119. 'Trotz besonders genauer Kenntnisse schreibt der Verf. bescheiden und ohne alle Anmaßung.' *Franklin P. Johnson.*

Randall-MacIver, David, The Iron Age in Italy. A Study of Those Aspects of the Early Civilization Which Are Neither Villa novan Nor Etruscan. Oxford 27: *Amer. Journ. of Arch.* 34 (1930) 1 S. 103—105. 'Der vorliegende Band ist in vieler Beziehung noch bedeutsamer als sein Vorgänger [Villanovans and Early Etruscans 1924]; die kritische Entwicklung der Theorien ist bewunderungswürdig.' *Casper J. Kraemer, jr.*

Ravel, Oscar, The „Colts" of Ambracia (= Numismatic Notes and Monographs No. 37). New York 28: *Amer. Journ. of Arch.* 34 (1930) 1 S. 115. 'Alle weitere Arbeit über die Münzen der korinthischen Kolonien und Korinths selbst wird durch dieses Werk erleichtert, und alle Nachfolger müssen dem Wege folgen, den der Verf. mit Gründlichkeit und Geschick gezeichnet hat.' *Alfred R. Bellinger.*

Schlier, H., Religionsgeschichtliche Untersuchungen zu den Ignatiusbriefen. Gießen 29: *Rech. de Théol. anc. et médiév.* 2 (1930) 2 S. 229. 'Wenn man von dem methodischen Fehler absieht, verdient die Arbeit Lob wegen der Gelehrsamkeit und der klaren Darstellung.' *B. Botte.* — *Journ. of Theol. Stud.* 31 (1930) 123 S. 310—313. 'Wir danken dem Verf. für seinen tatkräftigen Versuch, dunkle Stellen zu erhellen und zu einem besseren Verständnis des Ignatius zu verhelfen.' *A. D. Nock.*

Schwartz, Eduard, Der Prozeß des Eutyches. München 29: *Journ. of Theol. Stud.* 31 (1930) 123 S. 331f 'Die Meisterhand des Verf. hat uns hier eine Skizze, voll von menschlichem Interesse, gegeben.' *W. Telfer.*

Shewring, W. H., The passion of Perpetua and Felicity, martyred at Carthage A. D. CCIII.

Digitized by Google

A new translation with engravings on wood by Eric Gill. London 29: *Journ. of Theol. Stud.* 31 (1930) 123 S. 328f. 'Wundervolles Werk.' *A. Souter.*

Skalet, Charles H., Ancient Sicyon with a Prosopographia Sicyonia. New York 28: *Amer. Journ. of Arch.* 34 (1930) 1 S. 118. 'Der Verf. hat sich damit begnügt, Daten zu sammeln, und keinen Versuch gemacht, Eigenes hinzuzufügen.' *Alfred R. Bellinger.*

Soyter, Gustav, Byzantinische Geschichtsschreiber und Chronisten. Heidelberg 29: *Orient. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 8/9 Sp. 609. 'Das Büchlein füllt eine Lücke in höchst erfreulicher Weise aus.' *F. Dölger.*

Strong, Eugénie, Art in Ancient Rome. Vol. I: From the Earliest Times to the Principate of Nero. Vol. II: From the Flavian Dynasty to Justinian, with Chapters on Painting and the Minor Arts in the First Century A. D. London 29: *Amer. Journ. of Arch.* 34 (1930) 1 S. 116f. 'Alle Freunde römischer Kunst werden sich freuen, diese Bände aus der Feder einer Schriftstellerin zu erhalten, die besser als jeder andere Englisch sprechende Gelehrte befähigt ist, diesen sehr schwierigen und vielseitigen Gegenstand zu behandeln.' *A. D. Fraser.*

Symbolae Osloenses auspiciis societatis Graeco-Latinae ediderunt. S. Eitrem et Gunnar Rudberg. Fasc. V. Oslo 27: *Journ. of Theol. Stud.* 31 (1930) 123 S. 314. 'Eine ausgezeichnete lanx satura.' *A. D. Nock.*

Vogels, H. J., Codicum Novi Testamenti specimina. Bonnae 29: *Rech. de Théol. anc. et médiév.* 2 (1930) 2 S. 220. 'Die Auswahl ist mit Geschick und Verständnis getroffen.' *B. Capelle.* — *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 17 Sp. 391. 'Die Sammlung hilft einem wirklichen Bedürfnis ab.' *Helmuth Kittel.*

Von der Osten, H. H., Explorations in Hittite Asia Minor 1927—28. Chicago 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 13 Sp. 289f. 'Solide Grundlage für weitere Arbeiten.' *A. Gustavs.* — *Orient. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 7 Sp. 520f. 'Reiche Fülle von Ergebnissen.' *Valentin Müller.*

Von der Osten, H. H., Explorations in Central Anatolia. Season of 1926. Chicago 29: *Orient. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 8/9 Sp. 629—32. 'Durch die gewissenhafte Erfüllung der Terrainforschung hat sich die Chicago-Expedition dauerndes Verdienst bei der archäologischen Erschließung Anatoliens erworben.' *Stefan Przeworski.*

Wackernagel, Jacob, Vorlesungen über Syntax, mit besonderer Berücksichtigung von Griechisch, Lateinisch und Deutsch. 1. Reihe, 2. Aufl. Basel 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 8/9 Sp. 599. 'Überaus lehrreiche und anregende, meistens geradezu spannende Lektüre.' *Ernst Lewy.*

Wagner, Friedrich, Der Sittlichkeitsbegriff in der antiken Ethik. Münster i. W. 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 14 Sp. 315—7. 'Die Probleme harren noch der Lösung.' *Martin Dibelius.*

Warsher, Tatiana, Pompeii in Three Hours. Roma 30: *Amer. Journ. of Arch.* 34 (1930) 1 S. 111. 'Das Bändchen darf wegen der Abbildungen auch die Aufmerksamkeit der Gelehrten und der Bibliotheken beanspruchen.' *A. W. van Buren.*

Wenger, Leopold, Aus Novellenindex und Papyruswörterbuch. München 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 33 (1930) 7 Sp. 508f. 'Ein mustergültiges Beispiel einer lexikalischen Untersuchung.' *M. San Nicolò.*

Mitteilungen.

Versumstellungen im Text des Plautus.

In den Bacchides will der Sklave Chrysalus seinem Herrn Nicobolus weismachen, der zur Einziehung einer Schuld nach Ephesus abgeschickte Sohn Mnesilochus habe wegen der Verlogenheit des Schuldners die größten Schwierigkeiten gehabt:

259 *primumdum infitias ire coepit filio,*
negare se debere tibi triobolum.
continuo antiquom hospitem nostrum sibi
Mnesilochus advocavit, Pelagonem senem:
eo praesente homini extemplo ostendit symbolum,
quem tute dederas ad eum ut ferret filio.
265 NI. *Quid ubi ei ostendit symbolum?* CH. *Infit adulterinum et non eum esse symbolum.* [*dicere quotque innocenti ei dixit contumelias.*
adulterare eum aibat rebus ceteris.
NI. *Habetin aurum? id mihi dici volo.*
270 CH. *Postquam quidem praetor recuperatores damnatus demum, vi coactus reddidit* [*dedit, ducentos et mille Philippum.* NI. *Tantum debuit.*
CH. *Porro etiam ausculta pugnam quam voluit dare.*
NI. *Etiamnest quid porro?* CH. *Em, accipe trina haec nunc erit.*
275 NI. *Deceptus sum: Autolyco hospiti aurum credidi.*
CH. *Quin tu audi* — NI. *Immo ingenium avidi haud pernoram hospitis.*
CH. *Postquam aurum abstulimus, in navem conscendimus etc.*

So klar der Fortgang der Erzählung in den Worten des Sklaven ist, so wenig passend sind die Unterbrechungen, die dem Nicobulus in den Mund gelegt sind. Die Erzählung von den Ausflüchten des Schuldners wird 269 durch die teils barsch, teils ängstlich anmutende Frage unterbrochen: Habt Ihr das Geld? das will ich wissen. Man mag das noch hinnehmen angesichts der Aufregung, in die der Alte geraten ist, obwohl die Komödiendichter eine Überstürzung der breit angelegten Erzählung durch solche vorgreifenden Fragen nicht lieben; um so mehr fällt aber 275 auf, daß der so ängstliche Nicobulus auf die Ankündigung, daß noch eine pugna komme, statt zu warten, was er jetzt hören wird, oder gar zu raschester Erzählung zu drängen, erst einmal zurückgreift auf die Lügen des Gastfreundes, um seinem gepreßten Herzen Luft zu machen; denn daß Nicobulus nur an die Ereignisse vor

Digitized by Google

Aushändigung des Geldes denkt, zeigt klar die Bezeichnung *Autolycus*, die nicht paßt, wenn er die *pugna* im Auge hätte, von der er übrigens noch gar nichts Näheres gehört hat. Und 276 unterbricht er den Erzähler noch einmal, gewissermaßen um sich zu entschuldigen, wo man doch erwarten sollte, daß die Erzählung durch den Alten nicht mehr unterbrochen wird. Aus technischen Gründen ist dem Plautus eine derartige Dialogführung nicht zuzutrauen: er kann wohl an einzelnen Stellen den Fortgang des Dialogs durch Witze und Seitensprünge hemmen, aber nie läßt er seine Personen auf Dinge zurückkommen, die längst erledigt sind. Ein Versuch, die richtige Folge wiederherzustellen, hat von der Beobachtung auszugehen, daß die Erwähnung des Autolycus in unmittelbarem Anschluß an die Erzählung von den Betrugsversuchen des Ephesers geschehen sein muß. Daraus ergab sich folgende Anordnung:

268 *adulterare eum aibat rebus ceteris.*
275 NI. *Deceptus sum Autolyco hospiti aurum credidi.*
CH. *Quin tu audi* — NI. *Habetin aurum? id mihi dici volo* (269).
270 CH. *Postquam quidem praetor recuperatores dedit,*
damnatus demum, vi coactus reddidit
ducentos et mille Philippum. NI. *Tantum debuit.*
CH. *Porro etiam ausculta pugnam quam voluit dare.*
274 NI. *Etiamnest quid porro?* CH. *Em, accipe trina haec nunc erit.*
277 *postquam aurum abstulimus, in navem conscendimus etc.*

Die Führung des Dialogs wird so sichtlich straffer; was aber darüber hinaus noch diese Umstellung empfiehlt, ist neben der Beseitigung des Hiats im Vers 269, der jetzt mit 276 zu einem Vers vereinigt ist, das Verschwinden der matten Äußerung des Nicobulus: *immo ingenium avidi haud pernoram hospitis.*

In der Mostellaria hat der von einer Auslandreise zurückkehrende Theopropides sein Haus verschlossen gefunden; da tritt sein Sklave Tranio vor und sucht ihn von dem Hause wegzubringen:

461 *fuge huc, fuge ad me propius. tetigistin fores?*
TH. *Quo modo pultare potui, si non tangerem?*
TR. *Occidisti hercle* — TH. *Quem mortalem?*
TR. *Omnes tuos.*
TH. *Di te deaeque omnis faxint cum istoc omine* —
465 TR. *Metuo te atque istos expiare ut possies.*
TH. *Quam ob rem? aut quam subito rem mihi adportas novam?*
TR. *Et heus iube illos illinc ambo abscedere.*
TH. *Abscedite.* TR. *Aedes ne attigatis. tangite vos quoque terram.* TH. *Obsecro hercle, [quin] eloquere, <Tranio>.*
470 TR. *Quia septem menses sunt, quom in hasce aedis pedem*
nemo intro tetulit, semel ut emigravimus.

Man ist erstaunt, auf die dringende Frage des Alten 466 vom Sklaven statt einer Antwort die Aufforderung zu hören, es sollen auch die beiden Begleiter des Theopropides, ebenfalls Sklaven, sich vom Haus entfernen. Seyffert hat aus diesem Grunde eine Lücke an dieser Stelle angesetzt. Mit einer Umstellung der Verse läßt sich ohne das auskommen:

461 *fuge huc, fuge ad me propius. tetigistin fores?*
TH. *Quo modo pultare potui, si non tangerem?*
467 TR. *Et heus iube illos illinc ambo abscedere.*
TH. *Abscedite.* TR. *Aedes ne attigatis. tangite vos quoque terram.* TH. *Obsecro hercle, eloquere, Tranio.*
463 TR. *Occidisti hercle* — TH. *Quem mortalem?*
TR. *Omnes tuos.*
TH. *Di te deaeque omnis faxint cum istoc omine* —
465 TR. *Metuo te atque istos expiare ut possies.*
TH. *Quam ob rem? aut quam subito rem mihi adportas novam?*
470 TR. *Quia septem menses sunt, quom in hasce aedis pedem*
nemo intro tetulit, semel ut emigravimus.

Die Antwort des Sklaven in 470 schließt sich so eng an die erste Frage in 466 an.

Stuttgart. Reinhold Rau.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens. Hrsgb. . . . von Hanns Bächtold-Stäubli. Band III, 3. Lief. (Sp. 289—432). Berlin u. Leipzig 30, Walter de Gruyter u. Co. 4 M.

Acta conciliorum oecumenicorum. Tomus primus. Concilium universale Ephesenum. Ed. Eduardus Schwartz. Vol. primum. Pars octava. Indices vol. primi. Berolini et Lipsiae 30, Walter de Gruyter u. Co. 67 S. 4. 26 M.

Louis Séchan, La danse grecque antique. Paris 30, E. de Boccard. 370 S. XIX Taf. 4 fr. 50.

Alois Walde, Lateinisches etymologisches Wörterbuch. 3. neu bearb. A. v. J. B. Hofmann. [Indogerm. Bibl. I. Abt. II. Reihe 1. 1. Lief. S. 1—30.] Heidelberg 30, Carl Winter. 1 M. 50.

Vorträge der Bibliothek Warburg. Hrsg. v. Fritz Saxl. Vorträge 1927—1928. Zur Geschichte des Dramas. Leipzig—Berlin 30, B. G. Teubner. IX, 341 S. XLII Taf. 8. 20 M.

Robert J. Bonner und Gertrude Smith, The administration of justice from Homer to Aristotle. Vol. I. Chicago o. J., The Univers. of Chicago Press. IX, 390 S. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT

Erscheint Sonnabends; jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY OCT 2 1930

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 20. September. 1930. No. 38.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
Xenophon, Hellenica rec. **C. Hude** (Gemoll).	1137
G. Prychocki, De novo Accii fragmento (Klotz)	1140
Ausgewählte Komödien des **T. Maccius Plautus** erkl. v. **Brix-Niemeyer.** 3. Bdch. Menaechmi. 6. Aufl. bearb. v. **Fr. Conrad** (Klotz) . . .	1141
K. Beth, Religion und Magie. 2. Aufl. — **E. Cassirer,** Sprache u. Mythos (Weinreich)	1145
L. Franz, Vorgeschichtliches Leben in den Alpen (Philipp).	1152
A. Heisenberg, Zu den armenisch-byzantinischen Beziehungen am Anfang des 13. Jahrhunderts (Honigmann)	1155
Auszüge aus Zeitschriften:	
American Journal of Archaeology. XXXIV (1930) 1	1156
Biblica. XI (1930) 2	1157
The Classical Weekly. XXIII 1—10 (1929/30)	1157
The Journal of Theological Studies. XXXI (1930) 123, 124	1159
Palestine Exploration Fund. Quarterly Statement 62 (1930) 3	1160
Recherches de Théologie ancienne et médiévale. II (1930) avril	1161
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften .	1161
Mitteilungen:	
H. Otte, Noch einmal κάθαρσις τῶν παθμάτων	1165
S. Kauchtschischwili, Ein Beitrag zur ἐπιούσιος-Frage	1166
Berichtigung	1168
Eingegangene Schriften	1168

Rezensionen und Anzeigen.

Xenophon, Hellenica rec. **C. Hude.** Lipsiae 1930, B. G. Teubner. X, 343 S. 6 M. 80, geb. 8 M.

Es ist eine sehr sorgfältige Arbeit, welche der neueste Herausgeber der Hellenica Xenophons hier dem Publikum vorlegt. Zwar haben Keller und Marchant ihm mit ihren Ausgaben (1890 resp. 1900) trefflich vorgearbeitet. Aber Hude hatte reichlicheres handschriftliches Material als seine Vorgänger, er ordnete den Stammbaum der Hss anders, er wandte der sprachlichen Seite große Teilnahme zu, er steuerte zur Textkonstitution eine Reihe eigner Besserungsvorschläge bei.

Vor Keller hatte H. drei Hss voraus (H = Britannicus 510 s. XIV, P[alatinus 140 bibl. Vatic. s. XIV], U[rbinas 117 s. XIV—XV]), vor Marchant eine (U), vor beiden drei Papyri (W s. III = Sammlung Erzherzog Rainer VI p. 97ff., O[xyrh. 28 s. II], O[xyrh. 226 s. I—II]). Selbst verglichen hat er drei Hss, nämlich die beste von allen: B = Paris. 1738 s. XIV, ferner P und als erster U.

Den Stammbaum der Hss änderte H., indem er P und H unter die meliores einreihte, U unter die deteriores[1]), E und A cod. Paris. 1739 resp. 1793 und N = Neapolitanus XXII 1 eine Mittelstellung anwies. Zu den Hss scheint er auch den Agesilaus Xenophons zu rechnen, vgl. praef. p. VI „adiumenti aliquid affert Agesilai vita". Das ist schon eine Abschwächung von Kellers Urteil praef. p. XXIV „paulo plus adiumenti affertur Agesilai illa vita, quam pridem sine causa ipsi Xenophonti tribuerunt", worin zwei Irrtümer stecken: Leugnung von Xenophons Autorrecht am Agesilaus und Behauptung der Priorität der Hell. vor dem Agesilaus. Letzteren Irrtum teilt mit manchen andern (Gautier, La langue de X. p. 115 A., Seyffert p. 5, Münscher, Xenophon p. 13) auch H., denn er hat V 1, 34 ἄκοντες statt des handschriftlichen ἑκόντες unter Berufung auf Ag. 2, 21 in den Text gesetzt, obwohl der Zusammenhang der Stelle klar zeigt, daß eine Änderung ganz unnötig war, und schlägt III 4, 15 in der adnot. crit. und praef. VIII vor, statt ζητεῖν der Hss aus Ag. I 24 wiederherzustellen (reponendum) μαστεύειν. Ich bin im Gegenteil der Ansicht, daß die Hell., weil sie den Ag. vielfach korrigieren, ihre endgültige Fassung erst nach dem Ag. erhalten haben. Diese Ansicht habe ich in der Phil. Wochenschr. 1928, Nr. 10, S. 278 in der Besprechung von Th. Marschalls Dissert. „Untersuchungen zur Chronologie der

[1]) Wie er VI 4, 14 die Lesart von F (= Perizon. 6) σαμφορεῖς empfehlen konnte, bleibt unverständlich.

Digitized by Google

Werke Xenophons" 1928 durch sachliche und sprachliche Gründe zu beweisen gesucht. Hier will ich nur das m. E. schon allein beweiskräftige Argument wiederholen, daß Ag. 2, 11 als Teilnehmer an der Schlacht von Koronea καὶ τῶν Κυρείων τινές genannt werden, aber H IV 3, 17 nicht mehr, und hinzufügen, daß in den H die ganze romantisch aufgeputzte Geschichte von Agesilaus' Liebe zu Megabates, dem Sohne des Spithridates (Ag. 5, 4—7), fehlt, dafür IV 1, 28 nur die kahle Notiz steht, daß Vater und Sohn den Agesilaus verließen.

In sprachlicher Beziehung habe ich in der erwähnten Rezension Beweise dafür beigebracht, daß die H oft einen edleren synonymen Ausdruck als der Ag. bringen; an dieser Stelle sei nur auf H IV 3, 6 περὶ αὐτόν gegenüber dem ἀμφ' αὐτόν Ag. 2, 3 hingewiesen, vgl. Gautier a. a. O. S. 49 „ἀμφί disparait absolument de la prose au cours du quatrième siècle, περί le remplace". Xenophon ist auch hier Eigenbrödler, er hat ἀμφί noch zweimal mit gen., 140mal mit acc., in den H noch 6mal mit acc., dagegen περί überaus häufig, und wie wir sahen, ersetzt er das ἀμφί des Ag. hier, also in der späteren Schrift, durch περί.

Als Regel für die Gestaltung der sprachlichen Form der H befolgte Hude (praef. p. VIII) in universum rationem scribendi ad normam Atticam titulis comprobatam revocare. Doch nahm er aus den Hss auch ionische Formen auf. Nun wissen wir seit M. Mahaffy, Progress of Hellenism in Alexanders empire und Leopold Gautier, La langue de Xénophon Genève 1911, daß Xenophon der Vorläufer des Hellenismus (précurseur de l'hellénisme Gautier p. 141) ist, und lassen uns nebeneinander rein attische und hellenistische Formen gefallen, wenn sie gut beglaubigt sind. So hat der Papyrus W I 4, 13 κείνου, die beste Hs B I 2, 15 κεῖνοι, die andern Hss in diesen beiden Fällen die entsprechenden Formen von ἐκεῖνος; so hat W I 5, 3 ἦν, die Hss ἐάν. H. hat hier mit Recht sich für κεῖνος und ἦν entschieden. Aber wenn Suidas gegen die Hss Xenophons I 1, 30 für ἀνεξυνοῦτο statt ἀνεκοινοῦτο bürgen soll, während noch an drei Stellen der H (VI 3, 8. VII 1, 27. 2, 20) Formen von ἀνακοινοῦσθαι stehen, wird man doch den Kopf schütteln. Auch die Unform ἠφίεσαν IV 6, 11 sähe man lieber aus dem Text entfernt, da doch VII 4, 39 ἀφίεσαν, VI 2, 28 ἀφίει steht. Es ist Halbheit, in der adn. crit. zu schreiben „an ἀφίεσαν?".

Eigene Besserungsvorschläge für den Text hat H. in reicher Fülle beigesteuert. Viele davon sind gelungen, z. B. I 1, 7 ‹ἀνα›κομισάμενοι, 6, 9 βλάπτοιμεν, 7, 29 πρὸς Μυτιλήνῃ, II 3, 16 ἤπερ, V 2, 39 ἐμπόδιον (für ἐμποδών), VII 1, 33 παρακαλεσάντων und ‹ἀντ›ανέπεμψαν. Dagegen VII 1, 7 war doch wohl nicht mit der Mehrzahl der Hss das widersinnige τῶν ἐν ταῖς τριήρεσι μόνων ἀνθρώπων zu schreiben, sondern mit der Minderzahl das allein richtige μόνον; I 7, 33 haben die Hss das recht gut verständliche ἀγνωμονεῖν, unverständlich ist mir aber Hudes adn. crit. „ἀσυγγνωμονεῖν conieci". Dies Verbum kommt weder bei Xenophon noch in der ganzen Gräzität vor, außer der einen Form ἀσυγγνωμόνητος bei Stobaeus 74, 61.

Von fremden Konjekturen scheint mir Ottos μέχρι ‹οὗ› I 1, 6 aufnahmefähig, vgl. I 5, 1. 14, desgleichen desselben Vorschlag III 1, 5 τὸ ‹τῶν› πολεμίων ἱππικόν. Unberechtigt scheint mir das καὶ VII 1, 19 vor μάλα συχνούς.

Druck und Ausstattung der Hudeschen Ausgabe, die nun wohl für lange Zeit maßgebend sein wird, entsprechen den Gepflogenheiten des Teubnerschen Verlags.

Liegnitz. Wilhelm Gemoll.

G. Prychocki, De novo Accii fragmento. S.-A. aus Eos XXXII 1929 S. 215—220.

Cicero zitiert in den Tusculanen viele griechische Dichterstellen in eigner Übersetzung. Bei ihnen fehlt niemals der Name des Verfassers, während er bei lateinischen Dichtern ihn häufig nicht nennt, weil er die angeführten Stellen als bekannt voraussetzen darf. Tusc. II 23 wird ein Fragment aus dem Prometheus des Accius zitiert, für das Cicero nur den Namen des Aeschylus nennt. Hier ist der accianische Ursprung durch die Anführung derselben Stelle bei Varro (ling. VII 11) gesichert. Im Anschluß daran bringt Cicero ein umfangreiches Stück von 26 Versen, in dem die Strafe des Prometkeus von ihm selbst geschildert sind: *has igitur poenas pendens adfixus ad Caucasum, dicit haec: Titanum suboles eqs.* Falls Cicero hier eine Übersetzung aus Aeschylus böte, würde das Fehlen des Verfassernamens auffallen. Immerhin könnte man sagen, daß er ja vor dem vorausgehenden accianischen Bruchstück sich auf Aeschylus berufen habe. Indes zitiert Nonius (17, 18) eine Stelle daraus (mit leichter Corruptel am Anfang) als Eigentum des Accius. Und diesen Tatbestand zu erklären, nahm Ribbeck an, Cicero habe sich bei seiner Übertragung des Aeschylus hierbei an Accius angeschlossen. Diese Erklärung erscheint allerdings gekünstelt. Deshalb schreibt der Verf.

Digitized by Google

das ganze Bruchstück dem Accius zu, eine Annahme, die eine bessere Erklärung bietet. So hätten wir also ein beträchtliches Stück von Accius gewonnen, das alle anderen Fragmente an Umfang übertrifft[1]).

Der Verf. fügt bei, daß Leo bereits diesen Gedanken geäußert hat (Aeschyli Tragoediae ed. U. de Wilamowitz 1914 p. 73). So erklärt sich wohl auch, daß Morel in seiner Neubearbeitung der Baehrensschen Fragmenta poetarum Latinorum 1927 das Stück weggelassen hat. Es bleibt das Verdienst des Verf., durch die Beobachtung der Zitierweise Ciceros Leos Vermutung bestätigt zu haben.

Erlangen. Alfred Klotz.

[1]) Daß Priscian und Arusianus einzelne Verse unter Ciceros Namen anführen, spricht nicht gegen die Ansicht des Verf. Sie kennen das Stück eben nur aus Cicero.

Ausgewählte Komödien des T. Maccius Plautus erklärt von Brix-Niemeyer. Drittes Bändchen Menaechmi. 6. Aufl. bearbeitet von Fritz Conrad. Leipzig und Berlin 1929, B. G. Teubner. Geh. 3 M. 20, kart. 3 M. 80.

Die vortrefflichen Erklärungen plautinischer Stücke von Brix-Niemeyer auf der Höhe der Wissenschaft zu erhalten, ist eine notwendige und lohnende Aufgabe, da wir wenige gleich gute erklärende Ausgaben besitzen. Wer diese Arbeit übernehmen will, muß selbst in den mannigfachen Fragen, die mit Plautus zusammenhängen, Bescheid wissen. Man wird dem neuen Bearbeiter des bewährten Kommentars zu den Menaechmi das Zeugnis ausstellen dürfen, daß er für seine Aufgabe wohl vorbereitet war, und daß er sich ihrer im allgemeinen mit gutem Erfolg unterzogen hat. Es ist ja immer ein schwieriges Unternehmen, eine fremde Arbeit weiterzuführen. Dabei ergeben sich leicht Unebenheiten, wenn die Bearbeiter, wie das ja unausbleiblich ist, in einzelnen Fragen verschiedener Meinung sind. Ganz ist der neue Bearbeiter dieser Gefahr nicht entgangen. S. 7 Anm. 2 mußte der Schlußsatz getilgt werden, da die Akteinteilung überhaupt beseitigt ist, ebenso die Bemerkung zu 187 über *vir*, da der Text etwas anderes bietet. 280 *non hércle véro : : ubí convívae céteri ?* wird im Kommentar Hiatus nach *vero* angenommen. Dazu stimmt der Iktus *ubí* nicht. 843 verteidigt die Anmerkung den jetzt — wie ich glaube, mit Unrecht — getilgten Vers. Durch gelegentliche Übernahme des Inhalts von Anmerkungen aus den übrigen Erklärungen von Brix-Niemeyer ist die vorliegende Ausgabe selbständiger gemacht.

Von der neueren Forschung hat der Herausg. gebührend Kenntnis genommen. Das lehren besonders die mannigfachen Verweisungen auf die treffliche Neubearbeitung der Schmalzschen Syntax durch Leumann und Hofmann. Auch die Fraenkelschen Forschungen über Iktus und Akzent sind in den Anmerkungen verarbeitet, nachdem vorher in der Einleitung eine allgemeine Übersicht gegeben ist. Wie wichtig sie für die Interpretation sind, lehrt 806/7, wo sich die Beziehung der Worte *pallam . . . detulerat* zum folgenden empfiehlt. 205 ist die Anmerkung nicht ganz genau: Endiktierung des Jambus nach dem ersten Creticus des trochäischen Septenars ist erlaubt, wenn zwischen beiden Verbindung besteht. Nicht richtig erscheint die Betonung 841 *lampadíbus ardentibus* 877 *validús insaniam*. Hier ist Endiktierung des vorletzten Wortes ohne weiteres zulässig, *syllaba anceps* in der Jacobsohnschen Fuge scheint mir unbestreitbar; hingegen ist die Betonung eines tribrachischen Wortes ⏑ ⏑ ⏑ im Altlateinischen unerhört. Auch eigne Forschung konnte der Herausg. verwerten. Das hat zu einer Dublette 94 und 377 geführt; nach Glotta XV 1926, 33 ist „20mal" zu lesen.

Manches hätte ohne Schaden der Sache noch etwas knapper gefaßt werden können. Der Inhalt der Anm. zu 218 war schon in der Einleitung dargeboten; es hätte also ein Verweis genügt. Die Ausführungen über *sectius* hätten beseitigt werden können, ebenso die Gleichsetzungen 143 ἔνθα = *inde*. 758 ergo = ἔργῳ;; 263 die fragwürdige Etymologie von Epidamnos (zu ἐπιδάμνημι); ebenso konnte die Bemerkung zu 49 fehlen. Zu breit ist die Anmerkung zu 442 über *dierectus*, zumal da sie ergebnislos ist. 992 hätte ich statt des Hinweises auf den m. E. verfehlten Aufsatz von Heraeus über *sublimen* lieber die Aufsätze von W. A. Baehrens Glotta XV 1926, 53 und H. Jacobsohn, Glotta XVI 1927, 48 angeführt[1]).

Daß Wichtiges beseitigt wäre, ist selten festzustellen. Doch wäre für den Anfänger die Bemerkung über zweisilbiges *huic* (40. 1078) erwünscht gewesen. Ebenso war die Erläuterung des Perfekts *cocta sunt* wohl nicht überflüssig. 387 wird die Hauptsache vermißt: *tam gratiast* ist höfliche Ablehnung.

Auch in der Metrik ist der Herausg. im allgemeinen gut beschlagen. Indes V 16 ist die

[1]) Die Bedeutung bei beiden nicht ganz befriedigend entwickelt: *sub-limen* 'unter der oberen Türschwelle (Arch. f. lat. Lex. XV 1908, 408[1]) hängend', also 'schwebend'. Daher *sublimen ferre* „in der Schwebe tragen".

Digitized by Google

nebenbei vorgeschlagene Messung *ĕcquĭd adsĭmŭlo sĭmĭlitĕr* nicht möglich, weil sie *istĭc* erfordern würde. 1087 ist fälschlich *illĭc hŏmŏ aut* eqs. gemessen, statt *illĭc homó | aut* mit Hiatus nach dem ersten Creticus (s. u.). 111 wird *vĭrŏ esse* nicht nach dem IKG gekürzt, sondern als iambisches Wort (wofür Beispiele zu 389, wo aber gerade mehrere aus den Menaechmi selbst fehlen[2]). Besonders hervorheben möchte ich das vorsichtige Verhalten des Herausg. gegenüber den zahlreichen überlieferten Hiaten. Meist ist in den Anm. auf den Hiatus hingewiesen. Vielleicht hätte sich eine knappe Zusammenfassung in der Einleitung gelohnt. Ich würde allerdings in der Anerkennung der Hiate noch wesentlich weiter gehen als der Herausg., der sich hier noch zu sehr von den Anschauungen seines Vorgängers leiten läßt. 502 wird *sĭ aéquom* mit Recht anerkannt: warum wird dann 9 *quŏ íllud vobis* geändert[3])? Der Hiatus in der Caesur des Senars wird mit Recht nicht beseitigt 13 u. a. Deshalb würde ich auch 508 verteidigen *pallam istanc hodie | atque* [d. h.: *ac*[4])] *dedisti Erotis*. Hiatus vor schließenden Creticus ist bewahrt 13; mit demselben Rechte konnte auch 519 *ut sit* (*siet* der Herausg. mit seinem Vorgänger fälschlich) *gesta | eloquar;* 533 *non meministi | obsecro* bewahrt werden. Für den Anfänger war eine Erklärung der Messung von 982 *ălĭi ităque | ut in rem ésse ducunt* geboten. Wenn hier ebenso wie 841 *ŭt ĕgo illí | oculós* eqs. nach dem einleitenden Creticus der Hiatus anerkannt ist — wie ich glaube, mit Recht —, dann durften auch folgende Stellen nicht geändert werden: 853 *haúd malé | illánc amóvi*. 1011 *éripé | oculum ísti, ab ŭmĕro* eqs. Auch 1117 ist die an sich gefällige Änderung *neque patrem <n>umquam postilla vidi* vom Herausg. ja mit Recht verschmäht[5]).

In den Erklärungen würde ich einige Zutaten empfehlen. 974 scheint das griechische Original doch wohl das Schimpfwort πατραλοίας geboten zu haben. Vielleicht hätte sich ein Wort über das Fremdwort *logos* 778 gelohnt. 934 *insanu's inquam* scheint mir nicht richtig. Der Alte sagt begütigend: *insanus* (*sc. dixisti*) *inquam*. 859 liegt in *hunc senem ... viscera* einfach die Figur des καθ' ὅλον καὶ κατὰ μέρος vor; man kann also nicht von Äußerung des Wahnsinns sprechen. 121 *vestem* bezeichnet allgemein die Garderobe; wie in 801 wird auf die Formel des Ehekontrakts angespielt.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen zum Text! Die Beseitigung von v. 31 ist wegen 1113 unmöglich. Die falsche Betonung *puĕr ăberravit* ist erst durch eine schlechte Konjektur entstanden. Man schreibe mit Ritschl *puer inter homines <ibi>* (oder auch *<tum>*) *aberravit a patre*. 167 ist Lindsays Konjektur *summum ol<é>factare oportet* m. E. überzeugend. 308 widerspricht Seyfferts Konjektur *habes* statt *habitas* dem plautinischen Sprachgebrauch. Deshalb habe ich Rhein. Mus. LXXV 1926, 101 die Messung *habitās:: di ill(os) hŏmĭnes* eqs. zu rechtfertigen gesucht. 333 ist der Text: *iamne abiit? <illic>?* unmöglich. 550 spricht für die alte Ergänzung: *iamne abiit? <abiit>*. 545 scheint mir die Hinzufügung von *<ego>* nicht glücklich. Ich würde empfehlen: *da sodes abs te; post<e> reddidero tibi* (vgl. z. B. Asin. 915). 617 scheint mir unmöglich: *crédit iam de istis tibi; illúc redi* (so schon Niemeyer mit Vahlen). Besser ist Bothes Konjektur *credit iam tibi de isto: illuc redi*, falls nicht etwa *isti* als abl. möglich ist. 872 ergibt die Vermutung des Herausg. *eu morbum hercle acrem ac durum, di vostram fidem* einen glatten Senar, widerspricht aber dem plautinischen Sprachgebrauch, nach dem *eu hercle* nicht getrennt wird. 988 scheint mir Ritschls Konjektur *meumque erum* eqs. überzeugend. 1069 haben die neueren Herausgeber meist Buechelers Konjektur *eadem urbs et patriast mihi* gebilligt. Mir scheint wie Lindsay die Überlieferung *ea domus et patriast mihi* keineswegs unmöglich. 1104 möchte ich die Personenverteilung von K. Kunst, Studien usw. 1919 S. 172 empfehlen, der die Verse 1104 und 1106 an beide Brüder verteilt.

In dem metrischen Anhang ist 983a nicht berücksichtigt; was im Text steht, ist metrisch un-

---

[2]) 719 hatte Brix-Niemeyer richtig: *non ĕgŏ istaec flagitia* (besser als *non ego istaec <tua>* fl.) Ebenso wird 740 durch den Zusatz *<aufers>* der Text verdorben: *domó suppĭlas tŭăe uxóri | et tuae* eqs. 638 bietet der Hsg. m. E. die richtige Lesart: *ĕăm ipsús roga*. Vielleicht hätte ein Hinweis über die Betonung dem Anfänger das metrische Verständnis erleichtern können.

[3]) Daher wohl auch 603 *quăm hŏdĭe uxori | abstuli atqu(e) huic detuli | Erotio* iambisch zu messen.

[4]) Bei der Behandlung der trochäischen Wörter (57) *ind(e), nemp(e)*, usw. wäre eine Verweisung auf *atque: ac; deinde: dein* vorteilhaft gewesen.

[5]) Ein Versehen ist die Bemerkung zu 349 über *triōbulum* (τριώβολον). Daß Tarenti die erste Silbe lang haben könne, glaube ich nicht. Möglich wäre *ess(e) Tarenti emortuom* (mit Hiatus in der Caesur). 290 *sacres* mit falscher Prosodie, s. Marx zu Rud. 1208.

Digitized by Google

möglich. 984 ist kein anapaestischer Septenar. 973 ist wohl trochäischer Dimeter + — ⏑ — ⏑ — (= 977). 774 ist ein katalektischer iambischer Dimeter (nicht baccheischer Dimeter), 771 baccheischer Dimeter + Reizianum mit Hiatus in der Fuge.

So ließe sich vielleicht hie und da noch einiges bemerken. Diese Beanstandungen betreffen indes nur Einzelheiten. Im ganzen hat der Herausg. das Seine getan, um die wohlgelungene Komödie, die in lateinischer wie deutscher Aufführung ihre unverwüstliche Kraft immer wieder zeigt, dem Verständnis des Anfängers nahezubringen.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

1. **Karl Beth**, Religion und Magie. Ein religionsgeschichtlicher Beitrag zur psychologischen Grundlegung der religiösen Prinzipienlehre. 2., umgearbeitete Auflage. Leipzig u. Berlin 1927, Teubner. XII, 433 S.
2. **Ernst Cassirer**, Sprache und Mythos. (Studien der Bibliothek Warburg VI.) Leipzig—Berlin 1925, Teubner. VIII, 87 S.

1. Dies Werk berücksichtigt nur gelegentlich Tatbestände aus der antiken Religionsgeschichte, Aber jeder weiß, wie das Problem „Magie und Religion" in allen Stadien des antiken Lebens uns vor schwere Fragen stellt. Jeder prinzipielle Versuch der Klärung geht folglich auch uns Vertreter der Altertumskunde an. Einer der eindringlichsten Versuche war der von Beth zuerst 1914 unternommene. Sein Buch ist damals in dieser Wochenschrift nicht angezeigt worden, darum muß auf die 2. Auflage näher eingegangen werden. Sie ist stark umgearbeitet[1]). Der Umfang ist um fast 200 S. gewachsen, und alle Kapitel zeugen von intensiver Erneuerung, gemäß dem starken Wandel der Anschauungen über das Verhältnis von Magie und Religion, der auch in der völkerkundlichen Literatur eingetreten ist. Beth selbst brauchte seine Grundthesen nicht grundsätzlich umzugestalten, eher kann man sagen, daß die Entwicklung der ethnologischen Forschung ihm entgegen kam. Die von ihm bekämpfte Theorie der Entstehung der Religion aus dem Animismus ist auch sonst aufgegeben worden, und Frazers Theorie von der Stufenfolge: Magie, Religion, Wissenschaft ist mit Recht auf Widerspruch gestoßen. Wenn nach Frazer zwischen Magie und Religion ein grundlegender Gegensatz, zwischen Magie und Wissenschaft aber eine Verwandtschaft besteht durch das logisch-kausale Denken in beiden, wie soll — das betont Beth 94ff. gut — da seine These einleuchten, daß die Intelligenteren in dem Maße, wie die Magie sich diskreditierte, zur Religion „fortschritten" (für die ihm doch das freie Spiel der Phantasie charakteristisch ist), und daß sie dann wieder, von der Religion enttäuscht, den Schritt zur Wissenschaft machten? Ein Weg von der Magie zur Wissenschaft ist denkbar, aber daß er über die Religion geführt habe, ist wenig einleuchtende Konstruktion. Frazers Ansicht, daß es ein Zeitalter der Magie gegeben habe, in dem Religion noch nicht da war, ist schon von Marett bezweifelt worden, der doch im wesentlichen das Gebet evolutionistisch aus dem Zauberspruch hervorgehen lassen möchte. Die Kritik, die B. an Marett, den älteren Arbeiten von Preuß und Vierkandt übt, ist vielfach treffend; denn auch vom Präanimismus aus läßt sich keine überzeugende Grundlegung der Religion gewinnen. Inzwischen hat aber gerade — was B. in der 2. Aufl. natürlich gebührend hervorhebt —, K. Th. Preuß selbst (Glauben und Mystik im Schatten des höchsten Wesens, Leipzig 1926) die Ergebnisse eigener, tiefdringender Forschung und diejenigen der neuesten völkerkundlichen Arbeit zusammenfassend uns gezeigt, daß schon im Glauben an übernatürliche Kräfte, im Glauben an die hinter ihnen stehende, die Welt durchdringende unpersönliche „Macht", zu der der Mensch in ehrfurchtsvollem Verhalten steht, eine psychische Funktion vorliegt, die für die Bildung religiöser Vorstellungen grundlegend ist. Ein großer Teil von Beths Buch ist dieser „Kraft" gewidmet, dem *mana*, *orenda*, *manitu* usw., die teilweise wenigstens auch schon als das „ganz andere" empfunden wird — d. h. also religiös erlebt wird. Die andere neue Erkenntnis der Völkerkunde, die den Einschub eines neuen Kapitels nötig machte (Kap. 5), ist die von der Bedeutung des „Hochgottglaubens" auch bei den primitivsten Stämmen. Es zeigt sich, daß Magie und Religion koexistent sind, soweit wir überhaupt sehen können. B. geht nicht so weit wie P. Schmidt, daß er Hochgottglauben und Urmonotheismus gleichsetzt. Aber das wird man Schmidt zugeben müssen (und das tut auch Preuß in seiner Anzeige

[1]) Daß das Literaturverzeichnis gefallen und statt dessen ein ausführliches Register gegeben ist, dient der leichteren Benutzbarkeit zweifellos. S. 17, 1 und im Register ist Rhode in Rohde zu bessern, S. 31 ist der Name richtig gedruckt. Da B. auf die Antike nur beiläufig eingeht, erübrigt sich Nachtragen von Literatur. Aber die Leser seines Buches seien doch auf die prinzipiell wichtigen, z. T. gleichzeitig mit B. erst erschienenen Arbeiten von F. Pfister hingewiesen: Blätter z. bayer. Volksk. 11, 1927, 24ff. und Völkerkunde 1926, 1927 (wo weitere Nachweise).

Digitized by Google

von Beths Buch DLZ 1928, 1797), daß die Hochgottvorstellung vor der Idee einer Allkraft da war, und daß die Ausdehnung der Magie, das große System, erst auf späteren Stufen erfolgte. Magisches und religiöses Verhalten findet sich nicht nur nebeneinander, sondern ist auch Kreuzungen ausgesetzt, wie das in der Geschichte der Menschheit immer geblieben ist.

Wenn Religion sich nicht aus Magie entwickelt hat, dann muß, sagt Beth S. 397f., vor beiden ein zugleich prämagisches und präreligiöses Stadium vorausgesetzt werden, dessen psychische Eigenart durch die symbiotische Gefühlslage gekennzeichnet war, in der sich der Mensch mit Teilen des Universums oder dem Ganzen sympathetisch verbunden fühlt. Der Mensch, der das Unsinnliche, die „Kraft" usw. anerkennt, reagiert auf zwei grundverschiedene Arten darauf. Entweder sucht er sich groß und stark zu machen, indem er die unsinnliche Kraft als Mittel zur Erreichung seiner Zwecke benützt, was zur magischen Anschauung führt, oder aber er bejaht die Wahrheit und Echtheit der Empfindung seiner endlichen Ohnmacht, anerkennt die außer- oder überempirische Kraft demutsvoll und vertrauensvoll, was zur religiösen Einstellung führt.

Damit wäre der Unterschied von Magie und Religion — im Gegensatz zu anderen Theorien, die das soziale oder unsoziale Wesen von Religion und Magie zur Definition benützen — wieder ins Psychologische verlegt, und das wird richtig sein. In einem Vortrag, den B. noch nicht benutzen konnte, kommt gleichzeitig Bertholet zu ähnlichem Ergebnis (Das Wesen der Magie, Nachr. Gött. Ges. 1926/27, 1ff.). Auch er erkennt in Religion und Magie die Verschiedenheit zweier Auffassungsweisen einer geheimnisvollen Erscheinungswelt höheren Grades, und auch er erkennt an, daß sie nebeneinander bestanden, nicht prinzipiell die eine aus der andern sich entwickelt haben müsse. Darin unterscheidet er sich von Deubners (von B. nicht herangezogenem) Vortrag: Magie und Religion (Freiburg 1922), der noch ganz evolutionistisch orientiert ist.

Wir haben es jetzt nicht mehr so gut, wir Altphilologen, daß wir an der so praktischen Abfolge festhalten können: Magie, Religion, oder in dieser wieder die bekannten Stufenfolgen wie Totenkult, Heroenkult, Augenblicksgötter, Sondergötter, Olympier, Henotheismus, Monotheismus. Das alles ist Erbe der Entwicklungslehre, der Evolutionstheorie, die sich immer weniger mehr halten läßt. Die Tatsachen der Völkerkunde widerstreiten dem Schema. Und auch wenn wir nicht mit einem Urmonotheismus beginnen können (vgl. dagegen etwa Clemen, Arch. Rel.-Wiss. 27, 1929, 290ff.) und der Evolutionstheorie eine Degenerationshypothese entgegenzustellen brauchen, so ist es doch notwendig, sich klar zu machen, daß in Wahrheit alles viel komplexer ist, als es uns schien, die wir eine phänomenologische Stufenreihe vorschnell für einen historisch-genetischen, stufenweise sich realisierenden Entwicklungsprozeß ansahen. Der Kampf gegen den Evolutionismus ist ja nicht nur in der Völkerkunde entbrannt, sondern auch in der Naturwissenschaft selbst, bei der das geradlinige Deszendenzschema fragwürdig zu werden beginnt und schon vor Dacqué fragwürdig wurde. Ich kann mir über dessen Theorien natürlich kein Urteil erlauben; aber es ist symptomatisch, daß auf den verschiedensten Gebieten die Reaktion gegen die Evolutionstheorie einsetzt. Wie dem Darwinismus der Mensch als die späteste und höchste Stufe der Entwicklungsformen galt, so der evolutionistischen Religionswissenschaft Gott als späteste und höchste Stufe der magisch-dämonisch-polytheistischen Stufenreihe. Und wie Dacqué es für möglich hält, daß Menschen zu Affen degenerierten, so wird jetzt die Degenerationshypothese des Urmonotheismus vor allem in der Schule P. Schmidts vertreten. Dacqués Typenkreisen mag man die Kulturkreise der Ethnologie als geistesgeschichtliches Analogon zur Seite stellen. All das ist wohl symptomatisch für die Umorientierung verschiedener Wissenschaftszweige. In diesen Bewegungen liegt natürlich eine Fülle von Unsicherheiten, und die positiven Ergebnisse sind zunächst spärlicher als die Negationen von liebgewordenen Anschauungen. Auf unseren Fall angewendet: daß die grundsätzliche Annahme, Religion habe sich aus Magie entwickelt, aufgegeben werden muß, das darf m. E. als Gewinn der neueren Arbeiten, vor allem auch von Beths Werk gebucht werden. Im einzelnen wird sowohl über das Wesen der Magie und das Wesen der Religion wie über ihre beiderseitige Entstehung aus einem prämagischen Stadium das letzte Wort noch nicht gesprochen sein. Aber schon das ist ein großer Gewinn, zu wissen, daß weder die Beobachtung der Kulturvölker (die B. vielleicht allzu wenig heranzieht) noch die der sog. Primitiven ein Stadium der Entwicklung festzustellen vermag, das nur Magie und noch keine Religion gekannt hätte. In historischen Zeiten ist es so, daß die Magie sich aufs stärkste der religiösen Formen bedient, sie imitiert und sie zu ihren Zwecken gebraucht oder mißbraucht. Ich habe (Gebet und Wunder, Genethliakon

Digitized by Google

Wilhelm Schmid S. 342ff.) an einem speziellen Fall auf dies Verhältnis hingewiesen und meiner Skepsis gegenüber der Theorie „From Spell to Prayer" in dem Satze Ausdruck gegeben, an dem ich auch heute in bezug auf die Kulturvölker festhalte: „Die historisch erfaßbaren Formen der Magie erweisen sie als einen so geschickten Affen der Religion, daß ich nicht ganz überzeugt bin, sie war in prähistorischen Zeitläuften ein Originalgenie, von dem letzten Endes alles Gute herstammt." Damit soll nicht geleugnet werden, daß prädeistisch-magische Formen nicht selten in einer noch leicht erkennbaren Weise religiös ergänzt bzw. umgestaltet wurden. Gute Beispiele gibt Bertholet a. a. O. Bei B. tritt das zurück. Er hat psychologisch fein und förderlich das Trennende zwischen Magie und Religion herausgearbeitet. Dagegen bleibt m. E. eine Aporie noch ungelöst: steckt nicht im magischen Denken selbst ein religiöses Element, der Glaube? Ich kann da nur hinweisen auf die von B. nicht berücksichtigten Gedanken von J. W. Hauer, Die Religionen, ihr Werden, ihr Sinn, ihre Wahrheit I (1923) 133ff. und auf Preuß' Rezension, der von B. als Verfasser dieses neuen Buches an B., den Verfasser der Arbeit über „Das Erlebnis in Religion und Magie" (Kantstudien XXX 381ff.) appelliert. Wenn das Glaubenserlebnis wesentlich ist, dann rücken Magie und Religion wieder näher zusammen. An die „Kraft" oder die „Mächte" usw. glaubt der magisch wie der religiös empfindende Mensch, nur die Einstellung ist anders: wo jener sie zwingt, bittet dieser. Hat jener keinen Erfolg, lag es daran, daß er irgend etwas versehen hatte oder ein Gegenzauber stärker war. Dieser aber stellt die Entscheidung dem freien Ermessen der angerufenen übersinnlichen Macht anheim. Er sucht sie mit allen Mitteln zu beeinflussen, aber zwingen kann er sie nicht. Wer im Hinblick auf das Glaubensbekenntnis Religion und Magie betrachtet, wird geneigt sein, beide unter einem übergeordneten Begriff zu subsumieren. So Preuß: „Religion als Ganzes, Lebensfürsorge mit übernatürlichen Mitteln." Wer den Nachdruck auf die Verschiedenheit des seelischen Verhaltens legt, kann die Begriffe getrennt halten und wird nur in dem gemeinsamen Punkte des Glaubenserlebnisses den Grund dafür erkennen, daß so oft Kreuzungen und Überschneidungen zwischen beiden vorkommen.

2. Nur zögernd übernimmt der religionsgeschichtlich interessierte Philologe, der weder philosophisch noch sprachwissenschaftlich sich mit Cassirer auseinandersetzen kann, die Anzeige dieser an Umfang kleinen, aber an Gedanken reichen, im Ausdruck nicht gerade leichtfaßlichen Arbeit. Daß zwischen Sprache und Mythos ein innerer Zusammenhang bestehen muß, ist oft ausgesprochen worden. Einige Jahre vor C. versuchte E. Böklen „Die Entstehung der Sprache im Lichte des Mythos" verständlich zu machen, wo (wie zu erwarten) alles auf Mondmythologie hinausläuft, und die ersten Sprachbewegungen als Nachahmen des Mondes, ja auch die Buchstabenzeichen als Abbilder der Mondphasen ausgegeben werden. C. tat gut daran, dies wertlose Buch überhaupt nicht zu erwähnen.

Cassirers Ausgangspunkt wird auch von sprachwissenschaftlicher Seite wohl unbestritten bleiben: daß nämlich die mythische Form und die sprachliche nicht eine aus der andern ableitbar, sondern beide Urphänomene des Geistes sind, „symbolische Formen" (vgl. Cassirers großes Werk: Philosophie der symbolischen Formen I—III). Den logischen Begriffen gegenüber weisen sie eine besondere Art des Sehens, eine intuitive Gestaltungsweise auf. C. hält es nicht für möglich, die Sprache beginnen zu lassen mit einem Stadium bloßer „Nominal"- oder bloßer „Verbalbegriffe", sondern wenn wir von sprachlichen Urbegriffen reden, müssen sie in einem Zustand der Indifferenz zwischen nominaler und verbaler Sphäre gedacht werden, so wie eine ähnliche Indifferenz auch für die ursprünglichsten Bildungen des mythisch-religiösen Lebens anzunehmen sei.

In längeren Ausführungen stellt C. die „Augenblicksgötter" (die es z. B. auch bei den Ewe in charakteristischer Prägung gibt) in Parallele zum „Laut der Sprache", dann die „Tätigkeitsgötter" in Parallele mit den objektiver gewordenen, fixierten Worten. Der Philologe wird es mit Genugtuung begrüßen, daß Useners Werk über die Götternamen (dem Norden kürzlich bei dem Neudruck eine warmherzige Einleitung mitgab) nach Gebühr gewürdigt wird. Für die römischen oder litauischen Indigitamentengötter ist es bezeichnend, daß sie eine Handlung in ihre einzelnen Akte zerlegt begleiten; C. vergleicht dazu die Neigung primitiver Sprachen, eine Handlung nicht durch einen allgemeinen Verbalbegriff auszudrücken, sondern in Unterabschnitte zu zerteilen, deren jeder durch ein spezielles Verbum fixiert wird.

Ein ergiebiges Feld, die Zugehörigkeit von Sprache und Mythos zu illustrieren, ist die kosmologisch-theologische Bedeutung des Wortes und die Wesenseinheit von Name und Benanntem.

Digitized by Google

Das wird im Anschluß an die hier reichlich vorliegende Fachliteratur an guten Proben gezeigt (schade, daß Günterts Buch über die Sprache der Götter nicht herangezogen ist).

Der enge Anschluß an Usener könnte vermuten lassen, daß C. die „Augenblicksgötter" an den Anfang der religiösen Entwicklung setzt. Aber C. kennt ja auch die Ethnologie gut (vgl. meine Anzeige seiner Schrift über die Begriffsform im mythischen Denken, d. Wochenschr. 1924, 890ff.), und so ergänzt er Usener durch Berücksichtigung des „Kraftglaubens". Die in der vorstehenden Besprechung von Beths Buche berührten Formen des *mana*, *orenda*, *manitu* usw. beleuchtet er in origineller Weise vom sprachlichen Gebiet her. Die schillernde Unbestimmtheit dieser Begriffe zeigt ihm, daß ihre Einheit nicht in einem bestimmten Inhalt, sondern in einer bestimmten Art der Auffassung liege, nicht im „Was", sondern im „Wie". Sie seien nicht feststehendes Prädikat, sondern eine eigentümliche Form der Prädikation, eine mythisch-religiöse Urprädikation, die das Heilige vom Profanen scheidet. Die entsprechende Sprachschicht erkennt er in der Urschicht der sprachlichen Interjektionen. Das *manitu* und *mulungu* wird in der Tat auch bisweilen als Ausruf verwendet, der weniger ein Ding als vielmehr einen bestimmten Eindruck bezeichnet, wie er sich bei allem Ungewöhnlichen, Staunenswerten, Bewunderung oder Furcht Erregenden einstellt. Damit sei eine Bewußtseinsstufe mythologisch-sprachlicher Bildungen gewonnen, die der „Göttersphäre" vorausliegt, eine Stufe, die sozusagen einen „anonymen" Charakter hat. (Eine Zwischenfrage: sollten sich nicht die zwischen Persönlichem und Unpersönlichem schwankenden „Impersonalia" ὄετ usw. hier einordnen lassen, das Mana das erste „Es" sein?)

Ein Grundgedanke Cassirers ist es, daß die Sprache erst das Unbestimmte bestimmt und scheidet. Der Mythos habe selbst ein Bewußtsein seines Verhältnisses zur Sprache, im Gegensatz nämlich von Chaos und Kosmos, im Schöpferwort Gottes, das Existenz schafft und die Welt gliedert.

Nachdem C. auf verschiedenen Gebieten die Verflochtenheit des mythischen und sprachlichen Denkens aufgezeigt hat, geht er im Schlußkapitel dazu über, die gemeinsame Wurzel zu suchen, der sie beide entspringen. Er findet sie im metaphorischen Denken, dessen Wichtigkeit Herder u. a. schon betont hatten. Schon H. Werner (Ursprünge der Metapher) hat das *pars pro toto*, die Ersetzung der Gattung durch die Spezies im Sprachbereich einleuchtend zusammengebracht mit der magischen Denkweise, in der das *pars pro toto* ja eine dominierende Stelle einnimmt, und hat auf gewisse Namen- und Sprachtabus hingewiesen. Die Form der Metapher ist in der Tat eine der konstitutiven Bedingungen der Sprache: *paene quidquid loquimur figura est*, zitiert C. aus Quintilian. Der Zusammenhang mit mythischem Denken wird sofort evident, wenn wir sprachliche Metaphern prüfen: die Sonne wird die am Himmel dahinfliegende genannt, also ist sie ein Vogel, hat der Sonnengott den Falkenkopf. Der Donner brüllt am Himmel, der Himmel ist ein Stier usw. Sprache und Mythos bereichern sich da wechselseitig und können es, weil metaphorisches Denken Grundlage für beide ist.

Ich habe versucht, einige der anregenden Gedangengänge Cassirers anzudeuten. Bei ihrer Kompliziertheit ist dieser Versuch ungemein schwierig, führt leicht dazu, zu vereinfachen und dadurch z. T. auch zu verfälschen. Man muß zum Buch selbst greifen. Wie weit seine allgemein sprachwissenschaftlichen oder sprachphilosophischen Prämissen tragfähig sind, vermag ich nicht zu beurteilen (allerlei Zweifel, bei mancher Zustimmung, äußert von dieser Seite her Lewy, DLZ. 1926, 1497ff.). Die mythologischen Anschauungen beruhen auf guter Kenntnis des einschlägigen Materials und der führenden Fachliteratur. Was er als Stufenbau gewinnt, entspricht dem Bilde, das die Evolutionstheorie gewonnen hat. Für unsere ordnenden Bemühungen gegenüber der religiösen Erscheinungswelt stellen diese Stufen eine scheinbar überzeugende, sachgemäße Abfolge dar. Aber als Produkt der von der absoluten Geltung der Entwicklungstheorie überzeugten Wissenschaftsepoche des 19./20. Jahrh. unterliegt dieser als historisch vorausgesetzte Werdegang heute schon den gleichen Bedenken, die ich anläßlich des Buches von Beth berührte. Ob es mit den angenommenen sprachlichen Kategorien sich anders verhält, vermag ich nicht zu sagen; aber auf der Seite des mythischen Denkens müssen wir wohl mit einem komplexeren Nebeneinander schon für die „primitivsten" Kreise rechnen.

Tübingen. Otto Weinreich.

Leonhard Franz, Vorgeschichtliches Leben in den Alpen. Wien 1930, Anton Schroll. 94 S., 82 Abb. 6 M., geb. 7 M. 50.

Früher als die Römer kamen, hatten die Alpen bereits eine Bevölkerung. Freilich setzt die eingehendere Besiedlung der Alpen erst nach der

Digitized by Google

jüngeren Steinzeit, also in der Bronzezeit ein. Wirtschaftliche Gründe führen die Menschen in die Berge, erst Jagd, später Metall- und Salzvorkommen. Den Römern, aber natürlich auch ihren Vorgängern, fehlte der Sinn für die erhabene Natur der Schneeberge. Franz beschränkt sich überwiegend auf die Gebiete Tirols, der Steiermark, Kärnten und Krains, die Schweizer Funde zieht er nur für die steinzeitlichen Verhältnisse heran.

Der Nachdruck liegt in der Darstellung der Kupfer- und Salzgewinnung. Fr. neigt dazu, die erste Kupferverarbeitung im Osten zu suchen. Bekanntlich ist man sich aber durchaus nicht klar, ob nicht in Spanien ältere Kupferverarbeitung anzunehmen ist. Die Kupferverarbeitung ist von der der Bronze, also dem Zinnproblem, nicht zu trennen. Die eben in die Öffentlichkeit dringenden Ergebnisse der Frobeniusexpedition nach Südafrika, wo an die 8000 (!) verlassene und sorgsam hergerichtete Schächte gefunden sind, lassen auch wieder einmal die Frage nach der Herkunft der Metalle auftauchen. Fr. führt auch die sprachliche Gleichung: lat. raudus (rudus, rodus) = altbulgarisch ruda = altnordisch rhaudi = Erz an und dazu die verwandte Wortsippe für „rot" = lat. rut-ilus = griech. erythros = altnord. rhauder und das sumerische u-rudu = Kupfer (rotes Metall). Also scheinen ihm Wort und Sache aus dem Orient nach Europa gekommen. Das bleibt fraglich. Richtig ist aber, daß mit der Metallzeit auch der Mensch ganz energisch in die Berge vordringt. Eine Eintragung der Kupferfundplätze in eine Alpenkarte läßt sehr klar eine starke Häufung längs der Salzach erkennen, eine andere längs der Saalach. Hier ging der Handel. Fr. erinnert an ein Wort von O. Schrader: „Verkehren ist in jener Epoche überhaupt soviel wie Handel treiben, und nur so verstehen wir, daß noch im Mittelalter das deutsche „wandern" und „Wandel" in lateinisch geschriebenen Glossen mit Bezeichnungen für „handeln" und „verkaufen" (negotiari, vendere) wiedergegeben wird. Unser Ausdruck „Handel und Wandel" geht eher auf derartige Tatsachen als auf den Gleichklang der Vokale in den beiden Wörtern zurück." Münze war natürlich auch für das Kupfer üblich, wie noch Ulfilas das griech. ἀργύριον mit faíhu übersetzt. Fr. verfolgt dann im einzelnen an der Hand der Funde die uralten Handelswege, freilich mehr die zum Norden, zur Donau leitenden, obwohl ja das Problem der Italiker-Einwanderung zeigt, wie auch vom Norden her Wege nach Italien führten. Franz gibt weiter einen eingehenden Einblick in die Wohnverhältnisse und insbesondere die bergmännischen Verhältnisse, die gewiß nicht allein auf die Alpen zutreffen, sondern mehr oder minder die des Altertums sind. Die Gußkuchen des Kupfers Tirols scheinen ebenfalls abgewogen und auf ein bestimmtes Gewicht (725 g ?) gebracht, „Geldwert" gehabt zu haben. Funde aus dem Süden fehlen keineswegs und lassen erkennen, daß Verbindungen bestanden.

Zinnfundstätten fehlen im Alpengebiet, wohl aber spielte das Salz noch eine große Rolle. Aus Tacitus wissen wir, welche Kämpfe um Salzlager geführt wurden. Die Griechen hatten nur Meersalz, die Römer gewannen Salz aus Salzteichen an der Meeresküste; nach Varro verwendeten Gallier und Germanen die salzhaltige Asche mancher Holzarten, im Gebiet des Salzberges bei Hallstatt und auf dem Dürnberg bei Hallein waren die Hauptsalzbergwerke. Salz war gesucht und hatte den Wert von Geld, selbst Sklaven (ἁλώνητος = gegen Salz gekauft) gab es dafür. Fr. gibt ein anschauliches Bild von der Bedeutung und der Gewinnung des Salzes der „Hallstattzeit und der Hallstattgebiete". Die Träger der „Hallstattkultur" sind für Fr. „Veneto-Illyrer", „eine mächtige Stammesgruppe indogermanischer Rassezugehörigkeit", die Ortsnamen Scharnitz = Scarantia, Imst = Humiste, Partenkirchen = Parthanum, Matrei = Matreium, Lienz = Agunum führt er auf diese Veneto-Illyrer zurück, ebenso den lacus Venetus = Bodensee, die Salzach = Sontius. Stämme dieser Veneto-Illyrer waren die Breonen, Genaunen, Alaunen in Nord- und Mitteltirol, die Isarken am Eisack, die Venosten in Vintschgau, die Vennoneten in Vorarlberg. Andere, auch ich, räumen für die „Hallstattkultur" den Kelten die Führung ein. Richtig bemerkt Fr. auch, daß die Thraker eine Mittlerrolle gespielt haben müssen, denn ἅλς ist nicht durch Veneter oder Kelten des ursprünglichen Beilautes (sal) beraubt und zu „hals" geworden.

Die Behandlung des Eisens, Goldes und Bleis tritt in der Darstellung zurück. Fraglos ist die Arbeit sehr anregend und für Philologen, selbst wenn sie nicht in die Alpen reisen, lesenswert. Wissenschaftlich betrachtet ist es mehr als eine Zusammenfassung zu werten.

Berlin-Friedenau. Hans Philipp.

Digitized by Google

August Heisenberg, Zu den armenisch-byzantinischen Beziehungen am Anfang des 13. Jahrhunderts. (Sitzungsberichte der Bayer. Akad. d. Wiss., Philos.-philol. u. histor. Kl., Jahrg. 1929, Heft 6.) München 1929, Bayer. Akad. d. Wiss. 20 S. 8.

Den Ausgangspunkt von Heisenbergs Untersuchung bildet ein zuerst von A. Pavlov 1897 ediertes Synodalschreiben vom Oktober 1213 an König Leon II. (Λεβούνης) von Kleinarmenien, in dem auf dessen Wunsch bestätigt wird, daß die beabsichtigte Ehe seiner Tochter (Ritha) mit Theodoros I. Laskaris, dem Kaiser von Nikaia, unter Beachtung aller kanonischen Vorschriften und durch eine vollgültige Trauung geschlossen werden solle. Wie wenig aber die in der Häresie der Armenier liegenden Schwierigkeiten durch das Schreiben aus dem Wege geräumt wurden, lehrt die Tatsache, daß die geplante Ehe nicht zustande kam; erst Weihnachten 1214 heiratete der Kaiser Leons Nichte, Philippa, die er freilich nach Geburt eines Sohnes schon im folgenden Jahre aus Abneigung wieder heimschickte.

H. weist ferner nach, daß die seit der Eroberung Konstantinopels durch die Lateiner unterbrochenen Beziehungen zwischen Leon II. und den Griechen bereits um 1209/10 wieder angeknüpft wurden. In diese Zeit, in der sich beide Staaten in bedrohter Lage befanden, ist der Brief des Niketas Akominatos zu setzen, mit dem er das von der Häresie der Armenier handelnde 17. Buch seines dogmatischen Werkes Θησαυρὸς τῆς ὀρθοδοξίας dem angesehenen Oheim der Kaiserin Anna, dem (seit 1183 geblendeten) Basileios Kamateros widmete, der damals im Begriffe stand, eine Tochter aus der Ehe seiner Nichte Anna mit dem Kaiser Theodoros (die zweite oder dritte, Maria oder Eudokia) feierlich an den armenischen Hof zu geleiten (ἀποκομίσαι), wo sie Leons Gemahlin werden sollte. Auch dieser Heiratsplan ist wohl hauptsächlich an den religiösen Gegensätzen, zu denen sich noch nationale Abneigung gesellte, gescheitert.

H. weist im Laufe der Untersuchung darauf hin, daß der Irrtum des Büchersammlers Theodoros Skutariotes, der in seiner Weltchronik jene armenische Kaiserin wirklich für Leons Tochter hielt, sich auch in einer Randbemerkung des aus seinem Besitz stammenden cod. Paris. gr. 1234 (f. 222 v.) wiederfindet, in der er ohne Grund zweifelt, ob wirklich die Ehe der Tochter des Kaisers mit König Leon geplant gewesen sei. Diese Marginalie veranlaßte den Schreiber des cod. Bodleian. gr. Roe 22, der 1286 die Hs des Skutariotes abschrieb, den Wortlaut so zu ändern, daß danach Kamateros im Begriffe war, Leons Tochter dem Kaiser als Braut zuzuführen — oder vielmehr „fortzugeleiten" (die gedankenlose Beibehaltung von ἀποκομίσαι verrät die ungeschickte Änderung!).

Breslau. Ernst Honigmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Archaeology. XXXIV (1930) 1 [Concord].

(1—19) **Philip H. Davis,** The foundations of the Philonian Portico ad Eleusis. In Fortsetzung der Arbeit von F. Noack untersucht der Verf. das Verhältnis der Reste des Telesterion zu den Angaben in den Inschriften, insbesondere IG II² 1666 und 1671, und stellt fest, daß der ursprüngliche Bauplan aus der Mitte des 4. Jahrh. niemals vollständig ausgeführt, sondern mehrfach verändert worden ist. IG II² 1673 bezieht sich auf Vorgänge zwischen 336 und 326 v. Chr. — (20—43) **Gustavus A. Eisen,** Lotus- and Melon-beads. Versucht auf Grund von geschickt ausgewählten Proben aus ägyptischen, italienischen u. a. Gräbern eine zeitliche Folge der Formen für die aus Stein, Paste oder Glas hergestellten lotosförmigen Perlen herzustellen. — (44—46) **William Nickerson Bates,** Two inscribed slingers' bullets from Galatista. Liest die Inschriften auf zwei bleiernen Schleuderkugeln als παπα[ῖ] und Ὀλυ[νθ]ίων. — (47—60) General Meeting of the Archaeological Institute of America. 26.—28. Dezember 1929. Unter den Vorträgen sind besonders die folgenden beachtlich: **Stephen B. Luce,** Attic Red-Figured Vases and Fragments at Corinth; **H. R. Willoughby,** The Rockefeller-McCormick Manuscript and Paleologan Cognate Synopsis [Hs des Neuen Testaments v. J. 1265 mit 90 Miniaturen, geschrieben von dem Schreiber des cod. Paris., bibl. nat., Coislin. 200]; **William F. Badè,** A Tell En-Nasbeh Tomb from the Time of Herod Archelaus; **Charles T. Seltman,** A Philosophy and Coinage; Coinage and a Philosophy [zu den dünnen süditalienischen Münzen vor 510, pythagoräisch; Diogenes von Sinope]; **Philip H. Davis,** The Eleusinion in Athens and the Plutonion [zu IG II² 1672]; **Arthur Stoddard Cooley,** Notes on the Odyssey; **Daniel Catton Rich,** A Rhyton in the Brygan Manner [früher in den Sammlungen Durand, Pourtalès, Piot, jetzt in Chicago]; **George S. Duncan,** Prehistoric Disease, Medicine and Surgery; **Robert H. Pfeiffer,** The Harvard Excavations at Nuzi (Kirkuk) During 1928—29; **Henry Field,** The Field Museum-Oxford University Joint Expedition at Kish; **Dows Dunham,** Some Problems in the Excavation of the Tomb of Queen Hetep Heres; **H. H. von der Osten,** Ancient Sites and Ruins in Central Anatolia; **Ethel H. Brewster,** A Weaver's Life in Oxyrhynchus; **A. D. Fraser,** The Sinking Warrior Relief in Chicago [hellenistische Nachbildung eines Reliefs des 5. Jahrh. in der Villa

Digitized by Google

Albani]; **J. Penrose Harland,** The Use of Iron in the Bronze Age; **Hazel D. Hansen,** The Lebes Gamikos in the Stanford Collection [rotfigurige Vase]. — (61—89) **Edward H. Heffner,** Archaeological News. Notes on recent archaeological excavations and discoveries; other news. — (89—100) **Chester C. McCown,** News Items from Jerusalem. Umfassende Darstellung der 1929 in Palästina geleisteten Arbeit, vor allem der Ausgrabungen auf tell el-fâri', Megiddo, tell en-naṣbe, 'ain schems, sêlûn, dscherasch [Kirchen und Synagogen mit Mosaiken], bêt alfa. — (101—102) **E. P. B.,** News Items from Athens. Kurzer Bericht über archäologische Vorträge und neue Funde (Inschrift vom Fuße des Hymettos mit Erwähnung der Telepheia des Sophokles; Arbeiten von Gjerstadt in Vouni auf Zypern). — (103—124) Book Reviews.

Biblica. XI (1930) 2 [Roma].

(129—148) **Alexis Mallon,** Les fouilles de l'institut biblique pontifical dans la vallée du Jourdain. Rapport préliminaire de la deuxième campagne. Die Fortsetzung der Grabungen auf den telêlât ghassûl legte die Grundmauern von weiteren Privathäusern frei und stellte überall die etwa 50 cm starke Aschenschicht fest. Mehrfach fanden sich Reste von Kindern, die in Krügen oder unter großen Scherben beigesetzt worden waren. Die Einzelfunde (Geräte aus Feuerstein, Knochen, Basalt; Tonwaren; bescheidener Schmuck) bestätigten die Annahme, daß die Siedelung im 20. Jahrh. v. Chr. plötzlich vernichtet worden ist. — (149—182) **E. Power,** The Site of the Pentapolis (contin.). Weitere Zeugen für die nördliche oder südliche Lage von Sodom, Gomorrha usw. sind Philo, Strabo (nicht abhängig von Poseidonios), die jüdischen Rabbinen, Josephus, Eusebius, Hieronymus. Da nur der nördliche Ansatz berechtigt ist, hat man Segor nicht im Süden des Toten Meeres zu suchen, sondern auf tell iqtanu. Voraussichtlich werden die Grabungen auf den telêlât ghassûl dazu helfen, die Lage von Sodom zu bestimmen. — (183—187) **P. Jouon,** Notes philologiques sur le texte hébreu de Proverbes 10, 14; 11, 21; 12, 20; 15, 10; 15, 28; 19, 29; 25, 13; 25, 23; 29, 21. — (188—215) **O. Olivieri,** Sintassi, senso e rapporto col contesto di Rom. 2, 17—24. — (216—230) **H. Wiesmann,** Israels Einzug in Kanaan (Jos. 3, 1—5, 1). — (281—235) **A. Vaccari,** I palinsesti biblici di Beuron. Zu dem Aufsatz von Alban Dold, Neue Palimpsestbruchstücke der griechischen Bibel in Bibl. Zeitschr. 18 (1929) S. 241ff. — (236—248) Recensiones. — (17*—32*) **E. Power,** Elenchus bibliographicus.

The Classical Weekly, XXIII 1—10 (1929/30).

(1) **Ch. Knapp,** The Classical Association of the Atlantic States. Twenty-Third Annual Meeting. — (2) **E. S. McCartney,** Clouds, Rainbows, Weather Galls, Comets and Earthquakes as Weather Prophets in Greek and Latin Writers. Fährt in der Zusammenstellung der bei den Alten vorkommenden Wetteranzeigen fort. Ein sehr umfängliches Material wird zusammengebracht, freilich aus allen möglichen Zeiten des Altertums gemischt. Clouds. Modern Literature on Weather Lore of Clouds. (Schluß folgt.) — (8) **Ch. Knapp,** Prices of Real Estate, Ancient and Modern. Vergleicht Bodenpreise in Rom im 1. Jahrh. v. Chr. Geb. und jetzige Bodenpreise in New York.

(9) **Ch. Knapp,** The Classical Element in Smollett, Roderick Random. (Schluß folgt.) — (11) **E. S. McCartney,** Clouds, Rainbows, Weather Galls, Comets, and Earthquakes as Weather Prophets in Greek and Latin Writers. (Schluß.) The Rainbow. Weather Galls (ῥαβδοι, virgae). Comets. Earthquakes. V. wird in der Folge die Wetterzeichen, die man von Donner und Blitz, sowie von den Winden abgeleitet hat, zusammenstellen.

(17) **Ch. Knapp,** The Classical Element in Smollett, Roderick Random. (Schluß.) — (19) **E. Rieß,** Tendencies in the History of Ancient Religion. Betrachtet die Behandlung der Entwicklung antiker Religion von dem Werke Giambattista Vicos an. (Schluß folgt.) — (24) **M. Johnston,** Catullus 3, and the Literature of Pets. — (24) **M. Johnston,** „Jazz" in Catullus. Weist auf Catull, 64, 261/264 und 63, 21/2 hin.

(25) **E. Rieß,** Tendencies in the History of Greek Religion. Über die Behandlung der Entwicklung antiker Religion vom Anfang des Griechentums bis zum Ende des Altertums. Charakterisiert die vorhandene Literatur auf diesem Gebiete. — (28) **M. B. Ogle,** The Blonde Aeneas: Vergil, Aeneis, I 592. Handelt über die Verbreitung der Blondheit in den Völkern der Antike. — (32) **M. Johnston,** Familia as a Military Term. — (32) **W. A. Edwards,** Macauley and Livy. Zu Livius 31, 24.

(33) **W. P. Clark,** Private and Public Benefactions in Athenian Litigation. Behandelt den τόπος: „Öffentliche Dienste oder Wohltaten gegen das Volk" in den Reden im attischen Prozeßverfahren. — (38) Rome too Small for Population; Seeks Remedy. Abdruck eines Artikels aus The New York Herald Tribune, Sunday, Oct. 6, 1929. — (39) Professor **W. E. Heitland** on the Value of Translation. Ein Stück aus dem Buche: A Few Words on Verse Translation from Latin Authors, Cambridge, 1925. — (39) **M. Johnston,** Once more Children in Latin Literature. Über Cicero, Catull (61, 209/13), Tibull, Horaz (od. 3, 6, 37/41), Persius. — (40) Classical Articles in Non-classical Periodicals.

(41) **Th. Means,** A Comparison of the Treatment by Vergil and by Ovid of the Aeneas-Dido Myth. Nimmt in Vergleichung Ovid, Heroides 7 und Vergil, Aen. IV. Die Vergleichung wird sehr eingehend durchgeführt. „Ovid is writing rather from Dido's point of view, Vergil from Aeneas's."

(49) **D. B. Kaufman,** Horrea Romana: Roman Storehouses. Eine auf die Quellen selbst aufgebaute, sehr eingehende Studie über horrea und granaria bei den Römern (Speicher für Waren aller Art).

(57) **C. J. Kraemer jr.,** Horace in Present-Day Quotation. Führt einen Aufsatz The Influence of the Classics on English Literature, The Class. Journ., 22

Digitized by Google

(1927), S. 496, weiter aus. Horaz wird noch häufig zitiert, doch nicht so viel, als im 18. und 19. Jahrh. Die Zitate kommen aus den Carmina, Sermones, Epistulae, Ars poetica. — (63) **J. W. Spaeth jr.,** The Classics in the Senate. — (64) **E. S. McCartney,** On Training Hedges and Trees as Military Defences. Zu Caesar, De bello Gallico, II 17, 4/5.

(65) **H. C. Nutting,** The Battle At Mons Graupius: Tacitus, Agricola, 29/37. Diese Schlachtbeschreibung beruht z. T. auf Beschreibungen andrer Schlachten (so 37, 2 vgl. mit Sallust, Bell. Jugurth., 101, 11). Als ein Ganzes hat die Schlachtschilderung viel Ähnlichkeit mit Caesar, De bello civili, III, 38/97 (Schlacht bei Pharsalus), wie Verf. des Näheren ausführt. — (66) **W. P. Clark,** Tacitus, Annales, 4, 12, 6. Behandelt insbesondere die Beziehung von haec in § 6. — (67) **Cl. Murley,** Vergil, Aeneid IV 419/20. Dido's Anticipation of Aeneas's Departure. Nimmt potui als Äquivalent von potuissem (nach Servius).

(73) **H. G. Thompson,** Teachers of Latin and Latin Teaching. Training of Teachers of Latin in communities of Different Sizes. Combinations of Subjects Taught by Teachers of Latin. Professional Training of Teachers of Latin. — (76) **T. W. Valentine,** Vergil's Treatment of Trees. Zum Verständnis des Verhältnisses von Vergil zu Bäumen muß man sich gegenwärtig halten, daß er aus dem ganz anders gearteten Poebenenklima stammt. Eingehend werden die Bäume und ihre Behandlung durch Vergil zusammengestellt. — (80) **E. S. McCartney,** A Striking Inconsistency in Word-Usage.

The Journal of Theological Studies. XXXI (1930) 123, 124 [London].

(225—246) **C. H. Turner,** Prolegomena to the 'Testimonia' and 'Ad Fortunatum' of St Cyprian. Die beiden ersten Bücher der Testimonia sind i. J. 249, das dritte im Frühling 250, Ad Fortunatum im Frühling 253 geschrieben. Die alttestamentlichen Zitate bestätigen, daß Cyprianus ein Zeuge für einen Bibeltext ist, der älter ist als ℵ, B und A. — (258—265) **F. C. Burkitt,** The Didascalia. Kritische Bemerkungen zu der Ausgabe der syrischen Übersetzung und der lateinischen Bruchstücke aus Verona durch R. Hugh Connolly (Oxford 1929). — (266—271) **W. S. Taylor,** The Seven Seals in the Revelation of John. Während die sieben Posaunen und die sieben Schalen Bezug haben auf den Inhalt des in Kap. 5 erwähnten Buches, gilt dies nicht für die sieben Siegel; denn damals gab es keine Buchrollen, bei denen durch Lösung eines Siegels ein Teil des Buches freigeworden wäre. — (271—275) **F. R. Montgomery-Hitchcock,** The use of γράφειν. Gegen Harnack und Bernard wird aus dem allgemeinen Sprachgebrauch nachgewiesen, daß γράφειν ebenso wie scribere immer das persönliche Schreiben, nicht das Diktieren bedeutet. — (275—284) **G. R. Driver,** Studies in the Vocabulary of the Old Testament. — (285—291) **Oliver Shaw Rankin,** Alliteration in Hebrew Poetry. — (291—292) **N. S. Doniach** and **W. E. Barnes,** Job VI 25. — (293—334) Reviews. — (335—336) Recent Periodicals relating to Theological Studies.

(337—354) **L. Elliott Binns,** Midianite Elements in Hebrew Religion. Widerlegt durch gründliche Untersuchung aller in Betracht kommenden Angaben die Gründe gegen die Annahme, daß Israels Religion in alter Zeit von Midian stark beeinflußt worden sei. — (354—363) **W. Telfer,** The Latin Life of St. Gregory Thaumaturgus (continued). — (364—372) **W. Emery Barnes,** A Reconstruction of Early Christian History. Kritische Bemerkungen zu Eislers Ιησους βασιλευς ου βασιλευσας. Das Buch als Ganzes ist formlos und nur da wertvoll, wo es von seinem Ziele abweicht. — (372—374) **W. M. Calder,** Adoption and Inheritance in Galatia. Galatische Inschriften scheinen darauf zu deuten, daß in Galatien nicht das römische Recht galt. — (374—378) **J. Armitage Robinson,** On a Quotation from Justin Martyr in Irenaeus. Irenaeus, Adv. haereses IV 11, 2 (bei Eus. h. e. IV 18, 9) ist nur ein Satz Zitat aus der verloren gegangenen Schrift des Justinos gegen Markion, das folgende Erklärung des Irenaeus. — (379—387) **John Chapman,** 'We know that his Testimony is True'. Joh. 21, 25 ist echt, nicht eine Nachahmung von 20, 30; also bezieht sich μαρτυρία im vorhergehenden Verse auf das ganze Evangelium. — (387—395) **Israel W. Slotki,** The Metre and Text of Psalm XXVII. — (395—397) **P. L. Hedley,** Proverbs II 17. — (397—399) **Geo. Bousfield,** Resheph. Hab. 3, 5 hat der griechische Übersetzer an ein „fliegendes Wort" gedacht, wozu die Darstellungen der geflügelten Sonnenscheibe und die Funde bei mīnet el-bēḍa und in dem nabatäischen Tempel zu sī' stimmen. — (399—402) **A. Nairne,** J. B. Bury. Besprechung des Werkes von Norman H. Baynes, A Bibliography of the Works of J. B. Bury, compiled with a Memoir (Cambridge 1929). — (403—424) Reviews. — (425—446) **S. A. Cook,** Chronicle. Old Testament and related Literature. — (447—448) Recent Periodicals relating to Theological Studies.

Palestine Exploration Fund. Quarterly Statement 62 (1930) 3 [London].

(107—114) Notes and News. — (115—122) Palestine Exploration Fund. 65th Annual General Meeting. Bericht über die Tätigkeit des Vorstandes und die Vereinbarungen mit der British School of Archaeology in Jerusalem. — (123—132) **John Garstang,** Jericho. Sir Charles Marston's Expedition of 1930. Die von Januar bis März ausgeführten Arbeiten sollten vor allem die immer noch zweifelhafte Frage nach dem Alter der verschiedenen Befestigungsanlagen klären. Es ergab sich, daß die äußere Linie etwa um 1800 v. Chr. (Mitte der Bronzezeit II), die innere Linie, bestehend aus einer doppelten Ziegelmauer ungefähr um 1600 (Bronzezeit III) angelegt worden sein muß. Im Südosten fanden sich Spuren eines Tores. Um 1400 muß die Stadt von Westen her erobert und zum Teil durch Feuer zerstört worden sein. — (133—134) **Elihu Grant,** Beth-

Digitized by Google

Shemesh 1930. Die Fortsetzung der Grabung hat wichtige Teile der Siedlung aus der Bronzezeit II aufgedeckt. — (135—149) **W. J. Phythian-Adams,** The Mount of God. Der Sinai war zweifellos ein Vulkan. — (150—153) **D. J. Chitty,** Excavation at the Monastery of St. Euthymius, 1929. Das Grab des Gründers wurde gefunden, aber leer. — (154—157) **A. Marmorstein,** Some notes on recent works on Palestinian epigraphy. Zu den hebräisch-aramäischen Inschriften in neu entdeckten Synagogen. — (158—161) **E. W. G. Masterman,** An Arab-Syrian Gentleman and Warrior in the period of the Crusades. — (162—163) **C. F. Close,** The large-scale Survey of Palestine. Neue Karte 1:20 000.

Recherches de Théologie ancienne et médiévale. II (1930) avril [Louvain].

(129—159) **J. Lebon,** L'apostolicité de la doctrine de la médiation mariale. Da Irenaeus, Tertullianus und Justinos unabhängig voneinander Eva und Maria in Parallele stellen, muß die Lehre weit älter sein und bis in die apostolische Zeit zurückreichen. — (160—188) **Ch. Balić,** A propos de quelques ouvrages faussement attribués à J. Duns Scot. — (189—204) **André Wilmart,** Les propres corrections de S. Anselme dans sa grande prière à la Vierge Marie. — (205—219) **M. Cappuyns,** Chronique d'histoire de la théologie ancienne et médiévale. Kurze, systematisch geordnete Literaturübersicht mit erläuternden Bemerkungen. — (220—260) Comptes rendus et notes bibliographiques. — (155*—196*) Bulletin de Théologie ancienne et médiévale.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aeschylus: Agamemnon. Translated by E. Zilliacus. Helsingfors 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 309. 'Eine Übersetzung in dänische Verse.'

Aldick, C., De Athenaei Deipnosophistarum epitomae codicibus Erbacensi, Laurentiano, Parisino (mit 3 Tafeln). Münster 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 307. 'Eine neue Hs wird eingeordnet; 1700 Zitate bei Eustathius werden zusammengestellt.'

Anthologie Grècque. Première Partie Anthologie Palatine. Tome I. Livres I—IV. Tome II Livre V. Ed. P. Waltz. Paris 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 308. 'Gute Einleitung.'

Art and Civilisation: essays arranged and edited by F. S. Marvin and A. F. Clutton-Brock (22 Tafeln). London 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 310. 'Der Einfluß der Zivilisation auf Kunst in Griechenland und Rom.'

Asinarius und Rapularius. Hrsg. v. Karl Langosch. Heidelberg 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 18 Sp. 831. Anerkannt v. *P. Lehmann.*

Beardsley, Grace Hadley, The Negro in Greek und Roman civilization. Baltimore—London—Oxford 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 16 Sp. 752f. 'Wird sich als Sammelwerk nützlich erweisen.' *J. Vogt.* — *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 307. 'Sehr wertvolle Ergebnisse.'

Bitons Bau von Belagerungsmaschinen und Geschützen. Griechisch und deutsch v. A. Rehm und E. Schramm. München 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 18 Sp. 843f. Anerkannt v. *R. Grosse.*

Carlsson, Gunnar, Zu Senecas Tragödien. Lund 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 17 Sp. 791 ff. 'Verdient eine Beachtung, die den Kreis der engsten Spezialisten überschreiten sollte.' *U. Knoche.*

Carton, Louis, Sanctuaire punique découvert à Carthage. Paris 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 19 Sp. 892ff. Abgelehnt von *Fr. W. Frhr. v. Bissing.*

Choricii Gazaei Opera. Ed. R. Foerster, E. Richtsteig. Leipzig 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 307. 'Sehr tüchtig; vgl. B. Z., XXIX, S. 39f.'

Clementis ars grammatica primum ed. Joannes Tolkiehn. Leipzig 28: *Gnomon* 6 (1930) 7 S. 385ff. Ausstellungen macht *K. Barwick.*

Demel, Seth, Platos Verhältnis zur Mathematik. Leipzig 29: *Gnomon* 6 (1930) 7 S. 382ff. 'Kann höchstens den Wert eines methodisch interessanten Experiments beanspruchen.' *Fr. Solmsen.* — *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 309. 'Historische Darlegung.'

Dineen, L., Titles of Address in Christian Greek Epistolography to 527 A. D. Washington 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 309. 'Verdienstlich.'

Dornseiff, Franz, Das Alphabet in Mystik und Magie. 2. A. Leipzig—Berlin 25: *Gnomon* 6 (1930) 7 S. 361ff. 'In gewissem Sinne abschließendes, mannigfachen Wissenschaftsgebieten brauchbare Ergebnisse zuführendes Werk.' *O. Weinreich.*

Dürr, Lorenz, Psalm 110 im Licht der neueren altorientalischen Forschung. Münster i. W. 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 18 Sp. 820ff. 'Reichliche Anregung' rühmt *J. Hehn.*

Euripides, The Rhesus, ed. W. H. Porter. Second edition. Cambridge University Press 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 307. 'Neu geschrieben ist die Einleitung; eine neue Theorie über den Autor ist dargelegt.'

v. Gerkan, Armin u. Krischen, Fritz, Thermen und Palästren. Mit Beiträgen v. F. Drexel, K. A. Neugebauer, A. Rehm und Th. Wiegand. Berlin 28: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 19 Sp. 881ff. 'Bringt vielerlei neue und wichtige Aufschlüsse.' *E. Weigand.*

Ginsburg, Michel S., Rome et la Judée. Paris 28: *Gnomon* 6 (1930) 7 S. 357ff. 'Eigentlich nichts weiter als eine, freilich auf die Quellen zurückgehende, Kompilation über völkerrechtliche Beziehungen zwischen Rom und dem hasmonäischen und herodianischen Jerusalem, die aber durch ihre ausgesprochen projüdische Einstellung beachtenswert ist und durchweg Nutzen bringen wird.' *E. Bickermann.*

Grose, S. W., Fitzwilliam Museum, Catalogue of the McClean collection of Greek coins. Vol. 3: Asia

Digitized by Google

Minor, Farther Asia, Egypt, Africa. Cambridge 29: *Gnomon* 6 (1930) 7 S. 353ff. Ausstellungen macht *K. Regling.*

Gutmann, Friedrike, u. **Schwabacher, Willy,** Die Tetradrachmen- und Didrachmenprägung von Himera (472—409 v. Chr.). München 29: *Gnomon* 6 (1930) 7 S. 396. 'Das Bild, das die Arbeit von der Münzprägung Himeras gibt, darf als ziemlich vollständig angesehen werden.' *G. Lippold.*

Hésiode, Théogonie; Les Travaux et les Jours; Le Bouclier. Texte établi et traduit par Paul Mazon. Paris 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 307f. Kurze Anzeige. Einige Druckfehler werden berichtigt.

Huizinga, J., Erasmus. Deutsch von Werner Kaegi. Basel 28: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 20 Sp. 913ff. 'Europäisches Buch über einen wahrhaft europäischen Gegenstand.' *W. Jaeger.*

Isocrate. Tome I. Ed. G. Mathieu et E. Brémond. Paris 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 308. 'Die Einleitung gibt Isokrates' Einfluß auf die Ideengeschichte und auf Prosastil.'

Klio. Beiträge zur alten Geschichte . . . hrsg. v. C. F. Lehmann-Haupt u. E. Kornemann, seit 1928 allein v. L.-H. Bd. 21—23. Leipzig: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 19 Sp. 889ff. Besprochen von *J. Kromayer.*

Lehmann, Paul, Sammlungen und Erörterungen lateinischer Abkürzungen im Altertum und Mittelalter. München 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 20 Sp. 931f. 'Wertvoller Beitrag.' *A. Chroust.*

Lohmeyer, Ernst, Der Brief an die Philipper. Göttingen 28: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 17 Sp. 774ff. 'Der Kommentar zeigt die Vorzüge, aber auch die Schwächen der Arbeitsweise des Verf.' *R. Bultmann.*

Lohmeyer, Ernst, Kyrios Jesus. Eine Untersuchung zu Phil. 2, 5—11. Heidelberg 28: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 17 S. 777ff. Ausstellungen macht *R. Bultmann.*

Love-Poems, Some Greek, Gathered and Translated by J. M. Edmonds. London 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 309. 'Schöner Band.'

Mathematik. Quellen und Studien zur Geschichte. Abt. B: Studien I, 1. Herausgegeben von O. Neugebauer, J. Stenzel, O. Toeplitz. Berlin 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 310. 'Ausgezeichnet. Enthält über griechische Mathematik: Toeplitz, Das Verhältnis von Mathematik und Ideenlehre bei Plato; Stenzel, Zur Theorie des Logos bei Aristoteles; Solmsen, Platos Einfluß auf die Bildung der mathematischen Methode.'

Oppermann, H., Plotins Leben. Heidelberg 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 309. 'Behandelt 2 Fragen aus Plotins Leben.'

Papyri, Griechische, aus dem Berliner Museum, hrsg. v. Sigurd Möller. Gotenburg 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 18 Sp. 830f. 'Eine Erstlingsarbeit, die dem Verf. selbst ebenso wie der gotenburgischen Altertumswissenschaft Ehre macht.' *B. Olsson.*

Patrick, M. M., The Greek Sceptics. New York, London 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929, S. 308. Nicht ohne kritische Bedenken angezeigt.

Perali, Pericle, Orvieto Etrusca. Rom 28: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 17 Sp. 807ff. 'Stattliche Veröffentlichung, eine Ehre für die Stadt und den Verf.' *F. v. Duhn* †.

Platon, Verteidigungsrede des Sokrates, Kriton. Ed. Cron, Uhle, Struck. Leipzig 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 307. 'Eine neu durchgesehene Auflage der wohlbekannten Schulausgabe.'

Scharf, Alfred, Der Ausgang des tarentinischen Krieges als Wendepunkt in der Stellung Roms zu Karthago. Beiträge zur Geschichte der Seegewalt auf dem westlichen Mittelmeerbecken im Altertum: *Gnomon* 6 (1930) 7 S. 397. 'Trotz Anstößen muß betont werden, daß der Verf. die schwierige Frage der Karthagerverträge in vielen Punkten gefördert hat.' *H. Horn.*

Schlier, Heinrich, Religionsgeschichtliche Untersuchungen zu den Ignatius briefen. Gießen 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 19 Sp. 865ff. 'Ungemein inhaltreich und scharfsinnig.' *J. Jeremias.*

Singer, Kurt, Platon, der Gründer. München 27: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 16 Sp. 737ff. 'Noch nachdenkliches und bedeutendes, mit Nutzen, oft mit Genuß zu lesendes Werk.' *J. Stenzel.*

Stein, Sir Aurel, On Alexander's Track to the Indus. Mit 97 Tafeln und 2 Karten. London 29: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 309. 'Von der Indischen Nordwestgrenze. Besonders hervorragende Abbildungen.'

Strong, Eugénie, Catalogue of the Greek and Roman Antiques in the possession of the Right Honourable Lord Melchett, at Melchet Court and 35 Lowndes Square. (Mit 42 Tafeln und 23 Textbildern.) Oxford 28: *Journ. of Hell. Stud.* XLIX, II 1929 S. 310f. Eingehende Anzeige mit zahlreichen kritischen Bemerkungen gibt *J. D. B.*

Warburg, Max, Zwei Fragen zum „Kratylos". Berlin 29: *Gnomon* 6 (1930) 7 S. 376ff. 'Das Niveau, auf dem sich die Arbeit hält, wird allem Fortschritt der Platoforschung gerecht und bringt ihr noch eine besondere Note hinzu.' *E. Weerts.*

Wenkebach, Ernst, Beiträge zur Textgeschichte der Epidemienkommentare Galens. Teil 1 u. 2. Berlin 28: *Gnomon* 6 (1930) 7 S. 368ff. 'Die medizingeschichtliche Forschung kann diese Beiträge als einen wesentlichen Fortschritt auf dem Weg zur Ausgabe der Epidemienkommentare Galens verzeichnen.' *K. Deichgräber.*

Wifstrand, Albert, Kritische und exegetische Bemerkungen zu Apollonios Rhodios. Lund 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 19 Sp. 871ff. 'Kenntnisreich und durchweg förderlich.' *H. Fränkel.*

Digitized by Google

Mitteilungen.

Noch einmal κάθαρσις τῶν παθημάτων.

Vor kurzem hat J. Blatt in dieser Wochenschrift 1930 Sp. 527f. eine „kleine Beobachtung" veröffentlicht, die geeignet sein soll, meiner Interpretation (κάθαρσις τῶν παθημάτων = Reinigung der in der Tragödie behandelten Geschehnisse) den Boden zu entziehen: sie sei aus sprachlichen Gründen unhaltbar; denn für einen Genetiv bei κάθαρσις in der von mir geforderten Bedeutung sei in des Aristoteles Sprache kein Raum. Bei Aristoteles finde sich, erklärt B., zweimal κάθ. mit dem gen. obi. verbunden, und das Objekt sei dasjenige, was infolge des Vollzugs der κάθ. ausgeschieden wird, während niemals als Objekt der κάθ. dasjenige erscheine, woran sich dieser Prozeß vollzieht.

Bisher galt es als feststehend, daß ein bei κάθ. stehender Genetiv — abgesehen vom gen. subiectivus, der auch möglich ist — entweder das zu reinigende Objekt oder den verunreinigenden Stoff bezeichnen kann, in letzterem Falle dann auch als gen. separativus benannt (Reinigung von . . .). Auch in Zukunft wird es trotz J. Bl. dabei bleiben müssen, wenn man bedenkt, daß bei Plato neben κάθ. τῶν τοιούτων πάντων = „Reinigung von allem derartigen" (gemeint sind die aus dem Leibe stammenden Freuden und Leiden aller Art) auch κάθ. τοῦ σώματος und κάθ. τῆς ψυχῆς „Reinigung des Körpers" und „Reinigung der Seele" erscheint, und daß bei Aristoteles καθαίρειν z. B. mit πόντον, γῆν, ἀργύριον und σῶμα verbunden ist, was doch zwangsläufig zu κάθαρσις πόντου, γῆς, ἀργυρίου und σώματος führt. Auch Aristoteles Poetik 1455b 15 ἐν τῷ 'Ορέστῃ ἡ μανία δι' ἣς ἐλήφθη καὶ ἡ σωτηρία διὰ τῆς καθάρσεως — die einzige Stelle, an der κάθαρσις außerhalb der Definition in der Poetik erscheint — spricht entschieden gegen Blatts Behauptung, daß κάθαρσις bei Aristoteles nicht „Reinigung", sondern „Ausscheidung" oder „das Ausgeschiedene", „Aussonderung" oder „das Ausgesonderte" heiße; Orests Rettung durch seine „Ausscheidung" oder „durch das Ausgeschiedene" gibt keinen Sinn; selbstverständlich ist seine „Reinigung" durch Waschung gemeint (vgl. Euripides, Iph. Taur. 1037ff.).

Demnach kann die von B. behauptete, aber nicht vorhandene „Eigentümlichkeit aristotelischer Ausdrucksweise" weder gegen mich, noch als Stütze der Bernaysschen Interpretation verwandt werden. Dasselbe gilt auch von der durch Bernays eingeleiteten und neuerdings besonders durch Rostagni befürworteten Verwendung der bekannten Stellen des Iamblichus und des Proklus zum Beweise der Richtigkeit der Deutung von κάθαρσις als „erleichternder Entladung", wozu man, wie es zum Teil schon Bernays selbst getan hat, behauptet, daß diese Stellen unmittelbar aus einem verlorenen Dialog des Aristoteles geschöpft seien, daß sie also die authentische Selbstinterpretation des Philosophen darstellten. Diese Verteidigungsmittel der Bernaysschen Auffassung haben schon Stahr (Aristoteles und die Wirkung der Tragödie, Berlin 1859) und Baumgarten in N. Jahrb. f. Phil. 111 (1875) gründlich zurückgewiesen; vgl. meine Schrift vom Jahre 1912, woraus ich noch einmal wiederholen möchte: ich betone nur, daß beide Neuplatoniker nicht nur von der Tragödie, sondern auch von der Komödie sprechen und beide miteinander verbinden, so daß auch bei ihnen die Katharsis nicht eine der Tragödie eigentümliche Wirkung ist; im übrigen stehe ich auf dem Standpunkt: selbst wenn Iamblichus und Proklus die aristotelische κάθαρσις und unsere Poetikstelle so verstanden hätten, wie Bernays annimmt, so würde uns das keineswegs binden, wenn wir nachweisen können, daß ihre Erklärung nicht haltbar ist.

Nun noch ein paar Worte zu den Bemerkungen, die von J. B. in dieser Wochenschrift 1929, Sp. 420 einer kurzen Inhaltsangabe von Ogrodzinskis Aufsatz in Eos 31 (1928) hinzugefügt sind und sich auch gegen mich richten. Wenn J. Bl. fragt: „Inwiefern schließen sich κάθ. des Stoffes und κάθ. des Zuschauers aus? Ist nicht vielmehr die letztere durch die erstere bedingt?" so muß, wer sich mit meiner Interpretation auseinandersetzen will, daran festhalten, daß nach meinen Ausführungen Aristoteles in der Definition nicht von einer κάθ. des Zuschauers spricht, sondern nur von einer κάθ. des Stoffes; von der Wirkung der Tragödie ist in der Definition nicht die Rede, und wo Aristoteles von einer solchen spricht, nennt er die ἡδονή. Meine Gegner müssen sich zuerst einmal von der unbewiesenen und unbeweisbaren, aber als Dogma geltenden Annahme freimachen, daß in περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν die Lehre von der Wirkung der Tragödie enthalten sein müsse. Dies glaubt man hauptsächlich schon daraus entnehmen zu können, daß für Aristoteles nach seiner Weltanschauung das Telos das Wesentliche ist. Demgegenüber bitte ich zu beachten, daß Aristoteles nicht in der Definition, sondern an einer anderen Stelle vom τέλος τῆς τραγῳδίας spricht, und zwar 1450a 23, wo es heißt: ὥστε τὰ πράγματα καὶ ὁ μῦθος τέλος τῆς τραγῳδίας, τὸ δὲ τέλος μέγιστον ἁπάντων.

Nicht recht zu begreifen ist die Behauptung von J. Bl.: „Der Gegensatz, in dem sich die neue Ansicht zu der herkömmlichen fühlt, scheint mir mehr eingebildet als in der Sache selbst begründet. Wird doch hier nur etwas ausgesprochen, was bisher stillschweigend immer vorausgesetzt wurde." Das Problem ist doch: was bedeutet κάθαρσις παθημάτων in der Definition? Und das ist doch sicher, daß es nur das eine oder das andere, nicht aber beides zugleich bedeuten kann. Der Dichter nimmt aber an seinem Stoff die κάθαρσις nicht vor, „um auf den Zuschauer eine kathartische Wirkung auszuüben", sondern um ihm die rechte ἡδονή zu bereiten.

Berlin-Lichterfelde. Heinrich Otte.

Ein Beitrag zur ἐπιούσιος-Frage.

Mehrere Forscher (Debrunner, Schmid, Wimerer, Stiebitz, Rogge, zuletzt P. Schmiedel in dieser Wochenschrift 1928, Nr. 50) haben sich während der

Digitized by Google

letzten Jahre mit der ἐπιούσιος-Frage beschäftigt. Es handelt sich darum, ob Mt. 6, 11 τὸν ἄρτον ἡμῶν τὸν ἐπιούσιον als „Brot für den folgenden Tag" oder als „alltägliches Brot" aufzufassen sei. Obwohl im Verlauf der Zeit recht verschiedene Deutungen des Wortes aufgestellt worden sind, steht es heutzutage fast für alle Forscher fest, daß es vom Partizipium von ἐπιέναι abzuleiten ist.

Für die semantische Auffassung dieses Wortes halte ich nicht für bedeutungslos die Angabe der altgeorgischen Übersetzung vom Matthäusevangelium.

In der sogenannten Vulgata der Georgischen Evangelienübersetzung Mt. 6, 11 steht *puri arsobisaj* („Brot für Dasein", „für Existenz"). Als im Jahre 1904 die älteste (a. 897 datierte) sogenannte Hadischi-Handschrift entdeckt wurde, welche allem Anschein nach an mehreren Stellen eine uralte Redaktion der georgischen Evangelienübersetzung aufweist, haben die Forscher ihre Aufmerksamkeit u. a. auf Mt. 6, 11 gerichtet, wo es hieß: *puri samaradisoj* (s. Chachanov, Material. z. Arch. Cauc. X), d. h. statt der Vulgata-Lesung *arsobisaj* („für Dasein") eine neue Lesart *samaradisoj* angegeben wurde, welch letzteres aber von den Forschern wie ein neugeorgisches Wort *samaradiso* = „für immer" aufgefaßt wurde. Es muß aber betont werden, daß etymologisch *samaradiso* nicht zu erklären war.

Einen Fortschritt zum Verständnis dieses Wortes gibt der von Prof. Dschawachischwili im Jahre 1922 entdeckte Palimpsest (Hs Nr. 999 des georgischen Museums zu Tiflis) des 6. Jahrh.[1]). Hier liegt uns dieselbe Redaktion der Evangelienübersetzung vor, welche wir in der Hadischihandschrift haben, und die uns interessierende Stelle wird gelesen „*samaradghisoj*"; dieses Wort ist zu zerlegen in *sa-mara-dghisoj*, wo *sa* ein Adjektivpräfix und „dghis" Genetiv von *dghe* („Tag") darstellt. So daß das ganze Wort „für den *mara* Tag" bedeutet.

Wie ist *mara* zu verstehen? Wie schon angedeutet, war die Etymologie dieses Wortes nicht zu verstehen, und da im Neugeorgischen *maradis* = „immer", faßte man Mt. 6, 11 in demselben Sinne. Solche Auffassung aber ist fürs Georgische gar nicht zwingend. Und da jetzt das Problem vom griechischen ἐπιούσιος diskutiert wird, besonders nach dem Auftauchen in der Gelehrtenliteratur der Angabe von Hieronymus: in evangelio, quod appellatur secundum Hebraeos pro supersubstantiali reperi *mahar*, quod dicitur crastinus (s. Paul Schmiedel: Phil. Woch. 1928, Nr. 50, Sp. 1533), wird es auch am Platze sein, wenn wir das georgische „*samaradghisoj* heranziehen.

Kann das Georgische *mara* (in *sa-mara-dghisoj*) irgendwie mit aram. *mahar* zusammenhängen? Hier müssen wir in Betracht ziehen, daß, obwohl die Provenienz der altgeorgischen christlichen Literaturdenkmäler noch nicht klar ist, doch für die Verbreitung des Christentums und der heiligen Schrift in Georgien zwei Wege aufzuzeichnen sind, nämlich der östliche (Syrien) und der westliche (Byzanz), welche beide selbstverständlich Berührungspunkte haben konnten. So ist es leicht zu verstehen, daß das in Mt. 6, 11 aufbewahrte Gebet (Vaterunser), welches der georgische Übersetzer selbstverständlich nicht zu übersetzen brauchte, da er es vorher kannte, uns ein Wort semitischen Ursprungs (*mara*) überliefert. Sollte es so sein, so hätten wir im Georgischen „Brot für den morgigen (oder: von dem morgigen) Tag" (*puri sa-mara-dghisoj*).

Daß im Altgeorgischen *mara* (aus *mahra*[2]) *mahar*) „morgen" bedeutete, wird auch dadurch bestätigt, daß eine der karthwelischen (georgischen) Sprachen, nämlich das Suanische, noch heute für „morgen" kein anderes Wort als *məhär* (aus *mahär*) besitzt. Es ist zu erwähnen, daß gerade die Hadischi-Handschrift der Evangelienübersetzung an mehreren Stellen diejenigen Wörter aufweist, welche im Georgischen nicht gebraucht werden, im Suanischen aber noch heute lebendig sind (s. Marr in Christianskij Wostok Bd. II, 20ff.). Im Suanischen auch ist dieses Wort (məhar) obendrein ohne Sippe. So daß im Georg. Mt. 6, 11 *mara* als semitisches Lehnwort im Sinne „morgen" und die ganze Stelle τὸν ἄρτον τὸν ἐπιούσιον = „Brot für den morgigen (oder: von dem morgigen) Tag" aufzufassen ist.

Tiflis. S. Kauchtschischwili.

[1]) Wann die georgische Übersetzung — nach der griechischen Vorlage — gemacht wurde, wissen wir nicht genau, aber schon im 5. Jahrh., wie es aus „Martyrien von Šušaniki" feststeht, gab es in Georgien ein Buch von „Evangele".

[2]) Es stimmt mit der georgischen Phonetik überein, das *h* im Inlaut, besonders neben *r*, verschwindet: z. B. *karauli* aus *kahrauli* („Esel"), *angari* aus *angahri* („eigennützig").

Berichtigung.

Nr. 34 Sp. 1014 Z. 18 l. nachgetragen (st. nachzutragen).

Niederlößnitz. Max Manitius.

Eingegangene Schriften.

Die Römer in Württemberg. Teil II: Die Straßen und Wehranlagen des römischen Württemberg. Von † Friedrich Hertlein und Peter Goeßler. Unter Mitwirkung von Oskar Paret. Mit 1 archäologischen Karte, 41 Textabb. und 12 Tafeln. Stuttgart 30, W. Kohlhammer. XXVII, 313 S.

P. Terenzio Afro, Il punitor di se stesso (Heautontimorumenos). Versione di Emanuele Cesareo. [Le comm. di Terenzio trad. col testo a fronte.] Torino etc. 30, Paravia e Co. XVI, 119 S. 8. 8 L. 50 (in Turin 8 L.).

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 27. September. 1930. №. 39.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
K. Huemer, Das tragische Dreigestirn (Eichenberg)	1169
N. Wilsing, Aufbau und Quellen von Ciceros Schrift „De re publica" (Philippson)	1171
J. E. Harrison, Themis. Second ed. (Weinreich)	1184
Symbolae Osloenses. VIII 1929 (Klotz)	1186
Auszüge aus Zeitschriften:	**Spalte**
The Classical Journal. XXV 6 (1930)	1188
The Classical Quarterly. XXIII 3/4 (1929).	1189
Listy filologické (Philologische Blätter). LVI (1929) I—VI	1192
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1195
Mitteilungen:	
S. Reiter, Augustus: Σεβαστός	1199
Eingegangene Schriften	1200

Rezensionen und Anzeigen.

Kamillo Huemer, Das tragische Dreigestirn. Randbemerkungen zu griechischen Tragödien. Wien u. Leipzig 1930, Carl Fromme. 100 S. 8. 5 Schilling 50.

In neun Kapiteln sucht der Verfasser zu erweisen, daß die heute herrschenden Ansichten über die griechischen Tragiker einer „Überprüfung dringend bedürfen". Referent gesteht gern, daß er dem Büchlein mancherlei Anregung verdankt. Jeder, der sich mit den griechischen Tragikern eingehender beschäftigt, wird es wegen seiner eigene Wege gehenden Auffassung mit Gewinn, und sei es auch dem des Widerspruchs, lesen. Es würde den Raum einer Kritik sprengen, auf die verschiedenen Kapitel genauer einzugehen, dazu spannt der Verfasser seinen Rahmen zu weit. Er wird aber sein Urteil in manchem revidieren müssen, da er erstaunlicherweise bedeutende „moderne Beurteiler" übergeht. So vermißt Referent gleich beim ersten Kapitel „Orestes und Klytaimestra in der Orestie des Aischylos", in dem die Seelenverfassung beider in einer der heute üblichen Auffassung widersprechenden Weise erörtert wird (vgl. S. 17 der Darstellung), eine Auseinandersetzung mit dem Mutterrecht. Gerade das Eingehen auf diese Frage, über die J. J. Bachofen 1861 ausführlich gehandelt hat (vgl. „Der Mythus vom Orient und Occident", eine Metaphysik der alten Welt, aus den Werken von J. J. Bachofen, Beck, München 1926, besonders S. 146—162) oder die kürzere Fassung in der Auswahl von Marx, Alfred Kröner Verlag, Leipzig 1927, Mutterrecht und Urreligion, wo S. 172—180 über das Mutterrecht in Athen unter starker Hervorhebung der Orestie gehandelt wird, hätte den Verfasser wohl doch manches anders darstellen lassen. Neben Bachofen, der ja immer mehr an Boden gewinnt, tritt das tiefschürfende Werk von Leopold Ziegler, Gestaltwandel der Götter, 3. Aufl. Darmstadt 1922, Otto Reichl Verlag, das Verfasser großen Nutzen gebracht hätte. Und als dritten in dieser Reihe moderner Beurteiler nennt Referent Paul Ernst mit seinen Theoretischen Schriften. Auf Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht der Ort, nur sei zur Anmerkung 1 Seite 12, bemerkt, daß die Stelle aus Wilamowitz falsch zitiert ist, sie steht a. a. O. II S. 149, ist aber anders gemeint. Gegen die Auffassung S. 11 wird doch festgehalten werden müssen, daß nicht Orest sich selbst die Last (die Mutter zu ermorden) aufgebürdet hat, sondern ihm, Apollo. Von Kapitel 2 (S. 16—40) „Hat Sophokles Charaktere gezeichnet?", das zeigt, mit welcher Liebe sich der Verfasser in seine Aufgabe versenkt hat — S. 40 kommt er zum Schlusse, „die Personen des Sophokles sind streng einheitlich gezeichnete Charaktere" —, handelt S. 30—37 über Antigone. Hierzu hätte Verfasser Paul Ernst, „Ein Credo", und zwar der Abschnitt „Sophokles", in dem Ernst über Antigone handelt, mancherlei Aufschluß gegeben. Wenn Huemer S. 30 meint, „die vom Könige aufgestellten Wachen werden immer wieder den Leichnam . . . freilegen", so

Digitized by Google

trifft das doch nicht den Kern der Frage. Das einmalige Bestreuen mit Erde genügt. Warum Sophokles Antigone noch einmal die Leiche mit Erde bestreuen läßt, hat Tycho von Wilamowitz bekanntlich deutlich genug gemacht aus der Technik des Dichters heraus, daher leuchtet die Folgerung bei Huemer, Antigone würde den Leichnam immer wieder begraben wollen, nicht ein. Wenn der Verf. sagt, die von Goethe beanstandeten Verse (v. 905 ff.) „sind entweder nicht von Sophokles oder es liegt ausnahmsweise ein Fall vor, daß auch dieser Dichter einem spitzfindigen Einfalle zuliebe das Kunstwerk schädigte" (S. 33), so liegt doch hier ein Kompliment des Dichters gegen Herodot vor. Und gerade hier hätte Paul Ernst in „Ein Credo" Huemer den rechten Weg zeigen können, da zweifellos Antigone und Ismene „die sittliche Pflicht haben, auf jeden Fall für die Bestattung zu sorgen" (S. 59 ff. in der Ausgabe von Meyer und Jessen, Berlin 1912, Bd. I).

'Der größte Teil des anregenden Büchleins, das allerdings seine Meinung öfter recht scharf prägt, behandelt Euripides. Doch scheint dem Referenten auch da das letzte Wort noch lange nicht gesprochen, wenn der Verfasser meint, die Wurzeln seiner Kunst lägen nicht in seiner Zeit, sondern in seiner Persönlichkeit, die er (S. 97) rücksichtslos gegen seine eigene Künstlerehre nennt, und Euripides eines als fehlend absprechen zu dürfen glaubt, „das künstlerische Gewissen".

Ich breche ab. Alles in allem ein Werk, das durch das Einschlagen eigener Wege zum Nachdenken zwingt und schon dadurch seinen Wert hat, möge man im einzelnen auch oft anders denken.

Liegnitz. Karl August Eichenberg.

Niels Wilsing, Aufbau und Quellen von Ciceros Schrift „De re publica". Leipziger Dissertation 1929. 98 S.

Es trifft sich gut, daß ich drei Schriften über Ciceros Staat, die sich gewissermaßen ergänzen, zugleich besprechen darf (s. No. 40).

Wilsing schließt seinen „Lebenslauf" mit einem besonderen Danke für Richard Heinze, „der mich nicht nur zu dieser Arbeit anregte und mich mit mancherlei Hinweisen unterstützte, sondern mir darüber hinaus eine Auffassung von Wissenschaft vermittelte, die ich ihm zeitlebens danken werde". Die Schule dieses uns leider seitdem entrissenen feinsinnigen Gelehrten, dem wir alle so viel verdanken, verleugnet die vorliegende Erstlingsarbeit in keiner Weise; sie macht ihr Ehre.

Wie schon der Titel zeigt, zerfällt sie in zwei Hauptteile: Aufbau und Quellen des Werkes. Jener steht in seinen Hauptzügen fest. Auch W. kennzeichnet die Themen der sechs Bücher in der gewohnten Weise. Nur für die beiden letzten, die bis auf das Somnium Scipionis besonders spärlich überliefert sind (der Palimpsest hört V 7 auf), scheint er mir den Inhalt nicht ganz richtig bestimmt zu haben. „Im fünften Buche", sagt er S. 59, „behandelte Cicero die Aufgaben des rector rei publicae." Aber nach den allerdings sehr geringfügigen Zitaten scheint mir doch eher von dessen Ausbildung gehandelt zu sein. Vgl. V 9 de instituendo principe civitatis quem dicit alendum esse gloria). Im sechsten Buche soll dargelegt sein, wie der „rector" die innerpolitischen Streitigkeiten, die den Hintergrund des Gespräches bilden, schlichtet. Aber nach Ziegler VI, 6 (S. 122, 11 f. Macrobius) und § 1 (S. 119, 4 ff.) glaube ich, daß von den vier Kardinaltugenden gesprochen war, die jedem Staatslenker zu eigen sein müssen. Sie wird er in den politischen Kämpfen, von denen in den Fragmenten die Rede ist, bewähren. Richtig ist aber, wenn W. als tieferen Zweck Ciceros hinstellt, daß er mit diesem Werke seinem zerrütteten Vaterlande den Weg zur sittlichen Erneuerung weisen wollte, also ein höheres Ziel als das rein theoretische verfolgte.

Wenn nun W. die Themen der einzelnen Bücher nicht anders oder nicht richtiger als seine Vorgänger bestimmt hat, so bleibt es doch sein Verdienst, ihren inneren Zusammenhang und damit das Ganze als ein einheitliches Kunstwerk nachgewiesen zu haben. In der Tat überragt es nach Inhalt und Form bei weitem die erhaltenen philosophischen Schriften, die er seit dem Jahre 45 verfaßte, außer etwa den Academica, und steht darin De oratore zur Seite. Die Gründe liegen auf der Hand. In beiden erörtert er Gebiete, auf denen er Fachmann ist; er kann daher die Theorien, die er den Griechen entnahm, aus eigener Erfahrung beurteilen und bereichern. Und während man jenen die Hast anmerkt, in denen sie auf Grund weniger Vorlagen geschrieben sind, hat er an dieser längere Zeit gearbeitet, an der Republik vom Frühjahr 54 bis Anfang 51; er hatte Zeit, eine größere Literatur zu benutzen und dann den Stoff selbständig zu gestalten.

Weiter versucht der Verf. im einzelnen die Gedankenzusammenhänge näher zu bestimmen und die Fragmente anders einzuordnen als seine Vorgänger, beides oft mit Glück. Ich will aber hier nur auf einen eigenartigen Gesichtspunkt näher

Digitized by Google

eingehen, der von ihm dabei zum ersten Male verwendet wird und der vielleicht die ursprüngliche Aufgabe seiner Dissertation darstellt. Er versucht nämlich nachzuweisen, daß einzelne Teile des Werkes nach den von Cicero selbst in seinen einschlägigen Schriften vertretenen rhetorischen Regeln gestaltet sind. Dieser mit löblichem Fleiß und Scharfsinn durchgeführte Versuch ist an sich fesselnd, wenn es auch manchmal, wie das bei solchen Thesen zu gehen pflegt, an Gewaltsamkeiten nicht fehlt. Ja, man könnte ihn noch umfassender und schärfer durchführen als der Verf. Cicero bezeichnet, wie W. hervorhebt, das Thema seiner Schrift, die Frage nach der besten Staatsform, I 36 als eine „consultatio", d. h. als eine Thesis (oder wörtlicher nach Hermagoras ζήτησις). W. meint nun, daß die Rhetoren die Theorie der Thesen nicht eingehender behandelt hätten. Das gilt aber nach D. orat. III 109f. nur von den akademischen und peripatetischen Rhetoriken (denen folgend auch Cicero in D. inv. I 8 die quaestio als Redegattung ablehnt; in D. or. erkennt er sie als Mittel der inventio an). In Wirklichkeit gibt er in D. or. III 111ff., Part. or. 61ff. und Top. 82ff. eine genaue Einteilung von ihnen, die er sicherlich nicht selbst erfunden hat, und auf die sich W. auch öfters bezieht. Cicero sagt sogar, daß diese Einteilung auch auf die „causae" (ὑποθέσεις) zu übertragen sei. W. hat nur insofern recht, als die sonstigen Vorschriften der Rhetorik bei der Theorie der „causae" behandelt werden und daher von diesen auf jene sinngemäß angewendet werden können, wie es W. auch mit Recht tut.

Er glaubt nun (S. 7), daß das Thema unserer Schrift unter die Kategorie der „definitio" falle. Dem widerspricht aber erstens Cicero selbst, der I 38 deutlich sagt, daß die Frage nach der Definition des Staates (dem „quid sit") nur Vorbedingung für die nach dem „quale sit" (der sog. „consecutio") sei. Näher handelt es sich um die zweite Art der „consecutio", die comparatio (die Staaten sollen untereinander verglichen werden), und zwar um deren zweiten Unterteil, das „maius" und „minus", das „maximum" und „minimum" („de optima republica"). Das schließt nun nicht aus, daß die übrigen Arten der quaestio im Laufe der Untersuchung ebenfalls verwendet werden, wie die Definition der „res publica", des „populus" und schließlich der „optima res publica", des „optimus civis". Öfter auch Unterarten der „coniectura": Aus I 40 sehen wir, daß hier die origo und causa urbis condendae (§ 44 ff. die commutationes in rebus publicis) untersucht wurden; das entspricht den Fragen der „coniectura": „unde ortum sit" und „quae id causa effecerit" (als Beispiel der ersten bringt De or. III 114 „quod sit initium rerum publicarum") und der vierten „de commutatione rei". Das zweite Buch soll ferner die Existenz der besten (gemischten) Staatsform beweisen, deckt sich also mit der ersten Art der Konjektur (dem sitne aliquid?). Doch schon genug! Daß rhetorische Formen sich überall in unserer Schrift feststellen lassen, unterliegt keinem Zweifel.

Eine andere Frage aber, die W. bejaht, ist, ob Cicero den Stoff bewußt nach solchen Gesichtspunkten erfunden und gestaltet hat. Ich möchte es bezweifeln[1]). Unbewußt haben sie natürlich eingewirkt; denn sie waren ihm ja in Fleisch und Blut übergegangen. Andererseits sind sie ja selbst (wie wir das bei ihrem hervorragendsten Begründer, Aristoteles, feststellen können) aus der Praxis abgezogen. Sie sind meist die natürlichen Formen der Gedankenentwicklung, mag es sich um praktische Rede oder theoretische Erörterung handeln. Auch in der vorliegenden Frage ergeben sie sich zum Teil aus ihr selbst, zum Teil aber gehören sie gewiß schon den Vorlagen an, wie sich das z. B. für Panaitios feststellen läßt. Man nehme sich irgendeine künstlerisch geformte wissenschaftliche Abhandlung vor, etwa Schillers „Anmut und Würde"; da finden wir genau wie W. in unserem Werke Definition, Beweis „e contrario", Frage nach der „causa", „testimonium divinum" und „humanum", „simile" usw. vor.

Dagegen scheint mir Cicero eine Einteilung bewußt angewendet zu haben, die zwar in seiner rhetorischen Theorie nicht erwähnt, aber praktisch in seinen Schriften verwendet wird, die nach E. Nordens berühmtem Aufsatze in den Technai übliche Unterscheidung zwischen „ars" und „artifex". Cicero bezeichnet selbst in einem Briefe an den Bruder (XIV 5, 1) den Inhalt der Schrift als „De optimo statu civitatis et de optimo cive", und in der Tat hat er so eingeteilt, die Bücher I—IV behandeln jenen, V—VI diesen. Hier wollte er ein Idealbild des Bürgers zeichnen, der in Ein- und Mehrzahl „rector civitatis" sein soll. An Pompejus hat — darin stimme ich W. bei — Cicero gewiß nicht dabei gedacht, eher wie auch im Orator an sich selbst[2]).

[1]) Mit Recht rühmt E. Norden (Einleit. i. d. AW. I³ 4, 44) an C., „daß er die Philosophie nicht rhetorisiert hat".

[2]) Auch daß Augustus in seiner Militärmonarchie das Ideal Ciceros habe verwirklichen wollen, glaube ich mit Heinze nicht. Sonst könnte auch jemand

Digitized by Google

Am zweiten Verhandlungstage (Buch III und IV) wird zuerst über die Gerechtigkeit als Grundlage des Rechtes gehandelt. Philo trägt den Beweis des Karneades vor, daß nicht die Gerechtigkeit, sondern der Nutzen die Handlungen der Menschen bestimme. Der Gedankengang wird von W. in ausgezeichneter Weise hergestellt. Es folgt der Gegenbeweis des Laelius, von dem der Palimpsest leider nur den Schluß erhalten hat. Ob W. hier bei Anordnung der Fragmente und Zeugnisse im einzelnen immer das Rechte getroffen hat, ist mir zweifelhaft. Vor allem darf der Inhalt von De legibus I nicht herangezogen werden, denn hier ist nach meiner Ansicht nicht Panaitios, sondern Antiochos die Quelle.

Ich kann dies hier nicht näher begründen; doch will ich einzelne Stellen aus De legibus herausheben, die der Lehre des Antiochos ent- und der des Panaitios widersprechen. Schon in I 18 ist die ratio, aus der das Naturgesetz entspringt, eine andere als die in De rep. und De off., dort eine kosmische Vernunft, hier die des Menschen. § 23 wird eine Rechtsgemeinschaft zwischen Göttern und Menschen angenommen, von der wir, wie auch W. anerkennt, bei Panaitios nichts finden[3]). In § 24 wird ein Anfang des Menschengeschlechts angenommen, während Panaitios wie die Peripatetiker die Welt und Menschheit für ewig hält und wie diese den zeitweisen Untergang der Kultur auf Katastrophen zurückführt (vgl. Off. II 16 und Atzerts Anm., aus der hervorgeht, daß Polybios, der Freund des Panaitios, diese Ansicht teilte). Nach § 29 besteht zwischen den Menschen die größte Ähnlichkeit, während Panaitios bekanntlich ihre individuelle Verschiedenheit betont. Er kann sie also nicht wie Cicero in § 29 auf eine „depravatio morum" (διαστροφή) zurückgeführt haben, von der weder in den Off. noch in der Rp. die Rede ist. § 31 vertritt die Unsterblichkeit der Seele, im Widerspruch zu Panaitios. § 37 heißt es „certe nullum habendum magnum bonum" neben dem Sittlichen. Das entspricht der Lehre des Antiochos, der als geringere Güter auch leibliche anerkannte. Am deutlichsten redet § 38, wo im Einklang mit A. behauptet wird, die Lehren der Akademiker und Peripatetiker stimmten überein und die der Stoiker unterschieden sich von ihnen nur in Worten (ebenso § 55). Und § 54 wird ausdrücklich Antiochos als Vertreter dieser Ansicht genannt. Im übrigen, wer die Ableitung der Sittlichkeit in den leider sehr verkürzten Ausführungen Off. I 11 mit der des Rechtes in Legg. I vergleicht, wird den Unterschied einer psychologisch-geschichtlichen Denkart von einer abstrakt-rationalen nicht verkennen. W. hätte daher besser getan, De leg. bei der Wiederherstellung der Laeliusrede ganz beiseite zu lassen und sich mehr noch, als er es tat, an die Disposition der Philorede zu halten, an die die Widerlegung anknüpft.

Von den rhetorischen Formen, die W. wieder in den beiden Reden entdeckt, gilt das oben Gesagte. Vielleicht hat sie schon Karneades oder Panaitios verwandt.

Über die dritte Rede dieses Buches, die Scipios, sagt W. nichts, und es läßt sich bei den geringen Resten auch nur vermuten, daß dargelegt wurde, wie die wahre Gerechtigkeit nur in der gemischten Staatsform sich finde. Das Wenige, das uns (abgesehen vom Somnium, das W. außer Betracht läßt) von den Büchern IV—VI erhalten ist, wird von ihm inhaltlich verständig besprochen.

Im zweiten Teile beschäftigt sich W. mit der Quellenfrage. Der herrschenden Ansicht, daß eine Staatsschrift des Panaitios Ciceros Vorlage war, schließt er sich mit Recht an. Eigentümlich ist ihm aber, daß er dem Isokrates einen großen Einfluß auf diese Schrift einräumt. Das hängt mit seiner besprochenen Meinung zusammen, daß Cicero sich hier bei der Gestaltung des Stoffes weitgehend von rhetorischen Gesichtspunkten im Gegensatz zu seinen Vorlagen habe leiten lassen. Ich halte beide Annahmen, so bestechend sie auch begründet sind, nicht für stichhaltig, zum mindesten für übertrieben. Cicero soll einmal in der Tendenz, die Redekunst in den Dienst einer „pädagogischen Mission" zu stellen, mit Isokrates übereinstimmen. Das gilt aber mehr für De oratore als für De republica. Dort ist es, wie ich an anderer Stelle zu zeigen suchte, die Umbiegung eines mittelstoischen Gedankens, die an Isokrates wenigstens erinnert. In De rep. kommt sie nirgends zum Ausdruck. Daß ferner das Staatsideal, das Cicero hier entwickelt, stoisches (d. h. mittelstoisches) Gepräge trägt, gibt W. selbst zu. Bei Isokrates kann man von einer solchen Theorie überhaupt nicht reden. In echt rhetorischer Weise feiert er bald das Königtum, bald eine aristokratisch gefärbte Demokratie, je nach dem Anlaß der Schriften. Von Ciceros dreifach gemischter

vermuten, Cäsar habe sich die Aufforderung des Africanus (VI 12) „dictator rem publicam constituas" zu eigen gemacht.

[3]) Wohl in De off. I 153; aber der Anhang, zu dem diese Stelle gehört, stammt nicht von Panaitios, sondern von dem durch Posidon beeinflußten Athenodoros (vgl. meinen demnächst in der R.-E. erscheinenden Artikel über diesen Stoiker).

Digitized by Google

Verfassung redet er nirgends. W. führt nun aber eine große Zahl von Parallelen aus allen möglichen Schriften des Isokrates zu Cicerostellen an. Abgesehen jedoch davon, daß man einige ruhig streichen kann, bezeichnet er sie selbst als „loci communes"; Cicero braucht sie gar nicht aus Isokrates selbst zu haben. Viele waren sicherlich schon in die Panaitios-Schrift verwoben. Atzert in der „praefatio" zu seiner Offizienausgabe S. XXIX weist solche für die Panaitiosschrift nach. Ich will nun nicht leugnen, daß Cicero manche selbst hinzugefügt hat, dann aber eher aus einer Sammlung von Isokratessprüchen, wie dergleichen seit dem 4. Jahrh. vorhanden waren; wahrscheinlich benutzte Stobaios oder eine seiner Vorlagen eine solche, wie die Spruchreihe IV 6, 9—18; 7, 28—41; 7, 48—58 (ὅτι κάλλιστον ἡ μοναρχία und ὑποθῆκαι περὶ βασιλείας) nahelegen. Einen irgendwie maßgebenden Einfluß des Isokrates auf unsere Schrift beweisen also solche Gemeinplätze nicht.

Als Hauptquelle Ciceros nimmt W., wie gesagt, und mit Recht, den Panaitios an. In De legibus erwähnt Cicero staatswissenschaftliche Schriften von ihm. Wir kennen sie nicht näher, aber ich glaube, daß eine dieser und nicht Περὶ καθήκοντος von Cicero hier benutzt ist. Auf die Übereinstimmung zwischen Cicero und Panaitios, die W. meist zutreffend darlegt, will ich hier nicht näher eingehen. Ich weise ihm gegenüber nur darauf hin, daß Ciceros Definition des populus (I, 39) „coetus multitudinis iuris consensu et utilitatis communione sociatus genau übereinstimmt mit der stoischen (III 327 Arnim) „ἡ πόλις . . . πλῆθος ἀνθρώπων ὑπὸ νόμου διοικούμενον"[4]). Wie die Stoiker πόλις etymologisch an πολύς (πλῆθος) anknüpften, so Cicero mit Recht „populus" an πόλις und πλῆθος (multitudo)[5]). Wenn Cicero die „utilitas" hinzufügt und weiterhin sagt, nicht so sehr Schwäche, wie der Gemeinschaftstrieb sei der Grund der Vereinigung, so ist das, wie die Offizien zeigen, panaitisch. Auch der Anfang I 41, der sich etwa ergänzen läßt „<Hominum societas stare non potest, nisi iustitiae quae-> dam quasi semina neque reliquarum virtutum nec ipsius rei publicae reperiatur ulla institutio" stimmt völlig zu der Art, wie De off. I 11—14 die natürliche Entwicklung der Tugenden geschildert wird. In I 54 wird die Elternliebe ein „seminarium rei publicae" genannt, und in De fin. V 43 spricht der Antiocheer, gewiß im Anschluß an Panaitios, von „semina virtutum" (vgl. VII, 2).

Daß die Lehre von den Verfassungsänderungen bei Cicero Platonisches und Peripatetisches vereinigt, ist W. zuzugeben, ebenso daß schon Panaitios diese Mischung vollzogen haben kann (ohne daß er deshalb ein „Eklektiker" oder gar ein „Kontaminator" war). Auch daß er Dikaiarch benutzt hat, ist sehr wahrscheinlich. Der Antiocheer rühmt De fin. IV 79 den Panaitios gegenüber den älteren Stoikern und fügt hinzu „semperque habuit in ore Platonem, Aristotelem, Xenocratem, Theophrastum, Dicaearchum, ut ipsius scripta declarant". Da Panaitios wie die Peripatetiker die Ewigkeit der Welt annahm und andererseits den Anfang der Kulturen zugeben mußte, hat er die Katastrophentheorie (gleich Polybios VI 5, 5) von jenen übernommen, und an der Stelle, wo er nach meiner Ansicht auf sie anspielt, De off. II 16, beruft er sich auf Dikaiarchs Buch „De interitu hominum", das wahrscheinlich von dieser Theorie handelte. Nun sehen wir aus Ciceros Briefen, daß er bei seiner Abfassung unseres Werkes sich viele Bücher dieses Peripatetikers vornahm; allerdings erwähnt er sie meist um historisch-geographischer Fragen willen. Möglich also — das ist W. zuzugeben —, daß Cicero auch zu der Theorie der Staatsumwälzungen sie benutzte. Mir ist es wahrscheinlicher, daß Panaitios den Dikaiarch angeführt und dadurch Cicero veranlaßt hat, Dikaiarchs Werke zu lesen. In der Hauptsache wird er auch in dieser Lehre dem Stoiker gefolgt sein.

Das Gesagte gilt nun auch von der Behandlung des zweiten Buches durch W. Diese sog. Archäologie soll in der Entwicklung Roms das Beispiel der besten (gemischten) Verfassung geben. Darauf ist die ganze Erzählung eingestellt. Naturgemäß wird sie dadurch zu einer Lobschrift auf Rom. W. will aber unter Hinweis auf Parallelen aus der rhetorischen Theorie und Praxis [Isokrates[6])] wieder beweisen, daß Cicero den Stoff nach rhetorischen Vorschriften gestaltet habe. Das scheint mir auch hier nicht gelungen[7]). Die Über-

[4]) Wenn III 329 zu dieser stoischen Definition hinzufügt ἐν ταὐτῷ κατοικούντων (vgl. ebd. S. 81, 10), so sagt Cicero I 41 „coniunctionem tectorum oppidum vel urbem appellaverunt".

[5]) Auch die Definition §39 „res publica res populi" kann demnach griechischen Ursprungs sein; wenigstens sagt schon Platon Rp. II 269 C πολλοὺς . . ἀγείραντες . . ἔθεμεθα πόλιν ὄνομα.

[6]) Übrigens stellt W. S. 22, 4 irrtümlich φήμη (vorbedeutende Stimme) bei Isokr. Euag. § 26 der fama (Sage) bei Cic. II 4 gleich.

[7]) Allerdings hätte W. sich auf Polybios berufen können, der VI 1 a 5 für seinen ἀπολογισμός der römischen Verfassung auf die Lob- und Tadelredner

Digitized by Google

einstimmungen sind solche, die notwendig aus der Sache stammen. Ich will gar nicht betonen, daß Cicero auch tadelnswerte Vorgänge in der inneren Geschichte seines Volkes nicht verschweigt, was die Lobredner sonst peinlich vermeiden. Auch die Romuluserzählung scheint mir nicht nach rhetorischem Schema eines „biographischen Enkomion" geformt zu sein. Es fehlt die Zusammenfassung der Tugenden wie z. B. im Euagoras des Isokrates, auf den sich W. besonders bezieht, und im Agesilaos Xenophons.

Zum Schlusse (S. 88ff.) kommt W. noch auf die Quellen des zweiten Buches, zu sprechen. I 34 erwähnt Laelius, daß Scipio sich oft mit Panaitios in Gegenwart des Polybios „duobus Graecis vel peritissimis rerum civilium", unterhalten und vieles zusammengebracht habe zum Beweise, „optimum longe statum civitatis esse eum quem maiores nostri nobis reliquissent". Das ist aber der Inhalt des sechsten Buches des Polybios, und mir scheint es, daß Cicero mit obigen Worten nach seiner Weise neben Panaitios Polybios als seine Quelle und namentlich dessen Archäologie für die der seinigen habe andeuten wollen. W. erkennt nun auch an, daß Cicero das Ideal der Mischverfassung und den Gedanken, daß die altrömische Verfassung ihm am besten entspreche, Polybios entnehmen konnte. Auch daß er die Zahlangaben (Olympiadenrechnung) aus der römischen und griechischen Geschichte diesem verdanke, gibt er zu; in der Tat bezeugt das ja Cicero II 27 selbst. Im übrigen sucht er dessen Einfluß möglichst einzuschränken. Den hauptsächlichsten Unterschied zwischen beiden Archäologien findet er darin, daß C. eine stark enkomiastische Biographie nach isokratischem Muster, Polybios einen pragmatischen Geschichtsbericht geschrieben habe. Das erstere habe ich schon zurückgewiesen. Polybios will die Erfolge Roms darauf zurückführen, daß es die vollkommenste (gemischte) Verfassung besessen habe, Cicero will eben diese Verfassung an der Entwicklung der römischen zu deren vollkommensten Gestaltung vergegenwärtigen. Der Zweck ist etwas anderes; aber daß beider Darstellung in ein Lob auf Rom auslief, lag in der Sache. Polybios kennzeichnet nun selbst X 21 den Unterschied zwischen einer Lobschrift (er hatte eine solche auf Philopoimen verfaßt), die eine αὔξησις verlange, und der geschichtlichen Behandlung, die Lob und Tadel einschließe. So unterläßt er auch in seiner Archäologie, wie Cicero IV 3 von ihm bezeugt, nicht, Tadelnswertes zu erwähnen, ebensowenig aber Cicero; ich verweise nur auf II 57 (in quo defuit fortasse ratio) und § 59 <(de>fuerat fortasse aliqua ratio maioribus nostris). In der Form ist also kein Unterschied. Daß Cicero die Remussage unterdrückt, ist sehr erklärlich, da sie mit der Entwicklung des Staates und seiner Verfassung nichts zu tun hat. Er wollte eben keine Biographie schreiben. Daß die Romulusapotheose II 17ff. auch von Polybios angeführt wurde, folgere ich aus der chronologischen Bemerkung, die damit verbunden ist. Der Unterschied, den W. zwischen der Behandlung der Demaratussage bei beiden betont, beruht auf einem Irrtum. Cicero spricht nämlich II 34 so wenig wie Polybios von einer zweimaligen Flucht Demarats aus Korinth; „defugit patriam" bedeutet „er mied das Vaterland". Ferner will W. bei Cicero darin einen enkomiastischen Zug finden, daß er immer nur von einzelnen Männern spreche, die die Staatsverfassung gefördert hätten. II 2 beruft er sich auf Catos Ausspruch: In den griechischen Staaten habe immer ein einziger, wie Lykurg in Sparta, diese geschaffen, Rom aber sei nicht von einem und nicht an einem Tage gegründet. Sehr ähnlich sagt Polybios c. 11: Lykurg habe λόγῳ den spartanischen Staat geschaffen, die Römer aber hätten dasselbe Ziel erreicht οὐ μὴν διὰ λόγου, διὰ δὲ πολλῶν ἀγώνων καὶ πραγμάτων, ἐξ αὐτῆς ἀεὶ τῆς ἐν ταῖς περιπετείαις ἐπιγνώσεως αἱρούμενοι τὸ βέλτιον. Sicher hat daher auch er in seiner Entwicklungsgeschichte rühmend die Beiträge der einzelnen Könige und Staatsmänner hervorgehoben. Leider ist uns diese bis auf ganz geringfügige Reste verloren. Aber auch diese zeigen noch die Verwandtschaft mit Ciceros Archaiologie, selbst im Wortlaute. Ich kann hier nur weniges berühren. II 4 erwähnt Cicero, Romulus habe „corporis viribus et animi ferocitate" hervorgeragt; Polybios sagt II, 7 wörtlich ebenso, notwendigerweise habe in der Urzeit τὸν τῇ σωματικῇ ῥώμῃ καὶ τῇ ψυχικῇ τόλμῃ διαφέροντα die Führung gehabt (vgl. 52, 10). Ebendort heißt es bei Cicero, die Gefährten hätten ihm aequo animo libenterque gehorcht, bei Polyb. 4, 2: ein Königtum sei nur τὴν ἐξ ἑκόντων συγχωρουμένην. Die Gründung von Ostia an der Tibermündung erwähnt Cic. § 5 und 33, Polyb. 2a 9. Cic. § 7, Karthago und Korinth haben über Handel und Schiffahrt den Waffengebrauch verlernt; dasselbe sagt Polybios von den Karthagern (vielleicht gehört 2a 16 in den verlorenen Abschnitt über die Lage Roms nicht unmittelbar am Meere).

verweist, aber nur, weil wie sie ihre Personen, so er Rom in Peripetien zeigen will.

Digitized by Google

Cic. § 18 und Polyb. 2, 1, Rom sei Olympiade 7, 2 gegründet. Bei Cic. § 21 lobt Laelius den Scipio, daß er das Staatsideal nicht wie Platon an einem erdichteten, sondern an einem wirklichen entwickle; ähnlich tadelt Polybios Platon 5, 1 und 47, 7. Cicero erörtert § 26 die Einsetzung der drei Priesterkollegien durch Numa und beruft sich § 27 für dessen Regierungsjahre auf Polybios; aus B. XXI 10, 11 dürfen wir schließen, daß dieser in Buch VI von Numa dasselbe erzählt hat. Die Einlage über die Pythagoreer bei Cic. 28 läßt wegen ihrer chronologischen Begründung an polybischen Ursprung denken. Cicero hebt § 30 den natürlichen Gang der Entwicklung hervor, ebenso Pol. 5, 8 (φύσεως ἔργον) u. ö. Wenn Cic. § 30 betont, daß der römische Staat nicht durch Zufall, sondern durch Einsicht und Zucht erstarkt sei „nec tamen adversante fortuna", so entspricht das durchaus der Ansicht des Polybios (vgl. für die Wirkung der τύχη z. B. 40, 13, 3), allerdings auch der des Panaitios (Off. II 19). Daß die Erzählung von Demaratus bei beiden übereinstimmt, habe ich schon gezeigt. Beide heben auch an Tarquinius seine Freigebigkeit und Bildung hervor, durch die er den Ancus für sich gewann, (Cic. § 34f., Pol. 2a, 12ff.). Die Bemerkung über die gleiche Besteuerung der Witwen und Waisen zugunsten der Reiter in Rom und Korinth, der Heimat des Demaratos, bei Cic. 86 stammt sicher von Polybios („video" sagt Cicero). Der Vergleich Roms mit Sparta und Karthago zieht sich in gleicher Weise durch beide Bücher. Beide sagen einstimmig, es sei Sache des Staatsmannes, die Wandlungen der Verfassungen zu kennen und ihnen vorzubeugen (Cic. 45, Pol. 9, 11). Zu Cic. § 50 (Sparta = Rom) vgl. Pol. 10, 8ff. In § 65 zählt Cicero dieselben drei guten und drei schlechten Verfassungen auf wie Pol. 4, 6. In 64f. verweist Cic. für eine zusammenfassende Darstellung der Sitten, Einrichtungen und Gesetze auf später (B. IV); ebenso hat Polybios eine solche systematische Übersicht an die Entwicklungsgeschichte angeschlossen (vgl. 11, 2). — So darf man wohl annehmen, daß sich Cicero in diesem Teile seines Werkes an Polybios angeschlossen, wenn er auch, wie W. mit Recht meint, manches aus eigenem zugefügt hat.

Vielleicht könnte sich aber jemand dagegen auf Rep. II 21 berufen. Hier nennt Laelius die Methode (ratio) Scipios, den Idealstaat an dem Beispiele Roms zu entwickeln, „nova, quae nusquam est in Graecorum libris." Danach würde nach Ciceros Ansicht im Jahre 129, in dem das Gespräch stattfindet, das Werk des Polybios oder wenigstens dessen sechstes Buch noch nicht herausgegeben und auch Scipio nicht bekannt gewesen sein. Man könnte versucht sein, daraus Schlüsse über die Veröffentlichung des Polybioswerkes zu ziehen. Ich meinerseits glaube, daß Cicero annahm, es sei erst nach dem Jahre 129, das jener überlebt hat, erschienen, und Scipio habe diese Theorie nicht aus Büchern des Polybios und Panaitios geschöpft, sondern, wie I 34 angedeutet wird, aus den Gesprächen mit den beiden Freunden gewonnen. Diese Annahme über die Herausgabe des Polybioswerkes braucht natürlich nicht richtig zu sein, Cicero kann sie sogar erdichtet haben, um den Anteil Scipios an diesem neuen Gedanken zu erhöhen."

Weiter leugnet W., daß die theoretischen Vorbemerkungen des Polybios (VI 5ff.) zur Darstellung der römischen Archäologie bei Cicero verwendet seien. Polybios behaupte (5, 7), daß die Menschen sich aus Schwäche vereinten, damit stehe Cic. II 4 in Widerspruch. Aber diese Stelle handelt überhaupt nicht von der ersten Gesellschaftsbildung und ebensowenig von den Beweggründen einer solchen. Und in I 39 sagt Cicero, der erste Grund zur Vereinigung sei „non tam imbecillitas quam naturalis quaedam hominum quasi congregatio, gibt also, wie schon Reitzenstein bemerkt, die Schwäche als eine συναιτία zu. Auch daß die ἔννοια καλοῦ καὶ δικαίου sich allmählich bilde (Polyb. 6, 5, 10), widerspricht nicht dem § I 4 Ciceros, wo von einer ἔννοια überhaupt nicht die Rede ist, ebensowenig der Ansicht des Panaitios, der nach Off. I 15 dem Menschen einen ursprünglichen Trieb zur Geselligkeit einwohnen läßt, aus dem sich der Begriff der Gerechtigkeit erst entwickelt habe (Off. I 20). Dagegen habe ich schon oben mehrere z. T. wörtliche Übereinstimmungen zwischen den genannten Abschnitten aufgezeigt.

Endlich erörtert W. noch die Frage, woher der Gedanke der Mischverfassung (in der vorliegenden Form) stammt und woher ihn C. überkam. Als Urheber des Gedankens nimmt er Dikaiarch an, als Quelle Ciceros Panaitios, beides wohl mit Recht. Für ersteres kann ich auf eine von W. nicht benutzte Stelle bei Stobaios hinweisen. In dem Abriß der peripatetischen Ethik heißt es nämlich II 330 (S. 150, 23f. W.) γίνεσθαι δέ τινα καὶ μικτὴν ἐκ τῶν ὀρθῶν (3 Verfassungen) πολιτείαν ἀρίστην. Da allerdings nach meiner, von v. Arnim abweichenden Ansicht das Handbuch, das dem Abriß zugrunde liegt, nach Kritolaos abgefaßt ist, könnte hier der Einfluß des Panaitios vorliegen. Andererseits findet schon Aristoteles genau wie

Digitized by Google

Polybios und Cicero die Mischung aus den drei Staatsformen bei den Spartanern, wenn auch verkehrt, vollzogen und billigt diese Mischung mit den Worten (1270b 21) δεῖ γὰρ τὴν πολιτείαν τὴν μέλλουσαν σῴζεσθαι πάντα βούλεσθαι τὰ μέρη τῆς πόλεως εἶναι καὶ διαμένειν ταὐτά. Ähnliches sagt er, wieder in Übereinstimmung mit den Genannten, von den Kretern und Karthagern. Möglich also, daß Dikaiarch den Gedanken ausgeführt hat[8]). Mit Recht meint aber W., daß die Ausführung des Gedankens bei Cicero panaitisches Gepräge trägt. Wieder kann ich eine Stelle anführen, die den Mischungsgedanken für Panaitios bezeugen dürfte. Πολιτείαν δ' ἀρίστην τὴν μικτὴν ἔκ τε δημοκρατίας καὶ βασιλείας καὶ ἀριστοκρατίας lesen wir bei Diog. L. VII 131 in der Ethik der Stoiker, sicher nicht als Ansicht der alten Schule.

Es fragt sich nur, inwieweit Cicero in der Behandlung dieser Theorie, besonders in Buch II, auch von Polybios beeinflußt ist. Was W. dagegen anführt, scheint mir nicht stichhaltig. Bei P. erscheint sie durchaus nicht als ein „Rechenexempel", sondern ist VI 11a 11ff. bis 18 aufs feinste am Beispiele der römischen Verfassung ausgeführt. Dazu kommt, daß W. von anderen die Ansicht übernimmt, Polybios sei von der Stoa auf keine Weise beeinflußt. Das trifft, zum mindesten für Buch VI, nicht zu. Kap. 6 stimmt oft Satz für Satz, manchmal Wort für Wort, so mit Off. I 11ff. überein, daß irgendein Abhängigkeitsverhältnis vorliegen muß. Ich muß die Vergleichung den Lesern überlassen. Nur beispielsweise stelle ich folgende Stelle zusammen: Pol. 6, 6, 4f. τοῦ γὰρ γένους τῶν ἀνθρώπων ταύτῃ διαφέροντος τῶν ἄλλων ζώων, ᾗ μόνοις αὐτοῖς μέτεστι νοῦ καὶ λογισμοῦ ... ἐπισημαίνεσθαι τὸ γιγνόμενον ... προορωμένους τὸ μέλλον καὶ συλλογιζομένους, ὅτι τὸ παραπλήσιον ἑκάστοις αὐτοῖς συγκυρήσει = Off. I 20 „Homo autem, quod rationis est particeps, per quam consequentia cernit, causas rerum videt ... similitudines comparat rebusque praesentibus adiungit .. futuras. Und mit den Worten 6, 7 ἐξ ὧν ὑπογίγνεταί τις ἔννοια παρ' ἑκάστῳ τῆς τοῦ καθήκοντος ... θεωρίας (vgl. O. I 14 „Quibus ex rebus conflatur ... honestum") scheint P. geradezu auf das Werk des Panaitios anzuspielen.

Daß Polybios und Panaitios bei ihrem innigen Verkehr mit Scipio und untereinander Gedanken ausgetauscht haben, ist selbstverständlich und von Cicero bezeugt. Für diese Einwirkung auf das Geschichtswerk liegt aber eine zeitliche Schwierigkeit vor. Sein erster Teil, Buch 1—29, soll vor 146 veröffentlicht sein (M. Pohlenz, Einl. i. d. Altertumsw. I 3, 132). Ob Panaitios damals schon in Rom war, ist zweifelhaft; sein Pflichtenbuch war sicher noch nicht erschienen. Aber Polybios hat Nachträge gemacht (vgl. Pohlenz a. a. O.). Könnte nicht obige Stelle oder vielleicht das ganze Buch VI ein solcher Nachtrag sein? Cicero bezeugt ja selbst, daß der Gedanke von dem gemischten Idealstaat und seiner Verkörperung in Rom im Jahre 129 noch in keinem Buche ausgesprochen sei. Dann, glaube ich, würde diese Kombination wohl Werk des Geschichtsschreibers, ihre philosophische Vertiefung, wie sie Cicero bietet, das des Stoikers sein; Cicero hätte im allgemeinen den Stoiker, in Buch II aber hauptsächlich den Polybios benutzt.

Doch ich muß schließen. Ich tue es mit dem Bekenntnisse, daß ich auch da, wo ich dem Verf. widerspreche, ihm viel verdanke, und mit dem Wunsche, daß sein nächstes Buch freier von Druckfehlern sei, von denen es besonders im griechischen Texte wimmelt und die manchmal das Verständnis erschweren.

Magdeburg. Robert Philippson.

[8]) Vgl. Zeller II 2[3] S. 893, 1.

Jane Ellen Harrison, Themis, a Study of the social Origins of Greek Religion. With an Excursus on the ritual forms preserved in Greek Tragedy by Prof. Gilbert Murray and a Chapter on the origin of the Olympic games by F. M. Cornford. Second edit. revised, with Preface and supplementary notes. Cambridge 1927, University Press. XXXIII, 559 S. mit 152 Abb.

Da O. Gruppe die 1. Auflage in d. Wochenschr. 1913, 429—442 ausführlich angezeigt hat, und da die neue als *substantially unaltered* bezeichnet wird, kann der Bericht über sie sich beschränken auf die Kennzeichnung des wenigen Neuen. Am Schluß der meisten, nicht aller Kapitel sind ein paar Fußnoten hinzugekommen, meist Verweise auf englische Fachliteratur. Wer mehr wünsche, wird auf Cooks Zeus hingewiesen — recht unbequem! Deutsche Forschung aus der Zeit von 1912 ab sucht man vergebens. Der Kuretenhymnos wird noch nach Murray 1908/09 gegeben, auf Powells oder gar Diehls viel reichhaltigere Editionen wird nicht einmal verwiesen, geschweige denn die Deutung Harrisons gegen die begründeten Einwände namhafter Forscher verteidigt. Jetzt wird man darüber bei Nilsson, Minoan-Mycenaean Religion 477f. nachlesen. Leider existiert auch Ehrenbergs Buch über die Rechtsidee und Themis

Digitized by Google

für die Verfasserin nicht. Wenn man aber hört: *for nearly ten years I never opened a Greek book* (weil sie zu anderer Tätigkeit genötigt war), wird man alles milder beurteilen und die Nichtberücksichtigung von Literatur über die Griechen begreiflicher finden. Trotzdem: wenigstens die „Addenda et Corrigenda" der 1. Aufl. hätten bei der neuen suo loco eingearbeitet werden dürfen. H. widmet A. J. Reinach als einem ihrer eingehendsten Rezensenten (Rev. de l'hist. d. religions 69, 1914 S. 323—371) einen freundlichen Nachruf, aber sie hat auch gar nichts an den ihr von Reinach nachgewiesenen Irrtümern, falschen Zitaten, gewagten Hypothesen berichtigt oder modifiziert oder verteidigt. Da wundern wir uns nicht, wenn Gruppes ablehnende und ironische Rezension auch da unbeachtet blieb, wo jede weitere Ausflucht verbaut war. Das Witzigste ist dies: S. 147 wollte H. bei Hesych s. v. Διὸς Θᾶκοι statt τὸ τοῦ Πολιέως ἱερεῖον „bessern": τὸ τοῦ πόλεως ἱερεῖον. Reinach 339 A. 1 bestritt das aus religionsgeschichtlichen Gründen, Gruppe wandte bescheiden ein, daß es mit der Grammatik hapere. Trotzdem steht die famose Konjektur wieder auf S. 147! — G. Murray hat seinen Beitrag überarbeitet und S. 342f. aus einer Herodotstelle einen neuen Beweis für seine These zu finden gemeint, kaum mit Recht. Aus seinen Five Stages of Greek Religion (1925) bekennt H. im Vorwort, eine günstigere Meinung über die Olympier gewonnen zu haben. Im Buch wirkt es sich nicht aus, das im ganzen nun doch so unverändert blieb, daß nicht einmal die Seitenzahlen eine Verschiebung erfuhren. Es ist das alte geblieben — und wird es leider wohl auch in dieser nicht recht befriedigenden Form bleiben, denn J. H. ist bald nach Erscheinen der 2. Aufl. verstorben. Sie hat wie durch ihre „Prolegomena" und „Epilegomena to the Study of Greek Religion" so auch durch die „Themis" ohne Zweifel ungemein anregend gewirkt und Gedanken Bergsons sowie der französischen soziologischen Schule für die griechische Religionsgeschichte fruchtbar zu machen gesucht und innerhalb gewisser Grenzen das auch erreicht. Mag auch noch so vieles — gerade im Themisbuch — unhaltbar sein, auch ihre Irrtümer waren schließlich doch fruchtbar für die weitere Forschung, der sie starke Impulse gegeben hatte. Und offenbar hat stärker noch als ihre literarische Produktion die bedeutende, gegenüber allen geistigen Strömungen der Zeit aufgeschlossene Persönlichkeit Jane Harrisons auf ihre Umwelt gewirkt. Wenn sogar ein Gelehrter von ganz anderer Richtung wie C. Robert in Oidipus einen „Jahresgott" gefunden hat (Heldensage I 131), dann ist das ihrer Theorie vom ἐνιαυτὸς δαίμων zuzuschreiben. Ob sie in diesem Falle stimmt, ist aber eine andere Frage.

Tübingen. Otto Weinreich.

Symbolae Osloenses. Fasc. VIII. 1929. 129 S.

Der neue Jahrgang der norwegischen Zeitschrift wird eingeleitet durch einen Aufsatz von S. Eitrem, Philostrats Heroikos (S. 1—56). Der Verf. deutet den Dialog als einen Versuch, den Heroenglauben zu beleben, der nicht wie der Götterglauben durch die Aufklärung erschüttert war und sich durch ehrwürdige Altertümlichkeit und Einfachheit empfahl, vielleicht auch in Schichten der Bevölkerung gepflegt wurde, die der Aufklärung weniger zugänglich waren. Einen Vertreter dieser Schichten führt uns ja Philostratos in seinem Winzer vor, der einen phoenikischen, durch ungünstige Winde in der Troas festgehaltenen Handelsherrn, einen echten Vertreter oberflächlicher Aufklärung, bekehrt. Gewiß enthält der Dialog vieles, was über den Heroenkult und mit ihm zusammenhängende Vorstellungen Auskunft gibt, und insofern ist die Deutung des Verf. verführerisch. Nur möchte ich doch zweifeln, ob Philostratos die Absicht gehabt hat, den Heroenglauben zu erneuern, oder ob er diesen Stoff nur gewählt hat, weil er ihm Gelegenheit bot, schlichte Natürlichkeit und blasierte Überkultur einander gegenüberzustellen. Ein Anhang behandelt die σύστασις, die persönliche Begegnung mit der Gottheit, das Schauen der Gottheit (daher αὐτοπτος σύστασις) in der Zauberei, ein zweiter bringt Material für die Vorstellung von übermenschlicher Größe der Heroen und Erscheinungen.

Die nächsten Aufsätze sind theologischen Inhalts. L. Brun, Jesus von irdischen und himmlischen Dingen (S. 57—77), beschäftigt sich mit der Auslegung von Evang. Joh. 3, 12. 13; A. Friedrichsen, Peristasenkatalog und Res gestae (S. 78—82) vergleicht zu II. Cor. 11, 23f. den Tatenbericht des Augustus. E. Molland, Zur Auslegung von Mc. 4, 33 καθὼς ἠδύναντο ἀκούειν (S. 83—91), beleuchtet diese Worte aus der Diatribenliteratur.

G. Rudberg gibt (S. 92—94) ein kleines Osloer Papyrusbruchstück (aus Oxyrhynchos 2. Jahrh. n. Chr.) heraus, das dürftige Reste von Platons Politikos 308E. 309BC enthält und für den Text ohne Bedeutung ist..

Digitized by Google

H. Mørland, Sprachliche Bemerkungen (S. 95—97), verwirft Cic. ad Brut. IX (II) 4, 5 ed. Sjoegren die Ergänzung *te ad Tertiam sororem ‹et matrem› scripsisse*, die die Herausgeber nach Wesenbergs Vorschlag vornehmen, weil es in demselben Brief 3, 3 heißt: *scripsi ad Tertiam sororem et matrem*. Ein ähnlicher Fall liegt Cic. Verr. IV 96 p. 52b, 24 vor, wo zwei Personen erwähnt werden: *Tlepolemo dat et Hieroni negotium . . . fores aedis affringunt*. Bei der weiteren Ausführung ist nur von Tlepolemus die Rede: *eicitur fugaturque Tlepolemus*. Hieros Schicksal wird übergangen. Aber es ist selbstverständlich, daß es ihm nicht besser ergangen ist; nur der wichtigere von beiden wird ausdrücklich genannt. — Daß *sorex* bereits im Vulgärlateinischen nicht nur „Spitzmaus", sondern allgemein „Maus" bedeutete, schloß man aus den romanischen Sprachen. Der Verf. bringt Belege aus den lateinischen Oribasiusübersetzungen, wo μῦς durch *sorex* wiedergegeben wird.

H. Vogt, *impetrare-impetrire* (S. 98—99), betrachtet *impetrire* als eine Art Desiderativum zu *impetrare* und weist darauf hin, daß die Verba, die der Bedeutung nach den Desiderativa nahestehen: *petere, quaerere, cupere* (dazu **procire; procitum*) Perfekt- und Supinbildungen haben, die der i-Konjugation angepaßt sind. Besonders auffällig sei *quaesivi*, da *quaestor, quaestus* auf ein ursprüngliches Perf. **quaessi*, Sup. **quaestum* hinweisen. Vielleicht darf man auch auf die griechischen Desiderativbildungen auf -σείω verweisen.

H. P. Orange, Ritratti romani da Oslo (S. 100—109), veröffentlicht drei Porträts. Das erste stammt aus dem römischen Kunsthandel und ist eine feine Alabasterfigur von 10,5 cm Höhe. Es ist ein sehr charakteristisches männliches Köpfchen mit scharfen Zügen. Besonders fallen die dicken Backen auf. Ein Eichenkranz deckt das Haar. Der Verf. setzt es um 300 n. Chr. und denkt an Diocletian. Die beiden anderen Köpfe sind verwandte Idealporträts aus der ersten Kaiserzeit, Frauenköpfe mit Diadem.

S. Pantzerhielm-Thomas bespricht (S. 110—113) Münzen Hadrians, die auf den Steuernachlaß des Kaisers Bezug haben und die Verbrennung der *syngraphae* auf dem Traiansforum (vgl. Hist. Aug. Hadr. 7, 6) darstellen. Auf ihnen erscheint der den Kaiser begleitende Liktor mit dem Beil. Da er in der Stadt ohne Beil dargestellt wird, schließt der Verf., daß das Traiansforum außerhalb des Pomeriums gelegen habe.

Mit drei in Norwegen gefundenen Silbermünzen beschäftigt sich der Aufsatz von H. Holst (S. 114—119). Zu den acht bisher in Norwegen gefundenen römischen Silberdenaren kommen zwei neue, ein Denar des Maximus (383—388): Vorderseite: DN MAGMAX IMVS PFAVG; Rückseite: VIRTVS ROMANORVM TR(everis) P(u)S(ulatum) und eine Silbermünze des Antoninus Pius (nach Angabe eines Kataloges). Der Verf. vermutet, daß sie durch germanische Kaufleute nach Norwegen gebracht worden sind. Eine byzantinische Silbermünze aus der Zeit des Basilius II. und Constantinus VIII. (976—1025) sei wohl durch König Harald nach Norwegen gebracht worden, der unter Michael IV. (1034—41) Konstantinopel besuchte.

Den Beschluß bildet ein Aufsatz von G. Rudberg zur Thukydidesüberlieferung (S. 119—126). Der Verf. sucht die Tatsache zu erklären, daß der Vaticanus B von VI 92, 5 an aus der Gruppe, zu der er sich bis dahin gestellt hat, herausfällt. Zu dieser von der ersten Gruppe abweichenden Überlieferung tritt auch der junge Parisinus H (15. Jahrh.). Wahrscheinlich hörte die Vorlage von B bei VI 92, 5 auf und war aus einer anderen Quelle ergänzt. Diese war durch Doppellesarten, Glossen, Schreibfehler und andere willkürliche Lesarten entstellt, bildet aber keine selbständige Überlieferung neben den beiden anderen Familien.

Erlangen. Alfred Klotz.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Journal. XXV 6 (1930).

(417) Editorial: Program of the Twenty-Sixth Annual Meeting. — (422) **R. V. Fletcher,** The Influence of Greece upon Our Modern Life. „The study of the classical languages is the best possible introduction to a serviceable education." Die Bedeutung des Studiums der Griechen in der griechischen Sprache durch die heranwachsende Jugend wird an Beispielen dargetan. — (433) **H. L. Stow,** Eta Sigma Phi. Bericht über die 5. Jahresversammlung dieser national classical fraternity 1929. — (435) **W. A. Agard,** Plato, Artist and Puritan. Verf. untersucht, welche hervorragende Stellung Plato bei der Erziehung der Kunst und ästhetischen Erziehung zuweist: die Stellen aus den Dialogen werden zusammengestellt. Und doch betrachtet er die Kunst als nur imitativ und reiht die Künstler sehr tief in der menschlichen Gesellschaft des Staates ein. Die Gründe dieses merkwürdigen Widerspruchs werden aufgezeigt: Hauptgrund ist wohl die Annahme einer Ideenwelt: der Künstler hat es letztlich doch nur mit der Welt der sinnlichen Erfahrung zu tun, nicht mit den ewigen Ideen, wie etwa der Philosoph. Diese einseitige Ansicht wird vom

Digitized by Google

Verf. kritisiert. Ein zweiter Hauptgrund für diese Minderschätzung der Kunst und der Künstler liegt in einem sittlichen Bedenken Platos: art is not primarily for enjoyment, he declares, it must be jugged in terms of ethical value. Verf. fügt dazu kritische Betrachtungen an. — (445) **I. J. Urch,** The Legendary Case of Horatius. (Livius I 26.) Livius will hier seinen Lesern die provocatio und im allgemeinen die iudicia populi verständlich machen. Verf. behandelt den Begriff perduellio, die lex Valeria (509 v. Chr. Geb.), die duoviri perduellionis, provocatio. „Livy included in his narrative all the essential features of the earliest type of Roman criminal procedure." — (453) **E. M. Sanford,** Political Campaigns in Roman Municipalities. Betrachtet die Verhältnisse in Pompeji. Vgl. Matteo della Corte, Case e abitanti a Pompei, Pompeji 1926; F. F. Abbott, Society and Politics in Ancient Rome, New York 1909. Ins einzelne gehende Darstellung. — (464) Notes. **I. A. Scott,** Homer's Comet. Die Stelle Ilias IV 75/7 kann nicht als Erwähnung eines Kometen bei Homer gedeutet werden, trotz Paradise Lost IV 555/7 und Pope. McCartney (Class. Weekly, XXIII, 1929, S. 13) ist also irrig. — (465) **I. A. Scott,** Hebe the Maiden and Hebe the Wife. Aristarch verwarf Odyssee XI 602 f., weil hier Hebe als Gemahlin des Heracles galt, während sie doch als unverheiratet bei Homer galt: vgl. Ilias, V 905, wo sie Ares das Bad rüstet. Scott stellt nun fest, daß dies Baden oder Badrüsten durchaus nicht nur als παρθενικὸν, wie Aristarch angenommen hatte, bei Homer gilt: „Baths in Homer were given by a wife, by concubines, generally by servants, once only without a doubt by the unmarried daughter of the family." Daher gibt es keinen Beweis, daß Homer Hebe als unverheiratet angesehen habe. — (467) Book Reviews. — (483) Hints for Teachers. Chats on Vergilian Books. Items of Interest in Connection with the Bimillennium Vergilianum. An Editorial in „The World's Greatest Newspaper". Word Ancestry. A Vergilian Song. An Examination in the University of London. — (491) Current Events. — (495) Recent Books.

The Classical Quarterly, XXIII 3/4, 1929.

(129) **R. Syme,** The Argonautica of Valerius Flaccus. Begann sein Epos etwa 78 n. Chr. Geb., schrieb am 6. Buche etwa 92, und arbeitete am 8. Buche 94/5, als ihn der Tod hinwegnahm. Damit stimmt, daß Quintilian, der seine Institutio Oratoria 96 herausgab, X 1, 90 schreibt: multum in Valerio Flacco nuper amisimus. Verf. behandelt eingehend VI 161/2 und VI 231/8 (hier über die genaue Kenntnis der Sarmaten und ihrer Kriegsart), VI 402 ff., I 5/21. — (138) **W. W. Tarn,** Queen Ptolemais and Apama. Behandelt die Is. K. Sethe, Hieroglyphische Urkunden der griechisch-römischen Zeit, S. 27 n. 12. Die hier genannte Ptolemais hält T. für eine Tochter Ptolemaeus I. aus dessen Ehe mit einer ägyptischen Prinzessin aus dem Hause der Pharaonen der XXX. Dynastie. Diese Ehe müßte er dann Ende 323 eingegangen sein. — Seleucus heiratete 324 in Susa Apama, Tochter des Spitamenes von Sogdiana (Arr., VII 4, 6). Er behielt sie als Gemahlin bei. Verf. betrachtet die Trägerinnen des Namens Apama. Er behauptet, Seleucus' Frau Apama sei aus Achaemenidischem Blute durch ihre Mutter, die Gemahlin des Spitamenes; diese stammte von Apama, Tochter Artaxerxes' II. Verf. betrachtet unter diesem Gesichtspunkt verschiedene Probleme, die sich dann ungezwungen lösen. So heirateten Ptolemaeus I. und Seleucus Prinzessinnen aus dem alten regierenden Haus der Pharaonen und Achaemeniden. — (142) **J. Tate,** Plato and Allegorical Interpretation. Vgl. C. R., XLI, S. 214 ff. Allegorische Erklärung begann schon mit den Philosophen. Verf. betrachtet zuerst die Entwicklung dieser Erklärungsform bei den Philosophen und Sophisten im 5. Jahrh. v. Chr. Geb. Schon vor Platons Eintritt in die Literatur war diese Art der Dichterbehandlung voll entwickelt. Verf. behandelt eingehend Plato, Republ., 378 d. Ferner bespricht T. die Stellung Platos zur allegorischen Erklärung von Dichterstellen: The existence of „undersenses" (ὑπόνοιαι) in the myths he neither affirms nor denies, though his account of inspiration favours the view that they may be present in some at least of the myths. If they exist, they are, at best, right opinion (ὀρθὴ δόξα). — (155) **G. Thompson,** Notes on Prometheus Vinctus. I. Structure of the Play. II. The Situation. III. The Parodos. IV. Orphic Influence. V. Verses 441/6 und 532. — (164) **A. C. Pearson,** Sophoclea III. Oid. Tyr. 463 sq.: l. εἶπε. 525: die Vulgata wird verteidigt. 579: wird erklärt. 598: wird besprochen. 622 sqq.: gegen Jebbs Interpretation werden diese Verse erklärt. 656 sq.: werden besprochen. 665 sqq.: die metrische Gestaltung wird besprochen. 685: l. γᾶς προνοουμένῳ. 689—697: diese Verse werden in Gegensatz zu Jebbs Behandlung besprochen. 709: es wird vermutet εὖ 'χον, well provided with, wie bei Eurip., Heracl. 379, Hipp. 462. 713: l. ἔξοι statt ἥξοι. 724: l. χρείαν ἀνεύρῃ, vgl. C. R., VII, S. 343. 766 sq.: wird erklärt. 772 sq.: die Vulgata καὶ μείζονι wird verteidigt. 779: l. μέθης. 807; vgl. C. R., XXXVIII S. 14. 827: die Wortanordnung ἐξέθρεψε κἀξέφυσε kann richtig sein. 866: metrische Fragen werden behandelt. 870: Elmsleys Meinung wird festgestellt. κατακοιμάσῃ oder κατακοιμάσει ist möglich; ersteres ist häufiger überliefert. 888/891: ἕξεται = become involved with. 892 sq.: τούτοις ist Glosse für τοῖσδ'. Statt θυμῷ, θυμοῦ oder θυμῶν βέλη wird vorgeschlagen: θεῶν βέλη oder βέλη θεῶν. Die schwierigen Verse werden besprochen. 935: πρὸς τίνος wird gestützt durch Electra 70. 955: ἐκ τῆς Κορίνθου scheint aus V. 936 zu stammen; hier stand vielleicht πάρεστιν ὦναξ oder καὶ μὴν ἀφῖκται. 957: σημήνας γενοῦ ist vorzuziehen vor σημάντωρ. Dies ist ein hellenistisches Wort. Vgl. dagegen εἰσακούσας γένου bei Aristid., VIII S. 51. 976: l. λέκτρον. 1031: l. ἐν χεροῖν με. 1035: l. καλόν γ' ὄνειδος; vgl. Eustath., S. 88 und 1097, 25. 1062: Hermanns Konjektur wird angenommen. 1064: wohl δρᾶν zu schreiben. 1131:

Digitized by Google

l. ἄπο statt ὑπό. 1157: l. τῇδ' statt ἐν. 1160: ἐλᾷ ist wohl als Praes. zu werten. 1168: l. ἐν γένει statt ἐγγενής. 1170: l. κἄγωγε ἀκούειν.. 1178: Über die Konstruktion mit ὡς wird gesprochen. 1197—1203: diese Stelle wird eingehend behandelt. 1264: ἑώραις stand in den alexandrinischen Texten, vgl. Eustath., S. 389, 42. 1278 sq.: besprochen. 1280 sq.: P. vermutet τάδ' εἰς δυοῖν. . . . κάρα. 1320: l. φέρειν. 1349: l. ὅστις ὅς . .; über die Konstruktion mit doppeltem Relativsatz wird gesprochen. 1355: über ἄχος und ἄχθος. 1362: Gegen Jebb wird auf Eurip.. Herc. fur. 798 verwiesen. 1459 sq.: P. zieht προθῇ vor. 1474: ἔκγονος und ἔγγονος: welche Form Sophokles braucht, ist unmöglich zu bestimmen. 1476 sq.: werden erklärt. 1493 sqq.: l. λαμβάνειν. — (177) **O. L. Richmond,** Vertitur Vertumnus. Behandelt einen Mangel seiner Properzausgabe in der Elegie auf Vertumnus (IV, II; IV, III bei Richmond). — (180) **J. F. Lockwood,** ΗΘΙΚΗ ΛΕΞΙΣ and Dinarchus. Behandelt aus Dionys. Hal., Judicium de Dinarcho (opusc., vol. I S. 299 ed. Usener and Radermacher) den Satz aus Περὶ ὁμωνύμων des Demetrius Magnes: ἡ δὲ λέξις ἐστὶ τοῦ Δεινάρχου κυρίως ἠθικὴ κτλ. Eingehend wird die Bedeutung des Wortes ἠθικός in dieser Verbindung durchgesprochen und an Beispielen belegt. Dann wird der Sinn obengenannten Satzes festgelegt. — (186) **G. W. Dyson,** ΛΕΟΝΤΑ ΤΕΚΕΙΝ. Λέαινα, ὀνειδιζομένη ὑπὸ ἀλώπεκος ἐπὶ τῷ διὰ παντὸς τοῦ χρόνου ἕνα τίκτειν, ἕνα, ἔφη, ἀλλὰ λέοντα. Behandelt eingehend die „Löwenmetapher", im Anschluß an Herodot VI 131 und Focke, Herodot als Historiker, Stuttgart 1927. — (196) **W. McDonald,** The Tribunate of Cornelius. I. The Events Leading up to the Tribunate of Cornelius. (Die Zeit von 70—67 v. Chr. Geb.) II. The Tribunate of Cornelius. III. The Aftermath of the Tribunate of Cornelius. — (209) **L. A. Post,** Menandrea. Nach der Ausgabe von Allinson, Loeb-Edition, London 21. Epitrepontes 353—355: l. ἐκείνην λήψεται, ταύτην <δ'> ἐγὼ / ἐπεύξ<ομαι τ>ὴν ἔνδον ἀπολείπειν· ὁ<μῶς> / καὶ νῦν χαριέντως ἐκνενευκέναι δο<κῶν> / τὸ μὴ κτλ. Epitrepontes 869—871: Die Wortverteilung zwischen den Personen wird, wie folgt, vorgenommen: ON. λογιστικοῦ γὰρ ἀνδρὸς καὶ σφόδρα / φρονοῦντος ἡ σπουδή· τό θ' ἅρπασμ', / Ἡράκλεις, / θαυμαστὸν οἷον. ΣΜ. πρὸς θεῶν. Übersetze: „For his haste befits a man of reason and extreme good sense; and his prize, Lord save us, what a stunner!" Samia 104—106: l. οἶδα γὰρ ἀκριβῶ<ς σ'ὄν>τα καὶ πῶ<ς αἴτ>ιον, . . ., ὃ<πε>ρ τεκ<οῦσ', ὡς φ>ησι, νῦν αὐτὴ τρέφει. Samia 409: vermutet wird ἐξ ἀναγκῆς ἐστι γὰρ <τ>ὰ πολλ<ά· χρ>ὴ μὲν νοῦν ἔχειν. Samia 411: es wird konjiziert: τὰ πάρ' ἐμοὶ δ<εῖ καταλαβεῖν>. Perikeiromene 203: l. οὐκ ἔστιν> ἄλλ<ο>. Perikeiromene 205—207: Anfang von 206 l. <οὐκ ἐᾶν ἡ>κουσαν αὐτὴν. . . Perikeiromene 243—245: ἂν θᾶττον wird erklärt. Perikeiromene 355—359: Der Zusammenhang wird erklärt. Perikeiromene 591—594: l. εἰλόμην δ' οὕτως ἐγώ / ἀφρόνως ἔχειν, ἔχθραν τε πρᾶξ<αι τῇδ' ἅμα> / ὑμῖν θ' ὑπόνοιαν καταλιπεῖν, <ἣν οὔποτ' ἄν> / ἦν ἐξαλεῖψαι τ' οὐκέτ', οὐδ' αἰσχ<ύνομαι;>. Perikeiromene 905—907: werden erklärt. Georgos 33—43: Gegen H. Richards, Class. Rev., 1898, S. 433f. Die Verse werden erklärt. Georgos 62: l. δ<ὶς> ζῶντ'. . . d. i. „living a second time", „raised to life again". Vgl. zu dieser Bedeutung δὶς παῖδες οἱ γέροντες und das δὶς βιῶναι von frgmt. 223, 4. Übersetze: „By his care he raised him to a second lease of life." — (213) Summaries of Periodicals. Literature and General. — (216) Language. — (217) Indices. I. General Index. (218) Index Locorum. (223) Index Verborum.

Listy filologické (Philologische Blätter). Prag LVI (1929), Heft I—VI.

(1—6) **Fr. Novotný,** Σωκράτης καλὸς καὶ νέος. Die Worte τὰ δὲ νῦν λεγόμενα Σωκράτους ἐστὶν καλοῦ καὶ νέου γεγονότος (epist. Plat. 2, p. 314C), die bisher keine befriedigende Erklärung gefunden haben, beziehen sich nicht auf den wirklichen Sokrates, sondern es wird da jemand mit dem Namen S. bezeichnet, der über die höchste Philosophie geschrieben und jene Schrift unter dem Namen Platons verbreitet hat. Jene Person scheint Heraklides Ponticus, „alter Socrates" genannt, Schüler Platons und ein in der Philosophie hervorragender Mann zu sein. Von S., dem Lehrer Platons, kann da keine Rede sein. — (6—14) **Jos. Doblás,** Cestný nápis Rutilia Pudenta Crispina (Die Ehreninschrift des Rutilius Pudens Crispinus = R. Paribeni, Notizie degli scavi di antichità, ser. VI., vol. IV (1928), S. 343—348). Der Verf. ergänzt Z. 1 so: *Ruti]lio Pu[dent]i C[rispino* und glaubt, es handelt sich da um die Ehreninschrift des R. P. C. (aus dem Anf. des 3. Jahrh. n. Chr.). Dieser R. P. C. war im Jahre 232 n. Chr. Statthalter der Provinz Syrien, im Jahre 238 verteidigte er die Stadt Aquileia gegen den Kaiser Maximinus, und in demselben Jahre war er *legatus Augusti pro praetore prov. Hispaniae Citerioris et Gallaeciae*; diese Provinz war einem Statthalter untergeordnet, nur ein doppelter Provinzname ist geblieben. In der Z. 16 liest der Verf.: *curatori viarum [Clodiae, C]assi[ae, Anniae* statt *C]assi[ae et Ciminiae;* Cr. soll auch einziger bekannter Legat der Legion XV Apollinaris nach M. Vettius Valens (aus dem Jahre 137) sein. — (14—28) **Boh. Ryba,** Westoniana. Ergänzungen zur tschech. Schrift „Humanistická básnířka Vestonia" [= Die humanistische Dichterin V.] (Bratislava 1926) von Ant. Kolář. 1. Die Antwort auf den Brief des Jos. Just. Scaliger vom 3. (13.) Nov. 1602 ist der Brief der Westonia vom 17. Dez. 1602 (in der Staatsbibliothek zu München). 2. Ihre Sammlung „Parthenicôn" wurde von G. Carolides nachlässig publiziert, wie die hier publizierten handschr. Verse der W. zeigen; W. hat in der Ehe zu dichten nicht aufgehört. 3. Der anonyme „Catalogus Doctarum Virginum et Faeminarum" wurde bei J. Ravisius Textor gedruckt und vielleicht von G. M. Baldhofen ergänzt. 4. Die im Gedichte I. 30 genannte Fulvia ist keine antike Dichterin, sondern Fulvia Olympia Morata (1526—1555), und sorores Morellae sind die Töchter Joh.

Digitized by Google

Morels (aus d. 16. Jahrh.). 5. Die erste Ausgabe der Gedichte von W. war im J. 1602, die zweite im J. 1610 (nach Kolář im J. 1606). 6. Aus ein paar griech. Worten in den Gedichten von W. kann man nicht von einer Kenntnis der griech. Sprache reden. 7. W. beherrschte gut die lat. Versifizierung und beging keine metrischen „*insignes errores*". — (65—76, 198—212) **Ferd. Stiebitz**, Několik poznámek o rázu homerské epiky (Einige Bemerkungen über den Charakter der hom. Epik). Es wäre unrichtig zu glauben, daß ein Dichter beide hom. Epen so verfaßt hat, wie wir sie kennen, und dann auf Grund dieser Gedichte von der Individualität H.s zu sprechen. Beide Gedichte stammen in der jetzigen Form nicht von einem einzigen Dichter, obgleich sie durch die Tätigkeit eines Verf. entstanden sind, aber sie enthalten Gedichte verschiedenen Ursprungs und Alters, welche mehr oder minder überarbeitet, nach dem vereinigenden Kunstplan eines Verf. verbunden und ergänzt wurden. H. war ein hervorragender Dichter oder Rhapsode, der die Hauptgesänge der „Ilias" (so etwa A—H, Λ—Ψ) verfaßt hat. Achilleus in Π ist ein anderer als der in I und A, weil die sog. Πρεσβεία nicht im urspr. Plane H.s lag. Charaktere der hom. Helden sind einheitlich genug, oft sind sie nur bloße Typen, aber dennoch waren manche hom. Dichter (z. B. die Verf. von I, τ, ψ) unerreichbare Meister in der Charakterzeichnung. Die künstlerische Sprache der griech. Epik ist ein Gebilde des daktyl. Hexameters. Der Verf. wirft dem tschech. Übersetzer H.s, Ot. Vaňorný, vor, daß er in seiner Übersetzung den Epiker H. dramatisiert hat. Direkte Reden bei H. sind oft keine Dialoge; man muß sie oft fast als Monologe auffassen; es sind stilisierte rhet. Schöpfungen epideikt. Charakters, sozusagen Deklamationen. Diese Technik zeugt gegen dramatische Auffassung solcher Handlungen. Der hom. Stil hat zwei Hauptzeichen: die Parataxis und das Partizipium. In der psychol. Erörterung darf man nicht H. mit heutigem Maßstab messen, und dann wird man nicht enttäuscht sein. H. ist kein hervorragender Psychologe. — (80—94, 212—224, 333—356) **Boh. Ryba**, Humanista Clemens Zebrácký za hranicemi (Der Humanist Clemens von der Stadt Žebrák i. Böhmen im Exil). Er war Anhänger des böhm. Königs Friedrichs von der Pfalz und lebte nach der Schlacht am Weißen Berg (im J. 1621) in Deutschland und dann auch in England als Exulant. Er rechnete mit der Hilfe des schwed. Königs Gustav Adolf, aber vergebens. Seine Gedichte sind folgende: „Gedanum sive Dantiscum" (1630), die Beschreibung der Stadt Danzig; „Francofurtum" (1631), die Eroberung Frankfurts a. O. durch die Schweden; „Gustavidos libri IX" (1632), das Festgedicht an Gustav Adolf; „Excessus Augusti ad deos" (1633), auf den Tod desselben; „Garteriados sive aureae periscellidis libri" (1634), über die Herkunft des engl. „Order of the Garter"; „Trinobantiados Augustae sive Londini libri" (1636), die Beschreibung Londons. Cl. starb vielleicht in England bald nach dem J. 1636. Er war einer von den produktivsten böhm. Humanisten am Anf. des 17. Jahrh., aber ein echter Dichter war er nicht. — (76—80) **A. Salač**, Hymnus na počest bohyně Isidy z maloasijské Kyme (Ein Hymnus zur Ehre der Isis aus Kyme in Kleinasien [s. Bull. de corrésp. hell. LI 1927, S. 378ff.]). Der Geist jener Inschrift ist nicht ägyptisch, sondern hellenistisch und der Text ist Übersetzung einer hierogl. Inschrift aus einer Grabstele der Isis aus Nysa in Arabien (nach Diodor I 27). Seinem Charakter nach ist der Hymnus eher literarischen als epigraphischen Ursprungs aus der hellen. Zeit (Ende des 2. oder Anf. des 1. Jahrh. v. Chr.). — (193—198, 326—323) **Vlad. Groh**, Nejstarší římské hradby (Die ältesten röm. Schanzen). Für die Zeitbestimmung der ält. röm. Schanzen ist der aus dem Baumaterial folgende Beweis der beste. Die sog. „servianischen Mauern" sind meist aus Tuff erbaut, der aus dem Gebiet von Veji und Fidenae herkommt, sie gehören also der Zeit nach der Demütigung jener Städte an. Vor der gallischen Invasion hatte Rom vielleicht keine zusammenhängenden Steinmauern; den Galliern sind damals nur einige Stadtteile in die Hände gefallen. Auf dem westl. Ausläufer des Cermalus, wo das Velabrum an die Vallis Murcia grenzt, kann man Reste dreifacher Mauern nebeneinander sehen: die erste Mauer aus Schichten der sog. Capellacio-Quadersteine aus der Etruskerzeit (6. Jahrh. v. Chr.), die zweite aus Tuff von Fidenae und Grottaoscuro und die dritte aus dem sog. *opus caementicium*. Auf dem Cermalus wurden auch zwei Zisternen gefunden (die erste ist ein Tholos-Gebäude), beide aus der Etruskerzeit. Die Etrusker haben im 6. Jahrh. manche Orte in Rom, in erster Reihe Kapitol und Palatin, mit Schanzen befestigt und mit Zisternen versorgt. Ein solcher Burgbrunnen war auch das bekannte Tullianum. — (321—326) **Boh. Ryba**, Neznámý zlomek hellenistického básníka (Ein unbekanntes Fragment eines hellenistischen Dichters). Im Scholion zu Lucans Pharsalia III. 402 (= Jacoby, FGH. 1 (1923), Nr. 371) liest Usener (in „M. A. Lucani Commenta Bernensia", 1869): *Pindarus et H e c a taeus* (statt des hdschr.: *&cateri*). Der Verf. konjiziert: *Pindarus et Ca⟨s⟩tori⟨o⟩* und glaubt, es bezieht sich jenes Fragment auf den Hymnus auf Pan des Dichters Kastorion (Anf. des 3. Jahrh. v. Chr.). Den Anfang dieses Hymnus finden wir bei Athenäus X p. 454 F. — (246—247) **Jan Vilikovský**, Nová latinská verse bajky o lišce a džbánu (Eine neue lat. Version der Fabel vom Fuchs und Krug). In der Klosterbibliothek von Admont (Steiermark in Ö.) befindet sich die Hs Nr. 550, das sog. Quadragesimale (aus d. J. 1434), wo die alttschech. Fabel vom Fuchs und Krug im lat. Wortlaut aufgeführt ist. Diese lat. Version stimmt mit der bisher bekannten jüngeren Version in der Hs der Bibliothek zu Breslau (IV. Q. 126) in allen wesentlichen Zügen gegen die tschech. Version in der Königgrätzer Hs überein. Das Quadragesimale ist vielleicht in 70—80 Jahren des 14. Jahrh., also noch in der Zeit Karls IV., entstanden. — „Hlídka archaeologická" (Beilage „Archäologische Rundschau"). — (177—188) **K. Svoboda**, Zobrazování paže a ruky

Digitized by Google

na starších řeckých vásách (Die Veranschaulichung des Armes und der Hand auf älteren griech. Vasen). Der Verf. verfolgt die Veranschaulichung des Armes und der Hand auf griech. Vasen aus verschiedenen Gegenden von den kunstlosen Anfängen in der ägäischen (myken.) Zeit bis in die Zeit, wo die Maler sie ganz beherrscht haben. Das ist erst zur Zeit der orientalisierenden Kunst geschehen, die allmählich der schwarzen Bildkunst im 6. Jahrh. v. Chr. wich. — (305—316) **G. Hejzlar,** Archaeologické výkopy a objevy poslední doby v Italii a na půdě římské. (Archäol. Ausgrabungen und Entdeckungen der letzten Zeit in Italien und auf dem röm. Boden.) Eine Übersicht der archäol. Ausgrabungen in Italien, in Albanien und im ital. Afrika; es bleibt noch viele archäol. Arbeit im franz. Afrika übrig; dann die Ausgrabungen in Spanien (vom J. 1908), in Deutschland (Rheinland) und England. Die Lage des Forum im röm. Londinium ist fraglich. London selbst scheint älter als die röm. Okkupation zu sein. — (37—40, 150—164, 268—282) Bücherrezensionen. — (56—64, 168—176), 294—304, 386—392) Kleinere Nachrichten.

[J. R. L.]

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Ammann, H., Vom Ursprung der Sprache. Lahr (Baden) 29: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 4/5 S. 176 f. Anerkannt v. *H. O.*

Anonymi Logica et Quadrivium, cum scholiis antiquis ed. J. L. Heiberg. Kopenhagen 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 22 Sp. 1050 f. Besprochen v. *H. Wieleitner.*

Atzert, Die Apotheose der Virtus Romana in Ciceros Schrift „De re publica". Vortrag. Breslau 29: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 4/5 S. 181. 'Erfreulich ist trotz einzelner Mißgriffe in der Form die Wärme echter Begeisterung.' *Oppermann.*

Bardenhewer, Otto, Der Brief des heiligen Jakobus. Freiburg i. Br. 28: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 22 Sp. 1011 ff. 'Großzügige Behandlung der Einleitungsfragen, gründliche Exegese, sorgfältig abgewogenes und gut begründetes Urteil, klare und angenehme Sprache' rühmt *Fr. W. Maier.*

Bebermeyer, Gustav, Tübinger Dichterhumanisten, Bebel, Frischlin, Flayder. Der Eberhardina Karolina zu ihrem 450 jähr. Jubelfest dargebracht. Tübingen 27: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 23 Sp. 1074 f. 'Gründliche wissenschaftliche Unterbauung und gediegene Sachkenntnis wie die sehr ansprechende Form' rühmt *H.-Fr. Rosenfeld.*

Birt, Theodor, Wie ich lernte. Leipzig 29: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 4/5 S. 174 f. 'Das mit frischem Humor gewürzte Buch wird vielen reiche Freude bringen.' *Funck.*

Brecht, Franz Josef, Platon und der George-Kreis. Leipzig 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 21 Sp. 912 ff. Anerkannt v. *R. Harder.* — *Hum. Gymn.* 41 (1930) 4/5 S. 180. 'Enthält mehr, als der Titel andeutet; das Problem Humanismus wird in seiner Mitte angefaßt.' *Klingenstein.*

Bruck, E. F., Römisches Recht und Rechtsprobleme der Gegenwart. Tübingen 30: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 4/5 S. 181. 'Überaus lesenswert.' *W. Kroll.*

Catull, Tibull, Properz, Ovid, Ausw. f. d. Schulgebr. v. Widmann. 3., neubearb. A. Münster i. W. 26: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 4/5 S. 183. Bedenken äußert [*A. Clausing*].

Cicero, Ausgew. Briefe. I. Für d. Schulgebr. bearb. u. hrsg. v. Atzert. I. II. Münster i. W. 26. 27: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 4/5 S. 182. 'Arbeit von eigenem Werte.' [*A. Clausing.*]

Ciceros Katilinarische Reden. Für den Schulgebr. hrsg. v. M. Mertens. 8. A., umgearb. v. W. Limper. Münster i. W. 27: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 4/5 S. 182. Inhaltsangabe v. [*A. Clausing*].

Curtius, Ludwig, Die Wandmalerei Pompejis. Eine Einleitung in ihr Verständnis. Leipzig o. J.: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 4/5 S. 187 f. 'Es ist dem Verf. gelungen, die Freude und Lebendigkeit seines mündlichen Vortrags ins gedruckte Buch hinüberzuretten.' *H. O.*

Euripides, Hippolytos. Hrsg. v. W. Schwarz. I. Text. Münster i. W. 27: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 4/5 S. 182. Inhaltsangabe v. [*A. Clausing*].

Feller, Theodor, Caesars Kommentarien über den Gallischen Krieg und die kunstmäßige Geschichtschreibung. Borna-Leipzig 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 21 Sp. 994 ff. 'Recht fleißige Arbeit, die aber mit dem Maßstab einer einseitigen Stubengelehrsamkeit an ein Werk heranging, das sachlich lebendiges Leben zur Anschauung bringen wollte.' *W. Enßlin.*

v. Gerkan, Armin, Der Altar des Artemis-Tempels in Magnesia am Mäander. Berlin 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 22 Sp. 1032 ff. 'Eröffnet in würdiger Weise die Reihe, die die Koldewey-Gesellschaft mit dieser Studie beginnt.' *G. A. S. Snyder.*

Giannelli, Giulio, La Magna Grecia da Pitagora a Pirro. I: Gli stati Italioti fino alla costituzione della lega dei Bruzî. Mailand 28: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 23 Sp. 1090 f. 'Im ganzen eine erfreuliche Bereicherung der Spezialliteratur.' *W. Schur.*

Goldsmith, E., Ancient Pagan Symbols. New York 29: *Class. Journ.* XXV 6, 1930 S. 477 f. 'Mit 38 Photos und 75 Skizzen. In ihnen liegt der Hauptwert des Buches.' *H. R. Clifford.*

Graafen, J., Die Echtheit des zweiten Briefes an die Thessalonicher. Münster i. W. 30: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 23 Sp. 1059 f. 'Besonnen und gründlich.' Ausstellungen macht *O. Michel.*

Groag, Edmund, Hannibal als Politiker. Wien 29: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 4/5 S. 188. 'Im ganzen überzeugt die Darstellung durchaus.' *Beyer.*

Gutmann, Margit, Die Nebensätze in ausgewählten Schriften des hippokratischen Corpus und ihre Bedeutung für die Verfasserfrage. München 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 23 Sp. 1072 ff. 'Die rein sprachliche Arbeit wurde mit Begabung und Fleiß gelöst.' *L. Englert.*

Digitized by Google

Hall, H. R., The Civilization of Greece in the Bronze Age. The Rhind Lectures 1923. New York 29: *Class. Journ.* XXV 6, 1930 S. 475 ff. 'Mit 370 Abbildungen ausgezeichneter Auswahl.' Anerkannt von *A. T. Olmstead.*

Harder, R., Über Ciceros Somnium Scipionis. Halle 29: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 4/5 S. 180 f. 'Niemand wird in Zukunft über das Somnium mitreden können, der diese Schrift nicht gelesen und eingehend studiert hat.' *H. O.*

Hatzfeld, Helmut, Leitfaden der vergleichenden Bedeutungslehre. 2., vollst. umgearb. A. München 28: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 4/5 S. 184 f. 'Auch für den Unterricht ist das Buch sehr anregend und nützlich und kann nur empfohlen werden.' *Toni Bucherer.*

Ippel, Albert, Indische Kunst und Triumphalbild. Leipzig 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 23 Sp. 1083 ff. 'Kurze, aber anregende Studie.' *E. Weigand.*

Kirsch, F. M., The Classics, a symposium. Milwaukee 28: *Class. Journ.* XXV 6, 1930 S. 468 ff. 'Verdient weite Verbreitung. Enthält Aufsätze über die Bedeutung der klassischen Studien für Jugendunterricht vom katholischen Standpunkt aus.' *A. L. Bondurant.*

Körner, O., Die ärztlichen Kenntnisse in Ilias und Odyssee. München 29: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 4/5 S. 179. 'Interessant.' *H. O.*

Lateinische Hymnen des christlichen Altertums und Mittelalters. Zunächst f. d. Schulgebr. mit Einl. u. Erläut. hrsg. v. Hellinghaus. 2., verb. u. verm. A. Münster i. W. 27: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 4/5 S. 183. 'Schöne Sammlung.' [*A. Clausing.*]

Livi, Titi, ab urbe condita libri. Eine Ausw. d. historisch Bedeutsamsten. II. Bndch.: Lesestoff a. d. III. Dek. F. d. Schulgebr. hrsg. v. A. Egen. 10. A., umgearb. u. ergänzt v. Uppenkamp. I. Text. II. Kommentar. 7. A. Münster i. W. 27: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 4/5 S. 182 f. Anerkannt v. [*A. Clausing*].

Lowe, J. E., Magic in Greek and Latin Literature. Oxford 29: *Class. Journ.* XXV 6, 1930 S. 478 ff. 'Nützliche kritische Zusätze macht' *E. S. MacCartney.*

Miller, W., Daedalus and Thespis: the Contributions of the Ancient Dramatic Poets to Our Knowledge of the Arts and Crafts of Greece. Volume I: Architecture and Topography. New York 29: *Class. Journ.* XXV 6, 1930 S. 472 ff. 'Wertvolle Sammlung von Materialien.' Eine Anzahl kritischer Bemerkungen macht *J. T. Allen.*

Minucius Felix. Octavius. F. d. Schulgebr. hrsg. u. erkl. v. H. v. Geisau. I. II. Münster i. W. 27: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 4/5 S. 184. 'Selbständig und wissenschaftlich bemüht.' Bedenken gegen die Verwendung in der Schule äußert *A. Clausing.*

Monumentum Ancyranum. Der Tatenbericht des Augustus mit Berücksichtigung d. neuen Funde d. Mon. Antioch. hrsg. u. erkl. v. R. Wirtz. Münster i. W. 27: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 4/5 S. 183. 'Hat in der Textgestaltung Eigenwert.' [*A. Clausing.*]

Mylonas, George E., Excavations at Olynthus. P. I: The neolithic settlement. London-Oxford 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 23 Sp. 1088 ff. 'Der Bedeutung der Grabung hätte ein größerer Aufsatz in einer Zeitschrift besser entsprochen als diese anspruchsvolle Monographie.' *P. Goessler.*

Ovid. Ausgew. Gedichte a. d. Metamorphosen u. Elegien. F. d. Schulgebr. hrsg. v. K. Hoeber. 10., umgearb. A. v. A. Pesch. I. Text. Münster i. W. 27: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 4/5 S. 183. 'Für den Philologen ist es ein überaus anregendes Bändchen.' [*A. Clausing.*]

Paul, Gustav, Die Stellung der Antike in der Geschichte des Ludwig-Georgs-Gymnasiums in Darmstadt. Ein Gedenkblatt zum 300 jährigen Jubiläum (1629—1929). Darmstadt: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 4/5 S. 175. 'Hat weit mehr als örtliche Bedeutung.' *H. Hescher.*

Phaedrus u. Aesop, Fabeln in Ausw. nebst Proben a. d. deutschen u. franz. Fabelschatze f. d. Schulgebr. v. Wolfschläger. I. Text. 2. A. II. Erkl. Münster i. W. 28: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 4/5 S. 183. Anerkannt v. [*A. Clausing*].

Philipp, H., Lateinische Lesehefte. I. Griechentum in röm. Berichten u. Anekdoten. II. Alexander der Große und seine Zeit. III. Roms Entw. v. Stadtstaat z. Mittelmeermacht. IV. Roms Entw. v. d. Mittelmeermacht z. Weltreich. Leipzig 29: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 4/5 S. 182. 'Machen innerlich und äußerlich einen vorzüglichen Eindruck.' *H. O.*

Platon, Chrestomathie nebst Proben aus Aristoteles von Kamillo Huemer; dazu II. T. Kommentar. 4., erw. A. Wien u. Leipzig 30: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 4/5 S. 179 f. 'Wer sich zu dem von H. gewählten Weg entschließt, wird in ihm einen kundigen und zuverlässigen Führer finden.' *F. B.*

Runciman, Steven, The emperor Romanus Lecapenus and his reign. A study of tenth-century Byzantium. Cambridge 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 22 Sp. 1096 ff. 'Wertvoll.' *G. Ostrogorski.*

Schäfer, Die Leistung der ägyptischen Kunst. Leipzig 29: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 4/5 S. 187. 'Der Wert der kurzen Arbeit liegt nicht so sehr auf den positiven Resultaten als auf der Methode der Untersuchung' *Bux.*

Schwahn, Walther, Demosthenes gegen Aphobos. Ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Wirtschaft. Leipzig u. Berlin 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930). 22 Sp. 1020 ff. Im wesentlichen abgelehnt v. *Fr. Oertel.*

Schwartz, Eduard, Der Prozeß des Eutyches. München 29: *D. L.* 3. F. 1. (1930) 23 Sp. S. 1060 ff. 'Mancherlei Anregungen der inhaltreichen Schrift' rühmt *J. Wagenmann.*

Seneca. Moral Essays, with an English Translation by J. W. Basore. Vol. I (Loeb Classical Library). New York 28: *Class. Journ.* XXV 6, 1930 S. 467 f. 'Ausgezeichnet. Enthält De Providentia; De Con-

Digitized by Google

stantia; De Ira; De Clementia.' Einige Verbesserungen zu der Übertragung gibt *R. M. Gummere.*

Siebourg-Mader, Lateinischer Lehrgang. I—V. Berlin 28: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 4/5 S. 184. Anerkannt v. *Gebhard.*

Ueberweg, Friedrich, Grundriß der Geschichte der Philosophie. I. T.: Die Philosophie des Altertums. 12., umgearb., m. Philosophen- u. Literatorenregister versehene A. Hrsg. v. Karl Praechter. Berlin 26: *Hum. Gymn.* 41 (1930) 4/5 S. 176. 'Bedarf keiner Empfehlung.' *E. Hoffmann.*

Mitteilungen.

Augustus: Σεβαστός.

In seiner gehaltvollen Anzeige der Abhandlung von F. Muller Izn. „Augustus" (Amsterdam 1927) in dieser Wochenschrift 1929 Sp. 849 hat A. von Premerstein überzeugend dargetan, daß das Wort als Ehrenname des Imperator Caesar nicht aktiv, sondern passivisch zu verstehen sei, daß es also nicht den „Mehrer", sondern den „Gemehrten", den „Erhöhten", „Erhabenen" bedeute. Lehrreich für diese Auffassung das wohl beabsichtigte etymologische Namenspiel bei Tacitus Ann. XII 26 *augetur et Agrippina cognomento Augustae* („erhöht wird auch A. durch den Beinamen Hoheit"), wo durch das Passivum und das Präsens in der Umgebung von Perfecta Bedeutung und Herkunft des Beinamens gleich stark unterstrichen ist. Daß Livius in diesem Sinne, nämlich im Gegensatz zu *humanus*, das Wort gebraucht, unterliegt nach den genauen Zusammenstellungen von Lily Ross Taylor, Livy and the name *augustus* (Class. Review XXXII, 1918, S. 158—161) und Gertrude Hirst, The significance of *augustior* as applied to Hercules and to Romulus: a Note on Livy I 7, 9 [*Euander ... habitum formamque viri aliquantum ampliorem augustioremque humana intuens*] and I 8, 2 [(*Romulus*) *cetero habitu se augustiorem ... fecit*] (Amer. Journ. of Philol. XLVII, 1926, S. 347—357) nicht dem geringsten Zweifel. Die gleiche Anschauung liegt außer den von Premerstein angezogenen Belegen aus Cass. Dio (LIII 16, 70 ὁ Καῖσαρ ... Αὔγουστος ὡς καὶ πλεῖόν τι ἢ κατ' ἀνθρώπους ὢν ἐπεκλήθη· πάντα γὰρ τὰ ἐντιμότατα καὶ τὰ ἱερώτατα αὔγουστα προσαγορεύεται. ἐξ οὗπερ καὶ σεβαστὸν αὐτὸν καὶ ἑλληνίζοντές πως ὥσπερ τινὰ σεπτὸν ἀπὸ τοῦ σεβάζεσθαι προσεῖπον und LIII 20, 1) einer bisher übersehenen Stelle aus dem Augustushymnus in Philons Legatio ad Gaium § 143 zugrunde, den Wilhelm Weber mit Recht eine enkomiastische Litanei im orientalisierenden Gebetsstil genannt hat, in der „vielleicht das erschöpfendste Bild des Augustus geboten wird, das wir aus dem Osten kennen" (Der Prophet und sein Gott S. 155). Hier wird er als Übermensch gepriesen, der in allen seinen Wunderleistungen die menschliche Natur übertraf (ὁ τὴν ἀνθρωπίνην φύσιν ὑπερβαλὼν ἐν ἁπάσαις ταῖς ἀρεταῖς), der wegen der Größe seiner imperatorischen Gewalt zugleich und seines Seelenadels zuerst Augustus genannt wurde, ein Beiname, den er nicht etwa durch Geschlechtsfolge als eine Art Erbstück erhielt, sondern weil er selbst Ursprung der Erhabenheit auch für die Nachfahren geworden (ὁ διὰ μέγεθος ἡγεμονίας αὐτοκρατοῦς ὁμοῦ καὶ καλοκαγαθίας πρῶτος ὀνομασθεὶς Σεβαστός, οὐ διαδοχῇ γένους ὥσπερ τι κλήρου μέρος τὴν ἐπωνυμίαν λαβών, ἀλλ' αὐτὸς γενόμενος ἀρχὴ σεβασμοῦ καὶ τοῖς ἔπειτα). Auch bei Philon also die Gegenüberstellung der Begriffe ἀνθρώπινος (humanus) und Σεβαστός (Augustus): „einzig die alles Menschenmaß überragende Größe seiner virtutes wird verherrlicht, ... welche Urgrund seiner Erhabenheit ist" (Weber).

Prag. Siegfried Reiter.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Index rerum et nominum in scholiis Servii et Aelii Donati tractatorum. Confecerunt J. F. Mountford et J. T. Schultz. [Cornell Stud. in Class. Philol. Vol. XXIII.] Ithaca, New York 30, Cornell. Univ. V, 205 S. 8. 3 D.

Gerhard Vitalis, Die Entwicklung der Sage von der Rückkehr der Herakliden (untersucht im Zusammenhang mit der politischen Geschichte des Peloponnes bis auf den I. Messenischen Krieg). Diss. Greifswald 30, Buchdr. Hans Adler. Inh.: E. Panzig & Co. 63 S. 8.

Walther Rehm, Der Untergang Roms im abendländischen Denken. Ein Beitrag zur Geschichtsschreibung und zum Dekadenzproblem. [Das Erbe der Alten. Zweite Reihe. Heft XVIII]. Leipzig 30, Dieterich. VIII, 176 S. 8. 6 M. 50, geb. 8 M.

Karl Heussi. Vom Sinn der Geschichte. Augustinus und die Moderne. Rede. [Jenaer akad. Reden. Heft 11.] Jena 30, Gustav Fischer. 1 M. 50.

Septimii Tertulliani De cultu feminarum libri duo. Recens. Josephus Marra. [Corpus script. Lat. Paravianum Nr. 54.] Aug. Taurinorum etc. 30, Jo. Bapt. Paravia et soc. XXXIX, 48 S. 8. 9 L. (in Turin 8 L. 50).

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8, Angelikastraße 7,** oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig C 1,** Karlstraße 20, gesandt werden.

Hierzu eine Beilage von Walter de Gruyter & Co., Berlin.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden aufgenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY
OCT 17 1930

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 4. Oktober. **1930. №. 40.**

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
F. Ageno, Iphigenia Taurica 452—455. — 186 sgg. (Morel)	1201
M. Grabmann, Mittelalterliche lateinische Übersetzungen von **Aristoteles**-Kommentatoren (Gohlke)	1204
R. Harder, Über **Ciceros** Somnium Scipionis. — **Atzert**, Die Apotheose der Virtus Romana in **Ciceros** Schrift „De re publica" (Philippson)	1205
N. Terzaghi, **Virgilio** ed Enea (Aly)	1211
W. Mueller, De priscae Latinitatis superlativi usu quaestiones grammaticae (Klotz)	1213
A. Debrunner, Sprachwissenschaft und klassische Philologie (Tiedt)	1214
E. Bickel, **Homer**ischer Seelenglaube. — Die verschiedenen Seelenvorstellungen im **Homer**ischen Volksepos (Weinreich)	1216
Auszüge aus Zeitschriften:	
Aus Unterricht und Forschung. 2 (1930) 3.	1220
Bolletino di filologia classica. XXXVI 11 (1930)	1220
Gnomon. 6 (1930)7	1220
Hermes. 64, 4 (1929)	1221
Das humanistische Gymnasium. 41 (1930) 4/5	1224
The Journal of Roman Studies. XIX (1929) 2	1225
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1227
Mitteilungen:	
E. Orth, Zu Melissos und Asklepiades von Pergamon	1230
H. Rabe, Zu Olympiodor	1232
Eingegangene Schriften	1232

Rezensionen und Anzeigen.

Federico Ageno, Iphigenia Taurica 452—455. Estratto da Atti e Memorie della Ra Accademia di Scienze, Lettere ed Arti in Padova. Padova 1929. — **Ders.**, Iphigenia Taurica 186 sgg. Estratto 1930.

In der früheren der beiden Arbeiten handelt es sich um die vier letzten Verse im ersten Stasimon:

γὰρ ὀνείρασι συμβαί-
ην δόμοις πόλει τε πατρώ-
α τερπνῶν ὕμνων ἀπόλαυ-
σιν, κοινὰν χάριν ὄλβα.

Ageno setzt die Schwierigkeiten auseinander, die diese wenigen Worte bieten. Daß vor γὰρ ein Monosyllabon fehlt, sah schon der Korrektor des Laurentianus (καὶ). Man druckt jetzt meist κἂν (so Herwerden) γὰρ. Aber auch dann entspricht der Vers metrisch nicht dem der Strophe 435: τὰν πολυόρνιθον ἐπ' αἴ-(αν), sondern steht als Choriamb + Ionicus a min. einem Doppelchoriamb gegenüber. Mit aller Vorsicht möchte nun Ageno trotzdem den Vers in der überlieferten Form halten und eben einen ion. a min. einem Choriamb respondieren lassen. Es dünkt ihn dies wahrscheinlicher als mit Fritzsche (ὀνείροισι συνεί-

ην) zu ändern oder mit Wilamowitz (Griech. Verskunst 567) zwar συμβαίην zu halten, es aber mit δόμοις den Platz tauschen zu lassen und gleichfalls ὀνείροισι zu schreiben. Im folgenden haben Murray und Wilamowitz nach Hermanns Vorgang ὕπνων st. ὕμνων geschrieben, und Ag. gibt zu, daß die Konjektur κἂν oder auch καὶ hierzu zwingt. ὕμνων lasse sich aber halten, wenn man am Anfang ὡς mit Wecklein ergänzt. Dies ὡς („wie [bisher] in Träumen"] ist indessen ganz verfehlt, das „bisher" willkürlich hineingebracht, ein „so nun auch im Wachen" wäre unentbehrlich. Für die Güte von κἂν spricht, wie ich hervorheben möchte, die Übereinstimmung im Vokal mit τὰν 435. Was das letzte Wort des Liedes betrifft, so meint Verf., dem ich hierin völlig beipflichte, man müsse darin nicht notwendig einen Kasus von ὄλβος (ὄλβου Köchly) suchen. Aber sein Einfall ὀρθά im Sinne von κατορθοῦσα ist undiskutierbar. Ich glaube die Stelle emendieren zu können. Der Genuß erfreuenden Schlafes ist eine allen Menschen gemeinsame Gunst — nun wessen? Doch der Nacht. Demgemäß lese ich ὄρφνας. Im ganzen kann ich des Verf. heißes Bemühen, die Überlieferung zu verteidigen, nicht für fruchtbar halten. Sie ist schlecht, der Papyrus Hibeh 24 hat mehrere

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 41/42 am 18. Oktober.

Digitized by Google

Änderungen, 252 von Reiske, 589 von Elmsley, 618 von Bothe auf das schönste bestätigt und 621 einem Anstoß, den Maehly genommen hatte, Recht gegeben.

Die zweite, sehr viel umfangreichere Abhandlung hat die lyrischen Anapäste zum Gegenstand, die der Chor an Iphigenie richtet. Daß sie in der Überlieferung Schaden genommen haben, zeigt schon die Metrik. Zwar der trochäische Vers 197 φόνος ἐπὶ φόνῳ ἄχεά <τ'> ἄχεσιν inmitten der Anapäste muß hingenommen werden, da solche aufgelöste troch. Dimeter auch noch 220 und 232 eingesprengt sind. Aber 189 τίν' ἐκ τῶν εὐόλβων Ἄργει ist kein Vers, auch läßt sich das Fragepronomen inhaltlich nicht verstehen. 194 ἱερὸν ὄμμ' αὐγᾶς muß ebenfalls defekt sein. Um zum Verständnis der Verse zu gelangen, legt Ag. die gesamte Überlieferung über das Lamm mit dem goldenen Fell (χρυσέας ἀρνὸς 196) vor (S. 7—17). Er unterscheidet drei Versionen über das Wundertier, insofern es ein Zeichen des Zornes der Götter ist: bei Pherekydes fr. 133 Jac., bei Hellanikos fr. 157 und bei Eur. Or. 988f., dessen Verse er in Übersetzung anführt. Es läßt sich wahrscheinlich machen, daß diese drei Fassungen nicht ursprünglich sind. Eine ältere Stufe des Mythos vertreten Eur. El. 699f., Accius, Seneca und Schol. Eur. Or. 812. Die Äußerung des Chors in der Iphigenia Taurica kann nun recht wohl mit dieser zweiten Gruppe zusammengehen, als „versione *sine ira deorum*." Also ist eine Ergänzung von 192 durch <ῥιφαὶ Πέλοπος> (so Murray) auszuschalten — wozu es übrigens angesichts ihrer sprachlichen Unwahrscheinlichkeit und sachlichen Unhaltbarkeit keines großen Aufwandes an mythologischer Gelehrsamkeit bedurft hätte. Verf. bespricht dann die sonstigen Heilungsversuche und stellt die Bedingungen für die Herstellung des Passus auf: keine Einführung neuer mythologischer Elemente, Lücke nur nach ἱερὸν 194, Verbindung von ἵπποισι mit ἀλλάξας unter Streichung des δ' in 193. Mit Matthiae möchte er ᾄσσει . . . ἅλιος verbinden und als Objekt μόχθους (von Musgrave aus μόχθος geändert) betrachten. Leider berücksichtigt er dabei die Papyrusüberlieferung nicht. In dem oben erwähnten Pap. Hib. hat sich von v. 191 ein Stück erhalten, das zwar nur sechs Buchstaben umfaßt, aber wichtige Schlüsse auf die Form zuläßt, die der Vers in dieser Hs aus der Zeit des Kallimachos hatte. Da Ag. die Ausgabe von Grégoire (Paris 1925) benutzt, hätte ihm die Lesart des Papyrus bekannt sein müssen. Sie lautet μόχθω]ν δὲ ἐγ μ[όχθ . . . Man kann nun entweder mit Grenfell und Hunt μ[όχθος ἀίσσει oder aber μ[όχθους ᾄσσει ergänzen. Im ersteren Fall wäre das dreisilbige ἀίσσει intransitiv, im letzteren das zweisilbige ᾄσσει transitiv. Fall I hätte die Übereinstimmung mit LP, von denen nur in der Wortstellung abgewichen würde — denn LP haben ἀίσσει, das ᾄσσει in unseren Ausgaben ist Konjektur — für sich, Fall II würde die in lyrischen Anapästen beliebten Spondeen häufen und uns das gesuchte Prädikat zu ἅλιος liefern, das ja auch Ag. in ᾄσσει erblickt. Er wäre, von der Wortstellung abgesehen, eine Bestätigung der Konjektur μόχθους statt μόχθος. Also nach dieser Seite bedürfen die Darlegungen des Verf. der Ergänzung.

Für jenes τίν' in 189 akzeptiert Ag. Murrays ἦν. Wie unsicher die ganze Herstellung ist, geht schon daraus hervor, daß Verf. neben ihr noch eine zweite vorschlägt, bei der μόχθος nicht angetastet und nach Weckleins leicht verändertem Muster hinter ἱερὸν ein τόδ' ἐπεὶ μετέβαλεν eingeschaltet wird. Aber die umfassende Betrachtung der in Frage kommenden Möglichkeiten verdient Dank.

Frankfurt a. M. Willy Morel.

M. Grabmann, Mittelalterliche lateinische Übersetzungen von Schriften der Aristoteles-Kommentatoren Johannes Philoponos, Alexander von Aphrodisias und Themistios. Sitz.-Ber. d. Bayer. Ak. d. Wiss. München 1929. 72 S. 5 M.

Die Abhandlung stellt sich den zahlreichen übrigen Arbeiten des Verfassers über das Fortleben des Aristoteles und seiner Kommentatoren im Mittelalter zur Seite und zeichnet sich wie sie durch klares, ruhig abwägendes Urteil aus. Grabmann geht zunächst der Überlieferung einer Übersetzung nach, verfolgt ihren Einfluß auf die philosophische Literatur der Scholastik und versucht, sich von der Individualität der einzelnen Übersetzer und ihrer besonderen Absichten ein Bild zu machen.

Im Cod. Vat. lat. 2438 (13. Jahrh.) findet sich eine Übersetzung eines Kommentars zu de anima III 4—9, die ausdrücklich auf Johannes grammaticus zurückgeführt wird. Die interessanten Angaben, die der Übersetzer über den Zustand seines griechischen Exemplars und über die Prinzipien seiner Übersetzung macht, hat Gr. zum ersten Male beachtet. Die Übertragung wird durch sie auf das Jahr 1248 datiert. Sie folgt einem Text, der von dem der Berliner Kommentatoren-Ausgabe völlig verschieden ist und also vielleicht den echten Philoponos enthielt, wenn,

Digitized by Google

wie allgemein angenommen wird, das dritte Buch des Berliner Textes nicht von Philoponos, sondern von Stephanos aus Alexandrien stammt. Die absichtliche Beschränkung der Übersetzung auf die Erklärungen zu III, 4—9 wirft ein Licht auf die Absichten des Verfassers: er wollte Waffen liefern zur Bekämpfung der averroistischen Interpretation der aristotelischen Seelenlehre, die die Kirche nicht brauchen konnte. Wilhelm von Moerbeke kann, wiewohl manches auch wieder für seine Verfasserschaft spricht, aus chronologischen und stilkritischen Gründen kaum in Betracht kommen. Auch hätte wohl sonst Thomas von Aquino dieses ihm willkommene Werk seines Freundes benutzt, was er nicht tut. Gr. geht in einem längeren Abschnitt auf die problemgeschichtliche Lage ein, in die der übersetzte Abschnitt über die Lehre vom Nus fällt.

Das zweite Kapitel befaßt sich mit der Schrift des Alexander de fato, der meist die Übersetzung des entsprechenden Kapitels aus der Schrift Alexanders de anima voraufgeht. Gr. zeigt, daß schon das 13. Jahrh. eine Übertragung dieser Schriften besaß. Bei der Beschreibung der betreffenden Hss weist er übrigens auf ein bisher nicht beachtetes Werk des von ihm sehr geschätzten Petrus Hispanus hin (de morte et vita et de causis longitudinis et brevitatis vitae), im Cod. 243 des Corpus Christi College in Oxford. Über die Persönlichkeit des Übersetzers läßt sich nichts Sicheres sagen.

Im letzten Kapitel macht Gr. einige kurze Angaben über den Einfluß des Kommentars des Themistios zu den An. post. und zu de anima, vielfach auf Grund seiner Lektüre bisher ungedruckter Literatur der Scholastik. Interessant ist die wachsende Anteilnahme der Übersetzer an der Diskussion der Probleme, wie namentlich aus Anmerkungen in einer Münchener Hs Cod. lat. Mon. 317 hervorgeht.

Berlin-Lankwitz. Paul Gohlke.

Richard Harder, Über Ciceros Somnium Scipionis. Schriften der Königsb. Gelehrten Ges. Geisteswiss. Klasse, 6. Jahrg. Heft 3. Halle a. S. 1929. S. 37. 3 M. — **Atzert, Die Apotheose der Virtus Romana in Ciceros Schrift „De re publica", ein Beitrag zur Würdigung Ciceros.** Vortrag, gehalten auf der Görres-Tagung zu Breslau 1929. Breslau 1929. 18 S.

Während Wilsing (s. Nr. 39 Sp. 1171—1184) den Scipiotraum außer Betracht läßt, macht Harder gerade ihn zum Gegenstand liebevollster Behandlung. Das darf er. Denn wenn dieser Traum auch eng mit dem ganzen Werke zusammenhängt und es gleichsam krönt, so ist er doch nach Herkunft, Inhalt und Form völlig verschieden, ein Ganzes für sich[1]). Die Aufgabe, die sich H. gestellt hat, ist nun, durch eingehendste Zergliederung festzustellen, was in Gehalt und Gestalt dieser „schönen Dichtung" (um auch meinerseits Wilamowitz' treffende Bezeichnung zu gebrauchen) überkommenes Gut, griechisch oder römisch, ist, was dem Denken, Bilden und Fühlen Ciceros selbst entsprang. Das ist dem Verf. meisterhaft gelungen.

Es wäre eine Sünde an dem Geiste des schön und warm geschriebenen Aufsatzes, wollte ich ihn in seinen überaus reichen Einzelheiten wiedergeben. Mein Bericht soll nur eine Anregung zum Selbstlesen sein. Ich begnüge mich, seine Ergebnisse, meist mit den Worten des Verf., zu umreißen.

Kapitel 1 ist als „Historische Analyse" bezeichnet. Es untersucht die Herkunft der Gedanken des philosophischen Teils. Dieser handelt von dem Lohne des idealen Staatsmannes, dessen Erziehung und Aufgabe in Buch 5 und im Anfang von Buch 6 geschildert ist, im Jenseits (§ 13—16a und 26—29); eingeschaltet ist der Hinweis auf die Nichtigkeit irdischen Ruhmes (§ 16b bis 25).

Die Zergliederung nun jenes „Haupt- und Rahmenstückes" stellt das „Gedankengut als platonistisch heraus; Spuren altakademischer Übermittlung sind noch kenntlich. Im allgemeinen bearbeitet Cicero das Material, das er zusammen in einem Buche finden konnte, einigermaßen frei und wahrt insbesondere . . . . den Vorrang der Politik; enger folgt er dem griechischen Muster nur im zweiten beweisenden Teile" (S. 15).

Für die Einschaltung verwendet Cicero zwei verschiedene Vorlagen, eine hellenistische Deklamation über die Nichtigkeit des Ruhmes, in die wieder eine Kosmosschau aus einer anderen hellenistischen Vorlage eingefügt ist. Beide sind wohl peripatetisch-stoisch, kommen aber letztlich auch von Platon her (S. 133 und 135).

Kapitel 2: „Erzählung und Dialog". Mit feinem Nachfühlen wird dargelegt, wie kunstvoll Cicero den überkommenen Stoff gestaltet hat. Besonders die Einleitung ist ein Muster seelenkundlicher Erzählung. Hier darf man „höchstens Stilvorbilder, nicht aber Quellen suchen" (S. 24).

---

[1]) Daß er im Mittelalter getrennt überliefert wurde, verdankt er allerdings weniger, wie H. meint, dieser Eigenschaft als seinem religiösen Gehalte.

Digitized by Google

Kapitel 3: „Die römischen Vorbildgestalten". Platon hat am Schluß des Staates einen scheintoten Söldner, also eine gleichgültige Person, zum Erzähler gemacht. Cicero läßt Ämilianus berichten und wählt den großen Africanus zu dessen Führer durch das Jenseits. Dadurch wird der Gefühlsgehalt ein viel tieferer. Neben Africanus tritt aber Ämilianus' Vater als zweiter Führer. Ed. Norden hat wahrscheinlich gemacht, daß diese doppelte Führung ein alter Zug der Jenseitsschilderungen sei, die bis Dante nachwirkt. Aber H. macht mit Recht darauf aufmerksam, daß hier sich nicht wie sonst die beiden Führer ablösen. Die Pauluserscheinung ist nur ein kurzes Zwischenspiel. H. begründet es als Ausfluß echtrömischen Sohngefühles. Ich möchte aber darauf hinweisen, daß auch Homer den Odysseus zuerst nach der Mutter verlangen läßt. Der Zug ist allgemeinmenschlich[2]).

Kapitel 4: „Einwirkung und Abwandlung des platonischen Vorbildes." C. hat die Vorbildsgestalten eingeführt, um den Eindruck zu vertiefen. Deshalb ersetzte er die Erzählung durch Gespräche mit beiden. Das ist seine Erfindung, wie die nicht voll durchgeführte Dialogisierung bezeugt. Ferner hat C. den Schauplatz in den Himmel verlegt. Auch hier zeigen Unstimmigkeiten, daß das in den Vorlagen nicht der Fall war. Die Sphärenbeschreibung 17—19 ist gar nicht in den Gedanken eingefügt. Sie soll als Wunder wirken und besitzt zugleich für Cicero und seine Leser den „Reiz gelehrter Neuigkeiten"[3]).

Aber Vorbild für diese Kosmosschau ist die „Eschatologie" Platons, der Cicero den Grundgedanken der seinen verdankt und der er auch hier in der Anordnung folgt. In diese hat er die nachplatonischen Einzelheiten eingefügt. „Der Hellenismus liefert das Material, Plato die Kunstform und damit das Wesentliche des Gehalts" (S. 144).

Aber die Abweichungen von ihm sind nicht nur durch die hellenistischen Vorlagen bestimmt. Cicero weicht auch bewußt von ihm ab. Indem er den Scheintod durch den Traum ersetzt und diesen psychologisch begründet, zeigt sich sein Streben, verstandesmäßig zu verfahren.

Kapitel 5: „Platonismus und Politik." Die Erforschung der Himmelswelt, der Unsterblichkeitsglaube, besonders die Ruhmverachtung, stehen im Gegensatz zur römischen Anschauung und auch zu Ciceros sonstiger Ansicht, wie sie zum Teil sogar in den vorigen Teilen der Staatsschrift sich äußert. Das sucht er auszugleichen, indem er sie Traumgestalten in den Mund legt. Andererseits verstärkt er deren Überzeugungskraft dadurch, daß er große römische Staatsmänner wählt und sie nicht nur verkünden, sondern überreden läßt (wodurch sie nach meiner Ansicht manchmal aus ihrer Rolle fallen). Sie sind für Cicero als Politiker Vorbilder, und das Bekenntnis zu ihnen ist für ihn ein persönliches. Und der vom platonischem Geiste erfüllte Staatsplan gilt ihm nicht als Utopie, sondern er ist der Plan eines Staatsmannes, aber eines gescheiterten. So ist der Glaube des Politikers an den jenseitigen Lohn als Ersatz für den Nachruhm, an dem er (mit Recht) zweifelte, verständlich. Aber er ist für den Skeptiker nur ein Traum, an den im Ernst zu glauben sein Platonismus, sein religiöses Empfinden zu schwach ist.

So ist das Somnium als Philosophie ein Hinweis auf die Zukunft, als Kunstwerk nähert es sich dem Klassischen, indem es „Persönliches in römischen Vorbildsgestalten gegenwärtig macht" (S. 36).

Ich möchte den Eindruck, den diese Licht und Schatten gerecht verteilende Würdigung hoffentlich auch in meiner mageren Wiedergabe macht, nicht durch Nörgeln am einzelnen trüben. Nur eins möchte ich bemerken, weil es von grundsätzlicher Bedeutung ist. Der platonische, religiöse Schwung des „Traums" hat seit je (wenn ich von K. Reinhardt absehe) an den von gleichem Geiste beseelten Posidon denken lassen. Nun spricht H. selbst von einer stoisch-peripatetischen Vorlage. Eine solche Verbindung ist erst zur Zeit der Mittelstoa möglich, und da die Schule des Panaitios ausgeschlossen ist, bleibt nur die Posidons. In der Tat erinnert einzelnes an ihn, so das „deum te igitur scito esse" (§ 26), eine unplatonische Ansicht, die allein in τῷ ἐν αὐτῷ δαίμονι Posidons

---

[2]) H. will § 22 (S. 131, 23 Z.) für das überlieferte „nostrum" „vestrum" setzen, weil Africanus nicht zu den Irdischen gehöre. Aber das folgende „potuit" zeigt, daß er von der Zeit seines Erdenwallens redet. — S. 140, 1 hat den Verf. eine gelegentliche Vorliebe für unnötige Fremdwörter ausgleiten lassen: „Zunächst dient das nur der Probabilität der Agnostizierung" (statt des auch unüblichen „Agnoszierung"). Warum nicht einfach „Zunächst soll das nur das Erkennen glaubhaft machen"?

[3]) Dahin gehört auch der platonische Beweis für die Unsterblichkeit der Seele 27 f. Paßt er schon an sich nicht in den Mund des Africanus, so ist er auch sonst völlig unangebracht. Dieser beweist ja schon durch sein eigenes Fortleben die Unsterblichkeit der Seele.

Digitized by Google

ihr Gegenstück hat"[4]). Auch der Beweis dafür „est deus, qui viget, qui sentit, qui meminit, qui providet" entspricht dem Beweise für die Göttlichkeit (und daher Unsterblichkeit) der Seele Tusc. I 56—65 (vgl. Pohlenz in seiner Schulausgabe S. 89), eine Stelle, die sicherlich von Posidon beeinflußt ist. Nun scheinen an anderen Stellen des „Traumes" Lehren vorgetragen zu werden, die solchen Posidons widersprechen. Ich glaube daher so wenig wie H., daß Cicero ein Werk von ihm benutzt hat. Aber es kann ein Schüler von ihm, der Posidonisches und Altstoisches auszugleichen suchte, Cicero einen Abriß geboten haben, wie etwa Athenodoros. Und noch eins. Cicero schildert nicht den weisen Denker, sondern den weisen Staatsmann an erster Stelle als der Unsterblichkeit würdig. Nun stellte Panaitios, dem Cicero in der Staatslehre folgt, die „actio" über die „cognitio"; Posidon nennt in seiner Telosformel zuerst das θεωρεῖν der Weltordnung und dann das συγκατασκευάζειν αὐτήν (so überliefert und richtig, nicht αὐτόν); Athenodor Off. I 153 vermittelt: die Weisheit ist „princeps" (zeitlich), die Gemeinschaftstugend „maxima". Cicero streift die erstere nur und würdigt allein die letztere. Ähnlich verfährt er in De oratore, wo er nach meiner Ansicht auch posidonische Gedanken verwertet. Seine Vorlage sagte etwa, der wahre Weise wird auch der beste Redner sein; daraus macht Cicero: Beredsamkeit mit Weisheit ist mehr wert als diese ohne jene. Indes an beiden Stellen redet ja nicht Cicero selbst, sondern ein Römer der Vergangenheit.

Diese Bemerkungen haben aber mit dem Kerne der Schrift Harders wenig zu tun. Ich glaube vielmehr, daß sie ein dauernder Besitz unserer Wissenschaft sein wird. —

K. Atzert, der sich durch seine Teubnerausgabe der Offizien schon ein großes Verdienst um Cicero erworben hat, will in seinem schönen, schwungvollen Vortrage zeigen, wie sich im Scipiotraum der römische Begriff der Mannestugend mit griechischen Unsterblichkeitsgedanken vermählt und damit zugleich ein Bild von Ciceros Sinnesart geben. Diese Aufgabe kann eine Rede nur in großen Zügen erfüllen. Aber auch so spürt man, daß der Verf. überall aus dem Vollen schöpft. Der Inhalt stimmt in vielem mit dem des Harderschen überein. Ich begnüge mich daher, das Besondere herauszuheben.

A. betont, daß es schwer sei, bei der trümmerhaften Überlieferung der hellenistischen Philosophie zu bestimmen, was in Ciceros „Traum" an Überkommenem und Eigenem vorliege. Platons Einfluß auf Stellung und Formung des Endmythos erkennt auch er an. Doch auch hier liege die Möglichkeit eines Vermittlers vor. Im einzelnen nimmt er stoischen, nicht wie Harder überwiegend altakademischen Einfluß an. Und da neigt er mit Heinemann gegen Reinhardt dazu, Gedanken Posidons wiederzufinden. Er komme unter den hellenistischen Denkern „allein in Frage" (S. 17). Ähnlich, wenn auch mit Einschränkung, habe ich mich oben geäußert.

Mit Harder stimmt A. dagegen überein in der Hochschätzung Ciceros als Menschen. Mit Unrecht habe Mommsen in ihm nur die Advokatenseele gesehen; Heinemann bezeichne dessen Äußerungen über den Wert rein geistiger Freuden fälschlich als hohle Deklamation (S. 16f.). Auch den Glauben an einen Lohn im Jenseits, wie er ihn im „Traume" begeistert bekenne, habe er sein Leben lang festgehalten (S. 11; vgl. S. 16). Dagegen gibt er selbst zu (S. 13), daß C. die Verwerfung des irdischen Ruhmes nicht ernst gemeint habe; und da auf ihr sich der Gedanke an einen jenseitigen Lohn stützt, verwirft er damit eigentlich auch diesen. Überhaupt hat er die Unsterblichkeitslehre, ja selbst die theoretischen Beweise für das Dasein der Götter und ihre Sorge für den Menschen immer skeptisch behandelt. A. selbst spricht (S. 14) von der politischen Haltlosigkeit Ciceros und nennt ihn (S. 17) innerlich gespalten. Dies letztere weist nach meiner Ansicht den Weg zum Verständnis des Redners, Philosophen und Menschen Cicero. Er gehörte nicht zu den seltenen, in sich geschlossenen Männern wie etwa sein Zeitgenosse Cato oder gar Cäsar. Bei einem so leicht beweglichen Geiste sind wechselnde Stimmungen und durch sie ausgelöste gegensätzliche Gedanken und Beweggründe durchaus verständlich. Es ist psychologisch verkehrt, bei solchen Gegensätzen von Heuchelei oder Rhetorik zu sprechen. Sicherlich hat er, als er den Traum schrieb, sich an seinen Gedanken und Worten derartig berauscht, daß er an sie glaubte. Aber dauernd und bestimmend für sein Leben sind sie kaum gewesen. Sehr fein beginnt A. seine Rede mit Versen eines ähnlich zerrissenen Dichters, Heinrich Heines. Auch Cicero ist vor allem Künstler (als den ihn auch Mommsen gelten läßt). Es sind die Fehler der Tugenden eines solchen, die

[4]) Auch der „dominans in nobis deus" Tusc. I 74 kann nur der Geist im Sinne Posidons sein. H.s Gegengründe sind kaum stichhaltig und seine Deutung der „über uns herrschende" unmöglich.

Digitized by Google

man ihm zum Vorwurf macht. Sie hindern sicherlich nicht, den „Traum" als Kunstwerk zu genießen, das es trotz einigen kennzeichnenden Entgleisungen ist.

Und noch eins! A. findet S. 17, Cicero habe in den Worten „Deum te scito esse" (§ 26) den Trost gesucht „für das sittliche Individuum, das in der vita contemplativa sich vollendet, wenn die Welt zusammenbricht, der wir vergeblich zu dienen trachteten durch die Tat". Ich sehe davon ab, daß Cicero sicher in der vita contemplativa immer nur einen traurigen Ersatz, nie die Vollendung des sittlichen Lebens sah. Der Verf. fährt aber fort: „Seltsamer Ausklang einer Schrift, die zur ... Hingabe an den Staat aufrufen sollte . . ., und doch so ganz einmündet in die Religiosität des Einzelnen, die weit mehr ist als das, was man unter Humanität begreift. Hier wächst der Mensch doch über sich selbst hinaus . . . steigt höher als Panätius und mit ihm der Freundeskreis des Scipio Menschentum gepflegt zu haben (wohl verdruckt!). Staatsdienst wird hier als Gottesdienst gefaßt, und das ist mehr als selbst Plato gelehrt hat. War es doch wohl Posidonios . . .?" Ich verstehe diese Anschauung vollauf vom Standpunkte des Verf. Mir aber scheint höher als der Glaube an eine jenseitige Belohnung der Tugend die „humanistische" Forderung des Panaitios zu stehen, die Cicero auch in Rp. VI 25 im Gegensatz zu dem Gedanken des Traumes mit den Worten ausspricht: „suis te oportet illecebris ipsa virtus trahat ad verum decus" (vgl. Lessing, Erziehung des Menschengeschlechts, § 85)[5]).

Magdeburg. Robert Philippson.

[5]) Ich mache bei der Gelegenheit auf die Schul-Ausgabe des Verf., die er mir freundlichst sandte, aufmerksam: Cicero, Somnium Scipionis mit Einleitung und Kommentar. Breslau 1928. Sie scheint mir vorzüglich zur Behandlung des Werkchens in der Prima geeignet. Natürlich ist sie im Sinne des Vortrags gehalten.

N. Terzaghi, Virgilio e d E n e a. Palermo 1928. 191 S.

Aus derselben Edition, aus der vor vier Jahren Funaiolis Kommentar zum 6. Buche der Aeneis hervorgegangen ist, erhalten wir hier eine Charakterskizze des Aeneas, die sich wesentlich auf eine Analyse des 4. Buches stützt. Über Heinze hinaus, der hier immer die Grundlage bleiben wird, will der Verf. die Einheit der Konzeption, geboren aus der Vereinheitlichung alles menschlichen Strebens, wie es die augusteische Monarchie geschaffen hat, aus dem heraus sie selbst erst möglich wurde, zum Ausdruck bringen. Um dieser Überzeugung Form zu geben, untersucht der Verf. sorgfältig den viel besprochenen Charakter des Aeneas und stellt fest, ohne gerade allzuviel Neues herauszukehren, daß das, was ihn am wesentlichsten kennzeichnet, seine pietas, die insbesondere im 4. Buche entscheidend für die Geschehnisse wird, sich mit dem im übrigen von Homer geschaffenen Normalheldenbilde nicht zusammenfügen will. Dieser „Konstruktionsfehler" beruht nicht auf Vergils privater Religiosität, dessen vielmehr epikureische Grundanschauung hinreichend oft andeutungsweise an die Oberfläche tritt, sondern ist in der Idee der augusteischen Restauration verwurzelt.

Das Bemerkenswerte dieser Ausführungen scheint uns zu sein, daß mit großer Kühnheit Zeugnisse spätester Zeit (monum. Ancyr.), die diese Tendenz endgültig sichtbar machen, für die Zeit des Aufbaues dieser Monarchie, währenddessen auch die Aeneis entstand, beansprucht werden. Das ist methodisch richtig. Hier spricht ein Philologe, der die Gegenstände seiner Forschung nicht in den leeren Raum stellt, sondern sie im lebendigen Zusammenhang mit dem gesamten Werden zu begreifen sucht. So wird die Aeneis nicht zu einem Ausfluß der Zeitumstände, zu einem „Produkt", wie es unserer immer wieder in materialistische Reminiszenzen zurückgleitenden Zeit scheinen könnte, sondern indem der Dichter aus denselben Voraussetzungen schafft, wie der Politiker, ist er zugleich Diener und Meister, zugleich Ausdruck seiner Zeit und Richtungsweiser.

Besonders wichtig scheint uns zu sein, daß wir da, wo gedankliche Berührungen mit Gleichstrebenden, besonders mit Horaz, vorhanden sind, in der Annahme gegenseitiger Beeinflussung sehr vorsichtig sein müssen. Den Sinn der Zeit erfaßt zu haben, wird leicht zu fast identischen Äußerungen führen.

Anderseits berührt sich die Fragestellung des Verf. nahe mit einer Reihe von Problemen, die heute in Deutschland unter ganz anderen Decknamen diskutiert werden. Was eigentlich die Spannung in Vergils Werk hervorruft, die, vielleicht durch seinen frühen Tod verschuldet, vielleicht aber auch in den Dingen tief begründet, die letzte Ausgleichung und innerste Autonomie verhindert, ist eine Folge der imitatio einer Zeit, die sich nicht anders entfalten konnte, als indem sie sich mit dem „Erbe" der Vergangenheit auseinandersetzte. Diese Grundfrage des Humanismus, an der seit Römerzeiten keine Kulturnation — Kultur genommen im Sinne der helle-

Digitized by Google

nisch-europäischen Kultur — vorbeigekonnt hat, hat in der augusteischen Monarchie jene ewig denkwürdige Beantwortung erfahren, auf literarischem Gebiete durch Horaz theoretisch, praktisch durch Vergil. Wir halten es für ungemein klärend, mit solcher Sachkenntnis und Klarheit wie T. an die Dinge heranzutreten, ohne jene Krampfartigkeit, mit der analoge Bestrebungen dafür und dagegen in Deutschland aufzutreten pflegen.

Die Idee des Buches scheint uns auch ein wertvoller Beitrag zum Begriff der Klassik zu sein, die nirgends klarer heraustritt, als da, wo eine allumfassende, ordnende, aber auch beschränkende Formgewalt das Leben aus dem Toben der einander feindlich gewordenen Extreme zurückholt. In diesem Sinne ist die pax Augusta, die Schöpfung der gezügelten Kraft, ein wahres Symbol des Klassischen auf jedem Geistesgebiet, wie es die Harmonia des perikleischen Staates 400 Jahre zuvor gewesen war.

Daß manches diskutabel bleibt, brauchen wir kaum auszusprechen. S. 152ff. wird der Versuch gemacht, von Augustus aus Licht auf die Deutung der 4. Ekloge fallen zu lassen. Und die Einheitlichkeit der Anschauung, wenn man Aen. IV 792ff. I 288ff. IX 641ff. ecl. 1, 6ff. und 4, 15ff. vergleicht, ist allerdings verblüffend. Trotzdem kann ich nur wiederholen, daß die schwebende Stimmung der Ekloge einer konkreten Deutung widerstrebt. War doch nicht einmal Oktavian Caesars leiblicher Sohn und war doch Divi f. So bleibt das Geheimnis bestehen, das gewollt ist.

Freiburg i. Br. Wolf Aly.

W. Mueller, De priscae Latinitatis superlativi usu quaestiones grammaticae. Münsterer Diss. 1929. 63 S.

Der Verf. behandelt den Gebrauch des Superlativs im alten Latein, etwa bis zum Jahre 100 v. Chr. Nach einem einleitenden Abschnitt über die Schreibweise der Endung *-umus*, *-imus*, über die sich wegen des Schwankens der Inschriften nichts feststellen läßt, werden die Bildungsformen besprochen. Wichtig ist, daß von Participia bei Plautus verhältnismäßig oft Superlative gebildet sind, was später seltener vorkommt; ebenso steht es auch bei den Adi. auf *-osus*, die ja später an sich die Fülle bezeichnen.

Der wichtigste Abschnitt ist der über die Umschreibung und Verstärkung des Superlativs durch steigernde Adverbia. Von den Präpositionsadverbia ist *per-* häufig, *prae-* selten. Auch andere Verstärkungen des Superlativs, wie *hominum, omnium, ante omnes* u. ä. werden sorgfältig angeführt. Weiter wird die Nebeneinanderstellung von Positiv und Superlativ besprochen. Lucil. 733 ist *miserimum* gut beglaubigt. Sollte sich vielleicht auch Trin. 430 in der Schreibung der Palatini *miserium* statt *miserum* (A) diese Form verbergen? Interessant ist die Feststellung, daß die unregelmäßigen Superlative *maximus, minimus* usw. viel häufiger sind als die regelmäßigen. Diese mußten jedesmal gebildet werden, jene lagen gewissermaßen fertig vor.

Ein Schlußkapitel sucht festzustellen, bei welchen Gelegenheiten sich die alte Sprache des Superlativs bedient. Dabei muß natürlich die Eigenart der Komödie berücksichtigt werden, die doch die Hauptmasse der Beispiele bietet.

Alles ist sorgsam und gründlich erledigt. Daher ist die Dissertation ein brauchbarer Beitrag zur Geschichte der lateinischen Sprache. Die Fortsetzung der Untersuchung würde besonders auf die Persönlichkeiten der Dichter gewiß manches Licht fallen lassen.

Erlangen. Alfred Klotz.

Albert Debrunner, Sprachwissenschaft und klassische Philologie. Vortrag, gehalten am 31. Mai 1928 in Weimar auf der 3. Fachtagung der klassischen Altertumswissenschaft. Sonderdruck aus Indogerm. Forsch. XLVIII. Berlin u. Leipzig 1930, Walter de Gruyter u. Co. 25 S. 8. 1 M. 50.

Die indogermanische Sprachwissenschaft, früher, wenn auch mit bedeutsamen Unterbrechungen, von den Altphilologen stärker beachtet, sieht Debrunner in unseren Tagen als selbständiges akademisches Lehrfach geradezu in Verteidigungsstellung gedrängt. Neben der „allgemeinen" Sprachwissenschaft, die von den (nach Pater W. Schmidt) „vielzuvielen" Lehrstühlen der reinen Indogermanistik eine Anzahl ihren Interessen überlassen sehen möchte, sei es vor allem eben die zünftige klassische Philologie, die den linguistischen Betrieb der griechischen und lateinischen Grammatik nachgerade selbst in die Hand nehmen zu müssen und auch bewältigen zu können glaube. Demgegenüber behauptet D., ungern pro domo sprechend und dabei „selbst stark philologisch infiziert", daß die Fachphilologie, besonders auf syntaktischem Gebiete, gar nicht imstande sei, auch nur für Griechisch und Lateinisch das notwendige, oft von weit her zu beschaffende Rüstzeug sprachwissenschaftlichen Denkens und Deutens zu stellen und wirklich sicher zu handhaben. Zum Beweise unternimmt der Verf. einen interessanten „Ausflug

Digitized by Google

in Forschung und Belehrung", indem er die nur mit eingehender Beobachtung und zielbewußter Verwertung indogermanischen, hier altindischen und slavischen, Sprachgebrauches einfach zu deutende Erscheinung des griechischen „präsentischen Aorists" und der mit dieser Erscheinung zusammenhängenden „Tempora des Briefstiles" klarlegt. Die weitere, wieder mehr theoretische Apologie Debrunners weist hin auf die Überlastung einer klassischen Philologie als Linguistik durch Sprachphilosophie, -psychologie und -physiologie, warnt vor verhängnisvoller Verkennung der Kluft zwischen speziell philologischer und speziell sprachwissenschaftlicher Veranlagung (zunächst des Dozenten) und läßt nur das trœstelîn, daß auch keine Sprachwissenschaft die betr. Philologie entbehren könne und daß man zurückschrecken werde von einer Auflösung der Indogermanistik in bloße lateinische und griechische Grammatik, erkennend, beide Wissenschaften, die Sprachwissenschaft und die klassische Philologie selbst, würden dabei nur ärmer, nicht reicher werden . . .

Soweit der Jenenser Indogermanist. Es ist schade, daß D. im Zusammenhang mit seinen Thesen das, wie er selbst fühlt, „ganz wichtige" Gebiet des altsprachlichen Unterrichts, der sprachwissenschaftlichen Ausbildung der Altphilologiestudierenden und der Lehramtsprüfung nicht behandeln und auswerten konnte. Schon die Gefahr, daß die, mindestens mittelbar, interessierte Allgemeinheit in den aufgeworfenen Fragen lediglich Streitigkeiten um Zahl und Zuständigkeit von Lehrstühlen sehen könnte, wäre dadurch vermindert worden. Auch hätte Verf. dabei manch Wesentliches gegen den zweiten „Konkurrenten", die allgemeine Sprachwissenschaft, aufdecken und sich überdies die Zustimmung der Philologen sichern können. Auch in der klassischen Philologie ist einem ja das Hemd näher als der Rock und sollte es selbst von einer der Konkurrenz verdächtigen Seite geliefert werden. Freilich hätte sich dabei auch mehr als so gezeigt, daß die idg. Sprachwissenschaft, will sie in der klassischen Philologie einen Freund und nicht einen Konkurrenten und Gegner haben, weniger Ansprüche bekämpfen, als vielmehr, grundsätzlich und dauernd, Anforderungen und Bedürfnissen genügen und genügen wollen muß, Bedürfnissen vor allem auch der Lernenden. Kann dies der Vollindogermanist in höherem Grade als der Auchlinguist — und man muß D. zugestehen, daß er sein praktisches Beispiel überzeugend gewählt hat und daß die Verhältnisse bei den Romanisten etwa nicht so ohne weiteres verglichen werden dürfen —, um so besser für die sprachwissenschaftlich interessierten Studenten der Altphilologie und deren dereinstige Schüler, unsere humanistische Jugend! „Quidquid delirant reges plectuntur Achivi" gilt aber jedenfalls auch hier und „kollegiale Konzentration" kann auch der Hochschüler verlangen. Und vielleicht liegt gerade da die Möglichkeit mancher Entspannung verborgen. So erinnert sich Ref. gerne der wissenschaftlichen und praktischen Förderung, die er einst auf einer norddeutschen Universität in Übungen erfuhr, die der Iranist und der Indogermanist (es war damals Jacob Wackernagel), später dessen Nachfolger und der Indologe, jedesmal gemeinsam leiteten und durchführten. Sollte, wo die Stoffgebiete sich überschneiden (man denke z. B. an Homer), dergleichen nicht auch zwischen Sprachwissenschaft und klassischer Philologie möglich sein und grundsätzlich angestrebt werden? Verf. deutet ja, was Dissertationen betrifft, selbst ähnliches an. Wie aber auch in Zukunft die Verhältnisse sich entwickeln mögen, man kann A. Debrunner nur dankbar sein dafür, daß er seinen anregenden, noch in vielen, hier nicht berührten Einzelheiten lesens- und beachtenswerten Vortrag nunmehr einem breiteren Publikum zugänglich gemacht hat.

Öttingen (Bayern). Hans Tiedt.

Ernst Bickel, Homerischer Seelenglaube. Geschichtliche Grundzüge menschlicher Seelenvorstellungen. (Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft. I. Jahr, Geisteswiss. Kl., Heft 7.) Berlin 1926, Deutsche Verlagsgesellschaft f. Politik u. Geschichte. VIII, 133 S.

Ernst Bickel, Die verschiedenen Seelenvorstellungen im Homerischen Volksepos. (Neue Jahrbücher f. Wissenschaft und Jugendbildung. VI, 1930, S. 179—188.)

Daß Rohdes, von Tylors und Spencers Animismustheorie mitbedingtes Bild des homerischen Seelenglaubens der Berichtigung bedarf, hat vor allem W. F. Otto in seinen Manen bewiesen, vgl. auch mein Vorwort zur 9./10. Aufl. der Psyche. Bickel nimmt die Frage, teils im Anschluß an Otto, teils polemisch gegen ihn, wieder auf in einer Arbeit, der man eindringliches Bemühen auf alle Fälle zuerkennen muß. In den fünf Abschnitten, Psyche als lebender Leichnam, als Gespenst, als Lebensseele, im Veränderungsglauben, als Seelengeist, verwertet er alles einschlägige Material. Am positivsten ist das erste Kapitel zu bewerten, in dem er (gegen Otto) die

Digitized by Google

Vorstellung des lebenden Leichnams wenigstens in Rudimenten auch für Homer erweist. Jedoch kann — darin stimme ich Nilsson, GGA. 1926, 441, und Latte, DLZ. 1927, 956 zu — das Eidolon des Aeneas und der Iphthime dafür nicht verwertet werden. Im 2. Kap. scheint mir (gegen Otto) die Bedeutung der Traumerlebnisse für die Formen des Seelenglaubens richtig erfaßt zu sein. Dagegen behält Otto m. E. recht, wenn er Totengeist und Lebensseele trennt. Die folgenden Abschnitte versuchen ein scharfes Erfassen der schillernden Begriffe ψυχή, θυμός, εἴδωλον. Ich gestehe, hier vielfach nicht folgen zu können. Teils deshalb, weil viel zu abstrakte Gedankengänge der Vorstellungswelt der homerischen Zeit zugemutet werden, und weil Bickel logisiert, wo man mit vielerlei und jederzeit auswechselbaren Assoziationsreihen rechnen muß; vgl. jetzt den ungemein klärenden Vortrag Nilssons, der mir grundlegend erscheint: Actes du Ve Congrès internat. d'Histoire des Religions à Lund (Lund 1930) S. 90ff.; er wird auch in der Revue d'Hist. et de Philos. religieuses 1930 erscheinen. Teils aber auch kann ich deshalb nicht folgen, weil ich trotz wiederholter Anläufe nicht immer imstande bin, den Sinn der überaus abstrakten, philosophisch tiefsinnigen Sätze aufzufassen, und der qualvollen Diktion dieses Buches gegenüber genau so versage wie andre beim „Altrömischen Gottesbegriff". Die gleiche Klage stimmen auch Latte und Nilsson an, und solche kumulierte Unbegabtheit der fachgenössischen Rezensenten ist ja wirklich betrüblich. Der Aufsatz Bickels aus den N. Jhb. blieb mir beim Lesen streckenweise nicht weniger dunkel als beim Hören seines Vortrags in Lund. Welche Wohltat, wenn man von dieser Begrifflichkeit und Tiefsinnigkeit zu der klaren Prosa von U. v. Wilamowitz übergeht, und seine Beiträge über θυμός, ψυχή, φρήν, καρδίη in der „Heimkehr des Odysseus" S. 189ff. liest, die, zwei Jahre nach Bickel geschrieben, den Satz enthalten (S. 193): „Begriffe herauszuklauben führt nur zu Nichtigkeiten." Da ist auf wenigen Seiten mehr Evidentes gesagt als in ganzen Kapiteln Bickels.

Einen Kerngedanken des Buches, der im Vortrag noch stärker unterstrichen wird, muß ich noch erwähnen[1]): den Verwandlungsgedanken, die „Metamorphose als Grundlage des homerischen Seelenglaubens". Gewiß, man denkt sich die Seele auch als Vogel, als flatterndes Tier, weil im Lebenden etwas da war, was nachher weg ist, etwas, was wie der Hauch verschwebt und verflattert, auch die ἔπεα werden ja πτερόεντα. Oder als Schlange, Wurm, weil solche Tiere leicht bei der Leiche erblickt werden können. Jedoch läßt sich dies alles viel naheliegender mit Nilssons oben erwähnter Assoziationstheorie verstehen. Den Ausdruck „Metamorphose" würde ich meiden. Denn er deckt gerade das nicht, was er soll. Bei Metamorphosen wird doch gerade der Leib verwandelt, und wenn eine Identität zwischen dem Subjekt der Metamorphose innerhalb der beiden Stadien — vor und nach der Metamorphose — erhalten bleibt, wenn die menschliche Myrrha z. B. im Baum weiterlebt und in ihm Mutter des Adonis wird, so ist es die Seele, θυμός u. dgl., die die Veränderung des Körpers nicht mitmacht, sondern dem einen Exemplar einer andern Gattung das alte Ich erhält, es individualisiert. Genau entgegengesetzt liegt der Fall beim „Seelentier": der Leib des toten Menschen bleibt als Gestalt unverändert, und das vorher Gestaltlose, die „Seele", wird plötzlich irgendwie theriomorph oder chrematomorph gestaltet gedacht! Meiner Meinung nach sind griechisches Metamorphosenbedürfnis und Seelenvorstellungen heterogene Dinge, die grundsätzlich besser getrennt bleiben.

Endlich noch eines. Nilsson hat in der genannten Rezension am modernen Seelenglauben dargetan, wie hoffnungslos es ist, Widerspruchslosigkeit, Eindeutigkeit, oder auch nur eine klare Folge von Vorstellungsreihen erwarten zu wollen. Es gehört geradezu zur Charakteristik des Seelenglaubens aller Völker, soweit ich sehe[2]), daß die verschiedensten Vorstellungsweisen nebeneinander bestehen, obwohl sie an sich unvereinbar sind. Es ist nicht nur nicht möglich, sondern wohl überhaupt nicht erlaubt, hier durch Evolutionstheorien eine eindeutige Stufenfolge ermitteln zu wollen. Und selbst, wenn ein prius und posterius für einige Grenzfälle (etwa lebender Leichnam und εἴδωλον à la sf. Vasen) wahrscheinlich ist, so reproduziert der lebendige Glaube auch fortgeschrittener Kultur immer wieder von neuem

[1]) Beiläufig: μένος (S. 66) ist nicht „Muskelspannung"; vgl. dagegen H. Fränkel, Gnomon 3, 383.

[2]) Fast jeder Band des Arch. f. Rel.-Wiss. bestätigt es mir, und durch die Freundlichkeit des Verfassers besitze ich die in Philologenkreisen wenig bekannte, aber sehr gehaltreiche, auch die Antike berücksichtigende Arbeit von E. Arbman: Unters. z. primit. Seelenvorstellung mit bes. Rücksicht auf Indien (Le Monde Oriental XX, 1926, S. 85—226; XXI, 1927, S. 1—185), vgl. dazu Thurnwald, DLZ. 1929, 291ff

Digitized by Google

auch Altertümlichstes. Ich weise im Kolleg für die unlösbaren Kreuzungen in solchen Dingen gern auf Prop. IV 7 hin (an die Corneliaelegie erinnert Wilamowitz). Die eben gestorbene Cynthia erscheint dem Dichter im Traum als *lurida umbra*, eben dem *rogus* entflohen — also „Schattenseele", nicht „lebender Leichnam", scheint es, was bei Leichenverbrennung inkonsequent wäre (nebenbei bemerkt: ich kann an Bickels These 87ff., daß die Verbrennung ein „zweiter Tod" sei, so wenig glauben wie Nilsson). Daß Cynthia trotz *rogus* in v. 4 als *humata* bezeichnet wird, will wenig besagen bei der dauernden Vertauschung der sepulkralen Termini; aber ist nicht auch diese Freizügigkeit der Terminologie ein Anzeichen für das Ineinanderfließen der Vorstellungen? Cynthia hat (7) *eosdem . . . quibus est elata capillis, eosdem oculos.* Trotz des Brandes? Ist's das Eidolon oder lebender Leichnam? Unmittelbar dabei steht: *lateri vestis adusta fuit, et . . . beryllon adederat ignis.* Das Gewand, sogar der Ring angebrannt, die Haare und Augen unversehrt? Irrationale Mischung von Traumgestalt der Lebenden mit Wissen um notwendige Veränderungen durch Leichenbrand — ungemein charakteristisch! Unmittelbar daneben (10) *summaque Lethaeus triverat ora liquor.* Das Eidolon pflegt wohl die Wunden des Leichnams aufzuweisen, weil der Lebende sie empfangen. Aber der Lebende kann doch die Spuren des die Gesichtszüge verwischenden Lethewassers nicht aufweisen. Und wenn das Eidolon in den Charonsnachen steigt, bespült die Welle wohl wie bei Catull den Fuß, aber nicht das Gesicht. Vorstellung also einer treibenden Leiche? Und dann wieder „lebender Leichnam"? Weiter (11): sie spricht wie eine *spirans . . .*, *at illi pollicibus fragiles increpuere manus.* Ist das nun Eidolongeräusch oder nicht eher trocknes Klappern einer Skeletthand? 31f. *rogi* und *flammae*, 48 *rogus*, 56 Totenfährschiff, 79f. *tumulus* und *ossa*, aber der Efeu bedrückt sie, obwohl sie's in der Urne doch nicht spüren können — also Ersatz des *sit tibi terra levis*, wie denn das Grabdistichon sagt (85): *Hic Tiburtina iacet aurea Cynthia terra.* In 89, *nocte vagae ferimur, nox clausas liberat umbras*, ein Eidolatreiben, „gespenstisches" Treiben; vom Grab aus sollte man meinen, aber nein, vom Elysium aus, wohin (90f.) durch *Lethaea stagna* der *nauta* sie fährt und jedesmal die Seelen zählt. Letzte Prophetie Cynthias (92f.): *nunc te possidcant aliae; mox sola tenebo: mecum eris* — nicht etwa im Elysium!, nein: *et mixtis ossibus ossa teram*, Skelette im Grab, nicht in der Urne, in glühender, die Erde belastender (Kontrapost zu *sit tibi terra levis*), endloser Liebesumarmung, als ob es den Tod negierende, leidenschaftlich liebende Leiber wären. — Ist Properz ein Idiot, der nicht merkt, wie er sich dauernd in die tollsten Widersprüche verwickelt? Diese grandiose Totenphantasie ist gerade deshalb ein klassisches Paradigma, denke ich, weil der Dichter aus dem naturgegebenen Tatbestand der Widerspruchsfülle und des Ineinanderspielens aller dem Bewußtsein innehaftenden Todes- und Seelenvorstellungen auf engstem Raum, in einer einheitlichen Konzeption ein unerhört lebensvolles kaleidoskopartiges Bild gewinnt. Gerade wegen seiner Unvereinbarkeiten ist es — echt. Die Prognose für „Homer" brauche ich nicht zu stellen.

[Korrekturnachtrag: Die Rezension war dem Herrn Herausgeber schon eingesandt, als ich die Arbeit von J. Böhme, Die Seele und das Ich im Homerischen Epos, Leipzig 1929, kennen lernte. Sie gibt in kritischer Stellungnahme zu Otto und Bickel wesentliche Korrekturen und fördert die Fragen allenthalben.]

Tübingen. Otto Weinreich.

Auszüge aus Zeitschriften.

Aus Unterricht und Forschung. 2 (1930) 3.

(147—157) **Konrad Gaiser,** Goethes Proserpina. — (176—182) **Wilhelm J. Fischer,** Wald und Weide in Württemberg. — (182—184) Evangel. Landexamen in Württemberg, 1930. — (185—186) Kath. L. i. W. 1930. — (187) Prüfung für die Aufnahme in das evang. Stift in Tübingen, 1930. — (187—188) Prüf. f. d. A. i. d. kath. Wilhelmstift in T. 1930. — (188—192) Bücherbesprechungen.

Bollettino di filologia classica. XXXVI 11 (1930).

(281—300) Bibliografia. — Comunicazioni. (301—306) **G. Pierleoni,** Frenum mordere. Betrachtung der Stellen von τὸν χαλινὸν (τὸ στόμιον) (ἐν-, συν-) δάκνειν *frenum* (*frena, frenos*) *mordere* und γνάθος. — (306—310) Rassegna delle riviste. — (310—312) Annunzi bibliografici e notizie. — (312) Pubblicazioni ricevute.

Gnomon 6 (1930) 7.

(353—395) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (397—398) **Helfried Dahlmann,** Vierte Fachtagung der Klassischen Altertumswissenschaft. In der Tagung am 11. und 12. Juni in Naumburg a. d. Saale wurde das Problem des Klassischen erörtert. Zum Thema der nächsten Tagung soll die Studienreform der Klassischen Altertumswissenschaft gewählt und auf den vier Gebieten der

Digitized by Google

Philologie, Geschichte, Sprachwissenschaft und Archäologie in verschiedener Beziehung behandelt werden. — (399) Entschließung der Fachtagung der klass. Altertumswissenschaft. — In der Sitzung der Gnomonherausgeber wurde beschlossen, Zeitschriftenaufsätze grundsätzlich von der Besprechung im Gnomon auszuschließen. — (21—26) Bibliographische Beilage Nr. 3.

Hermes 64, 4 (1929).

(391) **W. Judeich,** Hekatompedon und alter Tempel. Diese Streitfrage der athenischen Topographie wird erneut behandelt. 1. Das Hekatompedon. Dies ist kein Tempel, sondern am wahrscheinlichsten eine große, nur mit offenen Heiligtümern besetzte Fläche, die von ihrer Längsausdehnung oder ihrem Innenraum (hundert Fuß im Quadrat) den Namen erhalten hatte. 2. Der alte Tempel. Der von den Persern verbrannte Tempel ist in seiner älteren Form als Antentempel ohne den späteren Säulenumgang wiederhergestellt worden. Dieser alte Tempel geriet 406/5 in Brand (Xenoph., Hell., I 6, 1). Die Prüfung aller Erwähnungen vom 5. zum 1. Jahrh. v. Chr. Geb. führt zum Ergebnis, daß der alte Bau der ἀρχαῖος νεὼς höchstwahrscheinlich weiter bestanden hat, ja bis ins 2. Jahrh. n. Chr. Geb. sogar. — (416) **K. Horna,** Der Jerusalemer Euripides-Palimpsest. Es handelt sich um den Palimpsestkodex Nr. 36 der Patriarchalbibliothek in Jerusalem, die älteste Euripides-Hs. Vgl. Papadopulos-Kerameus, Ἱεροσολυμιτικὴ Βιβλιοθήκη, Petersburg 1891, I, S. 222 ff. Es war eine bescheidene Taschenausgabe, die den Text von Hekabe, Orestes, Phoenissen, Andromache, Medea und Hippolytos mit reichlichem Kommentar und spärlichen Varianten enthielt. Geschrieben im 10. Jahrh. nach einer Minuskelhs. des 9. Jahrh. Im 12. Jahrh. wurden 17 zusammenhängende Doppelblätter wieder verwendet. Lesbarkeit sehr verschieden; ein Blatt ist nicht identifiziert. Erhalten auf 16 Blättern sind Hek. 870—920, 1126—1173; Or. 105—412, 566—614, 718—766, 897—946, 1152—1175, 1357—1556; Phoen. 811—899, 1601—1700; Andromache 81—169, 777—830, 887—986, 1042—1090; Med. 51—255; Hipp. 320—368; 494—518; 1135—1184, 1291—1338. Es werden eingehend die Varianten besprochen; was Papadopulos mitteilte, war z. T. unrichtig. Diese Angaben werden von H. berichtigt. Dann werden die Auslassungen, Wortstellungsänderungen, Lesarten mitgeteilt. Besonders seien angeführt: Hek. 907, 1172; Andr. 1042; Med. 140, 150; Or. 384; hier bestätigen sich Konjekturen Neuerer. Ferner beachtliche neue Lesarten: Hek. 870, 1141; Or. 175, 378, 573, 911, 1159, 1449, 1467 ff., 1510; Phoen. 871, 1643; Andr. 130 f., 948; Hipp. 333. Auch über dem Texte finden sich Varianten. Schließlich behandelt Verf. die Stellung von H. zu den anderen Hss, auch auf dem Gebiete der Scholienüberlieferung. Anhang: Der Verfasser des Christus patiens. Der Anfang des einleitenden Gedichts, das die Widmung enthält, fehlt jetzt. Aus der Überlieferungsgeschichte scheint zu folgen, daß Konstantinos Manasse der Verfasser des Christus Patiens war (12. Jahrh.). — (432) **F. Taeger,** Zum Verfassungsdiagramm von Kyrene. Verf. gibt zuerst auf Grund der Neuausgabe Oliverios, Iscrizioni di Cirene, 1. La stele della Costituzione. Riv. di filol., N. S., VI, 1928, fasc. 2 e 3, S. 183 ff., einen Abdruck des jetzigen Textes, mit kritischen Anmerkungen. Dann bespricht T. den Inhalt des Diagramma, d. h. des Erlasses zur Verfassungsänderung einer autonomen Gemeinde. Die Is. zerfällt in einen größeren Abschnitt mit politischen und juristischen Anordnungen und einen Anhang mit den Namen der auf Grund der neuen Verfassung erstmalig gewählten Beamten. Verf. geht auf die einzelnen Inhalte eingehend ein. Die Beamtenliste scheidet sich im Dialekt schroff vom übrigen; einzelne Familien hatten als Anhänger Ägyptens zweifellos großen Einfluß. Dann behandelt Verf. die Zeitverhältnisse; er sucht diese mit dem in Verbindung zu bringen, was wir sonst aus der Geschichte jener Zeit und Gegend wissen. Aus den Verhältnissen des ausgehenden 4. Jahrh. erklären sich zwanglos alle Bestimmungen des Diagrammas. Es gliedert sich die Organisation der Kyrenaika zwanglos in die Ptolemäische Reichsorganisation überhaupt ein. Was Soter begann, das haben Philadelphos und Euergetes vollendet. — (458) **U. v. Wilamowitz-Moellendorff,** Lesefrüchte. CCIL. Über Od. χ 319: Dieser Vers wird als echt verteidigt. „Wir lernen, daß der Rhapsode den Stimmungswechsel durch den Vortrag kenntlich machte." Vgl. φ 152—162, wo ebenfalls nichts zu streichen ist. CCL. Es fehlt ein Bruchstück des Hesiod in den Sammlungen (auch in dem ausgezeichneten Liddel-Scott-Stuart-Jones): Steph. Byz., s. v. Αἰγά. Ferner heißt Erga, V. 263, μύθους: Richtersprüche; vgl. Ilias A 545. CCLI. Zu Plutarch, Solon, 26. Über das letzte Distichon der dort überlieferten Elegie des Solon: οἰκισμῷ θ' ἐπὶ τῷδε χάριν κτλ. Dies ist echt, wie überzeugend dargetan wird. CCLII. Aischylos, Hiketiden, 141 und 151: das ὦ ist nicht hinzuzufügen. Statt μέγα l. με nur. Ferner über die Szene 836—903. Die lyrischen Partien singt ein Chor der ägyptischen Schergen. Eumeniden 920 deutet auf das Psephisma des Perikles hin, das einen panhellenischen Kongreß zur Herstellung der von den Persern zerstörten Heiligtümer berief. (Plutarch, Perikl. 17.) CCLIII. Nauck, Frgm. 304 (aus Euripides, Bellerophontes) l. ποῦ δὴ τὸ σαφὲς θνατοῖς βιοτᾶς; / θοαῖσι μὲν ναυσὶ πόρον πνοιαὶ κατὰ βένθους ἅλιον / ἰθύνουσι, τύχας δὲ θνατῶν τὸ μὲν μέγ' ἐς οὐδὲν / ὁ πολὺς χρόνος μεθίστησιν, τὸ δὲ μεῖον αὔξων ... Metrische Analyse. Frg. 308: l. πάρες ὦ σκιερὰ φυλλὰς, ὑπερβῶ / κρηναῖα νάπη· τὸν ὑπὲρ κεφαλῆς / αἰθέρ' ἰδέσθαι σπεύδω, τίν' ἔχει / στάσιν εὐοδίας. CCLIV. Kritias im Peirithoos: 593: Dazu gehört frg. 594 mit der Lesung: ἀκάμας τε χρόνος περί σ' ἀεναῴ (statt γ'). Es wird ein Weltbild gezeichnet. Kritias gibt die Lehre des Anaxagoras in sehr eigentümlicher Rede wieder. Der kleine Bär wird hier wohl zuerst erwähnt. Frgm. 597: es wird verteidigt in seinem Wortlaut. CCLV. Zu Clemens, Strom., IV 588 P. Die Worte: „ἵτω τὸ δεινόν· . . . .

Digitized by Google

ὑπερφρονῶ" haben Gepräge tragischen Stils. Die Adespota 111 und 112 gehörten unter Euripides; adespot. 113 klingt mehr nach dem falschen Epicharm. Ferner wird Frg. 103 behandelt ('Αλείτης). CCLVI. Clemens Paedagog., II 10 p. 235 l.: προσήνεμοί γέ τ<ο>ι τρύφημα τουτοΐ: „Dies τρύφημα (flatternder Umhang; vgl. Schatzverzeichnisse IG II²) ist freilich dem Winde ausgesetzt." CCLVII. Zur Aufführungsgestaltung der Thesmophoriazusen: 929ff. werden daraufhin behandelt. 1047 l. ἰώ μοι μοίρας / ἂν ἔτικτε δαίμων (Dochmius + Ithyphallikus); ferner werden 1080, 1085 und 1089 behandelt. Untadelig ist der Vers ἀνακύπτει καὶ παρακύπτει ἀπεψωλημένος; ebenso wird verteidigt Vers 1190. Weiter werden 758ff. behandelt. 140 l. τίς δ' ἡ κ. κ. ξ. κοινωνία; 252 wird die Personenverteilung besprochen, die Sache geklärt. 263: l. χαίρει. 300: l. τῇ Κουροτρόφῳ <καὶ> τῇ Γῇ καὶ τῷ Ἑρμῇ καὶ ταῖς Χάρισι. 437ff. wird besonders behandelt, 438 als unheilbar erklärt. 574ff.: 575 ist echt, 576 l. δέ für γάρ. 1169: l. τοῖσιν ἀνδράσιν ὑμῶν ἀπὸ τῆς στρατιᾶς παροῦσι διαβαλῶ. 1228: l. ὥσθ' ὥρα <καὶ> δή 'στιβαδίζειν. CCLVIII. Interpretation der Frösche des Aristophanes (angeregt durch H. Drexler, Die Komposition der Frösche des Aristophanes, 100. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur, 1927). An eine Umarbeitung ist nicht zu denken; gerade was den Leser in der Tat befremdet, hat Aristophanes zu verantworten. 790 ist zu tilgen; vor 1418 kein Personenwechsel anzunehmen. Schlechte Zusätze sind 1432, 1437/41, 1449—53, 1462—66. 1478 mag echt sein. 797 l. πλαίτια ξύμπηκτα πλινθεύουσί γε. CCLIX. Thukydides, 6. und 7. Buch liegen so vor, wie sie der Geschichtschreiber nach 404 geschrieben hat (Schadewaldt). Besonders wird VI 15 begründet: l. ἀχθεσθέντες <ἔπαυσαν τῆς ἡγεμονίας> καὶ ἐπιτρέψαντες . . . ἔσφηλαν. V 17 l. mit Krüger: τότε δὴ <οἱ ἐν> ἑκατέρᾳ τῇ πόλει κτλ. CCLX. Anonymus Jamblichi: 330, 10 Diels l. ἐγχρονισθέν. 331, 16: ein εἶναι ist zu streichen, ein τε einzuschieben. 331, 22: l. φιλοψυχοῦσι μὲν ὅτι τοῦτο ᾧ ζῶσίν ἐστιν ἡ ψυχή. 332, 1: l. ἀθάνατον ἀντ' αὐτῆς λείπεσθαι <κλέος>, ἀντὶ . . . 334, 3: l. πῶς γὰρ ἂν ἄλλως εἰς ἕνα [μουναρχία] περισταίη; CCLXI. Anschließend an M. Wellmann, Hermes, 64, 16 wird anerkannt, daß das Prognostikon von dem großen Hippokrates herrührt. Das Proömium und der Schluß werden im Text vorgelegt. Sachliche Noten und Bemerkungen über Text und Überlieferung werden angeknüpft. Auch eine Stelle aus Kap. 12 wird behandelt. CCLXII. Galen führte περὶ τῶν ἰατρικῶν ὀνομάτων (Berl. Sitz.-Ber., 1928, S. 311) den Vers der Eupolis an: Λαλεῖν ἄριστος, ἀδυνατώτατος λέγειν. CCLXIII. Über das Vasenbild bei Buschor, in der Fortsetzung der Auswahl Furtwängler-Reichhold, Tafel 170, 2. Es ist auch für die Sprachgeschichte von seltener Wichtigkeit. (Tyche, Heimarmene.) CCLXIV. Über den bei Stobaeus I 6, 3 überlieferten Vers πάντα τύχη καὶ μοῖρα Περικλέες ἀνδρὶ δίδωσιν (Archilochos). Über τύχη. CCLXV. Kallimachos, Aitia, Vorwort, V. 33. Dieser Vers wird erklärt und der ganze Gedankengehalt eingehend besprochen und festgestellt. CCLXVI. Elegie auf die Heimkehr des Herodes Atticus (Berl. Sitz.-Ber. 1928, S. 26). Vgl. N. Svensson, Bull. Corr. Hell., L, S. 527 (1926). Nach Photographie wird die Elegie, soweit die Reste reichen, hergestellt. Die Reste von Vers 28—38 werden abgedruckt. — (491) **Miszellen. S. Luria,** Noch einmal: Über Antiphon in Euripides' Alexandros. Zu der Behandlung der Frage in „Ägyptus" (Milano), V, 1924, S. 326ff. von L. und im Hermes, LXII, 1927, S. 288f. von v. Wilamowitz-Moellendorff. Eingehende Behandlung des Gedankengehalts der betreffenden antiken Schriftstellerworte. Besprochen wird auch noch Frgm. 532 N² (aus des Sophokles Tereus) = Stob., ecl., IV 29, 12 in seiner Textgestalt und seinem Gedankengehalt. — (497) **W. Kranz,** Zwei euripideische Chorlieder in lateinischem Gewande. I. Lucrez II 973—1022: eine wörtliche Übersetzung des Chorliedes aus dem Chrysippos des Euripides. Die Umsetzung in lateinische Hexameter wird betrachtet. Dem Lucrez ward dies Chorlied nur als Zitat bekannt. 2. Wenn Seneca in der Parodos seines Hercules furens Sonnenaufgang und Tagesbeginn als poetisches Motiv ausführlich behandelt, so nimmt er das aus Euripides Phaethon (vgl. Berlin. Pap. 9771 in Berl. Klassikertexten, V 2; H. v. Arnim, Suppl. Eurip. S. 70). Verf. bespricht die Beziehungen eingehend durch. — (501) Register. — Dem Heft vorgeheftet ist ein Nachruf auf Richard Heinze, † 22. August 1929, der die Redaktion der Zeitschrift seit Herbst 1922 führte.

Das humanistische Gymnasium. 41 (1930). 4/5.

(121—131) **F. J. Brecht,** Die Kulturbedeutung des Kleinstadtgymnasiums. — (132—139) **Edwin Müller-Graupa,** Die Legende vom ersten Streik in Rom. Livius IX, 30 wird in sprachlicher, ästhetischer, kulturhistorischer und kritischer Hinsicht betrachtet. Ovid bringt das ursprüngliche Motiv der ätiologischen Volkssage treuer zum Ausdruck. — (139—145) **H. Bengl,** Von Tunis nach der Stätte des alten Carthago. — (146—150) **Jean Malye,** Die klassische Bildung im heutigen Frankreich. Der griechische und lateinische Unterricht ist gegenwärtig im Fortschreiten. — (150—151) **Benno v. Hagen,** Die Thüringischen Gymnasien im Gutachten des Reichssparkommissars. — (152—153) **Paul Groebe,** Warum blieb Mommsens „Römische Geschichte" unvollendet? Die Riesenaufgabe der Sammlung der lateinischen Inschriften hat M. verhindert. — (153—156) **K. Goebel,** Ein neuer Weg zur Antike. Aufführungen im Urtext werden empfohlen. — (156—160) **H. Matthael,** Der wahre Sinn der lateinischen Aussprachereform. Das Ideal einer gleichartigen Aussprache des Lateins in allen Kulturländern kann so gefördert werden. — (160—162) **J. Schönemann,** Fünfundzwanzig Jahre Römisch-Germanische Kommission. — (162) **H. O.,** Vierhundertjahrfeier der Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg, 21.—25. Mai 1929. — Aus Versammlungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums. — (162—164) **Wilhelm Büchner,** Bericht aus Darmstadt. Darin Bericht über die Vorträge von

Digitized by Google

Laqueur über „Griechenland und Rom im Rahmen der Weltgeschichte", Pinder über „Antike Kampfmotive in der neueren Kunst", von Salis über „Die Göttin Athene in der griechischen Kunst". — (164—165) **R. Goell,** B. a. Görlitz. Darin B. ü. d. Vorträge v. Hinze (Homerische Frauengestalten in Dichtung und bildender Kunst), Goell (Zusammenbruch und Wiederaufbau des Römischen Staates in der Augusteischen Dichtung), Dörfler (Erasmus von Rotterdam), Hagedorn (Die Heilkunst, insbesondere die Chirurgie, im alten Rom), Horst (Spalato und Salona als charakteristische Übergangsstätten von der Antike zur Moderne). — (165—166 **M. Rühlemann,** B. a. Halle a. d. S. Darin B. ü. d. V. v. Ziehen (Die antike Philosophie und das moderne humanistische Gymnasium) und Brugsch (Die Wurzeln der Medizin in der Antike). — (166) Classen, B. a. Hamburg. — (166—167) **Funck,** Humanitas. Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums zu Magdeburg. Darin B. ü. d. V. v. Wendel (Über den Wandel in den naturwissenschaftlichen Anschauungen während der letzten fünf Jahrzehnte). — **E. Brey,** Bericht ü. d. V. v. Kern (Die griechische Landschaft und ihre Götter. — (167—168) **Escher,** B. a. Mainz. Darin B. ü. d. V. v. Hescher über seine Griechenlandreise. — (168—169) **Westerburg,** B. a. Marburg (Lahn). Darin B. ü. d. V. v. Ritter (Sprache und Bildung). — (169) **Rau,** B. a. Stuttgart. — (169—171) Lesefrüchte. — (172) Zum hundertsten Geburtstag Oskars Jägers. — (172—192) Bücherbesprechungen.

The Journal of Roman Studies. XIX (1929) 2.

(113—119) **M. Cary,** Notes on the legislation of Julius Caesar. I. Die Lex Mamilia Roscia Peducaea Alliena Fabia. Die Lex war ein jüngerer Genosse der berühmteren *leges Licinia Pompeia* und *Trebonia*. II. Die „*Lex Iulia Municipalis*". Die Lex war kein allgemeines Regulativ, sondern eine *lex rogata* und braucht nicht notwendig mit den Tafeln von Heraklea identifiziert zu werden. — (120—124) **Felix Oswald,** Bowls by Acaunissa from Birdoswald, Mainz und Cologne. Die Typen und das Ornament zeigen, daß Acaunissa in Toulon-sur-Allier wie in Vichy arbeitete. — (125—149) **W. H. Fisher,** The Augustan Vita Aureliani. Die in den historischen Teilen benutzten Quellen werden rekonstruiert und erörtert und die Absicht der übrigen Teile geprüft. Die drei Quellen sind eine lateinische, eine griechische und eine auf den anonymen „continuator Dionis" zurückgehende. Rekonstruktion des Inhalts der Quellen. Analysis der Vita. Die „Kaisergeschichte" war während der letzten Jahre des Constantius II. geschrieben und veröffentlicht, die griechische Quelle von einem Zeitgenossen der Ereignisse aus der Osthälfte des Reiches verfaßt, die dritte etwa zur selben Zeit wie die „Kaisergeschichte" abgefaßt worden; sie hatte besonderen Stoff von beträchtlichem Interesse. Die Zufügungen sind geschichtlich wertlos, aber haben Bedeutung als Propaganda und bieten eine sehr verständliche Theorie über die Wahl von Kaisern und ihre Pflicht gegenüber dem Staate. — (150—154) **T. B. L. Webster,** The Wilshere Collection at Pusey House in Oxford. Griechische Grabinschriften u. anderes. — (155—160) **W. M. Ramsay,** Roman garrisons and soldiers in Asia Minor. Part II, III. Cohors I Raetorum (Cappadocia and Eumeneia). Wahrscheinliche Geschichte der Kohorte: in Kappadokien 17—70 n. Chr., in Eumeneia 70—130 n. Chr., in Kappadokien um 130—136, in Eumeneia von etwa 200 ab. — (161—163) **Thomas Ashby,** The temple of Castor and Pollux in Rome. Gegen T. Frank (Memoirs V 79ff.). — (164—179) **William F. McDonald,** Clodius and the *Lex Aelia Fufia*. Es wird untersucht, wieviel die *lex Clodia* von der *lex Aelia Fufia* wiederholte. — (180—218) **M. V. Taylor** and **R. G. Collingwood,** Roman Britain in 1929. I. Erforschte Gegenden. Wales: Carnarvonshire (Caerhun): Montgomeryshire (The Forden Gaer). Monmouthshire (Caerleon, „The Mount"). Schottland: Fort von Cadder im Antoninwall. Dunadd. England: Nordgrafschaften. Hadrians Wall. Cumberland (Papcastle) Co. Durham (Jarrow. Escomb. High Force). Yorkshire (York. Malton. Wintringham. Brough-by-Bainbridge. New Earswick. Wetherby. Castle Dykes. Catterick. Greta Bridge. Craven's Way. Sheffield). Lancashire (Overburrow. Lancaster. Ribchester. Roggerham). Cheshire (Chester. Heron Bridge). Derbyshire (Doctor's Gate). Lincolnshire (Haceby. Heydour Southings. Sapperton). Nottinghamshire (Margidunum). Mittellandschaften: Rutland (Clipsham). Northamptonshire (Thornhaugh. Nobottle). Staffordshire (Greensforge). Shropshire (Wroxeter = Viroconium). Herefordshire (Kenchester = Magnis). Worcestershire (Alcester). Oxfordshire (Bloxham. Shipton. Alchester). Buckinghamshire (Hughenden). Hertfordshire (Berkhampstead). Ostgrafschaften: Norfolk (Caister-next-Norwich). Suffolk (Castle Hill). Essex (Colchester. Sible Hedingham. Bradwell-juxta-Mare. Bocking. Little Waltham). London. Westgrafschaften: Gloucestershire (Lydney. Hanbury). Somerset (Keynsham. Meare. Mells. Charlton Mackrell). Devon (Exeter). Dorset (Milbourne St. Andrew. Glastonbury. Lake Village. Todber). Südgrafschaften: Berkshire (Thatcham). Hampshire and the Isle of Wight (North Warnborough. Winchester. Porchester). Surrey (Mitcham. Ashtead). Sussex (Pulborough. Saxonbury. Shoreham). Kent (Canterbury. Ashford. Richborough. II. Inschriften. — (219—243) Reviews and Discussions. — (244—269) Reviews and notices of recent publications. — (270) Proceedings of the society for the promotion of Roman Studies, 1929/30. — (271—275) Report of the council for the year 1929. — (277—286) Index. — (V—IX) Contents (XI—XXXI) Society for the promotion of Roman Studies. — (XXXII) Exchange of publications. — (CXLV—CLXX) Supplement Nr. VI to the subject catalogue of the joint library.

Digitized by Google

— (CLXXI—CLXXVI) Fifteenth list of accessions to the catalogue of slides. — (CLXXVII). Sets of slides.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Andrae, W., Fabricius, E., Lehmann-Hartleben, K., Städtebau. Stuttgart 29: *Mitt. a. d. hist. Lit.* LVIII (1930) 2: 'Bietet eine vollständige Übersicht über alle Tatsachen und Probleme.' *Fr. Cauer.*

Baker, G. P., Tiberius Caesar. London 29: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 2 S. 247f. 'Wertvolles Werk, das eine Brücke bildet zwischen dem Spezialisten und dem sonstigen Leser.' *H. M.*

Bandinelli, R. Bianchi, Sovana. Firenze 29: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 2 S. 253 ff. 'Sorgfältige, gut illustrierte Beschreibung.' *T. A.*

Baur and Rostovtzeff, The Excavations at Dura-Europos conducted by Yale Univ. a. the French Acad. of Inscr. a. Letters. Preliminary Report of first Season of Work Spring 1928. New Haven 29: *Rev. Belge de phil. et hist.* IX (1930) 1 S. 195 ff. Inhaltsangabe v. *P. Graindor.*

Brett, G. S., Ancient and modern Psychology. London 28: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 2 S. 266. 'Elementar, aber man findet einige Aufklärung über epikureische Psychologie.' *G. W. Dyson.*

British Museum. Second report upon the excavations carried out in and near the Hippodrome of Constantinople in 1928 on behalf of the Br. M. London 29: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 2 S. 260 f. Inhaltsangabe v. *A. M. W.*

The **Cambridge Ancient History.** Vol. VII. The Hellenistic Monarchies and the Rise of Rome. Cambridge 28: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 2 S. 244ff. ‚Bietet im einzelnen manche hervorragende Leistung.' *M. Gelzer.*

Carcopino, Jérôme, Ostie. Paris 29: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 2 S. 255 f. 'Fesselnder kleiner Band.' *T. A.*

Carcopino, Jérôme, Virgile et le mystère de la IVe éclogue. Paris 30: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 2 S. 264f. 'Zwei gute Teile und ein außerordentlich zweifelhafter.' *H. J. Rose.*

Cicéron, Discours. t. VI. Seconde action contre Verrès, livre 5. Les Supplices. Texte ét. p. H. Bornecque et trad. p. G. Rabaud. Paris 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930) 1 S. 160 f. 'Im ganzen zufriedenstellend und gibt den Eindruck eines solid herausgegebenen und mit Eleganz dargebotenen Textes.' *L. Herrmann.*

Constans, L. A., Guide illustré des Campagnes de César en Gaule. Paris 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930) 1 S. 159f. 'Enthält in Wirklichkeit die ganze Geschichte des Gallierkrieges.' *C. Fréson.*

Dacia, Recherches et découvertes archéologiques en Roumanie. I. II. Ed. p. V. Pârvan. Bucarest 27: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 2 S. 258 ff. 'Aus diesen beiden Bänden kann man eine Vorstellung gewinnen von den Kulturen, die die wallachische Ebene von der neolithischen Periode bis zur römischen Eroberung einnahmen.' *C. A. Ralegh Radford.*

Davies, Ellis, The Prehistoric and Roman remains of Denbighshire. Cardiff 29: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 2 S. 268. 'Sehr nützliche Zusammenfassung.' *W. J. H.*

Gervasoni, G., Linee di storia della Filologia classica in Italia. Parte prima. Firenze [28]: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930) 1 S. 167 f. Ausstellungen macht *P. Faider.*

Groag, Edmund, Hannibal als Politiker. Wien 29: *Mitt. a. d. hist. Lit.* LVIII (1930) 1 S. 48 ff. 'Groags Buch hinterläßt den Eindruck, daß es auf sicheren Grundlagen ruht; auf jeden Fall aber fördert es durch eingehende Prüfung des Materials die Lösung der Probleme.' *Fr. Geyer.*

Guido, Ernesto, Aulo Persio Flacco critico letterario. Pavia 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930 1 S. 165 f. 'Neue und begründete Studie.' *G. Feytmans.*

Honigmann, Ernst, Die sieben Klimata und die πόλεις ἐπίσημοι. Heidelberg 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930) 1 S. 231. 'Diese genauen und eindringenden Untersuchungen bringen einen beachtlichen Beitrag zu unserer Kenntnis der Geographie, Kosmographie und Astrologie bei den Griechen und Orientalen.' *F. Cumont.*

Inscriptions grecques et latines de la Syrie. Tome Premier: Commagène et Cyrrhestique: nos. 1—256. Par Louis Jalabert et René Mouterde. Paris 29: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 2 S. 267. 'Sorgfalt und Kenntnis' rühmt *W. H. B.*

Krencker, D., Krüger, E., Lehmann, H., Wachtler, H., Die Trierer Kaiserthermen. Abt. I: Ausgrabungsbericht u. Grundsätzliche Untersuchungen Römischer Thermen. Augsburg 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930) 1 S. 199 ff. 'Wahrhafte Enzyklopädie der antiken Thermen.' *J. Vannérus.*

Kromayer, Johannes, u. Veith, Georg, Heerwesen und Kriegführung der Griechen und Römer. München 28: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 2 S. 266 f. 'Wichtige Abteilung des Handbuchs ist zeitgemäß und warm zu begrüßen.' Kleine Ausstellungen macht *R. S.*

Laistner, M. L. W., A survey of Ancient History. New York 29: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 2 S. 265. 'Kurze Zusammenfassung.' 'Ausgezeichnete Bibliographie.'

Lot, Ferdinand, La fin du monde antique et le début du moyen âge. Paris 27: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 2 S. 224 ff. 'Kann kein Erforscher des Mittelalters vernachlässigen.' *N. H. Baynes.*

Martinori, Edoardo, Le vie maestre d'Italia: via Flaminia, studio storico-topografico. Roma 29: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 2 S. 256 ff. 'Die Verdienste des Werkes sind ein wenig ungleich, und es ist eine gewisse Schwäche auf der klassischen Seite vorhanden.' *T. A.*

Digitized by Google

Murarasu, D., La poésie néo-latine et la renaissance des lettres antiques en France (1500—1549). Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930) 1 S. 166 f. 'Nicht erschöpfend, aber nützlich.' *A. Roersch.*

Oelmann, Franz, Ein römischer Bauernhof bei Mayen. Mit einem Beitrag von Hermann Mylius. Bonn 29: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 2 S. 261 f. 'Gründlicher Bericht.' *I. A. Richmond.*

Publii **Ovidii** Nasonis Fastorum libri Sex. The Fasti of O. Ed. with a transl. a. comm. by Sir James George Frazer. London 29: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 2 S. 235 ff. 'Der Leser legt das Buch mit wachsender Dankbarkeit für den Verf. aus der Hand, auch für den erstklassigen Index.' *H. J. R.*

Ovide. Héroides. Texte ét. p. H. Bornecque et trad. p. Marcel Prévost. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930) 1 S. 162 ff. Ausstellungen an der guten Übersetzung und an der Textausgabe macht *F. Peeters.*

Pirenne, Henri, Les villes du moyen âge, essai d'histoire économique et sociale. Bruxelles 27: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 2 S. 230 ff. Besprochen v. *N. H. Baynes.*

Plinius. The Elder Pliny's chapters of chemical subjects. Part I, ed., w. transl. a. notes, by Kenneth C. Bailey. London 29: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 2 S. 267 f. 'B. brachte beachtliche Kenntnisse für seinen Versuch mit, und das Ergebnis ist sehr zufriedenstellend.' *J. R. Partington.*

Sexti **Properti** quae supersunt opera. Ed. novoque adparatu critico instruxit Oliffe Legh Richmond. Cambridge 28: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 2 S. 239 ff. Ausstellungen macht *E. A. Barber.*

Properce, Elégies. Texte ét. et trad. p. D. Paganelli. Paris 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930) 1 S. 161 f. 'Empfehlenswert durch mittelmäßige Eigenschaften, aber gleichgültig für den Fortschritt der Wissenschaft.' *P. Faider.*

Robertson, D. S., A Handbook of Greek and Roman Architecture. Cambridge 29: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 2 S. 252 f. 'Anerkannt, aber man kann bedauern, daß die Architektur nicht auch mit Rücksicht auf ihren Ausdruck oder organisch betrachtet worden ist.' *M. S.*

Rostovtzeff, M., The social and economic history of the Roman Empire. Oxford 26: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 2 S. 229 ff. 'Die unglückliche Theorie über die Krisis des 3. Jahrh.' bedauert *N. H. Baynes.*

Rumpf, Andreas, Die Religion der Griechen. Leipzig 28: *Mitt. a. d. hist. Lit.* LVIII (1930) 2 S. 95 f. 'Außerordentlich wertvolles Hilfsmittel.' *Fr. Geyer.*

Schanz, Martin, Geschichte der römischen Literatur. Teil I. Die römische Literatur in der Zeit der Republik. 4. A. Von C. Hosius. München 27: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 2 S. 263 f. 'Wer eine Einführung zu den Werken eines Schriftstellers und zu den damit verbundenen Hauptproblemen sucht, für den ist Schanz-Hosius unentbehrlich.' *G. W. Dyson.*

Scheil, V., Mémoires de la mission archéologique en Perse. t. XXI. Inscriptions des Achéménides à Suse. Paris 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930) 1 S. 241 f. 'Wird nicht nur die Orientalisten, sondern auch die Geschichtsschreiber des Hellenismus interessieren.' *Fr. Cumont.*

Stevenson, G. H., The Roman Empire. London 30: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 2 S. 265 ff. 'Es ist sehr zweifelhaft, ob eine bessere Einführung für das römische Reich als diese in irgendeiner Sprache gefunden werden kann.' *H. M.*

Stroux, Johannes, Eine Gerichtsreform des Kaisers Claudius (B. G. U. 611). München 29: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 2 S. 248 f. 'Interessant und wichtig.' *F. de Zulueta.*

Stroux, Johannes, u. **Wenger, Leopold,** Die Augustus-Inschrift auf dem Marktplatz von Kyrene. München 28: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 2 S. 219 ff. 'Die Verf. verdienen den wärmsten Dank für einen hochwichtigen Beitrag zur Erläuterung dieser interessanten Urkunden.' *J. G. C. Anderson.*

Tontain, Jules, L'économie antique. Paris 27 u. The economic life of the ancient world. Transl. by M. R. Dobie. London 30: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 2 S. 250 f. 'Weit entfernt, eine bloße Kompilation zu sein.' *M. N. F.*

Warsher, Tatiana, Pompeii in three hours. Rome 30: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 2 S. 268. 'Freundlicher und gut unterrichteter Führer.' Das Fehlen jeder Bibliographie tadelt *H. M.*

Willoughby, Harold R., Pagan regeneration: A study of mystery initiations in the Graeco-Roman world. Chicago 29: *Journ. of Rom. Stud.* XIX (1929) 2, S. 251 f. 'Sorgfältig und mit Interesse und Enthusiasmus geschrieben, aber scheint ein wenig zweiter Hand und mangelhaft hinsichtlich der Lebendigkeit.' *A. D. Nock.*

Mitteilungen.

Zu Melissos und Asklepiades von Pergamon.

Der Epitaphios des Michael Psellos auf Joannes Xiphilinos (bibliotheca Graeca medii aeui IV [Paris 1874] Sathas) erwähnt zuletzt S. 459 die Philosophie dieses Patriarchen. Im Anschluß daran bringt Psellos S. 461 einen kurzen (doxographischen) Bericht über Aristoteles, Parmenides, Melissos, Zenon, Pythagoras und Asklepiades von Pergamon (mit bekannter byzantinischer Freiheit und Unordnung in der zeitlichen Reihenfolge).

Im Texte selbst hat der Herausgeber K. N. Sathas S. 461, 28 Λίσσοι (?) drucken lassen. Aber schon in der obigen Aufzählung alter Philosophen haben wir unsere Verbesserung Μελίσσοι vorausgesetzt, weil diese Form

Digitized by Google

allein dort möglich ist. Wenn Sathas die Verbesserung nicht fand, so mag das nicht erstaunlich sein. Aber daß H. Diels in seinen VS nirgendswo die Psellosstelle nennt, berührt doch etwas unangenehm. Wir gewinnen jetzt aus dem Schluß des Epitaphios neue Nachträge für die VS zu Pythagoras, Parmenides, Zenon und Melissos; zu beachten ist das Urteil des Psellos auch über Aristoteles und einzigartig die Mitteilung über Asklepiades von Pergamon.

1. Daß nur Μελισσοι zu lesen ist, verlangt der geschichtliche Zusammenhang zwischen Παρμενιδης und Ζηνωνες. Diese Verbesserung ergibt sich weiter aus den parallelen Zusätzen doxographischen Inhalts: zu Zenon gehört οἱ μεν ὡς κακως συμπεραναμενοι και συλλογισαμενοι, und auf Melissos bezieht sich οἱ δε το μη πολλα ειναι τα οντα επι μονοις τοις ειδεσι θεμενοι. Übrigens gibt es sonst keinen Philosophennamen mit der Endung -ισσος. Paläographisch ist Λισσοι leicht zu Μελισσοι ergänzbar, weil Με sozusagen infolge Haplographie (vgl. M und ΛΙ) ausfiel. (Jedenfalls ist bei Λισσοι kein Gedanke an Δισσοι λογοι, da in dem Melissos entsprechenden Zusatz οἱ δε keinerlei Hinweis auf solche δισσοι λογοι steht.) Diels hat die ganze Stelle für seine VS überhaupt nicht verwertet, weil er nicht ahnte, daß auch bei einem so späten Byzantiner beachtliche Kenntnisse der VS vorkommen könnten.

2. Über Asklepiades von Pergamon bei Psellos IV 462, 2 Sathas hat bisher keine Geschichte irgendeiner Wissenschaft etwas mitgeteilt. RE II 1634 Nr. 46 nennt einen A. v. P., der IG I 2261 begegnet. Was dieser A. war, ist unbekannt. Wer ihn als Arzt ansehen will, tut es nur auf Grund des Namens A.; aber das ist kein Beweis. Zwischen dem inschriftlichen und dem psellischen A. v. P. dürfte keine Wesensgleichheit bestehen. RE II s. u. Asklepiades bietet unter Nr. 19 einen kynischen Philosophen aus der Zeit des Kaisers Julian um 362, „wohl in Rom ansässig" RE (warum gerade „in Rom"?). Er stammte höchstwahrscheinlich nicht von Pergamon; somit hat auch er wohl nichts mit A. gemein, den Psellos nennt. Nach dem Urteil des Byzantiners ist A. v. P. Anthropologe und Physiologe (also etwa Naturphilosoph und Naturforscher), der seine Anthropologie schöner als Aristoteles darstellt. Das Werk desselben Asklepiades ist dagegen nur eine Zusammenfassung (eine Kompilation oder auch Epitome) fremder Forschungen; Psellos lehnt daher das Werk entschieden mit der Bemerkung ab, er trinke lieber aus dem Nile als aus dem Krug, der Wasser aus dem Nilstrom schöpfte; gewiß ist das ein schönes Zeichen wissenschaftlicher Gesinnung des Psellos. Demnach war A. v. P. in der Hauptsache wohl nur als Schriftsteller bekannt, als Naturphilosoph, auch als Naturforscher und Anthropologe. Von einer praktischen Tätigkeit dieses A. etwa als Arzt meldet Psellos nichts. Nicht jeder namens A. muß auch Arzt gewesen sein oder Medizin studiert haben. Zeitlich setzen wir A. mit großer Wahrscheinlichkeit in das 3./2. Jahrh. v. Chr., also einige Zeit nach Aristoteles, vor allem weil gerade damals in Pergamon wissenschaftliche Sammlerleidenschaft blühte. συναιρεμα IV 462, 4 Sathas ist möglicherweise ein etwas abschätziger Ausdruck des Psellos, weil ihm das Werk an sich oder die Cento-Methode der Komposition mißfiel. Schwerlich wird A. nach Christus gelebt haben, weil sonst der zeitliche Abstand dieses A. von allen übrigen genannten Philosophen zu weit fallen würde.

Saarbrücken. Emil Orth.

Zu Olymplodor.

Unter dieser Überschrift behandelt E. Orth oben Sp. 1067 die Worte Πλάτων ... μετωνομάσθη, πρότερον Ἀριστοκλῆς λεγόμενος ..., διὰ τὸ πλατὺ καὶ κεχυμένον καὶ ἀναπεπταμένον τοῦ ἀνακειμένου χαρακτῆρος. Er findet es erstaunlich, daß bis jetzt noch niemand ἀνακειμένου als falsch empfunden habe, stellt ἀνειμένου her und verweist für diesen Stil auf die von Camphausen im Jahre 1922 herausgegebene Schrift des Rhetors Romanus Περὶ ἀνειμένου. Orth hat übersehen, daß bereits Camphausen in seiner sorgfältigen Praefatio, in der er die Geschichte des Wortes ἀνειμένος gibt, p. XVIII ἀν[αχ]ειμένου verbessert hat.

Hannover. Hugo Rabe.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens. Hrsg. ... von Hanns Bächtold-Stäubli. Band III, 4. Lief. (Sp. 433—576). Berlin u. Leipzig 30, Walter de Gruyter & Co. 4 M.

Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Hrsg. v. Professor Dr. Albrecht Alt. Sechsundzwanzigster Jahrgang (1930). Mit 1 Kartenskizze und 3 Abb. auf Tafeln. Berlin 30, E. S. Mittler & Sohn. 104 S. 8. 4 M., geb. 5 M. 25.

Q. Horatius Flaccus Oden und Epoden. Erklärt von Adolf Kießling. Siebente Aufl. bes. v. Richard Heinze. Berlin 30, Weidmann. VIII, 568 S. 8. 12 M.

Origenes Werke. Neunter Band. Die Homilien zu Lukas in der Übersetzung des Hieronymus und die griechischen Reste der Homilien und des Lukas-Kommentars. Hrsg. v. Max Rauer. Leipzig 30, J. C Hinrichs. LXVI, 324 S. 8. 32 M. 50, geb. 38 M. 50.

Hans Bogner, Die verwirklichte Demokratie. Die Lehren der Antike. Hamburg—Berlin—Leipzig o. J., Hanseatische Verlagsanstalt. 232 S. 8. 8 M. 50, geb. 10 M.

Die Herren Mitarbeiter werden gebeten, Bestellungen auf Nummern und Sonderabzüge stets rechtzeitig nur an den Verlag O. R. Reisland, Leipzig C 1, Karlstraße 20, zu richten.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen. Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 18. Oktober. 1930. Nr. 41/42.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
K. Horna, Die Hymnen des **Mesomedes** (Kalinka)	1233
Luciani Dialogi meretricii in us. schol. ed. **C. Mras** (Helm)	1235
Arte poetica di **Orazio**. Di **A. Rostagni** (Hosius)	1239
E. Flinck-Linkomies, De ablativo absoluto quaestiones (Stürmer)	1243
Fr. Geyer, Makedonien bis zur Thronbesteigung Philipps II. (Lenschau)	1259
F. J. de Waele, Theater en Amphitheater te Oud Korinthe (Kraemer)	1261
S. Passarge, Das Judentum als landschaftkundlich ethnologisches Problem (Philipp)	1263

Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
L'Acropole. V (1930) 1—2	1264
Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Röm. Abteilung. 44 (1929) 3—4	1264
Neue Jahrbücher f. Wissenschaft u. Jugendbildung. 6 (1930) 5	1266
ΠΟΛΕΜΩΝ. 1, 3	1267
Revue Belge de philologie et d'histoire. IX (1930) 1	1268
Wiener Blätter für die Freunde der Antike. VII (1930) 1	1269
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1269
Mitteilungen:	
S. Reiter, Aus August Böckhs Frühzeit. I.	1273
Eingegangene Schriften	1280

Rezensionen und Anzeigen.

Konstantin Horna, Die Hymnen des **Mesomedes**. Sitzungsberichte der Akademie der Wissensch. in Wien. CCVII 1 1928. 40 S.

Der Name des Mesomedes ist dem Philologen bekannt wegen der altgriechischen Notenschrift, die seine Gedichte in den Hss begleiten. Nicht um diese musikalischen Noten handelt es sich in dieser Abhandlung, auch nicht um die längst bekannten Hymnen, die nach ihnen gesungen wurden, sondern um acht neue Gedichte des Mesomedes, die Horna 1903 in einem um 1300 geschriebenen Ottobonianus entdeckt hat. Ganz neu sind auch sie nicht mehr, da sie bereits Lambros im Νέος Ἑλληνομνήμων und U. v. Wilamowitz in seiner griechischen Verskunst abgedruckt haben; aber Horna bietet die erste kritische Ausgabe, die sich auf eine genaue Lesung der Hs gründet, und begleitet die Ausgabe mit sachkundigen Bemerkungen über Inhalt, Sprache und Metrum. Anschließende Ausführungen gelten der Hs, aus der die beiden Gruppen der Gedichte geflossen sind, und dem Beweis der Urheberschaft des Mesomedes, dessen Stellung im geistigen Leben seiner Zeit beleuchtet wird. Als Anhang sind die schon früher bekannten Gedichte des Mesomedes ohne Musiknoten, aber mit kritischen Noten beigegeben.

Von den 8 neuen Gedichten ist I in katalektischen spondeischen Dimetern, II in paionischen Dipodien, VII in anapästischen Monometern, die anderen 5 in katalektischen anapästischen Dimetern abgefaßt. Die katalektische Bildung dieser 5 Gedichte ist fast durchweg zweisilbig; die Form des Paroimiakos habe ich nur zwölfmal gezählt: III 2, 3, 4, 8, 9, 11, V 4, VI 6, 10, VIII 1, 2, 7. Weniger die verhältnismäßige Seltenheit (12 unter 75 Versen) als die ganz willkürliche Verteilung ist so beachtenswert, daß ich nicht verstehe, warum Horna, der alle anderen metrischen Eigentümlichkeiten gewissenhaft verzeichnet, darüber schweigt. Ich hebe diese Freiheit in der Anwendung des Paroimiakos hervor, um eine kritische Bemerkung daran zu knüpfen. In der Ἔκφρασις σπόγγου hat der Schluß des 3. Verses (σμήνεσσι πανείκελονα δων) Anstoß erregt; U. v. Wilamowitz schrieb Ἀνθίδων, wogegen Horna mit Recht einwendet, daß damit schwerlich ohne weiteres Bienen bezeichnet werden konnten, Horna selbst denkt an ἀνδιδῶν. Beide haben also, offenbar weil sie dem Zwischenraum zwischen α und δ in der Hs Gewicht beimaßen, zweisilbige Katalexe eingeführt; aber es genügt der Paroimiakos, auf den die Überlieferung (ᾄδων) führt. Dem Vorschlag, II 11 καταχθόνιος zu schreiben statt καὶ χθόνιος, widerspricht das Versmaß, und

Digitized by Google

V 10 konnte das metrisch fehlerhafte λασιοκόμαν viel eher aus λάσιογκόμαν (schon v. Wilamowitz λάσιον κόμαν) als aus λασιηκόμαν hervorgehen.

Druckfehler oder Schreibversehen (S. 13 Palimbacchius ∪ – –, S. 26 Valkenaer) sind nicht selten, und Schreibungen wie jambisch, Joniker, Jon sind zwar heute sehr beliebt, aber nichtsdestoweniger unrichtig. Doch das sind Kleinigkeiten, die den Wert der ausgezeichneten Abhandlung nicht beeinträchtigen.

Innsbruck. Ernst Kalinka.

Luciani Dialogi meretricii in us. schol. ed. Carol. Mras. Berlin 1930. Kl. Texte f. Vorles. u. Übg. her. v. H. Lietzmann 160. 56 S. 8.

Ein Vierteljahrhundert schon hat sich Karl Mras mit der Lukianüberlieferung beschäftigt. 1911 hat er das Resultat langjähriger Forschungen und eigener Kollationen in einer umfangreichen Abhandlung der Wiener Sitzungsberichte niedergelegt. Im gleichen Jahre erschien auch sein Aufsatz über Lukians Verhältnis zur neuen Komödie. Seitdem hat er den witzigen Schriftsteller, der das Unglück hatte, daß seine letzten Ausgaben von Fritzsche, Sommerbrodt, Nilén Torsen geblieben sind, nie ganz aus dem Auge verloren; das bezeugte auch die Besprechung der Personennamen aus den Hetärengesprächen in den Wiener Studien 1916. Nun hat er seine Erkenntnisse ins Praktische umgesetzt und gleichsam als Probe weiterer Herausgebertätigkeit die Hetärengespräche ediert. Für denjenigen, der den Inhalt kennt, erscheint es vielleicht seltsam, daß gerade sie in die Sammlung der Kleinen Texte Aufnahme gefunden haben. Aber nicht nur das literarische Problem, das ja die meisten lukianischen Schriften bieten, und nicht nur der kulturgeschichtliche Gehalt dieser Gespräche, sondern auch der philologische Reiz der Textkritik rechtfertigt die Aufnahme dieser Schrift; denn zweifellos kann bei der sauberen und sorgfältigen Angabe der handschriftlichen Lesarten und der Möglichkeit ihrer Klassifizierung der junge Philologe an dem Studium dieses Textes in besonderem Maße das Rüstzeug philologischer Arbeit sich zu eigen machen. Dieser pädagogische Zweck rechtfertigt auch die vollständige Anführung der Lesarten, z. B. einer so minderwertigen und willkürlich interpolierten Hs, wie es der Vaticanus 𝔄 ist, obwohl, soweit ich sehe, wenigstens im 12. Dialog der Herausgeber auch zweimal darauf verzichtet hat, die in der Akademiearbeit ausführlich angegebene Lesung von 𝔄 abzudrucken. Für die Weiterentwicklung und Entartung des Textes ist diese Hs ein interessantes Zeugnis; sonst kann sie nur als Eideshelfer für die älteste Hs der Hetärengespräche, den Laurentianus L, dienen und verlohnt die Anführung nicht. Außer den Lesarten bietet der beigefügte Apparat zahlreiche Hinweise zur Begründung des Textes, Parallelen werden beigebracht, um den Sprachgebrauch zu verteidigen, die Nachahmer Lukians, Alkiphron und Aristainetus, werden als Zeugen herangezogen, die dem Milieu entsprechenden Vulgarismen werden betont und auf die moderne wissenschaftliche Literatur aufmerksam gemacht. Hier und da wird auch zur Rechtfertigung eine Erklärung hinzugesetzt. Erwägt man, daß bis jetzt überhaupt keine genügende Kenntnis der handschriftlichen Überlieferung dieser Gespräche vorhanden war und daß erst jetzt eine Kontrolle der bisherigen Vulgata möglich geworden ist, so muß man die treffliche Einzelausgabe nicht nur aus philologisch-pädagogischem Interesse, sondern auch vom rein wissenschaftlichen Standpunkt aufs dankbarste begrüßen.

In der Textgestaltung hat der Herausgeber ein eklektisches Verfahren angewandt. Von den beiden Handschriftenklassen Lukians, Γ- und B-Klasse, hat im allgemeinen die Γ-Klasse den Vorrang, aber sie wird hier durch die jüngeren Hss vertreten, während der einzige ältere Zeuge, der cod. Laur. aus dem 10./11 Jahrh. hier der B-Klasse angehört. Dadurch gewinnt sein Zeugnis eine besondere Bedeutung, und es hat in der Tat gegenüber den anderen Hss den Anschein, als ob sein Text eine starke Bevorzugung verdient. Gewiß sind auch hier Auslassungen und Änderungen zu beachten; aber an einer Reihe von Stellen enthält gerade L die in der andern Überlieferung ausgelassenen Worte oder zum Teil sogar umfangreichere Wortkomplexe, die zum Verständnis unbedingt erforderlich sind oder sich doch trefflich einfügen, wie S. 17, 21; 19, 20; 20, 1. 6; 21, 7. 21. 23; 23, 7. 11; 25, 21; 26, 9; 27, 7; 29, 5. 15; 30, 17 (wo ἕτερον mir erforderlich scheint); 31, 6. 8; 36, 16, 17; 37, 5, 19; 38, 19; 39, 12/13; oder in L ist allein die tadellos richtige Lesung erhalten wie 25, 5, 14; 28, 14; 29, 13; 30, 26: δώσει — ζηλοτυπεῖ γάρ —, καὶ μάλιστα, ἢν λυπῇς αὐτόν, wo die übrige Überlieferung das entstellte und sinnlose: ζηλότυποι γὰρ καὶ μάλιστα λυπηθήσονται aufweist. 37, 2 hat L allein das richtige ὃν κάκιστα ἐπίδοιμι ἀπολλύμενον, wo die andern Hss nach dem vorausgegangenen ὁ κάκιστα ἀπολούμενος das Futurum fälschlich übernommen haben, 37, 14 εἰς τὴν Ἀκαδημίαν, wo willkürlich in den andern Hss τὴν πόλιν gesetzt ist. 37, 16 überliefert L das richtige: οὐκ ἔχουσαν εἰκάσαι ὅτι μοι πέπονθεν ὁ μειρακίσκος, während sonst

Digitized by Google

statt dessen nur ὡς εἰκός steht. 43, 4 hat L richtig παραπεμψαμένη, das in der übrigen Überlieferung zu παρεπεμψάμην verderbt ist. Ich möchte aber glauben, daß auch an anderen Stellen die Lesart von L der Beachtung wert ist. So ist z. B. 23, 7 μετὰ τὴν τελευτὴν αὐτοῦ jedenfalls natürlicher als ohne αὐτοῦ, und wenn es fortgeht: τὸ μὲν πρῶτον ἀποδομένη τὰς πυράγρας καὶ τὸν ἄκμονα καὶ σφύρας δύο μῆνας ἀπὸ τούτων ἑπτὰ διετράφημεν, so ist auch dies die natürliche Ausdrucksweise, welche der Her. früher in der Akademieabhandlung S. 100 gebilligt hatte, gegenüber der andern: καὶ σφῦραν δύο μνῶν ἀπὸ τούτων διετράφημεν; mit Recht hatte er auf das Fehlen des Artikels von σφῦραν als Beweis für die Verderbnis hingewiesen und auf die Leichtigkeit der Veränderung von μῆνας in μνῶν, die dann die Beseitigung von ἑπτά zur Folge hatte. Jetzt hat er beide Lesungen vermischt und σφῦραν (ohne τὴν) δύο μνῶν μῆνας .... ἑπτὰ aufgenommen. 26, 12ff. ist von den Vertröstungen die Rede, mit dem der Liebhaber das Mädchen hinhält: (nach L) καὶ πολὺ τὸ ἐὰν ὁ πατὴρ . . . καὶ μόνον ἐὰν κύριος γένωμαι τῶν πατρῴων, καὶ πάντα σά; das μόνον ἐὰν und das σά fehlt sonst. Das σά ist als nötig anerkannt, das μόνον ἐὰν wird getilgt, obwohl der Zusatz nicht erklärlich ist. Eher würde ich an eine Auslassung glauben: καὶ μόνον <περίμεινον>. ἐὰν usw., worauf die ironische Bemerkung nachher anspielt (27, 20): καὶ ἦν τὸ ἐνοίκιον αἰτώμεθα, Περίμεινον φήσομεν, ἔστ' ἂν Λάχης ὁ Κολυττεὺς ἀποθάνῃ; auch das καὶ vor πάντα kann nach meiner Ansicht bleiben: Wenn ich erst Herr meines Erbteils bin, dann ist auch alles dein Eigentum; es wäre auch entsprechend 56, 4: περίμεινον, φασί, τὴν σύνταξιν ὁπόταν ἀπολάβω τῆς μισθοφορᾶς, καὶ ποιήσω πάντα, bei anderer Interpunktion den Satz hinter πατρῴων zu schließen und καὶ πάντα σά in gleicher Weise zu verstehen wie das καὶ ποιήσω πάντα. 31, 1 hat Chrysis gefragt: Du willst also, daß ich mich von dem Zornigen schlagen lassen soll; darauf antwortet Ampelis (nach L): οὐκ, ἀλλ' ὡς οἶμαι οὕτως οἱ μεγάλοι ἔρωτες γίγνονται καὶ εἰ πύθοιντο ἀμελεῖσθαι; das οὐκ fehlt sonst, das οὕτως οἱ ebenso, das καὶ ist allgemein überliefert, während πείθοιντο in anderen Hss richtig statt πύθοιντο geschrieben ist; irre ich nicht, so ist mit dieser einen Verbesserung der Text in L anzunehmen: Nein; freilich entstehen, wie ich meine, auf diese Weise (wenn man sie kränkt) die großen Neigungen und wenn sie sich vernachlässigt glauben. Die Verbindung von οὕτως, das ja eine Bedingung ausdrückt, mit dem εἰ-Satz entspricht durchaus vulgärer Umgangssprache; man kann auch sagen: καί hat explikativen Sinn. 38, 4 hat schon Rothstein sich für die Lesung von L eingesetzt: ὁ πατὴρ γὰρ Ἀρισταινέτῳ παρέδωκέ με συμφιλοσοφεῖν (συμ fehlt sonst) αὐτῷ; der Dativ bei φιλοσοφεῖν wäre unnatürlich, συμφιλοσοφεῖν ist natürlicher Ausdruck wie dial. mort. 18, 2 Herm. 9. Auch 43, 23 bietet L einen tadellosen Text: ἀποδιδοὺς δὲ (τὸ ποτήριον) τῷ παιδὶ πρὸς τὸ οὗς ἐκέλευες, εἰ Πυραλλὶς αἰτήσειε, μὴ ἐν ἄλλῳ ἐγχέαι; wenn sie zu trinken verlangt, soll er ihr in seinem Becher einschenken, nicht in einem andern. Ein Teil der Überlieferung hat fälschlich εἰ μὴ und ἂν statt ἐν; dabei fehlt gerade die Hauptsache, daß Pyrallis aus diesem Becher des Verliebten trinken soll. 45, 21 hat L eine der Situation und der Umgangssprache angemessene Erweiterung: ἕκτην σχεδὸν ταύτην ἡμέραν, νῆ Δί' ἕκτην γε, δευτέρᾳ ἱσταμένου τότ' ἦν. Das τότ ἦν fehlt sonst, das vor dem folgenden τὸ τήμερον leicht ausfallen konnte. 50, 7 bietet L in der Erwiderung des Mädchens nach dem Bericht der schauerlichen Heldentaten des miles gloriosus richtig den Irrealis: τί οἴει, τὸ ἔργον αὐτὸ καὶ τὸ αἷμα εἰ ἐθεασάμην καὶ κειμένους τοὺς νεκρούς· ἐκθανεῖν γὰρ ἄν μοι δοκῶ. Gerade das von Mras mit Recht aufgenommene ἄν spricht für den Indikativ gegenüber θεασαίμην.

Im übrigen noch ein paar Bemerkungen als Beitrag zu der dankenswerten Ausgabe. 14, 6 τί ἂν λέγοιμι verstehe ich ebenso wie 46, 6: τί ἂν μακρὰ λέγοιμι. 26, 8 schlägt die Mutter ironisch vor, falls sich noch solch ein Liebhaber findet, der Aphrodite zu opfern: θῦσαι μὲν τῇ πανδήμῳ δεήσει λευκὴν μηκάδα, τῇ οὐρανίᾳ δὲ τῇ ἐν κήποις δάμαλιν, darauf folgt in allen Hss ἑκατέραις, ἑκατέρα oder ἑκατέρᾳ, das man einfach tilgt; aber die Erklärung des Einschubs ist nicht ohne weiteres gegeben, auch nicht durch das δὲ καὶ statt δὲ, das in L sich findet, aber nicht allgemein. Sollte nicht eine Lücke anzunehmen sein, wie an andern Stellen ja nur der glückliche Zufall in L uns davor bewahrt hat, daß ein Verlust eintrat? Man könnte etwa ergänzen ἑκατέρᾳ <χάριν ὁμολογούσας>. Eine kleine Lücke könnte auch vorliegen 34, 7: <Πῶς> ἐξευρίσκω δὲ ὦ Δορκὰς ἐκ τῶν παρόντων σωτήριον; wo der Ausfall des πῶς zur Folge gehabt hat, daß ἐξευρίσκω δὲ in einigen Hss zu ἐξευρίσκωμεν geändert ist, und eine Lücke liegt n. m. A. auch 41, 4 vor, wie Jacobitz vermutet hatte. Überliefert ist εἶδες δὲ ὅλην ἀκριβῶς ἢ τὸ πρόσωπον μόνον καὶ ὅσα τοῦ σώματας φανερὰ ἃ εἶδες Φιλήματίου καὶ ὡς ἐχρῆν γυναῖκα πέντε καὶ τετταράκοντα ἔτη γεγονυῖαν ἤδη; Bekker und Dindorf tilgten ἃ εἶδες Φιλήματίου, Rothstein glaubte mit Tilgung des

Digitized by Google

ἃ auszukommen, wobei die Wiederholung des εἴδες und der Genitiv Φιληματίου immer noch seltsam bleiben; deshalb hat auch Mras das Stück von ἢ bis Φιληματίου bei Annahme des Rothsteinschen Textes in Parenthese geschlossen, um so, wenn ich nicht irre, den Namen im Genitiv etwas weiter von dem αὐτὴν abzurücken. Die überflüssige Namensnennung bleibt trotzdem ein Anstoß, der Gedanke für mich auch, schließlich auch der Akkusativ γυναῖκα. Bei unbefangener Lektüre ergibt sich der Schluß des Satzes nach φανερά und die Zusammenziehung der letzten Worte: ὡς ἐχρῆν γυναῖκα usw. Dazwischen ist der Satz verstümmelt. Ich ergänze etwa <Χαρμ.: ταῦτα μόνα. — Τρυφ. : οὔκουν οἶσθα οἷα ἐστὶν (vgl. 14, 3), καλλωπισάσης ἐπιμελῶς> ἃ εἶδες Φιληματίου καὶ ὡς ἐχρῆν γυναῖκα πέντε καὶ τετταράκοντα ἔτη γεγονυῖαν ἤδη. Erst bei einem derartigen Gedankengang, der natürlich nicht genau rekonstruiert werden kann, verliert der Schluß das Unvermittelte. Auch 15, 3/4 will mir die Verteidigung der Überlieferung nicht einleuchten: οὐκ οἶσθα ὅτι ὑβριζόμενοι παύονται οἱ ἐρῶντες καὶ ἐπιτιμῶσιν ἑαυτοῖς. Gerade wenn man, wie M. mit Recht tut, παύονται scil. ἐρῶντες versteht, paßt die Fortsetzung nicht; ich erwarte: ὑβριζόμενοι παύονται οἱ ἐρῶντες, <μὴ ὑβριζόμενοι δὲ> καὶ ἐπιτιμῶσιν ἑαυτοῖς. 48, 11 würde ich die fast allgemeine Überlieferung halten: ὅτε γὰρ . . . . . περὶ Παφλαγονίαν ἐμονομάχησας τῷ σατράπῃ, σὺ μεγάλα ἐπεδείξω καὶ τότε, und sehe keinen Grund, das σὺ mit dem Parisin. in οὐ und den Satz in eine Frage zu verwandeln; gerade das σύ ist gut, wie im Plaut. mil. glor. 17. 20. 45. 52 das tu. Und muß 34, 23 οἴχου falsch sein? Ich habe keine Parallele, aber das ἐκφθείρου 55, 22 steht doch nicht fern. Hinsichtlich der Namen Καλλιάδης (so L) 31, 13. 16 und Δάμυλλος (alle außer Φ) 40, 18 kann man zweifeln; ich sehe aber nicht, weshalb Καλλίδης oder Δάμυλος den Vorzug verdient, und würde der allgemeinen Überlieferung oder L in der Schreibung folgen (vgl. Debrunner, Griech. Wortbildungslehre § 327).

Rostock (Mecklbg.). Rudolf Helm.

Arte poetica di **Orazio.** Introduzione e commento di **Augusto Rostagni.** Turin 1930, Chiantore. CXII, 132 S. 28 Lire.

Die Poetik des Horaz hatte viel Anlaß zu Kritik und Tadel gegeben. Besonders die Beschränkung auf das Drama, das doch in seiner Zeit kaum noch eine Rolle spielte, und — in geringerem Maße — das Epos war aufgefallen. Auch die Frage nach der Quelle für die Theorien des Dichters war noch keiner Lösung entgegengeführt. Denn die Angabe des Porphyrio *congessit praecepta Neoptolemi* τοῦ Παριανοῦ *de arte poetica non quidem omnia, sed eminentissima* hatte wenig Anklang gefunden, zumal man von diesem Angehörigen wahrscheinlich der peripatetischen Schule aus dem 3. Jahrh. kaum etwas wußte. Da machte der glückliche Fund in den herkulanensischen Rollen in der Bearbeitung Jensens, der uns zwar nicht das Originalwerk des Neoptolemos, aber die Kritik Philodems und damit immerhin eine Reihe von Auszügen aus jenem schenkte, der Unsicherheit ein Ende und ließ die Ansicht des alten Scholiasten zu ihrem Rechte kommen. Es war eine naheliegende Aufgabe, den Inhalt der neuen Entdeckung in einen Kommentar hineinzuarbeiten und Horaz' Stellung in der Tradition zu erfassen, um so hinter das Prinzip seiner Aufstellungen zu kommen. Rostagni, der im Jahre 1927 die Poetik des Aristoteles, von der diese Frage auszugehen hatte, mit einem Kommentar versehen hatte, hat die Aufgabe angegriffen und trefflich gelöst, nachdem er sich in eine Reihe von Aufsätzen in der Rivista die Bahn geebnet hatte.

Nachdem er in der Einleitung zunächst die Ars poetica zeitlich zwischen den Brief (II 2) an Florus und den an Augustus (II 1) der 'non solo uno svolgimento, ma quasi un' apologia dell' Arte poetica' sei, einrangiert und damit etwa auf das Jahr 15 festgelegt hat, erkennt er in den Adressaten, auch hier mit den Scholiasten gehend, den schon von Vaters her mit Literatur und Literaten sehr vertrauten L. Calpurnius Piso, den Konsul des Jahres 15 v. Chr., der vielleicht sogar der Besitzer der Villa mit der Bibliothek des Philodemos in der Vesuvstadt war (S. XXVI), und seine jungen Söhne. Er muß dabei allerdings in der Nachricht des Tacitus ann. VI 10, daß jener mit 80 Jahren als Praefectus urbis 32 n. Chr. gestorben sei, die Altersbestimmung als eine nur runde Zahlangabe auffassen, um so das Geburtsdatum des L. Piso noch in die 50er Jahre schieben und ihn im Jahre 15 als Vater eines etwa 15 Jahre alten Sohnes hinstellen zu können. Die Ausdrucksweise des Tacitus (*aetas ad octogesimum annum processit*) unterstützt das freilich nicht gerade. Er gibt dann eine Geschichte der theoretischen Poetik von Aristoteles, in einigen Punkten von Plato an bis Horaz. Für Aristoteles war das Drama die Poesie, neben dem noch das Epos, aber von Lyrik nur Dithyrambus und Nomos Geltung hatten, die alle zur Dramatik Beziehung haben. Diese Bevorzugung blieb auch

Digitized by Google

in seiner Schule, wenn auch im einzelnen die Anschauungen sich änderten und man auch eine Aufstellung der einzelnen Literaturgattungen vornahm. Das Drama behielt die Zentralstellung, und jede Poetik gab sich hauptsächlich mit ihm ab, und so tat es auch Horaz. Das war bei ihm freilich ein Anachronismus und unhistorisch, ein Widerspruch mit seiner eigenen und seiner Zeitgenossen Praxis, der sich aber erklären läßt (s. bes. S. LXVI). Auch die Ordnung oder Unordnung seines Gedichtes hat ihre Quelle in der Tradition. Die Poetik war in ihrer Systematisierung stark von der Rhetorik beeinflußt; so hatte sie die Einteilung nach Inhalt und Ausdruckform, πράγματα und λέξις, die miteinander um die Vormachtstellung ringen, übernommen. Damit berührte sich die Frage, was wichtiger sei, τέχνη (ars, studium) oder φύσις (natura, ingenium). Es teilte sich weiterhin die Poetik zwischen τέχνη und ποιητής (artifex), oder da sich die erstere nach Inhalt und Sprache zerlegte, in drei Kategorien: ποίησις, ποίημα, ποιητής. In dem Zwiespalt der Meinungen nahmen die Peripatetiker eine vermittelnde Stellung ein, so auch in der mit der Einteilung nach Inhalt und Ausdruck dem Ursprung nach zusammenhängenden Frage nach dem Zweck der Poesie, ob sie ergötzen und gefallen solle, wie Plato wollte, oder nützen, was Aristoteles gegen jenen vertrat (S. LXXVIII u. 96); und so steht auch Horaz mit den berühmten Versen 343 *omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci lectorem delectando pariterque monendo* mitten in diesem Streit auf diesem Standpunkt der späteren peripatetischen Schule und wohl sicher ihres bedeutendsten Vertreters, eben des Neoptolemos (S. LXXXIII), von dessen Werk περὶ ποιητικῆς wir noch immer nicht wissen, ob es in Prosa oder in Versen geschrieben war. Horaz hält sich an ihn, was freilich in doppelter Beziehung auffallend ist. Einmal ist die veränderte Stellung des Dramas und so manches, was der römische Geist im literarischen Denken und Schaffen umgestaltet hatte, unberücksichtigt geblieben (S. LX), und weiter hatte gerade ein Zeitgenosse, mit dem der uns jetzt ebenfalls durch die Papyri bekannt gewordene neapolitanische Dichterkreis, zu dem Vergil, Horaz, Varius, Varus gehörten, die engsten Beziehungen hatte (S. XXVII), die Schwächen des peripatetischen Systems scharf erkannt und, wir können sagen, in fast moderner Anschauungsweise angegriffen, der Epikureer Philodemos (S. LXXXIV; XCVII). Aber freilich hatte Horaz, als er die Ars schrieb, vom Epikureismus sich abgewandt und konnte mit der rein negativen Kritik Philodems, die keinen Lehrwert hatte, da sie kein eigenes Gebäude errichtete, nichts anfangen; auch in der Ars zeigt er sich der Stoa zugekehrt, so 309—332, und erst recht war ihm die peripatetische Mittellinie auch hier wie im Leben sympathisch (S. CVIII). Rechnet man dazu, daß die Ars den Charakter eines Briefes trägt, so versteht man erst recht die Einseitigkeit, die Sprünge und Wiederholungen des Gedichtes, das zum Verfasser einen Poeten und nicht einen systematischen Doktrinär hatte (dazu S. XXXVII).

Die hier nur kurz skizzierte Entwicklungslinie, an deren Ende Horaz steht als Erbe der Erfahrungen und Lehren der griechischen Ästheten, hat Rostagni gezeichnet in klarer und übersichtlicher Weise, mit guter Kenntnis der Literatur. S. XXXVIII zählt er die zahlreichen früheren Versuche auf, im Labyrinth der Ars den Faden der Ariadne zu finden. Nordens grundlegender Aufsatz über den Einfluß der Rhetorenschule für die Einteilung der Poetik (Hermes 40, 1905, 481) wird S. LXXVI erwähnt; die sich daran anschließenden modifizierenden Aufsätze von Cauer (Rh. Mus. 61, 1906, 232), Wecklein (Ilbergs Jahrb. 43, 1919, 375), Barwick (Hermes 57, 1922, 1) haben keinen Anlaß zur Äußerung gegeben. Auch die wenn auch einseitige Arbeit von Grant-Fiske, Cicero's Orator and Hor. a. p. (Harvard Stud. 35, 1924) hätte genannt werden können.

Das, was in der Einleitung im Zusammenhang vorgeführt war, wird dann im Kommentar auf den Brief im einzelnen verteilt. Besonders in den längeren Übersichten der einzelnen Abschnitte wird das Verhältnis des Horaz zur Poetik des Aristoteles, dessen direkte Kenntnis fraglich bleibt (S. LIX), und zu den nur so wenig bekannten Nachfolgern dargelegt, wird gezeigt (S. 3; 86), wie auch hier die Einteilung in ποίησις (1—41), ποίημα (42—294) und ποιητής (295—476) wiederkehrt und zu Wiederholungen führen mußte. Besonders bei dem letzten Teil spielen die neuen Bruchstücke des Neoptolemos bei Philodem eine große Rolle. Hier steckt vor allem das Neue des Kommentars. In den sonstigen Bemerkungen über Sprache, Metrik (zu V. 87) berührt sich Rostagni mannigfach mit Früheren, besonders auch mit Kießling-Heinze, gegen den auch öfters stillschweigend polemisiert wird. Manche Erörterung ist etwas breit geraten, so die Entwicklung des Dramas zu 275ff. Anderes ist etwas spitzfindig; die Erklärung der *iunctura* (V. 47, auch 242) als Metapher überzeugt mich

Digitized by Google

nicht oder daß 221 in *Satyros nudavit* außer der augensichtlichen Bedeutung auch die versteckte stecken soll: Der Erfinder des Satyrdramas gab die Satyrn durch Entkleidung ihrer ursprünglichen Natur zurück. 212: Die 14 Reihen der Ritter im Theater spielen im Jahre 194 noch keine Rolle. 287: Die Tarentilla des Nävius als eine Fabula togata anzusehen, berechtigen uns weder der Titel noch der Inhalt der Fragmente. 371: Es ist die Rede von Juristen, nicht von Rednern und die Beziehung auf den Untergang der Beredsamkeit nicht recht angebracht.

Die Ausgabe eröffnet glücklich die vom Verlage unter der Leitung von Rostagni und De Sanctis neu herausgegebene Biblioteca di Filologia classica, die Kommentare mit besonderer Berücksichtigung der literar-historischen Stellung und des Gedankengangs bringen soll. Daß gerade auch weniger bekannte Autoren behandelt werden sollen, empfiehlt das Unternehmen von vornherein.

Würzburg. Carl Hosius.

Edwin Flinck-Linkomies, De ablativo absoluto quaestiones. Helsingfors 1929. Sonderdruck aus den Annales Academiae Scientiarum Fennicae Ser. B Tom. XX, Nr. 1.

Die Abhandlung bietet eine Geschichte des Ablativus absolutus und versucht seinen Ursprung zu ermitteln. Das 1. Kapitel behandelt die Geschichte der bisherigen Erklärungen des abl. abs. durch die Gelehrten. Der Verf. stellt an den Anfang seiner Erörterungen die Ansicht einiger Forscher wie Kroll, Rosenthal und Sommer, die der Meinung sind, die Römer hätten die von den übrigen Ablativen verschiedene Natur des abl. abs. selbst nicht erkannt und ihn für dem abl. mod., temp., causae ähnlich gehalten. Um zu zeigen, daß diese Behauptung unrichtig ist und schon die alten Grammatiker die Verschiedenheit des abl. abs. erkannt haben, führt der Verf. Priscian. Institut. de arte gramm. V, 50 u. XVIII, 14 ff. u. 30 an. Der wichtigste Satz Prisc. V, 80 lautet: (Fl. S. 8): hac autem utimur constructione, quando consequentiam aliquam rerum, quae verbo demonstrantur, ad eas res, quae participio significantur, ostendere volumus. Aus den beiden anderen Stellen Priscians geht hervor, daß er den abl. abs., den er dem griechischen gen. abs. zur Seite stellt, durch Nebensätze auslegt. Nach dem Ausdruck des Priscian „consequentia" wurde dieser abl. lange Zeit von den Grammatikern abl. consequentiae genannt, bis die Bezeichnung abl. abs. vorgezogen wurde. Was aber Priscian mit consequentia gemeint habe, wird verschieden erklärt: Classen Beobacht. über den hom. Sprachgebr. S. 177 Anm. sagt: „Unter cons. versteht er (Priscian) offenbar einen begleitenden Umstand, und damit ist die Sache zwar nicht wissenschaftlich erklärt, doch historisch richtig bezeichnet. Eine entsprechende griechische Terminologie dafür scheint sich nicht ausgebildet zu haben: wenigstens enthalten alle betreffenden Stellen der homerischen Scholien keine Spur davon." Adams dagegen faßt conseq. rein zeitlich. Flinck faßt mit Recht conseq. als die durch den Hauptsatz ausgedrückte logische Folge dessen, was durch den abl. abs. ausgedrückt wird. Den abl. „rege Latino" aus Vergil faßt Priscian als „Ellipse" des verbum substantivum. Da nun Priscian seine Erklärung aus einem älteren Grammatiker, wahrscheinlich Flavius Caper (im 2. Jahrh. n. Chr.), geschöpft hat, so muß die von Priscian vorgetragene Ansicht über den abl. abs. schon im 2. Jahrh. von den Grammatikern gelehrt worden sein. — Die Bezeichnung abl. abs. stammt von Petrus Helias, der im 12. Jahrh. in Paris lehrte. Wichtig ist noch, daß Siger von Brabant (im 13. Jahrh. in Paris) erkannt hat, daß der abl. abs. nicht zu einem einzelnen Worte, Verbum oder Substantiv, gehört, sondern zum ganzen Satz. Diese Erkenntnis muß auch Priscian gehabt haben, wenn er erklärt, der Hauptsatz sei die conseq. des abl. abs. An den Forschern der folgenden Zeiten hat Flinck mit Recht auszusetzen, daß sie gar nicht an die Frage gedacht haben, warum der abl. und nicht ein anderer Kasus in diesem absoluten Gebrauch gesetzt wurde. Sanctius (am Ausgang des 16. Jahrh.) sah in dem abl. abs. eine Ellipse von a, ab (beim ptc. pf.) und in, sub (beim ptc. praes.), bei einem Subst. ergänzte er esse. Nach Flinck wurde so der Weg gebahnt, nach Verwerfung der „Ellipsen-Theorie" den Gebrauch des abl. abs. auf die Eigenart des Kasus selbst zurückzuführen. Die Ellipsentheorie des Sanctius blieb bei fast allen Grammatikern bis zum Ausgang des 18. Jahrh. Erst Stallbaum verwarf diese Theorie und fügte hinzu, der Gebrauch des abl. abs. könne aus den Bedeutungen des Grundes oder der Zeit hergeleitet werden. Zumpt meinte, der abl. abs. sei ursprünglich temporal gewesen. Es entstanden zwei Richtungen unter den Grammatikern: die eine behauptete, die Natur des abl. abs. sei keine andere als die der übrigen Ablative, die andere leitete ihn aus einer bestimmten Bedeutung ab. Eine dritte Richtung setzt zwar die

Digitized by Google

Tatsachen auseinander, geht aber nicht auf den Ursprung ein. Durch das Studium der idg. Sprachen wurde es klar, daß in dem lat. Ablativ drei idg. Kasus, der Lokativ, der Instrumentalis und der Ablativ zusammengeflossen sind. Delbrück wollte zuerst (1877) den abl. abs. aus dem idg. Lokativ herleiten, hat aber später diese Ansicht aufgegeben. Einen anderen Weg beschritt der Finne Tammelin (der sich jetzt Tamm nennt). Er erkannte, daß man nur erforschen müsse, aus welchem der genannten idg. Kasus der abl. abs. am besten erklärt werden könne, und als solchen sah er den soziativen Instrumentalis an. Es entging ihm nicht, daß ein großer Teil der Ablative, die mit dem Partizip verbunden waren, eine soziative Bedeutung zeigten. Er trat also den Forschern bei, die schon vorher, ohne den Namen „Soziativus" zu gebrauchen, behauptet hatten, der abl. abs. bezeichne etwas. was mit der Haupthandlung verbunden sei. Auch Brugmann Grdr.^{2} 3, 2 (1916) stimmt Tammelin bei, nur meint er, daß nicht nur der soziative, sondern überhaupt der ganze Instrumentalis die Quelle des lateinischen abl. abs. bilde, vgl. auch Delbrück, Vergl. Synt. II, 494; Wackernagel, Vorles. über Synt. 1920. Aber wenn auch Tammelin und Brugmann mit der Erklärung des abl. abs. aus dem Soziativus recht haben, so blieben doch nach Flincks Ansicht zwei Fragen dunkel: 1. in welcher Zeit dieser Gebrauch entstanden ist, und 2. welche Entwicklung er durchgemacht hat, so daß keine Spur von einem Soziativ mehr zu erkennen ist. Die erste Frage wurde meistens so behandelt, daß man annahm, der abl. abs. habe schon damals bestanden, als alle Völker Italiens ein einziges Volk gewesen seien und eine einzige Sprache gesprochen hätten. Aber dann mußte er nach Flinck schon die erste Gestalt verloren haben, und es konnte über den Ursprung aus dem Soziativ nichts ermittelt werden. So haben Tammelin und Brugmann diesen Weg nicht einmal zu finden versucht. Weihenmajer hat nach Flincks Ansicht den Stoff nur geordnet, aber den Gebrauch keineswegs erklärt, z. B. wenn er meint, daß der abl. abs. schon von Anfang an den ganzen Satz bestimmt habe und deshalb von den übrigen Ablativen getrennt werden müsse. Fl. aber erklärt, daß die Menschen sich in der Sprachbildung nicht von genau logischen Erwägungen leiten ließen, sondern in der Bildung und Verknüpfung der Worte mehr „verisimilia quam vera persequi". Er vertritt also mit Recht den Standpunkt der Analogie, der Assoziation.

2. Kap. Wann der Gebrauch des abl. abs. entstanden ist. Aus allgemeinsprachlichen Erwägungen schließen manche Gelehrte, daß solche Verbindungen, die durch Hinzufügung von Nomina bewirkt werden, weit älter seien als die, welche durch Setzung von persönlichen Verben in Nebensätzen entstehen. Zu solchen „attributiven" Verbindungsformen rechnet Wundt, Völkerpsychol. I, die Sprache, Teil 2^3, 372 auch den abl. abs., ohne über das Alter desselben etwas anzugeben. Aber solche Betrachtungsweise ist, wie Flinck mit Recht bemerkt, gefährlich, wenn sie der Sprache ohne Kenntnis der sprachlichen Denkmäler und der einzelnen Tatsachen gleichsam aufgedrängt wird. Denn es konnten doch aus den Resten erhaltenen Brauches in jüngeren Zeiten neue Wortverbindungen entstehen. Der Kasus selbst scheint ein Zeugnis jüngeren Ursprungs zu sein, da sein Gebrauch sich am besten so erklärt, daß wir annehmen, die Verbindung, die vorher zwischen dem Ablativ und dem Verbum oder Substantiv enger war, aus irgend einem Grunde geschwunden sei. Wenn der abl. abs. aus dem soziat. Instrum. entstanden ist, so paßt sehr gut dazu, was Paul, Prinz. d. Sprachgesch.^{5} 287, über die modale Ausdrucksweise sagt, daß diese zu dem ganzen Satz, nicht zu den einzelnen Worten des Satzes gehöre. Wenn in den Sprachen unserer Zeit die Neigung, die Verbindung zu lösen, beobachtet wird, so konnte auch das Lateinische einen Soziativ aus jener Verbindung, die er in alter Zeit gehabt hatte, lösen, um so mehr, als der Soziativ schon zur Zeit der ältesten Literatur zu veralten begonnen hatte und die soziativische Bedeutung damals nur noch in bestimmten Verbindungen gefühlt wurde. Man muß im Gedächtnis behalten, daß möglicherweise die griechische Sprache, deren absoluter Gebrauch älter war, mitgeholfen hat, die Verbindung, in der der Ablativ mit einem anderen Worte des Satzes gestanden hatte, zu lösen. Wenn man also den sprachlichen Tatsachen folgt, dann ist der absolute Gebrauch im Latein jung. Aber die Gelehrten behaupten, daß der absolute Gebrauch alt sei auch aus dem Grunde, weil fast in allen idg. Sprachen irgend ein Kasus absolut gebraucht wird. Wackernagel, Vorles. S. 292, führt den Gebrauch des abl. abs. auf die idg. Zeit zurück. Wenn er dies so verstanden wissen will, daß ein gewisses Streben vorhanden gewesen sei, die Verbindung im Satze zu lockern, so stimmt Fl. ihm bei; wenn er es aber so erklärt, in jener Zeit sei ein Kasus, den wir nicht kennen können, in

Digitized by Google

absolutem Gebrauch angewendet worden, so hält Fl. dies nicht für wahrscheinlich. Die Verschiedenheit der Kasus, die in den einzelnen Sprachen absolut gebraucht wurden, sei ein Beweis dafür, daß in jener gemeinsamen Zeit kein Kasus zu absolutem Gebrauch gelangt sei. Wackernagel übertrage Überlegungen, die zur Erforschung von Lauten richtig seien, auf die syntaktische Forschung. Hier müsse man sich aber fragen, ob der ähnliche Gebrauch aus ähnlichen Überlegungen oder aus einem gemeinsamen Ursprung zu erklären sei. Wackernagel denkt an den gen. abs., aber nach Classen ist der gen. abs. erst griechisch, und man kann seine Entstehung in den homerischen Gedichten beobachten. Aber auch auf die gemeinitalische Sprache kann der absolute Gebrauch des Ablativ nicht zurückgeführt werden. Fl. bespricht auf S. 33 f. die wenigen Beispiele, die für abl. abs. gehalten werden: 1. mit dem ptc. praes. auf der oskischen Tabula Bantina 21 toutad praesentid; 2. das ptc. perf. auf einer pälignischen Inschrift incubat casnar oisa aetate (Planta n. 255) = incubat senex usa (= consumpta) aetate, ähnlich Planta n. 254 aetatu firata . . . afded = aetate exacta abiit (nach Planta kann man aber auch an den Akkusativ denken = aetatem exactam abdidit); ferner drei Ablative auf den Iguvinischen Tafeln. Fl. weist nach, daß toutad praes. ein Soziativ ist = cum populo praesente; die pälign. Beispiele, wenn es wirklich Ablative sind, sind nicht abl. abs., sondern abl. qualitatis, und die drei Beispiele auf den Iguv. Tafeln sind instrumental aufzufassen, = „womit man die Opfer beginnen müsse".

3. Kap. Wann die lateinischen Partiz. verbale Bedeutung bekommen haben. Man irrt, wenn man glaubt, daß die verbale Bedeutung den Partiz. von Anfang an innegewohnt habe, und daraus den Gebrauch des abl. abs. ableitet. Denn Marouzeau und Brugmann haben nachgewiesen, daß die lateinischen Partizipien in der ältesten Literatur keineswegs verbale Bedeutung gehabt haben. Sehr selten tritt bei den alten Schriftstellern ein Objekt zu dem ptc. pr. und, wenn ein nomen oder ein Nebensatz Objekt zu dem Partizip ist, dann steht das Partizip meistens im Nominativ. Der Gebrauch, einem cas. obl. eines ptc. ein Objekt hinzuzufügen, ist Plautus, Cato, Terenz und auch Varro fast unbekannt. Gefördert haben den verbalen Gebrauch des Partizips Lucrez und Catull, auch diese nur sehr vorsichtig. Erst bei den Schriftstellern, die neue syntaktische Wege gingen, wie Cicero, Cäsar und Sallust, ist dieser Gebrauch häufiger. Daher nimmt auch in dem abl. abs. in älteren Zeiten das Partizip selten ein Objekt zu sich, bei Plautus, Cato und Varro niemals, bei Terenz nur einmal einen Nebensatz. Dagegen bei Sall. viermal, bei Cäsar dreimal, bei seinen Fortsetzern zehnmal, bei Cornel. Nep. einmal, bei Lucr. dreimal, bei Catull einmal. Bei dem ptc. perf. geht die nominale Bedeutung schon aus der Endung to- klar hervor. Nach Brugmann wird fast niemals das agens im abl. abs. pass. hinzugefügt. Man kann an Stelle des Partizips jedes beliebige Nomen setzen. Fl. hat ferner beobachtet, daß bei Plaut., Ter., Cato, Sall. non nicht zum ptc. tritt. Der auctor ad Herennium hat zwar schon die Negation beim Partizip, aber noch nicht beim abl. abs., wohl aber Cicero und Cäsar; Lukr. nur einmal, Catull dreimal, wovon zweimal in einem Epyllion aus griechischen Quellen. Hieraus geht hervor, daß die griechische Sprache von Einfluß darauf gewesen ist, die verbale Bedeutung des lateinischen Partizips wenigstens zu vermehren. Wenn ein Partizip zu verneinen ist, gebrauchen jene alten Schriftsteller die Vorsilbe in-. Von den späteren Schriftstellern fügt Vergil siebenmal die Negation zum Partizip, aber nur einmal zum abl. abs., Horaz dreimal, aber nirgends in den Satiren, wo er die Umgangssprache mehr anwendet als in den anderen Gedichten. Die Geschichtsschreiber wie Livius, Curtius, Tacitus fügten die Negation ohne einen Unterschied zum Partizip. Aus dem Gebrauch der Negation schließt Fl., daß die verbale Bedeutung der Partizipien sowohl im allgemeinen wie beim abl. abs. im besonderen bei den alten Schriftstellern nicht vorhanden gewesen ist und daß sie erst durch die Schriftsteller eingeführt wurde, die in der griechischen Rhetorik gebildet waren.

Kap. 4. Der Gebrauch des Plautus und Terenz bei Personen. Fl. beginnt die Betrachtung mit dem abl. abs., der aus zwei Substantiven besteht, weil der Gebrauch von Partizipien sich aus dem der Nomina leicht erklärt, aber nicht umgekehrt. In der älteren lateinischen Literatur findet sich recht häufig der Gebrauch von Nomina, aber später, als dem abl. abs. verbale Bedeutung beigelegt wurde, finden sich Nomina nur in alten Formeln. In den von Fl. aus Plautus und Terenz angeführten Beispielen haben schon Tammelin, Weihenmajer und Benett die soziative Bedeutung erkannt, aber sie haben sich nicht darum gekümmert, worin dieser soziative Zusammenhang bestand

Digitized by Google

und in welchem Verhältnis er zu dem übrigen nichtsoziativen Gebrauch steht. Die Substantive sind folgende: advocatus, arbiter, adiutrix, auctor, suasor, impulsor, iudex, interpres, emptor; Verba: impetrare, perdere, facere, agere, emere, vendere, corrigere, expedire. Am deutlichsten erkennt man die soziative Natur aus Plaut. Trinumm. 1161 im Vergleich mit Cas. 143. Das cum wird fortgelassen, weil schon in dem bloßen Ablativ die soziative Bedeutung genügend klar ist. Diese Bedeutung schwand dann leicht, weil der Kasus die Stütze der Präposition entbehrte und die persönliche Bedeutung, die dem Pronomen und der nominalen Apposition innewohnte, die Bedeutung des Kasus nicht mehr deutlich hervortreten ließ. Auch entsteht in einer solchen Verbindung, die durch ein persönliches Fürwort und das Nomen einer Person bewirkt wird, eine Art von prädikativer Bedeutung des Nomens, so daß der Ausdruck nicht mehr so eng mit dem Verbum verbunden gefühlt wird, wie er es ursprünglich gewesen war. Dazu kommt, daß die soziative Bedeutung des Instrumentalis zu schwinden begann und nach Plautus kaum noch gefühlt wurde. So konnte Terenz etwas Neues bilden: Haut. 969 ist der Ablativ durch kein gemeinsames Band der Handlung mit dem Hauptverbum verbunden und scheint nicht soziativ zu sein, aber er kann nur aus dem Soziativ hervorgegangen sein; denn das Nomen heres paßt sich gern der soziativen Bedeutung an. Andere Beispiele bei Plautus und Terenz, die abl. abs. zu sein scheinen, offenbaren sich bei näherem Zusehen als Soziative. Dieselbe soziative Bedeutung zeigt sich auch in den Beispielen, in denen ein Adjektiv zu dem Ablativ gesetzt wird, wie lubens, invitus (das sich aus der Assoziation des Gegensatzes erklärt), vivus (me vivo = vivus), und sein Gegenteil mortuus, praesens und absens (invitus und absens konnten nun gedankenlos an Stellen gesetzt werden, wo sie keine soziative Bedeutung haben konnten), ferner sciens „mit Vorwissen". Das einzige Beispiel, in dem sich weder soziative Bedeutung noch der Gegensatz zu einem Soziativus zeigt, Poen. 322 (Fl. S. 67), wird von Flinck zunächst durch das Verbum venire, das gern eine modale Beifügung zuläßt = ita, ut vigilet Venus, und dann durch ein griechisches Muster erklärt. Bei Terenz ist das einzige Beispiel, in dem ein ptc. praes. verbale und temporale Bedeutung erhält, Eun. 956. Terenz geht über die eben genannte Plautusstelle insofern hinaus, daß er von dem Partizip einen ut-Satz als Objekt abhängen läßt und daß die Glieder getrennt sind, was sonst in der alten Sprache kaum vorkommt. Dem Anschein nach stammt das Beispiel aus einem griechischen Muster. In Hecyr. 830 dagegen, wo Tammelin und Weihenmajer den vollendeten abl. abs. sehen, liegt nur eine Konjektur von Bentley vor, und es ist nach den Handschriften der Akkusativ zu schreiben. Der Kreis der Wörter, die als Prädikative im abl. abs. bei Plautus und Terenz gebraucht werden, ist sehr beschränkt (s. Fl. S. 72). Sie treten meist zum Pronomen hinzu (z. B. lubens siebenmal mit dabei stehendem und zwanzigmal mit zu ergänzendem Pronomen, kein einzigesmal mit einem Substantiv). Daß das Pronomen vorgezogen wurde, hat den Grund, daß die Schriftsteller keinen Zweifel darüber lassen wollten, ob das Adjektiv prädikativ oder attributiv gesetzt sei. (Cicero hat auctore im abl. abs. siebenunddreißigmal mit dem Pronomen, nur vierzehnmal mit einem Substantiv gebraucht.)

Kap. 5. Über den Gebrauch von Sachen im abl. abs. bei Plautus und Terenz: zunächst von res selber (das nicht einen Zustand bezeichnet, sondern das, was jemand besitzt). Man erkennt leicht, daß ursprünglich der nackte Ablativ gebraucht ist, also ein Soziativus (re salva Trin. 376, bonis rebus tuis Trin. 446 u. a.). Die Menschen haben gleichsam die Sache als Begleiterin und Helferin bei der Handlung. Ein Übergang, der sich durch die Assoziation des Gegensatzes erklärt, ist der Ablativ mit alienus und relictus. Auch die abl. abs. urbe capta und hostibus victis waren ursprünglich soziativ, da die Sieger die Bewohner der besiegten Stadt mit sich führten. Diese abl. abs. erklärt Fl. aus alten Inschriften der Amts- und Gerichtssprache. Auch die griechische Sprache hat zu dem Fortschritt der Lockerung der soziativen Bedeutung des abl. abs. beigetragen (die ältesten Schriftsteller bedienten sich der griechischen Sprache). Fl. bestreitet die Ansicht von Sommer, Lat. Schulgr. S. 144 Anm., daß der abl. abs. nichts sei als ein natürlicher Ablativ mit einem Prädikat (Cicerone consule gehöre zu dem abl. temporis). Fl. behauptet dagegen, es sei nicht zeitlich, sondern nach Analogie von hostibus captis gebildet, es sei ein Soziativ und stehe analog dem auctore aliquo (consul ist seiner Etymologie nach is, qui consulit senatum et populum, er ist gleichsam der socius populi vel senatus, als wenn gesagt wäre, hoc actum est Tito consule).

Kap. 6. Über den Gebrauch bis Cicero. Aus der soziativen Bedeutung entwickelte sich die modale und daraus wieder die

Digitized by Google

kondizionale. Zwei Fragen sind zu beachten: 1. Welchen Gebrauch zeigen die Schriftsteller in den einzelnen Literaturgattungen; 2. welches war der Gebrauch in der volkstümlichen Umgangssprache. Der Gebrauch der Zeitgenossen des Plautus: Nävius, Ennius und Cäcilius Statius stimmt mit dem des Plautus überein. Das einzige Beispiel des Ennius, das freieren Gebrauch zeigt, Ann. 520 pereunte viro, leitet Fl. aus dem „griechischen Herzen des Ennius" ab. Bei den Tragikern und bei Ennius in den Annalen ist der Gebrauch freier, bei den Komikern nicht, weil sie der Volkssprache näher stehen. Der Gebrauch des abl. abs. war bis zu dieser Zeit noch nicht ins Volk gedrungen. Cato de agric. 131 piro florente, das einzige Beispiel des abl. abs. einer Sache mit dem ptc. praes., rührt vielleicht nicht von Cato selbst her, sondern ist von dem Bearbeiter aus einem Nebensatz gekürzt; lokativ ist agro sicco, agno laeto, aber aus dem Soziativ geflossen. Alle Beispiele aus den Origines sind soziativ. Die Fragmente der übrigen Historiker folgen Cato erst in zeitlich weitem Abstande. In diesem Zeitraum war der abl. abs. weiter fortgeschritten. Aber nur beim ptc. perf. werden nach Analogie des abl. soc. und der verwandten neue Formen ohne Grenze gebildet, das ptc. praes. hält sich auch bei Cicero noch in bestimmten Grenzen. Der auctor ad Herennium hat das ptc. praes. nur dreimal mit praesente, einmal mit intercedentibus collegis; um so freier braucht er das ptc. perf., besonders in der transitio, um einen Nebensatz zu vermeiden. Vielleicht aus dem Griechischen stammt der neue Gebrauch, daß der abl. abs. mit einem Satze verbunden wird, in dem das Prädikat unpersönlich ist. Mit dem auctor ad Herennium stimmt der junge Cicero in seinen zwei Büchern de inventione überein. Der Gebrauch des ptc. praes. ist bei ihm nicht über Plautus, Terenz und Cato fortgeschritten. Um so größer aber ist der Fortschritt beim ptc. pf.: der soziative Ursprung zeigt sich nicht mehr, die prädikative Bedeutung des ptc. ist vermehrt, und der abl. abs. kann an die Stelle eines Nebensatzes treten. Auch ein Nebensatz kann Subjekt sein, und hier zeigt sich schon völlig die verbale Bedeutung (während es früher optato, insperato hieß ohne jede verbale Bedeutung, rein modal). Selbst ohne jedes Subjekt heißt es bei Claudius Quadrig. p. 225, 14 aliquantisper pugnato nihil promovet Poenus. Aber doch ist nicht jedes Zeichen des soziativen Ursprungs verwischt. Das Beispiel omnibus in unum locum coactis scriptoribus. de inv. 2, 4 ist = coactos scriptores habentes usw. Also grundsätzlich unterscheidet sich dieser Gebrauch nicht von dem Soziativ des Plautus und Terenz. Soziativ erklären lassen sich alle abl. abs. in Sätzen, in denen das logische Subjekt des abl abs. und das des Hauptsatzes dasselbe ist. In den Beispielen, in denen das logische Subjekt des abl. abs. nicht dasselbe ist wie in dem Hauptsatz, läßt sich der soziative Ursprung nicht so leicht erkennen. Wahrscheinlich liegt griechischer Einfluß vor. Aber diese abl. abs. sind zu allen Zeiten seltener.

In den folgenden letzten vier Kapiteln behandelt Fl. die Geschichte des vollendeten abl. abs. von Cicero bis zu den spätesten Zeiten der lateinischen Literatur, und zwar zeigt er den Gebrauch von Substantiven (Kap. 7), von Adjektiven (Kap. 8), von ptc. praes. (Kap. 9) und ptc. perf. (Kap. 10). Zuerst spricht er über consule, das nicht, wie Sommer meint, von Anfang an zeitlich gewesen ist, sondern soziativen Ursprungs (auf griechischen Inschriften z. B. im Monum. Anycr. entspricht der Dativ); erst später wurde, da die Jahre nach den Namen der Konsuln bestimmt wurden, diese Ausdrucksweise temporal aufgefaßt. Ebenso soziativ ist collega aliquo = συνάρχοντα ἔχων. In censore aliquo wurde die Zeitbedeutung durch den Satzzusammenhang, nicht durch den Kasus veranlaßt. Bemerkenswert ist, daß Cicero in den Reden im abl. abs. viel mehr Substantiva hat, als in den philosophischen Schriften, fast alle Substantiva, die bei Plautus und Terenz gebraucht wurden, und in derselben Häufigkeit in den Briefen. adulescente und puero werden zuerst von Cicero zeitlich angewandt (aber in keiner Zeit häufig), der freiere Gebrauch von auctore bei Cic. läßt sich nur durch den Soziativ erklären = cuius rei auctorem habemus, ebenso te teste cognoram (pro Planc. 75). Nach Cicero ist, je mehr die Zeit vorschreitet, um so seltener der Gebrauch der Subst. im abl. abs. Zu Augustus' Zeiten war dieser Gebrauch von Substantiven im abl. abs. allgemein, nur bei den Elegikern war er eng begrenzt. In jener Zeit war es die Eigentümlichkeit der Prosa, Substantiva im abl. abs. zu gebrauchen, und zwar um so mehr, je näher sie der Umgangssprache stand, seit Tiberius auch bei den Dichtern, besonders jenen, die den alten Stil nachahmten. Dem neuen Stil, wie er sich bei Seneca zeigt, liegt der Gebrauch von Substantiven ferner, während Tacitus nach alten Mustern die Substantiva nicht verschmäht, ebenso Plinius und Apuleius. Die Kirchenschrift-

Digitized by Google

steller schöpfen teils aus alten Quellen, teils sind sie vom Griechischen beeinflußt. Weil die verbale Bedeutung des abl. abs. mehr und mehr zunahm, schwand der Gebrauch der Substantiva mehr und mehr, in den romanischen Sprachen fehlt er ganz. Auch in christlichen Gedichten auf Inschriften findet sich duce und iudice. Zwei Umstände unterstützen das Schwinden des Gebrauchs von Substantiven im abl. abs.: 1. dieser Gebrauch ist entgegengesetzt dem allen Sprachen eigenen Bestreben, einander ähnliche Ausdrucksweisen auszugleichen. Bei dem Fortschreiten der verbalen Natur des abl. abs. konnte dasselbe, was durch die Substantiva bezeichnet wurde, durch das ptc. praes. ausgedrückt werden; die Substantiva konnten nur von Personen und personifizierten Sachen gebraucht werden, die Partizipia gleich leicht von Personen und Sachen. 2. Die Substantiva auf tor und sor fangen an, eine dauernde Handlung zu bezeichnen. Später bei den christlichen Schriftstellern kommen sie wieder auf, aber nur sehr selten im abl. abs. Schließlich nahm die verbale Natur im abl. abs. so zu, daß er nur das ptc. zuließ.

Kap. 8. Die Adj. im abl. abs. Bei Plautus und Terenz treten Adjektiva zu solchen Substantiven, die die Hauptperson gleichsam begleiten, die also mit dem Subjekt des Hauptsatzes durch eine gewisse Gemeinschaft verbunden sind, wie re tua salva, ebenso integer, incolumis, libens, propitius, bonus, placidus, tranquillus, secundus, recens und invitus nach dem Gegensatz. Bei Cicero findet sich ein alter Soziativ und der freie Gebrauch desselben mit pronom.; nullus im abl. abs. = sine ullo usw. als Gegensatz zu cum. Temporaler Gebrauch bei Adjektiva, durch den der abl. abs. einem Nebensatz gleichgesetzt wird, war der Umgangssprache fremd. Von dieser kann also der abl. abs. nicht hergeleitet werden. Der Übergang von dem soziativen Gebrauch zu dem zeitlichen zeigt sich in vivus. Eine besondere Stelle nehmen die Adjektiva mit in- ein (wenn sie an sich nichts Soziatives haben, sind sie Analogiebildungen zu Soziativen). Bei Cicero finden sich nicht mehr so viele wie bei Plautus, weil man anfing, non zum Partizip zu setzen (imprudens hat die Bedeutung von insciens (Cicero verachtete das Alte keineswegs), während sich prudens im abl. abs. nicht findet. Cicero steht gleichsam in der Mitte zwischen denen, die im abl. abs. Adjektiva nur in soziativer Bedeutung gebrauchten, und denen, die sich von diesem Gebrauch zu entfernen wagten. Die Beispiele, die Sallust und Tacitus gebrauchen, sind Cicero fremd. Lucrez und Catull gebrauchen Adjektiva nur in soziativer Bedeutung. Nicht weit von dem alten soziativen Gebrauch schritt Varro vor. Bei Cäsar finden wir schon solche abl. abs. mit Adjektiva, die nicht mehr soziativ genannt werden dürfen. Immerhin sind die Beispiele bei Cäsar entweder soziativ oder nach Analogie von Soziativen gebildet. (In dem Buche de bello civili ist der Gebrauch freier.) Also Cäsar geht noch nicht weit über die Grenzen des alten Soziativs hinaus. Größere Mannigfaltigkeit und Freiheit zeigt Sallust. Dieser war ein großer Sprachneuerer und schritt auf dem Wege weiter, den zuerst Cäsar betreten hatte. Es zeigt sich ein Fortschritt von dem älteren Werke (über Jugurtha) zu dem späteren (über Catilina). Zuerst bildete er abl. abs. mehr nach der früheren Weise, so daß entweder das Substantiv durch eine gewisse societas mit dem Subjekt des Hauptsatzes verbunden wird oder ein Adjektiv angepaßt wurde, um eine soziative Bedeutung zu bezeichnen; dann aber meinte er, daß fast alle Adjektiva, die einen Zustand bezeichneten, für diesen Gebrauch genügten, auch wenn die Verbindung an sich nicht soziativ war. Von Sallust zuerst wurde das Adjektiv ohne Substantiv und Pronomen prädikativ gebraucht: Iug. 58, 1 remissis qui in praesidio erant. Bei Cornelius Nepos herrscht der alte Soziativ. Aber Livius geht noch über Sallust hinaus. Das Subjekt des abl. abs. ist oft aus dem Zusammenhang zu ergänzen. Er gebraucht auch das Neutrum in der Weise, daß ein Nebensatz die Stelle des Subjekts vertritt. In diesem Punkte bahnte Livius dem Tacitus den Weg. Die Adjektiva haben fast die Bedeutung von Partizipia. Curtius steht zwischen Cornelius Nepos und Livius. Die meisten Beispiele zeigen den alten Soziativus. Bei Tacitus besteht nur ein ganz schwaches Band zwischen dem abl. abs. und dem Hauptsatz, so daß er beinahe für einen Nebensatz steht. Schon in den Annalen zeigt er seinen Stil, den er nicht der Volkssprache entnommen hat, vollendet. Die Adjektiva haben fast die Bedeutung von Partizipia. Das Subjekt des abl. abs. ist aus dem Zusammenhang zu ergänzen, hist. 4, 41 trepidis usw. Noch kühner steht der abl. des Adjektivs ohne Stütze ann. 1, 17 promptis usw.; das Neutrum erhält seine Stütze in dem folgenden Nebensatz. Das neutr. pl. steht sogar ohne jede Stütze. Ja, er wagt das Adverb prädikativ im abl. abs. anzuwenden. nulla palam causa: ann. 14, 32, ebenso coram ann. 6, 42. (Hierin folgt ihm Augustin und dann die romani-

Digitized by Google

schen Sprachen.) Was die Dichter angeht, so hat Horaz nicht viel Adjektiva im abl. abs., ebenso Vergil (alle Beispiele sind soziativ) und Tibull. Bei Properz finden sich viele Adjektiva mit dem Ablativ, aber nicht prädikativ, sondern attributiv, z. B. materiae, von stofflichen Dingen aufs Geistige übertragen; aber sie haben nichts mit dem abl. abs. zu tun; ebenso beim abl. qual., instrum., temporis. Den freieren Gebrauch des abl. abs. kennt Properz überhaupt nicht; alles, was so aussieht, kann aus dem Soziativ verstanden werden. Alle Schriftsteller, welche eine einfache Ausdrucksweise gebrauchen, haben den abl. abs. nur in soziativer Bedeutung, so Phädrus, Martial und Juvenal, ebenso die Historiker Seneca, Plinius, Fronto und Ammian. Der Gebrauch der Adjektiva im abl. abs. nimmt ab: bei Tertullian kein Beispiel, bei Minucius Felix eins, bei Cyprian nur ein etwas ungewöhnliches Beispiel, bei Arnobius nur invitus. Bei den Schriftstellern, die sich der Volkssprache nähern, finden sich noch weniger Beispiele: Für die Adjektiva ignarus und insciens treten die Partizipa ignorans und nesciens.

Kap. 9. Über das ptc. praes. im abl. abs. Es findet sich bei Cicero in engen Grenzen. Fast alle Beispiele können leicht aus dem Soziativ verstanden werden. Sie stehen mit wenigen Ausnahmen nur von Personen. Wie bei den Substantiven wird der Teilnehmer der Haupthandlung bezeichnet. Unter den 76 Beispielen in den Briefen an Attikus stehen nur 4 von Sachen, darunter zweimal von einer Person auf eine Sache übertragen. Die übrigen 72 Beispiele nur von Personen, die meisten soziativ. Sehr selten findet sich freierer Gebrauch, nur ein Beispiel ohne Stütze. Or. 41 in einer Übersetzung aus Plato steht an Stelle des griechischen gen. abs. nicht der abl. abs., sondern ein Nebensatz. Bei Cicero finden sich dreimal soviel ptc. perf. als ptc. praes., bei Cäsar dreißigmal so viel ptc. pf. als praes., in dem späteren Buch, dem bellum civile, hat sich die Zahl der ptc. praes. vermehrt, mit Ausnahme von vier Stellen immer von Personen. Cäsar hat viel Beifügungen zum Verbum, nur ein Beispiel ohne Stütze: de bello gall. 4, 12, 2 (aber in der Handschrift β steht his resistentibus). Sallust gebraucht im Catilina und Jugurtha das ptc. praes. nur von Personen, in den hist. dreimal von Sachen; bei Cornelius Nepos von 30 Stellen nur drei von Sachen. Bei Lukrez findet sich natürlich das ptc. praes. auch von Sachen. Catull hat in den kleineren Gedichten, in denen er der täglichen Umgangssprache nahekommt, nur ein Beispiel des part. praes. mit dem Soziativ, in den größeren Gedichten entfernt er sich vom Soziativ. Bei Vergil kann man erkennen, daß die verbale Bedeutung des abl. abs. zugenommen hat: dem περιπλομένων ἐνιαυτῶν entspricht volventibus annis; der griechische gen. abs. und der lateinische abl. abs. galten einander gleich. Auf diesem Wege schritt Horaz weiter. Seltener sind die ptc. praes. bei Properz, Tibull und Ovid und in einfacheren Formen. Ausführlicher spricht Flinck über met. 2, 540 lingua faciente. Die Stelle gehört zu den Beispielen, in denen Substantiva einem Partizip gewichen sind (aliquo faciente = aliquo auctore). Livius ist der erste Prosaiker, der sehr freien Gebrauch im abl. abs. zeigt; bei ihm sind die abl. abs. völlig Nebensätzen gleich, Subjekt und Prädikativ werden durch viele Worte getrennt, an 12 Stellen ohne Stütze, wahrscheinlich aus griechischen Schriftstellern übernommen; der abl. abs. ist schon völlig dem griechischen gen. abs. gleich; Livius hat nur fünfmal so viel ptc. perf. wie praes. Später nahmen die ptc. praes. immer mehr zu, so daß sie bei Victor Vitensis die Zahl der ptc. perf. übertrafen. Bei Tacitus ist der Gebrauch so frei, daß sich der abl. abs. in nichts von dem griechischen gen. abs. unterscheidet: vierzehnmal ohne Stütze (bei Tacitus viel häufiger als bei Livius). Aber in der ersten Kaiserzeit scheint der Gebrauch des ptc. praes. im abl. abs. noch nicht in die Volkssprache eingedrungen zu sein. Petron zeigt in den Reden der Freigelassenen kein Beispiel, während in der eigenen Erzählung des Sprechers sich das ptc. praes. in derselben Weise gebraucht findet wie bei den augusteischen Schriftstellern. Selbst im 2. Jahrh. wurde von unliterarischen Leuten der abl. abs. noch nicht in derselben Weise angewendet wie der griechische gen. abs. Um so häufiger ist er in der Literatursprache. (Ennius und der auctor ad Herenn. gebrauchen in oculis ardentibus das Partizip attributiv, Lucan dagegen als abl. abs.) Auf S. 233 widerlegt Flinck die Ansicht von Horn und Hofmann, der diesem zustimmt, über Plin. nat. hist. 6, 191 prodente se Ctesias scribit. Nach Fl. müsse man ausgehen von Juba prodente = cum rem proderet Juba; er stellt das Beispiel dem des Terenz Heaut. 913 se vidente gleich, also = tum cum rem memoriae proderet. Auch bei Plinius dem Jüngeren ist der Gebrauch des ptc. praes. im abl. abs. vorgeschritten. Er gebraucht es umgekehrt wie Cicero meistens von Sachen. Apulejus hat

Digitized by Google

in den Metam. nur einmal ein Substantiv im abl. abs., dagegen ungefähr hundertmal das ptc. praes., die Hälfte von Sachen. In der Apol. dagegen schließt er sich mehr an Ciceros Gebrauch an (nur von Personen und ohne Beifügungen zum Verbum). Fl. verfolgt die Geschichte des abl. abs. im ptc. bis in die spätesten Zeiten der Latinität: der Übersetzer der Heiligen Schrift Lucifer von Calaris gebraucht das ptc. perf. viel seltener als das ptc. praes. Dasselbe gilt von Victor Vitensis, der ungefähr zweimal so viel ptc. praes. als pf. hat. Die Ätheria, die 30 ptc. praes. und 63 ptc. perf. aufweist, wendet beide nur in bestimmten Formeln an. Sie scheint den Gebrauch aus der Heiligen Schrift und den Kirchenvätern, die sie gelesen, geschöpft zu haben. Ein Drittel der Beispiele mit dem ptc. praes. zeigt dieselbe Formel. In den vitae patrum finden sich keine Substantiva im abl. abs., in einigen Beispielen steht der abl. abs. parallel mit dem nom. abs., der aber sehr selten ist. Bei Gregor von Tours mischen sich alte mit neuen monströsen Ausdrucksweisen. Bei den Prosaschriftstellern, die der volkstümlichen Sprechweise folgen, finden sich ptc. praes. nicht so häufig. In den carmina epigraphica sind die abl. abs. aus gewissen Formeln wiederholt, nicht aus dem lebendigen Sprachgebrauch geschöpft.

Kap. 10. Über die ptc. pf. im abl. abs. Am Schlusse von Kap. 6 hatte Fl. nachgewiesen, weshalb es der lateinischen Sprache eigen ist, die ptc. perf. im abl. abs. zu setzen, daß das logische Subjekt dasselbe ist wie das des Hauptsatzes. Diese Norm wird zu allen Zeiten beobachtet. Man kann sie nur aus dem soziativen Ursprung verstehen. Cicero hat in epist. ad Attic. 12, 11, 1 obsignata epistula = obsignatam habens epistulam. Den temporalen Gebrauch hat Cicero in engen Grenzen gehalten, wie daraus hervorgeht, daß er keine ptc. perf. von depon. gebraucht außer mortuus, das im Gegensatz zu vivus steht, wie es schon Plautus gebraucht hat. Das ist ein Beweis dafür, daß der temporale Gebrauch des abl. abs. der Umgangssprache dieser Zeit fremd gewesen ist. Dagegen in den philosophischen Schriften Ciceros kommen auch ptc. perf. von anderen depon. vor. Spätere Schriftsteller haben die depon. im abl. abs. sehr häufig gebraucht, besonders Livius. Der Zusatz des Objekts findet sich zuerst bei Sallust; dann bei Livius, dem älteren Plinius und den Dichtern. Ohne Stütze findet sich der abl. abs. bei Cicero nicht, außer in dem modalen Ablativ wie auspicato und ähnlichen. Erst Cäsar hat den abl. des ptc. perf. ohne Stütze: bell. civ. 1, 30, 3 profecto. Bei Livius wird leicht das Subjekt fortgelassen bei ad mit dem gerund. für einen Relativsatz. Auch bei Tacitus sind ptc. perf. ohne Stütze nicht selten. Das stammt nicht aus der Umgangssprache, in der bis ins 2. Jahrh. selbst gewöhnliche abl. abs. perf. mit Subjekt nicht üblich sind. Dies geht aus der afrikanischen Bibelübersetzung cod. x hervor, die einen Nebensatz setzt, wo in der Vulgata der abl. abs. des perf. steht. Gegen die Regel der lateinischen Sprache ist, daß der Begriff, der im abl. abs. Subjekt ist, im Hauptsatz wiederholt wird. Dieser Gebrauch, der zu allen Zeiten vereinzelt ist, findet sich häufig bei den christlichen Schriftstellern. Dies erklärt sich daraus, daß der abl. abs. vollständig zum Nebensatz geworden ist. In der letzten Zeit scheint der Gebrauch des ptc. perf. im abl. abs. in der Volkssprache ganz geschwunden zu sein. Von den beiden Übersetzern des Briefes Alexanders an Aristoteles hat der ältere, ein literarisch gebildeter Mann, fünfzigmal ptc. pf. im abl. abs., wo der jüngere dafür einen Nebensatz oder eine andere Ausdrucksweise hat. Die Beispiele des abl. abs. bei Leo archipresbyter sind meist formelhaft. Er muß sie aus der Heiligen Schrift gekannt haben. — Seit dem 3. Jahrh. n. Chr. tritt der acc. abs. als Rival des abl. abs. in Inschriften auf, meist im ptc. perf., seltener mit Nomina oder ptc. praes. Aber dieser beruht auf anderer Grundlage als der abl. abs. Aus ihm ist der acc. abs. der romanischen Sprachen hervorgegangen. — Über das ptc. fut. ist wenig zu bemerken: es ist der älteren Zeit und Cicero und Cäsar völlig fremd. Es ist für den soziativen Gebrauch völlig ungeeignet. Da aus der Natur der Sprache folgt, daß das ptc. fut. etwas ausdrückt, was später als die Handlung des Hauptverbums ist, so kann durch den Ablativ nicht der Begleiter der Handlung, die durch das Hauptverbum bezeichnet ist, angegeben werden. Wo das ptc. fut. gebraucht wird, muß also die soziative Bedeutung des abl. abs. völlig geschwunden sein und die temporale Bedeutung vorwiegen. Der erste, der das ptc. fut. gebraucht, ist Asinius Pollio fr. bei Senec. suas. 6, 24. Zuerst bei Livius finden sich mehr Beispiele. Es findet sich nur bei Schriftstellern, die auch sonst den abl. abs. sehr frei gebrauchen. Dasselbe gilt von dem gerundivum im abl. abs. Dieses ist niemals in lebendigem Gebrauch gewesen.

Angehängt sind diesen 10 Kapiteln sehr inhaltreiche Indices: I. Ein index rerum, der gewissermaßen die Quintessenz der Abhandlung

Digitized by Google

enthält; II. Ein index verborum, aus dem man sich über den Gebrauch der einzelnen Wörter und Verbindungen unterrichten kann; III. Ein index scriptorum, deren Gebrauch des abl. abs. in der Abhandlung besprochen ist; IV. ein index der Hauptstellen, die ausführlicher behandelt sind, und schließlich V. ein index virorum doctorum, die angeführt sind oder mit denen sich Flinck auseinandergesetzt hat.

Auf den Berichterstatter macht die Arbeit einen vorzüglichen Eindruck. Sie kann als Muster einer wissenschaftlichen Arbeit über eine so wichtige Frage, wie es der abl. abs. im Lateinischen ist, dienen.

Breslau. Franz Stürmer.

Fr. Geyer, Makedonien bis zur Thronbesteigung Philipps II. (Beihefte der Histor. Ztschr. Nr. 19.) München u. Berlin 1930, R. Oldenbourg. 155 S. 8. 7 M. 80.

Das vorliegende Buch, das seit Otto Abel (1847) zum erstenmal wieder die Geschichte Makedoniens bis auf König Philipp im Zusammenhang behandelt, beginnt mit einer sehr sorgfältigen Topographie, die manche bisherigen Aufstellungen berichtigt und zu der man sich nur eine bessere Karte gewünscht hätte als die kleine Skizze auf S. 155, die nur zur ersten Orientierung ausreicht. Alsdann geht der Verf. auf die prähistorische Zeit ein, für die Casson viel neues Material beigebracht hat. Es reicht aber doch nur eben hin zu der Feststellung, daß die Makedonen wahrscheinlich gleichzeitig mit den Doriern von Norden her einrückten und hier auf eine ältere, ebenfalls griechische Bevölkerung trafen, die sich in der jüngeren Steinzeit dort festgesetzt hatte und wahrscheinlich den Namen der Pelagonen führte. Als Ursitze der Makedonen bezeichnet Geyer die Orestis am oberen Haliakmon; daß er für ihre griechische Nationalität eintritt, ist nach dem Vorangehenden selbstverständlich und von ihm noch einmal eingehend begründet (S. 30ff.), wobei allerdings neue Argumente nicht zutage getreten sind.

Für die älteste Geschichte des Landes liegt eine Königsliste vor, deren Namen und Reihenfolge in den Quellen gleichmäßig überliefert sind. Die Differenzen beginnen bei den angegebenen Regierungszeiten und sind nicht zu lösen; mit Recht erklärt G. für das erste sichere Datum den Tod des Archelaos 400/399, der durch den gleichzeitigen Prozeß des Sokrates gesichert ist. Unter den ersten Königen sind im Laufe des 8. und 7. Jahrh. von der Orestis aus zuerst die Eordeia und von da die Lynkestis und die Niederlande bis zum Wardar erobert worden. Doch muß schon Amyntas I. (zweite Hälfte des 6. Jahrh.) darüber hinausgegriffen haben, wenn er den Peisistratiden Anthemus als Wohnsitz anbieten konnte. Sein Sohn Alexander I. hat dann nach dem Abzug der Perser sein Gebiet bis über den Strymon vorgeschoben. Mit seinem Nachfolger Perdikkas II. beginnen unsere Quellen reichlich zu fließen: seine vielfach schwankende Politik, die darin begründet war, daß seine Kraft zum offenen Kampf mit Sparta oder Athen nicht ausreichte, und die es ihm doch ermöglichte, sich in den Wirren des Peloponnesischen Krieges zu halten, hat der Verf. mit richtigem Verständnis dargestellt (S. 77). Günstiger war sein Sohn Archelaos gestellt, da unter ihm seit 413 Athens Einfluß fast völlig ausschied, und er ist es denn auch gewesen, der nach Thuc. II 100, 2 Makedonien zu einem geordneten Staatswesen erhob. Ihm schreibt G. vor allem die Heeresreform, die Einrichtung der πεζέταιροι zu, indem er bei Anaximenes FHG 72 fr. 4, der die Sache von Alexander I. erzählt, gegen Kaerst eine Flüchtigkeit des Exzerptors annimmt: dieser hat den ersten Teil, der sich auf die Einrichtung der ἑταῖροι, der Reiterei, durch Alexander I. bezieht, mit einer zweiten Notiz, die von Archelaos die Begründung der πεζέταιροι erzählte, verbunden und dabei versehentlich den Namen des Archelaos ausfallen lassen (S. 87ff.). Möglich ist das zweifellos. Weiter geht auf Archelaos nicht bloß die Anlage von Straßen und festen Plätzen, sondern wahrscheinlich auch eine Neuordnung der inneren Verwaltung, nämlich die Einteilung Niedermakedoniens in Stadtbezirke zurück, die der Verf. scharfsinnig aus der Überlieferung erschließt (S. 101ff.). Danach wurden die vornehmen Makedonen, die auf ihren Landsitzen wohnten, je einem Stadtbezirk zugewiesen. Das ist um so überzeugender, als sich diese Sitte im Seleukidenreich, das ja überhaupt am treusten den makedonischen Charakter bewahrt, erhalten hat: auch dort wird bei königlichen Landschenkungen der Beschenkte jeweils der nächsten Stadt als Bürger zugewiesen. Nimmt man nun noch hinzu, daß Archelaos seinen Einfluß über Nordthessalien ausdehnte und sein Land der griechischen Kultur öffnete, so erscheint er zweifellos als der bedeutendste unter Philipps Vorgängern (S. 97ff.).

Unmittelbar nach seinem Tode beginnen schwere Thronwirren, die das Land ins Verderben stürzen. Nur mit Mühe gelingt es Amyntas III. (393—370), sich zu behaupten, indem er erst mit Olynths Hilfe die Illyrier zurückschlägt, dann Spartas Hilfe gegen Olynth anruft und endlich

Digitized by Google

sich mit Athen gegen Sparta verbündet. Seine Politik ähnelt in ihren Mitteln der Perdikkas II. und sie hat auch ebendenselben Erfolg gehabt (S. 127). Allein durch die Umtriebe seiner Gemahlin Eurydike ward sein Werk zerstört und das Land trieb jener Verwirrung entgegen, aus der erst Philipps II. Eingreifen es errettete.

Die ganze Arbeit beruht auf sorgfältiger Ausnutzung der Quellen und wird bei allen einschlagenden Fragen heranzuziehen sein.

Berlin. Thomas Lenschau.

Ferdinand Joseph de Waele, Theater en Amphitheater te Oud Korinthe. Rede uitgesproken bij het aanvaarden van het lectoraat in de klassieke archaeologie aan de Keizer Karel-Universiteit te Nijmegen 1928. 43 S. 8.

Zweck dieser lehrreichen Schrift ist, die verschiedenen Phasen der Erbauung des korinthischen Theaters zu ermitteln und die Beziehungen zwischen diesem und dem römischen Amphitheater außerhalb der Stadt sowie die Zeit der Entstehung des letzteren festzustellen. Vorausgeschickt werden interessante Bemerkungen über die Geschichte der Stadt Korinth und ihre Bedeutung im Altertum (S. 3—6).

Das korinthische Theater, wie wir es durch die Ausgrabungen der American School of Classical Studies (1896; 1902—1909) und diejenigen von Theod. Leslie Shear (1925, 1926, 1928, 1929) unter den Auspizien derselben Schule (Literatur S. 35) kennen gelernt haben, weist drei verschiedene Perioden des Baues bzw. der Wiederherstellung auf: die des griechischen Theaters, die des römischen Amphitheaters und die des römischen Theaters. Was vor dem Bau der ersten dieser drei Theater bestand, läßt sich nicht ermitteln (S. 9). Ob der Dithyrambus zur Ehre des Weingottes bereits in Perianders Tagen an der Stelle, wo später das Theater erbaut wurde, gesungen worden ist? Jedenfalls haben wir keinen Beweis für ein primitives Theater in Verbindung mit der Tradition über Arion und den Dithyrambus zu Ehren des Dionysus (vgl. auch R. C. Flickinger, The Greek Theatre and its Drame, Chicago 1926[3]). Wenn wir auch das genaue Datum des Theaterbaues nicht anzugeben vermögen, so ist es doch höchstwahrscheinlich, daß es, wie das epidaurische Theater, das Werk des jüngeren Polykleitos, im 4. Jahrh. errichtet wurde. Bau der cavea usw. S. 10ff. Die Geschichte des Aratos und Philipps V. (Polyb. V, 25, 5) beweist, daß das korinthische Theater noch zu öffentlichen Versammlungen verwendet wurde. Dieses Theater wurde 146 bei der Einnahme Korinths durch Mummius zerstört (S. 93). Vitruv erzählt, dieser habe die echea aënea nach Rom gebracht (diruto theatro Corinthiorum echea aënea Romam deportavit de manubiis ad aedem Lunae dedicavit V, 5, 8). Es blieb in Ruinen während des Jahrhunderts der Verwüstung der Stadt. In vollkommen unbrauchbarem Zustand haben dann die römischen Kolonisten Cäsars im Jahre 44 v. Chr. die Stätte des alten griechischen Theaters gefunden (Plut. Caes. 57; Strabo VIII, S. 381). Die belangreichste Änderung, die nun vorgenommen wurde, war der Umbau des Theaters in ein römisches Amphitheater für Gladiatorenkämpfe und Tierhetzen. Interessante Einzelheiten der Umgestaltung S. 14ff. Bei der Beurteilung darf nicht außer acht gelassen werden, daß wir nur dürftige Reste von dem vor uns haben, was einst gewesen ist (S. 20). Das Amphitheater bietet noch manches schwer lösbare Problem, so der Zustand der cavea an der Nordseite (S. 21). Unterschied des griechischen und römischen Theaters (S. 227; vgl. Fiechter, Die baugeschichtliche Entwicklung des antiken Theaters, München 1914). Das römische Theater kann nicht lange bestanden haben. Gebaut wurde es in der Mitte des 4. Jahrh. und zerstört wahrscheinlich durch Alarich und seine Goten 396 n. Chr. (Zosimus V, 6; Claudius II, 190); später wurde es nicht wieder aufgebaut.

Dieselbe Aufeinanderfolge der Entwicklungsphasen (Theater, Amphitheater, Theater) findet sich bei dem Theater in dem alten Augusta Raurica (S. 24), dem heutigen Augst in der Schweiz: Ausgrabungen durch die historische und antiquarische Gesellschaft in Basel von 1890—1906; F. Stähelin, Plan von Augusta Raurica, Basel 1928. Die verschiedenen Bauten stammen aus der Zeit des Augustus, des Vespasian und des Trajan. Die Zerstörung fällt in die Zeit des Alemanneneinfalls 450 n. Chr.

Nachdem das korinthische Theater in seinen drei Hauptperioden ausführlich besprochen ist, wird noch die Frage erörtert (S. 25ff.), in welchem Verhältnis dieser Bau zu dem eigentlichen römischen Amphitheater außerhalb der Stadt oder wenigstens an der Peripherie der Stadt steht, dessen erste literarische Erwähnung in der Literatur ins 4. Jahrh. und zwar zwischen 350 und 353 fällt. Pausanias erwähnt es noch nicht; es hat also zu seiner Zeit wohl noch nicht bestanden (S. 27). Wahrscheinlich wurde es unter Diokletian (284—305) erbaut (S. 29). Ist diese Hypothese, die noch der Stütze durch Ausgrabungen an Ort und Stelle bedarf, richtig, so erklärt es sich auch, warum man in der Mitte des 4. Jahrh. dazu übergegangen

Digitized by Google

ist, an der Stelle des Amphitheaters, das infolge des Baues eines neuen Amphitheaters überflüssig geworden war, ein Theater zu bauen.

Zeichnungen und Pläne zum „Theater und Amphitheater in Korinth", die ein klares Bild von dem behandelten Stoffe geben, werden S. 39—41 geboten. Den Schluß bildet eine kurze Inhaltsübersicht in englischer Sprache (S. 42 und 43). Die Schrift sei allen, die sich für antike Theaterbauten interessieren, angelegentlichst empfohlen.

Frankfurt a. M. August Kraemer.

S. Passarge, Das Judentum als landschaftkundlich ethnologisches Problem. München 1929, J. F. Lehmann. 153 Abb. 460 S. 13 M., geb. 15 M.

Anders als der oft angegriffene, aber doch auch von Männern wie Schuchhardt herangezogene Dr. Hans F. K. Günther in seiner „Rassenkunde des jüdischen Volkes" (im gleichen Verlag), die man, natürlich kritisch, durchaus neben Passarge lesen sollte und die der Frage vom rassenkundlich-vererbungs-wissenschaftlichen Standpunkt aus näherrückt, behandelt der Hamburger Universitätsprofessor der Geographie das Problem von der geographisch-ethnologischen Seite her. Ob P. mit der Aufstellung seiner beiden Typen, dem „Naturmenschen" und dem „Sarten" (= Stadtbewohner), auf dem rechten Wege ist, ist mir noch fraglich, aber es erscheint mir richtig, daß P. das Wesen der Juden nicht einfach aus einem Nomadentum ableitet oder als die Folge bestimmter Rassenmischungen hinstellt, sondern von dem Landschaftsbild und den kulturellen Lebensformen ausgeht. P. zeigt, daß die Landschaft in Palästina einen Wandel durchgemacht hat, ebenso wie die ethnologischen Verhältnisse. Ursprünglich war Palästina ein waldiges, schwer zugängliches Bergland, ein Rückzugsgebiet Verdrängter, der Hort einer uralten, wider die neue Religion der Götterkreise ankämpfenden Religion des Zweigeschlechterkults. Eine aus Kadisch kommende henotheistische Oasenreligion fand in der Stadt Jerusalem einen geeigneten Nährboden. Von dieser Stadt aus wurde die unbedingt zum Polytheismus neigende Landbevölkerung nur mit Mühe beherrscht. In Samaria-Sichem erlag das Judentum bis auf die Sekte der Samaritaner. Die Grundlagen der Jehovareligion erfuhren im Laufe der Zeit eine grundlegende Wandlung. Aus dem unwegsamen Waldgebirge entstand ein gangbares Kulturland ... Dann kam die Tempelzerstörung und damit brach die Säule der Jehovareligion zusammen ... Der Jahwismus war in erster Linie eine Stadtreligion, und die dem Polytheismus neigenden Bauern waren nach der Tempelzerstörung nicht zu halten. Der Islam sog nun in Palästina das Judentum auf, es verschwand praktisch. Damals waren bereits die landschaftskundlich-ethnologischen Grundlagen gegen früher so verändert, daß keinerlei Naturzwang mehr bestand, eine dem Judentum ähnliche Religion entstehen zu lassen. So etwa erklärt P. den naheliegenden Einwand, daß, wenn wirklich die Landschaft auf die Entwicklung des Judentums einen bestimmenden Einfluß ausgeübt habe, schließlich in Palästina jede Religion den Charakter des Judentums hätte annehmen müssen. Trotzdem wird man Passarges Ausführungen noch nicht als abschließende ansehen können.

Berlin-Friedenau. Hans Philipp.

Auszüge aus Zeitschriften.

L'Acropole. V (1930) 1—2. Fascicule consacré au centenaire de l'indépendance hellénique.

(5—16) **N. Politis,** Un siècle de vie nationale. — (17—31) **Ch. Picard,** L'indépendance grecque et la résurrection du passé hellénique (1830 — 1930). — (32 — 46) **Édouard Chapuisat,** Vers l'indépendance. (Documents tirés des papiers de J.-E. Eynard.) — (47—65) **Général P.-E. Bordeaux,** Trois missions françaises en Grèce: Fabvier, Vosseur, Evdoux. — (66 — 78) **Léon Maccas,** Le philhellénisme français d'il y a cent ans. — (79—93) **N. Moschopoulos,** La révolution grecque et les sources turques. — (94—102) **S. Th. Lascaris,** Le philhellénisme allemand (1821—1827). — (103—110) **S. Th. Lascaris,** Le philhellénisme américain (1821 — 1828). — (111—121) **Spyridion Pappas,** Cent ans d'histoire franco-grecque. — (122—129) Mélanges et documents. **Charles Vellay,** Soliman Bey en Morée (1825 — 1828). — (129 — 131) Une lettre de la commission administrative de la Grèce à la société philhellène de Marseille en 1826. — Chroniques. (132—144) Chronique bibliographique.

Mitteilungen des Deutschen Archaeologischen Instituts. Roemische Abteilung. 44, 1929, 3—4.

(I—III) **Ludwig Curtius,** Nachruf auf Franz Studniczka. — (IV—VIII) **L. C.** In Memoriam (Karl Julius Beloch. — Eduard Perry Warren. — John Marshall. — Rodolfo Lanciani). — (167—179) **H. P. L'Orange,** Zum frührömischen Frauenporträt. Ein Porträt aus Oslo wird mit einem andern des Museo Nazionale in Rom (Paribeni nr. 637) und der sog. Kleopatra des Britischen Museums (Smith, Cat. III n. 1873) zusammengebracht. Sie stehen noch mitten in der hellenistischen Tradition und zeigen noch nicht die scharfe Charakteristik des augusteischen Porträts. Das Thermenstück ist wohl noch von einem Griechen

Digitized by Google

in den ersten Dezennien des letzten vorchristlichen Jahrhunderts geschaffen, das Osloer Stück wäre das Werk eines römischen Bildhauers aus der Zeit der sullanischen Diktatur, die „Kleopatra" gehört vielleicht in die Zeit um 50. — (180—193) **H. P. L'Orange,** Ein Porträt des Kaisers Diokletian. Die Statue eines Togaten in der Villa Doria-Pamphili konnte durch den Kopf ergänzt werden. In dem spätantiken Entwicklungsprozeß zum Typus der konstantinischen und nachkonstantinischen Zeit steht das Porträt mitten inne. Es ist mit Hilfe der Münzen auf Diokletian zu deuten. Die vier Porphyrfiguren in der vatikanischen Bibliothek und die ähnlichen an S. Marco in Venedig stellen die Vierkaiser dar. Die Darstellung des Kaisers auf der Basis des Forum Romanum und die Statue Doria gehen auf ein großes Original zurück, das für die Feiern des Jahres 303 geschaffen wurde. — (194—198) **Kurt Hinze,** Neue Deutung einer altbekannten Pompejanischen Wandzeichnung. CIL IV 1293 wird von Della Corte (Juventus Pompeiana) falsch erklärt. Dargestellt ist ein als Gladiator siegreicher *iuvenis* und die Hinrichtung des wegen Anwendung unerlaubter Kampfmittel vom Spielleiter verurteilten Berufsfechters. Die Zeichnung ist vor der Theaterschlacht angefertigt. — (199—200) **Oskar Waldhauer,** Der Erhaltungszustand des Niobidenreliefs Campana. Die Angaben Furtwänglers sind in allem Wesentlichen richtig. — (201—259) **Oskar Thulin,** Die Christus-Statuette im Museo Nazionale Romano. Eine ikonographische und stilistische Untersuchung. Beschreibung. A. Ikonographische Untersuchung. I. Katakombenmalerei. 1. Der knabenhaft junge Kopf mit halblangem, bewegtem Haar. 2. Der „zeitgenössische" Typus des 4. Jahrh. 3. Zusammenfassung. Zwei Typen bilden sich heraus: der ganz junge, oft erregt disputierende mit kurzem oder halblangem Haar und der andere zeitgenössische des Staatsmannes mit dem kurzgeschnittenen Haar. Der Kopf der Statuette liegt in der Linie des ersteren, mit dem er die Würde des zweiten verbindet, stellt aber mit seinen Locken einen eigenen mehr „apollinischen" Typ dar, der erst in der Sarkophagskulptur des 4. Jahrh. allgemeinere Bedeutung gewinnt. II. Sarkophage. III. Kleinkunst. IV. Mosaik und Malerei. V. Altchristliche Freiplastik und ihre literarische Überlieferung. VI. Zum Typus der Sitzstatue. VII. Vorbilder zum Kopftyp der Christusstatue. B. Stilistische Untersuchung. I. Antoninische Epoche. II. Das dritte Jahrhundert. III. Viertes Jahrhundert. 1. Die expressionistischen Kunstströmungen: a) Höfischer Expressionismus. b) Geistig-persönlicher E. 2. Die klassizistische Renaissancerichtung: a) Höfische Strömung. b) Der literarisch-retrospektive Klassizismus. c) Christlich-klassizistische Renaissance. Dieser klassizistisch-hellenistische Christuskopf ist sicher die schönste Schöpfung altchristlicher Kunst, die wir aus dem 4. Jahrh. kennen. Dieser Typus findet sein Ende auf den ravennatischen und anderen späten Sarkophagen sowie auf einzelnen Werken der Kleinkunst. Das Christusbild ist nicht schematisiert und auf einen Einheitstyp reduziert worden. — (260—321) **R. Herbig,** Fensterstudien der antiken Wohnbauten in Italien. I. Fenster am römischen Wohnhaus. Einzelbeobachtungen aus Pompeji. 2. Fenster und Himmelsrichtung. 3. Fensterfassaden römischer Häuser. — (323) Sitzungen des Instituts. — (325—333) Register.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 6 (1930) 5.

(417—430) **Friedrich Glaeser,** Der pädagogische Aufbau des Verstehens. III. Geisteswissenschaft und Geistesbildung. — (431—445) **Josef Schröteler,** Das katholische Bildungsideal und die höhere Schule. — (446—455) **Alexander Tschuschke,** Cicero und die politische Tradition. Zum ersten Buch der Schrift vom Staate. C. stellt in der Einleitung stoisch-römisches Lebensideal und epikureisches gegenüber. In der Mitte des 1. Jahrh. kam es zu einer Invasion des Epikureismus. Der Anwalt C. mochte Zugeständnisse machen, der Verfasser der Schrift über den Staat konnte das nicht. Sein Vorbild Platon hat Cicero eifrig studiert. Phaidros und Protagoras wirken nach. Die Politeia ist weniger im eigentlich Stofflichen, als vielmehr in der Gesamtanlage und in Einzelheiten Vorbild. Für Cicero ist die Persönlichkeit des Unterredners Rutilius Rufus das Bindeglied einer großen Tradition. Durch ihn ist die unmittelbare Verbindung mit dem Scipionenkreise hergestellt. Auf seiner Reise durch Sizilien spürt C. überall dem Aemilianus nach. Er bezeichnet sich selbst als den Erben der Tradition der Scipionen. Seine Referendarzeit sozusagen leistete er unter der Obhut des Q. Mucius Scaevola Augur, des Schwiegersohns des Laelius, durch den er unzählige Einzelheiten aus dem Leben des Kreises um Aemilianus erfuhr. Daher hat er auch für die Frauen jener Gesellschaft Interesse. Durch Scaevola wird er aber auch in den Geist des Scipionenkreises eingeführt. Die *vita contemplativa* tritt auch für Rom den Siegeszug an. Das Bild des Weisen taucht auf. Das Weltbürgertum erhält neuen Sinn, wenn die Welt römisch wird. Cicero formt die *maiores* nach dem Bilde der Scipionen. C. sieht das Lebensideal in einer Verbindung der *activa* und *contemplativa*. Cicero will akademische Vorbildung im Gegensatz zur rein praktisch elementaren. Aemilianus wird *princeps rei publicae* genannt. Es scheint, als wolle C. seine Mitbürger mit der Einrichtung des Prinzipats vertraut machen. Freilich muß der *princeps rei publicae* aussehen wie Aemilianus, und es liegt kein zwingender Grund vor, die Verfassung in der Richtung auf den *princeps* umzugestalten, und so klingt das erste Buch mit dem Lobe der bestehenden römischen Verfassung aus. Der *vir vere humanus* stellt die neue Lebensform dar. — (474—486) **Karl Metzner,** Apollonius von Perge im Rahmen des großen Jahrhunderts griechischer Mathematik (300—200 v. Chr.). Die Mathematik schied im Zeitalter Alexanders des Großen aus dem Verbande der Philosophie aus. Der Frieden im Lande Ägypten und die schnelle Entwicklung

Digitized by Google

Alexandrias, die seit alters gepflegte Verbindung mit Babylons Weisheit, Alexanders Zug nach Indien förderten das Interesse für astronomische und geographische wissenschaftliche Aufgaben. Für die Mathematik wird die alexandrinische Zeit bezeichnet durch die Namen Euklid, Archimedes, Eratosthenes, Apollonius. Nach kurzer Besprechung der drei ersten wird der „große Geometer" Apollonius behandelt. — Altertumswissenschaft. (495) Bericht über die 4. Fachtagung der klassischen Altertumswissenschaft (s. o. Sp. 1220). Bericht über akademische Kurse des sächsischen Philologenvereins. — (495—496) Hinweis auf den altsprachlichen Lehrplan des Altphilologen-Verbandes für das deutsche humanistische Gymnasium.

ΠΟΛΕΜΩΝ. I, 3.

(129—138) Ἀρβανιτόπουλος, Χαλκοῦν κάτοπτρον Δημητριάδος. Ein bei den Grabungen in Demetrias gefundener bronzener Klappspiegel zeigt als Deckelrelief eine bacchische Gruppe: Dionysos sitzend zwischen Eros und einem jugendlichen Satyr, der jenem eine Trinkschale darreicht (so der Verf.; auf der Abbildung unkenntlich). — (139—158) Ἀρβανιτόπουλος, Χαλκοῖ κέλητες ἵπποι καὶ παῖδες κελητίζοντες. Behandelt werden weitere Teile des großen Bronzefundes vom Meeresgrunde beim Kap Artemision: Vorderteil eines Pferdes in lebhaft ausgreifender, galoppierender Bewegung, gearbeitet im strengen Stil der Vor-Parthenonzeit; Statue eines Knaben im Reitsitz, im frei entwickelten Stil des Hellenismus. Trotz der empfindlichen Stilunterschiede müssen beide einmal zusammengehört haben: κέλης und κελητίζων. Der ursprünglich zu dem Pferd gehörige Reiter wird zerstört und von einem Nachkommen des Stifters durch eine neue Figur im Stil seiner Zeit ersetzt worden sein. (Folgen Mutmaßungen über die Person dieses Stifters und seines Nachkommen.) Die Gruppe ist ein Beispiel für die mehrfach in der Literatur bezeugten, von namhaften Künstlern (Kanachos, Kalon, Hegias, Kalamis) ausgeführten „παῖδες κελητίζοντες". Der von Oikonomos unternommene Versuch, diese in κερητίζοντες (Knaben, die ein Ballspiel in der Art des Hockey ausführen) zu konjizieren und in diesem Sinne auch die Überlieferung über eine Statue des Isokrates im Knabenalter zu deuten, wird zurückgewiesen und die σφαιρίστρα, auf die Oikonomos sich stützte, in neuem Sinne erklärt. — (158—160) Ἀρβανιτόπουλος, Οἱ ἀρχαϊκώτατοι Λάκωνες χαλκουργοὶ Ἀρίστων καὶ Τελέστας. Neuer Ergänzungsvorschlag zu dem bei Paus. V, 23, 7 verstümmelt überlieferten Epigramm auf dem Bathron einer kolossalen Zeusstatue in Olympia. — (161—180) Παπαγιαννόπουλος—Παλαιός, Ἀττικαὶ ἐπιγραφαί (Fortsetzung zu S. 44ff., 107ff.). 7. Ἔργα Ἐκφαντίδου, Κρατίνου, Τιμοθέου καὶ ἡ Σοφοκλέους Τηλέφεια. Eine zylindrische marmorne Basis, gefunden im attischen Demos Aixone, trägt eine choregische Inschrift, die vier ältere Dichter mit Werken von ihnen verzeichnet: Ekphantides (Kom.) mit „Πεῖραι"; Kratinos (Kom.) mit Bukolos; Timotheos (Trag.) mit Alkmeon, Alphesiboia; Sophokles mit Telepheia. Der Schriftcharakter verweist die Inschrift in das erste Viertel des 4. Jahrh. (um 380), sie bezieht sich also auf eine Wiederaufführung älterer Dichtwerke. Die zwei von Timotheos genannten Tragödien sind wohl Teile einer Tetralogie, die ursprünglich — der Stein ist hier verstümmelt — vielleicht vollständig verzeichnet war und etwa den Einheitstitel Ἀλκμεωνὶς oder Ἀλκμεώνεια geführt haben könnte. Auch die Telepheia des Sophokles muß als Einheitstitel einer Tetralogie angesehen werden. Es folgen Vermutungen über die ursprüngliche Zusammensetzung dieser beiden Tetralogien und die Sondertitel der einzelnen Dramen. — 8. Ψήφισμα τειχισμοῦ καὶ φρουρήσεως τῆς Ἐλευσῖνος. Die bereits von Kuruniotis in der Zeitschrift Ἑλληνικὰ II, 1, S. 5ff. und von Kugeas ebend. S. 116ff. besprochene, nur in einem geringen Bruchstück erhaltene Inschrift wird neu ergänzt und ausführlich interpretiert. — (181—192) Ἀρβανιτόπουλος, Ἡ σύνθεσις τῆς Τηλεφείας καὶ τῆς Ἀλκμεωνείας. Nimmt die Untersuchungen von Palaios (S. 161ff.) auf und führt sie durch auf breiter Basis und in ausführlicher methodischer Form, mit dem Ziele, genauere Rekonstruktionen der Tetralogien Telepheia und Alkmeoneia wie der sie bildenden Einzeldramen nach Inhalt und dramatischem Aufbau zu gewinnen. — (192) Παλαιός, Εὑρέθησαν αἱ ὑπὸ τῷ Ὑμηττῷ κατοικίαι τῶν Πελασγῶν. Kurze Mitteilung über die Auffindung einer Siedlung mykenischer Zeit am Fuße des Hymettos, nahe dem Demos Aixone; genauere Angaben werden für später in Aussicht gestellt.

Revue Belge de philologie et d'histoire. IX (1930) 1. (4—72) **Hubert Philippart,** Iconographie des „Bacchantes" d'Euripide (wird besonders besprochen). — (73—93) **Isidore Lévy,** Autour de „la legende de Pythagore". Erwiderung auf A. Delatte (s. VIII p. 643—648). — (95—121) **H. Van de Weerd,** Enceintes et vieux murs de Tongres. I. Bibliographie. II. Description. III. Date et nature. 1. Innere Enceinte. 2. Äußere E. 3. Eingeschränkte E. vom Ende des 3. und 4. Jahrh. Das Castellum. Der bischöfliche Palast. — (159—247 Comptes rendus. — Chronique. (248—251) **M. Stracmans,** Société belge d'Études orientales. R. Goossens, L'origine indienne de la légende du Basilic. Das indische *naga-raja* bedeutet „König der Schlangen". G. Heuten, Diffusion du culte d'Isis dans les provinces occidentales de l'Empire romain. Pirenne, Institutions et le droit privé de l'Ancien Empire. Belpaire, Prière des morts dans l'Egypte ancienne et le proscynème. — (267—268) Concours universitaires 1927—1929. Victor Lakrock: Étude sur les termes et les notions psychologique qui apparaissent dans les poèmes homériques. Marcel de Corte, Nouvelles recherches sur la composition des écrits aristotéliciens. — Bibliographie. (307—336) Litterature comparée. — (336—338) Ouvrages belges nouveaux. — (339—373) Périodiques.

Digitized by Google

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. VII (1930) 1.

(2—6) **Werner Jaeger,** Die geistige Gegenwart der Antike (= Forsch. u. Fortschr. 5 [1929] 217ff.). — (6—9) **Karl Busche,** Die Brieffragmente der Cornelia. Zwischen Cornelia und Goethes Mutter lassen sich Parallelen ziehen. Bruchstücke ihrer Briefe aus dem Werke des Nepos über die römischen Redner sind in den Neposhandschriften mit den Exzerpten aus dem Werke über die römischen Historiker verbunden. Der Umstand, daß Cornelia ihren Sohn von einer neuen Verwirrung des Staates dringend abmahnt, ist ein Beweis für die Echtheit. Auch die Sprache trägt das herbe Gepräge des 2. Jahrh. Die Fragmente stammen wohl aus einem Briefe, den C. aus Misenum im Jahre 124 v. Chr. schrieb. — (9—14) **Bruno Schroeder,** Der Faustkampf im Altertum (aus dem Werke „Der Sport im Altertum"). — (15—17) **Hans Lamer,** Sonderbare Wortzusammenhänge. ἴον — *viola* = Veilchen (Bideminutivum). ἰο-ειδής wurde Jod. *sal* und *hal* (Salz) wird verfolgt, Ambrosia und Mord zusammengebracht, Worte, die in verschiedenen indogermanischen Sprachen Verschiedenes bedeuten, und Wortkürzungen betrachtet. — (18—19) **Klaudius Chitil,** Der Schuster als Platoniker. Betrachtet wird die Gestalt des jüngeren Geßler in Galsworthys Novelle Quality. — Umschau / Auszüge. (20—22) **Alfred Körte,** Das Liebesmotiv in Epos und Drama der Griechen. (Forsch. u. Fortschr. 6 [1930] 12 S. 160f.). — (22—23) **Friedrich Gündel,** Vom altrömischen Geldwesen (Die Lesestunde 6 [1929] 10/11 S. 202f.). — Kleine Nachrichten. (23) Adolf v. Harnack †. Ursulus Philippus Boissevain †. Albert v. Le Coq †. Karl Busche †. — 2 Gebäude am Nemi-See für die Funde errichtet. — (24) Beziehungen zur Oedipus-Sage aus der Legenda aurea. — Die Antike in der neuen schönen Literatur. — (25—27) Bücher und Zeitschriften.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Arangio-Ruiz, Vincenzo, Lineamenti del sistema contrattuale nel diritto dei papiri. Milano 28: *Gnomon* 6 (1930) 8 S. 421ff. 'Diese Schrift ist großzügig angelegt und verbindet mit der Wiedergabe fremder Ergebnisse eine Anzahl eigener Anregungen des V. So vermag sie nicht nur unterrichtend, sondern auch fördernd zu wirken.' *W. Kunkel.*

Bassi, Domenico, Sofocle. Milano 29: *Athenaeum Stud. Period. di Lett. e St. d. Ant.* N. S. VIII (1930) III S. 421. 'Gewisse persönliche Unabhängigkeit' rühmt *E. Malcovati.*

Bevan, Edwin, Sibyls and Seers, a survey of some ancient theories of revelation and inspiration. London [28]: *Riv. di fil.* N. S. VIII (1930) 2 S. 248f. 'Für die Gebildeten im allgemeinen geschrieben und kann in seiner klar referierenden Weise nützliche Belehrung geben.' *E. Bignone.*

Bibliotheca philologica classica. IV. Hrsg. v. Rudolph Kaiser. Leipzig 29: *Riv. di fil.* N. S. VIII (1930) 2 S. 259f. 'Sorgfalt' rühmt [*A. R.*].

Brandt, Edward, Untersuchungen zum römischen Kochbuche. Versuch einer Lösung der Apicius-Frage. Leipzig 27: *Gnomon* 6 (1930) 8 S. 438f. 'Sehr wichtig.' *C. Giarratano.*

Burnet, John, Platonism. Berkeley 28: *L'Acropole* V (1930) 1—2 S. 135ff. 'Die grundsätzlich selbständige und suggestive Theorie, auch für die, die sich weigern, ihr in allen Punkten zu folgen', hebt hervor *P. Frutiger.*

Cesareo, Emanuele, Il carme natalizio nella poesia latina. Palermo 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 12 (1930) S. 321f. 'Frucht eines lebhaften und glänzenden Talentes und in einem flüssigen, korrekten und anmutigen Stile geschrieben.' *M. Galdi.*

De Vreese, J., Petron 39 und die Astrologie. Amsterdam 27: *Riv. di fil.* N. S. VIII (1930) 2 S. 251f. 'Große Sorgfalt und ehrliche Begeisterung' rühmt, einige Ausstellungen macht *V. de Falco.*

Diès, Auguste, Platon. Paris 30: *L'Acropole* V (1930) 1—2 S. 137f. 'Hat uns das gewünschte Buch gegeben.' *P. Frutiger.* — *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) III S. 415. 'Sicher eine der besten Einführungen in den Platonismus, die man sich denken kann.' *Ad. Levi.*

Dionysii Halicarnasei Opuscula. Ed. Hermannus Usener et Ludovicus Radermacher. Vol. II. Fasc. post. Lipsiae 04—29: *Riv. di fil.* S. N. VIII (1930) 2 S. 250. 'Unentbehrlich.' *A. Rostagni.*

Eisler, Rudolf, Wörterbuch der philosophischen Begriffe. 4., völlig neubearbeitete Auflage. Weitergeführt und vollendet d. Karl Roratz. Berlin 27. 29. 30: *Gnomon* 6 (1930) 8 S. 445ff. Trotz Bedenken erkennt an 'die reiche Stoffülle und die Zusammenstellung des antiken mit dem modernen Material' *R. Harder.*

Euripides. Giuseppe Cammelli, L'Ifigenia in Aulide di Euripide tradotta in versi italiani. Firenze 30: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) III S. 422. 'Verdient aufrichtiges Lob.' *E. Malcovati.*

Euripides. Alcesti trad. da Michele Caroli. Napoli: *Boll. di fil. class.* XXXVI 12 (1930) S. 334f. 'Treu genug, aber nie ungeschickt.' [*T.*]

Ferrabino, Aldo, La dissoluzione della libertà nella Grecia antica. Padova 29: *Riv. di fil.* N. S. VIII (1930) 2 S. 230ff. 'Scharfsinnig durchdacht, mit besonderer Klarheit und Wirksamkeit geschrieben.' Grundsätzliche Abweichung von den Anschauungen F.s legt dar *G. De Sanctis.*

Fokkinga, Daniel, De praedicatieve plaatsing van het adjectief bij Lucianus. Amsterdam 28: *Gnomon* 6 (1930) 8 S. 439ff. 'Bringt eine Reihe guter und anregender Beobachtungen.' Ausstellungen macht *H. Ammann.*

Ghisalberti, Fausto, Paolo da Perugia commentatore di Persio. 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 12 (1930) S. 338f. 'Wertvoll.' [*V. D'Agostino.*]

Digitized by Google

Harder, Richard, Über Ciceros Somnium Scipionis. Halle (Saale) 29: *Riv. di fil. class.* N. S. VIII (1930) 2 S. 259. 'Schön und tief.' [*A. R.*]

Hellas-Jahrbuch 1929. Hrsg. v. Erich Ziebarth. Hamburg 29: *L'Acropole* V (1930) 1—2 S. 140f. 'Reich an Beobachtungen und Dokumenten jeder Art.' *C. V.*

Herbillon, Jules, Les cultes de Patras, avec une prosopographie Patréenne. Baltimore-London-Oxford 29: *L'Acropole* V (1930) 1—2 S. 134f. 'Durchaus urteilsfähig und gut belegt.' *Ch. Picard.* — *Gnomon* 6 (1930) 8 S. 425ff. 'Vieles ist hübsch zu lesen.' *F. Hiller v. Gaertringen.*

Herodot. G. Bonaccorsi, Le Guerre Persiane. Narrazioni scelte e commentate. Torino [28]: *Boll. di fil. class.* XXXVI 12 (1930) S. 334. 'Gründlich gut und gewissenhaft.' [*T.*]

Hesiodos, Erga, erkl. v. Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff. Berlin 28: *Riv. di fil.* N. S. VIII (1930) 2 S. 249f. 'Das Gute und Überzeugende ist mancherlei.' *E. Bignone.*

Homer. Odissea XXII da Flaminio Nencini. Milano 27: *Boll. di fil. class.* XXXVI 12 (1930 S. 333f. 'Kleine' Ausstellungen macht [*T.*].

Horaz. Augusto Rostagni, L'Arte Poetica di Orazio. Introduzione e commento. Torino 30: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) III S. 402ff. 'Nur ein so gründlicher Kenner und Erklärer dieses Gebietes wie R. konnte ein so reiches und mannigfaltiges Material zurüsten.' *M. Galdi.* — *Boll. di fil. class.* XXXVI 12 (1930) S. 313ff. 'Die hohe Erwartung wird übertroffen.' *R. Philippson.*

Landi, Carlo, Demogórgone, con saggio di nuova edizione delle „Genologie deorum gentilium" del Boccaccio, e silloge dei frammenti di Teodonzio". Palermo 30: *Riv. di fil.* N. S. VIII (1930) 2 S. 253ff. 'Von besonderer Wichtigkeit.' *Br. Lavagnini.*

Tito **Livio.** Ab urbe condita liber XXVII, con introd. e comm. di Emanuele Cesareo. Torino 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI (1930) 12 S. 319f. Anerkannt v. *B. Romano.*

Luciani Dialogi meretricii, in usum scholarum ed. Carolus Mras. Berlin 30: *Riv. di fil. class.* N. S. VIII (1930) 2 S. 246ff. 'Wertvoll.' *C. Gallavotti.*

Marconi, Pirro, L'efebo di Selinunte. Roma: *Gnomon* 6 (1930) 8 S. 429ff. 'Dankbar zu begrüßen.' *E. Langlotz.*

Mathematik, Quellen und Studien zur Geschichte. Hrsg. v. O. Neugebauer, J. Stenzel, O. Toeplitz. Abt. B: Studien. Bd. I. H. I. Berlin 29: *Riv. di fil.* N. S. VIII (1930) 2 S. 252f. 'Trefflicher Beitrag zur Erläuterung wichtiger Probleme der griechischen und babylonischen Forschung.' *V. De Falco.*

de Morgan, Jacques, La préhistoire orientale. Paris 25—27: *L'Acropole* V (1930) 1—2 S. 132ff. 'Auf welchen Standpunkt auch man sich stellt, dies Werk ist ein Hauptdokument und wird es lange bleiben.' *C. V.*

Novotný, F., État actuel des études sur le rhythme de la prose latine. Lwów 29: *Gnomon* 6 (1930) 8 S. 435ff. 'Höchst wertvoller, möglichst objektiver Überblick.' *A. W. de Groot.*

Ovide, Les Métamorphoses. T. 1: 1—5; T. 2: 6—10. Texte ét. et trad. p. George Lafaye. Paris 28: *Gnomon* 6 (1930) 8 S. 444f. 'Im ganzen eine gute Ausgabe, sehr sorgfältig.' *D. Bassi.*

Plassart, A., Les sanctuaires et les cultes du mont Cynthe. Paris 28: *Athenaeum. Stud. period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) III S. 390ff. 'Prachtvoller Band.' *C. Albizzati.*

Plato. Menone con versione latina e note italiane di A. Andrea Todesco. Milano 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 12 (1930) S. 335. 'Sehr nützlich.' [*T.*]

Rocco, Gennaro Aspreno, Carmi latini editi ed inediti, scelti e pubblicati a cura di Nunzio Coppola. Milano 29: *Athenaeum. Stud. period. di lett. e stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) III S. 419f. Ausstellungen macht *M. Galdi.*

Rose, H. J., Primitive culture in Greece u. Primitive culture in Italy. London 25. 26: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) III S. 408ff. Anerkannt v. *G. Patroni.*

Rouillard, G., L'administration civile de l'Egypte byzantine. 2e éd., rev., corr., augm. et ill. Paris 28: *Gnomon* 6 (1930) 8 S. 401ff. 'Wird bis auf weiteres ein unentbehrlicher Behelf sein, weil es einigermaßen den Dienst eines Regestenwerkes leisten kann.' *E. Stein.*

Schachermeyr, Fritz, Etruskische Frühgeschichte. Berlin-Leipzig 29: *Athenaeum. Stud. period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) III S. 365ff. 'Bedeutendes Buch, in hohem Grade verdienstlich.' *G. Patroni.*

Sofocle, Edipo a Colono, a cura di M. Untersteiner. Torino 30: *Athenaeum. Stud. period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) III S. 413ff. 'In der Tat ein schönes Buch. Sehr nützlich ist auch der metrische Index.' *G. Munno.*

Stoltz, Carl, Zur relativen Chronologie der Parallelbiographien Plutarchs. Lund-Leipzig 29: *Gnomon* 6 (1930) 8 S. 431ff. 'Wenn das behandelte Problem auch nicht gelöst ist, so zeugt die Unternehmung durchweg von der Gründlichkeit, Sauberkeit und strengen Sachlichkeit schwedischer Philologie und macht dem V. wie dem Anreger alle Ehre.' *J. Mewaldt.*

Stroux, Joh., u. Wenger, Leop., Die Augustus-Inschrift auf dem Marktplatz von Kyrene. München 28: *Riv. di fil.* N. S. VIII (1930) 2 S. 220ff. 'Unter den reichsten an scharfsinnigen Beobachtungen ist das 5. Kapitel.' *V. Arangio Ruiz.*

Συκούτρης, I., Ὁ ψευδολουκιάνειος Ὠκύπους. Ἐν Ἀθήναις 29: *Athenaeum. Stud. period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. VIII (1930) III S. 420f. 'Die Hypothese ist sehr geistreich, sogar ver-

Digitized by Google

führerisch, doch bietet die Darlegung keine Sicherheit.' *C. O. Zuretti.*

‚Ulisse". Figure mitologiche degli specchi etruschi. I. Thalna, Anchas, Maris Halna, Maris Isminthians. Roma 29: *Boll. di fil. class.* XXXVI 12 (1930) S. 337. 'Phantastische Etymologien.' [*M. Barone.*]

Weidenbach, Hermann, Das Geheimnis der schweren Basis: das Jery slavenicum. Heidelberg 28: *Boll. di fil. class.* XXXVI 12 (1930) S. 337f. 'Bietet einige ganz persönliche Gesichtspunkte.' [*M. Barone*].

Mitteilungen.

Aus August Böckhs Frühzeit.

(Unbekannte Aktenstücke und Briefe.)

I.

Noch nicht achtzehnjährig, bezog Böckh, auf dem Gymnasium illustre seiner Vaterstadt Karlsruhe trefflich vorgebildet, zu Ostern 1803 die Universität Halle, um dort Theologie zu studieren. Und wirklich betrieb er im ersten Halbjahre orientalische Sprachen, überdies Exegese und Kirchengeschichte. Aber der mächtige Einfluß Friedrich August Wolfs, der damals in Halle auf der Höhe seines Wirkens stand, trieb den angehenden Gottesgelehrten von der Theologie zur Philologie. Wie viel Böckh Wolf, „praeceptori suo summe venerando", verdankte, hat er in seiner diesem gewidmeten Erstlingsschrift über den pseudoplatonischen Minos und die ersten Bücher der platonischen Gesetze ausgesprochen (Halle 1806): „An enim maior grato animo necessitas, an sanctior liberali homini est religio, quam cuius institutioni alteram quasi vitam, quaque destituto ne reliqua quidem vita vitalis fuerit, acceptam referat, ei ut quam primum non modo sua qualiacunque, sed totum sese ipsum tradat atque addicat? Equidem vero abs Te, celeberrime Wolfi, fluxisse quidquid in medium contuli aut olim fortasse conferam, Te mihi consilio, admonitione, cohortatione alterum parentem exstitisse profiteor atque affirmo . . . Ex quo Tibi innotui, erexisti me, e grege discipulorum protraxisti, mox Seminario philologico adscriptum singulari cura dignum habuisti" (S. 3 f.).

In den Berichten, die Wolf dem Oberkuratorium der Universitäten über den Fortgang des Seminars regelmäßig erstattete, begegnet Böckhs Name, der seit Ostern 1804 unter die zwölf Mitglieder eingereiht war, zum ersten Male am 26. Juni 1805 [1]). Vier derselben, schreibt Wolf, verdienten eine ganz besondere Auszeichnung, und einer wieder unter diesen, Immanuel Bekker, rage so weit hervor, daß man in ihm einst einen Erweiterer der Wissenschaft und zugleich nützlichen praktischen Gelehrten erwarten dürfe, vorzüglich wenn er auswärtige Bibliotheken benutzen und sich bibliographische Kenntnisse und Auszüge aus ungedruckten Seltenheiten verschaffen könne. „Thiel [2]), Cosack [3]) und Boeckh [4]) kommen dem Bekker am nächsten, mit den übrigen verglichen, und verdienen gleichfalls unbedingtes Lob; ja sie würden schon izt in den obersten Claßen von Gymnasien brauchbar seyn". Des weiteren äußert sich Wolf in seinem Seminarbericht vom 1. April 1806 über seine beiden hervorragendsten Schüler: „Unter den gegenwärtigen Gliedern des Instituts . . . sind die ausgezeichnetsten . . . Bekker und Böckh, jedoch der erstere in weit höherm Grade. Beide haben ihre Studien auf der Universität so eben vollendet; und Bekker ist Willens, sich einem academischen LehrAmt zu widmen, Böckh aber geht für erst als Unterlehrer an das Berlinische Gymnasium oder graue Kloster. Bei seinem Abgehen läßt er eine Schrift über den Plato [5]) drucken, die ihn hoffentlich jedem Kenner

[1]) Acta wegen des bei der Univ. Halle etablierten Seminarii philologici. 1787—1806. Preuß. Geh. Staats-Archiv R. 76. II. Abt. Nr. 102 fol. 119. 120.

[2]) Karl Thiel aus Danzig, später Gymnasialdirektor in Königsberg i. N., gab die Aeneis mit Erläuterungen heraus (Berlin 1834—8; 2 Teile).

[3]) Georg Wilhelm Cosack aus Danzig studierte seit Ostern 1803 in Halle. Weiteres war über ihn nicht zu finden.

[4]) In Wolfs auf der Preuß. Staatsbibl. bewahrtem Nachlaß (X 18) findet sich unter anderen Arbeiten der Seminaristen die folgende: *Alcestidis Euripideae Prologus. Illustravit Augustus Boeckhius Badensis* (11 engbeschriebene Seiten in 4°).

[5]) Es ist die schon erwähnte In Platonis qui vulgo fertur Minoem eiusdemque libros priores de Legibus ad Virum Illustrem Frid. Aug. Wolfium . . . commentabatur Aug. Böckh, Badensis, Seminarii philolog. Reg. Halensis sodalis. Halis Saxonum ex libraria Hemmerdeana MDCCCVI (232 Seiten = 14½ Bogen). Der Titel erinnert an den von Wolf bei seiner Athetese von Ciceros Marcellusrede angewendeten: Ciceronis *quae vulgo fertur* Oratio pro Marcello (1802). Böckh schreibt in seinem auf der Preuß. Staatsbibliothek zu Berlin aufbewahrten Brief (Heidelberg, 12. Nov. 1807) an Wolf: „Zu allererst muß ich Ihnen wohl meinen Dank darbringen (denn Sie sind ia doch wohl der Λx.) für die so wohlwollende und schonende Recension in der J[enaischen] A[llgemeinen] L[iteratur] Z.[eitung], gegen welche ich eben nichts Wesentliches zu erinnern wüßte. Vielleicht hat ihre zufällige Erscheinung gerade in ienen Tagen mir mehr Vortheil gebracht, als sich berechnen ließ; denn es mag vielleicht seyn, daß sie zu meiner Ernennung zum Professor extraord. beygetragen hat, welche mir zwar gleich bey meiner Ankunft hier zugedacht gewesen war, sich aber zufällig oder aus Chicane bisher noch verspätet hatte. Ich kann mir wenigstens wohl denken, daß der Graf von Benzel Sternau, der Verfasser des goldenen Kalbes, welcher die hiesigen Universitätsgeschäfte ietzt zu besorgen hat, auf die JALZ. etwas Vorzügliches giebt, ohne eben in der Philologie ein Urtheil zu haben." Zweifellos hat Böckh den Verfasser der in Nr. 217 (16. Sept.) des Jahrgangs 1807, III 521—524 abgedruckten, Λx (= Λύκος) unterzeichneten Rezension richtig vermutet.

Digitized by Google

als einen vorzüglich hofnungsvollen jungen Mann empfelen wird. Da sie an 12 Bogen stark wird, habe ich durch einen Verleger kostenfreien Druck zu verschaffen gesucht, um den Anspruch auf die 30 ehmals allergnädigst bewilligten Rthlr nicht zu benutzen . . . Ich erwähne jedoch diese . . . Stiftung . . . , weil zuweilen mein Credit bei Buchhändlern nicht hinreichen möchte, dergleichen öffentlich dem Seminar im Publico Ehre machende Specimina unterzubringen, und weil es eine Art von Preis ist, der Fleiß und Anwendung von Talenten locken kann." In den gleichzeitig mit den Seminarberichten eingesendeten Tabellen, worin Wolf „zufolge der gegenwärtigen Eindrücke" nach je drei Graden die Fortschritte und Kenntnisse der Mitglieder, ihre natürlichen Gaben, den Fleiß, endlich die Sitten und den moralischen Charakter anzeigt, erhält Bekker durchwegs den vorzüglichsten Grad, Böckh dagegen das erste Mal bei Beurteilung des Fleißes, später beim Urteil über die Begabung auffallenderweise nur den zweiten, sonst durchaus den höchsten Grad.

Nach Vollendung seiner Studien wandte sich Böckh im Jahre 1806 nach Berlin, wo er als Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen am Gymnasium zum Grauen Kloster unterrichtete, „und zwar, wenn einem in Berlin ehemals sehr verbreiteten Gerüchte zu trauen ist, mit entschiedenem Mißerfolge auf disziplinarischem Gebiete [6])". Aus dieser Zeit liegt ein inhaltreicher (undatierter) Brief Böckhs an Wolf vor, der hier aus der Handschrift mitgeteilt sei [7]).

[Berlin, Sommer 1806]

Längst schon würde ich Ew. Hochwohlgebohren nach der mir von Ihnen gegebenen Erlaubniß von meiner Lage und meinem Leben hier in Berlin Nachricht gegeben haben, hätte mich nicht das allgemeine Gerücht, Sie hätten Ihre längst projectirte Reise nach Italien angetreten [8]), davon abgehalten. Jetzt da Ihre Ankunft in Halle außer Zweifel ist, eile ich zu erfüllen was ich Ihnen schuldig bin, gesetzt auch daß Sie mir es gerne erlassen hätten.

Im Ganzen genommen geht es mir weit besser, als ich erwarten konnte. Zwar ist der Lateinische Elementarunterricht, womit ich geplagt bin in meinen meisten Lectionen [9]), eine[s] der odiösesten und ermüdendsten Dinge, die ich mir denken kann, und das Schulmeistern, worauf die Direction [10]) natürlich vorzüglich viel hält, ist so abstumpfend, daß man ohne ein wirksames Gegengift daran des geistigen Todes sterben könnte. Indeß da ich einmahl dazu bestimmt bin und bey der Einrichtung, wornach der Ältere vor dem Jüngern das Recht hat Griechisch in den oberen Classen zu dociren, wenn er auch kaum eine Ahndung von dieser Sprache hat, da bey dieser Einrichtung wenigstens keine baldige Erlösung zu hoffen ist, so ertrage ich es mit Gedult, und kehre diese schlechte Beschäftigung dadurch zum Besten, daß ich an der öftern Betrachtung der Formen Anlaß nehme zu allerley Combinationen über die Bildung der Sprache in diesen ihren ersten Elementen. Ich glaube, daß durch Einführung der Methode der Griechischen Grammatiker auch in die Lateinische Sprachlehre, nahmentlich durch Annahme einer Contraction in den Verbis eine große Klarheit in dem Vortrage der Formen und auch ein Blick in die historische Bildung derselben vom Äolischen aus entstehen würde. Doch erlauben Sie mir's, so werde ich Ihnen meine Ideen, wenn ich sie erst recht durchgeführt, mittheilen, um von Ihnen zu erfahren, ob daraus Etwas zu machen seye oder nicht. Aber ein noch besseres Gegengift gegen iene Abstumpfung ist das erneute Studium des Platon, von welchem ich, auch wenn ich den besten Willen dazu hätte, nicht los kommen kann. Ew. Hochwohlgebohren Aufträge an Heindorf [11]) in Betreff desselben habe ich, wie Sie bereits von ihm selber wissen, aufs Pünkt-

---

[6]) Vgl. meinen Aufsatz über Böckh in den Neuen Jahrb. f. d. klass. Altertum IX (1902. I) S. 441 und Ludwig Bellermann, Z. f. d. G.-W. LVII (1903) S. 30[1].

[7]) Das Autograph in Wolfs Nachlaß auf der Preuß. Staatsbibl. zu Berlin.

[8]) Diese Reise ist unseres Wissens niemals zustande gekommen. Im Frühsommer 1806 hatte Wolf sich im Bade Pyrmont aufgehalten.

[9]) Nach dem Programm des Grauen Klosters hat Böckh von Ostern 1806 bis 1807 wöchentlich zehn Stunden erteilt: zwei Stunden deutsche Aufsätze in Quarta, zwei Französisch in Quinta, zwei Geschichte in Groß-Sexta („besonders die fabelhafte Geschichte Griechenlands") und vier Stunden „Elemente des Lateinischen" in Klein-Sexta (vgl. L. Bellermann a. a. O.).

[10]) Johann Joachim Bellermann, Direktor des Gymnasiums zum Grauen Kloster, leitete das Seminar für gelehrte Schulen.

[11]) Ludwig Friedrich Heindorf (1774—1816) war 1795 und 1796 Mitglied des Wolfischen Seminars gewesen und erhielt bald darauf eine Lehrstelle am Köllnischen Gymnasium zu Berlin. Wolfs Aufträge an Heindorf betrafen den Plan einer Platonausgabe, an der Heindorf, der bereits in den Jahren 1802—6 neun Dialoge mit Anmerkungen herausgegeben hatte, unter Wolfs Autorität und Leitung seine Arbeit am Platon fortsetzen sollte. „Seit Böckhs Ankunft", schreibt Heindorf an Wolf (in einem auf der Preuß. Staatsbibl. aufbewahrten undatierten Briefe), „hat mich ein glühender Eifer für den Plato ergriffen; wir wurden in wenigen Tagen herzliche Freunde und sehen uns täglich und lesen wenigstens zwei Abende in der Woche nicht ohne heftiges Gezänk, wobei denn am Ende der Buttmann zu Hilfe gerufen wird, fürs erste den Sophista . . . Sie kennen Böckh genauer als ich, also kein Wort davon, was ich bei dieser Gemeinschaft gewinne, aber seine Liebe und Anhänglichkeit an mir, seine Biederkeit und Offenheit darf ich rühmen." (Die Fortsetzung des Briefes ist mit einigen Ungenauigkeiten abgedruckt in W. Körtes Leben Wolfs II 95 ff.)

Digitized by Google

lichste erfüllt; welches ich so viel offener und unbefangener thun konnte, ie schneller und inniger wir beyde in der unbegrenzten Liebe zum Platon und zu Ihnen uns begegneten und einander anzogen. Wir arbeiten meistens gemeinschaftlich im Platon wie im Weinberge des Herrn. Wäre ich nicht gleich Anfangs so liebreich und zuvorkommend sowohl von unserem Heindorf als von dem eben so trefflichen als fröhlichen Buttmann[12]) empfangen worden, so würde ich nicht geahndet haben, welchen Werth, welchen unaufwiegbaren Werth sie für mich haben; und Trost findend in Anderer gleichem Schicksal wäre ich glücklich gewesen auch im Gefühl aller Unbequemlichkeiten der ξενία. Nun aber, da mich diese Männer wie einen Freund betrachten, und übereilt vielleicht oder gar zu nachsichtig mir das Bürgerrecht in ihrer litterarischen Republik gegeben haben, würde mir eine isoliertere Existenz unerträglich und gehäßig seyn. Durch diese Verbindung, nehmlich durch Buttmanns angelegentliche Sorge habe ich auch die zu meiner Erhaltung nothwendigen Privatstunden[13]) erhalten, und zwar recht vortheilhafte und zum Theil sehr angenehme. So z. B. lese ich mit Hrn Delbrück[14]), dem Erzieher des Kronprinzen, zur Erneuung seiner Studien der Art cursorisch den Platon. Der treffliche Mann, der durch seine Lage freylich aus diesen Dingen herausgekommen ist, erinnert sich noch mit vieler Wärme und Dankbarkeit der Zeit, da er Ihr Schüler zu heißen das Glück hatte.

Zu übergehen, wem ich diese wonnevollen Tage, die ich unter diesen Männern verlebe, zu danken habe, bin ich nicht im Stande. Ohne Sie würde ich ein armer Theologus geworden seyn, der nach Vollendung seines Cursus sich vor's Examen zu stellen, große Begierde getragen hätte. Aber auch nachdem ich von Ihnen auf einen bessern Weg geführt war und mündig hätte seyn sollen, würde ich ohne Ihren Rath vielfach gefehlt, ohne Ihren Rath unklug gehandelt haben. Tausendfachen Dank bin ich Ihnen noch besonders schuldig für die Ermunterung zur Herausgabe meines specimen[15]), welches mir, wie Sie mir zum Voraus sagten, mannigfaltigen Nutzen hier bringt, gegen welchen der geringe Schaden nicht in Anschlag kommt. Mein anfängliches Widerstreben, welches Sie durch tüchtige Gründe zu besiegen nicht ermüdeten, so verzeihlich es war, dünkt mich ietzt recht kindisch. Doch wozu soll ich Sie noch länger mit der Ergießung meines Herzens aufhalten, dessen Empfindungen für Sie von Ihnen gewiß selbst erprobt sind? Nur dieß noch. Einige Zeilen von der Hand Ew. Hochwohlgebohren würden mich ins Elysium versetzen; aber ich erkenne die Unbescheidenheit sowohl der Bitte als auch einer längern Ausdehnung dieses Schreibens, welches ia nichts weiter seyn sollte, als was es allein auch seyn kann, ein geringer Beweiß des unauslöschlichen Dankgefühls eines geringen Schülers für seinen unsterblichen Lehrer.

Ich bin Ew. Hochwohlgebohren

wahrhafter Verehrer

A. Boeckh.

Erst nach geraumer Zeit traf die von Böckh heißersehnte Antwort Wolfs ein, für den die Aufhebung der Universität Halle nach der Schlacht bei Jena (14. Oktober 1806) einen schweren Schicksalsschlag bedeutete, da seiner großartigen Lehrtätigkeit so mit einem Male der fruchtbare Boden entzogen war. Er schreibt[16]):

H.[alle] 21 Merz [180]7.

Mein sehr geschätzter und lieber Freund,

Wüste Ihre jugendliche Seele schon etwas von dem bösen Dämon, den Young in den Nachtgedanken so heftig verwünscht — er heißt Procrastination[17]) —

---

[12]) In Philipp Buttmanns (1764—1829) Hause wohnte Heindorf, der, nach eigener Äußerung, „mit diesem an Geist und Charakter über alle Beschreibung herrlichen Manne täglich und fast stündlich zusammenlebte."

[13]) Fünf Stunden wöchentlich unterrichtete er den jungen Meyerbeer, „einen Virtuosen auf dem Klavier, der bloß wegen der musikalischen Theorie Griechisch und Latein lernen will", ferner gab er mehrere Stunden im Hause eines Bankier Levi (Max Hoffmann, August Böckh. Leipzig 1901, S. 11).

[14]) Johann Friedrich Gottlieb Delbrück aus Magdeburg hatte seit 1787 in Halle studiert und war im Herbst 1788 ins philologische Seminar aufgenommen worden. Im Bericht vom 13. Juni 1789 nennt ihn Wolf mit besonderer Auszeichnung und hebt hervor, daß er „mit einem nachforschenden Kopfe eine warme Neigung für alles Wahre und Edle und einen rühmlichen Fleiß im theologischen und humanistischen Fache verbinde". Seine Doktordissertation, „quam praeside F. A. Wolfio publice defendet", führt den Titel: Aristotelis Ethicorum Nicomacheorum adumbratio accommodate ad nostrae philosophiae rationem facta. Halae 1790. Delbrück leitete 1800—1809 die Erziehung der beiden älteren Söhne Friedrich Wilhelms III. (des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm IV. und des Kaisers Wilhelm I.).

[15]) Die schon genannte Schrift In Minoem etc. war zu Beginn des Jahres 1806 erschienen. Mit dem geringen „Schaden" (= Geldschaden) ist jedenfalls der Druckkostenbeitrag Boeckhs gemeint.

[16]) Die Kenntnis der Briefe Wolfs an Böckh danke ich der Güte des Herrn Reichswirtschaftsgerichtsrats Dr. Walther Böckh in Berlin, der den Nachlaß seines Großvaters pietätvoll hütet.

[17]) Die Stelle aus Edward Youngs (1683—1765) The Complaint, or Night Thougts on Life, Death, and Immortality (1742—46): Klagen oder Nachtgedanken über Leben, Tod und Unsterblichkeit findet sich in The Complaint. Night the first (Klagen. Erste Nacht) v. 389—395 und lautet nach der Übersetzung von J. A. Ebert (Braunschweig 1768): „Sei doch heute weise; es ist rasend, es noch aufzuschieben; der folgende Tag wird das unselige Beispiel des gestrigen

Digitized by Google

so würden Sie mir nicht zürnen, da ich in Absicht auf Briefschreiben seit jeher von ihm geplagt wurde. Immer wollte ich Ihnen schreiben, und immer länger wurde der Brief durch das Wollen; und am Ende konnte vor eben dem Wollen nichts aus der Sache werden. Beschäftigungen und Arbeiten häuften sich, wie ich denn seit Jahren nicht so vieles, so vielerlei und so ruhig gearbeitet habe [18]), als seit vorigem October. Schwerlich würde ich, ohne den sch.[ändlichen] Einfall der F.[ranzosen], so bald die ganze Text-Critik des Homer zu Ende gebracht haben; in 6 Wochen ist der Druck an dem letzten Bogen [19]). Dann, wenn meine durch den Krieg izt electrisirte Constitution so länger hält, geht es an Plato, wovon schon auch ein Anfang neulich gedruckt ist von Euthyphr. Apol. p [20]) an und weiter an anderes.

Doch izt von Ihnen und Ihren treflichen Progressen. Der Gedanke mit dem Tim.[aeus] [21]) ist schön — allerdings finden Sie zu dem außerordentlich viele gute Citate, doch ganz ohne eigne Codd. ist nicht alles zu zwingen. Möchten Sie bald, recht bald zu uns kommen, daß nicht eine kleine Frühlingsreise, die ich vorhabe, mich um die Zeit von Halle entferne [22]). Außerdem steht Ihnen mein Haus offen, und ich bitte Sie gleich bei mir abzutreten. Schreiben Sie mir ja nochmals vorher [23]).

Herzliche Grüße an Heindorf und Buttmann; dem ersten droht ein entsetzlich langer Brief [24]), mit deßen Schreibung ich dann früher als 6 Minuten vor Abgang der Post anfangen werde, wie leider izt geschehen muste, wo eine Störung der andern folgte.

Von ganzer Seele
Ihr
aufrichtiger Freund
Wf. [25])

Prag. Siegfried Reiter.

vorschützen; und so immer weiter, bis die Weisheit aus dem Leben verdrungen ist. Der Aufschub ist ein Dieb der Zeit (Procrastination is the thief of time); er stiehlt uns ein Jahr nach dem andern, bis alle geflohen sind, und überläßt die großen Angelegenheiten einer Ewigkeit der Gnade und Ungnade eines Augenblicks".

[18]) Als Frucht der unfreiwilligen Muße, der otia Gallica, wie Wolf sie zu nennen pflegte, war seine berühmte Darstellung der Altertumswissenschaft nach Begriff, Umfang, Zweck und Wert (1807) herangereift.

[19]) Homeri et Homeridarum opera et reliquiae. Ex recensione Frid. Aug. Wolfii. Vol. I—IV. Lipsiae, G. I. Göschen, 1804—7.

[20]) Dieses specimen der von Wolf geplanten, aber nicht zustande gekommenen Platonausgabe erschien erst 1812: Platonis dialogorum delectus. Pars I. Euthyphro, Apologia Socratis, Crito. Ex recensione et cum Latina interpretatione F. A. Wolfii. In usum praelectionum. — p. = etc.

[21]) Böckh trug sich mit dem Gedanken eines Kommentars zu Platons Timaeus, der aber niemals erschienen ist.

[22]) Vom 12. bis 16. April hatte sich Wolf bei Goethe in Weimar aufgehalten.

[23]) Dies ist nicht geschehen. Böckhs nächster Brief an Wolf ist aus Heidelberg d. 12. November 1807 geschrieben.

[24]) Von Wolfs Briefen an Heindorf, um die ich mich verschiedentlich bemühte, hat sich kein einziger erhalten. Dagegen bewahrt die Preuß. Staatsbibl. 34 Briefe Heindorfs an Wolf.

[25]) Adresse: Herrn Böckh, Lehrer am Grauen Kloster-Gymnasio zu Berlin.

(Schluß folgt.)

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Agrippa Postumus, Tac. ann. I 5. 6, II 39. 40, interpretiert von Dr. Walther John. [Beilage z. Jahresber. 1929/30 d. staatl. Gymn. mit Oberrealschule zu Köslin.] 7 S. 4.

Eduard Wyss, Stilistische Untersuchungen zur Darstellung von Ereignissen in Caesars bellum Gallicum. Diss. Lachen 30, Buchdr. „Gutenberg". 86 S. 8.

Herbert C. Nutting, The Latin ablative as an objective case. [Univ. of Calif. Publ. in Class. Philol. 10, Nr. 7, 193—202.] Berkeley 30, Univ. of Calif. Press.

Ettore Ciccotti, Motivi demografici e biologici nella ravina della civiltà antica. [Estr. d. Nuova Riv. Stor. XIV, I—II.] Milano—Genova—Roma—Napoli 30, Soc. anon. editr. Dante Alighieri. 36 S. 8.

T. Maccius Plautus, Mostellaria v. Dr. Georg Helmreich. 2. A. bearb. v. Dr. Friedrich Helmreich. I. Abt. Text. II. Teil: Anmerkungen. München 1930, J. Lindauersche Universitäts-Buchhandlung (Schöpping). VIII, 56. 45 S. 8.

Natan Valmin, Archaisierender Hermenkopf aus Kyparissia. [Bull. de la soc. roy. des lettres de Lund 1929—1930, I.] Lund 30, C. W. K. Gleerup. 5 S., 1 Taf.

Attilio Degrassi, Ricerche sui limiti della Giapidia. [Estr. d. Archeografo Triestino. Vol. del centenario (1929—1930) S. 263—299.] Trieste 30, Tipogr. d. Lloyd Triestino.

Attilio Degrassi, Notiziario archeologico (1929). Parenzo 29, Stab. Tip. G. Coana e Figli. 11 S., 2 Taf.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8,** Angelikastraße 7, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig C 1,** Karlstraße 20, gesandt werden.

Hierzu eine Beilage von Junker & Dünnhaupt, Verlag, Berlin.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierersehen Hofbuchdruckerei, Altenburg in Thür.

Digitized by Google

ANA UNIVERSITY LIBRARY NOV 8 1930

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 25. Oktober. 1930. No. 43.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
G. Méautis, Les Bacchantes d'**Euripide** (Morel)	1281
A. P. McMahon, Seven Questions on **Aristotelian** Definitions of Tragedy and Comedy. — **M. T. Herrick,** The Poetics of **Aristotle** in England (Gudeman)	1282
Properce, Élégies par **D. Paganelli** (Hosius)	1293
H. N. Couch, The treasuries of the Greeks and Romans (Blümlein)	1296
Fr. Palata, Lyra Romana (Richtsteig)	1298
Auszüge aus Zeitschriften: Rheinisches Museum. N. F. 79 (1930) 3	1298
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1301
Mitteilungen: **S. Reiter,** Aus August Böckhs Frühzeit. II.	1306
Eingegangene Schriften	1312

Rezensionen und Anzeigen.

Georges Méautis, Les Bacchantes d'**Euripide**. Extrait de l'Acropole, revue du monde hellénique Le Puy 1929. 13 S.

Ausgehend von einer Bemerkung Henri Weils, des führenden französischen Gräcisten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh., betont Méautis die Bedeutung des makedonischen Entstehungsortes der Bakchen und ihrer Bestimmung für ein makedonisches Publikum. Es folgen Bemerkungen über das Element des Wunderbaren, in das das ganze Stück getaucht ist, über Kadmos als leise komische Figur, über den ewigen Widerstreit zwischen Mystik und Rationalismus, wie er in dem Dialog zwischen Dionysos und Pentheus sich darstellt. Weiterhin wird nicht viel mehr als eine Inhaltsangabe geboten, mit ein paar psychologischen Aperçus und Ausblicken auf neuere und neueste Literatur. Der Hinweis darauf, daß die große Lücke vor V. 1330 uns entscheidendes Material für die Beurteilung des Sinnes der Dichtung geraubt hat, ist zutreffend. — Der kleine Aufsatz mag manchen Leser der „Acropole" zu näherer Beschäftigung mit der Tragödie anregen, aber darauf beschränkt sich auch sein Verdienst. — Seltsam berührt, daß der Satz „le dieu lui-même les pousse à le faire" (à irriter le roi du pays) durch ein Zitat in der Form V. 61 κτυπεῖτε Πενθέως belegt wird, als wenn man die beiden im Text zufällig nebeneinander stehenden Worte verbinden dürfte. Der Verlagsort von Snells Buch „Aischylos" ist nicht München, sondern Leipzig.

Frankfurt a. M. Willy Morel.

A. P. McMahon, Seven Questions on **Aristotelian** Definitions of Tragedy and Comedy, in Harvard Studies in Class. Philology, vol. XL (1929), S. 97—198.

M. T. Herrick, The Poetics of **Aristotle** in England, in Cornell Studies in English, vol. XVII (1930). 196 S.

Die gewaltige und bis auf den heutigen Tag nie versiegende Anziehungskraft, die die aristotelische Poetik, seit sie zu Beginn des 16. Jahrh. aus tausendjähriger Vergessenheit wieder auftauchte, ausgeübt hat, tritt aus der von Cooper und dem Ref. zusammengestellten Bibliography to Aristotle's Poetics (1928) in ein helles Licht, ist doch seit Abschluß unserer Sammlung schon ein Nachtrag nötig geworden, der demnächst erscheinen wird. Aber trotz der intensiven Beschäftigung, die der Poetik zuteil wurde oder vielleicht gerade deshalb, fehlt es noch an einer erschöpfenden Gesamtdarstellung der beispiellosen Wirkung dieses kleinen Büchleins. Jeder Beitrag dazu ist daher lebhaft zu begrüßen, zumal es an grundlegenden Vorarbeiten bisher ebenfalls mangelt, denn das sonst sehr verdienstvolle Werk von Spingarn, Literary Criticism in the Renaissance ist zeitlich zu beschränkt und begreiflicherweise nicht allein auf die Poetik eingestellt, in Saintsbury's umfangreichem Werk A History of Criticism Bd. II und III steht Aristoteles ebenso natürlich nicht im Mittelpunkt der geschichtlichen Erörterung. L. Cooper, The Poetics of Aristotle, its Meaning and Influence, konnte vollends dem Zweck der Samm-

Digitized by Google

lung „Our Debt to Greece and Rome" entsprechend, nur einen knappen, orientierenden Überblick über das so weitverzweigte Gebiet geben (S. 92—148).

In den hier zu besprechenden Werken haben nun zwei junge amerikanische Gelehrte, auf Grund einer ausgebreiteten Belesenheit in den Originalquellen und mit völliger Beherrschung der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur, aber von ganz verschiedenen Gesichtspunkten ausgehend, den gelungenen Versuch gemacht, zur Ausfüllung der vorhandenen Lücke das ihrige beizutragen. Während McMahon sich die Aufgabe stellte, die Deutung zweier literarischer Begriffe von Aristoteles an durch die Weltliteratur bis zur Mitte des 18. Jahrh. zu verfolgen, beschränkte sich Herrick darauf, die Kenntnis, Verbreitung, die Interpretation und den Einfluß der Poetik innerhalb der gesamten englischen Literatur bis auf die unmittelbare Gegenwart darzulegen. Mit der Zeitgrenze, die sich McMahon, wohl aus Raummangel, hat setzen müssen, scheint es zusammenzuhängen, daß Deutschland überhaupt nicht in den Kreis seiner Untersuchung gezogen wurde, obgleich auch hier, etwa beginnend mit Gottsched und Lessing, zahlreiche Äußerungen von Belang über die Begriffsbestimmung der Tragödie und Komödie uns entgegentreten. Vgl. die in der oben erwähnten Bibliographie zitierten Schriften.

I. Die sieben „Fragen", die McMahon in ebensovielen Kapiteln behandelt, lauten kurz wie folgt: Welche Definitionen entsprachen der Vorstellung, die sich Griechen und Römer, das Mittelalter, Dante und Chaucer, der europäische Kontinent, während und nach der Renaissance, und England, während und nach dem elizabethanischen Zeitalter, gemacht haben?

Gleich zu Beginn seiner Untersuchung (S. 99) steht eine quellenkritische Behauptung, die Verf. nicht müde wird, dem Leser immer wieder einzuhämmern, obwohl ihr für seinen geschichtlichen Überblick, selbst wenn sie begründet wäre, nur eine ganz sekundäre Bedeutung zukommen würde. Sie darf aber hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden, weil ein solches deren Billigung voraussetzen würde. McMahon ist nämlich nach wie vor der Überzeugung — ich muß seine eigenen Worte hersetzen — „that the ideas and definitions of tragedy and comedy ultimately derived from Aristotle's dialogue On Poets have ever since dominated European thought and language". Bereits in seiner Erstlingsschrift in den Harvard Studies vol. XXVIII (1917), auf die er ausdrücklich verweist, hatte er folgende Hypothesen aufgestellt: Ein zweites Buch der Poetik, in dem die Komödie behandelt worden sei und auf das die Verweise in der Rhetorik und bei späteren Schriftstellern sich beziehen sollen, habe niemals existiert. Alle diese Dinge, die Katharsiserklärung miteingeschlossen, seien eben in dem Dialog περὶ ποιητῶν erörtert worden. Diesem Werke habe Theophrastus die ihm bei Diomedes zugeschriebenen Definitionen der Tragödie und Komödie einfach entlehnt, die dann für alle Späteren kanonische Geltung erlangt hätten. Stichhaltige oder überhaupt diskutable Gründe für diesen luftigen Hypothesenbau hat McM. nicht erbracht. Die Verweise in der Rhetorik — McM. erklärt sie übrigens nach dem Vorgang anderer für interpoliert — beziehen sich freilich nicht auf unsere Poetik, was ihm und seinen Vorgängern gar nicht zum Bewußtsein gekommen ist, da diese ja niemals für die Veröffentlichung bestimmt war, was ein Gewährsmann, dessen Autorität McM. wohl gelten lassen wird, nämlich Aristoteles selbst, in der denkbar deutlichsten Weise bestätigt (Poet. c. 15). Es kann sich nur um die im Schriftenkatalog genannte Πραγματεία τῆς ποιητικῆς τέχνης in 2 B. handeln, was ich hier nicht nochmals zu erörtern brauche. Die Fragmente von περὶ ποιητῶν geben auch nicht die geringste Handhabe, daß Aristoteles darin die ihm von McMahon und zum Teil auch von Rostagni zugeschriebenen Gegenstände erörtert habe. Wenn ferner diese Definitionen des Theophrast einfach jenem Dialog seines Lehrers entnommen worden wären, so wäre es doch höchst seltsam, daß deren wahre Provenienz so frühzeitig und noch vor dem Verlust von περὶ ποιητῶν unbekannt geblieben sein sollte. Aber selbst dies zugegeben, kann jemand ernsthaft glauben, daß Aristoteles eine Definition der Tragödie in jenem Dialog, in der der Mimesisbegriff völlig ausgeschaltet war und die κάθαρσις τῶν παθημάτων keinerlei Rolle spielte, durch die der Poetik später ersetzt habe? Denn zwischen beiden Definitionen besteht auch nicht die entfernteste Verwandtschaft. Sie sind sozusagen schlechthin inkommensurabel. Da nun McM. trotzdem die Erklärung der κάθαρσις, die doch unlösbar mit der Definition in unserer Poetik verbunden ist, der Schrift περὶ ποιητῶν ohne Bedenken zuweist, so führt er selbst seine Vermutung durch den sich ergebenden krassen Widerspruch ad absurdum. (Siehe auch unten.) In der Nachwelt sind allerdings jene Definitionen des Theophrast in allem Wesentlichen bis zur Wiederentdeckung unserer Poetik alleinherrschend geblieben. Sie verdanken

Digitized by Google

diese Vorzugsstellung wohl nicht nur zum Teil ihrer durchsichtigen Einfachheit, sondern vor allem dem Umstande, daß sie seit Varro in der Grammatikertradition bald fest verankert waren, während die Poetik des Aristoteles gegenüber einer allmächtig gewordenen Rhetorik und in der poesielosen Kaiserzeit auf ein aktuelles Interesse nicht rechnen konnte und so allmählich immer mehr in den Hintergrund gedrängt wurde.

Abgesehen von dieser bedauerlichen Entgleisung, die aber im günstigsten Falle nur für die beiden ersten Kapitel von Belang ist, ist das von McM. aufgespeicherte Tatsachenmaterial und dessen kritische Behandlung ebenso belehrend wie von kulturgeschichtlichem Interesse. Es ist natürlich unmöglich, ohne den Rahmen einer Besprechung zu sprengen, dem Leser einen befriedigenden Begriff von dem sachlichen Inhalt und dem Charakter des Gebotenen zu geben. Ich muß mich daher damit begnügen, mit Übergehung der wenigen bedeutenden Autoren — sie kommen alle zu Worte —, das mir wichtig erscheinende herauszugreifen.

Für die Stellungnahme der Griechen und Römer kommen besonders in Betracht Aristophanes von Byzanz (S. 105—108), Dionysios Thrax[1]) und seine Scholiasten (S. 108—111), sowie Tzetzes seiner Quellen wegen (S. 115—118); für die Römer, neben einigen Stellen des Plautus und Terenz. die berühmte Komödiendefinition bei Cicero, einige Äußerungen des Horaz und Quintilian, ferner Varro und Suetonius als die Gewährsmänner Späterer, wie Donatus und vor allem Diomedes, der uns den griechischen Wortlaut der theophrastischen Definitionen erhalten hat und in demselben berühmten Kapitel de poematibus Varro als seine Quelle nennt. In Frage III (S. 131—139) werden besonders Boethius und Isidorus als Repräsentanten des Mittelalters kurz, aber wie stets, mit reichlichen Literaturangaben behandelt.

Von besonderer Wichtigkeit sind die Kapitel (IV und V) über Dante (S. 140—145) und Chaucer (S. 145—150). In ersterem spielt natürlich die Hauptrolle der Titel „Commedia", den der Dichter selbst in dem berühmten Brief an Can. Grande della Scala eingehend erklärt hat (abgedruckt S. 141), an dessen Echtheit, nach den Untersuchungen von Rand und Toynbee, McM. mit Recht festhält. Auch ältere Kommentatoren Dantes, wie Jacopo della Lana, Francesco da Buti, Boccaccio und Benvenuto da Imola werden herangezogen. Ein schwieriges ζήτημα bildete bisher die Herkunft der Stellen bei Chaucer über das Wesen der Tragödie. So in Troilus und Criseyde (I 1—7. V 1786—1792) und besonders die Verse im Mönchs-Prolog der Canterbury Tales (3163—3171), beginnend mit den Worten „Tragedie is to seyn a certeyn storie, *As olde bokes maken us memorie*" etc. und der Ursprung einer Glosse ähnlichen Inhalts zu seiner Übersetzung der Consolatio des Boethius. Ten Brink glaubte, Chaucer's Quelle sei der obenerwähnte Brief Dantes, während Skeat die Randbemerkung dem Dichter selbst zuschrieb. McM. macht nun darauf aufmerksam, daß Chaucers Gewährsmann, wie Miss K. O. Petersen, in Publ. Modern Lang. Assoc. XVIII (1903) S. 173—193, entdeckt habe, Nicolas Trevet (Anfang des 14. Jahrh.), Verfasser eines noch ungedruckten Kommentars zur Consolatio, gewesen sei. Trevet selbst benutzt in der Hauptsache Isidorus, der seinerseits nur die lateinischen Grammatikertheorien wiedergibt.

Das 6. Kapitel, das umfangreichste und buntscheckigste des Buches (S. 150—184), erhält einen besonderen Wert dadurch, daß sehr zahlreiche, aber nicht leicht zugängliche Stellen im Wortlaut zitiert werden. Die Renaissance ging in ihren Anschauungen über das Wesen der Tragödie und Komödie nicht über die des Mittelalters hinaus, wie sie denn auch über keine neuen Quellen verfügte. Das wurde erst anders, als die Tragödiendefinition der Poetik zu allgemeiner Kenntnis gelangte und die Kritiker zwang, zu ihr Stellung zu nehmen. Dies machte insofern große Schwierigkeiten, da es galt, die neue Definition wenn möglich mit der Tradition in Einklang zu bringen, was begreiflicherweise ein ἀδύνατον war und daher zu allerlei Spitzfindigkeiten und Kompromissen führen mußte. Nichts Neues boten, wie McM. ausführt, die Ausgaben des Boethius, Terenz, Seneca, Horaz, auch Erasmus nicht. Mehr oder weniger eingehend befaßten sich mit den Problemen Casali, Trissino, Daniello, Giraldi, Pedemonte, Robortelli, Minturno, vor allem Iul. Caesar Scaliger, Castelvetro, Heinsius und Vossius, die einen weitgehenden Einfluß ausübten. Kurz erwähnt werden auch Vauquelin de la Fresnaye, Cervantes, Lope de Vega und Corneille. Rapins Réflections brachen wieder energisch eine Lanze für die moralische Wirkung der Tragödie und Komödie, fanden aber durch die Übersetzung Rymers einen stärkeren Widerhall in England als in Frankreich. Belehrend sind am

[1]) Die τέχνη darf heute nicht mehr nach Bekker, sondern nur nach Uhlig zitiert werden.

Digitized by Google

Schluß die Angaben über die Stellungnahme alter Lexica zu den Definitionen, die, wie McM. zeigt, von der aristotelischen Poetik so gut wie unberührt blieben.

Mitten zwischen Tissino und Daniello (S. 158), den Zusammenhang empfindlich unterbrechend, ist ein zum Teil ironisch gefaßter Passus eingeschoben, der, falls er nicht versehentlich an die falsche Stelle geraten ist, durchaus irreführend ist. Da die Behandlung der Komödie in unserer Poetik nicht zur Verfügung stand, so hätten die Gelehrten, als sie sich diesem Gegenstand zuwandten, sich gezwungen gefühlt, „to have recourse to a dull mechanical imitation of the definition of tragedy in the Poetics, such as the Tractatus Coislinianus offers or to the traditional Peripatetic formula". Den Beweis dafür ist McM. leider schuldig geblieben. Ich hege auch starke Zweifel, ob ein solcher Fall nachweisbar ist, zumal keine Spur einer Kenntnis oder gar Benutzung des Traktats vor 1839, in welchem Jahre Cramer dieses Exzerpt in Bd. I der Anecdota Parisiensia zum erstenmal herausgab, mir wenigstens bekannt ist. „The various difficulties of comedy", so fährt McM. fort, „have placed later scholars who accepted the verbal inspiration of the Poetics in an embarrassing position. Most of them have placed their trust in the principle of cataclysm, like an older generation of geologists, and supposed, that Aristotle did write on comedy in a second part of the Poetics which has disappeared". Dagegen erhebt sich quasi ex inferis citatus ein Kronzeuge, von dessen Existenz McM. offenbar nichts wußte, der wichtige *codex Riccardianus* 46, in dessen verstümmeltem Schluß noch ganz deutlich zu lesen ist: περὶ δὲ (dem περὶ μὲν οὖν τραγῳδίας usw. entsprechend) ἰάμβων καὶ κωμω (= κωμῳδίας) . . .!

In dem letzten, dem England Elisabeths und der späteren Zeit zugewandten Kapitel — das kürzeste des Buches (S. 184—198) — führt McM. aus, daß zunächst noch unter dem Einflusse der kontinentalen Kritiker, über die Natur des Tragischen und Komischen keine neuen Gesichtspunkte hervortreten, danach die κάθαρσις τῶν παθημάτων ein besonderes Interesse erregte, die moralische Deutung aber die meisten Verfechter fand. Es werden hier etwas summarisch Lodge, Sir Ph. Sidney, Shakespeare, Puttenham, Ben Jonson, Milton, Dryden, Rymer, Steele, um andere zu übergehen, in ihrer Stellungnahme uns vorgeführt. Besonders interessant ist hier, obwohl außerhalb des Zusammenhangs eingeschoben, eine längere, wohl wenigen bekannte Äußerung aus dem Ragionamento sopra le cose Pertinenti alla Poetica des Agnolo Segni (1581) über das Wesen des Tragischen und Komischen und den vermeintlichen Sinn der κάθαρσις, der auch hier schließlich auf eine moralische Wirkung hinausläuft.

II. Mag auch ein wissenschaftlich eingestellter Kenner der englischen Literatur mit manchen Einzelheiten des in dem Werke von Herrick erschöpfend behandelten Stoffes vertraut sein, so ist doch wohl die Rolle, die des Aristoteles Poetik auch in der Gedankenwelt Englands gespielt hat, der überwiegenden Mehrheit der Gebildeten, wie nicht minder den Philologen von Fach, eine terra incognita. Denn die landläufigen Literaturgeschichten, ebenso wie die englischen Erklärer der Poetik, schweigen sich über diese Dinge aus; ist doch selbst für Saintsbury in den England gewidmeten Erörterungen die Poetik ein ganz sekundärer Faktor, der auf das literarische Denken keinen mitbestimmenden Einfluß ausübte. Der hier zum ersten Male gegebene Gesamtüberblick, der sich auf keine Vorarbeiten stützen konnte, ist daher nicht nur für den Fachmann, sondern auch für jeden, der sich mit der englischen Literatur beschäftigt, von außerordentlichem Wert und Nutzen. Nicht weniger als rund 150 Namen ziehen an uns vorüber, die alle je nach ihrer Bedeutung für sein Thema vom Verf. mehr oder minder eingehend behandelt werden, und zwar auf Grund charakteristischer Zitate und reichhaltiger Literaturangaben. Das Werk gliedert sich in 6 Abschnitte: 1. Mittelalter und Renaissance (S. 8—38). 2. Das 17. Jahrh. (S. 39—79). 3. und 4. Das 18. Jahrh. (S. 80—140). 5. Das 19. Jahrh. (S. 141—180). 6. Die Gegenwart (S. 181—186). Die Ansichten und Erörterungen, die oft einen stark polemischen Charakter annehmen, knüpfen sich in der Hauptsache an folgende Lehren oder Thesen der Poetik an. 1. Die μίμησις als Grundlage der Dichtung. 2. Die Poesie ist philosophischer und universeller als die Geschichte und, da eine glaubhafte Unmöglichkeit den Vorzug vor einer unglaubhaften Möglichkeit verdiene, muß der Dichter das Wahrscheinliche erstreben. 3. Die Einheit der Handlung und die ästhetische Forderung eines organischen Ganzen, mit Anfang, Mitte und Ende. 4. Die Definition der Tragödie, insbesondere die Bedeutung der κάθαρσις τῶν παθημάτων. 5. Die Begriffsbestimmung des Komischen. 6. Die Gründe des höheren Kunstwerts der Tragödie vor dem Epos. 7. Die sechs qualitativen Teile der Tragödie. 8. Über die Handlung als

Digitized by Google

„Seele der Tragödie" und ihre Arten (ἀναγνώρισις, περιπέτεια, unglücklicher und doppelter Ausgang und Episodische Komposition). 9. Charakter des tragischen Helden und seine μεγάλη ἁμαρτία. 10. Die „Einheiten" der Zeit und des Ortes. 11. Der Chor als ὑποκριτής. 12. Die Frage der szenischen Ausstattung, die Aristoteles als den unkünstlerischsten Teil bezeichnete.

Daß diese das innerste Wesen dichterischen Schaffens und Wirkens behandelnden Lehrsätze, wie auf dem Kontinent, so auch in England die Geister mächtig aufrütteln mußten, ist ohne weiteres klar, auch daß die Stellungnahme zu den aristotelischen Leitsätzen keine einmütige und eine zu verschiedenen Zeiten schwankende war, leuchtet ebenfalls ein. Der Verf. lehnt es mit Hinblick auf sein begrenztes Thema ab, allenthalben auch den Einflüssen und Quellen nachzugehen, macht aber mit Recht eine Ausnahme bei Scaliger, Heinsius, Corneille, Rapin und Le Bossu, deren nachhaltige Wirkung in England uns auf Schritt und Tritt begegnet. Zunächst handelt es sich darum, festzustellen, bei welchen Autoren überhaupt eine Kenntnis der Poetik, sei es direkt oder indirekt, anzunehmen sei. Der erste Engländer überhaupt, der die Poetik erwähnt, ist Roger Bacon (c. 1214—1294) in seinem Opus maius. Allerdings bezieht sich seine Anspielung nur auf die ganz ungenießbare und auch von Bacon scharf verurteilte lateinische Übersetzung der arabischen Paraphrase des Averröes durch Hermannus Allemanus (1256). Es sollte drei Jahrhunderte dauern, ehe wir wieder auf Spuren einer Kenntnis der Poetik in England stoßen. Es ist eine bestechende Vermutung Herricks, daß der bekannte spanische Humanist Vives, der 1523—1528 in Oxford Vorlesungen hielt und nachweisbar mit der Poetik vertraut war, seinen intimen Freund, Sir Thomas More, den berühmten Verfasser der Utopia, auf die Schrift aufmerksam machte. Jedenfalls lasen Sir John Cheke und Roger Ascham, der Verfasser des „Scholemaster", wenige Jahre darauf in Cambridge die Poetik. Wie H. nachweist, dürfte des letzteren Freund Joh. Sturm es gewesen sein, der ihn auf die Schrift des Aristoteles hinwies. (Die Belege bei H. S. 14—18.) Ende des 16. Jahrh. mehren sich die Beispiele einer Beschäftigung mit der Poetik, so bei Gabriel Harvey und Thomas Lodge. Der berühmte Giordano Bruno, während seines Aufenthalts in Oxford im Jahre 1583, war der erste, der sich gegen die „Regeln" des Aristoteles auflehnte. Seine Schrift war keinem Geringeren als Sir Philipp Sidney gewidmet. Ich möchte vermuten, daß sie ihm geradezu die Anregung zu seiner Defense of Poesie (gedruckt 1595) gab, denn die Annahme Herricks, daß diese einflußreiche Schrift schon vor 1583 geschrieben war, scheint mir nicht begründet. H. gibt eine Analyse der „Defense" mit kritischen Bemerkungen (S. 24—29). Er konstatiert mit Recht, daß hier ein Versuch vorliegt, die Anschauungen der Renaissance wie die der späteren Italiener mit Platon und Horaz in einen Brennpunkt zu vereinigen. Die temperamentvolle Schrift steht gleichsam am Eingangstor der aristotelischen Forschung in England und hat lange anregend gewirkt. Mit den bekannten Stellen aus Shakespeare schließt das Kapitel. Es ergibt sich aus ihnen nicht nur, daß Shakespeare die sogenannten „Einheiten" kannte, sondern m. E. auch die weitere Folgerung, daß diese bereits zu seiner Zeit einen fast kanonischen Charakter angenommen hatten, da der Dichter sonst wohl kaum deren Verletzung ausdrücklich zu entschuldigen sich veranlaßt gefühlt hätte. Wie ich bereits in der Einleitung zu meiner Übersetzung der Poetik bemerkte, dürfte Shakespeare in seinen beiden letzten und gleichzeitigen Dramen, dem „Sturm" und dem „Wintermärchen", nicht ohne Absicht in jenem die „Einheiten" Trias ebenso streng eingehalten haben, als er sich in diesem vollständiger als in irgendeinem anderen seiner Stücke über sie hinwegsetzte, um so den konkreten Beweis zu liefern, daß ein wirkungsvolles Drama sowohl mit als ohne Beobachtung jener „Regeln" geschrieben werden könne.

Im Kap. 2 begegnen wir berühmten Namen und einer lebhaften Beschäftigung mit den Lehren der Poetik. Ich kann natürlich auch hier nicht auf die Anschauungen und Deutungen, die diese Kritiker vertreten, eingehen, sondern nur auf einige Punkte von Interesse aufmerksam machen. Die erste Übersetzung der Poetik in England stammt von einem Arzt Goulston (1623), und zwar in lateinischer Sprache. Sie blieb lange die standard-Übertragung. Auf ihr beruhte, was H. hätte erwähnen können, auch die erste englische Übersetzung von einem Anonymus, die aber erst 1705 erschien. Von gleichsam symptomatischer Bedeutung angesichts der lächerlichen Bacon-Theorie, die immer noch in England üppige Blüten treibt, ist, scheint mir, die überraschende Tatsache, daß dieser, wenn auch nur im Verborgenen so unheimlich fruchtbare „Dichter" in seinen sämtlichen Werken die Poetik mit keiner Silbe erwähnt, obwohl in seinem Advancement of Learning der Dichtkunst ein Plätzchen

Digitized by Google

angewiesen wird und er sich namentlich in der Rhetorik des Aristoteles wohl bewandert zeigt!

Reichliches Material für des Verf. Studie bietet, wie zu erwarten, der gelehrte Kritiker und Dichter Ben Jonson (S. 36—43). Er stand noch vielfach unter fremdem Einfluß, namentlich des Heinsius. Kein blinder Verehrer der „Einheiten", hat er seine theoretischen Überzeugungen nicht immer in Einklang mit seiner dichterischen Praxis zu bringen vermocht. Der nächste große Namen, der uns begegnet, ist John Milton (S. 47—53). Er setzt sich wiederholt mit Lehren der Poetik auseinander, und in seinem Vorwort zu Samson Agonistes gibt er der pathologisch-homöopathischen Erklärung der κάθαρσις τῶν παθημάτων unzweideutig Ausdruck. Mögen ihm auch italienische Exegeten darin vorangegangen sein, so hatte deren Deutung bis auf Milton doch keinerlei Beachtung gefunden.

Einen besonderen Einfluß übte, wie bereits oben bemerkt, Thomas Rymer durch seine Übersetzung von Rapin aus (S. 56—63). Gegen ihn trat John Dryden auf (S. 63—74), den H. mit gebührender Ausführlichkeit behandelt. Ich kann auf Einzelheiten auch hier nicht eingehen und bemerke nur, daß er in seinen zahlreichen kritischen Fehden sich zwar eine gewisse Selbständigkeit gegenüber Aristoteles und seinen Exegeten zu bewahren versuchte, sich aber nicht immer konsequent in seinen Urteilen blieb, ein Schwanken, das sich auch in seinen Dramen widerspiegelt.

Stand im 17. Jahrh. Dryden im Mittelpunkt, so sind dies im 18. (Kap. 3 u. 4) vor allem der streitsüchtige, aber scharfsinnige John Dennis (S. 82—92), sodann John Addison (S. 105—109), den schon sein Cato in die Arena rufen mußte, und Dr. Samuel Johnson (S. 127—132), die literarischen Diktatoren ihrer Zeit. Daneben seien noch, soweit sie für die unmittelbare Beschäftigung mit der Poetik in Betracht kommen, folgende Kritiker aufgezählt, die bei H. ihrer Bedeutung entsprechend berücksichtigt sind: G. Farquhar, Pope, Swift, die Shakespeare-Herausgeber N. Rowe und Theobald, Gildon (S. 101—103), Henry Fielding (S. 113—117), Hurd, den bekanntlich Lessing hochschätzte (S. 121—123), und Twining, der feinsinnige Erklärer der Poetik.

Wenn wir uns nun dem Inhalt der beiden Schlußkapitel zuwenden, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß ein bemerkenswerter Wandel eingetreten ist. Man steht den so oft behandelten Lehrsätzen nunmehr gleichgültig und unpersönlich gegenüber. Aristoteles als literarischer Gesetzgeber hat seine Geltung eingebüßt, und man überläßt das Studium der Poetik mehr den Philologen. Hierbei drängt sich mir eine weitere merkwürdige Beobachtung auf. In derselben Zeit nämlich, in der in England das Interesse für die Poetik erlahmt, hat sich dieses in Deutschland wohl besonders unter dem Einfluß Lessings jenem Schriftchen wieder zugewandt, namentlich haben die großen Dichter, Philosophen und Ästhetiker zu jenen Lehren Stellung genommen, und vor allem haben die berühmten Untersuchungen von J. Bernays über die κάθαρσις dem erneuten Studium der Poetik einen weiteren mächtigen Impuls gegeben, sind doch zu diesem Thema allein rund 125 Arbeiten pro et contra erschienen!

Unter den hervorragenden Kritikern und Dichtern, meist in einer Person vereinigt, ist zunächst Coleridge, der mannigfache Anregungen von Lessing empfangen hatte, zu nennen (S. 141—146). Wie H. mit Recht hervorhebt, hat ihm seine stark platonische Einstellung den Blick für Aristoteles getrübt. Neu ist meines Wissens der Nachweis Herricks, daß Coleridge es war, dem Wordsworth seine Kenntnis der Poetik verdankte. Er hätte vielleicht noch hinzufügen können, daß dieser in dem berühmten Vorwort zu den „Lyrical Ballads", ebenso wie Cervantes und Shelley, mit Aristoteles darin übereinstimmt, daß das Versmaß allein nicht den Dichter mache. Auch hier dürfte Coleridge der Vermittler gewesen sein, spricht doch sonst alles dagegen, daß Wordsworth die Poetik selbst gelesen habe. Dies trifft auf Shelleys Defence of Poetry (S. 149—151) nicht zu, aber als „griechischer Romantiker" ist er ein ausgesprochener Platoniker, und als solcher war er auch ein Gegner aller formalen Kunstgesetze, die er als einen Hemmschuh freien poetischen Schaffens betrachtete. Byron (S. 151—154) begann seine dichterische Laufbahn als strenger Aristoteliker, wie zahlreiche Stellen erweisen, so z. B. „Of Aristotle and the rules' tis fit | To beg his pardon, when I err a bit", „I'll prove that such the opinion of the critic is" | From Aristotle passim-See ποιητικής", und er gibt seiner Überzeugung Ausdruck, daß ohne die Einhaltung der Regeln „there may be poetry, but can be no drama" und ähnliches. Dennoch entsprach, ganz wie bei Ben Jonson und Dryden, seine Absicht „to be regular" nicht seiner Praxis. Wie H. ausführt, waren sein tragisches Muster vielmehr die Dramen Senecas als die des Sophokles, und seine theoretischen Ansichten stützten

Digitized by Google

sich mehr auf Rymer als auf die Poetik. Von den übrigen Kritikern, die H. noch Revue passieren läßt, treffen wir zwar wiederum auf bekannte Namen, wie Scott, Landor, Hazlitt, Macaulay, de Quincey, Hallam, Keble, Kardinal Newman, Browning, O. Wilde, H. A. Jones und Courthope, aber sie sind für die hier in Betracht kommenden Fragenkomplexe doch von untergeordneter Bedeutung, mit Ausnahme von Matthew Arnold, dem H. daher auch eine eingehendere Betrachtung zuteil werden läßt (S. 166—171).

Ich bin mir bewußt, daß ich innerhalb des mir zugemessenen Raumes den beiden Verfassern nicht vollauf gerecht werden konnte, doch wird auch obiges Referat immerhin genügen, Interessenten zu überzeugen, daß wir es hier mit zwei ebenso gehaltvollen wie lehrreichen Arbeiten zu tun haben.

München. Alfred Gudeman.

Properce. Élégies. Texte établi et traduit par **D. Paganelli.** Paris 1929, Les belles Lettres. XXI, 176 Doppelseiten.

Die Einleitung orientiert in knapper Form über das Leben des Properz und seine Chronologie, ohne auf strittige Fragen einzugehen, spricht dann etwas breiter über sein Talent. Das Kapitel „Le texte des élégies" zeigt die bei den Herausgebern der Collection Budé übliche Scheu vor neueren, besonders deutschen, Arbeiten in starkem Maße. Während uns wieder der Groninganus, Hamburgensis, Perusinus aufgetischt werden, Handschriften, die man seit mehr als einem halben Jahrhundert erledigt glaubte, wird nichts davon gesagt, daß vom Neapolitanus ein Faksimile in der Sijthofsammlung existiert und Ansetzungen ins 15. Jahrh. sich erledigen, daß neue Kollationen des Laurentianus und des Vossianus vorliegen. Man hört nichts von der Görlitzer Handschrift und ihrer Familie und der Debatte, die sich über ihren Wert entsponnen hat. Die Arbeiten von Birt, Hänel, Neumann, Köhler, Heukrath existieren für den Verf. ebensowenig wie, um nicht nur Deutsche zu nennen, die von Ullman, Richmond, Simar. Auch in den Ausgaben sind die neuesten ignoriert; deutsche Übersetzungen gehen nur bis 1860. Diese Unkenntnis hat für den kritischen Apparat die Folge, daß sich nicht wenige falsche Angaben finden. Zugrunde gelegt ist hier die Ausgabe von Phillimore, doch mit starken Erweiterungen, wohl nach Baehrens. Das Prinzip der Auswahl vermag ich allerdings nicht einzusehen. Bald fehlen die Lesarten von A F (so gleich in I 1, 1 *fecit*), bald von D V (so I 2, 29 *dictis*; 3, 43 wohl *grauiter*, aber nicht *loquebar*, 9, 20 *noscere uincla*; 27 *subducere*); auch die Übereinstimmung aller Hss gegenüber dem aufgenommenen Text wird nicht immer angegeben, so nicht I 1, 9 *Minalion*, II 33, 12 *mansisti stabulis abdita*, III 15, 30 *tabulis*, 16, 13 *ambulat*, 22, 15 *orige* ohne *et*, IV 10, 27 *E* und *Et* (für *Heu*). Auch abgesehen von der Vernachlässigung der neuen Kollationen finden sich viele Fehler: I 3, 31 muß es heißen *percurrens* D V, 6, 1 *tunc* A D F_1; 14, 22 findet sich das Monstrum *sehient* für *releuent*; II 3, 26 ist N zweimal mit einer Lesart vertreten; 15, 51 lies *Ac* N, 18, 29 *de me mi* D V, 25, 40 *si* O, 29, 4 *hos* D Vf, 30, 30 *uolarit* nv: *uolari* N, 34, 12 *posset et in* F, 29 *Tyrtaei*, III 15, 32 *noto* (oder vielmehr *notho*) N, 16, 22 *tali* v; IV 7, 65 ist N bei *summa eternis* ausgelassen. Zahlen fehlen und die Lesart steht so unter falscher Ziffer: I 15, 5 (*eois* gehört unter 7), II 6, 13 vor *laedent*, 9, 21 vor *duxistis*, 13, 36 (für 63); 21, 5 vor *pudet*; 22, 30 vor *non*; 24, 8 vor *urerer*, 33, 42 für 39, III 19, 10 vor *rapidae* (S. 118).

Der Text stammt ebenfalls aus Phillimore mit geringen Änderungen, darunter der metrischen Härte II 32, 61 *es imitata*. Er übernimmt auch so problematische Konjekturen wie II 12, 18 *animo*, wo O nicht *aio*, sondern *alio* hat, 13, 25 *sat mea sit magno*, 32, 5 *cur autem*, 34, 53 *restabitur undas*, IV 4, 55 *sin h. patria metuar*, 11, 53 *vel cui iuratos* und selbst die Fehler IV 11, 37 *uerendos* (statt *colendos*), die Auslassungen im Index unter *Baiae* von III 18, 7, von *Phoebus* IV 6, 57, von *Romanus* II 34, 65, von *Silenus* II, 32, 38 die falschen Zitate dort unter *Fama* III 1, 22 für 23; 22, 2 für 22, 20, unter *Luna* I (statt II) 28, 37, unter *Neptunus* III 11, 42; 51. Auf sonstige Konjekturen, deren es doch bei Properz an 8000 gibt, allerdings viel Spreu, wenig Weizen, ist fast durchweg verzichtet.

Bei der Übersetzung wirft der Verf. seinen Vorgängern vor, daß sie „sacrifient la fidélité au désir d'élégance" und verlangt „la précision et l'exactitude" (S. XX). Er nimmt diese also für sich in Anspruch. Properz beginnt sein erstes Gedicht: *Cynthia prima suis miserum me cepit ocellis Contactum nullis ante cupidinibus. Tum mihi constantis deiecit lumina fastus .. Amor.* Das übersetzt Paganelli: „Ce fut Cynthie qui la première, de ses jolis yeux, fit ma conquête et mon malheur; mon cœur était encore vierge. Je dus alors baisser le regard, perdre ma morgue et mon assurance". Er löst also das gedrungene und verschlungene Satzgefüge des Properz in nebeneinanderstehende Hauptsätze auf und setzt Adjektive und Parti-

Digitized by Google

zipien mit zum Teil starker Änderung der Worte in selbständige Substantive und Sätze um. Ebenso wird V. 8 der Nebensatz *cum tamen cogor* zum Hauptsatz: „et cependant les dieux etc.", ebenso 30 und so immer wieder, auch bei den einfachsten Perioden. Das führt zu ganz unnötigen Umschreibungen: I 17, 9 „Toi au moins, sois-moi favorable: renonce à tes cruautés et à tes plaintes" doppelt so viel Worte als *tu tamen in melius saeuas conuerte querelas*; mit gleicher Wortfülle steht IV 3, 27 'on dit que tu as maigri, que tes traits sont tirés' für *diceris et macie uultum tenuasse;* ebenso umständlich und mit Überflüssigkeiten durchsetzt wird IV 5, 59 *dum uernat sanguis, dum rugis integer annus, utere ne quid cras libet ab ore dies* zu! 'Le sang bout dans tes veines; tu ne connais pas encore les rides; jouis donc du printemps et de ta jeune saison, jouis de peur que demain ne déflore ta beauté'. Ob dieser Stakkatostil in Frankreich beliebt ist, weiß ich nicht; daß er gefällig ist, kann ich nicht finden; sicher ist er das Gegenteil von der Ausdrucksweise des Dichters. Wie matt ist I 8, 45 'pas de rival pour me supplanter; je suis sûr de mon amour' gegenüber *nec mihi riualis certos subducit amores*! Daß eine poetische Übersetzung einzelne Worte ausläßt, andererseits Flickworte um des Verses willen zusetzt, wird sich kaum vermeiden lassen; eine Prosaübersetzung hat diese Entschuldigung nicht. Der Verf. läßt aus II 24, 47 *multis*, 25, 29 *tu tamen interea*, 35 *grata*, 26, 54 *uasta*, 34, 71 *uilis*, III 1, 22 *duplici*, 9, 20 *semina*, 18, 7 *at nunc*, 26 *caput* (und *inclusum*), IV 1, 28 *nuda*, 4, 21 *facie*, 11, 42 *labe* u. a.; dafür liebt er es, ein Wort durch zwei nicht immer synonyme Begriffe wiederzugeben: I 3, 31 *fenestras*: 'aux fenêtres et au lit', 5, 10 'que d'ennuis, que de soucis', 6, 19 'tâche de surpasser les exploits de ton oncle (soll das das *meritas* der Vorlage sein?), de dépasser ses faisceaux', 8, 23 'j'interpellerai et je questionnerai', 12, 8 'd'aimer et d'être aimé comme moi', II 17, 4 'a me tourner et retourner sur mon lit', 25, 15 'la rouille use le fer et l'émousse', 33, 33 (*aetas*) 'force et jeunesse', III 18, 4 (*sonat*) 'sonne et résonne', 19 'le luxe d'Attale et de ses étoffes', IV 6, 67 (*monumenta*) 'son nom et ses monuments'. Reine Zusätze, die nicht verbessern, sind das plus, ne-que etc. z. B. I 1, 17 'Ce n'est que pour moi', 15, 18 'de sa chambre désormais vide', II 25, 28 *magna uenit* 'elle n'en est que plus grande', III 1, 20 *dura* 'plus dure', IV 7, 6 'trop grande et trop froide'. Andere Übersetzungen ändern das Bild gänzlich. Mindestens seltsam finde ich Übersetzungen wie II 13, 1 'Non, les flèches achéméniennes sont moins barbelées de pointes étrusques', III 21, 21 'c'est à pied que je veux faire le reste du voyage et qu'en hâte, malgré la fatigue, je traverserai l'Isthme', IV, 6, 56 'La lance de César fait le reste'; etwas sehr einfach ist IV 6, 73 'que le Falerne coule à flots', und direkt falsch nenne ich I 3, 8 'sur les mains que je distinguais mal' (*non certis ... manibus*), 6, 15 's'il me faut en quittant le rivage, du haut de la poupe, entendre les clameurs de Cynthie', 8, 23 'malgré leur hâte', (*citatos* = 'die angerufenen'), II 3, 16 'c'est peu pour mériter mes compliments et mon amour' (das Gegenteil von dem, was Properz gesagt hat), 23, 12 'Malheur a qui aime frapper a une porte fermée!' (wer liebt denn das?), 33, 42 'oui, il vous manque quelque chose alors et c'est l'Amour', 34, 27 'Socrate et ses livres' (*Socratici libri*; leider hat Sokrates keine Zeile geschrieben), III 2, 7 'la sauvage Galatée' (die arme Wassermaid! natürlich gehört *ferā* zu *Aetna*), 9, 54 'le Parthe abandonnant ses traits', 11, 67 'les flottes des Scipions' (aber *Scipiadae* ist Singularform), 17, 19 'je ne veux plus jurer' (*vivam*), 33 'Thèbes et Dircé', 18, 30 'lorsque un second amour se mit au cœur du grand Atride' (wo das *magno stare* ganz verkannt ist; auch der Schlußsatz ist mit dem lateinischen Text unvereinbar), 21,5 'j'ai tout tenté pour lui échapper' (*fugari*), IV 3, 47 'lorsque l'Africus règne en maître sur les hauteurs', 7, 8 'un côté de sa robe avait été brûlé' usw. Unkenntnis des betreffenden Mythus verraten Übersetzungen wie II 26, 40 'quand l'Argo suivait la colombe qui lui avait été envoyée', III 22, 33 'Penthée dans les bois' (*in arbore*), IV 4, 40 'que la blancheur de ses (der Scylla) flancs ait été livrée en proie à des chiens cruels'. Man kann in manchen Partien, z. B. III 9, 8ff, IV 3 und 4, fast zu jedem Vers ein Fragezeichen setzen. Dieselbe Unkenntnis zeigt sich in der Anmerkung zu I 18, 20, die nicht die geliebte Pitys trotz ihres Namens, sondern Pan selbst in eine Pinie verwandelt sein läßt. Auch sonst sind die Anmerkungen dürftig.

Die Collection Budé wirft ihre Ausgaben in großer Schnelligkeit auf den Markt; es wäre wünschenswert, daß die Richtigkeit damit gleichen Schritt hielte.

Würzburg. Carl Hosius.

Herbert Newell Couch, The treasuries of the Greeks and Romans. Menasha, Wisconsin 1929. 112 S. 8. 1 $ 50.

Wie so manche amerikanische Dissertation geht auch diese mehr in die Breite als in die Tiefe. Der Verfasser nimmt den Begriff Schatzkammer

Digitized by Google

und Schatz im weitesten Sinne; er behandelt demnach, nachdem er die antiken Definitionen von thesaurus und die etymologischen Deutungen des Wortes zusammengestellt, eingehend die ägyptischen Kornkammern sowie die kretischen und mykenischen Tholoi, deren Vorkommen auch bei den tragischen Dichtern gewürdigt wird. Zur Erklärung der Tholoi und Tymboi hätten die bienenkorbartigen Lehmspeicher des heutigen Ägyptens und Vorderasiens herangezogen werden können. Vgl. Fr. Oelmann, Bonner Jahrb. 134, 39. Es schließt sich die Besprechung der Pithoi, des Omphalos, der Bienenkörbe und der Gefängnisse, die ja alle in gewissem Sinne thesauri waren, an. Das 4. Kap. behandelt die Tempel unter diesem Gesichtspunkte, das 5. die Schatzhäuser von Delos, Olympia und Delphi und das 6. die ähnlichen Einrichtungen der Römer. Hier vermissen wir die aeraria unter dem Sacellum vieler römischer Kastelle, wo die Ersparnisse der Soldaten deponiert waren, über die der Fahnenträger die Aufsicht führte (Veget. 2, 20). Vgl. auch Oxé, Die Heimat 1926, 163.

Die antiken Quellen sind bei der Behandlung jener Fragen ausgiebig benutzt und auch die neueren Arbeiten, die ja durch die Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte erst das rechte Licht in diese Verhältnisse gebracht, umsichtig herangezogen.

Mit diesen Erörterungen ist aber der Begriff des Thesaurus noch nicht erschöpft, gehören doch hierzu auch all die kleineren Behälter zur Verwahrung von Sachgütern, vor allem die Kisten und truhenartigen Behälter, larnax und kibotos bei den Griechen, arca und cista bei den Römern. Hier hätte die Befragung des Thes. l. lat. wohl noch mehr Ausbeute gewährt. Zu gleichen Zwecken dienten Vasen, Urnen und ähnliche Gefäße, vor allem zur Verwahrung von Geld in unruhigen Zeitläuften. Als kleinere Geldbehälter kommen die Börsen in Betracht. Bei crumena möge auf die Töpferrechnung von Montans verwiesen werden, wo Oxé, Bonn. Jahrb. 130, 86 crumini liest, das dann hier nicht Börse, sondern Sparbüchse bedeuten müßte. Bei loculus, den Woelcke Mainz. Z. 12, 16 als tragbaren Geldbehälter erklärt, ist der Heddernheimer Fund wichtig, ein Eisenbehälter mit Bronzebeschlag, die „Haushaltungs- oder kleine Geschäftskasse". Wenn C. bei dieser Gelegenheit das Neumagener Relief anführt und den geldeinnehmenden Mann als banker or landholder with his clerks bezeichnet, so ist das erstere sicher irrig; wir haben hier den Geschäftsführer oder Grundbesitzer vor uns, der die Pachtgelder einnimmt. Weiter vermissen wir saccus (Hor. sat. 1. 1, 70 u. s. und sacculus [Abzeichen der Quaestoren]) sowie follis (Veget. 2. 10). Zu S. 99, wo die Opferkasten erwähnt werden, tragen wir nach die Insc. aus Lambaesis Dessau 9260: religiosi qui stipem ad Aesculapium ponere volunt, in thesaurarium mittant, ex quibus aliquod donum Aesculapio fiat. Den Abschluß der Arbeit bildet die Erörterung der Tesserae, die C. nach Herzogs einleuchtender Deutung erklärt, und eine überflüssige, weil unzulängliche Besprechung des Bankwesens. Zur Bibliographie fügen wir noch bei A. d. B. Wace, Ann. Brit. School Athen. 21, 283, A. Evans, The shaftgraves and beehive tombs of Mycenae, und D. M. Robinson, Some Roman terra-cotta saving-banks, Am. Journ. Arch. 28, 239.

Bad Homburg. C. Blümlein.

Fr. Palata, Lyra Romana. Carmina poetarum alienigenarum, imprimis Bohemicorum, Latinis versibus reddita. Pragae 1928. 15 S.

Mit dem vorliegenden Heftchen verabschiedet sich der Verf. morosa senectute urgente von seinen Lesern. Unter den 15 neuen Übersetzungen ins Lateinische, die gleich den kürzlich hier besprochenen Horae desselben Verf.s (vgl. Jahrg. 1930 Sp. 640) dessen erstaunliche Gewandtheit in der Handhabung der dichterischen Formen der Römer erkennen lassen, geben drei deutsche Dichtungen wieder: Sternau: Bleib' bei mir (Wie die Blümlein draußen zittern), Methfessel: Gesang ausziehender Krieger (Hinaus in die Ferne), Heine: Und wüßten's die Blumen . . .

Wir wünschen dem liebenswürdigen Schulmann und Dichter ein otium cum dignitate — nec cithara carens!

Korrekturzusatz: Die kürzlich von demselben Verf. als Sonderabdruck aus dem Gymn.-Progr. Trebitsch (Mähren) 1930 herausgegebene Übertragung von 25 Epigrammen tschechischer Dichter ins Lateinische (Selecta poetarum Bohemicorum epigrammata numeris Latinis aptata) weist ebenfalls die oben bezeichneten Vorzüge auf.

Breslau. Eberhard Richtsteig.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum. N. F. 79 (1930) 3.

(209—214) **Emanuel Loew,** Das Lehrgedicht des Parmenides eine Kampfschrift gegen die Lehre Heraklits. P. erhielt die Anregung, zum Bewegungsproblem Stellung zu nehmen, unmittelbar von Heraklit selbst. Die folgenden Vorsokratiker erhielten ein jeder von

Digitized by Google

seinem unmittelbaren Vorgänger Anregung. H. ist ein alogischer Denker und ein reiner Physiker, als den ihn Plato und Aristoteles betrachten. Das Lehrgedicht des P. ist der beste Kommentar zur Lehre Heraklits. — (215—229) **Adolf Busse,** Xenophons Schutzschrift und Apologie. Der erste Teil von Xenophons Schutzschrift (Mem. I 1—2, 8) kennt nur den Wortlaut der Anklage und den Urteilsspruch und beruht ausschließlich auf persönlichen Erinnerungen und Eindrücken. Der Inhalt ist daher ziemlich dürftig, aber die Zuverlässigkeit recht bedeutend, doch zeigt sich Mangel an Objektivität (Daimonion, Mantik, Mißachtung kosmologischer Spekulation). Die zweite Schicht (I 2,8—16 u. 49—64) hat X. hinzugefügt, nachdem er die Schmähschrift des Polykrates kennengelernt hatte. Die Widerlegung ist nicht frei von subjektiver Auffassung (Kritias und Alkibiades); fremde Quellen scheinen nicht benutzt. Von ganz anderem Charakter ist die dritte Schicht (I 2, 17—48). Es verrät sich hier eine genauere Kenntnis des sokratischen Schrifttums, entscheidend ist der veränderte Standpunkt in der Beurteilung von Kritias und Alkibiades. Nach Abschluß seiner Schutzschrift hat X. Dialoge von Aischines und Antisthenes kennengelernt und verwertet, während ihm die platonische Apologie noch unbekannt war. Die Apologie ist frühestens 392 als Antwort auf die Schmähschrift des Polykrates verfaßt. Die xenophontische Apologie ist ein Mosaik entlehnter Ausdrücke, Sätze, Gedanken aus eigenen und fremden Schriften (Schutzschrift, Antisthenes, Platon). Im Gegenteil zu Platon geht X. von der Vorstellung aus, als ob Sokrates die Verurteilung von vornherein gewünscht habe. Das Charakterbild, aller inneren Wahrheit bar, steht in vollem Widerspruch zu der Schutzschrift. Als *terminus post quem* für die Abfassungszeit muß man den Tod des Anytos und das Erscheinen von Platons Phaidon ansetzen. — (230—252) **Friedrich Oertel,** Zur Frage der attischen Großindustrie. Im Gegensatz zu Schwahn werden die Fragen erörtert: 1. Eigenbetrieb des Unternehmers oder Sklavenἀποφορά? Eigenbetrieb bleibt das wahrscheinlichste. 2. Schwer beweisbar ist der fixe Kundenkreis der demosthenischen „Fabriken" im In- und Auslande, 3. ebenso die Rentabilität der Großindustrie, 4. die Auffassung von der Stellung der Großindustrie im Wirtschaftsleben, 5. der Aufbau großer Vermögen aus großindustriellen Unternehmungen. 6. Die kapitalistische Produktionsweise der Großindustrie ist nicht gesichert. Die Industrie war eine handwerksmäßige. Eine entscheidende Rolle haben diese industriellen Unternehmungen nicht spielen können, weil sie über keine überlegenen Betriebsformen verfügten, weil sie nicht kapitalistisch produzierten, weil sie keine Fabriken waren. — (253—278) **Wilhelm Heraeus,** Ein makkaronisches Ovidfragment bei Quintilian. Die viel erörterten Worte Quint. VIII 6, 31—33 sind nicht schwer verderbt, sondern zu deuten *at* „οἶνοιο" *et* „βιοῖο" *ferimus in Graecis, Ovidius <ioco cludit> „vino<eo> bonoeo".* Danach hat man den Begriff πεποιημένον, von ὀνοματοποιία nie scharf geschieden, gelegentlich so weit gefaßt, daß man auch den homerischen Genetiv οιν als poetische Neubildung (fictio) ansah. Ovid hat irgendwo scherzweise *vinoeo bonoeo* gesagt, was alle Kennzeichen der makkaronischen Poesie an sich trägt. Man hat an das jugendliche Epigrammbuch zu denken. Ausonius (p. 401 Schenkl, 232 Peiper v. 42) hat Ovids Ausdruck gekannt. Zu vergleichen ist des Ennius *Mettoeo Fufetioeo* (Quint. 1, 5, 12). Die Art und Anlage von des Ausonius makkaronischem Briefgedicht wird betrachtet. — (279—302) **Ernst Bickel,** Apollon und Dodona. Ein Beitrag zur Technik und Datierung des Lehrgedichtes Aetna und zur Orakelliteratur bei Lactanz. 1. *Seu tibi Dodone potior.* Für den verschiedenartig erklärten Eingangsvers des Aetna ist an die Abhängigkeit des *Aetna* vom *Culex* nicht nur im äußeren Phrasenschatz, sondern auch in der inneren Anlehnung im Motiv und in der Stimmung zu erinnern. Schulgelehrsamkeit und das romantische Motiv spielen in beiden Dichtungen eine Rolle. Es läßt sich aber beweisen, daß in der Kaiserzeit einstmals berühmte Dodonische Zeus-Orakel nunmehr unter Apollons Namen gegangen sind (Lactanz und Arnobius). 2. Zur Datierung des Aetna. Die Behandlung der Topoi weist auf die Zeit nach Manilius als Terminus post quem. Als terminus ante quem ist nicht 79, sondern 63 n. Chr. anzunehmen. 3. *Oraculum ex persona Apollinis.* Die Quelle für die übereinstimmenden Bemerkungen von Lactanz (div. inst. epit. 18 S. 688 Vind.) und Arnobius (adv. nat. II 68 S. 103 Vind.) ist wahrscheinlich Cornelius Labeo gewesen. So erklärt sich ihre gemeinsame Abweichung von Varro und Verrius Flaccus in der Unterrichtung über das Pelasger-Orakel. 4. Zur Weltanschauung des Lactanz. Die sonderbare Wendung *ex persona Apollinis* ist aus der Weltanschauung des Lactanz zu erklären. Die Götter der Antike sind ihm verstorbene Könige. Ihnen will er nicht Scheußlichkeiten wie Menschenopfer u. a. zuschreiben, sondern Dämonen, die sich der Maske Apollons bedienten. Apollon wird als Prophet der Wahrheit und des wahren Gottes verwandt. Der Christ Lactanz ist weniger religiös, mehr rational und bewußt gewesen als die Gnostiker und die meisten Platoniker um ihn herum. So rational und abgeklärt auch Lactanz mit seiner Cicero-Lektüre sonstiger Ekklesiastik gegenüber erscheinen kann, so hat anderseits kein Ekklesiastiker lateinischer Sprache ähnlich wie er Bescheid gewußt vom wüsten Aberglauben des zweiten Fleisches, das in dem Fegefeuer brennt, und von den apokalyptischen Weltkriegen u. a. — (303—313) **Th. Birt,** Martiallesungen. Anders zu interpungieren sind die Stellen: III 8 *Unum oculum Thaïs, non habet ille duos* und VI 14: *Versus scribere qui potest, disertos / Non scribat, Laberi; virum putabo.* VI 21 1. *Plaga iuvat — sed tu iam dea p a r c e — duos.* Epigr. liber 15 1. *Et volucrem longo porrexit vulnere pardum, / Praemia cum laudem f e r t et adhuc* (= insuper) *pateram.* Das Epigramm ist vollständig. VI 19, 8 *manu tota* wird erklärt durch den Gestus bei Quint.

Digitized by Google

XI 3, 118. VI 29, 7 ersetzt *immodicis* einen Abl. absol. 5f.: *quis blandior illo? / Aut quis* (*illius* ist aus *illo* zu ergänzen) *Apollineo pulchrior ore fuit?* In den Versen VI 46 *Vapulat adsidue veneti quadriga flagello / Nec currit. Magnam rem, Catiane, facit* soll der auffällig gewählte Name *Catianus* auf das unterdrückte *cacare* hinweisen. Daher setzt Seneca Apoth. c. 4 statt des zu erwartenden *concacare* nach der besten Hs. zweimal *concavare*. VI 16, 4 l. *Sed puer aut longis pulchra puella comis* (nach Ov. Am. I 1, 20). VI 12 l. *Fabulla. Numquid, <quaeso>, Paule, peierat?* (vgl. Ter. Ad. 488). VI 27 l. *Filia sit locuples, sed potet filia mustum.* VI 75 l. *Has ego non metuam, Pontia, sed nec edam.* Epigr. liber 4, 3 l. *Traducta est ferulis, nec cepit harena nocentis.* 21 l. „*Nec tamen haec res est facta ita*" *pictor ait.* I praef. l. *nec epigrammata mea <circum>scribat* (= täuschend umschreiben). XII 59 (Rh. Mus. 71, 275ff.) l. *Hinc venti dominus periculosi, / Hinc rex unoculus et inde lippus.* — (314—318) **Eduard Schwyzer,** Axt und Hammer. Zu Anakreon fr. 47 Bergk (45 Diehl). In den Versen μεγάλωι δηΰτε μ' Ἔρως ἔκοψεν ὥστε χαλκεὺς (Grobschmied) πελέκει, χειμερίηι δ' ἔλουσεν ἐν χαράδρηι war der μέγας πέλεκυς zwar keine Hammeraxt (σφυροπέλεκυς IG I² 313), aber die regionale Bedeutung „Hammer" für πέλεκυς wird durch die so ähnliche äußere Form der Äxte und Hämmer gesichert. — Miszelle. (319—320) **H. Vorwahl,** Zum Ursprung des „Feigenblatts". Die philologische Untersuchung ergibt eine Bestätigung der psychoanalytischen Bemerkung, daß das Feigenblatt nicht das Symbol der Keuschheit, sondern der bewußt gewordenen Sexualität sei.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Augustini, S. Aurelii, De Civitate Dei Libri XXII ex recensione B. Dombart quartum recognovit A. Kalb. II. Lipsiae 29: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 2 (1930) 3 S. 343f. Mit Lob angezeigt von *B. Capelle.*

Baur, Chrysostomus, Der heilige Johannes Chrysostomus und seine Zeit. I. Band München 29: *Byzantion* 4 (1929) S. 748—51. 'Danken wir dem Verf. dafür, daß er uns mit soviel Edelmut und Wärme die reichen Früchte eines langen und glühenden Verkehrs mit seinem heiligen Patron mitgeteilt hat.' *Henri Grégoire.*

Beyen, H. G., Über Stilleben aus Pompeji und Herculaneum. Den Haag 28: *Amer. Journ. of Arch.* XXXIV (1930) 2 S. 260f. 'Verf. hat den Gegenstand gründlich erforscht und kennt den Stoff auf einem viel weiteren Gebiete, als der Titel angibt.' *Mary Swindler.*

Bibliotheca philologica classica. Band 54. Leipzig 28: *Byzantion* 4 (1929) S. 679. 'Unentbehrliches Arbeitsgerät.' *Paul Graindor.*

Buckler, Georgina, Anna Comnena. A study. London 29: *Byzantion* 4 (1929) S. 684—91. 'Das ist sicher in jedem Sinne das beste Buch, das man jemals über einen byzantinischen Schriftsteller geschrieben hat.' *Henri Grégoire.*

Bulas, Kazimietz, Les illustrations antiques de l'Iliade. Lwów 29: *Amer. Journ. of Arch.* XXXIV (1930) 2 S. 267f. 'Das Buch ist im Ganzen durch seine Beschreibung und Beurteilung der behandelten Beispiele wertvoller als durch die allgemeinen Beiträge zu einer Geschichte des antiken Stils.' *C. R. Morey.*

Calder, W. M., Monumenta Asiae Minoris Antiqua Vol. I. Manchester 28: *Byzantion* 4 (1929) S. 692—701. 'Selbstverständlich ist der Herausgeber der „Inscriptions chrétiennes d'Asie Mineure" unter allen Lesern des Buches derjenige, der dieses prächtige Werk mit größter Dankbarkeit empfangen und mit größter Bewunderung und Interesse durchgenommen hat.' *Henri Grégoire.*

Carcopino, Jérôme, Virgile et le mystère de la IVe Églogue. Paris 30: *Rev. bibl.* 39 (1930) 3 S. 446—52. 'Vergils Verse werden jedem, der das schöne Buch gelesen hat, eine noch größere Freude bereiten.' *M.-J. Lagrange.*

Connolly, Hugh, Didascalia Apostolorum. The syriac Version translated and accompanied by the Verona latin Fragments with an Introduction and Notes. Oxford 29: *Rev. bibl.* 39 (1930) 3 S. 474f. Anerkennend besprochen von *R. Savignac.*

Cypriani, S. Thasci Caecilii, de Lapsis. Rec. Jos. Martin. Bonn 30: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 19 Sp. 439—442. 'Die Ausgabe entspricht in jeder Hinsicht den wissenschaftlichen Erwartungen, mit denen man sie in die Hand nimmt.' *Hugo Koch.*

Dawes, Elisabeth A.-S., The Alexiad of the Princess Anna Comnena translated. London 29: *Byzantion* 4 (1929) S. 691f. 'Die Übersetzung wird sehr gute Dienste leisten.' *Henri Grégoire.*

De Bruyne, Donatien, Le problème du psautier romain, in Revue Bénédictine 1930 S. 101—126: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 18 Sp. 409f. 'Weist überzeugend nach, daß das Psalterium Romanum gar nicht von Hieronymus stammen kann.' *Alfred Rahlfs.*

Dölger, Franz, Beiträge zur Geschichte der byzantinischen Finanzverwaltung besonders des 10. und 11. Jahrhunderts. Leipzig 27: *Byzantion* 4 (1929) S. 701—4. 'Die Byzantinisten werden dem Verf. für die Mühe, die er sich gegeben hat, dankbar sein.' *Henri Grégoire.*

Freshfield, Edwin Hanson, A Manual of Roman Law. The Ecloga, published by the Emperors Leo III and Constantine V of Isauria at Constantinople A. D. 726, rendered into English. Cambridge 26. — Derselbe, A revised Manual of Roman Law, founded upon the Ecloga of Leo III and Constantine V of Isauria. Ecloga privata aucta, rendered into English. Cambridge 27. — Derselbe, A Manual of the later Roman Law, the Ecloga ad Procheiron mutata, founded upon the Ecloga of Leo III and Constantine V of Isauria and on the

Digitized by Google

Procheiros Nomos of Basil I of Macedonia, including the Rhodian maritime Law, edited in 1166 A. D., rendered into English. Cambridge 27. — Derselbe, A Manuel of Eastern Roman Law. The Procheiros Nomos, published by the Emperor Basil I at Constantinople, between 867 A. D., rendered into English. Cambridge 28. — Derselbe, Les manuels officiels de droit romain publiés à Constantinople par les empereurs Léon III et Basile I (726—870). Paris 29: *Byzantion* 4 (1929) S. 574—82. 'Das Werk macht dem Verf. große Ehre.' *C. A. Spulber.*

Fuchs, Friedrich, Die höheren Schulen von Konstantinopel im Mittelalter. Leipzig 25: *Byzantion* 4 (1929) S. 771—78. 'Das Buch ist würdig der gelehrten Serie, die Krumbacher gegründet hat.' *Henri Grégoire.*

Grant, Elihu, Beth Shemesh. Progress of the Haverford archaeological Expedition. Haverford 29: *Rev. bibl.* 39 (1930) 3 S. 437f. 'Der berühmte Gelehrte hat seinen Bericht zu einem kleinen Kunstwerk gestaltet.' *L. H. Vincent.*

Greßmann, Hugo, Die orientalischen Religionen im hellenistisch-römischen Zeitalter. Berlin 30: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 19 Sp. 434f. 'Greßmanns Gabe des selbständigen Urteilens und der anregenden Darstellung kommt auch in seinen nachgelassenen Vorträgen wirkungsvoll zur Geltung.' *W. Bauer.*

Gsell, Stephane, Histoire Ancienne de l'Afrique du Nord. V—VII. Paris 27—28: *Amer. Journ. of Arch.* XXXIV (1930) 2 S. 260. 'Die Rekonstruktion des Verfassers zeigt nicht nur seine umfassenden und genauen Kenntnisse, sondern auch sein tiefes Eindringen, den festen Griff und das nüchterne Urteil.' *Holmes V. M. Dennis.*

Gsell, Stephane, Histoire Ancienne de l'Afrique du Nord. Tome VIII: Jules César et l'Afrique, Fin des Royaumes Indigènes. Paris 28: *Amer. Journ. of Arch.* XXXIV (1930) 2 S. 262f. 'In diesem Bande wie in den früher veröffentlichten beweist der Verf. seine feinen Eigenschaften als Geschichtschreiber.' *Prescott W. Townsend.*

v. Harnack, A., Einführung in die alte Kirchengeschichte. Das Schreiben der römischen Kirche an die Korinthische aus der Zeit Domitians (1. Clemensbrief). Leipzig 29: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 2 (1930) 3 S. 342f. 'Ein kleines Meisterwerk.' *B. Capelle.*

Hendrix, P., De Alexandrijnsche Haeresiarch Basilides. Een bijdrage tot de Geschiedenis der Gnosis. Amsterdam 26: *Byzantion* IV (1929) S. 641—44. Inhaltsangabe von *C. Bacvis.*

Heracus, W., Silviae vel potius Aetheriae peregrinatio ad loca sancta. 3. Aufl. Heidelberg 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 18 Sp. 414. 'Die Ausgabe leistet, wie schon die notwendig gewordene 3. Auflage zeigt, für ihre philologischen Zwecke gute Dienste.' *Hugo Koch.*

Hesseling, D. C., La plus ancienne version du poème épique de Digenis Akritas. Amsterdam 27: *Byzantion* 4 (1929) S. 708—11. 'Sehr instruktives Heft.' *Henri Grégoire.*

Hill, Ida Thallon and King, Lida Shaw, Decorated Architectural Terracottas (= Corinth. Results of Excavations Conducted by the American School of Classical Studies at Athens. IV, 1). Cambridge 29. *Amer. Journ. of Arch.* XXXIV (1930) 2 S. 273f. 'Handliches und höchst angemessenes Buch.' *Stephen Bleecker Luce.*

de Jerphanion, G., Mélanges d'archéologie anatolienne. Beyrouth 28: *Muséon* XLIII (1930) 1/2 S. 142—44. 'Das Werk scheint uns einen guten Platz unter den Ergänzungssammlungen für das griechische und das lateinische Corpus inscriptionum zu verdienen.' *J. Forget.*

Jonas, Hans, Augustin und das paulinische Freiheitsproblem. Ein philosophischer Beitrag zur Genesis der christlich-abendländischen Freiheitsidee. Göttingen 30: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 20 Sp. 469f. 'Wenn der Inhalt der Schrift an Güte der Unverständlichkeit ihrer Sprache gleichkommt, dann muß er ganz hervorragend sein. Ich habe aber keine Lust, dieses Kauderwelsch ins Deutsche und Verständliche zu übersetzen.' *Hugo Koch.*

Leipoldt, Johannes, Die Religion des Mithra (= Bilderatlas zur Religionsgeschichte 15. Lief.). Leipzig 30: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 19 Sp. 433f. 'Die Lieferung wird ebenso wie die meisten vorangegangenen als Volltreffer bezeichnet werden können.' *Carl Clemen.*

Loofs, Friedrich, Theophilus von Antiochien Adversus Marcionem und die anderen theologischen Quellen bei Irenaeus. Leipzig 30: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 2 (1930) 3 S. 197*—99*. 'Das wichtige Werk ist voll von feinen Beobachtungen.' *B. Capelle.*

Macri, Christo M., L'Organisation de l'économie urbaine dans Byzance sous la dynastie de Macédoine (867—1057). Paris 25: *Byzantion* 4 (1929) S. 658—60. 'Man darf fragen, ob nicht die Anmerkungen von J. Nicole zum ἐπαρχικὸν βιβλίον und vor allem das Buch von Alb. Stöckle diesen neuen Kommentar einigermaßen überflüssig gemacht haben.' *François L. Ganshof.*

Miller, Walter, Daedalus and Thespis. The Contributions of the Ancient Dramatic Poets to our Knowledge of the Arts and Crafts of Greece. I. Architecture and Topography. New York 29: *Amer. Journ. of Arch.* XXXIV (1930) 2 S. 269f. 'Für Erforscher des griechischen Dramas, die Griechenland besuchen, das am besten brauchbare Handbuch.' *Samuel Bassett.*

de Morgan, J., La Préhistoire orientale III. Paris 27: *Rev. bibl.* 39 (1930) 3 S. 442—46. 'Bietet manchen Anlaß zur Kritik.' *L. H. Vincent.*

Muratoff, Paul, La peinture byzantine. Paris 28: *Byzantion* 4 (1929) S. 660—68. 'Die schöne Monographie empfiehlt sich hauptsächlich durch ihre ästhetischen Würdigungen und könnte Anlaß zu

Digitized by Google

vielen Einzelbemerkungen, zu Lob und Kritik geben.' *A. Grabar.*

Odeberg, Hugo, 3 Enoch or The Hebrew Book of Enoch. Cambridge 28: *Rev. bibl.* 39 (1930) 3 S. 452—55. 'Den außerordentlichen Reichtum des Inhalts' rühmt *M.-J. Lagrange.*

Ostrogorsky, Georg, Studien zur Geschichte des byzantinischen Bilderstreites. Breslau 29: *Byzantion* 4 (1929) S. 765—71. Angezeigt von *Henri Grégoire.*

Psellus, Michel, Épitre sur la Chrysopée, opuscules et extraits sur l'alchimie, la météorologie et la démonologie, publiés par Joseph Bidez. En appendice, Proclus, Sur l'art hiératique, Psellus, Choix de dissertations inédites. Bruxelles 28: *Byzantion* 4 (1929) S. 728. 'Bidez ist ein Virtuose der Editionstechnik.' *Henri Grégoire.*

Reitzenstein, R., Die Vorgeschichte der christlichen Taufe. Leipzig 29: *Byzantion* 4 (1929) S. 778—82. 'Der Leser, der prüfen kann und will, wird dem gelehrten Kritiker gewiß nicht in seiner mandäischen Nephelokokkygie folgen, aber er wird das ungeheure Wissen bewundern, das sich im Werke selbst ebenso wie in den Beiträgen von Luise Troje zeigt.' *Isidore Lévy.*

Robinson, David Moore, Greek and Latin Inscriptions from Asia Minor. New York 26: *Byzantion* 4 (1929) S. 734f. 'Man kann dem Verf. nicht genug danken für seine gelehrte Veröffentlichung, die durch eine reiche Bibliographie und ausgezeichnete Lichtbilder noch nützlicher gemacht ist.' *Henri Grégoire.*

Rouillard, Germaine, L'Administration civile de l'Égypte byzantine. 2e édition. Paris 28: *Byzantion* 4 (1929) S. 583. 'Das klare, lebhafte, wohlgeordnete Buch zeigt die wertvollsten Eigenschaften.' *P. Orgels.* Ebenda S. 678f. 'Die Schnelligkeit, mit der die 1. Auflage erschöpft war, beweist nicht nur das jetzige Interesse für solche Arbeiten und für die byzantinischen Studien, sondern auch die Befähigung der Verfasserin.' *Paul Graindor.*

Schissel von Fleschenberg, Otmar, Marinos von Neapolis und die neuplatonischen Tugendgrade. Athen 28: *Byzantion* 4 (1929) S. 671f. 'Diese ausgedehnte Studie lehrt uns, wenn das noch notwendig ist, welch gründliche Kenntnisse der Literatur und Philosophie jener Zeit der Verf. besitzt.' *Paul Graindor.*

Schwartz, Eduard, Cyrill und der Mönch Viktor. Wien 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 19 Sp. 442f. 'Gehört zu jenen inhaltsreichen und scharfsinnigen Studien, wie sie uns nur der gelehrte Beherrscher und Herausgeber der Konzilsakten des 5. und 6. Jahrhunderts bescheren kann.' *Hugo Koch.*

Soyter, Gustav, Byzantinische Geschichtschreiber und Chronisten. Ausgewählte Texte. Heidelberg 29: *Byzantion* 4 (1929) S. 744—46. 'Ein aureus libellus.' *Henri Grégoire.*

Spulber, C. A., L'Eclogue des Isauriens, texte, traduction, histoire. Cernautzi 29: *Byzantion* 4 (1929) S. 637—41. 'Die vom Verf. gegebene Erklärung ist einfach und natürlich.' *E. H. Freshfield.*

Swindler, Mary Hamilton, Ancient Paintings from the Earliest Times to the Period of Christian Art. New Haven 29: *Amer. Journ. of Arch.* XXXIV (1930) 2 S. 270—273. 'Das Buch gibt eine glänzende Übersicht über die Werke der alten Maler, aus der der Laie und der Spezialforscher manche Stunde der Freude und der Belehrung gewinnen wird.' *G. W. Elderkin.*

Thimme, Wilhelm, Augustins Selbstbildnis in den Konfessionen. Gütersloh 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 55 (1930) 20 Sp. 467f. 'Behutsam und vorsichtig schreitet die Untersuchung vorwärts unter Aufgebot feinen seelenkundlichen Verständnisses.' *Hugo Koch.*

Vandervorst, M., Israël et l'ancien Orient. 2me éd. Bruxelles 29: *Rev. bibl.* 39 (1930) 3 S. 458—61. 'Bei einem derartigen Werke ist es schwer, um nicht zu sagen, unmöglich, hier und da Ungenauigkeiten zu vermeiden.' *B. Couroyer.*

Vasiliev, A. A., History of the Byzantine Empire. Madison 28: *Byzantion* 4 (1929) S. 752—56. 'Ein nützliches Buch.' *Henri Grégoire.*

Vogels, J., Codicum Novi Testamenti specimina. Bonnae 29: *Rev. bibl.* 39 (1930) 3 S. 462. 'Die Tafeln sind vorzüglich und gut ausgewählt.' *M.-J. Lagrange.*

Watzinger, Carl, Tell el-mutesellim. II. Band: Die Funde. Leipzig 29: *Rev. bibl.* 39 (1930) 3 S. 438—42. 'Das schöne Buch wird durch den Reichtum der Tatsachen und die Meisterschaft der Erklärung eine kostbare Quelle der Belehrung bleiben.' *L. H. Vincent.*

Weickert, Carl, Typen der archaischen Architektur in Griechenland und Kleinasien. Augsburg 29: *Amer. Journ. of Arch.* XXXIV (1930) 2 S. 279f. 'Wir haben hier einen außerordentlich nützlichen Führer zu einem chaotischen Felde der Forschung. Aber das Buch kann kaum mehr denn als Führer gelten, da es keine Abbildungen hat.' *Leicester.*

Mitteilungen.

Aus August Böckhs Frühzeit.

(Unbekannte Aktenstücke und Briefe.)

(Schluß aus Nr. 41/42.)

II.

Da mit dem Zusammenbruch des preußischen Staates und dem Einzug der Franzosen in Berlin Böckhs Hoffnung auf eine ihm zusagende Stelle in Preußen zu Schanden geworden war, hatte er schon im Januar 1807 in einem Schreiben an den badischen Minister v. Reizenstein den Wunsch ausgesprochen, seinem Vaterlande auf der Heidelberger Universität nützlich zu werden. Dieser ermunterte ihn zur Ausführung seines Entschlusses mit dem Rate, zuvor

Digitized by Google

in Heidelberg zu promovieren [26]). Indessen bewarb sich Böckh mit guten Gründen um den akademischen Grad an der Stätte, an der er durch drei Jahre den Grund zu seiner philologischen Ausbildung gelegt hatte, und wandte sich mit dem folgenden wohlstilisierten Ansuchen an das Professorenkollegium der philosophischen Fakultät zu Halle [27]):

Viri Illustres et Celeberrimi,
Amplissimi Philosophorum Ordinis
Decane Spectabilis [28]),
Senior summe Venerande [29]),
Ceterique Professores Eruditissimi
summaque pietate colendi,

Ex quo mihi contigerat, ut in Vestram artium sedem venirem, et Vestrae doctrinae utilitate et amoenitate et humanitate Vestra ita captus eram, ut nihil maius, nihil mihi gratius videretur, quam si quis apud Vos omnem vitam exigere posset. Itaque quantum potui, commorationem proferre studui, et post tres annos id potissimum appetii, certe ut unum adiicere liceret. Et ne nunc quidem post tantam conversionem [30]) mei me voti poenitet licet videntem, quantas, si eius compos factus essem, angustias subiissem. Nempe quibuscum aliquot annis bene, honeste, iucunde viximus, cum iis nescio an levius feratur mala pati quam sine iis non pati. Constitueram etiam, quarto anno, ut Vobis omnia deberem, apud Vos praesens mihi ambire Gradum Magistri Artium Liberalium et Philosophiae Doctoris, partim ob ipsius rei dignitatem, partim ut munirem mihi viam ad publica munera. Sed ita non evenit. Ante annum vocatus sum ad scholasticos labores, quibus adhuc teneor, non neglectis tamen Vestris severioribus studiis. Et nunc iam, quos invitus reliqui, repetii libentissime, et quod praesenti non licet, absens rogo supplici voce, ut Vos, Viri illustrissimi summaque pietate semper colendi, Vos, qui ingenium meum doctrina auxistis, nunc etiam hoc me decore ornetis, ut Vos, si modo non indignum me habeatis, summos in Philosophia honores in me clementissime conferatis.

Quod dixi, si modo non indignum me habeatis, non ita accipi velim, quasi dignus optimo iure Vobis possim videri. Alia dignitas est virorum aetate provectiorum, qui soli usu et doctrinae copia tanti honoris amplitudinem aequare possunt; alia iuvenis in litteris vix habitantis: alteram veterani, optima conditione, alteram novitii Magistri dixerim, ad quam unam ego adspiro. Specimen quod Vobis misi, quam sit tenue, optime sentio: moneam tamen, quid illud sibi velit. Apud Platonem in Timaeo nobilis locus est Psychogoniae nomine vulgo appellatus [31]). Ad eum perspiciendum necesse est nosse veterum doctrinam harmonicam: quam ex variis scriptoribus congestam in huncce libellum, aliquando inserturus sum ei, quem paro, Commentario in Timaeum [32]). Hinc plura satis obvia hic fusius tractantur; hinc etiam minus nota aut tanguntur aut plane praetermittuntur; hinc frequens fit Platonis mentio. De genere dicendi vix est quod exponam: in tenui re geometrico et exili sermone opus fuit spreto omni oratorio fuco. Ne tamen Vobis legendi taedium obreperet, resecidi exordium, in quo de historia loci et interpretibus satis

[26]) Otto Crusius, August Böckh und Sigmund v. Reizenstein in ihrem Briefwechsel (S.-A. aus „Heidelberger Professoren aus dem XIX. Jh." 1. Bd.) 1903, S. 359 f.

[27]) Es liegt vergraben in den Dekanatsakten, deren Benutzung mir die philosophische Fakultät der vereinigten Universität Halle-Wittenberg, der ich mich dankbarst verpflichtet fühle, in entgegenkommender Weise gestattet hat, und wird hier zum ersten Male veröffentlicht.

[28]) Johann Severin Vater (1771—1826), auch er ein Schüler Wolfs, dessen Seminar er 1793 und 1794 angehört hatte; im Jahre 1799 erfolgte seine Ernennung zum Professor der orientalischen Sprachen und der Theologie in Halle.

[29]) Johann August Eberhard (1739—1809), seit 1778 Professor der Philosophie in Halle.

[30]) Anspielung auf die am 20. Oktober 1806 durch Napoleon verfügte Schließung der Universität sowie Einstellung der Professorengehälter.

[31]) Tim. p. 34 ff. In seiner Schrift über den pseudoplatonischen Minos S. 152 hatte Böckh für sich folgende Verpflichtung übernommen: „Totam Psychogoniam aliquando e musica veterum doctrina planam faciam: iam enim tempus est, ut ex antiquae philosophiae notitia Timaeus explicetur, ne latius serpat fastus iste, quo elatus sibi illa omnia esse apertissima nuper professus est aliquis, qui de iis ne tantillum quidem intellexit." Dieser Verpflichtung entledigte er sich, indem er die der Fakultät eingereichte, in dieser Form niemals veröffentlichte Abhandlung De harmonice veterum deutsch umarbeitete und in den von Karl Daub und Friedrich Creuzer herausgegebenen Studien III (Heidelberg 1807) S. 1—95 = Kl. Schr. III 109—180 unter dem Titel: Über die Bildung der Weltseele im Timaeos des Platon drucken ließ.

[32]) Vorläufer zu dem geplanten Timaeuskommentar sind die drei Heidelberger akademischen Abhandlungen: Specimen editionis Timaei Platonis dialogi (1807) = Kl. Schr. III 181—203; De Platonica corporis mundani fabrica conflati ex elementis geometrica ratione concinnatis (1810) = Kl. Schr. III 229—252; De Platonico systemate coelestium globorum et de vera indole astronomiae Philolaicae (1810) = Kl. Schr. III 266—293. „Diese Gegenstände werde ich", schreibt er an Wolf am 6. Dezember 1809, „wenn ich hier bleibe, in den folgenden Programmen fortsetzen und so nach und nach eine Reihe Abhandlungen über den Timäus herausgeben, welche alsdann als Commentationes academicae in Platonis Timaeum verbunden, einen kleinen Quartband ausmachen werden und eine Vorarbeit zu einem Commentar über diesen Dialog sind. Wann ich an diesen kommen werde, weiß ich nicht; dieser liegt noch im weiten Felde." Er ist niemals erschienen.

Digitized by Google

multis et copiosis explicatur; item finem, ubi haec interpretando Platonico loco adhibentur.

Iam more solemni addam brevem vitae meae descriptionem. Augustus Boeckh natus sum MDCCLXXXV. Novembris die XXIX [33]). Carolsruhae in Marchionatu Durlaco-Badensi, patre Ge.[orgio Frid.[erico] Boeckh, Nordlingensi, Marchioni Badensi in Aulico Consilio ab epistolis [34]). Scholastica studia moderati sunt in Illustri Gymnasio Carolsruhensi plures, partim egregii doctores, ut Hebelius [35]), Sanderus [36]), Wuchererus [37]), Boeckmannus [38]), Tittelius [39]). Anno MDCCCIII. petii Almam Fridericianam, ubi Philosophiae potissimum et Philologiae operam impendi, et secundo anno sodalis factus sum Philologici Vestri Seminarii. Et ibi vixi ante oculos Vestros; quare quid ulterius exponam? Denique anno MDCCCVI. speciminis causa edidi libellum inscriptum, In Platonis Minoem eiusdemque libros priores de Legibus, ad Vir.[um] Ill.[ustrem] Fr. Aug. Wolfium: cui quantum debeam, professus sum in Epistola. Posthac adscriptus sum Regio Seminario Philologico et Scholastico Berolinensi; quo munere etiamnum fungor.

Haec ut clementer accipiatis, ea, quae tanto ordini debetur, reverentia, supplex precor. Valete, Viri Illustres et Celeberrimi, mihique, si potestis, favete.

Berolini Martii d. I. a. MDCCCVII.

Vestro Amplissimo Ordini
addictissimus et oboedientissimus
Augustus [40]) Boeckh.

---

[33]) Zweifellos ist Böckh über seinen Geburtstag, der auf den 24. November fällt, in einem Irrtum befangen. In dem in seinem Nachlaß befindlichen „Allgemeinen Intelligenz- oder Wochenblatt für sämtliche Hochfürstliche Badische Lande No. 48 von Donnerstag d. 1. Dezember 1785" steht, wie mir Böckhs Enkel, Herr Reichswirtschaftsgerichtsrat Walther Böckh in Berlin, freundlichst mitteilt, unter „Geborne: Karlsruhe. Den 24ten: August, Vater Herr Georg Matthaeus Böckh, Fürstl. Hofraths Secretarius und Registrator." Wenn Böckh hier neben dem Rufnamen des Vaters 'Georg' als zweiten Namen statt des gesicherten 'Matthaeus' 'Friedrich' angibt, so wird es wohl auch mit diesem dritten Vornamen seine Richtigkeit haben. Man muß bedenken, daß Böckh als Fünfjähriger seinen Vater verlor und 1807 bei den infolge der Napoleonischen Kriege besonderen politischen Verhältnissen Deutschlands nicht erst in Karlsruhe Erkundigungen über die Namen seines Vaters einzog.

[34]) Er bekleidete die Stelle des Sekretärs bei dem damals markgräflichen Hofrat, der dem heutigen Ministerium entspricht.

[35]) Johann Peter Hebel (1760—1826), der „rheinländische Hausfreund" und alemannische Dichter, seit 1791 Lehrer am Gymnasium zu Karlsruhe, zugleich Diakonus an der Hofkirche, erteilte ihm allein auf seinem Zimmer „in der feinsten und geistreichsten Weise" Unterricht in der Dogmatik und in den semitischen Sprachen. Hebel rühmt in einem aus dem Jahre 1801 vorliegenden Zeugnisse den „ununterbrochenen Eifer" seines Schülers und dessen für die Erlernung der Sprachen sehr glückliches Talent, so daß es möglich war, während eines Schuljahres bei nur zwei wöchentlichen Unterrichtsstunden „in einer so unheimigen Sprache, wie die hebräische ist, von dem Alphabet an so weit zu kommen, daß er wohl auch die Lektion der schweren Propheten, die nun an die Reihe kömmt, mit derjenigen Leichtigkeit dürfte mitmachen können, die erforderlich ist, um diese Schriften mit Sinn, Geschmack und Nutzen zu lesen" (Heinrich Funck, Die alte badische Fürstenschule und A. Böckh, Progr. des Großherzogl. Gymn. in Karlsruhe 1881, S. 21).

[36]) Nikolaus Sander (1750—1824), seit 1791 am Gymnasium illustre in Karlsruhe. Über den „edlen" Sander, der auch über die Schulzeit hinaus Böckhs Gönner blieb, schreibt Böckh nach langen Jahren (29. Okt. 1860), daß er „wenig methodisch" dem ersten Anfänger den Kallimachos mit Spanheims Kommentar und den Thukydides mit den Noten der Älteren, ebenso den Pindar in die Hand gab. „Aber je größer die Schwierigkeiten waren, desto anregender mußten sie sein" (Hoffmann, A. Böckh S. 463). Näheres über Sander in Badische Biographien, hrsg. von Friedrich von Weech II 230 ff.

[37]) Wilhelm Friedrich Wucherer (1743—1816) lehrte Mathematik.

[38]) Johann Lorenz Böckmann (1741—1802), Mathematiker und Physiker. Von diesen beiden Lehrern erhielt Böckh zweifellos Anregungen, die ihn dazu befähigten, Problemen von Maß, Zahl, Takt und Harmonie in der Altertumswissenschaft sein Augenmerk zuzuwenden.

[39]) Gottlob August Tittel (1739—1816), seit 1797 Rektor der Anstalt, lehrte als Anhänger von Leibniz und Locke Logik und Metaphysik und trat als scharfer Kritiker des Kantischen Systems auf. Er leitete die lateinischen Stilübungen, für die er eine eigene Societas Latina gebildet hatte. Die Erklärung des Tacitus durch Tittel hinterließ Böckh so bleibenden Eindruck, daß er versicherte, er habe keinen Universitätsprofessor kennen gelernt, der den Tacitus so durch und durch verstanden hätte (Funck S. 22. Hoffmann S. 5 f.).

[40]) Dies, wie auch unser Schriftstück zeigt, der einzige Vorname, dem Stark ADB II 770 (Z. 14 v. u.) merkwürdigerweise noch den Namen Philipp vorsetzte, was dann in weitverbreitete Handbücher fälschlich übergegangen ist. So gibt noch die 14. Ausgabe der Encyclopaedia Britannica (1929) III 774, ebenso die neue spanische Enciclopedia Universal Ilustrada Europeo-Americana (Barcelona o. J.) VIII 1260 zwei Vornamen an. Auch in Gudemans Imagines philologorum (1911) S. IV sowie bei Wilhelm Bauer, Einführung in das Studium der Geschichte[2] (Tübingen 1928) S. 143. 173. 182. 382 liest man:

Digitized by Google

Dieses Gesuch Böckhs empfahl der damalige Dekan Vater den Professoren mittels Zuschrift vom 12. März 1807: „Herr Boeckh, der sich durch eine schätzbare Schrift über Plato ausgezeichnet hat und itzt an einem der Berliner Gymnasien arbeitet, sucht um das Magisterium nach und schickt beiliegende Abhandlung, welche künftig gedruckt werden soll, der Fakultät. Unter diesen Umständen steht, meines Bedünkens, diesem Gesuch nichts entgegen." „Mit großer Freude trete ich Spectatissimo Decano bei", schreibt der Philosoph Eberhard, dem sich der Psycholog Johann Gebhard Ehrenreich Maaß, damals Prorektor, sowie der Geschichtschreiber der Universität Joh. Christoph Hoffbauer anschließen, „solche Kandidaten kommen nicht alle Tage." Wolf schreibt sein „accedo" darunter und bittet sich die Abhandlung nach vollendetem Umlauf zum Lesen aus. Ihre Zustimmung bekräftigen durch ihre Unterschrift der Mathematiker Georg Simon Klügel, der Philosoph Heinrich Ludwig Jakob, der Professor der Geschichte Traugott Voigtel, der Philologe Christian Gottfried Schütz, der Bibliograph Joh. Samuel Ersch, der Nationalökonom Joh. Christian Christoph Rüdiger, schließlich der Physiker Ludwig Wilhelm Gilbert [41]).

Dies der Wortlaut des Diploms, das an der Spitze die Namen des Prorektors Maaß sowie des Direktors der Universität, des Juristen Theod. Heinrich Ant. Schmalz, trägt: „E decreto amplissimi philosophorum ordinis Ioannes Severinus V a t e r . . . , h. t. Decanus, viro clarissimo atque eruditissimo, A u g u s t o B o e c k h , Badensi, nuper Seminarii Reg. Philologici huius Academiae, Berolinensis Scholastici nunc sodali, de critica librorum Platonicorum praeclare merito, auctori dissertationis doctissimae atque ingeniosae De Harmonice veterum [42]), doctoris philosophiae et artium liberalium magistri honores, privilegia et immunitates die XV. Martii MDCCCVII contulit.

Prag. S i e g f r i e d R e i t e r.

Philipp August Boeckh. Hoffmanns Warnung in seiner Lebensbeschreibung Böckhs S. 2[1] (vgl. auch meinen Aufsatz in den Neuen Jahrb. 1902. I S. 439[1]) hat also bisher nicht genügend gewirkt.

[41]) Vermißt wird der Name von Henrich Steffens, der ja seit 1804 als Professor der Philosophie in Halle wirkte, wo Böckh zu seinen fleißigsten Hörern zählte.

[42]) Diese Dissertation liegt nicht den Akten bei, wie dies sonst der Fall ist. Dort nur der Vermerk: „Die Abhandlung des Herrn D. Boeckh befindet sich noch bei dem Herrn Geheimen Rat Wolf." Sie ist, wie erwähnt, in deutscher Umarbeitung unter dem Titel: Über die Bildung der Weltseele im Timaeos des Platon erschienen.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Hans Achelis, Der Marmorkalender in Neapel. Leipzig 29, Alexander Edelmann. 62 S. 8.

Universität Tübingen. Reden bei der Rektoratsübergabe am 30. April 1930. [I. Jahresber. 1929—1930. 2. Enno Littmann, Abendland und Morgenland. Dem Gedächtnis des Professors Dr. Josef Haas.] Tübingen 30, J. C. B. Mohr [Paul Siebeck]. 32 S. 8. 2 M.

Clementis Janicii poetae laureati carmina. Ed., praefatione instruxit, annotationibus illustravit Ludovicus Ćwikliński. [Corpus antiquiss. poetarum Poloniae Latinorum usque ad Cochanovium. Vol. sextum.] Cracoviae 30, Typ. Univers. Jagellonicae. Provisore I. Filipowski. LXIII, 324 S. 8.

Moses Hadas, Sextus Pompey. New York 30, Columbia Univ. Press. VII, 181 S. 8. 2 $.

Eberhard Semrau, Dido in der Deutschen Dichtung. [Stoff- und Motivgeschichte der Deutschen Literatur. 9.] Berlin u. Leipzig, Walter de Gruyter & Co. V, 95 S. 8. 7 M.

Richard Heinze, Die Augusteische Kultur. Hrsg. v. Alfred Körte. Mit zwei Tafeln. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner. 157 S. 8. 5 M., geb. 6 M. 50.

Otto Seel, Sallust von den Briefen ad Caesarem zur coniuratio Catilinae. Leipzig u. Berlin 30, B. G. Teubner. 92 S. 8.

Franz Josef Brecht, Motiv- und Typengeschichte des griechischen Spottepigramms. [Philologus. Supplementband XXII, Heft II.] Leipzig 30, Dieterich. 114 S. 8. 8 M. 50, geb. 10 M.

Karl Deichgräber, Die griechische Empirikerschule. Sammlung der Fragmente und Darstellung der Lehre. Berlin 30, Weidmann. VIII, 398 S. 8. 25 M.

J. D. Beazley, Der Berliner Maler. Mit 32 Tafeln. [Bilder griechischer Vasen. Hrsg. v. J. D. Beazley und Paul Jacobsthal. Heft 2.] Berlin-Wilmersdorf 30, Heinrich Keller. 22 S. 4. 32 M.

Karl Schefold, Kertscher Vasen. Mit 24 Tafeln. [Bilder gr. Vasen. Heft 3.] Berlin-Wilmersdorf 30, Heinrich Keller. 22 S. 4. 25 M.

Carolus Henricus Kramer, De priore Demosthenis adversus Aristogitonem oratione. Diss. Lips. Weidae Thuringorum 30, Thomas et Hubert. 78 S. 8.

R. B. Steele, Autorship of the Culex. Ohne Titel. (Vanderbilt Univ., Nashville, Tennessee.) 56 S. 8.

R. B. Steele, Growth of the Aeneid VII—XII. Ohne Titel. 28 S. 8.

R. B. Steele, Autorship of the Aetna. Ohne Titel. 38 S. (Vanderbilt Univ. Nashville, Tennessee). 38 S. 8.

Ἀχιλλέως Τζαρτζάνου Γραμματικὴ τῆς νέας Ἑλληνικῆς γρώσσης (τῆς ἁπλῆς καθαρευούσης). Ἐν Ἀθήναις 30, ἐκδοτ. οἶκος Δημητρακοῦ. A. E. 223 S. 8.

Die Herren Mitarbeiter werden gebeten, Bestellungen auf Nummern und Sonderabzüge stets rechtzeitig nur an den Verlag O. R. R e i s l a n d, Leipzig C 1, Karlstraße 20, zu richten.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierersehen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 1. November 1930. **No. 44.**

LIBRARY NOV 15 1930

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
J. Böhme, Die Seele und das Ich im **homerischen** Epos (Bickel)	1313
P. Vergili opera rec. **G. Janell,** ed. maior (Aly)	1319
H. Wagenvoort, Vergils 4. Ekloge und das sidus Julium (Aly)	1320
E. Cesareo, Trifiodoro e l'Iliupersis di **Virgilio** (Aly)	1320
E. Cesareo, Studi **Virgiliani** (Aly)	1322
P. Zancan, La lotta politica in Athene dal 580 al 480 (Lenschau)	1322
Th. Ulrich, Pietas (pius) als politischer Begriff im römischen Staate bis zum Tode des Kaisers Commodus (Volkmann)	1323
E. B. Stebbins, The dolphin in the literature and art of Greece and Rome (Lippold)	1327
Mitteilungen des Vereins klassischer Philologen in Wien (Klotz)	1329
Auszüge aus Zeitschriften:	
American Journal of Archaeologie. XXXIV (1930) 2	1334
Biblica. XI (1930) 3	1335
Le Muséon. XLIII (1930) 1—2	1335
Recherches de Théologie ancienne et médiévale. II (1930) 3	1335
Revue biblique. XXXIX (1930) 3	1336
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1337
Mitteilungen:	
R. Philippson, Nochmals zu Philodem	1341
E. Cesareo, Accenni al Genius in Petronio	1341
Eingegangene Schriften	1344
Anzeigen	1343/1344

Rezensionen und Anzeigen.

Joachim Böhme, Die Seele und das Ich im **homerischen** Epos. Mit einem Anhang: Vergleich mit dem Glauben der Primitiven. Leipzig-Berlin 1929, Teubner. VI, 132 S. 8. 8 M.

Der Verf. ist sich darüber klar, daß es unmöglich ist, ein System der homerischen Psychologie zu entwerfen und die verschiedenen Wortbegriffe θυμός, φρένες usw. genau voneinander abzugrenzen. Der homerischen Seelenvorstellung ist nach ihm jeder einheitliche Seelenbegriff fremd (S. 88). Damit meint freilich der Verf., wenn er im Titel seiner Schrift von „Seele" spricht, weder den substantiellen Seelenbegriff des homerischen Jenseitsglaubens noch etwa den komplizierten Vorstellungskomplex der homerischen Lebensseele ψυχή, sondern im wesentlichen nur die bewußten Erscheinungen des Innenlebens. Den Abstraktionen, die der homerischen Zeit vom Innenleben gegenwärtig waren, gilt in der Hauptsache die vorliegende Schrift.

Welchen Grad und welche Art von Wirklichkeit die homerische Welt diesen Abstraktionen nach der Ansicht des Verf. zuerkannt hat, darüber gibt am besten seine Zusammenfassung über die Entstehung dieser homerischen Seelenbezeichnungen S. 88f. Aufschluß: „Es ist die Erfahrung, daß im starken Affekt der Mensch ein anderer ist als sonst. Der Affekt bricht spontan in ihm auf mit unerhörter Gewalt und beherrscht ihn unwiderstehlich. Das kommt nicht von ihm, es wirkt etwas „in" ihm: sein θυμός oder seine φρένες oder seine κραδίη."

Bei solchem Lösungsversuch der grundsätzlichen Frage nach der Entstehung der homerischen Seelenbegriffe θυμός, φρένες, κραδίη usw., die bei Homer zwar ausschließlich das Innenleben betreffen, scheint mir dennoch die Innenbeobachtung zu sehr in den Vordergrund gerückt zu sein. Die äußere Veränderung des Menschenbildes im Zustande der verschiedenen Affekte, der Furcht mit ihrer Todesblässe, des Zornes und der Wut mit ihrer Verzerrung des Antlitzes usw. ist die eigentliche Grundlage für die Entstehung dieser Seelennamen. Freilich hat von diesen Namen ein jeder seine Geburtsstunde erst in dem Augenblicke erlebt, als eine glückliche Besinnung in der Frühzeit die an dem Genossen beobachtete äußere Veränderung gleichsetzte mit dem gelegentlich selbst empfundenen inneren Affekt- und Lebensgefühl, dem Aussetzen des Herzschlages, dem Jagen der Pulse usw., das sich mit dem Affekte des Gemütes, mit dem geistigen Erlebnis, vereinigte. Das

Digitized by Google

beständige Ineinandergreifen von äußerer und innerer Beobachtung ist die eigentliche Schwierigkeit bei der Frage nach dem Ursprunge der frühen Seelennamen und der Entstehung der Wortbegriffe, die von Körperteilen wie Herz usw., oder von Körperzuständen, Blutwallung, Atemzug usw. herrühren.

Wer diese im Untergrunde des Seelenglaubens der homerischen Frühkultur vorhandene Vermischung der beiden Erfahrungsweisen, der äußeren und inneren, vernachlässigt, dem kann es geschehen wie dem Verf. dieser Schrift, daß er über die „Seele" im homerischen Epos eine Schrift verfaßt und das eigentliche homerische Wort für „Seele", ψυχή, erst in einem Exkurs S. 110/113 genauer behandelt. Denn auch ψυχή gehörte ursprünglich zu jenen Seelenbezeichnungen, die von Körperteilen bzw. Körperzuständen genommen sind. Was aber ψυχή angeht, so hat der Verf. jene dauernde Vermischung von äußerer und innerer Beobachtung bei der Entstehung der homerischen Seelenwörter in umgekehrtem Sinne als bei θυμός, φρένες usw. außer acht gelassen, indem er hier die äußere Beobachtung allein berücksichtigt hat. Er hat allzu rationalistisch die Entstehung des Wortbegriffes ψυχή ausschließlich auf die äußere Beobachtung des konkreten Atemhauches gestellt, der den Menschen regelmäßig und zuletzt beim Tode verläßt (S. 23). Den inneren Vitalempfindungen dagegen, die den Wortbegriff ψυχή an θυμός usw. binden, hat er keine Beachtung geschenkt. So hat sich der Verf. die Einsicht in die besondere Lage eines Hauptproblems des homerischen Seelenglaubens verbaut. Wir wollen wissen, wie es kam, daß die Welt des homerischen Epos Bewußtseinsseele und Lebensseele klar geschieden hat, — wie es kam, daß ψυχή niemals für bewußtes Leben gebraucht wird, obwohl es dem Etymon und ungefähren Vorstellungskreis nach demselben Ursprungsgebiete wie θυμός usw. angehört hat. Der Verf. hat dem Irrtum W. F. Ottos gegenüber es richtig S. 110ff. eingesehen, daß in der epischen Welt ψυχή nicht nur das Hadeswesen, sondern auch die Lebensseele bedeutete. Bei dieser Einsicht aber war es folgerichtig seine Aufgabe, ebenso das Zusammengehen der Vorstellungen θυμός und ψυχή wie die Umstände zu schildern, die ihr Auseinandergehen veranlaßt haben.

Was die Lebensseele betrifft, so ist der besondere Sachverhalt in der epischen Welt der Griechen der, daß ψυχή durch den Verzicht, bewußtes Leben zu bezeichnen, die Qualifikation als Wesen dinglicher Körperlichkeit fest bewahrt hatte. θυμός dagegen und die übrigen Namen der Lebensseele sind für die epische Welt an sich nur noch Namen für Abstraktionen geworden und nur gelegentlich noch synonym für Leben ψυχή im Sinne von Lebensseele gesetzt worden. In vorbildlicher Klarheit den Begriff einer reinen Vitalseele ψυχή isoliert zu haben, ist eine Großtat des hellenischen Seelenmythus. Die nächst dem Todeserlebnis eindrucksvollste Bedingtheit der Menschheit in bezug auf den Seelenglauben, das Schlaferlebnis, hat bei den Griechen der epischen Welt, losgelöst von jeder Deutung der Traumerlebnisse, mit sinnlicher Klarheit als Urphänomen des Bewußtlos-, aber Vital-Lebendigen seine Wirkung ausgeübt. Das Wesen und Bild des lebendigen Menschen in seiner rein vitalen Lebendigkeit hat bei den frühen Griechen in dem Wortbegriffe ψυχή seinen Niederschlag gefunden, in dem wie in jedem Kulturbegriffe verwickelter Geschichte eine Fülle mannigfacher Assoziationen zusammenläuft. Diesen Wortbegriff allein aus der äußeren Beobachtung des Atems herzuleiten, wie es der Verf. S. 113 unternimmt, ist ebenso aussichtslos wie des Germanisten Hans Naumann Versuch, die Vorstellung der Lebensseele allein aus dem Todeserlebnis zu deuten.

So gibt die Schrift Böhmes, wenn man auf das Ganze der homerischen Seelenvorstellungen sieht, das Bild einer auseinandergebrochenen Sache. Falls er wie W. F. Otto in der Schrift „Die Manen" (1923) ψυχή nur als Totengeist anerkannt hätte, dann hätte die Behandlung von ψυχή als Exkurs Berechtigung gehabt. So aber hat er Ottos Irrtum eingesehen, aber nicht die Kraft besessen, ein ganzes Bild von dem Entwicklungszustand der epischen Seelenvorstellungen und der in Frage kommenden Problemlage zu entwerfen.

Der Ausschnitt, den Böhme mit seiner Erörterung der Begriffe θυμός, φρένες usw. behandelt hat, ist gut behandelt. Es ist das Verdienst der Arbeit Böhmes, den Bedeutungskreisen der einzelnen epischen Ausdrücke für das bewußte Innenleben mit Sorgfalt und Bedacht nachgegangen zu sein. Wer über die Verwendungsgrenzen der Wörter φρένες, κραδίη, κῆρ, ἦτορ, μένος, θυμός, νόος im homerischen Epos Aufschluß sucht, wird jetzt nach Nägelsbach-Autenrieth, dem Werke, in dessen Forschungsrichtung vom Theologischen und Systematisieren abgesehen, die Schrift Böhmes am meisten liegt, mit großem Vorteil B. heranziehen. Warum im Epos Ausdrucksweisen wie [φρὴν ἐν θυμῷ] unmöglich sind, obwohl φρήν handelndes Subjekt in einer Wendung wie Διὸς

Digitized by Google

ἐτράπετο φρήν schließlich geworden ist, darüber wie über andere ähnliche Fragen, die die spezielle Lokalisation des Seelischen betreffen, vgl. noch mein Buch „Homerischer Seelenglaube" (Schriften der Königsb. Gel. Ges. I, 1926, Geistesw. Klasse Heft 7) S. 70ff.

Die Arbeit Böhmes besitzt ihre Stärke in der guten Schulung zu wortgeschichtlichen Arbeiten; sie liegt in der Linie ähnlicher von M. Pohlenz angeregter Arbeiten wie derjenigen von Erich Hofmann (Göttinger Dissert. 1922) über die Wortgeschichte von μῦθος, αἶνος, λόγος usw. im frühen Griechisch (s. diese Woch. XLIII, 1923, Sp. 950ff.). B. hat auch mit großer Umsicht die in Betracht kommende Literatur herangezogen und oft von der Kritik früher aufgestellter Anschauungen ausgehend in vornehmer Sachlichkeit seine eigenen Ansichten entwickelt.

Der Stoff selber hat freilich dann den Verf. mitten in seiner Behandlung der abstrakten Termini der Innenerfahrung weiter geführt zu dem homerischen Seelenproblem in seiner Ganzheit, wo es sich allerdings um etwas anderes handelt, als die Gebrauchskreise von Abstrakta zu erörtern. Darüber ist oben gesprochen worden. Aber schließlich ist der Verf. auch noch über das homerische Seelenproblem hinaus zur Ethnologie und zu dem gewagten Unternehmen fortgeschritten, den Seelenglauben der Primitiven, einen sehr schwierigen Stoff, in einem kurzen Anhang S. 114/126 vorzunehmen. Von R. Reitzenstein aufmerksam gemacht auf eine Arbeit von E. Arbman, „Zur primitiven Seelenvorstellung mit besonderer Rücksicht auf Indien" hat B. hier seiner tüchtigen Schrift doch wohl, fürchte ich, einen Nachteil zugefügt, der mehr als ein Schönheitsfehler ist. Die eigentümliche Weise, anstatt den Stoff und seine Ordnung vor Entwurf und Niederschrift zur Ausreife kommen zu lassen, Hauptfragen in Anhängen darzustellen, ist der Tod jeder Baukunst des Buches. Das, was der Seelenglaube der Primitiven für den homerischen Seelenglauben zu lehren vermag, gehört trotz der Entschuldigungen des Verf. S. 114 m. E. als Baustein zu Baustein an den jeweiligen Platz der Haupterörterung.

Am meisten ist es aber sachlich zu beanstanden, daß B. den ganz reflektierten indischen Glauben bei dieser frühgriechischen Frage unterstrichen hat. Aus seinen eigenen Ausführungen S. 120 geht unschwer hervor, daß der indische Sachverhalt geeigneten Fachgelehrten dort viel unklarer erscheint als der frühhellenische es ist, dem B., ohne selbst eigenes Urteil in den umstrittenen indischen Fragen zu begründen, mit dem Indischen zu Hilfe kommen will. Ein ganz zufälliger Umstand, nämlich der, daß in bezug auf die späte Kulturreligion des Erlösungsmysteriums die dorthin gehörigen Seelenbegriffe orientalischer Religionen mit Recht oder Unrecht zur Zeit besonders beachtet werden (vgl. darüber meine Rezension von Reitzensteins „Hellenist. Mysterienrelig."[3] in dieser Woch. IL, 1929, Sp. 202ff.), hat das Ankleben dieses Anhangs und die unrichtige Hervorhebung des Indischen verschuldet. Persische, eingestandenermaßen systematisierte theologische Spekulation, kommt S. 119 hinzu, um das ethnologische Problem der Lebensseele zu verwirren, für das Klarheit in erster Linie von den frühen Hellenen zu holen ist. Diese letztere Erkenntnis blitzt übrigens gelegentlich, so S. 126, in erfreulicher und sympathischer Weise auch bei J. Böhme auf.

Vom Indischen abgesehen, besteht die sachliche Unzulänglichkeit von Böhmes Vergleich des homerischen Seelenglaubens mit dem Glauben der Primitiven darin, daß er den primitiven Glauben an Seelenschlange und Seelenvogel zu sehr vernachlässigt hat. Denn gerade solcher primitive Seelenglaube ist der primitive Seelenglaube der frühen Hellenen gewesen. Diese grundlegende Tatsache hat neuerdings wieder Theophilos Boreas unter Ausdehnung der Beobachtungen bis auf das heutige Griechenland in einer Abhandlung der Athenischen Akademie 1927 „Homerische Seelenfragen, Zirpende Seelen" vortrefflich dargelegt (vgl. diese Woch. XXXXVIII, 1928, Sp. 964). Mit philologischer Interpretation von Homerstellen ist die Frage nach dem Ursprung des Seelenglaubens der epischen Kultur nicht zu beantworten. Dies Problem ist nur zu lösen durch die geschichtliche Untersuchung der volkstümlichen Bedingtheiten des homerischen Seelenmythus, wie diese Bedingtheiten im vorhomerischen Griechentum ebenso wie im nachhomerischen und zur Zeit des homerischen Epos selber in Geltung gestanden haben. Für die zu dieser Untersuchung notwendige Methode darf jetzt auch auf meine, freilich erst nach der Schrift Böhmes erschienene Abhandlung in den Neuen Jahrbüchern VI (1930) S. 179ff. verwiesen werden: „Die verschiedenen Seelenvorstellungen im homerischen Volksepos" (Erweiterter Vortrag, gehalten auf dem 5. Internationalen Kongreß für Religionsgeschichte 1929 zu Lund).

Bonn a. Rh. Ernst Bickel.

Digitized by Google

P. Vergili opera post Ribbeckium tertium recognovit **Gualtherus Janell** editio maior iterum recognita (Bibliotheca Teubneriana) 1930. XXVIII u. 428 S. Geb. 7 M.

In der bekannten sauberen Ausstattung erscheint im Jubiläumsjahr auch in Deutschland der Vergiltext wiederum und zwar, wie wir besonders betonen möchten, zu einem durchaus annehmbaren Preise, der freilich immer noch durch gewisse Ersparungen erkauft ist, die unschön wirken. Das Bändchen enthält Eclogen, Georgika und Aeneis mit Index nominum und einer 28 Seiten starken Praefatio, die über die Grundlage des Textes, die Hss, die Vitae Vergilianae und die Testimonia Auskunft gibt. Über die Güte und Zuverlässigkeit des Textes dieser Ausgabe besteht kein Streit. Daß aber S. V der im Vatikan so leicht zugängliche Palatinus immer noch nicht revidiert ist, ist eine peinliche Unterlassung, da er, wie ich mich bei einem flüchtigen Besuche überzeugen konnte, Ausbeute verspricht. Sehr zu bedauern ist, daß immer noch die kleinen Gedichte, Priapea und Catalepton in den sog. Opera, wie sich der Band stolz nennt, fehlen und dadurch eine, vielleicht die wichtigste Quelle für Vergils Entwicklung den meisten Vergillesern unbekannt bleibt. Da es sich nur um ein paar Seiten Text handelt, kann da die Sparsamkeit nicht entscheidend sein. Es ist ja genau dasselbe, wenn heute in Ausgaben von Caesars Bellum Gallicum und Bellum civile das bißchen, was wir sonst noch von ihm haben, seine Briefe nie abgedruckt werden, die doch wahre Perlen sind. Ganz unzulänglich und infolgedessen irreführend sind die sog. Testimonia, und es ist tief bedauerlich, daß das nicht geändert wurde, obgleich es in den Besprechungen der letzten Auflage bereits deutlich von anderen gefordert wurde. Was soll man mit drei Horazstellen anfangen, wenn fünf weitere fehlen! Es fehlt Properz, die wichtigen Stellen bei Macrob. Sat. I 24, 6, Quintilian instit. X 3, 8, Servius plen. zu ecl. 9, 7. Hieronymus nur nach der Olympiade zu zitieren, sogar ohne das Jahr der Olympiade dazuzusetzen, ist vollends eine Art von Arbeit, für die mir ein Ausdruck fehlt. Noch vor 20 Jahren uneingeschränkt die Führer auf dem Gebiet der Vergilforschung, werden wir auf diesem Wege diese Ehre wohl bald seinen italienischen Nachfahren abtreten müssen. Oder muß Vergil so dürftig behandelt werden, weil er Schulbuch ist? Wenn wir uns doch endlich einmal davon freimachen könnten, daß die Alten ins Leben und nicht in die Schule gehören! Und wir werden sie in dem Leben von heute nicht heimisch machen, so lange sie so nach Schulstaub riechen. Insofern war mir die sonst so schmucke Ausgabe doch eine Enttäuschung.

Freiburg i. Br. Wolf Aly.

H. Wagenvoort, Vergils 4. Ekloge und das sidus Julium. S.-A. aus Mededeelingen der Kon. Akademie van Wetenschappen Afd. Letterkunde 67 A Nr. 1, 1929. 37 S.

Mit großer Bescheidenheit werden hier neben einzelnen interpretatorischen Bemerkungen, die der Erklärer von V. 6, 21 ff., 49 vorsichtig prüfend wird zu erwägen haben, der Glaube an die Bedeutung des Jahres 40 mit dem *sidus Julium*, dem Kometen von 44, in Verbindung gebracht. Mit Interesse verfolgt man die Deutung dieser mit großer Anteilnahme beobachteten Erscheinung. Dabei ist die Interpretation der wichtigsten und meist übersehenen Stelle Plin. N. H. II 94 wohl richtig. Nachdem Plinius die offizielle Deutung auf Cäsars Seele berichtet hat, fügt er mit Hinblick auf Oktavian hinzu: *interiore gaudio sibi illum natum seque in eo nasci interpretatus est.* Wenn man an Suetons reiches Material denkt, wird man sich über eine derartige intime Kenntnis nicht wundern und ihr das Vertrauen nicht ohne weiteres versagen. Aber was meint Oktavian? W. bezieht *illum* richtig auf *cometes;* das ergibt der Zusammenhang bei Plinius, übersetzt *sibi* mit „zu seinen Gunsten" und denkt bei *nasci* an eine Palingenesie, indem er den Inf. praes. betont. Da ist viel richtiges dran, auf das Jahr 44 bezogen, als Octavius durch Cäsars Testament zum Julier wurde. Wenn aber W. aus der dreieinhalbjährigen Frist, die gelegentlich als Hälfte der heiligen Sieben vorkommt, auf unsere Ekloge folgert, vermag ich ihm nicht mehr zu folgen. Denn wenn es sich um eine Palingenesie handelt, dann wäre das Bild des Kindes doch etwas weit vom Gegenstand selbst weg ausgeführt. Sinn hat der Schluß doch nur, wenn das Neugeborene die Mutter anlacht. Das kann nur ein richtiges Kind sein. So gelingt es auch diesmal nicht den Vorstellungskreis, den Norden erschlossen hat, zu erschüttern.

Freiburg i. Br. Wolf Aly.

E. Cesareo, Triflodoro e l'Iliupersis di **Virgilio.** S.-A. aus Studi italiani di Filol. class. N. S. VI. 1928. S. 231—300.

Über einen scheinbar nebensächlichen Punkt der Vergilforschung, deren Massenproduktion im Jubiläumsjahr — die Italiener rechnen 1930, aber erst am 15. Oktober 1931 werden 2000 Jahre vergangen sein — beängstigend anzuschwellen droht,

Digitized by Google

kommt hier ein Schüler G. Pasqualis zu einem Ergebnis, das demjenigen Heinzes gerade entgegengesetzt ist. Triphiodor unmittelbar abhängig von Vergil, während Heinze die unstreitig vorhandenen Beziehungen zu der gemeinsamen Quelle der mythographischen Tradition unterstrichen hatte. Die Art der Frage gehört zu denen, die sehr schwer mit Sicherheit beantwortet werden können. Aber die gewissenhafte und eindringende Arbeit des Verf. beschäftigt sich nur scheinbar mit einer Nebensache. Gesetzt den Fall, dieser Poetaster des 5. Jahrh. hätte einen Vergil in Ägypten wirklich gelesen, lateinisch oder in griechischer Übersetzung, so wäre das ein Beitrag zur Geschichte jener Zeit von erheblicher Tragweite. Wie wenige Lateiner sind von Griechen gelesen! Und noch niemand hat sich an die dankbare Aufgabe gemacht, die von Griechen übersetzten oder benutzten fremdsprachlichen Bücher zu sammeln. In Justinians Reich gipfelt und verläuft sich eine starke Welle westlichen Einflusses, der symbolisch in jenem wenig bekannten Palimpsest der Ambrosiana erkennbar ist, den A. Ratti einstmals gekauft und Galbiati veröffentlicht hat: oben arabisch, darunter Vergil lateinisch mit griechischer Prosaübersetzung, etwa 6. Jahrh. Da haben Mönche eines syrischen Klosters an Vergil Latein gelernt. Lange in Gebrauch kann das feine Pergament nicht gewesen sein, und 100 Jahre später hat sich wohl niemand mehr dafür interessiert. Und so wäre es von welthistorischer Bedeutung, wenn wir wüßten, daß Vergil im 5. Jahrhundert in Ägypten bekannt gewesen ist.

Wohl die größte Schwierigkeit, objektiv zu urteilen, ist die stilistische Geschlossenheit des griechischen Epos, das selbst bei spätesten Epigonen noch homerisch klingt: ἤδη μὲν δεκάτοιο κυλινδομένου λυκάβαντος κτλ. Es gehört schon ein recht guter Wille dazu, den Römer in dem Homeriker, den Nachfahren der Troer in den Hellenen — als solchen fühlt sich Tr. trotz seines Namens — den Dichter im Schulmeister herauszuhören. Den eben zitierten Worten entsprechen bei Vergil: fracti bello fatisque repulsi ductores Danaum tot iam labentibus annis. Ist das wirklich so bemerkenswert? Vergil nennt ja nicht einmal die Zahl, und trotzdem glaube ich, daß dem Verf. sein Vorhaben geglückt ist, und er eine wichtige neue Erkenntnis über Heinzes Buch hinaus, das laut anerkannt wird, gewonnen hat, soweit es das Material zuließ. Wie er das gemacht hat, läßt sich mit wenig Worten nicht referieren.

Nebenbei wird es der Vergilforscher gern hinnehmen, daß nunmehr die Bahn frei ist, in denjenigen Zügen, die Vergil nur mit Tr. gemeinsam hat, etwa: der Selbstunterbrechung sed quid ego haec ... (V. 101ff.), der Zweigliederung: entweder — oder (V. 189ff.) Vergils Erfindung sehen zu können, die Heinze der mythographischen Tradition zuweisen mußte. Daß sich der Leser nicht mit jeder Zeile identifizieren wird — die Interpretation von V. 76 ist verfehlt, der aber sicher in Trifiodors Exemplar gestanden hat — ist wohl selbstverständlich.

Freiburg i. Br. Wolf Aly.

E. Cesareo, Studi **Virgiliani.** S.-A. Athenaeum N. S. VII, 1929. 43 S.

Derselbe Verf. untersucht die Aeneis auf Beziehungen zu Theokrit, den der Dichter vor Jahren so hoch verehrt hatte. Er findet sie in der Schilderung des Polyphem III 619ff. = Theokr. 5, in der Schilderung des Seesturms I 81ff. und der Landung VI 2ff. beides zusammen = 22 und in Didos Liebeszauber IV 508ff. = 2. Bedeutsam ist vor allem, Vergils Verse langsam zu lesen, um nicht bloß die mehr oder minder stark verarbeiteten Reminiszenzen, die nicht ganz unbekannt sind und niemand in Abrede stellen wird, herauszuklauben, sondern zugleich ohne Übertreibung die feine Kunst des Dichters zu erfassen, der verarbeitend sein Vorbild nicht selten an Gemütstiefe, Plastik und mit jener eigentümlichen vergilischen Weiche übertrifft. So kommt das Vergilische in der Nachahmung oft am besten heraus: *solo un grande artista come Virgilio poteva essere in grado di trarre, da un breve acenno, una visione così pittoresca e così drammaticamente evidente* (zum Seesturm) oder zu VI 7ff. *Virgilio ha però superato ancora una volta il modello,* ein schöner Beitrag zur stilbildenden Kraft der römischen imitatio in der Hand eines Meisters. Es wäre zu wünschen, daß sich der Verf. einmal der ganzen großen Aufgabe widmete, uns zu sagen, wie aus so starken Impulsen der barocken hellenistischen Dichtung die klassische Dichtung Roms werden konnte.

Freiburg i. Br. Wolf Aly.

P. Zancan, La lotta politica in Atene dal 580 al 480. Estratto da Atti e Memorie della R. Accademia in Padova vol. 44. Padova 1928, Penada. 19 S.

Beloch hat zuerst den Satz aufgestellt, daß es sich in dem vorpisistratischen Athen stets nur um persönliche Kämpfe zwischen einzelnen Adligen gehandelt habe, die ihre Gefolgschaft aus den einzelnen Länderteilen rekrutierten (Pedieer, Para-

Digitized by Google

lier, Diakrier); erst nach der Tyrannis habe es wirkliche Parteien gegeben: „Man kämpfte nicht mehr um Personen, sondern um Prinzipienfragen" (Gr. G. II, 2. 132). Dies bezweifelt der Verf. und sucht vielmehr den Nachweis zu führen, daß es sich auch bei Kleisthenes und Isagoras nur um persönliche Rivalität innerhalb einer und derselben sozialen Klasse, nämlich der Grundbesitzer gehandelt habe; in dem Demos, dem Kleisthenes seinen Sieg verdankte, sieht er nicht die Volksmassen, sondern die Menge der mittleren und kleinen Grundbesitzer. Dasselbe aber gilt nach ihm auch für die Folgezeit, auch nach Kleisthenes sind es durchaus nur Angehörige der landbesitzenden Klasse, die um den Vorrang streiten. Erst Themistokles hat hier eine Änderung geschaffen; die Verbannung des Aristeides gelang nur dadurch, daß er die bisher zurückgedrängte Klasse der Handwerker und Unternehmer für sein Flottengesetz zu interessieren wußte. In Wirklichkeit ist also jene Umwälzung in der Politik, die Beloch der Tyrannenzeit zuschreibt, viel später vor sich gegangen: erst zwischen 483 und 480 sind an die Stelle der persönlichen Rivalitäten zwischen Angehörigen derselben Klasse wirkliche Klassenkämpfe und politische Parteien getreten.

Bekanntlich ist fast kein Gebiet so umstritten, wie die Gestaltung der Parteiverhältnisse zwischen 508 und 480; Beloch, Rosenberg und der Verfasser der Cambridge Ancient History verfechten zum Teil ganz verschiedene Ansichten. Das liegt an der Unzulänglichkeit unserer Quellen, und insofern hat der Verf. Recht, wenn er davor warnt, die wenigen uns erhaltenen Nachrichten so zu pressen, wie es gewöhnlich geschieht.

Berlin. Thomas Lenschau.

Th. Ulrich, Pietas (pius) als politischer Begriff im römischen Staate bis zum Tode des Kaisers Commodus. (Historische Untersuchungen Heft 6.) Breslau 1930, M. & H. Marcus. 5,60 M.

Kaum jemand hat so wie Augustus das Wesen des Römers erfaßt und dadurch die öffentliche Meinung beherrscht. Sein Werk, der Prinzipat, zeigt, wie der Kaiser überall die alten republikanischen Begriffe für seine Zwecke benutzt. Für auctoritas, die er selbst an entscheidender Stelle im Monumentum Ancyranum (cap. 34) nennt, hat das R. Heinze (Hermes LX [1925] 348ff.) eingehend nachgewiesen. Kurz vor ihrer Erwähnung wird unter den Ehrungen, die Senat und Volk Augustus erwiesen, ein Ehrenschild genannt mit der Inschrift virtutis clementiaeque iustitiae et pietatis causa. Angesichts der Bedeutung dieser offiziellen Urkunde ist es von vornherein sehr zu begrüßen, daß Ulrich versucht hat, durch systematisch-chronologische Betrachtung aller Zeugnisse für pietas (zu denen er auch die vielen Pietas-Münzen stellt) den Inhalt der hier Augustus beigelegten pietas möglichst genau zu erfassen.

In „allgemeinen Vorerörterungen" schildert U. die großen Wirkungsfelder der pietas in Religion, Familie und im Staat. Die pietas (εὐσέβεια) den Göttern gegenüber mit ihrem altrömischen Nützlichkeitsstandpunkt kennzeichnet er richtig, doch hätte für die Gegenseitigkeit dieser Beziehungen, die später für das Pietätsverhältnis zwischen Prinzeps und Untergebenen so charakteristisch ist, noch die Einleitung zu Cic. de nat. deorum I 116 quae porro pietas ei debetur, a quo nihil acceperis? hinzugefügt werden können. Ein religiöser Zug haftet auch der familiären pietas an. Leider tut U. das Verhältnis des Klienten zu seinem patronus nur mit einer Anmerkung (S. 6, Anm. 5) ab, auch die von ihm zitierte Pliniusstelle (ep. VII 29, 2 sowie VIII 6, 1) verdiente eine eingehende Behandlung, weil in der Klientel sowie in dem politischen Parteiwesen beachtliche Keime des Prinzipats stecken. Gerade die pietas gebietet es, sich über solche Verpflichtungen nicht hinwegzusetzen, vgl. Cic. Phil. XIII, 42/3 omitto alia; fidem Dolabellae, sanctissimi viri, deserere homo pius non potest, eine Stelle, die in dem von U. gebrachten Zusammenhang (S. 24) nicht zur Geltung kommt. Endlich ist die pietas ein Grundpfeiler des Staates, der nur auf Religion und Familie sich nach römischem Denken aufbauen kann.

Von diesen drei Seiten der pietas tritt in der republikanischen Zeit die familiäre ganz besonders hervor. Unter den Beispielen, die U. bringt (M. Herennius, Q. Caecilius Metellus, Cn. und Sex. Pompeius, M. und L. Antonius) fällt der Gebrauch der pietas als Parole in der Schlacht bei Munda (Appian b. civ. 2, 430) auf. Dieser Schlachtruf sollte sicher in erster Linie an die sittliche Verpflichtung gegenüber dem ermordeten Vater mahnen, daneben aber auch jeden Anhänger an seine Pflicht gegenüber dem patronus Cn. Pompejus.

Den Kern seiner Untersuchung widmet U. der eigentümlichen pietas des Augustus, die hier am besten mit Ulrichs eigenen Worten gekennzeichnet wird (S. 17): „Es liegt in ihr das erhöhte Pflichtgefühl des Kaisers gegenüber dem römischen Staate in seiner historischen Gebundenheit, des

Digitized by Google

Kaisers Anknüpfen an und Rücksichtnehmen auf die in den Gefühlen der Römer, besonders in ihren oberen Schichten, tief verwurzelte altrömisch-republikanische Tradition, über welche sich hinweggesetzt zu haben der große Fehler Cäsars gewesen war ... Es liegt darin die eigentlich augusteische Seite in der ‚Maxime staatlichen Handelns' des Kaisers, die persönliche Note seiner Staatsraison. Pietas ist die geistige Grundlage des augusteischen Prinzipates in der Seele des Herrschers, wie vielleicht auctoritas die tiefste Grundlage des Prinzipates in den Herzen der Beherrschten war."

Während man nämlich bisher im Mon. Anc. c. 34 pietas mit Rücksicht auf c. 2 und 4 als Hinweis auf Augustus' Haltung gegenüber Cäsar und den Göttern erklärte, muß sie nach U. aus dem Zusammenhang von cap. 34 empfunden werden. Den Schild wie die übrigen Ehren erhält der Prinzeps für die Rückerstattung der Regierung an Senat und Volk. Daher muß die pietas hier, zumal sie durch keinen Zusatz mit in oder erga näher umgrenzt wird, einen staatserhaltenden Zug in sich tragen. U. zeigt in der Tat, daß Cicero pietas öfters in dieser Bedeutung gebraucht. Schlagend dafür spricht besonders Cic. Phil. XIII 46, wo es von dem jungen Octavian heißt qui nulla specie paterni nominis nec pietate abductus umquam est et intellegit maximam pietatem conservatione patriae contineri, sowie die Aufforderungen an Scipio de republica VI 15, 15 iustitiam cole et pietatem, quae cum magna in parentibus et propinquis, tum in patria maxima est. Auch die pietas des Äneas bei Vergil, die ja ohne Zweifel zur Verherrlichung des Augustus beitragen soll, ist nach dieser Seite ausgeprägt. Beide handeln zum Wohle des Staates; wie Äneas pius in sacris ist, so auch Augustus, der ja verschiedene Kulte einsetzte, andere erneuerte; beide üben Milde gegen besiegte Gegner und zeigen eine gewisse Friedensliebe (S. 32, vgl. bes. Properz III 22, 19—22). Bedenken wir noch, daß durch die Anknüpfung an den pius Äneas die Herrschaft des Augustus sakral legitimiert wird, so wird man U. zustimmen, daß pietas die Brücke war, auf welcher Augustus die Römer in seinen neuen Staat hineinführte.

Das Pietätsgefühl der Untertanen gegenüber den Kaisern behandelt U. getrennt für die Zivilbevölkerung und die Armee. Die pflichtbewußte Liebe zum Staate in republikanischer Zeit wandelt sich zur pietas = Ergebenheit, Unterwürfigkeit gegen den Kaiser. U. erklärt das vorwiegend aus religiösen Motiven, dem Kult der divi imperatores. Doch muß meines Erachtens dafür auch an das oben geschilderte Patronatsverhältnis und die politische Gefolgschaft gedacht werden, endlich sind unter diesem Gesichtspunkt die vielen Majestätsprozesse zu betrachten, deren Gegenstand ja die ἀσέβεια (Dio LVII 9, 2), d. h. also die impietas ist (vgl. P.-W. R.-E. XIV Sp. 551). Diese Prozesse sind gewissermaßen die — oft recht erwünschte — konkrete Form der pietas besonders des Senates, die sich bisweilen gegen die, die im Verdacht der impietas stehen, in grotesken Formen äußerte (vgl. z. B. Suet. Cal. 28), wie ja Tiberius selbst einmal pietatem quamvis modicas principis iniurias acriter ulciscentium hervorhebt (Tac. Ann. III 51, 4). Dieser weittragenden politischen Bedeutung der pietas für die Sicherheit des Prinzipats entspricht in diesem Teile die etwas nüchterne Behandlung und Quellenzusammenstellung Ulrichs meines Erachtens nicht.

Mit der Bevölkerung sollte das Heer in Ergebenheit gegen den Kaiser wetteifern. In den Militärdiplomen wird daher neben der fortitudo auch die pietas genannt, die besonders treues Halten zum Prinzeps bei Aufständen im Innern des Landes, Thronstreitigkeiten usw. einschließt. Zur Belohnung erhalten seit 42 n. Chr. manche Legionen den Ehrenbeinamen pia fidelis. U. verzeichnet alle derartigen Fälle (hauptsächlich nach Ritterlings Artikel Legio, P.-W. R.-E. XII 1370ff.), zu denen auch die demnächst als Heft 3 von CIL XIII erscheinenden, von E. Stein und mir herausgegebenen römischen Ziegelstempel Germaniens nichts Nennenswertes beitragen dürften.

Im letzten Abschnitt seiner verdienstvollen Arbeit skizziert U. die stets anders gefärbte pietas der einzelnen Kaiser bis Commodus. Während Tiberius sie noch im Sinne des Augustus zeigt, beweist Caligula sie gegen seine Familie mit der ausdrücklichen Absicht, dadurch seine Popularität zu erhöhen (Suet. Cal. 15 quo magis pietas emineret), Claudius folgt ihm, schon um seine Zugehörigkeit zum Hause der Cäsaren zu unterstreichen, bei Nero ist sie, wie alles, Komödie (ostentandae pietati, Tac. ann. XIV 3). Das Drei-Kaiserjahr bringt Hoffnung auf die Augusteische Pietas. In flavischer Zeit tritt das Bild der Pietas Augusta besonders auf Münzen der Frauen des kaiserlichen Hauses auf, worin U. eine Anspielung auf das zärtliche Verhältnis zwischen Angehörigen des Kaiserhauses sieht. Trajans pietas geht allmählich in clementia Gnade über, während Hadrian seine bezweifelte Adoption durch familiäre Pietätsbezeugungen vergessen lassen möchte. In der Frage, weshalb Antoninus

Digitized by Google

als erster den Beinamen Pius erhält, nimmt U. gegenüber den sich widersprechenden Angaben (Pausan. VIII 43, 5, religiöses Verhalten des Antoninus, und Dio LXX 1, 2 seine clementia z. B. bei Freilassung der angeklagten Senatoren) eine vermittelnde Stellung ein und läßt den Sinn des Cognomens auf beide Wurzeln, sowie auf Antoninus gewissenhafte Staatsverwaltung zurückgehen. Durch Münzen mit der Beischrift PIETAS AVG soll das gute Einvernehmen des Antoninus und seines Schwiegersohnes Marcus betont werden. Einzig dastehend sind endlich die Pietasmünzen des Commodus mit der Aufschrift Auctor Pietat(is), die ebenso wie sein Beiname Pius sich aus der Förderung erklären, die er hauptsächlich griechischen und orientalischen Kulten zukommen ließ.

Ein ausführliches Namen- und Sachregister erhöht den Wert der Arbeit, die in mancher Hinsicht Anregungen auch dem Gymnasialunterricht gibt, der neuerdings auf der Oberstufe auch solchen Problemen nachgeht.

Marburg/L. Hans Volkmann.

Eunice Burr Stebbins, The dolphin in the literature and art of Greece and Rome. Dissertation, John Hopkins University. Menasha, Wisconsin 1929, George Banta. 136 S. 1 $ 50.

Die Verfasserin der unter Leitung von D. M. Robinson entstandenen Arbeit hat mit großem Fleiß die literarischen und monumentalen Zeugnisse für den Delphin im Altertum gesammelt und historisch zu ordnen versucht. Voran geht eine Schilderung des wirklichen Tieres und eine Kritik der antiken Beschreibungen und Darstellungen vom Standpunkt moderner Naturwissenschaft. Wie in den meisten ähnlichen Fällen ergibt sich, daß die antike Wissenschaft sehr gute Beobachtungen gemacht, anderes ihr nicht klar geworden ist, und daß die Kunst gewisse Konventionen festgehalten hat, die mit der Wirklichkeit streiten. Daß dem Delphin, der der populären Vorstellung auch heute noch als Fisch gilt, vielfach Fischflossen oder Kiemen gegeben werden, ist natürlich; daneben gibt es Bilder, wo die wahre Natur des Tieres gewissenhafter wiedergegeben ist. Daß auch hier lange Zeit der Schwanz wie beim Fisch vertikal statt horizontal steht, beruht wohl weniger auf Ungenauigkeit, als weil die ältere Kunst den Schwanz in der Verkürzung nicht darstellen konnte. Von den eigentlich „naturwidrigen" Konventionen ergibt sich die kugelige Verdickung am Schwanzansatz, die fast immer wiederkehrt, wohl auch beim wirklichen Tier wenigstens für den Anblick: vgl. etwa die photographische Aufnahme schwimmender Delphine bei Brehm, Tierleben[4], Bd. 12, Taf. zu S. 442, 2. Die konkave Führung des unteren Konturs, wo in Wirklichkeit zwei konvexe Linien aufeinander folgen, ist deswegen so beliebt, weil sie zum Ausdruck der schnellen, elastischen Bewegung des im Bogen springenden Tiers dient. Natürlich wechselt die Genauigkeit der Wiedergabe mit der Entwicklung der Kunst, es gibt Zeiten, die an der exakten Darstellung des Gesehenen ihre Freude haben, andere, die mehr für den Eindruck, aus der Vorstellung schaffen, Perioden der Primitivität, wo der Delphin von andern Fischen nicht zu unterscheiden ist. Verf. betont mit Recht, daß wir einmal in der kretisch-mykenischen und dann wieder in der archaischen Kunst ein Überwiegen der Delphine beobachten können, demnach auch in der geometrischen Epoche ein großer Teil der Fische als Delphine zu verstehen ist — soweit die Zeichner da überhaupt an etwas Spezielles denken. Hier und da geht Verf. vielleicht zu weit; einige Bilder wirklicher Fische wird man doch anerkennen müssen. In der archäologischen Literatur wird allerdings auch heute zu wenig Wert auf genaue Bestimmung gelegt und manches als „Fisch" beschriebene Tier wird von der Verf. zweifellos richtig als Delphin bestimmt. In jeder Periode werden verschiedene Typen zu scheiden versucht, z. B. — vielleicht richtig — eine Verschiedenheit des kretischen naturalistischeren von dem mykenischen (helladischen) Delphin angenommen. Eine ganz klare, zusammenhängende Entwicklungsgeschichte der Delphinbilder kommt doch nicht heraus, dafür ist das Material zu wenig verarbeitet. Wertvoll sind mehr Einzelbemerkungen, so über die Naturwidrigkeit des in römischer Zeit als Statuenstütze beliebten senkrecht gestellten Delphins — dessen Erfindung man aber nicht dem Schöpfer des Originals der Venus Medici zuschreiben darf. Ebenso ist es ganz ungewiß, ob der isthmische Poseidon des Lysipp seinen Fuß auf einen Delphin setzte — ich glaube nicht einmal, daß er mit aufgesetztem Fuß stand. Abgesehen davon, daß die Denkmäler oft nur aufgezählt, nicht in Verbindung mit einander gebracht sind, leidet die Darstellung der Verf. auch sonst darunter, daß sie in manchen archäologischen Dingen noch nicht ganz sicher ist: so operiert sie (p. 40 ff.) noch mit Furtwänglers Ansetzungen des „3." und „4." mykenischen Vasenstils; dagegen hat Furtwängler ganz richtig die p. 38

Digitized by Google

erwähnte Gemme (Antike Gemmen, Taf. VI, 26) unter die „melischen", nicht unter die mykenischen eingeordnet. Das p. 120 nach der ersten Beschreibung erwähnte Fragment einer Metope von Olympia gehört in Wirklichkeit zu den „Phormis"-Gruppen, Olympia Erg. III, Taf. VI, 5—6, Abb. 30 und zeigt keinen Delphinreiter, sondern einen Widderreiter als Schildzeichen. Den Fuß im Konservatorenpalast (p. 107) hat auch Dickins nicht als Teil der Gruppe von Lykosura, sondern nur als Original des Damophon bezeichnet.

In der Frage der Bedeutung der Delphindarstellungen hat Verf. im allgemeinen ein gesundes Urteil, wenn sie auch hier und da „mystischen" Deutungen zu sehr nachgibt. Bei der Behandlung der Delphinmythen folgt sie absichtlich einfach den Theorien von Useners „Sintflutsagen", ohne sich mit neueren, abweichenden Deutungen viel aufzuhalten.

Als Materialsammlung wird die Schrift nützliche Dienste leisten können, wenn auch für die Darstellungen der späteren Zeit keine Vollständigkeit erstrebt wurde, auch nicht nötig war; manches Stück hätte allerdings vielleicht noch Erwähnung verdient.

Erlangen. Georg Lippold.

Mitteilungen des Vereins klassischer Philologen in Wien. V. Jahrgang. Wien 1928. 114 S. VI. Jahrgang. Wien 1929. 118 S.

Der Jahrgang 1928 wird eröffnet durch einen Aufsatz von A. Lesky, „Das Rätsel der Sphinx" (S. 3—12), der eine Ergänzung zu dem Artikel Sphinx des Verf. in der RE III A 1703—1716 bildet. Zunächst wird der Wortlaut des Rätsels festgestellt, das mit zahlreichen Abweichungen überliefert ist. Um sie zu erklären, nimmt der Verf. an, daß das Rätsel oft aus dem Gedächtnis zitiert sei. Daß es aus dem alten Epos stammt, wie Robert meinte, ist nicht wahrscheinlich, da die Sphinx ursprünglich den Menschen als Opfer hinrafft und durch Körperkraft besiegt wird. Die Verse werden aus den τραγῳδούμενα des Asklepiades angeführt. Wieviel sie älter sind, ist fraglich. Der Verf. erwägt die Möglichkeit, daß sie aus Antimachos oder aus einer Tragödie stammen. Weiter wird die Verbreitung des Rätsels, das fast auf der ganzen Erde nachweisbar ist, behandelt. Die Beziehung auf die Sphinx ist eine lediglich literarische Fassung.

Der Aufsatz von Brunhilde Lenk, „Die Tyrannen von Herakleia am Pontos" II (S. 13—21) führt die Geschichte Herakleias unter den Nachfolgern des Klearchos bis zur Beendigung der Tyrannenherrschaft durch Lysimachos. E. Mehl (S. 21—27) prüft die Überlieferung über das Turnen im römischen Heere, das als Voraussetzung für die Leistungsfähigkeit der Truppe gepflegt wird, und interpretiert Veg. mil. I 6—18.

Ob die Ableitung des adi. *molestus* von *mola* (Mühle), die G. Maresch (S. 27—28) vorschlägt, richtig ist, scheint mir zweifelhaft.

Sehr anziehend sind die Ausführungen von M. Schuster, „Zur homerischen Tierwelt" (S. 28—46). Zuerst wird das Sperlingswunder (B 305) behandelt, das im Gegensatz zu den sonstigen durch Naturwahrheit ausgezeichneten Schilderungen eben als Wunder darauf verzichtet. B 469 werden die ins Feld rückenden Griechen mit Fliegenschwärmen verglichen. Dabei ist die Menge, nicht die Kampfbegierde das tertium comparationis. Schließlich wird gegen A. Scheindler Z. ö. G. XLVI 1895, 598 nachgewiesen, daß Homer Kuhmilch als Nahrungsmittel nicht kennt, obgleich das Rind als Haustier ihm geläufig ist. In den Ländern, in denen die homerischen Gedichte, besonders die Odyssee spielen, ist allerdings Schaf- und Ziegenzucht von größerer Bedeutung.

O. Gottwald, „Zum Fackellauf" (S. 46—74) gibt Ergänzungen zu Jüthners Artikel Lampadedromia in der RE. Wichtig scheint mir der Nachweis, daß es dabei neben dem Stafettenlauf auch den Einzellauf gegeben hat; wohl bei kürzeren Strecken. Dafür spricht eine Inschrift von Didyma (Rev. de Phil. XXVIII 1904, 203) νικήσας λαμπάδα τὴν ἀπὸ βωμοῦ καὶ λαμπάδα τὴν πρὸς βωμόν (ähnlich auch in Delos), falls sich beides auf denselben Lauf bezieht. Allmählich ist der sportliche Charakter des ursprünglich kultlichen Laufes stärker hervorgetreten. Anschließend werden einige Bräuche der Feuerübertragung behandelt. Ein Verzeichnis der auf die Lampadedromia bezüglichen Bilder folgt am Schluß des Aufsatzes.

Ausführlich erörtert R. Meister das Kanonproblem im Lateinunterricht des Realgymnasiums (S. 75—107).

Zum Schluß behandelt C. Praschniker (S. 107—114) zwei weibliche Köpfe aus den Parthenonmetopen.

Der Jahrgang 1929 ist E. Hauler und H. von Arnim zu ihrem siebzigsten Geburtstag gewidmet. An der Spitze steht ein kurzer, aber wichtiger Aufsatz von J. Keil über die dorischen Phylen (S. 3—8). Da sie nicht nur in Sparta, sondern auch in Argolis und Kreta vorhanden waren, müssen sie sich schon vor der dorischen Wande-

Digitized by Google

rung in Thessalien gebildet und zusammengeschlossen haben, was auf einen längere Zeit dort bestehenden dorischen Staat schließen läßt.

R. Meister (S. 9—11) ergänzt Stat. Silv. I praef. *cum singuli (libelli) de sinu meo pro<lapsi essent>*, was dem Sinne angemessen ist, aber eine schlechte Klausel ergibt. Deshalb ist vielleicht *pro<cidissent>* vorzuziehen. Der Umfang der Lücke in *M* gibt nur einen ungefähren Anhaltspunkt.

Das vielbehandelte Gedicht des Kaisers Hadrian an die Seele, das in der Vita Hadriani 25, 9 erhalten ist, wird von M. Schuster (S. 11—20) eingehend interpretiert. Richtig verbindet er *quae ... in loca* und bezieht *pallidula* eqs. auf *animula*, wofür besonders die Deminutivformen sprechen. Daß man das Gedichtchen hat scherzhaft auffassen können, ist mir unbegreiflich. Richtiger urteilt der Verf., der ein wehmutsvolles Lächeln unter Tränen als die seelische Verfassung seines Urhebers empfindet, wobei aber jedenfalls der Schmerz vorwiegt. Verfehlt erscheint die Vermutung Hohls, der zwar *quae ... in loca* im Text seiner Ausgabe bietet, aber auf Grund der Σ-Überlieferung *quo ... in loco* erst *quo ... in locos* — was soviel heißen sollte wie *quo locorum* — und später *quos ... in locos* konjiziert. Jedenfalls ist die Überlieferung von *P quae ... in loca* wohlverständlich[1]). An der Echtheit zu zweifeln, liegt nicht der mindeste Grund vor.

J. Pavlu (S. 21—26) weist den pseudoplatonischen Alkibiades I der ersten Zeit der nachplatonischen Akademie (etwa 340/339) zu, in der unter Benutzung aristotelischer Schriften, wie des μαγικός, den der Verf. für echt hält, orientalische Magierweisheit eindrang. Wenn sich Sokrates Euthyphr. 11 B scherzhaft als Nachkommen des Daidalos bezeichnet hatte, so hat der Verfasser des Alkibiades diesen Scherz als ernst genommen. Das ist für die Unechtheit entscheidend.

H. Kočevar bietet einige Nachträge zu Ottos' Sprichwörtern der Römer (S. 26—28). E. Mehl deutet (S. 28—34) das πέταυρον als ein federndes Sprungbrett. Die älteste Bedeutung bei Aristophanes — eher dem Byzantier, als, wie der Verf. anzunehmen scheint, dem Komiker — ist: ein Brett, auf dem die Hühner sitzen.

Über einige Stellen des 1. Buches der taciteischen Annalen handelt K. Glaser (S. 34 bis 39). Die Verheimlichung des Todes des Herrschers durch die überlebende Gattin findet sich in der römischen Geschichte bei Tanaquil (Liv. I 41), Livia (Tac. Ann. I 5) und Agrippina (Tac. Ann. XII 68). Von einer literarischen Abhängigkeit des Tacitus von Livius, an die man gedacht hat, kann keine Rede sein. Der Verf. meint, Livia sei zu ihrer Handlungsweise durch die Lektüre des Livius angeregt. Ich glaube nicht, daß die kluge Frau dieses Vorbildes bedurfte[2]). Bei der Schilderung des Schlachtfeldes im Teutoburger Walde (I 61), glaubt der Verf., sei Tacitus durch Verg. Aen. II 27 sq. beeinflußt, was nicht unmöglich ist. Ann. I 70 versucht er die Schwierigkeit des Marsches zur Weser durch die Annahme zu beseitigen, daß ursprünglich der Vormarsch von der Ems zur Weser im Jahre 16 gemeint gewesen sei; die Übertragung auf den Herbst 15 sei durch falsche Einfügung des Berichts, der ursprünglich in die Schilderung II 7 sq. gehört habe, erfolgt. Für den Irrtum möchte der Verf. Plinius verantwortlich machen. Gegen diese Vermutung scheint mir namentlich *sidere aequinoctio* zu sprechen; es kann sich nicht auf die Frühlingstag- und -nachtgleiche beziehen, da Germanicus den Feldzug nicht so früh beginnen konnte. Deshalb wird es wohl bei der Tilgung des Namens [*Visurgin*] bleiben müssen.

R. Noll veröffentlicht (S. 39—47) einen etruskischen Spiegel unbekannter Herkunft, der sich im Museum von Wels befindet. Dargestellt ist eine Lasa, der eine in Haltung und Gestalt gleiche Figur ohne Flügel folgt, die auf Grund ähnlicher Darstellungen als Maenade gedeutet wird. Das Bild ist durch mechanisches Nebeneinanderstellen der beiden Figuren gewonnen.

A. Lesky erweist (S. 47—58) das von Schepers wegen der Überschrift αἱ ἐν Κορίνθῳ ἑταῖραι ταῖς ἐν ἄστει χαίρειν verdächtigte Briefbruchstück Alkiphrons (Frg. 5) als echt, wobei er annimmt, daß die ursprüngliche Anschrift verloren und willkürlich aus dem Briefe selbst ergänzt sei. Entscheidend für die Echtheit ist die Benutzung des Briefes bei Aristainetos (I 1).

Helene Miltner handelt (S. 59—74) über ein komisches Motiv, das sich besonders oft bei Terenz findet: Auftretende Personen werden von den auf der Bühne befindlichen nicht beachtet und umgekehrt. Die komische Wirkung wird durch das Ausplaudern von Dingen erzielt, die nicht für die nicht beachtete Person bestimmt

[1]) Die Interpunktion bei Hohl scheint mir nicht glücklich. Das Ausrufungszeichen ist nicht nach dem letzten, sondern nach dem vorletzten Vers zu setzen.

[2]) Ein Mißverständnis sei beseitigt: ich habe nicht gesagt, daß das 1. Buch des Livius gesondert herausgegeben sei (RE XIII 818).

Digitized by Google

sind. Das bei Aristophanes einmal vorkommende Motiv (Thesm. 95) ist in der neuen Komödie ausgebaut: es findet sich öfters bei Menander und Plautus.

E. Vetter gibt (S. 74—79) Ergänzungen zu seinem Thesaurusartikel *destituere* und betont die perfektive Aktionsart. Dies ist bei Stowasser und in anderen Schulwörterbüchern vernachlässigt.

E. Braun (S. 79—82) schlägt bei Eur. Heracl. 884 αὐχοῦντα statt des überlieferten χρατοῦντα vor, was sinngemäß ist, und deutet bei Hirt. Gall. VIII praef. 8 *nobis* mit Recht als *pluralis modestiae*, während Meusel an Hirtius und andere Freunde Caesars denkt.

R. Egger veröffentlicht (S. 82—85) ein Relieffragment aus Virunum, auf dem ein porträtähnlich gestalteter Hercules dargestellt zu sein scheint. Da dieser Typus in Poetovio mit einem porträtähnlich gehaltenen Juppiter verbunden ist, bezieht er das Bruchstück auf Maximianus.

B. Saria teilt (S. 85—88) zwei neue Inschriften aus Praetorium Latobicorum (j. Treffen) mit. Die erste enthält eine Dedikation eines *beneficiarius* der in Carnuntum stehenden *legio XIIII gemina*, die zweite *N]aturae | [Fla]vius Exorat(us) | [ex] vot(o)* hängt mit dem Mithraskult zusammen.

G. Maresch versucht (S. 88—94) aus der Bezeichnung der obersten Beamten in Rom als *iudex, consul, praetor* die römische Frühgeschichte aufzuklären. In *cosul* sieht er eine Ableitung von *causa* (= δικαστής); das Suffix *-ul* sei wie in *exul, aux-ilium* angetreten. *praetor* gäbe ein griechisches Fρήτωρ wieder. Beide Wörter seien durch das Etruskische umgestaltet. Die altitalische Umformung von Fρήτωρ sei *ŏrator* (so), oskisch sei daraus *embratur* (aus **mbrator*) geworden, aus diesem habe sich das lateinische *imperator* entwickelt, von dem *impero, imperium* Rückbildungen seien. Daneben mutet die Erklärung von *iudex* als „Rechtsweiser" beinahe verblüffend einfach an.

Den Abschluß bildet die Veröffentlichung zweier Bruchstücke einer vorhieronymianischen Bibelübersetzung aus dem Kloster Lambach in Oberösterreich durch H. Gerstinger. Sie sind das erste und letzte Blatt eines Quaternio und enthalten Jud. 1, 23—2, 17. 8, 10—9, 2. Der Schrift nach gehört die Handschrift in frühkarolingische Zeit. Der Text steht dem Lugdunensis nahe, ist aber nicht aus diesem abgeschrieben.

Erlangen. Alfred Klotz.

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Archaeology. XXXIV (1930) 2 [Concord].

(125—152) **Benjamin D. Meritt,** The departure of Alcibiades for Sicily. Textbesserungen zu I. G. I² 302 auf Grund sorgfältiger Prüfung der Inschrift (einschließlich eines neuen Bruchstückes) und des Verlaufs der Ereignisse. Danach muß die Beschädigung der Hermen am 6., die Anklage gegen Alkibiades am 18. und die Abfahrt der Flotte nach Sizilien am 21. Juni erfolgt sein. — (153—176) **Daniel Catton Rich,** Five redfigured vases in the Art Institute of Chicago. a) Kylix mit Abschiedsszene, sicher ein Werk des Penthesilea-Meisters, wie schon Furtwängler erkannt hatte, aus der Mitte des 5. Jahrh. b) Stamnos des spätarchaischen Stils mit häuslichen Szenen (3 Frauen) zwei Frauen und ein Mann, vom Syriskos-Meister, von dem im ganzen jetzt 32 Stück bekannt sind. c) Nolanische Amphora mit je einer Einzelgestalt auf den beiden Seiten, wohl vom Providence-Meister. d) Nolanische Amphora mit Libationsszene, in der Art, wenn nicht ein Werk des Achilles-Meisters. e) Glockenförmiger Krater mit Bewaffnungsszenen vom Niobiden-Meister (etwa 460—450 v. Chr.). — (177—181) **David M. Robinson,** The Lasso on a pyxis in the style of the Penthesilea Painter. Auf dem Deckel einer Pyxis, die wohl aus einem Grabe in Attika stammt und jetzt Besitz des Verfassers ist, findet sich eine reitende Amazone im Kampfe mit zwei Hopliten dargestellt. Mit der rechten Hand schwingt sie einen Lasso, was sonst nirgends abgebildet ist. Nach Herodot VI/85 könnte man an eine Frau der Sagartianer denken. — (182—189) **R. B. Weitzel,** Maya chronological systems. — (190—196) **Gustavus A. Eisen,** Antique fig-beads. Die Annahme von Hehn und Graf H. zu Solms-Laubach, daß die Feige im 9.—8. Jahrh. nach Europa eingeführt worden sei, wird durch feigenförmige Perlen bestätigt, die in italienischen Gräbern dieser Zeit gefunden wurden. — (197—218) **Edward H. Heffner,** Archaeological Discussions. Inhaltsangaben von Zeitschriftenaufsätzen. — (218—221) **E. P. B.,** News Items from Athens. Bericht über Vorträge (Flacelière über die Delphische Amphiktyonie; Roussel über die Eleusinischen Mysterien; Pendlebury über Ägypten und das ägäische Gebiet in der späten Bronzezeit; Evans über das Leben nach dem Tode und die Verehrung von Mutter und Kind in der minoischen Religion) und neuere Grabungen (Kastriotis am Odeion des Perikles, Leonardos am Amphiareion in Oropos, Keramopoullos am Palast des Kadmos in Theben, Evangelides in Dodona) sowie einzelne Funde (acht römische Marmorsarkophage, entdeckt von Pelekides in einer Höhle bei Saloniki; eine römische Begräbnisstätte bei Paliokastro-Karditza entdeckt von Stavropoulos). — (223—259) **Edward H. Heffner,** Bibliography of Archaeological Books 1929. — (260—280) Book Reviews.

Digitized by Google

Biblica. XI (1930) 3 [Roma].

(249—265) **R. Neuville,** La nécropole megalithique d'El-'Adeimeh. Untersuchungen an Dolmen und Tumulusgräbern nordöstlich vom Toten Meere. Nach den Einzelfunden (Gewebreste, Feuerstein- und Bronzegeräte, Schmuck, Basaltgefäß) stammen die Bestattungen aus der Zeit von 2500—1250 v. Chr. — (266—290) **K. Prümm,** An Quellen griechischen Glaubens. Die Mutterreligion des ägäischen Kreises in neuester Sicht. Hauptsächlich Bericht über die Arbeiten von Nilsson, Evans und Kern über die altkretische Religion. „In Kreta hat während des zweiten vorchristlichen Jahrtausends der Kult einer oder mehrerer Göttinnen eine womöglich noch entscheidendere Rolle gespielt als im gleichzeitigen Kleinasien . . . Dennoch steht auch die Verehrung einer männlichen Gottheit fest." — (291—321) **A. Skrinjar,** Le but des paraboles sur le règne et l'économie des lumières divines d'après l'Écriture Sainte. — (322—324) **P. Jouon,** Notes philologiques sur le texte hébreu de Job 1, 5; 9, 35; 12, 21; 28, 1; 28, 27; 29, 14. — (325—349) **E. Power,** The decipherment of the inscriptions of Amathus. Hält gegenüber dem Angriff von P. Dhorme (Rev. biblique 39 [1930] S. 305ff.) daran fest, daß die Sprache der Inschriften akkadisch sei, und daß er im allgemeinen den Text richtig entziffert habe. — (350—355) **A. Vaccari,** La storia d'una Bibbia araba. — (356—366) Recensiones. — (367—368) Nuntia rerum et personarum. — (33*—56*) **E. Power,** Elenchus bibliographicus.

Le Muséon. Revue d'Etudes Orientales. XLIII (1930) 1—2 [Louvain].

(1—6) **L. Th. Lefort,** Une étrange recension de l'Apocalypse. Koptischer Text aus cod. Paris., bibl. nat., copt. 131[6]f. 10 (sahidisch; 10.—11. Jahrh.) mit lateinischer Übersetzung. — (7—16) **Ill. Lannoo,** Version syriaque de dix anathèmes contre Origène. Text aus cod. Lond., bibl. mus. Brit., Addit. 12155 (saec. VIII) und Vergleich mit der griechischen Überlieferung. — (17—84) **J. Lebon,** Textes inédits de Philoxène de Mabboug. Drei Briefe in syrischem Wortlaut aus codd. Lond., bibl. mus. Brit., Add. 14726 und 12155 mit lateinischer Übersetzung und Erklärung. — (85—116) **Franç. Nau,** A propos d'un feuillet d'un manuscrit arabe. Cod. Paris., bibl. nat., arab. 6725 fol. 2 mit syrischem Text gehört als erstes Blatt zu cod. Lond., bibl. mus. Brit., Or. 6714. Mystik und Religion bei Nestorianern und Muhammedanern. — (117—132) **J. Muyldermans,** Orientalia. Méchithar de Sébaste et les Méchitharistes. Besprechung des Buches von V. Inglisian über den Stifter des durch seine wissenschaftliche Arbeit berühmt gewordenen Ordens. — (133—145) Comptes-rendus.

Recherches de Théologie ancienne et médiévale. II (1930) 3 [Louvain].

(261—289) **P. Glorieux,** Une question inédite de Gérard d'Abbeville sur l'Immaculée conception. Text aus cod. Paris., bibl. nat., fonds lat. 16405 (s. XIII). — (290—310) **Jos. Koch,** Der Sentenzenkommentar der Petrus Johannis Olivi. — (311—326) **O. Lottin,** L'influence littéraire du Chancelier Philippe sur les théologiens préthomistes. — (327—334) **Auguste Pelzer,** Le commentaire de Gautier de Bruges sur le quatrième livre des Sentences. — (335—356) Comptes rendus. — (357—364) Notes bibliographiques. — (197*—244*) **B. Capelle, M. Cappuyns, H. Bascour,** Bulletin de théologie ancienne et médiévale.

Revue biblique. XXXIX (1930) 3 [Paris—Rome].

(321—331) **Maurice Dunand,** Nouvelle inscription phénicienne archaïque. Roh bearbeiteter Kalksteinblock, bei den Grabungen in dschbêl (Byblos) gefunden, der eine Inschrift aus der 2. Hälfte des 12. Jahrh. v. Chr. trägt. Genannt ist Jechimilk, König von Gebal, sowie die Götter Ba'al šâmîn und Ba'al gebâl. — (332—361) **A. Barrois,** Une nouvelle théorie de l'origine des Septante. Ausführliche, kritische Würdigung der Arbeiten von K. Wutz mit dem Schlußurteil, daß seine Annahme zwar möglich, aber nicht zwingend sei und die Frage nach der Entstehung der LXX um keinen Schritt fördert. — (362—377) **Robert Devreesse,** Par quelles voies nous sont parvenus les commentaires de Théodore de Mopsueste? Entgegnet auf die Untersuchungen von P. Vosté (Rev. biblique 38 [1929] S. 382—395, 542—554), daß die dem 2. Konzil gebotenen Zitate nicht immer glaubwürdig sind, daß die syrische Übersetzung des Kommentars zu Johannes wahrscheinlich ebenso wie die Texte des Konzils über dieses Werk interpoliert sind, daß der Kommentar des Išo'dad von Merw über die Psalmen auch keine entfernte Vorstellung von dem geben kann, was Theodoros geschrieben hat. — (378—391) **Denis Buzy,** Le juge inique. Exegese von Luc. 18, 1—8. — (392—396) **André Wilmart,** Nouveaux feuillets d'Avranches. Bruchstücke der lateinischen Übersetzung von Marc. 2, 5—19; Luc. 1, 73—2, 12. — (396—400) **François Nau,** Le canon biblique samaritano-chrétien des Hérodiens. Mehrere syrische und arabische Handschriften berichten von der Sekte der Herodianer, daß sie nur das Marcus-Evangelium, drei Paulusbriefe und vier Mosesbücher brauchten, und daß bei ihnen Männer und Frauen gemeinsam badeten. Vielleicht geht das auf einen griechischen Bericht des 3. oder 4. Jahrh. zurück. — (401f.) **Elihu Grant,** Découverte épigraphique à Beth Šémèš. Ostrakon, anscheinend aus einer Schicht der Bronzezeit (1700—1500 v. Chr.) mit semitischer Aufschrift in Tinte. — (403—433) **L. H. Vincent,** La chronologie des ruines de Jéricho. Gründliche, auf genauer Nachprüfung der Einzelfunde beruhende Nachprüfung der bisherigen Zeitbestimmung. Danach ist die doppelte Ziegelmauer etwa 2100—1900 v. Chr. anzusetzen die äußere mit Steinglacis 1900—1250 v. Chr. — (434—461) Recensions. — (462—478) Bulletin. — (479f.) École biblique et archéologique française à Jérusalem. Übersicht der Lehrgänge für 1930—31.

Digitized by Google

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

The Classical Review. XLIV (1930) 4.

Aeschylus. The Oresteia translated into English Rhyming Verse. By Gilbert Murray. London 28: S. 146. 'Bewundernswürdiger Kommentar. Die Übersetzung ist das Werk eines Gelehrten und eines Dichters.' *E. S. Forster.*

Ashmole, Bernard, A Catalogue of the Ancient Marbles at Ince Blundell Hall. Oxford: S. 149. 'Muster, wie ein solcher Katalog sein soll.' *A. S. F. Gow.*

Bacchylides, The Odes, in English Verse. By Arthur S. Way. London 29: S. 146. 'Gibt eine bewundernswürdige Idee von einigen der gefälligsten griechischen lyrischen Dichtungen, die auf uns gekommen sind.' *E. S. Forster.*

Bede, A Concordance to the Historia Ecclesiastica. By Putnam Fennell Jones. Cambridge (Mass.) 29: S. 153. Anerkannt von *A. Souter.*

S. Benedicti, Regula, Specimina selecta e codice antiquissimo Oxoniensi elegit atque adnot. instr. E. A. Lowe. Oxonii 29: S. 153f. 'Von außerordentlicher Schönheit.' *A. Souter.*

Bethe, Erich, Homer, Dichtung und Sage. 2. Bd. Odyssee; Kyklos, Zeitbestimmung. I. II. 2. A. Leipzig u. Berlin 29: S. 119 ff. 'Der gelehrte V. verwirft das Zeugnis der Tradition als wertlos, die archäologische Forschung als irrelevant.' *H. L. Lorimer.*

Blakeney, E. H., Hymns of the Western Church. The Latin text, with a Verse Rendering of each Hymn, a brief Introd., Comm., and Appendices. London 30: S. 145. 'Tiefe Gelehrsamkeit, Geschmack, Pietät, Wissen' rühmt *S. Gaselee.*

Breuning, P. S., De Hymnorum Homericorum memoria. Utrecht 29: S. 148. 'Diese Doktordissertation in bewunderswertem klaren Latein leistet gute Dienste für das Studium der Hymnen.' *M. T. Smiley.*

Brooke, Dorothy, Private Letters Pagan and Christian. An Anthology of Greek and Roman Private Letters from the Fifth Century before Christ to the Fifth Century of our Era. London 29: S. 151. 'Kann empfohlen werden als gut, um weitere Forschung anzuregen.' *J. Husband.*

Burnet, John, Essays and Addresses, with a memoir by Lord Charnwood. London 29: S. 126. 'Erinnern an einen der machtvollsten und männlichsten Geister der britischen Gelehrtenwelt.' *R. W. Livingstone.*

Burnet, John, 1863—1928. From the Proceedings of the British Academy. Vol. XIV. London: S. 127. 'Ergänzt bewundernswürdig das Bild von „Essays" und Charnwood.' *R. W. Livingstone.*

Campbell, J. M., The Greek Fathers. London 29: S. 139. 'Geistreich und interessant.' *E. W. Watson.*

Carmina Hoeufftiana, Ed. Academ. Reg. Discipl. Nederlandica. Amstelodami 27. 28. 29: S. 144 f. 'Haben die Korrektheit mehr einer Marmorstatue als eines lebendigen Leibes.' *S. Gaselee.*

César, Guerre des Gaules. Texte ét. et trad. p. L.-A. Constans. I. II. Paris 26: S. 132ff. 'Würdiger Beitrag zur Sammlung Budé.' *L. J. D. Richardson.*

Cochrane, Charles Norris, Thucydides and the Science of History. London 29: S. 123f. Ausstellungen macht *A. W. Gomme.*

Conway, Robert Seymour, The Great Writers of Rome. London 30: S. 131f. 'Das Büchlein ist eine sehr erfolgreiche und anregende Einführung in den Gegenstand.' *J. Wight Duff.*

Dinneen, Sister Lucilla, Titles of Address in Christian Greek Epistolography to A. D. 527. Washington 29: S. 150 f. 'Enthält gute Materialsammlung, die Klassifikation ist nützlich.' *W. M. Calder.*

Eijkman, J. C. B., Bijdrage tot de Kennis der Grieksche Toponymie. Amsterdam 29: S. 148 f. 'Kann von einigem Nutzen sein.' *R. McKenzie.*

Enk, P. J., Handboek der Latijnsche Letterkunde. I. De Latijnsche Letterkunde voor den Invloed van het Hellenisme. Zutphen 28: S. 154. 'Das Buch soll durchgelesen, nicht nur nachgeschlagen werden.' *R. McKenzie.*

Epicharm, Les Fragments, trad. en franç. p. Richard Johnson Walker et illustrés p. Albert A. Benois. Nice: S. 147. 'Mehr Paraphrase als Übersetzung.' *E. S. Forster.*

Euripides, Alkestis. Erklärt v. L. Weber. Leipzig u. Berlin 30: S. 149. 'Wissenschaftlich und mit gründlichster Kenntnis abgefaßt.' *G. Murray.*

Euripides, Iphigenia in Aulis translated into English Verse. By F. Melian Stawell. London 29: S. 146. Anerkannt v. *E. S. Forster.*

Fossing, Poul, The Thorvaldsen Museum. Catalogue of the Antique Engraved Gems and Cameos. London: S. 149. 'Genaue Klassifikation, sorgfältiger Text, fehlerloses Englisch' rühmt *A. S. F. Gow.*

Frammenti della Commedia Greca e del Mimo nella Sicilia e nella Magna Grecia. Testo e Commento di Alessandro Olivieri. Napoli 30: S. 149f. 'Im ganzen wissenschaftlich und gut ausgeführt.' *A. W. Pickard-Cambridge.*

Glotz, G., The Greek City and its Institution. London 29: S. 130f. 'Zugleich gelehrt und außerordentlich lesbar.' *M. Cary.*

Goldmann, Emil, Beiträge zur Lehre vom indogermanischen Charakter, der etruskischen Sprache. I. II. Heidelberg 29: S. 151. 'Läuft Gefahr, nur eine Übung in leicht verhüllter etymologischer Spekulation zu sein.' *J. Fraser.*

Herodotus, Selections. By Amy L. Barbour. Boston, London etc. 29: S. 140 f. 'Der Plan ist ausgezeichnet und bewundernswürdig durchgeführt.' *H. Williamson.*

Hutton, N. K., The Gaisford Greek Prize Composition for 1929. Glasgow 29: S. 145. Inhaltsangabe v. *G. Gaselee.*

Kapnukajas, Christos K., Die Nachahmungstechnik Senecas in den Chorliedern des Hercules Furens und der Medea. Borna—Leipzig 30: S. 138. 'Interessant und sehr überzeugend.' Ausstellungen macht *G. B. A. Fletcher.*

Digitized by Google

Kristeller, Oskar, Der Begriff der Seele in der Ethik des Plotin. Tübingen 29: S. 153. Trotz Ausstellungen 'verdient das Buch sorgfältiges Studium'. *E. R. Dodds.*

Laurand, L., Cicéron est intéressant. Paris 29: S. 142. 'Begeistertes Eintreten für das Studium Ciceros.' *H. Williamson.*

Levens, R. G. C., A Book of Latin Letters. London 30: S. 142. 'Wissenschaftliches Stück Arbeit.' *H. Williamson.*

Livi, Titi, Ab Urbe Condita. Recogn. et adnot. crit. instrux. C. F. Walters et R. S. Conway. III. Libri XXI—XXV. Oxonii [29]: S. 134 ff. 'Frucht von Jahren harter Arbeit.' *E. E. Genner.*

Livy, Book XXV. Edit. with introd., notes a. vocabul. by W. D. Monro. Oxford 29: S. 141 f. Anerkannt v. *H. Williamson.*

Livy, The Shorter, Books XL—XIV. By A. C. B. Brown. London 29: S. 141. Anerkannt v. *H. Williamson.*

Lucain, La Guerre Civile (La Pharsale). T. II. Livres VI—X. Texte ét. et trad. p. A. Bourgery et Max Ponchont. Paris 29. S. 136. Ausstellungen macht *A. E. Housman.*

Lundström, Vilh., Undersökningar: Roms Topografi. Göteborg 29: S. 143 f. Inhaltsangabe v. *R. Gardner.*

Macan, Reginald Walter, The Collects Proper to the Sunday and Holy Days of the Christian Year . . . Rendered into Latin Verse. Oxford 28: S. 145. 'Reizendes kleines Buch.' *S. Gaselee.*

Marchant, E. C., and Watson, G., Latin Prose Composition. London 29: S. 141. 'Methode und Anordnung sind ausgezeichnet.' *H. Williamson.*

Martin, R. C., and Richards, A. N. G., Aspects of Greek Life. London 29: S. 140. Ausstellungen macht *H. Williamson.*

Muller, H. F., A Chronology of Vulgar Latin. Halle 29: S. 152 f. Trotz Ausstellungen als 'sehr belehrend und anregend' bezeichnet von *John Orr.*

Muller Jun., F., en Renkema, E. H., Beknopt Latijnsch-Nederlandsch Woordenboek. Groningen en Den Haag 29: S. 147 f. 'Fast immer genau und sehr zu empfehlen.' Ausstellungen macht *A. Souter.*

Osmaston, F. P. B., A New Presentation of Greek Art and Thought: The Handwork of a Hellenist. With an introd. by H. W. Nevinson. London: S. 145. Inhaltsangabe v. *S. Gaselee.*

Palaeographia Latina. Part. VI. Edit. by W. M. Lindsay. London 29: S. 154. 'Wertvoll.' *A. Souter.*

Platner, Samuel Ball, A Topographical Dictionary of Ancient Rome. Completed a. revised by Thomas Ashby. Oxford 29: S. 142 f. 'Ergebnis von bewundernswerter Zusammenarbeit zwischen englischen und amerikanischen Gelehrten.' *R. Gardner.*

Plato, with an English Translation, VII. (Timaeus, Critias, Clitophon, Menexenus, Epistles). By R. G. Bury. London—New York 29: S. 127 f. 'Sicher eine der besten „Loebs".' *A. E. Taylor.*

Platon. Verteidigungsrede des Socrates. Kriton. V. Cron-Uhle-Struck. Leipzig 29: S. 139 f. Im allgemeinen anerkannt v. *H. Williamson.*

Rocco, Gennaro Aspreno, Carmi latini editi ed inediti, scelti e pubblicati con un saggio introduttivo su l'autore a cura di Nunzio Coppola e con prefazione del Prof. Nicolà Festa. Milano etc. 29: S. 145. 'Das meiste kann mit Vergnügen gelesen werden.' *S. Gaselee.*

Sargeaunt, G. M., Classical Studies. London 29: S. 125 f. 'Auch wo die Gesichtspunkte fraglich sind, ist der V. anregend.' *R. W. Livingstone.*

Schmid, Wilhelm, Untersuchungen zum Gefesselten Prometheus. Stuttgart 29: S. 121 ff. 'Fordert Achtung durch seine Gelehrsamkeit und lebhaftes Interesse durch seinen Gegenstand und den klaren Stil, aber scheint mehr herausfordernd als überzeugend.' *J. R. Bacon.*

Schrijnen, Jos., Donum Natalicium. Nijmegen—Utrecht. 29: S. 155. Inhaltsangabe v. *R. McKenzie.*

Sénèque, Questions Naturelles. Texte ét. et trad. p. Paul Oltramare. I. II. Paris 29: S. 137 f. 'Die zahlreichen Druckfehler verringern nicht den Dank für die so angemessene Ausgabe.' *G. B. A. Fletcher.*

Tacitus, Readings. Germanicus. Edit. by Alexander Duthie. London: S. 141. Ausstellungen macht *H. Willimason.*

Tarn, W. W., Hellenistic Civilisation. Sec. ed. London 30: S. 150. 'Durch Verbesserungen noch von größerem Werte.' *A. W. Gomme.*

Terence, The Comedies, translated into English. By F. Perry. Oxford 29: S. 147. 'Das allgemeine Ergebnis ist ausgezeichnet.' *E. S. Forster.*

Thucydides, The Funeral Oration of Pericles translated. By Thomas Hobbes. London 29: S. 144. Angezeigt v. *S. Gaselee.*

Trowbridge, Mary Luella, Philological Studies in Ancient Glass. Urbana 30: S. 154. Trotz Ausstellungen 'ist das Buch willkommen als erster Versuch'. *D. B. Harden.*

Virgil, The Aeneid, in English Verse. By Arthur S. Way III. IV. London 29. 30: S. 147. 'Rechnet nicht zu den erfolgreichsten Übersetzungen' *E. S. Forster.*

Virgil, The Aeneid, literally rendered into English Blank Verse with the Text opposite. By T. H. Delabère May. London: S. 147. 'Nicht ohne Bewegung und Leben.' *E. S. Forster.*

Wagenvoort, H., Virgils Vierte Ekloge und das Sidus Julium. Amsterdam 29: S. 151 f. 'Ganz neuer Gesichtspunkt.' 'Die geistvolle Theorie' abgelehnt v. *E. J. Wood.*

Woodhouse, W. J., The Composition of Homer's Odyssey. Oxford 30: S. 118 f. 'Erfrischendes Buch, warm empfohlen als Einführung in das Studium der Homerischen Frage' von *G. Murray.*

Xenophontis Historia Graeca. Rec. C. Hude. Ed. maior. Leipzig 30: S. 124 f. 'Ausgezeichnetes Stück Arbeit.' *E. C. Marchant.*

Digitized by Google

Mitteilungen.

Nochmals zu Philodem

(vgl. d. Wochenschr. 1929 Nr. 4 Sp. 125 und 1930 Nr. 12 Sp. 366).

Herr Prof. V. De Falco (Genua) schreibt mir: „Leider hat Orth, um seine Herstellung zu erlangen, willkürlich, ohne das Original zu vergleichen, die überlieferten Lesarten verändert. Deshalb habe ich den Papyrus sorgfältig nachgeprüft und habe die in Frage kommenden Buchstaben so deutlich gelesen, daß kein Zweifel möglich ist. Meine Kollation ist folgende: (ich muß sie wegen Druckschwierigkeiten weglassen, stelle sie aber auf Wunsch gern zur Verfügung).

Kol. VII Z. 19: hinter HN schwache, aber sichere Spuren von EN, Z. 22 ebensolche von IN; das ζηλοῦσιν ist bestätigt. Durch die folgenden Buchstaben CN (= εν) wird das οἱ ῥήτορες unmöglich. Z. 25: ΔAN ist sicher: dadurch fällt die Ergänzung ἐτίθεσαν. Das ἑκατέραν ist möglich.

Z. 24: Vor dem zweiten A ist die Spur eines P deutlich und unzweifelhaft lesbar; deshalb ist das παλαιάν ausgeschlossen.

Kol. VIII 1: ψυχρότερον ergänzten bereits die Neapler und Rhys Roberts (wie Orth auch hervorhebt). Die von O. vorgeschlagene und breit bestätigte Vermutung ἔτι ist trefflich; denn ETI nicht OTI hat wirklich ohne Zweifel der Pap.“[1]).

Ich benutze die Gelegenheit, um einen Irrtum meinerseits zu widerrufen: die Zeilenzahl dieses Pap. scheint nach einer Feststellung, die der Direktor der Officina dei Papiri in Neapel R. Cantasella auf Veranlassung De Falcos gütigst vorgenommen hat, nicht mehr als 27 Zeilen zu haben. Dieser Einwand gegen Orths Ergänzung fällt also fort. Selbstverständlich muß es in meiner Mitteilung Z. 5 ψυχρότερον, Z. 15 „Anhang“ heißen.

Magdeburg. R. Philippson.

[1]) Prof. De Falco hat obiges selbst deutsch geschrieben; ich habe es nur leise zu verbessern brauchen.

Accenni al Genius in Petronio.

Scrive Petronio (Satyr. ediz. Buecheler, 71): *Ita genium meum propitium habeam, curabo, domata sit Cassandra caligaria.* E, a poca distanza (75): *Idem et Scintilla flens dixit ac per genium eius Gaium appellando rogare coepit, ut se frangeret.*

Non è qui il luogo di parlare del Genio, del suo significato e della sua fortuna[1]). Si vuol solo illuminare, per quanto è possibile, i due passi petroniani.

Ci domanderemo in primo luogo: Credeva Petronio al Genio? A prescindere dal fatto che l'atmosfera del *Satyricon* non è davvero fra le più edificanti, nè fra le più religiose (si potrà parlare se mai di superstizione) converrà osservare che, nelle espressioni dedicate da Petronio al Genio, nulla vi è che non sia freddamente e stancamente convenzionale. L'omaggio fuggevole non va al di là della consuetudine che si sopporta ormai, più che non la si segua. E quand' anche nei libri perduti del romanzo vi fossero stati dei cenni più ampii, e magari dei veri e proprî carmi natalizî, ciò non muterebbe di molto la situazione. In Apuleio — autore vicino a Petronio, non solo nella cronologia, ma, anche e sopra tutto, nello spirito — si parla, e molto spesso, del Genio: si scruta questa divinità al lume dei più capziosi e audaci ragionamenti filosofici (De deo Socr. VI, 133 e XV 150; De dogm. Plat. XII, 106) e si conclude con l'infirmare il principio dell' immortalità del Nume, togliendo così ad esso, col farlo diventare appena un pallido simbolo, ogni prestigio religioso[2]). Che vale che altrove Apuleio consacri al Genio tutto un carme (Apol. IX)? Se pur Petronio facesse (o avesse fatto) lo stesso, non per questo ci convincerebbe della sincerità del suo ostentato sentimento religioso.

Del resto guardiamo più da vicino i due passi. Nel primo parla quel bel tipo di Trimalcione: e, come è in collera con Fortunata, cita il Genio con parole che hanno più dell' imprecazione irruenta che della preghiera, sia pure affannosa. E il contesto è fatto apposta, si direbbe, per convincere della scarsa serietà così dell' uomo e delle sue parole, come dell' autore che gliele ha poste sulle labbra: chè se il *Genius* non fa una gran bella figura, chiamato distrattamente fra un' imprecazione e un improperio, anche l'altro personaggio, certo non divino, ma eroico e solenne per eccellenza, fa le spese della luna di Trimalcione: abbiam nominato Cassandra. Spirito spregiudicato e sardonico, sempre pronto al ghigno e al sogghigno, Petronio non rispetta nè Dei, nè eroi: gli uni e gli altri, come erano stati materia d'*epos*, così ispirano ormai a Petronio parodie di sapore lucianeo; si pensi al carme pseudo-epico di 89. — Ma è possibile rintracciare nella frase di Petronio l'eco di credenze ormai ripudiate o prossime a cadere nell' oblio? Certamente sì: *ita* etc. è una formula deprecativa, e il vocabolo *propitius* fa ben comprendere che il culto del Genio mirava, in prima linea, a rendere appunto propizia questa divinità. Infatti alcuni passi di poeti romani son lì a darci la riprova di quanto asseriamo, in quanto ci rappresentano il Genio, ormai propiziato e reso favorevole, in atto di assentire benigno alle

[1]) Cfr. i numerosi autori, quasi tutti tedeschi, che si sono occupati del Genio e che io ho elencati (nel mio *Carme natalizio nella poesia latina*. Palermo 1929, p. 43 sg.).

[2]) Il Terzaghi, che ci ha dato di recente intuizioni finissime sulla religiosità dei poeti latini (cfr. in particolare l'importante studio *Virgilio ed Enea*, Palermo, Sandron, 1928), vede già in Orazio, del quale è acuto interprete e commentatore (cfr. la sua recente esegesi *La lirica di Orazio*, Napoli, Perrella 1930) un indifferente di fronte al Genio (ne *La Cultura*, Bologna Novembre 1929, p. 690).

Digitized by Google

preghiere e alle suppliche di grazie dei credenti (Tib. II, 2, 10 *adnuit ille*; Ovid. Trist. III, 13, 25 sg.).

L'altro passo di Petronio ci riproduce e ci presenta una supplica per il Genio, che conosciamo (sotto forma di giuramento o, come qui, di supplica) da altri scrittori. Qui è una donna che parla: se fosse lei a esser supplicata, la si dovrebbe scongiurare per la sua *Juno* (divinità femminile che corrisponde, per le donne, al Genio degli uomini): ma poichè ella è invece la supplice e si rivolge a un uomo, giusto è che invochi il Genio di lui. Converrà dunque ricordare Hor. Ep. I, 7, 94 sg. *Quod te per Genium dextramque deosque Penates—Obsecro et obtestor;* e, già prima, Ter. Andr. 289 *per . . . dextram oro et Genium*; inoltre Apuleio Metam. VIII, 20; de deo Socr. 151. Chi volesse trovare già prima di Petronio il vocabolo *rogare* (tecnico probabilmente in queste suppliche) non avrebbe che da leggere Tib. IV, 5, 8 *perque tuos oculos per Geniumque rogo*. Si scende poi giù giù sino a Marziano Capella (97: *per tuom te Genium obsecro*). Questi gli scongiuri: quanto ai giuramenti cfr. Sen. Ep. XII, 2 e Juv. II, 98, preceduti entrambi da Corp. Tib. III, 6, 47.

Concludendo, i due passi di Petronio, non privi di importanza per la storia della tradizione, non devono affatto essere intesi come un omaggio del beffardo autore al Genio, ma solo come un ricordo – tra innocente e satirico, tra divertito e parodistico – di quel Nume che volgeva ormai al declino dopo avere ispirato ai maggiori poeti di Roma carmi stupendi e sincerissimi. Comunque, dei due passi petroniani, il secondo appare il più sentito e il meno lontano della tradizione, come quello che è ispirato da situazione di una certa drammaticità, sia pur lieve e a fior di pelle.

Palermo. Emanuele Cesareo.

Eingegangene Schriften.

The Loeb Classical Library: Plato, The Republic with an English translation by Paul Shorey. I. Books I—V. LIII, 535 S. — Athenaeus, The Deipnosophists w. an E. tr. by Charles Burton Gulick. IV. X, 606 S. — The Geography of Strabo w. an E. tr. by Horace Leonard Jones. VII. 379 S., 1 Karte. — Josephus w. an E. tr. by H. St. J. Thakeray. IV. Jewish. Antiquities, Books I—IV. XIX, 649 S. Jeder Bd. 12 sh. 6.

Cicero, The Speeches w. an E. tr. Pro Publio Quinctio — Pro Sexto Roscio Amerino — Pro Quinto Roscio comoedo — De lege agraria I., II., III. by John Henry Freese. VIII, 504 S. London—New York 30. William Heinemann — G. P. Putnam's Sons. 12 sh. 6.

ΠΡΟΠΥΛΑΙΑ. Griechisches Lese- und Übungsbuch. Teil II: Für Obertertia und Sekunda von Kuno Fecht u. Adolf Clausing. Neubearbeitung. Mit Titelbild. Freiburg i. Br. 30, Herder u. Co. XVI, 175 S. 8.

ANZEIGEN.

Verlag:
O. R. Reisland in Leipzig C 1, Karlstraße Nr. 20 und **Österreich. Staatsdruckerei in Wien I, Seilerstätte Nr. 24**

W&G

GESCHICHTE DER PHILOSOPHISCHEN IDEEN
Von Harald K. Schjelderup
RM. 7.—, geb. 8.—

PSYCHOLOGIE
Von Harald K. Schjelderup
RM. 10.—, geb. 12.—

DIE ASKESE
Von Kristian Schjelderup
RM. 11.50, geb. 12.80

HEGEL
Von Nicolai Hartmann
RM. 16.— geb. 18.—

PLATON
Von Paul Friedländer
2 Bde. Prospekt kostenlos

GRIECHISCHE DENKER
Von Theodor Gomperz
3 Bde. Prospekt kostenlos

Katalog „Philosophische Werke" steht kostenlos zur Verfügung

Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10

Soeben gelangt eine hochaktuelle Publikation über Shakespeare zur Ausgabe:

Die Sonette Shakespeares von Franz Bacon geschrieben

Von

Dr. Karl Wanschura

Großoktav, 40 Seiten. Preis broschiert S 2.– bzw. RM. 1.30

Schon ein halbes Jahrhundert lang tobt der Kampf um die Person des wahren Verfassers jener wunderbaren Dramen und Gedichte, die den weltberühmten Namen William Shakespeare tragen. Der Kampf ist nunmehr entschieden, da es einem österreichischen Forscher gelungen ist, den unumstößlichen Nachweis zu erbringen, daß der wahre Dichter nur in der Person Franz Bacons, des unglücklichen Sohnes der Königin Elisabeth und nachmaligen Lordkanzlers König Jacobs I. von England: Franz Bacon, Baron von Verulam und Vizegraf von St. Albans, zu suchen ist.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 8. November. 1930. No. 45.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
J. Bidez, La tradition manuscrite et les éditions des discours de l'empereur **Julien** (Richtsteig)	1345
A. Klotz, Geschichte der römischen Literatur (Helm)	1351
Peuples et civilisations. I. Par **G. Fougères, G. Contenau, P. Jouguet, R. Grousset, J. Lesquier.** 2. éd. (Lenschau)	1356
Bonner Jahrbücher 134 (Gündel)	1359
Auszüge aus Zeitschriften:	
Bayer. Blätter f. d. Gymnasial-Schulwesen. LXVI (1930) 4/5	1364
Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher. VII (1930)	1365
Gnomon. 6 (1930) 8. 9	1367
Philologus. LXXXV (1930) 4	1367
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.	1369
Mitteilungen:	
I. Errandonea, S. J., Über Soph. Antigone 944—987	1373
W. Stegemann, Zu Plut. Demetr. XXIV 10 (Entgegnung)	1375
F. J. de Waele, Nochmals Ζηυς	1376
Eingegangene Schriften	1376

Rezensionen und Anzeigen.

J. Bidez, La tradition manuscrite et les éditions des discours de l'empereur **Julien.** Gand-Paris 1929. 154 S.

Jahrelange, mühselige Kleinarbeit im Aufsuchen der Hss, ihrer Durchvergleichung, Ordnung und Wertung ist die Grundlage für das vorliegende Werk, mit dem Bidez, diesmal ohne Fr. Cumont, beider „Recherches sur la tradition manuscrite des lettres de l'emp. Julien" von 1898 fortsetzt und die notwendige Unterlage für die hoffentlich recht bald erscheinende Ausgabe der Reden Julians liefert. Der Verf., der sich der Unterstützung einer ganzen Reihe von Gelehrten erfreuen durfte, legt das Ergebnis seiner Forschungen in einem sauberen, auch in der äußeren Aufmachung ansprechenden Werke vor. Für ihn sind die Schreiber der Hss und die Herausgeber nicht bloße Schemen, sondern er sucht ihnen nachzufühlen und gestaltet manche zu greifbarer Deutlichkeit, wie z. B. Darmarios. Es bedarf keines Wortes, daß schon jetzt für jede Textzeile ein ungleich sichererer Boden geschaffen ist, als ihn Hertlein mit den ihm bekannt gewordenen Hss bieten konnte. Doch ist damit die mehrfach hervortretende starke Voreingenommenheit des Verf. gegen Hertlein nicht entschuldigt. Arbeiten, die wie die von Klimek (Progr. Leobschütz 1887/8) den Versuch machen, ein Stemma der Hss aufzustellen, sind durch Bidez' Ergebnisse natürlich überholt, doch sind sie mit „une œuvre vaine" (S. 127) sicher zu scharf getadelt. Ebenso verdient v. Borries den Tadel nicht, weil er jenes Stemma (P.-W. s. v. Julianos) übernahm. Bei Besprechung der Ausgaben und Übersetzungen Julians wird für die beiden ältesten Übersetzungen der Caesares lediglich auf ein schwer erreichbares bibliographisches Werk verwiesen, während sämtliche französische Übersetzungen genauestens gebucht werden. Freilich muß sich auch A. Rostagni mit einem sehr knappen Hinweis begnügen. Nur die Arbeiten von C. J. Neumann und R. Asmus finden die reiche Anerkennung, die sie verdienen. Die Literatur der letzten Jahre ist verarbeitet, sogar die 1929 erschienene Studie von K. Philip, während Bd. 9 des Foersterschen Libanios noch nicht benutzt ist.

Ich komme zum Bericht über die einzelnen Abschnitte der Arbeit, hebe jedoch nur die Hss heraus, die für die Textkritik wichtig sind. Der 1., der die ersten Sammlungen der Reden Julians behandelt, berührt sich in manchen Punkten mit dem 3. und dem 11. Julian hat natürlich selbst keine Ausgabe seiner Werke vorbereiten können. Die Angaben von Ammian (16, 5, 7), Zosimos (3, 2, 4 u. ö.) und Sokrates (3, 1, 57 f. u. ö.) lassen das Vorhandensein einer frühen Ausgabe orationum epistularumque Juliani vermuten; der an letzter Stelle ge-

Digitized by Google

nannte Schriftsteller erwähnt Caes., Misop., in Galil., or. 7. Wann und durch wen diese früheste Ausgabe geschaffen wurde, wissen wir nicht. Den Gedanken an Libanios, für den noch Asmus mit Bestimmtheit eintrat, lehnt Verf. als unbegründet ab und hält es doch anderseits für zweifellos, daß Lib. eine vollständige Sammlung von Julians Schriften besaß. Er verwertet nicht nur ep. ad Athen., ad Them., or. 5, or. 7, in Galil. und Misop. in seinen eigenen Werken, sondern äußert sich or. 12, 92 eingehend über dessen Schriftstellerei. Dem ersten Herausgeber, wenn nicht gar Julianus selbst, sind die Zusätze Καίσαρος oder αὐτοκράτορος in den Titeln der Reden zu danken.

Die nächste Etappe in der Geschichte der Überlieferung der Reden Julians bezeichnet der ihn behandelnde Artikel des Suidas, mit dem wir, wenn wir ihn auf den Onomatologos des Hesych zurückführen dürfen, Ende des 6. Jahrh. kommen. Der Artikel nennt Caes., Mis., or. 6, or. 7, Briefe, dazu Schriften über die drei Figuren (des Syllogismus), Saturnalia und über den Ursprung der Übel, über die man v. Borries 65, 59 ff. vergleichen wolle. Ob diese Ausgabe, die aus dem 6. Jahrh. stammen müßte, bereits Randnotizen historischer und lexikographischer Art enthielt, muß dahingestellt bleiben.

Sicher aber war dies bei der byzantinischen Ausgabe des 9. oder 10. Jahrh. der Fall, aus der die Zitate des Suidas, Eustathios, Lakapenos, die Excerpta Neapolitana und letzten Endes unsere Hss stammen. Reste der Randnotizen haben sich in *V*, *M*, *A* erhalten. Die historischen bieten gutes Material zu geschichtlichen Tatsachen oder Personen, die lexikographischen sind mit Suidasartikeln verwandt. In den Mélanges Paul Thomas wird Bidez den in *V* verstümmelten Text von or. 4 p. 130 C (168, 10 H.) aus Suid. s. v. ἐντέτηκε emendieren.

Diese byzantinische Ausgabe ist die direkte Vorlage des cod. Vossianus 77 (*V*) (sc. 12/13), den das 2. und 3. Kap. zum Gegenstand haben (vgl. Liban. Bd. 9, 73, 18). Die Reihenfolge der Stücke, die auf die zeitliche Abfolge nicht die mindeste Rücksicht nimmt (S. 27), ist: or. 4. 5. 2. 1. 3., ep. ad Ath., or. 6, ep. ad Them. — hierin das sog. fragm. ep. —, Mis., or. 8. 7, Caes., Briefe. *V* allein überliefert das Ende von or. 3, ferner or. 5—7, ep. ad Them., ad Ath. und zahlreiche Briefe. Die Hs zeigt keine Spur eines gelehrten Korrektors; denn in das fragm. ep. ist hineingeschoben die von Horkel herausgehobene Stelle p. 387, 10—16 Hertl., die am Rande der Vorlage gestanden haben mochte und einen Julian feindlichen Inhalt hat. Die von der Hand eines späteren Scholiasten (*V* ^{4}) in or. 2 und 3 sich findenden Randnotizen berühren sich mit Photios, Etym. Magn. und Platonscholien. Die in *V* fehlenden Blätter 32 und 41 lassen sich aus dessen Abschrift, dem Paris. gr. 2964 (*U*), ergänzen, der namentlich für or. 6 wichtig ist. Von *U* wieder stammt ab Escor. T. II 5. Anderseits ist aus *V* abgeschrieben cod. Cantabr. coll. Trin. O. 2. 39 (*J*), in dem aber die Reihenfolge der Stücke abgeändert ist. Der Cantabr. coll. Trin. O. 1. 26, zu dem Liban. t. 8, 366, 295 zu vergleichen ist, gibt eine Kopie des 2. Teils der 2. Rede von der Hand des Patricius Junius.

Kap. 4 ist dem Marcianus 366 (*M*) (sc. 15) und seinen Kopien gewidmet. Er bietet Caes., or. 2, 1, 3, 8. Durch Auslassungen und Fehler von geringerem Wert als *V*, bietet er doch oft den vollständigeren Text und ist besonders für Caes. und or. 8 wertvoll. Von ihm stammen ab cod. Paris. gr. 3020 (P^{d}), der das *M* Eigentümliche treu wiedergibt, und von ihm wieder Paris. gr. 1732 (P^{a}) (Caes., or. 2, 1, 3). Durch das Medium P^{d} stammt aus *M* ferner der Matrit. bibl. reg. 45, der im 1. Teile Caes. und or. 2 enthält und wie P^{d}, und zwar nach diesem, von Petros von Kreta, doch ohne große Sorgfalt, geschrieben ist. Ausführlich wendet sich B. 40 ff. gegen die Überschätzung, die auf Grund von unzureichenden Kollationen der Monac. gr. 101, der sog. Bavaricus Harlesii, gefunden hat. In dessen Texte der Caes. finden sich alle für *M* bezeichnenden Fehler wieder; zu ihnen fügt er in or. 2 die Fehler von Mutin. 173 und Ottobon. 273, zwei weiteren Abschriften von P^{d}.

Kap. 5. Der Vindob. philos. philol. gr. 165 (sc. 13/14) (*W*) enthält Bruchstücke aus Mis., or. 8 und 4. Die Exzerptensammlung des Neapol. II C 32 — Liban. Bd. 9, 69, 14 — bringt außer Auszügen aus Himerios auch solche aus Caes., Mis., or. 8, 2, 1. Er steht zwischen *M* und *V*, doch *M* näher. Die hier besonders deutlich zutage tretende Abfolge Mis., or. 8 einer-, or. 2 und 1 anderseits scheint sehr alten Ursprungs und selbst älter als *V* zu sein.

Kap. 6 behandelt die Überlieferung von or. 4 und Misop. in einer Reihe von Hss, die auf Bodl. Misc. 57 (*O*) (sc. 13/14) zurückgehen. Aus *O* stammt Vatic. gr. 1883 (*K*), der bei der durch Blattverlust in *O* entstandenen Lücke zur Ergänzung heranzuziehen ist. Aus der

Digitized by Google

großen Zahl der Kopien von *K* (S. 58 ff.) mögen, obgleich sie für die Textgestaltung wertlos sind, einige Hss herausgehoben werden, die wir Darmarioshss nennen können. Hier ist Bidez' Darstellung etwas unübersichtlich und einige Verweisungen auf die Nummern anderer Hss unrichtig. Soviel ich sehe, ist die Vorlage des Darmarios der von seinem Schüler Antonios Kalosynas geschriebene cod. Escor. X. IV. 1, der, noch ehe D. ihn kopierte, von einer 2. Hand durchkorrigiert wurde (S. 60). Diese Hs, deren Vorlage der Monac. gr. 461 (*E*) oder eine ihm ganz nahe stehende Hs ist, müßte sofort in die Bibliothek des Kardinals François de Mendoza y Bobadilla, Erzbischofs von Burgos, gekommen sein, aus der sie Darmarios entlieh, um nach ihr (in Toledo ?) die codd. Escor. Y. III. 12 (mit dem Datum des 16. Nov. 1576 in der Unterschrift) (Nr. 31 Bidez), Cantabr. coll. Trin. O. 8. 7 (1382) (20. Nov. 1576) (Nr. 28 Bid.), Monac. gr. 339 (26. Nov. 1576) (Nr. 29 Bid.) und Monac. gr. 305 (1. Dez. 1576) (Nr. 30 Bid.) abzuschreiben, die sämtlich Mis. und or. 4 enthalten, endlich cod. Matr. bibl. reg. 40 (vom 7. Okt. und 20. Nov. 1576 datiert), der nur den Mis., und Matr. bibl. reg. 48 (ohne Datum), der nur or. 4 enthält (Nr. 35 f. Bid.). Von einem Schüler des Darmarios stammen cod. Sarag. 2937, wohl ebenfalls aus der Hs des Kalosynas kopiert, und Matrit. bibl. nat. 4699 (Nr. 33 f. Bid.).

Kap. 7 stellt eine Gruppe von Hss zusammen, die nur or. 4 bieten. Marc. gr. 436 (*C*), nach B. 72 f. mit *O* auf eine gemeinsame Vorlage (*f*) zurückgehend; ferner eine Gruppe von 5 Hss (*h*), die unter sich wieder so zusammengehören, daß Monac. gr. 490 (*G*) und Riccard. gr. 76 (*R*) ein Grüppchen für sich bilden gegenüber Ottob. gr. 181 (*T*), seinem gemellus, dem Laur. 57, 33 (*L*) und Vatic. gr. 2236 (*Z*). Nicht genau festzulegen ist das Verwandtschaftsverhältnis des fol. 101 des Vindob. *W* mit der Gruppe *h*. Verf. vermutet, daß *W* Archetyp der ganzen Gruppe ist.

Kap. 8 faßt die Hss zusammen, die den Mis. allein enthalten. Hier ist das Stemma so kompliziert, daß auf Bidez 92 verwiesen werden muß. Neben *V*, *W* fol. 90—98, *O* sind Vat. gr. 914 (*S*) und Ambros. G 69 sup. hauptsächlich zu berücksichtigen.

Kap. 9 sammelt alle Hss, die für or. 8 in Betracht kommen. Neben der auf *V* und *M* begründeten Überlieferung steht die des cod. Chalc. 157, einer Sammelhs. Vgl. Liban. t. 9, 168, 189. Von den zwei aus ihr herangezogenen Stücken bietet *X* or. 8 vollständig, *Y* eine Auslese. Beide Stücke sind von einander unabhängig; die seltenen Fälle, in denen sie sich decken, bezeichnet Verf. mit *d*. Beide sind wichtig, wo *V* versagt. Auch *W* fol. 99 (sc. 14) bietet ein Stück aus or. 8 und steht hier *XY* nahe.

Kap. 10 behandelt für sich den Augustanus A (Monac. gr. 564) und die Caesares. *A* geht mit *V* auf eine Vorlage zurück, die wieder mit *M* einen gemeinsamen Archetypus hat. Über die Randnotizen von *A*, die denen entsprechen, die *V* seiner Vorlage für or. 1 und 2 entlehnt hat, s. o.

Aus Kap. 11 (conclusions) ergibt sich zunächst, daß von den 58 von Bidez zusammengebrachten Hss von Julians Reden nur etwa 20 für die Konstituierung des Textes in Frage kommen. Es ist ferner unmöglich, ein Stemma aufzustellen, das für alle Reden Julians zugleich Geltung hätte. Es muß vielmehr für jede Rede ein besonderes Stemma aufgestellt werden, wie das ja auch bei Libanios der Fall ist.

Das umfangreiche 12. Kapitel gibt über die Ausgaben und Übersetzungen der Reden Julians Auskunft. Es wurden zunächst nur einzelne Stücke veröffentlicht, so 1566 der Mis. durch Petrus Martinius. Erstausgabe der Caes. durch Cantoclarus 1577; deren erste Übersetzung ins Französische 1580 durch B. Grangier. Erste Gesamtausgabe 1583 in 4 Bänden von Denys du Val. Sie bringt zum ersten Male die or. 2 und 4. Weiteren Sonderausgaben der Caes. von 1590 und 1592 folgen die Gesamtausgaben des Petavius von 1614 (neu: or. 1 und 3) und 1630 (vollständig). Unter den nächsten von B. verzeichneten Sonderausgaben der Caes. und Übersetzungen ins Französische ist die von Spanheim (1666. 1683) hervorzuheben. Es folgt dessen Gesamtausgabe 1696. Der Titel der von B. 119 übergangenen Übersetzung der Caes. ins Deutsche lautet — nach freundlicher Mitteilung von Herrn Bibl.-Rat Dr. E. Honigmann —: „Die Kaiser des Juliani, das ist eine anmuthige Satyra, oder Schimpfgedichte (sic!) des abtrünnigen Kaisers Juliani, in welcher eine Vergleichung beinahe aller römischen Kaisere, so vor ihm regieret, wird angestellt, und von deroselben Leben und Wandel ein vernünftiges Urtheil abgefasset. Aus dem Griechischen ins Deutsche gebracht und mit nützlichen Anmerkungen erkläret, durch einen Liebhaber guter Wissenschaften und Sprachen. Hamburg. 1663, — 1668, 8. Die Übersetzung von or. 4, die Antonius Boremannsius 1676 ankündigt, ist biblio-

Digitized by Google

graphisch nicht zu ermitteln, offenbar also nicht erschienen.

Ausführliche Darstellung erfahren die Julianstudien des 18. Jahrh. Es seien ergänzend die Übersetzungen der Caesares ins Deutsche von Joh. G. Lotter (1734) und Christoph Gf. Bardili (1788), der Caes. und des Mis. von Jac. Lesius (1770) genannt. Über das, was B. vom 19. Jahrh. berichtet, ist oben das Wesentliche gesagt. —

Zwei Anhänge sind dem Werke beigegeben. In dem ersten, der in jeder Hinsicht musterhaft durchgeführt ist, wird erneut die Frage nach der Abfassungszeit der ep. ad Them. untersucht. Die von O. Seeck, Unterg. IV 237 vorgebrachten, von Rostagni wieder aufgenommenen und von v. Borries weitergegebenen Gründe für eine Abfassung des Briefes 355 werden eingehend widerlegt. Bidez nimmt nach dem Vorgang von Geffcken, Asmus u. a. eine Abfassung im Jahre 361, nach dem Tode des Konstantios und einige Wochen vor Julians eigener Ankunft in Konstantinopel an und stützt diese Annahme durch neue Argumente, die aus der Überlieferung (αὐτοκράτορος im Titel) und dem Inhalt hergeleitet sind. Abfassungsort dürfte Nisch sein.

Anhang II hat zum Gegenstand einen Brief des Themistios über Politik, den aus arabischen Texten Cheikho in den Actes du XIe congrès des Orientalistes, Paris 1897, 3e section p. 125 f. herausgegeben und Bouyges in: Archives de philosophie, vol. II cahier III, Paris 1924 p. 15 f. analysiert hat — ein „tissu de banalités", zeitlich nach der ep. ad. Them. liegend gedacht, jeder Anspielung auf Julian bar, von Gemeinplätzen voll. B. bezweifelt, daß Themistios wirklich auf Bitten Julians eine derartige Abhandlung verfaßt habe. Ausgangspunkt dieser Fiktion könnten Bemerkungen Julians in der ep. ad Them. 263 B. 266 D gebildet haben. Immerhin ist eine Sonderuntersuchung des Briefes vonnöten, ehe ein abschließendes Urteil möglich ist.

Breslau. Eberhard Richtsteig.

Alfred Klotz, Geschichte der römischen Literatur. Bielefeld u. Leipzig 1930. VIII, 446 S. 8°. 14 M., geb. 16 M.

Diese Geschichte der römischen Literatur will, entsprechend der Aufnahme in die Sammlung: „Die Handbibliothek des Philologen", vor allem dem Studenten, vielleicht noch mehr dem Gymnasiallehrer zur Seite stehen, um auch über den engen Kreis der Schulschriftsteller hinaus das Verständnis der Literaturwerke des römischen Altertums zu erleichtern; sie will eine Mittelstellung einnehmen zwischen den ausführlichen Darstellungen des Stoffes und den knappen Übersichten, um an die Schriftsteller selber heranzuführen, wie es in dem Vorwort heißt. Und das wird ihr sicherlich gelingen. Eine Literaturgeschichte dieser Art hat eine doppelte Aufgabe: sie muß den Stoff vermitteln und muß auch durch den Schwung geschmackvoller Darstellung, durch ästhetische Beleuchtung, Herstellung von Beziehungen oder Zusammenfassung unter größeren Gesichtspunkten das Interesse erwecken und festhalten. Das erste ist dem Verf. zweifellos in größerem Maße geglückt als das zweite, so sehr das redliche Bemühen nach künstlerischer Form auch erkennbar ist; aber begreiflicherweise ist hier eine Ungleichheit zu spüren, und manchmal hat man die Empfindung, als ob man unter rein sachlichen Inhaltsangaben erstickt, auch gerade bei den Werken, welche den Höhepunkt der römischen Literatur und auch Glanzpunkte für die Weltliteratur bedeuten. Der Vergleich mit den packenden Skizzen in Mommsens Römischer Geschichte oder auch den Kulturbildern aus Ferreros „Größe und Niedergang Roms" wirkt natürlich bei der Beurteilung ungünstig mit ein.

Das Stoffliche ist im ganzen derart zusammengetragen, daß man kaum etwas Wichtiges vermissen wird. Vielleicht hätte die peregrinatio Aetheriae eine Erwähnung finden können, weil sie durch ihre Sprache zum besonderen Gegenstand philologischen Studiums geworden ist und den Anstoß gegeben hat zu einem die Philologie der letzten beiden Jahrzehnte wesentlich befruchtenden Kommentar. Daß der Verf. im übrigen diejenigen Schriftsteller, die er selbst in seinen Arbeiten erforscht hat, wie Statius, etwas liebevoller behandelt als andere, ist verzeihlich. Das Abwägen des für die einzelnen zur Verfügung gestellten Raumes ist ja besonders schwierig. So ist Terenz im Verhältnis zu Plautus zu gut weggekommen, von dem der Amphitruo trotz seiner Eigenart und trotz Molière und Kleist, die Aulularia trotz ihrer Bedeutung als Charakterkomödie und Molières Nachahmung nicht einmal genannt, der Miles gloriosus nur gestreift ist. Die sechs Terenzstücke dagegen sind eingehend besprochen, allerdings ohne daß bei den Adelphen der besondere pädagogische Charakter genügend hervorgehoben ist. Juvenal ist bei der sehr kahlen Inhaltsangabe nicht recht lebendig geworden. Wer ahnt danach diese fesselnde Schilderung des

Digitized by Google

Großstadtlebens in Sat. 3 oder die Anschaulichkeit der Darstellung des Mahles in Sat. 5, und wer erfährt etwas von der Plastik einzelner Szenen und dem poetischen Schimmer, wie ihn gerade die Umrahmung der 3. Satire zeigt, wo der ausziehende Umbricius mit seinem armseligen Karren an der Porta Capena unter dem tropfenden Wasserleitungsbogen ein ganz einzigartiges stimmungsvolles Bild bietet? Auch Persius' zweites Gedicht hat als charakteristisch für die reine und fromme Gesinnung des jugendlichen Dichters nicht die gebührende Würdigung erhalten.

Zur Belebung des gesamten Stoffes hat der Verf. sich bemüht, einzelne Perioden herauszustellen und individuell zu charakterisieren, bzw. den sich selbstverständlich ergebenden neue hinzuzufügen. Auch Ed. Norden hat in seinem Abriß ja nur die Zeit der beginnenden Verschmelzung der römischen Literatur mit der griechischen und der vollzogenen, sodann die Literatur der Kaiserzeit getrennt. Hier wird jetzt geschieden: Erster Aufschwung der römischen Dichtung, nationale Gegenströmung, Ausbildung des Individualismus, Griechisch-römische Bildung und klassische Prosa, Augusteische Zeit und klassische Dichtung, Ringen zwischen der modernen und der klassischen Richtung, Klassizismus der flavianischen und trajanischen Zeit, Archaismus und Hellenismus des 2. Jahrhunderts, Erhaltende Kräfte der alten Kultur bis zum 6. Jahrh., Heidnische Dichtung und dann heidnische Prosa bis zum 6. Jahrh., schließlich Christliche Prosaliteratur und christliche Dichtung bis zum 6. Jahrh. Gewiß ist an dieser Einteilung vieles richtig und bezeichnend, aber sie stimmt doch nicht völlig. Bedurfte Ennius mit seinen Annalen und Nävius einer nationalen Gegenströmung, die doch selbst hervorragende Nationalwerke schufen? Und ist das Kapitel: Ausbildung des Individualismus in seiner Charakterisierung nicht etwas recht Zweifelhaftes? Im Grunde bedeutet es doch nichts anderes als die sich allmählich vollziehende Verschmelzung mit der griechischen Bildung; denn starke und ausgesprochene Persönlichkeiten waren auch Nävius und sicher Cato, obwohl es von diesem heißt (S. 51): „Catos Kampf gegen Scipio ist ein Kampf der Aristokratie gegen die überragende Persönlichkeit". Andererseits hat Accius kaum Züge, die geböten, ihn der Zeit des Individualismus zuzuschreiben. Und wenn man die Einordnung in eine Partei wie bei Cato als hinderlich ansieht, um den Individualismus anzuerkennen, enthält dann der Kampf der Gracchen Individualistisches? So hat es etwas Mißliches, in dieser Weise, das Charakteristische einzelner Erscheinungen zur Bezeichnung ganzer Perioden anzuwenden. Ich wünschte auch, daß bei der Entstehung der römischen Literatur oder, richtiger gesagt, bei ihrem Aufblühen aus primitiven Anfängen die von Mommsen hervorgehobene Bedeutung der beiden Faktoren erwähnt wäre, welche das Bedürfnis für den Unterricht einerseits, für den Kult, bzw. die Volksbelustigung an Festtagen andererseits bildeten und daß die von Wissowa in seiner Rektoratsrede über Bestehen und Vergehen in der römischen Literatur bezeichneten Perioden der Barbarei, die des 3. und des 7. Jahrh., zum mindesten die erste, betont wären.

Die vorgetragenen Urteile sind im allgemeinen besonnen und vorsichtig. So wird die Frage der Ciris, der Tragödie Octavia richtig beurteilt. Bei Petrons Werk müßte nach meiner Ansicht weniger die parodische Absicht als der komische Roman als solcher betont sein, der zu dem ernsten sophistischen Roman eine entsprechende Parallele bildet. Wie die Anschaulichkeit bei Ennius in dem Vergleich mit dem altersmüden Roß dadurch verloren haben soll, daß er speziell den Sieg in Olympia erwähnt, während Homer nur allgemein von Kampfpreisen redet, verstehe ich nicht; die Spezialisierung dient ja gerade der größeren Anschaulichkeit; und die geographischen Epitheta ornantia verdanken diesem Bestreben, durch Individualisierung plastischer zu wirken, ihre Existenz, wenngleich später damit Mißbrauch getrieben ist (nicht ganz gerecht ist auch W. Kroll, Studien, S. 278). Daß Ennius als alter Soldat bezeichnet wird (S. 25), mutet etwas seltsam an, selbst wenn er einmal Kriegsdienst geleistet hat. Daß es eine Verfeinerung des Urteils bedeutet, wenn Cäcilius sich bei seinen Bearbeitungen griechischer Stücke der Einlagen aus anderen enthalten hat, weil solche Zutaten den geschlossenen Aufbau des Stückes störten (S. 29), wird auch nicht jeder zugeben; auch nicht, daß es eine reinere Kunstübung ist, in der Komödie die vollendete Sprache der gebildeten Kreise anzuwenden; dann müßten wir ja auch Terenz höher schätzen als Plautus. Die Charakteristik Ciceros, die Hosius so gut herausgearbeitet hat, will mir hier matt und manchmal recht einseitig erscheinen; wer Cicero unbestechliche Redlichkeit zuschreibt, wird dem Advokaten nicht gerecht (S. 99, 102); der Verwaltungsbeamte hat redlich und uneigennützig gewirkt, der Sachwalter und Verteidiger sicherlich nicht. Der Mensch Cicero kommt in der Charakterisierung (S. 116) viel zu kurz; ob das Absicht ist, um nur den literarisch Tätigen zu

Digitized by Google

behandeln, weiß ich nicht; aber es wird ja auch von dem Staatsmann gesprochen, und die Aufgabe der Literaturgeschichte ist es doch auch die Persönlichkeit voll zu erfassen. Falsch beurteilt scheint mir (S. 259) Lucan. Ich sehe in dem Versuch, ein historisches Epos von dem Ballast des verbrauchten Götterapparats zu befreien, einen außerordentlich großen Fortschritt, der mehr denn alles die starke, persönliche Eigenart des Dichters und sein kunstverständiges Urteil zeigt, und nicht ein Unvermögen, weil er ihn „dichterisch nicht zu verwerten verstand". Auffällig ist mir die verallgemeinernde Beurteilung der lesbischen Lyrik (S. 170) erschienen, wenn es heißt: „Das lesbische Lied ist ein schlichtes Gedicht (der Begriff ‚schlicht' wird nachher noch wiederholt), nicht ohne kräftige Leidenschaft, aber aller Erhabenheit abhold"; kann man das nach dem Verf. π. ὕψους 10 und Wilamowitz Sappho und Simonides S. 42ff. wirklich sagen? Und paßt das auf Horaz im allgemeinen, auch auf Hymnen, Enkomien, Römeroden und viele andere, in denen er Gedanken der Weltweisheit zum Ausdruck bringt? Wilamowitz spricht von „dem fremden Pomp und Glanz, den er aus der hellenischen Lyrik heranzog" (S. 313), und die Zahl der Gedichte, die dort zusammengestellt sind und den „lieben, schlichten, echten Horaz" zeigen, ist gewiß nicht sehr groß, so sehr wir uns hüten müssen, das Pathetische bei ihm in übertriebenem Maße zu finden, eine Gefahr, der ja das integer vitae scelerisque purus lange zum Opfer gefallen ist.

Es sei mir erlaubt, noch ein paar Einzelbemerkungen hinzuzufügen, nicht um zu tadeln, sondern um dem nützlichen Buche für die Zukunft zu helfen. S. 158: Die Zurückführung der Anschauungen des 6. Buches der Äneis auf Posidonius hat Norden bekanntlich in den Nachträgen zur 3. Auflage S. 459 auf Grund der Forschungen von K. Reinhardt widerrufen. S. 216: daß Livius den größten Teil seines Lebens in Rom zubrachte, wird sich wohl nach den sorgsamen Darlegungen von W. Lundström (Eran. Suec. XXVII 1ff.) nicht aufrechterhalten lassen. S. 24: Daß den homerischen und hellenistischen Dichtern die Freude an Klangfiguren fremd gewesen sei, entspricht in dieser Allgemeinheit nicht der Wahrheit, wenn sie sich auch nicht in dem übertriebenen Maße wie bei Ennius vorfindet; das homerische τριχθά τε καὶ τετραχθά beweist das Gegenteil, und die passende Verwendung von Daktylen und Spondeen oder von einsilbigem Versschluß weist in dasselbe Gebiet. S. 171 liegt eine Verwechslung vor, wenn es von Hor. c. I 16 o matre pulchra filia pulchrior heißt, daß der Dichter der schönen Mutter einer schönen Tochter Komplimente macht. S. 211: Das Gedicht des Albinovanus Pedo schildert nicht die kühne Fahrt des Drusus, sondern des Germanicus (Sen. suas. 1, 15: in navigante Germanico), dessen Reiterführer er war. S. 334: Der Beweis für das Nachwirken des Heidentums bei Ausonius ist nicht glücklich gewählt; denn das Gedicht vor Antritt des Konsulats enthält kein Gebet an Janus, wenn es anfängt: Jane veni, novus anne veni, renovate veni Sol, sondern nur poetischen Ersatz für den Monatsnamen, wie ja auch Sol durch den Zusatz renovatus des Persönlichen entkleidet ist. Ein Versehen ist es, wenn S. 315 behauptet wird, die Verwandlung des Esels erfolge bei Ps.-Lukian, „als eine in den Esel verliebte Frau ihm einen Rosenkranz aufsetzt"; vielmehr erfolgt sie c. 54 im Theater, als ein Diener Blumen vorüberträgt, während der Vorstellung, bei welcher der Esel mit der Verbrecherin auftreten soll. Auch daß Rutilius Namatianus „von einem jüdischen Gastwirt geprellt wird" (S. 336), entspricht nicht dem Wortlaut des Gedichtes; die Reisenden, welche sich zur Erholung auf einem Landgut ergehen und alles besichtigen, werden nur wegen der Schädigung der Anlagen geschmäht und hinausgewiesen. Warum hat Terenz (S. 30) seiner Tochter ein Gartengrundstück von „zwanzig Joch" (iugerum), nicht „Morgen" hinterlassen? Mir ist unbekannt, ob und wo man heute im Deutschen „Joch" als Flächenmaß anwendet. Die Darlegung über Magos Werk (S. 49) und seine Übersetzungen scheint mir nicht ganz klar zu sein. S. 227 wird behauptet, daß zwischen Labeo und Atejus Capito ein wissenschaftlicher Gegensatz nicht erkennbar sei; aber Dig. I 2, 2, 47 lesen wir: hi duo primum veluti sectas fecerunt; nam Ateius C. in his quae ei tradita fuerant perseverabat, Labeo ingenii qualitate et fiducia doctrinae ... plurima innovare instituit.

Rostock (Mecklenburg). Rudolf Helm.

Peuples et civilisations. Histoire générale publiée sous la direction de L. Halphen et Ph. Sagnac. Vol. I. Par **G. Fougères, G. Contenau, P. Jouguet, R. Grousset, J. Lesquier.** Les premières civilisations. 2. éd. Paris, Alcan. VIII, 448 S. 8. Fr. 40.

Über die Grundsätze, die sie bei Abfassung dieses Werkes geleitet haben, von dem bisher fünf Bände erschienen sind, haben sich die Herausgeber in der Vorrede folgendermaßen ausgelassen: „Unmittelbar nach einem Kriege, der das Solidaritätsgefühl der Welt geoffenbart hat,

Digitized by Google

scheint uns die Stunde gekommen, mit voller Überlegung auf das alte geographische und systematische Fächerwerk zu verzichten, in das sich die lebendige Wirklichkeit nicht hineinpressen läßt, ohne ihre Form zu verlieren, und endlich den Versuch zu machen, die Geschichte aller Völker mit einem Blick zu umfassen. Auf das Ganze, nicht auf Einzelheiten haben wir unsern Blick gerichtet. Besonders haben wir uns bemüht, die allen Kulturen gemeinsamen Züge hervorzuheben und den vielen, feinen Wirkungen und Gegenwirkungen der Völker und der Tatsachen untereinander nachzugehen, wobei wir es nach besten Kräften vermieden haben, uns auf einen bestimmten Erdenwinkel zu beschränken unter dem Vorwand, daß dies der unsrige sei. Deshalb wird z. B. die Geschichte der großen Einwanderungen nach Westeuropa hier im Zusammenhang mit den Umwälzungen in Asien behandelt und die religiösen und philosophischen Ideen Griechenlands und Roms in Verbindung mit der Religion und Philosophie der Perser und Inder dargelegt. . . . Wir werden versuchen, jedem Volke diejenige Stellung zuzuweisen, die seiner Bedeutung entspricht. Neben den Bänden mit dem Titel „Die französische Vorherrschaft", „Die französische Revolution" und „Napoleon" wird man einen andern finden, der der spanischen Vorherrschaft gewidmet ist; ein anderer wird England, ein dritter Holland, ein vierter Deutschland, ein fünfter die Vereinigten Staaten in den Vordergrund stellen." So die Verf., und wenn man auch feststellen kann, daß das gegebene Versprechen für die Titel der Bände bei den drei letztgenannten Staaten nicht gehalten ist, so ist doch gegen die Grundsätze nicht viel einzuwenden; es wird auf die Ausführung ankommen.

Ohne auf die europäische Vorgeschichte einzugehen, beginnt der erste Band sofort mit den Anfängen der Mittelmeerkultur, die er bis zu den Perserkriegen hinabführt. Über die chronologischen Grundlagen ist kurz zu sagen, daß die Verf. für Ägypten sich nicht an Borchardt, sondern an Eduard Meyer angeschlossen haben, während sie für Babylonien den Aufstellungen Fotheringhams folgen, dessen Ansätze durchweg 175 Jahre höher sind als die Zahlen Meyers. Das hat gerade an einer wichtigen Stelle zu Unstimmigkeiten geführt. Nach Fotheringham fällt die hethitische Eroberung Babylons 1925, worauf er eine leere Periode bis zur Aufrichtung der Kassitenherrschaft um 1760 folgen läßt. Nach Meyer ist der hethitische Vorstoß etwa um 1750 zu setzen und das stimmt ausgezeichnet mit der ägyptischen und kretischen Chronologie, die um dieselbe Zeit den Einbruch der Hyksos und die Zerstörung der älteren Paläste von Knossos ansetzt. Daß aber diese Ereignisse in einem unmittelbaren ursächlichen Zusammenhang stehen, wird heute allgemein angenommen, und insofern bildet ihr zeitliches Zusammentreffen einen indirekten Beweis zugunsten von Meyers babylonischer Chronologie.

Die ägyptische Geschichte, im wesentlichen das Werk Lesquiers und Jouguets, gibt eine klare Darstellung der Schicksale der Pharaonenreiche, die im ganzen auf Meyers Forschungen fußt. Originell und anregend, wenn auch vielfach hypothetisch ist der Abschnitt über die Religion der Ägypter. Für die babylonische Geschichte hat Contenau dieselbe Aufgabe übernommen; in seine Ausführungen eingestreut sind die außerordentlich verständigen und vorsichtigen Kapitel Groussets über die Anfänge und ersten Schicksale der Indogermanen. Den Rest und zugleich den Hauptteil des Buches, die Kultur der ägäischen Welt, hat der verstorbene Fougères beigesteuert, und hier lassen sich einige kritische Bemerkungen nicht unterdrücken. Wenn er S. 116ff. die vorgriechischen Ortsnamen auf -assos, -ettos, -nda und -nthos, deren Zusammenhang zuerst Kretschmer erwiesen hat, dessen Name merkwürdigerweise nicht genannt wird, auf die kleinasiatischen Luwier zurückführt, so erscheint das bei den geringen Nachrichten, die wir über dieses Volk aus Boghazköi besitzen, einigermaßen bedenklich. Auch das bleibt zweifelhaft, ob wirklich von Afrika her eine nennenswerte Einwanderung in das ägäische Becken stattgefunden hat. Mackenzies Versuch, die kretische Kultur von dort abzuleiten, hat nirgends Anklang gefunden. Ferner will der Verf. nur zwei Einwanderungswellen der Griechen annehmen; die achäische im 16. und die dorische im Beginn des 11. Jahrh. (S. 295). Auch hier rächt sich die Vernachlässigung Kretschmers, der vor beiden noch eine jonisch-arkadische Schicht nachgewiesen hat, die dann durch Blegens Funde in Koraku bestätigt ist. Dagegen ist ganz interessant der Versuch Fougères, den Dipylonstil auf die dorische Einwanderung zurückzuführen, wobei er sich freilich wundert, daß gerade das von der dorischen Einwanderung verschonte Attika diesen Stil ausgebildet hat. Aber die Kodrossage ist jungen Ursprungs und wahrscheinlich nur erfunden, um die Tatsache der dorischen Eroberung, für die manches spricht, zu verdecken.

Trotz der Verschiedenheit der Hände, die daran gearbeitet haben, macht der Band einen durchaus einheitlichen Eindruck, was in erster

Digitized by Google

Linie das Verdienst der Herausgeber sein wird. Allgemeine Literaturnachweise sind in den Anmerkungen gegeben und in einem Anhang bis 1929 ergänzt. Jedenfalls ist das Buch eine tüchtige Leistung, die auch für den Fachmann manche Anregung bietet.

Berlin. Thomas Lenschau.

Bonner Jahrbücher, Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, Heft 134. Mit XVII Tafeln und 74 Textabbildungen. Bonn 1929, Universitätsdruckerei Gebr. Scheur. 8.

F. Oelmann, Hausurnen oder Speicherurnen? (S. 1—39). Vor etwa 100 Jahren wurde zum ersten Male eines jener merkwürdigen, meist prähistorischen oder frühgeschichtlichen Gefäße gefunden, die nicht wie die Urnen sonst nach oben geöffnet sind, sondern die Öffnung nach der Seite haben. Die Funde mehrten sich, und da die Ähnlichkeit mit Hütten sofort auffiel, kam für sie die Bezeichnung „Hausurnen" auf, und es lag nahe, sie als ein wichtiges Material anzusehen, um eine Vorstellung prähistorischer Wohnbauten zu gewinnen. F. Behn zog in seinem 1924 erschienenen Buche „Hausurnen" die letzten Konsequenzen und suchte die von ihm nach geographischen Gesichtspunkten geordneten Urnen systematisch für die vorgeschichtliche Siedelungskunde auszuwerten. Er glaubte, sechs verschiedene Hüttentypen feststellen zu können.

Diese ganze schöne Hausurnentheorie nun wird durch Oelmanns Aufsatz vollkommen über den Haufen geworfen. Auf Grund eines erdrückenden, aus archäologischen und vor allem ethnographischen Quellen zum Teil weit hergeholten Vergleichsmaterials gelingt ihm der unanfechtbare Nachweis, daß es sich bei diesen Urnen nicht um Nachbildungen von Wohnhütten, sondern nur um solche von Speicherbauten handeln könne. Die überraschenden Übereinstimmungen von Speicheranlagen z. B. in Ungarn (S. 8), in China (S. 13), im Nyassagebiet (S. 13) und vielfach anderwärts mit den sogenannten „Hausurnen" sind so schlagend, daß ein Einspruch dagegen nicht aufkommen kann. Der gewichtigste Einwand, daß es, da die Gefäße ja als Graburnen gedient hatten, doch „sinnlos sei, die Seele des Toten im Speicher wohnend sich vorzustellen" (Behn), widerlegt Oelmann durch den auf zahlreiche Literaturangaben gestützten Hinweis, daß z. B. in Indonesien und Ozeanien die Gebeine der Toten tatsächlich in Speichern aufbewahrt werden. „Damit ist natürlich zwangsläufig die Vorstellung verbunden, daß die Seele des Abgeschiedenen im Speicher ihren Sitz hat" (S. 38f.). Die „Hausurnen" müssen also verschwinden, vor allem auch — und das ist für die Schule wichtig — aus dem für die Schüler bestimmten Bildmaterial zur Germania des Tacitus, wo sie jetzt vielfach zur Veranschaulichung germanischer Wohnbauten aufgeführt werden.

Der schöne und grundlegende Aufsatz zeigt, wie wertvoll es ist, wenn für prähistorische Untersuchungen die Völkerkunde herangezogen wird, ein Grundsatz übrigens, den schon vor dreißig Jahren Georg Wolff geäußert und in seinen Arbeiten auf diesem Gebiete stets betätigt hat.

A. Steeger, Ein neolithischer Depotfund in Lobberich (Kreis Kempen) S. 40—46. Bei Lobberich sind 8 Steinwerkzeuge als geschlossener Depotfund und 5 Streufunde, Hämmer, Meißel, Klingen und dergleichen zu Tage gekommen. Sie gehören „dem jüngeren oder gar jüngsten Neolithikum" an und stammen zum Teil aus dem nordischen (jütländischen) Kulturkreis. Der Verf. deutet den Fund als die Niederlage eines Siedelers, der bei herannahender Gefahr seinen Besitz geborgen hat. Ein Händlerdepot kommt kaum in Frage, da ein solches zumeist aus gleichartigen Fabrikaten besteht.

G. Kraft, Urnenfelder in Westeuropa (S. 47—53). Der Aufsatz bietet einen Nachtrag zu den Studien des Verf. über die rheinischen Urnenfelder B. J. 131, S. 154ff. Nachdem Kraft im Anzeiger für Schweizer Altertumskunde 1927/28 die späteren Landgräber der Nordschweiz behandelt hatte, dehnt er in der vorliegenden Arbeit seine Studien auch auf die südfranzösischen und katalanischen Urnenfelder aus und kommt zu wohlbegründeten, wichtigen Ergebnissen. Ostfrankreich mit den anliegenden Ländern war in der späteren Bronzezeit das Zentrum einer Kultur, für deren Träger die Kelten anzusehen sind. Die Übereinstimmung mit den rheinischen und schweizerischen Funden läßt auf völkische Zusammenhänge schließen. Da nun die katalanischen Verhältnisse eine Ost-Westbewegung erkennen lassen, so darf man auf eine „durch die ostalpinen Urnenfelder angeregte Bewegung innerhalb der westeuropäischen ‚keltischen' Kultur schließen". — Es ist erfreulich, daß hier durch umfassende und systematische Sammlung des weit verstreuten Fundmaterials die Frage der Urnenfelder energisch in Angriff genommen wird. Man wird von Kraft weitere Aufklärungen der prähistorischen Kulturzusammenhänge und Völkerbewegungen erwarten dürfen.

Digitized by Google

W. Schur, Homo novus, ein Beitrag zur Sozialgeschichte der sinkenden Republik (S. 54—66). Der Verf. setzt sich mit J. Vogt auseinander, der in einem Aufsatze, der leider nicht zitiert wird, über den homo novus gehandelt hat. Vogt leitet aus dem Wirken und Wesen der drei großen homines novi Cato, Marius und Cicero einen ideologischen Charakter dieses von Haus aus antiaristokratischen Typus ab und vertritt die Meinung, daß die Stellung der drei Genannten zum Staat und zur Nobilität im wesentlichen homogen gewesen sei. Dem gegenüber weist Schur mit Recht darauf hin, daß Cato, Marius und Cicero die von Vogt als typisch aufgestellten Züge mit den Emporkömmlingen aller Welt teilen und daß, da „die allgemeinen politischen Bedingungen und insbesondere die Bedingungen des Aufstiegs in dem starken Jahrhundert von Cato bis Cicero sich grundstürzend gewandelt" haben, auch die Stellung der drei Römer zum Staat und zur Nobilität nicht gleichartig gewesen sei. Der aus einem aristokratisch gesinnten Baurenstande stammende Cato fügte sich leicht der Nobilität ein. Marius aber hat als Vertreter der ritterschaftlichen Interessen gegen die Nobilität Karriere gemacht und stand immer in scharfem Gegensatz zum Geburtsadel. Cicero ist der erfolgreichste Vertreter der nach dem Siege des Marius massenhaft in den Senat eindringenden Ritterschaft gewesen. Er war mit Leib und Seele Aristokrat und Mitglied der Nobilität, blieb aber dennoch stets eng verbunden mit den emporsteigenden Elementen ritterlicher Herkunft, denen der Geburtsadel die Gleichstellung am liebsten verweigert hätte. Diese Doppelstellung des Cicero wird sehr fein herausgearbeitet. Sehr gut ist auch die Würdigung der Politik Sullas (S. 65), der trotz seiner durchaus aristokratischen Orientierung schließlich in der Heranziehung der Ritterschaft zum Herrenstand die einzige Rettung des aristokratischen Staates erblickte und trotz seiner Vergangenheit mit dem klaren Blick den neuen Verhältnissen Rechnung trug. — Ein äußerst gehaltvoller Aufsatz.

H. Mylius, Die Tribunenbauten von Vetera (S. 67—78). Im Legionslager von Vetera sind in den Jahren 1925 bis 1929 nördlich vom Palast des Legaten der V. Legion drei im Grundriß fast völlig gleichartige Peristylhäuser ausgegraben worden, die als Stabsquartiere der Tribunen erklärt worden sind. Die Kongruenz ihrer Grundrisse gestattet es, einen gesicherten Gesamttypus zu rekonstruieren. Mylius versucht nun auf Grund sehr einleuchtender Gedankengänge die Gliederung des Baues und die Bestimmung seiner Teile zu gewinnen, und es gelingt ihm, die Verkehrsräume, Stabsbureaux, Chargenzimmer usw. und die Wohnung des Tribunen auszusondern. Mich persönlich hat seine Deutung lebhaft interessiert, weil ich bei der Erklärung des von mir im Heddernheimer Friedhofsgebiet ausgegrabenen und als Prätorium (Stabsquartier) der Stadt Nida gedeuteten großen Peristylhauses seiner Zeit fast zu denselben Ergebnissen gekommen bin (vgl. Heddernh. Mitteil. VI 1918, S. 15ff., besonders auch die Wachtstube S. 24 usw.). Der große Saal 42 im Xantener Bau wird von Mylius (S. 72) als Triklinium erklärt, im Heddernheimer Prätorium war er sicher ein sacellum (vgl. Gündel, a. a. O. S. 18). Auffallend ist, daß eine Aborteinrichtung und ein kleiner Baderaum mit den nötigen Kanalanlagen fehlen. — Mylius geht nun daran, den Aufbau zu rekonstruieren. Solche Versuche erscheinen dem Laien oft phantastisch, da er nicht weiß, daß bei einer guten Grabung außer dem Grundriß auch sorgfältige Nivellements usw. aufgenommen werden, nach denen der Kenner in Verbindung mit bautechnischen Erwägungen recht wohl zu greifbaren Ergebnissen gelangen kann. Die Zeichnungen von Mylius sind wie immer vortrefflich. Man staunt, wie er mit höchst einfacher Strichmanier so wirksame Bilder herausbringt (z. B. S. 66, Abb. 1 und Tafel III). Es freut mich, daß gerade Mylius auch eine Rekonstruktion des Heddernheimer Prätoriums beabsichtigt. — Ein Druckfehler ist stehengeblieben: S. 72 unten muß es heißen Hintereinanderlagerung.

F. Fremersdorf, Neue Forschungen an der römischen Eifelwasserleitung (S. 79—118). In einer vortrefflichen, mit zahlreichen Abbildungen, Profilschnitten und Tafeln ausgestatteten Abhandlung berichtet der Verf. eingehend über die Ausgrabungen des Wallraf-Richartzmuseums an der römischen Wasserleitung, welche die Colonia Agrippinensis versorgt hat. Die große Sorgfalt der Grabungen und die Genauigkeit der Beobachtungen ermöglichte nicht nur die sichere Feststellung der Tracierung des Aquädukts, sondern gewährte auch Aufschlüsse über seine Bauart und Geschichte. Es konnten mehrere Bauperioden unterschieden werden. Die ältere Leitung ist in der Mitte des 1. Jahrh. n. Chr., spätestens bei der Erhebung der Ubierstadt zur Kolonie, angelegt worden. Abgeschlossen wurde der Bau am Ende des 2. Jahrh., vielleicht noch später. — Der Aufsatz enthält auch beachtenswerte Bemerkungen über die ältere Geschichte von Köln, z. B. auf S. 107, wo es heißt, daß „die Ubieransiedelung schon vor Gründung der Kolonie

Digitized by Google

eine regelrechte Stadtanlage mit rechtwinklig sich schneidenden Straßen gewesen ist und daß aus ihr — nicht aus dem Zweilegionslager — die Kolonie um 50 n. Chr. hervorgegangen ist", vgl. auch S. 109. Man darf dem vom Verf. auf S. 107, Anm. 26 in Aussicht gestellten Aufsatz über das älteste römische Köln erwartungsvoll entgegensehen. — Ein kleiner Schönheitsfehler: auf Tafel IV fehlt der Maßstab.

J. Hagen, Goldguldenfund aus Birkheim im Hunsrück (Kreis Goar) vom Ende des 14. Jahrh. (S. 119—125). Bei Bauarbeiten kam in Birkheim ein Goldmünzenschatz zu Tage, der in einem kleinen Krüglein vergraben war. Er enthielt 30 Goldgulden von Kurtrier, 2 von Kurköln, 7 von Kurmainz und 1 von Kurpfalz, also im ganzen 40 Stück in recht guter Erhaltung. Der Verf. vermutet, daß der Schatz im letzten Drittel des 14. Jahrh. vergraben worden ist, vielleicht anläßlich einer Unternehmung des Erzbischofs Werner von Falkenstein gegen Oberwesel. Einige Abbildungen der interessantesten Münzen wären erwünscht.

Die Versammlungsberichte des Vereins und Bücherbesprechungen, die sehr lesenswert sind, schließen sich an (S. 126—133).

Die Berichte der Provinzialmuseen zu Bonn (Lehner) und Trier (Krüger) bilden den Schluß des Heftes (S. 134—206). Vom Bonner Museum wurden die Grabungen am östlichen Legatenpalast von Vetera fortgesetzt. Sehr ergebnisreich waren auch die Ausgrabungen in der Krypta des Bonner Münsters. Hier wurde u. a. ein frühmittelalterlicher Bau freigelegt, in dessen Fundamenten zahlreiche Weihedenkmäler an die römischen matres Aufaniae vermauert waren. Die Inschriften der Steine werden sämtlich mitgeteilt, auf Tafel XV auch zwei der künstlerisch sehr hochstehenden Bildwerke. Unter den Erwerbungen ist das Glanzstück die noch wohl erhaltene, mit Reliefdarstellungen geschmückte Bronzekrone einer fast lebensgroßen Statue (Kybele?), die vielleicht einst den Garten des Legatenpalastes geschmückt hat. — Vom Trierer Museum wurden die Arbeiten im Tempelbezirk weitergeführt. Es wurden bisher 5 Umgangtempel und 11 Kapellen, darunter auch das erste Heiligtum der Pferdegöttin Epona festgestellt. Auch fanden sich Tonbilder von Merkur, Mars und Herkules, die nach Tacitus bei den Germanen besonders verehrt wurden (Wodan, Ziu und Donar).

Das neue Heft ist wiederum ein schönes Zeugnis von der energischen und erfolgreichen Arbeit des Vereins der Altertumsfreunde im Rheinlande, insbesondere der Museumsdirektionen von Bonn und Trier.

Frankfurt a. M. Friedrich Gündel.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXVI (1930) 4/5.

I. Abhandlungen. (209—225) **Josef Ulmer,** Jugendpsychologie und Unterricht. — (225—235) **B. Stumfall,** Die neueren Sprachen am Gymnasium. — (235—246) **Ernst Wüst,** Die Ausbildung des künftigen Studienrats. — II. Beiträge. (246—254) **Mich. Bacherler,** Sprachwissenschaftliche lateinische Schulgrammatiken. — (254—257) **Fritz Walter,** Zu Curtius, Seneca, Tacitus. Curt. V 11, 10 l. *Eludant <fidem>, videlicet quibus forte temere humana negotia volvi agique persuasum est.* VI 1, 16 l. *haec victoria non Spartam modo sociosque eius, sed etiam omnes, qui fortunam bell<i cl>am spectaverant, fregit.* VII 11, 27 l. *et fortunae suae confisus et <ira> Arimazi superbiae nullam se condicionem deditionis accipere respondit.* VI 2, 2 l. *quem <in i>que aemulatus quasi potiorem suo (more)ita popularium animos offendit.* VII 7, 24 l. *sed privatus, <se or>sum sacrificium ut faceres, mandavi.* IX 5, 5 l. *communi nisu.* X 6, 8 l. *hocine uno an <non uno>, in vestra potestate est.* IV 10, 1 l. *<iter> in proximum deinde pronuntiari iussit.* V 9, 8 l. *Bessum <sumamus> regem temporis gratia: compositis* („nach Wiederherstellung der Ordnung") *iusto regi tibi* (Darius) *restituet imperium.* Sen. Benef. I 9, 4 *rapta spargere* („vergeuden"), *sparsa <asp>era <e>t acri avaritia recolligere certant* (vgl. VI 9, 28). Dial. VII 17, 2 l. *cur aviarium disponitur?* Epist. 66, 36 l. *pati morbum, ma [g] num* („Gewaltanwendung durch einen anderen"), *exilium.* 74, 33 l. *in corporibus insequentis languoris signa praecurrunt.* 58, 31 l. *non dubito, quin para<tus pari c>aus<a esses>* („wärest du in gleicher Lage") *et paucos dies ex ista summa et sacrificium remittere.* 95, 46 l. *quae reprendunt animos et detinent et p<er se i>re* („sich selbständig zu bewegen") *conarique totos vetant.* 99, 8 l. *Quisquis aliquem queritur <fuisse, queritur> hominem fuisse.* Quaest. nat. V 14 l. *nec ut perniciosa <quieti> gentium arma transveherent.* Tac. Agr. 31 l. *nos integri et indomiti et in libertatem, non in paenitentiam <per>laturi* („durchhalten") *primo statim congressu ostendamus, quos sibi Caledonia viros seposuerit.* Ann. XV 17, 1 l. *hoc conquerent<e cedent>ium inritum laborem.* XVI 20, 5 *Minucium Thermum Tigellini simultatibus dedi <pla ci>tum* (nämlich Neroni). Zu Curt. IV 2, 13 *in Macedonum metum verterunt* vgl. Tac. Hist. V 13, 5. Zu *compositis* (Curt. V 9, 8; Tac. Hist. III 64, 9) vgl. Sall. de Rep. I 5, 6; Tac. Ann. II 65, 1; Aur. Vict. 15, 5. e fehlt Curt. VII 11, 25 wie an zahlreichen anderen

Digitized by Google

Stellen. Zu Tac. Hist. III 5, 9 *gens fidei <quam> commissi[or] patientior* vgl. Cypr. Epist. 55, 4 (*lapsos*) *commissi vere et firmiter paenitet et fidei calor praevalet.* — (258—263) **Th. Dombart,** Allerlei Menschliches aus dem Leben des Philologen Iwan von Müller. — (263—271) III. Zeitschriftenschau. — (271—320) IV. Bücherschau.

Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher. Herausgegeben von Nikos A. Bees. Siebenter Band. Athen, P. D. Sakellarios 1930.

(1—56) **G. Ostrogorsky,** „Die Chronologie des Theophanes im 7. und 8. Jahrhundert". Es finden sich in ihr chronologische Irrtümer; den Jahresdaten ist für die Zeitperioden von A. M. 6099 (606—607) bis A. M. 6206 (713—714) und von A. M. 6219 (726—727) bis A. M. 6266 (773—774) je ein Jahr zuzuzählen. Im Anhang werden die Datierungen nach Postkonsulatsjahren in Byzanz besprochen. — (S. 57—85) **Samuel Krauß,** „Ein neuer Text zur byzantinisch-jüdischen Geschichte". Unter den Texten, die L. Ginzberg „Genizah-Studies" (New York 1928) veröffentlicht hat, befindet sich eine hebräische Daniel-Apokalypse. Mit großer Gelehrsamkeit deckt darin S. Krauß die Anspielungen auf Michaël III. (842—867), Basileios I. Makedon (867—886), Romanos I. Lakapenos (920—944) und die 1. Erstürmung Konstantinopels auf. — (S. 86) **F. Hiller von Gaertringen,** „Ein rhodischer Hairesiarch" identifiziert den auf der Weihinschrift aus Trianda (Holleaux und Diehl, Bull. Hell. IX, 1885, 123. 29 erwähnten Sabbatios mit jenem bei Sokrates, Hist. eccl. VII. 25. — (87—98) **D. P. Paschalis,** „Ὁ Σπαρτιάτης Στρατηγόπουλος δημόσιος ὑπὸ βασιλικὴν ἐξουσίαν νοτάριος ἐν Ἄνδρῳ." Studien über Andros und dessen Notare zur Zeit der Franken- und Türkenherrschaft. — (99) **Erich Diehl,** „Der negative Vergleich". Er findet sich schon bei Kallimachos und lebt noch im russischen Epos. — (101—106) **E. A. Petzopulos,** „Συμβολαὶ εἰς Ἡσύχιον." Verbesserungsvorschläge. — (107) **Derselbe,** Ἴσις παντόμορφος. Erklärt Grenfell Greek Papyri 49. 20 aus Plutarch Js. u. Os. 53. — (108—118) **Joh. Sykutris,** „Proklos περὶ ἐπιστολιμαίου χαρακτῆρος." In der Zeit zwischen dem 4. und 6. Jahrh. hat ein christlicher Sophist, namens Proklos, ein Büchlein „Über den Briefstil" veröffentlicht. Ein Exemplar von dieser Schrift hat sich bis in die Photioszeit hinübergerettet. Zwei Abschriften dieses Archetypus sind die Vorfahren unserer Redaktionen; die erste vertritt die Proklos-Fassung, in der zweiten war die Überschrift nicht mit abgeschrieben, der sie überarbeitende byzantinische Gelehrte hat ihr als Autor Libanios gegeben. — (118—130) **Nikos A. Bees,** „Manassis, der Metropolit von Naupaktos ist identisch mit dem Schriftsteller Konstantinos Manasses." Untersuchungen zur Literaturgeschichte des XII. Jahrhunderts und zu cod. Tubingen. Universitätsbibl. Mb 35. — (131—139) **E. A. Pezopulos,** „Εἰς Φλάβιον Ἰώσηπον". Zu Josephus c. Apionem ed. Th. Reinach. — (140—160) **Nikos A. Bees,** „Αἱ πασχάλιαι ἐπιγραφαὶ τοῦ Ἁγίου Δημητρίου Θεσσαλονίκης καὶ ὁ μητροπολίτης αὐτῆς Ἰσίδωρος Γλαβᾶς (-:- 1396)", Zur Geschichte Salonikis im XIV. und XV. Jahrh. — (161—227) Besprechungen. — (227—304) Bibliographische Notizen und Nachrichten. — (305—351) **Gertrude Redl,** „Studien zur technischen Chronologie des Michael Psellos". Sorgfältige Analyse des unedierten Werkes des M. Psellos im cod. Medic. Laurent. gr. Plut. 87, 16 f. 324^{v}—346^{v}, dem ältesten, ausführlichen Denkmal, das die Osterfestberechnung nach der sog. Konstantinopler Weltära, deren allgemeine Geltung seit der trullanischen Synode von 691 nachweisbar ist, vornimmt. — (352—365) **J. Moravcsik,** „Barbarische Sprachreste in der Theogonie des Johannes Tzetzes." In diesem von P. Matranga Anecd. Graeca II 577—598 und J. Becker, Philos. u. hist. Abhandlungen S. 147—169 herausgegebenen Gedicht aus der Mitte des XII. Jahrh., welches M. aus cod. Barberinus gr. 30 f. 202^{v}—208^{v} saec. XV. ergänzt hat, gibt Tzetzes Begrüßungen in „skythischer", persischer, lateinischer, alanischer, arabischer, russischer und hebräischer Sprache in griechischer Transskription. Der lateinische Text lautet in Transskription: bene venesti domine, bene venesti frater, unde es et de quale provincia? quomodo frater venesti in istan civitatem? pedone, cava[lla]rius, per mare, vis morari? Der russische Text gibt zdrav brate sestrica dobrŭ denĭ wieder, der arabische ila fên tamurr, min ên enti sitte? Es hat sich also Tzetzes wirklich aus vielen verschiedenen Sprachen Wörter angeeignet. Ich erinnere auch an trilingue Gesprächsbücher, die sich in Ägypten gefunden haben. — (366—382) **E. A. Pezopulos,** „Βυζαντιακαὶ διασκευαὶ ἐπιγραμμάτων τῆς Παλατίνης καὶ τῆς Πλανουδείου ἀνθολογίας." Prüft die Überarbeitungen im cod. Urbinas 134 saec. XIV ed. Sp. Lambros im Neos Hellenomnemon XI (1914) p. 353—358. — (383—387) **G. Hatzidakis,** „Einiges über das pontische Griechisch". Kurze Skizze dieses untergehenden Dialekts. — (388—428) **Sp. Lauriotes,** „Ἀναγραφαὶ ἐγγράφων τῆς Μεγίστης Λαύρας τοῦ Ἁγίου Ἀθανασίου ἐν Ἄθῳ". Aufzählung der in 2 Codices aus c. 1804 erhaltenen Notizen von kaiserlichen Chrysobullen u. a. — (429—443) **L. Rásonyi-Nagy,** „Das uigurische Aesop-Josĭpas-Fragment". Übersetzt das von Le-Coq, Türkische Manichaica aus Chotscho Nr. 14 saec. IX. herausgegebene Pergament-Fragment, Partien des Aesop-Romans. — (444—447) Otmar Schissel, „Zur handschriftlichen Überlieferung des christlichen Epiktet". Erörtert Ungenauigkeiten der Zitierung der Casaubonus-Paraphrase und Neilos. — (448—461) **G. Anagnostopulos,** Περὶ τοῦ ἰδιώματος τῆς ἐν Ἠπείρῳ Βουρμπιάνης καὶ τῶν περὶ αὐτὴν κωμῶν. Skizze des Dialekts mit Sprachproben. — (462—465) **J. Papademetrios,** Φραγκικὰ κάστρα καὶ ὀχυρώματα ἐν Εὐβοίᾳ. Über die Lage von Castel-Rosso, Armonia, Philagra, La Cuppa. — (465—521) Besprechungen. — (522) III. Abteilung. Bibliographische Notizen und Nachrichten. **Jakob Weiss,** Zum 70. Geburtstag Eugen Oberhummers. — **Samuel Krauss,** Justinians

Digitized by Google

Corpus juris civilis hebräisch. — **G. A. Ostrogorsky,** Seminarium Kondakovianum. Recueil d'études II, Prag 1928. — **Nikos A. Bees,** Ἐκ τοῦ Καταστίχου τῆς συντεχνίας τῶν παντοπωλῶν τῆς Μοσχοπόλεως. Ein Exzerpt aus dem dortigen Zunft-Protokollbuch dto. 2. Jänner 1779.

Gnomon. 6 (1930) 8. 9.

(401—443) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (447) Umgestaltung des Bolletino di Filologia Classica. — (447—448) Begründung der Zeitschrift „Arctos, Acta Historica Philologica Philosophica Fennica". — (448) Begründung des Corpus scriptorum Latinorum et Graecorum publico sumptu editum unter Leitung des Comitato dei Lincei. — (*27—32*) Bibliographische Beilage Nr. 4.

(449—505) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (509—512) **P. Orsi,** Federico von Duhn †. — (512) Enrico Cocchia-Neapel †. A. H. Salonius-Helsingfors †. Carlo Landi-Palermo †.

Philologus. LXXXV (1930) 4.

(357—413) **Robert Philippson,** Das Sittlichschöne bei Panaitios. Zu den vier anerkannten Abweichungen des Panaitios von der Altstoa kommt seine Lehre vom πρέπον, die mit der von den untheoretischen Tugenden eng zusammenhängt. I. Die untheoretischen Tugenden. Der Abschnitt Stob. B II c. 7 (5^{b5} W) stammt von einem Schüler des Panaitios, der einen vermittelnden Standpunkt zwischen Chrysipp und P. einnahm. Hekaton war der Verfasser der Vorlage, aus der sowohl Diogenes als Stobaios geschöpft haben. Er hat sich bemüht, die Lehre des Meisters der altstoischen anzugleichen. Aber auch 5^{b3} und 5^{b4} stammen von H. Der letztere Abschnitt stellt sich als ein Versuch dar, die entsprechenden Gedanken Chrysipps auf Grund der wahrscheinlich von den Akademikern gegen sie erhobenen Einwände umzugestalten. Der sonst abgekürzte Bericht des Diogenes VII 90f. ergänzt den andern. Noch andere Stellen bei Stobaios lassen sich für Hekaton in Anspruch nehmen, unzweifelhaft 5b, wo dieselben zwei Arten der Tugenden unterschieden werden wie in 5^{b4}. Wie sich Panaitios zu der Lehre Hekatons von den untheoretischen Tugenden verhält, ist nach Ciceros Offizien und Buch II der Tusculanen (nach Panaitios' Brief De dolore patiendo) zu untersuchen. Danach hat H. diese Lehre von Panaitios übernommen. 2. Das πρέπον. Nach P. ist der Begriff des πρέπον Erscheinung freier Sittlichkeit, ihre Wirkung das Wohlgefallen der Mitmenschen. Zur Aufnahme des Begriffes und seiner Ausgestaltung wurde er wohl von Platon angeregt. Das πρέπον aber als ethischer Begriff im technischen Sinne findet sich in der Sittenlehre keiner anderen Schule. Gedanken des P., vielleicht durch Ciceros Offizien vermittelt, wirken in Seneca weiter. Bei der Wahl des Wortes πρέπον wurde er durch seine Verwendung für den Ausdruck (Aristoteles) angeregt. Wahrscheinlich hat er auch besondere Schriften über die Rhetorik verfaßt. Er betrachtet πρ. auch in den andern Künsten als maßgebend, wie schon Vorgänger, besonders für die Dichtkunst. So ist es verständlich, daß die Lehre des P. vom πρ. in der Ars poetica des Horaz, des Freundes Philodems, auftritt; wenn auch P. nicht die einzige „Quelle" des Horaz gewesen ist. Doch mochte die Lehre des P. auf H. großen Eindruck machen, da sie seiner Eigenart und den Lebensregeln, die ihm sein Vater gab, entsprach. — (414—436) **Jos. Zehetmeier,** Die Periodenlehre des Aristoteles. (Rhet. III capp. 8 u. 9). (Forts. u. Schluß.) III. Die Periodenlehre d. A. 5. Die Abschnitte rhet. III 9 p. 1409 a 31—34, p. 1409 b 1—12, p. 1409 b 17—32. 6. Die gorgianischen Figuren bei Aristoteles. 7. Der aristotelische und der demetrianische Periodenbegriff (Gegenüberstellung). Bei Demetrius ist κῶλον zu einem bloßen Gedankenteil geworden. Kolon und Periode treten in einen gewissen Gegensatz, der bei Cicero in verschärftem Maße wiederkehrt. IV. Schlußwort. — (437—462) **Lothar Wickert,** Homerisches und Römisches im Kriegswesen der Aeneis (Forts. u. Schluß). Lanze (hier tritt die Mischung von Homerischem und Modernem besonders eigenartig hervor), Schwert, Schleuder, Bogen. II. Die Wunden und ihre Behandlung. Am häufigsten kommen Brust- und Seitenwunden vor, an Zahl die zweite Stelle nehmen Kopf- und Halswunden ein. Außerdem kommen Verwundungen vor an *femur* und *inguen* und im Rücken. Über die medizinische Behandlung der Wunden erfahren wir in der Aeneis außerordentlich wenig. III. Schlachtschilderungen. Die Typologie der hellenistischen Schlachtschilderungen konnte auch bei Vergil ihre Wirkung nicht verfehlen. Einer der vermittelnden Wege sind die Annalen des Ennius. Die Entscheidung darüber, was von Homer ererbtes Gut ist, läßt sich meist nicht treffen (Schlachtgeschrei, Trompete). Strategische und taktische Meisterschaft zu bekunden, konnte V., ebensowenig wie H., in den Sinn kommen (Gefechtsleitung, Streitwagen, leichtbewaffnete Truppen, Reiterei). — (463—477) **Johannes Th. Kakridis,** Die Pelopssage bei Pindar. Pindar hatte, um die alte Pelopsgeschichte umzuwandeln, aus der Ganymedessage des Homerischen Hymnus nicht nur das Motiv des Raubes, dessen Ursache für ihn ἔρως war, sondern auch die Angst der Eltern um den verschwundenen Sohn und die Rosse als ἄποινα entliehen. Das Verweilen des Pelops in dem Palast des Zeus und die Späteransetzung von Ganymeds Ankunft im Olymp erklärt sich aus Pindars Neuerung. Die pindarische Pelopserzählung ist aus dem Aphroditehymnus und einem Bild des älteren Philostratos (Pelops als Mundschenk) zu ergänzen. Die Variierung der Motive bei Pindar wird verfolgt. V. 26 ist ἐπεί kausal und ἔξελε durch das Plqp. zu übersetzen, ποτέ ist, wie oft, ausgelassen. Der Versuch, den alten Motiven einen neuen Sinn zu geben, führte zur Unklarheit. — Miscellen. (478—481) 14. **K. v. Fritz,** Die Lebenszeit des Eudoxos von Knidos. E. ist 400—347 anzusetzen. — (481—482) 15. **K. v. Fritz,** Über den „Stoiker" Zenon von Sidon.

Digitized by Google

Zenon von Sidon ist ein jüngerer Mitschüler des Zenon von Kition bei Diodoros Kronos. Aus der Liste der stoischen Philosophen ist er zu streichen. — (482—484) 16. **Franz Zimmermann,** Ein verkanntes Wortspiel bei Chariton. I 1, 2 = pag. 3, 12 l. καὶ μνηστῆρες κατέρρεον εἰς Συρακούσας . . . οὐκ ἐκ Σικελίας μόνον ἀλλὰ καὶ ἐξ Ἰταλίας καὶ Ἠπείρου καὶ ἐθνῶν τῶν ἐν ἠπείρῳ (= Asien) ein Wortspiel. — (485—486) Bei der Redaktion eingegangene Druckschriten. — (487—488) Register.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Ars Latina, Lat. Sprachlehre. I. Laut- u. Formenlehre v. F. Humborg u. A. Linnenkugel. II. Satzlehre v. W. Uhlmann u. J. Uppenkamp. Paderborn 27. 28: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVI (1930) 4/5 S. 247ff. Besprochen v. *M. Bacherler.*

Behn, Fr., Altgermanische Kunst. 2. verm. A. München 30: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* LXVI (1930) 4/5 S. 306. 'Wohlabgewogene Auswahl.' *J. Sch.*

Benz, Ernst, Das Todesproblem in der stoischen Philosophie. Stuttgart 29: *Gnomon* 6 (1930) 9 S. 474ff. 'Trotz der ungünstigen Voraussetzungen sind selbst da, wo diese am ungünstigsten sind, sehr wertvolle Resultate erreicht.' *K. v. Fritz.*

Bibliotheca philologica classica. 55, 1928. Bearb. v. Rudolf Kaiser. Leipzig 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* LXVI (1930) 4/5 S. 284f. 'Vortrefflich.' *F. Bock.*

Böhme, Joachim, Die Seele und das Ich im homerischen Epos. Leipzig 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* LXVI (1930) 4/5 S. 280f. 'Im ganzen ist die Arbeit, die von großer Hingabe zeugt, ungemein wertvoll.' [*V. Gebhard.*]

Choricii Gazaei opera rec. Rich. Foerster †, edit. confecit Ebhd. Richtsteig. Leipzig 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* LXVI (1930) 4/5 S. 279. 'Ehrt den endgültigen Herausgeber, nicht weniger aber auch den Opfersinn des Verlags.' *E. Wüst.*

De Rosa, Eugenii, De litteris Latinis commentarii, libri V. Drepani 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* LXVI (1930) 4/5 S. 307. 'Eingehender und sehr guter Überblick über die lat. Literatur, allerdings ohne Einführung in Probleme, ohne Literaturverweise.' *M. Ba.*

Dornseiff, Franz, u. Balogh, Joseph, Dante Alighieri: Über das Dichten in der Muttersprache. De Vulgari Eloquentia. Aus d. Lat. übers. u. erläut. Darmstadt 25: *Gnomon* 6 (1930) 9 S. 508f. 'Schöne Veröffentlichung.' *E. Auerbach.*

Franke, Olga, Euripides bei den deutschen Dramatikern des 18. Jahrh. Leipzig 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* LXVI (1930) 4/5 S. 278. 'Wertvoller Beitrag zur Geistesgeschichte Deutschlands; der Philologe erhält eine Fülle von Anregungen und Belehrungen, die imstande sind, den Tragikerunterricht fruchtbar zu beleben.' [*K. Rupprecht.*]

Goeßler, Peter, Der Silberring von Trichtingen. Berlin 29: *Gnomon* 6 (1930) 9 S. 505f. 'Eine andere Möglichkeit der Erklärung (iranisches Sinnbild der Macht)' gibt *J. Strzygowski.*

Helm, Rudolf, Hieronymus' Zusätze in Eusebius' Chronik und ihr Wert für die Literaturgeschichte. Leipzig 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* LXVI (1930) 4/5 S. 278. Die 'entsagungsvolle Arbeit' rühmt [*K. Rupprecht*].

Homers Odyssee, deutsch v. Rudolf Alexander Schröder. Ausgew. u. hrsg. v. Kurt Huber, Johannes Kaulbach, Wilhelm Pinkvart. Leipzig 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* LXVI (1930) 4/5 S. 277. 'Hoffentlich gelingt es dieser geschmackvollen Auswahl, der Schröderschen Übersetzung die Volkstümlichkeit zu verschaffen, die bis jetzt noch immer Voß genießt, obwohl es seine Od.-Übertragung gewiß nicht verdient.' [*K. Rupprecht.*]

Jacoby, Felix, Die Fragmente der griechischen Historiker. 2. Teil: Zeitgeschichte. A. Universalgeschichte. B. Spezialgeschichten. 1. 3. Lief. C. Kommentar. Bd. 2. 4. Lief. Berlin 26. 29. 26. 27. 30: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* LXVI (1930) 4/5 S. 279f. 'Von besonderem Werte ist auch der mit größter Sorgfalt und Umsicht bearbeitete Kommentar.' *P. Huber.*

Kranz, Walther, „Plato im Gymnasium", **Schadewaldt, Wolfgang,** „Sophokles, Aias und Antigone", **Körte, Alfred,** „Neuere Forschung auf dem Gebiete der griechischen Metrik". Berlin 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* LXVI (1930) 4/5 S. 277. Körtes 'außerordentlich klare Übersicht' unter einem Bedenken, Kranz' Vortrag als 'die beste Einführung in die Plato-Lektüre' werden gerühmt v. [*K. Rupprecht*].

Lesaar, Heinrich Hubert, Der heilige Augustin. Ein Lebensbild. München 30: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* LXVI (1930) 4/5 S. 272. 'Das trefflich geschriebene Buch ist für einen weiteren Leserkreis bestimmt.' *A. Kalb.*

Linde, Paul, Lat. Grammatik auf sprachwissenschaftlicher Grundlage. Breslau 25 und

Ludus, Latinus. I. Formenlehre, bearb. v. W. Hartke. 1. Bd. Satzlehre, bearb. v. Hartke, Kappus u. Salomon. 2. A. Leipzig 20. 28: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* LXVI (1930) 4/5 S. 247ff. Besprochen v. *M. Bacherler.*

Markowski, Hieronymus, De nonnullis locis rerum gestarum Divi Augusti. — De textu rerum gestarum Divi Augusti restituendo quaest. sel. Warschau 28. 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* LXVI (1930) 4/5 S. 280. 'Das Verdienst, durch diese eingehenden und scharfsinnigen Erörterungen einen Ansporn zu weiteren Forschungen gegeben zu haben,' rühmt *F. Gottanka.*

Meylan, Philippe, L'étymologie du mot parricide à travers la formule „parricidas esto" de la loi

Digitized by Google

romaine. Lausanne 28: *Gnomon* 6 (1930) 9 S. 449ff. 'Trotz umfassender Kenntnis der Quellen und der wissenschaftlichen Literatur, der gerechten Würdigung abweichender Ansichten, kann an dem ganzen künstlichen Bau kein Stein die Probe bestehen.' Einen positiven Vorschlag macht *J. Wackernagel.*

Milton, John, The Latin Poems. Edit. by Walter MacKellar. New Haven 30: *Philolog. Quarterly* IX (1930) 3 S. 320. 'Wird großen Nutzen bringen.' *E. N. S. Thompson.*

Moravek, Endre, [Bibliogr. d. ungar. wiss. Literatur 1901—1925.] VI 1: Klasszika-Filológia. Budapest 30: *Gnomon* 6 (1930) 9 S. 506f. 'Wird außerhalb ihrer Landesgrenzen kaum benutzt werden.' *P. Geißler.*

Mühlestein, Hans, Die Kunst der Etrusker. Bd. 1: Die Ursprünge. Berlin 29: *Gnomon* 6 (1930) 9 S. 491ff. 'Schönes und reiches Abbildungsmaterial.' Im übrigen 'ein Versuch mit unzulänglichen Mitteln.' *Fr. Matz.*

Mühlestein, Hans, Über die Herkunft der Etrusker. Berlin 29: *Gnomon* 6 (1930) 9 S. 495f. Abgelehnt v. *Fr. Matz.*

Palaestra Latina, Lat. Sprachlehre von Friedr. Hoffmann u. Berth. Raabe. 2. A. v. A. Laudien u. Alb. Thiesen. Frankfurt a. M. 28: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* LXVI (1930) 4/5 S. 247ff. Besprochen v. *M. Bacherler.*

ΠΑΝΘΕΙΟΝ, Religiöse Texte des Griechentums, in Verbindung mit Kittel und Weinreich hrsg. v. Kleinknecht. Stuttgart 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* LXVI (1930) 4/5 S. 284. 'Willkommene Gabe.' *Gebhard.*

Peek, Werner, Der Isishymnus von Andros und verwandte Texte. Berlin 30: *Bayer. Bl f. d. Gymnas.-Schulw.* LXVI (1930) 4/5 S. 278f. 'Den sehr eingehenden, auf wirklicher Einfühlung beruhenden Kommentar' rühmt *K. Rupprecht.*

Petri, F., Chrestomathia Ciceroniana. Lesestücke zur Philosophie und Politik aus Ciceros Schriften. Ausgew. u. m. Anm. vers. Berlin 29: *Gnomon* 6 (1930) 9 S. 507f. 'Stücke von fragwürdigem Wert sind gering an Zahl und Gewicht im Vergleich zu den unbedingt lesenswerten.' *R. Schottlaender.*

Rubenbauer, Hans u. Hofmann, Joh. B., Lat. Schulgrammatik auf sprachwissenschaftlicher Grundlage. München u. Berlin 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* LXVI (1930) 4/5 S. 248ff. Besprochen v. *M. Bacherler.*

Rueter, Heinrich, Homers Ilias. Versuch einer Wiederherstellung des Urgedichtes vom Zorn des Achilles. München—Gräfelfing 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* LXVI (1930) 4/5 S. 276f. Trotz Bedenken würde sich 'von Herzen freuen, wenn dieses Buch recht weite Kreise erfaßte,' [*K. Rupprecht*].

Scheindler, Aug., u. Schuster, Mauriz, A. Scheindlers Lat. Schulgrammatik. 13. A. Wien 28: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* LXVI (1930) 4/5 S. 248ff. Besprochen v. *M. Bacherler.*

Schleiermacher, Wilhelm, Die Komposition der hippokratischen Schrift Περὶ ἁγμῶν — Περὶ ἄρθρων ἐμβολῆς. Freiburg 29: *Gnomon* 6 (1930) 9 S. 481ff. 'Schleiermachers Arbeit wird für jede Untersuchung dieser Art eine Grundlage sein müssen. Vielleicht ist gerade dies, ihr Charakter als vorbereitende Untersuchung der archaischen Kompositionstechnik in technischen Schriften, ihr Hauptverdienst.' *K. Deichgräber.*

Schröder, Otto, Nomenclator metricus. Alphabetisch geordnete Terminologie der griech. Verswissenschaft. Heidelberg 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* LXVI (1930) 4/5 S. 278. Trotz 'schwerwiegender Nachteile sehr zu begrüßen.' [*K. Rupprecht.*]

Schwahn, Walther, Demosthenes gegen Aphobos, ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Wirtschaft. Leipzig—Berlin 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* LXVI (1930) 4/5 S. 307f. Inhaltsangabe v. *A. R.*

Siebourg, Max, u. Mader, Ludwig, Lat. Schulgrammatik. Berlin 28, und

Sommer, Ferd., Lat. Schulgrammatik mit sprachwissenschaftlichen Anmerkungen. Frankfurt a. M. 1. A. 20, 2. A. 23: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* LXVI (1930) 4/5 S. 247ff. Besprochen v. *M. Bacherler.*

Stein, Ernst, Geschichte des Spätrömischen Reiches. 1. Bd.: Vom Römischen zum Byzantinischen Staate (284—476 n. Chr.). Wien 28: *Gnomon* 6 (1930) 9 S. 496ff. Trotz 'grundsätzlicher Einwände und in Einzelheiten' meint, daß dem Werke 'unter den Darstellungen der spätrömischen Zeit die erste Stelle gebührt,' *W. Enßlin.*

Thierfelder, Andreas, De rationibus interpolationum Plautinarum. Leipzig 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* LXVI (1930) 4/5 S. 282ff. 'Gewissenhafte, geistvolle Arbeit.' *Fr. Crusius.*

Tiro Latinus, Lat. Unterrichtswerk, hrsg. v. W. Schwarz, Grammatik bearb. v. J. Hillenhinrichs u. W. Schwarz. Leipzig o. J.: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* LXVI (1930) 4/5 S. 247ff. Besprochen v. *M. Bacherler.*

Trowbridge, Mary Luella, Philological Studies in Ancient Glass. Illinois 28: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* LXVI (1930) 4/5 S. 281f. 'Entsagungsvolle, ungemein wertvolle Arbeit.' *V. Gebhard.*

Wohleb, Lat. Schulgramm. v. Schmalz u. Wagner, neubearb. v. L. Wohleb. 13. A. Bielefeld u. Leipzig 28: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* LXVI (1930) 4/5 S. 247ff. Besprochen v. *M. Bacherler.*

Xenophontis historia Graeca, rec. C. Hude. Leipzig 30: *Bayer. Bl. f. d. Gymnas.-Schulw.* LXVI (1930) 4/5 S. 277. 'Der Vorzug gegenüber Dindorf und Keller' wird hervorgehoben v. [*K. Rupprecht*].

Digitized by Google

Mitteilungen.

Über Soph. Antigone 944—987.

Das sogenannte vierte Stasimon aus Antigone wird immer als Beweis angeführt dafür, daß Sophokles — im Gegensatz zu dem, was Aristoteles von ihm behauptet — dem Chor hier und da Dinge zu singen gestattet, die sehr wenig im Zusammenhang mit dem vorhandenen Stoffe stehen.

Sicher hat der Chor hier nicht die Absicht, Antigone zu trösten, denn sie ist ja abwesend und außerdem „les trois infortunes alleguées sont peu faites pour la consoler" (Masqueray).

Unmöglich ist es auch, daß die Ähnlichkeit der Fälle der Grund der Erwähnung sei; denn Lykurg wurde wegen seines Verbrechens bestraft, Kleopatra war weder eingekerkert, noch behauptet das auch Sophokles. Daher behauptet Jebb: „the ode is neutral, purely a free lyric treatment of the examples". — „Wir begreifen freilich nicht", sagt Bruhn, „was für einen Trost diese Beispiele Antigonen bieten sollen."

Vielleicht kann uns ein eingehenderes Studium der Umstände zu einer befriedigenden Lösung führen.

Der Chor hat Haemon sagen gehört: (751) er begehe Selbstmord, wenn Antigone verurteilt werde;

ἥδ' οὖν θανεῖται καὶ θανοῦσ' ὀλεῖ τινά·

noch mehr, der Chor hat gesehen, wie er rasend fortgeht und zu seinem Vater sagt, daß seine Augen nie mehr ihn unter den Lebenden sehen werden

σύ τ' οὐδαμὰ
τοὐμὸν προσόψει κρᾶτ' ἐν ὀφθαλμοῖς ὁρῶν.

Das alles hat auf den Chor solch tiefen Eindruck gemacht, daß er sich verpflichtet fühlt, es dem Tyrannen zu melden mit den Worten:

O Herr! in wildem Aufruhr ist er fortgestürzt.
Der Schmerz reißt einen Jüngling oft zum Schlimmsten hin!

Worte voll von Ahnungen und Trauer, die schon in den Versen 770 und 772 dunkel angedeutet sind, obwohl sie Kreon nicht in diesem Sinne verstehen will.

Weil nun der Chor sieht, daß die verletzte Liebe Haemons für die Familie Kreons sehr traurige Folgen haben wird, stimmt er gleich jenen Hymnus zu Ἔρως voll trauriger Ahnungen an:

Dir, Eros, steht keiner im Kampf!
Du, Eros, siegst ...
So hast du auch jetzt die Zwietracht
erregt zwischen Sohn und Vater ...
ἄμαχος γὰρ ἐμπαίζει θεὸς Ἀφροδίτα.

Da wird nun in der folgenden Szene Antigone mit roher Gewalt rettungslos abgeführt. Der Chor sieht sie fortgehen, und indem er voraussieht, was Haemons wegen der Familie Kreons zustoßen wird, stimmt er dieses unser Stasimon an.

Antigone wird in ihr todbringendes Gefängnis geführt. So wurde einst auch Danaë geführt und wurde gerade dort ἐν τυμβήρει θαλάμῳ besucht und empfing dort den wunderbaren Regen Jupiters.

Es ist leicht ersichtlich, daß dieser Fall sehr ähnlich ist dem der Antigone. Am Ende des Dramas nämlich beschreibt Kreon Antigone dem ἄγγελος, so wie er sie sah:

„Da, blindlings auf sich selbst ergrimmt,
treibt er (Haemon) das Schwert, so wie er's in den Händen hielt,
hart aufgestemmt, sich in den Leib, und sterbend sinkt
er auf sie nieder, noch bei Sinnen, schmiegt den Arm
erschlaffend noch um der Geliebten toten Leib,
und blut'gen Tropfen strömt sein letzter Atem aus,
hinhauchend auf der Jungfrau bleiches Angesicht.
So liegt der Tote bei der Toten; Hades hat
den Armen nun ihr Braut- und Hochzeitsfest geweiht."

(Übertr. Bellermann.)

Dieser Punkt jedoch macht den Kommentatoren keine Schwierigkeit.

Nachher erzählt der Chor den Fall des Lykurg. Was diesen König der Edoner betrifft, faßt Apollodoros in folgende Worte zusammen (Bibliotheca 3, 4, 5, 3 sq.): Λυκοῦργος δὲ παῖς Δρύαντος, Ἠδωνῶν βασιλεύων ..., πρῶτος ὑβρίσας ἐξέβαλεν αὐτόν. καὶ Διόνυσος μὲν εἰς θάλασσαν πρὸς Θέτιν τὴν Νηρέως κατέφυγε, Βάκχαι δὲ ἐγένοντο αἰχμάλωτοι καὶ τὸ συνεπόμενον Σατύρων πλῆθος. αὖθις δὲ αἱ Βάκχαι ἐλύθησαν ἐξαίφνης, Λυκούργῳ δὲ μανίαν ἐνεποίησε Διόνυσος. ὁ δὲ μεμηνὼς, Δρύαντα τὸν παῖδα, ἀμπέλου νομίζων κλῆμα κόπτειν, πελέκει πλήξας ἀπέκτεινε, καὶ ἀκρωτηριάσας αὐτὸν ἐσωφρόνησε.

Wer ist der nun oder wer kann der sein — in der Auffassung des Chores, dieses Chores, der das Stasimon zu Eros gesungen hat —, der in diesem Drama eine Gottheit beleidigt hat? Wer ist oder wer wird der Wahnsinnige sein, der das Verderben und den Tod seinem eigenen Sohne bereiten wird, obwohl er, jetzt ganz außer sich, wie er ist, es gar nicht ahnt?

Kann der Hinweis auf Kreon deutlicher sein, obwohl die Ehrfurcht und Angst vor seiner Person den Chor zwingen, seine Anspielung zu verhüllen? — Besonders wenn man bedenkt, daß Sophokles bei den Zuschauern die Geschichte des Lykurg als bekannt voraussetzt, eben deshalb, weil sie der Trilogie von Aischylos, der Lykurgeia, beigewohnt hatten.

Das alles wird noch deutlicher, wenn man es mit dem vergleicht, was in Wirklichkeit sich in der Familie Kreons ereignete, und mit dem, was er selbst, obschon zu spät (οἴμ' ὡς ... ὀψὲ, 1270), in den Strophen des Exodus, anerkennt, wo er bekennt, daß er, und er allein, die einzige Schuld am Tode Haemons ist, und daß er sicher wahnsinnig war, als er handelte, und das alles aus Strafe irgendeines Gottes (1261—1276).

Gehen wir zur zweiten Strophe über. Der Chor kündigt also den Tod Haemons als sicher an, wie wir das gesehen haben. Außerdem weiß er, sowie das ganze Volk, was mit dem anderen Sohne Kreons, Megareus,

Digitized by Google

vorher geschehen ist, den sein Vater dem Tode überlieferte als Sühnopfer für das Wohl der Stadt Theben, und das alles, weil er noch unverheiratet war: denn Haemon,

οὐ γάρ ἐστιν ἤθεος
κεἰ μὴ γὰρ εὐνῆς ἥψατ', ἀλλ' ἔχει λέχος·

Auf diese Weise wird seine Mutter Eurydike — die früher das Scheitern des λέχος des Megareus (oder Menoeceus) gesehen und beweint hat — auch jetzt die schon nahe bevorstehende Heirat Haemons vereitelt sehen.

Und in der Tat, das, was der Chor hier vor Augen hat und wahrsagt, wird sich buchstäblich erfüllen; denn der Exangelos wird uns verkünden, oder besser gesagt, dem Kreon selbst, daß Eurydike:

λύει κελαινὰ βλέφαρα, κωκύσασα μὲν
τοῦ πρὶν θανόντος Μεγαρέως κλεινὸν λέχος,
αὖθις δὲ τοῦδε, λοίσθιον δὲ σοὶ κακὰς
πράξεις ἐφυμνήσασα τῷ παιδοκτόνῳ·

(Man beachte nebenbei, wie alle Manuskripte mit absoluter Notwendigkeit das Wort λέχος in dem Verse 1303 beibehalten, obschon die Herausgeber es im allgemeinen weglassen.)

So meine ich, daß es klar ist, daß Kleopatra (in dem Verse 966 und in den folgenden) die Eurydike darstellt und an sie erinnert, und daß die zwei Söhne jener Heldin, des Sonnenlichtes beraubt, ein Abbild der beiden Söhne Eurydikes sind, und daß sie Rache fordern wie jene, weil sie

πατρὸς ἔχοντες ἀνύμφευτον γονάν.

Die Zuschauer kannten sehr gut die Geschichte Kleopatras und ihres untreuen Gatten Phineus, der sie vom Hause wegjagte und, von Idea verführt, seinen beiden Söhnen die Augen ausriß, wie es Sophokles in seinen zwei Dramen Phineus und vielleicht auch in den Tympanistae behandelt hatte:

Σοφοκλῆς δὲ (λέγει) ὅτι (Φινεὺς) τοὺς ἐκ Κλεοπάτρας υἱοὺς ἐτύφλωσεν..., πεισθεὶς διαβολαῖς Ἰδαίας τῆς αὐτῶν μητρυιᾶς· Schol. Apoll. Rhod. 2, 178.

Das möge genügen, um die allgemeinen Linien der Erklärung anzuzeigen. Hinsichtlich mehrerer Einzelheiten sowohl über diesen als über andere interessante Punkte berufe ich mich auf die Herausgabe und den Kommentar, die ich bald in Madrid im Verlag „Voluntad" über die „Tragödien Sophokles" veröffentlichen werde.

Loyola (Spanien). Ign. Errandonea S. J.

Zu Plut. Demetr. XXIV 10 (Entgegnung).

Jede „Verbesserung" dieser Plutarchstelle scheint mir, entgegen Walter Voigt in Nr. 47, 1929, Sp. 1439f., eine Verböserung zu sein. Der Text, wie er überliefert ist, hat durchaus Sinn und Verstand. Freilich darf man nicht an den Gegensatz „In diesem Falle" und „Schon ohnehin" denken bei dem doppelten μαίνοιτο. Sondern es handelt sich beidemal um den vorliegenden Fall, den athenischen Volksbeschluß auf Antrag des Stratokles. Statt nun den Stratokles wegen dieser niedrigen Schmeichelei für Demetrius verrückt zu nennen, wie der ungenannte καλὸς κἀγαθὸς ἀνήρ, erwidert Demochares diesem (um den Sinn des ἀπόφθεγμα zu paraphrasieren): „Das kann ich nicht verrückt nennen; im Gegenteil, er wäre verrückt, wenn er nicht so verrückt (wie du es nennst) wäre, nämlich nicht diesen Antrag gestellt hätte; denn solche Schmeicheleien bringen ja bei dem dafür empfänglichen Demetrius etwas ein (vgl. Πολλὰ γὰρ ὁ Στρατοκλῆς ὠφελεῖτο διὰ τὴν κολακίαν), und wer nicht schmeichelt oder sich freimütig äußert, setzt sich Strafen aus; also: man muß Δημητρίῳ μαινομένῳ συμμαίνεσθαι (auf Deutsch: mit den Wölfen heulen)". Der Ton liegt also auf dem μή.

Zwickau Sa. Willy Stegemann.

Nochmals Ζηυς.

(Phil. Wochenschr. 1929, Sp. 403, 1312.)

Daß ⊟ als Zeichen für kurzes e (ε) wahrscheinlich nur als ein Versehen der in der Rechtschreibung nicht immer bewanderten Steinmetzen aufzufassen ist, läßt sich außer in den von M. Hammarström angeführten Beispielen auch bei den Vasenmalern belegen. Auf der bekannten Berliner Kolonetten-Amphora mit der Darstellung des ausziehenden Amphiaraos (Furtw. 1655) heißt die Frau, die dem Wagenlenker die Phiale hinreicht MƧTVIO⊟4, Λ⊟ONTIΣ (Λεοντίς), wobei das ⊟ nur ein Verschreiben für das korinthische Ƨ bedeutet.

Nymwegen. F. J. de Waele.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Schola Latina. Lateinische Grammatik auf sprachwissenschaftlicher Grundlage von Dr. P. Linde. Mit Beiträgen von Dr. M. Schlossarek. 2. u. 3. verb. A. X, 207 S. 8. 3 M. 80. — Lateinbuch für Quinta mit grammatischem Anhang von M. Schlossarek. Mit 1 Karte und 12 Abb. 2. u. 3. verkürzte u. erleichterte A. XI, 191 S. 8. 3 M. 60. Münster i. W. — Breslau 30, Aschendorff—Trewendt und Granier.

Karl Friz, Lateinische Wortsippen für die oberen Klassen. 2. A. Bamberg 30, C. C. Buchner. VI, 136 S. 8.

Altlateinische Inschriften. Ausgewählt von Ernst Diehl. 3. neubearb. A. [Kleine Texte für Vorles. u. Üb. 38/40.] Berlin 30, Walter de Gruyter u. Co. 124 S. 8.

Clarence P. Bill, Tracking the Greeks. [Repr. fr. the Class. Journ. Vol. XXV. Oct. 1919, Nr. 1. S. 29—48.]

Die Herren Mitarbeiter werden gebeten, Bestellungen auf Nummern und Sonderabzüge stets rechtzeitig nur an den Verlag O. R. Reisland, Leipzig C 1, Karlstraße 20, zu richten.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 15. November. 1930. No. 46.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY DEC 3 1930

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
Sofocle, Il Filottete. Versione Italiana a cura di **A. Nardi** (Morel)	1377
Lucain, La Guerre Civile. II. Par A. Bourgery et M. Ponchont (Samse)	1379
P. v. Sokolowski, Der heilige **Augustin** und die christliche Zivilisation. — **E. F. Klein, Augustin.** Ein Lebens- u. Zeitbild (Kuhl)	1385
Fr. Preisigke, Wörterbuch der griechischen **Papyrusurkunden.** II 1, 2, 3. III 1, 2 (Bilabel)	1389
H. Junker, Giza I. I (v. Bissing)	1393
Auszüge aus Zeitschriften:	
American Journal of Archaeologie. XXXIII (1929) 4	1399
Palestine Exploration Fund. Quarterly Statements 62 (1930) Oct.	1400
Rivista di filologica. N. S. VII (1929) 4	1400
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1401
Mitteilungen:	
M. Boas, Prodefit	1403
Eingegangene Schriften	1406
Anzeigen	1407/1408

Rezensionen und Anzeigen.

Sofocle, Il Filottete. Versione Italiana a cura di **Alfonso Nardi.** Torino usw. 1930. 4 L. 20, in Turin 4 L. (!)

Das kleine Heft gehört einer Sammlung Classici Latini e Greci tradotti an und bietet eine Übersetzung in Prosa. Wörtlichkeit ist angestrebt und bis auf einige Ausnahmen auch erreicht. Wo die allzu genaue Wiedergabe sich in der modernen Sprache schlecht ausnehmen würde, ist sie in Klammern der freieren beigefügt, z. B. 575 ὅδ' ... σοι = *Eccoti* (= *questi è*). An vielen Stellen kann man zwischen mehreren Möglichkeiten der Übersetzung schwanken: hier weisen Anmerkungen auf den andern Weg hin, wie auch die nötigsten sachlichen Erklärungen unter dem Text geboten werden. Jeder, der einmal einen antiken Text in eine neuere Sprache umzusetzen versucht hat, weiß, daß sich häufig der Wunsch einstellt, behufs besserer Verständlichkeit ein Wort oder mehrere, Pronomen, Partikel oder was sonst immer zuzusetzen. Solche Einschiebsel setzt N. in eckige Klammern, so daß er auch nach dieser Seite gegen den Vorwurf zu freien Verfahrens geschützt ist. Auch seine Abweichungen in Konstruktion und Wortstellung vom Urtext sind sicher gerechtfertigt. Was die Wortwahl betrifft, so wäre hin und wieder ein noch engerer Anschluß ans Original erwünscht gewesen.. V 77 κλοπεύς ist gewiß ein hartes Wort für das, was Neoptolemos hinsichtlich des Bogens werden soll; aber darf man es zu *possessore* abschwächen? 292 warum *acqua*, wo Sophokles den allgemeineren Ausdruck ποτόν hat? 1248 μεθεῖναι nicht = *restituisca*, sondern ein Verbum, das unserem „Fahrenlassen, aus der Hand geben" entspricht. An vielen anderen Stellen aber ist die Übersetzung ungemein treffend, so 351 ἄθαπτον = *prima della sepoltura*; 358 ζῶντ' ... πάλιν = *redivivo*; 609 θήραν καλήν = *gloriosa preda*. Oft kann das Italienische die Kürze des Griechischen erreichen, während dies anderen Idiomen nicht gegeben ist. So 591 λέγω = *Parlo*. Besonders gilt das für die Nachbildung der Partizipialkonstruktionen, die wir im Deutschen durch Präpositionalausdrücke oder Nebensätze ersetzen müssen. Ich gebe ein paar Beispiele: 277 αὐτῶν βεβώτων = *partiti essi*. 343 ταῦτ' ... ἐννέποντες = *dette queste cose*. 413 ζῶντός γ' ἐκείνου = *vivo lui*. 1353 τάδ' ἔρξας = *fatto questo*.

Man könnte die Arbeit ohne Einschränkung als zweckentsprechend bezeichnen, wenn nicht einige Mißverständnisse wären, die den Benutzer in die Irre führen müssen. 137 τέχνας ἑτέρας προύχει = *le altre arti vince* (*l'arte*), als wenn τέχνας acc. plur. wäre. 271 ἐκ πολλοῦ σάλου = *dopo molti pericoli* falsch, gemeint ist das Schaukeln des Schiffes. Ganz verkehrt ist 292 aufgefaßt. Philoktet spricht:

Digitized by Google

εἴ τ' ἔδει τι καὶ ποτὸν λαβεῖν,
καί που πάγου χυθέντος, οἷα χείματι,
ξύλον τι θραῦσαι, ταῦτ' ἂν ἐξέρπων τάλας
ἐμηχανώμην.

Daraus wird bei N.: *e se c'era bisogno d'attingere un po' d'acqua, anche quando il gelo è diffuso, come suole d'inverno, o di spaccare qualche legno, queste cose, trascinandomi, infelice mi procacciavo.* Von *acqua* war schon die Rede. Hier darf καὶ in 293 nicht durch *anche* wiedergegeben werden, sondern nur durch *e*, da es die beiden Infinitive λαβεῖν und θραῦσαι verknüpft. Der gen. abs. πάγ. χυθ. gehört nicht zum vorhergehenden, sondern zum folgenden: wenn es im Winter fror, machte Philoktet Holz klein. Das *o* der Übersetzung ist eingeschwärzt. 297 ἔφην' ἄφαντον φῶς = *appariva l'occulto fuoco.* Der Benutzer muß glauben, daß ἔφην' 3. Person ist und φαίνω apparire heißt. 527 (χἡ ναῦς γὰρ ἄξει) κοὐκ ἀπαρνηθήσεται = *e [egli] non sarà rifiutato.* Nein, die Verbalform hat aktivischen Sinn, da ἀπαρν. dep. pass. ist. Die schöne Beseelung des Schiffes wird durch den falschen Subjektswechsel zerstört. 944 φήνασθαι nicht *presentarmi*, sondern *presentarle (le frecce)*. Richtig, nur metrisch hart Wilamowitz, Griech. Trag. IV S. 81: „will den Achäern / ihn als Beleg vorweisen." Auf zweifelhafte Stellen gehe ich nicht ein, ebensowenig auf Fragen der Textkritik, die nicht in die Anzeige einer Übersetzung gehören.

Noch ein Wort über die äußere Einrichtung der Ausgabe. Willkommen ist das Einrücken der Zeile bei Sinnesabschnitten in längeren Reden, aber sehr unbequem das gänzliche Fehlen einer Stichometrie. Wenn wenigstens als Seitentitel die Versnummern angegeben wären! Wie die Dinge liegen, kann, wer einen bestimmten Vers im Original nachgeschlagen hat und nun wissen möchte, wie N. ihn übersetzt, sich auf langes Suchen gefaßt machen. Der Druck ist sehr korrekt.

Frankfurt a. M. Willy Morel.

Lucain, La Guerre Civile (La Pharsale). Tome II, Livres VI—X. Texte établi et traduit par A. Bourgery et Max Ponchont. Paris 1929, Société d'Édition „Les Belles-Lettres". 30 frs.

Der 1. Band dieses Werkes erschien 1926 und wurde von mir in dieser Wochenschrift 1927, Sp. 1239—1244 besprochen. Während dort Herr Bourgery der alleinige Herausgeber war und in Herrn Ponchont nur einen Helfer bei der Durchsicht und Korrektur hatte, zeichnet in dem vorliegenden 2. Bande P. für die Bücher VIII—X als der verantwortliche Bearbeiter.

Die Gestaltung des Textes in diesem 2. Bande zeigt etwas größere Freiheit und Selbständigkeit gegenüber der handschriftlichen Überlieferung. Doch noch oft genug bleibt die überlieferte Korruptel stehen, ohne daß auch nur Bedenken geäußert werden.

Die maßgebenden Hss für die beiden Herausgeber sind, trotz aller Abweichungen im einzelnen, doch schließlich M und Z. Es ist ein besonderes Verdienst dieser französischen Lukan-Ausgabe, daß gerade die Lesarten von Z äußerst gewissenhaft und bis ins kleinste registriert sind. Es ist nun möglich, diese Hs durch das ganze Epos hin zu prüfen und ihren besonderen Wert festzustellen. Bietet sie den Text des Dichters wirklich reiner als ihr „Zwilling" M? Enthält sie auch Interpolationen, oder sind all die vielen Fehler in ihr nur auf die Nachlässigkeit und den Unverstand der Abschreiber zurückzuführen? Sind auch die anderen Hss, so V und G, von ihr abhängig? Diese Untersuchung ist dringlich und sollte gemacht werden, ehe die neue deutsche Lukan-Ausgabe erscheint.

Der kritische Apparat ist bei B. und P. teils zu umfangreich, teils zu knapp insofern, als er über minder wichtige Hss allzu ausführlich berichtet und die Urteile und Verbesserungsvorschläge der neueren Kritik zu wenig berücksichtigt. Es müßte, glaube ich, genügen, über die Hss Z M V, über die Palimpseste und die Commenta Bernensia fortlaufend und gründlich zu berichten; die übrigen Hss, dabei auch G, fasse man aber als deteriores unter einem Sammelzeichen zusammen und gebe nur das Wichtigste aus ihnen. Und wenn die beiden Herausgeber ihren kritischen Apparat nicht mit Notizen über die neuere Kritik überlasten wollten, so hätten sie wenigstens irgendwo eine sorgfältige Zusammenstellung der einschlägigen Literatur bringen sollen. Nichts davon ist da; nicht einmal Ed. Fraenkels so gehaltreichen Aufsatz im Gnomon 1926, S. 497ff. finde ich irgendwo erwähnt.

Die Übersetzung des Textes in französischer Prosa wird den französischen Studenten sehr willkommen sein. Auch die erklärenden und kritischen Fußnoten unter ihr sind meist nützlich und werden mitunter auch Gelehrten Anregung und Hilfe bringen. Es wäre wohl zu wünschen, daß uns bald auch einmal eine gute deutsche Übertragung des schwierigen Lukan-Textes beschert wird.

Digitized by Google

Im folgenden will ich, um die Arbeitsweise der beiden Franzosen etwas zu beleuchten und die Interpretation der schwierigen Dichtung weiter zu fördern, auf einige Lukanstellen teils kürzer teils ausführlicher eingehen.

VII 156. B. möchte *pithias* („Faßsterne") statt *typhonas* lesen. Das ist doch schon metrisch nicht möglich. Vgl. diese Wochenschr. 1925, Sp. 524.

VII 183. Am Schluß des Verses hat B. aus M^1Z^1 die Form *tumultis*. Ob er die für möglich hält?

VIII 492/3. P. übersetzt: Le droit d'agir cruellement ne s'exerce impunément que lorsqu'on l'exerce. Das kann nicht befriedigen; das Wort *omnia* übergeht er ganz. Die Sache wird nicht klarer durch das von P. in der Fußnote angeführte Zitat aus Racine (Athalie II 5): Est-ce aux rois à garder cette lente justice? Leur sûreté souvent dépend d'un prompt supplice. Lukan wiederholt hier offenbar mit besonderer Pointierung den Gedanken des voraufgehenden Satzes 491 + 2a: „Jeder Gewaltakt muß einem Herrscher erlaubt sein." Das *impune* bringt einen nicht hergehörigen Gedanken; in diesem Wort — es stammt aus 496 — steckt die Korruptel. Vgl. Wochenschr. 1922, 766, wo ich *damnare* für *impune* vorschlug: „Nur im Augenblick der Tat darf ein Herrscher jedwede Handlung als verbrecherisch verurteilen, nicht vorher, nicht nachher"; d. h. er muß die Gewalttat durchaus tun.

IX 338. Diese Stelle habe ich in meiner Dissertation „Interpretationes Lucaneae" (Göttingen 1905) S. 29 besprochen, habe aber dort wohl nicht deutlich genug alles einzelne erklärt. Darum will ich hier ausführlicher sein. 331ff. heißt es: „Alle diejenigen Schiffe, die keinen Mast mehr hatten — der Sturm hatte ihn abgebrochen — und deshalb den drängenden Wind durchließen (so, daß sie von ihm nicht mitgerissen wurden; vgl. zu *effudere* Housman und Langen zu Val. Fl. IV 273), die riß die Brandung, welche in entgegengesetzter Richtung zum Sturm rollte, frei mit sich und trieb sie siegreich gegen den anstürmenden Südwind (vgl. Sen. Thy. 438/9 *sic concitatam remige et velo ratem aestus resistens remigi et velo refert*). Diese Schiffe hatten schließlich nicht mehr genügend tiefes Fahrwasser, vom Meer (*profundo* = *aestu* 334) aufgebrochenes (und nach oben geschobenes) Land traf sie, und, einem zweifachen Geschick verfallen, saß der eine Teil des Fahrzeuges fest, der andere wiegte sich auf den Wellen." *Has* 335 erklärt das Comm. Bern. falsch als *alias:* es können nur die vorher genannten Schiffe gemeint sein, die von der Brandung südwärts, in die Syrten hinein, getrieben wurden. Ihr Kiel stieß auf eine Sandbank und saß dann fest. *Dubium* war ihr *fatum* insofern, als sie sowohl dem Wasser wie dem Lande, d. i. der Sandbank, zum Opfer fallen konnten. In dem nun folgenden Verse 338 ist mit MV zu lesen: *Tunc magis impactum brevibus mare* ... Der Sinn ist: „Damals schob sich das Meer stärker in die Syrten hinein (als sonst wohl), und das gleiche tat das Land (*terra magis impacta est brevibus*), das sich an vielen Stellen, dem Meere entgegen, aus der Tiefe emporhob. Obwohl der Südsturm (dem Meer half und) die Flut daherpeitschte, konnte diese doch oft die Sandhügel nicht besiegen." Lukan läßt hier Land und Meer miteinander um die Syrten kämpfen. Das Syrtengebiet ist nicht Meer, nicht Land: IX 303 *Syrtes ... natura ... in dubio pelagi terraeque reliquit*, 307 *ambigua sed lege loci iacet invia sedes: aequora fracta vadis abruptaque terra profundo* („von Sandbänken verschüttetes Meer und vom Meer zerbrochenes Land") *et post multa sonant proiecti litora fluctus*. Damals, bei dem großen Sturme, kämpften Land und Meer stärker als je um die Syrten. Die südwärts rollende Brandung und die vom Südsturm herangepeitschten Wellen suchen alles zu überschwemmen; aber hier und da steigen auch neue Sandbänke empor und behaupten sich: *tunc magis impactum brevibus mare terraque saepe obvia consurgens*. Auf *mare* wie *terra* liegt ein starker Ton; *saepe* bezeichnet mehr das räumliche Nebeneinander als das zeitliche Nacheinander.

Wie interpretiert nun Ponchont? Die Verse 331—337 versteht er im wesentlichen wie ich. Nicht ganz genau übersetzt er 332 *flatum effudere prementem:* „les vaisseaux échappent à l'étreinte de la tourmente"; das „échapper" ist freilich die Folge des „effundere". Ferner sieht er nicht, daß *puppes* = „naves" ist, und gibt deshalb 337 ungenau wieder: „le navire a sa poupe qui repose sur le sol, tandis que sa proue flottes sur les ondes"; auch der Bug des Schiffes konnte einmal aufsitzen. In 338 liest dann P. aus Z: *tunc magis inpactis brevius mare* ... Dies soll heißen: „Alors les vaisseaux, poussés plus violemment, rencontrent une mer moins profonde et des terres qui souvent se dressent devant eux." Das ist genau dasselbe, was in 335—337 schon gesagt war: die Schiffe hatten bereits zu seichtes Fahrwasser und saßen bereits im Sande fest. Wie töricht eine solche Wiederholung im Munde des Dichters! Auch sieht man,

Digitized by Google

daß P. die Vorsilbe *in-* von *inpactis* vernachlässigt hat; die Worte (*navibus*) *magis inpactis* können nur bedeuten: „wenn die Schiffe stärker in die Sandbank hinein getrieben sind". P. ist hier blindlings dem englischen Editor Housman gefolgt, der erklärt: „magis inpactae naves brevius mare inveniunt et saepe obviam habent terram ex aqua consurgentem."

Es kann kein Zweifel sein, daß Z hier eine Korruptel im Texte bietet. Oder ist es Interpolation?

X 472/3. Ponchont übersetzt: „l'ambassadeur du roi, le négociateur de la paix donne la mesure de tous les crimes qu'on pourra t'imputer." Kein Wort zur Verteidigung dieser Übersetzung ist hinzugefügt. Im kritischen Apparat teilt er mit: „aestimat": res minima *Grotius et Housman qui lacunam statuunt; alii aliter*. Das ist alles, was P. hier zu sagen hat. Man kann es auch so machen, aber wissenschaftliche Arbeit ist es nicht.

Wie sollen wir nun die handschriftliche Überlieferung an unserer Stelle beurteilen? Es ist doch ganz klar, daß sie nicht in Ordnung ist. Die Worte *orator regis pacisque sequester* können nicht das Subjekt zu *aestimat* sein. Dies Verbum ist in den Adnotationes gut erläutert durch *ponderat et metitur*. Wer aber „wägt ab und mißt"?

Sehen wir uns die auf 473 folgenden Verse an! Was bedeutet der Satz: *Non Thessala tellus...*, *quantum deliciae fecere tuae?* Es ist doch völlig klar, daß von Cäsars Bürgerkrieg die Rede ist. Verschiedene Kriegsschauplätze werden aufgezählt: Thessalien, Afrika, Pontus, Spanien, die Syrtis (vgl. die Comm. Bern.); und es wird behauptet, keins von diesen Ländern habe (in diesem Kriege) so viele Verbrechen begangen wie Ägypten. Natürlich: Ägypten hat den Pompejus ermordet, den Liebling des Dichters, und ist schon deshalb vor allen andern Ländern fluchwürdig (vgl. besonders VIII 823ff.); X 467ff. wird nun die schmähliche Hinmordung eines Unterhändlers und Friedensboten durch Ägypter erzählt. Da kann der Dichter schon in einer Tirade ausführen: „Ägypten hat mehr Verbrechen begangen als die andern Kriegsländer." Lukan zählt keine Verbrechen dieser anderen Länder auf. Das hatte er auch nicht nötig. Der Leser mag selber darüber nachdenken!

Mit *Syrtis barbara* (477) wird übrigens das Barbarenland an den beiden Meerbusen bezeichnet; über den Sprachgebrauch vgl. IX 553, 598, 710. Zu den wilden Wüstenvölkern an den Syrten werden die durch Luxus und Sinnengenuß verweichlichten Ägypter (*deliciae*) in starken Gegensatz gestellt. Housman hat schon recht, wenn er *deliciae tuae* (478) durch „tu, tot deliciarum voluptatumque terra" erklärt; zu seinen Belegen füge ich Seneca Ep. 95, 18 und 37 hinzu. Aber die Erwähnung des Landes bedeutet zugleich eine Erwähnung der Bewohner, und es ist kein Gegensatz zu konstruieren zu der in den Commenta gegebenen Erklärung: „*deliciae*" *in ironia, eunuchos* (Pothinus und Konsorten, homines delicatos) *significat*. Man lese nach, was Lukan über Kleopatra erzählt (X 59ff.); VIII 543 wird die ganze ägyptische Hofgesellschaft (Ptolemaeus, Pothinus, Acoreus, Achillas werden erwähnt) die *Pelusiaci tam mollis turba Canopi* genannt; X 474 geht das Wort *monstra* dem Wort *deliciae* (478) voraus wie VIII 474 *monstra* der *mollis turba* (543).

Ist meine Erklärung des Satzes *Non Thessala tellus ... fecere tuae* richtig, so muß es jedem klar werden, wie verkehrt es ist, daß Grotius und Housman nach 472 den Gedanken rekonstruieren wollen: „Die Tötung des Gesandten war nur eine Kleinigkeit neben all den anderen Verbrechen, die Ägypten begangen hat." Unmöglich konnte Lukan eine Frage stellen, wie sie ihm Housman in den Mund legen will: <*quamquam quis talia facta*>*aestimat in numero scelerum ponenda tuorum, tot monstris Aegypte nocens?* Im Gegenteil: Lukan hat den Gesandtenmord als ein ganz abscheuliches Verbrechen hingestellt, wie es in den anderen Ländern nicht vorgekommen sei.

So drängt sich mir folgendes Bild von der Überlieferung unserer Stelle auf. Ein antiker Leser, der über den Sinn des Satzes *Non Thessala tellus* ... nachdachte, schrieb darüber die Worte: *aestimat in numero scelerum ponenda* (oder doch ganz Ähnliches) = Lucanus aestimat (= *ponderat et metitur* Adn.) scelera, quae in Thessalia, in Africa, in Ponto, in Hispania, in Syrtibus, in Aegypto facta erant. Er traf damit das Richtige. Aber ein späterer Leser glaubte in diesem Scholion Worte des Dichters selber erkennen zu müssen und machte den Vers zurecht, den wir nun als 473 in allen unseren Hss haben. Dafür wurde durch seine oder des nächsten Abschreibers Schuld der echte Vers 473 verdrängt, und man begnügte sich fortan damit, den Satz *orator ... aestimat ... tuorum* ähnlich zu verstehen, wie das nun P. wieder tut; vgl. die Adn. Der unechte Vers 473 ist also aus der Interpretation entstanden, wie so viele andere unechte Verse

Digitized by Google

unserer Hss; aus Lukan nenne ich z. B. IV 78, 171, VI 188, VII 90, 154, 200, 607, 747, IX 83, 615, 664, 924.

Es bleibt noch zu fragen, was Lukan in dem uns verloren gegangenen Verse gesagt haben mag. Selbstverständlich sprach er von der Ermordung des Unterhändlers. Ob er den Eunuchen Pothinus als Mörder genannt hat? Nach X 421—433 und 469/70 könnte es so scheinen, als befinde sich Pothinus bei Achillas, und das Wort *deliciae* 478 würde dem Leser von vornherein klarer, wenn in 473 der Eunuch (vgl. Caes. B.C. III 108,1) erwähnt war. Aber die bald folgende Erzählung von der Hinrichtung des Pothinus durch Cäsar (X 515—519) ist so gehalten, daß man annehmen muß, daß Pothinus die ganze Zeit beim König und bei Cäsar war. Auch nach Caes. B.C. III 108 ff. (vgl. besonders 112, 12) ist Pothinus in der Nähe Cäsars, *in parte Caesaris*. Man muß deshalb wohl annehmen, daß Pothinus in 473 nicht genannt war.

Nach Caes. B.C. III 109 gab Achillas den Mordbefehl. Nun ist zwar deutlich, daß sich Lukan an unserer Stelle nicht genau an Cäsars Bericht gehalten hat; denn dieser läßt zwei Gesandte zu Achillas gehen, Dioscorides und Serapion, von denen der eine für tot weggetragen, der andere getötet worden sei. Aber es kann wohl möglich sein, daß Lukan den Achillas als Mörder in 473 genannt hat.

Sonst könnte man noch annehmen, der Dichter habe hier überhaupt keinen Namen gesetzt und eine allgemeinere Wendung gebraucht. Er schrieb vielleicht:

472 orator regis pacisque sequester,
‹dum mandata refert, saevo mactatur ab hoste.›
Tot monstris Aegypte nocens!

Kassel. Robert Samse.

P. v. Sokolowski, Der heilige **Augustin** und die christliche Zivilisation. (Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Geisteswissenschaftliche Klasse. 4. Jahr, Heft 3.) Halle 1927, M. Niemeyer. 48 S. 4. 4 M.

Ernst Ferdinand Klein, Augustin. Ein Lebens- und Zeitbild. Berlin 1930, Deutsche evangel. Buch- u. Traktat-Gesellschaft. 347 S. 8. Geb. 7 M. 80.

1. Bei der Behandlung des ersten Themas kommt es zunächst einmal darauf an, sich darüber klar zu werden, was unter „christlicher Zivilisation" eigentlich zu verstehen ist. So nimmt denn mit Recht v. Sokolowski als Ausgangspunkt für seine anregende Studie eine Begriffsbestimmung und Scheidung der beiden (oft miteinander verwechselten) großen menschlichen Funktionen: Kultur und Zivilisation. „Der Kampf des Menschen mit der ihn umgebenden Natur ist die Zivilisation, ihr Prinzip ist Zwang und Herrschaft oder das harte ‚Müssen'. Das Ringen mit den Naturtrieben im Menschen selbst ist die Kultur, und ihr Prinzip ist die Freiheit oder das sittliche ‚Sollen'" (S. 2). Zwischen beiden Funktionen besteht ein Zusammenhang, sie sind auf einander angewiesen; aber ihr harmonisches Zusammenwirken findet sich nur in wenigen Epochen der Menschheitsgeschichte (S. 3). Wie sie im irdischen Leben uns verschiedene Wege führen, so gestalten diese beiden Kräfte auch einen verschiedenen Gottesbegriff, indem in der Zivilisationsreligion der Glaube an die Gottheit das Wissen ergänzt und dort beginnt, „wo die Kenntnis vom Wesen der Naturgewalt und der Herrschaft über sie aufhört", während der kulturelle Gottesbegriff „eine innere Wirklichkeit" ist (S. 5). Dadurch bildet sich eine tiefe Kluft in der Art der Gottesverehrung nicht minder wie auch in der „inneren seelischen Funktion des Gewissens" (S. 5). Als Exponenten jener beiden Grundlagen des religiösen Lebens benennt der Verf. die katholische Kirche, die in ihrer Organisation der Zivilisation eine maßgebende Stellung einräumt, und den auf Verinnerlichung des religiösen Lebens gerichteten Protestantismus mit seiner Ablehnung einer weltlichen Machtstellung der äußeren Kirche und seinem Streben, von den Einflüssen religiöser Zivilisation frei zu werden. Der Ausgleich von Zivilisation und Kultur, von „Müssen" und „Sollen" geht in besonderer Weise (wie in keiner anderen menschlichen Lebensform) im Staate vor sich. Und das Christentum schöpft seine Macht auf Erden und seine universelle Bedeutung daraus, daß es sich „von seinem ersten Anbeginn" in das Gewand des Staates kleidete und so „als die Religion beider Welten die irdische Zivilisation mit der überirdischen Kultur des göttlichen Willens in einem Gottesreich vereinigt" (S. 7). Diese Macht des Christentums in ihrer Synthese von Zivilisation und Kultur (= „christliche Zivilisation") hat zuerst Augustin in seiner Schrift „De civitate Dei" dargestellt. Bei ihm ist trotz seiner eschatologischen Einstellung der Staatsgedanke stark ausgeprägt, und der Staat erscheint als eine göttliche Notwendigkeit, „als eine dem Gottesreich entsprechende Ausgestaltung des menschlichen Daseins" (S. 11). Allerdings ist dabei nicht an eine bestimmte Staatsform gedacht, geschweige an das römische Weltreich, dem Augustin vielfach indifferent oder gar ablehnend gegenübersteht; ebenso-

Digitized by Google

wenig bieten die Begriffe „civitas Dei" (= Reich des Geistes und der Freiheit) und „civitas terrena" (in ihrer Knechtschaft der Natur und des Fleisches) „begrenzte Staatsbegriffe", sondern bezeichnen die „zwei sich gegenseitig bekämpfenden Mächte, die sich in jeder Menschenseele entgegentreten" (S. 13). Augustin nimmt den Staat (d. h. die Staatsidee) — und darin liegt der große Fortschritt gegenüber den späteren philosophischen Systemen einerseits und dem auf die Parusie wartenden Urchristentum andererseits — in sein religiös-ethisches Gebäude auf (S. 15). Grundlage ist wie bei Aristoteles die Familie, jedoch nicht (wie bei Aristoteles) in ihrer Eigenschaft als physiologisches Gebilde, sondern als sittliche Gemeinschaft, als die Verkörperin von Friede und Eintracht, aber auch von Unterordnung und Zucht (Autorität), ohne die auch der Staat nicht bestehen kann. Mit Plato wird bei Augustin der Staat auf die vier Kardinaltugenden gegründet; sein Zweck ist nicht in irdischen Zielen, sondern, da über der lex temporalis die lex aeterna der civitas Dei steht, in kulturellen Aufgaben zu suchen (S. 21): daß der unter dem Willen Gottes als höchstem Gesetz stehende Staat „ein ebenso guter Erzieher und Führer zur ewigen Seligkeit wie die Kirche" ist (S. 23). Der christliche Staat ist nicht an eine einheitlich und streng durchgeführte Verfassung gebunden; „das Staatsideal besteht in der Verkörperung des sittlichen Willens durch das Volk selbst" (S. 29). — Wie Augustin den Staatsgedanken auf Grund des christlichen kulturellen Willensprinzips als einer sittlichen Kraft erneuert, so ist er auch zugleich der eigentliche Schöpfer der christlichen Zivilisation: durch die Arbeit, vor allem die körperliche, deren Bedeutung in der sittlichen Freiheit liegt (also nicht als Folge des Sündenfalls anzusehen ist), wird das Bindeglied zwischen Kultur und Zivilisation gefunden (S. 34). Die in sich selbst abgeschlossene, sich selbst genügende (der Mensch ist Schöpfer seines höchsten Gutes) Welt der Persönlichkeit wird von Augustin abgeurteilt als Wurzel allen Übels und als „superbia" (S. 40). An ihre Stelle habe die christliche „humilitas" zu treten, die nicht gleichbedeutend ist mit Selbsterniedrigung und Herabsetzung des Menschenwertes, sondern „die innere Gewißheit ist, daß die Vernunft nur eine Voraussetzung dafür bildet, daß der göttliche Wille den Menschen zur sittlichen Persönlichkeit erhebe" (S. 44), mithin den Wert des Menschen durch die Aufnahme überirdischer, unbegrenzter Kräfte erhöhe. Der freie Wille ist es, der als kulturell-sittliche Kraft in die menschliche Zivilisation und ihr soziales Leben eindringt. „Die Willenslehre Augustins ist der Markstein zwischen der rationalistischen Ethik der alten Welt und dem aus Mystik und innerer Erfahrung hervorgegangenen sittlichen Empfinden der späteren Zeit bis in unsere Tage" (S. 47). — v. Sokolowski hat sich in der Auseinandersetzung mit der modernen Augustin-Literatur (Troeltsch) größte Beschränkung auferlegt; um so stärker läßt er dafür die Quellen sprechen, und zwar wird nicht nur aus „De civitate Dei" geschöpft, sondern der Mahnung von Beyerhaus (Neuere Augustin-Probleme in Hist. Zeitschr. 1923) eingedenk, sind auch die anderen Schriften des Kirchenvaters, soweit sie zu diesem Thema etwas zu sagen haben, besonders seine Briefe, ausgewertet. Dankbar wird man auch sein für die Verbindungslinien, die für die einzelnen Anschauungen Augustins zur zeitgenössischen und zur antiken Philosophie gezogen werden. In Einzelheiten wird man nicht immer zustimmen können. So erscheinen mir Augustins Gedanken über den Staat doch etwas komplizierter und weniger auf ein- und derselben Fläche liegend, als es nach v. S. den Eindruck erweckt. Abzulehnen ist des Verf. Satz, daß das Christentum sich von Anfang an in das Gewand des Staates kleidete: eine These, an welcher v. S. in seinen Ausführungen verschiedentlich selber nicht festgehalten hat. Aber hiervon abgesehen bietet diese kleine Studie eine Fülle von Gedanken und wertvollen Anregungen, die nicht nur der Historiker, sondern auch jeder Gebildete, der sich mit dem wieder aktuell gewordenen Problem „Staat und Kirche" beschäftigt, mit Dank und innerem Gewinn entgegennehmen sollte.

2. Einen anderen Charakter trägt das Buch über Augustin aus der Feder von E. F. Klein. Während die letzten Jahre bei der Erörterung einzelner Augustin-Probleme eine reiche Literatur gezeitigt haben, fehlt es bislang noch immer an einer umfassenden Gesamtdarstellung. Die einzige aus neuerer Zeit (Alfaric: L'évolution intellectuelle de Saint Augustin I 1918) ist noch nicht zu Ende geführt und trotz mancher Vorzüge nicht frei von starker Einseitigkeit zu ungunsten der Selbstbekenntnisse Augustins, während Kl. einen mehr konservativen Standpunkt einnimmt. Vielleicht sind hier die „Confessiones" etwas überbewertet; aber so lange wir noch keine eingehende Darstellung von Augustins Gnadenlehre besitzen, wird es immer recht schwierig bleiben, die letzten und tiefsten Motive für Augustins Bekehrung auch nur einigermaßen zu ergründen.

Digitized by Google

Der Verf. ist sich dieser Schwierigkeiten wie der ganzen Schwere seiner Aufgabe wohl bewußt und bemüht sich, in einem „Zeit- und Lebensbild" den ganzen Mann und seine Umwelt nach Möglichkeit zu erfassen. Der Stoff wird gruppiert nach vier großen Gesichtspunkten: 1. Unter der Elternhand, 2. Auf dem Katheder, 3. Unter dem Kreuz und 4. Auf dem Bischofssitz. Der Hauptakzent liegt auf dem Erleben Augustins bis zu seiner Bekehrung; demgegenüber tritt das amtliche Wirken Augustins mehr zurück, womit man bei der besonderen Abzweckung des Buches auf einen größeren Leserkreis nur einverstanden sein kann. Kleins Gabe, plastisch und lebendig zu schildern, ist bekannt. Getragen von der Liebe zu dem behandelten Gegenstand versteht er es auch hier, fesselnd und packend zu schreiben, so daß man mit Freuden zu dieser Lebensbeschreibung greifen wird. Der Eindruck, den Referent von der Lektüre des Kleinschen Buches gewann, war so stark, daß ich mir aufs neue die Confessiones vornahm, um mich in die Selbstzeugnisse des großen Mannes zu versenken, der vor nunmehr 1500 Jahren verstorben ist, und dem die katholische Kirche wie auch wir Evangelischen in gleicher Weise zu vielem Dank verpflichtet sind.

Berlin-Frohnau. Curt Kuhl.

Friedrich Preisigke, Wörterbuch der griechischen **Papyrusurkunden** mit Einschluß der griechischen Inschriften, Aufschriften, Ostraka, Mumienschilder usw. aus Ägypten. II. Band, 1. Lieferung (1925); 2. Lieferung (1926); 3. Lieferung (1927). III. Band, 1. Lieferung (1929); 2. Lieferung (1929)[1]). Berlin, Selbstverlag der Erben (zu beziehen durch Frl. Grete Preisigke, Berlin-Steglitz, Südendstr. 53 a/o). Bd. II. 71 M. 50. Bd. III, 1/2, 42 M.

Das Riesenwerk des Papyruswörterbuches liegt nahezu abgeschlossen vor. Nur das letzte Heft des 3. Bandes fehlt noch und wird in diesem Jahre erscheinen. Wer es zur bequemen Benutzung jetzt zur Hand hat, wird nur mit dem größten Dank der entsagungsvollen Arbeit Preisigkes, dessen charakteristisches Bild mit Vorwort und Titulatur dankenswerter Weise dem 2. Band beigegeben wurde, gedenken. Fast nicht geringer ist der Dank, der dem Herausgeber E. Kießling geschuldet wird, da er mit unermüdlichem Fleiße Preisigkes Arbeit zum Drucke gebracht, von φυλάσσω des 2. Bandes ab dann nach den Zetteln selbständig vollendet hat, und ebenso O. Gradenwitz, der dem Herausgeber die Wege ebnete und ja der eigentliche Vater des Gedankens gewesen ist, so daß die Widmung an die juristische Fakultät zu Heidelberg ihn in besonderem Maße betrifft. Von ihm ist auch der kurze, markige Nachruf auf Preisigke, der dem Vorwort voransteht.

Nachdem ich prinzipielle Gesichtspunkte schon in den Besprechungen des 1. Bandes hervorgehoben habe, kann ich darauf verzichten, diese nochmals anzuführen, wenigstens soweit sie den 2. Band betreffen, der die Liste der Wörter von λααξός ab zu Ende führt.

Es ist in dem Vorwort vor allem insofern ein Eingehen auf meine Vorschläge festzustellen, als Kießling verspricht, in einem „Nachtrag" nicht nur die seit 1922 neu erschienenen Publikationen noch zu bearbeiten, sondern auch die in diesen Wörterbuchbänden noch nicht verarbeiteten Texte aus Wilckens UPZ und den in Zeitschriften zerstreuten Texten, die ich in den neuen Bänden des „Sammelbuches" zusammenfasse, lexikalisch zu verwerten. Daß auch aus den schon exzerpierten Texten dann noch so manches nachzutragen sein wird, ist kein Geheimnis. Vielleicht tritt man dann auch der Frage einer dialektischen Nachlese näher. Wie schon die Vermehrung unserer Kenntnis des Wortschatzes seit 1922 eine nicht unerhebliche ist, zeigt z. B. mein Index zum 3. Band des Sammelbuches, der nicht weniger als 437 bei Preisigke noch nicht gebuchte Wörter und dialektische Formen enthält. Ihre Zahl erhöht sich noch bedeutend aus den anderen neuen großen Urkundenpublikationen. Die von Gradenwitz ins Leben gerufene Bearbeitung des zu Ergänzungen am Anfang verstümmelter Wörter unentbehrlichen Conträrindex der Papyri, der unter meiner Redaktion soeben im Druck ist, berücksichtigt diese Wörter bis zu den 1930 erschienenen Veröffentlichungen und wird als Beigabe im Gegensatz zu dem nach den Endbuchstaben geordneten Wörterverzeichnis auch eine alphabetische Liste nach den Anfangsbuchstaben (mit Belegstellen) enthalten, so daß damit vorläufig das Wörtermaterial nach Tunlichkeit völlig übersehbar ist. Daß auch das „Namenbuch" einer gleichen Vervollständigung bedarf, ist keine Frage. Ich benütze die Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß unter meiner Leitung eine historische Prosopographie des hellenistisch-römisch-byzantinischen Ägypten in Vorbereitung ist, welche die Sichtung des Namenmaterials nach Persönlichkeiten durchführt und so auch hier Preisigkes Werk ergänzt. Sind diese Arbeiten vollendet bzw. gedruckt, dann wird eine

[1]) Vgl. die Besprechung von I 1 in Bd. 45 (1925) Sp. 156 f.; I 2—3 in Bd. 46 (1926) Sp. 603 f. dieser Wochenschrift.

Digitized by Google

lexikalische Erfassung des Papyruswortmaterials (einschließlich der ägyptischen griechischen Inschriften) vorliegen, um die uns Nachbarwissenschaften wie die Epigraphik beneiden können.

Der 3. Band des Wörterbuches umfaßt die Spezialindizes. Es ist verwunderlich, daß in ein Wörterbuch der griechischen Papyrusurkunden hier als Abschnitt 1 die lateinischen Wörter der lateinischen Texte aufgenommen sind. Daß auch in diesem Teil der Herausgeber sich auf die vor 1922 erschienenen Texte beschränkt hat, obwohl er hier den wesentlichen Teil der Arbeit des Exzerpierens der Wörter offenbar selbst geleistet hat, halte ich in Anbetracht der geringen Zahl der lateinischen Urkunden nicht für richtig. So ist Wichtiges nicht aufgenommen. Eine Inkonsequenz zum griechischen Teil des Wörterbuches besteht auch darin, daß in diesem die Inschriften aufgenommen, dort prinzipiell ausgeschaltet sind. So ist also von vornherein nur ein Bruchteil des aus Ägypten nachweisbaren lateinischen Wortmaterials gegeben. Auch sachlich ist K. hier nicht immer glücklich gewesen, wie jüngst Stroux in den Sitzungsberichten der bayr. Akad. d. W. 1929, 8, S. 90f. gezeigt hat. Abschnitt 2 umfaßt die Herrscherlisten, 3 die Konsuln, 4 die Indiktionen, 5 die Ären, 6 die Monate, 7 die Tage. Der außerordentlich wichtige Abschnitt 8 „Ämter, Beamte und ähnliche Bezeichnungen" befremdet dadurch, daß auf eine Übersetzung bzw., wo dies unmöglich ist, zumindest auf die Angabe des Geschäftskreises, dem zum Beispiel ein Beamter angehört, ganz verzichtet ist. Auch die Spezialliteratur ist nicht durchgängig angegeben. Das drückt diese Rubrik zu einem bloßen Index herab und läßt mancherlei Wünschen Raum. Abschnitt 9 gibt die Ehrentitel und 10 das Militär (richtiger wäre: militärische Termini) [reicht bis τριηράρχημα].

Den Beschluß meiner Besprechung mögen einige Spezialnachweise sowohl zu den früheren wie den hier neu besprochenen Heften bilden, welche dem Herausgeber vielleicht für die Nachträge und Berichtigungen von Wert sind[2]). Es sind anspruchslose Dinge, die ich mir bei der Benutzung notiert habe. Es fehlt das Lemma αἰπόλος (Soc. IV 380, 8 [III]) gänzlich. Unter ἀλάβαστρον ist der Beleg Soc. 333, 6 falsch. Er ist auf ungenügendes Ausschreiben der Stelle zurückzuführen; es heißt im Text μύρου ἴνια ῑ ἐν [ἀλ]αβάστροις κᾱ, οἵ εἰσιν ἰσφραγισμένοι. Mithin liegt die bei P. nicht gebuchte, aber in der Literatur belegte Form ἀλάβαστρος vor. Unter ἀναλαμβάνειν 15) ist zwischen καὶ und ἤδη das im Original übergeschriebene εἶναι vergessen und so die Phrase sinnlos geworden. Unter ἀντιλαμβάνειν 4) ist ἀντιλαμβάνεσθαι P. Soc. IV 437, 3 vergessen. Auch sonst ist dieser 4. Band der P. Soc. schlechter als andere behandelt. Unter ἔργον dürfte die Phrase γίγνομαι πρὸς τοῖς ἔργοις nicht fehlen. In Soc. IV 380, 9 [III] ist die Form ἀνετασθῇ nicht unter ἀνετάζω aufgeführt. Nach der BL soll ἂν ἐτασθῇ gelesen werden; aber auch ἐτάζω sucht man vergeblich. Aus P. Soc. 434, 8 τὰ διάφορα (unter 2) ist das Zitat ohne Kenntlichmachung unzulässig gekürzt. Aus P. Soc. 435, 3, wo laut BL εὐημερίας zu lesen ist, wurde dieses übersehen; auch ἐπιστατέω (nach der Verbesserung ebd.) fehlt im III. Band unter 8), desgleichen die übrigen in den Nachträgen (BL) zu dem Text neu gefundenen Verbesserungen, z. B. ἀρρωστία. Aus ebd. 434, 1 fehlt sub μέρος unter den präpositionalen Verbindungen die Redensart ἐπὶ μέρει in dem dort geforderten Sinn. Ein gründliches Durcharbeiten dieses ganzen Bandes wie der BL für die Nachträge erscheint nach diesen Proben wünschenswert. Ich habe mich auch entschlossen, was Preisigke leider nicht tat, der BL künftighin Indizes zu den neu gelesenen Stellen beizugeben.

Zum neuen 2. Band, bei welchem die durch Gebrauch auffallenden Versehen sich erst im Laufe der Zeit herausstellen, sind es vorläufig nur einige Kleinigkeiten, die mir zur Verbesserung vorliegen. Unter λάγκλα ist statt B 781 V 18 die letzte Zahl in 17 zu verbessern. Unter μέρος ist ἐκ μέρους fälschlich unalphabetisch gestellt; unter ἐπὶ μέρει fehlt Soc. IV 434, 1, zumal hier die sonst nicht vorkommende Bedeutung „auf Anteilsbedingung" vorliegt. Unter ξυστός ist auf den noch nicht erschienenen Abschnitt III 18 (Maße) verwiesen. Aber in P. Oxy. 896, 12 heißt das Wort zweifellos „Säulengang" und war daher hier zu buchen. Zu πιπράσκω füge ich Rev. 2, 1 und 18, 9 hinzu. πουλβεῖνον gehört zu lat. pulvinus (nicht pulvinar) und πούλλιον zu pullia (nicht zu pullulus), vgl. Meinersmann, Die lateinischen Wörter und Namen i. d. griech. Pap. S. 47. Bei πρεῖμος steht „erstklassisch" statt „-klassig"; παραπολέγω in P. Genf 31, 14 ist längst durch Mitteis Chrest. in das richtige παραγγέλλω verbessert. Unter τίμημα 1) ist die Stelle (Anmietung von Künstlern) λαμβανόντων αὐτῶν ὑπὲρ μισθοῦ

[2]) Ich bemerke ausdrücklich, daß die feine Detailarbeit an der Feststellung der Bedeutung mancher Wörter und Papyrusstellen jetzt erst beginnt. In dieser Hinsicht hat sich mancher Fehler eingeschlichen, und auch ausgeschriebene Zitate sind öfters in ihrer Textgestaltung nicht zuverlässig, z. B. unter ἀλάσσων 2) B 145, 5.

Digitized by Google

ἡμερησίως δραχμὰς λες καὶ ὑπὲρ τιμήματος πασῶν τῶν ἡμερῶν πυροῦ ἀρτάβας γ in ihrem 2. Teile von P. in der früher charakterisierten Art kühn mit „und in Bausch und Bogen für die ganze Spieldauer 3 Scheffel Weizen" paraphrasiert. Ich glaube aber, daß man die Bedeutung von τίμημα hier mit „Unkostenschätzung, Spesen" viel genauer feststellen kann. Neben dem Gehalt sind offenbar Spesen als Entgelt für die erhöhten „Kosten" des Aufenthalts in einer fremden Stadt, und zwar in Naturalien gezahlt worden. Diese Auffassung würde auch die Stellung unseres Zitates unter 3) bedingen. Unter ὑπομνηματισμοί (des Strategen) ist das wichtigste Beispiel Wilcken, Chrest. 41 vergessen. Im 3. Band unter βιβλιοθήκη ist die β. Πατρικῶν (vgl. Wilcken, Chrest. 41 Einl.) übersehen.

Zusammenfassend aber darf auch von diesen Heften des Wörterbuches gesagt werden, daß eine bedeutende und die Wissenschaft vielfach fördernde Leistung vorliegt.

Heidelberg. Friedrich Bilabel.

H. Junker, Gîza I. Band I: Die Mastabas der IV. Dynastie auf dem Westfriedhof. In Verbindung mit K. Holey, Denkschrift der Akademie d. Wissensch. Wien 69. Wien 1929, Hölder—Pichler—Tempsky.

Über die Friedhöfe des Alten Reichs in Gize (ich bedauere, daß Junker diese der deutschen Gepflogenheit entsprechende Form zugunsten der der englischen Aussprache entsprechenden aufgegeben hat) sind wir noch schlechter unterrichtet als über die Friedhöfe von Saqqara. Dilettanten und Gelehrte, unter ihnen vorzüglich die Amerikaner (Georg Reisner vor allem), haben ihre prächtigen Funde fast ausnahmslos so ungenügend veröffentlicht, daß wir bis zum Erscheinen von Junkers Buch wesentlich auf Lepsius Denkmäler für unsere Kenntnis von der Totenstadt bei den großen Pyramiden angewiesen waren. Schon Junkers vorbildliche vorläufigen Berichte in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie hatten Wandel geschaffen. Jetzt aber legt er in einem ersten Band, dem bald andere folgen sollen und, bei Junkers Tatkraft, auch folgen werden, auf 44 Tafeln, mit 65 Textabbildungen die Ergebnisse seiner vieljährigen Untersuchungen zunächst für die älteste Zeit, die der IV. Dynastie, vor. Der Architekt Prof. Holey hat zwei außerordentlich dankenswerte Abhandlungen über „das Gelände des Friedhofs von Gîza" und „die bauliche Analyse" der Gesamtanlage und der einzelnen Typen beigesteuert. Herr Dr. Daum handelt von den „Ziegelgrabtypen der ersten drei Dynastien". Herrn Euler wird ein zahnheilkundiger Abschnitt und Lebzelter ein solcher über die Schädel verdankt.

Das Werk zerfällt in zwei Abschnitte, einen, in dem die oft fast allzusehr in Einzelheiten sich verlierende Einzelbeschreibung der Mastabas des Hmiunu, des Iunu, des Merjhetpf, der Iabtit, der Unscht und noch 13 weiterer namenloser gegeben wird, und einen allgemeinen Teil, der die Ergebnisse zusammenfaßt, das Grundsätzliche der Anlagen des einzelnen Grabes wie der Gräberstadt, die Arten und Bedeutung der Beigaben darlegt. Erst jetzt können wir mit einiger Sicherheit über das Begräbniswesen der IV. Dynastie in Gize urteilen und die Art, wie uns die Funde vorgelegt werden, wird dieser Darstellung ihren Wert sichern, auch wenn Herr Reisner sich einmal entschließen sollte, seine Funde wissenschaftlich vorzulegen, wie er es noch konnte, als er vor dem Kriege, während dessen er, dessen Familie aus Worms stammt, in empörender Weise gegen Deutschland, dem er alles verdankt, gehetzt hat, bei Sethe in Göttingen sich die Kraft holte, um seine Berichte zu schreiben.

Ehe nicht ein Gesamtplan vorliegt, der auch die amerikanischen Grabungen umfaßt, wird es schwer sein, sich auf dem Grabungsfeld zu orientieren, und die Doppelnumerierungen, zum Beispiel Mastaba IV s = G 4450, Mastaba Is = Iunu = (G) 4150 haben etwas Verwirrendes, um so mehr als aus unersichtlichen Gründen in der Liste S. VIIIf. den Mastaben, deren Inhaber bekannt sind, die Reisnerschen Nummern nicht beigefügt sind, man diese vielmehr aus der Liste S. 270 erst ermitteln muß, in der wiederum eine ganze Reihe Gräber aufgeführt sind, die nicht von Junker untersucht sind — an sich eine durchaus verdienstliche Arbeit. Die Gräber sind nach ihrer Bauart und ihren Beigaben, teilweise auch nach ihren Inschriften, datierbar von der IV. bis zur VI. Dynastie. Die ältesten sind massive Tumuli mit geböschten Seiten, länglich-rechteckigem Grundriß, ohne Scheintüren an der Ostseite, mit aus Ziegeln vorgebauten Kultkammern im Südosten. Vom Dach führt ein Schacht zur unterirdischen Kammer, in der der schmucklose Sarg steht. Dabei sind die großwürfligen Mastaben im allgemeinen jünger, gehören erst der Chefrenzeit an. Wiederum läßt sich eine jüngere unter Mykerinos zu datierende Gruppe ausscheiden, die aus weniger gutem Material (hellgrauem Nummulitenkalk) und in unsorgfältigerer Technik (ungleichen Quadern, ge-

Digitized by Google

brochen verlaufenden Schichten) errichtet ist. Diese Ostgruppe hat dafür breitere Straßen. Die Gräber sind nämlich nach Art einer wirklichen Stadt angelegt, und was anscheinend nicht erkannt worden ist, wir dürfen aus der regelmäßigen Anlage dieser Totenstädte mit ihren sich rechtwinklig kreuzenden Straßenzügen, die von Nord nach Süd und von Ost nach West verlaufen und im Durchschnitt 15 m breit sind, um so mehr auf entsprechende Anlagen der Städte der Lebenden schließen, als das wenige, was wir über die Stadtanlagen des Alten und Mittleren Reichs und auch noch der späteren Zeit wissen (Stadtanlage beim Sonnenheiligtum von Abu Gorab, Kahun, Ostdorf von Tell el Amarna) sich gut mit solchem Grundplan vereinigt. Alle fertigen Mastaben zeigen Spuren einer Verkleidung mit Steinquadern, Steinplatten oder im Notfall mit Lehmziegeln. Unsicherer sind die S. 94f. behandelten Spuren eines Verputzes; erwiesen scheint mir nur eine sorgfältige Verschmierung der Mörtelfugen. Nachahmung von Granitverkleidung findet sich nur im Innern, ganz wie bei der Cheops- und Chefrenpyramide keine Granitaußenverkleidung auftritt, bei dem Cheopsbau aber Granit im Innern mehrfach verwandt wurde. In späterer Zeit hat man, in Saqqara wenigstens, gelegentlich auch die Außentür und den Sockel der Gräber gefärbt, als wären sie aus Granit und sich dabei zuweilen eines höchst merkwürdigen Erhitzungsverfahrens bedient, das man an der Mastaba des Gemnikai noch genau beobachten kann.

Unter den Beigaben nehmen die Gefäße einen wichtigen Platz ein. Wir erhalten hier zum erstenmal eine Übersicht über die Typen der Stein- und Tongefäße der IV. Dynastie (Abb. 10 bis 15, T. 41—43), die den Zusammenhang mit den Typen der ersten Königszeit klar hervortreten läßt. Bemerkenswert sind die von Tragnetzen umsponnenen Alabastergefäße, Abb. 11, F. 14ff. (S. 112 verkannt), weil man deutlich sieht, wie das ursprüngliche aus den Funden der I. Dynastie bekannte Motiv zum reinen Ornament wird, eine Entwicklung, die in der Keramik schon viel früher einsetzt. Interessant ist auch der leider nicht genauer datierbare Krug Abb. 10, 3 mit dem eingeritzten Papyrosbusch. Es bestätigt sich, daß als einziges Material für die Steingefäße der gegenüber Gize anstehende Alabaster festgestellt ist: nicht nur eine allgemeine Einschränkung des Totenaufwands ist dafür verantwortlich, sondern einmal die endgültige Verlegung der Residenz nach der Gegend von Memphis, wo Alabaster nahe, Brecoien und andere bunte Steine, abgesehen von dem für Gefäße kaum verwandten Basalt, nur weit weg zu brechen waren, dann aber auch die Erschöpfung der Fundstellen vieler der bunten Gesteine, die in vorgeschichtlicher Zeit vom Nil aus Abessinien als Geschiebe in die oberägyptische Wüste getragen worden und nun verbraucht waren. Junker trennt die „Gebrauchsware" von den „Modellen" und hat mit Recht, wenn auch kaum als erster auf die Übereinstimmung der „Modellformen" oder Scheinbeigaben mit den Angaben der „großen Opferliste" (und zum Teil auch der Sarkophagbilder) aufmerksam gemacht. Es ist das Gerät für das Totenmahl, das in manchen Fällen 80 und mehr Schüsseln verlangte. Auch bei den Tongefäßen kann man Gebrauchsware und Modelle unterscheiden, aber sie bilden doch wieder eine Einheit, wie der S. 112f. falsch beurteilte Umstand zeigt, daß die Tonmodelle an Zahl zunehmen, während die Gebrauchsware abnimmt und ebenso die Alabastergefäße zeitweise den Tonmodellen den Platz ziemlich räumen, um in der späteren V. und in der VI. Dynastie wieder aufzutreten. Solche Dinge muß man etwas weniger schwer nehmen als der allzu philologisch denkende Verf. Die Mode spielt dabei eine gewichtige Rolle. Gegenüber dem auf Grund von Reisners nun Jahrzehnte zurückliegendem Aufsatz noch immer manchmal vertretenen Glauben, Eingeweidekrüge gäbe es erst seit dem Mittleren Reich, ist es gut, auf das Auftreten von Tonkanopen in den Gizegräbern hinzuweisen (S. 112; die dort gegebenen Verweise sind mir unverständlich). Ich habe seit langem gezeigt, daß die Kanopenform sich aus den mit Wellenhenkeln versehenen Krügen der frühdynastischen Epoche (Bissing, Tongefäße 2141, 2133, Petrie Neqada S. 11) entwickelt hat, und vielleicht enthielten schon jene frühen mit parfümiertem Fett gefüllten Gefäße irgendwelche inneren Bestandteile des Toten. Siehe auch Kees, Totenglauben und Jenseitsvorstellung S. 168f. Eine lange Erörterung ist den Amphoren gewidmet (S. 119ff.), die zu keinem greifbaren Ergebnis kommt. Es wird sich kaum leugnen lassen, daß wir in ältester Zeit mit einer gewissen Kultureinheit zwischen Syrien-Palästina und Ägypten, vor allem dem nördlicheren, zu rechnen haben, und daß aus dieser Kultureinheit sich selbständige Formen entwickelt haben, die doch die gemeinsame Abkunft nicht verleugnen. Junker hat die Funde von Byblos (Montet, Byblos et l'Egypte S. 81, 125 F. 57b, T. 47, 144) noch nicht benutzen können, die die Vorliebe zur Ausbildung von Henkeln

Digitized by Google

im syrisch-phoinikischen Gebiet von neuem bestätigen. Demgegenüber bleibt der Griffhenkel auch in der „Badarikultur", die nach Petries Vorgang zu überschätzen eine arge Neigung besteht, ein Fremdling. (Schnurhenkel, wie sie die Steingefäße und die sie nachahmenden prähistorischen Tongefäße allenthalben in Ägypten aufweisen, dürfen nicht mit den entwickelten Griffhenkeln zusammengeworfen werden, wie das zum Teil S. 122 geschieht.) Es befremdet, daß J. in diesem Zusammenhang die ausgezeichnete Behandlung der Syrisch-ägyptischen Henkelkrüge bei Bonnet, frühgeschichtl. Gräberfeld bei Abusir S. 35ff. nicht heranzieht, auf die ich auch S. 144 bei Besprechung der Engobe einen Verweis erwartet hätte.

Ich sehe davon ab, zu den vielen Beiträgen, die Junker nach der philologischen wie der archäologischen Seite zum Verständnis der Kultur und Kunst der IV. Dynastie gibt, im einzelnen Stellung zu nehmen. S. 148ff. finden sich einige Bemerkungen zur Paläographie und Titeldeutung, die den Fachgenossen zur kritischen Überlegung empfohlen seien: daß das Zeichen der Göttin Šsmt, die wir leider kaum kennen, ein „Gurt, in dem Bänder eingeknüpft sind, an den Seiten Bänder der gleichen Art zum Schnüren" sei, will mir wenig einleuchten; daß is-t, dessen eindeutiges Vorkommen im Sonnenheiligtum (meine und Kees Untersuchungen, S. 18) wohl hätte vermerkt werden sollen, nicht „Küche" bedeutet, gebe ich J. zu, für mzh scheint mir „Schnitzer" als Grundbedeutung wahrscheinlich, „Schnitzer der Schreiber" wäre der, der die Zeichen ausführt.

Nur auf einen Punkt möchte ich noch eingehen, die sog. Reserveköpfe, von denen sich bei den deutsch-österreichischen (Leipzig und Hildesheim waren beteiligt) wie bei den amerikanischen Ausgrabungen eine ganze Anzahl gefunden hat. J. hat ihnen, die zum Teil von hohem künstlerischem Wert sind, einen eigenen Abschnitt (S. 57ff.) und daneben ausführliche Beschreibungen im Zusammenhang mit den Fundberichten zu den einzelnen Gräbern gewidmet. Sie sind alle lebensgroß, zum Aufstellen, und zwar am Eingang der Sargkammer, bestimmt. Sie finden sich in Gize nur in der IV. Dynastie. Nachher werden sie durch die Totenstatuen, deren Zahl sich vermehrt, ersetzt, vor der IV. Dynastie sind auch die Totenstatuen selbst auf Könige und Vornehmste beschränkt. Die Köpfe sind ein Ersatz für die Totenstatue, die immer von der Zerstörung bedroht war, sie sind ihr vielleicht vorausgegangen. Sie nehmen später die Form der Büste an, wie sie schon in einigen Gräbern der VI. Dynastie in Saqqara im Relief auftritt, und wie sie dann in fast allen ägyptischen Sammlungen, leider ohne genauere Fundangaben, vorhanden sind. Eine von Mariette in Abydos gefundene und von ihm veröffentlichte Stele zeigt das Totenopfer, das sonst vor dem Bild des Toten dargebracht wird, vor einer solchen Büste vollzogen. Büsten dieser Art sind auch im Totenbuch abgebildet, wo sie ausdrücklich als „geheimnisvoller Kopf" bezeichnet werden. Naville hat das Material, das freilich noch der Vermehrung und Durcharbeit bedarf, in der Aeg. Zeitschr. 1910, S. 107ff. vorgelegt. Flinders Petrie hat in Anc. Egypt 1914, S. 124ff., wo er das Wesen des „Ersatzkopfes" ganz richtig erkannt hat, afrikanische Parallelen angeführt. Th. Schreiber hat, vielleicht mit Recht, die letzten Nachfolger der „Ersatzköpfe" der IV. Dynastie in den Köpfen aus Ton erkannt, die in römischer Zeit den Toten beigegeben wurden (Expedition Sieglin I S. 254ff. und Beiblatt III, VI). Ein bei Th. M. Davies Ausgrabungen gefundenes eiförmiges Amulett mit Menschenkopf ist von Naville in diese Zusammenhänge gerückt worden. Aber es handelt sich hier wohl um eine besondere Form des Herzamuletts. Mit zweifellos mehr Recht darf man ein berühmtes Stück unter den Funden aus dem Grab des Tuotanchamun für die Reihe „Ersatzköpfe" Büsten, Tonköpfe in Anspruch nehmen, den sog. Mannequin. Das kann natürlich unmöglich eine Puppe gewesen sein, die Kleidungsstücke für den Toten umgehängt bekommen sollte, wohl aber eine Ausgestaltung der Büste als Nachfolgerin des einfachen Kopfes, die bis zu den Hüften herabgeführt ist und Armstümpfe bekommen hat.

Junkers Buch wird, namentlich nach der archäologischen Seite, noch manchen Anlaß zur Diskussion, insbesondere auch der rein kunstgeschichtlichen Fragen, geben und wird die Forschung immer von neuem beschäftigen.

Besseres kann man einer Erstveröffentlichung von Ausgrabungsergebnissen kaum nachsagen, als daß sie eine sichere Grundlage für weitere Forschungen geschaffen hat und an sie vielerlei vertiefende Untersuchungen angeknüpft werden sollten.

Oberaudorf a. Inn. Fr. W. Frhr. v. Bissing.

Digitized by Google

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Archaeology. XXXIII (1929) 4 [Concord].

(467—483) **Rhys Carpenter,** The sculptural composition of the Nike Parapet. Weist in Fortsetzung der Arbeiten von Dinsmoor (Am. Journal of Archaeology XXX [1926] S. 1—31) und Heberdey (Jahreshefte des Österr. Arch. Inst. 21 [1922—24] S. 1—82) die erhaltenen Bruchstücke den sechs verschiedenen Künstlern zu und gibt einen durch eine Tafel veranschaulichten Versuch der ursprünglichen Anordnung. — (484—501) **H. Comfort,** Arretine signatures found in the excavations in the Theatre district of Corinth. Auf Tonscherben fanden sich folgende Namen: Atei, (L.) Avilli, Camuri, Q. Cast(rici?) Ve(t . . .), Celer (?), Corneli, Derasticanis, For . . . , (C.) Gavi, M[] M. F., A. M(annei?) Pru(dentis), C. Me[r . . .] oder C. Me[mmi], C. Nu(. . .) Fel(icis), Oct(a)vi], (L.) Oc(tavi) Pr(oc . . .), L. O(ctavi) Salu(taris), C POMF, Certus Rasin(i), Ras(ini) Lyc(. . .), C. Senti, Sesti Dama, C. Tel[li], (L.) Tetti Samiae, [Sari]va [Tet]ti, Zoili, ΓAVI, ΔΩPON, ΘΕΟΔΩΡΟΥ, ΚΟΙΡΑΝΟΥ, (. . .) c? amu(. . .), PL. CPRE, NI oder IN, ONΠC(I)M(O)Y. — (502—514) **Eunice Burr Couch,** An interpretation of the prescript πόλες αὐταὶ φόρον ταχσάμεναι in the Athenian Tribute Lists. Die unter dieser Überschrift am Schlusse von I. G., I² 211 genannten elf Städte sollen Strafabgaben zahlen, weil in ihnen Aufruhr entstanden war oder noch herrschte. — (515—546) **Theodore Leslie Shear,** Excavations in the Theatre district and tombs at Corinth in 1929. Bei der Arbeit vom 20. Februar bis 15. Juli wurde das Theater weiter freigelegt. Der Befund bestätigte die schon früher geäußerte Meinung über Entstehung und Veränderungen des Baues. Unter den Einzelfunden sind zu nennen eine schwarze Tonscherbe mit Darstellung des Pegasos, Münzen, Inschriften (lateinische Widmung an Isis und Sarapis; griechischer Grabstein der Christin Makedonia, auf dem allen, die das Grab öffnen, das Schicksal des Hannas und Kaiphas angedroht wird; Theatersitz für Mädchen mit KOPFAN; als Bodenbelag verwendeter Block mit Vertiefungen für Bronzebuchstaben ERASTVS.PRO.AED.S.P. STRAVIT, aus der Mitte des 1. Jahrh., so daß man an den Röm. 16, 23 erwähnten Ἔραστος, οἰκονόμος τῆς πόλεως denken könnte), Bodenmosaik, Tonfiguren, Bruchstücke von Marmorstandbildern (Frauenkopf, Rumpf eines röm. Kaisers, Kopf Hadrians[?] mit Spuren von Vergoldung, Kopf des Dionysos, Artemis in Lebensgröße, Nachbildung einer Bronzearbeit des 5. Jahrh. v. Chr.), Kylix mit Namen des Neandros. Außerdem wurden mehrere Gräber des 4. u. 3. Jahrh. v. Chr. aufgedeckt, die sehr viel Tonware enthielten. — (547—574) **Edward H. Heffner,** Archaeological Discussions. — (574—580) **E. P. B.,** News Items from Athens. Bericht über die Grabungen von Picard, Charbonneaux und Demargne in Mallia (Kreta), von Keramopoullos an der Kadmeia in Theben, von Sotiriadis in Dion (Pieria), von Miliadis am Agrinion (Aetolien), von Orlandos am Stymphalischen See, von Leonardos am Amphiareion bei Oropos, von Kastritis am Odeion des Perikles. — (580) Announcement. Die Rockefeller-Stiftung hat den American Schools of Oriental Research für 1930—1936 die Summe von 500 000 Dollars bewilligt. — (581—590) Book Reviews.

Palestine Exploration Fund. Quarterly Statements 62 (1930) October [London].

(165—171) Notes and News. U. a. wird mitgeteilt, daß die Gesellschaft die seit mehreren Jahren auf dem Ophel bei Jerusalem unternommenen Ausgrabungen vorläufig einzustellen und statt dessen mit dem Board of Oriental Studies der Harvard University gemeinsam die von den Amerikanern seinerzeit aufgegebene Grabung in Sebastie (Samaria) weiter fortzusetzen gedenkt. — (172—177) **J. W. Crowfoot,** Three recent excavations in Palestine. Kurze Zusammenfassung nach den Berichten von P. A. Mallon über Grabungen auf den telêlât ghassûl (in der Zeitschrift Biblica), von Elihu Grant über Beth Schemesch und von Guy über tell el-mutesellim (Megiddo). — (178—191) **R. W. Hamilton,** Two churches of Gaza, as described by Choricius of Gaza. Übersetzung und Erläuterung der Beschreibung der Kirchen des hl. Sergius und hl. Stephanus in der Laudatio Marciani. — (192—209) **W. J. Phythian-Adams,** The mount of God (Schluß). Der Sinai, der sicher ein Vulkan war, hat im Gebiete von Midian gelegen, ist also im Nordwesten der arabischen Halbinsel zu suchen und wahrscheinlich in dem von A. Musil beschriebenen Berge Tadra Hala el-Bedr wiederzuerkennen. — (210—214) **J. Ben-Zevi,** Discoveries at Pekiin. Reste altjüdischer Bildhauerarbeit. — (214—226) Reviews. — (226—227) **S. Yeivin,** Archaeology and the Israelite Invasion. Nach den Ergebnissen der neuesten Grabungen ist die Einwanderung der Israeliten in die späte Bronzezeit (1700—1350 v. Chr.), der Beginn der Ansiedlung in die erste Eisenzeit (um 1200 v. Chr.) zu setzen. — (228) Transliteration of Hebrew and Arabic Consonants.

Rivista di filologia. N. S. VII (1929) 4.

Revisioni. (433—456) **Gaetano De Sanctis,** I precedenti della grande spedizione ateniese in Sicilia. Die Isolierung der sikilischen Expedition von dem Vorausliegenden bei Thukydides hat Momigliano einigermaßen vermieden. Der Vertrag zwischen Athen und Sparta und die Stellung der Feldherren, besonders des Nikias, werden betrachtet. Die Expedition hatte keine andere Erklärung oder Rechtfertigung als die innere Lebensnotwendigkeit des athenischen Reiches. Außer ihrer militärischen und politischen Schätzung ist sie auch nach der ethischen Seite zu beurteilen. Die eigenartige Stellung des Thukydides gegenüber den Ereignissen wird betrachtet. — (457—477) **Ettore Bignone,** Nuovi spunti di poesia ellenistica in Orazio (P. Oxyrh. XV n. 1795; Or. Od. III 19; Callim. in P. Oxyrh. XVII 2079; Sat. II 6, 14 sq.). Zu den Skolien

Digitized by Google

im Papyrus, die älter sind als das 1. Jahrh. n. Chr., finden sich Parallelen bei Horaz. Kallimachos, Αἴτια (Ox. Pap. XVII 2079) Z. 21 ff. ist zu vergleichen mit Hor. sat. II 6. — (478—494) **P. Ercole,** Ancora sulle elegie di Mimnermo. Das von Pausanias IX 29, 4 angedeutete Gedicht des M. wird nach seinem Inhalt rekonstruiert. — (495—510) **Friedrich Solmsen,** Il frammento logico Fiorentino. Das Fragment aus Behnesa, das rekonstruiert wird, ist zwar kein Fragment der ἀνηγμένοι τόποι des Theophrast, aber der Verfasser folgte doch den von Th. gegebenen Direktiven. — (511—512) **A. Vogliano,** Postilla. Man kann auch an Alexander von Aphrodisias als Verfasser denken, jedenfalls handelt es sich um einen Peripatetiker. — (513—521) **Giorgio Pasquali,** Alessandro all' oasi di Ammone e Callistene. Kallisthenes fr. 14 Jac., von Wilcken und Berve betrachtet, wird erklärt (besonders das ὑποκρίνεθαι). Die Reise nach der Oase war mehr eine wirksame als beabsichtigte Sache. Berve (p. 382) ist zu korrigieren: „Der Gottessohn soll (nicht nur „darf") das Unerhörte tun". — (522—523) **A. Rostagni,** Catullo, 65, 51—54. Z. 54 l. *obtulit Arsinoes Locricos ales eques,* verglichen mit dem Original (N. S. VII 8): [ἱ π π εὺ ς] Ἰο[ζ]ώνου Λοκρικὸς Ἀρσινόης; vgl. πνοαῖς ἱππεύων (Eurip. Phoen. 211). Catull ist zu vergleichen mit Ennius Ann. fr. 138 Valm. *quadrupes eques* (auf das Roß bezüglich gesagt). Auch bei Catull bezieht sich *ales* nicht eigentlich auf die Person des Zephir, sondern auf das Roß, auf dessen Rücken er reitet. — (524—566) R e c e n s i o n i. — (567—583) C r o n a c h e e c o m m e n t i. (581—582) [**M. A. Levi**], Hans Delbrück -Berlin †. — (582—583) [**A. R.**], Federico Carlo Wick-Napoli †. — (583) [**G. D. S.**], Vincenzo Costanzi-Pisa †. — (584—592) P u b b l i c a z i o n i r i c e v u t e d a l l a d i r e z i o n e.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher. VII (1930).

Andreev, M. A., Skizzen zur Kultur am byzantinischen Hof im XIII. Jahrh. (russisch). Prag 27: S. 181. 'Umfassendes Bild der inneren Geschichte.' *G. Ostrogorsky.*

Apostolakis, Joannis, Τὰ δημοτικὰ τραγούδια. Μέρος α'. Athen 29: S. 499. Bedenken äußert *J. Sykutris.*

Apostolos, Joannes, Ἱστορία τῆς Σιατίστης. Athen 29: S. 520. Patristische Monographie. *N. Vlachos.*

Arangio-Ruiz, Lineamenti del sistema contrattuale nel diritto dei p a p i r i. Milano 98: S. 480. Hervorragendes Werk. *G. A. Petropulos.*

Babinger, Franz, Die Geschichtsschreiber der Osmanen und ihre Werke, mit einem Anhang, Osmanische Zeitrechnungen von J o a c h i m M e y e r. Leipzig 27: S. 489. 'Reichtum an Anregungen' rühmt *F. Taeschner.*

Buckler, Georgina, A n n a C o m n e n a. A Study. Oxford 29: S. 218. 'Erschöpfendes Bild.' *W. Miller.*

Byron, Robert, The Byzantine Achievement; an historical perspective A. D. 330—1453. London 29: S. 189. 'Ausgezeichnete Schilderungen aus dem byzantinischen Leben.' *W. Miller.*

Chunnos, Georgios, O l d T e s t a m e n t Legends from a Greek poem on Genesis and Exodus. Edit. with Introd., metrical translat., notes and glossary from a manuscript in the British Museum by F. H. M a r s h a l l. Cambridge 25: S. 209. Textkritische und literarhistorische Beiträge von *G. A. Megas.*

Collart, Paul, Les p a p y r u s Bouriant. Paris: S. 466f. 'Wichtige Texte.' *Wessely.*

Constantinople. Preliminary report upon the excavations carried out in the Hippodrome of C. in 1927 on behalf of the British Academy. Oxford 28: S. 181. 'Wertvoller Beitrag zur Byzantinischen Geschichte.' *W. Miller.*

Dvornik, F., Les Slaves, Byzance et Rome au IXe siècle. Paris 26: S. 162. 'Schildert die Geschichte von C y r i l l u s und M e t h o d i u s auf Grund einer gründlichen Kenntnis.' *J. Bidlo.*

Guilland, R., Essai sur N i c é p h o r e G r é g o r a s, l'homme, l'oeuvre. — Correspondance de N. Gr., texte éd. et trad. Paris 27: S. 467. 'Mit Vorsicht zu benutzen.' *J. Sykutris.*

Kaerst, Julius, Geschichte des Hellenismus. Leipzig u. Berlin 26. 27: S. 221. 'Neueste und schönste Geschichte des Hellenismus.' *N. B. Vlachos.*

Karavidas, Konstantinos D., Ἡ Μακεδονικὴ ἀγροτικὴ κοινότης καὶ ἡ πατριαρχικὴ οἰκογένεια εἰς τὴν περιφέρειαν Μοναστηρίου. Athen 26: S. 518. 'Reich an tiefen Konzeptionen, im Aufbau mangelhaft.' *P. K. Kanellopulos.*

Kugeas, S. B., Die Institution des Völkerbunds bei den Griechen (neugriech.). Athen 28: S. 190. 'Besonders inhaltsreich.' *P. K. Kanellopulos.*

Laskaris, Mich., Die byzantinischen Prinzessinnen im mittelalterlichen Serbien (serbisch). Belgrad 26: S. 176. 'Sorgfältige Prüfung der Quellennachrichten.' *J. Bidlo.*

Musil, Alois, The Middle Euphrates-Palmyrena. A topographical itinerary (Amer. Geogr. Soc. Oriental Explorations and Studies. Nr. 3. 4.) New York 27. 28: S. 486. 'Eine Fülle wertvollen neuen Materials.' *E. Honigmann.*

Pamprepios von Panopolis. Hrsg. v. H. G e r s t i n g e r. Wien 28: S. 225. 'Verdient im allgemeinen volles Lob.' *J. List.*

Pantelides, Chr., Phonetik der neugriechischen Dialekte von Cypern, der Dodekanesos und Ikaria. Athen 27: S. 220. 'Genaue phonetische Wiedergabe.' *G. P. Anagnostopulos.*

Papadopopulos, Jean B., Les palais et les églises des Blachernes. Athen 28: S. 204. 'Ausgezeichnetes Werk.' *O. Schissel von Fleschenberg.*

Papyri, Greek, Vol. IV. V. Jews and Christians in Egypt by H. J. B e l l, W. E. C r u m: S. 496ff. 'Reiche Fülle von wichtigen Texten.' *C. Wessely.*

Digitized by Google

Papyri russischer und georgischer Sammlungen. Hrsgb. v. Gregor Zereteli. I. S. 465. 'Kommt erwünscht, überall sorgfältig.' *Wessely.*

Patrologiae cursus completus accurante J. P. Migne. Theodorus Hopfner, Index locupletissimus. Paris 28: S. 224. Kommt einem Bedürfnis entgegen.'' *C. Wessely.*

Rouillard, Germaine, L'administration civile de l'Egypte Byzantine. Paris 28: S. 475. 'Mit Fleiß und Geschick gearbeitet.' *C. Wessely.*

Runciman, Steven, The Emperor Romanos Lecapenus and his reign. A Study of tenth-century Byzantium. Cambridge 29: S. 219. 'Bedeutet eine Rehabilitation von Byzanz.' *W. Miller.*

Sajdak, Joannes, Anonymi Oxoniensis lexicon in orationes Gregorii Nazianzeni. Cracoviae 27: S. 161. Ausgezeichnete Arbeit. *G. List.*

Schneider, Alfons M., Refrigerium I. Nach literarischen Quellen und Inschriften. Freiburg i. Br. 28: S. 182. 'Fördert wesentlich unser Wissen um die Terminologie und die Jenseitsvorstellungen der frühchristlichen Kirche.' *Th. Klasser.*

Schultze, V., Altchristliche Städte und Landschaften. II. Kleinasien. Gütersloh 26: S. 203. 'Überaus fesselndes Bild.' *A. M. Schneider.*

Sigala, A., Χρυσίππου ἐγκώμιον εἰς τὸν Ἀρχάγγελον Μιχαήλ;

Sideridis, X., Μανουὴλ Ὀλοβώλου ἐγκώμιον εἰς τὸν αὐτοκράτορα Μιχαὴλ II. τὸν Παλαιολόγον: S. 199. Kritische Beiträge zum Text von *J. Sykutris.*

Stein, Ernst, Geschichte des spätrömischen Reiches. I. Wien 28: S. 514. 'Hervorragende Leistung.' *W. Enßlin.*

Stein, Ernst, Untersuchungen zur spätbyzantinischen Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte. (Mitt. zur osmanischen Geschichte II. 1924.): S. 188. 'Zeigt die Entwicklung der Grundherrschaft, Feudalaristokratie, in ihrer staatsfeindlichen Tendenz.' *P. K. Kanellopulos.*

Trafali, O., Le trésor byzantin et roumain du monastère de Poutna. Paris 25: S. 216. 'Methodisch, historisch reichhaltig.' *A. K. Orlandos.*

Tzartzanos, Achilles, Neugriechische Syntax (griech.). Athen 28: S. 179. 'Wertvoller Beitrag.' *G. N. Hatzidakis.*

Die **Union** mit den Ostkirchen. Bericht über die Wiener Unionstagung, Pfingsten 1926: S. 494ff. Inhaltsangabe von *H. Hoffmann.*

Mitteilungen.

Prodefit.

Für die Verbindung des vulg.-lat. *prode*, worüber ich in der Glotta IX (1918) S. 193 ff. [1]) gehandelt habe, mit einer Form von fieri, besonders fit, *prode fit* = prodest, utile est, war in der einschlägigen Literatur bis jetzt nur ein einziger Beleg verzeichnet (Neue-Wagener, Formenl.[3] II. 662; Löfstedt, Komm. z. Peregr. S. 184), und zwar aus dem codex Claromontanus saec. VI. der paulinischen Briefe (ed. Tischendorf, 1852): ep. ad Hebr. 13, 17 (S. 533) *hoc enim prodefit vobis* (mit Auslassung der Negation, trotz des gegenüberstehenden Originals: ἄνλαιτελὲς γὰρ ὑμῖν τοῦτο), Vulg.: *hoc enim non expedit vobis.*

Einen zweiten, bisher verkannten Beleg kann ich aus einem Texte, der viele Symptome des Vulgärlateins aufweist, der ars grammatica des Julianus von Toledo (um 642—690) anführen. Die ars ist in zwei Fassungen überliefert, die eine wird durch den Bernensis 207 s. IX. vertreten, die andere wieder einerseits durch den Vatic.-Palat. 1746 s. IX., anderseits durch den Amplonianus (Erfurt) 10 s. IX., vgl. meine Abh. Cato und Julianus von Toledo im Rh. Mus. LXXIX, 1930 S. 183—196, wo S. 183 die einschlägige Literatur angeführt worden ist.

1. Die hier in Betracht kommende Stelle ist aus dem Bernensis f. 38 v von H. Hagen, de Juliano Tol. cum excerptis ineditis, Anecd. Helv. (1870) S. CCXXVI — die Stelle ist dem Kap. *de adverbio* entnommen — folgendermaßen ediert worden: *Quare dicitur 'secum est'? Quia, qui aliis prodest, et secum est et cum aliis, qui autem sibi proficit, tantum secum est. Da eius exemplum. 'Qui aliis prodesse non potuit, saltim secum fuit'.*

Der Apparat verzeichnet aber zu *prodest* als La. der Hs *prodesit*, und hierin hat Wagener schon die vulg.-lat. Form *prode* erkannt und die Stelle deshalb als Beleg für *prodesit* registriert (Neue-Wagener a. a. O. S. 662). Was hat aber hier ein Konjunktiv auf sich? Daß der Grammatiker hier diesen Modus verwendet habe, ist um so weniger glaubhaft, als er im Parallelsatz die Form mit dem Indikativ *proficit* abwechselt. Wie denn auch auf meine dahingehende Anfrage Herr Oberbibliothekar Dr. H. Bloesch in Bern mir zu bestätigen die Güte hatte, steht in der Hs „deutlich" *prodefit.* Hingegen bietet im Zitat, womit der Magister die Redensart 'secum est' belegt, die Hs entgegen der Erwartung „ebenso deutlich" die klassische Form *prodesse* (hier *pro* in der üblichen Abbreviatur), nicht die vulg.-lat. *prode esse.*

2. Der Text der ars, wie sie im Vat.-Pal. vorliegt, ist vollständig nur in der nahezu unauftreibbaren (vgl. Rhein. Mus. a. a. O. S. 184 Anm. 1) Ausgabe des Kardinals de Lorenzana (Patres Toletani vol. II, Rom. 1797) herausgegeben worden. Hieraus ist die dem oben angeführten Abschnitt entsprechende Stelle bei Hagen a. a. O. in calce paginae und bei R. Hanow, de Jul. Tol., diss. inaug., Jena 1891 S. 12 f. wieder zum Abdruck gebracht, wo sie (Lor. S. 96) folgenden Wortlaut hat: „*Quare dicit 'secum est'. Quia qui aliis prope fit, et secum est et cum aliis. Qui tantum tibi, secum est, non cum aliis. Da eius exemplum. Quia qui aliis prope esse non potuit, saltem is secum fit.*" Lorenzana lebte in einer Zeit, als die Existenz eines vulg.-lat. Wortes *prode*

[1]) Zu der daselbst angeführten Literatur ist nachzutragen: Meyer-Lübke, Romanisches Wörterbuch 1911, Nr. 6766.

Digitized by Google

noch durchaus unbekannt war: sollte er nicht an beiden Stellen *prope fit* und *prope esse* in gutem Glauben auf eigene Faust statt eines *prode fit* bzw. *prode esse* geschrieben haben?

Durch die dankenswerte Vermittlung des „Nederlandsch Historisch Instituut" in Rom hat Dott. Ciro Giannelli für mich die Stelle der Hs untersucht und ist eine Photographie der einschlägigen Seite (fol. 146 r) angefertigt worden. Es stellte sich heraus, daß der Abdruck der Stelle bei Lorenzana in mehr als einer Hinsicht dem Wortlaut der Hs (Z. 13—15) nicht entspricht: *Quare dicit secum est.* | *Quia qualiis* (die m. 1 *qualiis*, die m. 2 fügt zwischen *u* und *a* ein *i* hinzu) *propefit* (die m. 2 schreibt über dem *p* ein *d*, es ist versucht, das *p* auszuradieren) *& secum est & cum aliis qui tantum tibi secum est non cum* | *aliis. Da eius exemplum, quia qui aliis prodesse non potuit saltim* (die m. 1 *salti*, die m. 2 ändert *i* in *ũ*) *secum fit,* | . In Bezug auf die uns beschäftigenden Formen mit *prode* hat Lorenzana mithin nicht nur die Korrektur prodefit gegenüber dem sprachwidrigen propefit der ersten Hand vernachlässigt, sondern auch sogar diese fragwürdige Ausdrucksform zu einer willkürlichen Abänderung des einwandfrei in der üblichen klassischen Orthographie überlieferten *prodesse* in *prope esse* verwendet.

Der Schreiber der Hs hat also die Form *prode fit* seiner Vorlage nicht verstanden, wie er auch *qualiis* und *tibi* mechanisch geschrieben hat. Eine jüngere Hand, deren Tätigkeit auch sonst in der Hs, oder wenigstens in der mir vorliegenden Seite, bemerklich ist, hat das richtige hergestellt, indem sie ein *d* mit fast horizontal liegender Hasta über dem *p* geschrieben, in derselben Weise, wie sie das *d* in einem von dem ersten Schreiber vergessenen *ad* (Z. 28) supra lineam gebildet hat.

Die erste Hand bedient sich fast durchwegs eines *d* mit vertikaler, sich nach oben verdickender Hasta, vereinzelt aber auch des *d* mit schräger (Z. 6 similitudinem, Z. 20 dum, und Z. 14 eben in prodesse) oder sogar horizontaler Hasta (Z. 3 ad), indem sie die Form des Majuskel-*d* (Z. 9 Dubitandi, Z. 14 Da) auf das Minuskel-d überträgt. Über die Datierung der jüngeren Hand schreibt Giannelli mir: „Ho voluto circa l'età della seconda mano sentire il parere del Benedettino Dom Wilmart, noto specialista di letteratura cristiana latina e paleografo consumato, che mi ha detto esserci poca differenza di età tra le due scritture: il testo originale è del principio del IX s., le correzioni della fine." Ob man damals eine so triftige Korrektur, wie prodefit statt propefit ist, subjektiv vorzunehmen noch imstande war, scheint fraglich, zumal ja manchmal umgekehrt die vulg.-lat. Formen prodeesse, prodeest zugunsten der üblichen Formen in den Hss nachträglich abgeändert werden (vgl. Glotta, a. a. O. 196). Ich neige daher der Annahme zu, daß der Korrektor die La. *prodefit* der Vorlage selbst der Hs oder einer ähnlichen Hs entnommen habe. In dem Fall vertritt *prodefit* auch objektiv die Überlieferung, welche mithin in dieser Form und in der gleich folgenden *prodesse* mit der des Bernensis im völligen Einklang ist.

3. Ein ähnliches Bild ergibt die dritte Stelle, wo der Abschnitt handschriftlich vorliegt: im *Amplonianus* (fol. 21 v). Der Wortlaut dieser Stelle ist nach der Handschrift, einschließlich der willkürlichen Interpunktion, bereits abgedruckt in der obengenannten Diss. Hanows S. 32 (man beachte den mit dem Vat. gemeinsamen Fehler *dicit* und das noch nicht verderbte *sibi*): *Quare dicit secum est quia cum aliis prode fit et secum est et cum aliis. qui tantum sibi? secum est non cum aliis. Da eius exemplum; quia aliis prodesse non potuit. saltim secum fit.* Der Schreiber, der *pro de* getrennt schrieb, mag der vulg.-lateinischen Bildung kein Verständnis entgegengebracht haben, sonst ist *prodefit* im Amplon. unversehrt erhalten. Hanow aber, obgleich er ja an dieser Stelle *prode* erkannte, glaubte, wohl durch die angebliche La. des Bernensis bei Hagen *prodesit* irregeführt, der Schreiber habe eben prodesit gemeint, calami lapsu aber prodefit geschrieben. —

Die Urfassung der ars, aus welcher beide Traditionen (Bern.; Vat.-Ampl.) geflossen sind, bot mithin an unserer Stelle einerseits *prodefit*, aber anderseits nicht prode esse, sondern *prodesse*. Ob Julianus selber ebenfalls *prodesse* geschrieben hat, entweder weil es die Überlieferung des — noch nicht identifizierten — Zitates war, oder weil er überhaupt vor vokalisch anlautenden Formen von *esse* die vulg.-lat. Trennung *prodesse—prode esse* nicht gelten ließ, ist ohne genauere Kenntnis seiner Überlieferung, besonders im Hinblick auf die vulg.-lateinischen Elemente seiner Latinität, schwerlich zu entscheiden. Überhaupt darf eine endgültige Ausgabe der ars — einige Kapitel liegen schon in einer vorläufigen Ausgabe bei Lindsay, Julian of Toledo, de vitiis et figuris (St. Andrews Univ. Publ. XV), Oxf. 1922 vor — als ein dringendes Bedürfnis der Wissenschaft betrachtet werden.

Amsterdam. M. Boas.

Eingegangene Schriften.

Karl Wilhelm Ringshausen, Poseidonios—Asklepiodot—Seneca und ihre Anschauungen über Erdbeben und Vulkane. Diss. München. Borna—Leipzig 29, Robert Noske. 79 S. 8.

W. E. Heitland MA, Repetita. An unwilling restatement of views on the subject of the Roman municipalities. Cambridge 30, Univ. Press. 32 S. 8. 2 sh.

Ernst Kornemann, Doppelprinzipat und Reichsteilung im Imperium Romanum. Leipzig u. Berlin 30, B. G. Teubner. 209 S. 8. 8 M., geb. 10 M.

Catalogue des Manuscrits Alchimiques Grecs. VII. Anonymi de arte metallica seu de metallorum conversione in aurum et argentum edidit C. O. Zuretti. Bruxelles 30, Maurice Lamertin. LX, 466 S. 8.

Digitized by Google

ANZEIGEN.

Adolf von Grolman

Literarische Betrachtung

Beiträge zur Praxis der Anschauung von Künstlerschicksal und Kunstform

VIII, 138 Seiten. Preis brosch. 8 RM., Ganzleinen 10 RM.

Mit den unter dem programmatischen Titel „Literarische Betrachtung" zusammengefaßten Aufsätzen will erneut der Versuch unternommen sein, inmitten der gegenwärtig miteinander ringenden Theorien und Methoden der deutschen Literaturwissenschaft das Entscheidend-Verbindende zu leisten: nämlich, den Dichter und das Werk anzuschauen, so wie sie sich in Menschenschicksal und Kunstform dem Blick des Menschen unserer Tage darbieten: unterschieden und unterscheidend, Warnung und Beispiel, Bild und Sinnbild. Der Wille zur exakten wissenschaftlichen Forschung und Methode wird gerade dadurch am meisten geschult und produktiv wirksam gemacht, wenn er philosophische und philologische Seitenwege zwar nicht scheut, doch stets zum Einen dabei hin findet: daß es in der deutschen Literaturwissenschaft auf den Menschen ankommt und darauf, wie er seines Menschenleides schöpferisch Herr ward.

Gerhardt Frühbrodt

Der Impressionismus in der Lyrik der Annette von Droste-Hülshoff

VIII, 154 Seiten. Preis brosch. 8 RM.

Die Struktur des Drosteschen Gedichtes, zu deren Deutung die vorliegende Arbeit beitragen will, ist zu erklären aus dem Gesetz von Annettens Leben, der Einsamkeit. — Ein Vergleich mit C. F. Meyers symbolischer Kunst führt dann weiter in das Formproblem hinein. Drei Grundbegriffe für die ästhetische Betrachtung eines Gedichtes ergeben sich: der Symbolraum, das Symbolbild, die Symbolgestalt; und es zeigt sich, daß die volle Ausbildung von Symbolraum und Symbolgestalt der Droste wie den modernen Impressionisten versagt ist.

Susanne Türck

Shakespeare und Montaigne

Ein Beitrag zur Hamletfrage

VI, 160 Seiten. Preis brosch. 8 RM.

Es ist ideengeschichtlich bedeutsam, daß Shakespeare im „Hamlet" beeinflußt worden ist durch die Schriften Montaignes, der die Ideenwelt im Aufgang der neuen Zeit und die der Antike miteinander verbindet. Nachdem bereits mehrfach auf diesen Zusammenhang verwiesen wurde, bildet die vorliegende Arbeit den Abschluß insofern, als in der ausführlichsten Weise alle Beziehungen klargestellt, die Ergebnisse der bisherigen Forschung verarbeitet und kritisiert werden. Die Spuren Montaignes in einem Shakespeare-Drama, und zwar dem tiefsten und der Zeit der Montaigne-Lektüre am nächsten stehenden, werden bis ins letzte verfolgt und das Hamlet-Problem seiner endgültigen Lösung nähergeführt.

Johs. Erich Heyde

Technik des wissenschaftlichen Arbeitens

Zeitgemäße Mittel und Verfahrensweisen

Eine Anleitung für Geistesarbeiter

84 Seiten. Preis brosch. 3.80 RM.

I. Die Kartei: Grundsätzliches — Behandlung der Zettel — II. Die schriftliche Arbeit: Vorbesinnung — Stoffbeschaffung — Stoffbewältigung — Niederschrift — Drucklegung — Namen- und Sachverzeichnis.

Die Schrift will eine technische Anleitung zur Abfassung wissenschaftlicher Arbeiten bieten. Ihr Ziel ist es, die neuesten Verfahren der Rationalisierung auf das wissenschaftliche Arbeiten anzuwenden und damit zu geistiger Planarbeit, zur Geistesökonomie hinzuleiten.

JUNKER UND DÜNNHAUPT VERLAG BERLIN

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierersche Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 22. November. 1930. No. 47.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
Fr. Herrmann, Heraklit „Über das All" (Loew)	1409
J. Hornyánzky, Von **Hippokrates** bis **Tacitus** (Gudeman)	1412
W. Miller, Daedalus und Thespis (Morel)	1414
R. Eisler, Ἰησοῦς βασιλεὺς οὐ βασιλεύσας (Windfuhr)	1421
H. Bott, Die Grundzüge der **diokletianischen** Steuerverfassung (Lenschau)	1427
E. Aron, Die deutsche Erweckung des Griechentums durch **Winckelmann** und Herder (Schönemann)	1429
Auszüge aus Zeitschriften:	
Bolletino di filologia classica. XXXVI 12 (1930)	1433
Gnomon. 6 (1930) 10	1433
Klio. N. F. VI (1930) 1	1434
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1436
Mitteilungen:	
M. Stephanides, Zu σκινδαψός	1438
Eingegangene Schriften	1440

Rezensionen und Anzeigen.

Fritz Herrmann, Heraklit „Über das All". Eine neue Übertragung und Herausgabe der Fragmente unter besonderer Berücksichtigung der Goetheschen Gedankenwelt. Weltgeistbücher. Verlagsgesellschaft Berlin.

Der Verf. zählt zu den Vorgängern Heraklits den Parmenides, „der als seinen Antipoden den Ephesier hervorruft" (S. 8). Der erste Vorsokratiker, der sich gegen Heraklit wendet, ist nach seiner Meinung Anaxagoras, der zweite Empedokles (S. 72). Das bedarf einer Richtigstellung. Heraklit hat als erster das Bewegungsproblem aufgerollt; Parmenides führt den Beweis, daß die ganze Bewegungslehre, vom logischen Standpunkt beurteilt, eine Irrlehre sei samt allen Folgerungen, die Heraklit aus dieser gezogen habe; Empedokles versucht die Gegensätze, die sich in den Anschauungen seiner beiden Vorgänger ergeben haben, auszugleichen; Anaxagoras lehnt den Versuch des Empedokles ab; gegen Anaxagoras wenden sich die beiden Atomisten Leukipp und Demokrit; Protagoras endlich leitet aus der Bewegungslehre Heraklits seinen Maßsatz ab. Das ist die Entwicklung der Bewegungslehre, durch welche Heraklit der griechischen Philosophie eine neue Richtung gab.

Was nun Herrmanns Ansicht über die Philosophie Heraklits betrifft, so bemerkt er richtig: „Faßt man die heraklitische Ausdrucksweise wie die Sprache überhaupt als bestes und klarstes Zeugnis der Gesamtauffassung des jeweiligen Menschen auf, so ist der Stil die einzig mögliche Offenbarungsform des Ephesiers." Aber gleichzeitig warnt der Verf. „vor dem trügerischen Wahn, mit der Krücke einer wissenschaftlichen Terminologie den Weg zu solchen metaphysischen Menschen finden zu können" (S. 11 und 12). Diese beiden Bemerkungen sind miteinander unvereinbar. Bei dem damals herrschenden Mangel an philosophischen Termini mußte Heraklit solche prägen, d. h. er mußte bestimmte Ausdrücke mit einem seiner Lehre angepaßten Inhalte ausstatten. Das Verständnis dieser Termini, welche Plato (Theät. 180 A) καινῶς μετωνομασμένα nennt, ist also die unerläßliche Voraussetzung für das Verständnis der heraklitischen Philosophie. Die Bedeutung dieser Termini kann aber nur auf philologischem Wege ermittelt werden. Ob eine „freie Übertragung" oder „eine wörtliche Philologenübersetzung" vorzuziehen sei (S. 16), darüber kann man verschiedener Meinung sein; eine Übersetzung muß vor allem richtig sein und das kann sie in unserem Falle nur sein, wenn die Bedeutung der von Heraklit geprägten Termini unverrückt feststeht.

In der herkömmlichen Weise nimmt der Verf. an, daß das Wort λόγος bei Heraklit im kosmologischen Sinne zu verstehen, daß es „das Weltgesetz" sei und daß dieses Weltgesetz „das allen

Digitized by Google

Gemeinsame" sei (S. 14). Von dieser Voraussetzung aus geht der Verf. daran, „den derart erfaßten Sinn und Inhalt . . . durch eine freie, sinngemäße und darum wahrere Übertragung" wiederzugeben. Auf S. 17 übersetzt er das Fr. 1, auf S. 25 das Fr. 113, auf S. 30 das Fr. 2, als ob diese drei Fragmente voneinander unabhängig wären. In Wirklichkeit bilden sie ein zusammenhängendes Ganzes, sie stellen die programmatische Erklärung dar, mit welcher Heraklit sein Buch beginnt. (Vgl. meine Abhandlung im Rhein. Mus. 1930, S. 123f.) Das philosophische Programm Heraklits zerfällt in zwei Teile. Der erste Teil beginnt mit den Worten: τοῦ λόγου τοῦ (nicht τοῦδε!) ἐόντος ἀεὶ ἀξύνετοι γίνονται ἄνθρωποι; der zweite Teil beginnt mit den Worten: ξυνόν ἐστι πᾶσι τὸ φρονέειν. λόγος und φρονέειν stehen hier einander ebenso unversöhnlich gegenüber wie ἀξύνετοι und ξυνόν. Der Logos „ist", d. h. „er ist wahr". Wahr sein aber heißt unveränderlich, also starr sein, und den starren Logos lehnt der Verkünder der allgemeinen und ausschließlichen Bewegung mit aller Entschiedenheit ab, indem er sagt: „Für den starren Logos gewinnen Menschen von Natur aus kein Verständnis." Daraus ergibt sich die Bedeutung, mit welcher Heraklit das Wort φρονέειν ausgestattet hat. Der λόγος ist starr, folglich muß das φρονέειν beweglich sein; beweglich aber ist das beobachtende Denken, denn es geht vom Wahrnehmen aus. Heraklit sagt also: „Gemeinsam ist allen das beobachtende Denken." Demnach ist das Wort λόγος hier gleichfalls im erkenntnistheoretischen Sinne zu verstehen, es ist das Vernunfturteil. Nicht das starre Vernunfturteil, sagt Heraklit, ist allen gemeinsam, sondern das bewegliche beobachtende Denken.

Von einem ξυνὸς λόγος war in dem ganzen Buche Heraklits keine Rede. Die einzige Stelle, die Sextus Empirikus (m. VII 126f.) aufzutreiben vermochte, wo scheinbar — aber auch nur scheinbar — von einem „gemeinsamen Logos" die Rede ist, war das Fr. 2. Aber der absolute Genetiv hier τοῦ λόγου δὲ ἐόντος ξυνοῦ ist in demselben Sinne zu verstehen wie der in Fr. 1 γινομένων γὰρ πάντων κατὰ τὸν λόγον τόνδε. Beide Partizipia sind hypothetisch zu fassen. Oben sagte Heraklit: „Denn wenn sich alle Naturerscheinungen nach diesem Vernunfturteil entwickeln, so stehen die Menschen wie unerfahren da"; hier sagt er: „Wenn aber das Vernunfturteil gemeinsam ist, dann ist der beobachtende Verstand, den die Menge der Menschen im Leben besitzt, sozusagen Privatgut einzelner." In beiden Sätzen ist dieselbe Gedankenharmonie, dieselbe Wortmelodie. Um diese beiden Partizipia im konzessiven Sinne auslegen zu können, mußte Sextus in Fr. 1 das Wort πάντων, in Fr. 2 den Satz ξυνόν ἐστι πᾶσι τὸ φρονέειν streichen.

Heraklit spricht nicht dunkel, er kann nicht dunkel sprechen, denn er ist, wie der Verf. sagt, ein „keulenbewehrter Philosoph" (S. 16), er darf nicht dunkel sprechen, denn er will die Menschen über die vermeintlich schwersten Irrtümer, welche die Welt, die Religion und die Politik betreffen, aufklären.

Herrmanns Übertragung der heraklitischen Bruchstücke ist frei, aber nicht sinngemäß; seine abfälligen Äußerungen über Aristoteles (S. 10 und S. 74), der die Geschichte der vorsokratischen Philosophie geschrieben hat, sind nicht gerechtfertigt.

Wien. Emanuel Loew.

Julius Hornyánszky, Von Hippokrates bis Tacitus. Pécs 1929. 24 S. 8.

Wir haben es hier mit einem rein wissenschaftlichen Vortrag zu tun, den der Verf., Professor der klassischen Philologie in Budapest, an der Breslauer Universität am 2. Juli 1929 gehalten hat. Der den Nichtkenner auf den ersten Blick befremdende Titel rechtfertigt sich durch den Inhalt der Untersuchung, in der zwei Grundprobleme der antiken Ethnologie bzw. Anthropologie, beginnend mit der geistvollen Abhandlung περὶ ἀέρων, ὑδάτων, τόπων[1]) bis auf Tac. Germ. c. 4, auf knappem Raum erörtert werden, und zwar, um dies gleich hier hervorzuheben, unter Benutzung der meisten antiken Zeugnisse und modernen Schriften über den Gegenstand. Die berühmte Milieu-Theorie des unbekannten Verfassers von περὶ ἀέρων usw. schreibt somatische wie seelische Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten der Völker klimatologischen Einflüssen zu. Zahlreiche verlorene Schriftsteller, wie Theophrastos, Timaios, Poseidonios, Hegesias, Herodotos, Aristeides, Metrodoros, haben nach der Schlußbemerkung des Vitruv. (VIII 3), dem wir die ausführlichste Darstellung verdanken — H. erwähnt nur das 6. Buch! —, das Beobachtungsmaterial *magna vigilantia et infinito studio* zur Stützung dieser Theorie vermehrt. Auch Aristoteles, Strabo, Diodor, die scriptores physiognomici, Varro, Geminos und Manilius sind mit ihr vertraut. Auf Grund einer Notiz des Galen hat Ref.

[1]) H. scheint an ihrer Echtheit nicht zu zweifeln. Die Schrift kann aber, wie längst einwandfrei erwiesen worden ist, unmöglich von Hippokrates selbst, unter dessen Namen sie überliefert ist, herrühren.

Digitized by Google

schon vor einem Menschenalter, was H. und auch Norden entgangen war, auf Poseidonios als Vermittler der allgemeinen Bekanntschaft mit dieser Lehre des Pseudo-Hippokrates aufmerksam gemacht. Jener war auch m. E. die Primärquelle für Vitruv und für Tacitus, der an einer von H. übersehenen Stelle der Germ. (c. 29) — er zitiert nur Agr. 11 — bei den Batavern deren Kenntnis ebenfalls voraussetzt. Die Bewohner des äußersten Nordens und Südens zeigen eine gewisse Ähnlichkeit, während die zwischen diesen beiden Extremen wohnenden Völker der Mittelzonen auch ethnologische Verschiedenheiten aufweisen, eine Tatsache, die Griechen und Römer nationalistisch zu ihren Gunsten verwerteten.

Ein zweiter, biologischer Faktor, der die ursprüngliche Rassenreinheit untergrub, die Rassenmischung (ἐπίμιξις, *populi aliarum nationum conubiis infecti* und *conubiis mixtis . . . foedantur* bei Tacitus) konnte bei der soziologischen Abgeschlossenheit der antiken Kommunen und Πόλις-staaten untereinander den Griechen verhältnismäßig erst spät als Gegenstand ethnologischer Untersuchung zum Bewußtsein kommen, und andere als hellenische Naturforscher von wissenschaftlicher Bedeutung begegnen uns in der Antike bekanntlich nicht, da die Römer auch hier ganz auf deren Schultern stehen. Den Zeitpunkt dieser biologischen Betrachtungsweise können wir nicht bestimmen, auch nicht seinen Urheber nennen. Aber aus den angegebenen Gründen und der Tatsache, daß erst die kosmopolitische Einstellung der Stoa für derartige Theorien den ethnologischen Blick schärfte und die nötigen Voraussetzungen schaffte, macht es mir wahrscheinlich, daß diese Epimixislehre erst im späteren Hellenismus aufgekommen sein dürfte, eine Ansicht, die auch H. teilt, aber ohne sie zu begründen. Eine dunkle Ahnung dieses biologischen, bzw. anthropologischen Problems scheint freilich schon jener Hippokrateer gehabt zu haben, worauf Norden S. 105 Anm. 2 hingewiesen hat, doch fehlte ihm noch, wie gesagt, das nötige Beobachtungsmaterial, sonst hätte er vielleicht die epochemachenden Ergebnisse eines Virchow um mehr als 2000 Jahre vorweggenommen. Greifbarere Gestalt gewinnt die Doctrin der ἐπίμιξις für uns nicht vor Poseidonios, dessen Forscherindividualität H. übrigens gut charakterisiert und mit einigen interessanten Zügen bereichert. Von besonderem Wert ist Hornyánszkys Hinweis auf den Arzt Adamantios (4. Jahrh.), der uns ein längeres Exzerpt aus Polemon (c. 150 n. Chr.) erhalten hat, das die Rassenmischung behandelt und das durch einen Vergleich mit Stellen aus Diodor, Strabo und vor allem mit Vitruv, den H. wohl aus Raummangel eben nur andeutet, sich als ein echtes Poseidonianum offenbart[2]). Die betreffende Erörterung war sowohl dem Ref., wie später auch Norden in seinem vortrefflichen Kapitel über Poseidonios' Rassentheorie entgangen. Wenn nun Tacitus die Germanen auf Grund ihrer angeblichen ἀμιξία eine gens tantum sui similis nennt, so bewegt er sich zweifellos in Gedankenkreisen des Poseidonios, mag er ihn nun direkt benutzt haben oder, wie aus *eorum opinionibus accedo* geschlossen werden kann, anderen, auf Poseidonios' fußenden Gewährsmännern gefolgt sein.

Doch wie dem auch sei, die Tatsache, daß Tacitus auf diese Theorie überhaupt eingeht, gibt dem Verf. am Schluß Veranlassung, die Frage aufzuwerfen, ob „er der germanischen Rassenreinheit nicht mit einem bitteren Nebengedanken und etwa deshalb Erwähnung tat, weil er meint, daß die Römer die Rassenreinheit als Preis ihrer Weltherrschaft und Bildung zum Opfer bringen mußten". H. bejaht die Frage und seine eingehende und überzeugende Beweisführung (S. 18—24) bildet den eigentlichen Kern, wenn nicht den Hauptzweck (S. 1) des lesenswerten Vortrages. Die berühmte Germaniastelle erhält so, von der Warte der taciteischen Gedankenwelt aus betrachtet, eine eigenartige und überraschende Beleuchtung.

München. Alfred Gudeman.

[2]) Wenn H. (S. 15 Anm. 10) behauptet, „den modernen Begriff der Entwicklung kannte Poseidonios natürlich auch in kulturgeschichtlichen Verhältnissen nicht," so bedarf dies einer starken Einschränkung, da Lucret. B. V ebenfalls von Poseidonios abhängig ist, wie sich aus Senecas Polemik erweisen läßt.

Walter Miller, Daedalus and Thespis. The Contributions of the Ancient Dramatic Poets to Our Knowledge of the Arts and Crafts of Greece. Volume I Architecture and Topography. New York 1929. VIII, S. 9—329. 6 $ 50.

Das Werk des Archäologen der Universität Missouri ist auf drei Bände berechnet. Der zweite soll die Plastik, der dritte die Malerei und Keramik Griechenlands behandeln. Ihm sollen auch vollständige Stellen-, Namen- und Sachregister beigegeben werden. Einen vorläufigen Ersatz wenigstens für einen Sachindex hätten Seitentitel bieten können, aber leider herrscht in dem vorliegenden Bande die auch bei uns verbreitete Unsitte, über jeder Seite den Titel des Buches zu wiederholen.

Digitized by Google

Kürzere Abschnitte, wie sie etwa den weniger bedeutenden Tempeln von Hellas gewidmet werden, lassen sich dennoch leicht mit Hilfe des Inhaltsverzeichnisses auffinden, aber in so langen Kapiteln wie dem über den delphischen Apollotempel oder die Wohngebäude orientiert man sich nur schwer. Die Illustration besteht aus 48 zum großen Teil wohlgelungenen Tafelbildern, unter denen das des Poseidontempels von Sunion, auch das des Hafens Zea hervorgehoben zu werden verdienen. Nur die Theben betreffenden Abbildungen taugen nicht viel; der Plan der Stadt scheint noch derselbe zu sein, über dessen mangelhafte Beschaffenheit schon Wilamowitz Pindaros 25, 1 klagt.

Wir haben offenbar das Lebenswerk des greisen Verf. vor uns. Das Erscheinen der beiden noch ausstehenden Bände dürfte gesichert sein, da sie, nach Vorverweisungen zu urteilen, im Manuskript vorliegen. Miller ist mit dem griechischen Land und seinen Ruinenstätten innig vertraut. Schon im Jahre 1886 hat er die Ebene von Marathon mit aufmerksamen Blicken durchwandert und in jungen Jahren auch in Delphi die Lektüre von Euripides' Ion getrieben, die ihm den Anstoß zu seinem großen Werke bot. Er ist von hoher Begeisterung für seinen Gegenstand erfüllt. Der Parthenon gilt ihm (S. 42) als „the one perfect thing that man's hand has created since the world began." Seine Ortskunde kommt ihm bei der Lokalisierung von Bauten, über die antike Autoren berichten, gut zustatten, z. B. S. 154 zur Bestimmung der Stelle an den Hängen der Akropolis, von der aus man Trozen sehen kann, da nur eine solche für das angeblich von Phaidra gegründete Heiligtum der Aphrodite ἐπὶ Ἱππολύτῳ in Frage kommt. Was die Kenntnis der Schriftquellen betrifft, so hat M. den gesamten dramatischen Nachlaß der Alten, Tragiker und Komiker, Griechen und Römer, selbstverständlich auch die Fragmente, systematisch durchgearbeitet, so daß seinen Angaben über das Vorkommen oder Fehlen einer Nachricht beträchtliche Autorität zukommt. Aber zu unserem Schrecken erfahren wir, daß allein bei Euripides 892 Beschreibungen von Dingen der Kunst oder Anspielungen auf solche vorkommen. Mit echt amerikanischer Freude an zahlenmäßiger Festlegung verrät uns der Verf. auch haargenau, wie sich diese Stellen auf die einzelnen Künste verteilen. Kein Zweifel, er hat seinen Rahmen viel zu weit gespannt. Es ist eitel Spielerei, wenn er Verse des Kritias und Krates anführt, in denen die Zeit ein „geschickter Baumeister" genannt wird, nur um alle Stellen vorzulegen, an denen der Ausdruck τέκτων vorkommt. Weil die Klepsydra ein wesentlicher Einrichtungsgegenstand der Gerichtshöfe war, wird sie eingehend behandelt und gleich eine Besprechung der antiken Uhren im allgemeinen angeschlossen. Ein zweiter Umstand, der zur Anschwellung des Quartbandes das Seine beigetragen hat, ist die Beigabe einer englischen Übersetzung zu jedem griechischen Zitat, nicht nur zu den Versen der Dichter, sondern auch zur Prosa bis herab zu den Erklärungen der Lexikographen und Scholiasten, denen wohl solche Ehre hier zum erstenmal widerfährt. Der Autor hält diese Maßnahme „in this Greekless age" für notwendig, aber wird wirklich, wer kein Griechisch kann, ein derartiges Werk benutzen oder gar durcharbeiten? Schließlich die Wiederholungen! Wo ein Anlaß vorliegt, eine Stelle zum zweitenmal heranzuziehen, wird im allgemeinen nicht auf den ersten Abdruck mit seiner Übersetzung verwiesen, sondern neu zitiert und neu übersetzt, und das geht so weit, daß die Verse Eur. Ion 461—464 auf den Seiten 68—78 uns nicht weniger als viermal vorgesetzt werden. S. 308 werden drei Verse aus dem Prolog der Bakchen, die jeder kennt, auf der gleichen Seite zweimal, griechisch und englisch, abgedruckt.

Bei der Unzahl von Versen und Prosaexzerpten, die das Buch auf weite Strecken zur Stellensammlung machen, erscheint die Frage nach der Qualität des Textes geboten. Sie ist unter aller Kritik. Es herrscht ein so völliger Mangel an philologischer Akribie, daß der Leser mit von Seite zu Seite wachsendem Unbehagen erfüllt wird. Ich zähle weit über hundert Versehen, wie Auslassung von Buchstaben, Silben, kurzen Worten, orthographische und Akzentfehler usw. Es liegen nicht etwa Druckfehler vor, sondern der Verf. weiß ganz einfach nicht, wie z. B. die obliquen Kasus von κρηπίς zu betonen sind. Wenn er zweimal, S. 108 und 209, Soph. O. T. 1287 βοᾷ ἀνοίγειν st. διοίγειν schreibt, so schafft er einen barbarischen Hiat, der dem Freunde griechischer Poesie genau so schmerzlich ins Ohr klingt wie dem Musikverständigen die falsche Note im Konzert. In einem bekannten Fragment des Kratinos wird aus dem σχινοκέφαλος Ζεύς ein σχοινοκέφαλος, ein „seilköpfiger". S. 125 wird Wilamowitzens[1]) Ergänzung von Menander Kitharistes 95 παρθένω[ν ἐλευθέρων zu ἐλευθερίων verballhornt. Ein sechs

[1]) Wenn Wil. daneben auch κηθέων vorschlug (beide Ergänzungen in der Editio princeps des Bruchstücks Berl. Klass. Texte V 2, 119), so ist das metrisch falsch (ἠΐθεος), und die späteren Herausgeber hätten es nicht in ihren Apparaten erwähnen sollen.

Digitized by Google

Verse umfassendes Zitat aus der Antiope des Euripides bietet θάψης st. θάπτης, βαλών st. τιθείς (dieser Fehler stammt aus Wilamowitz Hermes 26 [1891] 242; v. Arnims Supplementum Euripideum kennt M. ebensowenig wie etwa Pearsons Sophoklesfragmente), ταλαιπόρου (sic!) und ἀπορρούς. Hoffentlich wird für die beiden anderen Bände ein Fachmann zugezogen, der solche Verstöße ausmerzt.

Über die Lesarten kann ich mich kurz fassen. S. 35 wird Eur. Hipp. 468f. in der Form στέγην . . . κανὼν ἀκριβώσει' ἄν zitiert. Überliefert ist καλῶς, es ist also bedenklich, die Stelle als Beleg für κανών (so hier Musgrave) in Anspruch zu nehmen. Davon, daß die Emendation „generally accepted" sei, kann gar nicht die Rede sein, weder Wilamowitz noch Murray noch Méridier haben sie aufgenommen oder auch nur erwähnt. Ähnlich Eur. Ion 220. 1 — hier S. 61 und 76, 1 —, wo θέμις γυάλων ὑπερβῆναι λευκῷ ποδί γ' in L steht, M. aber mit G. Hermann βηλόν statt γ' schreibt. Mindestens müßte mit Dindorf βαλόν gelesen werden, denn dies ist die bei den Tragikern, sogar im Dialog, übliche Form. Aber auch dann fehlt es der Konjektur an Wahrscheinlichkeit. Viel eher ist mit demselben Hermann und Wilamowitz βῆναί μοι ποδὶ λευκῷ zu lesen, was auch metrisch befriedigt. Daß Miller Wilamowitz' erklärende Ausgabe des Ion (Berlin 1926) nicht kennt, ist ein großer Schaden, da gerade dieses Stück von ihm besonders herangezogen wird. In dem Abschnitt, in dem das geschieht, Kap. IV 3 „The temple of Apollo at Delphi", ist noch ein Zitat zu beanstanden, nämlich Pindar fr. 53. M. kennt es nur in der Form, die es in Schroeders großer Ausgabe Bln. 1900 hat: χρύσεαι δ' ἐξύπερθ' αἰετοῦ ἄειδον κληδόνες. Nun hat aber der Band XV der Oxyrhynchus-Papyri als Nr. 1791 ein ganzes Stück aus dem betreffenden Päan gebracht, das über die Vorgänger des Tempels, wie ihn das 5. Jahrh. kannte, neues Material bietet. Auch die beiden zitierten Verse erhalten durch die neue Hs eine veränderte Gestalt. Vor αἰετοῦ steht dort ΕΞΥΠΕΡ. Schroeder macht daraus in seiner Appendix von 1923 S. 544 ein ἔξυπερ, Wilamowitz dagegen Pindaros 507 ἐξ ὑπέρ, nachdem schon Schneidewin einst ἐξ ὕπερθ' konjiziert hatte. Es ist mir keinen Augenblick zweifelhaft, wer hier im Recht ist. Gerade die Sechszahl ist doch für die Akroterien charakteristisch, zwei auf dem First, vier auf den Ecken. Unmittelbar anschließend an das Fragment zitiert sowohl Schroeder als Miller eine Stelle aus Philostrats Leben des Apollonios von Tyana, aber bei beiden hat ein Unstern über dem Zitat gewaltet. Bei Schroeder ist aus dem Philostrat ein Theophrast geworden, bei Miller aus ἴυγγας ein ὤγγας — eine echte Minuskelkorruptel.

Die Übersetzung ist durchweg in Prosa gehalten. Der Verf. hat sich nicht auf andere verlassen, sondern sich seine Übersetzung selbst gemacht, und sie ist gut ausgefallen. Nur an zwei Stellen eignet er sich die Wiedergabe von Vorgängern an, einmal im Aeschylus (Plumptre) und einmal im Euripides (Way). In ersterem Fall handelt es sich um Suppl. 282f. und gibt Plumptre das τεκτόνων πρὸς ἀρσένων falsch durch „by skilled artificers" wieder. Gerade hier, wo ἄρσην im Gegensatz zu γυναικεῖος steht, kommt nur die Grundbedeutung in Frage; „geschickt" kann das Wort überhaupt nie heißen. Die Verse sind von A. v. Blumenthal Hermes 1928, 395 richtig erklärt worden; auch τύποις wird man in ihnen nicht durch features übersetzen dürfen. Sehr hübsch ist S. 28 Aristoph. Av. 1126 das komische Ethnikon ὁ Κομπασεύς durch „of Boaston" getroffen — nur schade, daß sich im griechischen Text vor ὁ ein sinnloses καὶ eingeschlichen hat. In dem schon besprochenen Vers des Ion 221 würde ich λευκῷ ποδί nicht durch with bared feet wiedergeben, denn das heißt erklären, nicht übersetzen. Nach Wilamowitz z. St. ist überdies eine andere Erklärung am Platze. Text und Übersetzung stehen in parallelen Kolumnen; anstatt des Striches sähe man dazwischen lieber die Angabe der Verszahlen, die bei so langen Anführungen wie hier S. 111 Eur. I. T. 94—122 einfach unentbehrlich ist.

Mit der Interpretation der Zeugnisse kann man sich im großen ganzen einverstanden erklären. Aber die Beziehung der Verse Ae. Cho. 806f. (hier S. 50) τὸ δὲ καλῶς κτίμενον ὦ μέγα ναίων στόμιον auf die Phaidriaden bei Delphi (στόμιον = „great cavern of the Shining Rocks") ist fürchterlich. Gemeint ist natürlich der Eingang des Atridenpalastes, s. Wilamowitz, Interpretationen 212; v. Blumenthal Hermes 59 [1924] 128; Münscher ib. 221. — Es wurmt den Verf., daß der Parthenon von den Szenikern fast nie erwähnt wird, deshalb bezieht er S. 42 und 176 die Worte Eur. Phoen. 1372f. Παλλάδος χρυσάσπιδος βλέψας πρὸς οἶκον ηὔξατο (sc. Eteocles) auf diesen berühmten Tempel. Also Eteokles, der Vorkämpfer Thebens, soll vor den Mauern seiner Stadt den Blick auf die athenische Akropolis richten! M. ist zu dieser verfehlten Annahme durch den Umstand verführt worden, daß kurz vorher Polyneikes βλέψας πρὸς Ἄργος sein ruchloses Gebet ausgesprochen hat. Er schwächt

Digitized by Google

seinen Einfall allerdings gleich wieder ab, indem er meint, Eteokles habe sich zwar nach dem Athenatempel in Theben gewendet, aber jeder athenische Zuhörer habe an den Parthenon denken müssen, wenn er die Worte vernahm. Die Elektra des Euripides kann M. nicht gründlich gelesen haben, sonst würde er nicht S. 322 behaupten, daß in diesem Stück Orest und Pylades „rush out upon the scene through the palace doors." Elektra wohnt hier in keinem Palast, sondern in einer Hütte. Ae. Sept. 478f. sollen eine Anspielung auf einen Tempel des Ares in Theben enthalten. Es heißt dort über Megareus, Kreons Sohn, λαφύροις δῶμα κοσμήσει πατρός. Unter dem πατήρ wäre nach M. nicht Kreon, sondern Ares als Stammvater des Geschlechts gemeint, ein wilder Einfall, mit dessen Widerlegung ich mich hier ebensowenig abgeben möchte wie mit der Behauptung S. 179, der Schlußchor in Aeschylus' Hiketiden (1041) erkenne Aphroditens Anteil an der Frühgeschichte Thebens an. Kein Wort ist auch zu hart über die Anmerkung S. 23, 2, wonach bei Aristoph. Eq. 530 die Worte τέκτονες εὐπαλάμων ὕμνων offenbar der Titel einer Komödie des Kratinos seien. Schließlich überrascht S. 193 die Angabe, Plautus' Aulularia beruhe „on some play of the Middle Comedy". Aber richtig erkennt der Verf. hier unabhängig von Fraenkel (Plautinisches im Plautus 29, 2), daß in diesem Stück der Tempel der Fides Zutat des Römers ist und nicht im Original vorkam.

Soweit über die Quellenbenutzung. Ich suche nun von dem Gegenständlichen des Buches eine Vorstellung zu geben, muß mich aber bei rein archäologischen Fragen des Urteils enthalten. Der Hauptteil dieses ersten Bandes ist den Tempeln gewidmet, S. 42—196. In 30 Abschnitten, von denen einige mehrere Heiligtümer zusammenfassen, werden hier die Tempel der griechischen Welt behandelt. Die Einteilung teils nach topographischen (Temples in Thebes), teils nach theologischen (Temples of Zeus) Gesichtspunkten ist nicht sehr glücklich, wie schon der Urheber einer kurzen Notiz über das Buch im Journ. Hell. Stud. 49 [1929] 289 bemerkt hat. M. E. hätte man von Athen ausgehen müssen, dessen Heiligtümer den Tragikern bestimmt aus eigener Anschauung bekannt waren, hätte dann das übrige Attika anschließen sollen und so fort bis zu den fernsten Stätten, so daß das taurische Artemision ungefähr an den Schluß gekommen wäre. An Ausführlichkeit der ihm gewidmeten Darlegungen steht dieses Phantasieheiligtum nur dem delphischen Apollotempel (S. 45—84) nach. Aber der Wert dessen, was uns M. zu sagen hat, ist gering. Der Vers Eur. I. T. 70 ἔνθ' Ἀργόθεν ναῦν ποντίαν ἐστείλαμεν wird S. 106 als Beleg dafür angeführt, daß der Tempel *was across the sea from Argos*, aber S. 110 wieder einmal athetiert; 76 wird gegen Reiske wieder dem Orest gegeben, beides Irrtümer, gegen die sich gerade eben Br. Snell Gnomon 6 [1930] 196 mit vollem Recht gewandt hat. Vom Tempel des pythischen Apollo wird erst das Äußere, dann das Innere und die unmittelbare Umgebung besprochen, aber auch die Schwelle, der Omphalos und vieles andere. Hier weiß der Verf. wirklich Bescheid, und was er etwa über die Giebelskulpturen zu sagen hat, macht einen vorteilhaften Eindruck. Über manches uns interessierende Heiligtum ist der Stoff dürftig, so über das des Zeus in Nemea, für das nur ein paar Zeilen aus Euripides' Hypsipyle angeführt werden können, veranschaulicht durch eine Photographie der drei noch stehenden Säulen. An vielen Stellen fällt des Verf. Unkenntnis der neueren Literatur unliebsam auf, so wenn zu dem Kabirenheiligtum auf Lemnos zwar Kerns Aufsatz im Hermes von 1890, nicht aber des nämlichen Autors umfassende Aufarbeitung der Überlieferung in Bd. X der Realencyclopädie genannt wird. Hätte M. diesen Artikel studiert, so hätte er sich z. B. über die semitische Herkunft des Namens Kabiren wohl etwas weniger bestimmt geäußert. Für die Behandlung der Türschlösser und der Uhren hätte er sich mit Diels' ausgezeichneten Darlegungen in der Antiken Technik, 2. Aufl. Bln. 1920, auseinandersetzen sollen, die er aber ebensowenig kennt wie für die Topographie von Theben Wilawitz' Pindaros. Dennoch haben die Abschnitte über einzelne Baulichkeiten wegen der Fülle von literarischem Material, das M. abdruckt, einen gewissen Wert. Dies gilt auch von den an das Tempelkapitel sich anschließenden Kapiteln über Privathäuser, mykenische Gräber und Befestigungen. Viel Widerspruch dürfte das Schlußkapitel Stage Architecture finden. Wir sollen allen Ernstes glauben, daß bei der Aufführung von Sophokles' Elektra ein Pinax zur Verwendung kam, auf dem das Löwentor zu Mykene abgemalt war, ebenso für die euripideische Helena eine Landschaft mit dem Nil und den Pyramiden.

Als Nachschlagewerk wird man „Daedalus and Thespis", wenn erst einmal die Indices vorliegen, benutzen können, aber daß viele Fachgenossen die 800 oder 1000 Seiten lesen werden, kann ich nicht glauben. Dafür ist Millers fleißige Arbeit zu breit, er verweilt zu oft bei Unwesentlichem und besitzt nicht genug Urteil in Fragen

Digitized by Google

des Textes und des Stils. Hinsichtlich der Benutzung der modernen Fachliteratur ist das Werk schon beim Erscheinen veraltet.

Frankfurt a. M. Willy Morel.

Robert Eisler, Ἰησοῦς βασιλεὺς οὐ βασιλεύσας. Die messianische Unabhängigkeitsbewegung vom Auftreten Johannes des Täufers bis zum Untergang Jakob des Gerechten nach der neuerschlossenen „Eroberung von Jerusalem" des Flavius Josephus und den christlichen Quellen. Mit Abbildungen einer Auswahl der unveröffentlichten altrussischen Handschriften und anderer Urkunden, einer Erstausgabe der wichtigsten slawischen Stellen nach Abschriften von Alexander Berendts und Wladimir Istrin, sowie den Überresten des rumänischen Josephus, herausgegeben und übersetzt von Moses Gaster. 2 Bände. Heidelberg 1928/30, Winter. gr. 8. Band I: XLIX, 542 S.; Band II: VII, 884 S.

In der Nummer 1929 7/8 dieser Wochenschr. wurden die ersten drei Lieferungen des obigen Werkes angezeigt, welches sich inzwischen zu zwei starken Bänden mit zusammen 1426 Seiten vollendet hat. Es wäre ohne Zweifel besser gewesen, wenn der Verfasser das Wesentliche seiner Ergebnisse mit der nötigen Unterbauung geschlossener in einem Bande dargeboten hätte. Jetzt steht der Leser nicht selten in Gefahr, durch Einzeluntersuchungen verwirrt wie im Talmud den Faden der Hauptsache aus der Hand zu verlieren. Der Titel des Werkes beruht auf einer Stelle des slawischen Josephus, nach welcher die von Eisler ins Griechische rückübersetzten Worte Teil einer dreisprachigen Inschrift waren, die an einer Durchgangspforte vom äußeren zum inneren Tempelvorhof das Andenken an den Tempelschänder Jesus und sein Schicksal wach erhalten sollte. In dem Werke selbst handelt es sich um den ernstlich erneuten Versuch, die messianische Bewegung in Palästina in den Jahren von etwa 10 vor bis 62 nach unserer Zeitrechnung frei von aller Theologie im Rahmen der Profangeschichte darzustellen. Chronologisch wird da angemerkt, daß Jesus nicht, wie die synoptische Überlieferung berichtet, den Täufer überlebt hat. Vielmehr wurde Johannes erst im Jahre 35 enthauptet, während der Prozeß und die Hinrichtung Jesu bereits in den Frühling des Jahres 21 fallen. Die christliche Tradition hat diese Tatsachen verstellt, um der Gefahr zu begegnen, daß der überlebende Johannes für den auferstandenen Jesus gehalten würde. Im weiteren beschränken wir uns hier auf eine zusammengedrängte Darlegung der mit den neuen Mitteln erschlossenen, einen Zeitraum von zwei Jahren umfassenden öffentlichen Wirksamkeit und Predigt Jesu. Ende 18 etwa brachte Pilatus mit dem Kaiserbildnis gezierte Legionsstandarten in die zum heiligen Tempelbezirk gehörende Burg Antonia nach Jerusalem. Dieses Sakrileg galt den Frommen in Israel als Erfüllung der Danielischen Weissagung 11, 31; 12, 11 vom „Greuel der Verwüstung" und damit als ein Zeichen des Endes der Tage. Gedanken an Flucht in die Berge tauchten bei den entschlossenen Freiheitsfanatikern der Barjonim, den außerhalb der Gesellschaft stehenden, geächteten politischen Parteigängern des Galiläers Judas auf. Johannes, der in öder Jordanniederung schon längst den Weg der Gesetzeserfüllung zur Befreiung von den Tyrannen predigte, nimmt die Bewegung auf. Damals, also etwa Anfang 19, empfing auch Jesus dort die Taufe, welche Abkehr von der feigen Unterwerfung unter die Fremdherrschaft der Herodeer und Römer voraussetzte und Gewähr bot für die Errettung aus der Flut der Endzeit. Bald aber trennte er sich wieder von Johannes und dessen Jüngern, weil sie in Untätigkeit demütig eines „Größeren" als Befreiers harrten. Denn er selber trug in sich das Bewußtsein, der erhoffte Messias ben David zu sein. Wie kam er dazu? Er war tatsächlich ein Davidide, allerdings ein jarûd, d. h. ein materiell heruntergekommener, und als solcher einer von der Sippe der fahrenden Handwerksleute, die nach Art der heutigen Sleb durchs Land ziehend ihre Tätigkeit als Zimmerer, Schmiede und Sattler ausüben und daneben sich noch auf den Gebieten der Heilkunst und der Wahrsagerei betätigen, im ganzen friedliche, bedürfnislose Menschen. Während nun die bessergestellten Davididen in der Hauptstadt in unwürdigem Quietismus verharrten und sich mit den politischen Gegebenheiten abfanden, lebte in dem armen, wandernden Manne der Traum einer Erneuerung jener alten Reichsherrlichkeit auf, die einstmals seinen Ahn, den alten Abenteurer und Räuber, auf dem Königsthron gesehen hatte. Die Weissagung Sacharja 2, 3 von den vier Schmieden, welche dermaleinst die feindlichen Mächte niederwerfen sollten, mag in seiner Seele dabei eine Rolle gespielt haben. Die sorgfältige Bewahrung des Messiasgeheimnisses, die ihm und den Seinen die Bezeichnung noṣerim „Bewahrer" eintrug, war ein Akt der Vorsicht und der Klugheit: Erst galt es, in der Stille die nötigen Anhänger zu sammeln, ehe er sich mit derartigen Plänen an die große Öffentlichkeit wagen durfte. So verkündigte er denn zunächst ganz unauffällig das Reich Gottes als die große Umkehrung aller Ver-

Digitized by Google

hältnisse: Die Niedrigen sollen erhöht, die Hohen erniedrigt werden. Diese Umkehrung vollzieht sich aber vor allem ohne das Geld, welches Jesus als nomadischer Rechabiter völlig ablehnt. Wie er selbst mit den Genossen in Liebes- und Gütergemeinschaft lebt und eben dadurch seine Unabhängigkeit von den Mächten dieser Welt sich bewahrt, so verlangt er auch von seinen Jüngern Lösung von der Mammonsknechtschaft wie von der Knechtschaft des Kaisers. Unter keinen Umständen darf fortab Unrecht geschehen, auch nicht zur Abwehr, Vorbeugung oder Vergeltung von Unrecht. Das väterliche Gesetz soll in der neuen Gemeinschaft erfüllt werden; allerdings nicht das, welches die Schriftgelehrten dafür ausgeben. Denn es ist mit ihren eigenen Fündlein verfälscht. Vielmehr jenes alte, echte, welches die Propheten vertreten haben. Ob das Gottesreich in dieser Welt sich verwirklicht, das liegt, so belehrt Jesus seine Hörer, inwendig in ihnen, d. h. die Entscheidung darüber liegt im Bereich ihres Wollens. Um seine weltweiten Pläne zu vollenden, sendet er dann drei Gruppen von Jüngern aus: Zwölf zu den Juden in der Heimat, siebzig zu den Heidenvölkern und die vier Menschenfischer Markus 1, 17 zu den Juden der Diaspora nach Jeremias 16, 14ff. So fordert der Jesus der Frühzeit tatkräftigen Sturm auf das Himmelreich im festen Glauben auf das nahe bevorstehende Eingreifen Gottes in die sichtbaren Dinge dieser Welt. 3½ Jahre sollten nach Daniel zwischen der Aufstellung des Greuels im Tempel und der Endkatastrophe vergehen, eine Spanne, die kaum genügen konnte, um die Sendboten auch nur alle Städte und Dörfer Israels durchwandern zu lassen. Sie aber geben die Reise auf, kehren vorzeitig zurück, weil ihre Predigt erfolglos blieb, und, was schlimmer ist, weil sie selber im Glauben unsicher werden. Kein Wunder! Denn die ihnen aufgetragene Botschaft lautet: „Sinnesänderung!" Das bedeutete keine lediglich innere Bußgesinnung, sondern eine Entschlußkraft, die fähig ist zu der großen Tat, allem abzusagen, was man besitzt, das Kreuz als das Stammeszeichen der rechabitischen Wanderhandwerker anzunehmen und Jesus als dem Herrn und Führer zu folgen. So vorbereitet wollte dieser die Seinen um sich sehen, um sie als ein neuer Moses aus der zu einem Hause der Knechtschaft gewordenen Heimat hinauszuführen in die Freiheit der Wüste. Durfte man dem Bösen der Fremdherrschaft durch Krieg und Aufruhr nicht widerstehen, so blieb kein anderes Mittel der Erlösung, als die secessio plebis. Auf den Einwand, was man dort essen und trinken werde, antwortete er mit dem unerschütterlichen Vertrauen, daß Gott schon sorgen werde, wie er für Vögel und Blumen sorgt. Allein der Ruf Jesu an die Menschheit durch den Mund seiner Boten: „Kehrt um zum freien Leben der Wüste!" verhallte fast ungehört. Nach diesem Mißerfolg vollzieht sich eine Wandlung in Jesus. Es dringt bei ihm die Überzeugung durch, daß mit der besseren Gerechtigkeit der Bergpredigt das Gottesreich auf friedlichem Wege nicht zu schaffen sei. Daher wandelt er sich in der Folgezeit zu dem Jesus, der nicht gekommen ist, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Wenn das ganze Volk nicht wollte, sollte wenigstens ein Rest sich zum Ziele durchschlagen. Die entscheidende Fahrt, auf der seine Jünger auf sein Geheiß unter der Kleidung verborgen heimliche Waffen trugen, wurde sein Todeszug nach Jerusalem. Er hätte von Galiläa aus gleich nach Osten ins Haurāngebiet gehen können. Gegen den Widerstand des Simon Petrus zog er jedoch zuerst hinauf zur Hauptstadt, damit dem ganzen dort zum Passahfest versammelten Volke noch einmal Gelegenheit geboten würde, dem Freiheitszuge sich anzuschließen. Dort mußte er sich dann auch als Messias offen bekennen und sich damit die Feindschaft zuziehen, die ihm den jetzt sicher gesuchten Opfertod bringen sollte. Denn allmählich sah er immer deutlicher die verheißene Parusie des Menschensohnes in seiner eigenen Auferstehung. Um die Seinen bis dahin nicht führerlos werden zu lassen, setzt er den Petrus mit den bekannten Worten Matthäus 16, 19 zum Stellvertreter und Reichsverweser ein. Als Jesus am Ölberg eintraf, stellte sich die Kräfteverteilung der Parteien etwa so: Er selber verfügte über 150 enger Verpflichtete, denen sich bis zu 2000 Mitläufer anschlossen. In Jerusalem lag die römische Kohorte mit 5—600 Mann, dazu eine schwache levitische Tempelwache. Das war ein seiner Sache nicht ungünstiges Verhältnis. Nach dem von der christlichen Tradition vielleicht aufgebauschten Palmeneinzuge mit der Ausrufung zum Könige gelingt mit Hilfe der plötzlich aus der Gewandung gezogenen Waffen die Besetzung des Tempels um so leichter, als unter dem Tempelpersonal, insbesondere dem niederen, Gesinnungsfreunde der Jesusleute sich fanden. Das Umstoßen der Wechslertische bedeutet die Beseitigung der Nationalbank, die sich aus der grundsätzlich ablehnenden Einstellung dem Gelde gegenüber erklärt. Die Austreibung der Opfertierhändler stellt vermutlich einen Vorstoß gegen das Opferwesen überhaupt dar, wie denn wohl

Digitized by Google

Jesus das letzte Passahmahl ohne das Lamm nach Art der außerhalb des Landes wohnenden Juden genossen hat. Der Tempel sollte die größte Synagoge des Landes, ein Bethaus für alle Völker sein, aber kein blutdurchflossener Schlachthof. Bei der Tempelbesetzung hat Jesus mit seinen Jüngern wahrscheinlich das den Priestern vorbehaltene Gebiet betreten und dort priesterliche Funktionen ausgeübt. Jedenfalls hat er mit dem Vorgehen gegen die beiden lebenswichtigsten Einnahmequellen des Heiligtums und der Priesterschaft einen Schlag geführt, der ihn selber treffen mußte. Dazu kommt sein Wort Matth. 26, 61 u. ö.: „Brecht nur den von Herodes d. Gr. mit erpreßten Schätzen erbauten Tempel ab! Ich will euch in drei Tagen einen neuen in Gestalt des Wüstenzeltes der Stifthütte errichten." Jesus war auf den bewaffneten Gegenstoß gefaßt, der um so sicherer erfolgen mußte, als die Ereignisse im Tempelhof, wenn auch gegen seinen Willen, sicher nicht ohne Blutvergießen abgegangen waren. Er erwartete, dabei gefangengenommen zu werden und ums Leben zu kommen, freilich nicht nach römischem Recht als auctor seditionis durch das servile supplicium am Kreuz, sondern nach dem blutigen Schicksal alter Könige durch Zerhauenwerden vor Jahweh 1. Sam. 15, 33. Nach Lage der Dinge kann Jesus nur gehofft haben, die Römer durch Kämpfe um den Tempel im Norden und um den gleichfalls besetzten Turm von Siloah Lukas 13, 4 an der Südspitze der Stadtmauer, sowie durch Nachhutsgefechte auf dem Ölberge so lange aufzuhalten, bis seine Leute in der östlichen Wüste in Sicherheit wären. Pilatus, der seine geringen Truppen in so gefahrvoller Lage nicht verzetteln durfte, ging aber nicht offen militärisch vor. Er ließ vielmehr samaritanische Hilfstruppen in Zivil mit versteckten Waffen sich unter die Festpilger mischen und so unbemerkt in den Tempelhof gelangen, wo sie im gegebenen Augenblick das Blut der ahnungslosen Opferer mit dem ihrer Opfer vermischten, Lukas 13, 1, und den Tempel wieder in die Gewalt der Regierung brachten. Bald nach dem Tempel fiel auch der Siloahturm den Römern wieder in die Hände. Während dieser unerwartet zeitigen Ereignisse hatte Jesus mit dem engsten Jüngerkreise im Obergemach eines weit entfernten Hauses noch einige Stunden der Stille und Sammlung gesucht und gefunden, um das Abschiedsmahl zu feiern, welches dem Auszug in die Wüste vorangehen sollte. Er begibt sich danach unangefochten nach Gethsemane, wo er auf einer letzten Rast vor der entscheidenden Stunde noch einmal betet in der bis zuletzt festgehaltenen Hoffnung auf ein Gnadenwunder Gottes, nicht ohne den Versuch, durch die Wachsamkeit seiner drei Vertrautesten einer vom längst durchschauten Verräter her drohenden Gefahr zu begegnen. Er wird nach kurzer Gegenwehr der Seinen dennoch verhaftet und zunächst in den Hof des auf dem Ölberg gelegenen Palastes der hochpriesterlichen Familie geführt, daselbst mißhandelt und mit inquisitorischen Fragen bedrängt. Dann bringen ihn die Soldaten weiter ins Prätorium im Westen der Stadt, wo das Standgericht des Prokurators sofort zusammentritt. Da die Aburteilung wegen Aufruhrs des inmitten bewaffneter Anhänger ergriffenen und überdies geständigen Anstifters keinerlei Schwierigkeiten bereitet, folgt schnell das Todesurteil, und die Hinrichtung am Kreuz konnte noch in derselben Nacht vollzogen werden.

Das ist in kurzen Zügen der Verlauf der wirklichen Geschichte Jesu, wie er sich, mühsam aus dem Wirrsal der Untersuchungen Eislers zusammengefügt, dem Leser darbietet. Manches, so vor allem die Entstehung des messianischen Bewußtseins in Jesus, leuchtet gegenüber sonstigen Erklärungsversuchen ein. Vieles gibt doch aber auch Anlaß zu schwerem Zweifel. So die Aussendung der drei Jüngergruppen und die Kreuzigung in der Nacht. Ferner: Wie konnte der Führer Jesus sich nach den blutigen Vorkommnissen bei der Tempelbesetzung friedlich mit seinen engsten Freunden, die doch sicher ebenfalls Führerposten bekleideten, zum Abendessen zurückziehen und seine Sache stundenlang sich selbst überlassen? Wo hielten sich, als er gefangen wurde, die Scharen auf, mit denen er drauf und dran war, in die Wüste zu gehen? Immerhin sagen diese und andere Einwendungen im einzelnen nichts gegen das Geschichtsbild im ganzen. Bei dessen Beurteilung fällt jedoch sehr viel mehr ins Gewicht, daß es nur durch ein derartig freies Umspringen mit den evangelischen Quellen gewonnen wurde, daß sich doch die Frage erhebt, ob ein solches Verfahren trotz allem aufgewandtem Scharfsinn, der hohe Bewunderung verdient, noch Wissenschaft genannt werden kann, oder ob es bereits in das Gebiet der frei gestaltenden Phantasie gehört. Die wenigen in obige Zusammenfassung eingefügten Zitate werden dem Kenner der Evangelien ausreichen, um diese Frage voll gerechtfertigt zu finden. Die Auswertung der in die Mitte des 13. Jahrh. zurückreichenden slawischen Übersetzung der Halōsis macht die Sache nicht besser. Mag sie immerhin infolge ihrer Benutzung zu judaistischer Pro

Digitized by Google

paganda treuer als unsere Texte den ursprünglichen Wortlaut des Josephus bewahrt haben, E. benutzt auch sie nicht, ohne den Text erst für seinen Zweck, und noch dazu bei aller Methode manchmal in recht künstlicher Weise, zurechtgemacht zu haben. Man wird daher urteilen müssen: Als Ganzes läßt sich diese Auffassung der Geschichte Jesu nicht halten. Aber sie wird an vielen Punkten, soweit sie es nicht schon getan hat, zum erneuten Nachdenken über die bisherige Auffassung nötigen und in manchen Punkten zu deren Verbesserung gelangen lassen. Mit der Rückkehr zum Naturalismus eines Reimarus, dem das Werk gewidmet ist, schließt sich der Kreis der Leben-Jesu-Forschung nicht endgültig, wie der Verf. hofft, es sei denn, es ließe sich vom Standpunkt dieses Naturalismus aus glaubhaft nachweisen, wie gerade Jesus zum Urheber des Christentums wurde.

Hamburg. Walter Windfuhr.

Hermann Bott, Die Grundzüge der **diokletianischen** Steuerverfassung. Dissertation Darmstadt 1928, Wittich.

Diokletians Steuerverfassung ist seit langem eine sehr umstrittene Sache, in der sich im wesentlichen zwei verschiedene Auffassungen gegenüberstehen. Die deutsche, vertreten durch Seeck, Leo, Kübler, ist in dem einen Hauptpunkt einig, daß sie neben der Steuer für bebautes Land (iugatio) noch eine Kopfsteuer für die das Land bebauenden Wesen (capitatio) annimmt, während die französischen Forscher, hauptsächlich Thibault und Piganiol, nur eine Form der Besteuerung, die Bodensteuer, annehmen, die bald als iugatio, bald als capitatio bezeichnet wird.

Der Verf. behandelt zunächst eine Reihe von Vorfragen, um zu zeigen, daß Diokletian — und nicht etwa erst Konstantin, dem manche die Steuerreform zuschreiben — bei seiner Steuerverfassung sich im wesentlichen an die bereits im römischen Reich vorhandenen Ansätze angeschlossen hat. Er weist zunächst nach, daß sowohl die Grund und Boden- wie auch die Personalsteuer schon vor Diokletian von den Kaisern erhoben sind, und zeigt dann weiter, wie Diokletian auch bei den Naturallieferungen, den sog. Indikationen, sich an das vorhandene Steuersystem anschloß, indem er diese, die bis dahin in unregelmäßigen Zwischenräumen nach Bedarf erhoben wurden, aus willkürlichen Requisitionen zu dauernden Abgaben machte. Daraus schließt er wohl mit Recht, daß die diokletianische Steuerverfassung nicht eine grundstürzende Neuerung darstellt, sondern organisch aus den früheren Verhältnissen erwachsen ist. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet er nun zunächst die iugatio und definiert sie als die Einteilung des gesamten in Ertrag stehenden Landes in Einheiten von gleichem Wert, die meist als iuga, zuweilen aber auch mit anderen Ausdrücken bezeichnet werden. Alsdann geht er zur capitatio über und erweist zunächst gegen Thibault und Piganiol, daß sie auch noch in nachdiokletianischer Zeit erhoben ward; allerdings nicht mehr in der alten, rohen Weise, indem man nicht die einfache Zahl, sondern die normale menschliche Arbeitskraft als caput zugrunde legte. Dies ergibt sich aus der wichtigen Stelle cod. Theodos. XIII 1, 2, wonach ein caput auch mehrere Personen umfassen konnte. Das Eigentümliche ist nun aber das, daß in den Quellen das Wort capitatio nicht nur in seiner eigentlichen Bedeutung nur von lebenden Wesen, sondern auch als Steuerveranlagungseinheit vom landwirtschaftlichen Besitz gebraucht wird. Es muß also die zugrunde liegende Einheit des caput mit der bei der Grund- und Bodensteuer angenommenen Einheit des iugum identisch sein; d. h. mit andern Worten iugum ist eine Landfläche, zu deren Bebauung eine normale menschliche Arbeitskraft ausreicht, und eben diese menschliche Arbeitskraft ist es also, die als Einheitswert dem ganzen Steuersystem zugrunde liegt. Diese theoretische Erkenntnis, vielleicht angedeutet in dem griechischen Ausdruck ζυγοκέφαλον, die den Kernpunkt seiner Ausführungen bildet, sucht der Verf. nun auch an der Hand der Rechtsquellen, Inschriften und Papyri als praktisch zutreffend nachzuweisen (S. 38—48).

Zum Schluß handelt der Verf. noch über den Umkreis der von der capitatio im engeren Sinne erfaßten Personen. Das Ergebnis ist, daß die capitatio humana, die in den Quellen zweimal erwähnt wird, sich auf die an das Land gebundenen hörigen und unfreien Arbeitskräfte bezieht; die Erhebung geschah durch den Grundbesitzer, der die Steuer an den Fiskus abführte. Dagegen trifft die viermal erwähnte capitatio plebeia lediglich Freie, und zwar die Freien der niederen Volksklassen, die im 3. Jahrh. als humiliores bezeichnet werden, und deren Umkreis von Mommsen genau bestimmt ist; von ihnen ward die Steuer durch die kaiserlichen exactores eingezogen. Bemerkenswert aber ist, daß die Steuer nur das Landvolk, die plebs rusticana, betraf, die plebs urbana war unter Diokletian immun. Hieraus erklärt nun der Verf. sehr einleuchtend, warum

Digitized by Google

die capitatio plebeia unter Justinian schon so gut wie verschwunden war: Die kleinen, freien Grundbesitzer begaben sich nach und nach in den Schutz der Großgrundbesitzer und verfielen nun der capitatio humana, die offenbar erträglicher war als die capitatio plebeia.

Die Ausführungen des Verf. machen durchweg einen überzeugenden Eindruck. Nach ihm erscheint also die Steuerverfassung Diokletians als eine durchaus einheitliche Schöpfung, die keineswegs die Vorwürfe verdient, die ihr unter den neueren Forschern besonders Seeck gemacht hat.

Berlin. Thomas Lenschau.

Erich Aron, Die deutsche Erweckung des Griechentums durch Winckelmann und Herder. Heidelberg 1929, Kampmann. 125 S. 3 M. 50, geb. 5 M.

Verf. will „die grundlegenden Kräfte und Züge des deutschen Griechenbildes und des deutschen Griechenenthusiasmus in ihrem ersten Erscheinungsstadium bei Winckelmann und Herder verfolgen" und sie „sorgfältig scheiden von den allgemein antikisierenden Nebenläufern", z. B. Lessing, Wieland und den Anakreontikern. Der Gegensatz soll herausgearbeitet werden zwischen der rein griechischen Renaissance von etwa 1750 an als spezifisch deutscher Angelegenheit und der lateinischen Renaissance, die ja, viel früher einsetzend, sowie zeitlich und räumlich ausgedehnter, allmählich alle europäischen Länder ergriffen hat. Er fragt: „Was ist durch W. und H. vom Griechentum für die deutsche Bildung erobert worden? Welche seelischen Kräfte haben sich durch das Studium der Griechen befreit? Welche erzieherischen Aufgaben sind dadurch geweckt?"

Bei der Betrachtung Winckelmanns steht, wie in dem berühmten Essai Goethes, die Persönlichkeit im Vordergrund. Ohne gerade Neues zu geben, hebt Aron als besonders charakteristische Züge folgende heraus: 1. Der Schuhmachersohn von Stendal gelangte von der Sprache und Literatur der Griechen aus zu deren Kunst; 2. seine besondere Liebe in der Plastik der Griechen galt der männlichen Gestalt, wie denn auch, seiner Anlage entsprechend, im Leben seine Sinnlichkeit und sein Enthusiasmus sich stets an jungen Männern entzündet habe. Winckelmanns Kampf gegen die Schulpedanterie und öde Zunftkrämerei im Betrieb der Altertumsstudien (S. 17) wird gekennzeichnet als Auswirkung seiner eigenen, dem blühenden Leben zugewandten enthusiastischen Natur. Daß er sein Griechen-Ideal im „Vatikanischen Apollo" restlos erfüllt sah und dessen edler und durchgeistigter Schönheit jenen bekannten Prosahymnus widmete, diese uns Heutigen zunächst befremdliche Tatsache würde in ihrer Bedeutsamkeit noch schärfer beleuchtet werden durch den Hinweis, daß keine der später in den Gesichtskreis der Modernen getretenen griechischen Statuen, mögen sie auch dem Apollo an künstlerischem Verdienst weit überlegen sein und namentlich das spezifisch Hellenische aus bester Zeit viel unmittelbarer repräsentieren, irgendwelche Betrachtungen und Wirkungen ausgelöst hat, die an werbender Kraft es mit Winckelmanns Verherrlichung dieses Apollo aufnehmen können. Die stilistische Kunst der Winckelmannschen Prosa, die Aron mit Recht anerkennt (wenn er auch wohl über ihre Hochschätzung in der Jetztzeit zu optimistisch urteilt), ist doch nur die eine Ursache dieses Tatbestandes; entscheidend war und ist die Gunst bzw. die Ungunst der Zeiten. Ein wenigstens ungefähres Analogon ist, daß die Myronische Athene im Frankfurter Liebieghaus trotz ihrer von Kennern empfundenen Reize doch nie auch nur entfernt die Berühmtheit der Danneckerschen Ariadne erreicht hat. — Wenn neben Epiktets Encheiridion die Bibel und P. Gerhard noch in Rom die dauernde Lieblingslektüre des Konvertiten und Günstlings römischer Kardinäle bildeten und Winckelmann mit innerer Erwärmung aus dem lutherischen Gesangbuch fromme Lieder sang und so seinen römischen Tag eröffnete, dann gehört dies freilich nicht zu Winckelmanns Griechenerweckung, vervollständigt aber die Gestalt dieses außerordentlichen Menschen über die Grenzen des gewöhnlich von ihm aus Quellen zweiten und dritten Ranges nachgezeichneten Bildes hinaus. — Mag es übrigens auch richtig sein, daß „die Geschichte des Apollon-Ideals in der christlichen und neuzeitlichen Kunst und Dichtung", wie A. (S. 31), an Dürer anknüpfend, bemerkt, noch nicht „durchverfolgt" ist, so sind doch Ansätze dazu vorhanden; auch P. Brandt z. B. in einem im Hum. Gymn. 1925, S. 105ff. gedruckten Vortrag über „das Ringen der deutschen Kunst mit der Antike" hat auf Wölfflin „Die Kunst Albrecht Dürers" S. 129 und Anhang S. 364 und Treu „Hellenische Stimmungen" S. 12ff. hingewiesen.

Kurz behandelt werden dann (wie in einem Intermezzo) S. 39—64 Gluck, Klopstock, Lessing und Wieland in ihren so verschiedenartigen Bemühungen, durch Anleihen bei den Griechen bzw. Nacheiferung ihres Kunstschaffens, den Geschmack der Mitwelt zu läutern und ästhetisch-sittlich zu wirken. Daß die wichtigen Probleme,

Digitized by Google

die hier überall liegen, z. B. die metrischen bei Klopstock, nur obenhin gestreift sind, wollen wir dem Verf. nicht verargen, für den ja dies alles nur eine Folie hinter den Bildern seiner Helden ist.

Von Herder werden nur die Jugendschriften: „Über den Fleiß in mehreren gelehrten Sprachen" (S. 67), „Haben wir noch jetzt das Publikum und Vaterland der Alten?" (S. 69), „Ist die Schönheit des Körpers ein Bote von der Schönheit der Seele" (S. 72) und die „Fragmente über die neuere deutsche Literatur", eine Fundgrube wertvollster Anregungen auch noch für heute, eingehender behandelt. Mit Liebe verweilt A. bei Herders Bemühungen, die Sprache als Spiegel der Seele sichtbar werden zu lassen und eine „Morphologie des sprachlichen Werdens" zu geben. Wie er überall den „Winckelmann der Literatur oder Poesie", den der junge Herder ersehnt und der er ja zum Teil selbst später geworden ist, sich an den wirklichen Winckelmann der Kunst anlehnen sieht, so eröffnet sich auch immer wieder der Vorblick auf die neuesten Zeiten bis zu O. Spengler hin und über ihn hinaus. Die unvergleichlich feine Einfühlungsgabe, die H. allem Sprachlichen und Literarischen gegenüber betätigt und die ihn vielleicht noch vielseitiger gestimmt zeigt als seinen Nachfolger Fr. Schlegel und noch mehr dem national Eigenartigen und naiv Ursprünglichen zugewandt, diese Einfühlungsgabe wird als besonderes χάρισμα seiner Natur gebührend gewürdigt.

Sehr richtig wird auch hervorgehoben, daß Herders deutsches Nationalbewußtsein, wozu im Baltenlande ein sicherer Grund gelegt war, ihn stets davor bewahrt hat, das Griechentum einseitig zu überschätzen, daß aber andererseits sein Geschmack so vielseitig geschult war, daß ihm die Schwächen seiner dichtenden deutschen Zeitgenossen, der Gleim und Bodmer, Weiße und Gessner und sogar Lessings, von Anfang an nicht verborgen blieben. Eine gute Erklärung für die Tatsache, daß die zwei wichtigsten Erneuerer des Griechentums zunächst aus Norddeutschland kamen, aus der Altmark und aus Ostpreußen, liest man (S. 40): „Der deutsche Norden war unvoreingenommener, unvorgeprägter vom Zustrom der romanisierenden ... Bildung und deshalb zunächst bereiter als der Süden für die Anverwandlung der an Kern und Keim des Wesens greifenden griechischen Offenbarung." — Übrigens muß man hier auch (mit V. Hehn) an die Wirkungen einer tieferen Innerlichkeit und stärkeren Ergänzungs-Bedürftigkeit denken.

Die Arbeit ist im ganzen verdienstlich; sie würde aber wohl gewonnen haben, wenn eine Auseinandersetzung mit den zwei biographischen Standard Works über Herder (R. Haym) und Winckelmann (C. Justi) oder eine Bezugnahme auf sie nicht gänzlich fehlte. In einer Zeit, wo der Büchermarkt von einer Masse zum Teil seichter Biographien, die die „große Synthese" oder „mythische Schau" so anspruchsvoll prätendieren, gefahrdrohend überschwemmt wird, sollte man doch diese älteren, gediegenen Werke, die tiefgründige Gelehrsamkeit mit genialer Intuition glücklich vereinigen, bei passender Gelegenheit wieder mehr in den Vordergrund rücken.

Folgende Druckfehler merken wir an: S. 47 (unten) „keineswegs" für „keines", S. 53 (Mitte) fehlt in „philanthropischen" das zweite „h", S. 59 in „theophrastischen" das „r", S. 62 steht „daß" für „das", S. 68 muß es heißen „uns bei Herder", S. 78 ῥαψῳδοί, S. 92 „keineswegs", S. 105 (Mitte) lies bei Herder „Alterthums" statt „Althertums", S. 42 (unten) „la semplicità" (statt „le"). S. 13 (unten) soll wohl „befähigt" statt „beschäftigt" stehen. — Wenn A. S. 29 (unten) von Winckelmann sagt: „ein Etwas von leichtem und anmutig-schäferlichem Rokoko bewirkt selbst ihn", so ist dies wohl ein altertümelnder Gebrauch des Verbums „bewirken", das wir jetzt stets im Sinne von „efficere" brauchen statt „circumtexere"; auch S. 64 (oben) „da bewirkt ihn von fern ein antiker Zauber" sollte heißen „umwebt" oder „hält befangen", und S. 31 wird doch der „Nürnberger Meister" nicht durch Dürer „bewirkt", sondern durch ihn „angeregt" oder „beeinflußt" „das Apollon-Ideal geweckt" haben. — Höchst seltsam steht S. 97 und 115 zweimal statt „Episoden" „Epidosen", welches seltene Fremdwort dort sicher nicht am Platz ist. S. 25 würde doch statt „es muß wohl kaum gesagt werden" besser stehen: „braucht wohl kaum gesagt zu werden", und W. und H. sind nicht (S. 40) „entweder märkischer oder ostpreußischer Herkunft", sondern „der eine", „der andere". — S. 42 steht: „Es entsprach nicht seiner Möglichkeit, ein echt griechisches Kolorit zu geben" statt: „es war ihm nicht möglich" oder „entsprach nicht seinen Fähigkeiten". S. 50 „Lessings Augenmerk ist klar bedacht auf" ist wieder eine falsche Mischung. Wir haben diese Anstöße (es sind nicht die einzigen) nicht aus kleinlicher Nörgelsucht hervorgehoben, sondern um die gerechte Forderung zu begründen, daß der Klarheit und Richtig-

Digitized by Google

keit des sprachlichen Ausdrucks gerade in wissenschaftlichen Arbeiten über deutsche Literatur wieder mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden möge.

Bad Homburg v. d. H.

Julius Schönemann.

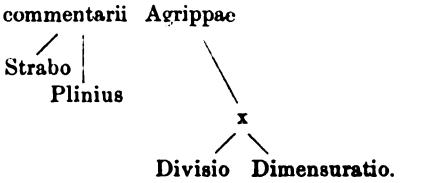
Auszüge aus Zeitschriften.

Bollettino di filologia classica. XXXVI 12 (1930). (313—322) Bibliografia. — Comunicazioni. — (322—324) **Arnaldo Momigliano,** Ἡ μεγάλη Ἑλλάς e Magna Graecia. Auch andere Länder (Ἀσία, Φρυγία, Ἀρμενία) hatten das Epitheton μεγάλη im Gegensatz zu einem kleineren Landgebiet. Die Bedeutung änderte sich; man dachte bei dem Epitheton an größere Blüte des Landes. Die Römer übersetzten einfach: *Armenia maior* etc. *Magna Graecia,* ohne an einen geographischen Gegensatz dabei zu denken. Sie fühlten den Ausdruck als Ehrentitel. Die Griechen des Mutterlandes empfanden die Kolonien Italiens später nicht mehr als Einheit, wohl aber die Römer. Bezeichnend ist, daß Polybios zuerst ἡ μεγάλη Ἑλλάς anwendet. — (324—333) Rassegna delle riviste. — (333—339) Annunzi bibliografici e notizie. — (339—340) Pubblicazioni ricevute. — (341—344) Indice delle materie.

Gnomon. 6 (1930) 10. (513—552) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. — (556—558) **F. J. Brecht,** Altsprachlicher Fortbildungskursus in Meersburg a. B. Unter Leitung von Ministerialrat Dr. h. c. Otto Kunzer fand der Kursus vom 4.—16. August statt. Ernst Hoffmann-Heidelberg sprach über die platonische Ideenlehre, Otto Immisch-Freiburg über neue Wege und Ergebnisse in der Erklärung der aristotelischen Poetik, Otto Regenbogen-Heidelberg über Lukrez, Wolfgang Schadewaldt-Freiburg über die Funktion des Mythos im pindarischen Dichten und über Vergils politisches Dichtertum, Karl Meister-Heidelberg über die politischen und ethischen Anschauungen des Tacitus. Hans Dragendorff-Freiburg über Probleme der frühgriechischen Kunst, Arnold v. Salis über den Verlauf der pompejanischen Wandmalerei, Bernhard Kolbe-Freiburg über die Entstehung des römischen Prinzipats. — (558—559) **W. Kranz,** Pförtner Philologen und Historiker. — (559) Das Corpus Philosophorum Medii Aevi hat mit den Vorarbeiten zur Herausgabe der mittelalterlichen lateinischen Aristotelesübersetzungen begonnen. — Stiftungen. — Eduard Meyer-Berlin †. Johannes Ilberg-Leipzig †. Ursulus Philippus Boissevain-Amsterdam †. Henry Goelzer-Paris †. Federico Halbherr-Rom †. — (*33—40*) Bibliographische Beilage Nr. 5.

Klio. Beiträge zur alten Geschichte. N. F. VI (1930) 1.

(1—37) **Ellis Hesselmeyer,** Was ist und was heißt Dekumatland? Aus dem Praesens „*qui decumates agros exercent*" (nicht *exercebunt*) ergibt sich, daß diese Gallier freie Provinzialen und keine halbfreien Kolonen sind. Das Kolonat wird erst allmählich die Wirtschaftsform der dortigen kaiserlichen Domänen, worüber aber Tacitus nichts aussagen konnte, weil er es nicht mehr erlebt hatte. *a. decumates* kann nicht gleichbedeutend sein mit *a. decumani* und somit nicht Zehntland heißen. Das Wort muß den vorrömischen Zustand des betreffenden Gebietes bezeichnen. Das Wort bedeutet einen Zehnergau, ein Zehendland. — (38—58) **Alfred Klotz,** Die geographischen commentarii des Agrippa und ihre Überreste. I. Einleitung. Das Quellenverhältnis ist:



Die Abschnitte über die Inseln sind in der Div. planmäßig beseitigt. Die Div. ist mit der WO-Richtung bei Europa und Asien der ursprünglichen Ordnung treu geblieben; Agrippa hat also mit der *provincia Baetica* begonnen. Der Versuch wird gemacht, auch im einzelnen die Reihenfolge der Länder und Ländergruppen bei Agrippa zu erkennen. — (59—62) **W. M. Calder,** A Galatian Estate of the Sergii Paulli. Der Staat der Sergii Paulli war *fons persecutionis* im späten 3. Jahrh. Zu dieser Zeit ist er wohl in kaiserlichen Besitz übergegangen. — (63—69) **Hans Lamer,** Alexanders Zug in die Oase Siwa. Die Begrüßung als Sohn des Ammon-Zeus ist Alexander nicht unerwartet zugefallen, sondern er wünschte sie. Die wenigen beim Empfang gesprochenen Worte „Sohn des Ammon" waren das Motiv der Fahrt. — (70—99) **Konrad Lehmann,** Das Cannä-Rätsel. I. Das Schlachtfeld. Setzt man das größere Römerlager in den Raum beiderseits (östlich und westlich) des Gehöftes Pera di Sotto, so finden wir alle Bedingungen der polybianischen Ortsangaben erfüllt. Westlich der Eisenbahnstation Canne wäre das kleinere Lager anzusetzen. Hannibals Feldlagerstellung, der χάραξ auf dem Nordufer, muß gegenüber dem Gehöft L'Appicata beim Ausgangspunkt des heutigen Kanals Contr' Ofanto und die dem Paullus angebotene Gefechtsstellung vom Punkt 19 in südöstlicher Richtung bis an den Fluß heran angesetzt werden. Als Schlachtfeld ergibt sich der so gut wie völlig ebene, durchschnittlich $1^1/_2$ km tiefe Raum in der 2 km breiten Schleife des südlichen (r.) Flußufers bei Ciminaredda. Dieses Schlachtfeld paßt zu dem Bericht über den Verlauf der Schlacht. II. Das taktische Problem. Der taktische Grundgedanke hat dem Schlachtplane Hannibals schon zugrunde gelegen, als er auf

Digitized by Google

dem Nordufer die Schlacht anbot. Trotz aller Schwierigkeiten nahm er die Schlacht auf dem Südufer an. Polybios' Bericht ist, von einem Mißverständnis abgesehen, durch sachverständige Korrektheit von größtem Werte, aber das Schlachtgelände hat er offenbar nicht besucht. — (100—101) **W. M. Calder,** Unverified Documents from Konia. Über die Inschriften von Prodromos (o. XXIII 20f.). — (102—147) **W. Enßlin,** Zum Heeresmeisteramt des spätrömischen Reiches. II. Die magistri militum des 4. Jahrhunderts. 1. Unter der Regierung des Constantius II. (337—361). 2. Unter der Regierung des Julian (361—363). 3. Die Heermeister des Jovian (363—64). 4. Die Zeit des Kaisers Valentinian I. (364—75). 5. Heermeister im Westen zur Zeit Gratians. 6. Heermeister im Westen von 383—394. 7. Die Heermeister des Theodosius I. (379—395). — (148—163) **C. F. Lehmann-Haupt,** Stele und Sockel. Gegen Götze (Zft. f. Assyrol. 1929, 99ff.) wird betont, daß die Übersetzung in der Kelischin-Inschrift „der diese Inschrifttafel von der Stele weg verrückt" unmöglich ist, da die Stele die Schrifttafel bildet. *mazkapu* bedeutet „Sockel". Die chaldische Fassung ist die genaue Wiedergabe der assyrischen. In der Kelischin-Inschrift ist vom „Tor der Chaldis-Stadt" die Rede. Darunter ist das Heiligtum von Muṣaṣir zu verstehen. Die Kelischin-Stele stand einsam auf der Paßhöhe. — Mitteilungen und Nachrichten. (164—168) **Ernst Obst,** Zur Schlacht bei Cannä. Livius, Appian, Zonaras haben das Vorgefecht in die Hauptschlacht verwoben. Bei Polybius fehlen 5 wichtige Punkte. Die Doppelüberlieferung der guten und der schlechten Quelle wird in 16 Punkten gegenübergestellt. — (169—190) **C. F. Lehmann-Haupt,** Zu Alexanders Zug in die Oase Siwa. Die Begrüßung Alexanders als Sohn des Zeus-Ammon war kein Orakel. Kallisthenes' Darstellung ist absichtlich verschoben und äußerst raffiniert. Ihm kam es darauf an, die Begrüßung fälschlich als einen Teil des Orakels erscheinen zu lassen. Die dem Satze ἔξωθέν τε τῆς θεμιστείας ἀκροάσασθαι πάντας πλὴν 'A., τοῦτον δ'ἔνδοθεν zugrunde liegende Tatsache der Orakelfragen von A.s Begleitern ist von A.s Orakelfragen scharf zu trennen. Der Zweck des Zuges war die Begrüßung als Sohn des Zeus. Die Kunde von den beiden Orakelfragen A.s geht auf die Ammonspriesterschaft zurück. Manches spricht dafür, daß A. vor der formellen Anerkennung und Inthronisation als König von Ober- und Unterägypten zur Ammonsoase gezogen ist. Ist dies der Fall, so waren die Empfangsworte „Sohn des Ammon" das alleinge Motiv der Fahrt, die Orakelfragen mehr nur Vorwand. Im andern Falle waren sie eine notwendige Ergänzung zu dem Hauptzweck der Fahrt. — (191—192) Tagungen. 1. Zu früheren Tagungen: 17. Deutscher Historikertag in Halle und 6. Deutscher Orientalistentag in Wien. 1. internationaler Kongreß für historische Geographie. Hauptversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. II. Bevorstehende Versammlungen: 3. internationaler Kongreß für Byzantinistik in Athen vom 12. bis 28. Oktober 1930. II. Internationaler Linguisten-Kongreß in Genf vom 25.—29. August 1931. XVIII. Internationaler Orientalisten-Kongreß in den Niederlanden vom 7. bis 12. September 1931. — (192—220) Eingegangene Schriften. Personalien. (221) Ernst Mohamed Brugsch-Berlin †. Eugène Devaud-Freiburg (Schweiz) †. Adolf Dirr-München †. Friedrich Drexel-Frankfurt a. M. †. Adolf v. Harnack-Berlin †. Johannes Ilberg-Leipzig †. — (222) Albert August von Le Coq-Berlin †. F. W. K. Müller-Berlin †. Fridtjof Nansen-Lysaker bei Oslo †. Bernhard Vandenhoff-Münster i. W. †. — **C. F. L.-H.,** Eduard Meyer †.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Axelson, Bertil, La date de la „Consolatio ad Liviam" et des élégies „In Maecenatem". Lund 30: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930) 2 S. 707. 'Gelehrt.' *P. F.*

Bardy, G., Littérature latine chrétienne. Paris 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930) 2 S. 593f. 'Im allgemeinen genau, ausgezeichnete Bibliographie, gut geschrieben.' Das Fehlen eines Namenindex bedauert *L. Rochus.*

Bibliotheca philologica classica. 55. 1929. Bearb. v. Rudolf Kaiser. Leipzig 29: *Gnomon* 6 (1930) 10 S. 556. Anerkannt v. *Paul Geißler.*

Brusin, Iovanni, Aquileia. Guida storica e artistica. Udine 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930) 2 S. 672f. 'Viel mehr und besser als ein bloßer Führer.' *M. Laurent.*

Carcopino, Jérôme, Virgile et le mystère de la IVe églogue. Paris 30: *Gnomon* 6 (1930) 10 S. 522ff. 'Das Buch, dem wir trotz Bedenken mannigfache Klärung zu verdanken haben, ist nicht immer leicht zu lesen.' Den 'nicht selten hölzernen und verzwickten Stil' tadelt *L. Deubner.* — *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930) 2 S. 589: 'Gut geschrieben, außerordentlich sachkundig löst das Buch nicht das Geheimnis der 4. Ekloge.' *L. Herrmann.*

Catalogus Codicum Astrologorum graecorum VIII, 1. Codicum Parisinorum partem primam descripsit Fr. Cumont. Bruxelles 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930) 2 S. 584ff. 'Klugheit und Scharfsinn' rühmt *A. Delatte.*

Christescu, Vasile, Viata economica a Daciei Romane. Pitesti 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930) 2 S. 718f. 'Die Noten geben eine wertvolle Fundgrube von lokalen Entdeckungen und der allgemeinen Bibliographie.' *J. Br.*

Cooper, Lane, A Concordance of Boethius. The five theological Tractates and the Consolation of Philosophy. Cambridge (Mass.) 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930) 2 S. 594f. Besprochen v. *A. van de Vyver.*

Fitzgerald, Augustine, Essays and hymns of Synesius of Cyrene. Oxford-London: *Rev. Belge*

Digitized by Google

de phil. et d'hist. IX (1930) 2 S. 586f. Anerkannt v. *F. Cumont.*

A Greek-english Lexicon compiled by H. G. Liddell and R. Scott. New ed. rev. a. augm. throughout by H. Stuart Jones with the ass. of R. Mackenzie. Fasc. 1—4 (— θησαυριστικός.). Oxford 25—29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930) 2 S. 577ff. 'Die Materialbeschaffung hat eine beträchtliche Ausdehnung genommen, die Methode ist gut, die Ergebnisse glänzend.' *A. Delatte.*

Grousset, René, Histoire de l'Extrême-Orient. Paris 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930) 2 S. 619ff. 'Gewissenhaft und begeistert.' *B. Belpaire.*

Hammarström, Atavis edite regibus. Lund 30: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930) 2 S. 706f. 'Wertvoll durch das Material zu *editus*.' *P. F.*

Herbillon, J., Les cultes de Patras avec une prosopographie patréenne. Baltimore 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930) 2 S. 617f. Ausstellungen macht *P. Graindor.*

Herrmann, Léon, Les masques et les visages dans les Bucoliques de Virgile. Bruxelles 30: *Gnomon* 6 (1930) 10 S. 518ff. 'Hat ein respektables Stück Arbeit geleistet, aber ist trotzdem ganz auf Abwege geraten.' *W. Kroll.*

Hüttl, W., Verfassungsgeschichte von Syrakus. Prag 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930) 2 S. 618f. 'Sehr gewissenhaft und sehr gut belegt.' *P. Graindor.*

Jeanmaire, H., Le messianisme de Virgile. Paris 30: *Gnomon* 6 (1930) 10 S. 520ff. 'Wohl durchdacht.' 'Es will aber scheinen, daß die Grenze des Beweisbaren auf diesem Gebiet längst erreicht ist,' *W. Kroll.*

de Jerphanion, G., Mélanges d'archéologie anatolienne. Beyrouth 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930) 2 S. 670ff. 'Die Sammlung von Inschriften vervollständigt einen Band von erstaunlich mannigfaltigem Reichtum.' *F. Cumont.*

Leipoldt, Johannes, Die Religion des Mithras. [Bilderatl. z. Religionsgesch. 15. Lief.] Leipzig 30: *Gnomon* 6 (1930) 10 S. 554ff. 'Trotz beanstandeter Einzelheiten erreicht das Heft völlig seinen Zweck, Cumonts Darstellung zu ergänzen.' *K. Latte.*

v. Lippmann, Edmund O., Geschichte des Zuckers seit den ältesten Zeiten bis zum Beginn der Rübenzuckerfabrikation, ein Beitrag zur Kulturgeschichte. 2. A. Berlin 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930) 2 S. 673ff. 'Das beachtliche Werk verdient mehr Leser, als der Titel ahnen läßt.' *J. Bidez.*

Muller Izn, Frederik, Altitalisches Wörterbuch. Göttingen 26: *Gnomon* 6 (1930) 10 S. 539ff. 'Wenn auch der Fortschritt gegenüber Walde nicht sehr beträchtlich ist, so fehlt er doch keineswegs.' *A. Nehring.*

Odgers, Merle Middleton, Latin parens, its meanings and uses. Univ. of Pennsylvania 28: *Gnomon* 6 (1930) 10 S. 556. Inhaltsangabe v. *K. Meister.*

Pais, E., Histoire romaine. I. Des origines à l'achèvement de la conquête (133 av. J.-C.), adapté d'après le manuscr. ital. p. J. Bayet. Fasc. 3—4. Paris 27. 28: *Rev. Belge de phil. et a'hist.* IX (1930) 2 S. 619. 'Einige Einschränkungen' waren zu den ersten beiden Heften gemacht worden; 'die folgenden verdienen nur Lob.' *P. Graindor.*

Petrarcae, Francisci, Vergilianus codex ad P. Vergilii Maronis diem natalem bis millesimum celebrandum quam simillime expressus atque in lucem editutus, iuvantibus Bibliotheca Ambrosiana et Regia in Insubribus Academia studiis doctrinae litterisque provehendis. Praefatus est Johannes Galbiati. Mailand 30: *Gnomon* 6 (1930) 10 S. 552f. 'Herrlicher Beitrag zu dem Vergil-Jubiläum.' *Ed. Fränkel.*

Platon, Le Banquet. Texte ét. et trad. p. Léon Robin. Paris 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930) 2 S. 583f. Anerkannt v. *A. Delatte.*

Psellos, Michel, Chronographie ou histoire d'un siècle de Byzance (976—1077) P. II. Texte ét. et trad. p. Emile Renauld. Paris 28: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930) 2 S. 587ff. 'Die ganze Arbeit wird immer wirksam beigetragen haben, das Verständnis des Textes zu erleichtern.' *J. Bidez.*

Severyns, A., Le cycle épique dans l'école d'Aristarque. Liége et Paris: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930) 2 S. 580ff. 'Die Arbeit von hoher Gelehrsamkeit und eindringender Kritik verdient, sich den Werken der großen Philologen anzureihen, deren geistvolle Arbeit S. fortsetzt.' *J. Bidez.*

Starczuk, Jean, Les sculptures antiques de Wilanów. Lemberg 29: *Gnomon* 6 (1930) 10 S. 553f. Dankbar für diese 'bescheidenen Bausteine' ist *G. Lippold.*

Tertulliani Adversus nationes libri duo, ed. J. G. Ph. Borleffs. Leiden 29: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930) 2 S. 591ff. 'Ausgezeichnete kritische Ausgabe, auch gute kommentierte Ausgabe.' *L. Rochus.*

Walsdorff, Friedrich, Die antiken Urteile über Platons Stil. Leipzig 27: *Gnomon* 6 (1930) 10 S. 527ff. 'Auch in ihrer vornehmen Erscheinung wertvolle Sammlung.' *J. Sykutris.*

Waltz, R., L'Ame de Virgile. Lyon 30: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* IX (1930) 2 S. 707f. Anerkannt v. *P. F.*

Will, Walter, Virgil. München o. J.: *Gnomon* 6 (1930) 10 S. 513ff. 'Dem Leser wird nicht eine Summe von Einzelheiten, sondern die Ahnung eines organischen Zusammenhangs vermittelt.' Ausstellungen macht *Ed. Fraenkel.*

Mitteilungen.

Zu σκινδαψός.

Σκινδαψός oder κινδαψός (σκίνδαψος, κίνδαψος) wird als ein Wort von dunklem Etymon angeführt, welches ein unbestimmtes Saiteninstrument und auch

Digitized by Google

eine unbestimmte Pflanze bedeutet. S. Papes Griech.-Deutsch. Handwörterbuch.

Das Wort muß man zusammenbringen mit κίνδαλος oder κύνδαλος = Pflock, hölzerner Nagel, das ohne Zweifel den folgenden Wörtern verwandt ist: σκίνδαρος, σκίνθαρος, κίθαρος (vgl. σχίδαξ = Schindel, gespaltenes Stück Holz, und ἀκίς = Spitze, Stachel), die wahrscheinlich auch dieselbe ursprüngliche Bedeutung hatten. Vgl. σκινδάλαμος = Pfahl oder Spitzpfahl.

Daher können wir vermuten, daß das Saiteninstrument σκίνδαψος (und vielleicht auch das Hauptinstrument κιθάρα) so genannt war, weil es κίνδαλοι (*κίνδαι oder σκίνδαι), d. h. dornartige Nägel oder Wirbel (χορδότονα, französisch: chevilles) hatte, auf denen die Saiten befestigt waren, wie grade nach dem französischen cheville alle Keile tragenden technischen Apparate „chevilles" genannt wurden, oder weil die Saiten bei ihm durch einen κίνδαλος oder Stachel (πλῆκτρον) geschlagen wurden. So auch das Musikinstrument des Mittelalters Spinett[1]) so genannt war, weil die Saiten bei ihm durch dornartig hervorstehende Federkiele angerissen wurden.

So ist die zweite Bedeutung des σκινδαψός = ἀφάνα, die uns Suidas gibt, ganz richtig, weil ἀφάνα im Neugriechischen die dornige Pflanze „poterium spinosum" ist, d. h. das altgriechische στοιβή (Distel); vgl. auch die Fabel, nach der aus dem Blut des Orpheus die Pflanze κιθάρα hervorsprang.

Trotzdem ist das Wort σκινδαψός auch für ein Wort ohne Sinn gehalten worden, für eine „Vox nullius significationis" (Du Cange), „Res nihili s. ignorabilis" (Thesaurus). Vgl. z. B. Georg. Syncelli, Chronograph. (Bonnae), p. 56: „Οὐδὲ γέγονέ ποτε, οὐδ' ὤφθη τινί, οὐδ' ὑφέστηκε, καθάπερ οὐδὲ σκινδαψός καὶ τραγέλαφος." Jo. Damasc. (Migne) vol. 1, p. 12c: „'Ασημος καὶ ἔναρθρος (φωνή), οἷον σκινδαψός· τοῦτο γὰρ γράφεται, οὔτε σημαίνει τι, οὔτε γὰρ γέγονε σκίνδαψος, οὔτ' ἔστι." Dionys. Thrac. Grammat. bei Imm. Bekkeri Anecdot. Graec. Berol. 1816, S. 677: „'Εναρθρος δὲ ἀσήμαντος (φωνή) ὡς τὸ σκινδαψός, τοῦτο γὰρ ἀσήμαντόν ἐστιν, ἐπειδὴ οὐ τίθεται κατὰ πράγματος, οὐδὲ γὰρ ἔστι τι λεγόμενον σκινδαψός.' Diogen. Laert. De claror. philos. (Cobet) Parisii MDCCCL 15, S. 162: „Τίμων ἐν τοῖς Σίλλοις . . . νοῦν δ' εἶχεν ἐλάσσονα κινδαψοῖο." Vgl. auch Galen. (Kühn) 7. 69 und 7. 132, Niceph. Blemmid. und Mich. Psellus bei Du Cange (s. σκίνδαψος).

[1]) Als ein solches Spinett, oder als einen σκινδαψός müssen wir das byzantinische Musikinstrument καβιθακάνθιον (Collect. des Alchimistes Grecs. par Berthelot et Ruelle, p. 438, 10) oder καβιδακάνθιον (Du Cange) betrachten, das wir καβιλακάνθιον lesen können; vgl. das clavicitharum.

Ich meine, daß das W. σκίνδαψος als Ausdruck für eine nichtexistierende Sache betrachtet wurde, weil man es auch als Flickwort oder Füllwort gebrauchte, das man in der Rede einschalt, um nur einen Platz zu halten, d. h. den gähnenden Rhythmus der Rede auszufüllen, grade wie das Wort στοιβή, der Name der oben erwähnten Pflanze (S. Papes Griech.-Deutsch. Handwörterb.) und das französische cheville auch ein Füllwort bezeichnet. (S. Diction. allem.-franç. Schuster-Régnier).

Was die Suffixe des σκινδαψός betrifft, können wir sie als -ψος betrachten aus ὄψις (ὄψ; vgl. γαλίοψις = ein der Nessel ähnliches Kraut) und nicht -αψος aus ἅπτω (wie Prellwitz, Etymol. Wörterb. der Griech. Sprache, vermutet). Wir begegnen den nämlichen Suffixen bei zwei anderen Wörtern: μελαψός (= μελανωπός, von schwarzem Angesicht oder Ansehen) und Αἰδηψός (= vielleicht ein dem 'Αιδης ähnliche Gegend, weil solche vulkanische Gegenden χαρώνεια: Eingänge in die Unterwelt waren).

Das Wort σκινδαψός soll also drei bestimmte Bedeutungen haben. Es bedeutet nämlich: 1. Ein altgriechisches Saiteninstrument mit dornartigen (σκίνδαλος, σκίνδα) Anhängen, 2. die dornige Pflanze ἀφάνα = στοιβή = poterium spinosum, und 3. ein Flickwort oder Füllwort, gerade wie das Wort στοιβή.

Athen. Michael Stephanides.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Corinth. Results of excavations conducted by the American School of Classical Studies at Athens. Volume III, Part I. Acrocorinth. Excavations in 1926 by Carl William Blegen, Oscar Broneer, Richard Stillwell, Alfred Raymond Bellinger. Cambridge, Massachusetts 30, Harvard Univ. Press. XIV, 75 S., VIII Taf. 4.

Romanisches etymologisches Wörterbuch von W. Meyer-Lübke. 3., neu bearb. A. Lief. 2. (Bogen 5—8.) [Samml. roman. Elementar- u. Handb. III. Reihe: Wörterbücher.] Heidelberg 30, Carl Winter. 8. 2 M.

Egypt Exploration Society. Two Theocritus Papyri ed. by Arthur S. Hunt and John Johnson. With two plates. London—Oxford—Cambridge 30. Eg. Expl. Soc. — Univ. Press—Univ. Press. VIII, 92. II Taf. 4.

Erich Brandenburg, Die Denkmäler der Felsarchitektur und ihre Bedeutung für die vorderasiatische Kulturgeschichte. [Der Alte Orient. Bd. 29, H. 3.] Leipzig 30, J. C. Hinrichs. 34 S. 8. 1 M. 75.

Die Herren Mitarbeiter werden gebeten, Bestellungen auf Nummern und Sonderabzüge stets rechtzeitig nur an den Verlag O. R. Reisland, Leipzig C 1, Karlstraße 20, zu richten.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

Indiana University Library.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 29. November. 1930. **No. 48.**

RECD DEC 13 1930

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
Die Harmonielehre des Claudios Ptolemaios, hrsg. von **I. Düring** (Gohlke)	1441
E. Benz, Das Todesproblem in der stoischen Philosophie (W. Nestle)	1444
K. Stegmann v. Pritzwald, Zur Geschichte der Herrscherbezeichnungen von **Homer** bis **Plato** (Runes)	1446
P. Roussel, La Grèce et l'Orient dès guerres médiques à la conquête Romaine (Lenschau)	1454
Festschrift W. Judeich überreicht (Klotz)	1456
Byzantion, IV (Thomsen)	1460

Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
Mitteilungen d. Deutschen Archäologischen Instituts. Ath. Abt. LIV (1929)	1463
Neue Jahrbücher f. Wissenschaft u. Jugendbildung. 6 (1930) 6	1465
Wiener Blätter für die Freunde der Antike. VII 2 (1930)	1465
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1466
Mitteilungen:	
P. Keseling, Aischylos' „Gefesselter Prometheus" in Platons Protagoras u. Gorgias	1469
Eingegangene Schriften	1472

Rezensionen und Anzeigen.

Die Harmonielehre des Claudios Ptolemaios, herausg. von **Ingemar Düring.** (Göteborgs Högskolas Årsskrift XXXVI 1930, 1.) CVI, 147 S. gr. 8. 10 Kronen.

Mit dieser Ausgabe, der noch die des Kommentars des Porphyrios folgen soll, ist ein hochbedeutsames Werk wieder zugänglich gemacht, das zuletzt nur schwer zu haben und in der letzten und einzigen Ausgabe von Wallis (1682 und 1699) noch schwerer zu lesen war. Man muß dem Herausgeber Recht geben, wenn er (S. XCVI) sagt: „Keine der übrigen Schriften aus dem Altertum über die antike Musik kann an Reichtum und Fülle des Inhalts einen Vergleich mit der Harmonielehre des Ptolemaios aushalten. Zu dem sachlich klar und besonnen disponierten Inhalt kommt noch die Begeisterung des Verfassers für seine Aufgabe." Auch wer nicht den verschlungenen Pfaden der alten musikalischen Theorie folgen will, wird viel Interessantes finden, die Mischung von akademischem, peripatetischem und stoischem Gut, von Wissenschaft und Mystik, von Spekulation und Empirie ist bereits ähnlich, wie im Neuplatonismus. Die älteren Theorien, namentlich Archytas und Aristoxenos, werden eingehend berücksichtigt und kritisiert. Man sieht z. B., daß Aristoxenos in den landläufigen Darstellungen als Empiriker durchaus falsch charakterisiert ist. Auch sprachlich ist vieles bemerkenswert. So bedeutet z. B. φθάνω schon dasselbe, wie im Neugriechischen („ankommen").

Natürlich kann ein solches Werk nicht oft gedruckt werden. Der Herausgeber ist sich seiner Verantwortung auch bewußt gewesen und hat seine Aufgabe mit ungewöhnlichem Fleiße gelöst. Besonderen Dank hat er sich verdient durch die Beifügung der arabischen Zahlen. Von der damit verbundenen Mühe macht man sich einen Begriff, wenn man erfährt, daß S. 70—80 vierzehn größere Tabellen zu drucken waren mit über 600 Zahlen, vielfach Brüchen. Dabei hat sich Düring noch die Arbeit gemacht, die genauen Werte zu errechnen, und sich nicht mit der Abrundung auf Sechzigstel begnügt. Er schreibt z. B. für ριδ′ λγ′ $114\frac{6}{11}$.

Vor allem ist die Sorgfalt anzuerkennen, mit der die handschriftliche Überlieferung verwertet ist. 76 Hss hat D. zum erstenmal für die Gestaltung des Textes herangezogen. In einem ausführlichen Vorwort gibt er darüber Rechenschaft und begründet er seine Gruppierung des Materials. Er unterscheidet vier Hauptgruppen. Dem angenommenen Archetypus am nächsten steht die Gruppe m (M Ven. Marc. app. cl. VI/10, W Vat. 191, E Vat. 186, V Vat. 192), die andern drei stellen bereits bestimmte Ausgaben mit versuchter Emendation dar, so jedoch, daß die ältere, f, auf ein von m unabhängiges Exemplar zurückgeht, während die Urheber der dritten und vierten ermittelt werden können: g ist auf Nikephoros

Digitized by Google

Gregoras, A auf Isaak Argyros zurückzuführen. Diese beiden letzten kommen als neue Zeugen der Überlieferung nicht mehr in Betracht. (Das Zeichen „m^1" im Apparat S. 24 ist wohl verdruckt statt „M^1".) Außerdem sind die Scholien mitgeteilt, soweit sie für die Überlieferung oder das Verständnis des Textes in Betracht kommen und nicht mit dem Kommentar des Porphyrius sich decken, der ja besonders erscheinen soll.

S. XLVI stellt D. die Fehler zusammen, die bereits der Archetypus unserer Hss aufwies. Hier muß man wohl etwas vorsichtiger urteilen. Die Emendationen S. 44, 15 und 80, 10 sind nicht unabhängig voneinander, möglicherweise fehlt uns also hier noch eine sachliche Erkenntnis. Dasselbe gilt von der Änderung S. 53, 4; D. übernimmt hier von Argyros ὀξυτέρας statt des überlieferten βαρυτάτης. Aber wenn dies richtig ist, muß es nach meiner Meinung auch Zeile 9 ὀξυτέρας statt βαρυτέρας heißen. Außerdem verstehe ich nicht, wieso S. 52, 20 der tiefste Ton προσλαμβανόμενος καὶ νήτη ὑπερβολαίων genannt werden kann. Ich meine also, hier fehlt uns zunächst auch wieder die letzte sachliche Einsicht, um mit voller Sicherheit ändern zu können. Ebenso glaube ich an den Dual S. 94, 1 nicht. Ich halte es mithin für möglich, daß der Archetypus mit dem Manuskript des Ptolemaios identisch ist.

Hauptkennzeichen der Gruppe m ist eine durch Homoioteleuton entstandene Lücke von vier Zeilen S. 101, 9, welche die andern Gruppen nicht haben. Nun sollen aber zu m nach D. eine Gruppe von Hss gehören, die ebenfalls diese große Lücke nicht aufweisen, ohne sonst im geringsten Spuren der Kontamination mit den andern Gruppen zu zeigen, z. B. Marc. Gr. 321. Ich meine, unter diesen Umständen müßte man in der genannten Gruppe (sie umfaßt 7 Hss) einen von m unabhängigen Zeugen der Überlieferung sehen. In diesem Punkte müßte man dann das sehr übersichtliche Stemma S. LXIX korrigieren.

Weiter spricht D. in der Vorrede über die Textgeschichte. Er äußert sich namentlich über die Lücken II 14 und III 14—16. An diesen Stellen sind Blätter des Archetypus verloren gegangen und von späteren Lehrern der Harmonik ergänzt worden, zum Teil nach den erhaltenen Tabellen, zum Teil nach den am Anfang der Bücher zusammengestellten Kapitelüberschriften. In einem Falle allerdings zeigt D. mit guten Gründen, daß durch irgendeinen Zufall ein Stück der Urschrift erhalten ist: ein Stück des alten Kapitels III 16 bringt die Hs F als Anhang zu III 9, wie schon Gregoras gefunden hatte. Jedenfalls kann aber die spät auftauchende Nachricht, daß Ptolemaios durch den Tod an der Vollendung seines Werkes verhindert worden sei, den Tatsachen nicht entsprechen.

Endlich behandelt D. auch den Kommentar des Porphyrios, seine Textgrundlage, und in einem besonderen Kapitel die Scholien, die natürlich zu einem guten Teile von jenem Kommentar abhängig sind.

Zum Schluß möchte ich neben den inneren Vorzügen dieser Ausgabe doch auch die vorzügliche Ausstattung erwähnen.

Berlin-Lankwitz. Paul Gohlke.

Ernst Benz, Das Todesproblem in der stoischen Philosophie. (Tübinger Beiträge zur Altertumswissenschaft herausg. von J. Mewaldt, W. Schmid, J. Vogt, O. Weinreich. Siebentes Heft.) Stuttgart 1929, W. Kohlhammer. XI, 130 S. 9 M.

Wer ein Thema wie dieses zu behandeln hat, sieht sich vor die Frage gestellt, ob er es im Anschluß an die einzelnen Persönlichkeiten der Philosophen tun und zeigen soll, wie jeder von ihnen die verschiedenen Seiten des Problems aufgefaßt hat, oder ob er die letzteren zugrunde legen und die Stellung der einzelnen Denker zu ihnen im Wandel der Zeiten darstellen soll. Man kann zweifelhaft sein, welcher der beiden Behandlungsarten der Vorzug gebührt: bei der ersten wird die Geschlossenheit der Auffassung in der bestimmten Einzelpersönlichkeit mehr zutage treten, bei der zweiten liegt das Wesentliche in den Problemen selbst, deren Lösungsversuche sich in den verschiedenen Denkerpersönlichkeiten abwandeln. Wiederholungen werden sich hier wie dort nicht ganz vermeiden lassen. Der Verf. der vorliegenden Abhandlung hat sich für den zweiten, den problemgeschichtlichen Weg entschieden und seine schöne und dankbare Aufgabe gründlich und sorgfältig gelöst. Die Abhandlung gliedert sich in zwei Hauptteile: „Das Todesproblem in der stoischen Physik und Psychologie" und „Das Todesproblem als Teilproblem der stoischen Ethik". Beide haben wieder eine Anzahl Unterabschnitte. In dem ersten der Anthropologie gewidmeten Teil ist natürlich die Hauptfrage die nach dem Verhältnis des stoischen Monismus zum platonischen Dualismus. Hier wird richtig gezeigt, daß Panaitios unter dem Einfluß der aus der Akademie selbst hervorgegangenen Skepsis des Karneades gegen den Dualismus Stellung nahm. Um so mehr wundert man sich, S. 72 zu lesen, daß „seit Panaitios" ausgerechnet der platonische

Digitized by Google

Phaidon in der Stoa „mächtig zu wirken begann". Nun ist es ja aber gerade Panaitios gewesen, der die platonische Unsterblichkeitslehre nachdrücklichst bekämpfte (Cic. Tusc. I 32, 79). Es ist auch unrichtig, zu sagen: „Im Phaidon ist der Selbstmord gerechtfertigt bei vorliegendem Zwang eines Gottes" unter Berufung auf die Worte πρὶν ἀνάγκην τινὰ θεὸς ἐπιπέμψῃ (62b); denn es heißt weiter ὥσπερ καὶ τὴν νῦν ἡμῖν παροῦσαν. Platon will im Gegenteil sagen: es ist ungerechtfertigt, das Leben freiwillig zu verlassen, ehe eine gottgesandte Notwendigkeit kommt und diese es uns entzieht: wie es bei Sokrates durch seine Hinrichtung der Fall ist, der er ja nicht etwa durch Selbstmord zuvorgekommen ist. Allerdings mögen Stoiker wie Cato ihre Lehre durch Umdeutung hier „hineingelesen" haben. Sehr vorsichtig wird — im Anschluß an Reinhardt — Poseidonios behandelt, bei dem sich zwar „die Seele aus der Koordination mit dem Stoff emanzipirete", ohne daß doch von einem wirklichen Dualismus geredet werden könnte. Diesen findet B. erst bei Seneca, wo er nun allerdings in vollen Wogen aus dem Platonismus hereinflutet. Im zweiten Teil, den wir damit schon berührt haben, wird der Tod als Problem der stoischen Güterlehre und als Willensproblem betrachtet. Das Todesproblem erscheint hier als „Kernproblem der Philosophie", die selbst als „Kunst des Sterbens" bezeichnet wird: man denkt hier wieder an den platonischen Phaidon (64b). Nie dagegen wird in der griechischen Philosophie der Tod als Sündenschuld gedeutet, wie im Christentum. Eine Sonderstellung nimmt Philo mit seiner verkünstelten Lehre vom „doppelten Tod" ein. In den Erörterungen des zweiten Hauptteils kommt selbstverständlich auch die Frage nach dem Wert des Lebens und damit das Problem des Pessimismus zur Sprache. Hier (S. 61) wäre nicht nur auf A. Baumstark, Der Pessimismus in der griech. Lyrik, sondern auch auf die Behandlung des griechischen Pessimismus im ganzen durch den Referenten (Neue Jahrb. f. d. kl. Alt. 1921 S. 86ff.) und in der bald darauf erschienenen Schrift von H. Diels (Schriften zu den Bildungs- und Kulturfragen der Gegenwart I 1921) zu verweisen gewesen. In demselben Zusammenhang (S. 59) ist von der „herakliteischen" Lehre von der ἀδικία des in den Kreislauf des Werdens eintretenden göttlichen Prinzips die Rede, was wohl Verwechslung mit Anaximandros ist. Die Lehre vom „Nichtgeborensein" usw. hat doch nicht erst durch Euripides „literarische Gestaltung" empfangen (S. 61), und die berühmteste Formulierung ist ohne Zweifel die sophokleische. Dagegen findet sich schon bei Euripides (Hyps. Fr. 757) das Bild vom Reifen und Abernten der Ähren für den Tod als Naturprozeß, das dann bei Epiktetos II 6, 11—13 wiederkehrt (S. 89, 3). Endlich sei in dem Kapitel über den ἄωρος θάνατος zu Sen. Ep. 93, 3 (S. 104, 2): „actu illam (sc. vitam) metiamur, non tempore" an die Parallele in der pseudoplutarchischen Consolatio ad Ap. 111D erinnert: μέτρον τοῦ βίου τὸ καλόν, οὐ τὸ μῆκος, vermutlich nach Krantor (S. 109).

Den Schluß der Arbeit bilden noch einige Exkurse, einer über historische Beispiele (Cato, Seneca) für die Bewährung der stoischen Lehre vom Tod im Ernstfall, ein zweiter über die interessante, teilweise aber höchst spitzfindige Kritik des Augustinus an ihr und ein dritter über Spuren davon im Mittelalter, wobei besonders die von Burdach entdeckte gedankenreiche Schrift „Der Ackermann und der Tod" und das Buch des Asketen Johann von Jentzenstein „De bono mortis" herangezogen wird.

Alles in allem eine sehr schöne Leistung, an der man seine Freude haben kann und mit der der Verf. seine Fähigkeit, einen weitschichtigen Stoff zu meistern, glänzend bewiesen hat.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Kurt Stegmann v. Pritzwald, Zur Geschichte der Herrscherbezeichnungen von **Homer bis Plato.** Ein bedeutungsgeschichtlicher Versuch. Leipzig 1930, C. L. Hirschfeld. XI, 179 S. Gr.-8.

In dieser bedeutungsgeschichtlichen Studie hat der Verf. im wesentlichen richtig die Herrscherbezeichnungen von Homer bis Plato gesichtet und zu deuten versucht. Im allgemeinen kann sein Versuch als gelungen bezeichnet werden. Ein abschließendes Urteil über dieses Problem wird jedoch nach der Meinung des Referenten erst möglich sein, wenn man auch die älteste Schicht der Herrscherbezeichnungen in anderen indogerm. oder fremdartigen, so vor allem in den sog. primitiven Sprachen in die Untersuchung miteinbezieht. Zumindest werden dadurch Einzelergebnisse der Sondersprachen an Wahrscheinlichkeit gewinnen. Auffällig ist, daß Bezeichnungen der Priesterfunktion des Königs, Symbole für den Herrscher, Ausdrücke der anikonischen Ausdrucksweise und Residua des eigentlichen „mythischen" Ausdrucksvermögens durchaus nicht reinlich geschieden sind. Doch ist diese fleißige und aufschlußreiche Einzeluntersuchung gewiß eine wichtige Vorarbeit zur Beurteilung des Herrscherkomplexes im Indogerm. überhaupt.

Digitized by Google

Im einzelnen kann Ref., wenn er die Arbeit vom linguistischen und philologischen Standpunkt beurteilt, freilich in so mancher Teilfrage dem Verf. nicht folgen. Es liegt im Wesen der Kritik, gerade das hervorheben zu müssen, worin man anderer Meinung zu sein glaubt. Fußend auf E. Cassirer („Philosophie der symb. Formen" und „Sprache und Mythos"), versucht Stegmann vor allem in der Ilias Spuren der sog. mythischen Ausdrucksweise zu finden. Prinzipiell darf wohl gesagt werden, daß es eigentlich unmöglich ist, so ohne weiteres primitives Ausdrucksvermögen aus Homer herauszuschälen, da ja selbst die ältesten Teile der Ilias so erstarrte Formeln und Wendungen aufweisen, daß auf eine sehr lange Tradition geschlossen werden muß. Nun wäre es naheliegend, gerade in solchen petrefakten Redewendungen „fossilem" Gut nachzuspüren. Das hat auch St. versucht, der vor allem βασιλεύς und ποιμὴν λαῶν, die Merkmale des mythischen Vorstellungskomplexes enthalten sollen, als mythische Herrscherbezeichnungen zu erweisen sucht. Nun wäre es lehrreich gewesen, auch aus der Grundbedeutung und Bildung von βασιλεύς mythisches Denken zu erschließen. Ob man darin mit Fraser, Streitberg-Festgabe 93 ff., ein Lehnwort aus dem Kleinasiatischen[1]) oder ein griech. Wort sieht (vgl. Boisacq s. v. S. 115 und Ribezzo Riv. I.-G.-I 12, 97), jedenfalls ist hier nur fremdes bzw. diskursives Denken festzustellen[2]). Das eigentliche indog. Wort für den Herrscher [air. rí, ai. rāṭ (St. rāj), lat. rex, got. reiks (wahrscheinlich entlehnt)] scheint im Griech. ausgestorben bzw. verdrängt zu sein[3]). — Das myth.-irrationale Denken kennzeichnet die Ekstase, die Übertreibung. Sie soll in der Ausdrucksweise „Allen Männern gebietend" (z. B. A 80 von Agamemnon) zu finden sein. Das wird doch eher als stilistischer, dichterischer Pleonasmus zu werten sein.

Einen Hauptpfeiler in der klaren[4]) Beweisführung des Verf. bildet der „für das heroische Königtum bedeutsame" Titel ποιμὴν λαῶν für den König. Nun ist es St. freilich nicht gelungen, die Entstehung von ποιμὴν λαῶν bedeutungsgeschichtlich zu erklären. Es ist nämlich keineswegs ohne Beweiskraft, daß die Prosa und die Inschriften nichts von einer derartigen Bezeichnung für den Herrscher aussagen. Daß λαός in den äolischen Dialekt gehört (Kretschmer, Einl. 235ff., 239), besagt noch nichts für ποιμήν. Ebenso formelhaft wie dieses ist κοσμήτωρ und ὄρχαμος, über die noch zu sprechen sein wird, mit λαῶν verbunden. Ferner ist auch wichtig, daß der Dichter nach freiem Ermessen auch trojanischen Helden diesen Titel verleiht, so Agenor N 600, was auch vom Verf. nicht erklärt werden konnte. Nun würde aber Stegmanns gewichtige Beweisführung dadurch noch nicht entkräftet werden können. Daß die Metapher ποιμὴν λαῶν aber nur stilistisch zu werten sei, erhellt auch daraus, daß bei anderen Völkern dieselbe Vorstellung für den König, und zwar auch nur in gehobener, dichterischer Sprache, erscheint. So begegnen analoge Bezeichnungen für König – Hirte im Alten und Neuen Testament, ohne daß wir die Entstehung dieser Metapher mit der von ποιμὴν λαῶν ohne weiteres gleichsetzen wollten: Jer. 23, 4: Und ich will Hirten über sie setzen, die sie weiden sollen. Vgl. auch ebd. 3, 15. Hes. 34, 23: Und ich will ihnen einen einzigen Hirten geben, der sie weiden soll, nämlich meinen Knecht David. Der wird sie weiden und soll ihr Hirte sein. Ähnlich ebd. 37, 24. Vgl. auch Sacharja 16, 6. (Die Wehklage über untreue Hirten des Volkes in Form einer Parabel.) Wie nachhaltig die Wirkung dieser Metapher war, ersehen wir daraus, daß auch das Neue Testament sie beibehielt. Joh. 10 12 Ἐγώ εἰμι ὁ ποιμὴν ὁ καλός. Ὁ ποιμὴν ὁ καλὸς τὴν ψυχὴν αὐτοῦ τίθησιν ὑπὲρ τῶν προβάτων κ. τ. λ.[5]).

Es ist möglich, daß solche Vorstellungen und Vergleiche auch als Erinnerungen an eine frühere Epoche der kulturellen Struktur eines Volkes (Viehzüchterstadium) zu werten sind. Vgl. auch dazu die treffenden Bemerkungen Stegmanns (S. 15), der auch im griechischen Opferritus solche Überreste nachweist. — Das Schützen und Beschirmen ist bei einem Worte ποιμήν selbstverständlich und entbehrt jeder Beweiskraft. Die

---

[1]) Vgl. auch G. Kazarow, IF. 46, 229.

[2]) St. hat auch Wackernagels (Sprachl. Unters. zu Homer S. 209ff.) gewichtige Beweisgründe für das höhere Alter von ἄναξ und das verhältnismäßig jüngere von βασιλεύς nicht berücksichtigt.

[3]) Vgl. auch E. Boisacq, L'étymologie de Gr. Ῥῆσος, Rev. des Ét. Gr. 39, 332—34, der diesen Namen auf thrak. rêzos *regos zurückführt.

[4]) Erfreulicherweise sind in dem Buch orakelhafte Sätze wie der folgende sonst nicht zu finden: „Weil die Eigenschaftsbezeichnungen der mythischen Ausdrucksweise sich nicht vom Gegenständlichen loslösen, sondern aus einer gewissermaßen vorbildlichen Eigenschaft metaphorisch die Eigenschaftsbezeichnung formulieren, ist ποιμὴν λαῶν als mythische Ausdrucksweise zu werten." (S. 15.)

[5]) Von solchen Verbindungen wäre nebenbei gesagt der Bedeutungswandel von *pastor* zu erweisen.

Digitized by Google

wenigen Beispiele genügen endlich auch nicht, eine Konsoziation mit der μένος-Vorstellung glaubhaft zu machen. Verf. führt fünf Beispiele an, von denen drei der Odyssee entnommen sind, die ja für Bezeichnungen der mythischen Ausdrucksweise für den Herrscher nach Ansicht des Verf. eigentlich weniger in Frage kommt. Die überwiegenden Beispiele lassen eine solche Interpretation im Sinne der μένος-Vorstellung nicht zu. Vgl. B 105, 254; Δ 413; E 144; H 230, 469; I 83; K 373, 406; Λ 92, 187, 202, 296, 370, 506, 598, 651, 842; N 411, 600; Ξ 22, 516; Π 2; X 277; Ψ 411. Die zahlreichen Belege aus der Odyssee sind dabei gar nicht berücksichtigt.

Es ist demnach in ποιμὴν λαῶν nur eine metaphorische, vom Dichter gestaltete Bezeichnung zu sehen. Daraus ursprüngliches, irrationales, primitives Denken abzuleiten, ist schwer möglich.

St. hat, wenn auch mit Vorbehalt, versucht, auch das Beiwort ἀμύμων dem mythischen Vorstellungskomplex zuzuweisen. (S. 26 hält er es für ein Attribut des rationalen, S. 40 des mythischen Vorstellungskreises.) Ausführlich begründet wird dieser Standpunkt auf S. 21. Vor allem stützt sich Verf. dabei auf den Vers τ 109: βασιλῆος ἀμύμονος, ὅς τε θεουδὴς / ἀνδράσιν ἐν πολλοῖσι καὶ ἰφθίμοισι ἀνάσσων / εὐδικίας ἀνέχῃσιν. Daß ein König über viele herrscht und für die Aufrechterhaltung des Rechtes sorgt, hat doch wohl wenig mit primitivem, mythischem Denken zu tun. 'Ανέχειν heißt nicht schützen, sondern hochhalten, aufrechterhalten. Es ist auch keineswegs erwiesen, daß der Relativsatz das Beiwort erklärt. 'Αμύμων steht im regelmäßigen Ablaut zu μῶμος, ō(u): ŭ; vgl. auch Walde[2] S. 500. Daß endlich Aigisthos α 29 dieses Beiwort erhält, erklärt sich wohl daraus, daß ἀ. formelhaft geworden war. Der Vorschlag Döderleins (Hom. Gloss. III, S. 302), ἀμύμων als „hilfreich" zu fassen, entbehrt jeder Grundlage.

Was das „Gottesgnadentum" des Königs in ältester griechischer Zeit überhaupt betrifft, ist Ref. der Ansicht, daß diese Frage wohl nur dann einer endgültigen Lösung wird zugeführt werden können, wenn die Priesterfunktion des Königs bei den Griechen und anderen Völkern untersucht wird. Es müssen von hier zum Königtum und umgekehrt Fäden führen. Ein Satz wie der folgende besagt noch wenig (S. 21): „Es ist dies das Gottesgnadentum des Monarchen, eine Idee, deren Geburtsstunde in die Form mythischen Denkens fällt." Auch die Epitheta θεῖος, θεοείκελος, διοτρεφής, διογενής können zum Teil aus dieser Priesterfunktion ihre Erklärung finden. Endlich hält Ref. die Einteilung der Bildungen mit θεο- und διο- nicht für fruchtbar. Ein θεόδμητος z. B. durchkreuzt sofort die postulierte Regel. Richtig ist, daß gerade in der Ilias das Gottesgnadentum des Königs noch klar zu erkennen ist; jedoch bleibt es fraglich, inwiefern dabei noch mythisches Denken durchschimmert. — Recht instruktiv ist der Exkurs über die Kasuskonstruktionen nach den Verben des Herrschens (S. 32ff.).

Wenn Verf. auf S. 30 meint, „βασιλεύς sei noch nicht Gattungsbegriff, sondern ein dem Wesen der Eigennamen nahestehender, eigenschaftlicher Individualbegriff", so ist dazu zu sagen, daß Namen wie Κρέων, Κοίρανος, Βασιλεύς nur zeigen, daß auch bei den Griechen jedes Appellativum als Name gebraucht werden konnte[6]. Die weiter angeführten Eigennamen Μενεσθεύς und Πετεῶς (lies: Πετεύς) weisen keineswegs auf die vorgriechische Unterschicht in Attika hin, sondern sind gewöhnliche att. Namen, jenes wohl ein Kurzname zu Μενεσθένης (vgl. Εὐρυσθεύς) und dieses eine Ableitung von πετ- mit der bei att. Namen vorkommenden Endung (vgl. Μενελεύς; s. Pape-Benseler, Wörterb. d. gr. Eigenn. S. 899 und 1186).

Bei der Beurteilung des alten Ausdruckes αἰσυμνητής glaubt Ref. dem Verf. zustimmen zu können. Es wird zu den Bezeichnungen für den „gottgebundenen" Herrscher gehören. Trotz der Paralletität von αἶσα-αἰσυμνᾶν-αἰσυμνητής auf der einen, κόσμος-κοσμεῖν, κοσμήτωρ auf der anderen Seite scheint die Sachlage bei diesem Wort doch eine andere zu sein. Belege für κοσμεῖν = ordnen gibt es genug. Vor allem ist die Hesychglosse κόσμος· στρατηγός wohl nur dann zu verstehen, wenn man diese Grundbedeutung annimmt. Eine Konsoziation mit κατὰ κόσμον ist ad hoc aus den wenigen Stellen herausgelesen. Der Inhalt der Worte sechs Verse später kann doch nicht im Ernst als Assoziation für κοσμήτορε in Γ 236 angesehen werden. Ähnlich verhält es sich mit den drei anderen Stellen. Welche Obliegenheiten ein κοσμήτωρ hatte, können wir aus Homer selbst ersehen. Zum Beispiel B 554 ff.: τῶν αὖθ' ἡγεμόνευ' υἱὸς Πετεῶο Μενεσθεύς / τῷ δ' οὔ πώ τις ὁμοῖος ἐπιχθόνιος γένετ' ἀνὴρ / κοσμῆσαι ἵππους τε καὶ ἀνέρας ἀσπιδιώτας. Das Wort gehört demnach in den Führerkomplex.

Merkwürdigerweise rückt Verf. bei ὄρχαμος, wenn auch zögernd, von der Erklärung des An-

[6]) Vgl. Boisacq a. a. O. über 'Ρῆσος, ein Appellativum, das wie *Brennus* als Eigenname gebraucht wird.

Digitized by Google

lautes ὀρ = ἀρ aus dem Äolischen (nach Brugmann, Kretschmer, Hirt) ab, während er ποιμήν wegen seiner Verbindung mit λαῶν und des Vorkommens bei thessalischen Eigennamen als einen „innerhalb des Äolischen eingetretenen Bedeutungswandel" (S. 21) zu erklären sucht. Es ist begreiflich, daß in die Hütervorstellung Bechtels Etymologie (B. B. 30, 270f.), der von ἐρχε- „umzäunen, einhegen" ausgeht, besser hineinpaßt. Trotz des Hinweises auf ἕρκος Ἀχαιῶν erscheint Ref. die alte Ableitung von ἄρχω als die wahrscheinlichere. Nur dann erklärt sich am ungezwungensten ἀμο <mmo als Superlativsuffix (Brugmann, Kurze; vgl. Gr. 322). Man denke an die Superlativbezeichnungen ὕπατος, ὑπείροχος, πρόμος, furist. Auch sonst finden sich bei Homer zahlreiche Ableitungen jenes Stammes: ἀρχεύω = bin Führer B 345, E 200; ἀρχός = Führer und ἄρχω in der Bedeutung „führen". Man wird leicht zugeben, daß ein ὄρχαμος sich aus dem alten äolischen Lied erhalten konnte. Daß Eumaios und Philoitios diesen Beinamen erhalten, erklärt sich entweder daraus, daß dieses formelhaft gewordene Epitheton vom Sänger an bestimmten Versstellen gebraucht wurde oder spekulativ, daß die beiden Hirten als Vertraute des Königs gar wohl als „Führer der Männer" (d. h. der ihnen unterstellten Diener und Hirten des Odysseus) bezeichnet werden konnten, wie ihnen auch andere Ehrentitel zukamen. So rühmt sich Eumaios, der Sohn eines Königs zu sein (o. 413ff.). Er erhält das ehrende Epitheton δῖος, wie Odysseus z. B. ξ 3f. πέφραδε δῖον ὑφορβόν, ὅ οἱ βιότοιο μάλιστα / κήδετο οἰκήων, οὓς κτήσατο δῖος Ὀδυσσεύς.

Bei Hesiod ist ποιμὴν λαῶν an drei Stellen belegt. „Da Hesiod der historischen Wirklichkeit näher steht als Homer, wird man nicht eine poetische Metapher annehmen" (S. 46). Wie aber der Bauerndichter Hesiod die Fürsten seiner Zeit sah, lernen wir aus einer anderen Stelle kennen. Op. 38f. spricht er von βασιλῆας δωροφάγους „den Gaben fressenden Königen", die sein verhaßter Bruder Perses bestochen hatte. Es ist rauhe Wirklichkeit, keine Spur mythischen Königtums; nichts weist auf die „admiratio regiae maiestatis" hin. Bei (Sc. 41) denkt St. selbst an poetischen Stil. Die beiden anderen Stellen (Th. 1000 und Fr. 40 (32)[1]] stehen sicherlich unter dem Einflusse homerischen Sprachgebrauchs[7]); vgl. H. 469. τόν ῥ' ἔτεχ Ὑψιπύλη ὑπ' Ἰήσονι ποιμένι λαῶν.

[7]) So erschienen kurz vorher Th. 998 u. 999. und zwar auch am Schlusse des Verses die homerischen, formelhaften Wendungen ἑλικώπιδα κούρην . . . καί μιν θαλερὴν ποίησα ἄκοιτιν.

Hat ja Hesiod auch sonst formelhafte, homerische Wendungen verwendet: Th. 270: Φόρκυϊ δ' αὖ κητὼ Γραίας τέκε καλλιπαρήους; Th. 120: ἠδ' Ἔρος, ὃς κάλλιστος ἐν ἀθανάτοισι θεοῖσι; Th. 984: Τιθωνῷ δ' Ἠὼς τέκε Μέμνονα χαλκοκορυστήν u. v. a.

„So wimmelt besonders die Theogonie von Homerischen Wendungen und Beiwörtern, die so bequem den Vers füllen und schmücken (Bethe, Die griechische Dichtung, S. 60)." Ob endlich mit St. (S. 49) ein so großer Wert auf μέγας βασιλεύς (Th. 995) zu legen ist, erscheint dem Ref. fraglich, da derselbe König Pelias in einem Atemzug auch ὑβριστής, ἀτάσθαλος, ὀβριμόεργος genannt wird. Da wird man das Gefühl nicht los, daß μέγας hier wirklich nichts mehr als ein versfüllendes Beiwort ist.

Bei den Tragikern ist ποιμήν nach St. (S. 55) verweltlicht, stellenweise aber nimmt er selbst eine poetische Metapher an. Einleuchtend weist Verf. nach, wie βασιλεύς (S. 57) sich mit πλῆθος λόγος, ἄστυ, dann mit χώρα, θρόνος assoziiert und so „säkularisiert" wird.

Hat auch St. nach Ansicht des Ref. nicht immer primitives Denken von der Vorstellung des gottgebundenen Herrschers in der ältesten griech. Dichtung zu scheiden gewußt, so bietet auch in dieser Form der erste Abschnitt über die Herrschaftsbezeichnungen des mythischen Vorstellungskomplexes des Lehrreichen genug[8]).

Auf viel sichererem, weniger problematischem Boden befindet man sich bei den Herrschaftsbezeichnungen des rationalen Vorstellungskomplexes. Es folgen lehrreiche Bemerkungen über Ausdrücke des Hausherrn- und Führerkomplexes (ἄναξ, δεσπότης, ἀρχός, ἡγήτωρ, κραίνων, κοίρανος) und des Tyrannoskomplexes. Das Aufkommen der Bezeichnung τύραννος wird in einleuchtender Weise mit den im 7. Jahrh. eintretenden wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen in Verbindung gebracht (S. 91f.). Für die Tyrannis, die sich auf das Kapital stützt, sind Geldwirtschaft und Söldnerheer kennzeichnend. Unter dem Einflusse der Philosophie, hauptsächlich Platos, kommt τ. zur Bezeichnung „schlechter Herrscher, Tyrann".

Bei der Erörterung des ἄναξ-Problems, das nach der Ansicht des Ref. noch eine spezielle

[8]) Die für die Hütervorstellung bezeichnenden Ausdrücke οὖρος = Wächter, Hort und ἐπίουρος „Aufseher, Schirmherr" sind übersehen worden, z. B. Λ 840 ὃν Νέστωρ ἐπέτελλε Γερήνιος, οὖρος Ἀχαιῶν und N 450 ὃς πρῶτον Μίνωα τέκε Κρήτῃ ἐπίουρον.

Digitized by Google

Untersuchung erfordern wird, meint St. (S. 100): „Fάνα steht wohl für Fάνακτ wie ὑπόδρα für *ὑποδρακτ". Selbstverständlich ist der Vok. ἄνα aus Fάνακτ durch Ausfall der Schlußkonsonanten zu erklären. Doch ὑπόδρα geht nur auf *ὑποδρακ zurück; es hat nie ein -κτ besessen. Ob ἄναξ Lehn- oder Erbwort ist, läßt St. eigentlich unentschieden, ja, in einer Anmerkung (S. 102) denkt er sogar an die Möglichkeit eines Lallwortes + κ-Suffix (wie τίταξ: τιτήνη). Diese Annahme wird schon durch die Bedeutung und die ältesten Belege widerraten. 'Ανακῶς wird wohl nicht hierher gehören und nach Prellwitz (Et. Wb.[2] s. v.) und Debrunner GGA 1910 S. 6 mit κοέω zu verbinden sein. Wenn ἄνακτες und ἄνακες identisch sind, so ist neben νύξ, νυκτός und lit. *vānagas* (Hirt, Idg. Gr. I S. 156; III S. 124)[9]) auf γάλα neben γλάγος, γλακῶνες Hes. hinzuweisen. Nicht auseinandergesetzt hat sich Verf. mit Meringer, W. u. S. 9, 114, der ἄνακες, das in Athen als Beiname der Dioskuren belegt ist, zu ai. *vaśya-* — Querbalken stellt. Fάναξ „Herr, König" stelle eine übertragene Bedeutung des Wortes vor. Ähnlich seien auch in Sparta die Götter als „Balken" (δόκανα zu δοκός) verehrt worden (Plut. De frat. am. I). Wenn dies richtig ist, ist vielleicht gerade bei diesem Wort irrationales, mythisches Denken festzustellen. — Unwahrscheinlich ist Ribezzos Versuch [Riv. Indo-Greco-Ital. 12 (1928), S. 94—98)], dessen Theorie St. zu modifizieren sucht. Ribezzo geht von Fάνακτ- aus und stellt das erste Glied der Zusammensetzung zu ɥena- „Wohnung" und das zweite zu κτι- „gründen". Es sind dabei große morphologische und semasiologische Schwierigkeiten ganz unberücksichtigt. Wo ist im Griechischen ein ɥena- belegt?

Gefährlich ist es übrigens, in dem Worte die Grundbedeutung „Hausherr" zu suchen, da die ältesten Belege vielmehr die Grundbedeutung „Schützer" nahelegen (vgl. Kretschmer, Einl. in die Altertumsw. v. Gercke—Norden 16, 43). Unter den Herrscherbezeichnungen des rationalen Vorstellungskomplexes hat Ref. σημάντωρ vermißt, das schon in der Ilias vorkommt.

Daß πρύτανις volksetymologisch zu προ- gestellt wurde, dürfte ja richtig sein (S. 115); aber erst die Formen προτανέα μ. προτανεύω (Meisterhans-Schwyzer[3] 24) stützen diese Annahme.

Auf nur 20 Seiten (139—159) wurden die Herrscherbezeichnungen unter dem Einfluß begrifflichen Denkens behandelt. Jedoch bietet auch dieser Abschnitt im wesentlichen alles hierher Gehörige. Nur hätten die ἀρχή-Bildungen (Anm. S. 154), die bis in die späteste Zeit nach verschiedenen Richtungen ausstrahlen, eine ausführliche Behandlung verdient. Obwohl die Anlage des Buches sehr klar ist, hätte ein Wortverzeichnis die Übersichtlichkeit bedeutend gesteigert.

Trotz dieser Ausstellungen im einzelnen möchte Ref. nochmals betonen, daß er in der vorliegenden Studie eine wertvolle Bereicherung der semasiologischen Literatur sieht.

Wien. M. Runes.

[9]) Auch παννύχιος gehört hierher.

Peuples et civilisations. Histoire générale publiée sous la direction de L. Halphen et Ph. Sagnac. Tome II. — **P. Roussel**, La Grèce et l'Orient dès guerres médiques à la conquête Romaine. Paris 1928, Félix Alcan. 554 S. 8. 50 frs.

Dem ersten Band dieser großen Weltgeschichte, der auf Sp. 1356 ff. dieser Wochenschrift besprochen ist, folgt hier der zweite, der die Geschichte Griechenlands und des Ostens von den Perserkriegen bis zur Eroberung durch die Römer umfaßt. Den ersten und letzten Teil, die Perserkriege und Alexander sowie den Hellenismus, hat Roussel bearbeitet, der bekannte Herausgeber der delischen Inschriften; das Mittelstück, die Zeit von 460—336, stammt von P. Cloché, der in vielen Abhandlungen der letzten Jahre diesen Zeitabschnitt besonders durchforscht hat.

Eine Geschichtsdarstellung, die vor allem die großen Züge hervorheben will, kann natürlich nicht zu allen Einzelproblemen Stellung nehmen und wird sich also in der Darstellung der Tatsachen nicht allzusehr von den herkömmlichen Darstellungen unterscheiden. Dies trifft auch auf die Geschichte der Mederkriege von Roussel zu. Im einzelnen ist er sogar mit übergroßer Vorsicht vorgegangen: so, wenn er z. B. 84 sagt, der Tribut des delisch-attischen Seebundes scheine nach den Grundsätzen des Perserkönigs festgelegt zu sein. Es kann nach den Forschungen Belochs als sicher gelten, daß die Einschätzung auf dem Grund- und Bodenwert beruhte, und dies war eben das Prinzip, das in der persischen Tributveranlagung zur Geltung kam. Mehr Eigenes bieten die allgemeinen Übersichten, von denen die erste einen kurzen, aber sehr anregenden Abriß der griechischen Religionsgeschichte bringt, während die zweite die kulturelle Entwicklung Griechenlands zur Zeit der Perserkriege schildert. Fruchtbar erscheint besonders die Bemerkung aui

Digitized by Google

S. 119, daß der eigentliche Aufschwung der Kultur nicht erst mit den Perserkriegen, sondern mit der Eroberung Ioniens (546) begann. Die starke Auswanderung, die damals aus den kulturell weit vorgeschrittenen asiatischen Griechenstädten sich vollzog, hat der Kultur des Mutterlandes jene Anregungen gegeben, die sich dann in den folgenden Jahrzehnten auswirkten.

Cloché beginnt seine Darstellung mit einem Überblick über die Wirtschaftslage im 5. Jahrh., der manche treffende Bemerkung enthält, so über die Ausbeutung der Silberbergwerke von Laureion, deren Stillegung seit 413 von katastrophaler Bedeutung für die attische Politik gewesen sein muß. Etwas übertrieben scheint mir die Rolle, die er den Metöken im athenischen Wirtschaftsleben zuweist (S. 213 ff.), wonach sie fast den gesamten Handel und die gesamte Industrie in Händen gehabt hätten, während er andererseits die Bedeutung des Ackerbaues bei den Hellenen und in Athen etwas unterschätzt. Wenn sie wirklich so gering war, wie er S. 208 f. meint, woher kommt es denn, daß die agrarische Bewegung und überhaupt die ackerbauenden Schichten der Bevölkerung bis zuletzt in Griechenland eine so große Rolle gespielt haben? Manches Neue auch in den Tatsachen bringt C. in der Geschichte der Dreißig und der unmittelbaren Folgezeit, und sehr interessant ist seine Darstellung des sozialen und politischen Lebens im Athen des 4. Jahrh., die allerdings für die besitzenden Klassen wohl etwas zu optimistisch gesehen ist. Vor allem erfährt die Politik des Demosthenes eine ruhigere und gerechtere Darstellung, als dies seit Kahrstedt und Drerup üblich ist.

Dann folgt die Geschichte Alexanders des Großen, wieder von Roussel, eingeleitet durch eine kurze Übersicht des panhellenischen Gedankens, und eine Charakteristik des großen Königs, die die Mitte hält zwischen Droysens Enthusiasmus und dem absprechenden Urteil Belochs; richtig sagt R.: tout jugement qui tentera de le ramener à la commune manière de l'humanité, comportera toujours quelque ridicule. Nicht immer einverstanden dagegen bin ich mit der Darstellung der Diadochenzeit und des Hellenismus, wie sie bei R. erscheint. Wenn er auf S. 387 Eumenes den letzten Vertreter des Reichsgedankens nennt, eine Auffassung, der man auch sonst begegnet, so ist das doch nicht ganz richtig: Eumenes' Besieger Antigonos hat ihn doch zweifellos übernommen, und seine Nachwirkungen sind noch bei Seleukos, ja noch bei Antiochos III. zu spüren: auch in diesem Punkte erscheinen die Seleukiden als die echten Erben des großen Königs. Weiter ist für die endlosen Kämpfe der hellenistischen Reiche untereinander, die sie allmählich so weit herunterbrachten, daß sie Rom nach geringem Widerstand zur Beute fielen, die bewegende Ursache doch in der ehrgeizigen und skrupellosen Politik der drei ersten Lagiden zu suchen: Roussels Versuch, sie von diesem Vorwurf zu entlasten (S. 403 ff.), rechnet zu sehr mit Hypothesen, um annehmbar zu erscheinen. Dem entspricht es dann, daß er der Tätigkeit der Seleukiden nicht ganz gerecht wird, und doch sind gerade sie es gewesen, die Alexanders Gedanken der Rassenmischung durch ihre großartigen Städtegründungen ganz bewußt in die Tat umgesetzt haben. Endlich vermißt man eine Schilderung des allmählichen Niedergangs im Mutterlande, das an der massenhaften Abwanderung in die hellenistischen Monarchien, die gerade die tatkräftigsten und unternehmendsten Elemente erfaßte, sozusagen langsam verblutete. Abgesehen von diesen Ausstellungen aber, die auf verschiedenen Grundanschauungen beruhen, ist auch dieser Band zweifellos eine tüchtige Leistung, die alle Beachtung verdient.

Berlin. Thomas Lenschau.

Festschrift Walther Judeich zum 70. Geburtstag überreicht von Jenaer Freunden. Weimar 1929, H. Böhlaus Nachf. GmbH. 290 S.

Die Festschrift wird eröffnet durch einen Aufsatz von W. Dörpfeld: „Die ältesten Stadtmauern Athens" (S. 1—12). Zunächst wird die Ausdehnung der alten pelasgischen Mauer bestimmt, die neben der Burg bereits einen Teil der zu ihren Füßen gelegenen Stadt (Unterburg) einschloß. Von einer jüngeren vorthemistokleischen Mauer, die von einigen Gelehrten angenommen worden ist, gibt es keine Spur. Thuk. I 89 bezieht sich auf die pelasgische Mauer. Erst Themistokles hat die bisher offene Unterstadt (ἄστυ) in die Ummauerung einbezogen.

Der zweite Aufsatz: „Anaxagoras und Demokrit" von A. von Blumenthal (S. 13—27) stellt in anschaulichen Bildern diese beiden Denker einander gegenüber. Mit Anaxagoras findet die bisher auf ionischem Boden gedeihende Philosophie Aufnahme in Athen, das als Hauptstadt des attischen Reiches Kulturmittelpunkt wird. Hier wirkt dieser erste ἀνὴρ θεωρητικός als ein Führer für Perikles und Euripides. Im Anschluß an die Anschauungen seiner Vorgänger sucht Anaxagoras die Vielheit durch die ὁμοιομερίαι zu

Digitized by Google

erklären. Durch die Einführung des νοῦς als Lenkers des Alls verhütet er die Auflösung der Einheit zur Atomlehre. So wie die parallelen Bestrebungen des Perikles und Euripides, das ionische und attische Element zu vereinigen, ohne äußeren Erfolg blieben, so ist auch Anaxagoras nicht anerkannt worden. Auch Demokrit ist Weltbürger, aber seine Weltanschauung ist anders begründet: sie beruht auf der Zufriedenheit. Er sucht die εὐθυμίη fern vom öffentlichen Leben. Da er denkende und empfindende Kräfte nicht scheidet, entsteht bei ihm eine mechanische Weltanschauung, die zum äußersten Individualismus führt.

Für die Geschichte Pergamons ist der Aufsatz von B. Pick „Die Neokorietempel von Pergamon und der Asklepios von Phyromachos" (S. 28—44) von Bedeutung. In Fortführung früherer Untersuchungen stellt der Verf. nach den Münzen drei Kaisertempel fest: einen des Augustus und Romulus, einen zweiten des Traian und Ζεὺς φίλιος, beide mit sechs Säulen an der Stirnseite, einen dritten des Caracalla und Asklepios, in dem sich ein sitzendes Kultbild des Gottes befand. Das stehende Kultbild des Asklepios, für das als Künstler Phyromachos bezeugt ist, befand sich in einem andern, außerhalb der Stadt gelegenen Asklepiostempel.

Der Aufsatz von Georg Goetz, „Varro *De re rustica* in indirekter Überlieferung" (S. 45—67) erfüllt einen zweifachen Zweck: Er läßt erstens übersichtlich erkennen, was die bei diesem Werke besonders reiche mittelbare Überlieferung für die Feststellung des Textes bedeutet. Zweitens lehrt das vorgelegte Material, wie das varronische Werk auf die spätere Zeit eingewirkt hat. Mit den überaus sorgsamen Erörterungen der Abweichungen von der handschriftlichen Überlieferung bildet der Aufsatz eine wertvolle Zugabe zu der neuen Bearbeitung des Textes (1929), bei der seine Ergebnisse natürlich verwertet sind.

Während im allgemeinen in dem Verhältnis des Paulus und Seneca das Gemeinsame hervorgehoben worden ist, eine Angleichung, die schon im Altertum zur Erfindung des Briefwechsels zwischen Paulus und Seneca geführt hat, weist der Aufsatz von H. Preller, „Paulus und Seneca" (S. 69—80), nach, daß beide in allen grundsätzlichen Fragen Gegensätze sind. Nicht nur ist ihre Persönlichkeit ganz verschieden, sie leben auch in einer vollkommen verschiedenen Gedankenwelt. Obgleich sie beide dem Dualismus huldigen, ist auch hier der Gegensatz stark: für Paulus ist das Fleisch der Sitz der Sünde, für Seneca ist der Mensch als Vernunftwesen das beste Werk der Schöpfung. Paulus leugnet die Fähigkeit zu selbständigem Handeln; nach Seneca besitzt der Mensch in der *virtus* die Kraft, sich zu erziehen. Nicht minder verschieden sind die Ansichten vom Tode, der für Paulus der Lohn der Sünde, für Seneca ein natürlicher Vorgang ist. Beide Anschauungen laufen immer nebeneinander her: von Paulus führt der Weg über Augustin zu Wiclif und Luther, von Seneca über Petrarca und Erasmus zu den Enzyklopädisten.

Vielerörterte Fragen behandelt K. Barwick, „Zur Erklärung und Komposition des Rednerdialogs des Tacitus" (S. 81—108). In der zweiten Messalarede bezieht er 30, 1 sq. *prima elementa* auf Lesen und Schreiben, *notitia vel rerum vel hominum vel temporum* auf die Geschichte. Der Sprecher vergleicht die frühere und die moderne rednerische Ausbildung. Diese verschmäht die umfassende Bildung und beschränkt sich neben dem Elementarunterricht auf Grammatik und Rhetorik. Mit c. 32 ist die ältere Methode erledigt, c. 33 geht dann zur neueren Praxis über, von deren Behandlung nicht allzuviel durch die Lücke nach c. 35 verloren sein kann. Bei der zweiten Maternusrede (c. 36—41) ist die Einheitlichkeit bestritten; manche Gelehrten nehmen nach c. 40, 4 eine zweite Lücke an, für die unsere handschriftliche Überlieferung keinen Anhaltspunkt bietet. Der Verf. weist überzeugend nach, daß die dafür angeführten Gründe nicht stichhaltig sind. Widersprüche zwischen 36—40, 4 und 40, 4—41 sind nicht vorhanden. An der Stelle, wo man die Lücke angenommen hat, ist ein guter Zusammenhang. Aufbau und innerer Zusammenhang nötigen, das Ganze dem Maternus zu belassen. Ich schließe daran den Bericht über den vierten Teil des Aufsatzes, in dem der Aufbau des Dialogs erörtert wird. Hier wird erklärt, weshalb Secundus keine Rede erhalten hat. Drei Punkte werden erörtert: 1. Dichtkunst oder Redekunst: diese vertritt Aper, jene Maternus. 2. ist die neue Beredsamkeit eine Verfallerscheinung? Aper bestreitet dies, Messala bejaht die Frage, was der Ansicht des Verf. entspricht. 3. Gründe des Verfalls. Messala findet sie in mangelhafter Erziehung und Vorbildung, Maternus in den veränderten politischen Verhältnissen. Secundus, der zunächst als Schiedsrichter eingesetzt war, wird durch Messalas Auftreten beiseite geschoben. Auf diese Weise ist der Aufbau befriedigend erklärt. Der dritte Teil des Aufsatzes bestimmt den Umfang der Lücke auf 1½ folia = 6 pagellae. Decembrios abweichende Angabe (6 folia) erklärt

Digitized by Google

sich wohl daraus, daß er nur ein Inventar Henochs, nicht dessen Handschrift kannte.

E. Diehl, „Zur Datierung lateinischer altchristlicher Inschriften" (S. 109—130), greift aus der Menge der Fragen, die sich an diese anknüpfen, die der Datierungsmethoden heraus und bespricht die mannigfaltigen Formen, durch die die Zeitbestimmung gegeben wird.

Fr. Zucker, „Zur Landeskunde Ägyptens aus griechischen und römischen Quellen" (S. 131—141), bespricht die Beschreibung der großen Oase el Châreh besonders bei Theophrast (Hist. plant. IV 2), die von Plin. VIII 63 mittelbar durch Juba mit manchen Entstellungen benutzt ist.

Einen sehr anregenden Überblick über die Stellung des Arztes zum Staat im Altertum gibt Th. Meyer-Steineg (S. 142—159). In Griechenland haben die Ärzte freie Berufsorganisationen gebildet, die auch den Unterricht ohne staatliche Beeinflussung regelten. Obgleich gelegentlich Ärzte in ein festes Dienstverhältnis zum Staate oder zum Heere traten, bleibt der Stand von staatlicher Bevormundung frei. Selbst die Krankenhäuser sind Privatanstalten. Nur in kleinen Städten werden Zuschüsse von der Gemeinde gezahlt.

In Rom versahen ursprünglich heilkundige Sklaven, meist Griechen, den ärztlichen Dienst. Die Niederlassung selbständiger griechischer Ärzte wurde sehr erschwert. Entscheidend war ein Gesetz Cäsars (46), das den Ausländern, die sich als Ärzte in Rom niederließen, das Bürgerrecht gab. Augustus dehnte es auf alle Ärzte des Freigelassenenstandes aus und sorgte besonders für das Heer. Doch standen die Ärzte im Rang unter den Offizieren. So bildete sich ein geschlossener Ärztestand im Reich, dem die späteren Kaiser manche Vorrechte und Erleichterungen verliehen. Aber erst unter Alexander Severus wurden Lehranstalten für Ärzte mit geordnetem Lehrgang und staatlichen Prüfungen eingeführt. Auch die Krankenhäuser werden Gemeindeangelegenheit. Immer mehr sucht staatliche Fürsorge das Ärztewesen zu regeln, aber sie kann den Niedergang der Leistungen nicht aufhalten.

Von den übrigen Aufsätzen hebe ich noch den von A. Leitzmann hervor: „Wilhelm von Humboldts Briefe an Gottfried Hermann" (S. 224—270). Sie betreffen neben einer in Aussicht genommenen Berufung Hermanns an die neu zu gründende Universität Berlin besonders die Humboldtsche Übersetzung des äschyleischen Agamemnon, wobei namentlich metrische Fragen berührt werden.

Erlangen. Alfred Klotz.

Byzantion. Revue Internationale des Études Byzantines. Tome IV (1927—1928). Publié par **Paul Graindor** et **Henri Grégoire**. Paris—Liége 1929, Edouard Champion—Vaillant—Carmanne. VI, 846 S. 150 Francs.

Der 1. Band dieser wertvollen Zeitschrift ist alsbald nach Erscheinen in dieser Wochenschrift (45 [1925] Sp. 1001ff.) besprochen worden. Von den beiden folgenden Bänden konnte wenigstens eine Inhaltsübersicht gegeben werden (46 [1926] Sp. 1425ff.; 48 [1928] Sp. 278ff.). Wenn der 4. Band hier wiederum eine gesonderte Besprechung erfährt, so ist das auch dadurch gerechtfertigt, daß er mit seinem starken Umfange eine Festschrift zum 70. Geburtstage des Altmeisters der Byzantinologie Charles Diehl sein soll und gewiß diesem durch seinen reichen Inhalt große Freude bereitet hat. Denn wie die Arbeit des gefeierten Gelehrten, umfaßt auch dieser Band fast alle Gebiete der byzantinischen Forschung.

Die Aufsätze zur byzantinischen Geschichte liegen allerdings außerhalb des Rahmens unserer Wochenschrift. So gibt L. Hauptmann (Les Rapports des Byzantins avec les Slaves et les Avares pendant la seconde moitié du VIe siècle S. 137—170) einen dankenswerten Beitrag zur Aufhellung jener noch immer reichlich dunklen Zeit und Gegend. Niko Županič (Les Serbes à Srbčište [Macédoine] au VIIe siècle S. 277—280) verteidigt mit guten Gründen die Zuverlässigkeit des Berichtes von Konstantinos VII. Porphyrogennetos. Wenn in den Gesta Karoli I 26f. der Orient als unerreichbar erscheint, so erklärt sich dies nach F. Vercauteren (Note sur les rapports entre l'Empire franc et l'Orient à la fin du IXe siècle S. 431—435) aus dem Auftreten arabischer Piraten. Die wichtigen Auswirkungen des byzantinischen Rechtes behandelt G. Vernadskij (Relations byzantino-russes au XIIe siècle S. 269—276), Handelsbeziehungen dagegen Lluis Nicolau d'Oliver (Note sur le commerce catalan à Constantinople en 1380 S. 193—195) und Armand Grunzweig (Un exemple de vente directe de drap flamand dans le Levant S. 427—429). Als Wahrheitsgehalt der legendären Erzählung, daß Leo der Isaurier die Universität von Konstantinopel mit ihrer Bibliothek verbrannt habe, schält L. Bréhier (Notes sur l'histoire de l'enseignement supérieur à Constantinople S. 13—28) das Bestehen einer öffentlichen höheren Schule bei der kaiserlichen Zisterne und ihre unfreundliche Behandlung durch Leo heraus.

Zur Literaturgeschichte hinüber führt der Aufsatz von Henri Grégoire und M.-A. Ku-

Digitized by Google

gener (Quand est né l'empereur Théodose II? S. 337—348). Für dieses Ereignis gibt Marcus diaconus in seiner bekannten Vita Porphyrii episcopi Gazensis ein falsches Datum, während das richtige durch kleinasiatische Inschriften bestätigt wird. Der Verfasser hat also in einem wesentlichen Stücke einen groben Irrtum begangen, scheint aber trotzdem im allgemeinen glaubwürdig zu sein. Die Hauptgedanken der philosophischen Werke des Synesios von Kyrene, (Pseudo-)Dionysios Areopagita, Nemesios von Emesa und Aeneas von Gaza stellt Vladimir Valdenberg (La philosophie byzantine au IVe et Ve siècles S. 237—268) kurz, aber anschaulich zusammen. Wichtige Berichtigungen zu Gerstingers Veröffentlichung gibt Paul Graindor (Pamprépios [?] et Théagénès S. 469—475). Die von Dimitrios Paschalis nicht verwertete Handschrift von Andros zieht D. C. Hesseling (Une nouvelle version du Roman de Digénis Akritas S. 171—178) zur Textbesserung heran. Zum ersten Male veröffentlicht Gertrude Redl (La chronologie appliquée de Michel Psellos S. 197—231) ein bisher unbekanntes Werk, das wohl nach einer Vorlage des 7. oder 8. Jahrh. verfaßt und in sechs Handschriften erhalten ist. Als endgültig kann freilich die Ausgabe nicht betrachtet werden, da nur die Lesarten des cod. Florent., bibl. Laurent., gr. Plut. 87, 16 mitgeteilt sind. D. Anastasievič (La Date du typikon de Tzimiscès pour le mont Athos S. 7—11) berichtigt das bisher nur nach Abschriften berechnete Datum von 972 in 970. M. Kandel (Quelques observations sur la Devastatio Constantinopolitana S. 179—188) weist gegen Pertz, Hopf und Klimke, die als Verfasser der Chronik einen Deutschen angenommen hatten, und gegen J. Tessier, der an einen Italiener dachte, nach, daß ein französischer Kleriker aus der Umgebung des Grafen von Flandern das Werk verfaßt haben muß.

Zahlreich sind die Beiträge zur Archäologie. K. A. C. Creswell (La mosquée al Aqṣa et la Néa de Justinien S. 301—311) vertritt die Meinung, daß bis zur arabischen Eroberung auf dem Tempelplatz in Jerusalem kein byzantinisches Bauwerk gestanden habe und demnach die Nea Justinians an anderer Stelle zu suchen sei. Dagegen sprechen jedoch die von A. E. Mader neuerdings in der Zeitschrift des Deutschen Palästinavereins 53 (1930) S. 212ff. besprochenen Reste einer byzantinischen Basilika. Spätere Denkmäler der Bau- und Bildhauerkunst behandeln N. Brourov (La Sainte-Sophie de Trébizonde S. 393—405); N. Protassoff (Monuments de Dževislyk S. 419—425); M. Alpatov (Les reliefs de la Sainte-Sophie de Trébizonde S. 407—418); N. Baklanov, Deux monuments byzantins de Trébizonde S. 363—391) und Ljubo Karaman (Deux portraits de souverains Jougoslaves sur des monuments dalmates du haut moyen âge S. 321—336). Die verschiedene Darstellung der Bitte des Priamos vor Achilleus auf Sarkophagresten erklärt Edwin Patzig (Malalas und Diktys führen zur Lösung eines archäologischen Problems S. 281—300) aus einer gemeinsamen Vorlage. N. A. Mouchmov (Un nouveau boullotirion byzantin 189–191) veröffentlicht aus dem Nationalmuseum von Sofia ein Gerät zur Herstellung von Siegeln des Βρυέννιος Βατάτζης στρατηλάτης τῆς δύσεως (12. bis 13. Jahrh.). B. Filow (Die Miniaturen des Evangeliums Iwan Alexanders in London S. 313—319) wendet sich mit guten Gründen gegen Millets Annahme, daß die Bilder in cod. Lond., bibl. mus. Brit., Add. 39627 (olim Curzon. 153) und in cod. Paris., bibl. nat., gr. 74 auf eine gemeinsame Vorlage zurückgingen. François Stelè (La Vierge Protectrice à Graz S. 349—362) untersucht spätmittelalterliche Darstellungen nach ihrer Herkunft. Bisher ungenügend veröffentlichte Inschriften aus Angora behandelt eingehend Henri Grégoire (Inscriptions historiques byzantines S. 437—468) mit folgenden Einzelheiten: Angora und die Araber unter Michael dem Trunkenen; der τουρμάρχης Εὐστάθιος; die Ära von Ankyra und Artemidoros; St. Christoph und die Kubikularia Euphemia; der Comes und mechanicus Auxentius und seine Arbeiten. Ein sehr brauchbares Wörterverzeichnis zu kleinasiatischen Inschriften mit zahlreichen Verweisen auf anderweites Vorkommen bietet E. Hanton (Lexique explicatif du Recueil des inscriptions grecques chrétiennes d'Asie Mineure S. 53—136).

Sprach- und kulturgeschichtliche Fragen erörtern Henri Grégoire (L'étymologie de „Labarum" S. 477—492), der das Labarum (λάβορον) mit laurea, laureum = laureatum zusammenbringt, so daß das Feldzeichen nach der darauf dargestellten goldenen laurea benannt worden sei, und Roger Goossens (L'ὀδοντοτύραννος, animal de l'Inde S. 29—52). Das Tier wird in einem Traktat περὶ τῶν τῆς Ἰνδίας ἐθνῶν καὶ τῶν Βραχμάνων, angeblich von Palladios, Bischof von Helenopolis, verfaßt, erwähnt. Damit hat man die Angaben des Ktesias bei Aelian, hist. anim. V 3, verbunden, wo aber offenbar Krokodil, eine Delphinen- und eine Schlangenart vermengt sind. Auch Plinius IX 17 spricht von einem gefährlichen Wurm. Der griechische Name ist wohl

Digitized by Google

(durch semitische Vermittlung?) Wiedergabe des sanskrit. dvijarāja = König der Schlangen.

In der Abteilung „Chronique" berichtet Vladimir Valdenberg über die byzantinistische Forschung der letzten Jahre in Rußland (S. 483—504), besonders über die Arbeiten von F. J. Uspensky und W. N. Beneševič, sodann N. Banescu über Rumänien (S. 504—509). Ungern vermißt man die Originaltitel, an deren Stelle die französische Übersetzung gegeben wird. Sehr brauchbar sind die sachlich gegliederten Übersichten von G. A. Sotiriou über die Arbeiten zur byzantinischen Kunst (S. 510—539), Paul Collinet über byzantinisches Recht (S. 540—543) und Marcel Hombert über Papyri (S. 544—568). Den Schluß bilden außer zahlreichen Rezensionen Aufsätze von Henri Grégoire über Gustave Schlumberger (S. 783—787), die Mélanges Charles Diehl (S. 788 f.), den zweiten internationalen Byzantinisten-Kongreß (S. 789—791) und über den 4. Novemberband der Acta Sanctorum (S. 791—812).

Zum Inhalt der einzelnen Beiträge kann hier nicht weiter Stellung genommen werden. Die beiden Herausgeber haben es jedenfalls trefflich verstanden, eine erfreuliche Sammlung die Wissenschaft fördernder Arbeiten zusammenzustellen und in ausgezeichneter Ausstattung (mit zahlreichen Bildern) zu veröffentlichen. Kleine Druckversehen in einzelnen deutschen Wörtern sind hier und da stehengeblieben. Für die Übertragung russischer Aufsätze in das Französische werden viele dankbar sein. Aber warum auch ist der Beitrag von Creswell aus dem Englischen übersetzt? Die Bemerkung von H. Grégoire über mangelhafte Umschrift griechischer Namen (S. 751) trifft für das dort besprochene Werk von Chr. Baur über Joh. Chrysostomos zu, durfte aber doch nicht in so kränkender Form auf die gesamte deutsche Forschung ausgedehnt werden, nachdem die Herausgeber selbst deutschen Arbeiten ihre Zeitschrift geöffnet und die Leistungen deutscher Gelehrten sonst freundlich anerkannt haben.

Dresden. Peter Thomsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. LIV (1929).

(1—5) **Chr. Karusos,** Ein attisches Weihrelief. Das mindestens lebensgroße Weihrelief stellt die stehende Demeter und die sitzende Kore dar. Wahrscheinlich sind Adoranten zu ergänzen. Der Vergleich mit andern Reliefs führt auf die Mitte des zweitletzten Jahrzehnts des 5. Jahrh.; es enthält aber auch Elemente, die deutlich auf spätere Stilstufen hinweisen. — (6—64) **Werner Technau,** Griechische Keramik im samischen Heraion. Es sind fast nur Scherben überliefert. Geometrische Epoche. Die samische Keramik ist schon in geometrischer Zeit stark von Rhodos beeinflußt. Der orientalisierende Stil. Auch jetzt ist der samische Stil von dem rhodischen beeinflußt. Gebrauchskeramik des 8. bis 6. Jahrh. (kleinere Gefäße, Kannen, Amphoren und Hydrien, hochfüßige Teller, Kratere, Henkelnäpfchen, Tassen, Schüsseln, einhenkelige Näpfe, Schalen). Schwarzfigurige Vasen. Merkwürdig ist, daß die meisten Scherben attischer Import sind und daß Ionisch-Schwarzfiguriges selten ist. Fast alle Scherben stammen von Schalen. Katalog: Ionisch, Lakonisch, Attisch. Panathenäische Amphoren. Diese Amphoren mit Agondarstellungen gehören meistenteils dem frühen 5. Jahrh. an. Vielleicht wurden sie von siegreichen Samiern heimgebracht und dann der Hera geweiht. Fünftes Jahrhundert. Wie wenig Plastik und Architektur des 5. Jahrh. im Heraion gefunden wird, so auch wenig Keramik. Viertes Jahrh. und hellenistische Zeit. Zahlreiche Näpfchen und Näpfe gibt es sowie flache Teller und eigenartige dem Bucchero ähnliche Keramik. Terra sigillata. 4 Arten sind zu scheiden. Die Sigillata ist absolut einheimisch, es muß also eine bedeutende samische Sigillatafabrik gegeben haben. Lampen. A. Gedrehte Lampen (archaische Zeit, 5., 4./3. Jahrh.). B. Geformte Lampen. (2. Jahrh. v. bis 3. Jahrh. n. Chr.). Amphorenstempel. Inschriften und Graffiti. — (65—95) **W. Wrede,** Vom Misokampos auf Samos. Ein frühbyzantinisches Klostergut. Der hellenistische Turm. Er mißt 8 m im Quadrat und stand in Sichtverbindung mit andern Türmen und der Mykale. Reste eines griechischen Heiligtums. Von archaischer bis mindestens in hellenistische Zeit hat dieses kleine Heiligtum einer unbekannten Gottheit bestanden, dessen Reste besprochen werden. Einzelfunde. Zwei Grabaltäre mit Inschriften fanden sich, mit denen 6 andere aus Samos verglichen werden, und andere Reste. Das hellenistische Gebäude war wohl ein Heroon. — (97—141) **Alfons M. Schneider,** Samos in frühchristlicher und byzantinischer Zeit. Geschichte. Die Metochi-Kapelle auf dem Misokampos. Die Kirchen auf dem Kastro zu Tigani. Die Kapelle. Die Basilika. Einzelne Bauglieder. Die Basilika unter der Panagitsa. Die Basilika am Heraion. Frühbyzantinische Keramik aus Tigani und vom Heraion. Glasierte Keramik vom Kastro Tigani. Inschriften. Münzen vom Kastro in Tigani. Bleisiegel. — (142—163) **Ernst Buschor,** Kykladisches. Paros. Der sog. „euböische" Stil ist parisch. Die geometrische Keramik von Paros bildet dazu die Vorstufe. Die spät-parische Keramik zeigt polychrome Neigungen. Es gibt auch schwarzfigurige parische Vasen. Die parischen Werkstätten zeigen starke Selbständigkeit. Es ist ein Stil von geordneter Kraft und reichem inneren Leben. Seinen Tierbildern ist nur wenig an die Seite zu stellen. Die parische, „archilochische" Art ist der alten Keramik und der späteren Marmorkunst gemeinsam. Naxos. Die große

Digitized by Google

Bedeutung, die Naxos in der Frühzeit überhaupt und gerade für Delos hatte, zeigt sich auch in der Keramik von Delos. Die naxische Keramik hat zwar eine gute geometrische Vergangenheit, aber hat sich nicht sehr lebensvoll weiterentwickelt. Wie die Gefäße im spätgeometrischen Stil, so kulminieren die Statuen im dädalidischen. Anderes. Einfuhr aus Tenos nach Delos läßt sich nachweisen. Eine dem Parisch-Naxischen verwandte Gruppe läßt an Siphnos denken. Unsicher ist die Gruppe schlanker Amphoren mit dem Löwenwappen. Die melischen Gefäße sind stark östlich orientiert. Der geometrische Stil von Thera scheint das dorische Wesen der Insel rein zu verkörpern. Was wir aus dem strengen Stil von Thera kennen, ist parische Kunst. — (164—193) **Reinhard Herbig,** Griechische Harfen. In der reifen Zeit des klassischen Jahrhunderts gab es zwei griechische Harfentypen: eine Harfe mit leichtgebogenem und die Spindelharfe mit spindelförmigem Resonanzkörper. Die Harfe war dem tändelnden Spiel musizierender Frauen vorbehalten. Sie ist ein sensibles Soloinstrument. Die Denkmäler wissen jedenfalls von Harfen vor der Mitte des 5. Jahrh. nichts. Sie ist asiatisches Einfuhrgut. Sie bleibt auch bei den Römern das Instrument verliebter Zwiesprache. — (194—200) **Ludwig Deubner,** Die viersaitige Leier. Terpander hat die siebensaitige Leier zwar nicht erfunden, aber doch für die Griechen zuerst an Stelle der bis dahin üblichen viersaitigen eingeführt und kanonisiert. Man kannte von T. aber auch ein Stück nach alter Art, das er vielleicht auf dem altertümlicheren Instrumente vortrug. — (201—226) **Friedrich Stählin,** Zur Chronologie und Erklärung der Inschriften von Magnesia und Demetrias. — I. Die Untersuchung der Beschlüsse des Bundes und der Stadt. II. Die einzelnen Inschriften in der Reihenfolge der Tabelle (Beil. LIX).

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 6 (1930) 6.

(497—506) **Heinrich Deiters,** Sozialistische Perspektiven im Schulwesen. — (506—520) **Heinrich Weinstock,** Gymnasium und Gegenwart. — (520—530) **Bernhard Bavink,** Moderne Physik und „Humanismus". — (531—539) **Janko Janeff,** Hegels Philosophie des Logos. — (540—551) **Ernst Vowinckel,** Die Philosophie in der höheren Schule. — Nachrichten. (591—592) **Otto Weinreich,** μηδείς ἀγεωμέτρητος εἰσίτω stammt aus byzantinischer Zeit und ist nach Art einer alten apotropäischen Formel μηδὲν εἰσίτω κακόν erfunden.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. VII 2 (1930).

(35—37) **Josef Keil,** Die neuen Ausgrabungen in Ephesos. Von der altionischen Stadt aus erstreckte sich die Forschung bis auf die römische Kaiserzeit. Das Prunkgymnasium, das Nymphaeum und ein byzantinisches Brunnenhaus, das Oktogon (das Heroengrab einer jungen Dame) und andere Grabanlagen werden hervorgehoben sowie die Erforschung der großen Johanneskirche geschildert. — (38) **Albert Tesch,** Das Nachleben der Antike in Shakespeares Dramen. Hamlet, Romeo und Julia, Othello werden herangezogen. Eine spätgriechische Quelle liegt vor, in der etwa stand καὶ ἀπέπνιξεν τὴν δυσδαίμονα (= Disdemona). — (38—40) **Edwin Müller-Graupa,** Clavicymbalum. Die Entwicklung vom Monochord, Klovichord, Klavicembalo, Harpichord, Spinett zum Hammerklavier wird dargelegt. — (40—45) Umschau / Auszüge: Wilhelm Kroll, Die Religiosität in der Zeit Ciceros (Forsch. u. Fortschr. 5, 2). Paul Lehmann, Zum Hrotsvitha-Jubiläum (Forsch. u. Fortschr. 6, 20). Hans Boettcher, Beethovens Homer-Studien (Die Musik 19, 7). Eduard Norden, Universitas (Zeitungs-Verlag 29, 40). — Kleine Nachrichten. (45) Eduard Meyer †. Johannes Ilberg-Leipzig †. — (47—51) Bücher und Zeitschriften.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Baedeker, K., Dalmatien und die Adria. Leipzig 29: *Hellas-Jahrbuch* 1930 S. 160. 'Dieser ganz neu gearbeitete Band des bewährten Reisebuches behandelt zum erstenmal auch das Königreich Albanien.'

Bosch, Clemens, Die Quellen des Valerius Maximus. Ein Beitrag zur Erforschung der Literatur der historischen Exempla. Stuttgart 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 24 Sp. 1117f. Durch Bedenken 'wird der Wert der Arbeit nicht gemindert.' *G. Herrlinger.*

David, Martin, Studien zur heredis institutio ex re certa im klassischen römischen und justinianischen Recht. Leipzig 30: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 27 Sp. 1288ff. 'Scharfsinn, Sorgfalt und Gründlichkeit' rühmt *B. Kübler.*

Dyggve, E. u. Brönsted, J., Recherches à Salone. I. Kopenhagen 28: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 30 Sp. 1417ff. 'Schlechthin mustergültig.' *E. Weigand.*

'Ενκυκλοπαιδικὸν Λεξικόν v. Eleftheroudakis. Bd. 5—8: *Hellas-Jahrbuch* 1930 S. 158f. 'Überaus brauchbar.' *Z.*

'Ηπειρωτικὰ Χρονικά, περιοδικὸν σύγγραμα ἱδρυθὲν καὶ ἐκδιδόμενον προνοίᾳ τοῦ μητροπολίτου Ἰωαννίνων Σπύρ. Βλάχου V A—B. Janina 30: *Hellas-Jahrbuch* 1930 S. 156f. 'Umfangreich und mit wertvollem Inhalt.' *E. K.*

Goldmann, Emil, Beiträge zur Lehre vom indogermanischen Charakter der etruskischen Sprache. Tl. II. Heidelberg 30: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 27 Sp. 1256ff. 'Für einen Überblick' empfohlen, die Resultate als 'völlig verfehlt' bezeichnet von *S. P. Cortsen.*

Goodenough, Erwin R., The Jurisprudence of the Jewish Courts in Egypt. Legal administration by the Jews under the early Roman Empire as described by Philo Judaeus. New Haven—London 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 24 Sp. 1127ff. 'Sorg-

Digitized by Google

fältige, an keiner Schwierigkeit vorbeigehende Untersuchung.' *I. Heinemann.*

Häfner, Siegfried, Die literarischen Pläne Ciceros. Coburg 28: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 28 Sp. 1318f. 'Im ganzen eine erfreuliche und über den Durchschnitt von Erstlingsarbeiten hinausragende Leistung.' *W. Kroll.*

Hartwell, Kathleen Ellen, Lactantius and Milton. Cambridge—London 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 26 Sp. 1232. 'Nur bedingt zu begrüßen.' Ausstellungen macht *S. B. Liljegren.*

Hege, Walter, Die Akropolis aufgenommen, beschrieben v. Gerhart Rodenwaldt. Berlin 30: *Hellas-Jahrbuch* 1930 S. 155. 'Die schönste Festgabe aus Deutschland zur griechischen Hundertjahrfeier.' *Z.*

Heichelheim, Fr., Wirtschaftliche Schwankungen der Zeit von Alexander bis Augustus. Jena 30: *Hellas-Jahrbuch* 1930 S. 158f. 'Scharfsinniges Buch, das einen wesentlichen Fortschritt der Forschung bedeutet.' *E. Z.*

Heisenberg, August, Zu den armenisch-byzantinischen Beziehungen am Anfang des 13. Jahrhunderts. München 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 27 Sp. 1279ff. 'Anregend.' *G. Ostrogorsky.*

Hempel, Johannes, Altes Testament und Geschichte. Gütersloh 30: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 27 Sp. 1249ff. 'Gedankenreich.' *W. Baumgartner.*

Heuser, Gustav, Die Personennamen der Kopten. I. Leipzig 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 28 Sp. 1313f. 'Grundlegend für die koptische Namensforschung und zeigt in dankenswerter Weise den Weg zu weiteren Arbeiten.' *H. O. Lange.*

Jeanmaire, H., Le Messianisme de Vergile. Paris 30: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 26 Sp. 1221ff. 'Vermehrt die Zahl der Hypothesen um die unwahrscheinlichste: der „Messias" des Vergil soll Alexander, ein Sohn der Kleopatra und des Antonius sein.' *E. Bickermann.*

Kagarow, Eugen G., Griechische Fluchtafeln. Lemberg u. Paris 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 30 Sp. 1405f. 'Die reichhaltige Arbeit eines mit dem Blick für das Volkskundliche begabten Mannes.' *F. Dornseiff.*

Kakridis, Johannes Theoph., Ἀραί. Μυθολογικὴ μελέτη. Athen 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 25 Sp. 1167ff. 'Die deutsche Altertumswissenschaft darf stolz sein, bei einem Buche Pate gestanden zu haben, aus dem nicht zum letzten sie selbst reichen Gewinn schöpfen kann.' *A. Lesky.*

Kern, Otto, Die Religion der Griechen. Bd. I: Von den Anfängen bis Hesiod. Berlin 26: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 28 Sp. 1299ff. 'K.s schönes Buch wird allgemein gelesen und dankbar benutzt.' 'Ist eine bedeutende Leistung und vermittelt eine zuverlässigere Gesamtanschauung von der Religion der Griechen als Ottos geistvolles, glänzend geschriebenes Buch.' *O. Weinreich.*

Knipowitsch, T., Untersuchungen zur Keramik römischer Zeit aus den Griechenstädten an der Nordküste des Schwarzen Meeres. I. Die Keramik römischer Zeit aus Olbia in der Sammlung der Eremitage. Frankfurt a. M. 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 24 Sp. 1123f. 'Klare Ergebnisse' rühmt *F. Kutsch.*

Koeppel, Robert, Palästina. Die Landschaft in Karten und Bildern. Tübingen 30: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 26 Sp. 1241f. 'Wertvoller Beitrag zur Kenntnis des Heiligen Landes.' *P. Range.*

Κόντος, Π. Η., Δασικὴ Ἑλληνικὴ Ἱστορία. Ἀπὸ τῶν Μινωϊκῶν χρόνων μέχρι σήμερον ἀπὸ οἰκονομικῆς, πολιτικῆς καὶ ἀγροτικῆς ἀπόψεως Athen 29: *Hellas-Jahrbuch* 1930 S. 159. 'Griechische Forstgeschichte von den minoischen Zeiten bis zur Gegenwart.' 'Leider fehlt ein Inhaltsverzeichnis, das den reichen Inhalt des Buches übersichtlich erkennen ließe.' *E. Z.*

Leipoldt, Joh., Die Religion des Mithra. Leipzig 30: *Hellas-Jahrbuch* 1930 S. 161 f. Inhaltsangabe.

Lodder, W., Die Schätzung des Quirinus bei Flavius Josephus. Eine Untersuchung: Hat sich Fl. J. in der Datierung der bekannten Schätzung (Luk. 2, 2) geirrt? Leipzig 30: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 25 Sp. 1187f. 'Im ganzen ist die lehrreiche und gründliche Arbeit eine Förderung der Diskussion über das Problem der Quirinus-Schätzung, wenn sie freilich auch nicht das letzte Wort in dieser komplizierten Frage darstellt.' *J. Jeremias.*

Michel, Otto, Paulus und seine Bibel. Gütersloh 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 24 Sp. 1108ff. 'Anregend.' *J. Jeremias.*

Moll, Friedrich, Das Schiff in der bildenden Kunst vom Altertum bis zum Ausgang des Mittelalters. Bonn 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 27 Sp. 1278f. 'Für die Geschichte des Schiffes unentbehrlich.' *H. Wegener.*

Πέργαμος (1300 π. χρ. —1922) σύγγραμμα: ἱστορικόν, ἀρχαιολογικόν, λαογραφικόν. συνεργασία: ἐπιστημόνων καὶ λογίων· μὲ εἰκόνας. ἐπιμελείᾳ: Γεωργ. Κ. Χονδρονίκῃ Ἀριστ. Θηβαιοπούλου. Mytilene 29: *Hellas-Jahrbuch* 1930 S. 158. 'Würdiges Denkmal.' *E. Z.*

Rodenwaldt, Gerhart, Neue deutsche Ausgrabungen. Unter Mitwirkung von anderen hrsg. Mit einem Vorwort von Georg Schreiber. Münster i. W. 30: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 25 Sp. 1177ff. Anerkennend besprochen von *G. Lippold.*

Schachermeyr, Fritz, Etruskische Frühgeschichte. Berlin u. Leipzig 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 28 Sp. 1332ff. 'Das geschlossene Bild' rühmt *A. Götze.*

Sklawunos, Konst. G., Über die Holzversorgung Griechenlands im Altertum. (Aus Festschrift z. 70jähr. Geburtst. v. Max Endres.) Berlin 30: *Hellas-Jahrbuch* 1930 S. 159. 'Vor allem Überblick über den Holzhandel.' *E. Z.*

Solmsen, Friedrich, Entwicklung der Aristotelischen Logik und Rhetorik. Berlin 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 27 Sp. 1259ff. 'Bemerkenswertes Buch von grundlegender Bedeutung.' *J. L. Stocks.*

Walter, Otto, Athen, Akropolis. Führer durch Griechenland. I. Wien 29: *Hellas-Jahrbuch* 1930 S. 161. 'Gibt eine wirkliche Führung und Einführung in die Probleme der Akropolis-Forschung.' *E. Z.*

Digitized by Google

Weill, Raymond, Bases, Méthodes et Résultats de la Chronologie Égyptienne. Paris 26: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 26 Sp. 1238f. 'Hat für deutsche Ägyptologen und Althistoriker keinerlei tiefere Bedeutung, zeugt aber von großer Belesenheit des gelehrten V.s und wird in der französischen Welt sicherlich zahlreiche interessierte Leser finden.' *A. Scharff.*

Weiser, Artur, Die Profetie des Amos. Gießen 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 30 Sp. 1394ff. Ausstellungen macht trotz Anerkennung *O. Eißfeldt.*

Wolff, Erwin, Platos Apologie. Berlin 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 29 Sp. 1359 ff. 'Es ist ein Verdienst der vorliegenden Arbeit, daß sie in der Methode über den Rahmen der platonischen Schriften, in den Resultaten über den behandelten Dialog hinaus zu neuen Fragen und Lösungen Anstoß gibt.' *Eva Sachs.*

Wolfson, Harry Austryn, Crecas' Critique of Aristotle. Problems of Aristotle's *Physics* in Jewish and Arabic Philosophy. Cambridge—London 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 24 Sp. 1114ff. 'Wenn auch W. der Eigenart des Crescas nicht völlig gerecht wird, so hat er doch den Weg zu ihrer Erkenntnis durch die Aufdeckung seiner Beziehungen zu Vorgängern erheblich erleichtert.' *I. Heinemann.*

Mitteilungen.

Aischylos' „Gefesselter Prometheus" in Platons Protagoras und Gorgias.

Mit Recht macht W. Schmid, Untersuchungen zum Gefesselten Prometheus, Stuttgart 1929 (= Tübinger Beiträge zur Altertumswissenschaft 9. Heft) S. 6 Anm. darauf aufmerksam, daß der bekannte Mythos des Protagoras in Platons gleichnamigem Dialog wörtliche Anklänge an den Προμηθεὺς δεσμώτης aufweist[1]). Vor allem scheint mir die erste der von ihm angeführten Parallelen schlagend, weil hier beidesmal die Wendung γένος ἀιστοῦν gebraucht wird: Plat. Protag. 321 A ταῦτα δὲ ἐμηχανᾶτο εὐλάβειαν ἔχων μή τι γένος ἀιστωθείη vgl. mit Prometh. 231 sqq.

βροτῶν δὲ τῶν ταλαιπώρων λόγον
οὐκ ἔσχεν οὐδέν', ἀλλ' ἀιστώσας γένος
τὸ πᾶν ἔχρηιζεν ἄλλο φιτῦσαι νέον.

Hinzu käme übrigens noch eine zweite Stelle, die Schmid anscheinend entgangen ist, mit dem Kompositum ἐξαϊστοῦν:

Prom. 667 sq. εἰ μὴ θέλοι πυρωπὸν ἐκ Διὸς μολεῖν
κεραυνόν, ὃς πᾶν ἐξαϊστώσοι γένος.

Nun ist ja allerdings wohl zu beachten, daß γένος hier jedesmal in anderer Bedeutung gebraucht wird. Während es in dem Protagorasmythos den ganz allgemeinen Sinn „Gattung" oder „Art", nämlich von Lebewesen überhaupt hat, bezeichnet es Prom. 232 das Menschengeschlecht und Prom. 668 sogar ganz speziell das Geschlecht, d. h. die Familie des Inachos. Aber immerhin steht doch die Verbindung des Verbums ἀιστοῦν mit dem Substantivum γένος als seinem Objekt übereinstimmend da, und namentlich ist die Wahl des Wortes ἀιστοῦν bei Platon sehr bemerkenswert, da es offenkundig der Sprache der Dichtung angehört[2]). Geringere Durchschlagskraft dürfte der Zusammenstellung von Prot. 321 D τῷ δὲ Πρ. εἰς μὲν τὴν ἀκρόπολιν τὴν τοῦ Διὸς οἴκησιν οὐκέτι ἐνεχώρει εἰσελθεῖν mit Prom. 120 sqq.

τὸν Διὸς ἐχθρόν, τὸν πᾶσι θεοῖς
δι' ἀπεχθείας ἐλθόνθ' ὁπόσοι
τὴν Διὸς αὐλὴν εἰσοιχνεῦσιν

zukommen, weil hier wörtliche Anklänge doch streng genommen vermißt werden. Eher könnte man bei Platon-Protagoras den wohlgelungenen Versuch feststellen, die hochpoetische Diktion des Tragikers ihrer pathetischen Färbung zu entkleiden und auf das gewöhnliche Maß des prosaischen Ausdrucks zurückzuführen.

An dritter Stelle steht bei Schm. die Darstellung des prometheischen Feuerraubs im Drama und im Mythos. Daß hier Beziehungen vorliegen, wird durch den Wortlaut der in Betracht zu ziehenden Stellen mehr als nahegelegt. Und es kommen wohl alle die Stellen tatsächlich in Frage, die von Schm. S. 69 herangezogen werden, zunächst aber im Prot. nicht nur 321 CD κλέπτει Ἡφαίστου καὶ Ἀθηνᾶς τὴν ἔντεχνον σοφίαν σὺν πυρί . . . καὶ οὕτω δὴ δωρεῖται ἀνθρώπῳ, sondern auch 321 E καὶ κλέψας τήν τε ἔμπυρον τέχνην τὴν τοῦ Ἡφ. καὶ τὴν ἄλλην τὴν τῆς Ἀ. δίδωσιν ἀνθρώπῳ und dazu aus dem Prom. außer 7 sq.

τὸ σὸν γὰρ ἄνθος, παντέχνου πυρὸς σέλας,
θνητοῖσι κλέψας ὥπασεν·

noch 38 τὸ σὸν θνητοῖσι προῦδωκεν γέρας, ferner 107 sqq. θνητοῖς γὰρ γέρα

πορὼν ἀνάγκαις ταῖσδ' ἐνέζευγμαι τάλας·[3])
ναρθηκοπλήρωτον δὲ θηρῶμαι πυρὸς
πηγὴν κλοπαίαν, ἣ διδάσκαλος τέχνης
πάσης βροτοῖς πέφηνε καὶ μέγας πόρος.

252 sqq. Πρ. πρὸς τοῖσδε μέντοι πῦρ ἐγώ σφιν ὥπασα.
ΧΟ. καὶ νῦν φλογωπὸν πῦρ ἔχουσ' ἐφήμεροι;
Πρ. ἀφ' οὗ γε πολλὰς ἐκμαθήσονται τέχνας.

und endlich auch wohl

506 πᾶσαι τέχναι βροτοῖσιν ἐκ Προμηθέως·[4])

Wenn endlich Prot. 322 D an den Katalog der Erfindungen Prom. 456 sqq. anklingen soll[5]), so wäre diese These erst noch im einzelnen zu belegen. Um aber gleich an diesen letzten Passus, den Schluß des Pro-

[1]) Schon P. Groeneboom, A.s Prometheus, Groningen 1928, weist auf Parallelstellen in Platons Protag. hin, z. B. S. 79.

[2]) Od. κ 259 und υ 79 in der Grundbedeutung „verschwinden" bzw. „verschwinden lassen"; Herod. III 69 u. 127 schon im übertragenen Sinne „vernichten" wie ἀφάνιζειν vgl. Stein z. d. St., Soph. Aias 515, Trach. 881 διαϊστόω, Prom. 152 von den Titanen vgl. Schmid S. 80 Anm. 3, P. Groeneboom zu V. 152.

[3]) Zu dieser Wendung merkt übrigens Groeneboom S. 110 u. a. eine schlagende Parallele aus Plat. Menex. 240c an.

[4]) Vgl. noch 82 sq., 611, 944 sq.

Digitized by Google

tagorasmythos, eine Ergänzung anzuknüpfen: schon Sauppe (Pl.s Ausgewählte Dialoge 2. Bd. Protagoras Berlin 1884, S. 62) hat zu dem ungewöhnlichen Ausdruck ὡς νόσον πόλεως auf eine Stelle im Prometheus hingewiesen, Prom. 1068 sqq.:

τοὺς προδότας γὰρ μισεῖν ἔμαθον,
κοὐκ ἔστι νόσος
τῆσδ' ἥντιν' ἀπέπτυσα μᾶλλον.

Noch einige sachliche Entsprechungen ließen sich beibringen. Prot. 321 B weist Epimetheus den einzelnen Arten der Lebewesen verschiedene Nahrung zu: τοὐντεῦθεν τροφὰς ἄλλοις ἄλλας ἐξεπόριζε. Analog verteilt Zeus die Ämter unter die einzelnen Olympier Prom. 229 sq. εὐθὺς δαίμοσιν νέμει γέρα ἄλλοισιν ἄλλα, wo auch das Verbum νέμειν steht, das im Mythos des Protagoras auf Schritt und Tritt begegnet (320 D ff. passim). Prot. 321 C ist Prometheus in Verlegenheit, wie er dem Menschengeschlechte helfen soll: ἀπορίᾳ οὖν σχόμενος ὁ Πρ., ἥντινα σωτηρίαν τῷ ἀνθρώπῳ εὕροι. Prom. 469 ff. ist derselbe Pr. in großer Verlegenheit, wie er sich selbst helfen soll, nachdem er den Menschen so vielfach geholfen:

τοιαῦτα μηχανήματ' ἐξευρὼν τάλας
βροτοῖσιν αὐτὸς οὐκ ἔχω σόφισμ' ὅτῳ
τῆς νῦν παρούσης πημονῆς ἀπαλλαγῶ[6]).

Dabei läßt übrigens das Substantiv μηχανήματα[7]) wiederum an zwei Stellen im Protagoras-Mythos denken, wo das zugehörige Verbum μηχανᾶσθαι gebraucht ist:

320 F ἄλλην τιν' αὐτοῖς ἐμηχανᾶτο δύναμιν εἰς σωτηρίαν.

321 A ταῦτα δέ ἐμηχανᾶτο etc.

Schließlich möge auch nicht unerwähnt bleiben, daß im Mythos wie im Drama die Macht der Verwandtschaft eine Rolle spielt: Prom. 39: τὸ συγγενές τοι δεινὸν cf. Protag. 322 A διὰ τὴν συγγένειαν .Allein die Nachwirkung des „Gefesselten Prometheus" bei Platon ist durchaus nicht auf den viel berufenen Mythos des Protagoras beschränkt, in dem eine solche Bezugnahme durch den Gegenstand allein schon nahe genug lag. In dem großartigen Mythos am Schlusse des Gorgias steht ein ausdrücklicher Hinweis, wie bei Sauppe-Gercke (Pl.s Ausgewählte Dialoge 3. Bd. Berlin 1897, S. 177) bereits richtig angemerkt ist. 523 DE sagt Zeus: πρῶτον μὲν οὖν παυστέον ἐστὶ προειδότας αὐτοὺς τὸν θάνατον· νῦν γὰρ προΐσασι· τοῦτο μὲν οὖν καὶ δὴ εἴρηται τῷ Πρ. ὅπως ἂν παύσῃ αὐτῶν. Hier liegt klärlich eine Anspielung vor auf Prom. 248: θνητοὺς γ' ἔπαυσα μὴ προδέρκεσθαι μόρον, allerdings mit eigenartiger Umbiegung der Pointe. Die im Sinne des Dichters eigenmächtige Handlung des Prometheus wird bei Platon zu einer befohlenen Gehorsamstat im Dienste des Zeus. So ist es vielleicht noch einem anderen Dichterwort ergangen, Prom. 265 sqq. εὖ δὲ ταῦτα πάντ' ἠπιστάμην. ἑκὼν ἑκὼν ἥμαρτον, οὐκ ἀρνήσομαι. Also Prometheus tut sich etwas darauf zugute, daß er alles wohl gewußt, daß er ganz freiwillig und bewußt gesündigt habe. Dem widerspricht schnurstracks der sokratische Standpunkt Οὐδεὶς ἑκὼν ἁμάρτανει[8]), wie er etwa Prot. 345 D sq. seine klassische Formulierung gefunden hat: ὅτι οὐδεὶς τῶν σοφῶν ἀνδρῶν ἡγεῖται οὐδένα ἀνθρώπων ἑκόντα ἐξαμαρτάνειν usw. oder Gorg. 488 A ἐγὼ γὰρ εἴ τι μὴ ὀρθῶς πράττω κατὰ τὸν βίον τὸν ἐμαυτοῦ, εὖ ἴσθι, τοῦτο ὅτι οὐχ ἑκὼν ἐξαμαρτάνω ἀλλ' ἀμαθίᾳ τῇ ἐμῇ, wo übrigens gleich darauf dasselbe Wort νουθετεῖν zweimal begegnet, das im Prometheus dem angezogenen Halbvers unmittelbar vorausgeht (Prom. 264, dazu Schmid S. 75). Sollte nicht Sokrates Platon absichtlich an das ihm und seinen Zeitgenossen geläufige Dichterwort angeknüpft haben, um diesem um so schärfer und nachdrücklicher seine tiefinnerliche Überzeugung entgegenzusetzen?

Lingen (Ems). P. Keseling.

[5]) S. 92 Anm. 2 heißt es: „Plat. Prot. 321 e f. steht offensichtlich unter dem Einfluß des Δεσμώτης."

[6]) Vgl. auch 267 θνητοῖς ἀρήγων αὐτὸς ηὑρόμην πόνους.

[7]) Vgl. dazu Schmid S. 95 Anm. 1.

[8]) Vgl. M. Pohlenz, Aus Pl.s Werdezeit. Berlin 1913. S. 65.

Eingegangene Schriften.

Erich Przybyllok, Unser Kalender in Vergangenheit und Zukunft. [Morgenland Heft 22.] Leipzig 30, J. C. Hinrichs. 94 S. 8. 3 M.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hrsg. v. Hanns Bächtold-Stäubli. Band III. 5. Lief. (Sp. 577—720). Berlin u. Leipzig 30, Walter de Gruyter u. Co. 4 M.

Heinrich Trüber, Die Caesurenfolgen des letzten Bearbeiters im Homer als Spuren seiner Kompositionskunst. Bonn 30, Ludwig Röhrscheid. 96 S. 8. 3 M.

C. Mehlis, Askiburgion oros — Asciburgius mons und die Vistulasquellen. Eine Cl. Ptolemaeus-Studie. Mit 2 Kartenskizzen im Text. [S.-A. a. d. „Archiv f. Anthropol." Bd. XXII, Heft 3. S. 137—145.] Braunschweig 30, Friedr. Vieweg u. Sohn. Akt.-Ges.

Giovanni Caramia, Le divinità straniere nella commedia Attica antica (note ed appunti). Estr. d. Ann. del R. Liceo-Ginn. di Brindisi. Anno 1928—30. Galatina 1. a., Marra e Lanzi. 10 S. 4.

Tenney Frank, Life and Literature in the Roman Republic. Berkeley, Californien 30, Univ. of Calif. Press. VII, 256 S. 8. 3 $ 50.

C. Daicovici, Cronică archeologică şi epigrafica ă Transilvaniei. 1919—1929. Notiziario archeologico ed epigrafico della Transilvania. [S.-A. d. „Anuarul".] Cluj 30, „Cartea Românească". 20 S. 8.

Hierzu eine Beilage von Auguste Picard, Paris.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 6. Dezember. 1930. No. 49.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
A. de Lorenzi, Il proemio del 'Ratto di Elena' di Colluto (Weinberger)	1473
I. ΣΥΚΟΥΤΡΗ, Ὁ ΨΕΥΔΟΛΟΥΚΙΑΝΕΙΟΣ ΩΚΥΠΟΥΣ (Helm)	1475
Origines Werke. IX. Hrsg. v. **M. Rauer** (Lehmann)	1475
Neue Wege zur Antike. VIII (Schönemann)	1480
A. Piganiol, La Conquête Romaine (Lenschau)	1490
E. Stein. Geschichte d. spätrömischen Reiches. I (Philipp)	1492
Paulys Real-Encyclopädie. 28. Hlbbd. (Tolkiehn)	1493
Auszüge aus Zeitschriften:	
Aus Unterricht und Forschung. 2 (1930) 4.	1495
The Classical Review. XLIV (1930) 3	1495
Mitteilungen d. Deutschen Archäologischen Instituts. Röm. Abt. 45, 1930, 1—2	1496
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1498
Mitteilungen:	
W. Voigt, Zur Zeitbestimmung von Ovids Fasten (Ovid. F. VI 763 sqq.). I.	1500
Eingegangene Schriften	1504

Rezensionen und Anzeigen.

Attilio de Lorenzi, Il proemio del 'Ratto di Elena' di Colluto. (Estratto della Rivista Indo-greca-italica XIII). Neapel 1929. 33 S.

Lorenzi stellt die Behauptung auf, Kolluth habe als Teil von Antehomerica die heutige Ἁρπαγὴ Ἑλένης ohne das Proömium hinterlassen, die Verse 1—16 habe ein Freund oder Schüler im Anschluß an die Aitia des Kallimachos hinzugefügt. L. geht von dem Widerspruch zwischen 16 (Aphrodite Königin der Chariten) und 88 und 174 (Chariten Töchter und Gefolge der Hera) aus, auf den ich im Jahre 1896 hinwies (Wien. Stud. 18, 123). Meinen Bemerkungen zu 17 ὡς ὁ μὲν wird S. 13 eine Spur von Wahrheit zugebilligt; der Vers stand nach L. an der Spitze des 2. Buches der Antehomerica. Zu V. 7 bemerkte ich (und zwar Wien. Stud. 23, 130, was bei L. S. 8 nicht angegeben ist), Ludwichs Beobachtung, daß sich Kolluth wie andere Autoren den Paris als Jüngling ohne ἠνορέη vorstelle, spreche nicht gegen ἠνορέων; der Dichter werfe gerade die Frage auf, woher Paris den Mut nahm, das Meer zu befahren. L. übersetzt nur die letzten Worte (woher — befahren) und verwirft meine Erklärung mit unhöflichen Wendungen (seine eigene lautet etwa: woher Paris kam, mutig ein unbekanntes Meer befahrend).

Aber selbst wenn wir in ἠνορέων einen Widerspruch zum Kern des Gedichts finden und die Verschiedenheiten hinzunehmen, die sich bei der wertvollen Besprechung der Sagenform (S. 17—31) ergeben, reicht das bei einem Dichter, der überhaupt nicht die Gabe klarer Darstellung hat, die Inschrift des Eris-Apfels nicht erwähnt (S. 31), nur vom Kommen des Hermes spricht, dann aber Paris vor den Gottheiten fliehen läßt (Zöllner, Analecta Ovid. Leipzig 1092 S. 60), V. 235 ein unverständliches κυνέη gebraucht (RE XIII 1099, 38) und die Traumpforten ganz unmotiviert einführt (a. a. O. 28), als Beweis für die Behauptung von L. nicht aus. Wenn wir mit Möglichkeiten spielen wollen, können wir daran denken, daß das Proömium (das nur zum Urteil des Paris paßt) und der Kern des Gedichts nach Kolluths Tode von einem Herausgeber des Nachlasses vereinigt wurde.

Die posthume Herausgabe könnte das Fehlen unseres Gedichts bei Suidas (L. S. 14) nicht erklären. Vielmehr war das Werk des Hesychios von Milet vor dem Erscheinen der Ἁρπαγή abgeschlossen (was vielleicht für die Chronologie zu verwerten ist). Unrichtig ist, daß aus V. 13—16 Melken des Viehes und Abwesenheit Heras und Athenas erschlossen werden kann (S. 5), ferner daß das Proömium den Schluß[1]) berücksichtigen

[1]) Sind vielleicht die Vv. 387—392 nach 325 zu stellen, wodurch die Lücke nach 386 entfiele? Zwei andere Lücken meiner Teubner-Ausgabe lassen sich

Digitized by Google

sollte (S. 10). Lenneps ὠκυπέτης (V. 10), das einen schwachen Gegensatz zu 230 ergäbe (S. 9), ist ziemlich unwahrscheinlich[2]).

Brünn. Wilhelm Weinberger.

beseitigen, wenn man 289 f. (mit Tilgung der Interpunktionen nach ἐόντες und μαρμαίροντα) die Worte ὧν — μαρμαίροντα in Klammern setzt, ebenso nach δειρήν (359) die Worte ὕπνος ἐπεὶ 0. σ., ἦ — διώκειν· ἔνθεν ἀχ. — γυναῖκες.

[2]) L. nimmt an, daß aus ὠκυπέτης· τίς δ' in der ganzen Überlieferung ὠκυπέτη δὲ τίς und daraus in M durch bewußte Änderung ὠγυγίη δὲ τίς wurde. Auch Lenneps εὔκρηνον (V. 14), für das er S. 18 f. eintritt, ist paläographisch und metrisch (Spondeen im 1. und im 2. Fuß; s. Wien. Stud. 18, 178) bedenklich.

I. ΣΥΚΟΥΤΡΗ, Ο ΨΕΥΔΟΛΟΥΚΙΑΝΕΙΟΣ ΩΚΥΠΟΥΣ. S.-A. Athena XLI. 20 S.

Der Verf. behandelt die beiden in Lukianhandschriften mitüberlieferten dramatischen Parodien, Tragopodagra und Okypus, die zuletzt Zimmermann, Leipzig 1909, herausgegeben hat. Er sucht für die erste die Abfassung durch Lukian als möglich zu erweisen, indem er den Skeptizismus gegen die Ärzte mit der skeptischen Richtung vergleicht, der sonst von Lukian gehuldigt wird, darauf hinweist, daß gerade Syrer verspottet werden wie in der Schrift adv. indoctum und im pseudologistes, und endlich in der Verhöhnung abergläubischer Heilungsversuche lukianischen Geist sieht. Dagegen wird die Unechtheit des Okypus zugestanden, da Metrik und Sprache verschieden sind von der des andern Stückes und etwas Schülerhaftes und Vulgäres verraten, was an einer Reihe von Beispielen gezeigt wird. Es spricht nichts gegen die Vermutung, daß er von Akakios stammt. Der Verf. denkt ihn sich als Ergänzung zu dem andern Stück geschrieben, um diesem vorgesetzt zu werden, und bringt damit die Hypothesis in Einklang, welche dem Okypus vorangeht, aber nicht zu ihm allein stimmt, da sich ihre Angabe offenbar nicht auf dessen Inhalt beschränkt. Diese Annahme hat etwas durchaus Wahrscheinliches und schließt sich an die Darlegung von Zimmermann an.

Rostock. Rudolf Helm.

Origenes Werke. IX. Band. Die Homilien zu Lukas in der Übersetzung des Hieronymus und die griechischen Reste der Homilien und des Lukas-Kommentars. Herausgegeben im Auftrage der Kirchenväter-Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften von Dr. **Max Rauer**, Privatdozent in Breslau. Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte 35. **Leipzig 1930**, J. C. Hinrichs. LXVI, 324. gr. 8. Geh. 32 M. 50, geb. 38 M. 50.

Max Rauer hat in sauberer[1]) Ausgabe vorgelegt, was von den Lukashomilien und dem Lukaskommentar des Origenes auf uns gekommen ist: die nicht sehr umfangreichen griechischen Reste und die 39 von Hieronymus ins Lateinische übertragenen Homilien.

Ich maße mir nicht an, zu beurteilen, was er für die kritische Behandlung der griechischen Stücke getan hat, bei der er sich auf wertvolle Vorarbeiten von Joseph Sickenberger, C. F. Georg Heinrici, Hermann von Soden u. a. stützen konnte. Den größten Teil des vorzüglich ausgestatteten, auch mit guten Registern versehenen Bandes nimmt die Übersetzung des Hieronymus ein. Der gebotene Text ist im allgemeinen zuverlässig. Das ist freilich nicht allein Rauers, sondern auch der mittelalterlichen Abschreiber Verdienst, die verhältnismäßig selten Verderbnisse haben eindringen lassen. Die Güte der lateinischen Überlieferung ist um so mehr anzuerkennen, als R. nur 11 Hss hat ausfindig machen können und von ihnen 5 geringeren Wertes etwas in den Hintergrund schieben mußte. An der Spitze der dem Herausgeber bekannten Überlieferung steht jetzt ein Florentiner Codex E, den R. einmal ins 9., später ins 8. bis 9. Jahrh. setzt und ohne hinlängliche Gründe für nach Diktat geschrieben hält, ihm folgen fünf Codices ABCDF des 12., ein Manuskript K des 13., vier Hss des 15. Jahrh. „Wie aus dem Hss-Verzeichnis ersichtlich ist, teilt die lateinische Überlieferung der Homilien das Schicksal anderer Origenes-Schriften, auf sehr schmaler Basis auf uns gekommen zu sein." Ich bedauere, daß der Gelehrte nicht die Gelegenheit benutzt hat, sich rechtzeitig mit mir in Verbindung zu setzen. Denn es wäre mir leicht möglich gewesen, die Basis zu verbreitern. Trotzdem der Herausgeber sich offenbar fleißig umgesehen hat und glaubt (S. LX) „in der Auswertung der handschriftlichen Quellen das Menschenmögliche getan zu haben", ist ihm eine um Jahrzehnte ältere Hs als E entgangen, die von Forschern wie H. Schenkl, W. M. Lindsay, E. A. Loew, E. H. Zimmermann mehrfach besprochen, von M. R. James ausführlich katalogisiert worden ist: Cambridge Corpus Christi

[1]) Druckfehlerberichtigung: p. XXIII beim Codex I lies s. XV statt XVII; p. XXV Amploniasnische Bibl. statt Amplionianische Bibl.; p. XXVII rector scole statt rector stole; p. LXV Amploniana statt Amplioniana.

Digitized by Google

College 334, ein Codex, in dem alle Homilien bald nach der Mitte des 8. Jahrh. in Nordfrankreich kopiert sind, in der eigenartigen, bisher aus wenigen Exemplaren bekannten vorkarolingischen Minuskel des sogenannten az-Typus von Laon. Man wird nicht umhin können, diesen einstweilen ältesten Textzeugen nachträglich zu befragen. Vielleicht stellt sich dabei heraus, daß der Cantabrigiensis saec. VIII die Vorlage von Orléans 178 saec. XIII (K) gewesen ist.

Charakteristisch für K ist nämlich, daß „die erste Hälfte der ersten und die zweite Hälfte der zweiten Homilie jetzt eine Homilie bilden", im Cantabrig. aber gerade das Blatt mit dem in K fehlenden Stück verloren gegangen ist. Einen Ersatz für das Cambridger Manuskript kann trotz des wahrscheinlichen Zusammenhanges K nicht bilden, da K heute nur noch 6 von 39 Homilien enthält. Weiterhin ist Rauer Kassel, Landesbibl. Ms. theol. 2° 49 saec. XIII entgangen. Auch dieser Codex kann für die Aufklärung der Überlieferungsgeschichte wichtig werden. Denn er ist ein Fuldensis, also vermutlich ein Abkömmling einer insularen Handschrift. Die insulare Schrift saec. VIII/IX spielt meiner Überzeugung nach eine große, von R. nicht recht erkannte Rolle in der Erhaltung und Weitergabe der lateinischen Lukashomilien. R. sagt S. XXI: „Die älteste und wertvollste Hs ist E Florenz, Biblioteca Laurenziana S. Marco 610. Perg. saec. IX. 54 fol. Der Codex ist in angelsächsischer (langobardischer), d. i. beneventanischer, Schrift geschrieben." Die Gleichung angelsächsisch-beneventanisch überrascht, milde ausgedrückt, den Palaeographen. Nun, es handelt sich bei E um eine, z. B. bei Lindsay, Notae Latinae p. 457 verzeichnete Hs mit angelsächsischer Minuskel saec. VIII/IX. Ist sie etwa der alte Fuldensis, aus dem der jüngere Fuldensis Kassel theol. 2° 49 im 13. Jahrh. abgeleitet ist? Fuldaer Herkunft ist bei dem angelsächsischen Charakter der Schrift von E und angesichts der Tatsache, daß E aus dem Besitz von Niccolo Niccoli stammt, der sich tatsächlich Codices aus Fulda zu verschaffen gewußt hat, wohl möglich. Die Bestätigung dieser Vermutungen, die ich augenblicklich noch nicht geben kann, würde nicht nur für die Rekonstruktion der Bücherschätze Fuldas von Wichtigkeit, sondern auch für die Geschichte des Origenestextes von Interesse sein; haben wir doch bestimmt in B, dem Admontensis 112 saec. XII inc. eine, wie es scheint, direkte Abschrift der angelsächsischen Hs E in Florenz. Das nahe Verwandtschaftsverhältnis von B und E hat R. richtig erkannt, indessen sich selbst den Zugang zum geschichtlichen Verständnis versperrt durch die Bezeichnung der Schrift von E als beneventanisch. Die Vertauschungen von *autem* und *enim*, *hoc* und *enim*, *hoc* und *autem*, *haec* und *autem*, die R. für B im Apparat anmerkt, sind bei einer beneventanischen Vorlage unerklärlich, bei angelsächsischer ohne weiteres aus den mißverstandenen insularen Abkürzungen zu verstehen. Ähnliche insulare Symptome findet man übrigens auch in den Hss C = Douai 231 saec. XII und D = Troyes 390 saec. XII (aus Clairvaux). Nimmt man hinzu, daß nach Lindsay (Revue des bibliothèques 1914 p. 27) das Schriftzentrum des az-Typus, zu dem der Origenescodex Cambridge C.C.C. 334 gehört, unter insularem Einfluß gestanden hat, so kann man schon jetzt zusammenfassend die Ansicht vorzutragen wagen: die Überlieferung der lateinischen Lukashomilien ist seit dem 8. Jahrh. von einem insularen Mittelpunkt aus erfolgt oder wenigstens zu einem großen Teile durch irisch-angelsächsische Hss hindurchgegangen. Irische Überlieferung schließe ich deshalb nicht ganz aus, weil uns — was R. nicht erwähnt — durch einen Katalog saec. X/XI ein Bobbieser Exemplar der Homilien (Becker, Cat. 32 no. 148) bezeugt ist, die irische Gründung Bobbio bekanntlich viele irische Codices besaß, der bisher nicht wieder aufgetauchte Bobiensis sehr wohl irisch geschrieben gewesen sein kann. Jedoch würde, wenn eine irische Handschrift an der Spitze gestanden hätte und von weitreichendem Einfluß in der Textgeschichte gewesen wäre, wohl irgendwie keltische Schreibung in der einen und anderen uns erhaltenen Origenes-Hs zutage treten. Das ist meines Wissens nicht der Fall. Die Möglichkeit, daß ein spätantiker italienischer Codex sich abschriftlich über England auf dem Festlande fortgepflanzt hat, selbst aber nach Bobbio gekommen und die Vorlage von norditalienischen Hss geworden ist, kann ich hier nicht erörtern. Verschollen wie der Bobiensis ist auch der ihm vielleicht verwandte Pomposianus, den übrigens Montfaucon nicht, was man aus Rauers Bemerkung S. XXVI schließen könnte, selbst noch sah, sondern nur im alten Katalog von Pompuse aus dem Jahre 1093 (G. Becker, Cat. 70 no. 25; G. Mercati in den Studi e documenti di storia e diritto. XVII [1896] p. 164) verzeichnet fand. Verschollen ist weiterhin ein alter römischer Codex, den Ambrogio Traversari 1432 bei S. Caecilia in Rom (Trastevere) aufgestöbert hat. *His diebus, dum bibliothecam ecclesiae propinquae*

Digitized by Google

honestam satis evolveremus, invenimus Origenis in Lucam triginta et novem homelias ab Hieronymo traductas tantoque gaudio elati sumus, ut Croesi opes vicisse putaremus; sola enim ex fama notae erant, caeterum, qui vidisset aut legisset, adhuc inveneram neminem. Ea res nuntiata Florentiae magnum gaudium excitavit et praecipue Nicolao meo amicissimo et studiosissimo. Eas continuo transcribendas curavi una et alias in tres psalmos, auctoris eiusdem, licet volumen ipsum adeo putre erat, ut vix pauca legi possent. Diese begeisterte Schilderung gibt Traversari in seinem Hodoeporicon (ed. Nic. Bartholini, Florenz 1680, p. 10). Auch das Schreiben an den Florentiner Freund Niccolo Niccoli ist erhalten (Epistolae, ed. L. Mehus, lib. VIII no. 42) und enthält folgende Worte: *Adii ad s. Caeciliam, ubi modo habitamus, offendique in volumine vetusto Longobardis literis XXXIX Origenis in Lucam homilias a Hieronymo traductas cum proemio pleno iucunditatis. Eas ut transcriberet, mandavi parenti nostro, bonae indolis iuvenis.* Durch diese schon von G. Voigt und R. Sabbadini erwähnten Berichte hätte R., dem die Stellen entgingen, begreifen können, wie auf einmal im 15. Jahrh. die Origenesüberlieferung von neuem in Fluß kam. Ambrogio Traversari entdeckte den lateinischen Text wieder und sorgte für seine Verbreitung. Wo der Codex von S. Caecilia jetzt ist, ob er überhaupt noch existiert, weiß ich nicht. Jedenfalls aber dürfen wir es wagen, Rauers Handschriften H I L (Rom Urbin. lat. 31; Florenz Laur. Faesul. 54; Avignon 73), die alle drei italienischer Provenienz saec. XV sind und sich wie Traversaris Hs durch die Beigabe von Psalmenhomilien des Origenes auszeichnen, auf den Fund des Kamaldulensergenerals zurückzuführen.

Die Identität des von Niccolo Niccoli besessenen angelsächsischen Codex (E) und des in Rom entdeckten Bandes, von dem Traversari seinem Florentiner Freunde eiligst Kunde gab, bezweifle ich aus Gründen, die ich hier nicht vorführen kann. Wenn ich für E Herkunft aus einer deutschen Bibliothek des Frühmittelalters annehme und besonders an Fulda denke, so tue ich das auch mit Rücksicht darauf, daß wir noch ein anderes, von R. ebenfalls unbemerktes Zeugnis für das Vorhandensein der Origeneshomilien im karolingischen Deutschland besitzen: das Kloster Lorsch an der Bergstraße, dessen Bibliothek manche Beziehung zu Fulda gehabt hat, barg nach Ausweis seines vor der Mitte des 9. Jahrh. angefertigten Katalogs *eiusdem* (scil. Origenis) *in Lucam homiliae XXXVIIII translatae ab Hieronymo presbytero* (Becker, Cat. 37 no. 305, an welcher Stelle die in der Katalog-Hs aufgeführten Titel der einzelnen Homilien fortgelassen sind). Da in Rauers Arbeit die Homilien-Hss deutschen Ursprungs der Zahl nach zurücktreten, möchte ich darauf noch hinweisen, daß auch an dem geistesgeschichtlich verständlichen Wiedererwachen des Interesses an Origenes im 12. Jahrh. Deutschland Anteil gehabt hat. Unter anderem verzeichnete man 1158 in einem Bücherverzeichnis des bayerischen Klosters Prüfening *Omel. Origenis in Lucam XXXVIIII* (Becker, Cat. 95 no. 89).

Obwohl ich nicht planmäßig alles Erreichbare durchgesucht habe, glaube ich doch schon jetzt sagen zu können und gezeigt zu haben, daß eine befriedigende Geschichte der Gesamtüberlieferung in Rauers Einleitung nicht gegeben, sondern nur angebahnt ist. Meines Erachtens hätte auch der Sonderüberlieferung einzelner Homilien mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden sollen. Der Wert der nur diese oder jene Homilie bietenden, von R. zu einem kleinen Teil aufgezählten Hss für unsere Textgestaltung ist zwar, wie es scheint, gering. Trotzdem verdient die Sonderüberlieferung Beachtung, da sie zu den frühesten Zeugnissen für die Berücksichtigung gewisser Origenespredigten beim abendländischen Gottesdienst bietet. Schon Paulus Diaconus hat mehrere Stücke in sein Homiliar aufgenommen; nach R. zwar nur Hom. XVI und XVII, aus Friedrich Wiegands umsichtiger Arbeit über Das Homiliar Karls des Großen auf seine ursprüngliche Gestalt hin untersucht, Leipzig 1897, S. 27 ist jedoch zu ersehen, daß auch die XIV. Origeneshomilie bereits in den ältesten und besten Codices von Pauls Sammlung steht. Vielleicht stellt ein Theologe einmal dar, wie das Mittelalter über Origenes geurteilt und von diesem Urteil aus die Origenestexte ausgewählt, zurechtgestutzt und benutzt hat.

München. Paul Lehmann.

Neue Wege zur Antike VIII: Platon im Gymnasium. Von Walther Kranz. — Sophokles' Aias und Antigone. Von Wolfgang Schadewaldt. — Neuere Forschungen auf dem Gebiet der griechischen Metrik. Von Alfred Körte. Leipzig und Berlin 1929, Teubner. IV, 117. 5 M.

In dieser verdienstlichen Sammlung des rührigen Verlages, die schon früher die Vorträge eines Göttinger altphil. Kursus, an dem Universitätsprofessoren und Lehrer höherer Schulen beteiligt

Digitized by Google

waren, gebracht hatte, sind hier die drei genannten Vorträge (z. T. in etwas veränderter Form) mit den Berichten über die zugehörigen „Arbeitsgemeinschaften" zusammengefaßt. Das Ganze trägt den Untertitel: „Aus der griechischen Woche in Breslau, 2.— 6. Okt. 1928." — Dort hat außerdem noch Körte über Herodot, der inzwischen leider verstorbene Archäologe Studniczka über „Homer, aus den Denkmälern erläutert", Kroll über „Das antike Drama im modernen Drama" und Malten über „Neue Wege zum Verständnis der griechischen Religion" gesprochen. Das Vorwort fügt unbefangen hinzu, daß die unter der nicht mehr schön wirkenden Etikette „Arbeitsgemeinschaften" den Vorträgen beigegebenen Erörterungen „Aussprachen im Anschluß an das Gehörte" gewesen sind.

1. Wer über „Plato im Gymnasium" spricht und sich dabei in enge Zeitgrenzen, bzw. auf 23 Druckseiten, eingeschlossen sieht, den muß bei der Fülle des Stoffes die Frage bedrücken, wo er anfangen und aufhören soll und was denn heute dabei das Wichtigste ist. Kranz hatte allerdings den Vorteil, daß er schon an vielen Stellen über Plato zu Wort gekommen war, zum Beispiel in den preußischen Richtlinien, bei deren „Ausarbeitung er mithelfen durfte", in dem 1926 darüber bei Weidmann veröffentlichten Buche „Die neuen Richtlinien", in einem Artikel der „Antike" über Diotima (II 1926, S. 313ff.) und in einem Aufsatz über „Die platonische Ideenlehre im Unterricht der Gymnasien" in den N. Jahrb. für Wiss. u. Bildung, IV (nicht VI) 1928 S. 8. Auch die in Breslau gegebenen Ausführungen zeugen von großer Belesenheit und verraten im ganzen besonnenes Urteil auf Grund einer reichen, wenn auch gewiß nicht illusionsfreien Erfahrung. Dies sei von vornherein gern zugegeben, wenn Ref. auch zu manchen Fragen eine andere Einstellung hat und vor allem vieles vermißt, was ihm persönlich viel wichtiger scheint als etwa die von Kr. beliebten etwas zu häufigen Bezugnahmen auf ganz moderne deutsche Dichtungen von zum Teil nur ephemerem Wert.

Aus der heutigen Platoforschung erwähnt Kr. ganz kurz die Bedeutung der sprachstatistischen Untersuchungen, der zeitlichen Beziehungen der Dialoge zueinander und die Frage der konstruktiven Merkmale der Persönlichkeit. Dann läßt er eine Reihe von neueren Darstellungen (Stenzel, W. Jäger, E. Hoffmann, Natorp, Töplitz u. a.) schnell Revue passieren. Über die Echtheitsfrage wird im allgemeinen konservativ geurteilt; Friedländers Bemühungen um den „Gr. Alcib." und sein bekanntes zusammenfassendes Buch wird gebührend gewürdigt. Neben Wilamowitz' großem Werk nimmt sich Ernst Howald (S. 9 und 10) etwas seltsam aus. Dann wendet sich Kr. zu der Auswahl des im Gymnasium etwa zu Lesenden.

Wir möchten die Erwägungen und Streitfragen über eine Art Kanon, d. h. ob eher dieser oder jener Dialog und wie vollständig er im Unterrichte zu behandeln sich empfehle, ob mehr die kleineren oder die größeren und auf welcher Klassenstufe, wir möchten diese Erwägungen als auf einer, wie wohl auch Kr. selbst fühlt, niederen Ebene liegend, ganz beiseite lassen: Man braucht ja nur das Symposion und die Politeia zu nennen, um zu wissen, wie sehr hier die Subjektivität des Lehrers und die Konstellation, unter der die Schülerschaft steht, ausschlaggebend sind. — Für die allgemeine Lage aber des griechischen Unterrichts und der Platolektüre im besonderen ist doch folgendes charakteristisch. Sowohl den Ausführungen von Kr. wie — in noch stärkerem Grade — der Arbeitsgemeinschaft (S. 31f.) ist eine Dosis jener Skepsis beigemischt, die neulich von Berlin aus in den vielbesprochenen Äußerungen W. Schönbrunns zur Geltung gekommen ist, jener Skepsis, der es als sehr zweifelhaft gilt, ob es überhaupt noch möglich ist, die neuesten Schülergenerationen für den idealistischen Gehalt auch nur der deutschen Klassiker zu erwärmen. Wenn Schönbrunn u. a. meinen, der Geist der Ablehnung aller Klassiker sei im Gymnasium noch am wenigsten verbreitet, so wirkt doch hier für die Platolektüre erschwerend, daß sich die Schwierigkeiten der sprachlichen Form und das langsame Fortschreiten der Lektüre einer inhaltlichen und gedanklichen Aneignung in zunehmendem Maße hindernd in den Weg stellen. — Wenn man ferner bedenkt, wie stark namentlich in Preußen der Schwund der humanistischen Gymnasien um sich greift, wobei durchaus nicht zu spüren ist, daß sich etwa die Behörden und maßgebenden Körperschaften schützend vor diese älteren Schulen stellten, dann müssen die Bedenken wachsen, ob denn überhaupt auf die Dauer (zumal bei den in vielen deutschen Landen eingetretenen „Reformen") altsprachlich geschulte Lehrkräfte noch zur Verfügung stehen werden, die einem gründlichen Platounterricht gewachsen sind.

Dem scheint freilich die Tatsache gegenüberzustehen, daß das wissenschaftliche und literarische Interesse für Plato, nach der Zahl der Publikationen zu urteilen, neuerdings stark wächst. Insbesondere sind es ja die Geister, die in engerem

Digitized by Google

oder weiterem Sinne zum Georgekreis gehören, die geradezu einen Thiasos der Platoverehrung begründet haben. In diese Bewegung hätte unseres Erachtens Kr. schärfer hineinleuchten sollen. Das Buch von J. Brecht (Plato und der Georgekreis) konnte er freilich noch nicht benutzen, da es erst nach seinen Breslauer Ausführungen erschienen ist. Aber notorisch war doch schon längst, daß die Georgianer geflissentlich der bisherigen philologischen Wissenschaft die Fähigkeit absprechen, das innere Wesen Platos in seiner Ganzheit zu begreifen oder darzustellen. Zwischen diesen Lagern war doch Stellung zu nehmen, wenigstens klar zu machen, was sie trennt und welche Unzulänglichkeiten auf der einen oder anderen Seite liegen. — Sehr empfohlen hätte sich auch ein besonderer Hinweis auf die gründlichen Besprechungen der neueren Platoliteratur, die von K. Ritters kräftig zufassender Hand in Bursians Jahresber. im letzten Jahrzehnt erschienen sind. — Vor allem aber: Kr. selbst verlangt nach einer „ganz anderen", d. h. doch wohl (S. 24) einer höheren „Ebene" der Betrachtung. Er fragt: „Ist das denn wahr, was Plato in immer neuen Formen lehrt", so daß man durch ihn dem „Geist der Jugend" gerecht werden kann? Er denkt wohl an einen Zentralpunkt in Platons Wesen, von dem seine Wirkungen ausstrahlen sollen. So wird auch die einseitige Betonung der Paideia als eines solchen Mittelpunktes abgelehnt. — Hier liegt unseres Erachtens die Sache so: Wie es unwissenschaftlich ist, mit der „Arbeitsgemeinschaft" S. 31 von „einem Sokratesbild vergangener Zeiten" zu reden (denn Hemsterhuis, Hamann, Goethe, Nietzsche u. a. hatten jeder mindestens ein eigenes Sokratesbild), so soll man doch immer bedenken, daß es mit jedem großen Geiste der Vergangenheit uns so ergeht, wie dem Reisenden mit dem Anblick eines mächtigen Gebirges von wechselnden Standpunkten her: Für jede neue Zeit scheint eine Umlagerung der Massen stattzufinden, ohne daß in Wirklichkeit früher Gesehenes gänzlich verschwindet. Nietzsche hatte in verkrampfter Voreingenommenheit, weil ihm das so in seine „Umwertung" paßte, den Sokrates (im „W. z. M.") ein „Moment tiefster Perversität" genannt und dem Plato „semitische Instinkte" angedichtet, um sein Hellenentum zu diskreditieren. Die Georgejünger, die sonst z. T. mit Nietzsche vieles gemein haben, brachten dagegen Plato wieder zu Ehren und werteten ihn richtig, wenn sie ihn auch falsch verstanden. Plato wurde an die moderne Lebensphilosophie herangerückt, und das künstlerisch Einheitliche, Welt-zugewandte an ihm verführte dazu, ihn den Monisten zu nähern. Das ist aber im Grunde eine falsche Auffassung. Die Bemühungen Reitzensteins, sowie einiger Orientalisten und Theologen haben (wie schon W. Jäger in seinem Aristoteles-Buch) nach Zufluß neuen Materials unseren Blick geschärft für iranische Religiosität, für Zoroaster und seine Wirkungen auch nach dem Westen hinüber auf Antike und Christentum[1]). Der religiöse Dualismus des bösen und des guten Prinzips stammt vor allen Dingen daher; und der Plato der späteren Dialoge steht im Mittelpunkte religionsgeschichtlicher Beziehungen. Die Stellen im Politikus, im Theätet, im Staat (X), in den Gesetzen und im Timäus, wo überall das Problem der Theodicee und des Bösen in der Welt, wenn auch ganz verschieden abgestuft, beleuchtet wird, müssen wieder mehr in das Blickfeld treten und zwar in enger Verbindung mit analogen Gedankengängen bei Goethe, wenn unsere Zeit aus beiden das gewinnen soll, was ihr not tut. Auf die hierüber schon bestehende Literatur, z. B. auf Reitzensteins Aufsatz über „Plato und Zarathustra" in den Vorträgen der Bibliothek Warburg 1925 (gedr. 1927). S. 20ff. muß man doch Gymnasiallehrer nachdrücklich hinweisen, wenn es auch nicht möglich sein wird, jede neue Wendung des wissenschaftlichen Denkens vorschnell vor das Forum der Schüler zu ziehen.

Zum Schlusse müssen wir doch ein paar Stellen bei Kr. noch zurechtrücken. Große deutsche Dichter sehen wir gern genau zitiert. S. 24 muß die betr. Stelle aus Goethes „Epilog zu Schillers Glocke" heißen: „Damit der Tag dem Edlen endlich komme." Bedauerlicher ist, daß dem formvollendeten und tiefen Hölderlin-Gedicht: „Sokrates und Alcibiades" sein Recht nicht wird. Inwiefern dies von der S. 20f. gegebenen Erklärung gilt, kann aus Raummangel hier nicht ausgeführt werden. Wie kommt z. B. Kr. auf den Gedanken, „das Lebendige" könne „als eine Erholung vom Gedanken" betrachtet werden? Und von Hölderlins Standpunkt gesehen, der eine zarte Ehrfurcht vor dem Alter und seiner Weisheit hegte — auch hierin der „Jugendbewegung" sehr unähnlich —, war Sokrates allerdings „heilig". Wer nun gar Hölderlins Empfänglichkeit für die reife Schönheit antiker Rhythmen achtet, fühlt sich durch die metrischen Fehler verletzt, die seine herrliche asklepiadeische Strophe

[1]) Vgl. jetzt auch: Joh. Geffcken, Plato und der Orient. (Neue Jahrb. 1929, Heft 5, S. 517 ff.)

Digitized by Google

bei Kr. verunstalten. Hölderlin schrieb natürlich: „Warum huldigest Du" und „Kennest Du Größers nicht", Lesarten, die die besseren Ausgaben (Hellingrath und Zinkernagel) ebenso wie der Schillersche Musenalmanach bieten. S. 14 (unten) empfiehlt Kr., wenn in I_1 Phaidon gelesen wird, auch die Abschiedsrede des Sokrates im dritten Teil der Apologie heranzuziehen; „denn hier", fährt er fort, „ist ein Gold, an dem sie (die Schüler) ihre eigene seelische Entwicklung ganz sicher prüfen können". Dazu bemerken wir zweierlei, 1. „ganz sicher" können wohl Schüler ihre eigene Entwicklung überhaupt noch nicht prüfen, auch Oberprimaner nicht; 2. in der bekannten herrlichen Gorgiasstelle (486D) wird doch nichts am Golde geprüft, sondern, wie das verschieden legierte Gold am Prüfstein (βάσανος oder λίθος ἡρακλ.) geprüft wird, so möchte Sokrates (ironisch) seine Seele an den Grundsätzen des Kallikles prüfen. Rodenwaldts Aufsatz über den Pansfelsen, den Kr. S. 23 zitiert, steht im XXXVII. Bd. der Athen. Mitteil. (nicht XXXII!).

2. Man muß es Körte Dank wissen, daß er das Gold, das in Wilamowitz' und Otto Schröders metrischen Untersuchungen zu den griechischen Dichtern vorliegt, das aber in dem Zustande, wie die betreffenden Gelehrten es darbieten, für manche schwer verwertbar ist, mit sicherem Instinkt für das Wesentliche in kurante Münze umgesetzt hat. Es waltet dabei so viel überlegene Umsicht und selbständiger kritischer Verstand, wie man sie von dem Gräzisten der Leipziger Universität erhoffen durfte. Ref., der auf diesem Gebiete stets nur dankbarer Empfänger war, möchte es sich mangels eigener Forschungen in metrischen Problemen versagen, seine Fragezeichen an den Rand der gegebenen Ausführungen zu setzen, und vielmehr nur zu einigen allgemeinen Betrachtungen das Wort ergreifen. — Wer den Verdacht, laudator temporis acti zu sein, meiden will, sieht gern auch in dem Bilde der Vergangenheit graue Flecken. Auch dem Ref. ist, wenn er an seine Bonner Studienzeit in den 80er Jahren zurückdenkt, ohne weiteres klar, daß damals bei keinem der Dozenten die Metrik im Vordergrund stand; und so war es auf vielen Universitäten. Aber die Äußerung Körtes (S. 37) über das Manko an Metrik in Bonn könnte doch mißdeutet werden. Usener z. B. nahm es doch sehr übel, wenn etwa im Staatsexamen bei Lektüre eines Chorliedes nur ein technisches Verständnis des Metrums nachgewiesen wurde, aber die wissenschaftliche Durchdringung fehlte, und Bücheler verlangte im Seminar bei Interpretation Plautinischer Cantica eine angemessene Umgießung in die etwa vorauszusetzende griechische Form. Das gab sicher Anlaß genug zu wissenschaftlichen metrischen Forschungen, und mindestens konnten jene gewiß auch von K. hochverehrten philologischen Lehrer sich auf das „non omnia omnes" berufen. — Andererseits wollen wir K. ganz entschieden zustimmen, wenn er die geradezu bodenlose Unfähigkeit in Auffassung und Wertung lyrischer metrischer Gebilde in der Jetztzeit geißelt. Nur hat er hier vielleicht unter dem Eindruck einer in Sachsen noch günstigen Lage eine zu optimistische Auffassung, wenn er etwa meint, die Horazische und überhaupt lateinische Metrik und der Hexameter oder auch die viele Liebe, mit der Goethe, Hölderlin u. a. den antiken Strophen und Versen nachstrebten, erfreuten sich bei der heutigen Jugend noch der nötigen Wertschätzung und adäquaten Verständnisses[2]). Selbst der, welcher die starken Ausdrücke Georges über die heillose Verwilderung des Gefühles für Schönheit und Form der Sprache ablehnt (man sehe etwa in Gundolfs „George" S. 21 nach), muß die trostlose Gottverlassenheit, mit der die Jüngeren meistens der Schönheit jeglichen Versbaues gegenüberstehen, trotz aller in Richtlinien und Lehrplänen ausgegossenen schönen Reden, in weitem Umfange leider zugeben. Daran trägt natürlich auch die saloppe Art, wie man von der Bühne herab heutzutage die Dichterworte behandelt, ein großes Maß von Schuld. Aber dies alles hängt ja ohne Zweifel mit der auf vielen Lebensgebieten herrschenden Sorglosigkeit und Stumpfheit gegenüber der Form und dem Mangel an Achtung für Reife und Vollendung zusammen; hier dürften jedoch die, welche eine Erlösung von diesen Übeln ersehnen, gut daran tun, nur mit säkularen Wandlungen zu rechnen. Der oft gehörte Appell, laut zu lesen, wird auch kein Wunder tun und ist nichts Neues; denn man kann ihn ja über E. Palleske und das Mittelalter hinweg durch zahlreiche Stimmen des klassischen Altertums verfolgen, wie Baloghs nützliches Buch „Voces Paginarum" gezeigt hat. Übrigens sollten sich in metrischen Dingen die Altphilologen in der Schule mit den Lehrern des Deutschen und der modernen Fremdsprachen recht oft die Hand reichen, was am besten durch ein eifriges Studieren und Verwerten der schönen Bücher von J. Minor

[2]) „Horazische Reminiszenzen zu überwinden" ist für den doch sehr leicht, der gar keine oder nur ganz blasse hat.

Digitized by Google

(Neuhd. Metrik) und noch mehr A. Heusler (Deutscher und antiker Vers) geschehen würde. Auch K. weist einmal (S. 52) auf eine deutsche Parallele hin; das müßte sehr oft geschehen.

Die „Arbeitsgemeinschaft" wendet sich (S. 56) gegen das Erlernen von den vielen Namen der Verse und Strophen, z. B. bei Horaz und Catull. Nur keine Angst! — Wir wissen, daß schon jetzt, besonders in Preußen, der Kampf gegen den „öden Gedächtniskram" auf dem ganzen Gebiete der termini technici in allen redenden Künsten derartig erfolgreich war, daß, wenn etwa in 20 Jahren auf einer Gelehrtentagung ein Romanist oder Germanist über mittelalterliche Versformen wird reden wollen, wie das z. B. auf der Philologenversammlung in Salzburg von kompetenter Stelle geschah, diejenigen Zeitgenossen fast völlig ausgestorben sein dürften, die mit den Namen Glyconeus, Pherecrateus, Caesur, Dihaerese, Metapher, Klimax und Enthymem noch irgendwie klare und feste Begriffe verbinden können. Daß die Mutter der Musen Mnemosyne war und daß zu den λόγοις auch ὀνόματα gehören, davon will die modernste Pädagogik nichts mehr hören.

3. Der Vortrag Schadewaldts, der in der Übersicht des Titels an zweiter Stelle steht, bildet den Schluß des Ganzen und wiegt an Umfang die anderen beiden völlig auf. Sch. knüpft an eine in vielen modernen Ausgaben nach seiner Meinung hervortretende realistisch-psychologische Methode der Tragiker-Interpretation an (S. 81), die, durch das neuere Theaterdrama Hebbels und Ibsens hervorgerufen, mit der Zeit unwillkürlich überhand genommen habe, und die er für ein naives Vorurteil, namentlich der deutschen Interpreten, erklärt. Diese, wie er auch sagt: „verbürgerlichte psychologische Erklärung" findet er beispielsweise in den auch von ihm sonst anerkannten Ausgaben E. Bruhns stark vertreten. So soll nach Bruhns Auffassung der Sentenzenreichtum der 1. Rede Kreons in der „Antigone" den Zweck haben, den neuen Herrscher als einen „eitlen, selbstgefälligen Menschen" einzuführen, der „überall das Bedürfnis hat, seine billige Weisheit zur Schau zu stellen". Klytämnestra in Sophokles' „Elektra" soll der Anlage ihres Charakters gemäß, wenn sie bei Empfang der Nachricht vom Tode Orests Mitleid äußert, nur heucheln, und Antigone, die am Anfang des Stückes so heldenhaft dem Tod entgegensieht, wenn sie zuletzt ihrem schrecklichen Schicksal mit weichen Klagen entgegengeht, soll das angesichts des Todes nur deshalb tun, weil sie vom Dichter als ein „lebenskräftiges Mädchen" charakterisiert werde. An diesen Stellen wendet sich Sch. energisch gegen die Auswüchse einer „verbürgerlichenden Psychologie" und atmet auf, wenn diese in dem Werke von Tycho v. Wilamowitz „Die dramatische Technik des Sophokles"[3]) scharf bekämpft werden.

Bekanntlich hat ja Tycho v. Wilamowitz dem Sophokles eine derartige Psychologie, durch die sich der von vornherein angelegte Charakter der Personen bis in einzelne Worte als Eigenart ihres Ichs verästelt (S. 71), prinzipiell aberkannt: der Dichter lasse die reale Wahrscheinlichkeit oft absichtlich außer acht, um das momentan Geschehende zu möglichst starker dramatischer Wirkung zu bringen, und charakterisiere alle Personen nur gerade so weit, daß motiviert sei, was sie im Stück zu tun und zu leiden haben. Man merkt: zwischen der schon nicht mehr ganz modernen psychologisierenden Auffassung und der von Tycho v. Wilamowitz hat sich derselbe alte Gegensatz im Hinblick auf Sophokles wieder aufgetan, der, aus einer höheren Perspektive gesehen, schon früher zwischen den Vertretern des sog. Charakterdramas und des Handlungsdramas bestanden hat. — Wie weit die eine oder andere Äußerung einer sophokleischen Gestalt von dem Dichter als Charakterisierung oder nur als Ingredienz der Handlung der einzelnen Szene gedacht sei, darüber mag im einzelnen, wie bei dem ersten Beispiel, gestritten werden; im ganzen aber bilden sowohl das Buch von Tycho v. Wilamowitz wie Schadewaldts Vortrag eine gesunde Reaktion gegen eine seit den 90er Jahren in Mode gekommene Richtung, die nicht bloß die antike Tragödie, sondern auch andere griechische Kunstwerke allzu dreist und vertraulich in das grelle Tageslicht des modernen Alltags herabziehen wollte.

Eine Erörterung des Doppelsinns von Aias' Täuschungsrede soll zu der Erkenntnis führen, daß des Helden Sinneswandel nicht erlogen, sondern ernst gemeint und eine Entfaltung des Ethos (S. 87) ist, ebenso wie in der „Antigone" gegen Ende zum mindesten ein Stimmungswandel erkennbar sei; darauf führe besonders das βίᾳ πολιτῶν (V. 907). Kernpunkt der folgenden Gedanken ist nun der, daß Sch. die Verzahnung von Recht und Unrecht im Handeln der beiden Hauptpersonen mit Nachdruck heraushebt, daß er klar macht: sie sind „schuldig unschuldig" oder, wie Antigone sagt: τὴν δυσσέβειαν εὐσεβοῦσ' ἐκτησάμην,

[3]) Aus dem Nachlaß herausgegeben von E. Kapp, Philol. Unters. Heft 22, Weidmann, Berlin 1917.

Digitized by Google

was nicht den „Vorwurf" der δυσσέβεια bedeuten soll, sondern die Berührung durch sie in der vollen ernst genommenen Tragik dieser Antinomie. Sch. nennt das (S. 85) „objektiv ironisch in dem Sinne, daß die Person gleichsam aus einem höheren Bewußtsein mit ihren Worten tatsächlich Tieferes und Wahreres sagt, als sie aus sich selber sagen könnte". — Indem nämlich der Dichter die Größe und Schönheit der aus dem epischen Heldenzeitalter stammenden Heroen-Charaktere in seinen Tragödien an den veränderten Verhältnissen und Forderungen der πόλις und des κοινόν der Bürger, die ein neues Ethos bedingen, sich reiben und wundstoßen läßt, gibt er den Forderungen des Gemeinschaftslebens als „Polit par excellence" die höchste Ehre und verknüpft mit dem tragischen Leiden der Helden eine Art Erziehung. Dieses letzte Stück des Gedankenganges ist es wohl, von dem Sch. annimmt, daß es uns Modernen das Einfühlen in die Sophokleische Tragik erschwere. Wir können diese Betrachtungsweise, ohne jedoch den Ausdruck (Polit p. exc.) zu billigen, nur aufmerksamster Nachprüfung empfehlen, erheben aber selbst, ohne den gedankenreichen Ausführungen im einzelnen nachgehen zu wollen, folgende zwei Bedenken: Das dem Dichter bekanntlich nachgerühmte εὔκολον versucht Sch. mit dem Ernste der düsteren Visionen des Sophokles durch die Annahme seines Glaubens an die politisch religiöse Ordnung des Staates (S. 106) zu vereinigen. Dies εὔκολος der Komödie (Ar. Fr. 82), das ja durch novellistische Züge allerdings gestützt wird, darf aber doch nicht so angesehen werden, als sei es aus der allseitigen Kenntnis der Tiefe und des Reichtums seines Wesens geflossen; es ist wohl eine etwas vorschnelle Verallgemeinerung. Auch Goethe hat unter dem Druck düsterer Visionen mehr, als gewöhnlich angenommen wird, schwer gelitten, obwohl er doch den meisten Zeitgenossen und Nachfahren fast immer unter dem Bilde des heiteren Olympiers erschienen ist. Wenn nun aber zweitens Sch. das Wesen der Sophokleischen Tragik darin erblickt, daß er „mit dem gemäßen Organ jener religiös ethischen Ordnung, die der Dichter in seinem Geiste trug, die Gestalten des Mythos als Polit deutete" und so in die Tiefen ihrer Individual-Tragik hineinleuchtete, so ist ja sicher viel Wahres daran; aber wir haben es doch wohl nur mit einem Sonderfall des Tragischen zu tun, der u. E. des Sophokles Gedanken nicht einmal ausschöpft. Oder sollte Sch., wenn er so ostentativ statt des Wortes „Bürger" oder „Staatsbürger" immer „Polit" sagt, uns warnen wollen, den Abstand des modernen Denkens vom Attika des 5. Jahrh. zu vergessen? — Sollen wir Deutsche hier nicht daran erinnern, daß dieses ὅσια πανουργήσασα und τὴν δυσσέβειαν εὐσεβοῦσ' ἐκτησ. als „schuldig unschuldig" oder „halbverschuldet" durch die tragischen Zustände, in die Goethe teils selbst versank, teils sich hineinphantasierte, sich hindurchzieht, und daß er dies einmal so gedeutet hat: „Der vorzügliche Mensch möchte das Göttliche, was in ihm ist, auch außer sich verbreiten. Dann aber trifft er auf die rohe Welt. . . . Das Himmlische, Ewige wird in den Körper irdischer Absichten eingesenkt und zu vergänglichen Schicksalen mit fortgerissen". — Wir glauben doch „an ein Erlebnis des Kampfes von Mensch und Schicksal und an die Ergriffenheit des Dichters durch ein Menschenleid" und ersetzen nur Schadewaldts „ad maiorem Dei gloriam" (S. 107) durch: „hominis, qua divini generis est." Aus dieser Erhebung heraus möchten wir dann auch statt des bekannten εὔκολον bei Sophokles und Goethe lieber sagen „die ruhige heitere Sicherheit des trotz aller Seelenstürme und Enttäuschungen auf den Adel der Humanität im tiefsten Inneren vertrauenden Gemütes". — Indessen eine Divergenz in solchen Weltanschauungsfragen hindert natürlich nicht, die Feinheit der Deduktionen Schadewaldts anzuerkennen.

Bad Homburg v. d. H.

Julius Schönemann.

Peuples et civilisations. Histoire générale publiée sous la direction de L. Halphen et Ph. Sagnac. Tome III: A. Piganiol, La Conquête Romaine. Paris 1927, Felix Alcan. 520 S. gr. 8. 50 Frs.

Nach einer kurzen Übersicht über die prähistorischen Verhältnisse Europas geht der Verf. sofort auf die Urgeschichte der Apenninhalbinsel ein. In den Trägern der Villanovakultur, die sich von der Hallstattkultur abzweigen und etwa um 1200 in Nordostitalien, etwa gleichzeitig mit den Dorern in Griechenland erscheinen, erkennt er die eigentlichen Italiker, die von der Poebene ausgehend allmählich die ganze Westseite der Halbinsel und den Apennin erfüllen, während die Ostküste von Calabrien bis Ankona durch illyrische Stämme besiedelt wird. In dieses geschlossene Gebiet dringen nun von der Mitte des 9. Jahrh. ab in zwei aufeinanderfolgenden Wellen von der toskanischen Seeküste her die kleinasiatischen Etrusker ein, drängen die Umbrer in ihre Berge zurück und erobern im 6. Jahrh. fast die gesamte Poebene. Diese den Etruskern

Digitized by Google

gewidmeten Kapitel sind eine der interessantesten Partien des Werkes, bei der besonders die verhältnismäßig späte Datierung zu bemerken ist, die vom Verf. aus dem archäologischen Befund erschlossen wird. Alsdann geht der Verf. auf die Anfänge Roms ein, die er sehr kritisch behandelt: vor allem will er von der beherrschenden Stellung Roms in Latium beim Ausgang der Königszeit nichts wissen und verwirft deshalb den ersten der bei Polybios überlieferten römisch-karthagischen Handelsverträge: der erste ist nach ihm vielmehr der bei Polybios an zweiter Stelle überlieferte, den er ins Jahr 348 setzt, was einigermaßen zweifelhaft erscheint. Überhaupt bringt er der römischen Überlieferung aus der Zeit vor dem Kelteneinfall das größte Mißtrauen entgegen, was durchaus berechtigt ist, und berührt sich hier mehrfach mit den Forschungen Belochs. Dann folgt die Urgeschichte der Kelten, die er mit den Trägern der Hallstattperiode gleichsetzt, wobei er besonders auf die keltisch-italischen Verwandtschaftsbeziehungen in Sprache und Einrichtungen hinweist. Auch die Latène-Periode gilt ihm als keltisch; ihre Abweichungen erklärt er damit, daß inzwischen die keltischen Eroberer der Hallstattperiode von den Ureinwohnern aufgesogen sind und diese in der Latène-Zeit ihre Eigentümlichkeiten zur Geltung bringen. Die um 450 beginnenden Bewegungen in dieser keltischen Welt, die von Gades bis Polen reichte, erklärt er aus inneren Streitigkeiten; näher liegt es vielleicht, an den Druck der germanischen Völker zu denken, die etwa seit 400 in langsamem Vordringen nach Westen und Süden begriffen sind. Erst nach dem Galliereinfall erfolgt Roms Aufstieg, zuerst unter schweren Kämpfen gegen die Latiner, dann mit diesen gemeinsam gegen die Samniter. Auch hier behandelt der Verf. die Überlieferung noch als ganz unzuverlässig.

Erst mit dem Pyrrhuskrieg kommt man in der römischen Geschichte auf festen Boden, und von hier aus wandelt der Verf. dann in der Darstellung der Ereignisse auf den sicheren Bahnen, die seine Vorgänger geschaffen haben. Infolgedessen konzentriert sich das Hauptinteresse des Lesers auf die allgemeinen Abschnitte: Kapitel wie die Übersicht über die Lage des Hellenismus 239ff., über die oligarchische Regierung des Senats 283 ff., über die Mittelmeerwelt am Ende der Republik geben teilweise ausgezeichnete Zusammenfassungen, die auch dem, der mit der römischen Geschichte vertraut ist, manches Anregende bieten. Überhaupt steht das Werk wissenschaftlich durchaus auf der Höhe, die neuesten Forschungen sind überall verwertet, und zwar in wesentlich weniger konservativem Sinne, wie im zweiten Bande des Geschichtswerks. Reichliche Literaturangaben finden sich bei den einzelnen Abschnitten und im Nachtrag.

Berlin. Thomas Lenschau.

Ernst Stein, Geschichte des spätrömischen Reiches. Bd. I: Vom Römischen zum Byzantinischen Staate (284—476 n. Chr.). Mit 10 Tafeln u. 4 Kartenbeilagen. Wien 1928. L. W. Seidel & Sohn. 590 S.

Aus bestimmten Gründen, auf die ich hier noch zu sprechen komme, hatte ich den zweiten Band dieses bedeutungsvollen Werkes abwarten wollen, bevor ich zu dem ersten Band Stellung nahm. Der Verfasser, wohl zu unterscheiden von dem Berichterstatter über römische Epigraphik usw. in den Jahresberichten, vielmehr ein Schüler Ludo M. Hartmanns hat sich die Aufgabe gestellt, eine kritische Darstellung der spätrömischen Geschichte zu geben, die zugleich auch in der Hand der Studierenden Anleitung zum Studium sein sollte. Diese Doppelaufgabe, die gewisse Gefahren in sich trägt, ist geglückt. Sein Werk, das in zahlreichen Anmerkungen Belege bringt und Stellung nimmt, ist eine wissenschaftliche Leistung und doch auch eine durch die flüssige Darstellungsweise angenehm lesbare „Geschichte".

Zeitlich schließt diese spätrömische Geschichte nicht, wie üblich, mit dem Untergang des weströmischen Kaisertums ab, sondern dem ersten Band, der von 284—476 führt, wird ein zweiter folgen, der diesen Stoff bis zum Jahre 641 weiter behandelt. Man wird es begrüßen, daß Stein sich um den üblichen Einschnitt Altertum—Mittelalter nicht kümmert, aber man wird abwarten müssen, wie er im zweiten Band diese Auffassung begründet oder besser, welche Folgerungen er aus dieser seiner Auffassung zieht. Es besteht nämlich ein gewisses Bedenken, wenn man sieht, wie St. im ersten Band sich eingehend und in Sonderabschnitten über die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Voraussetzungen der spätrömischen Geschichte äußert, ebenso auch dem römischen Recht vollste Aufmerksamkeit widmet, aber die Haltung und Stellung der Kirche, des Christentums, des Papsttums nur im Rahmen der politischen Darstellung mehr oder minder nebenbei behandelt. Gewiß führen die wirtschaftlichen Verhältnisse das römische Reich vom 3. Jahrh. an dem Mittelalter zu, zumal wenn man der Ansicht ist, daß die Geldkrise die Ursache des Unterganges der alten Welt ist; gewiß wird man auch

Digitized by Google

über die Umgestaltung des Kriegswesens zu reden haben, aber am meisten beginnt doch das Mittelalter im Papsttum. Möglich, daß der zweite Band hier die Entwicklungslinie besser hervortreten läßt, im ersten Band tritt die Kirche zu stark zurück. Dementsprechend kommen auch Männer wie Augustin und dessen Werk in der Behandlung recht schlecht weg. Doch möchte ich gerade auf diese Punkte bei der Besprechung des zweiten Bandes zurückkommen; vielleicht urteile ich voreilig.

Die Darstellung ist lebendig, die Formulierung nicht immer ganz geschickt. Wer zum Beispiel liest, wie Goten und Vandalen in Rom bei den Plünderungen gehaust haben, wird es begreiflich finden, daß „Vandalismus" zum Schlagwort wurde. Beachtet St. bei der Auswertung der Quellen auch die Einstellung der Berichterstatter? Handelt es sich um blindwütendes Zertrümmern? Ich meine, man hätte hier vorsichtiger formulieren sollen.

Diese Beanstandungen, die noch dazu vielleicht bei der Vorlage des zweiten Bandes teilweise gegenstandslos werden können, haben entschieden hinter dem vorzüglichen Gesamteindruck dieses Werkes zurückzutreten. Gerade die Epoche, die der Verfasser zur Darstellung gebracht hat, ist weniger behandelt, so daß sein Werk eine Lücke füllt. Die Stichproben haben mir bewiesen, daß auch die Zitate sorgsam gegeben sind; dazu kommt die Beigabe von zehn trefflich ausgesuchten und wiedergegebenen Tafeln (Münzen und Medaillons) mit den Bildnissen von Herrschern, für deren Auswahl R. Delbrück Rat und Material zur Verfügung gestellt hat[1]).

Berlin-Friedenau. Hans Philipp.

[1]) Der 2. Band ist nach einer Ankündigung im Winter 1930 zu erwarten.

Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Begonnen von **Georg Wissowa**, unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen, hrsg. von **Wilhelm Kroll.** 28. Halbbd. Mantikles—Mazaion. Stuttgart 1930, Metzler. Sp. 1289—2584.

Der griechischen Literatur haben in diesem Bande ihre Tätigkeit gewidmet Rademacher (Margites 4 Sp.), Bux (Markellinus, der Thukydidesbiograph, 37 Sp.), Schissel (Markos, der Sophist aus Byzanz, 4 Sp., und Marinos, der Neuplatoniker, 8 Sp.), Honigmann (der Geograph und Kartograph 28 Sp.) Laqueur (Marmor Parium 12 Sp.), Hobein (Matris, der Hymnendichter, 12 Sp.), der römischen Literatur Weßner (Marius Victorinus 8 Sp. und Martianus Capella 7 Sp.), Levy (Maximianus, der Elegiker, 4 Sp.), Schissel, (Marcomannus, der Rhetor, 6 Sp.). Auf die kirchliche Literatur bezieht sich Weinel mit seiner Bearbeitung der Evangelisten Marcus (10 Sp.) und Matthaeus (9 Sp.). Auf dem Felde der Theologie bewegt sich auch Lietzmann (Martys 8 Sp.).

Mit historisch-geographischen Artikeln sind vertreten Bölte (Mantinea 56 Sp.), Grohmann (Mapharitis, Landschaft in Südarabien, 9 Sp. und Mariaba, Hauptstadt der Sabäer im südwestlichen Teile der Arabia Felix, 31 Sp.), Fluß (Marcianopolis (Hauptstadt von Moesia Inferior, 6 Sp.), H. G. Wackernagel (Massalia 22 Sp.), mit einem solchen über einen Punkt der römischen Topographie Kubitschek (Martius ager 7 Sp.). Ethnographischen Inhalts sind die Marcomannen von Franke (28 Sp.).

Auf dem Gebiete der Prosopographie führt Enßlin die Mehrzahl der Träger des Namens Marcianus der Reihe nach vor (24 Sp.), ebenso bespricht er die beiden Maximiliani (43 Sp.); die Angehörigen der gens Marcia betrachtet vor allem Münzer (im ganzen 73 Sp.), der auch für den Artikel Marius, abgerechnet Marius Victorinus (s. o.), das meiste beigesteuert hat (zusammen 49 Sp.). Für den berühmten C. Marius wird auf die Supplemente verwiesen. Dazu kommt Groag mit Maxentius und Schur mit Masinissa.

Mythologisch-religionswissenschaftlicher Stoff ist bearbeitet von Ebeling (der babylonische Gott Marduk 13 Sp.), Burckhardt (Marsyas 8 Sp.), Ziehen (Mantis 9 Sp.), Marbach (Mars als Kriegsgott der Römer 18 Sp., dazu Abschnitt III in den Nachträgen), Heichelheim (Mars als keltische Gottheit 27 Sp. und Matres 37 Sp.).

Teile aus den Altertümern sind ferner behandelt von Wegner (Marktanlagen 11 Sp.), Lammert (Marsch 12 Sp.), Bieber (Maske 50 Sp.).

Themen aus dem griechischen und römischen Recht sind erörtert worden von Latte (Martyria 7 Sp.), Manigk (Manus 23 Sp.), Weiß (Manumissio 11 Sp.), Kunkel (Matrimonium 20 Sp.), Enßlin (Matricula 11 Sp.).

Den Naturwissenschaften endlich gehören an die Beiträge von Steier (Maulwurf 4 Sp., Maus 12 Sp., Mastix 7 Sp., Maulbeerbaum 7 Sp.) und Rommel (Margeritae 20 Sp.).

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Digitized by Google

Auszüge aus Zeitschriften.

Aus Unterricht und Forschung. 2 (1930) 4.

(193—212) **Walther Sontheimer,** Livius und Polybius über die Ereignisse des Jahres 216 bis zur Schlacht bei Cannae. Durch eine Gliederung des bei Livius zusammengeflossenen Quellenguts und durch dessen Vergleich mit der hauptsächlichen Parallelquelle des Polybius soll der wahrscheinliche Gang der Ereignisse herausgestellt werden. Durch die Zusammenfügung annalistischen Quellenguts ist bei Livius der Gang der Ereignisse vor der Schlacht bei Cannae verdunkelt. Die Berichte von Livius (XXII 43, 10ff.) und Polybius (III 110ff.) werden gegenübergestellt. Der ausführlich und klar gegliederten Darstellung des Polybius steht die kurz zusammengedrängte des Livius gegenüber. Durch seinen Bericht schimmert aber die Tradition des Polybius durch. Die Übereinstimmung zwischen beiden Berichten wird von dem Zeitpunkt an offensichtlicher, da Varro an dem eigentlichen Kampftag die Truppen aus dem Lager führt. Die Aufstellung zur Schlacht (cap. 45, 5—46). 2. Der Verlauf der Schlacht. a) Der Zusammenstoß der Reiterei. b) Die Schlacht des Fußvolks im Zentrum. c) Der Kampf auf dem linken römischen Flügel. d) Der Ausgang der Schlacht. Das Bild der livianischen Mosaikarbeit ist von der Weltanschauung des Geschichtsschreibers und seiner politischen Haltung stark koloriert, und der ansprechenden literarischen Form stehen weithin Unebenheiten und Lücken gegenüber. — (218—226) **Wilhelm J. Fischer,** Wald und Weide in Württemberg. (Schluß.) — (228—240) Bücherbesprechungen.

The Classical Review. XLIV (1930) 3.

(97—108) **R. M. Henry,** Medea and Dido. Der Wandel des Geschmacks im 4. Jahrh. v. Chr. stand unter dem Einfluß der Elegie. Die Argonautica sind typisch für die neue Schule. Der Ehrgeiz des Dichters war, zum ersten Male die Leidenschaft der Liebe zu behandeln. Die Schilderung des Dichters vom Zusammentreffen von Jason und Medea zeigt, daß er die Geschichte einer romantischen Liebe schildern wollte und auch eine Heldin als Barbarin verschieden vom bisherigen Typus, eine magische Fürstin. Apollonius war auch beeinflußt durch das Drama, so daß sich Epos, Drama und lyrischer Sinn vereinigten. Der Einfluß auf die Römer wird verfolgt. Die Episode von Dido erweiterte Vergil für seine eignen Zwecke. Er ist beeinflußt durch die Argonautica. An die Stelle der Chalciope tritt die Anna als Vertreterin des gesunden Menschenverstandes. Statt der Erzählung des Apollonius von einer romantischen Liebe gibt er eine Erzählung der Leidenschaft. Dido ist eine Frau von Tatkraft und großer Würde. Das Wort *culpa* ist beachtlich. D. sieht den einzigen Fehler darin, daß sie dem Sychaeus nicht die Treue gehalten hat. Ihr Geschick ist keine Strafe, sondern das unerforschliche Schicksal, das alle menschlichen Hoffnungen und Pläne zertrümmert. Die tiefe psychologische Schilderung ist im wesentlichen verschieden von Apollonius. Aeneas bricht zusammen und erhebt sich wieder. Vergils Studium der Gefühle ist nicht das eines Moralisten, sondern das eines Dichters. — (109—112) **H. J. Thomson,** The *Psychomachia* of Prudentius. Kritisiert pflegt zu werden die epische Behandlung personifizierter Abstraktionen. Das Gedicht zeigt viel unmittelbarere Beziehung zu Vergil als zu Claudian, wenn es auch nicht fast als *cento* von V. angesehen werden darf. Pr. erkannte in der Erzählung der Äneis die geistige Bedeutung des Gedichts.

Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Römische Abteilung. Bd. 45, 1930, 1—2.

(1—28) **Ludwig Curtius,** Bronzen aus der Sammlung Goethes. I. Zeus, beschrieben von Schuchardt, G. Kunstsammlungen 2, 10 Nr. 10, wird mit der Bronzestatuette von Florenz und anderen Wiederholungen zusammengebracht. Das Vorbild, das so stark in die Provinz gewirkt hat, kann nur in Rom gestanden haben. Zu vergleichen ist der Zeus an der Wand der Farnesina und Münzen. Das Götterbild gehörte zum Tempel des Juppiter Capitolinus und war wohl ein Weihgeschenk des Augustus. Von der Gruppe, die die Bronzestatuette in München (Mus. f. Kleinkunst, Christ. Taf. 14 u. 15) vertritt, unterscheidet sich der Florentiner Zeus in seinem ganzen Wesen. Die allerengste Verwandtschaft zwischen Diskobol und Zeuskopf des Taubenzimmers führt vielleicht auf die Wiedergewinnung des Zeus des Myron aus der samischen Gruppe, von Augustus auf dem Kapitol aufgestellt. Für die Urheberschaft aber des Kasseler Apollo wie des Florentiner Zeus kommt vielleicht Phidias in Frage. — (29—32) **Herbert Wollmann,** Eine süditalische Tonlampe mit dem Abdruck eines geschnittenen Steines. Ein geschnittener Stein mit der Darstellung eines Reiters wurde auf einer Lampe des 3./2. Jahrh. abgedruckt. — (33—36) **Ludwig Curtius,** Zusatz. Ein Goldring aus einem Grabe bei Lago di Bolsena zeigt dasselbe Bild. Das Siegel auf der Lampe ist Eigentümerzeichen. Es handelt sich aber um eine Reiterin, die als Artemis anzusehen ist. Das Bild der Todesgöttin Artemis wird wohl mit besonderem Sinne der Grablampe eingedrückt. — (37—42) **Ludwig Deubner,** Eine unbekannte Ara pacis. Ein Altar der Pax aus Murcia zeigt das Steuerruder als Attribut der Pax. Der von einer Schlange umringelte Zweig soll andeuten, daß mit Nemesis' Hilfe der Sieg über den Feind errungen wurde. Der Altar ist wohl in flavische Zeit zu datieren. — (43—58) **F. Klingner,** Die Einheit des Virgilischen Lebenswerkes. Vortrag. Das bukolische Gedicht zeigt bereits Ausblicke in die historisch-politische Welt. Die Georgica kündigen sich schon in den Bucolica an. Das italische Bauernleben verkörpert nicht nur ein allgemeines Ideal, sondern Italien ist das saturnische Land, ein großer Schicksalszusammenhang umfaßt die frühe Herrlichkeit und das neue Heil, das Cäsar bringt. Die historisch-politische Ordnung in

Digitized by Google

ihrer ganzen zeitlichen Erstreckung von den Anfängen an bis zu Caesar Octavianus und mit ihrer Beziehung zwischen Urzeit und Gegenwart gibt die Äneis in einem episch möglichen Ausschnitt, in dem das Ganze potentiell enthalten war. Äneas handelt zwar, aber seine *pietas* macht, daß durch ihn letztlich der göttliche Weltplan handelt, der schließlich auf Augustus und seine Ordnung der Dinge zielt. — (59—79) **K. Ronczewski,** Das Kapitell aus der Grotta Campanari in Vulci. Die etruskischen Büstenkapitelle werden betrachtet, das C.-Kapitell in die erste Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr. datiert. — (80—110) **Albert Ippel,** Mosaikstudien. I. Die Fehler in der Alexanderschlacht führen zu der Annahme, daß geradezu einzelne Teile gesondert in Mosaik ausgeführt und dann zusammengesetzt wurden. II. Man stellte von der Originalkopie des Gemäldes eine möglichst sorgfältige Pause her, die die Grundlage für die Weiterarbeit abgab. Man mußte dann das ganze Arbeitsfeld in viele kleine Felder verteilen. Von der Pause wurde wohl die Zeichnung noch einmal auf Papyrus oder Stoff übertragen und das ganze Bild zerschnitten. Das neuzeitliche Verfahren ergänzt die Schlüsse aus dem Alexander-Mosaik. Die mit Mosaik beklebten Setzkartons wurden in Pompeji, so gut es ging, im Fußboden zusammengesetzt. III. Das Werkverfahren war bei allen Mosaiken dasselbe. Besprochen werden der Löwe über dem Tiger, der große Maskenfries, das Nil-Mosaik, das Papageienmosaik, das Taubenmosaik, die zwei Dioskuridesbilder, das Komödienszenenmosaik. Dioskurides war nur ein hervorragender Mosaikkünstler. Er hat aber die Bilder nicht entworfen. Beide sind „impressionistisch", aber das Metragyrtenbild stellt eine innerlich bedeutend jüngere Entwicklungsstufe dar als das Kupplerinbild. Das Mosaik des Zwerges mit den zwei Hähnen vertritt nun eine abermals weit vorgeschrittene Entwicklung. Das Licht bricht hier flutend in die selbst starkbewegte Farbenmasse ein. Auch die Nischenwand, die Kandelaberstücke mit den Erotenbildern stammen aus derselben Fabrik und aus der Zeit rund um 50 n. Chr. Das Mosaik mit den drei Grazien zeigt ein lehrreiches Zerlegen des Körpers. — (111—123) **St. Weinstock,** Mundus patet. Der Geltungsbereich des mundus wird abgesteckt. Eine Gruppe, bestehend aus Ovid und Plutarch, verbindet den mundus mit der Gründung Roms durch Romulus. Alle übrigen Zeugnisse, die zuerst besprochen werden, berichten nur von der kultischen Funktion des mundus. Bei dem Werfen der Schollen handelt es sich um den symbolischen Akt des Synoikismos. Zwischen m. und Städtegründung besteht kein geheimnisvoller Zusammenhang. Zwischen m. und Roma quadrata besteht kein Berührungspunkt. Man wird den m. zu den „Altären mit Grubenkammern" zählen. Die Hauptfunktion des m. ist das *patere* dreimal im Jahre. Was m. heißt, ist noch unbekannt. — (124—136) **Stephan Poglayen-Neuwall,** Über die ursprünglichen Besitzer des spätantiken Silberfundes vom Esquilin und seine Datierung. Es handelt sich dabei um Toilettengeräte einer vornehmen christlichen Römerin, der Proiecta, gestorben 383, einen Putzschrein als Hochzeitsgeschenk, und uneinheitliche Bestandteile des Schatzes. Der Fund gehört in das 4. Jahrh. Seine Zusammensetzung läßt darauf schließen, daß er in der Stunde der höchsten Gefahr in aller Eile vergraben wurde, schon zu Anfang des 5. Jahrh.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Allotte, de la Fuye, Mission en Suciane. Numismatique. Paris 28: *Num. Lit.-Bl.* 47 (1930) 298/299 S. 2446. Inhaltsangabe.

Anzani, Arturo, Numismatica e storia d'Etiopia. Mailand 28/29: *Num. Lit.-Bl.* 47 (1930) 300/301 S. 2457f. 'Die wertvollen Untersuchungen des Verf. bedeuten eine neue Etappe auf dem Wege der Erforschung dieser schwierigen Materie.'

Augustinus, De Civitate Dei. — Ed. B. Dombart, A. Kalb. Vol. II. Lipsiae 29: *Boll. di fil. class.* N. S. I 1/2 (1930) S. 19f. 'Eine so sorgfältige Arbeit hätte eine Vorrede in einem besseren Latein verdient.' *O. Tescari.*

Böhme, Joachim, Die Seele und das Ich im homerischen Epos. Mit einem Anhang: Vergleich mit dem Glauben der Primitiven. Leipzig—Berlin 29: *Boll. di fil. class.* N. S. I 1/2 (1930) S. 4ff. 'Sehr wichtige Appendix.' Ausstellungen macht *C. Cessi.*

Breccia, Evaristo, Avec le Roi Fouad à l'Oasis d'Ammon. Milano—Roma 29: *Boll. di fil. class.* N. S. I 1/2 (1930) S. 22f. 'Die Veröffentlichung verbindet mit dem geographischen und archäologischen ein beachtliches geschichtliches Interesse.' *G. Bendinelli.*

Burger, Franz, Antike Mysterien. 2. A. München 26: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VII 2 (1930) S. 49. Inhaltsangabe.

Cauer, F., Römische Geschichte. München 25: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VII 2 (1930) S. 48f. 'Eingehende und zuverlässige Darstellung.' Die 'trockene Darstellungsart' getadelt.

Cesano, L., I dioscuri sulle monete antichi. Roma 27: *Num. Lit.-Bl.* 47 (1930) 298/299 S. 2441. Der Verf. hat alle Wahrscheinlichkeitsgründe für sich. *Cl. Bosch.*

Cicéron, Discours. VI. Seconde action contre Verrès. L. V.: Les supplices. Texte ét. p. Henri Bornecque et trad. p. Gaston Rabaud. Paris 29: *Boll. di fil. class.* N. S. I 1/2 (1930) S. 15ff. 'R. entspricht in diesem Bande in der Übersetzung aufmerksamer dem Text.' *A. Barriera.*

Del Grande, Carlo, La poesia di Pindaro. 28: *Boll. di fil. class.* N. S. I 1/2 (1930) S. 28. 'Die dichterische Persönlichkeit wird festgesetzt.' *[L. Previale.]*

Dessau, H., Geschichte der Römischen Kaiserzeit. 2. Bd. 2. Abt.: Die Länder und Völker des Reichs im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit. Berlin 30: *Num. Lit.-Bl.* 47 (1930) 300/301 S. 2458. Das geringe Heranziehen der Münzen getadelt.

Digitized by Google

Dionysius Halicarnasseus. VI. Opuscula. Ed. H. Usener-L. Rademacher. Fasc. 2. Lipsiae: *Boll. di fil. class.* N. S. I 1/2 (1930) S. 11. 'Die gelehrte Erörterung von R. krönt würdig das Werk.' *C. O. Zuretti.*

Gaebler, H., Die Münzen von Stagira. Berlin 30: *Num.-Lit.-Bl.* 47 (1930) 298/299 S. 2442. Münzen, 'in vorbildlicher Genauigkeit und kritischer Würdigung' zusammengestellt.

Gagliardi, March. E., Di alcune monete in bronzo di Caulonia. 30: *Num. Lit.-Bl.* 47 (1930) 298/299 S. 2442f. Inhaltsangabe.

Keil, Josef, Ephesos. Ein Führer durch die Ruinenstätte und ihre Geschichte. 2. A. Wien 30: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VII 2 (1930) S. 48. 'Bietet nur wissenschaftlich durchaus Verläßliches und weist daneben noch andere Vorzüge auf.' *H. Lamer.*

Mattingly, H., u. Sydenham, Edw. A., The Roman imperial coinage. Bd. III. Antoninus Pius to Commodus. With historical introduction to the reigns. London 30: *Num. Lit.-Bl.* 47 (1930) 298/299 S. 2444f. 'Die Emissionen eröffnen überall schöne historische, religionsgeschichtliche, kunsthistorische Perspektiven wie von selbst, und die erste durchgängige Klassifikation des Materials gibt zum weiteren Ausbau Anlaß und Gelegenheit.' *A. Alföldi.*

Moll, Friedrich, Das Schiff in der bildenden Kunst. Bonn 29: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike.* VII 2 (1930) S. 48. 'Macht nicht nur dem Fachmann weit verstreute Literatur zugänglich, sondern wird auch in der Schule mit Vorteil Verwendung finden.' *F. Miltner.*

Oribasius, Collectionum medicarum reliquiae. II. Libri IX—XVI ed. J. Raeder. Lipsiae 29: *Boll. di fil. class.* N. S. I 1/2 S. 11f. 'Die übliche wissenschaftliche Maßgeblichkeit und den philologischen Fleiß' rühmt *C. Cessi.*

Pick, B., Die Neokorie-Tempel von Pergamon und der Asklepios des Phyromachos. Weimar 29: *Num. Lit.-Bl.* 47 (1930) 298/299 S. 2442. 'Enthält eine Fülle von scharfen und feinen Beobachtungen.' *Cl. Bosch.*

Regling, K., Pelztiere auf antiken Münzen. Leipzig 30: *Num. Lit.-Bl.* 47 (1930) 298/299 S. 2443. 'Das umfassende Wissen und die immer wieder erstaunliche Vielseitigkeit und Gründlichkeit' rühmt *W. Schwabacher.*

Reinmuth, O. W., The foreigners in the Athenian Ephebia. Lincoln, Nebraska 29: *Boll. di fil. class.* N. S. I 1/2 (1930) S. 28. 'Sorgfältige und hinreichend klare Zusammenfassung.' *[M. A. Levi.]*

Robinson, David Moore, Iscrizione di Olinto. 28: *Boll. di fil. class.* N. S. I 1/2 (1930) S. 29. Inhaltsangabe v. *[M. A. Levi.]*

Rodenwaldt, G., Archaeologisches Institut des Deutschen Reiches. Bericht über die Hundertjahrfeier 21.—25. Apr. 1929. Berlin 30: *Num. Lit.-Bl.* 47 (1930) 300/301 S. 2458. Inhaltsangabe.

Schadewaldt, Wolfgang, Der Aufbau des Pindarischen Epinikion. Halle a. d. Saale 28: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VII 2 (1930) S. 47f. 'Tiefschürfend und aufschlußreich.' *M. Schuster.*

Schuster, Mauriz, Spätlatein, Mittellatein, Neulatein. Eine Auswahl. I. II. Wien 29: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike.* VII 2 (1930) S. 49f. 'Vorzüglich.' *J. Sofer.*

Strack, P. L., Untersuchungen zur Geschichte der Kaiser Nerva, Traian und Hadrian. Untersuchungen zur römischen Reichsprägung Traians in den Jahren 98—100. Stuttgart 30: *Num. Lit.-Bl.* 47 (1930) 298/299 S. 2445f. 'Ausgiebige Benutzung aller Quellen, breiteste Beherrschung und Durchdringung des gesamten Materials, scharfe Kritik und eindringende Interpretation' rühmt *Cl. Bosch.*

Torres, José Ferdinandis, Die Hispanischen Münzen. Internationale Ausstellung in Barcellona. IV. Intern. archäol. Kongreß. Barcellona 29: *Num. Lit.-Bl.* 47 (1930) 300/301 S. 2456f. Inhaltsangabe.

Ussani, Vincenzo, Storia della letteratura latina nell' età repubblicana e augustea. Milano 29: *Boll. di fil. class.* N. S. I 1/2 (1930) S. 12ff. Mit Leo und Ribbeck zusammengebracht v. *A. Gius. Amatucci.*

Valmin, Natan S. N., Messenische Inschriften. Lund 29: *Boll. di fil. class.* I 1/2 (1930) S. 29. 'Sehr genau und lobenswert.' *[M. A. Levi.]*

Xenophontis Historia Graeca rec. Carolus Hude; ed. maior. Lipsiae 30: *Boll. di fil. class.* N. S. I 1/2 (1930) S. 6ff. Besprochen v. *G. Pierleoni.*

Mitteilungen.

Zur Zeitbestimmung von Ovids Fasten (Ovid. F. VI 763 sqq.).

Es wird allgemein angenommen, daß Ovid seine Fasti vor der Verbannung verfaßt und dem Augustus gewidmet habe. Nur das erste Buch soll nach dem Tode desselben dem Germanicus gewidmet und dementsprechend umgearbeitet sein. Da aber F. IV 81—84 der Dichter über die große Entfernung, die seinen scythischen Wohnort von seiner Heimatstadt Sulmo trennt, sich beklagt und sogar den Germanicus anredet und VI 666 das Rom so nahe Tibur als einstigen Verbannungsort nennt, wohl an sein eigenes Exil dadurch erinnernd, behilft man sich mit der Ausrede, diese zwei Stellen seien später eingefügt. Wie steht es aber mit F. VI 763 sqq.?

Non ego te, quamvis properabis vincere, Caesar,
Si vetet auspicium, signa movere velim.
Sint tibi Flaminius Trasimenaque litora testes,
per volucres aequos multa monere deos.
Tempora si veteris quaeris temeraria damni,
quartus ab extremo mense bis ille dies.

Der vorgefaßten Ansicht entsprechend, muß nun H. Peter in seiner Ausgabe, unter Berufung auf F. II 138, in *Caesar* den Augustus sehen. Ist es aber nicht bedenklich, daß der unter dem Zorne des allmächtigen Kaisers seufzende und nur von ihm eine

Digitized by Google

Erleichterung seines Jammers erhoffende Dichter es wagt, sich den Rettungsweg zu versperren? Das *properabis vincere* enthält schon einen an und für sich beleidigenden Gedanken an die Möglichkeit einer Unbesonnenheit von seiten des Cäsar, ganz zu schweigen von der Annahme einer gottlosen Mißachtung der Auspicien (*si vetet auspicium*)[1]) seinerseits und dem Vergleiche mit den *temeraria tempora* des Flaminius! Weiterhin kam nach der Einnahme Ägyptens der Princeps kaum je in die Lage, eine Schlacht zu eröffnen. *Signa movere* aber heißt doch nicht zum Kriege, sondern zur Schlacht aufbrechen. Von einer Übereilung oder Leichtfertigkeit im Kriege kann bei Augustus überhaupt keine Rede sein. Er war durch und durch ein feiner, klug berechnender Politiker, auf den der Vergleich mit einem guten Schauspieler (Suet. Aug. 99) sehr wohl paßt. Die kühne Übernahme der Erbschaft seines Onkels erscheint fast als einziges großes Wagnis seinerseits, war aber für seine ganze weitere Laufbahn unerläßlich. Ob er wohl auch nur eine Entscheidungsschlacht ohne reifste Überlegung, allein, ohne Ratgeber gewagt haben mag? Auch durfte er nicht voreilig handeln, wo die Fallsucht ihn sogar bei Philippi heimgesucht haben soll. Noch weniger ist beim Begründer der römischen Monarchie an eine Mißachtung der göttlichen Willensäußerung zu denken, da er nicht nur im Vertrauen auf günstige Vorzeichen (*Suet. Aug.* 92; 96), wie sein Horoskop (ib. 94), handelte, sondern auch als Kaiser sein Möglichstes tat, um den alten Götterglauben zu neuem Leben zu erwecken.

Da Tiberius den Augustustitel vermied und sich den Römern gegenüber nur Cäsar nannte, könnte man an unserer Ovidstelle auch an ihn denken. Es wäre möglich, darauf hinzuweisen, daß gerade unter Tiberius die Heerführung von den Auspicien getrennt erscheint, wie *Tacit. An.* II 41 . . . *recepta signa* (16 n. Chr.) *cum Varo amissa ductu Germanici, auspiciis Tiberii.* Doch bedenke man, daß der Kaiser, obwohl Kriegsherr, nicht wohl ohne dringende Not Rom oder Italien verlassen konnte und notgedrungen einen Oberfeldherrn ernennen und auf den Kriegsschauplatz senden mußte. Dieser vertrat nun den Princeps nicht nur dem Heere, sondern auch den Göttern gegenüber. Mag nun der Herrscher vor Beginn des Krieges in seiner Residenz die Götter befragt haben, aber während des Feldzuges selbst, besonders vor Entscheidungsschlachten, mußten dies seine Militärbevollmächtigten tun. Und Germanicus, als er im Jahre 16 n. Chr. seine Siege über die Germanen durch ein trophäumartiges Denkmal verewigte (*Tac. An.* II 22), spricht, ohne sich selbst zu nennen, auf der betreffenden Inschrift: . . . *debellatis inter Rhenum Albimque nationibus exercitum Tiberii Caesaris ea monumenta Marti et Jovi et Augusto sacravisse. De se nihil addidit, metu invidiae an ratus conscientiam facti satis esse.* Diese Stelle wird in das richtige Licht gestellt durch eine andere desselben Schriftstellers. Vor dem Siege auf dem Felde Idistaviso, erzählt Tacitus (*An.* II 14), hatte Germanicus einen glückverheißenden Traum; *auctus omine*, lesen wir weiter, *addicentibus auspiciis*[2]), *vocat contionem, et quae sapientia praevisa aptaque imminenti pugnae, disserit.* Also genügen dem Heerführer des Kaisers seine eigenen Auspicien und bewähren sich in aller Augen durch das nachfolgende Ereignis. Ja, das Prätorium selbst heißt geradezu *augurale* (*Tacit. An.* II 13; XV 31; *Quint.* VIII 2, 8). Aber alles, was im Kriege geschieht, dank der Gunst oder Ungunst der Götter, gilt doch vor allem nicht direkt dem Feldherrn, sondern seinem Kriegsherrn, dem Kaiser.

Es ist aber, könnte jemand sagen, bei einem Dichter möglich, *signa movere* einem *bellum inferre* gleichzusetzen. Doch durfte der Verbannte in Tomi dem Kaiser Tiberius gegenüber sich eine solche familiäre, ja beleidigende Mahnung erlauben, wo sein ferneres Geschick von dem Willen des Machthabers abhing? Abgesehen von der Widmung des ganzen Werkes an Germanicus und der auffallenden Anrede eines andern, befremdet allein der Gedanke an die Möglichkeit einer Übereilung des erhitzten Ehrgeizes und Ruhmsucht des Princeps. Eine gewisse Gleichgültigkeit gegen Götter und Religion ist ja dem Fatalisten Tiberius nicht abzusprechen, und *Sueton Tib.* 69 sagt ausdrücklich: *circa deos ac religiones negligentior; quippe addictus mathematicae, plenusque persuasionis, cuncta fato agi.* Noch weniger kann bei diesem Princeps von einem *properare vincere* die Rede sein. Rief er doch seinen Adoptivsohn mitten in seinem Siegeslaufe nach Rom zurück. Denn, heißt es in seinem Schreiben an Germanicus (*Tacit. An.* II 26) *satis iam eventuum, satis casuum. Prospera illi* (*Germanico*) *et magna proelia; eorum quoque meminisset, quae venti et fluctus, nulla ducis culpa, gravia tamen et saeva damna intulissent. Se novies a divo Augusto in Germaniam missum plura consilio, quam vi perfecisse.* Tiberius war also mehr für kluge, vorsichtige Politik, als kriegerische Unternehmungen, die ihm, bei all seinen Fähigkeiten eines Feldherrn, nur die Notwendigkeit, wie unter Augustus, aufdrängen konnte. Seine Friedensliebe machte Rom frei von auswärtigen Kriegen, und Grenzunruhen, wie die in Afrika dank dem Tacfarinas, konnten den Frieden des ganzen Reiches nicht stören. Ja, Tacitus geht soweit, daß er ihm (An. IV 32) das Fehlen von aufregenden Kriegsereignissen zum Vorwurfe macht und dies als Entschuldigungsgrund für den Mangel an rednerischem Schmucke in seiner Darstellung der Ereignisse anführt.

Wenn nun jene Mahnung des Ovid weder an Augustus, noch an Tiberius gerichtet sein dürfte, so bleibt nur noch Germanicus übrig. Und in der Tat erlaubte dem Dichter sein freundschaftliches Ver-

[1]) Cf. Suet. Aug. 92; 96.

[2]) *Tacit. An.* II 17 spielt wieder ein *pulcherrimum augurium* in den Gang der Schlacht hinein.

Digitized by Google

hältnis zum mutmaßlichen Erbprinzen eine gewisse Familiarität, die noch das Lob der Siegesgewohnheit in sich einschloß. So bezieht denn auch Conrad (nach Gierig) in seiner Ausgabe jene Worte des Ovid auf Germanicus, leider ohne Angabe des Grundes, außer dem Verweise auf F. I 3 und *Liv.* XXII 1 (cs. Flaminius). Tatsächlich kennen wir den Germanicus aus seinen Feldzügen in Germanien als einen ehrgeizigen, ruhmgierigen und hitzigen, unternehmungslustigen Feldherrn. Nur ungern folgte er dem Rufe seines Onkels nach Rom und sah in diesem nur den neidischen Vater seines Adoptivbruders (*Tacit. An.* II 26). Geblendet von dem Erfolge auf Idistaviso, konnte er wohl nicht in nötigem Maße Vorsicht beobachtet, ja sogar die Auspicien ungenügend angestellt oder berücksichtigt haben, als er im Hochsommer 16 n. Chr. sich zur unglücklichen Seeexpedition hinreißen ließ. Tacitus berichtet über diesen Mißerfolg so kurz und flüchtig, daß man nach der Ausmalung der Vorbereitungen zur großen Feldschlacht und der Schilderung des Eifers, die Scharte durch neue Unternehmungen zu Lande auszuwetzen, glauben darf, der Liebling des Historikers habe sich etwaige Versehen zu Schulden kommen lassen. Und für das *properare vincere* spricht auch die Eile, mit der Germanicus (*Tac. An.* II 25) die Vorbereitungen zu den Zügen gegen Chatten und Marser betrieb und so *adversa maris expeditione prospera pensavit* (*ib.* 26). Es ist sehr wohl möglich, daß Ovid, der fast ein Jahr brauchte, um einem Freunde in Rom einen Brief von sich zustellen zu lassen und eine Antwort auf sein Schreiben zu erhalten (P. III 4, 60; IV 11, 16), erst im Jahre 17 n. Chr. die Nachricht von den Taten des Germanicus und Abberufung erhielt und in Erinnerung an Idistaviso (oder Idisiervisa?), das Flottenunglück und den erfolgreichen Einfall ins Gebiet der Chatten und Marser, jene Zeilen geschrieben hat. So kommen wir auf das Jahr 17 n. Chr., wo der Dichter sein Werk über den römischen Kalender umarbeitete und auch das VI. Buch desselben nicht ganz unverändert ließ. Zum genannten Jahre paßt das Lob des Friedens (F. I 67 sq.) und vielleicht auch die Bezeichnung des Apollo als *deus Clarius* (F. I 20), dessen Heiligtum der hohe Freund des Ovid im Jahre 18 n. Chr. aufsuchte und diese Absicht dem Dichter früher mitgeteilt haben konnte. Übrigens erwähnt der letztere den Apollo Clarius auch in seinen früheren Dichtungen (*A. A.* II 80; *M.* XI 413; *cf. poëta Clarius T.* I, 6, 1).

Wichtiger könnte F. VI 295 sqq. sein.

295 *Esse diu stultus Vestae simulacra putavi,*
mox didici curvo nulla subesse tholo:
ignis inextinctus templo colatur in illo,
effigiem nullam Vesta nec ignis habet.

Ovid bekennt hier also, daß er so töricht gewesen sei und früher (F. III 45) geglaubt habe, im Tempel der Vesta befinde sich ein Standbild dieser Göttin, während diese als Personifikation der Herdflamme, wie das Feuer überhaupt, keine bestimmte Gestalt haben könne und nur durch das ewige Feuer in ihrem Tempel symbolisiert sei. So enthält diese Stelle eine Berichtigung von F. III 45, wo der Dichter erzählt, die Statue der keuschen Göttin habe bei der Niederkunft der Silvia ihre Augen mit den Händen verdeckt und auf dem schaudernden Altare die erschrockene Flamme in der Asche ersticken lassen. Wäre es nun für Ovid nicht zweckmäßiger und einfacher gewesen, statt vor aller Welt sich bloßzustellen, die unbequeme Stelle im III. Buche zu streichen? Warum hat er es nicht getan? Offenbar war also jenes irrtümliche Wort schon öffentlich ausgesprochen, d. h. der betreffende Passus mit dem ganzen III. Buche schon nach Rom und zur Kenntnis, wenn nicht des ganzen Stadtpublikums, so doch des Bekannten- und Freundeskreises von Ovid gelangt, als dieser von selbst oder durch andere auf sein Versehen aufmerksam wurde. Aber wann konnte das geschehen sein?

(Schluß folgt.)

Eingegangene Schriften.

Friedrich Marcks, Oskar Jäger, Das Leben eines deutschen Schulmannes. Mit zwei Bildnissen und einer Zeichnung. Leipzig u. Berlin 30, B. G. Teubner. VI, 272 S. 8. 10 M., geb. 12 M.

Ernst Howald, Die griechische Tragödie. München u. Berlin 30, R. Oldenbourg. VI, 183 S. 8. 8 M.

Leonardus van Liempt, De vocabulario hymnorum Orphicorum atque aetate. Diss. Purmerend 30, J. Muusses. 74 S. 8.

Hrotsvithae opera denuo ed., cod. Coloniensis lectionem adiecit Carolus Strecker. Lipsiae 30, B. G. Teubner. XII, 278. S. 8. 6 M. 80, geb. 8 M.

Thomas Fitzhugh, Triumpus-Θρίαμβος. Pyrrhichia Indoeuropaeorum anima vocis ῥυθμός—μέτρον—προσωδία. [Univ. of Virginia. Bulletin of the school of Latin. Sec. Ser. Nos. 1—2, whole n. 11—12.] Charlottesville, VA. Anderson Brothers, Univ. of Virginia. 207 S. 8. 5 D.

Friedrich Börtzler, Janus und seine Deuter. Abh. u. Vortr. hrsg. v. d. Bremer Wissensch. Ges. Heft 3/4. Jahrg. 4. Juni 1930. [S. 103—196.] Bremen, Carl Schünemann.

Karl Tavernier, Geschichte des Gymnasiums zu Neustadt an der Hardt 1880—1930. Festschrift z. Feier d. 50jähr. Jub. d. Anstalt. VIII, 96 S. 8.

Eckhard Leitzke, Moira und Gottheit im alten griechischen Epos. Sprachliche Untersuchungen. Diss. Göttingen 30 (Robert Noske in Borna-Leipzig). 82 S. 8.

Fritz Taeger, Der Friede von 362/1. Ein Beitrag zur Geschichte der panhellenischen Bewegung im 4. Jahrhundert. [Tüb. Beitr. z. Altertumswiss. 11. Heft.] Stuttgart 30, W. Kohlhammer. 67 S. 8. 4 M. 50.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY DEC 17 1930

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 13. Dezember. **1930. No. 50.**

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
Tertullien, Apologétique par **J.-P. Waltzing** (Tolkiehn)	1505
J. Kromayer, Antike Schlachtfelder. 4. Bd. von **J. Kromayer** u. **G. Veith.** 3. Lief. — **Kromayer-Veith,** Schlachtenatlas z. antiken Kriegsgeschichte. 5. Lief. Bl. 6, 7 v. **W. Judeich** (Grosse)	1507
H. Lother, Der Pfau in der altchristlichen Kunst. — **W. Elliger,** Die Stellung der alten Christen zu den Bildern in den ersten vier Jahrhunderten (Hugo Koch)	1511
G. Pico della Mirandola, On the Imagination by **H. Caplan** (Br. A. Müller)	1517
Byzantinische Zeitschrift. XXX (Soyter)	1525
Auszüge aus Zeitschriften:	
Byzantion. V (1929—30) 1	1527
Neue Jahrbücher f. Wissenschaft u. Jugendbildung. 6 (1930) 7	1528
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1530
Mitteilungen:	
W. Voigt, Zur Zeitbestimmung von Ovids Fasten (Ovid. F. VI 763 sqq.). II	1533
W. Voigt, Nachtrag zu Phil. Woch. 1929, Nr. 47, Sp. 1440	1536
Eingegangene Schriften	1536

Rezensionen und Anzeigen.

Tertullien, Apologétique. Texte établi et traduit par **Jean-Pierre Waltzing.** Avec la collaboration de **Albert Severyns.** Paris 1929, Société d'édition „Les belles lettres". (Collection des Universités de France publiée sous le patronage de l'Association Guillaume Budé.) LXXI, 2 × 108, 7 S. 8.

Wir erhalten hier eine Neuauflage der im XXIII. Bande der Bibliothèque de Philosophie et Lettres de l'Université de Liége im Jahre 1919 veröffentlichten Ausgabe von Tertullians Apologeticum. Der im XXIV. Bande der nämlichen Bibliothèque enthaltene Commentaire analytique grammatical et historique des Verf., der ebenfalls vergriffen ist, soll auch neu gedruckt werden.

Die Introduction enthält vier Abschnitte: I. „Tertullien jusqu'à l'Apologétique", II. „But et Plan de l'Apologétique" (es ist ein fast unveränderter Abdruck aus Band XXIV 3—12), III. „Le Texte", IV. L'apparat critique von Severyns.

Was die eigentliche Ausgabe betrifft, so ist die äußere Anlage insofern unpraktisch, als nicht die Zeilen jeder Seite gezählt sind, und dadurch die Benutzung des kritischen Apparats erschwert wird. Auch abgesehen davon, muß die Arbeit leider als verfehlt bezeichnet werden. Das kommt daher, daß die neuesten Forschungen zwar nebenher erwähnt werden, ihre hochwichtigen Ergebnisse aber ganz und gar unberücksichtigt bleiben; sonst hätten W. und S. ihren Text und Apparat vollkommen umgestalten müssen. Thörnell hat nämlich im vierten Hefte seiner höchst verdienstlichen Studia Tertullianea. Uppsala 1926, eine dereinst von Havercamp ausgesprochene Vermutung wieder aufgegriffen und mit guten Gründen dargetan, daß die voneinander stark abweichenden Rezensionen, in denen das Apologeticum überliefert ist, die Vulgata und der Fuldensis, beide ihre Entstehung dem Kirchenvater selbst verdanken. Vergleiche diese Wochenschr. 1927, 625ff. Damit ist jedem Herausgeber der Schrift der Weg, den er einzuschlagen hat, vorgeschrieben; es dürfen nicht, wie es hier geschieht, bald die Lesarten der Vulgata, bald die des Fuldensis nach Gutdünken in den Text gesetzt werden. Eine wissenschaftliche Ausgabe wird die später entstandene, weit bessere Vulgata zugrunde legen müssen und von den Lesarten des Fuldensis nur in dem Falle Gebrauch zu machen haben, wenn in jener der Text durch Fehler der Abschreiber verderbt ist; sonst sind sie in den Apparat zu verweisen. Möge eine solche, allen Ansprüchen genügende Bearbeitung des Apologeticum nicht mehr zu lange auf sich warten lassen!

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Digitized by Google

Johannes Kromayer, Antike Schlachtfelder. Bausteine zu einer antiken Kriegsgeschichte. 4. Bd. Schlachtfelder aus den Perserkriegen, aus der späteren griechischen Geschichte und den Feldzügen Alexanders und aus der römischen Geschichte bis Augustus von **J. Kromayer** und **G. Veith**. 3. Lieferung. S. 325.—446. Berlin 1929, Weidmann. 8°. 7 M. 50.

Kromayer-Veith, Schlachtenatlas zur antiken Kriegsgeschichte. 120 Karten auf 34 Tafeln mit begleitendem Text. 5. Lieferung. Griechische Abteilung. II. Makedonisch-hellenistische Zeit (Alexander der Große). Blatt 6. Granikos. Belagerung von Milet. Halikarnassos. Issos. Blatt 7. Tyros. Gaugamela. Hydaspes, von **W. Judeich**. Leipzig 1929, H. Wagner u. E. Debes.

Die 2. Lieferung des 4. Schlachtfelderbandes ist in dieser Wochenschrift besprochen 1927, Sp. 183ff., die römische Abteilung der hier vorliegenden Lieferung des Schlachtenatlas 1929, Sp. 1452ff. Die hier vorliegende Lieferung der „Schlachtfelder" enthält in ihrem 1. Teile den Angriffskrieg des Dionysios gegen Karthago 397 v. Chr. (von J. Kromayer), in ihrem 3. Teile drei Diadochenschlachten (von E. Kahnes und J. Kromayer). Diese Abschnitte können erst besprochen werden, wenn auch die entsprechenden Blätter des Atlas erschienen sind. Es bleibt also für dieses Referat nur übrig der 2. Teil: Alexander der Große von W. Judeich. Im folgenden zitiere ich die beiden Werke einfach als „Atlas" und „Schlachtfelder".

1. Granikos. Atlas Bl. 6, Karte 1, 2 und 2a. Schlachtfelder S. 347ff. Es liegen vor allem zwei sich vielfach widersprechende Berichte vor: Arrian Anab. I 12; 6—16, 6; Diodor XVII 18, 1 bis 21, 6. Verf. gibt mit Recht Arrian den Vorzug. Der Anmarsch der beiden Heere, der Ort und das Zustandekommen der Schlacht ist dank den zuverlässigen Ortsangaben im wesentlichen geklärt; auch bieten die überlieferten Heereszahlen keinen Grund zu weitgehenden Korrekturen. Die Quellen schweigen über den Verlauf des Kampfes auf dem linken makedonischen Flügel, wo Parmenion kommandierte — hier hat sich das ausschließliche Interesse an den Heldentaten des jungen Königs verhängnisvoll ausgewirkt. Umstritten ist der erste Angriff Alexanders. Nach Judeich ließ er zuerst seinen rechten inneren Flügel gegen die äußerste feindliche Linie vorgehen, um dann mit seinem äußersten rechten Flügel gegen die linke persische Mitte vorzustoßen, so daß also die Anmarschlinien seiner Sturmtruppen sich kreuzten. Dies ist natürlich ein schwieriges und gefährliches Manöver, aber für unmöglich möchte ich es nicht halten. Wir können von der Manövrierfähigkeit der besten makedonischen Truppen eine hohe Meinung haben; wir können auch annehmen, daß die entstehende klaffende Lücke schnell durch Truppenteile des zweiten Treffens geschlossen wurde — oder noch wahrscheinlicher, daß Alexander Grund zu der Annahme hatte, die Perser würden sich auf jeden Fall in starrer Defensive halten und sich nicht über den Fluß locken lassen. Das Ganze bleibt allerdings eine geistvolle Konstruktion, die durch die Quellen nicht unmittelbar gestützt wird. Karte 2a gibt eine abweichende Darstellung Kromayers, der die makedonischen Truppenteile parallel und gestaffelt vorgehen läßt. Auf diese Weise entsteht ein einfacheres und glaubwürdigeres Bild der Schlacht, das aber vom quellenkritischen Standpunkt aus nicht ohne Anstoß ist. Doch vergessen wir die Hauptsache nicht: der taktische Verlauf des Kampfes auf diesem Flügel ist, so oder so, im wesentlichen klar. Es war keine Umfassungs-, sondern eine Durchbruchsschlacht, und zwar erfolgte die Durchstoßung der Perserfront auf ihrer linken Mitte.

2. Belagerung von Milet, Atlas Bl. 6, Karte 3. Sie ist eine im wesentlichen topographische Frage, und nachdem durch die Forschungen Wiegands und v. Gerkans die Lage der Außen- und Innenstadt festgelegt ist, ist auch der taktische Verlauf klar. Alexander besetzte ohne Kampf die Süd- (= Außen-)stadt und nahm dann die Nord- (= Innen)stadt durch einen kombinierten Angriff des Landheeres von der Außenstadt aus und der Flotte, die von der Insel Lade aus gegen die Löwenbucht vorstieß.

3. Belagerung von Halikarnassos, Atlas Bl. 6 Karte 4. Da die Mausollosmauer, durch den festen Felsgrund vor Erdbeben geschützt, bis in die Gegenwart hinein fast in ihrem ganzen Umkreis zu erkennen war, so konnte einst Ch. Th. Newton die Geländefrage im wesentlichen klären und Verf. auf Grund dieser Forschungen und der recht ausführlichen antiken Berichte, besonders des Arrian, eine einwandfreie Darstellung von dem Verlauf der Ereignisse geben. Mir ist dieser Bericht von besonderem militärgeschichtlichem Interesse. Man gewinnt den Eindruck, daß damals die Angriffsmittel den Verteidigungsmitteln weit überlegen waren. Die Defensive wurde völlig offensiv geführt, und als diese Gegenoffensive mißglückte, mußte Memnon die Stadt sofort aufgeben. Dies stimmt mit der bekannten Entwicklung der Belagerungstechnik überein: Besonders die Helepolen erreichten damals einen Höhepunkt der

Digitized by Google

Vollendung. Eine Ausstellung zu Spalte 45*: „An Stelle des niedergeworfenen Mauerstückes hatte Memnon . . . . . ". Von diesem Breschelegen war vorher im Text noch gar nicht die Rede gewesen; vgl. Arr. I 20, 4.

4. Issos, Atlas Bl. 6 Karte 5—8; Schlachtfelder S. 354ff. Der Anmarsch der Heere und die ihm zugrunde liegenden Ideen sind im wesentlichen geklärt, ebenso der taktische Verlauf der Schlacht. Sie war nicht, wie man früher glaubte, eine Begegnungs-, sondern eine wohlvorbereitete und planmäßig eingeleitete Schlacht. Sie verlief nach dem bekannten Schema der Alexanderschlachten: Durchbruch der vom König selbst geführten Reiterei des rechten Flügels durch den inneren linken persischen Flügel, der diesmal aus Fußvolk bestand. Strittig ist die Truppenzahl. Wenn Verf. die Perser auf 200000 Mann schätzt, so möchte ich diese Zahl für unmöglich halten. Will der treffliche Gelehrte nicht einmal erwägen, wieviel Trag- und Zugtiere — besonders bei der damals üblichen unpraktischen Schirrung — nötig gewesen wären, um den Nachschub für solche Truppenmassen sicherzustellen? Wenn Kromayer (Atlas Sp. 46* Anm. 1) die Perser auf höchstens 90000 Mann schätzt, so dürfte damit die Grenze des technisch Möglichen schon wesentlich überschritten sein. — Große Schwierigkeiten bietet die Bestimmung der Örtlichkeiten. Um nur das Wichtigste hervorzuheben: Fraglich ist die Lage von Myriandros, wo Alexander am Tage vor der Schlacht die Ankunft der Perser erfuhr. Ganz unbestimmt ist die Lage von Issos. Am unangenehmsten ist aber die Unsicherheit, ob der Pinarosfluß, nach dem die Schlacht eigentlich heißen müßte, mit dem Deli Tschai oder dem südlicher gelegenen Pajas identisch ist. Immerhin spricht so vieles für den ersteren, daß in diesem wichtigen Punkte wenigstens von der großen Wahrscheinlichkeit gesprochen werden kann.

5. Belagerung von Tyros, Atlas Bl. 7 Karte 1 und 2. Der taktische Verlauf der Belagerung ist klar. Verf. bedauert, daß seine beiden Karten nicht auf einwandfreien Grundlagen beruhen. Da bekanntlich ganze Teile der alten Inselstadt im Meere versunken sind, wird auch eine völlige Klärung schwerlich je zu erwarten sein. — Erstaunt bin ich doch, daß in einer Stadt von 4 km im Umkreis etwa 40000 Menschen gelebt haben sollen. Trotz der überlieferten Höhe der Häuser müssen die Menschen geradezu zusammengepackt gewesen sein.

6. Gaugamela, Atlas Bl. 7 Karte 3—5; Schlachtfelder S. 372ff. Die Anmarschstraßen der Heere und die Lage des Schlachtfeldes stehen ziemlich fest. Auch diese Schlacht entsprach im wesentlichen dem bekannten Schema, nur daß diesmal Alexanders Angriffsstoß sich gegen wahrscheinlich gemischte Truppen richtete — am Granikos hatte er Reiterei, bei Issos Fußvolk vor sich — und daß er diesmal im Rücken eine Art Reserve hatte (vgl. aber hierzu die guten Bemerkungen von Kromayer in „Heerwesen und Kriegführung der Griechen und Römer", S. 119). In Einzelheiten kann ich vielfach mit dem Verf. nicht übereinstimmen, den größten Anstoß nehme ich an seiner Auffassung von der Truppenstärke. Wenn tatsächlich die Perser wenigstens sechsfach überlegen waren, wenn sie besonders den 7000 Reitern Alexanders gegenüber mindestens 40000 ins Gefecht brachten, dann verstehe ich den ganzen Verlauf der Ereignisse nicht, von dem Augenblick an, wo die Perser einen wesentlichen Teil des Vorgeländes ungangbar machten, bis zu dem Augenblick, wo die makedonische Reserve die Arme frei hatte, um einen persischen Durchbruch abzuwehren, anstatt daß sie in schwere Kämpfe mit Umfassungs- und Umgehungsabteilungen verwickelt gewesen wäre. — Im Text sind mir diesmal im Gegensatz zu früheren Lieferungen eine Anzahl lästiger Druckfehler aufgefallen: so schon Atlas Sp. 46* Zeile 4 ist der erste Satz nicht in Ordnung; Schlachtfelder S. 373 muß es heißen „zur Linken das Gordyäische Gebirge, zur Rechten den Fluß", nicht umgekehrt; S. 383 findet sich zweimal eine Anmerkung[1]); ebenda heißt es Arr. III 12, 1 κυκλουμένους, nicht κυκλουμένοις usw.

7. Hydaspes, Atlas Bl. 7 Karte 6 und 7: Schlachtfelder S. 385 ff. Anmarschlinie und Schlachtfeld läßt sich nicht genau, aber in der Hauptsache festlegen. Das Gefecht selbst verläuft ganz anders als die vorher besprochenen Alexanderschlachten. Es war auf seiten der Inder eine rangierte Schlacht — diese Einschränkung möchte ich gegenüber der Behauptung Kromayers a. a. O. S. 120 machen — die Makedonen schlugen sie aber unmittelbar aus dem Anmarsch heraus, und das erschwert das Verständnis ungemein. Es handelte sich im wesentlichen um einen Reiterkampf, der sich vor der Front des indischen Fußvolkes abspielte, das wohl durch die vorgeschobene Elefantenreihe zu starrer Defensive gefesselt war. Die Elefanten zeigten sich einmal wieder als ein Kriegsmittel von höchst zweifelhaftem Werte. Größte Anerkennung verdient, daß, wie es scheint, trotz des wilden Durcheinanders verschiedener Reiterabteilungen auf

Digitized by Google

makedonischer Seite die Führung nicht verloren ging; in modernen Reiterschlachten großen Stils, wie z. B. bei Königgrätz, ist dies oft der Fall gewesen. —

Verf. hat überall die ältere Literatur sorgfältig und vollständig verwertet, hier hätte ich nichts hinzuzufügen. Die Karten beruhen sämtlich nicht auf Autopsie, sind aber klar und übersichtlich gearbeitet, meist nach zuverlässigen Vorlagen.

Suhl i. Thür. Robert Grosse.

---

1. **Helmut Lother,** Der Pfau in der altchristlichen Kunst. Eine Studie über das Verhältnis von Ornament und Symbol. (Studien über christliche Denkmäler, herausg. von Johannes Ficker. Neue Folge der Archäologischen Studien zum christlichen Altertum und Mittelalter. 18. Heft.) Mit sechs Bildtafeln. Leipzig 1929, Dieterich. 87 S. 8. 5 M. 50.
2. **Walter Elliger,** Die Stellung der alten Christen zu den Bildern in den ersten vier Jahrhunderten. (Nach den Angaben der zeitgenössischen kirchlichen Schriftsteller.) (Studien usw. 20. Heft.) Leipzig 1930, Dieterich. VI, 98 S. 8. 6 M. 50.

1. Der Breslauer Privatdozenzt Lother, ein Schüler des Leipziger Kirchenhistorikers und Archäologen Hans Achelis und von diesem in Seminarien und Vorlesungen sowie auf zahlreichen Studienreisen nach Italien zu selbständigem Schauen und Forschen angeleitet, greift aus den Bildstoffen der altchristlichen Kunst die Pfauendarstellungen heraus, um an ihnen, wie der Untertitel der Schrift besagt, „das Verhältnis von Ornament und Symbol" zu beleuchten. Nach einem kurzen prüfenden Überblick über die verschiedenen Auffassungen vom Ursprung und Wesen der altchristlichen Kunst überhaupt, führt er zunächst die Dekorationsstücke aus vorchristlicher Zeit, besonders die Pfaudarstellungen, vor und nimmt zu ihren bisherigen Beurteilungen Stellung. Daß der Pfau Sinnbild der Unsterblichkeit gewesen sei, wie seit Beginn der Katakombenforschung im Hinblick auf die bei Augustin sich findende Anschauung von der Unverweslichkeit des Pfauenfleisches immer wieder behauptet wird, lehnt er mit v. Sybel entschieden ab. Nicht diese spät auftauchende Legende kann den Katakombenmalern die Pfauenbilder eingegeben haben, sondern nur die Tatsache, daß schon die heidnische Antike von dem Prachtvogel reichlich Gebrauch machte (S. 27). Auch ein Zusammenhang mit der seit der Mitte des 2. Jahrh. aufgekommenen Apotheosesymbolik für Kaiserinnen mit dem Pfau als Junovogel ist sehr unwahrscheinlich, da das Zeichen der Apotheose des Kaisers, der Adler, in den Katakomben vollständig fehlt und das junge Christentum überhaupt gerade dem Kaiserkult aufs strengste ablehnend gegenüberstand (S. 31). Ein weiteres Kapitel (S. 33ff.) betrachtet den Pfau in außerchristlicher Religion und Kunst: im Buddhismus in Indien — der Heimat des Pfaus — und in Chinesisch-Turkistan, im Herakult, im syrisch-phönikischen Kult, in der römischen Religion und Kulturwelt, in der jüdischen Grabkunst, im Mandäismus: überall hier begegnet uns der Pfau, teils als Zierstück, teils als Sinnbild, aber nirgends ergeben sich Anhaltspunkte für Herübernahme einer Symbolik in den christlichen Gebrauch. Nachdem er sich so eine breite Grundlage geschaffen hat, untersucht nun L. (S. 56ff.) die Pfauenbilder in der altchristlichen Kunst, und zwar zunächst in der Grabkunst der Katakomben von Rom und Neapel, mit dem Ergebnis, daß der Pfau zunächst als Zierbildstoff, wie ihn auch die heidnische Kunst kannte, in die altchristliche Grabmalerei einzog, dann aber auch symbolische Verwendung fand als Paradiesvogel, wozu der Umstand überleitete, daß das Paradies nach dem Vorbild irdischer Prachtgärten dargestellt oder angedeutet wurde. Bei den Sarkophagen (S. 72ff.) steht die Zeitberechnung noch auf sehr unsicheren Füßen; auch bietet Rom hierin eine geringe Ausbeute, eine größere dagegen Ravenna. Hier zeigt sich nun fast die entgegengesetzte Erscheinung, indem die ursprünglich symbolisch gemeinte Darstellung in häufige gedankenlose, hauptsächlich aufs Dekorative bedachte Wiederholung übergeht. Auch die Grabstelen (S. 82f.) werden in Betracht gezogen, und zum Schluß wird noch ein Blick auf die sonstige altchristliche Kunst geworfen (S. 84ff.). Beigegeben sind sechs, die Frage gut veranschaulichende Bildtafeln.

Die ganze Untersuchung weckt durch die Stoffbeherrschung, die sie verrät, und durch ihr vorsichtiges, Schritt für Schritt behutsam überlegendes, jede Möglichkeit erwägendes Vorgehen volles Vertrauen und wird wohl in ihren Ergebnissen weitgehende Zustimmung finden. Nur eine Bemerkung möchte ich anfügen. S. 67 spricht L. beim Bilde der cinque santi im 2. Stockwerk der Kallist-Katakombe vom „Paradies, in das man die fünf hier Beigesetzten eingegangen wußte", S. 77 von einem „den Einzelnen erwartenden seligen Genuß himmlischer Freuden", und er scheint mit beiden Wendungen dasselbe zu meinen. Aus der alten Literatur ist aber bekannt,

Digitized by Google

daß man sich ursprünglich nur die Märtyrer sofort ins Paradies eingegangen dachte, während alle andern in der Unterwelt die Auferstehung abwarten müssen, um dann erst an den ihnen zukommenden Ort zu gelangen. Erst nach und nach wurden die Asketen, Mönche und sonstige Heilige den Märtyrern bezüglich des Beginnes der Seligkeit gleichgestellt, bis dann überhaupt ein sofortiger Eintritt des Lohnes oder der Strafe angenommen wurde. Haben nun die Katakombenmaler, da es sich ja nicht um lauter Märtyrer und „Heilige" handelt, in volkstümlicher Weise der theologischen Entwicklung vorgegriffen oder wollten sie mit ihren Paradiesesbildern nur einen Wunsch ausdrücken?

2. Während früher meist von einem allgemeinen Kunsthaß der alten Kirche gesprochen wurde, herrscht jetzt in archäologischen und theologischen Kreisen vielfach die Anschauung, daß die alte Kirche von Anfang an bilderfreundlich gewesen sei und anderslautende Stimmen aus dem Altertum von Außenseitern oder Einzelgängern herrührten oder aus besondern örtlichen Verhältnissen sich erklären ließen. In meiner Schrift „Die altchristliche Bilderfrage nach den literarischen Quellen" (Göttingen 1917) trat ich dieser Anschauung entgegen, indem ich nachzuweisen suchte, daß bis in die zweite Hälfte des 4. Jahrh. sich überhaupt nur Stimmen vernehmen lassen, die entweder das Vorhandensein von christlich-religiösen Bildern bestreiten oder übersehen oder ihre Zulässigkeit aufs entschiedendste bekämpfen, weil das alttestamentliche Bilderverbot immerfort gelte und der Inhalt des Glaubens geistiger und übernatürlicher Art sei, die keine Umsetzung und Herabsetzung ins Sinnliche und Irdische gestatte. Nun greift Elliger, ein Schüler Joh. Fickers, diese Frage wieder auf und führt sie in ähnlicher Weise und im großen und ganzen mit denselben Ergebnissen durch. Man pflegt in solchen Fällen einleitend die bisherige Forschung namhaft zu machen und zu ihr Stellung zu nehmen, ihre Vorzüge und ihre Mängel zu kennzeichnen. E. verzichtet darauf und erweckt damit zunächst den Anschein, als ob er überhaupt der erste wäre, der in der Gegenwart diese Frage zusammenfassend behandle. Erst von S. 26 an nimmt er auf meine Schrift Bezug und berücksichtigt ihre Ausführungen, meist zustimmend, einigemal auch ablehnend oder abändernd. S. 34 A. 120 bemerkt er, daß er in der Behandlung des can. 36 von Elvira unabhängig von mir gearbeitet habe. Das trifft zu, und es scheint beinahe, daß er überhaupt erst im Verlauf seiner Untersuchungen auf meine Arbeit aufmerksam geworden sei. Um so erfreulicher ist mir unsere Übereinstimmung auf weiten Strecken. Ob es da notwendig war, nochmals so eingehend die Väterstimmen zu verhören, mögen andere entscheiden. Neu und dankenswert ist bei E. vor allem die Beleuchtung der Urteile der einzelnen Schriftsteller von der dogmengeschichtlichen, näherhin der christologischen Entwicklung her. Doch führt auch diese Betrachtung überall da, wo die Betreffenden nicht, wie z. B. Eusebius und Epiphanius, selber die christologischen Verbindungslinien ziehen, über geistreiche Vermutungen kaum hinaus. Ein weiteres Mehr bei E. gegenüber meiner Untersuchung ist die Auswertung gewisser Stellen aus dem NT. (S. 3—11) und den apostolischen Vätern (S. 11—16), ferner aus Hieronymus (S. 80—82), aus dem man aber in diesem Punkte nicht klug wird. Für sehr glücklich halte ich bei Augustin die vergleichende Heranziehung seiner Äußerungen über Musik in seinen Confessiones (S. 92—94). Mit diesem Kirchenvater schließt E. ab, ich habe seinerzeit Gregor I. zum Endpunkt gewählt. Außerdem habe ich im Zusammenhang mit Eusebius auch die Entwicklung des Gebrauches und der Verehrung des Kreuzes, namentlich durch die Haltung Konstantins, zu zeichnen gesucht. Daß E. daran ganz vorübergegangen ist, halte ich für einen Mangel. Denn das Kreuz, auch das leere, ist nun einmal auch ein Bild, ein Bild des Kreuzes, an dem Christus gestorben ist. Und daß der Kult, den Konstantin dem Kreuze widmete, nicht ohne Einfluß auf kirchliche Kreise geblieben ist, wird kaum zu bestreiten sein. Sehen wir doch, daß derselbe Eusebius, der Christusbilder so entrüstet ablehnt, der Kreuzesverehrung Konstantins gegenüber nur Nachsicht oder gar Bewunderung kannte. Ein Kreuzesbild mit dem wirklichen Kreuze Jesu ineinszusetzen lag ja auch noch näher als die geistig-sinnliche Verbindung eines Bildes mit dem Abgebildeten. Zwar schreibt noch z. B. ein Ambrosius, orat. de obitu Theod. c. 46 (ML 16, 1401 B): *Invenit ergo [Helena] titulum [INRI]: regem adoravit, non lignum utique, quia hic gentilis est error et vanitas impiorum; sed adoravit illum, qui pependit in ligno, scriptus in titulo.* Aber die Entwicklung trieb doch zur *adoratio crucis*, und selbst die Theologen Karls des Großen, die in den Libri Carolini jede Bilderverehrung abwiesen, fanden die Verehrung des Kreuzes ganz in Ordnung.

Leider ist die Sprache, in der E. von den Bildern schreibt, selber gar nicht bildhaft und anschaulich, sondern abgezogen, schwerfällig und in Hauptwörtern schwelgend (vgl. z. B. S. 13, 14,

Digitized by Google

47 u. a.). Ganz im Recht ist Elliger S. 73f. mit seiner Erklärung von Chrysost. in Epist. ad Ephes. c. 4 Hom. 10, 2 (MG 62, 77ff.): die ἀγάλματα, von denen er spricht, stehen nicht, wie ich angenommen habe, in der Kirche, sondern sind nur zum Vergleich herangezogen, wie es denn auch gleich weiter heißt: πολλοὺς ἔστιν ἰδεῖν ὡς στύλους ἑστῶτας, οἷδε γὰρ καὶ ἀνθρώπους στύλους καλεῖν. Dagegen verstehe ich nicht, wie er „in der Bilderfrage tatsächlich eine folgerechte Entwicklungslinie von dem Anfang des 2. Jahrh. hin zu der Synode von Nicäa 787" finden kann (S. 12, A. 33). Die bilderfreundliche Stimmung, die er nebenher den schriftlichen Quellen zu entlocken sucht, ist eben in Wirklichkeit ursprünglich nicht vorhanden, vielmehr schlug hierin offenkundig die Stimmung von oben im Laufe der Zeit um, und Theologie und Dogma mußten rechtfertigen, was die in die Kirche hereingeströmten Massen nicht entbehren konnten. S. 13 bringt denn auch E. selbst diese Entwicklung mit der „zunehmenden Hellenisierung der Frömmigkeit" in Verbindung. Gewiß kann das Aufkommen der Bilder bei den Christen nicht „als eine geradlinige Fortsetzung des heidnischen Bildergebrauches angesehen werden" (S. 6, A. 12). Wenn aber, wie E. fortfährt, der christliche Bildergebrauch „später in heidnisches Fahrwasser einbiegt", wie kann da noch von einer „folgerechten Entwicklung" die Rede sein? Nach S. 12 „tritt (schon zur Zeit der apostolischen Väter) als einer der bedeutsamsten, die Wandlung herbeiführenden Faktoren der Zug zum Magisch-Realistischen hervor", wie er sich namentlich in der Sakramentsauffassung kundgibt. Nach S. 13 aber ist „die dinglich-massive Bildauffassung . . . zunächst noch als ein retardierendes Moment für das Aufkommen der Bilder zu werten" (vgl. S. 19). S. 27 meint E. mit der ἀποκατάστασις bei Irenäus offenbar die ἀνακεφαλαίωσις. S. 32 rechnet er zu den „bewußten Gegnern des Bildergebrauches" neben Tertullian auch Irenäus, obwohl er S. 25ff. bei letzterem nur Christusbilder sicher ausgeschlossen gefunden hat. Zur Synode von Elvira (S. 34ff.) siehe auch v. Sybel in der Ztschr. f. KG. 1923, S. 243ff. Derselbe Gelehrte äußert in der genannten Ztschr. 1926, S. 316f. die Vermutung, daß Kallist die Kirchenmalerei eingeführt habe. Die von Holl dem Epiphanius zurückgegebenen Schriften gegen die Bilder (S. 53ff.) hat Georg Ostrogorsky (Studien z. Gesch. d. byz. Bilderstreites, Breslau 1929) wieder für unecht erklärt. Franz Dölger aber ist in den Gött. Gel. Anz. 1929, Sp. 533ff., für die Anschauung Holls eingetreten. Zu S. 56: das προσκυνεῖν, wovon Epiphanius tadelnd spricht, ist doch schon „eigentlicher Bilderkult". Die „Berufung auf die Haltung des Urchristentums" gegen die Bilder ist bei Epiphanius keineswegs neu, wie Elliger S. 57 meint, da sie schon bei Eusebius in seinem Briefe an Konstantia vorliegt (S. 49). Warum übrigens E. die Stellen aus diesem doch griechisch erhaltenen Briefe lateinisch anführt, ist nicht einzusehen. Zu Gregor von Nyssa (S. 63ff.) vgl. auch seinen Brief an Amphilochius ep. 25, 14 (79, 17 Pasquali), wo von θυρώματα τοιαύταις γραφαῖς τισι, καθὼς ἔθος ἐστίν, εἰς κάλλος κατὰ τὴν τοῦ γεισίου προβολὴν ἐξησκημένα die Rede ist, ohne daß freilich der Inhalt der Bilder angegeben wäre. Zu S. 78, 85 und 94: von einer „rein didaktischen Zweckbestimmung" (im Unterschied von einer zugleich pädagogischen, oder, wie Elliger S. 78 sich auszudrücken beliebt, einer „pädagogisch-erziehlichen"!), kann bei den Kirchenvätern überhaupt nicht die Rede sein, da es sich um einen Ersatz für das Lesen der Heiligen Schrift (oder der Heiligenlegende) handelt, wobei die Belehrung stets in Ermahnung und Erziehung übergeht. Zum Schluß möchte ich noch auf zwei bisher nicht beachtete Stellen aufmerksam machen. Der Ambrosiaster schreibt nämlich zu Col. 1, 14 (III 855 E, Ballerini): *invisibilis Dei imago visibilis esse non potest* [bei den Maurinern: *imago Dei invisibilis esse non potest*], *alioquin nec imago est: quod enim invisibile est pingi non potest.* In den ps.-origenistischen *Tractatus de libris ss. Scripturarum* aber wird in Tr. II (S. 16, 13 Batiffol-Wilmart) die Frage, woran denn die Apostel bei der Verklärung des Herrn auf dem Berge den Moses und den Elias erkannt hätten, dahin beantwortet: jener habe die Gesetzestafeln, dieser seinen Himmelfahrtswagen bei sich gehabt. Steht diese Erklärung nicht unter dem Einfluß bildlicher Darstellungen? Jene Traktate aber stammen allem nach von Gregor von — Elvira, derselben Stadt, von wo am Anfang des 4. Jahrh. das bekannte Bilderverbot ergangen war. Wie leicht übrigens sogar Äußerungen von Bildergegnern zu Bildergebrauch und Bilderverehrung anregen konnten, zeigt ein Satz Tertullians, adv. Marc. V 18, wo es heißt: *Nemo non diliget imaginem quoque sponsae, immo et servabit illam et honorabit et coronabit: habet similitudo cum veritate honoris consortium* — ein Grundgedanke der Bilderverehrung.

München. Hugo Koch.

Digitized by Google

Gianfrancesco Pico della Mirandola, On the Imagination. The Latin text with an introduction, an English translation, and notes by **Harry Caplan.** New Haven, Yale University Press 1930. 102 S. 8. (= Cornell Studies in English. Vol. 16. Ed. by Lane Cooper.)

Die Cornell Studies in English, eine Schriftenreihe, die zunächst anglistischen Studien dient, haben gelegentlich auch Untersuchungen gebracht, die auch vom Standpunkt der klassischen Altertumswissenschaft und der mit ihr durch gemeinschaftliches Stoffgebiet oder durch methodische Grundsätze verbundenen Nachbardisziplinen als beachtenswerte Forschungsbeiträge anerkannt werden können, so Mary Rebecca Thayers Arbeit über Horaz' Einfluß auf die führenden englischen Dichter des 19. Jahrhunderts (Cornell Studies, vol. 2, 1916) und die Bibliographie der aristotelischen Poetik, die viribus unitis Lane Cooper und Alfred Gudeman geschaffen haben (C. St., vol. 11, 1928). Aus einem Grenzgebiet dieser Arbeitsbereiche entnimmt der neue Band sein Thema und löst es in trefflicher Weise: eine vorzügliche Ausgabe der psychologischen Untersuchung De imaginatione, über die Vorstellung oder φαντασία, von Gianfrancesco Pico della Mirandola, dem Neffen von Giovanni Pico, wird vorgelegt. Eine knappe Einleitung unterrichtet über das Leben des Verfassers, zugleich mit dankenswertem Hinweis auf eine nur maschinenschriftlich vorliegende, in Europa wohl nicht zugängliche amerikanische Doktordissertation von Gertrude Bramlette Richards von 1915, und behandelt dann die zeit- und systemgeschichtliche Stellung der in der Monographie vorgelegten Theoreme in ihrer Verbindung von antiken, hauptsächlich aristotelischen und z. T. neuplatonischen Elementen mit Erwägungen und Spekulationen der christlichen Theologie, d. h. hier der scholastischen Philosophie namentlich in dem Zeitpunkt, wo der Übergang vom kritischen Nominalismus mit seinem Skeptizismus zur reinen theologia mystica erfolgte, d. h. wo Joannes Gersons Wirken einsetzte. Die Gegenpole in dem Werk des stark rezeptiv arbeitenden Denkers der Renaissance sind, wenn ich über die Ausführungen von H. Caplan hinaus hier diese Beobachtung aussprechen darf, Aristoteles, wie er seit der Hochscholastik weniger in seiner harmonisierenden Verbindung mit Platon, sondern als höchster und erster Vertreter eines rationalen Enzyklopädismus auch auf grundsätzlich empirisch eingestelltes Denken einwirkte, und Joannes Gerson, der doctor christianissimus, mit seiner versöhnlichen, gelegentlich zu kompromißfreudigen Weitherzigkeit in seinem Denken: Verbindung oder Versöhnung der Antike und der Renaissance auf einer gedanklichen Basis, die vielleicht doch noch im letzten Grunde stark mittelalterlich, da nominalistisch und mystisch bestimmt, aussieht.

Textkritisch beruht die Ausgabe der Schrift De imaginatione auf der schönen Aldine, die Aldus Romanus mense Aprili M. DI. Venetiis im Druck abschloß[1]), und der Wiedergabe der Schrift im Sammelband von Werken von Gianfrancesco: Argentoraci Pridiae Kalēn. Februarias Ann. M. D. VII . . . : Ioannes Knoblochus Imprimebat: Recognouit Mathias Schürerius[2]). Wesentlich für die Geschichte des Bandes und zugleich des hier wiedergegebenen Textes, des liber de imaginatione, ist dann noch das Schlußwort von Mathias Schürerius, artium doctor, an den studiosus lector: Habes ſyncaerissimae lector ductu Auſpitijsque / noſtri Thomae Vuolphij iunioris / Ioannis Francisci Pici / clariſſimi principis Mirandulani clariſſima opera / a me pulchrioribus typis procuſa: in laudem Germaniae et Argentoraci urbis perpetuum ornamentum / ſtudioſorumque rei litterariae utilitatem incredibilem / labeculas / offendicula / moramenta & immutationes / tranſmutationesve litterarum ac ſyllabarum / ex inuerſione dictionum / & id genus errores minutulos / si quos compereris: calcographis non authori aſcribito. Fatemur ingenue culpam noſtram: Nam & princeps ipſe / ob bellicae ob privatae ob publicae rei negocia / ob locorum etiam intercapedines / ſuas perdoctas & laborioſas lucubrationes / nec reuidere nec recognoſcere potuit. Sed tu iam ſtudioſe lector / hoc tempore: quo omnia turbulenta ſunt & calamitoſa hiſce contentus eſto / Mox eiuſdem Principis nonnulla quae ſub incude habet litteratoria / publicatione non indigna: Chriſto bene favente habiturus es: Bene uale.

Man wird nicht fehlgehen, wenn man vermutet, daß Thomas Wolphius d. J. 1505 bei der An-

---

[1]) Vgl. zur Ausgabe Ambroise Firmin Didot, Alde Manuce et l'hellénisme à Vénise 1875. 155, sowie jüngst: Bibliotheca Aldina. Eine Sammlung von 800 Drucken des Aldus Manutius und seiner Nachfolger mit einer bibliogr. Einführung (v. K. Boysen) und einem Autorenregister. Angeboten von Gustav Fock, GmbH., Leipzig [1929] S. 13 unten. — Dieser Katalog ist ein wirklich bequemes und brauchbares Arbeitsinstrument, und man bedauert nur, daß sein Verfasser nicht genannt ist. Auch im Reiche der Wissenschaft ist jeder Arbeiter seines Lohnes wert.

[2]) Panzer, Annales typographici 6, 1798, 37, 92.

Digitized by Google

wesenheit des Grafen Ioannes Franciscus von Mirandola in seinem Hause in Straßburg zusammen mit anderen Humanisten, vor allem Conrad Peutinger, Anstoß und Anregung zu der Ausgabe der Bücher Gianfrancescos erhielt, auch die notwendigen textlichen Unterlagen, u. a. Drucke mit den überzeugend wirkenden Berichtigungen von Druckfehlern und dergl. ausgehändigt bekam, und daß dann unter seiner „Führung und seinen Auspicien" das Werk zustande kam [3]). Als Korrektor („Recognouit") diente, wie auch sonst anderen Büchern der Zeit, diesem Unternehmen der humanistisch ausgezeichnet gebildete Straßburger Buchdrucker Mathias Schürer, dem in der Allg. Dtsch. Biogr. 33, 1891, 84/6 ein sehr gelehrter und glänzend unterrichtender Artikel wiederum von G. Knod gewidmet ist; auch diese Darstellung ist ebenso gut wie alles andere, was von diesem Forscher mit seinem starken Verantwortungsgefühl bei jeder, auch der scheinbar unbedeutendsten wissenschaftlichen Arbeit ausgegangen ist.

L. Hain führt nun in seinem Inkunabelrepertorium unter Nr. 13 004 eine Ausgabe der Schrift an, die vor der Aldine und vor dem Straßburger Druck liegt: „Romae 1500. 4. (*Auct. Joh. Franc. nominatur*)". Der amerikanische Gelehrte hat nach seiner Mitteilung sie vergebens in the catalogue of any library gesucht und hält sie für verloren. Ferner besagt eine mir erteilte Auskunft der Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke, daß die Incunabel Hain 13 004 „nirgendwo nachweisbar" ist. Auf Grund einer neuen Prüfung des Tatbestandes komme ich daher in diesem Fall zu einer anderen Lösung als Caplan. Der Widmungsbrief Gianfrancescos an Kaiser Maximilian für die Monographie trägt in der Wiedergabe der Aldine das Datum: Mirandulae calendis Decembribus Anno ab Christi incarnatione millesimo quingentesimo. Ihm vorangestellt ist der auf den Druck bezügliche Widmungsbrief des Druckers: Aldus Romanus Alberto Pio Carpensium principi, der über das Buch den Satz enthält: *Ioannis Francisci* de imaginatione librum, cum superioribus diebus imprimendum curassem . . . ; er ist undatiert. Aldus Manutius war nun mit Giovanni Pico de Mirandola und dann mit Alberto Pio, dem Herrn von Carpi, seit 1482, durch zahlreiche und ganz besonders intime Beziehungen, die sich auch auf alle diesen beiden Nahestehenden ausdehnten, so eng wie nur irgend denkbar verbunden, daß es von vornherein kaum glaubhaft wirkt, wenn man annimmt, eine Schrift von Gianfrancesco sei zuerst in Rom gedruckt worden; an einen Raubdruck oder eine illegitime Angelegenheit wird man hier zu denken wohl kaum gezwungen sein. Diese Umstände veranlassen eine besondere Erklärung des Sachverhaltes: aus der Endnotiz des Bandes, die den „Aldus Romanus" nennt, und der Zeitangabe im Brief an Maximilian I.: Calendis Decembribus Anno M. D., ist eine vor der Aldine liegende Incunabel: Romae 1500, erschlossen worden. Der Druck hat nie existiert. Die Angaben über ihn beruhen auf einem Irrtum, falsch verstandenen Notizen oder dergl. Die Inkunabel: Hain 13 004, muß gestrichen werden.

Sehr sorgfältig hat Caplan die späteren noch vorhandenen Drucke herangezogen und zutreffend dahin charakterisiert, daß sie für die Herstellung des Textes bedeutungslos sind. Man kann, über ihn hinausgehend, unbefangen aussprechen, daß in ihnen nicht einmal Lesarten enthalten sind, die auch nur heuristische Bedeutung haben. Der Wert dieser Nachdrucke besteht allein darin, daß sie früher in der Renaissance und der Spätrenaissance eine weitere Verbreitung und stärkere Wirkung der Schrift gestatteten, als die Aldina und die Argentoratensis zusammen sie zu gewährleisten vermochten. Später ist die Monographie wohl kaum je beachtet worden.

Es ist ein wesentliches Verdienst des Herausgebers, richtig gesehen zu haben, daß diese beiden Ausgaben als Textquellen allein in Frage kommen. Grundlage für den Text der Argentinensis war die Aldine, und Knoblochs Druck kann bis auf weiteres angesichts der Zeugnisse, die ich vorlegte, und auf Grund des hier über Caplan hinaus ausgeführten Tatbestandes geradezu als Ausgabe letzter Hand von seiten des Verfassers gelten, sofern nicht etwa ein späteres Handexemplar von Gianfrancesco mit weiteren Verbesserungen und Nachträgen zum Text auftauchen sollte. Bisher bin ich nicht so glücklich gewesen, auf solches Material zu stoßen; ich habe allerdings nicht viel Zeit und Kraft auf diese Aufgabe verwenden können. Aus dieser Lage ergeben sich die Aufgaben der Textherstellung.

Seine editionstechnischen Grundsätze legt H. Caplan in folgender Formulierung vor: The present editor is alone responsible for the punctuation, and for the division of the text into paragraphs. He has also thought it best to normalize the

[3]) Vgl. die Angaben von G. Knod, Allg. Dtsch. Biogr. 44, 1898, 54; ich vermag allerdings kein Zeugnis dafür zu finden, daß die Ausgabe auf Kosten von Thomas Wolphius erfolgte; vorsorglich sei bemerkt, daß „auspitiis" diese Bedeutung nicht haben kann.

Digitized by Google

spelling, which, as one expects, shows little consistency in either edition, and considerable variety when the two are compared; the spelling, then, has been adjusted to the norm of the Latin of a better period. It is hoped that these changes will aid the reader. Of course the abbreviations and suspensions of the original texts have not been preserved.

Die Interpunktion der Aldine ist in ihrer Art völlig systematisch und klar, psychologisch berechnet, noch nicht so exakt nach absolut logischen Grundsätzen durchgeführt wie etwa in späteren lateinischen Aldinen; ihr folgt mit ganz wenigen Ausnahmen, die für die Überlieferungsgeschichte und die Textgestaltung in allen Differenzfällen unerheblich sind, die Zeichensetzung in der Argentoratensis in der Weise in aller Treue, daß stets an den gleichen Texteinschnitten wie in der Aldine Satzzeichen angewandt werden, wenn auch diese transalpinem deutschen Interpungierbrauch gemäß bisweilen abgewandelt werden. Dieser überlieferten Interpunktion schließt sich Caplan sehr häufig an, so daß man aus seiner Praxis oft die der beiden Renaissancedrucke ablesen kann. Ausgaben lateinischer, besonders antiker Schriftsteller namentlich aus wissenschaftlichen Arbeitsbereichen der angelsächsischen Welt sind sonst in dieser Richtung nicht so konservativ, sondern passen sich völlig gleichartig und systematisch moderner Übung an: ich verweise vor allem darauf, wie nicht wenige lateinische Bände der Loeb Classical Library geradezu musterhaft in methodischer Systematik diese Aufgabe der editionstechnischen Praxis gelöst haben; der Erfolg ist eine ungewöhnlich glatte, angenehme Lesbarkeit der Bände. Hier werden dagegen gelegentlich Nebensätze von den zugehörigen Hauptsätzen durch Punkte getrennt, appositionelle Bestandteile von größerem Umfang nicht als solche behandelt, sondern von dem zugehörigen Satz gleichfalls durch Punkte geschieden und dadurch zu neuen selbständigen Sätzen gemacht, obgleich alle Eigenschaften von solchen fehlen; man vergleiche z. B. die von S. 66 auf S. 68 übergreifende Periode und die da erfolgte Verwendung der Satzzeichen. Die englische Übersetzung, welche sich sehr schön und leicht liest, zeigt aber, wie unumwunden anerkannt werden darf, und wie mit aller mir möglichen Zustimmung hier ausgesprochen werden soll, daß der Herausgeber den Text in solchen Fällen stets richtig verstanden und zutreffend wiedergegeben hat. Nur in einem Fall bedarf seine Textgestaltung und seine englische Übersetzung auf Grund der Interpunktion einer Abänderung: cap. 12, S. 96, schreiben die Aldine und die Argentoratensis übereinstimmend: pythagorici, platonicique fere omnes, ac barbarae etiam nationes. indi. persae. atque aethiopes, . . .; Caplan bringt: Pythagorici, Platonicique, fere omnes ac barbarae etiam nationes . . ; daß dies bewußt geschieht, nicht etwa nur ein Druckversehen zugrunde liegt, erweist seine Übersetzung: „the Pythagoreans and the Platonists, and almost all the barbarous nations as well — Indians . . . Man wird hier doch wohl der überlieferten Interpunktion und der durch sie vermittelten Textauffassung folgen müssen.

Soweit ich zu sehen vermag, stimmen in der orthographischen Gestaltung des Textbildes Aldine und Argentoratensis bis auf ganz wenige sachlich bedeutungslose Differenzen überein, so z. B. c. 4 p. 32 commercium Ald.; commertium Arg. — c. 7 p. 42 infelicitatem Ald.; infoelicitatem Arg. Die seltenen, grundsätzlich nirgendwo ins Gewicht fallenden Abweichungen der Argentinensis sind typisch deutsch und finden sich auch sonst in Ausgaben und lateinischen Texten jenes Zeitalters, die in Deutschland gedruckt sind. Man wird sich hier grundsätzlich für die Orthographie der italienischen Ausgabe, der Aldine, bei diesem italienischen Schriftsteller entscheiden müssen. Wenn man wissenschaftliche oder Studienausgaben von lateinischen Renaissancetexten schafft, dürfte es sich ohne weiteres empfehlen, für die Gestaltung des Schriftbildes die zeitlich und örtlich bedingte Orthographie des Schriftstellers zugrunde zu legen und erforderlichenfalls auch, was ihr individuell nach dieser Richtung eigen ist, zu beachten, sofern es sich nicht um falsche oder aus Nachlässigkeit entstandene Schreibungen handelt. Eine hier mit sicherem Urteil vorwärtsschreitende Arbeitstechnik, deren Fundament natürlich ausreichende Kenntnisse der verschiedenen und vielfältigen orthographischen Tatsachen und Gewohnheiten sein müssen, erleichtert dann auch den Einblick in die Sprache des Schriftstellers und gestattet nicht selten erst ihre Würdigung, hilft also in besonderem Maße auch bei der Rekonstruktion seiner Persönlichkeit. Auch im vorliegenden Fall ist Ähnliches in bescheidenem Umfang möglich. Laurentius Valla begann etwa ein Menschenalter vor Gianfrancescos Eintritt in das geistige Leben seiner Zeit durch seine methodischen und stilistischen Grundsätze und Anschauungen, durch die Praxis seines Unterrichts und das Anmutige seines belebenden persönlichen

Digitized by Google

Verkehrs, vor allem aber durch die formale Eigenart seines Schrifttums und da wieder in erster Linie durch seine Elegantiae Latini sermonis auf das Latein zunächst Italiens, bald auch des ganzen Abendlandes einzuwirken und wurde der Inaugurator des Neulateins. Er schuf zunächst nicht das Normal-, sondern eher das Idealbild für das Latein seiner und der unmittelbar nachfolgenden Generationen. Stil und Diktion von Gianfrancesco stehen unter seinem Einfluß, und man würde gern sehen, daß das auch in der vorliegenden Ausgabe in den Einzelheiten, wo es geschehen kann, zum Ausdruck käme. Laurentius Valla codifiziert, um einen an sich nicht sonderlich bedeutenden, aber immerhin nicht ganz uninteressanten Beispielsfall zu nennen, in seinen Elegantiae Latini sermonis, l. 2, c. 55 (p. 76 der Opera omnia, Basel 1543) die Schreibung nanque, die die Aldine und die Argentinensis bringen, und auf die man auch anderwärts in der italienischen Renaissance regelmäßig stößt; es wäre wohl wünschenswert gewesen, sie beizubehalten. Gern würde man auch stets Ioannes und u. a. auf S. 62 etwa cespitaverit (coespitaverit Capl.) mit den beiden Ausgaben, die unsere Textquellen sind, lesen und überhaupt diese und verwandte Dinge konservativer behandelt zu sehen wünschen. All dies gehört doch zum Kolorit der Zeit.

Mit dem lebhaftesten Dank darf dann darauf hingewiesen werden, in welchem weitgehenden Maße die Zitate und Anspielungen in der Schrift nachgewiesen worden sind, und was von Fall zu Fall an Erklärungen beigesteuert ist. Das Verdienst dieses Teils der Arbeit wird auch nicht dadurch verringert, daß diese Feststellungen in sehr seltenen Einzelfällen der Modernisierung bedürfen; so wird man z. B. die S. 68, 2 verifizierten Stellen aus den ciceronianischen Tusculanen nicht nach Kapiteln allein, sondern, wie heute seit langem allgemein üblich, nach Paragraphen zitieren: Cic. Tusc. 3, 36. 3, 58. Ich empfehle ferner bei künftigen Arbeiten gleicher und ähnlicher Art das Thomaslexikon von Ludwig Schütz, 1895 in Paderborn in 2. sehr vergrößerter Auflage erschienen, mit seiner „Sammlung, Übersetzung und Erklärung der in sämtlichen Werken des h. Thomas von Aquin vorkommenden Kunstausdrücke und wissenschaftlichen Aussprüche" im geeigneten Fall besonders scharf heranzuziehen. Es ist ein äußerst ergiebiges und brauchbares Buch, wenn man es nur zu benutzen versteht. Wer weiß, welche Summe von Arbeit und Zeit und welche Vielseitigkeit und Fülle von Wissen nötig ist, um solche Kettenreihen von Zitaten aufzulösen und überhaupt eine solche Aufgabe zu einem einigermaßen ersprießlichen Ende zu führen, wird gerade hier mit uneingeschränkter Anerkennung nicht zurückhalten. Leicht, wenn auch umständlich, sind solche Arbeiten nur da, wo Indices und Sachlexika zur Verfügung stehen; da kann jeder strebsame Amanuensis mit Erfolg tätig sein und lernt — ein donum supererogatum bei solchem Werk — stets noch vielerlei für sich. Die Anmerkungen selbst zusammen mit der guten Übersetzung sind ein trefflicher Kommentar, zu dem man nur hier und da noch Interessantes wird hinzufügen können, so zum Schluß von c. 1 p. 26; wenn da gerade Suidas zu φαντασία zitiert wird, so wird man sich gern daran erinnern, daß 1499 die editio princeps des griechischen Lexikographen (Hain 15 135) mit dem Schlußvermerk: Anno ab incarnatione. M.CCCC.LXXXXVIIII die XV novembris, Impreſſum, Mediolani impenſa & dexteritate D Demetrii Chalcondyli Ioannis Biſſoli Benedicti Mangii Carpenſium, erschienen war, versehen mit einem Widmungsbrief an den clarissimus vir D. Albertus Pius, an den sich auch Aldus in seiner Ausgabe der Schrift De imaginatione wandte: Aldus Romanus Alberto Pio Carpensium Principi [4]).

Die Gestaltung einer modernen Ausgabe eines Renaissance-Autors nach gedruckten Ausgaben stellt im Prinzip an den Editor dieselben Anforderungen wie etwa die Ausgabe eines antiken Textes, nur daß man bei der Arbeit im ganzen von vornherein hier viel zurückhaltender wird verfahren müssen. Die Notwendigkeit von Konjekturen und Emendationen ist hier nicht gegeben. Es brauchen nur einige kleine Versehen und Abweichungen berichtigt zu werden: im Widmungsbrief des Druckes ist am Schluß p. 14 mit der Aldine zu schreiben: *liber* a Ioanne Francisco amitino tuo .. editus atque Aldi tui typis diligenter excusus; irrigerweise ist das bezeichnende tui weggefallen; in der Argentoratensis fehlt der Brief des Druckers. C. 2 p. 28 ist in Übereinstimmung mit den beiden Textquellen zu lesen: Imaginatio vero vana plurimum et oberrans, cuius componendae (— dae *Ald.*, — de *Arg.*; — d' *Capl.*) gratia instans commentandi negocium suscepimus. Schließlich lese ich c. 12 p. 92 mit der Aldine und der Argentoratensis: Remoto .. sacrorum eloquiorum cortice sequestratoque ima-

[4]) Vgl. zur Ausgabe E. Legrand, Bibliographie hellénique ou description raisonnée des ouvrages publ. en grec par des Grecs au 15e et 16e siècles. Tom. 1, Paris 1885, 63/6 (s. ebd. XCIV/CI).

Digitized by Google

gination is velo, quod cortici litterae iuxta proportione (-em *Capl.*) quadrat, sicuti spiritus ipse sub cortice delitescens depurato phantasmatibus intellectui respondet; iuxta ist wie oft in diesen Literaturbereichen adverbial aufzufassen und steht in Relation zu sicuti.

Nach Aufbau, Inhalt und Wirkung bestätigt so auch diese neue Arbeit das so besonders günstige Urteil, das man aus den Beiträgen H. Caplans im Speculum [5]), der Zeitschrift der Medieval Academy of America, über seine wissenschaftliche Arbeitstechnik, seine persönliche Eigenart und seinen Kenntnisreichtum hat gewinnen können, und man begrüßt es mit lebhafter Freude, daß Lane Cooper, der Schöpfer der Boethiuskonkordanz, das Buch in seine auch bei uns leicht zugängliche Schriftenreihe aufnahm und ihr dadurch besondere Verbreitung erwirkte.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

[5]) 2, Cambridge, Mass. 1927, 284/295. 4, 1929, 282/90.

Byzantinische Zeitschrift XXX. Band: Festgabe, A. Heisenberg zum 60. Geburtstage gewidmet. Herausgegeben von **Franz Dölger.** Mit einem Bildnis des Jubilars, 16 Tafeln und 40 Abbildungen im Text. XIV, 681 S. Leipzig—Berlin 1929/30, Teubner. Geheftet 50 M.

Die Anregung zu einer Heisenberg-Festschrift, die auf dem Internationalen Byzantinistenkongreß in Belgrad im Jahre 1927 von verschiedenen Seiten ergangen war, hat Franz Dölger, der Mitherausgeber der Byzantinischen Zeitschrift, unterstützt durch die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft und den Verlag B. G. Teubner, in dankenswerter Weise verwirklicht. Es ist ihm gelungen, von 112 Gelehrten, von Freunden, Kollegen und Schülern des Gefeierten aus Deutschland, Belgien, Bulgarien, England, Frankreich, Griechenland, Holland, Italien, Jugoslavien, Österreich, Polen, Rumänien, Rußland, Schweden, Spanien, aus der Tschechoslovakei, der Türkei, aus Ungarn, aus dem Vatikan und den Vereinigten Staaten Amerikas wertvolle Beiträge zu einem Band zu vereinigen. Was das Buch dem Byzantinisten bietet, das läßt sich hier auch im Auszug nicht wiedergeben. Es sei daher an dieser Stelle nur auf einige jener Aufsätze hingewiesen, die auch von seiten der Nichtbyzantinisten genauere Beachtung verdienen.

Klassische Philologie und Papyruskunde: **E. Patzig, Das Verdienst der Byzantinischen Zeitschrift um die homerische Frage (S. 1ff.).** — C. Weyman, Bemerkungen zu Horaz carm. I 2 (S. 7ff.). — E. Darkó, Wirkungen des Platonismus im griechischen Mittelalter (S. 13ff.). — A. Priessnig, Die literarische Form der spätantiken Philosophenromane (S. 23ff.). — F. Zucker, Über Sprache und Stil frühbyzantinischer Urkunden (S. 146ff.). — A. Rehm, Zu Oxyrh. Pap. XIII Nr. 1606 (155ff.). — M. San Nicolò, Ἔγγυος παραμονῆς (S. 158ff.). — A. Grohmann, Zur Paragraphos (S. 163ff.). —

Theologie: J. Sickenberger, Die Zusammenarbeitung verschiedener Parabeln im Matthäusevangelium (S. 253ff.). — O. Pretzl, Der hexaplarische und tetraplarische Septuagintatext des Origenes in den Büchern Josue und Richter (S. 262ff.). — J. Sajdak, Die Scholiasten der Reden des Gregor von Nazianz (S. 268ff.). — J. B. Aufhauser, Die orientalischen christlichen Zweigkirchen und der Missionsgedanke (S. 502ff.).

Archäologie und Kunstgeschichte: E. H. Freshfield, Some sketches made in Constantinople in 1574 (S. 519ff.). — Filow, Der Ursprung der altbulgarischen Kunst (S. 523ff.). — W. Molé, Ein Problem der byzantinischen Kunstgeschichte in Polen (S. 529ff.). — O. Wulff, Das Raumerlebnis des Naos im Spiegel der Ekphrasis (S. 531ff.). — J. Puig i Cadafalch, Un détail de construction oriental dans le premier art roman (S. 540ff.). — J. Ebersolt, Sarcophages impériaux de Rome et de Constantinople (S. 582ff.). — P. Thomsen, Der Künstler der Mosaikkarte von Mâdaba (S. 597ff.). — Ph. Schweinfurth, Greco und die italokretische Schule (S. 612ff.). — M. Alpatow, Eine abendländische Komposition in altrussischer Umbildung (S. 623 ff.).

Geschichte: R. Salomon, Belisariana in der Geschichtschreibung des abendländischen Mittelalters (S. 102ff.). — E. Gerland, In welchem Jahre gelangte Konstantin d. Gr. zur Alleinherrschaft? (S. 364ff.). — P. E. Schramm, Der Titel „Servus Jesu Christi" Kaiser Ottos III. (S. 424ff.).

So ist die Festschrift nicht nur eine erhebende persönliche Ehrung für den Jubilar, sondern auch ein schöner Erfolg für die deutsche Wissenschaft, ein Beweis dafür, daß trotz der Schwierigkeiten, welche der Weltkrieg und seine Folgen den deutschen Universitäten gebracht haben, das von Karl Krumbacher gegründete byzantinische Seminar in München unter seinem derzeitigen Leiter immer noch als der Mittelpunkt dieser Studien im In- und Ausland gilt.

Würzburg. Gustav Soyter.

Digitized by Google

Auszüge aus Zeitschriften.

Byzantion. Revue Internationale des Études Byzantines. V (1929—30) 1 [Paris—Bruxelles].

(1—4) Le „Corpus Bruxellense". Weitere Ausführungen zu dem in einem Rundschreiben vom 1. Januar 1930 entwickelten Plane, alle byzantinischen Geschichtschreiber u. Chroniken, sowie die wichtigsten hagiographischen Texte mit Übersetzung (französisch, deutsch, englisch oder italienisch) herauszugeben. — (5—8) Le IIIe Congrès international des Études Byzantines (Athènes, 12—18 octobre 1930). Vorläufige Tagesordnung und Wünsche dazu. — (9—32) **Rudolf Egger,** Der erste Theodosius. Griechische Inschrift aus Drenovo von dem Sockel eines Standbildes des Theodosius, erläutert durch seine Lebensbeschreibung. — (33—45) **Louis Bréhier,** A propos du psautier byzantin à frontispice. Kritischer Bericht über die neuesten Arbeiten über diese Handschriften, deren bedeutendste cod. Paris. graec. 139 ist. — (47—81) **D. Talbot Rice.** Notice on some religious buildings in the city and vilavet of Trebizond. Ergebnisse einer Untersuchung im Sommer 1929, die um so nötiger war, als seit 1923 (Abzug der Griechen) viele bis dahin einigermaßen erhaltene Gebäude verfallen sind. Hier hat sich ein eigenartiger Baustil entwickelt, der vor allem starke westliche Einflüsse (Konstantinopel) zeigt, außerdem aber auch solche aus Armenien und dem Osten. — (83—107) **G. J. Bratianu,** La question de l'approvisionnement de Constantinople à l'époque byzantine et ottomane. Anschauliche Schilderung der Schwierigkeiten, die Hauptstadt zu versorgen, und der staatlichen Maßnahmen. — (109—128) **Henri Grégoire,** Les sauterelles de Saint Jean-Baptiste. Die von Th. Wiegand, Milet III 1 (1913) S. 92 aus einer Anachoretenhöhle des Latmos veröffentlichte griechische Inschrift, die zunächst unverständlich erschien, enthält den Wortlaut eines Briefes von Isidoros von Pelusium (I 132 bei Migne, PG 78, 269), der an eine Äußerung des Athanasios (Migne, PG 27, 3, 1565) anknüpft. Damit verbindet der Verf. eine Übersicht der Deutungen des Wortes ἀκρίς und der vegetarischen Bestrebungen im Mönchtum. — (129—205) **V. Laurent,** Les manuscrits de l'histoire byzantine de Georges Pachymère. Eine Vorarbeit für die Ausgabe der Συγγραφικαὶ ἱστορίαι im Corpus Bruxellense (s. o.) mit eingehender Besprechung der bisherigen Drucke und der heranzuziehenden Handschriften, nämlich codd. Monacensis gr. 442, Barber. gr. 198/9 und 203/4, Paris. gr. 1723, Marc. gr. 404, Hierosolymit. 4, Escurialensis gr. Ω I 10, Vatic. gr. 1490, Tubing. gr. Mb 13, Coislin. gr. 138—143, mit ihrem Stammbaum. — (207—228) **Anastase C. Orlandos,** Une basilique paléochrétienne en Locride. Grundmauern einer Basilika aus dem Anfang des 5. Jahrh. in der Nähe des Dorfes Arkitsa mit schönen Mosaiken und griechischer Widmungsinschrift. — (229—286) **Gertrude Redl,** La chronologie appliquée de Michel Psellos. Schluß der Arbeit aus dem vorhergehenden Band der Zeitschrift (vgl. diese Wochenschrift 48 [1930] Sp. 1460 ff.). — (287—293) **Henri Grégoire,** Encore le monastère d'Hyacinthe à Nicée. Hält im Anschluß an das Werk von Th. Schmit, Die Koimesis-Kirche von Nikaia (1927) daran fest, daß Hyakinthos im 6. Jahrh. die Kirche erbaut hat. — (295—314) **Martin Jugie,** Écrits apologétiques de Gennade Scholarios à l'adresse des musulmans. Geschichte und Bedeutung der 1455 oder 1456 auf Wunsch des Sultans Mahomed II. von Gennadios Scholarios verfaßten Arbeit: περὶ τῆς ὁδοῦ τῆς σωτηρίας τῶν ἀνθρώπων. — (315—326) **Alphonse Dain et Germain Rouillard,** Une inscription relative au droit d'asile, conservée au Louvre. Text, Übersetzung und Erklärung einer griechischen Inschrift aus der Küstengegend von Phönikien, verfaßt zwischen 578 und dem 5. August 582, zugunsten eines Bethauses [der heiligen Irene?] ἐν κώμῃ Χεδάρων διασεσούσ(ῃ) .... ἐπαρχίας Φοινίκης Παράλου. — (327—346) **Henri Grégoire,** Michel III et Basile le Macédonien dans les inscriptions d'Ancyre. Die geschichtlichen Quellen des Digenis Akritas und der Titel des Μέγας βασιλεύς nach den Inschriften von Angora. — (347—355) **A. Gastoué,** L'Importance musicale, liturgique et philologique du ms. Hagiopolites (gr. 360, 4°, Bib. Nat. Par.). Diese Sammlung nicht zusammengehöriger Stücke aus verschiedenen Zeiten ist vielleicht von einem Mönch des Sabasklosters in Palästina geschrieben worden. — (357—390) **M. Jugie,** Poésies rythmiques de Nicéphore Calliste Xanthopoulos. Texte aus codd. Oxon., bibl. Bodl., misc. 79 und Vindob. theol. gr. 78 (olim 299). — (391—414) **Henri Grégoire,** La vie de Saint Blaise d'Amorium. Diese von H. Delehaye aus cod. Paris. gr. 1491 im 4. Novemberband der Acta Sanctorum veröffentlichte Lebensbeschreibung besitzt geschichtlichen Wert, zumal sie erlaubt, einzelne Ereignisse (Einnahme von Demetrias 897, Tod des Patriarchen Antonios Kauleas 898, Kirchenunion 897) zeitlich genau zu bestimmen. — (415—427) **H. Gerstinger,** Der sechste deutsche Orientalistentag in Wien (10. bis 14. Juni 1930). Bericht über die Tagung. — (429—433) **P. Kretschmer,** Zu dem geplanten Wörterbuch des mittelalterlichen Griechisch. Bemerkungen über die Ausführung des auf dem Kongreß zu Belgrad beschlossenen Planes eines Λεξικὸν τοῦ μεσαιωνικοῦ Ἑλληνισμοῦ. — (435—436) **M. H.,** Une semaine papyrologique. Programm der vom 14. bis 20. Sept. 1930 in Brüssel von der Fondation Égyptologique Reine Élisabeth veranstalteten Tagung.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 6 (1930) 7.

(593—605) **Joachim Ritter,** Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen. — (606—622) **Ludwig Deubner,** Das attische Blütenfest. Unter den religiösen Festen des attischen Jahres verdienen in erster Linie die Anthesterien eine zusammenhängende Betrachtung. Der mittelste Tag, der 12. Anthesterion, war der Haupttag. Den Bezirk am Westabhang der Akropolis hat Dörpfeld richtig mit dem Limnaion

Digitized by Google

identifiziert. Der Haupttag, die Choën, verbindet den Kult des Dionysos und den der Toten. Der erste Tag, die Pithoigia, die Faßöffnung, gilt nur dem Dionysos, der 3., die Chytren, nur den Toten. An den Pithoigia spendete man vor dem Trinken der Gottheit und betete dazu, daß das φάρμακον unschädlich und heilsam sei. Das Heiligtum wurde nur am Choëntage geöffnet. Das Choënfest brachte das Wettrinken der ganzen Stadt, für die offiziellen Vertreter im θεσμοθετεῖον. Jeder hatte seine besondere Kanne (χοῦς), aus der er mit Hilfe einer Trinkschale trank. Im Heiligtum ἐν Λίμναις wurden die Reste des Weines gespendet, so daß hier ein lebhaftes Treiben stattfand. Die bedeutsamste Zeremonie der Choën war die heilige Hochzeit des Dionysos und der Basilinna im Bukoleion mit den geheimen Begehungen. Zum Choënfeste gehörte auch der Umzug des Schiffskarrens. Diese Prozession ist nicht mit den großen Dionysien zusammenzubringen. Wahrscheinlich sind auch die für Ephesos, Priene und Milet bezeugten Katagogia und die der Jobakchen in Athen auf den Schiffskarreneinzug zu beziehen. Bestätigung finden diese Ansichten durch ein Choënkännchen in New York. Der Gatte der Basilinna spielte den Gott. Mit des Frühlings Nahen wird der Gott auf dem Schiffskarren eingeholt und zieht durch die Stadt zur Trauung mit der Basilinna, dann auf dem Hochzeitswagen zum Bukoleion. Das Choëngelage schließt sich an. Der Schiffskarren bedeutet das Schiff, da der Kult des Gottes auf dem Seewege nach Attika gelangt ist. Der böotische Säulendionysos ist nicht in den Kultkreis der Anthesterien einzubeziehen. Am Choënfest kamen aber auch die Toten auf die Oberwelt. Darauf weisen zahlreiche Bräuche der Abwehr. Die Chytren waren ausschließlich den Toten gewidmet. Für den Namen Anthesterien wird es bei der Abteilung von ἄνθος (Blüte) bleiben müssen. Nach der dionysischen und chthonischen Schicht gab es eine dritte, die Segensriten. Im dritten Lebensjahre wurden die Kinder der Athener mit einem Blütenkranze bekränzt, eine Art *confirmatio*. Für den Zeitpunkt der Choënbekränzung passen die Bestimmungen der Jobakchenbrüderschaft. Nach der Einsegnung der Kinder wurden sie am dritten Tage der Apaturien in die Phratrie eingetragen. Auch der Hieros Gamos ist ein Segensritus, der Askoliasmos nur ein vergnügtes Spiel, wohl aber stellt das Schaukelfest der Aiora einen Segensritus dar. Auch die Geschenke an die Lehrer und ihre Besoldung dürfen vielleicht im Zusammenhange der Segensriten genannt werden. Bei dem Frühlingsfest der Anthesterien herrscht die Empfindung eines Einschnittes im Jahre. Die Verbindung des Dionysos mit den Anthesterien ist gemeinionisch und erfolgte schon vor der Abwanderung der Ionier nach Osten. Der Dionyskult ist also in Griechenland verhältnismäßig alt. Die Ankunft des D. auf griechischem Boden gehört in die Übergangszeit von der mykenischen zur archaisch-gemetrischen Kultur. — (632—651) **Leo Spitzer,** Zur sprachlichen Interpretation von Wortkunstwerken. — (651—660) **E. Wilmanns,** Schule, Wissenschaft, Weltanschauung. — (661—668) **Rudolf Ibel,** Die deutsche Oberschule. — Nachrichten. (669—670) Altertumswissenschaft: Meersburger Ferienkurse 1930 (s. Sp. 1433).

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Ashmole, B., A Catalogue of the Ancient Marbles at Ince Blundell Hall. Mit 51 Tafeln, Oxford 29: *Journ. of Hell. Stud.* L 1, 1930, S. 156f. 'Ausgezeichnet.' Einige kritische Bemerkungen macht *S. C.*

Baynes, N. H., A Bibliography of the Works of J. B. Bury (with a Memoir). Cambridge: *Journ. of Hell. Stud.* Ll (1930) S. 145. 'Sehr lebendig geschriebene Studie über Burys Werke.'

Beckh, Hermann, Der kosmische Rhythmus im Markus-Evangelium. Basel 28: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 33 Sp. 1543f. Abgelehnt von *E. Lohmeyer.*

v. Blumenthal, Albrecht, Hesych-Studien. Untersuchungen zur Vorgeschichte der griechischen Sprache nebst lexikographischen Beiträgen. Stuttgart 30: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 35 Sp. 1653ff. 'Hier ist ein Fundament, auf dem viel Fruchtbares und in höchstem Grade Interessantes aufgebaut werden kann.' *H. Krahe.*

Browne, Laurence E., Early Judaism. Cambridge-London 29: *D. L.* 3 F. 1 (1930) 31 Sp. 1445. 'Der Standpunkt ist gemäßigt kritisch.' Ausstellungen macht *W. Baumgartner.*

Capelle, Wilhelm, Die Germanen im Frühlicht der Geschichte. Leipzig 28: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 37 Sp. 1764ff. 'Den sonden Wert und die sympathischen Eigenschaften' erkennt an *G. Neckel.*

Cesareo, Emanuele, Il carme natalizio nella poesia latina. Con una parte introduttiva su i precedenti del carme in Grecia. Palermo 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 36 Sp. 1698. Besprochen von *W. Kroll.*

Childe, V. G., The Most Ancient East. 24 Tafeln, 86 Textabbildungen. London 28: *Journ. of Hell. Stud.*, L 1 (1930) S. 151f. 'Umfaßt summarisch Funde aus Afrika bis Indien, immer mit Hinblick auf die europäische Urgeschichte. Der sumerische Einfluß ausgeübt durch Syrien, Cilicien und Anatolien, auf die Frühentwicklung der prähistorischen griechischen Kultur, kann nicht länger geleugnet werden. Besonders interessant die Ausgrabungen im Industale, mit ihren Verbindungen nach der Sumerischen Kultur hin.' *H. R. H.*

M. Tullius Cicero, Ad Atticum. Epistularum libri V—VIII. Rec. H. Sjögren. Göteborg 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 32 Sp. 1500f. 'Sehr verläßlicher Text.' *W. Kroll.*

Couch, H. N., The Treasuries of the Greeks and Romans. Menasha, Wiskonsin 29: *Journ. of Hell. Stud.* L 1 (1930) S. 154. 'Nur als Materialsammlung brauchbar.'

Deißner, Kurt, Das Idealbild des stoischen Weisen. Rede. Greifswald 30: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 36 Sp. 1688ff. 'Wertvoller Beitrag.' *J. Haußleiter.*

Digitized by Google

Dessau, Hermann, Geschichte der römischen Kaiserzeit. Bd. II. Abt. 2: Die Länder und Völker des Reichs im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit. Berlin 30: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 33 Sp. 1572f. 'Der Leistung des Forschers und Kenners wird niemand anders als mit Hochachtung begegnen.' Ausstellungen macht *M. Gelzer.*

Greßmann, Hugo, Der Messias. Göttingen 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 37 Sp. 1729ff. 'Umfang- und inhaltreich.' *G. Hölscher.*

Hasluck, F. W., Christianity and Islam under the Sultans. Edit. by M. M. Hasluck. 2 vols. Oxford 29: *Journ. of Hell. Stud.* L 1 (1930) S. 143ff. '2 Bände, gedrängt voll interessantesten Stoffes. Der Verf. starb 1920, bekannt sind seine Bücher: 1924: Athos and its Monasteries; 1926: Letters on Folklore and Religion.' Eine Inhaltsangabe des neuen posthumen Werkes gibt *R. M. D.*

Hohl, Ernst, Caesar. Rede. Rostock 30: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 31 Sp. 1479f. Ausstellungen macht *V. Ehrenberg.*

Inscriptions grècque et latines de la Syrie. I. Commagène et Cyrrhestique. By L. Jalabert et R. Mouterde. Paris 29: *Journ. of Hell. Stud.* L 1 (1930) S. 152f. 'Beginn eines Corpus inscript. graec. et lat. von Syrien (an Stelle von Waddingtons Werk). 210 griech., 48 lat. Iss.' Anerkannt von *M. N. T.*

Lawrence, A. W., Classical Sculpture. 160 Tafeln. London 29: *Journ. of Hell. Stud.* L 1 (1930) S. 155f. Bedenken über das 'ein zu weites Gebiet umfassende Buch' äußert *H. J.*

Lehner, Hans, Vetera. Die Ergebnisse der Ausgrabungen des Bonner Provinzialmuseums bis 1929. Mit einem Beitrag v. Rudolf Schultze. Berlin u. Leipzig 30: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 34 Sp. 1606ff. Anerkannt v. *Fr. Koepp.*

v. Lücken, Gottfried, Die Entwicklung der Parthenonskulpturen Augsburg—Köln—Wien 30: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 32 Sp. 1508ff. 'Durch eine Menge von feinen Beobachtungen wurde bereichert, ohne allerdings gerade im wesentlichen von der Theorie des V. überzeugt zu werden,' *C. Praschniker.*

Möbius, H., Die Ornamente der Griechischen Grabstelen klassischer und nachklassischer Zeit, 72 Tafeln. Berlin 29: *Journ. of Hell. Stud.* L 1 (1930) S. 154f. 'Vorzügliche Analysen. Gelungener Versuch einer Chronologie der Ornamentik. 'Sehr anerkannt von *A. J. B. W.*

Marconi, R., Agrigento: Topografia ed arte. 162 Textbilder. Florence 29: *Journ. of Hell. Stud.* L 1 (1930) S. 150f. 'Die Geschichte der Stadt beginnt mit dem frühen Bronzezeitalter (Sikelerbesiedlung) und endet mit der römischen Besetzung. Mykenische Funde liegen vor.' Es folgen Behandlungen der Kunst der Stadt.

Marjorie and Quennell, C. H. B., Everyday Things in Homeric Greece. 73 Bilder. London 29: *Journ. of Hell. Stud.* L 1 (1930) S. 152. Wird stark abgelehnt.

Mylonas, G. E., Excavations of Olynthus. I. The Neolithic Settlement. 94 Illustrations. Baltimore, London 29: *Journ. of Hell. Stud.* L 1 (1930) S. 145f. 'Gibt als 1. einer Reihe Auskunft über die amerikanische Expedition unter D. M. Robinson 1928.' Einige kritische Punkte hebt mit abweichender Meinung hervor *W. A. H.*

Persson, Axel W., Schrift und Sprache in Alt-Kreta. Uppsala [30]: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 37 Sp. 1748ff. 'Trotz vieler Anregungen im einzelnen bringt die Schrift keinen nennenswerten Beitrag zur Enträtselung des schwierigen kretischen Problems.' *J. Sundwall.*

Robert, Carl, Die griechische Heldensage. 2. Buch: Die Nationalheroen. 3. B.: Die großen Heldenepen. 1. Abt.: Die Argonauten. Der Thebanische Kreis. — 2. Abt. 1. H.: Der troische Kreis bis zu Ilions Zerstörung; 2. H. Die Nosten. Berlin 21—26: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 33 Sp. 1549ff. 'Überall bewundert man das Schöpfen aus souveräner Beherrschung der literarischen und monumentalen Tradition.' *O. Weinreich.*

Sanctuary, The, of **Artemis Orthia.** Excavated and described by members of the British School at Athens, 1906—1910. Edited by R. M. Dawkins. 208 Tafeln, 148 Textbilder. London 29: *Journ. of Hell. Stud.* L 1 (1930) S. 146ff. 'Die Geschichte des Heiligtums und die Funde werden hervorragend genau dargeboten.' Über die aus den Fundlagen gezogenen Resultate spricht kritisch und eingehend *V. W.-G.*

Saxl, Fritz, Antike Götter in der Spätrenaissance. Ein Freskenzyklus und ein Discorso des Jacopo Zucchi. Leipzig u. Berlin 27: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 37 Sp. 1761ff. Anerkannt von *O. Weinreich.*

Steinmann, Alphons, Zum Werdegang des Paulus. Die Jugendzeit in Tarsus. Freiburg i. Br. 28: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 34 Sp. 1585. 'Sorgfältige Zusammenfassung.' *A. Wikenhauser.*

Transactions and proceedings of the **American Philological Association,** ed. by Joseph William Hewitt. LVII 26 u. LIX 28. Middletown (Connecticut) 26. 28: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 31 Sp. 1461ff. Inhaltsangabe von *R. Grosse.*

Vollebregt, Joannes Cornelius, Symbola in novam Eunapii Vitarum editionem. Amsterdam 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 34 Sp. 1593ff. 'In den Fragen, die sich aus Eunapius allein nicht beantworten lassen, ist die Argumentation oft wenig überzeugend.' *H. Oppermann.*

Von der Osten, H. H., Explorations in Hittite Asia Minor 1927—1928. Chicago 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 36 Sp. 1710ff. Anerkannt v. *D. Opitz.*

Weickert, Carl, Typen der archaischen Architektur in Griechenland und Kleinasien. Augsburg 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 33 Sp. 1560ff. 'Vielleicht steht der V. der schwer übersehbaren Fülle der Einzelheiten, die sein Werk zu allgemeinem Nutzen gesammelt vorlegt, noch zu nahe.' *H. Schrader.* — *Journ. of*

Digitized by Google

Hell. Stud. L 1 (1930) S. 153f. 'Sehr bemerkenswertes und wichtiges Buch.' Einige Druckfehler bemerkt *D. S. R.*

Mitteilungen.

Zur Zeitbestimmung von Ovids Fasten (Ovid. F. VI 763 sqq.).

(Schluß aus Nr. 49.)

Ovid selbst erwähnt sein Werk über den römischen Kalender *T.* II 549 *sex ego fastorum scripsi totidemque libellos, / 550 cumque suo finem mense volumen habet, / idque tuo nuper scriptum sub nomine, Caesar, / et tibi sacratum sors mea rupit opus.* An die Spitze seiner noch in Rom geschriebenen Gedichte ernsteren Inhaltes stellt hier Ovid bald nach seiner Ankunft in Tomi, also wohl noch im Jahre 10 n. Chr., die jüngsten (*nuper*) zwölf Bücher der Fasten, je ein Buch für jeden Monat. Dies Werk sollte dem Augustus gewidmet sein, wäre aber durch das Mißgeschick des Verfassers unterbrochen (*sors rupit*). Mag nun Ovid als wohlhabender und gebildeter Residenzler nicht nur mit großem Gepäck, der notwendigen Dienerschaft, sondern auch mit seinen Handschriften und größerer Bücherei nach seinem Verbannungsorte gekommen sein, so ist doch anzunehmen, daß für eine so gelehrte, mit Quellenstudien und Anfragen bei Sachverständigen verbundene Arbeit, es dem Dichter öfters an nötigem Materiale und Belegen, sowie an der erwünschten Ruhe und innerer Sammlung gefehlt haben mag. Alles Sinnen und Trachten ging wohl nur auf Erleichterung der Exilverhältnisse, und dieses kam in den Tristien und Pontusepisteln zum Ausdruck, während die in Rom entworfenen Gedichte, wie Metamorphosen und Fasten, wohl nur allmählich, gelegentlich und mit großen Unterbrechungen der Vollendung entgegengeführt wurden. So mag es denn gekommen sein, daß die Fasten bis zum Tode des Augustus, d. h. bis zur Ankunft der Nachricht davon, Anfang 15 n. Chr. liegen geblieben sein mögen, ohne einer besonderen Förderung sich zu erfreuen. Tiberius, von den Skandalgeschichten der Julia zu sehr mitgenommen, wird dem in dieselben hereingezogenen Dichter wenig günstig gestimmt gewesen sein. Der eröffneten Aussicht auf Begnadigung von seiten des Augustus (P. IV. 6, 14) beraubt, sah der Verbannte von Tomi sich genötigt, sich nach einem neuen starken Gönner umzusehen. Sein suchender Blick mußte da auf den dem Lenker des Staates und auch seines Geschickes nächsten Mann fallen. Und in der Tat stand die Sache für Ovid bei Germanicus anders, als beim neuen Princeps. Der mutmaßliche Nachfolger des ältlichen Kaisers und dessen rechte Hand, der ausgesprochene Liebling des verstorbenen Herrschers und des ganzen römischen Volkes, hatte für sich nicht nur den Ruhm eines siegreichen Feldherrn, sondern auch den Ruf eines glänzenden Redners und Dichters, also auch eines mächtigen literarischen Mäcens. An ihn muß man denken, wenn es P. IV 16, 39 heißt: *et iuvenes, quorum quod inedita cura est, / adpellandorum nil mihi iuris adest.* Das galt wohl nur in den ersten Jahren der Verbannung Ovids, wo Germanicus durch seine Jugend und Feldherrnpflichten noch zu sehr verhindert war, sich als Dichter hervorzutun. Aber bald wird er in dieser Eigenschaft, auch außerhalb des engeren literarischen Freundeskreises von Ovid, bekannt geworden sein. Noch im Jahre 13 n. Chr. rühmt dieser den Germanicus (P. II 1, 49 sqq.; 2, 73) nur als Kriegshelden, und bald darauf (P. II 5, 41 sqq., 51 sqq.) als Rhetor und Redner. Aber schon im Jahre 15 n. Chr. in dem Briefe an Suillius, dem tatsächlich an Germanicus gerichteten Gedichte (P. IV 8, 63 sqq.; 79 sqq.) erscheint dieser in seinem Dichterruhme, den nur die Feldherrn- und Fürstentätigkeit nicht zur rechten Geltung kommen lassen (P. IV 8, 69 sqq.) solle. Zieht man also die Entfernung zwischen Rom und Tomi und die Schwierigkeiten der Verbindung in Betracht, so muß im Jahre 15 n. Chr. der fürstliche Dichter die Zeit seiner Vorbereitung zur römisch-literarischen Tätigkeit, also seine rhetorischen Studien und Dichtung in griechischer Sprache, schon hinter sich gehabt und seine dichterischen Versuche in lateinischer Sprache mit Erfolg begonnen haben, wozu ihm der Winter von 15 auf 16 n. Chr. die nötige Muße geboten haben kann. Dies war noch mehr der Fall, als er ein Jahr später, von Tiberius zurückgerufen, sich wieder im Dichterkreise Roms bewegen konnte. Hier wird er wohl seine Aratstudien und -nachdichtung zur Besprechung und zugleich zu Ovids Kenntnis gebracht haben. So wurde bei Ovid das Interesse für seine den Aratea verwandte Dichtung neu geweckt, die nun durch ähnliche Aufgaben und Friedensruhe eher die Aufmerksamkeit des Prinzen auf sich und ihren Schöpfer lenken konnte, und dieser bewogen, den fürstlichen Dichter und Friedensstifter durch Widmung eines größeren Werkes zu ehren, wobei die Umarbeitung, besonders des ersten Buches, unumgänglich wurde. Ehe diese ganz durchgeführt war, scheint Ovid einen abgerundeten Teil seines Gedichtes, also die auf das erste Vierteljahr sich beziehenden drei Bücher, seinem Gönner (denn als solcher erscheint Germanicus in den oben angeführten Pontusbriefen, bes. P. II 1) zugesandt zu haben. Als F. I—III so halb in die Öffentlichkeit, wenigstens in den städtischen Dichterkreis, gedrungen waren, ging es nicht recht an, etwaige Versehen an den betreffenden Stellen selbst zu beseitigen, und blieb nur die Möglichkeit einer nachträglichen Berichtigung übrig. Eine gewisse Übereilung ist um so eher denkbar, als erst die genauere Kenntnis von den Aratea des fürstlichen Dichters und die Hoffnung, diesen seinen Gönner, den die Vergehen der Julia und das Versehen (*error*) des Verbannten in Tomi nicht unmittelbar verletzten, während dessen Inspektionsreise im Orient persönlich sprechen und um Erleichterung des Exils bitten zu können, Ovid veranlaßt haben mochten, sich an die Durchsicht und weitere Bearbeitung des so lange Zeit vernachlässigten Werkes über den römischen Kalender zu machen.

Digitized by Google

Jedenfalls ist es sehr unwahrscheinlich, daß unser Dichter noch bei Lebzeiten des Augustus auch nur einen Teil seiner Fasten mit der Widmung für diesen Princeps während seines Exiles seinem engeren Dichter- und Freundeskreise habe näher bekannt werden lassen, um nachher die Huldigung dem, wenn auch schon Verstorbenen, Kaiser zurückzunehmen und einem andern zuteil werden zu lassen. Jene Stelle der Tristien (II 551/2) von dem *scriptum sub nomine* des Augustus und diesem *scriptum* muß mehr als Anticipation und Absicht des Dichters verstanden werden, um so eher, als das Gedicht wohl mehr entworfen, noch unvollendet und unabgeschlossen, der plötzliche Schicksalsschlag *rupit*, also fast vernichtete. Wären die Fasten, wie die Metamorphosen, vorzeitig, wie es Ovid beklagt (T. I 7, 26; II 555 sq.), ins Publikum gedrungen, hätte er dies nicht unerwähnt gelassen. Auch vergesse man nicht, daß die Widmung, wie jedes Vorwort, an erster Stelle zu stehen, aber zuletzt geschrieben zu werden pflegt.

Sollte nun Ovid erst durch die Aratea des Germanicus und dessen geplante Orientreise veranlaßt worden sein, die Arbeit an den Fasten wieder aufzunehmen und sie dem fürstlichen Dichter zu widmen, so wäre die Lobpreisung des Friedens und manche Anklänge [3]) an das genannte Werk des Prinzen in den Fasten leicht erklärt. Da der letztere erst zum Winter von 16 auf 17 n. Chr. in Rom eintraf, und seit dieser Zeit der Krieg in Germanien beendet und der Friede hergestellt zu sein schien, so wird man erst Ende 16 oder Anfang 17 n. Chr. als die Abfassungszeit der Aratea zu betrachten haben. So konnte Ovid seine Widmung der Fasten erst im Frühling 17 n. Chr. schreiben und erst einige Zeit darauf, nach Absendung von Buch I—III, vielleicht erst gegen Ende 17 oder Anfang 18 n. Chr., die Umarbeitung von Buch VI vornehmen. Wahrscheinlich wurde kurz vorher der Dichter auf sein Versehen in F. III 45 und die Einweihung des neuen Janustempels aufmerksam gemacht. Das erstere konnte Ovid noch im VI. Buch berichtigen, die Erwähnung des zweiten Umstandes konnte nur im Handexemplar des Verfassers nachgetragen werden, und so entstand die Störung des Zusammenhanges durch die Verse 223—226 im ersten Buche [4]), wo die Herausgeber, ohne entsprechende Änderung im Vorhergehenden und Folgenden, sie einfach einschalteten. Zwischen Todesfurcht und Lebensmüdigkeit in seinem Heimwehe schwankend (P. I 1, 67 sqq.; 80; 2, 27 sqq.; 105 sq.; 6, 41; 8, 73; II 3, 4; 44; III 1, 105; IV 14, 10), fühlte der Dichter nicht nur eine Schwächung und Abnahme seines Talentes (P. II 5, 21 sqq. III 4, 11; 79; 9, 18; IV 2, 15; 8, 65), sondern auch ein Schwinden seiner Lebenskräfte (P. II 1, 64; III 9, 28; IV 9, 74). Wenn auch zuweilen (P. IV 10, 8) die Seelenleiden die Gesundheit für den Erlösung bringenden Tod zu fest erscheinen ließen, so wird Ovid doch gefürchtet haben, bald im Barbarenlande statt in heimatlicher Erde ruhen zu müssen. Nun sollten noch die drei ersten Bücher der Fasten den Adressaten in Rom antreffen! So war Eile für den Dichter dringend nötig und veranlaßte das Zurückbleiben so mancher Spur der ursprünglichen Fassung des Werkes zu Lebzeiten des Augustus.

Neshin (Ukraine). Walter Voigt.

[3]) Sie hat der Schreiber dieser Zeilen schon längst in einem Artikel behandelt, der, wie andere größere Sachen von ihm, noch des Druckes harrt.

[4]) Daß Ovid nicht selbst das Nötige getan hat, spricht für den bald darauf erfolgten Tod des Verfassers etwa im Frühjahre 18 n. Chr., wie Th. Matthias (JJ. 129, 214) zu glauben scheint.

Nachtrag zu Phil. Woch. 1929, 47 Sp. 1440.

Die von mir erwähnte Emendation παίνοιτο für μαίνοιτο (Plut. Demetr. XXIV 10) gehört meinem Freunde Herrn Iwan Grigorjewitsch Turzewitsch, Prof. em. des früheren Historisch-philol. Institutes in Neshin.

Neshin (Ukraine). Walter Voigt.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

M. Viller, Aux sources de la spiritualité de Saint Maxime. Les œuvres d'Evagre le Pontique. [Extr. de la Rev. d'Ascét. et de Myst. XI.] Toulouse 31, Rue de la Fonderie. 65 S. 8.

Ernst Kieckers, Historische lateinische Grammatik. Mit Berücksichtigung des Vulgärlateins und der romanischen Sprachen. 1. Teil. Lautlehre. München 30, Max Hueber. XXIV, 167 S. 8. 3 M. 90.

Marcella Ravà, Intorno di tributi degli alleati di Atene. (Studi.) [Estr. d. Studi ital. di Fil. Class. N. S. VIII (1930) fasc. II, p. 145—182.] Firenze 30, Tipogr. Enrico Ariani.

Carl Schneider, Juvenal und Seneca. Diss. Würzburg 30, Werkbund-Druckerei. 91 S. 8.

Otto Hornickel, Ehren- und Rangprädikate in den Papyrusurkunden. Ein Beitrag zum römischen und byzantinischen Titelwesen. Diss. Gießen 30, [Rob. Noske in Borna-Leipzig]. X, 39 S. 8.

Casimirus Felix Kumaniecki, De consiliis personarum apud Euripidem agentium. [Polska Ak. Umiej tnośći. Arch. filol. Nr. 10.] Cracoviae 30, Gebethner et Wolff. 125 S. 8.

Eiliv Skard, Index verborum quae exhibent Sallustii epistulae ad Caesarem. [Symb. Osl. fasc. suppl. III.] Oslae 30, Some et soc. 63 S. 8.

Paul Ruf und Martin Grabmann, Ein neuaufgefundenes Stück der Apologie Abaelards hrsg. u. unters. [Sitz.-Ber. d. Bayer. Ak. d. Wiss. Philos.-hist. Abt. 1930, 5.] München 30, R. Oldenbourg. 41 S. 8. 3 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 20. Dezember. **1930. No. 51.**

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY JAN 1931

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
G. Thomson, Greek lyric metre (Kalinka)	1537
A. Levi, Le Idee Religiose di **Euripide** e la sua Visione della Vita (Morel)	1539
R. Ullmann, Étude sur le style des discours de **Tite Live** (Klotz)	1540
R. M. Dawkins, The Sanctuary of Artemis Orthia at Sparta (Lippold)	1541
Eranos. XXIV u. XXV (Heraeus)	1550
Auszüge aus Zeitschriften:	
The Classical Journal. XXV 7 (1930)	1558
Hermes. 65, 1 (1930)	1559
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1562
Mitteilungen:	
L. Deubner, Terpander und die siebensaitige Leier	1566
W. Schmid, Asklepiades von Pergamon	1567
Eingegangene Schriften	1567
Anzeigen	1567/1568

Rezensionen und Anzeigen.

George Thomson, Greek lyric metre. Cambridge 1929, University Press. 164 S.

Mit größerem Nachdruck als andere hat W. Headlam in einem Aufsatz des Jahres 1902 (Journal of Hellenic Studies XXII 209—227) erklärt, daß ein tieferes Verständnis des metrisch-musikalischen Aufbaus der griechischen Chorlieder sich nicht durch Zerlegung in Füße, sondern nur durch Gliederung in phrases, was wir Kola nennen würden, gewinnen lasse. (The elements in rhythmical construction are not feet but — to adopt the terminology of music — phrases). Jede dieser phrases trägt ein bestimmtes ethisches Gepräge: it suggested certain characters — of gods, of heroes, or of nations; certain subjects; certain shades or regions of emotion. Aus diesen phrases setzten sich größere Einheiten, die wir im Anschluß an die antiken Metriker Perioden oder Systeme nennen würden, zusammen. Nicht immer aber schließt sich eine Phrase unmittelbar an die andere an; sondern zur Vermittlung kann ein link, eine eingeschobene Silbe, oder ein echo, die Wiederholung einer rhythmischen Silbengruppe, wie Bakcheios oder Choriamb, dienen; ja es kann eine Phrase in die andere übergreifen nach Art des Kontrapunktes (overlapping). Diese Grundgedanken Headlams hat Thomson in seinem Buch weiter ausgeführt und durch Analyse einiger Chorgesänge veranschaulicht.

Th. teilt die phrases ein in dorische (Daktylen nebst Epitriten), ionische (Ioniker und Choriamben), äolische (Glykoneen) und päonische. Die Verknüpfung und Erweiterung dieser phrases zu sentences vollzieht er in ähnlicher Weise wie Headlam. Im 5. Abschnitt (Musical form in greek poetry) untersucht er die Strophenbildung, wo er in Anlehnung an musikalische Gebilde hauptsächlich Gliederung in zwei oder drei verschiedene Bestandteile anerkennt (AB, ABA, ABABABA, ABACA, ABACABA u. ä.). Der 6. Abschnitt (Significant rhythm) stellt den Charakter der Rhythmengeschlechter fest: Dorian for the Dorian virtues, for Zeus, Athena, Artemis, Apollo etc., Ionic a minore for lamentation, asiatic luxury, for Dionysus, Choriambic for prophecy, Aeolian for Athens, Paeonian for Crete, Apollo and Artemis, for excitement. Die drei letzten Kapitel sind der Analyse des I. olympischen Epinikions Pindars, der Chorgesänge der Supplices und der Orestie gewidmet, wozu in den Supplementary Notes (133—150) noch einige andere Beispiele kommen. Die Appendix liefert eine Übersicht über die vier Arten der phrases und die mannigfaltige Gliederung der Strophen.

Drei Grundgedanken also sind es, aus denen das ganz unter Headlams Einfluß stehende Buch hervorgewachsen ist: die Behauptung, daß man die Chorlieder nicht in Füße, sondern nur in Kola zerlegen dürfe; die Art, wie die Kola zu größeren Einheiten verschmolzen sind, und die Ermittlung des Ethos der einzelnen Rhythmengeschlechter. Gegen alle drei Grundgedanken sind erhebliche Einwände vorzubringen. So zweifellos

Digitized by Google

es ist, daß die Kola das konstitutive Element der Chorlieder bilden, so muß doch die Analyse bis zu den kleinsten Einheiten, den Füßen, vordringen, um die Kola richtig zu beurteilen. Wer dies versäumt, macht sich einer ebenso schweren Unterlassungssünde schuldig wie der Philolog, der nur die ganzen Sätze eines literarischen Kunstwerks auf sich wirken läßt, ohne die einzelnen Worte für sich und in ihrer Verbindung zu betrachten, sie in ihrer Form und ihrer Bedeutung für den Satz zu erfassen. Vollends willkürlich ist die Art, wie Headlam und Thomson die Kola zu größeren Einheiten verknüpfen. Zwar stehen sie mit der Ansicht, daß einfachere Kola durch Anstücklung erweitert worden sind, nicht allein (vgl. zuletzt A. Körte, Neuere Forschungen zur griechischen Metrik = Neue Wege zur Antike VIII 48 ff.); aber sie haben diese Auffassung, deren Berechtigung nur in bescheidenen Grenzen anzuerkennen ist, über alles Maß ausgedehnt und dadurch ad absurdum geführt. Soll man wirklich glauben, daß diese Dichter so mechanisch vorgegangen sind wie Ewald von Kleist, als er in seinem „Frühling" den Hexameter durch eine vorgesetzte Silbe verunstaltete? Nun gar das overlapping, das an das unglückliche Zwangsmittel erinnert, womit Blass vor einem Vierteljahrhundert die Glieder des Prosarhythmus seiner Theorie gefügig zu machen versuchte, ist so unnatürlich und gekünstelt, daß darüber kein weiteres Wort zu verlieren ist. Mit Unrecht wird es mit dem Kontrapunkt verglichen, wo doch immer mehrere Stimmen ineinander übergreifen, nicht aber dieselbe Stimme dieselbe Tonfolge haplologisch gleichzeitig für zwei Kola oder Phrasen erklingen läßt. Anerkennenswert dagegen ist der Versuch, das Ethos der Rhythmengeschlechter zu bestimmen; aber diese Aufgabe läßt sich nicht a priori und nicht mit ein paar beliebig herausgegriffenen Beispielen lösen, sondern bedürfte einer umfassenden, gründlichen Untersuchung. So muß ich gestehen, daß das Buch die Erwartungen, die der verheißungsvolle Titel erweckt, in keiner Weise erfüllt.

Innsbruck. Ernst Kalinka.

Adolfo Levi, Le Idee Religiose di **Euripide** e la sua Visione della Vita. (Reale Istituto Lombardo di Scienze e Lettere, Rendiconti Vol. LXII — Fasc. XVI—XX). Milano 1930.

Die kleine Abhandlung (Nota) bespricht die Kritik an den Göttern, die Euripides seinen Gestalten in den Mund legt, ihre Rechtfertigung gegenüber derartigen Vorwürfen an anderen Stellen, die Bedeutung der Tyche im Weltbild des Dichters und sein pessimistisches Urteil über das menschliche Leben. Es wird gut gezeigt, wie sein Glaube an ein blindes Schicksalswalten notwendig zu einer negativen Bewertung des Menschenloses führt. Reichliche Zitate in italienischer Übersetzung belegen die Darstellung. Viele Leser werden die Verse aus A. de Vignys Dichtung La mort du loup, die Levi an den Schluß seiner Studie setzt, nicht kennen, und sie werden froh sein, sie durch ihn kennen gelernt zu haben.

Frankfurt a. M. Willy Morel.

Ragnar Ullmann, Étude sur le style des discours de **Tite Live**. Skrifter utgitt av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo. II hist. filos. Klasse 1928. Nr. 3. Oslo 1929. 130 S.

Bereits in einer früheren Arbeit hatte sich der Verf. mit den Reden im Geschichtswerk des Livius beschäftigt (vgl. diese Woch. 1929, S. 533). Hatte er dort das Hauptgewicht auf den Inhalt der Reden und ihr Verhältnis zu den Quellen des Livius gelegt, so befaßt sich die neuere Untersuchung mit dem Stil der Reden. Manche Einzelbeobachtungen bot das noch nicht ersetzte Buch von Kühnast, Hauptpunkte der livianischen Syntax[2] 1871. Der Verf. führt die Untersuchung speziell für die Reden durch.

Nach einem kurzen Überblick über die rhetorische Lehre vom geschichtlichen Stil und über die Entwicklung der Rhetorik in Rom bespricht der Verf. zunächst die rhetorischen Kunstmittel. Der erste Abschnitt (S. 15—29) handelt von den allgemeinen stilistischen Schmuckmitteln: Anschaulichkeit (ἐνάργεια *evidentia*), Vergleiche, Steigerung (αὔξησις *amplificatio*), Sentenzen, wobei er praktischerweise von Quintilians entsprechenden Abschnitten ausgeht. Schon hier läßt sich die Übereinstimmung des Stils der livianischen Reden mit dem Ciceros nachweisen. Aber es ist auch erkennbar, daß Livius den Stil der Persönlichkeit des Sprechers anzupassen versteht. So enthalten z. B. die Reden vor den Soldaten und im Senat keine αὔξησις; bei jenen verbietet sie sich durch die Rücksicht auf die Schlichtheit, bei diesen durch das Gewicht des Gesagten an sich, das einer künstlichen Steigerung nicht bedarf. Hingegen sind die *amplificationes* stark verwendet in den Reden leidenschaftlicher, hochmütiger Sprecher. Auch die Sentenzen sind mit der Absicht der Charakterisierung verwertet. Besonders reich daran ist Hannibals Rede an Scipio (XXX 30), wo sie die Erfahrung des Alters belegen sollen. In den Reden des jugendlichen Perseus und Demetrius (XLIV 9—15) fehlen sie ganz.

Digitized by Google

Auch bei den Tropen (S. 30—51) geht Livius wenig über den klassischen Gebrauch hinaus. Sie werden ebenso wie die Figuren (S. 52—92) sparsam und zum Zwecke der Persönlichkeitsschilderung angewandt. Das bequem vorgelegte Material gestattet im einzelnen Falle die Nachprüfung.

Es folgen Andeutungen über einige Erscheinungen im Satz (S. 93—112): Anapher und Chiasmus werden maßvoll verwendet. Auch Asyndeton und Polysyndeton dienen den Zwecken des Schriftstellers in gleicher Weise. Anakoluthe sind selten und nur von leichter Art, ein Zeichen sorgfältiger Stilisierung. Parenthesen sind häufig. Zum Schluß dieses Abschnittes werden ungewöhnliche Wörter zusammengestellt. Da springt manche lehrreiche Bemerkung sofort in die Augen: die Neubildung *infrenatus* erscheint nur neben *frenatus*: XXI 94, 1 *frenatos infrenatosque*. Auch der seltene Plural von *amicitia* (XL 46, 12) erklärt sich durch ein dabeistehendes *inimicitiae*.

Wichtig ist der Abschnitt über den Rhythmus, bei dem allerdings nur die Klauseln eingehend behandelt werden. Immerhin läßt sich schon hierbei der Unterschied des livianischen Rhythmus von dem rednerischen Rhythmus Ciceros gut erkennen. Bei Livius hat der Rhythmus des γένος ἴσον stärkere Bedeutung. Es finden sich am Satzschluß viele Spondeen und nicht selten auch die Hexameterklausel (bei Cicero diese in 0,6% der Fälle, bei Livius in 8,3%). Die Reden des Livius haben also den Rhythmus der Geschichtschreibung, nicht den der Rede.

Ein zusammenfassendes Kapitel am Schluß zeigt, wie die verschiedenen Stilmittel in den verschiedenen genera dicendi verwendet werden. Livius hat also in ihrer Anwendung das Ethos des Redners berücksichtigt. Hier zeigt sich die Stärke des Künstlers Livius, zu dessen Verständnis die Arbeit des Verf. einen wertvollen Beitrag bietet. Es bleibt nur die Frage offen, wie weit die Stilmittel der Reden auch sonst bei Livius angewandt sind.

Erlangen. Alfred Klotz.

R. M. Dawkins, The Sanctuary of Artemis Orthia at Sparta. (The Journal of Hellenic Studies, Supplementary Volume 5.) London 1929, Macmillan & Co. VIII, 420 S. mit 148 Abb. im Text und 207 Taf. 5 £ 5.

Die Engländer dürfen wahrhaftig stolz auf ihre Grabung in Sparta sein: Ergebnisse von höchster Bedeutung für die Geschichte, die Kultur, die Religion, die Kunst des eigenartigsten Stammes der Griechen in seiner größten Zeit, Ergebnisse, die uns überhaupt erst gelehrt haben, was die Spartaner des 7. und 6. Jahrh. waren; gewonnen in methodischer, minutiöser Erforschung des Bodens und musterhaft bekanntgemacht. Man kann sich auch in Deutschland in vielem daran ein Beispiel nehmen, wie gleich nach den einzelnen Campagnen ausführliche, reich illustrierte Berichte in den Annuals der British School in Athen gegeben worden sind, und dann die große zusammenfassende Publikation, die doch nach Aufarbeitung und Zusammenarbeitung des Gesamtmaterials eine Fülle von Neuem bringt. Es ist natürlich nicht bei jedem einzelnen Stück auf die erste Veröffentlichung Bezug genommen; da aber in der Literatur vielfach die Berichte in den Annuals zitiert sind, so hätte sich eine Konkordanz wenigstens der Abbildungen empfohlen. Eine Reihe ist aus den Vorberichten übernommen, vieles aber neu. Mit Recht ist auf die Ausstattung mit Bildmaterial die größte Sorgfalt gelegt, die Bilder sind fast durchweg deutlich und ausreichend. Doch wären trotz der Vortrefflichkeit der Autotypien in einzelnen Fällen Lichtdrucke, die doch allein ein ganz genaues Studium ermöglichen, erwünscht, oder man sollte, wie es bei unsern Publikationen vielfach geschieht, die den Abbildungen zugrunde liegenden Photographien kaufen können. Zur Ergänzung der photographischen Aufnahmen dienen Zeichnungen, die man vielleicht noch öfter zu Hilfe hätte nehmen können, wo Photographie nicht möglich war (p. 193, 58; auch das Architekturstück pl. LXXII 60 hätte gezeichnet werden müssen); bedenklich ist die starke Verschiedenheit zweier Zeichnungen desselben Stücks pl. XCIX 2 und CLX 2. Es sind wohl alle einigermaßen wichtigen Stücke abgebildet. Man vermißt etwa die Hand p. 387, 3, die Statuetten p. 390. Einzelnes scheint nicht abgebildet aus Rücksicht auf die Leser reiferer Jugend (p. 85 unten, p. 156, 6). Im ganzen aber können Abbildungen und Beschreibungen, soweit das überhaupt möglich ist, uns die Objekte gut veranschaulichen.

Ihren Wert bekommen die vielen Tausende von Kleinfunden aber erst durch die Ordnung, bei der sich systematische Reihung und Beobachtung der Fundschicht unterstützen. Für die systematische Betrachtung ist es etwas ungünstig, daß zunächst nur das Heiligtum der Orthia behandelt wird, der bedeutendste Platz freilich, dessen Funde aber doch in vielem gleichartig denen von der Akropolis, vom Menelaion usw. sind, aus denselben Werkstätten stammen; eine systematische Behandlung der lakonischen Vasen, Terrakotten usw.

Digitized by Google

müßte natürlich auch diese anderen Funde umfassen, die jetzt nur gelegentlich zur Vervollständigung herangezogen werden. Andererseits wird durch diese Isolierung das Bild auch geschlossener und die Beobachtung der Fundschichten in ihrer Bedeutung für die Einordnung um so klarer. Es spricht für die Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit der Ausgräber, daß nur bei ganz wenigen Stücken die genaue Fundstelle nicht feststeht und das dann auch ausdrücklich bemerkt wird. Selbstverständlich und doch mit Recht noch einmal hervorgehoben ist, daß die Schicht, in der ein Stück gefunden ist, nicht eigentlich die Zeit seiner Herstellung, sondern die seiner Beseitigung bedeutet; je geringer der materielle Wert ist, desto kürzer ist die Gebrauchsdauer, desto größer also der Wert der Fundstelle für die Chronologie. Diese kann zunächst relativ durch Beobachtung der Schichten festgestellt werden. Dabei hilft wesentlich die Tatsache, daß einmal — zur Zeit, als der 2. lakonische Vasenstil endet — das ganze Heiligtum anscheinend von einer Überschwemmung heimgesucht worden ist, die eine Sandschicht hinterlassen hat, welche Älteres und Jüngeres genau scheidet. Das absolute Datum dieser Katastrophe wird um 600 angenommen, ohne daß leider ganz sichere Beweise dafür vorlägen. Daß der Fund einer Scherbe des 3. Vasenstils in Daphne nichts für dessen Beginn vor 565 beweist, hat Rumpf, Chalkidische Vasen 139 festgestellt. Dagegen bleibt die dem späteren 3. Stil angehörige Arkesilasschale als Werk aus der Zeit Arkesilas II., gegen 550. Die Elfenbeinschnitzereien hören bald nach der Katastrophe auf. Das wird mit Unterbindung der Materialzufuhr nach der Einnahme von Tyrus durch Nebukadnezar 573 in Verbindung gebracht; ein äußerer Anlaß ist anzunehmen, fraglich, ob gerade dieser; und auch dann müßte man die Überschwemmung ein Vierteljahrhundert später ansetzen. Dazu würden auch die Inschriften auf Gegenständen aus der älteren Schicht stimmen, wenn wirklich ihre Datierung ins 7. Jahrh. Schwierigkeiten macht (p. 17). Ebenso fehlen für die frühere Zeit noch genauere Fixpunkte — die Datierung des protokorinthischen Stils, dessen Ende um 660 angesetzt wird, erfährt hoffentlich durch Verarbeitung der Funde von Korinth und Aegina noch größere Sicherheit. Aber einstweilen lassen sich die errechneten Daten — wenn man sie nur nicht als endgültig nimmt — brauchen. Relativ ist die Chronologie fest genug.

Die verschiedenen Bearbeiter haben sich den Stoff so geteilt, daß der Leiter der Grabung Dawkins die einleitende Geschichte des Heiligtums, die Terrakotten, Kalksteinreliefs, Elfenbein- und Beinschnitzereien und andere Kleinfunde bearbeitet hat, Droop Vasen und Bronzen, Woodward Inschriften, Münzen und (zusammen mit W. S. George) die architektonischen Terrakotten, Wace Bleifiguren und größere Skulpturen. Das Kapitel über die Masken rührt noch von dem gefallenen Dickins her. Den Kult der Göttin behandelt im Schlußkapitel Rose. Über alle wichtigen Fragen ist Übereinstimmung zwischen den Mitarbeitern erzielt worden, so daß die Geschlossenheit des Bildes trotz der Arbeitsteilung gewahrt bleibt.

Die Orthia, älter Vorthaia, Vortheia, Vrothasia ist eine trotz der Undurchsichtigkeit des Namens echt griechische, außerhalb Spartas auch in andern griechischen Orten verehrte Göttin, die schon im 6. Jahrhundert mit der Artemis gleichgesetzt, aber bis in späte Zeit als eine besondere Gestalt empfunden worden ist. So tritt auch erst im 6. Jahrh. das Reh der Artemis statt der Löwen der Orthia als Attribut auf.

Im Gegensatz zu andern lakonischen Heiligtümern ist das der Orthia eine Gründung erst der dorischen Spartaner: die unterste Schicht gehört dem geometrischen Stil, und nicht einmal seiner frühesten Phase an. Von Mykenischem sind nur ein paar Gemmen, wie sie auch sonst in Griechenland bis in späte Zeiten wieder verwendet worden sind, gefunden. Der geometrischen Epoche, wohl noch dem 9. Jahrh., gehörte der älteste Tempel (zu dem jetzt Weickert, Arch. Architektur S. 11 zu vergleichen) an, mit Fachwerkoberbau und Mittelreihe von Holzsäulen. Dieser Tempel enthielt offenbar schon ein — hölzernes — Kultbild. Die eine Zeitlang herrschende Vorstellung, als dürften wir eine monumentale Kunst erst von dem Aufkommen von Bauten und Statuen aus Stein im späteren 7. Jahrh. datieren, läßt sich nicht halten: der Holzbau und die hölzernen Xoana haben schon den Charakter großer Kunst, und wenn wir so wenig davon besitzen, so dürfen wir sie doch nicht bei der Rechnung vernachlässigen — ein Fehler, der gerade in der griechischen Kunstgeschichte immer wieder gemacht wird. Der Tempel hatte gewiß ein Giebeldach; die Reste des Terrakottadaches gehören allerdings erst dem späteren 7. Jahrh., also einer Erneuerung an. Der „lakonische" Typus dieser Tondächer, mit runden Mittelakroterien und ebensolchen Firstziegeln, geht noch bis in späte Zeit neben dem korinthischen einher; im 7. Jahrh. ist er weitverbreitet; lakonisch ist auch das große Akroter des Heraions

Digitized by Google

von Olympia, wo ja in dieser Zeit lakonische Kunst führend gewesen zu sein scheint — merkwürdig allerdings, daß keine lakonische Keramik dorthin gekommen ist. Im Gegensatz zu dem schon im 7. Jahrh. peripteralen Heraion ist der Tempel der Orthia, der nach der Katastrophe um 600 neu errichtet wird, auch nur ein Antentempel gewesen, mit Steinoberbau, das erhaltene Kapitell scheint jünger als das verglichene von Tiryns. Von den Giebelskulpturen ist nur der Rest eines Löwen erhalten, so daß ein Vergleich mit gleichzeitigen Giebeln von Korfu und Athen nicht möglich ist: die Komposition mag der der kleinen Reliefs mit zwei gegenübergelagerten Löwen im Dreieck entsprochen haben. Anders als in Athen hat hier der Löwe, das Tier der Göttin, seine besondere Bedeutung. Außer diesen Giebel-„Modellen" sind noch einige Miniatur-Architekturstücke erhalten, natürlich nicht eigentlich Modelle, sondern Weihungen in Gestalt des Tempels; das eine allerdings von einem Bau mit Apsis, wie sie der Tempel selbst nicht gehabt hat. Dieser archaische Tempel wurde in hellenistischer Zeit erneuert — man vermutet um 178, als die lykurgische Verfassung wiederhergestellt wurde: in dieser Zeit erscheint die Tempelfront auf der Stele des Xenokles, die freilich keine Vorstellung des einzelnen vermitteln kann. Eine neue Blüte hatte das Heiligtum in römischer Zeit, als die altspartanischen Institutionen künstlich belebt wurden; aber erst ganz spät, vielleicht erst nach dem Herulersturm 267, wurde das bei der ersten Betrachtung eindrucksvollste Bauwerk des Heiligtums errichtet, das „Theater", von dem man die zu einem Schauspiel gewordenen Geißelungen der spartanischen Knaben betrachten konnte. Diese späten Dinge, die Inschriften in dem wunderlichen archaistischen Lakonisch der Kaiserzeit mit ihren altertümelnden Amtsbezeichnungen usw., haben nur Kuriositätenwert. Die Zeugnisse des großen, lebendigen Sparta mit seiner Freude am Gestalten, seiner künstlerischen Phantasie, seinem echten naiven Glauben, mußten erst aufgesucht werden unter den Fundamenten des römischen Baues, im Bauschutt der Tempel, in den Abfallhaufen hinter den Altären.

Das Sparta der Zeit um 600 war noch nicht der bewußt kunst- und kulturfeindliche Militärstaat, wie er uns aus späterer Zeit vertraut ist. Aber im Gegensatz zu den meisten andern archaischen Stätten ist auch in alter Zeit die materielle Hinterlassenschaft ganz einheitlich und geschlossen. Verschwindend gering ist der Prozentsatz der fremden Importstücke; unter den Vasen sind es fast nur ein paar „protokorinthische" Stücke, die neben der „subgeometrischen" einheimischen Ware einhergehen. Sonst gehören die Vasen durchweg der früher kyrenäisch genannten Gattung an, die jetzt vom geometrischen Stil bis in die hellenistische Zeit in ununterbrochener Entwicklung in Sparta beobachtet ist und demnach mit Sicherheit lakonisch genannt werden kann, selbst wenn in Kyrene noch mehr davon auftauchen sollte; denn die Keramik ist ja auch sonst weithin, nach Samos wie nach Etrurien, exportiert worden, hauptsächlich im 6. Jahrh. (3. bis 5. Stil). Der lakonische Ursprung wird bestätigt durch die engen Beziehungen zu den andern lakonischen Kunstgattungen: vgl. p. 283 f. zu den Bleifiguren, wo u. a., wie auf den Vasen, der (auch in Bein pl. CXXXVI 4 beliebte) Granatapfel häufig ist; ferner die Blütenaufsätze auf Köpfen (Elfenbein: pl. XCIII 1; Bronze: Annual Brit. Sch. Athens XXVIII, pl. IX 11); die Schlangen im Bildfeld pl. XCIII 2 und auf dem Relief von Chrysapha. Dabei kann doch ein lakonischer Vasenzeichner den König von Kyrene dargestellt haben. Die von Studniczka auf die Göttin Kyrene gedeutete Gestalt der Schale von Samos kann, wie p. 54 richtig bemerkt, auch die Orthia sein. Ich hatte seinerzeit selbst geglaubt, eine Stütze für die kyreneische Herkunft der Vasen gefunden zu haben: in der Telegonie des Eugammon von Kyrene war ein Krater beschrieben mit der Darstellung der Geschichte von Trophonios, Agamedes und Augeias, die aus dem ägyptischen Märchen vom Schatzhaus des Rhampsinit stammt, gewiß also in Kyrene übernommen ist. Diese Geschichte scheint nun auch auf der lakonischen Schale Böhlau, Nekropolen Taf. X 4 gemeint. Aber auch hier kann die Geschichte aus Kyrene nach Sparta übernommen sein. Die Einteilung und Datierung der lakonischen Vasen in Geometrisch, Subgeometrisch (das vom Geometrischen leider nicht überall — vgl. p. 17 A. 27 — geschieden wird), Lakonisch I—VI wird neu begründet und verbessert. Im allgemeinen ist die Qualität der am Ort gebliebenen Vasen geringer als die der exportierten — im Gegensatz etwa zur athenischen Akropolis. Die bemalte Keramik ist seit geometrischer Zeit in den Formen abhängig von Metallgefäßen — vielleicht hat man den auf den Reliefs so häufigen Kantharos, der unter den Tonvasen fehlt, nur in Metall gebildet. Noch näher stehen den Bronzevasen die Reliefgefäße, deren spartanischer Ursprung nachgewiesen wird (p. 92). Die Deutung der in mehreren Exemplaren erhaltenen figürlichen Darstellung pl. XV f. habe

Digitized by Google

ich schon Münchner Archäol. Studien 435 gegeben: es ist der Kampf des Aias und Glaukos über der Leiche Achills, links Paris mit dem Bogen, rechts Aias Oileus' Sohn steinschleudernd.

Sehr merkwürdig ist die „Pyxis" Fig. 43, die aus vier Gefäßen besteht, zwischen denen Frauenköpfe angebracht sind; sie wird noch in geometrische Zeit datiert, vielleicht zu früh. Denn sie gehört offenbar zusammen mit den etwas jüngeren Marmorlampen vom Demeterheiligtum bei Selinunt (Mon. d. Lincei 32, 161 ff.), die ebenfalls zum Aufhängen bestimmt waren.

Von den Terrakotten haben seit der Auffindung am meisten Interesse die Masken erregt, mit ihrer erschreckenden Charakteristik. Sie gehören im wesentlichen der Zeit um 600 an; sie sind aber nur Nachbildungen der wirklich getragenen. Unter den sonstigen Terrakotten sind neben primitiven, handgekneteten Figuren häufiger die aus Formen hergestellten von ausgeprägtem Stil, der Haupttypus natürlich die Göttin im Peplos, der „Xoanontypus", zuweilen mit dem Löwen; auch nackte Männer kommen vor. Von dem außergewöhnlich guten großen Kopf pl. XLIII 1 ist leider die Fundschicht unbekannt, doch muß er noch vor 600 angesetzt werden.

Die Bronzen vom Orthiaheiligtum sind kurz vorher zum Teil von Miß Lamb (Annual Br. Sch. Athens XXVIII 96) besprochen worden, worauf wohl hätte Bezug genommen werden können. Die geometrischen Bronzen, die, wie erneut konstatiert wird, im allgemeinen erst mit den Vasen des 1. lakonischen Stils zusammen auftreten — wobei aber zu beachten ist, daß Bronzen langlebiger sind als Vasen —, bieten nicht viel Besonderes, außer etwa dem sitzenden „Penseur" LXXVII; daß die Scheibchen mit darauf sitzendem Vogel LXXX, h, n, Spiegel sein sollen, leuchtet nicht recht ein, wenn auch die sonst ausgesprochene Deutung auf Sonnenscheibe abzulehnen sein wird. Ob der ganz geometrisch stilisierte Hirsch XC, c wirklich erst ins 5. Jahrh. gehört? Von größeren Bronzen der Blütezeit ist naturgemäß wenig erhalten, und doch ist gerade der Erzguß Spartas nach einem Stück wie dem Bostoner Kopf (Langlotz, Bildhauerschulen T. 53) gewiß der Plastik in Stein überlegen gewesen. Allerdings sind auch unter den Steinskulpturen gute Stücke wie die Schale mit Gorgoneion Fig. 147 und namentlich der Marmorkopf (der Orthia?) Fig. 148, dessen Ähnlichkeit mit dem Herakopf von Olympia hervorgehoben wird: in diesem hat man ja schon früher ein spartanisches Werk vermutet. Dagegen sind sehr gering die Statuetten und Reliefs aus weichem Kalkstein, die als anspruchslose Weihungen gedient haben. Am wichtigsten war wohl in der Zeit vor 600 die Plastik in Holz, das durch Gold und Elfenbein verschönt werden konnte: derart waren die spartanischen signierten Statuen, die uns Pausanias im Heraion von Olympia nennt. Von Holzplastik ist natürlich nichts erhalten; auch nichts von größeren Goldelfenbeinwerken. Dagegen sind Erzeugnisse der Kleinkunst in Elfenbein und Bein in überreichem Maße vorhanden, die eigenartigsten Funde aus dem Heiligtum überhaupt — alles Bedeutendere aus der Zeit vor der Sperrung des Elfenbeinimports (s. o.). Im Reichtum der Formen, in der Urwüchsigkeit und Eigenart der Gestaltung übertreffen die spartanischen Elfenbeine die aller andern griechischen Fundorte, auch die kultivierteren, aber stärker vom Orient abhängigen von Ephesos.

Bei dem fremden Material ist natürlich auch in Sparta Anschluß an fremde Vorbilder zu erwarten, und rhodische wie ephesische Arbeiten mögen oft zum Muster gedient haben. Aber unter den Fundstücken ist kein einziges, das man als ein solches eingeführtes Muster ansprechen müßte, nichts, was nicht als lokale Arbeit zu verstehen wäre. Gewiß ist die Qualität nicht immer die gleiche, und verschiedene Werkstätten bedingen auch bei gleichzeitigen Stücken Unterschiede. Aber auch die so für sich stehenden Reliefs des „dritten" Stils, die D. für Import halten möchte, sind gewiß spartanisch: den Prometheus mit dem Adler C 1 kennen wir von der lakonischen Schale im Vatikan Helbig, Führer 534, den zusammenbrechenden Kentauren mit eingeknickten Pferdevorderbeinen von dem Kessel Arch. Zeitung 1881, Taf. 11, 1. Neben den rechteckigen Platten, die in der Regel als Schmuck von Fibeln dienten, sind besonders merkwürdig die reliefverzierten Kämme — auf einem das Parisurteil mit dem, wie die Philologen nachgewiesen haben, erst in hellenistischer Zeit erfundenen Apfel —; unklar ist die Bestimmung der bekannten kreissegmentförmigen Platte mit dem Schiff. Reliefschmuck kommt auch auf der Unterseite der liegenden Tiere vor, die ebenfalls besonders charakteristisch sind; häufiger ist hier vertieftes Relief; es besteht kein Grund, diese Stücke nicht für Siegel zu halten. Daneben gibt es die ovalen und kreisrunden Siegel, zweiseitig oder vierseitig, ebenfalls mit kraftvoll gestalteten figürlichen oder ornamentalen Bildern.

Die billigsten und beliebtesten Weihegaben waren offenbar die Bleigegenstände — es sind über 100000 gefunden, meist flachgestanzt, Nach-

Digitized by Google

ahmung von Schmuck, von Siegelringen, Miniaturkränze u. dgl., dazu Figuren von Tieren, Göttern und Menschen, „Bleisoldaten" — sie können nicht stehen, sonst möchte man sich die kleinen Spartaner damit spielend denken —, auch einige Rundfiguren. Mit Recht wird angenommen, daß das Material im Lande selbst reichlich vorhanden war. Die Bleisachen lassen sich wie die Vasen in aufeinanderfolgende Stile ordnen und geben so wichtige Anhaltspunkte zur Schichtenchronologie. Unter den sonstigen Funden sind noch typisch spartanisch die Obeloi, das spießförmige Eisengeld, dem gegenüber die eigentlichen Münzen natürlich nur geringes Interesse bieten.

Es konnte hier nur ein Teil des überreichen Materials hervorgehoben werden, aus dem das imponierende Bild der spartanischen Kunst sich aufbaut. Ungeachtet aller fremden Anregungen, aller Übernahme von fremden Typen, entwickelt sie sich von der geometrischen Kunst bis ins 6. Jahrh. konsequent. Wir sehen den Menschentyp von den subgeometrischen Darstellungen wie CLXVII 1 über die massigen Gestalten des 7. Jahrh. zu den schlankeren des 6.: allgemein archaische Formen doch wohl in Anlehnung an den wirklich spartanischen Typus umgebildet; pointiert zeigen diesen die Masken; bei Köpfen wie LV 1 wird mit Recht an Römerporträts erinnert. Freilich bleibt bedenklich, daß Langlotz in seiner trefflichen Analyse der spartanischen Kunst (Frühgriech. Bildhauerschulen 89ff.), ausgehend von den Reliefs und Kleinbronzen des 6. Jahrh., zu einer Schilderung des spartanischen Menschenschlags kommt, die man auf die Elfenbeine des 7. Jahrh. kaum anwenden könnte. So dürfte es auch schwer sein, die spartanische Kunst einheitlich zu charakterisieren, denn auch Worte wie „Kraft, Urwüchsigkeit, Derbheit" treffen nur für einen Teil der Erscheinungen zu. Trotzdem wird man überall die verbindenden Fäden finden, die Einheitlichkeit der ganzen Kunst leicht fühlen. Sie gegenüber der Kunst anderer Landschaften zu werten, hätte kaum Zweck. Sie wird ihre Stelle innerhalb der archaischen Kunst behaupten, wird aber auch dazu beitragen, die Schätzung der archaischen Kunst als Ganzes zu steigern.

Es wären noch eine Menge von Einzelheiten auch antiquarischen, typengeschichtlichen, religionsgeschichtlichen Interesses zu erwähnen — aber es kann ja überhaupt ein solches Quellenbuch nicht exzerpiert werden.

Hoffen wir, daß auch für die übrigen spartanischen Grabungen die vorläufigen Berichte bald durch solche abschließenden ersetzt werden — wobei sicher das bei der Orthia gewonnene Bild nicht von Grund aus verändert, aber in vielem bereichert werden wird.

Erlangen. Georg Lippold.

Eranos. Acta philologica Suecana. Ed. cur. Vilhelmus Lundström. Vol. XXIV u. XXV. Göteborg 1926 u. 1927, Eranos' förlag. 197 u. 293 S.

Von den größeren Beiträgen des 24. Bandes ist nur einer, aber ein sehr wertvoller, aus der Feder des Herausgebers der Zeitschrift V. Lundström S. 21—55: Är Plautus' Asinaria oäkta? Das Stück hatte man bisher ohne jeden Verdacht als plautinisch, als eine der 21 uns erhaltenen „fabulae Varronianae" angesehen, zumal auch Varro selbst es gelegentlich als plautinisch zitiert. Da trat vor 5 Jahren Louis Havet kurz nach seinem Tode mit einer verblüffenden These auf in seinem „Pseudo-Plaute. Le prix des ânes (Asinaria). Texte établi et traduit par L. Havet et Andrée Freté, Paris 1925": die Asinaria sei nicht von Plautus verfaßt, sondern, wie der Prolog v. 11 besage, von einem gewissen „Maccus" (Demophilus scripsit, Maccus vortit barbare), der eine andere Person als Plautus sei und erst nach Terenz geschrieben habe, als „un purist hellénisant". Die früheren Versuche, das Problem jenes Verses zu lösen und das Verhältnis des Namens „Maccus" zu den überlieferten Namen „T. Maccius Plautus" aufzuklären, diskutiert Havet überhaupt nicht, sondern zerhaut den Knoten sehr einfach. Dagegen wendet sich Lundström in überzeugender Argumentation. Die wenigen prosodischen, metrischen, sprachlichen und sachlichen Indizien, die H. für den nichtplautinischen Ursprung des Stückes anzuführen weiß, halten nach Lundströms sorgfältiger Nachprüfung auch nicht stand, vielmehr erweist sich die Asinaria als eine der frühesten, uns erhaltenen Arbeiten des Plautus. — Sigfrid Lindstam, „Xenofoncitaten hos Lakapenos" (S. 100—122) nimmt eine zuletzt von Axel W. Persson (Eranos XXIII, 65ff.) ventilierte Frage auf. Dieser hatte im Verfolg einer Vermutung von K. Münscher zu erweisen gesucht, daß die Zitate aus Xenophon bei Lakapenos — in Frage kommen hauptsächlich 20 die Anabasis berührende, abgesehen von zwei wirklichen Zitaten mit Buchangabe — aus einer unter Xenophons Namen gehenden zusammenhängenden Paraphrase stammten. Lindstam stellt demgegenüber fest, daß keines der Zitate eine deutliche Paraphrase irgendeiner Anabasis-Stelle darstelle, daß vielmehr die Hälfte

Digitized by Google

davon sich inhaltlich nicht mit Xenophon deckt, während die andere inhaltlich mit den betreffenden Xenophon-Stellen übereinstimmt, wenn auch in starker Verkürzung. — Edwin Flinck, „De fastis municipalibus Ostiensibus" (S. 80—99) untersucht die Frage nach den Quellen der bisher bekannt gewordenen, von Mommsen, Calza und Hülsen erläuterten Fragmente (die Zugehörigkeit des von Calza, Not. Scav. 1923, 402, hervorgezogenen scheint ihm mit Recht sehr unsicher). Da die in den Fasten erwähnten Ereignisse sich fast sämtlich auf die Hauptstadt beziehen, so sucht er die Quelle in Rom selbst, und zwar in den „Acta diurna", wenigstens für die aus der Zeit des Tiberius und Caligula, hauptsächlich wegen der genauen Datierung; für die auf Cäsars Zeit bezüglichen Bruchstücke nimmt er dagegen eine andere Quelle an, in der die Tage nicht beigeschrieben waren. Herausgegeben seien die Fasti wohl auf Veranlassung der pontifices von Ostia. In dem auf den Brand Roms 36 n. Chr. (Tac. a. 6. 45) gehenden Fragment liest er — entschieden richtig — K. Nov. pars Circi inter vitores arsit, wo man bisher „ultores" las, was Hülsen als synkopiertes „(h)olitores" deutete, übrigens einen Straßennamen wie „inter falcarios" bei Cicero Catil. 1, 8 schon richtig erkannte. — P. Dahlgren, „Nearchos-Onesikritos" (S. 183—188, schwedisch geschrieben), bezeichnet sich selbst als Laien. Gewisse Unklarheiten, die in unserer Überlieferung über diese beiden Personen der Alexander-Geschichte in bezug auf ihre amtlichen Eigenschaften u. a. herrschen, haben in Verbindung mit dem Umstand, daß der Name „Nearchos" stark an ναύαρχος erinnere, eventuell „neuer Befehlshaber" bedeuten könne, den Verf. auf den Gedanken gebracht, die beiden in den Quellen vielfach konkurrierenden bzw. alternierenden Personen zu einer einzigen zusammenzuschlagen, „zu einem νέαρχος Onesikritos, der während der Flottenfahrt unter Alexander der nautische Leiter des Unternehmens gewesen wäre, bei der Küstenfahrt zum ‚Nearchen' bestellt, ‚dem neuen Befehlshaber'". Aber ganz abgesehen von allgemeinen und sprachlichen Bedenken, ist die Geschichtlichkeit des Nearchos bezeugt durch die delphische Inschrift (Dittenberger syll. 916 ed. II) Νεάρχῳ Ἀνδροτόμου Κρητί etc., deren Angaben zu Arrian stimmen. — Allgemeineres Interesse erregt der Beitrag von Sven Lönborg, „En Dionysosmyt i Acta Apostolorum" (S. 73—80). Er leitet die legendäre Kerkerszene in Philippi Act. Apost. 16 (Paulus' wunderbare Errettung aus der Gefangenschaft durch ein Erdbeben, das die Türen des Kerkers öffnet nach Abfallen der Fesseln usw.) aus der Bekanntschaft mit der ebenfalls auf mazedonischem Boden spielenden Szene der Dionysos-Sage her, wie sie z. B. in Euripides' Βάκχαι erscheint mit seltsamer Übereinstimmung in allen Einzelheiten, wobei es sich auch um einen von Asien herübergekommenen „Prediger einer neuen Religion" handele. Das Einschiebsel in cod. Bezae (D) v. 35 zwischen γενομένης und ἀπέστειλαν habe offenbar den Zweck, den Zusammenhang des Berichts zu verdeutlichen. — Johan Samuelsson, „Om ordställningen hos Horatius" (S. 133—154), behandelt erschöpfend die Wortstellung des Dichters betr. Präpositionen, Tmesis, Hyperbaton koordinierender Konjunktionen (auch ἀπὸ κοινοῦ), Hyp. mit Komparativpartikeln und einige andere kühnere Verschiebungen der Wortfolge. — Erik Tidner, „De sermone in Didascalia apostolorum Latina quaestiones. I" (S. 155—182). Die sorgfältige, von Löfstedt angeregte Untersuchung sucht möglichst zu ermitteln „quid Graecae, quid Latinae consuetudini tribuendum esset". Der I. Teil behandelt die Kasussyntax, der II. in Bd. XXV S. 55—78 die Präpositionen. — Anders Gagnér, „Epigraphica latina" (S. 1—20), macht u. a. kritische Bemerkungen zu der Lebensalter-Statistik von Harry Armini (Sepulcralia latina 1916 p. 73 sqq.), insbesondere betreffend die hundert- und mehrjährig Verstorbenen. So sei CIL V 8595 *vixit ann*: c (Zeilenende) *XXXV* offenbar c(irciter) XXXV zu verstehen, wie Gsell in der afrikanischen Inschrift seiner Sammlung n. 3795 *v(ixit) a(nnis) c(irciter)* XLV [hinter c ist ein Punkt überl.]. Andererseits sei V 1694 *dulcissimo filio Peculiari qui vixit annis CV inque hunc titu pos VIIII Id. Maias* zu deuten: *annis quinque, hunc titulum posui III Id. Maias*. — Harry Armini, „Symbolae epigraphicae" (S. 56—70 und 123—128), bietet u. a. eine neue Erklärung der schwierigen Inschrift CIL VI 31965 (n. 1974 bei Buecheler-Lommatzsch): „Callistus nomen dignitatis eximium laudemque superbam in vita adsecutus est, dum tamen deum cupit videre, et, nomine et laude non diutius fruitus, obiit." — In der künstlichen Umschreibung des Alters eines Toten CIL VIII 26671 (= 1880 Büch.-Lomm.) in dem offenbaren Senar *vixitque iaetos* (oder *laetos*) *duos zozimos Iovis*, worauf die Auflösung mit *p(ius) u(ixit) XXXIIII* folgt, sieht A. mit Recht, wie Poinssot (ebenso Lommatzsch), einen Hinweis auf die „Iovis stella", die „signiferum XII

Digitized by Google

annis evadit" (Censor. fr. 3, 3 H.), und liest mit ihm nachher p. u. a(nnis) XXIIII. Aber sein Senar *vixitque meatos duos zozimos Iovis* = meatus duos (ζωσίμους =) vitales Iovis ist sehr fragwürdig. Wahrscheinlich ist zu lesen: *vixitque laetos duos zoziacos Iovis*, zoz- mit bekannter Schreibung (z. B. Mart. Cap. p. 305, 1. 310, 6. Isid. r. n. 4, 1. Schol. Bern. Luc. 7, 363. 10, 212), und eine Nachprüfung des Steines dürfte ergeben, daß nicht M, sondern ΛC dort steht. — Bemerkenswert sind auch die Nachweise für das Hemistichion *hic satus hic situs est* aus Anlaß der erneuten Lesung des afrik. Steines VIII 23774 (bei Buecheler, carm. lat. epigr. 1600 steht noch „sanus" statt „satus"), wobei noch auf die Worte des Venantius carm. 6, 5, 217ff. über Poitiers hingewiesen sei:

inclitus ille quibus vere amplus Hilarius oris
et satus et situs est ore tonante loquax. —

Aus den Miscellanea" sei herausgehoben: W. Norlind, „När levde Longos?" (S. 189—190). Stilistisch stehe L. unter Einfluß des Aelian und Philostratos und gehöre in die 1. Hälfte des 3. nachchristlichen Jahrh., nicht in das 2. Jahrh. Derselbe, „Till Plutarchos' atticism" (S. 71—72), untersucht Parallelstellen der Moralia und der Vitae, mit dem Resultat, daß Plut. in den philos. Schriften im allgemeinen sorgfältiger in der Wortwahl ist als in den Biographien, wo z. B. hellenistisches κερατίζειν Crass. 1, 2 dem attischen κυρίττειν Aet. rom. II 293, 8 Bern. entspricht.

Band XXV enthält mehrere bemerkenswerte Aufsätze des Herausgebers Lundström, wie „Järtecknen före Augustus' död" (S. 23—36). Unter den Vorzeichen vor Augustus' Tod, die auch seine „divinitas post mortem" vorher verkündigt hätten, führt Sueton Aug. 97 die Tatsache an, daß ein Adler den Kaiser bei dem letzten Lustrum auf dem Marsfeld wiederholt umflogen und sich dann, hinüberschwebend „in vicinam aedem super nomen Agrippae ad primam litteram", niedergelassen habe. Gegen Hülsen, der in der aedes Agr. das von Dio 54, 28 erwähnte Kenotaph des Agrippa ἐν τῷ Ἀρεσίῳ πεδίῳ erblickt, sieht L. vielmehr mit hoher Wahrscheinlichkeit in ihr das „Pantheon" mit seiner auf Agr. als Schöpfer bezüglichen Inschrift. Erst bei dieser Annahme verstehe man die Deutung des Volkes auf die „divinitas post mortem": der Adler flog zum „Tempel aller Götter", denn dies bleibe doch immer die natürlichste Erklärung des Namens Pantheon, die man neuerdings zugunsten eines vagen „das Hochheilige" verlassen habe. — Derselbe, „Det förste kapitlet i Tacitus' Germania" (S. 249—264), kommt in eindringender Untersuchung des Anfangskapitels von Tac. Germania zu dem Resultat, daß die ersten Worte eine deutliche Anspielung auf den Anfang von Cäsars bellum gallicum enthalten, daß dann die eine Hälfte des Kapitels aus Livius (Buch 104) geschöpft ist, da „nuper" klar auf dessen Zeit weise und die Worte „quos bellum aperuit" eine leichtkenntliche Phrase des Livius sei, daß endlich die andere Hälfte des Kapitels, die Donaubeschreibung, fast wörtliches Zitat aus Plinius (n. h. 4, 79) ist. Was ist aus diesem Tatbestand zu folgern? L. gibt uns die überraschende, aber überzeugende Antwort: auf diese für antike Menschen so deutliche und doch diskrete Weise hat Tac. zu Beginn seiner Germania ein „Literaturverzeichnis" und einen Hinweis auf seine Quellen und Vorgänger gegeben. — Derselbe, „Till Res gestae divi Augusti" (S. 179—185 und 286—288), polemisiert gegen Ramsay-Premerstein, die im cap. I ergänzen: res publica n<e quid acciperet da>mnu<m tum a> me pro praetore simul cum consulibus pro<viden>dum <censuit> und bleibt bei den Supplementen von Bergk und Mommsen. Auch gibt er Bergk recht, wenn er den mit „res publica" beginnenden Satz durch <et> mit dem vorhergehenden verbindet, statt wie Mommsen ein Paragraphzeichen in der kleinen Lücke einzusetzen, das vielmehr zweckmäßig vor dem folgenden Satz „Populus" etc. stehe. Entsprechend sei mit Bergk im griech. Text <κα>ὶ vor τὰ δημόσια πράγματα zu ergänzen, nicht <περ>ὶ mit Kaibel und Mommsen. Im Cap. II vermutet L. sehr ansprechend ein kräftiges <sa>cri<legium> für Mommsens <fa>cin<us>, zumal die erhaltenen Buchstabenreste außer C unsicher sind. — J. Svennung, „De auctoribus Palladii" (S. 123—178 und 230—248), kommt in der Quellenfrage für Palladius I—XIII nach gründlicher Untersuchung aller einschlägigen Stellen zu dem Resultat, daß P. nicht, wie man heutzutage allgemein Wellmann glaubt, nur eine einzige Quelle, die große landwirtschaftliche Kompilation des Gargilius Martialis benutzt habe, sondern mehrere Fachschriftsteller, lateinische und griechische. Das meiste von Wiesen, Äckern, Getreide und Tieren handelnde sei aus Columella direkt geschöpft, ebenso einiges über Architektur aus Faventinus. Die Kapitel über Zubereitung und Aufbewahrung von Wein und Öl seien auf Griechen (Anatolius) zurückzuführen, Vorschriften über Gärten und Obst hauptsächlich auf Gargilius, während für einiges wenige sich keine bestimmten Quellen

Digitized by Google

nachweisen lassen. — In dem von ihm in einem Ambrosianus entdeckten und 1926 herausgegebenen XIV. Buch, veterinärmedizinischen Inhalts, heben sich deutlich 2 Quellen ab, Columella (hier mit wörtlicher Herübernahme) und Anatolius-Excerpte (ins Lat. übertragen). — Textkritisches und Exegetisches behandeln folgende Artikel: O. A. Danielsson, „De carminis Pythici IV. Pindarici locis selectis" (S. 1—22), macht zahlreiche Vorschläge, die zwar nicht der Begründung entbehren, aber doch im ganzen wenig Überzeugungskraft haben. Er vermutet u. a. v. 35 μάστευε (Ipf.), 40 ἐς πέραν, 130 δράπων (= δρέπων), 155 ἐξαυτᾶς (= sofort) ἀναστάσῃς, 264 μεγάλους. — Gerhard Wiman, „Några Arnobius-ställen" (S. 278—280), liest evident bei Arnobius VI 25 „anguifero nitens Aesculapius baculo" (angyforonites überl.), desgl. VII, 21 „tribui Tusco ritu" (tribuitus coritu überl.), beachtenswert II 67 „in penetralibus et caeligenis" (coliginis überl.). — G. Thörnell, „Propertiana" (S. 217—221), verteidigt die Überlieferung 2, 9, 16 (viro), 16, 27 (exclusis), 34, 1 (Amori), 3, 8, 12ff.: v. 12 (et = auch) beschreibe kein Zeichen von Verliebtheit, sondern bezeichne diese selbst figürlich (= amore gravi vexatur), eine wohl richtige Erklärung. — Sigfrid Grevander, „Textkritiskt till Mulomedicina Chironis" (S. 97—104), ändert u. a. § 371 das überl. „gravibus" richtig in „curabis", doch hätte er Oders Interpunktion nach „pinguibus" beibehalten sollen (vgl. § 642 eum facere ne crescat) und auch das fragliche „curationibus" nicht verteidigen sollen (Oder: gurat. = gyr., richtig Hoppe cubationibus, vgl. § 416 cubitos longiores). Glücklich ist die Rechtfertigung des überl. „solide pressos" § 301 = „heftig erkrankt", interessant die Ausführungen über „sentire" = krank sein (zu der zitierten Grabschrift CIL VI 27556 qui sibi senserunt III Id. Sept. etc. vgl. auch Anthimus' Diaetetik praef. cum male sibi senserint). — Gunnar Carlsson, „De duobus verbis Mulomedicinae Chironis interpretandis" (S. 187—190): gegen Grevanders Deutung von „pecten" § 482 = „Huf" wendet sich C. mit Recht: sachlich könne das „deiectio pectinis" nur auf „Durchfall" gehen, und auch die Glosse III 176 Götz: ὑπογάστριον pectines zeige pecten in erweiterter Bedeutung = Unterleib (so auch Hoppe, Veterinärhistorische Mitteil. 1928, 10). Desgleichen seien die „loca necessaria" bei Chiron nicht „empfindliche Stellen" (so Grev.), sondern der auch sonst belegte Euphemismus nach griech. τὰ ἀναγκαῖα = partes verendae, was Vegetius einmal dafür einsetze. — Mit Plutarch beschäftigen sich: W. Norlind, „Några antecningar till Plutarchos' skrift ‚Om ansikteti månen'" (S. 265—277): sachliche Bemerkungen, auch Quellen betreffend, zu Plutarchs' Schrift „De facie in orbe lunae". Derselbe (S. 95ff.) zeigt, daß bei Plutarch„ An seni resp." 796d συστρατευόμενος ἐνίοις καὶ συναγοράζων das letztere Wort nicht „co-emere", sondern „cum aliis in foro versari" bedeuten kann und die Lexica danach zu berichtigen sind. — Ivar Harric (S. 93ff.) vermutet — sehr wahrscheinlich —, daß bei Plut. Cam. 15, 2 in βιλτοριων des cod. Seidenst. Β(ε)ιτουρίγων steckt. — Hj. Frisk (S. 285f.) hält in Josephus' arch. § 284 ποιεῖται οὕτως ἀφικόμενος für ein Glossem, ebenso bei Pausanias 5, 7, 3 ἐς τὴν Ὀρτυγίαν für eine Bemerkung zum fgd. ἐνταῦθα. — D. Tabachovitz (S. 288) weist ἐντολή im Sinne von einer Geldunterstützung (stips) nach. — Beiträge zur lateinischen Epigraphik: Gunnar Tingdal, „Bidrag till de arretinska kärlens epigrafik" (S. 79—88), erläutert 49 arretinische Gefäßstempel der jetzt in der Hochschule zu Göteborg aufbewahrten Sammlung Lundströms, ein willkommenes Supplement zu Dressel CIL XV. Harry Armini, „Kring romersk livslängdsstatistik" (S. 193—205), verteidigt sich gegen die Kritik, die Gagnér (s. o.) u. a. an seiner auf Inschriften aufgebauten Altersstatistik, insbesondere bezüglich der 100- und mehrjährigen, geübt haben. Seine eigene Auffassung von „annis CV inque" etc. (s. o.) gibt er u. a. preis, aber Gagnérs u. a. Annahme einer gelegentlichen Abkürzung C = circiter lehnt er ab. Derselbe, „De epitaphio Alliae Potestatis" (S. 105—122), gibt Erläuterungen zu der schwierigen Grabschrift (jetzt bequem bei Büch.-Lommatzsch, CLE 1988), größtenteils in Anlehnung an Philipp Liljeholm (Eranos XXI, 97), Hartman u. a., aber mit besonderer Berücksichtigung der Topik der Grabinschriften. Hervorgehoben sei seine Deutung „exuperant" v. 5 = supervivunt, „anxia" v. 2 = exilis, macra (schwerlich richtig), die Ergänzung von nomen zu retinere v. 41 (aus v. 40, aber kaum sinngemäß). Richtig erklärt er v. 50 „ei mihi! vicisti-sors mea facta tua est" nach Anleitung ähnlicher Fälle so: voluerat uterque prior mori idque a dis enixe petierat, sed plus valuerunt preces Alliae, quae ante est mortua. Was die noch immer rätselhaften „duo iuvenes amantes" 28ff. betrifft, so nimmt er an, der Patron Allius und einer seiner Freunde hätten die Allia Potestas

Digitized by Google

als Haushälterin und ersterer auch als Konkubine gehabt, und sieht in der Grabschrift auf die Lesbia CLE 973 Büch. ein Analogon in dem Verhältnis des Anchialus und Spurius zu ihr. Für das umstrittene „puncta" v. 32 empfiehlt er wieder die Deutung „verba amara in vicem iactata" (ital. punta), die Erklärung „puncta" (Plural!) = „momentum temporis" (so jetzt auch Lommatzsch) lehnt er mit Recht ab. Ref. glaubt, daß jeder antike Mensch beim Lesen des Verses „femina quod struxit talis nunc puncta lacessunt" das „talis" bei folgendem „puncta" von „talus" (Würfel) verstand und entsprechend „puncta" ihre „Augen", nicht „talis" als Pronomen zu „femina" zog, wie alle modernen außer Lenchantin de Gubernatis tun, dessen übrige Erklärung (was die Frau an Vermögen gesammelt hatte, das vertuen sie jetzt im Würfelspiel) freilich fragwürdig ist. Man möchte eher die Worte f. quod str. mit dem Gros der Interpreten auf das gute Einvernehmen der beiden iuvenes unter dem Einfluß der Allia beziehen: dieses (zer)stört (vgl. „pax lacessita" bei Tac.) jetzt die Leidenschaft des Würfelspiels, dem sie sich nach deren Tode hingegeben haben (vgl. den ähnlichen Fall Sen. dial. 11, 17, 4). Georges belegt „puncta" in jenem Sinne aus Sueton und Ausonius, dazu kommen Mart. 14, 17, 1. Anth. lat. 82, 5. 14ff. 333, 2. CLE 339. Ven. Fort. c. 7, 12, 31. — Die griech. Epigraphik ist vertreten durch einen Artikel von Joh. Sundwall, „Brottstycke av en attisk katalog" (S. 191ff.). Das aus dem epigraphischen Museum in Athen publizierte Fragment möchte er als Buleutenverzeichnis ansprechen. — Gunnar Rudberg, „Till Augustinus' ortografi" (S. 222—229) untersucht, in Verfolg eigener Äußerungen des Aug. über seine geringen griechischen Kenntnisse und insbesondere der Bemerkung des Plotinos οὔτε τῆς ὀρθογραφίας φροντίζων), seine Schreibweise in griech. Lehnwörtern mit Aspiraten nach der ältesten handschriftlichen Überlieferung der Confessiones, ohne daß sich greifbare Resultate ergäben. — M. Hammarström, „Satura och per saturam" (S. 37—54), faßt am Schluß seine Ansichten in folgender (hier verkürzten) Übersicht über die Bedeutungsentwicklung des Wortes zusammen: Satura, Subst. vom Adj. satur, A. in ältester Zeit 1. ein Mischgericht (Varro bei Diom. 486), 2. sakrale Schüssel mit Erstlingsprodukten (Diom. 485), 3. primitives Gesang- und Tanzspiel? (Liv. 7, 2). B. literar. Terminus, sicher seit Ennius, wohl aus A. 1. hervorgegangen. Seit Varro Bezeichnung für Satiren mit Mischung von Prosa und Vers, daher auch im Spätlatein „per saturam" von ähnlichen Literaturwerken (Lact. inst. 1, 21, 13 u. a.). C. In der 2. Hälfte des 2. vorchristlichen Jahrh. war „per saturam" ein kurzlebiges politisches Schlagwort (Fest. s. v. satura: „in sanctione legum", Lucil. 48). Nachklänge bei archaistischen Autoren, wie Sallust, von dem wieder andere den Ausdruck bezogen. D. Infolge einer vermutlich in der 2. Hälfte des 2. nachchristlichen Jahrh. aufgekommenen Mißdeutung des „per saturam" unter C. finden sich satura (Fest. u. Glossen), lex satura (Diom. 486), lex per saturam (Gloss.). Diomedes ist Quelle für Schol. Horat. p. 328 Holder, Isid. or. 5, 16.

Offenbach a. M. Wilhelm Heraeus.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Journal. XXV 7 (1930).

Frontispiece: William Gwathmey Manly. (497) Editorials: **W. Miller,** William Gwathmey Manly. — (498) **R. C. F.,** Greetings to New Readers. — (499) **R. C. F.,** New Orleans 1930. — (500) **R. W. Durrett,** Do the Epic Poets Reveal Themselves to Us by Their Failures? Betrachtet Homer, Vergil, Milton. Sucht das Wesen dieser Dichter aus dem Wesen der von ihnen gebildeten Personen zu erfassen. — (507) **D. S. White,** Humanizing the Teaching of Latin. A Study in Textbook Construction. — (521) **C. Bonner,** A College Course in Greek Mythology. Besonders interessant die Zusammenstellung englischer und amerikanischer Publikationen aus dem Gebiete der Mythologie. — (531) **H. C. Nutting,** The Foundations of Latin. Geht aus von Quintilian, Instit. orat., I 4, 22. — (535) **A. B. Hawes,** Light Reading from the Papyri. Behandelt im Überblick den Inhalt der 17 Bände der Oxyrhynchus Papyri (1898/1927), und zwar sowohl die Dokumente als auch kurz die Reste klassischer Literatur, in ihrer allgemeinen Bedeutung für die Kenntnis des Lebens des Altertums. Besonders eingehend widmet sich die Verf. den Briefen. „How modern they were! How ancient we are." — Notes: (545) **M. H. Griffin,** Tacitus, Agricola XLVI and Cicero, Archias, 12, 30. Betrachtet die Abhängigkeit des Tacitus von Cicero an dieser Stelle. — (547) **H. E. Mierow,** A Reminiscence of Homer in Sappho. In der Ode an Aphrodite soll Sappho sich anlehnen an Homer, Od., IX 402ff. Beachte auch Aristophanes, Ritter, 730 und Vögel, 680. — (547) **J. A. Scott,** The „End" of the Odyssey. Behandelt das Scholion Od., XXIII 296: hier sei das τέλος der Odyssee nach Aristarch und Aristophanes. Scott schließt sich Bethe (Hermes, LIII [1918], S. 444 ff.) an, der τέλος als „goal, climax, crisis" of the poem deutet. Bestätigt wird diese Deutung durch das Scholion zu Ilias, I 5 im Venet. B: in der Durchführung des Willens des Zeus, daß die, welche Unrecht taten, bestraft würden, liegt das τέλος der Ilias. So wird das

Digitized by Google

τέλος der Ilias in Buch XXII erreicht, in der Odyssee gegen Ende des XXIII. Buches. — (548) Book Reviews. — (565) Hints for Teachers. Introducing a Class to Vergil and the Aeneid (E. Cox). — (570) Chats on Vergilian Books, Continued (Fr. J. Miller). — (573) Current Events. — (576) Recent Books.

Hermes. 65, 1 (1930).

(1) **W. Kroll,** Plinius und die Chaldäer. Es werden Stellen aus der plinianischen Kosmologie zusammengestellt und besprochen, die Lehren enthalten, die der griechischen Wissenschaft sonst fremd sind. § 33; 116; 36; 59. Vgl. Boll, Über die Salmeschiniaka, Festschrift für E. Kühn, S. 235. Kr. weist auf die Lehren hin, die Berossos vorgetragen hat. Weiter behandelt Kr. § 65; 34; 82; 191; 92; 91; 110. — (14) **J. Geffcken,** Studien zu Platons Gorgias. Hat Plato einen „Plan" in der Entfaltung seiner Schriftstellerei befolgt oder können wir eine mehr oder minder „historische" Abfolge beobachten? „Wir müssen nach der Erkenntnis streben, wie weit die Struktur des platonischen Denkens in der Begegnung mit äußeren Erlebnissen des Menschen wie mit unvorhergesehenen geistigen Erfahrungen des Philosophen sich erhalten oder irgendwie modifiziert hat." So wird versucht, die ungefähre Zeit des Gorgias festzustellen. Polykrates' Pamphlet gegen Sokrates ist das zeitlich Frühere; G. stellt dafür die Beweise zusammen. Doch ist dies Pamphlet nicht der alleinige Grund zu Platons großem, reichem und leidenschaftlich geschriebenem Werke. G. behandelt weiter pythagoräische und orphische Gedanken im Gorgias. Diese weisen auf sizilische Eindrücke hin. Doch scheint er auch durch seine pythagoreischen Freunde für Demokrit näher interessiert worden zu sein. Auf den Tyrannen von Syrakus (Dionysios I) wird im Gorgias 510 b deutlich hingewiesen. Nach Sizilien weist auch Platos scharfe Absage an die Rhetorik des Gorgias. Alle diese Einflüsse verbinden sich mit einem neu belebten Haß gegen die Demokratie zu der großen Schöpfung des Gorgias. — Das Hauptthema des Gorgias ist die sittliche Grundlegung eines politischen Glückszustandes. Die gewaltige Schlußrede des Sokrates schafft für eine höhere, wahre Rhetorik das erhebende Beispiel, das klassische Muster. G. behandelt Beziehungen, z. T. Verbesserungen des früheren Dialogs Protagoras, sowie den Entwicklungsgang platonischer Motive und seiner verschiedenen Darstellung von Persönlichkeiten. — Der Gorgias behauptet eine gewisse Isolierung unter den platonischen Dialogen. Nach G. gehört der Gorgias zwischen die 1. Reihe und den Menon, der nach der Eröffnung der Akademie zu rücken ist. — (38) **D. Mülder,** Die Reiseerlebnisse des Telemach (γ. δ). Eine Untersuchung über die Stoffbeschaffung und Technik des Dichters. Es handelt sich um Milieuschilderung; dies ist ihr dichterischer Zweck. „Was ist das für ein Milieu, das hier gezeichnet wird, mit welchen Mitteln wird es gezeichnet und schließlich welchem Zwecke dient diese Milieuzeichnung?" Die beiden ersten Fragen werden in dieser Untersuchung beantwortet. Die Milieuschilderung in γ und δ sind nach dem Vorbild der Ilias geschaffen worden (unter sachlicher und sprachlicher Anlehnung). Es ist eine poetische Welt, in die die Reise des Telemach führt, damit sie sich an ihm dokumentiere. 1. Opfer. 2. Opfergelöbnis. 3. Weinspende. 4. Mahlzeiten und Bewirtungen. 5. Eintritt und Begrüßung eines Gastes. 6. Gebete. 7. Wunsch. 8. Bad. 9. Heirat und Hochzeit. 10. Begräbnis. 11. Traum. 12. Seefahrt. 13. Reise zu Wagen. 14. Nachtquartier und Schlafengehen. 15. Volksversammlung: der König in der Volksversammlung. 16. Äußerungen von Gefühlen und Stimmungen. Trauer um Tote; Trost in Trauer. Schrecken. Zorn. Zärtlichkeit. Lob. 17. Dichterische Gestaltungen besonderer Art. Prophezeiung. Hinterhalt. Zeitvertreib. 18. Waffentragen bei friedlicher Betätigung. 19. Formelhafte Einführung von Reden und Zurückweisung auf solche. 20. Angabe von Tageszeiten. Der Odysseedichter hat sein Vorbild studiert. 21. Verhalten und Erscheinen der Götter. 22. Löwen. 23. Personenzeichnung nach der Ilias (Helena). — (77) **R. Reitzenstein,** Philologische Kleinigkeiten. (Vgl. d. Z. LVII, 1922, S. 357.) 6. Ein neues Fragment aus Menanders Δὶς ἐξαπατῶν. Außer V. 816/17 bei Plautus, Bacchides, stammen auch die Worte 820: terrai odium ambulat aus des Menander Δὶς ἐξαπατῶν. Vgl. Philo, De spec. leg., III 50. Der Philonische Text wird eingehend behandelt: περιττὸν ἄχθος ὄντα γῆς, ὡς εἴπέ τις. Ferner wird die Übersetzung durch Plautus nachgeprüft. Plautus übersetzte bald wundervoll wortgetreu, bald, wenn seine Hörer eine Pointe des Originals nicht verstehen könnten, in voller Freiheit umgestaltend. Vgl. ähnlich Terenz (Ind. lect. Rostochens., 1890/1, S. 8). — 7. Die Charakteristik der Philosophie bei Poseidonios. Gegen K. Reinhardt, Poseidonios über Ursprung und Entartung, Heidelberg 1928. Behandelt wird die Stelle Seneca, ep. 90, 27f. — (92) **H. Schöne,** Περὶ ὑγιείνης ἀναφωνήσεως. Bei Oribasius, coll. med., VI 10. Über Phonaskie, Schulung der Stimme, im Altertum. Sch. handelt aber hier über die Phonaskie, die vom medizinischen Standpunkt in römischer Kaiserzeit als gesundheitsfördernde körperliche Übung im Rezitieren betrieben wurde. (Vgl. CMG, VI 1, 1, S. 160/4 ed. Raeder.) Das Stück gehört nicht dem Antyllos. Sch. bringt eine Übertragung des Stückes, soweit die Einleitung reicht. Dann geht er auf den Inhalt ein. Endlich behandelt er die Textgestalt: VI 10, 3 (160, 17f.); VI 10, 7 (160, 38f.); VI 10, 7 (161, 6f.); VI 10, 7 (161, 17ff.); VI 10, 8 (161, 22f.); VI 10, 9 (161, 24f.); VI 10, 12 (162, 6f.); VI 10, 13 (162, 11/3); VI 10, 14 (162, 20); VI 10, 14 (162, 22f.); VI 10, 16 (162, 28f.); VI 10, 19 (163, 11f.); VI 10, 23 (163, 30f.). — (106) **L. Robert,** Pantomimen im Griechischen Orient. Über eine der agonistischen Iss. von Delphi (Fouilles de Delphes, III 1, 551). L. Zeile 9/10: τὸν κατὰ πάντων καὶ αὐτὸ‹ν› ἱερὸν›/ ἰσελαστικόν. Zeile 2: l. eher: ὑποκριτή‹ν›, πυθονεί‹κ›/κην. Zeile 7/8 l.: Ὀλύμ‹πια› Ἀσκλή‹πι›/ πεια Κόμοδεια.

Digitized by Google

Danach auch zu ändern: CIG 3208 = IGR IV 1432, Z. 10/2. Es handelt sich um Pantomimen, jene Kunst, die durch den Kilikier Pylades Vervollkommnung und klassische Form errungen hat. Die Herkunft des Pantomimus freilich ist griechisch: H. Bier, de saltatione pantomimorum, Bonn, Dissert., 1917. Verf. geht auf die Entwicklungsgeschichte des Pantomimus nur kurz ein, um dann Iss. zu behandeln, die auf Pantomimen ein Licht werfen. Der Schauspieler dafür heißt ὑποκριτὴς τραγικῆς ἐνρύθμου κινήσεως. Is. aus Apamea (vgl. E. Preuner, A. M., XXXVI, 1921, 25 N. 43 = SEG I 529). Vgl. auch Lukian, über den Pantomimus; sowie das Denkmal eines Pantomimen in Tivoli (W. Kolbe bei W. Altmann, Die röm. Grabaltäre der Kaiserzeit, 1905, 239/43). Für den typischen Pantomimennamen Apolaustos werden Beispiele gebracht, ebenso für Pylades. Auf den Pantomimen Tib. Klaudios Apolaustos bezieht Verf. die beiden zusammengehörenden Inschriften Ephesos II 71 und 70. Weiter wird behandelt die Is. aus Priene (Inschr. von Priene, 113, Z. 60ff.): der Volksbeschluß über den Wohltäter Zosimos; kurz nach dem Mithridatischen Kriege: Z. 61 lies: <πάνδ>ημον; Z. 64/5 l.: βουληθ>εὶς (?) δὲ μὴ μόνον τὰ πρὸς ἡδον<ὴν καὶ . . . ?, ἀλλὰ καὶ τὰ> πρὸς ἀπάτην χορηγῆσαι; Z. 65 l.: ἀπὸ τῆς <ξένης>; Z. 64 am Schlusse l.: <ἀκροάματα>...; Zeile 66/7 l.: . . . ἐπιδεξάμενος δ' αὐτὸν (nämlich den Pantomimen Plutogenes) ἐπὶ τ<ρεῖς> oder τ<έσσερας> / ἡμέρας, ἀβέβηλον καὶ (auch) τῆς τοιαύτης ἐπιθυμίας τόν <τε> καιρὸν <ἐ>ποίησε>. Also 60 Jahre vor 22 v. Chr. Geburt (Pylades in Rom) ist in Priene bereits ein Pantomime tätig. So kann der Pantomimus auch nicht erst mit Bier 30 v. Chr. in Ägypten entstanden sein. Ferner wird behandelt eine Is. aus Magnesia am Mäander (Inschr. von Magnesia, 192): Z. 1/2 l. wohl: διὰ τὴν ἐ>νρύθ-μ<ου>/κινήσεως ὑ>πόκρισιν (statt ποίησιν); Z. 6 der Vorderseite l.: ἀρέσαντα δήμ<ωι> / Ῥωμαίων . . . Verf. stellt aus den Iss. die umfängliche Zahl von Städten zusammen, wo die Pantomimen auftraten: es sind 32. Nach Lukians Dialog de saltatione (§ 32) hat eine Stadt in Italien den Pantomimus zugelassen zum Wettkampf: dies sei, sagt R., Neapel: vgl. die Siegerliste, Notiz. degli Scavi, 1890, 41, Z. 4/5, wo ein Pantomime, L. Aur. Apolaustos, genannt ist. Lukians Schrift wird in die Zeit von 162/5 gesetzt, mit Robertson, Essays and Studies presented to W. Ridgeway, Cambridge, 1913, S. 180ff. Es ist eine Gelegenheitsschrift, entstanden zur Verteidigung des Pantomimus; es zeigt die Leidenschaft der Antiochener für diese prunkvollen Schauspiele. — Miszellen. (123) **G. v. Manteuffel,** Zwei Bemerkungen zu den griechischen Mimen aus Ägypten. I. Zu den Zeilen 57/8 des Pap. Oxyrh. III 413, neu bearbeitet von Crusius, Herondas[5], 1914, S. 101 ff. Verf. liest und ergänzt dementsprechend: τ<υμπανισμός>, ἀναπλασ(σόμενος) τ<υμπανισμός>, δισ(σὸς) μέσ(ος) τ<υμπανισμός>, ὁ <τόπ>ος ἀλλ<άσσεται>: „Trommelschlag, erneuerter Trommelschlag („und zwar andrer Art"), doppelter mäßiger Trommelschlag, der Ort ändert sich". Also eine interessante Bühnenanweisung. Bemerkenswert, die verschiedenen Abkürzungen für den Trommelschlag, überhaupt scheinen die verschiedenen vorkommenden Zeichen Instrumentalzeichen zu sein (vgl. richtig G. Winter, De mimis Oxyrh., Diss., Leipzig, 1906, S. 41ff.), V. 52 l.: οἶνος <πῶ>ς ὠνού<με(νος)>; Z. 53/4: l. ἀπειρ<ί>α πο/θοῦντ<ες>. II. Zu dem Mimusfragment aus einem Londoner Papyrus (A. Körte, Archiv f. Pap.-Forschung, VI 1ff.): l. ποῦ τὸ δίκαιον; παρὰ τοῖς ἀλλήλους <κο>πίζουσι. ἄγε, περὶ τ<αύτ>ης σ<υνῆ>κα τὴν γνώμ<ην τὴν> τῶν κοσμίων· <περὶ> τί βουλεύεσθ<ε;> ἑταίρας, π<α>ιδία, δίκαιον. Auch zu Zeile 8 wird eine Erklärung gegeben. Der Mimus war sinnreicher, als man bisher gedacht hat. — (128) **W. Quandt,** Ἀμβρότερος. Orph. Hymn., XXXVI 9. Vgl. Bechtel, Lexilogus zu Homer, 1914, S. 10.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aron, Philipp. Die deutsche Erweckung des Griechentums durch Winckelmann und Herder. Heidelberg 29: *Gnomon* 6 (1930) 11 S. 622. 'Gibt Material zu einem Vergleich der beiden Bewegungen', der früheren und der heutigen. Ausstellungen macht *W. Kranz.*

Athenaeus, The Deipnosophists, with an English Translation, by C. L. B. Gulick. Vols. II and III (Loeb Classical Library). New York 28 and 29: *Class. Journ.* XXV 9, (1930) S. 708 f. Anerkannt von *H. M. Hubbell.*

Baynes, Norman, The Historia Augusta, its date and purpose. Oxford 26: *Gnomon* 6 (1930) 11 S. 605 ff. 'Trotz unleugbarem Scharfsinne des V., mancher durchaus treffenden Beobachtung und Bemerkung und einer ungewöhnlichen Geschicklichkeit namentlich der destruktiven, rein kritischen Linienführung' 'bleiben die Resultate Hypothesen'. *O. Th. Schulz.*

The **Cambridge Ancient History,** by A. S. Cook and others. Vol. VII: The Hellenistic Monarchies and the Rise of Rome. With 14 maps and 4 chronological and genealogical tables. Cambridge 28: *Class. Journ.* XXV 8 (1930) S. 628 ff. 'Dieser Band des monumentalen Werkes bietet Beiträge von Autoren aus England, Vereinigten Staaten, Frankreich, Deutschland.' *L. E. Lord.*

Cicero, On the Commonwealth, translated by G. H. Sabine and St. B. Smith. With Notes and Introduction. Columbus 29: *Class. Journ.* XXV 8 (1930) S. 631 ff. 'Ein bemerkenswerter Beitrag zur Verständlichmachung des wichtigen Werks Ciceros.' *W. Miller.*

Constans, L.-A., Guide illustré des Campagnes de César en Gaule (Association G. Budé). Paris 29: *Class. Journ.* XXV 9 (1930) S. 699 ff. Kritisiert von *A. T. Walzer.*

Elmer, H. Ch., Latin Grammar. New York 28: *Class. Journ.* XXV 7 (1930) S. 549 ff. Eingehende Behandlung mit Anerkennung von *O. F. Long.*

Digitized by Google

Focke, Friedrich, Herodot als Historiker. Stuttgart 27: *Gnomon* 6 (1930) 11 S. 578 ff. 'Über die allgemeinen, in ihrer Tendenz durchaus zu bejahenden Ausführungen F.s hinaus' könnte man noch 'Wesentliches zum Bilde Herodots beitragen'. *R. Walzer.*

Frisk, Hjalmar, Papyrus Grecs de la Bibliothèque Municipale de Gothembourg (P. Got.). Göteborg 29: *Gnomon* 6 (1930) 11 S. 609 ff. 'Hat an einem spröden Stoff geleistet, was möglich war.' *W. Schubart.*

Gößler, Peter, Jakob Linckh. Ein württembergischer Italienfahrer, Philhellene, Kunstsammler und Maler. Stuttgart 30: *Gnomon* 6 (1930) 11 S. 614 ff. 'Das Ziel, dem Landsmann die schuldige Gerechtigkeit zu verschaffen, hat G. erreicht.' *P. Wolters.*

Halliday, W. R., The Greek Questions of Plutarch. With a new Translation and a Commentary. Oxford 28: *Class. Journ.* XXV 9 (1930) S. 701 ff. 'Vorzügliche Bearbeitung des wertvollen Materials.' *C. G. Löwe.*

Heitland, E. W., Last Words on the Roman Municipalities und

Repetita. An unwilling restatement of views on the subject of the Roman Municipalities. Cambridge 28. 30: *Gnomon* 6 (1930) 11 S. 620. 'Wissenschaftlich förderlich sind die Hinweise der ersten Schrift auf Quellenzeugnisse.' *M. Gelzer.*

Household, W. O., Hellas, the Forerunner: Vol. I: Athens in the Glory. Vol. II: The Glory Fades. London 27 and 28: *Class. Journ.* XXV 9 (1930) S. 706 ff. Nicht ohne Bedenken angezeigt von *C. Murley.*

Howe, G., and Harrer, G. A., A Handbook of Classical Mythology. New York 29: *The Class. Journ.* XXV 9 (1930) S. 703 f. Angezeigt von *A. W. Milden.*

Isocrates, with an English Translation, by G. Norlin. Vols. I and II (Loeb Classical Library). New York 28. 29: *Class. Journ.* XXV 9 (1930) S. 709 ff. 'Besonders ausgezeichnet ist die Charakteristik des Isocrates in der Einleitung. Die Übersetzung ist gelungen.' *J. O. Lofberg.*

Körte, A., Hellenistic Poetry, translated by J. Hammer and M. Hadas. New York 29: *Class. Journ.* XXV 7 (1930) S. 557 f. 'Gute Übersetzung des vorzüglichen Werkes. Angefügt ist eine ungewöhnlich reiche Bibliographie.' *H. W. Prescott.*

Kromayer, Johannes, und **Veith, Georg,** Heerwesen und Kriegführung der Griechen und Römer. Unter Mitarbeit von A. Köster, E. v. Nischer und E. Schramm. München 28: *Gnomon* 6 (1930) 11 S. 592 ff. 'Das Handbuch stellt von dem Negativen abgesehen als Ganzes genommen gegenwärtig den umfassendsten und besten Führer durch die reichlich verwickelte Geschichte des Heerwesens und der Kriegführung der Griechen und Römer dar.' *Fr. Lammert.*

Kromayer, Johannes, und **Veith, Georg,** Schlachtenatlas zur antiken Kriegsgeschichte. 5. Lief. Griech. Abt. 2. Maked.-hellenist. Z. (Alexander der Große). Römische Abt. 3. Cäsars gallischer Krieg. Leipzig 29: *Gnomon* 6 (1930) 11 Sp. 599 ff. Inhaltsangabe von *H. v. Mangoldt-Gaudlitz.*

Lucan, The Civil War, with an English Translation, by J. D. Duff (Loeb Class. Library). New York 28: *Class. Journ.* XXV 7 (1930) S. 555 f. 'Die Übertragung kann die eigenen Worte Lucans nicht entbehrlich machen.' *R. B. Steele.*

Meritt, B. D., The Athenian Calendar in the Fifth Century. Cambridge 28: *Class. Journ.* XXV 7 (1930) S. 562 ff. 'Sehr wichtige Veröffentlichung.' *M. L. W. Laistner.*

Mierow, Ch. Ch., The Two Cities, by Otto Bishop of Freising, translated in full with Introduction and Notes. New York 28: *Class. Journ.* XXV 7 (1930) S. 559 ff. 'Erweist einen wirklichen Dienst den Studien des Mittelalters.' *C. C. Coulter.*

Möller, Sigurd, Griechische Papyri aus dem Berliner Museum. Göteborg 29: *Gnomon* 6 (1930) 11 S. 612 ff. 'Der Wert liegt nicht nur in den zum Teil recht wichtigen Urkunden und Briefen, sondern ebenso in den eindringenden und weit ausgreifenden Erläuterungen, die den V. als einen schätzbaren Herausgeber erweisen.' *W. Schubart.*

Mylonas, G. E., Excavations at Olynthus. Part. I: The Neolithic Settlement. Baltimore 29. 94 Figs. and 2 Plates (in color): *Class. Journ.* XXV 9 S. 712 ff. 'Interessante, jahrhundertelang bestehende friedliche Siedlung. Drei Fundschichten. Das Töpfereigewerbe wurde ohne Drehscheibe betrieben. Gegen die Hypothesen, auch gegen die Ansetzung vor der Kultur der 1. Stadt von Troja, hat berechtigte Bedenken' *A. D. Fraser.*

Nelson, Harald H., and Hoelscher, Uvo, Medinet Habu 1924—28. 1. The epigraphic survey of the great temple of M. H. (seasons 1924—25 to 1927—28) by M. H. N. 2. The architectural survey of the great temple and palace of M. H. (season 1927—28) by U. H. Chicago 29: *Gnomon* 6 (1930) 11 S. 588 ff. Anerkennende Inhaltsangabe v. *L. Borchardt.*

Parry, M., L'Epithète traditionelle dans Homère et Les formules et la metrique d'Homère. Paris 28: *Class. Journ.* XXV 8 (1930) S. 641 ff. 'Zwei Broschüren. In der ersteren wird zu erweisen versucht, daß die homerischen Dichter das Epitheton nur gebrauchen zum Zwecke, den Namen in den Vers metrisch hineinzupassen. Es werden dagegen kritische Bedenken vorgebracht. Die zweite Broschüre behandelt Hiatfragen, sowie die Längung eines kurzen Vokals vor einem einzelnen Konsonant.' *S. E. Bassett.*

Platon, Verteidigung des Sokrates—Kriton. Erklärt v. Cron-Uhle. 13. A. Neu bearb. v. Erdmann-Struck. Leipzig 29: *Gnomon* 6 (1930) 11 S. 620 ff. 'Hat den Fortschritten, die auf dem Gebiete der Platoninterpretation in den 20 Jahren seit der letzten Auflage gemacht worden sind, sorgsam Rechnung getragen.' Ausstellungen macht *Eva Sachs.*

Digitized by Google

Properti, S., quae supersunt opera. Edidit novoque apparatu critico instruxit O. L. Richmond. Cambridge 28: *Class. Journ.* XXV 8 (1930) S. 638 ff. 'Auf Grund von unwahrscheinlichen Hypothesen weicht der Text sehr von dem allgemein Anerkannten ab. Ablehnend verhält sich' *K. P. Harrington.*

Robinson, C. E., A History of Greece. New York 29: With 33 illustrations and 23 maps: *Class. Journ.* XXV 8 (1930) S. 630 ff. 'Für Anfänger auf diesem Gebiete.' *D. Mc Fayden.*

Schmid, Wilhelm, Untersuchungen zum gefesselten Prometheus. Stuttgart 29: *Gnomon* 6 (1930) 11 S. 564 ff. Trotz 'Sorgfalt und Gelehrsamkeit' wird das Ergebnis abgelehnt von *A. Peretti.*

Schwahn, Walter, Demosthenes gegen Aphobos. Ein Beitrag zur Geschichte der antiken Wirtschaft. Leipzig 29: *Gnomon* 6 (1930) 11 S. 618 f. 'Gegenüber der Sorgfalt des Ganzen fallen Einzelheiten außer Betracht.' *K. Latte.*

Senecae, L. Annaei, dialogorum liber VI ad Marciam de consolatione. Texte latin publ. avec une bibl., une introd., un argument analyt., des notes crit. et un comm. explic. p. Charles Favez. Paris 28: *Gnomon* 6 (1930) 11 S. 619 f.' Der Einzelkommentar ist in den sprachlichen Bemerkungen zuverlässig und selten versagend. Viele Beobachtungen zum Wortgebrauch geben ihm seinen besonderen Wert.' Ausstellungen macht *W. Theiler.*

Tacitus, De Vita Julii Agricolae and De Germania², with Introduction, Notes, Appendices, and Index by A. Gudeman. Boston 28: *Class. Journ.* XXV 8 (1930) S. 633 f. '2. Auflage der Ausgabe von 1899. Der kritische Appendix zum Agricola ist neu geschrieben; die neuen Lesarten klären den Text. Bei der „Germania" sind alle Bemerkungen fast neu gestaltet, auf Grund neuen Materials. Wertvoll ist die Beifügung eines Index Nominum et Rerum. Mit 21 Bildern.' Anerkannt von *H. J. Bassett.*

Two **Theocritus Papyri** ed. by Arthur S. Hunt and John Johnson. London 30: *Gnomon* 6 (1930) 11 S. 561 ff. 'Zahlreiche Einzelfragen sind durch die neuen Zeugen und durch die vorzügliche Darstellung der Herausgeber geklärt worden.' *P. Maas.*

Zimmern, Alfred, Solon and Croesus, and Other Greek Essays. London 28: *Class. Journ.* XXV 8 (1930) S. 634ff. 'Enthält eine lange Einleitung, in der Solon und Crösus als Typen von Charakteren gefaßt werden, die ewige Menschheitsgeltung haben. Kap. I enthält: History as an Art. II. The Study of Greek History. III. Thucydides the Imperialist. IV u. V. Was Greek Civilisation Based on Slave Labour? VI. Suggestions Towards a Political Economy of the Greek City State.' Trotz einer Anzahl kritischer Bedenken erkennt das wichtige Buch an *E. L. Highbarger.*

Mitteilungen.

Terpander und die siebensaitige Leier.

Ich habe soeben in den Athen. Mitt. 54, 1929, 194ff. gezeigt, daß die Tradition, wonach Terpander die viersaitige Leier zu einer siebensaitigen erweiterte, nicht auf pythagoreischer Konstruktion beruht, sondern der geschichtlichen Wirklichkeit entspricht. Ich ließ S. 199 die Frage offen, ob Terpander zu seiner Neuerung durch die Kenntnis irgendwelcher siebensaitiger Instrumente angeregt worden sei. Ich glaube, man darf hier doch noch einige Schritte weiter gehen. Terpander stammte aus Lesbos und hatte Beziehungen zu Lydien. Pindar spricht im Frg. 125 (bei Athen. 635d) vom Barbitos, τόν ῥα Τέρπανδρός ποθ' ὁ Λέσβιος εὗρεν / πρῶτος, ἐν δείπνοισι Λυδῶν / ψαλμὸν ἀντίφθογγον ὑψηλᾶς ἀκούων πακτίδος. Terpander nahm also an den Gastmählern der Lyder teil und hatte Gelegenheit, dort die lydische Pektis zu hören, die nach Aristoxenos bei Athen. 635e mit der ebenfalls lydischen Magadis identisch war. Die Magadis aber hatte zwanzig Saiten, so daß also Terpander jedenfalls mit vielsaitigen Instrumenten bekannt war. Aus Lydien stammte auch die sogenannte Asiatische Kithara, vgl. Schol. Apoll. Rhod. 2, 777 καὶ ἡ κιθάρα Ἀσία λέγεται, ἐπεὶ ἐν Λυδίᾳ, πρῶτον εὑρέθη. Nach dem Lex. Seg. S. 452, 3 Bekker leiteten einige den Namen von dem Lyder Tyrrhenos ab. Gerade dieses Instrument muß früh nach Lesbos gekommen sein und dort eine große Rolle gespielt haben, denn Duris (Lex. Seg. a. a. O. = Frg. 81, FGr Hist 2, 156) vertrat die Meinung ὅτι ἐκλήθη Ἀσιὰς ἀπὸ τῶν χρωμένων Λεσβίων, οἵτινες οἰκοῦσι πρὸς τῇ Ἀσίᾳ, und auch Terpander wird im Lex. Seg. a. a. O. mit der Ἀσιάς zusammengebracht. Die Auffassung des Duris kehrt wieder bei [Plut.] de mus. 6 S. 1133c, und hier geht unmittelbar die Bemerkung voraus: ἐποιήθη δὲ καὶ τὸ σχῆμα τῆς κιθάρας πρῶτον κατὰ Κηπίωνα, τὸν Τερπάνδρου μαθητήν. Danach wurde also der Schüler des Terpander für die Gestaltung des Instruments maßgebend. Natürlich kann er ihm nicht seine „erste" Gestalt verliehen haben. Später hat dann Sappho auch die Pektis von den Lydern übernommen (Athen. 635e).

Als Terpander nach Sparta kam und dort die erste musikalische κατάστασις inaugurierte, fand er die auf dem Festlande in der geometrischen Epoche herrschende viersaitige Leier vor. Er erweiterte sie höchstwahrscheinlich nach Analogie der „asiatischen" Kithara, die er wohl selbst mitgebracht hatte und die möglicherweise gerade sieben Saiten aufwies. Unter den Bleifigürchen des Orthiaheiligtums befindet sich ein Stück mit einer siebensaitigen Leier, das gerade in die Zeit des Terpander gehört (Athen. Mitt. a. a. O. S. 196, 3). Trotz der Reform hat das konservative Sparta die viersaitige Leier nicht aufgegeben, sondern nebenher weiter verwendet, wie andere, spätere Bleifigürchen und die Florentiner Vase zeigen (a. a. O. S. 196f.). Daß auf die Theorie von der Entstehung der sieben- und achttonigen Skalen aus den τετράχορδα

Digitized by Google

συνημμένα und διεζευγμένα von dem Gesagten aus ein neues Licht fallen kann, sei nur eben angedeutet.

Rom. Ludwig Deubner.

Asklepiades von Pergamon,

den E. Orth in dieser Wochenschrift (1930, 1230 f.) in die Geschichte der Medizin neu einführen zu können glaubt, ist natürlich der berühmte „Asklepiade" (W. Schmid, Atticism. 1, 141; 4, 278) Galenos, um so leichter erkennbar, als Psellos seine bekannten 17 Bücher περὶ χρείας μορίων zitiert.

Tübingen. Wilhelm Schmid.

Eingegangene Schriften.

Marie Wünsch, Lucan-Interpretationen. Leipzig 30, B. G. Teubner. 62 S. 3 M.

Herbert C. Nutting, The ablative absolute and the stenographic ablative. [Univ. of Calif. Publ. in Class. Philol. 10, No. 8 p. 203—217.] Berkeley, Calif. 30, Univ. of Calif. Press.

T. G. Tucker, Notes on Indo-European etymologies. Preliminary to a full discussion of J.-E. roots and their formation. [Halle (Saale), Max Niemeyer.] 38 S. 8.

Franz Cumont, Die orientalischen Religionen im Römischen Heidentum. Vorlesungen am College de France gehalten. Nach der vierten französischen Auflage unter Zugrundelegung der Übersetzung Gehrichs bearbeitet von Dr. August Burckhardt-Brandenberg. Dritte A. Mit 8 Doppeltafeln. Leipzig u. Berlin 31, B. G. Teubner. 334, XVI S. 12 M., geb. 14 M.

Emanuele Griset, Contributi a Claudiano Alessandrino poeta greco. Pinerolo 30, Chiantore-Mascarelli. 10 S. 8.

Altsprachlicher Lehrplan für das Deutsche humanistische Gymnasium. Vorgelegt vom Deutschen Altphilologen-Verband. Berlin 30, Weidmann. 36 S. 8. 1 M.

Otto Regenbogen, Denkschrift über einige Fragen des altsprachlichen Universitätsunterrichts auf Anregung des Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung verfaßt. Berlin 30. Weidmann. 54 S. 8. 1 M. 50.

Marjan Auerbach, In Heronis Alexandrini rationes dimetiendi observationes criticae. Lwów 30, Ul. Piekarska. 7 S. 8.

A Greek — English Lexicon compiled by Henry George Liddell and Robert Scott. A New Edition Revised and Augmented throughout by Henry Stuart Jones with the assistance of Roderick McKenzie and with the co-operation of many scholars. Part 4 (S. 593—800). ἐξευτονέω-θησαυριστικός Oxford 29, Clarendon Press. 4. 10 sh. 6.

Gisela M. A. Richter, Animals in Greek Sculpture. A Survey. [The Metropolitan Museum of Art.] Oxford—London 30, Univ. Press—Humphrey Milford. XII, 87 S. LXVI Taf. 30 sh.

Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums. Hrsg. vom Vereinsvorstande. Redigiert vom Schriftführer Dr. S. Frankfurter. 28. Heft. Wien 30, Carl Fromme, Ges. m. b. H. 52 S. 8.

ANZEIGEN.

Wir

unterhalten ständig ein großes Lager in *ENGLISCHER, FRANZÖSISCHER, SPANISCHER* und *ITALIENISCHER* Literatur. Fehlendes besorgen wir in kürzester Zeit. Verlangen Sie Prospekte und Kataloge ausländischer Verleger und die von uns herausgegebenen monatlichen Listen der Neuerscheinungen.

Buchhandlung Collignon G. m. b. H.
Berlin NW 7, Universitätsstraße 2/3
Merkur 7209

O. R. REISLAND / VERLAG / LEIPZIG

Um die Lebens- und Weltanschauung

Religion, Philosophie, Politik

Von **Clemens Fahle**, Justizrat

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage

VIII und 316 Seiten Gr.-8°. M. 6.—, gebunden in Ganzleinen M. 7.50

Eine selbständige, kämpferische, sittlich starke, weitgehend harmonisch durchgebildete Persönlichkeit stellt uns ihren Lebensweg dar. Die eigenartige und eigenwillige, in schöner und allgemeinverständlicher Sprache gehaltene lebens- und weltanschauliche Monographie hat nur ganz wenige Seitenstücke in unserem deutschen Schrifttum. Bei dem Aufbau der klar durchdachten, wirklich gelebten, idealistischen Lebensphilosophie haben Goethe, Kant, Wilhelm Wundt entscheidend mitgewirkt. Fesselnd ist die scharfsinnige Fortführung Kantischer Ideen und die fruchtbare Auswirkung der Gedankengänge Goethes und Wundts. Das Buch ist ein kulturhistorisches Dokument. Der Verfasser, Justizrat und einstiger Reichstagsabgeordneter, Nachkomme aus altem westfälischem Bauerngeschlecht, gibt aus dem Erleben seiner elterlichen und eigenen Familie eindrucksvolle Schilderungen vom deutschen Kulturkampf im östlichen Grenzgebiet unseres Vaterlandes (Posen, Schwiebus).

Die Herren Mitarbeiter werden gebeten, Bestellungen auf Nummern und Sonderabzüge stets rechtzeitig nur an den Verlag O. R. Reisland, Leipzig C 1, Karlstraße 20, zu richten.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

50. Jahrgang. Leipzig, 27. Dezember. **1930. No. 52.**

Inhalt.

	Spalte
Mitteilung des Verlags	1569—1570
Rezensionen und Anzeigen:	
N. Terzaghi, Plauto, Terenzio, il pubblico (Klotz)	1571
Beati in Apocalipsin libri duodecim. Ed. by **H. A. Sanders** (Manitius)	1573
Fr. Altheim, Griechische Götter im alten Rom (Marbach)	1574
A. Hekler, Museum der bildenden Künste in Budapest: Die Sammlung antiker Skulpturen (Lippold)	1580
Auszüge aus Zeitschriften:	
The American Journal of Philology. LI 1 (1930)	1583
The Classical Journal. XXV 8/9 (1930)	1584
The Classical Quarterly. XXIV 1 (1830)	1585
The Classical Weekly. XXIII 11—26 (1930)	1587
Nachrichten über Versammlungen:	
Sitzungsberichte der Preuß. Akademie der Wissensch., Philosoph.-histor. Klasse 1930	1590
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1594
Mitteilungen:	
R. Rau, Zu Soph. Oed. Col. 1359	1598
W. Weinberger, Lynkeus	1598
Eingegangene Schriften	1598
Anzeigen	1599/1600

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY
JAN 14 1931

Mit dieser Nummer kommt der 50. Jahrgang der (Berliner) Philologischen Wochenschrift zum Abschluß, der einzigen klassisch-philologischen Wochenschrift, die trotz aller Hemmungen die Kriegs- und Nachkriegszeit durchgehalten hat. Dankbar gedenken Verlag und Herausgeber der Männer, deren wissenschaftliche Leistung in den abgeschlossenen 50 Bänden niedergelegt ist, mögen sie schon dahingegangen sein oder noch am Werke schaffen. Die Philologische Wochenschrift hatte ihren Rahmen weitgespannt. Neben eindringenden Besprechungen, die die wissenschaftliche Forschung nachdrücklich weiterführten, suchten zahlreiche kürzere Rezensionen eine umfassende Orientierung auf wissenschaftlichem Gebiete zu erreichen. Dasselbe Ziel verfolgten die Auszüge, nicht zum mindesten die aus ausländischen Zeitschriften, und die Rezensionsverzeichnisse. Den kritischen Beiträgen traten wissenschaftliche „Mitteilungen" ergänzend zur Seite. Ein besonderes Gewicht wurde darauf gelegt, neben der Wissenschaft auch der höheren Schule im besonderen zu dienen; das wurde nicht nur durch die Beiträge „Zum altsprachlichen Unterricht", sondern auch durch die Einstellung der Wochenschrift erstrebt. Wenn nun die Philologische Wochenschrift in eine neue Zeitperiode eintritt, so geschieht das mit der sicheren Hoffnung, daß ihre zahlreichen Mitarbeiter und Leser im In- und Auslande ihr als zuverlässiger Führerin für Wissenschaft und höhere Schule weiter die Treue wahren und ihr auch neue Freunde gewinnen. Ἀγαθῇ Τύχῃ.

Digitized by Google

Rezensionen und Anzeigen.

N. Terzaghi, Plauto, Terenzio, il pubblico. Sonderdruck aus: Atti della Società Italiana per il Progresso delle Scienze XVIII Riunione. Firenze, Settembre 1929. Pavia, premiata tipografia Successori frat. Fusi 1930. 35 S.

Daß der komische Dichter sich unmittelbar an das Publikum wendet, ist ein in der alten griechischen Komödie beliebtes Mittel, ihm seine Gedanken unmittelbar mitzuteilen und so die Trennung zwischen Bühne und Publikum zu verwischen. Eine solche Verbindung von Bühnentäuschung und Wirklichkeit dient der Erregung der Heiterkeit, besonders, wenn sie überraschend stattfindet. So hat Aristophanes dieses Kunstmittel verwendet. Wie weit die neue Komödie davon Gebrauch gemacht hat, ist bei unserer mangelhaften Kenntnis nicht festzustellen. Sam. 258 sq. beruft sich Demeas auf zwei Beispiele aus dem Leben, wie es die alte Komödie des öfteren tut. Ein ähnlicher Fall persönlicher Einführung liegt weder bei Plautus noch bei Terenz vor, außer Mil. 211 (Anspielung auf Naevius). Sonst gestattet der Prolog und der Monolog ein Eindringen der Wirklichkeit, durch die die Zuhörer mit den Schauspielern in unmittelbare Verbindung treten. Der Prolog löst sich leicht vom Stück ab; sein Sprecher tritt ja auch in einer besonderen Rolle vors Publikum. Der terenzische Prolog nimmt eine Stellung für sich ein, deren Selbständigkeit sich namentlich auch in der vom Stück selbst verschiedenen Stilisierung zeigt; die persönlichen Auseinandersetzungen des Dichters mit den Nebenbuhlern oder dem Publikum sind säuberlich ausgeschieden.

Anders ist die Aufgabe der Monologe, die nicht Handlung bieten, sondern Gedanken eines Teilnehmers der Handlung. Schon dadurch, daß sie ausgesprochen werden, verläßt der Dichter den Boden der Wirklichkeit. Da der Schauspieler hier schon eigentlich aus der Rolle fällt, stellt sich auch leicht die unmittelbare Verbindung mit dem Publikum durch eine Anrede ein. Ein Beispiel dafür ist der Monolog des Philolaches in der Mostellaria, der sich in seinem Vergleich des Lebens mit einem Bauwerk auch an die Zuschauer wendet. In ähnlicher Weise dient auch das Beiseitesprechen eines Schauspielers der Erläuterung der Handlung, indem er so neben dem Vorgang auf der Bühne diesen erläutert. So begleiten die beiseite gesprochenen Worte des Artotrogus die Aufschneidereien des Pyrgopolynices und zeigen, wie er sie beurteilt, und dadurch auch, wie der Dichter sie durchs Publikum beurteilt wissen will (Mil. I 1); ebenso steht es mit der nahe verwandten Szene im Eunuchus III 1[1]), die der Verf. mit Recht auf den Κόλαξ zurückführt.

Im folgenden werden die Anreden ans Publikum im einzelnen besprochen. Bei Menander finden sich nur zwei in der Samia (54. 258 sq.). Nicht aus dem Rahmen des Stückes treten heraus die Hilferufe an die *populares* (z. B. Ter. Eun. 1031 u. ö. bei Plautus)[2]). Ein wirklicher Verkehr des Schauspielers mit dem Publikum findet sich nur bei Plautus, der die Störung der Bühnentäuschung als komisches Mittel verwendet.

Diese Störungen finden sich besonders in den Prologen. Ihr Vorkommen Amph. 984—1008, wo Merkur sich wegen seines eiligen Auftretens dem Sklaven in der Komödie vergleicht, veranlaßt den Verf. zu einer kühnen Hypothese. Das längere Selbstgespräch Merkurs läuft in eine Anrede an die Zuschauer aus. Da dieses Stück eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Prolog hat, führt es den Verf. zur Frage der Kontamination des Amphitruo. Störungen sind augenscheinlich vorhanden. Nicht nur ist 473 sq. die Voraussage der Handlung bemerkenswert; auch teilt die Magd Bromia 1053 sq. manches mit, was Juppiter am Schluß als deus ex machina ebenfalls berührt. Ob diese Erscheinungen die Kontamination des Stückes erweisen können, möchte ich hier nicht entscheiden. Die Frage verdient jedenfalls eine Nachprüfung[3]). Sie wird erschwert durch den Verlust einiger Szenen.

Daß auch sonst Plautus mit der Durchbrechung der komischen Handlung Lacherfolge erstrebt, ist bekannt. Wie weit er hierin in der neuen Komödie Vorläufer hatte, ist schwer zu entscheiden. Auf alle Fälle müssen wir uns hüten, uns ein Bild der neuen Komödie auf Grund unserer Kenntnis menandrischer Komödien zu machen. Dieser Versuchung ist auch der Verf. nicht entgangen (S. 23). Aber die neue Komödie war viel bunter und mannigfaltiger. In einzelnen Fällen muß auch der Verf. anerkennen, daß die Durchbrechung der Bühnentäuschung bereits dem Original angehörte. Wenn Terenz darauf verzichtet hat, so ist er dabei nicht allein durch seine Vorbilder bestimmt, sondern spiegelt auch die Entwicklung des römischen Kunstgeschmacks

[1]) S. 11 Z. 6 lies Gnatone statt Trasone.

[2]) S. 13 verteidigt der Verf. Aul. 406 *optati cives* (*vires P*) und erklärt *optati*: che desidero di incontrare. Ich glaube nicht, daß diese Deutung Beifall finden wird.

[3]) Sicher ist 984 vom Verf. S. 21 mißverstanden: *mihi cum sacrufícem* bedeutet dasselbe wie *genio suo sacrificare*. Von einem Opfer ist nicht die Rede.

Digitized by Google

wider, die ihn nötigte, alles Persönliche aus den Stücken selbst auszuschließen und es den Prologen zuzuweisen, um im Stücke Bühne und Publikum zu trennen. Doch findet sich in der apollodoreischen Hecyra auch eine leichte Störung dieses Verhältnisses (866).

Die Abhandlung des Verf. behandelt also eine für die Erkenntnis der einzelnen Dichterpersönlichkeiten und der allgemeinen Kunstentwicklung wichtige Frage in anregender Weise, wenn auch hier und da Einzelheiten wohl anders zu beurteilen sind.

Erlangen. Alfred Klotz.

Beati in Apocalipsin libri duodecim. Ed. by **Henry A. Sanders.** (Papers and Monographs of the American Academy in Rome. Vol. VII.) American Acad. in Rome, 1930. Printed in Italia. XXIV, 567 S.

Beatus war Mönch zu Liebana in Nordspanien und wurde Lehrer der Königin Adosinda, der Gemahlin Silos von León (774—783). In dieser Zeit brach der Adoptionsstreit in Spanien aus, an dem sich Beatus mit seinem einstigen Schüler Etherius, Bischof von Osma, beteiligte, indem sie 785 zwei Briefe gegen Elipandus von Toledo und Felix von Urgel richteten. Aber schon früher schrieb Beatus seinen weitschichtigen Kommentar zur Apokalypse, mit dem er 776 beschäftigt war und dessen letzte Ausgabe er 786 gestaltete; das Werk widmete er dem Etherius, und Benutzung zeigt sich in den Briefen gegen die Adoptionisten.

Lange Jahrhunderte blieb das Werk außerhalb Spaniens fast unbekannt, bis es Florez 1770 herausgab. Von dieser Ausgabe sind kaum zwölf Exemplare mehr vorhanden, dagegen finden sich noch 24 Hss des Werkes, davon die Hälfte in Spanien. Die Überlieferung zeigt, daß Beatus drei Ausgaben veranstaltete: In der dritten Klasse der Hss findet sich die erste und älteste Ausgabe (776), in der das Kapitel De Antichristo überhaupt fehlt; ihre beiden hauptsächlichen Hss. Madrid Hh 58 und Paris. 8878 sind bei Florenz unbenutzt geblieben. In der ersten Klasse (dritte Ausgabe 786) findet sich die zumeist aus Augustin Civ. dei 20, 19 genommene Einschiebung De Antichristo in Buch VI und am Ende des Prologs von Buch 11, in der zweiten Klasse (zweite Ausgabe 784) in Buch VI 7. Die ältesten Hss überliefern das Werk anonym, die späteren geben es dem Apringius, Hrabanus Maurus, Alcazar, Amandus u. a. Die Zuweisung an Apringius mag damit zusammenhängen, daß Beatus dieselbe Quelle ausschrieb, wie Apringius von Pace, dessen Apokalypsekommentar erst vor wenig Jahrzehnten entdeckt wurde. Beatus selbst nennt ihn Praef. 1, 5 p. 1 unter seinen Quellen, wo er sonst noch neben den vier großen lateinischen Vätern Fulgentius, Tyconius, Irenaeus und Isidor anführt. Das Quellenverhältnis scheint aber noch weiterer Aufklärung zu bedürfen, da außer Victorinus und Primasius doch wohl noch manches im Verborgenen liegt[1]). Der Text selbst ist in engem Anschluß an die dritte Ausgabe gestaltet, und in der Orthographie folgt Sanders in streitigen Fällen gewöhnlich der ältesten Hs. Bei der Inkonsequenz der alten Schriftsteller wie der Schreiber ist es natürlich sehr schwer, bis zur Orthographie des Originals selbst vorzudringen, und jeder Herausgeber eines Werkes des 8. Jahrh. wird hierbei wieder anders verfahren. Doch ist die Orthographie ja nicht unwesentlich, und dem Ref. scheint es, als ob die spanischen Eigentümlichkeiten aus so früher Zeit recht wenig zum Ausdruck kämen, wenigstens würde er aus den p. XXIIf. vorgelegten Beispielen nicht eben häufig die erste Form gewählt haben. Freilich ist beim Vorhandensein von 24 Hss die Entscheidung nicht leicht zu treffen. — Die Einteilung des Textes ist übersichtlich und der Druck schön und klar.

Jedenfalls ist das vorliegende Buch bei der Spärlichkeit spanischer Werke des 8. Jahrh. und bei der Seltenheit der Ausgabe von Florez eine sehr willkommene Bereicherung der Wissenschaft, besonders da es der Ausgangspunkt für viele sprachliche und literarhistorische Untersuchungen sein wird.

Niederlößnitz b. Dresden. M. Manitius.

[1]) Wie 12, 5, 35 p. 645 (codex multorum — conpinguntur) wörtlich aus Isid. Et. 6, 12, 1f. und 13, 6 genommen ist (einige Varianten).

Franz Althelm, Griechische Götter im alten Rom. (Religionsgeschichtl. Versuche und Vorarbeiten, XXII. Band, 1. Heft.) Gießen 1930, A. Töpelmann. 216 S. 12 M. 50.

Mit großer Befriedigung spreche ich hier von diesem überaus wertvollen altertumswissenschaftlichen Buch, das wichtige Fragen der italischen Religionsgeschichte von neuen Gesichtspunkten und mit neuen Methoden betrachtet und mir prinzipiell Neues und Entscheidendes zu bringen scheint. Das Resultat ist, um dieses sogleich vorwegzunehmen, dies, daß bedeutsame römische Göttergestalten, die bisher als italisch galten oder doch — wie bei Merkur — gegenüber dem griechischen Vorbild als begriffsverschieden — in diesem Falle begriffsverengt — angesehen wurden, als im wesentlichen mit den entsprechen-

Digitized by Google

den griechischen Gottheiten identisch nachgewiesen werden. Zu diesen Ergebnissen gelangt der Verf., indem er weiterbauend auf den vornehmlich von W. Schulze begonnenen, von W. F. Otto — diesem als dem, wie es im Vorwort heißt, Anreger und Förderer der Arbeit ist das Werk gewidmet — und G. Herbig fortgesetzten Forschungen Etrurien als Vermittlungsgebiet erschließt, in Verbindung mit sprachlichen Betrachtungen den wichtigen Begriff des Gentilkultes in weitestgehendem Maße heranzieht und das örtliche und zeitliche Vorkommen der betreffenden Kulte auf italischem und griechischem Boden unter vorsichtiger, aber doch beherzter und prinzipiell williger Benutzung sagenhafter Überlieferungen untersucht. Wie schon angedeutet, wird die Sprachwissenschaft, daneben Archäologie und Lokalforschung — eine große Rolle spielen überall die Nekropolen in Topographie und Art der Gräber — Geschichte wie Sagenkunde ausgiebig verwertet, alles dies unter Benutzung und Berücksichtigung neuerer und neuester Forschung, die der Verf. in geradezu erstaunlichem Maße übersieht und mit der er sich in ebenso klarer und entschiedener wie vornehmer und unpolemischer Weise auseinandersetzt. Die Ausführungen sind deutlich und gut lesbar, die angesichts der Schwierigkeit der Probleme und der Fülle — zuweilen Überfülle — des Materials nicht leichte und in allen Punkten sogleich ganz übersichtliche Beweisführung doch trotz vieler Umwege und Abschweifungen, die jedoch stets der Hauptsache irgendwie dienen, zielstrebig und streng logisch, nach genauerem Durchdenken auch durchaus voll befriedigend: Das Ganze eine geradezu imponierende und stark eindrucksvolle Leistung.

Das Werk zerfällt in vier Hauptteile, die sich mit Juturna und den Dioskuren, Merkur, Diana und Volcanus beschäftigen. Die Quellennymphe Juturna, als deren ältester Name Diuturna angenommen wird (so auf einer alten stadtrömischen Inschrift), wird unter genauerer Betrachtung des etruskisch-patronymen Namenssuffixes (S. 11 findet sich im Anschluß an W. Schulze und Herbig eine Betrachtung lateinisch-etruskischer Sprachverbindungen) mit den italischen Dioskuren, ursprünglich *Diutures (Söhne des Juppiter) benannt, zusammengebracht, eine Annahme, die durch die Nähe ihrer heiligen Stätten in Rom und den Fund einer Marmorgruppe der Dioskuren an der Juturnaquelle bestätigt wird. Eine derartige Verbindung wird nun auch im lakonischen Dioskurenkult (im Orte Therapne) festgestellt, der in seinen religiösen und mythologischen Grundlagen mit dem römischen ziemlich gleichgestellt und als diesen bestimmend angesehen wird. Durch eine genaue Betrachtung der Verehrung dieser Gottheiten in Italien wird schließlich das etruskisch beeinflußte Ardea, dessen Beziehung zu Juturna mittels der Person des Rutulerkönigs Turnus ja bekannt ist, als Vermittlungsort für den römischen Dioskuren- und Juturnakult erschlossen. Chronologische Erwägungen, vor allem die Tatsache der Lage dieser heiligen Stätten innerhalb des römischen Pomeriums in Verbindung mit einer Betrachtung der Stadtgeschichte Roms führen dann zu der Annahme eines Auftretens dieser Kulte in der Hauptstadt in recht alter Zeit, etwa um die Mitte des 6. Jahrh.

Der Abschnitt über Mercurius zerfällt in zwei Teile: in dem ersten wird der Name als der eines etruskischen Gentilgottes (die gewöhnliche Bezeichnung ist bekanntlich turms) erschlossen, im zweiten über das Wesen des römischen M. gehandelt. Im Mittelpunkt des ersten Teiles, in dem also die gewöhnliche, den Götternamen von merx ableitende Etymologie fallen gelassen wird, steht die eigenartige Inschrift auf den vor einigen Jahren gefundenen etruskisch-kampanischen paterae von Falerii mit dem dreimaligen titoi mercui; Bruchstücke einer Tonstatue lehren, daß es sich wirklich um den Gott Mercurius handelt. Nach genauer Betrachtung aller Sprachmöglichkeiten wird mercui als von titoi abhängender Genetiv erklärt, jenes ist Dativ zu einem Wort, das zunächst den Phallus — die bekannte einst von Bücheler zusammengestellte Gruppe ähnlich lautender Worte wird herangezogen —, dann den etruskischen Genius bezeichnen soll, so daß es sich hier, wie nicht selten sonst, um die Weihung an den Genius eines Gottes handeln würde. Dem Nachweis der Gleichung Phallus = etruskischer Genius sind 25 Seiten gewidmet, die wichtiges Material über sprachliche (neben der Wurzel tit. — wie sie in sodales Titii und im zweiten Namensteil eines merkwürdigen Sexualnumens erscheint, die gleichbedeutende Wurzel mut. —, beide vereinigt in jenem Numen Mutinus Titinus) [1]) und mythologische Zusammenhänge (die bekannten Geschichten von Tarchetios, der Geburt des Servius Tullius und Cäculus) [2]) vorführen, Etru-

[1]) Ich gestehe, hier in manchen Einzelheiten nur schwer folgen und nicht ohne weiteres zustimmen zu können, doch scheint mir das Ergebnis im ganzen durchaus gesichert.

[2]) Ref. hat der Deutung dieses Mythenkomplexes,

Digitized by Google

rien in den Vordergrund bringen und schließlich die von Kaibel gewürdigten kleinasiatisch-vorgriechischen Zeugungsgötter (auch hier wieder Namensgleichungen) sowie die den Phallus darstellenden phrygischen Grabmonumente zum Vergleich heranziehen. Es scheint dem Verf. nun als Ergebnis dieser Untersuchung die Tatsache festzustehen, daß der griechische Hermes als Merkur nach Rom durch etruskischen Vermittlerdienst gekommen ist. Dem Beweis, daß der römische Merkur gleich seiner etruskischen Entsprechung im vollen Umfange die Funktionen des griechischen Hermes erfüllt, nicht, wie man bisher gemeint hat — Wissowas Darstellung ist ganz darauf eingestellt — ausschließlich Handelsgott [3]) ist, dient der zweite Teil dieses Abschnittes. Ich muß es mir versagen, hier wie im Folgenden auf Einzelheiten der Beweisführung einzugehen; als Hauptpunkte der Funktionsgleichheit in Hellas, Etrurien und Rom hebe ich hervor die Beziehungen des Gottes zum Zirkus und seine Bedeutung als Totengottheit. Hier wie überall in dem Werke fallen, auch abgesehen von der erschöpfenden Durchführung des Hauptgedankens, die wertvollsten Streiflichter auf die Deutung umstrittener Autorenstellen wie vor allem neu gefundener Monumente — bei diesen auch nach der chronologischen Seite hin.

Nachdem ich mich bemüht habe, in der Wiedergabe des Hauptinhaltes der ersten beiden Kapitel eine Vorstellung von dem Wesen des Buches, den Prinzipien und Tendenzen des Verf. zu geben, möchte ich mich für die folgende Betrachtung kürzer fassen. Das dritte Kapitel, Diana behandelnd, ist das umfangreichste (80 S.). Auch diese wird als Frauen-, Jagd- und Mondgöttin der griechischen Parallelgottheit Artemis gleichgesetzt, auch hier bildet Etrurien die Vermittelung (der griechische Name erscheint bekanntlich auf den etruskischen Spiegeln), nur läßt sich die Herkunft der Göttin noch weiter verfolgen, da offenkundig die Etrusker sie aus ihrer kleinasiatischen Heimat (Ursprungsgebiet das südlydische Tyrrha) mitgebracht hätten, wie ja auch die griechische Artemis, deren Namen erst kürzlich Wilamowitz als lydisch erklärt hat, schließlich auf eine kleinasiatische Muttergottheit, zugleich πότνια θηρῶν, zurückgehe. Als besonders interessante und wertvolle Stationen des hier vielfach besonders komplizierten Beweisganges, bei dem oft die entlegensten Kulte zur wesentlichen Stütze herangezogen werden, seien hervorgehoben: Die Überlieferung von der Entführung und Weiterexistenz des taurischen Artemisbildes, von Hippolytos-Virbius, wobei den Spuren in Griechenland und Italien gleichmäßig nachgegangen wird, etruskische Familien als Träger und Verbreiter des italischen Dianakultes, in Verbindung hiermit die beiden latinischen Hauptkultstätten in Aricia und auf dem römischen Aventin, indem der Kult an der letztgenannten Stätte entgegen der gewöhnlichen Annahme (Wissowa) als der ältere und ursprünglichere angesehen wird, das Verhältnis der Diana zu Egeria, Vesta, dem in Etrurien verehrten Apollo, die Riten im Dianahain von Aricia und am Altar der Artemis Orthia in Sparta, die Begründung des Dianakultes in Aricia in Verbindung mit der Geschichte des latinischen Bundes sowie die des mit dem aventinischen Heiligtum zusammenhängenden, aus Volsinii stammenden Vertumnuskultus, endlich die kampanische Jagdgöttin vom Berge Tifata. Es soll nicht verschwiegen werden, daß zuweilen die Argumente, einzeln betrachtet, etwas schwach erscheinen, doch werden sie zumeist in solcher Vielheit und sich gegenseitig stützender Verbindung gebracht, fügen sich auch so trefflich in die Gesamtbeweisführung ein, daß das Ganze zum mindesten größte Wahrscheinlichkeit gewinnt und eine abgerundete Einheit bildet.

Der Gott Volcanus ist schon vielfach vorher mit Etrurien in Verbindung gebracht worden; der Verf. setzt ihn dem etruskischen velxa, einem Gentilgott wie übrigens auch seθlans (bekanntlich dort der übliche Name des Gottes) und — was völlig neu ist — zugleich dem griechischen Hephaistos gleich. Alle drei Gottheiten werden betrachtet in ihrem Wesen als Feuer- (hier wieder die Geschichten von der Geburt des Serv. Tullius und des pränestinischen Cäculus, die beide nach Etrurien weisen, sowie die vom Vulkansohn Cacus) und Schmiedegott (Fest des tubilustrium), in ihren Beziehungen zur Erde und zum Totenkult sowie in ihrer Verbindung mit einem Geschlecht von Zwergen (in römischer Tradition die fratres Digidii in der Geschichte von Cäculus, dem Sohn des V., in griechischer die idäischen Daktylen). Als Stütze für die Übernahme des römischen Vulkankultes aus Etrurien wird besonders die dem Hephaistos ganz fremde, in

auch was den etruskischen Ursprung betrifft, schon in seinem Art. „Tarchetios" in der R.-E. zugestimmt, will so auch die mythische Figur des Modius Fabidius, dessen Namen Verf. S. 60 schon sprachlich in diesen Zusammenhang gestellt hat, erklären.

[3]) Wieso diese Frage mit der einer etruskischen Vermittelung wesentlich zusammenhängt, sehe ich nicht recht ein.

Digitized by Google

mancherlei römischen Geschichten fortlebende Beziehung des Gottes zum himmlischen Feuer angesehen, die gut zu dem in der Etrusca disciplina herrschenden Blitzgott seθlans paßt. Die Lage der ältesten Verehrungsstätte des Gottes in Rom, des Volcanal, innerhalb der alten Ustrina publica führt Verf. zu der Annahme eines Vulkankultes seit dem 6. Jahrh. Älter ist jedoch seine Verehrung in Etrurien; hier kämen wir, vor allem mittelst der Betrachtung der Gräberverhältnisse in seiner ältesten Kultstätte Populonia, wo er zugleich mit Dionysos, der als fufluns der Stadt den Namen gegeben, von Naxos übernommen worden sei, auf die Zeit vor 700. Übrigens hätten auch diesen Gott die Tyrrhener aus ihrer kleinasiatischen Heimat nach Italien gebracht (Lemnos, seθlans und der kleinasiatische Heros Sethlos als mythischer Ahnherr der etruskischen gens *seθla).

Abwegig würde es mir erscheinen, bei einer so prinzipiellen und auf das Ganze gerichteten Untersuchung Abweichungen der Meinungen, Vorbehalte oder gar Ausstellungen im einzelnen vorzutragen, wo man mit der Betrachtungsart und den Ergebnissen methodisch und sachlich grundsätzlich gern sein Einverständnis erklären kann. Wenn kurz bemerkt wird, daß mir in der Herstellung und Verwertung von Beziehungen öfters des Guten zu viel getan scheint, weniger aus Namensgleichungen als aus der mehr oder weniger engen Nachbarschaft von Kultstätten zuweilen etwas gewagte Schlüsse gezogen werden, so soll dies im ganzen nichts Maßgebendes bedeuten [4]). Dagegen sei noch einmal hervorgehoben, in welchen Punkten meiner Meinung nach neue Ergebnisse gewonnen und für weitere Untersuchungen neue Folgerungen zu ziehen sind. Es betrifft dies die weitestgehende Berücksichtigung griechischer Sagen- und Kultvorstellungen bei Betrachtung der römischen Götter, die ständige Beobachtung der großen Bedeutung des italischen Gentilgottheitsbegriffes, die Folgerungen für die Beurteilung des bei dieser Betrachtung nicht mehr rein römischen Festkalenders, die noch stärkere Heranziehung Etruriens als Vermittlungslandes, auch unter Berücksichtigung sprachlicher Beziehungen (die sog. protindogermanische Schicht Kretschmers) und nicht zum wenigsten eine neue, mehr positive Einstellung zum Wesen des römischen Mythus (nach dem Vorgang W. F. Ottos); daß in allem diesen eine gewisse Abkehr von den Grundsätzen der älteren Schule, namentlich Wissowas, liegt, deren relative und absolute Bedeutung hierdurch nicht geschmälert wird, braucht nicht besonders betont zu werden. Der große Wert des Buches, das mir wirklich einen entscheidenden Wurf zu bedeuten und in Verbindung mit den Arbeiten der eingangs erwähnten Forscher gleichsam eine neue Ära der römischen Religionsforschung heraufzuführen scheint, liegt nicht nur in seinen überraschenden Ergebnissen, sondern auch in den reichen Anregungen, die es bietet, in dem, was es der weiteren Forschung zu leisten aufgibt. Wenn schließlich gesagt wird, daß man auch hier unter vorsichtiger Verwertung allgemeiner und vergleichender Religionsbetrachtung, die der Verf. bewußt und bei seinen zunächst einmal die Grundlagen aufbauenden Untersuchungen nicht ohne Nutzen unbeachtet läßt, vielleicht noch etwas weiter kommen kann, so sei dies als eine bescheidene, wenn auch möglicherweise nicht bedeutungslose Anregung gedacht.

Frankfurt a. M. Ernst Marbach.

[4]) Es ist als ein großer äußerer Vorzug der Arbeit zu betrachten, daß die Übersicht der oft recht komplizierten Beweisführung durch ständige Rekapitulationen und Zusammenfassungen wesentlich erleichtert wird.

Anton Hekler, Museum der bildenden Künste in Budapest: Die Sammlung antiker Skulpturen. Wien 1929, Krystall-Verlag. 180 S. mit 274 Abb.

Eine Sammlung antiker Skulpturen im alten Stil, große Statuen usw., läßt sich heutzutage nur mit ganz riesigen Mitteln zusammenbringen, zumal man sich nicht mehr mit römischen Kaisern und späten schlechten Kopien zufrieden geben könnte, der Museumsbesucher von Geschmack, den es doch auch gibt, griechische Originale, allenfalls gute römische Porträts und Reliefs sucht. Die junge Antikensammlung des Budapester Museums hat mit Recht einen anderen Weg eingeschlagen: In der Sammlung Arndt, mit der 1909 der Grundstock gelegt wurde, waren meist kleinere, oft fragmentierte Stücke, dafür aber fast alle irgendwie, sei es sachlich, sei es künstlerisch interessant, vieles aus dem griechischen Osten — eine Sammlung, wie sie nur ein Kenner von Geschmack zusammenbringen kann. In diesem Sinne ist dann die Sammlung weiter ausgebaut worden — bewundernswert, wie man auch im Ungarn der Nachkriegszeit den Idealismus dafür aufbringen konnte.

Die Sammlung verdient vollauf, durch diese schöne Veröffentlichung der Wissenschaft allgemein zugänglich gemacht zu werden; der Name des Verf. bürgt dafür, daß die Hauptarbeit für die

Digitized by Google

wissenschaftliche Auswertung der Dinge in dem Katalog schon getan ist. Die guten Abbildungen, die auch wichtige Vergleichsstücke geben, ermöglichen eine Beurteilung auch ohne Autopsie. Die Texte beschränken sich auf die Angaben, die zur Erläuterung der Abbildungen nötig sind — hier und da hätte etwas mehr Beschreibung gegeben werden können —, und die Einordnung, die sich in der Regel von längeren Erörterungen und Digressionen freihält. Die Literatur ist natürlich immer verzeichnet; hier wäre es wohl nicht nötig gewesen, die beiden früheren kurzen Beschreibungen der Sammlung von Wollanka und Hekler jedesmal mit dem vollen Titel zu zitieren.

Die Anordnung ist im wesentlichen kunsthistorisch. Hoffentlich bleiben aber die Nummern in Zukunft, auch wenn, wie wir wünschen, die Sammlung weiter wächst. Alle interessanten Stücke können hier nicht aufgezählt werden. Ich beschränke mich auf ein paar Bemerkungen zu einzelnen. Nr. 10. Kopie eines strengen Frauenkopfes (die andere Hälfse: Ince 142, Ashmole p. 59). Der als Replik angeführte Kopf Barracco (Helbig, Führer 1086) weicht ab, gibt einen andern Typus wieder. Nr. 15. Heraklestorso. Richtig ist, daß er nicht auf den Alexikakos des Hageladas zurückgehen kann, aber nicht, weil er dafür zu alt, sondern weil er zu jung ist, denn der Alexikakos gehört noch ins 6. Jahrh., seine Verbindung mit der Pest 430 ist eine zwar antike, aber verfehlte Kombination. Nr. 16. Das prächtige originale Unterteil einer Frauengestalt hat Curtius keineswegs mit der Peplosfigur in Frankfurt zusammengebracht, sondern richtig davon getrennt. Der Torso Somzée gehört nicht hierher, sondern zu den von Pfuhl, Jahrb. d. Inst. 43, S. 8 zusammengestellten Werken. Nr. 17. Fragment einer Horenstatue. Es wird nicht ganz klar, ob H. die Erfindung für klassisch oder klassizistisch hält; auch ich bin nicht sicher. Sie hat jedenfalls den Schwung der Kunst des ausgehenden 5. Jahrh., während die verglichene Statue in Venedig (Einzelaufnahmen 2438) die gehemmte Bewegung in der Art des Timotheos zeigt. Nr. 18. Der rätselhafte Diadumenoskopf mit geschlossenem Auge. Nicht „Replik" des polykletischen. Nr. 19. Jünglingskopf. Gehört stilistisch kaum zu dem Typus London-Lateran (der auch nicht spätpolykletisch ist). Nr. 24. Frauenkopf von Grabmal. Die Ähnlichkeit mit der Wiener Kore spricht kaum für Datierung um 350, eher gegen 320. Nr. 25. „Attisches" Grabrelief. Im Text richtiger als wahrscheinlich böotisch bezeichnet. Der nackte (hier sogar dazu bärtige!) Mann in Familienszene attisch nur vereinzelt und spät. Nr. 37. Mädchenkopf. Der Kopf Reimers ist weder Replik noch stilverwandt, auch nicht der Kopf in Montpellier. Nr. 39. Kopf aus Alexandrien. Nicht nach Typus des 4. Jahrh., sondern charakteristisch alexandrinisch im Stil. Nr. 48. Porträt eines Griechen. Thukydides? Nr. 50. Grieche im Himation. Richtig der Hinweis auf eine Muse der Basis von Mantinea. Dann aber auch nicht „Kopie nach einem Original des 3. Jahrh.". Nr. 52. Tyche von Antiochia. Unter den Wiederholungen wären namentlich noch die von Zahn, Samml. Gans Nr. 161 behandelten Glasgefäße zu nennen. Nr. 61. Weiblicher Kopf mit Isislocken. Zum Typus und seiner Datierung war auf Watzinger, Samml. Sieglin I B, S. 24 zu verweisen. Nr. 66/67. Weibliche Köpfchen, frühhellenistisch. Ob wir etwas von den verglichenen Skulpturen von Kos für die Söhne des Praxiteles in Anspruch nehmen dürfen, ist ganz zweifelhaft: Herondas sagt keineswegs, daß diese die Altarskulpturen gearbeitet hätten. Auch die Artemis von Lesbos (im Text Druckfehler Lemnos) und was damit zusammenhängt wird kaum der praxitelischen Schule angehören. Nr. 72. Artemistorso. Nicht Wiederholung des Dresdener Typus. Nr. 81. Relief, Bellerophon und Pegasos. Zum Kompositionsschema vgl. die Berliner Bronzegruppe, Theseus und Minotauros, Nr. 7382, Neugebauer, Führer Taf. 49. Nr. 103. Niobide, Terrakotta, von Giebel. Aus S. Maria di Capua Vetere. Dann aber nicht von einem etruskischen Tempel. Nr. 110. Römerkopf. Die beiden verglichenen Köpfe München und Wilton sind untereinander ähnlich, der Pester ist nicht Replik. Nr. 113. Römerkopf. Nach der Abbildung auch das Kinn ergänzt. Identisch mit Dütschke, Bildw. V 580? Nr. 128. Fragment von Orpheusrelief. „Bekannter Bildtypus". Ein Zitat wäre trotzdem nicht überflüssig (Hekler, Österr. Jahresh. XV, 184). Nr. 133. Umbildung der Leda des Timotheos. Fehlt Angabe, daß Kopf ergänzt. Nr. 136. Fragment von Weihrelief, Sarapis und Kranker (anderer Teil im Vatikan). Ich weiß nicht, ob bemerkt ist, daß das Relief auch von P. Jacques 47 bis und 48 bis gezeichnet ist („la Valle").

Im Anhang werden die Skulpturen im Ungarischen Nationalmuseum (teilweise seither auch Einzelaufnahmen Serie XI publiziert) und in Budapester Privatsammlungen (darunter die antik umgearbeitete Replik des Omphalos-Apoll aus S. Odescalchi Einzelaufnahmen 1986ff. und ein prächtiger Philosophenkopf der Zeit Marc Aurels in Samml. Faragò) behandelt.

Digitized by Google

Alles in allem eine in Form und Inhalt gleich erfreuliche Publikation, der wir baldige Fortsetzung — die Katalogisierung der übrigen Budapester Antiken — wünschen wollen.

Erlangen. Georg Lippold.

Auszüge aus Zeitschriften.

The American Journal of Philology. LI 1 (1930).

(1) **A. R. Anderson,** Bucephalas and his Legend. Behandelt das Roß Alexanders in Geschichte und Legende. Hauptstellen: Plutarch, Alexander, 6; Arrian, Anabasis, V 19. Die Hauptteile der Abhandlung sind: The Name Bucephalas: its Origin, Significance and History in the Legend. The Origin of Bucephalas. Bucephalas, his Age and Death. Bucephalas in the Alexander Romance. The Ethiopian Version. The Taming of Bucephalas and the Oracle of World-Empire. — (22) **C. A. Robinson jr.,** When did Alexander reach the Hindu-Kush? Schwierigkeiten in der Chronologie der Alexanderzeit bestehen für Winter 330/29 und 329/28. Verf. stellt eine Zeittafel für Alexanders Taten auf und setzt sich mit den bestehenden Vermutungen verschiedener Forscher auseinander. Abschließend nimmt R. an: Alexander erreicht Persis im zeitigen Februar 330 und verläßt es Ende März 330; er holt Darius ein im zeitigen Mai 330; er verläßt Zadracarta in der Mitte des Juni 330, erreicht Candahar im frühen November 330; Winterquartiere am Südfuß des Hindukusch: Mitte Dezember 330. Er passiert das Gebirge: im zeitigen Frühling 329; Winterquartiere in Zanaspa 329/28 im Winter; Kämpfe in Sogdiana im Sommer 328; Winterquartiere in Nautaca im Winter 328/27; kehrt über den Hindukusch zurück im Frühsommer 327. — (32) **H. V. Canter,** The Figure ΑΔΥΝΑΤΟΝ in Greek and Latin Poetry. Über die rhetorische Figur des σχῆμα ἐκ τοῦ ἀδυνάτου (vgl. Demetr., De Elocutione, § 123 f. [S. 29 Radermacher]). Die verschiedenen Arten dieser Hyperbole werden gesammelt und klassifiziert. Der Ursprung dieser Redeweise geht in älteste Zeiten zurück. — (42) **A. M. Sturtevant,** Die altnordische Senkung ĭ : ŭ > ĕ : ŏ vor kk, pp und tt (aus *n k, *m p, *n t assimiliert). Diese Wandlung i > e und u > o ist nicht die Folge eines a-Umlautes, sondern des Verschwindens des Nasals vor p, k und t. Viele Beispiele beleuchten diese grammatische Tatsache. — (51) **J. E. Harry,** Two Misunderstood Passages in Aeschylus. I. Persae 815: κρηπὶς ὕπεστιν. L.: κοὐδέπω κακῶν / κρηπὶς ὕπεστιν, ἀλλ' ἔτ' ἐπί τι δεύεται. II. Agamemnon 304: μὴ χαρίζεσθαι. L.: ὄρος τ' ἐπ' Αἰγίπλαγκτον ἐξικνούμενον / ὦτρυν' ἔθ' ἑσμὸν ἅμα χαρίζεσθαι πυρός. — (57) **H. C. Nutting,** Predicating Periods in Latin. „Predicating periods, involving a judgment of the form ‚A is B', are not confined to the cum-construction; they may be conditionel, relative etc. Attention is no called to the effect upon the tense of the infinitive, when the predicating period falls into indirect discourse." Verf. zieht aus der lat. Literatur zahlreiche Beispiele heran. — (62) **P. W. Townsend,** A Yale Papyrus and a Reconsideration of the Chronology of the jear 238 A. D. Es handelt sich um Pap. P 156. Verf. kommt zu folgenden chronologischen Ergebnissen: Beginn des Aufstands in Afrika: etwa 19. März 238; Proklamation Gordians I. und II. als Augusti: 2. April; die Gordiane sterben in Afrika: etwa 22./24. April; Tod des Maximinus: 10. Mai; Maximus und Balbinus werden Augusti: 27. Mai; Tod des Maximus und Balbinus; Regierungsantritt von Gordian III.: 9. Juli 238 nach Chr. Geb. — (67) **Sister A. C. Way,** The Authenticity of Letter 41 in the Julio-Basilian Correspondence. Die Echtheit des Briefes wird mit Gründen abgelehnt. — (70) **T. Frank,** Livy and Festus on the Tribus Pupinia. Geht aus von Festus (264 L.), den Scaliger nicht richtig emendierte. Es wird festgestellt, daß tribus Pupinia, die den schlechtesten Ackerboden von Latium bot, nördlich des Anio lag, aber näher nach Rom zu als tribus Crustumina und Claudia: etwa die Travertinebene bei Bagni, östlich von Lunghezza. — (72) Reports. — (80) Reviews. — (89) Books Received.

The Classical Journal. XXV 8/9 (1930).

(577) **R. C. F.,** Editorals: On the Giving of Greek Plays: Euripides, Alkestis, von Studenten vor dem Publikum in eigener Übersetzung, ohne Agieren, vorgelesen. Großer Erfolg. — (579) **R. J. Bonner,** The Conflict of Languages in the Roman World. Betrachtet wird der Ausbreitungsvorgang der lateinischen Sprache. Besonders eingehend behandelt B. das Verhältnis zur griechischen Sprache. — (593) **E. T. Sage,** Some Mediaeval Conceptions of Vergil and their Origins. Behandelt wird die Dolopathos-Geschichte. — (601) **D. N. Robinson,** The Creed of a Classicist. Das Glaubensbekenntnis lautet: I believe in the Classics as an invaluable contribution to exactness in every realm of life; as an important aid to the appreciation of beauty; as a wonderful means of adding joy to life; as an important aid in the building of a finer civilization. — (611) **A. C. Andrews,** Did Seneca Practise the Ethics of His Epistles? Verf. bejaht dies, mit Anführung zahlreicher Beispiele, für die wichtigsten Punkte des Lebens von Seneca. Wenn in seinem Leben Dinge vorliegen, die uns abstoßen, so liegen wohl nicht sittliche Schwäche, sondern mangelhafte Grundprinzipien vor. — Notes: (626) **J. A. Scott,** Nestor's Wounded Horse. Il., VIII 86: κυλινδόμενος περὶ χαλκῷ Scott hält περὶ für Adverb und χαλκῷ für den Dativus causae. Durch Befragen medizinischer Autoritäten stellt Scott fest, daß ein Schuß mit einem Pfeil in den Kopf das cerebellum des Rosses verletzte: dadurch verlor es den Orientierungssinn und machte heftige Dreh- oder Kreisbewegungen. Ein Beweis für Homers Kenntnis der physiologischen Wirkungen einer Verwundung im Kleinhirn. — (628) Book Reviews. — (645) Hints for Teachers. **F. J. Miller,** Chats on Vergilian Books. Continued. — (648) **J. Nye,** A Suggestion for Teachers of Caesar. Aufmerksam wird gemacht zu Caesar, De

Digitized by Google

bello Gallico, III 12 auf den Artikel „St. Malo, Ancient City of Corsairs" in dem National Geographic Magazine, August 1929. — (648) **E. Binder,** An Anatomical Poster. (Lateinische Bezeichnungen der menschlichen Gliedmaßen.) — (651) **D. English,** Latin Conversation for the Classroom. Nach dem Vorbilde des lateinischen Arbeitsunterrichts. — (683) Current Events. — (656) Recent Books.

(657) Editorials: **R. C. F.,** Special Vergil Number. Vorgesehen für Oktober 1930. — (658) **R. C. F.,** Vergil or Virgil! Der Brauch ist in verschiedenen Ländern verschieden. — (662) **N. W. De Witt,** Vergil's Detractors. Es werden viele Einzelheiten zusammengetragen, die Vergils Verleumder charakterisieren. — (671) **L. B. Lawler,** Zoologically Speaking, Zweck der Abhandlung ist zu zeigen, welche Haltung der Römer im allgemeinen gegen Tiere einnimmt, sowie zu einigen Geschöpfen im besonderen. Die Beziehungen auf Tiere innerhalb der römischen Literatur sind äußerst zahlreich. — (683) **J. E. Lubanks,** Navigation on the Tiber. Eingehende Darstellung, die sich auch auf einige Ereignisse erstreckt, die den Hafen Ostia betreffen. — Notes: (696) **E. Riedel,** The Number „Fifty". Hält fünfzig für den Ausdruck einer runden Zahl: in der Ilias kommt es 14, in der Odyssee 8 mal vor. Die Stellen werden zusammengestellt. Herangezogen wird noch Sophokles, Frgm. aus Nauplia (399 N.). Außerdem zählt Verf. noch eine Anzahl interessanter „Fünfziger" auf: z. B. die Kinder gewisser alter Helden usw. — (698) **J. A. Scott,** Translation of Matthew, VI 27. ἡλικία bedeutet hier „Körpergröße". Scott vergleicht dazu dieselbe Bedeutung von ἡλικία in Schol. zu Odyssee, XI 588. — (699) Book Reviews. — (715) Hints for Teachers. (720) **F. J. Miller,** Chats on Vergilian Books. — (723) Current Events. — (726) Index to Volume XXV. I. Index of Titles. II. Index of Contributors.

The Classical Quarterly. XXIV, 1 (1930).

(1) **J. Tate,** Plato and Allegorical Interpretation. (Continued.) Es wird weiter die Stellung Platos zur allegorischen Erklärung behandelt. Ferner steht die Frage zur Behandlung, wie sich die späteren Vertreter der allegorischen Interpretation zu Plato stellen. Die Stellung des Antisthenes und anderer zur allegorischen Erklärung wird betrachtet. — (11) **A. E. Housman,** The Latin for Ass. Das Wort asinus war von Lucretius bis Juvenal in der hohen Poesie ausgeschlossen. Wo es vorkommen muß, heißt es (bei Vergil, Horaz, Properz, Tibull, Lukan usw.) asellus. Die wenigen Stellen, wo asinus doch in der Poesie vorkommt, werden aufgezählt. Bei Ovid, fast. VI 346 l.: „apta", canens (statt asini), „flammis indicis exta damus". Manilius, V 350 l.: aut stimulis agita bit ὄνους (statt onus). — (14) **F. M. Cornford,** Anaxagoras' Theory of Matter. I. Verf. will über des Anaxagoras Theorie der Materie, die auf zwei einander eigentlich widersprechenden Grundsätzen beruht, zur Klarheit kommen. Er teilt seine Abhandlung in folgende Teile: I. The Problem of Zoogony. a) The Development of an Organism from its Germ. b) The Problem of Nutrition. II. Cosmology. The Seeds as Elements (στοιχεῖα). The Original Mixture. The Cosmogonical Process. Cosmogonical Fragments. Formation of Perceptitle Masses of Homoeomerous Substances. Conclusion. (To be continued.) — (31) **M. Platnauer,** Theocritea. I 95: ἁδεῖα wird nach dem Genevascholiast (τὸ ἁδεῖα καὶ ἡδεῖα ἀντὶ τοῦ ἡδέα ποιητικῶς) erklärt als neutr. plur., der als Adverb gebraucht ist; es gehört dann zu γελάοισα: also ἦνθέ γε μὰν, ἁδεῖα, καὶ ἁ Κύπρις, γελάοισα: „Cypris also came, smiling sweetly." IX 9—11: P. schlägt vor, in V. 10 zu lesen: ἀπ' ἄκρας (statt ἀπάσας), was in V. 11 mit σκοπιᾶς zu verbinden wäre (vgl. P. Q., D am Rande; auch der Scholiast bietet diese Lesung allein). In Vs. 11 muß dann betont werden ἄ πο (statt ἀπό); diese Präposition ist dann zu verbinden mit τρωγοίσας; vgl. Theokrit. 10, 6; 23, 13. 13, 10—12: in Vers 10 l.: οὐδ' εἰ 'ς μέσον Ἄμαρ ὄροιτο: „Neither when day rose to its middle." — (33) **H. T. Wade-Gery,** The Year of the Armistice, 423 B. C. Der Artikel ist entstanden bei der Behandlung der beiden Hauptfragen: nach den Strategen des 5. Jahrh. und über die militärischen Ausgaben des Peloponnesischen Krieges. Verf. geht aus von IG I² 324 und handelt zuerst über den Namen in l. 37/38 und 56: er soll Eurymedon heißen. Ein Stemma der Familie Eurymedon wird aufgestellt; die Strategen der Jahre 427/412 werden zusammengestellt; die Einsetzung des Namens in Z. 38 und Z. 56/57 ergeben neue Erklärungsmöglichkeiten. Ferner unternimmt es Verf., die Bestimmungen der ausgezahlten Geldsummen zu erfassen. Schließlich schlägt (in Abweichung von Meritt, The Athenian Calendar in the Fifth Century based on a Study of ... IG I² 324, Harvard Press, 1920) Verf. vor, l. 37/8 und 56/7, wie folgt, zu ergänzen: 37. <. . . επι τες βολ>εσ hει Δεμετριος Κολλυτευς προτος εγρ<αμματευε στρατεγο / 38. <ισ επι Ιονιασ Ευρυμεδοντι Μυρρ>ινουσιοι και χσυναρχοσι . . . . . 56. <. . . ηελλενοταμιαις και στρατ>εγοι< επι Ιονιασ Ευρ/ 57. <υμεθοντι επι τεσ βολεσ hει Δεμετρι>οσ προτ<οσ εγραμματευε. . . . Weitere Fragen schließen sich an. Appendix A: The Assumed „Trinal Strategia". Appendix B: The Stemma of the Eurymedons. — (40) **T. W. Allen,** Miscellanea IV. The Certamen. Weist auf einige Papyrusreste 'Αλκιδάμαντος περὶ 'Ομήρου hin (Winter, Transactions of the American Philological Association, 1925, Vol. LVI und C. Gallavotti, Rivista di Filol., 1929, XXXI). Behandelt ferner die Art der Versbildung im Agon: vgl. Aristoteles, Rhetorik, III 9, 1409 b 9. V. Über ein griechisches Kryptogramm auf einem Papyrus: A. S. Hunt, Proceedings of the British Academy, vol. XV, 1929. Dieser Papyrus ist wichtig durch seine Schriftzeichen, spätere Schriftzeichenformen, auch in Tachygraphie, zu erklären. — (42) **J. D. Denniston,** Demetrius, De Elocutione. Verf. behandelt nochmals gegen Lockwood (Class. Quart., XXIII, S. 105 ff.) §§ 271. 22. 230. 195. 31. 160. 25. 165. — (44) **F. H. Sandbach,** Ἔννοια and πρόληψις in the Stoic Theory

Digitized by Google

of Knowledge. Behandelt eingehend die Termini ἔννοια (conception) und ihre Unterabteilung πρόληψις bei den Stoikern. — (52) **W. M. Lindsay,** Expleo „Minuo". Weist auf Caper hin, der bei Ennius (Ann. 309) und Vergil (Aen. 6, 545) auf den Gebrauch von explere = minuere hinweist. Ähnlich Donat, Servius, Nonius. — (53) **W. M. Lindsay,** Nonius Marcellus II.—IV. Die Anordnung dieser Bücher war ursprünglich nicht alphabetisch. Das stammt erst aus dem Mittelalter. L. beweist, daß in der Hs der Compendiosa doctrina, die für die Statius-Scholien benutzt wurde, noch keine alphabetische Ordnung in Buch II war: die Erklärung von casteria und portisculus stand im selben Paragraph, unter dem Lemma Casteria et Portisculus. — (54) **R. McKenzie,** Latin Lugeo. Dies lat. Verb hat einen etymologischen Verwandten in Lett. ludzu, ich bitte, flehe. — (55) Summaries of Periodicals. Literature and General. Language.

The Classical Weekly. XXIII, 11—26, 1930.

(81) **M. T. Englar,** Two Types of Procedure in Teaching Beginning Latin. — (87) **J. W. Spaeth jr.,** Classical Articles in Non-Classical Periodicals. II.

(89) **G. M. Fallon,** The Latin Teacher of To-Morrow. Interessante Darlegungen über die Veränderungen in den Verhältnissen der Secondary Schools. — (93) **E. S. McCartney,** Big Ears and Loquacity. Ein Ausspruch Zenos (Diog. Laert., 7: Zeno I 19, 21) wird auf eine Feststellung des Aristoteles zurückgeführt, daß die Gestalt des Ohres charakterologisch auf Geschwätzigkeit deute: de animal. histor., I 11 (492 b 2/3). Im letzten Grunde liegt wohl eine folkloristische Anschauung vor. — **E. S. McCartney,** On Catching Animals by Notching Trees. Zu Caesar, De bello Gallico, VI 27, über die Elchjagd, werden andere Beispiele dieser Art Jagd beigebracht: Diodorus Siculus, III 27 und Strabo, XVI 4, 10 über Elefanten. — (94) **J. W. Spaeth jr.,** Classical Articles in Non-Classical Periodicals. III.

(97) **B. W. Mitchell,** Latin Grammar. By H. Ch. Elmer. New York 28. Die ausgezeichnete Lateingrammatik wird eingehend besprochen. — (104) **E. A. Hahn,** The Sufferings of the Innocent. Vergleicht eine Stelle von E. M. Remarque, All Quiet on the Western Front, translated by A. W. Wheen, 1929, mit Vergil, Georg., III 525/530.

(105) **E. E. Burriß,** The Objects of a Roman's Prayers. Behandelt die Eigenart römischer Gebete: sie beziehen sich meist auf praktische Dinge. Verf. behandelt eingehend viele Stellen römischer Schriftsteller. Interessant ist, daß der Römer vermochte, seine Götter auch um Sendung von Übel zu bitten. Verf. stellt die Namen der angerufenen Gottheiten zusammen. — (109) **M. Johnston,** John Evelyn's Vergilian Pilgrimage. Bespricht J. Evelyns Reisetagebuch: vgl. Everyman's Library, Numbers 220/1: edited by W. Bray, London und Toronto, 1907. Dieser Reisende lebte im 17. Jahrh. Er kam in Rom am 1. November 1644 an.

(113) **E. Grier,** Certain Rich Men of the Second Century A. Chr. Stellt die Namen und Tatsachen zusammen, die über reiche Leute im 2. Jahrh. n. Chr. Geb. bekannt geworden sind: z. B. Herodes Atticus. Reiche Ausbeute gewähren die Grabinschriften. — (120) **H. C. Nutting,** The Ordinal in Accusative Expressions of Time. Behandelt werden Ausdrucksweisen wie annum iam tertium . . . regnat (Cic., de imper. Gn. Pomp., 71). — (120) **W. A. Oldfather,** A Saying of Virgil.

(121) **L. A. Post,** The Art of Terence. Wendet sich in seinem Vortrag eingehend gegen die übertreibende Art, mit der G. Norwood, The Art of Terence, Oxford, 1923, die Kunst des Terenz übertreibend behandelt hatte. P. steht mehr auf dem Standpunkt, den bisher die Wissenschaft über die Stärken und Schwächen terenzischer Kunst eingenommen hat. Verf. betrachtet einläßlich die Kritik des Altertums, dann einige der männlichen und weiblichen Charaktere in des Dichters Komödien. P. schließt mit den Worten: Terence is a craftsman, but not a genius. Caesar was right. It is visingeni that is lacking in Terence. — (128) **J. W. Spaeth jr.,** Classical Articles in Non-Classical Periodicals. IV.

(129) **M. L. W. Laistner,** The Influence of Isocrates's Political Doctrines on some Fourth Century Men of Affairs. Der Einfluß der politischen Gedanken des Isokrates auf die Zeitgenossen ist bestritten: Verf. sucht zu einer Klarheit darüber zu gelangen. Die bekannten Schüler des Isokrates werden durchgesprochen und der Einfluß des Isokrates auf die Praxis des staatsmännischen Lebens wird bejaht. — (135) **H. St. Commager,** Solon and Croesus. Kurze Angaben über das Buch von A. Zimmern, Solon and Croesus and other Greek Essays, Oxford 1928.

(137) **F. P. Donnelly,** S. J., Homeric Litotes. I. History of the Term Litotes. II. The Definition and Origin of Litotes. III. Homeric Types of Litotes. (Schluß folgt.) — (142) **H. C. Nutting,** Cicero, In Catilinam, I 16. Weist dazu auf Tacitus, Annales, XV, 53, 3 und XV 55, 3 hin. — (142) **Ch. Knapp,** Once More the Originality of Latin Authors. 2 Zitate. — (144) **A. D. Fraser,** Coming to an Island on Foot. Über Homer: Od., I 173; XIV 190; XVI 59, 224. Hält die Sache für einen charakteristischen, humorvollen Ausspruch bäuerlicher Art. — (144) **R. M. Geer,** One Ancient Attempt at Censorship. Über Dio. 57, 24.

(145) **F. P. Donnelly,** S. J., Homeric Litotes (Schluß). IV. Homeric Usage of Litotes. Im Gebrauch der Litotes zeigt der Stil Homers völlige Einheit. In der Ilias finden sich 573 Beispiele (36 auf 1000 Verse), 290 in der Odyssee (24 auf 1000 Verse). Grund der Verschiedenheit ist die erzählende und beschreibende Art der Odyssee. — (147) **A. H. Coe,** Open Windows in Caesar. Zeigt die hervorragenden Szenen in Caesars bellum Gallicum auf, die besonders geeignet sind, die Kinder, die das Werk lesen, anzuziehen. — (150) Miscellaneous Notes.

Digitized by Google

I. The Pen of a Ready Writer. Catull, 95 und Horaz, Serm., I 4, 9/10. Vgl. die Biographie Dumas' (H. S. Gorman, The Incredible Marquis, S. 152). II. A Parallel to Juvenal's Fourth Satire. Verglichen wird The Diary of Country Parson, edited by J. Beresford, I 310. III. Livy, Praefatio 10. Vergleicht G. S. Viereck, The Saturday Evening Post for January, 18, 1930: Pyatiletka. IV. Horace, Epistles, I, 2 27. Verglichen wird G. W. Johnson, Life of Randolph of Roanoke, S. 46. V. J. Quincy Adams and the Classics. Verglichen wird Diary of J. Q. Adams, edited by A. Nevius, New York 1929, unter 10. Mai 1819. VI. Mr. Gamaliel Bradford on Lucretius. Aus Life of Darwin, S. 54; 265. VII. Lucretius and Franklin. Verglichen werden Lucretius, I 565/9; II 105/9 mit B. Fay, Life of Franklin, S. 228. VIII. Lucretius, I 897/900. Verglichen wird Lucrez, V 1096/1100. Moderne Angaben über den Vorgang. — (151) **J. W. Spaeth jr.,** Classical Articles in Non-Classical Periodicals. V. — (152) **H. C. Nutting,** Out with the Tide. Zu Plinius dem Älteren, II 222, eine Parallele aus Dickens, David Copperfield. — (152) **H. C. Nutting,** Discovery of the New World. Macht auf Senecas Medea, 375/9 aufmerksam, wo die Entdeckung einer neuen Welt prophezeit wird.

(153) **E. Riess,** The Content of the High School Latin Course. — (159) **H. C. Nutting,** Tacitus, Agricola, 22, 2. Über die Ausdrucksweise: adnotabant periti bei Tacitus: Agricola, 22, 2; Histor., III 37, 3; Annal., XII 25, 3. Hingewiesen wird auf Sallust, bell. Iugurthin., 86, 3. — (160) **H. C. Nutting,** Tacitus, Annales, III 2, 1. Über fungi mit Acc. Beispiele werden zusammengestellt. — (160) **H. C. Nutting,** Propertius IV 10, 31/2. Abweichende Erklärung des Verses 32: sua fretus ab urbe.

(161) **M. M. Odgers,** Marcus Caelius Rufus. Behandelt eingehend den Lebensgang dieses Mannes: geboren 82 v. Chr. Die Literatur des Altertums wird dazu reichlich herangezogen. — (166) **A. D. Fraser,** The Homeric Adjective χθαμαλός. Auf die Schwierigkeit der Erklärung des Wortsinnes wird eingegangen. H. F. Robert (Journ. of Class. Philol., 23, 1928, S. 377ff.) erklärt es: „low—appearing". Doch hofft Fr. der ursprünglichen Bedeutung des Wortes noch näherzukommen; er geht deshalb die einzelnen Stellen im Homer nochmals ihrem Sinne nach durch: er findet in Od., 11, 194 klar ausgedrückt die Bedeutung: on the earth, auf der Erde; also χθαμαλός ist hier Adjektiv zum Adverb χαμαί. Da alle Wortbildungen von χαμαί die innige Verbindung mit dem Erdboden ausdrücken, so bedeutet χθαμαλή eben für eine Insel (Odyssee, 9, 25: Ithaka; 10, 196: Aiaie): „resting on the bosom of earth", „reposing on the land beneath", auf dem Meeresboden aufruhend, fest, sicher. Entgegengesetzt ist der Ausdruck πὴ ωτή vom Eiland des Aeolus (Odyssee, 10, 3). Das Wort χθαμαλός in den Komparativ (Odyssee, 12, 101) oder in den Superlativ (Odyssee, 13, 683/4) zu setzen, kann nur möglich sein, wenn ausgegangen wird von Sinninhalten wie: „well supported", „stoutly propped up", „substantial" „staunch", „massive". Es bedeutet also, daß die Klippe bei der Charybdis „more massive", „more firmly fixed", „more heavily buttressed" ist, sowie daß die Mauer der Griechen „extre mely strong", „massive", „well-buttressed" ist: „Massig", „mit Pfeilern festgemacht" (vgl. Vers 259/260). — (168) **E. D. Daniels,** Vergil's Use of Certain Adjectives. Es werden behandelt Epitheta zu Achates, Anchises, Aeneas, Dido, Turnus.

(169) An Important Correction: Die Verf. der Micellaneous Notes (S. 150) ist M. Johnston. — (169) **E. Wiegand,** Impressions of the Aeneid. Hebt Stellen aus der Aeneis heraus, die besonders bildhaft wirken und sich einprägen: z. B. IV 460/8; 522/28; VII 8/9; III 515/7. Eine große Bewunderung für Vergils Dichtkunst kommt zu Tage. — (171) **E. Wiegand,** The Dido Episode in the Aeneid. Eine Erklärung für die Sympathie, die der Leser Dido und doch auch Aeneas entgegenbringt. — (172) **E. D. Daniels,** Aeneas: Physikal Characteristics. Aeneas, the hero of Vergil's Aeneid, is pictured as tall, strong, handsome, a warrior mighty in battle and victorious. — (173) **E. D. Daniels,** Ultima verba. Betrachtet die Endverse literarischer Kunstwerke und findet das Ende der Aeneis nicht so künstlerisch trefflich. — (174) **L. M. Prindle,** The New Style Text-Book, the Teacher, and the College Latin Course. — (176) **H. C. Nutting,** Cicero in Exile. — (176) **H. C. Nutting,** Dido's Treasure. Zieht Sueton., Nero, 31, 4 heran.

(177) **Ch. Knapp,** Professor Lodge's Retirement. — (177) **G. Lodge,** Imagination in the Study of the Classics. (Wiederabdruck eines Vortrags von 1901.) — (183) **A. J. Hogan,** S. J., Actus Ciceronianus.

(185) **G. Lodge,** The Literary Interpretation of Caesar. (Wiederabdruck eines Artikels von 1902.) Enthält u. a.: The Pictorial Element in the Bellum Gallicum. The Characters in the Bellum Gallicum. (Schluß folgt.) — (191) **Ch. Knapp,** Some Remarks on „Chairs" in English Literature. Zu Juvenal: sella und lectica.

(193) **G. Lodge,** The Literary Interpretation of Caesar. (Schluß.) Enthält: The Battles in the Bellum Gallicum. — (199) **Ch. Knapp,** Juvenal, III 278/308. Erklärung und Parallelen aus moderner Literatur.

(201) Index to The Classical Weekly, Volume XXIII. Oktober 7, 1929—Mai 19, 1930.

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Preuß. Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. 1930.

16. Januar. **Eduard Meyer** sprach über die kulturelle, literarische und religiöse Entwicklung der Israeliten in der älteren Königszeit (66). Nach den Dichtungen aus der Zeit Davids, in denen der ursprüngliche Charakter des Volkes zum Ausdruck kommt (Segen Jakobs, Segen Bileams) wird die ganz überraschende Entwicklung einer zeitgenössischen Geschichtsliteratur behandelt und dann die verschiedenen Strömungen der religiösen Bewegung und Literatur bis auf die Revolution Jehus hinab.

Digitized by Google

20. Februar. **Jaeger** sprach über einen neuentdeckten Kommentar zum Johannesevangelium in einer griechischen Handschrift des 10. Jahrhunderts. Die Hs ist aus dem Nachlaß Robert Curzons im Jahre 1917 in die Bibliothek des British Museum in London gekommen. Der Name des Verfassers ist ausradiert, eine spätere Hand hat an seine Stelle den des Gregor von Nyssa gesetzt. Der Autor gehört in Wahrheit einer viel späteren Zeit an. Er ist auch der lange gesuchte Verfasser der in der Überlieferung, wenn auch mit Zweifeln, dem Gregor von Nyssa zugeschriebenen verlorenen Θεογνωσία, aus der Euthymios Zigabenos längere Auszüge erhalten hat. Sie ist vom Verfasser längere Zeit vor dem neugefundenen Johanneskommentar in Cherson geschrieben, wie die Scholien lehren. Der eigenartige Stil, der in beiden Werken in der Tat sehr ähnlich ist, verrät neben dem Einfluß des Nysseners besonders den der Schriften des Dionysios Areopagites. Für ihre Wirkungsgeschichte im Osten, speziell im Augenblick ihrer Übertragung in das Abendland, ist der neue Autor ein interessanter Zeuge, denn er schreibt wenige Jahre, bevor der byzantinische Kaiser Michael II. die berühmte Unzialhandschrift an Ludwig den Frommen schickt, die die am längsten in Frankreich befindliche Hs der Pariser Nationalbibliothek ist und von der die Verbreitung der christlich-neuplatonischen Mystik im Okzident durch die Übersetzung des Johannes Scotus Eriugena ihren Ausgang genommen hat.

6. März. **Lietzmann** legte zwei Notizen zu Paulus vor (151). Zur Erklärung von I. Kor. I, 2 wies er auf hebräische Synagogeninschriften hin, die eine ähnliche Grußformel enthalten. Zur Würdigung des Römerbriefes trug er die Hypothese vor, Petrus sei zu der Zeit in Rom gewesen; eine Möglichkeit, die durch einen Überblick über die sonstige Reisetätigkeit des Petrus wahrscheinlich gemacht wird. — **Norden** überreichte eine Arbeit von Prof. Dr. **Paul Schnabel** in Halle a. S. über „Die Entstehungsgeschichte des kartographischen Erdbildes des Klaudios Ptolemaios (214). Die Arbeit enthält einen Beitrag zur Geschichte der antiken Geographie, insbesonders der Kartographie von der alexandrinischen Zeit bis zum Abschluß durch Ptolemaeus. Der Verf. legt in ihr zugleich seine handschriftlichen Untersuchungen über kleine, bisher unzulänglich oder noch gar nicht herausgegebene Schriften des Ptolemaeus vor.

20. März. **Wilcken** überreichte eine Arbeit über „Alexanders Zug zum Ammon. Ein Epilog" (159). Die Arbeit weist die kürzlich von H. Berve und G. Pasquali vorgetragenen, unter sich sehr verschiedenen Ansichten über den Oasenbesuch Alexanders als irrig zurück. Im Gegensatz zu ihnen tritt sie für die in diesen Sitzungsberichten 1928, XXX begründeten Anschauungen ein und stützt diese durch eine noch genauere Darlegung der Vorgänge im Ammonstempel.

27. März. **von Harnack** legte seine Abhandlung „Possidius, Augustins Leben" vor und gab ein kurzes Referat. Possidius' Biographie, bald nach dem Tode Augustins verfaßt, ist neben den „Konfessionen" und den anderen Werken Augustins die wichtigste Quelle für das Leben des bedeutendsten Kirchenvaters. Als solche ist sie auch fort und fort herangezogen und mit Recht als zuverlässig beurteilt worden (Possidius hat 40 Jahre lang in innigster Gemeinschaft mit Augustin gestanden). Aber dennoch dürfte sich Possidius über Vernachlässigung beklagen; denn als selbständiges Werk hat die Schrift nur eine geringe Beachtung erfahren. Das Beste hat für sie der amerikanische Gelehrte Weiskotten (1919) getan. Die hier vorgelegte Abhandlung bringt die erste deutsche Übersetzung, ferner Untersuchungen über den Inhalt und Charakter der Schrift und gipfelt in Beantwortung der Frage, wie ein Biograph, der von der Kraft und Bedeutung Augustins für die Gegenwart und Zukunft, kurz, von der Größe seines Helden, ganz erfüllt ist, so stumpf und unempfänglich gegenüber der Genialität Augustins als Denker und Schriftsteller sein konnte. Die Antwort muß lauten: Possidius hat sich die Größe Augustins ausschließlich an dem Dienste klargemacht, den er der Kirche geleistet hat: weil A. niemals in einen Widerspruch zur Kirche getreten ist, vielmehr diese in Afrika und Übersee gestärkt und als Apologet unermüdet und siegreich verteidigt hat, und weil er das apostelgleiche (mönchische) Leben in den Klerus eingeführt hat, darum (und dieser Kombination wegen) ist er dem Possidius das „praecipuum dominici corporis membrum". Einem solchen Verdienst gegenüber können Genialität und auch die höchsten Subjektivismen gar nicht in Betracht kommen. Das ist das konsequente Urteil vom Standpunkt des katholischen Christentums. Auch wenn Possidius Nachempfindung und Verständnis für Augustins Eigenart und Wesen besessen hätte — er besaß sie wahrscheinlich nicht —, hätte er als katholischer Bischof schwerlich das Verdienst des großen Kirchenvaters anders beurteilt. Die Biographie, die zunächst durch ihre Dürftigkeit und Nüchternheit enttäuscht, gewinnt bei wiederholtem Studium. Im einzelnen findet sich nicht weniges Lehrreiche, so z. B. wenn P. konstatiert, A. sei in seinem Berufsleben, auch im mönchischen, der mittleren Linie gefolgt, weder nach links oder nach rechts (der asketischen Übertreibung) ausweichend, und wenn er diese stoische Haltung als die „christliche" bezeichnet. Stark wird auch Augustins Geduld und Toleranz betont, worauf man bei seiner harten Beurteilung der Sünde und Häresie nicht gefaßt ist. Auch über das Buchwesen und die Bibliothek zu Hippo erfährt man aus dieser Biographie allerlei Wichtiges. — (179) Adresse an Christian Huelsen zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 15. März 1930.

5. Juni. v. **Wilamowitz-Moellendorff** legte vor eine Arbeit von Prof. Dr. **W. Kolbe** in Freiburg i. Br.: Die Κλεωναί-Schatzung des Jahres 425/24. Die Prüfung der Einzeltribute ergibt, daß schon in der Schatzung von 427 eine starke Erhöhung über den alten Satz stattgefunden hat. Für die Schatzung von 424 trifft es sich unglücklich, daß die erste Ziffer der auf dem Steine angegebenen Gesamtsumme zer-

Digitized by Google

stört ist, so daß es ebensogut 960 wie 1460 Talente gewesen sein können. Bisher wird 960 vorgezogen. Allein eingehende Prüfung der Schatzungsurkunde und der Tributlisten, wie diese von West und Merritt hergestellt sind, zwingt zu der Ergänzung von 1460. Das ist der Voranschlag, der faktisch nicht erreicht wurde. So stimmen auch die Angaben der Schriftsteller durchaus. Damit ist ausgeschlossen, daß der Tribut 420 herabgesetzt, 417/16 erst auf die Höhe von 1460 T. gebracht sei. Die Prüfung der Inschriften ist vor den Originalen erfolgt. — Jaeger legte die Abhandlung von Dr. **Max Meyerhof** in Kairo vor: Von Alexandrien nach Baghdad. Ein Beitrag zur Geschichte des philosophischen und medizinischen Unterrichts bei den Arabern. Schon lange vor dem Auftreten des Islams war das Studium der wissenschaftlichen Medizin der Griechen in Gestalt des hippokratisch-galenischen Kanons, d. h. einer Auswahl von Schriften, die der Interpretation im Schulbetrieb zugrunde gelegt wurde, von Alexandrien aus in das sassanidisch-persische Reich eingedrungen, das gleiche gilt von der aristotelischen Philosophie; daß beide Wissenschaften durch syrische und arabische Übersetzungen dann weiter im Islam tradiert worden sind, ist ebenfalls bekannt. Dagegen sind bisher diejenigen arabischen Quellen nicht hinreichend beachtet worden, die von einer direkten Wanderung des scholastischen Unterrichts, hauptsächlich in der Logik, von Alexandrien über Antiochien und Harrān nach Baghdad in der Zeit von etwa 720 bis 900 n. Chr. berichten. Diese Nachrichten gehen zumeist auf al-Fārābi zurück, der sie von seinen christlichen Lehrern erhalten haben muß. Auf ihnen fußend, sucht der Verfasser diesen wichtigen Zusammenhang der Wissenschaftsgeschichte herzustellen, was für die Zeit von etwa 850 bis 1100 ziemlich lückenlos gelingt. Die Verbindung von Medizin und Philosophie ist dabei sehr häufig, doch kommt es gegen Ende dieser Periode immer mehr zu einem deutlichen Überwiegen der Medizin, während die Philosophie durch die Herrschaft der orthodoxen Theologie mehr und mehr zurückgedrängt wird. Eine staatlich genehmigte Philosophenschule hat im Baghdad der Kalifen ebensowenig existiert wie im byzantinischen Alexandrien, während staatliche Ärzteschulen, verbunden mit Krankenhäusern, von den Kalifen mehrfach eingerichtet worden sind; dennoch gab es zu allen Zeiten anerkannte philosophische Schulhäupter im islamischen Kulturbereich; die vorliegende Untersuchung stellt ihre Diadochie für den ganzen oben bezeichneten Zeitraum nach Möglichkeit wieder her.

19. Juni. Wiegand überreichte eine Arbeit des wissenschaftlichen Beamten Prof. Dr. **Hugo Gaebler** über „Die Münzen von Stagira“ (293). Der Vaterstadt des Aristoteles ließen sich bisher Münzen nur vermutungsweise zuteilen, solange uns Gepräge mit ihrem Namen noch fehlten. Ein solches ist jetzt zum Vorschein gekommen; es ermöglicht uns, aus der Reihe der makedonischen „Unbestimmten“ mehr als 20 mit Sicherheit für Stagira in Anspruch zu nehmen, dessen Blütezeit hiernach die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. war. — Die Akademie hat bewilligt 4000 RM. für die Bearbeitung der „Militärgeschichte der römischen Kaiserzeit“, 2000 RM. für die Fortführung der Arbeiten der Kirchenväter-Kommission. — (305) Adresse an Herrn Olof August Danielsson in Uppsala zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 31. Mai 1930.

26. Juni. **Wiegand** sprach über die Wohnbauten der Hochburg von Pergamon. Die sich am Ostrand der Hochburg auf eine Strecke von 275 m hinziehenden Wohnbauten gehören sämtlich der Königszeit an. Sie lassen sich in sechs Gruppen einteilen. Die am nördlichsten gelegene Gruppe I, in deren Nachbarschaft die Arsenale gefunden sind und in deren Bereich Waffenfunde gemacht wurden, ist als Kaserne der Königlichen Leibwächter anzusehen. Der Komplex II auf der südlich anschließenden Felskuppe war ein starker quadratischer Turm. Der Unterkunft der Leibwächter diente auch die südlichste Gruppe VI, in der u. a. zahlreiche Geschosse und Teile von Wurfmaschinen gefunden wurden. Es zeigt sich also, daß die Gruppen III, IV und V von rein militärischen Anlagen eingefaßt wurden. Diese drei Gruppen sind als die Palastbauten der Könige anzusehen, und zwar sind es Peristylanlagen von stattlichem Ausmaß. Besonders wichtig sind die Paläste IV und V wegen der dort gefundenen farbigen Wandstuckinkrustationen und überaus feinen Mosaike, deren Datierung in die erste Hälfte des 2. vorchristlichen Jahrh. u. a. durch den Buchstabencharakter der Künstlerinschrift des Hephaistion gesichert ist. Der größte und reichste Palast ist sicher in der Zeit des Königs Eunenes II. und des großen Altars zu setzen, da verworfene Werkstücke des letzteren in ihm verbaut sind. Diese können nur verfügbar gewesen sein, als der Altar nebst Hallenbau fast beendet war.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Anthimi, De Observatione Ciborum ad Theodoricum, Regem Francorum Epistula. Rec. E. Liechtenhan. Lipsiae et Berolini 28: *Americ. Journ. of Philol.* LI 2 (1930) S. 198f. 'Vol. III des Corpus Medicorum Latinorum. Gewisse methodologische Bedenken' äußert *W. A. Heidel.*

Carcopino, Jérôme, Virgile et le mystère de la IVe Églogue. Paris 30: *Revue hist.* CLXIV (1930) 1 S. 167ff. 'Schöner Gegenstand, gewandtes und inhaltreiches Buch.' Nur gegen „untergeordnete“ Punkte wendet sich *T. Vallette.*

Choricii Gazaei Opera. Rec. Richardus Foerster, edit. confecit Eberhardus Richtsteig. Leipzig 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 39 Sp. 1839ff. 'Erste solide Ausgabe.' *J. Sykutris.*

Couch, H. N., The Treasuries of the Greeks and Romans. Menasha, Wisconsin 29: *Class. Weekly* XXIV 1 (1930) S. 6f. 'Eine nützliche Materialsammlung.' *La Rue Van Hook.*

Dhorme, R. P., La plus ancienne histoire d'Alep.

Digitized by Google

Paris 27: *Revue hist.* CLXIV (1930) 1 S. 164f. Inhaltsangabe v. *P. Cloché.*

Festschrift Walter Judeich zum 70. Geburtstage. Weimar 29: *Revue hist.* CLXIV (1930) 1 S. 166f. '15, fast alle interessante Artikel.' *Ch. Lécrivain.*

Foligno, C., Latin Thought During the Middle Ages. Six Illustrations. Oxford 29: *Class. Journ.* XXVI 2 (1930) S. 152f. 'Ausgezeichnet. Inhalt: I. Rome and the Middle Ages. II. The Salvage. III. The Christian Contribution. IV. Summaries. V. The Scottish Age. VI. Charlemagne. VII. The Schoolmen and after.' *M. Rogers.*

Goldmann, E., Beiträge zur Lehre vom idg. Charakter der etruskischen Sprache. II. Teil. Heidelberg 1930: *Americ. Journ. of Philol.* LI 3 (1930) S. 308f. Behandelt Etruskische Iss.: Cippus Perusinus, pulena = Rolle, Schale von Narce, Bleiplatte von Magliano, Agramer Mumienbinde. Sehr skeptisch' äußert sich *R. G. Kent.*

Heidel, W. A., The Day of Yaweh. New York 29: *Americ. Journ. of Philol.* LI 2 (1930) S. 193ff. 'Verf. sucht den Ursprung und die Bedeutung der Hebräischen Feste und des Sabbath festzustellen. In seinen Ergebnissen abgelehnt' von *E. Rieß.*

Hutton, E., A Glimpse of Grecce. New York 28: *Class. Journ.* XXVI 2 (1930) S. 155f. 'Reiseschilderung aus Griechenland. 'Einige kritische Einwände' macht *C. Bonner.*

Huvelin, Paul, Études d'histoire du droit commercial romain. Histoire externe. Droit maritime. Ouvrage publié après la mort de l'auteur par Henri Lévy-Bruhl; augmenté d'un appendix. Paris 29: *Revue hist.* CLXIV (1930) 1 S. 170f. Anerkannt v. *Ch. Lécrivain.*

Inscriptions Grècque et Latines de la Syrie. Par L. Jalabert et R. Mouterde, S. J. Tome I., Commagène et Cyrrhestique, Nr. 1—256. Paris 29: *Americ. Journ. of Philol.* LI 1 (1930) S. 87ff. 'Hervorragende Publikation.' *W. K. Prentice.*

Livingstone, R. W., The mission of Greece. Some greek views of life in the roman world. Oxford 28: *Revue hist.* CLXIV (1930) 1 S. 163. 'Inhaltsangabe v. *P. Cloché.*

Menandri Reliquiae in Papyris et Membranis Servatae, edidit Chr. Jensen. Berlin 29: *Americ. Journ. of Philol.* LI 1 (1930) S. 83f. 'Bewundernswertes Werk. Neue Vermutungen des Rezensenten: Perikeiromene, 111 l.: ἐξήτασε. Samia, 104 l.: οἶδα γὰρ ἀκριβῶς ταῦτα καὶ πέρα κλύειν. Samia, 266 l.: ἐξ ἀνάγκης ἐστὶ γάρ. NI. τὰ πολλά. γῆμον. ΔΗ. νοῦν ἔχεις. Es fehlt noch eine kommentierte Ausgabe der übrigen Stücke außer den Epitrepontes.' *L. A. Post.*

Oribasii Collectionum Medicorum Reliquiae. Vol. I, libri I—VIII. Edidit J. Raeder. Lipsiae et Berolini 28. Vol. III, libri IX—XVI. Ibidem 29: *Americ. Journ. of Philol.* LI 2 (1930) S. 199f. 'Teil VI 1, 1 und 2 des Corpus Medicorum Graecorum. Sehr anerkannt' von *W. A. Heidel.*

Ovid: the Art of Love and Other Poems. With an English Translation by J. H. Mozley. London, New York 28: *Americ. Journ. of Philol.* LI 2 (1930) S. 200. 'Enthält außer ars amoris, remedia amoris, de medicamine faciei, Nux, Ibis, Halieuticon, Consolatio ad Liviam. Die Übersetzung ist gut.' Kritische Bemerkungen gibt *W. P. Mustard.*

Petronius, The Satiricon. Edited, with Introduction and Notes, by E. T. Sage. New York 29: *Class. Weekly* XXIV 2 (1930) S. 16. Anerkannt von *M. Hadas.*

Platner, S. B., A Topographical Dictionary of Ancient Rome. Completed and revised by Th. Ashby. Oxford 29: *Americ. Journ. of Philol.* LI 1 (1930) S. 80f. 'Enttäuscht nicht die Erwartungen. Ein sehr bemerkenswertes Buch, von großer Zuverlässigkeit.' *T. Frank.*

Powell, J. U., and **Barber, E. A.,** New Chapters in the History of Greek Literature, Second Series, Oxford 29: *Class. Journ.* XXVI 2 (1930) S. 150ff. 'Behandelt die Neuentdeckungen: Barber, Callimachos; Murray, Menander; Powell, Later Epic Poetry; New Epigrams from Inscriptions; Additions to the Chapter on Later Lyric Poetry and the Moralists (in the First Series, Oxford 1921); Walker, New Fragments of Historical Prose; Richards, Timachidas; Edwards, Dialogue, Diatribe and Rhetorical Exercise; Edgar, The Papyri of Zenon; Ellingham, Letters of Private Persons; Mountford, Greek Music; Withington, Medicine. Im Anhang: Fragmente hesiodischer Dichtung; Behandlung von Oxyrh. Pap., III (1903), Nr. 413.' Gelobt bis auf Murrays Beitrag von *A. P. Dorjahn.*

Robertson, D. S., A Handbook of Greek and Roman Architecture. 135 Figures and 24 Plates. Cambridge 29: *Class. Journ.* XXVI 2 (1930) S. 147ff. 'Füllt eine Lücke sehr gut aus. Auf der Höhe der Forschung.' *D. M. Robinson.*

Rostovtzeff, M. J., Mystic Italy (the 1927 Colver Lectures): New York 28: *The Class. Journ.* XXVI 2 (1930) S. 153ff. 'Für weitere Kreise bestimmt. Enthält Mystic Italy, Mystic Pompeii, Mystic Rome. I. ist Einleitung, II. behandelt Villa Item und „Homeric" house in Pompeji, III. Basilica bei der Porta Maggiore in Rom. Zahlreiche Abbildungen. Angezeigt von *R. C. Flickinger.*

Shannon, E. F., Chaucer and the Roman Poets. Harvard Studies in Comparative Literature, vol. VII. Cambridge 29: *Americ. Journ. of Philol.* LI 1 (1930) S. 81ff. 'Ovid hat größten Anteil an der Entfaltung von Chaucers Kunst.' *E. H. Haight.*

Stebbins, E. B., The Dolphin in the Literature and Art of Greece and Rome, Menasha. Wisconsin 29: *Class. Weekly* XXIV 1 (1930) S. 7. 'Sorgfältig durchgeführte Dissertation.' *La Rue Van Hook.*

Stegemann, Viktor, Astrologie und Universalgeschichte. Studien und Interpretationen zu den Dionysiaka des Nonnos von Panopolis. Leipzig und Berlin 30:

Digitized by Google

D. L. 3. F. 1 (1930) 40 Sp. 1890ff. 'Eine Mischung aus Gutem, Anregendem und Falschem zeigt das ganze Buch.' *P. Maas.*

Stein, Sir Aurel, On Alexander's Track to the Indus. London 29: *Revue hist.* CLXIV (1930) 1 S. 161ff. 'Reicher geographischer, archäologischer und historischer Beitrag.' *A. Foucher.*

Suetoni, C., Tranquilli Divus Vespasianus. With an Introduction and Commentary, by A. W. Braithwaite. Oxford and New York 27: *Classical Weekly* XXIV 1 (1930) S. 4f. 'Nützlich.' Eine Anzahl kritische Bemerkungen steuert bei *R. M. Geer.*

Symbolae Osloenses: Fasc. VI. VII. VIII. (1927/9): *Americ. Journ. of Philol.* LI 3, (1930) S. 305ff. 'Auf den Inhalt dieser Hefte wird hingewiesen: VI. Eitrem, The Necromancy in the Persai of Aeschylus: Rudberg, Zur Personenbezeichnung Platons. VII. (Gewidmet Wilamowitz): Rudberg, Der Platonische Sokrates; Eitrem, Der Skorpion in Mythologie und Religionsgeschichte. VIII. Eitrem, Zu Philostrats Heroicus." *W. W. Hyde.*

Taylor, A. E., A Commentary on Plato's Timaeus. Oxford 28: *Americ. Journ. of Philol.* LI 1 (1930) S. 86f. 'Sehr anerkannt' von *C. V. B. Wight.*

Tours, Studies in the Script of, A Survey of the Manuscripts of Tours. Vol. I: Text. Vol. II: Plates. By E. K. Rand. The Mediaeval Academy of America, Cambridge, Mass. 29: *Americ. Journ. of Philol.* LI 3 (1930) S. 303ff. 'Außerordentlich dankbar begrüßtes paläographisches Hilfsmittel. 200 Bildtafeln. 9 Schriftstufen der Schrift von Tours vor dem 10. Jahrh. werden unterschieden. 231 Hss sind berücksichtigt, 68 andere nicht aufgenommen.' *T. Frank.*

Trowbridge, M. L., Philological Studies in Ancient Glass. University of Illinois Studies in Language and Literature. Vol. XIII 3/4 (1928). Univ.-Press. Urbana, Illinois: *Class. Weekly* XXIV 1 (1930) S. 5f. 'Die wertvolle Monographie bewegt sich auf sprachlichem und historischem Gebiete.' *La Rue van Hook.*

Ulrich, Theodor, Pietas (pius) als politischer Begriff im römischen Staate bis zum Tode des Kaisers Commodus. Breslau 30: *D. L.* 3 F. 1 (1930) 38 Sp. 1806ff. 'Dankenswerter Überblick.' Ausstellungen macht *M. Gelzer.*

Vellay, Ch., Les nouveaux aspects de la question de Troie. Paris 30 (Collection d'Études Anciennes publiée sous le patronage de l'Association G. Budé): *Americ. Journ. of Philol.* LI 2 (1930) S. 200ff. 'Zusammenfassender Wiederabdruck aus der Zeitschrift L'Acropole von 1927, 1928 und 1929. Behauptet zweierlei: Das Lager der Griechen war an den Dardanellen, nicht an der Besika Bai; zweitens, daß Hissarlik nicht das homerische Troja war. Eine eigne Vermutung über die Lage der Stadt gibt er nicht.' *F. P. Johnson.*

Viereck, P., Philadelpheia. Die Gründung einer hellenistischen Militärkolonie in Ägypten. Leipzig 28: *Revue hist.* CLXIV (1930) 1 S. 163f. 'Sehr gut begründete Studie.' *P. Cloché.*

Walzer, Richard, Magna moralia und aristotelische Ethik. Berlin 29: *D. L.* 3. F. 1 (1930) 38 Sp. 1791ff. 'Jedenfalls bildet das Buch einen sehr wertvollen Beitrag zu einer genaueren Erkenntnis der Entwicklung des A.' *K. v. Fritz.*

Weinreich, O., Studien zu Martial. Literarhistorische und Religionsgeschichtliche Untersuchungen. Stuttgart 28: *Americ. Journ. of Philol.* LI 1 (1930) S. 85f. 'Sehr tiefgründige Studien.' *J. W. Spaeth jr.*

Zimmern, A., Solon and Croesus and other greek essays. Oxford 28: *Revue hist.* CLXIV (1930) 1 S. 165f. Inhaltsangabe v. *P. Cloché.*

Mitteilungen.

Zu Soph. Oed. Col. 1359.

Housmans Emendation ἴσων für κακῶν[1]) bedarf einer kleinen Nachbesserung, um nach der paläographischen Seite hin völlig zu überzeugen. KAKΩN ist KAI ICΩN, so daß das Ganze lautet: ὅτ' ἐν πόνῳ ταὐτῷ βεβηκὼς τυγχάνεις καὶ ἴσων ἐμοί.

Stuttgart. R. Rau.

[1]) Von Morel in dieser Wochenschrift 1930, Sp. 1076 empfohlen.

Lynkeus.

Durch Novotnys sehr verdienstlichen, mit gründlicher Ausnützung der Literatur in lateinischer Sprache abgefaßten Kommentar zu den platonischen Briefen (Opera [Spisy] Facultatis Universitatis Masarykianae Brunensis 30, 1930) werde ich auf die Stelle 7, 344a: οὐδ' ἂν ὁ Λυγκεὺς ἰδεῖν ποιήσειεν τοὺς τοιούτους aufmerksam, die mir bei Besprechung einer Boethius- (oder eigentlich Aristoteles-) Stelle (Woch. 1922, 1206) unbekannt war und weder bei Roscher II 2208 noch RE. XIII 2470, 35ff. angeführt wird. Eitrem, Philologus 81, 478, der die Stelle ausdrücklich als echt platonisch bezeichnet, denkt allerdings an ein bei Galen erwähntes Augenheilmittel.

Brünn. Wilhelm Weinberger.

Eingegangene Schriften.

Engelbert Drerup, Die Schulaussprache des Griechischen von der Renaissance bis zur Gegenwart. Im Rahmen einer Allgemeinen Geschichte des griechischen Unterrichts. Erster Teil: Vom XV. bis zum Ende des XVII. Jahrhunderts. [Studien zur Gesch. u. Kultur d. Altertums. 6. Ergänzungsbd.] Paderborn 30, Ferdinand Schöningh. VIII, 488 S. 8. 30 M.

Gerhard Rohlfs, Etymologisches Wörterbuch der unteritalienischen Gräzität. Mit 1 Karte. Halle (Saale) 30, Max Niemeyer. XLVIII, 394 S. 8. 28 M., geb. 30 M.

Digitized by Google

ANZEIGEN.

VERLAG VON O. R. REISLAND IN LEIPZIG

Soeben ist erschienen:

Die Religion der Griechen und Römer

mit einer Einführung in die vergleichende Religionswissenschaft

Darstellung und Literaturbericht (1918 – 1929/30)

Von Friedrich Pfister

X, 424 Seiten. Preis 21 Mark

Ist auch als „Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft", Band 229, erschienen

Da dem Verfasser dieser auch gesondert erhältlichen Arbeit genügend Raum zur Verfügung gestellt wurde, konnte er mit dem Literaturbericht eine eigene selbständige Darstellung der antiken Religionsgeschichte von der kretisch-mykenischen Zeit bis zu den Anfängen des Christentums verbinden, die Hauptprobleme ausführlich erörtern, auf methodologische Fragen eingehen und eine allgemeine Einleitung in die Religionswissenschaft geben. Das Autorenregister enthält rund 1550 Namen; etwa 3000–4000 Arbeiten sind zitiert. Auch ein Register der Namen und Sachen ist beigefügt.

Kapitelüberschriften: Prinzipienfragen der Religionswissenschaft. Hilfswissenschaften für die Erforschung der antiken Religionen. – Allgemeines über die neuere Erforschung der antiken Religionen. – Die Religion der kretisch-mykenischen Kultur. – Die Gottesvorstellungen, das Heilige und die griechischen Götter. – Der Mythos. – Der Kultus. – Die griechische Religion in der Zeit von der dorischen Wanderung bis zum Beginn des Hellenismus. – Die hellenistische Zeit und das Christentum. – Aberglaube, Magie und okkulte Wissenschaften. – Lokalkulte und lokale Überlieferung. – Die römische Religion.

Diese Arbeit von Professor Pfister-Würzburg ist die Fortsetzung der früher erschienenen Berichte:

O. Gruppe, Die mythologische Literatur
aus den Jahren 1898–1905. Preis 20 Mark

O. Gruppe, Literatur zur Religionsgeschichte und antiken Mythologie
aus den Jahren 1906–1917. Preis 20 Mark

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierersche Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

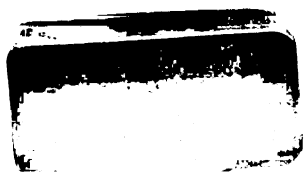
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 0000 006 514 420



Digitized by Google